1482
6

g 34,1

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Otto Müller

Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Motto:
Lass' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn,
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
(Goethe's Euphrosine.)

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

1.

„Am Kugelsort“ heißt noch heutzutage eine der vielen labyrinthartig ineinander gewundenen engen Gassen Hamburgs, welche unter dem Namen „Gänge“ bekannt sind und ehemals noch mehr wie heute die Quartiere der tiefsten Armuth und Entsittlichung bildeten; dort wo die elendeste Menschheit unter der Firma Pöbel und Compagnie in allen ihren schrecklichen und traurigen Schattirungen sich gleichsam ihre besondere Stadt des Kummers, der Krankheit und des Lasters inmitten der großen Stadt des Ueberflusses und der Herrlichkeit gebaut hat. In dumpfen halbzerfallenen Häusern oder sogenannten Bausälen und Höfen, welche letztere meist wieder eigene Gassen und abgeschlossene Winkel bilden, lebt hier der Proletarier Hamburgs ein Dasein, dem vom Glück und der Freude der übrigen Welt eben so wenig Glanz beschieden wurde, als seinen feuchten Kellerwohnungen vom Sonnenlicht, welches nur in kümmerlichen Strahlen diese trüben Sitze des Elendes und der menschlichen Entwürdigung bescheint. Der Fremde, der zum Erstenmal seinen Schritt in dieses seltsam verschlungene Gewirre von Gassen, Gängen und Nebengängen lenkt, die kaum für eine Wagenspur breit genug sind, bald in holperigen Absätzen sich senken, bald wieder hügelartig emporsteigen, wird sich vergebens nach einem Ausweg aus diesem krummen, engen und winkeligen Straßenlabyrinth sehen; ja, die Augen der Bewohner blicken ihn eben so fremd=

artig an wie er sie, ein Beweis, daß er für sie nicht minder Gegenstand der Neugierde ist, als für ihn diese ganze fremdartige Umgebung. Bald sieht er sich, der noch eben im lauten rauschenden Gewühle der großen Stadt wandelte, wie durch einen Zauber in stille, menschenleere Bezirke versetzt; das geschäftige Leben, das Drängen und Treiben weicht einer tiefen Monotonie; nur das Hämmern und Klopfen des kleinen Handwerkers, der in dunkler Hinterstube fleißig arbeitet, dringt zuweilen aus einem der Höfe hervor, oder das Schreien eines Kindes, das buhlerische Lachen und Kichern einer geschminkten Dirne hinter dem halberblindeten Fenster eines armseligen „Sahles", zu welchem eine schmale, gewöhnlich sehr steile Treppe von der Straße aus als einziger Zugang hinaufführt, Alles dies erinnert daran, daß auch hier das Leben noch sich fortsetzt in seinem Schaffen und Ringen, seinen Tugenden und Sünden, nur in minder durch den Schein berückender und versöhnender Gestalt.

Hier nun, am Kugelsort war es, wo an einem trüben Nachmittage des Spätherbstes 1774 eine Anzahl Menschen aus der untersten Volksklasse, junge und alte Leute von bettelhaftem Aussehen, die niedere Thür eine der ärmlichsten Wohnungen dieses Stadtviertels umstanden und, ohne trotz ihrer zerlumpten Kleider auf den fein herniederrieselnden Regen und die kalten Herbstesschauer zu achten, neugierig in das Innere der Wohnung blickten. Es war ein Haufe des armseligsten Gesindels, und die ekelerregenden Gestalten mehrerer öffentlichen Dirnen bildeten gleichsam die Hefe dieser aus Schmutz, Elend und Verworfenheit zusammengesetzten Volksgruppe. Theils mit stumpfem Gleichmuth, theils mit dem Ausdruck jener frivolen Neugierde in den Mienen, die den rohen Menschen auch bei dem erschütterndsten Anblick nicht verläßt, starrten Alle auf den auf der Diele ausgestellten Sarg, darin ein Mädchen lag, dessen leidvolle Züge noch im Tode und selbst vor solchen Zeugen die rauhe Hand anklagen zu wollen schienen, die solche reine Rose knickte! So schuldlos lag sie da in ihrem armseligen Todtenkleide, die Tochter der Prostitution und des Elendes; und der Unehre letzter Schmuck, in der sie lebte und starb, ein grüner Rosmarinzweig mit schwarzem Bande um das Haupt gewunden, hätte wohl auch

ohne die Kenntniß des Leides, welches ihr Herz brach, einen gefühlvollen Menschen zu der Frage bewegen können, warum so viel Lieblichkeit und Anmuth wenigstens nicht im Tode der jungfräuliche Myrthenkranz zieren, warum der dunkle Rosmarinzweig auf so reine Stirne noch im Sarge den Dorn der Verachtung drücken solle für ein schuldbeladenes, nun für immer ausgeweintes Dasein? Ach, des Lebens rauhe Woge, wie manche Perle schleudert sie nicht ungekannt aus der schlammigen Tiefe an des Todes öde Gestade!

Das hat sie nun davon! kreischte ein altes Weib aus dem Haufen. Da seht den Hochmuth, der noch im Sarge groß thun möchte mit seiner vornehmen Unschuld! Weil's ein Herr Baron war, ein feiner Cavalier, bildete sie sich Wunder was auf ihre verlorene Keuschheit ein und der schmucke Matrose von Helgoland mit der vollen Börse, der um sie freite und sie gar noch im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft zum Weibe begehrte, mußte mit Spott und Hohn abziehen, derweil ihr das Röckchen vorn immer kürzer und die Zeit nach der Wiederkehr des vornehmen Liebhabers immer länger wurde. Erst sang sie traurige Lieder, dann wollte sie beim Graskeller in's Wasser gehen, als ob sich's gar nicht ohne Jungfernschaft leben ließe, am Ende aber hat sie doch dran glauben müssen, daß die mit dem Baron fort war, und über dem Nachsehen ging ihr zuletzt das Lebenslicht aus!

Ein widerliches Hohngelächter der zunächst stehenden Dirnen und freche Lästerungen gegen die schöne Todte im Sarge waren die Antwort auf diese Grabrede der alten Unholdin, und das gefühllose Volk, dem einmal das Stichwort der Rohheit und Unnatur gegeben war, hatte nun gar kein Mitleid mehr mit Einer, die so lange gegen jede Gemeinschaft mit ihm angekämpft, bis der milde Engel des Todes sie für immer daraus erlöste.

So wurde, was nach einer frommen Sitte damaliger Zeit bei allen Ständen Hamburgs für die letzte Pflicht der Pietät gegen den Todten galt, daß man nämlich die Leiche vor der Beerdigung ausstellte und Freunden und Bekannten den Zutritt gestattete, im Hause der Sünde zu einer Scene der rohesten Art, und selbst der Anblick einer Leiche machte hier keine Wir-

kung auf diese von Laster und Elend verhärteten Herzen. Niemand beklagte das traurige Schicksal der Verstorbenen, man ehrte weder ihr Andenken, noch den Ernst der Stunde; ja, der Ausdruck von Unschuld und Seelenreinheit in den todten Zügen schien die Gemüther noch mehr zu erbittern, vielleicht weil ein dunkles Gefühl ihnen sagte, daß die Verstorbene doch besser gewesen als sie Alle, und wenigstens ihre Schmach nicht lange überlebt hatte.

Eben als die Leichenträger von St. Michaelis anlangten, erschien auf der Schwelle des Sterbehauses die hohe Gestalt einer hagern Frau von ältlichem Aussehen in einem fast theatralischen Kostüm. Sie trug ein safranfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gewunden und ihr buntgeblümtes Kleid von verschossenem Zitz unterschied sich ebensowohl durch den wenig ehrbaren Schnitt wie durch die große Ueberladenheit an Putz und Bändern von demjenigen anderer Bürgerfrauen. Ihr geschminktes Gesicht mit den scharfen Zügen und der spitzen Nase hatte einen ungemein frechen Ausdruck, und die braunen Augen zeigten jenen irren stechenden Blick, der bei alten Koquetten den feurigen Glanz der verlorenen Jugend ersetzen soll. Einen häßlichen Schooßhund unter dem Arme, drängte sie sich ohne Umstände mit gebietendem Wesen durch den Haufen der Neugierigen, von denen sie nicht sobald erkannt wurde, als von allen Seiten der Ruf ertönte: Madame Fanny! Macht Platz für Madame Fanny!

Ihr sollt mir's Alle bezeugen! rief sie in einem fremden Dialekt in heftigem Zorne, als sie an dem Sarge vorbei, welchen sie nur mit einem Blicke streifte, die Thüre zu der einzigen Stube im Erdgeschoß erreicht hatte. Wo ist die Stockelhörnin, die sich erfrecht mir sagen zu lassen, ich solle das Kind der Verstorbenen abholen, da ich ihr die Mutter in's Haus geschafft? Was geht mich der Stockelhörnin ihre Wirthschaft an! Sie mag sehen, wer ihr das Kind abnimmt!

Das wird sich bald zeigen, sagte ein dickes unfläthiges Weibsbild, welches sich jetzt in keineswegs gewinnender Gestalt mit kurzgeschnittenen grauen Haaren in die niedere Thüre pflanzte. Die da, fuhr die verrufene Herbergmutter, auf die Leiche deu-

tend, fort, ist durch Sie in mein Haus gekommen; Sie hat für Bertha das Kostgeld bezahlt, spärlich genug; denn sie hat mir nichts eingebracht als Sorge, Aergerniß und ein Wochenbett dazu. Und nun will Sie mir auch noch das Kind aufladen obendrein? Prost Mahlzeit! Den Vater muß Sie kennen, Madame Fanny, denn wer anders hat ihn mit der Bertha zusammengekuppelt; an ihn haltet Euch also und macht Euch bezahlt für den Wurm, den ich keine Nacht länger unter meinem Dache behalte. Doch was red' ich da! Die Mutter ist todt, das Kind lebt und will ernährt sein — also kurzweg, wollt Ihr oder wollt Ihr nicht? — Sonst such' ich mein Recht da, wo ich's auch ohne Euch kriege — beim Niedergericht!

Die Stockelhörnin stemmte bei dieser Frage ihre beiden dicken Arme mit unbeschreiblicher Frechheit in die Seiten und hörte mit größter Gelassenheit die Wuthausbrüche ihrer Gegnerin an, deren Leidenschaft keine Grenzen mehr kannte. Nur mit Mühe hielten die Leichenträger Madame Fanny von Thätlichkeiten ab, die sich wie eine Megäre ihren Armen zu entwinden und mit geballten Fäusten auf die Stockelhörnin loszustürzen suchte, während die Zuschauer in heftigem Wortwechsel Partei für die Eine oder die Andere der streitenden Rivalinnen nahmen, und ein gräulicher Tumult um die stille Leiche entstand, den die Zureden einiger wenigen besonnenen Leute vergebens zu beschwichtigen suchten. Aus einem friedlichen Begräbniß drohte eine Scene rohester Gewaltthat zu werden, selbst der Ruf nach dem Straßenvogt verhallte in dem heftigen Gezänke von einem Dutzend kreischender Weiber und Dirnen.

Immer mehr Neugierige, darunter auch Leute aus den besseren Ständen, versammelten sich vor dem Sterbehause, und Eine davon, — gerade Diejenige, deren Erscheinung an diesem verrufenen Orte wohl Niemand erwartet hätte, sah sich durch das Gedränge bald bis auf die Diele vorgeschoben, während ihre Begleiterin, eine wohlbeleibte ehrbare Matrone, deren Tracht die Dienerin aus reichem Hause verrieth, nur mit Mühe den Platz hinter ihr behauptete, nach allen Seiten hin abwehrend und die Nächststehenden anflehend, ihrem Fräulein nicht zu nahe zu kommen.

Es war eine junge Dame aus vornehmem Stande, deren Erscheinung, obwohl sie selber sichtbar bestürzt die unheimlichen und häßlichen Gestalten ihrer Umgebung betrachtete, dennoch hinreichte, den heftigen Streit um das Kind einer todten Mutter mit Einmal zu beschwichtigen. Neugierde und Staunen, dazwischen leises Flüstern und Fragen ließen im Augenblick die noch eben so laute Zänkerei verstummen; die junge Dame, die sich so unerwartet in diese ihr fremde Welt des Elendes und des Lasters versetzt sah, faßte sich schnell, trat festen Schrittes an den Sarg und fragte mit bewegter Stimme:

Ist das die Mutter von dem armen Kinde? O Lena, sieh diese schöne Todte! Wer kann sie anblicken ohne die innigste Rührung! Aber nein, man soll sie nicht so barbarisch behandeln; holt mir das Kind, daß ich ihm noch einmal die Mutter zeige, eh' Ihr sie ihm für immer forttragt und es hülflos in der feindlichen Welt zurückbleibt!

Der ernste Ton, die gebietende Miene, mit der sie dies sagte, übten auf die Umstehenden eine unwiderstehliche Gewalt aus und wie von einer höhern Macht bezwungen, riefen Alle wie aus einem Munde:

Das Kind! Bringt der schönen Demoiselle das Kind der armen Bertha!

Madame Fanny, welche sich gleichfalls neugierig zu der Unbekannten im reichen Atlaskleid drängte, hatte ihr nicht sobald unter den feinen spanischen Federhut geschaut, als sie einen Schrei der Ueberraschung ausstieß und ganz außer Fassung gerieth.

Wie? — Mademoiselle Ackermann! stammelte sie und küßte der jungen Dame, ehe diese es hindern konnte, mit vieler Affektation die Hand. Jesu Maria! Wie kommen Ihre Gnaden in das Haus der Stockelhörnin? Ach, nicht wahr, Sie haben draußen auf der Straße den Lärmen gehört, und da wollten Sie zusehen, worüber man eigentlich so hitzig streitet? Aber ich schwöre Ihnen, junge Excellenz, die Stockelhörnin hat Unrecht, so wahr ich die Ehre habe, die hochgefeierte Künstlerin Charlotte Ackermann vor mir zu sehen!

Schweigen Sie! Lassen Sie mich! sagte die Angeredete be-

troffen, und hatte Mühe, sich von der lästigen Person loszumachen, die mit Einmal eben so geziert und demüthig wurde, als sie vorhin frech und hochfahrend gewesen war.

Voll Bestürzung, sich erkannt zu sehen, wußte Charlotte nicht, ob sie bleiben oder rasch von dannen gehen solle. Lena zupfte sie ein über's andere Mal am Kleide und bat um Gotteswillen, nicht länger zu verweilen: O Himmel! was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß Sie in diesem Haus waren! Was wird Ihre Frau Mutter sagen — und Mamsell Dorothea — und der Herr Bruder — ach, der Herr Bruder! — Fort! fort! eh' es noch weiter ruchbar wird, mir geht vor Angst schier der Athem aus! — So flüsterte die besorgte Matrone ihrer jungen Gebieterin in's Ohr und suchte sie fast mit Gewalt von dem Sarge hinwegzuziehen. Aber schon reichte man Charlotten das Kind der Verstorbenen, sie ergriff zitternd den schlummernden, halbnackten Säugling, drückte ihn sanft an die Brust der todten Mutter und sagte:

Nun ist's gut, Leute! Macht den Sarg zu und gönnt dem armen Weibe den ewigen Frieden. Für das Kind aber will ich sorgen, und damit es nicht friere, so wickelt es einstweilen in meinen warmen Shawl, bis ich das nöthige Kinderzeug herbei geschafft habe. Ach, nicht wahr, liebe Frau Stockelhörnin, Sie behalten das arme Wesen noch so lange bei sich und pflegen es treulich, bis ich ihm ein anderes Unterkommen verschafft habe? Hier ist Geld für seine Pflege, ich zahle gerne noch mehr, so viel Sie fordern, nur hüten Sie es mir achtsam, daß es keinen Schaden nimmt.

Die Herbergmutter griff mechanisch zuerst nach der Börse, dann nach dem Kinde, wickelte es in den feinen Kaschemir und versprach mit stotternder Stimme Alles zu thun, was Mademoiselle befehle.

Der Name Charlotte Ackermann hatte wie ein elektrischer Funke alle Anwesenden durchzuckt, und obwohl die Meisten kaum wissen mochten, wen er bezeichnete, so wirkte doch sein bloßer wohlbekannter Klang so mächtig selbst auf diese Menschen der untersten Volksklasse, daß sie darüber sogar die rührende Scene mit dem Kinde vergaßen und mit stummer Ehrfurcht das Wun-

der von Hamburgs größter Berühmtheit betrachteten. Wie aber jetzt Charlotte sich anschickte, das Haus zu verlassen und freundlich grüßend der Thüre zuschritt, drängten sich Alle mit stürmischem Eifer an sie heran, man faßte den Saum ihres Gewandes, ihn zu küssen, man beugte sich vor ihr wie vor einer höhern Erscheinung, und die eben noch im Grimme einander geflucht, segneten vereint den guten Engel und nannten ihn schluchzend Charlotte Ackermann.

Nur mit Mühe gelang es ihr auf die Straße zu kommen. Lena trieb hastend zur Eile.

Schnell, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren; in einer halben Stunde beginnt die Komödie und die Garderobiere wartet gewiß im Ankleidezimmer schon lange mit Aengsten auf Sie!

Komödie? versetzte Charlotte wie aus einem Traume erwachend. O Lena! Wüßten die Menschen, wo die wahre Komödie gespielt wird, sie besuchten nicht das Haus der Täuschung und der blendenden Kunst, um sich von auswendig gelernten Worten erschüttern, vom einstudirten Spiel der Empfindungen hinreißen zu lassen!

2.

Gegenüber der großen Michaeliskirche, in der Straße, welche noch heut zu Tage der Kreyenkamp heißt, in der Nachbarschaft des Krameramthofs, stand zu jener Zeit ein zweistöckiges Wohnhaus, das sich ebensowohl durch seine ansehnliche Größe wie durch seinen neueren Baustyl vor den meisten Gebäuden der Umgebung auszeichnete. Den mit durchbrochener Schnitzarbeit verzierten Erker, welcher an der Südseite vorsprang, stützten drei Karyatiden; auch die Fenstereinfassungen und Thürpfosten waren mit ähnlichen Kranzarabesken versehen, deren weiße Farbe freundlich von dem steinfarbigen Anstrich des Mauerwerks abstach.

Zwei Linden zur Seite der Thüre schlangen ihre Zweige in kunstvollem Geflecht in einander, und bildeten unter der Baumscheere steifmodischer Zucht eine breite Laubwand vor den drei mittleren Fenstern des obern Stockwerks mit eben so vielen Ausschnitten zur freieren Durchsicht auf die Straße. An der schweren eichenen Thüre mit blanken Metallverzierungen hing an einer messingenen Kette ein Hammer, von Buchsbaum künstlich gedrechselt; denn den heutigen Schellenzug kannte man damals noch nicht, und wer Einlaß begehrte, that dies durch einen oder mehrere leichte Schläge mit dem Hammer gegen die Thüre kund. Auf dieses Zeichen erschien dann gewöhnlich an der Pforte des eben beschriebenen Hauses ein altes zierliches Männchen in einer Schneeperücke mit Hunderten von fein gekräuselten Löckchen, die zu dem rothen Gesicht und den freundlich blinzelnden Augen einen Kontrast bildete wie Greisenalters ehrwürdiger Silberschein zur fröhlichen Knabenzeit. Das war, um unser Männchen gleich bei seinem rechten Namen zu nennen, Niemand anders als Herr Kreyenpeter, der ehemalige Theatersouffleur bei der Ackermann'schen Truppe, jetzt aber des Hauses treuer Schirm- und Schutzvogt, in der Straße und Nachbarschaft fast eben so gut bekannt, wie in der halben großen Stadt Hamburg. Denn Niemand, der die Schwelle des Ackermann'schen Hauses überschritt, konnte Kreyenpeter's wunderlich geschnörkelte Kratzfüße und seine von leisem kinderartigem Kichern begleitenden Komplimente und Begrüßungen unbeachtet lassen, wobei er die kleinen Füßchen mit den großen Stahlschnallen und den hohen Absätzen so zierlich spitz über einander setzte, als sei er von Kindsbeinen an nur im graziösen Sarabanda- und Menuetschritt durch's Leben geschwebt und getänzelt. Gewöhnlich trug er eine große Schreibfeder mit langer Fahne als Zeichen seiner amtlichen Würde hinter dem Ohr; denn seine vornehmste Charge im Hause, nachdem das Alter ihn zahnlos und zum Amte eines Souffleurs unfähig gemacht hatte, war unstreitig die eines Secretarii im dienstbeflissensten Sinne des Wortes. Er führte nicht nur Buch über Alles, was die Haushaltung anging; unter seiner kunstgeübten Feder entstanden auch alle jene mit unendlichem Fleiße mehr gemalten als geschriebenen Rollenhefte, um

welche die beiden berühmten Töchter des Hauses jederzeit von dem übrigen Theaterpersonal beneidet wurden. Nur Liebe zur Kunst selber konnte solche zierliche, fast wie in Kupfer gestochene Schriftzüge auf's Papier malen', und je besser dem emsigen und geschickten Copisten eine solche Abschrift gelang, um so sicherer war er zum voraus überzeugt, daß diejenige der beiden Schwestern, welche die Rolle auswendig zu lernen und darin aufzutreten hatte, am Abend der Vorstellung jedes Wort fest im Gedächtniß haben und mit Ruhm vor dem Publikum bestehen werde. Wenn Dorothea in komischen, Charlotte in hochtragischen Rollen jene Triumphe errangen, welche ihren Namen in der Geschichte des Hamburger wie des deutschen Theaters so berühmt gemacht haben, dann hatte Herr Kreyenpeter jederzeit das stolze Bewußtsein, zumeist durch seine unvergleichliche Abschrift diesen Erfolg bewirkt zu haben; und er bildete sich im Ernste ein, daß nur durch ihn beide Schwestern diese künstlerische Vollendung erreicht hätten; er betrachtete sich als ihren verkörperten Genius und vermittelte sie gleichsam durch seiner Tinte magische Zauberkraft mit dem Dichter, dessen Worte und Gedanken ja durch seine Feder den Weg zu ihrem Innern gefunden hatten.

Dies war gewöhnlich die erste Erscheinung, welche dem Fremden auf der Schwelle des Ackermann'schen Hauses begegnete, dessen innere Einrichtung seinem Aeußern vollkommen entsprach, in welcher sich überall der Geist einer musterhaften Ordnung und schönen Häuslichkeit mit edlem Geschmack und gediegenem Wohlstand paarte, so daß man, wenigstens nach dem Begriffe jener Zeit, hier schwerlich die Wohnung einer Schauspielerfamilie hätte vermuthen sollen.

Und doch war es so; denn das Haus, in welches wir den Leser eingeführt haben, hatte sein Erbauer, der vor drei Jahren verstorbene Direktor des Hamburger Theaters, Konrad Ernst Ackermann, kaum ein halbes Jahr bewohnt, als ihn ein plötzlicher Tod aus dem Kreise seiner geliebten Familie und eines thätigen schicksalsreichen Künstlerlebens abrief. Seitdem bewohnte es die verwittwete Madame Ackermann mit ihren beiden Töchtern und dem Sohne aus erster Ehe, Friedrich Ludwig Schröder,

welcher gegenwärtig in Verbindung mit der Mutter die Direktion auf eigene Rechnung fortführte und mit des trefflichen Stiefvaters Beruf auch dessen geachtete bürgerliche Stellung geerbt hatte.

Dieses vorausgeschickt, nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf, und befinden uns am folgenden Morgen nach jener Scene im Hause der Stockelhörnin in der geräumigen Wohnstube der Frau Ackermann, wo sich gewöhnlich die kleine Familie beim Frühstück zu einer ruhigen und gemüthlichen Stunde zusammenzufinden pflegte, ehe des Tages vielfache Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, wie sie der Künstlerberuf in Verbindung mit einer so großen Geschäftsleitung mit sich bringt, Jedes in Anspruch nahm, so daß oft erst der späte Abend nach beendigter Theatervorstellung die Geschwister wieder um die Mutter vereinigte.

Heute schien es jedoch, als walte in dem sonst so traulichen Kreise nicht der unbefangene Ton der gewohnten Herzlichkeit; Charlotte war nicht anwesend, und sowohl in der Miene der Mutter wie in derjenigen Dorotheens lagerte eine Wolke des Mißmuthes, während Schröder gleichfalls nicht in der besten Morgenlaune sein Frühstück einnahm. Es war augenscheinlich, daß man ein für Alle unangenehmes Gespräch abgebrochen hatte, ohne die dadurch hervorgerufene Verstimmung und Unbehaglichkeit ebenso schnell wieder beseitigen zu können.

Endlich unterbrach Schröder das Schweigen und sagte mit einer recht bitteren Betonung:

Es scheint einmal Charlottens Schicksal zu sein, daß sie jede noch so schöne und löbliche Neigung ihres Herzens sich und Andern durch eine Unbesonnenheit verleiden muß! Indem sie das Beste will, läßt sie sich vom Eindruck des Augenblicks hinreißen, handelt ohne Ueberlegung, nur nach den Eingebungen ihres schwärmerischen Gefühles, und verleiht dadurch ihren Handlungen viel mehr den Anstrich einer gesuchten Genialität als den der reinen natürlichen Herzensgüte. So hat sie durch ihr gestriges Abenteuer sich und uns mehr Nachtheil bereitet, als sie damit Gutes gestiftet hat.

Ich muß dir leider nur allzusehr beistimmen, erwiderte

die Mutter mit einem Seufzer. Hat sie schon als Mädchen unverzeihlich gehandelt, daß sie ihren guten Ruf auf's Spiel setzte, so ist sie noch viel weniger als Künstlerin zu entschuldigen, die den Verleumdungen der Welt tausendmal mehr ausgesetzt ist, wie jedes andere Frauenzimmer. O Herr meine Güte, wie werden unsere Feinde den Besuch von Mademoiselle Ackermann im Hause der Stockelhörnin ausbeuten! Wie wird der malitiöse Doctor Dreyer den Skandal auf seinem Höcker von Haus zu Haus tragen und in seinem Wochenblatt die Schauspielerin entgelten lassen, was doch nur das unerfahrene Mädchen verschuldet hat! Von der Börse werden's heute Mittag die Herren ihren Frauen und Töchtern nach Hause bringen und wir erleben es, daß man sie Abends im Theater mit Zischen und Hohngelächter empfängt.

Sie vergessen, liebe Mama, daß Charlotte heute die Rutland spielt, sagte Dorothea.

Desto schlimmer! fiel ihr der Bruder heftig in's Wort. Denn die Verleumdung wird eben den Glanz ihres Talentes dazu benutzen, um ihr Betragen nur desto tiefer in den Schatten zu stellen, man wird —

Charlotten ehren wie immer, versetzte Dorothea mit Nachdruck und der Blick ihrer schönen großen Augen ruhte fest auf dem Bruder. Mein Gott! Wohin geräthst du in deinem Eifer für der Schwester Ehre! Mag sein! daß Charlotte übereilt gehandelt hat; mag sein, daß vielleicht die Schlechtigkeit einiger Menschen so weit geht, diese edle That zu einer neuen Verleumdung zu benutzen. Laßt's nur geschehen, die Genugthuung wird nicht ausbleiben, und was den Doctor Dreyer anbetrifft, so wird der wenigstens diesmal seine Satyre nicht gegen uns auslassen; denn er hat gestern Abend im Weinkeller vor vielen Zeugen feierlich erklärt, er werde dieses Mädchen niemals wieder mit einem Federstrich beleidigen.

Schröder, den letztere Bemerkung fast noch mehr zu erbittern als zu überzeugen schien, wollte der Schwester erwidern, als das Hausmädchen kam und den Doctor Unzer meldete.

Gott sei Dank! sagte Dorothea freier aufathmend, während die Mutter sie verwundert anblickte und ihr Bruder be-

troffen fragte: Was will der Freund so frühe? Ist Jemand krank im Hause?

Schon trat der junge Hausarzt in's Zimmer, eine gewinnende Persönlichkeit und von jener feinen Haltung im Benehmen, die auf den ersten Blick den Mann von Stellung und geistigen Fähigkeiten bekundete. Sein blasses Gesicht mit dem scharfen Profil und den lebhaften dunklen Augen, die ebenso viel Güte des Herzens als hellen Verstand ausdrückten, zeigte deutliche Spuren des anstrengenden Berufes und anhaltender Studien, ein Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, daß Unzer bei einem schlanken Wuchs den Oberkörper nachlässig vorgebeugt trug, was ihm zuweilen eine gewisse äußere Schwerfälligkeit verlieh, die mit seiner jugendlichen und gewandten Gestalt im Widerspruch stand.

Du kommst ja wie gerufen, sagte Schröder, dem Eintretenden entgegengehend, der die Damen wie ein Hausfreund, welcher sich jederzeit willkommen weiß, grüßte und sich dann mit leichtem Humor, hinter dem sich jedoch eine wirkliche Sorge nur halb verbarg, mit der hastigen Anrede an den Freund wandte:

Nun ja, wie gerufen, wenn auch ungerufen! Aber ich sah es schon beim dritten Morgenbesuch ein, daß ich heute mit dem Kreyenkamp den Anfang machen müsse, wenn ich überhaupt mit meinen Krankenvisiten vor Sonnenuntergang fertig werden wolle. Ich, als Euer Hausarzt, muß doch zuerst wissen was vorgeht, so denken alle vernünftigen Leute in meiner Praxis und fragen mich, bestürmen mich, ich solle ihnen erklären, auseinandersetzen, erzählen, was sich bei Ackermann's zugetragen, wie Charlotte an den Kugelsort gekommen, zu der Portugiesin Fanny, zur Leichenschau, zum Kinde — zur Stockelhörnin sogar? Nun, beste Mama, warum sehen Sie mich so betroffen an und erschrecken gar? Und Sie, Dorothea — so bewegt — mein Gott, was ist geschehen?

Nichts als eine neue Genialität unserer kleinen Emilia Galotti! fuhr Schröder leidenschaftlich heraus und drückte den Freund in den nächsten Sessel. Da sitze, du delphisches Orakel aller nach Skandal lüsternen Jodels, Basen und Booksbeutel der ehrwürdigen Hammonia — höre mich ruhig an — ein weiser Mann

wie du, macht sich zu Allem einen Vers — warum nicht auch zu Mademoiselle Charlotte Ackermann in Gesellschaft von Signora Fanny und Frau Stockelhörnin!

Und in diesem Tone der Bitterkeit erzählte er nun dem Freunde in raschem Redefluß die uns bekannte Begebenheit am Kugelsort, nicht ohne hier und da seine eigne leidenschaftliche Aufwallung statt der wirklichen Thatsachen reden zu lassen; denn Schröder war bei aller seiner Herzensgüte ungemein heftigen und leicht aufbrausenden Temperamentes, zumal wenn man ihn in gewissen kleinen Vorurtheilen und ängstlichen Hypochonderien reizte, wozu besonders in jüngern Jahren ein übergroßer Respekt vor dem Urtheil der leichtbeweglichen Menge gehörte. Dabei war ihm Würde der Kunst und Würde der Familie fast gleichbedeutend und die unbegrenzte Liebe, womit er an seinen Schwestern hing, verhinderte ihn nicht, sie vorkommenden, wenn auch noch so unschuldigen Falles mit seinen schwärzesten Launen und prickeligsten Eigenheiten zu quälen.

So geht's, wenn man Bruder und Theaterdirektor in einer Person ist! war dann gewöhnlich der Refrain seines Klageliedes und auch heute wieder schloß er seinen Bericht mit diesem im engeren Familienkreise so wohlbekannten Stoßseufzer.

Unzer hatte ihm ruhig zugehört; er blinzelte nur zuweilen, wie er zu thun pflegte, wenn ihn eine Nachricht froh und lebhaft anregte, den Redenden mit halbgeschlossenen Augen an, und seine Finger spielten immer unruhiger an der Stuhllehne, von der er zerstreut eine sammtne Quaste abriß.

Auf Schröders Befragen, was er von der Sache denke, sah er ihn eine Zeit lang wie träumerisch an, zuckte dann ungewiß die Achsel und brachte nur eine ausweichende Antwort hervor. Als aber Dorothea ihm ohne Rückhalt erzählte, welche heftige Scene dieser Vorfall zwischen dem Bruder und Charlotten am vorigen Abend hervorgerufen habe und ihn dann um seine aufrichtige Meinung ersuchte, ward er entschiedener, schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte sehr ernst:

Wenn Sie den Arzt um seine Meinung fragen, so muß ich auch jetzt meine oft ausgesprochene Ansicht wiederholen, man möge Charlotten in möglichst ruhiger und freier Seelenstimmung

erhalten und ihr jede übermäßige Aufregung ersparen. Soll ich aber als Hausfreund sprechen, so muß ich allerdings mit Schröder beklagen, daß eine so schöne Handlung, die uns ganz das hochherzige Wesen Charlottens zeigt, zur Kunde der Welt gekommen ist, wiewohl ich kaum einsehe, was man eigentlich daran mißdeuten könnte. Ihr fürchtet im Grunde doch nur das Aufsehen, welches die Geschichte machen wird, und vergesset dabei ganz, daß Charlotte am verrufenen Kugelsort so rein in ihrem Triumphe bestand, wie je am Abend ihres glänzendsten Erfolges auf der Bühne. Ja, eben daß es die Künstlerin ist, welche nicht nur in gelernter Weise durch ihre Kunst und ihr Talent unsre Rührung und Bewunderung erweckt, sondern auch einmal durch eine That der Wirklichkeit dem Drange ihres schönen Gefühles folgt, macht diese Begebenheit noch um so reizender; und ich finde, Alles in Allem betrachtet, daß man eine so schöne löbliche That, an der zumal Nichts mehr zu ändern ist, nur von ihrer besten Seite betrachten sollte. Ja, Fritz! rief er aufspringend und nach Hut und Stock greifend, ich will dir zeigen, daß ich allerdings der Hamburger delphisches Orakel zu heißen verdiene. Selber trag ich die neue Mähre von Haus zu Haus, und Aug' in Auge will ich sie unsern Philistern und Stadtbasen mittheilen. Man muß nur den Muth haben, eine schöne That durch sich selber reden zu lassen, so wird auch das öffentliche Urtheil sie richtig würdigen. Wenn auch ein paar ehrbare Zöpfe sich mißbilligend darüber schütteln oder ein paar alte Betschwestern sich vor solchem Beginnen in die Schauer ihres heiligen Eifers verkriechen, das ändert ja nichts am Werthe der guten That; also Gott befohlen, liebe Mama, ich bitte mir heute Abend einen Platz in Ihrer Gitterloge aus, wir werden's dann erleben, daß unsere Rutland so wenig vor der hellen Rampe wie am düstern Kugelsort das Urtheil der Welt zu scheuen braucht. Guten Morgen, guten Morgen!

Und fort eilte er, das sonst blasse Gesicht von eines frohen Eifers sanfter Röthe überhaucht, und so hastig, als gälte es einem Todtkranken beizuspringen, während doch nur der innige Wunsch seine Schritte beflügelte, Charlotten wenigstens den zweiten Preis in diesem Drama reiner Menschlichkeit abzuge-

winnen. Bald hatte er die „Gänge“ erreicht; der treffliche Arzt war hier ebenso bekannt wie in den Palästen der Reichen und Vornehmen; ja vielleicht noch bekannter wie dort, wo nur seine Kunst und Erfahrung allein und nicht auch, wie hier oft geschah, seine Wohlthätigkeit in Anspruch genommen wurde. Jetzt kam er an den Kugelsort und schlüpfte ungesehen in's Haus der Stockelhörnin.

3.

Zum Erstenmal, seitdem sie die Bühne Hamburgs betrat, empfand Charlotte eine schwere Beklommenheit und nur in fieberhafter Aufregung dachte sie an den heutigen Abend. Die mehr unüberlegte als ernstlich gemeinte Aeußerung des Bruders, sie habe durch ihr Abenteuer am Kugelsort ihren guten Ruf geradezu auf's Spiel gesetzt, verfolgte sie unablässig; das ohnedies zu einer selbstquälerischen Betrachtungsweise geneigte Mädchen sah sich bereits im Geiste dem Schimpf und der Verachtung desjenigen Publikums preisgegeben, von welchem sie bis dahin auf den Händen war getragen worden. Das Herz der Künstlerin erbebte bei dieser Vorstellung fast eben so sehr wie das des Mädchens, und die ihr bis dahin fremd gebliebene Scheu vor dem Publikum peinigte sie noch mehr wie die eigentliche Ursache derselben. Sie fühlte sich nicht mehr sicher in der Welt ihrer Kunstgebilde; ihre Fantasie durchkreuzte alle Augenblicke das Gespenst der angstvollen Wirklichkeit, es war ihr beinahe zu Muthe, als habe sie durch einen einzigen unbedachten Schritt für immer die Bahn verloren, auf der sie bis dahin so sicher und glücklich gewandelt.

Bei unsern heutigen Ansichten von dem Verhältniß des Schauspielers zum Publikum und bei seiner geachteten Stellung in der Gesellschaft mag es vielleicht befremden, daß eine an sich so geringfügige Sache dieses Aufsehen erregte und von den zu-

nächst dabei betheiligten Personen mit solcher ängstlichen Wichtigkeit behandelt wurde. Und doch erklärt sich dies leicht, wenn man bedenkt, welche Masse von Vorurtheilen damals noch auf diesem Künstlerstand lastete und wie es ihm dadurch fast unmöglich gemacht war, sich im bürgerlichen Leben eine geachtete und ehrenhafte Existenz zu erringen. In Hamburg besonders, wo damals eine orthodoxe Geistlichkeit den größten und überwiegendsten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, mußte es sich der Schauspieler noch kurz vor der Ackermann'schen Periode gefallen lassen, daß man ihm seine Rangstufe in der Gesellschaft dicht hinter Marionettenspielern, Scheunenkomödianten und Gauklern anwies und ihn sogar auf den Kanzeln mit Prädikaten wie: „Welsche Walachen und Amadis-Syrenen" beehrte. Es waren eben noch immer die Komödienspieler von der Fuhlentwiete und man hielt selbst im Allgemeinen noch dann streng auf den Bookesbeutel, d. h. auf die althergebrachten Sitten und Vorurtheile, als schon ein besserer Geschmack und gerechtere Würdigung der Kunst sich Eingang verschafften und die Stimme eines Lessing den Zeloteneifer von Pastor Götze und Consorten dämpfte.

Erst der Familie Ackermann war es vorbehalten, durch einen exemplarischen Lebenswandel das Vorurtheil gegen den Schauspielerstand zu besiegen und auch im bürgerlichen Leben sich jene Achtung zu gewinnen, welche man den Kunstleistungen ihrer Bühne in so hohem Grade zollte. Die sittliche Tugend der Töchter, Schröder's musterhafte Theaterverwaltung und der Mutter wohlgeordneter Hausstand waren bei hinreichendem Vermögen auch in dem ehrbaren Hamburg allzu wesentliche Beweise einer „soliden Familie", als daß man sie hätte übersehen sollen; und bald öffneten sich ihnen die vornehmsten Kreise und gewannen besonders durch die gesellschaftlichen Talente und das fein gebildete Wesen der beiden Schwestern Dorothea und Charlotte neue Glanz- und Anziehungspunkte. Es gehörte zum guten Tone, sie bei sich zu sehen; denn selbst der geldstolze Patrizier, dessen Flaggen auf allen Meeren wehten, fühlte, daß durch ihre Anwesenheit der Glanz seines Hauses erst die rechte Bedeutung gewann; und der unantastbare Ruf ihrer jungen

Künstlerschaft ließ den noch jüngst so mißachteten und übel ertragenen Stand der Schauspieler plötzlich bei Vielen in einem ganz andern Lichte erscheinen.

Nach dem Gesagten erklärt sich das allgemeine Aufsehen, welches das an sich so unschuldige Abenteuer der jüngern Ackermann in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft hervorrief, erklärt sich aber auch die Bestürzung, womit Schröder und die Mutter die Nachricht davon aufnahmen. Die einzige Dorothea blieb unbewegt von diesem des Hauses guten Ruf und Reputation bedrohenden Ereigniß; mit der ihr eigenen schönen Sicherheit des Gefühls nahm sie sich der Schwester an; und wenn es ihr auch nicht gelang, das gänzlich muthlose und niedergeschlagene Mädchen zu beruhigen, so glückte es ihr doch, Bruder und Mutter zu bewegen, Charlotten nicht weiter zuzusetzen, wodurch diese am Ende gar sich außer Stand fühlen werde, am heutigen Abend die Bühne zu betreten.

Als man bei Tische saß, kam Schröder's Cassier und meldete dem Prinzipal, daß alle Logenbillette vergriffen wären. Das durch die erste Aufführung am vorigen Sonntag schnell berühmt gewordene Trauerspiel: „die Gunst der Fürsten“ sollte heute wiederholt werden; man habe sich fast an den Kassen um Billets geschlagen, berichtete der Cassier, und schon dränge sich die schaulustige Menge in den Opernhof. Charlotte erblaßte; der Löffel entsank ihrer Hand, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und in leidenschaftlicher Aufregung vom Stuhle aufspringend, rief sie:

Da habt Ihr's nun! Ich soll Künstlerin sein und Ihr wollt mir nicht erlauben, menschlich zu fühlen! Aber mein Entschluß ist gefaßt! Du, Fritz, siehst mich heute zum Letztenmal auf deiner Bühne, wenn die Rutland mir nicht doppelt und dreifach einbringt, was du mir genommen hast, meinen Frieden und mein gutes Bewußtsein! Das schwöre ich dir, so wahr ich in diesem Augenblick elender bin, als du mir's jemals nachempfinden kannst! — Geh', geh', Grausamer! rief sie abwehrend, als der Bruder, erschüttert durch ihren leidenden Anblick, sie in die Arme nehmen und beruhigen wollte. Noch kann ich dir nicht verzeihen; aber heute Abend nach der Vorstellung will ich dir

sagen, ob ich dir dein Betragen gegen mich vergeben darf, vergeben kann!

Rasch eilte sie nach diesen Worten aus dem Zimmer und hörte nicht mehr, wie Schröder ihr betroffen nachrief: Charlotte! Liebe Schwester, wie kannst du mich so mißverstehen!

4.

Das Hamburger Theater, in welchem unter Schröder's Direktion die dramatische Kunst Deutschlands ihre höchsten Triumphe feierte, war ein nach dem Geschmack und Bedürfniß damaliger Zeit zwar nicht prächtiges, aber doch zweckmäßig eingerichtetes und hinlänglich ausgedehntes Gebäude. Auf der Ostseite des Gänsemarktes gelegen, führten von diesem Platze aus zwei schmale Gänge in den sogenannten Opernhof und zu dem eigentlichen Musentempel, was dessen Aeußerem eben nicht zum Vortheil gereichte. Denn die Gestalt, welche diese beiden Höfe, die zugleich zu Ein- und Ausfahrten dienten, mit ihren kleinen schmutzigen Wohnhütten dem Ganzen gaben, bewirkte, daß man das Gebäude eher für eine große herrschaftliche Amtsscheune, als für einen der Kunst geheiligten Tempel halten mochte. An den beiden Ecken der Fronte standen außerdem zwei hölzerne Buden, in welchen die Einlaßkarten verkauft wurden. Dem Aeußern entsprach denn auch die innere bauliche Einrichtung, und die Zugänge und Treppen, welche durch den Haupteingang zu den Logen und Sitzplätzen führten, waren ebenso enge als unbequem angelegt. Das innere Haus bestand außer der Bühne in einem Parterre, zwei Logenreihen und einer Gallerie. Zu beiden Seiten des acht Fuß breiten Orchesters erhoben sich zwei Portale, deren jedes zwei Theaterlogen in sich schloß. Hinter dem Orchester befand sich ein freier Raum zum Stehen, worauf die Sitze in neun stufenartig angebrachten Bänken folgten. Die Logen hatten starke Vorbuchten, so daß nur die Vornsitzenden mit den Blicken die ganze Bühne beherrschen konnten.

Die Beleuchtung wurde durch Spiegellampen bewirkt, welche zwischen den einzelnen Logen aufgehängt waren. Den Plafond zierten die Büsten von Sophokles, Euripides und Plautus, auf dem Vorhang war die Freiheit, unter einem Baldachin sitzend, abgebildet; sie ertheilte der Tragödie und Komödie ihren Schutz.

In diesen Räumen nun, welche bei vollem Hause gegen dreizehnhundert Zuschauer faßten, fand sich am erwähnten Abende ein Publikum zusammen, wie es in solcher Anzahl nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gesehen wurde. Im Parterre stand Kopf an Kopf gedrängt, ebenso auf der Gallerie; das Orchester mußte noch kurz vor der Vorstellung ausgeräumt werden, um dem noch immer fortdauernden Andrang der Schaulustigen zu genügen; es war ein unbeschreibliches Gedränge, während in den Logen die Elité der Hamburger Gesellschaft, als gälte es eine besondere Festlichkeit, in ihrem höchsten Putze saß, ein strahlender Verein von Reichthum, Schönheit und Luxus.

Das Trauerspiel „die Gunst des Fürsten“ ist ein aus drei bis vier englischen Dramen eines und desselben Inhalts glücklich und effektvoll zusammengesetztes Bühnenstück im besseren Geschmack damaliger Zeit. Zwar die Handlung ist häufig noch sehr weitschweifig und der Dialog leidet hier und da an einer ermüdenden Monotonie; aber sowohl in der Scenirung wie in der Charakteristik der Hauptpersonen zeigt sich schon ein bedeutender Fortschritt zum Bessern, und die Wirkung, besonders in den beiden letzten Akten, ist eine echt dramatische zu nennen. Das Stück gehört jedenfalls zu denjenigen Inkunabeln der dramatischen Poesie, welche schon den Wendepunkt in der Kunst andeuten, wo zwar das Sinnliche im Bühneneffekt noch vorherrscht, andererseits aber auch schon die tieferen Geheimnisse der dramatischen Kunst, insbesondere eine richtige Anwendung des Effektes und eine sichere Steigerung der Leidenschaften, zum Vorschein kommen. Dabei ist es mit großer Bühnenkenntniß angelegt und beseitigt glücklich die steifen Gesetze und Formen einer mehr und mehr zu Ende gehenden falschen und hausbackenen Geschmacksrichtung.

Das Sujet behandelt den aus der Hof- und Herzensgeschichte der Königin Elisabeth genugsam bekannten Untergang des Grafen Essex, des allmächtigen Günstlings der Königin. Den Kabalen

seiner Feinde gelingt es endlich, den von Ehrgeiz und Herrschsucht Verblendeten zu verleumden, und die Entdeckung seiner geheimen Ehe mit der schönen Rutland, dem Hoffräulein der Königin, vollendet seinen Untergang, Essex stirbt als Opfer einer doppelten Eifersucht auf dem Schaffot, nachdem er zuvor seinen Freund Southampton, der mit in sein Schicksal verwickelt ist, durch den für ihn verhängnißvollen Ring gerettet hat, welchen ihm einst Elisabeth schenkte, damit sie ihm bei Vorzeigung desselben nie einen Wunsch abschlagen könne. Die schöne Rutland erliegt bei der Nachricht von seinem Tode dem Wahnsinn, und zu spät erkennt die reuige Königin die Moral des Stückes, „wie leicht Fürsten getäuscht werden.“ —

Wir erzählten bereits, mit welcher Angst Charlotte der Aufführung dieses Stückes entgegensah, da einzelne unvorsichtige Aeußerungen ihrer Umgebung sie ahnen ließen, daß es sich für sie am heutigen Abend noch um mehr als die Rolle der Rutland handeln werde. Sie wußte aus früheren Vorgängen, daß das Hamburger Theaterpublikum schon mehr als einmal über das Privatleben einzelner Künstler und Künstlerinnen in diesem Hause strenges Gericht gehalten, und so rein auch ihr Bewußtsein war, empfand sie dennoch eine namenlose Angst vor der Möglichkeit einer unfreundlichen Aufnahme, der sie Nichts entgegen setzen konnte, als ihre Unschuld und ihr seitheriges untadelhaftes Leben.

Sie war an diesem Abend im reichen Costüme des englischen Hoffräuleins reizender als je; und selbst die ungewöhnliche Bläſſe ihrer Züge, die sie durch Schminke zu verbergen sich weigerte, stimmte zu ihrer tragischen Rolle und erhöhte noch den wehmüthigen Eindruck ihrer Erscheinung.

Die Rutland hat ja auch ein böses Gewissen, sagte sie lächelnd zu Dorothea, welche sie bat, doch einiges Roth aufzulegen. Wie kann die Arme da blühend und heiter aussehen! Muß sie nicht jeden Augenblick fürchten, daß ihre geheime Ehe mit Essex bei Hofe entdeckt und ihr Ruf von der Welt mit Schimpf und Schande überhäuft wird?

In diesem Augenblick hörte sie den Lärmen des Publikums, welches immer lauter und ungeduldiger den Anfang des Stückes

begehrte. So gewöhnt sie sonst an diesen Spektakel war, heute kam sie darüber fast aus der Fassung und Dorothea mußte ihre ganze Ueberredungskunst aufbieten, um sie zu beruhigen. Eine der Garderobefrauen brachte ihr von unbekannter Hand ein wundervolles Bouquet frischer Blumen.

Nimm's als ein gutes Zeichen, sagte Dorothea und heftete ihr die Blumen in den Gürtel. Charlotte betrachtete frohbewegt das freundliche Geschenk, ward aber feuerroth, als die Frau hinzufügte:

Heute erleben wir gewiß Etwas, was sich nicht alle Tage ereignet. Bei dem Blumenhändler drüben an der französischen Kirche ist kein Sträußchen und kein Kranz mehr zu haben, obwohl der kluge Mann sich reichlich für den Abend vorgesehen hatte. Ich wette, Mademoiselle Ackermann kömmt heute nicht mit heiler Haut von der Bühne zurück, das ganze Parterre duftet wie ein Rosengarten!

Jetzt verkündigte die Schelle den Beginn der Vorstellung. Ermuthigt folgte Charlotte der Schwester, welche die Königin Elisabeth spielte, hinter die Coulissen. Schröder kam ihnen hier mit dem Schauspieler Brockmann entgegen, der den Essex gab, eine vollendete Chevalierfigur, die ihn zum Liebling der Damen machte, strahlend im Glanze männlicher Schönheit und Ritterlichkeit. Er küßte Charlotten die Hand und sagte:

Wie lieblich meiner holden Rutland diese schmachtende Blässe steht. Wer da nicht Essex wird vom Scheitel bis zur Sohle, dem hat Thalia nie gelächelt!

Der Vorhang ging auf, im Gefolge der Königin betrat Charlotte in der dritten Scene die Bühne, — tiefes Schweigen empfing sie, vor ihren Augen flirrte und flimmerte es, wankend schritt sie gegen die Rampen vor, um zu reden, die Zunge versagte ihr fast den Dienst, sie hatte ihre ganze Kraft nöthig, um die ersten wenigen Worte ihrer Rolle gehörig zu sprechen, — kein Laut im ganzen weiten Haus als der ihrige, und jetzt, da sie ihre Rede geendet, abermals tiefes Schweigen; ein Glück für sie, daß sie abgehen mußte. Das also war heute ihr erster Empfang als Rutland! Sie, die bisher noch niemals ohne Zeichen der lebhaftesten Freude und Aufmunterung die Bühne betreten, sah

sich heute stumm empfangen, mißachtet, in ihrer herrlichsten Kunstleistung gleich einer Statistin behandelt! — Doch seltsam! Grade Dasjenige, wovon sie geglaubt hatte, daß sie es nimmer ertragen würde, erhob ihren Genius wunderbar und gab ihr mit Einmal ihren ganzen edlen Künstlerstolz zurück; sie zerdrückte heimlich eine glühende Thräne, und als sie später wieder auf der Bühne zu erscheinen hatte, entwickelte sie in der Scene des Wiedersehens mit dem aus Irland zurückkehrenden Essex ein so hinreißendes Spiel der süßesten und erschütterndsten Leidenschaften, daß das Publikum wie bezwungen von der Gewalt dieser Genialität und Naturwahrheit plötzlich in einen wahren Sturm von Beifall ausbrach — und von jetzt an war ihr der Sieg gewiß; jede neue Scene wurde ein neuer Triumph für sie; mit dem Enthusiasmus der Zuschauer wuchs ihre eigene Begeisterung und sie entwickelte an diesem Abend die ganze Kraft ihrer genialen Künstlernatur: das liebende Weib voll Schwärmerei und Innigkeit; das glückliche Weib im jauchzenden Gefühl seines unendlichen Besitzes; das heroische im Augenblick der Gefahr; das leidende verzweifelte Weib — wer sah je eine solche Rutland wieder! Nichts glich dem Eindruck in der Wahnsinnsscene, als sie mit erstorbener Stimme, wobei sie die Arme schlaff herunter hängen ließ und starr, als betrachte sie das Grab all ihrer Liebe und Jugend, vor sich hinschaute, die Worte aushauchte: „Thränen kommen aus dem Herzen und meines ist todt!“ Das war ein Klang so tiefer Rührung, so unendlichen Seelenleids, daß kein Auge trocken blieb und man im ganzen weiten Hause nur noch Schluchzen und Weinen hörte, bis endlich die arme Rutland auf Befehl der Königin abgeführt wurde. Schröder schloß die Schwester, die fast einer Ohnmacht nahe war, in die Arme und war lange unvermögend, ein Wort zu sprechen; das ganze Theaterpersonal umdrängte sie; und während noch draußen auf der Bühne das Stück, dem sie diesen seltenen Erfolg verschafft hatte, zu Ende gespielt wurde, genoß Charlotte bereits im Kreise ihrer begeisterten Kunstgenossen das beseligende Gefühl jener reinen Befriedigung, welches unter allen Umständen des wahren Künstlers einziger und schönster Lohn bleibt.

Wenige Minuten später rollte der Vorhang nieder, das

Stück war ausgespielt, mit donnerndem Ruf verlangte das Publikum die Rutland zu sehen. Zögernd erhob sich Charlotte aus dem Sessel, ihr Blick forderte Brockmann auf, sie zu begleiten. Dieser aber weigerte sich entschieden und sagte:

Dieser Abend gehört Ihnen allein, solchen Lorbeer theilt man nicht!

Lauter und stürmischer wurde der Zuruf, schon ging der Vorhang in die Höhe, Schröder schob das zagende Mädchen sanft vor die Couliſſe, und wie auf ein Signal drängte sich das anwesende Theaterpersonal ihr nach auf die Bühne. Bei ihrem Erscheinen gab es einen solchen Sturm des Jubels, daß das ganze Haus erzitterte, — plötzlich, wie durch eine unsichtbare Macht gebannt, tiefes Schweigen! Auf der vordersten Bank des Paterres, dort, wo gewöhnlich die tonangebenden Theaterfreunde saßen, meist Schriftsteller, Schöngeister und Kenner der Bühne, erhob sich ein kleiner ältlicher Herr und rief mit lauter, durch das ganze Haus schallender Stimme:

„Unserer Rutland der Lorbeer — dem rettenden Engel am Kugelsort aber des Himmels Segen, — der Menschen Liebe und Verehrung. Es lebe die Grazie der reinsten Menschenliebe — Charlotte Ackermann lebe hoch!"

Der dies sagte, war kein Anderer, als der in ganz Hamburg durch seinen Geist und Witz bekannte Schriftsteller und Volksdichter, Doktor Dreyer, derselbe, von dem wir bereits gehört haben, daß er keineswegs zu den Freunden der Ackermann'schen Entreprise zählte. Aber um so größer war der Eindruck seiner Worte und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es das ganze Publikum. Es war nicht mehr der gewohnte Applaus, der der Künstlerin galt; alle Damen in den Logen erhoben sich von ihren Sitzen und schwenkten grüßend die Tücher, Hunderte von Armen breiteten sich wie zum Segen nach ihr aus, ein Blumenregen überschüttete zu gleicher Zeit die betäubte, durch diese unerwartete Ovation aus der Fassung gebrachte Charlotte, welche am ganzen Körper zitternd beide Hände vor das Gesicht drückte; jetzt fiel auf ein Zeichen Schröder's der Vorhang, er selber stürzte erschüttert auf die Schwester zu, drückte sie mit Innigkeit an sein Herz und rief:

Sprich, was ich thun soll, Charlotte, daß Du mir verzeihst?

Da legte sie das Haupt sanft an seine Schulter, sah ihn mit einem Blick innigster Rührung an und sagte mit dem ganzen Liebreiz ihrer freundlichen Herzensgüte:

Du sollst mich niemals wieder für schlimmer halten, als du vor deinem eigenen edlen Herzen verantworten kannst, das ist Alles, was ich verlange.

Genug der Rührung! rief der stets aller fröhlichen Laune volle Reinike, welcher den Southampton mit vielem Glück gespielt hatte. Dir, Freund Essex und deiner Großmuth, sagte er zu Brockmann gewandt, dank' ich in dem heutigen Stücke das Leben; Ihnen aber, Charlotte, dank' ich, daß ich von heute an weiß, was wahre einzige Kunstgröße ist. Aber ein so unvergeßlicher Abend darf nicht wie jeder andere Schabbes schließlich in der Schlafmütze untergehen; darum frage ich sämmtliche Herren Thespiskarrenschieber: Wer folgt mir zur „Obergesellschaft“ in die Pelzerstraße? Eckhof ist schon nach dem vierten Act wie toll von der Bühne fortgerannt, um seinen Verdruß darüber, daß er mir die Rolle des Grafen abgetreten hat, im Weinglas zu versenken. Kommt, Schröder, Brockmann, Lamprecht und ihr andern Unsterblichen mit und ohne Spielhonorar, als englische Peers haben wir unsere Rollen ausgespielt, als deutsche Komödianten wollen wir trinken, nach dem Ausspruch des Musarion: „Ein weiser Mann zeigt seine Theorie im Leben.“

Na, wenn dat nur nich noch duller kummt! sagte Dorothea lachend und schlug im Abgehen nach dem Ankleidezimmer dem übermüthigen Kunstgenossen mit dem Fächer auf die Wange.

5.

Der Gasthof, genannt „zur Obergesellschaft“, war zu jener Zeit der gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Kunstnotabilitäten Hamburgs, und der lange schmale Saal des Erdgeschosses, der zur Weinstube diente, faßte oft kaum die Zahl der Gäste,

fremde wie einheimische, welche ebensowohl der Ruf seines Hauses wie der seiner Stammgäste herbeizog. Die Schauspieler und deren Freunde nahmen gewöhnlich die hinterste der blankgebohnten eichenen Tafeln ein und man gestand es ihnen von Seiten des Wirthes und der übrigen Gäste gerne zu, daß sie diese Tafel vorzugsweise besetzten, zumal ihre Anwesenheit Vieles zur Erhöhung der allgemeinen Munterkeit beitrug.

Am heutigen Abend war die Weinstube ausnahmsweise leer von Gästen, denn Thalia wollte dem Priester des Bacchus nicht lächeln; nur einige Offiziere der Altonaer Besatzung zechten an dem vorderen Tische aus gewaltigen Deckelkrügen und embrassirten dazwischen die schöne blonde Kellnerin aus den Vierlanden, die gegen ihre Scherze und Dreistigkeiten nicht ganz unempfindlich schien. Der kleine dicke Wirth, Herr Anselmus Klefeker, der echte Prototyp eines in guter Nahrung stehenden Hamburger Weinschenks, ging, das schwarze Ledermützchen auf das linke Ohr geschoben und beide Hände in die Taschen seines Hauskamisols von weißem Piqué vergraben, ungeduldig über diese ungewohnte Leere in der Stube auf und ab und philosophirte wahrscheinlich mit vielem Tiefsinn über das Nutzlose und Unchristliche der Komödie, oder über den Gegensatz zwischen vollbesetzten Schauspielhäusern und leeren Weinschenken. In dieser melancholischen Betrachtung ward er durch den Eintritt Eckhof's unterbrochen, der gegen seine Gewohnheit heute der Erste auf dem Platze war, während alle übrigen Schauspieler und Theaterfreunde noch in der Vorstellung verweilten.

Bei der Erscheinung des berühmten Mimen erheiterte sich das weinrothe Gesicht des Herrn Klefeker, denn sehr richtig urtheilte er, daß, wenn schon der um seiner großen Mäßigkeit willen bekannte Eckhof heute nicht ausbleibe, die übrigen Theatermitglieder um so gewisser sich einstellen würden.

Sehr schön von Ihnen, Herr Eckhof, daß Sie so pünktlich sind, redete er seinen Gast schmunzelnd an, der seine hochschultrige Gestalt hinter die Tafel pflanzte und, ohne den Hut abzunehmen, den Ellbogen nachlässig auf den Tisch stützte. Er schien sehr zerstreut und achtete kaum auf des Wirthes Anrede, der sich aber dadurch nicht abhalten ließ, in seiner redeseligen Weise fortzufahren:

Die Komödie wird wohl bald zu Ende sein und dann heißt es gewiß wieder von allen Seiten: das Stück war recht hübsch, doch ohne Herrn Eckhof geht's nun einmal nicht. Was aber auch nur Herr Schröder mit seinen heidnischen und blutdürstigen Trauerspielen will! Und jede Woche ein neues Stück, eins vielgepriesener wie das andere, so daß das Publikum gar nicht mehr aus der Neugierde und Athemlosigkeit herauskommt. Sonst, d. h. als auch ich noch Passion für die Schaubühne hatte, was freilich schon ein geraumes Weilchen her ist, war die Auswahl zwar kleiner, aber man begnügte sich doch und war zufrieden mit dem Wenigen. Wer in's Theater ging, der wollte vor Allem amusirt sein, sich einmal tüchtig ausschütten bei Harlekins artigen Späßen und sein Hauskreuz darüber vergessen. Heutzutage aber — so ändern sich die Zeiten! — geht man in die Komödie, um sich dick und satt zu weinen und vor lauter Lamento Ohnmachten zu kriegen, als wenn man nicht des Elends und der Traurigkeit schon genug im Leben auszustehen hätte! Ach, ich vergesse es Zeit meines Lebens nicht, wie Sie damals bei der Schönemann'schen Truppe im „Bauer mit der Erbschaft" den Jürgen spielten und Madame Schönemann die Liese. Sie sprachen dabei unser Hamburger Plattdeutsch so natürlich, daß ein Hausknecht von der Gallerie Ihnen zurief: He, Brodder Jürgen, dat häst de ober mohl dropen! — Wo sieht man jetzt noch die Komödie von den „drei Schwiegermüttern", oder den „lustigen Schuster", oder — was immer mein Leibstück gewesen — die „Affeninsel".

Jawohl, lieber Anselmus, diese schönen Zeiten sind leider für immer dahin! seufzte Eckhof mit verstellter Trauer. Die „Affeninsel" war auch mein Lieblingsstück und ist mir noch jetzt lieber wie ein Dutzend solcher Tragödien, in welchen nur Laster, Schlechtigkeit und Heidenthum verherrlicht, Tugend und Unschuld aber fast immer verspottet und gemordet werden. Ach, wenn ich nur sagen dürfte, was ich weiß! seufzte er geheimnißvoll, indem er hastig das Glas leerte. An den Trunk komm' ich noch über die verfluchte Geschichte, denn der Schröder wird uns Alle durch seine gottlosen Spekulationen noch zu Grunde richten, wenn ihn der Satan nicht selbst bald von der Erde wegholt!

Herr Jesus, was für schreckliche Redensarten! rief der Wirth, ungewiß, ob er Eckhof's Worte für Ernst oder Scherz nehmen sollte, und blickte ebenso betroffen als neugierig den Künstler an, der jetzt mit unnachahmlichem Minenspiel einen Menschen vorstellte, in dessen Brust Himmel und Hölle den letzten verzweifelten Kampf ausfechten. Herr Anselmus Klefeker, dessen Leichtgläubigkeit fast ebenso sprüchwörtlich war, als sein Glaube an übernatürliche Dinge, ward durch dieses räthselhafte Benehmen des Gastes zur heftigsten Neugierde aufgestachelt, und bald konnte Eckhof nicht mehr umhin, sein ganzes Herz vor ihm auszuschütten. Scheuen Blickes zog er den Wirth näher an sich und stotterte ängstlich:

Ja, Ihr habt recht, Anselmus, Reden ist besser als Schweigen, zumal wenn Letzteres uns in Gefahr bringt, unser Bischen Seelenheil eines schönen Morgens sammt der vollen Monatsgage zu verlieren. So erfahrt denn das Unglaubliche, das nie zuvor Erhörte, daß dieser Schröder mit seinem tollen Komödienspiel nichts Geringeres im Sinne hat, als die Menschen wieder in die Schlingen des Satans zurückzuführen, und eben dazu braucht er bei seinen Tragödien all das Teufelszeug von höllischer Missethat und Raserei, Blut, Mord, Dolch, Gift, Meineid, womit er die Zuschauer unterhält, um sie allgemach dem Christenthum abtrünnig zu machen und sie wieder an die heidnischen Gräuelthaten und Abscheulichkeiten der grauen Vorzeit zu gewöhnen. Alles läuft bei seiner Bühne darauf hinaus, die höllische Bosheit und Verruchtheit in Flor zu bringen und das Reich des Satans wieder in der Welt aufzurichten. Hört nur einmal die fürchterlichen Flüche, die gotteslästerlichen Reden, die grimmigen Verwünschungen, welche die Schauspieler jeden Abend in ihren Rollen ausstoßen müssen! Und was meint Ihr wohl, was den Schröder zu solchem sündhaften Treiben bewege? Etwa schnöde Gewinnsucht oder Mangel an gutem Geschmack? Behüte Gott, sondern einzig und allein der Künstlerstolz, weil er der Größte sein möchte unter den deutschen Prinzipalen, darum treibt er dieses heillose Blendwerk; denn seine Seele ist nicht mehr sein — verschachert, verkauft hat er sie schon längst dem Gottseibeiuns, — und ich — in leibhaftiger Gestalt sah ich den Schrecklichen

schon mehrmals hinter den Coulissen, wie er heimlich mit unserm Prinzipal verkehrte, — der Theaterteufel, wie er leibt und lebt!

Der Theaterteufel! Wie sah er aus? rief der Wirth und packte voll Entsetzen des Künstlers Arm.

Das läßt sich eigentlich so genau nicht angeben, versetzte Eckhof ohne eine Miene zu verändern. Es war ein ältlicher Herr von hagerer Statur und aschgrauem Teint, mit einer Habichtsnase und zwei Augen, die ihm gleich glühenden Kohlen im Kopfe herumrollten. Anfangs hielt ich ihn für einen Recensenten, obwohl er sich sehr elegant und modisch trug, ungefähr so wie ein französischer Abbé, Klapphut unterm Arm, Stahldegen an der Seite, mit seidenen Strümpfen und hohen rothen Absätzen an den Schuhen. Sie standen zusammen zwischen den hintersten Coulissen, der Theaterteufel und unser Prinzipal, und ich glaubte deutlich aus ihren Bewegungen wahrzunehmen, daß sie in einem Wortstreit begriffen waren. Der Fremde kam mir gleich sehr unheimlich vor, ich näherte mich ihnen unbemerkt und hörte, wie er mit einer schnarrenden Stimme unsern Direktor anfuhr, daß er gegen den Pakt handle, indem er fort und fort fromme und moralische Stücke aufführe und höchstens alle acht Tage Eins, worin ihm, dem Teufel, der Hauptapplaus zufalle. Schröder stand in Angstschweiß gebadet vor dem Schrecklichen, so devot, wie ich ihn noch niemals gesehen habe, und konnte kein Wort zu seiner Entschuldigung hervorbringen. Der Theaterteufel kanzelte ihn erbärmlich herunter, auch meinen Namen nannte er mehrmals und warf dem Prinzipal vor, daß er mich nicht genug beschäftige; ich verstünde mich am Meisten auf Rollen von seinem Kaliber, er habe es namentlich im Kontrakt ausbedungen, daß ich in abgefeimten und bösartigen Rollen verwendet werde. — Ihr könnt Euch also denken, Anselmus, wie mir dabei zu Muthe wurde und welches Licht auf einmal in mir aufging! Laß' mir ein für allemal die frommen Salbadereien weg! rief der Grauenvolle, oder ich hole dich sammt deinem Eckhof in die Hölle hinab, damit ihr dort lernet, wie man Komödie spielt! Sprach's und fuhr auf einem Fallbrett so jählings

unter die Bühne, daß alle Theatermaschinen in ihren Fugen krachten und die ganze Bretterwelt einzustürzen drohte.

Herr Anselmus Klefeker war durch diese Erzählung und die sie begleitenden dramatischen Gesten und Pantomimen so lebhaft ergriffen worden, daß er einige Zeit brauchte, um Alles zu fassen und besonders ein deutliches Bild von dem Theaterteufel zu bekommen, von dessen Existenz er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Er machte darum auch einen schüchternen Versuch, Eckhof die Möglichkeit derselben zu bestreiten; aber dieser betheuerte dreist, was er mit seinen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört habe, könne ihm Niemand ausreden, so wenig als die Angst, in der er seitdem beständig vor dem unheimlichen Gesellen lebe.

Geht nur einmal jetzt gleich in's Theater, lieber Anselmus, sagte er unter Anderm, wo man eben den fünften Akt der neuen englischen Tragödie zu Ende spielt, und überzeugt Euch selbst durch den Augenschein von der dämonischen Gewalt, welche der Theaterteufel bereits auf das Hamburger Publikum ausübt. Da ist auch kein Zuschauer mehr, der noch seine fünf gesunden Sinne beisammen hätte, der Theaterteufel hat ihnen allen durch die kleine Ackermann den Verstand bethört, bald rasen sie wie toll und besessen, bald weinen und schluchzen sie so jämmerlich, als wollten sie das ganze Parterre unter Wasser setzen. Und das sollte, einem verehrlichen Publikum und hochweisen Senat gegenüber, mit rechten Dingen zugehen? Habt Ihr's nicht selbst vorhin gesagt, daß es früher mit unserer Bühne anders gewesen, damals, als die Kunst noch natürlich, einfach und harmlos die erlaubte Fröhlichkeit beförderte, während sie jetzt dem Teufel überall in's Handwerk pfuscht, mit Meineiden, Dolch und Giftphiolen wie sonst mit Amouretten, Bändern und Rosen spielt, das Blut stromweise über die Bretter läuft und alle Augenblicke ein neuer Satan in verführerischer Gestalt die Moral der Hölle predigt? O glaubt es mir, guter Anselmus, dieser Theaterteufel ist keine Chimäre; in den Logen, auf der Gallerie, im Parterre und hinter den Coulissen ist er thätig, und das Ende vom Lied wird sein, daß er uns eines Tages sammt und sonders in die Hölle hinabholt, Dank dem gottvergessenen, gewissenlosen Schröder, der ihm sein und unser Seelenheil verkauft hat! — Ach,

wenn ich nur wenigstens zuvor meine Schulden bezahlt hätte! Auch bei Euch, wackerer Anselmus, sitz' ich noch stark in der Kreide, nicht wahr?

Das lassen Sie sich nicht kümmern, bester Herr Eckhof, versetzte der Wirth, der den Theaterteufel schon im Geiste auch in seiner Wirthschaft aufräumen sah. Die drastische Schilderung des Künstlers hatte ihn an seiner schwächsten Seite gepackt, und eben so abergläubisch als gutmüthig, schenkte er ihr nicht nur vollen Glauben, sondern beeilte sich auch, seinem geehrten Gaste wenigstens einen Theil der Sorgen abzunehmen, womit dieser dem Ende von Schröder's Pakt mit dem Bösen entgegensah. Er holte ein großes Buch, in welches er die Weinschulden seiner Gäste, besonders der Theatermitglieder, einzutragen pflegte, und schlug darin das Blatt auf, worauf Eckhof's gefeierter Name prangte. Betroffen überflog der Mime mit einem Blick innerster Zerknirschung das lange Verzeichniß der von ihm genossenen Speisen und Getränke, seufzte schwer und sah dabei den Wirth mit einer so flehenden Miene an, daß schnell in dessen Seele ein christlicher Vorsatz zur That reifte und er mit gutmüthigem Lächeln zu seinem Schuldner sagte:

Lassen Sie sich keine grauen Haare darüber wachsen, der Herr Abbé soll Sie um meinetwillen nicht beunruhigen, und damit Sie sehen, wie gut ich Ihnen bin, so streiche ich hiermit die Hälfte Ihrer Schuld und betrachte sie als berichtigt.

Das wollen Sie thun! rief Eckhof freudig, als der großmüthige Wirth nach dieser Erklärung mit der Feder schnell einen Strich durch die halbe Seite machte. Nun sage mir noch Jemand, ich hätte die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Aber undankbar sollt Ihr mich nicht finden, guter Anselmus, und damit auch Ihr sehet, wie gut ich Euch bin, so streiche ich hiermit die andere Hälfte meiner Schuld und betrachte sie als berichtigt.

Mit diesen Worten durchstrich er gleichmüthig auch den andern Theil seiner Rückstände und Herr Anselmus, als er sich von seinem ersten Staunen über diesen unleugbaren Beweis von der Freundschaft seines Gastes erholt hatte, erklärte sich mit Allem einverstanden, überzeugt, daß der Theaterteufel ihm wenigstens diesen Posten nicht weiter gefährden würde.

Die Ankunft der übrigen Schauspieler, welche jetzt, zum Theil noch mit Spuren der Schminke im Gesichte, nach beendigter Vorstellung aus dem Theater anlangten, brachte schnell in die noch eben so stille Weinstube reges Leben und Geschäftigkeit; man wollte, nachdem man die Ansprüche des Publikums befriedigt und dafür rühmlichen Beifall in reichem Maaße errungen, mit Hülfe des Glases und einer gemüthlichen Unterhaltung allmälig wieder aus der Welt der Dichtung in diejenige der Wirklichkeit zurückkehren, und bald war die Gesellschaft zur heiteren Tafelrunde um Eckhof versammelt. Von den Künstlern fehlte nur Schröder, der es abgelehnt hatte, den heutigen Abend im Kreise seiner Freunde zuzubringen, während Brockmann, Reinike, Lambrecht, Borchers, und von Literaten der neuengagirte Theaterdichter Bock, der würdige Hofrath Koch, Licentiat Wittenberg und der geistvolle Kritiker und Uebersetzer ausländischer, besonders englischer Bühnenstücke, Bode, anwesend waren. Den Rest der Gesellschaft bildeten mehrere Hamburger Patriziersöhne, enthusiastische Freunde des Theaters, und der erst neulich aus England angelangte schöne reiche Lord Elkins mit seinem Hofmeister, Mr. Hill.

Auch das übrige Zimmer füllte sich nun mit Gästen, die aus dem Theater kamen, alle noch voll von dem Eindruck des Gesehenen und Gehörten. Man drängte sich um die Künstler, besonders um Brockmann, gratulirte ihnen zu dem neuen Erfolge, verbreitete sich bald in platten, bald in richtigen Bemerkungen über die Vorzüge des Stückes und der Darstellung, bis man sein Herz ausgeschüttet und nach so viel Gemüthsbewegung und Kunstenthusiasmus das Bedürfniß fühlte, sich für die dabei erduldeten Mühsale, Hitze und Gedränge an Herrn Klefeker's vortrefflichem Weinkeller zu erholen.

Auch später bildete an der Künstlertafel die heutige Vorstellung den Gegenstand der Unterhaltung, wie es denn in diesem, an tüchtigen Kennern und urtheilsfähigen Stimmen so reichen Kreise Sitte war, der Poesie und Kunst, unbeschadet einer fröhlichen und oft recht ausgelassenen Laune, oberstes Gastrecht zu gestatten. Es war Gesetz, daß Jeder seine Meinung frei und offen aussprechen durfte; das Maaß des Schicklichen

und die persönliche Rücksicht wurden dabei so wenig verletzt, daß selbst nach den lebhaftesten Debatten eine Verständigung niemals fehlte, und ein edles, von reiner Begeisterung getragenes Kunststreben schließlich für Alle den versöhnenden Ausschlag gab.

Schade, daß Sie nicht bis zum Schlusse ausgehalten haben, nahm der alte Koch, zu Eckhof gewendet, das Wort. Ich gebe dem letzten Akt unbedingt den Vorzug vor den übrigen, ja der ganze dichterische und dramatische Werth des Stückes concentrirt sich eigentlich in diesem Akt.

Warum soll ich's verhehlen, versetzte Eckhof, daß es gerade dieser übergewaltige Eindruck der letzten Scenen war, welcher mich aus dem Theater forttrieb. Schon bei der ersten Vorstellung ging mir fast der Athem aus, das Mitleid mit dem Schicksal der Rutland wirkte auf mich, der ich doch selber ein Bischen in's Handwerk pfusche, so unmittelbar, daß ich beinahe darüber vergaß, daß Alles Kunst sei, deren meisterhafte Vollendung ich für die baare Wirklichkeit nahm. Das aber soll der Künstler nun einmal nicht, denn er verliert darüber seine Individualität, die Wirkung der fremden Kunstgröße überwältigt ihn dergestalt, daß er befangen wird, und eh' er sich's versieht, greift er unwillkürlich in die fremde Sphäre hinüber und bringt statt eigener Originalität im glücklichsten Falle nur eine gelungene Nachahmung zu Stande. Für den Schauspieler besonders, der seine Darstellungen von dem Moment des subjektiven Gefühls abhängig macht, und mehr, ich möchte sagen mit dem warmen Herzen, als mit der kalten Berechnung spielt, sind solche Nebenbuhler äußerst gefährlich; sie verrücken ihm die eigene Bahn, greifen feindlich in seine innere Welt ein und nehmen mit Gewalt Besitz von derselben.

Das war allerdings ein großes Wort aus dem Munde eines solchen Künstlers, an dem man sonst diese Scheu vor einer andern Kunstgröße nicht wahrzunehmen pflegte; und von verschiedenen Seiten bestritt man ihn darum lebhaft, ja der Licentiat Wittenberg meinte sogar, Charlotte habe in der Rutland sich ganz unter Eckhof's Einfluß begeben. Er aber ließ keinen Einwand gelten und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

So sehr ich die kleine Ackermann als geniale Künstlerin

schätze, mehr noch beuge ich mich vor ihrer genialen Weiblichkeit. Ich habe kein Wort dafür, aber in diesem Mädchen ruht Etwas wie dämonische Gewalt, womit sie es uns anthut; denn nimmer wird solche Vollendung auf dem Wege der Kunst und des Studiums allein erreicht. Das Spiel der Mienen, die Bewegung der Arme, die Betonung der Worte läßt sich erlernen; aber die Seele, meine Freunde, diese wunderbar tiefe, aller innigen und gewaltigen Gluten volle Seele, die hat sie nicht erlernt, so wenig als das Seherauge, mit dem sie in die Menschenbrust blickt, so wenig als die Stimme, mit der sie jene rührende und erschütternde Sprache redet, die fast an jedem Abend anders klingt. Sie ist Meisterin im leichten Scherze, Meisterin in der erhabenen Tragödie; man weiß nicht, ob sie die Leidenschaften und Gefühle, welche sie darstellt, beherrscht, oder sich von ihnen hinreißen läßt; dabei diese feine Nuancirung in der Charakteristik ohne Koketterie, diese geistvolle Auffassung und Durchgeistigung der Rolle und die ruhige Plastik, selbst in den leidenschaftlichsten Momenten — und das Alles mit einem Taufschein, der noch nicht achtzehn Lenze nachweist — wahrlich, wer da nicht an den geborenen Genius glaubt, der möge ewig dem Handwerk seine Bewunderung zollen, die wahre Kunst wird er nie begreifen!

Eckhof hat Recht, nahm Bode das Wort; diese Künstlerin bedeutet uns viel, und fast noch mehr als ihre Leistungen begrüß' ich den Umstand, daß sie gerade in dieser Periode des erwachenden Kunstlebens in Deutschland ihren Ruf begründet. Denn das Genie wird niemals ohne inneren Zusammenhang mit seiner Zeit geboren, an diesem Glauben habe ich immer festgehalten und darum behaupte ich: die deutsche Bühne wird den Anfang ihrer Blüthe von Ackermann und Schröder in Hamburg datiren, und nicht Charlotte allein, ihr Alle arbeitet an dem Fundament des herrlichen Tempelbaues, zu welchem unser Lessing den Grundstein gelegt hat.

Es ist aber auch wahrlich hohe Zeit dazu, sagte Borchers. Sind wir nicht von allen gebildeten Nationen längst überholt, von Engländern, Spaniern, ja selbst von den windigen Franzosen, während wir uns noch immer mit dem Abfall aus ihrer Küche begnügen und nur originell sind in der Pedanterie und

Unnatur? Ja selbst da, wo wir sie nachahmen, binden wir noch dreist unsern theuern Haarbeutel daran, als käme die Welt aus dem Gleichgewicht, wenn dieser unschätzbare Pendant fehle.

Wie sollt' es auch anders sein! sagte Brockmann. So lange unsere deutsche Bühnenkunst sich nicht aus den Häuten und Flanelljacken des kleinbürgerlichen Lebens herauswickelt, so lange wir nicht den Muth haben, unser Drama mit der Gegenwart lebendiger Ideen zu durchweben und es zur Vermittlerin zwischen Nation und Individuum zu machen, so lange werden wir uns auch mit der Hausmannskost unserer sogenannten Familienstücke behelfen müssen. Eine Kunst, die sich so wie die unsrige ängstlich abschließt gegen jedes höhere geistige Interesse des Volkes, gegen jede wichtige Tagesfrage, jede nationale Richtung, jeden freien Lebenshauch der Poesie und Philosophie, kann unmöglich mehr sein, als der traurige Abklatsch einer erbärmlichen steifleinenen Wirklichkeit — eine Winkelkunst, aber keine weltbewegende Kunst! Immer und ewig die Familie mit ihren seichten Gefühlen und fetten Hochzeitsbraten, mit ihren althergebrachten Situationen und stereotypen Figuren — was kann auf so dürrem Boden mehr gedeihen, als höchstens ein Haselstock für die hausbackene Moral, oder eine Zwiebel für die Thränendrüsen eines überempfindsamen Publikums!

Ihr jungen Leutchen seid viel zu stürmisch und wollt Rom an einem Tag erbauen, sagte der Hofrath kopfschüttelnd. Mit so vielen Mängeln und Hemmnissen auch die Bühne in Deutschland noch zu kämpfen hat, glaubt mir, es ist schon unendlich viel besser geworden, als zu jener Zeit, da ich das Theater zuerst kennen lernte. Denkt nur an die „Haupt- und Staatsaktionen", jene jämmerlichen Nachbildungen des spanischen Dramas, die so von Schwulst und Plattheiten strotzten, daß man sich unwillkürlich auf den Regensburger Reichstag versetzt glaubte. Das waren damals unsere Tragödien, mit denen wir unser höheres künstlerisches Bedürfniß befriedigten, wenn es mit dem Marionettengeklapper, dem Burleskenspiel und dem Kastratengewimmer zu arg wurde, oder dem guten Hanswurst sein karger Vorrath an Possen und Grimassen ausgegangen war. Werft nur einen flüchtigen Blick auf jene Zeit, und ihr Alle werdet

mir beistimmen, daß unsere jetzige Bühne sich kaum noch mit jener Afterkunst vergleichen läßt. Welche Fortschritte der Künstler, welche Veredlung des Kunstgeschmacks! Wo wußte man damals etwas von den heutigen guten Voranstalten, von sorgfältigem Rollenstudium, von Proben, Garderobe und Bühnenpolizei! Von einem Ensemble war nun einmal bei den Vorstellungen gar keine Rede; Jeder spielte so zu sagen auf seine eigene Faust, es gab weder Vorschriften für das Kostüm, noch war von einer richtigen Rollenvertheilung die Rede, und die abgeschmacktesten Einfälle wurden meist am Lebhaftesten beklatscht. Daß man durch vereinte Wirksamkeit den höchsten Gipfel der Kunst, die Schönheit und Wahrheit des Ganzen, zu erreichen streben müsse, ahnte man fast nicht; und was das Traurigste bei alledem, nicht sowohl das große Publikum, sondern gerade die sogenannten gebildeten und vornehmen Stände trugen die Hauptschuld an dieser Entwürdigung und Demoralisation der Kunst. Von den Höfen ging dieses Unwesen zumeist aus, dort waren die Hanswurstpossen und das französische Operettengedudel die tägliche Kost; in Wien und Berlin trieb man's am Aergsten, und die andern Potentaten des heiligen römischen Reichs trugen nach Kräften das ihrige zur Verbreitung dieses seichten, sitten- und geschmacklosen Bühnenskandals bei. Sie begünstigten zum Nachtheil der Kunst die Afterkomödie, ertheilten Privilegien über Privilegien, und ein herumstreifender Pöbelprinzipal fand überall, wohin er kam, Schutz, Duldung und Unterstützung. Das sogenannte regelmäßige Drama vegetirte kaum noch dem Namen nach, und ein Zauberkünstler wie z. B. Herr Nikolini, viel traurigen Hamburger Angedenkens, mit seinen abgerichteten kleinen Affen, wie Lessing die Kinderballette nannte, galt damals mehr, als das ganze klassische Theater der Griechen. Noch im Jahre 1752 durfte in unserer Stadt ein romantisches Schneiderlein, Meister Reibehand, die Nadel mit dem Kothurn vertauschen und als Theaterdirektor die Leitung der hiesigen Bühne in die Hand nehmen. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend eines Stückes, der „verlorene Sohn", das den Beisatz führte: „Oder der von allen vier Elementen verfolgte Erzverschwender mit Arlequin, einem lustigen Reisegefährten seines verlorenen Herrn."

Dieses extramoralische Stück ward mit vielem scenischen Aufwand gegeben; Früchte, die der verlorene Sohn essen wollte, verwandelten sich in Todtenköpfe, Wasser, das ihn zu trinken gelüstete, wurde zu Feuer. Aber das Schrecklichste kam zuletzt. Ein Felsen wurde vom Blitze zerschmettert und verwandelte sich in einen Galgen, an welchem ein armer Sünder hing, der stückweise herunterfiel, sich wieder zusammensetzte und nun den verlorenen Sohn als dessen Doppelgänger verfolgte. Dann sah man Ersteren in Gesellschaft lebendiger, ich sage Euch, dreier lebendiger, deutscher, grunzender Säue auf der Bühne, mit welchen er aus einem Troge höchst ästhetisch — Trebern schmauste! Die geistvolle Einladung zu dieser Ausgeburt eines dramatischen Schneiderhirnes lautet:

„Es ladet der Hanswurst die Herren und Damen ein,
Bei seiner Lustigkeit wird sie ihr Geld nicht reuen.“

Prügel und Zoten waren überall die Pointen jener sogenannten Schaustücke. Hört nur den Anfang eines Prologs zu dem berüchtigten Stücke: „Die lustige Nacht-Komödie“.

Bon jour, ihr Männer, Volk und Frauen insgemein,
Wie auch ihrjenige, die ihr wollt Jungfern seyn,
seyd willkommen tausendmal,
seid fein stille überall,
ich führe
allhiere
was Neues auf die Bahn.
Was Lustigs sollt ihr sehen von einem guten Geist,
Der in dem Schauspiel selbst sich den Lysander heißt,
wie dieser sich des Nachts versteckt
und Hans den Müller hat erschreckt,
auch wie er
bei der Tochter
hat wollen deponiren
wenn es der Müller nicht hätt' mit dem Spieß verwehrt
u. s. w.

Ein schallendes Gelächter folgte diesen mit echter Komik gesprochenen Worten des launigen Hofraths, der hierauf noch mehrere ergötzliche Anekdoten aus dem früheren Hamburger Theaterleben zum Besten gab. So erzählte er u. A., wie einstmals im benachbarten Altona auf einer kleinen Kammerbühne der Hamlet aufgeführt wurde. Den Geist spielte der Theaterdirektor selbst, ein kleiner, dickköpfiger und dickwanstiger Mann. Die Bühne war zwar hohl, aber nicht tief: eine Maschine zum Verschwinden, oder ein Fallbrett war nicht vorhanden. Demnach ward in der Scene, wo der Geist unter der Erde verschwindet, eine Diehle ausgehoben und von unten eine kleine Leiter angesetzt. Aengstlich bestieg der dicke unbehülfliche Geist die oberste Sprosse der Leiter, immerfort gestikulirend und deklamirend, und so verschwanden die Beine; dann betrat er die zweite Sprosse, und siehe da, der Wanst verschwand; erst bei der vierten Sprosse sah man endlich den Dickkopf, der bis dahin über dem Boden zur großen Belustigung des Publikums grimassirt hatte, gleichfalls verschwinden. Ophelia raste wie eine Megäre mit aufgelösten Haaren auf den Brettern umher und der Darsteller des Hamlet spielte den Prinzen wie einen Doktor Faustus. Das war die deutsche Bühne noch zur Zeit der Neuberin, fuhr dann der Hofrath fort, ja selbst Schönemann's. Dem Publikum fehlte der Geschmack, dem Künstler Bildung und Kritik, der Sprache die Cultur. Die Budenkomödie war fast ebenso verrufen wie gewisse andere öffentliche Gewerbe, das deutsche Theater hallte wider vom Gesange französischer Buhldirnen und italienischer Kastraten, Rohheit galt für Witz und die Freude daran für Kunstgenuß.

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt eines jungen schlankgewachsenen Mannes unterbrochen, der studentisch angekleidet in einem mit Quasten und Schnüren besetzten Rocke, einen kleinen runden Hut auf dem Kopfe, in's Gastzimmer trat; nicht sobald wurde er bemerkt, als man an allen Tischen das damals erst bekannt gewordene Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben", anstimmte; denn der Neuangekommene war kein anderer, als der berühmte Volksdichter Matthias Claudius, der Verfasser des schönsten aller deutschen Rheinweinlieder,

welcher als Privatgelehrter in dem nahgelegenen Wandsbeck lebte und häufig in der Weinschenke zur „Obergesellschaft" vorsprach. Auch der Künstlertisch stimmte fröhlich in den herrlichen Gesang ein, mit vollen Gläsern begrüßte man den Sänger des Weinliedes und nahm ihn in die Mitte, wobei er es sich nach den Schauern der kalten Herbstnacht in dem traulichen Kreise wohl sein ließ.

Nun, Wandsbecker Bote, wie geht's? rief Brockmann freundlich über den Tisch herüber. Sie sind lange nicht bei uns in der Stadt gewesen? Haben Studien und Musen Sie abgehalten, oder hat irgend eine holde Phyllis den keuschen Liebling der Camöne gefesselt?

Claudius schüttelte lächelnd den Kopf und versetzte: Weder das Eine noch das Andere: ich kam nicht nach Hamburg, weil ich d'rauf und d'ran bin, mich würdig zum Eintritt in das Philisterium vorzubereiten, und dazu gehört vor Allem Abgeschlossenheit und ein beschauliches Stillleben; ich sehe nämlich jeden Tag meinem Dekrete als wohlbestallter landgräflich Darmstädtischer Oberlandeskommissär entgegen, und obwohl ich in der That kaum eine dunkle Idee von meinem zukünftigen Amte habe, so ist mir doch die feste Zusicherung gegeben, daß es mich ernähren wird, wobei ich mich denn für's Erste beruhige. Der Wandsbecker Bote freilich wird Ränzel und Wanderstab in der Darmstädter Kanzlei an den Nagel hängen müssen; und wie sich der Oberlandeskommissarius mit den Musen vertragen wird, ist zur Zeit noch nicht zu sagen. Aber dafür bin ich ja auch ein deutscher Dichter, daß ich das himmlische Manna der Poesie im Schweiße meines Angesichtes verzehren soll, und es ist wahrlich schon Mäcenenthum genug, wenn ein deutscher Fürst einen Sänger überhaupt in das Räderwerk seiner Staatsmaschine einschiebt.

Das sei Gott geklagt! seufzte Bode. Mit den Kosten, die eine einzige französische Maitresse verursacht, könnte man den ganzen darbenden Parnaß in Deutschland befriedigen und wenigstens unsern besseren Dichtern eine freie Lebensstellung gründen. Da seid ihr Engländer doch glücklicher berathen! mit diesen Worten wendete er sich zu dem jungen Lord und dessen Hof-

meister. Bei euch braucht der talentvolle Dichter nicht sein Brod de- und wehmüthig vor den stolzen Marmorportalen der Paläste zu erbetteln; denn dort ehrt und ernährt die Nation ihre Dichter, während sie bei uns durch Mißachtung und Gleichgültigkeit elend verkommen, ja oft genug zum Schimpfe des deutschen Namens um ihres Talents willen noch obendrein verfolgt und unterdrückt werden.

Elkins wollte das Wort nehmen, als sich in diesem Augenblick eine Hand auf seine Schulter legte; wie er sich umkehrte, stand sein Freund, der dänische Major Max von Sylburg vor ihm. Beide begrüßten sich mit einer Umarmung, und besonders der Major, ein schöner stattlicher Mann hoch in den Dreißigen, drückte seine Freude über dieses unverhoffte Wiedersehen mit vieler Herzlichkeit aus. Er sagte zu Elkins:

Drei Jahre fast sind es her, seitdem Sie Trankebar verließen und nach England zurückkehrten; ein halbes Jahr später folgte ich Ihnen nach Europa nach, da mein Regiment ganz unerwartet aus der Kolonie zurückgerufen wurde und nach Schleswig in Garnison kam. Nun, ich denke, wir haben uns nicht umsonst so manchmal an den Ufern des Ganges des süßen Palmenweins erfreut, um heute nicht unser Wiedersehen an der schönen Elbe bei einer Flasche Rheinwein fröhlich zu feiern.

Elkins stellte den Freund der Gesellschaft vor und der Baron nahm auf die Einladung Bode's zwischen ihnen Platz. Seine einnehmende Persönlichkeit, die den Mann von feiner Weltbildung bekundete, erwarb ihm schnell eine günstige Aufnahme; man fand sich ebenso sehr von den interessanten Schilderungen seiner Erlebnisse in Indien angezogen, als die geistvolle Lebendigkeit und seine heitere Ungezwungenheit ihn zu einem willkommenen Gaste in diesem Kreise machte. Man vergaß darüber gerne den Standesunterschied; und selbst die Abneigung, welche man in Hamburg gegen dänische Offiziere hegte, die sich eben keines sonderlich vortheilhaften Rufes zu erfreuen hatten, verwandelte sich bei Sylburg bald in aufrichtige Hochachtung, zumal er sich im Laufe des Gesprächs als einen großen Theaterfreund bekundete, und sowohl über Musik wie über das Schauspiel mit wirklichem Kunstverständniß urtheilte.

Es mochte gegen eilf Uhr sein, die übrigen Gäste hatten sich insgesammt aus der Weinschenke entfernt, die Lichter an den vorderen Tischen waren ausgelöscht und Herr Klefeker schnarchte vernehmlich am Schenktisch. Nur am hintersten Tische herrschte noch fröhliches Leben, und die „offene Wirthschaft", wie Brockmann das Uebersitzen über die gewöhnliche Stunde nannte, war, zumal es draußen recht unfreundlich stürmte, im besten Zuge; als plötzlich aus dem dunklen Vordergrund der Stube die Gestalt eines häßlichen alten Negers auftauchte, der in einen schwarzen Mantel gehüllt, wie ein Gespenst der Mitternacht dem Zecherkreis nahte. Der Mohr flüsterte dem Baron mit nach den Gästen schielenden argwöhnischen Blicken einige Worte ins Ohr, dieser sagte: Gut, Olaf, ich komme! und der Alte entfernte sich wieder aus der Schenke. Sylburg erhob sich von seinem Sitze und erklärte nicht ohne sichtlichen Verdruß, daß ihn sein Dienst nach Altona zu dem dortigen Kommandanten, seinem Vorgesetzten rufe, nahm dann herzlichen Abschied von den Gästen, dankte sehr artig für den angenehmen Abend und bat um die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, was ihm mit Freuden zugestanden wurde. Bode und die beiden Engländer, welche in des Ersteren Hause wohnten, begleiteten den Major, da sie bis zum Millernthor einen gemeinschaftlichen Weg hatten; auch die übrigen Freunde brachen nach kurzem Verweilen auf; nur Eckhof, Brockmann und Koch blieben sitzen und bestellten sich noch eine Bowle Punsch. Denn, meinte der trotz seiner hohen Jahre noch immer jugendheitre Hofrath: Im Wein sei nur Wahrheit, im Punsch aber Erleuchtung. — Bald dampfte der süße, würzige Gluttrank auf dem Tische; Brockmann und Koch waren guter Dinge und ließen sich unter heitern Gesprächen ihre Erleuchtung eifrig angelegen sein, Eckhof hingegen, der immer Nüchterne, saß in sich gekehrt und nachdenkend, beide Hände um das warme Glas gelegt, und sah schweigend vor sich hin. Mit einem Male unterbrach er die Unterhaltung der beiden Andern und sagte mitten aus dem Zusammenhang seiner stillen Betrachtungen heraus, wie im Selbstgespräch:

Nein, solche Menschen mag ich nicht! Dieses fatale Zucken in den Mundwinkeln bei dieser gewaltsamen Lustigkeit — dieser

scheue unruhige Blick, wenn er sich einmal selbst vergißt, — sagt, was Ihr wollt, ich will ein Tölpel sein und keine Ahnung vom Charakterstudium haben, wenn dieser Däne nicht ein anderer Mensch ist, als er sich heute Abend uns gab! Ein Marinelli, wenn Ihr wollt — nur mit dem Unterschied, daß er aus roherem Stoffe gebildet ist und seinen grausamen Egoismus noch nicht am Diamant der geschmeidigen Hofsitte abgeschliffen hat.

Was hast du gegen ihn? fragte Brockmann verwundert.

Gegen ihn? — O nichts — nichts! rief Eckhof in steigender Aufregung. Nur mich selber möcht' ich prügeln um des heillosen Blickes willen, der mir hinter jedem noch so schönen Menschenantlitz das häßliche Gesicht der Wirklichkeit zeigt! Ich bin — Gott verdamm' mich, vor lauter Komödiantenwuth ein Hellseher geworden und die klügste Maske zeigt mir in einer unmerklichen Falte den ganzen Menschen, der dahinter steckt! Dieser Sylburg, — was hat er mir gethan, daß ich, so oft ich ihn anblickte, die abscheulichsten Gedanken über ihn hegte? Immer mußt' ich ihm auf die Hand sehen, der prachtvolle Diamant in seinem Siegelring hatte den Glanz eines Basiliskenauges — der Mensch ist in Indien gewesen und erzählt mit solchem Humor von dem Sklavenhandel — belustigt sich an dem Elend der entwürdigten Menschheit und schwärmt im nächsten Augenblick für Gluck's Iphigenia und Piccini's Olympiade! Kinder, ich sag' Euch, geht dem Herrn aus dem Wege; auch der Kunstenthusiasmus läßt sich studiren, so gut wie der Menschenhandel — also aufgepaßt, wenn er uns wieder die Ehre schenkt!

Mit diesen Worten erhob er sich von der Bank, drückte den Hut tief in die Stirne und eilte ohne weiteren Gruß von dannen.

Brockmann sah den Hofrath kopfschüttelnd an, dieser that einen kurzen Zug aus dem Glase und sagte:

Laß' ihn! Es müßte nicht der große tragische Schauspieler Eckhof sein, wenn er nicht beständig hinter neuen und immer großartigeren Charakterstudien her wäre! Es ist ja sein Metier, dem Teufel in allen seinen wunderlichen Masken und Vermummungen nachzuspüren — was liegt daran, ob er ihn nun mit

dem Auge der Fantasie, oder mit seinem leiblichen wahrnimmt! Wie eine Biene nach Honig, so fliegt er beständig nach Menschenkenntniß aus und —

Kehrt sehr häufig als Grille heim! rief Brockmann lachend und beide Freunde leerten auf's Wohl von Sylburg's psychologischem Interpreten die Gläser.

6.

Unter den am Alsterstrome gelegenen Landsitzen der vornehmen Patrizierwelt Hamburgs, die hier gewöhnlich einen Theil der schönen Jahreszeit zubringt, befand sich auch die kleine mit reizenden Gartenanlagen und einem Sommerhaus versehene Villa des Doctor Unzer, jenes uns bereits bekannten Hausfreundes der Ackermann'schen Familie. Seitdem er von Altona nach Hamburg übergesiedelt war, bewohnte er diese anmuthige Besitzung, welche nicht allzu entfernt von der Stadt gelegen, ihn doch alle Annehmlichkeiten der ländlichen Abgeschiedenheit genießen ließ. Denn obwohl mit ganzer Seele Arzt und seinem Berufe mit voller Hingebung lebend, bewahrte ihn doch seine poetische Natur und ein für alles Schöne empfänglicher Sinn vor jeder einseitigen Richtung, und mit gleicher Liebe lebte er seiner Wissenschaft, wie seinen Neigungen für Kunst und schöne Literatur. Man schätzte an ihm nicht blos den trotz seiner Jugend erfahrenen und geschickten Arzt, sondern auch den feingebildeten Schöngeist, der, wenn auch ohne hervorragendes produktives Talent, doch in ästhetischer Beziehung zu den Männern vom Fach zählte. Reich und unabhängig, dabei nicht ohne Ehrgeiz, wo es galt, das Kunstleben Hamburgs allen alten Vorurtheilen zum Trotze, einer freieren und schöneren Entfaltung entgegenzuführen, war Unzer so recht eigentlich die Seele einer jeden Bestrebung im angedeuteten Sinne; er förderte sie und kämpfte für die bessere Sache der Kunst, wo er es vermochte; sein heller Verstand, sein begeistertes Gefühl, sein ausgebreiteter Einfluß halfen tausend Schwierigkeiten überwinden, welche einer besseren Geschmacksrich-

tung entgegenstanden; und wer es weiß, was es damals hieß, in Hamburg neue Formen, neue Anschauungen und Regeln im Gebiete des Schönen zur Geltung zu bringen, zu einer Zeit, da noch jeder höhere geistige Impuls fehlte, die Gesellschaft noch an der nüchternsten Prosa, der Staat noch an den ängstlichsten Formen und Begriffen einer kaum überwundenen Periode voll hartnäckiger Stumpfheit und Unnatur laborirte, der wird ermessen können, welcher Muth, welche Ausdauer nöthig war, um Schritt vor Schritt dem freieren Geist Bahn zu brechen und die von einem Jahrhundert geheiligten Altäre eines wahrhaft barbarischen Kultur-Götzendienstes umzustürzen. Das Theater bildete denn auch hier den Mittelpunkt dieser Kämpfe, an denen unser Freund so bedeutsamen Antheil nahm; und leicht erklärte es sich dadurch, wie Unzer, der so viele geistige Schäden des Kunstgeschmacks mit glücklicher Hand heilte, auch der Hausarzt in der Ackermann'schen Familie wurde; er war dort wie der Sohn im Hause und gehörte zu Schröder's intimsten Freunden. —

Es war ein wunderschöner Nachmittag, Unzer hatte bei seiner Mutter, die am Steinweg bei ihrer, an einen angesehenen Kaufmann verheiratheten Tochter wohnte, zu Mittag gegessen, und war dann nach seiner ländlichen Wohnung hinausgefahren, da er einige Freunde, darunter den jungen Lord Elkins, zum Kaffee bei sich erwartete. Im eleganten Parterresalon, von welchem eine Glasthüre mit blankpolirten Spiegelscheiben auf die mit herbstlich geröthetem wilden Wein umlaubte Veranda führte, wo in einem Messingkäfig der prächtige Aras aus Brasilien sein buntes Gefieder in der Abendsonne putzte, hatte des Doctors alte Wirthschafterin den Kaffeetisch servirt. In der Mitte lagen auf einem zierlich gearbeiteten Silberaufsatz rothe Pfirsiche, eine grün gestreifte Melone und köstliche Trauben neben duftenden Blumen des Südens aus dem Glashause. Lachs und Chesterkäse, Portwein und abgelagerter Longkork gaben allerdings der Einladung des Hauswirthes, welche einfach auf eine Tasse Kaffee gelautet hatte, noch einen weitern Begriff, wie ihn die eifrige Wirthschafterin auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin ausgedehnt hatte. Unzer zündete einstweilen die Wachskerze an, stellte den chinesischen Porzellanteller mit feingeschnittenen Varinasblättern auf den Tisch, und

ging dann, aus einer langen kölnischen Thonpfeife rauchend, in den Garten, um seine Freunde gleich am Wege zu begrüßen.

Schon senkte sich der weiße Abendduft auf Strom und Land, zaubrisch blitzten und funkelten dazwischen die Alsterwogen; am Strande weideten die Kühe und Pferde des benachbarten Pachters, Unzer mußte beim Anblick der friedlichen Landschaft unwillkürlich einer Aeußerung Charlottens gedenken, als sie vor wenigen Tagen mit seiner Mutter bei ihm gewesen war und die Gegend einem Bilde Ruisdael's verglichen hatte.

Auch sie liebt ja den Herbst vor allen andern Jahreszeiten, und hat sie hierin nicht vollkommen recht, wie immer? dachte er und lächelte still vor sich hin. Nur im Herbste empfinden wir die geheimnißvolle Macht der Natur auf den Menschen so recht unmittelbar, mit der Schöpfung scheint dann auch die Fantasie noch einmal aufzuleben, tausend neue Sinne wachen in uns auf und schärfen unser inneres Auge, jede holde Erscheinung, so nahe dem Grabesrand, dünkt uns doppelt reizend und geheimnißvoll und bleibt uns unvergeßlich wie der letzte Blick, der letzte Händedruck des scheidenden Freundes.

Das kommt davon, wenn man ein Träumer ist und es nicht Wort haben will, sagte plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter ihm, und wie er sich überrascht umkehrte, stand Bode vor ihm und deutete lächelnd auf drei Herren, die ihnen von der Veranda herunter zuwinkten; es waren Lord Elkins und Mr. Hill, mit einem Fremden, von welchem ihm Bode in der Kürze mittheilte, daß es der dänische Major von Sylburg sei, ein Freund von Elkins, welcher des Doctors persönliche Bekanntschaft zu machen wünsche. Sie gingen dann schnell dem Hause zu und Elkins stellte Unzer den Baron mit den Worten vor:

Ich weiß, daß die Freunde Ihrer Freunde auch Ihre Freunde sind; erlauben Sie mir daher, Ihnen in der Person des Majors Sylburg einen Mann vorzustellen, den ich persönlich hochachte und dessen Freundschaft ich seiner Zeit große Dienste verdankte.

Unzer faßte den Major einen Moment in's Auge und rief plötzlich überrascht: Ah, Herr Baron, irre ich nicht, so

haben wir uns schon einmal gesehen, und zwar vor zwei Jahren auf dem Gute des Freiherrn von Schimmelmann in Wandsbeck?

Ganz recht! versetzte Sylburg hastig, und wer ihn näher beobachtet hätte, dem würde eine flüchtige Bestürzung in seiner Miene nicht entgangen sein. Es war damals eine zahlreiche Gesellschaft beisammen, in der Verwirrung des festlichen Tages hatte man vergessen, die Gäste einander vorzustellen.

Nun, wir wissen's ja alle, der Geheimerath ist kein Freund von vielen Ceremonien, sagte Unzer. Aber kommen Sie, meine Herren, zwar finden Sie nur eine Burschenwirthschaft — doch daß wir uns kennen, dafür ist gesorgt!

Er nahm bei diesen Worten des Majors Arm und führte ihn in das Zimmer. Bald saß die kleine Gesellschaft, in Rauchwolken eingehüllt, am Kaffeetische beisammen und labte sich an dem duftenden Trank der Levante. Sylburg's geistvolles Wesen sagte dem Doctor ungemein zu, Beide verstanden sich schnell, der Major sprach sich heute noch lebhafter und ungezwungener aus als am neulichen Abend, und seine Ansicht über Kunst, Leben und Geschichte verriethen auch Unzer den Mann von Geist, Erfahrung und vielseitiger Bildung. Er hatte viel gesehen, viel gelesen; und wenn er von seinen reichen Erlebnissen erzählte, so merkte man gleich, daß ein heller Verstand ihnen überall das rechte geistige Resultat abgewonnen; dabei hatte er ein glückliches Talent, anziehend zu schildern, und was noch schätzenswerther, er besaß zugleich den richtigen Takt, seine Person niemals in den Vordergrund zu stellen. Daß mitunter der Leichtsinn des Lebemannes zum Vorschein kam, that seiner Persönlichkeit keinen weiteren Eintrag; er machte kein Hehl daraus, daß er dem flüchtigen Genuß viel nachgelebt und den günstigen Augenblick, wo er sich ihm geboten, ohne lange moralische Skrupel ergriffen habe; seine Grundsätze in Beziehung auf das weibliche Geschlecht waren nicht schlimmer als die der meisten damaligen Männer von Stand und Bildung; über die Liebe machte er sich lustig, aber das verliebte Abenteuer, die flatterhafte Neigung fand an ihm einen ebenso beredten als feurigen Vertheidiger.

Ich habe es mit den Weibern in allen Arten versucht, mit den kleinen braunen Bajaderen von Tanschaur und mit den schlanken blonden Damen in Kopenhagen; ich habe sie betrogen und bin von ihnen betrogen worden, habe geschwärmt für die einen und wurde entnüchtert durch die andern; bei alledem war und ist mein Grundsatz geblieben, daß die schönste Frau so wenig wie die tugendhafteste ein Recht dazu hat, von mir zu verlangen, daß ich sie heirathe, blos weil sie das Glück hat, oder auch das Unglück, mir zu gefallen. Denn wer steht mir dafür, daß ich nicht morgen Eine finde, die alle meine seitherigen Idole in den Schatten stellt, die in mir Flammen entzündet, deren Glut ich bis jetzt selbst nicht geahnt habe! Das Weib hat nicht umsonst zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen; wie diese muß man es immer suchen, aber es niemals als erreicht betrachten; daß Gott dem Adam nur ein Weib erschuf, hat Beide um das Paradies gebracht.

Hüten Sie sich vor solchen windigen Grundsätzen, lieber Baron, sagte Bode. Grade die flatterhaftesten Schmetterlinge gerathen oft am Leichtesten in's Garn, zumal es eine bekannte Erfahrung ist, daß die Frauenzimmer es vornehmlich auf solche Männer absehen, die aus der Treulosigkeit eine Virtuosität machen. Die Liebe ist listiger als die List; und Mancher, der noch eben ihrer Gewalt spottete, beugt schon im nächsten Augenblick gern den Nacken unter ihr Joch und dankte Gott im Stillen, daß er's nur tragen darf. Ja, auch der verliebte Wachtelkönig geht mitunter in's Lerchennetz, Herr Major!

Wo nur Schröder bleibt! sagte Unzer, dem diese Art von Unterhaltung nicht zuzusagen schien.

Auf Schröder wartest du? fragte Bode. Der wird schwerlich heute kommen: denn er begegnete mir vorhin auf dem Neuen Wall und hatte wie immer den Kopf voll Geschäftssorgen. Kaum, daß er sich Zeit nahm, mir den wirklich romantischen Ausgang von Charlottens Abenteuer am Kugelsort mitzutheilen. Denkt Euch, das Kind, an welchem sie so schöne Barmherzigkeit übte, ist plötzlich spurlos verschwunden, vorgestern Abend hat's ein fremder Herr, den ein Polizeibeamter begleitete, abgeholt; die Stockelhörnin ist zu keinerlei Art von Geständniß zu bewegen

und Ackermanns geben sich vergebens alle erdenkliche Mühe, dem kleinen Deserteur auf die Spur zu kommen.

Diese Nachricht ward von den Anwesenden mit großer Ueberraschung aufgenommen und Unzer besonders erkundigte sich sehr angelegentlich nach den näheren Details. Auch der Major erfuhr bei dieser Gelegenheit die Geschichte mit dem Kinde und rief lachend:

Ich sehe hierin nichts Mysteriöses: der das Kind geholt hat, wird wahrscheinlich derselbe sein, der die Mutter im Stiche ließ.

Sie irren, sagte Bode. Charlotte erhielt an demselben Tage, da das Kind verschwand, eine Zuschrift von unbekannter Hand, in der ihr angezeigt wurde, daß sich ein Versorger für die Waise gefunden habe, der das Kind in ihrem Geiste erziehen und für dessen künftige Existenz sorgen wolle. Der unbekannte Wohlthäter schließt mit der Versicherung, daß Charlotte das Kind später zurück erhalten solle. Seht Ihr, schloß Bode heiter, so hat auch der vielverunglimpfte Theaterenthusiasmus seine christliche Seite und unser hochehrwürdiger Hauptpastor Götze an der St. Katharinenkirche wird nicht ferner mehr das Theater ein Institut des Satans nennen dürfen.

Ich habe die Ackermann noch niemals gesehen, sagte der Major und blies eine lange Rauchwolke von sich. So oft ich im Werbedienst nach Hamburg kam, war die Gesellschaft von hier abwesend; einmal in Braunschweig, wo es ihnen ziemlich schlecht erging, und das andere Mal in Schleswig. Ach, sagen Sie mir doch, ist denn diese junge Dame zugänglich? In Kopenhagen und Schleswig wurde ich in allen Gesellschaften nach ihr gefragt und allgemein wunderte man sich, daß ich in Rom gewesen und den Papst nicht gesehen hätte. Ist sie denn wirklich so schön?

Schön? fragte Bode und sah ihn verwundert an. Wer hat Ihnen das gesagt?

Wie? rief Elkins feurig, Sie zweifeln daran? Die Rutland, die Emilia Galotti, die Oldfield, die Marie, und wie alle ihre herrlichen Rollen heißen, wären nicht das Schönste und Reizendste, was man überhaupt an einem Weibe sehen kann?

Aber dennoch wird Niemand Charlotten für schön erklären, versetzte Bode. Ja, es gibt sogar Leute, die ihre Figur geradezu für ungünstig, ihre Gesichtszüge keineswegs für regelmäßig halten; ihr Auge freilich — doch was soll ich alter Mensch noch in Ekstase gerathen über die Augen einer jungen Künstlerin, die man nur einmal zu sehen braucht, um sie niemals wieder zu vergessen!

Ja, sie ist schön, wenn auch vielleicht nicht immer gleich schön, sagte Mr. Hill mit Eifer. In ihren Blicken, welcher schwärmerische Glanz, in ihrem Lächeln, welcher Liebreiz, in ihrem Ernste, welche sinnige Tiefe — nein, Bode, wenn Sie Demoiselle Ackermann nicht für schön erklären, dann müssen Sie auch Helena verwerfen.

Eben wollt' ich's sagen! rief der Major. Eine Göttin und drei Parisse! Das muß in der That eine sehr eigenthümliche Schönheit sein! Und Sie, Herr Unzer, wie urtheilen Sie?

Wie er sich bei dieser Frage nach dem Doctor umkehrte, war dessen Stuhl leer; denn Unzer hatte sich während des Wortwechsels erhoben, um noch eine Kerze anzuzünden. Er that anfangs als überhörte er des Majors Frage, bis dieser sie wiederholte und lachend hinzufügte: Zum Ersten also schön ohne jedwede Bedingung; zum Zweiten nicht schön; zum Dritten schön mit Unterschied, da bliebe also nur noch übrig, daß ein Vierter sie geradezu für häßlich erklärte, — ei, Herr Doctor, ist die Wachskerze etwa die einzige Leuchte, um dieses räthselhafte Geheimniß aufzuklären?

In der That schien es so; denn Unzer blickte mit stillem Lächeln unverwandt in das Licht und sagte erst nach einer Pause:

Vielleicht hat jeder der Herren recht und ich dazu, wenn ich behaupte, Charlottens Schönheit ist, ich möchte sagen, ihres Geistes ätherischer Körper, die angeborene Grazie, die den irdischen Leib umwebt und je nach der mehr oder minder belebten Stimmung ihres Innern diesen verklärt. Bis zur Stunde hat noch kein Maler ein auch nur annähernd ähnliches Portrait von ihr entwerfen können, vielleicht weil eben die Seele sich nicht malen läßt, denn sie selber ist dieses Antlitzes bester Maler.

Das heiß' ich einen rechten Augurenspruch thun! rief Bode.

Gott weiß, ich habe das Mädchen lieb wie mein eigen Kind; aber den Vergleich mit ihrer wirklich untadelhaft schönen Schwester Dorothea hält sie nicht aus!

Und doch ist Dorothea niemals schöner, als wenn man beide Schwestern zugleich in's Auge faßt, sagte der Doctor und über sein blasses Gesicht flog eine leise Röthe.

Wie Plastik und Romantik, setzte Mr. Hill hinzu.

Wer über den Preis der Schönheit urtheilen will, sagte der Baron, muß vor Allem das Auge definiren, womit er sie betrachtet. Das ist aber ebenso schwer, als die Definition der Schönheitsidee selber, und ein Jeder kann hier nur für seinen eignen Geschmack einstehen; darum bin ich nun doppelt begierig, diese kleine Sphinx mit meinen Augen anzusehen. Aber dazu kann mir ihre Bühnenerscheinung nichts helfen, — ich möchte sie im Salon sehen, auf der Promenade, in der Kirche —

Da sitzen Sie ja an der rechten Quelle, unterbrach ihn Bode, auf den Doctor deutend. Der da ist Hahn im Korbe bei Ackermanns. —

Ja, Sie sollen Charlotte sehen, noch heute, wenn Sie wollen! sagte Unzer zuvorkommend. Sie wird diesen Abend bei meiner Mutter sein, dorthin führ' ich Sie, ganz en famille, und stelle Sie vor.

Wie, Sie wollten —?

Ihnen Gelegenheit verschaffen, sich ein eignes Urtheil über die äußere Persönlichkeit unserer jungen Künstlerin zu bilden. Zwar das, was man im gewöhnlichen Leben zugänglich nennt, ist sie gerade nicht, fügte er mit leichter Ironie hinzu; es hält im Gegentheil sogar schwer, bei ihr anzukommen, da sie Fremden gegenüber äußerst zurückhaltend und selbst schroff zu sein pflegt. Es ist das eben ein Stück Angewohnheit von ihr, die mit ihrer innern Natur nichts gemein hat. Denn es gibt im Kreise von Freunden kein harmloseres und einfacheres Gemüth.

Nous verrons! sagte der Major und drückte Unzer dankbar die Hand.

7.

Es war an demselben Sonntag Nachmittag, als Charlotte, gelockt von der milden Herbstsonne, in den hinter dem Wohnhaus befindlichen Garten ging und in stilles Sinnen verloren an der sonnigen Mauerseite auf- und abwandelte. Noch blühten auf den Rabatten viele schöne Herbstblumen; die purpurne Levkoje vermischte ihren süßen Duft mit dem des würzigen Resedas und um die stolzen Astern schwirrte summend noch ein später Falter, das sogenannte Taubenschwänzchen, war bald hier, bald dort, und schoß schnell wie ein Lichtstrahl von einer Blume zur andern, so daß das Auge kaum seinem Fluge zu folgen vermochte. Es schien sich in dem kleinen sonnigen Garten noch einmal der vollen Lust seines kurzen Sommerlebens zu überlassen, und Charlotte betrachtete lange mit Wohlgefallen das Treiben des reizenden Schmetterlings.

O du Bild des Menschenlebens, leichtgeflügelter Flattergeist! sagte sie sinnend. So schweifen auch in uns des Geistes Träume, des Herzens sehnsuchtsvolle Wünsche ziellos hin und her, wie empfunden so verschwunden, jetzt um diese, dann um jene Blume der Hoffnung, immer im Gaukelspiel voll sonnigen Scheines, und dennoch ohne inneres Genügen, bis plötzlich der erste kalte Winterfrost mit den Blumen unserer Sehnsucht auch des Herzens fröhliche Falterlust vernichtet. O möcht' ich's nie erleben, dieses Sterben im Winter eines gänzlich verödeten Herzens! Lieber der Jugend holde Täuschung mit hinüber genommen in's Jenseits, lieber jetzt gleich den Kelch der Vergessenheit ausgetrunken, als später, wenn uns das Leben selbst schon das Vergessen durch schmerzliches Entsagen gelehrt hat.

Ach, es ist fort! rief sie, aus diesen so wenig zu ihrer Jugend passenden Betrachtungen auffahrend, und suchte mit den Augen das Taubenschwänzchen; sein leises Summen war nirgends mehr zu hören und nur die gelben Blätter der alten Ulme flüsterten noch in die sonntägliche Stille. —

Mit Charlotten war in der letzten Zeit eine Veränderung

vorgegangen, von der sie sich selber keine Rechenschaft geben konnte. Sie fühlte sich oft so beklommen, so beängstigt, wie wenn eine unsichtbare Macht sie verfolge, oder Etwas, worauf sie sich vergebens besinnen müsse, ihr seitheriges Leben völlig umgewandelt habe. Dahin war die glückliche Laune, die heitere Unbefangenheit ihres Gemüthes, womit sie sonst so unmittelbar das innerste Wesen ihrer Kunst erfaßt hatte und in die Seele der fremden Dichtung eingedrungen war, während sie jetzt oft wie in einer fremden Welt umherwandelte und selbst gegen ihren Genius zuweilen mißtrauisch wurde.

Gewiß, die Rutland hat mir's angethan! sagte sie, indem sie sich auf diese Verwandlung ihres Inneren besann; und in der That schrieb sich die ihr bis dahin fremd gebliebene Gemüthsstimmung von dem Zeitpunkt her, wo sie diese wie für ihr Innerstes gefertigte Rolle einzustudiren anfing. Sie hatte sich mit ihrer lebhaften Fantasie, ihrem schwärmerischen Gefühl so tief in die Lage und die Seele dieser leidenden, edlen Weiblichkeit hineingelebt, daß die Rutland zuletzt sie selber wurde und es sie oft wie eine neue fremde Welt aus dem eignen Gemüth anschaute. Die Liebe und der Schmerz des unglücklichen Weibes hatten sich ganz ihrer Empfindung bemächtigt; der Rutland tragisches Geschick riß sie aus der Welt ihrer glücklichen Jugend, und zum Erstenmal empfand sie es wie eine dunkle Vorahnung, daß das Verhängniß, dem sie so oft auf der Bühne entgegengetreten, auch außer dem Reiche der versöhnenden Poesie walte, auch im Leben der Wirklichkeit zu Hause sei. Aber mit dieser Ahnung kam ihr auch das sichere Gefühl, daß die Kunst, der sie bis dahin mit so freudiger Begeisterung gelebt, einer Seele wie der ihrigen, voll so glühenden Lebensdranges, so schwärmerischer Empfindung, nicht die letzte Befriedigung gewähren könne; daß zum wahren Leben mehr gehöre als die flüchtige Täuschung der Fantasie, und daß, um dem Dasein seinen besten Reiz abzugewinnen, auch dieses Daseins Wahrheit in Glück und Noth nicht fehlen dürfe. Das machte sie seitdem so befangen, so verwirrt; sie hatte der Kunst Triumphe in vollster Fülle gefeiert und ihr Herz war leer und einsam dabei geblieben wie das der Priesterin, die allein in der Entsagung der Gottheit dient.

Entsagung! sprach sie gedankenvoll vor sich hin; ja, es muß wohl so sein, daß es etwas Großes, Heiliges in der Welt gibt, welches nur durch sie allein erreicht wird; gleichwie der, welcher eine schwindelnde Höhe erklimmen will, Alles von sich wirft und selbst mit dem Blut seiner Fußsohlen an dem Eisgletscher sich festklebt. Auch die Kunst ist eine strenge Göttin, und das Feuer, das ich auf ihrem Altare nähre, soll nimmer als lebendige Flamme in meinem Herzen glühen; meine Thränen sind Heuchelei, mein Liebesjauchzen ist Lüge, gleichwie das Lied, das die von grausamer Hand geblendete Nachtigall noch von Waldeslust und Frühlingsschein singt, von Rosenduft und Mondscheinnacht! O Rutland! Rutland! Du durftest doch lieben und glücklich sein in stillverschwiegenem Herzen, ehe du so elend wurdest — selbst das arme Weib am Kugelsort starb gewiß nicht umsonst — ach, es bedarf ja nicht einmal des tragischen Geschickes, um der wahren Liebe Weihe zu besiegeln, auch ohne den Dolch Odoardo's kann ein edles Herz verbluten!

Sie war bei diesen Worten an den Platz getreten, über welchen der alte Ulmenbaum seine Zweige ausbreitete. Im Sommer war es ein ungemein freundlicher schattiger Ort, und die Familie saß hier häufig mit den Hausfreunden in traulichem Kreise beisammen. Auch die Kunst hatte die Stelle noch verschönern helfen; denn als man das neue Haus bezog und nicht wußte, wohin man mit der Marmorstatue solle, setzte man sie vor die Syringenbüsche unter die Ulme. Es war eine schlafende Jünglingsgestalt, vielleicht der Hypnos der alten Griechen; aufrechtstehend lehnte das Bild, den Kopf schlummernd in die Hand gelegt, mit dem Ellbogen auf eine abgebrochene Säule, die eine Löwenhaut bedeckte, zum Zeichen, daß der Schlaf Alles bezwinge. In der andern Hand hielt er drei Mohnköpfe. Es war eine schöne, werthvolle Statue, und mancher Kunstfreund hatte schon eine bedeutende Summe dafür geboten; aber in der Familie galt der Hypnos für einen unveräußerlichen Hausschatz und Charlotte zumal hatte ihn schon als Kind um seiner stillen sanften Schönheit willen liebgewonnen und jedem Gedanken an seine Entfernung eifrig gewehrt.

Heute lag ein herabgewehtes gelbes Ulmenblatt auf seinen

Locken und auch die Löwenhaut war fast ganz von den Blättern des Baumes bestreut.

Sie betrachtete ihn eine Weile und sagte dann wehmüthig: Nun legt dir der Herbst wieder sein goldenes Laub in die Locken, und du merkst es nicht einmal, traumseliger Hypnos! O daß ich dir's noch nachmachen könnte wie sonst, dieses glückliche Träumen aus dem Winter in den Frühling, aus dem Herbste in den Winter! Darum haben dir wohl die Götter die ewige Jugend verliehen; denn auch diese hat ja keinen Blick für des Lebens Leid und Wechsel, und erst wenn sie dahin mit ihren goldnen Träumen, werden dem Menschen die Augen helle, aber des Lichtes feindlicher Strahl zerstört ihm auch zugleich die ganze heitere Jugendwelt. Du, Hypnos, schläfst immerfort, wenn auch das stille Lächeln deiner Züge deutlich ausdrückt, daß dein göttlicher Schlaf heller sei, als unser menschliches Wachen; o schlafe, schlafe fort, du trauter Freund meiner Kindheit, und träume sie weiter die selige mir entschwundene Zeit; Niemand soll dich stören in deinem süßen Schlummer, denn du bist ja mein und ich schütze dich schon vor feindlichen Händen.

Man würde indessen sehr irren, wollte man aus dieser ernsten Stimmung, der sie sich manchmal so gern hingab, schließen, Charlottens Gemüth neige vorzugsweise zur schwermüthigen Träumerei und Empfindsamkeit. Sie war vielmehr in demselben Grade heiter und aller genialen Laune voll; ja, ihr leichtbeweglicher Sinn, ihr lebensprühender Geist sprang oft plötzlich aus einem Extrem in's andere über und es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um die noch eben tiefbewegte Stimmung ihres Innern in die heiterste Ausgelassenheit zu verwandeln. Ihr erregbares Gefühl, ihr lebhaftes Temperament ließ sie selten zu einer ruhigen Gemüthslage kommen, und sie, die auf der Bühne in den leidenschaftlichsten Momenten doch stets die innere künstlerische Ruhe behauptete, war im gewöhnlichen Leben oft ein Spiel der verschiedenartigsten Empfindungen und Widersprüche; mit andern Worten, Charlotte war eben eine echte Künstlernatur, jedem Eindruck offen und in Schmerz und Lust gleich leidenschaftlich; eine schöpferische Fantasie warf bald ihren goldigsten Paradiesesschein, bald ihren schwärzesten Wolkenschatten

über die Gefilde dieser echten Geniusjugend. Daß die beständige Beschäftigung mit der Kunst in ihren vielseitigsten Richtungen und der glühende Drang nach immer größerer Ausbildung ihren schon von Natur lebhaften Geist noch mehr aufregte, ist leicht erklärlich; der Körper schien fast zu zart für diesen ungestümen Geist, das Herz zu fein besaitet für des Lebens feindliche Mißtöne; aber das, was sie zu erschöpfen und den kaum entwickelten Organismus der physischen Natur zu zerstören schien, war doch im Grunde ihre beste Gesundheit und aus dem Quell der göttlichen Begeisterung trank sich die junge Seele stets frische Lebenskraft und Erquickung.

„Sie konnte spielen was sie wollte, und neben ihr durften erscheinen die Schönsten ihres Geschlechtes, mit Putz und Schmuck mehr ausgestattet als sie — sie überstrahlte Alle; man sah nur sie. Nur einige Worte, nur einen Ton durfte man von ihr hören und man war gewonnen, gefesselt für den ganzen Abend. Und ein gleicher Eindruck wurde bemerkt, sie mochte singen, spielen oder tanzen; jeden Gegenstand ergriff sie mit Feuer, für Alles war sie enthusiasmirt. Was sie war, war sie immer ganz." Wie wahr und treffend dieses Urtheil eines Zeitgenossen über sie, haben wir bereits bei ihrem Auftreten als Rutland gesehen und kommen wohl später auf Charlottens künstlerische Bedeutung zurück. Für jetzt begleiten wir sie mit Dorothea, die heftig gegen der Schwester Leichtsinn eifert, daß sie so lange in der kühlen Herbstluft im leichten Mousselinkleide im Garten verweilt, zu der verwittweten Etatsräthin Unzer.

8.

Die alte Frau, wie die Mutter des Doctors gewöhnlich im Kreise ihrer Freunde und Bekannten genannt wurde, gehörte unstreitig zu den interessantesten Persönlichkeiten der Damenwelt Hamburgs und ihr gesellschaftlicher Zirkel war, was Geist, Namen und Talente anbelangte, der feinste und gewählteste der

großen Handelsstadt. Im Hause der alten Frau am Steinweg herrschte zwar nicht die Pracht und prunkvolle Schaustellung eines auf Millionen gegründeten Besitzes, im Gegentheil war die innere Einrichtung patriarchalisch einfach; aber dafür bedurfte es auch nicht jener für den Besucher so drückenden Nöthigung, mit Hut und Mantel zugleich den innern Menschen abzulegen, um als Mann von gutem Ton Aufnahme zu finden. Wer hier eintrat, galt vielmehr im vollen Sinne nur für das, was er war; der geldstolze Kaufherr, die vornehme feinfrauliche Rathsdame vermieden diese Schwelle eben so sehr, als die ehrenfeste Allongeperücke und der aufgedrähtete Reifrock der orthodoxen Partei; denn der Kreis der Etatsräthin war keineswegs nach dem althamburgischen Zuschnitt; Manche zuckten vielmehr die Achsel über die Gesellschaft, welche sich dort zusammenfand, und über die Vorliebe der alten Frau für sogenannte Schöngeister, Versemacher und Komödianten. Die Sittenrichter tadelten die Freigeisterei, welche in diesem Zirkel herrschte; die ehrbare Vetter- und Muhmenschaft rümpfte die Nasen, weil man bei der Etatsräthin zwar ebenso gut aß und trank wie bei ihnen, aber dabei den Ton der guten Gesellschaft so weit vergaß, daß es nicht wie anderwärts Sitte war, daß die Herren bei politisch-merkantilen Gesprächen und häufigem Gesundheitstrinken, wie ein alter Hamburger Geschichtsschreiber erzählt, „Gravität und Völlerei vereinigten, oder freier gesprochen, unter ungesalzenen Scherzen und abgestumpften Zoten die beschwerten Bäuche heilsam erschütterten, während die Frauen und Mädchen in Steifröcken fein sittsamlich schweigend dasaßen oder sich höchstens leise untereinander zuflüsterten.“ Das unerbittliche gravitätische Ennui der Gesellschaft hatte durch die Etatsräthin den Gnadenstoß erhalten; man unterhielt sich dort, statt von der Chronique scandaleuse und der Küche, vom Theater, von Kunst, Literatur, las statt Schmolkens Andachtsammlung das ästhetische Wochenblatt, den Hagedorn, ja selbst den Gotteslästerer Lessing, musicirte, und die jungen Mädchen sangen sogar, gegen alle Zucht und Ehren, vom Notenblatt französische und italienische Arien am Klavier; kurz das Haus der alten Frau war bei der altbürgerlichen Societät fast ebenso verrufen, als wenn Satanas dort in

leibhaftiger Gestalt seinen Hof halte. Daß sogar etliche Pastoren aus- und eingingen, konnte das Interdikt, mit welchem die Anhänger des Alten die Etatsräthin und ihre Hausfreunde belegt hatten, nicht mildern; denn auch unter der Geistlichkeit selber herrschte ein erbitterter Meinungsstreit und der Kanzelzelotismus einiger theologischen Eiferer verschmähte keine Waffe der Dialektik und des strengen Dogmas, um den neuerwachten Sinn für die Kunst und das Schöne zu verdammen und die von den Wölfen einer heidnischen Aesthetik verscheuchte Heerde wieder unter den Hort des rechtgläubigen Lutherthums zu versammeln.

Aber die alte Frau, deren böses Beispiel entsetzlich schnell auch in andern vornehmen Häusern Nachahmung fand, so daß stets alle Ranglogen des Sündentempels der buhlerischen Göttin Thalia, „Opernhaus“ genannt, mit der Elite der Hamburger Gesellschaft besetzt waren, die alte Frau, sagen wir, gehörte nicht zu den zaghaften Naturen, die sich von jedem Luftzug der öffentlichen Meinung wie ein schwankes Rohr hin und her jagen lassen. In ihrem schönen gemüthlichen Hause, unter ihren reizenden Gewächsen und Blumengruppen, zwischen denen die bunten Papageie mit einander wetteiferten, um es den Basen und Gevattern der guten Stadt Hamburg noch an Zungenfertigkeit zuvorzuthun, konnte sie schon ihren Feinden und Widersachern alles Liebe und Gute wünschen, und sie that es auch aufrichtig, so lange man ihr persönlich Ruhe ließ. Ein wahrer Engel der Güte und Barmherzigkeit, theilte sie ihr Leben zwischen dem Dienste des Schönen und der thätigen Menschenliebe. Nicht allein die gefeierte Größe der Kunst und Wissenschaft, das strebende Talent, der junge, von heißem Wissensdrang beseelte Gelehrte fanden bei ihr jederzeit die gastlichste Aufnahme, die edelmüthigste Unterstützung; sie war auch die Mutter der armen Waisen, die Freundin und Trösterin aller Bedrückten, und der Name, der in manchem stolzen Hause nur mit bitterem Hohne genannt wurde, ihn segnete man in Hütten und Krankenhäusern, und der Gott, der nicht den frommen Schein will, sondern die fromme That, er erhörte die Gebete der leidenden Menschheit und der alten Frau Lebensabend war ein sonnig heiterer, denn alle ihre Saaten umstanden sie in reichen vollen Garben. Den

angebeteten Gatten und den herrlichen Lessing, ihres Herzens Stolz und Liebling, hatte zwar den Einen der unerbittliche Tod, den Andern das unerbittliche Leben von ihrer Seite gerissen; aber ein so innig gläubiges Herz wie das ihre trennt selbst das Grab und die Ferne nicht von dem, was es einmal in Wonne und Begeisterung besessen, und mit um so treuerem Sinne hielt sie an dem unvergänglichen Besitze fest.

In ihren feinen bildschönen Zügen wollte trotz des Hauptes grauem Haar der Jugend verklärender Glanz nicht weichen; die geistvollen braunen Augen hätten einem Mädchen von achtzehn Jahren alle Herzen entzündet, und was wirklich von Alter, Gram und herben Erfahrungen ihrem Antlitz eingegraben war, trug einen so milden Ausdruck, daß man auch ohne besonderen Menschenkennerblick sogleich merkte, wie in diesem Herzen nur noch jene Wunden bluteten, die des Lebens höhere Weihe und seine göttliche Kraft bedingen. Die Quelle des Kummers um verlorenes Glück rieselte so sanft durch diese schöne Seele voll Harmonie und Innigkeit, daß sich sogar noch in ihrem Grunde die lieblichsten Blüthen der Jugend widerspiegelten, was ihre Nähe vielen theuren Menschen zum wahren Bedürfniß machte.

Das war die Mutter Unzer's, und wenn je ein Mutterherz für den einzigen Sohn geglüht hat, so war es das der Etatsräthin. Und der Doctor, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, war einer solchen Mutter nicht unwerth. Er lebte nur für sie, seine ganze Kunst, seine ganze Wissenschaft erhielt ihre Weihe durch den theuern Namen: Mutter; er war zwar Mediciner geworden aus innerster Neigung, aber die Mutter hatte doch den besten Segen über seinen schönen Beruf gesprochen: „Denn ich brauche nun einmal einen Sohn zum Arzte für meine vielen Armen", sagte sie, und erklärte damit Unzer's ganze Lebensbestimmung.

Doch wir sind noch nicht fertig mit dem eigenthümlich reizenden Bilde der alten Frau und es erübrigt uns noch zu sagen, daß auch die Freundschaft heiligen Besitz genommen von diesem allen schönen und reinen Empfindungen zugänglichen Herzen; zwar nicht die gleichgealterte, in den Stürmen des Daseins geprüfte und erstarkte Freundschaft; sondern eine, die ihr

Leben fast erst im Niedergang umfangen, mit ihrer Jugend grünsten Ranken sie umschlungen hatte: Charlotte Ackermann, die achtzehnjährige, war der sechzigjährigen Etatsräthin das, was man unter dem schönen Namen Busenfreundin versteht; und das Alter und die Jugend hatten sich hier so nahe zusammengefunden, daß der Jahre großer Unterschied für Beide nur vorhanden schien, um Jede auf der Andern Besitz nur desto eifersüchtiger zu machen. Es war eine Freundschaft von so seltener Innigkeit, so wahrem Herzens- und Seelenverständniß, daß die alte Frau oft im Scherze äußerte: Sie wisse bestimmt, Charlotte werde nicht vor ihrem Tode heirathen, und diese dann ihrerseits sicher behauptete: Aber du, Sophie, gehst mir nicht aus der Welt, bevor ich gestorben bin. Du und Du — ein Herz und eine Seele, so lebten hier Jugend und Alter sich so innig in einander, daß die Jüngere oft die Alte mit ihrem Jugendenthusiasmus, diese die Junge mit ihrer ernsten Altmütterlichkeit neckte, keine aber ohne die andere bestehen zu können glaubte. Charlotte hatte Lessing's Platz im Herzen der alten Frau eingenommen, und diese nannte sie oft, wenn des fernen Freundes Bild, den sie krank und leidend in Wolfenbüttel wußte, gar nicht aus ihrem Gedächtniß weichen wollte, in glücklicher Selbstvergessenheit: Ephraim.

Am heutigen Abend schien es fast, als sollten Dorothea und Charlotte die einzigen Gäste der alten Frau bleiben, denn alle übrigen Freunde, die sich gewöhnlich zum Thee einzufinden pflegten, blieben aus und die drei Damen saßen in traulich heiterm Gespräche im kleinen Saale beisammen, den heute das erste Kaminfeuer in diesem Jahre angenehm erwärmte. Dorothea bereitete den Thee und Charlotte plauderte und scherzte mit der Freundin, als der Diener des Sohnes kam und der Etatsräthin meldete, daß der Doctor ihr heute Abend in der Person des Majors von Sylburg einen neuen Bekannten vorstellen wolle.

Sylburg? sagte Frau Unzer nachdenkend, als der Bursche sich entfernt hatte. Wie kommt Karl zu dieser Bekanntschaft?

Ich kenne ihn nicht, versetzte Dorothea, welche die Bestürzung der alten Frau nicht bemerkte.

Ich auch nicht, sprach diese nachsinnend; ja, ich weiß nicht

einmal, wer mir von ihm erzählt hat; doch erinnere ich mich des Namens von früher her; es ist eine ganz sonderbare Geschichte gewesen. Die Gräfin Lindenkron hatte mit einem dänischen oder schleswig'schen Offizier dieses Namens ein Verhältniß, das zu den abenteuerlichsten Gerüchten Veranlassung gab. Man erzählte sogar, ihr Gemahl, der Graf, habe noch auf seinem Sterbebette eine Pistole nach ihm abgefeuert. Doch das ist gewiß ein Anderer dieses Namens gewesen, setzte sie sich selber zum Troste hinzu; Karl stiftet so schnell mit keinem Menschen Freundschaft, dessen Charakter ihm nicht hinreichende Bürgschaft gewährt.

Und gar mit einem dänischen Offizier, meinte Charlotte.

Was doch ein bloßer Name nicht thut! sagte die alte Frau; ich mag nun schon diesen Mann nicht, blos weil er Sylburg heißt.

Der Name ist aber auch oftmals der halbe Mensch, bemerkte Dorothea. Wenigstens geschieht es mir häufig, daß ich eine unbekannte Person blos nennen höre, und der Klang ihres Namens verkörpert mir gleichsam ihr Aeußeres. Dieser Sylburg, zum Beispiel, hat gewiß einen krausen Bart, feurige Augen, ritterliche Figur und spricht rasch mit einem schnarrenden Accente.

Vortrefflich! Und trägt Sporen an den Füßen, rasselt mit dem Säbel, hat einen weißen Federbusch auf dem Hute! rief Charlotte lachend, ganz so wie hundert andere dänische Offiziere! Nein, liebe Dorta, auf deine Namens-Magie, wenn ich's so nennen soll, gebe ich nicht viel. Ich kannte Leute mit sehr häßlich klingenden Namen und ihre Persönlichkeit war sehr angenehm; denk' nur einmal an den Unterschied zwischen dem Namen unseres Klopstock und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit; ich kannte aber auch andere, die einen Namen zum Verlieben hatten und in Wahrheit spielten sie die traurigste Figur. Der Name ist erst Etwas, wenn man seinen Mann kennt; nur unsre Romanschreiber machen häufig aus dem Namen ihren Menschen, das Beste was sie oft von ihm zu sagen wissen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und der Doctor führte den bekannten Unbekannten ein. Die Etatsräthin warf

einen schnellen prüfenden Blick auf den schönen stattlichen Mann mit der freien geistvollen Miene, und alsbald verschwand die Wolke des Zweifels von ihrem Antlitz; sie hieß den Major mit vieler Herzlichkeit willkommen, machte ihn selber mit ihren beiden jungen Freundinnen bekannt und nöthigte den Gast zum Sitzen. Der Baron hatte sich schnell in dem kleinen Kreise zurechtgefunden und benahm sich in Allem wie ein Mann, der auch für die freundliche Gemüthsseite des Lebens und den traulichen Familienton nicht unempfänglich ist.

Er hatte sich dadurch schnell die Gunst der alten Frau erobert, die den Menschen am Liebsten nach seinen einfachen Neigungen beurtheilte und der es dabei ungemein zusagte, wenn sich der Fremde schnell bei ihr heimisch fühlte. Die Etatsräthin interessirte sich sehr lebhaft für Länderkunde; sie hatte selbst ein kleines artiges Kabinet von ausländischen Raritäten und Kunstschätzen und wer sich bei ihr gut einführen wollte, durfte nur ihr „Museum" mit einem neuen Gegenstand bereichern, so war ihm ihre Zuneigung gewiß. Wie überglücklich war sie daher, als ihr der Major verschiedene Seltenheiten des indischen Kunst- und Gewerbefleißes, darunter den ganzen Priesteranzug einer jungen indischen Tänzerin aus dem Tempel Brahmas zusagte, den er mit von Trankebar gebracht hatte. Hieran knüpfte sich denn ein Gespräch über Reisen und deren Einfluß auf die Individualität des Menschen, wobei der Major eben so gesunde als selbständige Ansichten entwickelte. Unter Anderm sagte er:

Der Wanderstab ist nur selten ein Stab Mosis, womit wir den Quell der Erkenntniß gewinnen. Viele Menschen haben die halbe Welt durchreist, und wenn sie nach Hause zurückkehren, wissen sie von nichts Anderem zu erzählen, als was jeder Schulknabe aus seinen Lehrbüchern kennt. Man sagt, das Reisen bilde und präge den Charakter immer bestimmter aus; ich aber habe im Allgemeinen gefunden, daß Nichts mehr den Geist verflacht und den Charakter verwischt, als vieles Reisen; wer in seiner Heimath Nichts ist und Nichts erlebt, aus dem wird die Fremde erst gar Nichts machen, und nur der Nimbus, mit dem wir so gerne den weitgereisten Mann umkleiden, täuscht uns hierüber.

Der Doctor nahm das Wort und sagte:

Das Letztere mag allerdings häufig genug der Fall sein; aber dafür gibt es auch sehr interessante Ausnahmen, Menschen, die wirklich erst durch ihre Reisen und Fahrten zu einem geistigen Fond kamen. Ich will nicht daran erinnern, daß Gott die Juden vierzig Jahre lang in der Wüste herumreisen ließ, damit sie klüger und besser würden; aber denkt nur z. B. an die colossale Charakterstärke und Willensenergie, welche den amerikanischen Urwäldler auszeichnet, der mitunter Jahre hindurch mit seiner Flinte auf der Schulter die unermeßlichen Waldöden durchstreift und in Gegenden dringt, wohin ihm vielleicht erst in hundert Jahren menschliche Kultur und Gesittung nachfolgt.

Das ist freilich ein anderer Fall, entgegnete der Major. Hier verliert das Reisen seinen prosaischen Charakter, und die wilde Romantik einer vielleicht ganz unbekannten Welt wirkt allerdings fördernd und belebend auf den Geist und Sinn dessen, der ihren Spuren folgt. Wie viel innige Naturpoesie liegt nicht im Gemüthe der Nomadenvölker, da hingegen diejenige unter den gebildeten Nationen, welche bekanntlich am Meisten reist, die englische, uns die Prosa des engen nüchternen Egoismus und die stereotype Pedanterie am Stärksten repräsentirt. Was mich anbelangt, so ist mir die lebendige Rückerinnerung an Indien ungleich reizender, stoffhaltiger und anregender, als mein wirklicher Aufenthalt in jenen Ländern, wohin man so gerne die poetischen Wiegenträume der Menschheit verlegt, während die Fantasie dort wirklich mehr betäubt als angeregt wird.

Derselben Meinung bin ich auch, sagte Charlotte, wenn sich gleich meine Erfahrungen fast nur auf den Kreis meiner Kunst beschränken. Gerade diejenigen Schauspieler, die sich beständig wie Zugvögel in der Welt herumtreiben, haben am wenigsten Künstlerindividualität, entbehren der tieferen Menschenkenntniß und sind meist auf der Bühne und in ihren Rollen eben so zerfahren wie im Leben. Sie haben weder gelernt zu beobachten, noch kennen sie die richtige Nutzanwendung des Lebens auf die Kunst; kurz, solch ein Schauspieler, der beständig auf Gastrollen oder auch ohne sie in der Welt herumfährt, kommt mir immer vor wie ein Handlungsreisender, der mit

Mustern reist und nebenbei die Flöte bläst; in allen ihren Gesten und Manieren, in ihrer Deklamation erkennt man den ewigen Passagier, selbst die Routine schleift sich am Ende dadurch ab und zuletzt bleibt von dem ganzen Künstler nichts mehr übrig als das Signalement seines Reisepasses.

Und was das Schlimmste, sagte der Major, man sieht oft auf Reisen nicht einmal das Sehenswürdige. Ich kenne z. B. einen Mann, der war schon mehrmals in Hamburg, ist dabei ein großer Theaterfreund und hat doch noch niemals das Glück gehabt, die beiden berühmten Demoiselles Ackermann auf der Bühne zu sehen.

Der Mann ist vielleicht selbst ein großer Schauspieler, sagte Charlotte mit einem ironischen Lächeln.

Da mögen Sie recht haben! versetzte Sylburg rasch. Wenigstens hat er schon oft im Leben schwere Rollen, die ihm das Schicksal auf's Repertoire setzte, mit einigem Glück durchgeführt und ist sogar schon gerufen worden.

Er sah sie dabei ruhigen, und wie es Charlotten vorkommen wollte, fast wehmüthigen Blickes an und es entstand in dem kleinen Kreise eine jener sonderbaren Pausen, bei denen Jedes das Wort zwar auf der Zunge hat, aber dennoch wünscht, daß es ihm ein Anderer abnehmen möge.

Die gewandte Dorothea fand zuerst das glückliche Wort, und indem sie wieder, als habe sie des Majors letzte Rede ganz überhört, zu dem ersten Gegenstand der Unterhaltung zurückkehrte, sagte sie:

Aber auch das ewige Daheimsitzen ist schädlich, spannt den Geist ab und läßt den Menschen niemals aus seiner engen Einerlei-Sphäre heraus treten. Das Leben wird zwar häufig selbst mit einer langen Reise verglichen, und so könnte auch der Mensch, der niemals von seiner Schwelle wegkommt, sich mit diesem Gleichniß trösten; doch gibt es auch selbst auf einer langen Reise reizende Abstecher, man verläßt gerne einmal die ermüdende Heerstraße der Gewohnheit, ergeht sich in schattigen Waldgründen, in reizenden Seitenthälern, und kehrt neugestärkt an Leib und Seele in die schwerfällig dahinrollende Reisekutsche zurück.

Wir reden da immer nur über das Reisen und haben doch einen weitgereisten Mann in unserer Mitte, sagte die Etatsräthin. Nein, nein, so kommen Sie nicht von uns los, Herr von Sylburg! Etwas müssen Sie uns wenigstens von Ihren reichen Erlebnissen in Indien zum Besten geben, und damit sie nicht lange über die Wahl in Ungewißheit sind, so schlage ich vor, daß Sie uns Einiges von den Bajaderen mittheilen, die ja durch Ihre Güte künftig ein doppeltes Interesse für mich haben werden.

Der Major schien durch diesen Wunsch sichtbar überrascht und erwiederte:

Wie? Von den Bajaderen soll ich Ihnen erzählen? Und gerade das war meine Absicht, und zwar wollte ich Ihnen die Geschichte einer indischen Liebe mittheilen, die an Poesie selbst der Sakontala nicht nachsteht, obwohl meine Geschichte Nichts, wie dies bei jenem berühmten indischen Liebesgedicht der Fall ist, mit überirdischen Wesen zu thun hat, dennoch aber zeigt, wie auch in jenen fernen Zonen die Liebe noch ihre tragischen Geschicke hat, so gut wie bei uns civilisirten, sentimentalen Europäern.

Hierauf erzählte der Major:

Es war in den letzten Monaten meines Aufenthaltes zu Trankebar, als die Brahminen, welche die große prächtige Pagode daselbst inne haben, das Fest der Göttin Purucha zu begehen sich anschickten, ein Fest, welches in früheren Zeiten noch mehr wie heutzutage mit allem möglichen Pomp des indischen Gottesdienstes gefeiert wurde und wobei sogar ehemals neben wilden Orgien Menschenopfer eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben sollen, während es jetzt nur in einer Menge von religiösen Ceremonien, Reinigungen und Bußübungen besteht, welche aber die klugen Brahminen dem Auge des neugierigen Europäers sehr wohl zu entziehen wissen. Das Einzige, was noch an jenen düsteren Kultus alter Zeiten erinnert, wo oftmals, um einem Feinde zu schaden, Eltern die eigenen Kinder ermordeten, damit durch deren Blut der Zorn der Rachegöttin auf das Haupt des Feindes geleitet werde, ist der Gebrauch, daß bei diesem Feste junge Mädchen von ihrer Familie dem Dienste der Gottheit

als lebende Opfer geweiht werden, sei es nun um diese zu versöhnen oder um irgend eine Gnade zu erlangen; gerade so wie in katholischen Ländern die Nonnenklöster häufig genug mit unfreiwilligen Novizen bevölkert werden, ein Beweis, daß in jeder Religion Bigotterie selbst die Stimme der Natur erstickt. Jene armen Geschöpfe nun, welche der Aberglaube der Eltern dem Dienste der Pagode weiht und sie auf Lebzeiten unter die Gewalt der Gottheit, oder richtiger in die Leibeigenschaft herrschsüchtiger und gewissenloser Priester bringt, sind gewöhnlich Töchter aus vornehmen Familien, und das gläubige Volk Indiens verehrt sie unter dem Namen Devadasi, Gottgeweihte, zum Unterschiede von jenen Mädchen, die blos bei besonderen Gelegenheiten in den Pagoden vor den Götzen tanzen, sonst aber, was ihren Lebenswandel anbelangt, keineswegs in allzu frommem Rufe stehen und auch bei uns unter dem Namen Bajaderen eben nicht vortheilhaft bekannt sind. Jene Devadasi aber sind dem eigentlichen Tempeldienste geweiht, unterhalten die heiligen Altarflammen, reinigen das Innere der Pagoden, welches nur von den Brahminen betreten werden darf und begleiten bei festlichen Gelegenheiten den Gottesdienst mit ihren heiligen Tänzen und Hymnen. Sie haben stets ihre Wohnung neben der Pagode in Hütten von Bambus, wo sie oft in Mitten einer zahlreichen Bevölkerung die strengste klösterliche Zurückgezogenheit beobachten, keinem Manne den Zutritt gestatten und besonders, Dank der Eifersucht der Brahminen, dem Europäer auf's Aengstlichste ausweichen. Letzteren zu fliehen und selbst zu verachten, schreibt ihnen die Ordensregel vor, und wehe der Abtrünnigen, welche jemals dieses Gebot auch nur dem Scheine nach verletzte! Sie würde ihr Leben auf dem Scheiterhaufen beschließen, eine Beute der Asuras, was gleichbedeutend mit bösen Geistern, und ihre Seele wäre noch nach tausend Jahren verdammt, in den Leibern verachteter und mißhandelter Parias auf Erden fortzuleben.

Das Fest der Purucha war für die Offiziere unsrer Garnison jedesmal von besonderem Interesse, da es fast die einzige Gelegenheit bot, einen Blick in die Mysterien des indischen Gottesdienstes zu werfen, jenes Gottesdienstes, der nicht weniger als 333 Millionen Deutas oder Götter zählt und in seinen

einzelnen Handlungen und Ceremonien häufig ein ebenso burleskes als tragisches Schauspiel gewährt.

In diesem Jahre aber hatte das Fest für uns jüngere Offiziere noch eine ganz besondere Bedeutung, denn an diesem Tage sollte das Wunder von Trankebars Schönheit, die fünfzehnjährige Amany, dem Gotte Perumala vermählt und als jüngste Devadasi in die Pagode aufgenommen werden. Amany war die Tochter eines reichen Cshatrya, eines Mannes aus jener Kaste, die nach den Brahminen für die vornehmste in Indien gilt, weil sie dem Mythus zufolge aus den Armen Brahma's entsprossen ist. Amany's Vater war der erste Kaufmann der Stadt, er besaß beträchtliche Reichthümer und bedeutende Waarenvorräthe, und stand bei Europäern und Eingebornen im Rufe großer Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Die Ursache, welche den Cshatrya bewog, seine Tochter dem Tempeldienst zu weihen, war ebenso eigenthümlich als bezeichnend für den religiösen Aberglauben der Hindus. Zwei seiner Söhne nämlich, die bereits erwachsen, waren auf einer Reise durch's Land von mörderischen Thugs überfallen und strangulirt worden; der unglückliche Vater, seiner schönsten Lebenshoffnung beraubt, erblickte darin einen Zorn der Götter; denn die blutige Sekte der Thugs gilt bei manchen frommen Indern für ein Werkzeug des zerstörenden Gottes Schiwa und der Cshatrya sah darum in dem Tode seiner beiden ältesten Söhne einen Wink des Schicksals, der ihm gebiete, seine jüngste und geliebteste Tochter Amany dem Priesterstande zu weihen, um durch diese, der Gottheit wohlgefällige That von seinem und seiner übrigen Kinder Haupt ferneres Unheil und Verderben abzuwenden. Wie vielen Antheil an diesem in Indien eben nicht seltenen Fatalismus der Einfluß der listigen und sowohl nach der holden Amany Reizen wie nach ihres Vaters Schätzen lüsternen Brahminen hatte, ist zwar nicht mit Bestimmtheit zu sagen; doch war die Ansicht allgemein verbreitet, daß die Priester der Pagode allerdings ihren ganzen Einfluß bei dem ohnedies strenggläubigen Alten aufgeboten hatten, um ihm sein Kind zu entreißen und mit diesem die Aussicht zu bekommen, dermaleinst einen Theil von den Schätzen des Cshatryas als Tempelgut zu erhalten. Genug, am Feste der Göttin Purucha,

zu welchem von nah und fern viele Gläubige herbeiströmten, wurde die schöne Amany wirklich als Devadasi in die Pagode aufgenommen und sollte zugleich zum Erstenmal vor dem Volke tanzen.

Der besonderen Gunst des Oberpriesters hatten wir es zu danken, daß sämmtliche Offiziere, nachdem die Hauptfeier im Inneren der Pagode beendigt war, zu den nun folgenden Tänzen der Bajaderen im Vorhofe des Tempels zugelassen wurden. Wir Dänen erfreuen uns überhaupt, Dank des weisen und milden Verfahrens der Regierung, in unsern indischen Kolonieen von Seite der Eingeborenen einer ungleich größeren Sympathie, als dies bei Engländern und Franzosen der Fall ist; auf dem Wege der Humanität haben wir im Lauf der Jahre in Indien mehr Einfluß auf den Charakter und den Geist des Volkes gewonnen, als Jene durch ihre blutigen Kriege und ihre grausame Eroberungspolitik jemals zu erlangen vermochten, so daß die der dänischen Krone unterworfenen Distrikte und Völkerschaften, anstatt unter dem fremden Joche zu schmachten und allmälig unterzugehen, kaum den Unterschied bemerken, der zwischen Siegern und Besiegten besteht.

Es war schon gegen Abend, als wir in den von unzähligen Zuschauern angefüllten großen Vorhof der Pagode eintraten, woselbst unter einem mit Blumen und Draperieen geschmückten Thronhimmel zur Linken des Altares für den Gouverneur und seine Offiziere besondere Sitze bereitet waren. Die ganze indische Bevölkerung Trankebars und der angrenzenden Landschaft war außerdem in dem Vorhof versammelt, welcher geräumig genug war, um wohl noch dreimal soviele Menschen bequem zu fassen. Zahllose buntfarbige Lampen, rings um den Altar an Bambusstöcken befestigt, verbreiteten einen feenhaften Glanz und erhellten mit ihrem blendenden Lichte den für die Tänzerinnen bestimmten, mit Silbersand bestreuten Raum, in dessen Hintergrund, dicht vor dem Hauptthor des Tempels, ein Altar aufgerichtet war, den die reizendsten Blumen der indischen Zone schmückten. Alles war glühend-prächtig und farbenschimmernd; süße Weihrauchdüfte erfüllten die Luft; junge Brahminen in weißen Feierkleidern mit silbergestickten Schärpen

umstanden in einem Halbkreis regungslos den Altar und hielten weiße Stäbe in der Hand, an deren oberem Ende blaue Lotosblumen prangten. Unter der Zuschauermenge herrschte tiefes Schweigen, dazwischen vernahm man zuweilen aus dem Innern der Pagode den gedämpften Feiergesang der Brahminen, in welchen sich bald in längeren, bald in kürzeren Pausen die melancholischen Lieder der Bajaderen mischten, um durch diese erhabenen Klänge die Andacht der Versammlung zu dem bevorstehenden heiligen Tanze vorzubereiten und die feierliche Stimmung der Gemüther noch mehr zu erhöhen.

Jetzt verkündigte eine verworrene rauschende Musik von Cymbeln, Trompeten und Tam-Tams das Nahen des Oberpriesters und der ihm untergebenen geistlichen Schaar, und wenige Minuten später erschienen in feierlichem Zuge die Brahminen in ihrem höchsten Festornat, an ihrer Spitze der greise Oberpriester Ramalingam, dessen langer silberweißer Bart seltsam gegen den kupferfarbenen Teint seines ehrwürdigen Antlitzes abstach. Seine Stirne war mit weißen und blauen Linien bemalt, den symbolischen Zeichen seiner hohen kirchlichen Würde, und ein blankes Opfermesser, das uralte Attribut des indischen Oberpriesters, hing an funkelndem Perlenband an seiner Brust, von Nalinablumen anmuthig bekränzt.

Die Brahminen stellten sich zu beiden Seiten des Altares auf, während die Musikanten hinter demselben ihren Platz einnahmen. Gleich nachher erschienen die Bajaderen, fünfzehn an der Zahl, die ausgesuchtesten Schönheiten unter dem weiblichen Priesterpersonal der Pagode, lauter junge liebreizende Elfengestalten, die wohl auch ein vom Glanze europäischer Salons verwöhntes Auge noch entzücken und blenden konnten. Keine von ihnen mochte über fünfzehn Jahre zählen, die Jüngste vielleicht erst zehn: dennoch war der Ausdruck in den Mienen aller ein seelenvoller Verein von Anmuth und Würde, ohne daß sie auch nur mit einem Blick jene Koketterie verrathen hätten, welche sonst ihrem Stande eigen zu sein pflegt. Ein fantastisches Kostüm erhöhte noch den Reiz ihrer Erscheinung und war eben so glänzend als eigenthümlich; ein goldner Gürtel umschloß die schlanke Taille, um den Oberleib schlang sich ein weißer Shawl gleich

einer Schlange und ließ hier und da die schwarzgoldene, wie Seide glänzende Haut ein wenig durchschimmern. Auf dem Kopfe trugen sie Käppchen von gewundenem Golde, in welches eine siebenköpfige Schlange eingegraben war, das heilige Schadegpileh der Devadasi. Die Arme waren mit Armbändern von Gold geschmückt und außerdem blau tätowirt; kleine goldene Ringe schmückten Ohren, Nasenflügel und Lippen. Das Haar, von dunkelmattem Schwarz, lag platt auf dem Kopf, fiel in zwei Flechten, die sich in langen Schellenreihen endigten, auf die Schultern nieder und wurde auf der Stirne von einer goldenen Binde mit funkelnden Steinen zusammengehalten. Um den Hals hing ein Schmuck in Form eines Herzens, das Symbol der Liebe. Alle Bajaderen waren mit einer Sorgfalt verhüllt, welche zugleich ihre Schamhaftigkeit und die Eifersucht ihres hohen unsichtbaren Gemahles, des Gottes Perumala verrieth; Schultern und Busen verbargen sich hinter einem dichten Wall von goldgestickter Seide und die lange blendendweiße Schärpe hüllte sie vom Kopf bis zu den Füßen in ein ebenso reizendes als zierliches Geheimniß; ein seidenes Beinkleid bedeckte sie bis zum Knöchel, die kleinen kaffeebraunen Füße selbst zeigten an mehren Zehen goldene Ringe. Augen, schwarz wie Ebenholz, deren wunderbare Sprache nur die indische Bajadere redet, erhellten diese braunen Züge, auf welchen sich das Feuer der Jugend mit der sanften Ruhe, der unaussprechlichen Süße des orientalischen Typus vermählte. Ein keusches, träumerisches Lächeln spielte um die Lippen und bildete einen reizenden Kontrast zu dem schlauen kecken Flammenblick, der europäischen Herzen fast noch mehr als indischen gefahrbringend war.

Als sie vor dem Altare standen, neigten sie gleichzeitig den Kopf bis zu den Füßen, ohne die Kniee zu biegen, im Wiedererheben beide Hände an die Stirne legend, welchen Gruß sie mit anmuthigem Lächeln und Augenblinzeln begleiteten. Hierauf begann der Tanz, der sich ohngefähr zu unserm deutschen verhält, wie, — nun, wie Indien zu Deutschland! Denn die Bajaderen tanzen nicht allein mit den Füßen, sie tanzen mit dem ganzen Körper, Arme und Haupt tanzen mit und besonders die Augen folgen merkwürdig genau der Bewegung, ja der Wuth

des Tanzes. Jeder Schritt ist Poesie, ist Grazie, der ganze religiöse Fanatismus des Volkes drückt sich in diesen Tänzen aus und jeder ist wieder ein Gedicht für sich. Von der eintönigsten Musik begleitet, sind es die Tänzerinnen, welche den schläfrigen Spielleuten Takt, Leben und Feuer mittheilen und zugleich die Zuschauer durch den Zauber ihrer Bewegungen hinreißen. Sie tanzen die Leidenschaften, die wir empfinden, ein Taumel scheint Priesterinnen und Zuschauer zu ergreifen, wenn sie in rasendem Wirbel sich im engsten Kreise herumschwingen, die Füße auf dem Boden widerhallen, die Arme sich wild bewegen, die Augen mänadenartig glühen und die Lippen wie zum Angstschrei sich öffnen. Da möchte man vor Staunen oder Schwindel die Augen schließen, aber immer von Neuem reißt der Zaubertanz uns mit sich fort in seine magischen Verschlingungen, und fast betäubt überläßt man sich dem seltsamen Eindruck. Fremdartig, unerhört, stürmisch und leidenschaftlich, bildet dieser wunderbare Tanz ein Gemisch von Wollust und Verschämtheit, von lockendem Syrenenreiz und jungfräulicher Zurückhaltung, von fanatischer Wuth und zärtlicher Tändelei; kurz eine Geschichte des menschlichen Herzens in allen seinen Sympathieen, Neigungen und Gefühlen. Es war der Malapu oder „überraschende Tanz", den sie aufführten; eine Art rasend schneller Quadrille mit einer Menge Pantomimen, Lächeln, Seufzern und einem unbeschreiblich lebendigen Augenspiel; zuweilen irrt ein melancholischer Gesang auf den Lippen der Tänzerinnen; es ist einer der Gesänge, die im Innern der Pagode zur Nachtzeit ertönen; dabei wird der Blick immer belebter, glühender, das Auge rollt wie im Wahnsinn, jede Muskel, jeder Nerv zuckt fieberhaft, es ist als wäre der Körper flüssig geworden und die Luft wolle ihn entführen; sie gehen, kommen, schreiten vor und zurück, bald ist der Charakter des Tanzes grotesk, bald drückt er die Sehnsucht der Liebe, bald Hohn und Spott aus; immer aber ist er voll Leben, Glut und Hingebung. Und jetzt, mitten in diesem wunderbaren Spiel ein Castagnettenschlag — gleich darauf ein heller durchdringender Schrei, als ränge sich eine Seele vom irdischen Leibe los und ein Gott reiße sie mit sich fort in sein dunkles Schattenreich, und aus der Pagode stürzt ein junges

Mädchen, bleich, mit aufgelösten Haaren und allen Zeichen des Schreckens und der Verzweiflung in den Mienen. Es ist Amany, die Neuvermählte des Gottes Perumala; sie wendet sich, wie verfolgt von einem unsichtbaren Feinde, mehrmals im Laufe rückwärts, eilt dann wieder flüchtigen Fußes von dannen, Schutz suchend an dem Altare, um den sie dreimal herumläuft, bis sie zuletzt wie ohnmächtig auf der untersten Stufe niedersinkt, indem sie die Arme flehend nach den Bajaderen ausstreckt, damit diese sie, die Schwerverfolgte, vor dem furchtbaren Gotte schützen sollen, vor dem es doch für sie keine Errettung mehr gibt. Aber auch die Bajaderen ergreift bei ihrem Anblick Furcht und Entsetzen, sie wollen fliehen, hierhin, dorthin — umsonst, eine unsichtbare Macht scheint ihre Schritte zu fesseln und sie fast mit Gewalt zu Amany hinzuziehen, um die Verfolgte, wenn auch nicht zu schützen, so doch mit ihren Gewändern den Augen des furchtbaren Gottes zu verbergen.

Wer dieses stumme und doch so lebendige Pantomimenspiel noch nicht gesehen hat, ist schwer zu überzeugen, daß Alles nur eine Täuschung sein soll, eine Ceremonie, wie sie von Alters her das Religionsgesetz bei der Aufnahme einer Devadasi anordnet. Aber noch mehr als diese über jede Beschreibung rührende und ergreifende Scene fesselte die Erscheinung Amany's selber alle Blicke, und wir jüngeren Offiziere besonders hatten von nun an blos Augen für sie, deren fast überirdische Schönheit Alles ringsum verdunkelte. Gott Perumala durfte auf eine solche Braut in Wahrheit stolz sein, und selbst den frommen Indiern, die gewiß an so heiliger Stätte keinen profanen Gedanken hegten, sah man es an, daß Amany's Anblick ihre Andacht störte und sie zur Verwunderung hinriß. Sie erlassen mir eine weitere Beschreibung von dieser holden Devadasi; genug, wenn ich sage, daß ich noch heute, nach so manchem langen Jahre, nur mit Rührung und Entzücken an dieses reizende Wesen denken kann, das uns gleichsam die indische Poesie in ihrer wunderbaren Lieblichkeit und elegischen Innigkeit sichtbar verkörperte.

Aber um so weniger wollte auch Gott Perumala dieser holden, seinem Dienst geweihten Priesterin entsagen und bald entdeckte sein scharfes Auge die Fliehende, trotz der Schleier,

womit die andern Bajaderen ihm Amany's Gestalt zu verbergen suchten. Durch diese Bemühungen war sie unseren Blicken einige Sekunden entzogen worden, als plötzlich auf ein Zeichen der Musik die Bajaderen zurückwichen und Amany nun wie von einem Zauberstab berührt, im völligen Priesterschmuck vor uns stand, eine Metamorphose, welche von dem europäischen Theil der Versammlung mit einem Schrei der Ueberraschung begrüßt wurde. Hierauf stimmten die Brahminen einen höchst eigenthümlichen Feiergesang an, dessen Melodie nur aus wenigen Noten bestand, während der Oberpriester der neuen Devadasi den vorhin erwähnten Halsschmuck in Form eines goldnen Herzens umband, durch welche Ceremonie er Amany unauflöslich mit Perumala vermählte.

Hierauf begann der Tanz von Neuem, indem die Bajaderen auf die nun erst völlig in ihren Bund Aufgenommene zueilten und sie vom Altare weg in ihre Mitte zogen. Es war der sogenannte „Brauttanz", worin sich die neue Devadasi zum Erstenmale vor Brahminen und Volk öffentlich als Tänzerin des Tempels zeigte, während die andern Bajaderen nur den Chor bildeten und durch wechselnde Gruppen zum Verständniß des pantomimischen Spieles mitwirkten. Amany überstrahlte auch im Tanze alle übrigen, und bezauberte durch ihre Grazie und beispiellose Gewandtheit die ganze Versammlung. Sie verdiente in der That den Beinamen „Tochter der Luft", welchen die Bajaderen führen; denn kaum sah man sie mit den Fußspitzen den Boden berühren und nur der melodische Klang der silbernen Schellen an ihren Gewändern erinnerte uns daran, daß ihr Körper aus anderem als aus ätherischem Stoffe bestand.

Ich beschließe hiermit meine Schilderung von dem Feste Purucha und komme nun zu meiner eigentlichen Geschichte, in der, wie Sie wohl ahnen werden, die holde Amany eine Hauptrolle spielt.

Der Major hielt hier einen Augenblick inne, wie um einer inneren Bewegung Meister zu werden und erzählte dann seinen lauschenden Zuhörern folgende Begebenheit aus seinem Aufenthalt in Indien.

Ein vom Könige befohlener Wechsel der dänischen Garnison

von Trankebar sollte uns endlich nach vierjährigem Aufenthalt nach Europa zurückbringen, eine Aussicht, die von Offizieren und Mannschaft mit Jubel aufgenommen wurde, so daß wir bald mit lebhafter Ungeduld der Ankunft der Fregatte „Medea“ entgegensahen, welche die neuen Truppen von Dänemark nach den Kolonieen bringen sollte. Nur einer unserer Kameraden, Lieutenant Aßmann von der Artillerie, ein junger ebenso talentvoller als liebenswürdiger Offizier, theilte nicht die allgemeine Freude, und er, sonst der Fröhlichste unter den Fröhlichen, zeigte gerade um diese Zeit eine auffallende Niedergeschlagenheit und Zurückhaltung, so daß seine Kameraden bald Argwohn zu schöpfen anfingen, es möchte ihm aus irgend einem geheimen Grunde die Rückkehr in's Vaterland weniger willkommen sein als uns Andern. Er mußte darum manche Neckereien hören, vermied in Folge davon die fröhliche Gesellschaft der Freunde immer häufiger und ward uns zuletzt ein vollkommenes Räthsel.

Nur Einer erfuhr endlich aus seinem Munde die Lösung desselben, und dieser Eine ist der Nämliche, welcher sie Ihnen hier wiedererzählt.

Es war Amany, des eifersüchtigen Gottes Perumala holde Gemahlin, welche seit dem Feste Purucha in der Brust des Freundes alle Glut einer schwärmerischen Liebe entzündet hatte, so daß er von dem Augenblick an, wo er sie zum Erstenmale sah, keinen andern Gedanken mehr hatte als sie, auf deren Besitz alle seine Wünsche gerichtet waren. Vergebens suchte er anfangs gegen diese Leidenschaft anzukämpfen, denn er sah sehr wohl die Unmöglichkeit ein, den Gegenstand seiner Sehnsucht zu gewinnen, selbst wenn Amany seine Neigung erwidert hätte. Sie war ja eine der Gottheit geweihte Priesterin; eine furchtbare Kluft lag zwischen ihm und der Geliebten, der uralte Fanatismus der indischen Religion, deren starre Satzung noch keine Hand straflos angetastet hatte, und hundert Argusaugen eifersüchtiger und verschlagener Brahminen bewachten außerdem die köstliche Perle, mancher darunter wohl nicht ohne den geheimen Wunsch, Amany für sich selber zu besitzen; denn die Priesterinnen können, was auch bei den meisten der Fall ist, unbeschadet ihrer Vermäh-

lung mit dem Gotte, einen Brahminen ehelichen, der dann gleichsam als irdischer Stellvertreter des himmlischen Gemahles gilt.

Trotz aller dieser Hindernisse und alle persönliche Gefahr bei Seite setzend, wagte Aßmann das Aeußerste, und nach undenklicher Mühe gelang es ihm endlich, Amany ungesehen zu nahen und der holden Devadasi seine Liebe zu bekennen. Er fand den Weg zu ihrer Hütte, und so groß auch anfangs ihr Schrecken über diese unerhörte Kühnheit gewesen war, dem Flehen der Liebe aus dem Munde eines so schönen und ritterlichen Anbeters konnte sie, allen ihren Gelübden entgegen, nicht widerstehen und der glückliche Aßmann sah sich bald am Ziele seiner heißesten Sehnsucht. Ohne den Werther oder die neue Heloise gelesen zu haben, war Amany's Gemüth schwärmerisch, ihr Herz liebebedürftig genug, um in dieses ebenso romantische als gefährliche Verhältniß einzugehen, so daß sie nach kurzem Widerstreben den muthigen Entschluß faßte, mit dem Geliebten nach Europa zu entfliehen, wohin weder die Macht Brahma's noch seiner Priester Gewalt reichte. Den sichern Flammentod vor Augen, wenn ihr Vorhaben vor der Zeit entdeckt werden sollte, flocht sie dem Geliebten den bräutlichen Strauß aus duftendem Navapon und Nalla-Mullablüthen, durch welches Zeichen sich das indische Mädchen dem Manne ihres Herzens verlobt; und unter dem Schutze holder Ginnares, der Genien der Musik, sang sie allabendlich in ihrer Hütte jene süßen Liebesstrophen, worin die Devadasi zur Nachtzeit dem hellleuchtenden Gestirn des ihr anvermählten Gottes die Gebete ihrer keuschen Liebe entgegenschickt. Auf dieses Zeichen nahte dann der glückliche Bräutigam, und am heiligen Teich hinter der Pagode, auf dessen Fluthen das Somalicht träumerisch erglänzte, im Schatten duftender Elengis und Azaleen, trank er von Amany's Lippen den feurigen Amrita, den Unsterblichkeitstrank der Liebe, während aus dämmerndem Nachtgewölk die Manampadhi oder indische Lerche ihre Lieder auf die beiden Glücklichen niederstreute und dem jungen Dänen vom fernen Nordseestrand erzählte. So überließen sich Beide unbesorgt dem Glück ihrer Liebe; denn „rein ist das Herz, das keinen Willen hat," heißt es in den heiligen Büchern der Vedas,

welchen Spruch die Bajaderen gewöhnlich an die Thürpfosten ihrer Hütte schreiben.

Ich erschrack nicht wenig, da mich Aßmann in sein Herzensgeheimniß einweihte und mir mit trunkenen Worten das Glück seiner Liebe schilderte; denn ich kannte die Eifersucht und Wachsamkeit der Brahminen und wußte, daß ihr und des Volkes fanatischer Religionseifer bei ähnlichen Fällen schon mehr als ein Doppelopfer erreicht hatte. Nicht Amany allein, auch dem Freunde drohte die höchste Gefahr, wenn man ihr Verhältniß entdeckte, und ich hielt es darum für meine Pflicht, ihn dringend zu warnen und ihm die äußerste Vorsicht anzuempfehlen. Er versprach es mir zwar, allein ich sollte bald das Gegentheil davon erfahren; denn Aßmann, von der Liebe verblendet und tollkühn obendrein, setzte nicht nur seine geheimen Zusammenkünfte mit der Devadasi fort, sondern wagte es später sogar, in das innere Heiligthum der Pagode selbst zu dringen, wenn Amany bei dem Altarfeuer den Wachedienst hatte. Und das in einem Lande, wo der feige Thug niemals das Opfer verfehlt, das er sich zum Morde ausersehen; wo der furchtbare Phansegar den Feind in Folge eines religiösen Gesetzes erdrosselt, und zwar nach einem Codex anerkannter und von allen Bekennern Brahma's respektirter Frömmigkeit, ja, wo der Mord selbst unter Umständen zu einem Akte der Reinigung und Buße für seinen Urheber selber wird. Und dieser Religion, in der Alles Gott ist außer Gott selber, die Mord, Raub und Verbrechen aller Art unter ihren Dogmen zählt, trotzte der kühne Jüngling, wagte sich in ihre Tempel, die vor ihm noch kein Christ betreten, ja, die der gläubige Hindu selbst, sobald er nicht zur Priesterschaft gehört, niemals betreten darf. Solch eine Pagode ist eine bizarre, gigantische, unermeßliche Architektur; alle Baustyle scheinen sich darin zu vereinigen, alle Urbilder der Häßlichkeit sind da vergöttert neben Statuen von hellenischer Schönheit; man brennt Weihrauch, dessen Duft noch Monate nachher nicht aus den Haaren und Kleidern der Opfernden weicht, und hängt Blumenkränze vor einem widerlichen Ungeheuer auf, das auf einem steinernen Riesenelephanten kauert.

Der Altar Perumala's, an welchem Amany alle fünf Nächte

je einmal zu wachen hatte, und an dem die geweihte Priesterin des Gottes das nach indischem Religionsbegriff ungeheuerste Sakrileg verübte, indem sie einem verworfenen Christen den Anblick des Heiligthums verstattete, dieser Altar lag auf der innern Südseite der Pagode und bildete den prächtigsten Theil derselben. Das Mondlicht glänzte in weiten, unbedeckten und von Marmor schimmernden Höfen; eine niedrige Pforte, von zwei steinernen Löwen, den unbeweglichen und ewigen Wächtern des Heiligthums, gehütet, führte in ein weites Gewölbe, und aus diesem trat man in einen langen Gang, dessen Decke wundersam gearbeitete und an allen Nachahmungen des zartesten Meißels reiche Marmorsäulen trugen. Im Hintergrund rieselte eine Quelle aus dem Boden und führte einem großen innern Bassin das Wasser zu, welches Steinbilder von schrecklichem Aussehen umgaben. In diesen Tiefen, in diesem Heiligthum, zugleich dem Aufenthalt des Schreckens und der Schönheit, führten bei feierlichen Gelegenheiten die Bajaderen ihre Tänze auf; hier war es, wo in früheren Zeiten die Menschenopfer gebracht wurden, und hier brüteten die Brahminen, die ersten Metaphysiker der Erde, über der Lehre von dem göttlichen Purusch, über Sein und Nichtsein, Ich und Nicht-Ich. Wollust, Mord, Weisheit hatten diese schauerliche Stätte geheiligt.

Zur Seite des kleinen See's stand der Altar, geschmückt mit dem Marmorbild des Gottes, ein Gott, so schön wie der griechische Apoll, dessen Antlitz an die reizendsten Ideale eines Phidias erinnert hätte, wenn er nicht — mit fünfzehn Armen geziert gewesen wäre und zum Ueberfluß einen dreifachen Körper gehabt hätte, dessen Füße häßliche Eidechsen und Schlangen von Bronce bildeten.

Das war der Gemahl der schönen Amany, dem sie die Treue gebrochen, und doch mußte sie noch immer das Symbol dieser Treue, das heilige Feuer, Dewajagna genannt, auf dem viereckigen schwarzsteinernen Herde der Kunda unterhalten, von Zeit zu Zeit das röthlich flackernde Gupalholz mit Kokosnußöl beträufeln, auch die vier Seitenwände der Kunda mit Weihwasser aus dem nahen See besprengen und dazu dreimal in der Nacht unter Gebeten das starkduftende Räucherwerk in die Flammen

schütten, so daß der ganze gewölbte Gang und selbst die äußere Vorhalle beständig von einem betäubenden Kamphergeruch erfüllt wurden, der alle Stoffe durchdringt und sogar im Freien die Anwesenheit eines Tempeldieners oder Priesters schon aus der Ferne errathen läßt.

Bis in dieses allerinnerste Heiligthum der Pagode drang der verwegene Aßmann und saß dort stundenlang im Schatten eines riesigen Götzenwagens bei Amany traulich kosend wie unter Jasmin und Gaisblatt. Noch einmal wurde der Plan zur Flucht überlegt, schon hatte er alle Vorbereitungen dazu getroffen, der Gouverneur selbst wußte um die Sache, sobald die „Medea“ angelangt, sollte Amany heimlich an Bord derselben gebracht werden, kurz, Alles war auf's Beste ausgedacht und beide Liebende beschäftigten sich nur noch mit Bildern ihrer glücklichen Zukunft.

Endlich signalisirten die Kanonen des Forts die langersehnte Fregatte, die Truppen wurden ausgeschifft und es fanden zu ihrem Empfang mehrere Festlichkeiten von Seiten des Militärs und der Einwohner statt. Ein reicher Brahmine, Laos mit Namen, der seine Abkunft von dem Königsgeschlecht von Tandschur herleitete und von der dänischen Regierung häufig zu wichtigen Missionen an die benachbarten indischen Fürstenhöfe gebraucht wurde, wollte bei dieser Gelegenheit gleichfalls seine Anhänglichkeit an die Europäer kundgeben und veranstaltete deßhalb in seinem ganz nach europäischem Geschmack gebauten, an der Meerseite gelegenen Landhaus den scheidenden Offizieren zu Ehren ein Abschiedsfest, wozu er noch außerdem die angesehensten Einwohner der Stadt gebeten hatte. Es war am Vorabend des verhängnißvollen Tages, an welchem Amany, sobald die Dunkelheit angebrochen, aus der Pagode entfliehen und als Schiffsjunge verkleidet auf das Schiff gebracht werden sollte. Schon wußten auch andere Freunde Aßmann's um das Vorhaben und gratulirten ihm bereits zum Gewinne dieser holden Wunderblume Indiens; das Romantische seines Liebesverhältnisses hatte selbst in jener fremden, an Wundersamkeiten so reichen Zone noch Reiz und Interesse, und Jeder, der in das Geheimniß eingeweiht wurde, wollte auch zugleich eine Rolle da-

bei spielen; Aßmann war einer der beliebtesten Offiziere, er würde im Nothfall über uns Alle haben disponiren können, darum war es sicherlich keiner der Mitwissenden, der den Plan verrieth; viel eher glaube ich, daß es der Freund selbst, je näher die Stunde der Entscheidung und mit ihr die Erfüllung seines heißesten Wunsches rückte, an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ. Andere hielten dafür, daß die Priesterschaft der Pagode schon längere Zeit zuvor um die Tempelentweihung gewußt hätte, wie es denn allerdings auffallend war, daß bei dem erwähnten Feste keiner der geladenen Brahminen erschien; ja, es wäre selbst denkbar, daß der eigenthümliche Geruch jenes Weihrauchs, welcher stets nur im innersten Heiligthum gebraucht wird, den feinen Nasen der argwöhnischen Brahminen zuerst den Eindringling verrathen und dadurch zur Entdeckung der ungeheuern Frevelthat geführt hätte; kurz, gegen das Ende des Festmahls, welches bis tief in die Nacht hinein währte, eben als die indischen Jongleurs ihre Spiele beginnen wollten, traf die Nachricht ein, daß die Pagode brenne. In der That sah man eine dichte Rauchsäule, die sich in schwarzen schweren Wolken aus dem Innern des Götzentempels erhob; von einem eigentlichen Feuer aber war nichts zu entdecken, nur einzelne Funken leuchteten zuweilen im Rauche auf. Während die indischen Gäste und unser Wirth besorgt nach der Stadt eilten, blieben wir Offiziere in dem Landhause zurück und betrachteten von einem erhöhten Standpunkt am Meeresufer aus die Pagode, als wir plötzlich durch die Stille der Nacht einen sonderbaren Gesang vernahmen, dessen schauerlich wilde Töne, begleitet von einer Trauermusik mit gedämpften Instrumenten, bald allein unsere Aufmerksamkeit fesselten, da augenscheinlich keine Feuersgefahr zu besorgen war. Der Gesang kam aus der Pagode, doch wußte Niemand von uns seine Bedeutung, wir glaubten daher anfangs, es gelte irgend einer uns unbekannten Kirchenfeier. Da langte plötzlich ein Bote des Gouverneurs athemlos aus der Stadt an, welcher meldete, daß Unerhörtes geschehen und ganz Trankebar darüber in Bewegung gesetzt sei. Die Brahminen hatten nämlich, o des entsetzlichen Fanatismus! eine junge Priesterin Perumala's, die sich des Verbrechens der Tempelschändung schuldig gemacht,

lebendig verbrannt, und die von ihrer Religion geheiligte, von der dänischen Regierung aber auf das Strengste verbotene Missethat so eilig und geheim ausgeführt, daß erst die Rauchwolke und der Wehgesang der fanatischen Priester die Kunde davon in der Stadt verbreitete.

Sie können sich denken, wie uns diese Nachricht erschreckte, denn Keiner von uns zweifelte daran, daß es die schöne Amany sei, welche dieses furchtbare Schicksal erreicht hatte. Aßmann geberdete sich wie ein Rasender und wollte sich im ersten Eindruck des Schmerzes verzweiflungsvoll von dem Felsen in's Meer stürzen. Wir eilten sogleich mit ihm nach dem Fort, denn die gesammte indische Bevölkerung Trankebars stand auf dem Punkte, zu den Waffen zu greifen und die, wie sie wähnte, bedrohten Altäre des Landes gegen die Europäer zu schützen. Der Besonnenheit und Klugheit des Gouverneurs gelang es jedoch, die der Kolonie drohende Gefahr glücklich abzuwenden, indem er geradezu von dem Vorfall keine Notiz nahm und den empörenden Gebrauch eines uralten religiösen Aberglaubens ungeahndet ließ. Bei den damaligen mißlichen politischen Verhältnissen Indiens war an einen erfolgreichen Kampf mit der fanatischen Priesterschaft nicht zu denken, man mußte daher gute Miene zum bösen Spiele machen und die Bestrafung dieser unmenschlichen Sitte auf gelegenere Zeit versparen. Ist es doch bis zum heutigen Tage dem Einfluß der Civilisation selbst in den englischen Besitzungen Ostindiens noch nicht gelungen, jenen blutigen Gebräuchen des Götzendienstes zu steuern, denn die Sutties oder das Verbrennen der Frau nach dem Tode ihres Mannes sind noch bis zur Stunde im Gebrauche und liefern schauerliche Beweise von der barbarischen Frömmigkeit der Hindus.

Unsere Furcht in Betreff Amany's bestätigte sich nur allzubald, denn schon am folgenden Tage erfuhr man, daß die jüngste Devadasi den Flammentod gestorben sei. Ueber die Natur ihres Verbrechens verlautete jedoch keine bestimmte Nachricht; wahrscheinlich hielten es die Brahminen nicht für rathsam, das unerhörte Verbrechen der beleidigten Gottheit zur Kunde der Menschen gelangen zu lassen, da sie dadurch einen Eintrag für das Ansehen ihres Tempels befürchteten. Daß ihnen selber aber das

Verhältniß Amany's zu dem dänischen Offizier vollständig bekannt geworden sei, sollte uns bald zur schrecklichen Gewißheit werden und diese zugleich den eben so mysteriösen als schauerlichen Schluß der tragischen Liebesgeschichte bilden.

Kaum kannte nämlich mein armer Freund den ganzen schrecklichen Thatbestand und durfte nicht länger an dem durch seine Schuld herbeigeführten Tode der Geliebten zweifeln, so bemächtigte sich seiner eine düstere Melancholie, die ihm bald das Leben zur unerträglichen Last machte. In dieser trüben Stimmung wies er jeden Trost von sich, aber auch jede Warnung vor der Rache der tückischen Brahminen, welcher schon so mancher Europäer, der sich in ähnlicher Weise gegen sie vergangen hatte, zum Opfer gefallen war. Noch jüngst hatte die Zeitung von Calcutta von einem jungen Spanier berichtet, der in Folge eines verliebten Abenteuers mit einer Bajadere sein Leben unter Mörderhänden verlor. Die schrecklichen Thugs, jene Priester der menschenfeindlichen Göttin Kalie, die den Mord zu einem Gewerbe machen, standen damals noch überall in Indien unter dem Einfluß, ja selbst im Dienste der Brahminen, und verbreiteten durch ihren blutigen Kultus Schrecken über das ganze Land. Wehe dem Unglücklichen, den sie sich zum Opfer ausersehen! Er verschwindet eines Tags spurlos von der Erde, denn diese Mördersekte versteht sich trefflich auf ihr entsetzliches Handwerk. Mit einem Tuche, Palu genannt, erwürgen sie ihr Opfer, um keine Blutspur zu hinterlassen, so plötzlich, daß nicht der mindeste Laut von dem Sterbenden gehört wird, und dann verscharren sie die Leiche des Ermordeten so heimlich und sicher, daß selbst der hungrige Pariahund sie nicht auffindet.

Wahrscheinlich ist auch der unglückliche Aßmann das Opfer eines solchen Thugs geworden; denn anders läßt sich sein plötzliches Verschwinden aus dem Reiche der Lebendigen nicht erklären, so viel man sich auch Mühe gab, das schauerliche Geheimniß seines spurlosen Unterganges aufzuklären. Eines Abends war er von Hause fortgegangen, um sich nach dem Fort zu begeben, ist aber weder dort angelangt, noch auch später wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. „Der Phansegar ist in seinen Schatten getreten," sagen die Hindus von Einem, der auf diese Weise

spurlos aus der Welt verschwindet, und nach uraltem Gebrauche wallfahren dann die hinterbliebenen nächsten Angehörigen des Verlorenen nach dem Tempel zu Binda Choul, um daselbst drei Tage lang für die Seele des Gemordeten und für seinen Mörder zu beten.

9.

Der Eintritt des Majors in den Künstlerkreis der „Obergesellschaft", sowie in Doctor Unzer's engeren Zirkel war, wie wir bereits gesehen haben, nicht ohne einiges Aufsehen geblieben, wenn auch Eckhof's ungünstiges Urtheil wenig mit der guten Meinung der übrigen Kunstgenossen über diesen Herrn übereinstimmte. Auch die alte Frau war von der ersten Bekanntschaft befriedigt und Sylburg hatte glücklich durch seine einnehmende Persönlichkeit jenen verdächtig-romantischen Schatten bei ihr zerstreut, welchen allerhand dunkle Gerüchte über seine Vergangenheit geworfen; dennoch beruhigte sich die Etatsräthin nicht bei ihrer eigenen guten Meinung von ihm und suchte durch ihre Kanäle Näheres von seinem vergangenen Leben und hauptsächlich von seinem Verhältniß zu der Gräfin Lindenkron zu erfahren, ehe sie ihm ganz traute. Die alte Frau durfte in dieser Hinsicht schon Etwas unternehmen; denn ihre intimen Verbindungen mit einflußreichen und in alle möglichen Lokalverhältnisse eingeweihten Personen verschafften ihr bei solchen Nachforschungen fast immer gewisse Resultate, und selbst ältere Senatsmitglieder und Beamte im städtischen Dienste waren ihr zuweilen hierbei gefällig. Aber nicht die Sorge um ihres Hauses guten Ruf allein bewog sie, sich des Majors zuvor zu versichern; es war ihr auch eine wahre Herzensangelegenheit, seine Denkart und Gesinnung kennen zu lernen, denn der Mann gefiel ihr sehr wohl und sie versprach sich in ihm für ihre Gesellschaftsabende ein neues, angenehmes und belebendes Element.

Zu ihrer großen Freude und Beruhigung lauteten alle ein-

gezogenen Nachrichten über den schönen Offizier aus Schleswig unbedingt zu dessen Gunsten und auch seine Landsleute, die sich in Hamburg aufhielten, sprachen nur mit Achtung von ihm und seinem Charakter. Was die Geschichte mit der Gräfin Lindenkron anbelangte, so blieb hier allerdings Manches im Dunkeln; nur so Viel brachte die alte Frau heraus, daß die junge verwittwete Gräfin schon seit dem Tode ihres Gemahls ihr Gut im Holsteinischen bezogen habe und wahrscheinlich auch den Winter nicht in die Stadt kommen werde. Zugleich erfuhr sie, daß an dem ganzen Gerede von der Feindschaft des verstorbenen Grafen gegen Sylburg kein wahres Wort sei, daß dieser vielmehr bis zum letzten Augenblick an seinem Sterbebette verweilt und ihm die treueste Zuneigung bewiesen habe.

Das ist wieder einmal die Welt! sagte die alte Frau und ärgerte sich fast über sich selber, daß sie dem falschen Gerede einen Augenblick Glauben geschenkt hatte. Der wackere Sylburg! Man braucht ihm nur in die aufrichtigen Augen zu sehen, so weiß man, daß auch er seine bitteren Feinde haben muß, so gut wie jeder andere brave Mensch. Aber warte nur, du vornehmes Hamburger Pack! Den sollst du mir nicht mehr verunglimpfen und allen Lästerungen zum Trotze wird der Baron mein Hausfreund!

Sylburg's alter Neger Olaf kam und brachte ihr von seinem Herrn die versprochenen indischen Seltenheiten, darunter den aus feinstem Seidenstoff mit Silberblumen durchwirkten Bajaderenanzug, in dessen Gürtel mit goldenen Fäden ein heiliger Spruch der Vedas eingewoben war, und den ein durchsichtiger geschliffener Kiesel von lichtblauer Farbe in Gestalt einer Camalablume zusammenhielt.

Die Etatsräthin empfand eine lebhafte Freude über diese angenehme Bereicherung ihres kleinen Museums; sie hätte am Liebsten auch den alten Neger, trotz seines abstoßenden Aeußern, gleich bei sich behalten und entließ ihn erst nach langem Hin- und Herfragen über sein Vaterland und seine Schicksale, reichlich beschenkt, ganz entzückt von diesem mißgestalteten, hinkenden und schielenden Ungethüm, welches mit so grenzenloser Treue an seinem Herrn hing. Wie sie ihm beim Abschied das große Geldstück in

die Hand drückte, funkelten Olaf's Augen tigerartig, seine vom Alter gedrückte scheinbar hinfällige Gestalt verjüngte sich bei diesem Zauberanblick, und in wilder fanatischer Freude aufjauchzend, sprang er mehre Fuß hoch in die Luft, daß die Papageye auf ihren Stangen ängstlich kreischend umherflatterten, worauf er wie besessen fortstürzte, als sei ihm ein Königreich geschenkt worden.

Gleich nachher fuhr des Doctors Wagen vor und er selber trat zum Morgengruß in das „Kunstkabinet", wo er die Mutter mit dem Ordnen und Aufstellen von Sylburg's Geschenken beschäftigt fand. Welch' ein schöner Geist, welch' ein poetischer Sinn sprach aus dieser ganzen Einrichtung! Jedes Plätzchen zeigte da eine neue Seltenheit, jeder Gegenstand fast hatte seine liebe Bedeutung; denn von Hunderten von freundlichen Händen waren sie ja hier aus allen Theilen der Welt zusammengetragen, die großen und kleinen Wunderdinge der entfernten Zone, bald Werke der Kunst, bald der Natur; antike Produkte und moderne; chinesische Vasen und römische Weinkrüge, seltene Schmucksachen des Alterthums, ägyptische Idole neben fabelhaften Thierknochen und wunderbar feinen Elfenbein-Arbeiten; hier eine prächtige Colibri-Gruppe, die mit der furchtbaren fast handgroßen Curassao-Spinne einen Kampf auf Tod und Leben um die junge Brut im zarten Neste begonnen hat, und gleich daneben wieder ein herrlicher Silberpokal aus Benvenuto's berühmter Werkstätte — kurz, eine so bunte und mannichfaltige Sammlung, daß der Doctor, indem er seinen Blick über diese wunderliche Zusammenstellung hinstreifen ließ, scherzend äußerte, es fehle nun bald Nichts mehr, als daß die Mutter einen besonderen Conservator anstelle und dem Publikum den freien Eintritt zu ihren Raritäten gestatte.

Hinaus, du loser Schwätzer! rief die Etatsräthin. Hier ist kein Museum für die Allerweltsneugierde, hier ist mein Tempel der Freundschaft; das was hier steht, braucht keine kunsthistorische Berühmtheit, um ihm Werth zu verleihen; zwar habe ich die Schätze nicht alle selber zusammengetragen, aber dafür haben Andere an Ort und Stelle für mich gesorgt, und siehst du, Karl, das Beste daran und was mir mein kleines Museum

am Theuersten macht, ist der Gedanke: Bei diesem Stück hat man an mich in China gedacht, bei jenem in Grönland, bei dem in Tauris; hier rief ein Freund in Neapel: Den herrlichen Apollokopf muß die alte Frau haben; dort handelte Capitain Luytges mit einem Häuptling der Südsee um das buntfarbige Federkleid für die Etatsräthin auf dem Steinweg in Hamburg — darum lass' mich mit dem Publikum ungeschoren und erzähle mir lieber, was du von unserm neuen Freunde, dem Baron Sylburg, gehört hast.

Ich komme eben aus seiner Wohnung, fand ihn jedoch nicht zu Hause, versetzte der Doctor; er war ausgeritten, dafür entschädigte mich jedoch der Wirth zum „Kaisershof", bei dem er wohnt, durch sehr gute Mittheilungen über ihn. Sylburg mag ein Lebemann sein, er hat auch ganz das Aussehen darnach, aber ein herzensguter vortrefflicher Mensch ist er sicherlich. Der Wirth weiß gar nicht genug zu rühmen, was er an den Armen thut; seit der Baron sein Hotel bezogen, werde das Haus nicht leer von Bettlern, und je mehr er hergebe, um so größer sei der Andrang; die Wirthin nennt ihn mit Rührung einen „kinderlieben" Herrn; denn er sei ganz vernarrt in ihre Kleinen und spiele oft den halben Morgen mit ihnen auf seiner Stube; er lebt dabei sehr solide, beschäftigt sich viel mit Musik, und der einzige Aufwand, den er treibt, besteht in schönen Pferden, deren er drei im Stalle hat. Er soll ein ebenso geschickter als verwegener Reiter sein.

Da haben wir's! sagte die alte Frau lebhaft. Die Herzensgüte ist doch immer die erste Zielscheibe für die Verleumdung; wer für seine Nebenmenschen ein Bischen mehr thut, als der erbärmliche Krämergeist begreifen kann, gilt gleich für einen Verschwender, einen Leichtfuß und man zuckt über seine Christenliebe die Achsel, wie über die allerärgste Frivolität. Das kommt daher, weil die meisten Menschen an Nichts mehr Aerger nehmen, als wenn man ihnen durch die That beweist, durch welche Tugenden man sich von ihnen und Ihresgleichen unterscheidet. Mir soll noch Einer ein Wort gegen diesen trefflichen Mann sagen! Aber die Verschwendung bei seinen Wohlthaten muß ich ihm legen; nein, das geht nicht an, daß er so mir nichts dir nichts

in's Christliche hineinwirthschaftet! Ich werde ihm sagen, daß gerade der gute Mensch in dieser herzlosen Welt eine doppelte Pflicht hat, das Seinige zu Rathe zu halten und es richtig anzuwenden.

Nun sind Sie schon ganz eingenommen für diesen Herrn! sagte der Doctor und drohte ihr lächelnd mit dem Finger. Mama, Sie haben mir selbst das Amt angewiesen, Sie vor Ihrer allzugroßen Leichtgläubigkeit zu warnen. Denken Sie an den polnischen Grafen und Ihre silbernen Löffel!

Ei was! rief die alte Frau ärgerlich. Jener Mensch war ein ganz gemeiner Abenteurer, ein Dieb, und wenn ich ihn für was Besseres hielt —

So war Ihre unendliche Herzensgüte daran schuld, sagte der Doctor und streichelte ihr sanft die Wange. Nicht böse, liebes Mamachen! Auch das gehört ja zu Ihrem schönen edlen Gemüthe, daß Sie niemals an den Menschen irre werden, auch wenn noch so Viele Ihnen mit Undank lohnen. Ich bin ja auch ganz Ihrer Meinung, daß wir den Herrn von Sylburg hochschätzen und ihn unserer Freundschaft werth halten sollen; ja, ich habe selbst noch eben eine Lanze für ihn gebrochen bei Ackermanns, und zwar sehr tapfer. Denken Sie sich, Charlotte mag ihn nicht! Sie findet ihn, — nun rathen Sie mal, was sie an ihm auszusetzen hat?

Ist er ihr zu rückhaltlos! Zu ungezwungen?

Behüte!

Zu chevaleresk? Zu aristokratisch?

Auch das nicht.

Oder gefällt ihr sein Aeußeres nicht? Ist er ihr zu alt? Zu ernst?

Nichts von alledem! erwiderte der Doctor. Denken Sie sich, Mama, sie behauptet, der Major sei ihr zu romantisch, seine Sentimentalität habe Lücken.

Das ist nun wieder meine Charlotte! Lücken in der Sentimentalität! rief die Etatsräthin heiter.

Dorothea nahm dagegen lebhaft seine Partei, fuhr der Doctor fort; sie hat seine Unterhaltung sehr anziehend gefunden und meinte sogar, es seien ihr wenig Männer vorgekommen, die

mit einer so scharf ausgeprägten und bedeutsamen Persönlichkeit so viel natürliche Einfachheit und Liebenswürdigkeit vereinigten.

Das sagt Dorothea? rief die alte Frau betroffen. Aber sie sprach ja vorgestern Abend keine zehn Worte mit dem Baron!

Ist Ihnen das so auffallend an ihr? fragte der Doctor.

Hör', Karl, nahm die Etatsräthin nach einer kurzen Pause in ganz verändertem Tone das Wort, während sie Zeit gefunden hatte, sich wieder zu sammeln; mir ist hier Nichts auffallend an Dorothea, als daß du mir das mit so großer Ruhe von ihr erzählst. Du weißt es ja doch, wie sie dich verehrt, wie sie nur auf das Wort deines Herzens wartet, um dir ihre schöne treue Seele ganz zu eigen zu geben, während du noch immer zögerst, jenes Wort auszusprechen, während du noch immer nicht siehst, daß sie die Krone der reinsten reizendsten Weiblichkeit ist!

Wer sagt das, liebe Mama? rief Unzer betroffen. Wo hat Dorothea einen aufrichtigeren Freund wie mich?

Ach schweige! entgegnete die alte Frau gereizt. Mit deiner aufrichtigen Freundschaft für das holde Geschöpf gehst du nun schon anderthalb Jahre meinem theuersten Seelenwunsch aus dem Wege und Dorothea steht eben so rath- und hoffnungslos vor dir wie ich selber. Als wenn du nicht wüßtest, daß sie dich glühend und mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühles liebt! Als wenn es dir gleichgültig sein könnte, welches treue Herz seiner Jugend beste Tage um dich dahintrauert! O Karl, wo sind die Augen deines Geistes, daß du diese seltene Wunderblume, die so recht eigentlich vom Himmel für dich bestimmt scheint, nicht sehen willst? Wo ist, wenn ich auch nicht einmal nach deinem Herzen fragen will, wo ist dein heller Verstand, dein richtiges Urtheil, das dir sagen müßte: Dorothea Ackermann ist das einzige Weib auf Erden, das meiner werth wie ich seiner —?

Mein Gott, liebe Mama, in welches Gespräch gerathen wir da wieder! rief Unzer. Sie, die Sie Dorotheens Werth so sehr anerkennen wie ich selber, wollen haben, daß Verstand und kalte Ueberlegung mich zu einem Schritt nöthigen sollen, über den doch allein das Herz zu entscheiden hat? Nimmermehr! Das kann nicht Ihr Wille sein, beste Mama; denn Sie selber haben mir

ja tausendmal gesagt, daß Sie den Mann verachten, der hier nicht allein seinem Herzen folgt!

Aber wenn das Herz blind ist — wenn es keine Ahnung hat von dem herrlichen Glück, das dicht an seinem Wege blüht! rief die Etatsräthin. Ist es da nicht Mutterpflicht, es zu wecken, ihm zu seinem Glücke zu verhelfen?

Mein Herz ist nicht blind! sagte Unzer ruhig und blickte der Mutter mit Rührung in's Auge. Vielleicht heller als Sie denken, theure Mama; denn das .herrliche Glück, welches Sie mir zeigen wollen, wird verdunkelt von einem noch herrlicheren, das gleichfalls dicht an meinem Wege blüht, vielleicht allzunahe dem Ihrigen, um diesem letzteren noch eine Gewalt über mich zu verleihen. Und Sie selber, Mutter, sind davon geblendet, daß Sie's nicht sehen — Sie selber und Dorothea wandeln in seinem Glanze und erkennen doch nicht, wie es mein Herz ganz und gar entzündet hat! Sie staunen noch, Mutter? Ahnen noch immer nicht, warum ich Dorothea von ganzer Seele lieben und doch eine Andere noch glühender lieben kann?

Ich verstehe dich nicht, lieber Karl, sagte die Etatsräthin und konnte nur mit Mühe ihre Fassung behaupten. Sie ahnte, daß der Augenblick da sei, der über ihres Herzens heißesten Wunsch, ja vielleicht über ihres noch übrigen Lebens ganzes Glück entscheiden sollte.

Der Doctor hatte sich zu ihr niedergesetzt und indem er ihre Hand sanft zwischen seine beiden Hände legte, sagte er:

Nicht so ernst und feierlich, liebe Mutter, nicht diese Sorge in der sonst so heitern Miene! Wozu auch? Mein Herz hat ja mit Ihrem Auge entschieden, meine Wahl ist zugleich die Ihres eigenen Herzens. Ja, liebe Mutter, nicht Dorothea — aber Charlotte heißt der angebetete Gegenstand meiner Liebe, und wenn ich Ihnen seither meine Neigung verbarg, so geschah es, weil ich meines Glückes erst bei ihr gewiß sein wollte.

Charlotte? sagte die alte Frau und strich sich, wie wenn ihr dieser Name plötzlich seltsam fremd geworden, mit der Hand sinnend über die Stirne. Charlotte Ackermann liebst du? Mein Gott, wie geschieht mir denn! Warum höre ich das erst jetzt von dir? Und welche sonderbare Vorstellung machst du dir von

diesem Mädchen? Sie deine Frau? Nein, sage mir Nichts, Karl, jetzt nicht, ich bin zu aufgeregt, deine Erklärung hat mich allzusehr überrascht, ich finde hier noch keinen Zusammenhang zwischen unsern Gedanken — Charlotte und du —?

Was bewegt Sie, liebe Mama? rief der Doctor zwischen Sorge und Staunen. Reicht der Name Charlotte nicht hin, um Ihnen für den Sohn alles Schöne und Freundliche in diesem Leben zu verheißen?

Charlotte ist keine Frau für dich, erwiderte die Etatsräthin nach einer Pause mit milder aber fester Stimme. Ihr paßt nicht zusammen, Ihr zwei grundverschiedene Menschen; Das was dich jetzt an sie fesselt, was dich entzückt und hinreißt, würde in der Ehe der Abgrund werden, in dem Euer beiderseitiges Glück rettungslos versänke. Nein! Nein! Der allmächtige Gott wolle verhüten, daß Ihr jemals ein Paar werdet! rief sie mit gefalteten Händen, während ihre Augen von einem wunderbaren Glanze verklärt wurden. Das wäre ein unnatürlicher Bund, der die Seelen, statt sie zu verschmelzen, verzehren würde und sowohl dir wie meinem holden Mädchen den Untergang brächte!

Unzer war bei dieser Rede der Mutter keines Wortes mächtig, diese Entscheidung hätte er am Wenigsten erwartet und fast feindlich hallte ihre Stimme mit der an ihr so ungewohnten Leidenschaftlichkeit und Erregung in seinem Innern wider. Die Etatsräthin fühlte, daß sie sich von ihrer Empfindung zu weit hatte fortreißen lassen; sie sah den Schrecken in des Sohnes Zügen, und indem sie ihn mit Innigkeit an ihr Herz drückte, rief sie bewegt:

Vergib mir, Karl, aber ich sagte dir ja schon, daß mich deine Erklärung ganz aus der Fassung bringt. Lass' mich's ruhig überlegen, es ist nicht gut, wenn man so Etwas in einem Augenblick hören und darüber urtheilen soll; — ich habe zu viel gesagt — alle meine Gedanken und Hoffnungen waren seit Langem auf Dorothea gerichtet, ich hatte Euch mir bis auf's Kleinste als glückliches Paar ausgedacht, Euer ganzes Leben lag bereits wie eine einzige sonnige Frühlingsau vor mir — da kommst du mir plötzlich mit deiner Charlotte in den Weg; nein, die kann nicht deine Frau werden, Karl, überlege dir's nur ein-

mal recht, die kann auch sonst keinen Mann nehmen, die ist eine Elfe — ein Zauberkind — ein Genius — zu zart für des Lebens rauhe und herbe Geschicke — ach! ihr Gang zum Altare wäre für sie der Gang in's Verderben! —

Wie, Mutter! rief Unzer im höchsten Erstaunen, Sie halten Charlotte keiner Liebe fähig? Nennen Sie mir in ganz Hamburg ein Mädchen, das so wahr und tief empfindet wie sie, das mit ihrem Geiste, ihrer Bildung diese echte Weiblichkeit vereinigt?

Aber zu deinem Weibe taugt sie darum doch nicht, erwiderte die Etatsräthin hartnäckig. Glaube mir, Karl, wir Frauen haben, was unsere Bestimmung als Gattin und Mutter anbetrifft, über unser Geschlecht ein viel sichereres Urtheil als ihr Männer; denn ihr seht in uns nur euch selber mit euren Neigungen, euren Wünschen und Idealen; die Frau hingegen beurtheilt die Frau immer am Wahrsten, indem sie sich zu derselben gleich den rechten Mann denkt; und da fand ich denn bis dahin keinen Einzigen, der für Charlotten gepaßt hätte, du nicht ausgenommen. Hat sie mir doch selber oft gestanden, daß der interessanteste und liebenswürdigste Mann ihr von dem Augenblick an gleichgültig, ja fatal würde, wenn sie ihn sich in sie verliebt dächte; hat sie mir doch erst neulich gesagt, sie glaube gewiß, daß die Kunst ihr Herz und ihren Geist so vollständig ausfülle, daß eine andere Neigung oder Sehnsucht sie entsetzlich elend machen müsse, weil Das, was sie beseele, sich mit keiner andern Liebe vertragen würde. Und dieses Mädchen willst du ehelichen, sie, deren ganzes Wesen in der Kunst aufgegangen, die gar keinen andern Lebensstoff mehr kennt als ihre Kunst, sie soll plötzlich ihre ganze Natur verleugnen, um in einer neuen Sphäre neuen Pflichten, neuen Anforderungen zu genügen? Bilde dir Das nicht ein, Karl, dieser holde Paradiesvogel ist für die Wolken bestimmt und wird niemals die Erde anders als zu seinem Schaden berühren.

Sie rauben mir da mit wenigen Worten eine große, reiche Hoffnung, erwiderte Unzer mit schmerzlicher Bewegung. Es ist wahr, Mutter, es gehört einiger Muth dazu, Charlotten besitzen zu wollen; viel Seele voll schöner Begeisterung, herrlicher Liebe und poetischer Lebenswärme gehört dazu, um ein solches Herz

zu gewinnen und auszufüllen; aber wenn nun doch, was Ihnen und mir jetzt so schwer dünkt, wenn nun doch die allmächtige Liebe das Wunder bewirkte, daß Charlotte sich ganz und gar einem Manne zu eigen hingäbe und dieser Mann ihr Sohn Karl wäre, was hätten Sie dann mir zu sagen?

Einfach, lieber Karl, erwiderte die alte Frau gerührt, einfach würde ich sagen: Sei deines Glückes werth, und du, o gütiger Himmel, erhalte es ihm recht lange!

Eine Pause folgte diesem Gespräche; die Etatsräthin ging zu ihren Blumen und bückte sich zu den duftenden Winterlevkojen nieder, die in gemalten Töpfen auf dem Boden standen. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge auf die Blumen nieder, ach! sie hatte lange nicht mehr solche Thränen auf holde Blüthen geweint! — Hastig fuhr sie sich mit der Hand über die Augen, aber der Doctor hatte doch diese Bewegung bemerkt, erschüttert sprang er vom Stuhle auf, drückte die Mutter mit Ungestüm an seine Brust und eilte dann, ohne ein Wort zu sprechen, aus der Stube.

Gut, daß er geht! sagte die alte Frau. Am Bette seiner Kranken findet er die beste Linderung für den eigenen Schmerz, und meine kluge Charlotte soll ihn mir vollends heilen helfen.

10.

Es war eine stürmische Regennacht; unter Windesbrausen und Schneegestöber hielt der Winter seinen Einzug in die verödeten Gassen Hamburgs und jagte einem einsamen Wanderer, der, in einen weiten Reitermantel gehüllt, vom großen Neumarkt her durch die Schlächterstraße der Michaeliskirche zuschritt, seine kalten Grüße in's Antlitz. Es war Sylburg, welcher sich aus einer fröhlichen Zechergesellschaft beim Dragonerstall fortgeschlichen hatte, um sein entferntes Quartier im „Kaiserhof“ aufzusuchen, da die wilde Lustigkeit der von Altona herübergekommenen Kameraden schlecht zu seiner heutigen Verstimmung paßte und die

Neckereien, womit sie ihn aufzogen und an alte Zeiten erinnerten, ihn noch mehr gereizt hatten. Es war darüber zwischen ihm und einem holsteinischen Offizier zu einem lebhaften Wortstreit gekommen und ohne die begütigende Dazwischenkunft besonnener Freunde hätte aus dem Scherze leicht blutiger Ernst werden können; zumal damals Duelle und Raufereien in der holsteinischen Armee an der Tagesordnung waren und Derjenige für keinen tüchtigen Offizier galt, welcher nicht gehörig mit großsprecherischen Bravaden und Terzen und Quarten um sich zu werfen wußte.

Bei dem Aufruhr seines durch den Wein und den Wortwechsel erhitzten Blutes war ihm die stürmische Nacht mit ihren schwarzen Schatten und verworrenen Tönen fast willkommen, und der kalte Luftzug, der vom Strome heraufwehte, kühlte bald seine heiße Stirne. Aber in dem Grade, als sich seine innere Aufregung legte, trat jene Zeit, an welche ihn die Kameraden so zur Unzeit vorhin erinnert hatten, wieder lebendig vor seine Seele: denn wie manchmal war er da in solchen Nächten durch dieselben Straßen gewandelt, bald zu einem Rendezvous, bald zum Weinkeller, oder auch wohl zu beiden, wie es eben den Neigungen und Launen seiner leidenschaftlichen Natur zusagte. Fast fremd in der großen Stadt, hatte er sich damals ohne ängstliche Rücksicht in den Strudel der wildesten Ausschweifung geworfen; seinen sinnlichen Begierden war diese Freiheit selten in so schrankenloser Weise zu gute gekommen, und er wurde bald da, wo man ihn kannte, bei den Mädchen wie bei den Weingelagen, für einen Menschen gehalten, der die vortheilhaften Seiten seiner Persönlichkeit absichtlich verleugnete und dem zur Befriedigung seiner Begierden nicht leicht ein Mittel, eine Gelegenheit zu ferne lag. Er gehörte in dem Kreise von gleichgearteten Männern, wo die berüchtigtsten Orgien nichts Ungewöhnliches waren, zu den Tonangebern, und selbst hier wichen ihm noch Manche aus und vermieden seinen näheren Umgang. Da aber dieser Kreis fast nur aus fremden Offizieren bestand und sich sehr abgeschlossen hielt, so blieb Sylburg's Charakter und Ruf nach Außen hin gesichert, zumal ihm hierbei seine Klugheit und eine angeborene chevalereske Liebenswürdigkeit treff-

lich zu statten kamen. Er hatte außerdem Wege und Orte so geheim und vorsichtig gewählt, daß seine persönliche Stellung in der Gesellschaft niemals mit seinem Privatleben in Konflikt kam und die ersten Familien der Stadt ihn der Aufnahme in ihre Zirkel würdigten.

Seitdem er sich neuerdings wieder als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhielt, blieb er den früheren Excessen ferne. Er hatte den Geschmack daran verloren, und ohne tiefere moralische Reflexion sagte er sich, daß ein solches Leben der Ungebundenheit und systematischen Ausschweifung einmal aufhören müsse, wenn der kalte Verstand ohne Reue darauf zurückblicken solle. Zudem war, was unserer späteren Erzählung zu erläutern übrig bleibt, der nächste und unmittelbare Anlaß, der ihn in dieses zügellose Leben gestürzt hatte, verschwunden; die alten Flammen seiner Brust hatten sich abgekühlt und glühten nur noch in heißen Kohlen tief in seinem Innern; äußerlich aber war der Krater seiner Leidenschaft kalt geworden, und sein wirklich lebendiger und empfänglicher Sinn auch für die höheren Genüsse und Interessen des Lebens bot ihm Anregung und Berührungspunkte genug, um auch hier einmal die merkwürdige Elasticität seiner geistigen Natur zu erproben und sich in die Kreise und Zustände eines edleren Daseins sicher einzuleben. Wie viel Wahrheit und Selbsterkenntniß für ihn darin lag, werden wir freilich später eben nicht zu seinem Vortheil erfahren.

Während er so durch die dunklen Gassen schritt, kamen ihm diese Reminiscenzen und in ihrem Gefolge Betrachtungen über sich selber, wie die eben angedeuteten. Es war ihm heute sogar von Interesse, sich mit seinen alten Fehlern und Verirrungen wieder einmal in jene Labyrinthengänge seiner Vergangenheit zurückzuversetzen und selbst mit einer gewissen Genugthuung an diese Tage zu denken. Erst an dem großen Eckhause zur Rechten, da wo der sogenannte „Hohle Weg“ auf den Schaarmarkt ausmündet und noch weiter rechts hinauf der Venusberg liegt, endeten Sylburg's Rückblicke in die Vergangenheit; hier blieb er plötzlich wie an den Boden gewurzelt stehen und starrte eine Weile das hohe alterthümliche Gebäude an, dessen Fenster alle mit Gardinen verschlossen waren. Ein Ton, halb Seufzer halb

Fluch, entrang sich endlich krampfhaft seiner Brust, heftig stampfte er mit dem Fuß gegen das Steinpflaster, daß seine Sporen weithin klirrten, und eben trat der Mond hinter zerrissenem Gewölke hervor und beleuchtete das Haus und den weiten öden Markt.

O Linde, du sollst deine stolze Krone noch vor mir beugen! murmelte er düster vor sich hin, kehrte dann plötzlich um, als versperre ihm eine unsichtbare Macht der Finsterniß, oder eine schwarze Erinnerung aus vergangenen Zeiten den Weg, und eilte raschen, fast flüchtigen Fußes den „Hohlen Weg“ zurück, über den Kreyenkamp und durch die Pastorenstraße nach dem alten Steinweg.

Aber was lauf' ich dir denn aus dem Weg, du unheimlicher Schatten? sagte er, seine Schritte mäßigend und athmete tief auf. Du bist mir ja lange nicht mehr so feindlich wie früher und ich kann dich schon mit kaltem Blute in dein Nichts zurückweisen! Einst freilich lief ich vor dir wie ein Feigling davon, gerade denselben Weg wie heute, doch hatte damals auch der Schatten noch Fleisch und Blut und hieß Arthur von Lindenkron, — jetzt aber ist er todt und sie lebt, die Verrätherin an meinem besten Herzen! — Ach und du, schöne Bertha — damals mein letzter Trost, wo du wohl jetzt weilen magst; du, die mir einst die brennenden Wunden meiner Seele mit eben so heißen Liebesküssen zudrückte und mich vor den Schrecken von Ulrikens Unschuld und Schönheit an ihrem liebewarmen Busen schützte! — Ach Bertha! Bertha! Das ist ja der Weg zu dir — hier durch den Ebräergang hab' ich mich manchmal in noch dunklerer Nacht zu dir hingefunden — warum sollt' ich nicht heute wieder an deine Thüre klopfen, du schöne Buhlerin! Lass' sehen, ob dein Tugendschein noch nicht verblichen, ob ich noch wie sonst in deinen Armen an Ulrike denken kann!

Trotz der flüchtigen Bewegung, in welche ihn diese Erinnerung an vergangene Zeiten versetzte, lag doch in den letzten Worten seines Selbstgesprächs zugleich so viel erkünstelte Leidenschaftlichkeit, daß Sylburg selbst über seine pathetische Gefühlsaufwallung lächeln mußte. Hastig schritt er in dem engen stockfinstern Ebräergang vorwärts und hatte bald dessen Ende er-

reicht, worauf er die Richtung nach dem Kugelsort einschlug. Es war in der That, neben der Neugierde, sie wieder zu sehen, auch das sinnliche Verlangen nach dem reizenden Mädchen, was ihn zu Bertha hinzog; seit einem Jahre dachte er vielleicht heute zum Erstenmale wieder an sie, die ihn einst fast allnächtlich an ihrer Thüre erwartet hatte, wenn er aus den Salons des gräflich Lindenkron'schen Hauses am „Hohlen Weg“ zu ihr kam, bald in wilder Ausgelassenheit, bald eine Beute der martervollsten Empfindungen.

Jetzt hatte er das wohlbekannte Haus erreicht, in dessen hinterem Hofe die Portugiesin Fanny ihre Doppelwirthschaft hielt, eine sogenannte Matrosenherberge und gleich daneben einen „Salon“ für „respektable“ Leute. — Sylburg schritt mehrere Stufen zu dem Eingang hinunter und trat in einen gewölbten schmalen Kellergang, der unter dem Hause hin nach dem Hofe führte. Es war hier stockfinster, doch hörte er, der mit dieser verrufenen Lokalität genau bekannt war, bald wie aus weiter Entfernung einen verworrenen Tumult, welcher ihm anzeigte, daß noch Gesellschaft anwesend sei. Am andern Ende des gewölbten Ganges befand sich gleichfalls eine Thüre, die gewöhnlich verschlossen war; doch that sie sich ihm auf ein leises Klopfen sofort auf und ein altes häßliches Weib, die würdige Pförtnerin zu diesem Tempel der cyprischen Göttin, leuchtete ihm mit einer kleinen Handlaterne spähend in's Gesicht.

Guten Abend, Mutter Jule, sagte der Major und warf dabei den Mantel zurück. Sie erkannte ihn auf der Stelle, stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und rief mit widerlicher Freundlichkeit:

Was! Der schöne Baron aus Dänemark ist wieder da? Will vielleicht gar sein Liebchen besuchen, die feine Bertha? O Jemine! O Jemine!

Sylburg ging rasch, von der Alten gefolgt, die Treppenstufen hinauf und gelangte in den engen Hof, der rings mit einstöckigen Baracken besetzt war; nur im Hintergrund stand ein altes Haus mit zwei Stockwerken, und dort brannte eine trübe Laterne. — Wo ist Fanny? fragte der Baron. Ich höre, daß ihr noch lustige Gesellschaft habt, ist Bertha etwa da drinnen?

Er deutete bei dieser Frage auf eine Reihe erleuchteter Fenster des Erdgeschoßes, durch die man in einen langen Saal blicken konnte, aus welchem ein wüster Tumult von männlichen und weiblichen Stimmen, mit Gesang, Gelächter und Gläserklingen untermischt, gehört wurde.

Die Bertha hat sich niemals mit dem Matrosenvolk abgegeben, entgegnete die Alte barsch; darum braucht sie auch der Herr Baron dort am Wenigsten zu suchen. Sie ist schlafen gegangen, setzte sie gedehnt hinzu, als Sylburg durch Eins der Fenster neugierig in das Innere des Gemachs spähte. Ein halbes Dutzend betrunkener Matrosen verführte hier mit den Nymphen aus der untersten Kategorie einen wahren Höllenspektakel und sie trieben's ärger als arg auf diesem Festland.

Das sind schlimme wüste Gesellen, flüsterte Jule. Der besonders dort, der Seelöwe, der eben den heißen Grog hinunterstürzt, ist der verschmähte Liebhaber Eurer Bertha; sie hat nichts von dem Schlurian wissen wollen — um Euretwillen, und so oft er ihren Namen nennt, greift er darum nach seinem Messer im Gurt, als könne er ihr noch ein Leids anthun!

Komm', sagte Sylburg und schritt dem Hintergebäude zu, dort wo die Laterne an dem niedern Eingang zur Treppe brannte, deren unterste Stufe zugleich die Thürschwelle bildete. Oben am Geländer stand in weißem Nachtkleid eine Dirne mit aufgelösten Haaren, nackten Schultern und geschminktem Gesicht und leuchtete neugierig dem späten Gast entgegen.

Den kennst du nicht, Minna, rief die Alte hinter dem Major kichernd. Er war einmal unser keckster Hahn und will heute blos zur Madame. — Sie flüsterte dann dem Mädchen noch einige Worte in's Ohr und öffnete die Thür zu dem eleganten Salon, wo mehre Herren mit den in losen fantastischen Gewändern gekleideten Mädchen an verschiedenen Tischen eine eben nicht sehr sittsame Unterhaltung führten, reiche Wüstlinge, die sich nur noch in dieser Gesellschaft wohlbefanden.

Der Major, den Niemand kannte, obwohl er hier seinerseits sehr bekannt schien, sah sich vergebens nach Bertha um; Jule war fortgeeilt, um die bereits zur Ruhe gegangene Fanny von der Ankunft des Barons zu unterrichten, und bald holte sie

ihn ab in der Madame Kabinet, da diese keinen Anstand nahm, den alten Freund des Hauses im Negligé zu empfangen. Doch war die Begrüßung von ihrer Seite so wenig eine freundliche, daß Sylburg ihr schon nach den ersten Worten eben nicht sehr höflich Schweigen gebot und eine so bestimmte Drohung hinzufügte, daß die giftige Xantippe einen gelinderen Ton anzuschlagen für gut fand. Sie setzte ihm nun auseinander, daß er ihr noch dreihundert Mark schulde für der Bertha Unterhalt, Wochenbett und Leichenbegängniß, und daß er außerdem Gott noch dafür danken könne, so billigen Kaufes davon gekommen zu sein, indem er leicht auch noch zur Versorgung des Kindes hätte angehalten werden können, da er ein Ausländer sei, für deren Nachkommenschaft die Stadt keinerlei Unterhalt gewähre. Der Baron hatte Mühe, aus dem Fluß ihrer Rede das, was ihn zunächst interessirte, Bertha's Schicksal und Ende, zu erfahren, und erst als er sich bereit dazu erklärte, den geforderten Schadenersatz zu leisten, beruhigte sich die Portugiesin und befriedigte seine Neugierde, indem sie ihm ausführlich erzählte, was sich während seiner Abwesenheit mit Bertha begeben hatte. Sie berichtete ihm, wie das arme verlassene Geschöpf bis zur letzten Stunde ihres Lebens fest auf seine Rückkunft gebaut habe, verschwieg ihm aber klüglich, mit welcher Grausamkeit sie die Bedrängte von sich gestoßen und deren Pflege der verrufenen Stockelhörnin gegen ein geringes Kostgeld überlassen habe; bis sie denn auf die Frage des Barons nach dem Kinde nicht mehr umhin konnte, ihm auch den uns bekannten Vorfall mit Charlotte Ackermann beim Leichenbegängniß Bertha's mitzutheilen.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Major durch diese Nachricht nicht wenig überrascht wurde; die Geschichte mit Charlotten und dem verschwundenen Kinde war ihm ja, wie wir wissen, schon bei Unzer bekannt geworden; aber daß es die von ihm in's Unglück gestürzte Bertha, daß es sein Kind gewesen, welches diesen, so großes Aufsehen erregenden Vorfall veranlaßt hatte, erfuhr er erst heute an dem Orte seiner treulosen und grausamen That. Fanny's scharfem Auge entging der Eindruck nicht, den diese Betrachtung auf ihn machte; er, der ihr anfangs ruhig, fast gleichgültig zugehört hatte, gerieth mit Einmal in unruhvolle

Bewegung, seine Stimme wurde unsicher; zwar wollte er ihr seine Bestürzung verbergen, aber alle seine Fragen nach den näheren Umständen galten jetzt keineswegs mehr der armen Bertha und dem Kinde, sondern er redete fast nur noch von Charlotten und wollte genau wissen, wie sich die Künstlerin an Bertha's Sarge benommen, so daß die Portugiesin auch ohne ihre große Verschlagenheit leicht wahrnehmen konnte, daß dieser neue Gegenstand seiner Wißbegierde ihm ungleich interessanter sei als Bertha und ihr Kind. Sie sagte daher mit spöttischem Tone, indem sie ihn scharf in's Auge faßte:

Ei, Sie sind ja plötzlich ganz toll geworden, Baronchen! Kennen Sie denn etwa Mademoiselle Ackermann, daß Sie diese Nachricht so in's Feuer bringt? Wollen Sie vielleicht gar auch mit Der anbinden? Das wird schwer halten, sage ich Ihnen, äußerst schwer; denn diese junge Dame, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, trägt ihr Köpfchen — allen Respekt vor meinem schönen liebenswürdigen Baron — gar hoch, weit über alle Cavaliere und Offiziere der Welt hinaus, vielleicht gar nach einem Prinzen oder Grafen — hi! hi! da ist nichts zu machen, Baron, solch' ein selten Vöglein geht nicht so leicht in's Garn, da hilft nicht gluck! gluck! — kling! kling! — wirklich, so leid mir's um Sie thut — ich weiß ganz sicher, daß Demoiselle Ackermann —

Verfluchte Metze, sofern du noch ein Wort von ihr redest, drücke ich dir die vermaledeite Kehle zu! rief Sylburg mit so wüthender Geberde, daß die alte Courtisane erschrocken mit dem Kopf unter die Bettdecke fuhr.

In diesem Augenblick hörte man in dem vorderen Theile des Hauses ein lautes Schreien, gleich darauf stürzte eins der Mädchen bleich vor Schrecken in's Gemach und rief zitternd:

Ach, Madame! Die Matrosen wollen in den Salon dringen! Sie haben gehört, daß der Herr da — sie deutete auf den Baron — im Hause ist, und wollen ihn ermorden! — Im Tanzsaal unten haben sie schon Alles zertrümmert, kaum hatten wir noch Zeit, die Treppenthüre zu schließen!

Fanny verlor in dieser kritischen Lage ihre Geistesgegenwart nicht, obgleich es wohl den Anschein dazu hatte. Denn sie sprang

ohne Weiteres aus dem Bette, warf nur einen Pudermantel um und gebot dem Mädchen mit kaltblütiger, schon oft bei ähnlichen Affairen erprobter Ruhe, durch eine hintere Thür eiligst nach dem Gänsemarkt zu laufen und die Wache herbeizuholen. Den Baron drängte sie, sich auf demselben Wege zu flüchten, denn, fügte sie hinzu, wenn der wilde Ralph von Helgoland dabei ist — der hat Ihnen den Tod geschworen um der Bertha willen — fort! fort! Mit dem Matrosenvolk ist nicht zu spaßen!

Sylburg nahm den Säbel aus der Scheide, würdigte die Portugiesin keines Blickes und ging ruhig in den Salon zurück. Unter der hier anwesenden Gesellschaft herrschte eine große Bestürzung; denn draußen an der Treppenthür im Hofe tobten die betrunkenen Matrosen und brüllten wie hungrige Wölfe nach ihrer eingeschlossenen Beute; die anwesenden Herren, sonst gar tapfere Helden auf diesem Terrain, spielten bei der drohenden Gefahr eine noch traurigere Figur als die Dirnen; ängstlich verkrochen sich Einige hinter die Ofenschirme und in die Alkoven, ein Anderer flüchtete auf den Boden des Hauses, und ein Vierter hatte sogar nicht übel Lust, den Matrosen seine Börse durch's Fenster zuzuwerfen und für seine Person um freien Abzug zu unterhandeln. Am Drolligsten geberdeten sich zwei elegante schwarzlockige Herrchen, Volontairs in einem Bankiergeschäft; sie hatten weder Muth zum Bleiben noch zum Fliehen und beschworen den Baron in den gewähltesten Ausdrücken, sie, da er doch eine Waffe habe, vor den Meuchelmördern zu schützen.

Sein Sie mein Gast, Herr Cavalier, nächsten Sonntag im Alsterpavillon, sagte der Eine, indem er den Baron krampfhaft am Arme faßte, während der Andere mit scheuer Kennermiene die Schärfe von Sylburg's Säbel prüfte und dabei ehrfurchtsvoll freundlich dessen stattlichen Träger anschmunzelte:

Was gilt's, Herr Offizier, 's ist türkischer Stahl — kostet fünfzig Thaler unter Brüdern — wo haben Sie den Prachtsäbel gekauft, wenn ich fragen darf?

Sylburg lachte unmäßig und rief, indem er den Mantel abwarf:

Beruhigen Sie sich, meine Herren! Ich werde Sie Alle vertheidigen, lassen Sie nur die Trunkenbolde herankommen, es soll Keinem von Ihnen ein Leid geschehen!

Mit diesen Worten faßte er den Säbel; sein zuversichtlicher Ton, die hohe athletische Gestalt des kühnen Salonvertheidigers flößte wirklich den Zagenden, wenn auch keinen Muth, doch wenigstens Vertrauen zu seinem Muthe ein, während Sylburg an das Treppengeländer trat und hier eine vortheilhafte Position einnahm. Eine halbe Minute später war die Thür nach dem Hof erbrochen und die wüthenden Matrosen drangen auf der steilen schmalen Stiege wuthbrüllend herauf.

Nur näher, liebe Jungens! rief der Baron, indem er seinen Säbel schwang. Hätt' ich ein tüchtig Schiffstau zur Hand, brauchte ich diesen Pallasch nicht, um Euch die Köpfe abzukühlen, so aber müßt Ihr schon vorlieb nehmen, nur herauf, — munter — ich bin da!

Bösewicht! Vornehmer Spitzbube! schrie mit vor Wuth heiserer Stimme und glühendem Racheblick der wilde Ralph, eine breitschultrige Seemannsgestalt, und sprang die Treppe herauf; mit der linken Hand faßte er das Geländer und riß es zusammen, während er in der rechten Faust das breite Schiffsmesser schwang, die vornehmste Waffe bei allen Matrosenhändeln, und damit auf den Feind eindringen wollte. Dieser aber wich einen Schritt zurück, holte mit dem Säbel aus und mit einem dumpfen Schrei taumelte Ralph rückwärts; der Baron hatte ihm die Hand, welche das Messer hielt, mit einem Streiche abgehauen; sein Fall riß die Hinteren zurück und mit einem furchtbaren Gepolter stürzten sie sämmtlich die steile Treppe hinunter in den Hof.

Aber schon nach einer Minute kehrten die Angreifenden mit gesteigerter Wuth zurück, ihren Kameraden zu rächen; noch einmal traf Sylburg den Vordersten mit der flachen Klinge so gewaltig auf den Kopf, daß auch dieser betäubt zusammenstürzte, worauf die Rasenden den Angriff auf die steile Treppe aufgaben und Miene machten, mit Leitern durch die Fenster in den Salon einzudringen. Die Lage des Barons ward kritisch, schon sah er sich nach einem passenden Rückzugsweg um, als plötzlich der Ruf: „Wache! Stadtsoldaten!“ die Matrosen zur eiligen Flucht bestimmte. Mit Hülfe ihrer Dirnen, die auch für diesen andern Fall vortrefflich vorgesehen sind, und deren Vortheil es jederzeit

ist, daß nach solchen Raufhändeln die Polizei das Nest leer findet, glückte es den Seeleuten, sich bei Zeiten mit ihren verwundeten Kameraden aus dem Staube zu machen, und als die Wache anlangte, fand sie nur noch den angegriffenen Theil beisammen, während die Urheber des Tumults das Weite gesucht hatten.

In dem Salon herrschte eine malerische Rathlosigkeit im Hogarth'schen Style; nur Sylburg stand beim Eintritt der Wache in seinen Mantel gehüllt ruhig am Fenster und blickte, ohne sich umzukehren, in die dunkle Nacht hinaus. Zitternd krochen die Gäste aus ihren Verstecken hervor, und die beiden feinen Herrchen beeilten sich sofort, dem die Wache führenden Offizier mit großer Zungengeläufigkeit den gewaltigen Vorgang zu berichten, wobei sie natürlich für ihre Person ganz unbetheiligt geblieben seien.

Das Alles wird sich vor Gericht finden, wie ist Ihr Name? herrschte sie Jener kurz an.

Julius Heymann und Compagnie.

Und Sie?

Moses Rosenthal, erlauben Sie gütigst, Herr Offizier — hier meine Adresse —

Der Reihe nach mußten sodann auch die übrigen Herren sich legitimiren, der Offizier trug ihre Namen in eine Schreibtafel ein und trat hierauf mit der Frage: Und Ihr Name, mein Herr, zu Sylburg.

Dieser kehrte nur halb den Kopf nach ihm um und flüsterte: Lassen Sie Alle laufen, ich bin hier der einzige Uebelthäter, obwohl ich mich nur meiner Haut wehrte.

Sie hier! stotterte der Kriegskamerad, faßte sich aber schnell, wandte sich zu den Uebrigen und sagte in höflichem Tone:

Es ist gut, meine Herren! Die Sache hat für Sie keine weiteren Folgen, entfernen Sie sich.

Dann hieß er seine Leute im Hofe unter's Gewehr treten, der Major erzählte ihm, als Beide mit Fanny allein waren, in der Kürze den ganzen Vorgang und Jener sicherte ihm auf seine Bitte die tiefste Verschwiegenheit zu.

Sylburg war der Letzte, welcher das Haus der Portugiesin verließ; als er auf die Straße kam, schlug es drei Uhr.

Verdammtes Nest! murmelte er zwischen den Zähnen; das Erstemal, daß mich nicht die Lüderlichkeit hineinführt, passirt mir dieses Malheur! Verwünscht sei die Sentimentalität!

11.

Als der Major am andern Morgen erwachte, war es schon spät am Tage und die Bilder des erlebten nächtlichen Abenteuers hatten, nun sie die Sonne beschien, ihre romantische Schattirung verloren. Sylburg war nicht der Mann mehr, solche Abenteuer, die nicht den mindesten Gewinn abwerfen, vom Standpunkte genialen Uebermuthes zu betrachten; er ärgerte sich darum bis zur gallenbitteren Selbstironie über seinen thörichten Leichtsinn, für Nichts und wieder Nichts die tollen Streiche vergangener Zeiten wieder aufgewärmt zu haben, die ebensowenig mehr zu seiner gegenwärtigen Stellung, wie zu seinem gegenwärtigen Menschen paßten. Am Allerfatalsten war es ihm, daß er durch diesen unbesonnenen Schritt in das Haus der Portugiesin die längstvergessene Geschichte mit Bertha wieder aufnehmen sollte, um vielleicht gar noch nachträglich in allerhand schwierige Händel verwickelt zu werden. Jedenfalls dünkte es ihm kein gutes Vorzeichen, daß sich ihm jenes alte Verhältniß grade jetzt so unerwartet und hinderlich in den Weg schob; er war kein Freund von dieser Sorte von Zufall, der dem Menschen rücksichtslos eine Sünde längstvergangener Zeit an den Kopf wirft, während er vielleicht schon mit neuen Verwicklungen zu kämpfen hat, und doch war er auch wieder Fatalist genug, um den Umstand, daß jene alte Geschichte gerade durch Charlottens Vermittlung in direkten Zusammenhang mit seinen jüngsten gesellschaftlichen Verhältnissen trat und sich ihm gleichsam wie sein böser Schatten in den neuen Lebenskreis nachdrängte, keineswegs für einen bloßen Zufall zu nehmen. So gleichgültig es ihm vielleicht unter andern Umständen gewesen wäre, ob sein oder ein fremdes Kind Veranlassung zu diesem Aufsehen erregenden Vorfall gegeben habe,

so mußte er doch in dem gegenwärtigen Falle seine ganze nihilistische Philosophie anwenden, um hier nicht an eine besondere Schicksalsfügung zu glauben; und rathlos, wie noch selten in seinem Leben, kam er lange mit allem Scharfsinn nur zu dem einen wenig trostreichen Resultate, der Sache im Stillen ihren Lauf zu lassen und den günstigen Moment abzuwarten, um weiter zu operiren. Niemand außer Fanny kannte seinen Namen in jenem Kreise des Lasters, und dieser schloß Gold den Mund besser als eine Hostie; dänische Offiziere und Edelleute, die das verrufene Haus besuchten, gab es zu Dutzenden; mithin konnte er hier nöthigenfalls leicht ein Märchen erfinden, das ihn auch nach dieser Seite hin vor Entdeckung schützte; und so blieb zuletzt das Einzige, was ihm wirklich noch sein böses Gewissen zur Last machte, die Frage, wo Bertha's Kind hingekommen, wer es wohl der jungen Künstlerin so heimlich weggenommen haben möge? Von Fanny wußte er nur, daß es die Stockelhörnin, wahrscheinlich für Geld, an Jemand weggegeben habe, und dieser Jemand blieb, wie sehr auch die Portugiesin hinter das Geheimniß zu kommen gesucht hatte, der Stockelhörnin allein bekannt. Eine Vergangenheit wie die Sylburg's, so reich an eigenthümlichen Verhältnissen, Intriguen und verwickelten Beziehungen zu andern Menschen, ließ hier manche verhängnißvolle Deutung zu, er hatte mehr als einen Feind, dem des Kindes Besitz ein willkommenes Werkzeug der Rache gewesen wäre, oder auch — der gerechten Vergeltung!

Ha, Ulrike! Dir sähe das ähnlich! rief er plötzlich, wie von einem Blitze durchzuckt. Mit diesem Zeugniß meiner Schuld könntest Du mich allerdings noch härter treffen als damals — sie liebt's ja, mir den Tugendspiegel vorzuhalten und mich auf Sünden zu ertappen — verdammt, verdammt! Wohin gerathe ich da wieder mit meiner Geisterseherei! Am Ende ist's doch nur ein gutmüthiges Christenherz, das sich des armen Wurmes erbarmte, eine fromme alte Jungfer, der ihr Mops oder ihre Katze gestorben und die für ihre zärtlichen Bedürfnisse einen Ersatz suchte, — meinethalben, ich will nicht weiter darüber nachgrübeln; wozu hätte ich denn meinen verschlagenen Olaf, um mir über solcher Ungewißheit lange den Kopf zu zerbrechen! Er

hat eine feine Nase — ihn schicke ich in die Höhle der Stockelhörnin, vielleicht, daß seinem Instinkte gelingt, was allen Scharfsinnes spottet!

Er war im Begriffe, seinem Neger zu schellen, als sich die Thüre des vorderen Zimmers öffnete und Elkins eintrat. Der junge Engländer schien sehr aufgeregt; er drückte dem Baron mit Wärme die Hand und sagte ihm, daß er in einer Angelegenheit komme, die ihm nicht länger mehr Ruhe lasse. Er müsse sein Herz einem Freunde ausschütten, der ihn richtig verstehen werde; und weil Mr. Hill ein Mensch sei, der Alles nur mit dem nüchternen Verstand beurtheile, so habe er zu dem Freunde Vertrauen genug, sich diesem offen mitzutheilen. Ehe Sylburg noch recht wußte, wie er sich das erregte Wesen des jungen Lords erklären solle, hatte dieser ihn schon neben sich auf das Sopha gezogen und machte plötzlich aller Ungewißheit mit dem excentrischen Ausruf ein Ende: Kurz und gut, ich bin verliebt und Sie sollen mir sagen, Baron, was ich zu hoffen habe?

Und da kommen Sie zu mir? Nun, das ist lustig! rief dieser lachend, ward aber gleich nachher ernsthaft, als er sah, wie Elkins bei seinem Spotte unmuthsvoll auffuhr. Seien Sie mir nicht böse, sagte er einlenkend. Ich soll Ihnen also sagen, was Sie zu hoffen haben? Nichts leichter als das; Alles, sag' ich Ihnen, Alles können Sie hoffen, wenn Sie den Gegenstand Ihrer Neigung nicht merken lassen, wie viel Ihnen an ihm gelegen ist.

Wie viel? O mein Gott, Alles — mein ganzes Glück, ja mein Leben, wenn Sie wollen, rief der junge Engländer mit Ekstase. Ich habe keinen andern Gedanken mehr als s i e — die ganze Welt könnte meinethalben in Trümmer gehen, wenn ich zuvor nur ein einziges Wort der Gegenliebe von ihr erhalten — ach, Sylburg, wenn Sie wüßten, mit welcher Glut ich dieses Mädchen liebe, wie ihr Name mir als das reinste Gebet erscheint, ihre himmlische Nähe mir beinahe die Fassung raubt!

Damit kommen wir nicht vom Flecke, mein Lieber, erwiderte Sylburg trocken, obwohl er in der That von dieser Leidenschaftlichkeit seines in Bezug auf das weibliche Geschlecht sonst so kühlen Freundes auf das Höchste überrascht war und Edward's

phlegmatischer Natur diese Gefühlsschwärmerei kaum zugetraut hätte. — Nicht vom Flecke kommen wir mit solchen sentimentalen Exklamationen; denn daß Sie's wissen, Elkins, ich bin nicht verliebt, war nie verliebt, und habe darum kein Verständniß für die Sprache verliebten Wahnsinns. Ernsthaft müssen wir reden; der kalte Verstand allein macht den Strategiker, und auch die Liebe ist ein Schlachtfeld.

Auf dem manches edle Herz verblutet, seufzte Elkins und ließ traurig den Kopf hängen.

O weh! Sie scheinen mir scharf angeschossen, armer Romeo! sagte Sylburg kopfschüttelnd. Aber wissen Sie denn auch, daß es ein Vertrauen gibt, das schlimmer ist, als das größte Mißtrauen, nämlich das halbe Vertrauen? Was Sie mir bis jetzt gesagt haben, kann ich ebenso gut in einem Romane von Richardson lesen, Ihnen rathen aber, und wenn es sein muß, als treuer hülfreicher Freund Ihnen zur Seite stehen, vermag ich zur Zeit noch nicht. Ach, Edward, Sie sind nicht der erste junge Mann, der mich ahnen läßt, daß wir einer sehr sentimentalen Periode entgegengehen, wo die Liebe wieder im Schäferkleide einherwandelt und ihre Opfer mit Vergißmeinnichtkränzen geschmückt, in klaren Wiesenbächen ertränkt. Ich aber sage: Mann muß der Mann sein, sonst hat er kein Recht, das Weib zu besiegen; das Herz liebt nur, aber der Verstand gewinnt; darum keine sentimentale Seufzer, keine neumodische Herzwassersucht! Weib ist Weib, und das schönste verdient nicht, daß man den Kopf darüber verliert.

O weh, da bin ich an den Rechten gerathen! rief Elkins, den des Majors resolute Lebensphilosophie, so wenig er damit übereinstimmte, zu erheitern anfing.

Gewiß sind Sie das, wenn Sie mir folgen wollen, versetzte Sylburg. Ein Mann von Ihrem Stand und Vermögen, dabei von Ihren geistigen und persönlichen Vorzügen, braucht nicht zu verzweifeln, wenn ihm eine Dame nicht gleich in die Arme fällt. Aber so seid ihr Engländer: Eisgletscher im Gleichmuth und feuerspeiende Berge, wenn ihr einmal eine Idee erfaßt habt! Doch ich hoffe, wir verständigen uns, vollenden Sie zuerst Ihre Beichte aber ich bitte herzlich, ganz

ohne romantische Zuthat. Vor Allem, seit wann sind Sie verliebt?

Seitdem ich sie zum Erstenmal sah, antwortete Elkins.

Also Liebe mit Explosion, sagte der Baron. Und wo sahen Sie Ihre Dame zum Erstenmal?

Im Theater.

Ah, eine Liebe erster Rangloge!

Bitte um Vergebung, hinter den Coulissen.

Wie! rief Sylburg elektrisirt von dem Wort Coulisse. Eine Aktrice? Ah, nun versteh' ich!

Was verstehen Sie? fragte Elkins gereizt.

Daß Sie den schmachtenden Liebhaber spielen, versetzte der Baron, weil es eben ihre Fantasie angenehm beschäftigt. Wahrlich, Sie haben mich gut mystifizirt! Eine Aktrice! Nun gefallen Sie mir wieder, Elkins! In solcher Amourschaft ist doch wenigstens Sinn und Verstand, man kommt dabei in die verschiedenartigsten Situationen, heute liebt man eine feine Kokette, morgen eine sentimentale Schäferin, übermorgen eine hochtragische Heldin — ach! und die Beinkleiderrollen — ich sage Ihnen, Freund, das Geheimniß der dramatischen Kunst versteht sich erst recht in den Armen einer hübschen Aktrice und dann lasse ich mir selbst das Schmachten zuweilen gefallen!

Der junge Engländer schien keineswegs in der Stimmung, auf diese leichtfertige Auffassung seiner Liebe einzugehen; er biß sich vielmehr unmuthig auf die Lippen, und es lag eine recht große Bitterkeit in dem Tone, womit er sagte:

Wenn Ihnen das Verständniß der dramatischen Kunst nicht besser aufgegangen ist, so mögen Sie allerdings recht haben, auch die Liebe von diesem Gesichtspunkt aus zu beurtheilen. Dann würde ich Ihnen aber doch rathen, Ihren Kunstenthusiasmus ausschließlich auf das Ballet zu beschränken, wo die Wade allein entscheidet. Was mich anbetrifft, so halte ich das Schmachten nach einer Aktrice für überflüssig, so lange ich noch eine Banknote in der Tasche und Neigung oder Langeweile genug habe, sie daran zu wenden.

Sylburg sah den Freund, der sich die Reitgerte mit lebhaftem Verdruß gegen das Bein schlug, betroffen an und versetzte:

Wie? Sie nehmen meinen harmlosen Scherz für Ernst? Sie glauben nicht mehr, daß ich trotzdem den innigsten Antheil an Allem nehme, was Sie angeht? Nein, nicht diesen Groll in den Mienen gegen einen Freund, weil ihm vielleicht ein unvorsichtiges Wort entfallen, das Sie in einer andern Stimmung gewiß anders aufgenommen hätten. Geben Sie mir Ihre Hand, Elkins, ich habe wenig Menschen in der Welt so lieb wie Sie, darum darf ich aber auch von Ihnen verlangen, daß Sie mich nehmen wie ich bin.

Edward's düstere Züge erheiterten sich wieder, er drückte mit Wärme die Hand des Freundes und sagte:

Es ist nur meine Schuld, daß mich Ihr Spott verletzt hat; aber wem die Glut der heftigsten Leidenschaft das Mark verzehrt, der wird empfindlich gegen jeden Mißton, der nicht zu seinen Gefühlen paßt. Kenne ich mich doch selber kaum mehr und komme mir vor wie Hamlet, der nur noch von großen Entschlüssen lebt und von der Furcht, sie auszuführen.

Aber ist denn die Sache wirklich so schwierig? fragte Sylburg mit ebenso viel Neugierde als Theilnahme. Ein Mann wie Sie, der seine Gemahlin — wenn denn einmal dieses fatale Wort unvermeidlich ist, — in die hohe englische Gesellschaft einführt, sollte nicht überall ein willkommener Anbeter sein?

Der junge Lord schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Die, deren Besitz ich ersehne, fragt schwerlich nach meinen Ahnen und meiner Stellung in der hohen Gesellschaft; denn ihr Adel ist älter als der meinige, selbst in England sehr selten, — der Adel des Genies, der unübertroffenen Kunst, Shakespeare's Geist hat ihr im Schlummer die reine lorbeergeweihte Stirne geküßt und sie zu seiner holdesten Julia erwählt.

Charlotte Ackermann! rief Sylburg, fast ebenso bestürzt als erstaunt über diese unerwartete Wendung.

Eine Aktrice freilich! sagte Edward achselzuckend.

So? So? — Ei der Tausend — die kleine Dame — ja, die kenne ich! stotterte der Baron. Mit der ist freilich nicht zu spassen, die macht eine allerliebste Ausnahme von der Regel — und hat auch wirklich etwas recht Unüberwindliches im Auge;

aber die Flügel sollen Sie darum doch nicht hängen lassen — dazu ist es noch immer Zeit — apropos! Sind Sie schon im Hause eingeführt?

Elkins nickte bejahend mit dem Kopf.

Und haben schon eine Position genommen?

Mein Gott! Welche strategetische Begriffe! rief der Engländer und diesmal lachte er wirklich aus vollem Herzen. Steh' ich denn etwa auf der Mensur? Nein, ich habe noch gar keine Position genommen, es müßte denn die sein, daß mir die würdige Mutter nicht abgeneigt scheint, und Charlotte mich um mein reines Englisch beneidet.

Das hat sie gesagt? rief Sylburg. Dann gratulire ich von Herzen, Edward! Sie werden ihr dieses reine Englisch beibringen, höre ich doch, daß sie sehr sprachgelehrt sei und drei fremde Sprachen fertig reden soll. Superb! In der Grammatik ist Amor sehr zu Hause — zumal im Englischen gibt es eine Menge Wörter, bei deren Aussprache man die Lippen vorzugsweise belehren muß; Muth darum, Freund, ich wette Eins gegen Hundert, Charlotte wird Ihr reines Englisch sehr gut fassen und den liebenswürdigen Engländer dazu!

In der That gelang es endlich den heiteren und ernsten Zureden des Majors, seinen verliebten Freund zu ermuthigen und ihm eine frohe Zuversicht auf sein Glück bei der jungen Künstlerin einzuflößen, nicht ohne im Stillen Edward's fast mädchenhafte Schüchternheit zu belächeln. Er begnügte sich jedoch damit, die begeisterten Lobpreisungen, in denen sich dieser über den angebeteten Gegenstand seiner Neigung ergoß, als erfahrener und entnüchterter Weltmann mit theilnehmender Geduld anzuhören, hier und da eine abkühlende Zwischenbemerkung einwerfend, damit der excentrische Freund ihm nicht, wie er sich ausdrückte, ganz und gar in poetischem Schaume zerfließen, sondern auch den Realitäten des Lebens ihr Recht gönnen möge.

Sie glauben nicht, bester Edward, sagte dann der Baron im Tone der warnenden Freundschaft und der überlegenen Erfahrung, Sie glauben nicht, wie sehr es grade bei den Frauen, die selber zur Schwärmerei neigen, darauf ankommt, daß man seine Leidenschaft mäßigt und dem heißen Blut keine Gewalt

über den Verstand einräumt. Diese kleine Ackermann scheint mir ganz danach angethan, die romantische Seite eines Liebesverhältnisses grade in den Gegensätzen zu ihrer eigenen Natur zu suchen und den Mann am Interessantesten zu finden, der ihrer Fantasie Etwas zu rathen aufgibt und ihr durch Zurückhaltung imponirt. — Hüten Sie sich darum ja vor allzugroßer Hingebung; schwärmerische Frauen wollen die Sentimentalität am Manne höchstens nur als einen äußern Effekt hinnehmen, der mehr angelernt als natürlich ist, während sie den feurigen Champagnerwein der Leidenschaft am Liebsten mit Eis gekühlt nehmen. Charlotte, das schwöre ich Ihnen, obwohl ich sie nur ein einziges Mal sah, braucht einen Liebhaber, der sich sehr wesentlich von jenen lebendigen Marionetten unterscheidet, mit welchen sie allabendlich auf der Bühne zu thun hat; denn sie müßte weniger genial und schwärmerisch sein, sollte ihr nicht grade der Mann das meiste Interesse einflößen, der die gewöhnliche Routine der Liebhaber, die verbrauchten Stichwörter unserer Roman- und Komödiendichter verschmäht und auf seinem eigenthümlichen Wege ihr Herz zu erobern sucht. In ihren sanften Zügen lese ich dennoch eine große Willensenergie und ungemein viel selbständiges Herz. Ein verzogenes Kind des Genius, der ihr alle Herzen dienstbar macht, hat sie schwerlich bis zur Stunde einen Mann gefunden, der ihr anders, als in athemlosem Enthusiasmus, oder mit überströmendem Hochgefühl genaht wäre; o, mon dieu, bester Freund, oder God-dam, wenn Sie das lieber hören — so packen Sie doch die kleine Dame ein wenig derb an, ohne Mondschein und empfindsame Phrasen, und ich stehe Ihnen dafür, sie wird den Ingwer Ihrer Leidenschaft besser goutiren, als alle Ambrosia der Poesie und Ueberspanntheit!

Edward, der zwar zum Erstenmale liebte, aber dafür auch mit der ganzen Glut und Reinheit eines unverdorbenen Gemüthes, konnte diese Rathschläge des leichtfertigen Freundes nur mit einem stillen Lächeln beantworten, dann und wann ungläubig den Kopf schüttelnd zu den Grundsätzen des chevaleresken Lebensphilosophen, die ihm überall eher als bei einem Mädchen von Charlottens Geist und Wesen am Platz schienen.

Sylburg seinerseits hörte jedoch nicht auf, ihm jenes Be-

nehmen einzuprägen, durch welches er selber, wie er sich ohne Ruhmesrede schmeicheln dürfe, nicht nur die sprödesten Frauenherzen im Sturme erobert, sondern sie auch mit Erfolg behauptet hätte.

Nur keine lange Belagerung, nur keine Kapitulation auf freien Abzug! rief er lebhaft. Die meisten Ehen zwischen gescheidten Leuten verfallen nur deßhalb dem Fluch der Alltäglichkeit, weil der Mann sich im Siegesmoment zur demüthigen Rolle des Besiegten herbeiläßt und mehr oder minder seine Zärtlichkeit auf Kosten seines Charakters verschwendet. Und nun gar Charlotte, dieser leibhaftige Inbegriff einer schwärmerischen, glutvollen Mädchenseele, wo wollten Sie da all' das Fantasiezeug hernehmen, um ihrer Empfindsamkeit auch nur acht Tage lang Paroli zu bieten? Andererseits aber wird diese junge Dame, falls Sie Ihr Spiel verstehen und sich nicht von dem ersten Syrenenton der Liebe verzaubern lassen, bald in allen Flammen der Romantik für Sie entbrennen und vom eigenen Schein geblendet, sich zuletzt blind in Ihrem Netze fangen lassen.

Ein Netz, das soll es so wenig heißen als ein Spiel, entgegnete Elkins hastig. Aber Sie kennen ja Charlotten nicht, sonst würden Sie nicht so schnell bei der Hand sein, dieses Mädchen nach dem gewöhnlichen Maßstabe zu beurtheilen.

Der Major sah eine Weile schweigend vor sich hin, schnellte leicht mit dem Finger ein Stäubchen vom Aermel und erwiderte lächelnd:

Ich setze freilich bei Alledem voraus, daß Sie selber Charlotten schon jetzt nicht gleichgültig sind, sonst möchte weder meine noch irgend eine andere Weisheit Ihnen den Isisschleier lüften. Vor Allem müssen Sie also darüber in's Reine kommen, das Weitere findet sich dann schon. Die Weiber studirt überhaupt Niemand aus, so wenig als die Medicin; und beide Studien haben außerdem noch darin Aehnlichkeit mit einander, daß man die sichersten Erfahrungen jederzeit an sich selber macht, wenn auch nicht immer die angenehmsten.

Elkins war froh, als hier der Major das Gespräch abbrach und die Unterhaltung auf andere Dinge lenkte, wobei ihre Ansichten weniger schroff auseinandergingen. Eins jedoch glaubte

der junge Engländer von dem Baron heute zu seinem Nutzen gelernt zu haben, daß man nämlich mit sehr vielen Frauen verliebte Abenteuer bestanden haben kann, ohne darum von dem Geheimniß der edlen Weiblichkeit auch nur eine leise Ahnung erhalten zu haben, jene Ahnung, die den schwärmerischen liebeglühenden Jüngling durchschauerte, so oft er in Charlottens Auge blickte, oder auch nur ihr holdes Bild im Geiste sich vergegenwärtigte.

12.

In dem stattlichen, am Jungfernstiege gelegenen Hause des Senators H., eines der ersten Hamburger Handelsherrn, ward an einem der darauffolgenden Abende die diesjährige Wintersaison mit einem Balle eröffnet, zu welchem Alles, was auf Rang, Reichthum und Berühmtheit Anspruch machen durfte, geladen war. In den glänzenden Räumen, welche die Gesellschaft aufnahmen, herrschte eine Luxusentfaltung, wie sie nicht nur dem Rufe des Hauses und dem Ansehen seines Besitzers, sondern auch dem Range und Reichthum derer entsprach, welchen die Ehre, in diesem tonangebenden brillanten Kreise Zutritt zu haben, zu Theil geworden war. Alles was die vornehme Welt Hamburgs an Schönheit, Eleganz und Noblesse aufzuweisen hatte, war hier versammelt, und die Damen überboten sich einander am Reichthum strahlender Brillanten und prachtvoller Toiletten. Ein Schwarm von eleganten Herren, darunter viele militärische und diplomatische Uniformen, drängte und bewegte sich musternd, bewundernd und bekomplimentirend durch diese, selbst ein mit solchem Glanz vertrautes Auge blendende Gruppen lieblicher und blühender Mädchengestalten, die ihrerseits wiederum trotz der strengen Salonsetikette bald mehr bald minder verstohlen die Wirkung beobachteten, die ihre Reize auf die verwöhnten Dandy's und die schon weniger wählerischen Offiziere machten.

Auch Schröder befand sich mit den beiden Schwestern unter

den Anwesenden; denn der Rathsherr H. hatte mit unter den ersten Notabilitäten Hamburgs seinen Salon der Kunst und ihren Repräsentanten geöffnet, und besonders schmeichelte es dem alten Herrn, wenn man ihn einen Beschützer des Theaters nannte, obwohl er im Grunde mit den Preisen von Zucker und Kaffee ungleich vertrauter war als mit Lessing'schen und Moliere'schen Stücken. „Ein schönes Stück, die Rutland, schade daß es keine Oper ist!" Dieses Urtheil des guten Mannes über das neue Drama hatte seinen Ruf als Aesthetiker in allen Gesellschaftskreisen bekannt gemacht.

Der Eintritt der beiden gefeierten Schwestern in den Tanzsaal erregte allgemeine Aufmerksamkeit und bald waren sie von einem Schwarme junger Herrn umringt, die alle nach der Ehre eines Tanzes mit ihnen strebten. Lord Elkins allein fehlte der Muth, ihr zu nahen, und unbeweglich an eine Säule gelehnt, beobachtete er die Huldigungen, mit denen das von ihm angebetete Mädchen von allen Seiten überschüttet wurde; eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner inmitten der allgemeinen Heiterkeit, er merkte nicht, wie manche berühmte Ballschönheit ihn mit Ungeduld betrachtete, ob er nicht bald sein gedankenloses Hinstarren aufgeben und sich gleichfalls nach einer Tänzerin umsehen werde, und ebensowenig achtete er darauf, wie hier und da die jungen Damen die Köpfe zusammensteckten und über den schönen Lord, den heute wieder der Spleen plage, ihre Bemerkungen machten.

Da klopfte ihm Jemand von hinten auf die Schulter und nannte seinen Namen; es war Sylburg, der in glänzender Gallauniform, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, durch eine Seitenthüre eingetreten war und auf den ersten Blick den Freund und den Gegenstand von dessen stiller Betrachtung wahrgenommen hatte.

Sind Sie ein Säulenheiliger geworden? flüsterte ihm der Baron in's Ohr. Heute ist die beste Gelegenheit, Ihr reines Englisch anzuwenden. Ah, charmant! Das hellblaue Atlaskleid steht Ihrer kleinen Blondine vortrefflich; aber auch Dorotheens Toilette ist nicht zu verachten und ihrer Figur gebe ich geradezu den Vorzug vor der Charlottens. Wie? Meint man nicht

in Wahrheit, Juno und Hebe beisammen zu sehen? Ach wer da sagen könnte, ob er lieber Alexander oder Diogenes sein möchte!

Edward antwortete zerstreut und flüchtig, Sylburg drang in ihn, die günstige Gelegenheit zu nützen und es am heutigen Abend bei Charlotten zu einer Entscheidung zu bringen.

In unserem heutigen Leben, sagte er, sind Bälle fast noch die einzige Zuflucht für verliebte Herzen. Im Mittelalter warb der Ritter in den Schranken des Turniers, geharnischt und gespornt, um Minne; in der Schäferwelt Arkadiens war's ein schattiger Hain oder ein wallendes Kornfeld, wo der Liebhaber sein scheues Herzensbekenntniß ablegte; heutzutage aber flüchten sich die Verliebten in das bunte Gewühl des Tanzes, ein Wort, ein Händedruck — von Niemand bemerkt, weil Alle in derselben Weise mit sich beschäftigt sind, und die Liaison ist noch vor dem Menuet fertig, — die Tour beginnt von Neuem. Muthig, Freund, der Glaube macht selig, aber die Kühnheit gewinnt!

Elkins war es zufrieden, als der Major ihn nach dieser Ermunterung verließ, um sich der Dame des Hauses vorzustellen. Die Musik begann, die Quadrille nahm ihren Anfang, der junge Engländer ging aus dem Saale und warf sich in einem entfernten Kabinet in einen Sessel. Die Töne der Musik zauberten ihm das Bild der Geliebten vor die Seele, wie sie leicht und elfenartig dahinschwebte und in des Tanzes anmuthigen Verschlingungen die ganze Grazie ihrer reinen Schönheit entfaltete. Hunderte von Augen folgen ihr entzückt, dachte Edward. Warum soll nicht hier im stillen Winkel Einer sitzen dürfen, dem sein inneres Auge sie noch schöner und wahrer zeigt, als es alle jene faden Anbeter und Bewunderer mit ihren frivolen Blicken zu schauen vermögen!

Was Sylburg anbelangt, so verfehlte seine Erscheinung nicht ihre große Wirkung auf die Damen, und selbst die Herren betrachteten mit geheimem Neid den schönen stattlichen Offizier, dessen ritterliche Gestalt und feingebildetes Wesen allgemeine Aufmerksamkeit erregte, manches schöne Auge an ihn fesselte, mancher enggeschnürten Brust einen frohen Seufzer entlockte. Es war ein Bild männlicher Schönheit und ruhiger Sieges=

gewißheit, das selbst da noch, wo der Mann nach Tonnen Goldes zählte, also zunächst in diesen glanzerfüllten Räumen, seine bedeutende Geltung behauptete. Der Name Baron Sylburg ging bald von Mund zu Mund und manches beklommene Mutterherz beobachtete theils mit Zagen, theils mit Hoffnung seinen Blick, wem unter den jungen Tänzerinnen dieses feurige Augenpaar vorzugsweise seinen gefährlichen Strahl zuwende.

Als der Tanz beendigt war, sah er sich vergebens nach dem Freunde um; Charlotte war auf ihren Platz zurückgekehrt, Elkins noch immer nicht bei ihr. Er ging daher rasch auf sie zu und knüpfte mit ihr eins jener gewöhnlichen Ballgespräche an, die man so recht eigentlich als die Muttersprache der nichtssagenden Artigkeit bezeichnen kann und in der sich darum Leute von Verstand und Bildung nur so lange zu unterhalten pflegen, als das wirre Getöse ringsum es unmöglich macht, mehr als einzelne abgerissene Laute zu verstehen. Dann verbreitete sich der Major mit vieler Geläufigkeit über den Unterschied zwischen den Bällen von Kopenhagen und denen von Hamburg und gestand, daß ihm der feine und doch ungezwungene Gesellschaftston Hamburgs ungleich mehr zusage, als die steife französische Etikette an dem dänischen Hofe. Beide scherzten dann über Einzelne der Anwesenden, Sylburg wurde immer heiterer angeregt und sagte es zuletzt gerade heraus, daß für ihn das Hauptvergnügen eines Balles darin bestände, die lächerlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Personen herauszufinden, sie in ihrem Thun und Treiben zu beobachten, dieses und jenes geheime Einverständniß zu errathen, mit einem Worte, seine Ironie vollständig auszulassen.

Ironie! Ein häßliches Wort! entgegnete Charlotte. Ich mag dieses Talent, oder was es sonst ist, so wenig als ironische Menschen. Der Witz soll scharf sein, meinetwegen boshaft, aber wo er bitter wird, schmeckt er mehr nach der Galle als nach dem Verstande seines Urhebers.

Und doch suchen so viele geistreiche Leute in der Ironie ihre Stärke, sagte Sylburg.

Vielleicht auch ihren Geist in der Ironie, versetzte Charlotte. Denn immer bleibt diese doch nur ein Lückenbüßer des

Verstandes, so gut als die Harmlosigkeit, die manche Menschen affektiren, wenn sie nicht mehr wissen, was sie sagen sollen.

So muß ich wohl recht harmlos sein, erwiderte der Baron, wenn Fräulein Ackermann mich fragt, warum ich so spät erst erscheine, um mir die Ehre zu einer Ecossaise zu erbitten.

Harmlos aber aufrichtig, Herr Baron, Sie kommen in der That zu spät, sagte Charlotte heiter. Schreckliches Loos, ich bin nicht mehr zu haben! Denn eine Tänzerin von Profession muß auch da noch tanzen, wo Andere es blos zum Vergnügen thun. Ach, wenn ich nur ein einziges Mal einem Balle beiwohnen dürfte, wo Niemand mich zum Tanz aufforderte!

So tanzen Sie nicht gerne? fragte der Baron. Und doch entzücken Sie so häufig das Publikum als Tänzerin auf der Bühne?

Dann ist es meine Kunst, antwortete sie; dann tanze ich zugleich mit der Seele und kann es mir erklären, wie der Tanz einstmals bei alten frommen Völkern ein Gottesdienst gewesen ist und am Altare aufgeführt wurde. Wir aber tanzen hier in Wahrheit nur um eine vollbesetzte Gasttafel, da der Hausherr für gut befunden hat, uns zuvor mit so und so viel Tänzen zu regaliren, ehe er Champagner und Austern serviren läßt.

Das ist wohl keine Ironie? rief Sylburg lachend. Doch muß ich Ihnen, was die Realität von Champagner und Austern betrifft, vollkommen beistimmen. Auch ich habe niemals große Passion für das Tanzen gehabt, nur die Ecossaise gefällt mir und ich bedauere unendlich, darauf verzichten zu sollen. Ist es denn gar nicht möglich —?

Es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, wenn Sie sich keine andere Tänzerin suchen wollen, versetzte Charlotte mit unsicherer Stimme. Ich tanze die Ecossaise mit Lord Elkins.

Mit Lord Elkins? entgegnete Sylburg überrascht. Das muß ein Mißverständniß sein! Eben klagte er mir noch, er habe nicht dazu kommen können, Sie zu engagiren.

So ist es jedenfalls ein Mißverständniß von meiner Seite, stotterte Charlotte und ward feuerroth, was dem scharfen Blicke des Barons nicht entging, denn sogleich rief er lebhaft:

Bei Leibe, kein Mißverständniß! Der Korb, den Sie mir

gegeben haben, wird für Elkins das Füllhorn höchster Glückseligkeit werden! O wenn Sie wüßten, wie er Sie anbetet! Mit dieser Ecossaise rette ich ihn von der Verzweiflung!

Er eilte so schnell fort, daß Charlotte, die über seine letzten Worte in die äußerste Bestürzung gerieth, keine Zeit fand, ihn zurückzuhalten.

Was hast du mit Herrn von Sylburg? fragte Dorothea hinzutretend, die den Schrecken in ihren Mienen gelesen hatte.

Mit wenigen Worten unterrichtete sie die Schwester von ihrer unvorsichtigen Aeußerung in Betreff Elkins' und von dem, was der Baron darauf zu ihr gesagt hatte; Dorothea erschrack gleichfalls heftig und rief bestürzt:

Du hast Elkins den Tanz nicht zugesagt und erzählst es doch dem Major? Mein Gott, welche Unüberlegtheit! Was wird Jener nun anders denken, als daß der Major ihm die Wahrheit berichtet?

Er mag denken was er will! rief Charlotte. Der Baron ist ein Unverschämter! Ich werde Elkins sagen, daß ich nur jene Ausflucht gewählt hätte, um den zudringlichen Menschen los zu werden!

Schöne Geschichten! sagte Dorothea. Gott gebe seinen Segen dazu! Willst du meinem Rath folgen, so sagst du Elkins blos, daß du die Ecossaise gar nicht tanzen würdest, und wartest ab, wie er dies aufnimmt. Dann ist es noch immer Zeit, den Baron ablaufen zu lassen, wie er es verdient.

Sylburg hatte endlich den Freund gefunden; Edward lag lang ausgestreckt im Sessel, hatte beide Arme unterm Kopf in einander geschlungen und sah, weil er die Augen halb geschlossen, den Baron selbst dann noch nicht, als dieser auf dem Teppich leise neben ihn hingetreten war und ihn lächelnd betrachtete.

Da kommt auch Einem wieder das Glück im Schlafe!

Bei diesen Worten Sylburg's fuhr Elkins rasch in die Höhe. Auf, Freund! rief Jener und faßte ihn am Arme; die Zeit des Träumens und Schmachtens ist vorüber, die Ecossaise wird sogleich beginnen und Sie — Sie sollen sie mit Charlotten tanzen.

Ich? stammelte der junge Engländer und sprang in die Höhe.

Sie sehen, man kann das große Loos zuweilen auch ohne Einsatz gewinnen! sagte der Major lächelnd. Eben hat sie mir's, blutroth im Gesicht gestanden, daß sie die Ecossaise nur mit Ihnen tanzen wolle.

Himmel, Sylburg, was sagen Sie da! rief Elkins im höchsten Entzücken. Ihr Wort zum Pfande, daß sie's gesagt hat?

Mein Wort als Offizier! Was zweifeln Sie daran? entgegnete Sylburg ruhig. Daß Charlotte Sie liebt, ist mir nun eben so gewiß, als daß sie die Ecossaise mit Ihnen tanzen will. Damit wirft sie Ihnen das Stichwort zu und nun überlasse ich Sie Ihrem guten Genius und Ihrem — reinen Englisch!

Er zog den Freund, der noch immer nicht wußte, was er von alledem denken solle, am Arme in den Saal, wo er ihn im Gedränge seinem Glücke überließ.

Charlotte, die sich unterdessen wieder gesammelt hatte, sah ihn mit Ruhe auf sich zukommen. Sie reichte ihm, als er jetzt sprachlos vor sie hintrat, freundlich die Hand und sagte unbefangen:

Man macht uns Hamburgern häufig den Vorwurf, wir seien gegen Fremde nicht zuvorkommend genug. Sie wenigstens dürfen sich nicht darüber beklagen, Sir!

Elkins küßte ihr glühend die Hand und flüsterte:

Miß Charlotte, Sie geben mir in dieser Stunde das Leben zurück!

Sie schien diese Worte nicht gehört zu haben, entzog ihm schnell die Hand und sagte mit lachender Miene:

Herr von Sylburg freilich wußte gar nicht, was er davon denken solle, daß ich mit Ihnen tanzen will, obwohl Sie mich nicht einmal dazu aufgefordert haben. Aber er sieht auch ganz danach aus, als habe er niemals dergleichen von einer Dame erfahren. Fast hätt' ich ihm in's Gesicht lachen mögen!

Elkins wechselte die Farbe. Charlotte fuhr in ihrem ungezwungenen Tone fort:

Ja, dieser Herr von Sylburg! Aber es gibt genug solche Männer, die sich Wunder was auf ihren Scharfblick einbilden und doch den einfachsten Scherz falsch auffassen. Doch kommen Sie, Freund; die Musik beginnt, nun wollen wir den guten

Baron vollends quer tanzen! Nichts Lustigeres in der Welt, als solch' einen klugen Weltmann zu mystificiren!

Sie sprang bei diesen Worten leicht vom Stuhle auf, warf den Shawl ab und zog ihren zaudernden Tänzer fast ungeduldig in die Reihen der Tanzenden.

Der junge Engländer war wie betäubt von dieser sonderbaren, mit Sylburg's Aussagen so wenig übereinstimmenden Art, womit ihn Charlotte behandelte; ihr unbefangenes Wesen, der leichte Scherz, die zutrauliche Freundlichkeit, die sie ihm erwies, wie schlug es nicht all' seinen Muth gänzlich darnieder und raubte ihm in dem Augenblick, da er sich allzu voreilig schon dem Gefühle seines Glückes überlassen, die letzte Hoffnung! Zwar versuchte er noch einmal, ihr mit scheuen Worten seine Liebe zu bekennen, aber aus war es mit seinem Glücke, Sylburg hatte ihn entweder absichtlich hintergangen oder sich selber arg getäuscht, — Charlotte hörte ihn kaum, war ungemein heiter angeregt und wußte ihn vor und während des Tanzes durch ihre muntere Laune völlig zu überzeugen, daß das, was er bei ihr von Neigung und Gegenliebe vorausgesetzt hatte, nur in seiner und Sylburg's Einbildung beruhe. Diese furchtbare Gewißheit machte ihn zu jedem andern Gedanken unfähig und raubte ihm fast die Besinnung; nur mechanisch folgte er dem Takte der Musik, seine Stirne glühte fieberhaft, tiefe Blässe bedeckte sein Antlitz, er benutzte einen günstigen Augenblick, wo es unbemerkt geschehen konnte, und trat aus der Kolonne zurück; Charlotte fand eben so schnell ihren alten Freund Eckhof, der mit ihr weiter tanzte, sie dankte Gott im Stillen für diesen glücklichen Wechsel und Niemand bemerkte, was in ihrem Innern vorging. Nur Sylburg hatte den ganzen Vorgang beobachtet, und als er des Freundes hastige Entfernung aus dem Saale bemerkte, ging er ihm nach und fand ihn im letzten Zimmer, wie er den Mantel bereits umgeworfen hatte und eben im Begriffe war, davonzueilen.

Was haben Sie vor, Edward? fragte er ihn bestürzt; ist es zwischen Ihnen und Charlotten zur Erklärung gekommen?

Jener versetzte mit schwer errungener Fassung:

Sie sind mir ein schöner Prophet gewesen! Ich glaube

wirklich, Sie verstehen sich auf Pferdedressur besser als auf's weibliche Herz! Ihrem unbesiegbaren Blicke kann freilich keine Dame widerstehen, darum sehen Sie auch bei andern Männern nur die Schattenbilder Ihrer eigenen Eitelkeit! Ja, es ist zu einer Erklärung gekommen, lieber Sylburg, aber Sie werden mir erlauben, daß ich heute zum Letztenmal mit Ihnen über jenes Mädchen gesprochen habe!

Er schleuderte dem Baron einen wüthenden Blick zu und stürzte in höchster Aufregung aus dem Zimmer. Dieser sah ihm ruhig nach, kein Zug seiner Miene veränderte sich; doch hatte er genug gehört, um zu wissen, daß er diesmal einen sehr dummen Streich gemacht habe, der ihn fast noch mehr um seinet= als um des Freundes willen ärgerte.

Charlotte war nach beendigtem Tanze von Eckhof auf ihren Platz zurückgeführt worden, wo Dorothea sie schon mit eben so viel Sorge als Neugierde erwartete. Es ist Alles gut gegangen, flüsterte sie der Schwester in's Ohr; Elkins hat das Weite gesucht und mit dem Baron werde ich auch schon fertig werden.

Eckhof, der noch immer im Wahne stand, Charlottens Tänzer sei unwohl geworden, fragte sie, als der Major wieder in den Saal trat:

Wie kommen Sie denn zu der Bekanntschaft des Herrn von Sylburg? Ich sah ihn ja vorhin sehr angelegentlich mit Ihnen reden! Mir ist der Herr im Grund der Seele fatal, ohne daß ich wüßte, in welche Klasse von Antipoden ich ihn eigentlich setzen soll.

Charlotte lauschte auf und bat den Freund, den sie über Alles liebte und hochschätzte, um nähere Aufklärung.

Ich weiß es Ihnen wirklich nicht zu sagen, erwiderte Eckhof. Nur ein einziges Mal sah ich diesen Herrn in der Obergesellschaft, und wie Sie wissen, bin ich ein so eifriger Charakterstudio, daß ich mir keinen Fremden von nur einiger bedeutsamer und hervorstechender Persönlichkeit entgehen lasse. Bei diesem Herrn von Sylburg aber ist mir das Sonderbare begegnet, daß ich ihn nur in den schroffsten psychologischen Gegensätzen fassen kann; in der Silhouette erscheint er mir als ein ganz anständiger und gebildeter Mensch, en face aber hat sein Gesicht für

mich einen so unheimlichen Ausdruck, deutet mir einen so herzlosen, verschlossenen und eigensüchtigen Charakter an, daß ich bis jetzt zu keinem andern Resultate gekommen bin, als zu dem, daß in diesem Menschen zwei grundverschiedene Naturen in ewig feindlichem Streite liegen müssen, die ihn ebensowohl zum Guten und Schönen, wie zum Häßlichen und Verwerflichen geneigt machen.

O Sie eingefleischter Lavater! rief Charlotte lachend. Was mich betrifft, so habe ich diesen Herrn ungleich weniger tiefsinnig aufgefaßt, aber gewiß eben darum auch richtiger. Das, was Hofmännisches und Feines an ihm ist, erinnert mich beinahe an seinen Landsmann, den alten Polonius, sonst aber scheint er mir ein Cavalier und Lebemann wie hundert Andere, und eine wirklich höhere geistige Richtung traue ich ihm nicht einmal zu. Er drappirt zwar den Mantel des romantischen Nimbus sehr geschickt um seine Heldenfigur, doch hat sicher die Eitelkeit mehr Antheil an diesem interessanten Faltenwurf, als das Gefühl seiner persönlichen Ueberlegenheit. Er ist ein Salonsmensch, der von der Gesellschaft sehr verhätschelt worden zu sein scheint und jedenfalls mehr durch Andere als durch sich selber zu dieser eigenthümlichen Haltung gekommen ist.

Also erscheint er Ihnen doch auch eigenthümlich? sagte Eckhof.

Wie es am Ende jeder Mensch ist, wenn man ihn länger betrachtet, erwiderte Charlotte. Ja, sehen Sie sich nur selber einige Zeit ruhig im Spiegel an, so haben Sie plötzlich ein fremdes unbegreifliches Etwas in Ihrem Gesicht, das Ihnen äußerst geheimnißvoll vorkommt, obgleich es doch Ihr bester Bekannter ist. Gehen Sie mir mit Ihrem Cagliostroblick, Eckhof! Ich sage Ihnen, dieser Herr von Sylburg wird weder einem verständigen Mann noch einer klugen Dame gefährlich sein. Die Dänen haben alle etwas diplomatisch Verstecktes im Wesen, das sich hinter ihrer feinen Politur allerdings dämonisch ausnimmt, im Grunde aber nur ein anderer Lack ist, niemals wahre Naturfolie.

Da kommt er wirklich schon wieder! sagte Eckhof, kehrte sich ärgerlich um und ging weg. Der Major nahte Charlotten,

nahm mit einer leichten Verbeugung neben ihr Platz und sprach im Tone innerster Bewegung:

Sie zürnen mir, Mademoiselle, und doch wollte ich mit Freuden hier zur Stelle den Haß der halben Welt auf mich laden, könnte ich dadurch ungeschehen machen, was mich die blinde Freundschaft verschulden ließ. O nur das glauben Sie mir, Edward ist an Allem unschuldig! Ich allein, den er allzu voreilig zu seinem Herzensvertrauten machte, ich allein bin anzuklagen, zu verdammen; denn wer hieß mich auch, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, meine unglückselige Hand zur Rettung dieses edlen Herzens ausstrecken? Wer hieß mich, das für Wahrheit bei Ihnen zu halten, was doch nur ein stiller heißer Wunsch meiner Seele für den armen Freund war? Nicht für mich flehe ich Sie darum um Nachsicht an, aber ihn, den ich selber unabsichtlich täuschte, wollen Sie nicht verdammen — nein, Sie nicht, deren höchster und reinster Lebensberuf ja die Erkenntniß der innersten Wahrheit in der Menschenbrust ist.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Baron, versetzte Charlotte, seltsam ergriffen von dieser aufrichtigen Sprache einer so tiefen Reue und Beschämung, daß sie einen Augenblick nicht wußte, was sie ihm anders darauf erwidern sollte.

Wollte Gott, ich dürfte das hoffen! seufzte der Major. Aber Edward's grenzenloser Schmerz und sein Zorn gegen mich, den unschuldigen Urheber dieses Schmerzes, hat mir nur zu klar gezeigt, in welchen Abgrund ich ihn stieß, als ich ihn fast gegen sein Gefühl beschwor, seinem Zweifel ein Ende zu machen und Ihnen Alles zu bekennen. Nein, wenden Sie sich nicht im Unmuth von mir ab, edles Fräulein! Ich habe das letzte Wort in dieser unglückseligen Angelegenheit gesprochen, und wenn Sie gerecht sind, so werden Sie wenigstens Edward verzeihen.

Eine kleine Pause entstand; der Major war sichtlich ergriffen, trübe Wehmuth umflorte sein Auge, seine Hand spielte mit dem goldnen Porteépée, jetzt machte er eine Bewegung zum Aufstehen, doch blieb er wie festgebannt sitzen, Charlotte selbst saß wie auf heißen Kohlen. Wie so ganz anders erschien ihr plötzlich dieser Mann, den sie noch eben so vorschnell beurtheilt hatte! Die Schuld, deren er sich anklagte, um der Freundschaft

willen, wie verschieden war sie nicht von dem ungünstigen Eindruck, den sein Betragen vorhin auf sie gemacht hatte! Sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, ihn wenigstens einigermaßen zu beruhigen und sagte darum mit Wohlwollen:

Wenn es aus Freundschaft geschah, so verzeihe ich Ihnen gerne Ihre Unüberlegtheit. Freundschaft ist so selten in der Welt anzutreffen, daß man ihr billig jede Rücksicht schenken muß.

Sie ist eine seltne Perle, die noch seltner in edles Gold gefaßt wird, entgegnete der Baron, noch immer in sich gekehrt. Mir freilich ist's jederzeit schlimm mit meinen Freunden ergangen; ja, wenn ich blos aus meinen eignen Erfahrungen auf dieses große heilige Gefühl schließen müßte, so wäre das Wort Freundschaft nur ein leerer Schall, noch obendrein gedämpft durch des Lebens feindlichste Mißtöne. Der Beste, den ich besaß, stürzte ohne es zu wissen und zu wollen, mein ganzes Lebensglück in Trümmer und ward selber darunter begraben, und seitdem feiere ich sein Andenken nur noch in der ewignagenden Erinnerung an das Schicksal, das er mir unschuldig bereitet hat. Doch was erzähle ich Ihnen dies auf einem Balle! Eins, was keine Kunst uns lehrt, kein Studium uns gewinnen läßt, ist ja noch Ihr glückliches Eigenthum: die frohe Jugend und der Zukunft goldner Traum. Auch Elkins wird sich daran wieder erholen, — ich aber will ihm das Glück nicht neiden, das mir niemals zu Theil wurde, einen in seiner Ursache so heiligen, durch seinen holden Gegenstand so berechtigten Schmerz aus der Jugend in das ernste Mannesalter hinüberzutragen. Ja, ja, ich werde vielleicht auch noch eine Thräne finden, um in dieser schönen getäuschten Jünglingshoffnung meinem eignen alten Weh nachzuweinen.

Er erhob sich rasch; Charlotte sah, wie sein Auge feucht wurde, ein Zug unendlichen Leides, den sie niemals in diesem stolzen Antlitz gesucht hätte, zuckte um seine Lippen, der starke Mann und der weiche Mann, welche für sie bis dahin unbekannte Schönheit lag nicht in diesen Gegensätzen; aber nur einen Augenblick übermannte den Major sein Gefühl, leise drückte er einen Kuß auf ihre Hand, flüsterte: Gute Nacht! Verzeihen Sie Edward und mir! und eilte rasch aus dem Saale.

Erst beim Beginn der Musik merkte Charlotte, daß er weg-

gegangen war und erst jetzt glaubte sie klar zu wissen, was sie ihm hätte sagen sollen.

13.

Unsere junge Künstlerin war, wie so manche höherbegabte Natur, nicht frei von einer gewissen fatalistischen Gefühlsrichtung und sie beschäftigte gerne ihre Fantasie damit, bei diesem oder jenem an sich unbedeutenden Umstand eine nähere Beziehung zu ihrem Innern zu suchen. Die sonderbare Weise, mit welcher der Major sich fast gegen ihren Willen Geltung bei ihr verschaffte, trug nicht wenig dazu bei, das Interesse an seiner Person zu vermehren; die für sie so peinvolle Situation, in der sie ihn zuerst von einer tieferen Seite hatte kennen lernen, war darüber bald vergessen; kurz, Sylburg hatte, indem er doch nur für den Freund und zu dessen Rechtfertigung redete, eine ungleich mächtigere Saite ihres Herzens berührt, als Elkins bei all' seiner glühenden Neigung jemals vermocht hätte.

Denn so sicher sie sich auch dem Baron gegenüber fühlte, so hatte dieser doch bei ihr erreicht, was bisher keinem Manne geglückt war, — er hatte ein wirklich recht schlimmes Vorurtheil gegen sich in ebenso wahre Theilnahme und Hochachtung verwandelt. Indem Sylburg den tragischen Ton bei ihr anschlug und sie ein von schwerem Schicksale heimgesuchtes Leben ahnen ließ, besiegte er damit schnell den ungünstigen Eindruck, und nicht minder mußte die ruhig sichere Art, mit der er bei ihr ein tieferes Verständniß seines Innern voraussetzte und sie einen Blick in seine Seele thun ließ, einem Mädchen von Charlottens inniger Herzensgüte mehr als vorübergehende Rührung entlocken. Das Geheimnißvolle reizt uns besonders dann, wenn es als Räthsel einer bedeutsamen Persönlichkeit oder einer fremden interessanten Existenz erscheint, zu der es gleichsam den dunklen Hintergrund bildet; und so kam es auch bei Charlotten, daß sie die Frage nach des Majors unbekanntem Schicksal Anfangs fast noch mehr beschäftigte, als dessen Person selbst.

Die Nachricht, daß Lord Elkins am Tag nach dem Balle abgereist sei, war ihr eine Beruhigung mehr, daß der Vorfall mit ihm ohne weitere Folge bleiben werde und dieser Meinung war auch Dorothea.

Mehrere Wochen verstrichen so; Charlotte, die fast allabendlich auf der Bühne beschäftigt war, dachte kaum mehr an jenes Ballabenteuer und selbst Sylburg kam ihr nur noch in die Erinnerung, wenn zufällig einmal sein Name bei der alten Frau genannt wurde und man sich dort über sein Ausbleiben in der letzten Zeit wunderte. Sie hatte in diesem Winter mehrere große Rollen neu einzustudiren und vornehmlich war es das Studium von Shakespeare, welches ihre ganze innere Welt umwandelte und ihr plötzlich das Ziel ihrer Kunst in eine hohe weite Ferne rückte, dem sie aber deßhalb nur mit verdoppelter Begeisterung entgegenstrebte.

Schröder ging nämlich damals ernstlicher als je mit dem Gedanken um, seinem Publikum zum Erstenmal die großen Dichterwerke des unsterblichen Britten in deutschem Gewande vorzuführen, zuerst den Othello, dann den Hamlet, dann Romeo und Julie. Mit Enthusiasmus ergriffen sämmtliche Kunstgenossen den kühnen Plan ihres Direktors, und wenn auch die Anhänger des Alten und Herkömmlichen, insbesondere die Freunde der französischen Tragödie, über ein so keckes, fast barbarisches Wagniß bedenklich die Köpfe schüttelten und darin den Untergang des Theaters erblickten, Schröder und die Seinigen ließen sich dadurch nicht abhalten, vielmehr befeuerte diese falsche Opposition, welche bald den Weg in öffentliche Blätter fand, unsere Künstler nur zu noch größeren Anstrengungen und der heilige Geist einer neuen, bis dahin ungeahnten Kunst schien über Schröder und seine treffliche Gesellschaft gekommen. Daß ein Hamburger Aesthetiker Shakespeare öffentlich mit einer Wallnuß vergleichen durfte und mit einem Kothhaufen, worin einiges Gold verborgen, sei hier nur bemerkt, um den Standpunkt zu bezeichnen, welchen ein Theil des Theaterpublikums damals noch diesen würdigen Bestrebungen gegenüber einnahm; während Schröder gerade aus solchen schroffen Gegensätzen in der Geschmacksrichtung sehr richtig schloß, daß der Zeitpunkt, Shake-

speare in Deutschland einzubürgern, gekommen sei. Das neue Jahr sollte demzufolge mit dem Othello eröffnet werden und bis dahin gab es für die dabei Betheiligten noch so Viel zu thun und zu lernen, daß all' der rühmliche Fleiß und Kunsteifer aufgeboten werden mußte, welcher das Schröder'sche Bühnenpersonal von jeher ausgezeichnet hatte. Denn damals lernte der Künstler, der sich seiner Aufgabe bewußt war, seine Rolle noch aus ihrem und des Stückes Geist heraus, während heutzutage selbst von den besseren Schauspielern nur die Wenigsten daran denken, andere als blos traditionelle Figuren auf die Bühne zu bringen, und weniger die Gestalten des Dichters als vielmehr die Rollenstudien dieses oder jenes berühmten Vorgängers in ihrem Fache zu veranschaulichen. Das Talent freier selbständiger Darstellung und sorgfältiger Individualisiruug des Charakters galt damals, und gewiß mit Recht, für die erste Bedingung des Künstlers; man war vielleicht einfacher und beschränkter in den äußern Hülfsmitteln der Täuschung, aber dafür hielt man um so bestimmter an der Idee des Dichters fest, opferte ihr gerne die eitle Künstlerpersönlichkeit und neben der Rolle war auch noch der poetische Totaleindruck des Stückes Aufgabe eines jeden Einzelnen, statt daß wir heutzutage häufig genug mit der äußern Darstellung auch den innern Organismus des Dramas in die Brüche fallen sehen.

Unter den neuesten beliebten Stücken jener Periode war es besonders der Göthe'sche Clavigo, welcher die Hamburger entzückte und den schon durch Lessing gehobenen Sinn für das nationale Drama weiter anregte und befriedigte. Unstreitig gehörte aber auch die Darstellung dieses Stückes zu dem Vollendetsten, was die deutsche Bühne bis jetzt im deutschen Drama geleistet hatte und der Zudrang war bei der fünften Vorstellung fast noch größer als bei der ersten. Brockmann als Beaumarchais, Reinike als Clavigo, Schröder als Carlos erlangten in diesen Rollen einen Ruf, der noch heute nicht ganz verklungen ist, und Charlotte flocht als Marie einen der unverwelklichsten Zweige in ihren jungen Ruhmeskranz. Selbst die Rutland ward von Kennern ihrer Rolle im Clavigo nachgestellt, so außerordentlich war der Erfolg, den sie mit diesem reizenden Charakterbild voll

reinster Naturwahrheit und herrlicher Leidenschaft errang. Sie spielte diese Rolle weniger, als daß sie vielmehr in dieselbe nur die ganze Tiefe und Innigkeit ihres eigenen Gefühls hineinlegte und damit eine Wirkung erreichte, die vielleicht der Dichter selbst nicht einmal ahnte. Noch hatte keine Rolle von so außerordentlichem Erfolge ihr so wenig Studium und Anstrengung gekostet wie diese; aber keine war auch so recht eigentlich wie für ihre innerste Gemüthslage geschrieben; ja, sie fühlte selbst ein gewisses Grauen vor diesem Seelendoppelbild, und noch am Abend vor der fünften Vorstellung des Clavigo äußerte sie halb im Scherz, halb im Ernst zu Dorothea: Wenn die Marie mir nur nicht gar so ähnlich wäre! So aber muß ich oft mitten im Spiel mich besinnen, daß schon nach wenigen Stunden Alles wieder vorbei ist und ich dann wieder Charlotte bin. Es gibt doch nichts Gräßlicheres in der Welt als eine reine Liebe, die zuletzt den Gegenstand ihrer glühenden Schwärmerei verachten muß. Das ist, als wenn ein schönes Götterbild sich plötzlich vor den Augen des Betenden zur Teufelsmaske entlarve oder das Herz sich schaudernd von seinem eignen Heiligthum abwende! Laßt mich nur nicht die arme Marie zu häufig spielen; solche Rollen haben eine magische Anziehungskraft auch für das wirkliche Schicksal, und zum neuen Clavigo fände sich dann leicht auch ein anderer Carlos.

Sie könnten in einer Person erscheinen! erwiderte Dorothea. Denn dieser Clavigo und dieser Carlos sind eigentlich nur ein Mensch, den der Dichter blos in zwei Gestalten auseinander gelegt hat, weil sie sonst in einem Charakter ihm und dem Stücke über'n Kopf gewachsen wären. Und dann, wo fände sich der Schauspieler, der diese beiden feindlichen Gegensätze in der Menschennatur in einen Rahmen zusammenfassen könnte?

Wenn wir nur heute für recht lange Zeit mit diesem Stücke abschließen! sagte Charlotte. Clavigo selbst kann mich niemals interessiren, er gehört nicht auf spanischen Boden; es ist ein handwerksmäßiger Autor ganz nach deutschem Zuschnitt, von dem niedrigen Charakter, der Alles seiner Schreibsucht opfert und sich träumen läßt, Minister zu werden, blos weil er ein Wochenblatt schreiben kann. Auch mag ich nicht auf der Bühne im Sarg

liegen, den sollte kein Dichter vorbringen, weil es ein häßlicher Kasten ist, der dem Schreinerhandwerk angehört und nicht der Kunst. Was hinter dem Sterben liegt, gehört auch hinter die Coulissen.

Das Stück hatte am heutigen Abend den gleichen Erfolg, wie bei früheren Vorstellungen, obwohl die der neuen Richtung des deutschen Dramas feindliche Partei zahlreich unter den Zuschauern vertreten war und es selbst an einigen Stellen versuchte, den jungen Göthe'schen Genius, der sich so ungestüm und gewaltig auf die Bühne drängte und mit dem einzigen Clavigo ein halbes Hundert ehrbarer Rühr- und Trauerstücke gnadenlos in den Staub warf, durch Scharren und Zischen zu Falle zu bringen. Vergebens suchte man besonders an Schröder, der bis jetzt nur als Komiker geglänzt hatte, eine kleinliche Rancüne auszulassen, da sein Carlos bei aller geistvollen Auffassung und gelungenen Darstellung dieses feinen Bösewichts gegen die mehr das Gefühl bestechenden Rollen eines Beaumarchais und Clavigo zurücktrat und dadurch das größere Publikum, welches so leicht die Rolle mit dem Schauspieler verwechselt, feindlich abstieß. Aber der bessere Geschmack siegte auch heute über den Neid und die Beschränktheit unwürdiger Kunstrichter.

Im dritten Akte, wo der reuige Clavigo zu der verlassenen Geliebten zurückkehrt, in jener erschütternden Versöhnungsscene, in welcher sein besserer Geist noch einmal über die Werke der Hölle, die ihn bereits mit ihren Banden unentrinnbar umschlungen hat, zu triumphiren scheint, war Charlotte, als Clavigo vor ihr auf die Kniee niederfiel, mit abgewendetem Antlitz, in welchem sich Schrecken und Liebe in wunderbarem Ausdruck vereinigten, vor ihm bis an die Rampen zurückgewichen und hielt wie zur Abwehr vor dem Geliebten, der sie so schwer betrogen, die Hand gegen ihn ausgestreckt; da, im Moment der leidenschaftlichsten Aufregung ihrer Gefühle, wo das Glück der Liebe und der Schmerz der Liebe in ihrer Brust kämpfen, sieht sie plötzlich an der vordersten Säule des Parterres unter den Zuschauern einen Herrn stehen, der in einen Mantel gehüllt, sie regungslos aus zwei dunklen Augen anstarrt; sie erschrickt heftig, die Wahrheit, mit der sie sich in Mariens leidvoll entzückten Zustand hinein-

versetzt, täuscht sie selber so lebhaft, daß sie den lauernden Carlos, der wie ein böser Engel ihr auch diesmal den Geliebten wieder entreißen soll, leibhaftig vor sich zu sehen glaubt, sie erbebt in innerster Seele vor diesem unheimlich glühenden Blick — „kennst du meine Stimme nicht mehr, nicht mehr den Ton meines Herzens?“ ruft Clavigo in steigender Verzweiflung; noch einmal sucht da Charlottens irres Auge den vermeintlichen Feind an der Säule im Parterre, ein heftiger Schreck mit ebenso viel frohem Staunen gemischt, durchbebt sie, denn sie hat Sylburg erkannt und stürzt in demselben Moment mit dem Ausruf: „Clavigo!“ versöhnt in des Geliebten Arme. „Laßt, laßt mich! Meine Sinne vergehen!“ in diesen wenigen Worten liegt eine ganze Welt voll namenlosen Entzückens und ihren Abgang von der Bühne begleitet ein donnernder Beifallssturm. Erst hinter den Coulissen erholt sie sich von dem seltsamen Doppelspiel ihrer Fantasie, die den Major, der doch nur einen bloßen Zuschauer abgab, in unmittelbare Verbindung mit der von ihr gespielten Rolle brachte; sie muß selbst über ihre lebhafte Einbildungskraft lächeln, aber der Blick, womit er sie angesehen, verläßt sie den ganzen Abend nicht wieder, obwohl sie bei ihrer Rückkehr auf die Bühne seine Gestalt nicht mehr unter den Zuschauern findet.

Dies erklärt sich sehr einfach dadurch, daß der Major, dem Charlottens Bewegung bei seinem Anblick nicht entgangen war, schnell zurücktrat, wie wenn er da, wo er eben die für ihn so überraschende Wahrnehmung gemacht, nicht zum zweiten Mal gesehen werden dürfe. Auch ihn hatte die gewaltige Wirkung dieses Stückes auf das Tiefste ergriffen; es war das erste Mal, daß er Charlotten in einer tragischen Rolle sah, er war wie gefesselt von dem Zauber ihres herrlichen Spiels, ihrer hinreißenden Leidenschaft; in dieser hohen Kunstvollendung hatte er sie sich niemals gedacht, auch er verwechselte in seiner feurigen Einbildungskraft die Rolle mit der Person; Charlotte erschien ihm plötzlich in einer so feenartig reizenden Gestalt, daß er sie kaum wieder erkannte und nicht begriff, wie seinem sonst so kundigen Auge dieser Verein von Liebenswürdigkeit und geistigen Vorzügen hatte entgehen können. Er war wie berauscht von dem Eindruck, den seine Sinne und vielleicht auch seine tiefere Seele

an diesem Abend empfangen hatten, der Zauber ihrer Erscheinung fesselte ihn von Scene zu Scene immer mehr, er fühlte Etwas, was ihm bis dahin noch kein Weib eingeflößt hatte, ein freudiger Stolz ergriff ihn bei dem Gedanken, daß sie sich ihm gütig erwiesen, daß das, was er ihr neulich beim Balle halb aus Gefühlskoketterie, halb in wirklicher momentaner Empfindung gesagt, vielleicht einen tieferen Ton bei ihr angeschlagen habe, und nahe lag diesem besseren Stolze die angenehme Selbsttäuschung, daß ihn Charlotte heute nicht nur sogleich wiedererkannt, sondern auch bei seinem Anblick durch ein freudiges Erschrecken sich verrathen hätte. Menschen von oberflächlichem und sanguinischem Temperament sind nur zu leicht versucht, einer scheinbar gleichgültigen Sache, sobald es nur ihrer Eitelkeit schmeichelt, eine tiefere Bedeutung beizulegen, und eben dadurch gewinnen sie häufig, selbst einer wahren Natur gegenüber, jenen Erfolg, der dem wirklich tiefen Charakter so selten und besonders bei den Frauen fast nie zu Theil wird.

Sylburg wartete mit Ungeduld das Ende der Vorstellung ab; in der Begräbnißscene, als Charlotte im Sarge lag, den drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln umgaben, fiel ihm unwillkürlich Bertha ein, und das Bild, das ihm Fanny von der Scene im Sterbehause entworfen hatte, trat lebendig vor seine Seele. Schon dort war ja Charlotte, lange zuvor ehe er sie und sie ihn gesehen, ahnungslos in den Kreis seiner Schuld getreten, hatte sich seines und Bertha's verlassenen Kindes angenommen; Sylburg war Fatalist genug, dies Alles in Zusammenhang mit dem zu setzen, was er in diesem Momente empfand — Clavigo's und Mariens Schicksal rührte ihn nicht mehr, und mit ebenso viel Leichtsinn als Leidenschaft faßte er den Entschluß, diese unter so eigenthümlichen Auspicien begonnene Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Künstlerin fortzusetzen, alle seine Talente bei ihr anzuwenden und um jeden Preis ein näheres Verhältniß mit ihr anzuknüpfen. Die nächste Gelegenheit hierzu schien ihm die beste; nach dem Schlusse der Vorstellung harrte er darum im Opernhof, bis die Zuschauer sich entfernt hatten, wohl eine halbe Stunde lang wartete er in der kalten Decembernacht; ein Theaterdiener kam, um die Lichter am Portale auszulöschen, von

ihm hörte er, daß beide Demoiselles Ackermann noch in der Garderobe seien und gleich herauskommen würden. In der nächsten Minute fuhr der Wagen vor; Charlotte erschien mit der Schwester, Beide in dichte Mäntel gehüllt; Sylburg trat rasch auf sie zu, beim Scheine der Wagenlaterne erkannten ihn Beide zu gleicher Zeit, Dorothea wandte sich unmuthig von ihm ab, Charlotte aber rief betroffen:

Wie, Herr von Sylburg, Sie noch hier?

Um Ihnen zu sagen, Mademoiselle, versetzte er im Tone innerster Bewegung, daß Marie Beaumarchais mir heute den langentbehrten Frieden meines Herzens zurückgegeben hat. Ich wollte nicht die Schwelle dieses Tempels verlassen, bevor ich nicht seiner schönsten Priesterin ein Wort des Dankes für diesen unvergeßlichen Abend gesagt hätte. Ja, Fräulein Charlotte, lassen Sie die Thräne der Rührung aus einem kalten Mannesauge auch eine Perle sein an dem Lorbeer, der heute wie in späten Jahren Ihre Stirne unverwelklich umgrünen wird — o nun bin ich wieder glücklich, denn ich bin versöhnt mit meinem Schicksal! Gute Nacht! Gute Nacht! rief er mit bewegter Stimme und fort stürmte er in der Dunkelheit wie ein Mensch, der ohne viele Ueberlegung Das gethan und ausgesprochen hat, wozu ihn sein innerstes Herz drängte.

Das hätte er dir auch bei einer passenderen Gelegenheit sagen können, sprach Dorothea unmuthig im Abfahren.

Charlotte drückte sich stumm in die Wagenecke; ein Seufzer, und gleich darauf ein leises Kichern war Alles, was sie der Schwester antwortete. —

Auch im Verlaufe des Abends war sie still und einsylbig, obwohl sie innerlich sehr heiter angeregt schien und mit froher Miene im Kreise der Ihrigen saß. Ihr Bruder hatte einige Freunde nach der Vorstellung eingeladen, darunter Unzer und den geistreichen Schriftsteller und Journalisten Dr. Dreyer, derselbe, der so lange Zeit ein heftiger Gegner Schröder's und der Ackermann'schen Bühne gewesen, seit der berühmten Vorstellung der Rutland aber, wo er Charlotten jene schöne Huldigung darbrachte, sein aufrichtiger Freund geworden war. Es war ein ältlicher kleiner Mann, den die Natur in seinem Aeußern sehr

stiefmütterlich behandelt hatte; denn sie gab ihm zu einem interessanten Antlitz mit lebhaften geistvollen Augen einen häßlichen Höcker und eine zwerghaft zusammengezogene Thersitesgestalt, damit er seine satyrische Laune an sich selber auslassen könne, wenn er sonst keinen Gegenstand dafür finde, was er denn auch häufig in einer so wenig schonungsvollen Weise that, daß man es ihm gerne verzieh, wenn Andere nicht besser bei ihm wegkamen. Er war ein äußerst fähiger talentvoller Kopf voll unerschöpflichen Witzes und echt kaustischen Humors, dabei ein sehr leckerer Aesthetiker, der mit großer kritischer Verstandesschärfe eine seltene Belesenheit und Literaturkenntniß vereinigte. Seit vielen Jahren beherrschte er mit seiner scharfen Feder den Hamburger Lokalparnaß und behauptete sich trotz aller Kabalen und Anfeindungen im Rufe des zumeist gefürchteten und geistig bedeutendsten Kritikers. Man ging ihm auf diesem Gebiete gerne aus dem Wege, oder suchte sich mit ihm auf einen guten Fuß zu stellen, obwohl er außerhalb der Arena der ästhetischen Polemik ein höchst gutmüthiger harmloser Mensch war, dabei ein feiner Epikuräer und vortrefflicher Gesellschafter, der in den ersten Gasthöfen freie Tafel hatte, weil seine Anwesenheit dem Wirthe vermehrten Zuspruch verschaffte und sein Witz jederzeit große Anziehungskraft auf die Gäste ausübte.

Seinem feindlichen Auftreten gegen Schröder, womit er diesem und dessen Bühne längere Zeit hindurch viel zu schaffen gemacht hatte, lagen allerdings noch andere als reine Kunstinteressen zu Grunde, obwohl Dreyer's scharfe Feder und seine richtige Einsicht von dem Wesen der dramatischen Kunst manchen wirklichen Schaden aufgedeckt, manchen Mißgriff mit seinem wahren Namen bezeichnet hatte. Denn auch Schröder mußte häufiger als ihm lieb war, die Klassicität bei Seite setzen und dem Geschmack des Tages huldigen. Ballete und Singspiele ließ man sich in Hamburg ebensowenig als anderswo nehmen, selbst die fade Harlekinsposse hatte noch immer ihr großes Sonntagspublikum und mußte die Kosten für manches bessere Stück, das nur halben Beifall fand, decken helfen; dies und der Umstand, daß Schröder neben einem hochmüthigen Benehmen gegen den gefürchteten Theaterkritiker, auch die äußere Ausstattung der

Vorstellungen so brillant als möglich machte, und in glänzenden Apparaten, reichen Kostümen und prachtvollen Dekorationen einem oft übertriebenen Luxus huldigte, erregte Dreyer's Groll und Mißfallen, der, eitel und reizbar, dieses hochfahrende Wesen des Theaterdirektors sehr übel empfand und darum mit unerbittlicher Konsequenz an dessen Bühne nicht nur die höchsten idealen Anforderungen stellte, sondern auch in der Ueberhandnahme von blendenden Aeußerlichkeiten das Verderben des besseren Geschmacks erblickte. Er hielt an der Einfachheit der englischen Schaubühne fest, haßte die Oper bis in den Tod, und an dem Abende, wo Ballet getanzt wurde, war ihm selbst Schröder's Theater nur eine Taschenspielerbude, in welcher der listige „Räuberhauptmann", diesen Ehrentitel verdankte Schröder seinem neuen Freunde, den Zuschauern das Geld mit den Fußspitzen seiner Tänzerinnen aus den Taschen holte.

Doch das Alles war am heutigen Abend vergessen und vergeben, und zwei wackere Männer, von denen Jeder ein Anrecht auf des Andern Hochachtung hatte, reichten sich versöhnt die Hand und baten einander aufrichtig den alten Hader ab. — Im Ackermann'schen Hause blieb Niemand lange ein Fremdling, der Bildung, Talente und einen gemüthlichen Charakter dahin mitbrachte. Es war hier von jeher löbliche Sitte gewesen, daß Jedermann frei und ungescheut seine Herzensmeinung sagen durfte; denn jener ängstliche Zwang, jenes steife Formenwesen, welches damals noch auf dem Familienleben lastete und besonders zwischen Eltern und Kindern ein nur dem Namen nach patriarchalisches, in Wahrheit aber höchst despotisches Verhältniß erzeugte, war dort niemals aufgekommen. Vielmehr herrschte in dem Familienton die heiterste Ungezwungenheit, die in Scherz und Ernst gleich geistvoll belebte Stimmung, welche dem Fremden schon bei seinem ersten Besuch sagte, daß hier eine auf gegenseitiges Verständniß begründete Harmonie waltete, die Jedem erlaubte, trotz des innigen Zusammenlebens eine selbständige Stellung einzunehmen. Nach diesem Grundsatze waren die Kinder trefflich erzogen und herangebildet worden; sie kannten und verehrten in ihren Eltern nicht sowohl die strengen Gebieter über ihren Willen und ihre Neigungen, als vielmehr die wahren

Freunde und Vertrauten ihrer Herzen, und dieses innige Wechselverhältniß hatte die weitere schöne Folge gehabt, daß sie, obwohl Kinder aus zwei Ehen, doch ein unzertrennliches Kleeblatt bildeten; drei Herzen, bei denen schon um deßwillen kein eigentliches Mißverhältniß aufkommen konnte, als sie ja im Dienste freundlicher Penaten zugleich vereinigt jener hehren Kunst lebten, der ihr ganzes Denken und Streben geweiht war.

Dreyer, der ein ziemlich zerfahrenes Leben führte und sich von den Wogen der literarischen Oeffentlichkeit heimathlos hin- und hertragen ließ, fühlte sich ungemein angeregt von dieser ihm bis dahin selten, in Schauspielerkreisen aber noch niemals vorgekommenen edel einfachen und gemüthlichen Häuslichkeit. Die Mutter zwar zankte beständig; aber es war der Eifer der Liebe, der aus jedem ihrer Worte sprach, und ihr Auge leuchtete stolz bei jedem neuen Lobe, welches der von ihr so lange verwünschte Rezensent, von dem man keine Schmeichelei zu hören gewohnt war, den einzelnen Kunstleistungen der letzten Zeit spendete.

Ich lebe nur noch für die Theatergarderobe, sagte Frau Ackermann; und Ihr mögt auch dagegen schreiben was Ihr wollt, so bleibe ich doch dabei, daß zur schönen Rolle auch ein schönes Kleid gehört. Es ist eben der Flitter, den auch die Wahrheit braucht, um sich dem Auge der Menschen freundlich und angenehm zu machen. Zu Hause können die Mädchen meinethalben in Kattun einhergehen, aber da, wo sie Etwas vorstellen sollen, hab' ich meine ganze Freude daran, wenn sie auch äußerlich das Beste zeigen, was sich leisten läßt. Selbst das Bettlerkleid muß in der Kunst noch von feinem Stoffe sein, so gut wie die Flickelappen darauf.

Doctor, ich rathe Ihnen, hüten Sie sich vor den Nadeln meiner Mutter! rief Schröder lachend. Seitdem Sie einmal Brockmann's rothsammtnen Königsmantel mit der prächtigen goldenen Stickerei für Hochverrath auf einer republikanischen Bühne erklärt haben, ist meine Mutter Ihre geschworene Feindin und kauft immer Ihnen zum Trotze die theuersten Stoffe, was der Kasse schon häufig sehr empfindlich fühlbar wurde.

Frau Ackermann, eine sehr erfahrene Direktrice, schenkte hastig Dreyer's Glas voll und sagte:

Er mag mir daheim auch eine schöne Garderobe haben, Er Federheld! So ein Theaterkritikus und gelehrter Stubenhocker trägt oft kein Hemd auf dem Leibe und stolzirt doch in seinem eleganten Frack vor dem Schneider einher, als gäb's gar keine unbezahlte Rechnungen in der Welt und keine Herbst- und Ostermesse!

Dreyer lachte herzlich und erwiderte:

Dem Himmel sei Dank, daß ich wie das sanfte Kameel eine tüchtige Tracht christlicher Liebe auf meinem Höcker nach Hause tragen kann! Aber meine unbezahlten Rechnungen sollen Sie mir nicht aufladen, Madame! Seitdem ich mich mit meinen Manichäern in Güte verständigt habe, machen mir die keine Sorge mehr, ja ich habe sogar noch eine sehr interessante Unterhaltung dabei, so oft ich meine Schulden bezahle, was gewiß wenige Leute von sich rühmen können.

Man drang in ihn, sich näher zu erklären, und er erzählte denn auch mit wahrer Philosophenruhe, er habe so viele Schulden gehabt, daß er zuletzt keinen andern Ausweg mehr gewußt hätte, als dem blinden Glück die Bezahlung derselben zu überlassen und alle unbezahlten Rechnungen in eine Schicksalsurne zu werfen. An diese träten nun an einem bestimmten Tage des Jahres sämmtliche Gläubiger zagend heran, rüttelten und schüttelten zuerst der Reihe nach den verhängnißvollen Topf, worauf ein Knabe aus dem Waisenhause mit unschuldiger Hand drei der fatalen Loose herauslange. Diese drei Rechnungen bezahle er dann auf der Stelle prompt, die drei glücklichen Inhaber quittirten freudig, den Uebrigen bleibe der Trost auf die nächstkünftige Ziehung.

So hat doch Jeder wenigstens an einem Tag im Jahre die Aussicht, daß er zu seinem Gelde kommt, sagte Dreyer, während sie früher völlig verzweifelten.

Schade, daß Sie kein deutscher Finanzminister geworden sind! rief Unzer lachend. Doch wer weiß, ob es nicht noch dahin kommt, daß man die Staatsschulden auch in einen solchen Schicksalstopf wirft und die Gläubiger daran rütteln läßt.

Ich weiß nicht, was ich lieber möchte: Schulden haben oder keine Schulden, sagte der Literat ganz ernsthaft, obwohl Alles

um ihn herum lachte. Denn, fuhr er fort, wer keine Schulden hat, hat auch keine objektive Lebensanschauung und kennt weder die elegischen Rückerinnerungen an vergangene Freuden und Genüsse, die über seine Börse hinausgingen, noch das süße Gefühl, sie endlich zu bezahlen. Solch' eine unbezahlte Rechnung sieht mich immer an wie ein alter Freund, der nicht von mir läßt, ich mag noch so mißlaunig mit ihm verfahren, und in welchem ich in guten Stunden doch immer mein besseres Selbst wiedererkenne. Nein, meine Verehrtesten, Schulden sind weder etwas Unmoralisches noch etwas Unglückliches. Wie die Nerven die Seele mit dem Leibe, so verbinden sie uns mit der Menschheit, geben uns erst recht das Bewußtsein, daß wir unserm Jahrhundert angehören, und erhalten uns beständig in scheuer Ehrfurcht vor dem Schuldthurm, ohne den nun einmal kein Staat und keine Gesellschaft bestehen kann. Schulden sind die einzige Realität im Leben, denn sie folgen uns selbst in's Jenseits nach und noch lange seufzt der Manichäer, wenn er an meinem versunkenen Grabhügel vorbeiwandelt: Der da ist mir auch noch so und so viele Mark schuldig.

In dieser Weise fuhr der Redner fort, die kleine Gesellschaft heiter zu unterhalten und sein guter Humor theilte sich bald auch den Uebrigen mit. Nur Charlotte saß zerstreut im Kreise der Fröhlichen und wenn sie auch zuweilen mitlachte, so sah man es ihr doch an, daß sie den witzigen Einfällen des neuen Hausfreundes nur halbes Gehör schenkte. Unzer, der bald merkte, daß sie etwas Anderes angelegentlich beschäftigte, ohne darum ihre innere Heiterkeit zu trüben, nahm den Augenblick wahr wo sie aufstand, um an einem Nebentisch den Punsch zu bereiten, und indem er an ihre Seite trat, sagte er:

Man erkennt Sie ja heute gar nicht wieder. Im Theater fallen Sie aus der Rolle und spielen statt der stillleidenden Marie die lebhafte Charlotte, zu Hause hingegen sind Sie schweigsam und einsylbig wie Marie Beaumarchais.

Wieso? stotterte Charlotte und ward glutroth.

Ei, Sie werden es doch nicht leugnen wollen, fuhr der Doctor lächelnd fort, daß Sie uns heute eine ganz andere Marie gegeben haben, als in den früheren Vorstellungen? Besonders

in den beiden letzten Akten war der Unterschied so auffallend, daß sogar mein Schwager, der sich doch sehr wenig mit dem Schauspiel befaßt, der Ansicht war, Sie hätten die Rolle diesmal ganz anders aufgefaßt wie früher.

Und wenn es nun der Fall wäre? versetzte sie, indem sie den Saft einer Citrone in die Schale preßte. Warum sollte man denn eine Rolle nicht auf zwei verschiedene Arten darstellen können? Die Marie besonders läßt sich gewiß von mehr als einer Seite auffassen, gerade weil ihr der Dichter so wenig Worte in den Mund legt und sie ganz dem Nachdenken der Darstellerin überläßt.

Sonst waren Sie in diesem Punkte anderer Ansicht, sagte Unzer, und meinten, wer eine und dieselbe Rolle heute so und morgen so darstelle, könne unmöglich deren Charakter sicher aufgefaßt haben. Offen gesagt, ich vermißte den psychologischen Uebergang aus dem dritten in den vierten Akt. Diese exaltirte Leidenschaft in der Sterbescene war nicht gehörig motivirt; nachdem Marie dem Clavigo seine Treulosigkeit vergeben hat und dann zum zweiten Mal von ihm getäuscht wird, hat sie wenig anders mehr zu thun, als schweigend ihr Herz brechen zu lassen. Der Kampf ist ja ausgekämpft und es erfüllt sich an ihr nur, was sie selber längst geahnt hat.

Wenn Sie dieser Ansicht sind, lieber Doctor, erwiderte Charlotte verwirrt, so will ich das nächste Mal meinen Fehler verbessern. Ich war auch heute wirklich nicht in der rechten Stimmung, ein Kopfschmerz plagte mich, und dann, Sie wissen ja — der verwünschte Sarg —

Indem sie dies sagte, wollte sie eine neue Citrone anschneiden; ihre Hand zitterte aber so heftig, daß ihr das Messer ausglitt und sie sich am Finger leicht verwundete.

Da haben Sie's! rief sie, die Wunde an die Lippen drückend. Ein Sprüchwort sagt: Schuster bleib' bei deinem Leisten! Nun können Sie gleich den Kritiker mit dem Chirurgus vertauschen und mich wieder heilen.

Unzer griff hastig nach ihrer Hand, es war nur ein einziger Blutstropfen, aber doch recitirte Charlotte mit vielem Pathos die Worte Emilia Galotti's, womit diese den Todesstoß

empfängt: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblätterte!" — Schnell, schnell, Doctor, ich verblute mich sonst!

Am Tische der Gesellschaft vernahm man diesen Ausruf, und Alles eilte bestürzt herbei; Charlotte ward tüchtig von der Mutter ausgescholten, daß sie ihr diesen Schrecken eingejagt habe, sie aber fuhr in Emilia's Rolle fort:

„Ich habe Blut, meine Mutter; so jugendliches, so warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne, ich stehe für Nichts, bin für Nichts gut!"

Man lachte und beklatschte den Einfall und Charlotte dankte Gott im Stillen, daß Unzer durch diesen kleinen Zwischenfall verhindert wurde, noch weiter ihr heutiges verfehltes Spiel zu kritisiren. Aber trotz der heitern Stimmung, die sie äußerlich zeigte, war doch ihr Inneres von nun an verwirrt und befangen und sie athmete erst freier, als die Gesellschaft aufbrach, nachdem man vorher verabredet hatte, am folgenden Nachmittag der festlichen Eröffnung der Eisbahn auf der Elbe beizuwohnen. —

Was hattest du denn mit dem Doctor? fragte Dorothea, als sich die Schwestern auf ihrem Schlafzimmer befanden. Ihr war't ja sehr angelegentlich in ein Gespräch vertieft?

O du liebe Eifersucht! rief Charlotte lachend. Doch du kannst diesmal ganz ruhig schlafen. Der Doctor äußerte über mein heutiges Spiel ganz das Gegentheil von dem, was Sylburg mir vorhin im Opernhof sagte.

Dann hat der Doctor gewiß Recht, versetzte Dorothea hastig. Ein Tadel von Unzer hat mehr Gewicht, als alle empfindsamen Kutschenschlag-Huldigungen von einem dänischen Werbeoffizier! Hüte dich, Charlotte, daß du kein Handgeld von ihm annimmst. Wer weiß, ob du den „Kleinen Deserteur" in der Wirklichkeit mit eben so viel Erfolg spielen würdest, als auf der Bühne.

Schon gut! Schon gut, Frau Doctorin! rief Charlotte boshaft, indem sie hastig in ihr Bett sprang und sich die Decke über den Kopf zog. Du bist niemals ungerechter gegen die Männer, als wenn dir Unzer Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat. Meinetwegen, Einer ist mir so gleichgültig wie der Andere.

14.

Der folgende Tag, ein Sonntag, war ganz wie geschaffen zu einem so reizenden Winter-Volksfest, wie dasjenige, welches Alt und Jung in Hamburg begeht, sobald der Hafenmeister auf seine Dienstpflicht erklärt hat, daß die Elbe stehe, das heißt, daß das Elbeis fest genug sei, um die stärksten Lasten zu tragen. Herrlich beschien die Sonne die weite glänzende Eisfläche, auf welcher sich Tausende von fröhlichen Menschen aus allen Ständen in den buntesten Gruppen bewegten. Vom Grasbrok an und an Altona vorbei bis unterhalb des Rainville'schen Gartens hatte der vom Boreas gebannte Strom das Ansehen eines wie durch Zauberei entstandenen großartigen Lustlagers, das trotz seines nordischen Charakters an die bunten Karnevalsfeste des Südens erinnerte, so bewegt und fröhlich ging es hier zu; denn der Strom, der das ganze Jahr hindurch dem mächtigen Hamburg die Reichthümer und Erzeugnisse aller Welttheile zuführt und auf welchem noch jüngst, als die ersten Winterstürme heranbrausten, gewaltige Eismassen mit der Ebbe und Fluth auf- und niederwogten und donnernd gegen die hohen Bollwerke der Ufer stießen, derselbe Strom war mit einmal zum Tummelplatz der Lust und Freude geworden und eine Stadt von Zelten, Buden und Pavillons zog sich auf dem Eise längs dem Strande hin. Wie ein endloser Knäuel, der sich ewig entwirrt und sich ebenso schnell wieder ineinander verschlingt, flog die muntere Schaar der Schlittschuhläufer dahin; Leute aus allen Ständen, alte und junge, Knaben und Mädchen, elegante Herren und Damen laufen um die Wette, dazwischen rasseln, mit hellklingenden Schellen behangen, leichtbespannte Schlitten in den mannichfaltigsten Formen vorbei, mit dem glänzenden Tiger- oder Bärenfell als Schneedecke, darin die Dame im Zobelpelz sitzt, hinter ihr der Gemahl oder Galant, der mit sicherer Hand die Zügel lenkt, vornauf der muntere Jockey in scharlachrother, goldgestickter Livrée; hier eine Gruppe schreiender Kinder, die glitschend, stolpernd und fallend einem Schilling nachlaufen, den ihnen ein

Vorübergehender zuwarf und der nun ohne Aufhören auf der glatten Fläche dahin tanzt; dort ein großer Moorburger Familienschlitten mit buntem Farbenanstrich, worin acht bis zehn Personen bequem Platz finden und der von zwei stämmigen Holsteinern gemächlich auf der breiten Schleife dahingezogen wird — dies Alles im Vereine mit dem bunten, tausendgestaltigen Treiben in den Zeltgassen, mit Musik, Gesang und Tanz, gewährt in der That das Bild eines Volksfestes, wie man es in so eigenthümlicher Weise und in dieser rauhen Jahreszeit vielleicht nur auf der Newa wiederfindet. Niemand schließt sich von demselben aus, der Reiche wie der Arme nimmt daran mit den Seinigen Antheil, Matrosen und Dandys, Handwerker und Rathsherrn, Nymphen vom Berge und Salonsdamen, Alle betheiligen sich in gemeinsamer Freude an der Eispromenade, ja selbst der ehrwürdige Hauptpastor, der doch allsonntäglich von der Kanzel gegen der Welt sündige Lust eifert, setzt bedachtsam seinen Fuß auf diesen schlüpfrigen Boden, Alles strömt bunt und wirr durcheinander und Jeder findet hier das seinem Rang und seiner Börse angemessene Lokal, wo er sich's unter Seinesgleichen wohl sein läßt. Man hört hier die Sprachen fast aller Nationen; dort wird Schwedisch gesungen, hier Dänisch geflucht; an jener Amsterdamer Waffelbude erschallt beim Glase ächten Schidammers das fröhlich-patriotische: „Oranien boven!“ hier schleicht mit dem Schacherbeutel, dem spitzen Bart und dem dreieckigen Hut ein Sohn aus dem Stamme Israels vorsichtig über den Strom, „unter den Moses die Balken gelegt hat“; Engländer und Franzosen, Spanier und Amerikaner, alle fühlen sich einheimisch auf dem sonst so feindlichen Element und freuen sich dieses gastlichen Winterhafens.

„London Tavern!“ heißt das Losungswort der eleganten tanzlustigen Welt; dort, in dem auf's Eis gebauten glänzenden Hotel erschallt lustige Musik; die kräftigen Beefsteaks liegen auf dem Roste und in den Bowlen dampfen Punsch und Glühwein; daneben in dem blanken feenartig strahlenden Saale wird getanzt und gejubelt, Niemand denkt daran, daß man sich auf dem Wasser befindet. Aber plötzlich schrecken alle Gäste heftig zusammen und stürzen davon; denn krachend und dröhnend zuckt

es durch den Boden, als ob der alte Stromgott in der Tiefe unwillig sein Haupt erhöbe und die ihn einengende Decke zersprengen wolle. Doch es ist nur ein Sprungeis gewesen und bald beruhigt man sich wieder; Musik und Tanz beginnen von Neuem, denn um so fester ist ja der gesprungene Boden und der scharfe Südost läßt noch lange keine Gefahr besorgen.

Auch Charlotte und Dorothea fanden sich in Begleitung von Schröder und Unzer ein, und ihnen hatte sich noch eine größere Gesellschaft von Herren und Damen, meist Mitglieder der Bühne, angeschlossen. Scherzend und lachend wandelte man langsam mit dem Menschenstrome längs den Buden vorwärts und ergötzte sich an den wechselnden Erscheinungen des buntbewegten Treibens. Ach! Was hätte Charlotte nicht darum gegeben, wenn sie mit dem Schlittschuhlaufen vertraut gewesen wäre! Oder wenn sie wenigstens auf einem dieser flüchtigen Schlitten, die wie Pfeile dahinschossen, die blanke Eisbahn mit Windeseile hätte hinunterfliegen dürfen! Ihre Sehnsucht sollte lange nicht befriedigt werden, obwohl Hunderte von Schlitten, große und kleine, bald in Gestalt von goldenen Hirschen, bald in der von Tritonen oder Muschelwagen, ja selbst in Schiffsgestalt mit geschwellten Segeln, ohne Unterbrechung an ihnen vorbeifuhren. Keiner der Herren der Gesellschaft war des Fahrens auf dem Eise kundig und so entschloß man sich endlich, nach „London Tavern" zu gehen und dort bis zum Abende zu verweilen.

In diesem Augenblick rasselte es wieder hinter ihnen; ein prachtvoller Schlitten mit silbernen Arabesken, den ein weißes Roß mit purpurner Schabracke zog, hielt neben der Bahn still, ein Herr in enganschließendem Pelzkleid sprang von der Pritsche; es war Sylburg, der, während sein Mohr das Pferd hielt, auf die Gesellschaft zukam, dem Doctor herzlich die Hand schüttelte, der ihn seinem Freund Schröder vorstellte, worauf Unzer ihn verwundert fragte:

Aber wo haben Sie denn Ihre Dame, Baron?

Ich fahre wie Pluto auf Raub aus, erwiderte Sylburg lachend; und sich zu Dorothea wendend, sagte er:

Die Bahn ist wundervoll, mein Schimmel zudem ein vor-

trefflicher Eisläufer und verdient es schon, daß Fräulein Ackermann seine Bravour kennen lernt.

Dank, Dank, Herr von Sylburg! versetzte Dorothea. Meine Nerven vertragen dieses schnelle Fahren nicht, der Doctor weiß es, wie ich vergangenen Winter dafür büßen mußte.

So will ich Ihre Proserpina sein, vorausgesetzt, daß es nicht in die Unterwelt geht! rief Charlotte und war schon mit einem Sprunge im Schlitten. Der Schwester warf sie dabei mit flüchtigem Erröthen einen vielsagenden Blick zu, der Major nahm hinter ihr Platz und schwang die Peitsche: „Sie finden uns in London Tavern!“ rief ihm Schröder noch nach und dahin flog der Schlitten auf dem glatten Eisspiegel unter dem hellen Gewieher des Pferdes, das es zu wissen schien, welche holde Last es davonführe. In wenigen Minuten lag Altona hinter ihnen, die Landhäuser und Gärten gingen wie im Fluge vorüber, in so rasender Eile jagte der Schlitten dahin und hatte bald allen übrigen die Bahn abgewonnen.

Nehmen Sie sich in Acht, Herr von Sylburg, wir fliegen sonst auf einmal an Kuxhaven vorbei in die Nordsee! rief Charlotte lachend. Wie kommt Einem da das Leben doch so kurz vor! Kaum, daß man eine Sekunde zählt, so ist schon wieder ein Scenenwechsel da, als hätte die Zeit gar kein Maß mehr und keuche athemlos hintendrein. Da hat Dorothea recht — eine solche Fahrt greift wirklich die Nerven an — o ich bitte, ein wenig langsamer!

Ein leiser Ruck mit dem Zügel und das Pferd, welches bis dahin nur zu fliegen schien, faßte wieder Fuß auf dem Eise und mäßigte seine Eile. Sylburg sagte:

Ich denke, der Mensch lebt immer so schnell dahin, nur treten ihm die wechselnden Eindrücke der Außenwelt nicht so sichtbar, abgerissen vor die Seele und auch die Uebergänge aus einer Empfindung in die andere sind weniger merklich. O wer es wüßte, wie oft unser Leben in einer einzigen Minute um seine Spiralfeder läuft! Jeder Herzschlag ist ja ein Dasein für sich, und ich glaube bestimmt, daß der kleinste Eindruck, den wir von Außen empfangen, unser ganzes Inneleben umwandelt.

Ein Glück, daß sich so was nicht mathematisch beweisen

läßt, versetzte Charlotte. Man hat so schon genug mit den wahrnehmbaren Eindrücken böser Stunden und Tage zu thun, um sie wieder los zu werden, was braucht es da noch der schmerzlichen Empfindungen von Minuten und Sekunden.

Aber es gibt einen Schmerz, Fräulein Charlotte, der uns die Sekunde in Atome, die Seele in Monaden zerlegt, sagte Sylburg; wo das Zucken einer einzigen Fiber uns eine Pein verursacht, wie vielleicht keine Kugel und kein Säbelhieb es vermöchte.

Davon können wir Beide nicht reden, antwortete sie sonderbar bewegt. Denn ich denke mir, daß nur ein böses Gewissen solche Qual bereitet.

Ganz recht! rief Sylburg lebhaft. Ein böses Gewissen ist ein schlimmer Secirer in unsern Seelenfasern, aber noch schlimmer, wenn wir das böse Gewissen nicht durch eigene Schuld empfinden, wenn wir es für einen Dritten tragen, so ungefähr wie Sie gestern Abend die arme Marie Beaumarchais spielten, diese reine schuldlose Seele, der eine dunkle Hand das Verbrechen des von ihr geliebten Mannes aufbürdet, bis sie der furchtbaren Doppellast ihrer getäuschten Liebe und des an ihr verübten Verbrechens erliegt. Das ist gewiß der furchtbarste Fluch dieser Welt, daß die Liebe, die wir so lange rein und unschuldig im Herzen tragen, in ihrem Verrath uns zugleich auch die ganze Folterqual des bösen Gewissens von dem schuldigen Theil auf die Seele wälzt! Doch stille! stille! Ihnen dank' ich's ja seit gestern Abend, daß ich weiß, wo die Grenzscheide liegt zwischen unserm Schmerze und der fremden Schuld. Jahrelang trug ich das Verbrechen einer großen Verrätherin wie mein eigenes Verbrechen; denn ich liebte noch dieses Weib, das mich so heillos verrathen, mit der ganzen Glut und Innigkeit wie damals, als ich noch an ihre reine Seele glaubte, jeder Gedanke an sie war eine Folter, als hätt' ich selber diesen Verrath geübt — o Marie Beaumarchais — himmlisches Mädchen, wie hast du mich wunderbar von diesem qualvollen Irrthum befreit durch die einzigen Worte: „Ich stehe vor Gott in meiner Unschuld!“

Wie? rief Charlotte mit ebenso viel Theilnahme als Neugierde. Sie spielten auch einmal im Leben die Rolle dieser Marie?

Gott sei Dank, ich habe sie ausgespielt! erwiderte Sylburg gedämpft. Aber nicht wahr, Mademoiselle, rief er nach einer kurzen Pause mit erzwungener Heiterkeit; das kommt Ihnen sonderbar vor, daß ein Mann, der heute seinen achtunddreißigsten Geburtstag begeht, Ihnen ein solches Bekenntniß während einer Schlittenpromenade ablegt, derselbe Mann, den Sie noch jüngst für einen großen Schauspieler erklärten?

Das ist ein Mißverständniß, so hatte ich es nicht gemeint, stotterte Charlotte.

Ich hab's gerne vergeben, sagte Sylburg bewegt. Sie konnten ja auch damals nicht wissen, welchen sonderbaren Gesellen der Doctor bei seiner Mutter einführte, so wenig, als es Ihnen eingefallen sein mag, die verrätherischen Clavigo=Naturen anderswo als bei unserm Geschlecht zu suchen. Das glaubt mir freilich die edle Marie Beaumarchais nicht! fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu, belustigte sich aber gleich nachher an seiner sentimentalen Geburtstagsstimmung, wie er's nannte, und bat sie um Entschuldigung, daß er ihr so Vieles vorplaudere, woran sie doch nicht das kleinste Interesse nehmen könne. Apropos! da hab' ich ja gleich eine Neuigkeit, die Sie unendlich mehr interessiren wird, sagte er in raschem Uebergang des Gesprächs: Elkins hat mir heute von London aus geschrieben, und zwar so, daß wir wieder vollkommen ausgesöhnt sind. Nichts hätte mir eine größere Geburtstagsfreude bereiten können als dieser Brief, so wehmüthig auch die Stimmung ist, in der Edward schreibt. Nun, ich denke, die Luft der Heimath und die Einsamkeit seines schottischen Bergschlosses, wohin er sich zu begeben gedenkt, werden unsern philosophischen Heißsporn vollends genesen machen. Er ist ja noch jung, und wenn auch die Wunde, die uns die erste Liebe schlägt, am Heftigsten blutet, so stählt sie doch auch zugleich den Mann und kräftigt ihn für des Lebens fernere Geschicke. Die erste Liebe — wäre sie so schön, so poetisch, wenn sie nicht meist auch zugleich die erste Entsagung in sich schlösse? Es mag vielleicht barock klingen, aber ich habe es immer durch die Erfahrung bestätigt gefunden, daß diejenigen Menschen, die aus ihrer ersten Liebe ein Rosenband für's Leben knüpfen wollten, gerade das Gegentheil von dem erreichten, was sie zu finden hofften.

Und doch waren Sie so schnell bei der Hand, Ihren Freund in diese Gefahr zu bringen? sagte Charlotte halb im Tone des Vorwurfs, halb neckisch.

Ich denke, versetzte Sylburg, den dieser Einwand keineswegs aus der Fassung brachte, daß der Mann, der eine Charlotte Ackermann heimführt, zu den Ausnahmen gehört, auf die jener Fall keine Anwendung findet. Sonst aber, fügte er zögernd hinzu, gehörte Edward's Glück von der Stunde an, wo er mir seine Liebe zu Ihnen vertraute, zu meinem eigenen Leben, und ich betrachtete es beinahe als eine innere Nothwendigkeit für mich selber, ihn zum ersehnten Ziele fast mit Gewalt zu drängen.

Wie er dies sagte, lag Etwas in dem Ton seiner Stimme, was die junge Künstlerin fast berührte, als habe sie's selber ausgesprochen und sie wisse nun erst klar, was ihr seither an diesem Manne so räthselhaft erschienen. Sie dachte wieder an den Eindruck, den er auf dem Balle auf sie gemacht; sein ganzes unsicheres und erschüttertes Wesen an jenem Abend stand wieder lebhaft vor ihrer Seele; er hatte damals nicht anders über Elkins gesprochen, als rede er von sich selber; denn die Art und Weise, wie er sich nach der unglücklichen Bewerbung des Freundes gegen sie benahm, ließ sie schon damals in Ungewißheit darüber, ob ihn mehr Edward's Mißgeschick, oder sein eigenes Gefühl für sie beschäftige. Sie empfand bei dieser Vorstellung einen leisen Schauer, der ihr bis in's innerste Herz drang; Sylburg hatte ihr ein Gefühl von Zuneigung und Scheu eingeflößt, das sie in dieser seltsamen Doppelwirkung bis dahin noch keinem Manne gegenüber empfunden, es war ihr zu Muthe, als halte er gewaltsam eine weichere Stimmung seiner Seele, ein Bekenntniß seiner eigentlichen Herzensmeinung mit stolzkalter Berechnung zurück und zeige ihr nur unfreiwillig, fast wie im Kampfe mit sich selber, dann und wann ein Bruchstück seines inneren Menschen.

Dieses Gefühl, verbunden mit dem Gedanken, sich in der einsam winterlichen Natur mit ihm allein zu sehen, beängstigte sie so sehr, daß sie fast mechanisch die Hand auf die Leine legte, womit Sylburg das Pferd leitete, und mit einem leisen Zug den Schlitten umlenkte. Der Major ließ es geschehen und flüsterte

nur wie zerstreut vor sich hin: Bis hierher also und nicht weiter!

Schon dämmerte der Abend heran, als sie wieder der Stadt zufuhren; Charlotte athmete leichter auf, je näher sie London Tavern kamen, wo die Ihrigen sie erwarteten. Der Schlitten flog wie ein Pfeil über die mondbeglänzte Spiegelfläche dahin, Sylburg ließ den Zügel in ihrer Hand und rief mit überströmendem Gefühl:

O lenken Sie — lenken Sie's fort zum Guten, Charlotte, dieses wilde und doch so sanfte Roß, es hat auch Untugenden und ist störrisch, wenn eine fremde Hand es anrührt — aber Sie sehen, Ihnen gehorcht es doch und freut sich selbst des Zwanges, den Sie ihm anthun!

Jetzt hielt der Schlitten vor London Tavern, aus dessen glänzend erleuchteten inneren Räumen fröhliche Musik ertönte. Olaf sprang aus dem Hôtel und hielt das Pferd, während der Baron Charlotten aus dem Schlitten half. Sie hatte ihm dabei die Hand gereicht und noch auf dem Rande des Schlittens wie zaudernd stehen bleibend, sagte sie:

Das war eine köstliche Fahrt, erst jetzt, da wir stille halten, möcht' ich, daß wir sie noch einmal zu machen hätten. Meinen schönsten Dank, Herr Baron; zu Ihrem Geburtstag werde ich Ihnen ein andermal gratuliren, denn jetzt bin ich nur besorgt, wie ich unsere Leutchen drinnen wegen meines langen Ausbleibens zufriedenstelle.

Sie sprang bei diesen Worten leicht vom Schlitten herunter, und er fühlte den leisen Gegendruck ihrer Hand in der seinigen. An seinem Arme trat sie dann in den Saal, Dorothea eilte ihr entgegen und rief: Mein Gott, wo bleibst du so lange?

Charlotte versetzte auf Sylburg deutend:

An diesen Herrn halte dich mit deiner Strafpredigt, er hat den Zügel geführt und Ihr habt's so gewollt. Uebrigens sind wir ja wieder da und Zeit zum Nachhausegehen wird sich auch noch finden.

Schröder und Unzer traten jetzt gleichfalls auf sie zu und auch in ihren Mienen las Charlotte ein deutliches Mißvergnügen. Schrö-

der sah nach der Uhr, sagte jedoch nichts als: Laßt uns gehen, Kinder, die Mutter wird schon seit einer Stunde auf uns warten, und empfahl sich dem Baron mit einer stummen Verbeugung.

Was hast du, Mädchen? flüsterte Dorothea der Schwester argwöhnisch in's Ohr. Du glühst ja über und über?

Die Kälte macht heiß! versetzte sie leicht und nippte mit freundlichem Blick noch einmal an dem Punschglas, welches ihr Sylburg auf einem Teller präsentirte.

15.

Die Schwester hatte es bald entdeckt, daß mit Charlotte eine Veränderung vorgieng, die ihr diese um so weniger zu verbergen strebte, als sie selber kaum eine Ahnung davon hatte. Aber Dorothea gehörte zu jenen ruhigklaren Naturen, die das Feindliche, noch ehe es störend in ihren Kreis eintritt, mit richtigem Blick zum Voraus erkennen, eben weil sie diesen Kreis vollständig beherrschen. Sie kannte die Schwester vielleicht noch besser wie sich selber, denn sie lebte erst für diese und dann für sich, und betrachtete sich in ihrer schwesterlichen Zuneigung als den dem holden hochgeistigen Wesen vom Himmel bestimmten irdischen Schutz und Schirm, als die für das Dasein fester organisirte, mit gehöriger Kraft und Widerstandsfähigkeit ausgerüstete Freundin, die das zärtere geliebte Leben vor jedem Schaden behüten müsse, damit es eigentlich niemals empfinde, daß es außer der schönen Welt der Poesie noch eine andere gibt. Nichts entging dem liebevollen Schwestersinn, was Charlotten in Leid und Freud bewegte; sie hätte kein Glück im Leben, keinen Triumph in der Kunst gekannt, wovon dieser nicht der bessere Theil zugefallen wäre, und Charlotte wußte es auch in der That nicht, anders, als daß Dorothea blos in der Welt sei, um für sie zu leben und für alles Das zu sorgen, was sie selber nicht verstand oder wozu ihr Sinn und Neigung fehlten. Sie empfand die Ueberlegenheit Dorotheens in Allem, was praktischen Sinn und Lebens-

klugheit erheischte; das Gefühl, unter so treuem Schutze in dem Reich ihrer Ideale nur um so sichrer und freier leben zu können, hatte dieser bei ihr eine Autorität verschafft, der sie sich unbedingt unterwarf, da ja Alles, was die Schwester verlangte, nur darauf berechnet war, sie zu erfreuen und ihr nützlich zu sein. Diese freundliche Gewohnheit hatte sich Charlottens Gemüth so sehr bemeistert, daß sie im gewöhnlichen Leben und selbst bei geringfügigen Dingen, wo es einen raschen Entschluß, eine selbständige Handlung galt, völlig rathlos war, so oft Dorothea ihr fehlte, um ihr z. B. zu sagen, welches Kleid sie heute anziehen, welchem neuen Hut im Modeladen sie den Vorzug geben solle. Alle Menschen, nur sie allein nicht, wunderten sich über diese bei ihrem sonst so sicheren und selbst oft recht eigenwilligen Charakter doppelt auffallende Abhängigkeit von der ältern Schwester, während Charlotte sehr wohl fühlte, daß sie damit mehr an innerer Selbständigkeit gewann, als wenn sie es versucht hätte, wozu ihr bis dahin nie die Versuchung gekommen war, sich dieser freundlichen Schutzherrschaft zu entziehen.

Da kam Sylburg, und es war wie ein Moment lichter Eingebung, daß Dorothea schon aus seinem Benehmen auf dem Balle einen dunklen Argwohn schöpfte, es könne dieser Mann, und gerade dieser, unter Umständen ihrer Schwester gefährlich werden. Mit einem solchen Argwohn war denn auch ihre anfängliche gute Meinung von ihm schnell dahin, und ihre Abneigung steigerte sich in dem Grade, als sie mehr und mehr merkte, daß der Baron Charlotten ein wirkliches Interesse einzuflößen anfing. Die Scene im Opernhof war auch nicht geeignet, sie günstiger für ihn zu stimmen, so wenig als das Schweigen, womit Charlotte der Schwester üble Stimmung gegen den Baron damals erwiderte. Die Schlittenfahrt endlich bestätigte es ihrem ahnungsvollen Herzen vollends, daß der gefährliche Mann es auf ihren Liebling abgesehen habe und Charlotte schwerlich mit ihrem seitherigen Benehmen gegen ihn ausreichen werde.

Schröder theilte dies Gefühl der Abneigung gegen den Baron und beschuldigte die Schwester der Uebereilung, die Einladung zu der Schlittenpromenade, die er geradezu eine Zudringlichkeit hieß, angenommen zu haben. Er sagte:

Nach Hamburger Schicklichkeitsbegriffen gehört eine Dame nicht zu einem ihr fast fremden Herrn in den Schlitten und am Wenigsten eine Schauspielerin zu einem Werbeoffizier, dem man nachsagt, daß er sich mit solchen Galanterien gern befasse. Du hättest ihn klüger mit seinem rothgallonirten Neger sollen davonfahren lassen, denn an des Mohren Farbe ist nichts zu verderben, ein Mädchen aber soll sich den Schnee zum Muster nehmen, der lieber verschwindet, als sich warm anhauchen läßt.

Wiewohl er dies mehr in einem neckischen Tone sagte, fühlte sich doch Charlotte auf's Tiefste davon verletzt und nur der Mutter Vermittlung verhütete weiteren Zank unter den Geschwistern. Frau Ackermann selbst nahm diesen Fall gegen ihre Gewohnheit leicht hin und meinte sogar ärgerlich: Wenn die Mädchen sich den Schnee zum Muster nehmen sollten, der falle bei Tag und Nacht rein vom Himmel und liege breit auf allen Gassen. — Damit hatte es für diesmal sein Bewenden. Charlotte aber kam durch den Widerspruch, den Dorothea und der Bruder ihrer besseren Meinung von Sylburg's Charakter entgegensetzten, in eine ihr selber so fremde und eigenthümliche Lage hinein, daß sie, vielleicht zum Erstenmal in ihrem Leben, eine geheime Lust daran empfand, sich gerade das günstigste Gegentheil von dem auszumalen, was man ihr als Ueberzeugung aufzunöthigen suchte.

Der erste Mann, der sie lebhafter beschäftigte, war zufällig derjenige, den man ihr als einen Menschen schildern wollte, der ohne alle tiefere Bedeutung sei und von dessen Existenz man überhaupt nur rede, weil *sie* dazu Veranlassung gegeben habe. Vielleicht war es anfangs nur eine bloße Laune von ihr, Sylburg in Schutz zu nehmen und sich in diesem edlen Mitleiden zu gefallen. Auch reizte es sie diesmal, einen andern Geschmack zu haben wie Dorothea; ohne jede tiefere bewußte Neigung für diesen Mann schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, den Ihrigen gegenüber eine Gefühlsselbständigkeit zu zeigen, die ihr weniger um des Gegenstandes als um des Widerspruchs willen interessant genug war, um sie bald auch da zu behaupten, wo ihr eignes Gefühl sich gegen sie entschied. Es gibt keine gefährlichere Illusion für das weibliche Gemüth als die, welche ihre Träume aus dem feindlichen Gegensatz zwischen Herz und Welt aufbaut, ohne weder

der Wahrheit des einen, noch der Philosophie der andern gerecht zu werden. Ein zur Schwärmerei geneigtes Herz versieht sich dann leicht in der Wahl der Mittel, um diese Neigung zu befriedigen; und die Empfindsamkeit, die ohne inneren Drang, blos den Eingebungen des Moments folgend, an einem Gegenstand festhält, geht oft irre auf ihrem sichersten Pfade, verwirrt sich gerade mit ihren feinsten Gefühlsfäden in den Dornen und Nesseln des wirklichen Lebens.

Charlotte wandelte diesen gefährlichen Pfad. Sie litt und stritt gegen Dorothea für einen Mann, der ihr doch fast kein anderes Interesse einflößte, als daß er ihrer Sehnsucht nach einem unbestimmten Ideale den Namen lieh und erst in der Fortentwicklung dieses Kampfes, bei einem immer hartnäckigeren Widerstand, mit dieser Sehnsucht Eins wurde. Mit brennender Begierde griff sie nach der Märtyrerkrone, noch ehe sie die Liebe kannte, die solche erringt; sie schwelgte in dem reinen Glücke eines Leids, das ihr um so süßer dünkte, je mehr Wermuth die Wirklichkeit hineinschüttete; denn ein Ideal in solchem Herzen, über welches einmal die Täuschung Gewalt bekommen hat, läßt sich schwerer in den Himmel zurück-, als ein Schatten aus dem Grabe heraufbeschwören.

Weder der Mutter noch dem Bruder durfte Dorothea sagen, was zwischen ihr und Charlotten vorging, und wie diese in Gefahr stand, sich und ihr besseres Gefühl in einer ebenso gefährlichen als fantastischen Leidenschaft zu verlieren. Zwar sah und hörte man mehre Wochen lang Nichts wieder von dem Baron, und der Einzige, der seiner zuweilen noch flüchtig erwähnte, war der Doctor, obwohl auch dieser seit jener Schlittenfahrt aus leicht begreiflichen Gründen in seinem Urtheil über Sylburg sehr zurückhaltend geworden war. Letzterer selbst kam nur noch dann und wann zur alten Frau, und war es nun Zufall oder Absicht, immer traf es sich so, daß Charlotte dann auf der Bühne zu thun hatte. Sie schloß hieraus, daß er ihr geflissentlich auswich, und auch im Theater suchte sie ihn während der Vorstellung unter den Zuschauern vergebens. „Er ist unglücklich, er strebt dich zu vergessen," war dann gewöhnlich das Resultat ihrer schwermüthigen Betrachtungen und mit erneutem Nachdruck wollte

sie es Dorotheen beweisen, daß ein Mann, der diese zarte Rücksicht beobachtete, wenigstens eine unbefangene Beurtheilung verdiene. Jene konnte hiergegen nichts einwenden; doch nahm sie sich vor, die Etatsräthin über den Baron zu befragen und sich nöthigenfalls ihres Beistandes zu versichern.

Die Gelegenheit hiezu fand sich bald, und eines Nachmittags, da sie bei der alten Frau allein war, brachte sie wie zufällig das Gespräch auf Sylburg. Zu ihrem Erstaunen aber wollte die Etatsräthin in seinem Benehmen auf der Eisbahn durchaus keine Inconvenienz erblicken und nahm sowohl den Baron wie Charlotten mit Wärme in Schutz. Ja, sie gestand sogar, daß sie Ersteren selber dazu aufgemuntert habe und fügte eifernd hinzu:

Ich begreife gar nicht, was Ihr gegen ihn habt! Er ist ein ebenso bescheidener als gebildeter Mensch, den sich mancher Hamburger Luftikus zum Vorbild nehmen sollte. Ich gebe zu, daß seine Façon zuweilen etwas Derbes und Ungenirtes hat, das bringt seine militärische Stellung mit sich; sonst aber lass' ich Nichts auf Sylburg kommen, denn ich verstehe mich auf meine Leute und mit seinem Charakter bin ich auch im Reinen.

Diese Erklärung schlug Dorotheens letzte Hoffnung nieder, daß sie bei der Freundin einen kräftigen Beistand gegen Charlottens Herzenscaprice finden werde.

Das fehlte noch, daß auch Sie seine Partei nehmen, erwiderte sie kleinlaut. Er hat so schon Charlotten den Kopf verrückt, so daß sie sich allen Ernstes einbildet, in ihn verliebt zu sein.

Die alte Frau horchte hoch auf.

Davon hat mir ja Lotte noch kein Wort gesagt! rief sie überrascht, faßte sich jedoch schnell und setzte ruhig hinzu: Und darum glaube ich's auch nicht, obgleich es mich nicht wundern sollte, wenn ihr Sylburg ein wirkliches Interesse einflößte.

Wie, Frau Unzer — Charlotte und ein Werbeoffizier! rief Dorothea heftig erschrocken.

Nun, nun, der König braucht Leute, erwiderte die Etatsräthin nicht ohne einige Betroffenheit; und weil er sie braucht, läßt er sie von seinen Offizieren im Ausland anwerben. Aber ich glaub's noch nicht, daß Charlotte gerade auf diesen Mann verfallen sollte; er ist zudem viel zu alt für sie.

Gott gebe, daß Sie Recht haben! erwiderte Dorothea gepreßt.

Die Unterhaltung endigte damit, daß die Etatsräthin versprach, Charlotten zu beobachten und ihr wegen des dänischen Offiziers in's Gewissen zu reden. In Wahrheit aber war die alte Frau keineswegs von dem Gedanken beunruhigt, daß Charlotte wirklich den Major lieben könne; denn einmal hatte sie zu diesem eine aufrichtige Zuneigung gefaßt und hielt ihn sogar in vielen Stücken für den einzig passenden Mann für das Mädchen; zum andern sah sie darin den glücklichen Ausweg, um den Sohn von seiner Leidenschaft zu Charlotten zu heilen und ihn ihren Wünschen in Bezug auf Dorothea geneigter zu machen.

16.

Die schöne Michaeliskirche, die um ihres imposanten einfach-edeln Baustyls willen den Namen eines Gotteshauses in Wahrheit verdient, war der gewöhnliche Ort, wo Charlotte und die Ihrigen ihre sonntägliche Andacht zu verrichten pflegten. Einer der hintern vergitterten Stühle rechts vom Eingang gehörte der Familie Ackermann, ein stilles halbdunkles Plätzchen, dessen Gitterwerk noch obendrein von Innen durch Vorhänge gegen zudringliche Blicke geschlossen werden konnte. Kein Sonntag verging, wo nicht wenigstens ein Mitglied der Künstlerfamilie dem Gottesdienst beiwohnte; denn Frau Ackermann hielt streng an dem guten Glauben fest, daß in der Pflege und Heilighaltung des Christenthums auch der Künstler seinen höchsten Beruf erfülle und der kein wahrer Darsteller der Menschen sein könne, der nicht vom Geiste der Religion lebendig durchdrungen sei und mit ihr die Weihe der Kunst auf's Innigste verbinde. In diesem Sinne hatte sie ihre Kinder von früh auf zur Frömmigkeit und Gottesfurcht angehalten und der schönen Sitte waren diese auch dann noch treu geblieben, als mit der Berühmtheit ihrer Namen der Welt Zerstreuungen und die mehr und mehr sich häufenden Mühen und Anstrengungen des Berufes sie vollauf in Anspruch

nahmen. Wenn darum Sonntags die Glocken der nahen Michaelis-kirche zum Morgengottesdienst läuteten, konnte man gewiß sein, daß sich gegen den Schluß des Geläutes hin die Thüre des Ackermann'schen Hauses öffnete und, von Herrn Kreyenpeter gefolgt, der mit zierlicher Gravität das Gesangbuch und Winters auch zuweilen das blankgescheuerte Kohlenbecken nachtrug, Eine oder wohl auch beide Schwestern zusammen dem Tempel zueilten und fast ungesehen durch die dämmernde Vorhalle in ihren Gitterstuhl schlüpften.

Am Sonntag vor dem heiligen Weihnachtsfest war an Charlotte die Reihe zum Kirchengang. In einen mit feinem Pelzwerk verbrämten schwarzen Atlasmantel gehüllt, ging sie diesmal ohne Herrn Kreyenpeters Begleitung, der trotz des Ruhetags eifrig in seinem Kämmerlein mit der Rollenabschrift der „Desdemona“ für Dorothea beschäftigt war, zur Kirche hinüber. Bei ihrem Eintritt brausten ihr schon die ersten Orgeltöne des Chorals entgegen, fast erschreckte sie der mächtige Klang und schüchtern eilte sie durch die Reihen der Andächtigen ihrem Stuhle zu. Nachdem sie hier knieend unter dem Beginn des Kirchengesanges ihr Gebet verrichtet, nahm sie ihren gewöhnlichen Sitz ein und schob das offene Gitter zur Hälfte zu.

Aber es wollte heute keine rechte Andacht in ihre Seele kommen und alle Augenblicke verloren sich ihre Gedanken in unbestimmbare Ferne. Eine unruhvolle Bangigkeit ergriff sie, durch den frommen Gesang der Gemeinde schrillten ihr zuweilen unheimliche Mißtöne in's Ohr, bald wie das Weinen von Kindern, bald wie das Hohngelächter eines wilden Feindes; dann wieder glaubte sie eine Grabesmelodie zu hören, zwischen der die Orgeltöne wie dumpfes Sterbegeläute hindurchklangen. Sie versank allmälig ganz in dieses träumerische Hinbrüten, in welchem uns die Sinne nur den halben Dienst leisten und die Eindrücke der Außenwelt, eben weil ihnen der Geist seine innere Harmonie entzieht, nur in ihren Gegensätzen auf uns einwirken.

Die Predigt begann, der Geistliche, ein treubewährter Freund ihres Hauses, hatte zum Text der heutigen Kanzelrede den Spruch aus Hiob gewählt: „Ich habe eine Versöhnung gefunden.“

Diese Worte berührten die junge Künstlerin in tiefinnerster

Seele und sie lauschte mit Rührung und Theilnahme dem beredten Vortrag, der wie für sie ausgedacht schien. Versöhnung durch Gott, Versöhnung durch die Menschheit und die Liebe, das war der Kern der Betrachtungen, welche der Prediger seiner Gemeinde nach den verschiedensten Lebensbeziehungen mit Wärme an's Herz legte, wobei er nicht vergaß, auch jener Lage des Zweifels und der Sorge zu gedenken, in welche der edle Mensch so oft geräth, wenn er sein heiligstes Gefühl mißverstanden, seinen redlichsten Willen verkannt sieht. Als er aber den Spruch: „Selig sind, die reinen Herzens sind," wie zum Troste hinzufügte, erschrak Charlotte so heftig, daß sie bebend zusammenfuhr, als hätte dieses Wort ihr plötzlich den innersten Nerv ihres Schmerzes blosgelegt und sie wisse nun mit Einmal, was sie sich seither nicht zu bekennen getraut, daß ihr Herz nicht mehr rein von Schuld sei, ja daß sie selber die Hand der Zerstörung an den Frieden ihres Gemüthes gelegt habe.

Und gerade in dem Moment, als sie dies dachte und zugleich an ihn, dessen Bild in der letzten Zeit so häufig vor ihrer Seele stand, erblickte sie ihn an einem der Pfeiler, welche die Emporbühne trugen! Nein, sie hatte sich nicht getäuscht, denn der zweite scheue Blick nach jener Richtung gab ihr nicht nur die sichere Gewißheit, daß die hohe Gestalt mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Locken Sylburg sei, sondern sie sah zugleich wie sein Auge unbeweglich auf sie geheftet war, als wenn er, wie durch Zauber gebannt, den Blick nicht wieder von ihr abwenden könne. Aber wie sonderbar verwandelt kam ihr der Baron heute vor! Tiefe Blässe bedeckte seine Züge, der Glanz seiner Augen war von einer schattenhaften Schwermuth getrübt und um seine Lippen zuckte es wie ein Gebet aus gramerfüllter Seele. So hatte sie Sylburg noch nicht gesehen, und sein Anblick regte in ihr jenes gemischte Gefühl inniger Theilnahme und scheuer Befangenheit mit verdoppelter Stärke wieder auf, das sie schon bei ihrem letzten Zusammensein mit ihm auf der Eisbahn empfunden hatte.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß es mit ihrer Andacht für heute vorbei war; zwar wagte sie nicht mehr, nach dem Baron hinüberzusehen, aber an der Glut ihrer Wangen, am

Beben ihres Herzens empfand sie es, wie sein Blick fortwährend auf sie gerichtet war; sie ahnte, daß er ihr hierher gefolgt, und glaubte in seiner Miene gelesen zu haben, was sein Innerstes bewegte und warum er hier sei.

Diese Betrachtung machte sie dermaßen bestürzt, daß sie darüber vor sich selbst erschrak, als wenn es ihr erst jetzt klar werde, welche Gefahr sie heraufbeschworen, welcher Macht sie Gewalt über ihr Herz eingeräumt habe. Der Gedanke, daß der Baron sie im Ernste wieder lieben könnte, stand plötzlich so neu und fremd vor ihrer Seele, daß sie sich selber in diesem Gefühl nicht wiedererkannte, und zum Erstenmal überkam sie eine dunkle Ahnung von jenem Schicksal, mit welchem der Mensch so lange sorglos spielt, bis es ihn ergreift und unter seine Macht beugt.

Fast mechanisch, und mehr wie zum Schutze vor ihrer eigenen Angst, als vor seinen Blicken, schob sie rasch das Gitter zu und wartete mit Herzklopfen das Ende des Gottesdienstes ab; denn sie war fest überzeugt, daß der Major sie anreden werde; und jetzt, da sie ihn ungesehen beobachten konnte, glaubte sie auch wirklich Etwas von dieser Absicht in seiner Miene zu lesen. Sein noch eben bleiches Gesicht hatte plötzlich Farbe bekommen, seine Züge drückten eine lebhafte Bewegung aus; augenscheinlich war er damit zufrieden, daß sie sich seinen Blicken entzog, und Charlotte erkannte zu spät, daß sie ihm dadurch am Wenigsten den Muth benommen hatte, seinen Vorsatz auszuführen.

Die Predigt war zu Ende und die Gemeinde stimmte die Schlußstrophe des Liedes an. Nachdem das Altargebet gesprochen war, verließ die Versammlung die Kirche; die junge Künstlerin wartete mit steigender Beklommenheit auf den Moment, wo Sylburg sich gleichfalls entfernen würde; aber unbewegt von dem ihn umwogenden Gedränge behauptete er seinen Platz an dem Pfeiler und spähte unverwandt nach der Thüre ihres Stuhles. Jetzt mußte auch Charlotte, wollte sie nicht zuletzt allein mit ihm in der Kirche zurückbleiben, an ihr Weggehen denken; denn nur noch hier und da schlich ein alter Mann, ein gebücktes Mütterlein dem Ausgange zu; sie trat daher rasch aus ihrem Stuhle, den sie hinter sich verschließen mußte, was sie noch länger aufhielt, so daß sie, als sie jetzt an Sylburg vor=

übergehen wollte, sich mit diesem in der That allein in der Kirche befand.

So sehe ich Sie noch einmal und kann Ihnen Lebewohl sagen, sprach er, ihr entgegentretend, mit unsicherer Stimme.

Lebewohl? stotterte sie, von dieser unerwarteten Nachricht fast noch mehr verwirrt als von seiner Anrede, und eine tiefe Blässe bedeckte ihre Züge. Wollen Sie uns denn verlassen?

Ich habe gestern meine Abberufungsordre erhalten und soll schon morgen abreisen, versetzte Sylburg mit schwererrungener Fassung. Der Soldat muß gehorchen, wenn auch der Mensch darüber zu Grunde geht. Aber sagen wollt' ich Ihnen doch wenigstens, daß so, wie ich eben vor Ihnen stehe, Charlotte, mein Unglück entschieden ist, daß der Gang aus dieser Kirche mich in eine Welt zurückführt, in der es fortan nur noch einen Gedanken, nur noch einen Schmerz für mich gibt, und sonst ringsherum Trauer und Oede! Doch was hilft es, daß ich Ihnen dieses sage, fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu und sein Auge ruhte voll düsteren Sinnens auf dem erbleichenden Mädchen. Was heute mir geschieht, hätte ja doch über kurz oder lang eintreten müssen — darum will ich nicht murren, daß sich mein Geschick schnell erfüllt — leben Sie wohl, Charlotte — so lange dies Herz schlägt, wird Ihr Bild darin leben, — und, wenn auch längst von Ihnen vergessen, als sein schönstes Kleinod es bewahren.

Vergessen — o daß ich es noch könnte, Sylburg! rief Charlotte und ihre Stimme erstickte in Thränen.

Außer sich vor Schmerz und Entzücken, preßte er ihre Hand an seine Lippen, einen Moment lehnte ihr Haupt an seiner Schulter, dann rief sie in höchster Angst: Fort! Fort! Schonen Sie mich! — Ewig, Charlotte, dein auf ewig! stammelte er und verließ rasch die Vorhalle.

Sie wußte nicht, wie sie aus der Kirche kam. Als hätte der Tod ihr mit kalter Hand das innerste Herz berührt, so verstört wankte sie nach Hause, fieberdurchschauert und kaum vermögend, ihren Angehörigen den schrecklichen Zustand ihres Gemüthes zu verbergen.

17.

In Sylburg war viel leichtaufwallendes Blut, das ihn im Guten wie im Schlimmen schon zu manchem Extrem im Leben geführt hatte, welches eine ruhiger organisirte Natur schon um deswillen vermeidet, weil sie niemals in die Gefahr kommt, sich in ausschweifenden Leidenschaften zu verirren. Ohne eine eigentlich höhere geistige und sittliche Realität lagen doch in seinem Wesen viele Ansätze zu einem fähigen Menschen; aber keiner davon war in entschiedener Richtung in seinen Charakter eingedrungen und dieser stand gleichsam isolirt, ohne inneren Halt zwischen einer beständig nach neuen Reizungen und Genüssen verlangenden Sinnlichkeit, und einem kaltegoistischen Verstandesraffinement. Bei einer lebendigen Einbildungskraft war ihm doch eine eigentliche Gefühlsbeständigkeit ebenso fremd, als ein Glaube an sein besseres Gefühl überhaupt. Ihn reizte stets nur das Neue und Besondere, dann aber auch bis zur excentrischen Leidenschaft, in der er weder ein Hinderniß noch eine Resignation kannte. Jeder Widerstand erhöhte nur seine Willenskraft, und er war niemals um die Hülfsmittel verlegen, Dasjenige, was er sich einmal vorgesetzt, zu erreichen. Der entschlossene Kampf fand ihn ebenso bereit wie die geheime und langsame Machination; er hatte sich noch keine Begierde versagt, die überhaupt einer Befriedigung werth war; und jenes blinde Glück, das so häufig dem am Meisten anhängt, der es, kaum genossen, auch schon wieder mit Füßen tritt, kam ihm fast bei allen seinen Affairen auf halbem Wege entgegen. Bei den Frauen, und den empfindsamen zumeist, war er ein Ritter von hundert Sporen; er verstand sich ebenso gut auf die sentimentale Routine, wie auf den heroischen Mantelwurf, und sein wunderbar zwischen derb-sinnlicher Begierde und poetischer Innerlichkeit getheiltes Wesen erwarb ihm hier fast so viele Siege als es Kampfpreise für ihn gab. Er hatte Talent für alle Künste, und man übersah darum leicht, daß er in allen nur dilettirte; das Einzige, was er in hohem Grade besaß, war eine feine Beobach-

tungsgabe und eine Menschenkenntniß, die ihn selten täuschte, so daß er niemals lange über die Rolle in Ungewißheit blieb, die er in den verschiedenartigsten Kreisen und Lebensverhältnissen zu übernehmen hatte. Seine jugendliche Frische, der sinnige Ernst in seinem Wesen und dabei eine große Anregungsfähigkeit mögen uns das Bild eines Mannes vervollständigen, der uns bald noch mehr als seither beschäftigen wird, da er, und zwar nicht von uns, die wir nur Dagewesenes und Geschehenes im Gewande der Poesie wiedererzählen, sondern von einem höheren Rathschluß dazu bestimmt war, die Chronik des menschlichen Herzens auf einem ihrer reinsten Blätter mit einer neuen, bis zur Stunde nicht gelösten Hieroglyphe zu beschreiben und dadurch bei seinen erschütterten Zeitgenossen eine Berühmtheit zu erlangen, an die er wohl selber niemals zuvor gedacht hatte.

Heftig aufgeregt kam er aus der Kirche nach Hause; sein Gesicht glühte, seine Augen waren geröthet, so daß der Besitzer vom „Kaisershof" aus seinem verstörten Wesen schloß, es müsse ihm ein Unglück zugestoßen sein.

Und in der That befand sich der Major nach der Scene mit Charlotten in der Michaeliskirche in einer so exaltirten Gemüthsstimmung, daß es längerer Zeit bedurfte, ehe er sich von dieser gewaltsamen Ueberraschung seiner Gefühle erholte und seine Besonnenheit wiedergewann. Er war auf eine pathetische Abschiedsscene, etwa im grand style der nouvelle Heloïse gefaßt gewesen, und plötzlich hatte ihn seine studirte Gefühlskoketterie verlassen und aus der sentimentalen Herzenslüge war eine wirkliche Tragödie, oder im feineren Deutsch jener Puderperiode zu reden, eine affaire de coeur geworden! Die sichere Gewißheit, daß Charlotte ihn liebe, warf seinen ganzen erlogenen Menschen zusammen und der Schrecken darüber glich anfangs viel eher dem starren Gefühl, das ein Wunder in uns erweckt, als dem stolzen Bewußtsein des herrlichsten Triumphes.

Aber Sylburg war trotzdem nicht der Mensch, der länger, als er sich selber vergißt, an seinem Glücke verzweifelt, oder wohl gar scheu zurückweicht, wenn das Bild von Saïs sich ihm entschleiert.

Es bedurfte darum nur einiger Sammlung seiner erregten

Lebensgeister, und er war mit Hülfe seiner leidenschaftlichen Fantasie bald zu dem Resultat gelangt, daß ihm ganz Dänemark nicht bieten könne, was er jetzt in Hamburg zu gewinnen hoffen durfte.

Hoffen? Brauch' ich denn noch zu hoffen, wo ich bereits Alles gewonnen habe? rief er im Uebermaß seiner Empfindungen. Sah ich sie nicht beim Abschied blaß werden wie eine Lilie, während ihre Augen sich mit Thränen füllten? Ach, und wie reizend war sie nicht, als sie im Schrecken über mein Scheiden ihre Liebe verrieth und mir bekannte, daß sie mich nicht mehr vergessen könne! Ha, Ulrike, das hättest du sehen sollen! Sie, die mich haßt und verachtet — wenn sie wüßte, wer jetzt den so stolz von ihr verschmähten Sylburg liebt! Aber sie soll's schon zur rechten Zeit erfahren; nur Geduld, Geduld — auch diese Stunde der Rache wird schlagen, wenn sie hört, daß das Herz einer Charlotte Ackermann mein ist, die, was man denn doch zugeben muß, ein ganz anderer Triumph ist, als die Gräfin Ulrike von Lindenkron. Die stolze Nelke wollte sich nicht von mir brechen lassen, wohlan, so greif' ich nach der königlichen Rose, in ihrem Duft mich zu berauschen, an ihrer Glut mich zu entzücken!

Dies war ohngefähr der Ideengang, welcher den Major allmälig wieder aus dem ersten Taumel seines Glückes zur Wirklichkeit zurückführte, obwohl er sich sagen mußte, daß er erst jetzt erfahre, was eine Liebe heißt, deren Gegenstand neben der glühendsten Leidenschaft zugleich auch die höchste Verehrung fordert. — Noch hallte der reine Klang von Charlottens Stimme zu tief in seinem Innern wider, noch hielt der Zauber ihrer Unschuld, der ihn wie ein höheres Leben angeweht hatte, jeden niederen Gedanken von ihm ferne; und das reizende Bild der Geliebten, wie es in seiner Anmuth und Lieblichkeit vor ihm stand, weckte in ihm alle besseren Vorsätze und schwärmerischen Träume seiner ersten Jugendliebe wieder auf. Er fühlte sich wie neugeboren und schwelgte in Empfindungen, die er so oft bei seinen leichtfertigen Liebesabenteuern erheuchelt, an die er aber höchstens nur so lange geglaubt hatte, als der flüchtige Sinnenrausch währte.

Sein Entschluß war bald gefaßt, Hamburg für's Erste nicht zu verlassen, was er ja auch leicht ausführen konnte. Er schrieb deßhalb auf der Stelle seinem einflußreichen Freunde, dem Major von T. nach Kopenhagen, und vertraute diesem seine Herzensgeschichte an mit der dringenden Bitte, all' seinen Einfluß beim Minister geltend zu machen, damit man ihn noch längere Zeit in Hamburg lasse. Einige Auszüge aus diesem interessanten Briefe, die wir wörtlich wiedergeben, werden uns am Besten die Stimmung bezeichnen, in welcher Sylburg im ersten Eindruck seines Glückes den Freund in sein Geheimniß zog *). Unter Anderm schrieb er ihm:

„Du mußt nur nicht glauben, daß es mir leicht sein werde, mich einer Schauspielerin zu bemächtigen. Habe von Charlotte andere Begriffe. Ich würde in diesem Falle gleich von ihr ablassen, denn ich bin der alltäglichen Possen überdrüssig. Das Haus, darin sie wohnt, ist keineswegs ein solches, wo man einen Roman nach deinem Geschmack spielen kann. Gewiß ist Keinem da ohne die gehörige Bescheidenheit der Eintritt gestattet. Charlotte hat in der ganzen Stadt den Ruf der Tugend, sie steht unter der Aufsicht einer Mutter, welche sie nach den Regeln des Anstandes erzogen hat. Ich schwöre dir, es gibt in jedem Stande ebensowohl rechtschaffene Leute als unter dem Adel. Herr S., ihr Stiefbruder, ist der Direktor des hiesigen Theaters, ein braver Kerl, wie es scheint. Er ist ein guter Schauspieler, in vielen Rollen unnachahmlich, im Komischen besser als im Tragischen; man sieht ihm im Umgang den Schauspieler gar nicht an. Ihre ältere Schwester wird ebensowohl als sie für ein Mädchen von Geist und Sittsamkeit gehalten. Sie spielt vortrefflich, mehr gebildet als Charlotte, verbindet sie die Kunst mehr dem Talente. Charlotte hingegen ist ganz Natur."

---

*) Da der Briefwechsel, welcher sich in Folge dieses ersten Schreibens zwischen Sylburg und seinem Busenfreund von T. entspann, in unsern Händen ist, so werden wir auch später noch mehrmals auf denselben zurückkommen.

Und an einem andern Orte schreibt er im Hinblick auf seine Vergangenheit:

„O wie bin ich der abgeschmackten Geschöpfe müde! Sie entstehen, werden, wachsen, lieben, empfinden und sterben, wo sie der liebe Schlendrian, den sie große Lebensart nennen, hinschiebt. Wie gerne wollt' ich der Gräfin noch jetzt meinen Rang und Alles überlassen, wenn nur Charlotten mein Herz bliebe! — — Bei Allem was heilig ist, ich liebe dies Mädchen! Und willst du Alles wissen? Charlotte liebet mich, sie liebet mich — unaussprechliche Wonne! O! Ich müßte nicht durch die Spiegel deiner Augen jeden Pulsschlag deines Herzens geschaut haben, Charlotte, jenes innere Gefühl das meinige nicht überzeugt haben, wenn meine Gedanken Wahnsinn wären! Ich müßte nicht lebhafter jenes Wesen, das Sympathie in den Staub goß, verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung, jeder Athemzug sagte, daß sie mich liebt! Könnte ich eine Seele finden, die warm genug wäre, den Taumel meiner Brust zu theilen. Aber du, Freund, du bist kalt wie die Eiszapfen des Nordpols! — — Du willst vielleicht eine Beschreibung von ihr haben? Charlotte — doch mit welchen Farben soll ich sie dir schildern? Bedenkest du nicht, daß deine Augen nicht die meinigen sind? Sie ist schön, wirst du sagen. Freilich; aber glaubst du, daß ein Mädchen, das man liebet, eben schön sein müsse? Ich für meinen Theil würde das vollkommenste Muster der griechischen Schönheit, das doch wohl nirgends in der Natur ist, nicht gegen die ausdrucksvollen Züge meiner Charlotte vertauschen; nenn' es Grille oder wie du willst. Ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, dem seine Grille ehrwürdig ist. — — Gewiß, unter allen Kreaturen, die der Schöpfer auf die Erde gesetzt hat und laufen läßt, ist keine so räthselhaft, die so wenig ihre Grenzen kennet und weiß was sie will als der Mensch! Und was will ich denn eigentlich? Charlotten besitzen? O ich würde eine Welt darum geben, sie in meine Arme schließen zu können; und das Mädchen sollte nicht für meine Arme geschaffen sein? Mein lieber T**, in dem Gedanken ist eine Kette Trübsales. Ich würde mein

Dasein verwünschen, würde der Vorsehung grollen, wenn sie das Gute mir nur zur Marter vorlegte."

„Wo das Alles hinaus will? fragst du mich. Ich habe die Frage mein Lebtag nicht leiden können; weiß noch nicht wo es hin will, geschweige wo es hinaus will. Glaubest du, daß ich seit gestern weiß wie ihr Andern denkt; ihr, die ihr wie aus den Wolken herabfallet, wenn ihr nur ein wenig aus eurem Kreise gerückt werdet? Stelle dir ein Mädchen vor, das die Personen einer Minna, einer Rutland nicht nachbildet, sondern das Vorbild dazu gegeben zu haben scheint; das den anmuthigsten Witz mit unbescholtener Tugend verbindet; das, wenn du es wissen willst, drei fremde Sprachen fertig redet, das Reize besitzt, — und sage mir, was ihr weiter als ein altes Stück Pergament fehlet, um alle jene falschglänzenden Geschöpfe in Popanze zu verwandeln? Verdammt mit euren Vorurtheilen! Doch über ihre Beschreibung bin ich schon wieder gut geworden!" — —

Nachdem dieser Brief, aus dem wir schon die Unsicherheit seines Gefühls herauslesen, beendet war, schellte er seinem Diener Olaf, der denselben auf die Kommandantur nach Altona tragen sollte, welche grade einen Kourier mit Depeschen nach Kopenhagen abzuschicken im Begriff war. Der Schwarze empfing mit gewohnter Unterwürfigkeit den Befehl, doch entging es seinem scharfen Auge nicht, daß der Inhalt des Briefes und die frohe Aufregung in dem Wesen seines Herrn in einem nahen Zusammenhang stehen müßten. Auch er verließ Hamburg höchst ungern, das seinem Hang zu Ausschweifungen ungleich mehr Spielraum gewährte als der einförmige Aufenthalt in der Stadt Schleswig, woselbst seines Gebieters Regiment in Garnison lag, und wo es weder so leckere Bissen, noch so trefflichen Grog, noch so schöne Musik, so lustige Kameraden und gefällige Dirnen gab. Wie entzückt war er daher, als er hörte, daß er für's Erste noch hier bleiben dürfe, und die bereits getroffenen Vorkehrungen zur Abreise wieder eingestellt werden sollten. Seine bekümmerte Miene erheiterte sich zur seligsten Verklärung, er wußte sich vor Freude kaum zu fassen, küßte des Majors Hände und überschüttete ihn in seinem dänisch-deutschen Kauderwelsch mit tausend Betheue-

rungen seiner Liebe und Anhänglichkeit. Unaufgefordert erzählte er ihm von Allem, was er Gutes und Schönes, freilich nicht immer in allzu geschmackvoller Auswahl genossen; wie er trotz seiner schwarzen Haut mancher Dirne vom Berge den Zinober von den Wangen geküßt, dabei auch mitunter von den eifersüchtigen Matrosen und anderm Hallunkenvolk tüchtig Schläge gekriegt, aber doch immer wiedergekommen sei.

Ach, ich weiß es ja schon lange, was du für ein lockrer Zeisig bist! rief der Major lachend. Aber wie steht's denn eigentlich mit der Stockelhörnin? Du hast dich wohl sehr dumm und tölpelhaft angestellt, daß du mir noch immer nichts Gewisses von dem Kinde melden kannst? Geh', alter Pudel, du bist stumpf geworden und hast keine Nase mehr! Ich werde dich am Ende doch dem Schinder überlassen müssen!

Bei diesen Worten stieß der Alte einen seltsamen Schrei aus, sprang mit einem Satze nach dem spanischen Rohr in der Ecke, drückte es mit lebhaften Pantomimen dem Gebieter in die Hand und rief, indem er ihm den Rücken, wie um Schläge zu empfangen hinhielt, mit flehender Stimme:

Hau', Massa — hau' zu! Olaf ist dumm Vieh — Pudel — aber nicht alt — nicht stumpf — spürt noch Schläge — braucht nicht zum Schinder — hat noch feine Nase — hau' zu, Massa — weil Stockelhörnin nichts verrathen will — alt Schwein — Kind fort ist, — bei vornehmen Leuten — ist Alles, was ich weiß — hau' zu, Massa — spür' noch Schläge — glücklicher Olaf, der Schläge kriegt!

Bei vornehmen Leuten? fragte der Major auflauschend. Fürchte dich nicht vor dem Schinder, Olaf; ich machte nur Scherz, du sollst bei mir bleiben bis an dein Lebensende und es jeden Tag besser haben.

Bei dieser ungewöhnlich gütigen Zusage seines Gebieters nahm des Negers Miene, der noch eben mit Ungeduld um Schläge wie um eine Gnade gebettelt hatte, einen wehmüthigen Ausdruck an, er senkte das krauswollige Haupt tief auf die Brust und starrte eine Weile mit gekreuzten Armen bekümmert vor sich nieder. Es kostete den Major Mühe, ihn seiner Betrübniß wegen der nichterhaltenen Schläge zu entreißen, durch welche ihm Olaf

den augenfälligen Beweis hatte liefern wollen, daß er trotz seines Alters noch eine tüchtige Tracht auszuhalten vermöchte. Endlich erfuhr Sylburg das Nähere über des Negers seitherige Bemühungen im Hause der Stockelhörnin nach dem verschwundenen Kinde Bertha's und überzeugte sich, daß es sein schwarzer Spion weder an List, noch an Eifer hatte fehlen lassen, um hinter das Geheimniß zu kommen, bei dem verschmitzten Weibe aber wenig mehr ausgerichtet hatte, als daß sie ihm zu verstehen gab, das Kind sei bei vornehmen Leuten gut aufgehoben. Olaf erklärte seinem Gebieter schließlich, er gebe darum doch die Hoffnung nicht auf, noch mehr zu erfahren, und was ihm nicht in Gutem gelungen sei, wolle er nun dem alten Weib durch ein anderes Mittel um so sicherer entlocken; die Stockelhörnin sei bei all ihrer Frechheit ungemein feig und fürchte sich kindisch vor bösen Geistern. Darauf baue er seinen Plan, vielleicht daß ein plötzlicher Schrecken ihr die Zunge besser löse als alle Liebkosungen und Galanterien, die ihr ein alter häßlicher Neger erzeige.

Sylburg war jedoch heute mit viel wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, als daß ihm das Geheimniß mit dem Kinde noch jenes Interesse hätte einflößen sollen, wie jüngst. Die, um deretwillen es ihn besonders gereizt hatte, war ja nun in ganz anderer Weise Gegenstand seines Nachdenkens geworden, und für jetzt kümmerte es ihn darum wenig, welche Entdeckungen sein Neger noch weiter auf der einmal aufgefundenen Spur machen werde. Er begnügte sich also damit, ihm fernere Vorsicht anzuempfehlen, schenkte ihm eine Mark und sandte ihn mit dem nach Kopenhagen bestimmten Brief nach Altona.

Olaf aber ging mit dem festen Vorsatz weg, seinem Gebieter durch einen, wie er wähnte, höchst wichtigen Dienst zu beweisen, daß die alte Energie für solche Unternehmungen, bei denen es ebenso viel List als Kühnheit galt, noch in ihm wohne, und Das, was ihm einst nicht unmöglich gewesen, ihm auch jetzt noch gelingen solle.

18.

Charlotte war mit ihrem Gefühle für den Major kaum zu einer bestimmten Entscheidung gekommen, als sie auch schon das in leidenschaftlicher Erregung gesprochene Wort zu bereuen anfing und mit Schrecken erkannte, wie dasselbe gleich einem dunklen Zauberspruch plötzlich ihr ganzes Dasein umgewandelt habe. Der Muth, den sie so lange im leidvollen Widerstand behauptet, war ihr seit jener Stunde wie gebrochen, und das Bewußtsein der unwiderruflichen Schuld trat an die Stelle des früher so begeisterten und schwärmerischen Gefühles für den Major. Das stumme, ihr selbst kaum verständliche Räthsel ihrer Brust hatte plötzlich eine Stimme bekommen, und doch besann sie sich vergebens auf den fremdartigen Klang, der wie aus einer unbekannten Welt ihre Seele durchzitterte. Sie wußte kaum mehr, was sie seither gewesen, noch weniger was aus ihr werden solle, der Zweifel an der Wahrheit ihrer Liebe war plötzlich ebenso groß als die Furcht, sich am Ende dennoch in ihm getäuscht zu haben; und alle Schreckgespenster, welche Dorothea seither gegen diesen Mann heraufbeschworen hatte, gewannen nun, da sie gegen ihr eignes Herz mißtrauisch zu werden anfing, plötzlich eine so unheimliche Verwirklichung, daß sie sich kaum vor ihren drohenden Gestalten zu retten wußte.

Das Einzige, was sie in dieser peinvollen Lage wie den letzten Sonnenblick ihrer Hoffnung festhielt, war der Gedanke, daß Sylburg fort sei und vielleicht niemals wiederkehren werde. Dann war ja der Konflikt, in den sie durch jene Abschiedsscene mit ihrem Herzen und ihrer Umgebnng gerathen, für immer beseitigt, und sie athmete freier auf, so oft sie diesen wahrscheinlichen Ausgang ihrer verhängnißvollen Lage überdachte.

Die fieberhafte Ungeduld, auch noch von einem andern Menschen die Bestätigung zu erhalten, daß der Major wirklich nicht mehr in ihrer Nähe verweile, trieb sie am Abend des zweiten Tages nach jenem Sonntag zur alten Frau, obwohl sie fest entschlossen war, ihr scheues Kirchengeheimniß selbst vor dieser

zärtlichen Freundin zu bewahren, mehr aus Angst vor ihrem eignen Gewissen als aus Mißtrauen gegen das treueste Herz von der Welt.

Die Etatsräthin war allein zu Hause; auch sie hatte sich vorgenommen, mit Charlotten über Sylburg zu reden, was sie um so unbefangener thun zu können glaubte, als ja des Majors Entfernung von Hamburg das letzte Bedenken aufhob, daß ein wenn auch noch so leises Verhältniß zwischen ihm und der Freundin gewaltet habe. Der Abschied von Sylburg hatte sie ungemein nahe berührt, und fester als je zuvor war sie überzeugt, daß Alles, was sie Gutes und Vortheilhaftes von seinem Charakter behauptet, seine volle Richtigkeit habe. Das wollte sie heute ihrem theuren Mädchen sagen, und den Major, wenn es sein mußte, auch bei ihr vertheidigen.

Gottlob, daß du da bist! rief sie ihr beim Eintritt freudig entgegen. Ich dachte schon, du hättest wieder eine Abhaltung bekommen.

Charlotte warf sich ihr stumm in die Arme und hielt sie lange krampfhaft umschlungen. Sie war kaum im Stande, ihr Gefühl zu bemeistern und beinahe hätte sie der alten Frau Alles gesagt. Diese selbst war durch Charlottens stürmische Bewegung so bestürzt, daß ihr einen Augenblick der Gedanke durch die Seele fuhr: „Es ist also doch wahr, sie liebt ihn!“ und nichts Anderes erwartete, als Charlotte sei zu ihr gekommen, um ihr Herz bei ihr auszuschütten. Da aber diese sich zusammennahm und glücklich ihre Unbefangenheit wiedergewann, so kam auch die Etatsräthin bald wieder von ihrem Verdachte zurück. Um sich vollends zu überzengen, daß sie ihr Unrecht gethan, sagte sie plötzlich:

Aber mein Gott, Lotte, du weißt wohl noch nicht mal, daß Herr von Sylburg gestern früh nach Schleswig abgereist ist?

Diese unerwartete Frage jagte Charlotten eine dunkle Glut in's Gesicht und verwirrt stotterte sie:

Wie? Was? Er ist abgereist ohne Abschied? Nun, das nenn' ich doch wirklich recht unhöflich!

Die Etatsräthin kam abermals auf ihren vorigen Argwohn zurück und abermals ärgerte sie sich über sich selber, als Char-

lotte schnell mit Unbefangenheit hinzufügte: Aber so sind diese dänischen Offiziere alle! Erst belagern sie förmlich die Salons, lassen sich alle mögliche Gastfreundschaft erzeigen und werden unsichtbar, sobald der Schornstein nicht mehr für sie raucht oder die Trompete zum Abmarsch bläst.

Ei wer sagt das, Unhold? rief die alte Frau in ihrer eifrigen Art. Sylburg weiß, was Sitte ist und trug mir bei seiner Abschiedsvisite auf, die jüngere Demoiselle Ackermann noch ganz besonders von ihm zu grüßen. Da hast du's nun mit deiner losen Zunge, wenn's wirklich, was ich beinahe nicht glauben möchte, dein Ernst war.

Diesmal hielt Charlotte mit lachender Miene den forschenden Blick der Freundin aus und erwiderte dreist:

Mir gefiel der Herr schon ganz gut, wenn er nur nicht so etwas Unbeständiges in seinem Wesen hätte, was Einem doch kein rechtes Vertrauen zu ihm einflößt. Ach, und diese fatale Ironie, die sich zuweilen in seinen Gesichtszügen ausdrückt!

Die Etatsräthin nahm lebhaft des Majors Partei und meinte, diese Ironie sei mehr eine äußere Angewöhnung, um dahinter eine gewisse Befangenheit zu verbergen.

Nun, blöde ist er doch wahrhaftig nicht! sagte Charlotte. Da solltest du Dorothea und Fritz über ihn reden hören! Aber ich glaube beinahe selbst, daß diese Ironie mehr angelernt, als Natur an ihm ist. Gewiß, er hat etwas Besonderes in seinem Wesen, ein Feuer, das steigt und fällt und sich manchmal blendet. Ich stelle mir seine Seele liebenswürdig vor, weil er ihr so wenig Stärke zutraut. Jede Bewegung, jedes leichte Wort verräth diesen Zug seines Herzens.

Sie hielt, wie erschrocken vor dem Laut der eigenen Stimme inne, worauf die Etatsräthin sagte:

Es sind nicht immer die schlimmsten Menschen, liebe Lotte, deren Persönlichkeit selbst ihre Fehler zu Liebenswürdigkeiten macht, aber gewiß sind es häufig die gefährlichsten für unser Geschlecht. Ich hatte einmal in meiner Jugend eine Freundin, ein allerliebstes und feingebildetes Mädchen aus reicher Familie, die verliebte sich bis zur heftigsten Leidenschaft in einen Mann, an dem die Welt kein gutes Haar lassen wollte, obwohl er viel

Geist besaß und durch ein einnehmendes Wesen seine schlimmen Eigenschaften trefflich zu verdecken wußte. Als sie ihn näher kennen lernte, sah meine arme Lucinde wohl selber ein, daß der Mann, den ihr Herz gewählt, dieser Liebe durchaus unwürdig sei; aber so fest hatte er sie mit seiner gefährlichen Liebenswürdigkeit umgarnt, „mit jenem Feuer, das steiget und fällt und sich manchmal blendet," daß sie nicht mehr von ihm loskommen konnte, und denke dir — sie ist eines Tages heimlich mit ihm davongegangen und erst nach zwei Jahren erfuhren die armen Eltern, daß sie elend in einer Dachkammer zu Köln, man kann wohl sagen den Hungertod gestorben sei, nachdem der niederträchtige Mensch sie und sein Kind schon ein Jahr zuvor heimlich verlassen hatte.

Das soll doch nicht gar auf deinen Schützling gestichelt sein? fragte Charlotte verwundert.

Behüte Gott! rief die alte Frau. Nur beweisen wollt' ich dir, daß die Fehler der Männer oft eben so gefährliche Schlingen für das weibliche Herz werden können, als ihre Tugenden.

Da muß schon die Liebe halber Wahnsinn geworden sein, erwiderte Charlotte kleinlaut. Ich kann mir Vieles im Herzen einer Frau für möglich denken, worüber man vergebens nachsinnt und sich nach einem ähnlichen Falle umsieht; aber einen Mann lieben, der uns schlecht, lasterhaft und charakterlos erscheint, das kommt mir vor, als wenn Jemand Rosen im Winter pflücken wolle. Das ist gegen die Natur, und darum halt' ich eine solche Liebe, wie sie deine Lucinde verdarb, für eine todte Liebe, die nur noch am Zweige ihrer Hoffnung hing, wie ein welkes Sommerblatt im Wintersturm.

Behüte Gott! widerholte die Etatsräthin noch einmal gedankenvoll vor sich hin. Der Sylburg ist aus gutem Holze geschnitzt und treulos wär' er gewiß nicht.

Grade das möcht' ich ihm am Ersten zutrauen, sagte Charlotte. Er scheint mir so excentrisch, oder richtiger gesagt, viel zu sehr mit sich selbst im Zwiespalt, wie ein Mensch, der an Nichts mehr eine wahre innere Befriedigung findet.

Weil er vielleicht Allem den rechten Geschmack abgewinnt, erwiderte die Etatsräthin. Ach, geht mir doch mit euern neumodischen Männern, die nur seufzen und schmachten, mit Ring

und Dose brilliren und vor lauter Ueberstudirtheit keinen menschengesunden Faden mehr an sich haben. Wollte Gott, mein Doctor hätte eine Ader von diesem muntern dänischen Wetterhahn!

Der Doctor ist ein Philosoph, der Major ein Lebemann, sagte Charlotte. Beider Naturen sind so grundverschieden, daß ich gar nicht wüßte, wo sie überhaupt einen Berührungspunkt finden sollten; ja, ich kann es mir kaum anders vorstellen, als daß sie einander bald feindselig abstoßen müßten, wenn es wirklich je zu einer intimeren Annäherung zwischen ihnen käme.

Es sind oft die grundverschiedensten Menschen, die auf den zumeist entgegengesetzten Wegen einem Ziele zusteuern, erwiderte die alte Frau mit einem sonderbaren Nachdruck; zumal, wenn dieses Ziel, fügte sie mit einem beobachtenden Blick auf die Freundin hinzu, auf Beide die nämliche mächtige Anziehungskraft ausübt. Wie oft hat nicht schon die Liebe zwei ganz verschiedenartige Charaktere zu einem und demselben Gegenstande geführt, ohne daß man sagen konnte, wer von beiden Nebenbuhlern wahrer und glühender liebte.

Das ist freilich ein sehr gelehrtes Kapitel, sagte Charlotte und blickte sinnend in das Kerzenlicht. Und welches Mädchen wollte von sich sagen, wie der Mann beschaffen sein solle, den es allein und von ganzem Herzen lieben wird! Ich z. B., was meinst du, Sophie, welche Sorte von Mann brauche ich zu meinem Glücke? Du kennst mich ja doch in- und auswendig, ei, so lass' hören, ob du auch diesmal aus meiner Seele redest?

Die Etatsräthin sah sie einen Moment forschend an und erwiderte dann verwundert:

Du? Was du für einen Mann brauchst? Als wenn das noch eine Frage sein könnte! Der, für den dein Herz sich entscheidet, wird jedenfalls auch der Rechte sein.

Aber wenn sich nun mein Herz in seiner Wahl täuschte, oder, was kaum schlimmer, wenn es getäuscht würde? fragte Charlotte.

Frevle nicht, Mädchen! rief die alte Freundin zwischen innerer Bewegung und leichtem Humor. Du wirst dich so wenig täuschen, daß ich beinahe glaube, du wählest lieber gar keinen!

Doch davon ist hier nicht die Rede, sondern du willst wissen, wie dein künftiger Mann beschaffen sein solle? Vielleicht könnte dir das die portugiesische Kartenschlägerin Fanny am Kugelsort besser sagen, wie deine Freundin, und doch — auch ohne geheime Zauberkünste und Horoskop glaube ich's zu wissen, daß der Mann dir am Besten zusagen würde, der in Allem, worin du vollkommen bist, die Ansätze dazu in seiner Natur vereinigte; also, zum Exempel, ohne übermäßige Leidenschaft, aber dafür um so beständiger in seiner Liebe; feurig entschlossen, ja selbst ein Bischen herrisch in Wort und That, aber dabei milde und ruhig in seiner Gemüthsart; kein Schwärmer, aber doch fähig, deinen Enthusiasmus für alles Schöne zu theilen und ihn doch zugleich wieder auf das Wirkliche zurückzuführen. Dabei müßte er verstehen, sich mehr von dir lieben zu lassen, als dir seine eigne Liebe durch ein Uebermaß von Zärtlichkeit und Sympathie zu erkennen geben; ja, er müßte sogar die derbere Mannesseite nicht allzuselten gegen dich herauskehren. Nur seine Persönlichkeit sollte dir imponiren, sein sicheres Wesen dich anziehen und fesseln, aber niemals dürfte er dir eine geistige Ueberlegenheit zeigen, noch weniger in deine ideale Lebensrichtung störend eingreifen. Das wäre der Mann für meine Lotte und besser, er reizte mehr deine Fantasie, als daß er dein Inneres vollständig ausfüllte und befriedigte.

Ein sonderbares Geschöpf von Mann! sagte Charlotte nachdenklich.

Hier wurde das Gespräch durch Unzer's Eintritt unterbrochen und Beide merkten sogleich, daß er ebenso zerstreut als aufgeregt war. Auf der Mutter Befragen wollte er dies Anfangs in Abrede stellen, bis er ihnen denn zuletzt mittheilte, es sei ihm am heutigen Abend ein Fall vorgekommen, den er in seiner ähnlichen Praxis noch niemals erlebt habe.

Man rief mich nämlich, fuhr er fort, als Armenarzt heute Abend in die „Gänge“, in eines jener verrufenen Häuser, die dort so zahlreich sind. Auf die Herbergmutter war unter höchst sonderbaren und räthselhaften Umständen ein Mordversuch gemacht worden. Als ich hinkam, fand ich das Weib blutend im Bette, mit einer zwar großen aber doch nicht lebensgefährlichen

Schnittwunde am Halse. Die Kammer war voll von Leuten des verdächtigsten Schlags — ich sage Ihnen, ich war froh, als der Verband umgelegt und ich wieder aus der unheimlichen Umgebung fort war.

Nun, das ist denn doch eben nichts besonders Neues für dich, meinte die Mutter. In jenen Quartieren mag dergleichen häufig genug vorkommen und es kräht weiter kein Hahn danach.

Mag sein, entgegnete der Doctor zerstreut, daß mich die Geschichte ohne Noth aufgeregt hat. Aber die ganze höchst unliebliche Oertlichkeit, das Heulen und Wehklagen der Hausbewohner und Nachbarn, dazu das räthselvolle Verschwinden des Thäters, Alles zusammen machte einen Eindruck auf mich, den ich sonst niemals bei ähnlichen Vorfällen empfunden habe. Man holt sich bei solchen Scenen einen Ekel und Abscheu vor der Menschheit, daß man eben ein Arzt sein muß, um dergleichen zu überwinden; denn das Gold unserer Wissenschaft liegt auch häufig genug im Schlamme! Das Laster ist schon an sich häßlich, aber im Unglück wird es gar widerwärtig und die Bestie Mensch sträubt dann alle Borsten ihrer Entartung in die Höhe. Ein Mordversuch unter Menschen, die vielleicht selber zu Aehnlichem fähig sind, hat eine ganz eigenthümliche Romantik; denn wer kann wissen, ob der, welcher das Verbrechen verübt hat, sich nicht dicht neben uns befindet, vielleicht mit heult und flucht, wie ich denn gerne bekenne, daß mir der saubere Ehemann der verwundeten Dame für eine derartige Zärtlichkeit gegen sein holdes Gemahl ganz wie gemacht schien.

Schröder kam, um die Schwester nach Hause abzuholen; wie gewöhnlich, so hatte er auch heute Eile, hörte nur flüchtig des Doctors Abenteuer an und wünschte bald darauf mit Charlotten dem Freund und der Freundin gute Nacht.

Als die Etatsräthin, nachdem sie den Beiden noch das Geleite bis zur Treppe gegeben, in die Stube zurückkehrte, lag Unzer mit dem Kopf wie erschöpft auf dem Tische und richtete sich erst langsam wieder auf, da ihn die Mutter besorgt fragte, ob ihm Etwas fehle. Sie erschrak, als sie ihn ansah, über die ungewöhnliche Blässe seines Gesichts und rief, von einer bösen Ahnung ergriffen:

O Gott, Karl! Dir ist gewiß noch Mehr passirt?

Sagt' ich's Ihnen vorhin denn nicht, daß ich einen ähnlichen Fall noch nie zuvor erlebt hätte? erwiderte Unzer, faßte dann ihre Hand und fragte sie nach einer kurzen Pause mit geheimnißvollem Lächeln, ob sie sich noch des Kindes erinnere, mit dem Charlotte im Spätherbst das Abenteuer im Hause der Stockelhörnin gehabt habe, und das auf so unbegreifliche Weise verschwunden sei?

Wie? rief die alte Frau in höchster Bestürzung, was hat dieses Kind mit dem Mordattentat zu schaffen?

Wüßt' ich's, gäb' ich Viel darum! entgegnete der Sohn und holte tief Athem. Ja, das ist eine wunderbar unheimliche Geschichte, Mama; doch konnt' ich sie Ihnen am Wenigsten in Charlottens Gegenwart ausführlich erzählen. Denken Sie sich, das verwundete Weib ist Niemand anders als die Stockelhörnin, die heute Abend von einem vermummten Manne im Bette überfallen wurde, welcher sie unter Androhung des Todes aufforderte, ihm zu entdecken, wohin das Kind Bertha's gekommen sei. Zum Glücke kamen auf ihren Hülferuf sogleich Leute, der Unbekannte mußte die Flucht ergreifen und ist spurlos entkommen.

Gott im Himmel! rief die alte Frau und faltete erschüttert die Hände. Welch' ein verhängnißvolles Geheimniß umgibt dieses unglückliche Kind! Nicht genug, daß es spurlos verschwindet, sucht man es jetzt gar mit Mörderdolchen! — Ach! Es ist gewiß nicht mehr am Leben!

Darüber seien Sie völlig unbesorgt, entgegnete der Doctor mit größter Ruhe. Das Kind ist gut aufgehoben — bei mir!

Bei dir? stammelte die Mutter und wollte kaum ihren Ohren trauen.

Die kluge alte Frau! lächelte Unzer und streichelte ihr zärtlich die Wangen, daß sie das nicht gleich gemerkt hat! Besinnen Sie sich doch, liebe Mama, wer anders in ganz Hamburg konnte diesen großen Antheil an einem Kinde nehmen, um dessentwillen die edle Charlotte so viel zu leiden hatte? Da war es gleich beschlossene Sache bei mir, sie aus dieser fatalen Lage, in die sie ihre Herzensgüte gebracht hatte, zu befreien, ohne dem armen Kinde Etwas von dem ihm zugedachten Schutze zu rauben;

mein Freund, der Senator Trauwalt ging auf meinen Plan ein, wir holten das Kind „von Polizeiwegen" heimlich bei der Stockelhörnin ab, der mein Geld und des Weddeherrn strenges Gebot den Mund schloß — nun, Mama — was meinen Sie, was Charlotte sagen wird, wenn sie dereinst erfährt, wer ihr ihren kleinen Schützling geraubt hat?

Aber wo ist das Kind? Wo hast du's hingebracht? rief die Mutter, und die hellen Wonnethränen flossen ihr dabei über die Wangen.

Mein Gärtner Paul hat es angenommen, sagte der Doctor, und seine Frau stillt es zugleich mit ihrem Kleinen; o Sie sollten die Lust sehen, wenn die beiden Bälge sich um die Mutterbrust streiten, die doch von Gott- und Rechtswegen nur dem Einen gehört.

Schnell, schnell, bringe mich zu ihm! rief die Etatsräthin; ich muß sehen, ob's die Leute auch gut halten, thäte sonst heute Nacht kein Auge zu — denn das Kind ist nun mein, — nicht wahr, Karl, mir allein gehört's? Denn ich hab's ja wieder aufgefunden — ach! Was ist's denn eigentlich — Bube oder Mädchen? Und hat's schon einen christlichen Namen erhalten?

Meinen Sie denn, ich wollte dieser argen Welt noch mehr Heiden erziehen? entgegnete Unzer lachend. Freilich hat's einen Namen, einen christlichen und einen himmlischen dazu, denn es ist zugleich der Name seines guten Engels — Charlotte!

Du! rief die Mutter und drohte ihm strahlenden Blickes mit dem Finger.

Unzer zog die theuere Hand an seine Lippen, aber seine Züge verdüsterten sich, als er sagte:

Ach, das Alles ist jetzt Nebensache; wir vergessen darüber ganz, was sich heute Abend Schreckliches bei der Stockelhörnin zugetragen hat.

Wahrhaftig, so geht's, wenn man über seiner Freude den Kopf verliert! sagte die Etatsräthin, die sich noch immer nicht ganz von ihrer großen Ueberraschung erholen konnte. Die arme brave Frau! Was mag sie leiden! Ich will ihr gleich einige Erfrischungen senden, Wein und Eingemachtes, auch altes Linnen und Charpie zum Verband — oder soll ich ihr eine kräftige

Suppe kochen lassen — oder ein paar Flaschen Limonade zurechtmachen?

So wenig es auch dem Doctor gegenwärtig um Scherz zu thun war, brach er doch bei dieser Fürsorge der Mutter für die Stockelhörnin in ein lautes Gelächter aus und versetzte:

Vortrefflich! Vortrefflich! Aber noch besser als Limonade wird der braven Frau Cognac munden, dazu ein tüchtig Stück Rauchfleisch statt der Confituren! — Was kümmert uns der alte Drache! Ob ihn der Teufel heute holt, oder in zehn Jahren — das ist gleichgültig. Das Kind, das arme unschuldige Kind — an das müssen wir denken, ihm stellt man nach, und wer weiß, welcher neue verruchte Gedanke in diesem Augenblick ausgebrütet wird, um sich seiner zu bemächtigen. Denn nach dem, was wir heute Abend erfahren haben, muß irgend einem abscheulichen Menschen Viel, vielleicht Alles daran gelegen sein, um es uns zu entreißen, der allwissende Gott weiß, um welcher Ursache willen! Ich habe keine ruhige Stunde mehr, bevor ich das Kind nicht in völliger Sicherheit weiß. Darum rathen Sie mir, beste Mutter, was ich anfangen soll?

Die Etatsräthin war im ersten Augenblick von des Sohnes Sorge gleich lebhaft ergriffen; aber als eine Frau von Verstand und großer Klugheit fand sie für den vorliegenden Fall schnell den rechten Ausweg, indem sie sagte:

Da Niemand außer dem Gärtner Paul und seiner Frau, die ja ganz zuverlässige Leute sind, des Kindes Aufenthalt kennt, selbst nicht mal die Stockelhörnin, so bin ich der Ansicht, daß wir es ruhig da lassen wo es ist. Es hat sich einmal an die Muttermilch gewöhnt, warum wollten wir sie ihm ohne Noth wieder entziehen? Selbst wenn die alte Weibsperson verrathen sollte, daß du es in Verwahrsam genommen, weiß darum noch kein Mensch, wo du es hingethan hast. Sein guter Engel, der den armen Wurm bis dahin so wunderbar beschützte, wird ihn auch ferner nicht verlassen; darum nur nicht allzu ängstlich, lieber Karl, das Kind ist jetzt besser und sicherer aufgehoben, als es vielleicht sein würde, wollten wir ihm ein anderes Unterkommen suchen. Laß' es den Gärtnersleuten wenigstens so lange,

bis es den Windeln entwachsen ist, dann läßt sich die Sache noch immer weiter überlegen.

Der Doctor mußte zuletzt diesen Rath der Mutter als den besten anerkennen und war auch darin mit ihr einverstanden, daß man den Gärtner von Allem, was sich heute Abend im Hause der Stockelhörnin begeben, in Kenntniß setzen solle, um den treubewährten Mann dadurch zu verdoppelter Vorsicht und Wachsamkeit anzuspornen.

An diesem Kinde hängt nun einmal der Glaube an mein Glück, sagte Unzer lächelnd, und bei sich dachte er: Die kleine Charlotte soll mir am Ende doch die große noch gewinnen helfen!

19.

Charlotte kam in einer ungleich freieren Stimmung von der Etatsräthin nach Hause, als die gewesen, in der sie weggegangen war. Denn das, was sie von der Freundin gehört hatte, diente nicht allein zu ihrer Beruhigung nach Außen, sondern gab ihr auch die verlorene Zuversicht wieder, indem ja Sophiens Urtheil über Sylburg in Allem wie die Stimme ihres eigenen Herzens gelautet hatte. Wie ein Alp fiel es ihr daher von der Seele, alle bangen Sorgen von gestern und heute schwanden, als hätte sie niemals einen Anlaß dazu gehabt, und sie hatte ein Gefühl, als wäre sie glücklich einer großen Gefahr entronnen, die zuletzt doch nur eine eingebildete gewesen sei.

Lena, ihre Amme und von früher Kindheit an diejenige Person im Hause, welche in Charlottens Herzen neben deren Liebe und Anhänglichkeit noch ein besonderes Plätzchen hatte, wo das unbedingteste Vertrauen zu der treuen Seele wohnte, dieselbe Lena hatte heute etwas sonderbar Verlegenes in ihrem Wesen, ging ihrer jungen Herrin überall nach und wich ihr doch auch wieder aus, gab auf verschiedene Fragen oft ganz verkehrte Antworten, kurz, war in Rede und Benehmen so ganz das Gegentheil von sonst, daß Charlotte endlich aufmerksam darauf

wurde und sie fragte, was sie vorhabe und warum sie sich bei Allem so verkehrt und beklommen anstelle? Da konnte sich die gute Alte nicht länger mehr einer Erklärung entziehen, kam nun erst vollends aus der Fassung und stotterte:

Du lieber Gott, ich hätt's nicht thun sollen — das weiß ich jetzt so gewiß, als ich mich einer großen Sünde schuldig fühle; aber ich hatte Anfangs gar nicht den Kopf beisammen und fühlte den Brief erst in meiner Hand und das Goldstück dazu, als er schon längst aus der Gasse verschwunden war, auf und davon in die stockfinstere Nacht hinein.

Du sprichst wohl im Fieber, Lena! rief Charlotte auffahrend. Was für einen Brief meinst du — was für ein Goldstück? Und wer ist der Er?

Kann ich's denn sagen? entgegnete Lena zitternd. Aber scheinen wollt' es mir doch, als sei's eine ausländische Sprache gewesen, da er mich beschwor, den Brief an mein „gnädiges Fräulein“ zu bestellen, weil ich sonst seinen Tod auf meine Seele laden würde — und was weiß ich, was er sonst noch Alles sagte — als hätt' er's zuvor in einem Buche gelesen oder in der Komödie gehört — stellte sich dabei ganz erschrecklich elend — und beschwor mich flehentlich, den Brief sogleich an Sie abzugeben.

Sie zog bei diesen Worten ein zierlich gefaltetes Billet mit zitternder Hand aus dem Busentuch und hielt es der bestürzten Charlotte mit abgewendetem Gesicht entgegen.

Diese griff hastig danach; die Adresse, an sie gerichtet, zeigte eine schöne feste Handschrift, wie sie nur ein Mann geschrieben haben konnte, doch waren ihr die Züge gänzlich unbekannt. Wie ein Blitz durchfuhr sie der Gedanke, daß der Brief von Sylburg sein könne.

Lena! Was hast du gethan! stammelte sie erbleichend und warf das Billet mit leisem Schauder auf den Tisch.

Ich werf's in's Feuer, sollt' auch gleich die Hand mit verbrennen, die es annahm! rief die treue Dienerin und wollte den Brief wegnehmen. Charlotte aber preßte schnell die Hand darauf und fragte stotternd: Was hat er dir gesagt? Daß er den Tod davon hätte, wenn ich seinen Brief nicht lesen würde?

Nein! Nein! Das hat er nicht gesagt, rief die Alte eifrig, sondern wenn ich Ihnen den Brief nicht geben würde; nun, ich habe es ja gethan, der fremde Herr hat in Allem seinen Willen gehabt, so geben Sie mir denn das verwünschte Papier zurück —

Wie sah er denn aus? fragte Charlotte, die schon nicht mehr geneigt schien, diese sophistische Auslegung der treuen Amme zu theilen.

Ich sagt's Ihnen ja schon, es war stockfinstere Nacht, als er mich ansprach.

Aber seine Statur? War er groß oder brünett — klein wollt' ich sagen?

Es war ein stattlicher Herr, trug Sporen und hatte einen langen faltigen Mantel umgeworfen.

Und redete einen fremden Accent?

Geben Sie mir den Brief, liebstes Fräulein! flehte Lena in steigender Angst und Beklommenheit. O, mir ahnt heilig nichts Gutes davon, wenn Sie ihn lesen! Mein Rath wäre, wir gäben ihn in's Feuer und das Goldstück in den Almosenkasten.

Thu's, liebe Lena, ich schenke dir gerne doppelt so viel, sagte Charlotte, die allmälig durch die fremde Sorge von der eigenen Angst befreit wurde. Aber den Brief wollen wir nicht verbrennen — ich muß ja so Vieles im Leben anhören, was mir nicht gefällt oder worüber ich lache, — warum sollt' ich's nicht auch lesen dürfen!

Ach Gott! Ach Gott! seufzte die Alte. Ich habe mir schon oft sagen lassen, Geschriebenes sei weit gefährlicher als das Gerede; und der böse Feind selber, wenn er einen frommen Christenmenschen versuche, thue es am Liebsten mit so einem Uriasbrief, weil das Auge sich leichter verlocken lasse als das Ohr.

Du hast recht, Lena, der Grund läßt sich hören, erwiderte Charlotte, die nun fest entschlossen war, nicht nur den Brief zu lesen, sondern auch die treue Dienerin glauben zu machen, daß sie ihn nicht lesen werde. Ich will den Brief nicht öffnen, wer weiß zudem, welche häßliche Redensarten darin stehen, aber aufbewahren müssen wir ihn schon aus Klugheit, damit wir im Nothfall ein Zeugniß gegen den fremden Menschen in der Hand

haben, wenn er es wagen sollte, uns noch weiter zu belästigen. Und hörst du, Lena, wenn dir meine Liebe werth ist — nimmst du mir niemals wieder einen Brief von einem Unbekannten an! O Himmel, wenn das die Mutter erführe! Darum mache, daß kein Mensch im Hause Etwas davon merkt — wir stecken auch schon zu lange heimlich die Köpfe zusammen — geh' fort, sie möchten sonst Unten Wunder denken, was wir Oben Wichtiges zu verhandeln hätten — nimm ein heiteres Aussehen an, — ich komme gleich nach. —

Sie drängte bei diesen Worten die gute Alte, die trotz ihrer Verstörung mehr an ihr geliebtes Fräulein als an sich selber dachte, mit Ungeduld nach der Thüre, und kaum hatte Lena das Zimmer verlassen, so riß Charlotte mit zitternder Hast das Siegel von dem Brief, preßte ihn nach einem Moment in stummem Gebet an's hochklopfende Herz und entfaltete dann das Blatt, das über ihr Leben entscheiden sollte.

— „Max von Sylburg“ lautete die Unterschrift.

20.

In dem gräflich Lindenkron'schen Hause am Schaarmarkt, das wir bereits flüchtig beschrieben haben, herrschte in den letzten Tagen des alten Jahres eine ungewöhnliche Bewegung und Rührigkeit, die verschlossenen Fensterläden thaten sich auf und Handwerker gingen beständig aus und ein, um die so lange unbewohnt gewesenen Räume wieder in wohnlichen Zustand zu setzen. Der alte gräfliche Hausmeister, der seit dem Tode seines Gebieters als einziger Bewohner in dem großen vereinsamten Hause zurückgeblieben war, hatte von früh bis spät mit Anordnungen aller Art zu thun, und bald wußte es die ganze Nachbarschaft im „Hohlen Weg“, daß die junge verwittwete Gräfin Ulrike zur Stadt zurückkehren werde, um nach Ablauf des auf ihrem Gute im Holsteinischen verlebten Trauerjahres wieder ihre Wohnung in Hamburg zu beziehen. Die Nachricht hiervon erregte beson=

ders bei dem ärmeren Theile der Anwohner große Freude, denn der Gräfin Wohlthätigkeitssinn lebte noch in Aller Erinnerung; aber nicht minder freuten sich auch Handwerker und kleine Geschäftsleute, die mit dem Aufhören des großen prunkvollen Haushalts einen sehr fühlbaren Ausfall in ihrem Verdienst erlitten hatten, über die Rückkehr ihrer schönen, reichen Gönnerin.

Endlich, am letzten Tage des Jahres, rollten mehre schwerbepackte Reisewagen durch das gewölbte Thor; die Gräfin, noch in tiefe Trauer gekleidet, reichte freundlich dem alten Hausmeister, der ihr aus dem Wagen half, die Hand, hieß ihn sogleich ein namhaftes Geldgeschenk unter die armen Leute vertheilen, welche die Rückkunft ihrer Wohlthäterin an den Thorgang gelockt hatte, und begab sich dann, während die Dienerschaft unter Aufsicht des Jägers mit dem Abpacken der Koffer beschäftigt war, mit ihren beiden Knaben von drei und vier Jahren und ihrer Gesellschafterin in die zu ihrem Empfang eingerichteten Gemächer.

Erschöpft von der Reise und dem Eindruck, den die Rückkehr in die wohlbekannten Räume ihrer Vergangenheit auf sie gemacht hatte, warf sie sich in ihren Reisekleidern stumm in einen Sessel am Kamine und überließ sich schmerzbewegt den wehmüthigen Betrachtungen, welche der Gegensatz von Jetzt und Sonst in ihr hervorrief. Erschüttert zuckte sie zusammen, als der dreijährige Waldemar sich ungeduldig an sie drängte und fragte, wo der Papa sei? Krampfhaft drückte sie den holden Knaben an ihr Herz, winkte der Wärterin, die Kinder wegzuführen und rief, in einen Strom von Thränen ausbrechend:

Hab' ich dir's nicht gesagt, Frances, daß mich die Rückkehr in dieses Haus heftiger alteriren würde als Alles, was ich seit unsrer Entfernung erduldet habe? Ach, der Mensch sollte niemals von dem Orte scheiden, wo er den letzten Sterbeblick seines Glückes empfing, wo gleichsam jeder Gegenstand seinen Schmerz theilt und ihn lindert, weil er uns doch auch zugleich wieder die Erinnerung an bessere Zeiten wachruft. Jetzt dagegen, nach so langer Trennung, sieht mich Alles hier so fremd und ausgestorben an, ich habe die freundlichen Penaten gekränkt, als ich ihnen den Rücken zukehrte, um fern von ihnen in unbekannter Umgebung der Trauer um meinen Arthur nachzuweinen; o meine

Liebe, hilf mir doch erklären, warum wir eigentlich von hier wegzogen?

Frances nahte der trauernden Gräfin, setzte sich auf einen Schemel zu ihren Füßen nieder und erwiderte tröstend:

Es war aber doch besser so, glauben Sie's mir, gnädige Frau. Nicht der Erinnerung an schönere Zeiten entflohen wir, sondern dem schrecklichen Moment, da Alles in diesem Hause uns sagte, daß keine Thränen und keine Gebete Ihnen den theuren Gemahl zurückrufen könnten! Da gereichte es Ihnen allerdings zum Troste, nichts mehr von Alledem zu sehen, was Ihnen diesen schrecklichen Moment auch äußerlich beständig vergegenwärtigen mußte; der Schmerz gehörte allein der Seele an, die ihn ja ganz und ungetheilt mit sich nahm, und dann — soll ich Sie noch daran erinnern, daß Sie selber freier aufathmeten, als wir Hamburg hinter uns hatten, weil Sie hier noch mehr als eine furchtbare Prüfung zu bestehen gehabt hätten?

Ulrike fuhr bei dieser Bemerkung erschrocken in die Höhe, eine Todtenbläße bedeckte ihr Antlitz, die Thräne, noch eben so glühend, schien plötzlich in ihrem Auge zu erstarren, und von einer dunklen Angst durchschauert, rief sie:

Woran mahnst du mich, Frances? Meinst du jenen Elenden, der noch tausendmal verworfener ist als es seine schwarze Seele, zum Glück für die Menschheit, ausführen kann? — Ha! Welche schreckliche Erinnerung rufst du in mir wach! Nun weiß ich, warum mir so tief vor Hamburg, vor diesem Hause graute — denn die friedliche Todtengruft meines Arthur's hatte ja keinen Schrecken für mich! Gottlob! Der Engel der Versöhnung schützt ja ihren stillen Frieden und der edle Mann durfte noch in seiner letzten Stunde mit dem vom Tode erhellten Blick den schändlichen Verräther erkennen, den er so lange für seinen wahren Freund gehalten hatte. Himmel, Frances! Was wäre aus mir geworden, wenn Arthur mit diesem Verdacht gegen mich aus dem Leben geschieden wäre! Sein Tod hätte auch mich vernichtet, und die höllische Rache, auf die es jener Sylburg abgesehen, triumphirte jetzt wie ein ewiger Hohn gegen Alles, was heilig und treu in der Menschenbrust lebt!

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, sagte Frances, welche

die Gräfin lange nicht in dieser heftigen Aufregung gesehen hatte. Jener Mensch verdient nicht, daß Sie noch an ihn denken, geschweige sich seinetwegen ängstigen. O, er sollte es nur wagen —

Wagen? rief Ulrike und ihre Züge nahmen plötzlich einen stolzen entschlossenen Ausdruck an. Was sollte er noch wagen können? Sein Spiel ist ausgespielt, und wie ich ihn kenne, wird er sich hüten, mir noch einmal unter die Augen zu treten. Solche Menschen sind von dem Moment an feig und ohnmächtig, wo sie wissen, daß man sie in= und auswendig kennt. Wagen? Ha! Ha! Das Wort macht mich lachen!

In diesem Augenblick ertönte aus einem der anstoßenden Zimmer der wohlbekannte Klang einer Uhr, welche in langsamen Schlägen die neunte Abendstunde anzeigte. Die Gräfin schreckte leise zusammen, bezwang jedoch schnell ihre innere Bewegung und sagte, als der letzte Klang verhallt war, in ruhigem Tone:

Neun Uhr! Das war dieselbe Stunde, in welcher Arthur starb, und mit dem letzten Schlage hauchte er auch seinen letzten Seufzer aus. Wie doch ein solcher Ton in unsrer Seele fort= hallt! Ich glaube, mein Ohr würde diese Uhr unter Tausenden herausfinden, so unvergeßlich ist mir ihr Klang.

Frances, von Natur abergläubisch, graute vor dieser plötz= lichen Mahnung an eine alte Unglücksstunde in einem Moment, da die Rückerinnerung daran auch ohne dieses äußere Zeichen sie und ihre Gebieterin schon lebhaft genug beschäftigte. Der Ton dieser ehernen Zunge, der sie vielleicht zu einer andern Zeit kaum berührt hätte, dünkte ihr von keiner guten Vorbedeutung, obwohl sie sich von ihrer Angst keine Rechenschaft geben konnte.

Ulrike erhob sich nach einer Pause aus dem Sessel, legte schweigend den Mantel ab und ließ dann den alten Ingbert, ihren Hausmeister, zu sich bescheiden.

Ihr habt Alles gut bestellt während meiner Abwesenheit, treuer Freund, redete sie den Greis mit gütigem Tone an. Schon jetzt fühl' ich mich wieder heimisch und denke, daß ich mich bald vollständig bei Euch eingelebt haben werde.

Sie erkundigte sich dann bei ihm nach Verschiedenem, was die neue Hauseinrichtung anbetraf, fragte nach Diesem und

Jenem, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen, und Ingbert gab ihr auf alle Fragen getreulich Auskunft. Erst als sie der einzelnen früheren Hausfreunde erwähnte und von ihm erfahren wollte, ob man sich auch zuweilen nach ihr erkundigt habe, schien es der Gräfin, als verlasse ihn seine seitherige Unbefangenheit, er stotterte verlegen einige bekannte Namen, und wollte nicht mit der Sprache heraus, was Ulriken auffiel. Sie drang daher in ihn, ihr offen zu sagen, was er auf dem Herzen habe und fügte scherzend hinzu:

Erinnert Euch doch, Alter, daß ich von jeher neugierig war! Besonders die Leute, die zu uns in's Haus kamen, mochte ich gerne auch in ihrem Thun und Treiben außerhalb unseres Gesellschaftskreises kennen lernen; nun ich gar länger als anderthalb Jahre von Hamburg fortgewesen bin, habt Ihr gewiß viel Neues gehört, vielleicht selbst Manches, was mich selber angeht.

Der ehrliche Ingbert kam durch die letzten Worte seiner Gebieterin vollends aus der Fassung und bat sie fast in flehendem Tone, nur heute nicht weiter in ihn zu dringen, heute, wo er so freudigen Herzens voll sei über die glückliche Rückkehr der geliebten Herrin. Das, was er ihr sagen wolle und sagen müsse, tauge schlecht zu einem fröhlichen Willkomm und er habe heute nicht den Muth, ihr die schmerzliche Empfindung zu bereiten.

Mein Gott, Ingbert, welche seltsame Reden führt Er da! rief Ulrike betroffen. Was sollte Uebels geschehen sein, was ich heute nicht ebenso gut wie morgen oder übermorgen anhören könnte! Ich finde mein Besitzthum in gutem Zustand, nähere Freunde, deren Schicksal mich tiefer berühren könnte, habe ich nicht in dieser Stadt; Alles, was mir nach dem Tode meines Gemahls gehört und meinem Herzen nahe steht, ist wohl — so sagt's denn offen heraus, Ingbert, denn ich will es haben und befehle Euch, daß Ihr mir Nichts verheimlicht.

Der Alte sah sie auf diesen fast in herrischem Tone ausgesprochenen Befehl mit einem scheuen und doch zugleich mitleidigen Blicke an und versetzte niedergeschlagen:

Ach, meine liebe gnädige Frau! Muß es denn gerade gestorben und verdorben heißen, wenn uns etwas Schmerzliches begegnen soll? Gibt's nicht auch falsche, grundschlechte Menschen

in der Welt, welche die reinste Tugend, die lauterste Treue und Unschuld verdächtigen möchten und die schändlichsten Dinge gegen sie aussagen? So verzeihen Sie sich's denn selber, wenn ich Ihnen Dasjenige sage, was mir selber mehr Kummer und Herzeleid verursacht, als ich noch in meinen alten Tagen und nach dem Tode meines geliebten Herrn zu erleben gedachte. Ja, gnädige Frau, Sie sind der Gegenstand der abscheulichsten Nachreden gewesen, daß Sie zu Lebzeiten des hochseligen Herrn Grafen mit dem Baron Sylburg ein Liebesverhältniß gehabt und daß der Baron, dem man schon jede Schlechtigkeit zutraut, nicht nur seinen Freund, den Herrn Grafen, sondern auch Sie selbst verrathen habe, und was der gottverfluchten und abgeschmackten Redensarten mehr sind! Das habe ich mit meinen eignen Ohren hören müssen, zum Schimpf und Schande der erbärmlichen Menschen, die in dem einen Augenblick alle diese Affenmärchen eifrig nacherzählten und im andern eine ehrliche Miene annahmen, die Hände zusammenschlugen und sprachen, so was sei eine abscheuliche Lüge, und wer einer Dame wie Ihnen dergleichen nachsage, verdiene den Staupbesen auf offenem Markte.

Ulrike hatte die Erzählung ihres Hausmeisters ohne eine Miene zu verändern, ruhig angehört; nur bei seinen letzten Worten knickte ihre hohe Gestalt ein wenig zusammen, einen Moment starrte sie den alten Mann wie verwundert an, als könne sie den Sinn seiner Worte nicht recht fassen, worauf sie sich wieder fest und sicher emporrichtete und ruhig zu ihm sagte:

Es ist gut, Ingbert. Die Menschen, die Euch geärgert haben, sind im Grunde lange nicht so schlecht wie ihre Zungen, und wir werden darum schon Nachsicht mit ihnen haben müssen. Was aber den Baron betrifft, der hat freilich klug daran gethan, Hamburg zu verlassen und sich so dem öffentlichen Urtheil zu entziehen.

Den Herrn von Sylburg meinen Sie? entgegnete Ingbert. Ei, der ist ja schon den ganzen Winter über in Hamburg und noch gestern Mittag sah ich ihn zum Altonaer Thor herein reiten.

Der Major hier? stammelte Ulrike wie vom Donner gerührt und zitterte heftig. Ha, Frances, hast du gehört, was Ingbert eben sagte?

Jene blickte die Gräfin, die kaum ihre Bestürzung bemeistern konnte, verwundert an und erwiderte:

Wie kann Sie Das so sehr überraschen, gnädige Frau? Und was ist denn im Grunde daran gelegen, wo der Herr von Sylburg sich aufhält?

Du hast recht, sprach Ulrike und suchte sich zu fassen. Ich weiß auch wirklich nicht, warum mich diese Nachricht erschreckte. Die Reise hat wohl meine Nerven sehr angegriffen und Ruhe thut mir darum noth. Geht, lieber Ingbert, und feiert einen fröhlichen Sylvester. Morgen reden wir weiter und ich sage Euch dann auch, wie ich mir unser Leben für die Zukunft ausgedacht habe. Gute Nacht!

Nachdem sich der Alte entfernt hatte, sank Ulrike erschöpft auf den Sopha und barg ihr Gesicht in dem Lehnkissen. Lange redete sie kein Wort und Frances, die ihr gegenüber saß, wagte nicht das trübe Schweigen zu unterbrechen. Die Uhr hatte schon lange Zehn geschlagen, da richtete sich endlich die Gräfin auf, und sagte, indem sie der Freundin die Hand über den Tisch reichte, mit trübem Lächeln:

Der Mensch bleibt doch immer ein Kind, seinem Schicksal gegenüber, und in welcher neuen Gestalt ihm dieses auch entgegentritt, stets findet es ihn doch in seiner alten Schwäche wieder. So lange ich diesen Sylburg kenne, hatte er für mich eine unheimliche Bedeutung und immer folgte seinem Schritte ein Unheil. Selbst zu jener Zeit, da ich als unerfahrenes Mädchen in Kopenhagen seinen Huldigungen ein allzuschnelles Gehör schenkte, fürchtete ich mich im Grunde mehr vor ihm, als ich mir selber eingestehen mochte, und völlig unbekannt mit meinem eignen Herzen, hielt ich das scheue Gefühl, das er mir einflößte, für Liebe, während ich doch in seiner Gegenwart keinen freien Athemzug wagte. Ach, Frances, was ist der Mensch für ein wunderliches Geschöpf, daß er selbst seine geheimste Empfindung, die Stimme seines innersten Herzens mißversteht! — Ich bildete mir ein, diesen Mann zu lieben, sein glühender Ungestüm betäubte, seine heftige Leidenschaft erschütterte mich, und plötzlich, fast schon seine sichere Beute, lenkte es ein guter Himmel zu meinem Glücke, daß ich ihn noch rechtzeitig als den erkenne, der

er ist, als einen kalten egoistischen Menschen ohne alle Grundsätze, ohne Glauben an Gott und Menschheit, dem Nichts zu rein und heilig ist, das er nicht seiner zügellosen Sinnlichkeit opfert! Da erst tagte es schrecklich in meiner Seele, ich ward irre an meinem innersten Herzen und wollte vor Schmerz, Scham und Reue vergehen, als ich den Mann, der mich fast schon sein eigen nannte, auf der niedrigsten Gesinnung ertappte. Meine seitherige Scheu vor ihm verwandelte sich in die tiefste Verachtung, und erst jetzt, da ich den Abgrund erblickte, dem ich ahnungslos zugeeilt war, fand ich mich selbst wieder und zugleich die Kraft, ihm zu widerstehen und jede fernere Verbindung mit ihm abzubrechen.

Und doch blieb er auch nach Ihrer Vermählung der Freund Ihres Gemahls! seufzte Frances kopfschüttelnd.

Du hast den Grafen nicht so gekannt wie ich, sonst würde dir das weniger auffallend erscheinen, entgegnete Ulrike. Arthur war bei all' seiner Herzensgüte ungemein eigenwillig, grade die Liebe vermochte in gewissen Lebensverhältnissen am Wenigsten über seine anderen Neigungen. Sylburg war sein ältester Jugendfreund, ich glaube, er hätte eher an sich selbst als an diesem Menschen gezweifelt, so furchtbar war die Macht, die der Verräther vermöge seiner wunderbaren Verstellungskunst auf ihn ausübte, indem er ihn beständig am innersten Herzen festhielt und ihm jede noch so geheime Empfindung ablauschte. Einigemal wagte ich, ihm die Augen über den Mann zu öffnen, der seiner Freundschaft so wenig werth war, aber, o Himmel, wie bereute ich meine Kühnheit! Nicht, daß mich der Graf darum weniger geliebt hätte; aber bald ward ich inne, daß Sylburg dadurch seinem Herzen nur um so näher rückte, als wenn die Gefahr, ihn durch mich zu verlieren, Arthur angespornt hätte, sich noch fester an ihn zu ketten. Gegen mich beobachtete der Elende während der ganzen schrecklichen Zeit, da er fast täglich in unser Haus kam, eine Ruhe und Sicherheit des Benehmens, die mich oftmals aus der Fassung brachte, bis denn endlich auch sein Maaß voll war, als er meinen Gemahl so weit umgarnt glaubte, daß er sein teuflisches Spiel schon gewonnen wähnte. Der todtkranke Graf hatte nur noch wenige Stunden zu leben, es galt für mich und

die Kinder einen Beschützer und Vormund gerichtlich zu bestellen — da wagte es Sylburg, seinen lang genährten Racheplan gegen mich in's Werk zu setzen, dafür, daß ich mich einst mit Abscheu von ihm losgerissen hatte; du kennst die Geschichte mit dem unglücklichen Brief, den er noch aus jener Zeit meiner Verblendung von mir im Besitz hatte und den er dem sterbenden Grafen als Zeugniß meiner Schuld in die Hände spielte! Aber, Gottlob! der Pfeil war denn doch zu spitz, er flog weit vom Ziele weg und traf den schlechten Schützen — soweit dieser überhaupt verwundbar war.

Es ist mir gewiß, fuhr die Gräfin nach einer Pause fort; der Baron hatte nichts Geringeres im Plane, als den sterbenden Grafen zu bewegen, ihn zum Vormund der Kinder zu bestellen, wodurch er mich und Alles, was ich besitze, in seine Gewalt bekommen hätte. O Frances! Was ist alle Verleumdung und nichtswürdige Nachrede der Leute gegen diesen einen schrecklichen Gedanken! Stelle dir vor, es wäre Sylburg gelungen, den Grafen gegen mich aufzubringen, und es wäre mir nicht geglückt, mich zu rechtfertigen! Was wäre mein Loos gewesen! Aber ein guter Himmel fügte es anders; denn auch ich hatte noch seine Briefe aus früherer Zeit in Händen, während er wähnte, daß ich sie längst vernichtet hätte.

Nie vergess' ich den Schrecken, als der Pistolenschuß fiel, sagte Frances. Gleich darauf stürzte der Baron leichenblaß aus dem Sterbezimmer und wir haben ihn seitdem nicht wieder gesehen.

An jene Stunde lass' uns heute nicht denken, entgegnete Ulrike zusammenschaudernd. Hätte Arthur ihn getödtet — welche schreckliche Verwirrung würde dann erst entstanden sein! Ja, gewiß, es war besser so, daß der Verräther nicht hier seinen Lohn empfing, nicht von der Hand eines Sterbenden. Auch so ist er ja gerichtet!

21.

Bruchstücke aus Charlottens Briefen.

„— Lange hab' ich dich nicht gesehen, meine Sophie! Müssen denn die unschuldigsten Schritte dieses Lebens so viele Hindernisse erfahren? In dem Wirbel der Geschäfte, bei dem Zwang der Gewohnheit, unter der Aufsicht unzähliger neugieriger Augen, kommt nach langen Tagen eine Stunde, in der wir die Wonne unserer Freundschaft fühlen, unsere geheimen Freuden einander mittheilen, Freuden, die vor den Augen einer verwöhnten Welt lächerlich sind, vor einer Welt, die sich ihrer Empfindungen schämt und es selbst bedenklich findet, eine gute That zu thun, wenn sie nicht in ihrem Sinne ist. Wir leben in dem Zirkel einer Mauer und dennoch sind wir getrennt. — Mein Leben flattert dahin und ich wünsche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. Seit einiger Zeit sehe ich Alles in einem traurigen Lichte an, die Zeit der Kindheit ist vorüber und ich werde frühzeitig nachdenkend. O ich befürchte, Sophie, meine künftigen Tage werden nicht so heiter sein als die vergangenen! Meine Seele ist kalt wie die Jahreszeit, aber ich werde zu dir kommen und du sollst mich trösten. Wir haben wieder den Clavigo gespielt; als ich da im Sarge lag, die gestorbene Marie vorstellte, todt, blaß, ohne Empfindung mich dachte, und dennoch das Geräusch der Welt um mich her vernahm, o meine Sophie, ich kann dir nicht sagen — —".

* * *

„— Alles, was man dir von dem Baron S** und mir gesagt hat, gehört zu den Mährchen, deren man täglich ein neues haben muß. Du weißt, wie sehr ich die Neckereien verabscheue, welchen Personen meines Berufes so sehr ausgesetzt sind, und die im Stande wären, mir die Kunst selbst verhaßt zu machen. Muß man denn eine Schauspielerin ansehen wie ein Tuch, daran jeder seine Hände trocknen kann, weil sie sich öffentlich unter so

verschiedenen Gestalten zeigt, weil es ihre Beschäftigung mit sich bringt, den Augen einer lüsternen Versammlung zu gefallen? Denn wie Wenige besuchen uns mit dem Herzen! In dem Geschwirre so vieler um uns her flatternder Gecken müssen wir Manchen ertragen lernen, ob mir gleich Alles unausstehlich ist, was dieser Beschreibung sich nähert. Schlimm genug, daß Einige unter uns zu dieser Meinung Anlaß gegeben haben und es noch thun! Und dieses Vorurtheil gegen unsern Stand hat mich manchmal so sehr entrüstet, daß mehr als Einer davon Beispiele erlebt hat. Du weißt, daß ich Gelegenheit hätte, das Theater mit Anstand zu verlassen, wenn ich nur in einem jeden andern Stande glücklicher zu sein hoffen könnte. Sophie! Alle Wege, die wir zu wandeln haben, sind mit Dornen und Rosen bestreut und mit den ersteren oft am Meisten — —".

* * *

„— Du bist grausam, Sophie, mich so mit dem Baron zu quälen. Wenn du mich liebest, so sage mir Nichts weiter mehr von ihm. — Sag' ihm, ich bitte dich, daß er mich meiden möge, um meiner Ruhe willen, mich nicht weiter verfolge — —".

* * *

„— Sophie, muß es nicht eine recht feindliche Welt sein, wo Zwei nicht eine Straße wandeln können, ohne einander im Wege zu sein, so breit und betreten sie auch sein mag? Ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die mich von der Bühne verbannen möchten! Und dennoch, ist es wohl etwas Anderes, das die Talente anspornet, als dieser neidische Ehrgeiz? Ich selbst, die ich so mit dir rede, bin versichert, daß es mich kränken würde, wenn eine kleine Belohnung der Ehre mir die Mühe nicht versüßte. Aber hassen könnte ich doch Niemand, wenn er auch besser spielte als ich. Dieses hat bisher meinen Geschmack am Theater erhalten, und ich bin versichert, daß die Welt so wie sie nun einmal ist, Theater und Romane haben muß, um Muster zu haben ihnen nachzueifern, daß erdichtete Muster dazu am Schicklichsten sind, weil wirkliche Muster mehr Neid als Nacheiferung erregen würden — —".

* * *

„— Ich habe einen entsetzlichen Schrecken gehabt, einen Brief von dem Baron S**. Es ist als ob ihn der Wind hergewehet hätte. — Um unserer Freundschaft willen, Sophie, was soll ich thun? Seine Ausdrücke sind ausschweifend. Rathe mir, was ich ihm antworten soll? O wie gerne wäre ich heute bei dir! Du bist mir nie so unentbehrlich gewesen als jetzt. — Himmel! Was wird aus mir werden! Ich bin todt für alle Empfindungen, nur nicht für die Freundschaft. Ich werde dir schreiben, du sollst mich nicht besuchen; denn ich würde in Ohnmacht sinken. Ich kann dich nicht sehen, will dich nicht sehen! — — “

* * *

„— Gewiß, er ist leichtsinnig! Ich habe den festen Vorsatz gefaßt, Nichts weiter mit ihm zu schaffen zu haben. Ich will nicht einmal mehr mit ihm reden. Ich werde sehen, welche Wirkung das auf ihn haben wird. Er soll erfahren, daß er mir gleichgültig ist. Seine Absichten mögen sein, welche sie wollen, so sind sie nicht die lautersten. Er soll mich wenigstens achten lernen, wenn er mich auch nicht lieben darf. Ich bedauere das Herz, das er hintergeht — —“.

* * *

„— Seitdem sich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnsucht in mir verspürt, die ihren Gegenstand nicht kannte. Diese Sehnsucht wurde oft zu einer wahren Marter für mich. Ich fühlte beständig, daß mir Etwas fehlte und konnte doch den Grund meiner Wünsche nicht finden. Du würdest dich wundern, wenn die Sehnsucht eines jungen Mädchens Nichts mit der Liebe zu thun hätte. Erinnerst du dich noch der Zeit, da wir den Grandison zusammen lasen? Mit welcher Begierde verschlangen wir nicht Alles, was der gute Romanschreiber uns vorlegte! Wir stimmten Beide darin überein, das sei der rechte Mann, und wir waren fast eifersüchtig auf einander, wer ihn am Meisten liebte. Später lernten wir einsehen, daß Grandison eine Copie ohne Original sei. Die Empfindung dieser Wahrheit war mir Anfangs schmerz-

lich. Ich mußte meine Gedanken herabstimmen; aber unter den unzähligen Originalen, die sich mir darstellten, war keines, das meinem Ideale entsprochen hätte. Da waren Geschöpfe, die Vollkommenheiten besaßen und die dabei sorgfältig bemüht waren, sie zu zeigen und jeden kleinen Fehler zu verstecken; andere Geschöpfe, die blos Vollkommenheiten affektirten; andere, die selbst ihre Fehler zu zeigen suchten, und wie könnte ich all' die wunderlichen Fratzen in männlicher Gestalt beschreiben! Bei Allen bildete sich in mir Etwas zur Idee, deren Wirklichkeit ich fast zu besitzen glaubte. Derjenige, den ich mir ausmalte, besaß Vollkommenheiten und Fehler, die ihn liebenswürdig machten. So wenig er sich bestrebte, seine Vollkommenheiten zu zeigen, ebenso wenig war er besorgt, seine Fehler zu verbergen. Eine süße Einbildung mußte diesem Wesen Gestalt und Bildung geben, die begleitete mich wo ich war. Ich unterhielt mich mit ihr und es waren süße Stunden, die ich diesen Fantasieen widmete. Oft war dieses Bild das Traumgesicht deiner Charlotte. Wenn sie dann erwachte und es vermißte, es nie zu finden glaubte, floß eine geheime Zähre aus ihrem Auge — — Sophie! Sophie! Dieses Bild ist das Bild des Barons S**! —"

* * *

„— Ich darf in der Emilia Galotti nicht oft spielen, so gewaltsam wirkt dieses Stück auf meine Empfindungen. Unter hundert Rollen bekomme ich kaum eine, worin ich so wenig Schauspielerin zu sein nöthig habe. Du weißt, daß ich die Emilia neulich spielte. Ich bin noch heute schwach davon. Ich habe ihren Gram gefühlt, wie sie ihren Vater reizt, sie zu tödten; ich habe den Dolchstich gefühlt, wie er nicht schmerzt, wie er Labsal in meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun manchmal bedachte, wie Wenige der Zuschauer Dasjenige empfinden können, was ich empfand, dann weckte mich das Händeklatschen aus der tiefen Fantasie und ich war wieder zur Schauspielerin geworden. Sophie! Wenn ich die schiefen Urtheile vernehme, die über dieses Stück gefällt werden, so muß ich bekennen, daß die Leute, die nicht so empfinden können, auch nicht anders urtheilen können. Sie schreien wider den Odoardo, daß er seine

Tochter ermordet. Sollte Odoardo nicht ebenso handeln, als einst der Vater Virginia's, weil er einige hundert Jahre später lebt als dieser und doch das Gleiche empfindet? Sie vergessen, daß wir nicht Herr und Meister unserer Empfindungen sind, und daß man ebensowohl sagen könne: Ich habe ein Bedürfniß zu tödten, als: Ich habe ein Bedürfniß zu leben. Freilich gibt es Empfindungen, die verabscheuungswürdig sind, und andere, die unser volles Mitleid verdienen. Ein Vater, wie Odoardo, der seine Tochter tödtet, um sie vor der Schande zu retten, und ein Mensch, der einen Andern ermordet, um ihn zu berauben, sind gewiß zwei sehr verschiedene Charaktere. Eben dieses ließe sich auch vom Selbstmorde sagen, der gewiß nicht anders als durch gewaltsame Empfindungen eingegeben werden kann. Man nenne ihn Wahnsinn, oder wie man will. Die Empfindungen setzen der Vernunft ihre Grenzen und sind fähig, sie gänzlich zu unterdrücken. Der Mann hatte recht, der, als ihm die Pistole dreimal vor dem Kopf versagte, sie gelassen hinlegte und sprach: Sie ist klüger als ich. Aber man soll Gott nicht vorgreifen, spricht man. Sophie, welch ein stolzer Gedanke, daß man Gott vorgreifen könnte! Er, der Herr unsrer Natur, der uns nach seinem unerforschlichen Endzweck so und nicht anders erschuf, der durch verborgene Wege unsere Schritte leitet, der jedem Ding seine Ursache gegeben hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, Dem sollte von uns schwachen Menschen vorgegriffen werden können? — Ich denke, daß der Mensch immer eines natürlichen Todes stirbt, Gott mag ihn nun an der Apoplexie oder am Selbstmorde sterben lassen. Sophie, diese milden Gedanken sollen die meinigen sein trotz allen Denen, die, zu stolz auf die Menschheit, durch ihre kalte Weisheit der Natur ihre Rechte nehmen wollen. Die Ursache liegt ebensowohl in ihren Empfindungen, und sie mögen die ihrigen behalten. Ich aber will mein Auge der Thräne des Mitleids nicht verschließen, sie möge nun geweint sein bei der Urne der Hirtin, die auch einst in Arkadien war, oder bei dem Anblick der beiden Verliebten, welche man todt am Grabe des Minos gefunden hat. — —"

* * *

„— Eine Schauspielerin hat sich so sehr an die Theatersprache gewöhnt, daß sie diese gar zu oft, ja auch noch dann braucht, wenn sie mit ihrer Freundin schriftlich redet. Aber wie wehe thut es mir, wie grausam quält es mich, meiner Freundin dadurch Leiden gemacht zu haben! Es ist wahr, wenn ich die Galotti spiele, ist mir der Tod süß, und selbst der Tod des jungen Werther scheint mir zulässig, ob ich ihn gleich nach meiner Vernunft verachte. War Odoardo wohl ganz Vater, da er den Dolch seiner edlen geliebten Tochter in's Herz drückte? Nein, er war ein Ungeheuer, ein Barbar! Waren denn sonst keine Wege mehr übrig, sein geliebtes Kind zu retten? Ich weiß nicht, warum man die Thorheiten der Spanier und anderer Nationen auf's deutsche Theater bringt. Haben denn die Deutschen nicht selbst Thorheiten genug, daß man ihnen noch fremde aufdringen muß? Ein empfindsames Herz leidet bei solchen rasenden Vorstellungen zu viel, und ich glaube, jeder gefühlvolle Zuschauer wird dadurch hingerissen. Aber dem Himmel sei Dank, Sophie! Deine Charlotte ermannet sich und deine Philosophie heilt sie vollends. Ist der Mensch so hoch geadelt, daß er durch die Macht, die er über seine Leidenschaften hat, über andere Kreaturen erhaben ist, so muß auch unser Leben dem Schöpfer höchst angenehm sein. Du hast recht, wenn du behauptest, daß dieses Leben nur Lasterhafte nicht zu schätzen wissen. Ich schrieb vom Bedürfniß, welches man hat, sich zu tödten. Entsteht dieses Bedürfniß aber nicht aus der Leidenschaft? Gewiß, liebe Sophie, du mußt eine Schauspielerin jederzeit anders ansehen, wie andere Menschen. Wir sind gar zu oft im Affekt, in einer Art von Enthusiasmus, mit dem wir ja auch unsere Rollen spielen müssen. Ich halte immer dafür, daß Werther, welcher eben nicht lasterhaft war, die Rolle eines verkehrten Philosophen mehr als die eines verzweifelten Liebhabers gespielt habe. Und ist es nicht wahr, daß ihn eben dieses bei seinem Ende zu einem Lasterhaften machte? Der Verfasser seines Lebens hat nur Alles in seiner reizenden Schreibart so angenehm geschildert, daß viele die Lust ankommt, ihn nachzuahmen. O Sophie, wozu kann uns nicht ein solcher Zauberer mit seiner Ueberredungskunst verleiten! Doch glaube

ich nicht, daß der junge Goethe an sich selbst je den Versuch machen wird; denn ihm ist sein Leben in den Armen einer Schönen noch gar zu süß. Aber wie soll man einen Selbstmörder eigentlich nennen? Einen der ärgsten Diebe? Doch nein, dieser Ausdruck ist noch zu gering. Es ist abscheulich, Gott ein Kleinod zu rauben, welches er uns nur geliehen hat!

Meine Hände zittern. Ach könnte ich jenen enthusiastischen Brief an dich wieder zurücknehmen! Ach, daß er nie geschrieben worden wäre! Doch die Antwort war mir ja nöthig von einer Freundin, die mich liebet, die meine andere Seele ist. O diese Seele, dieses arme Herz ist gar zu sehr verwundet, es wird, es ist zerrissen! Ach, wenn du es wieder heilen könntest! Doch was wünsche ich! Die Wunden von ihm sind mir ja noch angenehm! Meine Seele ist voll, voll von ihm!"

22.

Die Stimmung, welche sich in diesen Brieffragmenten ausspricht, wird uns die innere Gemüthslage Charlottens zu jener Zeit deutlich genug ausdrücken und es bedarf kaum eines weitern Commentars zu denselben. Wir lesen darin die ganze leidvolle Geschichte eines jungen Herzens, das fast zu tief für den Gegenstand, der ihm so große und schwärmerische Liebe einflößt, in bangem Zweifel sich abmüht, um ihn, für den es so ungestüm schlägt, in derselben reinen und unschuldvollen Gestalt zu erblicken, wie die Empfindung ist, die er in ihm erweckt hat. Als wenn ein guter Engel ihr beständig, um sie zu warnen und zu retten, in den Schmeichellaut der Liebe die prophetische Stimme ihres unglücklichen Irrthums mische, nicht anders erscheint uns dieser innere Kampf zwischen der Furcht getäuschter und der Hoffnung beglückter Liebe. Sie fühlt, daß sie träumt, und wünscht zu erwachen, um nie wieder zu träumen; jetzt will sie sich aufraffen, um dieser unglückseligen Leidenschaft zu widerstehen, und schon im nächsten Augenblick erfaßt sie dieselbe mit

verdoppelter Gewalt und sie fühlt es aus dem Schmerze Emilia Galotti's heraus, wie selbst der Dolchstich Labsal ihrem bedrängten Herzen wäre. So gaukeln helle und dunkle Träume beständig vor ihrer Seele und lassen sie zu keiner klaren Betrachtung über ihre Gemüthslage kommen; ja sogar der Selbstmord erscheint ihr keineswegs schreckhaft und verabscheuungswürdig und sie philosophirt über Goethe's Werther mit jener Resignation, die sich lächelnd am Vorgefühle von Schmerzen ergötzt, welche ja doch einmal nicht ausbleiben können. In diesem fast von Anfang an klar und sicher empfundenen Vorgefühl, daß diese Liebe für sie zum Verhängniß werden könne, liegt, dünkt uns, die einfache psychologische Lösung dieses so wunderbar aus hoher idealer Begeisterung und arger Selbsttäuschung gemischten Seelengeheimnisses. Charlotte greift gleichsam ihrem tragischen Schicksal voraus und berauscht oder betäubt sich unter den Rosendüften ihres jungen Liebesfrühlings mit Todesahnungen, weil sie's schon jetzt empfindet, daß diese Rosen nur blühen, um dereinst in ihr das schönste Opfer getäuschter Liebe zu schmücken. —

Wir nehmen nach diesem den Faden unsrer Erzählung wieder auf, den wir durch die Mittheilung obiger Brieffragmente unterbrechen zu müssen glaubten, um uns in ihren eignen Worten die Situation zu vergegenwärtigen, in welche Charlotte durch den Brief Sylburg's versetzt wurde, der sie, wir werden dies bald sehen, nach mehr als einer Seite hin unentrinnbar an den Mann fesseln sollte, von dem sie sich jüngst erst für immer befreit wähnte.

Den Inhalt des Briefes, den der Major an Charlotten schrieb, brauchen wir nicht näher anzugeben. Er athmete die glühendste Liebe, und sein Ton war so leidenschaftlich stolz und doch wieder so weich erregt, wie der Mensch, dessen heftig sanguinische Gemüthsart ihn diktirt hatte. Sylburg beschwor sie am Schlusse mehr gebietend als flehend, ihm, und sei's auch zwischen Himmel und Hölle, eine Zusammenkunft zu gewähren, um aus ihrem Munde die Entscheidung über sein Schicksal zu empfangen, weil es ja, so schloß der Brief, für ihn fortan nur eine Wahl gäbe, entweder in Charlottens Besitz vielbeneidet zu leben, oder ohne sie neidlos zu sterben.

Charlotte empfand, da sie diese Zeilen zum Erstenmal mit irrendem Auge überflog, in ihrer Bestürzung keinen andern Eindruck als den des Zornes und der gekränkten Ehre, und ihr ganzer Stolz empörte sich gegen eine Sprache, die so offen und entschlossen Wahrheiten bekannte, Gefühle ausdrückte und herrisch forderte, für die sie bisher nur den geheimnißvollen Zauberton der Poesie in seinen reinsten Accorden gekannt hatte. Sie mußte lachen über den ihr so fremdartigen, fast trotzigen Styl eines Briefes, der ihr an einigen Stellen viel eher wie eine militärische Ordre vorkam, als wie eine Liebeserklärung voll schwärmerischer Empfindung und zartgewählten Ausdrucks.

Aber gerade Dasjenige, was sie beim ersten Lesen so verletzend berührt hatte, wurde ihr, je länger sie die festen schönen Schriftzüge anblickte, immer weniger unverständlich; und zuletzt mußte sie sich eingestehen, daß dieser Brief in keiner Sylbe den Charakter und das Wesen des Barons verleugnete, vielmehr dessen innerster Gefühls- und Denkweise vollkommen entsprach.

Kaum war sie hierüber mit sich im Klaren, als auch schon der Brief eine ganz andere Wirkung auf sie machte und die Sprache der glühenden Leidenschaft ihr die Flammen in's Gesicht, die Glut derselben Empfindung in's bebende Herz jagte. Jetzt erst hatte sie den rechten Blick für diesen Brief gefunden, jetzt erst stand der Mann, der ihn geschrieben, wieder in seiner stolzen und doch so milden Erscheinung, in seiner ganzen unwiderstehlichen Zauberkraft vor ihr, und jedes seiner Worte war für sie zum schmeichelnden Echo dessen, was sie selber in innerster Seele lange zuvor empfunden, für ihn empfunden hatte. Wie hätte er ihr auch anders schreiben sollen, ohne ihr sein schönstes Gefühl zu verleugnen? Was bedurfte es für ihn der überschwänglichen Liebesbetheuerungen, der poetischen Blumensprache, um ihr zu sagen, daß er bezwungen sei, daß sein Glück einzig bei ihr stehe? Er flehte wie ein Gebieter und herrschte wie ein Bittender, und bald fand sie kein einziges Wort mehr in dem ganzen Brief, das nicht zu dem reizenden Bild paßte, wie sie sich's von dem Ideal ihrer Liebe so oft entworfen hatte; selbst der siegesgewisse Ton, der ihr vorhin fast rauh vorgekommen, wie weich und bezwingend schlug er nicht an ihr Herz, wenn sie sich seine Stimme,

seinen sinnend ernsten Blick dazu dachte! — „Sie lieben mich,“ schrieb der Baron, „das allein gibt mir das Recht und den Muth, keine Macht der Erde, selbst Sie nicht, Charlotte, ferner zu fürchten. Und wenn Sie mir heute auch wieder entrinnen wollten, ich wäre im Stande, mir vor Ihren Augen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um Sie zu strafen für den Verrath, den Sie — nicht an mir, denn wie verdiene ich Ihre Liebe! — nein, den Sie an Ihrem eignen edlen Herzen verüben würden.“

Bald weinte Charlotte, über den wilden und doch so sanften Brief niedergebückt, Thränen der Rührung und der Erschütterung; sie schwelgte in dem Gefühl, von diesem Manne geliebt zu werden, und zitterte doch auch wieder vor dem Gedanken, ihm angehören zu sollen, ihm, der sie schon jetzt, da sie noch ihr Schicksal in der Hand hatte, so völlig beherrschte! Und welchen Kampf, welche Verwirrung bereitete diese Liebe ihrem sonst so friedlichen Dasein! Wie sollte sie's den Menschen, die ihn nicht kannten, die ihn vielleicht gar haßten, klar machen, was sie mit so mächtiger Gewalt gerade in dieses Mannes Arme zog?

Aber je öfter sie Sylburg's Brief überlas, um so mehr schwand die Sorge aus ihrem Herzen; seine Zuversicht, sein ruhig sicherer Ton stärkten auch sie; und die Betrachtung, daß sich mit einem solchen Manne schon ein oder der andere Wettersturm des Lebens bestehen lasse, gab ihr den freudigen Muth zurück, so daß sie bald nur noch daran dachte, was sie ihm antworten solle.

Es bedarf nur des Funkens, und in einem liebegeweihten Gemüth entzünden sich sofort alle Flammen des Heroismus und der opferbereiten Entschlossenheit. Ja, der Kampf mit der Welt um ein Hohes und Heiliges wird dann zugleich die kühlende Flut, in die das lechzende Herz mit Entzücken sich taucht, um in der Feuerprobe seiner Liebe zugleich die Erquickung seiner Schmerzen zu suchen.

Charlotte lechzte im Grunde, trotz der Furcht vor ihren Angehörigen, nach diesem Kampfe mit der ihrem Herzen feindlichen Welt und es bereitete ihr eine geheime Lust, sich in die Vorstellung zu versenken, daß sie um ihrer Liebe willen Leiden ertragen, Prüfungen bestehen solle, vor denen der gewöhnliche

Mensch zurückbebt. Die Künstlerin des tragischen Kothurns, sollte sie nicht auch einmal im Leben eine Rolle übernehmen können, denen ähnlich, die sie so oft auf der Bühne als wirkliches Erlebniß empfunden hatte?

Wozu ist denn die Poesie, wozu sind ihre edlen Gestalten, ihre erhabenen Ideen überhaupt da, fragte sie sich, als daß wir unter den gleichen Verhältnissen auch die gleichen Empfindungen hegen, der gleichen Begeisterung uns hingeben, zu der uns die Dichtkunst befeuert? Was wäre das Dasein, wenn wir seine großen Momente nicht mit demselben poetisch innerlichen Gefühl und unter denselben äußeren Bedingungen erleben wollten, wie es im Werke des Dichters geschieht? Soll denn die Poesie ewig nur eine außer uns stehende fremde Welt bleiben, ohne daß es erlaubt wäre, sie als Wirklichkeit in unser Dasein überzutragen? Empfinde ich die Liebe einer Julia, warum soll ich nicht auch wie Julia handeln dürfen? Erscheint die Rutland nur darum so edel, so hinreißend schön und tief, weil sie blos eine Gestalt der Fantasie ist, oder nicht vielmehr darum, weil jeder edle Mensch, jede schöne und tiefe Natur es ihr nachfühlt, daß ihre Liebe die wahre und ihr leidvolles Schicksal eine innere Nothwendigkeit dieser Liebe ist? Fort darum mit so kleinlichen Bedenken! Wen es ängstigt, das im Leben zu sein und zu dulden, was uns in der Poesie entzückt und erschüttert, der mag meinethalben noch gut genug für dieses Leben sein, aber in der schönen Welt der Ideale ist seine Heimath nicht — er lügt, er lügt die himmlische Göttin, wenn er nicht den Muth hat, den Pfad zu ihren lichten Höhen auch unter den rauhen Dornen dieses Erdenthales zu suchen!

Nachdem ihr Entschluß, Sylburg's Brief zu beantworten und ihm die erbetene Zusammenkunft zu bewilligen, feststand, sah sie sich nach einem Mittel um, wie sie ihren Brief ohne Gefahr für sich in des Majors Hände bringen könnte, und schon hier, bei diesem ersten Schritte, erschrak sie vor der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, auch nur einen einzigen bekannten Menschen aufzufinden, dem sie sich und ihr Geheimniß anzuvertrauen wagen durfte. Weder im Hause noch unter ihren sonstigen Bekannten hatte sie eine Seele, von der sie diesen Dienst hätte

fordern können und ebenso durchging sie vergebens die ganze Reihe des dienenden Theaterpersonals, um Jemanden zu finden, der hierzu geeignet gewesen wäre.

O weh, das fängt schlimm an! sagte sie und besann sich auf alle ihr bekannten Listen und Schleichwege, mit denen Verliebte in der Komödie bei ähnlichen Fällen gewöhnlich so geschickt zum Ziele kommen. Aber keines von allen den vielen Mitteln, die im Schau- und Lustspiel so vorzügliche Dienste leisten, wollte ihren Beifall finden, eins schien ihr noch bedenklicher als das andere, und sie ward darüber zuletzt so muthlos, daß sie beinahe an ihrem ganzen Plan verzweifelte.

Da kam ihr plötzlich der Einfall, eine ganz außer ihrem Kreise stehende Person, die sich auf Dergleichen verstünde und wohl gar ein Geschäft aus solchen Liebeshändeln mache, zu diesem Dienste zu wählen; denn es war ihr eben nichts Neues, daß es in Hamburg genug Frauen gab, die unter einer ehrbaren Außenseite große Talente für dergleichen Unterhändlerrollen verbargen und selbst in den höheren Ständen Kundschaft genug hatten. „Feen“ nannte man damals solche Zwischenträgerinnen, die im Nothfall — und der schwierigste war ihnen jederzeit der angenehmste, weil einträglichste — vor keiner Liebes-Kommission zurückbebten, die ebenso verschlagen als verschwiegen waren, und, wie gesagt, in allen möglichen Herzens- und Familiengeschichten häufig eine sehr einflußreiche und entscheidende Rolle spielten. Charlotte hatte wohl manchmal im Kreise ihrer Kunstgenossinnen von solchen „Feen“ reden hören und eine der letzteren, zugleich eine berühmte Kartenschlägerin, war ihr unter dem Namen „Madame Fanny“ als eine vortreffliche Unterhändlerin in Liebessachen genannt worden. Auch wußte sie, daß häufig junge Damen aus dem gebildeten Stande, von Neugierde oder wirklichem Aberglauben getrieben, diese Frau besuchten, um sich von ihr aus den Karten wahrsagen zu lassen.

Obwohl sie wenig Vertrauen zu dieser Kunst hatte, so war es ihr doch ein willkommener Vorwand, mit Madame Fanny anzuknüpfen und sich dieser Frau zu bedienen, um den Brief an den Major zu befördern. Sie wußte sonst kein anderes Mittel, und das brennende Verlangen, so schnell als möglich Sylburg

eine Antwort zukommen zu lassen, schlug bald ihre letzte Bedenklichkeit nieder. Es war ja die Geschichte von so manchem jungen Mädchen, das mit Hülfe einer solchen Frau mit dem Gegenstand seiner Sehnsucht ein Verhältniß unterhalten, und, aller Welt zum Trotze, den Geliebten sich auf diesem Wege endlich doch errungen hatte. Warum sollte sie, die sich in gleicher Weise bedrängt und verlassen sah, nicht auch diesen Weg einschlagen, um Dasjenige mit List zu erreichen, was man ihr sicher von Seiten ihrer Angehörigen schwer, ja unmöglich gemacht haben würde?

Schon an einem der nächsten Abende, da sie Nichts auf der Bühne zu thun hatte, schlich sie sich nach dem ersten Akt unbemerkt aus dem Theater fort und eilte auf kürzestem Wege über den Gänsemarkt nach dem Hause von Madame Fanny am Kugelsort, ohne Ahnung, in welches Haus sie ihr Leichtsinn führe.

Wir kennen bereits dieses Haus; jedoch nicht so genau, um hier nicht noch zu bemerken, daß der nach der Straße zu gelegene Theil desselben, obwohl von düsterem alterthümlichem Aussehen, doch keine Spur des Gewerbes verrieth, welches seine Besitzerin betrieb, das sie klüglicherweise auf die mehr versteckten Hintergebäude beschränkte, während das Vorderhaus von mehren armen aber ehrlichen Handwerkerfamilien bewohnt wurde.

Da es bereits in der engen Gasse völlig dunkel war, so konnte Charlotte ungesehen eintreten. Sie war zudem dicht verschleiert und trug, um ganz unkenntlich zu sein, über ihrem Gewande eine Art von Pagenmantel, den sie aus der Theatergarderobe mitgenommen hatte.

Auf der Diehle erhielt sie von einem alten Manne den Bescheid, daß Madame Fanny eine Treppe hoch wohne. Zugleich leuchtete ihr derselbe mit einer Oellampe die steile Stiege hinauf, die sie nicht ohne Herzklopfen erklomm. Oben angelangt, deutete der Alte nach der hintersten Thüre und rief dabei die Hausbesitzerin mit Namen, worauf sich sogleich die bezeichnete Thüre öffnete und Madame Fanny's hagere Gestalt mit einem Licht in der Hand sichtbar wurde. Da sie wahrscheinlich an den Besuch von verschleierten Damen gewöhnt war, so nöthigte sie sogleich Charlotten zum Eintritt in die Stube und sagte mit grinsender Freundlichkeit:

Nur näher, mein Fräulein! Es ist Niemand da, vor dem Sie sich zu geniren brauchten; wir sind ganz allein, darum ohne Scheu — womit kann ich Ihnen dienen?

Jetzt fiel das Licht auf die scharfen Züge der Redenden, Charlotte erschrak heftig, denn auf den ersten Blick erkannte sie die Person wieder, die ihr damals an der Leiche Bertha's durch Nennung ihres Namens so große Verlegenheit bereitet hatte.

Sind Sie denn Madame Fanny? stotterte sie.

Zu dienen, mein gnädiges Fräulein, die bin ich, versetzte die Portugiesin mit gezierten Knixen, während der stechende Blick ihrer braunen Augen den Schleier durchdringen zu wollen schien, der ihr das Gesicht der Unbekannten verbarg. Ach, wollen Sie nicht Hut und Mantel ablegen, schönes Kind? fuhr die Courtisane mit frecher Zudringlichkeit fort. Hier braucht sich Niemand zu verschleiern, — o Joseph und Maria, mit meiner Reputation bei vornehmen Herrschaften wär's aus für ewige Zeit, wenn ich nicht Geheimnisse zu wahren wüßte!

Danke Ihnen, liebe Madame, entgegnete Charlotte und ließ sich erschöpft auf dem alten Lehnsessel nieder, den ihr Fanny an den Tisch rückte. Für heute muß ich Ihnen noch unbekannt bleiben, weil ich nur dadurch bei Ihnen erreichen kann, was ich wünsche. Ich habe schon viel von Ihnen gehört und wäre darum begierig, die Probe Ihrer Wahrsagerkunst an mir selber zu machen. Wohlan, lassen Sie sehen, was mir Ihre Karten weissagen.

Mit dem Schleier! rief Fanny, die sich nicht so schnell zu dieser unbefriedigten Neugierde verdammen lassen wollte, ärgerlich. Nein, Mademoiselle, das geht nicht an! Hinter einem Schleier kann ich Niemanden wahrsagen! Wer mir sein Gesicht verbirgt, in dessen Zukunft vermag ich auch nicht zu lesen; denn in den Augen, in den Zügen Desjenigen, der mich befragt, liegt eigentlich das Geheimniß meiner Kunst noch mehr verborgen, als in meinen Karten.

Aber ich dachte, Sie verständen sich auf's Kartenschlagen, entgegnete Charlotte. Wozu bedarf es da der Physiognomie?

Die Portugiesin musterte nochmals mit einem mißtrauisch forschenden Blick die zarte Gestalt der Unbekannten und schien sich noch immer nicht entschließen zu können, das in dieser un-

gewöhnlichen Weise an sie gestellte Begehren zu erfüllen. Sie wurde jedoch ungemein freundlich, als Charlotte einen blanken Thaler auf den Tisch legte, nicht sowohl um des Geldes, als um des feinen Handschuhes willen, der dabei ihrem scharfen Luchsauge nicht entging und sie sogleich in ihrem Besuche eine Dame aus vornehmem Stande errathen ließ. Sie nahm daher, ohne weiter ein Wort zu sprechen, aus einem kleinen Wandschrank ein Kartenspiel, trat damit an den Tisch und fing an, die Karten in einer Sternfigur, wie es schien, nach gewissen Regeln, auseinanderzulegen. Zuweilen murmelte sie dazwischen unverständliche portugiesische Worte und die hageren Finger zuckten immer rascher über die Karten hin, auf die ihre Blicke starr geheftet waren.

Nachdem die Figur vollständig auf dem Tische lag, breitete sie ein rothseidenes Tuch über die Karten aus, so daß es diese vollständig bedeckte, hieß dann Charlotten aufstehen und fragte sie mit gedämpfter Stimme, ob sie vielleicht Etwas von ihrer Zukunft zu wissen begehre, was mit der Gegenwart in unmittelbarem Zusammenhang stehe, oder ob sie ihr blos im Allgemeinen zukünftige Dinge enthüllen solle?

Charlotte besann sich einen Augenblick und versetzte dann:

Sagen Sie mir vorerst etwas Allgemeines über meine Zukunft. Wenn ich finde, daß es allenfalls so eintreffen könnte, wie Ihre Karten es verkünden, so sage ich Ihnen dann auch, was ich noch besonders aus der Gegenwart wissen möchte.

Die Portugiesin nickte stumm mit dem Haupte, trat einen Schritt von dem Tische zurück, erhob in feierlicher Weise beide Arme und hieß dann die Unbekannte das Tuch vorsichtig von den Karten hinwegnehmen, indem sie hinzusetzte, daß keine andere Hand als die des Forschenden selbst den Schleier von seiner Zukunft ziehen dürfe.

Charlotte folgte dem Gebot, und wie sie das Tuch vorsichtig weggenommen hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, daß zwar die nämlichen Karten wie vorhin, aber in einer ganz neuen Figur auf dem Tische lagen, als wenn während der kurzen Zeit eine Zauberhand unter dem Tuche geschäftig gewesen wäre.

Die Portugiesin trat wieder an den Tisch, drückte beide Hände krampfhaft wider die Schläfen und betrachtete in dieser

regungslosen Haltung mit starren Blicken und Mienen die Kartenblätter. Das geheimnißvoll feierliche Wesen dieser neuen Pythia kam Charlotten ungemein komisch vor, sie beobachtete die Kartenschlägerin, deren Züge sich mehr und mehr anspannten, während die großen unheimlich glänzenden Augen sich immer weiter aufthaten.

Endlich athmete die Portugiesin tief auf und sprach mit scharfem Accente:

Hier bleibt mir Vieles unklar und das Wenige, was ich zu enträthseln vermag, hat keinen innern Sinn noch Zusammenhang. Die Königin steht bei der Bettlerin, Kreuz und Krone streiten in wechselvollem Geschick, Lust und Schmerz, Ruhm und Schande — früher Tod und langes Leben liegen hier ohne Unterscheidung nebeneinander und Eines will dem Andern nicht weichen, so daß ich — hierbei warf sie einen fast scheuen Blick auf die verschleierte Dame — von Ihrer Zukunft aus diesen Karten Nichts weiter zu sagen weiß, als daß Ihr künftiges Schicksal sich in lauter sonderbaren Gegensätzen gestalten wird: heute reich, morgen arm, heute glücklich, morgen elend!

Charlotte versetzte lächelnd:

Ja, ja, so kann es sein, Madame; Ihre Karten weissagen nur, was ich selber längst wußte. Besteht doch auch meine Vergangenheit aus solchen wechselvollen Geschicken, daß ich heute im Purpur wandle und morgen im Bettlerkleid, warum sollte es nicht auch in der Zukunft so sein? Es erscheint fast kein Tag, der mir nicht ein anderes Lebensschicksal aufbürdet, so daß mich die Menschen, die mich gestern sahen, morgen oft nicht wiedererkennen.

Die Kartenschlägerin betrachtete sie auf diese sonderbare Rede hin mit großen Augen, da ihr der Sinn dieser Worte ebenso unverständlich blieb als der ihrer Karten. Charlotte, der es allein nur um die Dinge der Gegenwart zu thun war, und die mehr und mehr durch die Furcht, daß man sie hier finden möchte, in eine fieberhafte Unruhe versetzt wurde, sagte hierauf halb mit wirklicher, halb mit angenommener Niedergeschlagenheit:

Ja, liebe Madame Fanny, ganz wie ich Ihnen sage, so ist es, und wenn Sie wüßten, was ich junges unerfahrenes Blut

Alles zu leiden habe, Sie hätten gewiß Mitleiden mit mir. Ach, was sollte mich die Zukunft kümmern, wenn ich nur jetzt, da ich noch jung und lebensfroh bin, bessere Tage hätte!

Die alte Kupplerin lauschte bei diesen Worten hoch auf und rief mit affektirter Rührung:

Reden Sie, schütten Sie Ihr Herz aus, mein armes holdes Fräulein! Mir können Sie sich ganz vertrauen, auch ich bin einmal jung gewesen und weiß recht gut, daß man da oft elender und verlassener ist, als es die Leute unsern blühenden Wangen und unsern kostbaren Kleidern ansehen. Ja, die Liebe hat schon manchem jungen Leben ein frühes Grab bereitet, weil es sich in seiner unaussprechlichen Sehnsucht nicht zu helfen noch zu rathen wußte und lieber elend dahinsiechte, als daß es sich nach treuem Beistand umgesehen hätte!

Wie? — Sie glauben doch nicht — daß ich —? stotterte Charlotte mit meisterhaftem Erschrecken und spielte dabei, trotz des dichten Schleiers, den inneren Kampf zwischen der Furcht, sich zu verrathen, und der Angst, ihr Geheimniß noch länger zu wahren, so natürlich, daß die Unterhändlerin dadurch vollkommen überzeugt wurde, sie habe es hier mit einer unglücklich Liebenden zu thun. Nun gab es für ihr mitleidiges Herz keine Rücksicht mehr und sie entwickelte im raschen Strom der Rede eine so außerordentliche Ueberzeugungskunst, ein so ganz von allem Eigennutz freies Mitgefühl, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, wer von Beiden die größere Schauspielerin sei, die berühmte Künstlerin der Hamburger Bühne, oder die verrufene Kartenschlägerin am Kugelsort.

Endlich mußte Charlotte den Vorstellungen dieser mitleidigen Fee nachgeben, und sie ließ sich, wenn auch mit scheinbarem Widerstreben, ihr ganzes Herzensgeheimniß nach und nach von ihr ablocken. Als Fanny genug zu wissen glaubte, um eine Constellation zu ihrem eigenen Vortheil zu machen, nahm sie die Miene der zwar gekränkten, aber dennoch gütigen Freundin an und sagte:

Das Zartgefühl verbietet mir, weiter in Sie zu dringen, mir Ihren Stand und Namen zu sagen, obwohl ich dann sicherlich Ihnen einen besseren Rath ertheilen könnte. Doch auch so hoffe

ich Ihr Vertrauen zu verdienen, und vielleicht sind Sie schon in wenigen Tagen durch den Erfolg überführt, daß Sie sich in mir an die rechte Frau gewendet haben und es ferner — keines Schleiers mehr zwischen uns bedarf. Doch hören Sie, welchen Vorschlag ich Ihnen zu machen habe. Wenn Ihre Familie Ihnen, wie Sie sagen, so entgegen ist, dann müssen Sie vor Allem Ihren Herrn Liebsten überzeugen, wie treu Sie ihm trotzdem anhangen. Zum Orte Ihrer geheimen Zusammenkünfte mit ihm offerire ich Ihnen ein elegantes und sicheres Zimmer in meinem Hause, und es wäre wahrhaftig nicht das Erstemal, daß sich ein bedrängtes Pärchen hier glücklicher gefühlt hätte, als daheim im reichen Hause strenger Eltern oder argwöhnischer Vormünder. Aber den Namen Ihres Liebhabers werden Sie mir doch nicht verheimlichen wollen, wär's auch nur, weil ich ihn wissen müßte, um Ihnen dienen zu können?

Das ist auch nicht meine Absicht, entgegnete Charlotte zögernd. Ja, wenn Sie ihm womöglich noch heute Abend einen Brief von mir überbringen wollten — —

Einen Brief — o herzlich gerne! Wo wohnt der Herr Galant? fragte die Portugiesin mit nur halbversteckter Freude über diesen raschen Fortgang des Geschäftes und ihre Augen funkelten vor Neugierde und Gewinnsucht.

Im „Kaisershof".

Ah, ganz recht — kenne das Haus!

Fragen Sie dort nach einem dänischen Offizier, — dem Herrn von Sylburg —

Syl —? das Wort erstarb der Alten auf der Zunge.

Herr von Sylburg, wiederholte Charlotte, ohne zu bemerken, wie Madame Fanny beim Klange dieses ihr so wohlbekannten Namens heftig zusammenfuhr und sich beinahe durch ihre Ueberraschung verrathen hätte. Aber nur einen Moment währte der Kartenschlägerin starres Erstaunen und ohne ein Auge von der verschleierten Dame zu wenden, sagte sie, indem sie hastig nach dem Briefe griff, mit zuversichtlichem Tone:

Gut, mein Fräulein, auf solche Kommissionen versteh' ich mich. Herr von Sylburg wird noch heute Ihren Brief lesen.

Sie dürfen meines Dankes zum Voraus gewiß sein, fiel ihr Charlotte mit lebhafter Freude in's Wort.

Noch einmal fixirte Madame Fanny die Unbekannte, ein leises triumphirendes Lächeln glitt über ihr gelbes Gesicht und diesmal war es mehr als Neugierde, mehr als Gewinnsucht, was ihren Augen diesen unheimlich funkelnden Glanz verlieh. Als aber Charlotte Anstalt machte aufzubrechen, ward die Portugiesin plötzlich wie von einem andern Wesen angewandelt und die Künstlerin konnte sich kaum ihrer lästigen Zudringlichkeit, womit Jene sie zu längerem Verweilen nöthigen wollte, erwehren. Um jeden Preis bestand die Alte darauf, ihr vor ihrem Weggehen nochmals die Karten zu schlagen.

Nein, nein, ich darf Sie so nicht fortlassen, gnädiges Fräulein! rief sie mit ängstlicher Geberde. Es wäre sicherlich für Sie oder Ihren Herrn Liebsten ein Unglück, wenn Sie so von mir weggehen wollten! Warten Sie — warten Sie wenigstens nur so lange, bis ich noch einmal die Karten über Sie befragt habe; denn nun Sie mir vertrauen, weiß ich auch ganz bestimmt, daß ich meine Kunst nicht umsonst gelernt habe.

Und rasch die Karten zusammenraffend, begann sie dieselben mit einer Geschwindigkeit zu mischen, daß Charlotte kaum mit den Blicken ihren Bewegungen folgen konnte, wobei die Blätter, wie von einer magischen Kraft angezogen, aus einer Hand in die andere flogen und doch keins davon den unruhig zuckenden Fingern entglitt. Dann wiederholte sie genau dasselbe Verfahren wie vorhin, legte die Karten in der nämlichen Sternfigur auf den Tisch, breitete das rothseidene Tuch darüber und forderte hierauf Charlotten in der früheren geheimnißvollen Weise auf, die Karten wieder aufzudecken. Auch diesmal hatte sich die Figur verändert, doch lagen die Blätter anders wie vorhin und bildeten ein von einem Octogon umgebenes Doppelkreuz. Die Wahrsagerin betrachtete die Karten mit vieler Aufmerksamkeit, allmälig erheiterten sich ihre ernsten Züge, sie sah mehrmals wie überrascht Charlotten mit großen Augen an und rief endlich im Tone freudigster Bestürzung:

Ha! Welche wunderbare Fügungen! Achten Sie genau auf jedes meiner Worte, mein Fräulein, denn diesmal reden meine

Karten deutlicher und verkünden mir, daß, sofern Sie nur standhaft ausharren, das Glück Ihren Lebenspfad mit den Rosen der Liebe und dem Lorbeer des Ruhmes überreich bestreuen wird. Ja, nur ausharren müssen Sie; denn Ihr Liebster hat viele Feinde, die ihm Uebeles nachreden, besonders drei Menschen stellen ihm nach und möchten ihm gerne schaden; eine alte Frau ist ihm gar feindlich gesinnt und wird's später noch mehr; dann ein junger Herr und ein feines Frauenzimmer hassen ihn gleichfalls. Aber Ihr Bräutigam geht nicht von seinem Wege ab, er ist ein schöner muthiger Cavalier von vortrefflichen Eigenschaften und Ihnen bis in den Tod treu ergeben. Glauben Sie niemals, was Ihnen die Leute Schlimmes von ihm sagen, je mehr Sie ihn lieben, um so besser wird er werden. Nur getrost, mein Fräulein! Ueber eine Brücke, unter der kein Wasser fließt, werden Sie bald zum Ziele gelangen — nachher aber nicht mehr das sein, was Sie jetzo sind und doch tausendmal glücklicher. Doch vorher müssen Sie noch viel Hartes durchmachen, unter Anderm fallen Sie von einem hohen Thurme herab, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein; aber Alles wird zuletzt zu Ihrem Besten ausschlagen, wenn sich auch das Gegentheil von dem erfüllt, was Sie wünschen und erstreben.

Charlotte fand trotz einzelner, wohl nur zufällig auf ihre Verhältnisse passenden Aeußerungen der Kartenschlägerin, diesen Wortschwall so abgeschmackt, daß sie herzlich froh war, als sie sich endlich mit einem zweiten Speciesthaler von der widerwärtigen Person frei machen konnte, die ihr Feenamt, ganz gegen die Gewohnheit dieser schweigsamen Wesen, in so lästig aufdringlicher Weise verwaltete.

Madame Fanny gab ihr das Geleite bis zur Hausthüre und überschüttete sie noch beim Abschied mit einer wahren Flut von Komplimenten, weisen Rathschlägen und Ergebenheits-Versicherungen. Sie wollte Charlotten noch weiter begleiten, wenigstens bis zum Ende der „Gänge“, was diese aber durchaus nicht zugab, obwohl sie sich selber eingestehen mußte, daß für ein Mädchen aus gutem Stande sehr viel Muth und noch mehr Leichtsinn dazu gehörte, sich ohne Führer zur Nachtzeit in diesen verrufenen Stadttheil zu wagen.

Mit triumphirenden Blicken sah die Portugiesin der flüchtig Dahineilenden nach, bis diese in der Dunkelheit verschwand und kicherte dann höhnisch:

Gute Nacht! Gute Nacht, Mademoiselle Charlotte Ackermann! Hi! Hi! Sollte man's denken, daß eine so berühmte Schauspielerin sich nicht besser zu verstellen weiß! Freilich, ihr Lärvchen konnte sie mir verbergen; aber dafür schwatzte neulich der Baron um so mehr aus der Schule! Hi! Hi! Nun hab' ich wieder einen Köder für meinen Hecht, der ihn mir gewiß ins Netz zurückbringt, und diesmal soll er von mir geschuppt werden, bis kein Silberfaden mehr an ihm ist!

23.

Nicht umsonst erzählt uns die altgriechische Mythe von einem Glücke, das in seiner überströmenden Fülle den Menschen wie ein Schauer nahenden Unheils anweht und den Weisen, der die Geschicke der Erde kennt und des Himmels dunkle Winke richtig zu deuten versteht, voll banger Ahnungen hinwegscheucht von dem Mahle des Königs, dem die Götter noch keine Gunst versagten, eben „weil sie sein Verderben wollten".

Wir wissen zwar nicht, wie weit dieser antike Glaube an eine Gottheit, welche das dem vernichtenden Blitze geweihte Haupt sterblicher Menschen zuvor mit dem goldnen Regen der höchsten Glückseligkeit überschüttet, zu Sylburg's Philosophie und Weltanschauung paßte; ja, wir möchten fast, so weit wir ihn bis jetzt kennen lernten, behaupten, daß sein heißes Blut, seine stürmische ungenügsame Begierde bis dahin die Scheu vor allzuvielem Glück grade noch nicht empfunden, er vielmehr dessen, besonders bei den Frauen, für seine sinnlichen Leidenschaften wie für seine Eitelkeit und seine Sucht nach immer neuen Abenteuern niemals satt kriegen konnte; dennoch aber war seine feurige Einbildungskraft nicht feurig, seine kühne Vermessenheit nicht kühn genug, um Charlottens Brief nicht mit jenem gemischten Gefühl von

Mißtrauen und Bestürzung aus Fanny's Händen zu empfangen, womit wir gewöhnlich ein Glück erleben, das uns keinen Wunsch mehr versagt, ja, das vielleicht selbst noch über unsere Wünsche hinausgeht. Der Brief, — nein, durfte er seinen Augen trauen, und wenn er es durfte, hatte Charlotte ihn nicht im Fieber oder im Humor geschrieben? — der Brief, in französischer Sprache abgefaßt, enthielt nichts mehr und nichts weniger als das Geständniß ihrer leidenschaftlichen Gegenliebe, als die rührende Bitte, sie lieber gleich ewigen Tod erleiden zu lassen, als auch nur einen Moment ihr Herz zu hintergehen.

„Ich glaube, daß ich an Denjenigen auch schreiben darf, mit Dem zu reden mir erlaubt ist. — — „Ich kenne nur noch Ein Opfer, das mir zu schwer werden würde — mein Herz, das Sie täuschten, meine Seele, die Sie durch Verrath vernichteten. — Ich müßte aufhören zu sein, wenn ein einziges Sonnenstäubchen mir an Ihnen einen anderen Fehler zeigen würde, als solchen, welchen das Auge der Liebe schön und reizend findet. — Max! Bei dem reinen edlen Bilde, das ich von Ihnen im Herzen trage, beschwöre ich Sie: Schützen Sie durch Ihre Liebe meine Tugend, ja, seien Sie großmüthig und geben Sie mir durch Ihre Tugend den rechten frohen Glauben an meine Liebe! — —"

Sylburg hatte einige Zeit nöthig, um sich in diesen Ton hineinzufinden und diese Sprache einer ihm unbekannten Schwärmerei zu verstehen. Charlottens Brief brachte ihn an einigen Stellen fast aus der Fassung, und er mußte sich zum Oefteren das Bild der holden Schreiberin vergegenwärtigen, um durch dieses das rechte Verständniß ihrer Worte zu finden. Und dennoch blieb etwas Fremdartiges für ihn in diesem Briefe zurück, das ihm selber fast gewaltsam eine fremde Empfindung aufnöthigte und ihm nun sein ganzes Verhältniß zu Charlotten beinahe zum Räthsel machte. Diese unbedingte Hingebung, diese schwärmerische Gefühlsinnigkeit machten ihn so befangen, daß er sich Anfangs kaum zu sagen getraute, was aus Alledem werden solle. Er war auf Kampf gefaßt gewesen, vielleicht auf einen nicht zu besiegenden Widerstand, und der Gedanke, sich von Charlotten verschmäht und zurückgewiesen zu sehen, verletzte nicht

einmal seine Eitelkeit; gewiß, er hatte niemals im Ernste mehr bei ihr gesucht als eine neue Variation zum bekannten Thema — und plötzlich sah er sich im vollkommenen und unbestrittenen Besitze eines Mädchens, welches nicht allein für das Muster reiner und edler Weiblichkeit galt, sondern auch in der Kunst eine bis dahin nicht erreichte Höhe und Meisterschaft errungen hatte; eines Mädchens, das, wiewohl von Tausenden gefeiert und mit Huldigungen überschüttet, bis zur Stunde noch keinem Manne eine größere Annäherung gestattet hatte, als Sitte und Anstand erlaubten, ja, das selbst da, wo der kleinliche Neid und die enge Bornirtheit Mängel an ihren künstlerischen Leistungen entdecken wollten, im Rufe der größten Sittenreinheit und einer fast übergroßen spröden Zurückhaltung stand. Was waren, im Vergleich mit diesem Siege, alle seine Herzenseroberungen aus früherer Zeit! Und nun gar die Art, wie Charlotte ihm entgegenkam, sie, die bis dahin vor lauter Scheu vor den Argusaugen der Welt kaum gewagt hatte, einen fremden Mann anzublicken! Welch' ein Geist war plötzlich in dieses Mädchen gekommen, daß es sich ohne Bedenken in ein Liebesverhältniß einließ, in welchem eine berüchtigte Person wie jene Portugiesin die Zwischenträgerin machte!

Weiber! Weiber, wer ergründet euch! rief Sylburg, und diesmal war es ihm wirklich Ernst mit seiner Empfindung. Ich glaubte euch in- und auswendig zu kennen mit euren kleinen und großen Ränken, euren studirten und natürlichen Eigenschaften, hatte darüber fast allen Geschmack an euch verloren und siehe da, jetzt, wo ich endlich mit euch im Reinen zu sein glaubte, kommt diese kleine Dame, und ich alter Praktikus bin so klug wie zuvor, stehe starr und stumm da, als hätten mir die Hühnchen das Brod gefressen, und weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich bei diesem wunderlichen Casus benehmen soll. Lieben mit Feuer und Flamme — ei, das versteht sich von selbst! Aber zum Henker, was soll am Ende daraus werden? Will sie mich etwa gar heirathen? Unmöglich! Das hat sie nicht im Sinne, dazu ist sie viel zu gescheidt, ihre Familie wird auch schon dafür gesorgt haben, mich gehörig bei ihr anzumalen; aber was dann? Was dann? — Wenn sie nicht gar darauf ausgeht, mich höllisch

zum Narren halten? Mordio, Mademoiselle, das werden Sie bleiben lassen — —!

So kreuzten sich in des Barons fieberhaft erregtem Gehirne alle möglichen Muthmaßungen und Einbildungen, und die in der That aufrichtige Herzensmeinung über sich selber, einem solchen Mädchen gegenüber, war ihm zugleich eine so neue Entdeckung an seinem eigenen Ich, daß er darüber vollends rathlos und schüchtern wurde, grade so, als habe er heute den ersten Liebesroman in seinem Leben zu spielen.

Sein Gesicht glühte, sein Herz pochte, jetzt sprang er vom Divan auf, schellte dem Kellner und bestellte eine Flasche Champagner, um mit ihrer Hülfe vollständig über die wankenden Grundlagen seiner stümperhaften Lebensphilosophie hinauszukommen. Des Weines Glut goß neues Feuer in seine Adern; aber es war doch wenigstens bald wieder ein vernünftiger Taumel in ihm, vor dem die unbequemen Realitäten, denen sein Verstand nicht die Spitze abbrechen konnte, in Dunst verflogen; er kam allmälig mit seiner Phantasie in bekanntere Regionen, seine Gemüthsbewegungen nahmen wieder das alte Tempo an: und als die Flasche zur Neige ging, hatte er auch seinen besten Freund im Leben, den leichtsinnigen, frivolen, ganz voll eitler Selbsttäuschung und erlogener Gefühls-Romantik zersetzten Sylburg wiedergefunden.

Er riß die enge Uniform auf, Weste und Jabot, drückte mit Inbrunst Charlottens Brief an die heiße Brust und rief:

Das ist Gegenwart, Liebe, Leben, Seligkeit! Was kümmert mich die Zukunft! Mag kommen was da will, zuerst halt' ich fest an dem was ich besitze, nachher will ich sehen, wer es mir streitig macht! — Himmlische Charlotte! Ja, du sollst geliebt werden, wie nur ein Sterblicher es vermag, stürmisch und zärtlich, feurig wie Aetnaglut und milde wie Maiensonne, und sollst unumschränkt herrschen über dieses Herz als seine einzige Königin! — Aber was zaudere ich noch? Jeder Moment, den ich verliere, ist ja ein Raub an meinem irdischen Himmel! Auf darum, Muthloser, und hin zur vortrefflichsten aller Kupplerinnen, daß sie mir mein Täubchen auf morgen Abend an den Kugelsort lockt, wo ich dann bald wissen werde, was die Stunde geschlagen hat!

Obwohl es schon spät am Abend war und Madame Fanny seine Aufträge in Bezug auf Charlottens Brief erst morgen erwartete, so trieb ihn doch seine Ungeduld, noch heute das Nähere mit ihr zu verabreden und sich für alle Fälle dieser ihm nun wieder so nothwendig gewordenen treuen „Fee" zu versichern.

Der Mond schien hell, da Sylburg in seinen Mantel gehüllt den Gasthof verließ und raschen Schrittes, als gält' es noch heute Alles zu erreichen und auszuführen, wovon sein Herz voll war, die Straßen durcheilte. In der Gegend der Ellernthorbrücke, als er eben in eine Seitenstraße einbiegen wollte, um nach dem sogenannten „Schulgang" zu kommen, begegnete ihm eine Dame, der ein Diener mit einer Laterne voranleuchtete. Eben als sie an ihm vorüberschritt, hörte er sie ihren Begleiter auf Dänisch nach der Uhr fragen, und zugleich kam ihm die Stimme so bekannt vor, daß er unwillkürlich stehen blieb und ihr nachblickte.

Was war das? stammelte er betroffen. Glaubte ich doch beinahe der kleinen Frances Stimme zu hören! Und ihre Figur war es auch — richtig, dort biegen sie in die Düsternstraße ein, der nächste Weg zum —

Rasch eilte er, von Unruhe und Neugierde getrieben, Jenen nach und holte sie auf dem Herrengraben wieder ein; in einiger Entfernung folgte er der Dame und sah sie zuletzt über den Schaarmarkt geradewegs dem Lindenkron'schen Hause zuschreiten. Bald schwand auch der letzte Zweifel, daß es wirklich Frances sei; denn eine Minute nachher sah er, wie der Portier das Thor öffnete und die Dame mit ihrem Begleiter einließ.

Sylburg blieb wie an den Boden gewurzelt, vor dem wohlbekannten Hause stehen und es verging eine geraume Zeit, ehe er sich darauf besann, was ihn eigentlich in die Nacht hinausgetrieben hatte. Die Entdeckung, daß Ulrike wieder in Hamburg sei, kam ihm so unerwartet, daß er, der noch eben aller kühnen und stolzen Pläne voll gewesen, sich plötzlich wie von einer feindlichen Faust im Nacken ergriffen und festgehalten fühlte, so groß war Anfangs seine Bestürzung über die Anwesenheit jener Frau, die ihn bis in die innerste Falte seiner Seele kannte.

Verflucht! Verflucht! murmelte er grimmig zwischen den

Zähnen. Was hat sie hier zu schaffen? Welcher Unstern führt sie gerade jetzt in meine Nähe, die Intriguantin, gerade jetzt, wo ich am Wenigsten an alte Geschichten erinnert sein möchte? Und sie ist listig, ha! ich kenne diese Schlange, — jeden meiner Schritte wird sie belauern lassen und am Ende erfährt sie gar, was sie niemals erfahren darf, wenn nicht möglicherweise mein ganzes Spiel verloren sein soll!

Nach diesem kurzen Selbstgespräch begab sich der Baron wie ein muthloser Krieger, der vor dem Feinde, noch eh' er ihn zu Gesicht bekommen hat, schon die Flucht ergreift, auf den Rückweg und schritt dem Kugelsort zu, während er bei sich überlegte, wie er diesem neuen, seinen Plänen mit Charlotten so gefährlichen Hinderniß am Besten ausweichen könne. Aber trotz seines sonst so erfinderischen Kopfes wollte er lange kein Mittel entdecken, der Gräfin Ulrike zu entgehen und doch zugleich sein neues Abenteuer glücklich durchzuführen.

24.

So war denn für Charlotte der Würfel gefallen, der über das Schicksal ihrer Liebe, was bei einem solchen Herzen gleichbedeutend mit dem seines Lebens ist, entscheiden sollte, und wunderbar, von dem Augenblick an, da sie mit kühner Hand das letzte Tau löste, welches ihren Kahn so lange zwischen Schwanken und Wanken am sichern Ufer festgehalten hatte, ward ihr frei und freudig um's Herz, und furchtlos sah sie sich von unbekannter Strömung jenem unbekannten Meere zugetrieben, wo der Muth am Sturme, an Felsen und Riffen, die Liebe aber am Glauben an ihre guten Sterne sich erprobt. Jetzt erst, in diesem freien fremden Elemente, nach welchem ihr Auge so oft sehnsuchtsvoll ausgeschaut hatte, meinte sie es zu empfinden, was sie so lange und mit dieser ängstlichen Begierde vergebens im Leben gesucht, und warum sie sich eigentlich niemals auf dem festen Boden der Gewohnheit sicher gefühlt hatte, so daß

selbst ihre Kunst, für die sie doch in so hoher Begeisterung glühte, diese Leere in ihrem Geiste oft nicht auszufüllen vermochte. Immer nur von Idealen und Dichtergebilden umgeben, mit ihnen lebend, darin sich versenkend, und mit ihrem jungen heißen Blute einzig auf die Kunst als die höchste Aufgabe, den reinsten Genuß von Herz und Geist hingewiesen, hatte sich ihr Gemüth fast ganz in dem holden Zaubergarten der Poesie verloren, und nur in einer ungestümen Sehnsucht, der sie selbst keinen Namen zu geben wußte, empfand sie zuweilen, daß zwischen Dem, was die Fantasie erschafft und Dem, was das Herz in Lust und Leid erlebt, ein Unterschied sei und dieses wohl an jener sich entzücken, nimmer aber davon allein sich ausfüllen lassen könne.

Was Wunder, daß ein Herz voll so feurigen Lebensdranges gerade in demjenigen Gefühle, das uns am meisten Wahrheit und Befriedigung des Daseins gewährt, seine Befreiung suchte, und zwar durch das Verhältniß zu einem Manne, dessen ganze Natur fast in schroffem Widerspruch zu ihrem eignen Innern stand. Das ungestüm leidenschaftliche Temperament Sylburg's sagte Charlotten eben so sehr zu als seine ungekünstelte und doch imponirende Persönlichkeit. Bisher hatte sie fast nur solche Männer gekannt, die der berühmten Künstlerin ihre Huldigungen darbrachten, im besten Falle mit Geist und Kenntniß ihr Talent zu würdigen wußten. Der Baron hingegen gab auffallend ihrer Person den Vorzug, vergaß in ihrer Gegenwart selbst die Kunst, zeigte aber desto mehr Interesse für Charlottens äußere Erscheinung und ihre im persönlichen Umgang hervortretenden reizenden und liebenswürdigen Eigenschaften ihres Wesens; kurz, sein ganzes Benehmen gegen sie war viel mehr das des feinen Cavaliers, als das eines ästhetisch-kritischen Verehrers oder gar Kunstenthusiasten.

So hatte Sylburg mit einer ihn selbst überraschenden Schnelligkeit das Herz des Mädchens schon erobert, als noch der höhere ideale Sinn in Charlotten sich mißtrauisch und unbefriedigt von ihm abwandte und selbst feindlich einer Neigung widerstrebte, die, während sie dem Gefühl schmeichelte, im Grunde doch so wenig auf einer tieferen Harmonie der Seelen beruhte. Endlich aber siegte doch die Liebe über den Genius, und bald

beherrschte dieselbe in verzehrender Leidenschaft die noch jüngst dem reinen Dienste keuscher Musen geweihte Seele der jungen Künstlerin. —

Der Major ließ sie mit seiner Antwort nicht lange warten. Schon am nächsten Vormittag, als sie zur Leseprobe nach dem Theater ging, trat ihr im Opernhof eine Frau in schlichter fast dürftiger Kleidung entgegen, winkte ihr verstohlen in den dunklen Gang, welcher durch eine Seitenthüre nach den Garderobezimmern führte und drückte ihr hier ein Billet in die Hand, worauf sie sich schnell wieder entfernte. Beim ersten Blick auf die Adresse erkannte Charlotte Sylburg's Handschrift und verbarg erschrocken das Brieschen in ihrem Gewande. Später zog sie es in einem Winkel der Bühne unbemerkt wieder hervor und durchflog mit bebendem Herzen die Zeilen, welche der Geliebte ihr schrieb. Es war die zärtlichste Sprache eines von Seligkeit trunkenen Herzens, jedes Wort darin athmete Liebesglut; er versicherte sie nochmals der Reinheit und Unwandelbarkeit seiner Liebe und beschwor sie, sein Glück durch eine Zusammenkunft im bekannten Hause am Kugelsort, wo möglich noch am heutigen Abend, vollständig zu machen.

O ich wußt' es ja, er ist gut und edel! sagte Charlotte mit freudezitterndem Herzen. Sonst könnt' er so mir nicht schreiben! Kein Mensch, außer der Beste, fühlt sich eines Glückes unwerth, das er verdient. Ja, ja, ich sagt' es immer: Auf den sonnigsten Bergen ruhen die Wolkenschatten am Häufigsten.

Nur der Vorschlag zu einer Zusammenkunft im Hause der Kartenschlägerin machte sie zaghaft. Das kann nicht geschehen, das hat er nicht überlegt, dachte sie bei sich. Einmal konnt' ich schon jenes Weib aus Noth aufsuchen, aber nun bedarf es ja, Gottlob! dieser Person nicht mehr zu meinem Glücke.

Dennoch fand sie sich bei näherer Ueberlegung bald wieder eben so rathlos, wie gestern, da es sich darum handelte, dem Major ihren Brief zu senden. Nirgends sah sie die Möglichkeit einer Zusammenkunft mit dem Geliebten, und am Ende blieb in der That der Kugelsort der einzige Platz — —

Doch nein! Jetzt hatte sie's besser gefunden und wie ein lichter Hoffnungsstrahl durchzuckte sie plötzlich der Gedanke, sich

der alten Frau anzuvertrauen und ihre Liebe unter den Schutz dieser treuen gütigen Freundin zu stellen. Nur einen Moment zagte Charlotte und zitterte vor einem Geständniß, das sie doch so gerne der ganzen Welt entgegengejauchzt hätte; aber wann wäre ein gefühlvolles überglückliches Herz lange um sein Vertrauen verlegen gewesen? Und wer verdiente dieses mehr als die zärtliche Freundin? — Sie ist die Einzige, die mich versteht, sagte sich die Liebeberauschte; sie allein hat Sylburg Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber wäre sie ihm auch gram wie die Andern, sie wollte ich nun doch überzeugen, daß er der einzige Mann ist, dem ich in Leid und Freude angehören kann! — Ein schwerer Stein fiel ihr vom Herzen und sie konnte kaum den Abend erwarten, um zu der Etatsräthin zu gehen und bei der Freundschaft Schutz zu suchen für ihre Liebe.

Es ist das Vorrecht eines schönen Gemüthes, daß es sich leicht und mühelos in die fremde Seele hineinversetzen und mit hellem liebevollem Auge bis in ihre tiefsten Empfindungen eindringen kann.

Wir haben bei einer früheren Gelegenheit das reizende Verhältniß geschildert, welches zwischen der alten Frau und Charlotten bestand, wie hier eine auf das innerste Bedürfniß und Verständniß der Herzen gegründete innige Freundschaft Beiden gleichsam ein Doppellieben schuf und das Alter mit dem Rosenschein der Jugend, diese mit des Alters sanftem Abendroth verklärte.

Und nun noch der Liebe goldner Himmel dazu!

Die Etatsräthin konnte bei dem ersten Bekenntniß Charlottens vor Staunen und Schrecken darüber, daß es nun doch so sein solle, wie sie schon früher es sich vorgestellt hatte, kein Wort hervorbringen; denn so fest und ruhig sie auch im gewöhnlichen Leben das Unerwartete hinnahm und fast niemals den klaren Blick in die Nähe wie in die Ferne darüber verlor, so gab es doch auch hierin Ausnahmen, und besonders in Fällen, wobei die Liebe eine Rolle spielte, war ihre Gemüthsbewegung fast eben so groß wie ihre Rathlosigkeit. Sie selbst, deren Jugend in eine ungemein nüchterne und poesiearme Zeit fiel, wo jedes freiere und tiefere Gefühl des Herzens von dem strengen Codex der

Moral zum Kapitalverbrechen gestempelt wurde, hatte eigentlich niemals die romantischr Seite der Liebe kennen gelernt; denn damals herrschte noch, was das Verhältniß der Geschlechter anbelangte, eine wahrhaft eherne Gefühls-Pedanterie, und jene Zeit der schweren Truhen und gewaltigen Linnenschränke, welche die Mitgift enthielten, kannte bei jungen Leuten keine andere Herzensneigung als diejenige, welche zuvor in feierlichem Familienrathe reiflich erwogen, durch doppelte Ehepakten umständlich verklauselt und schließlich von allen Muhmen und Basen der Sippschaft in hochnothpeinlicher Salbung christlich gesegnet worden war. Die jungen Leute, die man für einander bestimmt hatte, liebten sich damals fast ebenso zärtlich ehrbar, wie die lebensgroßen Marionetten, welche in den sogenannten Budenkomödien ihren tragisch-moralischen Hochgefühlen in Stücken, wie der „verliebte Tyrann Asphalides“, oder „König David's Sündenfall mit der Bathseba“, „Banise“ u. s. w. mit Emphase aus holzklappernden Mäulern Luft machten.

Eben diese Erinnerung an ihre eigne Jugendzeit mochte denn auch der guten Etatsräthin bei all ihrer freieren Denkart und poetischen Innerlichkeit, gegenüber diesem Wechsel in der Stimmung und den Ansichten ihrer Zeit, die wir gewöhnlich als die sentimentale Werther-Periode bezeichnen, eine ängstliche Zurückhaltung aufnöthigen und ihr den oft krankhaft genug hervortretenden Drang der jüngeren Generation nach schwärmerischen Gefühlen und weltstürmendem Titanenkampf ganz unverständlich machen, wenn sie damit die friedliche, fast sclavische Pietät verglich, womit sich zu ihrer Zeit junge Leute auf der Eltern Gebot unter Hymens Rosenscepter gebeugt hatten.

Wie gesagt, die alte Frau war Anfangs sprachlos; denn eher hätte sie sich des Himmels Einfall vorgestellt, als daß ihre Charlotte gleichfalls von der modernen Krankheit der sentimentalen Liebe würde befallen werden, sie, die bis dahin nur für ihre Kunst geschwärmt und für deren Ideal geglüht hatte! Und um ihr starres Erstaunen vollständig zu machen, mußte es gerade Sylburg sein, derselbe Mann, welchen Charlotte noch vor wenigen Tagen bei der Freundin fast verleugnet hatte! — Nein! Das war ihr denn doch zu arg, und der Gedanke, daß sie am Ende

gar selber, wenn auch absichtslos, das Ihrige dazu beigetragen habe, diese Neigung in Charlottens Herzen zu befestigen, gab ihrer Bestürzung zugleich einen so komischen Anstrich von eignem Schuldbewußtsein, daß man kaum unterscheiden konnte, wer von beiden Freundinnen der Andern Trost und Beistand am Meisten bedurfte.

Es kostete Charlotten die größte Mühe, um die alte Frau zu überzeugen, daß es sich ja noch keineswegs um ein wirkliches Liebesverhältniß handle, wohl aber daß ihre Ruhe davon abhienge, mit ihrem eigenen Herzen sowohl, wie mit dem des Barons in's Klare zu kommen. Die Etatsräthin hatte jedoch fast ebensoviel Furcht vor einem bereits bestehenden Liebesverhältniß, als vor einem solchen, zu dessen Gründung sie erst noch die Hand bieten solle; kurz, sie war mit Einmal so ängstlich und befangen geworden, daß Charlotte wohl einsah, sie werde ohne eine List nimmer zum Ziele kommen. Sie nahm daher plötzlich einen andern Ton an, von dem sie wußte, daß er besser als Bitten und Betheuerungen anschlagen würde, und rief mit Entschlossenheit:

Gut, Sophie, du willst mir nicht beistehen — wohlan, so helfe ich mir selber. Den Major muß ich sprechen, und Madame Fanny am Kugelsort, auf deren Beistand du mich schon einmal, wenn auch im Scherze, hingewiesen hast, wird schon Rath schaffen!

Himmel, Charlotte, welche abscheuliche Reden! stammelte die alte Frau entsetzt. Und das nennst du kein wirkliches Liebesverhältniß, wenn ein anständiges und gebildetes Frauenzimmer mit einer solchen Kupplerin sich einläßt? Unglückliches Kind, was soll ich von dir denken! Entweder hast du den Kopf verloren oder ich bin durch dich um den Verstand gekommen! Aber warte nur einmal, ob es denn da gar keinen Ausweg mehr gibt? Der Baron will dich also mit aller Gewalt sprechen? Ei, das kann ja am Ende geschehen, vorausgesetzt, daß es wirklich nur beim Sprechen bleibt!

Was denn sonst noch? rief Charlotte lachend. Hier in diesem Zimmer will ich ihn sprechen, nur eine halbe Stunde, um mich zu überzeugen, ob ich den Betheuerungen seines Briefes Zutrauen schenken darf.

Wie? entgegnete die Etatsräthin. In einer halben Stunde willst du einen Mann kennen lernen, vielleicht für's ganze Leben? Ach, Lotte, ich fürchte beinahe, du reichst mit diesem Termine nicht aus!

Endlich willigte sie, wiewohl mit schwerem Herzen ein, daß die Freundin am folgenden Abend den Major bei ihr sehen sollte, jedoch nur unter der Bedingung, daß nach dieser Zusammenkunft die Sache entweder ein für allemal abgebrochen, oder im Falle einer Verständigung an die oberste Instanz, nämlich an die hier allein in Rede kommende Autorität der Mutter verwiesen werde, eine Bedingung, die Charlotte um so lieber einging, als sie an den ersteren Fall bereits so wenig mehr glaubte, daß sie vielmehr den letzteren unter allen Umständen schon jetzt für den einzig möglichen hielt.

Wer war daher glücklicher als sie! Mit welcher Zärtlichkeit dankte sie der gütigen Freundin und bemerkte es kaum in dem Rausch ihrer Seligkeit, wie diese immer ernster und nachdenklicher wurde. Denn der Gedanke an den geliebten Sohn und dessen nun für immer vereitelte Hoffnung stimmte sie plötzlich fast ebenso traurig, als ein gewisses dunkles Etwas, dem sie keinen Namen geben konnte, ihr Gemüth umdüsterte. Daß die Etatsräthin den noch jüngst von ihr so bevorzugten Sylburg plötzlich viel ungünstiger beurtheilte, machte Anfangs kaum einen Eindruck auf Charlotten. Es war ja nicht das Erstemal, daß die alte Frau über ein in ihrem geselligen Kreise entstandenes Liebesverhältniß außer sich gerieth und sich selber die bittersten Vorwürfe darüber machte. Mit ihrem ruhig gemüthlichen Sinne und harmonischen Wesen konnte sie sich nun einmal nicht in solche störende und aufregende Gefühlszustände hineinfinden, und es war ihr ganz unbegreiflich, wie junge Leute sich so ohne Noth und mit Gewalt um die schöne fröhliche Jugendzeit bringen mochten. „An all' dem Unheil ist nur der verwünschte Werther schuld!“ war eine stehende Klage bei ihr und der künftige Altmeister der deutschen Literatur stand darum bei ihr in gar keiner besonderen Gunst.

Ich begreife dich wahrhaftig nicht, Sophie! sagte Charlotte endlich ärgerlich, da die Etatsräthin immer von Neuem anfing,

bald Dieses bald Jenes an Sylburg auszusetzen. Noch vor wenigen Tagen hatte er keine wärmere Freundin und Fürsprecherin wie dich.

Dann hätten wir also nur unsere Rollen vertauscht! rief die alte Frau gereizt. Meinetwegen denke von meiner Beurtheilung fremder Menschen, was du willst, aber das glaube mir, hätte ich den Baron eines solchen Streiches für fähig gehalten, er wäre mir einmal und nicht wieder über die Schwelle gekommen! Grade seine Gleichgültigkeit und Nonchalance gegen die Frauen machte ihn mir liebenswürdig, ich traute ihm männlichen Ernst und soliden Charakter genug zu, um keinen Geschmack an Mondschein-Romanen zu finden, und zu allem Ueberfluß war ich beinahe überzeugt, daß er sich längst die Hörner abgelaufen habe. Und diesen Mann willst du heirathen, Lotte? Gibt's in der ganzen Welt zwei grundverschiedenere Menschen als ihr Beiden? Was ist denn eigentlich sein Metier? Reiten, Rekruten anwerben und einexerciren, dazu eine tüchtige Portion Bravaden, darin besteht sein ganzer Lebensberuf, und diesen vergleiche einmal mit dem deinigen, Lotte!

Aber kommt denn das überhaupt hier in Frage? versetzte diese verwundert. Dürfte ich wirklich mein Herz nur an einen Mann verschenken, der meinen Beruf theilte? Dann wüßte ich in der That außer Eckhof keinen Einzigen, der für mich paßte, und der könnte doch gut und gern mein Vater sein! Der Soldatenstand hat allerdings wenig mit der Kunst gemein; aber was sollte ich denn z. B. anfangen, wenn mich ein Kaufmann zum Weibe begehrte? Oder ein rechtsgelehrter Rathsherr? Oder ein Arzt? Oder ein Pastor? Erinnere dich nur, liebe Sophie, fügte sie lachend hinzu, wie oft du mir sonst gesagt hast, daß bei glücklichen Eheleuten der einzige Unterschied darin bestände, ob die Kinder mehr dem Vater oder mehr der Mutter gleichen.

Da haben wir's! rief die alte Frau und schlug verzweiflungsvoll die Hände zusammen. Vater — Mutter — Kinder! Ei! ei, Mademoiselle, man merkt's Ihnen an, daß Sie vortrefflich aus einem Akt in den andern spielen können! Aber zum Glücke ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und das schwör' ich dir, Lotte, ich mache eher

zehn kluge Streiche, ehe du mir einen einzigen dummen begehst! Dein Major — na, zieh' mir nur nicht gleich die Augen so kraus — dein Major soll's bei mir sauer kriegen und ich will ihm den Mund schon gehörig abwischen! Ha, das fehlte noch, daß mir so ein dänischer Windbeutel in's Gehege käme! Und das sag' ich dir, Lotte, spiel' mir keine Komödie mit deinem Herzen! Sonst pfeif' ich dich aus, daß dir Hören und Sehen vergeht!

So werd' ich doch wenigstens unter Donner und Blitz zur Hölle fahren, sagte diese lächelnd und versprach Alles, was die besorgte und in solchen Herzensangelegenheiten gar zu bedenkliche Freundin von ihr begehrte.

25.

Der Baron hatte sonderbarerweise an dem Tage, wo er die Einladung der Etatsräthin zum Abendthee erhielt, zu Nichts weniger Muth und Vertrauen, als zu seinem Glücke bei Charlotten, und selbst die Aussicht, sie dort zu finden, konnte seine Verstimmung nur vorübergehend verscheuchen. Denn Olaf, den er schon in der Frühe auf Kundschaft ausgeschickt, war bald mit der sicheren Bestätigung dessen zurückgekommen, was Sylburg schon am gestrigen Abend so unerwartet entdeckt hatte, daß nämlich die Gräfin Lindenkron wirklich nach Hamburg zurückgekehrt sei, um fortan ihren bleibenden Wohnsitz wieder hier zu nehmen.

Es geschieht gewiß häufiger im Leben, als man es beobachtet, daß selbst Menschen von ganz geringen oder auch von gar keinem innerlichen Halt durch ein unvorhergesehenes Ereigniß plötzlich daran gemahnt werden, daß die letzte Lüge ihres Herzens doch noch nicht vollbracht ist, und eine oder die andere zähe Faser ihrer Seele noch immer an dem alten, längst als Wahngebilde verhöhnten Glauben an eine höhere Macht über den Sternen festhängt.

Ulrikens Rückkehr nach Hamburg, welche Veranlassung konnte

am Ende dieses Ereigniß für einen Menschen von Sylburg's Charakter abgeben, um ihn plötzlich so kleinmüthig und unentschlossen zu stimmen? Gewiß, eine solche Veranlassung war nirgends in den gegenwärtigen Verhältnissen des Barons begründet, und doch fühlte er sich in Allem wie gehemmt, und seine stolze Siegesgewißheit, bei Frauen meist schon der halbe Sieg, verwandelte sich in eine schon lange nicht mehr empfundene Befangenheit, als wenn er nun erst zur Einsicht dessen gelangt sei, was er bei einem Mädchen wie Charlotte Ackermann zu riskiren habe. Es war das dunkle Bewußtsein einer alten Schuld und deren Nemesis, was ihm in dieser neuen, sonst so überaus günstigen Situation plötzlich einen feindlichen Schatten in den Weg warf, und jenes Gefühl von Mißtrauen gegen sich selbst in ihm erzeugte, welches uns gerade in entscheidenden Augenblicken am Meisten lähmt und hindert.

In dieser zwischen unruhvoller Bewegung und Befangenheit getheilten Stimmung erschien er bei der Etatsräthin, wo er Charlotten bereits anwesend fand. Die seinem Wesen sonst so fremde Schüchternheit, die Blässe seines Gesichtes und die Aufgeregtheit, womit er sich benahm, legte die gute Etatsräthin sogleich zu seinen Gunsten aus, indem sie daraus auf die Gewalt der Empfindung schloß, die den sonst so sicheren und gewandten Weltmann beherrschte und ihn beinahe aus der Fassung brachte. Sie ward durch dieses unsichere Benehmen des Barons schnell von ihrer eignen Sorge erlöst und das zuversichtlich strahlende Auge Charlottens, die ihr ganzes sicheres Wesen beibehielt, beruhigte sie vollends. — Bei Dem kann ich sie wohl schon ein wenig allein lassen, dachte sie, und nahm die erste schickliche Gelegenheit wahr, um aufzustehen und sich unter irgend einem Vorwand, wenn auch zögernd, aus dem Zimmer zu entfernen.

Nun waren Beide allein und Sylburg, der mit dem alten Muthe auch den alten Ton der feurigen Ekstase wiederfand, ergriff mit stürmischer Leidenschaft Charlottens Hand und sie mit Küssen bedeckend, rief er trunken von seinem Glücke:

So ist es denn wahr, daß ich noch einmal an meinen guten Stern glauben, noch einmal dieses schwergetäuschte Herz seinem oft so trügerischen Hoffnungsschimmer öffnen soll! O Charlotte,

welche Gewalt steht Ihnen zu Gebote, daß Sie mich, der längst alle Liebe abgeschworen hatte und in einem düstern Groll, in einem bittern Hohne gegen Welt und Menschen den letzten Ersatz suchte für das einst so reich erträumte Glück, daß Sie mich noch einmal in den Zauberkreis der Liebe zurückziehen? Als kehrten die Fantasieen und Träume meiner Jugend zurück, um dem kalternsten Manne, der längst das bange Schmachten und verliebte Sehnen verlernt hat, noch einmal die herrliche Welt der Poesie zu erschließen, nicht anders geschieht mir jetzt durch Sie, — und Sie, Sie, Charlotte, können mir allein das Räthsel lösen, wie Ihnen dies möglich ward? Denn entweder ist's ein holder Zauber, der mich mir selber unkenntlich macht, oder die Liebe hat erst jetzt mein wahres innerstes Sein erfaßt und Alles, was ich einst Schmerzliches um sie litt, war eine Täuschung wie sie selber.

Lassen Sie's das Letztere gewesen sein, Sylburg, flüsterte Charlotte glühend; dann wird die Wahrheit unserer Liebe nur um so leichter die eitlen Täuschungen und Irrthümer überwinden, die uns die Welt entgegensetzt und in deren Kampf wir ja doch erst die Kraft unserer Liebe bethätigen sollen.

Was bedarf es auch noch solcher Zweifel! rief der Major und sank vor ihr auf die Kniee nieder. Ein einziger Blick in meiner Charlotte sanfte Augen, und jeder Schmerz, jede Täuschung der Vergangenheit löst sich in wonnevolles Entzücken auf! Erst jetzt empfinde ich es in glühender Seele, welchen Schatz ich mein eigen nenne, wie thöricht und vermessen mein Stolz war, als ich Ihnen entfliehen und mich nicht freiwillig unter die Gewalt Ihrer Zauberreize beugen wollte. Hier, hier, zu deinen Füßen ist mein Platz, himmlisches Mädchen, gebiete über mich wie über deinen Sclaven und lasse nur dann mich dein Herz beherrschen, wenn dir selbst der Gehorsam süßer dünkt als das Gebieten!

Zitternd vor Rührung und Seligkeit legte Charlotte ihre Hand auf sein Haupt und mit schwärmerischer Zärtlichkeit zu ihm niederblickend, entgegnete sie:

Nein, nein, mein theurer Max, du allein sollst herrschen, und ich will dir folgen, dir dienen wie meinem einzigen Gebieter,

ja, wie meinem Gotte selber! Wußt' ich's doch schon längst, daß Nichts mich vor deiner Uebermacht rettet, du süßer trotziger Mann, als die treueste hingebendste Liebe, daß jeder Weg, auf dem ich dir angstvoll zu entfliehen strebte, mich doch zuletzt rettungslos in deine Arme führen müsse; denn da entfliehe einmal Jemand einem solchen Menschen, der uns in der Furcht fast noch reizender erscheint als in der Stärke, und der sogar, o welcher Frevel, unser Herz schon besiegt hatte, als er es noch verschmähte und einem Andern gönnen wollte, was ihm doch von Gott und Rechtswegen allein gehört!

So sei denn auch meine Buße der Schuld gleich, die ich verübte, sprach Sylburg, indem er die zarte Gestalt umschlang und den Mund, der ihm ein so süßes Geheimniß ausplauderte, mit feurigen Küssen bedeckte. Charlotte ließ den Reuigen ohne Widerstand seine ungestüme Buße beenden und rief dann lachend mit von Purpur bedecktem Antlitz:

Max, Max, welche Wildheit! Und der rauhe Bart dazu! Wenn du das deine Buße nennst, so weiß ich wahrhaftig nicht, was du unter Schuld verstehst!

Daß nicht jeder Athemzug dir geweiht, nicht jeder Herzschlag meine glühendste Liebe dir verbürgt, das soll fortan meine einzige Schuld sein, versetzte Sylburg. Ja, Charlotte, nun ich deiner gewiß bin, fürchte ich Nichts mehr, und was du Wildheit nanntest in meinen Küssen, es soll zum hohen freudigen Muthe werden, sobald es einen Feind gibt, der dich mir streitig machen will. Das schwöre ich dir —

Halt, keinen Schwur, Geliebter! fiel sie ihm mit zärtlicher Sorge ins Wort. Haben wir uns selber gefunden, so werden wir auch den Weg finden, auf dem wir vereinigt durch's Leben wandeln können. Mit solchen Schwüren aber fordert man leicht ein Schicksal in die Schranken, das, wenn ungenannt, auch unbekannt geblieben wäre. Lass' uns frohen Herzens dem guten Sterne vertrauen, der uns zusammenführte, und sei für alle Fälle meines Muthes ebenso gewiß wie meiner Liebe. Ich bin dein, bleibe ewig dein und das *mein* Schwur!

Sprach's, und einen innigen Kuß auf seine Lippen drückend, sah sie ihm mit einem so tiefen strahlenden Blick in die

Augen, als wolle sie mit dem Glanz ihrer Liebe seine innerste Seele verklären.

Dann legte sie sanft die heiße Wange an seine Stirne und sagte: Nun aber steh' auf, ehe die alte Frau zurückkehrt. Knieen sollst du auch nicht wieder vor deiner Charlotte, du müßtest denn einmal so arg sündigen, daß du nur in dieser demüthigen Stellung Abbitte thun dürftest.

Er sah zerstreut zu ihr auf und erhob sich mit einem nur halb unterdrückten Seufzer, wie ihr denn auch eine plötzliche Umstimmung in seinem ganzen Wesen nicht entgehen konnte. Ernst und sinnend ruhte sein Auge auf ihr, eine Wolke des Zweifels oder schwerer Sorge umschattete die noch eben so heitere Stirne, jetzt schüttelte er mit schmerzlichem Lächeln den Kopf und drückte krampfhaft die Hand auf's Herz. Als sie ihn zärtlich besorgt bat, ihr zu sagen, was ihn noch bekümmere, wollte er ihr Anfangs ausweichen, bis er endlich, der Bewegung seines Innern nicht mehr Meister, mit stürmischem Affekt aufsprang, ihre beiden Hände ergriff und ausrief:

Du fragst noch, Charlotte, was mich mit Einmal so traurig stimmt? Ich, auf der schwindelnden Höhe irdischer Glückseligkeit, sollte nicht vor dem Abgrund zittern, der mein Glück, kaum gewonnen, mir wieder zu entreißen droht? O mein ahnendes Herz, welche Dämonen der Angst haben noch immer Gewalt über dich! — Charlotte, Charlotte! Noch bin ich erst dein, aber du, wirst auch du jemals die meinige sein? Werden die Menschen, die dir zunächst stehen, dich mir gönnen? Dein Bruder, deine Schwester, und sicher auch deine treffliche Mutter, werden sie nicht Alles aufbieten, um dich wieder wankend zu machen?

Charlotten kam diese Frage so unerwartet, daß sie darüber heftig erschrak und einen Moment selbst die Fassung verlor; denn Sylburg hatte deutlich ausgesprochen, was sie selber nur im Taumel ihrer Empfindungen und, hingerissen von der Gewalt, die dieser Mann über sie ausübte, bis jetzt vergessen konnte: die Noth, den Kampf, den vielleicht unbesiegbaren Widerstand, den sie von Seiten ihrer Familie finden würde. Daran erinnerte sie nun plötzlich sein prophetisch gesprochenes Wort und

rief ihr zugleich alle die heftigen Scenen in's Gedächtniß zurück, die sie bereits um seinetwillen zu Hause gehabt hatte. Doch nur eine Sekunde zeigte sie ihm ihre Bestürzung und schnell die alte freudige Zuversicht wiedergewinnend, rief sie heiter:

Es muß doch wahr sein, daß wir Frauenzimmer eine gewisse Sorte von Muth besitzen, wovon die Männer keine Ahnung haben. Vielleicht weil wir in der Liebe einen Talisman gewinnen, der uns vor allen Gefahren beschützt, während ihr nur im Triumphe über uns Muth und Energie zeiget, aber der Welt gegenüber, die uns euch streitig machen will, weder Heroismus noch Ausdauer habt. Ei, mein süßer Freund, welche Muthlosigkeit traust du mir zu! Mich sollte ein Mensch in der Welt wankend machen in meiner treuen Liebe zu dir? Hätte ich mich darum von früh auf in der Kunst des tragischen Spiels geübt, um jetzt, wo es vielleicht ein bischen Ernst gilt und Entschlossenheit, um jetzt meinen Kothurn zu verlassen? Behüte! Oder glaubst du vielleicht, daß, weil ich eine Schauspielerin sei, die sich in den verschiedenartigsten Rollen bewegen muß, ich auch mit meinem Herzen Komödie spielen wolle? Nein, nein, das glaubst du nicht von deiner Charlotte, denn du weißt, daß mein Herz eher tausendmal brechen als einmal wanken würde.

Der Baron schien durch diese Versicherung ebenso beruhigt als entzückt; nur das eine machte ihm noch Sorge, wo er in der Zukunft die Geliebte sehen und ein Stündlein mit ihr ungestört allein sein könne? Auch hier wußte Charlotte nach kurzem Ueberlegen Rath, indem sie sagte:

Allerdings wird unsere Freundin, die uns heute so großmüthig allein läßt, damit wir unsere Herzen austauschen können, wohl schwerlich die Hand zu weiterer Gelegenheit bieten. Aber wozu auch? Ist daheim bei uns nicht auch manches stille Plätzchen, wo wir so lange allein bleiben können, als es uns gefällt?

Aber wie soll ich in Euer Haus kommen? fragte der Baron sichtbar überrascht, ja selbst bestürzt.

Gewiß nur über die Schwelle! rief sie lachend. Morgen früh beim Kaffee melde ich dich der Mutter an, du erscheinst Nachmittags gegen vier Uhr in unserm Hause, ich selber stelle dich den Meinigen als meinen Bräutigam vor und Alles ist abgemacht!

Sylburg kam durch diesen Vorschlag wieder einigermaßen aus der Fassung, so daß er Anfangs nicht recht wußte, wie er sich dabei benehmen sollte, und Charlotte begriff gar nicht, wie ein Mann, dem man so viele Liebesabenteuer zuschrieb und der doch auch sonst nicht zu den blöden und unsicheren Charakteren zählte, jetzt, wo ihm doch die Thüre zu seinem Glücke offenstand, so wenig Selbstvertrauen zeigen konnte.

Nein, nein, theuerste Charlotte, das geht nicht! rief er, ohne noch recht zu wissen, was er ihr sagen wollte. Bedenke, welcher Gefahr wir uns aussetzen, wenn deine Familie ihre Einwilligung versagen, oder dieselbe an Bedingungen knüpfen sollte, deren Erfüllung nicht in meiner Macht steht!

Welche sollten das sein? stotterte sie betroffen. Ich bin fest überzeugt, daß Niemand uns ein ernstliches Hinderniß in den Weg legen wird, wenn wir selber nur Entschlossenheit zeigen.

Glaubst du, ich würde es im rechten Moment daran fehlen lassen? fragte der Major mit schmeichelndem Tone, indem er sie zärtlich umarmte. O, dann kennst du dieses glühende Herz nicht, dem man wahrlich nicht allzu große Geduld zum Vorwurf machen kann! Was mich jetzt noch abhält, mich deiner Mutter zu Füßen zu werfen und ihren Segen zu erflehen, ist freilich nur eine äußere Rücksicht, darum aber nicht minder wichtig für mich. O glaub' es mir, meine holde Liebe, Niemand verwünscht so sehr als ich das tyrannische Gesetz, welches dem dänischen Offizier bei Strafe der Kassation verbietet, sich ohne des Königs Einwilligung zu vermählen: doch besteht es einmal und meine Ehre, meine Pflicht verlangt, daß ich es befolge.

Und wenn der König seine Einwilligung verweigert? fragte Charlotte zögernd.

Das wird er nicht, entgegnete Sylburg sicher. Dafür bürgt mir nicht nur seine persönliche Zuneigung für mich, sondern auch dein Name, mein süßes berühmtes Kind! Aber auch angenommen, der König mißbillige aus mir unbekannten Gründen unsere Verbindung, dann steht es ja noch immer bei mir, meinen Abschied zu nehmen und damit das letzte Hinderniß zu beseitigen.

Höre, Max, mir fällt ein Mittelweg ein, nahm Charlotte

nach einer Pause das Wort; damit wir, bis du des Königs Einwilligung erlangt hast, uns ungehindert sehen und sprechen können. Denn am Ende kommt es ja doch nur darauf an, daß die Welt nicht früher Etwas von unserer Liebe erfährt, und dies ist leicht zu erreichen, wenn ich die Mutter und allenfalls auch die Schwester in unser Geheimniß ziehe; Beide werden es nur billigen, daß unser Verhältniß bis dahin geheim bleibt und du besuchst einstweilen als Hausfreund unser Haus, was Niemanden auffallen wird.

Der Major sah sie einen Augenblick wie zerstreut an und erwiderte dann mit leichtem Humor:

Ja, ja, so soll's sein; es bleibt dabei, daß ich Euch morgen besuche, selbst auf die Gefahr hin, daß mich Herr Schröder für einen verkappten Theaterrezensenten hält. Da sieht man doch wieder einmal, daß Amor trotz seiner Blindheit nicht nur ein guter Schütze, sondern auch ein trefflicher Diplomat ist.

Hier wurde das Gespräch durch die Rückkehr der Etatsräthin unterbrochen, welche der erste Blick auf Charlotten errathen ließ, daß es zwischen den Liebenden zur Erklärung gekommen sei. Sie verstand es jedoch mit vielem Takte, Nichts wahrnehmen zu wollen, spielte die Unbefangene so gut, daß sogar Charlotte darüber erstaunte, und schalt im Verlaufe des Gesprächs den Major tüchtig aus, daß er das einsame Leben eines Hagestolzen dem eines glücklichen Ehemannes vorziehe; er, der doch sicherlich, wie sie mit einem schalkhaften Blick auf die Freundin hinzusetzte, sein hinreichendes Auskommen habe, um eine Familie anständig zu erhalten. Charlotte ward feuerroth, Sylburg küßte der Eifernden unterwürfig die Hand und gelobte reumüthig Besserung, bald nachher versammelten sich noch andere Hausfreunde um den Theetisch der alten Frau und diese dankte Gott im Stillen, daß das für sie so ganz erschreckliche Ereigniß eines unter ihrem Dache stattgefundenen, von ihr selber sogar protegirten Stelldicheins so glücklich und gefahrlos abgelaufen sei.

26.

Dorothea war am folgenden Morgen die erste Person im Hause, welche Charlotte von ihrer Verlobung mit Sylburg unterrichtete, und zwar in so ruhiger und bestimmter Weise, daß die Schwester diese Neuigkeit keinen Augenblick länger bezweifeln konnte, als eben ihr Schrecken, ihre Bestürzung währte.

Das hast du gethan! stammelte sie erbleichend. O Himmel, diese unselige Verblendung wird dich noch ins Unglück stürzen, Charlotte! — Sylburg dein Bräutigam? Er, den ich niemals ohne ein geheimes Grauen anblicken kann!

Das solltest du mir nicht sagen, meine Liebe, entgegnete die jüngere Schwester sanft. Ich wählte diesen Mann aus innerster Herzensneigung, und indem ich so der Stimme meines Gefühles folge, blicke ich heiter dem Schicksal entgegen und zittre nicht vor dieser oder jener dunklen Möglichkeit. Mag sein, daß mir Prüfungen vorbehalten sind, die der Größe meiner Liebe gleichkommen, aber wozu wäre denn das Leben überhaupt da, wenn man nicht einmal um der Liebe willen seine Geschicke ertragen sollte? Darum beschwör' ich dich, theure Dorta, nimm du wenigstens keinen Antheil an dem feindlichen Widerstand, den die Welt meinem Glücke entgegensetzt, und willst du mir auch nicht helfen, so sei wenigstens nicht gegen mich und erschwere mir nicht meine Lage noch mehr, als es so schon geschehen wird.

Und die Mutter, — der Bruder? Was werden sie zu dieser Verbindung sagen? rief Dorothea, schon halb von Charlottens flehendem Worte bezwungen.

Das werden wir bald erfahren, da ich entschlossen bin, noch heute der Mutter Alles zu entdecken, entgegnete diese mit Ruhe. Ihrer Zustimmung glaub' ich beinahe gewiß zu sein, da sie's ja selber an sich und dem Vater erfahren hat, unter welchen sonderbaren Schickungen sich manchmal zwei Herzen zusammenfinden. Und Fritz, — nun, mit dem will ich, wenn es sein muß, kämpfen,

bis er nachgibt, und im äußersten Falle nehme ich den Doctor zu Hülfe, der ja Alles über ihn vermag.

Das thue bei Leibe nicht, erwiderte die Schwester mit einem halb schlauen, halb schmerzlichen Lächeln. Unzer's Stimmung in Betreff des Majors kenne ich genau, vielleicht besser als du den ganzen Doktor kennst. Baue nur nicht auf seine Hülfe; denn Unzer — hier bedeckte Purpurröthe ihr Antlitz und das Zittern der Stimme verrieth, was in ihrem Innern vorging — denn Unzer gönnt dich weder deinem Sylburg, noch sonst einem Manne, er mag heißen wie er will!

Dorothea, welche abenteuerliche Gedanken machst du dir wieder! rief Charlotte. Glaubst du im Ernste daran, daß Unzer auf den Major eifersüchtig sein würde? Er, der mir niemals ein anderes Gefühl als das der reinsten, aufrichtigsten Freundschaft gezeigt hat?

So und nicht anders wird dir die Liebe bei jedem edlen Manne erscheinen, antwortete die Schwester, und suchte ihr vergebens ihre Verwirrung zu verbergen. Aber was brauch' ich dir noch Zweifel zu benehmen, an die du selber nicht glaubst! Denn blind müßtest du sein, wolltest du nicht schon lange bemerkt haben, daß Unzer dich glühend liebt, und eben darum den Major nicht mag.

Zwei große brennende Thränen traten ihr bei diesen Worten in die Augen, erschüttert warf sie sich der Schwester in die Arme und rief:

Nun hast du ihn für immer unglücklich gemacht, indem du einem Manne den Vorzug gabst, den du kaum kennst, dessen Charakter dir selber noch jüngst ein so gerechtes Mißtrauen einflößte! Ach, Charlotte! Ich war auf Alles gefaßt, auf Alles, — selbst daß Unzer dich heirathen würde, konnte ich mir ausdenken, und fühlte noch eine gewisse Genugthuung darin, dich nicht um seine Liebe zu beneiden. Aber diesem Sylburg ihn zu opfern, nein, das versteh' ich nicht, weiß kaum, für wen ich mehr zittern soll, für dich oder für ihn, den du verschmähst und den ich mehr liebe wie mein Leben! — Ja, ja, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort und ihre Miene strahlte wie verklärt; nun brauch' ich mich nicht mehr zu verstellen und dir eine Liebe zu verbergen,

die mein ganzes Sein erfüllt und die ich, wärst du Unzer's Frau geworden, als einziges Geheimniß zwischen dir und mir mit in's Grab genommen hätte. Aber eben darum beschwör' ich dich auch, Schwester, bei allem Heiligen und Schönen, was unsre Herzen vereint, mache Unzer nicht unglücklich, — glaube mir, er ist deiner werth wie kein anderer Mann, und du — du bist die Einzige, die ihn so glücklich machen kann wie er es verdient! Nein, nein, du kannst, du darfst keinen Andern lieben als ihn, es ist nicht möglich, daß ein Mensch wie dieser Sylburg den Sieg über ihn davonträgt, ihn, den Alles adelt und auszeichnet, was Jenem abgeht, und dessen Besitz dich zum beneidenswerthesten Weibe auf der weiten Erde machen müßte!

Charlotte sah die Schwester staunend an und hatte einen Moment ein Gefühl, als müsse sie vor ihr auf die Kniee niederfallen und ein höheres Wesen in ihr anbeten, so tief erschütterte, so mächtig rührte sie diese Sprache einer Liebe, die ihr Höchstes freudig zu opfern bereit war, um damit das Glück des geliebten Mannes zu erkaufen. Von einer solchen Resignation hatte sie bisher keine Ahnung gehabt, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen und erschüttert rief sie aus:

Nun, beim ewigen Himmel! Wenn Unzer solch' ein Herz verschmähen kann, so gibt's in der ganzen Welt keine Liebe mehr, oder sie ist niemals dagewesen und nur blinde Thoren und Fantasten haben an die Macht der Sympathie geglaubt! Wie? Du willst, daß ich den Mann lieben solle, für welchen du selber diese innige Neigung hegst? Willst, daß ich, weil er dir vielleicht nicht die gleiche Aufmerksamkeit erzeigte wie mir, ihn noch in seinem Irrthum bestärken, ihn vollends an mich fesseln soll? Aber hieße das nicht uns Alle zugleich unglücklich machen, dich, ihn und mich, statt daß wir einfach der Wahrheit folgen, die dein und mein Herz beseelt? Ich habe Sylburg Treue gelobt, er besitzt meine Liebe wie Unzer die deinige, wär' es nun nicht ein doppelter Verrath von mir, wollte ich ihn verlassen und dir zugleich den Mann deines Herzens rauben? Nimmermehr! Der Wille Gottes selber, den wir oft so vermessen corrigiren wollen, hat uns Beiden das Ziel gezeigt, an dem unser Heil erblüht; wohlan, so lasse uns den Einen, der es noch nicht inne

ward, deinen Unzer nämlich, gleichfalls auf die rechte Bahn leiten und er wird bald einsehen lernen, wem von uns er den Vorzug geben soll.

Ich verstehe dich nicht, sagte Dorothea beklommen.

Ist auch nicht nöthig, entgegnete Charlotte lebhaft. Genug, daß ich dich um so besser verstehe, nun ich mit Bestimmtheit weiß, daß du den Doctor liebst. Ja, Dorta, rief sie begeistert, indem sie die Schwester zärtlich umarmte; so gewiß als ich niemals von Sylburg lassen werde, so gewiß soll Unzer der deinige werden, wenn er anders der Mann ist, der ein solches Herz zu würdigen versteht! Ich selbst, ich selbst will ihn dir schon auf die rechte Bahn leiten, lass' mich nur gewähren; du aber, Dorta, hilf mir dagegen mit deiner treuen Schwesterliebe die Mutter für Sylburg gewinnen, damit sie ihn heute Nachmittag, wenn er ihr aufwartet, freundlich empfängt und ihm erlaubt, sie seiner Liebe und Ergebenheit zu versichern.

Sie unterrichtete hierauf die Schwester von dem Wunsche des Majors, die Verlobung für's Erste noch geheim zu halten, indem sie ihr zugleich die Gründe auseinandersetzte, welche ihn hierzu veranlaßten. Dorothea fand im Ganzen Nichts dagegen einzuwenden; ihr einziges Bedenken war die Mutter, die, je wichtiger dieser Fall, um so weniger gern von dem gewöhnlichen Gebrauch, wie ihn Sitte und Herkommen vorzeichneten, abgehen werde.

Doch ist ja deine ganze Liebesgeschichte so neu und eigenthümlich, daß man am Ende über diese kleine Ausnahme schon hinwegsehen kann, bemerkte sie, und versprach ihr mit Wort und Kuß ihren Beistand, wenn Mutter oder Bruder Schwierigkeiten machen sollten. —

Erstere war bei der Nachricht von der Verlobung ihrer Tochter mit einem unbekannten dänischen Offizier mehr überrascht als bestürzt, und die sonst so heftige, strenge, und nicht selten auch sehr eigenwillige Frau benahm sich diesmal gegen Erwartung ruhig und nachgiebig. Zwar sprach sie lange kein Wort, lauschte aber um so aufmerksamer, als Charlotte ihr die Geschichte ihrer Liebe, soweit diese für der Mutter Ohr taugte, mittheilte und ihr in ruhiger Weise ihr Verhältniß zu dem Major auseinandersetzte.

Frau Ackermann versank hierauf in ein längeres Nachsinnen, und Dorothea mußte sie zweimal bitten, nun auch ihre Meinung von der Sache zu sagen, ehe sie sich erinnerte, daß es hier vor Allem auf ihre mütterliche Einwilligung ankomme.

Ach, liebe Kinder, was ist da zu sagen! rief sie in ihrer selbst noch bei diesem ernsten Falle komischen Zerstreutheit. Eine Partie, wie ich sie dir wünschte, Dorta, scheint es allerdings nicht zu sein.

Mir, beste Mutter? fragte diese verwundert.

Gleichviel, ob dir oder Lotten! versetzte sie ärgerlich und klappte ihr silbernes Döschen zu. Euch Beiden wünsch' ich vor Allem solche Männer, die etwas Reelles in der Welt vorstellen, Männer von Reputation und Solidität. Denn von der Liebe kann der Mensch nun einmal nicht leben, so wenig wie von Nektar und Ambrosia, und hinter den Flitterwochen kommen die Bitterwochen, wo die Hauptprobe der Ehe gehalten wird und die Frau wissen muß, wie sie mit dem Manne daran ist.

In diesem bald mürrisch auffahrenden, bald zärtlich besorgten Tone fuhr die wackere Matrone, die trotz ihrer alten Tage die geistige Regsamkeit und trotz ihrer Korpulenz das heftige Temperament ihrer Jugend behalten hatte, fort, den Töchtern die Gefahren des Leichtsinns bei einem so wichtigen Schritte wie die Ehe zu schildern, und hatte wohl schon eine halbe Stunde geredet, ohne daß man eigentlich errathen konnte, ob sie mehr für oder mehr gegen Charlottens Verbindung mit dem Major sei. Sie schien absichtlich jede nähere Erklärung zu vermeiden und wollte so lang als möglich Frist gewinnen, da ihr wohl ebenso sehr vor ihrem eignen Ausspruch bangte wie der Tochter selber.

Dorothea jedoch, welche die Mutter gut genug kannte, um nicht vom Einflusse des Stiefbruders auf deren Entschließung Alles für Charlotten zu fürchten, gab endlich den Ausschlag, indem sie sagte:

Aber wie viele unglückliche Ehen gibt's nicht, welche doch unter den günstigsten Verhältnissen geschlossen wurden, wo alle Welt den jungen Leuten den Himmel auf Erden prophezeite und es kaum denkbar schien, daß nicht immerfort die vollkommenste Harmonie der Herzen zwischen Mann und Frau bestehen werde.

Und doch waren sie kaum vereinigt, so sah man von Allem das Gegentheil; während wiederum andere Ehen, zu denen Jedermann Anfangs den Kopf schüttelte, von allen guten Genien des Lebens begleitet waren. So hab' ich einmal in einem Theaterkalender von einer berühmten Schauspielerin gelesen, die als junge schöne Wittwe ihren zweiten Mann bei seiner ersten Bewerbung mit einer Ohrfeige abfertigte, und doch war sie wenige Wochen nachher seine glückliche Gattin und die Ohrfeige hat der Empfänger womöglich noch weniger bereut als die, welche sie austheilte.

Es war aber auch der Mann danach! sprach Frau Ackermann mit einem Blick voll Rührung auf das Bild ihres verstorbenen zweiten Mannes, welches über dem Sopha hing.

Dorothea benutzte den günstigen Moment, da im Herzen der Mutter die Erinnerung an das Glück ihrer eigenen Liebe erwachte und sagte zu der Schwester:

Ob dein Herr von Sylburg wohl auch wieder kommen würde, wenn du ihn auf ähnliche Art abfertigtest, wie einst die Mutter den Vater? Beinahe möchte ich's nicht von ihm glauben, denn er sieht nicht danach aus, als wenn er sich eine derartige Zärtlichkeit gutwillig bieten ließe. Aber du kannst ihn ja heute gleich auf die Probe stellen!

Und ohne auf die Bestürzung der Mutter bei diesem Vorschlag zu achten, erzählte sie dieser mit vieler Laune und ohne ihr Zeit zu einem Einwand zu lassen, wie der Major, der sich ihr heute vorstellen werde, ganz gegen Sitte und Brauch zuerst bei seinem Könige um die Erlaubniß, Charlotten heirathen zu dürfen, anhalten müsse und von der mütterlichen Einwilligung für's Erste noch gar nicht die Rede sei, weßhalb sie ihn auch noch keineswegs als ihren künftigen Schwiegersohn zu empfangen brauche.

Dieses sonderbare Verhältniß wollte Frau Ackermann keineswegs zusagen, und es kostete beide Töchter große Mühe, sie zu überreden, dem Major, bis die königliche Genehmigung eingetroffen sei, wenigstens als Hausfreund den Zutritt zu gestatten. Endlich gab sie zwar ihre Einwilligung hierzu, jedoch nur unter der Bedingung, daß bis dahin überhaupt noch von keiner Ver-

lobung zwischen Charlotten und ihm die Rede sein solle, da ein Verhältniß, welches nicht vor aller Welt stattfinden dürfe, auch in ihrem Hause nicht geduldet werden könne. Ebenso entschieden bestand sie darauf, vor Allem Schröder's Meinung zu hören, dem in einer des Hauses Ehre und Glück so nahe berührenden Angelegenheit die erste Stimme gebühre, eine Ansicht, die Charlotten von Neuem in die angstvollste Ungewißheit versetzte. Denn welche günstige Entscheidung konnte sie von dem Bruder erwarten, dessen persönliche Abneigung gegen den Major ihr nur zu wohl bekannt war, und der außerdem einer Verbindung entgegen sein mußte, die sie voraussichtlich für immer von der Bühne entfernte?

War doch der letztere Umstand ihr selber so ängstlich, daß sie sich kaum vorstellen mochte, wie überhaupt je eine Zeit für sie kommen könne, in der sie ihrer Kunst und damit dem eigentlichen Element ihres geistigen Lebens für immer entsagen sollte. Ja, die Gewohnheit, einzig ihrer Kunst zu leben und in ihr die Grundbedingung ihres Daseins zu erblicken, zeigte ihr schon jetzt im ahnenden Gemüthe den feindlichen Gegensatz zu einer Liebe, die sie nothwendig auf andere entgegengesetzte Bahnen führen mußte und ihrer ganzen seitherigen Lebensbestimmung plötzlich eine so unerwartete Wendung gab. Nur im Widerstand gegen die ihrer Liebe feindliche Welt siegte die Leidenschaft des Herzens über der Seele eingebornen Genius; wie es aber das Opfer ihrer Kunst in Wahrheit galt, regte sich auch schon in ihrem Inneren jene geheimnißvolle Macht, welche das Künstlerherz mit magischen Banden an seinen höhern Beruf fesselt und ihm ein völliges Aufgeben desselben fast ebenso unmöglich macht als ein theilweises.

Auch war, was Charlotte von ihrem Stiefbruder Schröder befürchtete, keineswegs unbegründet; denn eher hätte dieser des Himmels Einsturz erwartet, als die Nachricht von der Schwester Verlobung mit einem Manne, der ihm in jeder Hinsicht so fatal war. Schröder's streng freimaurerische Grundsätze, welche ihn ebensowohl bei seinen eignen Handlungen wie bei Beurtheilung seiner Nebenmenschen leiteten, wie hätten sie sich mit einem Manne von Sylburg's Ruf und Persönlichkeit befreunden können? Er, dem Nichts über seine Kunst und ein immer thätiges Leben

ging und der sich ebensowohl als Künstler wie als Geschäftsmann oder im gesellschaftlichen Umgang stets als Charakter von reinster Sitte und Gediegenheit bewährte, wie hätte er mit seiner idealen Lebensanschauung und seinem praktischen Sinne an einem Manne Gefallen finden können, der ihm von verschiedenen Seiten her als ein galanter Abenteurer, ja selbst als ein Mensch von zweifelhafter Gesinnung und Moralität geschildert worden war?

Dennoch behielt er, als ihm später die Mutter in Dorotheens Gegenwart das verhängnißvolle Ereigniß mittheilte, seine äußere Ruhe bei, wenn es auch Keiner von Beiden entging, welchen furchtbaren Eindruck diese Kunde auf ihn machte. Erst als er hörte, daß die alte Frau am gestrigen Abend die entscheidende Zusammenkunft zwischen den Liebenden in ihrem Hause vermittelt habe, in Folge deren sich der Major heute Nachmittag der Familie seiner Braut vorstellen wolle, sprang er in heftiger Erregung vom Stuhle auf und rief bestürzt:

Und das wollen, das können Sie zugeben, Mutter?

Deinen Rath will ich vor Allem hören, lieber Sohn, entgegnete Frau Ackermann sanft, doch mit Nachdruck, vorausgesetzt, daß du mir ihn ohne Leidenschaft geben willst. Denn hier handelt es sich in erster Linie weder um uns noch um den Herrn von Sylburg, sondern um deine Schwester Charlotte, deren Glück und Frieden, ja deren Leben selbst auf dem Spiele steht. Darum, um Gotteswillen, keine blinde Heftigkeit, keine ungemessene Leidenschaft! Wir können hier, das zeigt mir Charlottens ganzes Wesen, durch eine einzige Uebereilung m e h r verderben als wir jemals wieder gut zu machen vermöchten.

Die Wahrheit dieser mütterlichen Ermahnung machte auf Schröder einen unverkennbaren Eindruck, er küßte dankbar ihre Hand und sagte bewegt:

Sie haben recht, theure Mutter; hier steht zu Viel auf dem Spiele, als daß ich mich von meinem heißen Blute dürfte hinreißen lassen. Gewiß, Sie sollen mich ruhig sehen, so ruhig, als man es sein kann, wenn plötzlich eine schreckliche Ahnung in noch schrecklichere Erfüllung geht. O wie lange bangt mir schon vor dem Augenblick, wo die Liebe den Weg zu Charlottens Herzen finden und ein Mann ihre Seele ganz und gar für sich ein-

nehmen werde! Ich weiß nicht, welche Angst es in mir war, die mir dann immer zuflüsterte, daß dies ein großes Unglück für sie und uns alle sein werde, ein dunkles Verhängniß, das sich wohl heraufbeschwören, aber niemals wieder bannen läßt. Wie oft, wenn ich von der Couliſſe aus ihrem Spiele auf der Bühne zusah und die Gewalt ihrer tragischen Empfindung, das Dämonische in ihrer Künstlernatur mit der zarten Gestalt, dem sensitiven Wesen unsrer Charlotte verglich, wie oft mußte ich mich da unwillkürlich fragen, was daraus werden solle, wenn einmal wirklich solche Gefühle und Leidenschaften, wie sie hier als Künstlerin sie darstellte, in ihrer Brust lebendig würden und das Schicksal einer verschmähten oder betrogenen Liebe sie anderswo als auf der Bühne und im Kostüme einer Emilia oder Rutland erreichen sollte?

Du sprichst damit meinen innersten Gedanken aus, sagte Dorothea. Auch ich konnte mir eigentlich niemals Charlotten in einem Liebesverhältniß zu einem Manne denken und ebenso wenig hatte ich eine Vorstellung von dem Manne, der ihr eine wirkliche Neigung einflößen werde. Von allen Herren, die ihr nahten, erweckte auch keiner ein so tiefes Interesse in ihr, daß ich für die Ruhe ihres Herzens hätte fürchten sollen; ja, ich mußte oft bei wirklich bedeutenden und gewinnenden Persönlichkeiten über Charlottens gänzlichen Mangel an jedem tieferen Verständniß des männlichen Charakters erstaunen.

Davon gibt uns jedenfalls der Herr von Sylburg den besten Beweis! rief Schröder; obwohl ich ihn weder zu den bedeutenden noch zu den gewinnenden Persönlichkeiten zähle. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mädchen von Charlottens geistiger und sittlicher Bildung sich in einen Mann verlieben kann, der, und wär' er auch in Wahrheit das Alles, wovon er den Schein annimmt, bei der nachsichtsvollsten Beurtheilung doch höchstens nur als gewandter Weltmann und angenehmer Gesellschafter gelten mag, nimmer aber für einen Mann, der einem so reichen Geiste, einem so zart und tieffühlenden Gemüthe, wie dem Lottens, für die Dauer genügen kann? Welche unglückselige Verblendung, welche räthselhafte Verirrung! Sie, die bei allen edlen und kunstbegeisterten Menschen für die reine Muse

selbst gilt, die man fast als Ideal der Weiblichkeit vergöttert, und dieser — Werbeoffizier!

Er durchschritt einigemal mit verschränkten Armen das Zimmer und sein ganzes Wesen zeigte deutlich die fieberhafte Aufregung, in welche ihn dieser Fall versetzte. Ebenso die Mutter, deren Herz bei des Sohnes Alteration von den widerstreitendsten Gefühlen beherrscht wurde, so daß sie im Grunde ebenso wenig wie dieser selbst im Stande war, einen ruhigen Entschluß zu fassen.

So war es denn Dorotheens Sache, zu verhüten, daß man einen übereilten Plan faßte und vielleicht in der ersten Bestürzung das Aeußerste versuchte, um Charlotten durch strenge Maßregeln zu nöthigen, Sylburg aufzugeben und das kaum geknüpfte Band ebenso schnell wieder zu lösen.

Das hieße fürwahr Oel in's Feuer gießen! sagte sie, als Schröder sich wirklich in diesem Sinne aussprach. Wie, oder wolltest du eine Leidenschaft, die vielleicht kaum noch diesen Namen verdient, zum heftigsten Triebe aufstacheln? Vergeßt um Gotteswillen nicht, daß ihr es bei Lotten mit einem Gemüthe zu thun habt, das an einer unverstandenen Sehnsucht krankt; mit einem Geiste, dessen feurige Einbildungskraft keine Schranken kennt; und zum Ueberfluß mit einem Herzen, das sich selber den seltsamen Widerspruch zwischen sich und seiner Liebe nicht einmal zu erklären vermag, ihn vielleicht kaum noch ahnt! Das Einzige, wozu ich unter diesen Umständen rathen kann, ist ein ruhiges Verhalten von unserer Seite, bei Leibe aber keine Gewaltthätigkeit. Man lasse ihr vollkommene Freiheit, an Sylburg zu lieben, was ihr gefällt, und hindere sie nicht, ihn täglich näher kennen zu lernen. Vielleicht wird sie dann selber über kurz oder lang das Gefährliche ihrer Illusionen erkennen, die sie sich von diesem Manne macht; sie wird mehr und mehr den geistigen Abstand zwischen sich und ihm inne werden, und darauf baue ich meine Hoffnung, daß der Stolz ihres Herzens, womit sie ihre Liebe jetzt noch hartnäckig festhält, bald der allergefährlichste Feind dieser Liebe werden wird. Die bessere Einsicht wird in dem Augenblick den Sieg gewinnen, wo sie merkt, daß ihr schwärmerisches Gefühl sie zu einem großen Irrthum verleitet

hat, und dann dürfte es vielleicht auch an der Zeit sein, ihr mit vorsichtiger Hand vollends die Binde von den Augen zu ziehen.

Obwohl Schröder diesen Vorschlag Anfangs in mehrfacher Beziehung bedenklich fand und ihn bestritt, so gab er dennoch nach, als auch die Mutter sich für Dorotheens Ansicht entschied, da man ja den Major hierdurch selbst unter die Augen bekäme und dem Herrn ein Bischen in's Gewissen blicken könne. Mit innerem Widerstreben fügte sich Schröder in den Gedanken, jenen Mann als Hausfreund bei sich sehen und ihm freundlich begegnen zu sollen; allein er konnte nicht leugnen, daß die Verwicklung bereits zu weit gediehen und die Lage für ihn und die Seinigen, dem Baron gegenüber, schon zu schwierig geworden sei, um von einem offenen Widerstand noch Heil zu erwarten. So ward denn beschlossen, den Major für's Erste freundlich aufzunehmen, sein künftiges Verhältniß zu der Familie ganz und gar zu ignoriren, sonst aber beiden Liebenden Nichts in den Weg zu legen und, allerdings mehr aus Noth wie aus freiem Antrieb, an dem Grundsatz der Toleranz auch diesmal als oberstem Familiengesetz festzuhalten. Unterdessen aber sollte Schröder darauf bedacht sein, den unbestimmten Gerüchten über Sylburg's Charakter und Lebenswandel eifrig nachzugehen, um diejenigen Beweismittel gegen ihn in die Hand zu bekommen, mit denen man ihn dann für immer entfernen konnte; ein Plan, der uns den biederen und offenen Charakter des großen Künstlers um so weniger verleiden soll, als er ja demselben Motive entsprang, welches ihn um das Glück und den Frieden einer geliebten Schwester so besorgt machte, daß er selbst sein eigenes Gefühl mit Gewalt zurückdrängte.

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Charlotte Ackermann.

Ein Hamburger Theater-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

27.

So wurde denn der Major, wenn auch ein unwillkommener Gast, doch im Ackermann'schen Hause willkommen geheißen und sein erster Besuch fiel sogar gegen alle Erwartung günstig für ihn aus. Die Mutter fand seine Persönlichkeit einnehmend, sein Benehmen fein und gebildet, und selbst Dorothea erklärte nach seinem Weggang, er habe heute einen angenehmeren Eindruck auf sie gemacht, wie bei früheren Gelegenheiten. Nur Schröder war mit seinem Urtheil über ihn zurückhaltend; denn er mochte nicht eingestehen, daß ihn das ruhige und bescheidene Auftreten Sylburg's unter andern Umständen sehr für diesen Mann würde eingenommen haben. Der Major hatte sich besonders ihm gegenüber mit so viel Würde und maßvoller Zurückhaltung benommen, hatte im Verlauf des Gespräches über Schröder's Bühne und deren große Bedeutung für das deutsche Theater mit so viel wahrer Kunstkennerschaft geurtheilt, daß Jener dem gebildeten Verstand des neuen Hausfreundes Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte und sogar geneigt war, die Liebe des Barons dem Eindruck zuzuschreiben, den eine Künstlerin wie Charlotte auf einen so begeisterten Freund ihrer Kunst nothwendig habe machen müssen.

Aber Schröder, der welt- und menschenerfahrene Künstler, der in seinem vielbewegten Leben die verschiedenartigsten und merkwürdigsten Charaktere kennen gelernt hatte, blieb trotzdem,

daß er dem Baron geistige Fähigkeiten nicht absprechen konnte, seinem Vorsatze getreu, diesen Mann nur mit argwöhnischem Blick zu beobachten und jetzt mit doppelt argwöhnischem, da er sich ja selbst von dessen Verstand überzeugt hatte.

Sylburg seinerseits war mit der Einleitung seines neuen Verhältnisses zum Ackermann'schen Hause so wohl zufrieden, daß er bald keine andere Sorge mehr hatte, als die, dieselbe in der ihm dargebotenen Weise möglichst zu befestigen und die ihm stillschweigend von der Familie zugestandene Doppelrolle als erklärter Hausfreund und geheimer Verlobter der jüngeren Tochter mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen. Was hätte auch seinem Geschmack mehr zusagen sollen, als ein solches Liebesverhältniß, welches ihm erlaubte, ganz auf dem seitherigen unabhängigen Fuße fortzuleben, und ihm doch alle die Reize und Annehmlichkeiten bot, welche einem glücklichen Bräutigam den Weg von der Erde zum Himmel verkürzen. Ein angenehmes Haus, eine angenehme Geliebte, und das Alles umrahmt von dem Nimbus, womit die Kunst ihre gefeierten Lieblinge umkleidet, was hätte einen Menschen von Sylburg's leichtfertiger Lebensanschauung und von seiner aller Beständigkeit, allem Zwange abholden Natur mehr befriedigen sollen? Keine ungefügige Rücksicht hinderte, keine unbequeme Pflicht beschränkte ihn hier; er brauchte sich nur der Familie gegenüber als Mann von Grundsätzen und solidem Charakter zu benehmen und Nichts stand seinen Wünschen in Betreff Charlottens im Wege.

So ungefähr reflektirte der Major, als er am späten Abend von seinem ersten Besuche im Ackermann'schen Hause nach seiner Wohnung zurückkehrte, noch ganz trunken von seinem Glücke; denn Charlotte hatte ihm beim Weggehen das Geleite bis an die Hausthüre gegeben, bei deren Oeffnen ihr ein Windstoß unvermuthet die Kerze auslöschte. In feurigem Kuß drückte sie dem Glücke dieses Tages sein letztes Siegel auf; noch eine kurze Umarmung, dann war sie rasch wieder die Treppe hinaufgesprungen, und hatte ihn, dem noch die Glut ihres Kusses auf den Lippen brannte, einsam in der dunklen unfreundlichen Nacht stehen lassen, fast betroffen von dieser ungestümen Innigkeit und Hingebung.

Aus diesem Gefühlsrausch wurde Sylburg erst herausgerissen, als ihm sein Hauswirth bei seiner Rückkehr in's Hotel einen Brief von seinem Freunde, dem Major von T. aus Kopenhagen überreichte, worin ihm derselbe meldete, daß der von ihm nachgesuchte Urlaub von seinen Oberen bewilligt worden sei. In Bezug auf Sylburg's Verhältniß zu Charlotten war der Brief sehr kurz und enthielt fast Nichts als die gewöhnlichen Redensarten, wie sie zwischen lebenslustigen und leichtsinnigen Cavalieren noch heute ebenso gut als damals Mode sind, wenn es sich um dieses oder jenes Liebesabenteuer handelt. Indessen meinte doch der Schreiber am Schlusse, das Verhältniß mit einer so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin könne dem Freunde leicht theuer zu stehen kommen und er solle sich wohl hüten, sein gewöhnliches Manöver bei Frauenzimmern auch hier anzuwenden. Er erinnerte ihn an den Skandal, den sein Verhältniß mit der Gräfin Lindenkron in den Kopenhagener Salons hervorgerufen hatte, und schloß mit der freundschaftlichen Warnung, sich lieber mit den Brombeeren am Wege zu begnügen, als bei Trauben, die zu hoch am Stocke wüchsen, Hals und Renommée zu riskiren.

Sylburg mußte Anfangs herzlich über diese Besorgniß lachen, und in der That war auch durchaus kein Grund für ihn vorhanden, um jenen alten bösen Stern noch zu fürchten, der ihn einst bei Ulriken verfolgt hatte. Heute stand vielmehr Alles nach Wunsch, ja selbst über seine Wünsche hinaus war das Glück ihm hold gewesen! Charlotte war sein, die Familie zeigte sich keineswegs so streng, als er Anfangs vermuthete, hatte ihm sogar ohne großes Bedenken Thür und Pforte zu der Geliebten aufgethan; was blieb ihm daher noch zu wünschen übrig? Er brauchte nur den königlichen Consens zu seiner Heirath einzuholen, dann bei der Mutter förmlich um Charlottens Hand anzuhalten, und er führte sie als Braut zum Altare, führte sie im Triumphe als seine Gemahlin nach Kopenhagen, Freund T. aber mochte sich auch fernerhin mit seiner saueren Brombeermoral behelfen!

Sonderbar! Was war es doch eigentlich, was plötzlich den Major trotz dieser reichen Fantasieen und romantischen Träume

wie ein gewisses Mißbehagen anwandelte, wenn nicht gar wie eine bange Sorge um ein Etwas, das er sich selbst nicht zu nennen wußte? War es die Ungenügsamkeit, die gerade das große, unerwartete Glück erzeugt? War es die Unzufriedenheit mit sich selber oder mit den Verhältnissen? Oder war ihm etwa gar sein Gewinn allzuleicht geworden, ihm, der schon so oft mit dem Schicksal va banque gespielt hatte?

Gleich dem Schiffer, dessen Schritt erst unsicher wird, wenn er das feste Land betritt, nicht anders fühlte sich Sylburg von der ungewohnten Luft angeweht, die ihm endlich nach langen Irrfahrten die Nähe des friedlichen Hafens verkündete. Er hatte es ja heute schon im Ackermann'schen Hause vorahnend empfunden, jenes ihm so fremdartige Glück der Familie, das die strenge Sitte und des Daseins freundliche Gewohnheit harmonisch aus einem Tag in den andern fortleiten und dessen Walten sich Jeder fügen muß, der in seinen stillen Kreis eintritt.

Ja, ja, Das und nichts Anderes war es, was ihn, je ausschweifender sich seine Fantasie noch eben das neue Eldorado seines Liebesglückes ausgemalt hatte, plötzlich um so dringender an die unabweisbaren Bedingungen gemahnte, durch welche jenes Glück allein Bestand und Bürgschaft für ihn erhalten sollte. Es war der Eindruck, den die Familie, und noch mehr, den Charlottens Erscheinung in dieser Familie auf ihn gemacht hatte, jene berühmte Künstlerfamilie, deren häusliches Bild er sich so ganz verschieden von dem ausgemalt hatte, wie er es nun in Wirklichkeit gefunden, ein durchaus streng sittliches, einfach bürgerliches Hauswesen, das in allen seinen Einrichtungen und Gewohnheiten ganz das Gepräge von jeder andern ehrbaren und gebildeten Patrizierfamilie Hamburgs an sich trug. Da war Nichts von der Zerfahrenheit und genialen Unordnung wahrzunehmen, wie er sie sonst wohl im häuslichen Leben von Schauspielern vorgefunden hatte; keine frivole Verleugnung des Schicklichen erinnerte daran, daß man sich hier unter Menschen befand, deren Standesgenossen nicht selten die Farbe der Unschuld allein vom Schminktopf erborgen müssen; auch jene Selbstüberschätzung, welche den gefeierten Künstler der Bühne so häufig in sein Privatleben begleitet und den tragischen Helden der Coulisse

noch in seinem häuslichen Auftreten verräth, fehlte gänzlich; die Existenz dieser Künstlerfamilie hatte vielmehr überall einen soliden Boden und jene stilleren Tugenden des Gemüthes, welche am Liebsten beim friedlichen Herd der Penaten wohnen, blühten hier in reichster Entfaltung,

Erst jetzt erkannte der Baron, daß er sich einer sehr voreiligen Täuschung hingegeben hatte, als er sich einbildete, die Familie seiner Verlobten werde jemals ein Verhältniß zugeben, das auch nur entfernt den guten Ruf ihres Hauses verletzen und wobei an andere als die reellsten Absichten von seiner Seite gedacht werden könne.

So viel wenigstens sagte ihm nachträglich seine kältere Ueberlegung, daß bei aller Artigkeit, womit man ihn aufgenommen, seinem Verhältniß zu Charlotten doch zum Voraus sehr bestimmte und scharfe Grenzlinien gezogen seien und Schröder besonders in seinem Benehmen gegen ihn den gemessensten Ton beobachtet habe.

Aber was will ich denn eigentlich? rief er aufspringend und schleuderte zornig den Brief des Freundes zur Seite, den er für die alleinige Ursache seiner ihm selber räthselhaften Stimmung ansah. Bin ich nicht ein Thor, daß ich mir von Einem, der weder Charlotten noch die Verhältnisse kennt, solche Bedenklichkeiten einreden lasse? Hat sie mir nicht ihr Jawort gegeben? Und liebe ich sie nicht mit jedem Blutstropfen in meinen Adern? Freilich, das Heirathen war seither meine Sache nicht, so manches Mal ich auch schon den Anlauf dazu nahm; aber welches von allen den Frauenzimmern, die mich vorübergehend fesselten, konnte sich auch nur entfernt mit meiner Charlotte messen? Gewiß keine von ihnen, so viele auch bemüht gewesen sind, mich für einen flatterhaften und treulosen Menschen auszuschreien, der die arme Unschuld bethöre, und vor dem sich unerfahrene Mädchenherzen hüten müßten. Ha! Ha! Als wenn ich der einzige Mann wäre, der an Casanova's Philosophie Geschmack findet!

Bald war sein Entschluß gefaßt und ohne langes Bedenken meldete er dem Freunde seine Verlobung mit der jungen Künstlerin, unterrichtete ihn von seinem Verhältniß zu der Familie

und ersuchte ihn die nöthigen Schritte einzuleiten, damit ihm so bald als möglich der königliche Heiraths-Consens zu Theil werde. Zu diesem Zwecke setzte er ein Gesuch an den König auf, das der Freund bei der ersten Gelegenheit dem Monarchen persönlich überreichen und, wenn nöthig, die erforderlichen Erläuterungen dazu geben sollte. Zum Schlusse schrieb er diesem noch:

„Ich vertraue dem Eifer deiner Freundschaft zu mir, daß du mich nicht lange warten lässest, ansonsten die heftigen Flammen meiner Brust mich leicht verzehren oder gar vor allzuheißer Ungeduld in sich selbst erlöschen möchten. Allerdings hängt die Traube meiner Sehnsucht hoch am Stocke, aber ein geschickter Kletterer wie ich — denk' nur an Agneschens Kammerfenster! — holt sie entweder herunter oder bricht mit Anstand das Genick bei dem Wagniß. Die Gräfin ist wieder hier, lebt jedoch sehr eingezogen, — im Vertrauen, jetzt grade säh' ich sie lieber am Weltende als hier in Hamburg! Ich muß sehr vor ihr auf meiner Hut sein — denn sie wäre wohl gar im Stande — — darum wisse auch du zu schweigen, besonders vor unsern alten graubärtigen Regimentsbasen, und rede nicht eher ein Wort über meine theatralische Amourschaft, als bis ich dich zuvor weiter avertirt habe. Gute Nacht, Bruderherz! In den Armen meiner liebenswürdigen Emilia Galotti hoffe ich bald alle Brombeerdornen und saure Beeren meiner Vergangenheit zu vergessen. Honni soit qui mal y pense!“

28.

In der That war der Major gut unterrichtet gewesen, als er seinem Kopenhagener Freund meldete, daß die Gräfin Lindenkron seit ihrer Rückkehr nach Hamburg ein sehr eingezogenes Leben führe, indem sie fast alle ihre früheren Verbindungen aufgegeben hatte und sich nur noch auf den Umgang derjenigen Personen beschränkte, an deren Freundschaft ihr wirklich Etwas gelegen

war. Der frühzeitige Tod ihres Mannes hatte ohnedies den Schwarm der sogenannten Freunde, wie er sich einst um den lebenslustigen Grafen und seine reizende Gemahlin versammelte, zerstreut, da die Gräfin sich wenig geneigt zeigte, ihr Haus wie ehemals der glänzenden Gesellschaft zu öffnen, oder gar, wie sich anfangs Mancher im Stillen geschmeichelt hatte, von ihrem Reichthum und ihrer Freiheit denjenigen Gebrauch zu machen, den man bei jungen Wittwen nach Ablauf des Trauerjahres gewöhnlich voraussetzt.

Wir haben erzählt, wie die Nachricht von Sylburg's Anwesenheit in Hamburg, den sie fern in Schleswig bei seinem Regiment wähnte, Ulriken heftig erschreckte, da schon die bloße Nähe dieses Menschen ihr ein Unheil dünkte. Als aber gar Frances eines Abends athemlos nach Hause kam und behauptete, der Major sei ihr durch mehre Straßen nachgegangen, erreichte der Gräfin Angst den alten Höhegrad wieder und sie war beinahe überzeugt, daß er noch immer Tückisches gegen sie im Schilde führe.

Wie glücklich und beruhigt fühlte sie sich daher, als kurze Zeit darauf ihr würdiger Oheim und Pflegevater, der alte Obrist von Hollbach, unvermuthet und ohne alle Abrede bei ihr eintraf, um fortan seinen bleibenden Aufenthalt bei ihr zu nehmen, da er sich, wie er sagte, in der Kopenhagener Hofluft einen starken Schnupfen geholt hatte. Die Wahrheit davon war, daß der alte Haudegen durch sein eigensinniges und bizarres Wesen in allerhand unangenehme Conflikte mit einflußreichen Personen am Hofe gerathen war und in Folge davon seinen Abschied genommen hatte. Diese Kränkungen hatten seine Stimmung ungemein verdüstert und ihn bitter gegen die undankbare Welt gemacht, deren gute Zeit er, wie die meisten alten Leute, weit in die Vergangenheit zurückverlegte.

Es war überhaupt ein origineller Kauz, dieser alte Onkel Anton, mit der hageren stockgraden Figur und dem großen schwarzen Pflaster auf dem linken Auge, das er bei einem Seegefecht mit einem tunesischen Raubschiff verloren hatte. Von Natur gut und weichherzig wie ein Kind, hatten ihn die Strapazen des Soldatenlebens so schroff und einseitig gemacht, daß

man ihn, wie Ulrike, genau kennen mußte, um mit ihm im täglichen Umgang auszukommen. Sein Charakter war eine wunderliche Mischung von Sanftmuth und herber Rauheit, von Naivetät und bizarrem Eigensinn; im Punkt der Ehre feuerfest, war Nichts im Stande, einen einmal gefaßten Entschluß in ihm zu erschüttern, oder ihn von dieser und jener Ansicht abzubringen. Man hätte ihm eher die Kugel, die ihm seit zwanzig Jahren zwischen den Rippen saß, herausschneiden, als ihn von einer einmal beschlossenen Sache abbringen können. Und diese Konsequenz des Charakters war so ganz auch das Gepräge seines äußeren Wesens, daß seine erste Erscheinung durchaus keinen angenehmen Eindruck machte und man ihm gerne aus dem Wege ging. Seine Sprache war eben so eigenthümlich wie der ganze Mensch, und es hielt ihm ungemein schwer, auch nur drei Worte in fließendem Zusammenhang herauszubringen, oder seine Meinung klar auszudrücken. Der größte Theil dessen, was er sagen wollte, blieb ihm gewöhnlich zwischen Stottern und Räuspern im grauen Barte stecken und jeder angefangene Redesatz endete alsbald in einem langgezogenen unartikulirten Schnarren, in welchem nur der Buchstabe R noch seine Geltung behauptete, wobei er das eine große hellgraue Auge so unheimlich blitzend in der tiefen Höhle herumrollte, als wenn er damit, nachdem die schwerfällige Zunge schnell ihre Munition an Wörtern und Sylben verschossen, die Reserve seiner Gedanken in's Vordertreffen führen wolle.

Das einzige Wort, welches Onkel Anton ohne Anstoß der Zunge und so deutlich, daß es Jedermann verstehen konnte, auszusprechen vermochte, war „Gradaus!" und er brauchte dieses Wort in den allerverschiedenartigsten Stimmungen und Ideenverbindungen. Es saß ihm fast immer auf der Zunge und er konnte damit Alles sagen, was er auf dem Herzen hatte; er mochte fluchen oder segnen, zornig oder fröhlich sein, ohne „Gradaus!" ging es nun einmal nicht ab, und sein „Gradaus Donnerwetter!" war ebenso populär bei seiner Umgebung als sein „Gradaus segen's Gott!"

Dieser Mann nun, der treue Pflegevater ihrer Jugend war es, den Ulrike wie einen ihr vom Himmel gesandten Beschützer

in ihrer einsamen und verlassenen Lage begrüßte, denn nun erst, da sie eine Stütze gefunden, fühlte sie auch wieder festen Boden unter ihren Füßen und Sylburg's Nähe verlor ihren Schrecken für sie. Der Obrist, der sich standhaft geweigert hatte, zu Lebzeiten ihres Mannes ihr Haus zu betreten, ward bald einheimisch bei ihr und auch das Leben in der schönen reichen Stadt Hamburg sagte ihm bald ungleich mehr zu als sein Kopenhagener Aufenthalt.

Die hagere graubärtige Kriegergestalt mit der steifsoldatischen Haltung und dem schwarzen Pflaster auf dem einen Auge war eine zu bedeutsame Erscheinung für die Nachbarschaft, als daß die Leute nicht bald auf ihn aufmerksam hätten werden sollen, so oft er sich auf der Straße blicken ließ und durch sein ernstes Aussehen die Kinder in die Häuser scheuchte. Weil man aber weder seinen Charakter, noch seine sonstigen Verhältnisse kannte, so nannte man ihn bald im ganzen Quartier nur den Hauptmann von Kapernaum, ein Spitzname, der sich von Mund zu Mund immer weiter verbreitete, je mehr die mythische Figur des alten Obristen populär wurde. —

Um diese Zeit sollte denn endlich nach längerem Hinausschieben das erste Shakespeare'sche Stück, der „Othello", über die Bühne gehen; und man kann wohl sagen, das ganze gebildete Publikum Hamburgs, mit Ausnahme einiger rigorosen Stimmführer der alten Kunstrichtung, sowie derjenigen Halbfrommen, denen es bei jedem Theaterbesuch für ihre eigene Moral bangt, nahm daran den lebendigsten Antheil. Kenner und Dilettanten beeiferten sich, den „Othello" zum Voraus als das größte und gigantischeste Meisterwerk der neueren dramatischen Kunst zu preisen, während die näheren Freunde Schröder's die Aufführung dieses Stückes zum Voraus als das Gelungenste bezeichneten, was der treffliche Theaterunternehmer und seine herrliche Truppe im Fache der höheren Tragödie leisten werde.

Auch Ulrike war eine Freundin des Theaters und da man in ihrem kleinen Gesellschaftskreise in der jünsten Zeit gleichfalls von Nichts weiter als dem „Othello" sprach, so entschloß sie sich, mit Frances das Stück zu sehen, das Erstemal, daß sie nach dem Tode des Grafen das Theater besuchte. Onkel Anton

war jedoch, trotz aller Zureden, nicht zu bewegen, der Vorstellung beizuwohnen; denn es gab nichts in der Welt, was dem Alten mehr zuwider gewesen wäre, als Opern und Komödienspiel: „Gradaus der Weg zum Narrenhaus!“

Schröder hatte, wie er dies bei besonderen Gelegenheiten liebte, Alles aufgeboten, um die Erwartung des Publikums auf's Höchste zu spannen, und zugleich den großen Shakespeare, der Majestät seines Genius würdig, auf der deutschen Bühne einzuführen. Neue Kostüme, neue Coulissen und sonstige Theaterverzierungen waren auf dem Anschlagzettel angekündigt, und im Altonaer „Reichspostreuter“, einem damals in Hamburg vielgelesenen Lokalblatte, hatte Unzer in mehren gutgeschriebenen Aufsätzen die Theaterfreunde zum Voraus auf dieses großartige Nachtgemälde der menschlichen Leidenschaften aufmerksam gemacht und dessen psychologisches Verständniß eingeleitet. So kam es, daß schon einige Tage vor der Vorstellung kein Platz mehr zu haben war und die Polizei am Abende den Opernhof und Gänsemarkt mit Sicherheitswachen besetzen lassen, so ungeheuer war der Zudrang des schaulustigen Publikums zu den Kassenbuden. — Seit der „Rutland“ war das Haus nicht so vollbesetzt gewesen, obwohl gerade Diejenige, die sonst gewöhnlich solche mächtige Anziehungskraft übte, Charlotte, heute nicht unter den Darstellenden war, da Schröder die Rolle der Desdemona der älteren Schwester zugetheilt hatte, deren ganze Persönlichkeit sich trefflich für dieses Ideal der ächten Weiblichkeit eignete, jene Desdemona, von welcher der eigene Vater sagt, daß sie bei jeder Regung ihrer Seele erröthe, deren Name selbst „klar wie Dianens Antlitz“. Den Othello gab Brockmann, „ein heftig-wüthiger Othello“, wie ihn ein Kritiker damaliger Zeit nennt, während Schröder als Jago die Hölle für ein paar Stunden um einen Teufel ärmer machte, so meisterhaft und gelungen war seine Darstellung dieses steinharten raffinirten Bösewichts, der von sich selber bekennt: „Solch einen Menschen gibt es nicht, es ist unmöglich!“

Ulrike, die mit Frances in einer Loge des ersten Ranges saß, folgte wie sämmtliche Zuschauer dem Gange der Handlung mit stets wachsender Spannung, und schon im ersten Akte zuckte sie mehrmals angstvoll zusammen, so oft Jago erschien, dessen

Bild sie, war es nun das Spiel ihrer aufgeregten Einbildungskraft oder die Kunst des Darstellers, oder vielleicht auch Beides, unwillkührlich mit jenem Menschen verwechselte, der einst die ähnliche Rolle in ihrer nächsten unmittelbaren Wirklichkeit gespielt hatte. Schröder gab als echter und denkender Künstler den Jago ohne Uebertreibung; er hütete sich wohl, die „Theologie der Hölle", wie sie der Dichter in dieser Gestalt verkörperte, noch weiter auszumalen, sondern ließ seinen furchtbaren Rollencharakter leise und allmälig angehen, und nur in langsamen Abstufungen trat aus dem menschlichen Wesen, hinter dem er seinen Jago versteckte, das schrecklichste Werkzeug hervor, womit jemals das Schicksal ein herrliches Erdenglück zerstört hat. Die Zuschauer mußten mit innerlichem Grauen an dieses Bild der entarteten Menschennatur glauben, weil es der weise Künstler verstanden hatte, dasselbe langsam vor ihren Blicken zu enthüllen und die Linie der dichterischen Wahrheit nicht zu überschreiten.

Noch nie zuvor herrschte aber auch in diesen Räumen eine solche athemlose Spannung, eine solche fieberhafte Erregtheit, wie an dem Abende, wo der Mohr von Venedig gegeben wurde, und die Wirkung, welche die bis dahin noch nicht gekannte Gewalt der tragischen Schicksalsidee bei den Zuschauern hervorbrachte, war so groß, daß man den, solcher heftigen Erschütterungen ungewohnten Sinn und die ganze sentimentale Gefühlsrichtung jener Periode mit in Anschlag bringen muß, um sich diese Wirkung bei einem Publikum zu erklären, das doch wahrlich nicht aus lauter Schwärmern und Kunstenthusiasten bestand. Ein durchaus glaubhafter und urtheilsfähiger Zeitgenosse Schröder's erzählt von der ersten Aufführung des Othello u. A. Folgendes:

„Aber dieser Othello, diese Desdemona, dieser Jago und alle diese furchtbaren und grausenhaften Ausbrüche der Eifersucht, Schadenfreude und Mordlust waren für einen großen Theil, voraus der weiblichen Zuschauerschaft, zu furchtbar, zu unaushaltbar. Ohnmachten über Ohnmachten erfolgten während der Grausscenen dieser ersten Vorstellung. Die Logenthüren klappten auf und zu, man ging davon oder ward nothfalls davongetragen und, beglaubten Nachrichten zufolge, war die frühzeitige mißglückte

Niederkunft dieser und jener namhaften Hamburgerin Folge der Ansicht und Anhörung dieses übertragischen Trauerspiels."

Es war in der Scene, wo der tückische Jago den Giftstachel der Eifersucht gegen die herrliche Desdemona in die Seele Othello's senkt; die alten Schauer jener furchtbaren Tage, in denen Sylburg bei ihrem Gemahle gegen sie das Gleiche versucht, kehrten immer lebendiger in den Worten und Gestalten des Dichters in Ulrikens Herz zurück, bis sie zuletzt, fast halbohnmächtig, die Wirkung dieser Scene nur noch in der angstvollen Täuschung empfand, es sei das Geschick ihrer eignen Vergangenheit, es sei jener furchtbare Tag, wo ihr Jago mit denselben Künsten der Hölle den Grafen bethörte, den sie jetzt noch einmal erleben müsse, und nicht gegen Desdemona's, sondern gegen ihre eigene Ehre zische jene giftige Schlange in Menschengestalt den Pesthauch der Verleumdung — da, mit Einmal, eben als der unglückliche Othello, durch die List des Falschen mit dem verhängnißvollen Taschentuch völlig von der Schuld Desdemona's überzeugt, in die jammernden Worte ausbricht:

„Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß
Gleichwie der Rab' um ein verpestet Haus,
Verderben dräuend — —"

entringt sich Ulrikens Brust ein leiser Schrei des Entsetzens, Leichenblässe bedeckt ihr Antlitz und mit bebender Stimme flüstert sie ihrer Gesellschafterin in's Ohr:

Blick' in jene Loge, Frances, dort sitzt der andere Jago und belächelt mit Kennermiene sein wohlgelungenes Ebenbild auf der Bühne! Ja, er ist's, — Jago applaudirt dem Jago, — und jene junge Dame dort in der andern Loge, mit der er so angelegentlich plaudert, o könnt' ich das schöne unschuldige Mädchen warnen, auf seiner Hut zu sein!

Frances' Auge suchte und entdeckte alsbald den Gegenstand von Ulrikens Schrecken, den Major Sylburg, welcher ihnen gerade gegenüber im tieferen Schatten einer Loge saß, und sich, während Alles ringsum nur Blick und Ohr für die Bühne hatte, verstohlen und wie es fast schien, mit großer Vertraulichkeit mit einer jungen Dame in der nächsten Loge unterhielt, die seinem leisen Flüstern ein sehr aufmerksames Gehör schenkte. Ulrike sah

sie mehrmals erröthen, dann erhob sich Sylburg und verließ mit einem vielsagenden Blick auf seine schöne Nachbarin die Loge, diese nickte leicht mit dem Kopf, und wenige Minuten nachher war auch sie aus ihrer Loge verschwunden.

Für die Gräfin gab es nach dieser Beobachtung keinen Othello, keinen Jago, keine Desdemona mehr; sie sah und achtete kaum noch auf das, was auf der Bühne vorging, sondern ihre Gedanken waren beständig bei dem schönen jungen Mädchen; ja selbst Sylburg's Wiedersehen nach so langer Zeit verursachte ihr nicht so viel innere Angst als die schreckliche Ahnung, daß sie in jener Unbekannten ein neues Opfer seiner Verrätherei erblickt habe. Beide waren zu gleicher Zeit aus dem Theater verschwunden — Beide kehrten nicht wieder zurück, Ulrike hatte Scharfblick genug gehabt, um aus dem Benehmen von Sylburg's Nachbarin auf deren feine Erziehung und gute Familie zu schließen und ein Schauer nach dem andern überrieselte sie daher, so oft sie daran dachte, welches Unglück möglicherweise jenes arme, so unschuldig aussehende Mädchen erreichen könnte.

Das Stück ging unter dem lautlosen Schweigen des Publikums zu Ende, und so tief war der Eindruck, den die Katastrophe in der Schlußscene auf die Gemüther machte, daß nach dem Sinken des Vorhanges im ganzen weiten Hause kein Applaus gehört wurde, vielmehr Alles wie von einem schweren Alpdrücken erlöst, das Freie zu gewinnen suchte.

Dennoch wagte es Schröder, wie uns der oben angeführte Schriftsteller erzählt, den Othello am folgenden Tag zu wiederholen, aber — „bei nicht sehr vollem Hause“. Selbst von Seiten der größten Verehrer Shakespeare's ward eingeräumt, daß man den Nerven und der Empfindsamkeit des Hamburger Publikums zu Viel zugemuthet habe und man sich gerne damit begnügt haben würde, wenn den schändlichen Jago allein des Himmels Strafgericht erreicht hätte. Und als Schröder einige Wochen später die dritte Vorstellung ankündigen wollte, ward ihm sogar vom Rathe die Bedingung gestellt, daß die allzugrausenhaften Scenen und besonders der blutige Schluß des Stückes ausfallen müßten; und Dank dieser weisen Vorsicht der Väter der Stadt, der wüthige Othello war bei der dritten Vorstellung, trotz seiner

afrikanischen Bluthitze vernünftig genug, um einzusehen, daß zwischen der halbheidnischen Insel Cypern und der gutlutherischen Stadt Hamburg doch einiger Unterschied bestände und man nicht geradezu unter den Augen eines hochweisen Senates eine unschuldige Frau aus purer Eifersucht ermorden dürfe, selbst nicht einmal mit einem Theaterdolche! So blieb denn aus Rücksichten für das öffentliche Wohl Desdemona am Leben, eine rührende Versöhnungsscene zwischen beiden Ehegatten feierte den Triumph treuer Liebe über boshafte Verleumdung, und nur den tückischen Jago erreichte, wie billig, die Strafe für seine Verrätherei. Er wurde erbärmlich zu Tode gemartert, Othello aber und Desdemona kehrten als glückliches Ehepaar nach Venedig zurück.

Nur der orthodoxe Theil der Geistlichkeit, an ihrer Spitze der auch in weiteren Kreisen unter dem Namen des „Zionswächters" bekannte Streittheologe, Senior Götze, wollte sich auch bei dem „veränderten Othello", wie das Stück jetzt auf dem Anschlagzettel betitelt wurde, nicht beruhigen und erneuerte darum mit altem Eifer den kirchlichen Kampf gegen das Theater. Nicht zufrieden mit den Citaten aus alten Kirchenvätern, holten diese Eiferer selbst das Gutachten der theologischen Facultät in Göttingen zur Beglaubigung ihrer Ansichten über die Sittlichkeitsverderbniß der heutigen Schaubühne ein. In Wort und Schrift bekämpfte Pastor Götze das Komödiantenwesen, und am nächstfolgenden Sonntag nach der ersten Aufführung des Othello griff er in seiner Predigt gegen das sündhafte Treiben der Opernmacher und Komödienbesucher seine Lunge so heftig an, daß ihm zuletzt die Sprache ausging und er die Kanzel verlassen mußte, die seine apostolischen Faustschläge nie zuvor so grimmig bearbeitet hatten. Bald pflanzte sich der ärgerliche Streit in der Presse fort, die Blätter nahmen sich mit Wärme der vielgeschmähten Bühne und ihres wohlthätigen Einflusses auf die geistige und moralische Ausbilduug des Volkes an, und trieben den Pastor Götze dergestalt in die Enge, daß er ernstlich mit dem Vorsatze umging, sein Senoriat niederzulegen.

29.

Seit dem Eintritte des Majors in die Familie Ackermann, wodurch diese stillschweigend sein Verhältniß zu Charlotten zugegeben hatte, wollte der seitherige Zustand, in dem man sich so lange wohl befunden, Niemand mehr recht befriedigen und bald hier, bald da empfand man den Einfluß eines Dritten, der ebensowohl dem Geiste des Hauses im Allgemeinen, wie den einzelnen Persönlichkeiten in demselben fremd war und dessen eigenthümliche Stellung zu der Familie nicht minder ängstliche Rücksichten nach Außen, wie ihm selber gegenüber, erheischte. Schröder hatte sich, wie wir wissen, der Mutter darin nachgiebig gezeigt, daß von einer eigentlichen Verlobung zwischen dem Baron und der Schwester auch in der Familie nicht eher die Rede sein solle, als bis man der Welt gegenüber kein Hehl mehr daraus zu machen brauche; eine Ansicht, die zwar an sich von sittlicher Denkart zeigte, die aber unter den obwaltenden Verhältnissen nichts weniger als klug war. Einestheils ließ man im Stillen geschehen, was man öffentlich niemals zugegeben hätte, und andererseits stellte man sich, als sähe man nicht, was doch zuletzt so öffentlich wurde, daß der böse Schein, dem man so ängstlich aus dem Wege gegangen war, nun erst recht zu Tage kam, und man bald nicht mehr das Verhältniß allein desavouiren mußte, sondern auch Das, was die öffentliche Meinung darüber urtheilte.

Denn es konnte nicht fehlen, daß die Aufnahme des dänischen Offiziers unter die Zahl der Hausfreunde und seine tägliche Anwesenheit im Ackermann'schen Hause bald zu Auslegungen Veranlassung wurde, die der Wahrheit näher kamen, als ihre Urheber selber im Grunde glaubten. Wer hätte auch bei dem tadellosen Ruf von dieses Hauses strenger Sittlichkeit, bei seinem ausgewählten Cirkel von lauter namhaften und gebildeten Personen der Stadt, im Ernste daran glauben können, daß ein Werbeoffizier, dessen Stand und Beruf so wenig mit dem der berühmten Künstlerfamilie gemein hatte, in einigen Wochen größere Rechte und Ansprüche gewinnen sollte als Leute,

die seit Jahren dort aus- und eingingen und durch ihren Geist, ihre Bildung und bewährte Gesinnung sich ungleich besser empfehlen konnten wie er, der doch im Grunde keine andere Vorzüge hatte, als eine stattliche Reiterfigur, gewandte Manieren und einige Belesenheit in den belles lettres.

Schröder mußte bald zu seinem Verdruß bemerken, wie einzelne treue vieljährige Freunde des Hauses durch die neue fremdartige Erscheinung in dem sonst so traulichen Kreise befangen gemacht wurden und darüber der frühere harmlose Ton der geselligen Unterhaltung mehr und mehr verloren ging. Auch fehlte es nicht an Aeußerungen der Neugierde und des Befremdens, wer denn eigentlich dieser Herr von Sylburg sei, und welcher gewichtigen Empfehlung er solche Aufmerksamkeit verdanke, — kurz, Schröder sah nur zu bald ein, wie sehr er und seine Angehörigen gefehlt hatten, da sie in ein Verhältniß willigten, welches gerade in dieser unbestimmten Form am Ersten mißdeutet und verdächtigt werden konnte. Waren ja doch die nächsten Freunde fast geneigt, den häufigen Besuchen des Majors eine schlimme Auslegung zu geben; wie viel mehr erst jene boshaften Neider und Feinde, die, weil sie den Künstlerruf der Familie nicht antasten konnten, um so begieriger waren, das Privatleben derselben zu verdächtigen und ihm in den Augen des Publikums einen Flecken anzuhängen.

Von diesen Sorgen gequält, von der Last seiner Berufsgeschäfte niedergedrückt, war Schröder bei all seinem sonstigen Lebensmuth und seiner Gemüthsheiterkeit in dieser Zeit oft gegen seine Umgebung übellaunischer und gereizter, als er selber es empfinden mochte, und seine Unruhe, sein Mißmuth steigerte sich, je länger das Verhältniß zwischen Sylburg und der Schwester in dieser unentschiedenen Weise fortdauerte. Der Major kam jetzt täglich in's Haus und sein ganzes Benehmen verrieth bald nur allzudeutlich, wie sehr er sich der Vortheile bewußt war, die ihm die Nachsicht und Fügsamkeit der Familie verschafft hatte. Ohne sich Charlotten auffallend zu nähern, hatte er doch fast zu jeder Stunde Gelegenheit, sie ungestört zu sprechen und sich ihres Herzens immer sicherer zu bemächtigen; ja, Schröder faßte sogar allmälig den Verdacht, daß Sylburg, nicht zufrieden mit

diesem ungehinderten Verkehr, auch noch außer dem Hause geheime Zusammenkünfte mit der Schwester habe, wozu ihm besonders das Theater und die oft stundenlange Abwesenheit Charlottens von Hause die beste Gelegenheit bot. Des Bruders scharfem Auge entging es nicht, daß Charlotte sich in einer beständigen inneren Aufregung befand, die ihre Kräfte aufrieb und sie unstät und unruhvoll aus einem Gefühlsextrem in das andere trieb. Er bemerkte wie sie oft plötzlich die Farbe wechselte oder bei der geringsten Veranlassung heftig zusammenschrak; war sie allein, so hörte man sie oft laut mit sich reden, und dabei beobachtete sie gegen ihre nächsten Angehörigen ein so scheues und zurückhaltendes Benehmen, als fühle sie sich nirgends mehr heimisch, sondern überall von lauernden Blicken verfolgt. Ihre Kunst vernachlässigte sie mehr und mehr, war auf der Bühne ebenso zerstreut wie bei den Proben und mochte gewisse Rollen, die sonst zu ihren Lieblingsrollen gehört hatten, gar nicht mehr spielen, darunter besonders solche, worin sie ehemals durch Munterkeit, schalkhaftes Wesen und feine Koketterie das Publikum entzückt hatte, oder Tanzrollen und Pantomimen, die ihr jetzt ganz und gar zuwider waren, so vielen Beifall sie auch sonst in diesem Fache eingeerntet hatte.

Schröder ward durch alle diese Wahrnehmungen in die peinlichste Rathlosigkeit versetzt, zumal es seinen Nachforschungen über die Vergangenheit des Majors nicht an Resultaten fehlte, die seine anfängliche ungünstige Meinung von diesem Mann nur allzusehr bestätigten.

Seine grenzenlose Liebe zu Charlotten, in der er die Zierde seines eignen Künstlerruhmes und desjenigen seiner Familie herrlich vollendet sah, ließ ihm zuletzt nicht länger mehr Ruhe, und der Vorwurf, daß er selber dieses unglückselige Verhältniß habe anstiften helfen, folterte ihn wie die erste böse That seines Lebens, so daß er sich endlich entschloß, dem treuesten Freunde sein Herz auszuschütten und mit ihm Mittel und Wege zu berathen, um endlich aus dieser unerträglichen Lage herauszukommen.

Unzer war seit Wochen nicht mehr im Hause am Kreyenkamp gewesen, und erst als Schröder sich in seiner Verlegenheit

nach dem Freunde umsah, fiel ihm dessen langes Wegbleiben auf. An einem der nächsten Abende suchte er ihn daher in seiner Wohnung vor dem Thore auf und langte beim Anbruch der Dunkelheit an dem einsamen Landhause an. Nirgends sah er ein Licht, auch war die äußere Gartenthüre verschlossen und Niemand kam, um sie ihm zu öffnen, obwohl er wiederholt sehr vernehmlich klopfte. Die eisige Kälte der Nacht, zu der sich bald ein heftiges Schneegestöber gesellte, endigte rasch seine Geduld und besser, als er bei der ziemlichen Wohlbeleibtheit seiner Figur erwartet hatte, kam er über die Mauer in den Garten. Eine tiefe Stille herrschte auch im näheren Bezirk des Hauses: nur der Wind bewegte die Taxushecken und seufzte ängstlich im Gezweige der alten Eichen. Da die vordere Terrassenthüre verschlossen war, umging Schröder das Haus und gelangte an den Speisesaal im Erdgeschoß, wo er endlich durch eine Spalte des Fensterladens Licht entdeckte. Auch glaubte er gleich nachher den Freund drinnen reden zu hören; leise drückte er den Laden auf, der nur angelehnt war, und spähte durch das Fenster in's Zimmer. Anfangs wußte er kaum, ob das, was er sah, ein Gaukelbild seiner Fantasie oder Wirklichkeit sei, so wenig war er auf die Scene vorbereitet, die sich seinen Blicken darstellte.

Mitten im Saale stand nämlich auf einem mit weißen Linnen bedeckten Tische ein kleiner offener Sarg, darin unter frischen Blumen anmuthig gebettet eine Kindesleiche lag, überglänzt vom Scheine vieler Wachskerzen, die rings um den Sarg auf silbernen Armleuchtern brannten. Das Ganze, weit entfernt an den Tod zu erinnern, machte vielmehr einen so heiter festlichen Weihnachtseindruck, daß selbst das Kind im Sarge nur zu schlummern schien, vielleicht eingewiegt von den wunderschönen Märchen, die ihm die rothen und weißen Blumen noch eben erzählt hatten; ja, der Anblick war selbst so märchenhaft, daß Schröder trotz der kalten Februarnacht wie von mildem Frühlingshauche davon berührt wurde, so daß er in seiner tiefen Rührung Anfangs kaum auf den Freund merkte, der in stilles Sinnen versunken, bald das Kind betrachtete, bald mit leiser Hand die Blumen ordnete, vorsichtig, als fürchte er das Schlummernde zu wecken, dessen Auge doch nimmermehr diesen Blumen, diesem

Lichterglanz entgegenlächeln sollte. Aber heftig erschrak Schröder, als er jetzt in Unzer's Antlitz schaute, das bei dem hellen Kerzenlicht fast noch bleicher erschien wie das des todten Kindes im Sarge, und dessen trauernde Züge allerdings mehr wie die bunte Blumenpracht und die festliche Beleuchtung zu dem Bilde des Todes paßten, das sich den Blicken des Beobachters wie ein liebliches Wintermärchen darstellte, in seinem geheimnißvollen Räthsel fast noch reizender, als in seiner wirklichen Entfaltung.

Nicht wenig begierig, eine Aufklärung über diese sonderbare, fast an die prunkvollen Obsequien südlicher Länder gemahnende Leichenfeier zu erhalten, trat Schröder durch die hintere Thüre in's Haus, wo ihm des Doctors Haushälterin entgegenkam. Die gute Alte, in der Meinung, sein später Besuch stände mit dem, was ihr Herr drinnen vorhatte, im Zusammenhang, rief erschüttert:

Gott sei Dank, daß Ihr da seid, Herr Schröder! Euch wird es ja doch gelingen, den Herrn Rathsphysikus in seinem grenzenlosen Herzeleid zu trösten und dieser traurigen Geschichte ein Ende zu machen! Seit vorgestern Abend sitzt er bei der Leiche seines kleinen Findelkindes, will Niemanden sehen und sprechen und ist ganz trostlos. Ach, Herr Schröder, redet ihm doch ein Bischen zu, daß er sich einige Stunden Ruhe gönnt und sich nicht ganz und gar aufreibt; es ist ja doch nur ein fremdes Kind, dessen Eltern Niemand kennt und das der liebe Gott aus Barmherzigkeit zu sich genommen hat, weil's auf Erden doch gewiß nimmer glücklich geworden wäre.

In diesem Augenblick öffnete Unzer, der die Haushälterin sprechen gehört hatte, die Thüre; als er den Freund erkannte, schien er zwar einen Augenblick betreten, faßte sich jedoch schnell und sagte, ihn umarmend:

Lass' dir von der alten Margarethe nichts vorschwatzen, Fritz! Komm' herein und überzeuge dich selbst, in welcher holden Gestalt der Tod diesem Hause genaht ist. Dann erzähle ich dir Alles und wir schließen in Gottes Namen den kleinen Sarg, den wir morgen in aller Frühe auf dem Michaelis-Kirchhof einsenken.

Erwartungsvoll folgte Schröder dem Freunde in das hell-

erleuchtete Zimmer, wo ihn Unzer zu dem Sarge führte und, auf das Kind deutend, mit schmerzlichem Lächeln sagte:

Nun rath' einmal, Fritz, warum ich so viel Trauer an dieses kleine Wesen verschwende, warum ich es selbst noch im Tode mit des Lebens freundlichen Symbolen umgebe und mich gar nicht von ihm trennen kann? Aber ich sehe schon, du wirst es nicht errathen, selbst wenn ich dir sage, daß dieses Kind Alles, was von Liebe und Hoffnung noch in meinem Herzen lebte, mit sich hinunter nimmt in sein stilles Grab, so ohngefähr wie mit der letzten Blume auch der schöne Frühling dahinstirbt.

Um Gotteswillen, Karl, was bedeutet das? rief Schröder tieferschüttert. Wozu den Tod selbst noch, dieses ewige dunkle Geheimniß unseres Lebens, mit so vielen Räthseln umgeben?

Nicht den Tod nenne ein Räthsel! entgegnete Unzer und aus seinen Augen zuckte der Strahl eines unendlichen Leides. Das Leben allein ist die furchtbare Sphinx, die uns durch ihre Räthsel dem Tode in die Arme jagt! Hier, hier, in der lebendigen Menschenbrust, da allein ruht das dunkle Geheimniß des Daseins, da hinein schreibt die Vorsehung die unerforschlichen Hieroglyphen des Schicksals, und wer sie entziffern wollte, entziffern könnte, müßte zuerst den Verstand verlieren, um nicht irre zu werden an allem Hohen, Schönen und Heiligen, ja an Gott und seiner Göttlichkeit selber! Das Kind da, — hier faßte er krampfhaft des Freundes Arm — das Kind da starb wie ein Licht, das, kaum angezündet, wieder erlischt, wenn du es in einen dumpfen feuchten Kerkerraum bringst, so und nicht anders ging sein junges Leben aus! — Nun, dabei ist doch wahrhaftig nichts Räthselhaftes, sollt' ich meinen! Aber ein anderes Sterben gibt es, das verdient allerdings den Namen Tod besser, jenes Sterben nämlich, in welchem ein reines herrliches Leben voll Tugend, Schönheit, Seele und Gottbegeisterung, plötzlich, wie geblendet vom eignen Glanze, in Nacht verschwindet, eine Beute feindlicher Gewalten, zerstörender Leidenschaften! Das ist Sterben in Wahrheit, Fritz, wenn sich der Genius von seinem Sonnenpfade ab in die dunklen Irrgänge dieser Welt verliert, wähnend, er folge einem höheren Geiste, während er doch nur dem Trugbild seiner eignen Bethörung nachläuft!

Aber in welcher Beziehung steht das Alles zu diesem da? fragte Schröder, auf das Kind zeigend.

Du hast recht! entgegnete Unzer mit einem trüben Lächeln; ich handle sündig an dem kleinen Wesen, daß ich mein Unglück in seinen Tod verwebe, woran es doch so unschuldig ist wie die Blumen hier an des Kindes Tod. Und doch ist es mir auch wiederum nicht möglich, mir den Tod dieses Kindes außer Zusammenhang mit meinem wirklichen Verlust zu denken, ja, es theilt sogar den Namen mit ihm, — ist, wie ich dir schon sagte, die letzte Rose meines Frühlings und starb dahin mit diesem!

Schröder fand noch immer keinen rechten Sinn in den Worten des Freundes, den er noch nie zuvor in dieser leidenschaftlichen, fast an Schwärmerei grenzenden Erregtheit gesehen hatte. Aber welches Staunen, welche schmerzliche Bewegung ergriff ihn, als Unzer ihm jetzt mit einem Worte das ganze Räthsel dieser eigenthümlichen Todtenfeier und seines Schmerzes um das todte Kind löste, — denn es war dasselbe Kind vom Kugelsort, dessen spurloses Verschwinden ihm nun mit Einmal erklärt war!

Aber zugleich war ihm damit auch die Lösung von des Freundes räthselhaftem Wesen gegeben und von dem, was noch schmerzlicher als der Tod dieses Kindes Unzer's innerstes Herz berührte; wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß noch ein andres unendlich tieferes Leid den Freund in diesen traurigen Zustand versetzt haben müsse — nannte er ja doch das todte Kind mit dem Namen der lebenden Schwester — nannte es Charlotte, — nannte es seines Frühlings letzte Rose!

Und diesen Frühling, w i e nannte er den?

Einen Augenblick noch zögerte Schröder, diesem plötzlichen Hellblick in Unzer's Seele Worte zu leihen, bald aber übermannte auch ihn sein Schmerz und erschüttert rief er aus:

Darum also hast du in der letzten Zeit so ängstlich unser Haus gemieden, armer Freund! Darum verwebt sich dir jetzt der Tod dieses Kindes mit deinem Unglück! Karl, liebster Karl, bei unserer Freundschaft beschwör' ich dich, sprich es deutlich aus, welche Bewandtniß hat es mit dir und Charlotten?

Das könnte dir vielleicht Madame Fanny am Kugelsort besser als ich es kann, aus ihren Karten erklären, erwiderte

Unzer mit gedämpfter Stimme, ohne den starren Blick von der kleinen Leiche zu wenden. Ja, ja, — Madame Fanny muß es wissen, — denn deine Schwester, Fritz, — die jüngere mein' ich — geht neuerdings häufig bei ihr aus und ein, aber bei Leibe nicht allein, — denn das schickte sich ja nicht — sondern in Begleitung von eurem neuen Hausfreund, dem Herrn von Sylburg!

Was sagst du, Karl? stammelte Schröder zurückprallend und ward weiß wie ein Tuch. Charlotte im Hause jener berüchtigten Kupplerin? Und mit Sylburg? Ha! Dacht' ich's doch längst, daß es mit den Beiden nicht richtig sein müsse! Aber woher weißt du das? Hast du es selber gesehen, oder ist noch Hoffnung vorhanden, daß deine Behauptung auf einem Irrthum beruht?

Unzer schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf und erwiderte:

Zweifelst du etwa daran, daß es nicht auch mich Mühe genug gekostet hat, so Etwas von Charlotten zu glauben? Meinst du, ich hätte auf einen bloßen Verdacht hin mein Unglück als gewiß angenommen und voreilig den Himmel zertrümmert, den ich mir in Charlottens Besitz einst so selig austräumte? O Fritz, dann hast du keine Ahnung davon, mit welcher athemlosen Angst ein Herz, das liebt, der Spur seines Unglücks nachgeht; wie es sich tausendmal sträubt unter den Geierkrallen des Zweifels, der Eifersucht, und doch lieber langsam sich von ihnen zerfleischen läßt, eh' es bei der vollen Gewißheit seines Schicksals sich beruhigt. Ja, ja, du armer Freund, es ist so wie ich dir sage; jener Sylburg, nicht zufrieden damit, daß meine Mutter schwach genug war, ihn mit Charlotten zusammenzubringen; nicht zufrieden damit, daß du und deine Mutter ihm alle die Freiheiten gestattet, welche man sonst nur dem erklärten Bräutigam erlaubt, schleicht sich heimlich, während du im Theater den Jago spielst, mit deiner Schwester in ein verrufenes Haus und baut den Altar seiner Liebe am Kugelsort auf!

Halt ein, Unzer! rief Schröder und sank wie gebrochen, beide Hände vor die Augen schlagend, auf das Sopha nieder.

Ich sollte dir ja deutlich sagen, welche Bewandtniß es mit

mir und Charlotten habe, versetzte dieser, indem er sanft des Freundes Hände von dessen Gesicht wegzog und ihm mit inniger Theilnahme in's Auge blickte. Nun weißt du, warum ich den kleinen Sarg da mit so vielem Gepränge umgab und im Anblick des todten Kindes meine eigne Liebe beweinte. Morgen nach der Beerdigung wollte ich dich besuchen und dir Alles entdecken; das war mein fester Vorsatz, um so besser also, daß ich ihn schon heute ausführen kann.

Er ergriff hierauf des Freundes Arm und führte ihn in das anstoßende Zimmer, wo Schröder sich allmälig von seiner Erschütterung erholte und der Meinung Unzer's zustimmen mußte, daß vor Allem ein ruhiges und besonnenes Handeln in dieser Sache unerläßlich sei, wolle man nicht den letzten Vortheil gegen den Baron verlieren und den Ruf und die Ehre der Familie einem öffentlichen Skandale aussetzen. Sie kamen überein, daß Schröder den Verführer bei nächster Gelegenheit entlarven, ihm sein ehrloses Betragen gegen eine geachtete Familie offen vorhalten und jede fernere Verbindung mit ihm abbrechen solle.

Er soll an mich glauben, der Bube! rief Schröder, in welchem, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte, doch das Gefühl der gekränkten Ehre und die Angst um Charlotten alle Augenblicke von Neuem die kaum errungene Fassung wieder zusammenwarf; er soll an mich glauben, so wahr als diese Faust schon mehr wie einen vornehmen Schuft Sitte und Anstand gelehrt hat! Und das schwör' ich dir, Karl, nicht über die Schwelle darf er mir wieder, müßt' ich ihn auch am offnen Tage zum Hause hinausschmeißen, den tapfern, mit Orden decorirten Offizier Seiner dänischen Majestät!

Um Gotteswillen, Freund, keine Uebereilung! entgegnete der Doctor bestürzt. Du würdest gerade dadurch herbeiführen, was zu verhüten unsre nächste und eifrigste Sorge sein muß, nämlich, daß die Geschichte ruchbar wird und Charlotte mit dem schlechtesten Menschen in's Gerede der Leute kommt. Das einzige Mittel, dem vorzubeugen, ist, daß du dem Major deine aufrichtige Herzensmeinung so behutsam als möglich in's Ohr flüsterst und sie nach Gutdünken mit einem oder dem andern Wink begleitest, den er unmöglich mißverstehen kann. Menschen seines Kalibers

fühlen niemals die moralische Verpflichtung, ihre Ehre zu vertheidigen, sobald sie erfahren, daß man sie durchschaut hat, und so wird auch Sylburg schon selber dafür sorgen, dir nicht zum zweitenmal unter die Augen zu kommen.

Schröder mußte bei ruhigerem Blute diesen Rath gutheißen und des Freundes eifrigen Zureden gelang es sogar, ihm das Versprechen abzugewinnen, Charlotte nur im äußersten Fall merken zu lassen, daß er von ihrem Fehltritt wisse. Unzer sagte unter Anderem:

Ihre tiefste Reue, wenn sie erst zur Erkenntniß ihres unverzeihlichen Leichtsinns gekommen ist, wird die sein, sich schuldiger zu wissen, als ihr bis jetzt ein Mensch in der Welt zutraute. Und dann lass' uns auch nicht vergessen, wie groß der Antheil ist, den ihr schwärmerisches Gefühl, ihre leicht erregbare Fantasie an diesem ihrem ersten Fehltritt hat, lauter Eigenschaften, ohne die sie nimmermehr die große dramatische Künstlerin geworden wäre, die wir in ihr bewundern. Und welche andere Kunst wäre denn auch mehr geeignet, in einem jungen heißen Blute Gefühle und Wünsche zu erwecken, die, weil sie vielleicht einer ganz unbestimmten Sehnsucht entspringen, um so leichter auch das Herz zu Verirrungen führen? Gerade in diesem beständigen Nachempfinden und Nacherleben der allerverschiedenartigsten Gefühle, Leidenschaften und Schicksale, wie es der Schauspieler thun muß, liegt der Grund zu der idealen Gefühlsweise, aber auch zu der unpraktischen Lebensanschauung, die man so häufig in eurem Stande antrifft, da ihr selbst immer eure Individualität verleugnen und euch in fremde Seelenzustände hineinleben müßt, um etwas Großes und Wahres in eurer Kunst zu leisten. So kommt es, daß die poetische Illusion so manchen Künstler selbst da nicht verläßt, wo das gewöhnliche Leben mit seinen Anforderungen, Rücksichten und Beschränkungen anfängt und ihm, der auch hier überall nur Kunstgesetze erblickt, dann oft fremdartig und unverständlich genug erscheinen mag. Und grade, weil ich dieses von den Ausgezeichnetsten eurer Kunst am meisten behaupten möchte, ist es mir auch recht gut denkbar, daß Charlottens Liebe zu jenem Menschen viel mehr das Produkt ihrer Fantasie, als eine wirkliche Herzensneigung wäre.

Schröder erwiderte nicht ohne Bitterkeit:

O ja, du magst recht haben, Freund, daß bei uns Komödianten Vieles in der Ordnung erscheint, was gewöhnliche Menschen, die einem bürgerlichen Gewerbe nachgehen, für höchst anstößig und unmoralisch halten. Was hat es denn auch zu bedeuten, wenn ein Schauspieler Sitte und Anstand mit Füßen tritt! Die „freie Kunst“ erlaubt ihm Viel, und von der sogenannten guten Gesellschaft bleibt er ja doch meistens ausgeschlossen. Aber trotzdem möchte ich doch wissen, welcher wahre Künstler sich so sehr an seinem eignen Herzen versündigen kann, daß er das Häßliche schön, das Gemeine erhaben, das Alltägliche interessant findet? Kann ein wirklich gebildeter Geist sich in untergeordneten Lebenselementen heimisch fühlen? Kann ein echtes Talent Geschmack am Niedrigen und Frivolen finden? — Du sagst freilich, seine Kunst nöthige den Schauspieler zu einer fortwährenden Verleugnung seiner Individualität; aber sind es denn immer nur gemeine und unedle Charactere, die wir darzustellen haben? Sind es nicht noch viel häufiger die Muster der reinsten Tugend, der erhabensten Sittlichkeit, die wir euch honetten Leuten veranschaulichen? Und sollte der beständige Verkehr mit der Poesie den Künstler nicht zuerst bilden, ehe er durch diese das Publikum zu ergreifen sucht? — Ich sage dir, Freund, unsre Kunstgesetze verdammen ebenso gut die gemeine Denkart eines Sylburg, als die krankhafte Sentimentalität Charlottens; und weder eine Rutland, noch eine Emilia, noch eine Julia wird sich jemals so weit vergessen, im Hause einer verrufenen Kupplerin einem ganz gewöhnlichen Abenteurer Rendezvous zu geben. Eine solche Verirrung liegt unsrer Kunst ebenso ferne, wie deiner Wissenschaft eine Vergiftung, obwohl ihr das Gift unter Umständen ebenso wohlthätig anwendet, wie die dramatische Kunst das Böse und Verwerfliche.

Unter solchen Gesprächen war Mitternacht herangerückt und in den Freunden hatte allmälig die anfangs so leidenschaftliche Aufregung der Gemüther einer ruhigeren Anschauung Platz gemacht; Beide empfanden bald das Glück des gegenseitigen Trostes, welchen die Freundschaft gewährt, die sich nach jahrelangem ungetrübten Bestehen unerwartet von einem und demselben feind-

lichen Schicksal bedroht sieht. Unzer hatte dem Freunde nicht nur die Geschichte seiner Liebe zu Charlotten von ihrem ersten Entstehen an bis zu der Stunde mitgetheilt, wo er die Geliebte an jenem verhängnißvollen Othello-Abend mit Sylburg in's Haus der Kartenschlägerin schlüpfen sah; er war auch offen genug gegen ihn gewesen, der Wünsche seiner Mutter in Betreff Dorotheens zu erwähnen und eine Parallele zwischen beiden Schwestern zu ziehen, aus der Schröder bald die Wahrnehmung schöpfte, wie sehr der Freund, von Charlottens geistigem Wesen geblendet, an dieser Vorzüge und Tugenden erblickt hatte, die in Wahrheit nur Dorotheen auszeichneten, bei Charlotten hingegen blos als Reflexe der Schwesterseele zu betrachten waren.

Auch den übrigen Theil der Nacht blieben die Freunde auf Unzer's Wunsch beisammen, und als unter einem heftigen Schneeschauer der Morgen graute, war ein großer Theil der Sorgen, die sie am Abende vorher zusammengeführt hatten, von ihren Herzen weggesprochen und mit neugestärktem Muthe schickten sich Beide an, die Vorsätze und Entwürfe dieser Nacht auszuführen.

30.

Das neue Verhältniß, in welches Charlotte zu dem Major getreten war, nachdem dieser ohne irgend eine ausgesprochene Absicht von seiner, ohne irgend eine klare Auseinandersetzung von Seiten der Familie Zutritt in ihrem Hause gefunden, war nur allzusehr geeignet, die inneren Widersprüche zu vermehren, aus denen sich in ihrem Herzen diese Liebe entwickelt hatte. Denn war ihr auch die Genugthuung geworden, daß ihre Angehörigen der Selbständigkeit und Entschlossenheit nachgeben mußten, womit sie sich ihnen als Sylburg's verlobte Braut dargestellt hatte, so sollte sie es doch bald genug an sich selber erfahren, wie wenig dieser Erfolg ihrem inneren Glücke entsprach. Allerdings waren die gesellschaftlichen Schranken gefallen, welche sie seither von dem Geliebten trennten; der Baron konnte frei bei ihr aus- und

eingehen und wurde stets von Mutter, Bruder und Schwester mit Artigkeit aufgenommen; aber damit war denn auch grade so viel und so wenig gewonnen, daß das Mehr darüber hinaus einem leidenschaftlichen Herzen wie dem Charlottens bald näher lag, als das wirklich Erreichte. Der Zwang, den ihr des Hauses strenge Sitte und die Gegenwart derjenigen Personen auferlegte, die um das eigentliche Verhältniß wußten, ohne es darum freier walten zu lassen, wurde ihr in dem Grade mehr und mehr drückend, als Derjenige, mit dem sie ihn gemeinsam zu leiden hatte, noch weniger Geduld und Entsagung zeigte wie sie und ihr beständig anlag, sich dieser lästigen Bevormundung zu entziehen. Es ward ihm nicht schwer, sie zu überzeugen, welche Resignation für ihn dazu gehöre, das Mißtrauen des Bruders ruhig hinzunehmen und ihm selbst noch dafür dankbar sein zu sollen. Oder die Mutter haderte, die Schwester zankte mit ihr, daß sie's bald in Diesem, bald in Jenem versehen, bald allzu freundlich, bald allzu offenherzig gegen den Baron gewesen sei, ja sogar in seiner Gegenwart diese und jene Angelegenheit der Familie zur Sprache gebracht habe, welche sich nicht für ein fremdes Ohr eigne. Sie solle ihre Kunst nicht so ganz und gar vernachlässigen, war Schröder's stehende Klage, und daran knüpften sich denn gewöhnlich von Seiten der Mutter tadelnde Bemerkungen über unordentliche Garderobe und zerstreutes, kopfhängerisches Wesen; während Dorothea, die im Stillen ebenso sehr für ihren eignen wie für der Schwester Ruf zitterte, keinen andern Gedanken mehr hatte, als den ihrer Furcht, Charlotte möge einmal in Gegenwart anderer Personen durch ihr Benehmen gegen Sylburg Anlaß zum Argwohn geben.

Bei diesem beständigen Hin- und Hermeistern ihrer nächsten Angehörigen, hinter welchem sich doch im Grunde nur der Unmuth und die Reue darüber versteckte, daß man sich diesen Herrn freiwillig aufgeladen habe, konnte es nicht fehlen, daß Charlotte oft selber kaum mehr wußte, wofür sie eigentlich ihr Verhältniß zu dem Baron ansehen sollte. Denn wie sehr sich auch Mutter und Geschwister in seiner Gegenwart bestrebten, unbefangen und freundlich zu thun, so durfte er doch kaum das Haus verlassen haben, und die Scene veränderte sich ebenso schnell als die

Stimmung der Gemüther, deren bittere Seite sich dann meistens gegen Charlotte kehrte; als wenn dieselbe Liebe, die ihr doch so weit den Umgang mit Sylburg zugestanden, über die engen Grenzen dieses Zugeständnisses hinaus nur noch in Tadel, Argwohn und tausend ängstlichen Rücksichten für sie bestände.

Zu dieser Spannung in ihrem häuslichen Verhältniß kam nun noch, was Anfangs Niemand ahnte, ein anderer Einfluß hinzu, der dem ihr angeborenen Drang nach Freiheit und Selbständigkeit in ihren Gefühlen und Lebensansichten nur allzu schnell eine Richtung gab, die sie immer weiter von ihrem seitherigen Leben entfernte. Diesen Einfluß übte Sylburg, der sich kaum mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten im Ackermann'schen Hause vertraut gemacht hatte, als er auch schon einsah, daß auf diesem Terrain wenig für ihn zu hoffen sei, da die Familie jede weitere Annäherung zwischen ihm und Charlotten unmöglich machte. Wohl fühlte er es, trotz der äußeren Höflichkeitsformen, von Tag zu Tag deutlicher, daß ihm Schröder noch mehr als die Mutter und Dorothea im Wege stand, indem ihm dieser durch sein stets sich gleichbleibendes kaltvornehmes Benehmen zuweilen die Besorgniß einflößte, daß er einem so großen Schauspieler gegenüber eine doppelt gewagte Rolle spiele und es ihm schwer fallen werde, ihn zu täuschen. Aber eben dieses Benehmen Schröder's war dem Plane des Majors sehr günstig; denn bald war es nicht mehr die Liebe allein, sondern auch der Druck ihrer häuslichen Verhältnisse, was Charlotten mit dem Gedanken vertraut machte, die Freiheit in ihrem Umgang mit dem Geliebten, die man ihr zu Hause nicht gestatten wollte, an einem andern Orte zu suchen. Sie sah, welche Ueberwindung ihn dieser fremde Ton kostete, den er ihr gegenüber zu Hause annehmen mußte; sie sah, mit welcher Selbstverleugnung er die stolze Kälte des Bruders, die argwöhnische Ueberwachung von Mutter und Schwester ertrug; zuweilen ließ er sie auch wohl in leisen Andeutungen einen Blick in sein Inneres thun, der ihr sagte, was er um ihretwillen litt, welche schwarze Hypochondrien ihn plagten, Charlotte möge, von ihren Angehörigen gedrängt, ihn aufgeben, wenn der königliche Heiraths-Consens noch lange auf sich warten ließe, — warum hätte sie, die selber mit freudigem Heroismus

Alles für ihre Liebe zu leiden bereit war, einem so treuen, würdevollen Benehmen gegenüber noch länger ihrem innersten Herzen Gewalt anthun sollen? — Sie willigte also ein, daß er sie Abends aus dem Theater nach Hause begleiten durfte, verließ auch wohl später, wenn sie nicht auf der Bühne beschäftigt war, die Loge, um mit ihm in irgend einem Winkel des weitläufigen Gebäudes zu plaudern, oder, wenn die Witterung es erlaubte, in dichten Schleier gehüllt, an seinem Arme durch die Straßen zu wandeln. Diese heimlichen Zusammenkünfte hatten, eben weil sie stets mit einiger Gefahr verbunden waren, für beide Liebende ungleich mehr Reiz und Interesse, als der ängstlich überwachte Verkehr im Hause am Kreyenkamp; sie konnten einander ungestört ihre innersten Gefühle austauschen, durften sich ohne Scheu das Glück und die Liebe ihrer Herzen bekennen und zum Ueberfluß noch nach jedem solchen Rendezvous das Bewußtsein mit nach Hause nehmen, auch heute wieder die neidische Welt um einige Minuten seligen Beisammenseins betrogen zu haben.

Immer fester schloß sich das magische Band, welches die junge Künstlerseele an den Mann fesselte, den fast alle ihr nahestehenden Personen mit Mißtrauen betrachteten. Sie lernte, je freier und ungezwungener er sich ihr gegenüber benehmen konnte, Eigenschaften an ihm kennen, die ihr seinen Charakter ebenso achtungswerth wie sein ganzes Wesen liebenswürdig machten. Seine leidenschaftliche Erregtheit, sein zärtlicher Ungestüm weckten in Charlotten ebenso süße als unbekannte Empfindungen, und selbst eine oft plötzliche Zurückhaltung mitten im feurigen Erguß seiner Gefühle ließ sie noch tiefere Blicke in diese so wunderbar aus zarten und rauhen, milden und starken Stoffen gebildete Mannesseele thun. Oft erschreckte sie die Wahrheit, womit er ihr Gefühle und Zustände ihres eignen innersten Herzens schilderte, als habe er sie mit ihr erlebt; sein Urtheil über Menschen und Lebensverhältnisse zeugte von scharfem und überlegenem Verstande; dabei war er in seinem Benehmen gegen sie ebenso natürlich als zart und rücksichtsvoll, und jeder Ton, den sie in seinem Inneren anschlug, hallte stets nur in reinem Echo darin wider. Aus seiner Vergangenheit erzählte er ihr manche interessante Episode, selbst die Verirrungen seiner Jugend blieben ihr

nicht fremd, ja es schien ihm sogar eine Genugthuung zu bereiten, sich selber, seinen Fehlern und Mängeln stets den größten Theil der Schuld an früherem Mißgeschick beizumessen. Dann klagte er sich des unverzeihlichsten Leichtsinns, der heftigsten Leidenschaft, der wildesten Ausgelassenheit an; schon als Knabe zeigte er einen unbesiegbaren Trotz neben den zügellosesten Begierden, und später, zum Jüngling und Manne herangereift, dankte er es nur der höheren idealen Richtung seines Geistes, daß ihn bald die Versuchungen der Sinnlichkeit anekelten und er noch rechtzeitig von seinen Verirrungen zurückkam. Nur über einen verhängnißvollen Moment seiner Vergangenheit beobachtete er noch immer dasselbe dunkle Halbgeheimniß, womit er schon auf dem Balle und später bei der Schlittenfahrt Charlottens Theilnahme in so hohem Grade erregt hatte. Mehr als einmal schien er zwar auf dem Punkte zu stehen, ihr das Nähere dieses Erlebnisses mitzutheilen; aber immer griff ihn die Erinnerung desselben so heftig an, daß er ihr nur in einzelnen abgebrochenen Reden sagen konnte, wie fürchterlich ihm schon der bloße Gedanke daran sei. Sie wußte im Grunde nur so viel, daß er durch eine Verkettung von Umständen genöthigt worden war, seine erste Jugendliebe der Freundschaft zu opfern, daß dieses Opfer aber für ihn zur Quelle der schrecklichsten Leiden geworden, so zwar, daß er sich jahrelang in martervoller Selbsttäuschung für schuldig gehalten, bis endlich die Todesstunde des Freundes ihm den Glauben an sich selbst und einen gerechten Gott über den Sternen zurückgegeben habe. Bei verschiedenen Gelegenheiten hob er es mit besonderem Nachdruck hervor, wie er fest überzeugt sei, daß selten ein Mensch so schuldlos gelitten habe als er, das Opfer der treuesten Freundschaft und der verrätherischsten Liebe.

Was hätte Charlotten veranlassen sollen, weiter in ihn zu dringen? War doch jedes seiner Worte der Ausdruck eines Gefühles, das selbst in seiner geheimnißvollen Beziehung zu jenem Schicksal deutlich genug für sein edles Herz und sein gerettetes Selbstbewußtsein zeugte. Er war gewiß auch damals schon nur gegen sich allein streng und ungerecht gewesen, wie sie ja bei verschiedenen Anlässen, wo es sich um Fragen der Ehre

und des Rechtes handelte, seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, seine hypochondrische Gefühlsweise hatte kennen lernen.

Dieser Mann hätte ihr seine ganze Vergangenheit verheimlichen dürfen, und niemals wäre der leiseste Zweifel gegen seine treue und ehrenhafte Gesinnung in ihr entstanden. Der Glaube an ihn war so stark in ihrem Herzen, daß sie mit ihm und für ihn Alles gewagt haben würde, was ein Blick seiner schönen stillen Augen von ihr gefordert hätte.

Ein Herz von dieser Innigkeit und poetischen Verklärung, wie konnte es in dem Manne seiner Liebe etwas Anderes sehen als die eigne reine Seele! —

Eines Abends, da sie wieder während der Theatervorstellung an seinem Arme durch die Straßen wandelte, waren sie, ohne daß Charlotte weiter darauf achtete, in die Gegend vom Kugelsort gelangt, und der Major hatte plötzlich den Einfall, ihr den Vorschlag zu machen, die Portugiesin Fanny zu besuchen und sich Beide von ihr die Karten schlagen zu lassen. Ehe sie noch wußte, ob er es im Scherz oder im Ernste meine, rief er heiter:

Was du schon einmal für dich allein thatest, kannst du um so sicherer in meiner Gesellschaft thun. Dein Schleier ist dicht genug, um selbst einem hundertäugigen Argus deine Züge zu verbergen und zum Ueberfluß geb' ich dich für eine Landsmännin aus.

Mir graut vor jenem Hause, sagte Charlotte beklommen. Als Wagniß um der Liebe willen kann man allenfalls einen solchen Schritt thun, aber aus bloßem Muthwillen, — nein, Max, lass' es lieber bleiben, besonders da mir der Kugelsort, wie du weißt, schon einmal schlecht genug bekommen ist; und doch war es damals wahrlich nicht die heidnische Wahrsagerkunst, sondern die reine Christenliebe, was mich in jenes schlimme Gerede brachte.

Thu' es mir zu lieb, bat der Major schmeichelnd. Ich habe so viel von der Kunst dieser Frau gehört, daß ich wirklich begierig wäre, von ihr einmal Etwas über meine Zukunft zu erfahren. Nun du mein bist, fügte er zärtlich hinzu, kann ich ja schon einmal das Schicksal herausfordern.

Und ohne ihr Zeit zu einem neuen Einwand zu lassen, ging er mit ihr, die sich ängstlich an seinen Arm hing, raschen Schrittes dem bekannten Hause zu, ließ auf der dunklen Diele den Säbel, den er unterm Mantel trug, klirrend niederrasseln, und alsbald erschien der nämliche alte Mann wieder, der Charlotten schon einmal die Treppe hinaufgeleuchtet hatte. Aber dießmal war es nicht Madame Fanny, welche sie oben empfing; eine reinlich gekleidete Frau mit blassen sanften Gesichtszügen nöthigte sie zum Eintritt in ein Zimmer, welches auch nicht dasjenige war, worin Charlotte bei ihrem ersten Besuche die Portugiesin gefunden; sie sagte ihnen, daß Madame Fanny ausgegangen sei, doch im Augenblick zurückkehren müsse.

So warten wir, bis sie kommt, entgegnete der Baron, warf rasch seinen Mantel ab, rückte für Charlotte einen bequemen Sessel an den Ofen und fragte sie auf Englisch, ob es hier nicht angenehmer sei, wie draußen in der kalten schneefeuchten Nachtluft? Dabei drückte er sie sanft in den Lehnstuhl, die Frau aber verließ mit der Bemerkung das Zimmer, sie wolle selber in der Nachbarschaft nach der Madame suchen.

Charlotte, die sich so plötzlich in einem ihr fremden und noch dazu so alten und unheimlichen Hause mit dem Geliebten allein sah, konnte sich eines bangen Gefühls nicht erwehren und unwillkührlich fiel es ihr ein, daß ihr damals die Portugiesin ihr Haus zur Zusammenkunft mit dem Geliebten angeboten und dieser selbst ihr später den nämlichen Vorschlag gemacht hatte. Sie sah ihm daher forschend in's Auge und erwiderte auf seine obige Frage:

Angenehm? Nein wahrhaftig, Max, angenehm ist es hier gar nicht! Nimm deinen Mantel und lass' uns schnell wieder von dannen gehen.

Wozu diese Eile? fragte Sylburg verwundert. Ah, ist das der Muth meiner kleinen tragischen Heldin, sie, die in so manchem Schauer- und Ritterstück furchtlos in die dunkelsten Burgverließe hinuntersteigt, in öden Klosterhallen wandelt oder in Räuberhöhlen wohnt? Sei nicht thöricht, Charlotte! Blicke einmal umher und sage mir, was du hier Verdächtiges findest?

In der That war das Zimmerchen trotz seiner schlichten

Möbel nett und gemüthlich eingerichtet und würde ihr in jedem andern Hause als in dem der verrufenen Kartenschlägerin zu einem Stelldichein gar nicht mißfallen haben. Dichte weiße Gardinen verhüllten beide Fenster, auf der Kommode stand ein blühender Rosenstock und die Wände schmückten mehrere Kupferstiche, Portraits von theils lebenden, theils verstorbenen Berühmtheiten Hamburgs. Sogar das Bild des ehrwürdigen Hauptpastors Götze fehlte nicht im Hause der Kartenschlägerin und ein kleines Büchergestell enthielt neben einigen harmlosen Romanen mehre streng moralische Schriften, deren Inhalt doch wahrlich nicht zu dem Gewerbe einer Wahrsagerin paßte.

Charlotte, welche mehr aus Verlegenheit als aus Neugierde diese Gegenstände musterte, fand allmälig ihre gute Laune und Unbefangenheit wieder, und vergaß sogar über den Liebkosungen Sylburg's, daß sie sich mit ihm in einem fremden Hause allein befand. Er war die Hingebung und Zärtlichkeit selber und malte ihr mit glühenden Farben das Glück aus, wenn sie erst Beide, so wie jetzt im flüchtigen Augenblick, dereinst im beständigen Beisammensein sich und ihrer Liebe allein leben könnten. Dann, ja dann, rief er, indem er einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, bist du meine beste Wahrsagerin, weil ich ja das Glück, das du meiner Zukunft prophezeist, schon als Gegenwärtiges in dir besitze!

In stilles Entzücken verloren lauschte Charlotte seinen Worten; der Friede, die Sicherheit, welche sie umgab, dazu das Gefühl der Freiheit in der Nähe des Geliebten, dies Alles war für sie eine so neue Situation, daß sie erst jetzt den Druck erkannte, welcher seither auf ihrer Liebe gelastet hatte. Wie so ganz anders erschien ihr da diese Liebe, erschien ihr selbst der Geliebte, der sich ihr heute zum Erstenmal frei und ungezwungen nahen durfte und nicht wie sonst sein offenes grades Wesen in die steifen Formen der gesellschaftlichen Etikette und der ängstlichen Familienrücksicht einzuengen brauchte. Das Feuer seiner Blicke, der Uebermuth seiner Liebkosungen zeigten, wie leidenschaftlich und glücklich zugleich ihn seine Liebe machte, so daß sein ganzes Wesen davon elektrisirt schien.

Da hätten wir ja gleich den ehrwürdigen Pastor zur Hand!

rief er lachend, indem er auf das Bildniß des Seniors Götze deutete und Charlotten mit Innigkeit umarmte. Was meinst du, Liebchen, wenn wir uns zur Stelle hier am Kugelsort von ihm kopuliren ließen? An Zeugen in effigie fehlte es uns auch nicht; dort, Herr Hieronymus Snitger und hier Herr Konrad Jastram, haben, trotz ihres angeblichen Vaterlandsverraths, noch immer Kredit genug in Hamburg, um uns diesen christlichen Liebesdienst zu erweisen, und der wackere Doctor Schuppius da unterm Spiegel wäre ganz mein Mann, um das Schlußgebet zu unserer ehelichen Einsegnung zu sprechen. Hat er doch selber auf der Kanzel erklärt, Theologiam müsse man unter dem Galgen studiren, und wenn er sein Geld zurückhätte, welches er auf die Titulos Doctoris und Magistri spendirt, wollte er es gerne den alten Weibern im Spital schenken, damit diese sich eine warme Biersuppe dafür kaufen könnten.

Gottloser Mensch, das also sind deine Heiligen! sagte Charlotte, und hätte ihn wohl wegen seines leichtfertigen Spottes tüchtig ausgezankt, wenn nicht eben jetzt die Frau mit der Meldung zurückgekehrt wäre, daß Madame Fanny nirgends in der Nachbarschaft zu finden sei.

So kommen wir ein andermal wieder, entgegnete Sylburg, gab der Frau ein Stück Geld und entfernte sich mit Charlotten, da auch die Zeit nicht mehr ferne war, wo die Theatervorstellung zu Ende ging. —

Wir haben erfahren, daß diese erste Zusammenkunft am Kugelsort nicht die letzte blieb, daß vielmehr Charlotte, die in ihrer Arglosigkeit keine Ahnung davon hatte, in welchem öffentlichen Verrufe jenes Haus stand, bald ohne Widerspruch fast allabendlich dem Geliebten dahin folgte und oft stundenlang mit ihm daselbst allein verweilte.

Erst Unzer's Entdeckung an demselben Abende, an welchem im Theater der Othello, diese große Tragödie der Eifersucht, zur Aufführung kam, raubte den Liebenden dieses Asyl, rechtfertigte aber auch zugleich den Argwohn und die Furcht Schröder's vor einem Menschen, der so schlecht und gewissenlos war, seine ihm anverlobte Geliebte zu einem solchen Schritte zu bewegen.

31.

Der Zufall hatte es gewollt, daß am nächstfolgenden Tage nach jener verhängnißvollen Nacht in Unzer's Wohnung mehrere Bekannte der Ackermann'schen Familie zum Abendessen geladen waren, Künstler, Literaten, Theaterfreunde, wie man sie dort häufig im heiter gemüthlichen Kreise beisammen fand. Schröder mußte sich bei Sylburg's Erscheinen zusammennehmen, um ihm mit der gewohnten ruhigen Haltung entgegenzutreten; es gelang ihm nur mit Mühe, besonders da der Major nach der ersten üblichen Begrüßung Charlotten anredete, die sich völlig gleichblieb und in ihrem Benehmen gegen ihn eine Unbefangenheit und Natürlichkeit zeigte, die selbst das Auge des schärfsten Argwohns hätte täuschen können. Schröder ward durch dieses heuchlerisch kokette Spiel der Schwester, gegenüber ihrem Mitschuldigen und Verführer, so heftig alterirt, daß er das Zimmer verlassen mußte, um sich nicht zu verrathen und in der Einsamkeit sein erschüttertes Gemüth wieder zu sammeln. Es gelang ihm durch den Gedanken an Das, was er zu thun sich vorgenommen; und obwohl es vielleicht die schwerste Rolle war, die der berühmte Künstler bis jetzt gespielt hatte, kehrte er doch bald mit der heiteren Miene des gastlichen und jovialen Hausherrn in die Gesellschaft zurück, neckte Eckhof mit seiner ungekämmten Perücke und fragte ihn lachend, ob er nächsten Sonnabend den Tellheim in derselben spielen wolle?

Wenn's darauf ankommt, in der Nachtmütze, entgegnete der gutmüthige Künstler und setzte mit Laune hinzu: Das müßte mir ein schöner Tragöde sein, den so Etwas störte! Damals, als noch meine wöchentliche Gage bei der Schönemann'schen Truppe aus einem Thaler und sechzehn Groschen bestand, wofür ich mir fast meine sämmtliche Garderobe zu stellen hatte, spielte ich sogar mal den Orosman in Voltaire's Zaire im bunten Brocat, den ich dem verstorbenen Rathsherrn Meurer mit Hülfe von dessen Frau, die die Komödie leidenschaftlich liebte, heimlich aus dem Schranke genommen hatte. Ich sag' Euch, liebe Kinder, Kleider machen nur Leute, aber niemals Künstler.

Versucht's mal, Eckhof, sagte Frau Ackermann, die er durch die letztere Aeußerung an ihrer uns bekannten schwachen Seite angriff, ärgerlich. Nicht Jeder ist ein Garrick, der einmal in einer vornehmen Gesellschaft wie von ungefähr einen Fußschemel zum Fenster hinausfallen ließ und dann den verzweiflungsvollen Vater darstellte, dem sein kleines Kind aus dem Fenster stürzte. Herzöge und Gräfinnen zerflossen dabei in Thränen, so rührend war Garrick's Spiel, Er aber, Eckhof, ist noch lange kein Garrick!

Pfui Teufel auch, mit christlichem Verlaub, Madame Lilienhand, entgegnete der Künstler halb mit komischer, halb mit wirklicher Bitterkeit. Dafür, daß ich nicht der Garrick bin, bin ich auch kein weltberühmter herzloser Filz wie dieser, sondern der arme Eckhof, dem man einst auf seinen Grabstein setzen soll: „Die Zähr', die er erzwang, soll hier freiwillig fließen", notabene, wenn man mir überhaupt einen Grabstein setzt. Was aber die Geschichte mit dem Fußschemel anbelangt, da wollt' ich denn doch mal sehen — —

Na, na, werd' Er nur nicht gleich kratzig, fiel ihm Frau Ackermann begütigend in's Wort und klopfte ihm freundlich auf die Wange. Er weiß ja schon, Eckhof, warum ich Ihn so gerne mit dem Garrick necke, weil's nämlich einmal so Sitte in der Welt ist, daß man den Riesen niemals mit dem Zwerge, sondern immer nur mit dem Riesen vergleicht. Ihr seid und bleibt trotz Dem und Dem da, sie deutete auf ihren Sohn und Brockmann, doch der Beste von Allen, und sie Alle im ganzen Reich können noch von Euch lernen, wie man Komödie spielt. Lessing hat's ja selbst schon vor Jahren in seiner gelehrten Dramaturgie geschrieben, daß Ihr eine Rolle spielen mögt, welche es sei und man erkenne auch in der kleinsten den großen Akteur und wünsche nur, gleich auch sämmtliche übrigen Rollen von Euch gespielt zu sehen; und der berühmte Philosoph Engel nannte Euch gar als Odoardo einen Teufelskerl, der sein ganzes Blut in Aufruhr gebracht habe.

Geht mir doch mit dem Philosophen! entgegnete Eckhof, sichtlich geschmeichelt von den Lobpreisungen seiner wackren Freundin und Prinzipalin. Derselbe gelehrte Engel hat unter Anderm

ein Buch geschrieben, worin er uns Schauspieler belehren will, welches Gesicht wir zu dieser und jener Empfindung schneiden und wie wir die verschiedenen Leidenschaften, die wir darstellen, durch die Miene verdeutlichen sollen. Hätte auch sein Gesicht dazu malen sollen, als mich ihm Nikolai in Leipzig vorstellte, wie er mich erst ganz verdutzt vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete und dann mit spöttischem Gelächter ausrief: „Das Männchen da sollte den Odoardo gespielt haben; der war ja acht Zoll größer und stark und stämmig!“ Wollte mir's, weiß Gott, recht wie ein deutscher Professor in's Gesicht hinein wegdisputiren, daß ich ich sei!

Aber wir vergessen ganz den Tellheim in der ungekämmten Perücke! sagte ein alter freundlicher Rathsherr, ein großer und vielvermögender Gönner des Theaters. Ich schlage vor, daß uns Herr Eckhof, bis der Braten aufgetragen wird, durch eine Probe beweist, daß es wirklich so wenig bei dem Schauspieler auf das Kostüme und die äußere Gestalt ankomme. Hat Garrick mit einem Fußschemel solche erstaunliche Wirkung hervorgebracht, so wird unser berühmter Freund auch in einer Nachtmütze beweisen können, daß er dem englischen Mimen nicht zu weichen braucht.

Wart' Eckhof, ich will Sie kostümiren! rief Dorothea, eilte fort und kam bald mit einer Nachtmütze und dem Schlafrock des Bruders zurück. Unter dem lauten Beifall der Gesellschaft mußte sich der Künstler bequemen, sich von Dorotheen und den andern jungen Damen das Haupt mit dem ehrwürdigen Attribut des friedlichen Philisteriums schmücken und Schröders stattlichen Brocatell anziehen zu lassen, worauf ihm die kleine muntere Madame Reinike, die mit ihrem Gatten erst neuerdings bei der Ackermann'schen Bühne engagirt war, um das klassische Bild des deutschen Hausvaters vollständig zu machen, die große Brille des gleichfalls anwesenden Dichters Bock auf die Nase setzte. So ausstaffirt saß Eckhof eine Weile stocksteif vor stummem Erstaunen über die ihm widerfahrene seltsame Verwandlung im Lehnstuhl, worauf der freundliche Rathsherr ihn ersuchte, seine vorige Behauptung in Bezug auf das Aeußere des darstellenden Künstlers zu bestätigen und irgend einen Charakter zu spielen,

der mit seinem gegenwärtigen Kostüme in direktem Widerspruch stehe.

Schon das stumme Mienenspiel Eckhof's als alter Mann mit zitterndem Haupte rief ein schallendes Gelächter hervor, besonders da er sich Anfangs stellte, als habe er den Redenden nicht verstanden, ihm das rechte Ohr hinhielt und sich, wie alte taube Leute zu thun pflegen, das Gesagte noch einmal deutlich und laut wiederholen ließ. Plötzlich aber erhob er sich mit einer raschen Bewegung aus dem Lehnstuhl, warf das Haupt stolz in die Höhe, sichtbar wuchs die noch eben vom Alter gebeugte Greisengestalt zur jugendlichen Heldenfigur empor, seine Augen glänzten wie verklärt und mit jenem wunderbar klangvollen Organe, das ebenso weich als kräftig, ebenso rührend als erschütternd zum Herzen der Zuhörer drang, deklamirte er eine Scene aus Cronegk's gekröntem Trauerspiel „Codrus“, worin er selber den edlen König Athens darstellte, der nach dem Spruche des Orakels von Feindeshand sterben muß, um seinem Volke den Sieg zu verschaffen.

Noch hatte der große Mime keine zehn Verse gesprochen, da war Zipfelmütze und Schlafrock vergessen, und Alle sahen und hörten nur den griechischen Helden, dem das Vaterland höher galt als das Leben. Selbst auf der Bühne, im herrlichen Purpurmantel, hatte Eckhof den Codrus nicht wahrer und vollendeter dargestellt, und das einstimmige Urtheil lautete am Schlusse dahin, daß er sich selber übertroffen habe. Er aber saß wieder schweigend als alter hinfälliger Greis im Lehnstuhl und starrte wie in wache Träume versunken, eine Zeitlang vor sich hin, bis er mit Einmal eine Bewegung machte, als träte Jemand zu ihm heran und setze sich neben ihn. Er faßte sanft des Andern Hand und begann mit wechselnden Stimmen jenen Dialog aus dem Lustspiel, der „Ehescheue“ von Gotter, zu sprechen, das besonders durch seine meisterhafte Darstellung so berühmt geworden ist. Schloß man die Augen, so war die Täuschung so vollkommen, daß man wirklich zwei Personen mit einander reden hörte, und mit welcher Sanftmuth entwarf er nicht dem Ehescheuen das Bild der Ehe! Mit welchem Wohlwollen, welcher rührenden Innigkeit redete er nicht dem kalten

Egoisten in die Seele! Endlich wird der alte Mann bewegter, er schildert das Glück seiner eigenen Ehe, er redet von denen, die ihm der Tod genommen; plötzlich hält er inne, der Ton versagt ihm, seine Lippen zucken betend, sein Auge scheint in Thränen zu schwimmen; dann umfaßt er, wie von einem heftigen Schmerze überwältigt, mit beiden Händen des Andern Arme, lehnt sich mit Brust und Antlitz über ihn und ruft in herzzerschneidendem Jammerton: „Unglücklicher, der du nicht weißt, daß auch der Schmerz der Natur seine Wollust hat!" Und wie vernichtet sinkt der alte Mann in den Lehnstuhl zurück, während die Anwesenden, so tief ist die Wirkung seines wunderbar gewaltigen Spieles in dieser einfachen Scene, sich nicht zu rühren wagen. Aber er läßt ihnen nicht Zeit, sich noch tiefer in die Situation zu versenken; denn plötzlich springt er vom Sitze auf, schiebt die Zipfelmütze tief auf den Hinterkopf zurück und mit der Zauberkunst eines Proteus verwandelt er schnell sein Gesicht in das eines dreist-dummen, gutmüthigen Bauern, und Jürge, der leibhaftige Jürge aus Marivaux' „Bauer mit der Erbschaft" steht in seiner ganzen ungeschlachten Glückstrunkenheit vor der erstaunten Gesellschaft, wie er eben aus der Stadt in sein Dorf zurückkommt, von dem Leichenbegängniß seines reichen Bruders, von dem er hunderttausend Mark geerbt hat. Sein neues unerwartetes Glück hat den Tölpel völlig confus gemacht, er weiß kaum mehr, wer er ist, titulirt seine Lise Madame und sein Hans und seine Grete sollen alsbald brillante Partien machen. Dieses Bild der drolligsten Laune, der schalkhaftesten Satire war so lebendig und naturgetreu, daß man kaum mehr an eine Täuschung glauben konnte; bis auf die ausgebogenen Kniee, bis auf die heraufgezogenen Schultern, bis auf jede Muskel des Gesichtes war der wirkliche Bauer fertig, die kleinste Bewegung mit der Hand war komisch; man mußte es sehen, wie er die beiden mittleren Finger der rechten Hand hinuntersenkte und Zeigefinger und kleinen Finger tiefsinnig emporhob, um zu ahnen, mit welchen scheinbar geringen Mitteln dieser große Künstler wirkte; die ganze possirliche Bewegung des Handgelenkes und des Armes ließ sich malen, aber nicht beschreiben. Das echt niederländische humoristische Bild wurde obendrein gewürzt durch die naive

Bauernsprache und die wenigen Worte, welche Jürge zu Lise im Hamburger Platt sprach, als diese ihn fragte, warum er zu Fuße gegangen wäre, worauf er antwortet: „Ja, wielt't veel cummoder is“, hätten selbst einem lebensscheuen Misanthropen Lachkrämpfe bereiten können.

Ein lautes, vielstimmiges Bravo erscholl, als Eckhof am Schlusse der von ihm dargestellten Scene zwischen Jürge und Lise, wobei er abwechsend bald den Bauern, bald dessen Frau agirte, mit einem linkischen Kratzfuß zurücktrat, den Schlafrock abwarf, und sich wieder in den freundlichen anspruchslosen Künstler verwandelte.

Von allen Seiten ward er mit Lob und Beifall überschüttet, Frau Ackermann selbst erklärte sich für überwunden und rief in heiterer Laune:

Ja, ja, die Menschenhaut ist und bleibt das beste Kostüme, besonders wenn ein Eckhof darin steckt!

Und für den wahren Künstler wird selbst die Zipfelmütze zur Krone des Ruhmes, er mag nun darin den König Codrus oder den Bauer Jürge vorstellen, fügte Schröder hinzu.

Herr Kreyenpeter, des Hauses galanter Ceremonienmeister, erschien jetzt und meldete in einem zierlich gesetzten Alexandriner, daß der Braten aufgetragen sei, worauf man sich in's Speisezimmer verfügte; den Ehrenplatz an der Tafel erhielt Eckhof und unter allgemeiner Acclamation ward Doctor Dreyer's Vorschlag angenommen, daß er die Zipfelmütze den ganzen Abend über nicht ablegen dürfe.

Auch während des Mahles bildeten vorzugsweise Kunst und Literatur den Gegenstand der Unterhaltung und vornehmlich war es der Othello und seine Aufnahme beim Hamburger Publikum, um den sich bald ausschließlich das Gespräch drehte. Die Einmischung der obersten Behörde in Sachen der Kunst fand trotz der Anwesenheit eines Mitgliedes des Rathes entschiedenen Tadel und besonders strenge sprachen sich die beiden Kritiker, Doctor Dreyer und Lizentiat Wittenberg, gegen solche Beschränkungen der dramatischen Poesie von Obrigkeitswegen aus.

Am Ersten hätte noch die Sanitätspolizei das Recht gehabt, ein Wort d'rein zu reden, meinte Dreyer in seiner sarkastischen

Weise, da ja auch die Nerven unserer zartgegliederten Damen unter ihrem besonderen Schutze stehen. Man mußte daher vor allen Dingen den Stadtphysikus an den Othello schicken, um anotomisch und chemisch zu untersuchen, was etwa Pestartiges unter der schwarzen Mohrenhaut verborgen sei. Daß man aber mir Nichts dir Nichts den Staat in Gefahr erklärt, wenn eine Rathsfrau bei einem Trauerspiel Nervenzufälle kriegt, daß man dem Theaterprinzipal unter Strafandrohung amtlich befiehlt, das Kunstwerk zu verstümmeln, das gehört weder zu unsern vielgerühmten hanseatischen Privilegien, noch möchte sich in unserm Pönal-Codex ein Paragraph für diese außerordentliche Maßregel auffinden lassen.

Schlimm genug, daß wir Deutsche in politischen Dingen so wenig auf der Bühne wie überhaupt sonst wo sagen dürfen, nahm Wittenberg das Wort. In einer Stadt wie Hamburg sollte man wenigstens die Kunst da frei und ungehindert walten lassen, wo sie sich ausschließlich mit der Darstellung von Seelenzuständen und Leidenschaften befaßt, die weder den Staat noch die öffentliche Moral berühren. Diese polizeiliche Verstümmelung eines so berühmten Kunstwerkes wie der Othello ist, erinnert mich an eine Begebenheit aus der florentinischen Malergeschichte im Mittelalter, wo das Volk ein neues herrliches Altargemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, blos darum zerstörte, weil der Schmerzensausdruck im Antlitz des sterbenden Heilandes allzumenschlich dargestellt war. Die Wahrheit, die der Künstler in sein Bild hineingelegt, erschien als eine Profanirung des Heiligen; vielleicht auch, daß sein sterbender Christus dem durch die Kunsttradition überkommenen Bilde widersprach, welches sich die Fantasie des Volkes von der Persönlichkeit und den Gesichtszügen des Erlösers machte; genug das Kunstwerk wurde, weil menschlichwahr und naturgetreu, von den Florentinern zerstört, die sich Wunder was auf ihr religiöses und ästhetisches Gefühl einbildeten. Und grade so ergeht es dem Othello, der, weil sein großer Dichter der psychologischen Wahrheit die alte Kunstsatzung opfert, die poetische Illusion gleichsam für das Menschliche in seinem Kunstwerke hingibt und allein an Letzterem als der wirklichen Aufgabe seiner Tragödie festhält, weder dem verderbten

Geschmack, noch dem moralischen Anspruch unsers Publikums genügt. Ja, die Wahrheit, die erschütternde Wahrheit in dieser gewaltigen Menschennatur allein ist es, wogegen sich unsere heutige Entnervtheit auflehnt, und weil man dem Othello selbst in seiner haarscharfen marmorstarken Charakterzeichnung Nichts anhaben kann, hält man sich an den Jago und verschreit ihn für eine Carricatur der Hölle. Ich wollte Eins gegen Hundert wetten, die meisten Menschen, die diese Tragödie nicht mögen, haben, sich selber unbewußt, viel mehr Furcht vor der gigantischen Naturwahrheit des Othello, als vor dem feigen schleichenden Bösewicht, der ihn verdirbt.

Brockmann sagte:

Haben wir's denn nicht im vorigen Jahre beim Götz von Berlichingen erlebt, wie schwierig ein Theil unseres Publikums bei der ersten Aufführung dieses herrlichen, echt vaterländischen Schauspiels war, und noch dazu wahrlich nicht der ungebildete Theil? Dieses Stück, das der Dichter doch aus dem Mark unserer deutschen Geschichte geschaffen, ward für roh und unmanierlich verschrieen, blos weil so Viele den Werth eines Dramas nur nach Aeußerlichkeiten schätzen und oft genug über ein paar sentimentalen Phrasen die Seichtigkeit des Ganzen vergessen.

Man muß bei Allem, was wir heute Abend besprochen haben, Eins nicht übersehen, nahm der kunstfreundliche Rathsherr das Wort; daß nämlich der Rumor, den im vorigen Jahre der Götz in unserer Theaterwelt hervorrief, ganz aus denselben Motiven entsprang, welche gegenwärtig den Othello verurtheilen. Wie lange ist's denn her, daß wir Poesie und Kunst nicht als feindliche Gegensätze zu unserem wirklichen Leben betrachten, daß wir auch auf der Bühne die Ideen des Genies an die Stelle mechanischen Formenwesens und traditioneller Unnatur verpflanzen wollen? Ohne Lessing tappten wir mit unsern Kunsttheorieen noch heute im Finstern und brauchten uns nicht über einen hochweisen Rath zu ärgern, der mit einer Majorität von fünf Stimmen beschließt, daß auch der Fortschritt in der Kunst mit der gehörigen Mäßigung vor sich gehe. Ich brauche wohl nicht zu sagen, was ich meinen Kollegen zu Gemüthe führte, um sie

von diesem Eingriff in die Bühnenfreiheit abzuhalten; aber ich hatte gut Lessing, Herder, Diderot, ja selbst Aristoteles citiren, um meine Ansichten zu argumentiren; die Anhänger des lieben Schlendrians in Staat und Kunst ließen sich dadurch nicht beirren und Einer von ihnen, und wahrlich nicht der Schlimmste, forderte mich gradezu auf, ihm die griechische oder französische Tragödie zu nennen, welche das Gesetz der Schönheit dem der Psychologie opfere und statt idealer Menschen nur menschliche Leidenschaften in ihrer nackten furchtbaren Wahrheit darstelle; noch dazu, wie der Redner beifügte, Leidenschaften, die, gleich Othello's Eifersucht, jeden Mann entadeln und, wie der Geiz, eher eine Krankheit als ein Kunstmotiv zu nennen seien. Kurz, ich sage Euch, Kinder, trotzdem, daß ich mit meiner Sache durchfiel, hat mich doch diese Rathssitzung in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß die deutsche Kunst und Literatur an einer gewaltigen Krisis angelangt sind und die eiserne Hand des Götz von Berlichingen sehr vernehmlich an die Pforte geklopft hat, aus der bald der Genius einer neuen Kunstepoche siegreich hervorgehen wird.

Nun, der Mohr wäre ja schon da, um den Herrn der harrenden Gesellschaft anzumelden, sagte Wittenberg. Denn gewiß hat uns Freund Schröder durch die Aufführung des Othello um ein tüchtiges Stück vorwärts geschoben und damit gleichsam den Thron aufgerichtet, auf welchem dereinst die Muse unserer vaterländischen Dichtkunst Platz nehmen wird. Nur immer munter voran, wenn auch alle Zöpfe und Perücken des lieben heiligen römischen Reichs sich dagegen sträuben! — Hat unser Lessing dem französischen Plunder, der so lange das Theater beherrschte und keine nationale Richtung in der Kunst aufkommen ließ, Herrn von Voltaire voran, den Weg über die Grenze gezeigt, so wird der Geist Shakespeare's auf Donnerwolken einherfahren und alles sentimentale Geschluchze, alles weinerliche Girren und moralische Seufzen auf der Bühne verstummen machen! Laßt nur erst einmal den Hamlet, den Lear, den Macbeth, ach, und meinen göttlichen Falstaff, in deutscher Zunge reden, dann wird auch das deutsche Herz lebendig werden und deutsche Köpfe werden Wunderdinge vollbringen.

Am Schlimmsten nach dem Othello selbst komme ich bei dem Rathsbeschluß weg, sagte Bock, der Theaterdichter, der als bestellter Dramaturg der Ackermann'schen Bühne die Obliegenheit hatte, die neu aufzuführenden Stücke scenisch einzurichten und etwa nöthige Aenderungen daran vorzunehmen. Ja, am Schlimmsten, meine werthen Herrschaften, da es jetzt wieder überall heißen wird, man habe den Bock zum Gärtner gesetzt und ich hätte, anstatt der emsigen Wartung und Pflege des reichen Blumenflors in diesem Zaubergarten der Poesie, denselben seiner schönsten Zierden beraubt. Gebt nur Acht, wie bald mich die gelehrten Herrn Rezensenten und Kathederkritiker wegen des so barbarisch zugeschnittenen und mißhandelten Othello's in's Gebet nehmen werden, obwohl, wer die Tragödie in ihrer neuen obrigkeitlichen Façon unbefangen beurtheilt, eingestehen wird, daß bis auf den unvermeidlichen Umstand, daß Othello und Desdemona am Leben bleiben und sich beim Schlusse versöhnen müssen, auch kein Jota an dem Original geändert worden ist. Damit müssen sich die weisen und humanen Väter der Stadt schon zufrieden geben, und über dem Moralzopfe, den sie ihm angebunden, verzeihen sie dem Othello gewiß gerne seine wüthige Eifersucht und seinen heidnischen Aberglauben.

Der Rathsherr, ein Mann von freier Denkart und als enthusiastischer Verehrer und Beschützer des Theaters längst an der Künstler und Poeten reizbares und empfindliches Wesen gewöhnt, lachte herzlich mit und erinnerte den mißvergnügten Dramaturgen daran, wie es ja vor gar nicht langer Zeit in Hamburg noch Sitte gewesen sei, bei jedesmaliger Eröffnung der Bühne und so oft ein neuer Theaterpacht anfing, den Rath in einem eigens gedichteten meist allegorischen Vorspiel, oder in einem Prolog von der Bühne herab zu bekomplimentiren und die dramatische Muse förmlich unter seine schützende Protection zu stellen. Noch im Jahre 1767 habe man dem Rath zu Ehren eine eigene Danksagungsfeierlichkeit auf der Bühne veranstaltet; am Ende des Vorspiels brannten in einer Glorie die sämmtlichen Namenschiffern der hochweisen Rathsmitglieder in rothem Feuer und zum Ueberflusse war auch das Wappen der Stadt im Transparent angebracht, gewiß ein höchst einleuchtender

Beweis, daß die Hamburger Bühne damals noch die Oberhoheit des Raths vollkommen anerkannte und ihn in Sachen des guten Geschmacks für die oberste Instanz betrachtete. Auch haben, fügte der Rathsherr mit einem ironischen Lächeln hinzu, talentvolle Dichter durchaus keinen Anstand genommen, Prologe und Epiloge, ja sogar ganze Feststücke zu diesem Behufe anzufertigen, und ich müßte sehr irren, wenn nicht Freund Bock selber das Flügelroß seiner Fantasie mehrmals mit Glück auf diesem officiellen Gebiete der Dichtkunst herumgetummelt hätte.

Ein schallendes Gelächter der Gesellschaft belohnte den Gönner der Bühne für seine gründlichen Kenntnisse in der Literaturgeschichte der jüngst vergangenen Zeit und der beschämte Dramaturg und Gelegenheitsdichter retirirte sich hinter eine neue Flasche, die ihm Dorothea gutmüthig zuschob.

Das Gespräch nahm nach diesem heiteren Zwischenfall wieder seinen vorigen ernsten Charakter an; und zwar war es der gute alte Herr Kreyenpeter, der jetzt mit einem verlegenen Blick auf Schröder und so schüchtern, als fürchte er ein gewaltiges Donnerwetter auf sein unter dem Souffleurkasten alt gewordenes Haupt herabzubeschwören, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit die kritische Lanze ergriff und sie gegen die verfehlte Charakterzeichnung des Jago einlegte, von dem er unter den sonderbarsten Entschuldigungen wegen seiner Dreistigkeit behauptete, es sei gradezu unmöglich und undenkbar, daß ein solcher Mensch existire, und der große Shakespeare hätte besser die ganze Tragödie ungeschrieben lassen sollen, als einen solchen Mangel an Menschenkenntniß und psychologischer Wahrheit zu bekunden und eine Gestalt zu schaffen, die aller Glaubwürdigkeit entbehre und der Natur offen Hohn spreche.

Noch mehr als diese scharfe Kritik selbst war es die Person des Kritikers, was bei dem gegen Jago ausgesprochenen Verdammungsurtheil ein allgemeines Erstaunen hervorrief, da es wohl die erste selbständige Meinung war, die man von Herrn Kreyenpeter gehört hatte. Er, der sonst niemals wagte, sich gelehrten und künstlerischen Autoritäten gegenüber an Gesprächen über Kunst und Literatur zu betheiligen, zumal in Anwesenheit eines hochverehrten Prinzipals, von dem jedes Wort für ihn

ein Evangelium war; er, das stilllauschende, immer wortgetreue Echo Anderer, dessen ganze ausübende Kunst sich sein Leben lang auf den Souffleurkasten beschränkt hatte und der selbst im gewöhnlichen Leben nur mit jenem kaum hörbaren Flüstern redete, welches den guten Souffleur charakterisirt, er unterstand sich heute, eine der Glanzrollen seines berühmten Prinzipals für eine Sünde an der Kunst zu erklären, ja für die mißglückteste Figur in der ganzen sonst so vortrefflichen Tragödie!

Alle, die ihn näher kannten, und das waren beinahe sämmtliche Gäste, wollten kaum ihren Ohren trauen, da Herr Kreyenpeter so in Harnisch gerieth gegen diese Bösewichtsfigur, die man für ein Meisterstück der dramatischen Kunst zu erklären wage. Aber noch höher wuchs das Erstaunen der Gesellschaft, als sich der kleine possierliche Souffleur, während ihm große Schweißtropfen auf der Stirne perlten, zu dem Prinzipal wandte und mit der Miene eines strengen Aristarchen ihn fragte, ob er wohl glaube, mit solchen Rollen wie der Jago ein anderes Publikum als das der Gallerie zu befriedigen, und ob es nicht allein gegen den guten Geschmack, sondern auch gegen den gesunden Menschenverstand gesündigt sei, wenn sich ein so großer Künstler mit dergleichen Zerrbildern befasse? — Schröder, ohne sich im Mindesten durch dieses Mißtrauen in seinen gesunden Menschenverstand gekränkt zu fühlen, nickte seinem alten Souffleur beistimmend zu und meinte, es habe Jeder seine Ansicht und ein Charakter wie der Jago's sei allerdings von verschiedenen Seiten aufzufassen, wie dies ja am Besten die englischen Gelehrten bewiesen hätten, die alle in ihrem Urtheil über ihn uneins wären. — Das aber grade wollte Herr Kreyenpeter nicht gelten lassen, und behauptete wiederholt, es sei hier von gar keinem Charakter die Rede, da der Jago sich durch die inneren Widersprüche in seiner Zeichnung in Nichts auflöse; eine solche höllische Ausgeburt sei im Leben nicht denkbar und könne also auch nicht auf der Bühne eine Existenz beanspruchen.

Nun war der kritische Erisapfel in die Gesellschaft geworfen und Jedes suchte seine Gründe für und wider den Jago geltend zu machen. Der Eine hob diese, der Andere jene Eigenthümlichkeit an Jago hervor, der Eine wollte ihn mehr als gemeinen,

von Haus aus verderbten Schurken, der Andere mehr als seinen Intriguanten mit diplomatischem Anstrich, ein Dritter als einen durch's Leben und widrige Schicksale zum Bösewicht gemachten Menschen aufgefaßt wissen; man stritt darüber, ob der Schauspieler mehr die inneren oder mehr die äußeren Motive dieses Charakters hervorheben solle, ob nicht etwa durch eine Beimischung von dämonischem Humor die allzugrellen und scharfen Schlaglichter in dieser menschlichen Teufelsfigur zu mildern seien, oder ob man den Jago ohne Weiteres so wiedergeben solle, wie ihn die Fantasie des Dichters geschaffen, ohne Rücksicht auf andere Zeiten, andere Zuschauer, andere Gefühlsrichtungen.

Nachdem man lange eifrig hin- und hergeredet hatte, ohne zu einer eigentlichen Uebereinstimmung gekommen zu sein, sagte Doctor Dreyer, auf Schröder deutend, welcher bisher ein ruhiger Zuhörer bei dieser ästhetischen Debatte geblieben war:

Was streiten wir da lange über Henne und Ei und haben den Jago, oder doch wenigstens seinen meisterhaften Darsteller, in unserer Mitte. Er kann uns am Besten sagen, ob Jago mehr ein idealer oder mehr ein naturalistischer Schuft, mehr ein Bösewicht aus Philosophie, oder von Natur, oder aus Angewöhnung ist, ob er mehr fashionable oder mehr grob und galgenzünftig zugeschnitten gedacht werden muß.

Schröder sah erst eine Weile nachdenkend vor sich hin, leerte langsam sein Glas und sprach dann wie zerstreut vor sich hin:

Ja, ja, der Jago — das ist ein excellenter Schurke, ein Prachtstück von einem Schuft, ein wahrer Musterschuft, von dem der Gottseibeiuns selber noch manchen Handgriff lernen könnte! — Aber darin muß ich Freund Kreyenpeter, trotz meiner Vorliebe für diesen herrlichen Kerl, doch beistimmen, daß Jago's Teufelei wirklich ein Bischen zu gigantisch für unsere Bühne zugeschnitten ist; die Proportionen seiner Charakteristik gehen weit über das gewöhnliche Maaß unserer gewöhnlichen Intriguanten hinaus und höchstens mag die wilde große Natur des edlen Othello diesem höllischen Riesengeist, der alle Fugen und Klammern der Tragödie zu sprengen droht, gewachsen sein. Und doch, wer möchte auch nur einen Moment daran zweifeln, daß Jago, trotz der gewaltigen

Dimensionen in seiner Charakteristik, nicht aus demselben Stoffe gebildet sei, aus welchem der englische Dichter-Prometheus seine anderen Menschen formt, aus dem Stoffe der Natur, der Wahrheit und Geschichte? Betrachtet ihn nur genauer, diesen menschenfeindlichen und doch so witzigen Gesellen, und ihr werdet finden, daß Alles an ihm Zug für Zug menschlich ist, seine schwarze Tücke ebenso wie sein Ehrgeiz, seine Rachelust, seine Freude am Bösen und Gräßlichen. Es ist eben der Satan im Menschen, der an seiner eignen Teufelei und Zerstörungslust Freude empfindet, ja selbst seine niedriggeartete neidische Natur noch zu einem gewissen heroischen Stolze erhebt, wenn alles Gute und Schöne ringsum von dem Pesthauch seiner dämonischen Negation vernichtet wird. „Besser ein Original-Teufel als ein copirter Engel," denkt auch er wie Rath Falk in dem Schauspiel „Gerechtigkeit und Rache", und handelt danach. Sünde und Verrätherei sind seinem unbefriedigten Herzen allein noch Lebensgenuß, es ist ein Genie von überwältigender Bosheit, das Schlechte ergötzt ihn, weil es eben die Tugend vernichtet; eine giftgeschwollene Kröte in menschlicher Gestalt, und grade, daß er von sich selber behauptet, solch' einen Menschen wie er sei, gäbe es nicht, es sei nicht möglich, grade diese Erkenntniß seines Selbsts zeigt uns, daß es möglich ist. Kein Gefühl, kein Nerv, kein Haar an ihm, das ihn an die bessere Seite der Menschheit kettet; er ist dabei überall ein feiner Sophist und redet sich selber bei jeder neuen Unthat vor, daß er recht handle und möglicherweise durch seine Schlechtigkeit auch das Gute vollbringen könne; ja, er fühlt selbst, daß er sich über den Abgrund in seiner eignen Natur belügen muß, um auszuführen, was sonst nur dem officiellen Teufel möglich ist. Seine Verstellungskunst, seine Gleisnerei zeigt beim größten wie beim kleinsten Bubenstück dieselbe Virtuosität; er berechnet gleichsam zum Voraus, was er dabei empfinden würde, wenn er plötzlich ein Gewissen bekäme, und um ganz gewiß zu sein, daß er niemals in diese Verlegenheit geräth, glaubt er selbst an seine Heuchelei wie an die unschuldigste Absicht. Das Höchste, das Heiligste, was seine Tücke vernichtet, erhöht diese „Theologie der Hölle" in ihm bis zum fanatischen Wahne; er handelt immer so, als müsse er Alles,

was er sinnt und thut, vor einem strengen Richter verantworten. Voll reicher geistiger Mittel, weiß er seine innere moralische Zerrüttung trefflich unter den edelsten Regungen der Seele zu verbergen; als Schuft im großen Style besitzt er eine bewunderns-würdige Menschenkenntniß neben dem Talente, seine wachs-weiche Heuchelei in jeden fremden Charakter hineinzudrücken, sich selbst aber durch seinen elastischen und frivolen Witz jederzeit in seiner unerhörten Schlechtigkeit zu bestärken und das Böse, das er vorhat, unter der harmlosesten Maske zu verbergen, so daß er selbst den sonst so hellsehenden Engel in der Seele eines un-schuldvollen Weibes wie Desdemona zu täuschen vermag, ja, daß er damit endlich sogar den Zauber löst, den diese Unschuld Anfangs so mächtig auf Othello's Gemüth ausübte. — Und ein solcher Mensch sollte nicht auch in der Wirklichkeit existiren? O glaubt mir, Freunde, die Jago's sind im Leben lange nicht so selten, als man gewöhnlich denkt, und die Shakespearesche Figur ist Zug für Zug nur eine schauerlich getreue Copie jener Sorte von Menschen, in denen die edelsten Anlagen des Geistes blos vorhanden zu sein scheinen, um den völligen Mangel an allem moralischen Gefühl nur desto greller hervortreten zu lassen. Ich kannte mehr als einen Jago, dem nur die Verhältnisse fehlten, um derselbe entsetzliche Mensch zu werden, den uns der Dichter schildert; wie man denn auch bei Beurtheilung des glattzüngigen Gesellen im Othello ja nicht die Umstände und Personen über-sehen darf, die ihm dieses furchtbare Ansehen verschaffen. Denn darin eben liegt das eigentlich Dämonische solcher Satans-Missionäre, daß ihr Genie, wenn man es so nennen kann, sich wie dasjenige von wirklich schöpferischen und fantasievollen Na-turen nicht sowohl in alltäglichen und einfachen Lebensverhält-nissen als vielmehr da groß und erfinderisch erweist, wo es sich, wie beim Jago, im Vereine mit ungewöhnlichen Schicksalen und bedeutsamen Menschen zusammenfindet; ja, wo es gleichsam von diesen seinen Impuls erhält und an starken Charakteren, an ver-wickelten, von Anbeginn an schicksalsvoll destinirten Umständen die Macht seiner Bosheit, die Schärfe und Aalgeschmeidigkeit seiner zerstörenden Logik bethätigen kann. Am edlen Opfer seiner höllischen Künste, da erst erweist sich der echte Jago, wie

die furchtbare Boa, die erst im Kampf mit dem Löwen ihre ganze Riesenkraft entwickelt.

Hier hielt Schröder inne, um zu warten, ob Jemand aus der Gesellschaft die von ihm angeregten Betrachtungen weiter ausführen werde; da aber keiner der Gäste das Wort nahm, so fuhr er nach einer Pause in seiner ruhig gleichmäßigen Sprechweise fort:

Es erscheint mir als die größte psychologische Wahrheit in der Charakterzeichnung des Jago, daß er nicht nur den edlen, einfachen Othello, diesen Sohn des rauhen Krieges, dem Diplomatenkünste ebenso fremd sind als ängstliche Rücksicht und Verstellung, daß er nicht allein ihn zu täuschen versteht, sondern auch die reine Desdemona, dieses Ideal eines liebenden zartfühlenden Weibes, der wohl jeder andere Dichter als eben der große Kenner des menschlichen Herzens, wenigstens eine ängstliche Ahnung, eine ihr selber unerklärliche Scheu vor diesem teuflischen Burschen beigelegt hätte. Wer fände es nicht am Platze, wenn sie, die reine unschuldvolle Seele, in der Gegenwart Jago's von einer unheimlichen Bangigkeit befallen würde, wenn ein hellsehender, auch noch so leiser Cassandra-Nerv sich unwillkührlich bei seinem Anblick in ihr regte und sie vor ihm warnte? Man würde dann jedenfalls sagen, es sei ihr guter Engel gewesen, der ihr dieses dunkle Gefühl der Scheu vor dem Freunde ihres Gemahles einflöße, und würde darin abermals einen Beweis von der feiner organisirten Seele des Weibes finden; während Shakespeare diesen psychologischen Effekt, und mit Recht, verschmäht; denn *seine* Desdemona, wie sie einzig und allein einen Othello mit der ganzen Glut und Hingebung ihres jungfräulichen Herzens lieben kann, hat nur *eine* Ahnung, die sie leitet, und das ist eben die Ahnung von dem unendlichen Glück ihrer Liebe, die Ahnung von der großen herrlichen Seele desjenigen, dem sie Alles opfert, ihren Ruf, ihre Familie, ein glückliches glänzendes Dasein, nur um *ihn* ihr eigen nennen zu dürfen. Diese seligtrunkene Ahnung erfüllt ihr Herz mit der lichten Verklärung des Himmels, der ihrer in Othello's Armen wartet, sie sieht die ganze Welt, Natur und Menschheit verherrlicht durch sein edles Leben, seine Liebe ist für sie die einzige Perle in der

großen Muschel der Schöpfung. Und tritt uns diese treffende Wahrnehmung über das weibliche Gemüth, wie hier in der Dichtung, nicht auch im wirklichen Leben häufig genug entgegen? Sind es nicht auch hier die edelsten, reinsten Charaktere, welche, von einer einzigen glühenden Leidenschaft befangen, den Verräther nicht sehen, der im Schatten ihres Glückes dicht hinter ihnen herschleicht? Was wäre denn dieser Jago, wenn Desdemona, weniger von Liebe verblendet, ihr einfaches natürliches Gefühl gegen einen solchen Verräther hätte reden lassen, oder Othello, diese treue Heldenseele, den heuchlerischen Freund weniger voreilig nach seiner eignen großen Denkart beurtheilt hätte? — Das eben verschafft ja solchen Gesellen so häufig den Triumph über Tugend und Unschuld, daß letztere sich schlechterdings nicht in die häßliche Seele des Verführers hineindenken kann, während es grade das gefährlichste Talent Jago's ist, sich gleichsam mit der edlen Natur, auf deren Ruin er es absieht, zu identificiren und ihr all das Gute und Schöne vorzuheucheln, wodurch jene gereizt werden kann.

Jedenfalls hat der Jago der Dichtung hierbei leichteres Spiel als der des wirklichen Lebens, zumal in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen und bei dem Standpunkt der heutigen Moral, sagte Sylburg, indem er eine Mandel aufknackte. Denn so meisterhaft auch dieses Charakterbild von dem Dichter angelegt, so consequent und lebensgetreu es auch durchgeführt ist, Eines bleibt bei alldem doch vollkommen räthselhaft, wie es nämlich diesem Jago, den doch schon in den ersten Scenen alle Zuschauer als einen qualificirten Bösewicht durchschauen, wie es ihm trotzdem gelingt, sämmtliche Personen des Stückes über seinen eigentlichen Charakter zu täuschen? — Und doch besteht Jago's Umgebung fast nur aus gebildeten und in den höchsten Kreisen des Lebens einheimischen Personen, von denen wahrlich nicht anzunehmen ist, daß sie sich mir nichts dir nichts arglos dem ersten besten Intriguanten oder Abenteurer anvertrauen werden; aber trotzdem, und obwohl der Zuschauer im Parterre ebenso sehr wie der in den Logen und auf der Gallerie sich vor dieser Erscheinung gleich von vornherein entsetzt, bleiben die handelnden Personen des Stückes völlig sorglos, ahnen nicht das Mindeste von seiner

Tücke, vertrauen ihm alle ihre Geheimnisse an, enfin, benehmen sich gegen ihn wie gegen ihren besten und aufrichtigsten Freund, und selbst Emilie, die eigne Gattin des Bösewichts, hilft ihm trotz ihrer sonstigen Klugheit und Weiberlist ahnungslos seine Intrigue gegen die Herrin in's Werk setzen.

Schröder sah den Major eine Weile ruhig an und erwiderte dann:

Ich kann hierbei durchaus keinen Verstoß gegen die Wahrheit erblicken, Herr Baron, und die Wirklichkeit liefert uns auch hier den Beweis, daß der große Dichter die edlen Menschen, die er darstellt, ebenso sorgfältig nach dem Leben zeichnet wie die bösen, und sie niemals etwas Unwahrscheinliches fühlen, thun oder sagen läßt. Welche Ursachen sollten aber heutzutage einen Menschen von Jago's Charakter abhalten, weniger Unheil anzustiften, und unter denselben Umständen wie bei Shakespeare, dasselbe grause Verhängniß heraufzubeschwören? — Und daß wirklich in unserem modernen Leben solche abgefeimte Intriguanten und Abenteurer ein sehr gutes Terrain finden, davon habe ich erst neulich ein tief erschütterndes Beispiel erzählt bekommen, wo es durch die unerhörte Büberei eines solchen neumodischen Jago beinahe um das Glück und die Ehre einer allallgemein geachteten Familie geschehen gewesen wäre. Doch ist mir selber die Geschichte nur in einzelnen Details bekannt geworden und ich kann sie schon um deßwillen nicht wieder erzählen. Nur das weiß ich bestimmt, fügte er mit einer sonderbar hastigen Betonung hinzu, als wenn er schnell über einen tiefschmerzlichen Eindruck hinwegkommen wolle; nur das weiß ich bestimmt, daß der Verräther, den ich meine, sein heuchlerisches Spiel um deßwillen verlor, weil er neben dem Jago zugleich auch — den Othello spielen wollte.

Der Major zuckte leise zusammen und in dem scheuen Blick, den er einen Moment forschend auf Schröder heftete, lag ein Erschrecken, als habe ihn jener auf seiner innersten Seele ertappt.

Ha, ha! D e n Herrn möcht' ich wohl kennen! rief er mit einem schallenden Gelächter, durch Schröder's arglose Miene schnell wieder ermuthigt. Jago und Othello in einer Figur!

Also halb schwarz und halb weiß, — da begreife ich wahrlich nicht, daß er nicht wenigstens in einer Rolle Succeß hatte und Farbe hielt!

Schröder schien durch diesen Scherz über einen Fall, der ihn augenscheinlich schmerzlich berührt hatte, keineswegs verletzt; er lächelte vielmehr über Sylburg's Einfall und versetzte mit heiterer Laune:

Ei, Herr Major, Farbe hielt unser Held allerdings, selbst als er schon völlig aus seinen beiden Rollen gefallen war; denn aus dem schwarzen Othello und dem weißen Jago wurde schnell ein so vollkommenes Grauthier, daß man ihm den Esel Zeit seines Lebens ansehen wird!

Damit brach Schröder schnell die Unterhaltung über diesen Gegenstand ab und wußte bald durch sein heiter angeregtes, launiges Wesen die Gesellschaft, besonders den jüngeren Theil derselben, für die seitherige ernste Conversation zu entschädigen. — Anekdoten, Scherze und witzige Einfälle traten an die Stelle ästhetischer Streitfragen, und der treffliche Wein aus dem Keller des gastfreien Hauses stimmte die Lebensgeister immer fröhlicher und ausgelassener. Als man zum Dessert kam, war der gute Licentiat Wittenberg bereits in jenem Stadium weinseliger Gemüthlichkeit angelangt, in welchem er gewöhnlich ebensoviel von den Neckereien Anderer als von seiner eigenen Sucht zu krakehlen, zu leiden hatte. Schon daß er durch einige Stichelreden Brockmann's an einen neulichen, für ihn höchst tragischen Vorfall erinnert wurde, bei welchem er in dem benachbarten Eppendorf das Unglück hatte, berauscht in einen Wassergraben zu fallen, reizte seinen Unmuth, der sich noch steigerte, als Dreyer mit seinem immer schlagfertigen Witz Wittenberg's Vertheidigung übernahm, die freilich von Anfang bis zu Ende nur in einer Parodie auf das zerfahrene und unordentliche Leben seines Clienten bestand. — Der Licentiat, welcher die versteckte Satire bald merkte, womit ihn Dreyer scheinbar vertheidigte, um seine Schwächen und lächerlichen Eigenthümlichkeiten nur desto schärfer zu geißeln, ward durch diese Doppelzüngigkeit auf das Aeußerste erbost und eröffnete nun auch seinerseits das Feuer seiner Witzbatterien, indem er sich über Dreyer's berüchtigt gewordenes

Debüt als Dichter lustig machte. Derselbe hatte nämlich vor mehren Jahren eine Sammlung von Trinksprüchen unter dem Titel: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli“ drucken lassen, die jedoch das Schicklichkeitsgefühl in einer Weise verletzten, daß der Hamburger Magistrat die ganze Auflage des Buches gleich nach seinem Erscheinen konfiscirte und es öffentlich unter dem Geläute der Schandglocke verbrennen ließ. Auf diesen Vorfall, an den sich Dreyer, wie leicht begreiflich, nicht gerne erinnern ließ, zielte der beleidigte Licentiat, als er ihm höhnisch zurief:

Anno 63 hat Euer Witz doch ganz anders geleuchtet, Dreyer, wie heute. Wie prächtig loderten da die steifen Allegorien, die geschraubten Gelegenheitskomplimente in die Höhe. Selbst das wässrigste Epigramm fing Feuer und die nüchternste Ode bekam Glut! Ha! Ha! Ha! So geht's, wenn man aus der kastalischen Quelle nur Punsch und Krambambuli trinkt und ein paar gut oder übel gelungene Impromptu's für die Quintessenz aller Poesie hält!

Was ereifert Ihr Euch, lieber Wittenberg, entgegnete der Satiriker mit unerschütterlicher Gemüthsruhe. Mich hat der Krambambuli in's Feuer geworfen und Euch in's Wasser, das ist der einzige Unterschied zwischen uns Beiden, und ich denke, Jeder bekam damit das ihm als Dichter angemessenste Element zugewiesen. Wer will denn auch leugnen, daß Ihr der Liebling aller Musen seid und Amphions Zauberleier geerbt habt?

Spottet nur, Herr Titular-Sekretarius! rief Wittenberg, blaß vor Wuth. Euch kann es Niemand verdenken, daß Ihr Haller's herrliches Gedicht, die „Ewigkeit“ zu parodiren wagtet, denn wer möchte an Eurer Unsterblichkeit zweifeln, da Ihr selbst den Feuertod glücklich überwunden habt? — Aber in Eurer Polemik mit Bodmer und Breitinger, wofür Euch Euer großer Papst Gottsched unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hat, seid Ihr doch den schweizerischen Gelehrten eine Antwort schuldig geblieben: Wo nämlich die Universität liegt, auf der Ihr Eure Studien in schönen Künsten und Wissenschaften absolvirt habt?

Keinen Streit, Ihr lieben Herren vom gelehrten Fache, sagte Frau Ackermann begütigend. Wer was Rechtes kann und weiß, bei dem ist's ganz gleichgültig, woher er's hat.

Dreyer nickte ihr freundlich zu, trank dann mit einem schalkhaften Blick auf seinen hitzigen Widersacher langsam sein Glas aus, ließ wie zerstreut den letzten Tropfen auf den Nagel seines Daumens fließen und sagte hierauf zu Wittenberg:

Meine Universitätengeographie, lieber Bruder in Apoll, lautet:

Wo liegt Leipzig? In Meißen.
Wo liegt Königsberg? In Preußen.
Wo liegt Tübingen? In Schwaben.
Wo liegt Wittenberg? — Bei Eppendorf im Graben.

Dieses zur glücklichen Stunde improvisirte Epigramm, im trockensten Magisterton vorgetragen, wirkte wie ein kaltes Sturzbad fast entnüchternd auf den armen Licentiaten, während die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter ausbrach, in welches Wittenberg zuletzt selber einstimmen mußte, und womit denn auch, wenigstens für heute, die Streitsucht zwischen den beiden gelehrten Rivalen in der Hamburger Lokalkritik ihr Ende erreichte. —

Vom nahen Michaelisthurme verkündete die Glocke die Mitternachtsstunde, und die Gäste schickten sich allmälig zum Aufbruche an. Sylburg hatte einen unbewachten Moment in der fröhlichen Gesellschaft benutzt und von Charlotten mit einem flüchtigen Händedruck das Versprechen erhalten, am nächsten Abend bei der Etatsräthin zu sein. Als sie sich, um jedes Aufsehen zu vermeiden, schnell wieder von ihm abwandte, glaubte sie zu bemerken, wie des Bruders beobachtendes Auge sich verdüsterte.

Während sich die übrigen Gäste von den Damen des Hauses verabschiedeten, ging Schröder auf den Major zu und hielt ihn durch ein gleichgültiges Gespräch so lange zurück, bis dieser als der letzte Gast das Zimmer verließ, worauf Schröder ihm das Geleite die Treppe hinunter bis zur Hausthüre gab, wo Herr Kreyenpeter mit einem brennenden Lichte in der Hand die letzten Honneurs machte.

Apropos, Herr Major! rief Schröder, als Jener sich schon zum Weggehen anschickte, und faßte dabei vertraulich Sylburg's rechten Arm, um ihn noch einen Augenblick zwischen Thür und Angel aufzuhalten. Sie äußerten vorhin den Wunsch, jenen Herrn kennen zu lernen, dessen ich bei unserm Gespräch über Jago erwähnte?

O ein Scherz! stotterte Sylburg, ganz verwirrt von dem dunkelflammenden Blick, womit Schröder ihn bei dieser Frage ansah, während seine Hand den Arm des Majors immer fester umklammerte.

So, so — ein Scherz! sagte der Künstler nach einer Pause, und seine Gestalt richtete sich unheildrohend empor. Das ist was anders! — Sonst hätte ich Ihnen leicht zu der Bekanntschaft dieses modernen Jago verhelfen können. — Sie brauchten sich nur einmal gelegentlich bei Madame Fanny am Kugelsort einzuführen, wenn Sie anders keinen Ekel vor dieser schmutzigen Spelunke haben, — dort, wo jener quasi Jago Abends ein unschuldiges Mädchen aus gutem und geachtetem Hause, fast noch halb Kind, hinverlockt, um das arme, von einer wahnsinnigen Liebe zu dem feigen Bösewicht bethörte Wesen Gott weiß durch welche Mittel über kurz oder lang vollends in seine Gewalt zu bekommen, ihre Unschuld zu morden, ihren und ihrer Familie Frieden für immer zu vernichten! — Dort hätten Sie sehen können, wie sich der heuchlerische Jago, der Geliebten gegenüber, hinter die ritterliche Figur des Othello versteckt, wie er sich mit Heldenthaten brüstet, mit Tugenden prahlt, die er kaum dem Namen nach kennt, — ja, ja, Herr Major, ich schwöre Ihnen, daß ich nicht übel Lust hätte, zur Hundspeitsche zu greifen und diesen gemeinen Schurken Sylburg, — entschuldigen Sie, Jago heißt er ja wohl —

Lassen Sie mich los — was wollen Sie von mir! schrie der Baron, dem der gewaltige Druck von Schröder's Faust fast den Arm lähmte. Aber vergebens suchte er sich loszumachen, mit einem Ruck riß ihn Schröder auf die Diele zurück, und indem er im Tone der größten Cordialität ausrief: „Gute Nacht, mein lieber Major, auf Wiedersehen, wenn es Ihnen beliebt, diesen Weg noch einmal zu machen!“ — warf er ihn

wie einen leichten Federball hinaus auf die Straße, mit einer solchen Kraft, daß Sylburg sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte und beinahe taumelnd auf das Pflaster niedergestürzt wäre.

Dann schloß Schröder die Thüre und sich zu dem vor Schrecken halb entseelten Herrn Kreyenpeter wendend, sagte er, als sei Nichts vorgefallen, mit der ruhigsten Miene von der Welt:

Nun lass' uns zu Bette gehen, lieber Sufflifax; was den Shakespeare'schen Jago anbetrifft, so sind wir ja Beide darin einverstanden, daß er in seinem kleinen Finger mehr Witz hat, als hundert solche dänische Windbeutel in ihren Plattköpfen.

32.

Mit dieser gewaltsamen Selbsthülfe eines ehrlichen Mannes gegen einen verkappten Bösewicht war denn freilich eine Entscheidung herbeigeführt, wie sie, wenigstens nach Schröder's und seines Freundes Unzer Meinung, auf anderm Wege nicht rascher und geräuschloser hätte gewonnen werden können. Den Major kurzer Hand zu belehren, daß man ihn für einen ausgemachten Schurken halte, ihn zum Ueberfluß noch durch eine eklatante Zurechtweisung über den Standpunkt aufzuklären, den sich die von ihm so schändlich betrogene Familie der Geliebten ihm gegenüber künftig vorbehalten wollte, — dieses Verfahren war ebenso sehr nach Schröder's Sinne, wenn er den Schimpf, als nach seiner Berechnung, wenn er das Unglück überdachte, welches ihm und den Seinigen durch diesen Menschen zugefügt worden war.

Nur der Größe seines Schmerzes über der Schwester beispiellose Verirrung kam die Verachtung gleich, die er von dem Augenblick an gegen Sylburg hegte, da sein anfänglicher Argwohn durch Unzer's Mittheilung bestätigt wurde, und ihn diese eine

Entdeckung den ganzen verwerflichen Charakter des leichtfertigen Roué's durchschauen ließ.

Von diesem Augenblick an stand es bei ihm fest, und wir wissen wie wenig er sich hierin täuschte, daß des Majors Absichten auf die Schwester keineswegs so rein und lauter seien, als er sie glauben gemacht hatte; daß vielmehr seine ganze glühende Liebe nur eine Heuchelei, und am Ende gar, wie konnte Schröder noch daran zweifeln, selbst des Barons Behauptung, er müsse zuvor den königlichen Consens einholen, eine abscheuliche Finte sei, ersonnen und vorgeschützt, um sein treuloses Spiel mit einem arglosen Herzen in aller Muße zu vollenden und sogar auf die nächsten Angehörigen einen Theil der furchtbaren Verantwortlichkeit zu laden, indem diese ja ohne Weiteres seinen täglichen Besuch im Hause gestatteten und ihm dadurch selber die Versuchung nahe legten, mit Charlotten ein Liebesverhältniß in seinem Geschmack anzuknüpfen.

Schröder kannte das schwarze Laster und seine tausend gleißenden Intriguen und Verführungskünste nicht blos aus dem Studium seiner Charakterrollen; er selber hatte einen guten Theil seiner stürmischen und leichtsinnigen Jugend, wie uns jeder Biograph dieses berühmten Künstlers erzählt, an den Gewinn der Erkenntniß verloren, daß im Leben eines jeden Menschen zwei Mächte walten, von denen ihn die eine, wenn er ihren Versuchungen nicht widersteht, ebenso sicher in den Abgrund des sittlichen Verderbens als die andere zur Höhe eines reinen, vom Bewußtsein des inneren Werthes gehobenen Daseins führt. Und diese Erkenntniß wurde für ihn in späteren Jahren zur Grundlage seines moralischen Menschen, ja vielleicht ist es eben jene streng sittliche, aus den traurigen Irrthümern und Fehlern seiner Vergangenheit erwachsene Lebensphilosophie, was ihm besonders in der letzten Periode seiner glänzenden Künstlerlaufbahn mitunter den Vorwurf zuzog, daß er in manchen Rollen die Laster und Schwächen der Menschen allzugrell darstelle.

Schröder, schon von Anfang an gegen den Major eingenommen, war darum nicht lange zweifelhaft, welche Deutung er den Absichten Sylburg's auf Charlotten geben sollte; ein Mann, dem an seiner eigenen und seiner Verlobten Ehre so wenig ge-

legen war, daß er sie, sei's auch unter welchem Vorwand es wolle, in das Haus einer alten Kupplerin verlockte und dort heimliche Zusammenkünfte mit ihr hielt, ein solcher Mann konnte es unmöglich ehrlich mit seiner Bewerbung meinen, ihm war eben nicht weniger als Alles zuzutrauen, ja, wenn nicht in Wahrheit ein guter Engel Charlotten zur Seite gestanden, so fragte es sich sehr, wie weit überhaupt noch ein furchtbares Verhängniß zu verhüten sei.

Diese schreckensvolle Betrachtung würde unter andern Umständen einen Mann wie Schröder vielleicht zu einer That der Raserei getrieben haben, wie er denn auch den ganzen folgenden Morgen in einem dumpfen Hinbrüten verbrachte und vor Wuth und Schmerz lange zu keiner klaren Besinnung kommen konnte. Erst dem Doctor, der ihn besuchte, gelang es, die fieberhafte Aufregung seines Gemüths zu beschwichtigen und ihn einer ruhigeren Betrachtung zugänglich zu machen, indem der Freund ihm noch einmal vorstellte, wie der gute Ruf seiner Schwester und damit auch der seiner Familie an einem Haar hienge und jede Uebereilung in dieser Sache ihn und die Seinen rettungslos der Verurtheilung der Welt preisgeben müsse.

Aber wiewohl dem Verräther an des Hauses Ehre die verdiente Strafe zu Theil geworden war, hatte doch damit das von ihm angestiftete Unheil noch lange nicht sein Ende erreicht; denn diejenige, um deretwillen Schröder den Major so schonungslos behandelt hatte, ahnte noch nicht einmal diese eigenmächtige und gewaltsame Lösung ihres kaum geschlossenen Liebesbundes, es galt daher vor Allem, auch sie von dem Baron zu trennen und ihr jede fernere Verbindung mit ihm in und außer dem Hause für immer unmöglich zu machen. Wie Schröder die Schwester kannte, war dies allerdings keine leichte Aufgabe; denn ein schwärmerisches Herz, das vielleicht gar nicht einmal mehr die Kraft hatte, sich von dem Verführer loszureißen, konnte leicht durch eine allzu heftige Erschütterung noch weiter als bereits geschehen, von der Bahn der Vernunft und des Rechten abgelenkt werden.

Erst jetzt, obwohl leider zu spät, erkannte es Schröder zu seinem großen Schmerze, wie unklug er und die Seinigen ge-

handelt hatten, als sie sich darauf einließen, ein solches Verhältniß zwischen dem Major und der Schwester zuzugeben und aus übergroßer Sorge vor Charlottens reizbarem Temperamente und ihrer leidenschaftlichen Natur eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die einem solchen Menschen gegenüber der gefährlichste Ausweg war, den man überhaupt einschlagen konnte. Um der Möglichkeit eines vielleicht harten und aufreibenden Kampfes vorzubeugen, war man aus übergroßer Zärtlichkeit ihrem bethörten Gefühle noch behülflich gewesen, sie vollends zu verwirren, und anstatt sie rechtzeitig mit ernster Liebe zu warnen und ihr offen die Gefahr zu zeigen, die ihrem Frieden und ihrem guten Rufe drohte, hatte man sich völlig unter ihren Willen begeben, als wenn man sich selber nicht die Kraft und die bessere Einsicht zugetraut habe, ein solches Unglück zu verhüten.

Das sind wieder die unseligen Folgen unserer Familien-diplomatie! sagte Schröder bekümmert. Man will Etwas, was man eigentlich nicht will, und indem man absichtlich vor seinen nächsten und heiligsten Interessen die Augen verschließt, gibt man sich den Anschein, als sähe man nicht die Sorge, die einem doch Tag und Nacht keine Ruhe läßt. So bürgert man allmälig das Unglück am eignen Herde ein, bildet sich Wunder was auf die kluge und weise Berechnung ein, womit man sich vor allen schlimmen Folgen sicher gestellt habe und hat doch derweilen die Noth am eignen Fleisch und Bein groß werden lassen! Aus Furcht, den lieben bequemen Hausfrieden auch nur vorübergehend zu stören, setzt man die ganze Ehre der Familie auf's Spiel und muß nachträglich von fremden Leuten hören, was man sich früher nicht in seinen vier Wänden untereinander zu sagen ge-traute.

Schröder kannte die Schwester zu gut, um nicht zu wissen, daß auf dem gewöhnlichen Wege durch Ueberredung oder selbst durch Strenge am Wenigsten bei ihr auszurichten war. Sie hatte sich bereits zu weit mit Sylburg eingelassen, war sogar diesem, und gewiß gegen ihr besseres Gefühl, auf Abwege gefolgt, die das sonst so sittsame Mädchen früher nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte; wie sollte also der Bruder hoffen, daß sie sich jetzt ohne Weiteres von dem Baron lossagen werde, sie, die

noch neulich Dorotheen mit feierlichem Ernst erklärt hatte, sie würde Sylburg zu lieb Alles thun, was dieser auch von ihr fordern sollte und sie erkenne im äußersten Falle nur seinen Willen als den allein für sie maßgebenden an!

Bei einer solchen Gefühlsschwärmerei war an ein gutwilliges Nachgeben von ihrer Seite nicht zu denken, und es galt daher ein Mittel ausfindig zu machen, das Charlotten keine andere Wahl übrig ließ, als den Baron nicht nur aufzugeben, sondern auch womöglich die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie einem Unwürdigen ihr Herz geschenkt habe. Diesen Ausweg glaubte Schröder, der in einer außergewöhnlichen Lage auch außergewöhnliche Mittel für zulässig hielt, am Ersten und Sichersten bei derjenigen Person zu finden, die er als das gefügige Werkzeug von Sylburg's Intriguen und Verführungskünsten kennen gelernt hatte, bei jener gefährlichen und verschlagenen Portugiesin am Kugelsort, die bei all' ihrer übelberüchtigten Celebrität doch in dem Rufe stand, dem Grundsatz: Reden ist Silber, Schweigen Gold, auf das Zuverlässigste nachzuleben. — Gelang es ihm daher, diese Person zu gewinnen, so durfte er fast mit Gewißheit darauf rechnen, über Sylburg's Privatleben die genauesten und sichersten Nachrichten zu erhalten.

Allerdings kostete es ihn einige Ueberwindung, sich mit diesem Entschluß vertraut zu machen und den Major, den er bereits als Jago aus dem Hause geworfen, nun auch noch durch thatsächliche Beweise seiner Schlechtigkeit als Othello zu entlarven und ihn aus dem Herzen der Schwester zu drängen. Aber einmal war es seine und Unzer's sichere Ueberzeugung, daß man die Lösung dieses Knotens da versuchen müsse, wo er geschürzt worden, und zum Andern hätte Schröder auch in der That mit allem Scharfsinn kein anderes Mittel ausfindig zu machen gewußt, um die Schwester, ohne sie durch eine rückhaltlose Strenge vielleicht zum Aeußersten zu treiben, schnell und durch ihre eigne freie Entschließung, aus diesem unglückseligen Handel herauszureißen. Sie sollte den Baron für treulos halten, sollte ihn verachten lernen und dann selber den Grad ihrer Reue über diese erste Verirrung ihres Herzens nach der Tiefe des Abgrunds ermessen, dem sie rettungslos zueilte, wenn sie ihr Herz, ihren

Ruf und ihre Ehre länger einem Manne anvertraute, der doch so wenig im Stande war, eine solche Liebe zu würdigen und zu verdienen. —

Unzer hatte, als von der Behörde bestellter Armenarzt jenes Stadttheils, in welchem der Kugelsort lag, dem Freunde seinen wirksamen Beistand bei der Portugiesin zugesagt und kehrte daher Nachmittags zurück, um ihn zu dem verabredeten Gang nach dem Kugelsort abzuholen. Schröder, obwohl er an seinem Vorsatze festhielt, zauderte dennoch, und der Doctor mußte ihn zu wiederholten Malen daran erinnern, was für ihn und die Familie auf dem Spiele stand, wenn man nicht zu diesem einzigen Ausweg seine Zuflucht nähme, um dieselbe Person, durch deren Beistand es aller Vermuthung nach dem Verführer allein möglich geworden war, Charlotten zu bethören, für die Zukunft unschädlich zu machen.

Hilft dein Gold nicht, so will ich schon das Zauberwort sprechen, das diesen Drachen gefügig macht, sagte Unzer. Alles müßte mich trügen, wenn der Name Sylburg in der Chronique scandaleuse ihres Hauses nicht eine noch bedeutendere Rolle spielt, als uns bis jetzt bekannt geworden ist.

Von diesen und ähnlichen Erwartungen angeregt, folgte endlich Schröder dem Freunde beim Anbruch der Dämmerung nach dem verrufenen Orte, nun aber auch fest entschlossen, das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit bei diesem Wagestück einzusetzen.

Der Besuch der beiden vornehmen Herrn, von denen sie nur den einen, nämlich den Rathsphysicus kannte, setzte die würdige Dame, die gerade ihre Toilette für die heutige „Soirée" beendigt hatte, in keine geringe Verlegenheit, zumal der Ernst, womit Beide eintraten, ihr nichts Gutes prophezeien wollte.

Unzer nahm seine strengste Amtsmiene an, als er sich sogleich mit der Frage an sie wandte, ob sie sich nicht bewußt wäre, ein durch's Gesetz streng verbotenes Gewerbe ausgeübt zu haben, indem sie für Geld jungen Personen aus gebildeten Ständen ihr Haus geöffnet und ihnen somit die Gelegenheit verschafft habe, gegen den Willen ihrer Familien heimliche Zusammenkünfte zu halten?

Jesu Maria, Herr Rathsphysicus, was denken Sie von mir! stotterte die Kartenschlägerin verwirrt und das böse Gewissen sah ihr aus allen Zügen.

Statt ihr zu sagen, was er von ihr denke, erwiderte Unzer im vorigen ernsten und bestimmten Tone:

Sie kennen einen gewissen Herrn, Namens Sylburg, der sich schon seit einigen Jahren alljährlich mehre Monate als dänischer Werbeoffizier in Hamburg aufhält?

Die Portugiesin, welche aus dieser Frage merkte, daß es sich in erster Linie nicht um ihre eigene Person handle, athmete freier auf und erwiderte in wegwerfendem Tone:

Wer sollte den nicht kennen! Der liebe Gott weiß es, ich kenne den Herrn Baron so gut, daß ich herzlich wünsche, er wäre mir niemals über die Schwelle gekommen; aber was will eine arme Frau in meiner Lage machen? Ich muß mich mit den reichen flatterhaften Herren auf gutem Fuß zu halten suchen, sonst bleiben sie mir weg, und ich kann mit meinen Kindern Hungerpfoten saugen.

Und die junge Dame? Kennen Sie die junge Dame, mit der er neuerdings in den Abendstunden hier in diesem Hause Zusammenkünfte hat? fragte Unzer hastig.

Die Kartenschlägerin stutzte und sah bald den Fragenden, bald den ihr unbekannten stattlichen Herrn, dessen vornehme schweigsame Haltung ihr sichtlich imponirte, mit verlegenen Blicken an. Als jedoch der Doctor seine Frage noch bestimmter wiederholte, versetzte die schlaue Courtisane mit gezierter Empfindlichkeit:

Fragen Sie mich danach nicht, Herr Rathsphysicus; denn Sie selber würden mir's bei Ihrer bekannten noblen Gesinnung am Wenigsten vergeben, wenn ich indiscret genug wäre, den Namen dieser jungen Dame zu verrathen. An dem Renommée des Herrn von Sylburg ist nichts zu verderben, den kennt jeder Mensch am Kugelsort als einen ausgemachten Leichtfuß, aber jenes Frauenzimmer — —

Dennoch müssen wir uns verständigen, nahm jetzt Schröder das Wort; wenn ich nicht eine höhere Autorität zu Hülfe rufen soll, was Ihnen sicherlich noch weniger angenehm sein dürfte als

mir, da ich, und das ist der Zweck meines Hierseins, von Ihnen, Madame, eine vollständige Aufklärung über das Verhältniß des Herrn von Sylburg zu jener jungen Dame erwarte. Ich bin nämlich, damit Sie wissen, was mich hierzu berechtigt, der Bruder und Vormund dieses leichtsinnigen jungen Mädchens, und bin fest entschlossen, in Güte oder in Strenge Alles aufzubieten, um den schändlichen Verführer zu entlarven. Gefällt es Ihnen also, mich hierbei ehrlich und aufrichtig zu unterstützen, so empfangen Sie von mir fünfzig Speciesthaler, wo nicht — —

So werden wir noch heute Abend, fiel Unzer drohend in's Wort, mit dem Weddeherrn Schrötteringk zurückkehren, und Sie, Madame, möchten es dann zu spät in der Frohnerei bereuen, das großmüthige Douceur meines Freundes, des Herrn Theaterprinzipals und berühmten Akteurs Schröder, ausgeschlagen zu haben.

Es war schwer zu entscheiden, welches von diesen in heftigem Tone ausgesprochenen Worten die größere Wirkung auf die Portugiesin machte; denn in dem Hause, worin wir uns mit den beiden Freunden befinden, bildeten Frohnerei und Theater so ziemlich die beiden entgegengesetzten Pole, um welche sich das ganze Leben seiner Bewohner drehte, das eine der düstere Ort des Schreckens, der Hungerkost und der traurigen Gefängnißeinsamkeit; das andere das Elysium aller Freuden, wo man sich mit der großen glänzenden Welt auf gleichem Fuß befand und mit Hülfe von Putz, falschen Pretiosen und geschminkter Ehrbarkeit alles dasjenige vorstellen und mitmachen durfte, was der Begriff „anständiges Publikum" umfaßte. Hierzu kam, daß der Name des Rathsherrn Schrötteringk, dem als Weddeherrn die polizeiliche Ueberwachung dieses Stadtbezirks oblag, in dem Kreise, worin sich Madame Fanny vorzugsweise bewegte, ebenso gefürchtet war, wie der des rauhen Minos im Reiche der Schatten; so daß der Doctor kaum seine Drohung beendigt hatte, als auch schon die Kupplerin zitternd und flehend ihn und den „berühmten Herrn Akteur" beschwor, sie nicht unglücklich zu machen, da sie ja gerne Alles thun wolle, was man ihr befehlen würde. — Sie betheuerte wiederholt, daß sie eine arme, aber ehrliche Frau sei und nur aus purer Noth zuweilen solche Ge-

schäfte mache, wobei sie sich zum Oestern auf ihren gut katholischen Glauben berief und auf ihren seligen Mann, der ein berühmter Balletttänzer gewesen sei und sich vor hohen Potentaten auf den ersten Theatern der Welt producirt habe. — Nachdem sie sich dergestalt wieder aus ihrer anfänglichen Beklommenheit in den ihr so geläufigen Redefluß hineingeschwatzt hatte, kam sie zuletzt nach hundert Abschweifungen wieder auf Sylburg zu reden und erzählte nun, wie ihr derselbe so lange mit Bitten und Geldanerbietungen zugesetzt habe, bis sie ihm endlich nachgegeben und ihm für seine Rendezvous mit Mademoiselle Ackermann ein Zimmer in ihrem Hause miethweise überlassen hätte. Der Baron sei ihr zwar von früherher als ein flatterhafter und treuloser Liebhaber bekannt gewesen; sie habe ihm jedoch keine schlechte Absicht zugetraut, da er ihr wiederholt betheuert hätte, diesmal sei es ihm vollkommener Ernst mit seiner Liebschaft, und er werde Demoiselle Ackermann heirathen, sobald die Familie derselben, welche ihm zur Zeit noch abgeneigt sei, ihre Zustimmung hierzu geben werde. — Sie habe denn auch bei der stadtkundigen Sittsamkeit dieser jungen Dame keinen Zweifel in des Barons Aussage gesetzt und im Glauben, ein gutes Werk zu stiften, ihr Haus dazu hergegeben, um die beiden Liebenden heimlich zusammenzubringen. Unter allerhand Vorspiegelungen habe der Baron Mademoiselle Ackermann hereingelockt, die wohl heute noch nicht wisse, in welches Haus sie ihr Bräutigam geführt hätte. — Daß Charlotte schon früher ohne den Baron bei ihr gewesen und ihr sogar einen Brief an Sylburg übergeben habe, verschwieg die schlaue Unterhändlerin wohlweislich, da es ihr jetzt allein darauf ankam, auf den Baron alle Schuld zu wälzen und sich selbst in ein möglichst günstiges Licht zu setzen, als habe sie bei dieser Sache nur gethan, was allenfalls auch ein anderes mitleidiges Christenherz hätte thun können.

Wenn sich die Sache so verhält, dann habe ich allerdings keinen Grund, meinen Freund Schrötteringk in dieser Sache zu bemühen, sagte Schröder, um allmälig seinem eigentlichen Ziele näher zu kommen. Ich bin Ihnen vielmehr für Ihre Mittheilung verbunden und frage Sie nun, Madame, ob Sie mir beistehen wollen, das geschehene Uebel wieder gut zu machen und

zu verhüten, daß noch größeres Unglück daraus entspringe? Irre ich nicht, so äußerten Sie vorhin, der Herr von Sylburg sei Ihnen schon aus früherer Zeit her bekannt?

Seit Jahr und Tag, Ew. Gnaden, entgegnete die Kartenschlägerin mit jenem devoten Eifer, womit Personen ihres Schlags gewöhnlich die Höflichkeit vornehmer Leute zu erwidern pflegen. Und fast immer hat mich der Herr Baron bei seinen Liebschaften in einen ärgerlichen Handel verwickelt, so daß ich mehr als einmal die Zeche dieses großen Näschers bezahlen mußte und Mühe und Verdruß umsonst hatte. Ach, wenn ich nur reden dürfte! — Aber das sind eben die delikaten Geheimnisse, deretwegen unsereins oft so schief beurtheilt wird, während wir doch noch obendrein für unser Malheur mit den jungen Herren verschwiegen sein sollen.

Was Sie uns über den Herrn von Sylburg sagen, bleibt unter allen Umständen auch unser Geheimniß, entgegnete Schröder, der den zarten Wink verstand und mit einer leisen Handbewegung eine Thalerrolle in das zur Seite stehende Arbeitskörbchen fallen ließ. Es ist ja auch mein allernächstes Interesse, fuhr er fort, daß die Streiche dieses Herrn nicht bekannt werden, darum können Sie ungescheut reden, zumal ich Eins gegen Hundert wette, daß Sie mir wenig Neues von ihm sagen werden.

Wir wissen nicht, ob es mehr diese Versicherung, oder mehr die gewichtige Thalerrolle war, was Madame Fanny über die letzten Bedenken wegen einer Indiskretion hinausbrachte; vielleicht war es Beides, Eigennutz und Eitelkeit, im Vereine mit einem bitteren Gefühle gegen den Baron, der, nachdem er so lange Zeit ihr Haus gemieden hatte, jetzt nur zurückgekehrt zu sein schien, um ihr abermals, wie früher bei Bertha, Aerger und Schaden zu bereiten, ihr das Matrosenvolk zu entfremden und sie am Ende gar in allerhand schlimme Conflikte mit der argwöhnischen Polizei zu bringen; genug, sie entschloß sich, den Baron ohne Gnade Preis zu geben, da sein Sündenregister ihr jetzt größeren Vortheil in Aussicht stellte, als seine wirklichen Sünden selber.

Sie fing demnach an umständlich zu erzählen, bei welcher Gelegenheit sie ihn zuerst kennen gelernt und in welcher Gesell-

schaft der Baron damals ihr Haus besucht habe. Besonders sei es der verstorbene Graf Lindenkron gewesen, mit dem er am Häufigsten bei ihr eingekehrt sei, wie sie denn auch sonst unzertrennliche Freunde gewesen wären. Fanny meinte, es sei wohl nur der, Beiden gemeinsame Hang zu Ausschweifungen gewesen, was sie einander so unentbehrlich machte, bis zuletzt der Graf seinen zügellosen Lebenswandel mit dem Tode büßen mußte.

Es gehörte die unverwüstliche und gemeine Natur eines Menschen wie Sylburg dazu, um ein so wildes Leben auszuhalten, sagte die Kartenschlägerin; und zuletzt wurde es mir selber zu toll, obwohl ich ein schönes Stück Geld dabei verdiente; denn der Graf hielt immer auf etwas Apartes bei seinen Liebschaften und keine Summe war ihm zu groß, wenn das Abenteuer nach seinem Geschmack war. Der Baron war hierin weniger wählerisch, wenn auch ebenso unbeständig in seinen Neigungen wie sein Freund, dessen Sinnlichkeit er stets, und wie es mir oft schien, aus geheimen Absichten, durch die ausgesuchtesten Anstalten und Verführungskünste von Neuem zu reizen suchte. Ich bin fest überzeugt, Sylburg hatte es auf den Ruin des Grafen abgesehen, wie er mir denn auch selber einmal, da er stark angetrunken war, vertraute, der Graf habe ihm in der Vorahnung seines baldigen Todes die Verwaltung seiner sämmtlichen Güter während der Minderjährigkeit seiner beiden Söhne anvertraut. — Nach Lindenkron's Absterben setzte Sylburg seine Besuche noch einige Wochen bei mir fort und trieb es bei seinen Gelagen womöglich noch ärger als zuvor; doch war Etwas zu seinem Wesen hinzugekommen, was ich nicht anders denn als eine wilde Melancholie bezeichnen kann, so düster war oft seine Stimmung bei den tollsten Ausschweifungen, als wenn er wie von einem inneren Feind geplagt sei, der ihn oft plötzlich aus dem Rausche seiner Sinnlichkeit aufschrecke. Von seiner Vormundschaft über die gräflichen Kinder sprach er seitdem kein Wort mehr; wohl aber erzählte mir später die arme Bertha, die er so gottvergessen schändlich hintergangen hat, der Baron, ihr Liebster, habe ihr vertraut, wie die Gräfin Lindenkron, die eine wunderschöne Dame sei, schon zu Lebzeiten ihres Gemahles eine heftige Leidenschaft zu ihm gefaßt habe, die er aber nicht erwidert hätte. —

Das arme Geschöpf! Sie glaubte dem argen Windbeutel Alles, was er ihr vorschwatzte, und bildete sich wirklich ein, ein Mensch wie dieser verlogene Sylburg werde sie, die Tochter einer armen Obsthändlerin, einer reichen schönen Gräfin vorziehen!

Welche Bewandtniß hatte es mit dieser Bertha? fragte Unzer.

O Maria und Joseph, hätt' ich doch bald über all' meinem Gerede die Hauptsache vergessen! rief Fanny in einer sonderbaren Aufregung und aus ihren braunen Augen zuckte ein unheimlich stechender Blick, als sie hastig nach einer Kommode im Hintergrund des Zimmers eilte, eine Schublade aufzog und daraus einen feinen Kashemirshawl hervorholte, den sie mit den Worten vor Schröder auf den Tisch legte:

Ew. Gnaden werden mir's nicht verdenken, wenn ich das kostbare Tuch nicht in den Händen einer so gemeinen Person, wie die Stockelhörnin ist, lassen mochte und ihr gerne den Preis dafür zahlte, den sie forderte.

Was soll's mit diesem Tuch? fragte Schröder verwundert und griff nach dem feinen Gewebe.

Fragen Sie Mademoiselle Ackermann, wem sie vergangenen Herbst diesen Shawl schenkte, erwiderte die Kartenschlägerin mit grinzender Freundlichkeit, nahm aber, als sie Schröder's starrem Blick begegnete und sein Erbleichen bemerkte, schnell die Miene der tiefsten Rührung an und rief, die Hände faltend, mit Emphase:

Gott und alle Heiligen wissen's, ich hab' es immer für ein böses Omen gehalten, daß Mademoiselle Ackermann grade an dem Kinde Desjenigen Barmherzigkeit üben mußte, der sie später selber so schändlich hintergehen sollte! Auch gibt's ja Leute genug, die glauben, man dürfe die Leiche eines in großem Unglück gestorbenen Menschen nicht allzulange betrachten, da sonst dasselbe Schicksal, welches jenem das Herz brach, sich auch dem Beschauer an die Fersen klammern werde. Und eben, als man den Sarg Bertha's schließen wollte, führte ihr Weg Mademoiselle am Hause der Stockelhörnin vorüber, sie trat auf die Diele, man reichte ihr das Kind des Barons, dessen Vater freilich nur ich allein kannte, über den Sarg seiner todten Mutter

— da wickelte sie voll Mitleid den nackten Wurm in diesen Shawl —

Halten Sie ein! rief Schröder vom Sitze aufspringend, seiner Erschütterung nicht mehr mächtig, während Unzer leichenblaß vor Schrecken dasaß. Die plötzliche Entdeckung, daß Sylburg der Vater jenes Kindes sei, an dem er um Charlottens willen so großen Antheil genommen hatte, machte, verbunden mit dem Abscheu, den er gegen diesen Menschen empfand, einen so heftigen Eindruck auf sein Gemüth, daß seine Bestürzung fast noch größer war als die Schröder's, der ja von dem Kinde überhaupt nicht mehr als dessen Leiche gesehen hatte.

Endlich konnte Unzer die Frage herausbringen, womit sie ihre Aussage, daß Sylburg der Vater jenes Kindes sei, glaubwürdig beweisen wolle?

Die sonst so freche Dame kam durch diese Frage in große Verlegenheit; denn bei der schlimmen Rolle, die sie in jenem Liebeshandel als Zwischenträgerin und Vertraute des Barons gespielt hatte, war es ihr keineswegs angenehm, wenn die Herren noch weiter nach Bertha's Verhältnissen forschten. — Da jedoch sowohl Unzer wie Schröder fest darauf bestanden, daß sie ihre Aussage in Betreff der Vaterschaft Sylburg's beweisen solle, so entschloß sie sich endlich, ihnen diejenige Auskunft zu geben, welche allen ferneren Zweifel in ihre Wahrheitsliebe beseitigen mußte. Sie erzählte ihnen daher, daß die Mutter jenes unglücklichen Geschöpfes, welches sie nach langer Ueberredung für den Major gewonnen hätte, hier in Hamburg lebe, und ihnen auf Verlangen Alles bestätigen würde. Es sei eine Wittwe Namens Gades, wohne in einem kleinen Keller am Brookthorswall und ernähre sich redlich vom Obsthandel. Anfangs seien die Liebesbewerbungen des Majors bei der schönen Bertha, Dank dem Einfluß der braven und strengen Mutter, wenig erfolgreich gewesen und selbst reiche Geschenke seien von der Alten und ihrer Tochter mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Da habe endlich Sylburg zu ihrer, Fanny's, Hülfe und Vermittlung seine Zuflucht genommen, und sie, von seiner wirklich traurigen Lage gerührt und im guten Glauben an seine ehrlichen Absichten bei dem schönen Mädchen, habe es übernommen, Bertha zu

überreden und sie für den Major günstiger zu stimmen. Dies sei ihr denn auch endlich gelungen, Bertha habe sich hinter der Mutter Rücken in ein Verhältniß mit dem Baron eingelassen, bis sie die Folgen davon nicht länger mehr hätte verheimlichen können.

Was sollte nun aus dem armen Mädchen werden, wenn ich mich seiner nicht erbarmt hätte? fuhr die Kartenschlägerin mit erheucheltem Mitleiden fort. Denn die eigene Mutter, von ihren übrigen Kindern und den Nachbarsleuten aufgehetzt, weigerte sich, sie länger im Hause zu behalten und hieß sie hartherzig dahin gehen, wo sie sich ihren Schimpf geholt habe. Da nahm ich sie denn zu mir in's Haus, und obwohl sie dem Baron treu blieb und jeden andern Herrn abwies, galt sie doch in den Augen der Leute für nichts Besseres als andere schlechte Dirnen. Sie mußte darum viel ausstehen, blieb aber dennoch standhaft, denn der Baron hatte ihr ja die Ehe versprochen und war auch noch eine Zeitlang täglich bei ihr. Aber plötzlich blieb er weg, weil er, wie wir später erfuhren, spurlos aus Hamburg verschwunden und nach Schleswig zurückgekehrt war. Da hatte freilich der kurze Traum der armen Bertha sein Ende erreicht, und ich meine fast, der Schmerz darüber habe ihr den Verstand verwirrt; denn sie sah nicht mehr ein, wie gut ich es mit ihr meinte, hielt mich für die alleinige Urheberin ihres Unglücks und warf mir oft in ihrer Verzweiflung vor, ich hätte ihre Ehre dem Baron, ihre Seele dem Teufel verkauft. Auch ihre Mutter, die sie jetzt gerne zu sich genommen hätte, behandelte sie wie ihre ärgste Feindin, ward von Tag zu Tag menschenscheuer und suchte zuletzt den Tod im Wasser, was ihr aber mißglückte. Da verließ sie heimlich mein Haus, wo ich sie wie mein eignes Kind behandelt hatte, und zog zur Stockelhörnin hinüber, die sich wohl von ihrer Schönheit für spätere Zeiten Vortheil versprach. Dort bei dem alten geldgierigen Drachen ist sie einige Tage nachher im Wochenbett, nachdem sie eines Mädchens genesen, gestorben, hat sich aber, wie ich höre, noch in der Todesstunde standhaft geweigert, den Namen ihrers Verführers anzugeben.

Und was ist aus dem Kinde geworden? fragte Unzer, um sie zu prüfen, ob sie auch hierin die Wahrheit reden werde.

Darüber kann ich Ew. Gnaden keine Auskunft geben, erwiderte die Kartenschlägerin verlegen. Ich weiß nur, daß die Stockelhörnin sehr geheim damit thut und behauptet, es sei ihr von vornehmen Leuten abgenommen worden. Dies hat den Baron Anfangs sehr beunruhigt und ich mußte auf seinen Betrieb jenem Weibe eine beträchtliche Geldsumme anbieten, wenn sie den gegenwärtigen Inhaber des Kindes nennen wolle. Ich weiß nicht, welches Interesse er dabei hatte, aber Vaterliebe ist es sicherlich nicht gewesen, was ihn um das Schicksal des Kindes so besorgt machte; eher glaube ich beinahe, er fürchtete eine Entdeckung seiner Schandthat gegen die unglückliche Bertha, was er um jeden Preis verhüten wollte, besonders seitdem er wußte, daß Mademoiselle Ackermann, freilich ohne es zu ahnen, dem durch ihn gemordeten armen Geschöpfe und dem Kinde so großes Mitleiden geschenkt hatte. — Als alle meine Bemühungen bei der Stockelhörnin vergebens waren, beschloß er sich durch Gewalt in den Besitz ihres Geheimnisses von dem Aufenthalt des Kindes zu setzen. Sein alter verschlagener Neger mußte sich Nachts durch eine unterirdische Kloake vom Brettergang aus in den Hof der Stockelhörnin arbeiten und sie unter Androhung des Todes nach dem Kinde befragen. Das war in jener Nacht, wo man Sie, Herr Rathsphysicus, an's Bett des verwundeten Weibes rief, das der Olaf mit seinem langen indischen Messer gestochen hatte. Er selber entkam durch die Kloake, um zu Hause von seinem Herrn für den mißglückten Streich, den er eigentlich in dieser plumpen Weise ohne Wissen des Barons unternommen hatte, furchtbar ausgeprügelt zu werden. Olaf erzählte mir selber, sein Gebieter habe in seiner Wuth so lange auf das schwarze Vieh losgeschlagen, bis dieses kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben hätte. Das ist Alles, was ich von dem Schicksal des Kindes weiß, so wahr ich eine gut katholische Christin bin und an die Sündenvergebung glaube!

Die Freunde wußten nun genug! —

Ich danke Ihnen, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, Madame, sagte Schröder tiefaufathmend. Geben Sie mir nun einfach Ihr Wort, daß Sie über Alles, was wir hier besprochen, das tiefste Stillschweigen beobachten wollen,

und Sie sollen mich auch fernerhin dankbar finden wie heute.

Fanny war sogleich mit Himmel und Fegfeuer bei der Hand, den „berühmten Herrn Akteur" hierüber zu beruhigen; aber in dem scheuflehenden Blick, den sie dabei auf den Rathsphisicus warf, lag Etwas, was diesen mehr als ihre heiligen Gelübde und Betheuerungen über ihre Verschwiegenheit beruhigte, und dies Etwas, in Worte übersetzt, lautete: Der weiß es am Besten, daß ich schon schweigen werde, denn der Herr Rathsphysicus macht einen Theil der hochvermögenden Obrigkeit aus, die nicht allein über meine Zunge, sondern auch über meine ganze übrige Person Macht und Gewalt hat.

33.

Charlotte hatte keine Ahnung von der bereits vollendeten gewaltsamen Lösung ihres Liebesverhältnisses, so wenig als sie die schreckensvolle Enthüllung kannte, die ihr bevorstand. Das Glück ihrer Liebe beschäftigte sie einzig, und wir deuteten es schon oben an, wie selbst ihre Kunst der strahlenden Sonne, die über ihr ganzes Leben und Empfinden einen neuen Glanz ausbreitete, weichen mußte, wie wenn sich ihr Genius nur so lange in der Welt der schönen Täuschung und poetischen Verklärung heimisch gefühlt hätte, als ihre Sehnsucht nach wahrem Glücke und einer innerlichen Befriedigung noch in der Kunst und Poesie allein ihr Ziel suchte. Dieses holde Doppelgestirn, das in so reinem Ruhmesglanz ihre Jugend überschimmert hatte, mußte erbleichen, als die Liebe mit ihrem entzückenden Rausche in dieses fantasievolle Herz einzog und die Glut des ersten Kusses sie belehrte, wie so ganz verschieden doch, wenn auch darum gewiß nicht weniger poetisch, die wirkliche und erlebte Liebe von derjenigen sei, welche sich die Phantasie ausmalt, welche die Dichter besingen und in deren Stimmungen und Gefühlen, frohen und leidvollen, sie selber so oft auf der Bühne gespielt hatte. —

Gespielt! Das erschien ihr jetzt als das rechte Wort für Alles, was sie als Künstlerin so lange geträumt und mit Hülfe ihres seltenen Talentes auf der Bühne dargestellt hatte, oft allerdings so wahr und lebenstreu, daß die Täuschung, von der die Zuschauer ergriffen wurden, auch die Künstlerin selber in ihren magischen Zauberkreis hineinzog, bis zuletzt der Vorhang niederrollte und der Applaus des Publikums sie daran erinnerte, daß sie doch nur, einem höheren Dichtergenius unterthan, fremden Gestalten Leben, fremden Gefühlen und Leidenschaften Ausdruck gegeben habe. — Anders aber war es jetzt, wo ihr schwärmerisches Herz auf dem eignen Boden seines Lebens seine Sehnsucht zur glühenden Liebeshymne ausdichten und zugleich in ihrer schönsten Erfüllung erleben konnte; wo sie sich nicht mehr in fremde Gebilde und Zustände hineinzuversetzen brauchte, um ein ideales Dasein zu gewinnen; wo ein anderes Talent als das der Kunst, nämlich das Talent der Liebe, wenn auch keinen Lorbeer des Ruhmes, doch die Rosen des seligsten Glückes verhieß! — Dies war das ihr allein des Lebens werth dünkende Leben, welches ihre leidenschaftliche Natur mit glutvollem Ungestüm erfaßte, um sich daran aus dem beständigen Taumel der widersprechendsten Eindrücke, der wechselvollsten Bewegungen und Leidenschaften zur sicheren Höhe eines ihr ganz und ungetheilt angehörenden Daseins hinauf zu retten, eines Daseins, das weder der buntgemalten Coulisse, noch des Beifalls der Menschen bedurfte, um sie innerlichst zu befriedigen und die Dissonanz zu lösen, die so lange zwischen dem Enthusiasmus ihres Herzens und der Betrachtung waltete, daß sie das Beste, was sie war, doch nur im trügerischen Scheine der Coulissenlampen sein sollte. —

Und Sylburg war auch ganz der Mann dazu, den romantischen Neigungen eines Mädchenherzens zu schmeicheln, das in der Liebe den Culminationspunkt seiner ganzen poetischen Innewelt erblickte, an dem jeder Nerv Poesie, jede Empfindung Glut und Innigkeit war. Ein solches Wesen, das noch in keiner Lage des Lebens von sich und den Menschen eine andere als die idealste Anschauung gewonnen, wie hätte es jetzt, wo es sich zum Erstenmal mit voller Hingebung dem Gefühl seiner Liebe

überließ, an andere als die edelsten und uneigennützigsten Absichten bei dem Geliebten denken, wie hätte es ihn, vor dem seine ganze Seele offen wie ein Buch mit reinen Blättern dalag, einer Verstellung, einer Treulosigkeit für fähig halten können? War es doch ihre einzige Eitelkeit, daß grade dieser Mann ihrer allein würdig, nur er im Stande sei, ihr großes schönes Gefühl zu fassen, zu erwidern. — Freilich sehen wir uns bei Sylburg vergebens nach jenen höheren Vorzügen von Geist und Gemüth um, die einem Manne in den Augen einer Charlotte solchen Werth und solche Bedeutung verleihen konnten. Aber was ihm fehlte, was fast alle Menschen seiner Bekanntschaft an ihm vermißten, das ersetzte ihm reichlich die Verschwendung der Liebe, die ein edles tiefes Frauenherz, gleich dem unsrer jungen Freundin, fast wie eine unbesiegbare Nothwendigkeit dazu drängt, allen eignen Werth und Seelenadel zum schönsten Schmucke des geliebten Mannes zu machen und sich selbst der reichen Zierden von Geist und Gemüth nur bewußt zu sein, um damit Denjenigen auszustatten, der nun einmal, so will es der Egoismus der Liebe, alles das in der schönsten Harmonie und Vollkommenheit sein soll, was die reineren Begierden reizt und das Uebermaß der Sehnsucht rechtfertigt. — So kam es, daß Alle, die um das Verhältniß wußten, Charlottens Neigung zu diesem Manne gradezu unbegreiflich fanden, Niemand den Schlüssel zu diesem Räthsel in Charlottens Brust entdeckte, und die junge Künstlerin doch von dieser Liebe wie mit unsichtbaren Händen emporgehoben und ihrem seitherigen Sein und Leben immer weiter entfremdet wurde. —

An dem Tage, da ihr Bruder und Unzer auf so unverhoffte Weise den Vater von Bertha's Kind entdeckten, das man kurz zuvor still auf dem Michaeliskirchhof beerdigt hatte, war Charlotte in der heitersten Stimmung von Hause weggegangen, um ihre Freundin, die Etatsräthin zu besuchen, bei der sie den Abend zubringen wollte. Der Major sollte sie dort wie zufällig finden, vorher aber gedachte sie noch ein ruhiges Stündchen mit der alten Frau zu verplaudern, um dieser von Dorotheens Liebe zu dem Doctor zu erzählen und mit ihr einen Plan zu entwerfen, wie man die beiden so ganz für einander

geschaffenen Leutchen am Schicklichsten für Zeit und Ewigkeit zusammenbinden könnte. Sie wußte, daß dies neuerdings der alten Frau liebstes Thema war, hatte dasselbe schon manchmal in vertraulichen Stunden mit ihr besprochen und, wenn es dessen noch bedurfte, das Ihrige eifrig dazu mitgewirkt, um das mütterliche Herz der Etatsräthin in dieser schönen Hoffnung immer mehr zu befestigen. Seitdem ihr gar Charlotte erzählte, daß die treffliche Dorothea Alles aufgeboten habe, die Schwester für Unzer zu gewinnen, während sie doch selbst ihn glühend liebte, seitdem war die Etatsräthin nicht mehr davon abzubringen, daß ihr Karl Dorotheen wieder lieben müsse, und sollte es sie gleich Alles kosten, was ihr zärtliches Herz für den theuren Sohn opfern konnte. Schon einigemal hatte sie ihm deutlicher als ihm lieb war, zu verstehen gegeben, warum er nothwendig auf Charlottens Besitz verzichten müsse, deren Herz einem Andern gehöre; und wenn auch Unzer Anfangs nicht geneigt war, der Mutter Meinung zu theilen, die in dem Umstand, daß Charlotte nie die Seinige werden könne, einen Wink des Himmels erblickte, welcher geradezu auf Dorothea, als die ihm bestimmte Gattin deutete, so war doch jedenfalls mit diesem Schicksal eine entscheidende Wendung in seinem Inneleben eingetreten, und bei dem Schmerze, den ihm diese Entsagung kostete, fand wenigstens in seinem Gemüthe die Betrachtung Eingang, daß Dorothea ja schon lange dasselbe um ihn gelitten habe, was er nun um ihrer Schwester willen leiden mußte. —

Wir beschäftigen uns indessen in diesen Blättern mit einer andern Herzensgeschichte und wollen darum hier nur andeuten, wie Unzer, noch eh' er sich selber über das Wie und Warum klare Rechenschaft ablegen konnte, bei dieser Betrachtung seinen Schmerz weicher und linder werden fühlte, je häufiger der Gedanke an die Schwester derjenigen, die sein stilles Lieben und Werben verschmäht hatte, sich wie ein heiterer Trost den traurigen und muthlosen Stimmungen seiner Seele zugesellte, und Dorotheens lebendiges Bild unmerklich den Platz in seinem Herzen einnahm, den die nun für ihn gestorbene Charlotte so lange besessen hatte. — Erst jetzt begriff er, mit welcher Ruhe und Kraft das treffliche Wesen die von ihm verschmähte Liebe fest-

gehalten, wie selten und treu sich diese Liebe bewährt hatte, als sie ihm bei der Schwester das Wort redete, ein Zug von Edelmuth und Seelengröße, der die alte Frau, da er ihr zuerst von Charlotten berichtet ward, so tief rührte, daß sie in heiterer Vorahnung ausrief: Wenn solche Liebe bei meinem Sohn kein Echo findet, dann ist's besser, er bleibt unbeweibt, denn dann wäre es Sünde, ihm diesen Engel von Seelengröße aufzuschwatzen.

Dies zum Verständniß dessen, was sich seitdem zwischen Mutter und Sohn begeben, jenen beiden so innig verwandten Naturen, daß eben nur die Liebe zu einer dritten Person solche Differenzen zwischen ihnen hervorrufen konnte.

Nun aber war ja Alles auf dem besten Wege zu einer für beide Theile gleich befriedigenden Ausgleichung; und wenn auch noch zuweilen das schwermüthige Wesen des Sohnes die Mutter besorgt machte, er möge sich am Ende allzutief mit seinem weichen sinnigen Gemüth in seinen Schmerz versenken, so tröstete sie doch dafür zu andern Zeiten wieder die frohe Wahrnehmung, daß eben dieser Schmerz, so schwer er ihn auch durchzukämpfen hatte, den Uebergang zu einem neuen Leben in ihm bilden werde, dessen frische Regungen das liebende Mutterauge bald hier, bald da entdeckte. Und in der frohen Stimmung, welche diese glückliche Aussicht auf die Etatsräthin machte, war ihr denn auch heute der Besuch ihrer Charlotte doppelt willkommen, deren eignes Glück sie ja im Grunde eben so sehr beschäftigte, wie dasjenige, welches sie für den einzigen Sohn vom Himmel erflehte.

So wollte es der dunkle Doppelsinn des Lebens, daß, während Unzer und Schröder im Hause am Kugelsort vor den Entdeckungen erschreckten, die ihnen über Sylburg's Charakter und Vergangenheit aus dem Munde der berüchtigten Sibylle zu Theil wurde, die beiden Freundinnen, die Junge und die Alte, sich einander in Lobeserhebungen über denselben Mann erschöpften, und die Etatsräthin sogar mehr im Ernst als im Scherz behauptete, sie fürchte nur Eins, daß nämlich die Fehler des Majors in gar keinem Verhältniß zu seinen Vorzügen stehen möchten und Charlotte darum niemals die schönste Tugend des Weibes, Geduld, an ihrem künftigen Manne werde üben können.

Darüber sei unbesorgt, meine Liebe! versetzte diese lachend. Geduld, wenn ich sie überhaupt besitze, werd' ich sehr häufig bei ihm anwenden können. Ist er doch so wild und aufbrausend, dabei so ungenügsam in seiner Liebe, daß ich schon mehrmals meine ganze Autorität anwenden mußte, um ihn wieder gehorsam und bescheiden zu machen.

Wo aber auch nur der königliche Heirathsconsens bleibt! sagte die alte Frau kopfschüttelnd. Darüber sollte man wirklich die Geduld verlieren. Als ob ein König Wochen und Monate dazu brauche, was andere Leute mit einem einfachen Ja abmachen. Denn Nein wird er doch gewiß nicht sagen, da man ja in Kopenhagen fast ebenso gut wie in Hamburg weiß, welchen seltnen Fang der glückliche Werbeoffizier diesmal gethan hat. Bitte, liebe Lotte, sei ein Bischen hinter deinem Major her, daß er den Consens bald herbeischafft. Ihr verliebten Leutchen denkt an nichts so wenig als an das Nöthige; und nöthig, dringend nöthig ist's doch, daß diese unleidliche Halbheit in eurem Verhältniß endlich zum Schlusse kommt. Schon munkelt man allerhand von des Barons häufigen Besuchen in eurem Hause, und ich ärgere mich ordentlich über die anzüglichen Redensarten, die ich dabei zu hören bekomme. Ein Glück, daß noch Dorothea im Hause ist, was die Spannung im Athem erhält, wem von euch Beiden der hübsche Cavalier so eifrig den Hof macht. Aber lass' nur erst mal unsre guten Hamburger über diesen Punkt im Reinen sein, dann wirst du dein blaues Wunder erleben, wie's über euch losgeht!

Ach ja, du hast Recht, liebe Sophie, es ist unausstehlich, daß uns der König so lange auf den Consens warten läßt, sagte Charlotte. Zwar die Hamburger Kaffeebasen kümmern mich wenig, aber daheim werden die Gesichter von Tag zu Tag länger, und Fritz besonders scheint mich ordentlich durch seine frostige Toleranz fühlen lassen zu wollen, daß er sein letztes Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen habe. Wären sie Alle meiner Liebe geradezu entgegen, sie könnten mich nicht mehr quälen, als durch diese mit stetem Argwohn gepaarte Duldung. Doch das Beste dabei ist, daß ich ja weiß, wofür ich diese Behandlung zu leiden habe! setzte sie sich selst zum Troste hinzu.

Und daß dein Liebster standhaft bleibt, sagte die Etatsräthin gerührt. Denn Treue bleibt doch immer der sicherste Kompaß in den Stürmen des Lebens, und wenn ihr Jüngeren, die ihr für den Werther und die Clarissa schwärmt, auch die Liebe über Alles stellt, so sage ich doch, daß mir das Sprichwort: Treu wie Gold, noch heute mehr werth ist, als alle die Mondschein- und Pistolenphrasen eures Goethe. — Apropos, Lotte, was sagt denn dein Bräutigam dazu, daß die schöne Gräfin Lindenkron wieder in der Stadt ist? Kennt er sie überhaupt, oder war es nur ein müßiges Gerede der Leute, das ihn mit dieser Dame zusammenbrachte?

Nicht so ganz, erwiderte Charlotte lächelnd. Er selber hat mir noch neulich erzählt, daß die Gräfin ihm früher ganz unzweideutige Beweise ihrer Liebe gegeben habe, die er aber schon aus Rücksichten gegen den Grafen, seinen Freund, unbeachtet gelassen hätte. Das Bild, das er mir dabei von dieser Frau entwarf, sah auch gar nicht danach aus, als wenn ein nobler Mann an ihr Geschmack finden könnte. Er schilderte sie mir als eine ebenso listige Kokette wie gefährliche Intriguantin, so daß man sie schon vor ihrer Vermählung mit dem Grafen Lindenkron in den Kopenhagener Gesellschaftskreisen für nichts Geringeres als die erklärte Maitresse des Prinzen Friedrich bezeichnet habe. Ja, sie soll sogar in die abscheuliche Intrigue gegen die unglückliche Königin Karoline Mathilde verwickelt gewesen sein.

Wie man sich doch in den Menschen, oder vielmehr in ihren Gesichtern täuschen kann! sagte die alte Frau kopfschüttelnd. Heute Morgen nämlich sah ich sie in Schlüter's Laden in der Admiralitätsstraße, wo sie mit ihrer Gesellschafterin Stoffe aussuchte; ich konnte gar nicht wieder den Blick von diesem edlen interessanten Gesicht abwenden. Auf meine Erkundigung nach der schönen Unbekannten sagte mir der Ladendiener, daß es die verwittwete Gräfin Lindenkron sei, und sie mußte es wohl bemerkt haben, daß ich nun erst recht neugierig wurde, sie zu betrachten. Beim Weggehen grüßte sie mich ungemein freundlich, ganz so, als wenn sie sagen wollte: Die alte Frau vom Steinweg kenne ich besser wie sie mich. Und dieses liebliche unschuldvolle Antlitz sollte einer Kokette, einer Intriguantin angehören?

Das fällt mir wirklich wie ein Stein auf's Herz, zumal ich gleich bei mir dachte: Wenn die dem Max von Sylburg oder sonst einem Manne den Kopf verdreht hat, so ist's kein Wunder, aber einen gewöhnlichen Liebesroman spielt man mit solchen himmlischen Augen gewiß nicht.

Du kannst dich darauf verlassen, Max kennt ihre ganze Lebensgeschichte wie sie selber, versetzte Charlotte lebhaft. Was sollte er denn auch dieser Dame, noch dazu der Wittwe seines besten Freundes, Schlimmes und Unedles nachsagen, wenn es sich nicht wirklich so verhielte? Er entschuldigt sie sogar und behauptet, eine falsche Erziehung und ein unbeschreiblich großer Leichtsinn hätten die meiste Schuld an ihren Fehltritten gehabt.

Ich sag' es ja immer, man lernt die Menschen nicht aus, erwiderte die alte Frau niedergeschlagen und wollte eben der Freundin erzählen, wie manchmal sie sich schon in Leuten von Stand und Bildung getäuscht hätte, als Charlotte mit einem Freudenschrei vom Stuhle aufsprang und dem Major entgegeneilte, der unbemerkt von beiden Damen in's Vorzimmer getreten war und sie hier schon eine Weile beobachtet hatte.

In ihrer Freude über seine Ankunft bemerkte es Charlotte nicht sogleich, daß ihr Sylburg heute nicht so unbefangen und herzlich entgegen kam wie sonst; erst als später das Licht auf seine Züge fiel, entdeckte sie seinen düstern Ernst und den unruhvoll prüfenden Blick, womit er sie zuweilen betrachtete. Denn war es erst bei ihm die Ungewißheit gewesen, ob Charlotte von dem gestrigen Auftritte zwischen ihm und ihrem Bruder Kenntniß habe, was ihn beunruhigte, so brachte ihn bald ihr völlig harmloses und heiteres Wesen in eine neue noch größere Spannung, indem er plötzlich vor seinem unsichern Blick eine Menge von Muthmaßungen und Möglichkeiten auftauchen sah, bei denen es selbst einem Menschen von seiner geübten Auffassungsgabe schwer ward, das Rechte herauszufinden und im neuen Fahrwasser seinen alten Cours zu verfolgen. — Was in aller Welt konnte Schröder bewogen haben, nicht gegen die Schwester in derselben schonungslosen Weise zu verfahren, womit er doch deren Verlobten behandelt hatte? Während er diesen tödtlich beleidigte, sagte er Charlotten kein Wort davon, woraus Sylburg den Schluß zog,

der sich ihm auch nur zu bald bestätigen sollte, daß Schröder, als er ihn entlarvte, selber noch nicht einmal wußte, welchen Menschen er vor sich hatte und wie er die Schwester von ihm trennen sollte. Diesen Umstand beschloß der Major, der seit der ihm widerfahrenen schimpflichen Behandlung nur noch von dem einen Gefühl der Rache an dem hochmüthigen Theaterprinzipal und dessen Familie beseelt war, zu seinen Zwecken zu benutzen und, es koste was es wolle, den Schimpf zu rächen, den ihm Schröder am gestrigen Abend angethan hatte. Wir haben es leider in diesem Buche mit einem Helden zu thun, der nicht leicht vor einem Mittel zurückschreckt, wenn es der Befriedigung seines Egoismus galt; und wie hätte er, der fast im Spiele gewonnen, was man ihm jetzt ernstlich streitig machen wollte, wie hätte er Bedenken tragen sollen, diesen Gewinn um jeden Preis festzuhalten, nun er ja damit zugleich seinen Beleidiger am innersten Herzen verwunden konnte?

Diese gewisse Aussicht ließ ihn den schon halb verloren gegebenen Besitz Charlottens schnell und mit neuer Begierde wieder ergreifen; und kaum darüber im Klaren, daß Schröder ihr den gestrigen Vorfall noch nicht entdeckt habe, war es auch schon beschlossene Sache bei ihm, die Liebe dieses unschuldigen Herzens, wie sie bisher seiner Eitelkeit und romantischen Neigung geschmeichelt hatte, nun auch zum Werkzeug zu benutzen, womit er den ihm zugefügten Schimpf rächen und zugleich Charlotten für immer, selbst gegen den Willen ihrer Familie, an sich ketten wollte. Es war das ja auch nicht sein erstes Probestück in der Kunst, aus gewissen, der Intrigue und der Rachsucht günstigen Familienzwistigkeiten Vortheil zu ziehen und seine verrätherischen Absichten gerade auf die heiligsten Empfindungen des Herzens zu bauen, wohl wissend, daß der Mensch da am Leichtesten zu hintergehen ist, wo er den Verrath am Wenigsten voraussetzt.

Die Etatsräthin, welche so wenig wie Charlotte ahnte, was in dem Major vorging und seine Zerstreutheit dem Eindrucke zuschrieb, den die Gegenwart der Geliebten auf ihn mache, glaubte ihn nicht besser seiner nachdenklichen Stimmung zu entreißen, als wenn sie Beide einige Augenblicke allein ließe, weßhalb sie sich

unter dem Vorwand entfernte, nach ihren kleinen Enkeln in der oberen Stube sehen zu wollen.

Wie du heute blaß bist, Max? fragte Charlotte besorgt. Ist dir unwohl oder fehlt dir sonst Etwas?

Sylburg versetzte in aufgeregtem Tone, wobei er mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit ihre Hand drückte:

Gottlob, mir fehlt nichts mehr, nun ich dich wiedersehe und in deinen treuen Augen lesen kann, daß keine Macht der Erde je im Stande sein wird, dich von mir zu trennen! O verzeih' mir, Charlotte, aber ich hatte wirklich einen recht schlimmen Tag um deinetwillen.

Himmel, Max, wie ängstigt mich deine Rede! rief sie erschrocken. Was konnte dich auch nur einen Augenblick, geschweige denn einen ganzen langen Tag hindurch so tief verstimmen, daß du sogar an der Liebe deiner Charlotte zweifeln mochtest? Sprich, Geliebter, welcher böse Feind will unser Glück stören? Am Ende ist's gewiß nur dein Hypochonder, der dich wieder quält; denn wie könnte es im Ernste einem Menschen einfallen, mich von dir trennen zu wollen, da ja selbst meine Mutter dir gewogen ist?

So weit es in der Menschen Macht steht, sind wir bereits getrennt, entgegnete Sylburg mit gedämpfter Stimme und heftete dabei seinen düsteren Blick auf das in sprachlosem Schrecken erbleichende Mädchen. Ja, meine liebe Charlotte, dein Haus ist mir von nun an verschlossen, denn dein Bruder hat mich gestern Abend beim Abschiede auf eine so entehrende Weise behandelt, daß ich den ganzen Stolz meiner Liebe nöthig hatte, um nicht zu vergessen, was ich dir, und nur dir allein, ihm gegenüber schuldig bin. Denn wahrlich, sonst würde ich ihm auf der Stelle mit der blanken Klinge Antwort gegeben haben auf die schimpfliche Behandlung, welche ich, der Gast seines Hauses, der Verlobte seiner Schwester, von ihm erfuhr, als wenn ich, Gott weiß, welchen Frevel gegen dich und deine Familie im Schilde führte!

Und was bewog ihn dazu? stammelte Charlotte, eiskalt bis in's innerste Herz.

Das wollte ich von dir hören, meine Liebe, sagte der Major, sehe aber nun, daß du ebenso wenig die Gründe seiner

heftigen Komödiantenwuth gegen mich kennst wie ich selber. Nur das Eine glaubte ich aus seinen Vorwürfen zu errathen, daß er von unsern heimlichen Zusammenkünften am Kugelsort Wind bekommen hat, was ihn denn so sehr gegen mich in Harnisch brachte, daß er alle Rücksichten, alle Schicklichkeit gegen meine Person, ja selbst gegen meine Eigenschaft als Offizier aus den Augen setzte. — Doch Gottlob, rief er freudig und seine Züge hellten sich wieder auf; was brauche ich mich darum zu bekümmern, so lange meine Charlotte mich nicht verläßt! Hab' ich nur erst einmal die königliche Genehmigung, dann mag Herr Schröder sagen und thun was er will; das Beste, was ich jetzt schon mein eigen nenne, dein Herz, wird er mir dann so wenig mehr streitig machen wie deinen Besitz, mein süßes himmlisches Mädchen; und dann, ja dann soll er auch gelegentlich einmal von mir erfahren, wen er beleidigt hat. Ach, und doch — wenn ich bedenke, daß es der Bruder meiner angebeteten Charlotte ist — —

Mein Bruder? Nenn' ihn nicht mit diesem theuren Namen! fiel ihm Charlotte mit heftigem Zorne in's Wort. So lang ich ihn kenne, war er der Widersacher meiner schönsten Gefühle, der beständige Tyrann, der mein geistiges Leben ebenso unbedingt beherrschen wollte, wie er sich Gewalt über mein Thun und Lassen anmaßte; ich sollte Nichts sein, Nichts werden, was nicht seine unbedingte Zustimmung erhielt, ja, was ich nicht gleichsam durch ihn und um seinetwillen ward, als wenn er, Gott weiß welches Recht dazu hätte, mich so zu behandeln!

Ich habe mich oft im Stillen darüber gewundert, sagte Sylburg. Und was gilt's, Charlotte, es ist Nichts als der bloße Künstlerneid, was ihn zu diesem tyrannischen Betragen gegen dich veranlaßt. Er ahnt es nur zu gut, daß er mit all' seinen Studien, all' seinen mühsam gewonnenen Kenntnissen Das niemals in der Kunst erreichen wird, was du jetzt schon bist und wozu allein das Genie dich gemacht hat. Will ich auch damit nicht behaupten, daß er von Natur bösartig sei, so wirst du mir doch gewiß zugeben, daß die hochmüthige Art, womit er sich beständig zu deinem Lehrer und Meister aufwirft und in jedes Lob, das er dir spendet, immer einen versteckten Tadel

mischt, nicht weniger seine wahre Gesinnung gegen dich verräth, als wenn er dich offen kränkte und deinen Ruhm schmälerte.

Aber was fangen wir an? rief Charlotte in sorgenvollster Unruhe. Du willst, du kannst nicht mehr in unser Haus kommen, bald wird Fritz auch die Mutter und Schwester gegen dich eingenommen haben, mich wird man auf Schritt und Tritt bewachen und es mir so gut wie unmöglich machen, dich ohne Wissen meiner Familie zu sehen, wahrhaftig — Max, nun glaube ich es beinahe selber, daß du vorhin recht hattest, als du sagtest, daß wir bereits getrennt seien, so weit dies überhaupt in der Menschen Macht steht. Aber den Muth verlieren wir darum doch nicht, Geliebter!

Behüte Gott, dann hätten wir ja Alles verloren, entgegnete der Baron wohlgemuth und schlang den Arm um die zarte Gestalt. Ja, meine süße Rutland, nun lass' uns der Welt zeigen, was treue Liebe vermag! Wie dort in dem Drama am Hofe der englischen Königin den beiden Liebenden, so ist ja auch uns das Schicksal feindlich und verschwört sich mit den Menschen gegen unsere Vereinigung; aber die Liebe findet doch den Weg zu ihrem Ziele, Rutland willigt freudig ein, sich unter den Augen der eifersüchtigen und grausamen Königin heimlich mit ihrem Essex zu vermählen, sie spottet jeder Gefahr und würde Alles an das Glück ihrer Liebe setzen, fast ebenso reich durch das, was sie opfert, als durch das, was sie gewinnt. Und meine Charlotte, diese andere herrliche Rutland, sollte sich auch nur einen Moment bedenken, jetzt, da es in ihre Hand gegeben ist, uns für immer zu vereinigen?

Fordere von mir, was du willst, sagte Charlotte mit Entschlossenheit, obwohl eine flüchtige Blässe ihre Züge bedeckte.

Sylburg erwiderte:

Dein Bruder hat es mir unmöglich gemacht, dich fernerhin zu besuchen, wohlan, so wollen wir uns nach einem Orte umsehen, wohin seine Macht nicht reicht. Es kostet mich nur ein Wort bei meinen Oberen und ich werde zu meinem Regiment nach Schleswig zurückberufen. Willst du mir dahin folgen, Charlotte?

Aber es fehlt uns ja noch der Heirathsconsens, stotterte sie,

und der Blässe des ersten Schreckens folgte auf ihrem Gesichte die Glut jungfräulicher Scham vor dem eignen Gedanken, der ihr in diesem Moment durch die Seele fuhr.

Brauchte ich dich zur Flucht zu überreden, mein süßes Mädchen, wenn ich Hoffnung hätte, dich bald in Hamburg zum Altare führen zu können? rief Sylburg in schmerzlicher Erregung. Das grade ist es ja, was mich zur Verzweiflung bringt! — Da sitze ich hier wie auf einem verlorenen Posten, und alle meine Briefe, die ich fast mit jedem Kourier nach Kopenhagen und Schleswig schreibe, um unsere Angelegenheit zu betreiben, fruchten nichts. Der Consens liegt, wie ich sicher weiß, schon Wochen lang im Kabinet des Königs, aber der schwachsinnige Monarch vergißt über den kindischen Spielen, womit ihn seine Hofleute unterhalten, seine nächsten und einfachsten Regentenpflichten. Anders dagegen würde sich die Sache gestalten, wenn ich von Schleswig aus mit Urlaub nach Kopenhagen reisen und persönlich bei Hofe die Ausfertigung des Consenses betreiben könnte. Dann sollten wir bald am Ziele sein! — Aber ich sehe schon, fügte er seufzend hinzu, während ein bitteres Lächeln um seine Lippen spielte, ich sehe schon, daß du mehr Geduld hast wie ich, sonst würdest du Ja sagen zu Allem, was unsere Verbindung beschleunigen kann.

Bei diesem Vorwurf überfiel sie ein heftiges Zittern, ihre Augen füllten sich mit Thränen und schmerzlich rief sie aus:

Wie falsch beurtheilst du das Herz deiner Charlotte! Eben weil ich dich so zärtlich liebe, erschrecke ich vor den Folgen eines Schrittes, dessen Nothwendigkeit ich wirklich noch nicht einzusehen vermag. Sage selbst, Max, ist dieses Aeußerste nöthig? Gibt es keinen andern Ausweg, den Heirathsconsens herbeizuschaffen? Warum soll ich mit dir nach Schleswig fliehen, meiner Familie dieses Herzeleid, meinem guten Ruf den Untergang bereiten, während ich es doch ebenso gut hier in Hamburg abwarten kann, bis du den Consens erlangt hast? Bitte, liebster Max, überlege es dir einmal selber, ob dieser äußerste verzweifelte Schritt nöthig ist?

So? — Meinst du? fragte Sylburg gedehnt und sah sie dabei mit einem eignen gemischten Ausdruck von Verlegenheit

und Mißtrauen forschend an. Nach einer Pause fuhr er dann mit großer Bitterkeit fort:

Fürwahr, Charlotte, ich hätte dir solche Bedenklichkeit nicht zugetraut! Du hältst einen solchen Schritt nicht für nothwendig und übersiehst doch dabei ganz, daß wir Beide sehr bald in eine Lage versetzt werden können, in der wir gar Nichts mehr vermögen. Oder zweifelst du etwa daran, daß dein Bruder nicht Alles aufbieten wird, um unsere Verbindung unmöglich zu machen? Wenn er nun deine Mutter dahin bringt, ihre Einwilligung zurückzunehmen? Wenn er die boshaftesten und abscheulichsten Dinge ersinnt, um mich zu verdächtigen? O wart' es nur ab! Er wird gewiß nicht lange mit seiner Feindschaft gegen mich zurückhalten, und mir scheint er ganz der Mensch danach, der einen einmal gefaßten Plan ebenso hartnäckig verfolgt, als er sich wenig Sorge darum macht, wie er seinen Willen durchsetzt. Wär' es nicht zum Lachen, ich wollte darauf schwören, er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dich mit seinem blassen Freund, dem Doctor, zu verheirathen, von dem du mir noch jüngst erzählt hast, daß er sterblich in dich verliebt sei! Du bist wahrhaftig noch immer allzusehr von dieses Bruders Vortrefflichkeit eingenommen, während mir doch aus seinem vergangenen Leben Dinge erzählt wurden, die seinen Charakter mindestens in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen lassen. O! Er hat nicht umsonst in seiner Jugend das Auge der Jesuiten auf sich gezogen, die ihn gar zu gerne für ihre Dienste gewonnen hätten!

Das ist wahr, das erzählt er selber, sagte Charlotte beklommen. Aber für so schlecht und tückisch halt' ich ihn nicht. Sagtest du das doch vorhin selber.

Lass' es gut sein, Kind, ich wünsche dir keine schlimme Erfahrung mit ihm, versetzte Sylburg zurückhaltend. Jedenfalls habe ich ihn gestern Abend als einen Menschen kennen gelernt, der vortrefflich seinen Eigennutz als Theaterprinzipal hinter sorglicher Bruderliebe zu verstecken weiß. Er ahnt, daß du als Baronin Sylburg für seine Bühne verloren bist, — da liegt das ganze Geheimniß seiner brüderlichen Liebe zu dir und seines Hasses gegen mich.

In diesem Augenblick kehrte die Etatsräthin aus der Kinderstube zurück und brach damit die Unterhaltung der Liebenden ab. Sie merkte bald an Charlottens aufgeregtem Wesen und an seiner Verstimmung, daß zwischen Beiden nicht Alles in Ordnung sei, eine Wahrnehmung, die ihr um so schwerer auf's Herz fiel, als sie sich seither mit freudigem Stolze für die Beschützerin dieses glücklichen Liebesbundes betrachtet hatte. Das Einzige, was sie dabei tröstete, war der Gedanke, daß es ja neuerdings unter den jungen Leuten Mode geworden sei, sich durch selbstgeschaffene oder eingebildete Leiden das Glück der Liebe zu versüßen, eine Mode, deren Ursprung sie in der sentimentalen Caprice fand, welche damals aus der schönen Literatur in's bürgerliche Leben eindrang, und mehr und mehr alle gesellschaftlichen Zustände zu beherrschen anfing.

Grade die frische ursprüngliche Natur, das ungekünstelte, von aller Sentimentalität freie Gefühl in dem Major hatte sie für ihn eingenommen, war ihr eine Bürgschaft gewesen, daß der Gegensatz seines Charakters zu dem der schwärmerischen und empfindsamen Freundin dem Glück ihrer Herzen nur förderlich sein könne, und nun — ließ auch er plötzlich den Kopf hängen, hatte sogar in seinen Blicken etwas recht melancholisch Nachtschattiges, als wenn er über den düstersten Verzweiflungsplänen brüte!

Das war ihr denn doch am Ende zu arg, und als eine Frau, der unter Umständen Schweigen eine ebenso große Tortur war, als wenn man ihr geradezu verboten hätte, sich über dies und das gründlich zu ärgern, konnte sie auch diesmal ihre Empfindung nicht unterdrücken, sondern fragte, da die gepreßte Stimmung der Beiden kein Ende nehmen wollte, den Baron recht boshaft spöttisch, ob denn die Pistole schon geladen sei und warum er nicht lieber gleich die gelbe Schmachtweste des jungen Werther angezogen hätte?

Sylburg rief mit erzwungener Heiterkeit:

Da hörst du's nun, Charlotte, was du aus mir gemacht hast! Unsere Freundin liest es in meiner Miene, daß mir das Messer an der Kehle sitzt und du nennst mich einen verliebten Hypochondristen! — Sagen Sie selbst, alte Frau, ist

es nicht zum Desperatwerden, daß ich eine Geliebte habe, die meint, es sei einerlei, ob der königliche Heirathsconsens heute oder in vier Wochen einträfe, denn vor dem Sommer könne ja doch nicht an die Hochzeit gedacht werden? Die verwünschte Aussteuer!

Mit dieser Ausrede, die ihr ein bedeutsamer, fast herrischer Blick des Barons noch näher legte, hatte Charlotte das Stichwort empfangen, mit dem sie die Freundin über die wahre Ursache ihrer Verstimmung täuschen mußte, als wenn in der That nichts weiter ihr Herz beunruhige, wie die Sorge um die Aussteuer.

Die gute Etatsräthin tröstete sie, so gut sie konnte, und meinte sogar, es sei doch auch wieder ein Glück, daß sie sich mit der Heirath nicht zu übereilen brauche, da die Aussteuer der Braut durchaus keine so unwesentliche und leicht zu beschaffende Sache sei, wie heutzutage die jungen verliebten Leutchen gewöhnlich meinten. Zu ihrer Zeit habe man einen großen Linnenschrank und schwere Truhen als die beste Vorbedeutung für eine glückliche und zufriedene Ehe angesehen und das Sprüchwort: Was lange währt wird gut, habe sich dann auch meistens trefflich erprobt.

Wirklich gelang es ihren Zureden, den Baron zu erheitern, während Charlotte einsilbig und niedergeschlagen blieb; denn jedes Wort, das ihr der Geliebte heute gesagt hatte, war wie eine Centnerlast auf ihre Seele gefallen und nur mit Grauen dachte sie daran, was ihr noch Alles bevorstehen werde, ehe sie das Ziel erreicht haben würde, das ihr noch vor wenigen Stunden so nahe erschienen war.

34.

Sie kam in einer fieberhaften Aufregung nach Hause und ging klopfenden Herzens an der Wohnstube vorüber die Treppe hinauf in ihr Zimmer; denn so entschlossen sie auch war, an ihrer Liebe festzuhalten, fühlte sie doch, daß ihre Kraft sie schon vor dem Kampfe zu verlassen drohe.

Der Major hatte ihr auf dem Heimweg noch einmal mit stürmischer Zärtlichkeit zugesetzt und alle Gewalt über ihr Herz aufgeboten, um sie von der Nothwendigkeit ihrer Flucht von Hamburg zu überzeugen und ihr mit der Dialektik der Liebe zu beweisen, daß sie durch einen solchen heroischen Schritt ja gerade der Welt gegenüber ihre Ehre behaupte, indem sie die Sache des von ihrem Stiefbruder so tiefgekränkten Geliebten zur ihrigen mache, ihm selber aber durch ihre Entfernung aus dem elterlichen Hause die einzig entsprechende Genugthuung gäbe, wobei er ihr heilig gelobte, daß sie nicht zu ihm nach Schleswig, sondern zu einer ihm nah verwandten Dame von Stand kommen solle, in deren Hause sie bis zu ihrer Vermählung verweilen würde.

Sie hatte zuletzt seinen Ueberredungskünsten keinen andern Einwand mehr entgegenzusetzen, als den, daß sie sich seinen Wünschen fügen wolle, sobald es ausgemacht sei, daß ihre Mutter ebenso wie ihr Bruder, gegen die Verbindung wäre.

Dann mögen sie in Gottesnamen die Schuld ihrer Grausamkeit tragen, dann bin ich nur noch dein und folge dir wohin du willst, hatte sie beim Abschied entschlossen zu ihm gesprochen, und jetzt, — wenige Minuten später, als sie sich allein auf ihrem Zimmer befand und noch einmal diese schnelle unglückliche Wendung der Dinge überdachte, — jetzt fühlte sie sich plötzlich wie gelähmt, und tausend schreckliche Zweifel marterten und bestürmten zugleich ihre Seele. Nur das Eine wußte sie schon jetzt, daß der ihr bevorstehende Kampf mit ihrem Bruder so gut wie verloren sei, da sie von frühester Kindheit an den großen Einfluß kannte, den derselbe auf Mutter und Schwester ausübte.

Nur zu gut für die Unbefangenheit ihres Urtheils war es Sylburg gelungen, ihr des Bruders Abneigung gegen ihn als die Folge einer ebenso wohlüberlegten wie eigennützigen Berechnung darzustellen; sie glaubte schon beinahe selbst daran, daß Schröder sie um seines und seiner Bühne Vortheil willen mit Gewalt in ihrem Künstlerberuf festhalten wolle, ja, selbst die abenteuerliche Idee fand bei ihr Eingang, der Bruder habe den Major nur darum hinter ihrem Rücken so schnöde behandelt, damit dieser sie ohne Weiteres treulos verlassen sollte.

Dieser Verdacht, den sie wohl in jeder andern Gemüthsstimmung als völlig unverträglich mit des Bruders Charakter und Denkart von sich gewiesen hätte, versetzte sie jetzt bei ihrer fieberhaften Aufregung in einen so heftigen Zorn gegen den vermeintlichen Urheber ihres Unglücks, daß in schnellen Minuten ihre Wuth einer Eiseskälte wich und die Erbitterung über diese unerhörte Hinterlist Schröder's sie zu dem Entschluß brachte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der List noch größere List entgegenzusetzen und sich bei Allem, was man gegen ihre Liebe Feindliches unternehmen würde, den Anschein der größten Arglosigkeit und des willigsten Gehorsams zu geben.

Daß ein solcher Plan in einem sonst edlen und aller Falschheit fremden Gemüthe wie dem Charlottens überhaupt entstehen, geschweige denn zum sicheren Entschluß heranreifen konnte, beweist am Besten die grenzenlose Verwirrung, in die sie mit ihrem ganzen Sein und Fühlen durch diese Liebe hineingerathen war. Sie vermochte nicht mehr das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und im traurigen Wahne, der höchsten Pflicht ihres Herzens zu folgen, verirrte sich ihr Gefühl und Verstand in jene Regionen des Lebens, wo die Genien der Unschuld und Wahrheit nur nach schwerem Kampf gegen die Mächte der Verführung, der Heuchelei und Lüge das Feld behaupten, und wo zu ihrem Unglück eben derjenige Mann so einheimisch war, der sie dahin verlockt hatte! —

Wir schreiben die tragische Geschichte eines Mädchens, das, wie es durch die Größe seines Genies ein unbestreitbares und unbestrittenes Anrecht an die Liebe und Bewunderung seiner Zeitgenossen hatte, so auch in hohem Grade die Theilnahme

verdiente, die seine verhängnißvolle Liebesgeschichte noch lange nachher fand, selbst als schon von all' dem schönen reichen Jugendleben, das so große Hoffnungen erweckte, nur noch der holde, einst so vielgefeierte Name übrig war. — Bessere Hände als die unsrigen haben diesen Namen längst dem schönsten und Edelsten an die Seite gestellt, was die deutsche Bühne im Aufgang ihrer großen, vielleicht nimmer wiederkehrenden Glanzperiode zu früh als verloren betrauern mußte; und dennoch, wenn wir die Ansprüche an den Roman festhalten wollen, ohne der innern Geschichte ihres Lebens untreu zu werden, dennoch muß uns bei diesem schlimmen Wendepunkt in Charlottens Dasein bange werden, es möchte sich bei dem fühlenden Leser nur schwer der Zweifel darüber lösen lassen, wie ein Mädchen von so vielen seltenen Eigenschaften des Herzens und Geistes sich so weit von den reinen Bahnen seines Genius in diese abenteuerliche und unter allen Umständen gefährliche Romantik verirren konnte; ja, wie es möglich wurde, daß sie die schmerzliche Schuld, in die sie ihre Liebe stürzte, bald mit noch größerem Enthusiasmus ertrug als vorher das Vollgefühl ihres Glückes im Bewußtsein ihrer Tugend? —

Aber ist es denn nicht die Geschichte von so manchem edlen Menschen, daß das Leben diejenigen Herzen am Bittersten täuscht, die, ihrem inneren Sehnsuchtsdrange vertrauend, dasjenige in der Wirklichkeit zu finden trachten, was doch ewig nur ein Ideal ihrer Seele bleiben sollte? Ist's nicht schon oft so gewesen, daß Menschen, deren ganzes Dasein dem Dienste reiner Genien und lieblicher Musen geweiht war, in dem Augenblick an sich und der Welt irre wurden, wo sie ihre Sehnsucht und ihr heiliges Liebesgefühl zu einem andern als dem einmal beschworenen Gotte führte? — Wahrlich, zwischen jenem unsterblichen Himmelsfunken, den wir Poesie nennen, der die großen Herzen der Menschheit entzündet, und jenem nährenden Feuer des häuslichen Herdes, an dem die friedlichen Penaten eines bescheidenen Daseins ihre Sitze aufschlagen, ist ein gar großer Unterschied; und doch vergißt die Welt so häufig, daß jener einzige Prometheusfunke unendlich heller strahlt, als alle Oellampen der Moral, aber freilich dafür auch der Seele, in der er einmal glüht, zu ganz anderen Ge-

schicken leuchtet als die sind, welche den Inhalt des gewöhnlichen Alltagslebens ausmachen.

Charlotte, im Leben ein Kind, aber eine seltene gottgeweihte Priesterin im Tempel der Kunst, wie hätte sie in ihrer Liebe weniger tief, weniger genial fühlen und handeln sollen, als in ihrer Kunst, dem Element ihrer Seele? Sie wußte es ja nicht anders, als daß die Liebe dem nämlichen Quell einer unendlichen Sehnsucht und Gottesahnung entspringe wie Kunst und Poesie; daß alle Drei Himmelstöchter eines und desselben Vaters seien, und eine so wenig wie die andere ohne Freiheit und begeisterte Hingebung gewonnen werden könne.

Ihr schwärmerisches Gefühl, ihr fantasievoller Geist, beide frühe gereift unter den Eindrücken und Anschauungen eines durch die Kunst verklärten und genährten Lebens, mußten bei diesem verwöhnten Kinde des Glückes und des Ruhmes, zumal in einer so sentimental gestimmten und künstlich überreizten Zeit, durch die Liebe eine Richtung erhalten, die bei Charlottens leidenschaftlichem Temperamente und ihrem zarten Nervenorganismus allerdings leicht zu einer tragischen Katastrophe führen konnte. Der Ueberzeugung lebte Schröder lange von der unglücklichen Geschichte mit Sylburg, und diese Furcht erklärt uns auch sehr einfach sein ganzes ängstlich unentschlossenes Benehmen, womit er eine Zeitlang dem gefürchteten Geschick aus dem Wege ging und ihm erst den Kampf anbot, als es für ihn und die Schwester zu spät war.

Indessen sollte es am heutigen Abend doch nicht, wie Charlotte beinahe mit Gewißheit erwartet hatte, zu einer Entscheidung kommen, obgleich die Stimmung, welche bei ihrem Eintritt in dem kleinen Familienkreis herrschte, schwül und unheildrohend genug war. Denn sowohl die Mutter wie Dorothea zeigten in ihren Mienen Spuren der tiefsten Erschütterung und Niedergeschlagenheit, während Schröder, die Hände auf den Rücken gelegt, mit großen Schritten das Zimmer durchwandelte und Charlottens Gruß gar nicht einmal erwiderte. — Der Leser erräth, daß wir die Familie in dem Moment wiedersehen, wo Schröder, vom Kugelsort zurückkehrend, der Mutter und Schwester die ihm von Madame Fanny gewordenen Aufklärungen über den Baron

mitgetheilt hat und Dorothea sowohl wie Madame Ackermann, sprachlos vor Staunen und Schrecken, Anfangs kaum wissen, ob sie mehr dem Himmel für diese noch rechtzeitig ihnen gewordene Warnung danken, oder vor den unheilvollen Folgen erzittern sollen, die möglicherweise noch für Alle aus diesem Verhältniß entspringen können. Die Geschichte der unglücklichen Bertha, an welche sich unmittelbar die ihres Kindes knüpfte, dessen räthselhaftes Schicksal seither so manchmal besprochen worden war, und als dessen Vater jetzt plötzlich der Verlobte Charlottens auftauchte, erschütterte besonders Dorothea so heftig, daß sie einer Ohnmacht nahe war; während die fromme Mutter dem Himmel für die Rettung ihres geliebten Kindes dankte.

Ein Stein fiel beiden Damen vom Herzen, als ihnen Schröder zuletzt mittheilte, daß und wie er den Baron bereits am gestrigen Abend aus dem Hause gewiesen; eine Handlung, die bei Mutter und Schwester die lebhafteste Beistimmung fand, obwohl Dorothea sorgenvoll hinzufügte, es möchte leichter sein, den Major aus dem Hause als aus dem Herzen Charlottens zu entfernen.

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt der Letzteren unterbrochen; aber zu neu und schwer lastete noch auf den Gemüthern die Vorstellung, daß ein großes Unglück nur durch Gottes wunderbare Fügung abgewendet worden sei, als daß man sich schon jetzt getraut hätte, neue Stürme heraufzubeschwören und Charlotten Alles zu entdecken. Es war der Mutter ausdrücklicher Wille, daß heute nicht weiter von der unglücklichen Geschichte gesprochen werden solle; und Dorothea bestand darauf, daß man Charlotten einigermaßen vorbereiten müsse, ehe man zum Aeußersten schreite und sie über die Verworfenheit desjenigen Menschen aufkläre, dem zu liebe sie ihren und ihrer Familie guten Namen so leichtsinnig auf's Spiel gesetzt hatte.

Schröder hielt die Hauptsache für gethan und war selbst der Meinung, daß er nur im Nothfall dazu mitwirken wolle, die Schwester auf andere Wege zu bringen.

So ging denn der Abend zwar schweigsam, aber doch ungestört vorüber; Charlotte wußte indessen, auch ohne daß es ihr Jemand im Hause gesagt hätte, daß sie am andern Morgen einen um so härteren Stand haben werde.

35.

Der Urheber aller dieser Sorgen, Aengsten und Verstimmungen im Ackermann'schen Hause sollte schon am frühen Morgen des folgenden Tages auf eine für ihn keineswegs schmeichelhafte Weise daran erinnert werden, wie wandelbar die Gunst der Menschen sei, zumal bei solchen, die in der Kunst der Intrigue ebenso erfahren sind, wie in den Winkelzügen des Eigennutzes. Er erhielt nämlich ein sehr zierliches Billet, dessen Pomadeduft ihm irgend ein neues galantes Abenteuer versprechen zu wollen schien, bis er beim Oeffnen zu seiner Bestürzung die Unterschrift seiner würdigen Freundin vom Kugelsort fand, die ihm mit kurzen dürren Worten erklärte, daß sie ihm ihr Haus nicht ferner mehr zu seinen verliebten Stelldichein gestatten könne, weßhalb sie ihn benachrichtige, daß das von ihm gemiethete Zimmer vom Heutigen an eine andere Bestimmung erhalten habe. Sie forderte von ihm unter Androhung gerichtlicher Klage den rückständigen Miethzins; und so unorthographisch auch der Brief geschrieben war, konnte doch Sylburg sehr deutlich aus demselben herauslesen, daß es nur an ihm gelegen sei, wenn er sich durch schleunige Erledigung des Geldpunktes größere Unannehmlichkeiten ersparen wolle. Sie hatte mehr als ein gefährliches Beweisstück gegen ihn in Händen, und der überaus freche und zuversichtliche Ton ihres Briefes ließ ihn beinahe fürchten, daß sie ihn bereits so gut wie verrathen habe.

Ha, nun ist mir Alles klar! rief er wüthend. Sie allein ist das delphische Orakel gewesen, bei dem sich jener Komödianten-Prinzipal seine Weisheit geholt hat, sie allein verrieth ihm unsere geheimen Zusammenkünfte! Aber warte, Schlange, du sollst mir dafür büßen! — Und Herr Schröder? Wie kommt dieser moralische Augenverdreher zur Bekanntschaft einer so tugendhaften Dame? Verdammt! Wenn ich nur gleich wüßte, wie weit die Perfidie dieses Weibsbildes geht! Wenn sie gar im Stande gewesen wäre, ihm meine Geschichte mit Bertha auszuplaudern? Wahrhaftig, ich glaube beinahe, daß ich mich zu tief mit dieser

niederträchtigen Person eingelassen habe. Selbst Olaf's dummes Attentat auf die Stockelhörnin kennt sie, hat obendrein meine Briefe an Bertha in Händen — o wie dumm, o wie dumm, Sylburg! — Da hatte Schröder wirklich Recht, als er behauptete, die Rolle des Jago spiele sich leichter unter honnetten Leuten, wie bei solchem Gesindel.

Er war jedoch weit davon entfernt, durch die Aufrichtigkeit dieses Selbstgeständnisses zu einem tieferen Nachdenken über sich und sein Betragen gegen die ehrenwerthe Künstlerfamilie zu kommen; vielmehr wußte er nur zu gut, daß er sein Verhältniß zu Charlotten und deren Angehörigen von Anbeginn an, einige flüchtige Wallungen seines heißen Blutes abgerechnet, mit demselben Leichtsinn und derselben Frivolität der Gesinnung behandelt hatte, die seine ganze Vergangenheit bezeichneten. Er hatte sich eingebildet, Charlotten zu lieben, weil es seiner Eitelkeit schmeichelte und seinem abenteuerlichen Sinne entsprach, ein Mädchen von dieser seltenen Begabung des Verstandes und Gemüthes in sein Schicksal zu verflechten; weil ihre Berühmtheit und ihr reiner sittlicher Ruf ihn hoffen ließen, den in der Heimath fast vollendeten Ruin seiner gesellschaftlichen Stellung trefflich zu verdecken und gleichsam mit dem Werthe ihrer Tugend und ihres Ruhmes das von der Welt längst zu leicht befundene Gewicht seines Charakters wiederherzustellen.

Aber kaum im Besitze ihres Herzens, verließ ihn auch schon seine gewohnte Dreistigkeit, und er fühlte bald den ungeheuren Abstand zwischen dieser edlen liebegeweihten Natur und seiner eigenen Person. Er erkannte sehr wohl die Kluft, die ihn von Charlottens geistiger Höhe trennte, war aber Weltmann und Kenner des weiblichen Herzens genug, um das, was ihm an edlen Gefühlen und wahrer Innerlichkeit abging, trefflich hinter einem feurigen Scheinenthusiasmus zu verstecken; ja, er wußte es bald durch seine große Verstellungskunst dahin zu bringen, daß Charlotte sich in ihrer Unschuld sogar dem edlen Stolze überließ, durch ihre Liebe den wohlthätigsten Einfluß auf ihn auszuüben. Indem er sich ihr gegenüber stets nur weich, hingebend und voll Dankbarkeit bezeigte, brachte er sie zu der für jedes bessere Herz leicht so gefährlichen Täuschung, daß sie den

sonst so trotzigen und stolzen Charakter vollständig beherrsche, daß sie es zuerst gewesen sei, die sein tieferes Leben geweckt und ihn mit dem Schicksal seiner Vergangenheit ausgesöhnt habe.

Der Gedanke, daß er Charlotten heirathen werde, war ihm wohl längere Zeit hindurch so wenig unbequem gefallen, daß er sich im Gegentheil ernstlich bestrebte, die Zuneigung ihrer Familie zu gewinnen, zu welchem Zwecke er nichts versäumte, was seinen Charakter vortheilhaft empfehlen und seiner Bewerbung Nachdruck verschaffen konnte. Wir wissen es auch, daß er wirklich durch Vermittlung seines Kopenhagener Freundes, des Majors von T., ein Gesuch an den König um Genehmigung seiner Heirath richten wollte, und es ist hier nur noch nachträglich zu erzählen, daß dieses Gesuch mit dem Begleitschreiben Sylburg's seinerzeit auch richtig bei dem genannten Major eintraf.

Von einer Woche zur andern wartete nun der Baron auf eine Antwort und konnte sich des Freundes räthselhaftes Schweigen gar nicht erklären, zumal grade dieser Freund ihm früher schon bei manchem verwickelten Liebeshandel mit Rath und That hülfreich beigestanden hatte und zum Ueberfluß selber ein in Kopenhagen vielberühmter Frauenjäger war, in allen Schlichen und Listen ebenso erfahren wie Sylburg selber. Und diesmal, wo es Jenen doch so wenig Mühe kostete, ihm zum erwünschten Ziele zu verhelfen, grade diesmal ließ er ihn im Stiche, schrieb ihm nicht einmal die Gründe seiner Zögerung und versetzte ihn dadurch, der Geliebten und deren Familie gegenüber, in keine geringe Verlegenheit.

Endlich kam der langersehnte Brief — aber welche Nachricht enthielt er! — Selbst ein Mensch von Sylburg's frivolen Grundsätzen mußte von solchem Leichtsinn überrascht werden, denn nichts Anderes meldete T. seinem Freunde, als daß er das Gesuch an den König erst befördern werde, wenn er zuvor Gewißheit darüber erlangt hätte, wer von Beiden den Verstand verloren habe, sein theurer Freund Sylburg oder die kleine Mademoiselle Ackermann.

„Bist du der Candidat zum Narrenhaus“, schrieb T., „dann in Gottes Namen! Die Ehe wird dir schon das Delirium aus

Kopf und Herzen vertreiben; ist's aber dein Mädchen, dann wirst du dich vorher besinnen, ob du für deine Liebeskomödie keinen andern als diesen alltäglichen und spießbürgerlichen Ausgang erfinden kannst? Daß ich dir's offen sage, Bruder, dein letzter Brief hat mir gerechtes Bedenken gegen deine Praktik beim Frauenzimmer eingeflößt. Du willst heirathen, du, und ich soll dir den Consens herbeischaffen? — Einen solchen abscheulichen Verrath an unsrer Freundschaft traust du deinem T. im Ernste zu? — Gesetzten Falls nun, ich hätte wirklich dein Gesuch an den König befördert und der Consens wäre, wie gar nicht zu bezweifeln, sofort ausgefertigt worden, — die Hand auf's Herz, Bruder, was würdest du von mir denken? Ich will es dir sagen, und zum Beweise, daß ich dich kenne wie mich selber, schreibe ich hier den Monolog nieder, den du gleich nach Empfang des Heirathsconsenses halten würdest:

„Verdammt! — Daß doch die besten Freunde immer diejenigen sind, die uns den größten Schaden zufügen! Was nur der T. gedacht hat? Da liegt der verfluchte Wisch, der mich zeitlebens unglücklich macht und das verdank' ich einzig dem unzeitigen Eifer dieses T., der doch recht gut hätte wissen können, daß ich zuweilen sehr zerstreut bin und dann eigentlich das Gegentheil von Dem thue, was sonst meinen Neigungen entspricht. Aber ich merke schon, wo der treulose Mensch mit diesem sauberen Freundschaftsstückchen hinaus will. Nichts als tückische Rache ist es, dafür, daß ich bei den Damen von Rang und Stand so viele Fortune habe, während er sich nur mit Kammerkätzchen, Choristinnen und einfachen Bürgerstöchtern begnügen muß, und neidisch auf meine Gräfinnen, Baronessen und berühmten tragischen Künstlerinnen blickt, bei denen ich Hahn im Korbe bin! — Sicherlich wußte er recht gut, daß ich jenes Gesuch nicht im Ernste an den König gerichtet hatte; daß ich theils um Zeit zu gewinnen, theils um mein Gewissen nothdürftig zu beruhigen und mich schlimmsten Falls vor der Familie rechtfertigen zu können, jenes Gesuch aufsetzte, worin ich den König um den Consens zu meiner Heirath bat. Und dieser Duckmäuser von T. übergibt meine scherzhaft gemeinte Petition wirklich dem Monarchen, und dieser, der doch wahrhaftig aus langer Erfahrung wissen

sollte, welche Bewandtniß es mit dem Heirathseifer seiner Offiziere hat, unterschreibt auch sofort gnädig, und ich — — ich werde nun mit dem Heirathsconsens so wenig an's Heirathen denken, wie ohne ihn! — Denn was der König erlaubt, ist darum noch lange nicht sein Befehl!"

„So würde mein theurer Max sprechen, während er jetzo Gott auf seinen Knieen dafür dankt, daß er ihm einen Kameraden schenkte, der sehr gut den Punkt zu treffen weiß, an dem bei seinem Freund das angeborene Talent der verliebten Heuchelei und Koketterie sich gegen sein eigenes Ich kehrt und er selber nicht mehr weiß, wo bei ihm die Verstellungskunst aufhört und wo sein wirklicher Mensch anfängt."

„Alle Wetter! Solltest du wirklich ganz und gar vergessen haben, daß du schon zweimal auf dem Punkte standest, das Nämliche zu thun, was dir jetzt bei deiner kleinen Theaterprinzeß einfällt? Daß du schon zweimal das Gesuch um den Heirathsconsens aufgesetzt hattest und es an einem Haar hing, du hättest Amors heitere Campagnen mit Hymens tristem Kasernendienst vertauscht? — Ich zerbreche mir den Kopf über diesem psychologischen Räthsel in dir, daß du, der übermüthige Verächter und erklärte Feind des häuslichen Stilllebens, an deiner eingefleischten Flatterhaftigkeit so häufig zum Märtyrer wirst. Hast du nicht hundertmal geschworen, die Ehe komme dir so abgeschmackt vor, wie das Schaufenster eines Perrüquiers mit frisirten Wachspuppen und bunten Schminktöpfen? — Und dir sollte ich einen Heirathsconsens auswirken? — Dir, der noch keinem Mädchen länger als drei Tage treu geblieben ist? Dessen tägliches Lied es sonst war, daß er lieber als heidnischer Türke sterben wie als christlicher Ehemann leben wolle?"

„Aber wozu rufe ich dir die Worte und Grundsätze deiner Vergangenheit in's Gedächtniß zurück! Laß uns allein die Gegenwart betrachten, ob sie deinem Heirathsprojekte günstiger ist, wie deine seitherige Lebensphilosophie? — Du selber schreibst mir, Charlotte besitze kein namhaftes Vermögen, woraus ich beinahe schließe, daß es ganz namenlos ist, d. h. nicht existirt. Nun aber sage mir um's Kukkuks willen, Sylburg, womit willst du eine Familie standesgemäß unterhalten? Etwa mit deiner Offi-

ziersgage? Oder mit der Geduld deiner Gläubiger? Oder mit der Aussicht auf die Erbschaft deiner reichen geizigen Tante? — Du bist ein fixer, flotter Kerl, das muß dir der Neid lassen, suchest deinen Meister in dem was der Franzose noble effronterie nennt, und verstehst dich vortrefflich auf die Kunst, mit anderer Leute Geld den galanten Cavalier zu spielen; du hast Credit vollauf, denn jeder Wucherer borgt dir so viel du willst, weil er überzeugt ist, daß du keine Frau heirathen wirst, die nicht mindestens eine Tonne Goldes besitzt. — Und nun, Freund, male dir einmal im Geiste das starre Entsetzen deiner Manichäer, male dir den grauen Niobeblick deiner ahnenstolzen strenggläubigen Tante aus, wenn es plötzlich heißt: Baron Sylburg heirathet eine Aktrice von der Hamburger Schaubühne! — Hui! Wie schnell werden da alle Geldkisten zuklappen, wie schnell wird die gnädige Frau Tante ihr Testament umstoßen, um für Zeit und Ewigkeit die Hand von einem so unverbesserlichen debauchirten Neffen abzuziehen — kurz, ich sage dir, Max, du stehst im Begriff, durch diese Heirath deine ganze Existenz zu ruiniren, und wenn du als letzten Trost auf den Kriegszahlmeister baust, der dir seither pünktlich jeden Monat deine Majorsgage ausgezahlt hat, so erinnere ich dich einfach an den Paragraphen 115 im königl. dänischen Militär-Codex, wo vom Schuldenmachen der Offiziere die Rede ist und der König verordnet, daß nothfalls die Hälfte der Gage bis zur vollständigen Befriedigung der Gläubiger zurückbehalten wird. Du weißt, ich bin ein schlechter Rechenmeister, aber so viel bringe ich doch heraus, daß du und deine Jungfer Galotti hundert Jahre leben müßtet, ehe ihr in den vollen Bezug deiner Gage gelangtet. — Möglich, du spottest meiner, daß ich mir so viele Mühe gebe, dir Etwas auszureden, woran du vielleicht selber niemals im Ernste gedacht hast. Zeit deines Lebens warst du ja bei den Frauen da immer am Ehrlichsten, wo du's am Schlimmsten mit ihnen vorhattest. Denn so oft du bis jetzt an's Heirathen gedacht hast, war es auch schon so gut wie ausgemacht, daß du deiner Liebe bald überdrüssig sein würdest und dich nach Quartierwechsel sehntest. Und dennoch, ich weiß kaum zu sagen, warum ich dießmal wirklich so besorgt um dich bin, und zwar nicht sowohl aus Furcht, du könntest

wirklich und ernsthaft an's Heirathen denken, als vielmehr darum, daß du dich durch diese Liebelei in irgend einen schlimmen Handel verwickeln möchtest, bei dem dir weder dein Witz, noch deine diplomatischen Fechterkünste Etwas helfen. — Schreibst du doch selbst, das Mädchen sei zu gut für eine flüchtige Liebschaft, ihre Familie stände in ganz Deutschland, sogar bei fürstlichen Personen, im allerbesten Ansehen, und Charlotte sei der Abgott von Hamburg! — Und trotzdem willst du dich in dieses gewagte Spiel einlassen? Denk' an den Ikarus, Max, mit den wächsernen Flügeln! Es kann dir wahrlich nicht schaden!"

„Mein Rath ist, suche sobald als möglich mit guter Manier aus dem verwünschten Handel herauszukommen, ehe die Familie Etwas von deinen Avancen bei Charlotten erfährt, oder gar das Publikum sich an deiner Herzensgeschichte betheiligt. Du kennst das alte dortige Sprichwort: „Dat Hamborger Beer bruußt stark." — Nimm dich in Acht und denk' an eine anständige Retirade; auch bei einer solchen bewährt sich der gute Feldherr. Wer weiß, wo dein Weizen noch blüht! Nur keine romantische Schwindeleien, keine theatralische Possen mehr! Sieh' dich nach einem andern Werbeplatz für deine flatterhaften Gefühle um, sonst, — gewiß, Sylburg, es läuft nicht gut ab!"

So schrieb T. seinem Freunde, und wenn auch der Brief damals keinen eigentlichen Einfluß auf den Gang der uns zum Theil schon bekannten Ereignisse ausübte, so ist doch sicher, daß Sylburg von diesem so ungemein aufrichtigen Urtheil über sein Verhältniß zu Charlotten so sehr frappirt wurde, daß er weder jetzt, noch später daran dachte, den Freund zu widerlegen. Halb grollte er mit T., halb gab er ihm recht, und der fatale Brief versetzte ihn sogar einen ganzen Vormittag in eine Art wilder Desperation, in der er die abenteuerlichsten Entwürfe faßte, wie er, der Ungunst seiner Sterne zum Trotze, Charlotten heirathen, seinen Abschied fordern, mit ihr nach Amerika oder nach Ostindien gehen und irgendwo und irgendwie eine neue Lebensstellung gewinnen wolle. Ja, hätte er in dieser Stunde den Beruf in sich gespürt, Das auf der Bühne zu sein, was er im Leben war, nämlich ein vollendeter und routinirter Schauspieler, er wäre vielleicht im Stande gewesen, den Dragonersattel mit dem Kothurn

zu vertauschen, und Eckhof, Schröder, Brockmann in der Kunst nachzueifern, aus Gestalten der Fantasie wirkliche Menschen zu schaffen. Einmal kam ihm auch der Gedanke, auf der Stelle Postpferde zu nehmen, nach Kopenhagen zu reisen und in voller Paradeuniform einen Fußfall bei seiner Tante zu thun. Aber ach! Da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja diesen theatralischen Coup schon zu verschiedenen Malen ausgeführt hatte. — Wer kann wissen, wie sie's aufnimmt, sagte er sich. Am Ende argwöhnt sie gar, es sei mir auf den Knieen viel mehr um ihr Geld, als in grader Positur um ihren Segen zu thun, und dann — gute Nacht, Erbschaft! Sie führt zudem eine eifrige Korrespondenz mit dem Vorsteher der Brüdergemeinde zu Herrnhut, schwärmt für den Grafen Zinzendorf, ich werde also wohl daran thun, meinen dritten und letzten Fußfall bei ihr für die äußerste Noth aufzusparen.

Auf diesen Umwegen kam der Baron endlich zu dem seiner Denkart am Meisten entsprechenden Resultate, sich in seinem Innern mit dem Gedanken abzufinden, daß ja der Heiraths-consens ohne seine Schuld ausbleibe, der Geliebten aber und ihrer Familie gegenüber sich den Schein zu geben, als warte er noch immer von einem Tage zum andern ungeduldig auf die königliche Resolution.

Er war schon beinahe selbst davon überzeugt, daß sein Verhältniß zu der jungen Künstlerin einen ganz andern Ausgang nehmen werde, als er Anfangs gedacht; auch stellte er sich kaum noch die Unmöglichkeit in Abrede, Charlotten anders als mit den größten Opfern von seiner Seite dauernd besitzen zu können; mithin blieb ihm nach seiner Meinung keine andere Wahl, als entweder sein betrügerisches Spiel mit diesem edlen Herzen rasch abzubrechen, oder die begonnene Komödie, in der bisher die Hauptsache zu seinen Gunsten ausgefallen war, weiterzuführen und den kommenden Umständen die Entwirrung des von ihm so künstlich geschlungenen Knotens zu überlassen. Vielleicht fesselte ihn damals, neben seiner Eitelkeit, auch noch Charlottens persönlicher Liebreiz und das Neue und Eigenthümliche seines Verhältnisses zu einem so geistvollen und hochbegabten Mädchen; vielleicht wagte er auch nicht, aus Furcht vor einem öffentlichen

Skandal, seinen Ruf in dieser Sache zu compromittiren; genug, er ließ das so bitter getäuschte, so unerhört betrogene Herz ahnungslos seinen schönen Jugendtraum weiter träumen, und ebenso wenig fiel es ihm ein, der peinlichen Ungewißheit der Familie Charlottens auf eine oder die andere Weise ein Ende zu machen. —

Wie dies demungeachtet geschah, haben wir bereits erzählt. Jeder andere Mensch als der rachsüchtige Sylburg würde nach einer so empfindlichen Züchtigung, wie sie Schröder ihm widerfahren ließ, schon aus Gründen der Klugheit seinen schleunigen Rückzug genommen haben. Daran dachte indessen der Baron nur so lange, als er über Charlottens Stimmung Zweifel hegte. Kaum aber war er darüber im Klaren, daß ihre Leidenschaft für ihn die Rücksicht gegen ihre Familie bei Weitem überwog, so stand auch schon sein Entschluß fest, den Bruch zwischen ihr und ihren Angehörigen vollständig zu machen und die Gewalt, die er über ihr Herz und ihren Willen ausübte, dazu anzuwenden, um sich für den ihm zugefügten Schimpf an Schröder furchtbar zu rächen und zugleich den Triumph zu genießen, den Ruf dieser auch in sittlicher Beziehung so vortheilhaft bekannten Familie für immer zu vernichten. — Von diesem schwarzen Racheplan geleitet, sehen wir ihn von nun an all sein Denken und Trachten diesem Ziele zuwenden; Schröder hatte ihm ja in der Charakteristik des Jago den Spiegel vorgehalten, darin er seinen wahren Menschen Zug für Zug wieder erkannte, und wahrlich — Sylburg war nicht der Mensch dazu, einen solchen Blick in sein Inneres jemals zu verzeihen!

36.

Die ersten Morgenstunden des folgenden Tages vergingen der armen Charlotte auf ihrem Zimmer in peinvollster Unentschlossenheit, wie sie dem gefürchteten Sturm am Besten ausweichen solle, der sie unten bei der Mutter sicher erwartete.

Unter dem Vorwande, noch mit dem Einstudiren der Rolle der Minna von Barnhelm beschäftigt zu sein, zögerte sie so lange, bis sie glaubte, daß das Frühstück vorüber sei und der Bruder sich in sein Geschäftslocal im Opernhof verfügt habe; dann betrat sie mit zitterndem Herzen die Stube der Mutter. Niemand als Dorothea war bei dieser, in beider Mienen las Charlotte sogleich das nahe Unheil.

Mit ernstem Blicke sah die Mutter sie an; als die Tochter auf sie zuging, um ihr die Hand zu küssen, entzog sie ihr dieselbe hastig und sagte, auf den Tisch deutend, in kaltem Tone:

Erst frühstücke, Lotte, hernach will ich dir meine Herzensmeinung sagen.

Schweigend folgte Charlotte dem Gebote und setzte sich nieder; wie sie jedoch Brod schneiden wollte, zitterte sie so heftig, daß sie das Messer wieder aus der Hand legen mußte. Dabei füllten sich ihre Augen mit Thränen, die sie vergebens zurückzuhalten suchte. Hastig stand sie auf und wollte das Zimmer verlassen.

Bleibe! rief Frau Ackermann in gebietendem Tone und mit jenem zornfunkelnden Blick, der ihrem sonst freundlichen Auge so fremd war. Du willst wohl gar der Herzensmeinung deiner Mutter aus dem Wege gehen? Bei deinem saubern Baron Zuflucht suchen vor den gerechten Vorwürfen deiner Mutter, deiner Geschwister? Ja, ja, sieh' mich nur mit großen Augen an! Ihr Beide paßt vortrefflich zusammen, denn Gott allein weiß, wer von Euch am Besten Komödie spielt, du oder dein liebenswürdiger Rothrock! — Ach, Lotte, sag' mal aufrichtig, wo war dein Herz, dein Verstand, deine gute Sitte, als du dem Verführer zum heimlichen Stelldichein in's Haus der schmutzigen Weibsperson folgtest, jener portugiesischen Jüdin, die ihr Geld mit Dem verdient, was dir als Virginia und Emilia den Tod von Vaterhand so süß und ehrenvoll machte? — Gelten dir denn jungfräuliche Ehre und Unschuld nur auf der Bühne Etwas, wofür ein edles Frauenherz freudig in den Tod geht? Ist dir die Kunst blos ein heuchlerisches Spiel mit schönen Gefühlen und erhabenen Tugenden, die man im Leben gradezu mit Füßen treten darf? — Da war dein seliger Vater doch anderer Mei-

nung, und nach seiner Ansicht war kein Talent, kein Ruhm im Stande, die Fehler des Charakters und einen schlimmen Lebenswandel beim Künstler zu verdecken. Wie oft hörten wir es nicht aus seinem Munde, daß der Schauspieler den Menschen auf der Bühne darstellen müsse, wie er ist, im Leben aber, wie er sein sollte!

Hier hielt die würdige Matrone erschüttert inne und schien zu erwarten, daß die Tochter eine Rechtfertigung versuchen werde. Diese aber saß bleich und unbeweglich vor ihr, die Augen starr auf den Boden geheftet und hatte kein Wort zu ihrer Rechtfertigung; sei es nun, daß das Bewußtsein der Schuld ihr jede Erwiderung unmöglich machte, sei es, daß sie schon jetzt anfing, dem Willen ihrer Familie zwar keinen offenen Widerstand entgegenzusetzen, im Stillen aber desto hartnäckiger an ihrer Liebe festzuhalten.

Dieses beharrliche Schweigen brachte die Mutter noch mehr aus der Fassung; sie gab ihm die schlimmste Auslegung, indem sie beinahe überzeugt war, daß Charlotte noch weit von einer aufrichtigen Reue wegen ihres Fehltritts entfernt sei; ein Verdacht, der allerdings nahe genug lag, wenn sie zu den Verirrungen der Tochter deren verschlossenes und eigenwilliges Wesen in jüngster Zeit hinzurechnete.

Dorothea, welche fühlen mochte, was in der Mutter vorging und die um jeden Preis einem noch heftigeren Ausbruch ihres Zornes vorbeugen wollte, nahm schnell das Wort und sagte mit tiefinnerster Bewegung:

O Lotte, wie oft warnte ich dich nicht vor diesem Menschen! Aber du in deiner blinden Schwärmerei wolltest mir niemals glauben, spottetest meiner Sorge und warst immer bereit, den Baron zu vertheidigen! — Ertrag' es darum jetzt auch in Gottes Namen, wie du kannst, wenn ich dir sage, daß du noch schrecklicher von ihm betrogen bist, als du uns hintergangen hast, da du dich von seinen Schmeicheleien bethören ließest und deinen und deiner Familie guten Ruf so leichtsinnig auf's Spiel setztest! — Ja, armes Mädchen, dieser Sylburg, der dir so zärtliche Gefühle heuchelt, ist ein ganz gemeiner Bösewicht, ein herz- und gewissenloser Ehrenräuber, dem es ganz gleichgültig

ist, wen er betrügt, und der dich sicherlich mit derselben Fühllosigkeit seinem Leichtsinn geopfert hätte, wie die arme Bertha, die kein Anderer als er um Tugend und Leben gebracht hat! — Ha, sogar auf den alten Schauplatz seiner Lasterhaftigkeit kehrt der Bösewicht zurück, um sein schändliches Spiel zu wiederholen und den Fall, welchen er kurz zuvor der Tochter einer armen Obsthändlerin bereitete, nun auch an ein Mädchen aus gutem Hause zu bringen! — Lotte, ich sage dir die Wahrheit, so wahr als ich deine Schwester bin! Jenes unglückliche Geschöpf, das du vergangenen Herbst am Kugelsort im Sarge fandest, war das Opfer von Sylburg's Schändlichkeit, und jenes Kind, welches du damals nach dem Tode seiner Mutter so mitleidig zu dir nehmen wolltest, war Sylburg's Kind, war das lebendige Zeugniß seiner Missethat!

Es ist schwer zu beschreiben, welchen Eindruck diese furchtbare Neuigkeit auf Charlotten machte, da sie trotz ihres anfänglichen Schreckens doch schnell ihre Fassung wiedergewann. Denn die ganze Geschichte hatte in ihren Augen so viel Unwahrscheinliches, daß sie beinahe überzeugt war, man wolle, was man nicht durch Ueberredung bei ihr gewinnen konnte, auf dem Wege der Täuschung erreichen, zu welchem Zwecke man das Märchen mit dem Kinde erfunden habe, um sie von dem Geliebten zu trennen, ja sogar dieser Intrigue den Anschein einer von ihr ausgehenden freiwilligen Entsagung zu verleihen.

Der böse Samen des Argwohns gegen ihre nächsten Angehörigen, den der tückische Sylburg so eifrig in ihr Gemüth gestreut hatte, äußerte also noch schneller, wie er sich wohl selber vorgestellt hatte, seine unheilvolle Wirkung; und von dem unglücklichen Vorurtheile befangen, daß Mutter und Geschwister, wenn auch nur aus Liebe zu ihr, sich mit allen Mitteln gegen den Baron verschworen hätten, dachte sie kaum mehr daran, daß die Heuchelei, die sie bei Jenen voraussetzte, sie bereits grade von der entgegengesetzten Seite in ihren Schlingen gefangen habe. In der Verblendung ihrer wahnsinnigen Leidenschaft kannte sie nur noch e i n e n Feind, und ach! suchte diesen Feind da, wo die treuesten und redlichsten Herzen für sie zitterten.

Bei Frau Ackermann hatte, nachdem Dorothea verstummt

war und Charlotte noch immer in ihrem Schweigen verharrte, der Anblick des tiefbleichen erschütterten Mädchens die jähe Zorneshitze verdrängt und den milderen Gefühlen der Mutterliebe wieder Platz gemacht. Sie beschwor Charlotten fast flehentlich, ihre große Schuld doch wenigstens sich selber und ihrem Gott einzugestehen und einen Menschen zu verachten, der nach Allem zu schließen, was Fanny dem Bruder und dem Doctor von seinem vergangenen Leben entdeckt habe, kein Mann von redlichem Charakter sein könne, hinter dessen gleißender Außenseite sich vielmehr die schwärzeste Lügenseele verstecke. Sie beschwor sie beim Andenken ihres trefflichen Vaters, dessen Liebling sie gewesen, sich nicht an einen Unwürdigen wegzuwerfen, den schon allein der Umstand als einen Menschen von unmoralischen Grundsätzen entlarve, daß selbst eine so verrufene Person, wie jene Fanny, sich von ihm lossage, und dessen herzloses Benehmen gegen die unglückliche Bertha genugsam errathen lasse, welchen Lebenswandel er früher geführt habe.

Dieser Sprache aus tiefbewegtem Mutterherzen gegenüber mußte die Tochter endlich ihr Schweigen brechen, und sie that dies, indem sie voll Verzweiflung ausrief:

O Sie haben gewiß Recht, beste Mama! Der Mann, den Sie mir da schildern, verdient nicht meine Liebe, der wäre werth, daß man ihn aus tiefster Seele verachtete und ihm jede gemeine Handlung zutraute! — Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, sage auch du es mir, Dorothea, ist's möglich, daß ein solcher Mensch existirt, geschweige denn solches Ansehen, solche Achtung in der Gesellschaft genießt, wie es doch bei Sylburg der Fall ist? Müßte er nicht schon hundertmal öffentlich entlarvt und gebrandmarkt worden sein? Würde eine angesehene Familie, würden gottesfürchtige Verwandte, deren Briefe er mich doch lesen ließ, so große Stücke auf ihn halten und ihn noch ferner in ihrer Gemeinschaft dulden? — Und Ihr selber seht ihn nun schon so lange Zeit täglich in unsrem Hause, und doch hat noch Niemand außer Fritz seinem Charakter mißtraut! — Ach, er ist unglücklich, glauben Sie es mir, beste Mutter; ein dunkles Geschick, das ich selber nicht kenne, lastet auf seiner Vergangenheit; gewiß, wer so leidet wie er, der kann nicht

schlecht, nicht niedrig denken, und wenn er wirklich fehlte, ja, wenn es selbst wahr wäre, daß er mit jener Bertha ein solches Verhältniß gehabt hätte, ist er darum schon ein fühlloses Ungeheuer? Können nicht tausend uns unbekannte Umstände noch zu seinen Gunsten sprechen? Und sollte ich, die einzige Seele in der Welt, die ihn ganz versteht, sollte ich den ersten Stein gegen ihn aufheben? Und wer ist seine Anklägerin? Eine verrufene, intriguante Person, die ebenso gut vom Verrath wie von der Verschwiegenheit lebt und die — —

Und die du trotzdem für gut genug hieltest, um sie zur Protektorin deines Liebesverhältnisses zu machen! fiel ihr die Mutter gereizt in's Wort. Geh' mir mit deinen Sophismen zu Gunsten des Barons! Er ist schlecht, grundschlecht, sonst hätte er besser gewußt, dich vor deinem eigenen Leichtsinn zu schützen, hätte mehr Respekt vor deiner Mädchenehre gehabt, um dich in ein solches Haus zu verlocken!

Zögernd, aber doch mit fester Stimme erwiderte Charlotte nach einer Pause:

Das hatte er nicht einmal nöthig, beste Mama; denn ich schwöre Ihnen, daß ich schon mehrere Wochen zuvor, als von einem Verhältniß zwischen mir und dem Baron noch gar nicht die Rede sein konnte, daß ich damals schon jene Person in ihrem Hause aufsuchte, die erst durch mich mit Sylburg bekannt wurde.

Das lügst du! rief Frau Ackermann, in welcher zu dem kaum verhaltenen Zorne über der Tochter Widerspruch, nun noch der Abscheu gegen diese neue vermeintliche Lüge hinzukam, während ihr doch Charlotte wirklich, soweit sie selbst es wissen konnte, nur die volle Wahrheit bekannt hatte. — Das lügst du, so wahr ich deine Mutter bin! Denn Fanny selbst hat es eingestanden, daß dein saubrer Liebhaber schon Jahr und Tag zuvor bei ihr aus- und einging, ja, daß sie es war, die er dazu benutzte, um die Tochter der armen Obsthändlerin, jene unglückliche Bertha, durch allerhand Verführungskünste zu bearbeiten, bis sie sich von ihm bethören ließ. — Geh' hin und frage die elende Person selbst, wenn du's noch nicht weißt oder in deiner Mutter Worte Mißtrauen setzest; sie wird dir Alles haarklein berichten

und dir auch die Briefe zeigen, die dein nobler Werbeoffizier an jenes Mädchen schrieb. Hast du aber auch daran noch nicht genug, so gehe zum Brookthorswall und frage nach der alten Wittwe Gades, die wird dir erzählen, durch welche Mittel der schlechte Mensch ihre arme Tochter um ihre Unschuld betrog; du kannst dir das ein Bischen ad notam nehmen, Lotte, und damit die schönen Redensarten und Schmeicheleien vergleichen, durch die er dich vom Pfade der Zucht und Ehrbarkeit verlockt hat!

Sie würde vielleicht in dieser heftigen Sprache noch weiter fortgeeifert haben, wenn nicht in diesem Augenblick der zu so früher Stunde ganz ungewöhnliche Besuch der Etatsräthin ihre Strafpredigt unterbrochen hätte. Von Schröder begleitet, dem sie unten auf der Straße begegnet war, trat die alte Frau in's Wohnzimmer, und ihre schreckensbleiche Miene, die Unordnung ihrer Toilette, da sie nur ihr gewöhnliches Hauskleid anhatte, verrieth sogleich Allen, daß sie von dem Geschehenen bereits unterrichtet und in ihrer Herzensangst hierher geeilt sei, um Charlotten zu trösten und sie vor dem Zorn der heftigen Mutter zu beschützen.

Denn nicht sobald sah sie ihr theures Kind in Thränen aufgelöst dasitzen, als sie in tiefster Bewegung ausrief:

Ach, meine Lotte! — Dacht' ich's doch beinahe, daß sie dich noch obendrein mit ihren Vorwürfen plagen würden, als wenn du, armes Kind, nicht schon Herzeleid genug hättest! — Was? Die eigne Mutter seh' ich ohne Erbarmen, zornentbrannt gegen die Tochter, die doch wahrlich aus mehr als einer Ursache Mitleid und Schonung verdient! Oder sind wir etwa nicht Alle an ihrem Unglück schuld? Hat der schändliche Mensch sie nicht unter unsern Augen, ja selbst mit unserm Beistand elend gemacht? — Ja, schaut mich nur grimmig an und runzelt die Stirne, böse Frau; meine Lotte ist doch unschuldig, und hätten wir Alten und Erfahrenen besser die Augen aufgethan, hätten wir uns nicht zuerst von dem Heuchler einnehmen und verblenden lassen, es wäre nimmer so weit mit dem unglücklichen Liebeshandel gekommen und meine arme Lotte brauchte sich jetzt nicht so heftig darüber abzuhärmen. Fort darum mit der nutz-

losen Moral, wo geschehene Dinge sich nicht mehr ändern lassen! Einmal, daß Ihr's Alle wißt, hab' ich den größten Theil an Charlottens unglücklichem Irrthum, und zum Andern duld' ich's absolut nicht, daß dem Mädchen noch weiter zugesetzt werde. Sonst nehm' ich sie gleich mit in mein Haus und gebe sie nicht eher wieder los, als bis Ihr mir versprecht, sie in Frieden zu lassen!

Diese energische Drohung, der nöthigenfalls ein energischer Wille zur Seite stand, hatte wenigstens für Charlotte die gute Folge, daß der mütterliche Zorn von ihr auf die Freundin abgelenkt wurde; denn in so großem Ansehen sonst auch die Etatsräthin im Hause am Kreyenkamp stand, waren doch weder Frau Ackermann noch Schröder mit dem Einfluß zufrieden, den sie diesmal ausgeübt hatte, indem ja sie es vornehmlich gewesen war, welche zuerst das Verhältniß mit Sylburg begünstigte und den Liebenden in ihrem Hause eine Freistätte verlieh, zu einer Zeit, da Charlottens Angehörige dem Baron noch entschieden abhold waren.

Frau Ackermann, einmal mit ihrem heftigen Wesen im Zuge, ließ darum die Etatsräthin nicht lange auf eine Antwort warten, sondern rief in bitterem Unmuth:

Ei, nun fehlte blos noch, daß unsre liebe alte Frau auch den Herrn von Sylburg vertheidigte, der ja zudem von Anfang an in ganz besonderer Gunst bei ihr stand! — Zwar in meinen Augen ist und bleibt er ein lüderlicher Gauch, ein Betrüger und Ehrenräuber von Profession, an dem nichts reell ist als die Heuchelei, womit er seine Schandthaten prakticirt! Mein Herz war immer gegen ihn, auch wenn er mich wirklich durch seine gleißende Artigkeit für sich einnahm, im Stillen hatte ich doch beständig die Furcht, es werde uns dieser Handel noch einmal theuer zu stehen kommen und dann noch mehr in Rauch aufgehen als die romantischen Luftschlösser meines verliebten Töchterleins! — Na, hab' ich etwa Unrecht gehabt? Hat Fritz Unrecht gehabt, der den Herrn Baron vom ersten Augenblick an durchschaute?

Ei, das ist ja auch Euer Metier, Masken zu erkennen, versetzte die alte Frau, an der nun die Reihe war, recht boshaft

zu werden. Was mich betrifft, so will ich's nicht leugnen, daß mich der Baron vollständig berückt hatte, so vollständig, daß er fast der einzige mir bekannte Mann war, dem ich die Lotte von Herzen gegönnt hätte. Denn ich hielt ihn für einen vollkommenen Cavalier und Ehrenmann; hätte jemals ein Argwohn gegen ihn in meiner Seele Raum gewonnen, hätte ich ihn solcher Schlechtigkeiten, wie sie nun auf ihn herauskommen, für fähig gehalten, — Gott der Allwissende sei mein Zeuge, er wäre nimmer Lottens Verlobter geworden — ja, ja, trotz Mutter und Bruder, die ihn durchschauten und doch gewähren ließen, hätte ich Alles daran gesetzt, ihn vollends zu entlarven und uns von einem solchen Ungeheuer zu befreien!

Die alte Frau hat Recht, versetzte Schröder mit schwerem inneren Kampfe. Aber so wahr Gott im Himmel lebt, ich allein bin der Schuldige, da ich es gegen meine feste Ueberzeugung von dieses Menschen Unwürdigkeit doch so weit mit ihm kommen ließ! — Sie, beste Mutter, waren ja so sehr von ihm eingenommen, daß ich selber eine Zeitlang mich bei Ihrer Sicherheit beruhigte, bis mir denn freilich zu spät die Augen aufgingen.

Charlotte hatte während dieses Gespräches allmälig ihre Fassung wiedergewonnen und konnte unter dem treuen Beistand der Freundin wenigstens so viel erlangen, daß ihr Schröder die Begebenheiten, um die es sich hier handelte, im Zusammenhang mittheilte und sie besonders über das Verhältniß aufklärte, in welchem der Baron zu jener Bertha gestanden haben sollte. Das Schicksal des unglücklichen Kindes, das einst Charlotte am Kugelsort gefunden, machte einen tiefen Eindruck auf sie, und besonders ihr zufälliges Zusammentreffen mit demselben vor ihrer Bekanntschaft mit Sylburg kam ihr jetzt, wo plötzlich jene Scene im Hause der Stockelhörnin in so unmittelbare Beziehung zu ihrem eignen Leben trat, wie die Vorherbestimmung eines mit ihrer Gegenwart und Zukunft innig verwebten geheimnißvollen Schicksals vor, — ein Fatalismus, aus welchem ihr schwärmerisches Gefühl ebenso schnell die weitere Consequenz zog, grade darum sei Sylburg noch jetzt der ihr von der Vorsehung bestimmte Mann.

Doch hütete sie sich wohl, diesen Gedanken ihren Angehörigen und der alten Frau zu verrathen; denn Letztere war womöglich noch erbitterter auf den Major als Frau Ackermann selbst, und schwur hoch und heilig, das sei der letzte Mensch gewesen, dem sie, ohne ihn vorher genau geprüft zu haben, ihr Vertrauen schenken werde. Mit inniger Theilnahme war sie dann wieder um Charlotten besorgt, sie zu trösten und ihr den Segen auszumalen, von einem solchen Menschen noch zur rechten Stunde erlöst worden zu sein, da man ja gar nicht wissen könne, was nicht noch Alles über ihn und seine Vergangenheit an den Tag kommen werde.

Viel gäb' ich darum, die Gräfin Lindenkron einmal über diesen Menschen und ihr ehemaliges Verhältniß zu ihm zu hören, sagte sie plötzlich in prophetischem Tone. Das ist gewiß auch ein unreiner Kram gewesen, und alle die Verleumdungen, die er gegen sie vorbrachte, sind sicherlich aus seiner eigenen schlechten Seele entsprungen. Wenn schon eine Person wie jene Fanny Verdacht schöpfte, er möge es mit dem verstorbenen Grafen nicht redlich gemeint haben, wie viel mehr müssen wir das Schlimmste bei ihm voraussetzen! Es war gewiß Etwas an der Geschichte mit dem Pistolenschuß. Aber laßt uns nicht weiter über diesen unheimlichen Menschen nachdenken — Lotte, wenn du mich auch nur ein Bischen lieb hast, so schreibst du ihm auf der Stelle ab und gibst dem Herrn Baron den Laufpaß. Drei Zeilen sind genug, denn ein kurzer Styl ist unter Umständen besser wie ein langer Prügel. Schreib' ihm, daß du ihn verachtest, daß wir Alle ihn verachten, weil er dich und uns gotteslästerlich betrogen habe. Ich selber schick' ihm noch heute seine indischen Präsente zurück, denn ich will Nichts von ihm im Hause haben, was mich stündlich an meine eigne Blindheit erinnern müßte. Jener Mensch, der sich für einen polnischen Grafen ausgab, stahl mir doch nur meine silbernen Löffel, dieser dänische Windbeutel aber hätte mir schier meine Lotte gestohlen und meinen Lebensfrieden obendrein! — Ja, er soll seinen Bajaderenplunder wiederhaben. Ach, wer weiß, was uns der dänische Windbeutel damals mit der schönen Amany für eine abenteuerliche Geschichte aufgebunden hat! Am Ende ist Niemand anders als er jener Lieutenant

gewesen, um den das arme indische Kind den Feuertod erleiden mußte, und von dem er uns erzählte, daß derselbe spurlos verschwunden sei. Wer weiß, wie manchmal dieser Herr von Sylburg schon nach solchen Liebesaffairen unsichtbar geworden ist! — Trag' dein Leid mit Kraft und Geduld, theure Lotte, es gehört ja mit zum Leben, daß dem schönsten Glauben oft die bitterste Enttäuschung folgt. Der beste Mensch bleibt immer der, welcher darum doch seinen Glauben festhält und die Menschheit nicht mit den Menschen verwechselt. — Adieu, Adieu! Heute Abend bin ich in Eurer Gitterloge und hoffe, daß meine holde Minna den wackern Major von Tellheim nicht wird entgelten lassen, was der schlimme Major von Sylburg ihr Leids zugefügt hat.

Sie umarmte nach diesen Worten Charlotten, drückte der Mutter und dem Freunde herzlich die Hand und ging unter Dorotheens Geleite weg. An der Treppe flüsterte sie dieser mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme in's Ohr:

Gute Dorta, auch mit dir hab' ich noch ein Hühnchen zu pflücken, aber freilich ein ganz anderes, wie mit unserer Lotte. Komme heut Abend nach der Vorstellung auf ein Stündlein zu mir! Dann sollst du inne werden, daß der liebe Gott uns für den Schrecken, den uns Lotte verursacht hat, schadlos halten will durch eine ebenso große Freude.

Was könnte das sein? rief Dorothea und ein dunkler Purpur bedeckte ihr Gesicht.

Es könnte sein, versetzte die alte Frau nach einigem Zögern mit feierlichem Ernste, daß der liebe Gott im Glück der Schwester unsrer armen bethörten Lotte ein Zeichen geben will, wie die falsche Liebe sich von der wahren unterscheidet, und wie das Herz sicher am Ersten seinen Lohn findet, das sein Glück nicht um den Preis seines Friedens erkaufen will. Komm' nur, komm' nur, liebe Dorta, mein Doctor ist auch da!

37.

Welch' ein Unterschied zwischen der glücklichen Minna von Barnhelm und der armen, von allen Zweifeln des Herzens gequälten Charlotte; zwischen dem Kampfe hochherziger Liebe mit einem ebenso hochherzigen Ehrgefühl, und jenem schrecklichen Kampfe, den Charlotte mit sich und der Welt zu bestehen hatte! — Wahrlich, es soll uns nicht Wunder nehmen, daß sie heute, wo Minna von Barnhelm gegeben werden sollte, mit dem Gefühle ins Theater fuhr, sie werde in solchem Zustand gänzlicher Niedergeschlagenheit und Verzweiflung weder die Minna, noch überhaupt eine Rolle mehr spielen können. Wie ein schwarzer Flor lag es ihr auf Seele und Sinnen, die heftigen Erschütterungen des heutigen Morgens hatten ihr Gemüth völlig gelähmt und sie zu jedem andern Gedanken als dem an ihr Unglück unfähig gemacht; mechanisch ließ sie sich von ihrer Garderobejungfer ankleiden und alle Trostreden von Mutter und Schwester vermochten nicht, sie den Schauern zu entreißen, mit denen Angst und Verzweiflung beständig ihr Herz erfüllten. Zuletzt ging Frau Ackermann besorgt in's Prinzipalzimmer und erklärte dem Sohne, daß man Charlotten in diesem Zustand nicht auftreten lassen dürfe, man müsse das Aeußerste für ihre Gesundheit besorgen, sie werde im besten Falle ihre Rolle nicht zu Ende spielen können. Und doch wußte Schröder keinen Rath, da es längst zu spät dazu war, um noch ein anderes Stück einzuschieben. Das Publikum hätte sich auch schwerlich in eine solche Enttäuschung gefunden, wiewohl die noch heutzutage so beliebte Entschuldigung „eingetretener plötzlicher Hindernisse wegen u. s. w.“ schon damals im Gebrauch war; es blieb daher keine andere Wahl übrig, als bei der angekündigten Vorstellung zu beharren und das Stück, das bei den Hamburgern in so großer und wohlverdienter Gunst stand, seinem guten Schicksal und dem wunderbaren Genius Eckhof's, der den Tellheim spielte, zu überlassen.

Kurz vor der Vorstellung verlangte plötzlich Charlotte diesen zu sprechen, und Eckhof erschien sogleich, um nach ihrem Wunsche

zu fragen. Er war bereits im vollen Kostüme des verabschiedeten Majors und selbst den gelähmten Arm hielt er unwillkürlich steif, als stände er schon auf der Bühne vor seinen Zuschauern. Mit militärischem Anstande fragte er, womit er seiner angebeteten Minna dienen könne, war aber nicht wenig erstaunt, als Charlotte ihre Mutter und Schwester bat, ihr ein Wort unter vier Augen mit dem Freunde zu gönnen. Nach deren Weggehen sagte sie zu diesem mit einer Thräne im Auge:

Sie wissen, daß ich sonst die Franziska mit einigem Glück gespielt habe, lieber Eckhof. Ich habe jedoch auf des Bruders Wunsch diese Rolle an Madame Reinike abgegeben und spiele heute zum Zweitenmale die Minna.

Um auch diese Rolle, wie Lessing noch neulich schrieb, gleich Allem was Sie ergreifen, zum Werk Ihres Genies zu machen, erwiderte Eckhof mit Wärme. Denn das glauben Sie mir, Lotte, seitdem Sie statt der Franziska die Minna spielen, hab' ich erst den Tellheim richtig begriffen und Ihr Meister, wie sie sonst mich nannten, eifert der Schülerin nach.

Der werden Sie ewig bleiben, mir und Allen, die nach Ihnen deutsche Komödie spielen, sagte Charlotte gerührt. Aber dennoch, fügte sie zögernd hinzu, während ihr Auge unsicher auf dem Kunstgenossen ruhte, dennoch ist Etwas an ihrem Tellheim, was mich schon bei der ersten Vorstellung, da ich Ihnen als Minna gegenüberstand, ganz aus der Fassung brachte. Heute, wo es wieder vorkommen soll, bin ich, — ich gestehe es offen, — nicht im Stande, es zu ertragen, und Sie müssen darum mir zu Liebe einige Worte Ihrer Rolle ungesagt lassen.

Davor soll mich Gott und Lessing behüten! rief der große Künstler bestürzt über diese unerwartete Zumuthung. Eher wollte ich mir als Eckhof eine Kugel vor den Kopf schießen, wie als Tellheim gegen dieses herrliche Gedicht sündigen. Reden Sie, reden Sie, Charlotte, was kann Ihnen an meiner Rolle so fatal sein, daß Sie Solches von mir fordern? Ist dieser Tellheim nicht ein vollkommen musterhafter, streng sittlicher Charakter? Spricht er auch nur ein einziges Wort gegen Tugend und Anstand?

Aber er sagt Etwas, das ich nicht hören kann, heute nicht!

erwiderte Charlotte mit allen Zeichen einer wahren Seelenangst in Blick und Miene. Eckhof, wenn Sie mir nur ein Bischen gut sind, wenn Ihnen am Frieden meiner Seele Etwas gelegen ist, so schwören Sie mir, daß Sie nur einige wenige Worte in Ihrer Rolle nicht sprechen wollen, heute nicht, denn es könnte sein, daß ich — sie nicht ertrüge!

Was haben Sie, Lotte? fragte der Künstler, ebenso erschüttert durch ihren leidvollen Anblick wie durch den flehenden Ton ihrer Bitte. Nun ja denn, ich will jene Worte ungesprochen lassen, obwohl es zum Erstenmal in meinem Leben geschieht, daß ich einen großen Dichter verketzere und obendrein gegen das Theatergesetz handle. An diesem klassischen Stück zumal, das die Hälfte unsres Publikums auswendig weiß, — doch ich sage Ja, ich will Ihnen zu Liebe nachgeben, nur geschwind, nennen Sie mir die Stelle, die Ihnen so furchtbar ist — heute so furchtbar. Welche ist's?

Charlotte senkte erbleichend den Blick zu Boden und versetzte:

Im vierten Auftritt in der sechsten Scene sagt Tellheim zu Minna: „Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen.“ Diese Worte dürfen Sie heute nicht zu mir sprechen, Eckhof, — sie sind mir diesen Morgen mit einer kleinen Abänderung schon einmal gesagt worden, — man hat mir damit ein Messer in die Brust gestoßen und Sie, Eckhof, Sie wollen dieses Messer gewiß nicht noch tiefer drücken! — O es blutet schon zu lange, dieses unglückliche hartgeprüfte Herz!

Lotte, was haben Sie? Was ist Ihnen begegnet? rief der treue, väterliche Freund in tiefster Bewegung. Denn er liebte sie wie sein eignes Kind, und es war sein höchster Stolz, sich den Lehrer dieser jungen, ihm ebenbürtigen Künstlerseele nennen zu hören. — Beruhigen Sie sich, armes Kind, fuhr er in sanfterem Tone fort, da Charlotte in Thränen ausbrach. Ja, ich werde die Ihnen so fatalen Worte weglassen und hoffe es vor unserm Lessing entschuldigen zu können. Aber nun müssen Sie sich auch fassen, Lotte, hören Sie, gleich beginnt das Stück, und Sie kennen meine Gewohnheit, daß ich gerne mit kaltem Blute auf der Bühne erscheine. Ein andermal sprechen wir weiter

davon, der alte Eckhof darf seine junge Freundin nicht unglücklich wissen, — ha, und ich wollte den sehen, der mir das Recht streitig machte, meine Charlotte zu beschützen, wenn es nicht, — fügte er mit einer eignen Betonung hinzu und faßte sie dabei scharf in's Auge — wenn es nicht jener mir so fatale Mensch ist, der — —

Er konnte seinen Satz nicht beenden, denn in diesem Augenblick ertönte auf dem Corridor die Schelle des Regisseurs, welche die im ersten Akte Mitspielenden nach der Bühne und auf ihre Plätze rief. Eckhof drückte ihr daher nur noch hastig die Hand, drohte ihr halb scherzend halb besorgt mit dem Finger und ließ sie in ihrem Ankleidezimmer allein, da Minna erst im Beginn des zweiten Aktes die Bühne betritt.

38.

„Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück?" Donnerwetter, das fehlt noch, daß die Komödianten den edlen Soldatenstand durch ihre Possenreißereien herabwürdigen! sagte der alte Obrist von Hollbach, Ulrikens wackrer Oheim, als ihm ein Zufall den Theaterzettel zur heutigen Vorstellung in die Hand spielte. Der militärische Beisatz des Titels hatte seine Neugierde gereizt, er las die Namen der handelnden Personen des Stückes und der Erste, der ihm in's Auge fiel, war: „Major Tellheim, verabschiedet."

Was? Ein Major spielt Komödie, und verabschiedet obendrein! murmelte unwillig der alte Haudegen. Kann man so sehr sein Porteépée beschimpfen, daß man sich und seinen ehrenwerthen Stand zum Amusement einer schaulustigen Menge hergibt! Und „Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors?" Alle Teufel, das mag mir auch eine schöne Sorte von Wachtmeister sein, dieser Paul Werner, der sich zu solchem Affenspektakel hergibt! Auf die Latten müßte mir der Kerl!

Grimmig warf der Obrist den Theaterzettel auf den Boden und trat ihn mit Füßen, hätte vielleicht auch seinem sonderbaren Zorn noch durch weitere Wuthausbrüche Luft gemacht, wenn ihm nicht plötzlich der Gedanke durch den Kopf gefahren wäre, er wolle die seinem Stand zugedachte Ehrenkränkung, daß sich hergelaufene Komödianten und Possenreißer öffentlich als pensionirte Wachtmeister und Majore zu produciren erlaubten, mit eignen Augen ansehen und bei dem ersten respektswidrigen Attentat auf die militärische Ehre grimmig mit spanischem Rohr und blanker Klinge dazwischen fahren und an frechen Komödienspielern, die mit einem pensionirten Major und einem gewesenen Wachtmeister so lästerliche Späße vorhätten, furchtbare Rache nehmen.

Wir kennen den alten Obristen von Hollbach und seine Bizarrerien aus früherer Schilderung ebensowohl, wie seine Abneigung gegen jede Art von Opern- und Komödienspiel; er hatte überhaupt von Theater und Kunst nur höchst unklare Begriffe, seine Moral und seine rauhe Soldatennatur konnten sich schlechterdings nicht mit solchem sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel befreunden, und die Ankündigung des heutigen Stückes entflammte daher in dem sonst so gutmüthigen Hauptmann von Kapernaum seinen Widerwillen gegen die Schaubühne zur höchsten Wuth. Ohnedies genugsam verbittert durch die ihm selber, einem alten verdienten Offizier seines Königs, zu Theil gewordene Kränkung und Zurücksetzung, war es ihm ein doppelter Gräuel, daß ein gleichfalls verabschiedeter Major, der sich von Tellheim nannte, vor vielen hundert Zuschauern zum Gespötte werden sollte.

In weniger als einer halben Viertelstunde war sein Plan fertig, und ohne einem Menschen im Hause ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, warf er sich in volle Paradeuniform, darüber seinen gewöhnlichen Reitermantel, und begab sich nach dem Opernhofe. Wirklich fand er noch einen Platz in einer der vorderen Parterrereihen, wo er sich ohne große Umstände zwischen die Sitzenden eindrängte, was von Seiten derselben nicht ohne Unbequemlichkeit empfunden wurde. Man begaffte neugierig die sonderbare verwitterte Erscheinung, deren Gesicht von dem aufgeschlagenen Mantelkragen fast ganz verdeckt wurde; hier und da wurde ein vernehmliches Murren laut, Andere lachten, aber der

alte Soldat kümmerte sich wenig um die verwunderten und ärgerlichen Blicke, sondern faßte unerschütterlich immer fester Posto und ließ nur einmal, als der ihm zunächst Sitzende, ein kleiner ältlicher Herr mit einem Höcker, ihn mit ironischer Höflichkeit fragte, ob er sich ihm nicht lieber gleich auf den Schooß setzen wolle, ein zorniges Brummen hören, das ungefähr wie „Gradaus!“ lautete.

Bald ging der Vorhang in die Höhe und das in der Geschichte der deutschen Bühne epochemachende militärische Lustspiel, welches bald zahllose Nachahmungen hervorrief, nahm seinen Anfang.

Knurrend und murrend und trotz des beschränkten Raumes zum großen Aerger seiner Nachbarn beständig unruhig auf dem Sitze hin- und herrückend, schenkte unser theaterfeindlicher Hauptmann von Kapernaum den beiden ersten Scenen zwischen Just und dem Wirthe nur eine ärgerliche Theilnahme und unterbrach alle Augenblicke den Dialog durch eine unzufriedene Randglosse. Das Pst! seiner nächsten Umgebung störte ihn dabei wenig, und erst, da Eckhof als pensionirter Major Tellheim, vom donnernden Applaus des vollen Hauses empfangen, auf der Bühne erschien, fing sein Kriegskamerad im Parterre an, der Vorstellung mit größerer Aufmerksamkeit zu folgen und seine störenden Zwischenbemerkungen einzustellen. — Der Schauspieler-Major war aber auch eine so vollkommen respektable Soldatenerscheinung, daß man's dem Manne auf den ersten Blick ansah, wie er jedenfalls auf dem Schlachtfeld, im heißen Kampfgewühle besser an seinem Platze sei, als in dem Vorzimmer von Ministern und Hofleuten. Diese ächtsoldatische Haltung, diese würdevolle Ruhe und Sicherheit in jedem Wort, jeder Bewegung bekundete ebensowohl den im Kriege bewährten, wie in Friedenszeit tüchtigen Bataillonschef, jeder Zoll an ihm war Bravour, ächte Mannesehre, es wurde dem alten dänischen Obristen, je länger er diesem deutschen Major in's Gesicht schaute, immer wärmer um's Herz, er durchlebte noch einmal im Geiste seine eigene kriegerische Vergangenheit und zuweilen war es ihm zu Muthe, als sei er diesem Major Tellheim schon früher einmal irgendwo begegnet und schon damals ganz von dem Ehrenmann eingenommen worden.

War aber schon der Eindruck der äußeren Erscheinung ein so günstiger, um wie viel mehr mußten Tellheim's Lebensschicksale, die ihm widerfahrene so unverdiente Zurücksetzung und seine gegenwärtige traurige und verlassene Lage das tiefste Mitgefühl bei dem alten Obristen erwecken, er, der ja das Alles an sich selber erfahren, den man ebenso ungerecht gekränkt und zurückgesetzt hatte, ohne daß ihm bis zur Stunde eine Satisfaction geworden wäre! Auch über ihn triumphirten boshafte Verleumder, niedrige Intriguanten, und der alte, verdiente Offizier mußte es erleben, daß er verabschiedet wurde, weil man von Seiten seiner Oberen seine wahren Verdienste ebensowenig einsehen wollte wie die des armen Tellheim! — Alle diese trüben Bilder und Rückerinnerungen an seine eigne Vergangenheit verwebten sich allmälig, ihm selber unbemerkt, so innig mit denen des Schauspieler-Majors, daß er zuletzt kaum mehr zu unterscheiden wußte, was davon eignes Erlebniß und was Tellheim's Schicksal war. So kam es denn, daß des Letzteren Liebesverhältniß zu dem schönen Fräulein von Barnhelm sich im Fortgang der Handlung mehr und mehr zur Reminiscenz seiner eignen Vergangenheit gestaltete, daß die einmal geweckte Einbildungskraft des guten Obristen diese Minna mit dem Gegenstand seiner ersten und einzigen Jugendliebe verwechselte und tausend lebendige glückliche Erinnerungen in seinem gerührten Herzen wach wurden. Auch er hatte ja einst geliebt und war wieder geliebt worden, ganz so wie Tellheim; und wenn auch ein anderes Schicksal als dasjenige, welches über diesem und Minna waltete, ihm die geliebte Braut geraubt hatte, so war das im Grunde doch nur eine Nebensache, und die Hauptsache blieb am Ende doch die Liebe selber.

Die Erscheinung Charlottens als Minna von Barnhelm im zweiten Akte vollendete die glückliche Täuschung des alten Soldatenherzens, und ihr liebreizendes Wesen, ihre bezaubernde Anmuth und Innigkeit ließen ihn bald ganz vergessen, daß er nicht Mitspielender, sondern nur Zuschauer, und ein ganz Anderer als er diese Minna zu lieben und zu besitzen bestimmt sei. Die Bewegung seines Innern wuchs, je länger Tellheim dem herrlichen Wesen gegenüber den Spröden und Unbeugsamen spielte, bald arbeitete wieder die Zunge mit, um dem vollen Herzen

Onkel Anton's Luft zu machen, in längeren oder kürzeren Sätzen unterbrach er alle Augenblicke den Dialog der beiden Liebenden und zog dadurch neuerdings die Aufmerksamkeit der in seiner Nähe Sitzenden auf sich.

Sein Nachbar zur Rechten, jener kleine Mann mit dem Höcker, dessen wir bereits erwähnten und der, wie der Leser wohl ahnen wird, zu seinem und des alten Obristen Unstern kein Anderer war, als der uns schon bekannte geistvolle Schriftsteller und Poet, Doctor Dreyer, dieser fing allmälig an, dem, was ihm alle Augenblicke von dem alten närrischen Herrn in's Ohr geflüstert wurde, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als dem Stücke und den Reden der handelnden Personen. Er glaubte bald zu merken, daß es in dem Kopfe des wunderlichen Alten nicht richtig sei, diese neue Art von Doppelschauspiel im Parterre und auf der Bühne, wobei der Zuschauer redend an der Handlung Theil nimmt, belustigte ihn ungemein, und er belauschte darum mit wachsender Neugierde, was Jener im stillen Selbstgespräche dem Lessing'schen Text eigenmächtig zufügte. Da fehlte es denn freilich nicht an höchst pikanten und kernigen Redensarten, an derben Kasernen-Flüchen und Ausrufungen; wollte Tellheim das Fräulein durchaus nicht besitzen, so war sein alter Kriegskamerad im Parterre sogleich bereit, ihre Partei zu nehmen; wollte der Wirth den armen verabschiedeten Offizier aus seinem Gasthof hinausweisen, so war er in Onkel Anton's Meinung ein geiziger Schuft, ein Malefizschurke; der muntern Franziska schenkte er den Ehrennamen „Blitzmädel“, und dem edelmüthigen Wachtmeister Paul Werner, der so treulich bei seinem armen Major aushielt, rief er alle Augenblicke ein: „Bravo, Kamerad!“ zu, und zwar that er dies endlich so laut und ungenirt, daß zu verschiedenen Malen ein Murren im Publikum gehört wurde, nicht unähnlich dem Brummen des Löwen, dem eine lästige Fliege um's Ohr schwirrt.

Von Scene zu Scene, von Akt zu Akt steigerte sich der Enthusiasmus des guten Obristen; über dem Mitgefühl, das ihm das Schicksal der handelnden Personen einflößte, vergaß er gänzlich, daß er sich in einem Komödienhaus und vor einem Bilde der Täuschung befand und der wackere Tellheim besonders

erschien ihm mehr und mehr in der meisterhaften Darstellung Eckhof's als das vollendete Ideal eines Soldaten und Edelmanns. In der Scene, wo endlich Tellheim's gekränkter Ehre durch das gnädige Handbillet des Königs die so lange vergebens nachgesuchte glänzende Genugthuung wird, eine Scene, welche von den Zeitgenossen einstimmig dem Vorzüglichsten an die Seite gesetzt wurde, was Eckhof im Fache des bürgerlichen Schau- und Lustspiels geleistet hat, konnte sich Onkel Anton nicht mehr fassen; er weinte wie ein Kind und die gewaltige Rührung seines Innern machte sich plötzlich in dem lauten Ruf Luft: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!“

Das Publikum fand mit diesem Ausruf das Losungswort für seine eigne Bewegung, man vergaß darüber die gewöhnlichen Beifallszeichen, Klatschen und Bravorufe, und wie aus einem Munde jauchzte das ganze Parterre: „Vive le roi! Vivent tous les braves soldats!“ Das militärische Lustspiel „das Soldatenglück“ hatte damit von Seiten der begeisterten Zuschauer seinen würdigsten Applaus gefunden und für immer verstummte die Stimme derer, welche der Ansicht waren, daß ein Offizier sich schon um deßwillen nicht zum Helden eines Dramas eigne, weil er sich stets nur in den eisernen Fesseln der Subordination bewegen könne.

Ein schönes, ein herrliches Stück, die Minna, nicht wahr, Herr Nachbar? flüsterte Dreyer dem Obristen in's Ohr, als der Vorhang niederfiel.

Dieser sah ihn starr an, wischte sich die Thränen aus dem Auge, dann ergriff er des Fragenden Hand, drückte sie herzlich und rief wie aus einem glücklichen Traume erwachend:

O nennen Sie mir den Namen des Verfassers! Gradaus ist er ein Ehrenmann — gradaus muß ich ihn kennen lernen und ihm meinen Respekt bezeigen — gradaus — mein Herr — wie heißt der Schreiber?

Pst! das ist Niemand anders als unser hochwürdiger Hauptpastor Johann Melchior Götze, flüsterte ihm der Schalk mit der ernsthaftesten Miene in's Ohr. Aber sagen Sie es um's Himmelswillen keinem Menschen, denn unser vortrefflicher Senior ist ein überaus strenger geistlicher Herr und treibt dergleichen Theatralia

nur ganz im Geheimen, hinter dem Rücken eines hochlöblichen Ministerii.

Wohnt? Wohnt? fragte der Obrist hastig.

Dicht an der Katharinenkirche, versetzte Dreyer im vorigen geheimnißvollen Tone, und es gelang ihm, im Gedränge von dem über diese Nachricht sichtbar erfreuten Fremden loszukommen.

Voll von den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten kam der Alte nach Hause, völlig versöhnt mit der ihm noch jüngst so verhaßten Komödie; denn wo er unsittliche Harlekinsspässe, frivole Possen, sinnenreizenden Augen- und Ohrenkitzel und wie all' der Apparat der ihm aus seiner Jugend her bekannten französischen Schaubühne in Kopenhagen heißen mochte, erwartet hatte, da waren ihm Ernst und Wahrheit des Lebens, Tugend und Anmuth, Sitte und Würde der Menschennatur in den edelsten Gestalten vor's Auge getreten, eine herrliche Dichtersprache hatte mit ihren tiefsten Akkorden seine Seele berührt, seine innersten Gedanken, ja sein eignes Schicksal waren gleichsam verkörpert vor ihm hingegangen, Alles begriff er, Alles billigte er — nur Eins nicht, warum nämlich Hauptpastor Götze, der Verfasser des Stückes, mit der Autorschaft dieser herrlichen Komödie so geheim that und welche ängstliche Rücksicht ihn abhalten konnte, ein an sich so unschuldiges und segensreiches Geschäft wie die Komödienschreiberei nicht vor aller Welt Augen zu treiben.

Denn ein Pastor, so dachte der alte Obrist, der den Menschen und gar den Soldaten so in- und auswendig kennt, wie der wackere Schreiber der Minna von Barnhelm, der muß wahrlich ein tapferes Herz unter seiner Kutte tragen und sollte auch wissen, daß er mit der besten Predigt nicht halb so viel ausrichtet wie mit einem solchen Stücke.

Diese seine innerste Herzensmeinung beschloß er denn auch dem würdigen Herrn am folgenden Morgen nach der Hauptpredigt „gradaus“ in's Gesicht zu sagen und ihn zu ermuthigen, brave Soldaten und wackere Degen noch ferner durch seine feine Schreiberei vor einem hochansehnlichen Publico bei Ehren und Reputation zu erhalten.

39.

Herr Johann Melchior Götze, der seiner Zeit so berühmte Streittheologe und Hauptpastor an der St. Katharinenkirche, dazu Senior und Mitglied des geistlichen Ministeriums zu Hamburg, eine in gelehrten und weltlichen Kreisen hochangesehene, von Vielen selbst gefürchtete Persönlichkeit, in der sich gleichsam die ganze strengkirchliche Gelehrsamkeit des Jahrhunderts zum stattlichsten Embonpoint verkörperte; derselbe Herr Johann Melchior Götze, dieser eifrige Wächter und Verfechter Zions, hatte sich grade damals, wie wir bereits erzählten, in eine ebenso heftige als erfolglose Polemik gegen die Schaubühne eingelassen und zur Arena derselben in einem, wenigstens nach unseren Begriffen, gewiß nicht evangelischen Sinne Kanzel und Gotteshaus gemacht, woselbst er neuerdings fast allsonntäglich in seinen Predigten gegen dieses heidnische Unwesen losdonnerte und Hamburg mit Sodom und Gomorrha verglich, wobei gelehrte Citate aus alten Kirchenvätern den Hauptnachweis bildeten, daß das Theater eine „Satansschule" sei, in der nichts als Unsittlichkeit und Freigeisterei gelehrt werde.

Am heutigen Sonntage war unser ehrenfester Hauptpastor, mit dem Erfolge seiner Predigt sattsam zufrieden, in seine Pfarrwohnung zurückgekehrt und ruhte nun, nachdem er sich seines geistlichen Ornates entledigt und denselben mit einem weichen pelzverbrämten Brokat vertauscht hatte, im weichen Polsterstuhle bei einem Gläschen Muskatwein von der Anstrengung, physischer wie moralischer, aus, die ihn seine heutige kraft- und salbungsvolle Predigt gekostet hatte. Den Text derselben bildete der Spruch aus dem Prediger Salomonis: „Siehe, es ist Alles eitel unter der Sonne", ein Text, den der stenggläubige Homiletiker seiner andächtigen Gemeinde in allen möglichen Variationen zu Gemüthe geführt hatte, wobei denn auch abermals das Kapitel von dem „Sündentempel der buhlerischen Göttin Thalia" mit theologischer Gründlichkeit abgehandelt und diesem „Sardanapalshaus" schließlich sein Platz dicht neben dem heidnischen Venus-

berge angewiesen wurde. Als Rhetoriker, freilich im grobkörnigsten Sinne des Wortes, nicht ohne Talent, dabei schonungslos bis zu einem seltenen Grade, wo es die Bekämpfung ketzerischer Irrlehren und freigeistiger Richtungen in Kirche und Leben galt, war er sogar in seinen Gleichnissen mitunter originell, wie er denn z. B. in seiner heutigen Donnerrede gegen die Komödie behauptete, der allweise Gott sei nur darum gegen diesen Unfug noch immer so nachsichtsvoll, weil Er dann beim jüngsten Gericht, wo Er doch gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, um die schwarzen Schafe von den weißen zu sondern, jede Seele nur einfach zu fragen brauche, ob sie bei Lebzeiten in der Komödie gewesen sei und Freude an dergleichen Reizungen des Bösen empfunden habe?

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der bei Weitem größere, nämlich der strenggläubige Theil der Zuhörerschaft, von dieser Predigt höchlichst erbaut und angezogen wurde; denn schon damals, wie noch heutzutage, hatten Kanzelzeloten und theologische Eiferer die gedankenlose Menge für sich, theils weil eine derartige gewürzte Beredtsamkeit den Ungebildeten besticht, theils weil das Interesse am Spektakel sich nur allzuhäufig aus dem Theater in das Gotteshaus verirrt.

Die Anhänger des ehrwürdigen Seniors hatten sich denn auch heute wieder nach dem Schlusse des Gottesdienstes vor der Kirche versammelt, um den feuerfesten Streiter für das wahre und reine Christenthum nun auch in der Nähe zu betrachten und sich den Mann anzusehen, der so gewaltigen Rumor in der Welt anrichtete, und fast beständig in Zeitungen und Broschüren gegen die Irrlehrer und Socinianer des Jahrhunderts zu Felde zog. Meistens Leute aus dem kleinbürgerlichen Stande, pflegten dann die eigentlichen Anhänger Pastor Götze's ihrem kirchlichen Hirten, wenn derselbe zuvor recht gewaltig von der Kanzel gegen der Welt Sünde und Verderbniß losgedonnert hatte, von der Sakristei bis zur Pfarrwohnung ein Spalier zu bilden, um ihn damit gleichsam zu überzeugen, daß man ihn auch außerhalb des Gottestempels und im bürgerlichen Leben für einen erstaunlichen Mann halte, grade so, wie in alten Zeiten römische und atheniensische Bürger ihre berühmten Volksredner zum Zeichen ihrer Achtung

von der öffentlichen Rednerbühne in deren Privatwohnungen zurückbegleiteten.

Pastor Götze war ein ganz besonderer Freund von dergleichen öffentlichen Ehrenbezeugungen, und das Häuflein seiner Getreuen in Christo verfehlte denn auch niemals die Gelegenheit, ihm eine derartige Huldigung darzubringen. Je nach dem Zusammenlauf, welche dieselbe verursachte, konnte er dann leicht auf die Wirkung schließen, die seine Predigt auf die Zuhörer ausgeübt hatte; und die große Anzahl derer, die ihm heute die Straße entlang das Geleite bis zu seiner Wohnung gegeben, war ihm eine neue sichere Bürgschaft, daß sein Anhang in der guten Stadt Hamburg noch immer im Wachsen begriffen sei und Gevatter Schneider und Handschuhmacher ihn sattsam für die unbarmherzigen Streiche entschädigten, womit ein Lessing und andere Freigeister dem Haupte der Hamburger Orthodoxie in ihren gelehrten Schriften und Kritiken beständig zusetzten.

Voll von diesen angenehmen und tröstlichen Betrachtungen ruhte er, derweil in der Küche Jungfer Beate, die alte Haushälterin, mit den weiblichen Domestiken beschäftigt war, ein „feines“ Sonntagsmahl für ihren geistlichen Herrn zuzurichten, in seinen Sorgenstuhl zurückgelehnt, als plötzlich auf der Diele eine fremde männliche Stimme nach ihm fragte und gleich darauf von der Küche her der Bescheid ertheilt wurde, des Herrn Seniors Ehrwürden pflegten zwischen Predigt und Mahlzeit keinen Besuch zu empfangen, der fremde Herr möge sich darum zu einer gelegeneren Zeit wieder herbemühen, jetzt könne man ihn nicht anmelden. Jener antwortete darauf in einer fast zudringlichen Weise und wollte sich nicht abweisen lassen, schon nahte er der Thüre, um sich eigenmächtig Eingang zu verschaffen; da erhob sich der würdige Senior aus seiner Vormittagsruhe, halb zornig, halb neugierig, wer dieser zudringliche Besucher sein möge, und öffnete selber die Thüre.

Eine steife hagere Gestalt mit verwitterten Zügen und eisgrauem Schnurrbart, dazu ein schwarzes Pflaster auf dem einen Auge, stand der Störenfried der geistlichen Wohnung vor ihm, trat, als er ihn durch eine stumme Handbewegung einlud, mit einem raschen großen Schritt über die Schwelle in die Stube,

machte erst einen steif gravitätischen Kratzfuß, nahm dann eine kerzengrade militärische Positur an, ganz so, wie er es am vorigen Abend beim Wachtmeister Paul Werner auf der Bühne gesehen hatte, und sprach in seinem rauhen, kaudernden Jargon:

Votre serviteur, Herr Pastor! Gradaus ist meine Parole, gradaus red' ich vom Herzen weg, gradaus komm' ich zu Ihnen, um den Ehrenmann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, der mir durch sein herrliches Opus so große Hochachtung eingeflößt hat. Mein Name ist Obrist von Hollbach, pensionirt — Schwerenoth! degradirt wollte ich sagen — Kopenhagen — erstes Königliches Garderegiment zu Fuß, — fünfundvierzig Dienstjahre — viel blessirt, Campagne mitgemacht — hol' der Teufel alle Hofleute und Ränkeschmiede, wissen's ja selber am besten, Herr Pastor, wie's alten Soldaten in Friedenszeiten ergeht, brauch' auch von Niemanden Beileid, — wackrer Mann! Haben mich weich gemacht — habe geweint wie ein Kind — habe allen meinen Feinden vergeben, bin nun stolz auf meinen Abschied, und Alles durch Sie, Pastor, auf Ehre, nur durch Sie!

Obgleich der würdige Senior von dem, was der alte Kriegsmann ihm sagte, vielleicht nur die Hälfte verstanden hatte, begriff er doch, daß dieser gekommen sei, ihm seinen Respekt zu bezeigen, und wem anders hätte derselbe gelten können, als dem berühmten Gottesgelehrten und Kanzelredner, der allerdings eitel und befangen genug war, sich einzubilden, daß alle Welt ihn kenne und seine diversen Streitschriften überall das größte Aufsehen machten. Pastor Götze nahm daher das schmeichelhafte Kompliment, welches der alte Herr seinem „herrlichen Opus" machte, als eine aufrichtig gemeinte Beifallsäußerung für seine heute gehaltene Predigt an, und fest überzeugt, daß der dänische Obrist sein Zuhörer in der Kirche gewesen und durch seine eindringliche Rede für das wahre Christenthum gewonnen worden sei, erwiderte er mit vieler Salbung:

„Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum," spreche auch ich mit dem Evangelisten und füge noch die Worte aus Matthäus 5, 6. hinzu: „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,

denn sie sollen satt werden.“ Seien Sie mir darum herzlich willkommen, mein verehrter Herr Obrist. Wahrlich, es thut noth, daß die Streiter Gottes und die der weltlichen Macht zusammenhalten, denn bald wird die sogenannte Aufklärung, wenn sie erst die Kirche zertrümmert, auch den Thron angreifen und hier wie dort die göttliche Autorität zu vernichten trachten.

Der gute Obrist ließ sich durch diese, im Munde eines Lustspieldichters allerdings sonderbar klingende Antwort keineswegs in seinem Glauben beirren, daß er den Verfasser der Minna von Barnhelm vor sich habe, sondern sagte vielmehr mit Nachdruck:

Gradaus, Herr Pastor, was Sie da sprechen, versteh' ich nicht, und halt' auch nicht viel davon! Was schiert mich Bibel und Catechismus, so lang ich ein guter Christ und ein braver Soldat bin! Gradaus säh' ich auch in Ihnen viel lieber einen ehrlichen Kriegsmann, wie zum Exempel der Tellheim einer ist, als einen ängstlichen Stubenhocker und Schriftgelehrten, der vor lauter Gottesfurcht zuletzt nicht mehr weiß, wo er Courage gegen die Menschen hernehmen soll. — Aber thut nichts! Pfaff' oder Soldat, Sie sind doch ein Ehrenmann, denn Sie wissen's den Leuten klar zu machen, was ein alter abgedankter Offizier Alles zu leiden hat, wie man ihn bei Hof kujonirt und erbärmlich um sein Recht betrügt, — geben Sie mir die Hand, Herr Pastor, Sie sind der erste Kanzelmann, vor dem ich Respekt habe, und ich möchte wohl den sehen, der's Ihnen an kernhafter Sprache, an gut soldatischer Gesinnung und lustigen Schnurren gleich thäte!

Der Senior nahm auch dieses Kompliment gleich dem vorigen noch für eine in die rauhe Soldatensprache übersetzte Anerkennung seines heutigen Kanzelvortrags hin, wenn auch sein neuer kirchlicher Anhänger in Betreff der Bibel eben kein tiefes Verständniß der heiligen Schrift und ihrer geoffenbarten Religion verrieth. Dies sagte er denn auch dem Obristen offen heraus, und zwar so eindringlich und mit so viel Pastoral-Salbung, daß diesem ganz schwül dabei zu Muth wurde und er kaum mehr begriff, warum der muntere und kräftige Schreiber der Minna von Barnhelm, zumal einem alten Offizier gegenüber, beständig nur von alten Kirchenvätern reden und sogar ängstlich

und zerknirscht der Welt Sünde und Abfall vom heiligen Geist bejammern mochte.

Endlich riß dem Alten der Faden der Geduld, und um der vermeintlichen Verstellung des guten, nur allzu furchtsamen Komödienschreibers ein Ende zu machen, rief er zwischen Laune und Aerger:

Auf Ehre, Herr Pastor, Sie sind trotz Kutte und Lutherthum doch ein recht großer Schalk, und nun begreif' ich auch, warum das geistliche Ministerium Ihnen bei ihren weltlichen Schnurren so scharf auf die Finger sieht!

Wie, Herr Obrist? stammelte Pastor Götze mehr bestürzt als entrüstet. Das geistliche Ministerium? Bin ich nicht selber Senior und Mitglied desselben? Allerdings hab' ich auch unter meinen Amtsbrüdern manchen geheimen Feind und Widersacher, aber — —

Ihre Komödie wollen Sie doch nicht vor den Herrn Amtsbrüdern verantworten! fiel ihm der alte Haudegen lachend in's Wort und schlug ihm dabei so kameradschaftlich ungenirt auf die feine Kanzelperrücke, daß eine ganze Puderwolke das Haupt des ehrwürdigen Herrn umwallte.

Den Senior wandelte jetzt wirklich die Furcht an, es möge am Ende im Kopfe des alten Soldaten nicht ganz richtig sein, zumal dessen wunderliche Manieren und Artigkeiten ihm gleich anfangs aufgefallen waren, und ängstlich schielte er daher nach der Thüre, um im Nothfall seine schleunige Flucht in die Küche bewerkstelligen zu können. Mit erkünstelter Freundlichkeit sagte er zu dem Obristen:

Ja, Sie haben vollkommen recht, mein verehrter Herr Baron, mit Komödien darf sich unsereins nicht befassen, der Herr bewahre jeden guten Christen vor solchem sündhaften Unfug!

Da wurde der Obrist plötzlich ganz wild, sprang zornig vom Stuhle auf und rief mit heftiger Geberde:

Unfug? Sündhaft? — Gradaus, Herr Pastor, nun gefallen Sie mir so wenig wie der listige Wirth, der den ehrlichen Tellheim betrügt und belügt! — Was brauchen Sie sich mir gegenüber länger zu verstellen? Was brauchen Sie überhaupt Ihre herrliche Komödie zu verleugnen? Ich, ein alter aus=

gedienter Offizier, sage Ihnen, in Ihrer Minna von Barnhelm steckt mehr Weisheit, mehr Bravour und auch mehr Christenthum, als in hundert und aber hundert Ihrer Predigten! — Der Tellheim ist ein Muster von einem braven Major, der Paul Werner ein Staatskerl von Wachtmeister, und mit einem Dutzend solcher Soldaten, wie der Just Einer ist, wollte ich den Schweden aus der Welt hinausjagen. Das ganze Hamburger geistliche Ministerium ist nicht halb so viel werth, als dieser eine gemeine Lanzknecht! — Gradaus! Sie sind der Schreiber vom „Soldatenglück“, das gestern Abend im Komödienhaus aufgeführt wurde, und wovon ich weiß, daß Sie's heimlich aufgesetzt haben zu Nutz und Frommen aller guten Leute, insonderheit aber zur Ehre und Verherrlichung aller pensionirten Offiziere!

Was? schrie Pastor Götze mit wuthblitzenden Augen und erhob drohend die Faust gegen den Mann, der ihm eine solche ketzerische Ruchlosigkeit anzudichten wagte. Ich der Verfasser einer Komödie? Ich ein frivoler Gotteslängner, ein Atheist, ein — Schöngeist? — Auf der Stelle widerrufen Sie das, mein Herr, oder — — Ha! ha! das fehlte noch, daß man mich mit einem solchen Schandschriftsteller, mit diesem Lessing, verwechselte! — Widerrufen Sie auf der Stelle, oder — hierbei trat er entschlossen und mit der ganzen imponirenden Würde eines beleidigten Priesters vor den erstaunten Obrist — oder ich muß annehmen, daß Sie mich in meinem eignen Hause injuriiren und meine Person in dreifacher Eigenschaft, nämlich als Hauptpastor, theologischer Schriftsteller, sowie als Senior eines hohen geistlichen Ministerii, dem Spott und Gelächter der Abtrünnigen Preis geben wollen! Darum also drängen Sie sich unberufen in meine friedliche Wohnung, überfallen mich mitten in meinen geistlichen Betrachtungen und glauben mich ungestraft blasphemiren zu können? Aber nur Geduld! Sie sollen bald das Gegentheil erfahren! — Auf der Stelle mache ich dem Prätor Anzeige, Sie haben in meiner Person nicht allein den Prediger, Sie haben auch Gemeinde und Presbyterium der St. Katharinenkirche gröblich beleidigt, und so wahr ich nicht Lessing, sondern der Hauptpastor Götze bin — das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!

Diese Sprache, dieser Wutheifer des ergrimmten Seelenhirten, der am ganzen Leibe zitternd und nach Luft schnappend wie unsinnig im Zimmer auf- und abrannte, öffnete denn endlich dem guten Hauptmann von Kapernaum die Augen über sein unseliges Mißverständniß, und die Gewißheit, daß jener Unbekannte im Parterre ihn abscheulich mystificirt habe, schlug plötzlich wie ein vernichtender Blitz in seine Seele. — Zu spät erkannte er den Irrthum, in den ihn seine Leichtgläubigkeit und sein Enthusiasmus für den unbekannten Schreiber der Minna von Barnhelm gestürzt hatte, und dieser Gedanke brachte den im Punkte der persönlichen Ehre äußerst empfindlichen alten Mann in womöglich noch größere Wuth, als den strenggläubigen Senior die Verwechslung mit dem Atheisten Lessing.

Gradaus infam! Gradaus niederträchtig! war Alles, was Onkel Anton Anfangs in seinem Grimm gegen den unbekannten Urheber dieses Mißverständnisses hervorzubringen vermochte, bis er sich endlich so weit faßte, daß er dem wüthenden Hauptpastor, der ihn zuerst gar nicht anhören wollte, den Hergang erzählen konnte, und zwar mit dem Ausdruck einer so tiefen Zerknirschung und Beschämung, daß der in seiner persönlichen Eitelkeit eben so tief wie in seiner apostolischen Würde beleidigte Senior sich endlich überzeugte, wie der alte gutmüthige Kriegsmann von irgend einem boshaften Menschen mystificirt worden und in seiner Unkenntniß von den theologischen und literarischen Persönlichkeiten Hamburgs wirklich in die ihm gelegte Schlinge gegangen sei.

Aber wenn auch hiermit das arge Mißverständniß aufgeklärt war und Pastor und Soldat sich wieder mit einander aussöhnten, so blieb doch die Erbitterung gegen den Urheber dieser abscheulichen Fopperei bei Beiden gleich heftig, und Pastor Götze schwor hoch und theuer, es sei gewiß ein Socinianer gewesen, womit er alle seine theologischen Widersacher zu bezeichnen pflegte.

Dem guten Obristen brannte der Boden unter den Füßen, er hatte nach diesem mißlichen Ausgang seines ersten Debuts als dramatischer Enthusiast nichts Eiligeres zu thun, als sich dem tief ergrimmten Hauptpastor höflichst zu empfehlen; und so trennte er sich denn, vor Wuth und Beschämung zitternd und

gänzlich enttäuscht von dem anfänglichen Gegenstand seiner Verehrung und Bewunderung, mit dem festen Vorsatz im Herzen, es koste was es wolle, seinen Beleidiger ausfindig zu machen und ihn für den schlechten Scherz an einem alten Offizier und Edelmann verdientermaßen furchtbar abzustrafen.

Ueber das Verhalten Pastor Götzens in Bezug auf die ihm widerfahrene Ehren= und Amtsbeleidigung gibt zwar die Geschichte keine weitere Auskunft; indeß ist wohl mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß der vom Witz und von der Satire seiner literarischen Feinde so oft heimgesuchte Eiferer den klügeren Theil erwählte und kein Sterbenswörtlein von dem ganzen Vorfall verlauten ließ, vielleicht gar aus Furcht, es möchte ihn am Ende doch eins oder das andere aus der frommen Schaar seiner geistlichen Kinder für einen geheimen Freigeist halten, wenn nicht gar für einen Krypto=Lessing.

Dem guten Hauptmann von Kapernaum aber nagte die Erinnerung an diese unglückliche Morgenvisite wie ein Wurm am innersten Herzen und raubte ihm den letzten Rest seiner Heiterkeit. Vergebens bemühten sich Ulrike und die muntere Frances, hinter den Grund seiner Schwermuth und fieberhaften Unruhe zu kommen; er verharrte in seinem düstern Schweigen und benahm sich in Allem wie ein Mensch, der einen einzigen, und noch dazu vielleicht einen unheilvollen Plan Tag und Nacht mit sich herumträgt und diesem einen Gedanken all sein Dichten und Trachten zuwendet. — Schon in der Frühe des Morgens verließ er seitdem regelmäßig das Haus am Schaarmarkt und durchstrich mit unermüdlichem Eifer die große Stadt; kein Gasthof, kein öffentliches Lokal, keine Promenade blieb von ihm unbesucht, er war plötzlich der Ueberall und Nirgends von Hamburg geworden, denn an keinem Orte fehlte er, hielt sich aber auch an keinem Orte länger auf, als er eben Zeit brauchte, um mit seinem einen unruhig rollenden Auge die Anwesenden zu durchmustern und ebenso schnell wieder von dannen zu eilen. Nirgends ruhte und rastete er; gleich Schlemihl, der seinen verlornen Schatten sucht, war er bald hier bald dort, zumeist aber doch in der Gegend des Gänsemarktes, wo er schon stundenlang vor dem Beginn der Vorstellung zwischen den beiden Eingängen zum

Opernhof Posto faßte und nun jeden der Hineingehenden mit einem wahren Cerberusblick fixirte; oder er erschien regelmäßig zur Mittagszeit in den Hotels, durchschritt gravitätisch die Speisesäle und faßte jeden der Gäste scharf in's Auge. Seine strenge Inquisitoren-Miene, seine militärische Haltung erweckten bald die sonderbarsten Vermuthungen über seine geheimnißvolle Sucherei; Einige hielten ihn für einen geheimen Spion, Andere sogar für den Agenten einer fremden Regierung, der sich vorläufig in Hamburg umschauen und die Gesinnung der Bürger ausspähen wolle, um später offen mit seiner feindlichen Absicht gegen die gute Stadt und deren reiche vielbeneidete Blüthe aufzutreten. Patriotische Bürger steckten ängstlich die Köpfe zusammen und dachten an die Zeiten, wo von Wien aus kaiserliche Commissäre mit unbeschränkten Vollmachten in Hamburg erschienen, im Namen Römisch-Kaiserlicher Majestät einen neuen „Receß" entwarfen und unter Androhung allerhöchster kaiserlicher Ungnade im Contraventionsfalle, die alten reichsstädtischen Gesetze und Freiheiten abschafften; kurz, die Fantasie der Leute erschöpfte sich in den sonderbarsten Auslegungen über den mysteriösen Fremdling mit dem schwarzen Pechpflaster auf dem einen Auge, der doch in Wahrheit nichts weiter im Schilde führte, als daß er jenen boshaften Menschen mit dem verwachsenen Rücken und der Satyrmiene ausfindig machen wollte, der ihm den Streich mit dem Hauptpastor Götze gespielt hatte.

Eine ganze Woche hindurch hatte er in dieser unermüdlichen Weise seine Jagd nach dem unbekannten Parterrenachbar an allen Orten und öffentlichen Lokalen der Stadt fortgesetzt, als ihn endlich am Abend des achten Tages der Unstern des armen Stadtpoeten in die Pelzerstraße, und zwar richtig in das uns bekannte Weinlokal, die sogenannte „Obergesellschaft" führte, jener gewöhnliche Zusammenkunftsort aller Schöngeister, Gelehrten und Künstler, und dasjenige Lokal, welches unser guter Doctor Dreyer nun schon seit vielen Jahren fast täglich zu besuchen pflegte, nach dem von ihm selber einst aufgestellten Grundsatze: Je mehr du einem Wirthe schuldest, um so häufiger besuche ihn.

Viele Gäste waren anwesend, welche die Tische zu beiden

Seiten der langen schmalen Weinstube dicht besetzt hatten und sich's beim Knasterdampf und den vollen blankgescheuerten Deckelkrügen behaglich und wohl sein ließen. Ein alter Musikant vermehrte noch den fröhlichen Tumult durch die Mißtöne seiner Bratsche, während die helle Diskantstimme des Herrn Anselmus Klefecker von der Einschenke aus die muntere Kellnerin aus den Vierlanden bald an diesen, bald an jenen Tisch kommandirte, so oft das seinem musikalischen Ohr so wohlbekannte Klappern mit den zinnernen Deckeln ertönte, zumeist aber doch an dem hintersten Tische, den die lustige Kumpanei der Theaterkünstler und ihrer Freunde besetzt hatte. Fast Keiner der gewöhnlichen Gäste fehlte heute; der Staat im Staate war vollständig organisirt; Schröder war gleichfalls anwesend und saß neben einem ältlichen Herrn mit ungemein ausdrucksvollen milden Zügen, der stille lächelnd aus großen jugendlichstrahlenden Augen dem tollen Spektakel am Künstlertisch zusah und den seine bereits vorgeschrittenen Lebensjahre nicht abhielten, sich in dieser fröhlichen Gesellschaft so wohl zu befinden, wie nur immer der Jüngsten Einer. Es war Klopstock, der Messiassänger, der zwar selten, aber dann auch mit doppeltem Jubel begrüßt in der „Obergesellschaft“ erschien, der erklärte Gönner des Schröder'schen Theaters und seiner talentvollen Mitglieder, die ihn gleichsam als den sichtbaren Genius von Poesie und Kunst in ihre Mitte aufnahmen und sich hoch durch seine Anwesenheit geehrt fühlten. War er ja doch der größte Dichter, den Deutschland in dieser Zeit besaß; denn eben damals erschienen neben dem Schluß der berühmten Messiade die herrlichsten seiner Oden und sein rührendes Lied: „Auferstehn, ja auferstehn“, ward fast allsonntäglich in allen protestantischen Kirchen gesungen. Auch er hatte natürlich, — denn er war ja ein weltlich gesinnter Schöngeist, der selbst den Heiland besungen — die strenggläubige Partei von Pastor Götze und Consorten gegen sich, unb so verband ihn schon, obwohl er sonst sehr still und eingezogen in Hamburg lebte, der gemeinsame Feind mit den Jüngern Thalia's, die sich um die Fahne Lessing's, Eckhof's und Schröder's gesammelt hatten. Das waren die lebendigen „Kirchenväter“ dieser neuen Kunstgemeinde, zu welcher Klopstock's Name den vierten Eckstein

bildete, ein herrliches Quadrifolium von Geist, Genie und Ruhmesglanz!

Doctor Dreyer hatte sich eben mit noch einigen Freunden zu einer Partie Tarok-Hombre an einen abgesonderten Spieltisch in der hintersten Ecke der Weinstube niedergesetzt, denn die ästhetische Unterhaltung der Uebrigen wollte ihm niemals zum Weine munden; da erschien die langgesteifte einäugige Gestalt des alten Obristen von Hollbach in der „Obergesellschaft“ und zog alsbald viele Blicke auf sich. In den faltigen Feldmantel gehüllt, durchschritt er gravitätisch die Weinstube, rechts und links die Tische der Stammgäste musternd und mit seinem einen Argusauge jedes einzelne Gesicht betrachtend, bis er plötzlich beim Anblick Dreyer's einen Moment wie angewurzelt stehen blieb, — denn endlich hatte er ja den Vielgesuchten gefunden, auf den ersten Blick erkannte er seinen Parterrenachbar wieder, das Männlein mit dem gnomenartig verwachsenen Rücken und der boshaften Schalksmiene! — Ganz in sein Spiel vertieft, sah und hörte Dreyer nichts von dem, was um ihn herum vorging, da erhält er plötzlich von hinten einen so gewaltigen Backenstreich, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Wie er sich rasch auf dem Stuhle umdreht, erkennt er auf den ersten Blick den alten Herrn aus dem Parterre wieder, seine bestürzte Miene erheitert sich, er betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen und ruft dann im Tone größter Vertraulichkeit:

Ah, Sie kommen gewiß direkt von Pastor Göze, lieber Herr?

Der schalkhaft ironische Ton, die heitere unbefangene Miene, womit er diese Frage an den alten Obristen richtete, war das Signal zu einem schallenden Gelächter, was jedoch den unbekannten Angreifer des guten Doctors nur zu neuer Wuth reizte. Aber schon sprangen die Freunde des Letzteren zu seinem Schutze herbei und verhinderten weitere Thätlichkeiten. Dreyer mußte in der Eile seinen unzeitigen Scherz erzählen, den er sich neulich mit dem alten würdigen Herrn erlaubt hatte, und wenn auch das Lachen den Meisten näher war als Ernsthaftigkeit, so verlangte doch die Rücksicht für den Unbekannten und der Respekt, den seine ächtmilitärische und noble Haltung einflößte, daß man

die von ihm genommene Revanche anerkannte; Eckhof und Schröder nahmen alsbald den tiefbeleidigten Mann in ihre Mitte, und Klopstock, der ihn von Kopenhagen her kannte, sprach gleichfalls Worte der Versöhnung und des Friedens. Er präsentirte ihm in Eckhof den trefflichen Darsteller des Tellheim und in Schröder den des Wachtmeisters Paul Werner, und Beide spielten dem alten Offizier gegenüber ihre militärische Rolle noch einmal so vortrefflich, daß der Obrist einen nach dem Andern umhalste und sie bald seine lieben Kriegskameraden nannte. Er hielt sich durch die neue Bekanntschaft des wackren Tellheim und seines braven Wachtmeisters für hinreichend entschädigt für die des „Schreibers“, wurde immer aufgeräumter und zeigte sich bald auch lange nicht mehr so unversöhnlich, als Dreyer ihn aufrichtig um Verzeihung bat und offenherzig gestand, er habe die erhaltene derbe Lektion dreimal verdient. Da reichte ihm der gute Obrist mit einem biederen: Gradaus! die Hand, schwor aber hoch und heilig, er wolle einem „Schreiber“ sein Lebtag nicht wieder nachlaufen, weder in Gutem noch in Bösem. Dafür solle ihm jedoch der Theaterprinzipal recht bald die Freude machen und die Minna von Barnhelm wieder auf den Rapport setzen.

So endigte das tragikomische Abenteuer Doctor Dreyer's mit dem alten dänischen Obristen und es sei hier nur noch erwähnt, daß er sich für den derben Backenstreich in der nächsten Nummer seines Wochenblattes an Pastor Götze schadlos hielt durch die dem ganzen Publikum Hamburgs auch ohne weiteren Commentar leicht verständliche Notiz: Es sei nun bis zur schlagenden Evidenz erwiesen, daß Lessing und kein Anderer der Autor des Lustspiels: „Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück“ wäre.

40.

Der heftige Auftritt mit ihrer Famlie hatte wenigstens für Charlotten das Gute zur Folge gehabt, daß man ihr nicht weiter mehr zusetzte und sogar Alles vermied, was ihre Schwermuth noch vergrößern, ihre Nerven noch mehr aufregen konnte. Man behandelte sie mit der äußersten Schonung und Milde, erwähnte der ganzen unglücklichen Geschichte mit keinem Worte weiter und unterließ selbst Alles, was sie hätte vermuthen lassen können, daß man sie beargwöhne oder sie wohl gar für fähig halte, nach den ihr über den Baron gewordenen Mittheilungen noch an ein ferneres Verhältniß zu diesem Menschen zu denken.

Wenn sie noch Etwas rettet und zur Vernunft zurückbringt, sagte Schröder, so ist dies nur ihr eignes Herz und die volle Erkenntniß der Schuld gegen sich selbst, gegen uns und ihren Genius. Und damit sie dieser Erkenntniß um so gewisser theilhaftig werde, sei es unsere Sorge, ihrem Gefühl volle Freiheit zu lassen und sie nicht durch Argwohn von unsrer Seite neuerdings zu verwirren. Charlotte ist auf dem Punkte angelangt, wo der Mensch, der sich nicht verloren geben will, sich selber helfen und für sein Heil einstehen muß, also laßt uns ihr den Rückweg zu dem alten glücklichen Zustand so leicht als möglich machen — den Herrn Baron behalte ich schon selber im Auge.

In letzterer Hinsicht hatte Schröder in der That seine Maßregeln so gut getroffen, daß Sylburg, dem sich nun plötzlich auch das Haus der Etatsräthin verschloß, einige Tage in vollkommener Ungewißheit darüber blieb, ob Charlotte sich nicht gleichfalls von ihm losgesagt habe, da ihr und ihren Angehörigen, das war ihm nun kein Zweifel mehr, über sein vergangenes Leben, besonders über sein Verhältniß zu Bertha, durch Fanny's Verrätherei die allergewissesten Aufschlüsse zu Theil geworden, ein Gedanke, der einem Menschen von so leidenschaftlichem Temperament und so brennendem Rachedurst die größte Pein verursachen mußte.

Denn selbst der Verlust Charlottens würde ihn nicht so sehr aus der Fassung gebracht haben, wie es dieser Ausgang that. Seine Eitelkeit fühlte sich durch diesen Gedanken um so mehr verletzt, als er bis dahin in der Kunst der galanten Intrigue eine sehr große Meinung von sich gehegt hatte und zum Voraus seines Sieges so gewiß gewesen war. Zu spät erinnerte er sich der Warnung seines Freundes T., sein böser Geist hatte ihm diesmal einen Streich gespielt, gegen den alle widrigen Zufälle bei seinen früheren Liebesaffairen eine Kleinigkeit waren, und der höchstens jenem gänzlichen Fiasko gleichkam, womit er sein teuflisches Intriguenspiel gegen die edle Ulrike hatte abbrechen müssen. Aber damals war es doch wirklich nur der unberechenbare Zufall gewesen, welcher seinen tückischen Plan vereitelte, zudem deckte ja das Grab den größten Theil seiner Verrätherei; während jetzt zwei der geachtetsten und eins der verrufensten Häuser Hamburgs gleichzeitig ihre Pforten vor ihm verschlossen, und obendrein eine Person wie diese Fanny die schlimmste Seite ihres widrigen Gewerbes, die Indiscretion, gegen ihn herauskehrte, und zu dem Verrath seines neuesten Liebeshandels dreist auch noch den seiner früheren Streiche mit in den Kauf gab.

Sylburg's Blut kochte vor Wuth und ohnmächtigem Grimme gegen die treulose Mitgenossin seiner schlimmen Thaten und er würde ihr sicherlich in seiner blinden Raserei den Olaf mit dem indischen Messer des Phansegar auf den Hals geschickt haben, wenn er damit jetzt noch ihre Verrätherzunge hätte verstummen machen können. Aber so wie die Dinge für ihn standen, kam er mit diesem Mittel ebenso zu spät, wie mit jedem andern, und das Einzige, was ihm noch übrig blieb, war schleunige Entfernung von Hamburg, unverweilte Rückkehr in seine Garnison. Er hielt sein ganzes Spiel für verloren, denn ein Tag nach dem andern verging, von Charlotten keine Nachricht!

Vergebens war Olaf von früh bis spät auf der Lauer, vergebens strich der Baron selbst, sobald die Dunkelheit angebrochen war, um ihr Haus; er fand sie dort ebenso wenig wie im Theater, und acht Tage hindurch zeigte der Komödienzettel nicht ein einziges Mal ihren Namen unter den Mitspielenden. — War

sie krank? Wurde sie von ihrer Familie mit Gewalt von ihm getrennt gehalten, oder war sie freiwillig zu dem Entschluß gekommen, jedes fernere Verhältniß mit ihm abzubrechen?

Nichts von Alledem, wohl aber ein Anderes, was der Baron freilich nicht ahnen konnte, daß nämlich das arme Mädchen sich in einer nicht minder rathlosen Lage befand wie er selber, indem sie weder den Muth hatte, ihr Verhältniß mit ihm fortzusetzen, noch die Kraft, ihrer Liebe zu entsagen.

Ueberhaupt lebte Charlotte in diesen Tagen qualvollster Zweifel wie in einem halbwachen Traume und selbst der Kampf mit der ihrer Liebe feindlichen Welt trat in den Hintergrund vor dem Zwiespalt ihres eignen Herzens, vor der schrecklichen Ungewißheit über Sylburg und dessen wahren Charakter. — Der Schleier, den man von seiner Vergangenheit weggezogen, war es nicht vielleicht selbst wieder nur ein Trugbild, gleich jenem gemalten Schleier des alten griechischen Malers, um ihren Glauben an den Geliebten zu erschüttern? Und doch durchrieselte sie ein eisiger Schauer, so oft sie sich den Baron wirklich so dachte, wie ihn Mutter, Schwester und Bruder, ja wie ihn selbst die alte treue Freundin am Steinweg beurtheilten! — Sollte sie an ihm oder an sich selber irre werden, wenn sie sein edles Bild mit demjenigen verglich, das ihr ihre Umgebung von ihm entwarf? Hatte ein Gott sie so mit Blindheit geschlagen, daß sie auch nicht ein einziges Mal hinter der gleißenden Außenseite die schwarze Verrätherseele ahnte, die ihre Jugend und Unschuld mißbrauchte, und so viel inniger Liebe, so viel herrlichem Glauben an ihn mit der schnödesten Treulosigkeit lohnte? Oder hatte Sylburg sie durch bösen Zauber berückt, daß sie noch jetzt — noch jetzt, wo sie doch oft beim leisesten Gedanken an ihn von einer Todeskälte durchschauert wurde, nur ein theueres Wort seiner Lippen, nur einen Blick seiner seelenvollen Augen sich zurückzurufen brauchte, um mit freudigem Erschrecken inne zu werden, daß solche Liebe nimmer lügen könne und daß er trotz Allem und Allem doch der Abgott ihrer Seele sein und bleiben werde!

Jawohl war's ein böser Zauber, der sie umfangen hielt;

aber nicht sowohl Sylburg, sondern ihr eignes Herz zog ihr junges Leben immer tiefer in seinen dunklen Bann hinein.

Endlich glaubte sie den rettenden Faden gefunden zu haben, der sie entweder aus dem Labyrinth ihrer Zweifel gegen den Geliebten glücklich hinausführen, oder sie für immer mit ihrem zerstörten Lebensfrieden in diesem dunklen Irrgang, Welt genannt, festhalten sollte; und so schnell, wie er ihr gekommen, stand auch schon der Entschluß bei ihr fest, nämlich die Mutter jener Unglücklichen vom Kugelsort aufzusuchen, jener Bertha, die man ihr als das warnende Schreckbild von Sylburg's unedlem und verworfenem Charakter hingestellt hatte. — Bertha's Mutter lebte ja noch, am Brookthors-Wall sollte die alte Obsthändlerin Gades wohnen, zu ihr wollte sich Charlotte begeben, und sie nach dem Namen Desjenigen fragen, der ihre Tochter so schändlich betrogen und noch über deren Grab hinaus den Verrath bis zur beispiellosen Verleugnung fortgesetzt haben sollte.

War aber Sylburg wirklich dieser Verräther, ja, dann, nach dieser Bestätigung wollte auch sie ihn für den Menschen halten, der wohl im Stande gewesen wäre, ihr selber ein ähnliches grauses Schicksal zu bereiten und auch ihr den dunklen Rosmarinzweig der Schande mit in's Grab zu geben!

Barmherziger Gott, nur diesen Kelch lasse gnädig an mir vorübergehen! stammelte Charlotte und zählte mit bebendem Herzen die Stunden bis zum Anbruch des Abends. —

Unter dem Vorgeben, die alte Freundin am Steinweg zu besuchen, ging sie von Hause weg und dankte Gott, daß er diese Nacht, die über ihr ganzes Lebensglück entscheiden sollte, rabenschwarz auf die Erde gelagert habe. Denn so konnte sie ja, von Niemanden bemerkt, den fremden Stadttheil erreichen, der, fast am äußersten Südende Hamburgs gelegen, unter dem Namen Brookthors-Wall noch heute besteht, obwohl die Festungswälle, die ihm diese Bezeichnung verliehen, längst verschwunden sind. Vielleicht nicht dreimal in ihrem Leben hatte ihr Fuß jene Quartiere am Hafenbassin betreten, in denen damals vorzugsweise Schiffer, Matrosen, und wer überhaupt mit der Schifffahrt zu thun hatte, wohnten; ein Quartier, das in seiner Art fast ebenso verrufen und von anständigen Leuten gemieden war wie der

Kugelsort; denn das wilde Matrosenvolk läßt schon bei Tage nicht mit sich spassen und ist Abends noch händelsüchtiger und zügelloser.

Dennoch wagte Charlotte ohne alle Begleitung den gefährlichen Gang, um in einer ihr fast unbekannten Gegend, in der sich bei Tag und mehr noch bei Nacht so viel verdächtiges Gesindel umhertrieb, eine alte Obsthändlerin aufzusuchen, um mit all' ihrem Ruhme als erste tragische Künstlerin Hamburgs und Deutschlands in eine feuchte Kellerwohnung hinabzusteigen und dort von einer alten unbekannten Frau die Entscheidung über ihr ganzes Lebensglück zu erhalten!

Kein Wunder, daß ähnliche Betrachtungen über die feindlichen Gegensätze, in welche sie nun schon zu verschiedenen Malen, ihrem früheren Leben und ihrem Künstlerberuf gegenüber, durch diese Liebe hineingerathen war, heute ihr Gemüth lebhaft beschäftigten und ihr den Gedanken nahe legten, wie viel Leid und Schicksal sie schon seit der kurzen Zeit, daß sie Sylburg kannte, erlebt, um wie manchen schönen Jugendtraum sie durch dieses Verhältniß schon ärmer geworden sei. Heute, in der rauhen finstern Märznacht, wo sie, fast einer Obdachlosen und Verstoßenen gleich, durch die Straßen eilte, um bei fremden Menschen aus dem niedersten Stande Aufklärung über die Vergangenheit Desjenigen zu erhalten, dessen Gefährtin für's Leben sie werden wollte, heute fiel diese Betrachtung wie eine Centnerlast auf ihre Seele, und doch stand sie damit noch lange nicht am Ziel ihrer Sorgen, ja vielleicht waren ihr noch ganz andere ungleich schwerere Prüfungen, als die bereits erlebten, vorbehalten, die am Ende erst mit dem völligen Erwachen aus ihrem noch jüngst so reichen und herrlichen Liebestraum ihren Schluß finden sollten!

So kam sie in die Gegend des Hopfenmarktes, und da heute Marktag gewesen war, so herrschte hier noch, trotz der abendlichen Stunde, ein reges Leben, besonders an dem neuen Schrangen, wo die Fleischer vom Küterhause ihre Blöcke haben. Auch die Amtsfischer und Grünhöckerinnen hielten noch beim Scheine farbiger Laternen ihre Waare feil, und wenn auch der Verkehr bei Weitem nicht mehr dem vom Tage glich, so waren doch noch

immer Käufer und Verkäufer genug da, um dem Marktplatz ein belebtes Ansehen zu verleihen.

Wie Charlotte an den Ständen und Bänken der Fischer vorüber in die südliche Straße, die „Neue Burg“ genannt, einbiegen wollte, glaubte sie plötzlich eine gedämpfte Mannesstimme dicht hinter sich ihren Namen aussprechen zu hören, und im nächsten Moment stand Sylburg an ihrer Seite!

Sie war sprachlos vor Schrecken und Ueberraschung, und wenig hätte gefehlt, sie wäre ohnmächtig vor ihm auf's Steinpflaster niedergesunken. Der Baron schlang jedoch seinen Arm um die Wankende und sagte dabei halb in zärtlichem, halb in vorwurfsvollem Tone:

Meine süße Lotte erschrickt so heftig vor meiner plötzlichen Erscheinung, und doch finde ich dich hier auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich sah dich nämlich vorhin aus eurem Hause gehen, folgte dir unbemerkt nach, konnte aber nicht wagen, dich früher als in dieser menschenleeren Straße anzureden. Nun, nun, wohin, mein Liebchen, wenn ich fragen darf? Denn in der That sind zu einer so weiten Promenade und noch dazu mutterseelenallein Zeit und Wetter wenig geeignet, wenn es nicht gar darauf abgesehen war, mich, den man vielleicht trotz der Dunkelheit erkannt hat, so weit aus einer Straße in die andere zu verlocken?

Charlotte hing noch immer wie gelähmt an seinem Arme und nur mühsam vermochte sie einige unzusammenhängende Worte zu stottern. Denn bei seinem plötzlichen Erscheinen hatte sie es sogar einen Moment vergessen, auf welchem Wege er ihr begegnete, daß sie ja die Mutter seines unglücklichen Opfers vom Brookthors-Wall hatte aufsuchen wollen. Und nun diese Begegnung! —

Führe mich nach Hause, Max, du sollst Alles wissen, flüsterte sie zitternd. Es bleibt auch so der schwerste Gang, den ich in meinem Leben gethan habe und ich weiß, auch ohne mein Ziel erreicht zu haben, daß ich das ärmste Geschöpf auf Gottes Erdboden bin!

Bei diesen Worten brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus und vergebens bot Sylburg seine ganze Beredtsamkeit auf,

sie wieder zu beruhigen. Sie konnte ihm, ebenso sehr von ihrem Schmerze wie von ihrem Schrecken überwältigt, längere Zeit hindurch nur durch Seufzen und Schluchzen antworten, wobei sie ihm jedoch willenlos ihre Hand ließ und auch duldete, daß er sie einigemal zärtlich und ungestüm an sich zog, während sie noch immer stumm neben ihm herschritt. Was aber auch der Baron ihr sagen mochte, seine Betheuerungen, seine Anklagen gegen ihre Familie, sowie seine Anspielungen auf Fanny's Verrätherei, Alles das war ja noch lange keine Rechtfertigung, kein Beweis seiner Unschuld; denn wie hätte er ihr früher so Vieles verheimlichen können, was jetzt, da ein Zufall es an den Tag brachte, selbst das vertrauenvollste Herz an ihm irre machen mußte!

Diese mehr als schmerzliche Betrachtung gab endlich Charlotten die Kraft, ihm zu antworten, um, koste es ihr auch das Leben, zu erfahren, wie er sich so schweren Anschuldigungen gegenüber vertheidigen werde. Und wenn ihr auch beinahe die Stimme darüber ausgehen wollte, so vermochte sie doch endlich die Frage an ihn zu richten, ob es wahr sei, daß er schon früher Fanny's Haus besucht und daselbst mit Hülfe jener abscheulichen Person ein unschuldiges Mädchen, Namens Bertha Gades, elend gemacht habe?

Kaum hatte sie den Namen seines unglücklichen Opfers ausgesprochen, als der Baron an ihrem Arme heftig zusammenfuhr und wie an den Boden festgewurzelt stehen blieb. Sein Haupt auf die Brust geneigt, starrte er sie aus zwei glühenden Augen regungslos an, eine tiefe Blässe hatte dabei seine Züge bedeckt und gab diesen einen so eigenthümlichen Ausdruck von Verstörung und furchtbarer Seelenangst, daß sie davor in innerster Seele erbebte. Doch schon im nächsten Moment war Sylburg wieder Herr seiner selbst, ruhig erhob er das Haupt, fest sah er sie an und sagte nach einer Pause im Tone der schmerzlichsten Bewegung:

Ist's das also, was meine Charlotte nun schon eine ganze Woche lang von mir getrennt hält? Noch jüngst mußte ich den Vorwurf von dir hören, daß ich dein Herz nicht genug kenne, weil ich einen Tag, nur einen einzigen Tag um Dies und Jenes allzuängstlich sorgte, worüber mich doch später ein Wort von dir beruhigte!

Und wieder verstummte er, schüttelte gedankenvoll den Kopf und murmelte Etwas vor sich hin. Noch schien er nicht mit sich einig, was er ihr sagen solle, eine dunkle Sorge überschattete seine Züge, offenbar kämpften in seiner Brust widerstreitende Gefühle, doch jetzt siegte die bessere Ueberzeugung in ihm und mit freierem Herzen rief er aus:

Nun, ja denn, in Gottes Namen, ja! — Jenes Mädchen war schön, verliebte sich in mich, und ich, der damals noch die äußere Schönheit für die einzig werthvolle Eigenschaft an euch Frauen hielt, war leichtfertig genug, die süße Frucht, welche mir die Tochter der Obsthändlerin anbot, nicht zu verachten. Aber nicht Fanny, das schwör' ich dir, Lotte, verhalf mir zu Bertha's Besitz, sondern erst als ich sie besaß, gab ihr diese Person in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte vor der Mutter Zorn — und — und, o mein Gott, Lotte, wie schwer fällt nun erst die Reue auf mein Herz — und das arme Geschöpf glaubte den Liebesschwüren eines Barons, baute auf sie — und —

Da verließest du sie? fragte Charlotte, eiskalt bis an's Herz, und wußte nicht, ob sie wache oder träume, so sehr verwirrte sie diese aufrichtige Sprache eines ebenso leichtfertigen als reuigen Libertins.

Nein, ich kam nur nicht wieder zu ihr, sagte der Baron kleinlaut und fügte erst nach einer Pause mit Nachdruck hinzu:

Denn als ich nach Hamburg zurückkehrte, war sie todt, die ganze Stadt war eben voll von deinem Abenteuer am Kugelsort, dies reizte zuerst meine Neugierde, dich zu sehen, und weil schon dein erster Anblick über mein Herz entschied, so kann ich in Wahrheit sagen, daß jene unglückliche Geschichte für mich die Veranlassung wurde, dich zu lieben.

Und niemals erwähntest du doch dieser Geschichte mit einem Wort bei mir! rief Charlotte entrüstet, niemals bekümmerte dich das Schicksal deines und ihres Kindes! — Das nenn' ich wirklich eine Hartherzigkeit ohne Beispiel!

Und doch verdien' ich grade diesen Vorwurf am Wenigsten, entgegnete der Major mit Ruhe. Denn einmal hätte es dir und mir wenig geholfen, den beleidigten Schatten Bertha's heraufzubeschwören, und dann war ich ja sogar nicht einmal in

der Lage, mich um das Schicksal des Kindes bekümmern zu können, da ich trotz meines unermüdlichen Eifers nicht die mindeste Spur von ihm ausfindig machen konnte.

Was sagst du? rief Charlotte, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, mit verstelltem Erstaunen, in Wahrheit aber hocherfreut, nun eine Gelegenheit zu haben, um den Baron wirksam auf die Probe stellen zu können. Was sagst du, Max, du wüßtest nichts von dem Kinde, während ich doch beinahe mit Gewißheit erfuhr, daß du das arme Würmchen heimlich fortschafftest, bevor ich es von der Stockelhörnin wegnehmen konnte? O leugne es nicht, — du allein weißt, wo das Kind hinkam, — denn dein und keines andern Menschen Interesse forderte dessen spurloses Verschwinden von dem Schauplatze deines Unrechtes.

War es nun die Natürlichkeit, womit sie ihren erdichteten Vorwurf betonte, war es das böse Gewissen Sylburg's wegen seiner übrigen Streiche, genug, er, der sich sonst so trefflich zu verstellen wußte, verstummte bei dieser unerwarteten Anklage, die ihm eine Schuld zur Last legte, von der ihn diesmal wirklich sein innerer Richter frei sprach. Der Schein zeugte allerdings stark gegen ihn; und er, der diesen Schein sonst so nothwendig brauchte, sah sich in der sonderbaren Lage, einmal in Wahrheit besser zu sein als dieser. Er betheuerte ihr daher hoch und heilig, nicht mehr von dem Kinde zu wissen, als was Fanny und sie selbst ihm früher von dessen spurlosem Verschwinden erzählt habe.

Denn glaube mir, fügte er, zu seinem alten Lügensystem zurückkehrend, hinzu; hätte ich das Kind ausfindig machen können, das Bekenntniß meiner Schuld gegen dessen Mutter wäre dir so gewiß geworden, als mir die Freude, dem verwaisten Geschöpf in dir eine zweite Mutter zu schenken. Es war nur die Furcht, du nicht und Niemand möchte mich an des Kindes Verschwinden für unschuldig halten, was mich abhielt, dir Alles zu entdecken; und dann frag' ich dich noch einmal: Was sollte der beleidigte Schatten Bertha's in dem hellen Sonnenschein, den deine Liebe über den düsteren Gram meiner Seele warf?

Charlotte athmete freier auf und ein inbrünstiges „Gelobt

sei Gott!“ rang sich als Dankgebet für den wiedergewonnenen Glauben an den Geliebten aus ihrer schwergeänstigten Seele. — Um aber auch den letzten dunklen Zweifel über seine Vergangenheit aus ihrem Herzen zu verscheuchen und sich für immer seiner aufrichtigen Gesinnung versichert zu halten, unterdrückte sie ihr freudiges Gefühl bei seiner Reue und sagte kleinlaut:

Ach, lieber Max, du glaubst nicht, in welche Verzweiflung ich gerieth, als ich die Geschichte mit Bertha erfuhr und den Mann, dem ich mein ganzes Herz geschenkt hatte, plötzlich für treulos halten mußte! Aber doch war mein Kummer nichts im Vergleich zu dem Schrecken, den mir die Nachrichten über die Gräfin Lindenkron und deren verstorbenen Mann verursachten. — In dieser Sache wirst du dich doch schwerlich auf den Freibrief berufen wollen, den euch Männern die Natur gegen unser schwaches Geschlecht geschrieben hat — denn die Gräfin — das weiß ich nun ganz sicher, — soll eine ebenso vortreffliche als hochgebildete Dame sein, eins jener edlen Wesen, die kein Mann ungestraft beleidigt.

War der Baron schon vorhin bei Nennung von Bertha's Namen aus der Fassung gekommen, so schlug jetzt die plötzliche Erinnerung an Ulrike wie ein vernichtender Blitz in seine Seele, denn der lang gefürchtete verhängnißvolle Moment war ja nun da, wo sein Verrath offenbar werden und es sich entscheiden sollte, ob er auch *dieser* Nemesis zu entgehen, auch *dieser* Anklage die Stirne der Unschuld entgegenzuhalten im Stande sein werde?

Er vermochte es nicht; denn ihr guter Engel hatte Charlotten, wenn auch ihr selber unbewußt, grade so viele Worte auf die Zunge gelegt, als nöthig waren, um ihm die volle Entdeckung seiner Unthat gegen Ulrike zur Gewißheit zu machen. — Im Schrecken darüber verstummte er gänzlich und fand erst nach einer langen Pause, als Beide schon in der Nähe des Ackermann'schen Hauses angelangt waren, seine Sprache wieder, indem er mit schneidendem Hohn zu ihr sagte:

Wenn die Gräfin Lindenkron dein Orakel ist, das dich über meinen Charakter und meine Vergangenheit belehrt hat, dann ist allerdings mein Freibrief geschrieben, der mich in deinen Augen

zu jeder Schlechtigkeit fähig macht. — Wohlan, so forsche immerhin bei deinem Orakel, wer ich bin und wie es kam, daß du dich eine Zeitlang so arg in mir täuschen konntest? — Ich aber sage dir, Lotte, so gewiß ich dich einst für hochherzig und freidenkend genug hielt, um dieser erbärmlichen Welt mit ihrer Tücke und Bosheit dieselbe Weihe des Gefühls entgegenzuhalten, welche dich in deiner Kunst beseelte, so gewiß zerreiße ich hiermit das Band, das mich für Zeit und Ewigkeit an dich fesseln sollte! — Geh' hin und spiele die Rutland, die Emilia Galotti, die Marie Beaumarchais noch einmal so heroisch wie sonst, ich werde niemals wieder an die innere Wahrheit deiner Kunst glauben; denn wer so wie du seine große herrliche Liebe den kleinlichsten Rücksichten aufopfert, selbst der tückischen Verleumdung mehr glaubt, als der Stimme des eignen Herzens, ist weder eine große Künstlerin, noch ist sie einer großen Liebe fähig.

Um Gotteswillen, Max, hab' Erbarmen mit mir! stammelte Charlotte, mehr todt als lebendig. Ich will ja gerne glauben, daß die Gräfin — —

Glaube was du willst! rief der Herzlose mit affektirter Verzweiflung. Nur fordere nicht von mir, daß ich auch ferner noch an dich glauben soll! — Geh' zur Gräfin Lindenkron, selbst du kannst noch von ihr lernen, wie man mit dem Heiligsten Komödie spielt!

Mit einem schallenden Hohngelächter riß er sich gewaltsam von Charlotten los, die ihn krampfhaft festhielt, schleuderte mit Heftigkeit ihren flehend erhobenen Arm zurück, und ehe sie noch ein Wort zu ihrer Vertheidigung sprechen konnte, stürzte er mit furchtbarem Fluche von dannen.

Die junge Künstlerin that einige Schritte vorwärts, um ihm nachzueilen und ihn zu versöhnen, aber ihre Kraft verließ sie, so daß sie sich wankend, von einem heftigen Schwindel ergriffen, an die Kirchenmauer lehnen mußte. In diesem Augenblick eilte eine dunkle männliche Gestalt von der andern Seite der Straße auf sie zu, es war Schröder, der ein unsichtbarer Zeuge des ganzen erschütternden Auftritts gewesen war und noch im rechten Augenblick herbeikam, um die ohnmächtig gewordene Schwester in seinen Armen aufzufangen und sie in's Haus der Mutter hinüber zu tragen.

Hier gelang es endlich den vereinten Bemühungen ihrer Angehörigen, sie ihrer Ohnmacht zu entreißen, aber mit dem Bewußtsein kehrte ihr auch die Erinnerung an das zurück, was sie soeben erlebt hatte, und damit zugleich die Gewißheit, daß Sylburg sie für immer verlassen habe.

Er ist fort! Ich habe ihn von mir gestoßen! rief sie in herzzerschneidendem Jammerton und rang verzweiflungsvoll die Hände; kein Trost, keine Ermahnung wollte fruchten, ihre heftige Natur gab dem lange verhaltenen Schmerz der Seele einen so wild fanatischen Ausdruck, daß sie zuletzt in Krämpfen zu Boden sank, schreiend und tobend mit Bruder und Schwester rang, die sie zu Bette bringen und daselbst festhalten wollten, während sie sich ihren Armen mit übermenschlicher Kraft zu entreißen anstrengte, um dem Geliebten nachzueilen und ihn wieder zu versöhnen. Endlich erschien Unzer und verordnete sogleich einen Aderlaß; doch auch die Erschöpfung der physischen Natur verhinderte nicht, daß das bis zum Tode getroffene Herz fortblutete, bis gegen Morgen ein Zustand äußerer Fühllosigkeit eintrat, dem bald nachher die Symptome eines hitzigen Fiebers folgten.

41.

Mehrere Tage schwebte Charlottens Leben in höchster Gefahr und nur selten stellten sich lichte Augenblicke bei ihr ein, Augenblicke, die vielleicht für ihre Umgebung noch schrecklicher waren, als für die Kranke selbst; denn dann trat eine andere Krankheit, die des unheilbar verwundeten Herzens, an die Stelle wilder Fiebergluten, und in allen Wehlauten der verschmähten treuen Liebe jammerte und klagte sie um den verlorenen Geliebten, rief ihn mit den zärtlichsten Namen und verrieth damit zugleich ihrer staunenden und erschütterten Umgebung die Gewalt eines Geistes, dessen reine und doch so ungestüme Sehnsucht schwerlich noch lange im Leben irdischer Täuschung und Mühsal ausdauern werde.

Endlich siegte ihre Jugend über die Gewalt der Krankheit, und sie erholte sich sogar, wenigstens dem äußeren Anschein nach, schneller als man erwartet hatte. Aber die Blüthe war geknickt, und wer die junge Künstlerin nach dieser Zeit wiedersah, erschrak über die auffallende Veränderung in dem sonst so heiteren und lebendig angeregten Wesen Charlottens. Dahin war der seelenvolle Glanz ihrer Augen, das ausdrucksvolle Lächeln ihrer Mienen, welche jede Empfindung der Seele wie in einem hellen Spiegel wiederstrahlten und ihr Gesicht selbst in ruhigen Momenten zum immerberedten Ausleger ihres Innern machten. Statt dessen ruhte ein schattenhafter Ernst auf ihrem Antlitz, und die noch jüngst so schwärmerischen Augen zeigten jenen trüben melancholischen Blick, der nur zuweilen in einem scheuen Strahl aufzuckt, wenn irgend ein unvorsichtiges Wort aus fremdem Munde, oder irgend ein unbewachter Gedanke der eignen Brust, der Seele Weh aus seiner stummen Trauer aufschreckt, und das Herz, das noch zuweilen, wie in den Tagen seines Glückes, vor dem Ende mit Schrecken zittert, daran erinnert, daß bereits der Schrecken ohne Ende waltet.

Sie trug, so rein liebt dieses edle schwärmerische Künstlerherz noch immer den treulosen Urheber seines Unglücks, in jedem Tropfen ihres Blutes die innige Ueberzeugung, daß sie selber, und nur sie allein, das Glück ihrer Liebe freventlich zerstört habe, und daß sie nun für ihren Unglauben an des Geliebten Treue und Ehre büßen müsse, was doch in Wahrheit nur der unerhörte Verrath Sylburg's verschuldet hatte. Aber davon hatte sie keine Ahnung; denn vor der lauten Anklage gegen ihr eignes Herz war längst der letzte Zweifel verstummt, daß der Baron aus einer andern Rücksicht als der tiefgekränkten Ehre sie verlassen und aufgegeben habe.

Und sprach sie ihn auch nicht frei von dem Vorwurf des unbarmherzigen Stolzes, der grausamen Kälte, womit er sie ungehört verdammt hatte, so lag doch zugleich für sie in diesem Vorwurf ein so mächtiger Reiz, daß selbst der Gedanke, sich von ihm verschmäht und verstoßen zu wissen, sein Bild nur noch tiefer in ihre Seele eingrub und seine stolze kalte Grausamkeit ihn ihr noch liebenswürdiger machte, als früher seine glühendste Hingebung.

Den entflohenen treulosen Falken wiederzugewinnen, oder darüber vor seinen Augen im Abgrund des Nichts zu versinken, dieser Vorsatz bildete bald den einzigen Anker ihrer Lebenshoffnung.

Wir schlagen hier, wo in Charlottens Leben der letzte entscheidende Wendepunkt eintritt, noch einmal ihre Briefe auf und lassen uns zugleich von ihnen den Fortgang unserer Geschichte erzählen. Denn neben dem psychologischen Interesse, das sie hervorrufen, bilden sie auch ein Stück äußerer Biographie, und verdienen darum in doppelter Hinsicht unsere Aufmerksamkeit.

So schreibt Charlotte ihrer Freundin Sophie u. A.:

„— Er hat mich verlassen, der Unwürdige hat mich verlassen, und ich muß leben und jammern! Was bin ich, in welchem Zustand befinde ich mich? O! Wenn er in meinem Herzen gelesen, wenn er gesehen hätte, wie es nur für ihn schlägt, diese Brust nur für ihn athmet, er hätte nimmer so grausam handeln können! Aber so hat er mich nur geliebt, um mich zu verlassen, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Ich sollte ihn darum hassen, und doch sagt mir jeder Schlag meines Herzens, daß ich ihn anbete! Sein Bild umschwebt mich, wo ich gehe und stehe: Aber was klage ich! Muß ich ihn nicht meiden? Nicht verachten? O, meine Sinne sind so verwirrt; ich kann nichts weiter hinzufügen! — —“

* * *

„— Wie soll ich dir meinen Schmerz ausdrücken? Ich habe den Baron gesehen, aber ein feindlicher Dämon hat seine Gestalt angenommen, um mich zu täuschen. Er ritt vorgestern an meinem Wagen vorbei, ach! der Treulose würdigte mich keines Blickes, sondern wandte das Gesicht von mir ab. Ich mußte alle meine Kraft zusammennehmen, um nicht in Ohnmacht zu sinken; was mich noch tröstete, war die Hoffnung, daß ich mich vielleicht geirrt hätte. Heute aber habe ich erfahren, daß er wirklich noch hier ist. Wie viel Leid soll mein Herz noch vor dir ausschütten? Steh' mir bei in diesem verwirrten Zustand, oder ich gehe unter!“

* * *

„— Vielleicht erhalte ich einen Brief von ihm! Wenn er mir Vorwürfe machte, ich glaube, ich würde vor Schmerz vergehen. Oder hat er mich wirklich verlassen? — Und ich, ich liebe ihn noch mit aller ersinnlichen Stärke. Er wird nie ein Mädchen finden, das ihn mit solcher Innigkeit liebt wie seine arme Charlotte, und doch ist er so grausam gegen mich! Aber er wird mit der Zeit inne werden, welches Herz er verloren hat. — Verloren? Ach er wird es nie verlieren, dieses arme vielgequälte Herz, das so ganz sein eigen ist und ewig nur für ihn schlägt. Wenn er nur nicht so ungerecht gegen mich wäre! — —“

* * *

„— Gerechter Himmel, ich bin in der größten Verzweiflung! Ich fühle mein Dasein nicht mehr, ich werde zu sehr gequält. Ich kann es nicht mehr ertragen! Was ist aus mir geworden!? Meine Mutter, meine sonst so zärtliche Mutter ist schon wieder grausam gegen mich gewesen! — Ein Unbekannter hat einen Brief an sie geschrieben. Was hat ihr der Nichtswürdige geschrieben? — — Nein, nein, es ist nicht auszuhalten! Du siehst meine grenzenlose Verwirrung, Sophie! O du, den ich liebe und ewig lieben werde, wenn du meine Marter kenntest! Aber nein — dein Herz würde bluten. — —“

* * *

„— Sophie, mein Jammer nimmt kein Ende. Der Baron hat sich verschworen, mich methodisch zu Grunde zu richten. Ich habe mich bestrebt, sein Bild gänzlich aus meiner Seele zu verbannen, aber umsonst! Es kehrt immer wieder mit neuen Schrecken dahin zurück. Ich fürchte seine Liebe, aber seine Kälte tödtet mich. Er sucht mir diese auf alle Weise zu zeigen; denn so oft ich ihn durch Zufall sehe, drückt er immer neue Pfeile in mein verwundetes Herz. Gestern — ich kann es dir mit den Worten der Maria im Clavigo erzählen — o gestern, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! Und wie ich wieder nach Hause kam — und ich über sein Betragen nachdachte — der ruhige kalte Blick, womit er mich ansah, an der Seite der glänzenden Dame, die er am Arme führte, —

da ward ich Spanierin in meinem Herzen, griff nach meinem Dolche, nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Du erstaunst, Sophie — Alles in Gedanken, versteht sich! Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit und reizende Demuth verschwenden, womit er mich so oft bethört hat; ich zielte nach dem Herzen des Verräthers — Sophie, einzige Freundin, von der ich noch Mitleid erwarte, schaffe mir Linderung, oder ich stoße mir den Dolch in's eigne Herz! — —"

* *
*

„— Du willst Nachricht von mir haben. Was kann ich dir sagen, meine gute Sophie? Mein Herz fröstelt unter den Qualen der furchtbarsten Eifersucht. Ach, ich weiß ja, daß ich nicht mehr geliebt werde, und doch kann ich den unglücklichen Gegenstand nicht ertragen, der den Grausamen fesselt. Er war gestern in der Komödie, sah so heiter und aufgeräumt aus, daß es mich viele Thränen kostete. Er hat Bekanntschaft mit einer Dame gemacht, die in der vierten Loge saß. Mich hat er nicht ansehen mögen! Ich habe darüber so viel geweint, daß mein Auge noch schlimmer geworden ist. — —"

* *
*

„— Ich bin in der äußersten Verzweiflung! Meine Mutter ist auf mich erzürnt, sie will mich nicht mehr sehen und vielleicht wird man mich weit von hier wegbringen. Ich bin so elend, daß ich mich beinahe fürchte, dir mein Herz zu öffnen, das für die Liebe geschaffen war, das der Freundschaft würdig ist und das — ein besseres Schicksal verdient hätte! Nie gab's eine reinere Liebe als die meinige, nie ward eine schwärzere Verrätherei verübt. Er liebt eine Andere, — Sophie, denk' es dir aus. Mit ihm habe ich Alles verloren — alle Welt verläßt mich! Aber was ist die Welt noch werth, wenn man nicht mehr geliebt wird! Unmenschlichkeit, wie verächtlich ist der Mensch in meinen Augen! Glaube nicht, daß ich ihn noch liebe, ich fliehe, ich verabscheue ihn, und bin stolz darauf! — Eitle Verblendung meines Schmerzes, meine Rache verwirrt mich. Ach, ich liebe

ihn mehr als jemals! Was sage ich da? Ich will ja den Treulosen vergessen, ich will ihn vergessen! — Gott, welch' ein elendes Geschöpf bin ich! Besuche mich nicht, denn auch dich beargwohnt man hier im Hause. — —"

* * *

„— Mein Kopf ist so sehr verwirrt von all' dem unsäglichen Unglück, welches mein Herz erfüllt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren. Großer allgütiger Gott, ist das deine Welt? — Welche schwarze Verrätherei! In welcher Bewegung sind meine Sinne! Er hat sich gegen mich verschworen, er will mein Verderben. Ich sollte ihn verabscheuen und — weine über ihn. Ja, über dich, den ich ewig liebe, ach! wie hast du so undankbar gegen mich sein können? Nein, es ist nicht möglich. — Glaube mir, Sophie, er liebt mich entweder noch, oder er hat mich nie geliebt. Er könnte mich sonst nicht so fürchterlich martern. Er war das Letztemal in der Komödie. Als ich ihn erblickte, fing ich so heftig an zu zittern, daß es Jedermann bemerkt hat. Ich verstummte und konnte kein Wort mehr hervorbringen! — —"

* * *

„— Hör' mich, meine theuere Sophie, ich habe an S. geschrieben. Ich habe ihn beschworen, nicht mehr grausam gegen mich zu sein. Was wirst du dazu sagen? Ich habe ihm geschrieben, daß ich ihn noch immer anbete. Ich zittere vor mir selbst und kann mich nicht fassen. Seine Antwort entscheidet mein Schicksal. Die Feder entfällt mir. Lebe wohl, lebe wohl! — —"

* * *

„— Du kennst meine Schwachheit, meine Reue, meine Trauer, ach! — und kennst meine Liebe, die stärker ist als das Alles. Du hast gesehen, welche Last auf meinem Herzen liegt, welche Schrecken es erfüllen. Dazu mein unglücklicher Entschluß, den Mann bis zu meinem letzten Athemzug zu lieben, der mich zeitlebens unglücklich macht. Jetzt, mitten in dieser schrecklichen

Situation, bekomme ich einen Besuch von dem Grafen P** und dem Herrn B**, welche gestern bei mir waren. Gott, wie viel Böses hat man mir nicht von dem Baron gesagt! — Wenn das Alles wahr ist, so ist er der Verächtlichste unter allen Menschen. Ich habe versprochen, dieser Liebe auf immer zu entsagen; ja, Sophie mein Mund hat das versprochen, und meine Pflicht — aber nicht mein Herz, dieses zärtliche Herz, das ewig brennen wird für den unwürdigen Gegenstand, der es entflammte. Ach, Grausamer! Warum hast du dich bestrebt, geliebt zu sein von einer so empfindsamen Seele wie die meinige, die mehr Stärke, mehr Standhaftigkeit besitzt, als du, unwürdiger Abgott meines Herzens? — Aber Gott wird mich an dir rächen! Eine Frau, die das Gegentheil von mir ist, soll ebenso unempfindlich gegen deine neue Liebe sein, als du gegen die meinige bist, denn immer und immer wieder sage ich: Ein Mann, der mich verläßt, kann nicht treu sein. Nein, du wirst es nie sein, Max, aber der Fluch deiner Unbeständigkeit soll deine größte Marter werden. Mein Herz soll dich unaufhörlich verfolgen, und noch nach meinem Tode soll mein finsteres Schattenbild dich mit Grausen erfüllen. Ah, du Mitleidloser, ich werfe mich in die Arme meines Gottes! Ich will dein Opfer nicht sein! — Wenn er doch nur die Menschlichkeit gehabt hätte, mir mein Unglück, seine angeborene Treulosigkeit, zu entdecken. Lieber sterben durch einen Wetterstrahl, als durch schleichendes Gift! Bin ich einmal zum Tode verwundet, dann reiße man mir die Wunde, statt sie zu verbinden, vollends auf und lasse mich verbluten. Hätte er mir selbst die Augen über seinen wahren Charakter geöffnet, es wäre doch noch einiger Trost dabei gewesen, ich würde ihn jetzt nicht zu verachten brauchen, ich würde wenigstens noch in dieser Aufrichtigkeit eine Tugend an ihm bewundern können. Aber was sage ich? Er hat mich nie geliebt, nie, nie, das sind seine eignen Worte, die er irgendwo ausgesprochen hat. Kann man unmenschlicher sein? — Ungeheuer! Ist es nicht schon schrecklich genug, von dem Liebsten auf der Welt getrennt zu werden? Muß man es auch noch verachten? Wie sehr ist der Tod diesem Leben vorzuziehen! Denn die Vernichtung selbst ist kein Unglück mehr für Den, den die Liebe flieht. Oder sind wir

wirklich nur geboren für den inneren Streit, für den beständigen Verlust? Soll das schwächste Geschöpf ein Muster des Heroismus sein, und das arme Herz wäre nicht berechtigt, sich irgendwo einen Gegenstand des Trostes zu suchen, selbst ihn zu erzwingen? Wie, oder sind wir Frauen bloß ein Spielzeug, ein Unterhaltungsstoff für die Gesellschaft, Opfer der Natur? — Ach, wo die Flamme der Liebe brennt, da kann ja wohl keine Schande sein! Solche heftige Leidenschaften finden ihre Rechtfertigung in ihrer Stärke; aber der Stolz, einen würdigen Gegenstand zu lieben, ist er etwa mehr gerechtfertigt als der, einem Unwürdigen treu zu bleiben? O, welches Herz hat er zerrissen! Ein Herz, das noch gänzlich das Seinige ist! — —

42.

Wir erhalten aus diesen Briefen neben dem erschütternden Zeugniß von Charlottens innerer Zerrissenheit, zugleich Andeutungen über Dasjenige, was sich fast unmittelbar nach ihrer Krankheit ereignete, und wodurch der bejammernswerthe Zustand der hartgeprüften Achtzehnjährigen einen Höhegrad von Verzweiflung erreichte, dem selbst ein ungleich weniger tiefes, weniger zartfühlendes Herz, als das der jungen Künstlerin, hätte erliegen müssen. Wir erfahren, daß die Leidenschaft auch diesmal wieder den Sieg über jede andere Rücksicht davon trägt und selbst der verstärkte Argwohn gegen Sylburg's Charakter und Handlungsweise nicht im Stande ist, Charlotten auf einen andern Weg zu bringen. Ja, sein Einfluß auf sie wird immer mächtiger, je lauter und dringender die Verdachtsgründe gegen ihn reden, so daß es beinahe den Anschein gewinnt, als wenn eine innere dämonische Gewalt sie unrettbar zu dem Gegenstand ihrer verhängnißvollen Liebe hintreibe.

Allerdings war aber auch der Baron, der nur allzugut die Schwächen des weiblichen Herzens kannte, auf die letzte und wirksamste List verfallen, um Charlotten entweder vollends zu

verlieren, oder sich ihres Herzens gänzlich zu bemächtigen und jeden ihm feindlichen Einfluß auf ihr Gefühl für immer abzuschneiden. In der Täuschung seines schuldvollen Bewußtseins nahm er es mehr und mehr für gewiß an, daß die Familie Ackermann auf einem ihm unbekannten Wege hinter sein ehemaliges Verhältniß zur Gräfin Lindenkron gelangt sei, und Charlotte brauchte daher kaum den Namen dieser von ihm so schändlich betrogenen Frau auszusprechen, als auch schon sein böses Gewissen ihm zuflüsterte, daß Alles verrathen sei, und wenigstens die seitherige Maske ihm Nichts mehr fruchten könne. In diesem, aus seinem Schuldbewußtsein entsprungenen Mißverständniß ergriff er schnell und fast unwillkürlich diejenige Partei, von der er sich noch den meisten Vortheil versprach, indem er nämlich die Miene des tiefbeleidigten, an Herzen und Ehre gleich schwergekränkten Mannes annahm und mit dem Anschein höchster Verzweiflung auf die Geliebte die Schuld seines zerstörten Lebensglückes wälzte. — Schwerlich hätte Jago selber dieses letzte Meisterstück der vollendeten Bosheit mit größerem Erfolg ausführen können, als dies sein würdiger Schüler that, und schon die schreckensbleiche Miene Charlottens, da er sich gewaltsam an jenem Abend von ihr losriß, überzeugte den Baron, daß der Pfeil, den er mit seinen Vorwürfen in dieses treue unschuldige Herz gedrückt hatte, darin nur allzufest haften geblieben war.

Von da an beobachtete er mehre Tage hindurch die strengste Zurückgezogenheit, was bald den seit Charlottens Krankheit im Publikum umlaufenden Gerüchten von ihrer Liebschaft mit dem schönen dänischen Werbeoffizier aus dem „Kaisershof" neue Bestätigung gab und Sylburg's Freunde veranlaßte, sich näher nach den Gründen seines plötzlichen Verschwindens aus ihrem Kreise umzusehen. Bald war ganz Hamburg davon unterrichtet, daß die Familie Charlottens gegen dieses Verhältniß sei, und zwar mit dem verleumderischen Zusatz, weil Schröder die jüngere Schwester um seines Privatvortheils als Theaterprinzipal willen, mit Gewalt von dem Geliebten getrennt habe. Diese Meinung wurde um so eher von Vielen, die den trefflichen Mann nicht näher kannten, getheilt, als die Befürchtung, Charlotte werde, im Falle sie sich verheirathe, von der Bühne scheiden, sehr nahe

lag und ebenso nahe die Frage: Wer die geniale, in allen Fächern gleich ausgezeichnete Künstlerin nach ihrem Abgang ersetzen solle? Diese Sorge des kunstsinnigen Hamburger Publikums war zu wohl begründet, als daß es nicht einigen boshaften Feinden Schröder's hätte gelingen sollen, Charlottens unglücklichen Liebeshandel zu ihrem Zwecke auszubeuten, indem sie aussprengten, Schröder opfere die Schwester seinem Privateigennutz, und auch Frau Ackermann, die man als eine kluge wirthschaftliche Theaterprinzipalin kannte, sei gegen das Liebesverhältniß ihrer Tochter aus — Kassenrücksicht! — Kurz, die Geschichte machte schon damals das größte Aufsehen, that dem Rufe Schröder's, Dank der Bosheit seiner Feinde und Rivalen, den allergrößten Abbruch und diente dazu, das Leid, welches der wackern Künstlerfamilie schon in so reichem Maaße aus dieser unglücklichen Neigung Charlottens erwachsen war, zu vergrößern und die ohnedies durch diesen Handel genug gespannten Verhältnisse des Hauses noch mehr zu verwirren. Man erhielt anonyme Briefe mit den abscheulichsten Vorwürfen, dienstfertige Freunde brachten die einzelnen Urtheile des Publikums zu Ohren der Betheiligten, und eines Tages erschien sogar in einem öffentlichen Altonaer Blatte ein mit vielem Geiste, aber auch mit großer Malice geschriebener Aufsatz über die Schröder'sche Schaubühne, worin mit Ausnahme Charlottens über sämmtliche Mitglieder und deren künstlerische Befähigung ein schweres Gericht gehalten wurde. Nur die jüngere Demoiselle Ackermann fand Gnade vor dem unbekannten Kritiker und wurde auf Kosten der Andern mit Lob überschüttet. — Das Ganze war offenbar darauf berechnet, Schröder's Theaterunternehmung als eine bloße Privatspekulation in den Augen des Publikums herabzusetzen, zugleich aber auch in wenig zarter und gerechter Weise indirekt das Gerücht zu bestätigen, daß er die Schwester um seines eigenen Vortheils willen nicht ziehen lassen wolle.

Was sollten der treffliche Künstler und seine würdige Mutter solchen ungegründeten und zum Theil höchst boshaften Anschuldigungen entgegenstellen? — Eine Vertheidigung, selbst den redlich gesinnten und wohlwollenden Freunden des Hauses gegenüber, war nicht möglich; denn wen anders würde die Wahr-

heit, hätte man sie auch enthüllen wollen, compromittirt haben, als Charlotten selber, da man ja vor Allem eingestehen mußte, daß sie es so weit mit dem Baron habe kommen lassen und im Bunde mit ihm Mutter, Schwester und Bruder getäuscht habe.

Diese Rücksicht auf Charlottens Ruf gebot die äußerste Mäßigung, und Schröder und die Seinigen entschlossen sich daher, in keiner Weise gegen alle diese falschen und verleumderischen Nachrichten einzuschreiten, vielmehr auf die Hoffnung zu bauen, daß endlich doch die Wahrheit siegen und eine gerechtere Würdigung der Personen und Verhältnisse nicht lange auf sich warten lassen werde. Man schonte Charlotten, so viel man selber über sich und den innern Unmuth vermochte; aber ihr so tief verwundetes und darum doppelt reizbares Gemüth mußte trotzdem häufig genug in Blicken und Mienen der nächsten Umgebung lesen, wer die Schuld an allen diesen Kümmernissen und Kränkungen trage, und wem man dafür mit so großer Schonung und Zärtlichkeit lohne.

So viele stille Noth, so großer stummer Kampf zwischen ihrem Herzen und ihrem Schicksal zerstörte endlich in ihrer Brust das letzte Gefühl von Sicherheit nach so heftigen Stürmen, und nur die Gewohnheit des Daseins ließ sie auch diese harte Prüfung ertragen. Von Sylburg sah und hörte sie Nichts mehr, er war verschollen, kein Mensch nannte mehr seinen Namen. Nur in ihrem Innern hallte noch immer der Ton seiner Worte nach, mit denen er von ihr geschieden war, und in den Schauern, die sie dann jedesmal empfand, glaubte sie es noch zu hören, wie er ihr die Schuld seines zerstörten Lebensglückes beimaß und sie sogar in seinem heftigen Wesen des Treubruchs und Verrathes anklagte.

O Himmel! Das hat wohl nur die Verzweiflung aus ihm gesprochen, diesen schrecklichen Irrthum theilt nimmer sein edles Herz! war dann gewöhnlich ihr letzter Trost, daran knüpfte ihre Einbildungskraft tausend glückliche Möglichkeiten, und wenigstens für Augenblicke konnte sie sich's verhehlen, daß er sie für immer verlassen habe, im Zorne, ach, im unversöhnlichsten Zorne! — Aber wenn dann wieder die Wirklichkeit ihr trauriges Recht auf sie geltend machte, wenn sie aus solchen glücklichen Träumen

erwachte und nun das edle, noch immer geliebte Bild mit demjenigen verglich, das ihr die Menschen von ihm entwarfen; wenn sie alle diese schlimmen Nachrichten über seine Vergangenheit in Zusammenhang mit Dem brachte, was er ihr selber Schreckliches zugefügt, wie er sie so mitleidlos verlassen, fast mit triumphirendem Hohn sich von ihr losgerissen hatte; — dann freilich war auch sie nicht mehr im Stande, ihn zu vertheidigen, ja selbst das bleiche sanfte Bild der unglücklichen Bertha, wie sie's einst im Sarge am Kugelsort gesehen, trat dann wie ein strafender Racheengel zwischen sie und diesen Mann, schützte sie vor seiner furchtbaren Liebe, und Sylburg brach wie vernichtet unter der Last solcher Anklagen zusammen.

In diesen martervollen Zweifeln ruhte aber leider ebensowenig Heilkraft für das kranke Gemüth, wie in dem glücklichen Wahn von Sylburg's wahrer und ungeheuchelter Liebe. Denn weder jene Zweifel, noch dieser Wahn hatten Bestand, einer bekämpfte fortwährend den andern, und in solchem Zwiespalt ihres inneren Lebens verlor sie mehr und mehr den letzten sichern Boden unter den Füßen. Sie wandelte in der Irre, wohin sie auch den Schritt lenkte, und doch fühlte sie es in einzelnen Augenblicken mit der ganzen Bestimmtheit ihrer Seele, daß Sylburg noch jetzt, selbst unter der vernichtenden Anklage einer ganzen Welt, nur vor ihr zu erscheinen brauche, und sie würde sich jauchzend an seine Brust werfen, lodere auch gleich darin der Hölle Flamme, oder umstricke sein Arm sie mit den Banden ewiger Vernichtung.

Daß bei einer solchen Gemüthsstimmung die Kunst alles Interesse für sie verlor, ja selbst ein innerer Widerwille gegen ihren Beruf sich bei ihr festsetzte, erscheint uns als die natürliche Folge der erlittenen Schicksale, und es würde uns sogar Wunder nehmen, wenn ein solcher Genius den Tod seines Herzens im Morgenroth der Jugend und der Liebe hätte überleben sollen. — Charlotte war zu sehr Künstlerin des Gefühls und der schöpferischen Fantasie, als daß der Sturm, welcher ihres Lebens schönste Blüthe knickte, nicht auch zugleich den ganzen Frühling ihres Herzens hätte zerstören sollen. Sie, die sonst nur für ihre Kunst lebte und glühte, die das Dasein der Wirk-

lichkeit nur im Reflex der schönen Täuschung, welche ihr die Poesie erschuf, zu sehen gewohnt war, sollte plötzlich mit Bewußtsein die Schmerzen und Täuschungen ihres Herzens im strengen Dienst der Musen vergessen, verleugnen; sollte, mit einem Worte, aufhören, an die innige Harmonie zwischen Ideal und Leben zu glauben! — Was in späteren Jahren der hochbegabten Natur gewiß auch noch zu Theil geworden wäre, nämlich die Erfahrung, daß grade das Leben mit seinen feindlichen Gegensätzen den wahren Künstler bildet und frei macht, dieser Gedanke konnte ihr bei ihrer großen Jugend, da sie schon im Aufgang ihres strahlenden Gestirnes hinter sich das ganze übrige Leben in Nacht und Trauer versinken sah, unmöglich zur rettenden Leuchte dienen, selbst wenn sie nicht blos Künstlerin der unmittelbaren Eingebung, sondern auch Künstlerin des Verstandes und der Reflexion gewesen wäre.

Dieser Einfluß ihres Schicksals auf ihren Beruf war es wohl vornehmlich, was Charlottens Stellung in einem Hause, dessen Existenz nun einmal auf die Kunst gegründet war, besonders der immer eifrigen Mutter gegenüber, drückend genug machte, da Schröder bald durch mehr als einen dringenden Umstand daran gemahnt wurde, wie nachtheilig ihm sowohl in artistischer wie ökonomischer Hinsicht Charlottens wochenlange Unthätigkeit wurde. Er mußte ihr dies endlich, wenn auch so schonend als möglich mittheilen, wobei er es nicht an treffenden Bemerkungen über den schweren Beruf des Schauspielers fehlen ließ, der, wie er sagte, nun einmal dazu bestimmt sei, seinen innersten Menschen zu verleugnen, um in fremder Gestalt, fremdem Wesen die Poesie zur lebendigen Anschauung zu bringen, wobei das Publikum freilich nicht frage, wie's ihm in solchen Stunden zu Muthe sei. Er redete dann der Schwester eindringlich und liebevoll zu, grade jetzt zu beweisen, daß nicht allein das ihr von der Natur verliehene Talent, sondern auch der über seinen Schmerz erhabene Geist und der starke, vom Schicksal ungebeugte Charakter sie würdig mache, dereinst die höchste Kunststufe zu erreichen, und forderte sie dann auf, zu dem verlassenen Beruf zurückzukehren, um im heiteren Dienst der Kunst neuen Muth, neue Lebensfreudigkeit zu gewinnen.

Lange konnte Charlotte ihm nur durch Thränen antworten; sie war so ergriffen von dem, was ihr der Bruder gesagt hatte, daß sie ihm unmöglich Unrecht geben konnte, und so faßte sie endlich Muth und versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen, selbst wenn es sie die größte Ueberwindung kosten sollte.

So wähle dir selber die Rolle, in der du zum Erstenmal wieder auftreten willst, rief Schröder hocherfreut. Nächsten Sonntag möge das Publikum erfahren, daß Charlotte Ackermann auch in ihrem schmerzlichen Schicksal nicht aufgehört hat, Künstlerin zu sein, sondern ihrem Genius treu geblieben ist. Sprich, mein Kind, welches Stück soll es sein? Das schönste Perlenband in Hamburgs Juwelierläden meiner Lotte für diesen Abend!

Perlen bedeuten Thränen, sagte sie mit schmerzlichem Lächeln; so lass' es denn das neue Stück von Brandes, „Olivie" sein, das schon so lange auf dem Repertoire steht. Ich bin dann als Olivie ich, und brauche nicht viel zu spielen.

Die Olivie? rief Schröder bestürzt. O, das ist eine namenlos traurige Rolle, ich wollte, du wähltest lieber ein Lustspiel, oder die erste beste heitere Operette.

Lass' es die Olivie sein, versetzte Charlotte bewegt. Auch ich mag das Stück nicht, so viel es auch Hofrath Wieland in Weimar empfiehlt; denn es ist wirklich nur eine ganz verfehlte Nachahmung der Rutland und der Emilia Galotti. Aber doch wüßte ich gegenwärtig keine Rolle, in der ich meiner Sache so gewiß wäre, als in dieser. Die Hamburger mögen dann entscheiden, ob man nicht unschuldig sein und doch höchst ungerecht beurtheilt werden kann. Ja, ja, die Olivie, Bruder, ich halte dich beim Wort, die Olivie wähle ich mir.

Gut, du sollst deinen Willen haben, erwiderte Schröder; wenn es mir auch, trotz des großen Erfolges, den diese sentimentale Farce in Weimar gefunden hat, ein entschiedener Rückschritt scheint. Die Rollen sind längst einstudirt, Dorothea spielt die Gräfin Montani, Brockmann den Leontio, Reinike den Marchese, Lambrecht den Rikkaldo, die übrigen Personen werden sich finden, also bleibt es dabei, Lotte, wir spielen künftigen Sonntag die Olivie.

Gelobt sei Gott, daß du's durchgesetzt hast! sagte nach

Schröder's Weggang Frau Ackermann zu der Tochter. Seit Wochen und Monaten schiebt er das köstliche Stück hinaus, bloß weil es eine mittelmäßige Arbeit ist. Aber ich wette Eins gegen Hundert, die „Olivie" wird eine Einnahme machen, dagegen selbst der klassische „Othello" und die „Rutland" nicht aufkommen. Nun, liebes Kind, bin ich wieder mal mit dir zufrieden und verzeihe dir auch deine lange Pause von Herzen.

Allerdings war das ungünstige Urtheil Schröder's und Charlottens über das fragliche Stück vollkommen gegründet, und Letztere würde auch schwerlich in einer andern Gemüthsstimmung ihre Wahl auf ein Trauerspiel gelenkt haben, in welchem ein stockblinder Zufall von Scene zu Scene nach neuen und immer krasseren Coulisseneffekten greift und worin im eigentlichen Sinne des Wortes Dolch und Gift und Gift und Dolch die aequa lanx der ganzen Action bilden. Eine heimliche Ehe, ganz so wie in der Rutland, aber dazu noch ein heimlicher Gattenmord, und wie alle die heimlichen Unheimlichkeiten lauten, aus denen ein nüchterner Kopf ein Trauerspiel in fünf Akten zusammenzuflicken pflegt, bilden ebenso viele offenkundige Beweise für die Erfindungsarmuth und Gedankenleere des Verfassers, welcher noch obendrein dieses Stück jener berühmten Amalie von Weimar zu widmen sich erlaubte, auf deren Freundschaft später ein Goethe und Schiller stolz sein durften.

Und dennoch wählte es Charlotte zur Antrittsrolle nach ihrer Krankheit? Dennoch bestand sie sogar gegen den Wunsch ihres Bruders auf der Vorstellung dieses sentimentalen Rühr- und Trauerspiels? — Lösen wir das Räthsel mit einem Worte, indem wir sagen, daß sie nicht sowohl das Stück, als vielmehr die Rolle Olivie wählte, und diese Rolle war allerdings wie für sie geschrieben. — Sie konnte darin in Spiel und Wort dem Hamburger Publikum sagen: Siehe, so bin ich; und stellt man mir noch einen Teufel von Stiefmutter wie diese Gräfin Montani im Leben zur Seite, dann werd' auch ich, gleich der armen Olivie, wahnsinnig, und Beide theilen wir dann das nämliche grause Schicksal der verschmähten und unschuldig verleumdeten Liebe. — Das war bis auf den Grund der Wahrheit die einzige Ursache ihrer Vorliebe für die Olivie. Sie wollte

eben nur sich selbst und ihr Schicksal spielen; denn der Bösewicht Rikkardo, den Olivie heirathen soll, obwohl sie ihn verabscheut, glich er nicht auf's Haar jenem Sylburg, wie ihn die Menschen ihr schilderten? Aber Leontio, der edle ritterliche, wilde und ungerechte Leontio, den Olivie wirklich liebt und den ihr das Schicksal entreißen will, war er nicht bis auf den kleinsten Charakterzug Sylburg's Ebenbild, desselben Sylburg den sie vergötterte, obwohl er sie ungerecht verdammte, verstieß, — grade so wie Leontio die arme Olivie?

Im Kopfe einer jungen Künstlerin von Charlottens feurigem Temperament gehen oft noch wunderlichere Dinge vor, als in ihrem Herzen; und so bildete sie sich denn wirklich ein, ihre Olivie werde Sylburg, der ja an diesem Abend gewiß nicht im Theater fehlen würde, mehr als alles Andere von ihrer Unschuld überzeugen, werde ihn mit ihr versöhnen und ihn gleich dem edlen, nur allzuheftigen Leontio, in die Arme der verkannten Geliebten zurückführen. — Ja, ihre Kunst, in der sie sonst so manchen seltnen Erfolg errungen hatte, sollte ihr diesmal den schönsten und höchsten Triumph bereiten, den Sieg treuer Liebe über ungerechten Verdacht; ein Triumph, der in den Augen einer Charlotte unendlich mehr Reiz haben mußte, als aller Ruhm, alle Lorbeerkränze der Welt. So empfahl sie denn ihre Liebe vertrauenden Herzens dem Schutze Thaliens, dieser mächtigen und ihr so holden Muse, und schickte sich an, aus einer Rolle, die nach ihr in den Händen von hundert anderen Künstlerinnen zum Zerrbild weiblicher Unnatur herabgesunken ist, und die man heutzutage höchstens noch als eine gelungene Satire auf verliebte Schwärmerei würde gelten lassen, eine ihrer vollendetsten Kunstgestalten zu schaffen. —

O weh! Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren! sagte nach der letzten Hauptprobe am Sonnabend Eckhof, indem er bedenklich den Kopf schüttelte und dieser Vorstellung ein schlimmes Prognostikon stellte.

Ja, der Kaiser, da haben Sie recht, Eckhof, entgegnete Charlotte. Aber der Künstler, Freund, der Künstler, dem Sie Muster und Vorbild sind, — sein Recht fängt erst an, wo er aus Nichts Alles schaffen muß.

Ach, mein guter ehrlicher Brandes, mit dieser Auffassung deiner Olivie würdest du schwerlich bei all' deiner großen Bescheidenheit einverstanden sein! rief Eckhof. Aber das sag' ich Ihnen, Lotte, die Beichte wegen der Minna, wo ich auf Ihren Wunsch aus Viel Nichts machen mußte, erlasse ich Ihnen doch nicht. Wie war's damit? Was hatten Sie gegen die bewußten Worte Tellheims einzuwenden?

Die junge Künstlerin wechselte bei dieser Erinnerung flüchtig die Farbe, deutete dann auf die geschriebene Rolle in ihrer Hand und sagte verwirrt:

Darin steht's; die Olivie soll Ihnen Alles erklären, warten Sie nur, Freund, — die Olivie beichtet Ihnen mehr von Ihrer Lotte, wie diese selbst es könnte!

43.

Die Nachricht, daß Charlotte wieder die Bühne betreten werde, übte auf das Publikum unter so bewandten Umständen noch eine ungleich größere Anziehungskraft aus als das neue Stück selber; und wer nur immer ein Interesse am Theater, an der Künstlerin und ihrer Familie hatte, oder wer auch nur von den verschiedenartigen Gerüchten gehört hatte, die in jüngster Zeit über Charlottens Liebschaft und ihr häusliches Verhältniß verbreitet gewesen waren, der bemühte sich für diesen Abend um einen Platz im Schauspielhaus. — Denn die Privatangelegenheiten der Künstler hatte für einen Theil des Hamburger Publikums oft ein größeres Interesse, als Kunst und Theater selber; und jetzt gar, wo sich an den gefeiertsten Namen der Bühne eine so romantische, vielbesprochene Liebèsgeschichte knüpfte, war die Neugierde doppelt groß; in dem patriarchalischen Verhältnisse, welches damals noch zwischen dem Theater und seinem Publikum bestand, war ja jeder Parterre- und Logenabonnent an dieser Sache betheiligt, und das Privatleben der Künstler gehörte nach der Meinung Vieler so gut vor das Forum der

öffentlichen Kritik, wie seine Kunstleistungen selber. — Keiner von den Hunderten, die an diesem Abend die Komödie besuchten, zweifelte auch daran, daß es zu irgend einer Demonstration kommen würde; ja, es gab sogar einzelne junge Herren, die sich in ihrem Enthusiasmus für Charlotte vornahmen, den Theaterprinzipal herauszurufen und wegen seines gewaltthätigen Eingriffs in die Herzensgeschichte der Schwester öffentlich Rechenschaft von ihm zu fordern.

Dies unterblieb nun zwar, und gewiß aus mehr als einem vernünftigen Grund; doch zeigte das dichtbesetzte Haus schon vor dem Beginn der Vorstellung eine ganz ungewöhnliche Aufregung. Da der Vorhang endlich in die Höhe ging, fehlte die sonstige Stille und Aufmersamkeit, und die unruhvolle Bewegung des Publikums nahm eher noch zu als ab. Erst als Dorothea, welche die Gräfin Montani gab, ihrem Diener Franzesko befahl, Olivien zu rufen, legte sich die Gährung, und alle Gläser, alle Blicke richteten sich auf die Zwischencoulisse, aus der Olivie heraustreten sollte. Jetzt erschien Charlotte, in Trauerkleider gehüllt, weiße Rosen im Haar, und gab damit das Signal zu einem donnerähnlichen Applaus, den ein Theaterannalist jener Zeit mit dem „Donner des Sinai“ vergleicht. Das Publikum heulte und tobte mehre Minuten lang fort, und wäre Herr Anselmus Klefeker, der Wirth aus der „Obergesellschaft“ heute zugegen gewesen, er hätte sicherlich zum andern Mal an die Einwirkung des Theaterteufels auf die Menschen geglaubt, so furchtbar war der Tumult, bis plötzlich eine ungeheure Baßstimme aus dem Parterre, und zwar die des alten Hofraths Koch, dem brüllenden Berge Ruhe gebot und durch ihre wahrhaft mosaischen Jehovaton plötzlich eine Todtenstille bewirkte. — Olivie konnte ihre Rolle beginnen, und bald fesselte sie durch den Zauber ihres Spiels alle Herzen. Aus einer Rolle der larmoyantesten Sorte hatte Charlotte schon nach der ersten Scene ein Bild von so tiefstragischer Wirkung geschaffen, daß sich bald das ganze Interesse an der Darstellung auf ihre Person concentrirte und selbst bei solchen Zuschauern, die sonst nur mit dem Verstand zu urtheilen pflegten, das Gefühl die Oberhand gewann. — Bald war kein Auge mehr thränenleer, die leidende

Unschuld Oliviens erweckte in den rauhesten Herzen Sympathie und Mitgefühl, ihre treue Liebe leuchtete wie ein holder Stern selbst durch die grause Nacht der Verhängnisse und der zerstörten Seele, und jedesmal, so oft sie den Namen Leontio aussprach, überstrahlte ihr ganzes Wesen trunkene Seligkeit, so daß Niemand, der diesem Tone lauschte und dabei den Ausdruck des Entzückens, der Rührung in ihrer Miene beobachtete, des innigsten Mitleids sich erwehren konnte. — Wenn wir heute diese Olivie lesen, so begreifen wir nicht, mit welchen Mitteln der Kunst und des tragischen Gefühls Charlotte aus dieser Rolle ein vollendetes Werk ihres Genies machte, so daß selbst ein Mann, dessen Schriften uns noch jetzt Achtung vor seiner ästhetischen Bildung und seinem strengen Kunstrichtersinn einflößen, F. Schütz, behaupten konnte, „die jüngere Ackermann, die unschuldig gekränkte, leidende Olivie, habe jedes fühlende Herz zum Mitgefühl hingerissen und selbst dem kältesten Zuschauer Thränen erpreßt.“ Auch liegen uns neben diesem noch so viele gleichlautende Zeugnisse über ihren großen Erfolg an diesem Abend vor, daß wir nicht daran zweifeln können, sie habe wirklich erfüllt, was sie ihrem Freunde Eckhof verhieß und — aus Nichts Alles gemacht! Genug, der Eindruck, den sie als Olivie hervorrief, war ein so großer und enthusiastischer, daß sich die ältesten Theaterbesucher keines ähnlichen erinnerten und diese eine Vorstellung auf der Hamburger Bühne dem sonst so mangelhaften Stück bald einen Ruf durch ganz Deutschland verschaffte. —

Unter der wachsenden Theilnahme der Zuschauer war man bis zur Schlußscene des vierten Aktes gekommen, jener Scene, wo die Gräfin Montani ihrer Stieftochter Olivie mit dem Dolch in der Hand das Geheimniß abzupressen sucht, von wem diese den an ihrem Vater verübten Mord erfahren habe, als ein höchst sonderbares Ereigniß die Vorstellung unterbrach, indem plötzlich Charlotte, auf die alle Blicke geheftet waren, mitten in ihrer Rede stockte, wohl eine Minute lang unbeweglich nach einer der Logen des ersten Ranges hinaufstarrte und dann dem Schauspieler Reinike, der eben als Marchese auf der Bühne zu erscheinen hatte, um Olivien vor dem Dolch der rachsüchtigen Stiefmutter zu retten, ohnmächtig in die Arme taumelte. Eine

unbeschreibliche Aufregung entstand unter den Zuschauern. „Sie ist todt! Sie ist todt!“ schrieen Hunderte von Stimmen, Reinike hingegen, die Ohnmächtige im Arme, rief mit vieler Geistesgegenwart in's Parterre hinab: „Nein, bloß eine Ohnmacht — schon erholt sie sich wieder!“ und rasch rollte der Vorhang nieder.

Von allen Seiten eilte man Charlotten zu Hülfe, Schröder selbst trug sie mit zitternden Knieen in ihre Garderobe, wo man ihr die Gewänder abriß und sie mit Essenzen bestrich, bis sie sich endlich wieder erholte und matt die Augen aufschlug. Aber ihre Erschöpfung war so groß, daß man sich bald von der Unmöglichkeit überzeugte, sie die Rolle der Olivie ausspielen zu lassen, und der Theaterprinzipal selbst erklärte, er werde lieber den Zuschauern ihr Eintrittsgeld zurückzahlen, als die Schwester heute noch in Anspruch nehmen. In der Eile mußte daher Madame Vetter, eine junge tragische Schauspielerin aus Braunschweig, welche schon früher dort mit Glück als Olivie aufgetreten war, die unterbrochene Rolle übernehmen, um sie zu Ende zu spielen. Der Schauspieler Lambrecht kündigte zuvor dem Publikum diesen durch das plötzliche Unwohlsein der jüngeren Demoiselle Ackermann nothwendig gewordenen Personenwechsel an und empfahl Madame Vetter der gütigen Nachsicht der Zuschauer; endlich, nach einer peinvollen Viertelstunde, konnte der Vorhang wieder aufgezogen werden und der fünfte und letzte Akt des durch so bösen Zufall gestörten Trauerspiels beginnen. Schröder, der über dem Schrecken seine äußere Fassung nicht verloren hatte, leitete selber, was bei der entstandenen Verwirrung höchst nöthig war, den Schluß der Vorstellung und war Souffleur, Theatermeister und Direktor in einer Person; Madame Vetter gab sich alle Mühe, um nach einer so großen Künstlerin wie Charlotte, würdig vor dem Publikum zu bestehen, das aufmerksam und artig genug war, dies bei verschiedenen Stellen durch Applaudiren anzuerkennen; und so ward endlich das so schwer bedrohte Stück mit Glück und ohne weitere bemerkbare Störung zu Ende gespielt. — Schröder athmete tief auf, als der Vorhang niederfiel und das Publikum einstimmig die baldige Wiederholung der Olivie mit Charlotten begehrte, er ließ dies

durch Lambrecht zusagen und zugleich auch in seinem und der Schwester Namen für die bei dem unglücklichen Zwischenfall bewiesene Güte und Nachsicht danken.

Auf dem Corridor vor den Damenzimmern kam Doctor Unzer dem Freunde entgegen.

Schröder eilte auf ihn zu und sagte:

O hätte ich dir gefolgt und Lotten nicht in diesem unglücklichen Jammerstück auftreten lassen! Auch mir ahnte von vornherein nichts Gutes, zumal diese Rolle so ganz mit ihrem eignen Schicksal zusammentrifft und fast jedes Wort darin eine Wunde ihres Herzens aufreißen mußte. Ich sah's ihr schon nach dem ersten Akte an, daß sie's nicht durchmachen würde.

Wie? Du glaubst, der Inhalt des Stückes sei an dem Unfall Schuld gewesen? entgegnete der Doctor verwundert. Wollte Gott, ihre Ohnmacht hätte keinen andern Grund gehabt!

Wieso? fragte Schröder betroffen.

Ich und Viele mit mir haben es gesehen, fuhr Unzer fort, daß Charlotte plötzlich mitten im Spiele aus der Fassung kam und, wie von einer magischen Gestalt gefesselt, nach der vierten Loge hinaufstarrte. Viele Blicke nahmen dieselbe Richtung, man zischelte sich in die Ohren: Er ist's, ja er ist's! und ich konnte deutlich sehen, wie Sylburg sich verfärbte und, betroffen gemacht durch die allgemeine Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er so plötzlich geworden war, sich zurücklehnte, um einer neben ihm sitzenden fremden Dame mit lachender Miene Etwas in's Ohr zu flüstern. Ich hatte ihn schon früher beobachtet, und bin fest überzeugt, daß er es darauf abgesehen hatte, Charlotten zu verwirren, indem er grade den vordersten Platz wählte, wo ihn ihr Blick vom Proscenium aus entdecken mußte.

Ist's möglich! Dieser Schurke, dieser freche niederträchtige Schurke sollte so Etwas wagen? stammelte Schröder, blaß vor Wuth. Aus meiner Privatwohnung hab' ich ihn hinausgeworfen, und hier, in meinem andern Eigenthum, drängt er sich ein und bereitet mir solches Unglück! — Aber warte, Bursche, du sollst mir nicht zum Zweitenmal hierher kommen! — Meine beiden Lampenputzer schick' ich dir mit Hundspeitschen auf den Hals und lasse dich vor dem ganzen Publikum zur Loge hinauswerfen.

Das kannst du nicht, Fritz, um Gotteswillen, keine Uebereilung! sprach der besonnenere Freund mit Nachdruck. Ein besseres Mittel, ihn unschädlich zu machen, wäre, Charlotten baldigst von Hamburg wegzuthun. Ja, es ist mir heute Abend zur sichern Gewißheit geworden, daß sie fort muß, — fort aus der Nähe dieses Elenden — denn nun bin ich davon überzeugt, und wenn auch die ganze Welt es in Abrede stellte, — daß sie ihn noch immer liebt, daß er noch immer die Macht in Händen hat, sie und euch Alle unglücklich zu machen! — Darum fort mit Charlotten, fort mit ihr aus Hamburg, bis wir in Kopenhagen durch mächtige Gönner und Freunde so viel erreicht haben, daß er selbst vom hiesigen Schauplatz seiner Unthaten entfernt wird.

Aber wohin soll ich mit ihr? fragte Schröder in rathloser Bestürzung.

Nicht so weit, daß wir sie nicht beständig im Auge hätten, aber auch nicht so nah, daß jener Mensch sie erreichen kann, entgegnete Unzer. Thue sie nach Wandsbeck zum Freiherrn von Schimmelmann, das ist ein treuer Freund eures Hauses, der schon ein scharfes Auge auf sie haben wird.

Aber grade dort, im Schimmelmann'schen Schlosse, hast du ja selbst vor Jahren zuerst des Barons Bekanntschaft gemacht? sagte Schröder.

Doch weiß ich seit einigen Tagen aus bester Quelle, daß der Freiherr sowohl wie seine Umgebung auf's Höchste gegen ihn aufgebracht sind, erwiderte Unzer. Der alte Herr nannte ihn sogar in Gegenwart von Altonaer Offizieren ein mauvais sujet, da ihm, wie er hinzufügte, Dinge über dieses Menschen Vergangenheit zu Ohren gekommen seien, die er nicht einmal weiter erzählen könne, weil er dadurch ihm nahestehende, lebende und verstorbene Personen auf das Aeußerste compromittiren würde. Du kannst dir denken, daß ich mir diese Aeußerung wohl gemerkt habe. Der Freiherr war auch schon von Sylburg's Verhältniß zu Charlotten unterrichtet, bezeigte sich sehr zufrieden, als ich ihm dein kräftiges Auftreten gegen den verdächtigen Galant der Schwester mittheilte, warnte aber trotzdem vor allzu großer Sicherheit und meinte mit sehr bedeutsamer Betonung:

Nicht umsonst gelte Sylburg für den besten Werbeoffizier in der dänischen Armee, man könne ihm Alles zutrauen; er habe dabei eine Art an sich, die ihn für ein poetisches, unschuldvolles Mädchenherz noch gefährlicher mache, als für Damen gewöhnlichen Schlags. — Du magst daraus entnehmen, daß Charlotte an keinem andern Ort sicherer vor seinen Nachstellungen und Einflüssen wäre, als in Wandsbeck, unter der Obhut des Mannes, der bei Sylburg's König und beim Hofe zu Kopenhagen in größtem Ansehen steht und vor dem er sich schon darum wohl hüten wird.

Es sei! sagte Schröder nach kurzem Ueberlegen mit Entschlossenheit; obwohl ich bei Gott nicht weiß, was nach Lottens Entfernung aus meiner Bühne werden soll. Doch habe ich heute Abend genugsam Lehrgeld gegeben und will mich nicht zum Zweitenmal von der Gefahr überraschen lassen. Hier meine Hand darauf, morgen nach der Probe reite ich selbst hinaus zu unsrem wackren Freiherrn, mache ihn mit dem ganzen Unglück bekannt und bitte ihn für einige Zeit um Schutz für die Schwester.

Ich begleite dich, entgegnete Unzer. Vor Allem aber suche deine Mutter für den Plan zu stimmen; und dann mache, daß Lotte ihn nicht eher erfährt, als bis die Einladung des Freiherrn an sie gelangt. Sie wäre im Stande —

Pst! da kommen sie, sagte Schröder, und deutete auf eine Gesellschaft von Damen, die eben aus dem Garderobezimmer traten, um Charlotten, die sich wieder völlig erholt hatte, nach dem Wagen zu begleiten. Nur Dorothea hatte ihren Bruder und den Freund bemerkt, blieb einige Schritte zurück und flüsterte Beiden in's Ohr:

Denkt Euch, daß sie uns eben mit großer Festigkeit erklärt hat, sie sei heute zum Letztenmal auf der Bühne gewesen und werde eher in's Wasser gehen, als noch einmal vor dem Publikum auftreten. Das hat sie gesagt, mit dem Blick, mit dem Ton, den Ihr an ihr kennt, wenn sie sich Etwas vornimmt, wovon keine Macht der Welt sie wieder abbringt.

Der Doctor sah den Freund bedeutungsvoll an, Schröder verstand ihn und sagte in schmerzlicher Bewegung:

Bedürft' es noch eines Beweises, daß du sie vollkommen

durchschaut hast, so wäre es dieser. O, welches Unglück bringt dieser elende Mensch über uns Alle! — Erst zerstört er ihren und unseren Frieden, dann versetzt er ihrem guten Ruf den Gnadenstoß, und nun, um das Maaß des Unheils voll zu machen, verleidet er ihr auch noch ihre Kunst, das Letzte, wovon ich noch Heil und Rettung für das arme Herz hoffte! — Jetzt ist's nicht Zeit, fügte er zu der Schwester gewendet hinzu, die ihn um eine nähere Aufklärung bat. Mache, daß ihr nach Hause kommt und Lotte zu Bette geht, — ich bin bald mit dem Doctor dort und erzähle euch Alles!

44.

Einige Abende später saßen in einem Weinkeller in der Nähe des Dragonerstalls mehrere holsteinische Offiziere von der Altonaer Besatzung beim Weinglase beisammen und feierten in gut kameradschaftlicher Weise das Avancement eines der Jüngeren unter ihnen, den eine heute angelangte königliche Ordre zum Hauptmann ernannt hatte. Eyerol war sein Name, ein ebenso wackrer Soldat als angenehmer und gebildeter Gesellschafter, und der kleine Kreis bestand aus seinen nächsten Freunden im Regimente.

Man hatte den Flaschen tüchtig zugesprochen, der Wein öffnete mehr und mehr die Herzen und die Unterhaltung wurde immer fröhlicher und ungezwungener. Die jüngsten Vorkommenheiten beim Regiment waren längst durchgesprochen: Jagd, Pferde und die neuesten Altonaer Stadt- und Familiengeschichten kamen nacheinander an die Reihe und zuletzt folgten, wie dies bei einer Unterhaltung von lebenslustigen Offizieren und Edelleuten fast unausbleiblich ist, galante und ungalante Liebesabenteuer von diesem und jenem Kameraden, wobei es nicht an munteren Neckereien und Stichelreden fehlte. Auch der neue Kapitän Eyerol war als guter und glücklicher Schütze in Amors Gehegen beim Regiment bekannt, er hatte mit seinen feurigen braunen Augen

schon in manches spröde Herz Bresche geschossen und die schönen Altonaerinnen errötheten dutzendweise, wenn in Gesellschaft zufällig sein Name genannt wurde.

Sein Herz ist immer in der Campagne gewesen! rief der alte Kapitän Palmsted, Eyerols seitheriger Vorgesetzter. Und gebt Acht, was für Eroberungen er erst in den Hauptmanns-Epaulettes machen wird. Laßt nur Eure Taille nicht zu schnell avanciren, Eyerol, dann könnt Ihr's wahrhaftig noch bei den Frauen zum Generalissimus bringen!

Behüte Gott! Da müßte ihm ja zuvor Major Sylburg Platz machen, sagte der blonde Lieutenant von Dirking mit trockenem Tone.

Danke schönstens für ein solches Avancement! entgegnete Eyerol in lebhaftem Unmuth. Diesen Posten mag Sylburg für sich behalten, ich beneide ihn nicht darum.

Was weißt du Neues von ihm und seiner kleinen Bachstelze, dem Ackermännchen? fragte Rittmeister Starklof neugierig. Die ganze Stadt ist ja voll von seiner Geschichte mit der berühmten Charlotte, und doch sind es die widersprechendsten Nachrichten, die man darüber erzählt bekommt. Bald soll er ihr, bald sie ihm den Abschied gegeben haben, und in einem mir befreundeten Hause hörte ich heute sogar erzählen, der Bruder der Aktrice habe ihn sans façon zur Thüre hinausgeworfen.

Faul ist die Sache jedenfalls, da Sylburg dabei im Spiele ist, meinte Eyerol. Es geschähe ja auch nicht zum Erstenmal, daß eine teufelsmäßige Intrigue auf seinen Kopf zurückgeprallt wäre. Nein, Freunde, mit einem solchen Gesellen dürft Ihr mich nicht an einem Tage zusammen nennen! Was ich am letzten Montag über ihn und seine Vergangenheit in einem höchst angesehenen Hause, wo ich fast nur unter Landsleuten war, zu hören bekam, hat mir vollends die Augen über ihn geöffnet.

Beim Freiherrn von Schimmelmann also, sagte Dirking, wo du an diesem Tage zu Gaste warst? Dann freilich steht es mit des Majors Aussichten schlecht.

Welch' eine erbärmliche Seele gehört aber auch dazu, ein Mädchen wie diese Charlotte zu betrügen! rief jetzt Eyerol mit der ganzen Heftigkeit seines lange verhaltenen Abscheus gegen

den Major. Denkt Euch, Freunde, er hat das herrliche Geschöpf so weit heruntergebracht, daß ihre Familie ernstlich um ihre Erhaltung besorgt ist! Und nun, nachdem man ihm so schimpflich den Laufpaß gegeben, verfolgt er sie obendrein auf allen Wegen, setzt sich, da sie zum Erstenmal nach ihrer Krankheit wieder die Bühne betritt, auf den vordersten Platz in der vordersten Loge, spreizt sich wie ein kalkuttischer Hahn, damit er ihr ja während des Spiels in die Augen fällt, und als er zum Aufsehen des ganzen Publikums seinen Zweck erreicht hat, und das arme Mädchen auf der Bühne eine Ohnmacht anwandelt, ist er der Einzige, der dabei ganz kalt bleibt und sich mit der gleichgültigsten Miene von der Welt mit der neben ihm sitzenden Dame unterhält.

Die vermuthlich seine neue Geliebte ist, eine reiche Baronesse von Steinau aus Schwerin, sagte Capitän Palmsted. Wenigstens führt er diese Dame neuerdings überall herum und Ihr könnt Beide jeden Nachmittag in der Alsterallee promeniren sehen! —

Baronesse von Steinau? — Aus Schwerin? — Reich? — Ha! Ha! rief Eyerol mit schallendem Gelächter. Kennt Ihr denn unsre Karoline aus Glückstadt nicht mehr, jene verrufene Courtisane, die so lange auf Regiments-Unkosten ihr Wesen in Kiel trieb, bis sie endlich per Schub in ihre Heimath zurücktransportirt wurde? — Diese Abenteuerin, die schon früher einmal in Dresden die Rolle einer polnischen Gräfin spielte, und in Folge davon mit dem Spinnhaus mehrjährige Bekanntschaft machte, hat Sylburg jetzt zur Baronin Steinau erhoben, treibt mit ihr einen horrenden Aufwand, spielt ihren Galant und Verlobten, Alles, damit die Welt sehen möge, wie wenig ein Cavalier von seinen Vorzügen um eine brillante Partie verlegen zu sein braucht. — Ein Theatercoup, nichts weiter, um dahinter seine Blame im Ackermann'schen Hause zu verbergen!

Wenn's auch nicht wahr wäre, ähnlich sähe ihm der Streich! rief Dirking.

Aber es ist wahr, entgegnete Eyerol; so gewiß, als Sylburg selber bei seinem Freunde Vieborg mit diesen seinem neuesten Meisterstückchen geprahlt hat, hinzufügend, er wolle es mit der Karoline noch so weit treiben, daß Ackermanns Hamburg ver-

lassen müßten. Sagt nun selber, Freunde, ist solche Denkart und Aufführung eines Offiziers würdig? — Kann man dergleichen noch für einen Geniestreich oder eine zu entschuldigende Libertinage erklären? — Fürwahr, es sollte mich gar nicht wundern, wenn durch diese Geschichte die dänische Offiziersuniform in Hamburg noch mehr in Mißkredit käme, als sie es ohnedies schon ist, und das königliche Werbehaus vollständig in Verruf erklärt würde!

Die Freunde stimmten dieser Ansicht bei, und ein unsichtbarer Zuhörer hätte auch noch im Verlauf ihres Gesprächs über Sylburg's Charakter aus dem Munde der eignen Kriegskameraden Urtheile vernehmen können, die unzweideutig bewiesen, daß die Uniform, die er trug, und selbst die höhere Charge, die er bekleidete, in den Augen seiner Standesgenossen Nichts an dem Menschen änderten, als der er überall, wo man ihn wirklich kannte, verabscheut und verrufen war; ja, daß selbst der bei jungen Offizieren sonst so mächtige Esprit de corps in diesem Falle nicht weiter in Frage kam.

45.

So war denn, was Schröder so lange befürchtet, und was er und die Seinigen mit jedem Mittel der Klugheit und Vorsicht zu verhüten gestrebt hatten, allen Bemühungen zum Trotze, in Erfüllung gegangen, und schon am nächsten Tage nach der Vorstellung der „Olivie" war die unglückliche Liebesgeschichte Charlottens mit dem dänischen Werbeoffizier in allen ihren Einzelheiten nicht allein stadtkundig, sondern es verbreiteten sich auch zugleich die ungünstigsten und abenteuerlichsten Nachrichten über des dänischen Werbeoffiziers Charakter und Lebenswandel, so daß wenig fehlte, man hätte ihn für einen verkappten Gauner im Style Cagliostro's gehalten, von welcher Abenteurersorte damals fast jede größere Stadt ein Exemplar aufzuweisen hatte. — Die Folge davon war ein Umschwung des öffentlichen Urtheils zu

Gunsten Schröder's und seiner Mutter; und so viele Stimmen auch noch Tags zuvor Charlotten bedauert und ihre Angehörigen des Eigennutzes und der Grausamkeit beschuldigt hatten, so viele und mehr noch lobten heute die Familie, daß sie gegen dieses Liebesverhältniß gewesen sei; denn welcher Mensch von nur einigem Gefühl für Sitte und Ehre wäre, gleich jenem Werbeoffizier, einer so niedrigen Rache fähig gewesen, um ein Mädchen, blos weil dessen Familie ihn nicht mochte, einem öffentlichen Scandale auszusetzen und durch eine so beispiellose Rohheit die Augen aller Welt auf dieses Verhältniß zu richten.

Bei diesem gerechten Verdammungsurtheil über Sylburg mußten freilich selbst die erklärten Freunde und Verehrer der jungen Künstlerin eingestehen, daß Charlotte sich einer unbegreiflichen Verirrung schuldig gemacht habe, als sie ihre Neigung einem so unwürdigen Gegenstand zuwandte, ohne über seinen Charakter und sein vergangenes Leben eine hinreichende Bürgschaft zu besitzen. Nur ein großer Leichtsinn, verbunden mit einer krankhaft aufgeregten schwärmerischen Einbildungskraft, die ja so oft mit einem von Kindheit an geübten Künstlerberuf zusammentrifft, konnten nach der Meinung der meisten Menschen, ein Mädchen von Charlottens Geist und ihrem sonst so unbescholtenen Rufe zu solcher Herzensverirrung geführt haben, daß sie, die Vielgefeierte, der die edelsten Geister Hamburgs huldigten, ihre Neigung einem Manne schenkte, dessen persönliche Stellung in der Welt von der ihrigen ebenso sehr verschieden war, wie sein Herz, sein Geist und Charakter von dem ihren.

Dies war das einstimmige Urtheil im Publikum über diesen bis dahin unerhörten Fall; ein in der That überaus mildes Urtheil, wenn man bedenkt, wie viele Menschen schon aus bloßer Gewohnheit, oder weil ihnen nun einmal jedes romantische Streiflicht im Leben Verdruß und Widerwillen erweckt, den Stab bei jedem, auch dem unbedeutendsten Anlaß über ihren Nächsten zu brechen pflegen. Man beklagte und bemitleidete Charlotten viel mehr, als daß man sie streng und schadenfroh verdammt hätte, Niemand vertheidigte den Baron, aber für sie sprachen tausend mildernde Umstände; kurz, man konnte es überall wahrnehmen und bestätigt finden, in wie hohem Grade die unvergleichliche

Künstlerin alle Herzen beherrschte, als wenn sie auch jetzt noch, in ihrem eignen Leiden, jenen magischen Zauber ausübe, womit sie sonst auf der Bühne, im Bild und Wort der Poesie so große Wirkung hervorbrachte. — Ihre Rutland, ihre Emilia Galotti, ihre Marie Beaumarchais, ihre Olivie, und wie alle ihre berühmten Glanzrollen heißen mochten, standen ihr in diesen Tagen, wo über sie und ihre Liebe dieses schwere Gericht gehalten wurde, als eben so viele schützende und fürsprechende Genien zur Seite, und im Hinblick auf jene rührenden, reinen und lieblichen Gestalten wollte es selbst dem kalten Sittenrichter nicht ganz gelingen, Diejenige zu verurtheilen, durch welche diese holden Bilder der Fantasie Leben, Athem und Bewegung erhalten hatten. „Unsre arme Rutland, unsre edle Emilia, unsre unschuldige Olivie,“ — das waren die Namen, womit man im Gespräche das Mädchen bezeichnete, das jetzt durch sein eignes Schicksal eine womöglich noch größere Theilnahme erweckte, als alle jene erdichteten Gestalten der Bühne, welche ihr Genius, wenn auch nur für Stunden, in Menschen der Wirklichkeit und sichtbaren Wahrnehmung umgeschaffen hatte.

Ganz anders sprach sich dagegen die öffentliche Stimme über den Mann aus, in dem man den Urheber von Charlottens Unglück erblickte und dem die Herzensverirrung eines achtzehnjährigen Mädchens mit Einmal diese unrühmliche Berühmtheit verschafft hatte. Sylburg's Namen wurde durch den Charlottens schnell in allen Kreisen der Hamburger Gesellschaft bekannt; wo er sich öffentlich zeigte, nahm er die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch, nicht anders, als wenn sich an seine Person irgend ein bedeutendes Ereigniß knüpfe, das alle Welt gleich nahe berühre. — Anfangs machte ihn das Aufsehen betroffen, welches seine Erscheinung überall erregte, bis er sich zuletzt daran gewöhnte, daß man ihn von allen Seiten fixirte, um den Mann zu sehen, der einer Charlotte Ackermann Herz erobert hatte. Mit dreister Haltung und stolzkalter Miene schritt er, diese Neugierde ignorirend, durch die Straßen, häufig auch sah man ihn hoch zu Roß mit wallendem Federbusch durch die Alsterallee sprengen, wenn zur Mittagszeit die beau monde dort promenirte, wobei er so heiter und unbefangen umherblickte, als wenn er eben sieg-

reich von einem Turnier zurückkehre; kurz, er spielte den Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, mit so viel echtdänischer Gasconnade, daß er dadurch wenigstens seinen einen Zweck erreichte, indem er den Leuten bewies, wie wenig er sich aus dem Urtheil der Welt mache und wie weit erhaben über die spießbürgerliche Moral der guten Reichsstädter er sich fühle. Um aber auch zugleich sein Verhältniß zu der jungen Schauspielerin vor den Augen der Welt in die rechte Perspektive zu rücken und selbst den Schein einer wahren und aufrichtigen Herzensneigung zu der Tochter aus bürgerlichem Hause von sich und seinem altadeligen Wappenschild abzustreifen, verfiel Sylburg auf ein Mittel, dessen wenigstens er sich nicht zu schämen brauchte, selbst wenn sein zweiter und eigentlicher Plan, den er noch außerdem dabei im Schilde führte, nämlich Charlotten an ihrem innersten Herzen zu verwunden, mißglückt wäre.

Wir haben bereits aus dem Munde Eyerol's erfahren, welche Bewandtniß es damit hatte und wie der Baron plötzlich, da noch alle Welt seines schlimmen Rufes voll war, ein neues Verhältniß anknüpfte, eins, das unter allen Umständen ein ihm ebenbürtiges zu nennen war! — Zwar der Name seiner neuen Eroberung war den Hamburgern, die sich mehr um tüchtige Mastbäume, als um altadelige Schweriner Stammbäume bekümmerten, völlig neu; aber der Glanz ihrer Erscheinung, der triumphirende Stolz in ihrer Miene, als sie zum Erstenmal an des Barons Arme durch die Alsterallee wandelte, verrieth doch Jedermann die Dame aus vornehmem Stande, und schon nach drei Tagen wußte es ganz Hamburg, daß es die verwittwete Baronesse von Steinau sei, die reichste Erbin im Schweriner Lande, welche ihren golddurchwirkten Wittwenschleier dem übelverrufenen Werbeoffizier als neueste Siegesfahne überlassen habe.

Kein Mensch ahnte freilich bei dieser Nachricht, aus welchem Stoffe der Fehdehandschuh angefertigt sei, den Sylburg damit so prahlerisch der öffentlichen Meinung hinwarf, und hätte er sich nicht selber im Vollgefühl seines neuesten Bravourstückchens gegen einzelne Bekannte dieser Mystification gerühmt, wer weiß, wie spät Publikum und Polizei der stolzen Baronesse von Steinau auf die Spur gekommen wären und letztere sie wegen wieder=

holten verbotwidrigen Betretens des Hamburger Gebietes in strenge Pön genommen hätte.

So aber schlich sich die Entdeckung allmälig aus den vertraulichen Zirkeln des Altonaer Offizierscorps durch's Millernthor in die alte Hansestadt, wurde hier Anfangs mit ungläubigem Kopfschütteln vernommen, bis plötzlich eines schönen Morgens der unerbittliche Weddeherr Schrötteringk, dieser abgesagte Feind aller Romantik, Kunde davon bekam und sofort die Baronesse von Steinau sammt ihrer Zofe aus ihrem eleganten Quartier am Jungfernstieg in die Frohnerei abholen ließ, woselbst schon nach dem ersten Verhör aus der vornehmen Salonsdame eine übelverrufene Landstreicherin und berüchtigte Courtisane wurde, welche bald durch ihre Geständnisse ihren galanten Ritter ebenso rücksichtslos bloßstellte, wie es früher Madame Fanny gethan hatte.

Bevor jedoch diese Katastrophe sich ereignete, in deren Folge der Baron auch diesmal sein schändliches Spiel mit dem Opfer seiner Eitelkeit und Rachsucht verloren geben mußte, trat im Leben Charlottens jene verhängnißvolle Wendung ein, die von dem Abende datirte, wo sie ihrer Mutter, Schwester und ihren Freudinnen im Theater erklärt hatte, daß sie nie wieder die Bühne betreten würde.

Denn wie der höchste Schmerz und das höchste Glück bei erregten Naturen Das miteinander gemein haben, daß sie die Seele plötzlich und ohne äußeren Uebergang ihrem innersten Leben entfremden und alle feindlichen Gegensätze desselben herauskehren, so hatte auch Charlotte an jenem Theaterabende sich kaum von ihrer Ohnmacht erholt, als sie fühlte, daß der Moment, der sie beim Anblick des treulosen Sylburg der Besinnung beraubte, ihr ganzes seitheriges Leben vernichtet und sie sich nur von jenem Wetterschlag des Schicksals erholt habe, um für immer einem Beruf zu entsagen, der ihr plötzlich wie eine furchtbare Ironie gegen sich und ihr Unglück vorkam.

Ihre Berühmtheit, ihr Talent und ihre begeisterte Liebe für die Kunst, wie nichtig und schaal erschien ihr mit Einmal dies Alles, dem einen Menschen gegenüber, der sie so furchtbar elend machte und von dem ein einziger Blick hinreichte, um ihr

die ganze ideale Welt ihrer Kunst zu zerstören! — Ach, was hätte sie darum gegeben, wenn sie niemals berühmt geworden, wenn sie niemals an diese blendende Welt der Fantasie und holden Täuschung geglaubt hätte, die ihr jetzt, wo die Wirklichkeit sie mit allen Schrecken eines betrogenen Herzens überkam, wie ein buntes Schattenspiel oder wie ein fantastisches Märchen erschien, das, aus Schaum geboren, wieder in Schaum zerfließt, sobald die Hand danach greift, um seine duftigen Gebilde zu erfassen, seine holden Elfengeister zu haschen.

Und war es denn nicht gerade die Kunst gewesen, deren strahlender Nimbus zuerst Sylburg's Auge auf sie gelenkt, deren blendende Außenseite ihn zuerst für sie eingenommen hatte? Gewiß würde er sie in stillen einfachen Lebensverhältnissen, beschirmt von des Daseins ruhig gleichmäßiger Gewohnheit, ohne Talent, ohne Namen, ohne Stellung in der Welt, nie beachtet haben; während die Höhe, zu der sie ihr Genius und die Bewunderung der Menschen emporhob, ebensowohl seinem Ehrgeiz schmeicheln, als seine ganze heftige Leidenschaft für sie entflammen mußte.

Aber nicht darum allein empfand sie plötzlich mit verdoppelter Stärke diese Scheu vor einem Berufe, dem sie sich mit so glänzendem Erfolge gewidmet hatte; tiefer noch faßte das unbesiegbare Gefühl Wurzel in ihr und wurde zum Grauen, zum hellen Cassandrablick ihrer Seele, wenn sie bedachte, welch' ein Unterschied zwischen dem gedichteten und dem wirklichen Schicksal, zwischen jener erhabenen Tragödie, in welcher der Dichter alle rührenden und gewaltigen Töne der Menschheit redet und durch die Weihe der Poesie Himmel und Erde versöhnt, und jenem erbärmlichen, martervollen, prosaischen Werkeltagselend der Wirklichkeit, das nur in Ergebung, in christlicher Geduld und stumpfer Selbstverleugnung ertragen sein will, das keinem erhebenden, keinem gottbegeisterten Gedanken Raum in seiner engen Sphäre gestattet; während die Menschen, die doch in der Kunst und Poesie immer nur das Außerordentliche bewundern wollen, in einer so seltenen Verkettung des wirklichen Lebens bloß den gewöhnlichen Verlauf der Dinge erblicken und kaum ahnen, daß in solchem Schmerz jeder Moment eine Tragödie, jede Thräne eine ausgeweinte Welt bedeutet.

Es war der Fluch der Prosa, welcher für sie auf einem Schicksal ruhte, das doch auf der Bühne jederzeit die höchste tragische Weihe und Berechtigung behauptete, und das, eben weil sie es dann nur als Künstlerin und in der Fantasie erlebt hatte, selbst noch in seinen furchtbarsten Katastrophen ihr reizender und poetischer erschienen war, als dieser traurige poesielose Ausgang ihrer großen schwärmerischen Liebe, ein Ausgang, der ihr nicht minder unwürdig dünkte, als wenn man ihr zugemuthet hätte, glücklich zu sein nach der gewöhnlichen Glückseligkeitstheorie der meisten Menschen.

Dieses lähmende Gefühl, mit so vielem Muth, so vieler Begeisterung einem so gewöhnlichen, prosaischen Schicksal erliegen zu sollen, ohne ihm eine höhere poetische Berechtigung abzugewinnen, war ihr unerträglich, und bald faßte sie darum mit ihrer leidenschaftlichen Schwärmerei den Vorsatz, das ihr unebenbürtige Schicksal zu einem wirklich tragischen zu machen und auf dem Grabe ihrer Liebe den Kranz ihres jungen Ruhmes für immer niederzulegen.

„Wozu soll ich noch länger Künstlerin sein, da ich doch niemals das höchste Ziel des Lebens erreichen werde, jenes Ziel, in welchem allein Poesie und Wahrheit in Eins zusammenfallen? — Denn was ist die Kunst ohne diesen freudigen Glauben, daß einmal und irgendwo ein Punkt gefunden wird, wo das Herz athemlos stille steht, weil da die Poesie anfängt, Wahrheit und Wirklichkeit zu werden und alle ihre sehnsuchtsvollen Träume sich in irdische Glückseligkeit verwandeln? Die bleiche Nonne in ihrer Klosterzelle, ja selbst das indische Weib auf flammendem Holzstoß, mögen noch an die Poesie des Lebens glauben, indem sie ja ihre Liebe wie einen irdischen Abglanz derselben festhalten und mit sich in's Grab nehmen dürfen. Was aber soll ich mit dieser vergifteten, grausam zertretenen Blume im Heiligthum der Kunst, wo nur schöne, heitere und lebendige Blüthen gedeihen? Zu tief hab' ich geliebt für mein sterbliches Herz, zu kurz und flüchtig für meinen dauernden Geist, um noch fernerhin an den wahren Gewinn der Poesie hienieden glauben zu können und ihren holden Verheißungen zu trauen. Laßt mich also in Gottes und der Musen Namen dem Kothurn für immer

Lebewohl sagen; denn Niemand, der mich künftig noch auf der Bühne sähe, würde mir glauben, daß ich die Rutland, die Emilia, die Olivie spielte, sondern Alle würden sagen, daß ich mein eignes Schicksal zur Schau trüge, und trotz des fremden Namens und Kostümes doch nur die unglückliche, verrathene Charlotte sei. — Nun sehe ich ein, Bruder, wie recht du hattest, als du so oft mich warntest, den Menschen keine Veranlassung zu geben, sich um meine Person zu bekümmern. Denn wo einmal das Privatleben des Künstlers die Linie überschreitet, die dasselbe von der Bühne trennt, da hört alle Illusion auf, und das Publikum sieht in jeder seiner Rollen bloß den gewöhnlichen Menschen, während es ihn in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben nur noch als krankhaftes, verirrtes Genie beurtheilt."

In dieser Weise vertheidigte Charlotte ihren Angehörigen gegenüber den einmal gefaßten Entschluß, der Kunst für immer zu entsagen, während es ihr, wie wir wissen, die einzige, wenn auch unausgesprochene Genugthuung bereitete, durch diesen Schritt ihr Schicksal über das Niveau des alltäglichen Liebesromans zu erheben. Sie entsagte dem Ruhm, dem Glanz eines gefeierten Namens, entsagte ihrem Talent und der innigen Freude an ihrem Künstlerberuf, Alles, um damit ihrer unglücklichen Liebe das Siegel einer höheren Weihe aufzudrücken und nach so traurigem Ausgang das einzige letzte Band freiwillig zu lösen, welches sie noch an die Welt der Ideale und ihrer jugendlichen Begeisterung knüpfte.

Sylburg sollte daran zugleich erkennen, wie groß ihre Liebe, wie unbegrenzt ihr Unglück sei; denn nach einer so seltenen innigen Hingebung, wie sie ihm bewiesen, dünkte ihr Nichts mehr zu hoch und theuer, um es nicht als Todtenopfer ihres kurzen schönen Liebestraumes dahinzugeben.

Es lag ein großer Stolz, aber doch der Stolz eines edlen Künstlerherzens in dem Gedanken, daß ihr Rücktritt von der Bühne zwar dem Publikum Hamburgs als ein unersetzlicher Verlust erscheinen, dafür aber auch den kleinen Seelen und engherzigen Rigoristen, die ihre Liebe verdammt und an ihr Verhältniß zu dem Baron den Maßstab der spießbürgerlichsten Moral gelegt hatten, eine wohlverdiente Strafe bereiten werde. — „Denn"

sagte Charlotte zu den Freunden, die ihr diesen Entschluß auszureden suchten; „wollen sie mich in meinen heiligsten Gefühlen beurtheilen wie ihresgleichen, dann mögen sie sich auch ihre Künstlerinnen aus ihren Salons und Kaffeezirkeln holen, mich aber soll dieses Volk der vornehmen Nüchternheit und tugendhaften Entrüstung mit seiner Bewunderung ebenso gut verschonen wie mit seinem Tadel.

Leider sind wir nicht in den Stand gesetzt, über den Inhalt des Briefes zu berichten, den Charlotte, wie wir schon aus ihren eignen Briefen wissen, um diese Zeit an den Baron geschrieben hat, und worin sie ihm, wie sie ihrer Freundin Sophie meldete, gesteht, daß sie ihn, obwohl für ewig von ihm getrennt, noch immer anbete, worin sie ihn beschwört, nicht mehr grausam gegen sie zu sein und am Schlusse ihm für dieses Dasein ein Lebewohl zuruft! — Bekannt ist nur, daß dieser Brief in der Eingebung der schrecklichsten Eifersucht geschrieben wurde, die je ein armes Mädchenherz gequält hat, da Charlotte eben damals Kunde von dem neuen Verhältniß Sylburg's zu der Baronesse von Steinau bekam und wir gleichfalls aus ihren Briefen an die Freundin wissen, in welcher ausgesuchten Weise er es darauf anlegte, sie seinen Kaltsinn und seine Treulosigkeit empfinden zu lassen. — Nicht allein, daß er sie bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße keines Blickes würdigte, er ging sogar so weit, mit seiner neuen Eroberung im eleganten Kariol an ihren Fenstern vorüberzufahren, wobei die edle Dame an seiner Seite mit spöttischem Lächeln das Haus belorgnettirte, in welchem ihres Galants jüngst verlassenes Liebchen wohnte.

Unter diesen Umständen hielt es zuletzt auch Frau Ackermann, obwohl sie sich Anfangs entschieden dagegen erklärt hatte, für das einzige Heil, Charlotten auf einige Zeit von Hamburg zu entfernen; und so gab sie endlich, wiewohl mit schwerem Herzen, ihre Einwilligung dazu, daß man die schon oft bewährte Freundschaft des wackern Freiherrn von Schimmelmann im nahegelegenen Wandsbeck ansprechen solle, um das von allen Seiten bedrängte Mädchen für einige Wochen bei sich aufzunehmen und ihm auf seinem reizenden Landsitz ein Asyl vor den feindlichen und schmerzlichen Eindrücken zu gewähren, die täglich

auf sie einstürmten und den letzten Rest ihres Lebensmuthes zu zerstören drohten.

Der Frühling war im Anzuge; schon gab es sonnige Tage, und der herrliche Elbstrom rollte seine letzten Eisschollen als Symbole der wiedergewonnenen Freiheit der Nordsee zu. Wie in der Natur, so regte sich auch im Handel und Wandel neues verjüngtes Leben, und mit der Erde um die Wette schüttelten die Menschen des Winters rauhe Bürde von sich ab.

Was hätte für Charlotten, die zudem eine große Vorliebe für die ländliche Natur und deren idyllische Reize hegte, heilsamer sein können, als ein völliges Heraustreten aus dem Kreise ihrer Gewohnheit, als Befreiung von einem so traurigen und aufregenden Zustand, wie der war, in dem sie seit ihrer Wiedergenesung beständig lebte? Sie wußte, daß ihre Liebesgeschichte mit dem Baron öffentliches Stadtgespräch geworden war; wußte, daß der Urheber ihrer Leiden, unbekümmert um ihre trostlose Lage, alsbald ein neues Verhältniß angeknüpft hatte und dasselbe, gewiß nicht ohne die grausamste Berechnung, offen zur Schau trug; sie hörte ihn fast täglich verdammen und verwünschen, ohne daß sie ein Wort zu seiner Vertheidigung wagen durfte; was hätte ihr also unter so mannigfachen schmerzlichen Eindrücken und Demüthigungen willkommener sein sollen, als ein Wechsel ihrer Umgebung, als eine Entfernung von dem Orte, wo Alles sie an das unglückselige Verhängniß gemahnte, das ihre Jugend zerstört, ihren Ruf gefährdet und sie für immer aus ihrem herrlichen Künstlerleben herausgeschleudert hatte, und wo, um das Maß ihres Elendes voll zu machen, der Mann ihrer unglücklichen Liebe fortfuhr, für sie ein beständiger Gegenstand des Schmerzes, der Angst und Demüthigung zu sein, ohne daß er darum, sie hat ja dieses räthselhafte Geständniß noch in ihren letzten Briefen ausgesprochen, aufhörte, der angebetete, schwärmerisch geliebte Abgott ihrer Seele zu sein und zu bleiben!

Und dennoch zitterte Charlotte und der letzte Blutstropfen wich aus ihrem Gesicht, als eines Vormittags plötzlich und unangemeldet der Geheimrath von Schimmelmann in's Zimmer trat und ihr ohne Weiteres ankündigte, daß er eigens in die

Stadt gekommen sei, um sie nach Wandsbeck abzuholen, wo ein Freund aus früherer Zeit sie mit Ungeduld erwarte.

Ja, ja, ein lieber Freund, der eben von weiten Reisen zurückkehrt, fuhr der wackere Herr in seiner heiter gemüthlichen Weise fort, und weidete sich an ihrer Verlegenheit. — Aber ich sehe schon, Sie rathen's nicht, wer es ist, auch wenn ich Ihnen sage, daß es der schönste und angenehmste Jüngling unter Gottes Sonne ist, der schon manchem Mädchen den Kopf verrückt hat. Ach, und wie er jüngst mit einem duftenden Veilchenstrauß am Hute zu uns nach Wandsbeck kam, war seine erste Frage: Ist Lottchen noch nicht da? — Nein, lieber Herr Frühling, sagte ich, Ihr Lottchen ist noch nicht da, aber kehren Sie demungeachtet gefälligst bei uns ein und machen sich's bequem; Frau Lerche und Herr Kukkuk draußen im Holze mögen Ihnen einstweilen Gesellschaft leisten, ich aber lasse sogleich anspannen, fahre selbst zur Stadt und hole Ihnen noch vor Abend ihre kleine Schäferin heraus auf's Land, dann kann morgen gleich Arkadien bei uns in Scene gehen.

In dieser freundlichen Weise belehrte der alte Herr seine junge Freundin über den Zweck seines Besuches, und die Mutter gab nach einigen scheinbaren Bedenken gerne ihre Einwilligung dazu, daß Charlotte der Einladung ihres Gönners Folge leiste.

Den Herrn Theaterprinzipal fragen wir diesmal gar nicht weiter um seine Erlaubniß, sagte der Geheimrath, indem er dem Freunde auf die Schulter klopfte; sondern riskiren es in Gottes Namen, daß wir wegen Kontraktbruches und gesetzwidriger Entfernung vom Orte die halbe Jahresgage an die Kasse zurückzahlen müssen.

Charlotten konnte es nicht entgehen, daß des Freiherrn so unvermuthete Ankunft und die Bereitwilligkeit, womit die sonst so umständliche und bedächtige Mutter ihre Einwilligung zu ihrer Abreise gab, auf einer geheimen Verabredung beruhten. Dies ward ihr noch gewisser, als später der alte Herr mit Mutter und Bruder eine mehrstündige geheime Unterredung hatte, in Folge deren Schröder ganz wie verwandelt erschien; denn seine niedergeschlagene Stimmung war mit Einmal verschwunden und eine freudige Erregtheit drückte sich in seinen Zügen aus;

während Frau Ackermann nach jener Unterredung mit rothgeweinten Augen vor den Töchtern erschien und nur mit Mühe ihre Fassung behaupten konnte. Selbst Dorothea wußte nicht, was die Drei unten verhandelt hatten, bis ihr später die Mutter zuflüsterte, der Freiherr habe ihnen seinen Plan mitgetheilt, wie er ihre Schwester für immer von ihrer unglücklichen Leidenschaft zu heilen hoffe.

Damit mußte sich Dorothea für's Erste begnügen, war aber doch um Vieles beruhigter; denn Charlotte konnte nicht leicht besseren Händen anvertraut werden, zumal der Freiherr und seine Gemahlin sie wie ihr eignes Kind liebten, und sie schon früher auf dem schönen Schlosse zu Wandsbeck ihre glücklichsten Tage verlebt hatte.

Es war darum auch nur das Geheimnißvolle und Plötzliche, was für Charlotten in dieser Entfernung vom Hause lag, wodurch sie Anfangs beunruhigt wurde. Auch entging es ihr nicht, daß ihr väterlicher Freund und Gönner sie bei Tische mehrmals mit ernst prüfendem Blick betrachtete, als wenn er ein ihm räthselhaftes Etwas aus ihrer innersten Seele herauslesen wolle, was freilich nicht dazu beitrug, ihre Beklommenheit zu verscheuchen.

Nachmittags kamen mehre Freunde und Nachbarn des Hauses, theils um den Freiherrn zu begrüßen, theils um Charlotten vor ihrer Abreise noch einmal zu sehen. Auch Klopstock war darunter, der ihr gleich den Uebrigen versprach, sie, wenn das Wetter günstig bliebe, schon am nächsten Sonntag in ihrem ländlichen Aufenthalt zu besuchen.

Kommen Sie Alle, Alle, sagte Schimmelmann in seiner gewohnten herzlichen und gastfreien Weise beim Abschied. Wen wir nicht im Schloß unterbringen können, den stecken wir in den alten Thurm Tycho de Brahe's. Sie wissen ja, Lotte, aus früherer Zeit, wie angenehm es sich darin wohnen läßt. Also auf baldiges Wiedersehen, meine Freunde!

Und fort rollte der Wagen, von zwei feurigen Rappen gezogen, in der Richtung nach Wandsbeck, und Schröder wußte wohl, was er sagte, als er zu den Freunden in die Wohnstube zurückkehrend, ausrief:

Gottlob, daß sie fort ist! — Denn so schwer auch die Prüfung sein mag, die ihr noch in Wandsbeck bevorsteht, einen andern Weg zu ihrer Rettung gibt es nicht, und mit voller Ueberzeugung stimme ich unserm Herrn von Schimmelmann bei: Hilft dieses Mittel nicht, dann müssen wir es aufgeben, Lotten ihrem unseligen Verhängniß zu entreißen; dann sind in ihrer Seele Gewalten mächtig, die jeder menschlichen Voraussicht und Bemühung spotten und gegen die es keine andere Hilfe mehr gibt, als bei Gott allein!

46.

Charlotte wurde von der Familie des Freiherrn mit aller nur erdenklichen Liebe und Herzlichkeit aufgenommen und fand sowohl an der Freifrau, wie an deren beiden liebenswürdigen Töchtern Juliane und Irmengard Herzen, die, wie in allem Schönen und Guten, so auch in der Sorge miteinander wetteiferten, der jungen Künstlerin Gram zu verscheuchen und ihr von Schwermuth gedrücktes Wesen zu zerstreuen und aufzuheitern. In diesem Kreise, der so viel Schönes, Zartes und Gediegenes in sich vereinigte, empfand Charlotte bald den wohlthätigen Einfluß, den der Umstand auf sie ausübte, daß man ihr nicht nur mit größter Liebe, sondern auch mit jener Unbefangenheit begegnete, die sie seit ihrem unglücklichen Verhältniß zu dem Baron, zu Hause häufig schmerzlich vermißt hatte. Ein neuer Familiengeist voll schöner und friedlicher Eindrücke nahm sie schützend in seine Mitte auf; kein unwillkührlicher Seufzer der Mutter, kein ernster Blick des Bruders, keine stille Thräne des Schwesterauges erinnerte sie hier an ihr Unglück und ihre Schuld; vielmehr wurde Alles vermieden, was darauf Bezug hatte, und kaum erwähnte man in ihrer Gegenwart Hamburgs oder des Theaters.

Auch verging fast kein Tag, wo nicht in dem gastlichen

Schlosse des reichen und hochangesehenen Freiherrn Gäste von nah und fern eintrafen, theils um sich bei dem am Hofe in Kopenhagen noch immer einflußreichen Staatsmann in Gunst zu setzen, theils aus wirklicher Anhänglichkeit an ihn und seine treffliche Familie, so daß der Freiherr oft im Scherze äußerte, der König habe ihn wohl nur um deßwillen in den Ruhestand versetzt, damit er hier in seiner ländlichen Zurückgezogenheit erst recht inne werde, wie selten ein wahrer Frieden im Leben zu gewinnen sei.

War es aber schon dieser beständige Wechsel im gesellschaftlichen Leben, was Charlotten mehr und mehr aus sich herausführte und ihrem zur Hypochondrie und Schwermuth ohnedies geneigten Wesen einen wohlthätigen Convenienz-Zwang auferlegte, so wirkte andererseits die überaus reizende Natur ihrer ländlichen Umgebung nicht minder belebend und heilsam auf ihr Gemüth; denn sie konnte sich zerstreuen, mußte sich selbst Gewalt anthun, und verlor doch darüber nicht das Glück jener Einsamkeit, welche ihr gestattete, in ihren trüben Stunden sich selber anzugehören.

Besonders war es der große Park mit seinen dunklen Fichtengruppen, seinen grünen Triften und stillplätschernden Teichen, wo sie am Liebsten verweilte, um sich ganz dem holden Zauber zu überlassen, den das Erwachen des Frühlings auf sie ausübte. Sie konnte stundenlang auf den sonnigen Pfaden auf- und abwandeln, ohne einen andern Wunsch zu hegen als den, daß es immer so still und friedlich um sie herum bleiben möge, und dabei überschlich sie häufig jenes Gefühl der wiederauflebenden Seele und erhöhten Sinnenfreudigkeit, welches der von schwerer Krankheit Genesene beim ersten Maiensonnenschein empfindet. Mit Erquickung athmete sie der Erde frischen Duft, während seidenweiche Lüfte ihr Stirn und Schläfe umspielten, gleich dem wehenden Hauche aus milderer Zone.

Ihr Schmerz verlor unter diesen sanften Eindrücken der Frühlingsnatur allmälig seine düstere Gestalt, der Schrecken wich von ihrer Seele, und eine weiche elegische Stimmung war bald auch der aufmerksamen Beobachtung ihrer Umgebung ein glückliches Vorzeichen, daß die Jugend und Poesie ihres Herzens

noch nicht gebrochen sei und auch dieser holden Blume vielleicht ein neuer Frühling wiederkehren werde.

Solche frohe Wahrnehmung bestimmte den Freiherrn in richtiger Erkenntniß von Charlottens Gemüthszustande, den verabredeten Besuch seiner und ihrer Freunde aus Hamburg bis auf Weiteres hinauszuschieben, damit, wie er an Schröder schrieb, diese wohlthätige Krisis zuvor ihren ungestörten Fortgang nehmen möge und seine holde Schutzbefohlene durch Nichts daran erinnert würde, an welchem furchtbaren Abgrund sie ahnungslos vorübergewandelt sei. — „Im Uebrigen," so schrieb Herr von Schimmelmann, „bleibt es bei unserer Verabredung, und ich werde genau den günstigen Moment abpassen, wo wir die letzte Hand an ihre Heilung legen und es getrost der edlen Ulrike überlassen dürfen, diesen schönen Irrstern in seine rechte Bahn zurückzulenken. Von Kopenhagen habe ich zwar noch immer keine Nachricht; doch kenne ich den Gerechtigkeitssinn des Herzogs von Augustenburg zu gut, um hierüber auch nur die mindeste Sorge zu empfinden. Spät, aber nicht zu spät, werden Sie gewiß von dort volle Satisfaction erhalten!"

47.

Beinahe wären jedoch alle diese frohen und tröstlichen Voraussagungen des edlen Gönners für immer zerstört worden, wenn nicht eine höhere Hand sichtbar über Charlotten gewaltet und ihr Leben beschützt hätte, diesmal freilich vor einer Gefahr, die außer dem Bereiche menschlicher Berechnung und Nachstellungen lag, und wobei es sich folgendermaßen zutrug.

Es war in der dritten Woche ihres Aufenthaltes zu Wandsbeck, als der Freiherr seinen Damen und zwei zum Besuche anwesenden Gutsbesitzern aus dem Schleswig'schen, nach der Tafel den Vorschlag machte, seinen, eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt liegenden Hof, den sogenannten Hirschenfelder Hof, zu besuchen, woselbst er den beiden Gästen seine nach englischem

Muster neu eingerichtete Pferdezüchterei zeigen wollte, auf die er, und mit Recht, stolz war; denn im ganzen Lande Holstein gab es keine schöneren Racepferde wie die des dortigen Gestütes.

Die Damen zu Wagen, die Herren zu Pferde, langte die Gesellschaft beim herrlichsten Frühlingswetter auf dem Hofe an und wurde vom Hofmeier in die für die Herrschaft bereit gehaltenen Gemächer geführt, von wo man sich nach eingenommenem Kaffee nach den Ställen begab, da die Weidezeit erst in sechs bis acht Wochen ihren Anfang nahm.

Was die innere Einrichtung, Zweckmäßigkeit und Reinlichkeit, besonders aber was den Werth und die Schönheit der Thiere anbetraf, so erklärten die beiden Gutsbesitzer aus Schleswig diese Pferdezüchterei für die größte und ansehnlichste, die sie jemals gesehen hätten. Langsam von Stand zu Stand wandelnd, bewunderten sie mit Kennerblick die herrlichen Rosse, in deren Adern bald voll, bald in edler Mischung das Blut von Flandern, Cornwallis und Arabien rollte, und mit denen demungeachtet die reinen Zuchtpferde vaterländischer Race, die feurigen braunrothen Holsteiner, in Schönheit der Verhältnisse und Muskelkraft recht gut den Vergleich aushalten konnten.

Der Freiherr kannte jedes Pferd bei seinem Namen, wußte alle seine rühmlichen Eigenschaften, schmeichelte diesem und tadelte jenes, und die klugen Thiere schienen ihn, wie er scherzhaft bemerkte, besser zu verstehen, als manche Diplomaten und Hofleute, die ihm oft bei seinen bittersten Wahrheiten lächelnd aus goldner Tabatière eine Prise offerirt oder wohl gar seine derben Zurechtweisungen für ein feines Kompliment hingenommen hätten.

Sie sind ja auch eine geschickte Reiterin, liebe Lotte, mit diesen Worten wandte er sich hierauf zu seiner jungen Schutzbefohlenen. Sehen Sie hier meine braune Sibylle mit den klugen Hexenaugen; kein zweites Damenpferd in der Welt, das diesem an Güte und ächt weiblichen Tugenden gleichkäme! — Irmengard hat es im vorigen Sommer geritten, aber in diesem Jahre soll es Ihnen gehören, und Sie können, wenn Sie wollen, jetzt gleich eine Probe mit ihm machen.

Von Herzen gern! rief Charlotte, die eine ebenso gewandte als leidenschaftliche Reiterin war, und auf einen Wink des Frei-

herrn wurde die Sibylle nebst mehreren andern Pferden, für welche die fremden Herren Kauflust bezeigten, nach der Reitbahn geführt. In Irmengard's Reitrock schwang sie sich flink auf den Sattel, und bald bewunderte die Gesellschaft die Kunst, Grazie und Sicherheit, womit sie des Freiherrn Lob rechtfertigte, indem sie sich in der That als eine vorzügliche Reiterin bekundete. Die Herren klatschten ihr Beifall zu und Schimmelmann meinte scherzend, sie könne es dreist in der Reitkunst mit einem Kosakenmädchen vom Don aufnehmen.

Wollen sehen! entgegnete Charlotte, hochroth im ganzen Gesicht von des scharfen Rittes Anstrengung und wie jede Reiterin stolz auf ein Lob, das die Männerwelt so gern für sich allein in Anspruch nimmt. Rasch lenkte sie hierauf ihr Pferd in die Mitte der Bahn, und indem sie dem Thier einen starken Schlag mit der Gerte gab, setzte sie plötzlich zum Schrecken der Anwesenden mit einem kühnen Satz über die ziemlich hohe Barrière der Reitbahn. Einen Moment stand das Pferd jenseits der Umzäunung wie schreckgelähmt regungslos still und zitterte heftig; als es aber das Gebiß wieder fühlte, ward es plötzlich wild, bäumte sich schnaubend, sprang in gewaltigen Sätzen rechts und links und jagte dann, trotz Zügel und Zuruf, hellwiehernd in rasender Eile mit Charlotten querfeldein in der Richtung nach Wandsbeck, ein entsetzensvoller Anblick für die im Hofe Zurückbleibenden, welche jeden Augenblick den Sturz der verwegenen Reiterin erwarteten. Schimmelmann war der Erste, der sich auf eins der andern Pferde warf und ihr nachsprengte, die beiden fremden Herren folgten seinem Beispiel, aber der Vorsprung, den die wildgewordene Sibylle gewonnen hatte, war zu bedeutend, und bald verlor man Roß und Reiterin aus den Augen.

Als der Freiherr fünfzehn Minuten später an der Grenze seines Parks anlangte, hörte er in der Ferne den Hülferuf eines Mannes; er folgte dieser Richtung und kam in die Nähe der alten Sternwarte, wo ihm sein Gärtner schreckensbleich mit der Nachricht entgegenkam, Mademoiselle Ackermann liege todt neben dem Thurme, von dem sie heruntergestürzt sei.

Als er dem bezeichneten Orte zueilte, hatte er einen Anblick, welcher allerdings den Irrthum des alten Mannes, daß Char-

lotte vom Thurme gefallen sei, in nur allzuschrecklicher Weise erklärte; denn sie lag dicht an der Mauer mit blutender Schläfe auf der Erde, von ihrem Pferde aber war nirgends eine Spur zu sehen.

Barmherziger Gott! rief der Freiherr entsetzt und lehnte, neben ihr niederknieend, die Todtgeglaubte an seine Brust; da fühlte er, daß sie noch athmete, Konrad besprengte sie mit Wasser aus der nächsten Quelle, bald kehrte ihre Besinnung zurück und sie erwachte aus der durch den heftigen Sturz verursachten Betäubung. Als sie das blutige Tuch erblickte, womit ihr Herr von Schimmelmann die Wunde zugedrückt hatte, stieß sie einen Schrei aus und fühlte jetzt erst den Schmerz an der Schläfe; doch beruhigte sie der Freiherr durch die Versicherung, daß die Verwundung nur unbedeutend sei, und gleich nachher rief sie auch schon wohlgemuth:

Ich glaube es beinahe selber, daß ich diesmal ganz heil geblieben bin! Aber diesen Salto mortale macht mir selbst Herr Sacco, unser Balletmeister, schwerlich nach! Da galt es aufgepaßt! — Denn grade auf die Bäume dort lief das Pferd zu, deren niederhängende Aeste mir sicher den Absalonstod bereitet hätten; so warf ich mich denn rasch vom Pferde herunter in die grünen Fichtenzweige und traf mit dem Kopfe gegen die rauhe Wurzel hier.

Gelobt sei Gott! sagte der treue Konrad und faltete erschüttert die Hände. Ich war dort hinter den Taxuswänden am Teiche beschäftigt, hörte einen Schrei und dachte, als ich Mademoiselle bleich und blutend am Boden liegen sah, in meinem Schrecken nicht anders, als daß Sie vom Thurme heruntergestürzt seien.

Ei, Konrad, wie konntest du so was denken? entgegnete sein Gebieter, der nun auch wieder freier aufathmete. Wer von einem Thurme herunterfällt, muß doch vor allen Dingen zuerst hinaufgestiegen sein, nicht so?

Was sagen Sie da? rief Charlotte betroffen. So wäre wirklich erfüllt, was mir erst vor wenigen Monaten eine Kartenschlägerin prophezeite, und ich wäre wirklich, wenn auch nur in

der Meinung des guten Konrad, von einem Thurme heruntergestürzt, ohne zuvor hinaufgestiegen zu sein!

Das beweist jedenfalls, daß Sie sich künftig vor Sibyllen, auch vor vierfüßigen, hüten müssen, entgegnete Herr von Schimmelmann. Leider zu spät fiel mir ein, wie sehr Ihr Bruder immer gegen das Reiten der Damen geeifert hat; und bei Gott, er hat Recht! Denn wie selten wißt ihr jungen Amazonen, wenn ihr euch erst einmal eurer angebornen Aengstlichkeit entwöhnt habt, Muth von Tollkühnheit zu unterscheiden!

Die Ankunft der beiden andern Herren, welche jetzt auf schweißbedeckten Rossen heransprengten, machte der Strafpredigt des Freiherrn schnell ein Ende. Charlotte erhob sich vom Boden, und wenn ihr auch in Folge der ausgestandenen Angst die Glieder noch ein wenig zitterten, so konnte sie doch, auf den Arm ihres Beschützers gestützt, ohne Mühe das Schloß erreichen. Sie klagte nur über einen leisen dumpfen Schmerz an der linken Kopfseite, war aber sonst völlig munter und weigerte sich standhaft, eine andere ärztliche Hülfe anzunehmen, als die des alten Chirurgus von Wandsbeck, der denn auch endlich mit einer großen Weisheitsbrille auf der kupferrothen Nase erschien und zu seinem Leidwesen die kleine Wunde bereits mit einem Streifchen englischen Pflasters geschlossen fand. —

Wie es so häufig im Leben geschieht, wenn ein unerwartetes Ereigniß wohlberechnete Entwürfe durchkreuzt und die ganze Constellation der Dinge verändert, so war es auch diesmal der Fall, und der zum Glück ohne unmittelbar nachtheilige Folgen gebliebene Unfall sollte dennoch nicht spurlos vorübergehen. — Denn wiewohl Herr von Schimmelmann den Angehörigen Charlottens unverweilt Nachricht gegeben hatte, erzählte man sich's doch schon am folgenden Tage in vielen Kreisen Hamburgs als neueste Neuigkeit, die jüngere Tochter der Madame Ackermann habe sich in einer Anwandlung von Lebensüberdruß zu Wandsbeck von der Sternwarte heruntergestürzt und sei nur wie durch ein Wunder vom schrecklichsten Tode gerettet worden.

Grade so hörte auch Sylburg die Geschichte von Charlottens Unfall erzählen, und wenn er auch seit ihrem traurigen Abschiedsbriefe kaum mehr anders wußte, als daß sie ihn völlig

und für immer aufgegeben habe, so bedurfte es doch nur einer solchen Nachricht, und seine ganze vorige Verwegenheit kehrte zurück, sein durch die lauten und unzweideutigen Meinungsäußerungen des Publikums auf das Empfindlichste gereizter Stolz schöpfte neue Hoffnung. Zudem drohte damals seine Komödie mit der „Baronesse Steinau" ein baldiges Ende zu nehmen; er begriff, daß er Eile nöthig habe, um nicht mit in diese polizeiliche Katastrophe hineingezogen zu werden, und so entwarf er denn in seiner so vielfach verwickelten Lage einen Plan, dem zum Prädikat: Genial! fast nichts fehlte, als daß er ihm geglückt wäre. — Er beschloß, sich Charlotten wieder zu nähern, sie durch einen Brief zu einer Zusammenkunft zu bewegen und ihr zu diesem Zweck eine in der Nähe Wandsbecks gelegene einsame Haideschenke vorzuschlagen. Hier wollte er sich der Schutzlosen bemächtigen, um sie in Güte oder Gewalt ihrer Heimath zu entführen und mit ihr nach Dänemark zu fliehen. Ueber die Folgen dieses Schrittes dachte er nicht weiter nach; und selbst, als er einige Tage nachher den wahren Verlauf von Charlottens Unglück beim Reiten erfuhr, als er mithin von seinem anfänglichen Irrthum zurückkam, daß sie sich seinetwegen vom Thurme heruntergestürzt habe, war er bereits so tief in die Entwürfe seiner von Rachsucht und Leidenschaft gestachelten Seele verstrickt, war seiner Sache schon zum Voraus so gewiß, daß er, anstatt zur Besinnung und ruhigen Ueberlegung zurückzukehren, nur um so hartnäckiger auf seinem Vorsatz beharrte und mit wahrer Fieberhast die Vorbereitungen dazu betrieb.

Mitten in den Entwürfen zu der abscheulichsten That seines an Intriguen und Verräthereien so reichen Lebens kam plötzlich wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft der Befehl seiner Oberen, sich binnen acht Tagen in der Stadt Schleswig bei seinem Regimente zu stellen und sich vor einer von dem König eigens dazu ernannten Commission wegen verschiedener ihm zur Last gelegter, sowohl seine Standes- wie seine persönliche Ehre schwer gravirender Anschuldigungen zu rechtfertigen, im Fall des Nichterscheinens aber seiner sofortigen Cassation gewärtig zu sein.

Eine nähere Andeutung über das, was ihm bevorstand und von wem dieser furchtbare Schlag gegen ihn geführt worden sei,

fehlte gänzlich; er hatte nur zu wählen zwischen der Möglichkeit, sich zu vertheidigen, und dem gewissen Schimpfe, der ihn neben dem Verlust seiner militärischen Stellung für ewig brandmarkte! – Mehrere Stunden lang war er wie betäubt und völlig unfähig, einen Entschluß zu fassen; mechanisch griff er von Neuem nach der verhängnißvollen Ordre und stierte mit glühenden Blicken auf die Schriftzüge. Seine Stirne pochte wie ein Hammer, und wenig hätte gefehlt, er wäre in einem Anfall von Raserei mit dem Kopfe gegen die Wand gerannt. So vergingen ihm mehrere Stunden wie Minuten, die wirren Geister seines Innern kamen zu keiner Abklärung, tausend Muthmaßungen durchkreuzten seine Einbildungskraft, aber vergebens suchte er in dem Chaos seiner schuldbeladenen Vergangenheit nach der Hand, die ihm diesen Streich versetzt hatte; das Wrack seines Scharfsinns trieb entmastet und steuerlos auf unbekannten Meeren.

Da, in der rathlosesten Stunde seines Lebens, als er sich umsonst auf alle die Praktiken und Ausflüchte zurückbesann, die ihm schon so manches Mal gute Dienste geleistet und ihn vor dem Aeußersten bewahrt hatten, brachte ihm der Wirth vom „Kaisershof“ einen Brief, bei dessen Anblick Sylburg einen Freudenschrei ausstieß; denn er erkannte die Handschrift des Majors T. und wußte auch alsbald, daß dieser Brief mehr Weisheit für ihn enthalten werde, als alle sibyllinischen Bücher der Welt zusammengenommen. — Und seine Erwartung täuschte ihn nicht; denn kaum hatte er mit zitternder Hand das Couvert abgerissen und einen Blick in das Blatt geworfen, als ihm auch schon ein Name in die Augen fiel, welcher ihm Alles sagte, der Name Schimmelmann, der ihn allein in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. — Freilich konnte ihm der Freund nicht mehr sagen, als was man sich bei Hofe und in den höheren Offizierskreisen in die Ohren flüsterte, daß nämlich Freiherr von Schimmelmann, der als ehemaliger Schatzmeister und Geheimerath des Königs noch immer in großem Ansehen bei dem Monarchen stand, Letzterem einen Brief geschrieben habe, worin das ganze Benehmen Sylburg's gegen Charlotten und deren Familie in einer Weise dargestellt sei, daß der König sofort Befehl zur strengsten Untersuchung gegeben habe. — „Du mußt, schrieb T.

seinem Freunde, ärger als arg gewirthschaftet haben, denn aus dem Munde des alten Generals W. weiß ich es, daß der Herzog von Augustenburg ihm gesagt hat, es seien Dinge über dich an den Tag gekommen, die einen Offizier in Rußland ohne Weiteres zeitlebens nach Sibirien bringen würden. Aber um's Himmels- oder wenn du's lieber willst, um's Teufelswillen, Max, was hast du eigentlich angerichtet, daß man dich so cum infamia in's Gebet nehmen will? Ich sinne und sinne vergebens darüber nach, was ein Mensch von deiner Klugheit und Taktik Abscheuliches begangen haben kann, daß man ihm ohne Weiteres einen Cassationsprozeß an den Hals wirft? — Angenommen auch, du hättest die kleine Ackermann durch einen Zaubertrank behext; oder du hättest sie bei Nacht und Nebel entführt; oder du hättest sie sogar in einer oder der andern Weise mehr als billig zu Schaden gebracht — so sehe ich doch schlechterdings nicht ein, daß du darum ein größerer Majestätsverbrecher sein sollst, wie hundert Andere, die dir gleichen! — Seit wann wird ein dänischer Offizier wegen einer Liebesgeschichte vor eine Specialkommission gestellt? Seit wann ist eine auswärtige Schauspielerin und deren Anhang in Dänemark allmächtig genug, um wegen einer solchen Bagatellsache einen Major vor den Richterstuhl zu bringen? — Das sind Räthsel, über die sich hier alle Welt den Kopf zerbricht; ich, für meinen Theil lasse das bleiben, sondern erwarte von dir, daß du mir über Alles reinen Wein einschenkest; und bald, hörst du, Max, bald! — Denn die Schlinge, in der diesmal dein Hals steckt, ist wahrlich leichter zu- als aufgezogen, daher säume nicht und schreibe! — Gib mir die Mittel an die Hand, daß ich den Herzog von Augustenburg von deiner Unschuld überzeuge, ja, daß ich ihm auch nur einen Theil der üblen Meinung benehmen kann, die er gegen dich hegt; und so wahr ich's treu mit dir nehme — ich werde deine Sache verfechten, mit der Zunge oder mit dem Degen, wie ich es eben am Besten vermag. — Hast du aber in Hamburg so viel Unkraut gesäet, daß dein Weizen darin ersticken muß, dann rathe ich dir, je eher je lieber dem Beispiel deines ehemaligen Nebenbuhlers, des jungen Lord Elkins, zu folgen, und dich für einige Zeit nach England zu absentiren, nachdem

du zuvor um deinen Abschied eingekommen bist. Warte aber ja nicht, bis man ihn dir ertheilt — ich sage dir, Max, wenn ich weiß, was diese ganze vertrackte Geschichte bedeuten soll, so will ich nicht mehr dein Freund und Waffenbruder heißen, sondern Denen beistimmen, die sagen, dir geschähe recht. Schreibe, schreibe, und laß' den Courier, der mir deinen Brief überbringt, auf meine Kosten ein Paar Pferde zu Grunde reiten, nur reiße mich aus dieser unerträglichen Ungewißheit."

Nachdem Sylburg den Brief mehrmals durchlesen hatte, glaubte er endlich den Inhalt desselben vollkommen begriffen, ja sogar noch Mehr daraus erfahren zu haben, als der Freund selber wußte. Denn diesem war es schwerlich bekannt, daß der Herzog Friedrich Christian von Augustenburg schon seit mehreren Jahren mit Schröder in einem intimen Briefwechsel stand; daß der Bruder Charlottens dieses trefflichen Fürsten innige Hochachtung besaß; daß mithin, wenn der mächtige Herzog, sein oberster Vorgesetzter, ihn als Feind Schröder's betrachtete, sein Ruin schon jetzt so gut wie entschieden sei.

Aber so wenig ermuthigend dies auch unter andern Umständen für ihn hätte sein müssen, in seiner gegenwärtigen Lage, wo für ihn Alles auf dem Spiele stand, ja wo dieses Spiel fast schon verloren war, war es gerade die Freundschaft zwischen dem Herzog und dem Theaterprinzipal, worauf er seinen letzten Rettungsplan baute, der nichts Geringeres bezweckte, als sich durch Charlottens Besitz zum Herrn und Meister des ihn von allen Seiten bedrohenden Geschickes zu machen.

Charlottens Herz wieder zu gewinnen, sie zur heimlichen Flucht aus dem Lande zu bewegen, sie sogar zu heirathen, und dann in ihrem Besitze dem Herzog, dem Freiherrn, ihrer Familie, jede Möglichkeit abzuschneiden, ihn zu verderben, das waren die Pläne, die tollkühnen Entwürfe, deren Gelingen ihm seine aufgeregte Fantasie bald als so leicht darstellte, daß er darüber selbst die nächste Schwierigkeit vergaß, wie er überhaupt bis zu Charlotten gelangen sollte, die er doch unter dem unmittelbaren Schutze desjenigen Mannes wußte, der ihn in diese verzweifelte Lage gebracht hatte. — In seiner leidenschaftlichen Hast versäumte er es, sich zuvor der günstigen Gelegenheit zu versichern;

seine Klugheit, seine Vorsicht, die ihn sonst den Frauen so gefährlich gemacht hatte, verließ ihn diesmal gänzlich; und der wilde Aufruhr seiner Lebensgeister, die fieberhafte Angst, in welche ihn dieser plötzliche Blick in den vor ihm aufgähnenden Abgrund versetzt hatte, raubte ihm die letzte Besonnenheit. — Dem verzweifelten Schwimmer gleich, der, je mehr er dem Lande zustrebt, immer tiefer in die Brandung hineingeräth, warf er sich auf sein schnellstes Roß und sprengte, ohne sich seiner Absicht klar bewußt zu sein, in der Richtung nach Wandsbeck, mit einer Eile, als theile der Renner die Ungeduld seines Reiters.

Erst als er des Städtchens ansichtig wurde, hielt er das dampfende Pferd an; der Anblick des Schlosses, das auch ihn sonst gastlich in seinen Räumen aufgenommen hatte, brachte in die Verworrenheit seiner Gedanken einige Ordnung, und mit fliegenden Pulsen lauschte er mehrere Minuten lang nach dem Park hinüber, wo er Stimmen zu hören glaubte; aber es war nur das Pochen seiner Brust, oder der Abendwind, der mit den Büschen und Bäumen spielte, was ihn getäuscht hatte; allmählig begann er zu überlegen, was er nun beginnen, wohin er sich wenden solle, und fast hatte er dabei ein Gefühl, als sei er einem Irrlicht oder einer Vision seines Innern nachgeritten, und suche nun vergebens am Ziele nach dem Ziele, welches er hier zu erreichen gehofft hatte. Er war so nahe bei Wandsbeck, daß er deutlich die Schloßuhr schlagen hörte; da fiel ihm plötzlich ein, welcher Gefahr er sich aussetze, wenn man ihn hier entdecke; daß dann nothwendig die letzte Aussicht auf das Gelingen seines Entführungsplanes verloren sei; und dieser Gedanke machte ihn so bestürzt, daß er rasch sein Pferd herumwarf, und ebenso schnell, wie er gekommen, wieder davon ritt. — Aber er kehrte nicht nach Hamburg zurück, sondern jagte auf's Geradewohl über die Haide, bis er in der Ferne die Schenke entdeckte, auf deren einsame Lage er schon früher, freilich unter andern Umständen, seinen Plan zu einer Zusammenkunft mit Charlotten gebaut hatte. Das Haus dort stand keineswegs im besten Rufe, es galt für die Herberge von allerhand verdächtigem Volke, welches die Nähe der reichen Handelsstadt herbeilockte, da es Landstreichern und paßlosen Vagabunden, die sich aus Furcht vor der Ham-

burger Polizei nicht offen in die Stadt wagen durften, einen trefflich gelegenen Schlupfwinkel bot, woselbst sie leicht die günstige Gelegenheit abwarten konnten, um sich in das Gebiet der freien Stadt einzuschleichen.

Der Wirth, eine verdächtige Gaunerfigur, und seine wenigen Hausgenossen machten große Augen, da ein so vornehmer Gast bei ihrer geringen Herberge abstieg und sogar Quartier für die Nacht begehrte. Sylburg aber, der sich mit Menschen dieses Schlages trefflich zu verständigen wußte, nahm den Alten auf die Seite, flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, und hatte sofort nicht nur für die Nacht ein Quartier, so gut es nur des Hauses Armuth bieten konnte, sondern auch alles Das gefunden, was er sonst noch zur Ausführung seines Planes bedurfte, — einen Helfershelfer, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte.

48.

Aber noch einmal wachte das Auge der Vorsehung über Charlotten, um die so vielfach Gefährdete und Bedrohte auch diesmal vor den Nachstellungen eines Menschen zu beschützen, der so recht eigentlich dazu bestimmt schien, dieses junge edle Leben beständig von Neuem zu bedrohen und es aus einer Noth, einer Drangsal in die andere zu treiben.

Denn kaum hatte der Baron seinen Rückzug aus dem freiherrlichen Bezirke angetreten, als auch schon Herr von Schimmelmann, der die Maßregeln seiner Wachsamkeit vortrefflich genommen hatte, durch seine Leute von der Anwesenheit eines fremden Herrn in der Nähe des Parks unterrichtet wurde, und noch vor Anbruch der Nacht erhielt er die sichere Gewißheit, daß kein Anderer, als der Major von Sylburg, sein Absteigequartier in dem verrufenen Haidekrug genommen habe.

Einen Augenblick machte diese Nachricht den Geheimerath sehr bestürzt, und er ging sogleich zu seiner Gemahlin, um diese von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Denn wem anders,

als Charlotten, konnte Sylburg's Anwesenheit gelten? — Die Besorgniß jedoch, daß diese am Ende gar selbst darum wissen und noch immer ein heimliches Verhältniß zwischen Beiden bestehen möge, zerstreute Frau von Schimmelmann bei ihrem Gemahl durch die Versicherung, sie sei entschieden von dem vollen Gegentheil überzeugt. — Lotte müßte eine ausgemachte Heuchlerin sein, sollte ich mich darüber täuschen, sagte die Geheimeräthin. Nein, nein, sie hat gewiß keine Ahnung von des Barons Nähe; denn noch heute Mittag vertraute sie Irmengard an, sie habe ihm schon in Hamburg den Absagebrief geschrieben, halte ihn für keinen edlen Charakter, und wolle auch nicht eher wieder zu ihrer Mutter zurückkehren, als bis dieser Mann die Stadt verlassen habe und sie vor seiner Zudringlichkeit sicher wäre. Was sollte sie zu diesem Geständniß bewegen, wenn sie um des Barons Hiersein wüßte? Das Mädchen mag einmal unter dem Einfluß dieses Menschen übel genug berathen gewesen sein, aber jetzt ist das anders; ihre stille Heiterkeit in den letzten Tagen, ihr wiederkehrender Lebensmuth sind gewiß keine trügerische Maske, und ich bin daher jedenfalls dagegen, daß man ihr auch nur das kleinste Mißtrauen zeige.

Bei Leibe, das darf auch nicht geschehen, erwiderte der Freiherr mit Eifer. Im Gegentheil soll sie weder von Sylburg's Anwesenheit, noch von unserer Besorgniß Etwas erfahren, sondern sich wie seither vollkommen sicher und unbefangen bei uns fühlen. Dennoch aber halte ich es nun an der Zeit, daß wir der Gräfin einen Wink zugehen lassen, hierher zu kommen. Du weißt, wie Ulrike vor Begierde brennt, das holde Wesen für immer von diesem unheilvollen Menschen zu befreien, der ihr selber ihr bestes Lebensglück zerstört hat, und es entspricht ganz ihrer edlen Denkart, durch Lottens Rettung dem Himmel für ihre eigne Rettung von diesem Menschen zu danken.

Ich habe Alles zum Empfang der Gräfin eingerichtet, sagte Frau von Schimmelmann; und ebenso halte ich unsre junge Schwärmerin für hinreichend vorbereitet, um die letzten Entdeckungen über Sylburg mit Standhaftigkeit zu ertragen und sich daran zu einem neuen Dasein emporzurichten. Auch wird der Gräfin Gegenwart jenen Elenden, der sich so verwegen in

unsre Nähe drängt und sicher nichts Gutes im Schilde führt, mehr als alle Hüter vor weiteren Nachstellungen abhalten.

Es müßte mich Alles trügen, sagte nach einer Pause der Freiherr kopfschüttelnd, oder er hat bereits von meinen und des Herzogs Schritten beim König Kunde erhalten und will uns durch einen Handstreich zuvorkommen. Diesem abenteuerlichen Gesellen ist Alles zuzutrauen! — Hüte darum das Mädchen wie dein eignes Kind, liebe Caroline, bis die Nemesis den Verräther erreicht hat. Ich sende sogleich der Gräfin einen reitenden Boten und bitte sie, der rettende Engel dieser jungen Seele zu werden. —

Eine halbe Stunde später trat der Freiherr heiter und aufgeräumt wie sonst, zu den Damen, die schon beim Thee saßen, und ließ sich neben seiner Gemahlin zum gemüthlichen Plauderstündchen auf dem Sopha nieder. Erst neckte er Irmengard wegen ihrer neuen Frisur, und fragte dann Charlotten schalkhaft, wem zu Ehren sie sich heute den Strauß junger Rosen vorgesteckt habe? Dabei klopfte er ihr freundlich auf die Wange und sagte mit geheimnißvollem Lächeln:

Ja, ja, ihr Frauen habt doch einen merkwürdigen Instinkt, wenn ein interessanter Mann in der Nähe ist. Gleich merkt man das an der größeren Sorgfalt, womit ihr euch herausputzt, ehe ihr doch selber wißt, wer er ist und ob er euch gefallen wird?

Von wem redest du denn eigentlich, lieber Papa? fragte Frau von Schimmelmann beklommen; denn sie glaubte in der That, daß ihr Gemahl den Baron gemeint habe. Charlotte aber blieb vollkommen unbefangen, und der Freiherr fuhr fort:

Ihr sollt ihn noch heute Abend persönlich kennen lernen, ein höchst interessanter Mann, auf dessen Bekanntschaft ich wahrhaft stolz bin. Zwar reist er für jetzt noch incognito, gibt sich selbst mir noch nicht völlig zu erkennen, aber auch so hat er gleich mein ganzes Herz erobert, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben keinen edleren und liebenswürdigeren Mann kennen gelernt habe.

Wer? Wer? — Wo ist er? — Wie heißt er? — Mit diesen Fragen stürmten die drei jungen Damen auf den Geheimerath ein, während die Hausfrau voll Bestürzung ausrief:

Aber mein Gott, Schimmelmann, warum sagst du uns das erst jetzt? Er wird doch gewiß diese Nacht unser Gast sein und unsre Fremdenzimmer sind, wie du weißt — —

Mache dir darüber keine Sorge, beste Caroline, entgegnete der Freiherr. Mein neuer Freund wird zwar allerdings für's Erste hier im Schlosse bleiben; allein er ist bei allen seinen großen Vorzügen ein so anspruchloser und einfacher Mensch, daß, — daß wir seinetwegen keine Umstände zu machen brauchen. Als ein rechtgläubiger Jude —

Jude! schrieen sämmtliche Damen wie aus einem Munde, und in allen Mienen spiegelte sich das höchste Erstaunen.

Als ein rechtgläubiger Jude, fuhr der Freiherr fort, befolgt er auch in seiner äußern Lebensweise das einfache Gesetz seiner Väter und hält trotz seines Reichthums, seiner Aufklärung getreulich an den Vorschriften und Geboten seiner Religion fest.

Gottlob, nun weiß ich, daß du uns zum Besten hälst! sagte die Geheimeräthin. Denn ein solcher Jude, wie du ihn da schilderst —

Existire nicht, meinst du? fiel ihr der Gemahl lebhaft in's Wort. Und doch sage ich Euch, fuhr er begeistert fort, Ihr werdet diesen Juden noch heute kennen lernen und mir dann beistimmen, daß er eine ganze Legion von kanonisirten Heiligen aufwiegt. Hört nur, mit welcher Wärme unser Lessing mir diesen ehrwürdigen Mann empfiehlt.

Er zog bei diesen Worten einen Brief hervor und las seinen staunenden Zuhörerinnen Folgendes daraus vor.

„Nathan soll hoffentlich nicht bei seinem Volke allein den Beinamen des Weisen führen, sondern auch uns Christen dafür gelten. Denn seine Weisheit ist ja Eins mit Liebe, Eins mit jener höchsten Idee, ohne welche keine Religion der Welt Anspruch auf diesen heiligen Namen hat, mit der Idee der Versöhnung und Toleranz. Gönnen Sie ihm daher immerhin eine Freistätte in Ihrem Hause, Ihrem Herzen; denn ich fürchte beinahe, Pastor Götze und Consorten werden mit diesem frommen Pilger aus dem Morgenlande kaum mehr Umstände machen, als sie mit dem Heilande selber thun würden, käme er heute noch einmal in seiner wahren gottreinen Gestalt auf die Erde

zurück. Diese Pharisäer und Afterpriester zu bekämpfen, ihnen die Heuchlersmaske der Gottseligkeit vom Gesicht zu reißen, hat sich Nathan vorgesetzt; und wahrlich, zu dieser Mission braucht er die Liebe und Unterstützung von ächten Christenherzen ebenso sehr, wie die von Gott selber."

Das schreibt unser Lessing, Deutschlands größter Schriftsteller von diesem Juden, sagte der Geheimerath nach einer Pause bewegt; und nun entscheidet selber, meine Lieben, wie wir einen solchen Fremdling in unsrer Mitte aufnehmen sollen?

Nicht anders, als käme Lessing selber, entgegnete die Geheimeräthin hocherfreut.

Ah, da ist er ja schon! sagte der Freiherr und deutete nach der Thüre, wohin sich rasch alle Blicke wandten. Aber Niemand klopfte an, Niemand öffnete, wohl aber stieß gleich nachher Charlotte einen Schrei der Ueberraschung aus, denn unbemerkt hatte ihr freundlicher Gönner ein Manuscript vor sie hingelegt, so daß ihr sogleich der Titel in die Augen fiel: „Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Lessing."

Erst jetzt begriffen die Damen, in welcher Weise sie mysticirt worden seien und welchen Gast der Geheimerath angemeldet hatte.

Ein Gedicht von Lessing? rief Irmengard. O Papa, diesen Juden küß' ich unbesehen, wäre auch sein Bart so rauh und grau wie der unsrer Wandsbecker Schacherer!

Und das schöne Mädchen drückte seine rosige Lippen auf den Namen Nathan mit einer Inbrunst, als wolle sie ihm alle seine Weisheit abküssen.

Introite, nam et heic Dii sunt! sagte der Freiherr lächelnd, indem er das Motto auf dem Titelblatt las. Das heißt aus dem Lateinischen frei in's Deutsche übersetzt: die Rolle der Recha hab' ich für meine Freundin Charlotte Ackermann geschrieben. — Was meinen Sie, liebes Kind, mit diesen Worten wandte er sich zu der bestürzten Künstlerin; wäre das nicht ein Lohn für unsern Lessing, selbst seines herrlichen Nathans nicht unwerth? — Indem er die Welt mit einem Gedicht beschenkt, dem kein anderes an Pracht der Sprache und Tiefe der Gedanken zu

vergleichen ist, führt er zugleich unsre Charlotte in den verlassenen Tempel der Kunst zurück, und diese selber lernt vom weisen Nathan, wie der wahre Mensch das ihm von Gott auferlegte Geschick durch Vergebung und Edelmuth an der Menschheit wieder gut macht, und es für sich und Andere zum Heile wendet?

Charlotte kam durch diese unerwartete Wendung des Gesprächs in eine große Bewegung; es war zum Erstenmal, daß man im Wandsbecker Freundeskreise ihr Unglück berührte; außer mit Irmengard, hatte sie noch mit Niemanden darüber gesprochen, und so war es denn erklärlich, daß sie des Freiherrn letzte Worte auf's Heftigste erschütterten und sie bald erbleichen, bald erröthen machten.

Der freundliche Gönner aber fuhr nach einer Pause mit nachdrucksvoller Betonung fort:

Was hat nicht unser edler Lessing in den letzten Jahren so viel des Schmerzlichen erlitten, und doch verlor er niemals den freudigen Muth des Geistes, sondern hielt standhaft an seinem Berufe fest, ein Lehrer und Erwecker seines Volkes zu sein. Doch Sie sollen selber entscheiden, liebe Lotte, ob Sie einem Buche, wie dem Nathan gegenüber, auch fernerhin auf Ihrem traurigen Vorsatz, Ihrer Kunst, Ihrem Talente zu entsagen, beharren wollen. Lesen Sie das große Gedicht unsres Freundes, lesen Sie es mit jenen Augen, womit Sie einst in anderer Dichter unsterbliche Werke eindrangen, und ich hoffe zu Gott, daß Lessing's großer Geist auch Sie zu neuem Dasein erwecken wird, zumal er mich ja ausdrücklich bittet, Ihnen vor Allen den Nathan zu geben; denn er glaube, daß die Rolle der Recha keine würdigere Darstellerin finden könne, als Sie. Das lassen Sie sich gesagt sein, Lotte, bei Ihrem und des herrlichen Nathans Genius!

Er erhob sich bei diesen Worten vom Sitze, nahm den Kopf der jungen Künstlerin zwischen beide Hände, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und ging rasch aus der Stube.

Frau von Schimmelmann sagte nach einer Pause, indem sie sich die Augen trocknete:

Lassen wir Lotten für den Rest des Abends mit dem neuen

Gedicht unsres Freundes allein auf ihrer Stube; denn habe ich den Papa richtig verstanden, so ist der Nathan eins von jenen Büchern, die, wie Gott beim Gebet, in der Einsamkeit erst recht empfunden werden, so innig und lebendig, als spräche unsre eigne Seele aus des Dichters geweihtem Munde.

Sie gab ihr hierauf das Manuscript in die eine und eine brennende Kerze in die andere Hand, küßte sie und sagte:

Morgen erzählst du uns dann, was dir der Nathan vertraut hat. So haben wir den doppelten Genuß, erst seine Wirkung auf das empfindsame Herz der Freundin, und dann durch ihre Vorlesung den künstlerischen Eindruck des Ganzen kennen zu lernen. Nun, gute Nacht, Lotte, gute Nacht!

49.

Als sich die Sonne am folgenden Morgen durch die Gardinen in Charlottens Zimmer stahl, hatte sie einen Anblick, den wir dem Dichter des Nathan lieber, als dem leuchtenden Helios gönnen möchten, obwohl es auch dieser nicht an Glanz und Strahlen fehlen ließ, um das liebliche Bild eines von den Genien der Poesie verklärten Morgentraumes mit des Frühlings goldnen Lichtern rosig zu umweben. — Denn in der That war's ein Bild inneren Glückes, seliger Befriedigung, wie sie da schlummerte, den Rosenstrauß in den gefaltenen Händen, mit denen sie zugleich das Manuscript des Nathan, als hätte sie sich selbst im Schlafe nicht von dem neuen Evangelium ihres Herzens trennen können, fest an ihren jungen Busen gedrückt hielt, die schönste Ruhestätte für ein solches Gedicht der Unsterblichkeit. — Und wie ihre Hände das Buch, so hielt auch ihre Seele noch im Schlummer den Eindruck des Gelesenen fest: im Traume war sie selber die holde Recha und erlebte Alles, wie diese, ihr Leid, ihre Liebe, des schönen Tempelherrn Kaltsinn, und zuletzt die erschütternde Entdeckung, daß der Geliebte ihr Bruder und Nathan nicht ihr Vater ist. — Alles das träumte jetzt Charlotte so lebhaft, wie

sie's am Abend zuvor beim Lesen des Gedichtes empfunden hatte. Bald sah sie sich im goldstrahlenden Palast des Kalifen, bald unter den Palmen am heiligen Kloster; alle Wunder, Töne und Gestalten des Morgenlandes gingen an ihrer entzückten Seele vorüber; da plötzlich weckte sie ein sonderbar dumpfes Dröhnen und Brausen aus ihrem Schlummer auf, und im Erwachen griff sie mit der Hand nach der linken Schläfe, wo sie einen Schmerz fühlte, als steche man ihr mit einer spitzen Lanzette mehrmals schnell hintereinander in's Fleisch; aber sowie sie sich völlig ermunterte, hörte das Dröhnen in ihrem Ohre auf, auch der Schmerz ließ bald nach, doch fühlte sie noch einige Zeit nachher einen lähmenden Druck an der Stelle.

Sie war überzeugt, daß Alles nur die Folge ihres jüngst erlebten Unfalls beim Reiten sei, machte sich indeß keine weitere Sorge darüber, sondern erhob sich rasch vom Lager, um noch vor dem Frühstück einen Gang durch den Park zu machen.

Erst jetzt, in der sonnigen Frühlingsnatur, wo Alles ringsum knospete und glänzte, empfand sie es deutlich, daß auch in ihr ein neuer Mai angebrochen sei und der Jugend sanfte und holde Melodieen noch einmal in ihre Seele zurückkehrten. — Ja, sie hatte ihn wiedergefunden, den schönen tiefen Ton ihres Herzens, und ein fröhlicher Muth erhob ihr Gefühl mächtig wie auf Adlerflügeln zu den alten Höhen ihrer Begeisterung. Sie empfand eine so innige Freude, als trete sie plötzlich wie aus düsteren Schatten in eine neue Welt voll Poesie und Paradiesesschein — und das Alles hatte der Nathan bewirkt, dieses große ernste Gedicht voll erhabener philosophischer Würde und reinster poetischer Schönheit, das wie mit hellen Seheraugen in ihre tiefste Seele geblickt und sie selbst zu klarerem Schauen zurückgeführt hatte. Und jetzt war es ihr zu Muthe, als wandle ihr im Nathan der gute Genius ihrer Jugend, den sie auf den dunklen Pfaden ihrer Schuld verloren, entgegen, und winke ihr, ihm wieder zu folgen; das Schicksal ihrer jüngsten Vergangenheit wich gleich einem schwarzen Wolkenschatten immer weiter aus der Gegenwart zurück, während vor ihr die Gefilde der Poesie in morgensonnigem Glanze ausgebreitet lagen, das verlorene und nun wieder gefundene Paradies ihrer glücklichen Jugend.

Was der edle Lessing in seinem großen Gedicht der Menschheit, und vornehmlich seinem deutschen Volke, hatte offenbaren wollen, das Mysterium der Liebe, der Duldung und Versöhnung, das war für sie zum sanften Kusse der Erlösung geworden, unter dessen Balsamduft sich die Wunden ihrer Seele schlossen, unter dessen weihevollem Eindruck ihr Gemüth von all' seinen Leiden und Kümmernissen genas. Der Nathan hatte eben im rechten Moment den rechten Ton in ihrer Brust angeschlagen, und mit dem Muthe, mit der freudigen Zuversicht, die den wahren Künstler über alle Klippen und Dornenwege des Lebens hinausführt, folgte sie dem tiefen Zauberton zu einem neuen, freien Dasein.

Die Perle ihrer Liebe war zertreten, aber dafür funkelte der Diamant der Poesie um so herrlicher, — ein Tausch, den sich ein Herz, das seinen Werth wiedergefunden, gerne gefallen ließ.

War es denn nicht hier, wo ich noch vor wenigen Tagen wie todt und zerschmettert am Boden lag? sagte Charlotte, als sie jetzt auf dem Platze neben der alten Sternwarte stand, wo sie der Gärtner neulich ohnmächtig und blutend gefunden hatte. — Und doch lebe ich noch und freue mich selbst meines geretteten Daseins! Denn wahrlich, die Höhe, aus der ich vor diesem Fall herunterstürzte, war doch noch eine ganz andere, wie dieser alte Thurm, gipfelte steil in die Wolken des höchsten Glückes und hatte tief unter sich einen Abgrund, so schwarz wie das Grab der Vernichtung selber. — O Himmel, wer hätte gedacht, daß ich selbst den Sturz aus dieser Höhe überleben würde! — Wie? Oder wär' es vielleicht nur ein Irrthum gewesen, und ich hätte auch damals nicht zuvor in Wahrheit die Höhe erstiegen, von der mich jener treulose Mensch so unbarmherzig niederstieß? — Ach! Wer kann sagen, von welcher Höhe wir in den Abgrund niederstürzen, wenn alle Sinne uns schwinden und der letzte Zweig, an dem wir uns festhalten wollen, abknickt wie ein schwaches Rohr? — Am Ende ist ja jedes Schicksal im Menschenleben nur eine Täuschung, und wir wähnen immer aus einer größeren Höhe herabzustürzen, als sie in der Wirklichkeit erscheint. — Aber gleichviel, fuhr sie nach

einer Pause sinnend fort und blickte zum Thurme hinan; Fanny's Prophezeiung hat sich wenigstens darin als richtig erwiesen, und es käme jetzt nur darauf an zu wissen, was die abgefeimte Person mit der Brücke gemeint hat, unter der kein Wasser fließen soll und auf welcher ich mein Ziel bald erreichen würde? — Ach, wie viele Brücken gibt es nicht im Leben, die uns über Abgründe hinausführen, ohne daß wir diese sehen, oder auch nur ahnen! — Und so könnte ja auch, wenn es sich wirklich um den Glauben an solche abgeschmackte Wahrsagerei handelte, die Brücke ebenso gut vorhanden sein, wie der Thurm da und wäre am Ende ebenso gleichgültig, wie dieser.

Doch, was kümmere ich mich überhaupt um das Geschwätz einer Kartenschlägerin! Hab' ich ja doch in Wahrheit eine Brücke gefunden, die mich zum Ziele führen soll, ein besserer Prophet, als alle Magier und Zauberer der Welt! — Nathan, Nathan, du sollst sie sein, die Brücke zu einem neuen Leben, in dem ich fortan nur jener Prophetenstimme lauschen will, welche die heilige Gottheit der Poesie und ihre Priesterin, die Kunst, zu mir reden!

O, sei mir darum gesegnet, ehrwürdiger Thurm des alten Tycho de Brahe! fuhr sie nach einer Pause mit erhöhtem Gefühle fort und blickte gerührt zu der Plattform der ehemaligen Sternwarte hinan. Auf dir hat einst in stillen Mitternächten der weise Astronom den Lauf der Gestirne beobachtet und neue Systeme und Welten entdeckt; hat durch das Dunkel der Nacht, welches dem irdischen Auge so lange die Gesetze der Ewigkeit verhüllte, mit seherkundigem Blicke manch' großes Räthsel der Ewigkeit entdeckt und gelöst, und ist den Spuren der Gottheit nachgegangen bis zu den fernsten Tiefen ihrer lichtstrahlenden Unendlichkeit; und heute, heute finde auch ich bei dir, du ehrwürdiger Thurm, den guten Stern meines Lebens wieder, und fortan sollen ihn mir, das schwör' ich dir, verklärter Geist des weisen Tycho, keine düsteren Wolken der Schuld und Verirrung wieder verhüllen! —

Voll von diesem muthigen Entschluß begab sich Charlotte auf den Rückweg in's Schloß, da die Zeit gekommen war, wo sich die Familie zum Frühstück zusammenzufinden pflegte; doch schlug sie, um schneller dort zu sein, den kürzeren Pfad durch

die Eichenallee ein, welche dicht an der Landstraße hinlief und von dieser nur durch eine niedrige Planke getrennt war. — Eben hatte sie den großen Teich erreicht, dessen tiefblaue Fläche zaubrisch im Morgensonnenschein erglänzte, als sie einen kleinen, etwa zwölfjährigen Bettlerknaben erblickte, der ihr von der Landstraße eifrig zuwinkte und durch sein kluges munteres Schelmengesicht, in dem zwei große braune Augen gleich zwei feurigen Kohlen brannten, ihr Interesse erregte. Als sie neugierig stille stand und ihm zurief, kletterte der Kleine sogleich mit großer Behendigkeit über die Planke, sprang ohne Scheu auf sie zu und ergriff ihre Hand, die er hastig umkehrte. Beim Anblick des kleinen Rubins an dem goldnen Reif, den sie trug, ließ er ein eigenthümliches helles Schnalzen mit der Zunge hören, schlug dann auf dem Rasen mehre Burzelbäume, hüpfte, als Charlotte den drolligen Jungen nach seinem Namen fragte, rasch in die Höhe, sah sie einen Moment starr an und warf ihr plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, ein feingefaltetes Billet vor die Füße. Mit der Geschwindigkeit eines Wiesels schlüpfte er dann in die nächsten Büsche und durch eine Lücke im Zaune wieder auf die Landstraße hinaus, auf der er, ohne sich umzusehen, davoneilte, in der Richtung nach der Haide.

Als sie den Brief aufhob, war ihr Staunen fast noch größer wie ihr Schrecken, da sie Sylburg's Handschrift und sein Wappensiegel erkannte. Nur einen Moment dunkelte es vor ihren Augen, zitterte ihr Herz vor seiner eignen Schwäche; aber ebenso schnell sich wieder ermannend und ihrer guten Vorsätze eingedenk, war sie fest entschlossen, den Brief ungelesen zu vernichten und sich damit für immer von der Gewalt eines Menschen zu befreien, der selbst bis in dieses sichere Asyl hinein sie verfolgte und ihr durch seine Verwegenheit diesen Schrecken bereitete. — Schon hatte sie einen Stein vom Boden aufgehoben und ihn in des Briefes Falte gesteckt, schon war sie im Begriff, Stein und Brief mitten in den Teich zu werfen, so weit die Kraft ihres Armes reiche, als sie sich plötzlich eines Andern besann. Das Billet Sylburgs in ihrem Busentuch verbergend, sagte sie entschlossen:

Behüte Gott, das hieße ja, mich vor mir selber fürchten! — Nein, der Brief soll nicht vernichtet werden, vielmehr soll

er mir, so hoff' ich, bald gute Dienste leisten. Gleich nach dem Frühstück gebe ich ihn uneröffnet dem Geheimerath, und will dann den sehen, der mich fernerhin noch beargwöhnt! — Mußte es so weit durch seine Schuld mit mir kommen, dann möge auch in Gottes Namen der Treulose, der mich verließ, in diesen Zeilen selbst meine letzte Rechtfertigung geschrieben haben!

50.

Aber der Freiherr, sonst so pünktlich in Allem, was des Hauses Ordnung anbetraf, erschien heute nicht zur gewohnten Stunde beim Frühstück, und ließ sogar später durch seinen Schreiber den Damen heruntersagen, man möge nicht auf ihn warten, indem ihn dringende Geschäfte an den Arbeitstisch fesselten. In Wahrheit hatte es jedoch mit seinem Wegbleiben eine ganz andere Bewandtniß, und Charlotte wäre heute gewiß nicht so frohen Muthes gewesen, hätte sie gewußt, was den Geheimerath fernhielt. — Denn dieser saß weder in Akten vergraben am Schreibtische, noch rührte er das Frühstück an, welches Frau von Schimmelmann heraufgeschickt hatte; vielmehr ging er mit großen Schritten, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, in der Stube auf und ab, und suchte vergebens einer heftigen Gemüthsbewegung Meister zu werden. Dabei drückte sein sonst heiteres Antlitz ebenso viel wahre Sorge als tiefen Unmuth aus, und zuweilen machte er letzterem in einzelnen Ausrufungen und Verwünschungen Luft:

Der elende Mensch! — Ach, mein armer Schröder! — Sollte man's für möglich halten? — So jung und schon so verderbt! — Wahrhaftig, die Beiden halten's noch immer heimlich mit einander! — Aber warte, Coujon, mir sollst du keinen Streich spielen! —

Aus diesem, zum Theil mit lebhaften und selbst drohenden Gestikulationen begleiteten Redesätzen wird es dem Leser klar sein, was den Freiherrn so sehr in Harnisch gebracht hatte und

weßhalb er den Anblick Charlottens am heutigen Morgen absichtlich vermied. Vom Treibhaus aus, wo er seine ausländischen Vögel fütterte, hatte er nämlich ungesehen beobachten können, wie ein fremder Bettlerknabe ihr einen Brief zuwarf, den sie aufhob und nach kurzem Besinnen zu sich steckte. Da er den Baron in der nächsten Nachbarschaft wußte, so war es nun kein bloßer Verdacht mehr, sondern ausgemachte Sache bei ihm, daß Charlotte von der Anwesenheit des gefährlichen Menschen bereits Kenntniß gehabt und vielleicht gar, so flüsterte ihm sein Argwohn zu, nur um deßwillen den frühen Spaziergang in den Park unternommen habe, um daselbst den erwarteten Brief in Empfang zu nehmen.

Selten hatte ein Fall den besonnenen, an Menschen- und Lebenskenntniß so reichen Mann dergestalt aus der Fassung gebracht wie dieser; und wenig fehlte, der erfahrene Weltmann und gewandte Diplomat wäre an seiner ganzen Lebensphilosophie irre geworden.

Wie manche Intrigue habe ich schon durchschaut, wie manchen feinen Heuchler entlarvt, sprach er unmuthsvoll; und nun sollte dieser offenkundige Bösewicht, dieser Sylburg, mich in meinem besten Rechte, in der Beschützung der Unschuld, ungestraft angreifen dürfen? Nimmermehr, und wenn selbst das unbesonnene Mädchen ihm hierzu hülfreich die Hand böte! — Bei Gott! Diese Charlotte ist schlimmer berathen, als ich dachte! — Wußte sie sich nicht so unschuldig, so reuevoll anzustellen, daß ich völlig von ihrer Besserung überzeugt war, und nun geht die alte Wirthschaft von Neuem los! — Hölle und Teufel, Mademoiselle, so haben wir nicht gewettet! Aber nur Geduld, ich will Ihr Beschützer sein wider Ihren Willen, ja wider Ihr eignes undankbares Herz! — Wenn nur erst die Gräfin da wäre! Sie allein kann hier helfen, denn sie hat die Beweise von der bodenlosen Schlechtigkeit dieses Menschen in Händen, jene Briefe, womit er sie einst bei dem eignen Gemahl zu verleumden suchte. — Ja, Ulrike mag dieser verliebten Schwärmerin ein Licht anzünden, davor ihr alle überspannte Mondschein-Romantik für immer erbleichen soll! Ich aber will, bis sie kommt, dafür sorgen, das Wandsbecker Gebiet, so weit meine

Patrimonial-Gerichtsbarkeit reicht, ein für allemal von dem gefährlichen Gast zu säubern!

Er war eben im Begriff, nach dem Justizbeamten zu senden und diesen zu sich bescheiden zu lassen, als die Ankunft eines Wagens vor der Avenue des Schlosses, ihn diesen Entschluß wieder aufschieben ließ. Er erkannte die Kutsche der Gräfin, eilte hinunter, um seine schöne Freundin zu begrüßen und sie unverzüglich von der ganzen Lage der Dinge zu unterrichten. Aber schon war Frau von Schimmelmann mit ihren beiden Töchtern dem vielwillkommenen Gaste entgegengeeilt und gleich nachher erschien auch Charlotte, so daß der Geheimerath sehr gegen seinen Wunsch sich entschließen mußte, das, was ihm so nah am Herzen lag, hinauszuschieben und seine innere Sorge unter den Formen des gastlichen Wirthes zu verbergen.

Charlotten machte die unerwartete Erscheinung der Gräfin im Schlosse zu Wandsbeck fast noch bestürzter, als vorhin der Empfang von Sylburg's Briefe. Sie war auf das eine ebenso wenig vorbereitet gewesen, als auf das Andere, und der Anblick der schönen Frau, die ihr Sylburg einst auf so gehässige Weise geschildert hatte, rief ihr alle jene traurigen Erinnerungen zurück, die sich für sie an jene Zeit und an seinen Namen knüpften. Sie kam gänzlich aus der Fassung, da Frau von Schimmelmann sie der Gräfin vorstellte, diese ihre Hand ergriff und in einem Tone, der ihre innere Bewegung verrieth, zu ihr sagte:

Ah, Mademoiselle Ackermann, wie freue ich mich, Sie hier zu finden im Kreise von Menschen, auf deren Liebe wir Beide denselben gemeinsamen Anspruch haben! Lassen Sie das immerhin eine gute Vorbedeutung für mich sein, daß auch wir uns bald recht nahe stehen werden, so nahe, — fügte sie zögernd und mit einem besondern Nachdruck hinzu, — als es eben des Schicksals Wille zu sein scheint!

Charlotte ward durch diese herzliche Ansprache und die ihr sogleich deutliche Anspielung auf das frühere Verhältniß der Gräfin zu dem Major so tief ergriffen, daß sie ihre Thränen nicht zurückzuhalten vermochte, und sich, unvermögend ein Wort zu sprechen, mit stürmischem Gefühl an Ulrikens Brust warf.

So ist's recht, Charlotte, hier sollen Sie immer Schutz

und Trost suchen, flüsterte ihr diese in's Ohr und umarmte sie zärtlich, worauf der Freiherr, dem sein böser Argwohn fortwährend die geheime Correspondenz Charlottens mit dem Major in's Gedächtniß zurückrief, die Gelegenheit wahrnahm, sich in sein Arbeitskabinet zu begeben, um, wie er der Gräfin bemerkte, vor Allem das Geschäft abzumachen, dem er diesmal das Vergnügen ihres Besuches verdanke. Ich denke, fügte er mit einem flüchtigen Blick auf Charlotten hinzu, daß wir die Sache endlich zu Ihrer vollen Zufriedenheit geordnet sehen werden; ich habe als Ihr pünktlicher Sachwalter die Akten zu Ihrer Einsicht bereit gelegt, sobald es Ihnen daher gefällig ist, mich in meiner Stube aufzusuchen, stehe ich zu Ihren Diensten.

Ulrike verstand sogleich den Wink, seufzte: Ach, dieser abscheuliche Prozeß! und versprach dem Geheimerath, ihn in einer Stunde unter seinen Aktenstößen aufzusuchen.

51.

Der Baron hatte unterdessen in seiner Haideschenke wie auf einem verlorenen Posten dem Erfolg seines Briefes mit wachsender Ungeduld entgegengesehen, und Stunde auf Stunde war verstrichen, ohne daß er von Charlotten eine Rückantwort oder sonst ein Lebenszeichen erhielt. Er wußte, daß der Brief sicher in ihre Hand gelangt sei, und seine Lage war allerdings verzweifelt genug, um ihn mit tausend peinigenden Zweifeln über den Ausgang seines letzten Rettungsversuches zu erfüllen. Bald war er gewiß, daß sie ihn erhören und ihm das erbetene Rendezvous im nahen Gehölze bewilligen werde; er hatte Himmel und Erde aufgeboten, um sie von seiner Reue, seiner glühenden Liebe zu überzeugen; und doch verzweifelte er wieder, wenn er bedachte, wie sehr er dieses edle unschuldige Herz früher getäuscht und in frevlem Spiele seinen schönsten Glauben zerstört hatte. Wenn Charlotte nicht mehr als verblendet war, so mußte ein einziger Blick in die Vergangenheit sie vor ihm warnen, und in diesem Falle war sein Ruin unausbleiblich. Nur ihr unbestrit-

tener Besitz konnte ihn vor Anklagen schützen, die sein ferneres Verbleiben im Militärdienste zu einer Sache der Unmöglichkeit machten. Und wer konnte wissen, was sonst noch durch diese Untersuchung über ihn und seine Vergangenheit an den Tag kam?

Fast zählte er daher die Sekunden bis zum Anbruch des Abends, und mit jenem Fatalismus, der sich so oft dem Schuldbewußtsein in der letzten Stunde der Entscheidung zugesellt, beobachtete er aus dem niederen Fenster der Haideschenke Alles, was ihm eine günstige oder schlimme Vorbedeutung dünkte. Endlich ging die Sonne zur Neige, und in ihrem Abendroth funkelte die ganze rothbeblümte Haide wie ein einziger Scharlach; die Arbeiter kehrten von ihren Feldern nach den Höfen oder in die Stadt zurück, im nahen Holze, dort wo sich des Barons Schicksal entscheiden sollte, ließ sich ein Kukkuk vernehmen, und gleich nachher kam auch des Wirthes kleiner Junge, derselbe, der schon am heutigen Morgen den Brief so geschickt in Charlottens Hand gespielt hatte, über die Haide gelaufen und meldete dem Baron, daß soeben zwei Damen aus dem Park gefahren seien, in der Richtung nach dem Gehölze.

Dann ist sie's gewiß! rief Sylburg in froher Bestürzung. Wann hätte auch jemals ein Frauenzimmer ohne ein anderes Frauenzimmer ein Geheimniß gehabt! — Victoria! Nun mögen die Herren zu Schleswig mich in's Gebet nehmen! — Bald werd' ich in meiner Charlotte einen Advokaten gewinnen, gegen den weder jener alte Graukopf von Diplomat dort drüben, noch der Herzog, noch die ganze Juristerei der Welt Etwas ausrichten können!

Letztere kühne Herausforderung sollte er auf der Stelle bereuen. Denn im Begriffe, aus dem Hause fort und nach dem Gehölze zu eilen, vertrat ihm unter der Thüre ein ältlicher Herr, den zwei holsteinische Landdragoner begleiteten, zu höchst ungelegener Stunde den Weg und fragte ihn mit kalter Höflichkeit nach dem Zweck seines Hierseins.

Wer sind Sie, mein Herr, und was berechtigt Sie dazu, diese Frage an mich zu richten? entgegnete der Baron zwar betreten, aber doch in seinem gewohnten hochfahrenden Tone.

Ich bin der Justizbeamte von Wandsbeck, erwiderte Jener; und der üble Ruf dieses Hauses, sowie mein Amt gibt mir

das Recht, Sie nach Ihrer Legitimation zu fragen. — Ihr Name?

Was geht Sie mein Name an! rief Sylburg, dem es nicht wohl bei der Sache zu Muth zu werden anfing. Ich bin gestern Abend zu meinem Plaisir aus Hamburg herausgeritten, es hat mir beliebt, heute Nacht hier zu schlafen, und in einer Stunde werde ich wieder nach der Stadt zurückkehren.

Nicht ohne mir vorher die nöthige Aufklärung über Ihre Person, Ihren Stand und Namen gegeben zu haben, entgegnete der Beamte mit Nachdruck und warf dabei einen bedeutsamen Blick auf seine militärische Begleitung. — Der Herr da, sagte er dann so trocken und gleichgültig, als handle es sich hier um den allergewöhnlichsten Polizeifall, der Herr da wird nicht eher das Haus verlassen, als bis ich von seiner Unschuld vollkommen überzeugt bin. Wer Sie auch sein mögen, fuhr er hierauf, gegen Sylburg gewendet, fort, achten Sie in mir die Autorität des Gesetzes. Schon zweimal habe ich hier gefährliche Diebe in Haft genommen, also entschließen Sie sich entweder, mich auf der Stelle über Ihre Person und den Zweck Ihres Hierseins aufzuklären, oder Sie folgen mir ohne Widerrede in das Wandsbecker Amtsgefängniß zu weiterer protokollarischer Vernehmung.

Mein Herr, ich bin Edelmann! stotterte der Baron, der mehr und mehr begriff, um was es sich hier für ihn handelte.

Wenn Sie das wirklich sind, so werden Sie es auch beweisen können, entgegnete der Amtmann.

Und Offizier des Königs!

Dann thut es mir doppelt leid, wenn es Ihnen nicht sofort beliebt, mich auch hiervon zu überzeugen, entgegnete Jener mit unerschütterlicher Ruhe. Für jetzt spricht der Schein stark gegen Sie; denn ein Edelmann pflegt nicht sein Nachtquartier in einer Haideschenke zu nehmen, deren Besitzer schon mehrmals als Diebshehler bestraft wurde; und ein Offizier des Königs hat niemals und am Wenigsten in Ihrer gegenwärtigen Lage Ursache, seinen Namen einem Beamten zu verweigern.

Begleiten Sie mich nach Hamburg, dort will ich Ihnen jeden Ausweis geben, versetzte der Baron ausweichend.

Sie vergessen, daß ich nur auf holsteinischem Gebiete

berechtigt bin, Sie nach einem solchen zu fragen, sagte der Beamte.

Sylburg verstummte; aber seine Miene, sein ganzes Wesen sprach deutlicher, als Worte, die grenzenlose Verlegenheit und Wuth aus, in die ihn dieser Fall versetzte. So nahe am Ziele, sah er nicht nur plötzlich seine letzte Hoffnung auf Charlottens Wiedergewinn vernichtet, sondern sah sich auch noch obendrein durch den Diensteifer eines obscuren Landbeamten einem offenbaren Schimpfe ausgesetzt, wenn es ihm nicht gelang, seine Anwesenheit in diesem verrufenen Hause zu erklären. Nach kurzem Besinnen entschloß er sich daher, einen letzten Versuch zu wagen und an die romantische Gefühlsseite des strengen Gesetzvollstreckers zu appelliren. Er nahm ihn darum auf die Seite und bekannte ihm, daß eine Liebschaft mit einem jungen Frauenzimmer aus gutem Hause ihn hierher geführt habe, und daß ein mit dieser Dame verabredetes Rendezvous die einzige Ursache seines Verweilens in der Haideschenke wäre.

Das Gericht fragt nicht nach solchen galanten Beziehungen, mein Herr, es fragt nur nach dem Paß, entgegnete der Amtmann mit einer Miene, in der jeder Zug ein Gesetzesparagraph schien. — Aber, fuhr er nach kurzem Nachsinnen fort und fixirte dabei den Baron scharf, es wohnen ja viele adelige Herrschaften in der Nähe; als Edelmann kennen Sie wohl eine oder die andere der hier angesessenen Familien von Distinction?

War es nun seine Bestürzung bei dieser Frage, war es seine Rathlosigkeit, genug, der Baron verlor seine letzte Fassung und gerieth mit einmal in die heftigste Leidenschaft. Er tobte, fluchte, stampfte den Boden mit den Füßen, und überschritt zuletzt so sehr alles Maaß der Schicklichkeit und Klugheit, daß er dem Beamten Dinge in's Gesicht sagte, die dieser unter andern Umständen gewiß nicht mit solchem Gleichmuth hingenommen haben würde, wie er wirklich that. — Denn ruhig ließ er ihn austoben, veränderte bei den Wuthausbrüchen Sylburg's keine Miene und benahm sich in Allem wie ein Mann, den weder Schmeicheleien, noch Beleidigungen in seiner Berufspflicht irre machen können. Und als jetzt der Baron auf Cavaliersparole betheuerte, er werde sich nicht wie ein gemeiner Verbrecher be-

handeln und arretiren lassen, war der Wandsbecker Amtmann so zuvorkommend, daß er ihn plötzlich ganz treuherzig versicherte, daran denke ja auch kein Mensch, sofern nur der angebliche Herr Baron sich dazu verstehen wolle, dem Gericht seinen Namen anzugeben, in welchem Falle er ungehindert seine Rückkehr nach Hamburg antreten könne.

Ich heiße Baron Sylburg, bin Major in königlichem Dienste, und schmeichle mir, daß ich Mittel und Einfluß genug besitze, Sie bald zu Ihrem Schaden davon zu überzeugen.

Mit dieser, in wuthzitterndem Tone ausgesprochenen Erklärung bildete die kalthöfliche, fast ironische Antwort des Amtmanns, daß er ja nun vollkommen befriedigt sei, einen allzu auffallenden Contrast, als daß der Baron, nachdem er sein Incognito abgelegt, nicht endlich hätte merken sollen, wer ihm diese Lection ertheilt habe. — Nicht das Gericht, sondern der Gerichtspatron hatte sich in dieser eifrigen Weise um seine Person, sowie um den Zweck seines hiesigen Aufenthaltes bekümmert und den so schlau angelegten Plan des gefährlichen Gastes mitten in seinem besten Gelingen von „Amtswegen" vereitelt. Aus dem Rendezvous mit Charlotten war ein Rendezvous mit holsteinischen Landdragonern geworden, und Sylburg erhielt dadurch einen Vorgeschmack von dem Schicksal, das seiner in Schleswig harrte, wenn es ihm nicht gelang, sich dort besser, als in der Haideschenke bei Wandsbeck, zu legitimiren.

Dieser Argwohn, daß ihm nämlich kein Anderer, als Charlottens Beschützer, das Fleuret seiner Fechterkünste für immer aus der Hand geschlagen habe, sollte ihm schnell zur vollen Gewißheit werden; denn als er wenige Minuten nachher in wilder Eile aus der Haideschenke fort und nach Hamburg zurücksprengte, begegnete er einer offenen Chaise mit der Schimmelmann'schen Livrée. Zwei Damen saßen darin, und obwohl er sie nur im Vorüberflug mit einem Blick streifte, hatte er doch genug gesehen, um zu wissen, daß er hier nichts mehr zu hoffen habe.

Denn neben Charlotten, deren Miene von Glück und Heiterkeit strahlte, saß Ulrike, jene Frau, deren Mann ihm einst sterbend eine Kugel nachgesandt hatte, welche, trotz des Grafen todtumnachteten Blick, ihr Ziel endlich doch noch erreichen sollte.

52.

Beide hatten ihn erkannt, und wiewohl es nur ein flüchtiger Moment gewesen war, in welchem sie den wilden Reiter an ihrer Seite vorüberstürmen sahen, war doch seine Erscheinung hinreichend gewesen, um zwischen beiden Seelen einen Bund zu stiften, der sie schnell zum vollkommensten gegenseitigen Verständniß führen sollte. Der Augenblick war da, wo der Name Sylburg zum Erstenmal zwischen ihnen genannt wurde, und indem dies die Gräfin that, war sie selbst zugleich so tief davon ergriffen, daß Charlotte ihren eignen Schrecken beim unerwarteten Anblick des Barons darüber vergaß.

Ja, das ist er gewesen! sagte Ulrike und ihre Miene verdüsterte sich; der einzige Mensch in der Welt, den ich hassen könnte, wär' er nicht zugleich so schlecht, so grundverderbt, daß ich vor lauter innerem Grauen eher Mitleid als Haß empfinde. — O, gewiß, liebe Lotte, es gibt Menschen in der Welt, die so viel Böses und Unheilvolles anstiften, daß man zuletzt bei ihrer Beurtheilung jeden Maßstab verliert, und zu diesen Abarten der Menschennatur gehört Sylburg. Ich weiß, wie Viel auch Sie durch ihn zu leiden gehabt haben; von unserm herrlichen Klopstock erfuhr ich zuerst die Geschichte Ihrer Liebe zu dem Mörder meines Friedens — geben Sie mir die Hand, Lotte, sehen Sie mir in die Augen und sagen Sie mir aufrichtig: Sind Sie mit dem Baron zu Ende, wie man allgemein glaubt, oder halten Sie noch immer im Geheimen an ihm fest, — gehen immer sicherer Ihrem Abgrund entgegen? Ha! Sie verstummen, Sie erbleichen? — Nun wohlan denn, so will ich Ihnen sagen, daß auch ich einmal diesen Mann liebte, anbetete, vergötterte, — daß ich aber, dem Himmel sei Dank, noch zur guten Stunde vor ihm gewarnt wurde — und Kraft genug hatte, meine Tugend, meine Unschuld mehr zu lieben, wie ihn!

O Gott, woran denken Sie bei mir? rief Charlotte, durch der Gräfin letzte Worte auf das Heftigste erschüttert. Halten Sie mich für so schlecht, oder für so — unglücklich, daß ich einen Mann noch lieben sollte, der mich in dieser entsetzlich treu-

losen Weise verlassen und beschimpft hat? — Nein, nein, ich bin mit ihm zu Ende — er flößt mir das nämliche Grauen ein wie Ihnen — ich habe Nichts mehr mit ihm zu schaffen, weder offen noch geheim — das schwöre ich Ihnen bei Allem, Frau Gräfin, was Ihnen und mir heilig ist!

Aber was hat der Baron in diesem Falle hier zu suchen? fragte Ulrike nach einer Pause und sah dabei die neue Freundin mit einem Blicke an, der ebenso vielen Kummer als Zweifel an ihrer Betheuerung ausdrückte.

Kann ich ihm verbieten, mich zu verfolgen, mich zu quälen? rief die junge Künstlerin und brach vor Schmerz über diesen ungerechten Verdacht in Thränen aus. Das ist ja eben der Fluch meiner Verirrung, daß jeder Schritt, den dieser Unbesonnene thut, nicht ihn, sondern mich verdammt, da nur mich allein das Auge des Argwohns bewacht!

Sagen Sie: das Auge der Liebe, armes Kind, entgegnete die Gräfin sanft, obwohl noch lange nicht von Charlottens Unschuld überzeugt, da ihr bereits Herr von Schimmelmann die Geschichte mit dem Bettlerknaben aus der Haideschenke mitgetheilt und dadurch auch in ihrem Herzen den Verdacht geweckt hatte, daß Sylburg noch immer ein geheimes Einverständniß mit ihr unterhalte.

Liebe? rief Charlotte, im Bewußtsein ihrer Unschuld, mit größter Bitterkeit. Nein, gnädige Frau, das nenne ich keine Liebe, die ein tiefgekränktes Herz durch beständigen Argwohn zu Tode martert und ihm selbst seine aufrichtige Reue noch zur Pein macht! — Zu Hause, wo man mich von jeher verkannt hat, wußte ich's freilich nicht besser, und duldete gerne, was ich nicht ändern konnte, was ich zum Theil selbst verschuldet hatte; aber hier — wo ich nichts verbrochen, nichts Unrechts gethan habe — wo ich sogar noch heute Morgen die besten Vorsätze faßte, hier ist mir ein solcher Argwohn gradezu unerträglich, und ich kehre lieber noch heute nach Hamburg zurück, als daß ich mich von Leuten verkannt sehen will, die mich so lange liebevoll behandelt haben.

Charlotte gerieth bei diesem Gedanken in eine so heftige Aufregung, daß Ulrike ihre ganze Beredtsamkeit aufbieten mußte, um sie wieder zu beruhigen. Nachdem ihr dies einigermaßen gelungen war, sagte sie:

Lassen Sie uns aussteigen und zu Fuß nach dem Schloß zurückkehren. Es ist ein so herrlicher Abend, daß Einem auch ohne besondere Veranlassung das Herz zur freien Mittheilung aufgeht. Sie sollen nun auch meine Geschichte mit dem Baron hören und dann selbst entscheiden, ob ich wenigstens nicht Ursache habe, für Sie zu zittern.

Beide verließen hierauf den Wagen und schritten eine Zeitlang Hand in Hand schweigend durch die dämmernden Laubgänge des Parks. Auch die Gräfin war durch das letzte Gespräch so tief erschüttert worden, daß sie einige Sammlung nöthig hatte, bevor sie der neuen Freundin die leid- und schicksalsvolle Geschichte ihrer Jugendliebe mittheilen konnte. Dann sagte sie:

Wir Frauen scheinen nun einmal dazu bestimmt, die Erkenntniß unseres Innern erst dann zu gewinnen, wenn es für die Meisten zu spät ist, diesen Gewinn zu dem Kapital ihres Herzens zu schlagen, und damit dessen dauerndes Glück zu begründen. Wir lieben zumeist die Liebe um der Poesie willen, die sie uns einflößt, und weil wir nicht anders wissen, als daß wir reinen Herzens ihren heiligen Stimmen lauschen. Jedes Opfer, jeder Schmerz, womit wir diese süße Schwärmerei erhöhen, scheint uns ein Grund mehr, an die Wahrheit unseres Gefühles wie an ein heiliges Evangelium zu glauben; während wir recht absichtlich die Augen verschließen und es nicht sehen wollen, wenn diese Wahrheit mit Dem in Widerspruch geräth, was uns das angebetete Ideal unseres Herzens zum Gotte macht. So kommt es denn, daß sich oft die reinste Liebe, die doch sonst in Allem einem hellsehenden Engel gleicht, grade da am Meisten in ihrem Gegenstand irrt und versieht, wo wir das Muster eines vollkommenen, edlen und liebenswürdigen Mannes zu erblicken wähnen, weil eben unser an Poesie und Selbsttäuschung so reiches und obendrein so liebesehnsüchtiges Herz in seinem großen herrlichen Gefühle keine Ahnung davon hat, welche Armuth, welcher Mangel an aller höheren Begeisterung und schönen Empfindung der Mann in sich trägt, den wir durch unseren Besitz für so reich, so hochbeglückt halten. Weil wir trunken sind vor lauter Hingebung und Seligkeit, sehen wir die Eitelkeit, den kalten Egoismus nicht, womit der Abgott unserer

Seele, der Held unseres Herzens unsere Liebe wie einen ihm schuldigen Tribut hinnimmt und im Stillen eine Schwärmerei belächelt, die höchstens nur Werth für ihn hat, weil sie uns blind und widerstandlos unter seinen Willen beugt. Er braucht uns kaum noch zu bethören, da uns ja das eigne übervolle Herz diesen grausamen Dienst erzeigt, — und in einem solchen Falle befand ich mich in Ihren Jahren, liebe Lotte, dem Baron Sylburg gegenüber, wie Sie nun erfahren sollen.

Sie zog bei diesen Worten die Freundin auf eine Bank in der Nische des Laubganges, und hier war es denn, wo Charlotte zum Erstenmal volle glaubhafte Aufklärung über Sylburg's Charakter und vergangenes Leben erhielt, und zwar von einer Frau, die er noch in ungleich schrecklicherer Weise verrathen und angefeindet hatte, als sie selbst. — O Himmel, wie tagte es da furchtbar in der jungen Seele! Wie gewann da mit Einmal ihr eignes Unglück noch in seinem letzten Nachhall eine so grauenvolle Bedeutung! Wie wurde sie erst jetzt von der Schändlichkeit und Herzlosigkeit des Mannes überzeugt, in dem sie so lange das Ideal eines vollkommenen Menschen erblickt, in dessen Hand so lange ihr Glück und ihre Ehre geruht hatten! — Ihm, dem Nichts heilig und ehrwürdig war, ihm hatte sie ahnungslos das köstlichste Gut ihrer Jugend, ihre Unschuld, anvertraut; hatte seinen Liebesschwüren geglaubt, hatte, von seinen Armen umschlungen, von seinen Küssen betäubt, die Schauer jener Seligkeit empfunden, die das Herz nur erträgt, weil es sie nicht zu fassen vermag, und jetzt — welcher entsetzensvolle Blick in den Abgrund der schwärzesten Menschenseele that sich plötzlich vor ihr auf! — Was waren alle Anklagen, alle Warnungen, womit einst Mutter, Bruder, Schwester, Freunde, und zuletzt selbst die allgemeine Stimme des Publikums, sie aus ihrer unseligen Verblendung zu reißen gesucht hatten, ja, was war selbst Sylburg's eigne Verrätherei und Grausamkeit, womit er ihre treue Liebe vergalt, gegen das Bild der Unnatur und vollendeten Bosheit, wie es ihr jetzt Ulrike von dem Manne entwarf, von dem doch die Gräfin selber gestand, er habe ihr einst sogar noch mehr Liebe und Vertrauen eingeflößt, wie jetzt Haß und Verachtung! — Nicht die Furcht vor ihm, nicht der Abscheu vor einem solchen

Charakter, wohl aber das Grauen vor dem eignen Herzen war es, was Charlotten in innerster Seele erbeben machte. Denn welche Wahrheit gab es nach solchem Irrthum überhaupt noch für sie? — Welcher Gott schützte sie künftig noch vor ähnlichen schreckensvollen Täuschungen, wenn eine solche Liebe nicht wenigstens in sich die Berechtigung fand, die ihr Welt und Verhängniß versagten? — Das war die dunkle Stunde in ihrem jungen Leben, als ihr unter dem Blinken des Abendsternes, der wie mit tausend feinen Dolchspitzen ihr Herz durchschnitt, nicht nur der Glaube an den Geliebten, sondern auch der Glaube an die Liebe selbst geraubt wurde. — Seinen Verlust, seinen grausamen Verrath hatte sie ertragen können, denn ihr blieb ja noch die Poesie ihres Schmerzes und ihrer Erhebung aus unverdientem Schicksal; während jetzt das häßliche, von Sünde und Lüge entstellte Bild, wie es ihr die Gräfin von Sylburg entwarf, die Liebe selbst in ihrer ersten und letzten Grundbedingung vernichtete, indem sie ihr Herz einer Verirrung überführte, die von Anbeginn an nicht ihn, sondern sie verurtheilte, um des ersten unseligen Selbstbetrugs willen, den dieses Herz an sich selber verübt hatte. Sie konnte nicht mehr ihr Schicksal, nicht mehr den treulosen Geliebten, sie konnte nur sich selber anklagen, daß sie mit sehenden Augen, noch dazu von allen Seiten gewarnt, blind in ihr Unglück hineingerannt sei, und in welches Unglück! — Einen Menschen zu lieben, der fast nur ihr allein in ihrer ganzen Umgebung ohne Falsch und Tadel erschienen war, während Alle sonst sich von ihm zurückzogen und Etwas an ihm entdeckten, das ihnen Scheu und Mißtrauen einflößten! Und nun war es ihr mit Einmal klar, welches dunkle und doch so richtige Gefühl ihre Freunde und Angehörige geleitet hatte, als sie dem Baron mißtrauten, als sie ihn sogar fürchteten, und dieses Liebesverhältniß für ein Räthsel erklärten.

Furchtbar tagte es in der Seele der armen Charlotte, und jetzt glaubte auch sie sich zu erinnern, wie manchmal sie in Sylburg's Nähe ein Gefühl der Unheimlichkeit beschlichen habe, als wenn ihr in seinem Blicke, seinem Wesen etwas Fremdes, etwas, wofür sie keinen Namen zu finden gewußt hatte, aufgefallen sei, so daß sie ein geheimer Schauder anwandelte, so

oft ihr das Gewaltsame und Aufgeregte in seinem ganzen Wesen auffiel. — Ja, es kam ihr nun sogar vor, als sei es eigentlich blos diese dunkle unerklärliche Angst ihres Gemüthes gewesen, was sie an ihn gefesselt, was ihm diese Gewalt über ihr Herz verschafft habe, während es doch im Grunde nur das Schreckbild ihrer aufgeregten Fantasie war, welches jetzt diese Täuschung in ihr bewirkte.

Es war fast schon dunkel geworden, als Ulrike mit ihrer Erzählung zu Ende kam; durch die Baumwipfel silberte der Mond, das Plätschern der Brunnen und Fontainen unterbrach allein die feierliche Stille des Abends; Charlotte lehnte mit geschlossenen Augen an der Gräfin Brust, die ihren Arm um sie geschlungen hatte und ihr nun Zeit ließ, sich von dem Eindruck des Gehörten zu erholen, fest überzeugt, daß der Moment gekommen sei, welcher ihr Herz für immer von der Liebe zu dem entlarvten Verräther heilen werde.

Als aber jetzt Charlotte, wie aus schwerem Traume erwachend, sich aufrichtete, mechanisch mit der Hand über die Stirne fuhr, und dabei die Gräfin mit einem starren fremden Blicke ansah, erschrak diese heftig über die Blässe und den verstörten Ausdruck ihrer Züge, wie wenn ein weißes Marmorantlitz sie aus todten Augen anschaue, die das Mondlicht geisterhaft bestrahlte.

Ich danke Ihnen — wir wollen nach Hause gehen — mich friert, — war Alles, was Charlotte endlich hervorbringen konnte, wobei sie sich von der Bank erhob und sich schauernd in ihren Shawl wickelte.

Nehmen Sie die Unglücksgeschichte meiner ersten Liebe als einen Warnungsruf Ihres guten Engels, liebe Charlotte, sagte Ulrike, die zu fürchten anfing, daß sie dem Gemüth der Freundin durch ihre Erzählung doch eine allzugroße Last aufgebürdet habe. Für uns Beide ist es ein Glück, daß wir uns gefunden haben; für mich, indem ich mich endlich einmal so recht von Herzen aussprechen konnte; für Sie, indem mein Schicksal Sie warnt, vor dem Baron auf der Hut zu sein. Sie sollen auch später noch die Briefe lesen, mit denen der Verräther mir die Liebe meines Arthurs noch in dessen Sterbestunde zu rauben suchte, Briefe voll so teuflischer Bosheit, daß ich sie nur dem furcht-

baren Gifte vergleichen möchte, welches langsam, aber sicher mordet! — Wollen Sie die Briefe morgen haben, liebe Charlotte? Wer weiß, welchen Dienst sie Ihnen noch einmal leisten!

Mir? stotterte diese, von einem Fieberschauer durchschüttelt, mir leisten diese Briefe keinen Dienst mehr! — Genug, daß ich meinen schrecklichen Irrthum nun ganz und vollständig kenne! — O mein Gott, o mein Gott, wie werd' ich es ertragen!

Sie müssen sich's nicht allzusehr zu Herzen nehmen, beste Lotte, entgegnete Ulrike, tieferschreckt von diesem unwillkürlichen Jammerruf der jungen Seele. Jedes Schicksal, auch das härteste, will ertragen sein und läßt sich ertragen, wenn wir ihm mit Gottvertrauen unter die Augen treten und nur an unsrer eignen Kraft nicht verzweifeln. Sie sind noch jung, Ihr Leben beginnt erst — glauben Sie mir, theure Freundin — solche Prüfungen in der Jugend ersparen uns viele Thränen in künftigen Jahren, wo die Wunden der Seele nicht mehr so schnell heilen wie jetzt; ja, wo wir den inneren Gewinn an erweiterter Lebenserfahrung und Weltanschauung, den ein junges Gemüth aus solchen Geschicken zieht, nicht einmal mehr hoch anschlagen dürfen. Fassen Sie sich, Charlotte, damit unsere Freunde im Schlosse nicht merken, was uns so lange aus ihrem heiteren Kreise ferne gehalten hat — es ist Ihre und meine Pflicht, den guten Menschen keinen Anlaß zur Sorge zu geben.

Aber umsonst war diese ermuthigende Zusprache der Gräfin; Charlotte blieb den ganzen Abend über still und in sich versunken, und nahm fast keinen Theil an dem, was um sie vorging. Sie rührte bei Tisch keinen Bissen an, starrte regungslos vor sich hin und zog sich bald auf ihre Stube zurück. Irmengard, die ihr später nachging, kam mit der Meldung zurück, sie habe sie bereits schlafend im Bette gefunden.

Ob die vereitelte Zusammenkunft mit dem Baron, oder die Mittheilung Ulrikens, oder Beides zusammen, die Ursache von Charlottens verstörtem Wesen sei, diese Frage blieb auch jetzt noch für den Freiherrn und die Gräfin ein sorgenvoller Zweifel, und Ersterer sprach es offen aus, daß sein Vertrauen zu seiner jungen Schutzbefohlenen heute einen harten Stoß erlitten habe. Nach dem Weggang seiner beiden Töchter sagte er:

Drei Tage wollen wir noch ruhig zusehen, welche Wendung dies Alles nimmt, und ob die Nachrichten unserer edlen Freundin ihr endlich die Augen über ihre unheilvolle Leidenschaft öffnen; ist dies nicht der Fall, dann sende ich sie ihrer Familie zurück. Denn, so schwer mir auch dieses Wort auszusprechen fällt, wir sind es unsern eignen Kindern schuldig, ihnen die Kenntniß einer solchen traurigen Herzensverirrung zu ersparen.

Letzterer Bemerkung wußte das zärtlich besorgte Mutterherz der Geheimeräthin keinen Einwand entgegenzusetzen; die Gräfin aber erklärte sich sofort bereit, Charlotten zu sich in ihr Haus nach Hamburg und unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen.

Indem man sie heilen wollte, hat man sie erst recht krank gemacht, sagte die kluge Frau. Ihre Mutter, ihr Bruder, ihre Schwester mögen treffliche Menschen sein, allein diesem Herzen ist ihre Liebe nicht gewachsen. Nicht die verirrte Tochter, sondern das kranke, an seiner innersten Poesie kranke Gemüth muß bei Lotten geheilt werden; gebt der armen, in ihrem Lenze dahinwelkenden Blume den rechten Boden und den rechten Sonnenschein, und sie wird bald wieder frisch und fröhlich ihr Haupt erheben, — so Gott will, mein Werk und meine Freude!

53.

Der Freiherr, nachdem er sich noch an diesem Abend bei dem Wirthe persönlich die Gewißheit verschafft hatte, daß wirklich der fremde Gast der Haideschenke jenen Brief geschrieben habe, den später der jüngste Knabe des Wirthes an die junge fremde Dame im Schlosse heimlich hatte überbringen müssen, war dadurch gewiß nicht von dem Argwohn geheilt worden, daß Charlotte nicht nur fortwährend ein geheimes Liebesverständniß mit dem Baron unterhalten, sondern auch die Gräfin offenbar belogen habe, als sie dieser betheuerte, Nichts von der Anwesenheit Sylburg's im Haidekrug gewußt zu haben. Hatte doch der Baron selbst dem Justizbeamten eingestanden, daß er um eines beabsichtigten Rendezvous willen hier sei; ein Mißverständniß oder ein

ungerechtfertigter Argwohn war mithin kaum mehr denkbar, und so hielt es denn der Freiherr für eine Pflicht gegen sich selbst, wie gegen die Familie der so übelberathenen jungen Künstlerin, seinem Freunde Schröder den ganzen Vorfall schriftlich mitzutheilen, wobei er aus sehr nahen Gründen ein entschiedenes Gewicht auf Charlottens Läugnen, der Gräfin gegenüber, legte. Zugleich deutete er dem Freunde so schonend als möglich an, daß er sich unter diesen Umständen nicht ferner mehr getraue, Charlotten vor Schaden und Nachstellungen zu behüten, weßhalb sich die Gräfin Lindenkron erboten habe, sie für einige Zeit zu sich in ihr Haus in Hamburg zu nehmen, ein Anerbieten, dessen Annahme der Freiherr dringend empfahl.

Schröder erhielt diesen Brief Nachmittags im Theater, während der Probe zu dem neuen Ballet, der Faßbinder. Dorothea, die ihren Bruder beim Lesen die Farbe wechseln sah, dachte sogleich in ihrer ahnenden Seele an Charlotten und irrte sich nicht. — Stumm überreichte er ihr den Brief und winkte ihr, ihn ohne Zeugen zu lesen. Dann ließ er die Probe ihren Fortgang nehmen, wiewohl alle Anwesenden es dem würdigen Prinzipal ansahen, daß der Inhalt des Briefes sein innerstes Herz berührt hatte. Erst nach Beendigung der Probe ging er zu Dorotheen und fand diese in Thränen aufgelöst, in ihrem Ankleidezimmer. Zwischen beiden Geschwistern gab es einen erschütternden Auftritt; Schröder erklärte, Charlotten noch heute von Wandsbeck abholen zu wollen, da sie sich der dort genossenen Gastfreundschaft so ganz unwürdig gezeigt habe; Dorothea dagegen beschwor ihn, das arme Mädchen zu schonen, es sei ja noch immer möglich, daß Sylburg sich ohne ihr Wissen und Wollen in ihre Nähe gedrängt habe.

Ei was! rief Schröder heftig. Sie hat den Brief von ihm angenommen, während sie später jene herrliche Frau, die ihr so große wahre Theilnahme erzeigte, schändlich belog und ihr betheuerte, sie habe Nichts von des Barons Anwesenheit gewußt. — Das sind faule Fische, und ich begreife nicht, wie du noch dieses falsche, jeder Verstellung fähige Geschöpf vertheidigen magst! — Genug des Mitleidens und der Geduld! Nun sie Das thun konnte, glaube ich so wenig mehr an ihre aufrichtige Besse-

rung, wie an ihren ernstlich gemeinten Willen dazu! Darum will ich sie wieder hier haben; nicht bei der Gräfin und bei Niemand sonst, sondern bei uns, die wir sie vollständig kennen, soll sie wohnen. — Aber halt! Da fällt mir ein, wir haben ja für die nächsten Tage den Clavigo auf's Repertoir gesetzt; die Scene, in welcher Beaumarchais den treulosen Verderber seiner Schwester in dessen eigner Wohnung zur Rede stellt, sie will ich zuvor mit diesem neumodischen Clavigo vornehmen, — meinen Hut, meinen Stock — ah! mein vortreffliches spanisches Rohr!

Um Gotteswillen, was willst du thun, Fritz? rief Dorothea und klammerte sich angstvoll an den Bruder. Du willst gewaltsam in Sylburg's Wohnung dringen, bedenke, daß er Waffen hat — daß ihm vielleicht Nichts erwünschter ist, als wenn du dich durch deine Heftigkeit zu einem unbesonnenen Schritt gegen ihn hinreißen ließest, — Bruder, ich beschwöre dich, denk' an einen andern Ausweg, dies ist gewiß nicht die rechte Art, den niederträchtigen Menschen von uns abzuhalten!

Du hast Recht, Dorothea, erwiderte Schröder, bei dem die Vernunft schnell wieder über das heiße Blut siegte. Man soll Nichts im blinden Eifer thun, am Wenigsten einem solchen Feigling gegenüber. Aber gezüchtigt muß er werden, damit wir ihn für alle Zeit los sind. Ha, nun hab' ich's! — Womit ich einst seiner schmutzigen Kupplerin drohte, das will ich bei ihm ausführen, indem ich unsern wackeren Freund, den Weddeherrn Schrötteringk bitte, mich nach dem Kaisershof zu begleiten; sein Name, sein Ansehen als Rathsherr gibt der Sache gleich ein anderes Gesicht, und der Schurke Sylburg wird genöthigt sein, mit der Farbe herauszurücken, ob er mit oder ohne Charlottens Wissen und Einwilligung nach Wandsbeck kam.

Und wenn er nun Letzteres behauptet, ist denn damit auch bewiesen, daß er wirklich die Wahrheit spricht? sagte Dorothea kopfschüttelnd.

Dann ist bewiesen, daß ich ihn grün und blau schlage! rief der schon wieder aufbrausende Schröder.

Und im andern Fall?

Im andern Fall — wie du nur so fragen magst — im andern Fall, — nun, da schlage ich ihn blau und grün! rief

er mit jenem Humor, der seinem Charakter grade in der heftigsten Leidenschaft oft eigen war. Grün und blau, oder blau und grün, — mir einerlei, aber den Liebesteufel prügele ich ihm aus, darauf verlasse dich, Dorothea!

Wie doch der Mensch Schröder und der Künstler Schröder zwei so ganz verschiedene Naturen sind, entgegnete diese, ihn sinnend anblickend. Auf der Bühne diese Ruhe, diese Klarheit und Besonnenheit, daß man noch in der bewegtesten und leidenschaftlichsten Action die sichere Selbstbeherrschung erkennt; dagegen im Leben immer heftig, jähzornig, ach, und wie oft sogar höchst ungerecht gegen sein besseres Ich! — Das ist mein guter Bruder in diesem Augenblick wieder, wo er zum Stocke greift, um einen Menschen zu züchtigen, den er noch jüngst zur Thüre hinauswarf, ohne daß dieser eine Satisfaction für solchen Schimpf verlangt hätte! So geh' denn, geh', und tritt den Feigling zum Ueberfluß auch noch mit Füßen, beschimpfe ihn auf jede mögliche Weise, das Unheil, welches er über uns Alle gebracht hat, wirst du damit doch nicht ungeschehen machen, vielmehr nur neuen Scandal hervorrufen.

Schröder mußte bei all' seinem leidenschaftlichen Temperamente doch die Wahrheit dieser Worte anerkennen, Dorotheens Ruhe entwaffnete abermals seinen Zorn, und indem er das treffliche Wesen an sein Herz drückte, rief er bewegt:

Ach, was soll aus mir werden, wenn du im Herbst von mir gehst und ich in bösen Stunden deine treue Warnestimme nicht mehr höre! Aber so kommt immer ein Unglück zum andern, und mit Charlotten verliere ich nun auch dich! Darum verdenk' es mir nicht, wenn ich zuweilen dem heißen Blute mehr als klug und billig Gewalt über den ruhigen Verstand einräume. Denn wie gern ich dich auch dem Freunde gönne, Dorta, so will mir doch oft das Herz vor Wehmuth springen, wenn ich bedenke, daß du und Charlotte euch von der Kunst abwendet. Wie schön hatten wir Drei es ihm Sinne! — Wie durften wir in Wahrheit stolz darauf sein, wenn Männer von Geist und Bildung behaupteten, die Geschichte des Theaters habe keine zweite künstlerische Ebenbürtigkeit unter drei Geschwistern aufzuweisen, gleich der unseren. Und das Alles soll nun mit einem Schlage vorbei

sein! Das schöne Doppelband, das Natur und Kunst um unsere Herzen schlang, soll sich lösen gleich jedem andern zufälligen Verhältniß, — sprich selbst, Dorta, muß ich da nicht zuweilen auch an meiner eignen Zukunft irre werden?

Von Lotten lass' ich es gelten, entgegnete die Schwester, daß ihr Verlust für die Bühne ein unersetzlicher wäre, wenn ich überhaupt daran glauben könnte. Nein, nein, noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß sie selbst gegen ihren Willen zur Kunst zurückkehren wird, zurückkehren muß, sobald dieser unselige Mensch nicht mehr in ihrer Nähe weilt, sobald sie sich in ihrem Gemüthe wieder sicher und gerettet fühlt! — Lasse nur um Gotteswillen die Stürme, die jetzt noch ihr Herz durchbeben, ruhig vorüberziehen, und du wirst's erleben, daß ihr Genius mächtiger ist als ihr Schmerz, daß er, aber auch nur er allein, diesen überwindet und sie der Kunst zurückgibt. —

Hier wurde sie durch ein Klopfen an die Thüre unterbrochen; es war Herr Kreyenpeter, der bleich und athemlos den Geschwistern die Schreckensbotschaft überbrachte, daß Charlotte soeben zu Fuße von Wandsbeck eingetroffen sei, jedoch in einem so elenden Zustand, daß Alles zu besorgen wäre. Man habe sie sogleich zu Bette gebracht und nach Aerzten geschickt, Madame Ackermann verlangte schleunigst nach dem Sohne und Dorotheen.

Großer Gott! Wenn wir schon beim letzten Akte angekommen wären! rief Schröder, den diese Nachricht völlig aus der Fassung brachte.

Eilt zu Doctor Unzer, lieber Kreyenpeter, sagte die besonnene Dorothea; sucht ihn so lange, bis Ihr ihn findet, er ist gewöhnlich um diese Zeit in der Gegend des Jungfernstiegs — schnell, schnell — er soll kommen — ach meine Lotte — meine süße arme Lotte — was ist dir geschehen?

* * *

Aus ihrem Munde hat es Niemand erfahren; doch wissen wir nach dem, was sich Tags zuvor in Wandsbeck begab, daß es Mehr war, als ihr Herz ertragen konnte.

Ulrikens Erzählung hatte es gebrochen, dieses junge, so vielgeprüfte Herz; was sie retten sollte, die Wahrheit nämlich, die volle ganze Erkenntniß ihres schrecklichen Irrthums, das

wurde für sie zum Dolchstoß Odoardo's; denn das Licht, welches die Gräfin in Sylburg's Vergangenheit warf, zündete zugleich die Fackel zu Charlottens Grabe an.

Niemand im Schlosse ahnte ihre heimliche Entfernung; erst als sie nach mehren Stunden noch immer nicht von ihrem gewöhnlichen Morgenspaziergang im Parke zurückkehrte, schöpfte man Verdacht und durchsuchte nun vergebens die ganze Umgebung. Was sie angetrieben hat, so plötzlich in das elterliche Haus nach Hamburg zurückzukehren, ist gleichfalls nicht genau ermittelt worden; denn der Arzt fand sie bereits in wilden Fieberphantasien rasen und mußte bald die Ueberzeugung aussprechen, daß sie die Nacht nicht überleben werde.

In ihren Kleidern hatte man den Brief Sylburg's gefunden, uneröffnet, — das letzte Zeugniß ihrer Unschuld! —

Als gegen fünf Uhr der Freiherr mit seiner Gemahlin und der Gräfin am Hause vorfuhren, rang sie bereits mit dem Tode, aber erst nach Mitternacht hauchte sie friedlich in den Armen der alten Frau ihre Seele aus. — Das Morgenroth des zehnten Mai fand von der großen hochbegabten Künstlerin Charlotte Ackermann nur noch eine stilllächelnde Leiche, nur noch einen in Deutschlands Kunstgeschichte unsterblich fortlebenden Namen.

Ihr Sterbetag war für ganz Hamburg ein Tag der Trauer, ja, wir lesen sogar, daß an diesem Tage wenig oder gar keine Geschäfte an der Börse gemacht wurden. Wohl aber wandelten Tausende von Menschen an diesem Tage über den Kreyenkamp, und betrachteten ernst und schweigend das Haus, in dem sie gestorben war. — Auch vor dem „Kaisershof" bildeten sich gegen Mittag zahlreiche Gruppen, und der Name des berüchtigten Werbeoffiziers wurde mit lauten Verwünschungen genannt. Leute aus dem Volke konnten nur durch das Zureden besonnener und angesehener Personen von Steinwürfen gegen die Fenster des oberen Stockwerkes abgehalten werden, obwohl der Wirth betheuerte, daß der Baron schon in der Frühe des Morgens abgereist sei.

Man hat ihn auch in der That in Hamburg nicht wieder gesehen und ebensowenig von seinem späteren Schicksal Etwas erfahren. — —

Am Tage vor ihrer Beerdigung hatte man Charlottens

Leiche nach der damals herrschenden Sitte im offenen Sarge ausgestellt. Der Andrang von Personen aus allen Ständen, die ihr die letzte Ehre erzeigen und sie noch einmal sehen wollten, war so groß, daß man sich einen Unteroffizier mit einigen Mann Wache erbitten mußte, um die Ordnung vor dem Sterbehause aufrecht zu erhalten. Das Zimmer, worin sie ausgestellt war, wurde nicht leer von Leidtragenden; man bestreute ihren Sarg mit Blumen und Gedichten, schnitt Haare von ihrem Haupte, die in Ringe gefaßt oder geflochten, ihr zum Andenken getragen wurden. Der Anblick der jugendlichen, ganz in Weiß gekleideten und mit dem wohlverdienten Lorbeer geschmückten Leiche rührte selbst das kälteste Herz zu Thränen; wer sie so da liegen sah, wußte, daß sie reinen Herzens gestorben sei; denn im Tode selbst noch Künstlerin, glich sie im Sarge einer anmuthvollen Emilia Galotti, einer liebreizenden Marie Beaumarchais.

Fast an Schwärmerei grenzend äußerte sich die Trauer um die Verstorbene am Tage ihrer Beerdigung; vom Opernhof aus, wohin man Nachts zuvor die Leiche geschafft hatte, ward sie Sonntag, den 14. Mai, Abends gegen sieben Uhr, in einem mit Blumen und Myrthenkränzen gezierten Todtenwagen nach der St. Petri-Kirche gefahren; der Gänsemarkt und Jungfernstieg, sowie die Kirche und der Kirchhof war mit Tausenden von theilnehmenden, meist in Trauer gekleideten Menschen bedeckt; am Eingang zur Kirche empfingen die nächsten Freunde und Kunstgenossen, sowie einige der angesehensten Rathsmitglieder, den Sarg und trugen ihn auf einer Bahre nach der Gruft. Brockmann sprach die Trauerrede; den Sarg zierte folgende einfache Grabschrift:

Ist das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum,
Und bin schon am Ziele.

Die ihr meinem Staub euch naht,
Wer's doch fühlen lernte!
Hoffnungsvoll verwest die Saat
Auf den Tag der Ernte.

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Bürger,
ein deutsches Dichterleben.

Roman

von

Otto Müller.

„Meiner Palme Keime starben
Eines beff'ren Lenzes werth."
Bürger.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Es war ein sonniger Septembermorgen des Jahres 1774, als zwei Herren, denen ein Diener in Livrée zu Pferde folgte, auf der Straße, welche südöstlich von Göttingen nach Duderstadt führt, langsam dahinritten.

Der Eine, ein junger Blondin mit einer geistig belebten, freien Miene sagte, den muthigen Holsteiner anhaltend, zu seinem Begleiter, einem elegant gekleideten etwas blassen Mann in den Dreißigen, der seither in Sinnen verloren wenig Theilnahme an der Außenwelt gezeigt hatte:

Mir ist so froh und selig zu Muth, als ritt' ich meiner eigenen Hochzeit entgegen! Ein köstlicher Tag, wie geschaffen, unserem Bürger der schönste seines Lebens zu werden. Die Natur scheint es zu ahnen, daß heute ihr begeisterter Sänger seine angebetete Dora heimführt. Bitte, lieber Boie, schauen Sie sich einmal um, wie heiter der Himmel zu Bürger's Hochzeitstag lächelt!

Boie knöpfte schmerzlich lächelnd seinen Oberrock auf, als wolle er den Sorgen seiner beklommenen Brust den Paß freigeben und sagte:

Ich weiß nicht, welcher ahnungsvolle Sinn gerade heute in mir geschäftig ist; ich kann den Gedanken nicht los werden,

daß diese Heirath ein großes Unglück für Bürger ist! — Prophetisch, aber ehrlich gesprochen, sein Genius wird diesen Tag nicht überleben. — Ach! Ich wollte eben anfangen, noch einmal an seinen freudigen Aufschwung und an das Gedeihen seiner Zukunft zu glauben; er war im besten Zuge, seine neuesten Gedichte hatten den alten tiefen Klang wieder gefunden, den herrlichen Rhythmus der Jugend, das seelenvolle Pathos der wahren Begeisterung — da schreibt er mir, daß er sich mit Dora Leonhart verlobt habe und bald in ihren Armen, müde wie ein gejagtes Wild, ausruhen werde von den Kämpfen seiner Seele. Was ich bei dieser Nachricht empfand — dieser Schrecken wird mir erst heute klar und verständlich. Abgesehen von Bürger's kritischer Lage, von seiner kümmerlichen Existenz, abgesehen von der neuen Fessel, mit welcher ihn diese Verbindung abermals an den Frohndienst der Amtsstube knechtet, wird seinem Geiste der Zwang am unerträglichsten sein, der ihn nöthigt, einen ersehnten, wenn auch noch so köstlichen Besitz um den Preis seiner goldenen Freiheit zu erkaufen. Ich kenne Bürger und seine Neigung zur trübseligen Verzehrung und Muthlosigkeit. Bald wird es kommen, wie es kommen muß. Der begeisterte Dichter, der so lange singend und dem Ruhm entgegenglühend, ein vertrauender Arion, auf dem freundlichen Delphin der Hoffnung dieses Lebens wechselnde Fluthen durchschiffte — er wird einem Schicksal erliegen, das für ihn weder eine historische, noch eine tragische Nothwendigkeit hat.

Der jüngere Graf Stolberg, dies war Boie's Begleiter, sagte, indem er seine Reitgerte durch die Luft schwenkte, mit Lebhaftigkeit:

Wir müssen jedenfalls annehmen, daß Bürger diesen Schritt überlegt hat. Sein Leichtsinn war in ähnlichen Fällen immer wunderlich gepaart mit den hypochondrischsten Bedenklichkeiten, und auf

ein pro kamen mindestens ein Dutzend allenfallsiger contras. Ich kenne seine Dora nicht, weiß Nichts von den Verhältnissen der Familie, als daß einmal ein närrischer Anverwandter von ihr den jedenfalls genialen Einfall hatte, König von Korsika zu werden. Aber ich glaube Bürger als ein Temperament zu kennen, dem die Wohlthaten und Abdämpfungen einer glücklichen Ehe äußerst zuträglich und ersprießlich sein werden. — Stand er doch immer auf dem Punkte, den ersten besten Ehekontrakt zu unterschreiben! Er konnte ja keinem Mädchen in Göttingen ohne ein gewissenhaftes Eheversprechen die Cour machen, und wie bunt und genialisch er's auch als Student treiben mochte, eine Sympathie zur hausväterlichen Ehrbarkeit, zum Hanthieren in Küche, Keller und Kinderstube, mit einem Worte, zum gemüthlichen Philisterium konnte er niemals verleugnen. — Aber vor Allem wollen wir den produktiven Dichter in's Auge fassen, den wir seit Jahren der unseligsten Zersplitterung und Thatlosigkeit anheimgefallen sehen. Was hat sein reicher, hochbegabter Geist bis jetzt geleistet, und wo sind die Früchte seiner seitherigen goldenen Freiheit zu erblicken? War's nicht eben diese Regellosigkeit seines äußeren Lebens, dieser Mangel einer gesicherten, wenn auch beschränkten Existenz, dieses beständige Schwanken zwischen Entschluß und That, was ihn mit all seiner Begeisterung, all seinem Streben, selbst bei der gerechten Anerkennung, die seine Gedichte bei allen Gebildeten der Nation fanden, nicht durchdringen ließ? Er scheiterte immer an der Unordnung seiner Verhältnisse, die auf ihn moralisch so ungünstig zurückwirkten, daß er eigentlich niemals zu einer ruhigen, naiven Seelenstimmung gelangen konnte, wie sie doch dem schaffenden Genius immer zu Gebote stehen sollte.

Boie antwortete:

Das Letztere zugegeben, begreife ich doch nicht, wie sich die

dermalige Lage des Freundes durch diese Heirath freier gestalten und wie sie besonders innerlich fördernd und kräftigend auf ihn einwirken soll. Dora Leonhart ist ein Frauenzimmer von vielen schätzenswerthen Eigenschaften; sie vereinigt in ihrem Wesen Besonnenheit mit einem lebendigen Temperament und versteht sich trefflich auf die Haushaltung. Dabei ist sie schön und ihre graziöse Gestalt hat etwas Junonisches. Das wäre Alles gut, bis auf Eins, was ihr tausend Männer ebenfalls als großen Vorzug anrühmen möchten. Sie ist sehr klar und selbstbewußt, und einem schwärmerischen Gemüth kann es in ihrer Nähe ordentlich unheimlich werden. Mit einem Wort, sie ist kein Weib für unseren Bürger, der mit allen Akkorden seiner Liebe und Inbrunst verstanden sein und im Echo der verwandten Seele die entzückende Sprache seiner Empfindung, den Widerhall seines tiefsten Lebens hören will. Das Auge, mit dem er wie im Spiegel des eigenen trunkenen Geistes in dem Gemüth der Geliebten lesen will, darf darin keinen fremden Hieroglyphen begegnen, und die unbändige Sinnlichkeit seiner heißen Natur, die sich bei ihm mit diesem seelischen innigen Schönheitsgefühl vereint, duldet nichts Halbes und Beschränktes. Was Bürger's Liebeslieder so zauberhaft und innig macht, dieser Ausdruck der geistigsten Verklärung seiner Sehnsucht, seiner Schmerzen im Verein mit der ungestümen Leidenschaft, die ihm in derber Lebenslust in sein göttliches Ideal hineingewachsen ist, wie dem goldnen Weine der Rausch, diese Gottbegeisterung, mit der er zugleich anbeten und umarmen will — sie allein wird ihm einzig das Glück und die Dauer einer Liebe sichern, für die, das fürcht' ich, kein Weib zur Zeit noch geboren ward. Dora aber besitzt von allen Eigenschaften zu einer glücklichen Gattin unseres Freundes nur so viel, als ihr sein Enthusiasmus andichtet. Er liebt in ihr nur eine schöne Lüge seines Herzens und die Enttäuschung kann nicht ausbleiben.

Der Graf sagte nach einer Pause: Das Schlimmste bleibt freilich immer, daß Bürger, verheirathet oder unverheirathet, adeliger Justitarius ist und um einer kümmerlich gesicherten Existenz willen seine besten Jahre und Kräfte dem elenden Dienst eines rüden Landjunkers opfern muß.

Es blieb uns nichts Anderes übrig, antwortete Boie achselzuckend, und wir waren froh, als wir ihn so weit unter Dach und Fach sahen. Seine Lage in Göttingen war zuletzt wahrhaft verzweifelt, und es gehörte wirklich seine unverwüstbare Lebenskraft und sein biegsames zitteraaliges Gemüth dazu, um nicht zerschellt an Geist und Körper der Vernichtung anheimzufallen. Er war zuletzt aller Hülfe baar und ledig, Niemand wollte ihm mehr einen Heller auf seine verwüstete ehrliche Miene borgen; der hoffnungsvolle akademische Plebs verachtete ihn, die Philister verdammten ihn, und das gelehrte Kathedergesindel in seinem herzlosen Egoismus wollte es ihm nicht vergeben, daß er sich zuweilen über manche Professoren lustig gemacht und tüchtig auf den Göttinger Humanismus losgeschlagen hatte. Um sein Unglück zu vollenden, entzog ihm damals sein geiziger Großvater, der wahrscheinlich von seinen Ausschweifungen und Allotria's Kunde erhalten hatte, die letzte Unterstützung, und Bürger war nun im eigentlichen Verstand vogelfrei, ganz Göttingen fahndete auf ihn. Er gerieth in die grasseste Excentricität und seinen Freunden wurde bange um ihn. Das war in den Jahren 70 und 71, wo man ihn kennen mußte, um ihn noch zu lieben und zu bemitleiden; sein Ruin schien unausbleiblich, und er wäre elend verkommen, hätte ihn nicht zur guten Stunde die ehrwürdige Erscheinung Vater Gleim's aus seinem dumpfen Taumel emporgerissen. An den Silberlocken dieses Menschenfreundes küßte Bürger seinen entweihten Genius wieder rein, und da der edle Greis es nicht allein bei dem herzlichen Zuspruche bewenden

ließ, sondern auch eine namhafte Summe vorschoß, so wurde allmählig dieser schöne Irrstern wieder in seine alte Bahn zurückgebracht, und mit der Ruhe seines Gemüths kehrte ihm auch die Kraft seiner poetischen Begeisterung wieder. Er dachte schon damals an die Uebersetzung des Homers und durfte des besten Erfolges gewiß sein. Da suchten die Herren auf Altengleichen für ihr Gericht einen Amtmann; wir rafften zusammen, was an Gönnern und Protektionen in Göttingen und Hannover zu gewinnen war, und Bürger erhielt zuletzt trotz einer schmählichen Chikane die vakante Stelle. Freilich sollte er nicht in diesem sterilen Boden Wurzel schlagen; denn die Verhältnisse, besonders der adeligen Familie gegenüber, sind, wie Ihnen bekannt, die drückendsten und unwürdigsten. Die Gerichtsbarkeit in diesem Amte ist ein wahrer Augiasstall, und die größte Unordnung in der Justizverwaltung, dazu die Willkür und geflissentliche Erschwerung der Geschäfte von Seiten des alten Majoratsherrn, mit dem es Bürger leider schon in der ersten Zeit seiner neuen Stellung verdorben hat, lassen ihn nicht zu Ruhe und Athem kommen. Es ist in Wahrheit zu verwundern, daß er's so lange in dem jämmerlichen Edelmannsdienste ausgehalten hat. Und nun entscheiden Sie, ob unter diesen Umständen Bürger eine Verbindung eingehen durfte, die ihn voraussichtlich dem drückendsten Mangel preisgeben, ja alle Hoffnung auf seine Erlösung vernichten muß? Bei seiner lebhaften Empfänglichkeit für Poesie, bei seiner Abhängigkeit von so mancherlei Bedürfnissen und Gewohnheiten wird er nur zu bald das Unerträgliche seiner Lage empfinden. Als wir ihm das, seinen Neigungen keineswegs entsprechende Amt verschafften, wollten wir ihm nur Muße gewähren, um ein Meisterwerk zu vollenden, das ihn in der Meinung des Publikums wie der Buchhändler hoch genug stellte, um ihm eine selbständige Existenz als Schriftsteller, oder einen ehren-

vollen Ruf zu verschaffen. Aber ich frage Sie, wird der von den Sorgen der nüchternsten Lebensprosa niedergehaltene Genius, auf dem außerdem die Plackereien, die subalternsten Funktionen eines undankbaren Amtes lasten, die Kraft und die Stimmung finden, sich, wenn auch nur auf Stunden, dem Dienste jener Gottheit zu weihen, die nur Dem gnädig lächelt, der auf der klaren Höhe des Lebens wandelt, unbekümmert um seine niederen Angelegenheiten und Kümmernisse sich sonnen darf an dem ewigen Licht des Schönen und Himmlischen? Und schon scheinen ihm ähnliche Betrachtungen gleich düsteren Wolken die Seele zu belasten. Als er zum letzten Mal in Göttingen war, erschien er mir auffallend unruhig und bewegt. Er war sichtbar gereizt, verwirrt und theilnahmlos; obwohl er sich in dem befreundeten Kreise Gewalt anthat, konnte doch seine excentrische Stimmung von einem Jeden bemerkt werden. Nein, er sah mir nicht aus wie ein glücklicher Bräutigam!

Stolberg antwortete: Auch mir ist das aufgefallen; doch schrieb ich es mehr dem Bräutigamsfieber zu und dem Gefühle, sich endlich dem langersehnten Hafen nahe zu wissen. Und wahrhaftig, es war auch nichts Trübes in seinen Augen, seinen Mienen zu lesen, als Voß Was wir lieben! hochleben ließ und Bürger begeistert hinzufügte: Was uns wieder liebt!

Es ist ein wunderliches Quidproquo, rief Boie nach einer Pause lachend. Die Aelteste will er heirathen und die Jüngste liebt er.

Wieso? fragte der Graf verwundert über diesen plötzlichen Uebergang.

Das wissen Sie nicht einmal? versetzte Boie mit vieler Laune. Wie ich Ihnen sage: der alte Amtmann Leonhart hat zwei Töchter, Dora, Bürger's Braut, und Auguste, Bürger's — — Molly

Aber was ist denn eigentlich eine Molly? fragte der Graf.

Nun, ein Mädchen, das ein gewisser deutscher Poet, der heute Hochzeit macht, im moll-dur unter diesem Namen in Sonetten und Liedern besingt und verherrlicht.

Was Sie sagen! rief Stolberg und wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

Auf Ehre, ich muß es bald glauben! versicherte Boie mit ernsthafter Miene. Bürger's ganzes Wesen berechtigt mich dazu, und ich fände es gar nicht unwahrscheinlich, wenn er noch zwischen Thüre und Angel eine romantische Verwirruug der Art anrichtete. Er schwärmt für dieses Mädchen, das noch dazu halb Kind ist, wie für ein überirdisches Wesen; er bekennt, daß ihn ihre erste Erscheinung mächtig wie ein Schlag gerührt habe; er schildert sie als das seltenste, innigste und lieblichste Geschöpf, das nur irgend in diesem rauhen Erdenland gewandelt, und Alles an ihm glüht und sprüht, wenn er von dieser Auguste erzählt. Jüngst hat er mir den ganzen Abend von seinem Verhältniß zu dem Wunderkind vorgeplaudert, das er freilich nicht als eine Liebe von dem gewöhnlichen rohen Stoff gelten lassen will; er vergleicht sie mit Dante's Beatrice, mit Abälard's Heloise, und verklärt seinen Enthusiasmus mit der Glorie der Religion und des geahneten Heiligthums! — Kurz, mein theurer Freund, wir wollen uns jedenfalls vor diesem Ausbund mythischer Liebenswürdigkeit in Acht nehmen. Eine Mesalliance wäre unter diesen Umständen, wenigstens vom poetischen Standpunkt aus, zu rechtfertigen.

Graf Stolberg lachte herzlich, und unter den heitersten Gesprächen gelangten die Freunde aus dem Walde. Wie zum Gruße klang ihnen von Niedeck durch die morgenschimmernde Landschaft die Glocke entgegen, welche das erste Zeichen zu der bevorstehenden heiligen Handlung gab; und als sie in das Dorf einritten, sahen sie bereits viele festlich gekleidete Landleute er=

wartungsvoll vor der mit Fichtenzweigen geschmückten Kirchthüre versammelt. Im Trabe ging es nun die Straße hinauf dem Amthaus zu, an dessen Thor Bürger im braunen Hochzeitfracke und reich gestickter Atlasweste stand und ihnen die Arme zum Gruß entgegenbreitete.

Er war bereits am vorigen Abend von Wölmershausen angelangt und befand sich nach einer schlaflosen Nacht am Morgen seines Hochzeitstages in einer Verfassung, wie sie wohl selten zu so ungelegener Stunde einem Bräutigam in die Quere kommt, in dessen von Freude und Ungeduld strahlender Miene heute alle Gäste, besonders aber die weisen Nornen des Schicksals, die Tanten, Basen und Gevatterinnen der Familie, die Zukunft der glücklichen Braut lesen wollen. Eine Beklommenheit, die auf Augenblicke zur wahren Seelenangst wurde, beengte seine Brust, und doch wußte er sich nicht zu sagen, von wannen ihm dieser Geist der Unruhe und Bangigkeit gekommen war. Er fühlte sich nicht mehr als das, was er gewesen, nirgends wollte es ihn dulden, und da es ihn zuletzt hinuntertrieb in den Garten, kam er sich in den vertraulichen Umgebungen vor wie in einer fremden räthselhaften Welt. Und doch war er sich selbst das größte Räthsel!

Er konnte oder wollte nicht, gleich unheimlich für ihn, begreifen, warum dieser vielbesprochene, bedeutungsvolle Tag und das, was er ihm bringen sollte, mit einmal so plötzlich und unverständlich in sein Leben trat; die nahe Entscheidung überraschte und erschütterte ihn; und wie er auch ihre Nothwendigkeit durch die Vergangenheit zu motiviren suchte, er fand keine historische

Konsequenz, die das Heute mit dem Jüngst versöhnt hätte. Ihm war, als fiele urplötzlich sein ganzes Leben auseinander, und Vergangenheit und Zukunft lagen ohne inneren Zusammenhang vor seinem Geiste. So trieb er sich rast- und ruhelos bald im Hause, bald im Garten herum, die Verstörung seines Inneren wuchs mit der rinnenden Stunde und es war ein Glück, daß die Hausgenossen über den Vorbereitungen zur Hochzeit den Bräutigam aus den Augen ließen.

Jetzt saß er unbeachtet in der Laube vor dem runden steinernen Tisch, auf den er seine Stirne gelegt hatte, und dachte der Stunde, wo er vor wenigen Monden an derselben Stelle die erröthende Dora mit Rosenblättern und Liebesschwüren überschüttet hatte.

Aber Jemand war doch im Hause gewesen, dem sein Zustand nicht entgangen war, und der mit tiefen glänzenden Augen seine Seele auf dieser, für einen solchen Tag so fremden, unglücklichen Stimmung ertappt hatte. Dieser Jemand war ihm vorhin auf der Treppe begegnet und hatte verwundert über des Schwagers blasse, angegriffene Miene und seinen stummen Morgengruß den Lockenkopf geschüttelt, schaute ihm auch durch das vergitterte Hoffenster nach, als er dem Garten zuschritt, eine Zeitlang mit verschränkten Armen durch die Gänge wandelte und dann in der Laube verschwand.

Vielleicht würde er dort noch lange gesessen haben, wenn nicht Molly, wie auch wir sie fortan nennen wollen, zu ihm getreten und sich mit einem halb neugierigen, halb betroffenen „Nun?“ neben ihn gesetzt hätte.

Er sah empor, wie Einer der geträumt hat und nicht weiß, ob er sich seines Traumes oder seines Wachens entsinnen soll.

Nun, Bürger, kann's Hochzeit geben, sagte sie ohne zu lächeln. Kuchen und Torten sind aus dem Backhaus zurück und

das Gastzimmer ist geschmückt. Ich bin schon müde, obwohl mein Tagewerk erst beginnt. Denn ich habe Dora's Toilette auf mein geschmackvolles Gewissen genommen und will doch auch selber an eurem Ehrentag nicht wie ein Aschenbrödel aussehen. Mich hat's die ganze Nacht nicht schlafen lassen und mit dem Frühroth war ich schon aus den Federn.

Bürger's Stimme bebte, als er sagte:

Wer wird denn aber für dich einst an deinem Hochzeitstage so geschäftig sein?

Da geht's einmal kürzer ab! sagte sie. Gott soll mich behüten, daß ich meinen Hochzeitstag an die große Glocke hänge und die halbe Welt zu Gast bitte. Was braucht's denn auch so viel Gesottenes und Gebratenes, wenn zwei Leute, die sich lieben, ihre Hände auf ewig in einander geben! Ich glaube, das ist nur in Deutschland Mode, wo man jedes Hochgefühl als Beilage zum Braten betrachtet.

Du bist ein kleiner Sonderling! versetzte Bürger lächelnd. Möchte nur einmal wissen, wie der Mann beschaffen sein muß, den du so frugal heirathen willst?

Ein Dichter zum Wenigsten dürfte er nicht sein, antwortete Molly. Denn die sind, wie Figura zeigt, an ihrem Hochzeitstag traurig, und Einer, wie ich gelesen, ließ sich sogar in seiner Sterbestunde einen Becher Wein bringen und kränzte sein Haupt mit Rosen.

O du weises Herz! seufzte Bürger und nach einer Pause fügte er hinzu: Doch wollen wir darum den Dichter nicht so schnell verdammen, oder gar belächeln. In seinen trüben wie in seinen glücklichen Stunden wohnt ihm ja doch jener göttliche Geist inne, der ihm in Schmerz und Lust, in Verlieren und Gewinnen die Kraft entzündet und den Muth, sich freudig mit klaren Augen dem reinen unendlichen Leben zuzuwenden und sich

mit seiner Sehnsucht in die goldne Welt der Schönheit und Ahnung zu versenken. Es ist ja der Dichter nicht allein, es ist ja jedes edle Gemüth, dem der Schmerz das innere Auge verklärt und ihn schauen und belauschen läßt alle Wunder der Liebe in Gott, Natur und Menschenherzen, daß er sich an der Todesfackel seines Glückes die Flamme einer neuen Hoffnung, einer anderen Begeisterung entzünden darf.

O still doch, stille! rief Molly bewegt und hielt ihm den Mund zu. Willst du mich heute zum erstenmal in meinem Leben tiefsinnig machen, und gerade heute, wo ich dir die Braut schmücken soll zu deinem schönsten Feste? Und auch an dich hab' ich gedacht und will diese beklommene Brust hinter Flitter und Blumen verbergen, daß es wie ein ganzer Frühling von Liebeslust und Freudigkeit aus ihr hervorschlagen soll.

Mit diesen Worten nahm sie ein weißes Tuch auseinander und legte vor den erstaunten Schwager eine wundervoll gestickte Hochzeitsweste von weißem Atlas, auf welchen sie in der That eine ganze Idylle von Maienwonne und Blüthenpracht gezaubert hatte. Es war eine überaus reiche und prächtige Arbeit, ein wahres Meisterwerk von Sinnigkeit, Geduld und Anmuth.

Das ist *mein* Gedicht! rief sie mit leuchtenden Augen, und es steht deinem „*Dörfchen*“ gewiß nicht nach an Naturtreue und Farbenschmuck. Aber das beste davon sieht man nicht einmal. Denn ich hab's hineingezaubert und du wirst es fühlen, so oft du die Weste anhast. Da kann kein Herzeleid hindurch, alle Pfeile des Schicksals prallen von ihr ab, alle Sorgen des Lebens brechen sich an ihrem Schimmer, wie die Woge am grünen Blumenstrand.

Bürger betrachtete mit Rührung die holde Gabe seiner jungen Freundin. Er überschlug die lange Zeit und Geduld, welche sie auf diese mühevolle Stickerei verwendet hatte, und da

er wußte, wie wenig sonst ihr lebhaftes Temperament zu dergleichen ausdauernden Geduldproben inclinirte, so erschien ihm dieses Geschenk doppelt werth, als ein theures Zeichen, daß sie um seinetwillen selbst das Schwerste überwunden habe.

Das liebliche Mädchen mochte diese Betrachtung errathen haben und sagte:

Nun siehst du, was ich nicht Alles kann! Ich hatte mir's vorgenommen und so mußt' es auch durchgesetzt werden. Ihr alle nennt mich einen Flattergeist! Aber ich kann mehr, als ihr wißt, und wenn dir nur diese Weste gefällt, so wird sie für mich eine große Lehre sein.

Und die wäre? fragte Bürger gespannt.

Die Arbeit hat mir Freude gemacht, versetzte sie; und darum sollt' ich nicht von der Mühe reden, die ich auf sie verwandt, und von der Geduld, mit der ich es endlich in dieser mir fremden Kunst zu einiger Fertigkeit gebracht habe. So hat mich diese Weste gelehrt, daß der Mensch Alles kann, was er liebt; und der Gedanke, daß dir mein Geschenk Freude machen würde, saß mir beständig, so zu sagen, in den Fingerspitzen. An meinem Stickrahmen hab' ich deine ganze Zukunft durchlebt; oft sogar vergriff ich in meinem Visionseifer die Fäden und merkte es erst, als roth blau, grün gelb wurde.

So stelle mir denn heute mein Prognostikon, sagte Bürger mit Lebhaftigkeit und ergriff ihre Hand.

Hab' ich dir's nicht schon vieltausendmal gesagt? rief sie mit Innigkeit und Wärme, während die Glut eines schönen Eifers ihr Antlitz höher färbte. Und sagen's nicht Alle, die dich kennen und lieben? Klingt's denn so fabelhaft, daß ein Mann von deinem Geist und Herzen nicht endlich zu Ruhm und wohlverdienter Ehre gelangen sollte? Hab' ich's doch gehört in Göttingen und Goslar, in Halberstadt und Weimar, allüberall,

wo ich in diesem Sommer hinkam, wie die Leute von dir sprachen, als seist du schon längst Das, was du doch erst werden willst. Alle Augenblicke hieß es da: Klopstock, Wieland, Bürger, — Lessing, Kleist, Bürger; und sprach Jemand zufällig einmal von dem Göttinger Hainbund, so zuckte man die Achsel und meinte, der wolle nicht viel bedeuten und der Herr Amtmann von Wölmershausen habe wohl daran gethan, sich von diesen Schwindelköpfen bei Zeiten loszusagen und seine eigne Bahn zu verfolgen.

O hätt' ich doch ihren Muth und ihre Jugend! seufzte Bürger trübe und sein Blick umflorte sich. Sie thun den Göttingern Unrecht — großes Unrecht. Das sind lauter junge Helden, Herzen voll Enthusiasmus, die nicht warten wollen, bis die Trompete sie zum Kampfe ruft, und darum kühn die Schranken durchbrechen, die das deutsche Geistesleben einengen und den Genius, wo er sich regt, in die Formen der gelahrten Kälte zurückweisen wollen. Aber ehe wir's uns versehen, wird in Göttingen ein ganz neuer Parnaß emporkeimen und schneller wachsen, als die Weiden am Bache. Da sind zehn junge Sproßen, von denen wenigstens vier bis fünf dermaleinst als stolze Bäume prangen werden. Voß — Hölty — Fritz Stolberg — ach! und mein wilder, empfindsamer Hahn — eh' Die ablassen von ihrer Gottbegeisterung für alles Gute und Schöne, eh' wird dein Freund, den du so hoch über diese herrlichen Jünglinge erhebst, vergessen und verkommen, werden Jene die Einzigen sein, welche seinen Namen auf die Zukunft bringen.

Nimmer! Nimmer! rief Molly mit Heftigkeit und stand vor ihm wie eine grollende Peri. Ihre Locken zitterten um das flammende Antlitz, ihr Auge leuchtete stolz und siegesmuthig, ihre Gestalt wurde sichtbar größer, erhabener, und wie vom Zauberstab des Frühlings berührt, stand mit einmal die Knospe ihrer Schönheit in voller entzückender Blüthe vor ihm.

Mann des Kleinmuths, sprach sie mit weicher, inniger Stimme, Mann des Kleinmuths, wie lange noch willst du dich und deine Freunde mit solchen Reden kränken? Ist's nicht Sünde über Sünde, so dem besten Geschenk des Himmels Hohn zu sprechen und Das, was Tausende beseligen und erheben soll, deines Herzens heilige Begeisterung, deines Geistes Kraft und Weihe so muthlos zu verleugnen? Wer soll noch groß sein in Wort und Gesang, wer das Herz der Menschen rühren und entzünden für alles Hohe und Herrliche, wenn der Einzige, der dies vermag, wenn der Dichter treulos von seiner Begeisterung abfällt und der Gunst der Himmlischen, die ihn doch auf die sonnigen Höhen dieses Lebens rief, muthlos wie ein Flüchtling den Rücken zuwendet?

Bürger blickte voll Staunens auf die schöne strenge Richterin, die ihm mit ihren sechzehn Jahren so scharf und eindringlich ins Gewissen redete. Nie war sie ihm reizender erschienen, als in diesem Pathos einer Begeisterung, die, das wußte er, aus seiner Seele in die verwandte übergeklungen und ihm nun in Molly's Worten wie die Mahnung seines eigenen Genius widerhallte. Er selbst hatte sie ja gelehrt, ihm zu grollen wegen seines Kleinmuths, seiner Thatlosigkeit; und die Macht, die er so lange auf ihr Innerstes ausgeübt hatte, kehrte sich nun mit Einmal gegen ihn; er fühlte, daß das liebliche Mädchen, dem in seiner Nähe früh das helle Auge des Bewußtseins aufgegangen war, ihm sein tiefstes Leiden abgelauscht und sich seiner innersten Empfindung bemächtigt hatte. Das einfache Kind vom Lande erkannte ihn und seine Zukunft besser, als er selbst, als seine Freunde; und Bürger ergriff mit schneller Hand das Heil, das ihm aus dieser Betrachtung erblühte.

Bei Gott, du hast recht, Mädchen! rief er auf das Freudigste erschüttert. Aber wer sagt Einem auch so was blank

und ehrlich heraus, so lang es noch Zeit ist! Die besten Freunde sind in diesem Punkt der Aufrichtigkeit oft unsere schlimmsten Feinde, und statt uns zur guten Stunde die herbe Pille der Wahrheit schlucken zu lassen, balsamiren sie unsere Selbstlüge in Weihrauch, und der bequeme Unsterblichkeits-Kandidat glaubt ihnen aufs Wort, hadert mit Gott und Welt, und zieht nöthigenfalls die Bettdecke über'n Kopf, wenn sein Gewissen ihn am Schopf fassen will. Aber du, mein Kind, hast das Herz auf dem rechten Fleck, und was du mir da zu Gemüth geführt hast, soll beherzigt werden wie ein Gottesurtheil. Ja, ich fühl's, meine guten Stunden werden wiederkommen und in den bösen sollst du mein Schutzengel sein, wie heute!

Er zog sie mit Innigkeit an seine Brust, und wie der versöhnte Genius seines Lebens lächelte sie zu ihm auf, während ihr Arm sich um seinen Nacken schlang, als wolle sie den schönen Triumph dieser Stunde recht lange festhalten.

Da plötzlich, in diesem entscheidenden Moment, wo über Beider Häupter die Sterne ihres Lebens einzig und unzertrennlich in einander zu fallen schienen — in diesem Moment, wo es vielleicht nur eines redlichen Wortes, einer deutlichen Vorstellung der Gegenwart bedurft hätte, um ein Verhängniß noch glücklich zu beschwören, das schon in der nächsten Stunde keine Reue und kein Muth mehr versöhnen sollte, tönte vom nahen Kirchthurm die Glocke, und wie in seinem innersten Leben gebrochen und gelähmt, schauerte Bürger zusammen. Mit einem dumpfen Schrei begrüßte er den friedlichen Feierklang, der ihn an die nahe Entscheidung mahnte — Molly, die ihn erbleichen sah, warf sich an seinen Hals, umschlang ihn krampfhaft, preßte einen innigen, langen Kuß auf seine Lippen, flüsterte: Bürger! Bürger! und riß sich von ihm los. — Sie war fort, noch eh' er es hindern konnte, eh' er nur die Arme nach

ihr ausstrecken konnte, sie zu empfangen, sie festzuhalten. Er wollte ihr nacheilen, sie zurückrufen, sie war dahin, und gleich dem Unglücklichen, der am öden Meeresstrand sehen muß, wie das Schiff, das ihn aussetzte, in der unermeßlichen Ferne verschwindet — so sank er auf die Bank zurück und wie ein Herzschlag traf ihn zum Erstenmal der Gedanke: Du liebst sie!

Ei! Ei! Herr Schwiegersohn, heute machen wir keine Carmina! sprach lächelnd der alte Amtmann Leonhart, der nach einer Weile festlich gekleidet in die Laube trat, das schwarze goldgestickte Sammtkäppchen auf dem ehrwürdigen Silberhaupt und festliche Knasterwolken ausblasend. Er bemerkte in seinem gutmüthigen Eifer nicht, was in Bürger vorging, und da er ihn als einen zerstreuten Menschen kannte, der's nicht allzu genau mit der Glocke nahm und auch überzeugt war, daß dem Glücklichen keine schlage, so trieb er ihn fast mit Gewalt in den Hochzeitsfrack hinein und bestand darauf, daß der Herr Schwiegersohn heute in Figaro-Locken erscheinen müsse.

Nach Boie und dem Grafen langten allmählig auch die übrigen Hochzeitsgäste an und versammelten sich in dem zu ihrem Empfang festlich mit Guirlanden und Blumenkränzen geschmückten Gastzimmer des Leonhartischen Hauses. Alle Freunde und Bekannte desselben aus der Umgegend fanden sich ein, und selbst mehrere Familien von dem benachbarten Landadel hielten es nicht unter ihrer Würde, gelegentlich vorzusprechen, ganze Kutschen voll wohleinstudirter Gratulationen vor dem Amthaus zu Niedeck auszuladen und ihnen selbst auf dem Fuße nachzufolgen. Bürger und sein Schwiegervater hatten alle Hände voll

zu thun, um die Ankommenden zu empfangen und unter tausend Förmlichkeiten an der hochzeitlich duftenden Küche vorüber in das Gastzimmer zu schieben, wo der gewandte feine Boie und der artige Dichter-Graf sich durch alle Stadien der Gesellschaft durchzuarbeiten hatten, um jedem Eintretenden etwas Verbindliches und Willkommenes zu sagen. Beide hatten sich wie zwei alliirte Generale im Voraus ihr Manöver genau vorgezeichnet. Boie, an der Thüre postirt, empfing den ersten Choc und übernahm später die Bourgeoisie, die beklommenen Mütter, Väter und Mademoisellés aus dem Beamtenstand und der Geistlichkeit; Stolberg turnirte mehr in den Schranken der höhern Aristokratie; die jungen Fräuleins von Stand, die enchantirten Damen und sitzengebliebenen Töchter verblühten Andenkens, sowie die alten Herrn mit ihren Parforcejagden, ihren Münchhausiaden und Ahnen, kurz, der Inbegriff alles dessen, was zur haute volée gehört und auf Ebenbürtigkeit sieht, war seine Aufgabe, und er sowohl, als Boie lösten dieselbe so glücklich, daß bald in dem gemischten Kreise alle Scheu und Standesvorurtheile wichen und man sich sans gêne melirte, so gut sich die Gelegenheit gab und nehmen ließ.

Das junge Brautpaar ließ lange auf sich warten. Schon hatte die Glocke das zweite Zeichen gegeben und noch immer wollte Dora's Toilette nicht fertig werden, noch immer hatten die Gäste ihre Hochzeitssprüche und Gratulationen auf dem Herzen, auf der Zunge. Endlich öffnete sich die Thüre und begrüßt von einem einstimmigen Ah! der Ueberraschung trat die bräutlich geschmückte Dora an Bürger's Hand in die Stube. Sie war äußerst blaß und angegriffen und ihre Augen zeigten Spuren von kaum verwischten Thränen. Reizend contrastirten diese Zeichen der innerlichen Erregung und Beklommenheit mit dem seligen Glücke, dessen nahe Gewißheit in bangender Lust und

Sehnsucht ihr Wesen verklärte und gar lieblich zu dem milden ernsten Ausdruck ihrer Mienen stimmte. Und wie das Morgenroth, noch eh' es sichtbar wird, dann und wann rosig die webende Dämmerung durchfunkelt, als wolle es ungesehen die nächtliche Erde in ihren Träumen belauschen, so überhauchte Dora's Antlitz ein flüchtiger Purpur, als die Gäste sie umringten und einen ganzen Musenalmanach von Glückwünschen und Hochzeitssprüchen über sie ausschütteten. Da setzte es denn, besonders von Seiten der älteren Herren, mitunter sehr erbauliche Redensarten ab, stämmig wie die Eichen Germania's und derb wie die Faust, die sie der hocherröthenden Braut mit biederem Druck bekräftigte. Denn man lebte noch in der guten alten Zeit der langen kölnischen Thonpfeifen und der großen Pompadour-Fächer, und ein Späßchen in Ehren, wenn's nur gehörig belacht und bebauchschüttelt wurde, war einem alten Knasterbart selbst dem schönen Geschlecht gegenüber wohl gestattet. Eine Braut zumal an ihrem Hochzeitstage war dann vor keiner Laune, keiner noch so gepfefferten Stichelei sicher, und wie gespreizt und chinesisch auch die damaligen sozialen Verhältnisse, besonders in den höheren Ständen, nach Außen hin konstruirt waren, wie tyrannisch auch der sogenannte bon ton auf der Gesellschaft lastete — der moralische Puder, mit welchem Frankreich deutschen Sinn und deutsche Sitte überklei't hatte, wurde wacker ausgeklopft und auch in dem gesellschaftlichen Leben traten die Gegensätze der Zeit, wie sie zum Theil, besonders von Seiten einer jüngeren, sich immer mehr geltend machenden Generation in der Literatur forcirt wurden, zum Theil aber auch naturgemäß sich entwickelt hatten, einander schroff und feindlich gegenüber.

Endlich hatten Dora und Bürger sämmtliche Gratulationen, dürre und schwülstige, gereimte und ungereimte glücklich überstanden und auch die Gäste athmeten freier.

Aber wo steckt denn die kleine Molly? fragte der Graf Boie leise. Bürger hat sie doch nicht etwa mit der übrigen Ausstattung der Braut schon nach Wölmershausen vorausgeschickt?

Pst! Pst! bedeutete ihn Boie mit geheimnißvoller Miene. Malen Sie den Teufel nicht an die Wand!

Was habt Ihr? fragte Bürger, der ihr leises Gespräch bemerkt hatte und neugierig hinzutrat.

Der Graf vermißt zu allem Ueberfluß deine Schwägerin, flüsterte ihm Boie lächelnd ins Ohr.

Bürger wechselte einen Augenblick die Farbe, faßte sich aber schnell und erwiderte mit gutem Humor:

Sie ist in der Küche und will Euere englische Gourmandise unter Anderem mit einem wilden Schweinskopf regaliren, zu dem sie eigens eine neue Trüffel-Sauce erfunden hat.

Gott sei bei uns, wenn solche Genies zum Kochlöffel greifen! rief der Graf in komischer Verzweiflung.

Bürger versetzte lächelnd:

Sie sollen ihr noch heute diesen Unglauben aufrichtig abbitten; und was den Champagnerkorb anbelangt, den uns Ihre Liberalität gestern aus Göttingen herübergeschickt hat, so will Molly dafür Sorge tragen, daß er mit den Resten unseres Hochzeitschmauses bepackt, morgen nach Göttingen zurückgeschickt wird, damit sich der gesammte Hainbund an seinem Inhalt gegen die Leipziger Kritiker unseres diesjährigen Musenalmanachs stärken und wieder zu Kräften kommen möge.

Wohlgethan! rief Boie. Und stranden wir an dieser Klippe, o fischen wir doch wenigstens einen halben welschen Hahn oder eine brave Hammelskeule unter den Schiffstrümmern auf!

Der Graf sagte

Sie wollen heute in Göttingen Ihr Hochzeitsfest gleichfalls feierlich begehen und Hahn hat den ganzen Hainbund für diesen

Abend auf seine Stube geladen. — Cramer dichtete eigens eine Ode, und Voß hat den Plan, Sie als einen abtrünnig gewordenen Priester Apollo's bei dem Hainbund anzuklagen und auf Ihre Exkommunikation anzutragen. Hölty will Ihre Vertheidigung übernehmen und Hahn wird zuletzt die Sache vertagen — vermuthlich bis in den hellen Tag hinein. Denn daß der Hainbund heute Abend, wie schon oft, in einem Weinbund ausgehen und Hahn wieder ein großes Aergerniß geben wird, steht kaum zu bezweifeln. Ich habe Leisewitz für alle Fälle gebeten, ihn nicht eher aus den Augen zu lassen, als bis sich die Carcerthüre hinter ihm geschlossen hat.

In diesem Augenblick läuteten die Glocken und der Küster trat mit der Meldung ein, daß der Herr Pfarrer in der Kirche sei. Der alte Leonhart führte Dora zu Bürger und, unvermögend ein Wort zu reden, gab er ihre Hand in die des Bräutigams, den er unter Freudenthränen in seine Arme schloß.

Komm', Dora! sagte Bürger mit gehobener Stimme. Unter dem Klange der Glocken bin ich geboren und jetzt tönen sie wieder und rufen mich zum Zweitenmal in's Leben! O ihr guten Götter des Himmels, laßt es schöner enden, als das erste!

Sie sank an seine Brust und flüsterte kaum hörbar, mit dem Tone ihrer tiefsten Empfindung: Ja, es soll schöner werden, ich gelob's dir!

Boie nahte ihr jetzt und sagte:

Der Freund will, daß ich Sie in die Kirche führen soll, und ich schätze mich glücklich, Sie zu dem schönsten Ziel Ihrer Jugend geleiten zu dürfen.

Ja, gib ihm den Arm, Dora! rief Bürger, übermannt von seinem Gefühle und große Thränen stürzten über seine Wangen. Er war mein Engel in vielen bösen Stunden und oft hat er den Wankenden gestützt, den Gesunkenen aufgerichtet!

Und ich nehme dich! rief eine liebe traute Stimme, wie die Ueberzeugung selber; und ihm entgegen eilte Molly, weiß gekleidet, mit wallenden Locken, und vor der hellen seligen Zuversicht in Blick und Miene, mit welcher sie der Gewährung ihrer Bitte entgegensah, kam kein Widerspruch auf. Wie in einem Traume nickte er mit dem Haupt, ergriff er ihre Hand — wie in einem Traume wandelte er an ihrer Seite zur Thüre hinaus, wohin ihn die Glocken riefen. Die übrigen Gäste folgten.

So ging der hochzeitliche Zug durch die gaffende Volksmenge nach der Kirche, deren Portal festlich mit grünen Zweigen geschmückt war. An der Kirchhofsmauer empfing die Nahenden ein feierlicher Gesang der Schuljugend und in den Gärten hinter den Häusern schossen die jungen Bauernbursche aus verrosteten Flinten dem Brautpaare „die Ehe an". —

Die Morgensonne lugte freundlich durch die runden Scheiben in das Innere der Kirche; ein zitternder Strahl spielte in farbigem Prisma mit dem Rauschgold und den Glasperlen der vergilbten Fichtenkränze und Todtenkronen, welche die trauernde Liebe zum Gedächtniß Derjenigen hier aufgehängt hatte, deren Gräber man durch das Fenster im Chor erblicken konnte.

Von den Tönen der Orgel begrüßt, nahten sie sich dem blumengeschmückten Altar, an welchem der ehrwürdige Prediger im Amtsornate stand, die Agende in den gefalteten Händen. Nach der Sitte damaliger Zeit brannten zwei Wachskerzen auf dem Altare. Der alte Schullehrer, ein Freund unseres Dichters und mit Vielem aus seinen Werken bekannt, spielte den Choral: „Du, o schönes Weltgebäude," Bürger's liebstes Kirchenlied.

Dann sprach der Priester in schlichten Worten von der heiligen Bedeutung dieser Stunde für Gegenwart und Zukunft. Innigkeit und Wärme des Gefühles ersetzten seiner Rede, was

ihr an Eleganz des Ausdruckes und an Originalität der Gedanken abging, und alle Zuhörer waren sichtbar bewegt, als er mit einem kurzen Gebet für das Glück und den dauernden Frieden dieses neuen Liebesbundes schloß.

Dann schritt er zu dem eigentlichen Akt der Trauung, der sakramentalischen Einsegnung durch die Kraft und Weihe der Kirche; er sprach die Formel und forderte mit den Worten der Agende zuerst den Bräutigam auf „zu einem lauten andächtigen Ja". — Keine Antwort. — Bürger hörte ihn nicht. Seine Seele war in seinen Augen.

An die Säule gelehnt, welche die Emporbühne stützte, dort, wo der goldne Sonnenstrahl trunken sich verlor in dem Glanze, der wie die lichte Nähe eines sichtbaren Engels von ihrer entzückenden Erscheinung ab in die Seele Bürger's fiel, stand Molly, ihre Hände, zwei Blumen, auf dem jungen zitternden Busen zusammengefalten, mit vorgebeugtem Körper und angehaltenem Athem, die Lippen halb geöffnet und das Haupt lauschend zur Seite gewendet, daß die glänzenden Locken ihr Antlitz halb verschatteten. Wie sie so dastand, vom Scheitel bis zur Sohle regungslos, schien sie eine vom tönenden Pfeil des Gottes erreichte und in Marmor verwandelte Niobide, von deren Antlitz selbst der Todeshauch nicht ganz den letzten Strahl der Hoffnung verwischen konnte.

Wie ein Schrecken ohne Ende traf es Bürger. Seine Kniee zitterten, die Kerzen flimmerten ihm dunkel vor den Augen und der alte Priester mit seinem schwarzen Ornat und den weißen dünnen Locken erschien ihm wie das Gesicht seiner Vernichtung. Er wagte nicht, nach Molly hinüberzusehen und doch standen seine Augensterne fest und regungslos auf sie gerichtet. Wie Blei lag es ihm auf Hirn und Zunge, alle Organe seiner Empfindung erstarben und der Irrsinn griff mit spitzen krampf-

haften Fingern in die thränenlose entsetzliche Angst seiner Seele. Kaum vermochte er sich noch auf den Füßen zu erhalten.

Die Pause wurde peinlich. Alles schaute auf den blassen stummen Bräutigam. Boie, der ihm zur Seite stand, räusperte sich, Dora lehnte sich leise an ihn, sah betroffen zu ihm auf und folgte dem Blick seiner Augen.

Der Priester wiederholte die Frage, lauter und auffordernder, sichtbar schrack Bürger zusammen; eine dunkle Glut flammte über sein Antlitz und wich der Todtenblässe, krampfhaft zuckten die Muskeln seiner Wimpern und Wangen und wie feurige Kohlen lagen ihm die Augen im Kopfe.

Ja! stammelte er endlich kaum hörbar, und ja! sagte auch Dora, der Priester legte segnend ihre Hände in einander, beide waren kalt wie Eis — was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! sprach er mit feierlichem Accent, die Trauung war vollzogen — Amen! klang es in Bürger's Seele, wie das Echo aus dem Grabe seines Lebens, und begleitet von dem majestätischen Choral: „O Ewigkeit, du Donnerwort," verließ er an Dora's Arm die Kirche.

Der Graf hatte recht geweissagt. Hahn, dessen Name Friedrich ihm unter den Studenten den Spitznamen „Hahnefritz" erworben hatte, erwachte spät des Morgens im Carcer Nr. 3, auch der „Fuchsbau" geheißen. Der wilde Enthusiast aus Zweibrücken, er, der die Hälfte jener ungünstigen Ansichten und Vorurtheile, womit Publikum und Professoren, ja selbst das Ausland, das Treiben des jungen Dichterbundes betrachtete, auf seinem Gewissen hatte, hatte in der Nacht, welche auf Bürger's Hochzeits-

tag folgte, die Mitglieder und Freunde des Hainbundes, zwölf an der Zahl, auf seiner Stube um die Punsch-Bowle versammelt, wo er, als ihn der Weltgeist allmählig übermannte und die „Dämonen des Humors“ in seiner Brust lebendig wurden, den Entschluß faßte, sich wie Diogenes alles überflüssigen Hausrathes zu entledigen. Demzufolge begann er kurzer Hand Tische, Stühle, Schreibpult und Kolleghefte aus dem Fenster auf die Gasse zu werfen, und die Freunde trugen ihm treulich zu, was nicht niet- und nagelfest war. Schon schleppte Voß, dessen märkisch Blut in Wallung gekommen war, den alten ächzenden Kleiderschrank herbei, um ihn gleichfalls den Weg alles Holzes gehen zu heißen, als es den Vorstellungen Hölty's noch gelang, diesen letzten Polter von der friedlichen Nicolaistraße abzuwenden. Er that den Vorschlag, man solle, da die Nacht mild und freundlich, unter dem sternhellen Himmel auf offener Straße das Gelage fortsetzen. Das war den heißen Schwindelköpfen Wasser auf die Mühle!

Mit brennenden Lichtern, mit Flaschen und Gläsern eilten die jungen Poeten auf die Straße, sammelten das zertrümmerte Inventar der Hahn'schen Genialität, arrangirten in der Mitte der Straße, gerade der Wohnung des Professors Michaelis gegenüber, so geräuschlos als möglich Tische und Stühle, pflanzten die Flaschen auf, warfen die Röcke aus und stimmten plötzlich in brüllendem Bardenton zum Entsetzen der friedlichen Nachbarschaft einen welterschütternden Rundgesang an. Bruder, deine Schöne heißt —? sang Voß zu Hahn hinüber, und dieser, das volle Glas erhebend, antwortete mit lauter Stimme: Josephine Michaelis.

Soll leben — soll leben — leben soll sie hoch! recitirte der wilde Chor im abgemessenen feierlichen Rhythmus, zu welchem Voßens metrische Faust mit einem mächtigen Ziegenhainer den

Takt auf die Tafel schlug, während Hahn langsam das Glas leerte und als er es niedersetzte, schallte das Donnernde:

„Hat's brav gemacht, hat's brav gemacht,
Drum wird er auch nicht ausgelacht!"

Hierauf stellte sich Hahn in den Schatten von Michaelis' Hause und deklamirte mit schauerlichem Grabes-Tremulo die Erzählung des Geistes im Hamlet. Als er geendet hatte, sprang Voß auf den Tisch, hieb mit einem Rappier nach den vier Weltgegenden und citirte mit der Stentorstimme eines römischen Volkstribuns vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft und des guten Geschmackes:

pro primo: den Rektor;
pro secundo: den Senat;
pro tertio: das Universitätsgericht;
pro quarto: alle Strohköpfe und ledernen Herzen der ehrwürdigen Georgia Augusta.

Diese energische Citation erntete von den übrigen Hainbundsgenossen einen ungeheuren Applaus, und die Namen verschiedener Professoren, welche als erklärte Antipoden des jungen Dichterbundes bekannt waren, wurden nach einem damals üblichen Lieblingslosungswort der Göttinger Studenten, zugleich dem stärksten Ausdruck ihrer Verachtung und Mißbilligung „gepfuybalsert". Wir wollen die Bedeutung dieses Wortes und die Entstehung dieser allegorischen Verunglimpfung nicht näher angeben. Eine Anekdote, durch einen Studenten mit Namen Balser veranlaßt, hatte die deutsche Sprache mit diesem eigenthümlichen Terminus bereichert und der Hainbund „pfuybalserte" mit ihm alle offenen und versteckten Gegner seiner Tendenzen. Allmählig war die Nachbarschaft durch diesen ungewöhnlichen Skandal aus dem Schlummer aufgeschreckt worden; mehrere Fensterläden wurden geöffnet, und ein entschlossener Philister rief sogar ein lautes:

„Wer da!“ in die Nacht hinaus. Man kann sich denken, mit welchen Augen die schlaftrunkenen Bewohner der Nikolaistraße dieses nächtliche Zigeunergelage betrachteten. Ein weißgedeckter Tisch, mit Flaschen, Gläsern und flackernden Lichtern garnirt, mitten im dichtesten Straßenkoth aufgepflanzt, d'rum herum ein Dutzend zechender und kommercirender Gesellen in Hemdärmeln, vielleicht die relegirten Geister verstorbener Musensöhne, und das Alles in der Stunde der Gespenster, umrahmt von der Finsterniß der Mitternacht — kein Wunder, daß manches Fenster fast eben so schnell, als es sich öffnete, wieder zugeschlagen wurde, manche neugierige Schlafkappe mit einem Stoßgebet sich in ihres Nichts durchbohrendes Gefühl zurückzog. Auch in dem Michaelis'schen Hause wurde es lebendig, die Fenster erhellten sich, und Einige glaubten hinter den Gardinen den wohlbekannten Schatten des lauernden Professors zu entdecken, wie er das Ohr an das Fenster hielt, und deutlich unterschied man auf dem dünnen zitternden Kopfe die Umrisse der großen Schlafmütze, deren Quaste beständig hin und her schwankte.

Esmarch's Vorschlag, dem guten alten Mann seine Nachtruhe zu gönnen, zumal er Einer der Wenigen wäre, die es redlich mit dem Hainbund meinten, wurde von den Andern gebilligt und man schickte sich eben zum Rückzug an, als das einem Jeden nur zu wohlbekannte halb singende, halb weinende zwirndünne Stimmchen des Universitäts-Aktuars Kindlinger ihnen zurief: Im Namen des Gesetzes, meine Herren, Sie folgen mir! Und zu gleicher Zeit trat das kleine, koboldartige Männchen, von der Schaarwache und mehreren Pedellen begleitet, aus dem Schatten der Häuser hervor, katzenbuckelte unter höhnischen unartikulirten Tönen näher, hüstelte und kicherte beständig: Hä! hä! hä! bedaure sehr, daß ich störe, und machte Miene, sich dem Tische zu nähern und die Gesellschaft bei Licht zu betrachten.

Er wurde aber von Voß mit einem donnernden: „Apage!“ empfangen, und „Thersites! Thersites!“ scholl es von allen Seiten; in einem Nu waren die Lichter ausgelöscht, der Tisch umgestürzt, Gläser und Flaschen klirrten auf dem Pflaster, holzt die Pudel! rief der wilde Hahn wuthschnaubend, und beide Theile rüsteten sich zum ernstlichen Kampfe. In diesem Augenblick, wo vielleicht die Existenz des Hainbundes auf einem bedenklichen Spiele stand, wurde das Fenster von Michaelis' Studirzimmer geöffnet, der berühmte Exeget erschien im brokatnen Schlafrock, in jeder Hand eine brennende Wachskerze, die Schlafmütze unterm Arme, verbeugte sich mehrmals äußerst ceremoniös und sprach dann mit seiner sanften und wohlwollenden Stimme:

Meine Herren Studiosi! Ich bin sehr gerührt von der zarten Aufmerksamkeit, womit Sie mir altem vielverkanntem Manne eine Ehre zugedacht haben. Kann mich Etwas für die mannichfachen Kränkungen der letzten Zeit entschädigen, — er spielte hiermit sehr deutlich auf die Mißverhältnisse an, in die er gerade damals mit der hannövrischen Regierung und der Göttinger Societät gerathen war — so ist es dieser Ausdruck einer Gesinnung, die ich nicht unerwidert lassen kann. Sie Alle wissen, wie ich die Jugend liebe und in ihrer Begeisterung selbst wieder jung werde. Sie wissen, wie viele meiner verehrten Collegen mich deßhalb täglich auf dem Katheder mit ihren malitiösen Anzüglichkeiten verfolgen und mich bei meinen jungen lieben Freunden in Mißkredit setzen wollen. Aber ob's ihnen gelingt — ob's ihnen gelingt! Muß es fast bezweifeln und bezweifle es heute mehr als je. Die Jungen sind immer besser als die Alten! Herzlichen Dank für Ihre schöne Serenade, und wollen Sie, meine Herren Studiosi, morgen Mittag mir die Ehre schenken und mit einem einfachen Kalbsbraten vorlieb nehmen, so werden Sie mir auf diese vergnügte Nacht einen noch ver-

gnügteren Tag bereiten! Aber ja Schlag zwölf Uhr — hören Sie, meine Herren! Denn mein Josephinchen ist eine Freundin der Ordnung.

Ein donnerndes „Vivat Michaelis!“ machte der tiefen Rührung der Jünglinge Luft. Der würdige Gelehrte schloß mit freundlichem Kopfnicken das Fenster, zeigte sich noch eine Weile mit beiden Kerzen hinter den Scheiben, ließ dann die Gardine herunter und löschte das Licht aus.

Mit diesem eben so schnellen als unerwarteten Ereigniß hatten die Dinge eine günstigere Wendung genommen. Jeder fühlte, daß die großmüthige List des alten Michaelis die muthwilligen Störer seiner Ruhe aller Verantwortlichkeit überhob, da er ja in ihrem nächtlichen Skandal, der keinenfalls ohne Folgen für sie geblieben wäre, eine zarte Aufmerksamkeit erblickte. Aktuar Kindlinger zog sich nach dieser unerwarteten Manifestation, durch welche Michaelis den Hainbund in seinen besonderen Schutz nahm, mit seinen Begleitern an das Ende der Straße zurück, wo sie sich in den Hinterhalt legten, um einen Jeden zu ergreifen, der dumm genug gewesen wäre, ihnen ohne hinreichende Begleitung in die Arme zu laufen. — .

Die Straßen der Universitätsstadt Göttingen glichen damals zur Nachtzeit in Wahrheit einem weiten labyrinthischen Kampfplatz; und je strenger die akademischen Gesetze sich gegen den nächtlichen Straßenunfug der Studenten äußerten, um so toller trieben's diese, allen Scharwachen und Pedellen zum Trotze. Hierzu kam die Sitte, daß fast jeder Student in seinem Gefolge eine große englische Dogge führte, die im Nothfall ein Dutzend dienstthuender Waden unbarmherzig zerfleischte. Aber selbst die Bürger, die doch am meisten unter diesem Unfug litten, leisteten den Studenten allen möglichen Vorschub; denn Manchem, welchem die Diener des Gesetzes schon auf den Fersen saßen, that sich

eine rettende Thüre auf, und er gelangte durch die Hinterpforte des Hauses wohlbehalten in seine Wohnung. Aktuar Kindlinger, der wie ein unheilkrächzendes Käuzchen, oder lautlos nach Eulenart mit seinen Häschern die nächtlichen Straßen durchzog, kam fast nicht mehr aus dem ohnmächtigen Grimm seiner Seele heraus und seine trefflichsten Vorkehrungen scheiterten an der List der Studenten. Er kämpfte beständig wie Don Quixote gegen Windmühlen. — So hatte sich in einer der verflossenen Nächte das Entsetzliche begeben, daß plötzlich wie auf ein unsichtbares Signal alle Hausglocken in ganz Göttingen mit Macht gezogen wurden und die erschrockenen Bewohner, da sie ihre Fenster öffneten, doch nirgends eine menschliche Seele entdecken konnten. Das geisterhafte Schellen und Klingeln währte bis zum Morgen', und Kindlinger, der sammt seinen athemlosen Begleitern die ganze Nacht auf den Beinen gewesen war, gerieth zuletzt in einen Zustand von Verzückung und redete heiser wie ein Irrer. Erst das Grauen des Morgens verscheuchte die Gespenster und löste das unheimliche Räthsel. An jedem Schellenzug hingen nämlich die abgenagten Ueberreste eines Schinkenbeins, und während die Studenten in ihren Betten lagen, oder hinter verschlossenen Jalousien vor Lachen bersten wollten, zerrten ihre Hunde an den geköderten Schellenzügen, liefen davon, so oft Menschen nahten, kehrten zurück, sobald es wieder stille geworden war. Man bezeichnete auch hier wieder den verschlagenen „Hahnefritz“ als Anstifter dieser muthwilligen Uebelthat.

Dieses Ereigniß hatte viel Aufsehen gemacht und die akademischen Gesetze gegen jede Art von nächtlicher Störung waren um vieles geschärft worden. Um so mehr sahen sich die Mitglieder des Hainbundes dem würdigen Michaelis zum Danke verpflichtet, wenn auch wohl keiner sich geneigt fühlte, ihm diesen persönlich am folgenden Mittag abzustatten und seiner Einladung Folge zu geben.

Man packte so geräuschlos als möglich Tische und Stühle auf, sammelte die Trümmer des Schreibpultes, wickelte die Glasscherben in das Tischtuch und kehrte damit auf Hahn's Stube zurück. Als die Lichter wieder angezündet waren, sah man freilich manches ernste bedenkliche Antlitz, und eine große Einsilbigkeit war an die Stelle des früheren Tumultes getreten. Nur Voß, bei dem die Excentricität, wenn sie ihm einmal im Fleische saß, nicht so leicht von den Knochen fiel, wollte sich nicht beruhigen und machte mancherlei ausgelassene Vorschläge. Er wurde jedoch von den Freunden überstimmt und man entschied sich zu einem ruhigen soliden Nachhausegehen. Da man von Seiten Kindlingers einen Hinterhalt befürchtete, so wurde der Rückweg durch den Hof angetreten; man überkletterte mehrere Gartenmauern und Jeder fand sich endlich in Nummer Sicher.

Nur den armen „Hahnefritz" erreichte die strafende Hand der Nemesis. Denn kaum hatte er sich zu Bette gelegt und das Licht ausgelöscht, als die Thüre geöffnet wurde und sein erbitterter Hauswirth mit dem dicken Ober-Pedell, Herrn Trumm, vor seinem Lager stand. Letzterer forderte im Namen des Gesetzes, daß er ihm sogleich folgen solle, und obwohl Hahn schnarchte wie der ewige Landfrieden, die List half ihn nichts. Er mußte aufstehen und sich in die Kleider werfen, wobei er den Schlaftrunkenen so trefflich agirte, daß ihm der Ober-Pedell noch gutmüthig die Hosen anziehen half. Dann stopfte er sich eine große bequastete Pfeife und folgte dem Mann des Gesetzes. In jener Zeit der duftigen Dämmerung, welche die Griechen die heilige Frühe des Morgens nennen, durchwandelte er stumm neben seinem schweigsamen Begleiter die Straßen Göttingens; und nur, als das Hofthor des Carcergebäudes von innen geöffnet wurde und er einschritt, recitirte er pathetisch die Dante'sche Höllen-Firma:

Lasciate ogni speranza voi ch'entrate.

Bald entschlummerte der wilde Sohn seiner Zeit auf der hölzernen Pritsche in Nr. 3, auch der „Fuchsbau" genannt.

Bürger und seine junge Frau verlebten nun in der Amtswohnung zu Wölmershausen unter einem schadhaften Strohdach sehr stille Flitterwochen und fast schien es, als walte zwischen Beiden das stillschweigende Uebereinkommen, welches ihnen das Gebot auferlegt habe, Eins das Andere zu täuschen und selbst an diese Täuschung zu glauben.

Auf Dora's Seele lag es wie ein schwerer undurchdringlicher Nebel, und sie hatte lange alle Sicherheit und Selbständigkeit ihres Charakters nöthig, um sich in diesen ängstlichen, ungeahneten Zustand hinein zu finden. Wie ihr Bürger, nun sie sich auf ewig an ihn gekettet sah, so ganz anders erschien als vordem, kam sie sich selbst wie verwandelt vor; und so wenig konnte sie sich in ihre eigne, wie in des Geliebten Lage hineinfinden, daß es sie oft in muthlosen Stunden wie eine trübe Vorahnung befiel, ihrem jungen Bunde fehle des Himmels bester Segen. Sie ward irre an Bürger, an sich selbst, und doch wußte sie nicht, von wo die trübe Wolke aufgezogen war, die sich mit Einmal so schattenhaft auf die freundliche Au ihrer Liebe und Hoffnung gelegt hatte. — Sie überließ sich in den ersten Tagen den niederschlagendsten Vorstellungen und maß sich selbst die größte Schuld dieses traurigen Zustandes bei. Es kam ihr die Betrachtung, ob einem so edlen Geist wie Bürger ihr Besitz genügen, ob es ihr möglich sein könne, mit ihrer Liebe seine ganze Seele auszufüllen. Den Dichter in ihm, den mit hoher Fantasie

und lebendiger Schöpfungskraft erfüllten Genius hatte sie nie so recht ins Auge gefaßt, und sie mußte sich sagen, daß nächst Bürger's Persönlichkeit, sein Ruhm und die allgemeine Verehrung, mit der sein Name genannt wurde, dazu sein Unglück, ihr bedeutsamer und reizender erschienen waren, als sein tieferes Verständniß, als das Glück, sich in sein Inneres zu versenken, mit hellen Augen in den Grund seines Geistes zu schauen und zu theilen und mit zu erleben, was ihn entzückte und bewegte.

So verirrte und verwirrte sich ihr Kummer in einem Labyrinth von Zweifeln und Besorgnissen, und doch fand er nicht das Rechte. Zuletzt war es eben nur ein Kummer, dessen Linderung eine standhafte Seele von der Alles versöhnenden Zeit erwartet, und sie gewöhnte sich allmählig daran, ihrem Manne ein ruhiges, unbefangenes Antlitz zu zeigen. Doch jener Muth und jene Zuversicht waren von ihr gewichen, ohne die es in der Ehe keine Liebe gibt, sondern nur Dulden.

Was sie einst harmlos und ahnungslos zu Bürger geäußert, was sie tausendmal unter Scherz und Lachen ihm und Molly wiederholt hatte: Ihr Beide seid in einander verliebt — dieser Gedanke blieb ihr jetzt so fern und fremd, daß sie ihn wieder völlig neu hätte auffinden müssen. Einen solchen Gedanken auch nur als Ahnung in ihrer Seele aufkommen zu lassen, lag für sie außer dem Vermögen ihrer Combination; sie konnte ihn wohl ehemals neckend aussprechen, ihn sogar als einen heiteren Anlaß zu verliebtem Schmollen und eifersüchtiger Tändelei festhalten, aber ihm Sitz und Stimme im Innersten ihrer Seele zu geben, ihn zur Anklage gegen den Mann ihres Herzens zu erheben, das konnte sie nicht! — Eine unedle That zu denken, wäre für diese reine Seele selbst eine unedle That gewesen, und sie hätte mit sich anfangen müssen, um dahin gelangen zu können, den Begriff Menschheit so niedrig zu fassen. — Alle Menschen sind

gut, und die besten sind, die das wissen, war die Schlußphilosophie ihres Herzens, und den Mann ihrer Liebe — einer Liebe, die ihre ganze Seele ausfüllte — mußte sie noch für tausendmal besser halten.

Schwärmen hatte sie nie gelernt, noch weniger gekonnt. Das innigste Gefühl war ihr immer das klarste, der bewegteste Zustand ihres Gemüthes zugleich auch der ruhigste. Bürger trat ihr entgegen, wie nur immer einem edlen hochherzigen Weibe ein edler großer Mann nahen kann. Sein Ruhm, sein Schicksal und die hohe Milde seiner Erscheinung rührten und entzückten sie auf das Tiefste. Mehr wahr als klug verabschiedete sie, noch ehe Bürger ein näheres Verhältniß eingeleitet hatte, einen reichen, seither von ihr begünstigten Gutsbesitzer aus Waldeck, der ihr sogar später, da man sie als Wittwe eines noch lebenden Mannes betrachten konnte, zum Zweitenmal seine Hand angeboten haben soll, und wählte den armen Justitiarius von Wölmershausen, wählte sein Strohdach, seine Dürftigkeit, seine ungewisse Zukunft, und das Alles mit dem klaren Bewußtsein, daß auf seinen Besitz das erste und letzte Glück ihres Daseins gestellt sei. — Aber Bürger konnte den Werth dieses trefflichen Weibes nicht schätzen, und die Opfer, welche sie ihrer Liebe gebracht hatte, erschienen ihm klein gegen die, womit er jetzt seiner Pflicht Genüge leistete.

Und doch, mit welcher erlogenen, wir möchten fast sagen, spitzfindigen Redlichkeit handelte er nicht an diesem Herzen voll Hingebung und unbedingten Vertrauens! Mit welcher kalten, erbarmungslosen Logik hatte er nicht dieses reine vertrauende Gemüth hintergangen und um seinen schönsten Traum betrogen! — Das aber ist jener kleinliche engherzige Zug in Bürger's sonst so edler Natur, der für ihn nach Innen und Außen zu einer steten Quelle der feindlichsten und schroffesten Mißverhältnisse

wurde: er konnte sich nie von einer gewissen Sucht zu moralisiren frei machen, und doch war er nicht stark und redlich genug, dieses sittliche Gefühl zur ersten Potenz seines Herzens zu erheben. Eher schied er sophistisch seine Pflicht von seiner Liebe, stellte beide als widerstrebende Gegensätze hin und vernichtete eine durch die andere. So kommt zuletzt der selbstische Mensch, der so edel und heroisch zu handeln wähnt, in den ungeheueren Conflikt, daß er, um seinem Gotte dienen zu können, dessen Altäre zertrümmert. Als wenn es ohne das sittliche ein ideales Princip gebe!

Hierzu kam bei Bürger der fatalistische Glaube, der all seinem Thun und Fühlen aufgeprägt war. Weil er moralisirte, mußte er auch an ein blindes Fatum glauben, um durch dieses die unbequeme Moral nöthigenfalls zu beseitigen. Diese fatalistische Weltanschauung, der er nur so lange widerstrebt, als ihm seine Illusion glückt, oder er sich in der Befriedigung des Besitzes findet, ist der Grundton seiner Natur und bedingt das Verständniß seines ganzen geistigen Wesens. Seine Liebe wie seine Poesie hallen davon wider, und einer wie der andern fehlt die Versöhnung durch's Leben. Eine wie die andere versöhnt nur der Tod und seiner Schrecken Schrecklichster, der Tod in der Schuld. Man lese nur die Lenore, den wilden Jäger und die Pfarrerstochter von Taubenhain, und man wird unsere Andeutung gerechtfertigt finden.

Bürger gehörte nicht zu jenen Menschen, die, wenn es in ihrem Gemüthe stürmt und wogt, der Umgebung ein ruhiges Aeußere zeigen. Er wußte von keiner Verstellungskunst; und so sehr er sich auch in Dora's Gegenwart Gewalt anthat, sie nicht ahnen zu lassen, was in ihm vorging, die Unruhe und Reizbarkeit seines Wesens, die nicht selten beim geringsten Anlaß bis zum höchsten Affekt sich steigernde Erschütterung seiner Ge-

fühle, die Bitterkeit gegen alles ihn Störende, und dann wieder eine ertödtende Gleichgültigkeit und Niedergeschlagenheit hätten selbst einem weniger scharfen Auge, als dem der bekümmerten Gattin, nicht verborgen bleiben können.

So gab es denn freilich in dieser jungen Ehe manche beklommene Pause, manchen stummen Monolog; und die wenigen Stunden, welche dem geplagten Amtmann, der den ganzen Tag hinter Stößen von Aktenfascikeln „in Sachen des .... contra den ....“ verschanzt saß, für seine Erholung übrig blieben, waren ihm so karg zugemessen, die Sorgen des unwürdigen Amtes drückten ihn so schwer, daß er nur wenige Zeit, und dann immer grau vor Aerger und Anstrengung, außer der Gerichtsstube zubrachte. Und denkt man sich zu all' diesem ihm so wenig zusagenden dienstlichen Verhältniß noch den am innersten Herzen gebrochenen Dichter, den hohen Genius, der sich immer und immer wieder in ihm aufringt; glühend in Haß und Begeisterung an dem Eisengitter rüttelt und nach Freiheit schreit; denkt man sich lebhaft in all' diese Zustände hinein, so wird es Niemand wundern, daß Jeder, der ihn damals sah, sein nahes Ende prophezeite. Seine unverwüstliche Lebenskraft schien nicht lange mehr gegen diese Stürme ausdauern zu können und nur das Bild der Einzigen und Hochgeliebten gab auf Momente seinem Auge den alten Glanz, seinem Herzen das alte Träumen zurück.

Ein Glück für Dora, daß es ihr nicht gegeben war, eine Hand zu ergreifen, die ihr nicht angeboten, in ein Herz zu dringen, das ihr nicht geöffnet wurde. So weich und innig sie schmeicheln und trösten konnte, so vorsichtig und kalt war sie, wo das Vertrauen fehlte. Und in der That — Bürger ward bezwungen von dem Ernst, mit dem sie seine Kälte ertrug, von der Freude, die jeder Sonnenblick seines umnachteten Lebens

auf ihrem Antlitz verbreitete. Er besaß Lügendämon und Fantasie genug, um in ihren Armen seine Molly zu lieben und so das Heiligste der Liebe, das reine Bild, seiner Sinnlichkeit zu opfern. —

Aber auch der Dämon der Lüge hat seine ironischen Stunden, wo er, recht wie ein guter Tragöde, die Täuschung aufgibt und sich selbst spielt. Da hilft kein fatalistisches Raffinement und keine Sophistik des Herzens, und wie ein Phönix erhebt sich der beleidigte Engel der Wahrheit sonnenklar aus den unreinen Flammen.

Die Nacht war außerordentlich hell und der Mondschein blitzte auf dem Schnee. Bürger lehnte an dem offenen Fenster mit verschränkten Armen und kühlte Stirn und Brust am frischen Hauch, der von der südlichen Höhe über das weiße Gefild strich. Kein Laut regte sich; nur dann und wann knarrten die Räder der Kirchenuhr in das Rauschen des Brunnens neben dem Hause, oder die Eiszapfen an dem grünen Tannenbaum vor dem Friedhofthor schlugen leise klingend im Wind aneinander. Bürger's Empfindung stimmte trefflich zu der melancholischen Umgebung; und wie er es schon als Kind geliebt hatte, einsame Orte aufzusuchen, in wilder schweigsamer Natur zu wandeln und sich den Schauern der Oede und Dämmerung zu überlassen, so war auch dem Manne diese Neigung geblieben und wohl hauptsächlich die Veranlassung gewesen, daß er am äußersten Ende des Dorfes, dicht neben der Kirche, eine Wohnung bezogen hatte. Das eine Fenster seiner Arbeitsstube ging nach dem Friedhof hinaus, der heute im tiefen Schatten der Kirche lag. Und in der That war

die Umgebung, trotz der ländlichen Idylle und Einfachheit, reizend abenteuerlich, und mußte auf eine Fantasie wie die unsers Dichters allen drastischen Zauber der Romantik ausüben. Denn da das Mondlicht auf der entgegengesetzten Seite durch die Fenster in die Kirche fiel, so konnte man durch die runden Scheiben der hohen, schmalen Fenster in das Innere der dämmernden Kirche blicken, hinter deren Pfeiler der Mondschein wie mit leisem Geisterschritt zu wandeln schien. Deutlich unterschied man zur Seite der Orgel den aus Holz geschnitzten Engel mit der goldenen Posaune des jüngsten Gerichtes, und auf dem Lesepult der Kanzel lag die große schwarze Bibel aufgeschlagen, der Priester einer unsichtbaren Gemeinde.

Auf dem Friedhof selbst, der an der Straße mit einer Einfassung von kunstlos übereinander gelegten Feldsteinen versehen war, standen mehre Tannenbäume, deren Schatten wie ein Trauerflor auf die schneebedeckten Grabhügel niederfiel. Hier und da flimmerte von den schwarzen Kreuzen ein Goldbuchstaben oder eine blaue Glasperle, neben der Kirchenthüre lag unter einer bretternen Verdachung die Todtenbahre. Auf ihr hatte der vorige Nachtwächter, ein närrischer Kauz, während dreißig Jahren manches Räuschchen und manches: „Bewahrt das Feuer und das Licht“ friedlich verschlafen, und eines Morgens ward er hier, aller Dienstpflicht ledig, als Leiche gefunden. Die Einbildungskraft der Dorfbewohner sieht noch manchmal den alten Gesellen auf der Bahre sitzen, das Nachtwächterhorn zwischen den Knieen, und die Wache verschlafen.

Neben dem Amthaus befand sich in einem Hügel eine gewölbte Brunnenstube, in der es beständig rauschte und plätscherte. Auch dieses Wasser hatte die geschäftige Fantasie der Landleute mit einer anmuthigen Sage ausgestattet. Denn in der Tiefe des Hügels wohnte eine verwünschte Nixe, die „schöne Kalli“

genannt, ein wunderlieblich Sarazenenkind aus Damaskus. Eine Zauberin und wohlerfahren in höllischer Liebeskunst, hatte sie einen deutschen Ritter, dem ein Sarazenen-Säbel eine tiefe Wunde in die Brust geschlagen, in ihr Haus aufgenommen und seine Wunden geheilt. Als er genesen war, warf sie ihre beiden Kinder in einen tiefen Brunnen und floh mit dem Geliebten aus dem Haus ihres Mannes. Mit dem Wasser des Brunnens neben dem Amthaus wurde sie später zur Christin getauft.

Aber die schöne Heidin mit den schwarzen Augen konnte ihre alten Götter und die bösen Zauberkünste nicht vergessen, und täglich schlich sie in den Abendstunden vom Schloß nach dem Brunnen, warf fluchend einen Stein in's Wasser, wobei sie sich über dasselbe beugte und die Namen ihrer beiden Kinder nannte. Aber das Wasser ergriff die Abtrünnige und zog sie hinunter in seine schattenhafte Tiefe. Wenn's nun Frühling wird, kommen zwei Heidelerchen aus dem Morgenland geflogen, tauchen die kleinen Schnäbel in das Wasser und singen allnächtlich in dem Fichtenbaum, der auf dem Hügel steht.

Bürger fühlte sich am heutigen Abend in einer überaus freien und gehobenen Stimmung der Seele, wie sie ihm lange nicht gekommen war. Neues verjüngtes Leben floß durch seine Adern, seine Brust wurde weiter und das Auge seines Geistes schaute nach langer Zeit wieder einmal hell und frei über Leben und Sorgen hinaus in die goldne Welt seiner Träume und Ahnungen. Wie Trunkenheit überkam ihn diese Ruhe, dieser Frieden, und hätte er in diesem glücklichen leid- und neidlosen Zustand am Himmel seinen guten Stern gesucht, er würde ihn gefunden haben.

Dora war in Niedeck. Ein Brief von Molly hatte sie diesen Morgen an das Lager des plötzlich schwererkrankten Vaters gerufen und Bürger wollte ihr mit der Frühe des andern Morgens dahin nachfolgen.

Dieser Gedanke war es, der ihn wach erhielt; und wie bedenklich auch die Veranlassung dieses plötzlichen Wiedersehens der Geliebten war, für sein Herz gab es nur ein Gefühl, welches wir dem eines Schiffbrüchigen vergleichen möchten, den eine gnädige Welle aus der Brandung an's sichere Ufer trägt. Er erwacht und sieht sich geborgen!

Es lag der Gedanke so nah, was nach dem Tod des alten Leonhart aus Molly werden solle? In Niedeck konnte sie nicht bleiben, denn dort mußte das herrschaftliche Amthaus geräumt werden. Molly's Bruder studirte noch in Halle; ihre älteste Schwester, an einen Arzt im Hannövrischen verheirathet, lebte zwar in glücklichen sorgenfreien Verhältnissen, aber sie hatte zwei Kinder, und ein drittes dazu hätte ihr sicherlich zu viel Last gemacht.

Bürger ergriff unwillkürlich das Licht und trat in das anstoßende grüne Zimmer. Hier lag es bunt und unordentlich genug durcheinander, obgleich es das Staatszimmer war. Auf dem Sopha Wäsche, auf dem runden Tisch davor unter einer Serviette die Ueberreste eines kalten Bratens, auf dem Ofen Citronen, unter demselben ein Vorrath Seife, und das Bett ohne Ueberzüge und Gardinen.

Ohne eigentlich recht zu wissen, was er wollte, schloß er Dora's nußbaumenen Weißzeug-Schrank auf und legte die Wäsche in die Gefächer. Dann trug er die Platte mit dem Braten in die anstoßende Vorrathskammer, und die Citronen, die Seife und mehre Töpfe mit eingemachten Früchten mußten ihm dahin nachfolgen. Bürger wurde immer geschäftiger und lächelte selbst über die Ordnungsliebe, die ihm doch sonst nicht eigen war. Erst als ein Porcellantopf mit süßen Kirschen unter seinen Händen zerbrach und sein blutrother Inhalt auf der Erde lag, kam er zur Ueberlegung und überließ das weitere Aufräumen geschick-

teren Händen. Der zerbrochene Topf blieb auf den Dielen liegen, diese Kirschen zum Wenigsten sollten nicht gegessen werden!

Die Natur ist wie das Auge, das sie anschaut, wie das Herz, das sie sucht.

Als Bürger, aufgeregt durch die ungewöhnliche Arbeit, wieder an dem Fenster seiner Studirstube stand, schien es ihm, als habe die Nacht einen anderen, schattenhafteren Charakter angenommen. Der Mond, der seither voll und leuchtend am Himmel gestanden, war hinter Wolken getreten, und der Schnee, der vorhin in blendender Helle wie Krystall geklitzert, bildete nun einen grauen tonlosen Grund. Der Kirchhof mit seinen Gräbern lag nun ganz im Schatten, und die Tannenbäume ragten schwarz und formlos daraus hervor; kurz, alle Gruppen der Umgebung hatten mit einmal eine andere nachtschattige Physiognomie erhalten.

Aber Bürger war zuviel mit Anderem beschäftigt, als daß er von dieser Verwandlung der Außenwelt näher berührt worden wäre. Der Gedanke an die Möglichkeit von dem Tod seines Schwiegervaters und die Frage, was dann aus Molly werden solle, beschäftigte immer lebhafter seine Seele: und jene Vorahnung, die ihn vorhin so plötzlich angetrieben hatte, dem Schicksal vorzugreifen und der verlassenen Molly ein freundliches Asyl unter seinem Dache zu bereiten, wurde bald zur sicheren Gewißheit und erfüllte seine Einbildungskraft mit den reizendsten Bildern.

Wie er vorhin Dasjenige, was doch nur möglicherweise geschehen konnte, bereits factisch in der grünen Stube zum voraus

durchlebt und die bloße Sehnsucht nach Molly's beständiger Nähe bereits als schöne Erfüllung ergriffen hatte, so hatte auch sein Herz nun keinen Grund mehr, die Möglichkeit anzunehmen, daß der Vater wieder gesunden und Molly dann wie seither in Niedeck bleiben würde.

Jenes unheimliche Erlebniß an dem Altar zu Niedeck, dessen Erinnerung er seither immer wie einen Schrecken ohne Ende von sich gewiesen hatte, erschien ihm mit einmal in einer ganz anderen Bedeutung; und von ihm, wie aus einem Brennpunkt, gingen aus und kehrten dahin zurück alle Radien seiner Fantasie und Sehnsucht. Hier fand er das Losungswort seines Lebens, hier entwirrte sich ihm klar und einfach zum holdesten Glück das grause Verhängniß, das ihn zu vernichten gedroht hatte; hier rechtfertigte eine höhere Autorität auch eine höhere Weltansicht, und bald stand er mit allen Sophismen und Evangelien seines Herzens auf einer Höhe, wo er sich und seine Liebe sicher wähnte vor allen Satzungen und moralischen Zuthaten des gewöhnlichen Lebens, selbst sicher vor den Konflikten seines Inneren und der mahnenden Stimme seines Gewissens.

An dem Altare zu Niedeck hatte sich ja seine Seele in unsterblicher Liebe mit Molly's Seele vermählt, dort hatte er zu ihr hinüber für Zeit und Ewigkeit das Wort der Treue gesprochen und die einzige Liebe seines Herzens in Gebet und Ahnung zur heiligen Weihe seines Geistes erhoben. War es auch Dora's Hand gewesen, die der Priester segnend in die seine legte, war er auch durch den Ausspruch der Kirche vor der Welt ihr Mann — Bürger hielt sich nicht für verpflichtet, eine Autorität anzuerkennen, die so unverzeihlich irrt, und sich ihrem tyrannischen Gesetz zu fügen — sein Tempel war die Gartenlaube von Niedeck. Dort hatte ihm, dem Geängstigten, dem Bedrängten der unerforschliche Himmel in Molly ein sichtbares Zeichen ge-

sandt, dort in dem Gethsemane seines Lebens war ihm Verheißung geworden, und Molly selbst — als hätte auch sie diesen Moment, der sie auf ewig von seinem Herzen zu reißen drohte, in seiner einzig wahren Bedeutung erfaßt und empfunden, war ja an seine Brust gesunken, hatte ihn krampfhaft umschlungen und den Kuß gesucht und gefunden, der das Symbol ihres unauflöslichen Liebesbundes sein sollte.

So korrigirte Bürger den kleinen Schreibfehler in dem Niedecker Kirchenbuch; so korrigirte er den groben Verstoß des Schicksals, und wie vorhin in der grünen Stube, so räumte er jetzt in seinem Inneren Alles bei Seite, was ihn störte und hinderte, und Scherben und Ruinen kümmerten ihn nicht.

In großer Aufregung durchschritt er das Zimmer und achtete nicht der tief herabgebrannten Kerze, nicht des Flüsterns der Tannenbäume vor dem Fenster. Die Thurmuhr verkündete bereits Mitternacht, er sah nach den Wolken, wie sie dahin zogen am dämmernden Himmel nach den Bergen, hinter denen Niedeck lag.

Seitdem er verheirathet war, hatte er Molly nicht wieder gesehen und nur wenige flüchtige Zeilen, die er aber unbeantwortet gelassen, waren das einzige Zeichen ihres Lebens gewesen. Wie Vieles hatte sich nicht seit jenem Tage begeben, wovon Molly keine Ahnung hatte; wie war sie und immer nur sie während dieser langen Zeit, die ihm länger dünkte als sein ganzes voriges Leben, der einzige Gedanke seiner Seele, das einzige Bild seiner Träume gewesen! Was hatte er nicht Alles empfunden, ersehnt und geträumt, wovon sie keine Ahnung hatte, und was doch Alles nur zu ihr und ihrem Besitz hinstrebte!

Sie wird mich nicht mehr kennen, sagte er sich und sein Blut stockte, als ihn die Frage überraschte: Und wie wirst du sie finden? Wie wirst du bestehen vor dieser reinen Seele, vor

diesem Himmel ihrer Augen? Wie willst du den Blick erheben zu diesem Bilde der Unschuld und Lieblichkeit, du, der du es tausendmal in deiner wilden sinnlosen Leidenschaft durch freche Lüge vor Gott und deinem Herzen entehrt und getrübt hast?

Das war Bürger nicht gegeben, sich Qualen zu ersparen und Vorwürfe, die nur in einem so fein organisirten Gemüth einen Widerhall finden konnten. Er hatte Stunden, wo er sich die Hände hätte rein waschen mögen von dem Mord einer Blume, von der Entweihung eines schönen Gedankens; und in solchen Stunden einer räthselhaften, namenlosen Angst hätte er seine Seele dahin gegeben, nur um sie ohne Reue aushauchen zu können. Wohl selten hat ein Gemüth von dieser heiteren, leichten Verfassung ein so schwerfälliger, lähmender Hypochonder bedrängt, als das unsers Dichters. Naiv, wie sonst den Freuden des Lebens, überließ er sich dann auch den düstersten Gedanken, und die außerordentliche Reizbarkeit seiner Nerven, verbunden mit einer leicht erregbaren Fantasie und der Lust, sich mit allen Dämonen seines Innern herumzujagen, plagte und betäubte ihn nicht selten bis zum Uebermaß. So war es wenigstens früher gewesen; und seine Freunde nannten ihn dann einen indischen Fakir, der sich die Nägel seiner zusammengepreßten Hände ins Fleisch wachsen lasse.

In dieser Nacht war Bürger glücklicher, wie er denn überhaupt von dem Moment an, wo Molly „wie ein Stern vom Himmel in sein Leben fiel“, solcher trüben Hypochondrien leichter Meister ward, indem sein äußeres Dasein und die neue Lage der Dinge ihn bald über das Frucht- und Haltlose einer solchen sublimen Empfindlichkeit aufklärten. Das Schicksal nöthigte ihm bald die Wahrnehmung auf, daß die Leiden der Wirklichkeit größeren Muth zum Ertragen wollen als die, welche Trübsinn und Selbsttäuschung uns bereiten; und wie mehr und mehr die Liebe zu Molly in allmächtiger Wahrheit sein Gefühl als einzige

Sehnsucht beherrschte, so mußten auch jene lähmenden, prickelnden Sorgen schwinden, die er sonst so geschickt aus der grauen Atmosphäre seiner Melancholie aufgegriffen hatte. Jeremiä schwermuthsvolle Elegie verstummte, und das „hohe Lied von der Einzigen" rauschte in pomphaftem Rhythmus durch seine Seele.

Jenes Gefühl, das sonst eine schwärmerische Natur aus dem Leben der Realität so reizend in das dämmernde Elysium der Träume lockt, es wurde für ihn durch die Verhältnisse seines äußeren Lebens zu einem Objekt seines Verstandes, zu einer That seines Lebens; denn er mußte ja allen Scharfsinn, alle Energie seines Geistes aufbieten, um sich einen Besitz anzueignen, den die Welt ihm streitig machte, den er vor keinem Richterstuhl der Menschheit als ein Recht ansprechen durfte.

Zum erstenmal bot ihm das Leben einen Kampf um des Lebens höchsten Preis. Er durfte diesen Kampf mit allen gefei'ten Waffen seines Geistes, mit der gottvollen Kasuistik seines Herzens beginnen und sein bestes Blut ihm weihen. Zum erstenmal galt es dem so oft und bitter Getäuschten, dem seither „alle Palmen, eines besseren Lenzes werth" früh gestorben waren, ihm galt es nun, seine hohe und einzige Sehnsucht weit über das Gewöhnliche und Bestehende hinaus in entzückender Liebe festzuhalten und sie zur schicksalsvollen heroischen That zu erheben; ja, vielleicht war es eben der tragische Moment dieser Verhältnisse, was ihm einen Kampf mit ihnen ebenso reizend als unabwendbar machte.

Ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die *sie* mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinn hätt' ich lieber meiner eigenen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt.

Wir werden auf dieses merkwürdige Selbstgeständniß, das

er in einer Zeit und in einer Lage gab, die ihm jede Täuschung seines Herzens unmöglich machte, später zurückkommen, und erwähnen seiner hier nicht sowohl, um Bekanntes zu motiviren, als vielmehr um dem Leser mit Bürger's eigenen Worten den Standpunkt anzugeben, von dem aus die folgenden Ereignisse seines Lebens zu beurtheilen sind.

Wer die unabwendbare Entscheidung seines Verhängnisses zur ersten Bedingung seiner glücklichen Zukunft hinstellt, der muß entweder wie Ferdinand Cortez, nachdem er seine Schiffe am fremden Strand verbrannt, eine neue Welt sich erobern; oder er wird dem Jammer einer Reue erliegen, die keine Zeit versöhnt und kein Heroismus, kein Gebet und kein Fluch — einer Reue, wie sie der Lebensmüde fühlt, der sich ins Wasser gestürzt hat und nun im Sinken nach Rettung schreit. —

Als Bürger auf seinem braunen Gäulchen gegen Mittag des andern Tages in den Hof des Niedecker Amthauses einritt, war es darin ungewöhnlich still und Niemand erschien, ihn zu bewillkommnen. Selbst Friedrich, der Diener des Hauses, beeilte sich nicht, ihm wie sonst das Pferd abzunehmen, und Bürger mußte es daher selbst in den Stall führen. Dann trat er in die Hausflur und auch hier war Alles wie ausgestorben; er legte sein Ohr an die Thüre der Wohnstube, kein Laut; er ging nach der gegenüberliegenden Stube, dieselbe Stille.

Da steht es schlimm! sagte er sich und trat ohne anzuklopfen in das Wohnzimmer. Niemand war darin.

Sie sind oben bei dem Kranken, dachte er, und setzte sich auf einen Stuhl am Fenster. Er wollte warten, bis Jemand käme, der den Schwiegervater von seiner Ankunft benachrichtige, denn unvorbereitet wagte er nicht vor ihm zu erscheinen. Er selbst fühlte sich äußerst beklommen in der stillen Stube und ernst sah ihn sein Porträt an der Wand in goldenem Rahmen

an, als wolle es sagen: Ich bin nicht du. Da hörte er Schritte auf der Treppe, es war Molly's Stimme, die mit Friedrich sprach.

Geh' ihm bis an den Wald entgegen, sagte sie; und wenn er dich sieht, wird er schon wissen, was in Niedeck seiner wartet.

Bei den letzten Worten hatte sie die Thüre geöffnet; aber ihr Gesicht war noch zu dem Knecht gewendet, und erst als dieser durch die geöffnete Thüre Bürger's ansichtig wurde und überrascht in die Stube deutete, wandte sich Molly um.

Sie war bleich wie der Tod, kein Blutstropfen in ihrem Antlitz. Aber kein Zeichen der Ueberraschung und des Staunens gab sich in ihren Mienen, ihrer Bewegung kund, als sie Bürger's ansichtig wurde. Sie reichte ihm die Hand, sie ließ ihm die Hand, und ihr großes Auge blickte ihn lange stumm und glanzlos an.

Todt? fragte Bürger erschüttert.

Ich kann nicht weinen, erwiderte sie mit einer Stimme ohne Klang, und ein Frösteln durchschauerte ihren Körper. Bürger führte sie zum Sopha. Sie legte ihr Haupt schwer auf seine Schulter und, seine Hand fest zwischen die ihrigen gedrückt, die kalt waren wie Eis, blickte sie starr vor sich hin.

Rede doch, Molly! flehte er in namenloser Angst. Mit den Worten kommen dir auch die Thränen, und mit ihnen Linderung deines Schmerzes.

Mein Schrecken ist größer als mein Schmerz, erwiderte sie. Hätt' ich ihn nicht sterben sehen — ich könnte vielleicht weinen. Aber das Sterben, Bürger, das Sterben ist schrecklich! Wer's ansieht mit meinen Augen, der stirbt mit.

Der treffliche Mann hatte noch viel zu leiden? fragte Bürger und barg sein Antlitz weinend in der linken Hand.

Und wie der kühle Thau der milden Nacht auf die lechzende

Blume, so fielen seine Thränen auf Molly's Hände, und in seinem Weinen fand auch sie endlich die lang entbehrte Thräne, die lähmende Angst wich von ihrer Seele und ihre Hände erwärmten sich unter dem sanften Druck der seinen.

Bald darauf erschien auch Dora, die man von Bürger's Ankunft benachrichtigt hatte. Er saß noch bei Molly auf dem Kanape und zog sie zu sich nieder an seine andere Seite. Aber wie verschieden von Molly's Trauer war die ihrige! — Während diese wie vergeistert, ein leibhaftiges Bild der stummen Verzweiflung, jedem Troste unzugänglich, ihrem Schmerz um den todten Vater zu erliegen schien, zeigte Dora eine Ruhe und Fassung des Gemüthes, die um so mehr zu bewundern war, als es ihr nicht wie Molly vergönnt gewesen, sich auf einen solchen Verlust vorzubereiten, als sie erst am Krankenbett erschienen war, da der Engel des Todes schon zu seinen Füßen saß und der Sterbende sie nur noch mit einigen unverständlichen schwachen Lauten begrüßen konnte.

Von ihr erfuhr Bürger die näheren Umstände der Krankheit und des schnellen Todes seines Schwiegervaters, und während sie ihm erzählte, was die Aerzte ihr darüber mitgetheilt hatten, schien Molly, noch immer das Haupt auf seine Schulter gelehnt, sanft zu schlummern.

Beide betrachteten mit Rührung ihre blassen Züge und Dora äußerte die Befürchtung, sie möge ihrem Schmerze erliegen.

Fünf Nächte hat sie nicht geschlafen, sagte sie leise, und wie ich sie auch gestern Abend bitten mochte, sich zu Bette zu legen, sie war nicht von dem Vater wegzubringen, und selbst, als er schon eine kalte Leiche war, saß sie noch an seiner Seite, redete mit ihm und trocknete mit einem Tuche seine Stirne. Wir konnten sie nicht überreden, daß der Vater ihrer Wartung nicht

mehr bedürfe, daß er ihre Worte nicht mehr höre. Sie versicherte, daß er nur schlummere, betheuerte, wie sie den Schlag seines Pulses und die Wärme seines Athems spüre, und jeder Versuch, sie von dem Bette wegzubringen, war vergeblich. Nur wenn ihre Hand seine kalte Leiche berührte, schrack sie zusammen, sah bald uns, bald den Todten zweifelhaft an und redete irre.

Dies und Anderes erzählte Dora ihrem Manne und Bürger meinte, Molly schlafe jetzt so fest und die Erschöpfung ihrer Lebensgeister sei so groß, daß man sie auf das Sopha legen könne, ohne sie aufzuwecken. Aber sobald er sich regte, lallte sie ein paar unverständliche bittende Worte und jeder noch so behutsame Versuch Dora's, sie in eine bequemere Lage zu bringen, ließ ihr Erwachen befürchten. Einmal sagte sie: Lass' mich doch bei ihm! und später: Du machst mir Schatten, Dora!

Es war nicht zu ändern und Bürger mußte ruhig auf dem Sopha sitzen bleiben. Molly's Zustand glich völlig dem einer Somnambulen; aber nur, wenn sie zu Bürger redete, war in ihren Worten Sinn und Klarheit. Dora, die nach dem Arzt geschickt hatte, kehrte mit ihm in das Zimmer zurück. Er versicherte, daß dieser traumhafte, schlaftrunkene Zustand nichts befürchten lasse und nur den natürlichen Uebergang von der heftigsten Erschütterung zu einem wohlthätigen, ruhigen Schlummer bilden werde. Und in der That entschlief Molly allmählig und man konnte sie auf das Sopha niederlegen.

Als Bürger endlich seiner süßen eigensinnigen Last ledig war, ging er hinauf zum alten Buchonkel, einem Bruder von Dora's und Molly's längst verstorbener Mutter, der seit vielen Jahren im Hause wohnte, von seinem Brode aß und von seinen Reben trank. „Buchonkel“ nannten ihn die Kinder seiner Schwester, weil er beständig buchbinderte und pappendeckelte, und sie ihm manches artige Spielzeug abzuschwatzen wußten.

Onkel Christian war ein altes gutmüthiges Kind, in dessen dünnem, mit sorgfältig gedrehten Silberlocken besetztem Köpfchen es wohl ehemals gar wunderlich und romantisch gespukt hatte. Der Schalk in ihm war noch immer rüstig und der Querstrich, der durch seinen Verstand lief, noch immer nicht ganz erloschen.

Man traute ihm fortwährend, besonders zur Zeit der Julisonne, ein Bischen Narrheit zu und war dann gewohnt, ein achtsames Auge auf ihn zu haben. Er konnte sein verlorenes Königreich Korsika nicht verschmerzen und erklärte noch manchmal an Tunis und Algier den Krieg, rüstete Galeeren aus und schloß mit den reichen Venetianern einen neuen Handelstraktat ab, wodurch ihm die Schifffahrt in der Levante auf weitere zwanzig Jahre gesichert wurde. Sonst lebte er mit aller Welt in Frieden, nur den Portugiesen traute er nicht. Das war ein spitzbübisches Krämervolk, das auf allen Meeren herumschacherte und ihm schon viele Schiffe weggekapert hatte!

Als Bürger in seine Stube trat, fand er den Buchonkel mit verschränkten Armen am Ofen sitzen, die Füße mit den dicken grauen Filzschuhen gegen dessen Rand gestemmt. Sein Anzug war äußerst einfach und nachlässig; man sah es ihm an, daß er wenig Sorgfalt darauf verwandte, wie es denn zu den Launen seines eigensinnigen Alters gehörte, daß er ein Kleidungsstück so lange trug, bis man's ihm heimlich wegnahm und es mit einem besseren vertauschte. Heute war er in einen verschabten, blauen Rock gekleidet, der mit Hülfe eines Bindfadens und des einzigen standhaften Messingknopfes über der Brust zusammengehalten war. Unterfutter und Wattirung schauten überall neugierig heraus und die Aermel glänzten spiegelhell von dem Kleister und der Mehlpappe, die sie überkrustete. Er trug kurze braune lederne Hosen, die über den Hüften mit einem Schnallengurt festgehalten und unter den Knieen mit hochrothen

Bändern, welche einem Malvolio Ehre gemacht hätten, zusammengebunden waren. Seine untersetzte Gestalt war durch die Last der Jahre noch mehr zusammengedrückt und eine Lähmung der linken Seite gab seinem Oberkörper eine schiefe, gebückte Haltung.

Der Buchonkel hielt in Allem große Stücke auf Bürger und nannte ihn immer nur seinen lieben Amplissimus laureatus. Auch Bürger hatte es gern mit dem alten wunderlichen Manne zu thun, und die barocke Eigenthümlichkeit seines Wesens, sowie die hartnäckige Konsequenz, mit der er seit vielen Jahren an gewissen fixen Ideen festhielt und sich durch Nichts in seinen wunderlichen Chimären irre machen ließ, interessirten ihn immer wieder von Neuem, zumal der Alte trotz seiner närrischen verschrobenen Einfälle nicht selten in seinen Gedanken eine Originalität und einen Witz bekundete, der es zweifelhaft ließ, ob man es mit einem weisen Narren oder mit einem närrischen Weisen zu thun habe. Selbst seine Narrheit erschien dann wie eine höhere Inspiration, oder nahm den Charakter eines unheimlichen Humors an, der sich an den Fratzen seines eignen Tiefsinns ergötzt und Wahrheit und Lüge bunt und scheckig unter die Nebelkappe der Ironie steckt.

Der Buchonkel, ohne bei Bürger's Erscheinen seine Stellung zu verändern, nickte dem Eintretenden freundlich entgegen und mit der Fläche seiner beiden Hände mehrmals hastig auf die ledernen Hosen klatschend, sagte er:

Die Geschichte wird immer drolliger, und wenn das so fort geht, schießen mir die Rothnasen von Lissabon noch meinen letzten Dreimaster in den Grund. Wollen Sie mir nicht beistehen, lieber Vetter, und mir zu einem leidlichen Frieden verhelfen? Die Hallunken jagen mich sonst noch aus dem mittelländischen Meer hinaus, und eines Tags segelt der Vasco de Gama an meine Küsten und beschießt mir Bastia und Calvi.

Aber soweit darf es nicht kommen und ich überlege eben, wie wir's am Besten angreifen, um für Korsika einen dauernden Frieden zu gewinnen. — Da drüben, ach du lieber Gott! da drüben liegt eine stumme Leiche, und wenn mein braver Schwager gewußt hätte, wie sauer mir das Regieren nun fallen wird, er hätte mich gewiß nicht im Stiche gelassen.

Es geht uns Allen sauer, guter Buchonkel, sagte Bürger, ergriffen von der wunderlichen Begriffsverwirrung des Alten, in dessen Kopf heute gar keine klare Vorstellung haften wollte. Aber lassen Sie mich nur machen, fügte er zuversichtlich hinzu, ich denke, das Kabinet von Lissabon wird Vernunft annehmen und uns künftig in Ruhe lassen.

Gut, gut, ich überlasse das Ihrer Einsicht, Magister laureatus, versetzte Jener. Sie sind ein Mann von Geist und Kenntnissen und es ist schändlich, daß man Sie noch immer in ihrer Carrière zurückhält. Welchen Posten bekleiden Sie jetzt in Hannover?

Und ohne Bürger's Antwort abzuwarten, rief er zornig, indem er abermals mit der Hand auf die ledernen Hosen schlug:

Die verwünschten Kabalen! Sie machen mich noch rasend! Aber ich werde den Leuten in's Werg fahren und Sie sollen befördert werden, wie Sie's verdienen! Nun gehen Sie, lieber Magister, reisen Sie mit Gott, das Weitere findet sich von selbst. Apropos! Noch Eins! Hat mein Schwager Leonhart ein Testament gemacht? Ich fürchte sonst, sie begraben ihn lebendig und jagen mich aus dem Haus, wie den guten König Hiero, der in der Verbannung Hungers sterben mußte.

Dann kommen Sie zu mir nach Wöllmershausen, versetzte Bürger, dem es jetzt klar wurde, was den guten Buchonkel heute so ungewöhnlich verwirrt machte. — Er mochte wohl fühlen, daß er mit dem Schwager die letzte Stütze seines wankenden

Alters verloren habe; und wie Bürger sich immer für den harmlosen, närrischen Mann lebhaft interessirt hatte, so rührte ihn jetzt auch seine hülflose verlassene Lage auf das Tiefste und es war sogleich beschlossene Sache bei ihm, daß er sich seiner nach Kräften annehmen wolle.

Ein heller Strahl der Freude verklärte das Antlitz des Buchonkels, als Bürger seine Versicherung wiederholte, daß er künftig bei ihm und Dora in Wöllmershausen wohnen solle. Zwei große Thränen rollten über seine Wangen, er faltete die Hände und sein noch immer schönes lebendiges Auge blickte lange mit dem Ausdruck frommer Rührung nach Oben.

Sie sind ein treuer Vasall, sagte er dann und drückte ihm herzlich die Hand. Aber plötzlich stockte er, seine Miene wurde ernst und nachdenklich, und schmerzlich das Haupt schüttelnd, sagte er: Es geht doch nicht!

Er stand auf, schritt mehrmals durch das Zimmer, drehte sich sinnend nach den vier Ecken des engen Gemaches und wiederholte dann seufzend: Ach, es geht doch nicht!

Als Bürger in ihn drang, sich deutlicher zu erklären, erwiderte der Alte mit großer Bekümmerniß:

Wer wird sich der kleinen Molly annehmen, wenn ich sie verlasse? Und wer soll mir dann meinen Leim kochen und mir die Pappendeckel zurechtschneiden, wenn Molly nicht mehr bei mir ist? Nein, nein, es geht nicht! Wir Zwei buchbindern und kleistern zusammen bis an unser Lebensende! Ach, warum hat mein armer Schwager kein Testament gemacht!

Erst als Bürger ihn versicherte, daß Molly gleichfalls nach Wöllmershausen ziehen werde, gab sich der Alte zufrieden und wurde nun äußerst gesprächig und mittheilend. Er öffnete ihm Herz und Schubladen, langte alle seine gekleisterten Raritäten hervor: Kästchen, Büchschen, Döschen, Etuis von jeder Form,

Alles äußerst nett und sauber gearbeitet, und zuletzt holte er sogar, was äußerst selten geschah, aus einem tiefen Wandschrank die goldne ehrwürdige Königskrone von Korsika, ein Meisterwerk der edlen Pappkunst, und setzte sie sich mit leuchtenden Blicken aufs weiße Haupt.

Hahn, um ihn nicht so lange im Karcer allein zu lassen, fand es bald höchst befremdend, daß man ihn mehrere Tage im „Fuchsbau" sitzen ließ, ohne ihn von Seiten des Universitätsgerichts zu vernehmen und seine Schuld oder Unschuld an dem nächtlichen Lärm in der Nikolaistraße zu konstatiren. Ein solches Verfahren war allem Herkommen, ja selbst dem Begriff der akademischen Freiheit so gänzlich zuwider, daß Friedrich Hahn aus Zweibrücken sich berechtigt glaubte, den Schuldbrief der Menschheit zu zerreißen, und an einem trüben hypochondrischen Nachmittag den Entschluß faßte, „durchzubrennen", und, wenn auch nicht seinem Schicksal, doch wenigstens der Relegation zu entrinnen. — Aber wie dieses ins Werk setzen? Der Fuchsbau lag fünf Stockwerk hoch, und hätte deßwegen eher den Namen Adlerhorst oder Krähennest verdient; man konnte durch das kleine vergitterte Fenster halb Göttingen aus der Vogelperspektive betrachten, mithin war auf diesem Wege an kein Entrinnen zu denken.

Es blieb nur ein Ausgang, und dieser war durch die niedrige, runde Thüre, welche jedoch erst mit List oder Gewalt geöffnet werden mußte, und hierzu zeigte sich wenig Hoffnung.

Hahn blickte mit wilden blitzenden Augen im Gemach umher, es half nichts. Er ballte die Faust, es half abermals nichts; er warf sich in ohnmächtigem Grimm auf die hölzerne

Pritsche, daß sie unter der Last seines Körpers seufzte — umsonst! Sein sonst so erfinderischer verschlagener Kopf versagte ihm heute zum Erstenmal den Dienst und sein Witz blieb so kahl, wie die vier Wände seines Karcers. Um sich zu zerstreuen, stopfte er sich eine Pfeife, und seinen Unmuth in dichten Wolken von sich blasend, beschäftigte er sich mit der Lektüre der artigen Sinnsprüche und Aphorismen, und mit der Betrachtung der Karikaturen, welche frühere Leidensbrüder an die Wand gekritzelt hatten. Man hätte aus ihnen eine eben so wahrhaftige als ergötzliche Chronik des Fuchsbaus schreiben können; bis hinauf an die Decke war kein Plätzchen mehr leer, um einen neuen, noch so schmalen Witz anzubringen.

„O holte mich der Teufel doch
Aus dem verwünschten Karcerloch!"

hatte Hahn eben mit vieler Mühe herausbuchstabirt, als ihm wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf fuhr: Ja, der Teufel soll mich holen!

Und schon war sein Plan fertig.

Er zog einen seiner wollenen Strümpfe aus und zerriß ihn in tausend kleine Stücke: dann schnitt er sich mit seinem Federmesser einen Büschel Haare vom Kopfe, sammelte an der Decke sämmtliches Spinnengewebe und mengte Alles wohl durcheinander. Hierauf öffnete er das Fenster, langte mit Hülfe seines Ziegenhainers, an dessen einem Ende er die Lichtputze befestigt hatte, ein altes Spatzennest aus einer Mauerritze hervor und erhielt dadurch einen großen Vorrath von Stroh und Federn. Sämmtlichen Wust wickelte er, nachdem er ihn zuvor gehörig mit dem Oel der Lampe getränkt hatte, in einen großen Zunderlappen zusammen.

Die bretterne Pritsche war mit mehren Bandeisen an den Fußboden befestigt. Nach langer Anstrengung glückte es ihm, diese loszumachen. Er hob den Kasten auf, und fand zu sei=

nem Entzücken unter demselben eine todte Maus. Nun ließ er die Bandeisen, welche an den Seitenwänden der Pritsche festgenagelt waren, wieder in die Löcher der Dielen fallen, und schellte dem Karcerdiener mehrmals schnell hintereinander.

Nach einer Weile klirrten die Riegel. Hahn lag mit ausgestreckten Armen stöhnend auf der Pritsche, als Herr Zacharias Mehlfink, der Gerufene, in seinem schwarzen Sammetkäppchen mit einem brennenden Licht in der Hand hereintrat und sich besorgt seinem Lager nahte. Der Gefangene hatte die Augen weit und wild aufgerissen und starrte ihn sprachlos an. Seine Züge waren verzerrt, seine Brust athmete schwer.

Um Gott, mein guter Herr Studiosus Hahn, was fehlt Ihnen? rief der alte gutmüthige Mann mit wehklagender Stimme und schlug erschrocken die Hände zusammen.

Ist er fort, der Schreckliche? rief dieser, wie aus einem schweren Traum erwachend und spähte ängstlich im Karcer herum. Gelobt sei Gott, ich sehe ihn nicht mehr! sagte er dann freier athmend und richtete sich mühsam auf.

Wer denn, bester Herr Hahn, wer denn? Es war ja kein Mensch bei Ihnen! stammelte Herr Mehlfink, dem es bereits eiskalt über den Rücken lief und dessen Neugierde ebenso bekannt war als seine Gespensterfurcht.

Kein Mensch — nein wahrhaftig kein Mensch! versetzte Hahn zähnklappernd und bekreuzte sich. Sagen Sie mir einmal, fuhr er dann zutraulicher fort — haben Sie niemals gehört, daß es in dem Fuchsbau spukt?

Spukt! schrie Mehlfink zurückprallend mit der hellen Stimme des Entsetzens und spreizte alle zehn Finger in seiner Herzensangst auseinander.

Ich meine nur, ob's hier herum auch wohl ganz richtig ist? versetzte Hahn, nach dem Ofen deutend. Es ist schändlich, es

ist niederträchtig, einen guten Christen in solch ein unheimliches Loch zu sperren und ihm nicht einmal eine Bibel zu geben! Ach, holen Sie mir doch eine Bibel, guter Herr Mehlfink, oder sonst ein frommes Buch! Ich habe lange nicht einen so lebhaften Drang in mir verspürt, mich an das höchste Wesen zu adressiren, als in dieser schauerlichen Stunde. Ja, ja es gibt Stunden, wo die Hölle ihre Schrecken losläßt, um uns den Weg zum Heile zu zeigen.

I du meine Güte! So sagen Sie doch!

Sagen? Wer kann sagen? deklamirte Hahn mit feierlichem Pathos, und durchschritt wie auf einem Kothurn das enge Karcer. Dort, und er deutete dabei auf die Pritsche, dort schlief ich in der Maienblüthe meiner Sünden und träumte von keiner Reue, keiner Besserung. Lotterstreiche waren meine Gedanken und selbst im Traume noch that ich Böses! — Da plötzlich, wie das Donnern des Sinai, erweckte mich ein Krachen, als sei mir im Schlaf ein Backenzahn ausgezogen worden. Ich erwachte und — wie die Marmorkiefern des Grabes sprang dort neben dem Ofen die Wand auseinander und eine riesengroße Gestalt, von der ich noch nicht begreife, wie sie aufrecht in diesem Gemach stehen konnte, trat aus Flammen und Qualm hervor, streckte zwei Arme aus, so lang, als wolle sie damit die Erde an beiden Polen packen und sie mit all ihren Sünden und Pestbeulen in den Tartarus schleudern. — Ich bin da! rief der Schreckliche und faßte mich so derb, daß mir alle Rippen krachten, die ausgenommen, aus welcher meine zukünftige Frau formirt wird. Sie können sich denken, bester Herr Mehlfink, wie mir da zu Muthe wurde. Ich schrie aus Leibeskräften Mordio! Aber vor dem höllischen Gelächter des Bösen verstummte mein Heulen und schon hatte er mich aufgehoben, als ich mit schwacher Stimme: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“ jammerte.

Wie eine Kröte schleuderte er mich da von sich, daß mir's vorkam, als fiele mir das Fleisch von den Knochen, brüllte: Ich kriege dich doch noch! und war mit einem furchtbaren Knall in der Mauer verschwunden!

Als Hahn seinen Bericht beendet hatte, fühlte er, daß er sich von seiner Fantasie doch etwas zu weit hatte hinreißen lassen und die Farben seines Höllenbildes allzu grell aufgetragen hatte. Aber glücklicher Weise gehörte Zacharias Mehlfink zu jenen empfindsamen, zartorganisirten Naturen, die das Uebersinnliche nicht sowohl in seinen sichtbaren Erscheinungen, als vielmehr in seinen tieferen Offenbarungen hinnehmen, und denen eine Fledermaus oder ein Leichenvogel dieselbe Gänsehaut bereitet, wie ein Gespenst ohne Kopf, oder ein Tanz der Gehenkten im Mondschein um den Galgen.

Der alte Mann sah aus wie ein Fink, der sich in einem Mehlkasten gepudert hat; er war kreidebleich, und nur ein leises Schluchzen, das zuweilen ein tiefer Stoßseufzer unterbrach, verrieth Hahn die mächtige Wirkung seiner Erzählung auf das Nervensystem seines Zuhörers.

Ja, lieber Mann, fuhr der Schalk mit tremulirender Stimme fort, wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. War nun, was ich gesehen, ein Traum, ein Gesicht meiner Fantasie, oder war's Wirklichkeit, ich will nicht darüber nachgrübeln, sondern es gläubig und demuthsvoll als einen Wink des Himmels betrachten, daß ich von meinem sündhaften liederlichen Burschenleben ablassen und mich zur Reue und Besserung bekehren solle. Dann wird der Böse trotz seines Dräuens keine Gewalt mehr über mich haben und ich werde auf dieser harten Pritsche eben so sanft und unangefochten ruhen, wie in Abrahams Schooße. Damit Sie aber sehen, wie ernst es mir mit diesen Worten gemeint ist, bitte ich

Sie nochmals, mir irgend ein frommes Buch heraufzuholen, am liebsten den christlichen Herzensspiegel, den Sie mir früher schon einmal auf Nummer I. zur Lektüre empfahlen, den ich gottloser, arger Mensch aber damals in der Verstocktheit meines Herzens von mir wies. Ach! Wie dürst' ich nun nach seiner Labung!

Guter Gott, deine Wege sind wunderbar, sagte Herr Zacharias Mehlfink mit gerührter Stimme und faltete die Hände.

Es hat aber doch eine räthselhafte Bewandtniß mit der Geisterseherei, fuhr Hahn fort. So leicht mir's um's Herz ist, seit ich mich auf dem Weg der Reue befinde, eben so leer ist mein Magen, ordentlich, als wenn ich acht Tage gefastet hätte. Wenn Sie mir daher vielleicht einen Kartoffelsalat — —

Erst beten, mein lieber Herr Hahn — erst beten! sagte Herr Mehlfink in bittendem Tone und deutete besorgt nach der Wand, wo nach Hahn's Aussage der Böse eingetreten und verschwunden war.

Meinen Sie, daß er noch einmal — — das Wort erstarb ihm auf der Zunge und er warf sich, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, der Länge nach auf die Pritsche.

Still! Still! mein lieber Herr Hahn! flüsterte der alte leichtgläubige Mann. Ich wollte nur sagen, daß es für jetzt gerathener sey, jedes irdische Gelüste fernzuhalten —

Ach, nur einen Kartoffelsalat und ein Schälrippchen! flehte Hahn; denn so lang mich hungert und dürstet, kann ich keine Buße thun, das ist Comment!

O weh! O weh! seufzte Mehlfink, zündete kopfschüttelnd die Lampe an, welche aus Mangel an Oel nur düster brannte und entfernte sich schweigend.

Kaum hörte ihn Hahn von Außen die Thüre zuschließen, als er von seinem Lager aufsprang und den Zunderlappen mit

dem übrigen zu diesem Zweck in Bereitschaft gehaltenen Apparat anzündete. Oben drauf legte er die todte Maus. Bald fing der leicht entzündbare Stoff lichterloh zu brennen an und ein wahrhaft infernalisches Arom erfüllte das Karcer.

Faust's Höllenfahrt beginnt! jubelte Hahn, dem Ersticken nahe, und nachdem er den glimmenden Wust aus dem Wasserkrug gelöscht und den Rest zum Fenster hinausgeworfen hatte, schlüpfte er unter die Pritsche, wie eine Schildkröte unter ihren Panzer.

Sein Herz pochte hörbar, als er nach einer geraumen Weile den langsamen Schritt des Karcerwärters auf dem Gang hörte; gleich darauf rasselte der Riegel, die Thüre wurde geöffnet — eine Pause —

Herre Gott! Mein Herre Gott! zeterte Herr Zacharias Mehlfink, Teller und Schlüsselbund klirrten auf dem Fußboden, und weit im gewölbten Gang draußen jammerte es: Herre Gott! Mein Herre Gott! — Dann wurde alles still.

Hahn rutschte schnell aus seinem Versteck hervor, brachte die Pritsche in ihre alte Lage, setzte sich die Mütze auf's Ohr und eilte fort. Er gelangte die Treppe hinunter, kam unbemerkt durch den Hof auf die Gasse, schon war es völlig dunkel. Er eilte nach Boie's Wohnung.

Nicht Alles war so gekommen, wie Bürger's Ungeduld es vorauserlebt hatte; und wenn auch Molly sogleich nach der Beerdigung des Vaters mit Schwester, Schwager und Buchonkel nach Wölmershausen abreiste, so konnte es doch keinem, am allerwenigsten aber dem scharfen Auge der Liebe verborgen bleiben, daß in dem Mädchen eine große Veränderung vorgegangen war.

Der Tod des Vaters war der erste reelle Schmerz ihres

Lebens gewesen und trat in so überraschender, schreckhafter Gestalt vor ihre Augen, regte ihre Einbildungskraft so mächtig auf, griff so erschütternd in das tiefste Leben ihres weichen, innigen Gemüthes ein, daß auf all diese Angst, Erschütterung und Trauer ein Zustand gänzlicher Erschöpfung folgen mußte, dem ihr sensibeles Wesen, zum erstenmal so rauh von des Schicksals Hand berührt, keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Molly war nicht im Stande, Leiden und Prüfungen zu ertragen, die eine unbedingte Resignation fordern. Sie hätte mit Freuden ihr Leben dahingegeben, um das einer geliebten Person zu erhalten, um aus dem schönen glücklichen Traum ihres Daseins ohne Reue und Täuschung zu scheiden; jedoch, wie Dora, sich in das Unabwendbare fügen und in frommer Ergebung dulden und tragen, was der Himmel auferlegt, das konnte sie nicht. Es fehlte ihr nicht an einem frommen Sinn, aber heiter und unumwölkt sollte der Himmel lächeln, dem sie ihre Gebete zuwandte; sie mußte glücklich sein, glücklich und harmlos, wenn sich ihr Herz, wie bedrängt von dem, was es entzückte und bewegte, in das Asyl der Andacht flüchten sollte, da es ihr hingegen unmöglich war, in einem Unglück, einem Leiden jene erhabene Stimmung der Seele zu bewahren, die ihr den Trost der Religion zugänglich machte. Noch kannte sie nicht die Weihe jenes Schmerzes, der uns wie mit den dunklen Augen der Ewigkeit anschaut und dem Geiste, welcher ihn leidet, der Seele, die ihn erträgt, zugleich Offenbarung wird und Verklärung, den Schmerz der Liebe und der Schönheit. — Aber freilich ist eine lange Zeit vorüber, seit wir sie zum letztenmal gesehen haben, und Manches mag sich während dessen auch bei ihr anders gestaltet haben. Wir verließen sie an dem Altar von Niedeck, nahmen so wenig Abschied von ihr als Bürger, da er mit Dora nach Wölmershausen fuhr, und müssen deßhalb erzählen, wie

es geschah, daß der Tod ihres Vaters, nachdem der erste Schmerz, der erste Schrecken über diesen unerwarteten Verlust besiegt waren, Molly zu einer Kraft und einem Bewußtsein erstarken machte, das kein zweiter Schlag des Schicksals je wieder so schwer und unerträglich niederbeugen sollte.

Wir glauben nicht, obwohl es seiner Zeit Mancher glaubte, der es besser wissen konnte, als wir, die wir nur wieder dichten, was Andere erlebt, gesehen und gehört haben, — wir glauben nicht, daß Molly, als sie die Hochzeitsweste für den Schwager stickte, diese anmuthige Idylle mit den langen Schößen und den bunten Blumenguirlanden, daß sie da in ihrem Visionseifer mehr als falschgewählte seidene Fäden in den Atlas genäht habe: wir glauben auch nicht, daß sie sich dadurch ihre mühevolle Arbeit habe versüßen wollen, und indem sie an ihrem Stickrahmen die ganze Zukunft Bürger's durchlebte, ihre Freude am Auftrennen und Bessermachen gehabt habe. — Molly war damals noch zu viel kindliche Natur, als daß ihr die bevorstehende Heirath Bürger's und Dora's anders, denn sachgemäß erschienen wäre und sie zu gegentheiligen Betrachtungen angeregt hätte. Man will zwar an dem sonst heiteren, lebhaft erregten Kinde, je näher der Tag der Hochzeit kam, eine auffallende Stille und Zurückhaltung bemerkt haben; aber diese Wahrnehmung ist erst zu einer Zeit gemacht worden, als man Wahrheit und Dichtung nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Wie wir diese schöne hochgefeierte Seele kennen lernten, war es erst die Gartenlaube von Niedeck, war es das Glockengeläute und Bürger's Zittern und Erblassen, was Molly wie die Hand der Allmacht an seine Brust warf und ihr den Jammerschrei: Bürger! Bürger! erpreßte.

Dieser krampfhafte, gewaltsame Ausbruch eines Gefühles, das seither unbekannt in der Tiefe ihrer jungen Seele geschlummert

hatte, war ein Moment, ein Blitz, der leuchtet und verschwindet. Aber man hat ihn geschaut, er war da, und im Herzen hallt sein Donner nach, so oft sich eine Wolke am Himmel zeigt. Wir sahen, wie Molly sich losriß und einen Mann in der Laube zurückließ, den es gleich darauf wie ein Herzschlag traf: „Du liebst sie!“

Von diesem Moment an datiren wir eine Liebe, so leidvoll und traurig, so glorreich und herrlich, wie sie selten die Feuerprobe des Lebens in so reiner Weihe des Geistes, in so heiterem Muth der Seele, in so unaussprechlichem Weh der Herzen bestanden hat. Aber wir wollen davon schreiben mit der Feder des Dichters, nicht mit der des Biographen, obwohl hier die eine wie die andere im Grunde doch nur die gleichen Züge führt.

Was hinter diesem Moment liegt, soll uns fortan nicht mehr kümmern. Wir sehen Molly, wie sie den Schwager zum Altare führt neben die Schwester, und sich dann an die Säule stellt, ihm gegenüber Aug' im Auge.

Und als die Trauung vorüber war und der Hochzeitstag, als der letzte Gast das Haus verlassen, als sie ihrem ermüdeten Vater gute Nacht gewünscht, das Silberzeug der seligen Mutter wieder geputzt und verschlossen, die Tische abgeräumt hatte, und sich nun in ihrem Stübchen allein befand, da war ihr zu Muth, als sei dieser Tag und seine Erlebnisse in ihrer nächsten Erinnerung wie mit einem grauen Schleier umzogen und trete mit seinen erschütternden Momenten, seinen Glockenklängen und Orgeltönen, seinem Hochzeitsjubel und seinen vielen fremden Gestalten immer weiter und weiter in die Vergangenheit zurück, bis er zuletzt wie eine räthselvolle Mythe verhallte. Ihr Herz war ruhig; nur der Lärmen und das Getöse hatten ihr gegen das Ende des Festes den Kopf ein wenig betäubt und wie eine

wahre Wohlthat erquickte sie darum die Ruhe, welche auf diesen Tag der Verwirrung und Erschütterung folgte.

Wie jeder plötzliche Uebergang, sei es nun aus der Stille der Abgeschiedenheit in das laute bewegte Leben, sei es aus diesem zurück in das Schweigen der Einsamkeit, ein tieferes Gemüth auf sich selber zurückführt, so fühlte auch Molly durch diesen schnellen Wechsel wie in ihr innerstes Leben sich zurückgedrängt und lange saß sie, das Haupt in die Hand gelegt und die Augen mit den Fingern zugedrückt, vor dem Tische, auf dem ein unbeschriebener Bogen Papier lag. Er ist weiß geblieben, und wir wollen ihn nicht vollschreiben mit Dem, was in ihrer Seele damals vorging.

Endlich erhob sie sich, trat an das Fenster, sah über den Berg, über den Buchwald, durch den heute Abend Dora und Bürger gefahren waren, blinkende Sterne neugierig aus dämmerndem Gewölk hervorlugen, und machte eine hastige Bewegung, um das Fenster zu öffnen. Dabei geschah es, daß die Rouleaux-Schnur riß und die Gardine rasselnd zwischen ihr und dem Fenster niederfuhr. Molly trat betreten zurück, im Käfig ward ihr Blutfink lebendig und, das Kerzenlicht für den Anbruch des Tages nehmend, hüpfte er munter auf den Stänglein herum und sang zuletzt sogar die Melodie: „Wenn ich ein Vöglein wär'".

Dummes Hänschen, seufzte sie und hing ein grünes Tuch über das Gitter, du bist ja eins!"

Erst jetzt merkte sie, daß ihre Hände zitterten und ihr der Schrecken in die Glieder gefallen war. Sie nahm das Licht und trat vor den Spiegel, um ihre Locken unter ein Netz zu binden. Ihre Wangen glühten, ein dunkler Purpur übergoß ihr Gesicht, tief und schattenhaft blickten sie ihre Augen aus dem Glas an. Es lag etwas wie fremde Seele darin, und je

länger sie hinschaute, um so deutlicher glaubte sie in diesen Augen, wie sie der Reflex des Spiegels zurückgab, Bürger's Blick zu sehen, mit dem er heute Morgen beim Klang der Glocken ihr Herz bis in's Innerste getroffen hatte. Sie stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus. Der Hauch ihres Athems flog über das wundersame Bild, trübte und verlöschte es.

Wir theilen hier die Fragmente einiger Briefe mit, welche Molly um diese Zeit an Bürger schrieb, wiewohl uns nicht bekannt geworden ist, ob sie ihm jemals zu Gesicht gekommen sind. Der leidvolle Zustand des armen Kindes wird dem Leser aus diesen Briefen mehr als durch alles Andere deutlich werden.

„Ich mein' es den Leuten anzusehen, daß sie mich für krank halten, und doch weiß ich im Grunde nicht zu sagen, wo es mir fehlt, vielleicht nur, weil mir Alles fehlt und ich an jedem Tag, in jeder Stunde deutlicher inne werde, wie es so leer und traurig in der Welt geworden ist. Sonst liebte ich den Herbst vor allen Jahreszeiten, und gar die Zeit, wo er aufhörte und der Winter plötzlich da war, konnte ich kaum erwarten. Es war dann so was Festliches in mir, gleich als trät' ich in eine vornehme Stube, wenn über Nacht der erste Schnee gefallen war und ich nun des Morgens in den Garten ging und die Natur eine so reine unantastbare Gestalt angenommen hatte. Und wenn erst der See im Eise donnerte, das Mühlrad plötzlich wie erschrocken stille stand und zuletzt der Tannenbaum allein noch grün war und nichts Weißes auf sich dulden wollte, ach, da fing erst recht meine Freudenzeit an und ich hatte Muth und Lust zu jedem guten Werk! Aber in diesem Winter ist's anders, überall,

wo ich geh' und stehe, sieht mich's an wie mit todten Augen, und kein Mensch in der Welt kann trauriger sein als ich."

„Da fühlte mir neulich der Arzt den Puls, der Vater stand daneben und von der Wand blickte Dein Bild auf mich nieder wie mein böses Gewissen. Aber der Doctor meinte, es habe nichts zu bedeuten und die Sache müsse ihren Verlauf haben. — Ach! So muß man's ja mit Allem halten, was einmal unabänderlich ist. Also heute ein Tag, und morgen wieder einer, und übermorgen wie heute — wohl! Es wird gehen — es muß gehen, die Zeit ändert ja Vieles. Aber was ist denn eigentlich die Zeit? Wie viel Zeit liegt zwischen jener schrecklichen Stunde und dem Heute? Mir ist, als sei es wie von gestern und wie von hundert Jahren her, daß ich Dich zum Altar führte. Ach! Wenn es wahr wäre, daß man die Seele ausweinen könnte! Dann, ihr Thränen, werdet Seele, du, meine Seele, werde Thränen und weine dich aus!"

„Es war ein schrecklicher Morgen, als ich aufwachte und Dora's Bett gegenüber leer erblickte. Auf der Decke lag ihr Hochzeitkleid, lagen die Bänder und Blumen zerknittert, mit denen ich sie am vorigen Tage geschmückt hatte, Alles war da und nur sie fehlte! — Mein Kopf war wüst, ich hatte mich lange zu besinnen, eh' ich wußte, wo sie hingekommen war, eh' ich den Muth hatte, mir auszudenken, wo sie jetzt sein möge. Da hatte ich ein Gefühl, das ich Dir nicht beschreiben kann, und beinah' grollte ich der Schwester, beinah' hätte ich sie verwünschen mögen! Es war so was Herzloses, so was Neidisches und Eigennütziges in der Art, wie sie mich verlassen, wie sie mir Alles, Alles mitgenommen hatte, ohne sich nur im Mindesten um meinen armseligen hülflosen Zustand zu kümmern. — Ach, Bürger, damals war mir zu Muth, als sei mir ein großes Unrecht widerfahren, als sei eine Grausamkeit an mir begangen worden, für welche die Welt keinen Namen hat! Alles, was

Dora mir seither Gutes gethan, ihre aufrichtige Liebe und Treue, erschien mir plötzlich wie eine Täuschung, wie eine List, um mich sicher zu machen, um mir Alles zu rauben, eh' ich's inne würde. Und je reicher ich sie wußte, desto weniger mocht' ich ihr verzeihen, so daß ich sie zuletzt nicht sowohl beneidete, als vielmehr wirklich anklagte und in ihr die alleinige Urheberin meiner Leiden erblickte. So blind und lieblos machte mich der Schmerz, daß ich der edelsten, besten Seele die Schuld meines Unglückes beimaß, welches ich doch allein meinem thörichten kindischen Sinne zuzuschreiben habe."

„Ich bin den ganzen Tag über in Gedanken bei Euch, glaube beständig zu wissen, wann sie Dich küßt, wann Du sie in die Arme nimmst; ich seh' Euch zusammen Abends am Tische sitzen, ich erlebe Alles mit Euch, bin stets in Eurer Mitte, und seltsam! seltsam! — in den ersten Tagen nach Eurer Abreise hatte ich doch beständig das Gefühl, als ob Du jeden Augenblick nach Niedeck zurückkommen und mich abholen würdest. Ich wußte ja und weiß es noch, daß Du mich nimmer vergessen kannst."

„Was ist das für eine schmerzliche Gewohnheit, welche uns selbst dann noch weinen läßt, wenn der Schlummer uns einwiegt! Wach' ich darüber Morgens auf, so halt' ich gewöhnlich mein Kopfkissen im Arme und es ist naß von meinen Thränen. Und dann bin ich so matt, so müde, mein Kopf brennt fieberhaft, und in den Gliedern liegt mir's wie eine Centnerlast. Kommt der Buchonkel, mich zu wecken und klopft an die Thüre, so kann ich kaum vor Erschöpfung aus den Federn und vertröste ihn von einer Viertelstunde zur andern, bis endlich der helle Tag mich gemahnt, daß es doch nichts hilft und Alles so ist, wie es ist. — Ach! Es gibt so manche Täuschung im Leben und über so Vieles setzt der Mensch sich hinaus; das Herz macht sich zuletzt jeden Kummer leicht, die Zeit lindert selbst das bitterste Leid.

Aber in diesem Gefühl meiner Trauer ist eine Beständigkeit — ein Verharren in dem einen trostlosen Zustand, wovon mich Nichts in der Welt erlösen wird. Mein Leid will gar nicht altern, tönt die Glocke, so schaudere ich zusammen, es ist Eins ob sie Frieden läutet oder Sturm! Jüngst brannte es im benachbarten Dorfe und nimmer vergess' ich's, wie mich plötzlich gegen Ein Uhr nach Mitternacht ihr Klang aufweckte. Ich sprang sinnlos aus dem Bett: Bürger! Bürger! Geh' nicht in die Kirche! rief ich und klammerte mich zitternd an den Vater, der in diesem Augenblick mich zu wecken kam."

„Seitdem bin ich einmal in der Kirche gewesen, einmal und nicht wieder! — Ich faßte mir ein Herz und setzte mich in unseren Stuhl, grade dem Altar gegenüber. Aber, o Himmel, was war das für eine Andacht! Ich hatte nur ein Gefühl, nur einen Gedanken, und beständig mußte ich an den Augenblick zurückdenken, wo der Prediger Eure Hände in einander legte und dann Amen sagte. Mir schwindelten die Sinne, und nur noch dumpf und verworren hallte der Gesang der Gemeinde in mein Ohr. Zum Glück kamen ein paar alte Weiber und führten mich aus der Kirche, in die ich nimmer wieder gehen werde. Und wozu auch? — Wie kann ich beten vor dem Altare, wo ich Dich auf ewig verlor? Wie kann ich Frieden suchen und Trost an einer Stätte, wo ein Wort, ein einziges hinreichte, mich zum unglücklichsten Geschöpf auf Erden zu machen! — Gott! o Gott! Wenn Deine Altäre heilig sind, warum duldest Du so Entsetzliches in ihrer geweihten Nähe? Warum mußt' es grade in Deinem Tempel sein, wo der Schrecken mich erfaßte und mich seitdem nicht wieder losläßt?"

„Siehst Du, Bürger, das macht mich oft eiskalt bis in's innerste Herz hinein! So manchen Monat lebten wir zusammen und hatten kein Arg. Du kamst zur Dora, und wenn Du gingst,

so gingst Du nur von ihr weg. Ich kann wahrhaftig nicht sagen, daß ich auch nur einmal in Versuchung gekommen wäre, sie zu beneiden. Ich muß sogar bekennen, daß ich Anfangs nicht begreifen konnte, warum sie Dich dem guten Wello vorzog. Verglich ich Dich mit ihm, so hattest Du am Ende Nichts vor ihm vor-aus, als daß Du ein berühmter Mann warst. Dora freilich war anderer Meinung, und zuletzt, als ich Dich näher kennen lernte, fand ich, daß sie Recht hatte. Immer aber warst Du mir lange Zeit nicht mehr und nicht weniger, als mein zukünftiger Schwager, und selbst wenn sie mich neckte, daß Du in mich verliebt seist, konnte ich nur darüber lachen und nahm mir sogar vor, sie eifersüchtig zu machen. So geschah's, daß ich mehr als einmal, wenn ich wußte, Du würdest kommen, ein schöneres Kleid anzog und auch wohl meine Locken so frisirte, wie ich wußte, daß sie Dir am besten gefallen würden. Hört' ich dann Dein Pferd auf der Straße, so rief ich oft im Scherze: Jetzt kommt mein Bräutigam, und war allerdings früher bei Dir, als Dora, die oft nicht eher daran dachte, sich zu Deinem Empfang vorzubereiten, als bis Du schon da warst. Ach, lieber Bürger, wie tändelt man sich doch in sein Unglück hinein! Ich war schon eitel, wenn ich Dir gefiel, eh' ich noch selbst wußte, daß ich Dir gefallen wollte, und wenn wir dann Abends durch die Kornfelder wandelten, auf dem schmalen Fußpfad, Eins hinter dem Andern, und Du mit der Hand leise über die Aehren hinfuhrst, da that ich immer hinter Deinem und Dora's Rücken das Nämliche, und so oft ich dabei dieselben Aehren berührte, die noch von der Berührung Deiner Hand schwankten, dacht' ich immer, so drücken wir uns die Hände."

„Wie nun der Hochzeittag näher und näher heranrückte, da kam mir allerdings manchmal der Gedanke: Wie wird's sein, wenn er nicht mehr nach Niedeck kommt? — Und da war's

freilich traurig und einsam genug in Niedeck! Aber Wölmershausen lag ja doch nicht außer der Welt, und dazu war die Vorstellung von Dora's Glück so reizend, daß ich kaum Etwas zu verlieren fürchtete. Ich fing heimlich an, Deine Hochzeitsweste zu sticken, und nähte und nähte so eifrig darauf los, daß mir oft das Blut in den Kopf stieg. Und immer, immer war es Deine Zukunft, womit ich mich während der Arbeit beschäftigte, und wenn ich mir jetzt Alles überdenke, so mein' ich, daß es damals geschah, wo ich mich zum erstenmal an Dora's Stelle versetzte, aber so ganz von ungefähr und dabei so schüchtern und bescheiden, daß ich's selber kaum wußte, ob Du es warst oder ein anderer Mann, dessen Bild meine Einbildungskraft beschäftigte. — Und endlich war die Stickerei fertig! Ich spannte den Atlas aus dem Rahmen, Gott weiß es, ich dachte dabei nur: Wenn doch mein Bräutigam auch einmal solch' eine Staatsweste hätte! — Als Du an dem Abend vor Deinem Hochzeittage ankamst, war noch Alles gut, aber an Dir, Bürger, an Dir nahm ich schon eine große Veränderung wahr, und wie Du mich einmal ansah'st, meinte ich in Deinen Blicken etwas von einer Zärtlichlichkeit zu lesen und von einem Kummer, dessen Geheimniß mich betroffen machte. Und immer beklommener ward mir zu Muthe, ich wagte Dich zuletzt kaum mehr anzusehen und Du erinnerst Dich noch, wie peinvoll uns der Abend verstrich. In der Nacht konnte ich kein Auge schließen. Dora sprach einmal im Traume Deinen Namen aus und mir graute vor dem ängstlichen, fast wehklagenden Ton ihrer Stimme, schon vor dem Tage war ich aus dem Bett und weckte die Mägde."

„Wenn ich das Heute mit dem Tag vergleiche, an dem ich Dir die Weste in die Laube nachtrug und doch den Muth nicht hatte, sie Dir zu zeigen, dann ist mir's zu Sinne, als müßt' ich noch eine Versäumniß nachholen, als müßt' ich ein Verlorenes

wiederfinden und es mir aus einer großen Gefahr erretten. Dieses seltsame Gefühl, das ich mit Nichts vergleichen kann, faßt mich [illegible] so mächtig und betäubend, daß ich meine, es sei die Seele, die ich verloren, und an Dich, — an Dich, Bürger, [illegible] mich halten, wollt' ich meine Seele wiederfinden! Mir graut dann vor diesem Gleichmuth, womit ich Alles betrachte, vor diesem fühllosen unempfindlichen Zustand meines Inneren; kein Ton, keine Erscheinung des äußern Lebens will mich mehr berühren, ich bin stumpf gegen Alles, und fühle mich zuletzt wie gelähmt an jeder Empfindung. Das nennen sie dann Zerstreutheit, schelten mich gedankenlos, oder spötteln gar über meine Verwirrung. Der Himmel weiß, was daraus werden soll, ich nicht! — — — Nur Eins mag ich nicht denken."

„Ich stehe stundenlang vor Deinem Bild und forsche, wiewohl vergeblich, in seinen Mienen nach der Lösung jenes Räthsels, das mir am Leben zehrt. Denn wohl ist's ein Räthsel, wenn mit einmal um eines einzigen Gefühles willen der ganze Mensch sich verändert und Welt und Leben um ihn herum plötzlich eine andere, fremde Gestalt annehmen. — Wie in einer tiefen Kluft versinkt dann mein vergangenes Dasein, ich begreife nicht, wie dieß und jenes mich einst beschäftigen oder mir bedeutsam erscheinen konnte; denk' ich an meine Kindheit zurück, so erscheint sie mir wie ein Traum; Alles, was ich war und erlebte, da ich Dich noch nicht kannte, kommt mir vor wie eine Täuschung; kaum daß ich's dann noch fasse, wie es für mich überhaupt einen Zustand geben kann oder jemals geben sollte, der nicht durch Dich bedingt wäre. Ich lebe erst, seit ich Dich kenne, seit Alles, was ich fühle und unternehme, nur da ist, um mich an Dich zu mahnen. O nenn's nicht Schwärmerei, aber in dieser einen Vorstellung ruht der letzte haltbare Anker meines Daseins, und ich wäre rettungslos verloren, wollt' ich den Gedanken aufgeben,

daß noch einmal ein Tag kommen muß, wo Du mir nahest und mir erklärst, was dieser Schmerz bedeuten soll. Ach, kannst Du Dir's denken, daß ich Stunden habe, wo mir mein Leiden zur Hellsehung wird und mich die Trauer meines Gemüthes wie mit Prophetenaugen ansieht, wo es tief in meiner Seele spricht: Harre nur, dulde nur, — Glück will Geschick!"

„Ja, ja: Glück will Geschick! — Eigentlich war's der Buchonkel, der mir das zuerst sagte, und nicht meine Seele. Aber seitdem hallt es beständig darin wider, und wenn mich mein Geschick wie ein Donnerschlag trifft und betäubt, steht's plötzlich groß und sichtbar vor meinem Geiste: Glück will Geschick! — Dann meine ich oft nur darum zu dulden, weil Gott im Schmerz mich prüfen wolle, wie viel Glück und Seligkeit mein Geist fassen, mein Gefühl ertragen könne. Dann sagt mir mein Herz, daß es so nicht bleiben, daß ich so nicht untergehen darf. Hätte der Himmel mich vernichten wollen, es wäre damals geschehen, wo wir in der Laube beisammen standen und mit Einmal die Glocken läuteten, daß es wie ein Jammerschrei durch die ganze Natur tönte und ich einen Schmerz in der Brust fühlte, als hätte mir Jemand zwei Schwerter kreuzweis in's Herz gestoßen. Ha! Wer solchen Moment überlebt, der besteht auch sein Schicksal, der stirbt nicht langsam dahin, wie die Blumen am dürren Strauche."

„Ich weiß oft nicht, von wo mir dieser kühne gottvolle Glaube kommt und woher ich den Muth nehme, mir einzubilden, daß noch nicht Alles verloren sei. Ist es das sichere Gefühl, zu wissen, daß ich um meiner Liebe willen Vieles thun könnte, was nicht im gewöhnlichen Lauf der Dinge liegt, daß nicht der Tod und nicht das Leben dieses allmächtige Gefühl meiner Liebe erschüttern würde, ich weiß es nicht, — aber mein Theuerstes würde ich hingeben, nur um mir diesen Glauben an eine bessere Zukunft zu erhalten. Und doch — was hoff' ich — was ersehn'

ich noch! Von welcher Macht Himmels und der Erde darf ich noch Hülfe erwarten? Eine gibt es, aber ach! die wird nicht dem zu Theil, dessen Herz wie das meine vor dem Sterben zittert, weil es weiß, daß es so wenig hilft als zu leben. Zwar sag' ich mir oft: Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende — aber, o dieses seltsamen Widerspruchs im Menschenherzen — ich fürchte den Tod um desselben Gefühls willen, das mir das Dasein so verhaßt und unerträglich macht!"

„Und dennoch, laut auflachen mußt' ich, als neulich Vetter Ernst, der zum Besuch bei uns war, mir eine förmliche Liebeserklärung machte und zu guter Letzt einen Kuß von mir haben wollte. Ich konnt's gar nicht begreifen, wie sich ein anderer Mann in mich verlieben mag, und noch dazu Einer, der beständig Deine Verse im Munde hat und Dich ganz auswendig weiß. Er dauerte mich nicht einmal, als er am andern Morgen, ohne Abschied von Jemand genommen zu haben, fort war wie jener ehrliche Dieb, der nichts mitnahm, weil er nichts fand. Der Vater scheint ganz und gar nicht zufrieden mit mir und lobt seitdem beständig den guten Ernst als einen sehr tüchtigen Juristen, der seine Carriere machen wird — doch was hilft's den armen Jungen, er mag ein recht tüchtiger Jurist sein, und ich brauche ihm deßhalb doch nicht um den Hals zu fallen. Aber Eins weiß ich nun durch Ernst ganz bestimmt, daß der Mann, der mich hätte besitzen wollen, ein Dichter hätte sein müssen, und wär' er sonst auch nichts weiter in der Welt gewesen! Das lautet freilich anders als früher, aber dafür bin ich nun auch um Vieles weiser geworden, und oft, wenn ich mir gar nicht mehr zu helfen weiß, wenn ich mir selber ganz abscheulich und verdammungswerth vorkomme, beruhigt mich die Vorstellung, daß meine Liebe in der Poesie eine Rechtfertigung findet, die höher gilt als die, welche ihr das Leben zugestehen will. — Und

je mehr ich fühle, je deutlicher ich weiß, daß meine Liebe unsterblich ist wie meine Seele, wie die Begeisterung, die sie mir einflößt, um so lebendiger fühl' ich auch, daß Niemand das Recht hat, mich deßhalb zu verdammen, oder gar, was mir eben so viel gilt, diese Liebe nach den gewöhnlichen Erscheinungen und Ansichten des Lebens zu beurtheilen. Ich weiß, daß ich sündige, so oft ich an Dich denke. Dein Bild selbst straft mich mit ernsten Blicken, und dennoch — dennoch begreif' ich nicht, wie es anders sein sollte! Es kam ja Alles so natürlich, die Dinge machten sich ohne unser Zuthun wie von selbst, und ich möchte Den sehen, der in Alledem nicht die Fügung einer höheren Macht erblicken wollte. Auch hab' ich ja nichts gethan, als daß ich Dich mit Dora ziehen ließ, daß ich mich in mein Schicksal fügte, so weit ich es der Welt und Dir und der Schwester schuldig bin; mehr freilich steht nicht in meiner Macht, und vielleicht kommt einst eine Zeit — — o mein Gott! Mir graut vor diesem Vielleicht wie vor meiner allerärgsten Sünde. Nein, nein! Der Mensch soll seinem Schmerz nicht untreu werden, und darum, du mein theurer Schmerz, will ich dich festhalten bis an das Ende meiner Tage, und kein Glück des Daseins soll mich deßhalb versuchen. Stumme Thränen, o verrathet mich nicht!" —

Soweit die Brieffragmente, aus deren Ton und Fassung man leicht erräth, daß es die ersten Reflexionen sind, welche Molly über die Liebe, sowie über ihr Verhältniß zu Bürger anstellt. Wir theilten dieselben mit, nicht sowohl, weil sie sich durch besondere Bedeutsamkeit und Originalität der Gedanken auszeichnen, als vielmehr, um in ihnen dem Leser ein Gemüth zu enthüllen, in dem sich schon, ihm vielleicht selber noch unbewußt, die Gewalt einer Liebe äußert, die auch ohne tiefsinnige Reflexion auf dem Wege der Natur und der reinen unmittelbaren Empfindung zu jenem idealen Bewußtsein gelangt,

welches später aus dem Kampf mit den Schickungen des Lebens so glorreich hervorgehen sollte.

Es liegt in diesen Bekenntnissen so viel innige Zuversicht, so viel Muth und Begeisterung, daß selbst die Stellen, in welchen die junge Schwärmerin vor dem mächtigen Gefühl ihrer Brust wie vor einem unseligen Schicksal erbebt und sich in den martervollsten Vorwürfen abquält, Zeugniß geben, wie weit Molly schon damals ihr Schicksal überragte, so daß die momentane Niedergeschlagenheit ihres Gemüthes, statt mächtig über sie zu werden, nur ihr Gefühl um so höher anregt und es nach kurzer Zweifelsqual alles lebendigen Geistes voll werden läßt. Doch muß diese bedeutsame Periode ihres Lebens noch näher, als es die Brieffragmente gestatten, ins Auge gefaßt werden, bevor wir erzählen, was sich weiter begeben und nach welcher Seite hin der unerwartete Tod des Vaters die erste Entscheidung leitete.

Wir wissen, daß in der Wohnstube des Amthauses zu Niedeck Bürger's Porträt in einem goldenen Rahmen prangte. Freundschaft und Kunst hatten sich vereint, dieses bis zum Sprechen ähnliche Bild des Geistes werth zu schaffen, der in seinen milden, ernsten Zügen ruhte. Nur Molly neckte den Schwager oft mit seinen dicken, häßlichen Lippen, die der Maler allerdings mit mehr Nachsicht angeschaut hatte, als die muthwillige Schwägerin. Seitdem aber Bürger nicht mehr nach Niedeck kam, seitdem Alles eine so veränderte Gestalt angenommen hatte, wollte es Molly oft bedünken, als lüge ihr das Porträt ein anderes feindliches Gesicht vor und verwische allmählig des Schwagers freundliches Bild aus ihrer Erinnerung.

Sie konnte es bald nicht mehr ohne Ueberwindung ansehen und wünschte sehnlichst im Stillen, es möge einen anderen Platz finden.

So oft sie durch das Zimmer ging und das Bild zufällig ihrem Blick begegnete, glaubte sie sich von seinen Augen verfolgt, und wohin sie sich auch stellen mochte, wie oft sie auch, gleichsam um sie in ihrer geheimnißvollen Bewegung zu überraschen, plötzlich den Kopf umdrehte, immer standen die großen blauen Augen fest und sicher auf sie gerichtet, ach, dieselben großen blauen Augen, von denen Bürger selber sagt, daß sie, er wisse selbst nicht, warum? von Weiblein und Mägdlein eben nicht nachtheilig beurtheilt worden seien.

Zuletzt zwar gewöhnte sich Molly daran, das Bild gar nicht mehr anzusehen, so wenig als den alten Dessauer über dem Sopha, von dem sie behauptete, daß er beständig hinter dem Glas fluche.

Sie grollte förmlich mit Bürger's Bild und war ihm gram geworden wie seinem Original. —

Ueberhaupt war sie um diese Zeit Vielen ein Räthsel. Zwar nahm sie sich Anfangs der Führung des Hauswesens, die seit Dora's Entfernung auf sie übergegangen war, mit Eifer und gutem Willen an, aber es fehlte ihr an Sinn und Geschick, und bald überließ sie mit stillschweigender Genehmigung des Vaters das Regiment der alten Köchin, die es besser zu führen verstand. Dem Strickstrumpf war sie nie gewogen gewesen, das Bedürfniß von Haushaltungsbüchern wollte sie nicht anerkennen, da man nicht zu wissen brauche, wie theuer die Zeiten wären, und von der Kochkunst verstand sie kaum mehr als die Zubereitung eines wilden Schweinskopfes, wenn nämlich Bürger ihn, wie er an seinem Hochzeitstag bei Boie und dem Grafen Stolberg that, auf sein Gewissen nahm. Dagegen haben wir

aus ihrem Mund gehört, daß sie Alles konnte, was sie liebte, und das war freilich für ein so liebevolles Gemüth ein großer Ausspruch!

Seit der bekannten Katastrophe aber war sie an dieser freudigen Zuversicht ihres Herzens irre geworden und Nichts von dem, was sie vornahm, wollte ihr mehr gelingen. Ueberall wurde es ihr zu leer und öde, die Menschen in ihrer Umgebung waren so unbekümmert und gleichgültig, als sei Nichts vorgefallen, als müsse nach einem solchen Erlebniß Alles wieder seinen gewöhnlichen alten Gang nehmen und nur sie allein und das böse Bild mit den großen blauen Augen könnten sich nicht in den früheren Zustand zurückfinden.

So dämmerte sie denn hin, aus einem Tag in den andern, und die Träume ihrer leidvollen Nächte folgten ihr in ein noch leidvolleres Wachen. Sie ward bläßer und schwermuthsvoller, und ein Wurm nagte sichtbar an der jungen schönen Blüthe. — Ihr Vater, einer jener guten strengen Männer, wie sie hinter den Akten pünktlich alt werden und nicht versäumen, zur rechten Zeit graue Haare zu kriegen, schüttelte bedenklich den Kopf über seines lieben Kindes Hinsiechen und fragte den Arzt, der ihn aber bald beruhigte. —

Nur zwei Orte gab es, wo es Molly leicht und wohl wurde, die Gartenlaube, in deren kahlen Jasmin- und Rosenhecken jetzt der Zaunkönig zutraulich umherschlüpfte, und Buchonkels Stube, wo sie dem Alten bei seinen Buchbinderarbeiten Hülfe leistete und trefflich mit Leimtiegel, Zirkel und Lineal umzugehen wußte. Zwischen Beiden bestand ein eigenthümliches Verhältniß, und fast schien es, als habe Molly nicht nur unbedingte Gewalt über sein Herz, sondern auch über seinen Kopf. Aber letztere zum wenigsten mißbrauchte sie niemals und der Alt-Jüngling durfte sich in ihrer Gegenwart allen Eingebungen seines kauder-

welschen Humors überlassen. Es kam, so zu sagen, Sinn und Zusammenhang in seine Narrheit, wenn Molly bei ihm war; sie ergänzte die Lücken seiner abenteuerlichen Begriffe, die oft weit genug auseinanderlagen und entfernte Alles, was nicht in seinen närrischen Gukkasten paßte. Hatte sich Buchonkel, was nicht selten geschah, zu weit in seinen fixen Ideen verstiegen, daß die Romantik gleichsam über seinen Horizont hinausging und er selber an seinem armen Kopfe irre wurde, so war sie es, die ihm die verschobenen und verschrobenen Koulissen seiner Welt wieder zurechtrückte und den verirrten Odysseus mit liebevoller Hand nach seinem glücklichen Ithaka heimführte.

Molly sah gar nicht ein, was an dem alten Buchonkel Närrisches sei. Sie hatte sich so tief in seine Anschauungen und Illusionen hineingelebt, sie fühlte so lebhaft, wie der Druck der Königskrone das altehrwürdige Haupt niederbeugte, daß sie ihm oft in die Zügel der Regierung griff und den wankenden Staat vom Untergang rettete. Sie war der Geheimerath des alten Königs von Korsika, ihr Herz das Archiv, in welchem er alle wichtigen Dokumente und Urkunden seiner Regierung niederlegte. — Es fragt sich noch, wer unter diesem Dache der größte Narr ist, äußerte sie oft, wenn Jemand ihr deßhalb Vorwürfe machte.

Es war ein reizend rührendes Bild, wenn die „beiden Intimen" so zusammen, ein Herz und eine Seele, an dem Tische saßen und buchbinderten: Buchonkel auf dem ledergepolsterten Schraubenstuhl, die Krone auf dem Haupte und beständig in seiner Emsigkeit leise vor sich hinpfeifend, mehr ins Grobe arbeitend, während Molly dem Dinge die rechte Façon und Anmuth gab.

Aber auch der Alte hatte seine lichten Augenblicke, und wie der blinde Belisar sah er dann tief in das Herz seiner jungen Freundin. Seit Molly so still und trübe geworden und das

jubilirende Lied ihrer Kindheit verstummt war, wollt' es auch ihm in Nichts mehr recht glücken und Phantasus klopfte nur noch selten an die Thüre des Alt-Jünglings.

Seine Narrheit schlug dann oft plötzlich in einen stillen Trübsinn um, er wandelte unruhvoll, die Tabaksdose in der Hand, durch das Haus, Trepp' auf, Trepp' ab, durchkroch alle Winkel und machte sich bald hier, bald dort etwas zu schaffen. Als es im Hause kein Geschäft mehr für ihn gab, watete er durch den tiefen Schnee in die Ställe, hämmerte, sägte und nagelte, und machte überall mehr schlimm als gut. Die Portugiesen ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe!

So trieb er's, neben Molly her, bis in den tiefen Winter hinein und hielt immer gleichen Schritt mit ihr.

Erst die Krankheit und der Tod seines Schwagers, sowie die Ankunft Dora's und Bürger's, hierauf der Ueberzug nach Wölmershausen, veränderte die Lage der Dinge und damit auch den Schauplatz unserer Erzählung.

Man schickte und drückte sich, so gut es anging. Buchonkel bezog in Wölmershausen ein kleines Hinterstübchen; aber Molly wurde nicht in die grüne Stube einlogirt und Bürger hatte vergebens darin aufgeräumt.

Auch hier ging es wie so oft im Leben, wenn man dem, was kommen soll, vorgreifen will. Alles gestaltet sich zwar, wie wir es nach unserer Berechnung erwartet haben, Alles trifft nach Wunsch ein, die ersehnten Verhältnisse sind da, und wir haben uns in Nichts getäuscht, wie in uns selbst.

Molly, als hätte sie Bürger's Seele durchschaut, war mit

ihrem Eintritt in sein Haus eine Andere geworden. Aus dem betäubenden Schmerz um den Tod ihres Vaters erhob sie sich zu einer Selbständigkeit und einem Bewußtsein, das ihrem Wesen einen fast schroffen Charakter verlieh. Ebenso scheu, wie seither sein Porträt, betrachtete sie nun ihn selbst und zeigte ihm nicht selten eine Kälte, eine Ruhe, die ihn hätte verletzen müssen, wenn nicht sein nur allzuscharfes Auge bald den Grund dieses auffallenden Betragens entdeckt hätte. Er sah, was es sie kostete, um diese fremde, ihr so wenig geläufige Rolle durchzuführen, sein Dichterauge las das Gedicht ihrer Furcht und fand bald den Schlüssel zu dieser räthselhaften Verwandlung.

Es war zum erstenmal, daß ihr harmloses Gemüth, dem so köstliche Wahrheiten, so viel wirksamere Waffen zu Gebot standen, zu einer Lüge griff und eine Verstellung annahm, die ihr im Grunde so wenig zusagte, als sie ihr nützte. Vielleicht bestimmte sie hierzu das dunkle Gefühl einer Schuld; vielleicht wollte sie ihm zeigen, daß das Herz, welches sich selbst zu täuschen vermag, auch die Kraft habe, zu entsagen und den Muth, Entsagung zu fordern; aber sie übersah es, wie eben diese Täuschung, wenn auch mit aller Konsequenz durchgeführt, sich am Ende gegen sie wenden und eine Entscheidung herbeiführen würde, deren Folgen nicht abzusehen waren. Sie war es, die den Schwager herausforderte, eine Macht über sie geltend zu machen, der sie schon längst keinen tieferen Widerstand mehr entgegensetzen konnte, sie war es aber auch zugleich, welche Dora zuerst die Augen öffnete.

Das ist denn die alte vielbeweinte Wahrheit, daß es gerade die reinsten Herzen sind, die das Verhängniß, dem sie erliegen sollen, zuerst heraufbeschwören; daß es gerade die edelsten Naturen sind, die, einmal irre an sich geworden, an Allem irre werden, nur nicht an ihrem Unglück und Dem, wodurch es verschuldet

ward. An ihm halten sie fest wie an ihrem letzten Anker und versöhnen durch es in langem unendlichem Leid den Groll eines Himmels, der kein Glück will in der Schuld.

Molly stand allerdings Bürger in einer Selbständigkeit gegenüber, die ihm imponiren mußte. Nur wenn sie der Scene in der Gartenlaube gedachte, hatte sie Mühe, ihm das feste ruhige Auge einer Seele zu zeigen, die sich sicher fühlt. Aber eben diese Zuversicht in Allem, was sie that und sprach, die einen so reizenden Kontrast zu ihrem übrigen weichen und innigen Wesen bildete, täuschte sie über das Maß ihrer Kraft und Ausdauer; und indem Bürger ohne Widerspruch auf den Ton einging, den sie haben wollte, indem er Das, was sie mit aller Standhaftigkeit ihrer Seele kaum zu ertragen vermochte, unbefangen hinnahm und sich niemals gekränkt fühlte, ward Molly an sich irre, und die Maske, mit der sie Andere täuschen wollte, verdunkelte ihr zuletzt selbst die Augen.

Aber das fühlte sie erst, als Dora es ihr sagte!

Diese hatte nämlich mit Befremden das kalte gezwungene Wesen wahrgenommen, welches Molly, im völligen Widerspruch mit ihrem früheren vertraulichen Benehmen gegen den Schwager als eine Sache, die sich von selbst versteht, neuerdings ihrem Manne zeigte. Bürger, der sonst so leicht zu reizen und zu verletzen war, ertrug, wie sich auch Dora noch so sehr im Stillen darüber wundern mochte, Molly's Benehmen so unbefangen, als sei es niemals zwischen Beiden anders gewesen. Dora lächelte, als es ihr zum Erstenmal wie eine leise Ahnung durch die Seele fuhr, daß vielleicht in diesem seltsamen Verhältniß mehr als Laune und Zufall walten möchte. Sie lächelte, ließ den flüchtigen Gedanken fallen, aber er kam wieder und wieder, immer weniger wunderlich, bis endlich ihr edles Herz, das so lange dem bösen Argwohn widerstrebt hatte, ihn un=

freiwillig festhalten mußte. Aber sie hatte Kraft und Klarheit der Seele genug, ihm nicht mehr Gewalt über ihr Gefühl einzuräumen, als eben nöthig war, um durch ihn zu einer bestimmten Gewißheit zu kommen.

Das ist keine Sünde gegen meinen Bürger, für seinen Verlust zu zittern, über seinen Besitz zu wachen, sagte sich das großherzige Weib.

Sie faßte Molly schärfer in's Auge und diese ertrug den großen klaren Blick der Schwester nicht lange.

Sie prüfte Bürger's Benehmen gegen Molly, es war nachsichtsvoll genug.

Täuschen sie sich, oder täuschen sie mich?

Das war bald der letzte Zweifel, den ihr ein guter Himmel noch übrig ließ. —

Wenn es wahr ist, daß in jedes Menschenleben ein mächtiges Schicksal hereinragt, das nur ungeahnet bleibt, weil ihm keine Stunde schlägt, o warum mußte dir, du reine stille Seele, diese Stunde schlagen? Du warst so wenig geschaffen für einen Kampf mit den wilden Elementen dieses Lebens, dein helles klares Auge blickte durch keine Blumendecke in die Nacht der Vernichtung, du glaubtest noch an den Sieg deiner Liebe, als er dir schon lange entrissen war, und gewiß war es nur dein Gebet, das aus drei friedlosen Herzen den Weg der Erhörung fand.

Molly und Dora saßen unten in der Wohnstube, die Eine in der Sophaecke, die Andere am geöffneten Klavier, die Hände regungslos auf den Tasten. Oben hörte man den Buchonkel

in schweren Filzschuhen durch seine Stube wandeln. Bürger war in Appenrode, das in seinem Amtsbezirk lag. Der Abend dämmerte schon heran, Schnee und Regen machten das Wetter draußen äußerst unfreundlich, und noch immer wollte der wohlbekannte Hufschlag des Braunen nicht ertönen.

Sie haben ihn gewiß wieder in Appenrode aufgehalten, sagte Dora.

Wir wollen die Lampe anzünden, antwortete Molly nach einer Pause.

Dora stand vom Klavier auf, schloß dasselbe und setzte sich schweigend neben die Schwester aufs Sopha.

Sag' mir einmal, Molly, was hast du mit Bürger? fragte sie ruhig, indem sie ihre Hand ergriff und die durch diese unerwartete Frage höchlichst Ueberraschte, welche eine Bewegung zum Aufstehen machte, sanft in die Sophaecke zurückdrückte. Als Molly schwieg, fuhr Jene fort:

Es ist nicht recht von dir und ich kann es nimmer gutheißen, daß du ihm so auffallend fremd und befangen begegnest. Das war sonst anders, wenn er zu uns nach Niedeck kam.

Mag sein, stotterte Molly und fügte scherzhaft hinzu: Damals war er mir auch noch interessant!

Ich sollte denken, erwiderte Dora, er müßt' es jetzt noch mehr sein.

Dein Mann?

Wie er damals mein Bräutigam war, sagte sie mit großer Ruhe und lehnte das Haupt an die Wand zurück.

Es ist wahr! Du hast recht! rief Molly in äußerster Verwirrung und Dora fühlte das Zittern ihrer Hände.

Du mußt doch wissen, was du thust, fuhr Jene bewegt fort. Bürger ist so gut und edel und war immer dein Freund; gewiß, es muß ihn kränken, wenn er sieht, wie du dich so sicht-

bar von ihm abwendest, als hätte er, Gott weiß, wie schwer dich beleidigt. Ist's nicht so, Molly?

Es ist so und ist doch nicht so! rief diese und umschlang sie mit Heftigkeit, als wolle sie an ihrer Brust Schutz suchen vor der strengen Schwester.

O frag' mich nicht! rief sie dann in der höchsten Erschütterung. Weiß ich doch oft selbst nicht, was ich bin und thue! Seit des Vaters Tod leb' ich in einer beständigen Angst, ohne daß ich ihr einen Namen geben kann. Auf Schritt und Tritt verfolgt's mich wie mein böser Geist, oft weht mir's kalt in's Gesicht, in den Nacken, oder ich glaube seinen bleichen Schatten zu sehen, wie er mich näher winkt, daß ich ihm folgen solle.

Sei doch klug, mein Kind, versetzte Dora und streichelte sanft die Wange der Weinenden. Er ruht in Frieden und denkt nicht daran, dich zu erschrecken.

Erschrecken — das ist das rechte Wort, sagte Molly schwer aufathmend. Ich erschrecke, wenn eine Fliege durch das Zimmer summt, ich erschrecke vor dem Schweigen der stillen Nacht, vor dem Pochen meines eignen Herzens! Ja, er ruht in Frieden, aber mir, mir fehlt der Friede, seit er todt ist, seit —

Du bei uns in Wöllmershausen bist, ergänzte Dora ohne Vorwurf, wenn er nicht vielleicht in dem Seufzer lag, mit dem sie es sagte.

Molly lauschte auf und sich rasch emporrichtend, durchschritt sie in großer Aufregung das Zimmer, trat dann an das Fenster, drückte ihre heiße Stirne wider die kalte feuchte Scheibe und sagte, ohne den Kopf umzuwenden, mit einer Ruhe, einer Festigkeit, welche den unwiderruflichen Entschluß bekundete:

Du hast recht! Ich bleibe nicht länger hier! Ich geh' zur Tante Katharina nach Goslar und lese ihr die Postille vor.

Dora erschrack. Sie kannte diesen Ton in Molly's Stimme,

sie wußte, daß die junge, stolze Seele in einem Vorsatz, den sie mit diesem Accent betonte, nicht leicht zu erschüttern war, und schnell überblickte sie mit sicherem Auge die Folgen, welche es haben würde, wenn Molly auf ihrem Entschluß beharren sollte. Sie fühlte, daß sie selbst durch ihre Bemerkung diesen Vorsatz hervorgerufen hatte, allein sie hütete sich wohl, ihr zu widersprechen und sagte blos:

Das läßt sich überlegen. Jedenfalls muß Bürger einwilligen.

Molly wendete mit einer hastigen Bewegung das Gesicht nach der Schwester und erwiderte:

Bürger? Was geht es den an, wo ich lebe? Ich frage Niemand, als meinen Vormund, und der, das weiß ich, hat mich lieber in Goslar als in Wölmershausen.

Jene war aufgestanden und zu ihr getreten. Sie sagte mit fester Stimme:

Mädchen, Mädchen! Dich plagt wahrlich ein böser Geist! Fast möcht' ich mich vorsehen, daß deine Gespensterfurcht mich nicht ansteckt!

Molly schaute sie groß mit blitzenden Augen an, plötzlich ihre beiden Hände vor das Gesicht schlagend, brach sie in Schluchzen aus, stieß Dora, die sie beruhigen wollte, ungestüm von sich und eilte mit dem Ausruf: Laß mich, du hartherzige Person! weinend aus dem Zimmer.

In demselben Augenblick tönte der wohlbekannte Hufschlag vor dem Thor, Dora blickte zum Fenster hinaus und erkannte in der Dunkelheit Bürger, der einer fremden männlichen Gestalt vom Pferde half. Sie öffnete das Fenster.

Guten Abend, Weibchen! rief ihr Jener fröhlich entgegen, komm' schnell herunter mit deinem besten Willkomm, denn ich

bringe dir da einen Gast, der bei mir Hahn im Korbe sein wird, so lang ich noch einen Herzschlag für meine Freunde habe!

Und schon auf der Hausflur trat ihr ein langgestreckter fremder Mensch entgegen, dessen seltsame, fast abenteuerliche Figur wenig zu der Erwartung stimmte, die Bürger's Empfehlung in ihr erweckt hatte. Betroffen maß sie den Unbekannten vom Kopf bis zu den Füßen und sah ungewiß auf ihren Mann, als habe sie nicht übel Lust, an irgend eine Mystifikation zu glauben. Denn daß er sie necken wollte, indem er ihr einen Landstreicher ins Haus brachte und ihn für seinen besten Freund ausgab, war ihr fast gewiß und sie blieb nur noch unschlüssig, ob sie auf den Scherz eingehen, oder den Fremden, der sie so schalkhaft verlegen anlächelte, ohne Komplimente in die Gesindestube verweisen solle. Sie wählte einen Mittelweg und sagte halb im Scherz, halb im Ernst:

Wo haben Sie Ihren Paß, mein Herr, und Ihr Wanderbuch?

Dieser, ohne sich zu besinnen, griff in die Seitentasche seines schlottrigen, durchnäßten Oberrocks und langte ein Papier heraus, das er ihr schweigend überreichte. Dora entfaltete das nasse Blatt, es war — die Relegation des „unverbesserlichen“ Studiosi theol. Friedrich Hahn aus Zweibrücken, wegen Verhöhnung akademischen Senats, vieler erwiesener Gesetzwidrigkeiten und Schelmenstreiche nicht zu gedenken — binnen zweimal vierundzwanzig Stunden Stadt und Gebiet von Göttingen zu verlassen, lautete der Schluß.

Das ist was anders, sagte sie mit ihrem anmuthigen, ge-

winnenden Lächeln und reichte dem Relegirten die Hand; indem sie schalkhaft auf Bürger blickte, fügte sie hinzu: „Die Unverbesserlichen sind oft die Besten".

Sie führte dann den bis auf die Haut durchnäßten Gast in die warme Stube. Bürger, der heute wie lange nicht leichten, guten Humors war, nahm sie in die Arme, küßte sie und rief:

Danke Gott, Hahn, daß du aus dem vertrackten Nest heraus bist! So muß es Jedem ergehen, der aus Göttingen noch einen frischen Lebensfunken mitnehmen will! — Ueber Nacht am Kragen gepackt und zum Stadtthor hinausgeworfen zu werden, das ist das größte Glück, das einem idealen Menschen dort passiren kann! Und wie ich dich immer für den besten Kopf des Hainbundes hielt, so erkenn' ich auch in deiner Relegation nur den Wink eines guten Himmels, der dich nicht in diesem Hamsterloch von praktischer Gelehrsamkeit, historischen Prinzipien und achselzuckender, herzloser Vornehmheit wollte umkommen lassen! Dort singt keine Nachtigall im grünen Busch, keine Lerchenkehle im heiteren Morgenhimmel, ohne daß nicht alsbald von allen Kathedern auf belletristische Ungründlichkeit, brodlose Phantasie und nichtige Ruhmsucht gestichelt wird! Man zieht dem Genie die Haut über den Kopf, oder spannt sie als Kalbsfell über die Trommel des Rationalismus; Philosophie und Poesie ist auf diesen Stoppelfeldern der Gelahrtheit und Pedanterie eine Wucherpflanze — ein übermüthiger Luxus — Hahn! Hahn! ich sage dir, schüttele den Staub von deinen Füßen und preise Allah und seinen Propheten!

Die Wolken haben ihn schon abgewaschen, versetzte dieser zähneklappernd und schüttelte seinen nassen, schweren Flaus.

Bürger führte ihn hinauf in seine Stube, wo er sich aus des Freundes Garderobe mit trockenen Kleidern versah. Dora

hatte unterdessen mit Hülfe des Buchonkels für den erstarrten Gast einen kräftigen Punsch bereitet und bald war der Relegirte wieder warm von Innen und Außen. Nur Molly wollte lange nicht in dem traulichen Kreise erscheinen und Bürger mußte seine Frau mehrmals nach ihr fragen, ehe diese aufstand, sie zu holen.

Endlich kam sie mit verweinten Augen, recht wie ein verstockter trutziger Querkopf, dem man es nirgends recht machen kann, wünschte mit einer ihr neuerdings sehr geläufigen Einsilbigkeit dem Schwager einen guten Abend, blickte Hahn kaum von der Seite an, biß spöttisch die Lippen zusammen, als sie den hageren linkischen Gesellen in Bürger's Sonntagsrock stecken sah und setzte sich, stumm wie ein Fisch, neben den Buchonkel. Sie schien sich darin zu gefallen, daß mit ihrem Erscheinen die Unterhaltung nach allen Seiten stockte und Jedes dem Punschglas auf eignes Risiko zusprach.

Die wunderlichste Figur in dieser gepreßten Situation machte allerdings Hahn. Er sah bald den Freund, bald sein schönes, stummes vis à vis mit befremdeten, fragenden Augen an und die Tabakspfeife ging ihm darüber öfters aus.

Um wieder die frühere heitere Stimmung in die kleine Gesellschaft zurückzuführen, schilderte er seine Befreiung aus dem Fuchsbau und wußte sein Abenteuer so komisch und drastisch zu erzählen, daß selbst Molly mehrmals unwillkürlich lachen mußte. Besonders imitirte er mit unübertrefflicher Wahrheit den alten Zacharias Mehlfink, wie er denn überhaupt in der Nachahmung und Karikirung fremder Persönlichkeiten oft bis zum Erschrecken glücklich war. Er konnte jede nur einigermaßen markirte Stimme auf das Täuschendste nachmachen und hatte dabei ein bewundernswürdiges Talent, grade die besonderen, am wenigsten bemerkbaren Eigenthümlichkeiten und Lächerlichkeiten desjenigen, den

er nachahmte, zur Anschauung und zum Verständniß zu bringen. Dabei besaß er eine solche Modulation der Stimme, daß er im Stande war, eine ganze Gesellschaft redend einzuführen, und man brauchte nur die Augen zu schließen, um alle die wohlbekannten Leute, welche aus seinem Munde redeten, leibhaftig vor sich zu sehen.

Bürger lag fast vor Lachen auf der Erde, als Hahn zuletzt mit unübertrefflichem Humor die Unterredung wiedergab, welche der fromme Zacharias Mehlfink mit dem Stadtpfarrer gehabt hatte, zu dem der alte Carcerwärter spornstreichs gelaufen war, nachdem er den Fuchsbau leer gefunden hatte. Es war die brillanteste Disputation, die jemals zwischen orthodoxem Naturalismus und romantischem Supernaturalismus stattgefunden hat, und endete damit, daß der Stadtpfarrer mit dem hannöverischen Konsistorium wegen der Offenbarungsfrage in die ärgerlichsten Mißhelligkeiten geräth, Zacharias Mehlfink aber dem Buddhaismus anheimfällt. Bürger's Augen thränten vor Lachen, der alte Buchonkel rückte immer näher an Hahn's Seite und klatschte beständig in innerlichem Vergnügen auf die ledernen Hosen, Molly konnte nicht länger mehr an sich halten und lachte unmäßig, Dora lachte — alle trüben Augen glänzten. Es war, als hätte man sich das Wort gegeben, die Leiden der Vergangenheit und Gegenwart an diesem glücklichen Abend auf immer wegzulachen.

Herzensjunge, du bleibst bei uns! rief Bürger mit leuchtenden Blicken, den Freund umarmend. Wie wollen wir Zwei dichten und streben, Einer durch den Andern ermuthigt und angeregt, und aller Welt beweisen, daß wir es mit Jedem aufnehmen können, der mit Apollo wandelt. Nur die Freundschaft macht den Dichter, nur die beständige Nähe des Freundes gibt uns den Muth und den Enthusiasmus, dessen der Geist bedarf,

um sich immer frisch und freudig zu erhalten und das hohe Ziel nicht zu verlieren, das uns beständig in dem Auge des Freundes entgegenleuchtet!

Hahn blickte lächelnd auf Dora und sagte gerührt:

Sie haben da einen treuen Mann, werthe Frau. Denn nur der weiß zu lieben, der so wie er den verlassenen, hülflosen Freund an die Brust nimmt und ihn mit seinen starken, rettenden Armen umfaßt.

Ich sollte wohl ein Bischen eifersüchtig auf Sie sein, versetzte Dora, ihm die Hand über den Tisch reichend, während sie mit dem linken Arm Bürger's Hals umschlang. Aber ich hatte nie recht die Anlage dazu, und weil der Mann, den ich da habe, mir nicht allein Geliebter ist, sondern, was mindestens ebenso viel, auch Freund, so will ich ihn gerne mit Ihnen theilen.

Bravo, Frau Amtmännin! rief Bürger mit freudigen Blicken. Und was sagt der Buchonkel zum neuen Hausgenossen?

Der Alte schmunzelte gar närrisch und schalkhaft und sah Hahn mit Augen an, als wolle er sagen: Mit diesem ist gut hausen! Er tätschelte ihm vertraulich auf die Wange und sagte: Männlein! Männlein! Kannst noch Vieles von einem alten Manne lernen!

Bürger blickte dann fragend auf Molly und es hätte sich wohl geschickt, daß sie gleichfalls, wenn auch nur mit einem Wörtchen, den Freund des Schwagers willkommen geheißen. Aber wie sank dem armen Hahn das Herz in die Schuhe, als die Unartige in dem Moment, wo er glaubte, daß sie wirklich Anstalten dazu machen wolle, zwar den Mund öffnete, aber schnell die Hand vorhielt, und gähnte — gähnte wie ein Lazzaroni.

Diese lakonische Erklärung war so frappant als kategorisch,

und Bürger sowohl als Hahn brachen in ein lautes Gelächter aus. Nur Dora wurde ernst und sah stumm in das Licht. Molly biß unmuthsvoll mit ihren kleinen, weißen Zähnen auf die Unterlippe, zog aus Dora's Spinnrocken ein Bündel Flachs, wickelte ihn leicht zusammen und hielt ihn über die Lampe.

Er flog brennend in die Höhe und der Buchonkel blies mit vollen Backen die niederfallende Asche in die Luft zurück.

Hahn beschloß sich zu revanchiren und sagte:

Bei den Bewohnern des traurigen Feuerlandes ist es, nach dem glaubhaften Bericht eines englischen Reisenden Sitte, den Gast mit Gähnen zu empfangen, was dort statt des Willkomms dient. Wenn Fräulein Leonhart dieselbe Formalität der Bewillkommnung wählt, so sehe ich nicht ein, was mich abhalten könnte, das gastliche Dach des Freundes für's Erste als mein Asyl zu betrachten. — Ja, wenn ich mir's recht überlege, so ist es die letzte Stätte, die mir noch übrig bleibt, will ich nicht anders wie ein Fremder in einer fremden Welt herumvagiren. Und Voß und Hölty sagten es auch. Ich habe keine Seele auf Erden, von der ich Liebe und Theilnahme zu fordern berechtigt wäre; meine Eltern sind todt, vor einem Jahre starb meine einzige Schwester, und Verwandte hab ich keine, außer einen alten weitläufigen Vetter, der sich's angelegen sein läßt, mein väterliches Erbtheil in Ordnung zu erhalten und mir immer pünktlich meinen Wechsel zuzusenden.

Ein charmanter Vetter! sagte Bürger.

Ich muß ihm morgen schreiben, fuhr Hahn fort, denn wie droben meine Weste an dem Ofen hängt, hoch taxirt, finden sich noch fünf Silbergroschen in der linken Tasche, und selbst diese hab' ich gegen gründliche Verschreibung von Voß, dem damaligen Rechner der Hainbundkasse, entliehen. — Als ich Boie um einen Vorschuß ersuchte, zeigte er mir mit wahrem Herzeleid eine leere

Kasette. Fritz Stolberg, nachdem er mir zuerst seine neueste Ode vorgelesen, stand zwar sogleich auf und ging nach seinem Sekretär, als ich ihm meine Verlegenheit schilderte, machte aber dabei eine so trostlos resignirte Miene, als wolle er sagen: die Aesthetik ist doch heutzutag eine theure Passion, ein Graf sollte niemals Griechisch lernen und Verse machen. — Ich konnt' es nicht mit ansehen, wie er dabei an dem Schlüssel drehte, schützte Eile vor und lief fort. Ich lenkte nun mein leckes, dem Versinken nahes Schifflein auf Hölty's Stube. Als ich eintrat, sah er mich groß an und sagte, indem er mir das Wort aus dem Munde nahm, mit seinem gutmüthig pfiffigen Lächeln: Geld hab' ich nicht, sondern ein Butterbrod kann ich dir vorschießen. — Diese liebevolle Abfertigung war mir mehr werth, als zehn und zwanzig Kronen. Nachdem ich mir das Herz um Vieles leichter gelacht hatte, ging ich in seiner Begleitung zu Voß. — Du lieber Gott! Der arme, fleißige Mensch saß in einen wollenen Teppich eingewickelt an seinem kalten Ofen, die Füße in einem Korb voll Stroh, und studirte den Homer. Sein Stübchen war eiskalt und er wärmte sich die erstarrten Finger mit Hülfe seiner großen dampfenden Meerschaumpfeife an der Idee, daß der Mensch Vieles ertragen müsse, was ihm Zähneklappern bereitet, unter Anderem denn auch zehn Grad Kälte. Hölty und ich legten uns in sein Bett und berathschlagten nun mit ihm gemeinschaftlich über die Mittel, mich flott zu machen. Denn am andern Tag mußte ich Göttingen verlassen, und mich über die angesetzte Frist in der Stadt zu verbergen, war nicht rathsam. Endlich war Hölty's Scharfsinn unter Voßen's Bettdecke in Transpiration gekommen; er sprang mit gleichen Füßen vom Lager auf, drehte sich einigemal in kindischer Freude auf dem linken Absatz herum und jubelte händeklatschend: Ich hab's! Ich hab's!

Ich hab's auch, sagte Voß; und ich hab's zum Dritten!

rief ich, und wie aus einem Munde nannten wir deinen Namen.

Das war brav von euch, versetzte Bürger gerührt. Sein Blick verdüsterte sich aber, als er ihn dann fragte:

Hat denn Fritz Stolberg wirklich so lange am Schlüssel gedreht?

Unmuthsvoll erwiderte Hahn:

Ich habe mich nie um die zwei Grafen viel gekümmert! — Sie hatten nichts mit uns gemein, als die Ueberschwenglichkeit und den Klopstocks-Enthusiasmus. Darin überboten sie uns freilich noch zu Zeiten, wie sie denn überhaupt den Hainbund vollends durch ihre hochgräfliche Betheiligung in den Mund der Leute gebracht haben. Sie konnten sich nie ihres edelmännischen Bewußtseins, ihrer aristokratischen Persönlichkeit entäußern und die Poesie diente ihnen nur zum Firniß für ihren altadeligen Wappenschild.

Bei Christian will ich das zugeben, versetzte Bürger, aber Fritz ist eine edle, tüchtige Natur, die ich aus Leibeskräften gegen deine Vorwürfe in Schutz nehme. Mag sein, daß ihm in der Politik gewisse Sympathien mit dem Hainbund abgehen und daß es ihm zuweilen unheimlich zu Muthe ist, wenn ihr so mir nichts dir nichts die Axt an seinen ehrwürdigen Stammbaum setzet; aber er ist doch ein Dichter durch und durch, ein feuriger genialer Kopf, sein Geist voll lebendigen Dranges, seine Weltanschauung eine unbedingt schöne und großartige. Und was seine klassische Bildung anbelangt, so ist er jedenfalls darin uns Allen voraus. Wer so wie Fritz Stolberg für das Hellenenthum schwärmt, mit Homer und Pindar, mit Sophokles und Plato verkehrt und so wie er beständig zu ihnen zurückkehrt, für dessen Gesinnung kann man schon einstehen. Du nennst ihn einen Aristokraten; aber er ist es nur im allerbesten, ich möchte sagen, im ästhetischen Sinne, wie es wohl im Grunde ein jeder ist,

der die That der Schönheit zum ersten Moment seines Strebens und seiner Begeisterung erhebt.

Da sind wir wieder auf dem bekannten, störrigen Thema, versetzte Hahn kopfschüttelnd. Als ob ein Dichter, der es treu meint mit seinem Genius und dem der Strom des Lebens und der Gegenwart um die heiße Brust rauscht, immer rückwärts blicken und jene alten Sterne einer verlorenen Welt wieder herauf beschwören solle? Oder ob er nicht vielmehr seinen Blick hell und frisch dahin wenden solle, wo eine neue Menschheit sich erhebt, in einer anderen Begeisterung, in einer andern Weltansicht als jene, in der einst Homer und Sophokles dichteten? Legt mir das Jahrhundert, dem ich diene, eine warme Hand auf die Brust, warum soll ich ihm nicht mit dem lebendigen Pochen meines patriotischen Herzens antworten? Warum soll ich Griechisch reden, wo man deutsche Laute hören, warum meine Leyer mit Pindar's Saiten überspannen, während meine Zeit ganz andern Tönen lauschen will?

Gemach, Franzosenfresser! Du gibst mir selbst die Waffen in die Hand, womit ich dich schlagen werde! antwortete Bürger. Es ist eine große Befangenheit von euch Hainbündlern, daß ihr die krampfhaften Zuckungen der Gegenwart, ihre Grimassen und Gespenster, ihre Lügen und Halbheiten für die neue messianische Zeit haltet, wie sie fix und fertig aus dem Haupte Jovis heraus-springt, während doch in all diesen excentrischen Bewegungen, wie sie euch fortreißen, nur ein äußerer, vorübergehender Prozeß der Entwicklung stattfindet, den ihr sympathetisch theilt, ohne euch von seinem feindlichen Einfluß auf die Poesie frei zu er-halten. Es muß doch sehr schlimm und bedenklich um den deutschen Genius aussehen, der nichts Höheres kennt und schafft, als was im Grunde jeder Philister will und kann. Was küm-mern den Dichter mit dem dunklen Prophetenauge die Tages-

fragen der Politik, die Faustschläge der impertinenten Prosa? Sollen wir denn immer Barden bleiben, die in die Schlacht hineinbrüllen? Soll denn immer unsere Poesie dem Werkeltagsinteresse die Absätze von den Schuhen treten? Aber nein, nein! — Ich seh' es anders kommen, und täuscht mich nicht mein bester Glaube, so ist die Zeit nahe und ihr Flügelschlag rauscht bereits über unseren Häuptern, wo die herrlichen Gestalten, die Götterbilder in unsere Poesie wiederkehren und die freundlichen Genien der Kunst auch die Fantasie des deutschen Dichters zur reinen Anschauung des ewig Schönen und Wahren zurückführen werden. Oft webt es wie Glorie in Dämmerung vor meinem inneren Auge, ich meine es greifen zu müssen, dieses freundliche Licht eines neuen Tages, wie es mächtig in unsere Literatur hereinbricht und aus dem rohen Marmorblock der Gegenwart das schöne Götterbild entzaubert, das drinnen schlummert. — Ja, Freund, er wird kommen, dieser Liebling der Himmlischen, der das Alles, was wir mit unserem Dichten und Trachten nicht erringen können, mühlos und glücklicher gleich einer Rose vom Strauch bricht und unsere Namen aus den Registern des Kapitols streicht! Und daß ich auf seine Nähe, wie auf ein theueres Evangelium schwöre — siehst du, das hab' ich vor euch Göttingern voraus und darum will ich ihm auch freudig unter die Augen treten und ihm meinen bescheidenen Lorbeerkranz willig zu Füßen legen.

Hahn war nachdenkend geworden und sagte:

Aber wer soll es denn sein und von wannen soll er kommen? Haben wir nicht dem Alterthum seine höchsten Ideen, der Natur ihre rührendsten Laute abgelauscht? Ist nicht Klopstock selbst in den Himmel gestiegen und hat das neue Testament in Hexametern übersetzt? Sind nicht alle Töne des Lebens angeschlagen, alle Empfindungen des Herzens ausgesprochen, alle Formen erschöpft?

Kann man noch etwas Neues sagen, was nicht Tausende als veraltet und längst dagewesen betrachten?

Das ist's nicht, lieber Freund, versetzte Bürger. Für den schöpferischen Genius bleibt jedes Resultat des Geistes, jede Erscheinung des Lebens und der Natur immer neu und das Nächste und Bekannteste, was Andere vor ihm ungerührt und gleichgiltig ansahen, ist für ihn oft gerade das Bedeutsamste und Reizendste. Wenn du mich aber fragst, wovon ich dieses Wunder erwarte, so kann ich dir nur antworten: Von jener Macht, die auch uns dann und wann anfaßt und aufrüttelt, kühn und gewaltig alle Organe unseres Geistes anspannt und uns wie mit den leuchtenden Augen einer großen Zukunft oder einer göttlichen Mission in die Seele schaut. Aber was wir dann so deutlich wissen, so lebendig ahnen, was wir dann so tief in unserem Geiste als glänzenden Sonnenblick einer unerfaßlichen Sehnsucht herumtragen, wir können's nicht bemeistern, nicht von unserer Subjektivität frei machen, können nicht den Funken zur schönen, lichten Flamme entzünden. Es fehlt uns das eine, das bildende und belebende Wort, und wir empfinden's zuletzt in der wehmuthsvollen Niedergeschlagenheit unserer Seele, daß das, was uns in so hoher Ahnung und unsterblicher Sehnsucht bewegt und erschüttert, nur Akkorde sind einer Harmonie, die dereinst in andern bessern Saiten rauschen soll.

Hahn sagte:

Daß es Klopstock nicht ist und auch nicht Wieland, am allerwenigsten aber der Hainbund und Boie's Musenalmanach, die in unsere Literatur neue und frische Elemente bringen, hab' ich ihnen oft genug dürr und trocken herausgesagt. Wir alle, nur Einen ausgenommen, der Gottfried August Bürger heißt, laboriren an einem Uebermaß von Subjektivität und Pathos, das wir umsonst in abstrakte Formen einzuzwängen streben. Es

ist zu viel Unnatur in unserer Natürlichkeit, zu viel Widerspruch in Dem, was wir dichten und in Dem, was wir sind. Hölty trinkt Milch und salbt sich wie Anakreon Haar und Bart; Voß kann keine Kaffeemühle rasseln hören, so hat er schon eine neue Versart im Kopf; Stolberg schwingt sich auf den Pegasus, als wollt' er sagen: Bin ich nicht ein stattlicher Dichter-Graf? Miller kokettirt beständig mit dem Mondschein durch die Lorgnette der objektiven Empfindsamkeit; Leisewitz schreibt eine Tragödie, worin wacker gehauen und gepoltert wird, während er selbst für seine Person sich einbildet, er sei von Glas, weßhalb er beständig nach den Dächern sieht, ob kein Ziegel herunterfällt; und Boie — ach! er ist noch im Grunde immer der Beste, denn er will nur sein, was er ist: Mentor, Prinzenerzieher, Herausgeber eines Musenalmanachs, Protektor von circa einem Dutzend Schwindelköpfen, er selbst aber ein gar lebensweiser, praktischer Mann, der nur genau da seinen Fuß hinsetzt, wo die Idealität anzuerkennen und die Realität nicht zu verwerfen ist. Er kommt mir in seiner literarischen Thätigkeit immer vor wie Einer, der Sonntags in weißen Strümpfen spazieren geht und auf dem Feld von einem Strichregen überrascht wird. Dabei passirt ihm das Seltsame, daß er haarscharf zwischen Regen und Sonnenschein zu schreiten kömmt und auf der linken Seite durchnäßt wird, während seine rechte trocken bleibt.

Molly lachte laut auf über diesen komischen Vergleich, und zum erstenmal nahm sie das Wort, indem sie sagte:

Gerade so hab' ich ihn taxirt, nicht naß und nicht trocken, nicht kalt und nicht warm. Ich wette, der gute Dichter Boie hat noch in seinem Leben keinen Vers gemacht!

Das sind mir schöne Leutchen! sagte Bürger, sehr vergnügt darüber, daß Molly endlich ihr hartnäckiges Schweigen aufgab. Keine Seele ist vor ihren bösen Zungen sicher!

Es wird immer mehr Mode, daß man über seine besten Freunde raisonnirt, sagte Dora lächelnd. Das gehört wohl mit zur Aesthetik.

Auch ein Fortschritt in unserem socialen Leben, daß wir ästhetisch maliciös sein können, versetzte Bürger.

Erst jetzt wurde die Gesellschaft durch einen Wink Molly's darauf aufmerksam gemacht, daß der Buchonkel fest eingeschlafen und bereits im besten Zuge war, mit allen Gurgelklappen und Nasenwindladen den melodischen Choral „Nun ruhen alle Wälder" abzuspielen.

Selbst im Schnarchen ist er noch rüstig, sagte Molly und betrachtete mit Rührung das ehrwürdige, auf die Brust geneigte Haupt ihres alten Freundes. Dann stand sie auf, legte sanft beide Hände auf seine Wangen und flüsterte: Onkelchen! Wollen schlafen gehen.

Der Alte erwachte, sah sie mit hellen Augen an, lächelte wie in einem glücklichen Traume zu ihr auf und ließ sich von ihr nach seiner Stube voranleuchten.

Molly kam nicht wieder und auch Hahn fielen fast vor Müdigkeit die Augen zu.

Er wünschte Dora gute Nacht, und Bürger führte ihn in die für ihn eingerichtete grüne Stube. Das Asyl, das er seiner Liebe zugedacht hatte, wurde nun der Freundschaft zu Theil.

Als Bürger nach einem langen Gespräch, an welchem Hahn zwischen Wachen und Schlummer einige Zeit Antheil genommen hatte, endlich an dem Schnarchen des Freundes merkte, daß er nicht mehr auf seine Worte höre, entfernte er sich, um hinunter

zu Dora zu gehen. Er sah durch eine Thürritze in Molly's Stube noch Licht. Ohne daß sein Weg ihn daran vorbeiführte, näherte er sich der Thüre und merkte bald, daß Molly noch auf war. Er hörte sie in dem Zimmer auf und abgehen, Stühle rücken, Schränke aufschließen, Schubladen öffnen, und konnte sich diese späte Geschäftigkeit nicht erklären. Er legte die Hand auf die Klinke, und nur die Besorgniß, daß Dora heraufkommen möchte, hielt ihn ab, sie zu öffnen.

So stand er, wie lange wußte er nicht, und noch immer wollte es nicht ruhig in Molly's Stube werden. Einigemal glaubte er zu hören, wie sie mit sich redete, glaubte sogar seinen Namen zu hören. Das Schlüsselloch hätte ihm vielleicht Aufschluß über dieses räthselhafte Treiben und Schaffen geben können, allein zum Unglück steckte von Außen der Schlüssel darin und verhinderte jede Durchsicht. Er bemühte sich, ihn so leise als möglich umzudrehen; plötzlich knackte die Feder im Schloß, und Molly öffnete schnell, das Licht in der Hand, die Thüre.

Betreten wich sie einige Schritte zurück, Bürger stand vor ihr, so verdutzt und unschlüssig, wie damals, als ihm der Kirschentopf aus den Händen gefallen war. Er warf einen Blick in die Stube.

Was sollen diese seltsamen Anstalten? rief er erschrocken.

Ich packe, versetzte sie mit Ruhe.

Du willst? — das Wort erstarb ihm mit dem Gedanken.

Ich muß — ich muß! Um Gotteswillen, geh'! bat sie zitternd, und suchte ihn sanft vom weiteren Eintritt abzuhalten. Geh', geh', — du weckst sonst Dora auf — ihr Schlummer hat so schon böse Träume genug — —

Du willst fort? stammelte Bürger, neben ihr her in das Zimmer tretend, wo er wirklich die ernstlichsten Vorbereitungen zu einer baldigen Abreise erblickte.

Molly nickte und setzte sich dann stumm neben den Tisch, auf den sie ihren Arm stützte, indem sie starr und unverwandt in das Licht schaute. Bürger stand mit zusammengeschlagenen Händen vor ihr und alle Fassung hatte ihn verlassen. Er wagte nicht, sie eines so kalten grausamen Entschlusses für fähig zu halten, und doch, je plötzlicher ihn derselbe überrascht hatte, um so wahrscheinlicher wurde er ihm. Er schloß von diesem zurück auf ihr seitheriges, fremdes Wesen, welches sie gegen ihn angenommen hatte, er erblickte darin lange nicht mehr jene Berechnung und Absichtlichkeit, und was er sich in seiner Blindheit ganz anders gedeutet hatte, erschien ihm nun als die Konsequenz einer Entschlossenheit, deren Entdeckung ihn an Molly irre werden ließ. — Ja, er war völlig irre an ihr geworden, und die tyrannische Ruhe, mit der sie jetzt seine Gegenwart ertrug und nichts that, ihn zu trösten oder sich wenigstens zu rechtfertigen, erschütterte ihn vollends.

Er sagte:

Gut, ich will dich nicht hindern — ich habe kein Recht, dich in diesem freudlosen Dasein zurückzuhalten — du bist mir keine Entsagung schuldig — ich finde es sogar natürlich, daß du den traurigen Ort verlässest. Aber eins sei versichert, Molly: du gehst und ich bleibe nicht hier — du entfernst dich und ich folge dir, deine Wege sind die meinigen, dein Ziel — noch so fern, das meinige. Du kannst dich von mir losreißen — ich nicht von dir — du kannst meinen Anblick fliehen — aber den deinigen, Molly, — den deinigen muß ich haben, wie ich den Himmel über mir, die Erde unter mir haben muß, wenn ich existiren soll, und müßt' ich dir auch in die dürren Wüsten Arabiens, oder in die Urwälder Amerika's folgen. Der Mensch kann Vieles entbehren — aber die Resignation, die Willenskraft hat ihre Grenzen, und ein Thor, wer die ewigen Gesetze der Natur

vernichten, wer den Bach bergan leiten und behaupten will, den Hunger hungere nicht — den Durst dürste nicht.

Es lag ein fürchterlicher Ernst in dem Lächeln, mit dem er diese letzten Worte begleitete. Die Reihe, aus der Fassung zu kommen, war nun an ihr, und in der That, was sie antwortete, mußte ihm wie Engelsmusik in die Seele klingen.

Sie sagte, ohne die Kerzenflamme aus dem Auge zu lassen, ohne das Haupt, das in ihrer rechten Hand ruhte, nach ihm umzuwenden:

Warum schleichst du an meine Thüre und belauschest meinen Kummer? Wär's nicht besser gewesen, du hättest von meinem Entschluß erst Kenntniß bekommen, wenn du mich nicht mehr darin hättest wankend machen können? Ich will ja nicht in die Wüste Arabiens fliehen, nicht in die wilden Urwälder Amerika's, nur auf einige Zeit wollt' ich Wöllmershausen verlassen und bei der frommen Tante in Goslar beten lernen, was mir sehr, sehr noth thut. Heut' Abend hatt' ich's beschlossen und morgen sollte es ausgeführt werden! — Da schleichst du an meine Thüre, schaust mir durch das Schlüsselloch in mein Geheimniß und nun — sie stand auf, trat hastig vor ihn, legte ihre Hand in die seine und sagte fest: Nun ist mir auch das unmöglich und ich bleibe. Ja, ich *bleibe*! wiederholte sie mit gehobener Stimme und sich sanft an ihn schmiegend und die Hand auf seinen Arm legend, fügte sie hinzu:

Zudem, wer weiß, ob ich überhaupt fortgekommen wäre. Nun du mich auf meinem Vorhaben ertappt hast, scheint es mir fast, als könn' es gar nicht sein.

Entzückt rief Bürger:

Nein, du hättest es nicht gethan, denn du wußtest, daß du mich dadurch zum elendesten und ärmsten aller Menschen gemacht

hättest! Aber Eins mußt du mir sagen: Was veranlaßte dich, an unsere Trennung zu denken, ja sie selbst zu betreiben?

Molly versetzte traurig:

Wenn du mich darnach fragst, o dann möcht' ich lieber gleich zusammen packen und auf und davon gehen! Dann erscheint es mir wie ein schweres, unmenschliches Verbrechen, daß ich noch zögere, dieses Haus zu verlassen!

Sie warf sich auf einen Stuhl und heiße Thränen strömten aus ihren Augen.

Molly! Meine theure Molly! Was bewegt dich? rief Bürger und stürzte vor ihr auf die Kniee nieder, indem er ihre Hände, ihre Arme mit Küssen bedeckte. O sprich, mein Eins und Alles, welches Verbrechen ist es, daß du hier bleibst, daß du einen Menschen nicht verlassen willst, der ohne dich nicht leben möchte, den nichts abhalten könnte, ein Dasein zu enden, dem du und deine schützende Gegenwart fehlte? — Siehst du, Kind, das ist nun mein Verbrechen, daß ich in dir das Einzige und Letzte besitze, um dessentwillen ich noch zu leben und zu hoffen wage! — Ist das ein Verbrechen, dann mag es so sein, dann mag der Himmel seine Seligkeit und die Erde ihre Tempel mir verschließen, ich tausche mein Verbrechen um keine noch so glorreiche erhabene That der Weltgeschichte, um keine Seelengröße, keine Tugend, wie sie das Herz der Menschen noch nach Jahrhunderten rührt und entzückt und in goldenen Sternen am Himmel prangt!

Sie hat mich geliebt, so unendlich geliebt! sagte Molly mit bewegter Stimme. Ich war die Sorge und das Glück ihres Lebens und meine ganze schöne glückliche Kindheit war ihr Werk! Mir eine Freude zu machen, scheute sie kein Opfer, keine Entsagung; sie bildete mich, leitete mich, fühlte und lebte nur für mich und mein Wohl! Wenn es wahr ist, daß Gott

jedem Menschen einen Genius mitgibt, der ihn durch das irdische Leben begleitet, dann war mir Dora dieser gute Engel — und ich — hier stockte sie und mit einem blitzenden, strafenden Blick auf Bürger fügte sie hinzu: Und ich habe nicht einmal den Muth, das zu thun, was ich doch thun sollte, was ich thun muß, einen Menschen zu fliehen, der sie verräth und längst mit falschen Schwüren die beste Seele um ihren theuersten Glauben betrogen hat! Gott, o Gott! Welch' ein Frevel! rief sie aufspringend und schritt, die Hände ringend, in einer angstvollen Bewegung durch das Zimmer.

Umsonst suchte sie Bürger zu beruhigen. Sie hörte nicht auf seine süßen und schwärmerischen Worte, auf seine Bitten und Betheuerungen, er mochte sagen, was er wollte. In ihrer Aufregung erschien ihr jedes Wort aus seinem Munde als ein Verrath an Dora's Lebensglück; sie wies mit Heftigkeit jede andere Vorstellung zurück, und je inniger er sprach, je erschütternder die Beredtsamkeit seiner Liebe wurde, er fand keinen Zugang zu ihrem Vertrauen, das Bewußtsein ihrer eignen Schuld schützte sie noch vor dem Schuldigen.

Ich klage dich nicht an, du brauchst dich nicht vor mir zu rechtfertigen! sprach sie abwehrend mit glühendem Antlitz. Ich bin es allein, die das heiligste Gefühl, das in der Menschenbrust wohnt, das Gefühl der Dankbarkeit vernichtet hat. Du thust nur, was Tausende ohne Reue vor dir gethan, was Tausende ohne Reue nach dir thun werden; aber meine Schuld ist unerhört. Denn ich freple nicht an dem Altare, nicht an einem ungeliebten Wesen, ich freple an der süßen Gewohnheit meines Herzens, an der Stimme der Natur, freple an dem Grabe meiner Mutter, wo Dora mich beten lehrte, freple an der Schwester, die mich liebt, die meiner Treue, meiner Unschuld vertraut, gleich einem schönen Werke ihres Lebens, und vernicht' es, wie man eine Blume knickt

und sie dem, der sie so lange liebevoll pflegte und hegte, mit Hohn vor die Füße wirft! — Pfui! Pfui dem Weibe, das kein Mitleiden hat, und wär' es seine ärgste Feindin, mit einem liebenden betrogenen Weibe!

Nun, dann, ihr Engel des Himmels, geht in die Hölle und schmeckt die siebenfachen Qualen der Verdammniß siebenmal siebenfach! rief Bürger und schlug sich erschüttert vor die Stirne. Wenn du frevelst, so weiß ich nicht, was der fromme Märtyrer vor dem Ruchlosen voraus hat, daß er sich einen Heiligenschein um das Haupt legt und in die Freuden des Himmelreichs eingeht! — Nein, nein, Molly, Das kann nicht Frevel sein, was sich in so ewiger Gewalt der süßesten Gefühle unseres Herzens bemächtigt, uns eine Gottheit von Liebe an die Brust legt, daß wir sie umarmen und in Schmerz und Lust, Entzücken und Sehnsucht, über Welt und Zeit hinaus, in das glänzende Auge einer Ewigkeit blicken, die, das ahnen wir in dem Beben unserer Seele, in dem Muth unserer Begeisterung, uns Bürgschaft ist, daß die Liebe, die uns bewegt, die Sehnsucht, die uns entzündet, so wenig untergehen wird, als der Geist, der sie mit diesen unsterblichen Gefühlen begnadigt! — Schau', schau', mein Kind, in die stille Nacht hinaus, dort, wo mit goldnen Zügen in dem Buche des Himmels von dieser Liebe geschrieben steht, daß sie durch alle Sphären wandelt und sich immer neu entzündet, Welt an Welten, ohne Anfang, ohne Ende. Da schelte mir noch Einer den guten, stillen Mond, wie er so leise über Thal und Hügel blinkt, als wolle er fragen: Erde, weißt du auch von jener Liebe? — Nein, Molly! Wem das helle Auge der Sehnsucht leuchtet, der soll es sich nicht verdüstern lassen von den Nebeln dieser Erde, der soll es frei und freudig aufschlagen und nicht mit Gott grollen, daß es mehr sieht, als andere Augen. Mag auch die Wimper manchmal

schmerzlich zucken in dem allzuhellen Lichte, mag auch aus dem dunklen Grund unseres Geistes, wohin es nicht zu leuchten vermag, der Schmerz um dieses Lebens harmvolle Prüfung sich regen und es mit Thränen der Wehmuth füllen — auch in diesem Schmerz ist Hellsehung, und die Thränen, mit denen er unser Auge verdüstert, fallen wie kühler Thau in unser lechzendes Gemüth, erquicken und beleben es. Ach, diese Thränen — diese schönen, liebevollen Räthsel in dem Wunder, das wir Auge nennen — wir wollen sie weinen, Molly, Herz an Herzen, und sie nicht zählen, und sie nicht trocknen! Denn auch sie sind Liebe und wollen da sein!

O du mein Gott und mein Frieden! sagte Molly und ihre Stimme erstickte in Schluchzen und Küssen. Wie in das Mark seines Lebens hineingewachsen, hing sie an seinem Halse, und durch die Wolken flog ein leuchtender Stern, gleich dem Auge eines Gottes, welcher der Erde dieses Glück neidet, vielleicht auch die Thräne eines mitleidsvollen Engels.

Dora wartete lange auf ihren Mann. Sie war entschlossen, ihm noch an diesem Abend von Molly's Plan, Wölmershausen zu verlassen, Nachricht zu geben; nur wußte sie nicht, wie sie diese Eröffnung, die ihn jedenfalls höchlichst überraschen mußte, einleiten sollte. Keinenfalls durfte sie ihn merken lassen, daß sie selbst die Veranlassung war, eben so wenig, als er hören durfte, daß am heutigen Abend zwischen ihr und Molly Dinge zur Sprache gekommen, die ihn so nahe berührten. Es sollte Alles vermieden werden, was ihn auch nur entfernt hätte vermuthen lassen können, daß sie an seiner Liebe zweifle und Molly's

Entfernung nur um seinetwillen für wünschenswerth halte. Deßhalb beschloß sie, ihm den Vorsatz der Schwester in der Art mitzutheilen, daß Bürger glauben mußte, sie entdecke ihm denselben nur, um an ihm einen Beistand gegen Molly's Eigensinn zu haben, um ihn zu bestimmen, seine Einwilligung zu ihrer Abreise nun und nimmer zu geben. So hoffte sie Bürger jeden Verdacht zu benehmen, während im Hintergrund ihres Planes die durch ihre Kenntniß von Molly's Charakter fast zur Gewißheit gewordene Voraussetzung ruhte, daß grade Bürger's Widerspruch sie in ihrem Entschluß nur noch bestärken werde. — Sie zweifelte nicht daran, daß Bürger Alles aufbieten würde, Molly's Abreise zu hintertreiben; sie zweifelte nicht daran, daß Molly ihm keinen Widerspruch, keine Entschlossenheit schuldig bleiben würde. So war sie gewiß, daß ihr, indem sie grade das Gegentheil von dem betrieb, was sie wünschte, der Erfolg nicht versagen könne. Nur in Einem versah sie es freilich, daß nämlich die Beiden, deren schleunige Trennung sie ebenso sehnlichst als angstvoll herbeiwünschte und die sie schon im Geiste als geschehen betrachtete, in dieser Stunde, vielleicht in dem Augenblick, wo Dora das Glück überschlug, das ihr aus Molly's Entfernung für künftige Tage erblühen sollte, einen Bund schlossen, den zu scheiden nun nicht mehr in ihrer Macht stand.

Es war die letzte schöne Täuschung, die sie aus dem Wachen mit hinüber nahm in die holde glückliche Welt, in welcher die schönen Täuschungen unseres Herzens zu noch schöneren Träumen werden — die letzte, wir müßten denn Täuschung nennen, was die gekränkte Seele, das zerstörte Gemüth, das in seiner heiligsten Liebe gebrochene Herz, nachdem ihm keine Hoffnung und keine Täuschung, also auch kein Traum mehr bleibt, dahin blicken läßt, wohin jedes Auge schaut, dem keine Sonne und kein Tag je wieder leuchten soll.

Spät in der Nacht kam Bürger, und da sie das Licht hatte brennen lassen, trat er mit diesem vor ihr Lager. Wie der Frieden des Grabes wehte es ihn an aus diesem Schlummer, den so holde Träume umwebten. Regunglos lag sie da, mit den lächelnden Zügen, wie sie manchmal der Tod dem blühenden Leben ablernt und sie täuschend über die gebrochenen Blüthen der Jugend und Schönheit haucht. Bräutlich, wie noch berauscht vom ersten Kuß der Liebe, waren die Lippen halb geöffnet und in sanftem Purpur röthete des Schlafes Erquickung ihr Antlitz.

So lag sie vor seinen Blicken, den Kopf in den linken Arm gedrückt, und kaum, daß sie athmete, kaum daß ihr Busen sich leise hob und das Leben in diesem anmuthigen Bilde verrieth. Bürger betrachtete sie lange, mit welchem Gefühl, ist schwer zu beschreiben. Dieser friedliche Schlummer, dieses in seinem Gott ruhende, vertrauende Leben, diese Traumeslust eines reinen, arglosen Herzens — wie furchtbar mußten sie ihn nicht anklagen, wie erschütternd ihn nicht rühren! Da lag das Opfer, mit dem er sich seinen Himmel erkauft, da schlummerte sanft und arglos das Herz, das er so grausam getäuscht, so unaussprechlich gekränkt hatte, und nur die milden Genien des Traumes schienen noch den glücklichen Glauben, den freundlichen Besitz ihrer Liebe ihr erhalten zu wollen, um den er sie betrogen, schienen noch eine Weile ihr Herz in dem holden Zauber der Täuschung umfangen zu wollen.

Aber das war es eigentlich nicht, was Bürger empfand, als er so vor ihr stand und mit irrem, verstörtem Blicke die verrathene Gattin betrachtete. Aufgeregt, wie er war, ergriff ihn weniger die unmittelbare Vorstellung ihres Schicksals und seiner Schuld, weniger die Betrachtung dessen, was geschehen; der Anblick seiner Gattin, wie sie so unbewußt und ahnungslos schlummerte, während die ihrem Herzen Theuersten sie so furchtbar verrathen

hatten; der grelle, schneidende Kontrast dieser Ruhe, dieses Friedens mit dem wilden Sturm seines Inneren, mit den erschütternden Eindrücken der letzten Stunden, dazu noch die rührende Aehnlichkeit dieser Züge mit denen Molly's, die ihn seines Glückes als einer unseligen Schuld anzuklagen schienen, das war es, was ihn ergriff, und zum erstenmal überkam ihn die Allgewalt eines Verhängnisses, das er wohl in kühnem, feurigem Muthe heraufbeschworen, vor dem er aber erbebte, nun es wirklich erschien und rießengroß, festen Schrittes, als eine Macht, die den Kampf zwar nicht sucht, aber, herausgefordert, entweder bekämpft sein, oder den Uebermüthigen, der sie weckte, vernichten will, näher und näher trat. — Was er gewollt, was er geträumt, was er so kühn und so groß in seiner dichterischen Fantasie tausendmal durchlebt und bestanden: alle Schrecken, alle Wonnen seines Herzens waren erfüllt, Molly war sein, von ihren Lippen hatte er das Geständniß ihrer Liebe weggeküßt und es wie ein köstliches Evangelium in dem Schreine seines Herzens geborgen.

Und dennoch erbebte er, erbebte er zumeist vor dem, was er, so lange es blos im feindlichen Widerspruch mit seiner Sehnsucht, seinem idealen Leben stand, so heroisch überwunden, so glücklich beseitigt hatte. — Aber seine Sehnsucht, seine Träume waren erfüllt, und dennoch wollten jene Gespenster noch immer nicht weichen; im Gegentheil, sie wuchsen dräuender, mächtiger empor, wurden zu Gestalten der Wirklichkeit, zu Feinden von Fleisch und Blut, die ihm mehr als Sehnsucht, mehr als Träume streitig machen wollten; und sein leichter Sinn, seine lebendige Fantasie vermochte nicht mehr wie sonst in den guten, gottvollen Stunden der Begeisterung sie als bloße Chimären zu verachten. Die leuchtende Wunderblume auf dem steilen Felsen war erreicht, er hielt sie entzückt, hochathmend in den blutenden Händen, aber die Schluchten und Abgründe, die er im Ringen und Klimmen,

im Streben und Schmachten nach dem herrlichen einzigen Besitz so leicht und mühlos überwunden hatte, sie donnerten ihn jetzt an wie tausendfacher Tod, wie Gefahren, die erst mächtig und furchtbar werden, wenn wir etwas zu verlieren haben.

Und so fiel es auch wie ein Schrecken ohne Ende auf Bürger's seligmüdes, berauschtes Herz, als er jetzt die schlummernde Dora erblickte. — Dein Weib, dir angetraut am Altare, sprach es aus diesen ruhigen Zügen! Deine Schwüre mein — dein Leben unter meinem Herzen, Alles, was du bist — mein, ewig nur mein!

Und dieß Alles sagte sie ihm mit stummem Munde, dieß Alles träumte sie so heiter und zuversichtlich, wie sie es wachend wußte — ihr Lächeln duldete keinen Widerspruch.

Bürger konnte es nicht länger ertragen; er wankte einige Schritte zurück, stellte das Licht auf den Tisch neben dem Bette — Liebe und Argwohn schlummern leise — Dora erwachte bei seiner Bewegung.

Sie sah auf, sie traute kaum ihren Blicken. Er stand aufrecht mitten im Zimmer, die linke Hand vor den Augen, das Haupt schwer und tief auf die Brust geneigt, der rechte Arm hing schlaff an der Seite herunter.

Sie wartete vergebens auf eine Bewegung, er rührte sich nicht, schien wie gewurzelt an die Stelle, und nur ein leises Zucken der von der Hand beschatteten Mundwinkel verrieth sein Leben.

Es ward ihr unheimlich bei diesem Schweigen, dieser Regungslosigkeit, sie wußte nicht, was sie von alldem denken sollte.

Jetzt ließ er die Hand von den Augen niedersinken und das Kerzenlicht flackerte über ein todtbleiches, verstörtes Antlitz.

Dora drückte erschrocken mit einem bangen Schrei ihr Gesicht in die Kissen; sie wußte nicht, war es Bürger, der vor ihr

stand, oder hatte sie in ein fremdes Antlitz geschaut. Erst, als sie sich am Arme ergriffen fühlte, als sie seine Stimme erkannte, richtete sie den Kopf wieder in die Höhe.

Dora! Dora! sprach er mit ängstlicher Hast. Was hast du? Warum fürchtest du dich vor mir? Kennst du mich nicht mehr, oder siehst du mir's an, wie elend ich bin, wie das Kainszeichen der Verdammniß immer feuriger auf meiner Stirne brennt? O zittre nicht! — fluche nicht! — Du siehst nur, was Alle sehen — aber hier — hier —

Er riß krampfhaft seine Weste auf.

Du bist krank! rief sie erschrocken, als er sich ermattet auf den Rand des Bettes niedersetzte und sie seine kalte Hand anfühlte. Sie wollte das Lager verlassen und ihm Beistand leisten, allein er drückte sie abwehrend in die Kissen zurück und sagte schwerathmend:

Krank — ja — das ist's, damit sprichst du's aus, krank an Allem, was dieses Leben schön und glücklich macht, krank, wie der Falke, dem der Pfeil des Jägers den Flügel gelähmt — krank wie der Baum, dessen Mark ein zündender Blitz ausgehöhlt hat!

Er hielt inne und suchte sich zu fassen, als er den Eindruck bemerkte, den diese in dem schneidendsten Accent der Resignation ausgesprochenen Worte auf die liebende Gattin machten.

Sie legte ihre Hand auf die seinige und sagte mit einem Tone, der trotz seiner Ruhe die schmerzlichste Bewegung ihres Innern verrieth.

Gottfried! Gottfried! Du redest mich um mein Leben! Was muß ein Weib thun, das so unglücklich ist, von dem Manne seiner Liebe solche Worte zu hören! Wohin soll sie sich retten vor dem ungeheueren Vorwurf, den er damit gegen ihr heiligstes Gefühl ausspricht? Bist du nicht mein Eins und

Alles, ist dein Glück nicht der erste und letzte Zweck meines Daseins? — Darf ich leben, darf ich mein Auge zum Himmel erheben, wenn ich diese eine Bedingung nicht zu erfüllen vermag? Was ist die Liebe des Weibes, wenn sie nicht dem Manne, dessen Leben sie geweiht ist, wie dem Schmerz die Thräne, wie dem Glück das Lächeln, zum Genius wird, der schützend und schirmend ihm zur Seite wandelt und für jede Wunde einen Balsam, für jeden Verlust einen Ersatz, für jede Gefahr ein Asyl ihm bietet?

Sie hielt inne. Noch zuckte ihre Lippe, aber wie von einem plötzlichen Entschluß ergriffen, glänzte auf ihrem Antlitz der hohe, freudige Muth einer Seele, die sich über ihr Schicksal erhebt und sich wie erlöst einem großen Gedanken, einer herrlichen That in die Arme wirft.

Sie hatte sich ein wenig emporgerichtet und stützte ihren Oberkörper auf den linken Arm; immer leuchtender fiel es auf ihre Mienen, ein anderer Traum verklärte nun ihre Züge und spannte alle Muskeln ihres Antlitzes höher, lebendiger.

Und jetzt — mit der Inbrunst eines Herzens, das sich stark fühlt zum Höchsten, mit der Schwärmerei einer Seele, die aus der tiefsten Tiefe ihrer Innigkeit einen großen rettenden Entschluß heraufholt, in einem Moment ihn erfaßt und erfüllt, schlang sie den Arm um seinen Hals, zog ihn nieder, drückte einen langen, wie für die Ewigkeit bestimmten Kuß auf seinen Mund und sagte dann mit gehobener Stimme:

Mann meiner Liebe, du sollst mich finden, wie ich mich dir gab, du sollst erkennen, daß ich nicht umsonst für dein Glück einstand vor Gott und meinem Herzen! Ja, du sollst glücklich sein — glücklicher noch, als in den glücklichsten Stunden deines Lebens! — Ich habe die Kraft, es zu können, und wie dein Glück in meiner Hand ruht, herrlich und unermeßlich, so sollst

du es auch empfangen, ganz und ungetheilt — und ich will nichts für mich zurückbehalten, als —

Hier verstummte sie und warf sich in das Kissen zurück, indem sie wie schwindelnd die Augen zudrückte. Aber was sie mit Worten nicht sagen konnte, das erklärten ihm nun ihre Thränen, die sich gewaltsam durch die geschlossenen Wimpern Bahn machten.

Alles hatte sie in so leidenschaftlicher Erregung gesagt und gethan, es war so wenig Uebergang in diesem Affekt, diesem plötzlichen Verstummen, daß Bürger, als er sie jetzt in Thränen vor sich sah, noch ganz betäubt von dem, was er soeben vernommen und gesehen hatte, vor ihr saß. Es war kein Zweifel, Dora hatte sein Herz durchschaut, sie wußte Alles, sie hatte mit scharfem, sicherem Auge ihn verfolgt von dem ersten Beginn seiner Leidenschaft bis zu dem Moment, wo sie wie Flamm' in Flamme in Molly's Liebe zusammenschlug; und beschämt, erschüttert, in seinem Innersten sich verrathen zu sehen, wußte er nicht, was er ihr sagen sollte. Er stand auf, durchschritt mit verschränkten Armen das Zimmer, starrte eine Weile hinaus nach den Wolken — schwarz, wie zu einem schweren Fluch waren sie unbeweglich zusammengeballt, aber es kam kein Rath in die Verwirrung seiner Seele, kein Vorsatz in seinen Willen, und zuletzt blieb ihm keine andere Antwort übrig, als mechanisch mit den Fingern an der Fensterscheibe zu trommeln.

Dora blieb stumm, sie hatte ihr Gesicht nach der Wand gekehrt, und als er sich endlich nach ihr umwandte, entschlossen, ihr Alles zu entdecken, was sie schon wußte, sah er, daß sie eingeschlafen war. Wenigstens ließ sie es geschehen, daß er einige Minuten vor ihrem Lager stand, dann das Licht putzte und zuletzt, als er sah, daß sie nicht wieder wach werden wollte, sehr gepreßten Herzens sein Bett suchte.

Außerdem ist nur noch bekannt geworden, daß von Allen, die in dieser Nacht unter dem Dach des Amthauses von Wölmershausen schlummerten, Hahn am spätesten erwachte.

Wie nach jedem großen entscheidenden Erlebniß unseres Inneren auch unser äußeres Leben sich anders gestaltet und Alles ringsum ein anderes Wesen annimmt, andere Erscheinungen uns begegnen, andere Eindrücke uns empfangen und wir nirgends mehr das Gewohnte an seinem alten Platz, das Bekannte in seiner alten Bedeutung wiederfinden, so war auch mit dem Tage, der auf diese Nacht folgte, in Bürger's, Dora's und Molly's Leben jene Verwandlung da, und alle Drei sahen sich mit einmal wie in neues, unbekanntes Leben hineingeschoben. Keins von ihnen fand sich mehr da, wo man sich am vorigen Abend verlassen hatte; alle Verhältnisse und Erscheinungen in Gegenwart und Zukunft waren weit auseinander gerückt, die seitherige Windstille war über Nacht gewichen, unbekannte Strömungen hatten schnell die Fahrzeuge ihres Lebens ergriffen, am Morgen war bereits die Linie passirt und man steuerte nun in anderem Fahrwasser.

Und das ist sowohl der gewöhnliche Gang der Dinge, als auch die wunderbare Magie unseres Herzens, daß wir in einem großen Erlebniß, einem mächtigen Kampfe gerade den Moment, wo die Katastrophe über unseren Häuptern schwebt und die Waage unsers Schicksals stille steht, am wenigsten gewahren. Wie in einen Blumenkorb greifen wir in die Urne unserer heiteren und schwarzen Loose, wir ahnen nicht, daß in diesem Moment unser Herz Iliaden und Odysseen erlebt — und erst,

wenn der Würfel gefallen und die That hinter uns liegt, erleben wir nach der Hand die einzelnen Geschicke und Rhapsodieen jenes großen Momentes, erbeben seinem Donner, erliegen seiner Seligkeit. —

Hahn war zur rechten Stunde relegirt worden. Der Himmel selbst schien es dem akademischen Senat der ehrwürdigen Georgia Augusta eingegeben zu haben, dieses bodenlose Genie aus der Gemeinschaft der Gläubigen und Verständigen auszustoßen und ihm ohne viele Umstände das consilium abeundi zu ertheilen. Er war auch diesmal wieder der Sündenbock, der das Weltübel auf seine Schultern nehmen und den Sophokleischen Vers: Glückselige, deren Geschick das Weh nicht schmeckte, mit vieler Weihe an sich wahr machen sollte. Seine Anwesenheit in Wölmershausen wurde schon am nächsten Morgen von Allen, denen diese Nacht schlaflos vorübergegangen war — vielleicht erklärt es sich später, warum auch Buchonkel heute so ungewöhnlich „portugiesisch" seinen Kaffee trank — im Herzen als eine gnädige Schickung Gottes empfunden und gepriesen, und Bürger zumal fand an ihm einen Trost und eine Stütze, wie ihn nur die Freundschaft in ähnlichen Lebenslagen bieten kann. Denn Hahn war von Kopf bis zur Zehe der Mensch, fix und fertig ausgewachsen und disponirt, um mit der Impertinenz eines Humors, der vollends einreißt, was wankt, jeder krankhaften Halbheit, jedem erlogenen Zustand, jeder peinlichen Unentschlossenheit den Garaus zu machen, zwar dies Alles nicht sowohl durch unmittelbares Eingreifen, Corrigiren und gutes Exempel, als vielmehr dadurch, daß seine Anwesenheit und das, was an ihr hing von Verwirrung, Unordnung, Hast und Ungeduld, es unmöglich machte, ein einseitiges Interesse festzuhalten und ein Gefühl mit Ruhe und Beständigkeit auszubilden. Hahn war in diesem Punkt einer der unbequemsten und eigenwilligsten Menschen. Er

störte Alles um und auf, sprach allem Herkommen und Gewohnten Hohn, trotzte jeder Hausordnung, jedem Küchenreglement — kurz, Molly hatte recht, wenn sie schon nach wenigen Tagen behauptete, seitdem er da sei, gingen alle Uhren im Hause falsch und alle Hähne im Dorfe kräheten confus.

Ein solcher Gast, der in alle Verhältnisse des Bestehenden wie ein Wolf in die Hürde einbrach, und zwar, wohlverstanden mit einer Unbefangenheit, einer Lebensunkenntniß, daß man ihm unmöglich gram werden konnte, ein solcher Gast mußte in einem Hause willkommen sein, wo alle Säulen wankten und ein Bruch mit der Welt Formen und Ansichten unvermeidlich war. Sein excentrisches Gefühl, das Maßlose und Fantastische in Allem, was er vornahm, sein brühheißes Temperament, sein romantischer Humor, der nichts verschonte, was eine Achillesferse hatte, und doch bei all diesen Auswüchsen und Schroffheiten seine sinnige weiche Natur, sein unendlich tiefes, von schwärmerischer Sehnsucht verzehrtes, nach Innen sich verblutendes Herz, wie stimmte nicht dies Alles zu den Verhältnissen und Personen des Hauses, in dem er so zuversichtlich ein Asyl gesucht hatte!

Unser Jüngling aus anno Sturm und Drang hatte seine Kindheit und Jugend im Walde verlebt. Niemals war er aus seinen Schatten hervorgetreten und die Welt hörte für ihn auf, wo es keine Bäume mehr gab und kein waldgrünes Treiben. In der Wildniß seiner Heimath, in dem donnernden Sturz des Bergstromes, in dem Widerhall am Felsen, in dem kühlen Waldesgrund, wo zwischen Felsengestein und Quellenrieseln der Thymian duftet und glänzende Träume auf dem silbernen Farrenkraut sich wiegen, dort, wo es in blauen Düften im Laube aufwallt, sonnendunstig zwischen den Aesten hängt, im Gold des Abends wie flüchtiger Tag über die Blätter hüpft, oder träumerisch durch die Schluchten und über die Waldwiese schleicht,

halb wie Mondesschein, halb wie Elfentanz — dort sind uns die stillen Sympathieen seines Lebens, die tiefen Echos seines Gemüthes und der schattenhafte, verzehrende Glanz seiner Augen kein Räthsel mehr. Die Wildniß hatte ihn großgezogen, mit dem Honig ihrer Bienen ihn genährt, mit dem Trunk aus harter Steinquelle ihn gekühlt; in ihren weichen Elfenarmen hatte er geruht, in ihrem Bergesdröhnen und Waldesschluchzen durfte er träumen; ja, sie war erst recht zur Wildniß geworden, als sie ein Herz hatte, das sie liebte, das seine Sehnsucht und Liebe zu ihr hinaustrug und an sie die Fragen seiner Ewigkeit richtete.

Aus diesem Stillleben war er nun plötzlich hinausgetreten, der waldgrüne, träumerische Jüngling, und wie Gebete rauschte es ihm nach aus seinen dunkeln Bergen; ehe acht Tage dahin waren, fand er sich in Göttingens Mauern, zwischen schmutzigen Gassen, im dürren Staube verknöcherter Wissenschaft, vor einem bretternen Kasten, aus dem der Oberkörper eines graduirten Professors bonarum artium hervorragte, und es währte nicht lange, so waren die zarten Waldblumen seines Gemüthes verkümmert und verblichen, und in die blüthenlose Oede seines Herzens zog ein stiller verzehrender Schmerz ein. Alles, was ein junges, heißes Leben vor der Zeit aufreiben kann: fanatischer Haß und dämonische Liebe, thatenloser Unmuth, unbändiger Ehrgeiz, stete feindliche Opposition gegen das Leben und zu alldem noch das Unvermögen, die hohe Kraft seines Geistes, die Fülle seiner Fantasieen und Gedanken bewältigen und sie in schönen Formen künstlerisch gestalten zu können, ließen ihn zu keinem Frieden, keiner Beruhigung kommen. Genießend ohne Genuß stürzte er sich zuletzt in den Strudel des wildesten Burschenlebens; aber überall in das Maßlose greifend und aus einem Extrem in das andere überschweifend, mußte er auch hier

bald erlahmen, und zu den Opfern, die ihn seine Ausschweifungen an Gesundheit und Jugendfrische gekostet hatten, kam nun noch ein bis zum Ueberdruß gesättigtes, lebensmüdes Herz. — Er war einer der ersten Blasés, die in der deutschen Literatur genannt werden; der Vulkan seines Geistes schien ausgesprüht; an seinem innersten Leben gebrochen, hatte er kaum noch die Kraft zu dem Entschlusse, sich wieder in seine letzte Rettung, in die Wälder seiner Heimath zurückzuflüchten; da erschien Bürger, der von dem fähigen Kopfe gehört hatte, eines Abends auf seiner Stube und nahm den verlorenen Liebling des Genius an seine Dichterbrust. Was Hahn mit aller Energie seines moralischen Bewußtseins nicht vermochte, gelang dem liebevollen Zuspruch des verwandten Geistes, Bürger wußte ja, was die heißen Wunden einer Dichterseele kühlt und heilt, der trübe wilde Jüngling entsagte dem seitherigen Leben, und des Freundes Begeisterung ward ihm zum goldenen Schlüssel für die eigene, himmlische Welt des Schönen, die noch immer unentweiht in seiner Brust ruhte. Die mächtige Ruhe, die gehobene Stimmung des geweihten Dichtergeistes, womit Bürger ihn überragte, ward auch für ihn der Grundton seines Inneren, mit den Augen der Freundschaft schaute er wieder in's Leben, in die Zukunft, die verlorenen Ahnungen seiner Kindheit und Jugend kehrten zurück und er begann wieder an seinen alten Muth zu glauben.

Die Genossenschaft des Hainbundes, in die er durch Bürger's und Boie's Vermittelung aufgenommen wurde, wirkte durch ihre ästhetischen Elemente und den Ernst, womit die Poesie dort als ein Fach behandelt wurde, äußerst wohlthätig auf seine Beharrlichkeit ein, wenn ihm auch das Statuten- und Zunftmäßige einer solchen poetischen Korporation und die Nüchternheits-Tendenzen des Hainbundes so wenig zusagten, als Bürger. Aber bei all seiner Bekehrung blieb Hahn doch immer ein excentrischer

Kopf, und wie entschieden günstig auch die ungetheilte Beschäftigung mit der Literatur und Poesie und der anregende Umgang mit Bürger auf seine äußere Lebensweise einwirkten, manchmal erfaßte ihn doch wieder sein alter Schwindel, und der friedliche Hainbund, dem es so wenig um geniale Demonstrationen zu thun war, gerieth durch ihn mehr als einmal in die bitterste Bedrängniß. Bei jeder Gelegenheit, wo die junge Dichtergenossenschaft ihren zahlreichen Antipoden Veranlassung zu Tadel und Spott gab, konnte man sicher sein, daß Hahn den ersten Stein aufgehoben hatte. Auch war er der Einzige im Hainbund, der bei den Studenten in Ansehen stand und mehr als einmal auf der Mensur erschien, um den tuschirten Musen Satisfaktion zu verschaffen.

Nach dieser flüchtigen Skizze, die auf so manches verschollene, jung und friedlos dahingeschwundene Dichterleben Anwendung finden könnte, nehmen wir den Faden unserer Geschichte wieder auf.

Allmählig kamen schönere Tage und der Winter schmolz sichtbar vor der jungen Wärme des Vorfrühlings. Der Buntspecht im Walde klopfte schon das grüne Leben in Eiche und Buche wach und die Knospen öffneten hier und da ihre Augen, um nach dem frühen Wecker zu sehen. Der zahme Buchfink ward wieder scheu, und hier und da unter dem Eise hervor, an den Abhängen und Erhöhungen der Wege und Hage fing es an zu rieseln und zu quellen, die getränkte Scholle mit ihrem keimenden Leben wurde weich, und die Erde hauchte schon unter dem Schnee hervor Erquickung und Wärme aus. Es kamen jene Tage, wo uns die Glieder so schwer und müde werden und

die Herzen so weit und sehnsuchtsvoll, wo wir wie aus langem Kerkerleben wieder heraustreten und erst in dem freien, sonnigen Leben gewahren, wie kalt und schwer es uns auf der Seele liegt. Noch verlangt den gehärteten Körper nach der derben Winterkost, die zarteren Organe leben erst nach und nach wieder in uns auf mit dem Veilchen im Busche und den Schneeglöcklein im Moose, oder möchten mit Allem, was hold und süß in uns schlummert, vollends hinsterben in dem lauen, thauigen Frühlingsweben.

Aber zwei Herzen findest du doch, junger, sonnengoldgegürteter Lenz, die vor deinem Leuchten, deinem Drängen und Schmachten nicht beben, zwei Herzen, die dem strengen Gebot des Winters zum Trotz in allen prächtigen Farben und Blüthen prangen, und denen du schwerlich was Neues und Schöneres bieten kannst. Nur wie einen Freund begrüßen sie dich, eilen dir entgegen und lächeln deinem scheuen, ängstlichen Harren und Zaudern. Sie könnten dich wohl ganz entbehren, und nur, weil sie glücklich sind, wollen sie auch rings um sich Alles in Blüthe und Jubel sehen. Halbe Tage lang wandeln Bürger und Molly in der Umgegend herum und beschauen sich die Welt, wie sie aussieht, wenn das Herz sie um nichts mehr neidet.

Bürger, hilf mir! ruft Molly lachend, so oft sie auf dem schlüpfrigen Fußpfad ausglitscht, aber ehe er noch zu ihr kommt, ist sie schon gefallen und längst wieder auf den Füßen. Oder sie läuft ihm voran auf dem Wege nach der Höhe und plötzlich steht sie mitten im Schnee und Wasser auf einem wackelnden Stein. — Warte, ich hole dich! ruft Bürger, reicht ihr aber nur vom Trocknen aus höchst bedächtig die Hand, und sie hüpft lachend und jubelnd aus der Todesgefahr in seine rettenden Arme. — Ueberall Scylla! Ueberall Charybdis! — Das Eis auf der Wiese wird mürbe, aber Molly fliegt drüber hinweg

wie eine leichte Gemse, und nur ihr Jäger bricht bis an die Kniee in's Wasser ein. Obendrein empfängt er dann noch manchen Schneeballenwurf, den sie mit sicherer Hand thut, um ihm Muth zu machen, und zur Vergeltung darf er sie dann bei der nächsten gefährlichen Stelle auf den Arm nehmen und ihr die weißen Strümpfe schonen helfen.

Und als endlich die lauen Frühlingswinde den Erdboden getrocknet, die Wasser sich verlaufen hatten und der Winter sich auf die Berggipfel retirirte, wo er wie ein Cunctator noch lange hartnäckig gegen den jungen, siegreichen Mai Stand hält, da hat Molly eines schönen Morgens die Wette gewonnen, die sie mit Bürger eingegangen, und hört die erste Lerche, welche hoch über ihnen aus sonnengoldenem Gewölk ihrer Liebe den Frühlingsgruß der Natur entgegensendet. Auch die Schwalben kommen, die freundlichen Penaten des Hauses, und bald klappert der Storch auf des Nachbars Scheune, Angesichts der ganzen lieben neugierigen Welt!

Manche gutmüthige Hausmutter des Dorfes fängt an, der Frau Amtmännin, die so trüb und nachdenklich in das heitere Frühlingsleben hineinschaut und sich lange nicht mehr so freundlich gegen geringe Leute bezeigt als sonst, im Geheimen ihre delphischen Orakelsprüche und Kürbelsuppen-Weisheit auszukramen; aber diese will sie nicht bis zu Ende anhören und hat tausend Ausflüchte und Widerreden, womit Jenen gar nicht gedient ist.

Ueberhaupt ist um diese Zeit in dem ganzen Hause eine wunderliche Wirthschaft en vers und en prose. Oben in der grünen Stube sitzt Hahn über einem fünfaktigen Drama und trinkt schwarzen, starken Kaffee dazu; er kann vor lauter Tabaksqualm zu keiner klaren produktiven Stimmung kommen, und wehe dem weißen Papierbogen, der ihm unter die Hände geräth!

Die erste Scene und der Schluß des letzten Aktes sind zwar bereits in's Reine geschrieben, aber dabei bleibt es denn auch. Hahn gehört nämlich zu jenen ewig knospenden Poeten-Naturen, die zwar beständig mit dem Gedanken umgehen, etwas Großes und Außerordentliches zu leisten, und welche dieß auch zu thun im Stande wären, sobald sie sich nur einmal entschließen wollten, das, was sie innerlich schaffen und erleben, plastisch darzustellen, die aber durch den Mangel an aller Form und künstlerischen Mäßigung niemals zu einem Abschluß kommen. Beständig erregt, beständig producirend, schaffen sie doch niemals, bleiben mit all' ihrem poetischen und idealen Bewußtsein Torsos, und der Genius, den sie in ihrer Brust tragen, wird ihnen zum Dämon, in dessen Auge nur manchmal der böse helle Blick des Todes aufzuckt.

Wenn Einer in dem Hainbund war, dem die Poesie in lebendigem, unmittelbarem Bewußtsein aufgegangen, dem das wahre Ideal des Dichters und Das, was in der deutschen Literatur kommen sollte, kein Geheimniß war, so ist es dieser edle Dichtergeist. Die Morgenröthe der neuen Zeit leuchtete schon längst in seinem Busen, als die übrigen Göttinger Poeten noch in der Dämmerung Walhallas herumirrten und mit ihrem Klopstocks-Enthusiasmus kokettirten, aber er selbst war unter Allen der Befangenste und konnte sich nicht über den Kampf mit der nüchternen Gegenwart und ihre engen Begriffe erheben. Und so ist er auch untergegangen, ein trüber Stern, und vielleicht, weil er zu helle sah, hat ihn die Morgenröthe der neuen Zeit namenlos in ihren Glanz hinabgezogen.

Wie anders dagegen leuchtete der Frühling in Bürger's Seele! — Er stand dem Freund gegenüber wie ein blühender Apfelbaum der düsteren Tanne; alle Quellen seiner Begeisterung strömten, alle Pulse seines Dichterlebens pochten, sein Herz war

eine einzige entzückende Lyrik, und Molly's Lippen küßten ihm die köstlichsten Lieder von dem so lang verstummten Sängermund. Seine unsterbliche Liebe hallte wider von dem unsterblichen Gesang, und Lied auf Lied, eins herrlicher als das andere, drängte aus seiner vollen Dichterbrust.

Buchonkel aber kleisterte nun allein, oder er saß bei Hahn und half ihm Tragödien dichten, stumm, stundenlang stumm vor sich hinstarrend. Ein feindlicher, scheuer Geist schien den sonst so harmlosen, gutmüthigen Alten überkommen zu haben; er war oft äußerst mißtrauisch und launisch, ging besonders Bürgern überall knurrend und murrend aus dem Weg, und Molly sah er entweder gar nicht mehr an, oder mit einem Blick, der sie strafte, wie das Auge der Allwissenheit selber. — Dabei war es ein fataler Zufall, daß der unruhige, rastlose Alte immer grade da war, wo Molly und Bürger gerne allein gewesen wären. Selbst bis hinaus in's Freie belästigte sie seine Gegenwart, und es blieb ihnen bald kein Zweifel mehr, daß Buchonkels Herz mehr als portugiesische Gespenster fürchtete. Er war zu Zeiten wahrhaft demens, und wenn sein Ingrimm sich auch zunächst nur gegen die Hühner wandte, welche auf Dora's frisch gegrabenen Gartenbeeten Schaden anrichteten, so äußerte sich derselbe doch bald in solcher Erbitterung und Leidenschaftlichkeit gegen das gesammte Federviehvolk, daß man ernstlich für ihn zu sorgen anfing. Auch konnte man ihm das geheime, boshafte Vergnügen ansehen, wenn es ihm glückte, Bürger und Molly durch seine Gegenwart unbequem zu fallen; ja, er schien es sie mit Absicht merken lassen zu wollen, daß es ihm ordentlich darum zu thun war, ihnen aufzulauern und ihre listigen Anstalten zu zerstören. Er war beständig wie ihr böses Gewissen hinter ihnen her, und selbst bis hinauf in den blühenden Kirschbaum kletterte der alte Spion, um plötzlich zwischen die beiden

unten Sitzenden seine schwarze Sammetkappe fallen zu lassen. Zuletzt wurde er gar so argwöhnisch, daß man nirgends einen Schlüssel stecken lassen durfte, dessen er sich nicht alsbald bemächtigt hätte, vorgebend, die Hausdiebe seien die schlimmsten Diebe. Auch machte er an alle Thüren Kreuze mit Kohle, und an der Laube, worin Bürger und Molly oft Abends beisammen saßen, war einst ein Bogen Papier angeheftet, welcher die lakonische Warnung enthielt: „Hier liegen Fußangeln". Sogar die Pfade um das Dorf herum, auf welchen beide Liebende gewöhnlich zu wandeln pflegten, steckten voll sogenannter Hegewische, und mit gekritzelter Schrift fand man hier und da an Bäumen und Pflöcken Plakate angeheftet, welche die Aufschrift trugen: „Verbotene Wege". Zuletzt war ihnen nur der Friedhof noch freigegeben, was man sich erklärt, wenn man weiß, daß der Buchonkel das eine Fenster seines Zimmers, welches nach der Kirche und den Gräbern hinausging, längst mit dickem Papier doppelt und dreifach verklebt hatte.

Daß Bürger bei diesem Leben weniger in seinen Amtsgeschäften thätig war, als er hätte sein sollen, und die zu erledigenden Akten sich oft wie Berge vor ihm aufthürmten, wird man gerne glauben. Sein Gerichtspatron, der alte General von Uslar, ein bei all' seiner natürlichen Gutmüthigkeit äußerst pünktlicher, strenger Polterer, der noch obendrein manche ungünstige Vormeinung gegen Bürger's praktische Brauchbarkeit und seine juristischen Kenntnisse hegte, fing an, die Unordnung in dem Geschäftsgang von Tag zu Tag merklicher zu verspüren und erließ deßhalb scharfe Mandate gegen jedwede Dienstvernach-

lässigung und poetische Licenz in Amtssachen. Bürger säumte nicht, sich zu rechtfertigen; der an keinen Widerspruch gewöhnte General wurde dadurch noch mehr erbittert, er glaubte durch Drohungen den verwegenen Justitiarius einzuschüchtern, dieser wurde nun auch heftig, die Satire schoß ihm in die Galle, er erlaubte sich einige sarcastische Bemerkungen über Vollblutadel und hannöversches Landjunkerthum — kurz, es kam bald zwischen Amtmann und Gerichtsherrn zum völligen Bruch, und die Folge davon war, daß der General bei der Regierung auf Bürger's Entfernung antrug und ihn beschuldigte, er suche weder die landesherrlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie gegen die Eingriffe ausländischer Nachbarn gehörig zu vertheidigen, vernachlässige die ihm obliegende Justiz- und Polizeiverwaltung und habe besonders die Kirchensachen in gänzliche Unordnung gebracht.

Diese ungünstige Wendung war nicht geeignet, die inneren Störungen des Hauses zu mindern und die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Zunächst war es freilich nur Dora, welche darunter litt, während Bürger und Molly alle diese Widerwärtigkeiten fast mit Gleichgültigkeit betrachteten und Eins an dem Andern Trost genug fand gegen das immer näher heranziehende Ungewitter.

Bürger lebte damals in einem wahrhaft poetischen Taumel; alle Flügel seiner Seele hoben sich leicht und mächtig, und verklärt von dem unendlichen Gefühl seines Glückes lag die Zukunft wie eine einzige glänzende Fläche, auf der die Siege aus der Erde wachsen, vor seinen Blicken. Alles in seinem Geiste blühte und strömte, und da noch um jene Zeit eine Sammlung seiner Gedichte von der deutschen Nation mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, von Nah und Fern die Bewunderung und Anerkennung seiner Zeitgenossen ihm zu Theil ward und fast

jeder Tag einen neuen Triumph brachte, so war es nicht zu verwundern, daß sich der gefeierte Dichter bei der hannöver'schen Regierung gegen die unwürdigen Beschuldigungen seines Patrons, des alten Generals, in einer Sprache vertheidigte, die von allen denen verkannt werden mußte, welche das Bewußtsein, das der Genius einflößt, nach ihren subalternen Lebensansichten taxiren.

Die Vertheidigung war meisterhaft abgefaßt; er widerlegte die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen auf das Bündigste und enthüllte alle Ränke und Chikanen. Merkwürdig ist darin folgende Stelle, die ihm schwerlich von den Mitgliedern des damaligen Ministeriums in Hannover verziehen worden ist:

„Hierbei ist es mein unglückliches Schicksal, und, wie Rousseau es nennt, der Fluch der unseligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines Gleichen kaum der nächste Nachbar bemerkt und davon den Mund aufzuthun der Mühe werth hält, sobald sie mich betreffen, laut durch's ganze Land erschallen." —

Bürger war fest entschlossen, diese unwürdige Stellung je eher je lieber aufzugeben, und Molly, die immer muthig und vertrauend war, wo es den Ruhm und die Zukunft des Freundes galt, hieß diesen Entschluß unbedenklich gut. Sie machte tausend Pläne, einen abenteuerlicher als den andern, wie sich derselbe am besten realisiren lassen möge, und zuletzt wurde gerade der abenteuerlichste von allen von Bürger mit Enthusiasmus aufgegriffen. Es galt nämlich nichts Geringeres, als Friedrich II., den großen Preußenkönig, um eine angemessene Versorgung im preußischen Staatsdienst zu bitten, und das Schreiben, welches unser Dichter im ersten Feuereifer nach Berlin abschickte, konnte bei einem König von Friedrichs Eigenschaften unmöglich ohne Wirkung und Erfolg bleiben. Molly jubelte. Sie war eines günstigen Ausgangs dieser Angelegenheit so gewiß, daß sie, als nach einigen Wochen der Postbote mit einem großen Brief die

Straße heraufkam, mit dem Freudenruf: „der König schreibt uns!“ dem Manne entgegenstürzte. Voll Entzücken kehrte sie zurück, und den Brief auf den Tisch werfend, sank sie von ihrem Gefühl überwältigt auf einen Stuhl. Bürger nahm den Brief — er trug das königliche Kabinetssiegel. Mit zitternden Händen erbrach er ihn, durchflog mit irren Blicken seinen Inhalt und stammelte: „Gelobt sei Gott! Uns ist geholfen!“

Der preußische Großkanzler meldete auf Befehl seines Königs in einem sehr gütigen Schreiben, daß dem talentvollen Dichter, dessen Gedichte den allerhöchsten Beifall gefunden hätten, eine angemessene Stelle, sobald eine solche erledigt sei, zu Theil werden solle.

Diese Nachricht, verbunden mit dem Gefühl, sich von einem König, dessen Ruhm ganz Europa erfüllte und dessen strenges, kritisches Urtheil ebenso gefürchtet war als seine Waffen, anerkannt zu sehen, ja, was noch mehr, in ihm, dem Großen und Einzigen, seinen Retter aus der bedrängten Lage zu erblicken, überstieg Bürger's kühnste Hoffnung. Er sah sich schon im Geiste in sorgenfreien glücklichen Verhältnissen, in einem, seinen Kräften und seinen Neigungen angemessenen Wirkungskreis; er zweifelte so wenig an der Erfüllung der königlichen Zusage, daß er sich entschloß, die abgebrochene Uebersetzung des Homer wieder aufzunehmen, um durch ein Werk von dieser Bedeutsamkeit nicht nur die Achtung der Zeitgenossen sich zu erwerben, sondern, um was es ihm jetzt hauptsächlich zu thun war, sich durch dasselbe als Mann der Wissenschaft auszuweisen. Er wollte Alles aufbieten, um einen Lehrstuhl der Geschichte und Aesthetik auf einer preußischen Universität zu gewinnen, und hierzu sollte ihm zunächst die Verdeutschung Homers den Weg bahnen.

Das ist das Dichterherz! — Wo ein Schimmer der Hoffnung ihm winkt, wo es, auch noch so fern, ihm tagt und einen

freudigen Ausgang verheißt, dahin dichtet es die Erfüllung seiner Sehnsucht, dahin winken ihm alle verlorenen und wiedergefundenen Träume seines Lebens. Und wie es erbebt, wenn die rauhe Hand dieses Daseins es berührt, wie es dann selber vollends zerstört, was ihm noch übrig bleibt an Lebensmuth und Freudigkeit, o gebt ihm nur einen Sonnenstrahl für den umnachteten Blick, nur einen frischen Hauch für die enge, schwüle Brust, und eine Gottheit im glänzenden Auge, eine Welt voll mächtiger Bewegung im Innern, tritt es vor das feindliche Geschick und lächelt ihm ruhevoll!

Wir kennen unseren Dichter zu gut, um nicht zu wissen, wie dieser, man darf wohl sagen, erste Sonnenblick Fortunas in seinem Leben ihn aufregen und ermuthigen mußte.

Er fing an, mit erneutem Muth zu schaffen und zu dichten. Ganze Nächte hindurch arbeitete er an seinem Homer, und Molly saß oft bis in den späten Abend hinein bei ihm und half ihm die Jamben abzählen.

Sie lernte dabei manches griechische Wort und ergänzte ihre mythologischen und historischen Kenntnisse.

So war eines Sonnabends mit dem Schlusse des fünften Buches der Ilias die zehnte Stunde herbeigekommen und Bürger schob Lexica, Texte und Varianten zurück, um für heute das Tagewerk zu beschließen. Hahn war noch nicht von seiner Excursion zurück, welche er gewöhnlich des Nachmittags in die benachbarten Berge anzustellen pflegte, der alte Buchonkel saß wohl beim Förster im Walde, bei dem er in neuester Zeit die Abende zubrachte, und Molly war eben von der Magd abgerufen worden.

Sie blieb lange aus und Bürger ging ungeduldig, auf ihre Rückkehr wartend, im Zimmer auf und ab.

Plötzlich hört er, wie die Thüre schnell geöffnet wird und Jemand das Haus verläßt; durch das Fenster blickend, glaubte er Molly's Gestalt zu sehen, welche flüchtigen Fußes die Straße hinauf eilt. Noch verwundert er sich über diese ungewöhnliche Eile und kann sich nicht erklären, was sie noch so spät im Dorfe zu schaffen hat; da tritt die Magd in's Zimmer und stottert einige Worte, die er nicht versteht. Aber was er fragen will, erräth er fast, da das Mädchen ebenso schnell als es gekommen ist, wieder davoneilt. Er folgt ihm auf dem Fuß; doch auf der Hausflur begegnet ihm Molly, die schon wieder zurück ist und ihn bittet, auf seine Stube zurückzukehren. Dabei lehnt sie ihre glühendheiße Wange an sein Antlitz, ihr Herz pocht heftig. Ihr nach keucht eine kleine, runde Weibsgestalt, grüßt kaum und tritt eilfertig in die Wohnstube. Molly schiebt Bürgern zwischen Küssen und Drängen zur Thüre hinaus, und ohne Widerspruch läßt er's geschehen, daß sie dieselbe hastig hinter ihm schließt. So steht er baarhaupt unter Gottes freiem Himmel. Dennoch muß er lächeln, als er sich so unerwartet aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgestoßen sieht. Er tritt vollends in die helle Nacht hinaus, überall winkt ihm der Mondschein zauberisch entgegen.

Soll ich nicht bei den Lebenden sein, so will ich zu den Todten gehen, sagt er und geht hinüber nach dem Friedhof. Das Gatter ist offen und die Stätte des Friedens nimmt ihn auf. Er steigt die wenigen steinernen Stufen hinan und wandelt zwischen den Furchen, in welche Gott die Saat gesäet, zu reifen am Tage der Ernten. Und wie man sagt, daß die Blumen stärker duften, welche auf Gräbern wachsen, so liegt es auch auf dem schattigen Ort rings um die Kirche herum wie ein schwerer,

würziger Veilchengeruch, und Jasmin und Aurikel, Geisblatt und Hollunder strömen ein Meer von Düften aus, das ebbet und fluthet.

So weht das unbekannte Land über den weiten Ocean herüber den Schiffer an, noch eh' er es schaut, und er zieht in tiefer Erquickung die Düfte ein, welche ihm Fluren senden, die er nicht kennt, Berge und Auen, Wälder und Almen, die noch weit hinter jenen Wolken liegen, welche das ferne Meer begränzen. —

Bürger war in einer ganz eigenen Stimmung. Wunderbar spielte die Ruhe des frommen Ortes in die Aufregung und Erwartung seines Inneren und wie ein flüsterndes Gebet säuselte der Nachtwind in die Beklommenheit seiner Seele.

Jetzt kam er in den Hintergrund des Friedhofs, dort, wo altes Mauerwerk die Stätte bezeichnete, auf welcher einst ein Kloster gestanden haben sollte. Schauriger huschte hier der Wind durch den Haselstrauch und den Epheu, und das Mondlicht träumte über versunkenen Gräbern.

Bürger setzte sich auf die Bank nieder, die er hier gleich im Anfang seines Aufenthaltes zu Wölmershausen hatte aufstellen lassen, wie es denn eine lange Zeit hindurch zu seinen liebsten Gewohnheiten gehörte, allabendlich einige Stunden an diesem stillen Ort zuzubringen.

Später war er seltener dahin gekommen, bis Molly hier das Plätzchen entdeckte, wo sie vor dem argwöhnischen Buchonkel und seinen Argusaugen sicher waren. So wurde das letzte Asyl des Lebens auch die Zuflucht ihrer Liebe, denn die Todten neiden nicht, verfolgen nicht, und bald schirmten dieses traute Plätzchen die Genien der seligsten Erinnerung.

Auch heute wieder sangen die Haidelerchen in dem Tannenbaum auf dem Brunnenhügel ihr leises Nachtlied und gleich einer ewig leuchtenden Blume stand der Mond am wolkenlosen

Firmament. Durchsichtig wie Silberhauch dämmerte die Nacht über Thal und Hügel, leichte graue Nebel wandelten gleich lautlosen Wollheerden über die Triften und dunstenden Wiesen, und in scharfen Umrissen standen die schattenhaften Höhen und zackigen Ruinen der alten Ritterburg in der klaren, sternhellen Luft.

Wir haben schon mehrmals gesehen, wie es für unseren Dichter kein lieberes Geschäft gab, als an Orten des Schauers und der Oede zu verweilen und sich hier seinen Träumen zu überlassen.

Heute freilich, so geeignet auch diese Nacht dazu gewesen wäre, wollte es ihm damit nicht glücken, und die leichten gaukelnden Geister der Traumwelt, die ihm sonst so eilig und freundlich gehorsamten, schienen diesmal auszubleiben.

Statt ihrer aber gewahrte Bürger plötzlich inmitten des Friedhofs eine aufrecht stehende menschliche Gestalt, welche etwa dreißig Schritte von ihm entfernt in diesem Augenblicke einem der Gräber entstiegen zu sein schien und nun regungslos wie eine Bildsäule dastand. Weil die Stelle, wo sie erschien, frei und ohne einen anderen Hintergrund als die niedere Mauer war, so schnitt sich der Obertheil der Figur, so weit derselbe über die Mauer hinausragte, in scharfen Umrissen von dem Horizont ab, was die Erscheinung noch riesenhafter und imposanter machte, als sie in Wahrheit sein mochte. Bürger, der nicht ganz frei von Gespensterfurcht war, wußte nicht, was er aus dem seltsamen vermummten Gast machen sollte. Ein langes talarähnliches Gewand schien von den Schultern desselben niederzufließen, auf seinem Haupte saß eine Art von Turban und in der Hand hielt er einen langen weißen Stab. So stand der Unheimliche wie ein Magier der Vorzeit dort an der Kirchhofmauer und seine gespenstische Gestalt ragte groß und gebietend in die dämmernde Nacht hinaus. Beklommen wartete Bürger der Dinge,

die da kommen sollten, und vielleicht hätte er nicht gewartet, wenn nicht der einzige Weg zur Flucht dicht an Jenem vorüber geführt hätte. So mußte er denn bleiben und warten.

Endlich fing die Erscheinung an sich zu regen; anfangs zwar schien es nur der Nachtwind, der an ihrem faltigen Gewand zerrte; dann aber hob sie die Hand empor, welche den weißen Stab hielt, bewegte das Haupt und fing an vorwärts zu schreiten, erst langsam, dann immer hastiger, wobei der Unheimliche mit seinem Stabe auf die Gräber und gegen die Kreuze schlug, als wolle er sie alle zertrümmern. Es war ein wunderlich grauenhafter Kampf mit dem Tode und seinen stillen Gräbern. Immer wüthender schlug er um sich wie ein Recke der Vorzeit; hier und da brachen die Kreuze unter der Wucht seiner Hiebe, flogen die Splitter umher, rasselten die blechernen Schilde, worauf die Namen der Gestorbenen geschrieben waren; dann wieder schlug er lange und anhaltend auf die Gräber, daß es hohl widertönte, riß auch wohl hier und da einen Strauch mit Stiel und Wurzel aus der Erde und schleuderte ihn über die Kirchhofmauer hinaus, kurz, es war nicht abzusehen, wie weit sein räthselhafter Ingrimm gegen die stillen Todten noch gehen werde.

Bürger, der lange voll Staunen dem frevelhaften Treiben zugesehen hatte, welches den friedlichen Anger des Todes mit völliger Verwüstung bedrohte, konnte nicht länger mehr ein müßiger Zuschauer dieser unheimlichen Zerstörungslust bleiben. Als daher jetzt der feindliche Fremdling ihm näher gekommen war und mit aller Anstrengung in wüthendem Eifer auf ein altes, großes Kreuz losschlug, so daß es schon nach den ersten Schlägen den einen seiner Arme sinken ließ, sprang er mit einem donnernden: „Satanas!“ aus seinem Versteck hervor und war im Begriff, den Frevler an den Schultern zu packen, als er,

über einen Grabhügel stolpernd, langen Wegs niederfiel und Jenen im Sturz am linken Fuß packte.

Der Verwüster der Gräber stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, als er sich so plötzlich am Beine festgehalten fühlte. Er suchte sich loszumachen, und noch ehe Bürger sich aufrichten konnte, war es ihm gelungen, sich zu befreien, worauf er nun mit Hinterlassung seines langen Stabes über Stock und Stein davon eilte. Mit einem Sprunge war er über die niedere Kirchhofmauer, und als Bürger, den erbeuteten Stab in der Hand, dort anlangte und nachsah, wohin er gekommen, glaubte er hinter den Bäumen seines Gartens einen flüchtigen Schatten zu gewahren, der sich in der Richtung nach dem Amthause fortbewegte.

Noch stand er unschlüssig, als der bekannte Klang seiner Thürschelle ihn daran erinnerte, wie er hierher gekommen war. In diesem Augenblick trat Molly in's Freie, sah sich eine Weile nach allen Seiten um, er winkte ihr mit der Hand, sie aber bemerkte ihn nicht und kehrte in's Haus zurück. Bürger, dem das eben erlebte seltsame Abenteuer das Blut in heftige Wallung gebracht hatte, verwechselte es in seiner Aufregung mit dem, was er drüben im Hause vermuthete; das Geheimniß fand sich zum Geheimniß, und wie seine Einbildungskraft immer geschäftig war, die heterogensten Erscheinungen an einander zu reihen, so glaubte er auch in der Kirchhofscene eine Beziehung zu den Dingen auffinden zu müssen, die seiner drüben warteten.

So wurde die Angst, die er eben ausgestanden, eins mit derjenigen, welche ihm die bangende Erwartung einflößte; zu dem Grauen, das ihm die Erscheinung des Verwüsters der friedlichen Gräber und sein heilloses Beginnen bereitete, gesellte sich nun die Vorstellung dessen, was möglicherweise aus dieser Nacht für sein Leben Ereignißvolles und Bedeutsames erwachsen konnte,

und bald waren alle Visionen seines Inneren lebendig, um ihm dieselbe zu einer der schicksalsvollsten seines Lebens zu machen.

Ihm war, als schaue er durch die durchsichtige Erde in die stillen Kammern des Todes, in die Werkstätte der Vernichtung. Es war das Mondlicht, welches die Erde durchleuchtete; und wie er so zwischen den Gräbern auf und abwandelte, glaubte er immer deutlicher zu sehen, wie es da unten so friedlich neben einander schlummerte: Jugend und Alter, Erdenlust und Erdenleid. Sarg an Sarg ruhten da die müden Todten und alle lächelten sie, von dem Säugling an, der kaum das Sonnenlicht schaute, als er auch schon die kleinen Augen wieder schloß, bis zu dem stillen ehrwürdigen Greisenantlitz, das dort unter versunkenem Hügel, wo der alte Tannenbaum seine Wurzeln wie zum Schutze um den morschen Sarg breitete, so freundlich anzusehen war. Glänzende Träume wallten um ihren Schlummer, und die Thränen, welche einst Freundschaft und Liebe ihnen in's Grab nachgeweint hatten, lagen wie Perlen auf den geschlossenen Augenlidern. Mühelos, leidlos ruhten sie alle, und die schwere Grabesdecke drückte sie nicht; selbst der Schrecken des Todes hatte keinen Zugang zu den dämmernden Stiegen des Grabes, so wenig als der des Lebens, und wo es noch wie längst verweinter Schmerz auf den bleichen Mienen lag, schien die Ruhe wie mit leiser silberner Engelshand seinen trüben Ausdruck zu verwischen.

Bürger fühlte kein Grauen in dieser wunderbaren Genossenschaft; er schaute und schaute, wandelte träumerisch ab und nieder und ihm war wohl, wie lange nicht. Endlich hob er das Haupt empor, sah über sich den gestirnten, tiefblauen Himmel, während im Hintergrund der Landschaft ein Wetterleuchten goldene Tapeten vor die in seinem Widerschein wankenden Berge und Wälder schob, und auf den dampfenden Wiesen des Dorfes

flackernde Flämmchen flüchtig hin- und herschlüpften und mit den Elfen im Nebelflor unter den alten Weiden Versteckens zu spielen schienen. Es war ein zauberisch Blitzen und Funkeln, und bis in den dämmernden Waldgrund hinein, dort, wo das gleitende Mondlicht an den weißen Stämmen der Birken festzuhängen schien, schaute die Nacht wie mit tausend Liebesaugen in das einsame Dichterherz.

In diesem Augenblick glaubte Bürger in dem Hohlweg, welcher von der Höhe nach dem Dorf herabführte, einen weiblichen Gesang zu hören, und bald unterschied er deutlich die mit hellem Accent in die stille Nacht gesungenen Worte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Feinsliebchen, graut dir nicht?

Seltsam ergriff ihn die einfache Weise und wie Klänge einer alten, fernen Erinnerung hallte die schauerlich rührende Melodie dieses ihm unbekannten Volksliedes in seinem Inneren wider. Immer weiter entfernte sich die nächtliche Sängerin, aber selbst noch hinter der Höhe glaubte er deutlich den Refrain zu hören:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Feinsliebchen, graut dir nicht?

Er konnte die geheimnißvollen Worte nicht wieder los werden, immer mußte er sich dieselben wiederholen, und stets mächtiger ergriffen sie ihn mit ihrer unerfaßlichen Gewalt. In seiner Seele wurde das Gehörte zum Jammerlaut eines unendlichen Weh's, das der Erde nicht mehr angehört; bald tönte es ihm nur noch wie die Stimme einer andern Welt herüber und fast war er überzeugt, daß der Mund, der diese Worte gesungen,

längst für der Erde Lieder verstummt sei. Selbst daß die einförmige Melodie seinem Gedächtniß entschwunden war und, wie er sich auch abmühte sie wieder aufzufinden, entschwunden blieb, war ihm merkwürdig; und seine aufgeregte Fantasie begann allmählig aus den Schrecken des Todes herauf, der zu seinen Füßen lagerte und den er vorhin in so milder Versöhnung geschaut hatte, die Ergänzung jenes schauerlichen Liedes zu holen.

Als wolle die Natur dem Genius des Dichters zu Hülfe kommen und ihm die Coulissen seiner inneren Welt zurecht rücken, trat jetzt auch der Mond hinter wallendes Gewölk und in schleierhafter Dämmerung, die nur dann und wann wie mit Geisterhand aufgerissen wurde und auf Momente einzelne Gruppen der Umgebung in gespenstisch-phantastischer Beleuchtung sichtbar werden ließ, umzog sich die ganze Gegend. Die Situation war reizend malerisch und das geweihte Auge des Dichters erfaßte sie in ihrer ganzen schauerlichen Majestät. Er durfte nur um sich schauen, und die Nacht selbst und das Wetterleuchten und der bleiche Mond mischten ihm die Farben zu dem imposanten Bilde, das mehr und mehr in sichtbaren Gestalten und Situationen vor seiner Seele stand.

Ja, ja, das muß eine Romanze werden — nein, eine Ballade — die beste — die köstlichste Ballade! rief er jauchzend und sprang auf, wie von allen unsterblichen Gewalten seines Genius emporgerissen. — Seine Brust war voll zum Zerspringen, glühend, aller seligen Gottbegeisterung voll leuchtete sein Auge — mit ausgebreiteten Armen sah er in den wolkenzerklüfteten Himmel, über die schattenhafte Erde, in diesem Moment fiel durch das Tannengezweig ein Mondstrahl auf ein weißes, einsames Kreuzlein in der Ecke der Kirchhofmauer, er las mit einem Blick den auf schwarzem Grund mit Goldbuchstaben geschriebenen Namen Lenore — und schon nannte er mit diesem

klangvollen Namen sein werdendes, unsterbliches Gedicht. — Er sank vor dem Kreuzlein nieder, umklammerte es mit seinen Armen, küßte die Buchstaben und stammelte entzückt: Ja, Lenore, Lenore heißt meine Ballade!

Nach einer Weile stolperte Jemand zum Kirchhof herein und Hahn rief mit einer Stimme, der man es anhörte, wie sauer ihm dieser Gang wurde:

Bürger! Papa Bürger! Wo steckst du? Dein Bube schreit sich ja die Lunge nach dir aus und will, eh' er sich weiter entwickelt, vor allen Dingen deinen väterlichen Segen! — Bürger! So höre doch, es ist ja so finster, daß man keine Hand vor den Augen sieht! Wie kann nur ein vernünftiger Mensch, der Vaterfreuden erlebt und obendrein schwache Nerven hat — zum Teufel auch, Bürger! Wenn du mir keine Antwort gibst, so zieh' ich an dem Glockenstrang und läute das ganze Dorf zusammen!

Jetzt stand die lange Figur des Relegirten mitten auf dem Kirchhof und spähte murrend nach allen Seiten herum. Als aber in der Ecke der Mauer eine dunkle Gestalt sich von einem der Gräber aufrichtete und lautlos auf ihn zuwandelte, wich er bestürzt einige Schritte zurück und rief halb im Scherz, halb im Ernst:

Heda! Du da drüben, Mensch oder Maulwurf — alle guten Geister loben namentlich Gott den Herrn!

Bürger mußte laut auflachen, was denn Hahn's Muth und Humor sehr gelegen kam.

Wo in aller Welt steckst du? rief Jener, den Freund am Arme fassend. Weißt du nicht, daß drüben im Hause ein Erbe deiner Tugenden erschienen ist, wie die Hebamme versichert, dem Herrn Amtmann leibhaftig aus dem Gesicht geschnitten? — Schöne Geschichten! Nun bleib' ich dir keinen Tag länger unter

deinem Dache. Denn Kindergeschrei und alt Weibergeschwätz, und die ganze Wirthschaft von Lutscher und Milchbrei, von Windelwaschungen und Eio-Poppeio's könnten mich in einer Woche um den Verstand bringen! — Ich weiß mir nichts Schrecklicheres zu denken, als die Umstände, Kraftbrühen und Weitläufigkeiten, die mit einem Kindbett verknüpft sind. Und wie man da ein Drama schreiben kann, begreife ich erst vollends nicht! Denn weder von Sophokles, noch von Aeschylus, weder von Shakespeare, noch von Calderon finden sich Nachrichten, daß sie unter solchen, der poetischen Stimmung so ungünstigen Situationen eine Tragödie producirt hätten.

Unter diesen Klagen und Citaten hatte er den Freund nach dem Hause gezogen, und fast eben so willenlos, als es dieser vor einer Stunde verlassen hatte, kehrte er jetzt dahin zurück.

Der Buchonkel wurde immer feindlicher, menschenscheuer, und wenn Hahn sich seiner nicht angenommen und mit einer Geduld, die ihm sonst nicht eigen war, den Diabolus in des Alten Seele besänftigt hätte — wer weiß, was Onkel Christian nicht noch angestiftet hätte! Immer dichter wurde das Fenster, welches nach dem Kirchhof ging, mit Papier verklebt, und während nach einigen Wochen in dem untern Stock die Kindtaufsgäste jubelten und den kleinen Karl hochleben ließen, ging der Alte in seiner Stube auf und nieder, schlug grimmig ein Schnippchen nach dem andern und redete sinnverwirrtes Zeug durcheinander. — Er mußte durch Hahn Etwas von dem Kabinetsschreiben des Königs von Preußen und dessen tröstlichem Inhalt vernommen haben, und wirklich fand er an dem Tage, wo der

kleine Karl getauft wurde, Gelegenheit, sich in Bürger's Studierstube zu schleichen und den Brief des Großkanzlers in seine Hände zu bekommen. Er verschloß sich mit diesem in sein Zimmer, und nachdem er ihn wohl ein Dutzendmal durchlesen hatte, schnitt er das königliche Siegel heraus und schob den Brief wieder unter Bürger's Papiere. Dann setzte er sich hin und schrieb an den König von Preußen folgenden merkwürdigen Brief:

„Viellieb getreuer Vetter!
Sir und König!

Insonderheit freut es mich, aus der vom 5. d. M. datirten, an den Amtmann Bürger im Amt Altengleichen ergangenen Kabinetsordre zu ersehen, daß Ew. Liebden noch wohl auf sind und bei Hochdero schätzbarer Gesundheit verharren.

Mit meinen alten Knochen will sich's nicht so günstig vermelden lassen, und namentlich hat mir die letzte Seeschlacht, in der ich die portugiesische Flotte bei kühler Nachtzeit unversehens auf's Haupt schlug und ihr mehrere Masten zertrümmerte, große Molesten hinterlassen.

Ew. Liebden Großkanzler, der Herr von ***, muß übrigens, unter uns gesagt, ein Mensch ohne alles judicium und esprit sein. Denn der Amtmann Bürger, den ich seit vielen Jahren persönlich zu kennen die Unehre habe, ist keineswegs das große lumen mundi, sondern im Gegentheil ein recht pauvre sujet, das ich wohl dem Prinzen von Marocco, nicht aber Ew. Majestät, meinem vielgeliebten Vetter, zum Dienst recommandiren möchte. Sodann ist sothaner rc. Bürger, was seine moralische und sonstige Conduite anbelangt, ein erzschlechtes Kaliber; er hat in seinem Hausstand zwei Schwestern, von denen eigentlich nicht bestimmt zu ermitteln ist, mit welcher er's ernstlich meint. Mit der Jüngsten, einem verliebten Wickelwisch-Mädel, die ihm an Pfiffen und Kniffen nichts nachgibt, karressirt er ganz sans

façon wie ein Fisch im Wasser, zum Spektakel der Menschheit, obwohl doch seine rechtmäßige Frau, mein Schwesterkind, die Treu' und amour selber ist, so daß mir oft das Herz brechen will, wenn ich die heillose Wirthschaft in der ganzen Gemarkung Wölmershausen herum ins Augenmerk nehme!

Ich möchte Ew. Majestät in all dem voraussichtlich bitten, einmal gelegentlich Extrapost zu nehmen und von Sanssouci herüberzukommen, wo ich dann mit eignen Augen Höchstderoselben Weisheit überzeugen wollte, was der ꝛc. Bürger und die kleine Molly für ein gottloses Unwesen führen, wie's gar nicht länger mehr anzusehen ist. Die Haushaltung geht darüber erbärmlich zu Grunde und oft ist nicht das liebe tägliche Brod im Schrank, wo dann der Hunger und Kummer aus allen Ecken guckt! —

Ich verbleibe Ew. Majestät, meines viellieb getreuen Vetters wohlaffektionirter

Christian, Roi."

Dieser vetterschaftliche Brief, an dem nichts weiter auszusetzen ist, als daß er dem großen König niemals in die Hände kam, wurde nun äußerst sauber abgeschrieben und das preußische Kabinetssiegel darunter geklebt. Hahn, der sonst sein Vertrauen genoß, erhielt dießmal nur in unbestimmten, geheimnißvollen Andeutungen Nachricht von dem Inhalt des Briefes und man kann sich denken, daß er es ohne Widerspruch übernahm, denselben auf die nächste Post zu besorgen. Da er sich indessen nicht erklären konnte, was der Buchonkel mit Friedrich dem Zweiten zu korrespondiren habe und auch wahrscheinlich die Fassung der Adresse (sie lautete nämlich höchst lakonisch: „An meinen lieben Vetter Fritz in Sanssouci") von dem Postbeamten in Duderstadt beanstandet worden wäre, so öffneten er und Bürger das Schreiben und erkannten daraus die boshafte Absicht des Buchonkels. Es ward beschlossen, ihm eine Antwort des Königs

zugehen zu lassen, welche dann auch nach einigen Tagen auf Hahn's Veranstaltung richtig in seine Hände gelangte.

Friedrich schrieb seinem lieben Vetter von Korsika beistimmend, wie er nicht umhin könne, ihm für die schätzbare Warnung in Rücksicht des Amtmanns B. von Wölmershausen zu danken, es sei ihm auch schon von anderer Seite abgerathen worden, den Mann in seine Dienste zu ziehen, und er werde nun gewiß die Sache in Ueberlegung nehmen, bevor er sich definitiv darüber entscheide. Nach einigen Staatsmaximen erkundigte sich der König u. A. nach einem gewissen Friedrich Hahn aus Zweibrücken, von dem er viel Rühmliches vernommen habe und meinte, sein treuer Vetter solle ihm den hoffnungsvollen jungen Mann abtreten.

Der Brief schloß mit der Bitte an den vielgetreuen Vetter von Korsika, derselbe möge doch bei nächster Gelegenheit einige Pfund Spaniol nach Potsdam senden, da der Vorrath des Königs auf die Neige gehe.

Das preußische Kabinetssiegel mußte zum Drittenmal das Ganze beglaubigen.

Der Buchonkel zweifelte keinen Augenblick an der Authenticität des königlichen Handbillets, triumphirend theilte er es Hahn mit, der ihn noch in seiner Einbildung bestärkte und ihm den Rath gab, abzuwarten, was der König weiter beschließen werde.

Uebrigens war Bürger nicht wenig froh, daß der boshafte Plan des Buchonkels diese ergötzliche Wendung genommen hatte. Denn wie leicht wäre es möglich gewesen, daß der argwöhnische Alte Hahn nichts mitgetheilt, in einer vernünftigen Stunde die Adresse an seinen „lieben Vetter Fritz in Sanssouci" geändert und den gefährlichen Brief wirklich hätte abgehen lassen. Hahn belustigte sich und den Freund oft mit der Vorstellung von dem Eindrucke, den die Epistel des Königs von Korsika auf Friedrich den Großen gemacht haben würde. Es war fast anzunehmen,

daß dieser das wunderliche, confuse Schreiben nicht ad acta gelegt haben würde. —

Unter allen diesen wechselnden Eindrücken von Hoffnung und Muthlosigkeit, Entzücken und Kummer hatte Bürger jenes unvergleichliche Gedicht vollendet, zu dem er, wie wir sahen, die erste Anregung in der Nacht erhielt, in der ihm der kleine Karl geboren wurde.

Die Lenore war fertig, und als sie der Dichter eines Abends mit einem Antlitz, das im Triumph der Unsterblichkeit leuchtete, seinen Hausgenossen vortrug, konnte er schon an der machtvollen Wirkung, welche sein Werk auf die Zuhörer ausübte, den Erfolg voraussehen, den es beim Publikum finden würde.

Alle saßen wie vergeistert da, Hahn wollte gar nicht wieder aus dem schauerlichen Balladenton herauskommen und antwortete mehrere Tage lang auf alle Fragen fast nur mit Strophen aus der Lenore. In Dora's Gemüth hallte das Gedicht in seinen dunkelsten Tönen wider und zum Erstenmal ergriff sie die Gewalt einer Poesie, die ihr seither ungeahnet geblieben war; aber nicht mit Bewunderung, nur mit innerem Grauen und Widerstreben nahm sie dieselbe in sich auf, und vielleicht erkannte ihr Auge am besten die Kämpfe und Empfindungen, aus denen die Lenore hervorgegangen war. Nicht minder fühlte sich Molly erschüttert und beängstigt, und lange vermochte sie nicht den unheimlichen Eindruck zu überwinden, den das gespenstische Gedicht in ihr zurückgelassen hatte. Denn zu dem Gefühl der eigenen Schuld gesellte sich nun bei ihr noch der Gedanke an ein Verhängniß, das Jeden ergreift, der in blindem Vermessen seine irdische Liebe der ewigen Wahrheit und Dem, was als heilig und göttlich besteht, feindlich gegenüberstellt und über ihr keine Macht mehr anerkennt.

So wurde Lenorens Leid das ihrige, und hätte Bürger ahnen können, mit wie unauslöschlichen Zügen sich ihrem Gemüth dieses furchtbar schöne, erschütternde Bild einprägte, er würde vielleicht mit weniger Stolz die Hand auf sein großes Gedicht gelegt haben.

Hahn bestand darauf, daß der Freund selbst die Lenore dem versammelten Hainbund vorlesen müsse.

Ach! könnt' ich dabei sein und die langen Gesichter von Voß und Miller sehen! rief er. Und Hölty's Gänsehaut und Boie's warmen Händedruck, mit dem er dir andeuten will: Freundchen, ich zähle darauf, die Lenore kommt in den nächsten Musenalmanach. — Ich sage dir, mit dieser einzigen Ballade schlägst du den ganzen Hainbund aus dem Felde! So was war noch nicht da und kommt auch nicht wieder. Aber du selbst mußt ihnen die Lenore recitiren, bei einer trüben Lampe und mit einem Todtenkopf auf dem Tische. Die Haare werden ihnen zu Berge stehen und Fritz Stolberg kriegt sein aristokratisches Nervenzittern.

Diese Aufmunterung bestimmte endlich Bürger, sich eines Nachmittags mit seinem Manuscript in der Tasche auf den Weg nach Göttingen zu machen. Es dunkelte schon, als er an dem Gartenhause vor der Stadt anlangte, wo, wie er von Boie's Hauswirth gehört hatte, die Freunde heute ihre poetische Zusammenkunft hielten. Mit lautem Jubel wurde er empfangen und auf den Ehrensessel geführt, den sonst nur Klopstock's Messias, in rothen Saffian gebunden, einnehmen durfte. Es war eine herzliche, aufrichtige Freude, die sich in den Worten und Mienen eines Jeden kund gab, als sie wieder einmal nach so langer Zeit den edlen Sänger in ihrem Kreise erblickten. Tausend Fragen mußte er unbeantwortet lassen, und doch wollte Jeder wissen, wie es ihm seither ergangen, wie er den Winter

verlebt, was er geschaffen und gedichtet, was die Frau, was der kleine Karl, was Hahn machten? So ging's lange bunt und laut durcheinander, und schon war mehr Wein getrunken worden, als sonst in einem halben Dutzend Hainbundssitzungen geschah. Ueber den Freund und das Glück der Freundschaft vergaß man die Poesie und schöne Literatur, und Bürger mußte zuerst darauf hindeuten, daß er eigentlich nicht im Geleite des Vaters Bacchus, sondern in dem der Musen gekommen sei und den kritischen Bullenbeißern des Hainbundes einen tüchtigen Knochen mitgebracht habe. Man fragte, man forschte, man wollte hören; Hölty klatschte jubelnd in die Hände, und Esmarch bemerkte, daß dem Grafen Stolberg schon der Mund vor Neugierde wässere.

Ja, rief Bürger lachend und zog das Manuscript aus der Tasche, ihr sollt alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen und mich für den Dschingis-Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß, zum Zeichen meiner Superiorität, auf eure Hälse setzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luftiges Gesindel dort! Ich will euch zeigen, qui siem? Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? Aber meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, ich sei ein Balladen-Adler und kein Anderer neben mir. Solltet aber ihr, luftiges Gesindel, oder Einige unter euch so insolent sein und eure Kniee nicht vor mir beugen wollen, so will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Seht ihr! Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn ihr dann vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen werdet, so soll auch das

zweite Drittel ins Feuer. Vor dem letzten Drittel fallt ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder.

Wie verabredet stürzten auf diese vermessene Drohung Hölty und Christian Stolberg auf die Kniee nieder und riefen: Gnade! Gnade! Die ganze Versammlung wiederholte: Gnade! Gnade! und Bürger ließ sich endlich erweichen und zog das Manuscript von der Lampe zurück.

Nachdem er die Gesellschaft in der rechten Stimmung glaubte, um sein Gedicht aufzunehmen, fing er zu lesen an.

Bürger war kein Declamator, seine Stimme hatte, wenn er vorlas, etwas Weiches und Singendes, was nicht wohl that; aber die Lenore hat keiner seiner Freunde je so trefflich vortragen hören, als aus dem Munde ihres Dichters.

Schon bei der ersten Strophe lauschten die Anwesenden hoch auf und wechselten bedeutungsvolle Blicke; aber immer höher wuchs ihr Erstaunen, je weiter Bürger las, und Jeder hielt beklommen den Athem an. In allen Mienen konnte man den erschütternden Eindruck wahrnehmen, den das Gedicht hervorrief. Voß war todtenbleich und saß mit offenem Munde da, Fritz Stolberg zuckte alle Augenblicke leise zusammen, Hölty hielt das linke Bein, welches er auf das rechte Knie gelegt hatte, wie seinen letzten Anker fest, Boie drehte beständig schmunzelnd das kleine, silberne Döschen zwischen den Fingern, und dem trefflichen Leisewitz liefen schon nach den ersten Strophen die hellen Thränen über die Wangen.

Bürger kannte seine Herzen und mit geheimem Vergnügen beobachtete er während des Lesens die Wirkung, welche das Gedicht auf seine Zuhörer machte. Er konnte es jedoch nicht über sich gewinnen, sie so ganz mit heiler Gänsehaut davon kommen zu lassen. Bei der Stelle:

„Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel,
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel"

schlug er plötzlich mit seiner Reitgerte an die Thüre des Zimmers und der jüngere Stolberg sprang mit einem lauten Schrei des Entsetzens vom Stuhle auf, während Hölty erschrocken sein langes Bein polternd niederfallen ließ.

Ohne sich dadurch stören zu lassen, las Bürger bis zu Ende, und als er nach den Worten:

„Gott sei der Seele gnädig!"

das Manuscript zusammenlegte und mit einem lächelnden: Nun, was sagen die Herren? sich in dem Kreise umschaute, fand er lange nur in ihren tiefen Seufzern eine Antwort. Boie schloß ihn stumm in die Arme, Stolberg sagte tiefathmend:

Ich weiß nicht, Bürger, ob ich Ihnen für dieses Gedicht danken soll? Gott im Himmel, wie kann man nur so Gräßliches dichten! Mit Ihrer Lenore will ich den verstocktesten Sünder zur Reue und Rührung bewegen und er soll weich werden wie ein Kind, wenn ich sie ihm vorlese.

Voß sprach mit Begeisterung:

Ich weiß nicht, was Klopstock sagen würde, wenn er eben bei uns wäre, aber das weiß ich, daß die Lenore ein Gedicht ist, das keinem andern zu weichen braucht. Nicht Shakespeare und nicht Aeschylus in ihren mächtigsten Tönen haben mich so tief erschüttert und diese Empfindung des Schauerlichen und Erhabenen in mir hervorgerufen, wie Ihre Lenore. Ich möchte den Eindruck dieses Gedichtes demjenigen vergleichen, den eine schöne poetische Volkssage auf uns ausübt. Auch hier ist es weniger der romantische Zauber, das Abenteuerliche und Fan=

tastische, als vielmehr der schlichte unerschütterliche Glaube, der sich durch Jahrhunderte fortpflanzt und sie immer frisch und lebendig erhält. Wer diese Lenore hört, sei's nun zum erstenmal oder zum zwanzigstenmal, wird sie stets wie eine alte Erinnerung in sich aufnehmen, wie ein Erlebniß, das plötzlich wieder nach langen, langen Jahren in ihm auftaucht und wie ein Echo aus entschwundenen Zeiten in seinem Inneren widerhallt!

Damit sprechen Sie der Lenore das Prognostikon der Unsterblichkeit aus, sagte Boie. Denn alles Große und Schöne in der Kunst und Poesie muß dieses unerfaßliche Gefühl einer dunklen Erinnerung in uns erwecken, daß uns bei seinem Anschauen zu Muthe ist, als sei es nur eine schöne verlorene Mythe unseres Herzens, die uns der Genius des Dichters in ihrer alten, herrlichen Glorie zurückführe. Das Gedicht, das Kunstwerk, welches so unser Gemüth rührt und ein altes verlorenes Leben in verjüngter schöner Form uns wiedergibt, muß irgendwo in unserm Inneren einem verwandten Wesen begegnen, es enthüllen und ihm aus seinen dunklen Ahnungen zum lichten Bewußtsein verhelfen. Und das versteht, wie kein Anderer, der Mann dort, der mir meinen guten Wein trinkt, als sei's eitel Wasser und nicht daran denkt, daß es ächter Niersteiner ist, den mir jüngst Lord Medham, mein dankbarer Schüler, aus Worms geschickt hat. Apropos, Bürger! Gabe um Gabe, Labe um Labe! rief er lachend, indem er dem Freunde eine neue Flasche hinschob und dagegen das Manuscript der Lenore sehr gewandt und fingerfertig in die Tasche steckte.

Ein lauter Bravoruf der Anwesenden ließ Bürger zu keiner Gegendemonstration kommen. Boie sagte mit vergnügten Blicken, indem er auf den zugeknöpften Oberrock klopfte, hinter welchem er seinen köstlichen Raub sicher geborgen wußte:

Siehst du, Brüderchen! Dieser Musenalmanachs-Wein hat

mir schon manches feine Carmen für den diesjährigen Almanach eingetragen, und wer ihn trinkt, ist mir tributpflichtig und muß dafür leyern und singen, nicht, ob er will! Aber das will ich dir gerne gestehen, und ihr Andern dürft es mir nicht übel nehmen, für diese Lenore gäb' ich die letzte Flasche aus meinem Keller her und sollt' ich auch nie wieder eine Dichterkehle laben und zur Sangeslust stimmen dürfen! — Das ist der Wein des Lebens, den ich binnen vier Wochen dem deutschen Volk kredenze, daß es sich daran berauschen soll bis in die spätesten Zeiten, daß es bekennen soll: War auch der Boie nur ein sehr mittelmäßiger Dichter, so war er doch ein excellenter Musenalmanachs-Herausgeber, und die Lenore erschien zum erstenmal in seinem Musenalmanach!

So nimm sie hin, versetzte Bürger und drückte dem wackeren Freunde herzlich die Hand.

Jetzt gab es einen Anblick, der, so oft er auch schon da gewesen, doch immer wieder von Neuem belacht und beklatscht wurde. Der gute linkische Hölty „freute sich" nämlich, das heißt, er sprang plötzlich wie besessen vom Stuhle auf, drehte sich mehreremale und zwar so schnell, als es ihm seine unbehülfliche lange Figur erlauben wollte, auf dem rechten Stiefelabsatz herum, wobei er jubelnd in die Hände klatschte und ein über's andremal ausrief: Ich freue mich! Ich freue mich! — Aber so plötzlich und unerwartet dieser eigenthümliche Ausbruch seines Vergnügens gewöhnlich zu kommen pflegte, so schnell verschwand er auch wieder; das Antlitz, welches noch eben in Heiterkeit und Entzücken gestrahlt hatte, wurde mit einmal ernst, seine Miene nahm wieder den früheren schlaffen Ausdruck einer unüberwindlichen Indolenz an, schwerfällig sank der eben noch so bewegliche, elastische Körper, als hätte er die Balançe verloren, zusammen, als sei Nichts in der Welt mehr im Stande, diesen gebückten

hellblauäugigen Gesellen wieder aus seinem träumerischen Gleichmuth emporzureißen.

Aber heute, wo zum erstenmal die Lenore in seiner Seele widerhallte, war auch Hölty alles lebendigen Geistes voll, seine eingefallenen Wangen rötheten sich, Stirn und Augen glänzten in schwärmerischer Freude und sein ganzes Wesen war Enthusiasmus.

Auch ihn drängte es, den Dichter der Lenore zu ehren, bis zum Rande füllte er das Glas, erhob sich dann und sprach:

Freunde in Apoll! Es ist ausgemacht, daß wir gegen diesen da weder in corpore, noch solo aufkommen können. Mit Recht nennt er sich den Balladen-Adler, und es bleibt uns nichts übrig, als mit den Spatzen zu zwitschern und mit den Finken zu trillern. Ich für meinen Theil bin es zufrieden und freue mich im Voraus des Ruhmes, den sein herrliches Gedicht ihm aus allen Zonen der Welt zuführen wird. Die Lenore ist das Köstlichste, das Ausgezeichnetste, was bis jetzt die deutsche Volkspoesie aufzuweisen hat; ja, ich zweifle selbst, ob die altenglischen und spanischen Balladen mit ihr den Vergleich aushalten. Doch heute keine Kritik! Waren wir die Ersten, welche die Lenore zu hören bekamen, so wollen wir auch die Ersten sein, die ihrem Dichter die verdiente Ehre zollen. Erhebt euch also zum Zeichen, daß ihr mir beistimmet und laßt uns, wie jüngst auf Klopstock's, so heute auf das Wohl des unsterblichen Dichters der Lenore „in Schweigen und Andacht" die Gläser lehren.

Alle Mitglieder des Hainbundes standen ehrerbietig auf, und wenn auch die Scene die nun folgte, Manchem äußerlich und gesucht erscheinen mag, für die schwärmerische Jugend, in deren Kreis wir uns befinden, war sie von hoher Bedeutung und galt dem, welchem diese Auszeichnung zu Theil wurde, für

den größten Ehrengrad, den der Hainbund austheilen konnte. Ein jeder Bündner ergriff nämlich das volle Glas, und in der Reihenfolge, wie sie das Bundesgesetz bestimmte, schüttete Jeder von dem Wein auf den Boden, nannte dabei den Namen des Gefeierten und leerte dann langsam das Glas.

Nur Klopstock und Herder war bis jetzt diese Auszeichnung zu Theil geworden, selbst den Verfasser des Götz von Berlichingen hatte man nicht in „Schweigen und Andacht" geehrt und heute war es zum erstenmal, daß der Hainbund sich einstimmig erhob, um Einen aus seiner Mitte, und zwar grade denjenigen, der diese Formalitäten am wenigsten anerkennen wollte, also zu ehren und auszuzeichnen. Da die Ceremonie vorüber war, stürzten Stolberg und Voß an Bürgers Brust und umarmten ihn unter lautem Weinen; nachdem die Uebrigen unter mehr oder minder hervortretendem Ungestüm ihrem Beispiel gefolgt waren, umarmten sie sich untereinander und gelobten sich Freundschaft bis in den Tod.

Bürger befand sich wie in einem Taumel in dieser allgemeinen Aufregung und Gefühlsüberschwenglichkeit, es sauste ihm vor den Ohren und seine Sinne schwindelten, als er sich so plötzlich zum Gegenstand einer fast abgöttischen Verehrung gemacht sah, und mit Recht fürchtete er noch weitere Excentricitäten. Er dachte deßhalb an den Rückweg, da es schon spät am Abend war; aber kaum hatte er seine Absicht merken lassen, als Voß, indem er ihm neuerdings den Bruderkuß gab, ausrief: Wir begleiten dich alle bis an die Bundeseiche!

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, man rüstete sich zum Aufbruch, nahm den heimkehrenden Dichter in die Mitte und zog singend und jubelnd in die monderhellte Nacht hinaus.

Dicht am Walde, durch den der Fußpfad nach Wölmers-

hausen führte, stand auf einer Trift die Bundeseiche: unter ihr hatte der Hainbund seine germanischsten Stunden verlebt und ihr heiliges Laub mußte schon manchen Schwindelkopf bekränzen. Unter der Bundeseiche, dem heiligen Symbol des Vaterlandes, tanzten die Jünglinge laubbekränzt in stiller Mitternacht, stimmten Bardenchöre an, oder sangen ihre patriotischen Lieder. Hier wurden die neuen Mitglieder in die Mysterien des Hainbundes aufgenommen, hier empfingen sie die Weihen der Poesie, der Freundschaft und der Vaterlandsliebe, hier mußten sie Haß schwören den Franzosen, Haß dem Sittenverderber Wieland, und die Fama behauptet sogar, daß sie hier in Bärenhäuten dem Wodan-Klopstock einen schwarzen Bock geopfert hätten.

Als die Hainbündner in der Nähe ihrer Eiche angelangt waren, standen sie still und Boie, als Präsident des Bundes, trat vor, indem er dreimal mit feierlicher Stimme ausrief: Wir nahen! Wir nahen! Wir nahen!

Dann traten Alle schweigend, mit entblößten Häuptern unter den weitgeästeten Baum und Esmarch, als der Jüngste im Bunde, sprengte, rings den Stamm umwandelnd, Wein auf seine Wurzeln. Dann fragte Voß bei Boie an, ob er einen Zweig abbrechen dürfe für die Stirne eines deutschen Dichters? Er erhielt die Genehmigung und, von mehreren Brüdern in die Höhe gehoben, brach er einen Zweig ab, mit dem er Bürger's Haupt bekränzen wollte. Aber als er ihn beim Namen rief, war er verschwunden, und Niemand wußte, wohin er gekommen. Man rief ihn nach allen Seiten, umsonst! Er hatte die Dunkelheit der Nacht benutzt und war auf und davon gegangen. Mehrere Stimmen sprachen sich mißbilligend über diese heimliche Entfernung ohne Gruß und Abschied aus, Voß erblickte darin sogar eine Kränkung für den Hainbund, während andere Bürgern vertheidigten, seine Bescheidenheit in Anschlag brachten und dar-

auf drangen, ihm das Bundeslied nachzusingen und ihm den für ihn bestimmten Eichenzweig nach Wölmershausen zu schicken. Dieser Vorschlag wurde nach kurzen Debatten angenommen, und in feierlichen Tönen schallte das Bundeslied der Brüder dem geflüchteten Sänger durch die stille Nacht in den Wald nach.

Nun war er allein, und aus der noch eben so belebten Umgebung trat er mit einmal in die Stille des nachtdurchdämmerten Waldes und sein von den verschiedenartigen Eindrücken des heutigen Abends erregtes Gemüth, das sich schon lange dieses tumultarischen Lebens entwöhnt hatte, kehrte, je weiter er vorwärts schritt, zu einer ruhigen gleichmäßigen Stimmung zurück. Bald lag Waldesrauschen und Bergesdröhnen zwischen ihm und den Freunden, aus deren Mitte er sich so eilig fortgestohlen hatte.

Eben schritt er auf steinigem Pfade den Berg hinan, als der Gesang des Bundesliedes zu ihm herübertönte; und wie das heilige Lied der Brahminen, wenn sie in stiller Nacht an dem Ganges beten, schallten die feierlichen Töne des Bardenliedes wie auf den dunkeln Schwingen der Nacht herüber getragen, durch das Schweigen der Einsamkeit und verloren sich gleich einem fernen Choral im Rauschen der Wälder.

Bürger hielt seinen Schritt an, und an einen Baumstamm gelehnt, lauschte er dem Gesange der Freunde, der ihn gleich Stimmen seiner Jugend an eine Zeit gemahnte, wo sein Herz noch nichts von jenen Kämpfen und Leiden ahnte, die sein inneres Leben neuerdings heimsuchten. Er wurde weich und Thränen der Rührung füllten sein Auge. Er breitete die Arme aus, als

wolle er den Gruß der Freunde an seine Brust drücken und bald stimmte er leise in das Lied ein, das er so oft mitgesungen hatte.

Als es zu Ende und mit dem Echo in den Waldgründen der letzte Ton davon erstorben war, stand er noch lange an den Baum gelehnt und dachte nicht an das Weitergehen. Die Träume seiner Vergangenheit, in die der Gesang der Freunde ihn eingewiegt hatte, gestalteten sich allmälig zu Bildern einer glücklichen Zukunft und der Ruhm dieses Tages wurde ihm die Bürgschaft seiner freudigsten Hoffnungen. Gottvolles Vertrauen auf seinen Genius erfüllte sein Herz. Der Muth des Helden überkam den Sänger, und die Begeisterung seiner Jugend zündete in seiner Seele alle Kerzen und Liebesflammen der alten Trunkenheit und Inbrunst an. Weit und frei dehnte das unsterbliche Gefühl ihm die Brust, der Glaube an seinen Geist hatte wieder einen Ankergrund gefunden und die Palmen seiner Hoffnung grünten, die Sterne seiner Sehnsucht leuchteten ihm wieder.

Als habe die Natur wieder einmal ein Dichterherz gefunden, dem sie ihr geheimstes Walten und Wesen offenbaren und in dem sie in ihren tiefsten Accorden widerhallen konnte, fing es an, durch den stillen Wald zu flüstern und zu tönen, wie die Stimmen eines Lebens, das auf dieser Erde geschäftig war, noch ehe das menschliche Ohr es belauschte, noch ehe das Herz mit seinen Leiden und Freuden dazwischen pochte und sein seliges Walten und Schaffen störte. Wie ein leiser Schauer zog es durch die Wipfel der Bäume, regte es sich in den Büschen. Aus dem Waldthal herauf schluchzte der Bach nach der Quelle, die zwischen den Moosfelsen hervorrieselte und ihr kühles Leben dem keuschen Mondstrahl vermählte, der sich zitternd auf dem schwankenden Farrenkraut wiegte. Und was in der Nähe nur ein leises geister=

haftes Regen, wurde in der Ferne zum imposanten Dröhnen, wie es im hohen Dome dem Eintretenden entgegenhallt.

Der Flug eines Nachtvogels, der jetzt mit tonlosen Schwingen durch die Aeste strich, weckte Bürger aus seinen Träumen auf, er ergriff den Wanderstab und schritt vorwärts durch das raschelnde Laub. Zur Rechten im Thalgrund funkelte zauberisches Mondglänzen, das dann und wann zwischen den Baumstämmen durchschimmerte, während links der Wald in schwarzen Massen bergan stieg zu den Ruinen der Burgen, in denen die Kobolde und bösen Geister der Umgegend hausten.

Es war eine entzückende Sommernacht, der ganze Aether ein einziger tiefblauer Hauch, und die Luft so rein und durchsichtig, daß selbst das Sternengold in ihrem Glanze zu zerschmelzen schien und nur hie und da einen Strahl ausschickte, um die stille Erde in ihrem holden Geheimniß zu belauschen. Aber wie mit silbernen Fäden wob die Dämmerung ihren neidischen Schleier um die Träume der schlummernden Erde und nur die keusche Luna durfte die Gefilde des Friedens und der Ruhe betreten.

Jetzt neigte sich der Pfad bergab, und unser einsamer Wanderer bog in ein Thal ein, aus welchem der erquickende Harzduft dunkler Fichtengruppen ihm entgegenströmte. Hier lichtete sich zu beiden Seiten der Wald, schob sich zu einer weiten Perspektive auseinander und man hatte bei Tage eine reizende Aussicht in die ebene Landschaft.

Bürger, der bis jetzt rüstig vorgeschritten war und mit den wechselnden Träumen und Bildern seines Innern gleichen Schritt gehalten hatte, schaute vollen Herzens empor und fand zu seiner Verwunderung, daß er in der kürzesten Zeit einen ziemlich langen Weg zurückgelegt hatte. Ein kühler Lufthauch strich ihm über die heißen Wangen; er wischte sich den Schweiß von der Stirne

und wandelte langsam das Thal entlang auf dem weichen, elastischen Pfad der Waldwiesen, an deren Saume mehrere Rehe friedlich weideten.

Wenn jetzt Molly bei mir wär'! dachte er, als es ihm, indem er den Blick ein wenig rückwärts wandte, vorkam, wie wenn eine dunkle Luftgestalt wenige Schritte von ihm entfernt an den Weidenbäumen hingleite, die dort unten am Uferrand des kleinen Waldwassers standen.

Es war ebenso wenig Furcht als Muth, was ihn bestimmte, noch eine Weile stehen zu bleiben und unverwandten Blickes nach der Richtung zu spähen, wo er die Luftgestalt gesehen hatte. Es standen hier herum viele Weidenbäume, während sich in der Niederung zwischen Erlengebüsch ein kleines Wasser durchwand, das mit seinem melancholischen, monotonen Geplätscher das Schweigen der Einsamkeit, anstatt es zu stören, noch schweigsamer machte. Der Ort hatte selbst am Tage eine eigenthümlich schattenhafte und verödete Physiognomie und man erzählte sich von einer Stelle, wo niemals Gras wachse und allnächtlich ein wolkichter Flammendunst aus dem Boden aufsteige, nach dem Wasser hingleite und sich in ihm, wiewohl vergebens, zu löschen strebe.

Auch Bürger kannte die bezeichnete Stelle in der Niederung unter den alten Weiden; aber noch niemals hatte er jenes Phänomen beobachtet, so oft er auch schon in stiller Nacht hier geweilt und sich an dem schauerlichen Orte wohlbefunden hatte.

Heute sollte auch er sein Theil Spuk zu erleben bekommen. Denn plötzlich sah er, wie es sich langsam hinter den Büschen

hin- und herbewegte, und bald erkannte er in dem dämmernden Zweifel des Mondlichtes eine weibliche Gestalt, die mit gerungenen Händen auf- und niederwandelte und manchmal einen leisen Jammerton ausstieß, der mit dem Seufzen des Baches und dem Flüstern in den grauen Weiden zu verschmelzen schien.

Dann band sie die Schürze ab, breitete sie über den Boden aus, und indem sie sich darauf niedersetzte, begann sie mit leiser Stimme eins jener rührenden Lieder zu singen, wie das Volk sie dichtet, componirt, und in ihnen zu Lust und Leid in frohen und trüben Stunden den poetischen Ausdruck seiner Gefühle findet. Plötzlich glaubte Bürger in dem wehmüthigen Gesang die Stimme jener nächtlichen Sängerin wieder zu erkennen, welche ihm jüngst den Grundton zu seiner Lenore gegeben hatte. — Er näherte sich ihr mit leisen Schritten bis zu dem Abhange des Weges, kaum mehr zweifelnd, daß es das arme Elsewittchen sei, die Tochter des alten herrschaftlichen Försters Eckhart, welcher eine Viertelstunde von hier entfernt im Walde wohnte, allein mit seinem armen Kinde, das seit ungefähr zwei Jahren in stillem Wahnsinn lebte, nachdem sein treuloser Geliebter, ein in der Gegend übel renommirter Landjunker, die reine Waldblume seiner rohen Sinneslust geopfert und sie dann verlassen hatte.

Bürger kannte die näheren Umstände dieser traurigen Geschichte aus dem Munde des von Gram und Herzeleid niedergebeugten Vaters, mit dem er sonst fast allabendlich einige Stunden verplaudert und dessen Bekanntschaft wesentlich dazu beigetragen hatte, ihn auf längere Zeit zum leidenschaftlichen Jäger zu machen. Neuerdings aber war es, wie wir gesehen haben, der Buchonkel, der regelmäßig jeden Abend die Försterwohnung besuchte, ja bald war er dort nächst dem Vater der einzige Mensch, welchen das arme Elsewittchen nicht fürchtete und dessen Nähe sogar wohlthätig und tröstend auf die Seelen-

kranke wirkte, während seinerseits auch der Buchonkel in ihrer Gegenwart von all' den närrischen und dämonischen Ideen zurückkam, die anderswo in seinem Kopfe spukten. Es war ein rührendes, inniges Einverständniß zwischen diesen beiden, den Sphären des Lebens und dem gewöhnlichen Gange der Dinge so weit entrückten Seelen, eine Art von Hellsehung, womit sie, denen sich sonst Alles verdunkelte oder in barocken und phantastischen Gestalten und Fantomen zeigte, Eins das Andere verstanden, ergänzten und in ihrer eigensten, nur ihnen allein verständlichen Sprache auslegten.

Und je mehr das junge Kind über das alte Gewalt bekam, je tiefer die Welt seines, in unheilbarem Weh verglühenden Herzens in das vom letzten Abendroth des Bewußtseins beleuchtete Leben des guten Buchonkels hineinragte, um so lichter lösten sich die dunkeln Hieroglyphen seines Geistes, und mancher goldene Stern einer längstverlorenen Erinnerung tauchte noch einmal in altem seligem Geheimniß aus der Nacht seines Gemüthes empor. Da war es kein Gram mehr um Molly, kein Grimm gegen Bürger, was das ehrliche Herz bedrängte und erbitterte, diese Leiden und Sorgen waren dann überwunden, und nur das wehvolle Leben des schönen Försterkindes fand dann noch ein Echo in seiner Seele. —

Kehren wir nun zu Bürger zurück, der noch immer aufmerksam dem Gesange Elsewittchens lauschte, wie sie in rührender Weise um die verlorene Liebe klagt und sich ein Kränzlein wünscht von Rosmarin und weißen Rosen.

„Das hab' ich wohl erfahren
In meinen jungen Jahren“

schloß das Trauerlied eines gebrochenen Herzens, worauf sie von der Erde aufstand und mit emporgestrecktem Halse in der Richtung nach Wölmershausen spähte. In der That kam jetzt Je=

mand von dort des Weges her und Bürger erkannte zu seinem Erstaunen in dem Näherkommenden den Buchonkel.

Ein seltsames Rendezvous! sagte er sich, als Elsewittchen beim Anblick des alten Freundes, den sie erwartet zu haben schien, fröhlich in die Hände klatschte und ihm entgegeneilte. Dann führte sie ihn nach dem Platze, wo sie seither gesessen hatte, und so viel Bürger aus der Entfernung beobachten konnte, ließ sich Buchonkel auf einem Feldstein nieder und setzte sich die Königskrone auf's Haupt, während Elsewittchen neben ihm auf der Erde niederkauerte und den Kopf wider sein Knie lehnte.

Zwar konnte Bürger kein Wort von Dem verstehen, was sie mit einander sprachen, doch unterschied er deutlich, daß es hauptsächlich das Mädchen war, welches das Wort führte.

Die geheimnißvolle Unterredung dauerte sehr lange und endete damit, daß Elsewittchen aufstand und nach der Musik einer großen Maultrommel, welches Instrument der Buchonkel in früheren Zeiten meisterhaft zu spielen verstand, zu tanzen bebegann. Anfangs zwar war es weniger ein Tanz, als vielmehr ein nach dem Takte der Maultrommel abgemessenes, pantomimisches Hin- und Herschreiten, wobei sie ihr Antlitz dem Buchonkel zuwandte, bis allmälig die Bewegungen schneller, die anmuthigen Pantomimen leidenschaftlicher wurden und zuletzt in wilde, krampfhafte Sprünge und Verzerrungen ausarteten. Der Tanz wurde zur Krankheit, und wie eine vom Thyrsusstabe des Gottes berührte trunkene Mänade sprang sie in unsinniger Lust mit aufgelösten Haaren, den Kopf in den Nacken zurückgeworfen und mit schlaff am Körper herabhängenden Armen unter den Weidenbäumen hin, während Buchonkel der Maultrommel immer unheimlichere, dämonischere Töne entlockte, bis endlich das geplagte Geschöpf der übermenschlichen Anstrengung erlag und mit einem

leisen Schrei bewußtlos zu seinen Füßen niedersank. Der Alte aber schien sich nicht im mindesten um ihren hülflosen Zustand zu bekümmern und maultrommelte fort, wie in den unheimlichen Zauber seiner eigenen Musik verstrickt. Er würde vielleicht, wer weiß wie lange noch, seine Virtuosität bewiesen haben, wenn es Bürger, der sich nach und nach von seinem Staunen erholte, nicht gedrängt hätte, dem unglücklichen Mädchen, das noch immer regungslos ausgestreckt auf der Erde lag, zu Hülfe zu eilen. Er ging daher leise den Abhang des Weges herunter und trat hinter dem Rücken des Alten, von Beiden unbemerkt, näher. Jetzt schaute er über einen Erlenbusch, der ihn noch von der Stätte trennte, wo Buchonkel saß, nach Elsewittchen hinunter. Sie lag auf dem Rücken, das marmorbleiche Antlitz dem Himmel zugekehrt, der es mit seinem Sternenlicht überschimmerte. Ihre Augen waren weit und starr geöffnet, aber um ihre Lippen spielte ein seliges, ruhevolles Lächeln und die schneeweißen Hände waren wie zum Gebet auf dem jungen Busen zusammengefalten.

Bürger, der nach dem vorhergegangenen Auftritt einen ganz anderen Anblick erwartet hatte, glaubte einen Engel zu sehen, den der Donner des strafenden Himmels zerschmettert und an seinem seligen Leben gebrochen auf die Erde geworfen hat. Keine Regung war in diesem Bilde leidvoller Anmuth wahrzunehmen, und selbst das Lächeln, welches ihre Miene verklärte, schien nur Marmorglanz.

Und drüberhin flüsterten die Weiden, murmelte der Bach, tönten die melancholischen Stahlschwingungen der Maultrommel.

Mit einem Schritt war Bürger geräuschlos hinter dem Busch hervorgetreten und sein Schatten glitt über Elsewittchens Antlitz.

Da hielt Buchonkel plötzlich mit seiner Musik inne, wandte

langsam, fast zögernd das Gesicht nach der Seite, von wo der Schatten gekommen war — und vor Schrecken fiel ihm die Krone vom Haupt, als er Bürger's ansichtig wurde.

Was machen Sie hier mit dem Mädchen? fragte dieser, indem er ihn kräftig am Arm faßte und den ganz außer Fassung Gerathenen auf seinen Sitz zurückdrückte.

Da — da — das ist mein Kind, mein liebes Todtenkind! stotterte der Alte schwerathmend, als er endlich wieder der Sprache mächtig war. Hab's nur ein wenig in den Schlaf gesungen, weil es müde war und gerne sterben möcht', fügte er mit zitternder Stimme hinzu und suchte ihn abzuhalten, näher zu treten.

Aber schon hatte Elsewittchen das Haupt lauschend in die Höhe gerichtet, und als sie einen Dritten auf dem Platze sah, erwachte sie ganz aus ihrem traumähnlichen Zustand, erhob sich ängstlich von der Erde und wollte entfliehen, indem sie den Alten mit sich fortzuziehen suchte.

Bleibe, mein Kind, sagte Bürger und hielt sie sanft zurück. Dein Vater hat mich hergeschickt, um dich nach Hause zu führen.

Mit irren, scheuen Blicken betrachtete sie ihn eine Weile und suchte sich dann von ihm loszuarbeiten.

Rühre sie nicht an, Unreiner! rief jetzt Buchonkel mit drohend gebietender Stimme und Bürger sah eine wilde Wuth in seinen Augen aufblitzen.

Mit einem Satze war der Alte vom Steine aufgesprungen, riß Elsewittchen aus seinen Armen und schlug ihm dabei unversehens mit der Faust so wüthend in's Auge, daß ihm die Funken heraussprühten.

Hüte dich vor dem! Hüte dich vor dem! rief er mit einem Gelächter, das Bürgern das Blut vor Entsetzen stocken machte. Dieser Mensch weiß, wie man Spott und Frevel treibt mit dem Heiligsten und dennoch sein Priester bleibt, wie man Engel aus

ihrem Paradiese lockt, ihre Unschuld mordet und obendrein die verruchte That in hochpoetische Verse bringt und damit um den eitlen Ruhm des Dichters buhlt!

Bürger wollte seinen Ohren nicht trauen. In diesem Vorwurf des kindischen Onkels lag für den Angeklagten mehr Sinn und Wahrheit, als Jener vielleicht selbst ahnen mochte, und unser Dichter wußte nicht, worin mehr Ironie sei, in den Worten des Buchonkels, oder in dem Umstand, daß gerade der alte Pappendeckel=König von Korsika ihm diese Wahrheit so eindringlich zu Gemüth führen durfte.

Das scharfe, mißtrauische Auge des alten Spähers hatte ihn diesmal auf einem Zerwürfniß seiner innersten Natur, auf einem Widerspruch seines Geistes ertappt, den er sich seither nur mit den dunklen Augen des Humors anzuschauen gewagt hatte. Es lag etwas dämonisch Fremdartiges in dem psychologischen Scharfblick oder Taktsinn des alten Buchonkels, und fast fühlte sich Bürger versucht, ihm seine Brutusmaske vom Gesicht zu ziehen. Zum erstenmal trat ihm der Gegensatz seines wirklichen Lebens zu Dem, was er dichterisch erlebt und empfunden hatte, entgegen, und seine Thaten, sein schuldvolles Bewußtsein drängten sich mit ihrer nüchternsten Wahrheit und Geltendmachung in die ideale Welt seiner Poesie. Wie er vor Monden auf dem Wölmershäuser Friedhof durch die dünngewobene Grabesdecke die Leichen geschaut hatte, so blickte er jetzt in die Todtengrüfte seines Busens, wo sie alle schlummerten, die erstorbenen Blüthen seines Lebens, die hochheiligen Träume seiner Jugend, die stillen, schönen Erinnerungen, und Nichts war ihm geblieben, als ein erlogenes Glück in erlogenem Besitz, in erlogener Fantasie.

Er ließ es unter diesen Betrachtungen ohne Widerspruch geschehen, daß der Alte mit Elsewittchen sich hastig entfernte und den Weg in der Richtung nach dem Walde verfolgte.

Fast lächelte er, da ihm von diesem stolzen Tage des Triumphes, der ihn noch vor wenigen Stunden im unbestreitbaren Besitz unsterblichen Dichterruhmes gesehen hatte, nichts übrig geblieben war, als die goldpapierne Königskrone von Korsika, die Buchonkel unbeachtet auf der Erde hatte liegen lassen. Er hob sie auf und betrachtete sie etwa mit demselben Gefühl, wie Hamlet den Todtenkopf.

Eitles, vergängliches Dasein! So sinken dir die Kronen vom Haupte und die Dornen von der Messiasstirne! So findet Alles den Weg zum Nichts, und die donnernde Lawine wird zum Schneeballen für den spielenden Knaben. Hier halt' ich dich nun in den Händen, du Symbol der höchsten irdischen Macht, du Inbegriff aller menschlichen Hoheit und Größe. — Mich kümmert's nicht, ob du von Gold bist oder von Pappendeckel, ob der Goldschmied dich verfertigte, oder der Buchbinder dich kleisterte. Das ist alles eins vor jenem tiefsinnigen Geist der Weltironie, den wir Schicksal nennen; und ich bewundere ihn in dieser Krone, wie sie hier verkrumpelt und verschmäht auf der Erde lag, eben so sehr, als wenn sie im Wanken der Weltgeschichte von dem Haupte des römischen Imperators gefallen wäre! — Kein Kaiser und kein König hat eine bessere zu verlieren, ja, was diese Krone noch köstlicher macht, als alle Diademe der Welt, das ist ihre pappendeckelne Naivetät, der Tiefsinn des Weltgeistes in seiner unmittelbarsten Auffassung, die historische Idee in ihrer objektivsten Anschauung auf Kleister und Pappendeckel als den Grundstoffen alles irdischen Seins zurückgeführt. — Wahrlich! Mit dieser Krone auf dem Haupt und unter dem Triumphmarsch von Buchonkels Maultrommel wollte ich der Weltgeschichte von Alexander dem Großen an bis auf die neueste Zeit unter die Augen treten und von Schlözer's Katheder herunter den Beweis wagen, daß der Nihilismus seit Adams Apfelbiß der

einzige gesunde Gedanke der Menschheit gewesen und das Weltübel nur da sei, weil die Büchse Pandoras nicht auch von Pappendeckel gemacht war.

Bürger war nach diesem Monolog durch Alles, was er am heutigen Tage und in dieser Nacht erlebt hatte, in jenes Stadium des Humors gerathen, worin es ihn wenig Ueberwindung gekostet hätte, über dem Schicksal einer verlebten Pelzkappe den auf Karthago's Trümmern weinenden Marius zu vergessen. Er war aber dabei stets so redlich, daß er in seiner Ironie niemals versäumte, mit sich selbst den Anfang zu machen, und so besann er sich denn auch heute nicht lange und setzte sich getrosten Muthes die pappendeckelne Königskrone auf das Haupt, fest entschlossen, sie um keinen Dichterlorbeer der Welt zu vertauschen. Also mit dem Symbol der höchsten Majestät bekleidet, setzte er sich, den Kopf in beide Hände gestützt, auf den Stein nieder, den vor ihm Buchonkel eingenommen hatte, und ließ sich von dem murmelnden Bache in jenen glücklichen Zustand des Gemüthes einlullen, wo das Stillleben der Natur sich in unsere Seele, wie von dieser ausgehend und dahin zurückkehrend, concentrirt und jene süße Magie, aus der einst in wiegenheimlichem Träumen unsere erste Empfindung auftauchte, das Herz wieder beschleicht; jene Magie eines Räthsels in unsrem Geiste, an dem wir lösen und wieder lösen, so lange dieser Geist noch einen Schmerz hat und eine Lust, und zwischen beiden eine Tiefe, die wir Vergessenheit nennen und in welche wir die Leichen unserer todten Freuden und Leiden versenken.

Er hatte Vieles erlebt und Vieles war ihm gestorben in dem Traume, aus dem er erst aufwachte, als die Kühle des Morgens über sein Antlitz strich und in silberduftigen Nebeln das Geheimniß der Nacht, wie vor dem nahenden Tage flüchtend, an dem Waldessaum hinwallte. Ein Schauer ermunterte ihn vollends; er stand auf, mehr müde als erquickt von der ungewöhnlichen Nachtruhe auf dem harten Stein, in der unbequemen Lage. Aber bald stärkte und belebte ihn der frische Morgenduft wieder, durch den die köstliche Sommernacht ihren letzten balsamischen Athem hauchte. Schon küßten die Blumen am Rande des Wassers sich einander wach in dem linden Wehen des Windes, schon summte hier und da ein rüstiger Käfer unter den Moossteinen hervor, und die Vöglein in den Büschen schüttelten den Thau von den Flügeln. Das ist die heilige Frühe des Morgens, wie die Griechen diese Zeit nannten, jene duftige silberdurchwobene Dämmerung, wo am Himmel die Sterne erbleichen und es durch die Schöpfung zieht wie der keusche Schauer der Semele, wenn sie dem nahenden Geliebten entgegenharrt.

Bürger nahm sich vor, diese Nacht bis zu ihrem letzten Moment zu durchwachen und von der nächsten Höhe den Aufgang der Sonne zu betrachten. Nachdem er die Krone in einem Busche versteckt hatte, schritt er auf dämmerndem Pfad durch die wallende Saat den Hügel hinan, welcher ihn noch von Wölmershausen trennte. Plötzlich fiel ihm ein, daß Molly noch keinen Sonnenaufgang in seiner Gesellschaft gesehen und ihn deßhalb schon öfter gebeten hatte, sie einmal mit hinauszunehmen. Er besann sich also nicht lange und eilte so schnell er konnte den Hügel hinunter, durch die Felder des Dorfes auf nächstem Weg seiner Wohnung zu. Er gelangte bald an die Gärten hinter den Häusern, drängte sich, von manchem wachsamen Spitz ange-

bellt, durch die wohlbekannten Lücken in den Gartenhecken und kam an die Hinterthüre seines Baumgartens. Er eilte in den Hof, wo ihm sein treuer Hund mit lautem Bellen entgegensprang und sich lange nicht beschwichtigen lassen wollte; so geräuschlos als möglich lehnte er die Leiter an das Rebgeländer, welches bis zu Molly's Fenster hinanlief. Als er sich diesem nahte, entdeckte er zu seiner Freude, daß der eine Flügel geöffnet war und nur die Gardine ihm den Weg zu versperren suchte. Eben im Begriffe, sie wegzuschieben, fühlt er sich von Innen am Arm ergriffen und erhält gleichzeitig mit einem kleinen Pantoffel mehre tüchtige Schläge auf die Hand. Er reißt schnell die Gardine weg, Molly steht vor ihm, — fix und fertig zum Sonnenaufgang. Kaum traut er seinen Augen, als er sie so gerüstet sieht, selbst der Strohhut ist nicht vergessen. Sie schlingt den Arm um seinen Hals: Nachtschwärmer du! schmollt sie unter Küssen und erzählt ihm, daß die Sorge wegen seines Ausbleibens sie kein Auge habe schließen lassen. Dann sagte sie:

Schon seit einer Stunde bin ich aus den Federn und überlegte eben, wie ich aus dem Haus kommen solle, um die Sonne aufgehen zu sehen. Dora hat den Schlüssel, durch das Küchenfenster kann ich auch nicht steigen, weil die Thüre von Innen verriegelt ist, und so wollte ich eben an dem Rebgeländer herunterklettern, als Phylax bellte und ich dich durch den Garten laufen sah. Nun steig' herunter und halte mir die Leiter.

Gesagt, gethan! Sie schwingt sich über die Fensterbrüstung, selbst die Engel auf Josephs Himmelsleiter konnten nicht flinker niederklettern, und bald hat er die liebliche Bürde mit ihrem Herzklopfen in den Armen und setzt sie wohlbehalten auf die sichere Erde nieder. Dann stellt er die Leiter weg, legt den Phylax an die Kette und Beide wandeln Hand in Hand durch die Gärten des Dorfes hinaus in das Feld.

Schon fing es an im Osten zu weben und zu wallen, als sie auf dem Gipfel der Höhe anlangten; immer durchsichtiger wurden die grauen Schleier, welche die Landschaft umzogen und mehr und mehr trat der werdende Tag, seiner Sonne voran, aus der Dämmerung hervor. Die Schatten lösten sich von den einzelnen Gruppen der Umgegend ab, an ihre Stelle traten schon hier und da die freundlichen Farben des Tages, und wie ein blasser Silberstreif flog es manchmal durch die Landschaft, glitt über das wallende Korn, zuckte durch den dampfenden Nebel. Die Wachtel ließ nicht lange auf sich warten, ihr heller Schlag schallte durch's Gefild und weckte die Lerche, die sich wie schlaftrunken in die dunklen Wolken erhob und den Pfad der Liebenden mit leisen Liedern bestreute.

Bürger erzählte Molly auf dem Wege sein Abenteuer mit Elsewittchen und dem Buchonkel, und sie machte ihm den Vorschlag, sobald sie den Sonnenaufgang gesehen hätten, nach der Försterwohnung zu gehen und Eckhart den Vorfall mitzutheilen. Bürger hörte, daß der Buchonkel gar nicht nach Hause gekommen sei, was ihn natürlich beunruhigen und um das Schicksal des alten Mannes besorgt machen mußte.

Das Alles, fürcht' ich, führt noch zu bösen Häusern, sagte Molly. Seitdem er wieder die Maultrommel spielt, ist eine bedenkliche Veränderung in ihm vorgegangen und der arme Mann muß oft recht elend sein. Der Vater, der ihn und seinen unglücklichen Zustand genau kannte, duldete nie das widerliche Instrument und behauptete auf das Bestimmteste, daß diese Musik auf Buchonkels Seele den allerschädlichsten Einfluß übe. Auch konnte man es ihm immer drei Tage zum Voraus anmerken, wenn er die Maultrommmel spielen werde, und so viel Mühe man sich auch gab, ihm keine in den Händen zu lassen, so fand er doch stets auf den Jahrmärkten wieder Gelegenheit, die weg-

genommene zu ersetzen. Einmal kamen wir sogar dahinter, daß er sie in seinen Haarbeutel versteckt hatte.

Bürger sagte:

Jedenfalls wird es rathsam sein, ihn von dem wahnsinnigen Mädchen zu entfernen, es wäre nicht unmöglich, daß ihre Krankheit ihn ansteckte; sein unheimlicher Zug nach der Försterwohnung macht wenigstens diese Befürchtung nicht grundlos.

Ich denke oft mit Schrecken daran, daß ich die meiste Schuld an seinem gegenwärtigen Zustand trage, versetzte Molly. Es wäre gewiß nicht so weit mit ihm gekommen, wenn ich ihm immer meine ungetheilte Liebe hätte zuwenden können. So aber sah er sich plötzlich von mir vernachlässigt, und in jener Zeit, wo ich keinen anderen Gedanken mehr hatte, als dich, begann auch seine Traurigkeit. Und jetzt ist er mein strafender Engel — —

Vor dem ich mein süßes Leben schütze und sollt' er es gleich verfolgen bis in den hochheiligen Himmel hinein, sagte Bürger und umarmte sie zärtlich. Du und ich — wir sind stark und fürchten nur jene Götter, die neiden, nicht jene, die strafen.

Ja, wenn du bei mir bist, versetzte Molly und schmiegte sich mit ihrer ganzen Innigkeit an ihn. Und siehst du, Bürger, fuhr sie dann getröstet fort, das ist das Einzige, worüber ich nicht nachdenken mag. Seit ich den Vater sterben sah, weiß ich, was Tod ist, und darum zittre ich oft in deinen Armen und dein Kuß fällt mir wie Eis in die Seele. O! Wenn du mir stirbst, wenn du von mir gehst, nur eine Sekunde früher, als ich dir folgen kann — meine Seele würde in Atome verfliegen und durch die ganze Unendlichkeit dich suchen.

Bürger sagte lächelnd:

Wir sind herausgeschritten, um die Sonne aufgehen zu sehen und du redest vom Sterben; ich wollte dich ihr zeigen, wollte prahlen: Sonne, die ist mein, beleuchte sie mir einmal,

ob du noch in ihrem Wesen was entdeckest, das mich nicht liebt — und nun schwärmst du vom Tode! — Das ist arg, Molly!

Freilich! antwortete sie und schüttelte mit Lachen den letzten Ueberrest der muthlosen Reflexionen ab, welche ihr eine schlaflose Nacht bereitet hatten. Freilich! Zumal es heute ein Jahr ist, wo du zum erstenmal nach Niedeck kamst und ich deinen dicken Mund so possierlich fand, daß ich mir's im Leben nicht hätte träumen lassen, dieser häßliche Mund werde mich noch einmal küssen. Ach, komm' nur, daß ich ihn mit Küssen bedecke, sonst gefällst du mir nicht! Und weißt du auch noch, was du zu mir sagtest, als ich dir aus unserem Ziehbrunnen Wasser holte? fuhr sie fort, nachdem sie den häßlichen Mund unsichtbar gemacht hatte. Gib Acht, daß du nicht hineinfällst! riefst du erschrocken, da ich mich über den steinernen Rand des Brunnens beugte und den Krug heraufzog. Fast wär' ich vor Scham wirklich hineingefallen, als du mich duztest. Kein Herr sagte mehr Du zu mir, und nur du allein behandeltest mich noch wie ein Kind! Ich hab' dir's auch lange nachgetragen, bis ich mich endlich daran gewöhnte und dein Du so lieb hatte, als alle Sie's der Welt.

Also ein Jahr — macht dreihundert fünfundsechzig Tage, sagte Bürger und wurde nachdenkend. Das sind viele — viele Sekunden, von denen sich mir manche zu Ewigkeiten ausdehnte. Und eine, Molly — eine war darunter, die ich dir nicht vergessen kann und die in meinem Leben widerhallt, so oft ich eine Glocke höre.

Das war an deinem Hochzeitstage in der Gartenlaube zu Niedeck, wohin ich dir die Weste brachte, erwiderte sie zögernd, setzte sich auf einen Stein, und riß hastig das Gras aus der Erde. Er ließ sich neben ihr auf den Boden nieder, seine Blicke begegneten den ihrigen, es lag etwas darin, was ihn bald die

seinen wieder senken machte. Ja, es durfte ihn strafen, dieses schöne Auge mit dem blitzenden Strahl in dem milden Glanze, und es strafte ihn lange, selbst als schon die versöhnende Hand auf seiner Stirne lag und ihm die Locken und die rothe Glut von den Schläfen strich.

Damit komme mir nicht wieder, Bürger, sagte sie nach einer langen Pause, und durch den Ernst ihrer Miene ging jenes hoheitsvolle Lächeln einer gekränkten Seele, jenes Lächeln, mit welchem der Maler das Antlitz der sterbenden Lucretia verklärt.

Nicht wieder, hörst du, Bürger? wiederholte sie bittend; sonst sag' ich dir, daß ich auf meine Liebe so stolz bin, als du auf die deine, daß i ch es war, die bei dem Klange der Glocke sich an deine Brust warf, und daß du — du mich gehen ließest.

Nein, du liefest! rief Bürger, und dieser Einwand, so ernsthaft und eifrig er auch gemeint war, kam Beiden doch so komisch und unerwartet, daß sie zu gleicher Zeit in ein lautes Gelächter ausbrachen. Molly wollte zwar ärgerlich werden und es ihm bestreiten, daß sie damals aus der Laube gelaufen sei, aber Bürger ließ sie nicht wieder zu Worte kommen und fand nun auch seinerseits ihren Mund so häßlich, daß er ihn mit Küssen über und über bedecken mußte.

In der That, der Sonnenaufgang war prachtvoll und es verlohnte sich schon der frühen Wanderung auf die Höhe. — So tritt der Priester mit der goldnen Monstranz vor den duftumwallten Altar, wie jetzt über dem dunklen Buchwald aus Purpurdünsten die Sonne emporstieg und das Symbol alles Lebens und Lichtes der Erde zur Anbetung vorhielt. Wie ein Schauer vor dem Allerheiligsten ging es durch die Natur, und in tiefen Zügen der Erquickung trank sie aus dem morgenrothen Kelch des Lichtes neues, verjüngtes Leben. Und in Busch und

Hain, auf dem Feld, in den Wolken tönte das alte Memnonlied der Sehnsucht, lockte sich die Liebe. Der Bach in seinem Sturze glitt im Wiederschein des Morgenroths wie geschmolzenes Gold an dem Berge nieder in das frische, thauduftige Wiesengrün, selbst an den Felsen gegenüber schien es lange wie ein leiser Carmoisinhauch festzuhängen, während der Wald dampfte und die in seine Thalgründe und Bergschluchten geflüchtete Nacht dem leuchtenden Himmel als wallendes, tiefblaues Gewölk auslieferte, das sich umsonst sträubend in seinen Wipfeln festzuhalten suchte. Ueber das hohe Korn, das der Landschaft den Anblick eines grünen, in weichen magischen Wellen auf- und niederwogenden See's verlieh, hüpfte in tausend blitzenden Strahlen und Funken der junge Tag wie neugierig nach der Höhe, wo Bürger und Molly saßen, Beide so wenig mehr an den ersten und eigentlichen Zweck ihres Hierseins denkend, daß die Sonne schon längst den Purpur des Morgens abgestreift hatte, als die Liebenden noch ihrem Aufgange entgegenharrten.

Molly war es zuerst, die das Gesicht nach Osten wandte und mit dem Ausruf: Die Sonne ist da! vom Boden aufsprang.

Zu spät! sagte Bürger lachend und trat an ihre Seite, indem er seinen Arm um ihre schlanke Gestalt legte und sie an sich zog.

Molly versetzte:

Seither hab' ich die Sonne immer nur verschlafen, heute aber haben wir sie in Wahrheit verwacht.

Das ist eine alte Erfahrung, liebes Kind, sagte Bürger lächelnd. Gerade was wir am eifrigsten betreiben und wozu wir lange vorher die lebhaftesten Vorkehrungen treffen, überrascht uns oft am plötzlichsten und tritt, heute als Glück, morgen als Leid unerwarteter in unser Leben als jenes, dessen wir uns

weniger oder gar nicht versahen. Je mehr der Mensch sorgt und dem, was kommen soll, vorgreift, je mehr er seine Wünsche und Erwartungen, seine Furcht und sein Bangen auf einen Moment setzt, um so leichter ist er in Gefahr, sich in seinen Voraussetzungen zu täuschen.

Doch ist's noch ein Glück, daß wir auf den Berg gestiegen sind, um die Sonne aufgehen zu sehen, antwortete Molly. Wie viel schmerzlicher würde unsere Enttäuschung und Reue sein, wenn wir einen Sonnenuntergang verpaßt hätten! So aber haben wir doch wenigstens einen köstlichen Morgen vor uns, und wo wir vergebens auf die Blüthe warteten, wollen wir nun um so gewisser die Frucht genießen.

Gegen diesen Vorschlag war Nichts einzuwenden, und er wurde zudem mit so zuversichtlichen, leuchtenden Augen gemacht, daß Bürger auch in ihm wieder das unerschütterliche, von dem Muth seiner Liebe gehobene Herz erkannte, für das es keinen Verlust und keine Täuschung gab, woraus ihm nicht eine neue und herrlichere Hoffnung aufgeblüht wäre. Und darin ruhte für ihn jene mächtige, sieghafte Gewalt, die sie mit ebensoviel Anmuth als Zuversicht über ihn geltend zu machen wußte. Molly war das Gemüth, das nicht leicht dem Geliebten gegenüber um Begeisterung, Innigkeit und Gottvertrauen verlegen gewesen wäre, aus dem die Liebe wie mit feurigen Zungen redete, wenn es galt, den Muthlosen aufzurichten und seiner gesunkenen Seelenstimmung wieder den alten, freudigen Aufschwung zurückzugeben.

Es kostete sie wenig Ueberredung, ihn zu einem Morgenspaziergang nach der gegenüberliegenden Ruine zu bestimmen. Auf dem Rückwege wollte man dann in der Försterwohnung vorsprechen und über Elsewittchen und den Buchonkel Erkundigung einziehen.

Es konnte nicht fehlen, daß dieses Verhältniß eines Mannes, der eben nicht im Rufe allzugroßer Dienstbeflissenheit und Amtseifers stand, zu einem Mädchen, welches, wie Molly, Alles in der Welt konnte, außer der sonst ihrem Geschlechte so geläufigen Kunst, Gefühle zu beherrschen und in ihrem äußeren Wesen das Gegentheil von dem zu lügen, was ihre Seele als schönste Wahrheit erfüllte, — es konnte nicht fehlen, daß ein solches Verhältniß, zumal es von den dabei am meisten betheiligten Personen nicht selten auf die unklugste Weise verrathen wurde, bald in dem Munde vieler Leute die entschiedenste Mißbilligung fand und zu den zweideutigsten Gerüchten Veranlassung gab.

Selbst die sonst so vorsichtige Dora konnte nicht immer ihren nagenden Gram hinter der Maske der Unbefangenheit verbergen, und wo hätte sie auch die Ruhe und Besonnenneit hernehmen sollen, um einen Kummer zu beherrschen, der sich bald nur allzudeutlich in ihren blassen Mienen, in der unverkennbaren Melancholie ihres Wesens ausdrückte! Aus ihren trüben Augen schaute etwas wie gebrochenes Herz, und nur Die, welche Ursache hatten, ihren Blick zu meiden, erkannten darin blos ein stillschweigendes Zugeständniß und die Ergebung einer besonnenen Seele in ein unabwendbares Schicksal. Auch ist es vielleicht keine allzukühne Behauptung, wenn wir uns beide Liebende, so weit Menschenblick in's Menschenherz hineinzuschauen vermag, der hochherzigen Dora gegenüber von einem Wahne befangen denken, der sich immer da in unser innerstes Gefühl einzuschmeicheln weiß, wo wir uns einer Schuld gegen ein edles Wesen bewußt sind und doch nicht den Muth und die Kraft besitzen, diese Schuld zu tilgen. Jener Wahn, der unserem Egoismus oft so trefflich zu Statten kömmt, nimmt aus der Seele, die er mit seiner Täuschung umfangen hält, eine Märtyrerglorie für den beleidigten Theil, und unser eigenes schuldvolles Bewußtsein

verleiht ihm eine Tugend und Reinheit, von der wir erröthend bekennen, daß wir gegen sie nicht bestehen.

Mehr noch als Bürger war es Molly, die sich allmälig mit der Vorstellung abfand, daß die Schwester ihr nicht um eines Glückes willen fluchen werde, durch welches diese ihr so groß und herrlich gegenüberstand, und sie betrachtete es bald als das gnädige Geschenk einer neidlosen großen Seele, mit der sie sich nicht messen durfte.

Aber die Todtenglocke in Dora's Brust, das gebrochene Herz, läutete immer tiefer und tiefer, und nur in dem Leben ihres Kindes lebte auch sie noch. — Seitdem ihr über ihr Schicksal kein Zweifel mehr übrig blieb, war ihr das Dasein eine Qual, und sie wünschte sich den Tod ebensowohl um ihrer selbst, als um Jener willen, denen sie durch dieses gequälte Dasein noch obendrein Schuld auf die Seele häufte und es doch als feindliche, trennende Macht zwischen sie stellte.

Es ist nicht das Amt der versöhnenden Poesie, diesen Jammer eines Herzens zu schildern, das selbst an seinem letzten Glauben, an dem Glauben an seinen Schmerz, irre wird und ihn zur vernichtenden Anklage gegen sich erhebt. Das aber that Dora, indem sie sich zuletzt als die einzige Veranlassung dieses unseligen Verhältnisses betrachtete und in jenem bleichen Genius mit der erlöschenden Fackel, der ihr den Friedenskuß des Todes auf die stummen Lippen drücken sollte, zugleich den einzigen rettenden Engel für Bürger und Molly erkannte.

Der Mann ihrer Liebe sollte sie finden, wie sie sich ihm gegeben, er sollte erkennen, daß sie nicht umsonst vor Gott und ihrem Herzen für sein Glück eingestanden — er sollte glücklich sein — ja, glücklicher noch als in den glücklichsten Stunden seines Lebens!

Das hatte sie ihm gelobt in jener Nacht, als sie es wußte,

daß er unglücklich war — daß die Liebe, die sie ihm bieten konnte, seiner Sehnsucht nicht genügte und sein Geist unter einer andern Sonne wandelte.

Und die Entsagung wurde einem Herzen leicht, das nach solcher Gewißheit Nichts mehr zu verlieren hat, als ein Leben, welches seinem theuersten Leben zur Quelle des schuldvollsten Bewußtseins wird.

So lehrte der Schmerz ein Gemüth schwärmen, das so wenig dazu geschaffen war, mit dem ruhevollen, klaren Auge des Bewußtseins in die Welt jener Wesen zu blicken, die bald dämonisch, bald beseligend in die Menschenbrust niedersteigen und den Geist, den sie mit ihrer ewigen Gewalt ergreifen, entweder in die lichten Sphären der Schönheit und Ahnung wie in seine eigentliche Heimath führen, oder ihm die dunkle Seherbinde vor die Augen legen, daß kein Farbenglanz und kein Jugendprangen ihn täuschen kann über den Tod, „der unter Blumen schleicht und rothen Wangen.“

Was das Verhältniß anbelangt, in welchem Molly zu der Schwester stand, so haben wir es bereits oben angedeutet; und es bleibt nur noch zu sagen übrig, daß Dora nie wieder mit einem Worte sie strafte, oder sie auch nur ahnen ließ, welches Glück die grausame Schwesterhand ihr geraubt habe! — Ruhevoll stand sie der Bewegten gegenüber, hatte für jede ihrer Freuden ein Lächeln, für jede ihrer Klagen einen Trost, ja, sie würde es selbst nicht an der alten Vertraulichkeit haben fehlen lassen, wenn nur nicht Molly selber vor diesem liebevollen Auge eine Scheu gehabt hätte, die ihr oft mitten in dem gleichgültigsten Gespräche plötzlich das Blut in's Gesicht jagte bis tief hinter die Locken.

Da geschah es denn nicht selten, daß sie sich ihr krampfhaft in die Arme warf, das glühende Antlitz an ihrem Busen barg

und dort, wo das Herz klopfte, das sie verrathen, Schutz suchte vor dem Beben ihres eigenen.

Hahn hatte allmälig angefangen, das, was um ihn herum vorging, mit Mißbehagen zu bemerken, und das unruhvolle Wesen Bürger's, seine Zerstreutheit und die unstäte Hast, mit der er in dem einen Augenblick ergriff, was er in dem andern ebenso schnell wieder fallen ließ, am meisten aber die Wahrnehmung, daß der Freund seine Anwesenheit im Hause oft tagelang nicht zu beachten schien und ihn fast immer sich selbst überließ, machten ihm mehr und mehr den Aufenthalt unter dem gastlichen Dache peinvoll, und bald sprach er offen den Entschluß aus, zu seinem Onkel nach Zweibrücken zu reisen, und sich dort auf längere Zeit niederzulassen.

Er bestimmte schon den Tag seiner Abreise und traf die dazu nöthigen Vorkehrungen. Doch ließ er sich bald von Bürger, bald von Dora bewegen, immer noch einige Tage zuzugeben, und so gab es denn ein beständiges Aus- und Einpacken, ein Zaudern, Schwanken und Plänemachen, bis er zuletzt nur noch mit dem Finger auf der Landkarte reiste.

Da erzählte ihm Bürger, als er mit Molly gegen Mittag von dem Besuch beim alten Förster nach Hause zurückkehrte, sein nächtliches Abenteuer mit Elsewittchen und dem Buchonkel. Sie hatten den Letzteren wirklich beim kranken Mädchen getroffen, trostlos über den Verlust seiner Königskrone, deren Versteck ihm Bürger angab.

Die Nachricht von der schönen Wahnsinnigen reizte Hahn's Neugierde auf das Lebhafteste und er nahm sich vor, bei ehester Gelegenheit die Bekanntschaft des romantischen Wesens zu machen. Schon am andern Tag ging er frühmorgens nach dem Walde und gelangte auf wenig besuchten Pfaden zu der Försterwohnung, welche tief in einer Thalschlucht versteckt lag und in ihrer grünen waldschattigen Umgebung und dem Frieden, welcher den idyllischen Ort umschwebte, wie geschaffen war für das Asyl eines Herzens, das aus den herben Prüfungen des Lebens in die dämmernde Märchenwelt der Kindheit zurückversetzt wurde und vielleicht kaum noch eine Erinnerung bewahrt von jener Zeit, wo sich unter Waldesrauschen und Blumenflüstern die Sünde in ihr junges Herz einschlich und mit dem Traume ihrer Liebe auch die Seele ihr dahinschwand.

So wenigstens erzählten unserem Freund Birken und Quellen die traurige Liebesgeschichte des schönen Försterkindes, und dazwischen nickten und winkten ihm aus dem Gärtlein herüber die rothen und weißen Rosen, als wüßten sie auch eine Geschichte aus Elsewittchens „jungen Jahren".

Noch stand er unschlüssig auf der andern Seite der Waldlichtung neben einer Felsengruppe, und über dem, was ihm der traute Ort von dem armen Kind erzählte, vergaß er beinahe, was ihn hieher geführt hatte. Da hörte er eine männliche Stimme, gleich darauf wurde die Thüre geöffnet und der alte Eckhart trat heraus, hinter ihm Elsewittchen, das einen braunen Jagdhund an der Leine führte.

Der Förster war ein großer, stämmiger Mann von rauhem Aussehen, den die Last der Jahre nur wenig niedergebeugt hatte. Er trug Büchsenranzen und Jagdflinte und schien gerüstet zum Gang in's Revier.

Du wartest, bis er fort ist, dachte Hahn und trat, von Beiden unbemerkt, hinter die Felsengruppe.

Elsewittchen begleitete ihren Vater bis zu der großen schönen Fichte inmitten des freien Platzes, wo sich Beide auf einer kunstlosen Bank von ungeschälten Birkenästen niederließen.

Und hier gab es nun für den Lauscher hinter dem Felsen eine Scene, so lieblich und rührend, daß ihr Anblick ihm die Augen mit Thränen füllte. Der Alte und sein krankes, bleiches Kind stimmten nämlich ihr Morgengebet an, er mit dem monotonen Tremulo der Mannesstimme, sie mit dem hellen, trillirenden Glockenton, wie ihn die Lerche in das Grollen der dunkeln Wolke mischt, und bald milderte sich des Alten Stimme, wurde weich und weicher, bis sie zuletzt wie die elegische Versöhnung eines alten Wehs in das goldne Lied Elsewittchens hinübertönte und mit ihm in dem Choral verhallte, den der Wald um sie rauschte, wie durschauert von der Gottesnähe.

Dann stand der Förster auf, legte seine Hände segnend auf des Mädchens Haupt und Hahn hörte ihn sagen:

Bleibe fromm, mein Kind, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot. Amen, sprach der Alte und fügte noch warnend im Abgehen hinzu: Geh mir bei Leibe nicht vom Hause weg, sonst kommen die bösen Leute und deuten wieder mit Fingern auf dich.

Elsewittchen, als hätte sie den Sinn dieser Worte verstanden, nickte nachdenkend mit dem Kopfe und sah ihm trüben Blickes nach, wie er den Waldpfad hinaufstieg und bald hinter den Bäumen verschwand.

Hahn fühlte das innigste Mitleid mit dem armen Kinde, das nun verlassen in der einsamen Wildniß zurückbleiben mußte, aus Furcht vor den bösen Leuten, die mit Fingern auf es deuteten. Auch er wagte nicht, ihr, die selbst noch in ihrem

stillen Walde die Menschen scheute, die ihr hier so Böses angethan, unter die Augen zu treten, bis er zuletzt auf den Einfall kam, sie, die nach Allem, was er von ihr gehört hatte, eine große Freundin des Gesanges sein mußte, durch ein Lied auf seine Gegenwart vorzubereiten. Er wählte dazu das damals überall gesungene und durch seine einfache, rührende Melodie so berühmt gewordene Lied seines Freundes Hölty: Der alte Landmann an seinen Sohn, und sang mit seinem schönen Tenor dessen letzte Strophe:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Schon bei dem ersten Ton lauschte Elsewittchen auf und blickte verwundert nach allen Seiten umher, bis ihr spähendes Auge auf der Felsengruppe haften blieb, von wo der fremde Gesang herkam. Zaudernd that sie einige Schritte vorwärts, Neugierde und Entzücken sprachen aus ihren Mienen, aber dennoch wagte sie nicht näher zu treten, und das ihr eigne scheue Wesen, welches sie mit den Rehen ihres Waldes gemein hatte, gab sich in allen ihren Bewegungen kund. Hahn, der sie ungesehen beobachten konnte, wiederholte die Strophe, inniger und ausdrucksvoller, und als wieder die Sommerblumen „voll von Duft aus den Thränen aufblühten", da konnte sie sich nicht mehr halten und schritt mit emporgehobenen Händen rasch dem Orte zu, wo eben der Gesang verstummt war. Ebenso schnell trat

Hahn hinter dem Felsen hervor, unbeweglich stand sie vor ihm und sah ihn stumm mit ihren großen, nachtschattigen Augen an, mehr verwundert als erschrocken über die fremde Erscheinung.

Kannst du auch singen, Elsewittchen? fragte er, ohne ihr Zeit zu lassen, sich von ihrem Erstaunen zu erholen.

Sie nickte vergnügt mit dem Kopfe.

Ich singe dir noch ein Lied, viel schöner als das erste, wenn du bei mir bleibst, fügte er dann zutraulich hinzu und setzte sich ruhig auf den Moosfelsen. Sie trat dicht an ihn heran und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Ach, sing', lieber Bube, sing', sprach sie mit bittender Stimme und die Erwartung besiegte den letzten Rest ihrer Scheu.

Du fürchtest dich ja vor mir, sagte Hahn und hielt die Hand vor die Augen.

Hastig riß sie ihm dieselbe weg.

Du mußt nicht weinen! rief sie flehend. Thränen thun wehe, und hätt' ich mein Lebtag nicht geweint, wer weiß, ob ich jetzt so elend wäre! Wie heißt's doch zuletzt in deinem schönen Lied: Und Sommerblumen, voll von Duft, blühen aus den Thränen auf, nicht so? Ach! das lautet schön, aber meine Thränen sind's doch nicht, seufzte sie wehmüthig; es müßten denn die kleinen, blauen Blümchen sein, die am Bache stehen, wo ich so viel geweint habe, wann ich den Kukuk im Walde rufen hörte und die Birken grün wurden. — Ach! Nun weiß ich's, warum man sie Vergißmeinnicht heißt, weil sich die Thränen nicht vergessen lassen, die man um verlorene Liebe weint, nicht wahr, und weil sie sich schämen, es zu sagen, werden sie Blümchen und heißen Vergißmeinnicht?

Hast du denn so viel geweint, armes Kind? fragte Hahn, den dieser innige Naturlaut eines selbst noch in seiner Zerstörung unendlich schönen Gemüthes ebenso sehr rührte als staunen machte.

Sie sah ihn nachdenkend an und nickte langsam mit dem Haupte, deutete dann stumm nach dem Waldpfad und gab ihm durch eine mehrmalige Bewegung der Hand, die sie mit trauriger Geberde begleitete, zu verstehen, daß der, den sie liebte, einst dorthin gegangen und nicht mehr zurückgekehrt sei.

O, wenn er wieder käme! rief sie mit leuchtenden Blicken, einen Kranz wollt' ich ihm winden von lauter Thränenblumen, die ich um ihn weinte, und die Blumen sollten es ihm erzählen, was ich ihm nicht sagen darf und was doch alle Leute wissen.

Sie hielt, plötzlich inne, eine leise Röthe flog über ihr Antlitz und mit mißtrauischen Blicken maß sie eine Weile den fremden Jüngling. Dann sagte sie:

Nicht wahr, du weißt's nicht und deutest d'rum auch nicht mit Fingern auf das arme Elsewittchen? Der alte Mann aus dem Dorf thut's auch nicht und spricht immer, die Leute seien bös und grundschlecht, die mir das nachsagten.

Da hat er vollkommen recht! erwiderte Hahn. Aber sag' mir nur, Elsewittchen, wer ist denn eigentlich der alte Mann und was thust du bei ihm?

Verlegen blickte sie umher, zupfte erst unschlüssig das Moos von dem Felsen und sagte dann:

Ich meine, er heißt Rübezahl, wohnt tief in dem Berge, wo er die kleinen Waldbächlein murmeln lehrt, daß sie's können, wenn sie herauskommen, und hat mir versprochen, mich einmal mit hineinzunehmen in seinen dunklen Berg. Abends kommt er immer zu mir und macht mir schwindelig.

Wie macht er das? fragte Hahn, dem die Schilderung einfiel, welche ihm Bürger von Elsewittchens Tanz nach Buchonkels Maultrommel gegeben hatte.

Unbefangen erwiderte das Mädchen:

Wie er's macht, weiß ich selbst nicht, aber wenn er zu

spielen anfängt, brennt und sticht's mich gleich im Magen, faßt mich dann wie ein Schwindel, hebt mich vom Boden auf, und ich muß mich immer im Kreise drehen, bis mir die süße Liebe in das Herz steigt und die Sterne blaue Funken sprühen, die sich klingend in einen Ring zusammenthun und mich immer enger und enger einschließen. Zuletzt hör' ich nichts mehr, als ein leises Tönen, wie fernes Glockengeläut im linden Abendwind.

Hahn horchte erstaunt auf und verwünschte bei sich den unheimlichen Maultrommel-Virtuosen, fest überzeugt, daß er auf das arme Kind eine unheilbringende, dämonische Gewalt ausübe.

Tanzest du auch gern? fragte er sie.

Erst ist mir bange, ach, so bange! versetzte sie hastig; aber bald wird mir leichter und immer leichter, ich fühle das Gras unter meinen Füßen sich heben und neigen, und zuletzt ist's nur noch meine Seele, die in dem blauen, zitternden Sternenring tanzt.

So erzählte Elsewittchen ihrem neuen Freunde, und dieser glaubte bald zu seinem innigen Vergnügen die Entdeckung zu machen, daß in dieser zerrütteten, holden Seele noch eine andere Seele wohne, in welche sich, wie in ein schützendes Asyl, all' die Unschuld, Anmuth und Lieblichkeit geflüchtet habe, die dem schönen Kind des grünen Waldes noch vor zwei Jahren alle Blicke und Herzen zugewendet hatten. Er fand Saiten in diesem zerstörten Gemüth, die noch nicht zersprungen waren und bei der leisesten Berührung den reinen, vollen Ton erklingen ließen, und nach einer mehrstündigen Unterhaltnng mit Elsewittchen war er beinahe ungewiß, was ihm mehr an ihr anziehend erscheine, die Innigkeit und Naivetät der Empfindung, das Poetische und Sinnige ihrer waldgrünen Natur — oder das, was mit all diesem einen so feindlichen Contrast bildete, das plötzliche Abirren ihres Geistes in verworrene Fantasieen, dann wieder das be-

ständige, oft lange anhaltende Fixiren von gewissen Ideen, an denen sich der Gram und die Angst ihrer Seele wie an ihrem letzten Bewußtsein eigensinnig festklammerten, kurz Alles das, woran dieses schöne Gemüth krankte und wodurch sein geistiges Wesen zwischen Sein und Nichtsein gestellt wurde.

Und was, seitdem Elsewittchen in dem gegenwärtigen jammervollen Zustand lebte, noch keinem Menschen außer dem Buchonkel durch den Zauber seiner Maultrommel gelungen war, gelang dem blassen Jüngling mit den trüben schwärmerischen Augen und dem friedlosen Herzen. Er gewann ihr Vertrauen, und dieses wuchs, je mehr er sie in ihrem eigensten, innersten Verständniß auffaßte, bis zu dem wohlthätigen Einfluß, mit welchem er zuletzt ihren Geist so vollständig beherrschte, daß sie in seiner Nähe völlig frei von Irrsinn blieb. Bis gegen Abend verweilte er bei ihr, wandelte mit ihr durch den Wald, besuchte ihre stillen Lieblingsplätzchen, und war in ihrem ganzen einsamen Leben einheimisch, noch ehe Elsewittchen ihm bemerkte, daß der Vater bald zurückkehren werde. Es war vielleicht mehr als bloße Grille von ihm, daß er sie bat, keinem Menschen, selbst dem Vater nicht, von seiner heutigen Anwesenheit etwas zu sagen. Sie versprach es mit einem heißen Kuß und geleitete ihn dann bis auf den Fußpfad, der nach Wölmershausen führte. So weit sie ihn mit den Blicken verfolgen konnte, blieb sie stehen und schaute ihm unverwandt nach, bis eine Biegung des Weges ihn unsichtbar machte. Hahn aber kam mit Anbruch der Nacht in die freie Landschaft, und als die letzten Bäume hinter ihm rauschten, war ihm zu Muthe, als sei er in sein schönes Jugendleben zurückgekehrt und werde gewiß nicht so bald von hinnen scheiden.

Das kranke schöne Kind aber und sein reizendes Abenteuer

mit ihm blieb sein Geheimniß, so viel auch die Hausgenossen bei seiner Ankunft fragen mochten, was ihn heute so ungewöhnlich zerstreut, so ungewöhnlich nachdenklich stimme.

Es war an einem Sonntag Nachmittag, als Bürger von Molly, mit der er sich eben zum Spaziergang nach dem Försterhaus anschicken wollte, benachrichtigt wurde, daß ein fremder Herr zu Pferd vor der Thüre halte, der einen großen silbernen Stern auf der Brust trage, auch sonst was recht Vornehmes zu sein scheine, und nach dem Herrn Amtmann Bürger frage. Alsbald eilte er zu seinem Empfang hinunter und auf der Hausflur trat ihm der Angemeldete mit einem herzlichen: bon jour, lieber Bürger! entgegen. Es war ein junger Mann, mit hellem Blick in den großen Augen, heitere Hoheit auf der Stirne und mit jener gewinnenden Milde in den Mienen, die auch ohne den brillantnen Stern auf der Brust das auf die Höhe des Lebens gestellte Herrscherhaupt bekundete.

Wir kennen uns noch nicht, obwohl Sie mir schon lange lieb und werth sind, sagte der unbekannte Herr, indem er ihm herzlich die Hand drückte. Als ich gestern Abend nach Göttingen kam, erkundigte ich mich sogleich nach dem Weg zu Ihrem Dörfchen, und bin nun hier, um einmal den Pult zu visitiren, besonders aber nachzusehen, wie weit der Homer gediehen ist.

Gnädigster Herr! stotterte Bürger, dem es plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel, und verbeugte sich tief, indem er in dem Fremden den regierenden Herzog von Weimar erkannte.

Ohne Umstände, lieber Mann, sagte der freundliche Fürst. Wir trinken ein Glas Wein zusammen, Sie zeigen mir Ihre

häusliche Einrichtung, damit ich's Denen in Weimar recht ausführlich erzählen kann, und gegen Abend reiten Sie dann mit mir nach Göttingen, da ich Sie gerne so lang als möglich um mich haben möchte.

Er trat in das Zimmer, wo Dora im einfachen Hauskleid am Tische saß und den kleinen Karl auf den Knieen schaukelte. Bürger stellte sie dem Herzog vor, und so unerwartet ihr auch diese vornehme Erscheinung kam, der sichere, ruhevolle Takt und die Anmuth ihres Wesens bezauberten doch Karl August dermaßen, daß er, als sie hinausgegangen war, ausrief:

Nun taxir' ich Sie schon um zehn Procent geringer; denn im Besitz einer solchen Frau ist's wahrlich keine Kunst, schöne Gedichte zu machen!

Bürger wurde einen Augenblick verlegen. Es fragte sich, gehörte der Fürst zu den wenigen Menschen, die nichts von seinem Verhältniß zu Molly wußten, oder sollte diese Aeußerung ein leiser Vorwurf für ihn sein, oder galt es schließlich ein aufrichtig gemeintes Compliment für Dora's Liebenswürdigkeit?

Er soll sie sehen! dachte er, und als der Herzog auf dem Sopha Platz genommen hatte und tüchtig den köstlichen Forellen, von denen die Waldbäche einen großen Ueberfluß lieferten, und Boie's Musenalmanachs-Wein zusprach, ging Jener auf einen Augenblick hinaus und überließ den hohen Gast Dora's Fürsorge, welche mit der ihr eigenen Grazie beständig darauf bedacht war, dem Herzog die delikatesten Bissen vorzubereiten und sie ihm mit Pfeffer, Oel und heiteren Gesprächen zu würzen. Das Oberhaupt eines der feingebildetsten Höfe von Deutschland erstaunte über dieses vornehme, ihr so geläufige Wesen, und mußte sich gestehen, daß sie damit in jedem Zirkel von Weimar hätte glänzen können. Karl August brachte die Unterhaltung auf Bürger's dermalige Stellung in der deutschen Literatur, er erzählte

ihr, welche Sensation die Lenore in Weimar gemacht habe, wie Wieland, mit Boie's Musenalmanach in der Hand und im Schlafrock und Hauskäppchen, über die Straße gelaufen sei, um sie seinem Nachbar, dem Hofrath Riemer vorzulesen, und wie neulich, als Göthe in einer Soirée der Herzogin die Lenore vorgelesen, eine alte, fromme Dame des Hofes die ganze Nacht über mit ihrem Beichtvater gebetet habe, ja, in Folge der Aufregung ernstlich krank geworden sei. Dora fand die letztere Geschichte äußerst drollig und meinte, darüber ließe sich eine zweite, womöglich noch schauerlichere Ballade schreiben, wenn nämlich der Beichtvater mitten in der Andacht den Kopf von den Schultern genommen und ihn der gnädigen Frau mit der Bemerkung präsentirt hätte, er sei ihm schon vor vielen Jahren vom Scharfrichter abgeschlagen worden.

Der Herzog stutzte. Wollte sie damit das Schauerliche in der Lenore parodiren? Dora löste ihm seinen Zweifel, indem sie sagte:

Wenn mich Jemand fragen sollte, welchen Eindruck die Lenore auf mich gemacht hätte, so könnte ich ihn nur demjenigen vergleichen, den ein Gespenst auf mich ausübt, an das ich aber trotz meiner Furcht nicht glauben würde. Und mit schüchterner Stimme fügte sie hinzu: Auch wird die Lenore nach meiner Meinung zu hart gestraft, und ich kann es nicht mit der allgütigen Vorsehung vereinigen, daß sie die Schrecken der Hölle aufbietet, um ein gebrochenes Herz zu strafen. Es ist wahr, der Mensch soll nicht mit Gott hadern, aber wenn's eine Liebe im Himmel gibt, so halte ich die letzten Worte in der Lenore: „Gott sei der Seele gnädig“ für überflüssig.

Dasselbe sagte meine Frau Mutter gleichfalls! rief der junge Regent überrascht.

Jedes Weib wird es sagen, dem mit seiner Liebe auch sein

Gott verloren ging, versetzte Dora, und der Fürst glaubte zu sehen, wie ihre Hand zitterte, als sie sich bei diesen Worten eine aufgelöste Locke hinter das Ohr zurückstrich.

So ist's doch wahr! dachte er, und mit jenem innigen Blicke, von dem wir lesen, daß Karl August mit ihm jedes Herz durchschaute und seinen Werth und sein Leiden erkannte, sah er in dieses trauernde Gemüth, und selbst das Lächeln, womit Dora die Prüfung des klaren Herrscherauges ertrug, täuschte ihn nicht.

Doch fast verdüsterte sich des Herzogs Stirne, als in diesem Moment die Thüre geöffnet wurde und Bürger seine Schwägerin Molly einführte. Er stellte sie dem Fürsten vor, und dieser mußte sich gestehen, daß, wenn Dora ihn durch das Edle und Gediegene in ihrem Wesen entzückt hatte, die brillante Erscheinung Molly's ihm geradezu frappirte. Aber wie verstand sie es auch, die großen, leuchtenden Augen zu einem Fürsten aufzuschlagen, der „expreß" gekommen war, den Dichter ihres Herzens, den Sänger ihrer Liebe kennen zu lernen und ihm seine Achtung zu bezeugen! Wie verklärte sich ihr Antlitz bei dem Gedanken, daß es der Herzog von Weimar sei, der Freund und Beschützer alles Großen und Schönen im deutschen Geistesleben, dessen Hof die berühmtesten Geister der deutschen Literatur zierten, der ihr jetzt gegenüber saß und bald nur noch allein mit ihr redete! — Sie war Weib genug, um nicht lange über den Eindruck im Zweifel zu bleiben, den sie auf den Herzog machte, und zu jenem sicheren Gefühle, welches eine höhere Natur so leicht über die conventionellen Formen des Lebens, ohne daß sie dieselben darum aufgeben muß, hinwegkommen läßt, gesellte sich noch bei ihr das angeborene Talent, Allen, die ihrem Kreise freundlich und vertrauend nahten, die eigene lebendige Harmonie ihres Inneren mitzutheilen und diese auf ihre ganze Umgebung zu übertragen.

Karl August fand sich in dem trauten Kreise äußerst wohl und heimisch, und gewiß war sein Bedauern ein aufrichtiges, als er sich erst spät am Nachmittag an seine Rückkehr nach Göttingen erinnerte. Er machte Bürger den Vorschlag, die Pferde bis an den Wald vorauszuschicken, bis wohin die Damen sie begleiten sollten.

Die Nachricht von der Anwesenheit des erlauchten Fürsten hatte längst das ganze Dorf um das Amthaus versammelt, und eben, als der Fürst mit Dora am Arme vor die Thüre trat, erschien der Majoratsherr in Generalsuniform, um Serenissimus einzuladen, die Nacht unter seinem schlichten Dache zuzubringen. Der Herzog lehnte jedoch diese Einladung mit dem Bemerken ab, daß er noch diesen Abend nach Göttingen zurück müsse, da er Morgen in aller Frühe nach Hannover reisen werde. Er dankte dem General für sein gastliches Anerbieten und sagte lächelnd:

Wie sehr ich Eile habe, sehen Sie aus dem Umstand, daß ich mir den lieben Mann da, er deutete auf den Justitiarius des Generals, mit nach Göttingen nehme, um ihn so lang als möglich bei mir zu haben.

Der General wechselte die Farbe — der Herzog winkte dem Betroffenen gnädig mit der Hand, grüßte die Dorfbewohner leutselig und schritt zum Dorfe hinaus nach dem Wiesengrund.

Daß der erlauchte Fürst von Weimar nicht allein den Amtmann von Wölmershausen und seine Molly besucht, sondern auch Ersteren mit sich nach Göttingen genommen hatte, ja, daß Bürger ihn am andern Tage noch fünf Stunden weit über

Göttingen hinaus begleiten mußte, war schon bis zum Nachmittag desselben Tages in der ganzen Stadt bekannt, und der Verleger von Boie's Musenalmanach stand sich gut dabei, indem nun Jedermann die Lenore lesen wollte.

Selten ist ein Gedicht einzig um seines poetischen Werthes willen mit dieser ungemeinen Begeisterung aufgenommen worden, und Bürger schuf sich damit einen Ruf als Volksdichter, welcher ihm, hätte er denselben weiter begründet und ihm durch eine bedeutende größere Production eine nachhaltige Wirkung verschafft, unfehlbar zum höchsten Gewinn und Vortheil ausgeschlagen sein würde. In allen Herzen zündete die Lenore, in allen Ständen wurde sie mit gleich großem Interesse gelesen, und wie bald sie auch in das eigentliche Volk eingedrungen war, sollte ihr gefeierter Dichter mit am ersten erfahren. —

Nachdem er sich beim Herzog beurlaubt und von ihm unter den Ausdrücken der aufrichtigsten Freundschaft und Theilnahme entlassen worden war, trat er seinen Rückweg nach Göttingen an, wo er sein Pferd eingestellt hatte. In einer ihm unbekannten Gegend überraschte ihn plötzlich ein starkes Gewitter und er mußte die Hoffnung aufgeben, noch an diesem Abend die Universitätsstadt zu erreichen und im Freundeskreise einen Theil der Nacht zuzubringen.

Es war ein kleines, armseliges, zwischen die Berge gedrücktes Dorf, in dem er endlich, bis auf die Haut durchnäßt, beim völligen Anbruch der Nacht anlangte und daselbst in dem einzigen Krug ein nothdürftiges Unterkommen fand.

Die Wirthsstube war bis zum Ersticken mit Bauern angefüllt, die bei ihrem Dünnbier oder Doppelkümmel saßen und den eintretenden Fremden theils mit neugierigen, theils mit spöttischen Blicken betrachteten, da ihm seine Kleidung völlig durchnäßt um den Leib hing und von Regen triefte. Die

Wirthin, ein gutmüthiges Hausmütterchen mit der Petzbrille auf der Nase, holte ihm jedoch aus der Truhe ihres Mannes ein zwar grobes, aber doch trockenes Hemd, und bald saß Bürger in Hosen von Zwillich und im schlichten Bauernwamms an dem Feuerherd im Hintergrund des Zimmers, wo er sich selber ein kräftiges Warmbier zu seiner Restauration bereitete.

Allmälig wurde die Herberge von den Gästen verlassen und die Zurückbleibenden rückten immer näher nach dem obern Theil der langen Tafel, wo der Schulmeister des Dorfes, ein graubärtiger Invalide mit Stelzfuß, in einem hölzernen Lehnstuhl präsidirte und die ungeheuersten Heldenthaten verrichtete, während seine Zuhörer mit offenen Mäulern vor ihm saßen und sich nur manchmal schmunzelnd zuwinkten, wenn der alte Eisenfresser im Eifer der Rede am Schluß einer jeden haarsträubenden Historie bald dieses, bald jenes Glas der ihm zunächst Sitzenden ergriff und mit der Betheuerung: Wenn's nicht wahr ist, will ich Gift aus diesem Glas trinken! einen tüchtigen Schluck daraus that, und es dann eben so unbefangen wieder hinstellte. So wurde der ganze Türkenkrieg durchgetrunken, dann kam's an die Gespenster, und Bürger belustigte sich ebensowohl an den vergeisterten Gesichtern der Zuhörer, als an der abenteuerlichen Fantasie des alten Erzählers.

Endlich fielen ihm vor Müdigkeit die Augen zu und er bat die Wirthin, ihm sein Nachtlager anzuweisen. Diese führte ihn in die anstoßende Kammer, welche nur durch eine Bretterwand, die noch dazu viele Ritze und Astlöcher hatte, von der großen Vorderstube getrennt war.

Bald sank der Ermüdete in das hohe Federbett, und die große schwere Decke, worin die Hausmütter mehrerer Generationen ihren Vorrath an Bettfedern aufbewahrt zu haben schienen, lag wie ein Alp auf ihm. Eben war er am Einschlummern und

die Worte des redseligen Schulmeisters summten ihm nur noch wie unverständliche Laute einer fremden Sprache um die Ohren, als er plötzlich auffuhr, da er ganz deutlich den Alten seine Lenore vorlesen hörte. Er sprang erstaunt aus dem Bett, schaute durch einen Ritz in der Wand, der Schulmeister stand aufrecht an der Tafel und las mit erstaunlichen Gesten und Pantomimen, während die Bauern wie zu Salzsäulen verwandelt, regungslos dasaßen und ihm mit immer steigenderem Interesse zuhörten. Es war in der That eine drastische Gruppe, und das Licht der Kienspähne warf einen flackernden Schimmer über die kreidebleichen Mienen. Zwar las der alte Stelzfuß eben nicht nach den Gesetzen einer guten Declamation, er hackte vielmehr die Verse ab wie vorhin die Türkenköpfe, und oft wurde seine Stimme so rauh, daß man hätte glauben sollen, er habe im Eifer des Vortrags einen Theil seines grauen Schnurrbarts hinuntergeschluckt — nichtsdestoweniger aber machte das Gedicht doch auf diese rohen und unästhetischen Naturen die außerordentlichste Wirkung, und wie hier ein dummes großes Auge immer dümmer und größer aufglotzte, dort eine Pelzkappe, wie von den unter ihr sich aufsträubenden Haaren verschoben, immer tiefer auf's Ohr herabsank, hier ein Mund noch mechanisch an der längst erkalteten Pfeife schmauchte, und das alte Hausmütterchen mit der Petzbrille auf der Nase zuletzt mit zum Gebet gefaltenen Händen vor dem Vorleser stand, den der Schauer wieder völlig ernüchtert zu haben schien, da hätte Bürger für diesen einzigen Anblick allen künftigen Dichterruhm seines Lebens hingegeben!

Stürmisch pochte sein Herz. Das hab' ich gewollt! stammelte er entzückt, und was er durch sein ganzes Leben als höchstes und einziges Ziel seines Genius betrachtet hatte, ein Volksdichter zu werden, an diesem Abend hatte er es erreicht, und er betrachtete die Dorfherberg-Scene als die sichere Bürgschaft,

daß die Lenore ein Lieblingsgedicht seines deutschen Volkes werden würde. —

„Gott sei der Seele gnädig!“

sagte der alte Schulmeister und legte das Buch zu. Aber wie sehr auch Bürger lauschen mochte, er hörte nur noch dann und wann seinen Rhapsoden ein langgezogenes „Prrrrr!“ zwischen den Zähnen ausstoßen, wobei derselbe mechanisch mit den Fingern auf der Tafel trommelte. Ueber seine Umgebung war ein mäuschenstiller Geist der Beklommenheit gekommen, Einer nach dem Anderen leerte schweigend sein Glas, zündete die Pfeife an und schlich davon, zuletzt befand sich nur noch ein alter Bauer bei dem Schulmeister, der ihm, als sie Anstalten zum Aufbruch machten, auf die Schulter klopfte und mit feierlicher Stimme sagte: Gevatter, dat war e stolz Predigt — so kann's unser Paster nit!

Indem sich unsere Erzählung mehr und mehr dem Punkte nähert, wo wir die von Freudeshand auf uns gekommene treffliche Biographie unsers Dichters bei Seite legen und es versuchen wollen, ohne Rücksicht auf Zeit und geschichtliche Ueberlieferung die poetische Wahrheit von der historischen noch mehr, als bis jetzt geschah, zu scheiden, drängt sich uns wie zur Versöhnung zwischen beiden durch Waldesrauschen und Quellenflüstern gleich dem Abendroth, wenn es zum letztenmal durch die Wipfel bricht und zwischen den Wald, der bereits dunkel ist, und den Wald, der noch im Sonnenglanz prächtig leuchtet, sein goldenes Geheimniß webt, wie eine schöne abendsonnige Mythe

die Geschichte jener beiden Menschen mit der waldgrünen Liebe in den Herzen und den schattenhaften Augen, in denen es manchmal aufleuchtet, bei dem Einen wie eine wiedergefundene Jugend, bei dem Andern wie eine wiedergefundene Liebe. Und des Einen Jugend und des Anderen Liebe wandeln Hand in Hand unter Thymianduft und Birkengeflüster und auch sie wünschen sich, daß sie immer grünen bliebe, die schöne Zeit der Jugendliebe.

Es ist der relegirte Student und das kranke Elsewittchen, die noch einmal die grüne Waldidylle ihrer Vergangenheit durchleben, so zwar, daß sie sich in ihr wie in einem neuen, noch schöneren Dasein befinden, als das war, welches sie einsam, Jedes für sich, in der Waldeinsamkeit schon einmal gelebt haben.

Aus dem friedlosen, unstäten Jüngling mit dem schwärmerischen Humor in der Brust und der verzehrenden Trauer um sein verlorenes Leben in der Seele, ist mit einmal ein stiller sinniger Träumer geworden, dem es wie ein Glück, eine Zufriedenheit ohne Namen aus den Augen lächelt und der sich niemals wohler fühlt, als wenn er allein — denn er ist oft mit dem kranken Kinde allein — den stillen Träumen seiner Kindheit durch die Waldeinsamkeit nachstreifen, oder sich von ihnen in kühler Bergschlucht aufsuchen lassen kann. — Dort, wo die Echo's wohnen, die schönen Wunder des Waldes in den dämmernden Thalgründen, bei den stillen Bächlein, die noch nichts von der Ebene wissen, von ihrem rauhen Ruderschlag, von ihrem einförmigen Mühlengeklapper, wie fallen ihm dort nicht die Schatten von der Seele, wie legt sich da nicht Waldesrauschen und Bergesdröhnen so sicher und schützend zwischen ihn und das eitle, friedlose Leben! Sein Geist findet doch hier wieder Töne, die er in sich aufnehmen und in denen er die so lang gestörte Harmonie seines Innern wieder gewinnen kann; sein Herz, wie

pocht es nicht in dem alten freudigen Muth, wenn er es an den harten Felsen drückt; seine Zukunft, wie schaut sie ihm nicht mit den großen, trunkenen Augen aus dem Waldesdunkel in die Seele!

Was das Försterskind anbelangt, so hatte es wirklich den Kuß gehalten, mit welchem es Hahn zu schweigen gelobte, hatte seinem Vater kein Wort von der neuen Bekanntschaft gesagt. Doch fiel dem Alten selber bald die ungewöhnliche Erregtheit und Munterkeit des sonst so trüben Mädchens auf, und es wollte ihn sogar bedünken, als sei in dem kranken Gemüth eine plötzliche wohlthätige Veränderung vorgegangen. Elsewittchen sah ihn Morgens ohne die frühere Niedergeschlagenheit scheiden, und wenn er Abends aus dem Revier zurückkehrte, kam sie ihm so heiter und glücklich entgegen, als sei alles Leid vergangener Tage vergessen, als schaue eine neugeborne Seele aus ihren belebten Augen. Sie fragte nicht mehr nach dem alten Mann mit der goldnen Krone, schlich auch nicht mehr Abends nach dem Moorenteich, um sich vom Schilfrohr Lieder lehren zu lassen, und die Krämpfe, die sich sonst zeitweise bei ihr eingestellt hatten, wurden immer seltener, immer schwächer.

Sie schien genesen bis auf die bleichen Wangen, die nicht wieder roth werden wollten; und der Vater, der sie bereits unrettbar verloren glaubte, wandte sich nach einigen Wochen mit erneuter Hoffnung an einen tüchtigen Arzt in Göttingen. Dieser kam, sah Elsewittchen und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Er hatte die Kranke nach der sorgfältigsten Prüfung und nach seiner innigsten Ueberzeugung als unheilbar aufgegeben, und nun kam sie ihm heiter entgegen, reichte ihm anmuthig die Hand und nannte ihn bei seinem Namen, Doktor Junghof.

Dieser, ein intimer Freund Bürger's, benutzte die Gelegen=

heit, um in dem Amthaus vorzusprechen, fand aber nur Dora zu Hause, da Bürger mit Molly auf ein benachbartes Dorf gefahren war, wo Letztere in einer befreundeten adeligen Familie zu Gevatterin stehen sollte, eine Ehre, gegen welche sie sich lange gesträubt hatte, da sie es für schrecklich gewagt hielt, einem Menschen seinen Namen zu schenken.

Wer weiß, was aus dieser zukünftigen Molly wird! hatte sie beständig gesagt und war nur schwer zu überreden gewesen, die ihr angesonnene Ehre anzunehmen. Später freilich entdeckte sie Bürger, daß sie nur mit geheimem Grauen daran habe denken können, ihm noch einmal an einem Altare gegenüber zu stehen.

Doktor Junghof fand Dora auffallend verändert, und ein leises fast unmerkliches Hüsteln, sowie der tonlose harte Klang ihrer sonst so weichen melodischen Stimme entging ihm nicht. Auch ihm war Manches von den nachtheiligen Gerüchten über Bürger und Molly zu Ohren gekommen; aber da er zu jenen wenigen Freunden unseres Dichters gehörte, die ihn nach ihrer langen Kenntniß seines Herzens und seines edlen, keiner falschen Handlung fähigen Charakters beurtheilten und diesen unbedingten Glauben an seine Ehrenhaftigkeit auch dann noch festhielten, als selbst wackere Männer, die ihm wohlwollten, sich mißtrauisch und verstimmt von ihm abwandten, so waren jene fatalen Nachrichten von ihm mit der den meisten Aerzten so geläufigen Antwort, dem Achselzucken, abgefertigt worden, obwohl er sich vorgenommen hatte, einmal gelegentlich bei Bürger die Sache in Anregung zu bringen und ihn nöthigenfalls zu warnen.

Aber Sie sind wirklich krank, beste Frau, sagte Junghof nach der ersten Begrüßung und faßte Dora schärfer in's Auge.

Sie ward betreten, und jene für den kundigen Arzt so bedenkliche dunkle Röthe unter den Augen wurde sichtbar.

Ich glaub' es beinahe selbst, versetzte sie lächelnd, und ihm die Hand hinhaltend und die großen treuen Augen zu dem edlen Freunde erhebend, fragte sie ihn: Nicht wahr, mein Puls ist in Unordnung?

Er fühlte ihre Hand, sie war kalt und feucht, ihr Puls ging sehr unregelmäßig.

Seine Sorge verbergend, sagte er mit erkünstelter Heiterkeit:

Allerdings, liebe Frau, Sie sind krank und ich verordne Ihnen hiermit als Ihr Hausarzt, mir eine Flasche Wein und eine Cervelatwurst zu holen. Denn ich bin in Wahrheit so hungrig, daß ich vor Durst keinen Bissen essen kann.

Als Dora sich entfernt hatte und er allein war, trat er zufällig vor Bürger's Porträt, das früher in Niedeck gehangen und seiner Zeit Molly so viel zu schaffen gemacht hatte. Er betrachtete es lange, und je länger er es ansah, um so deutlicher glaubte er in diesen Zügen etwas zu lesen, was er bei dem Original niemals gefunden hatte. Und war's nun ein Versehen des Malers, war's eine Wahrheit desselben, Junghof fand in Bürger's Porträt einen recht fatalen Zug um den Mund, der eine Selbstsucht und Grausamkeit ausdrückte, welche er mit dem Charakter des Freundes nicht vereinigen konnte. Noch überließ er sich seinen physiognomischen Betrachtungen, als Dora hereintrat, in der rechten Hand die Collation, auf dem linken Arm den kleinen Karl, der eben von seinem Nachmittagsschlaf erwacht war und rothwangig den fremden Mann anlachte. Dora trat neben den Doktor.

Es ist gut gemalt, nur etwas zu ernst, bemerkte sie.

Man soll kein Porträt zu lange betrachten, sagte der Arzt, wandte sich von dem todten zu dem lebendigen Ebenbild des Freundes, das er auf den Arm nahm und es herzte und mit ihm tändelte.

Dann erkundigte er sich nach Freund Hahn.

Er wird wieder im Walde sein, versetzte sie.

Im Walde — bei wem? fragte er überrascht.

Sie sah ihn lächelnd an, drohte ihm mit dem Finger und erwiderte:

Sie wissen, daß ich anderer Leute Geheimnisse nicht ausplaudere. Nur so viel will ich Ihnen sagen, daß unser Freund aller Vermuthung nach bis über die Ohren in ein Mädchen verliebt ist, welches Sie noch aus früheren Zeiten kennen müssen.

Elsewittchen! rief der Doktor, dem es mit einmal wie Schuppen von den Augen fiel.

Dora nickte und erzählte ihm dann, wie Hahn sein romantisches Verhältniß zu dem kranken Kind zwar sehr geheim halte, aber dennoch bereits entdeckt sei, ja sich selbst verrathen habe, indem er neulich unvorsichtigerweise behauptet hätte, den Förster Eckhart nur oberflächlich zu kennen, während er doch zugeben mußte, daß er täglich in dessen Haus komme.

Freilich kann nur ein Mensch von Hahn's genialer Composition an einem so wunderlichen Verhältniß Geschmack finden, fügte sie hinzu.

Junghof's Mittheilungen über Elsewittchens dermaligen günstigen Zustand waren ihr ebenso neu als merkwürdig, und am Schlusse derselben bemerkte sie:

Das wäre ein Wunder der Liebe, von dem man in Wahrheit sagen könnte, daß es noch nicht dagewesen. Glauben Sie denn aber wirklich im Ernste an die vollständige Genesung des armen Mädchens?

Warum nicht? versetzte Junghof in ruhigem Tone. Wir Mediciner sehen so Manches, was wir glauben müssen, ohne uns von seinen tieferen Erscheinungen Rechenschaft geben zu können, daß mir nichts mehr unwahrscheinlich ist, wovon ich ein=

mal überzeugt bin, daß ich es sehe. Hat die Liebe das Mädchen krank gemacht — warum soll sie es nicht auch wieder gesund machen?

Dora hatte mehrere Gründe gehabt, Junghof beim Abschied zu bitten, den alten Förster ohne Rückhalt von der Möglichkeit eines geheimen Verhältnisses seiner Tochter zu Hahn in Kenntniß zu setzen und ihn zu ersuchen, Elsewittchen mit Vorsicht zu beobachten und ihm die Resultate dieser Beobachtung mitzutheilen. Junghof entschuldigte bei dem Förster diese Bitte sowohl durch das wissenschaftliche Interesse, womit er einer Bestätigung von der Kranken wunderbarer Genesung entgegensähe, als auch durch die Theilnahme, die er an seinem und des Mädchens Wohl habe.

Der alte Förster wollte kaum seinen Sinnen trauen, als er den Brief des besonnenen Arztes gelesen hatte; er mußte ihn zwei- und dreimal lesen, bis ihm klar wurde, was der Doktor eigentlich damit gemeint haben wollte. Jetzt erinnerte er sich, wie häufig ihm schon der bezeichnete junge Herr im Walde begegnet und ihm immer, wenn es möglich war, so scheu und ängstlich aus dem Wege gegangen sei, so daß er sich schon öfters Gedanken darüber gemacht hatte, was derselbe wohl in dem Walde zu schaffen habe und warum er immer so spähend wie ein Wilddieb umherschleiche.

Der schon so hart geprüfte Mann gerieth durch dieß Alles in die qualvollste Unruhe und wenig fehlte, so hätte er in seiner Unschlüssigkeit das Mädchen sogleich zur Rede gestellt. Doch besann er sich noch zur rechten Zeit eines Besseren und beschloß, dem Rath des bewährten Arztes Folge zu leisten, zumal ihn dieser dringend und wiederholt ersucht hatte, Alles zu vermeiden,

was Elsewittchen aufregen und ihr reizbares Nervensystem erschüttern möge.

Demzufolge trat er in der Frühe des andern Morgens wie gewöhnlich seinen Gang in's Revier an und bezeichnete seinem Kinde einen weitentfernten Theil des Waldes, wo heute eine große Holzversteigerung abgehalten werden solle. Elsewittchen begleitete ihn bis zu dem Fichtenschlag, und da er einige Unruhe und Bewegung in ihrem Wesen zu bemerken glaubte, so fragte er sie unbefangen, ob sie ihn begleiten wolle? — Sie ward verwirrt, gab mit zitternder Stimme eine ausweichende Antwort, worauf er sie, ohne weiter in sie zu dringen, mit seiner gewöhnlichen Ermahnung verließ, auf das Haus Acht zu geben und sich nicht allzuweit von demselben zu entfernen. Das versprach Elsewittchen und sah ihm dann nach, bis er hinter den letzten Bäumen verschwand.

Kaum wußte er sich aus ihren Blicken, als er, anstatt auf dem eingeschlagenen Weg nach der bezeichneten Waldgegend weiter zu schreiten, links einbog und bald eine Höhe gewann, von wo aus er, hinter den Büschen versteckt, die Waldlichtung und die Umgebung seines Hauses übersehen konnte.

Wirklich entdeckte sein scharfes Jägerauge bald das Mädchen, welches jetzt an der andern Seite des Thales stand, dort, wo der Fußweg nach Wölmershausen führte und die uns bekannte Felsengruppe, wo sich die Beiden zuerst gefunden hatten, aus den Bäumen hervorschimmerte. Hier stand sie lange und schaute unverwandten Blickes in den Wald. Plötzlich schritt sie hastig vorwärts und verschwand seinen Blicken. Er murmelte einen Fluch zwischen den Lippen und war eben im Begriff, den Berg hinunter und ihr nachzueilen, als er sie wieder hinter den Felsen hervortreten sah, an der Hand eines Mannes, welchen er sogleich als den ihm vom Doctor bezeichneten jungen Studenten erkannte.

Wie ein Hammer klopfte dem Alten das Herz in der Brust. Er schlug grimmig mit der geballten Faust wider den nächsten Felsen, da er jetzt sah, wie der Schelm, der ihm immer so scheu aus dem Wege gegangen war und von dem er sich, wie er jetzt bestimmt zu wissen glaubte, nie etwas Gutes versehen hatte, so vertraut mit seinem Kinde that und es zuletzt gar küßte.

Er kam, je länger er den Beiden zuschaute, in die äußerste Wuth; und als Elsewittchen sich jetzt unter der Fichte vor dem Försterhaus auf den Schooß ihres Begleiters setzte und den Arm zärtlich um seinen Hals schlang, da flimmerte es ihm grün und blau vor den Augen und unwillkürlich griff er nach seiner Jagdtasche, wo das Pulverhorn und, vielleicht zum großen Glücke, auch Doctor Junghof's Brief steckte. Er zog ihn hervor, entfaltete ihn hastig und fing an, darin zu lesen, als müsse ihm der Brief bestätigen, was er seinen Augen nicht glauben wollte, als müsse ihm der Doctor sagen, was er jetzt thun und lassen solle, um sein theueres Kind nicht zugleich mit dem Verführer zu verderben. Aber so flüchtig er auch den Brief überlas, so hastig er ihn auch wieder in die Tasche schob, die Beiden in der Thalschlucht hatten doch Zeit gehabt, sich unsichtbar zu machen, und wie scharf er auch nach allen Seiten umherspähte, nirgends entdeckte er sie, sie waren und blieben verschwunden. Von einer furchtbaren Angst ergriffen, eilte der Förster den Berg hinunter, seiner einsamen Wohnung zu. Die Thüre war verschlossen. Er rief sein Kind beim Namen, keine Antwort; er stieß ein Fenster ein, kletterte in das Zimmer, durchsuchte das ganze Haus, nirgends eine Spur von den Beiden! Erst als er sich überzeugt hatte, daß sie nicht im Hause seien, prüfte er das Schloß der Thüre und fand, daß sie von Außen verriegelt worden war und Elsewittchen mithin den Schlüssel mitgenommen

hatte. Wohin sollte er sich nun wenden, um sein Kind zu suchen?

Ohne sich diese Frage zu beantworten, eilte er in den Wald, durchstrich ihn nach allen Seiten und suchte bis gegen Mittag in allen Schluchten, auf allen Triften, bis er sich zuletzt ermattet unter einer Fichtengruppe niedersetzte und verstörten Blickes in das dämmernde Waldthal hinunterschaute, von wo graues Gestein bis zur Höhe sich emporthürmte und dazwischen unter kühlem Quellengeriesel Farrenkräuter und Epheu üppig aufwucherten. Weiter unten, dort wo sich aus den Felsenspalten mehrere schlanke Birken erhoben, auf einer freien Platte, wo die Abendsonne so gern zu träumen pflegte, hatte er vor vielen Jahren, als noch Elsewittchens Mutter lebte, zu deren zwanzigstem Geburtstage eine allerliebste Mooshütte errichtet und daneben einen Feuerherd, und hier saß er oft allabendlich mit seiner Marie und dem kleinen Elsewittchen, lauschte dem hellen Schlag der Goldamsel, oder es fanden sich auch wohl am Sonntag Nachmittag Freunde aus der Umgegend hier zusammen und labten sich an der Waldeskühle und dem duftenden Kaffee. Aber die Mooshütte war längst zerfallen und nur selten führte ihn noch sein Weg an der vereinsamten Stelle vorüber, wo er einst so manche trauliche Stunde verlebt hatte, bis das Unglück auch den Weg in seine stillen Wälder fand, im Sommer ihm die Gattin starb und im Herbste darauf, als das Laub schon fahl wurde, der gnädige Junker seinen Reitknecht schickte und nach alter Vätersitte in einem Brief voll Hohn und Rohheit achtzehn Ahnen aufzählte, mit deren ritterlichem Gedächtniß er sich nicht brouilliren dürfe.

Das waren die holden und trüben Erinnerungen, die sich auch heute wieder in das Herz des rauhen Mannes mit dem sinnigen Gemüth einschlichen und ihm die Augen feuchteten, bis

er zwei große Thränen unter den grauen Wimpern zerdrücken mußte.

So saß er lange, mit dem Rücken wider eine der Fichten gelehnt, die er im ersten Jahre seines Försterdienstes hierher gepflanzt hatte. Da war es ihm, als höre er Elsewittchens Stimme, er lauschte, sah hinunter nach dem Felsenvorsprung, und ihm war, als schaue er jetzt in der Wirklichkeit, was er noch eben blos geträumt hatte.

Und ist es wahr, daß die Erde von keinem Glücke läßt, welches ihr der Himmel einmal zugestanden, ist es wahr, daß die Menschheit bis zum letzten Menschenherzen in der einen alten Liebe, in der einen alten Sehnsucht fort liebt und fort und fort sich sehnt, dann war es unten bei den fünf Birken, wo es den Alten an seine Jugend gemahnte, nicht im Bilde jener Erinnerung, die auf Gräbern träumt von dem, was im Grabe schlummert, sondern in dem Bilde jener Erinnerung, die aus den Erscheinungen und Begebenheiten des wechselnden Lebens uns entgegentritt, das, was einst Morgenroth war in den Tagen unserer Jugend, nun wie verglühendes Abendroth uns zurückführt und mit leiser Hand noch einmal an die längst verklungenen Saiten rührt.

Ja, da stand sie wieder, die schöne Mooshütte, bekränzt mit Wiesenblumen, wie am Geburtstage seiner Marie, und es war dieselbe Liebe, welche hier schon einmal unter wildem Felsgestein, nur belauscht von dem Walde, der nicht plaudert, ihr Asyl gefunden hatte. Dennoch webte Etwas darüber, was die stille Scene noch stiller und traulicher machte, und die Schweigsamkeit der Wildniß wurde noch erhöht durch das holde Geheimniß, das sich hier so sicher wähnte, wie der Zeisig in seinen grünen Zweigen.

Es war nicht mehr der Ort, wo ein glückliches Liebespaar

wohl zu Zeiten allein verweilt, dann aber auch wieder die Freunde dorthin mitnimmt, daß sie gleichfalls seiner reizenden, waldschattigen Einsamkeit sich erfreuen mögen. Ein anderes Wesen waltete jetzt um die Mooshütte, und eine Liebe, die von keiner andern Stätte des Friedens in der Welt mehr wußte, hatte sich dort in Unschuld und Gottesreine ihre Hütte gebaut. Was Bürger und Molly so oft im lauten Gewühl des Lebens und, verfolgt von tausend Späheraugen, sich vergebens ersehnten — eine Robinsonsinsel mitten im stillen Ocean, das hatte der treue Wald seinen Kindern, die ihn verstanden, geboten und sie vom grünen Zeisig und der klugen Blautaube lernen lassen, wie die Liebe sich Hütten baut.

Und wie sie so dasaßen, Hand in Hand, Elsewittchen das Haupt an des Freundes Schulter gelehnt und Beide so schweigend, als dächten sie etwas Unbegreiflichem nach, unverwandten Blickes in den dämmernden Thalgrund hinabschauten, wie in das waldgrüne Räthsel ihrer Liebe, da ward es mit einmal in dem Herzen des alten Försters leicht und frei, und aller böse Argwohn schwand ihm aus der Seele.

Die thun nichts Böses, sagte er sich gerührt, und mit dem ruhigen Auge, mit dem zufriedenen Gemüth, womit er auf sein langes Leben zurückblicken durfte, betrachtete er nun die Beiden und freute sich ihres Glückes, wie Einer, der auch einmal glücklich gewesen. Er war nicht lange unentschlossen über das, was er den Beiden gegenüber vornehmen solle, und mit dem sicheren Vertrauen, daß der Geist der Mutter an diesem Orte sein Elsewittchen besser als das besorgte Vaterauge schützen werde, ließ er sein Kind bei dem fremden Mann, von dem er ja im Grunde auch nichts Böses weiter wußte, als daß er ihm immer aus dem Weg gegangen war.

Kommt Zeit, kommt Rath — und bis dahin geschehe

Gottes Wille! sagte sich der fromme Greis, nahm die Büchse unter den Arm, warf noch einen Blick hinunter und schritt dann seiner Wohnung zu. — Auch er verstand die Sprache des Waldes und wußte darum wohl, weßhalb dieser so freudig hinter ihm aufrauschte und die Wipfel schüttelte, als sei er erst jetzt wieder um das bedrohte Liebesglück seiner beiden Schützlinge außer Sorgen.

Buchonkel vermerkte es sehr übel, daß ihm der Förster, von Bürger gewarnt, nicht nur sein Haus, sondern auch den Wald auf das Strengste verbot und jeden Versuch, in Elsewittchens Nähe zu kommen, auf das Härteste zu ahnden drohte. Zwar hatte der Alte, der sich so auf allen Meeren von den Portugiesen geschlagen sah, kein Wort zu seiner Vertheidigung gesagt, sondern sich kleinlaut davon geschlichen; dennoch merkte man bald, daß er die Hoffnung nicht aufgab, wieder in Elsewittchens Nähe zu kommen und mehrmals auch wirklich Anstalten machte, hinter des Försters Rücken in den Wald einzudringen und sein liebes „Todtenkind“ zu besuchen. — Aber wir wissen, wie wenig von Seiten des Mädchens selber geschah, das wunderliche Verhältniß wieder anzuknüpfen; und wenn sie auch in der ersten Zeit oft nach dem alten Mann fragte und nur durch den strengen Blick des Vaters abgehalten wurde, dem geheimnißvollen krankhaften Zug ihres Herzens zu folgen und den verbannten Freund aufzusuchen, so war doch mit Hahn's Erscheinung für Jenen bald die letzte Aussicht verschwunden, sich wieder mit dem stillen, trauten Kinde in Verbindung zu setzen, und er mußte nun seine Maultrommel für sich allein spielen.

Dieß that er denn auch mit der vollen Resignation ossianischer Trauer; und wie es mehr und mehr in dem alten Leben einsam und öde wurde, ein Trost nach dem andern ihn verließ, und das letzte befreundete Wesen, das ihn verstand, treulos von ihm abfiel, da wurde in seinem Herzen ein Gott lebendig, der, von dem zauberhaften Ton der Maultrommel geweckt, oft wie in einer fremden Stimme aus ihm redete von Tagen, die da kommen werden und Weh bringen über das Haus der Labdakiden. Von dem ganzen griechischen Mythus war es nur die tragische Schicksalsidee, die ihm aus Hahn's unvollendet gebliebener Tragödie „Persepolis" zum klaren Verständniß aufgegangen war; und diese Idee eines ewig waltenden Dämonion ergriff den Alten wie mit unerfaßlicher Gewalt und in einer Stunde der Energie, wo der Weltgeist unter den Akkorden der Maultrommel eine retrograde Bewegung machte, war aus dem alten König von Korsika ein leidvoller Oedipus geworden, den das Schicksal schwer kränkte. Aber all' diese tiefsinnige Weltanschauung verhinderte ihn dennoch nicht, zu Zeiten bei den Honoratioren der Umgegend vorzusprechen und tüchtig aus dem Haus zu schwatzen. Er trug die abscheulichsten Gerüchte über Bürger und Molly aus einer Familie in die andere, sagte Dinge aus, die ihm zwar kein Mensch glaubte, aber sie dennoch, als aus guter Quelle gekommen, weiter verbreitete, kurz, er ging zuletzt förmlich mit den „Skandälern" im Wölmershäuser Amthaus hausiren. — Auch schrieb er um diese Zeit einen zweiten Brief, datirt „Kolonos" an seinen lieben Vetter Fritz in Sanssouci, worin er Bürgern einen Atheisten nannte und förmlich das Kreuz gegen ihn predigte. Das Projekt wurde jedoch von Hahn entdeckt und Buchonkel erhielt von Potsdam aus eine so derbe lakonische Antwort, daß ihm auf immer die Lust verging, mit seinem lieben Vetter in Sanssouci weiter zu korrespondiren.

Aber je erbitterter sich die allgemeine Stimme gegen Bürger's Verhältniß zu seiner Schwägerin aussprach, um so ruhiger ließen Beide das Gericht über sich ergehen, der Dichter zeigte zuletzt seinen Feinden die helle Stirne der Begeisterung und antwortete auf alle verdeckten und offenen Angriffe nur mit jenen herrlichen Liedern, welche seine Liebe zu Molly, wie sie es längst in seinem Geiste war, so nun auch in der Geschichte der Poesie unsterblich gemacht haben.

Mancher Mund des Tadels verstummte, manche Feder der Zeitungsschreiber wurde stumpf, als durch die Saiten des gefeierten Dichters jene gottvollen Liebeshymnen ertönten, die zugleich das mächtigste und das innigste Gefühl athmen und von der Weihe eines Herzens zeugen, dem der Genius sein süßestes Geheimniß abgelauscht hat. Das war nicht mehr die leichtfertige Sprache verliebter Tändelei, nicht mehr die blanke Verleugnung von Sitte und Schicklichkeit, wodurch Bürger's erste Gedichte einen so zweideutigen Ruf erhielten und die ihm seine Feinde bis an sein Lebensende nicht vergessen konnten. Die Lieder an Molly wußten nichts von den Verirrungen seiner jugendlichen Muse, und den Kern ihres reinen Gedankens umhüllte die anmuthigste Form.

Den Schmerz der Sehnsucht und die Sehnsucht selbst in leidvoller Liebe hat kein Dichter wahrer und inniger geschildert als Bürger; und Molly, die sich so gerne von ihm besingen ließ, sagte oft zu ihm:

Ich bin nie so mit Rührung eitel, als wenn du mir deine Gedichte vorliesest. Dann mein' ich's erst recht zu fühlen, wie ich Alles, was ich bin, nur durch dich und um deinetwillen bin, und wie ich dir selbst glauben muß, was ich nicht bin, nämlich schön; denn, fügte sie schalkhaft hinzu, ich könnte viel schöner sein, wenn ich nicht immer einen so häßlichen Mund küßte.

Hahn und sein romantisches Verhältniß mit dem schönen Elsewittchen war ihr ganz und gar fatal, und sie ließ ihn dieß oft sehr deutlich fühlen.

Bürger machte ihr deßhalb Vorwürfe.

Wo ich liebe, soll Niemand neben mir lieben, pflegte sie dann zu sagen. Dieses Gefühl will ich für mich allein und auf meine eigne Art haben und nicht sehen, wie es sich bei einem andern Menschen äußert.

Oder sie sagte:

Wie kann ich zugeben, daß noch ein anderer Mann in dieser Welt durch die Liebe glücklich ist, abgesehen davon, daß das, was Hahn kopfhängerisch macht, gar keine Liebe ist, sondern bloß ein dolce far niente des Gemüthes, ein melancholisches Hindämmern in unbestimmten Gefühlen. Und dabei scheint mir das Absonderliche, das Seltsame und Piquante, was er in diesem Verhältniß zu finden glaubt, mehr Antheil daran zu haben, als die innige und wahre Empfindung. Auch seh' ich niemals, daß er ein anderes Wesen aus dem Wald heimbringt, als das, welches er dahin mitnahm.

Wir dürfen uns über dieses ungünstige Urtheil keineswegs wundern; denn wie Molly liebt, und wie sie sich geliebt weiß, ist ihre Seele eine einzige entzückende Harmonie, die keinen Mißklang in sich duldet und aus dem sonnigen Leben, wie es in dieser Liebe ihr aufgegangen ist, alle nachtschattige Schwärmerei verbannt. Darum vergleicht sie Hahn's Liebe mit den Waldblumen, die in kein Bouquet taugen, weil sie alsbald verwelken, sie erblickt in ihr mehr Affektation, als Wahrheit, mehr einen bloßen Liebesroman, als Liebesromantik.

Vielleicht war es der feindliche Widerspruch zwischen ihrer Liebe und dem Leben, was dieses weiche Gemüth so früh erstarken machte und es zu diesem ruhevollen Bewußtsein gelangen ließ. Sie

erkannte in der Liebe die einzige und schönste That ihres Daseins und war so begnügt in dieser Vorstellung, daß Mancher, und zunächst freilich der Mann ihres Herzens, die Ruhe und den Muth bewunderte, mit der dieses eine freudige Bewußtsein sie für alle Kränkungen und Widerwärtigkeiten der Welt entschädigte. Aber nicht allein sich selbst, auch dem Geliebten erhielt und bewahrte sie diese beständige Harmonie und wußte ihn in seinen muthlosen und verzweifelten Stunden mit der ganzen Verklärung ihrer seligen Natur zu erfüllen. Sie war in Wahrheit die treue Rebe, die oft den Stab stützte, der sie stützen sollte und mit einem Wort, mit einem leuchtenden Blick das Gewölk von der umdüsterten und gebeugten Dichterseele verscheuchte.

So wie einst an seinem Hochzeitsmorgen in der Gartenlaube zu Niedeck, als ihr zum erstenmale aus der Trauer seines Geistes der eigne Muth erwuchs, so stand sie ihm immer gegenüber, wenn es galt, mit dem Finger auf seine große Zukunft zu deuten und ihm wie das Echo seines Geistes in das Herz zu sprechen.

Einmal sagte sie:

Wenn du nicht mehr dichten willst, so muß ich's thun, denn Eins von uns Beiden muß nothwendig ein Wort finden für des Andern unaussprechliches Glück. Aber eine ungalante Nachtigall, die der Rose zumuthet, zu singen!

Wirklich versuchte sie sich in der edlen Verskunst.

Ach, das ist Alles zu naiv, zu hanssachsisch! rief sie aus, als sie den Freund eines Tages mit einem Gedicht überraschte und dieser die Verse lobte. Das Tiefste, was ich fühle, das Schönste, das Erhabenste, was ich mir denke — sobald ich's in ein Bild und Gedicht fasse, wird es mir unverständlich, erscheint mir unbedeutend, und ich verliere seine erste unmittelbare Anschauung. Ich weiß nicht, wie du es anfängst, daß dir immer die schönsten und zartesten Empfindungen so leicht und wohl-

behalten aus dem Gemüthe auf das Papier fließen. Nein! Nein! Ich bin nicht zur Dichterin geboren, und warum sollt' ich auch dichten, da es mir ohne Worte um so viel wahrer und inniger erscheint!

Es ist bekannt, daß weder Bürger noch Molly viel Zeit zu ästhetischen und schöngeistigen Gesprächen fanden. Ihr, deren Wesen durch und durch Poesie und Schönheitsbegeisterung, war Nichts mehr in den Tod zuwider, als eine weitläufige Unterhaltung über Poesie und Kunst; sie nahm ein Gedicht mit denselben trunkenen Augen auf, wie sie in das Abendroth schaute, oder in die glänzende Morgenlandschaft; immer fand die schöne Erscheinung ihr Gemüth auch in der schönen Stimmung, und oft bedurfte es nur eines in der Abendwolke verklingenden Lerchenliedes, um alle entzückten Melodieen ihres Inneren aufzuwecken. Im Winter war eine Hyacinthe ihr Frühling, und der blüthenprangende Mai machte sie nicht ungenügsamer. Und in diesem so in sich selbst begnügten harmonischen Herzen war nur ein Gefühl unbegränzt, dehnte es aus bis zum Springen, wurde sein Traum und sein Gott, und Nichts in der Welt war für es da, was nicht nach diesem einen Gefühl hinstrebte und in seiner Verklärung unterging. Oft staunte Bürger, mitunter sogar ängstigte ihn dieses mächtige, in allen Hymnen der Begeisterung aufjauchzende Herz.

Es bricht aber doch nicht, sagte dann Molly lächelnd und fügte tröstend hinzu: Ist die Blume der Tod der Pflanze, so muß die Liebe wohl auch der Tod des Herzens sein, denn sie ist ja seine schönste Blume.

So trink' ich sie denn aus dem Kelch deiner Seele, die süße Blume! sagte Bürger eines Abends zu der am Klavier sitzenden Molly, die seinen Eintritt in das dunkle Zimmer nicht bemerkt hatte, und küßte sie wie der Durst selber. — Von kalten Lippen küßte er Blumen, kalt wie der Tod!

Das soll unser letzter Kuß gewesen sein! spricht Dora mit Ruhe, steht auf, schließt das Klavier und will aus dem Zimmer gehen.

Bürger, noch halb außer Fassung, hält sie am Arme fest, sie sieht ihn lächelnd an und sagt selbst nicht ohne Laune:

Ich will dir nur ein Licht anstecken, damit du hinter den Ofen leuchten kannst.

Damit geht sie aus dem Zimmer und läßt ihn noch lange bei Molly im Dunkeln.

So war der Herbst gekommen, der Wald wurde braun und über die Stoppelfelder fuhren schon die schaurigen Winde. Zwar gab es auch mitunter noch schöne, köstliche Tage voller Sonne und Wolkenbläue, wo die Natur noch einmal in den reizenden Frühling zurückkehren zu wollen schien, hier ein Pfauenauge im Mittagsschein an der Kirchenmauer sich sonnte, dort ein wilder Rosenstrauch noch eine verspätete Knospe öffnete; aber immer seltener wurden die freundlichen Erscheinungen, woran ein natursinniges Gemüth das schöne, verschwindende Leben noch recht lange festhalten möchte; und nur der Abend, wenn er den Westen in dunkle Pupurdünste hüllte, als habe dort hinein alles farbige Leuchten und Prangen der Erde sich geflüchtet, hatte noch nichts an seiner alten Schöne verloren, und noch oft standen Bürger und Molly auf der Höhe hinter dem Dorfe, glanzumflossen, und schauten dem leuchtenden Sonnenjüngling nach, wie es ihn mit rosigen Armen hinabzog in die Schattendämmerung, bis ihnen zuletzt vor lauter Schauen in's Licht dunkle Funken in blauen, flimmernden Kreisen vor den Augen umherhüpften, was Molly so reizend fand, und was sie „Luftaugen“ nannte.

Was das Verhältniß Hahn's zu dem schönen Försterkind anbelangt, so war darin der Herbst bei weitem nicht so störend, als man vielleicht glauben möchte. Denn schon lange ging er dem alten Eckhart nicht mehr scheu aus dem Wege und hatte bei guter Zeit seine Vorkehrungen für den Winter getroffen. Schauerte der Wald wie vor der Ahnung der bevorstehenden Stürme zusammen, so saßen sie nun in der traulichen Stube, und wie es auch draußen immer lichter und entlaubter werden mochte, in ihren Herzen lebte die waldgrüne Liebe, und die zahmen Turteltauben unter der Bank neben dem warmen Ofen wußten so wenig von der Trauer der Natur, als Hahn und Elsewittchen.

Der alte Förster hatte den Jüngling, den Freund seiner beiden Freunde Junghof und Bürger, und was noch mehr, den Retter seines Kindes liebgewonnen und gewann ihn täglich lieber. Oft ging er ihm Abends, so müde er auch war, mit Elsewittchen bis vor den Wald entgegen und holte ihn auf halbem Wege ein; oder er kam auch wohl zeitweis in das Amthaus und fand dort mit seinem Kinde die freundlichste Aufnahme. Je mehr der Winter sich ankündigte, um so näher rückte man zusammen und Alles schien gut, bis auf das, was zwei Augen schlimm daran fanden. Das aber waren des Buchonkel-Oedipus Augen.

So saß man eines Sonntags Abends bis gegen zehn Uhr zusammen beim Glühwein-Napf, und Eckhart unterhielt die Gesellschaft mit der Erzählung von den Sagen und Geschichten der Umgegend. Auch die Sage von der „schönen Kalli", deren wir bereits im Anfang unserer Erzählung gedacht haben, wurde von ihm erwähnt, und dieß führte ihn auf die Geschichte jener Ritterburg, wo die Türkin getauft worden war.

Dort in der Kapelle, fuhr der Erzähler fort, befand sich auch eine Glocke, die immer von selbst, ohne daß man sich's

erklären konnte, geläutet haben soll, wenn der Gutsherrschaft oder der Umgegend ein Unglück bevorstand. Als die Schweden in das Land kamen, wurde die Burg zerstört; aber jene Glocke ist seitdem noch mehrmals gehört worden, und zum letztenmal am Tage vor dem Absterben des Großvaters unsers Majoratsherrn. Ich entsinne mich noch recht gut, daß meine Mutter uns Kindern oft von der Tannenglocke erzählte, deren Klang weithin durch die Nacht —

Mit einem lauten Schrei sprang Molly in diesem Augenblick vom Stuhl auf.

Es läutet! rief sie entsetzt. — Alle lauschten, der Förster öffnete das Fenster, man hörte deutlich Glockenklang, und wohl eine Minute währte das Läuten — Elsewittchens Haupt lag schwer auf des Freundes Schulter.

Das ist doch in der That wunderlich! sagte Dora und trat neben den Förster an das Fenster. Mir dünkt, es kam drüben aus der Kirche.

Molly fing laut an zu weinen.

Es wird in der Nachbarschaft brennen! sagte Eckhart, fast außer Fassung, und trat zu seinem Kinde. Dieses ergriff seine Hand und lächelte einen Moment zu ihm auf mit einem Blick, der ihm wie ein Messer in das Herz schnitt. Er kannte diesen unheilvollen Blick, der wie todte Seele aus gläsernen Augen schimmerte, während die Lippen ein Krampf auf einander preßte. Aber, Gottlob! es war nur ein Moment, und noch während Eckhart nicht ohne inneres Grauen sein Kind betrachtete, erwärmte sich das kalte Lächeln der starren Züge, aus dem Auge schwand der unheimliche Strahl und die Lippen öffneten sich wieder.

Bürger suchte Molly zu beruhigen, während Dora ab- und zuging und auch einmal die Nachricht brachte, daß der Buchonkel nicht auf seiner Stube sei. Man beachtete jedoch diesen

Umstand nicht weiter, erschöpfte sich in Muthmaßungen aller Art, und da später Lärm auf der Straße entstand, immer mehr Dorfbewohner sich vor der Kirche zusammenfanden, die alle das Läuten gehört hatten und behaupteten, es sei aus der Kirche selbst gekommen, so machte Eckhart dem Schulzen den Vorschlag, das Innere der Kirche zu untersuchen, was denn auch geschah, ohne jedoch eine andere Entdeckung herbeizuführen, als die, daß man die Thüre, welche zur Sakristei führte, nur angelehnt fand.

Sollte nicht vielleicht der Buchonkel den ganzen Spuck veranlaßt haben? äußerte Bürger.

Was denkst du! rief Molly. Die Kirche liegt ja mitten auf dem Friedhof, und wir Alle kennen seine Scheu vor den Gräbern.

Es wird sich aufklären, sagte der Förster und machte Anstalten zum Aufbruch, da morgen im Wald eine große Jagd stattfinden sollte, zu welcher der gnädige Herr vornehmen Besuch aus der Umgegend erwartete. Ich muß früh auf und die Treiber anstellen, setzte er hinzu und winkte Elsewittchen. Vater und Tochter nahmen Abschied und Hahn begleitete die Beiden noch bis vor's Dorf hinaus.

Morgen sind wir den ganzen Tag über allein, flüsterte sie hinter dem Rücken des Vaters.

Ich komme früh zu dir, versprach er ihr beim Abschied.

Schon seit der Nacht, wo Bürger, von Göttingen heimkehrend, in der Nähe seines Dorfes unter den Weiden in der Niederung den Buchonkel und Elsewittchen belauscht hatte, trug er den Stoff zu einer neuen Ballade mit sich herum, in welche

er die Geschichte des Försterkindes verweben wollte. Später kam er jedoch wieder davon ab, und es blieb zuletzt von der ganzen Composition nur noch das Bild übrig, wie es ihm Elsewittchen in jener Nacht, als sie auf der Erde saß, so wehmuthsvoll dargestellt hatte. Dieses aber verwebte sich ihm schon damals, und später noch mehr, mit dem Bilde, welches sich seine Phantasie von jener nächtlichen Sängerin machte, die ihm durch die bekannte Strophe: Der Mond, der scheint so helle &c. die erste Anregung zu seiner Lenore gegeben hatte. Niemals konnte er mit Bestimmtheit erfahren, ob Elsewittchen und diese unbekannte Sängerin eine und dieselbe Person wäre, und selbst, als er sie einst, nachdem sie genesen, fragte, ob ihr nicht ein Volkslied bekannt sei, in dem jene Strophe vorkäme, wußte sie sich ihrer nicht zu entsinnen, gestand ihm indessen, daß sie oft des Nachts, wenn sie den Vater im festen Schlaf gewußt habe, aus dem Hause geschlichen und nach dem Teich im Walde geeilt sei, wo sie von dem geheimnißvollen Flüstern und Tönen des Schilfrohrs manches Lied gelernt habe.

Das waren oft recht schauerliche Geschichten, die mir das Schilfrohr zuflüsterte, aber Gottlob, ich habe sie alle vergessen, hatte sie zu ihm gesagt, und so ließ er allmählig den Plan wieder fallen.

In der Nacht jedoch, wo der mysteriöse Glockenklang auch ihn auf's Tiefste erschreckte und alle Gespenster seiner Einbildungskraft wieder aufregte, setzte er sich, nachdem er sein Bett, wo er keine Ruhe fand, wieder verlassen hatte, an den Tisch nieder, um mit Hülfe der Poesie der Erschütterung seines Inneren Meister zu werden. Und wie jener Glockenton noch tief in seinem Gemüthe nachhallte, so trat auch die schauerliche Vorstellung eines durch die unschuldvollste Liebe bis zum blutigen Verbrechen geführten Herzens, wie sie ihm schon lange dunkel vorgeschwebt

hatte, wieder vor seinen Geist, und das trauernde Kind unter den Weiden, und das durch die monderhellte Nacht von den Furien der Sünde verfolgte Mädchen wurden Eins, wurden des „Pfarrers von Taubenhain" unglückliche Tochter. Was dieser Ballade den Vorzug vor der Lenore giebt, ist der rührende, wir möchten sagen idyllische Ton in dieser tieftragischen Geschichte, das unvergleichliche Hineinweben der friedlichen Natur in das von schwarzer Schuld und Trauer umfangene Menschenherz. Bis zum Grauen des Morgens schrieb Bürger; und schon war seine Lampe dem Erlöschen nahe, als er noch die drei letzten Verse auf das Papier warf, jene Verse, die zu dem Köstlichsten und Geheimnißvollsten gehören, was die Poesie aufzuweisen hat. Selten hatte er ein größeres Gedicht so unmittelbar, in einem Gusse und in einer Weihe geschaffen, als dieses, und aller stolzen Freude voll rief er, vom Stuhle aufspringend:

Hab' Dank, heilige Nacht! Das ist einer von jenen Gesängen, wie dein Sternenlicht sie erklingen läßt aus der Brust des alten Memnon, wenn er müde ist seiner Sonnentöne! Ach, was ist die Lenore mit all' ihren Uhu's und Schauerlichkeiten gegen mein Pfarrerstöchterlein! Nun soll mir Jemand sagen, wir hätten gestern Abend läuten hören und wüßten nicht wo?

Er nahm die noch nassen Papierbogen und lief schnurstracks hinüber zu Hahn.

Fest, wie auf den Lorbeeren seiner noch zu erringenden Unsterblichkeit schlummerte dieser, während der rüstigere Freund sich abermals für den Tempel seines Ruhmes eine Säule aufgerichtet hatte. Bürger zündete so leise als möglich das Licht an, stellte ein Tischchen mitten in die Stube, setzte sich daneben und räusperte sich dann so feierlich wie Einer, der in einer großen Gesellschaft einen Vortrag halten will, erst leise, dann endlich so laut, daß Hahn aufwachte.

Wer da? rief er erschrocken und setzte sich im Bette auf. Statt aller Antwort hörte er:

„Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich,
Da rasselt, da flattert und sträubt es sich,
Wie gegen den Falken die Taube."

Aber so sag' mir doch nur erst — —

„Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig."

Immer höher horchte Hahn auf, von Strophe zu Strophe wuchs seine Spannung, seine Ueberraschung, und als Bürger die Ballade zu Ende gelesen hatte, sprang Jener mit gleichen Füßen aus dem Bette und umhalste ihn unter dem beständigen Freudenruf:

Herrlich! Herrlich! Nun müssen dir die Göttinger erst recht an dem Zipfel kauen und dir die Schleppe tragen! Zwar um meinen süßen Morgenschlaf hast du mich durch dein Gedicht gebracht, aber da ich nun einmal munter bin, so lass' ich mich's nicht der Mühe verdrießen und hör' es zum zweitenmal.

Ich will dir einen Vorschlag machen, versetzte Bürger. Wie du mich hier siehst, habe ich diese Nacht noch kein Auge geschlossen und fühle mich nach der ungewöhnlichen Anstrengung an Geist und Körper sehr abgespannt. Doch möcht' ich das Gedicht heute in aller Frühe mit dem Postboten an Boie schicken, und dazu fehlt mir eine Reinschrift. — Wenn du's nicht thun willst, so wecke ich Molly, fügte er zögernd hinzu, als er sah, wie der übermüthige Hahn ob dieses degradirenden Vorschlags ein sehr

schiefes Gesicht zog und mit einem vielsagenden Blick nach seinem warmen Bett zurückschielte.

Na! Weil du's bist! sagte er dann, ihm das Concept aus der Hand nehmend. Bei dir kann ich schon 'mal eine Ausnahme machen. Aber das versichere ich dich, kein anderer Poet in der Welt dürfte mir mit einer so krassen, subalternen Anmuthung kommen! O Friedrich Hahn aus Zweibrücken, Dichter der Tragödie „Persepolis", wie weit bist du herunter gekommen, daß du einem Bänkelsänger Schreiberdienste thun mußt!

Nachdem Hahn das Gedicht in's Reine geschrieben und einige Zeilen an Boie beigefügt hatte, worin er ihm den gestrigen Spuk mit der Glocke, so wie die Art erzählte, wie Bürger ihm die Pfarrerstochter von Taubenhain heute Morgen vorgelesen hatte, rüstete er sich mit Tagesanbruch zum Gang in den Wald. Ein dichter Morgenduft umhüllte die Landschaft und bereifte unserem frühen Wanderer Haar und Bart. Er gerieth, je näher er dem Walde kam, in eine unerklärliche Stimmung, und wie er so durch den Nebel hinschritt, war ihm zu Muth, als ginge er etwas Außerordentlichem entgegen, als ruhe hinter diesem Nebelflor die Entscheidung einer ihm noch unbekannten Frage seines Lebens. War es Bürger's Gedicht, was ihn in diese ungewöhnliche Stimmung versetzt hatte, oder war es das wunderbare Ereigniß des gestrigen Abends, was ihm so schwer auf der Seele lag, er konnte sich's nicht enträthseln und trat in den Wald mit einem Gefühl von Bangigkeit, daß er jeden Augenblick stille stand und im Zweifel war, ob er vorwärts schreiten oder sogleich umkehren solle. Erst, als er der Försterswohnung ansichtig wurde und Elsewittchen am offenen Fenster sah, verlor sich seine Beklommenheit und er eilte im raschesten Schritte dem Hause zu, unter dessen Thüre er, wie befreit von einer schrecklichen Bedrängniß seines Gemüthes, die Geliebte in die Arme

schloß. Das Mädchen war so heiter, so ausgelassen heiter, wie er sie noch niemals gesehen hatte. Ihr ganzes Wesen glänzte von Freude und Glückseligkeit, als sie den Freund in dem traulichen Stübchen hatte und ihm den Kaffee einschenkte. Sie erzählte ihm, daß der Vater schon vor einer Stunde mit den Treibern abgezogen sei, gab ihm einen Plan der bevorstehenden großen Jagd und bemerkte, daß sich dieselbe gegen Abend bis in diese Gegend ziehen werde.

Die fremden Herren werden wieder einmal arg genug in unsern Wäldern aufräumen! sagte sie. Aber meine Lilli, so hieß ihr zahmes Reh, hab' ich angebunden, daß sie mir nicht mit den andern todtgeschossen wird. Einmal war sie schon in ein Treiben gerathen, und ein fremder Herr hatte schon die Büchse auf sie angelegt, als ein Jäger unsers Majoratsherrn ihm noch zur rechten Zeit zurief, daß es meine Lilli sei. Weiß Gott! Er hätte mir ein Stück vom Herzen geschossen, wenn er mir mein Thierchen getödtet hätte!

So plauderte das liebe Kind und machte ihm verschiedene Vorschläge, wie sie den Tag recht vergnügt und glücklich mit einander zubringen wollten. Hahn nahm sie entzückt in die Arme und sagte:

Wir sollten eigentlich niemals von einander gehen! Da wohnst du im Walde, ich in dem Dorfe, und beinah eine halbe Stunde dauert's, bis wir beisammen sind.

Elsewittchen sah ihn schalkhaft an.

Du kannst ja zu uns herausziehen, versetzte sie, so wär' es dir und mir bequemer. Auch hätte ich dann keine Furcht mehr, daß das schöne Fräulein Molly dich mir zuletzt doch noch untreu macht. Denn die ist mir in Allem weit, weit voraus, und so oft ich bei ihr bin, schäm' ich mich immer, wenn du mich ansiehst. Ach, hätte ich nur ihre Augen! rief sie in vollem Ernste.

So was Himmlisches, Seliges hab' ich noch in keinem Auge gesehen und wenn ich ein Mann wäre, würde ich mein Lebtag hineinsehen!

Was würdest du denn aber machen, wenn ich dir untreu würde? fragte er sie.

Sie sah ihn betroffen an.

Friedrich! Lieber Friedrich! So was mußt du mich nicht fragen! sagte sie bewegt, und mit einem Tone, der ihm auffallend war, fügte sie nach einer Pause hinzu: Wenn du mir treulos würdest, hätt' ich ja keine Seele mehr.

Er stand auf und trat mit der Tasse in der Hand an das Fenster. Die Nebel wallten empor, ein blauer Duft hing an den Bäumen. In der Ferne hörte man schießen.

Das ist schon die Jagd! sprach Elsewittchen. Ach, meine armen Rehe! Wie wird's ihnen heute ergehen! Wenn sie sich nur alle hierher flüchteten, wie die kluge Lilli, die in den Garten gelaufen kam, als ihr die Jäger die Mutter todtgeschossen hatten. Sie war noch ganz winzig und mein Lebtag vergeß' ich's nicht, wie sie sich zitternd in die Bohnen duckte, bis ich sie holte und sie großzog.

Da läuft sie ja! rief Hahn, und Elsewittchen sah wirklich ihr zahmes Reh, das sie angebunden glaubte, unter den Birken herumspringen.

Um Gott! Um Gott! schrie sie erschrocken und eilte aus dem Haus nach dem Thier. Hahn folgte ihr. Aber Lilli war heute sehr mißgelaunt und schien ihre junge Herrin nicht einmal zu kennen. Wahrscheinlich hatte die ungewohnte Behandlung das sonst so folgsame zutrauliche Thier scheu gemacht, und so viel auch Elsewittchen rufen mochte, sie kam nicht, setzte endlich sogar, als abermals einige Schüsse, vom Echo herübergetragen, an dem Berge widerhallten, mit flüchtigen Sprüngen

über die Wiese in den Wald. Alles Rufen war vergeblich, und das Mädchen fing laut zu weinen an.

Wir wollen ihr nachgehen, sagte Hahn, und Beide liefen in der Richtung, welche das Reh genommen hatte. Aber nirgends war es zu finden. Einigemal zwar glaubten sie in weiter Entfernung zwischen den Bäumen die Entflohene zu sehen, doch sobald sie an die Stelle gelangten, fanden sie sich in ihrer Erwartung getäuscht. So suchten sie bis zum Mittag und waren endlich an die Felsen gekommen, wo die Mooshütte stand.

Vielleicht ist sie dort! sagte das Mädchen und eilte nach der bezeichneten Stelle. Hahn, der sich sehr ermüdet fühlte, folgte ihr langsam nach und suchte noch zwischen den Felsen, als plötzlich der herzzerschneidende Jammerschrei Elsewittchens: Lilli! Meine arme Lilli! sein Ohr berührte.

Er sprang nach der Mooshütte hinauf und sah das Mädchen mit gerungenen Händen vor dem Thiere knieen, das im Verenden lag. Ihr Schmerz war gränzenlos. Sie legte die Hand auf die blutende Wunde, küßte und streichelte sie, rief sie mit den zärtlichsten Namen und war eben aufgestanden, um aus der nahen Quelle Wasser zu holen und die Wunde auszuwaschen, als Hahn, der ihr zur Seite stand und sie vergebens zu trösten suchte, sah, wie sie sich plötzlich hoch in die Höhe richtete und über seine Schulter hinweg mit einem stummen Blick des Entsetzens nach der Mooshütte deutete. Er blickte hin, ein unbekannter Herr im grünen Jagdkleid stand dort, der äußerst betreten bald ihn, bald das Mädchen betrachtete.

Sie that einen Schritt vorwärts, fuhr sich mit beiden Händen auf das Herz, nannte mit einem leisen Schrei den Namen Adalbert und sank entseelt neben dem todten Reh nieder, gleich einer vom Blitzstrahl getroffenen Lilie.

Es war die andere Genesung dieser schönen Seele.

So endet unsere waldgrüne Idylle, und drei Tage später ist von ihr nichts mehr übrig als ein kleines, schwarzes Grab im stillen Waldgrund, dort, wo die Echo wohnen und die Bächlein, die der alte Rübezahl das Murmeln lehrte, damit sie sein liebes Todtenkind in den Schlaf wiegen. — Es sei uns erlassen, den traurigen Zustand des Jünglings zu schildern. Drei Tage lang geberdete er sich wie ein Unsinniger und wollte von keinem Trost und keinem Freundeszuspruch hören. Erst, als am vierten Morgen der alte Eckhart in sein Zimmer trat und ihm erzählte, daß sie ihm gestern Abend in der Dämmerung das Töchterlein aus dem Hause waldeinwärts getragen, und als er ihm dann schweigend eine glänzende Locke auf die Bettdecke legte, da wurde der wilde Jüngling mit einmal weich und wunderbar stärkte ihn der Segen des alten Försters.

Aber fortan war seines Bleibens nicht mehr in dieser Gegend, und im Schneegestöber wanderte er eines frühen Morgens, ohne von Bürger und den übrigen Hausgenossen Abschied zu nehmen, zum Dorfe hinaus auf der Straße nach Duderstadt. Er hatte einen Brief an den Freund zurückgelassen, worin er ihm und den Frauenzimmern Lebewohl sagte. Dabei lag eine namhafte Summe in Gold „für Kost, Logis und Heizung.“ Mehr sollte nachfolgen, sobald er in der Heimath angelangt wäre. Die Bruchstücke der Tragödie „Persepolis“ verblieben dem Buchonkel. Zugleich erfuhr Bürger, daß Niemand anders als das alte „Hausübel“ an jenem Abend die Glocke geläutet habe. Auch hätte ihm der Buchonkel in vollem Ernste den Vorschlag gemacht, sämmtliche Kreuze des Friedhofs zu zertrümmern, die Grabhügel zu ebenen und dem ganzen Unfug mit dem Sterben und Begrabenwerden ein Ende zu machen.

So hatte denn jene Glocke in der That einen recht trüben

Winter eingeläutet und es währte lange Zeit, bis die Gemüther sich nach dieser Seite hin allmählig beruhigt hatten und die so traurig gestörten Verhältnisse wieder ausgeglichen waren. —

Es kann nicht Zweck unserer Erzählung sein, den Dingen, wie sie im gewöhnlichen Leben ihren Verlauf haben, aus einem Jahr in das andere zu folgen und mit ihrer Entwicklung gleichmäßigen Schritt zu halten. Wer einen Kranz winden will, muß sich ja auch mit den Blumen von einem Lenze begnügen, und wer die Geschichte des Herzens im Gedicht niederzulegen hat, der wird sie gewiß nicht nach Tagen und Jahren abspinnen, sondern sich mit dem begnügen, was immer dieses Herz in Freud und Leid Wonn- und Wehvolles entzückt und bedrängt hat. Haben wir bis jetzt unser Dichterleben, wie es in einer Reihe von Jahren vor uns liegt, in den Zeitraum von noch nicht ganz anderthalb Jahren zusammengedrängt, und war, was wir in ihm gaben, ein Bild der Wahrheit und der ungetrübten Anschauung, so genügt uns das, und wir fragen nicht, wie vielmal während dessen Bürger und Molly den Sonnenaufgang nicht gesehen haben.

So sei es uns denn vergönnt, statt der Vorgänge, die wir etwa noch aus der zurückgelegten Periode unsers Dichterlebens nachzuholen und zu ergänzen hätten, an diesem Platze einige jener köstlichen Lieder einzuschalten, welche Molly im Frühling und Sommer, im Herbst und Winter ihrem Sänger von den Lippen küßte. Zwar leben sie längst im Mund und Herzen der deutschen Nation, sind den köstlichsten Perlen angereiht, womit der deutsche Genius seine Krone ziert, dennoch aber will es uns kein müßiges Geschäft bedünken, wenn wir in diesen Liedern die Geschichte jener Liebe, die in der Schuld zum gottvollen Bewußtsein erstarkte, mit der Geschichte jener Liebe vermitteln, die sich endlich, wo andere Herzen ihren Sabbath feiern, gesühnt durch

langes unendliches Leid wie ein Phönix aus der Flamme erhebt und in reinem, verjüngtem Glücke lächelnd dem Blitze aus heiterem Himmel entgegensieht, der ihn so lange schwarzumwölkt gnädig zurückhielt.

I.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein,
Und hätte große Haufen,
Die sollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt sich's hübsch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne sie, die Holde,
Was hätt' ich Frohes d'ran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich alles her.
Vor Städten, Schlössern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich, mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich schwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

II.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum sind mir die Menschengesichter nicht hold:
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide, noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es, was kann es für's Herz?
Auch ihm sind die Menschengesichter nicht hold:
Doch spinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns nach,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die Menschengesichter verargen uns das;
Sie reden, sie thun uns bald dieß und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Gesichter, so gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mongolische Reich!

Wir irren und quälen Euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was drängt ihr euch um die Kranken herum,
Und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet, der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O Menschengesichter, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

III.

In dem Himmel quillt die Fülle
Heiß ersehnter Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieser Fülle
Labsal für der Erde Leid;

Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüthe giftig sticht;
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage:
Aber ach! das hilft mir nicht.

Längst sind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm sind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hindernisse Hügel
Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

IV.

Um von Ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weiht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Fantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit,
Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

V.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Wessirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
Ist ein wohl ersung'nes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dieß Eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

VI.

Licht und Luft des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Wurde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Molly's Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Ferner:

Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Prof. Dr. Johannes Scherr.

Zweite, umgearbeitete, vervollständigte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage.

2 Bände. 84 Bogen Lexicon-8°.

Geh. 4 Rthlr. — 7 fl. rhein. — Elegant in Halbfranzb. mit Goldpressung geb. 5 Rthlr. — 8 fl. 45. rhein.

Scherr's „Bildersaal der Weltliteratur" ist eine Zierde unserer eigenen Literatur, es ist ein Werk deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit und ist, wie nicht leicht eines, geeignet, uns den Genius der deutschen Sprache in seiner ganzen Herrlichkeit und Schönheit vorzuführen. Wir dürfen stolz sein, ein solches Buch dem Fleiße eines deutschen Gelehrten zu verdanken; wir dürfen nicht minder stolz darauf sein, daß deutscher Geist im Laufe langer Jahre ein so preiswürdiges Material geschaffen hatte, wie es weiter keine Literatur besitzt.

(Europa 1870. Nr. 16.)

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Bürger,

ein deutsches Dichterleben.

Roman

von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Alles sollte kommen, wie es kommen mußte, um das ebenso schicksalsreiche als vielgeprüfte Leben unseres Dichters dem durch eine lange Zeit vorbereiteten tragischen Moment, und durch diesen bedingt, seiner endlichen Versöhnung entgegenzuführen. Freilich trat diese Versöhnung, die nur der Tod auf der einen, und das Leben im kurzen Besitz seltener Glückseligkeit auf der andern Seite vermitteln konnte, langsam und wie ein Orakelspruch, räthselhaften Sinnes voll, zu einer Zeit ein, als Bürger schon lange nicht mehr den Muth hatte, darin blos eine natürliche Consequenz seines Schicksals zu erblicken. Sie trat zu einer Zeit ein, als er, völlig zerfallen mit der Welt und seinem Inneren, keinen anderen Trost mehr hatte, als den, daß es kaum noch schlimmer werden könne.

An dem Krankenlager Dora's, fünf Monden schon von der Geliebten getrennt, die in Obersachsen eine kranke Schwester verpflegte und von der er nur selten eine dürftige Nachricht bekam, hatte er Zeit und Muße genug gehabt, das letzte Decennium seiner Vergangenheit einer Prüfung zu unterwerfen, die eben nicht ermuthigend für ihn ausfallen konnte.

Er mochte fühlen, daß die Tage der freudigen Jugend dahin seien und der alte Schwung seiner Energie ihn nicht mehr wie

sonst über die Enttäuschungen dieses Lebens hinwegführen konnte. So im Anblick der leidenden Gattin, die ihm langsam vor den Augen hinstarb, täglich und stündlich an die Kränkungen gemahnt, mit denen er diesem edlen Herzen seine Liebe vergolten, gab es Momente, wo sein ganzes Leben, dem der letzte Trost, der es hätte aufrichten können, dem die Nähe der Geliebten fehlte, wie in einer grauenhaften Oede versank und nicht selten aus den Schatten seiner Erinnerungen die Reue ihm mit den hohlen Augen der Vernichtung in die Seele schaute.

Da, zur guten Stunde für den Muthlosen, kam, wie schon einmal, als er sich von Gott und Welt verlassen sah, gleich einem Friedensboten vom Jenseits, die rettende, ehrwürdige Erscheinung Vater Gleim's, der eines Morgens am Frühlingsschluß des Jahres 1784 mit dem Doctor Junghof von Göttingen anlangte, um den Mann, der ihm theuer war wie kein Anderer, vor dem größten Unglück im Leben zu bewahren, in der Noth ohne Freund zu sein. Denn wen Vater Gleim liebte, der hatte, so wußte es der redliche Greis nicht anders, keinen anderen Freund, als den Vater Gleim, und war verlassen, wenn dieser nicht bei ihm war. Ein solcher Mann, dessen Herz nach seinem eigenen Ausspruch, seit fünfzig Jahren von den Blüthen und Früchten der Freundschaft lebte und dem es mit diesen schönen Worten ein heiliger Ernst war, mußte auch wohl die Kunst verstehen, ein niedergebeugtes Gemüth aufzurichten und ihm einen Theil jenes Friedens einzuflößen, der seine Mienen gleich dem Abendlächeln nach einem langen glücklichen Tage überglänzte. — Und wie verstand Vater Gleim diese Kunst! Wie war es ihre beständige liebevolle Ausübung, was seinen Namen dem der edelsten Menschenfreunde aller Zeiten gleichstellt! — Mehr als sein schriftstellerisches Wirken ist es dieser unerschütterliche Glaube an die Freundschaft, was seine Erscheinung in der deutschen Literatur

ebenso einzig als erhebend macht. Was Klopstock von ihm in der an ihn gerichteten Ode sagte, das konnte jeder seiner Freunde von ihm sagen: Du Eifersüchtiger, der du mein Herz tyrannisch, liebreich herrschend bewahrst.

Gottes Frieden dem Hüttchen meines Bürger's! sagte er, als er, von dem Freunde unterstützt, in das Haus kam, und wirklich schien mit seinem Eintritt ein guter Engel in dieser Wohnung der Trauer und der Leiden eingekehrt, so liebreich wußte er hier zu trösten, so freudig dort zu ermuthigen. Selbst Dora, obwohl sie heute den verehrten Greis zum erstenmal sah, fühlte sich durch seine Gegenwart wunderbar gehoben. Der „Halladat" Gleim's, dieses „rothe Buch" des weisen Derwisches aus dem Morgenland, war ja auf ihrem Schmerzenslager so oft ihr Trost und ihre Erhebung gewesen, und nun erschien der weise Seher selbst, ganz so wie sie ihn sich gedacht, mit der schlichten Einfalt im Wesen und der herzinnigen Freundlichkeit in Blick und Sprache. Selbst das Sterben dünkte ihr süß in solchen Mannes Nähe, und ihm die Hand drückend, sagte sie zu ihm:

Nicht wahr, auch ich darf Sie Vater nennen? Und wenn es Gottes Willen sein sollte, daß ich diesen Frühling nicht überlebe, so sterbe ich doch nun um Vieles beruhigter, da ich meine letzte und theuerste Sorge in das Herz des edlen Halladat niederlegen darf. — In einigen Tagen, sagte sie, als Junghof sich mit Bürger entfernt hatte und Beide in den Garten gegangen waren, sind es zehn Jahre, daß ich Bürger's Braut wurde, und nun ich von ihm scheiden soll, möcht' ich gerne mit dem Bewußtsein sterben, daß ich ihn nicht einsam zurücklasse. Bringen sie ihm darum, wenn ich gestorben, diesen Ring, daß er ihn mit meinem letzten Segen an Molly's Finger stecke und sich gleich nach meinem Tode in der Niedecker Kirche mit ihr

trauen lasse. Sie sollen nicht warten! — fügte sie mit leiser Stimme hinzu und sank in das Kissen zurück.

Gleim, dem das Schicksal des edlen Weibes nicht unbekannt geblieben war, wurde durch diese Bitte auf das Innigste gerührt, und die Hand auf ihre Stirne legend, nickte er nur stumm mit dem Haupte. Es war einer der wenigen Fälle, wo ihm, einem fremden Leiden gegenüber, das Wort des Trostes versagte, und er mußte sich lange sammeln, ehe er seines schmerzlichen Gefühls so weit Meister wurde, um ihr in liebevoller Rede Muth und Zuversicht einzusprechen.

Sagen Sie Bürger, daß er Molly kommen lasse, bat sie ihn dann. Ich möchte sie gerne noch einmal sehen.

Gleim stand auf und versprach, ihrem Manne sogleich diesen Wunsch mitzutheilen, indem er hinzusetzte, er hoffe, daß sie bis zu Molly's Ankunft genesen sein werde.

Vielleicht, lieber Vater, sagte Dora mit dem ihr eignen anmuthigen Lächeln.

Er ging hinaus in den Garten, wo er beide Freunde auf der Bank unter einem blühenden Apfelbaum sitzen sah.

Junghof blickte ihn ernst und fragend an.

Wir haben Sie lange bei der Kranken allein gelassen, sagte er aufstehend und trat ihm entgegen.

Ach, welch' ein herrlicher Baum! rief Gleim und betrachtete mit einer Mischung von Freude und Wehmuth die Blüthenpracht über seinem Haupte. Dann eröffnete er Bürger Dora's Wunsch, Molly bei sich zu haben, indem er bemerkte, die Pflege der Schwester sei jedenfalls zu wünschen.

Gott, o Gott! Sie wird es nicht überleben! rief Bürger aufspringend und schritt, beide Hände vor dem Gesicht, in heftiger Bewegung mehrmals auf und nieder.

Lassen wir Molly vorerst in Sachsen, sagte Junghof nach

einer Pause. Bis sie käme, und wenn sie auch mit Extrapost reiste, würde sie doch nur eine leere Stätte finden.

Was sagen Sie? rief Gleim erschrocken. Steht es wirklich so schlimm?

Junghof legte des Greisen Hand in die Bürger's und sagte blos mit einem bedeutsamen Blick auf das Haus:

Bleiben Sie bei diesem, ich will zu ihr gehen.

Er entfernte sich und Bürger sank mit lautem Weinen an Gleim's Brust. Dieser, der die Wohlthat der Thränen kannte, suchte sie nicht zu trocknen. Er führte ihn nach der Bank und erst, als sich die Erschütterung seines Gemüthes einigermaßen gelegt hatte und er fester geworden war, fing der Greis an zu reden und ergriff, was ihm zunächst lag, den Gegensatz der ruhigen, schönen Natur zu dem immer leidenden ringenden Menschenherzen, holte dann aus dem Leben jener die Trostgründe für dieses, und so einfach sie auch waren, so oft sie auch schon ausgesprochen waren, auf den Lippen Vater Gleim's hatte jedes Wort eine höhere innigere Bedeutung, denn ein Herz voll Liebe und Milde betonte es mit dem Accent der freudigsten Zuversicht. Das war des alten Halladat große Kunst, gerade aus den nächsten und schlichtesten Lebensbeziehungen die höchsten Ideen von Gott, Seele und Unsterblichkeit zu entwickeln und auf rein menschlichen Standpunkt zurückzuführen. Dann wurde, wie ein Biograph von ihm so schön als treffend äußert, der Seher Gottes zum Menschenfreund, und schwerlich mochte Einer es besser verstehen, so mit Liebe weise zu sein.

Je länger er sprach, um so getrösteter fühlte sich Bürger, und selbst der Gedanke, daß der Mann mit dem liebevollen Wort wie wenige Menschen die Gunst der Himmlischen erfahren, so daß es schien, als sei er nicht sowohl da, um Leiden zu ertragen, als vielmehr Leiden zu lindern, trug nicht wenig zu

seiner Ermuthigung bei. Es war für den Vielgeprüften ein herzstärkendes Gefühl, hier einen Menschen zu sehen, dessen langes reiches Leben fast nur von einem Schmerz wußte, welchen er aber darum auch bis an seinen Tod so heilig hielt, wie das Gedächtniß Dessen, dem er galt. Das war der Schmerz um den Tod seines Freundes Christian von Kleist, des Frühlingssängers, und aus ihm trat er geweiht und erhoben wie aus einem Tempel, wo nur er beten durfte, in das fremde Leiden ein. Denn das Auge, das um einen Kleist weinte, wußte was Thränen sind und durfte darum auch mit Andern weinen.

Erst spät erinnerte sich der Greis, daß Junghof so ungewöhnlich lange ausbleibe, und sie waren eben im Begriff, aus dem Garten zu gehen, als der Doctor ihnen mit den biblischen Worten entgegentrat: Die ihr suchet, werdet ihr nicht mehr finden.

Dora hatte vollendet, und Dank der Nähe der Freunde, Bürger fand die Kraft und Fassung des Gemüthes, von Jenen geleitet, in die Sterbekammer zu treten und an ihrer Leiche aus Gleim's Hand den Ring, aus seinem Mund den letzten Willen der verklärten Gattin zu empfangen.

Als der Abend herannahte, kehrte Junghof nach Göttingen zurück und ließ Vater Gleim in Wölmershausen, mit dem Versprechen, sich am Begräbnißtag Nachmittags bei guter Zeit wieder einzufinden. Gleim, der sich durch die Reise sehr ermüdet fühlte, suchte noch bei Tage das Bett; und Bürger, nachdem er an Boie und Dora's ältere Schwester in Sachsen den leidlosen Heimgang der treuen Gattin in wenigen Zeilen gemeldet hatte,

schritt mit dem Sinken der Sonne zum Dorfe hinaus, gebeugten Hauptes nach der theueren Höhe, wo er so oft mit Einer, die ihm heute, ach! nur heute nicht hätte fehlen sollen, Abends und Morgens, in frohen und trüben Stunden, geweilt hatte. Dorthin, wo der wilde Birnbaum stand, umblüht vom weißen Schlehdorn, von dem sich Molly so manchen Zweig auf den Hut gesteckt hatte, zog es ihn, so heute wie immer, wenn ein Leid sein Gemüth bewegte, und schon auf halbem Wege kamen ihm dann die Erinnerungen jener Tage entgegen, wo sein Herz, eingefriedigt in Molly's Liebe, des Anblicks der freundlichen Natur bedurfte, um sich erst recht seines Glückes bewußt zu werden.

Er langte auf dem Hügel an, eben als das Abendroth an dem Gebirge aufglühte und wie aus einer großen, leuchtenden Opferschale über den in hellem Grün prangenden Wald das Gold des Himmels in die von tiefblauem Duft erfüllten Thalgründe niederströmen ließ.

Schweigend, wie versunken in den Anblick des Lichtes, ruhte rings die ganze Natur, gleich jenem Frieden, wie er jetzt in seliger Verklärung Dora's Antlitz überglänzte, als sei auch das Sterben nur ein Traum, dem man lächeln könne wie jeder Traumestäuschung!

Wer jenes Gefühl kennt, welches das Herz beschleicht, wenn wir vom Sterbebette eines theuren Menschen weg, mit dem Eindruck des Todes in das Schaffen und Walten der lebendigen Natur hinausschreiten, sie und uns ärmer wissend um ein Leben, und doch nirgends eine Störung, eine Lücke in der Schöpfung entdecken, der wird die Empfindung verstehen, mit welcher Bürger, das Haupt an den Birnbaum gelehnt, in den goldnen Tod der Sonne schaute, als sei es dort, wohin Dora gegangen, um nimmer wiederzukehren.

Ja, ja, das ist's! sagte er leise. Dorthinaus muß es

gehen, wenn noch ein Ausweg ist aus dieser Welt der Dämmerung und der Prüfung. Und darum, du freundliches Licht, grolle mir nicht im Scheiden, daß ich dich ihr so oft verdüsterte und ihrem Leben so wenig heitere Sonnenblicke bereitete! Es war ja nicht anders in meine Macht gegeben, und als ich ihr Liebe und Treue gelobte bis in den Tod, da wußt' ich noch nicht, daß auch ein Gott in unsrem Geiste lügen kann, selbst wenn er uns die theuersten Eide auf die Zunge legt. O diese Eide, arme Dora, die ich dir in der Blindheit meiner Liebe gelobte, die ich dir in der Hellsehung derselben Liebe brach, lass' sie nicht auf meine Seele fallen! — Du siehst vielleicht nun heller; dort wo dein seliger Geist im Lichte wandelt, gibt's keine Täuschung mehr, dort, wo die ewige Liebe wohnt, wird auch das Herz nur gerichtet nach seiner ewigen Liebe, nicht nach seinem menschlichen Irren. Lebe wohl und sei versöhnt! rief er mit ausgebreiteten Armen, als in diesem Augenblick die Sonne in dem Purpur untersank, und fiel weinend auf die Kniee nieder.

Und wie gesandt aus dem Lichte, welches Dora's letzten Tag mit hinunter nahm in die Schattendämmerung, beugte sich jetzt der Engel der Versöhnung über seine Schulter und aufschauend sah er in das vom Abendroth überhauchte Antlitz seiner Molly, die unter Thränen zu ihm niederlächelte.

Noch eh' er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, noch eh' er nur wußte, wie ihm geschah, hing sie an seinem Halse, und unter Weinen und Küssen, unter Thränen, so heiß wie ihre Lippen, erzählte sie ihm, wie sie eben jetzt aus Sachsen gekommen, wie sie, um ihn und Dora zu überraschen, durch die Hinterthüre in's Haus getreten sei, und den Buchonkel auf der Treppe sitzend gefunden habe, der ihr die erste Nachricht vom Tod der Schwester gegeben hätte. — Das Alles erzählte sie ihm, noch eh' er recht wußte, ob er wache oder träume. Erst

als sie schwieg und mit einem Blick des Schreckens nach dem Dorf hinunter schaute, stumm nach dem Friedhof deutete, wo die weißen Kreuze aus dem Tannengrün hervor schimmerten, kam er allmählig aus seinem Staunen heraus. Er stand von der Erde auf, die nun nicht mehr unter ihm wankte, und wußte, daß der Himmel ihm in Molly's Ankunft ein sichtbares Zeichen gegeben habe, wußte, daß sein Gebet, welches ihn vorhin auf die Kniee niedergeworfen hatte, erhört sei.

Er riß sie mit Ungestüm an seine Brust, wie die letzte Rettung seines Lebens.

Bleibe bei mir! stammelte er unter häufigen Thränen; geh' nicht in deinen lichten Himmel zurück, eh' meine Seele dir nachfolgen kann, du mein Engel, mein Schutzgeist!

Sie erwiderte nichts; aber in dem Auge, das sie zu ihm aufschlug, glaubte er zu lesen, daß der Himmel, dem er sie entstiegen wähnte, noch tief in seinem Glanze ruhte; in der Innigkeit, mit der sie sich an ihn schmiegte, glaubte er zu fühlen, daß auch sie nichts mehr von Scheiden wissen wolle.

So standen sie dort, fest umschlungen, wie zwei durch die wilden feindlichen Stürme des Lebens von einander getrennte Herzen, die sich endlich nach langer leidvoller Trennung mitten im Sturme wiederfinden und das Schicksal segnen, das sie schied und einte.

Und wie das Abendroth mehr und mehr im Westen verglühte, bis zuletzt nur noch ein leiser Purpurstreifen gleich der Narbe eines ausgeweinten Schmerzes durch den Himmel glitt; wie die Glocken jetzt so traumhaft durch die Landschaft tönten, als wollten sie den Frieden der Natur in das Menschenherz läuten und auf ihren verhallenden Feierklängen die letzte Mühe des Tages hinübertragen in das unbekannte Land, da fühlten sich Bürger und Molly von einem großen Leid genesen, da hatte

ihre Sehnsucht die langersehnte Robinsons-Insel endlich gefunden, und ihre Liebe, „lange gejagt wie vom Falken die Taube“, durfte sich nun mitten im Leben wie in einem stillen Ocean ihre Hütte bauen.

Süß duftete der Schlehdorn, da Molly mit der Hand leise über seine Blüthenzweige strich, als wollte sie sagen: Auch du blühst wieder!

Mir ist noch Alles wie ein Traum, sprach sie, und von Allem begreif' ich nichts, als die fürchterliche Angst und Unruhe, die mich hierher trieb und, je näher ich Wölmershausen kam, in mir zur sicheren Gewißheit wurde, daß ein Unglück meiner bei euch warten werde. Ich wollte euch durch meine Ankunft überraschen und wußte doch, daß mir selbst die schmerzlichste Ueberraschung bevorstünde. Es lag mir wie Blei in den Füßen, als ich durch den Garten wandelte und mir Alles so verödet entgegentrat. Schon an dem vielen Unkraut auf den Beeten erkannte ich, daß hier lange Dora's Hand unthätig gewesen war, und der Rebstock unter meinem Schlafzimmer ließ recht wie eine Trauerweide die langen Zweige niederhängen.

Dort unten, er deutete dabei auf das Dorf, bleiben wir nicht, sagte Bürger tiefathmend. Wenn wir unsere Dora beerdigt haben, müssen wir fort!

Wenn wir unsere Dora beerdigt haben, wie das doch so schauerlich klingt! sagte sie nach einer Pause und drückte sich fester an ihn. Sie zitterte heftig. Bürger! Bürger! Es liegt etwas in den Worten, das mir die Brust wie ein Alp zusammenschnürt. Wenn wir unsere Dora beerdigt haben, o! dann wird es ein Grab sein — ein G r a b, das wir täuschen, ein stummes, kaltes Grab!

Mein Kind, mein süßes Herz! Was hast du? versetzte Bürger, der alle seine Fassung nöthig hatte, um ihr die Bewegung seines Innern zu verbergen.

Oft hab' ich mich gefragt, was aus uns werden sollte, was aus dir und mir werden sollte, wenn Dora uns stürbe! sagte sie zögernd. Und da war es immer, immer wie ein Schrecken ohne Ende, was mir die Antwort aus dem Munde nahm. Ihr Leben konnt' ich ertragen, denn sie hatte ja Augen, zu strafen, hatte ein Herz voll Liebe, der Schuldigen zu vergeben. Gott weiß es, ich mußte ihr manchmal in's Auge sehen, mußte ihr manchmal an das Herz sinken, um nur zu wissen, daß ich dich lieben dürfe, so wie ich dich einmal lieben muß, ganz und ungetheilt. Aber nun ist das anders! Was wird mir das Grab sagen, das stumme todte Grab, wenn ich zu ihm trete und es frage: Darf ich, darf ich ihn lieben, wie ich ihn einmal lieben muß? — Es wird stumm bleiben und todt, und keine Blume wird darauf gedeihen, die ich mit meiner Hand pflanze, kein Strauch, als die Myrthe, mir zum Hohne, weil ich sie entweihte. — Bürger! Bürger! Halte mich, küsse mich, daß ich nicht vor Scham in die Erde versinken muß, tiefer als Dora's Grab, tiefer als das Grab deiner gottverfluchten Lenore!

Bei dieser Vorstellung gerieth ihr ganzes Wesen in eine sichtbare Erschütterung und wenig fehlte, so hätte auch ihn die Angst überwältigt. Was sie eben ausgesprochen, war ihm ja selbst schon lange kein Geheimniß mehr; auch ihm graute seit Monaten vor dem Moment, wo mit Dora's Grab die Kluft sich schließen sollte, die ihn seit zehn Jahren von der Geliebten trennte, und sein einziger Trost war der Gedanke gewesen, daß in Molly's Herzen, glücklicher als das seine, diese dunkle Vorstellung nicht aufkommen werde.

Und doch lag sie ihr so nahe, so nahe als ihm selbst; doch mußte auch sie vor der sonnigen Stunde zittern, wo Dora's Leben ihr keinen Schatten mehr machte und sie ein Glück ohne Schuld besitzen durfte, das sie durch eine Schuld erkauft hatte!

Diese Stunde hatte nun geschlagen, der Himmel hatte von den drei Menschen, die sich zehn Jahre lang an dem Räthsel seines unerforschlichen Rathschlusses in Leid und Gram abmühten, Eines zum Opfer gefordert, und gerade das schuldlose, duldende Haupt war es gewesen, das sich dem unerforschlichen Rathschluß in Ergebung neigte. Das Brett, welches drei Schiffbrüchige durch den wilden Orkan tragen sollte, war zu schmal; die Hand der Liebe ließ es los, winkte noch einmal den beiden Andern aus den Wogen und sank unter. Erst auf dem grünen Eiland, wo sich Beide gerettet in die Arme sanken, fehlte ihnen jene Hand der Liebe, um den Bund ihrer Herzen, so theuer erkauft, zu segnen.

So straft das Glück in seinem Lächeln die Schuld, die es in der Trübsal verzeihen mochte; so verliert der Schmerz der Sehnsucht seine heilige Weihe und in ihr das muthvoll begeisterte Auge, mit dem es noch eben in den grollenden flammenden Himmel schaute, wenn die Stürme endlich schweigen, die Donner verhallen, und der erlöste, gerettete Geist, so muthig in dem Kampf, zagend das goldne Frühroth begrüßt! — Sonnenglanz im Auge, Nachttrauer im Herzen — o wer ein Tiresias wäre, hier ein ewiges Räthsel in der Menschenbrust zu lösen, ohne dem Auge die Sonne, ohne dem Herzen die Trauer zu rauben! —

Längst war der dämmernde Purpurstreifen im Westen erloschen. Aus dem Walde herüber, dort, wo einst in birkengrüner Einsamkeit zwei Herzen sich geliebt, von denen das eine vermodert, das andere verschollen, rauschte die Nacht nach der Höhe, flüsterte in dem Schlehdorn, der wie mit Geisterhand weiße Blüthen über Bürger und Molly streute, und noch hatte keines von ihnen den Muth gefunden, in das Haus zurückzukehren, in dessen Garten Unkraut wucherte, an dessen Wand der Weinstock wie eine Trauerweide niederhing.

Aber was die Sonne nicht kann, thut der Mond, sagt ein altes Sprichwort; und ob es ihr auch bei dem Anblick wie ein Stich durch das Herz fuhr, sie griff nicht nach dem Herzen, sie griff nach Bürger's Hand, wo der Ring im Strahl des Mondes erglänzte, den Vater Gleim ihm von Dora überbracht hatte.

Das ist ihr Brautring! rief Molly bewegt. O! Warum ließest du ihr nicht das Letzte, was sie noch von ihrem guten Recht festhielt bis in den Tod?

Behüte Gott! sagte Bürger, dem sich mit einmal ein Felsen von der Brust wälzte, behüte mich Gott vor dieser allerärgsten Sünde! — Sie hätte den Ring mit in's Grab genommen, wenn sie nicht selbst, als das Letzte, was sie von ihrem guten Recht dir abtreten konnte, ihn dir freiwillig überlassen hätte. — Ja, Molly! Du sollst ihn fortan tragen, ein Symbol jener Liebe, mit der ihn Dora trug bis an ihr Lebensende, und mit diesem theuren Ringe, mein Liebchen, wollen wir denn einen Bund schließen, glücklicher als der, den ich einst in der Gartenlaube von Niedeck mit deiner Schwester schloß. O komm' komm', lass' mich dir den Verlobungskuß geben, zwar um manches Jahr zu spät, aber dafür auch mit dem Bewußtsein, daß unsere Liebe, erstarkt und geweiht durch lange leidvolle Prüfung, ihre Feuerprobe längst bestanden hat.

Warte noch, mir scheint das zu früh, versetzte sie zögernd. Es ist Etwas in mir, das mir sagt, die wahre Feuerprobe unserer Liebe sei noch nicht bestanden, es müsse hier noch Etwas geschehen, etwas ganz Außergewöhnliches, Etwas, was über gewöhnliche Menschenkräfte hinausgeht, um Dora's gekränkten Geist mit unserer Liebe zu versöhnen. Aber noch weiß ich's nicht, noch hat das Alles keinen Halt in meinem Kopfe, ich muß erst darüber nachdenken — und bis dahin, fügte sie mit zitternder Stimme hinzu, bis dahin behalte den Ring, Bürger,

den du nicht zum zweitenmal übereilt aus den Händen geben darfst.

Molly, Molly! Welche Gedanken kommen dir? rief er erschüttert, als er sie so erbangend vor sich stehen sah, die eine Hand auf dem klopfenden Herzen, die andere an der brennenden Stirne. Ihr ganzes Wesen war in der höchsten Aufregung und Verwirrung, Angst und Unentschlossenheit malten sich in ihren Zügen, ihre Blicke irrten unstät durch die Ferne, kurz, er wußte nicht, wie er sich dies Alles erklären sollte. Er legte den Arm um ihre Schulter, er zog sie sanft an sich und suchte sie durch die zärtlichsten Betheuerungen seiner Liebe aufzurichten und ihr Muth einzusprechen; aber obwohl sie sich mit der alten Innigkeit an ihn schmiegte, obwohl sie ihm lächelnd zuhörte, es war doch Etwas in ihr, das ihm widerstrebte, das er nicht besiegen konnte, so viel er auch in sie drang, sich ihm zu entdecken.

Wenn ich es selber weiß, dann sollst du es hören, versicherte sie ihn. Noch ist es mir selbst eine unbekannte Gewalt, die mich erfaßt; noch trau' ich nicht dem unerklärlichen Gefühl, das mir alle Sinne durcheinander wirft! O laß mich erst zur Ruhe kommen, laß mich erst nur einmal an Dora's Grab gebetet haben, dann sollst du sehen, daß ich das Rechte wähle und es dir überlasse, darüber zu entscheiden. Nur jetzt nicht, Bürger, nur jetzt nicht! rief sie und warf sich unter Küssen an seinen Hals. Komm', laß uns hinunter gehen zu Vater Gleim. Er wird sich schon um unsertwillen noch ein Stündchen von seinem Schlafe abbrechen und uns durch seine freundliche Rede aus dieser Verwirrung heraushelfen.

Sie nahm ihn an dem Arm und zog ihn mit liebreicher Hast nach dem Pfade zum Dorf hinunter. Als sie an dem blühenden Hollunderstrauch anlangten, der in der Ecke des Friedhofs stand, nahm ein Geräusch hinter dem Busch ihre Auf-

merksamkeit in Anspruch. Beide sahen über die Hecke und erkannten zu ihrem Erstaunen beim Mondschein den Buchonkel, der mit Hacke und Spaten eifrig beschäftigt war, unweit des Grabhügels, auf welchem das uns wohlbekannte Kreuz mit dem Namen „Lenore“ stand, ein frisches Grab zu bereiten.

Bürger schauerte zusammen, Molly aber sagte leise:

Laß ihn gewähren, Lieber! Das Alter macht Gräber und die Jugend legt sich hinein; daran find' ich nichts auszusetzen, als daß der Buchonkel selbst noch bei diesem traurigen Geschäft seinen alten Groll nicht vergessen mag. Denn sieh' nur, gerade dicht an dem trauten Plätzchen, wo wir so oft glücklich beisammen saßen, will er für sie die letzte Ruhestätte bereiten, gewiß nicht ohne die geheime Absicht, uns in Dora's Grab ein Denkmal des ewigen Schreckens zu errichten, uns anzudeuten, daß sie da, wo wir ihren Frieden raubten, den Frieden wieder gefunden habe. Aber es soll ihm nicht gelingen, und unser Tiefsinn wird den des Alten noch zu Schanden machen!

Bürger konnte die Nacht kein Auge schließen und stand mehrmals im Begriff, zu Molly hinüberzugehen und bei ihr Schutz und Trost gegen die wachsende Unruhe und Beklommenheit seines Innern zu suchen. Nur der Gedanke, daß sie durch die Reise allzu ermüdet sein möchte, hielt ihn davon ab, und so öffnete er denn gegen Mitternacht das Fenster, welches nach dem Friedhof hinausging, um sich in der kühlen Nachtluft die heiße Brust zu kühlen.

Aber die Luft war so schwül, und ein Gewitter, das erste in diesem Jahre, stand wie eine Nacht in der Nacht in dem

Hintergrund der Landschaft. Und wie es jetzt, noch ohne Blitz und ohne Donner, durch die Wälder rauschte gleich der Flucht der Erdensünden und Nachtgeister vor dem Zorne des ewigen Himmels, da wurde ihm, der sonst eben kein Freund von solchen gewaltsamen Naturscenen war und besonders eine unbesiegbare Furcht vor Gewittern hatte, bald ganz heimlich und traulich zu Muthe in diesem Bangen der Natur, in diesem allmähligen Nahen und Näherkommen einer ewigen Macht über den Wolken, die in finsterer Majestät herantrat. Die Beklommenheit seiner Seele verlor sich, je näher das Ungewitter heranzog, schon zuckten Blitze durch die schwüle Atmosphäre, schon donnerte es in den Bergen, und noch immer wollte in der Seele des einsamen Wittwers keine Angst aufkommen.

Ruhigen Blickes, fest den Zorn des Himmels im Auge, schaute er in das schwarze Gewölk, wo hier ein dunkles Gorgonenhaupt auftauchte, seine Schlangen die Blitze, sein Schrecken der Donner; dort eine weite Pelikans-Wunde sich aufthat, ein anderes Golgatha jenseits der Wolken, brennend im uralten Schmerze der Welt, und auf Augenblicke die Erde wie mit dem Blut einer sterbenden Gottheit übergießend. Nie hatte Bürger noch solch ein majestätisches Gewitter gesehen, nie so tief und mächtig empfunden, was der Mensch wäre, wenn Gott nicht seiner gedächte; und dennoch war das Gefühl kein geängstigtes, was ihm jetzt eine Thräne in's Auge drückte, als er bei einem neuen Blitz die Kirche und den Friedhof auf einen Moment im hellen Glanze vor sich erblickte, ein Gethsemane, durch das der Engel der Erlösung in lichter Glorie zu wandeln schien. Und noch stand diese Thräne in seinem Auge, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde, Molly, bleich wie das Entsetzen, in das Zimmer stürzte und ihm mit dem Angstschrei: Bürger! Bürger! Welch' eine Nacht! um den Hals fiel.

Erst jetzt, als er sie, die ihr Antlitz zitternd mit beiden Händen bedeckte und es fest wider seine Brust drückte, in den Armen hielt, erst jetzt fiel ihm ein, daß sie ja von jeher eine kindische Furcht vor Gewittern gezeigt und sie niemals ohne eine wahre Seelenangst überstanden hatte.

Sie war im Nachtkleid und ihre ganze Erscheinung zeigte, daß sie sich wenig Zeit genommen hatte, um aus dem Bett in seine schützenden Arme zu eilen. Erst, als sie sich ein wenig erholt und in seiner Nähe wieder aufgelebt war, dachte sie an die Unordnung ihrer Kleidung und schnell überlegt fuhr sie in Vater Gleim's damastenen Schlafrock, der auf einer Stuhllehne hing. Einen ihrer grünen Saffian-Pantoffel hatte sie auf dem Gange verloren und Bürger mußte ihn ihr holen.

So wenig es ihnen um das Lachen zu thun war, war doch diese Metamorphose zu komisch, als daß nicht Beide, der Eine aus seiner Ueberraschung, die Andere aus ihrer Angst heraus, laut auflachen mußten, als Molly so ehrwürdig auf dem Sopha saß, daß Vater Gleim, wenn er jetzt zufällig in das Zimmer getreten, gewiß zurückgeprallt wäre und an seinen Doppelgänger geglaubt hätte.

Da lacht man auch noch! sprach Molly, als ein neuer Donner, heftiger als alle vorhergehenden, das Haus erschütterte. Das ist die wahre Nacht, wie sie auf einen solchen Tag des Unglücks folgen mußte, fuhr sie nach einer Weile schwerathmend fort. — O Bürger! Bürger! Was ist aus der Welt geworden, seit Dora nicht mehr in ihr ist. Siehst du, wie schnell sich der Himmel beeilt, uns mit seinen Schrecken heimzusuchen! Hab' ich mein Lebtag solch ein Gewitter gesehen! — Ich war eingeschlafen, mein Kopfkissen getränkt von heißen Thränen, der Schlaf hatte mir im Weinen die Augen zugedrückt und noch im Traume weinte ich fort. Ich befand mich wieder in Sachsen

bei der kranken Louise in dem kleinen Garten neben dem Hause. Sie war, so träumte mir, heute zum Erstenmal im Freien und erlabte sich des Rosenduftes und des Anblicks ihrer beiden prächtigen Buben, die vor uns im Kiese spielten. Wir saßen in der blühenden Bohnenlaube. Mir aber war so unheimlich in dem sonnigen Garten und alle Blumen und Sträucher kamen mir vor wie aus buntem Papier und Flittergold gemacht, gerade so, als hätte der Buchonkel sie bis zum Täuschen ähnlich zusammengesetzt und dann in die Erde gesteckt. Da tratest du in den Garten, die Hand vor der Stirne, und hattest deine Hochzeitsweste an. Ich wollte dir entgegen eilen, aber Louise hielt mich am Arme fest und sagte lächelnd: Er ist es ja nicht. Und wirklich, wie ich dich näher ansah, war's ein anderer Mann, und nur die Weste war die rechte. Er ging auf die Kinder zu, nahm eins nach dem andern in den Arm und küßte sie liebreich. Dann kehrte er sich um, und wie er so langsam den Weg, den er gekommen, zurückwandelte, ward es hinter ihm dunkel und immer dunkler. Die Kinder aber liefen erschrocken in das Haus, und Louise eilte ihnen nach. Ich wollte ihr rufen, wollte ihr nachlaufen, aber Stimme und Füße versagten mir den Dienst, ich konnte nicht aus der Laube heraus und die rothen Bohnenblüthen sperrten Mäuler auf wie kleine Nattern und züngelten und zischten nach mir, als wollten sie mich stechen. Und wie es so ganz schattenhaft um mich war, öffnete sich plötzlich die Gartenthüre und herein traten zwei Frauengestalten, die eine dritte, welche blind zu sein schien und vom Haupt bis zu den Füßen in einen langen schwarzen Schleier gehüllt war, der beständig an der Buchs-Einfassung des Weges hängen blieb, an den Händen führten. So wie sie näher kamen, wußte ich, daß es die Lenore war und die Pfarrerstochter von Taubenhain. Die Eine hatte ihr schwarzes Rabenhaar zerrauft, der Bast hing

ihr an den Händen herab und die braunen, glanzlosen Augen sahen beständig starr auf die verschleierte Gestalt. Die Pfarrerstochter trug ein welkes Kränzlein in den Locken, von welchen Blumen weiß ich nicht, dazwischen stack die große Haarnadel, womit sie ihrem Kind in das Herz gestochen hatte und war blutig. Doch erschien sie mir lange nicht so schrecklich, als die Lenore, war auch schmächtiger und zarter gebaut, und viel blässer als diese. Nur Eins an ihr machte mir Grauen. Das war ein rother, schmaler Streifen, der um ihren schneeweißen Hals lief und an dem sie beständig mit der linken Hand hin und her fuhr, als sei es ein rothes Schnürchen, das, weil zu fest gebunden, ihr den Athem beklommen mache. Langsam nahten sie der Laube, wo ich wie gelähmt an allen Gliedern auf der Bank saß und deutlich fühlte, wie durch meine Adern das Blut nur noch langsam rollte. Und als sie nun dicht vor mir standen, zogen sie Beide wie verabredetermaßen zu gleicher Zeit langsam den Schleier von der unbekannten Frauengestalt, und als er niederfiel, sah ich — — — aber vergiß nur nicht, daß es ein Traum ist, lieber Bürger, was ich dir da erzähle, sagte sie bittend, und bemühte sich trotz ihrer inneren Erregung, die Sache als einen Scherz zu erzählen, — denke dir, sah ich mich selbst, aber todt, maustodt, bleich wie die Pfarrerstochter, die Augen geschlossen, und doch starrte mich's an aus den Augen wie ein kaltes Marmorbild. In diesem Augenblick hörte ich donnern, ich schrie auf und erwachte dabei so schnell, daß ich mich noch im Traum schreien hörte. Aber so sehr ich auch sonst den Donner fürchte, diesmal kam er mir doch willkommen, denn ich glaube, daß ich wirklich in dem Traume noch gestorben wäre, hätte ich länger in meine todte Gespensterlarve geschaut. — Ach! Es ist possierlich schauderhaft gewesen, wie ich aussah! rief sie lachend, während ein leiser Schauer bei dieser Erinnerung sie durchfröstelte.

Das bedeutet langes Leben, sagen die alten Weiber im Dorf, sprach Bürger, den die fieberhafte Aufregung ihres Wesens besorgt machte und der sich darum alle Mühe gab, ihre Seele aus der Beängstigung herauszubringen, in welche der Traum und das Gewitter sie versetzt hatten.

Da dieses allmählig an Heftigkeit nachließ, die Donner immer seltener und schwächer wurden und der Wind, der mit dem Regen kam, die Wolken verjagte, so ward es Bürger endlich möglich, Molly's Gemüth zu beruhigen. Sie trat sogar mit ihm an das Fenster, und mit verschlungenen Armen schauten Beide, Eins an das Andere wie an seinen letzten Stab gelehnt, in den wolkenzerklüfteten Himmel, an dem nur noch manchmal ein blasses Flimmern und Weben sichtbar wurde, während die empörte Nacht schreckensmüde zu dem friedlichen Regiment des stillen Mondes zurückkehrte, der jetzt groß und leuchtend hinter der Kirche hervortrat und zu der Erquickung der duftenden Gewitterkühle sein mildes Licht gesellte.

Ach, das ist doch wieder Leben in dieser Welt der Gespenster und der Leichen! Das thut wohl nach Alpdrücken und Gewitterschwüle! sagte Molly, indem sie sich zum Fenster hinauslehnte und mit tiefen Zügen die frische, würzige Luft einathmete.

Bürger versetzte nach einer Pause:

Mir ist an deinem ganzen Traume nichts fatal, als der fremde Mensch, der Louisens Buben küßte und meine Hochzeitsweste anhatte.

Still davon! rief Molly und legte ihm hastig die Hand auf den Mund. Und mit zitternder Stimme setzte sie hinzu:

Ich will dir's nur sagen, wer's war, er kam oft zu uns nach Niedeck, ein ganzes Vierteljahr hindurch fast jeden Abend, und ich ging dann gewöhnlich mit ihm und Dora in der Allee spazieren. Er war ein Friese von Geburt und hielt sich damals

in unserer Nachbarschaft auf, wo er bei einem tüchtigen Landwirth die Oekonomie erlernte. Sein Name war Franz Wello und jetzt lebt er in Waldeck, wo er sich ein schönes Gut gekauft hat. Dora hätte ihn geheirathet, wenn du nicht gekommen wärest. Wie er aber in deine Weste und in meinen Traum hinein kam, begreif' ich nicht.

Franz Wello? wiederholte Bürger nachdenkend. Dann eilte er, wie von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, nach seinem Pult, holte einen versiegelten Brief hervor, den er aufriß und nach seiner Unterschrift sah. Molly trat verwundert zu ihm, sah gleichfalls in den Brief und sagte überrascht.

Ach, das ist ja Wello's schöne Handschrift! Und da steht auch wirklich sein Name!

Stumm überreichte er ihr den Brief, der an Dora gerichtet war, von welcher ihn Bürger vor ohngefähr drei Jahren, nachdem sie ihn wieder versiegelt hatte, mit der Bitte empfangen, ihn erst nach ihrem oder Wello's Tode zu lesen.

Von seinem Inhalt aber ist nichts weiter bekannt geworden, als was wir schon früher andeuteten. — Bürger und Molly haben ihn und sein Geheimniß zu Dora in's Grab gelegt.

In dem Hause schweigsamer Trauer, wo noch die gelben Citronen dufteten, welche an die Leichenträger vertheilt worden waren, gab's aber dennoch an dem späten Nachmittag von Dora's Begräbnißtag einen Ort, wo es festlich und sonnig wie lange nicht aussah. Das war Buchonkels Stübchen, in das heute zum erstenmal seit vielen Jahren die Abendsonne durch das westliche Fenster leuchtete, durch dasselbe Fenster, welches nach

dem Friedhof hinausging und, wie wir wissen, vom Buchonkel in seinen „portugiesischen" Stunden mit Packpapier dicht verklebt worden war, so daß schlechterdings kein Sonnenstrahl durchdringen konnte. Heute aber war das Fenster plötzlich hell und blank geworden, und sogar noch beide Flügel waren weit geöffnet, als sei von dieser Seite ferner nichts mehr zu besorgen, als hätte mit Dora's Grabhügel der Friedhof seinen unheimlichen Charakter verloren.

Der Buchonkel selbst saß im hellgelben reinlichen Kamisol am Fenster, schaute beständig mit lächelndem, verklärtem Angesicht nach dem Friedhof hinüber, und war aller guten Dinge froh. Friedlicher, getrösteter kann es seinem klassischen Vorbild, dem Oedipus auf Kolonos im dämmernden Haine der Eumeniden, nicht um's Herz gewesen sein, als ihm an dem Fenster, von wo er den stillen Anger des Todes überblickte und mit der Abendsonne um die Wette hinüber lugte nach der traulichen Stätte, wo die Müden schlummern neben den Nichtmüden.

Wie in seiner Klause, so war es auch in seiner alten Seele hell und freundlich geworden, und die frühere trübe Dämmerung und feindliche Stimmung mußte dem heiteren Sonnenlicht weichen. Alle Dämonen seines Innern waren wie ausgetrieben; er nannte wieder Molly sein liebes Kind und Bürger seinen wackeren Amplissimus laureatus und that so vertraut und herzlich mit Beiden, als sei er sein Lebtag nicht anders gewesen. Er wußte gar nicht, was er ihnen Alles zu lieb thun sollte; er war wieder ganz die alte Dienstfertigkeit und Meistergeschäftigkeit selber, versorgte Haus und Dorf mit seiner Gutmüthigkeit und seinen bunten Schächtelchen, und wollte Jedermann Etwas schenken. Auch in den häuslichen Angelegenheiten wußte er bald die durch Dora's langes Siechthum herbeigeführte Unordnung zu entfernen; er fütterte die Hühner, bis sie so fett wurden, daß sie keine

Eier mehr legten, sägte den Kühen im Stall die Hörner ab, damit sie nicht einander die Augen ausstießen, gätete im Garten Kraut und Unkraut aus, stellte überall Mäusefallen auf, und als er einmal unbeachtet war, schleppte er sogar das Sauerkrautfaß aus dem Keller nach dem Boden und hing sämmtliches Sauerkraut zum Trocknen auf den dort ausgespannten Waschleinen auf.

Vater Gleim kehrte nach einem vierzehntägigen Aufenthalt nach Göttingen und von da nach Halberstadt zurück, in der freudigen Gewißheit, daß er seinen Bürger am Aufgang eines neuen Lebens zurückgelassen habe, noch zuversichtlicher als dieser selbst überzeugt, daß das Schicksal nun den Köcher seiner herben Pfeile leergeschossen habe und endlich aufhören müsse, den vielgeprüften Dichter zu verfolgen. Es war ein erschütternder Abschied gewesen am Waldessaum, bis wohin sie den ehrwürdigen Gast bekleidet hatten. Alle Drei weinten laut, Molly zumal war ganz untröstlich und hing wie ein Kind, das von dem Vater scheiden soll, an des Alten Brust. Endlich riß sich dieser los, legte Beider Hände ineinander und mit den thränenerstickten Worten: Seid Eures Glückes werth wie Eurer Liebe! eilte er in seinen Wagen, aus dem er ihnen noch zuwinkte, bis der Wald ihn den weinenden Blicken der Zurückgebliebenen entzog.

Ach, welch' ein Mensch ist da von uns gegangen! seufzte Bürger wehmüthig.

Das sind die Engel, die in unser Leben treten! erwiderte Molly und trocknete sich die nassen Augen. Sie leiden mit uns, sie trösten uns, und wenn sie von uns geschieden sind, fühlen wir erst, was wir mit ihrer Gegenwart entbehren. Man dünkt sich so sicher, so wohlaufgehoben in einem Herzen, welches, wie das unseres Gleim's, nicht für Einen oder den Anderen, nein, für alle Menschen in gleicher Liebe und Wärme schlägt; man ruht

an ihm aus, wie an dem Herzen der Menschheit und denkt doch bei sich: Für dich schlägt's am Wärmsten. Und daß ich dir, dir diesen Freund verdanke, mit den Silberlocken und dem jungen Geiste, das ist's, was mir ihn doppelt theuer macht! Denn ein Freund, empfangen aus der Hand der Liebe, wird für diese selbst das heiligste Band, weil im Freunde die so vereinigten Seelen eine dritte finden, in deren Besitz sie sich selbst erst recht besitzen dürfen.

Du süße Schwärmerin! sagte Bürger und zog sie an sein Herz. Gut, daß Vater Gleim's Silberlocken mich vor diesem Freunde schützen! Aber nun, mein eigensinniges Mädel, da wir doch von aller Welt, selbst von Vater Gleim verlassen sind — nun wär' es wohl an der Zeit, an Dora's letzte Worte zu denken.

O Mann meiner Liebe, wie kannst du mich so quälen! sprach sie bewegt mit erschütternder Stimme. Sagt's dir denn nicht dein Herz, was ich die ganze Zeit über leide — nur um meiner Liebe willen leide? Und willst dennoch diesen Schmerz nicht gelten lassen! O, das ist hart, das ist grausam!

Ich verstehe dich nicht! versetzte Bürger betroffen und wurde sehr ernst. In diesem einen Gefühl versteh' ich dich nicht — kann mir's nicht deuten, kann es nicht fassen, warum du, gerade du es bist, Molly, die zehn Jahre lang in Noth und Kampf, unter tausend Leiden und Kränkungen mein eigen war, mein eigen, wie die Flamme in der Flamme, die Welle in der Welle sich besitzet, und die nun mit einmal, da der freundliche Port des Friedens sich uns öffnet, da es nur eines Wortes bedarf, und die Glocken von Niedeck läuten zum Zweitenmal, so seltsam mir widerstreben mag! — Das ist unbegreiflich, wenigstens, das mußt du mir zugeben, für Einen, der's nicht begreifen kann, sagte er mit einem bitteren Lächeln, während seinen Blick Trauer und Unmuth verdüsterten.

Halt! rief Molly mit heller Stimme und hob die Hand wie gebietend, indem ihr Auge selig lächelnd ihm in das Herz glänzte. Hätt' ich doch mein Lebtag nicht gedacht, daß auch deine Molly nicht sicher wäre vor deinem ironischen Mundwinkel! sagte sie und schüttelte das Haupt. Willst mir wohl gar sagen, was ich dir zehn Jahre durch war und was ich dir nicht mehr bin? — Ei! Ei! Herr Poet, das sind ungereimte Liebesklagen, die nicht mit den andern gedruckt werden dürfen! Es ist wirklich gut, daß Vater Gleim fort ist, fügte sie mit zitternder Stimme hinzu und zerdrückte hastig zwei große Thränen. Diese Ruhe in dem Kampfe ihres Innern, diese Beherrschung ihrer Rührung vor den Augen des Geliebten verliehen ihrem Wesen einen unbeschreiblichen Reiz; und als sie jetzt die Hände faltete, ihn eine Weile so innig mit dem getrübten Blicke anschaute und dann im Siegesjauchzen in seine Arme stürzte, da hätte er noch Vieles an ihr unbegreiflich finden können und würde es doch begriffen haben. —

„Lass' sie nur gewähren," schrieb ihm die Schwägerin aus Sachsen, der er seine Noth mit Molly geklagt hatte. „Ohne daß sie mir ein Wort mitgetheilt hat, kenne ich doch den Zustand ihres Inneren auf das Bestimmteste, und kann es mir recht gut erklären, daß sie bei ihrer schwärmerischen Gefühlsweise und nach so traurigen und erschütternden Eindrücken, wie die der letzten Zeit, eine so schnelle Verbindung, wie du sie wünschest und wie sie die selige Dora wünschte, nicht gutheißen mag. Ich selbst, wie ich sie nach meinem innersten Gefühl beurtheile, kann Molly um dieses Eigensinnes willen, wie du es nennst, nicht einmal verdammen und bin sogar überzeugt, daß eine so schnelle Entscheidung Eures Schicksals eher schädlich als glücklich zu nennen wäre. Abgesehen davon, was die Welt zu einer so raschen Verbindung sagen würde, ist mir's eine schreckliche Vor-

stellung, daß Dora's Tod so plötzlich bestätigen sollte, woran während ihrer Lebzeit kein Mensch glaubte. Ich sehe es darum als eine heilige Pflicht an, die ihr euch selbst, aber mehr noch, die ihr dem Gedächtniß der edlen Seele schuldig seid, wenigstens so lange zu warten, bis man aufgehört hat, euch aus einem Verhältniß ein Verbrechen zu machen, das, wenn es eins ist, euch selbst das meiste Herzleid bereitet hat."

So schrieb die Schwester, ein besonnenes, klares Gemüth, das freilich mit seinen Gefühlen und Ansichten nicht in jene Welt der Ideale paßte, worin Bürger und seine Geliebte so einheimisch waren. Auch irrte sie darum total in der Auffassung von Molly's Benehmen und entschuldigte es durch Gründe, welche diese gewiß am Allerletzten würde gelten haben lassen. Gerade das Reinmenschliche in Molly's Gefühl übersah sie ebenso gut als Bürger selbst, jenes Gefühl, in dem ein edles Herz erbebt, wenn plötzlich das Glück da ist und ein einziger Moment herrlich und vollständig erfüllen soll, woran sich die Sehnsucht dieses Herzens viele Jahre lang wie an einem seligen Traume nährte und darüber vergaß, daß es nur ein Traum war.

So zaudert der Fuß des müden Wanderers, wenn er endlich halb verdürstet der grünen, kühlen Oase naht und die Palmen ihm von ferne Erquickung zuwinken; so wankt der Kranke, der vom langen Schmerzenslager sich erhebt, in der Frühlingsluft, und der Duft der Rose berauscht ihn fast; — so ist es mit Allem, was wir in heiliger Sehnsucht, begeisterter Inbrunst erstreben, was uns voranwandelt gleich einer leuchtenden Feuersäule, bis wir endlich vor der goldenen Pforte unseres Himmels stille stehen und an seiner Schwelle erst uns entsinnen, daß hier der Neid der Götter wohnt.

Zehn Jahre lang war es die hohe und einzige Begeisterung ihres Herzens gewesen, an einem Besitze festzuhalten, den ihr

das Schicksal streitig machte; nicht nach dem Blut ihres Herzens zählte sie die Opfer, womit sie dieses unerbittliche Schicksal zu versöhnen strebte; jener Enthusiasmus, wie ihn nur die Liebe des Weibes in dieser reinen Weihe, in diesem unwandelbar heiteren Gefühle sich erhalten kann, ließ sie das Leben übersehen, das sich ihr feindlich und drohend gegenüberstellte, das beständig neue Leiden, neue Kämpfe erfand, ihren Muth und ihren Glauben wanken zu machen; und wenn sie es zuweilen nicht übersah, wenn ihre Kraft wirklich an diesem beständigen Widerstand der äußeren Verhältnisse einmal erlahmte, ihr Geist irre ward an sich selbst und an Gott, und sie mit Grauen und Schrecken den Muth aus ihrer Seele schwinden sah — was hatte dann nicht ein tröstendes Wort aus des Freundes Mund, ein Blick aus seinem Auge für eine herzstärkende Zaubergewalt für sie, ja, wie war es nicht selten die Muthlose, die Gebeugte dann selbst, die den Muthlosen tröstete, den Gebeugten aufrichtete und in seinem Schmerze sich ermannte.

Es ist eben die Geschichte einer jeden Liebe, welche in der Poesie ihre erste Bedingung, ihre letzte Rechtfertigung findet; die Geschichte einer jeden Liebe, welche auf der einen Seite der Tadelsucht und dem moralischen Achselzucken der Menschen, auf der andern dem idealen Bewußtsein Derer zu gute kommt, welche dieser Menschen Stimme und Urtheil nicht gelten lassen und nur ihr Glück als einzigen competenten Richter anerkennen wollen.

Aber kein Glück in der Schuld! lautet des Himmels ewiger Spruch, womit er den Engel der Strafe ausschickt, ihn in Schmerz und Reue den Menschen zu verkündigen, die sein Paradies verloren haben. Kein Glück in der Schuld, es müßte denn eine Schuld geben, die den Muth hätte, ihres Glückes zu entsagen, um Das, was an ihm rein und göttlich war, dem Himmel, der es so nicht wollte, rein und göttlich zurückzugeben

und von jenem Glücke nichts für sich zu behalten, als den Schmerz der Reue, als den Trost der Entsagung.

So hatte Molly den schwärmerischen Muth, in dem Moment, der dieses Glück ihr in seiner ersten Reinheit zurückführte, der es noch einmal ihr schenkte, ohne die traurige Bedingung, seinen reinen Besitz auf Kosten alles Dessen zu erringen, was ihr so lange heilig und theuer war, und so als schnöden Raub an fremdem Gut hinzunehmen, was doch ihr Eigenstes war, sie hatte den Muth, in diesem Moment die endliche Versöhnung ihres Schicksals zu erblicken; und dasselbe Bewußtsein, welches sie durch lange leidvolle zehn Jahre zu all' dem schweren Glücke stark und freudig gemacht, es ließ sie nun ebenso stark und freudig diesem Glücke entsagen, nicht um ihm den Rücken zu wenden — nein, um es wie eine heilige Schuld an jene Stunde abzuzahlen, wo dieses Glück ihr zum erstenmale gelächelt hatte. — Mag Schwärmerei, wie sie das Unglück eine edle Seele lehrt, im Verein mit dem Gefühle, dieses Unglück nicht unverschuldet zu tragen, ihren großen Antheil an diesem Entschluß haben, so finden wir doch in dieser harmonischen Seele, in dieser so ruhevoll begnügten Natur mehr als eine tiefere Bestätigung seiner Wahrheit und Redlichkeit. Nicht büßen wollte Molly, indem sie ihrem Bürger entsagte, nicht den Schleier nehmen und in's Kloster gehen wollte sie; mit sich selbst war sie ja versöhnt von dem Augenblick an, wo sie liebte; und nur ihrem Schicksale gegenüber, vielleicht auch den Schmerzen, die sie sich und Andern bereitet, wollte sie durch eine freudige Entsagung beweisen, daß ein Herz, welches den Muth hat, um seiner Liebe willen mit der Welt in den Kampf zu treten, auch den Muth habe, um derselben Liebe willen mit der Welt Frieden zu schließen. — Ja, so innig und hochheilig hielt sie noch immer, und mehr noch, indem sie mit sicherem Fuße dem Altare zuwandelte, auf

dem sie dem Himmel, den sie sich schon versöhnt wußte, ihre Liebe opfern wollte, so innig und hochheilig hielt sie noch immer diese Liebe fest, daß ihr eine jede andere Ausgleichung als die beschlossene unmotivirt und alltäglich erschienen wäre. Sie war überzeugt, daß nach solcher Liebe und solchem Glück den Geist nichts Gewöhnliches mehr befriedigt; daß er, welcher so liebte und so litt, sich selbst, seiner Liebe und seinen Leiden den Stab brechen würde, wenn er seines Muthes, seiner Freiheit sich begäbe, um das in Ruhe zu besitzen, „was nun einmal nicht für die Ruhe taugt."

Flog ich zur Sonne, so will ich auch in der Sonne sterben, sagte sie, und beschloß, Bürger zu schreiben.

Allein wie es oft zu gehen pflegt, wenn wir mit einem großen Entschlusse fertig sind, so geschah es auch hier. Ihr Entschluß stand fest, wie sie glaubte, unabänderlich fest; aber von Tag zu Tag zauderte sie, ihn Bürger zu entdecken, und zuletzt kam ihr dieser mit der unerwarteten Nachricht in die Quere, daß er seine Entlassung aus dem Edelmannsdienst bei der adeligen Familie nachgesucht und sie am heutigen Morgen wirklich erhalten hätte.

Dieses Ereigniß vereitelte ihren ganzen Plan. Denn ich rechne dabei nur auf mich, wie ich durch dich bestehe, sagte Bürger. Mit meiner Molly im Bunde wird es mir überall besser als in diesem Hungerdorf glücken, ihr und mir ein sorgloses Dasein zu bereiten. Und was haben wir hier zu verlieren, was wir nicht überall eben so gut und viel besser noch wiederfinden werden? Das elende Amt, welches mich an Leibes- und Seelen-

vermögen zu Grund zu richten droht, ist doch wahrlich nicht der Rede werth, und das bischen Armuth, welches es abwirft, läßt sich anderswo viel leichter erwerben. — Nein! Nein! Der Mensch soll kein Hund sein, so lange noch ein Gottesfunke in ihm ist! Wir lassen dem gnädigen Herrn seine abgenagten Knochen, mit denen er uns recht im wahren Sinne zu Tode füttert, und ziehen im künftigen Monat hinüber nach Göttingen auf den Katheder. Da sind für's Erste Briefe von den dortigen edlen Gönnern und Freunden, einer herzstärkender wie der andere, sagte er, indem er sich an Molly's Ueberraschung weidete, welche mit zitternder Hast die Briefe durchflog, die er vor ihr auf den Tisch legte.

Der berühmte Humanist Heyne schrieb ihm:

„Ich gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß ich Sie freundschaftlich und nach allem meinem geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterstützen werde. Ihr Vorhaben selbst und den Plan desselben kann ich nicht anders, als vollkommen billigen. Auf der andern Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wissenschaften zurückkehren zu sehen, der eigentlich für dieselben bestimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal diese Laufbahn wieder betreten, so werden Sie gar bald Anderen voreilen."

Kästner, der große Mathematiker, schrieb:

„Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen sehr vortheilhaft sein möge. Brauchen Sie meinen Rath, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienstfertigkeit zu zeigen. Ich bin bis zu Ende des Juni Decanus. An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln."

Lichtenberg, der gelehrte Physiker und satyrische Schriftsteller, meldete:

„Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe allerlei zu reden. Zu meinem Collegio haben sich 112 Zuhörer aufgeschrieben und an achtzig Louisd'or habe ich eingenommen. Ich sage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch besser gehen, denn Sie sind ein gesunder Mann und können leicht drei Stunden des Tages lesen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, sobald Sie nur diesen Zweck recht in's Auge fassen und mit unverwandtem Blicke immer gerade darauf zugehen, sollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in „Tausend und eine Nacht", tausend Stimmen hinter Ihnen drein belfern. —"

Wie hast du mir aber nur das Alles verheimlichen können! sagte sie beklommen, nachdem sie die Briefe der drei berühmten Professoren durchlesen hatte. Was sie dir da schreiben, hätte ich dir ja Alles viel schöner und troſtreicher sagen können.

Ich sage dir's ja noch immer früh genug, erwiderte Bürger. Denn nun die Würfel gefallen sind und ich meines elenden Amtes quitt und ledig bin, beginnt erst deine liebreiche Thätigkeit, und ich erwarte und erflehe von dir als die erste Bedingung meiner glücklichen Zukunft, daß du mir jetzt Dora's Ring abnimmst.

Est-ce là tout? rief Molly und stürzte an seinen Hals. Ja, nun gib ihn mir, Bürger, nun gib ihn mir gleich, eh' mir das Herz bricht vor lauter Seligkeit! — Ach! du weißt nicht, Lieber, was ich seither gelitten habe, und wie ich unglücklich war, weil ich mich berufen glaubte, dein und mein Schicksal nach Willkür zu lenken. Ich war thöricht genug, mir einzubilden, daß es in meiner Macht stünde, dir zu entsagen, auf ewig zu entsagen. — Ja, denke dir nur, ich wollte heroisch sein, wollte wie Abraham mein Liebstes und Einziges dem Himmel opfern, um deinem und meinem Herzen die schwerste

Reue zu ersparen, ein großes unendliches Glück zum gewöhnlichen Lebensbedarf herabsinken zu sehen. Wie wir es angefangen hatten, so sollt' es auch ausgehen, ein schöner Stern, der im Abendroth aufging und im Morgenroth untersank; es mochte ein Torso bleiben, ein unvollendet Gedicht, und sein Schluß sollte einem anderen Leben vorbehalten sein. Ich träumte mir's so schön, so rührend, dieses Entsagen, diese Heiligung unserer Liebe, aus seinem lichten Himmel sollte Dora's versöhnter Geist zweien Menschen lächeln, die ihrem Grabe kein höheres Glück danken wollten, als das gewesen, welches die Verklärte ihnen im Leben zugestanden — siehst du, Bürger, so schwärmte ich und befürchtete kaum, daß du mir meinen Entschluß vernichten würdest.

Stumm und staunend hatte er ihr bis dahin zugehört; aber länger konnte er's nicht ertragen, sich so, wenn auch nur in Gedanken, von Molly aufgegeben zu sehen, und mit bebender Stimme sagte er:

Nenn' ihn mir nicht heroisch, diesen Entschluß! Ich erblicke darin nichts weiter, als die Verirrung eines schönen Gefühls, das sich vor seiner eigenen Sonnenhelle flüchtet und sich wie der Magier Persiens eine Binde vor das Auge legt, wenn er zum Urquell des ewigen Lichtes beten will. — Und dieser Egoismus, Molly, dieser grausame Egoismus! Als wenn du das Recht hättest, dir aus meinem Lebensglück eine Märtyrerkrone zu flechten! Als wenn ich deinen theuren Besitz von dir zum bloßen Lehen trüge, das du mir kündigen könntest, wie jeden andern Pakt! Nein, Kind, das war zu hoch gezielt, dieser Pfeil, der mir das Herz durchbohrt hätte, er mußte weit vom Ziele ab in's Blaue fliegen.

Grolle nur fort! sagte Molly gerührt. Ich hab's schon verdient, daß du mich tüchtig ausschmählst. Wie ich's nun ansehe, komm' ich mir vor wie die Unnatur selber! — Denn während ich

im halben Rausche des Fanatismus meine Liebe gottselig spreche, während ich immer mehr Boden unter mir verliere und zuletzt nur noch in einem Taumel fortwanke, hast du das Leben im Auge, das schöne beglückende Leben im sicheren Besitze, schreitest ruhig voran und handelst mit Verstand und Besonnenheit. — Ja, du hast Recht! Es war zu viel Sonnenhelle über mich gekommen, zu viel Glück, als daß es mich nicht wie ein Schwindel hätte erfassen sollen. Wer mag denn aber auch zehn Jahre lang einen Stern im Auge haben und ruhig zusehen, wie er uns plötzlich in die Brust sinkt! Wer mag zehn Jahre lang mit Sturm und Wogen ringen und nicht die Augen wie zum ewigen Schlummer schließen, wenn uns endlich eine rettende Welle auf die grüne, glückselige Insel trägt!

Und ihr Auge fest in dem seinen, zog sie ihm leise den Ring seiner ersten Gattin von dem Finger, betrachtete ihn eine Weile und steckte ihn dann ruhig an ihre rechte Hand „als Symbol und Erbtheil“.

Zitternd an ihn geschmiegt, flüsterte sie:

Nun schreib' aber auch dem Pfarrer in Niedeck. Haben wir den einen Willen Dora's erfüllt, so dürfen wir auch mit dem andern nicht säumen.

Er zog sie an sein Herz und in langem, innigem Kuß, als sei es der erste und solle der letzte sein, hing sie an seinem Munde, und der Buchonkel, der eben mit einem großen Butterbrod in die Stube trat, da er sah, daß Alles gut war, sprach im wunderlichen Gegensatz zu seinem Gefühle die Worte der schönen Roxane aus Hahn's unvollendet gebliebener Tragödie: „Persepolis“:

„Schwer rächt und furchtbar das Geschick den Frevel,
Den einmal schon die Götter uns vergaben.“

Die Briefe Kästner's, Heyne's und Lichtenberg's hatten keineswegs zu viel versprochen, und als Bürger, der nun öfters nach Göttingen kam, die Universitätsverhältnisse immer genauer kennen lernte, glaubte er bald nicht anders, als daß sie seinem Plane über alles Erwarten günstig sein würden. Je näher er dem Ziele seiner Erlösung rückte, desto frischer und grüner schlugen seine Kräfte und sein Muth aus der noch gesunden Wurzel des bisher von oben verwüsteten Baumes. Er war bald fest entschlossen, sich dem akademischen Leben und insbesondere dem Studium der Geschichte, Philosophie und Aesthetik zu widmen.

Zwar gab es auch Freunde, welche von dem Schritte abriethen und meinten, Göttingen sei keineswegs der Ort, wo ein Dichter gedeihen könne. — Die Zeiten des Hainbundes lagen Manchem, der dort in Amt und Ansehen stand, noch schwer in den Gliedern; aber die angeborene Elasticität von Bürger's Geist war schon mit der Aussicht auf eine Veränderung seiner Lage hergestellt, immer lebendiger erwachte sein Muth, immer mächtiger trieb ihn sein Ehrgeiz, er lächelte jenen wohlgemeinten Warnungen, und im Bewußtsein der ihm von Gott verliehenen Kräfte begann er seine häuslichen Anstalten zum Umzug nach Göttingen zu treffen.

Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, wie Molly in dem Augenblick, der ihr die Gewißheit gab, daß Bürger, hätte er's auch gewollt, nicht mehr zurück konnte und daß nur ein muthiges Vorschreiten auf der einmal betretenen Bahn allein zum Ziel und Heil führen könne, wie sie in diesem Augenblick jeden Gedanken an eine Trennung verwarf und nun als freundliche und heilige Bestimmung erkannte, was sie noch jüngst mit allem schwärmerischen Gefühl ihrer Seele aufgeben wollte, da sie

nur in einer vollständigen Resignation auf seinen Besitz die alleinige Rettung und Rechtfertigung ihrer Liebe erblickte. — Aber so tief sie auch von diesem ethischen Gefühle durchdrungen war, so unmittelbar ihrem Gemüth dieser Gedanke auch kam, eben so leicht gab sie ihn wieder auf, als Bürger sie durch diese unerwartete Wendung der Dinge aus ihrer idealen Welt zurückrief und sie dadurch überzeugte, daß die Mission ihres Herzens noch nicht zu Ende, daß er noch auf ihre liebreiche Thätigkeit zählen mußte. Wir wollen in Alledem wahrlich keinen Widerspruch, keine Inconsequenz ihrer Gefühle entdecken. Eine Liebe, die während eines Zeitraums von zehn Jahren allen Wolken und Stürmen des Lebens lächelte und bis zum letzten Moment der Entscheidung diesen idealen, madonnenhaften Charakter sich bewahrte, eine solche Liebe darf allerdings heroisch genannt werden; und wenn Bürger recht hatte, sie des Egoismus zu beschuldigen, so war es sicher nur jener edle Egoismus eines Herzens, das die keusche Vestaflamme seiner Liebe schirmen will bis zu seinem letzten Schlag; jener edle Egoismus, der uns so weich und innig aus den frommen Legenden der Religiosen in die Seele klingt, wie die Glocke, wenn sie das mit Gott und seinem Glück versöhnte Herz zur Andacht ruft.

Schon war Dora's Grab ein einziger Blumenflor und unter den Vorbereitungen zur Abreise, die sich dem anfänglichen Plane Bürger's zuwider bis in die Mitte des October verzögert hatte, war endlich der Tag gekommen, an welchem eines frühen Morgens Bürger auf seinem braunen Pferdchen, das er heute zum letztenmal reiten sollte, denn es war bereits als ein zu kostbares Vergnügen für einen unbesoldeten Magister der Philosophie an einen Pachter verkauft worden und hatte sogar die Promotionskosten müssen decken helfen, durch den Wald ritt, desselben Weges, auf dem am Abend vorher Molly in der Chaise des Niedecker

Amtmanns mit Karl, der für's Erste dort bleiben sollte, ihm vorausgefahren war.

Mehr Träumen als Sinnen im Herzen, ritt er so dahin eines Weges, der ihn schon einmal in den Hafen des Glücks hatte führen sollen. Wie damals der Abend, so war es jetzt der Morgen, welcher sonnig den Wald durchfunkelte, hier einen Busch in Feuer hüllte, dort als einziger Strahl durch die Buchenwipfel glänzte und mit dem Liede der Goldamsel an Helle wetteiferte. Aber wie es ihn auch, je weiter er in den Wald hineinkam, immer lebendiger an seine erste Brautfahrt gemahnte, wie sie auch wieder in ihm auflebte, dieselbe Empfindung der Ruhe in der Sehnsucht, der Gewißheit in der Erwartung, des Muthes in dem Bangen, doch dünkt ihm heute das Alles bedeutungsvoller; denn der Wald mit seinem Rauschen legte ihm ja in das Geheimniß der Zukunft die Räthsel der Vergangenheit, rauschte prophetisch aus dieser herüber in die Tage der Zukunft, und zwischen Geheimniß hier und Räthsel dort pochte das Dichterherz unter der wohlerhaltenen Hochzeitsweste mit der gestickten Frühlingsidylle auf den langen Schößen.

Zwar die Weste war aus der Mode gekommen; man trug jetzt Westen en paille mit Goldschlitzen und silbernen Tressen, knapp um die Brust gelegt und oft bis an den Hals zugeknöpft. Aber was auch Molly gegen die alte Atlasweste einwenden mochte, Bürger bestand darauf, sie anzuziehen.

Denn erst jetzt soll sie erfüllen, was du damals sagtest, hatte er ihr geantwortet, ob du's wirklich hineingezaubert hast, daß kein Herzleid hindurch kann, alle Pfeile des Schicksals von ihr abprallen, alle Sorgen des Lebens sich an ihr brechen, wie die Woge am grünen Blumenstrand.

Guten Morgen, Herr Amtmann! sagte eine wohlbekannte Stimme, und aus seinen Träumen aufschauend, sah er den alten

Schullehrer aus Wölmershausen in seinem schlichten Sonntagskleid am Wege stehen, der jetzt, nachdem unser Reiter das Pferd angehalten hatte, näher trat und ihm die Hand reichte.

'S ist ein schöner Morgen, Herr Amtmann, für Einen, der noch Etwas in der Welt zu suchen hat, sagte der Alte und streichelte des Braunen Hals. Nun gehen Sie auch fort aus der Gegend, und wer weiß, wie's nun wird mit den armen Leuten. Der neue Amtmann soll ein gar barscher, strenger Herr sein, grausam bis zum Blutschinden, und auf die Sporteln erpicht, wie der Jude auf den Zins. Da haben mich denn die Dorfleute, weil sie sich's nicht selbst getrauen vor dem gnädigen Herrn, an den Weg gestellt, daß ich Ihnen, Herr Amtmann, auflauern und Ihnen in ihrem Namen sagen solle, wie weh' es Allen thut, daß Sie von uns gehen und selbst Nichts aus dem armen Dienst mitnehmen, als Herzleid und Kränkung. Na! Herr Amtmann! fügte er hinzu, als er die Thränen bemerkte, welche über Bürger's Wangen rollten, heut' dürfen Sie nicht weinen, heut' ist Ihr zweiter Ehrentag, und daß Sie den Segen der armen Leute mitnehmen, ist auch ein Trost! Schön'n Gruß an Mamsell Molly! sagte der Alte mit thränenerstickter Stimme, schüttelte noch einmal zum herzlichen Lebewohl Bürgers Hand und eilte, sich die Augen wischend, schnell in den Wald.

Bürger's weiches Herz war für solche Auftritte nicht geschaffen. Er weinte wie ein Kind und konnte lange nicht der Rührung Meister werden, welche diese so unerwartete Scene ihm bereitet hatte. Er schämte sich fast dieses schlichten Beweises von der Anhänglichkeit seiner armen Bauern wie einer großen unverdienten Ehre, und die Scheu und Furchtsamkeit, womit sie ihm ihren Segen gleichsam verstohlen hinter dem Rücken des gnädigen Herrn in die Tasche schoben, war ihm mehr werth,

als wenn sie ihm mit Glocken und Böllern das Abschiedsgeleit gegeben hätten.

Endlich hatte er den Wald hinter sich und gelangte, nachdem er einen Hohlweg durchritten, in die freie Landschaft.

O Camoens! Camoens! rief er gerührt aus, da in diesem Augenblick die Glocken von Niedeck durch Sonnenglanz und Wolkenbläue herübertönten. Das muß dein Entzücken gewesen sein, als du nach langer Verbannung Lissabon wiedersahst, und den Hain und das Haus, wo du einst in den Tagen der Jugend Katharinen von Attayde liebtest! Und liegt's nicht auch hinter mir wie eine lange, endlos lange Verbannung? Nehm' ich Mehr daraus mit, als die eine alte Liebe, die eine alte Sehnsucht? Hab' nicht auch ich Jahrelang auf ödem Felsen gesessen, abgeschieden von Welt und Menschen, trauernd wie du auf Macaos Felsen? — Darum flink, mein Brauner, flink! Trage mich zum Hafen hinüber und frage nicht lange nach dieses Lebens wunderlichem Doppelsinn! Am Ende ist's ja doch nur die alte Mähr von dem ausgeweinten Schmerz und dem jungen Glücke; von dem Frühling, der todt, und dem Frühling, der lebt!

Mit diesen Worten gab er dem Pferde die Sporen, und rasch, als wolle er aus dem todten Frühling in jenen, der lebt, hinüberfliegen, ging es dahin in scharfem Trab, den er erst mäßigte, als er an dem Pachthof anlangte, welcher nur noch wenige Minuten von Niedeck entfernt lag. Er wollte, obwohl mit seinem Bewohner bekannt, vorüberreiten, als das Fenster des unteren Stockes aufgerissen wurde und ein Mann in Hemdärmeln: Bürger! Herzlieber Bürger! hinausrief. Hinter diesem stand ein Anderer, der jubelte und grüßte in Einemfort, und an der Meerschaumpfeife, mit der er ihn beständig näherwinkte, erkannte er endlich seinen Voß und in dem Andern seinen Boie.

Das war eine Ueberraschung! Er sprang vom Pferde,

welches, als wüßt' es den Weg zum Hafer noch besser als den zum Hafen, den Zaum auf dem Sattelknopf, in gestrecktem Galopp die Allee hinauf nach Niedeck fortsprengte.

Und nun gab's ein Wiedersehen, wie sich's nicht glücklicher hätte treffen können.

Ach, du Schelm! sagte Boie gerührt. Schon vor zehn Jahren sah ich dir's an, daß du heute diesen Weg kommen würdest; da bin ich denn mit meinem Schwager Voß und seiner Frau auf einer Reise nach Kassel heute hier angelangt und wir legten uns in den Hinterhalt, um dich aufzufangen und uns bei deinem Hochzeitsschmaus zu Gaste zu bitten.

Voß, der wackere eutinische Leue, wie ihn A. W. v. Schlegel scherzhaft nannte, mit den großen Freudethränen in den redlichen Augen, warf sich jubelnd an seinen Hals und rief überglücklich:

O je, Bürger! Was sind Sie für ein stattlicher Mann geworden! Ich dachte mir Sie verkümmert und verkommen in dem elenden Leben, und Sie grünen und blühen ja wie die Gesundheit selber! Sieh nur, Boie, klagte er nicht beständig über theuere Zeiten und nimmt doch ein ganz stattliches Bäuchlein mit aus dem Edelmannsdienst! — Ernestine! Ernestine! So komm' doch, rief er in das Haus hinein, und wirklich trat alsbald eine junge, schlanke Dame in hellblauem Kleide aus der Thüre, die mit herzlichem Willkommgruß auf den Dichter zueilte und ihm die Hand drückte.

Küsse ihn, Ernestine! Es ist Bürger, unser Balladenkönig! rief Voß und schob sie dem Freunde zu.

Das würde seine Molly mir nicht vergeben, meinte sie lachend, aber Bürger versicherte, daß er sich das zu verantworten getrauen wolle, nahm die liebe anmuthige Frau in die Arme und herzte sie tüchtig ab.

Ach! Sie müssen ein guter Freund von meinem Mann

sein, sagte sie mit einem schalkhaft traurigen Blick auf Voß. Der ist sonst die Eifersucht selber, und ich wollte fast wetten, daß er mir acht Tage lang diesen Kuß nachtragen wird.

Da wäre wieder einmal ein wacker Stück von unserem seligen Hainbund beisammen! rief Boie. Aber nun auch fort nach Niedeck! Was wird Molly denken, wenn der Gaul ohne den Bräutigam anlangt!

Er eilte in das Haus, holte seinen Rock, und die kleine glückliche Gesellschaft wanderte unter heiteren Gesprächen dem Dorfe zu. Voß war der Erste, welcher nach einer Weile ein in Weiß gekleidetes Frauenzimmer mit fliegenden Haaren und gerungenen Händen durch die Allee ihnen entgegen eilen sah. Ach, meine arme Molly! rief Bürger erschrocken und lief ihr entgegen.

Gott! O Gott! Was ist geschehen? jammerte diese und warf sich ihm krampfhaft um den Hals. Eben kommt dein Pferd in den Hof gelaufen, das halbe Dorf hinter ihm drein, und Alles ruft deinen Namen!

Bürger suchte die vor Schrecken Halbentseelte zu beruhigen und erzählte ihr den Vorgang. Sie aber zitterte an allen Gliedern, und die Angst hatte ihr ganzes Wesen so heftig ergriffen, daß sie sich lange nicht über die Grundlosigkeit derselben beruhigen wollte.

Andere Hochzeitsgäste, und unter ihnen auch der befreundete Amtmann von Niedeck, eilten jetzt gleichfalls voll Sorge, ein Unglück ahnend, der Gesellschaft entgegen, und Alle dankten Gott, als sie Bürger wohlbehalten erblickten. Unter Jubel zog man in das Dorf ein, dessen Einwohnerschaft durch das ungewöhnliche Ereigniß in Bewegung gerathen war. In dem Amthause angelangt, wo die zurückgebliebenen Gäste in banger Erwartung einer Nachricht entgegensahen, gab's neue Freude,

und man wünschte sich Glück, daß dieser Tag, welcher der Freude geweiht sein sollte, sich nicht in einen Trauertag verwandelt hatte. Man scherzte über die voreilige Besorgniß und die alten Herren konnten es nicht unterlassen, Molly zu necken und sie mit dem Gaule ohne Bräutigam wacker aufzuziehen.

Bürger mußte einen Augenblick die Einsamkeit suchen, um aus dieser Verwirrung seines Gemüthes herauszukommen. Der Gedanke an das Unglück, welches, wenn auch nur als blinder Lärm, diesen so entscheidenden Tag angekündigt hatte, beunruhigte ihn, je mehr die übrige Gesellschaft bemüht war, daraus manche heitere Nutzanwendung für die frohe Zukunft des Brautpaares zu entnehmen. Freilich war es nur ein Wetterleuchten gewesen, kein vernichtender Donnerschlag, aber wie jenes oft in schwüler Sommernacht dem wirklichen Gewitter vorausgeht, so ängstigte es auch ihn und erschien ihm fast in der Täuschung eben so unheilvoll, als wenn es sich wirklich erfüllt hätte.

Erst in der Gartenlaube, unter den Rosen der alten Erinnerung, wurde er allmählig wieder ruhiger, und wie aus dunklen Wolken trat ihm der schöne Tag in seiner hellen Verheißung, in seiner himmlischen Erfüllung vor die Seele. Bald war die letzte bange Ahnung überwunden und ein gewisser heiterer Fatalismus ließ ihn sogar in dem eben erlebten Schrecken einen Wink des Himmels erblicken, daß er ihn von nun an vor Schmerz und Unheil bewahren wolle.

Und wie dieser Schrecken sich als Täuschung erwiesen, als eine Wolke ohne Donner, so erschienen ihm nun auch in dieser Stunde alle die Schmerzen und Kämpfe, welche sie von jener Stunde trennten, wo er sich schon einmal vor den dunklen Ahnungen seines Herzens in diese Laube geflüchtet hatte, als Bilder der Täuschung, als Wolken, vor denen er ohne Noth ge-

bebt hatte, und über der ausgeglühten Lava dieser Schmerzen grünte und blühte schöner als zuvor der alte Frühling wieder auf. Er hatte sich in diesem langen leidvollen Kampfe ein Bewußtsein der Kraft errungen, eine Freudigkeit des Muthes, eine Ruhe der Seele, ohne welches Alles er das Glück dieses Tages kaum ertragen zu können glaubte.

Das ist der Lohn des Siegers, unter seines Sieges Palmen zu ruhen und das Feld zu überschauen, wo er so lang in heißem Kampf um ihren Schatten stritt; das ist die Wohlthat des Schmerzes, der sich selber seine Wunden heilt und sein Weh in Narben begräbt. Und so tritt der Geist des edlen Menschen, um Vieles reicher, um Vieles gestärkter, aus der Nacht der Leiden hervor, in sich den Engel, der ihm den Kelch des Schmerzes reichte, denselben Kelch, aus dem er den Tod trank und die Erlösung. Dann wird der Schmerz zur Weihe, die des Sehers Auge klärt und in das versöhnte Gemüth wie ein andrer Seher niederschaut.

Solcher Träume voll, merkte er nicht, wie Jemand nahte, draußen durch die Hecke ihn eine Weile beobachtete und dann leise, schwebenden Fußes in die Laube trat.

Da sind wir nun wieder, sagte Molly, und aufschauend war ihm zu Sinne, als überglänze ihre Erscheinung ein Strahl der Gottheit, so entzückend schön, wie neugeboren in dem Leben ihrer eignen Schönheit, stand sie vor ihm. Das Gefühl ihres Glückes verlieh ihrem Wesen einen Reiz, den er so anmuthig in diesen schwärmerischen dunklen Augen, in diesem Rosenhauch ihrer Wangen noch nicht gesehen hatte.

Ja, da sind wir nun wieder, mein Kind! rief der entzückte Bräutigam und zog sie neben sich auf die Bank. Ruhe hier, ruhe! Hier ist Ziel und Ausgang — hier dürfen wir ruhen! — Weißt du's noch, Molly, wann wir zum letztenmal hier beisammen waren? Und wie du mir da sagtest, du würdest nie einen Dichter heirathen? — Siehst du nun, wie man sich irren kann!

Sie erwiderte:

Damals wußt' ich aber auch nicht, wie ein Dichter lieben kann; ich hatte ganz falsche Begriffe von euch Herren mit der Leyer und meinte immer, ihr liebtet nur, weil ihr's für eure Poesie nöthig hättet, weil ihr sonst keine Lieder schreiben könntet. Nun aber weiß ich das Alles viel besser; nun weiß ich, warum ich nie einen Mann würde geliebt haben, der nicht die Poesie nöthig hat, um so zu lieben, wie ich geliebt sein will. So viel sich auch die Menschen anstellen mögen, es zu ändern, es gibt ja doch nur eine Wahrheit im Leben, und das ist der Geist, der liebebeseligte Geist, der den Gottesfunken der Menschheit in sich trägt. Aber es ist auch eine Liebe gewesen, Bürger! sagte sie mit tiefer Stimme und blickte ihm fest in die Augen. Wie ich heute Morgen die Sonne in meinem Zimmer sah, in demselben Zimmer, wo ich so viele Jahre lang mit Dora geschlafen hatte, da war's mir, als sei es wieder der Morgen, an welchem ich einst ihr Bett leer erblickte und wußte, daß sie fort war, fort mit dir, der mich ohne Abschied zurückgelassen hatte. Ich fuhr mit dem Kopf unter die Decke und mußte mich wirklich besinnen, ob es heute sei, oder vor zehn Jahren.

Arme, arme Molly, seufzte er aus tiefer Brust, was hast du um meinetwillen erdulden müssen! Wie habe ich dein junges Leben so lange in Noth und Trübsal niedergehalten! Wie hättest du so glücklich, so zufrieden werden können, wenn — —

Ja, wenn du mich damals in den Ziehbrunnen hättest fallen lassen, statt mich am Kleid festzuhalten und mich zu duzen! fiel sie ihm hastig in's Wort. Und ist dir's denn vielleicht besser ergangen, armer, armer Bürger? sagte sie, indem sie seinen betrübten Ton annahm. Ach! Ich dächte, wir Zwei hätten einander, was das betrifft, nichs vorzuwerfen. Ich kann dir nicht beschreiben, welches Gefühl es mir ist, heute, an diesem Tage zu wissen, daß wir Beide gelitten haben, was nur Menschen immer leiden können. Ja, ich glaube bestimmt, es mußte so kommen; in Leid und Freud, in Trübsal und Wonne mußten wir's erfahren, wie schwer ein solcher Tag sich vom Himmel erkaufen läßt! — Ach! so was Patriarchalisches liegt in diesem Gefühl, sich sagen zu können, daß man durch Jahr und Tag, in allen Stunden Nichts that, litt und duldete, was nicht nach diesem einen Ziel hinstrebte, was nicht nothwendige Bedingung war, ohne welche es nimmer erreicht und errungen werden konnte. So betrachte ich alle diese Leiden nun als die einzig mögliche Rettung, als den glücklichen Ariadnefaden, der uns endlich aus diesem Labyrinth herausführte, bis zu dem Punkte, wo er angeknüpft war. Und das ist hier — an dieser Stelle, in dieser Laube, und jetzt erst mein' ich's zu erkennen, warum Dora wollte, daß wir uns in Niedeck trauen lassen sollten.

Aber der Myrthenkranz, Molly, — ich seh' ihn nicht in deinem Haar? fragte Bürger. Hat nicht das Fräulein von Uslar, unsere edle Gönnerin und die einzige Seele im Wölmershäuser Herrenhaus, von der wir Gutes erfuhren, hat sie sich's nicht ausbedungen, daß du ihn tragen müßtest?

Wenn du's willst, dann in Gottesnamen! versetzte sie. Aber kein anderer Mensch in der Welt, selbst unsere großmüthige Freundin nicht, könnte mich bestimmen, einen Brautkranz in mein Haar zu stecken.

So lassen wir ihn weg, sagte er lächelnd.

Sie drückte erfreut einen innigen Kuß auf seine Lippen und sagte:

Führ' mich zum Altar, so wie ich hier bin — nicht anders. Was kümmert es uns, wenn's auch die Leute auffallend finden, daß mir jener grüne Zweig fehlt! Seitdem ich einmal als kleines Kind ein Dorfmädchen im Sarge liegen sah, mit dem Myrthenkranz in den Locken, graut mir vor dieser Sitte, die das Grab mit dem Altar gemein haben soll.

So zieh' den Harnisch an, wie du damals sagtest, versetzte Bürger mit Laune.

Dazu ist es leider auch zu spät, erwiderte sie erröthend und schmiegte sich schüchtern an ihn. Mit dir kämpf' ich nicht mehr und spreche höchstens mit Leonidas: Komm' und hole sie.

Sonne! Sonne, steh' still! rief Bürger begeistert, als in diesem Augenblick die Glocke ertönte, dieselbe Glocke, die ihn schon einmal zur Kirche gerufen hatte.

Er stürzte erschüttert vor Molly nieder, nieder zog es ihn wie die Allmacht seines Schicksals, und unter dem friedlichen Geläute der Glocke, die so lange in seinem Leben als grauenvolles Echo jener Stunde nachgehallt hatte, wo Molly sich von ihm losriß, betete er heute das heiße Dankgebet seiner Erlösung, sein Altar ihre Kniee, sein Himmel ihre Augen, und sein Gott in diesem Himmel ihrer Augen — die Liebe.

Und wieder standen über Beider Häuptern die Sterne ihres Lebens, ein Stern, einzig und unzertrennlich, und wie von dorther:

„Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint"

fiel der Glockenklang in ihre Brust und hallte darin wider in allen Tönen des Entzückens und der Seligkeit.

Komm, mein Geliebter, komm! rief Molly. Die Glocken läuten uns den Himmel offen, retten wir uns in seine Seligkeit hinein, eh' uns das Herz bricht!

Sie zog ihn von der Erde empor aus der Laube, und wie trunken wandelte er an ihrem Arme dem Hause zu. An der Thüre empfing sie Boie, recht wie ein behäbiger Brautführer, einen großen Hochzeitsstrauß im Knopfloch, und neben ihm stand die freundliche Ernestine Voß. Beide nahmen das Brautpaar an der Hand, den Bräutigam die Schwester, der Bruder die Braut. Am Thore harrten sie, bis die übrigen Gäste sich ihnen angeschlossen hatten. Dann setzte sich der hochzeitliche Zug durch die versammelte Volksmenge nach der Kirche in Bewegung.

Es war derselbe alte, feierliche Choral: „Du o schönes Weltgebäude," womit auch heute, auf Bürger's ausdrücklichen Wunsch, der Schullehrer des Ortes das Brautpaar begrüßte; aber an dem Altare, wo einst der greise, ehrwürdige Priester ihn mit Dora getraut hatte, erschien jetzt ein junger Pfarrherr, und auch die Kerzen waren verschwunden.

Dort stand ich! flüsterte Molly im Vorschreiten und blickte nach dem Pfeiler, der die Emporbühne stützte. Bürger nickte ihr bedeutsam zu und sie traten vor den Geistlichen. Dieser, als ein ausgezeichneter Kanzelredner in der ganzen Umgegend berühmt, hielt einen herrlichen Vortrag, recht aus dem Feuer der unmittelbaren Eingebung und Begeisterung heraus. Alles lauschte bewegt seinen Worten, worauf er den Act der Trauung in der üblichen Weise vollzog und mit dem Kirchengebet schloß. Molly sank mit dem „Amen" an Bürgers Herz und stammelte: Nun ist's gut! Er hielt sie lange mit Innigkeit umschlossen,

bis der Priester nahte und ihm die Hand drückte. Dann folgte eine allgemeine herzliche Beglückwünschung und die beiden Neuvermählten wanderten von einer Brust an die andere. An dem Altare, der sie eben mit ihrem Bürger auf ewig verbunden, empfing Molly mit Wort und Mund von Ernestinen die Versicherung unwandelbarer Freundschaft, und Beide schlossen an dieser heiligen Stätte einen Bund, den nur der Tod trennen sollte.

Ah! Das ist wieder die Welt! sagte Molly tiefathmend, als sie an Bürger's Arm aus der Kirchenthüre trat, ihr Auge leuchtend, jetzt wie in milder Rührung der Andacht, jetzt wie in der Verklärung des Triumphes.

Es war schon spät am Abend und die Nacht so dunkel, daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte, als die schwerfällige Landkutsche, wohinein der Niedecker Amtmann das junge Ehepaar unter Segenswünschen, Hochzeitskuchen und Braten sicher emballirt hatte, an einem Gartenhause vor dem Gronerthor in Göttingen stillhielt, und Bürger aus dem Schlag heraus den Hausbesitzer, einen ehrlichen Seiler seines Handwerks, welcher eben ein Fenster im unteren Stocke geöffnet hatte, um ein Licht ansprach.

Ach! Sind Sie es, Herr Magister? rief der Mann verwundert über die so späte Ankunft. Und ist Ihre Frau Liebste auch da?

Er kam mit einer Laterne heraus, öffnete den Schlag und half Bürger aus dem Wagen, worauf sich auch Molly unter einer Last von Schachteln und Gepäck aller Art lachend hervor in's Freie arbeitete.

Da sind wir, Meister, mit Sack und Pack, und wollen nun in Frieden beisammen unter einem Dache hausen, sagte sie freundlich und besah sich in der Dunkelheit das kleine, bescheidene Häuschen, dessen oberen Stock Bürger gemiethet hatte. Es lag einige Dutzend Schritte von der Straße entfernt, ganz unter großen Bäumen versteckt, und vor ihm befand sich der Hausgarten.

Der Seiler sagte treuherzig:

'S ist freilich ein bischen eng beisammen, Frau Magisterin, aber man behilft sich eben, und eine freundlichere Wohnung finden Sie in der ganzen Stadt nicht. Mit dem Früheften haben Sie hier außen die Sonne und behalten Sie bis zum Abend. O! 's ist prächtig hell, und wer einmal hier wohnt, der zieht so leicht nicht wieder in die rauchige Stadt.

Darauf führte Bürger, während der Seiler dem Kutscher die Koffer und das übrige Gepäck in das Haus schaffen half, seine junge Gattin die schmale Treppe hinauf, „in die Hütte, die ihm ihre Liebe zum Palast machen sollte."

Grüß dich Gott, Molly! sagte er dann, als sie Hut, Shawl und Mantel abgelegt hatte und sich das trauliche Stübchen betrachtete.

Hier wohnst du, sagte er, und die Thüre zu seinem anstoßenden Arbeitszimmer öffnend, hier ich.

Lieber Bürger, das ist wirklich recht eng beisammen! rief sie lachend. Da müssen wir guten Frieden halten, wenn wir Platz haben wollen. Denn wahrhaftig, aus dem Wege können wir uns hier nicht weit gehen! Aber wohnlich ist's — wohnlich, wie ich noch kein ander Logis gesehen habe. Ich bin erst ein paar Minuten darin, und schon mein' ich Jahr und Tag hier gelebt zu haben. Was gilt's, in diesem Wandschrank kann man eine halbe Haushaltung unterbringen.

Sie eilte mit dem Licht in der Hand auf den Wandschrank zu, öffnete die mit einer Tapete überzogene Thüre, um hinein zu sehen, trat aber schnell wieder zurück, indem sie die Thüre des Alkovens mit Heftigkeit zuwarf.

Nun, der Wandschrank ist doch geräumig? sagte Bürger unbefangen, und faßte die tief Erröthende unter dem Kinn.

Siehst du, Neugierde, so geht's, wenn man den Leuten in die Wandschränke guckt!

Da fängst du gleich zu hofmeistern an, erwiderte sie über und über roth und drückte ihr glühendes Antlitz wider seine Wangen.

Nun zeige mir aber auch die Küche, flüsterte sie und zog ihn aus der Stube auf den Gang. Ich muß heute Abend noch die ganze Einrichtung kennen lernen, damit ich morgen beim Einräumen nicht lange zu suchen habe.

Er mußte über diesen Einfall lachen, schloß ihr jedoch bereitwillig die Küche auf, die Speisekammer daneben, und fragte sie dann in vollem Ernst, ob sie auch noch den Boden und den Keller und die Waschküche heute in Augenschein nehmen wolle?

Ach ja, die Waschküche! Wo ist die? rief sie, nahm ihm hastig das Licht aus der Hand, lief damit an das Küchenfenster, welches sie öffnete, um in den Hof hinunter zu leuchten. Da kam ein Zugwind und löschte ihr das Licht aus, eh' sie noch wußte, wo die Waschküche war.

Wenn's nicht der Buchfink war auf dem alten Apfelbaum vor dem Hause, so war's sicherlich das muntere Rothschwänzchen auf dem Scheunendach, welches in der Frühe des anderen Morgens den Kutscher des Niedecker Amtmanns beim Anspannen der beiden Rappen vor die schwerfällige Landkutsche lustig accompagnirte. Nachdem Jost Alles in Ordnung gebracht, die Stränge noch einmal geprüft, den Hafersack in den Wagen geschoben hatte, war er eben im Begriff, auf den Bock zu steigen, als er noch einmal zufällig hinauf nach der Wohnung des jungen Paares schaute, das er gestern Abend von Niedeck herein geführt hatte. Der Alte traute kaum seinen Augen, als er die Frau Magisterin schon im Morgenkleide am geöffneten Fenster erblickte, mit von der Arbeit und der Morgenluft gerötheten Wangen, wie sie emsig beschäftigt war, die Fensterscheiben blank zu putzen, als gält' es, Gott weiß, welchen Tag der Herrlichkeit.

Na! Das fängt früh an zu wirthschaften, sagte er sich und schaute, an seinen Rappen gelehnt, vergnügt zu der jungen munteren Frau hinauf, die jetzt den Aermel des Gewandes, der sie an der Arbeit hinderte, in die Höhe geschoben hatte, und scheuerte und putzte, bis die Fenster so blank und glänzend waren, wie der weiße runde Arm, der sich dieser ungewohnten Arbeit unterzog. Dann stellte sie mehre blühende Nelkenstöcke auf das Brett vor dem Fenster und hierbei geschah es, daß sie des Mannes ansichtig wurde.

Guten Morgen, Jost, grüßte sie freundlich hinunter, und er: Guten Morgen, Mamsell Molly — nix für ungut, Frau Magisterin! ebenso freundlich hinauf.

Na! Das muß ich sagen, fuhr er dann schmunzelnd fort, der Herr Amtmann hat sich da eine ganz neue Sorte von Weibsen heimgeführt, wie sie nicht alle Tage in Sachsen und

Hannover auf den Bäumen wachsen. Aber mit dem Fensterputzen hätt's wahrlich heut' Morgen noch ein Bissel Zeit gehabt und der Herr Liebste würd' es heute gewiß nicht so genau mit der Propertät genommen haben.

Molly wurde roth, drückte eine Nelke unter die Nase und drohte ihm lachend mit dem Finger, indem sie sagte:

Er war immer ein Schalk, Jost, und ließ Niemanden ungeneckt. Aber wenn ich wieder nach Niedeck komme, soll Er eine Antwort kriegen, von der Er sich zur Zeit nichts träumen läßt. Ihr wißt's von Alters her, daß mit mir nicht gut Kirschen essen ist. Und bis dahin adieu, Jost; grüßt mir die Niedecker vielmals und haltet Eure Rappen hübsch im Zaum, daß sie nicht mit Euch durchgehen.

Noch einmal nickte sie ihm freundlich mit dem Kopf und schloß schnell das Fenster.

Wenn das keine Ehe wie im Himmel gibt, so ist sie nicht Schuld daran, murmelte der Alte, indem er auf den Bock stieg und langsam zum Garten hinausfuhr.

So, nun heißt's Muth, Molly! sagte sie sich, als sie hinter den Blumenstöcken dem Wagen nachsah, der jetzt rasch auf der Landstraße dahinrollte. Ja, Muth, o Gott, Muth gib mir, daß ich ihn erfüllen, daß ich bestehen kann vor dem seligen Traum meiner Jugend, einmal an einem Tage Bürger's Gattin zu sein und für ihn zu sorgen und zu schaffen, was in meinen Kräften steht. — Frühling, Frühling meiner Liebe! Verlaß mich nicht im heißen, mühevollen Sommer, wo die Aehre langsam reift, nicht im Herbste, wo das Korn des Fleißes und des Schweißes geerntet, und nicht im rauhen Winter, wo das Brod theuer und die Armuth noch einmal so arm wird — Frühling meiner Liebe, o verlaß mich an keinem Tage, wo es eine Sorge gibt für meinen Bürger!

So war denn endlich der edle Dulder Odysseus in seinem Ithaka angelangt und die freundliche Herbstsonne, welche am ersten Morgen des Göttinger Aufenthaltes durch die niederen blanken Fenster in das trauliche Dichterstübchen fiel, sah darin einen Mann, der, in köstliche Knasterwolken gehüllt, aller glücklichen Hoffnung voll und zu allem guten Werk wie neugeboren, Pläne für die Zukunft machte: wie hier ein Nagel eingeschlagen, dort ein griechischer Tragiker übersetzt, hier Molly's Arbeitstischchen dicht neben seinem Schreibtisch zu stehen kommen, dort junge reiche Engländer in Kost und Logis genommen, hier ein Astloch im Fußboden ausgefüllt, dort altenglische Balladen mit Benutzung der Göttinger Bibliothek an's Tageslicht gezogen werden und manchen blanken Honorar-Gulden in die Wirthschaft liefern sollten. Die ganze Elasticität seines thätigen Geistes erwachte wieder, er konnte nicht müde werden, in die weiteste Zukunft hinein zu bauen; da gab's ja, nun man dem Leben einmal muthvoll zu Leibe gerückt, tausend Aussichten und Hülfsquellen, an die früher kein Mensch gedacht hatte, am allerwenigsten der vom Gram entmuthigte, von tausendfachem Herzeleid niedergebeugte Dichtergeist.

Von dem Muthe seiner Liebe gehoben, von der Gewißheit seiner Erlösung beseelt, fühlte er sich wie verjüngt in dem neuen Leben, er hatte das verlorene Element seiner Jugend wiedergewonnen, hatte die freudige Gewißheit, daß der Boden, auf dem er wandelte, die Luft, die er einathmete, ihn nicht sinken, ihn nicht verkommen lassen würden; er war ja hier am Herde der Wissenschaft und Intelligenz, auf einer Universität, wo mit jedem Semester eine frische, lernbegierige Jugend zum Ersatz in die lichtgewordenen Reihen der Zurückgebliebenen einrückte, wo der Umgang mit so manchem edlen, gebildeten Manne fördernd und

anregend auf Geist und Gemüth einwirken konnte — und auch war's ja seiner Molly freundliches Werk, daß die Sonne ihm so hell und glücklich durch die blanken Scheiben in das Herz schien, aus dem Herzen in die Zukunft, aus dieser in das Herz zurück.

In freudiger Rührung hörte sie ihm zu, wie er aus dem Reichthum seiner Phantasie die glänzendsten Träume für zukünftige Tage schuf, und wie Alles, was er thun und gewinnen wollte, als müsse es so sein, von ihr ausging, zu ihr zurückkehrte, als verstehe es sich von selbst, daß sie bei all' dem mit Hand an's Werk lege und jede Unmöglichkeit, jedes unüberwindliche Hinderniß mit einem Lächeln leichtlichst beseitige.

Da klopfte es an der Thüre.

Gib Acht, ein Student, der mein Colleg über Aesthetik belegen will, sagte er lächelnd und rief ein kurzes „Herein", so ohngefähr, wie er es von Kästner und anderen Professoren gehört hatte.

Und statt Eines rückten schon drei Musensöhne in das Zimmer, entschuldigten mit vieler Bescheidenheit ihren frühen Besuch, Einer, ein artiger Ostpreuße, erzählte Bürger ganz aufrichtig, daß er schon seit acht Tagen jeden Morgen vor das Gronerthor gehe, um zu sehen, ob der gefeierte Dichter noch nicht angelangt sei, und alle Drei drückten ihm zuletzt ihren lebhaften Wunsch aus, daß er sie zu seinen Zuhörern in den Vorlesungen über Aesthetik und Literaturgeschichte zählen möge. Bürger, der schon für diese Fälle gerüstet war, nöthigte die Studenten zum Niedersitzen, antwortete mit aufgehobenem Zeigefinger, gab manchen schätzbaren freundlichen Wink, den sie, die Hände auf den Knieen, ehrerbietig aufnahmen, und begleitete sie zuletzt, nachdem er ihre Namen auf einen Bogen Papier gekritzelt hatte, bis an die Treppe.

O du Seneca! rief Molly lachend, als er zurückkehrte und klingelte munter in den hohlen Händen mit den neun Ducaten, welche die Studenten auf den Tisch gelegt hatten.

Es kamen schon an diesem ersten Morgen noch mehrere Studenten, und als Bürger gegen Mittag im wohlgesetzten akademischen Amtsschritt in die Stadt wandelte, um einige Besuche abzustatten, hatte er bereits die Namen von eilf Zuhörern auf dem Papierbogen und dreiunddreißig Dukaten Colleggeld in der Kasse.

Das Gerücht von seiner Ankunft und das Gerücht von Molly's Ankunft liefen bald neben einander her durch die ganze Stadt und man beeilte sich von verschiedenen Seiten, dem interessanten Ehepaar alle mögliche Aufmerksamkeit zu erzeigen. Die wenigen gebildeten Kreise Göttingens, in welchen damals noch einiger Sinn für Poesie und schöne Literatur herrschte und in denen die nüchterne Wissenschaft und die herzlose Verstandesphilosophie das Interesse am Schönen noch nicht völlig erstickt hatten, öffneten sich bald dem Dichter und seiner Gattin, und mehr noch als die seinige war es Molly's reizende, herzgewinnende Erscheinung, der Adel ihres Wesens, was ihr in jenen Kreisen die unbedingteste Huldigung erwarb. Daß auch die Neugierde, eine Frau kennen zu lernen, in deren leidvolle Liebesgeschichte gute und böse Zungen so manche romantische Episode einzuflechten gewußt hatten, ihr gutes Stück Antheil an dieser Zuvorkommenheit haben mochte, läßt sich wohl vermuthen; ebenso, wie wir zur Ehre der Göttinger Moralität damaliger Zeit berichten müssen, daß in mancher Gesellschaft niemals so viel dünner Thee in die bitterste Galle geschüttet wurde, als in jenen Tagen, wo Bürger und seine Molly moralische Spießruthen laufen mußten. Da war die Frau Professorin Z., und die Frau Syndikus W., da war die Frau Geheimeräthin K.

und ihr thränentriefender Mops, knurrseligen Angedenkens, ferner die drei wohlbeleibten Stiftsfräulein von ***, und ihr superbes „Dombechantchen", der Herr von H—g. mit dem Kandiszucker im Mund, welche insgesammt Himmel und Hölle aufboten, um einen Scandal zu verhüten und die leichtfertige Schöngeisterei nicht in ihrer geweihten Nähe aufkommen zu lassen.

Die Ehe soll unter allen Umständen heilig sein, sagte die Frau Geheimeräthin und die Frau Professorin schluchzte: Ach Gott! Wohin würde es mit der Welt kommen, wenn so was, dem Himmel sei Dank, nicht zu den seltenen Ausnahmen gehörte!

Sagen Sie, zu den seltenen Verirrungen des menschlichen Herzens! ergänzte die Frau Syndikus W., und die drei Stiftsfräulein blickten mit leisem Erröthen auf ihr Orakelchen, das Dombechantchen, dieses aber nahm bedächtig den Kandis aus dem Mund und sagte mit zwirndünnem Tremulo:

Ja, meine Gnädigen, solche Geschichten gehören in das Kapitel des Unerhörten, und ich fände es ganz in der Ordnung, wenn die öffentliche Meinung eine solche Aufführung mit ihrem wahren Namen „Verbrechen" bezeichnete. Wäre ich Mitglied des Cardinal-Collegs, ich würde den Antrag stellen, die Poemata dieses Magisters als ein Satanswerk durch Henkershand auf dem Kapitol den Flammen übergeben zu lassen. Nur das verbrannte Gehirn eines Freigeistes kann so teuflischen Unsinn, wie die „Lenore", den „wilden Jäger", die „Pfarrerstochter von Taubenhain" in das Publiko bringen. Ach! Und dieses Publikum, dieses blödsinnige Publikum ist entzückt, enchantirt von solchem Raffinement; die Töchter lesen den „Raub der Europa", die „Frau Schnips", die „Nachtfeier der Venus", lesen die abscheulichsten Lieder, die schlüpfrigsten Sonette, als seien's classische Meisterwerke; die Studiosi brüllen in allen

Wirthshäusern „Herr Bacchus ist ein Ehrenmann", ja, es gibt sogar gewisse Ehefrauen aus den höhern Ständen, welche die Gedichte an Molly in der Kirche lesen, denken Sie sich, meine Gnädigen, während der Predigt! — O! Es ist ganz unglaublich, welches Unheil ein einziger Mensch, ein Mensch, der nicht einmal ein Examen mit Ehren bestehen konnte, durch seine Freigeisterei auf Erden anrichten kann, und unsere sonst so hochweise Regierung in Hannover wird es noch früh genug erfahren, welchen Gewinn die Georgia Augusta an diesem sauberen Hainbunds-Früchtchen gemacht hat.

Nichtsdestoweniger war der Hörsaal bei der ersten Vorlesung Bürger's bis zum Ersticken mit Zuhörern angefüllt und ein dreimaliges begeistertes Lebehoch empfing ihn, als er zum Erstenmal den Katheder bestieg. Die Neuheit seines Vortrags, die eigenthümliche poetische Auffassung der Wissenschaft, welche so ganz von der seitherigen dürren und trockenen Methodik des Katheder-Schlendrians abwich, zumeist aber sein Ruf und das Interesse, das man an des berühmten Dichters Person nahm, machten seine Collegia längere Zeit zu den besuchtesten des Cursus, und selbst durchreisende Fremde, Gelehrte, Künstler, Dichter, mitunter auch Personen von hohem Range, saßen vor seinem Katheder und betrachteten sich den Mann in der Nähe, dessen Genius bereits zu so großer Anerkennung bei der Nation gelangt war.

Freilich fehlten ihm die glänzenden Eigenschaften des Vortrags. Unscheinbar trat seine Gestalt auf; die für seinen übrigen Körper fast zu großen und markirten Züge des Gesichtes, die

Kühnheit in seiner Stirn und Nase, die schönen Augen voll Empfindung und Fantasie, die zum Himmel gerichtete Haltung des Kopfes hätten jedoch sowohl das Anspruchlose seiner Figur, als auch den Kummer seines bleichen Gesichtes, den das Glück der Gegenwart nicht verwischen konnte, bald in Vergessenheit gebracht, wäre nur der Strom seiner Rede rascher und kühner geflossen. Aber so leicht und brillant er sich auch im traulichen Freundeskreise aussprach, wenn er der unmittelbaren Eingebung seines Genius folgte, wenn er einen bedeutsamen Gegenstand mit Begeisterung auffaßte, oder eine große Idee ihn anregte und das Dichterfeuer in ihm emporglühte, so sehr er dann Meister der Sprache und Rhetorik war, auf dem Katheder war sein Vortrag keineswegs bedeutsam. Er sprach langsam, oft matt; und wenn auch seine Gewohnheit, mitunter lange Pausen zu machen und erst während der Rede zu versuchen, ob ein Gedanke ihm selbst ganz klar werden wolle, dem gebildeten Zuhörer interessant sein mochte, so verloren doch die Gewöhnlichen, die größere Menge darüber die Geduld, und seine Worte fanden bei ihnen keinen Nachhall. Aber auch die alltäglichsten Köpfe fühlten einen Hauch seiner Begeisterung, wenn er auserlesene poetische Stellen recitirte, mit seiner klangvollen Stimme, die besonders für lyrische Declamation, unterstützt von seiner genauen Kenntniß des Versbaus, jede Art des Wohllauts in sich vereinigte.

So machte er denn allmälig die Wahrnehmung, die ihm übrigens keine weitere Besorgniß einflößte, daß seine Vorlesungen, wie die der meisten übrigen Professoren, nur noch von Studenten, und bald auch unter diesen nur von Solchen besucht wurden, die ein höheres künstlerisches Streben, ein wahres wissenschaftliches Bedürfniß zu ihm führte. Immer aber blieb noch ein artiges Häuflein von Auserlesenen zurück, in deren

jungen Herzen er den Funken des eignen Geistes entzünden durfte und die ihm in unbedingter Verehrung zugethan waren.

Das Verhältniß zwischen Lehrer und Lernenden wußte Keiner so schön und bedeutsam für beide Theile festzustellen, als Bürger; und bald fand sich mancher junge, fähige Kopf ebenso sehr durch seine Freundschaft beglückt, wie ihn früher der Geist des edlen Dichters und die Vorlesungen des feingebildeten Kenners des Schönen, des tiefsinnigen Denkers, angezogen hatten

---

Während Bürger sich in dieser, seiner Neigung wie seinen Talenten angemessenen würdigen Thätigkeit bewegte und Tag und Nacht in den verschiedenen Disciplinen der schönen Wissenschaften arbeitete, um das gewonnene Terrain zu erhalten und immer weiter auszudehnen, war Molly ihrerseits in frühen und späten Stunden thätig, des geliebten Mannes Dasein in einer beständig heiteren und sorglosen Unabhängigkeit von jenen drückenden Plagegeistern zu erhalten, welche sich so oft in einer poetischen Haushaltung einzustellen pflegen. So fremd und wenig geläufig ihr auch Anfangs diese tausenderlei kleineren und größeren Vorkommenheiten des häuslichen Lebens erschienen, so wenig sie sich seither Mühe gegeben hatte, die Anspruchlosigkeit und Einfachheit ihres Wesens auch auf äußere Verhältnisse überzutragen, so leicht und sicher fand sie sich doch bald in den ungewohnten Zustand, und mit musterhafter Gewissenhaftigkeit stand sie ihrem schönen Berufe vor. Gab's auch noch manche verbrannte und versalzene Suppe, und wetteiferte sie auch eine geraume Zeit hinter ihrem Spinnrocken mit dem Seiler, wer von ihnen den dauerhaftesten Faden verfertigte — die verbrannte

oder versalzene Suppe wurde doch zuletzt unter Scherz und Lachen gegessen, und das Fädchen lief immer dünner und feiner durch die zarten Finger auf die Spule.

Es gab bald für Beide keine Sorge, keine Entbehrung des Lebens mehr, die nicht unter der Hand zum glücklichsten Gegentheil ausgeschlagen wäre. Was man nicht ändern konnte, wurde belacht; das Merkstibi! flog wie ein Federball aus der Hand des Einen in die des Andern, und in der Schule der Liebe lernten sie das Leben. Was verschlug es ihnen auch zum Beispiel, wenn bei der ersten empfindlichen Kälte, als man nicht mehr ohne Feuer in der Stube sein konnte, Molly das Brennmaterial, woran Keins von Beiden gedacht hatte, aus der Rumpelkammer holte, und ein paar wackere Holzschuhe und ein wurmstichiger Rohrstuhl ein lustig Flackerfeuer gaben! — Bis dieses ausgebrannt war, lag ja schon das schönste Klafter Holz vor dem Hause, und Molly setzte ihrem Manne auf das Tiefsinnigste auseinander, daß der Mensch wohl daran thue, wenn er auch in seinen Sorgen ökonomisch sei.

Was hat man denn vom Leben, wenn man immer in der Zukunft herumtappt und für Brod sorgt, das noch nicht einmal gebacken ist? Den läßt der Himmel am Ersten im Stich, der sein Glück nicht in der allernächsten Gegenwart sucht, der nicht dieses Glück leicht und heiter ergreift und sich daraus das goldene Fädchen Zufriedenheit abspinnt. Die Zeit ist ja so gut und läßt Einem Zeit, sich nach dem nöthigen Lebensbedarf umzusehen. Hätt' ich das Holz früher fahren lassen, so hätt' ich auch früher an den Winter denken müssen, im warmen Sonnenschein hätte mich dann gefröstelt, kurz, der Winter wäre vor dem Holz dagewesen! Nun sind beide da, und von heute an wird das Feuern in der Küche eingestellt und wir kochen im Ofen.

Man darf übrigens nicht glauben, daß Molly das Leben wirklich so leicht genommen habe. Es war nur die liebevolle Sorge, den Gatten, der so gern zu muthlosen Reflexionen über seine Zukunft neigte und dem solche trübselige Betrachtungen nicht selten den Schwung der Begeisterung lähmten, in seiner idealen Welt frei und unabhängig zu erhalten, und es sollte immer sonnig und sorglos in dieser schönen Welt sein. Er wußte nicht, und sie war glücklich, daß er nicht einmal ein Auge dafür hatte, mit welchem Ernst sie diesen Vorsatz ausführte, wie sie das Kleinste zu Rathe hielt, ohne ihn auch nur ahnen zu lassen, daß dieß mit Absicht und Vorbedacht geschähe. Es war, seit sie in der Stadt lebten, mehr Idylle in ihrer Liebe, als in dem grünsten Saatfeld in Wölmershausen, wenn die Wachteln schlugen und die Dorfglocken läuteten; und wie sie in Allem das Echo seiner Seele war, so verstand sie auch dieses idyllische Leben, das nun einmal zu den Sympathien seines Herzens gehörte, ihm selbst dann noch zu erhalten, als seine äußeren Verhältnisse, sein Beruf und seine Umgebung eine so ganz veränderte Gestalt gewonnen hatten. Wie sie für seine Zukunft sorgte, in seiner Gegenwart thätig war, so hatte sie auch die glücklichen Tage der Vergangenheit nicht aus dem Auge gelassen, und wenn sie von ihnen erzählte, war die Erinnerung fast eben so schön, als das, woran man sich erinnerte.

So war das neue Jahr vor der Thüre, unter Schneegestöber und grimmiger Kälte ging der letzte December trüb und traurig vorüber. Man hatte verschiedene Einladungen für den Sylvesterabend erhalten, darunter eine zu Lichtenbergs, wo

heute großer Ball stattfinden sollte. Aber weder Bürger noch Molly zeigten Lust, diesen Einladungen zu folgen; denn im Grunde waren sie sich gerade genug, um selbander aus dem alten Jahr in das neue zu gehen, wie aus der blauen Stube in die grüne. Bürger zudem hatte den ganzen Tag in einer ungewöhnlich gedrückten und beklommenen Stimmung zugebracht, das traurige Wetter draußen machte ihn hypochondrisch, und als mit dem Anbruch der Dämmerung Molly in seine Stube trat, um seine letzte Entscheidung zu vernehmen, ob man gehen oder bleiben wolle, fand sie ihn auf dem Sopha ausgestreckt, wie er ihr selbst sagte, in einer Verfassung des Gemüths, wie sie ihn lange nicht heimgesucht hatte.

Sie setzte sich zu ihm nieder und fragte ihn besorgt, ob er sich etwa unwohl fühle?

Ich leide Höllenschmerzen, liebes Kind, sagte er lächelnd, denn ich leide wieder einmal an meinem lieben alten Ich! — Du glaubst nicht, wie mir eben zu Muthe ist; ich habe das Gefühl, als stünd' ich vor einer verschlossenen Thüre, von der ich weiß, daß sie sich plötzlich wie durch Zauberei aufthun und mir etwas ganz Außerordentliches zeigen wird. So oft dieser Tag in mein Leben trat, war er mir fatal, und ich athmete erst wieder freier auf, als der erste Glockenschlag der Mitternacht verhallt war und ich wußte, daß das alte Jahr glücklich hinter mir sei. Guter Gott! Man erlebt ja so Vieles in einem Jahr, daß man sich nicht wundern darf, wenn Einem vor seinen letzten Athemzügen bangt, als müsse es da noch einmal alle Kraft zusammennehmen, um uns mit einem recht tüchtigen Rippenstoß Valet zu sagen.

So wollen wir zu Hause bleiben, antwortete Molly. Ich lasse Citronen holen und wir brauen heute unseren Punsch auf eigne Rechnung. Was sollen wir uns auch unter die langweiligen

Gesichter setzen und ihnen die letzten Stunden des Jahres durch unsere Gegenwart verkümmern! — Lieber Himmel! Das arme Gesindel hat ja doch, seit wir in Göttingen sind, so wenig glückliche Stunden mehr, daß man's ihm schon gönnen muß, bei einer so außerordentlichen Gelegenheit, wie ein Jahreswechsel ist, einmal vor uns sicher zu sein.

Du wirst es noch mit allen Leuten verderben! sagte Bürger und mußte laut lachen über die Treuherzigkeit, mit welcher sie heute aller Welt Frieden vor ihrer bösen Zunge verhieß.

Der Professor Querner, dein Todfeind, zum wenigsten küßt mir gewiß nicht wieder so bald die Hand, erwiderte sie hastig. Dem hab' ich's neulich bei Junghofs eingetränkt, und selbst der gute Feder, der daneben stand, schüttelte den Kopf über meine Bosheit.

Nun war es für diesmal mit Bürger's Hypochondrie zu Ende. Er lachte so unmäßig, daß ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Erzähl's noch einmal, Molly! Ach, nur noch einmal! rief er bittend. Wie war's doch gleich? Der Hemdeknopf ging ihm auf und fiel auf den Boden —?

Grad' als er mir die Hand küßte mit demselben spitzen Schnabel, mit dem er gegen dich am Morgen desselbigen Tages auf dem Katheder losgehackt hatte.

Und da sprangst du auf —

Nein, ich stand ganz ruhig auf, bückte mich, hob das elfenbeinerne Knöpfchen von der Erde auf und sagte: Herr Professor, es ist Ihnen da Ihr Giftzahn ausgefallen.

O! O! O! stöhnte Bürger und hielt sich den Leib. Der arme Querner ist nun auf Lebzeiten ein geschlagener Mann! Wo er sich sehen läßt, wird er mit dem Zahne gefoppt! Am

anderen Morgen schon hatten ihm boshafte Studenten einen Zahnstocher auf den Kathederpult gelegt, und als beim letzten Doctorschmaus der satyrische Kästner mit seinem trockenen unerschütterlichen Ernste zu ihm sagte: Nun, Herr Collega, wollen wir dem Herrn Candidaten einmal auf den Zahn fühlen, gab's durch den ganzen Saal ein olympisches Gelächter.

Er wird nicht der Letzte sein, der seine Lektion kriegt, sagte Molly mit frohem Muthe. Geh' du nur immer getrost vorwärts, ich decke dir den Rücken! Nächstens kommen die Philologen daran, die den Leuten so geheimnißvoll in die Ohren flüstern, du seist kein Grieche. Und hab' ich die abgefertigt, so treff' ich die Anti-Kantianer, und dann die Juristen, und zuletzt die Herren von der Weltgeschichte, die beständig an den Quellen sitzen und darüber den Strom nicht rauschen hören.

Du bist eine geborene Professorsfrau! rief Bürger und herzte das liebe, muntere Wesen. Wenn du mir beistehst, so kann mir schwerlich die nächste Professur entgehen.

Hast du mich unter die Haube gebracht, so denk' ich dich auch mit Gotteshülfe noch unter den Doctorhut zu bringen! versetzte sie. Aber im Ernste, Männchen! — So weit ich bis jetzt die Räder des Universitäts-Fatums habe schnurren hören, sind's doch zuletzt auch hier die Weiber, die den Faden drehen, und es wird mir oft ordentlich unheimlich zu Muthe, wenn ich sehe, wie so mancher Koryphäus der Wissenschaft von seiner Frau am Gängelband geführt wird. Bis in den Plenar-Senat hinein tragen diese Sokratesse den Pantoffel ihrer Xantippen, und ich glaube zum Exempel, der berühmte Rechtsgelehrte B. fragt immer erst vorher bei seiner Frau an, ob er diesen oder jenen Paragraphen im Justinian verwerfen oder vertreten, ob er diese oder jene Rechtsgrundsätze aufstellen solle. — Und was nun gar die Besetzung der Aemter anbelangt, so gleicht hierin vollends

die Universität einem Amazonenstaat. Da geht Alles nach Weibergunst. Vom Pedellendienst bis zum ersten Lehrstuhl der Theologie gibt's keine Vacanz, daß nicht alsbald in allen Kaffeegesellschaften über deren Wiederbesetzung berathen würde. Oft steht ein Katheder Jahrelang leer, blos weil man sich nicht über die Wahl des Candidaten einigen kann, bis endlich zuletzt die meisten Stimmen obsiegen und es nun in allen gelehrten Zeitschriften heißt: Die und die Fakultät hat den und den rühmlichst bekannten Gelehrten zum Professor ernannt. Da ist der Professor K. So oft ich den Mann sehe, möcht' ich auf die Kniee niedersinken und Gott danken, daß das Pulver erfunden ist! Und welches Verdienst hat der Mann? Kein anderes, als daß er ein einzig Mal in seinem Leben eine kluge Antwort gab, was geschah, als die Frau Geheimeräthin ihn fragte, ob er ihre älteste Tochter heirathen wolle? — Ein Vierteljahr drauf hatte er eine Frau und einen Katheder und wird, so Gott will, noch einmal ein tiefsinniges Buch über irgend einen griechischen Autor schreiben, von dem man nicht einmal mit Bestimmtheit sagen kann, ob er wirklich existirt hat.

Nein, das ist zu arg! rief Bürger aufspringend und nahm die Muthwillige in die Arme. Wenn das deine wahren Ansichten sind, so wollen wir noch heute Nacht aufpacken und nach Wölmershausen, oder zum Förster Eckhart in den Wald ziehen und nach Buchonkels Maultrommel oder des alten Generals Pfeife tanzen!

Hättest du heute Abend bei Lichtenbergs mit der Frau Professorin E. eine Menuet getanzt und der Frau B. ein artig Neujahrsgedicht überreicht, das wäre gescheidter, sagte Molly und lachte unmäßig.

Darauf kann die Eine gerade so lang warten, als die Andere, betheuerte er und durchschritt wie ein entschlossener Held mit verschränkten Armen das Zimmer.

An demselben Abend war es, wo ein einsamer Wanderer mit Anbruch der Nacht aus dem Walde schritt, durch welchen der Weg nach Wölmershausen führte. Auf dem Hügel stand er still und ließ sich vom kalten Nordost die Schneeflocken in's Gesicht jagen. Die Kälte nahm mit jedem Augenblick zu, die Luft wurde immer schneidender, der Schnee fiel immer dichter und rieselte hörbar durch das Gezweig der Bäume. Der Wanderer aber, obwohl er nur einen gewöhnlichen Tuchrock anhatte und ohne Mantel auf der windigen Höhe stand, ein Spiel der Wolken und Stürme, schien das Alles nicht zu beachten und starrte, auf seinen Stab gestützt, ohne Regung in die Nacht hinaus, als sei er völlig fühllos gegen solches Ungemach, oder wolle des Sturmes und des Winterfrostes spotten. Plötzlich fuhr er sich mit der Hand gegen die Stirne und lachte wild auf, daß selbst der Sturm vor diesem gräßlichen Lachen einen Augenblick zu verstummen und die Nacht wie vor ihrem eigenen Schrecken zu erschauern schien.

— — — Er war der letzte Mensch, Alles um ihn todt, keine Seele mehr in der Welt, sein Herz der letzte Pulsschlag des Erdenlebens. Nur das Nichts war noch da und träumte in stummer, willenloser Finsterniß über Menschengrüften und ausgeloderten Vulkanen. Die Zeit, die Allesvernichtende selbst hatte sich ihres Rechtes begeben, stand still am Weltende wie eine abgelaufene Uhr, und der Tod hielt seinen schwarzen Sabbath. Unter sich, tief in der Erde, hörte er das Wimmern der alten Titanen, und über seinem Haupte jauchzten die Dämonen der Vernichtung ihr uraltes, grausiges Lied. Kein Stern am Himmel, keine Leuchte auf Erden! — Das Licht war dahin, das freundliche Lebenspendende, und nur hier und da aus dem Moder wankten blaue bleiche Flämmchen empor, wie der Athem

der Verwesung. Der große Pan war todt, und wie ein Kind am todten Vaterbusen hielt er die gestorbene Natur in seinen Armen. Eine namenlose Angst erfaßte den Letzten, der noch sterben sollte. Er wollte beten, aber es war kein Gott mehr auf Erden, er wollte fluchen, aber die Hölle war dahin, noch einmal lachte er auf, gellender als zuvor, und stürzte mit rückwärts gewandtem Antlitz, als verfolge es ihn wie die letzte Schuld der Menschheit, den Hügel hinunter, der Nacht in die Arme, die immer vor ihm zurückwich und ihn doch immer tiefer in ihre finstere Umgarnung hineinlockte. Wild und wilder tobte das Fieber in seinem Hirne, je weiter er vorwärts eilte, sein Blut kochte in allen Adern, in allen Nerven zitterte der Tod.

An den ersten Häusern der Vorstadt verließ ihn die letzte Kraft, der gebrochene Körper stürzte zusammen, ein Jammerschrei, der weithin gehört wurde, rang sich noch aus seiner Brust, und mit dem Gesicht vorwärts fiel er bewußtlos auf die schneebedeckte Erde nieder. Es kamen sogleich Leute mit einer Laterne aus dem nächsten Hause am Wege, fanden den Unglücklichen und trugen ihn unter lautem Wehklagen in das Haus.

Unterdessen saß Bürger im traulichen Stübchen bei seiner Molly und hatte ihr aus Romeo und Julie einige Scenen vorgelesen, die er jüngst übersetzt hatte. Es mochte gegen zehn Uhr sein und sie berathschlagten eben, ob man noch bis zum Anfang des neuen Jahres wachbleiben, mithin auch noch einen neuen Punsch brauen, oder schlafen gehen wolle, als unten im Garten eine wohlbekannte Stimme gehört wurde, die um Einlaß bat. Bürger eilte mit dem Hausschlüssel hinunter und öffnete mit

dem Ausruf: Prost Neujahr, August Wilhelm! die Thüre. Unter jedem Arm eine Champagner-Flasche trat der also Begrüßte, ein schlankes Bürschchen von höchstens achtzehn bis zwanzig Jahren, im Ballkostüm mit frisirtem Haar und feinen Glacehandschuhen, in eine Wolke von Parfümerien gehüllt, in das Zimmer und erzählte in äußerst munterer Laune, wie er auf dem Ball beim Buchhändler Dietrich gewesen sei, sich dort erschrecklich ennuyirt habe, drei Liebeserklärungen und einen Heirathsantrag gemacht und sechs Körbe erhalten hätte.

Ich spielte eben, fuhr der heitere Erzähler fort, mit der schönen Miß Ellwood Hero- und Leanderches, das heißt, sie stand liebäugelnd am einen Ende des Saales und ich lieblorgnettirend an dem andern, und überlegte gerade, ob ich mich in den Bosporus werfen solle, der zwischen uns wogte, um zu ihr hinüberzuschwimmen, als der Gastgeber zu mir trat und mich kopfschüttelnd fragte, wo denn Frau Molly und der Freund geblieben seien? — Ich war eben drauf und dran, dich bei dem alten Herrn, der in solchen Fällen keinen Spaß versteht, mit nervösem Nasebluten zu entschuldigen, als in dem Saale eine auffallende Bewegung entstand, welcher bald auf allen Seiten ein unmäßiges Gelächter folgte. Endlich erfuhr man denn, daß dem Professor Querner, als er eben im Begriffe stand, der Baronesse von Rauenthal die Hand zu küssen, abermals ein Hemdeknöpfchen abgesprungen und auf den Parketboden gerollt wäre. Der arme, so von einem tückischen Schicksal verfolgte Professor hatte sich unsichtbar gemacht und Dietrich suchte ihn vergebens in allen Zimmern. Von ungefähr, als ich ihm nachging, sah ich auf einem Tisch in der Nische verschiedene blanke Weinflaschen mit vielversprechenden Etiquetten. Du weißt, Bürger, ich gönne dem Philister Alles, einen neuen Sonntagsrock, ein redlich Gewissen, Nankinghosen, eine gute Besoldung, Freude an Kindern und

Kindskindern, Alles gönn' ich ihm, nur Champagner nicht! — Ein Philister, der Champagner trinkt, versündigt sich in meinen Augen an dem Weltgeist und nimmt mir den Glauben an die Menschheit. Eher mag er noch ein Gelegenheitsgedicht machen, oder sonst jeden dummen Streich — nur Champagner soll er nicht trinken. Von dieser letzten Grundwahrheit meiner Weltansicht ausgehend und sie noch auf den Burgunder ausdehnend — hier zog er wirklich zu Bürger's und Molly's Erstaunen mit triumphirendem Blick aus jeder Tasche seines Fracks eine Burgunderflasche hervor und stellte sie neben die zwei Champagnerflaschen auf den Tisch — schob ich mit der Gewandtheit Philadelphias diese da in die Taschen, stellte die zwei andern in meinen Hut, legte mein Taschentuch drüber und ging aus der Stube. Auf der Hausflur begegnet mir der alte Dietrich: Was haben Sie da? frug er mich neugierig und blickte verwundert auf den verdeckten Hut. Ich aber lege den Finger auf den Mund, ziehe ein Gesicht, wie ein Leichenbitter, sage nichts als: Pst! Pst! das Hemdeknöpfchen! und passire.

Nach diesem erschöpfenden Bericht seiner Heldenthat ließ sich Schlegel neben Molly auf dem Sopha nieder und nahm geduldig die Strafpredigt hin, mit welcher sie ihm, während Bürger nach dem Ausruf: Pah, es ist ja nur ein Buchhändler! die gestohlene Flasche entkorkte, in sein diebisch Elster-Gewissen redete.

Jetzt sprang der Propf an die Decke und machte mit seinem Knalle der moralischen Vorlesung Molly's ein Ende. Sie schlürfte den Schaum vom Glase und sagte lächelnd: Das ist und bleibt doch vom gestohlenen Gut das Beste, und da's eben nur Schaum ist, beunruhigt es auch mein Gewissen nicht weiter.

Bürger leerte das Glas auf Dietrich's Wohl. Schlegel, der schon mit einer ganz artigen Weinlaune angelangt war, wurde immer munterer und Alles an ihm sprudelte von Witz

und heiterem Leben. Er küßte Molly's Hand, indem er vorsichtig seine Hemdeknöpfchen festhielt und rief:

Es ist und bleibt also Grundwahrheit: Wir Dichter sind allein dem Champagner ebenbürtig! Nur wir verstehen ihn zu trinken, nur in unserem Geiste leuchten seine Funken, duften seine Blumen, und die Würze, die Weihe, womit er die Organe durchdringt, den Sinn beseligt, finden nur durch eine Dichterkehle den Weg zu ihrer wahren Bestimmung. Ach! Wenn ich einmal den Kelch der Erlösung leeren sollte, müßt' es von diesem Wein sein, und ich wollte aus ihm den Schmerz der Schönheit bis auf die Nagelprobe leeren. Was wissen die andern Menschen von Genuß! Ihnen ist Genuß Alles, was ihnen die Mühe erspart, die uns keine Mühe dünkt, nämlich poetisch zu fühlen. Nur der Genius genießt, nur er weiß, daß er genießt, nur er fühlt, daß das, was ihn beseligt, nicht von Außen als ein Fremdes in ihn kommt, sondern nur als Theile seines geistigen Wesens, ja, als dieses geistige Wesen selbst zu ihm zurückkehrt. Darum kann ich an einer Rose riechen, was ich in Worten nicht aussprechen kann, darum hör' ich in den Tönen einer entzückenden Musik nur die Stimmen meines Inneren, darum tritt mir aus dem Meisterwerke der Kunst mein Ich entgegen und schaut mich an wie mit der Hellsehung meines eigenen Geistes, wie ein längst geahnetes, längst besessenes Glück.

Bürger richtete das sinnende Auge auf den jungen Freund und sagte mit Rührung:

Aus dir spricht eine Zukunft, die schöner sein wird, als diese Gegenwart. Ihr Dichter von Heute habt Vieles voraus vor Jenen, die gestern kamen und ehegestern. Ich habe nur wenige Lieder, die das aussprechen, was mir von Außen kam wie eine Rückkehr meines eigensten Lebens in mein Inneres. Es gab eine Zeit, du weißt es, Molly, da hätte ich Bände

solcher Lieder schreiben können, da hätte ich Sonnengold und Blumenduft, Plato und Raphael in meine eigenste Sprache übersetzt. O! daß nur im Schmerze der Genius die trunkenen Augen öffnet und sie so oft wieder schließt, weil ihm genügt, daß er sah, was noch Keiner sah!

In diesem Augenblick hörte man im Garten eine rauhe Männerstimme und es pochte Jemand mit einem Stock sehr vernehmlich wider den Laden des Seilers.

Ist das nicht der Förster Eckhart? fragte Molly betroffen und eilte an's Fenster. Wer da? rief sie hinunter.

Guten Abend, Frau Magisterin, erwiderte wirklich die wohlbekannte Stimme. Haben Sie ihn?

Es ist wahrhaftig der Eckhart! rief Molly, und Bürger, der des Försters Frage gehört hatte, sagte erschrocken: Gewiß ist dem Buchonkel ein Unglück zugestoßen.

Er eilte, nichts Gutes ahnend, mit dem Lichte hinunter und holte den Förster herauf, der weiß wie ein Schneemann mit einer ausgelöschten Laterne in die Stube trat und sich erschöpft auf den nächsten Stuhl warf.

Um's Himmelswillen, was habt Ihr, Eckhart? fragte Bürger. Mit guter Botschaft kommt Ihr sicherlich nicht bei diesem Wetter nach Göttingen?

So ist er nicht hier? So wissen Sie nicht — —? rief der Alte erschrocken.

Ach, der Onkel! sagte jetzt auch Molly, von einer dunklen Ahnung ergriffen und faßte zitternd des Försters Arm.

Den such' ich nicht bei Ihnen, erwiderte der Alte. Der ist daheim und wohl. Ich suche einen Andern, den ich hier zu finden glaubte, einen Schwerkranken, der mir heute Abend in der Fieberhitze aus dem Bette sprang und in Sturm und Nacht davonging. Ja, staunen Sie nur, Herr Magister! Ich suche

Niemand anders als den armen Menschen, der vor drei Tagen mit dem Tod in dem blassen Gesicht in mein Haus kam, ein Bild des leibhaftigen Jammers, den ich nicht wiedererkannt hätte, wenn nicht der Buchonkel sich seiner besser als ich wieder erinnert hätte. Jetzt werden Sie's wissen, wen ich bei Ihnen zu finden hoffte — — setzte er zögernd hinzu.

Nein! Nein! rief Bürger in der peinvollsten Ungewißheit, während Molly schon auf einen Namen rathen wollte, den ihr aber der Förster aus dem Munde nahm, indem er die Hände faltete und mit einer Thräne im Auge sagte:

Ach! Daß der edle Mensch, den Sie einst so lieb hatten — so enden mußte, so schmählich, wie ein Fluchbeladener in stockfinsterer Nacht auf der kalten Erde! — Das Lied war dem armen Herrn Hahn gewiß nicht an seiner Wiege gesungen worden — nein, gewiß nicht!

Hahn! Mein armer Hahn! rief Bürger erschüttert und lief, den Kopf in beiden Händen, aller Fassung baar und ledig in der Stube umher. Es war ein schrecklicher Auftritt, Niemand wußte was anzufangen sei; Molly wollte ihren Mann trösten und war selber untröstlich, der alte Förster weinte stille vor sich hin, und Schlegel, obwohl er Hahn nicht persönlich kannte, war doch von der Vorstellung eines so jammervollen Untergangs gleichfalls auf's Tiefste ergriffen.

Noch war kein Wort gesprochen, als jetzt mit Einmal die Glocken aller Kirchen in Göttingen das neue Jahr einläuteten und man deutlich den Jubelruf hörte, mit welchem es von Jung und Alt in den Straßen begrüßt wurde. Bürger stürzte auf die Kniee nieder und betete; der Förster stand aufrecht in der Stube und stammelte mit gefalteten Händen: Das gilt dem armen Herrn Hahn! kurz, ein jeder glaubte das feierliche Glockengeläute zu verstehen, glaubte zu wissen, daß

der Unglückliche in diesem Augenblick seinen letzten Kampf kämpfe.

Eckhart, obgleich auf das Aeußerste erschöpft, war doch der Erste, der zu einem Entschluß kam.

Etwas muß geschehen! sagte er. Wir dürfen nicht so müßig in der Stube sitzen bleiben, uns selbst zum Troste müssen wir ihn suchen, bis er gefunden ist. Als ich sein Bett leer fand, seine Kleider fort sammt Hut und Stock, da glaubte ich's ganz bestimmt zu wissen, daß ich ihn auf dem Wege nach Göttingen finden würde. Ich schickte den Knecht in's Dorf, um schleunigst Leute zu holen, die den Wald nach allen Seiten durchsuchen sollten; selbst aber machte ich mich mit einer Laterne auf den Weg nach der Stadt und habe wohl tausendmal seinen Namen in die stockfinstere Nacht hinausgerufen. Denn ich muß es Ihnen nur sagen, Herr Magister, er hatte eine rechte Sehnsucht nach Ihnen, so eine wahre Herzenssehnsucht, und je wilder die Fieberglut in seinen Adern tobte, um so mächtiger strebte seine letzte Kraft, sein letzter Wunsch nach Ihnen. Es war, als hätte sein Geist nur noch den einen Gedanken, und beständig rief er: Küsse mich, Bürger, küsse mich! Auch sah er Sie oft, besonders am heutigen Nachmittag, an seinem Bette stehen und redete so anmuthig von dem Lorbeerkranz auf Ihrer Stirne, von der goldenen Leyer in Ihrem Arme, von dem Schimmer um Ihr Haupt, daß man's nicht ohne Rührung anhören konnte. Einmal blickte er lange starr auf eine Stelle, lächelte dann, ach! ich kann's Ihnen nicht beschreiben, wie glücklich er lächelte und sagte, als wäre er plötzlich genesen, als sei es mit einmal klar in seinem Kopfe geworden, indem er mir die Hand drückte: Eins war doch auch mir vergönnt, Eckhart, und einen Freund, wie ich ihn habe, findet so leicht kein Anderer wieder. Ich glaube gewiß, daß Bürger längst da wäre, wüßte er, wie krank ich bin.

O Gott! Das sagte er und ich eile nicht, ihn zu suchen! rief Bürger bewegt unter häufigen Thränen. Kommt, Eckhart, kommt! Ihr wißt Bescheid im Walde, wir nehmen Leute und Fackeln mit, und ruhen und rasten nicht, bis wir ihn haben! Es ist immer möglich, daß er noch lebt — geh' zu Junghof, lieber Schlegel — — bitt' ihn, daß er — —

Eine Stimme, welche in diesem Augenblick laut nach dem Seiler rief, unterbrach ihn jetzt. Bürger öffnete das Fenster fast zu gleicher Zeit mit seinem Hauswirth unten, und eine Frau erzählte unter Weinen und Wehklagen, daß in ihrem Hause, dem letzten an der Straße linker Hand, ein fremder junger Mann im Sterben liege, der dringend nach dem Herrn Magister verlange und wohl die nächste Stunde nicht überleben werde.

Alsbald eilte Schlegel fort, um Junghof zu holen. Bürger lief, wie er war, ohne Hut, in Schlafrock und Pantoffeln die Treppe hinunter, und der Förster mit Molly konnte ihm kaum folgen, so schnell stürzte er auf das bezeichnete Haus zu. An der Thüre erst erreichten sie ihn und alle Drei traten zu gleicher Zeit in die Stube. Es war die Wohnung der größten Armuth, das ganze Zimmer schwarz und rauchig. An dem Bette, wo der Sterbende in den letzten Zügen lag, saß ein hundertjähriger Greis, der Urgroßvater der sieben kleinen Enkel, die ihn zitternd umstanden, und hielt des fremden Mannes Hand in der seinigen.

Hahn schien zu schlummern und sein Athem ging leicht und frei, kein Schmerz, kein Kampf war in seinen Mienen, nur die nassen dunklen Locken, welche ihm auf der Stirn klebten, gaben seinem Gesicht einen entstellten Ausdruck.

Bürger sank stumm neben dem Lager nieder und legte leise seinen Arm um des Freundes Haupt.

Der Greis sagte mit Rührung: So hab' ich noch kein

Sterben gesehen, und wenn Sie in seine Augen blicken könnten, Herr Magister, wie sie glänzen, Sie möchten den armen, fremden Herrn gewiß nicht bedauern, daß er so früh dahin scheiden muß.

Friedrich! Mein Friedrich! stammelte Bürger und streichelte ihm sanft die Wangen und die Stirne, auf welche schon der Todesengel mitleidsvoll wie zur letzten Erquickung des nach Erlösung lechzenden Lebens seinen kühlen Thau niederträufelte.

Bei dem Tone der Stimme schlug Hahn sogleich die dunklen Augen groß auf, sah den Freund ohne ein sichtbares Zeichen von Ueberraschung lange mit Innigkeit und Rührung an und schüttelte dann lächelnd den Kopf, als könne er sich die Trauer in seinen Mienen nicht erklären.

Schön, o schön! sagte er hierauf mit dem Ausdruck der seligsten Befriedigung in Blick und Stimme. Wie hätt' ich auch mein Leben in Gottes Hand zurückgeben können, ohne dir vorher noch einmal seine glücklichsten Stunden gedankt zu haben? Nun aber, ich fühl' es am Zittern der ungeduldigen Seele, nun aber bin ich auch zu Ende und es rinnt mir das flüchtige Leben immer unaufhaltsamer aus diesem so lange standhaften Körper in den Strom der Ewigkeit hinüber! Sie lassen es los, die müden zerstörten Organe, und ich habe ein Gefühl, so selig, als zög' es mich wie an Sommerfäden fort und empor in reine frühlingstrunkene Lüfte. Es müssen Blumen hierherum stehen, sagte er mit tieferem Athem, ja viele Blumen aus dem grünen Wald, und darunter ist's der Thymian und der erdige Moosgeruch, der mich fast betäubt. Schafft das Moos fort, das dumpfe, moderige Moos — ich kann's nicht mehr aushalten! rief er und seine Brust hob sich schwer und schwerer. Molly wischte dem Schwergeängstigten mit einem Tuche den Schweiß von der Stirne, dankbar lächelte er aus seinem Kampfe zu ihr

auf und sah einmal erst sie, dann den Freund lange an, mit einem Blicke, so mitleidsvoll und wehmüthig, daß Bürger ihn lange nicht wieder loswerden konnte, diesen unheimlichen Prophetenblick des brechenden Freundes-Auges. Ja, er hat oft in späteren Jahren gestanden, daß ihm in diesem Moment der Gedanke gekommen sei, Hahn habe mit diesem Blick ein Jahr und weiter in seine Zukunft gesehen.

Jetzt kam Junghof mit Schlegel. Er überzeugte sich sogleich, daß der Kranke, der ihn nicht zu erkennen schien, schwerlich bis zum Tagesanbruch leben würde. Er ließ die Kinder in ein Nachbarhaus schaffen und gab seine ärztlichen Verordnungen. Eckhart mußte ihm den Verlauf der Krankheit erzählen, und Junghof glaubte schon jetzt, was sich auch später bestätigt hat, aus Allem mit Gewißheit schließen zu können, daß der Arme, als er in das Försterhaus gekommen, bereits einem unheilbaren Irrsinn anheimgefallen war. Er äußerte sich jedoch nicht weiter darüber und bot seine ganze Kunst auf, dem Tode die theuere Beute zu entreißen. — Vergebens! Als der Morgen graute und die Chorknaben am Groonerthore, nahe bei Bürgers Haus, das Neujahrslied sangen, hatte Hahn vollendet, und war ruhmlos, namenlos — doch in Frieden dahingegangen, wohin, wie die frommen Chorknaben sangen:

„Wir eilen mit dem Strom der Zeit
„Stets näher hin zur Ewigkeit.
„Wo, was den Geist uns dann beseelt,
„Nicht mehr nach Tag und Stunden zählt."

Die Studenten begruben ihn nach zwei Tagen Abends bei Fackelschein mit den üblichen Ehren, und Bürger, obwohl ihn das Ganze sehr erschütterte, hielt an seinem Grabe eine improvisirte Rede, worin er in kurzen, meisterhaften Zügen das Verhältniß andeutete, in welchem der Dichter zum Leben steht. Seine Worte machten eine außerordentliche Wirkung auf die Zuhörer und mehr als hundert Studenten begleiteten ihn schweigend vom Kirchhof bis an sein Haus zurück, wo sie zum üblichen Schluß der Trauerfeier die Ueberreste der Fackeln, die dem Freunde zum Hades hinunter geleuchtet hatten, auf einen Haufen zusammenwarfen und sie unter dem Absingen eines Göthe'schen Liedes verbrannten.

Aber wie sehr auch solche Beweise der Verehrung und Anerkennung von Seiten der Studenten ihn überzeugten, welchen großen Werth die Jugend auf seine Anwesenheit auf der berühmten Hochschule legte, und mit welchem Erfolge auch hier sein Dichterruhm auf seine akademische Thätigkeit zurückwirkte — die werthe Collegschaft dachte anders, und besonders die philosophische Fakultät war fast ohne Ausnahme gegen ihn.

Man erzählt sich ganz saubere Histörchen, wie weit jene Herren in ihrer Feindseligkeit gegen den Dichter gegangen sind. Auch die Herren Philologen konnten's ihm nicht vergeben, daß er sich an den Homer gewagt hatte und bei seinen ästhetischen Vorlesungen so oft ohne grammatikalische Gründlichkeit von den Schönheiten der klassischen Dichter, als sei er dazu berechtigt, redete. — Wir wollen jedoch diese Verhältnisse nicht mehr als eben nur andeuten. Sie bestehen noch immer und allenthalben da, wo der Genius des Dichters mit seinen Kärnern und Handlangern, den Männern vom „gelehrten Fach" an einem Tische, und hier zwar natürlich zu unterst, sitzen muß. Es gibt in dem deutschen Gelehrtenthum keinen noch so winzigen Zopf, keinen

noch so blinzigen Tropf, der sich nicht dem Dichter gegenüber in seiner ganzen Ueberlegenheit fühlte. Vom katalogisirenden Tiefsinn des Bücher-Trödlers bis zu jenen umgekehrten Herkulessen, die den Augiasstall der Gelehrsamkeit mit immer erschöpfenderer Gründlichkeit anfüllen, bis sie sich zuletzt als Mumien zu Mumien legen, gibt es keinen Schluchzer und Achselzucker, keinen Citatenlecker und Notizenschmecker, der nicht dem dichterischen Geiste gegenüber, und wär's auch das Einzigemal in seinem ganzen Leben, ein erlaubtes Knurren hören ließe. — Collegen! liebe Herren Collegen, ihr seid mir unter allen meinen Mitchristen just die allerfatalsten! pflegte Bürger oft in gutem Humor zu sagen, wenn's sie's ihm zu bunt machten. Denn ich kann euch im Grunde nichts vorwerfen, als daß ihr existirt, daß ich euch auf der Straße begegne, daß ich weiß, da und da wohnt die Kanaille, die mir das Leben sauer machen möchte!

Es war ein Glück, daß der sonst so empfindliche und reizbare Mann mit einem unerschütterlichen Gleichmuth die Chikanen ertrug, mit denen ihn das saubere Gelehrten-Völkchen tagtäglich heimsuchte und mit allen Winkelzügen der Feigheit an seinem Ruine arbeitete.

Aber auch ein wackres Häufchen von tüchtigen Männern stand in Wehr und Waffe immer schlagfertig um den vielverunglimpften Dichter: Lichtenberg's scharfe Zunge, Kästner's scharfe Zunge, Schlegel's scharfe Zunge durchschnitten manches mehr oder minder fein angelegte Schelmenstück, und besonders der edle Jüngling griff oft stark in's Zeug und zog manchen liebreichen Graukopf, noch eh' er nur recht in's Achselzucken des Mitleids über so „ungründliche Studien“, so „lückenhafte Kenntnisse“ kommen konnte, den Flanell der eignen Geistesarmuth

aus dem Busen. Einigemal ließ sich auch Bürger selbst herbei, seinen Feinden die blanken Zähne zu weisen, und mehre artige Epigramme wurden von den Studenten jedem Spatz, der auf der Herren Collegen Dächer zwitscherte, an den Schwanz gebunden.

Ich muß nur einmal donnern! sagte er eines Abends zu Junghof, der ihm die sichere Nachricht brachte, daß die Fakultät sich heute mit großer Stimmenmehrheit gegen seine Anstellung als Professor ausgesprochen hätte. Ich muß nur einmal donnern, daß die Möpse zu bellen aufhören! Und er riß dabei das Fenster auf und rief gebietend in die Nacht hinaus: Ruhig, Messieurs, sonst geht der Dichter mit euch in's Gericht!

Und lachend schloß er wieder das Fenster und die Sache hatte ihr Bewenden.

Das traurige Ereigniß mit Hahn, dieses so unerwartete Wiedersehen nach langer Trennung, und dann diese Trennung für immer, gab ihm und den Freunden noch lange Zeit Stoff zu wehmüthigen Betrachtungen.

Es war ein schöner Irrstern, sagte Bürger, und hätt' er es über sich vermocht, die Menschen in eben dem Grade, wie er sie im Allgemeinen haßte, zu lieben, wir hätten ein Gestirn erblickt, das mit den schönsten am Himmel deutscher Poesie an Glanz hätte wetteifern dürfen. Aber wo er's auch anfaßte, am Franzosenhaß wie an der Liebe, am Zeitereigniß wie an der Theologie, und später an der Jurisprudenz, er konnte das Leben nicht an seinem wahren Inhalt packen; es war und blieb ihm eine völlig fremde unverstandene Erscheinung, etwas, wofür er weder Talent noch Neigung hatte, und darum ging bei ihm Alles gleich in das Ungeheuere und Kolossale. Ich habe nie einen Menschen von dieser zarten Organisation der Empfindung gekannt, der so eigensinnig oder so willensstark an den ersten

Sympathieen seines Lebens festhielt, als er; und da er nicht in dem Walde sterben konnte, so roch er wenigstens noch den Thymian, und starb in der Einbildung des Moosduftes. Es ist mir oft bei ihm der Gedanke gekommen, als sei in der Natur etwas Dämonisches, das ihn schon frühe überwältigt, bis an sein Lebensende ihn beständig bedrückt und wie eine unbesiegbare Macht festgehalten haben müsse. Er zitterte, wenn der Wald rauschte, und ich verglich ihn immer mit jenen Indianern in Nordamerikas Urwäldern, die erst in die flache Ebene gehen, wenn sie ihre Todesstunde nahe fühlen.

Junghof meinte:

Darum behandelte er auch Alles, selbst das Gewöhnlichste und Praktischste, wie eine Illusion, und es gehörte zur Bedingung seines Wesens, daß er nie zu jenem Punkte gelangte, wo der Mensch sich der Natur als ein geistig Höheres gegenüberstellt. Er konnte nie diesen und andere Gegensätze harmonisch in sich ausbilden, und ich bezweifle darum, daß er es je in der Poesie zu einem nachhaltigen Resultat gebracht haben würde. Bis auf diesen Augenblick begreife ich nicht, wie er sich für die Tragödie entscheiden konnte; denn einen Charakter zu zeichnen, der nicht aus seiner unmittelbarsten Subjektivität herausging, war ihm eben so unmöglich, als einen Menschen mehr denn oberflächlich zu beurtheilen.

Have, pia anima! sagte Bürger, und wehmüthig fügte er hinzu: Das sind die Meteore, die bei all' ihrem Glanze und Leuchten nichts zurücklassen als Dunkelheit. Es war in diesem armen Herzen ein beständiges Verzehren, in diesem gequälten Geist ein stets ungestümes Verlangen nach Thaten, er fand in nichts Genuß, und die Poesie war ihm nur ein nothdürftiger Ersatz für das, was er nicht haben konnte, für ein thatenreiches Leben. — O Freund! Diesem Persepolis-Dichter ein Schwert

in die Hand, und er hätte sich wie sein Held Alexander ein anderes Königreich gesucht!

In der Thätigkeit seines Berufes, in dem Gefühle seines Glückes, zumeist aber in den Erinnerungen an den Hingeschiedenen fand Bürger allmählig die durch Hahn's plötzlichen Untergang erschütterte Ruhe seines Gemüthes wieder. Er arbeitete, liebte und trauerte, und es gehörte zu seinen schönsten Plänen, künftig einmal in freier Muse diesem so früh gescheiterten Dichterleben ein schönes Denkmal in einer würdigen poetischen Charakteristik bei der Nachwelt zu setzen. Wie er noch sterbend nach mir hinstrebte und bei mir Rettung suchte, so will ich ihn auch nicht untergehen lassen, denn die Geschichte des Dichters und des Genius kann und soll nur der Freund schreiben.

So wurde es endlich Frühling, ein Frühling, wie ihn Bürger und Molly noch nicht erlebt hatten. Denn er war der erste ihrer glücklichen Liebe, und wie es ein Gefühl von Glück gibt, das keineswegs ängstigt, ein Gefühl, das uns beständig zuruft: Denk' der Minute, die du lebst, so ward auch dieser Frühling von Beiden bis zur sonnentrunkenen Seligkeit gekostet, als sollt' es der letzte sein. Das war eine Herrlichkeit, als Molly eines Morgens mit einem großen blühenden Apfelzweig in Bürger's Stube trat!

Ach, wie Schade! rief dieser betroffen und sah im Geiste schon den Herbst an seinem schönsten Segen gekränkt. Das ist Sünde — Sünde, so mit den besten Gottesgaben umzugehen!

Der Seiler war anderer Meinung! entgegnete sie eifernd. Denn der Seiler ist ein poetisch Gemüth und meinte, er wolle

mir die Aepfel schenken, so lang sie noch blühten. Damit stieg er auf den Baum und ich genirte mich auch gar nicht und ließ mir den allerschönsten Zweig abschneiden. Nun sehe ich mich satt an den Aepfeln, während gewisse andere Leute, die beständig mit ihrer Poesie prunken, hübsch warten, bis sie sich daran satteſſen können!

Er schüttelte den Kopf. Sie aber rief lachend:

Gelt', wenn ich den Schaum vom Champagner schlürfe und dir den Wein lasse, so sagst du nichts von Verschwendung und bist's ganz zufrieden, daß ich mich mit dem Frühling begnüge und dir unten im Glase den süßen Herbst lasse. Ach Mann, lieber Mann! Wenn du dir's nur einmal ad notam nähmst, wie es Reichthümer gibt, die immer mehr anwachsen, je mehr man sie verschwendet, ja, wie's zuletzt gar keinen anderen Reichthum gibt, der wirklich glücklich macht! — Da verschwend' ich Liebe auf Liebe und liebe immer mehr! Da verschwendest du die Poesie, wirfst das Gold der Schönheit mit vollen Händen auf die Straße, und immer reicher springt dir der Quell der Lieder und Fantasien. Und ebenso das zukünftige Glück in seiner Blüthe erfassen, die Frucht, die uns der träge heiße Sommer nur langsam gereift hätte, vornweg brechen im frischen freudigen Lenz, das heiß' ich das Leben an Blüthe und Frucht zugleich erfassen und genießen. Merkstibi, Männchen! Wer auf keinen blühenden Zweig kommt, kommt auch auf keinen grünen!

Hier Grünigkeit — hier Blüthe! rief er entzückt und schloß sie in seine Arme. Dann wurde der blühende Zweig in's Wasser vor den Spiegel gestellt, und er war noch nicht verwelkt, so hatte Bürger schon in einem Dutzend freundlicher Lieder dem Herbste Molly's Sünde innigst abgebeten.

Das war der Zauber in dieser sonnigen, liebeseligen Natur! — Sie redete dem geliebten Manne wie Echo im Echo in

die Seele, beherrschte sein ganzes schwärmerisches Gefühl auf das Vollständigste und hatte doch die weise Mäßigung für sich. Es gab keinen Ton in seinem Geiste, der nicht in den Saiten ihres Gemüthes widergehallt, der nicht aus der glücklichen Harmonie ihres Herzens heraus schöner und wahrer in das seinige zurückgekehrt wäre.

Ich bin auf Alles eifersüchtig, was dir gefällt, mag's nun lebendig sein oder todt, sagte sie einst. Und immer mein' ich, das Schönste sei nicht schön genug für meinen Bürger, wenn er's nicht aus meiner Hand empfienge. Das mag recht eigennützig klingen, aber es ist so, und ich will nun einmal, daß er mit meinen Augen Alles sehen soll, was ihm gefällt, — selbst mich. Gibt's eine Liebe, und es gibt eine, so hat sie auch das Recht und die Sorge, nicht mehr und nicht weniger zu thun als eifersüchtig zu wachen, daß kein Stern und keine Sonne anders als durch die ihre in das geliebte Herz leuchten darf. Ich liebe die Rosen, und die feurigsten am meisten, weil sie mich an deine Küsse erinnern; ich liebe die Natur, weil ich mir denke, daß dir das Alles noch viel schöner vorkommt; ich liebe Gott, weil du es bist, der für mich zu ihm betet — ich liebe endlich mich, Bürger, weil du — du mich liebst, und weil es nun einmal so sein muß, lieb' ich dich noch viel mehr als mich. Der Tod ist ein Scherz — aber die Vergessenheit — die Vergessenheit ist schrecklich! — Mir denken zu müssen, daß es einen Zustand gibt, wo du nicht mehr für mich existirst, ich nicht mehr für dich — siehst du, das kann mich zittern machen bis in den Traum hinein! Als du fort warst aus Niedeck — ich allein mit dem Bild deiner Züge in dem goldnen Rahmen, und hier im Herzen dein ander Bild, da hatt' ich oft ein Gefühl von diesem Zustand, da wußt' ich, was seelenlos sein heißt! — Selbst das Porträt in dem Rahmen fing an mich zu täu-

schen, kein Gebet kam in meine Seele, ich mochte mit nichts Lebendigem mehr verkehren als mit dem närrischen Buchonkel oder mit dem Zaunkönig in der kahlen Jasminlaube, wo du mich geküßt hattest; ja, ich glaube, wenn der Vater nicht gestorben wäre, so wär' ich gestorben, und darum war mir sein Tod so entsetzlich. — Denn er gab mir ein Glück, das für mich zu spät kam; er ließ mich mit dir in einer Welt zurück, die dich mir streitig machte, und wäre mir damals nicht so angst vor dir gewesen, ich hätte mich noch in den Ziehbrunnen gestürzt. Und nun, wenn ich an das Alles zurückdenke und mir denke, was aus dir und mir geworden wäre, wenn ich gestorben — ohne dich besessen zu haben —

Einfach, mein Kind, — einfach ein Grab — Dora eine Wittwe, sagte Bürger. Mir war es anders zu Sinne. So lang ich dich im Leben wußte, schützte mich das Pochen meines Herzens, das Gefühl meines eignen Seins vor der Verzweiflung. Aber freilich, die Eisdecke war dünn, auf der wir zu einander nach dem sicheren Ziele hinstrebten — —

Und ist der Boden unter uns nun fester — oder blos der Glaube an seinen Halt? fragte sie gedankenvoll, und hatte wirklich in ihren Mienen etwas wie Schwermuth. Schnell aber, als habe sie sich auf einer kindischen Unüberlegtheit ertappt, rief sie lachend:

Das ist die rechte Höhe der Menschlichkeit, in seinem Glücke Schicksalches zu spielen! Als wenn man nur nach den vorherigen Leiden und Kämpfen das Errungene schätzen, seinen Werth und seine Größe feststellen könnte! Aber auch darin ist das Beste, daß es menschlich ist, eben so menschlich als die Neigung, ein verlornes Glück nach den Freuden zu zählen, die es uns einbrachte.

In diesem Augenblick stürmte Schlegel die Treppe herauf,

riß die Thüre weit auf und warf sich mit einem lauten: Ach! O! Ach! athemlos auf das Sopha.

Um Gott! Was haben Sie, Freund? rief Molly erschrocken.

Ruinirt! Ruinirt! entgegnete dieser aufspringend und schlug sich mit der Hand vor die Stirne.

Halt! rief Bürger. Nicht so schnell mit der Faust in die Haare, junger Held! Was gibt's? Wohinaus geht der Ruin? Hat man Schulden gemacht? Oder ehrlicher Leute Fenster eingeschlagen? Oder sich duellirt? Oder den Respekt so weit aus den Augen gelassen, und den Professor N. N. einen Schafskopf genannt? Oder — —

Oder! Oder! Oder! erwiderte der Desperate mit verzweifelter Grimasse, biß sich auf die Lippen und durchschritt mit verschränkten Armen wie ein Hamlet das Zimmer, indem er von Zeit zu Zeit ganze Stöße von Hypochondrie und Herzenskraft ausblies.

Bürger und Molly sahen sich erstaunt an und wußten nicht, ob sie ihn auslachen oder bedauern sollten.

Dann trat er an das Fenster, trommelte eine Weile an der Scheibe, wandte hierauf hastig sein Gesicht nach Molly und fragte mit dem scharfen Accent eines Richters der heiligen Vehme:

Wissen Sie auch, Madame, was es heißt, wenn ein Mensch von meiner Anständigkeit sich verplempert?

Verplempert? Was ist das für ein possierliches Wort, mein Lebtag hab' ich's noch nicht gehört? betheuerte diese, und sah ihn erwartungsvoll an.

Weißt du's auch nicht? frug er Bürger in demselben Tone.

Verplempert? Nein! Das Wort ist mir funkelnagelneu, erwiderte dieser, ebenso gespannt auf die Auslegung als seine Frau.

Schlegel schüttelte mit einem sauersüßen Lächeln den Kopf, griff dann nach einem kurzen Kampfe in die Brusttasche seines

Rockes, holte einen Brief hervor, hielt ihn eine Weile unschlüssig in den zitternden Händen und warf ihn dann, indem er nach Hut und Stock griff, auf den Tisch.

Verplempert! Ich meine, das Wort sei ein Naturlaut, den jeder vernünftige Mensch auch ohne Definition verstehen könne! rief er erbittert und stürzte ohne Weiteres zur Thüre hinaus.

Bürger nahm den Brief und las:

„Geehrter Herr Studiosus!

Sie haben auf der gestrigen Parthie nach dem Hainberg meiner Tochter Mariane eine sehr wichtige Erklärung gemacht, die sie im Gefühl ihrer kindlichen Liebe mir nicht vorenthalten zu dürfen glaubte.

Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß Mariane die Entscheidung Ihrer Anfrage in meine Hand gelegt hat; und ich nehme keinen Anstand, einen so talentvollen redlichen Mann mit Freuden als meinen zukünftigen Schwiegersohn zu begrüßen.

Wollen Sie sich meinen väterlichen Segen holen, so wissen Sie meine Wohnung, Nikolaistraße, Lit. E. No. 35.

Mit wohlbekannter Werthschätzung Ihr

väterlicher Freund

M***, Professor."

Als „Postscript" hatte August Wilhelm mit Bleistift die lakonische Nachricht beigefügt: Jedem, dem es Vergnügen macht, mich auszulachen, zeige ich hiermit pflichtschuldigst meine am heutigen Morgen stattgehabte Verlobung mit Mademoiselle Mariane M*** an.

— — Und als die Apfelblüthen abfielen und die kleinen grünen Aepfel zum Vorschein kamen, als die Rosen blühten, und die feurigsten darunter sie an seine Küsse erinnerten, als man schon fast ganz, ohne es zu wissen, aus dem Frühling in den Sommer gekommen war, da hatte eines schönen Morgens Molly Etwas auf dem Herzen und konnte es, wie sie sich auch anstellte, nicht wieder loskriegen. Sie ging ihrem Manne allenthalben aus dem Wege, und wo er nicht war, da suchte sie ihn. Sie wußte nicht, sollte sie's darauf ankommen lassen, daß er es von selbst erriethe, oder sollte sie zu ihm, der ja so zerstreut war und oft seinen Kopf vergessen hätte, wenn sie ihn nicht daran erinnert hätte, daß er angewachsen sei, kurz, sie wußte nicht, ob sie A oder B zu ihm sagen sollte. Endlich wählte sie einen Mittelweg, und eines Sonntag Morgens, als er sich eben auf die schöne Pastete freute, die ein reicher Kaufmann gestern geschickt hatte, als er mithin bei recht guter Laune war, trat sie zu ihm, schmiegte sich an ihn, als hätten ihr die Hühnchen das Brod gegessen, und fragte ihn ganz ernsthaft, welches wohl dermalen das beste ABC-Buch sei?

Er sah sie über diese seltsame literarhistorische Wißbegierde erstaunt mit großen Augen vom Kopf bis zum Fuße an.

Das beste ABC-Buch?

Ja, das beste, vielleicht das mit dem großen Gockelhahn auf dem Titelblatt —?

Aber wozu denn? Willst wohl gar noch einmal buchstabiren lernen?

Und du mit, sagte sie schnell und deutete ihm dabei schelmisch mit dem Finger zwischen die Augenbrauen. Merk's dir tibi doch — die Geschichte ist gar zu drollig, und wenn mir's die Seilerin nicht gesagt hätte — — Sie konnte vor Lachen nicht weiter reden.

Jaso! sagte Bürger langsam, dem fast vor Entzücken der Athem ausging und war wie aus den Wolken gefallen.

Jaso, erwiderte Molly und setzte bittend hinzu: Aber sei nur nicht böse, lieb Männchen, ich kann dir wahrhaftig nicht helfen, Mann; so, ja, so ist's, gerade so, wie du gesagt hast!

Kein Wort hab' ich gesagt — nichts hab' ich gesagt! rief Bürger mit vor Seligkeit bebender Stimme, und hatte Mühe an sich zu halten, um ihr nicht zu schnell aus der anmuthigen Verlegenheit zu helfen. Sie wurde ärgerlich, feuerroth ärgerlich, zog die Augenbrauen zusammen, biß an den Nägeln und sah ihn mit schelmisch drohenden Augen an.

Nun! Nun! Erkläre dich doch nur deutlicher, Weibchen! sagte er begütigend.

Du bist ein Tyrann, ein Haus-Nabob! rief sie und fiel ihm unter Küssen und Scheltworten um den Hals. Dann nahm sie den Kalender vom Nagel, blätterte und blätterte, bis sie's gefunden hatte, und mit dem Finger auf den Namen Emil deutend, sagte sie mit leuchtenden Blicken: Den hab' ich mir ausgesucht, so muß der geniale Bube heißen!

Und groß und sicher stand sie vor ihm wie eine selige Verheißung, ihr ganzes Wesen ein einziger Glanz der Freude, des Entzückens, mit jener Liebe im Auge, die nur der Vater sieht, weil der, dem sie zunächst gilt, es noch nicht weiß.

Molly! Molly! stammelte Bürger, fast ebenso sehr entzückt von dem was er sah, als von dem was er hoffte. Glücklicher, als eben, wirst du mich nicht machen können!

Doch! Doch! rief sie begeistert und küßte ihm die innerste Ueberzeugung von dem Gegentheil in die Seele. Doch, doch, Bürger — warte nur, du sollst's erleben!

Da klopfte es an die Thüre und Schlegel kam, um endlich dem Freund und der Freundin seine Braut vorzustellen. Seit

mehren Wochen war er von Beiden wiederholt darum angegangen worden und hatte es immer unter irgend einer Ausrede zu verschieben gewußt. Und dennoch, der Neid mußte es ihm lassen, er hatte sich äußerst geschmackvoll verplempert! — Mariane M*** war in jedem äußeren Betracht ein reizendes Mädchen, wie Bürger sie bezeichnete, eine „akademische Schönheit“. Sie war vornehm blaß, hatte große blaue Augen und war gewachsen wie eine Tanne. Ihr Gesicht hatte einen feinen griechischen Schnitt, und auf die Schönheit ihrer langen seidnen Wimpern konnte sie sich grade so viel einbilden als ihr eitler Bräutigam auf seine feingestickten Manschetten; kurz, es war in jedem Betracht ein Frauenzimmer, dem man schon einmal auf einer Parthie nach dem Hainberg unter Lunas Auspicien einen Heirathsantrag machen konnte, ohne daß man sich darum, wie unser leichtfertiger launenhafter Antragsteller meinte, verplempert hätte. Dabei muß noch bemerkt werden, daß, was Marianens Bildung und Talent anging, diese Wahl dem feingebildeten August Wilhelm sogar zur großen Ehre gereichte. Selbst Griechisch hatte sie gelernt und verstand sich so gut auf die Lehre vom Accent, von der Reduplication, auf die Bildung der Zeitwörter auf μι, sowie auf den Optativ, als ihr gelehrter Bräutigam selbst. Ihre Lectüre war die gewählteste; sie las fast nur Sophokles, Calderon und Shakespeare und konnte keinem modernen Belletristen Geschmack abgewinnen; kurz, was aus einem von Natur begabten Frauenzimmer in der kritisch-rationalistischen Atmosphäre Göttingens nur immer werden konnte, das war Mariane M***, ein geborenes Professorkind, so verständig und trocken wie Papa, so suffisant und absprechend wie Mama.

Molly verstand es trefflich, mit solchen exotischen Pflanzen aus den Gewächshäusern der Göttinger Kritik umzugehen. Sie selbst hatte ja ihrem Manne den Homer übersetzen helfen, wenn

sie auch kein weiteres Verdienst dabei hatte, als daß sie ihm von Zeit zu Zeit das Licht putzte, Aepfel schälte und ihm ein Schnittchen nach dem andern hinschob. Aber sie wußte nichtsdestoweniger recht gut, daß das große Pferd, welches auf den Rath des verschlagenen Ulysses zu Trojas Untergang gebaut worden war, von Holz gewesen sei und inwendig so hohl wie eine taube Nuß; ebenso hatte sie sich die Geschichte vom Thersites gemerkt und wußte, wie man Thersitesse behandelt. Am langweiligsten in der ganzen Iliade erschien ihr jedoch die Kassandra.

Wenn mir der schöne Gott Apoll einen Liebesantrag gemacht hätte, ich würde ihn nicht so schnöde abgewiesen haben. Es geschah ihr schon Recht, daß Niemand mehr ihren Weissagungen glauben wollte. Wer wird auch einem Gott einen Korb geben!

So faßte sie das classische Alterthum auf, und mancher heißblütige Philologe und Archäologe lief bei ihr mit all' seiner Gelehrsamkeit in eine Sackgasse.

Schlegel saß wie auf glühenden Kohlen, als Molly nach dem Bücherschrank eilte und Rousseau's Neue Heloise holte, da die junge gelehrte Dame sich nach ihrer Lieblingslectüre erkundigte.

Kennen Sie das Buch? sagte sie verwundert, als Mariane es nach einem flüchtigen Blick mit einem Achselzucken auf den Tisch legte.

Kaum, erwiderte diese lächelnd. Solche Bücher lese ich nur einmal, weil man sie doch nicht ganz bei Seite lassen kann und es um so größeren Genuß verschafft, wenn man von ihnen zu einer gediegenen Lectüre zurückkehrt. Ich lese überhaupt wenig neuere Schriften, da ich einmal die eigensinnige Laune habe, mir einzubilden, das Alles sei schon hundertmal besser und schöner gesagt worden.

Aber was nennen Sie denn gediegene Lectüre, wenn dieses Buch sie nicht bietet? fragte Molly. Gibt's in der alten Literatur

ein ähnliches Evangelium der Liebe? Und wo ist denn der griechische Autor, der das hundertmal schöner und besser gesagt hätte, als Rousseau? Die Alten mögen viel Schönes haben, aber von der Liebe verstehen sie nichts, und nirgends find' ich in ihren Tragödien dieses süßeste aller lyrischen Gefühle mit jener unvergleichlichen Treue und Unmittelbarkeit ausgesprochen, als in Shakespeare. — Aber selbst den Fall angenommen, die Alten hätten auch hierin das Nämliche wie unsere neueren Dichter geleistet, so ist mir doch immer die Poesie die liebste, die mich nicht nöthigt, mich mit meiner ganzen Art zu fühlen und das Schöne zu empfinden, in eine Welt zu versetzen, die kein Buch und kein Gedicht mir so vertraut machen kann, als die ist, in welcher ich lebe. Es mag bilden, aber mehr nicht; während Rousseau's Heloise mich nicht allein bildet, sondern auch recht aus der Seele heraus erfreut und mich überall wie ein bekanntes liebes Wesen anschaut. Ich rede freilich nur wie ein sittlich-häuslich Frauenzimmer, aber hier sitzt ja auch darum mein Mann, der mich schwerlich geheirathet hätte, wenn ich die Heloise nicht liebte.

Mariane sah fragend auf ihren Bräutigam. Dieser zupfte an seinen Manschetten, blies sich mit vieler Eleganz ein Stäubchen vom Aermel, fuhr dann mit dem Finger zwischen die Halsbinde, drehte den Kopf, der ihm heute gar nicht bequem sitzen wollte, bald rechts, bald links, kurz, bot alle diplomatischen Feinheiten eines galanten Liebhabers auf, um nur keine Antwort geben zu müssen. Mariane blätterte verlegen in dem Buche.

Nehmen Sie's nur mit, meine Liebe! sagte Molly recht heiter leichtfertig. Und lassen Sie sich von einer Frau rathen, die schon einige Erfahrung in der Liebe gemacht hat. Die Männer, schöne Freundin, die Männer sind die unbarmherzigsten Tyrannen, die man sich denken kann. Von meinem wenigstens

hätte ich's zu befürchten, daß er mir den Kochlöffel über die Straße nachtragen würde, wenn es mir je in den Sinn käme, ihm in's gelehrte Handwerk zu pfuschen und auch nur einen einzigen Homerischen Hexameter nach meinem Takt abzutreten. Ja, er wäre im Stande, bei allen seinen Freunden herumzulaufen und zu klagen, daß er sich verplempert hätte.

Schlegel stand schnell vom Stuhle auf und lachte, als sei's ihm d'rum zu thun. Molly aber sagte ganz unbefangen:

Wie, schon fort? Ich dächte, Sie blieben zum Essen bei uns und nähmen vorlieb?

Die Einladung wurde jedoch abgelehnt, das junge Brautpaar empfahl sich, aber zwischen Thüre und Angel streckte Jener noch die Faust in's Zimmer zurück, welcher drohende Gestus vermuthlich andeuten sollte: Frau Magisterin, das werd' ich Ihnen gedenken!

So geht's, wenn man sich objektiv verliebt! sagte Molly und hing den Kalender wieder an den Nagel.

Bürger stand auf den Zinnen menschlicher Glückseligkeit, und es hätte Noth gethan, daß er wie Polykrates den Göttern einen Ring geopfert hätte. Er lebte ein wahrhaft olympisches Dasein; was er unternahm glückte, und selbst das Streben und Ringen vergangener Jahre, das er längst als eitel und verloren betrachtet hatte, kam ihm jetzt noch zu gute und er holte dessen verspätete Resultate nach.

Das ist der glückliche Mann, dem nach so manchem heißen mühevollen Tage die Garben der Jugend reifen, während er mit vollen Händen die Saat ausstreut in die Zukunft, und der

Ernte sich nicht minder freut als des Säens. Und in diesem Glücke war keine Täuschung, keine künstliche Illusion, denn wo Molly ging und stand, leuchtete es fest wie ein Angelstern in sein Herz, und noch eine um Vieles bescheidenere Existenz als die gegenwärtige, würde in ihrer hellen Nähe keine Sorgen des Lebens und Leibes erzeugt haben. Wissenschaft und Liebe, und in beiden die Poesie, wie zwei Sonnen in der dritten, waren die Elemente, in denen unser Dichterleben zu immer kräftigerem Gefühl erstarkte und in ihnen mit allen Ankern der Zuversicht feststand.

Aber die Herren Collegen! Die Herren Collegen!

Wenn ich noch überhaupt an mein Unglück glauben könnte, so wären es die Raben, die lauernd wie auf ihre sichere Beute mich umkrächzen, sagte Bürger. Es muß ein recht trauriges Schicksal sein, diesen Leutchen anheim zu fallen. O! Nur kein alter Löwe, kein alter Löwe!

Der Professor Querner, wir müssen doch endlich auch dieses Früchtchen am weitgeästeten Baume deutscher Gelehrsamkeit und Wissenschaft von Angesicht zu Angesicht schmecken lernen, wenn wir auch seinem Gedächtniß ganz gewiß nicht die Ehre erzeigen werden, ihn mit seinem wahren Namen zu nennen, der Professor Querner hatte keine friedliche Stunde mehr und der Oberrock schlotterte ihm bald um den Leib, wie der vergriffene Einband um sein Compendium der klassischen Literatur. Der gute Mann war in Wahrheit recht unglücklich, und ein Hemdeknöpfchen nach dem andern sprang ihm von dem Bewußtsein seiner gründlichen Gelehrsamkeit ab. Wo er auch Bürger beißen wollte, in der Gesellschaft und auf dem Katheder, selbst im Traume, überall fiel ihm der Giftzahn aus dem Munde, und eines Tages, als er eben in den Wonnen der Horazischen Schönheit schwelgte und dazwischen sehr bedeutend nach gewissen ungründlichen

Belletristen schnappte, die, weil sie ein paar gute Verse gemacht hätten, nun auch gleich die Wissenschaft reformiren wollten, scharrten und brummten die Studenten so vernehmlich und anhaltend, und einige Bulldoggen heulten dazwischen unter den Subsellien so jämmerlich, daß dem armen Querner Hören und Sehen verging und er zitternd vor Wuth und Beschämung das Colleg schließen mußte. Er eilte leichenblaß zum Dekan, und unterwegs stößt er von ungefähr auf Bürger, der eben mit seiner schwarzen Mappe unter dem Arme in's Colleg gehen will. Plötzlich fühlt sich dieser von seinem erklärten Antipoden am Rock gefaßt:

Sie, Herr, Sie! stammelte der Wüthende athemlos, und fast erschrack Bürger vor dem giftigen grünen Blick, womit er ihn durchbohren wollte. Sie — Herr, Sie! Wenn Sie sich noch einmal unterfangen — —

Ach ja, ich weiß schon, dann werden Sie nichtsdestoweniger mein Feind bleiben bis an Ihr Lebensende, versetzte er ruhig und faßte dabei Querner's Hand so derb am Gelenk, daß dieser ihn loslassen mußte.

Unvermögend, ein Wort weiter zu reden, eilte der Professor fort und Bürger konnte unbehindert in sein Colleg gehen.

Querner fand jedoch den Dekan, bei dem er sich über die Aufführung der Studenten beklagen und ihm vielleicht auch die Meinung beibringen wollte, daß Bürger einen Antheil daran hätte, nicht zu Hause. Doch war sowohl der Tumult in dem Auditorium, als auch der Auftritt zwischen ihm und dem Dichter bald allgemeines Stadtgespräch, und am Abende desselben Tages, eben als Querner seiner alten Haushälterin in strengen Worten den Befehl ertheilt hatte, sämmtliche Knöpfe von seinen Hemden abzutrennen und statt ihrer Häkchen anzunähen, erschienen seine beiden intimen Freunde, die Professoren Federlin und Schwedel-

fecker, und bald nach ihnen auch der Hofrath Melolantha, alle Drei in der Absicht, ihn zu vermögen, diesen Anlaß zu ergreifen und die Universität auf graden oder krummen Wegen von einem so gefährlichen Menschen wie Bürger zu befreien.

Es war ein recht sauberes Clübbchen, als die vier gelehrten Herrn Philologen resp. Sprachforscher beisammen saßen und in tiefen blauen Wolken aus kölnischen Pfeifen ihren Unmuth ausdampften, wozwischen dann und wann Herr Professor Federlin aus seiner Horndose mit großem Geräusch seiner Nase eine neue Ladung Maryland zuführte, oder der kleine Herr Melolantha surrte, wie sein deutscher Namensvetter, wenn ihn im Mai die Knaben an einem Zwirnsfaden fliegen lassen.

Etwas muß hier geschehen, wisperte Herr Schwedelsecker nach einer langen Pause. Unserem werthen Collegen nicht allein, auch der Ehre der Wissenschaft und der Universität sind wir es schuldig, solche Wucherpflanzen nicht auffkommen zu lassen. Sie zerstören alles geistige Wachsthum, entweihen den Ernst und die Würde der Wissenschaft, und die Jugend, die nur allzugern an solchen Allotriis Geschmack findet, wird dem Studium immer mehr entfremdet.

Federlin sagte mit kirschbraunem Gesicht: Denken Sie sich nur, meine Herren! Der gelehrte Magister Bürger hatte neulich sogar die freche Stirne, auf dem Katheder den barocken Satz zu declariren: Es gäbe überhaupt in der Wissenschaft kein anderes Resultat, als das des lebendigen Geistes, und alles Wissentodte müsse man vollends todtschlagen.

Köstlich war seine Behauptung, die Geschichte sei nichts weiter, als eine Vorarbeit für den Genius des Dichters, sagte Melolantha und rieb sich kichernd die Hände.

Ich bin bis zur evidentesten Gewißheit überzeugt, daß er nicht einmal τύπτω conjugiren, noch den leichtesten Satz im

Plutarch ohne Lexicon lesen kann, sagte Querner. Und dennoch maßt sich dieser Mensch an, über Platonische Philosophie zu sprechen! O es ist weit mit Göttingen gekommen, wenn solche Literaten Zutritt zum Katheder erhalten!

Gönner hat er doch wahrlich eben nicht, meinte Schwedelsecker. Er müßte denn in Hannover — —

Ah pah! rief Melolantha. Mein Gönner ist der Geheimerath von Münchhausen, und hier muß unser verehrter College Querner anklopfen, wenn er hören will, auf welche Weise ein Wölmershäuser Amtmann in die Georgie Augusta eingeschwärzt wurde!

Es ist kein Zweifel, er hetzt die Studenten gegen uns auf, donnerte Federlin. Sein ganzer Umgang besteht ja nur aus lüderlichen Burschen; sie sitzen oft zu Dutzenden auf seiner Arbeitsstube, rauchen Tabak mit ihm, trinken Bier, singen Gassenhauer, und ich möchte kaum daran zweifeln, daß manche den ehrlichen Bürgern gestohlene Gans in des Herrn Magisters Küche gebraten wird. Ist das eine Aufführung für einen Docenten der Akademie Göttingen? Aber er weiß sich beliebt zu machen, er schmeichelt den jungen Leuten, indem er sich ihnen gleichstellt, nennt uns Pedanten, und der Zulauf zu seinen Vorlesungen nimmt täglich zu. Ich sage Ihnen, er hat seine heimlichen Agenten unter der Jugend, welche die anderen bearbeiten müssen; und da kann's ihm denn freilich nicht fehlen, zumal wenn er noch obendrein den berühmten Dichter zum Aushängeschild macht!

Ich werde dem Geheimerath von Münchhausen schreiben! sagte Querner entschlossen. Ich werde ihm den ganzen Unfug vor dem Gronerthor entdecken, und bin zum Voraus versichert, daß ich Gehör bei ihm finden werde. Die Regierung mag dann in ihrer Weisheit das Weitere beschließen. Wir brauchen keine Dichter in Göttingen —

In diesem Augenblick gab's unten auf der Straße einen höllischen Lärmen. Alle Katzen von Göttingen schienen vor Querners Haus ein Rendezvous verabredet zu haben, und es quiekte und miau'te, winselte und wimmerte so jämmerlich durcheinander, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Von dem tiefen Tenor des ehrwürdigen Schloßkaters bis zu dem schmachtenden Adagio einer Göttinger Mienze, durch die ganze Scala des Weltschmerzes, wie ihn nur Katz und Kater empfinden können, erschöpfte sich die Musik, bald hinsterbend im wehmüthigsten Solo, bald wieder anschwellend bis zum haarsträubenden Chorus. Es waren Töne darunter, die einem die Augen auszukratzen drohten, und der Gesang der Eumeniden selbst hätte vor diesem Concert verstummen müssen. — Schwerlich kann man sich einen Begriff von der Ueberraschung und dem Schrecken machen, womit unsere vier Professoren sich einander ansahen. Keiner sprach ein Wort, alle waren wie vom Donner gerührt, bis Querner, der zuerst wieder zur Besinnung kam und wohl ahnen mochte, wem diese Serenade galt, schnell entschlossen nach der Lichtputze fuhr und beide Kerzen auslöschte. Dies aber war für die Virtuosen unten auf der Straße die Losung zu einem donnernden dreimaligen „Pereat Querner!" worauf die Schaar der nächtlichen Unholde unter Lachen, Singen, Pfeifen und Zischen die Straße hinabzog.

Der Seiler Martin, Bürger's Hausherr, war in der That ein poetisches Gemüth und oft stundenlang konnte Molly ihm vom Fenster aus zusehen, wie er langsam auf der „Bahn" rückwärts schritt, während das Seil, das er aus dem Hanf in seiner

Schürze drehte, immer länger und länger wurde, bis es zuletzt so schwer war, daß es auf die Gabel gelegt werden mußte. Einst hatte sie ihm wieder lange zugesehen, und als er mit dem Seile bis nahe an das Haus gekommen war, merkte sie, daß des alten Mannes Miene heute ungewöhnlich ernst und nachdenklich war. Sie ging daher hinunter in den Garten und trat zu ihm, eben als er sich unter der Arbeit eine Thräne aus den Augen wischte. Ah, Frau Magisterin! sagte er, und sein Gesicht erheiterte sich bei ihrem Anblick.

Nun, Meister, wo fehlt's? fragte Molly mit dem ihr eigenen herzgewinnenden Tone. Er deutete mit trübem Lächeln auf das Seil, schüttelte den Kopf und erwiderte nichts, als: Ein schwer Stück Arbeit — ein recht sauer Stück Arbeit für einen alten Mann!

Wozu soll das Seil gebraucht werden? fragte sie neugierig.

Er, der diese Worte überhört hatte, fuhr fort:

Als ich noch Geselle war bei meinem seligen Vater, da drehte ich schon einmal auf demselben Platze solch' ein Seil und pfiff unter der Arbeit ein lustig Liedel, wie's im Böhmerland gesungen wird, wo ich drei Jahre in Arbeit gestanden. Damals dachte ich nicht, daß es so bald schon morsch werden würde, das starke schöne Seil, wozu ich den besten Braunschweiger Hanf genommen hatte — und nun ist's doch abgenutzt und ich muß ein neues anfertigen.

Ihr sprecht wirklich in Räthseln zu mir, Meister Martin, sagte Molly, trat auf die Bahn und nahm das Seil in die Hand, indem sie es gedankenvoll auf und ab wog.

Na, rathen's mal, lieb Frauchen, von wem das Seil bestellt ist? sprach der Meister nach einer Pause lächelnd. Es hat damit eine ganz eigene Bewandtniß.

Erschrocken ließ sie es aus der Hand fallen.

Ah! Ich weiß! stammelte sie und betrachtete mit einer seltsamen Mischung von Ueberraschung und Grauen das neue Seil.

Ja! Ja! sprach der Meister hastig. Ein Schaukelseil ist's freilich nicht, aber doch gut gedreht. Manchem zwar wird es das Herz durchschneiden, wenn es so unter dem Sarge seines Liebsten greint, den es in die stille Gruft gesenkt hat. Ja, ja, lieb Frauchen, der Seiler hat auch seine traurige Arbeit, so gut wie der Schreiner und der Todtengräber. Sehen Sie, und diese Gedanken haben mir just das Wasser in die Augen getrieben, denn wer weiß, ob dort der Apfelbaum mit seinem Segen mir noch einmal blühen wird.

O Meister! lieber Meister! Ihr seid ja noch bei guten Kräften und könnt's leicht erleben, daß ein drittes solches Seil bei Euch bestellt wird, sagte Molly. Und wenn's Frühjahr wird, nicht wahr, Meister, meinem Manne zum Trotz schneiden wir dann wieder den schönsten Zweig von dem Apfelbaum ab und stellen ihn in's Wasser, daß er von uns Beiden lernt, wie übel der Mensch daran thut, wenn er sich so in der schönen Blüthezeit um die kommende Frucht kümmert!

Da erheiterte sich mit einmal des Alten Gesicht, er klatschte in die Hände, als sei ihm plötzlich etwas recht Glückliches in den Sinn gekommen, warf die Schürze mit dem Hanf auf die Erde, nahm Molly's Hand und führte sie nach dem Apfelbaum, der bis zum Brechen voll Früchte hing, und aus dessen grünem Laub schon der Herbst mit Hunderten von rothwangigen Gesichtern hervorblickte.

Schauen's mal, Frauchen! Schauen's mal, welch' ein Staatsbaum! rief er mit freudeglänzenden Augen und deutete dabei geheimnißvoll nach der höchsten Spitze des Baumes. Das ist nun zum fünften Mal, daß er mir diese Freude macht, und gerade immer dann, wenn er so recht voll hängt, daß man meint, er müsse sich austragen und vor lauter Segen zu Grunde gehen.

Wie meint Ihr das? fragte sie verwundert.

Pst! Da soll der Herr Magister seiner Zeit erst die rechte Lection kriegen, schmunzelte der Alte, führte sie unter den Baum, stellte sie dicht an den Stamm, und indem sie nun mit den Blicken der Richtung seines Armes folgte, sah sie ganz oben in der Krone einen frisch aufgeschossenen Zweig, der Mitten im rothwangigen Herbste voll weißer Blüthenknospen prangte, so voll, daß er jede Minute in herrlicher Frühlingslust aufblühen konnte.

Molly legte die Hand auf das Herz — ach, es hätte ein Maler in der Nähe sein sollen, um die Rührung und das Entzücken zu malen, mit welchem sie, an den Stamm des Baumes gelehnt, in die Höhe schaute, während der alte Mann sein Auge nicht von diesem Bilde der Anmuth abwenden konnte, das sich seiner Seele so fest einprägte, daß er's nie, nie wieder vergessen konnte und noch viele Jahre nachher erzählte, wie schön die junge Frau damals in ihrer Andacht vor ihm gestanden!

Hastig nahm sie ihn am Arm:

Ach, Meister, lieber Meister! sagte sie tiefathmend mit hochglühendem Antlitz. Verrathet's nicht, und wenn er blüht, so schneidet mir den Zweig ab ...... für ... für ......

Weiß schon! Weiß schon! rief der gute Alte und seine Augen funkelten. Ist ja Alles längst ausgedacht ... brauchen's mir gar nicht zu sagen ... ja, und seltsam ... seltsam ... grade heute ... wo ich ...

Molly nickte lächelnd mit dem Kopf und deutete nach dem Seile.

Das ist ja eben das Köstlichste an der ganzen Sache! bemerkte sie, und mit großem Ernst fügte sie hinzu: Meister! Dieser Apfelbaum da ist ein sehr weiser Apfelbaum, und hätt' er im Paradies gestanden und ich wär' die Eva gewesen — an seiner Frucht hätt' ich auch gesündigt.

In diesem Augenblick trat Junghof, das gelbe spanische Rohr unter dem Arm, in den Garten. Molly legte mit einem vielsagenden Blick nach dem Zweig die Hand auf den Mund und ging dem Freunde entgegen, von dem wir jetzt nichts weiter sagen wollen, als daß er sich wieder entfernte, so klug wie er gekommen war.

Morgen nahmen die Herbstferien ihren Anfang — Bürger sollte nach Niedeck und seinen kleinen Karl holen. Dann, auf dem Rückweg, sollte er Wölmershausen besuchen, sehen, was der Buchonkel machte, dem gnädigen Fräulein von U. aufwarten und zu all' dem hatte ihm Molly nur drei Tage Urlaub bewilligt.

Er mochte dagegen sagen, was er wollte; dieser Hexameter sollte einmal nach ihrem Takte gemessen werden!

Am andern Morgen trat Bürger seine Fußwanderung an. Molly wollte ihm bis auf den nächsten Hügel das Geleite geben und dann sollte er in Gesellschaft des schwarzen Pudels Caro seinen Weg allein fortsetzen. Beiden Gatten war leicht und froh zu Sinne, als sie in den sonnigen duftigen Herbstmorgen hinausschritten und die frische erquickende Luft einathmeten, durch welche in weichen anmuthigen Schwankungen glänzende Sommerfäden zogen, gleich Schlingen, worin die zarten Luftgeister das Lied der Lerche zu fangen trachteten. Sie kamen auf den Hügel, eben als es in der Stadt acht Uhr schlug. Bürger stellte seine Repetiruhr, ließ sie schlagen und sagte dann:

Es ist zum erstenmal, seit wir in Göttingen sind, daß wir drei Tage von einander getrennt leben sollen. Ich meine, daß

es nicht auszuhalten wäre und du wirst sehen, ich komme eher zurück, als du mich erwartest.

Nur nicht, lieb Männchen! sagte Molly bittend, und streichelte ihm zärtlich die Wangen. Die kleine Veränderung thut dir recht noth nach den Strapatzen dieses Sommers. Ich bin wirklich überglücklich, daß du einmal von deinen Büchern fortkommst, und du mußt mir nun auch hübsch Zeit lassen, um einmal in deiner Stube aufzuräumen. Es sieht ja erschrecklich d'rin aus! — Aber du sollst sehen, wie schön ich dir's von Grund aus aufputze. Du bekommst neue Vorhänge mit Wolken, die Bücher lass' ich alle ausklopfen und stelle sie dir genau so wieder hin, wie du sie verlassen hast. Dann bekommt die Zimmerdecke einen neuen Anstrich und zuletzt muß die Magd den Fußboden scheuern, daß er wieder so blank wird wie am Tage unseres Einzugs. Uebermorgen hab' ich die große Wäsche, den andern Tag wird getrocknet, und wenn du mir hübsch treu bleibst, so krieg' ich's in einem Tag fertig. Ach! du könntest auch wohl noch noch einen vierten Tag ausbleiben, damit du mich nicht bei der Bügelei hinderst, und kämst du dann am Dienstag zurück, so wär' Alles geschehen und ich brauchte nicht dein verdrießliches Bügeltaggesicht zu sehen.

Um Gotteswillen, Molly, du wirst dich über deine Kräfte anstrengen! sagte er. Lass' doch das Alles stehen und gehen, wie's ist, und denke d'ran, dich zu schonen. Wenn du mir das nicht ernstlich versprichst, so kehr' ich auf der Stelle mit dir um und weiche keinen Schritt aus dem Hause. Die Wäsche hat Zeit — —

Nichts hat Zeit, Nichts, was man thun kann, so lang es noch Zeit ist, versetzte sie hastig. Ich will dir versprechen, keine Hand zu rühren, aber geschehen muß es. Ich könnte ja sonst nicht mit gutem Gewissen in's Kindbett kommen.

Und erkälte dich nicht, sagte Bürger.

Und erkälte du dich nicht!

Und alterire dich nicht.

Und alterire du dich nicht!

So ging es eine Weile fort, Rath aus, Rath ein, und jede Sorge, die er für sie hatte, gab sie ihm als ihre Sorge zurück.

Dann schlang sie den Arm um seinen Hals:

Mann, lieber Mann, nun mache, daß du fortkommst, sagte sie liebkosend und küßte ihn so oft und so viel, als wolle sie ihm für jeden Schritt, der ihn von ihr entfernen sollte, einen Kuß mit auf den Weg geben.

Adieu, Molly! sagte er dann, zog sie noch einmal an sein Herz und ging von ihr. Der Pudel sah groß zu ihr auf und schien sie auffordern zu wollen, ihrem Manne doch zu folgen. Sie schickte ihn Bürgern nach, aber alle zehn Schritte blieb das treue Thier stehen und sah wieder verwundert nach ihr zurück. Erst als sein Herr ihm pfiff, lief er feldeinwärts durch die Hecken ihm nach.

Wohlgemuth schritt unser Wanderer vorwärts; der Pudel, immer vor ihm her im Laufen sich umdrehend und an ihm hinaufspringend, bellte beständig, als wolle er ihn nicht fortlassen.

Kurioses Thier! sagte er zu ihm, und in der That, er hat später gestanden, daß ihn der traurige Blick seines Pudels, als er ihn streichelte und beschwichtigen wollte, einen Moment beunruhigt habe. So stieg er den nächsten Hügel hinan und, auf der Höhe angelangt, blickte er rückwärts nach Göttingen. Und wirklich erkannte er die theure Gestalt, wie sie noch immer auf dem sonnigen Hügel stand, die Hand vor den Augen, ganz von Licht umflossen, aus welchem ihr Körper in scharfen Umrissen

hervortrat. Es war so viel, so viel Sonne um sie, daß er die Locke zu sehen glaubte, in welcher der Zephyr spielte, daß es ihm vorkam, als sei aller Morgenglanz dort auf dem Hügel bei seiner Molly versammelt und harre ihres Gebotes, um auch die übrige Welt zu beleuchten. Und mitten aus dem Glanze winkte sie ihm mit dem weißen Tuche; er schwenkte den Hut zum Abschiedsgruß, durch die Luft flog ein Leuchten . . . hinter dem Leuchten ein Schatten . . . und der Morgen schied von dem Tage.

Bürger sah noch einmal hinüber. Molly war fort, und doch glaubte er noch einigemal das weiße Tuch in der Luft flattern zu sehen, wie es aus dem Glanz ihm zuwinke.

Komm', Caro, komm', sagte er, aber der Hund war nirgends zu erblicken, er mochte rufen und pfeifen, so viel er wollte.

Er will ihr die Wäsche bewachen, tröstete er sich lächelnd und schritt vorwärts. — —

Wir lassen ihn wandern, fragen auch nicht, wohin Molly gekommen, und wenden uns einer allgemeinen Betrachtung zu, die der sonnige Morgen, an welchem er hierhin, sie dorthin ging, uns vergeben wolle.

Jedem Herzen ist das Räthsel seiner unendlichen Liebe mitgegeben, und es löst so lange an ihren holden Hieroglyphen, bis es sich in dem Besitze weiß, nicht ihrer Wahrheit, sondern des Gefühles, das ihm mehr als Wahrheit dünkt — des Gefühles, dieser räthselvollen Liebe schönstes Räthsel in einem anderen Herzen wiederzufinden, ebenso seligen, dunklen Sinnes voll, ebenso unerfaßlich, unverstanden, wie es in ihm selber ruht. Man nennt Jugend dieses Räthsels schönste Zeit, weil es uns dann noch mit den tiefen Augen unsrer eignen Sehnsucht wie ein fremdes Wesen in das Herz schaut; weil dann noch die Welt des Inneren ebenso willig als die Erscheinungen des

äußeren Lebens bereit sind, das, was uns an ihm so schön und freundlich dünkt, gleich ebenso viele Theile dieses unendlichen Gefühles aufzunehmen, als hätten sie denselben Anspruch auf seinen schönen Besitz, wie wir selbst. Aber je mehr das Herz in diesem beständigen Ringen nach einer Liebe außer sich erstarkt, je mehr es in ihr austauschen möchte, woran es selber Ueberfluß hat, gegen Das, was ihm mangelt, um so tiefer und innerlicher motivirt sich in ihm das sehnsuchtsvolle Gefühl nach einem selbständigen Besitze, den es mit keiner Macht des Himmels und der Erde theilen möchte. Dieses Gefühl nun findet endlich die Seele, die ihm in gleicher Sehnsucht, gleichem Drange entgegenstrebt und für die es kein Erdenweh und keine Himmelslust gibt, welche nicht, wie die lieberleuchtete Molly sagte, durch die Sonnenbahn des geliebten Lebens geht. Und Bürger fand diesen Besitz — Molly fand ihn, und es war wohl etwas mehr als Täuschung seiner aufgeregten Sinne, da er in jener Nacht, wo er von Göttingen nach Wölmershausen zurückkehrte, eine dunkle Luftgestalt neben sich zu erblicken wähnte. Denn sie hatte ja damals in Sorge um ihn gewacht und wollte früh aus dem Hause, um die Sonne aufgehen zu sehen. Doch nicht Gespenster brauchen wir zu beschwören, um schließlich die Wahrheit und Nothwendigkeit einer Liebe zu begründen, deren Geschichte wir in diesen Blättern niederlegten. Nur andeuten möchten wir, wie diese vielgeprüfte vielverkannte Liebe zweier so seltnen Herzen, die sich so ganz genug sind, in demselben Gefühl ihren Ausgang finden mußte, das den rothen Faden dieser Geschichte bildet. Ob Molly eine Ahnung davon hatte, als ihr der Seiler den blühenden Zweig an dem Apfelbaum zeigte? Es war das Bild des Frühlings ihrer Liebe im Herbste derselben Liebe, ihre schöne Mission war zu Ende — sie hatte der Erde ihre Schuld, dem Himmel seine Seligkeit abverdient und durfte nun „im

Lichte wohnen." Ihre Liebe war eine Naturwahrheit, deren Bedingung sie von Anfang bis zu Ende anerkannte; sie küßte die Rosen, weil diese sie an Bürgers Lippen erinnerten; Nichts in der todten und lebendigen Natur sollte ihm schön erscheinen, was er nicht aus ihrer Hand empfienge, und wie ihr Leben dem seinigen geweiht war mit dem schönen Wahrspruch: „Vertraue meinem Himmelssinn", so sollte auch ihr Tod ihm nichts weiter sein, als ein Moment, den sie ihm schön und heiter vorbereitete für seine eigne Sterbestunde.

Und so hat es sich auch erfüllt!

Bürger hatte sein Herz nicht falsch beurtheilt. Weder in Niedeck, noch in Wölmershausen wollte es ihn dulden, so viel er auch von den Freunden zu längerem Bleiben genöthigt wurde. Schon am Morgen des dritten Tages nahm er von dem Förster und dem Buchonkel Abschied und eilte mit Zurücklassung seines kleinen Karl's, den Eckhart in acht Tagen nachbringen wollte, nach Göttingen zurück. Er nahm jedoch einen Umweg, und mit einer Sehnsucht, die er sich nicht erklären konnte, beschritt er zuerst den Hügel vor dem Dorfe, wo der alte Birnbaum stand und der Schlehdorn über und über voll blauer Früchte hing. Es war ein duftiger Herbstmorgen. Schon bräunte sich der Wald und die ganze Natur war feucht, wie getränkt von dem herbstlichen Nachtduft. Ueber die Grasspitzen liefen die Kreuz und die Quere jene großen thaubeschwerten Silberfäden der Erdspinne, womit nach der Sage dortiger Gegend die Kobolde den zarten Elfen ihre nächtlichen Ringelreihen zu verleiden streben, und erglänzten in allen Farben des Regenbogens.

Und als er nun neben dem Birnbaum stand, hinunter schaute in das Thal, nach dem Dorfe, endlich auch nicht ohne Widerstreben nach dem Hause, in dem er zehn Jahre lang so unsäglich gelitten hatte, noch später nach dem Friedhof mit der Kirche und den Kreuzchen; als er die Astern unterschied, die rothen und die blauen, wozu Molly bei einem Göttinger Kunstgärtner den Samen im Frühjahr eigens gekauft hatte, „damit auf Dora's Grab die letzte Blume des Jahres sterben möge," da war ihm mit einmal zu Sinne, als sei etwas mit dem Orte vorgegangen, als walte allüberall eine fremde Trauer, eine Oede und ein Leid ohne Namen. Und je mehr er dabei an seine Molly denken mußte, wie das Alles ihm jetzt so ganz anders erscheinen würde, wenn sie bei ihm wäre, um so weniger vermochte er sich hineinzufinden in all' das räthselvolle Wesen, um so unbestimmter, aber darum nicht minder sicher überkam ihn das Gefühl einer Leere in der Welt, als müsse Etwas geschehen sein, wovor sich ihm die sonst so freundliche, vertraute Natur in Trauer und Räthsel zu verhüllen strebe.

Gott! O Gott! Wo bin ich? rief er erbangend. Ist das der Ort und die Gegend, in der ich zehn Jahre lang in Molly's freundlicher Nähe lebte, und die ich ihr so vielmals grüßen sollte? Lebte ich jemals hier? Oder war es anderswo? — Himmel! Nichts will mich mehr kennen, nichts mehr mir befreundet sein in dieser Umgebung! Selbst Dora's Grab liegt weiter nach der Kirche zu, und der Berg und der Wald und die Felsen und der Thalgrund, Alles hat eine veränderte Gestalt gewonnen, Nichts kann mehr zu meiner Erinnerung sich finden, Alles klagt mich eitler Täuschung an!

Er verließ den Hügel, wie zerstört und irre geworden an seinem ganzen vergangenen Leben; aber das Gefühl dieser Bangigkeit wuchs noch, als er in Gegenden kam, die er früher weniger

gekannt hatte. Selbst die Sonne, welche sich immer mehr in den leuchtenden Tag hineindrängte, löste ihm nicht das Räthsel, und nur in der unaufhaltsamsten Eile, nur in dem einen beständigen Gedanken, so schnell als möglich nach Göttingen zu kommen, fand seine dunkle Angst einen bestimmteren Haltpunkt. Und endlich — endlich tritt er aus dem Wald, steht er auf der Höhe, von wo er ihr zum letztenmal zugewinkt hat. Er schaut hinüber nach der andern Höhe, wo er sie zum letztenmal stehen sah, nirgends, nirgends entdeckt er eine Spur von ihr, und doch muß sie hier herum leben, ihm so nahe . . . und doch findet er sie nicht!

Er eilt rasch und auf kürzestem Wege weiter. Leute begegnen ihm, er glaubt in allen Mienen Schrecken und Bestürzung zu lesen, endlich hat er die Stadt erreicht, endlich steht er an seinem Gartenthor, und wie ein Felsen, der nicht weichen kann, will es ihm von dem Herzen sinken, als er die hellen freundlichen Fenster erblickt, hinter denen seine Molly wohnt. — Ja! Ja! Es sind die neuen weißen Vorhänge in seiner Arbeitsstube . . . er öffnet rasch die Thüre, die Schelle klingelt . . . er durcheilt den Garten . . . da tritt ihm Junghof in der Hausthüre entgegen und fragt seltsam hastig: Wohin, Bürger?

Wohin? stammelt dieser betreten. Zu meiner Frau!

Junghof faßt ihn fest am Arme.

Deine Frau hat einen gesunden Buben geboren, sagt er ihm. Aber du mußt noch warten.

Er zieht ihn, dem es wie Blei in den Füßen liegt, hinauf nach seiner Stube. Hell und freundlich ist das Zimmer für ihn bereitet, der Fußboden blank, die Decke frisch getüncht, die Bücher ausgestäubt . . . Alles an seinem alten, bequemen Platz, kein Blatt Papier verrückt. Und vor dem blanken Spiegel steht ein großer blühender Apfelzweig im Wasserkrug, neben ihm auf

der Kommode liegt Molly's wohlbekanntes blaues Halstuch. Aber es ist etwas Festliches in dieser Stube, in dieser ungewohnten Nettigkeit und Freundlichkeit, das ihm nicht gefallen kann; es sieht ihn an wie eine ausgesorgte Sorge, wie ein allzugroßer Eifer, Alles recht zu machen. Und Molly liebte doch sonst nur die Ordnung in der Unordnung.

Junghof läßt ihm keine Zeit, sich das Alles zu erklären. Er zieht ihn zu sich nieder auf den Sopha — aber noch eh' er ein Wort gesprochen hat, öffnet sich die Thüre und Schlegel stürzt mit dem Ausruf: Armer, armer Bürger! lautweinend an seine Brust.

Was will der Mensch? fragte er Junghof, eiskalt bis in's Herz.

Armer Bürger! sagt nun auch dieser und bricht in heftiges Weinen aus.

Da steht Bürger von dem Sopha auf. — Sind denn die Menschen verrückt? stammelt er und will zu seiner Frau in die andere Stube gehen. Aber er sinkt, kaum daß er den Fuß vorsetzt, wie gelähmt zusammen, und mit dem Schmerzensschrei: Allmächtiger Gott! verläßt ihn das Bewußtsein.

Ungefähr drei Jahre später saß an einem schönen warmen Juni-Abend eine gemischte Gesellschaft von jungen Herren und Damen in dem Garten-Salon der Gerichtsräthin Carus zu Stuttgart. Es waren muntere Leutchen darunter, und man jagte und neckte sich aus einem Scherz in den andern. Den Damen stieg die Chocolade, den Herren der junge Schillerwein in den Kopf, man spielte um Pfänder, und der Lieutenant von Treuburg

hatte das Glück, der schönen Caroline, der Tochter des Hauses, einen Kuß geben zu müssen. Natürlich sträubte sie sich und hatte tausenderlei Ausflüchte; die Gesellschaft, bis auf eine einzige Person, trat jedoch auf die Seite des jugendlichen Kriegsgottes und erklärte der Verurtheilten rund heraus, man werde ihr die Hände festhalten und sie so dem Lieutenant überliefern, wenn sie sich nicht gutwillig den Gesetzen des Spieles fügen wolle.

Ich thu's nicht! Ich küsse keinen Mann! rief Caroline mit glühendem Antlitz. Elise weiß es, daß es mir nicht möglich ist, meinen Schlüsselbund (es war ihr Pfand) auf diese Weise auszulösen. Lieber mag ihn der Herr Lieutenant behalten und von nun an meine Stelle in der Haushaltung von Mama versehen.

Alles blickte sich betroffen an. Es war ein verteufelt saurer Apfel, in welchen der arme Lieutenant beißen mußte und sein Gesicht sah auch wirklich darnach aus. — Ein guter dicker Schwabenjüngling, Landedelmann von Geburt, ein Neffe der Gerichtsräthin, mithin, er wußte selbst kaum, wie, Carolinens Cousin, und mithin auch, was ihm noch unbegreiflicher war, ihr eifersüchtiger Anbeter, sagte mit seinem schwäbelnden Accent, den er selbst in Paris nicht verlernt hatte:

Das ist mir 'ne schöne G'schicht! Wenn ich der Herr Lieutenant wär', ich hielt' mich 'mal für's Erste an Fräulein Elise Hahn und ließe mir's von ihr erklären, warum Caroline keinen Mann küssen will.

Sehr gern erklär' ich das Ihnen und dem Herrn von Treuburg, versetzte das anmuthige Mädchen. Soll' ich? fragte sie mit schalkhaftem Blick die Freundin.

Diese drohte ihr mit dem Finger und wurde feuerroth. Wenn du nicht schweigst, Elise, so sag' ich Alles! betheuerte sie

Das darfst du! versetzte diese leichthin. Wenn's drauf ankommt, erzähl' ich's selber der ganzen Welt, und je mehr man mich auslacht, um so mehr soll mich's freuen.

O du Scheinheilige! Du Comödiantin! rief Caroline halb im Scherz, halb im Ernst. Mir vertraut sie es neulich wie ein theures Geheimniß an, und nun auf einmal will sie's selbst der ganzen Welt preisgeben! Aber wart' nur! Die Welt wird's noch früh genug erfahren, daß du die größte Fantastin unter Gottes Sonne bist.

Da hört's ja schon die ganze Welt! sagte Elise lachend. Und das Schönste dabei ist, daß ich's nicht 'mal in Abrede stellen mag! — Ja, meine Freunde! Caroline hat recht, ich bin die größte Fantastin unter Gottes Sonne, und wenn Mama nicht wäre, ich glaube, ich hätte ihn schon längst geheirathet!

Pardauz, und noch 'mal Pardauz! stotterte der Pariser Schwabenjüngling, und die ganze Gesellschaft sah sich frappirt an.

Ein junger blonder Literat nahm nach einer Weile das Wort.

So schreiben Sie ihm doch, Fräulein, sagte er mit ironischem Lächeln. Ich versichere Sie, er ist ganz der Mann dazu, auf einen so abenteuerlichen, romantischen Antrag einzugehen. Zwar ein wenig alt, und ein wenig griesgrämig, und ein wenig pauvre, und sehr grob — —

Ja, ja, besonders gegen Literaten, die ihm Tag und Nacht das Haus einlaufen! rief Elise Hahn mit flammenden Blicken. Gott soll's wissen! Es ist in Deutschland eine schwere Sache um einen berühmten Namen! Das geistreiche Völkchen unserer modernen Wehmüthler in Apoll kann sich gar nicht satt an einem großen Manne sehen und meint, dieser hätte nichts Besseres zu thun, als sich von ihnen wie ein Wunderthier angaffen, beweihrauchen und hinterher austragen zu lassen! — Gegen Sie,

Herr Doctor, war **Bürger** doch wahrhaftig nicht grob! Denn Sie selbst haben's uns ja schon hundertmal erzählt, wie er Sie auf das zerlumpte gichtbrüchige Sopha nöthigte, ganz verlegen die Hand auf das große Loch in seinem Schlafrock legte, aus dem das Futter heraussah, wie das Sperlingsnest aus einem schadhaften Dache, nicht so, Herr Doctor — und Ihre Verse lobte, die er mit all' ihrer Fadheit in seinen hohlen Zahn hätte stecken können. Pfui! Pfui! rief Elise aufspringend und stampfte hitzig mit dem Fuß. Haben Sie deßhalb ein Dutzendmal an die Thüre des unsterblichen Dichters geklopft, um ihn, als er endlich so gütig war, Ihre wohleinstudirten Redensarten geduldig anzuhören, Redensarten, wie er sie, nebenbei gesagt, schon tausendmal gehört hat, um ihn nun in der Ferne zu verspotten?

Mein Fräulein! stammelte der blonde Lyriker und wurde blaß bis hinter die Ohren.

Elise sagte hochathmend:

Gehen Sie, Herr Doctor — gehen Sie mir mit Ihren Ansichten über einen berühmten Mann! Es ist gut, daß Sie einmal gehört haben, was Sie doch noch von mir gehört hätten. Und mit drohendem Blicke fügte sie hinzu: Ich weiß übrigens noch mehr Leute in Stuttgart, die sich ein Geschäft daraus machen, den edlen unglücklichen Dichter zu verunglimpfen und ihn in den Augen seiner Zeitgenossen herabzusetzen, ihm aus einem Schicksal ein Verbrechen zu machen, das zu tragen der Himmel sich immer eine große Seele auserwählt, aber ich versichere Sie, Herr Doctor, diesen Leuten soll's nicht besser ergehen wie Ihnen, wenn sie sich in meiner Gegenwart herausnehmen, den großen Bürger zu verspotten!

Die ganze Gesellschaft war wie erstarrt. Elise nahm hastig ihren Shawl vom Klavier, warf noch einen blitzenden Blick auf

den Literaten und verließ mit vor Zorn und Unmuth glühendem Gesicht den Salon, um hinunter zu den älteren Herren und Damen zu gehen, die in der Laube saßen, wo sie sich stumm an die Seite ihrer Mutter niedersetzte.

Der Literat wollte die Sache als einen Scherz betrachten.

Nun glaub' ich wirklich, daß sie in den verwittweten Dichter verliebt ist, sagte er lachend.

Grob war's, aber schön, meinte Caroline, und die übrige Gesellschaft stimmte ihr bei. Die jungen Damen fanden viel an Elisens ästhetischem Eifer zu kichern und zu gackern, und der Literat war wie alle Literaten, wenn sie sich als Gegensatz zum Dichter erblicken, politisch genug und behauptete, er habe Fräulein Elise Hahn blos in den Harnisch bringen wollen, er erkenne vollkommen den großen Dichter in Bürger an, sei ebenso sehr entzückt von den Schönheiten seiner Gedichte, wie ihn sein unverdientes trauriges Schicksal rühre; kurz, es gelang ihm wirklich, die Gesellschaft mit sich auszusöhnen, so daß sogar mehrere Gäste das leidenschaftliche Benehmen Elisens mißbilligten und mancher Tadel darüber laut wurde.

Sie aber kam nicht eher wieder zum Vorschein, als bis die Lichter in dem Saale angezündet und die Spieltische arrangirt wurden, worauf die älteren Herren und Damen den jungen Leutchen den weiten schönen Garten überließen.

Elise nahm den Arm des Lieutenants von Treuburg und zog ihn mit sichtbarer Aufregung in einen entfernten Rebgang.

Ich habe eine Bitte an Sie, sprach sie zögernd, nachdem sie eine Weile schweigend an seiner Seite gewandelt war. Sie haben mir schon hundertmal gesagt, daß Sie mich lieben und daß es in meiner Macht stünde, Sie zum Glücklichsten aller Sterblichen zu machen. Wenn ich auch noch lange nicht geneigt bin, Ihnen diese schönen Phrasen auf's Wort zu glauben, so

bietet sich Ihnen doch jetzt, was Sie ja so lange wünschten, die Gelegenheit dar, diesen Schmeicheleien eine gewisse Wahrheit in meinen Augen zu verschaffen und mich dadurch vielleicht zu bestimmen, künftighin Ihre Worte für das zu nehmen, was sie sein sollten, für die Sprache eines Mannes, dem es ernstlich um meine Gunst zu thun ist.

Reden Sie, theure Elise! rief der entzückte Lieutenant und küßte ihr begeistert die Hand. Ich schwöre Ihnen — —

Halt! Dazu ist der Dienst, den ich von Ihnen als einem Offizier und Edelmann fordere, zu unbedeutend, fiel sie ihm lachend in's Wort und legte ihre Hand auf seinen Mund. Wär' ich ein Mann, Sie sollten mich in dieser Angelegenheit wahrhaftig nicht als eine Bettlerin vor sich sehen. So aber muß ich es meinem Freunde überlassen, zu thun, was ich selbst nicht im Stande bin. Können Sie schießen, Treuburg? fragte sie ihn hierauf mit großer Ruhe und faßte ihn dabei scharf in's Auge.

Warum nicht? erwiderte dieser verwundert über eine so unerwartete Frage.

So fordern Sie den Doctor auf Pistolen und lehren ihn den Dichter ehren, sagte sie entschlossen und drückte ihm mit Wärme die Hand. Mir zu lieb, Treuburg! flüsterte sie und lehnte sich schmeichelnd an seine Schulter, mir zu lieb dulden Sie nicht, daß solch' ein fader Mensch sich's herausnehmen darf, den besten, den edelsten Dichter Deutschlands zu verspotten.

Aber mein Gott, ich versteh' ja gar Nichts von der Schöngeisterei, sagte der Lieutenant betreten. Ich weiß ja kaum, wer Ihr Bürger ist! Und mein Lebtag hab' ich nicht gehört, daß ein Offizier sich für belles lettres schlägt. Auf Parole, Fräulein — die Sache ist ein wenig kitzelig für einen Edelmann!

Treuburg! Treuburg! rief Elise im Tone des schmerzlichsten Vorwurfs. So wollen Sie mir nicht einmal diese eine kleine

Bitte erfüllen? Was liegt Ihnen daran, ob Sie meinen Lieblingsdichter kennen oder nicht! Nicht um seinetwillen, um meinetwillen verschaffen Sie ihm Satisfaction, auch nicht um des lumpigen Doctors willen — denn er ist ja den Schuß Pulver nicht werth, momit Sie ihn beehren — nein, um der Welt zu beweisen, daß es noch Männer gibt, die einen unglücklichen Genius vor der Bosheit und Gemeinheit der Verleumdung schützen, daß es noch Frauenzimmer gibt, die eine solche schöne That nach Verdienst zu lohnen wissen. Nicht wahr, Treuburg, Sie versprechen mir's —?

Der Lieutenant befand sich der schönen Drängerin gegenüber in der peinvollsten Verlegenheit. Von Haus aus kein großer Held, erschien ihm die Bedingung, welche Elise auf ihre Gunst setzte, doch etwas zu halsbrechend, abgesehen davon, daß er ja auch riskirte, von seinen Kameraden wegen eines so abenteuerlichen Duells ausgelacht zu werden. Er bat sich also Bedenkzeit aus und Elise konnte es nicht wissen, ob die Entschuldigung wahr oder erdichtet war, daß er nämlich bereits zu einem anderen Duell engagirt sei, das erst abgethan werden müsse, ehe er sich in einen neuen Ehrenhandel einlassen könne.

Diese Ausflucht versetzte sie in heftigen Unwillen und mit bitterem Tone erwiderte sie:

Ja, ja, Sie haben recht, ich seh' nun selber ein, die Sache ist allerdings kitzelig für einen Edelmann mit zehn Ahnen! Hätte Ihnen der Doctor auf den Fuß getreten, oder Ihren Grauschimmel, auf dem Sie mir jeden Tag so artig Fensterparade machen, eine lahme Mähre titulirt, ein Duell wäre unausbleiblich gewesen, und sie würden nicht ruhen noch rasten, bis Sie eine eclatante Satisfaction erhalten. So aber, freilich — belles lettres sind für einen Offizier kein Grund, sich todtschießen zu lassen. Das gehört nicht in sein Fach, das sind

bürgerliche Angelegenheiten, mit denen er sich nicht befaßt — und deßhalb, Herr von Treuburg, fügte sie kalt und vornehm hinzu, deßhalb erlaube ich Ihnen von nun an Ihr Heil bei andern Damen zu suchen, die nicht so wie ich geneigt sind, den Helden nach seinem Muthe und den Edelmann nach seiner edlen Gesinnung zu beurtheilen.

Mit diesen Worten wandte sie ihm stolz den Rücken und schritt langsam den dämmernden Rebgang hinunter. An der Fontaine unter der Pappel setzte sie sich auf eine Bank nieder und hier fand endlich die schmerzliche Aufregung ihrer Gefühle in einem Strom von Thränen Linderung. Sie weinte so eigensinnig und es war in dem Schmerz um ihre getäuschte Erwartung so viel Bitterkeit, so viel gekränkter Stolz, daß sie sich lange nicht beruhigen konnte und die hartherzigen Menschen verwünschte, die ihr nun schon seit Jahren ihr schönstes Gefühl zu zerstören strebten.

Es war in der That eine seltsame romantische Trauer in der jungen Seele des sonst so lebensheiteren Mädchens um einen Mann, von dem sie kaum mehr wußte, als was er selbst von seinem Glück und Unglück in Vers und Reim zu bringen für gut gefunden hatte, und was ja im Grunde die ganze Welt ebenso gut wußte, als sie selbst. Auch kann man nicht behaupten, daß sie im gewöhnlichen Verlauf der Dinge mit derselben Standhaftigkeit an einem Gefühle, einer Neigung, oder einer liebgewonnenen Ansicht festhielt; sie war im Gegentheil das launenhafteste Geschöpf von der Welt, ihr Temperament eher zu leicht als zu bedächtig, und ihr Gemüth im Allgemeinen so wenig zu schwärmerischen Träumereien geneigt, daß sie oft in dem Frohsinn ihrer kindlichen Natur die ernsteste Angelegenheit wie einen Scherz behandelte und aller Sentimentalität und Ueberschwenglichkeit von vornherein gram war. Mit einem Ge-

müthe, das unendlich tiefer war, als es bei einer oberflächlichen Bekanntschaft den Anschein hatte, vereinigte sie jene leichte Naivetät der Empfindung, jenes erregbare Wesen, dem ihre schnelle Auffassungsgabe, ihr glücklicher Witz so sehr zu Statten kamen. Ihr Gefühl schwankte beständig zwischen genialer Unbesonnenheit und naiver Innigkeit, und wer sie nicht näher kannte, hätte vielleicht sogar in Versuchung gerathen mögen, sie für wenig mehr als eine ausgemachte Coquette zu halten. Nur selten blitzte aus diesem heiteren Wesen die Glut der tieferen Leidenschaft auf, und nur in diesen seltenen Momenten konnte man ahnen, daß ihr Herz einer großen Begeisterung fähig sei und sich nicht leicht in seinem tieferen Gefühl erschüttern lasse.

Bürger's Lieder hatten auch in ihr gezündet. Die Nachrichten von dem Schicksal des Sängers der Liebe erweckten ihre innigste Theilnahme und bald las sie aus seinen Gedichten das Ideal des Mannes heraus, wie sie sich ihn nur immer wünschte. Man bemerkte bald in den Gesellschaften, in die sie kam, ihre wunderliche enthusiastische Verehrung für Molly's Geliebten; man neckte sie, man bildete sich ein, ihr zu gefallen, indem man ihr Gelegenheit gab, einen Mann zu vertheidigen, der so vielfach angegriffen wurde und dessen Berühmtheit so ganz geeignet war, seine Lebensgeschichte bis in die kleinsten Details bekannt werden zu lassen. Elise bestand hartnäckig auf ihrem Glauben an Bürger's hochherzige Gesinnung, an die Wahrheit seiner Liebe, an die seltene Schönheit dieser Liebe. Und je mehr man dies Alles in die Kritik des nüchternen Verstandes herabzog, je mehr der schale Witz und die achselzuckende Moral der Prosa ihr einen Menschen, den sie so unendlich über all' diesem nichtigen Treiben erhaben sah, zu verdächtigen strebte, um so nachhaltiger bildete sich in ihrer Seele das Gefühl aus

und dieses romantische Gefühl wurde ihr bald zur sichersten Gewißheit, daß der Mann, den sie allein lieben könne, ganz so sein müßte, wie Bürger, dann aber auch so geliebt sein sollte, wie er.

„Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's neu, sobald der Abend thaut:
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß."

* * *

„Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube,
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr."

Also nirgends, du armer, armer Mann! seufzte Elise, da sie an dem späten Abend desselben Tages, an dem sie sich Bürger's so warm angenommen hatte, in ihrem Mansardenstübchen allein war und eben die beiden Sonette, ihr fast die liebsten in der ganzen Sammlung, gelesen hatte. Sinnend ruhte ihr Auge lange auf diesen ebenso schönen als traurigen Worten.

Zwischen Erd' und Himmel, ja, das ist der rechte Ausdruck für ein solches Gefühl des Verlassenseins; ich meine sie mitzuempfinden, diese Oede, die das verwittwete Dichterherz allüberall hinbegleitet und ihm die ganze Schöpfung zur Oede macht. Wahrlich! Es muß ein großer Jammer sein, sich so einsam, so gleichsam von Erd' und Himmel vergessen zu sehen und nichts, nichts in der Welt zu besitzen, woran sich das gebeugte Gemüth aufrichten kann! Und diese Molly, diese Gattin mit dem Strahl der Rosenstirne, ach! was muß das für ein himmlisches unvergleichliches Geschöpf gewesen sein, daß mit ihrem Tode seinem Leben alle Gestirne erloschen und ihm der Tag in öde Finsterniß versank! — So sich geliebt zu wissen . . . in solchen Liedern bei Mit- und Nachwelt gefeiert zu werden . . . so im Glanze zu wohnen, hier des unsterblichen Liedes, dort der Sonne . . . um diesen Preis kann man schon einen Bürger lieben . . . . o ja, um diesen Preis wollte ich selbst es versuchen, die arme Taube noch einmal an meinem Herzen zu erwärmen! Aber der Wetterstrahl, der böse Wetterstrahl! — Ach nein, nach solcher

Liebe gibt's kein Lieben mehr, nur noch ein langsam Hinsterben, und gewiß, ja gewiß einen schönen, seligen Tod! — Aber lass' doch einmal sehen, Herz! Bist du denn so arm — so ganz arm an dem, was jener Molly in so großer Fülle zu Gebote stand? Kannst du nicht lieben wie sie? Sind meine Lippen minder heiß, mein Blut, ist es minder feurig? Oder fehlt mir nur der Muth, ihm in die großen schönen Augen zu schauen und zu sprechen: Gönne mir, du edler armer Mann, gönne mir, was sie, die Unersättliche, mir übrig gelassen hat von deiner Liebe. Ich will genügsam sein, will sie ja nicht einmal neiden, will sie dir sogar bewundern helfen, diese glückliche, schöne Molly, die gewiß nicht — —

Plötzlich hielt sie inne. Mein Gott! Mein Gott! Wo gerath' ich hin? rief sie aufspringend und durchschritt mit klopfendem Herzen mehrmals hastig das Zimmer. Warum war aber auch der Treuburg eine so feige Memme! sagte sie sich dann wie zum Troste. Hätte er dem Doctor nur das linke Ohrläppchen abgeschossen, ich wollte mich zufrieden geben! Aber so blutet mir das Herz — ich kann's nicht mehr ertragen, dieses wunderliche Gefühl von Mitleid, Rührung und Sehnsucht, das mich immer übermannt, wenn so ein fader, jämmerlicher Gesell meinen Bürger mir verleumdet! — Meinen Bürger? Still, Elise! Still! Du redest im Fieber! Du bist ja in Stuttgart, er lebt in Göttingen, weiß nichts von dir — hat keine Ahnung, daß hier ein armes Schwabenmädchen sich in Sorg' und Leid um ihn abhärmt — daß — nein, ich halt's nicht mehr aus — ich sag's der Mama, ich muß künftig unten bei ihr im Kabinet schlafen, ich halt's hier oben in der mondhellen Stube, wo den ganzen Tag über die Sonne auf dem Dache liegt, nicht länger mehr aus. Der Bürger hat in Mond und Sonne Gewalt über mich!

Sie mußte das Fenster öffnen, so schwül kam es ihr heute in dem Zimmer vor. Der würzige Duft der Levkojen und Nelken, die davor blühten, strömte herein mit der erquickenden Nachtluft, aber ihr junges heißes Blut wollte doch nicht kühler werden.

Wenn ich ihm nun einmal schriebe! sagte sie, als sie an dem Fenster lag, über die monderhellten Dächer der Residenz wegschaute und sich so frei, so hoch über dem gewöhnlichen Leben erhaben fühlte. Schreiben kann man ja an Jedermann. Man kann an den Kaiser von China schreiben, an den Papst, an den Mond — ach! ich will's einmal versuchen, wie sich ein Brief an den edlen Bürger ausnimmt! — Sie zog rasch die Platte aus ihrem zierlichen Schreibtische, setzte sich davor, erschrack aber fast, als sie die Feder eintauchen wollte.

Ein Brief an Bürger! — Wie titulirt man den unsterblichen Genius? Ist er Wohlgeboren oder Edelgeboren, oder wohl gar Hochehrwürden? In keinem Briefsteller steht etwas davon und doch — doch muß was gesagt werden!

Sie stützte den Kopf auf den linken Arm, von dem der Aermel des Nachtkleides bis an den Ellbogen zurückfiel. Aeußerst zufrieden sah sie lächelnd auf ihren schönen runden Arm.

Ob Molly so einen Arm hatte? sagte sie und streifte mit vielem Wohlgefallen den Aermel noch weiter zurück. Den sollte Bürger einmal sehen! Ich wette, er gefiele ihm! Und mein Gesicht — sie trat mit dem Lichte vor den Spiegel — mein Gesicht ist doch auch nicht so übel, und meine Augen — meine Augen und meine Arme tausch' ich mit keinem Mädchen im Schwabenland! Und was meinen Hals anbelangt — die Gräfin Wernach versichert mich ja jeden Tag, daß ich den schönsten Hals von der Welt hätte, und ein Maler hat sich einstmals sterblich

in mich verliebt, blos meinem schönen Hals zu lieb. Meine Figur — wenn Molly solch' eine Figur gehabt hätte, es stünde gewiß Etwas davon in Bürger's Liedern, so etwas von tannenschlank, oder von Hebe, oder wie ein persischer Dichter sagt: vom Tempel auf schlanken Säulen — — ach, mein Brief! mein Brief! Ich muß nur damit anfangen, ihm eine Beschreibung von meiner Person zu geben.

Sie setzte sich wieder nieder, tauchte nochmals die Feder ein und wollte eben mit „Herr Professor!“ beginnen, als es ihr plötzlich wie eine helle Eingebung in die Seele fiel: Er ist ein Dichter! Ich muß ein Gedicht an ihn machen! Reimen kann ich ja allerliebst und er wird's nicht so genau mit den Versfüßen nehmen! sagte sie sich und fing an zu schreiben.

Sie hatte schon fünf Verse auf dem Papier, als eine schöne Musik auf der Straße sie aus ihren poetischen Visionen riß. Sie lauschte auf. Das gilt mir! sagte sie. Gewiß die jungen Engländer!

Aber heute interessirten sie solche Huldigungen eben nicht sehr, und während die Musik ihrer galanten Verehrer aus dem Nebelland ihr accompagnirte, schrieb und vollendete sie jenes so berühmt gewordene Gedicht des „Schwabenmädchens an den Dichter Bürger“.

Wir kehren nach langer Trennung zu unserm Dichter zurück, der mit so traurigem Recht von sich sagen konnte: Meiner Palme Keime starben, eines mildern Lenzes werth. Es ist Abend und wir finden ihn in einer großen geräumigen Stube, deren Fenster nach der geräuschvollen Straße gehen. Er wohnt

schon lange nicht mehr vor dem Groner Thor, sondern ist mit seinem Karl und dem kleinen Emil mitten in den Lärm der Stadt gezogen, fort aus dem Hause, wo der Seiler das Seil gedreht hatte, mit dem sie den Sarg seiner Molly in die Gruft hinabsenkten!

Drei Jahre waren seitdem verflossen und Bürger fing allmählig wieder an, sich in einer Welt zurechtzufinden, in der ihn Molly freudlos und einsam zurückgelassen hatte, und in der es ihm seitdem, so viel er sich auch zu ermannen und zu fassen strebte, nur selten gelingen wollte, seinem Dasein einen neuen kräftigen Aufschwung zu geben.

An jenem Abende, wo endlich Boie, den er seit vierzehn Tagen mit immer wachsender Sehnsucht erwartet hatte, angelangt war, der nun bei ihm saß und mit ihm von den vergangenen Zeiten plauderte, fühlte sich Bürger zum erstenmal wieder wie von dem alten Hauch seiner Begeisterung angeweht und die Nähe des Freundes übte auf sein Gemüth den wohlthätigsten Einfluß. Aber so viel er sich auch Mühe gab, über den Tod Molly's mit ein paar flüchtigen Worten hinauszugehen und nur von dem zu erzählen, was sich seitdem begeben, was er geschaffen und wie schwer es ihm ergangen, bis man ihn endlich zum außerordentlichen Professor, jedoch ohne allen Gehalt, ernannt hatte, es war immer und immer wieder Molly, um die sich alle seine Gedanken drehten, deren Tod er als die einzige Quelle aller seiner seitherigen Leiden und Kränkungen betrachtete. Er konnte endlich nicht länger mehr an sich halten; der Schmerz, der sich so lange träg durch alle seine Tage mit ihm fortgeschleppt hatte, übermannte ihn, da er endlich ein Herz gefunden, von dem er sich wie von keinem andern verstanden wußte; in heftiger Bewegung schritt er mit verschränkten Armen eine Weile durch's Zimmer und sagte dann mit gepreßter Stimme:

Was hilft das Alles, Boie! Ich bin ein geschlagener Mann, und wo ich auch mein Leben angreife, zerbröckelt es mir wie eine morsche Ruine unter den Fingern. Meine Kraft, mein Muth, meine Thätigkeit sind gelähmt, und ich fühle mich zu jedem Dinge so langsam und so verdrossen, daß das Kleinste, das Unbedeutendste, was ich unternehmen will, was Andern eine Kleinigkeit dünkt, mir Gigantenkräfte zu erfordern scheint. — Tröste mich nicht mit der Zeit, die jeden Schmerz lindert, jeden Verlust mehr oder weniger vergessen macht. Was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen nach ihrem Tode gegeben. Was aber nun noch übrig ist, nach drei langen Jahren, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. — Ach! Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? So tief einst ihre unendliche Liebe, so tief mußte sich ja auch ihr unendlicher Schmerz in diese Seele eingraben. — Ach! Wie könnte ich ihrer vergessen, ihrer, durch welche ich bin, Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als meines Geistes vor der Zeit dahinwelkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurückrief und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfing, ach, um so schnell, so auf einmal mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen besseren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurücksinken zu lassen! — O Boie, ich liebte sie so unermeßlich, daß die Liebe, die sie mir einflößte, nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien! — Wie so ganz verwittwet ich nun bin, kann ich Dir nicht verständlich machen. Freilich darf man oft von sich und sei-

nem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien! Gefühle kommen und verschwinden wie der Dieb in der Nacht; aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so tief und so lange mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, das Weib, welches Molly's Bild in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde!

So klagte Bürger um seine Molly und Boie sagte tief gerührt:

Wenige werden dich und deine Trauer verstehen, armer Freund. Denn es war eine zu seltene Erscheinung, als daß sie dem gewöhnlichen Auge sich hätte verständlich machen können. Und dennoch, dennoch mußte Alles an ihr einem Jeden, der nicht an allen Sinnen der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wenn irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es — —

Und wenn sie es nicht war, fiel ihm Bürger mit bebender Stimme in's Wort, wenn sie je in ihrem Leben Unrechtes gethan hat, so war's allein meine heiße, flammende, allverzehrende Liebe, die hier zu verdammen wäre, wenn sie nicht längst bei Molly im seligen Himmel wohnte! Wie wäre es aber auch möglich gewesen, dieser bei ebenso hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite zu widerstehen! Ach! An dieser herrlichen seelenvollen Gestalt duftete ja die Blume der Sinnlichkeit allzulieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen. — Doch wo gerathe ich hin? Ich sage da Dinge, die ich nicht sagen sollte. Aber dir, dir, meinem ältesten Freund — und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? Pah! Was kümmert mich nun noch die ganze Welt! Hin ist hin! Verloren ist verloren!

Er sank lautweinend auf den Stuhl nieder und konnte lange, trotz des Zuspruches des selber auf's Tiefste erschütterten Freundes nicht zur Fassung kommen. Endlich riß er sich mit Gewalt aus seinem Schmerze empor, drückte krampfhaft Boie's Hand und fuhr fort:

Sprich nicht zu mir: Bürger, sey ein Mann! O ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und doch so zu tragen vermag, wie ich's wirklich ertrage! Liegen nicht alle meine Wünsche und Hoffnungen zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Und wer anders, als nur der todte Grenzpfahl am Wege, kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig mit ansehen, wenn auch der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? — Ha! Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder ebenso fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und hantieren, als zur Zeit, da noch rings um ihn Alles unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freilich nach wie vor aus einem langweiligen Tag in den andern fort, der Tausendste merkt es kaum, was und wieviel Einem fehlt? Aber .... doch wozu Worte? Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich, matt und kraftlos wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen noch etwas erstrebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Denn wozu sollte sonst noch der nackte traurige Stab dastehen, nachdem die schöne holde Rebe, die sich um ihn hinanschlang, herabgerissen ist!

Er beugte das Haupt zurück und während große Thränen ihm über das von Kummer und Sorgen durchfurchte Antlitz rollten, sprach er mit tiefer Betonung die Horazischen Worte:

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,

Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque
Ducet ruinam — — *)

Und so weiter, sagte er und schüttelte sich wie im Fieberfrost. Der Vers dröhnt mir oft durch Mark uud Bein. Und kannst du's denken, Boie, dann befällt mich ein Zittern, eine Angst, als hätt' ich das Sterben versäumt und müßte nun zur Strafe dafür alle Schrecken des Lebens vollends auskosten; als hätt' ich den Becher der Leiden noch nicht bis auf die Neige geleert, als sitze noch unten — ganz unten auf dem Boden das eigentliche Labetränkchen — — ich bitte dich, Boie, ich beschwöre dich, sage mir, ob es möglich ist, daß auch den Schmerz, den wilden verzweifelten Schmerz nach Mehr gelüsten kann, und nach immer Mehr?

In dieser, aus dem innersten Bedürfniß seines Herzens hervorgegangenen Frage löst sich uns das räthselvolle Schicksal auf, welches den armen Bürger von dem Moment an verfolgte, wo er die Gewißheit hatte, daß Molly nicht mehr in der Welt sey. Von da an datiren sich seine Tage ohne Sonne, seine Schmerzen

*) Diesen schönen Vers, so gut er im Deutschen wiedergegeben werden kann, übersetzt C. W. Binder:

Raubt dich, die eine Hälfte der Seele mir
Ein früh Geschick, was säum' ich, die andere?
Nicht mehr so werth, nicht unversehrt mehr,
Dich überlebend, derselbe Tag sieht
Uns Beide scheiden! — — —

ohne Weihe. Er verfiel der Prosa des Unglücks; mit all' seinem poetischen Bewußtseyn konnte er diese eine unselige Vorstellung nicht überwältigen, sie war und blieb für ihn ein ewig wiederkehrender Donnerschlag aus heiterem Gewölk, und so oft er an die Geliebte dachte, erlebte er jenen Moment der Vernichtung, da ihm von Junghof und Schlegel ihr Tod angekündigt wurde.

Aber dieser Schmerz der wunden Sängerbrust, der beständig nach mehr Schmerz verlangt, er soll uns kein unverstandenes Räthsel bleiben, so wenig als die Seelenangst, mit der er ohne Aufhören auf jedem Schritt und Tritt einem neuen, noch härteren Unglück zu begegnen glaubt, und das Unerträgliche, das ihm widerfahren, noch lange nicht für so unerträglich hält, als das, was ihm allenfalls noch bevorstehen möchte.

Der Glaube an das Glück ist so blind, als dieses selbst, aber der Glaube an das Unglück macht helle. Bürger war in einem Glück, das ihm keinen weiteren Besitz wünschenswerth machte. Er umfing in Molly Alles, was er sein nennen mochte und wovon er wußte, daß es ihm angehöre. Von dem ersten leisen Blinken des Abendsterns bis zu dem flammenden Morgen gab es für das Auge seines Geistes in der ganzen Schöpfung keinen Glanz und keine Glorie, worin nicht Molly wandelte, worin nicht ihre Liebe den goldnen Lichtkern bildete. — Ja, so tief und innig hatte sich ihre Seele der seinigen vermählt und ihre Nähe war so ganz Bedingung seines Daseins geworden, daß er noch in ihrem Besitze fortlebte, als sie schon lange in der kühlen Erde ruhte. Es wollte gar nicht in seinem Herzen verhallen, dieses selige Glück, und es tönte noch fort durch Todtenglocke und Grabgesang, wie es einst zehn Jahre lang in Hoffnung und Sehnsucht, in Bangen und Harren sein Herz, aller trunkenen Ahnung voll, durchzittert hatte.

Erst als der Boden immer mehr unter ihm zu wanken

anfing, erst als jener Nachhall immer leiser und schwächer wurde, das Jahr, das eine selige seines Lebens, wie eine räthselvolle Mythe mit all' seinem himmlischen Inhalt immer unverständlicher vor ihm zurückwich, so daß es ihn schon Mühe kostete, aus den Tagen die Stunden, aus den Stunden die Minuten seiner einstigen Seligkeit herauszulesen — als es endlich nur noch einen einzigen Anhaltpunkt für seine Erinnerung gab, wo Molly's Bild lebendig vor ihm stand — der Moment nämlich, da er sie zum letztenmal auf dem Hügel sah, wie die Pracht des sonnigen Morgens sich um sie sammelte und gar nicht von ihr weichen zu wollen schien — da war es, wo ihn die Oede überkam, jene grauenvolle Oede, in der das Meer das Meer, die Wüste die Wüste verschlingt. Da war es nicht mehr das Leben, sondern nur die Gewohnheit des Lebens, was ihn noch auf den Füßen erhielt, was ihn von einem Tag zum andern fortvegetiren ließ. Er arbeitete zwar noch, wollte sich mit aller Gewalt in der Wissenschaft zerstreuen, aber wie dürftig und armselig erschienen ihm nun die Resultate! Wie wenig fand der Durst, der in seinem Eingeweide brannte, darin eine Linderung, wie wenig lösten sich darin die Hieroglyphen seiner Schmerzen. Ach! Ihm fehlte ja die Würze alles *Wissens*, ohne die es kein *Können* gibt, ihm fehlte die *Liebe*; und je gelehrter er wurde, je reicher und umfassender seine Studien sich ausbreiteten, je tiefsinniger er dachte — — es war für ihn doch nur todter Stoff, dem es an dem Lebensfunken des Genius gebrach und der weder die Leere in seinem innern Leben ausfüllen, noch auch nur einigermaßen den verlorenen hohen Besitz der Einzigen ihn vergessen machen konnte. Er war wirklich auf dem Wege, Das in Wahrheit zu werden, wozu ihn endlich die hannövrische Regierung dem Titel nach gemacht hatte, ein — Göttinger Professor; und hätte ihn nicht täglich der schreckhafte Anblick von diesem oder

jenem seiner Collegen daran gemahnt, alle seine Entschlossenheit zusammen zu raffen, um wenigstens diesem einen Schicksal zu entgehen, er würde vielleicht den ersten besten obscuren Scholastiker bald mit ebenso viel Andacht und Gründlichkeit wie den Plato gelesen haben. Er scheute sich jedoch so sehr vor der Vorstellung, bei lebendigem Leib ein Arsenal für das todte Rüstzeug des Geistes zu werden, daß ihm daraus wenigstens die eine Energie erwuchs, sein Studium lediglich auf die Philosophie zu beschränken, und er fing an mit Eifer den Kant zu lesen.

Was ihn aber oft in Wahrheit um seinen Verstand besorgt machte, war die Entdeckung, daß einstmals nach einem unter Krankheit und Sorgen traurig verlebten Winter ein Frühling kam, wo Molly's Bild gänzlich aus seiner Erinnerung verlöscht war und schlechterdings nicht wieder in sein Gedächtniß zurückkehren wollte. Wie er sich auch abmühte, die theueren Züge wieder zu gewinnen, das freundliche Antlitz, das glänzende Auge, die holde Gestalt, sie wollten nicht wieder in seiner Erinnerung auftauchen, und weder das Morgenroth noch das Abendroth, nichts Schönes und Freundliches in der Welt konnte ihm ihr Bild vergegenwärtigen. Er wußte nur noch, daß alle Farbenpracht seiner Fantasie, womit er sie sich ausmalte, blos ein schwacher Abglanz von dem war, was er einst mit leiblichen Augen in so entzückender Wahrheit geschaut hatte; sein ganzes Glück wurde ihm zum Räthsel, denn ihm fehlte die eine holde Lösung desselben, das Bild der Geliebten, und immer undeutlicher, immer unerfaßlicher trat es in die Nacht der Vergessenheit zurück.

Das war jener Frühling, wo ihm oft, wenn er Abends gesenkten Hauptes aus der engen Stadt hinaus nach dem Hügel wandelte, auf dem er seine Molly zuletzt gesehen hatte, zu Muthe war, als sei in ihm etwas Unbegreifliches vorgegangen, als träume er in einem Traume einen andern Traum, von Tagen,

die dahin, und von Tagen, die noch kommen sollen. Und wenn dann die Sonne untersank, die Schöpfung so glänzend und aller seligen Erleuchtung voll noch einmal auflebte, der Abend im verklingenden Tone des Lebens dem müden Tag die goldne Stirne trocknete, die Studenten in den benachbarten Gärten ihre frohen Jugendlieder sangen und die Glocken so melancholisch durch die Landschaft läuteten, da fühlte Bürger jenes Räthsel seines Innern erst recht in seinem eigentlichen unverstandenen Inhalt; denn von seinem ganzen Leben war ihm dann Nichts mehr geblieben, als die ferne Zeit, wo er Molly noch nicht kannte, wo es für ihn schon einmal ein Dasein gab, dem sie fehlte. —

Ach! Wer ein Orpheus wäre, der seine Eurydice aus den Schatten des Todes heraufsang! rief er einst in einer solchen Stunde aus. O wer doch diesen Schmerz — diese einzige Wahrheit des Lebens, zum Gedicht machen könnte! — Alles findet seine Sprache: die Freude jauchzt, die Trauer klagt, tausend Töne klingen durch die Schöpfung, und stumm ist nichts, nichts, als das Grab, worin Molly ruht — stumm ist nichts, als das Grab in dieser Brust, die Vergessenheit. — Gott! O Gott! Und wenn du es nicht kannst, dann all ihr seligen Götter des Himmels, lehrt mich entweder ganz vergessen, was ich verloren, oder lehrt mich wieder ganz denken, was ich einst besessen habe! Ich will ja kein Glück mehr, das noch werden soll — aber die Asche meiner todten Liebe — nur sie gebt mir wieder, nur im Traume zeigt mir sie noch einmal, die so lange in leuchtender sichtbarer Gestalt vor mir stand, saß und wandelte, die keine Stunde leben konnte, ohne daß sie mir nicht wenigstens einmal in's Auge sah und meinen Namen nannte! Hier, wo ich sie zum Letztenmal sah, wo ich sie noch zu sehen glaubte, als sie schon längst dahin war, hier, wo sie mir starb, meinem

Auge, meinen Sinnen und meiner Erinnerung starb — ach, hier zeigt mir sie noch einmal — Sonne, o böse Diebin alles Schönen und Hellen im Leben, scheide nicht, bevor du mir sie noch einmal gezeigt hast, den schönsten Raub, den du jemals in dem Neid deines Glanzes an der armen Erde begangen hast!

Aber die Sonne ging unter, der Mond ging auf — Molly kam nicht. Die Natur hat überhaupt keinen Sinn für Menschenleiden, und nur, wer ihn in sie hineinträgt, mag ihn auch darin finden. Das aber hatte Bürger längst verlernt, und je mehr die früheren Sympathieen seines Lebens abnahmen, je mehr er fühlte, daß sie für das gegenwärtige Bedürfniß seines Herzens nicht ausreichten, um so weniger gab er sich Mühe, sie festzuhalten. Er fühlte sich fast nirgends wohl, als in seiner einsamen Studirstube, oder, was ihn allerdings belebte, in dem Kreise seiner jugendlichen Zuhörer.

Denkt man sich nun zu all' diesem gramgebeugten Dasein noch die Sorgen um Existenz und Lebensbedarf, die ewigen geistigen Anstrengungen, welche ihm seine unbesoldete Stellung bereitete; denkt man sich zu all' dem noch die Bosheit seiner Feinde, die ihn keinen Augenblick zu Ruhe und Athem kommen ließen, ihn beständig chikanirten, den ärmsten Gewinn ihm mißgönnten und in Nichts ihn aufkommen lassen wollten als in seinem Elend, so muß man sich wahrlich fragen, wie er es anfing, daß er nicht an Gott und Menschheit verzweifelte? Aber theils war es sein Lebensüberdruß, was ihn sein Schicksal mit Gleichmuth ertragen ließ; theils hatte der Schmerz um Molly's Tod sich seiner Seele so ganz bemächtigt, daß er ihn gegen

jedes andere Unglück unempfindlich machte. — Er, der nichts mehr hoffte, der gebrochen an seiner besten Kraft, längst irre an sich selber geworden war und seinem Geiste mißtraute, wie hätte es ihn, der ja das Entsetzlichste erlebt hatte, noch kümmern mögen, daß der gelehrte Troß seiner Widersacher, nun der Stolze, der Uebermüthige gebeugt war, nun man sah, daß er es mit all' seinem poetischen Streben, seinen dilettantischen Studien zu nichts Weiterem als zu einer außerordentlichen Professur gebracht hatte, die ihm aber nicht einen Pfennig abwarf, in hellen Haufen gegen ihn aufstand und allen Muth der Engherzigkeit, allen Hohn der Gemeinheit, allen Krittel der Moral gegen ihn losließ, um ihm noch vollends den Fang zu geben. — Menschen, deren Köpfe und Herzen so hohl waren, wie die römischen Vasen, über welche sie weitläufige tiefsinnige Abhandlungen geschrieben hatten; Menschen, deren Zopf, und hätte gleich der Kaiser von China auch eilf Mandarinen die Zöpfe abschneiden und sie dem Zwölften allesammt anbinden lassen, dennoch weiter gereicht haben würde, als dieser zwölfte; Menschen, die kein weiteres Verdienst um die Wissenschaft hatten, als daß sie mager waren vor lauter Gelehrsamkeit und Diensteifer — solche Menschen saßen damals zu Gericht über einen der edelsten Dichter Deutschlands und hätten ihn mit dem ruhigsten Gewissen von der Welt Hungers sterben lassen, wenn nicht das Glück es gewollt hätte, daß Bürger's Vorlesungen noch immer zu den besuchtesten der Universität gehörten. Er hatte damals, freilich bei großer Anstrengung, eine seinen Bedürfnissen entsprechende Einnahme, und konnte sogar noch manchem armen talentvollen Manne mit mehr als bloßem Mitleid aufhelfen. Sein berühmter Name und der Ruf seiner großen Gutmüthigkeit gaben ihm hierzu häufig Gelegenheit, da er beständig von armen Literaten und Künstlern heimgesucht wurde, denen er oft seinen letzten

Thaler hingab, nur um sie nicht ohne Trost zu entlassen. So viel Böses er erleiden mußte, so viel Gutes that er; wie ja das Eine und das Andere sich bei dem Dichter von wahrem Beruf von selbst versteht.

Wir haben schon früher gesehen, daß Bürger einem gewissen Fatalismus nicht abgeneigt war, der ihm immer da wie gerufen kam, wo er in den Schicksalen seines äußeren und inneren Lebens Widersprüche entdeckte, die er auf keine andere Weise zu erklären und zu vermitteln wußte. Wie seine ganze leidvolle Geschichte von dieser bei ihm so tief eingewurzelten Weltansicht ausging, so kehrte sie auch dahin zurück, als Molly's Tod ihn plötzlich aus dem geträumten Himmel seiner Seligkeit schleuderte.

Wie sollt' es auch anders enden? sagte er sich oft. Kann, was durch lange zehn Jahre in so unglücklicher Vorbedeutung unternommen und bis zum scheinbar glücklichen Ausgang fortgeführt wurde, kann ein solcher wechselvoller Zustand von beständigem Kampf, Drängen, Entsagen und friedlosem Schwanken auf allen Seiten anders, als mit einer allgemeinen Zerstörung enden? O ich Thor, der ich mich durch das Bischen Sonnenhelle von Seligkeit über den schwarzen Fluch meines Lebens täuschen ließ! Hab' ich denn jemals aus dem schäumenden Becher der Freude mehr denn flüchtige Betäubung meiner Plagegeister getrunken, um alsbald aus derselben Betäubung durch den Donnerschlag meines unglücklichen Verhängnisses wieder aufgeschreckt zu werden? Wo durfte ich denn einmal, ach! nur einmal glücklich sein, ohne daß nicht ebenso bald die Todtenglocke allen Blüthen und Freuden meiner Hoffnungen unaufhaltsam zu Grabe geläutet hätte? — Schon an dem Morgen des Tages, wo ich sie auf ewig mir gewonnen glaubte, sah sie mich ja im Geiste blutend, vom Pferde geschleift auf der Landstraße liegen — mein Glück begann mit einem Jammerschrei von ihrer Seite

— dennoch lockten die Sirenen der Vernichtung mich mit Engelstönen in den süßen Wahn, ich sank mit allen Flammen meiner Liebe und meiner Schmerzen in die Flut der Seligkeit — kühlte einen Augenblick den heißen Brand der Sehnsucht, da warf mich, lechzender als ich je zuvor gewesen, die Welle auf den dürren Strand zurück, und fortan löscht kein Ocean diese Glut in meinem Busen aus! — Ach! Ich war mit allem Elend meines Lebens glücklicher, da ich Molly nicht besaß, als da ich sie mein nennen durfte, um sie so bald schon dem hungrigen Grabe zur Beute werden zu sehen! Sie küßte mir mit feurigen Lippen den Tod auf den Mund, daß ich zu sterben meinte, und selber starb sie, die Grausame, und ließ mich mit der süßen Täuschung dieses Todes im Leben! — Das sind die Engel, die so in holder Menschengestalt auf die Erde schleichen, so lieben wie Menschen, und das arme Herz dann einsam zurücklassen, damit es in seinem Schmerze erst erfahre, wie glücklich es war!

Er grollte fast mit Molly, wie sie einst mit ihm gegrollt, als er sie einsam in Niedeck zurückgelassen und sich ohne Abschied von ihr getrennt hatte.

Aber ich ließ ihr ja doch mein Bild im Herzen, ließ ihr eine gemeinsame Sonne, ein gemeinsames Leid; ich lebte ja doch, weil ich wußte, daß sie lebte, weil ich wußte, nach welcher Himmelsgegend ich zu schauen hatte, um in stiller Nacht den Stern zu finden, der mit seinem Strahl in ihr Kämmerlein schlich und ihren Schlummer belauschte. Nun ist's ihr Grab, — ist die ganze Welt ihr Grab, und alle Blumen die blühen, alle Vögel die singen, sagen mir: Hier ruht deine Molly und weiß nichts mehr von dir. Ach! Untreue über Untreue! Ich muß nur den kleinen Schelm sehen, der mich um ihren Besitz brachte!

Und er nahm weinend das Licht und ging nach der Kammer, wo seine beiden Kinder, der Große und der Kleine, in einem Bett bei einander schliefen. Karl lag da wie ein rechter Held, mit einem in Essig getränkten Tuche um die Stirne, weil er am Nachmittag mit einer großen Beule aus der Schule nach Hause gekommen war und auf des Vaters besorgte Fragen nach der Ursache dieses Schadens lakonisch erwidert hatte: Dem Adolf seine Beule ist noch einmal so dick! — Es war das Bild der Gesundheit selber, wie ihm der schönen Mutter Brust einst die erste Nahrung gereicht hatte. Der kleine Emil war viel zarter gebaut, aber seine rothen Wangen gaben denen des Bruders nichts nach an Frische und Gedeihen. Er hatte das nackte Aermchen um Karl's Hals geschlungen und hielt mit der andern Hand den einen Zipfel des Kopfkissens fest, den er bis auf die Stirne heruntergezogen hatte, eine Angewohnheit, an der sich Bürger niemals satt sehen konnte, da sie ihn immer an Molly erinnerte, die eben so zu schlummern pflegte. Aber heute lächelte der Kleine ganz schelmisch in seinem süßen Schlummer, und mit Einmal, als Bürger sich tiefer über ihn beugte und ihm in das Antlitz leuchtete, öffnete er hell, ach! so hell die Augen, daß Jener fast erschrack, denn so, gerade so hell wachte Molly auf, er mocht sie wecken, wann er wollte.

Aber Emil sagte, auf den Bruder deutend: Vater! Ich schlafe noch nicht und höre dem Bruder zu, wie er schnarcht.

Das Herz des Menschen, und des Edelsten zumeist, wenn es seiner Hoffnungen letzte und schönste dahinsterben sah, wird nur mit tiefem Grauen urplötzlich einen Stern aufdämmern sehen,

dessen Licht ihm die Nacht seiner Trauer streitig zu machen droht. Es wird sich, bis in's Innerste erbebend, krampfhaft zusammenschließen und den Schmerz, den es so lange nährte, der ihm Gewohnheit war und Pflicht, Trost und Erquickung, es wird ihn wie ein gefährdetes Heiligthum festzuhalten und zu schützen streben gegen die verlockende Anmuthung eines Himmels, dessen Blitz das Saatfeld seiner glücklichsten Hoffnungen einst so erbarmungslos zerstörte.

Aber nicht minder tief und schön liegt es auch in der Menschennatur begründet, daß ein Gemüth, das zu trauern versteht, eben in dieser Trauer, vielleicht sich selber unbewußt, ein Gefühl heranbildet, das den Schmerz, wie er sich einst in muthlosem Jammer und Thränen äußerte, als die Weihe eines neuen Lebens betrachtet, als den köstlichen Talisman, unter dessen Segen es sich noch einmal der schwachen Barke anvertrauen darf, die es durch weite ungewisse Ferne zu seinen glückseligen Inseln führen soll.

Darin sind und bleiben wir ja alle Kinder, daß wir unter Weinen und Schluchzen einschlummern, um im Traume fortzuerleben, woran die rauhe Hand des Schicksals uns im Wachen störte. Und aus diesem Traume wird wieder ein Erwachen, und hell und verklärt sieht das Auge, das sich unter Thränen schloß, in die beständigste Gewohnheit des Daseins: Noch einmal zu hoffen, noch einmal zu leiden.

So vieles Freundliche und Holde ruht längst unter dem Moose, das Pochen des Herzens überlebt Alles, selbst seinen Schmerz, und nur einmal kommt ein Moment, von dem wir nicht sagen können, ob er unseren Geist zu der alten Liebe zurück, oder in der jungen Sehnsucht weiter führt.

Diese einfachen Betrachtungen, die schon oft dagewesen sind, und noch oft wiederkehren werden, schreiben wir keineswegs aus

dem Herzen unsres Freundes. Es war weder jenes Grauen noch Mißtrauen vor dem neuen Glück, noch jenes Festhalten an dem alten Leid, noch war es endlich das Gefühl des wiederauflebenden Muthes, was ihn ergriff, als der Postbote noch spät an dem Abend, wo Boie angelangt war, ein Packet von Stuttgart brachte, auf dessen Adresse er die Handschrift seiner edlen Freundin Mariane Ehrmann erkannte. Er hatte die Sendung bei Seite gelegt, bis er den sehr ermüdeten und von dem Eindruck des so traurigen Wiedersehens erschütterten Freund in die für ihn schon seit vierzehn Tagen bereitete Schlafstube geführt hatte. Dann kehrte er auf sein Arbeitszimmer zurück und öffnete das Packet. Das Erste, was ihm in die Hand fiel, waren mehrere der neuesten Nummern der von der damals beliebten Schriftstellerin Mariane Ehrmann unter dem Titel „Amaliens Erholungsstunden" herausgegebenen Monatsschrift. Die Freundin ersuchte ihn in dem beigefügten Briefe um Empfehlung dieses Unternehmens bei seinen Bekannten und schloß mit der ihm unverständlichen Bemerkung: „Der Beobachter, der auf alles Acht gibt, hat auch Sie nicht aus dem Auge gelassen und ich hoffe, Sie werden wenigstens aus diesem verliebten Schwabenstreich ersehen, wie schön Ihr Ruhm auch hier zu Lande gedeiht. Das anmuthige Carmen wurde meinem Mann ohnlängst von unbekannter Hand zugeschickt und wir glaubten es schon um Ihrer guten Laune willen nicht zu den andern legen zu dürfen."

Bürger las diese Worte mehrmals und wußte nicht, was sie sagen sollten. Er durchkramte die übersandten Papiere, um irgendwo den Schlüssel zu diesem Räthsel zu finden — aber nirgends entdeckte er Etwas. Da, noch unter dem Suchen, fällt ihm das von Molly gestickte Notizbuch, welches immer auf seinem Schreibtische lag, auf die Erde. Er bückt sich, um es aufzuheben und bekommt dabei ein Papier in die Hand. Es ist der

„Beobachter", ein Stuttgarter Lokalblatt, redigirt von Theophil Friedrich Ehrmann. Das Erste, was ihm in die Augen fällt, ist ein zwölfstrophiges Gedicht: „An den Dichter Bürger".

Er wollte kaum seinen Augen trauen und je weiter er las, um so größer wurde seine Ueberraschung, sein Staunen, bis er denn zuletzt wirklich wußte, daß er nichts mehr und nichts weniger gelesen hatte, als einen förmlich ausgesprochenen Heiraths-antrag, den ihm ein unbekanntes Frauenzimmer machte.

„Man sagt, du sollst ein Wittwer sein;
Kömmt dir die Lust zum Freien ein,
So komm heran."

Das war wenigstens deutlich genug und konnte unmöglich mißverstanden werden!

„Denn kämen tausend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich:
So gäb' ich sittsam ihm die Hand,
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß's ein Schwabenmädchen sein,
Und wähle immer mich.
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Und deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner dich. . . . .

Für's Erste wußte Bürger auf diesen naiven Antrag keine gescheidtere Antwort, als daß er herzlich auflachte. Man will mich mystificiren, sagte er und fing dennoch wieder zu lesen an:

„O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's Keiner kann,
Voll Geist und voll Gefühl!
Komm, leihe mir zum Lobgesang,
Entflossen aus des Herzens Drang,
Dein Harfenspiel!"

Nein! Das ist keine Schelmerei! Dahinter steckt Ernst! sprach er und glaubte es schon beinahe selber. Auch hatte er's ja Schwarz auf Weiß:

„Recht heiteren Geist und frohen Muth,
Ein sanftes Herzchen fromm und gut
Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm und bin nicht reich,
Mein Stand ist meinen Gütern gleich,
— Sieh', wer ich bin!"

Eine seltsame Zumuthung! Unwillkürlich dachte er dabei: Wenn Molly Verse gemacht hätte — so etwa müßten sie gelautet haben. „Sieh', wer ich bin!" Das klingt ja recht zuversichtlich, grade so muthvoll, als wenn Molly mit Leonidas sprach: „Komm' und hole sie!" Der Ton ist zwar bei aller Kindlichkeit und Herzensinnigkeit ein wenig leichtfertig —

„— — — O küssen Dich
Möcht' ich Dich, lieber Mann!"

Na! Die hat Blut — heiß Blut, daß sie mir so was in's Gesicht sagt! Aber roth ist sie doch sicherlich dabei geworden, als sie diesen Vers schrieb, das sieht man schon an der falschen Construction! Ich meine sie ordentlich vor mir zu sehen: ein rundes, frisches, rothwangiges Schwabenmädel — kein Unthätchen an ihrer Unschuld — Alles Natur und Innigkeit —

ich glaube wahrhaftig, sie könnte mich noch einmal auf die Zinnen des Tempels führen! Aber halt, halt, Bürger! Dort gewiß noch keine zwanzig Jahr' — hier sicher zweiundvierzig Jahr' — Hunderte von Jahren, wenn man Jahre nach Leiden zählt — — ob sie wohl weiß, wie alt ich bin?

„Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur den Ausdruck des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!"

Dennoch! Also kennt sie mich aus irgend einem übelgerathenen Kupferstich und liebt mich mit einem Gedankenstrich dennoch! Dieses „dennoch" sagt mithin: du bist zwar keiner von den Schönsten, hast vielleicht schon hier und da ein graues Härchen, magst auch manchmal recht grämlich d'rein sehen, wenn die ganze schöne Welt guter Dinge ist und sich ihres Schöpfers freut — — aber ich — das Schwabenmädchen mit dem heiteren Geist und dem offenen Sinn, das die Kraft und der Muth deiner Lieder entzückte — ich liebe dich dennoch, und wär's auch nur um deines Unglücks willen!

Je länger er der Sache nachdachte, je mehr er dabei seine Vermuthungen und Consequenzen auf seine Kenntniß des Frauenherzens baute, um so wahrscheinlicher erschien es ihm, daß dies einer von jenen weiblichen Geniestreichen sei, wie sie nur ein von der Poesie durchglühtes ideales Gemüth, das sich in schwärmerischer Liebe verzehrt, ausführen kann.

Diese reizende Vorstellung begleitete ihn auf sein Lager, und zum erstenmal seit vielen Monden entschlummerte er unter der angenehmen Empfindung der Zuversicht, daß vielleicht seinem so lange der Freude entwöhnten Herzen noch irgendwo in einem Winkel der Erde ein vertrautes Herz im gleichen Gefühl des Alleinseins entgegenschlagen möchte.

Boie, der schon in der Frühe des anderen Morgens bei der zweiten Tasse Kaffee das Gedicht des Schwabenmädchens zu hören bekam, mochte dagegen sagen, was er wollte, Bürger bestand in Scherz und Ernst auf seiner Ansicht, die Verfasserin müsse ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer sein, eins von jener seltenen Art, die nicht eben häufig einem armen Poeten das Schnupftuch hinwerfen, und sogar fand er ihre Verse nicht übel gerathen.

Ich gestehe dir offen, kennen möcht' ich sie nicht, sagte er. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach würde dann meine Fantasie sehr bald die Flügel sinken lassen müssen. Schon daß ich weiß, daß sie in Stuttgart lebt, ist mir fatal und stört mich in meinen Illusionen. Sie hätte mir von Rechtswegen die Wahl lassen sollen, sie überall hinzuversetzen, wo es mir gerade für meine Träume paßt. Also etwa an den Ganges, oder nach Grönland, meinetwegen auch einmal in's Schwabenland zu den Gelbveiglein; nun aber weiß ich schon, daß ihre Sprache einen schwäbelnden Accent hat, daß sie vermuthlich blauäugig und blond ist, daß sie gerne Hutzelbrod ißt, und das ist mir allerdings fatal — sehr fatal.

Aber ich finde in diesem Lied keineswegs das anspruchlose Gefühl eines Naturkindes, wandte Boie ein. Ich erblicke darin vielmehr nur eine schwache Nachahmung deiner eignen lyrischen Manier, die mir ja von jeher in manchen deiner Gedichten wegen ihres leichtfertigen Bänkelsängertones nicht gefallen konnte. Sie hat dir nichts abgelernt, als was du selbst schon lange aufgegeben hast. Doch gesetzten Falls auch, ein Frauenzimmer habe sich wirklich unbekannterweise in dich verliebt, so verstößt es doch gegen alle Convenienz, daß es sich dir auch mir nichts dir nichts gleich zum Heirathen anträgt. In der That, eine ganz funkel-

nagelneue Sorte von Sympathie und Seelenliebe! Nein, lieber Freund, was zu genial ist, ist zu genial; und ich möchte dir weislich rathen, Baumwolle in die Ohren zu stopfen und dieser Sirene nicht weiter Gehör zu geben.

Bürger lachte unmäßig. Sage, was du willst! Ich bleibe bei meinem Satz: Solche Ehre ist noch keinem Propheten in Israel widerfahren! Und ernster fügte er hinzu: Ich glaube, du hast mich wirklich im Verdacht, daß ich dies Alles für mehr als bloßen Scherz hielte? Ach, Boie, Boie, um's Himmelswillen! Halt' mich nicht für so thöricht, daß ich bunte Seifenblasen — —

Nun, nun, die Erd' hat Blasen, wie das Wasser hat, heißt's im Macbeth, fiel ihm jener in's Wort und zuckte die Achsel.

Bürger sah ihn betroffen an.

Möglich ist freilich Vieles in der Welt, sagte er schmerzlich lächelnd. Aber Eins ist doch unmöglich, daß nämlich der Mann, den Molly liebte, je wieder ein Weib finden wird, das den Vergleich mit dieser Unvergleichlichen aushielte. Und sollt' ich wirklich jemals — —

Schwöre nicht, Bürger! rief Boie und hielt ihn wie vor einem Abgrund am Arme fest. Gib mir das Gedicht! sagte er dann bittend. Es ist schon halbes Schicksal, mit dem Geschick zu coquettiren. Der Mensch versuche die Götter nicht, aber er versuche auch sich selber nicht. Unsere Kraft ist oft gerade da am schwächsten, wo wir uns stark glauben, und diese eingebildete Stärke läßt uns am Ersten im Stich, wenn wir sie nöthig haben.

Bürger, seltsam ergriffen von diesen mit dem tiefsten Ernste ausgesprochenen Worten, wollte ihm eben das Gedicht hinreichen, als er's hastig wieder zurücknahm, das Blatt in die Seitentasche seines Rockes schob, mit dem Fuß auf den Boden stampfte und ausrief:

Nein, das Gedicht bekommst du nicht, wahrhaftig nicht! Ich müßte mich ja schämen, wenn ich aus der Hand gäbe, was mir Freude macht, wahre Freude! Aber mehr auch nicht, das versichere ich dich!

So behalt' es, versetzte Boie nach kurzem Zögern. Und zudem, täuscht mich nicht der ganze Ton in diesem Gedicht, wird dir seine Verfasserin eben nicht sehr gefährlich werden. Und würde sie's auch wirklich — — nun, wer weiß, ob — —

Ob ich's für sie werde, nicht wahr? sagte Bürger gedehnt. Na! dafür hab' ich ausgesorgt! brüstete er sich, indem er, Selbstgefälligkeit affectirend, sein Haar vor dem Spiegel ordnete. Bei den Frauenzimmern war ich immer wohl gelitten, zumal bei solchen, die feuerroth wurden, wenn ich ihnen vorgestellt wurde. Es haben mich Hunderte von Damen versichert, daß ich mit meinen Liedern ihr Herz bis in den innersten Nerv getroffen hätte, und eine angenehme, in der That sehr angenehme Dame hat einmal meiner Molly in allem Ernste betheuert, daß sie dem lieblichen Sänger, sic, Herr Etatsrath, nothwendig hätte in die Arme fallen müssen, wenn er's darauf angelegt hätte. — Ach! Gott sei Dank, es gibt ja noch Friseurs in der Welt und Parfümeurs und Modeschneider und Hühneraugenoperateurs, die den Lieblingssänger der zarten Huldinnen nicht zu Schanden werden lassen, und zu allem Ueberfluß, mein besorgtes Boiechen, versichere ich dich, daß in diesem von den Schlägen des Schicksals allerdings etwas über Gebühr mürbe geklopften Professor noch eine ganz annehmbare Partie von persönlicher Liebenswürdigkeit steckt, und von Eigenschaften des Herzens und Geistes, die in der schönen Frauenwelt zu den gesuchtesten gehören, besonders wenn man dabei die Augen so recht geistreich zusammenzwinkt und dem Weltübel solche hübsche blanke Zähne zeigt. Ah! Hätte der Professor Querner, Gott hab' ihn bei Lebzeiten

selig, meine Zähne gehabt, seine Hemdeknöpfchen wären ihm gewiß niemals abgesprungen!

Boie mußte herzlich lachen, und indem er seine schöne Ungarpfeife anbrannte — der Mensch lernt nämlich Alles in der Welt, selbst das Tabakrauchen — sagte er: Ich erleb' es noch, daß du die Leyer, statt mit dem Plectron, mit dem Schminkpinsel schlägst zu Ehren deines naiven Schwabenmädchens „mit dem sanften Herzchen fromm und gut!" Ha! Ha! Daß doch ein Mann von so vortrefflichen Eigenschaften Herzens und Geistes noch in seinen alten Tagen zum Schwaben gemacht wird! —

Der Freund schien in der That die ganze Geschichte mit einer allzutrüben Brille anzusehen, und so lang er in Göttingen verweilte, scherzte Bürger beständig über seine Besorgnisse wegen des Schwabenmädchens. Hierdurch kam es denn, daß die Sache auch in weiteren Kreisen bekannt wurde, und in einigen Tagen wußte ganz Göttingen, daß ein Stuttgarter Frauenzimmer dem Professor Bürger öffentlich Herz und Hand angetragen hätte. Das Gedicht circulirte bald in vielen Abschriften, und man kann sich denken, daß es kein geringes Aufsehen machte.

Auch nachdem Boie abgereist war, blieb unser Dichter noch eine geraume Weile völlig unbekümmert um das, was er auf den Antrag des unbekannten jungen Mädchens erwidern sollte.

Nur mochte er sich selbst nicht leugnen, daß es ihm eine angenehme Beschäftigung war, von dem Schwabenmädchen zu fantasiren und manchmal sogar recht schwärmerisch zu fantasiren. Und hierbei geschah es ihm denn, daß Molly's Bild, welches ihm so lange, ach, so lange unverständlich und unerfaßlich in der Seele geschlummert hatte, allmählig, als sei mit jenem Gedicht das Zaubersiegel gelöst, immer deutlicher und lebendiger in seine Erinnerung zurückkehrte und, ehe er es noch selbst recht

inne ward, mit dem der Unbekannten in der Ferne in Eins zusammenfloß.

Es war so verlockend für ein Herz, das so unendlich geliebt, so unendlich geduldet hatte, sich irgendwo in der Schöpfung ein Wesen zu denken, auf das die Fantasie Molly's Bild, die Hoffnung Molly's Liebe übertragen konnte; und so lange Bürger so schwärmte, darf man ihm nicht vorwerfen, daß er seiner Molly untreu geworden wäre. Aber was wir Oben andeuteten, und was noch von Allen, die diesen edlen vielgeprüften Dichtergeist und seine Lebensschicksale geschildert haben, übersehen worden ist, der Umstand nämlich, daß Bürger selbst schreibt, er hätte sich das unbekannte Schwabenmädchen nie anders als mit Molly's Augen, Molly's Locken, Molly's Gestalt denken können, dieser Umstand muß hier näher in's Auge gefaßt werden, wenn wir nicht, wie so Mancher, als leichtsinnige Verirrung und als Abfall von seinem Genius betrachten wollen, was doch einzig dem reinsten und menschlichsten Gefühl in Bürger's Seele zugeschrieben werden muß.

Das Herz, das einmal seines Glückes sich bewußt wurde, hält fest an seiner Liebe, mag auch der Tod ihm ihre irdische Erscheinung rauben, mag es auch in dem gebrochenen Auge der Schönheit lesen, daß jenes Glück nur ein Traum war ohne Wiederkehr, zu schön, um es zu überdauern, zu selten und einzig, um nicht mitten in der vollkommensten Seligkeit zu enden. Aber das Herz, das verwittwete, das allein bestimmt ist, jenes Glück zu überdauern, es wird, wie lang auch seine Leiden währen und wie schattenhaft auch die Trauer es umnachten mag, das beständige Gefühl jener Liebe sich erhalten, die einst in so holder Erscheinung sein Leben weihte, um dann wie ein Engel, in dessen strahlende Miene kein Sterblicher ohne Schrecken schaut, dahin zu gehen, woher sie kam, in das Licht des

Himmels, der nun einmal der Erde kein beständiges Glück gönnen mag.

Wir sahen, wie der betäubende Schmerz in Bürger's Geist das Bild der Geliebten auslöschte, und zwar nicht allein das freundliche Bild des Lebens, sondern auch das des Sarges unter den Apfelblüthen, die er auf ihr weißes Sterbekleid gestreut hatte. Umsonst forschte er in seinem Herzen, umsonst in der ganzen Schöpfung, umsonst selbst in den Zügen des kleinen Emil nach dem theuren Bild; er hätte mit der Fackel der Ceres den ganzen Erdkreis durchwandern mögen und würde es doch nicht gefunden haben! — Er wußte nur noch ihren Namen, wußte nur noch von dem Himmel ihrer Nähe, von dem plötzlichen, betäubenden Sturz aus diesem Himmel. Alles Andere bedeckte eine Trauer ohne Ton, ohne Namen. So lebte er beinahe drei Jahre, wenn das Leben heißt, sich an dem unverstandenen Räthsel eines Schmerzes abzumühen, der sich in so grausamer List erschöpft und selbst die holde Erinnerung in seine starren Fesseln schlägt. Es war ein halber Geistestod, aus dem er erst aufwachte, als es wie ein Himmelslaut der alten Liebe aus weiter Ferne sein Ohr berührte, als er darin Etwas von Molly's süßem Schmeichelton zu hören wähnte.

Mit diesem Ereigniß war nun in Bürger eine Veränderung vorgegangen, von der ihm seine Freunde und Bekannten noch eher Nachricht gaben, als er sie selber inne ward. Er wurde wieder zugänglicher, man sah ihn oft heiter, seine Mienen belebten sich, und mit einer Zuversicht, wie man sie schon lange nicht mehr an ihm gewohnt war, kündigte er eine neue Sammlung seiner Gedichte an, die mit großer Pracht ausgestattet werden sollte.

Diese günstige Veränderung seines Wesens war ihm aber auch dann noch ein Räthsel, als er schon anfing, seinem wunder-

lichen Verhältniß zu dem Schwabenmädchen etwas mehr Consistenz und Realität zu wünschen; denn schon begann es ihn nach einem Namen zu verlangen, schon saß er stundenlang über dem Subscribenten-Verzeichniß seiner Gedichte, das dem ersten Heft der Stuttgarter Monatsschrift seiner Freundin Mariane Ehrmann vorgedruckt war, und endlich fand er auch darin eine Mademoiselle Elise**, und die zwei Kreuzchen blinzelten ihn so mysteriös und schalkhaft an, wie zwei allerliebste glänzende Augensterne. Zudem gefiel ja der Name auch Molly so gut, daß sie ihn wirklich schon im Kalender mit rother Tinte unterstrichen hatte. Wenn er Abends im Einschlummern begriffen war, sagte er gewöhnlich: Gute Nacht, Elise!

So trat das Schicksal noch einmal in verlockender Gestalt in das Leben unseres Dichters, und wie seelisch und ideal er auch Anfangs das Verhältniß auffaßte, in welches er sich hineinfantasirt hatte, so wird doch ein Auge, das in das Herz zu blicken versteht, gerade in diesem unbestimmten, unbeschränkten, alles Wirkliche und Gewohnte bei Seite setzenden Schwärmen die hauptsächlichste Ursache entdecken von dem großen Zauber, den es für ihn hatte, von dem Troste, den es ihm bereitete, sich im Traum und Wachen mit einem Wesen zu beschäftigen, das in so wunderbarer Erscheinung vor dem inneren Auge seines Geistes stand und in seinem Schmerz um Molly's Tod wie ein köstlicher Diamant in einer trüben Fassung leuchtete. Und je inniger sich das Bild seiner seligen Erinnerung mit dem seiner ebenso seligen Hoffnung vermählte, je mehr die todte Sehnsucht seines Herzens wieder zu pulsiren anfing, um so blinder klammerte er sich mit seiner letzten Begeisterung an das holde Phantom, an den einzigen ihm noch übrig gebliebenen Glauben an die Rettung seines Geistes aus der beständigen Täuschung seines Schicksals. Sein ganzes vergangenes leidvolles Leben sagte ihm

ja, daß es für ihn kein Glück hienieden gäbe, das errungen und erkämpft sein will; er wußte aus Erfahrung, daß Dulden und Harren, Sehnen und Trachten ihm niemals von der Gunst der Himmlischen gelohnt worden waren; sein ganzes Leben war ja fast ein einziger Kampf gewesen, dem kein Lorbeer grünen wollte; durch die junge Saat der besten Hoffnung zog ihm der Tod seine öde Grabesfurche, und er war es endlich müde geworden, sein Herzblut hinzugeben, Alles um eitler, kurzer Täuschung willen, aus der ihm wieder nur neue Täuschung erwuchs.

Diesmal aber kam ja das Glück wie die Schwalbe und wie der Sonnenschein, es kam nicht gerufen, nicht beschworen, nicht bezwungen durch zehn Jahre langen übermenschlichen Kampf, es war kein Sieg mit der Märtyrerkrone auf der Stirne — ihm blühten jetzt Blumen, wo er keine gesäet, auf dem öden Felsen, mitten im schwarzen Sturm fand den Verhungernden, den Verschmachtenden das Sonnenlächeln des Glückes, und lange wandelte er wie traumestrunken in jenem wonnigen Gefühl umher, das den in brennender Sandwüste niedergesunkenen Wanderer noch im Verdürsten labt wie kühles Quellgeriesel und ihm den Tod aus goldner, süßer Traube auf die trockene Zunge preßt.

Bürger fühlte sich erlöst, als er an keine Erlösung mehr glauben mochte, und daß er gerade nach solchen Erfahrungen noch an ein Glück für sich glauben konnte, ist uns nichts weiter als die schönste und sicherste Bürgschaft, daß er seinen Schmerz um Molly recht wie ein Dichter bis zum allerletzten Gefühl durchgekämpft hatte. Indem er sich von Molly's Grab ab und in das Leben zurückwandte, geschah dies mit der ihm vielleicht selber unklaren Empfindung, daß sein Schicksal, anstatt ihn zu zerstören, ihn vielmehr gestärkt habe zu neuen Schmerzen, und daß die Poesie seines Geistes noch den ungelöschten Funken der

Kraft in sich trage. Er kehrte von dem Grabe Molly's zurück, wie der Pilger von der frommen Gnadenstätte, und in seinen Briefen aus der damaligen Zeit spricht er häufig das Geständniß aus, daß ihn manchmal ein Gefühl anwandle, als müsse er sich noch erst des Glückes würdig zeigen, das er verloren habe. Und wo liegt die Würdigkeit für ein solches Glück? Etwa in der Trauer um seinen unersetzlichen Verlust? Oder in dem Muthe, sich zu sagen, daß man nach solchem Glück auf weiteren Gewinn verzichte?

Diese Fragen beantworten sich wohl am besten durch die folgenden Ereignisse. Wir nehmen sie daher mit über den tragischen Wendepunkt unseres Dichterlebens hinaus, an dem wir nun angelangt sind.

Es war ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, daß Elise, die damals von einem mehrwöchentlichen Aufenthalt bei Verwandten in Tübingen nach Stuttgart zurückkehrte, von dem Abdruck ihres Gedichtes in dem „Beobachter" erst Nachricht bekam, als Bürger bereits an Frau Ehrmann geschrieben und sie dringend gebeten hatte, ihm um jeden Preis den Namen der Verfasserin zu sagen. Sie erschien in Stuttgart, als Niemand mehr daran zweifelte, daß dieses Gedicht von ihr herrühre, und so kam sie im doppelten Sinne des Wortes mitten in's Stadtgespräch hinein. Ihre Bestürzung, ihr Schrecken war unbeschreiblich, da sie von der etwas strengen Mutter mit Kälte empfangen wurde und auch bald genug die Ursache hiervon erfuhr. Sie ward abwechselnd blaß und roth, als ihr Jene die Nummer des „Beobachters" vorlegte, in welcher sie ihr Gedicht an Bürger,

das sie in ihrem Schreibtische sicher eingeschlossen wähnte, wörtlich abgedruckt sah. Sie weinte laut und wollte sich lange gar nicht wieder fassen.

Mutter! Mutter! Ich beschwöre Sie, halten Sie mich nicht einer solchen Abscheulichkeit fähig! rief sie unter bitteren Thränen. Ich weiß von Nichts, als daß ich diese Verse zu meiner Belustigung niederschrieb, daß ich Sie Ihnen zeigte und tüchtig wegen meiner Ueberspanntheit von Ihnen ausgezankt wurde. Sonst hat kein Mensch etwas davon zu sehen bekommen und es ist mir ganz unbegreiflich, wie Jemand, außer Ihnen selbst, das Gedicht unter die Leute bringen konnte. Ich weiß gewiß, daß ich's sicher in meinen Tisch einschloß.

Nun hört mir den Querkopf! rief die Frau Expeditionsräthin unter Lachen und Eifern. Ich, die Mutter, soll mein liebes Töchterchen zum Gegenstand des ärgerlichsten Stadtklatsches gemacht haben!

Verzeihung, Mama, sagte Elise. Aber es ist wirklich und wahrhaftig nicht anders denkbar. Sie sind gewiß an meinem Schreibtisch gewesen —

Allerdings, versetzte Jene betroffen. Ich habe, als du kaum einen oder zwei Tage fort warst, dem Commissär Nast dein Skizzenbuch gezeigt —

Und gerade dahinein hatte ich mein Gedicht gelegt, rief Elise. Nun ist mir Alles klar, und beinah' versteht sich's auch von selbst, daß dieser läppische Mensch, der vor lauter Dummheit und Hochmuth nicht begreift, wie unausstehlich er mir ist, die Hand dabei im Spiel hat.

Das wäre abscheulich, erwiderte die gute, nur manchmal gar zu zerstreute Frau, und schon war sie fast ebenso gewiß als ihre Tochter überzeugt, daß sie selbst an dem ganzen Unheil schuld sei.

Elise mußte trotz ihres Leidwesens bei dieser Vorstellung herzlich auflachen; und der Gedanke, daß Mama selbst die Veranlassung zur Veröffentlichung ihres verliebten Bekenntnisses gewesen war, hatte so viel Komisches für sie, daß bald ihre gute Laune über alle Bedenklichkeiten siegte und sie zuletzt nach mancherlei Hin- und Herrathen munter ausrief:

Was liegt mir daran, ob die Leute mich für eine Närrin halten! Ich werde darum doch nicht klüger! Das Beste an der ganzen Geschichte ist noch, daß sie zu abenteuerlich aussieht, als daß nicht jeder vernünftige Mensch mir auf's Wort glauben sollte, wenn ich die Autorschaft vornweg leugne. Aber diesen Herrn Nast — Mama —!

Sie hielt inne und sah fragend auf ihre Mutter. Diese, die ihren Gedanken errathen, nickte mit dem Kopf und Elise fiel ihr um den Hals, indem sie jubelnd ausrief: Diesen Herrn Nast wär' ich endlich los!

Aber weißt du denn auch, liebes Kind, daß Bürger dein Gedicht schon gelesen hat? sagte nach einer Weile Frau Hahn lächelnd. Und daß es ihm gefallen hat? setzte sie zögernd hinzu.

Die Tochter war wie vom Donner gerührt und wußte ihr kein Wort zu erwidern.

Ohne daß die Mutter den Eindruck bemerkt hätte, den diese Nachricht auf sie machte, nahm Elise unter dem Vorwand großer Müdigkeit ein Licht und ging in ihr Zimmer hinauf. Fast konnte sie die Treppe nicht ersteigen, so bleischwer lag ihr diese unerwartete Kunde in den Gliedern. Oben ergriff sie ein

Schwindel und sie mußte sich einige Augenblicke an dem Geländer festhalten, um nicht umzusinken.

In einem Zustand, den sie sich weder jetzt noch später erklären konnte, warf sie sich angekleidet wie sie war auf das Bett und das Licht war schon tief heruntergebrannt, als sie sich endlich soweit wieder sammelte, um dem, was ihr in den Worten der Mutter so betäubend auf die Seele gefallen war, mit Ruhe und Klarheit nachzudenken. Aber sie mußte lange in der Stube auf und nieder wandeln, lange in die dunkle Nacht hinausstarren, bis es ihr möglich wurde, die Aufregung ihres Gemüthes niederzukämpfen und das Zittern ihres Herzens zu beschwichtigen. Der erste Gedanke, dessen sie sich deutlich bewußt wurde, war, wie sich dies bei einem jungen zwanzigjährigen Mädchen von Elisens leidenschaftlichem Temperament fast von selbst versteht, die Frage: Muß ich mich nicht zu Tode schämen? Und der zweite, ebenso natürliche: Was mag er von mir denken? — Und weil sie sich Letzteres lange nicht nach ihrem Wunsch beantworten konnte, verging sie fast vor Beschämung und Reue über ihre Unbesonnenheit, und sie würde sich vielleicht wirklich zu Tode geschämt haben, wenn ihr die Beantwortung der zweiten ebenso wichtigen Frage dazu Zeit gelassen hätte.

Aller Welt hätte ich's sagen können, daß ich ihn liebe! rief sie. Alle Welt hätte es wissen dürfen, daß er der einzige Mann ist, den ich anbeten könnte! Nur er, nur er allein durfte so was nicht hören und am allerwenigsten durfte er dies in einem Blatte lesen, das Hunderte zugleich mit ihm in die Hand nehmen und mich und ihn verspotten. O! Es ist abscheulich, so was zu drucken und das reinste heiligste Gefühl eines unschuldigen Herzens dem rohen Spotte und der Mißdeutung der Gemeinheit preiszugeben! — Der arme Bürger! Wie mag's ihm nur beim Lesen dieser Knittelverse zu Muthe geworden sein! — Gewiß

hat er's für Bosheit genommen, für das wohlersonnene Schelmenstückchen irgend eines hämischen Feindes, der ihn in seiner Trauer um Molly verhöhnen wollte, oder für den Keulenschlag eines Kanibalen! Wie soll ich nur, ach, wie soll ich's ihm nur aufklären, daß er sich täuscht, daß es nichts weiter war, als ein heiliger Ernst aus kindischem Muthwillen? Schreiben kann ich ihm doch nicht, daß ich in ihn verliebt bin und daß ich ihn und nur ihn heirathen will — das hieße ja meinem Schwabenstreich die Krone aufsetzen, und er wäre wohl gar im Stande, mir in einer poetischen Epistel zu antworten. — — Doch nein! nein! nein! Das thut er gewiß nicht, dazu ist ihm sein Genius zu [illegible] — er vergilt mir nicht Gleiches mit Gleichem! — Aber Etwas muß doch von meiner Seite geschehen und es wäre vielleicht das Allerklügste, wie's ja auch das Natürlichste wäre, wenn ihm die Mutter — — ach! die Mutter ist eine zu kluge Frau, die läßt sich nicht so leicht zu einer Schwindelei hinreißen! Also was thun? Noch 'mal auf den Pegasus steigen? — Noch 'mal aus dem Sattel geworfen werden?

Sie preßte die Hand wider die brennende Stirn, sann und sann, und war eben im Begriff, an ihrem Bischen Mutterwitz völlig zu verzweiflen, als ihr plötzlich einfiel, daß ja der Doctor Ehrmann — —

Nein, der Schandmann ist an allem Unheil schuld! rief sie mit Entschlossenheit, und er mag's darum auch ausbaden! Gott sei Dank — ja, so geht's! Seine Frau ist Bürger's Freundin, sie selbst hat mir erzählt, daß sie mit ihm häufig correspondire, und gewiß — ah! recht, mein Herz, nun bin ich der Mutter auf der Spur — gewiß hat die Ehrmann ihr's gesagt, daß Bürger mein Gedicht gelesen — daß es ihm gefallen habe.

Sie biß die Lippen aufeinander, ihre Augen funkelten, und

die Hand schalkhaft sinnend unter das Kinn gelegt, sagte sie nach einer Pause:

Denk' dir's doch einmal aus, Elise! Nur zum Spaß denk' dir's einmal aus, wenn der Bürger den Scherz für Ernst nähme? Wenn er dich beim Wort hielte — — und eines Tags wirklich käme und um deine Hand anhielte? Zieren freilich müßt' ich mich dann schon, und auch recht spröde thun, weil ich erst so ganz sans façon mit der Thür in's Haus plumpte. Ich könnte ihm wahrhaftig nicht helfen und abbüßen müßt' er mir's, das verliebte Gedicht, bis ich wieder mit Anstand roth werden könnte, wenn er mir ein Kompliment machte. — Also gut! Die Ehr[illegible] muß beichten, und sie beichtet ja zudem so gerne, so lang [illegible] noch etwas auf dem Herzen hat. Weiß ich's erst einmal, daß ihm das Gedicht gefallen hat — o! dann mag die ganze Welt von A bis Z mich ausspotten, — dann mach' ich ihm noch ein Gedicht, und das kriegt selbst die Mutter nicht einmal zu lesen!

Unter diesen heiteren Vorstellungen lag sie endlich in den Federn und bald drückte ihr der Traumgott mit leiser Hand die Augen zu. Sie wachte erst auf, als Jemand laut: „Frau Professorin" zu ihr sagte, und so deutlich hatte sie's im Traume gehört, daß sie, obwohl schon völlig ermuntert, noch mit hellen Augen in ihrem Zimmer umherspähte, ob nicht irgendwo Jemand versteckt sei, der sie mit ihrer romantischen Liebe necken wolle.

Wirklich ging Elise gegen neun Uhr zur Frau Ehrmann und fand das schriftstellernde Ehepaar damit beschäftigt, die Probenummern von „Amaliens Erholungsstunden" unter Kreuzband zu legen und sie an die Abonnenten zu adressiren. Es

ward ihr ganz wunderlich zu Muth, als sie in diese literarische Haushaltung eintrat. Das Stübchen war in Wahrheit bis hinauf an die Decke mit Gelehrsamkeit ausgestopft, die Wände über und über mit Wandkarten und historischen Tabellen tapezirt, ganze Stöße von selbstverlegten Werken, die keinen Absatz im Publikum gefunden hatten, in den Ecken aufgehäuft und nirgends so viel Platz, daß man auch nur eine Hand hätte regen können. Obwohl Elise die Frau Ehrmann und ihren Gatten dann und [illegible]n in Gesellschaft gefunden hatte, so war sie ihnen doch bis [illegible]icht näher bekannt worden, und ihre unerwartete frühe Er-[illegible]ng überraschte darum Beide nicht wenig. Aber auch Elise [illegible] feuerroth, als ihr die freundliche blasse Frau nicht ohne Zeichen von Verlegenheit nach der ersten Begrüßung erzählte, daß es ihre Absicht gewesen sei, sie heute noch selbst aufzusuchen, indem sie einen Auftrag an sie habe.

Doch geht es eigentlich mehr die Frau Mama an, sagte Herr Ehrmann und lächelte dabei so geheimnißvoll, daß Elisen sogleich das Blut im Herzen stockte.

Mamsell Hahn ist nun da, versetzte seine Gattin hastig, und mein Auftrag lautet ganz bestimmt an Sie, nicht an die Frau Expeditionsräthin.

Ich wollte nur fragen — — stotterte Elise.

Vor allen Dingen hören Sie, sagte Frau Ehrmann, indem sie zutraulich ihre Hand faßte und sie neben sich auf den Sopha niederzog. Ich weiß sehr wohl, was Sie zu uns führt und Sie brauchen mir nicht zu sagen, daß Sie kommen, meinem Mann, wie er's verdient, gehörig den Text zu lesen.

Ach! Ich bin ja wahrhaftig so unschuldig an Allem, als Sie selbst! betheuerte der Redakteur des „Beobachters". Das Gedicht wurde mir anonym zugeschickt und ich nahm es in meine Zeitschrift auf, weil ich unserm berühmten Freunde in Göttingen

eine Freude machen wollte. Ich blieb wochenlang in Ungewißheit über seine Verfasserin, und ich sowohl, als alle Menschen, riethen beständig auf Mamsell B., bis mir, ich weiß nicht mehr durch wen, die bestimmte Nachricht zukam, daß Sie es verfaßt hätten. Wenn ich nur entfernt hätte ahnen können — —

Lieb Männchen, das mußt du später erzählen, sagte Madame Ehrmann. Für's Erste handelt sich's darum, Fräulein Hahn über das Schicksal Ihres schönen Gedichtes zu beruhigen und ich wette fast, sie kommt auch blos deßhalb zu uns, fü[illegible] sie lächelnd hinzu und drohte ihr mit dem Finger.

Ich leugne das nicht, versetzte Elise zögernd und sa[illegible] einem verlegen bittenden Blick auf Herrn Ehrmann.

Dieser verstand ihren Wunsch, und da er ein ebenso gutmüthiger als jovialer Mann war, so machte er einen tiefen stummen Bückling vor dem erröthenden Mädchen und ging rasch aus dem Zimmer.

Nun fassen Sie Muth, liebe Freundin, sagte Frau Ehrmann tröstend. Wir machen die Sache jetzt unter uns ab; ich habe einen Auftrag an Sie, der Ihnen, wie ich gewiß weiß, sehr willkommen sein wird. Herr Bürger hat nämlich schon dreimal geschrieben und ich muß Ihnen nur seine Briefe zeigen, damit sie mit eigenen Augen lesen, in welche seltsame Lage ihn die Affaire versetzt hat.

Bei diesen Worten holte sie mehre Briefe aus einem weidengeflochtenen Körbchen, und mit bebender Hand entfaltete Elise den ersten, den ihr Jene mit den scherzenden Worten überreichte: Sehen Sie selbst, was Sie für ein Unheil in Göttingen angerichtet haben!

Elise las und las, die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen, sie wußte kaum, was sie las. Aber wie Bürger's Bekenntnisse immer feuriger wurden, wie er immer schwärmerischer

von seinem Schwabenmädchen fantasirte, immer dringender die Freundin um nähere Auskunft bat, da pochte auch ihr Herz immer höher und die Gluth ihrer Wangen stieg ihr bis in die Augen. Sie konnte nicht weiter lesen, zitternd lehnte sie ihr Haupt an die Schulter der Frau Ehrmann und stammelte: Er soll's haben.

Sie meinte nämlich ihr Portrait, um welches Bürger die Freundin bei Himmel und Erde beschwor. Dann erhob sie sich rasch:

Geben Sie mir die Briefe mit nach Hause, sagte sie mit unsicherer Stimme und drückte beide Hände wider die klopfende Brust. Es ist mir jetzt nicht möglich, sie mit Ruhe zu lesen, mein Verstand ist ganz in's Arge gerathen — ich weiß kaum, ob ich weinen oder jauchzen soll — um Gott! liebe, theuere Frau Ehrmann, geben Sie mir die Briefe!

Mit Vergnügen, ich schenke sie Ihnen sogar, erwiderte Jene, ergriffen von diesem so seltsamen als leidenschaftlichen Gefühl des schönen Mädchens. Aber nur unter einer Bedingung, fügte sie ernst hinzu. Daß Sie nämlich, sobald Sie mit sich einig sind, Ihre Frau Mutter von Allem benachrichtigen. Denn wie ich Bürger kenne, und wie ich Sie, liebe Elise, jetzt zu kennen glaube, haben sie Beide guten und besonnenen Rath nöthig.

Ich verspreche es Ihnen, sagte Elise und warf sich an ihre Brust. Die Mutter nicht allein, auch Sie, gute Frau Ehrmann, sollen mir rathen, und wenn es Gottes Wille ist, daß ich meinem Herzen folgen muß, daß diese Briefe über das Schicksal meines Lebens entscheiden, so sollen Sie es sein, die es ihm meldet! Wo ist denn ein Maler? Wo ist denn ein Maler? rief sie hierauf mit flammendem Antlitz. Es ist nicht mehr als billig, daß er schon jetzt so viel von mir weiß, als ich von ihm!

Ich kenne einen talentvollen Mann, der besonders junge

Frauenzimmer sehr gut porträtirt, erwiderte Frau Ehrmann nach einigem Besinnen. Sein Name ist Arnoldi.

Arnoldi! Gut! Er soll mich malen, so wie ich bin, versetzte Elise hastig. Ich will es ihm dringend anempfehlen, daß er mir nicht schmeichelt, mein Bild soll dem Herrn Bürger nicht mehr gefallen, als nöthigenfalls mein Gesicht rechtfertigen kann. Aber halt, halt! — Die Mutter wird wissen wollen, für wen ich mich malen lasse? Und das begreift sie nun einmal schlechterdings nicht, daß man sich in ein Bild verlieben kann! sagte sie mit ebenso viel Naivetät als Herzenskummer.

Lassen Sie nur mich sorgen, erwiderte Frau Ehrmann tröstend. Ich denke, daß Ihre Frau Mutter mich für keine Schwärmerin hält — —

Elise sah sie gesenkten Hauptes bedenklich an und zog dabei die Augenbrauen gar zweifelhaft in die Höhe.

Und wenn auch! rief Jene mit Zuversicht. So kommen Sie zu mir und sitzen bei uns dem Maler! Mit einem Bilde verlobt man sich ja noch nicht, und dann — liebe Elise — so schön Sie auch sind, fragt sich's doch noch sehr, ob der Herr Arnoldi, selbst wenn er sich nur an das liebenswürdige Original hält, mit der Fantasie eines Bürger wetteifern kann.

Letztere Bemerkung war sehr klug gewählt, weil sie, statt Elisen zu beunruhigen, dieselbe vielmehr in ihrem Vorsatz bestärkte, sich nöthigenfalls hinter dem Rücken der Mutter malen zu lassen. Denn es war ja ebenso möglich, daß ihr Konterfey Bürger's Erwartungen nicht entsprechen würde, und dann hatte sie noch immer Zeit, der Mutter ihre Sünde zu beichten. Erhielt es dagegen seinen Beifall, so war sie gewiß, daß Jene ihr verzeihen werde.

Und was das Schönste ist, rief sie und klatschte vergnügt in die Hände, die Mutter hat sich ja auch als Braut hinter

dem Rücken ihrer Eltern malen lassen und ihr Bild dem Vater nach Mömpelgard geschickt. Schmollt sie auch wirklich, so deute ich nur auf ihr Bild unter dem Spiegel und lache über ihre häßliche Frisur! —

Es ist nun einmal nicht anders, klagte Frau Ehrmann in vollstem Ernste. Wir armen Weiber sind ja dazu bestimmt, und wenn wir lieben, müssen wir auch täuschen.

Sagen Sie mir nur Eins: Hat denn Herr Bürger wirklich so schöne große Augen, wie in dem Almanach? fragte Elise zögernd.

Augen! — Augen! wiederholte die begeisterte Freundin des Dichters — und konnte lange gar keine Worte finden, Elisen zu beschreiben, was das eigentlich für Augen seien. Sie sagte blos:

Ich hab' ihn einmal Wein trinken und unter dem Trinken langsam die Augen aufschlagen sehen. Das hätten Sie sehen sollen, um zu wissen, daß solche Augen gar nicht zu beschreiben sind.

Endlich erfuhr Bürger den Namen seiner unbekannten Geliebten. Die Göttinger „Sultaninnen", wie er in seinen Briefen die dortige vornehme Damenwelt nennt, ersparten ihm die Mühe des weiteren Nachforschens, und alsbald schrieb er an seine Freundin Ehrmann und legte ein versiegeltes Billet an Elisen bei, welches jedoch nur folgenden Vers enthielt:

„Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrathe Dich!

Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffst du der Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H...

An dem Tage, wo er diesen Brief auf die Post gab, langte von Stuttgart ein Päckchen an, dessen Inhalt auf der Adresse mit dem Worte „Portrait" angegeben war. Bürger hatte gerade eine kleine Gesellschaft bei sich und mußte darum seine Ungeduld, so gut er's vermochte, zu bezähmen suchen. Es waren peinvolle Stunden für ihn, und der Abend schlich so träge vorüber, daß er kaum den Augenblick erwarten zu können glaubte, wo Lichtenberg, der heute wieder einmal in seinem ganzen Humor festsaß und nach und nach alle Schleußen seines originellen Witzes geöffnet hatte, mit seinem üblichen: „Sapienti satt!" das Signal zum allgemeinen Aufbruch geben würde. Wie gesagt, der närrische Mann wollte heute gar nicht zu Ende kommen und zog immer derber vom Leder. Erst mußten die Franzosen und ihre philosophischen Freiheitstiraden herhalten, dann kamen die Nachdrucker an die Reihe, zuletzt Lavater und seine Physiognomik, und endlich verfiel er sogar auf die absonderliche Laune, sich einzubilden, daß es eine Geisterwelt gäbe, die allem Verstand der Verständigen spotte.

Ein junger stiller Mann, ein Herr von Hardenberg, mit blassen geistvollen Zügen, nahm hier hauptsächlich Lichtenberg's Theilnahme in Anspruch, und bald hatten sich Beide so tief in die Geisterwelt hineingeredet, daß gar nicht abzusehen war, wo und wann sie wieder herauskommen wollten. Hardenberg, in seiner Wärme, bemerkte nicht, wie der schalkhafte kleine Mann mit den verwachsenen Schultern und dem mephistophelischen Lächeln ihn immer sicherer machte und ihm aus einer Romantik in die andere verhalf, bis zuletzt der schwärmerische Jüngling, dem der

Wein alle Visionen seines Inneren geöffnet hatte, von blauen Blumen redete, in denen Seelen schlummern, vom Naturgeist Rübezahl und von der Wunderwelt im Schooße der Erde.

Selbst Lichtenberg staunte über die Fülle und Pracht der Fantasie, mit welcher der junge Bergakademiker redete. Die schönen Augen des Redenden belebten sich immer mehr, seine Wangen rötheten sich und er schloß mit Begeisterung:

Warum sollten wir nicht an Wesen in der Natur glauben, die in dieser oder jener Erscheinung sich offenbaren, ohne daß wir im Stande sind, uns ein richtiges bestimmtes Bild von ihnen zu machen? Aber wir sehen und empfinden sie doch, nicht allein mit unserem geistigen Vermögen, sondern auch mit den äußeren Sinnen, und ich möchte jeden Augenblick behaupten, daß ich Kobolde, Gnomen, Elfen und andere Geister schon hundertmal leibhaftig vor mir gesehen habe.

Das haben Sie aber doch nicht, versetzte Lichtenberg trocken und schüttelte dabei sehr contradictorisch das Haupt.

Der Bergakademiker stutzte und fragte betreten, warum er seiner Versicherung mißtraue?

Weil man nicht Nichts sehen kann, versetzte der geistvolle Erklärer Hogarths mit der seinen Zügen oft eignen Mischung von Spott und Gutmüthigkeit.

Sie sagten ja selber, daß Sie an eine Geisterwelt glauben, Herr Professor?

Aber nicht an Gespenster, lieber Freund, erwiderte Lichtenberg. Das ist denn doch einiger Unterschied. Wenn ich mich in einer fidelen Gesellschaft befinde, zum Exempel, und vor mir sitzt ein Mensch, der seit einer Stunde beständig auf dem Stuhle hin und herrückt und gar nicht abwarten kann, bis seine Gäste fort sind, sehen Sie, Herr von Hardenberg, so leid es mir thut, aber dann kann ich an nichts anders glauben, als daß er

mich mitsammt Allen, die um ihn herumsitzen, zum Kukkuk wünscht!

Damit stand er, ohne weiter ein Wort zu sprechen, vom Stuhle auf, schnitt dem Freund, der ihn zurückhalten wollte, eine spöttische Grimasse und ging nicht ohne Zeichen einiger Unsicherheit in den Füßen zur Thüre hinaus. Die übrigen Anwesenden folgten bald seinem Beispiel und Bürger fand sich endlich allein.

Er eilte in das Arbeitszimmer, wo seine beiden Knaben auf dem Sopha eingeschlafen waren.

Mit vor Hast, Neugierde und Ungeduld zitternden Händen riß er das Packet auf. Ein zweiter Umschlag war ihm jedoch ein willkommener Anlaß, sich erst mehr zu fassen und nicht so blindlings über die Entscheidung seines Schicksals herzufallen.

Er durchschritt mehrmals in lebhafter Unruhe das Zimmer und betrachtete nicht ohne ein Gefühl unheimlicher Scheu das noch immer verschlossene Geheimniß, welches er so lange in seiner Brust herumgetragen, und dessen endliche Offenbarung ihm nun zu Theil werden sollte. Das Bild, wie es dort in dem blauen Papier auf dem Tische lag, und das Bild, wie es in seiner Fantasie lebte, beide sollten sich nun einander gegenübertreten, und in diesem entscheidenden Augenblick kam ihm zum erstenmal der Gedanke an das Wagniß, welches er unternommen hatte, indem er das Leben herausforderte, ihm das hohe Ideal seines Herzens zu verwirklichen. Er fühlte das ungeheure Vermessen, welches in einer so gewaltsamen Versuchung des Himmels lag, und vielleicht kam ihm auch die ahnungsvolle Empfindung, daß sein Geist nicht mehr die Kraft und den Muth besitzen möge, es festzuhalten und noch einmal um seinen Besitz zu ringen. Es war ein Traum gewesen, und es sollte nun ein Erwachen sein; wie Pygmalion wollte er ein Gebild seines Geistes in's

Leben rufen und ihm Athem einhauchen, es sollte zu ihm reden, nicht im Flüstern des Abendwindes, nicht im lockenden Schmeichellaut der Fantasie; mit Menschenstimme sollte es zu ihm reden, und ein Gedicht, das höchste, das schönste, das er je geschaffen, es sollte wahr werden, sollte diese Wahrheit ihm verbürgen, indem es für die Seele, die er liebte, einen Körper annahm, den er nicht minder lieben wollte.

Wer möchte es da dem Menschen, wer möchte es dem Dichter verargen, daß er bebte, daß er sogar einen Augenblick fest entschlossen war, das Packet uneröffnet, das Bild ungesehen zu lassen, und es so nach Stuttgart zurückzusenden!

Hätte Bürger dies über sich vermocht, wir würden dann nicht die alte Erfahrung auch bei ihm bestätigt finden, daß Nichts in der Welt sich schwerer rächt, als vom Leben fordern zu wollen, was immer nur ein Gedicht unserer Seele bleiben soll.

Das Bild von Saïs hat noch Keiner ohne Reue entschleiert.

Das Herz hämmerte ihm in der Brust, als er endlich den Umschlag auseinander machte. Er warf einen Blick auf das Portrait und ließ es mit einem Schrei der Ueberraschung oder des Schreckens auf den Tisch fallen. Der kleine Emil, der, wie seine Mutter, einen sehr leisen Schlaf hatte, erwachte darüber und eilte noch schlaftrunken zu dem Vater, der in den Sessel niedergesunken war und mit beiden Händen die Augen bedeckte. Doch nahm er alsbald den lieblichen Jungen, welcher sich schmeichelnd an ihn drückte, auf den Schooß, wobei es geschah, daß dieser des Bildes ansichtig wurde. Freudig griff er darnach und fragte, ob das die Mama sei?

Nein, Emil, das ist sie nicht! erwiderte Bürger tief athmend und hielt sich wieder die Hand vor die Augen.

Aber weinst ja doch, Väterchen! sagte der Knabe und streichelte ihm sanft die Wangen. Warum weinst Du denn, wenn's die Mama nicht ist?

Wein' ich, lieber Junge? Siehst Du, ich weine nicht mehr, versetzte er, um den Knaben, der sehr reizbar war, zu beruhigen.

Emil sagte:

Ach, thu' das Bild fort, Vater! Es sieht mich immer so krall an und ängstigt mich mit seinen großen Augen. Gelt' Vater, Mama's Augen waren nicht so böse? Grad solche wilde Augen hat auch die böse Nachbarin, die immer ihren armen Wilhelm schlägt und dabei lacht.

Seltsam ergriff unseren Dichter der Eindruck, den das Bild der Unbekannten auf das unschuldige Gemüth von Molly's Kind machte. Aber noch wagte er nicht zu prüfen und sich mit eignen Blicken zu überzeugen, was ihn eigentlich an diesem Bild so störend, so fremdartig berührte. Fast war's ein feindlicher Zauber geworden, der sich seiner Augen, wie seines Herzens bemächtigt hatte. Und dabei war ihm zu Muthe, als schwebe seine sanfte, holde, blonde Molly in aller Milde ihres Liebreizes hernieder und strebe den feindlichen Glanz dieser fremden dunklen Augen aus seinem Herzen zu verwischen. Er wußte gar nicht, wie es kam, daß sie ihm gerade jetzt so lebendig vor dem Geiste stand, daß er sie sah, wohin auch seine Erinnerung sie versetzte. Er sah sie im ländlichen Gewand, mit dem Kornblumenkranz am Arme, dort auf dem sonnigen Hügel neben dem Schlehdorn; er sah sie als Mädchen im weißen Kleid mit den wallenden, glänzenden Locken in der Gartenlaube zu Niedeck; er sah sie in dem braunen Hauskleid, wie sie ihm den blühenden Apfelzweig in die Stube brachte; er sah sie im Sarge, mit dem blassen

Antlitz, von dem der Tod den letzten Hauch des Lebens weggetilgt hatte; kurz, wohin er auch zurückblickte, in die frohen wie in die trüben Stunden seiner Vergangenheit, überall stand sie vor ihm, so jetzt im Tode, wie einst im Leben der gute Genius, der ihn schützte und vor dessen holder Erscheinung keine Sorge des Lebens, kein Gram des Herzens aufkommen konnte.

So saß er, wie lange wußte er nicht, seine Stirne an das Haupt des Knaben gelehnt, der wieder in seinen Armen eingeschlummert war. Endlich schellte er der Magd und ließ die Kinder zu Bette bringen. Dann trat er an den Tisch und wollte eben noch einmal nach dem Bilde greifen, als ihm unter den Papieren, in welche es eingepackt gewesen, ein versiegelter Brief in die Augen fiel, der seine Adresse trug. Hastig riß er ihn auf, sah nach der Unterschrift und las: Elise Hahn.

Nun spricht das Bild! sagte er sich bebend und fing an zu lesen. Es war der innigste, glühendste, liebevollste Brief, der ihm, selbst die Briefe seiner Molly nicht ausgenommen, zu Gesicht gekommen, und je weiter er las, je mächtiger diese Sprache der rührendsten Wahrheit und tiefsten Empfindung in seiner Seele widerhallte, um so unbegreiflicher wurde ihm der Eindruck, den der erste Anblick von Elisens Bild auf ihn gemacht hatte. Noch während er mit immer wachsendem Erstaunen, immer größerer Freude diese Geständnisse einer liebebegeisterten Seele las, söhnte er sich mit dem Bilde aus; und als er jetzt an die Stelle kam, wo Elise ihm erzählte, wie sie zum erstenmal in ihrem Leben gegen den Willen ihrer Mutter gehandelt, wie sie sich hinter deren Rücken in Ehrmann's Hause habe malen lassen — da konnte er sich nicht enthalten, von dem Briefe ab einen fragenden Blick auf das böse Bild zu werfen, — und, o Himmel, wie sah es ihn jetzt aus diesen feurigen, glänzenden Augen an!

Hatte ein Traum ihn getäuscht? Hatte ein Dämon ihn vorhin mit Blindheit geschlagen? War das, was er nun sah, oder das, was er vorhin gesehen hatte, Wirklichkeit? Das Bild lächelte ihn an, als hätte er's jahrelang in seiner Seele mit sich herumgetragen; die schwarzen Locken, das schwärmerische Auge, der süße, reizende Mund, und das dunkle Incarnat auf den braunen Wangen — er wußte nicht, in welcher Stunde seines vergangenen Lebens sich seine Augen wie sein Herz an dieses niedliche, braune Mädchen gewöhnt hatten, daß es ihm jetzt vorkam, als sei ihm das Original dieses Portraits von seines Daseins Anbeginn an bekannt gewesen und von ihm geliebt worden, als hätte er's seitdem überall gesucht und erst jetzt gefunden.

Er mußte den Brief bei Seite legen, denn je länger er das Bild ansah, um so räthselhafter ward ihm der fatale Zauber, den es zuerst auf ihn ausgeübt hatte, er begriff gar nicht, was ihn vorhin davon abgestoßen hatte! Waren es Molly's blonde Locken oder der verklärte, sanfte Blick ihrer tiefblauen Augen, was er an Elisen vermißte? Er erinnerte sich der Vorstellung, die er sich seither von dem Schwabenmädchen gemacht, und allerdings hatte ihn der Maler hier eines Andern belehrt. Dessen Bild und das seiner dichterischen Fantasie waren so himmelweit von einander verschieden, daß auch nicht ein Zug übereinstimmte, und je mehr sich Bürger hier auf einer großen Täuschung ertappte, um so deutlicher glaubte er darin die Ursache der Befangenheit zu finden, in der ihn anfangs Elisens Portrait so wenig hatte ansprechen wollen.

Endlich las er den Brief zu Ende, und wie ihm dieser vorhin den Commentar zu dem Bilde geliefert, so sah ihn letzteres nun aus jedem Wort mit den feurigen, schwärmerischen Augen an, und er war bald fest überzeugt, daß, wenn anders

der Maler nicht himmelweit an dem Ziele vorbeigeschossen, er nun das Mädchen völlig, wie es lebte und fühlte, im Geist aufgefaßt habe.

Aber die kohlschwarzen Locken, wenn sie wirklich so kohlschwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müssen doch ein klein wenig gepudert werden, sagte er lächelnd und betrachtete mit immer größerem Wohlgefallen die kleine, schwarze Hexe.

Es war so viel Anmuth in diesen Zügen, so viel prophetischer Glanz in diesen Augen, daß er noch lange darüber träumte, ganz so, wie der schwärmerische Hardenberg erzählte, daß er oft stundenlang über einer blauen Blume sitzen und sich in deren schlummernde Seele versenken könne.

Als er endlich eingeschlafen war, das Portrait vor sich auf der Bettdecke, damit es ihm beim Erwachen sogleich in die Augen fallen möge, belehrte ihn ein anderer Traum, wo er dieses Bild schon einmal gesehen hatte, und beständig hallte es in seiner Seele:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Feinsliebchen, graut dir nicht?“

Lenore! rief er und erwachte. Die Sonne lag breit auf der Bettdecke und mit trunknen Augen sah ihn das Bild an.

Von jetzt an gab es für seine Sehnsucht keinen Halt und keinen Aufenthalt mehr; aber mit einer Sicherheit und Besonnenheit des Gefühls, die sich nur schwer mit dem seltsamen romantischen Verhältniß verbinden läßt, in das er allmählig auf ebenso geheimnißvolle als unbegreifliche Weise hineingerathen

war, so daß kaum zu entscheiden ist, ob mehr eigner Wille und eignes Bedürfniß, oder nur der bloße blinde Zufall es herbeigeführt hatten, fing er an, den Besitz Elisens, koste es auch seines Lebens letzte Hoffnung, zu wünschen und zu erstreben. Er krankte in Wahrheit an einer Sehnsucht, die ihn oft wie eine unbezwingliche Macht erfaßte und ihn immer unaufhaltsamer der Entscheidung entgegenführte. Wo er ging und stand, begleitete ihn das Bild des unbekannten reizenden Mädchens, und wenn es auch manchmal tief im Hintergrund seiner Seele wie das dunkle Vorgefühl eines allerletzten und allerhärtesten Ungewitters aufblitzte; wenn es ihm auch sogar einmal, da er lange träumerisch und von wundersamen Gefühlen ergriffen, vor einem wallenden Waizenfeld stand, auf dem gerade der allerhellste Sonnenschein lagerte, als plötzlich ein Wolkenschatten darüber hinflog, wenn es ihm da auch vorkam, als winke jede Kornähre ihm die Warnung zu: Knüpfe keinen Ehebund mit dem poetischen Mädchen aus Schwaben, so waren dies doch eben nur Wolkenschatten, die sein immer lebendiger erwachender Muth bald wieder zerstreute und ihm die Hoffnung nur um so heiterer zurückführte.

Es lag eine so dämonische Kraft in diesem Gefühl seiner Liebe, in dieser Sehnsucht nach einem Wesen, welches so lange blos Gebild seiner Fantasie gewesen war, daß er, anstatt dem ersten Eindrucke zu folgen, den Elisen's Portrait auf ihn ausgeübt hatte, lieber das Bild, welches sich seine Fantasie, noch von Molly's holdem Liebreiz trunken, von der Unbekannten entworfen hatte, aufgab, und das des Malers und der Wirklichkeit an die Stelle jenes geträumten und nun verlassenen Ideals setzte.

Auch hier ist es wieder das Dichterherz, mit dem wir rechten müssen, wollen wir ihm aus dieser Kleingläubigkeit und diesem

Unbestand einen Vorwurf machen; das Dichterherz, wie es gegen das Leben ankämpft, aller hohen heiligen Sehnsucht voll über das Leben sich erhebt, und doch immer wieder zu ihm zurückkehrt.

Hadert mir nicht mit dem Armen, der im Versinken nach einem Strohhalmen greift und sich daran fest zu halten strebt. Keine Rettung aus dem nahen Verderben glaubt sich leichter, als die nächste, und wenn Bürger in einem Briefe an Elise schreibt: „Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande," so mag dieses innige Bedürfniß nach Liebe und Geliebtwerden ihn wenigstens über den ihm so oft gemachten Vorwurf erheben, daß er im bloßen dumpfen Taumel der Sinnlichkeit einen Schritt gethan habe, dessen Folgen außer seiner Berechnung lagen.

Aber wie ehrlich Bürger, freilich weniger gegen sich selbst als gegen Elise, hierbei zu Werke ging, beweist derselbe merkwürdige Brief, den er bald nach Empfang des mit so heißer Sehnsucht erwarteten Portraits unter der Aufschrift: „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will," an Elise abgehen ließ, und worin er sich wie im deutlichen Vorgefühl dessen, was kommen sollte, dem Geschicke gegenüber mit jenem goldnen Schild waffnete, der noch keinen Kämpfer verlassen hat, mit dem goldnen Schilde der Wahrheit und des reinen Bewußtseins. Er schildert sich ihr darin mit einer Verleugnung seiner selbst und zugleich mit einer Gewissenhaftigkeit, daß selbst seine Freunde über manches Bekenntniß den Kopf schüttelten und meinten, er habe sich zu viel gethan. Unter Anderem heißt es in diesem merkwürdigen Selbstbekenntniß:

„ . . . Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meinen Blüthen, Blättern und Zweigen gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach sein könnte und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines

Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte! Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. —"

„... Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr ihre Mühe und Kosten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltagsmensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publikum mich um einiger guten Verse willen für etwas Besonderes halten könne. —"

„... An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter; nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre, sondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, so muß es schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen anderen Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung,

worin ich, wenn es sein kann, wohl etwas mehr als meines Gleichen modernisire. —"

„... Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig sein, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; besonders, wenn sie die Kunst zu beherrschen verstünde. —"

„... Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohlbewußte — Schwabenalter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube, so bin ich doch wahrlich noch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt, soll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesünder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt sind. —"

„... Ich habe dunkles Haar und blaue Augen. Von

den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Ueberhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach der Maler Urtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich sein. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst. — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor. —"

„ . . . Der Tod eines mir abgeneigten Ministers, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursachet, daß ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dieß, wie billig eher geschehen, so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch keinen Gehalt und muß vielleicht noch ein paar Jahre darauf warten, jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu sein. —"

„ . . . Kann Elisen der Mann noch reizen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Ge-

nusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen, so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. —"

„... Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt Die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes, hartes Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihre Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mich däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht nach gemeiner Männer Weise, zum Hüten und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umherschleichen. —"

„... Elise, Elise! Ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten!"

Elise hatte endlich den Bitten und Vorstellungen ihrer Mutter und mehrerer ihrer nächsten Freundinnen Gehör gegeben, und gegen Ende des Winters wohnte sie einer glänzenden Redoute im sogenannten Herrenhause bei, die Alles, was in Stuttgart auf Rang, Ansehen und Reichthum Anspruch machen konnte, vereinigte. Ihre Erscheinung, gehoben durch eine ebenso gewählte als reiche Balltoilette, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und ein Strom von Huldigungen und Schmeicheleien umfluthete die schönste Evatochter, welche je die allgemeine Stimme als Ballkönigin bezeichnet hat. Ein Schwarm von jungen Herren umlagerte sie beständig, und Jeder bot seine ganze Liebenswürdigkeit und Galanterie auf, um einen freundlichen Blick dieser feurigen Augen, ein bedeutungsvolles Wort, vielleicht von einem leisen Händedruck begleitet, zu erhaschen, und damit die Palme des Siegers hinzunehmen. In der That war aber auch ihre heutige Erscheinung geeignet, alle Männerherzen in Feuer und Flammen zu versetzen, und selbst der Neid ihres Geschlechtes mußte es ihr lassen, daß man nichts Lieblicheres und Bezaubernderes sehen konnte. Hierzu kamen dann noch die mancherlei Gerüchte von ihrem romantischen Verhältniß zu dem berühmten Dichter Bürger, die das Interesse der Gesellschaft noch an ihr erhöhten; ja, man bezeichnete sie schon als dessen erklärte Braut und wollte sogar wissen, daß Bürger sich bereits heimlich in Stüttgart aufhalte und sich förmlich mit ihr verlobt habe.

Sie kam an diesem Abend nicht aus dem Triumphe heraus, bis es zuletzt dem jungen, schönen Grafen v. H. gelang, die übrigen Nebenbuhler siegreich aus dem Felde zu schlagen und selbst Elisens Entschluß, nicht zu tanzen, wankend zu machen. Er führte sie in die Kolonne und scherzte dabei auf eine eben

nicht ganz feine Weise über ihre Bedenklichkeit, indem er sie mit zärtlichem Eifer fragte, ob sie wirklich eine Ursache habe, nicht zu tanzen?

Sie sah ihn ruhig an und sagte leicht:

Die Welt muthet mir so viele Thorheiten zu, daß ich ihr gerne einmal das Vergnügen gönnen möchte, mich zu errathen. Und Sie, Herr Graf, sind nun schuld daran, daß ich doch aus meiner Rolle falle.

In diesem Augenblick rauschte die Musik und Elise flog mit dem flinken Tänzer im raschesten Tanze den Saal hinunter, so daß kaum ihr Fuß den Boden berührte und alle Blicke entzückt dem schönen Paare folgten. Ihr Antlitz glühte und hoch auf wallte ihr Busen, als sie endlich wieder ruhten.

Ah! Herr Graf, Sie tanzen zu schnell! sagte sie. Wer wird denn auch so rasen? Aber meinethalben! Immer zu! Man tanzt ja nur einmal jung, und wer weiß — — sie seufzte, lächelte und sah ihn mit schalkhaft schmachtenden Blicken an.

Also wirklich? stotterte der Graf überrascht.

Sie wollte ihm eben erwidern, als ihr Blick zufällig den Augen eines Mannes begegnete, der, wenige Schritte von ihr entfernt, nachlässig an einer Säule lehnte und sie starr ansah. Er war einfach, aber fein gekleidet und hielt einen kleinen, runden, modischen Hut in der rechten Hand. Die Linke ruhte nachlässig in der Weste. Noch wußte sie nicht, wie ihr beim Anblick des Unbekannten geschah, als mehrere Herren diesem nahten und ihm durch Herrn von C. vorgestellt wurden. Sie begrüßten ihn ehrfurchtsvoll, und auf allen Mienen war die lebhafteste Freude und Ueberraschung zu lesen. Der Fremde seinerseits verneigte sich sehr artig, und sein ganzes Wesen ließ errathen, daß man ihm viel Schmeichelhaftes sagte, was er abzulehnen strebte.

Es kamen während dessen immer mehr Personen, die ihm von Herrn von C. vorgestellt wurden; man schien sich sehr angelegentlich um seine persönliche Bekanntschaft zu bemühen.

Wer ist der Herr? fragte Elise in sonderbarer Erregtheit ihren Tänzer, und zeigte ihm den Fremden. Der Graf holte seine Lorgnette hervor, betrachtete ihn flüchtig und sagte leichthin:

Er sieht aus wie ein Gelehrter, doch kenne ich ihn nicht.

In diesem Augenblick wurde ganz in ihrer Nähe Bürger's Name genannt, gleich darauf wieder und wieder, bald hier, bald dort. Kaum vermochte sie sich noch auf den Füßen zu erhalten, wie von ungefähr kam jetzt eben ihre Mutter und winkte ihr, sie stotterte etwas von Unwohlsein, bat den Grafen um Entschuldigung und trat aus der Reihe der Tanzenden.

Um Gotteswillen, Mutter, ist Er's wirklich? flüsterte sie, als sie schwer an ihrem Arme hing und mit ihr in ein anstoßendes Gemach schritt.

Mädchen! Tolles Mädchen, du bist ja ganz außer dir! sagte Jene leise. Komme doch nur erst zu Dir und zittere mir nicht in einemfort wie Espenlaub.

Sie setzten sich auf eine Polsterbank, Elise wußte sich kaum zu fassen, so sehr hatte die unerwartete Erscheinung des angebeteten Bürger ihre Nerven erschüttert. Frau Hahn, welche um ihren Zustand besorgt wurde, ging, ein Glas Wasser zu holen, nach dem Buffet, eben als im Saale die Musik zu Ende war.

Elise saß, die Hand vor den halbgeschlossenen Augen, in den Sopha zurückgelehnt und bemerkte nicht, wie Jemand hereintrat, ihr leise nahte und eine Zeitlang schweigend vor ihr stand. Erst, als eine fremde Stimme „Guten Abend“ sagte, fuhr sie in die Höhe.

Er stand vor ihr und sah aus zwei großen, schönen Augen

lächelnd zu ihr nieder. Mit vor Schrecken und Wonne bebender Stimme stammelte sie „Bürger!“ und blickte ihn dann starr, wie in einem Traume, an.

Er nickte freundlich mit dem Haupte und schien gleichfalls keines Wortes mächtig. Er setzte sich neben sie, ergriff ihre Hand und sagte endlich in tiefer Bewegung:

Ja, ich bin's, Elise; ich bin Bürger, den Sie hierher gerufen haben.

Sie gerieth abermals in die sprachloseste Verwirrung und zitterte heftig.

Mein Gott! stammelte sie. Ich hätte nie geglaubt, daß es so weit kommen würde. Noch vorgestern schrieb ich Ihnen, daß Sie nicht nach Stuttgart kommen sollten —

Natürlich konnte ich diesen Brief nicht mehr erhalten, sagte Bürger betroffen.

Gewiß nicht, denn ich ließ ihn nicht abgehen, versetzte sie zögernd und drückte das Taschentuch krampfhaft wider den Mund.

Eine lange Pause, peinlich für Beide, folgte. Er hielt noch immer ihre Hand in der seinigen; aber weder drückte er sie, noch empfing er einen Druck der ihrigen.

Jedes von ihnen fühlte, daß diese erste Begegnung zu wenig vorbereitet, zu plötzlich geschehen war. Der Ort, die Umgebung, die vielen Menschen ließen Beider Gemüth zu keiner ruhigen Betrachtung kommen, denn sowohl Bürger als Elise hatten sich diese Begegnung, wenn sie wirklich einmal stattfinden sollte, ganz anders gedacht. Sie, die so lange in heißer, stets wachsender Sehnsucht aus weiter Ferne zu einander hingestrebt und deren Seelen sich längst verstanden hatten, fühlten sich mit Einmal, nun die Sehnsucht erfüllt, die Ferne verschwunden war, wie von tausend unüberwindlichen Rücksichten

und Hindernissen auseinander gehalten, und fast war Jedes versucht, das Geschehene dem Andern schuld zu geben.

Nun der Würfel gefallen, erkannten Beide das ungeheure Wagniß, in das sie sich eingelassen hatten — und sie suchten an äußeren Nebendingen nachzuholen, was sie doch so blind in der Hauptsache versäumt hatten.

Aber was vor Allem nöthig war, fehlte ihnen eben, eine dritte, mit ihrem ganzen wunderbaren Verhältniß vertraute Person, die denn auch endlich in das Gemach trat.

Beinahe fiel jedoch Frau Hahn vor Schrecken der Teller mit dem Glas aus der Hand, als sie ihre Tochter in der Gesellschaft des Mannes sah, der ihrem mütterlichen Herzen schon aus so weiter Ferne diese große Sorge bereitet hatte.

Nun saß er wirklich neben Elisen auf dem Sopha, und es lag für die fromme Matrone in diesem Anblick etwas Grauenvolles, Etwas, was nicht mit ihrem Glauben an einen allweisen Lenker des Menschenschicksals übereinstimmte.

Indessen merkte Bürger bald, daß der erste Eindruck, den er auf die wackere, von manchem Schicksal des Lebens hart geprüfte Frau gemacht hatte, zu seinen Gunsten redete; und fast wußte er sich die Mutter noch eher geneigt, als die Tochter, da Elise ganz und gar nicht daran glauben wollte, daß sie nun den langersehnten Gegenstand ihrer Träume vor sich habe.

Sie zuckte beständig zusammen, so oft er mit ihr redete, und fühlte sich zuletzt von allem Erlebten so angegriffen und alterirt, daß sie ihre Mutter ersuchte, mit ihr nach Hause zu gehen. Bürger eilte nach Portechaisen und Frau Hahn lud ihn für den folgenden Morgen zur Chocolade ein. Fragend blickte er auf Elise. Diese ergriff seine Hand, drückte sie an das

klopfende Herz, wobei sie ihm lange fest in das Auge schaute und sagte dann entschlossen:

Ja, kommen Sie morgen zu uns; dann werd' ich, so Gott will, wieder bei Verstande sein!

Der Zustand von Unruhe, Aufregung und Ungewißheit, in welchem sowohl für Bürger in seinem Gasthof zum Hirsch, als auch für Elise in ihrem Mansardenstübchen diese Nacht verging, war erst verschwunden, als sie sich am andern Morgen wieder gegenüberstanden, Jedes entschlossen, dem Andern beim ersten Moment der heutigen Begegnung in's tiefste Herz zu schauen und diesem Moment die Entscheidung des so wunderbar aus Menschenlaune und Himmelsfügung geknüpften Verhältnisses anheimzustellen.

Elise empfing Bürger im einfachen Morgenkleid, und der Umstand, daß ihr Haar noch in Papilloten aufgewickelt war, erschien ihm als eine günstige Vorbedeutung. Denkt man sich hierzu noch die Blässe, die einem jungen Frauenzimmer, das man sonst nur blühend zu sehen gewohnt ist, immer reizend läßt, so finden wir es verzeihlich, daß Bürger ihr mit vielem Feuer die Hand küßte und unwillkürlich ausrief: Ja, so, Elise, so werden wir uns bald besser kennen lernen!

Nun kommen Sie auch einmal an die Sonne! erwiderte sie mit liebenswürdiger Munterkeit und zog ihn lachend nach dem Fenster. Solche Sachen, wie Sie mir seither in Ihren Briefen geschrieben haben, wollen nicht allein, wie gestern Abend, beim Lichte, nein, die müssen sogar beim hellsten Tag betrachtet werden!

Mit dieser Naivetät konnte man allerdings bei Bürger

viel ausrichten; und wirklich ließ er's auch ohne Widerrede geschehen, daß die schönen Augen seine Person einer zwar kurzen, aber strengen Kritik unterwarfen, die, wie es schien, ganz zu seinen Gunsten ausfiel, da Elise ihm sofort mit vielem Ernste bekannte, daß sie sich ihn so, gerade so gedacht habe.

Nur was Ihre Augen anbelangt, theurer Bürger, darüber muß ich noch mein Urtheil für's Erste zurückhalten, sagte sie mit liebenswürdiger Treuherzigkeit und sah ihm dabei recht tief in die Augen. Denn in solche Dichteraugen muß man lange, sehr lange schauen, bis man weiß, was dahinter ist! fügte sie schalkhaft hinzu. Man ist mit Recht gegen sie mißtrauisch, zumal wenn der, dem sie angehören, Einem in's Gesicht sagt, daß diese Augen schon manchem Frauenzimmer gefallen hätten.

Gott sei Dank! Sie ist schon eifersüchtig! rief Bürger, über und über entzückt, und nahm das schlanke anmuthige Kind in seine Arme, indem er es ganz, als müsse es so sein, tüchtig abherzte. Elise protestirte zwar feuerroth gegen seine Küsse, meinte, daß sie sich erst näher kennen lernen müßten, aber Bürger war der Ansicht, dies sei der beste Weg und die vernünftigste Einleitung zu einer näheren persönlichen Bekanntschaft, und sie war nicht das Mädchen, das einem Bürger gegenüber Alles hätte besser wissen wollen. Sie schlang vielmehr bald ihren Arm um seinen Hals, preßte ihn innig an sich und das warnende: Gemach! Gemach, Kinder! der Mutter, die in diesem Augenblick in's Zimmer trat, kam also freilich zu spät.

Mama! Es ist wirklich so, Molly hat recht! rief sie und warf sich an ihre Brust. Er hat einen recht häßlichen Mund, gar nicht zum Ansehen, einen ganz excessiv häßlichen Mund, wenn er's auch nicht Wort haben will!

Bürger nahm die Hand der ehrwürdigen Matrone und sagte gerührt:

Lassen Sie's immer gut sein, theure Mama! Es war ein Roman, aber nun ist's Wahrheit, und die schönste Wahrheit daran ist, daß wir jenen nun aufgeben können, um getrost an dieser festzuhalten.

Ach! Was wird die Welt dazu sagen! erwiderte Frau Hahn, schon halb bezwungen.

Die Welt sagt Vieles, liebste Mama, was sie nicht verantworten kann! rief Elise mit vieler Wärme.

Auch ist ja die Welt groß, und es läßt sich Manches hineinschwatzen! ergänzte Bürger lächelnd. Gewarnt, treulichst gewarnt sind wir ja wohl Beide genug, Elise so gut wie ich; und wenn das strenge Auge der Vernunft auch einige Unbesonnenheit in unserer Verbindung entdecken mag, so wollen wir uns an die Worte des großen Shakespeare's halten, daß zwischen Himmel und Erde, und darunter versteht er doch wohl nur das Herz, Vieles vorgehe, wovon unsere Philosophen keine Ahnung haben. Ich selbst sagte mir oft: Es wäre doch die possierlichste Geschichte von der Welt, wenn aus dem sonderbaren Scherz noch einmal ein baarer Ernst würde, und nun es wirklich so ist, nun es mir Elise sagt, daß sie mich so wie ich bin, lieben kann, warum wollten wir da nicht als Stimme der Vorsehung betrachten, was uns so lange als Stimme des Herzens angenehm und verlockend war?

Sie sind ein verständiger Mann, Herr Professor, sagte die wackere Frau, und von Ihnen bin ich es schon überzeugt, daß Sie Nichts beginnen werden, worüber Sie sich nicht vorher Rechenschaft gegeben haben. Aber sehen Sie einmal hierher, sagte sie und deutete lächelnd auf die schöne Tochter, welche bedenklich mit gesenktem Haupt die Mutter anblickte. Ja, in diesem kleinen Kopf haben Ihre Gedichte eine große Verwirrung angerichtet, und wie sie von jeher eine Schwärmerin war — —

So will sie's auch bleiben, Mutter, und fortan den Mann schwärmerisch lieben, den sie so lange schwärmerisch anbetete! rief Elise und stürzte an Bürger's Brust.

Nun hören Sie's selbst, sprach Frau Hahn tief ergriffen, und die Thräne in ihrem Auge war beiden Liebenden ein sicherer Vorbote des mütterlichen Segens.

Dieser wurde ihnen denn auch mit den frömmsten Wünschen zu Theil, und Elise sagte, indem sie beide Hände auf Bürger's Schultern legte und ihn lange aus ihren glänzenden Augen innig anblickte, mit gehobener Stimme:

So, Bürger, so mußte es sich erfüllen, wenn ich nicht mein ganzes Leben für verloren hätte betrachten müssen! Und in dieser Stunde, die mich so glücklich macht, vor den Augen der besten Mutter, gelobe ich Ihnen: Ich will Sie lieben, wie Molly Sie liebte und will streben, ihr so ähnlich zu werden, als man es diesem himmlischen Wesen nur werden kann. Und daß es Ihre Trauerlieder um Molly's Tod waren, bei denen ich zuerst fühlte, daß ich Sie lieben könnte, wie keinen andern Mann auf Erden, Bürger — mein Bürger, das muß Ihnen beweisen, wie redlich und treu ich es mit diesem Versprechen meine!

Sie versprechen viel! erwiederte Bürger feierlich und drückte sie mit höchster Inbrunst an sein Herz.

Es war eine große Ueberraschung für Bürger's Freunde, als in Göttingen das Gerücht sich verbreitete, er kehre demnächst mit einer jungen Frau zurück, mit der er sich in Stuttgart Knall und Fall verlobt und verheirathet hätte. Die Geschichte von dem Gedicht des Schwabenmädchens wurde natürlich hiermit in

Verbindung gebracht, und bald blieb kaum mehr ein Zweifel übrig, daß Alles gerade so eingetroffen sei, wie es sich manche Leute vorgestellt hatten. Immer kleiner wurde die Zahl der Freunde, die diesen Gerüchten widersprachen, die den Muth hatten, noch Das in Abrede zu stellen, was bereits süddeutsche Zeitungen mit aller Bestimmtheit meldeten.

Man kann sich denken, wie die Welt in Göttingen, die ja ohnedem ein Stück von der großen Welt ist, eine solche Heirath beurtheilte; und die bekannten Verhältnisse von Bürger's erster und zweiter Ehe wurden nicht nur abermals und nochmals einer strengen Prüfung unterworfen, sondern sie dienten auch im Vorbeigehen dazu, diese dritte Heirath in das gehörige Licht zu stellen. Man fand nun endlich die Bestätigung für Vieles, wofür Bürger's Feinde ihm bis jetzt den Beweis schuldig geblieben waren; und selbst Personen, die es sich seit Jahren angelegen sein ließen, seinen Namen, wo sie konnten, vor übelen Nachreden zu schützen und die arge Welt über sein Verhältniß zu Molly in's Klare zu setzen, wurden irre an ihm und verstummten. Und fragen wir uns selbst, welchen Eindruck es macht, wenn ein Mensch, den so vieles Unglück heimsuchte, nun, nachdem er mit diesem zu einem Abschluß gekommen, nachdem wir ihn mit einer großen beherzigenswerthen Geschichte im Rücken da sehen, wo Andere sich zu bescheiden pflegen — so gewaltsam sein Schicksal corrigirt, auf eine so wenig zu den leidvollen Erfahrungen seiner Vergangenheit stimmende Weise noch einmal in die Urne seiner Loose greift, dann müssen wir uns sagen, daß er allerdings ein Gefühl in uns verletzt, welches wir ihm so lange ganz und ungetheilt zuwenden mochten.

Denn der Mensch soll nun einmal weise werden durch das Unglück, es soll etwas Beständiges sein in jedem Menschendasein, das die Geschicke überdauert und Dem, was dahinter liegt an

Erlebtem und Erduldetem, eine gewisse bleibende Garantie verleiht. — Es kümmert uns bei dieser Betrachtung nicht, unter welchen Bedingungen Bürger sich plötzlich am späten Mittag seines Lebens erinnerte, wie wenig Gunst ihm die Himmlischen bis dahin beschieden, und wie Das, was wirklich als ein einziges unendliches Glück ihm zu Theil geworden, mehr wie eine schöne verklungene Mythe, denn als ein geschichtlicher Moment hinter ihm liege. — Hätte er als Dichter die Weihe jenes Schmerzes festgehalten, hätte er, anstatt den dunklen Pfad seines Geschickes zu verlassen, jenen Schmerz als poetisches Bewußtsein in sich aufgenommen, er würde früher als in seiner letzten Lebensstunde von jenem Wahn genesen sein, „der in's Netz der Heuchelei ihn niederzog". Aber er war seinem Schicksal nicht gewachsen; es wurde für ihn zum Sinai, dessen Donner ihn betäubte, ohne ihm zur Offenbarung zu werden. —

Wir wollen ihm auf halbem Weg entgegeneilen und finden ihn wenige Tage nach seiner Vermählung in Frankfurt am Main wieder, wo er auf seiner Reise nach Göttingen zum Besuche bei Verwandten Elisens abgestiegen war, um, da die Ferien noch nicht zu Ende waren, hier noch einen oder zwei Tage zu verweilen.

Es war für Jedermann auffallend, daß Bürger an einer sichtbaren Zerstreuung laborirte und oft kaum zu wissen schien, was er that und sagte. Sein ganzes Wesen war in einer beständigen fieberhaften Erregtheit, und Elisen's besorgten Fragen, ob er sich unwohl fühle, erwiderte er einigemal in einem so kurzen, mürrischen Tone, daß sie ihn betroffen ansah und nicht wußte, wie sie sich sein Benehmen erklären sollte? Endlich, als der Abend herandämmerte, nahm er unter dem Vorgeben, sich die Stadt zu besehen, den Hut und eilte fort. Ohne ein bestimmtes Ziel schritt er zum nächsten Thor hinaus und wandelte

zwischen den Gärten hin; bald kam er auf's freie Feld und hatte den Taunus vor sich. Es war ein trüber melancholischer Abend, ein feuchter Wind strich über die Ebene und ein Schauer nach dem andern durchschüttelte die Natur. Wie Blei lag es ihm auf dem Hirn, alle seine Empfindungen waren wie gelähmt, und vergebens strebte er in die Oede seines Geistes eine klare Vorstellung dessen zu bekommen, was ihn quälte und bedrängte.

Ungefähr eine halbe Stunde war er in diesem ängstlichen Zustand fortgewandelt, die Nacht kam immer näher, und ein feiner Regen rieselte leise durch die Luft, da endlich dachte er an die Rückkehr in die Stadt. Er athmete tief auf, blickte starr nach dem grauen Himmel und ließ sich von dem Wind den kalten Regen in's Gesicht jagen. Leise flüsterte die Pappel an dem Rande des stehenden Wassers zur Seite des Weges; Alles, was sich um ihn herum in der Natur regte und einen Ton von sich gab, von dem Rieseln des Wassers in der Wagenspur bis zum tristen Zirpen eines Wiesenvogels, war seinen Sinnen unterscheidbar, und doch jagte Alles in ihm wirr durcheinander, doch war sein Inneres in einer Aufregung, daß ihm die Eindrücke der Außenwelt ebenso unverständlich blieben, als er sich selbst. Er preßte seine Stirne wider den Stamm der Pappel und glaubte drinnen ein Hämmern und Sägen zu hören, wie von geschäftigen Holzkäfern; leise tönte der fallende Regen in dem dürren Schilf und seine Fantasie belauschte darin allerhand seltsame Stimmen, die ihm in unverständlicher Sprache etwas zuflüstern wollten; er hörte ein Rauschen über sich in den Wolken wie von Geierflügeln, und als er aufsah, waren's doch nur die dürren Aeste des Baumes, die im Winde an einander schlugen.

An einem solchen Abende hatte er einst, von Appenrode heimkehrend, den relegirten Hahn auf der Landstraße gefunden

und ihn aus der unfreundlichen Irre unter sein Dach geführt; eben jetzt, da ihm unwillkürlich diese Erinnerung kam, dünkte es ihm, als schritte durch die Ebene die wohlbekannte Gestalt des Freundes mit flatterndem Gewand ihm entgegen, ganz mit seinem eilenden Schritt und seiner nach vornen gebeugten Haltung des Oberköpers. Und als er jetzt näher kam, flüchtig an ihm vorübereilen wollte, konnte Bürger nicht anders, er mußte ihn laut bei seinem Namen Friedrich anrufen. Wirklich sah jener hastig um und blieb stehen. Erst jetzt erkannte Bürger die seltsame Täuschung; aber schon hatte der Unbekannte auch ihn wahrgenommen und trat näher an ihn heran.

Lange blickten sich Beide starr und stumm in's Gesicht, Einer sah, was der Andere sah: verstörte Mienen, fremde, bleiche Züge, unheimlich leuchtende Augen. Es war eine seltsame Begegnung von zwei Menschen, deren Augen so fest in einander wurzelten, als hätte es Einer dem Andern mit der Macht des bösen Blickes angethan. Nach einer langen Pause sagte der Fremde im reinsten Griechisch, indem er wehmüthig den Kopf schüttelte:

Du bist doch nicht Adamas! Aber warum such' ich ihn auch im feindlichen Korinth?

Fremdling! Wer du auch bist, geh' nicht nach Korinth, erwiderte Bürger gleichfalls auf Griechisch und faßte seine Hand. Sichtbar schrack Jener zusammen, als er den vertrauten Laut hörte, seine Züge verklärten sich und lächelnd deutete er in der Richtung nach der Stadt.

Laß' uns zusammen dorthin gehen, sagte der Hellene mit sanfter, bittender Stimme. Nur unter feindlichen Menschen schätzt man den Freund, den die Götter uns zuführten, zum Trost und Schutz gegen Jene. Du auch bist von den Guten ja Einer, die nicht hassen und nicht neiden, und mir sagt's meine

Seele, daß die Himmlischen dich lieben, weil sie den Geist und das Auge dir klärten mit hellenischer Schönheit.

Bürger erwiderte bewegt:

Wohl thaten sie mir das; doch fügten sie auch zu dem Guten viel des herben Geschicks und der nimmer rastenden Plage! Dulden so viele doch mit uns und wissen es nimmer zu sagen, wissen es nicht zu erkennen, was es heißt, in der Welt sein und dulden. Wir aber wissen's und grollen darum nicht mit den Göttern, denn das Schöne erkauft nur des Leidens beständige Uebung.

Der Fremde sah ihn mit großen trunkenen Augen an.

Himmel! Himmel! rief er entzückt und fiel ihm um den Hals. So gut ist mir's nur einmal im Leben geworden, und ich möchte den sehen, der eben mit mir tauschte! O! Daß die Welt jetzt eine Sonne hätte, mir den Mann zu zeigen, der so in der Sprache des Empedokles zu mir redet! An das Göttliche glauben die allein, die es selber sind.

In diesem Augenblick hörten sie die Stimmen mehrer Männer hinter sich. Der Hellene lauschte erschrocken auf und rief zitternd:

Weh! Weh! Die Erbarmungslosen nahen! Rette dich in den dämmernden Hain, o Freund! Mich aber laß' verderben!

Komm', Friedrich, komm', sagte eine freundliche Stimme, und ein Mann, der, so viel Bürger in seinen Mienen lesen konnte, nicht zu den Erbarmungslosen gehörte, hatte sie jetzt eingeholt und ergriff seinen Begleiter am Arme. Ein anderer Mann trat hinzu und sagte im strengen Tone des Vorwurfs: Wo willst du hin, Friedrich?

Der Angeredete verstummte und legte sein Haupt wider des Andern Schulter. Bürger zog den einen der Männer auf die

Seite und erkundigte sich mit vieler Theilnahme nach dem Fremden. Er ist krank und uns liegt die Sorge ob, ihn zu bewachen, erhielt er zur Antwort.

Krank? wiederholte Bürger erstaunt.

Hier und hier, versetzte der Fremde ruhig und deutete dabei auf Brust und Stirne. Wir hatten ein Fest und während dessen entwischte er uns.

Lebe wohl und grüße meinen Adamas! rief der Hellene, der endlich den mit leisen Worten gemachten Vorstellungen des freundlichen Wächters Gehör gab. Bürger drückte ihm die Hand und bat ihn in griechischer Sprache, nach Hause zurückzukehren, indem er ihm auf einen Wink der Männer das Versprechen gab, ihn jeden Tag in seiner ländlichen Wohnung zu besuchen. Dadurch wurde Jener völlig zufriedengestellt, und ließ sich ohne weiteren Widerspruch von seinen Wächtern zurückführen.

O! Dieser Kranke ist sehr gesund, sagte Bürger und hielt sich den Kopf mit beiden Händen fest. Ihm war, als erwache er wie aus einem Traume. Das merkwürdige Abenteuer mit dem Geisteskranken, der solches klassische Griechisch redete und dazwischen so reines Deutsch, wollte ihm gar nicht aus dem Sinn kommen und als er endlich der Stadt wieder genaht war, fragte er sich beklommen: Wenn dieser Mensch wirklich krank ist — hier und hier — o, dann möcht' ich wissen, wo ich gesund bin? Und wie er so durch die belebten Straßen der alten Reichsstadt hinwandelte, immer noch mit dem Eindruck beschäftigt, den diese Begegnung in ihm zurückließ, da hätte er sich beinahe wünschen mögen, krank zu sein mit diesem Kranken, statt das zu sein, was er war. Er mußte lange in der fremden Stadt suchen und herumfragen, bis er endlich die Straße fand und das Haus, wo man ihn erwartete. Das Mädchen, welches ihm

die Thüre öffnete, sagte ihm, daß seine Frau sich schon zur Ruhe begeben habe. Er ließ sich ein Licht anzünden und ging hinauf zu Elisen.

Wenige Tage später war er in Göttingen und trat noch am späten Abend seiner Ankunft unerwartet in Junghof's Zimmer. Dieser fuhr erschrocken zurück, als er des blassen verstörten Freundes ansichtig wurde und rief, die Hände zusammenschlagend:

Bürger, ist's möglich? Du kommst von Stuttgart und bist —

Verloren! sagte dieser mit einem Ton der Gewißheit und Ruhe, welcher dem Doctor keinen Zweifel übrig ließ, daß ihn seine bangen Ahnungen nicht getäuscht hatten.

Lange saßen sich hierauf Beide schweigend gegenüber. Weder wagte der Eine zu fragen, noch der Andere zu berichten, bis endlich Bürger das peinvolle, nur manchmal von Junghof's beklommenem „Hm! Hm!" unterbrochene Schweigen aufgab und mit gepreßter Stimme sagte:

Ja — ja — ich kann nicht mehr daran zweifeln, Boie war mein weiser Solon! Er sagte mir's voraus und ich hielt's nicht für möglich. Und nun ist Alles — Alles so gekommen, wie er's prophezeite — nicht um ein Jota hat er sich geirrt — und ich bin ein ruinirter Mann!

Er schlug die Hände vor's Gesicht und hielt eine Weile inne, dann fuhr er fort:

Es ist Etwas Schreckliches um ein Leben, das einmal verpfuscht ist! O, es ist der härteste Fluch, Junghof, eine zerstörte

Jugend zu haben! — Da mag man düngen und pflügen und säen, so viel man will; auf dem ausgebrannten Boden gedeiht kein grüner Halm mehr und die Körner vermodern oder schießen in tauben Aehren empor. Es gab Augenblicke in meinem Leben, siehst du, da erkannt' ich's sicher, daß mir Nichts glücken würde, da glaubt' ich's, da wußt' ich's, und da war ich beruhigt. In ganz kleinen, geringfügigen Dingen, die den Tausendsten nicht einmal bekümmern, erfuhr ich es schon frühe, daß mir kein Glück lächeln, kein Wunsch erhört werden solle. Und dieses dunkle, lähmende Gefühl, das mir beständig bei Allem, was ich unternahm, bei Allem, was ich hoffte, noch ehe ich nur mit meinem Plan, meinem Wunsch in's Reine gekommen war, schon ganz bestimmt sagte: Es ist nichts, es ist Alles nichts, laß' ab, laß' ab, du erreichst es doch nicht, du strebst und hoffest vergebens — ich glaube, in diesem Gefühle lag eben mein Unglück. Ich hatte zu Nichts einen freudigen Muth, eine begeisterte Zuversicht, ging immer meinem Glück wie auf Eierschalen entgegen, und gewiß lag irgendwo auf der ebensten Straße ein Stein, über den ich stolperte, und die Pfütze, an welcher Hunderte mit trocknen Sohlen vorbeikamen, ich gerieth gewiß mit beiden Füßen hinein und watete sie aus. Das Unglück war allüberall mein Leibtrabant, und hatte es mich auch wirklich einmal aus dem Auge verloren, wer war dann eifriger und geschäftiger bemüht, ihm recht bald wieder in die Arme zu laufen, als ich? —

Ich kann dir leider hierin nicht widersprechen, entgegnete der wackere Junghof und sah mit tiefer Rührung auf den niedergebeugten Freund, der eine große starre Thräne in den Wimpern hatte.

Also zur Sache, sprach Bürger nach einer Pause sich ermannend. Ich sah einmal in meiner Jugend einen Windhund,

der einem Hasen nachjagte; in dem Augenblick, wo er ihn an dem Genick fassen wollte, machte der Hase einen Seitensprung, und der Hund schlug einen verzweifelten Purzelbaum in den Sand, wobei er ganz erbärmlich winselte. Es wäre schlimm, wenn's wieder einen Purzelbaum gäbe, dachte ich, als ich mit Elise Hahn, meiner Verlobten, vor den Stuttgarter Altar trat. Viele Menschen standen und saßen um mich herum, der Altar war allerliebst mit Blumen und Kränzen geschmückt und Elise, ich mag's nicht in Abrede stellen, sah aus wie ein Engel. Sie war reizend schön, fast zu schön für einen außerordentlichen Professor der Georgia Augusta, ci-devant Justitiarius von Alten-Gleichen. Ich kann's nicht leugnen, ich trat mit einigem Selbstbewußtsein vor den Altar und hatte mich so gut einstudirt, daß ich in der That eine ganz artige Figur machte. Der Pfarrer, der uns traute, ein sehr jovialer Rationalist, dem böse Zungen nachsagen, daß er einmal gelegentlich mit Sporen und Reitpeitsche auf die Kanzel einer Dorfkirche getreten sei, war von mir gebeten worden, die Sache möglichst kurz abzumachen, da ein Mensch, der zum Drittenmal kopulirt wird, wie du dir denken kannst, die Litanei satt kriegt. Ich weiß nicht, wie's geschah, daß ich während der Trauung zu keiner rechten Andacht kommen konnte; ich mußte immer an meine erste Kopulation denken, und wenn ich nicht jeden Augenblick Elisen angesehen hätte, ich glaube, ich wäre noch einmal mit Dora getraut worden, so ganz war mein Geist in jene ferne Vergangenheit verloren! Der Pfarrer mochte sagen, was er wollte, ich hörte beständig nur den alten Geistlichen von Niedeck, der meine erste Ehe eingesegnet hatte, und zuletzt stand er gar leibhaftig vor mir, und auf dem Altar — denke dir — auf dem Altar flimmerten mit einmal zwei blaue Flämmchen — und hinter dem Altare — Junghof, es war eine Vision, aber sie war schrecklich — hinter dem Altare wird's

plötzlich hell — ach! so hell, daß mich's blendet, und ich sehe meine Molly — weißgekleidet — ganz so wie damals, die Hände krampfhaft auf dem Busen zusammengepreßt, mit wallenden, glänzenden Locken und vergeisterten Mienen. Ich mag allerdings in diesem Moment sehr zerstreut gewesen sein und die Augen weit genug aufgerissen haben, denn der Herr v. C. stieß mich mehrmals am Arme, auch unter den Anwesenden gab's eine auffallende Bewegung, ein Fußscharren, Räuspern und Kleiderrauschen, bis ich endlich das Ja heraus hatte, worauf die beiden blauen Flammen noch einmal zitternd aufflackerten und mit dem holden Schreckensbild hinter dem Altare verschwanden. Der Pfarrer sprach Amen, noch eh' ich wußte, wie mir geschehen, und Elise hat mich versichert, meine Hand sei bei der Einsegnung kalt wie Marmor gewesen. Nun, Philosoph Anaxagoras, thu' den Mund auf, mach' ihn dann wieder zu und zucke mit der Achsel.

Junghof stand auf und schritt eine Weile in großer Bewegung durch das Zimmer. Dann stopfte er zwei Pfeifen, reichte die Eine dem Freunde hin und sagte:

Ich will morgen deine Frau sehen und dir dann sagen, was ich von Allem denke.

Bürger drückte fest die Augen zu und rieb sich lange die Stirne. Dann sagte er:

Es läßt sich Vieles darüber denken, aber Weniges ändern. Ich gestehe dir offen, ich kenne Elisen so wenig als du und je mehr ich sie kennen lernen möchte, um so unverständlicher wird sie mir. Sie hat viel Temperament — viel Jugend, viel frisches bildsames Element — aber — er hielt inne, sah lange nachdenkend auf seine Fingerspitzen, dann dehnte er die Brust aus, zog die Schultern zurück und sagte gepreßt: Aber ich bin nicht mehr, der ich war, und seit acht Tagen bin ich's vollends nicht mehr.

Junghof sah ihn ruhig mit großen Augen an und erwiderte blos: Du mußt nur nicht vergessen, daß sie dich gerufen hat.

Bürger kratzte sich hinter dem Ohre, zog die Augenbrauen in die Höhe und sagte: Anaxagoras, das war sehr vernünftig von dir gesprochen.

Elise zählte noch ihre Ehe nach Tagen, und schon lag es wie Jahre und Jahrzehnte zwischen ihr und ihrem Gatten. Es war ein schreckliches Erwachen aus einem schönen Traume, und vielleicht ließe sich's an ihrem Beispiele nachweisen, wie eine einzige Lüge des Herzens alle Wahrheit eines Daseins auf immer zu vernichten im Stande ist. Aber was gewinnt der Leser, was gewinnen wir mit einem so traurigen Geschäft? Diese Ehe ist von Anfang bis zu Ende eine baare Ironie auf Bürger's schicksalsvolle Vergangenheit. Selbst das Tieftragische ihrer Geschichte wird gestört, ja zuletzt völlig aufgehoben durch die nüchternste Nüchternheit der Conflicte und Verirrungen, aus denen sie zusammengesetzt ist, und nur das Auge der Prosa mag sich daran ergötzen, oder sie beweinen. Aus einem idealen Himmelstraum wurde ein Werkeltags-Spektakel, und zwei Menschen, die sich aus so weiter Ferne zusammengefunden, und deren endliche Verbindung von so auffallenden Umständen begleitet gewesen war, daß beinahe Jedermann, außer ihnen selbst, ein böses Ende prophezeite, sahen sich nach Ablauf eines Jahres genöthigt, das unter so ungewöhnlichen Bedingungen geschlossene Band, dem von Anfang an die schönste Reminiscenz einer jeden Liebe, das Herzensgeheimniß fehlte, durch den Richterspruch trennen zu lassen. Was man unter den holden Auspicien der Sympathie und der

Seelenverwandtschaft so zuversichtlich wagen zu dürfen geglaubt hatte, was man so glücklich durch alle Zaubergeheimnisse der Romantik Angesichts der ganzen lieben deutschen Population durchgeführt hatte — es mußte zuletzt durch das weltliche Gesetz für null und nichtig erklärt, es mußte abermals bestätigt werden, daß ein Wittwer mit zweiundvierzig Wintern auf dem Rücken und ein Mädchen mit zwanzig Lenzen im Blut sehr Viel riskiren, wenn sie sich auf bloße Sympathie hin zu einer Heirath entschließen. Es gibt Verhältnisse im Leben, wo der Philister zuletzt immer Recht behält; und dahin gehört denn auch unter Anderem das angedeutete Verhältniß. Wir erfahren's ja tagtäglich, wie die Reue fast an jedem Ziele sitzt, auf das der Mensch im blinden Wahne eines Herzensbedürfnisses losstürmt.

Aber alle Die, welche das unglückliche Schwabenmädchen verdammen oder in ihm Dora's rächende Nemesis erblicken, mögen doch beileibe nicht vergessen, daß es Bürger zuerst war, der, nachdem die Sache bis zum scheinbar befriedigenden Schluß verlaufen, mit dem Auge der Prosa betrachtete, was er selbst mit so überaus schwärmerischer Inbrunst und Zuversicht angestiftet hatte; mögen namentlich nicht vergessen, daß der poetische Schwabenstreich eines jungen unbekannten Frauenzimmers aus Stuttgart noch lange nicht einen verständigen, erfahrenen Mann in Göttingen hätte berechtigen sollen, die Wahrheit des Lebens so ganz aus dem Auge zu verlieren und alle Rücksichten so ganz bei Seite zu setzen.

Elise kann nicht verdammt werden, wenn sie einen Mann mit mißtrauischen Blicken betrachtete, der, wie Bürger, so schnell bereit war, die poetische Illusion aufzugeben, und keine andere Nutzanwendung daraus ziehen wollte, als die, welche das Haushaltungsbuch auswies. So mußte sich das schöne große Ideal ihres Herzens selbst zerstören, und es liegt wahrlich mehr Wahr-

heit in den maßlosen Verirrungen Elisens, als in Bürger's verständigen Nüchternheits-Tendenzen.

Aber ihn, den vom Schmerz und Weh des Lebens Ausgehöhlten, hatte ja vielleicht blos nach einem Schicksale verlangt, nach etwas Außerordentlichem, Ungewöhnlichem, weil er nur so die Leere seines Lebens, die Oede seines Herzens wieder ausfüllen zu können glaubte. Es mußte Etwas geschehen, was noch nicht dagewesen war, um sich daran zu ermannen; es mußte der Welt gegenüber, aus der mit Molly die Wahrheit seines Daseins verschwunden war, ein Paradoxon aufgestellt werden, das Jene ersetzte, oder gar überbot; es mußte ein Zustand für sein Herz erfunden werden, in welchem „Molly-Adonide" aus dem Grabe beschworen wurde, nicht um den Schmerz des Dichters zu heiligen, nicht um ihn durch die Weihe jener Poesie, die, wie bei Dante, Religion wird, von diesem Schmerz zu erlösen — sondern um ihm in Fleisch und Blut noch einmal in sinnlichem Besitze zu gut zu kommen. Aber das kalte Grab Molly's behielt doch zuletzt Recht vor Elisen's weichen Armen, und seine Trauerweide flüsterte tiefere Wahrheit in sein Herz, als die süßen Lippen der jungen Schwärmerin.

So wenigstens urtheilte diese zu einer Zeit, wo das Weib den Mann seiner Liebe nach ganz anderen Wahrnehmungen beurtheilen möchte; und der Boden wankte fast in demselben Moment unter ihren Füßen, als der Himmel über ihr zusammenstürzte. Sie wurde eifersüchtig auf eine Todte, sie mißgönnte ihr die Grabesruhe nach so langem leidvollen Leben, nach so kurzer Seligkeit — und einstmals, als Bürger Abends von dem Kirchhof zurückkam, saß der junge Graf von H., ihr Tänzer auf dem letzten Ball ihrer Jugend, bei ihr auf dem Sopha und trank Thee mit ihr.

. . . .

„Kurz, ich schmeichle mir, das Mägdlein, das ich heimzuführen gedenke, soll Euern ganzen Beifall gewinnen, denn sie darf sich sowohl im Körperlichen, als Geistigen und Moralischen vor Meister und Gesellen sehen lassen.“

So schrieb Bürger wenige Tage vor seiner Hochzeit an einen Freund.

Ein Jahr nachher, nachdem ihm Elise einen Sohn geboren, welcher, wie uns ein Brief belehrt, der im Manuscript vor uns liegt, Agathon getauft wurde, weil von den vier Pathen Jeder seinen Namen gewählt sehen wollte und man sich nicht vereinigen konnte, schrieb er an Elisens Mutter:

„Donnernde und blitzende Worte, Einsperrung, Karbatschenhiebe u. s. w. lagen außer meiner Sphäre. — — Mutter! Ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe bisher wie an einer Schandsäule gestanden!“

. . . .

Was diese Ehestandsgeschichte betrifft, so verweisen wir unsere Leser besonders auf das Buch, welches, seltsam genug, von demselben Herrn Ehrmann herausgegeben wurde, der ein so guter Geograph war und blos, um Bürgern einen Spaß zu machen, das anonym eingesandte Gedicht des Schwabenmädchens in seine Zeitschrift aufgenommen hatte. In der Einleitung ruft er aus:

Wie seltsam verketten sich oft die Schicksale der Menschen! O! Daß es mir mein Genius vorher geweissagt hätte!

So war's nun wieder still im Hause und Bürger hatte Frieden. Und weil er ihn hatte, so war er seine letzte, seine einzige Sehnsucht. Denn selbst der Frieden besitzt sich nur im Wunsch, im beständigen Verlangen darnach. Auch die alten Freunde kamen wieder, mancher neue kam dazu, und eines schönen Frühlingstages zog er wieder mit Kind und Kegel hinaus vor das Gronerthor, èben als der Apfelbaum in seiner schönsten Blüthe stand — da zog Bürger wieder hinter die hellen Fenster des Seilerhäuschens und hatte Frieden.

Aber diese Ehe hatte den Keim der Zerstörung in ihn gelegt, und mehr als jemals fühlte er sich an Leib und Seele ermattet und gelähmt. Doch hätte er sich vielleicht des trüben Vorgefühles, daß für ihn des Lebens beste und schlimmste Zeit dahin, standhafter als es geschah erwehrt; doch hätte vielleicht dem Hartgeprüften noch ein milder Abend wie zur Versöhnung geleuchtet, und ihm wäre dann zum wenigsten der Trost geworden, Das, was sein Geist geschaffen, im guten Glauben an dessen unbestreitbaren Werth, der Welt, die ihm so wenig Glück und Freude gegönnt hatte, zurückzulassen, wenn nicht gerade damals, wo so mancher edle Mann dem tiefgebeugten Dichter nahte und ihn zu ermuntern und aufzurichten suchte, von einer Seite her, von der er es am Wenigsten erwartet hatte, ein Schlag gegen ihn geführt worden wäre, der ihn nothwendig auf's Härteste treffen mußte.

Selten ist wohl ein großer Dichter mit einem nicht kleinen Dichter so erbarmungslos umgegangen, als Schiller in seiner bekannten Recension von Bürger's Gedichten, und wenn er auch selbst sagt: Jene Rüge konnte blos einem wahren Dichtergenie gelten, das von der Natur reichlich ausgestattet war, aber versäumt hatte, durch eigne Cultur jenes seltene Geschenk auszubilden. Ein solches Individuum durfte und mußte man unter

den höchsten Maßstab der Kunst stellen, weil es die Kraft in sich hatte, demselben, sobald es ernstlich wollte, genug zu thun, — so mag hierin zwar für den Kritiker und Aesthetiker eine Rechtfertigung liegen, allein nicht für den Dichter, der immer edel handeln soll, am allermeisten aber gegen den Dichter, der, unter einem besseren Stern geboren, ihm vielleicht gut und gern als ebenbürtiger Geist die Hand hätte reichen dürfen. So ideal auch der Standpunkt ist, von dem aus Schiller den Blitz nach Bürger's letztem Lebensglück schleuderte und ihm den so schwer errungenen Lorbeerkranz von der Stirne zu reißen suchte, so hat doch diese Kritik fast eben so viele Mängel als Kritik, wie Bürger als Dichter, und vor Allem muß Schiller noch immer die Frage beantworten, warum er so streng wahre Fehler rügte, und so karg wahre Vorzüge anerkannte? Es ist so viel lieblose Härte in dieser Kritik Schiller's, daß man sich unmöglich des Verdachtes erwehren kann, er habe diesen idealen Standpunkt nur erwählt, um von ihm aus den Werth des beliebten Volksdichters in Abrede stellen zu können. Doch dem sei wie ihm wolle, Schiller hat nur dem armen Bürger gegenüber Recht behalten, und dieser ist mit allen dargelegten Mängeln seiner Gedichte nur in seinen eignen Augen um den wohlverdienten Dichterruhm gekommen.

Bürger hatte keineswegs, wie Schiller meint, damals noch die Kraft, dem höchsten Maßstab der Kunst genug zu thun? Nach solchem Unglück mußte selbst ein weniger hartes Urtheil aus dem Munde eines Größeren ihm den letzten Rest seiner poetischen Kraft vernichten, und wenn wir auch mit Bürger einverstanden sind, daß er es mit einem Stärkeren zu thun hatte, als er selbst war, so können wir doch den Kampf nicht schön nennen, in welchem Jener ihn besiegte. Schiller ist todt, Bürger ist todt — Beide leben in den Herzen ihres Volkes!

Rührend bleibt es aber, daß Bürger bis an sein Lebensende es tief bereute, Schiller so bitter geantwortet zu haben, daß er sich aus seiner „auf so guten Grundsätzen beruhenden Apathie aufregen ließ und dem Urtheile seines Gegners den Prozeß ankündigte."

„Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl süßer ist, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechtesten Fehde. Diese Würde habe ich nun verloren, und der Verlust geht mir nahe, wie der reinen Unschuld der erste Flecken in ihrem weißen Gewande."

Von Tag zu Tag wich ihm mehr und mehr der Lebensmuth, ein böser Krampfhusten stellte sich ein und seine Nächte waren schlaflos. Er fühlte es dabei immer deutlicher, wie der Genius in ihm langsam dem Körper voraus hinstarb.

Kurz vor der Trennung von seiner Gattin, erzählt sein Biograph Althof, hatte er sich durch Erkältung eine Heiserkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieser Heiserkeit einige Wochen hindurch täglich und stündlich in der allerheftigsten Leidenschaft und mit der größten Anstrengung laut zu reden sich bemühte, so hatten diese oft wiederholten Anstrengungen der kranken und geschwächten Stimm-Organe die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an seinen Tod heiser blieb. Manche seiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieser Zeit gesprochen haben, werden sich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Junghof sah mit dem Auge des erfahrenen Arztes mit stets wachsender Besorgniß diese ängstlichen Anzeichen, doch hütete er sich wohl, gegen Bürger ein Bedenken zu äußern, da er nicht ahnte, wie viel Mühe dieser sich selbst gab, um den Freund über seinen Zustand zu täuschen.

Einst jedoch, als Bürger nach einer gefährlich scheinenden Leberkrankheit genesen und zum Erstenmal wieder am Arme des Freundes einen Spaziergang vor die Stadt wagen durfte, eben als sie auf dem Hügel standen, wo Molly ihm zum Letztenmal mit dem weißen Tuche gewinkt hatte, sagte er lächelnd:

Es ist etwas in mir, Junghof, was mich ahnen läßt, daß unsres Freundes Spittler Bemühungen in Hannover post festum, zu Deutsch nach dem Thorschluß kommen werden. Er will mir eine Besoldung verschaffen, daß ich, wie man ehrlich zu sagen pflegt, nicht Hungers sterben muß — also wohl gesättigt. Mir graut nicht vor dem Tode, und je mehr ich fühle, wie das Leben sich mählig von mir ablöst, wie so ein Sinn nach dem andern in mir müde wird, um so gewisser ist mir's, daß ich das Sterben von Dora und Molly gelernt habe. O mein Freund! Ich mein' es oft zu empfinden, wie für mich gar keines Bleibens mehr ist. Je mehr die Eindrücke des äußern Lebens in mich hineinströmen, je mehr Alles, was belebend wirkt auf die Sinne: Blumenduft, Töne, Sonnenschein, ein heiterer Wolkenzug, all die freundlichen Erscheinungen, mit denen das Leben die ungeduldige Sehnsucht nach einem besseren Zustand zurückhalten und befriedigen möchte, mir nicht sowohl als Eindrücke und Wahrnehmungen des Irdischen, sondern vielmehr als Ahnungen eines anderen Daseins entgegentreten, um so mehr dröhnt durch mein ganzes Nervensystem eine Empfindung, die all dem widerstrebt und es unwillig von sich stoßen möchte. Und je heller es in mir wird, mit um so dunkleren Augen sieht mich oft die ganze Natur an, als wolle sie Etwas in mir ergründen, wofür ich keinen Namen weiß; ich hab' oft ein Verlangen nach Sonne, das ich dir gar nicht beschreiben kann, und wenn sie da ist, mein' ich's in ihren Strahlen zu sehen, wie meine Seele ihnen schon angehöre und mit ihnen am Abend

zum Urquell des ewigen Lichtes zurückkehren werde. Ah! Wenn das Sterben ist, warum lebt man denn so lange?

Sprich nur weiter, lieber Bürger, sagte Junghof gerührt. Du kannst deinem Arzte keine angenehmere Mittheilung machen.

Bürger blickte ihn ruhig an.

Mag sein, daß ich mich täusche, versetzte er nach einer Pause. Vielleicht ist, was ich als Gefühl des nahen Todes betrachte, Wiederkehr der Gesundheit, Wirkung der Genesung. Aber Eins versprich mir, Junghof, ohne welches Eins ich dieses Gefühl, wie du es auffassest, nimmer freundlich in mir ausbilden könnte. Laß — o laß mich keinen Augenblick in Ungewißheit, wenn du bestimmt weißt, daß es mit mir zu Ende geht. Ich möchte dem Tod mit recht klaren Augen in sein tiefsinniges Handwerk schauen, möchte vollständig bis zum letzten Moment des Bewußtseins erkennen, wie er's anfängt, daß so ganz und gar kein Sterblicher ihn verwinden kann. Ja, ich möchte ihn dichterisch erleben, indem ich sterbe, er soll mir ein Traumgesicht sein — kein Nachtstück. Ah, Matthison, noch auf meinem Sterbebett will ich dir für dein köstliches „Elysium“ danken! du sollst mir dafür das eine Auge zudrücken dürfen, und du, Junghof, das andere.

Seine blassen Züge rötheten sich bei dieser so entzückenden Vorstellung. Junghof umarmte ihn und rief bewegt:

O Bürger! Mein theurer Bürger! Ja, es soll meine heiligste Pflicht sein, dich keinen Augenblick im Zweifel zu lassen über die Nähe jener dunklen Macht, die zu bekämpfen mein Beruf ist. Du lehrtest mich das Leben, und wenn es Gottes Wille ist, daß du mir vorangehst, so will ich auch von dir das Sterben lernen. Aber für's Erste soll doch Spittler beim Ministerium anklopfen; es müßte ja in Hannover zugehen, wie bei dem lieben Herrgott, dem freilich Alles möglich ist, wenn du

nicht endlich zu einigem Gehalt kämest. Nein, es ist nicht möglich, Spittler muß reüssiren und du kaufst dir dann ein Reitpferd!

Bürger war ein leidenschaftlicher Reiter, und die Vorstellung, wieder einmal durch die schöne Welt zu traben, hatte für ihn so großen Reiz, daß er schnell alle trüben Todesgedanken fahren ließ und sich schon im Geiste auf dem Pferde sah.

Aber Spittler reüssirte doch nicht in Hannover, so eifrig er und andere wackere Männer es sich auch angelegen sein ließen, dem bedrängten Dichter eine bessere Lage zu verschaffen. Der alte Gott lebt zwar noch, aber der Geheimerath von Münchhausen, ein entschiedener Widersacher Bürger's, auch; und da ein kleines scharfes Epigramm diesem vielvermögenden Mann noch immer nicht aus dem Gedächtniß kommen wollte und er sich schlechterdings einbildete, es müsse von Bürger herrühren, so mochte dieser petitioniren, submissest und allersubmissest, so viel er wollte, es erfolgte kein Bescheid. Es versteht sich dabei von selbst, daß auch die Fakultät sich seiner nicht mit gehörigem Nachdruck annahm; denn wie schon früher bemerkt wurde, der Hainbund lag den gelehrten Herren noch immer in den Gliedern, und Bürger hatte denn doch auch Manchem seiner akademischen Collegen früher all' zu hart auf den Fuß getreten, als daß man ihm jetzt, wo's ihm so kümmerlich erging, aus purer Menschenliebe hätte aufhelfen sollen.

Damals schrieb Junghof ohne Wissen des Freundes an Göthe nach Weimar, und schilderte ihm die bedrängte verzweifelte Lage des armen Bürger.

Die Brustbeschwerden des Kranken nahmen indessen immer mehr überhand, jene scheinbare Wiederherstellung seiner Gesundheit schlug stets beunruhigender in ihr trauriges Gegentheil um, und obwohl Bürger mehr als je die Hoffnung auf seine baldige völlige Genesung im Auge hatte, obwohl sein Lebensmuth immer freudiger wieder erwachte — die gefürchtete eiternde Lungenschwindsucht verrieth sich von Tag zu Tag deutlicher, und jene Zuversicht, mit der er, die Gefahr nicht ahnend, so sicher in seine Zukunft blickte — sie sollte die letzte Täuschung seines Lebens werden.

Dies ist die denkwürdige Periode in den Annalen der deutschen Literatur, wo Bürger kaum mehr würde haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. Der Lieblingssänger der deutschen Nation übersetzte damals „Benjamin Franklin's Jugendjahre"!

Und eines Abends, nach einem unter anstrengender Thätigkeit verlebten Tage, fühlte er, daß er auch dieser Knechtsarbeit nicht ferner gewachsen sei. Der morsche Körper brach mehr und mehr zusammen, seine Kräfte versiegten immer mehr.

Er lag auf seinem Sopha, als Matthison, der sich damals in Göttingen aufhielt, ihn zu besuchen kam. Bürger war kaum der Sprache mächtig und konnte auf des Freundes besorgte Frage nach seinem Befinden nur leise und mit großer Anstrengung antworten. Hände und Stirne bedeckte ein feuchter Schweiß. Matthison setzte sich neben ihn und glaubte nicht lange mit der freudigen Botschaft, die er ihm bringen wollte, zurückhalten zu dürfen.

Wissen Sie auch, daß endlich aus Hannover glückliche Nachrichten eingetroffen sind? Heyne hat mir soeben mitgetheilt,

daß die Regierung für's Erste fünfzig Thaler Remuneration geschickt hat und eine baldige Anstellung mit fixem Gehalt für Sie in Aussicht gestellt ist.

Bürger sah in ruhig an.

Fünfzig Thaler! sagte er nach einer Pause lächelnd. Das ist viel Geld für Einen, der wenig Mehr hat wie Nichts. O, die Herren in Hannover sind doch nicht so schlimm! Zwar haben sie mich ein wenig lange auf ihre Barmherzigkeit warten lassen; aber das ist nun einmal so Mode in Deutschland und hat auch sein Gutes.

Eine heillose Mode! sagte Matthison. Daraus kann mit der Zeit ein China werden.

Ein China? Sie täuschen sich, Freund! Von diesem glücklichen Zustand sind wir noch weit entfernt, versetzte Bürger mit gutem Humor. Aber nur Geduld! Es wird kommen und Sie erleben's vielleicht noch, daß man jeden Dichter bis zu seinem vierzigsten Jahr unter Curatel stellt. Und was die fünfzig Thaler anbelangt, so müssen Sie doch wirklich zugeben — daß ich sie als ehrlicher Mensch nicht annehmen kann! Nicht wahr, ich kann nicht? Die Regierung müßte sich ja schämen, wenn ich's thäte? Ich bitte Sie um Gotteswillen, Matthison, gehen Sie zu Heyne und beschwören Sie ihn, daß er mir das Blutgeld nicht in's Haus schickt! Zwar, meine Casse ist leer, ich habe kaum noch so viel Baares, um mir neue Filzschuhe zu kaufen — aber ein Almosen, und wenn es mir selbst der Staat anböte, nehme ich doch nicht an.

Verdenk's Ihnen, wer's kann — ich nicht! sprach Matthison erschüttert.

Ich weiß bestimmt, man hat mir schon vor mehreren Jahren eine feste Anstellung geben wollen, fuhr Bürger mit Ruhe fort, nachdem er seine Bewegung niedergekämpft hatte. Das Mini=

sterium sprach einmüthig in der Sitzung den Beschluß aus, mich mit Decret anzustellen; der Minister selbst äußerte sich darüber ganz bestimmt und der Bericht an den Regenten sollte ausgefertigt werden. Aber Herr v. L., mein Referent im Ministerium, mit dem ich es schon vor Jahr und Tag verdorben hatte, wollte nicht, daß ich angestellt würde; und da er den Bericht zu machen hatte, so schob er ihn auf die lange Bank. Der Minister, im Drange der Geschäfte, vergaß meine Angelegenheit, und als ihm endlich der Schurke von Jesuit den Bericht zur Unterschrift vorlegte, unterzeichnete er denselben, ohne ihn gelesen zu haben. So geschah es, daß ein Bericht, ganz dem Beschluß des Ministeriums zuwider, an den Regenten abging, und obwohl das Schelmenstückchen später ruchbar geworden ist, hat doch der Herr v. L. seinen Zweck vollständig erreicht.

Das kann dem schönsten Mann passiren! sagte Matthison, stand hastig vom Stuhle auf und ging einigemal in großer Bewegung im Zimmer auf und ab.

Bürger fühlte sich sehr angegriffen, und als endlich Junghof kam, der ihn allabendlich zu besuchen pflegte, fand er ihn im heftigsten Fieber. Die Freunde brachten den Kranken zu Bette und Junghof verschrieb eine Medicin.

Wann rückst du endlich mit deinem Achselzucken heraus? fragte Bürger lächelnd. Ach, armer Schelm, ich seh' dir's an, wie sauer es dich ankommt; aber es hilft dich nichts und du wirst dem kranken Hamlet doch endlich die Augen öffnen müssen.

Psyche trinkt und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
Wie ein Traumgesicht hinab.

Ah, Matthison, das haben Sie gut gemacht! Für diesen einen Vers, der mir seit Monden beständig im Sinne und auf der Zunge liegt, möcht' ich Sie einen Griff in meine Gedichte thun lassen, welchen Sie wollten.

Noch einmal wiederholte er diese Worte, die so ganz nur für ihn gedichtet schienen, aber so gedämpft und leise, daß sie, wie ihr Dichter uns erzählt, von den Ufern des stillen Lethe in Geistertönen herauf zu wehen schienen.

Dann entschlummerte er, und Junghof sagte leise zu Matthison: Heute ist er in sein Sterbebett gestiegen.

Es war am Abend des 8. Junius 1794, als ein eleganter Reisewagen, in welchem zwei Herren und eine junge Dame saßen, auf der östlichen Landstraße der Universitätsstadt Göttingen zufuhr. Ein Gewitter, das noch im Hintergrund der Landschaft stand, hatte die schwüle Luft abgekühlt und wieder beschien die Sonne die erquickten Fluren. Es war ein köstlicher Sommerabend, überall schlugen in den Büschen die Nachtigallen, die Wiesen dufteten im Abendsonnenschein und die schlanken Pappelbäume auf beiden Seiten der Straße schüttelten die vom Regen genetzten Aeste.

Gib Acht, Gustel, jetzt gleich werden wir Göttingen zu Gesicht bekommen, noch dort um die Waldecke herum, so siehst du's in der schönsten Abendbeleuchtung, und dann haben wir noch ein paar Minuten bis zum Ziele —

Bis an's Herz meines Bürger! sagte der andere Mann mit vor Freude zitternder Stimme. O Göckingk! Göckingk! Was wird das für ein Wiedersehen geben!

Dieser hob gerührt beide Hände empor, seine Augen wurden feucht:

Was wäre denn auch dieses Leben, lieber Stolberg, wenn es nicht dann und wann einmal solch' eine Stunde darin gäbe, die uns für jahrelanges Entbehren entschädigte!

Das anmuthige Mädchen ergriff seine Hand und sagte: Nicht wahr, lieber Vater, ich darf gleich mit dir zu Herrn Bürger fahren und dabei sein, wenn er dich sieht?

Göckingk nickte ihr lächelnd zu: Das versteht sich, erwiderte er, und nach einigem Besinnen fügte er hinzu: Was meinst du, Stolberg, wenn wir schnurstracks, ohne erst am Gasthof anzuhalten, nach Bürgers Haus führen?

Ich habe mir einen andern Plan ausgedacht, versetzte dieser. Wir steigen zuerst im Gasthof ab und lassen einen von Bürger's Freunden, etwa Matthison, oder Lichtenberg, oder Junghof zu uns kommen. Dieser müßte dann Bürger unter irgend einem Vorwand zu einem Spaziergang nach einem Ort außerhalb der Stadt, etwa auf die Papiermühle, oder nach dem Reinhardsborn, oder nach dem Hainberg überreden; wir unterdessen nicht faul, trommeln zusammen, was von Freundschaft und Bruderliebe in Göttingen noch für uns lebt, und so zögen wir dann im hellen Jubilo hinaus. Der Abend ist herrlich, und solch' eine Stunde des Wiedersehens muß in der freien Natur erlebt werden! Denk' dir doch, Göckingk, wenn wir ihn nun hinter seinen Büchern überraschten, in gelehrte Arbeiten vertieft, oder wohl gar im Tabaksdampf — o nein! Das geht wahrlich nicht an!

Vater, ich glaube, der Plan des Herrn Grafen ist so übel nicht, sagte Auguste. Herr Bürger möchte am Ende gar glauben, wir wollten uns bei ihm einlogiren —

Gut, ich bin Alles zufrieden, erwiderte Göckingk. Aber

daß Ihr mir nur nicht mit der Thüre in's Haus fallet! Erst, wenn wir so recht traulich beisammensitzen und warm geworden sind, dann nehm' ich ihn am Arm, führ' ihn bei Seite und entdecke ihm Alles. Du, Stolberg, sagst's unterdessen den Andern, und wenn ich dann mit ihm wieder in die Gesellschaft zurückkehre, so muß unser neuer Professor in Halle vor lauter Jubel nicht wissen, ob er wache oder träume. Guter Gott! Die Stunde seiner Erlösung schlägt spät — aber sie schlägt doch, und der arme Bürger soll wenigstens den Herbst seines Lebens noch heiter und wolkenlos sehen. Die neue Stellung in Halle ist ganz wie gemacht für ihn, ein schönes Auskommen, freie Verhältnisse nach allen Seiten und eine seinen Neigungen angemessene Thätigkeit — gebt nur Acht, wie er wieder auflebt und grün wird, der arme dürre Baum, sobald er aus dieser Sandwüste fort ist. — Ah! Ich kenn' ihn! Er wird sich anfangs gar nicht zu fassen wissen, wird mich an beiden Schultern packen, mich rütteln und schütteln, und dann auf einmal wird er ganz trocken werden und höchst kopfhängerisch zu mir sagen: Geh', Günther, und bind' mir keinen Bären auf. — Kind! Liebes Kind! Merk' nur fein auf, was dein Vater für einen Freund in Bürger hat! So was siehst du lange nicht wieder, vielleicht dein Lebtag nicht wieder, denn Stolberg muß mir das bezeugen, seit seinem achtzehnten Jahr sagt Bürger immer, so oft er von mir spricht: Meine Seele und mein Göckingk und wir Drei.

Der Graf schien sehr zerstreut.

Da fällt mir eben eine Geschichte ein, die eigentlich gar nicht hierher paßt, sagte er nach einer Pause und sah nachdenklich zum Schlag hinaus. Denkst du noch an Bürger's Angst vor Ferdusi's Schicksal?

Göckingk blickte ihn betroffen an und Auguste rief: Ach, er=

zählen Sie, Herr Graf, wer ist Ferdusi? Was hat er für ein Schicksal gehabt?

Stolberg sagte:

Es lebte einmal zu Gasne am Hofe des persischen Sultans Mahmud ein berühmter Dichter mit Namen Ischak Ben Sheriffschah Ferdusi, der lange bei seinem Herrn in großer Gunst stand. Einstmals trug ihm dieser auf, die Heldenthaten der alten Könige von Persien in einem Gedicht zu besingen und versprach ihm für jeden Vers ein Goldstück. Ferdusi arbeitete viele Jahre an diesem Heldengedicht, das er „Schahnameh" betitelte, aber es glückte während dieser Zeit seinen zahlreichen Neidern, ihn beim Sultan zu verleumden, so daß dieser, als endlich Ferdusi das Gedicht überreichte, statt eines Goldstücks ihm nur eine silberne Münze für jeden Vers geben ließ. Der gekränkte Dichter rächte sich durch eine bittre Satire an seinem ehemaligen Gönner und mußte vor dem Zorne desselben nach Thus fliehen, wo er in den dürftigsten Verhältnissen viele Jahre lang verborgen lebte. Endlich fühlte der Sultan Reue wegen seiner Unbilligkeit, und da er hörte, daß Ferdusi noch lebe, so schickte er zwölf Kameele mit prächtigen Gaben nach Thus, um ihn zu versöhnen. Als aber die Gesandten zu dem einen Thore der Stadt hineinzogen, trug man die Leiche des verbannten Dichters zum andern hinaus.

Ach nein! Das paßt wahrhaftig nicht hierher! rief Auguste, denn dort — dort liegt Göttingen, und wirklich ganz so, wie der Vater gesagt hat, in der schönsten Abendbeleuchtung von der Welt!

Alle Drei sahen entzückt nach der Stadt, wo Göckingk und Stolberg den Freund ihrer Jugend wieder finden wollten.

Der Postillon hielt jetzt den Wagen an und der Bediente auf dem Kutschersitz fragte den Herrn Geheimen Oberfinanzrath, an welchem Gasthof angefahren werde?

Wo du willst, Jean! rief der glückliche Göckingk ungeduldig. Nur macht, daß ich zu meinem Bürger komme!

Rasch flog der Wagen der Stadt entgegen, bald fuhr er durch das Thor ein und das den Freunden noch wohlbekannte akademische Pflaster dröhnte unter seinen Rädern. Am „Könige von England" hielt man an, und kaum sahen sich die Reisenden auf einem Zimmer, als man auch schon berathschlagte, welchen von den Freunden man rufen solle. Zuerst schickte man zu Matthison, aber der Diener brachte die Nachricht, er sei bei Herrn Bürger. Man schickte darauf zum Doctor Junghof und dessen Gattin ließ zurücksagen, ihr Mann sei bei dem kranken Herrn Bürger.

Krank? stammelte Göckingk, vom Sopha aufspringend.

Sehr krank, Ew. Gnaden, sagte der Besitzer des Hotels.

Ferdusi! rief Stolberg, von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, Auguste brach in lautes Weinen aus, und Göckingk, ohne sich Zeit zu nehmen, seine Tochter zu trösten, ergriff seinen Hut, der Graf that ein Gleiches, und Beide eilten nach Bürger's Wohnung. Als sie in den Garten traten und nach den von der Abendsonne beleuchteten Fenstern hinaufsahen, erblickten sie das eine geöffnet.

Das ist sein Schlafzimmer! stammelte Göckingk und mußte sich an des Freundes Arm festhalten, um nicht umzusinken.

Bei ihrem Eintritt in das Haus kam ihnen ein starker Moschusduft entgegen. Hastig stiegen sie die enge Treppe hinauf — die Thüre zur Wohnstube war nur angelehnt, Stolberg drückte sie leise auf, das Erste, was sie sahen, war Junghof, der betend auf den Knieen lag und das Haupt wider einen Stuhl gelehnt hatte. Aber noch ehe dieser sie bemerkte, trat Matthison mit dem Garnisons-Medicus Jäger aus dem andern Zimmer, sah die Freunde und sank mit dem Ausruf: Ihr kommt eben noch recht! an Göckingk's Brust.

Man kann sich denken, wie ihnen bei dieser Nachricht zu Muthe wurde. Keiner von ihnen sprach weiter ein Wort, stumm saßen sie beisammen, Jäger ging ab und zu. Die Magd brachte neue Arznei, aber Junghof stellte sie bei Seite. Jetzt kam Jäger und benachrichtigte die Freunde, daß der Sterbende hinlänglich auf ihren Empfang vorbereitet sei.

Göckingk! Welch' ein Gang! sagte Stolberg, des Freundes Hand ergreifend.

Dieser konnte nichts sprechen als: Nur gefaßt!

Sie traten in das Krankenzimmer. Die Bettgardine war zurückgeschlagen, Bürger lag da mit nach oben gewandtem Antlitz, die Augen groß und glänzend auf die Decke der Stube gerichtet. Beide Arme ruhten frei auf dem Plumeau, auf welchem im Glanze der Abendsonne jene köstliche Frühlings-Idylle im alten prächtigen Farbenglanz schimmerte, die ihm einst Molly auf die weiße Atlasweste gestickt hatte. Schon nahm man an den Fingern jenes Zucken wahr, mit dem der Sterbende Blumen von der Bettdecke zu pflücken scheint, und beständig fuhr er mit der Hand über die Weste, an deren Schimmer sich heute, wie's ja Molly auch gemeint hatte, die Sorgen des Lebens brachen, gleich der Woge am grünen Blumenstrand. Er schien zu beten oder zu dichten; erst nach einer langen Weile wandte er das Auge nach Göckingk und Stolberg.

Wenn jetzt eine Thräne käme! flüsterte Jäger leise zu Junghof, — aber die Thräne kam nicht, ruhig sah er Beide lange mit verklärten Zügen an, athmete tief und nickte dann Jedem lächelnd Willkomm und Abschiedsgruß zu. Göckingk und Stolberg konnten nicht länger mehr an sich halten, Beide stürzten vor seinem Lager auf die Kniee nieder und küßten seine Hände. Alle wußten es, daß in diesem Augenblick ein großer seltner Mann seinen Geist in Gottes Hand zurückgab, und Niemand

sah die beiden Alten, welche in der Thüre des Zimmers standen. Nur Bürger erkannte den Buchonkel und den Förster Eckhart, hob leise die Hand, und wie jetzt die Sonne ihrem Sänger den müden heißen Tag mit purpurnen Lippen von der Stirne küßte, mehr und mehr sein Leben in ihren Glanz hineinzog, hörten die Anwesenden deutlich die Worte aus seinem Munde:

„Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder.“

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgends, als im Himmel wohne!“

Und noch staunten Alle und lauschten — aber Ferdusi war nicht mehr in Thus.

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Der
Stadtschultheiß von Frankfurt.

Ein Familien-Roman

aus dem vorigen Jahrhundert

von

Otto Müller.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Auf der Friedberger Gasse zu Frankfurt am Main stand um die Mitte des vorigen Säculums ein Haus, das sich zwar keineswegs durch Größe oder Pracht seiner Bauart auszeichnete, das aber dennoch in den Augen der ehrsamen Bürger ein ganz anderes Ansehen hatte, als die übrigen Häuser jener Straße, als selbst manches stattliche Patrizierhaus auf dem Roßmarkt oder der Gallusgasse.

Das erwähnte Gebäude, ein zweistöckiges Wohnhaus, lag in der Tiefe des Hofes, und war von der Straße durch eine hohe, mit Zinnen bekleidete Mauer getrennt, die ihm ein burgähnliches Aussehen verlieh; in dieser Mauer war außerdem ein hölzernes Gitterwerk, ein sogenanntes „Geräms" angebracht, aus welchem die Bewohner in den Feierstunden auf die Straße und deren buntbewegtes Treiben hinauszuschauen pflegten.

Trat man durch das hohe Bogenthor, so kam man zuerst in einen engen Gang, und aus diesem in einen ziemlich breiten Hof, der zur Linken einen mit dem Wohnhaus zusammenhängenden schmalen Seitenbau hatte, rechts dagegen die Wand des Nachbarhauses; in der Mitte stand ein mit einer steinernen Einfassung umgebener Ziehbrunnen, über welchen ein alter Maulbeerbaum sein grünes Laubdach ausbreitete; durch die Hausflur,

an der Küche vorüber, gelangte man unmittelbar in einen großen, mit Obstbäumen besetzten, äußerst sorgsam gepflegten Garten, der von schnurgraden Kiespfaden und Rebgängen durchschnitten war, und zur Zeit des Frühlings im reichsten Rosen-, Nelken- und Tulpenflor prangte. Auf der einen Seite des Gartens lag der mit allen möglichen Sorten in- und ausländischen Gefieders bevölkerte Hühnerhof, in welchem ein stattlicher calecutischer Hahn und ein prächtiger Silberfasan einen immerwährenden Krieg um die Herrschaft des drahtvergitterten Bezirks führten, während das unruhige Perlhuhn, seinem französischen Blute getreu, durch sein beständiges Gackern die Zwietracht der beiden Matadore nährte, bis sie zuletzt puhstend und kollernd aneinander geriethen.

Dem Hühnerhof gegenüber stand ein zweiter Seitenbau, dessen Außenwand mit Schiefersteinen bekleidet war und neben welchem ein bedeckter Schoppen zur Aufbewahrung von allerlei Gartengeräth diente. Auf dem mit Kies reinlich bestreuten freien Platz war ein Sonnenhorolog aufgestellt, dessen steinerne Säule dichter Epheu umrankte; durch die niedrigen, zur Sommerzeit mit grünen Nesseltuchrahmen versehenen Fenster konnte man von außen in einen langen schmalen Saal blicken, in welchem auf hohen Regalen von Tannenholz eine ansehnliche Büchersammlung an den getäfelten Wänden aufgestellt war. Ein großer, mit Akten, Folianten und Landkarten bedeckter Tisch und ein hölzerner Sessel bildeten das einzige Meublement dieser einfachen Kanzlei- und Gelehrtenstube; in der Ecke stand außerdem noch ein vierbeiniger hölzerner Bock, ein sogenannter Motionssattel, dessen sich damals ältere Herren aus dem Beamten- und Gelehrtenstande häufig zur Leibesbewegung bedienten.

Es war an einem Spätsommernachmittag des Jahres 1744, als aus dem ebenbeschriebenen Bibliothekzimmer ein ältlicher, wohlbeleibter Mann in einem talarähnlichen Schlafrock in den

Garten trat, hinter dem ein gelber Mops, das Urbild der Häßlichkeit, herwackelte, mit einem unbeschreiblich morosen Ausdruck in den von dicken Adern durchzogenen Gesichtsmuskeln.

Bei dem Erscheinen des alten Herrn, der eine kleine Mulde mit Fruchtkörnern in der Hand trug und dessen Haupt, trotz der sommerlichen Wärme, eine schwarze, baretartige Sammetmütze bedeckte, ward es im Hühnerhof mit Einmal lebendig und wie auf ein Signal flatterte das kleine und große Federvieh gackernd, schnatternd und kollernd nach der Seite des Drahtgitters, wo ein kleines Thürchen angebracht war, durch welches der alte Herr mit freigebigen Händen das Futter hineinwarf, bald zur Rechten, bald zur Linken es ausstreuend, wobei er zuweilen ein eigenthümliches Gluckſen hören ließ, bis die Mulde leer war, die er umkehrte und den Boden mit der flachen Hand bis auf's letzte Stäubchen ausklopfte. Dann schloß er das Thürchen wieder und sah mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen dem emsigen Suchen, Picken und Jagen des Federviehs noch eine Weile zu.

Das treibt's justement wie das kindische Menschenvolk, sprach er kopfschüttelnd vor sich hin. Weder in der Fülle noch im Mangel gönnt Eins dem Andern einen Bissen und eher zertreten sie die liebe Gottesgabe mit ihren Patschfüßen, als daß sie sich friedlich darin theilten, wo doch alle übergenug an dem ihnen zugemessenen Tractement hätten. Ach, wüßt' ein Jeder doch nur genau, was er verzehren und verdauen kann, so wär' er satt, wenn sein Magen genug hätte, und es gäbe weder übervolle, noch leere Bäuche im Staat von wegen der Grundmaxime, daß nicht mehr und nicht weniger in den Menschen hinein soll, als Gott ihm zugemessen hat.

Nach dieser Betrachtung wandte sich der alte Herr, dessen sonst noch immer stattliche Gestalt im Gehen eine schiefe, nach

links geneigte Haltung annahm, wie man es zuweilen bei älteren, an der Gicht leidenden Personen wahrnimmt, dem Garten zu, und die leere Mulde aus Zerstreutheit wie einen Aktenfascikel unterm Arme tragend, schritt er langsam an den Blumenbeeten und Rabatten auf und ab, zuweilen stille stehend, um hier eine schöne Nelke, dort eine gedoppelte Levkoje zu betrachten, wobei jedoch sein durchfurchtes Antlitz nichts von dem eigenthümlich gramvollen brütenden Ausdruck verlor, der einen so wunderlichen Contrast zu der sonstigen Behäbigkeit und behaglichen Ruhe seines Wesens bildete. Dabei hatte der Blick seiner graublauen Augen unter den faltigen Lidern etwas räthselhaft Verschleiertes und Insichgekehrtes; mitunter redete er halblaut vor sich hin, noch öfter aber bewegten sich blos seine Lippen, während die kleinen, fleischigen Hände, die eine auffallende Röthe zeigten, mechanisch diese oder jene Verrichtung vornahmen, bald eine welke Herbstrose vom Stengel rupften, bald eine naschhafte Wespe von dem Blutpfirsich am Spalier fortscheuchten, oder ein Rebenblatt abrissen, das dem dahinter reifenden Gutedel den Sonnenstrahl entzog.

Es ist kein Zweifel, wir haben den Besitzer von Haus und Garten in Person vor uns, und wie er jetzt beim Abendgeläute der nahen St. Peterskirche andächtig die Sammetmütze abthut, ahnen wir, daß es ein in Amt und Würden ergrautes Haupt ist, mit dessen Silberlocken der Abendwind leise spielt.

Auch täuscht uns diese Vermuthung nicht; denn kein Geringerer ist der ehrwürdige stattliche Greis im brocatenen Schlafrock, als Herr Johann Wolfgang Textor, wirklicher kaiserlicher Rath, sowie auch eines hochedlen weisen Magistrats der freien Reichs-, Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Main hochgebietender Stadt- und Gerichtsschultheiß: „der Oberste in dem obrigkeitlichen Regiment“, wie ein damaliger Schriftsteller ihn

bezeichnet; „ein Herr von ungemeinen Gaben, der besonders in allen Theilen der Rechts-Gelahrtheit eine gründliche Wissenschaft besitzet, und nach dem Beispiel seines Herrn Groß-Vaters, J. W. Textor, dem die Welt die kostbarsten Schrifften, beydes in Bürgerlichen, als Staats-Rechten zu dancken hat, ein großer Rechts-Gelehrter ist; diese rühmliche Gaben und andere hohe Eigenschafften sind es, deren herrlichen Nutzen aus seinen wichtigsten Geschäfften und Veranstaltungen unsere Stadt genieset, und immerdar erkennen und verehren wird.“ —

Wie so Manches aus jener Zeit, was wir heute nur noch als ehrwürdige Tradition kennen, ist auch längst die schöne Sitte zu den Vätern gegangen, die das Abendgeläute als eine fromme Mahnung an das Menschenherz betrachteten, daß nach des Tages überstandener Mühe ein stilles Dankeswort an Den sich zieme, der auch diesem Tage nicht mehr der Last und Plage auferlegte, als eben der thätige Mensch ertragen konnte. Der „Abendsegen“ war gleichsam die Einsprache des Gemüthes gegen alles weitere Schaffen und Arbeiten und bildete nach altherkömmlicher Sitte den Schluß des vollbrachten Tagewerks. Der Beamte verließ seine Kanzlei, der Kaufmann und Wechselherr schloß sein Comptoir, der Krämer und Zunftgenosse seine Bude, und vom Felde kehrte der müde Landmann heim, der damals noch häufig seine Zugstiere und Ackerpferde mitten durch den Handel und Wandel der belebten Stadt trieb; kurz, nach dem „Abendsegen“ gab's kein eigentliches Geschäft, keine Hanthierung mehr; ja, selbst der Aberglaube scheute sich vor weiterer Fortsetzung der Tagesarbeit, weil er dem trägen Glück mißtraute, das noch hinterm „Abendsegen“ hergehinkt kam.

Dennoch war unser Stadtschultheiß, nachdem er wieder die schwarze Sammtmütze auf's ehrwürdige Silberhaupt gesetzt hatte, mit seinem Tagewerk heute noch lange nicht zu Ende; und wer

seine strenge Zeit- und Geschäftseintheilung kannte, mußte jedenfalls an etwas Außerordentliches bei dem sonst so pünktlichen alten Herrn glauben, was ihn bewog, fast eine halbe Stunde vor dem Abendgeläute seine Arbeitsstube zu verlassen, nachdem er vielleicht noch nicht einmal die Registrande für den folgenden Tag in Ordnung gebracht oder die Akten für die morgende Rathssitzung eingesehen hatte.

Und so war es auch in der That. Ja, wir nehmen uns hier gleich die Freiheit, die noch keinem Erzähler von seinem Leser bestritten worden ist, zu sagen nämlich, was im Innern seiner Personen vorgeht, und berichten, daß es heute wirklich im Gemüth und Geblüt des alten Herrn ganz ungewöhnlich ernst und wolkig aussah, nicht anders, als wenn ihm die Abendglocke der Peterskirche die volle schwere Sorge vieler Tage und Nächte plötzlich in eine Stunde zusammengeläutet hätte und ihm darüber selbst der fromme Abendsegen nicht wie sonst „spruchreif“ von Herzen gegangen wäre.

Denn weder die Blumen, die er betrachtete, noch das dem Herbst entgegenreifende edle Obst an Spalier und Baum waren heute Gegenstand seiner Aufmerksamkeit; auch geschah jede Verrichtung, die er vornahm, gleichsam nur mechanisch, während seine Gedanken ganz anderswo waren und selbst der äußere Schmerz, so oft er in seinem zerstreuten, in sich gekehrten Wesen einer Brennnessel oder einem Dorn zu nahe kam, ihn nur vorübergehend daran erinnerte, wie wenig sein anscheinend so emsiges Hanthieren zu der Verstimmung seines Innern paßte. Von Minute zu Minute wuchs diese üble Laune; schon zog er das Unkraut nicht mehr bedächtig wie sonst aus der Erde, sondern riß es heftig mit Stiel und Wurzeln heraus und gab ihm dabei sonderbarerweise allerhand Namen und Titel, die gewiß in keinem botanischen Lexikon zu finden waren. So arbeitete

und rumorte es eine Zeitlang bedenklich und gewaltig im Innern des alten Herrn herum, seine Züge nahmen einen immer verdrießlicheren Ausdruck an und ein bitterböser Humor brütete deutlich in allen Falten seines Gesichtes. Daß er sich dabei fortwährend an den Blumenbeeten zu schaffen machte und die schwerfällige Last eines gealterten gichtgeplagten Körpers unter dem Bücken und Wiederaufrichten der hohen breitschultrigen Gestalt ihm heute doppelt fühlbar wurde, vermehrte nur noch seinen tiefen Mißmuth; zu der Betrachtung über die Widerwärtigkeiten und Beschwerden seines Amtes kam die über des Alters Ungemach hinzu, und eben weil er nur aus Zerstreutheit arbeitete, ging sein Sinnen und Denken um so eifriger der Ursache seiner inneren Sorge nach.

Erst als ein geschäftiger Maulwurf, dem er schon vergebens seit Wochen mit dem Spaten im ganzen Garten aufgelauert hatte, dicht vor seinen Augen im schönsten Nelkenbeet frische Erde aufwarf, gewann, was sich so lange in Unmuth und düsterem Brüten nach Innen gekehrt hatte, mit Einmal eine äußere Verlebendigung. Zornig sprang er über die vordere Rabatte mitten unter seine Lieblingsblumen und arbeitete in blindem Eifer dem unterirdischen Verwüster seines Gartens so heftig mit Füßen und Schuhabsätzen entgegen, daß in Zeit von einer halben Minute die schönsten und seltensten Exemplare seines Nelkenflors gnadlos in Grund und Boden hineingestampft waren: Bizarden und Picotten, Concordien, Feuerfaxen und Picott-Bizarden, und wie alle die kostbaren Spielarten seiner duftenden Pfleglinge heißen mochten, geknickt und zertreten auf der Erde lagen und der Herr Stadtschultheiß zuletzt als einziger Dianthus caryophillus rarster Sorte mitten auf dem verwüsteten Nelkenbeet stand, das Gesicht in des Zornes Farbe erglühend gleich einer dunkelrothen Karthäusernelke.

Aber so plötzlich und zerstörend auch dieser gewaltsame Ausbruch seines lange verhaltenen Grimms gewesen war, bedurfte es doch nur eines einzigen Blickes auf die traurigen Folgen seines blinden Eifers, und alsbald legte sich sein Jähzorn wieder; ja, die Reue über seine rasche That nahm sich womöglich noch wunderlicher aus, als sein heftiges Aufbrausen gegen eine kleine Creatur, die doch im Verlauf eines ganzen Sommers nicht so viel Schaden angestiftet hatte als er, der sonst so ruhige und auf Erhaltung des geringsten Pflänzchens bedachte Mann in wenigen Sekunden.

Erst blickte er verlegen im ganzen Garten umher, ob nicht Jemand Zeuge seines sonderbaren, ihm selber unbegreiflichen Wuthausbruches gewesen; dann trat er so vorsichtig, als wenn noch Alles im besten Zustande wäre, von dem verwüsteten Nelkenbeet auf den Pfad, hier wiederum stille stehend und in sich gekehrt von Neuem den zerstörten Blumenflor betrachtend.

Ei, ei, alter Johann Wolfgang, sprach er kopfschüttelnd vor sich hin: so bringst du ebenso wenig den Maulwurf zur Raison, der dir deine Gartenbeete verwüstet, als die Zunftmeister der Metzger- und Bäckerinnung, die dem armen Kaiser Carolo fernerweiten Credit verweigern. Ach, meine schönen Gartennelken! Was haben sie mit der Ebbe im kaiserlichen Haushalt zu schaffen, um sie dafür büßen zu lassen, daß die Bäcker- und Metzgerzunft mir mit ihrer Widerspenstigkeit das Leben sauer macht? So wenig als der Maulwurf, der weiß Gott den geringsten Antheil an diesem Malheur hat; denn das Aergerniß, um dessentwillen ich so sehr in Füreur gerieth, hat er nicht gegeben; in contrarium sind's Die gewesen, die da meinen, der Kaiser des heiligen römischen Reichs könne auch ohne Fleisch und Brod bestehen, oder möge sich von den windigen Versprechungen und Vorspiegelungen des französischen Ambassadeurs,

Marschall von Belle-Isle, sattfüttern lassen. — Aber wartet nur! Ich will Euch zeigen, welcher Unterschied ist zwischen einer gottgesalbten insolventen Majestät und einer andern leichtfertigen Kundschaft, abgesehen davon, daß mir der verwünschte Aufwiegler, der Pamphletist Haderkatz, noch heute in den Thurn muß von wegen seines gottvergessenen Libells, das den ganzen Rumor unter den Zünftigen angerichtet hat.

Ein Selbstgespräch, wie das eben gehaltene, lag so sehr in der Gewohnheit und Charaktereigenthümlichkeit des den Menschen gegenüber meist wortkargen alten Mannes begründet, daß er es wohl noch länger fortgesetzt haben würde, wäre er nicht durch den Schellenklang der hinteren Thüre belehrt worden, daß Jemand aus dem Hause in den Garten kam. Auch täuschte er sich nicht in seiner Vermuthung, daß man ihn suche; denn gleich nachher sah er seine älteste Tochter Elisabeth, ein schönes blühendes Mädchen zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, aber von so edel ausgebildetem Wesen und Gestalt, daß sie im Hause nur die „Jungfer Prinzeß“ genannt wurde, eilig den Rebgang herunterkommen. Sobald sie des Vaters am Nelkenbeet ansichtig wurde, lief sie noch rascher auf ihn zu, um ihm zu melden, daß mehrere Bürger ihn zu sprechen verlangten.

Es sind die Zunftmeister der Bäcker- und Metzgerinnung, der Herr Vater habe sie nach dem Abendgeläute zu sich beschieden, fügte sie hinzu, ward aber vor Schrecken fast sprachlos, als sie jetzt die Verwüstung auf dem Nelkenbeet gewahrte.

Um Gott, wer hat Ihm das angerichtet? rief sie und schlug die Hände zusammen. Ach, die schönen Karthäuser und Feuerfaxen, derentwegen der Herr Vater noch vergangenen Herbst die großen Auslagen an den Erfurter Blumenhändler hatte! Sollte man nicht meinen, ein wüthiger Mensch wär' aus dem

Tollhaus in unsern Garten gesprungen und habe seine Freude an der Verheerung gehabt!

Was der würdige Stadtschultheiß seinerseits bei diesem wunderlichen Einfall seiner Aeltesten dachte, sagte er zwar nicht; doch bemerkte diese an seiner Miene, seinem ganzen Wesen ein so räthselhaftes Etwas, daß sie sich schlechterdings nicht erklären konnte, was hier vorgegangen sein mochte, und weßhalb der Vater bei der Verwüstung seiner Lieblingsblumen anscheinend so gelassen blieb. Mit dem halben Gesicht schmunzelte, mit der andern Hälfte grollte er, sah sie dabei zuweilen mit geheimnißvoll zwinkernden Augen an und drehte beständig die beiden Daumen um einander, wie er wohl zu thun pflegte, wenn er Jemand in Gutem oder Bösem bei seiner innersten Herzensmeinung betreffen wollte.

Kein Zweifel, er hatte seine geheime Freude an der Bestürzung und Ungewißheit, womit die Tochter bald ihn, bald den zertretenen Nelkenflor anblickte; bis diese plötzlich noch einmal, und wo möglich noch erschreckter als vorhin die Hände über dem Kopf zusammenschlug und ausrief:

Herrgott von Bonames, da liegt ja Seine Schuhschnalle mitten unter den Nelken, Herr Vater!

Durch diese unerwartete Entdeckung wurde allerdings des alten Herrn Ruhe und Gelassenheit auf eine nicht leichte Probe gestellt; denn schon hatte Elisabeth wirklich die Schnalle vom Boden aufgehoben und ein Blick auf seinen rechten Schuh verrieth und bestätigte ihr den Urheber der Verwüstung auf dem schönen Nelkenbeet.

Aber um so größer ward ihre Bestürzung, um so räthselhafter erschien ihr das Werk der Zerstörung.

Unser würdiger Stadtschultheiß hatte jedoch nicht sobald seine Verlegenheit beim Anblick der verrätherischen Schuhschnalle

bemeistert, als er auch schon mit der ihm in ähnlichen verwickelten Lebenslagen eignen Schlauheit einen Ausweg entdeckte, wie er ihn selbst bei der schwierigsten Rechtsdeduction nicht scharfsinniger hätte auffinden können. Die linke Hand auf seiner Aeltesten dunkelblonden Lockenkopf, den Zeigefinger der Rechten aber neben die eigne stattliche Nase legend und dazu die Augenbrauen bedeutsam in die Höhe ziehend, gab er sich mit Einmal das Ansehen eines Mannes, der nach reiflicher Ueberlegung in einer hochwichtigen Angelegenheit einen Andern in die Mitwissenschaft ziehen will ohne sich darum des letzten vorbehaltlichen Autoritätsspruches zu begeben. Mit der ganzen gemessenen und feierlichen Würde eines Vaters, der zugleich Stadtschultheiß und wirklicher kaiserlicher Rath ist, sagte er zu seiner Tochter:

Behalt's fein für dich und verrath's an keinen Menschen, mein Kind, was ich dir jetzund und zwar von freien Stücken sagen will, zumal du im Begriffe stehst, die Kinderschuhe für immer auszutreten; dahingegen aber weder deine liebwerthe Frau Mutter, noch deine Geschwister, am wenigsten aber unsere zahlreiche Freund- und Sippschaft im Allergeringsten jemals ein Wörtlein von dem unglaublichen Mirakel erfahren dürfen, das deinem alten Vater so eben arrivirt ist. So wisse denn — vorhin als ich im stillen Garten den Abendsegen gesprochen hatte und eben der großen Kreuzspinne da am Feigenbaum ein Weilchen aufmerksam zusah, wie sie im Abendlicht ihr prachtvolles Silbernetz ausbesserte, hatte ich plötzlich eine gewaltige Anfechtung, eine Anfechtung, wie ich solche Zeit meines Lebens weder erfahren noch auch sonsten für menschenmöglich gehalten, wo ich mit allen Leibes- und Geisteskräften ringen mußte gegen den unsichtbaren und doch übergewaltigen Feind, wobei wir denn von ohngefähr in unserm heißen Capitalstreit allgemach vom

Kiesweg ab und mitten in's Nelkenbeet hineingeriethen, daß alle Prachtpflanzen drüber zu Grunde gingen und er mir zuguterletzt auch noch die Stahlschnalle vom Schuh trat. Da aber faßte ich ihn mit einem herzhaften Gelobt sei Christ an beiden Schultern, kriegte ihn unter und preßte, drückte und zwengte ihn so lange, bis er endlich von mir abließ und ich es ordentlich zwischen den Händen spürte, wie er immer dünner und schmächtiger wurde, immer schmäler und schmeidiger gleich einem Riedaal, und endlich gar so schlank, daß er mir mit Einmal unter den Händen weg in ein Maulwurfsloch entschlüpfte, das ich dann sofort fest mit dem Fuß zustampfte, hier, siehst du, hier, wo du noch die Spur schauen kannst — wart' nur, Elisabethchen, sag' mir kein Wort, denk' auch weiter nicht drüber nach — gleich soll dich der Augenschein belehren, daß hier herum ein Maulwurfsgang liegt.

Und rasch den am nächsten Baum angelehnten Spaten ergreifend, schaufelte er so lange die Erde auf, bis wirklich am bezeichneten Platze ein Maulwurfsloch zum Vorschein kam, worauf er sich auf's linke Knie niederließ, den Spatenstiel tief in die Höhlung steckte und zur staunenden Tochter aufblickend, mit feierlicher Miene betheuerte:

Siehst du, Kind, dahinein ist er entkommen — tief, tief — bis hinab in der Erde Mittelpunkt, und wär' gleich der Schippenstiel so lang wie von hier nach Babenhausen, ich erreicht ihn doch nimmermehr!

Nach diesem offenbaren und augenscheinlichen Beweis der so glücklich überwundenen Anfechtung vom Boden aufstehend, klopfte er sich zuerst die Erde von den kurzen braunen Lederhosen, legte dann zum Zeichen unverbrüchlichen Schweigens die drei Mittelfinger auf ihren Mund, winkte ihr noch einmal geheimnißvoll und ging hierauf so ruhig, als sei ihm ein derartiges

„Mirakel" schon mehr als einmal begegnet, dem Hause zu, in dessen offenstehender Hinterthüre die fünf stattlichen Gestalten der Zunftmeister der Bäcker- und Metzgerinnung sichtbar wurden, die beim Erscheinen des gestrengen Herrn Stadtschultheißen noch dichter zusammenrückten, um Einen durch den Andern zu decken und gleichsam der obersten Staatsautorität gegenüber die Corporation als ein ernsthaft geschlossenes untheilbares Ganze ehrerbietigst zu vertreten.

In fester würdevoller Haltung stellte sich der alte Stadtschultheiß neben das Sonnenhorolog, winkte den Zunftmeistern mit der Hand, daß sie zu ihm herantreten und seine Willensmeinung vernehmen sollten, und redete sie folgendermaßen an:

In einer alten frankfurtischen Kirchen-Chronik steht ein Reimvers, welcher lautet:

Selig ist der Niemand Uebel spricht,
Mehr selig ist der großen Krieg verricht,
Viel sel'ger ist der wider Sünde ficht:
Allerseligst ist der sein' eigen Willen bricht.

Derohalb will ich Euch kund und zu wissen thun, daß ich cum meo dolore, zu meiner großen Bekümmerniß vernommen habe, wie die Bäcker- und Metzgerzunft neuerdings wieder Schwierigkeiten macht und Einsprache erhebt von wegen dem contractlichen Deputat an Fleisch und Brod für des Kaisers Tafel und Hofdienerschaft, angeblich weil von kaiserlichem Cammerario die quotenmäßige Monatszahlung schon zwei- oder dreimal im Rückstand geblieben, — in Wahrheit aber, weil ein niedriger Pasquillant hinter der Obrigkeit Rücken eine Malediction, zu Deutsch Schmähschrift, unter die Bürgerschaft hat ausgehen lassen, des majestätsverbrecherischen Inhalts, daß eine vornehme Person in unserer Stadt residire, die aus gemeinem Staatssäckel so lange tractirt und regalirt werde, bis darüber die ganze Commune

zu Grund gehen würde, was aber eine abscheuliche Verunstaltung ist, sintemal der kaiserliche Hofhalt im Barkhausischen Haus sammt der Prinzen- und Kammerherrn-Menage im Braunfels lediglich und alleinig aus des Kaisers Privat-Schatull bestritten wird, was bis anhero, will heißen bis vor Kurzem, auch regelmäßig geschehen ist und fernerweit geschehen soll, aller Lästerung und boshafter Satire eines schändlichen Pasquillanten zu Trotz.

Hier hielt der alte Herr inne, theils um die Wirkung seiner Anrede auf die Zunftmeister zu beobachten, theils um Einem oder dem Andern unter ihnen Zeit zu geben, seine Gegenmeinung auszusprechen. Dies that denn auch sofort der stattliche Conrad Melchior Diehl, der Metzgerzunft ältester Meister, indem er also replicirte:

Unser hochedler Herr Stadtschultheiß weiß so gut wie wir geringen Bürgersleut, in welcher schweren Zeit der Theurung wir leben, wo jeder Gewerbsmann grausam seine Noth hat, sich durchzuschlagen und seine Kundschaft zu behalten. In jeglichem Geschäft ist Stillstand eingetreten, der Bürger schickt sich und drückt sich so viel er kann und dreht dreimal den Weißpfenning zwischen den Fingern herum, bevor er ihn verausgabt; dabei will kein Mensch Credit geben, vormalen der nicht, von dem doch der Gewerbsmann seinen täglichen Bedarf bezieht; der Viehhändler beißt seinem Ochsen lieber das Horn ab, eh' er dem Metzger auch nur einen Brabanter creditiren thut, und ebenso geht's dem Bäcker mit der Frucht, die er dem Händler baar auslegen muß; aber neben dem Backofen hängt gleich das Kerbholz, und der Laib Brod wiegt doch kein Loth leichter, ob ihn nun die Kundschaft auf Credit verzehrt oder conträr.

Red' Er nicht so respectwidrig von einer gottgesalbten Majestät, Meister Diehl, entgegnete der Stadtschultheiß ernst,

aber ohne Zorn. Der Kaiser wird weder beim Bäcker noch beim Metzger auf's Kerbholz kommen, wovon überhaupt gar nicht die Rede ist. Nur eine augenblickliche Verlegenheit —

Die aber schon lange schwer auf den Gewerben lastet, wandte der junge Bäckermeister Andreas Schaub bescheiden ein.

Ei was! fuhr der Stadtschultheiß unmuthig auf. Das müßt' mir auch ein schönes Gewerbe sein, das nicht mal der ersten Standesperson im Reich ein paar Pfund Fleisch und ein paar Scheffel Mehl creditiren könnt'! Als ob jemals in Frankfurt am Main ein Bäcker oder Metzger aus allzuviel Langmuth gegen seine Kundschaft verdorben wär'! — Gelt, am letzten Pfingstmontag unter den Linden auf der Pfingstweide, da war auch schon die Theurung im Land und doch hat's den Bäckern wahrlich nicht an Gefackel und köstlicher Schmauserei gefehlt. Mit goldnen und silbernen Schärpen, mit Tressen- und Federhüten sind sie beim Aufzug einherstolzirt und haben die theure Zeit in Champagner und Burgunder hochleben lassen, derweilen das Kerbholz ruhig daheim neben dem Backofen hing und ihnen nicht die mindeste Sorge machte. Und idem haben sich's die Metzger das letzte Mal auf dem Gutleuthof auch nicht sehr zu Herzen genommen, daß ihnen der Wetterauer und Spessarter Viehhändler das Horn vor der Nase abbeißt, wenn sie ihm den Preis für den Mastochsen nicht baar vorlegen wollen. War da nicht ein Jubiliren, Stolziren und Depensiren, daß man schier vor lauter blanken Dukaten und doppelten Reichsthalern den sauerverdienten Weißpfenning nicht zu sehen kriegte, den der Kunde dreimal zwischen den Fingern herumdreht, bevor er ihn verausgabt! — Geh', macht doch eurem alten Stadtschultheißen kein X für ein U vor. Euer Kerbholz ist euch doch lieber, als alles Sandel- und Zimmetholz der Welt; denn so unscheinbar das Hölzlein auch ist, steckt's doch keiner eher in den Ofen, als

bis der Kunde seine Schuldigkeit berichtigt hat, wie's auch von Gott und Rechtswegen sein soll. Dafür seid aber auch eingedenk, daß da Oben Einer gleichfalls ein Kerbholz hält, worin er Jeden anzeichnet, der seinen Eigenwillen über seinen unerforschlichen Rathschluß setzt, oder sich hartnäckig erzeigt gegen die Stimme des Christenthums. Aus den Cedern des heiligen Berges Libanon schnitzelt er sich sein Kerbholz, und wann er's revidirt, erläßt er Keinem den Ausstand. Fiat!

Wieder hielt er inne, doch keiner der Zunftmeister wagte ihm Anfangs zu widersprechen. Mit ernsten Mienen und festgeschlossenen Lippen standen sie vor ihm und es bedurfte einer wiederholten Aufforderung des Stadtschultheißen, bevor der Bäcker und Zunftmeister, Eberhard Ambrosius, von dem man wußte, daß er wöchentlich viermal die „Neuwieder Zeitung" mit großer Aufmerksamkeit las, den Muth gewann und sich also beklommen gegen das Rathsoberhaupt vernehmen ließ:

Freilich heißt's in der heiligen Schrift, man solle Gott geben was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist; aber geht nicht die Meinung des Volkes wie der Mächtigen stark auseinander, wem eigentlich die Kaiserwürde in Deutschland gebühre, da die ungarische Königin Maria Theresia kraft der Sangmatischen Praction, oder wie die von allen Potentaten Europas ausgestellte Urkunde heißt, gleiche Erbansprüche an die deutsche Kaiserkrone erhebt, als der ehemalige Kurfürst Karl Albert, jetziger Kaiser Karl der Siebente? Und ist nicht der Oesterreicher schon jetzt Herr vom ganzen Bayernland; ja, wer kann wissen, ob nicht auch eines Tags unser Frankfurt wieder gut österreichisch gesinnt wird wie vormals?

Dieser freimüthige Einwand des politischen Bäckers Ambrosius kam dem Stadtschultheißen, der selber im Herzen, wie alle Welt wußte, gut österreichisch gesinnt war, so unerwartet, daß er

darüber augenscheinlich aus der Fassung gerieth und schon in heftigem Zorn aufbrausen wollte, als er sich noch rechtzeitig eines Bessern besann und bei sich dachte: Halt, so fängst du den Maulwurf nimmermehr! — Er nahm daher alle seine Gelassenheit zusammen und erwiderte ausweichend:

Hör' Er mal, Meister Ambrosius, von solchen hochwichtigen Staatshändeln redet ein schlichter Bürgersmann nicht, davon rede selber ich, eure Obrigkeit nicht, sondern lasse Gott den Herrn walten, der in seiner Weisheit und Gerechtigkeit schon den rechtmäßigen deutschen Kaiser herausfinden wird. Ihr aber, fuhr er nach einer Pause mit schmerzlicher Niedergeschlagenheit fort, das seh' ich nun zu meiner großen Bekümmernuß, ihr seid ganz und gar einmüthig entschlossen, dem Kaiser Karolo nicht fernerweit Credit zu geben, dem nämlichen Kaiser, dem ihr doch bei seiner herrlichen Krönung vor kaum zwei Jahren und etlichen Monden laut zugejubelt habt? Damals freilich war ganz Frankfurt ein einziger Lustsaal, und das güldne Lavoir nebst Kanne, das eine Deputation der Bürgerschaft dem Kaiser gleich nach seinem Einzug überreichte, konnte nicht schwer und kostbar genug angeschafft werden. Ja, der geringste Bürgersmann dünkte sich einem Ritter gleich und war ungemessen stolz darauf, daß der Kaiser Frankfurt vor allen andern Städten des Reichs zu seiner Residenz auserkoren hatte. Und nun, na nun? — O tempora, o mores! Zu Deutsch: O Bäcker und Metzgerzunft! Da waren doch die Augsburger zur Zeit Kaiser Maximiliani glorreichen Andenkens andere Bürger! Die ließen ihren Herrn nicht im Stiche, sondern halfen aus mit Geld und Gut, so oft er in Noth kam, während die andern Reichsstände die Hände müßig in den Schooß legten und engherzig bei sich dachten: Willst du Kaiser sein, so hilf' dir selber. Da hätte mal eine Haderkatz dazwischen miaunen und sagen sollen: Was brauchen

wir geringen Bürger einem Kaiser länger zu creditiren, der so und so viele Millionen Livres Subsidiengelder bezieht!

Bei diesen im Tone bitteren Unmuthes ausgesprochenen Worten des alten Herrn lauschten sämmtliche Zunftmeister hoch auf und deutlich war es in ihren Mienen zu lesen, wie sehr diese Vergleichung mit den Augsburger Bürgern sie überraschte und beschämte. Erst nach einer längeren Pause nahm der alte Conrad Melchior Diehl wieder das Wort und sagte verlegen:

Die Frankfurter Bürgerschaft, das weiß unser hochedler Stadtschultheiß selber am besten, hat immerfort treulich zu Kaiser und Reich gehalten, auch kein Opfer an Geld und Gut gescheut, wo es galt, ihre Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt zu bethätigen. Käm's auf uns allein an — aber es sind halt andere Zeiten wie vordem.

Sagt das nicht, Meister Diehl, entgegnete der Stadtschultheiß mit Nachdruck. Sagt lieber, es sind andere Menschen wie vordem — der Fall hingegen, um den es sich anjetzo handelt, ist derselbe nämliche: Ein hartbedrängter Kaiser, von seinen meisten Freunden und Bundesgenossen im Stiche gelassen; ein Kaiser, mag man auch von seinen politischen Actionen denken wie man will, aber doch so gut, so würdig, so fromm und — so unglücklich, wie nur je ein deutsches Reichsoberhaupt vor ihm gewesen — ach, blos der Haderkatz, der Haderkatz hat euch diesen schlimmen Widerspruchsgeist eingeblasen! — Aber wozu brauchen wir uns die reichen und stolzen Bürger von Augsburg zum Muster zu nehmen? Waren's etwa auch andere Zeiten, als die Bürger unserer Nachbarstadt Worms, auf die wir Frankfurter doch immer so vornehm herniederblicken, den verlassenen Kaiser Adolph von Nassau, der bei ihnen Schutz und Hülfe suchte, auslösten, da ihm sein Wirth die Rüstung sammt dem Schlachtroß zurückhalten wollte? Das thaten die Bürger derselben näm-

lichen Stadt, die alljährlich zur Zeit der Herbstmesse eigens Abgeordnete zum Pfeifergericht anhero senden und beim Rath um Zollfreiheit petitioniren muß. Ach, wer doch Stadtschultheiß einer solchen Stadt wär'! Freilich hat Worms keinen Römer, keine Wahltage, keine goldene Bulle, keine altehrwürdige Kaisergeschichte; hörte auch nimmermehr den ambrosianischen Lobgesang in seinen Mauern erschallen, noch sah es den mit dem Schwert Caroli magni gegürteten, mit der güldenen, vierzehnpfündigen Krone des heiligen römischen Reichs geschmückten Imperator der Welt im Kaiserornat und Glanz der höchsten irdischen Herrlichkeit, umgeben von des Reiches Kur- und Wahlfürsten, aus der Kirche über den Markt in das Rathhaus ziehen — aber — aber — aber — —

Der kluge alte Herr endete nicht seine bewegte Rede; den Blick kummervoll auf die Erde gerichtet, das ehrwürdige Haupt auf die Brust geneigt, stand er sinnend da, nur zuweilen zuckte es schmerzlich um seine schmalen Lippen und ein tiefgepreßtes Hm! Hm! war der einzige Ausdruck seiner ernsten Betrachtungen.

Die Zunftmeister sahen einander mit fragenden verlegenen Blicken an; Jeder las im Gesicht des Andern den nämlichen Eindruck, den die Rede des Stadtschultheißen auf ihn selber gemacht hatte, schon zwinkerten sie sich gegenseitig mit den Augenlidern zu, oder gaben durch Winke und Mienen zu verstehen, daß Einer im Sinne der Uebrigen das Wort nehmen und diese peinliche Pause enden möge; auch Johann Melchior Diehl, der wackere Metzgermeister, und der junge Bäcker Andreas Schaub wechselten vielsagende Blicke miteinander, und endlich sprach Ersterer wie aus freier athmender Brust:

Hochedler Herr Stadtschultheiß! Ich schätz', was einstmals die Augsburger thun konnten, können wir Frankfurter noch heutzutag manteniren, und von den Wormsern lassen wir uns

nun erst gar nicht überbieten. Nicht wahr, ihr Freunde und Zunftgenossen stimmt mir alle bei, wenn ich sage, daß unser Herr Stadtschultheiß ein christlich und wahrhaftig Wort zu uns gesprochen hat, sowie daß wir allesammt uns verpflichten wollen, die Sache noch einmal in der Zunftstube vor die andern Meister zu bringen und unsere Fürsprache dazu zu geben, damit das seitherige Deputat an Fleisch und Gebäck auch fernerweit ordnungsmäßig an kaiserliche Hofhaltung abgeliefert und nothfalls die Zunftkasse zur Mitleidenschaft beigezogen werde?

Mit einem einstimmigen: Ja, so soll's sein, antworteten die Andern auf diesen Vorschlag des wackern Zunftmeisters; der alte Stadtschultheiß aber dachte bei sich vergnügten Sinnes: Hab' Dank, du blinder weiser Maulwurf, für die gute Lehre, die du mir vorhin gegeben hast, drückte jedem der Bürger die Hand und sagte dann frohbewegt:

Ja, Er hat Recht, Meister Diehl! Unser altes, schönes Frankfurt braucht den Vergleich mit keiner deutschen Stadt zu scheuen, wo sich's um Biederkeit und echten Bürgersinn handelt. Mir aber nehmt ihr mit dieser eurer glücklichen Sinnesänderung einen schweren Stein vom Herzen; und damit euch eure Zusage nimmer gereue, so gebe ich euch hiermit pro manu firma mein Wort als euer Stadtschultheiß zum Pfand, welches ihr auch an eure Zunftgenossen vermelden mögt, daß ihr keinen Schaden bei dieser freiwilligen Leistung tragen sollt; vielmehr wird bis zum ersten Advent als Ultimatum von kaiserlichem Cammerario jeglicher Rückstand in die rechte Richtigkeit gebracht sein, und von da ab sollen alle Lieferungen an kaiserliche Küche und Tafel in regelmäßigen Monatszielern vorausgelegt werden, bene vos, bene nos, seid ihr damit einverstanden?

Alle versicherten wiederholt, daß sie nicht nur für sich mit solchem Abkommen einverstanden wären, sondern auch die Sache

noch einmal in diesem Sinne vor die Zünfte bringen wollten, indem sie sich zum Voraus für die Zustimmung ihrer Gewerbsgenossen verbürgten.

Darauf entließ sie der Stadtschultheiß mit seinem nochmaligen Dank und der Versicherung seiner herzlichen Gunst und eifrigen Fürsorge. Als sich die Meister entfernt hatten, schob er vergnügt die Sammetmütze von einem Ohr auf's andere und sagte:

Gottlob, nun will ich gern meine schönen Nelken verschmerzen, sammt der Anfechtung und der Schuhschnalle, die mir die „Prinzeß" vorhin so ernsthaft vor's Gewissen gehalten hat. Jetzo aber soll mir der Herr Licentiat Haderkatz in's Gebet genommen werden und seine Muse Bekanntschaft mit der Frankfurter Criminaljustiz machen. Denn eher will ich hundert Maulwürfe in meinem Garten dulden, als ein einziges Subject seiner Art länger den Stadtfrieden stören lassen. Noch heute Abend muß mir der Unruhstifter in den Thurn, wo ihm der nämliche Schmalhansküchenmeister die Suppe kochen soll, den er in seinem boshaften Gereimsel auf den armen Kaiser geschildert hat:

Stolz wie der Güldhahn auf der Brucken,
Aber Nichts zu beißen und zu schlucken.

Es war am Abend des nämlichen Tages, die Uhr der Domkirche hatte eben in neun vollgewichtigen Schlägen den Zeitpunkt verkündet, an welchem damals in allen Straßen Frankfurts bereits jene tiefe Ruhe herrschte, die allein der schwerfällige Schritt des Schaarwächters unterbrach, wenn er, die Partisane auf der Schulter, sein „Quartier" durchwandelte, als

ein einzelner Mann, der von den „neuen Krämen“ herkam, in eine der engen Seitengassen einbog, welche die Schnurgasse mit dem Markt und dem „Pfarreisen“ verbinden.

Vor einem alten Gebäude zur Rechten, das fast um eine ganze Haustiefe von der Gasse zurück in einem Winkel lag, stand er still und legte das Ohr lauschend wider den geschlossenen Fensterladen. Als er nach einer Weile das Durcheinanderreden mehrerer Stimmen in der Stube des Erdgeschosses vernahm, murmelte er vor sich hin:

Da sitzt das saubere Volk noch beisammen. Wartet, ihr feigen Spießbürger, heute sollt ihr von mir zum Letztenmal die Wahrheit hören, und wenn ich auch morgen in den Thurn muß, so will ich doch zuvor den Judas entlarven, der mich an die Stadtobrigkeit verrathen hat!

Nach diesem kurzen Selbstgespräch klopfte er mit dem Stock gegen den Fensterladen und augenblicklich verstummte drinnen das Gespräch. Er mußte jedoch sein Klopfen wiederholen, bevor eine verdrießliche Frauenstimme fragte:

Wer ist draußen? Hier gibt's keine Wirthschaft mehr!

Gut Freund, Frau Oleyerin, mach' Sie nur auf, ich bin's, entgegnete Jener, und seiner Aufforderung wurde auch sofort entsprochen. Von Innen schob die Wirthin den Riegel zurück, im Dunkeln that sich die Thüre auf und hinein schlüpfte der späte Gast der „blauen Henne“, ein damals von geringeren Bürgern und Handwerksleuten vielbesuchter Weinschank, wo man häufig noch bis Mitternacht Gäste antraf, trotz des strengen Mandats gegen das Offenhalten der Wirthschaften und das sogenannte „Nachtrinken“ über die gesetzliche Polizeistunde hinaus.

Die Stube, in welche der späte Ankömmling eintrat, war durch eine bretterne Wand in zwei Abtheilungen geschieden, davon die vordere, nach der Straße zu gelegen, längst von ihrem letzten

Gast verlassen war. Auch braunte hier kein Licht mehr, dagegen war die hintere Abtheilung, wo gewöhnlich die Stammgäste der blauen Henne ihre Plätze hatten, noch hell erleuchtet und hierhin verfügte sich denn auch der zuletzt Angekommene.

An einer blankgebohnten Eichentafel saßen wohl zehn bis zwölf Gäste, in die dichten Wolken des beliebten Veilchen- oder Virginiatabaks eingehüllt und tranken aus großen Gläsern „Hanauer Wein“, so genannt, weil er in der nach Hanau zu gelegenen städtischen Gemarkung gezogen wurde. Vor jedem Gast stand außerdem ein steinerner Deckelkrug, der auf seiner vorderen Seite eine blaugemalte Henne hatte. Es waren Zünftige und Unzünftige, den obersten Sitz nahm ein breitschultriger Bender ein, dessen narbige Nase aus demselben Metall gebildet schien wie der kupferne Leuchter, auf den die Wirthin kurz zuvor ein neues „Gutlicht“ gesteckt hatte; am untern Ende des Tisches spielten der Wirth mit dem Bader Emmerich „Schachzabel“, ein Spiel, das sich seit dem dreißigjährigen Krieg in der Mode erhalten und häufig neben dem Brettspiel geübt wurde.

Der erwähnte späte Gast war nicht sobald in die Hinterstube eingetreten, als ihn auch schon die ganze Art und Weise, wie ihn die Uebrigen bewillkommneten, als denjenigen bezeichnete, der hier die erste Rolle spielte und der mit Sehnsucht erwartete rechte Mann für Alle war.

Ei, woher noch so spät des Weges, Herr Licentiat? redete ihn der dicke Bender vertraulich an. Hat Er wieder im Weidenhof gesessen oder sich im „rothen Männlein“ beim neuen Rauscher den alten Haarbeutel angefeuchtet?

Ja, ja, der Musje Haderkatz ist ein Nachtvöglein prima sorte, lachte höhnisch der ehemalige Geleitsschreiber Wenzel, ein verkommenes Subject, dem das Decretum in senatu: „Entlassen wegen gemeinen Unterschleifs“ deutlich im Gesicht ge-

schrieben stand. Den Tag über wird man Seiner mit keinem Blicke ansichtig; aber kaum ist's duster in den Gassen, so fliegt Er mit Kauz und Eule aus Seinem Dachkämmerlein heraus und krächzt der Bürgerschaft die Ohren voll.

Er sieht heute so sauer aus, als hätt' Er in der „Guldner Gans" auf Rechnung des kaiserlichen Cammerarius Liebfrauenmilch getrunken, lachte der Bader boshaft.

Gewiß hat Er wieder ein Poem zu Ehren des Kaisers Habenichts in der Tasche! spottete Veit, der lockere Schriftgießer aus der Officin im „alten Frosch". So beichtet doch einmal Licentiatchen, welcher Schalkerei Ihr wieder nachspintisirt? Mach ja ein Gesicht, als wolltet Ihr noch heute Nacht die Pfalz vergiften!

Der Angeredete, ein ältliches Männlein mit stechenden grauen Augen und einem dünnen Knebelbart, hatte sich, ohn anfangs die cordialen Stichelreden der Gäste zu beachten, au die Klappbank am untersten Ende des Tisches niedergelassen, s daß er dem Bender gegenüber zu sitzen kam. Den kleinen dreieckigen Hut tief in die Stirne gedrückt, stützte er beide Ellbogen auf die Tafel, wobei die Fadenscheinigkeit seines vordem bla gewesenen Sammetrockes an Aermeln und Aufschlägen so deutlic sichtbar wurde, daß der boshafte Geleitsschreiber sich nicht de Bemerkung enthalten konnte, der Herr Licentiat scheine heut nicht nur seine Gedanken, sondern auch seinen Rock nach Inne gewendet zu haben.

Aber hiermit hatte denn auch der Spaß sein schnelles End erreicht; denn der Licentiat schoß ihm einen giftigen Blick z und sagte mit verächtlicher Miene:

Wendet euch allesammt um und um, und was dann zum Vorschein kommt, wird dasselbe Nämliche sein, was ihr anjetz und alle Tage vorstellt: Hasenbälge nach Innen und Außen —

Maulhelden, die hinterm Glas über Kaiser und Rath schimpfen, aber zu Kreuze kriechen, wenn der Rottmeister Krafft sich von ferne blicken läßt. Ja, schaut mich nur verwundert an! In euren Köpfen sieht's so gottserbärmlich leer aus wie in des Kaisers Hofschatull; aber doch wollt' ich dem eher zehn Thaler auf sein ehrliches bayerisches Gesicht borgen, wie Einem von euch einen Batzen; denn wenn mir der Kaiser mein Geld nicht zurückgeben kann, so zahlt statt seiner der Rath; ihr dagegen spielt die Malcontenten, die Widerspenstigen; wenn's euch aber an die Kehle geht, dann habt ihr nicht 'mal den Muth zu schreien, sondern duckt euch, duckt euch und füttert den Kaiser sammt dem Troß seiner Hofschranzen fort und fort mit Fasanen und Pasteten, die er sich auf eure Kosten aus Paris und Böhmen verschreiben läßt. Oder meint ihr etwa, ihm und seinen Cavalieren, Junkern, Kammerherren, Hoffourieren, Petit-Maitres, seinen französischen Marquis, seinen spanischen Dons und welschen Abbatis, und wie der ganze unnütze Hoftroß heißen mag, munde der Malvasier und Tokayer, den ihr bezahlen müßt, minder gut, weil ihr ein saures Gesicht dazu macht? Oder die Milch, die der Kaiser aus purem Aberglauben, weil's ihm seine Jesuiten so vorgeschwatzt haben, nur von einer pechschwarzen Kuh zur Chocolade trinken will, werde zu Molke gerinnen, weil ihr ihm zwischen euern vier Wänden ein Donnerwetter nach dem andern auf den Hals wünschet? Profit Mahlzeit! Ihr wischt euch das Maul und er läßt sich's wohl schmecken; ihr prahlt mit eurer Bürgerfreiheit und euren Privilegien, derweilen seine französischen Köche die Butter pfundweis in's Feuer schmeißen, damit dieses lustiger unter den Bratpfannen und Kasserolen aufflackere und sie sich beim Anblasen nicht den Athem anzustrengen brauchen.

Weiß Gott, unser Licentiat red't wieder 'mal wie ein Buch!

rief Prachtlock, der Perückenmacher. Alles geht zu Grunde über der Heidenwirthschaft, als hätten wir an unsern siebenundvierzig Schöffen und Rathsherrn erster, zweiter und dritter Bank nicht schon genug, und müßten auch noch einen Kaiser sammt Hofstaat extra unterhalten.

Hört, Meister Prachtlock, wenn Er wieder 'mal Kundschaft kriegt, so kann Er Seine Zunge statt des Brenneisens gebrauchen, sagte Sternbald, der Zwirnhändler, der nur noch selten in die blaue Henne kam, weil er keinen Gefallen an dem rohen und gereizten Tone fand, der hier neuerdings, Dank den Hetzereien des Licentiaten, herrschte.

Ein schallendes Gelächter der Andern belohnte den guten Einfall des Zwirnhändlers; nur der Licentiat nahm die Partei des Perückenmachers und rief mit steigender Hitze:

Ja, lachen könnt ihr schon, wenn euch ein Anderer einen guten oder schlechten Witz vormacht, müßt ihr doch eure Lustigkeit theuer genug bezahlen! Aber dessen seid versichert, Eins weiß ich, was euch bald den Syrup in Essig verwandeln wird — und wenn ihr dann noch lacht, — dann — aber die Zunge soll mir am Gaumen verdorren, red' ich noch ein Wort mit euch von dem, was ich heute vernommen habe.

Der weiß wieder einmal accurat so viel wie ich selber, dachte der kluge Zwirnhändler bei sich, laut aber sagte er zum Licentiaten:

Ihr habt gewiß wieder eine wichtige Depesche aus der Wiener Kanzlei erhalten? Ach, thut mir nicht so geheimnißvoll, Licentiatchen! Weiß es doch die ganze Welt, daß Ihr am Kaiserhof zu Wien in großem Ansehen steht und die junge ungarische Königin Maria Theresia Euch schon längst als Hofpoet in ihre Dienste gezogen hätte, wäre ihr dermalen Euer diplomatisches Genie in Frankfurt nicht von größerem Nutzen, als Eure Verse in Wien.

Der Zwirnhändler hatte damit den Licentiaten an seiner schwächsten Seite gepackt. Und in der That schmunzelte derselbe auch so geheimnißvoll wichtig, als hätte er das ganze österreichische Staatsarchiv in der Tasche und stände mit allen kaiserfeindlichen Cabinetten Europas in nächster Relation.

Hab' ich's euch nicht schon längst vorausgesagt, hub er nach einer Pause an; und ist nicht Alles auf's Härlein eingetroffen, wie ich es prophezeite? Hat der Kaiser bis zur Stunde Etwas durchgesetzt? Ist nicht Alles lauter Lug und Trug gewesen, einzig und allein darauf berechnet, der Welt Sand in die Augen zu streuen? Hat er sich nicht zum Bettler erniedrigt, um auf Kosten unseres armen deutschen Vaterlandes bei Frankreich den Flitter und Goldschaum zur Kaiserwürde, sammt der Krone obendrein, zu erbetteln. Und erniedrigt er sich nicht noch bis zum heutigen Tag, wo er doch endlich wissen sollte, welche jämmerliche Rolle er spielt, zum Schmeichler des Marschalls Belle-Isle, dieses übermüthigen Ambassadeurs und Maitressengünstlings, der den Hochmuth so weit trieb, daß er während der Kaiserkrönung beständig den Diamantknopf seines Stocks im Mund herumdrehte? — Ja, ja, auf Bijouterien, Uhren, Karossen, englische Windspiele, auf Goldstickereien, Spieluhren, und was dergleichen Firlefanzerei mehr ist, versteht sich dieser Kaiser vortrefflich, und die Tressen an den Livreien seiner Hofbedienten sind nach seiner eigenen Musterzeichnung in Paris angefertigt worden; aber die deutsche Kaiserkrone würdig und kraftvoll, wie sich's ziemt, zu tragen, das vermag er so wenig, daß er sich nicht 'mal in seinem Stammland Bayern behaupten konnte, wo Panduren, Kroaten, Slavonier und Morlacken im Ueberfluß schwelgen, während er oft nicht so viel baares Geld in seiner Kasse hat, um sich einen sauren Rindsbraten zu kaufen. Ach, du liebe Zeit! Hat man jemals eine so erbärmliche Kaiser-

wirthschaft gesehen, wie die ist, auf die sich unsere Frankfurter Patrizier, unsere vornehmen Geschlechter jetzt so Viel einbilden! Aber ihnen ist dieser Schattenkaiser schon gut genug und sie hofiren ihm, scharwenzeln um ihn herum, spielen die Allergetreuesten, Allerunterthänigsten, nur um irgend ein Titelchen, ein Gnadenkettlein oder Adelsdiplom zu erhalten, während sie der Bürgerschaft vorspiegeln, daß es eine Ehrenpflicht sei, diesem Kaiser das Leben und den Aufenthalt in unserer schönen Stadt so angenehm und wohlfeil wie möglich zu machen!

Nun paßt auf, jetzt kommt er auf sein Kapitel, sagte der dicke Bender und that, wie um sich für den eigentlichen Kern von des Licentiaten Rede zu stärken, einen mächtigen Zug aus dem Weinglas. Jener fuhr fort:

Ihr Alle wißt's, wie theuer Frankfurt schon die Ehre zu stehen gekommen ist, die Residenz eines Kaisers zu sein, der seine eigne Hauptstadt München schon zweimal landesflüchtig hat verlassen müssen. Ich will nicht reden von den kostbaren Präsentern an goldenem und silbernem Geschirr, an Kleinodien und Baarem, was ihm, sowie der Kaiserin und dem Erbprinzen, der Magistrat schon verehrt hat. Aber fragen will ich, wohin der Wohlstand und der Verdienst des Handwerkers gekommen ist, seitdem Alles auf französischen Fuß gesetzt wurde und unsere vornehmen Leute das inländische Gewerbe verächtlich bei Seite liegen lassen, um sich aus Paris ihre Kleider, ihre Schuhe, ihre Wagen, ihre Portchaisen zu verschreiben; seitdem französische Windbeutel und hergelaufene Aventüriers die ersten Kunden der Stadt an sich gezogen haben, als da sind Friseurs, Conditors, Patissiers, Marchandes und Marchandises de Modes, Tailleurs, und wie das Heer von ausländischen Schmarotzern heißt, die unsere einheimischen Geschäfte ruiniren, weil alle Welt ihnen zuläuft und sie sogar von der Obrigkeit auf jede mögliche Weise

protegirt werden? Und das wollen Väter der Stadt, wollen Frankfurter Patrizier und Geschlechter sein! Parliren französisch, speisen französisch, kleiden sich französisch, tanzen, fahren, reiten französisch, und sogar, wenn sie den guten alten deutschen Herrgott anrufen, geschieht's mit einem mon Dieu! — Was aber thut unser hochweiser Rath, dem der Kaiser erst neulich das Prädikat „Edel und ehrsam" aus der Reichskammer-Kanzlei ausgestellt hat, wie er schon früher den Stadtschultheißen, seinen guten Freund, nebst den sieben ältesten Schöffen zu wirklichen kaiserlichen Räthen ernannte, — was thut dieser neubetitelte, graduirte „edel ehrsame" Rath? Ganze Sitzungen hindurch berathen sie, wie man dem Kaiser Dies und Das zu seiner standesgemäßen Repräsentation herbeischaffen wolle; wo dann bald über eine neue Staatscarosse, bald über einige Fuder Wein, oder über einen neuen Betschemel mit Sammetkissen und Goldtroddeln für die Frau Kaiserin, bald über ein feines Silberservice mit Cisilirarbeit debattirt wird; lauter hochwichtige Staatsgeschäfte, die es ihnen schlechterdings unmöglich machen, auch noch der Stadt gemeines Beste und der Bürgerschaft Wohlfahrt und Gedeihen zu bedenken. Und wie auf dem Römer in den Rathssitzungen, so geht's daheim und in ihren Zirkeln: Kaiser vorn, Kaiser hinten! Ja, in einigen unsern ersten Häusern wird sogar die Abgötterei so weit getrieben, daß sie sein Bildniß auf einer Art von Hausaltar aufstellen, wovor Jedes, das vorübergeht, eine tiefe Reverenz macht. Auch im Hause des Stadtschultheißen schwärmt Alt und Jung für den Allergnädigsten, weil er dort eine Visite gemacht und die Herablassung so weit getrieben hat, der Frau Stadtschultheißin die Hand zu küssen. Dafür hat ihm denn die älteste Tochter neulich am Vorabend von seinem Geburtstag mit andern feinen Jüngferleins die Hausthüre mit Rosenguirlanden bekränzt und des Stadtschult-

heißen Schwager, Hofrath von Loen, hat dazu ein großes Gratulationspoem in französischen Versen angefertigt.

Unser Freund Haderkatz hat zwar einen langen Athem, sagte der Zwirnhändler ironisch; demungeachtet aber fürcht' ich, er werd' ihm, wenn er so fort redet, vor lauter Abschweifung zuletzt doch ausgehen, und wir erfahren am Ende nicht einmal die große Neuigkeit aus Wien, die er uns hat auftischen wollen.

Allons, Licentiatchen, ausgepackt mit der funkelnagelneuen Geschichte! rief der halbtrunkene ehemalige Geleitsschreiber. Denn daß ihr dem Kaiser nicht hold seid und seinetwegen unsere vornehmen Geschlechter und die Herren vom Rathe bei der Bürgerschaft anschwärzt, das ist wahrlich keine Neuigkeit mehr für uns!

Hol' euch allesammt der Geier lothweis! rief der Licentiat wuthschäumend und die Spitze seines Knebelbartes zuckte wie ein Wespenstachel hin und her. Einer unter euch ist an mir zum Verräther geworden und hat mich als geheimen österreichischen Agenten denuncirt. Aber — hierbei schien er den ehemaligen Geleitsschreiber mit seinen Blicken durchbohren zu wollen — ich kenne den Spion des Herrn Stadtschultheißen und werd' an ihn denken in der Stunde des großen Strafgerichts. Nur Geduld, nur Geduld! Bald wird die siegreiche Armee der ungarischen Königin in diese Stadt einziehen; Gnade Gott dann den Feinden Oesterreichs, die Herren Panduren und Kroaten spaßen nicht, fragt nur im armen Bayernland nach, wie sie sich auf's Spießen und Gurgelabschneiden verstehen — oh, ich möchte dann nicht Rathsherr sein, geschweige denn Bürgermeister oder gar Stadtschultheiß! Eben weil wir Frankfurter einstmals gut österreichisch gesinnt waren, wird's uns um so schlimmer ergehen! Alle, die es mit dem falschen Kaiser gehalten, sollen ohne Gnad' und Barmherzigkeit gehenkt werden — man wird ein Exempel statuiren, ein Exempel ohne Beispiel, acht Tage

lang soll die Armesünderglocke ohne Aufhören läuten — na, Geleitsschreiber Wenzel, stoß' Er mit mir an: Es lebe Karl der Siebente, es lebe sein und Euer guter Freund, der Herr Stadtschultheiß sammt dem ganzen hochedlen Rath!

Ein starkes Klopfen gegen den Fensterladen unterbrach ihn hier plötzlich und erschrocken fuhren der Wirth, die Wirthin und die Gäste von ihren Sitzen auf, nicht anders, als wenn schon die Panduren und Kroaten da wären, um die schreckliche Prophezeiung des Licentiaten wahr zu machen.

Im Namen eines edel ehrsamen hohen Rathes, aufgemacht! rief die Allen wohlbekannte Stimme des Rottmeisters Krafft von der Straße aus und zugleich klirrten Flintenkolben auf das Pflaster nieder.

Eine unbeschreibliche Verwirrung entstand bei dieser Aufforderung des gefürchteten Polizeimannes in der Hinterstube, jeder griff nach Hut und Stock, als sei überhaupt noch an ein Entkommen zu denken, einer taumelte dahin, ein andrer dorthin. — Das kostet achttägige Schanzarbeit! stöhnte der dicke Bender, während schon Frau Oleyerin durch's geöffnete Fenster mit dem Rottmeister unterhandelte, und einem dritten und letzten „Aufgemacht!" ohne Widerspruch Folge leistete. Einen Augenblick später trat der Rottmeister, von sechs Stadtsoldaten gefolgt, in die hintere Trinkstube, mit einem mächtigen Dreimaster auf dem Kopf und einem großen Pallasch an der Seite.

Respectirt man so die Verordnung einer hohen Obrigkeit? schnarrte der nächtliche Schirmherr der kaiserlichen Residenz die Anwesenden in seinem rauhesten Amtsaccent an. Wißt ihr nicht, ihr Schlemmer und Taugenichtse, daß allen Bürgern, Beisassen und Einwohnern bei unausbleiblicher Geld-, Schanzen- und Leibespön das Zechen bei später Nacht strengstens verboten ist? Heraus aus den Ecken und Winkeln, alle kenn' ich euch

schon, braucht sich keiner einzubilden, daß seine werthe Person incognito bleibe — ei, bon soir, Herr Bartkratzer Emmerich, thät' Er nicht so vielen sauren Hanauer trinken, wären auch seine Rasirmesser nicht immer so schartig; und Er, Monsieur Veit, meint Er, weil Er ein Schriftgießer sei, brauche Er auch den Wein nur so maasweis in die Gurgel zu gießen? Aber alle Wetter, wo steckt denn der eigentliche Mann, den ich hier suchen soll, der schändliche Reimschmied, der Allerweltsaufhetzer Haderkatz? Habt ihr ihm aus den Flicken geholfen, so sollen euch allesammt neunzig Mord-Millionen Donnerwetter in die Leber fahren, ihr Rebellen und Majestätsverbrecher! Oder wißt ihr etwa nicht, daß seit heute Abend Acht über ihn verhängt ist, und im Betretungsfall criminell, d. h. nach der peinlichen Halsgerichtsordnung, gegen ihn verfahren werden soll? Pestilenz und Türkennoth! Wo steckt das Affenschand, der Schnackenhans, das Giftgesicht? Hab' ich doch den Verhaftsbefehl in der Tasche, so kann auch der Maleficant nicht weit sein!

Aber trotz dieser beweiskräftigen Polizeilogik, trotz der Angst des Wirths, der Wirthin und der Gäste, die einstimmig betheuerten, daß der Licentiat noch vor wenigen Minuten leibhaft und sichtbar in ihrer Mitte gewesen sei, blieb derselbe spurlos verschwunden, der Rottmeister und seine Leute mochten suchen und fluchen, soviel sie wollten. Die Trinkstube hatte keinen andern Ausgang als die von den Soldaten besetzt gehaltene Thüre. Die beiden Fenster, welche nach einer Seitengasse hinausgingen, waren mit Riegeln und Läden fest verschlossen, mithin konnte der Licentiat nicht auf natürlichem Wege entkommen sein! Erst als der Rottmeister mit jenem Instinct, der gewöhnlich Leuten seines Amtes den Glauben an übernatürliche Dinge erspart, noch einmal beide Fenster genauer untersuchte, fand er zu seinem grimmen Aerger, daß das eine derselben nur schein-

bar verschlossen war. Denn der Riegel des Ladens war zurückgeschoben und dieser selbst von der Gasse aus wieder angelehnt worden.

Damit hatte er denn nach halbstündigem Suchen zugleich die einzige aber gewisse Masche gefunden, durch welche das gefangene Vöglein noch rechtzeitig emtschlüpft war, als das Netz bereits nach des Rottmeisters Meinung über seinem Kopfe zugeschlagen; und mit einem gewissen stolzen Selbstgefühl trocknete sich Letzterer den Schweiß, den ihm diese schwierige Entdeckung gekostet, von der breiten Stirne. Aber noch lange war er darum nicht gewillt, das Nest der blauen Henne, weil ihm der Hahn entschlüpft, mit leeren Händen zu verlassen. Keine Bitten, keine reuevollen Betheuerungen der Gäste erweichten ihn, selbst das vernehmliche Klingen harter Thaler in der Tasche des dicken Benders fand kein Echo in seiner Seele. — „Allesammt mit auf die Constablerwache!" lautete der Befehl des unerbittlichen Organs der öffentlichen Sicherheit; und mit der stummen Resignation, die dem Menschen dann am schwersten fällt, wenn er selbander oder mit guten Freunden zwischen sechs Stadtsoldaten dahinwandeln muß, wohin ihn weder sein Herz noch seine freie Entschließung zieht, traten die Gäste der blauen Henne jenen schweren Gang an, von dem uns ältere und neuere Geschichtschreiber berichten, daß, wer ihn auch nur einmal gewandelt, oft viele Tage und Wochen nachher sitzen und Wasser und Brod jeder andern Leibesnahrung vorziehen muß.

Nicht immer war es im Textor'schen Hause so bewegt und lebhaft zugegangen, wie in den beiden letzten Jahren, in welche die Krönung und der mit wenigen Unterbrechungen schon fünfzehn Monate dauernde Aufenthalt Kaiser Karls des Siebenten

zu Frankfurt fiel; wo das Haus des Stadtschultheißen oft von den vornehmsten Personen, selbst von Fürsten und Prälaten besucht wurde, und sowohl der alte Herr, wie seine würdige Ehegattin häufig genöthigt wurden, den einfachen Gewohnheiten früherer Zeit zu entsagen und Theil zu nehmen an den glanzvollen Festlichkeiten, welche die Anwesenheit des Kaisers und so vieler vornehmer Herrschaften hervorrief.

Vier Töchter und ein Sohn, Johann Jost, zur Zeit unserer Erzählung erst fünf Jahre alt, waren von neun Kindern, welche ihnen der Himmel geschenkt hatte, noch am Leben; davon die Aelteste, Katharine Elisabeth, ein Mädchen von weichem Herzen und einer ungemein lebhaften Einbildungskraft, für der Mutter vollkommenes Ebenbild galt; denn nicht nur hatte sie von dieser die großen bedeutenden Augen, den stolz ernsten Blick und die hohe Stirn geerbt; auch sonst war sie in ihrem ganzen kernhaften und geistig angeregten Wesen dieser so ähnlich, daß der Vater, wenn er bei guter Laune war, sie seine kleine Frau Stadtschultheißin nannte. Wiewohl noch nicht fünfzehn Jahre alt, stand sie doch schon in der vollen Blüthe jungfräulicher Anmuth und war allen ihren gleichaltrigen Freundinnen an Bildung des Herzens und Verstandes überlegen. Sie war der Stolz der Eltern und das Muster für ihre jüngeren Geschwister, auf die sie einen großen Einfluß ausübte, da diese in ihr mehr eine freundliche Erzieherin, als eine ihnen gleichgestellte Schwester und Gespielin erblickten. Wie aber in ihrer körperlichen Ausbildung, so war Elisabeth auch an Geist und Gefühl weit ihren jungen Jahren voraus; ihr für alles Gute und Schöne empfänglicher Sinn, ihr schwärmerisches Gefühl verliehen ihrem ganzen Wesen einen ungemein seelenvollen und eigenthümlichen Ausdruck, zu dem sich die natürliche Anmuth ihrer äußeren Erscheinung in reizendem Vereine gesellte, um ein Bild der Unschuld

und Jugendschöne zu schaffen, an dem alle guten Menschen ihre Freude hatten.

Was die würdige Frau Stadtschultheißin anbelangt, so war sie im wahren Sinne des Wortes ihres Mannes andere Hälfte, und diesem in Kern und Schale so ähnlich, daß man sich unmöglich zwei Leute denken konnte, die mehr gleichgeartet und in einem langen glücklichen Zusammenleben Eins mit dem Andern inniger verwachsen gewesen wären, wie der alte Herr Johann Wolfgang und seine wackere Hausehre, Frau Anna Margaretha, gleich ihrem Herrn und Ehegemahl aus streng juristischem Holze geschnitzt; denn ihr Vater, Dr. Kornelius Lindheimer, war Procurator am Kammergericht zu Wetzlar gewesen; und die Textors galten von Alters her für bewährte und in der römischen Jurisprudenz gründlich gelehrte Praktiker, denen das Corpus juris und das gemeine deutsche Recht eben so geläufig war, wie der Frau Stadtschultheißin der von ihrem gelehrten Schwager, dem königlich preußischen Hofrath von Loen verfaßte „Sylvander von Edelleben", nebenbei gesagt das einzige Buch, welches sie außer der heiligen Schrift und dem lutherischen Gesangbuch jemals gelesen hatte.

In vollkommener Uebereinstimmung mit den Grundsätzen ihres Mannes gab sie ihren Kindern jene bürgerlich einfache, auf das praktische Leben gerichtete Erziehung, welche sie selbst von ihren Eltern erhalten hatte. Früh gewöhnte sie ihre Mädchen an Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und Pflichttreue, als die vornehmsten Eigenschaften einer deutschen Hausfrau; für die Ausbildung ihres Geistes dagegen ward so gut wie Nichts gethan, einen dürftigen Schulunterricht ausgenommen. Denn die neumodische Erziehung durch französische Gouvernanten und Tanzmeister war der Frau Stadtschultheißin in den Tod zuwider; und jemehr die Nachahmung des französischen Tones in

den vornehmeren Familien überhand nahm, um so strenger wachte sie bei ihren Töchtern darüber, daß diese bei des Hauses bewährter Zucht und einfacher Sitte verblieben und sich frei erhielten von der Ziererei und „Zippheit“, die ihr so sehr verhaßt war. Auch trug ihr gesunder Mutterwitz, womit sie sich über diese neumodische Erziehung lustig machte, nicht wenig dazu bei, ihre eignen Grundsätze und Ansichten in den Herzen ihrer Kinder zu befestigen, die sie schon frühe an Einfachheit der Kleidung, Anspruchslosigkeit und Natürlichkeit des Benehmens gewöhnte, so daß es Niemand auffallend war, wenn die Töchter der ersten Magistratsperson der Stadt Sonnabends mit den Mägden um die Wette am Hofbrunnen das hölzerne Küchengeräth blank scheuerten, oder zur Frühlingszeit draußen auf der Bleiche die lang ausgespannten Leinwandstücke mit Wasser begossen, welche die Frau Stadtschultheißin und ihr Gesinde an den langen Winterabenden gesponnen hatte.

Das Grundübel der Zeit begriff und erfaßte diese schlichte deutsche Mutter sehr richtig in dem Ueberhandnehmen jener verzuckerten frivolen Romanlectüre, womit damals Deutschland von Paris aus überschwemmt wurde. Wer sich bei ihr ein für alle Mal in Gunst setzen wollte, brauchte nur gegen den neuesten französischen Moderoman tüchtig loszuziehen, und er hatte das Herz der Frau Stadtschultheißin für immer gewonnen.

Dabei war sie gleich ihrem würdigen Eheherrn nicht frei vom Aberglauben, hielt wie dieser viel auf Träume und Vorahnungen und das „Stechbüchlein“ kam niemals aus ihrem Nähkorb heraus. Es gab keinen Zweifel, kein Bedenken, keinen nur irgend bemerkenswerthen Vorfall, wofür die sibyllinische Weisheit dieses Büchleins nicht Rath und Auskunft gewußt hätte. Ebenso waren Petersilienblätter ihre stets treuen Orakel; und so oft sie bei dieser oder jener wichtigen Sache schwankte,

brauchte sie nur solch' ein grünes Blatt vor'm Schlafengehen auf's Gradewohl in die alte Erbbibel ihrer seligen Mutter zu legen und auf den Deckel derselben den Schlüssel zu ihrem Kirchenstuhl, und am folgenden Morgen lag gewiß das Petersilienblatt auf dem rechten trostreichen Vers, der aller Ungewißheit ein Ende machte und stets für Thun oder Lassen den weisen „Wink“ enthielt.

Auch auf das Gesangbuch hielt die fromme Frau große Stücke, und gewissen Melodieen schrieb sie sogar wunderthätige Kräfte zu. Wenn die Kinder und Hausgenossen sie in der obern Stube singen hörten, so konnte man Eins gegen Hundert wetten, daß sie vor einem ihrer großen Linnenschränke auf dem „Schawell“ stand und während des andächtigen Absingens eines Paul Gerhard'schen oder Spengler'schen Verses ihr „Geräth“ zählte und musterte. Dann fehlte gewiß kein Stück und der fromme Sang zog wie ein frischer Wiesenhauch durch alle die feinen Damastgebilde, daß sie niemals „sporig“ wurden, sondern stets blüthenweiß blieben, wie das gute Gewissen selber.

Auch wenn Eins der Kinder erkrankte, war bald dieser, bald jener Kirchenvers oder Psalm ihr Trost und sympathetischer Beistand; sie hatte bestimmte heilsame Verse, sogenannte „Sojatien“, für's Zahnen, andere für Masern, für Keuchhusten, die sie dann, so oft ein solcher Fall eintrat, leise vor sich hinsang, was zwar nicht allemal helfen wollte, aber doch, wär's auch nur ein einziges Mal unterblieben, ihr treues Mutterherz zeitlebens belastet hätte. —

Dergestalt hatte das Leben im Textor'schen Hause durch trübe und frohe Tage seinen einfachen friedlichen Verlauf genommen und selbst die Kriegsunruhen der letzten Jahre, wozu noch eine allgemeine Krankheit und manches andere Ungemach der Zeit hinzukam, trübten weder bei den Alten noch bei den

Jungen die stille Zufriedenheit der Herzen und den heiter ruhigen Glauben, daß das Leben so, wie es kommt, in Leid und Freude vom rechten Menschen stets als eine Schickung Gottes hingenommen werden soll; als in Folge der großen politischen Verhältnisse Deutschlands jene völlige Umgestaltung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens in Frankfurt eintrat, die zwar zunächst nur die hohe amtliche Stellung des Stadtschultheißen berührte, bald aber auch auf sein Privatleben und seinen häuslichen Kreis störenden Einfluß ausübte und manchen so lange für bewährt und wohlthätig gehaltenen Zustand auf immer beseitigte.

Als oberste Magistratsperson der Stadt war er nicht nur bei jeder wichtigen Gelegenheit deren erster Repräsentant; sein Amt als Stadtschultheiß brachte ihn auch fast täglich in persönlichen Verkehr mit dem Kaiser und verwickelte den alten ordnungsliebenden Mann, der sich sein ganzes Leben hindurch stets in den sichersten und gemessensten Verhältnissen bewegt hatte, in alle jene Sorgen und Bedrängnisse, welche die Kaiserzeit des länderlosen Karl Alberts zu einer einzigen fortdauernden Calamität machten, die aller äußere Pomp, aller erborgte Glanz der Majestät nicht zu verbergen vermochten. — Ach! Das waren saure Tage für den würdigen Stadtschultheißen, als die französischen Subsidiengelder ausblieben und er nun mit seinem schlichten Denken und seiner in Geldsachen fast pedantischen Pünktlichkeit in den Strudel jener tollen Hofhaltung im Barkhausischen Haus hineingezogen wurde, wo es oft der Hauptperson am Nöthigsten fehlte, während die Hofleute und das Heer der Schranzen und Glücksjunker rücksichtslos darauf loswirthschafteten und durch unerhörte Verschwendung das letzte Ansehen des Kaisers bei jedem soliden und vernünftig denkenden Manne vernichteten.

Vergebens suchte der Stadtschultheiß dem Unwesen zu steuern und den kaiserlichen Kämmerern Sparsamkeit und Einschränkung zu predigen; alle seine wohlgemeinten weisen Rathschläge, alle seine oft bitter genug klingenden Sarkasmen halfen nichts; die unverantwortliche Verschwendung dauerte fort und die Finanz-Angelegenheiten des Kaisers verwickelten sich mehr und mehr; kurz, es gehörte die ganze sichere Persönlichkeit und einfache Gediegenheit eines solchen Charakters dazu, um bei dieser unreellen Wirthschaft nicht den Kopf zu verlieren und durch eine stets sich gleichbleibende Pflichttreue jene Ruhe des Gemüthes zu behaupten, ohne die es für unsern alten Herrn weder ein rechtes Thaten, noch ein rechtes Rathen gab. Er verlor darum den Muth nicht; und die seiner Einsicht und Redlichkeit anvertrauten Interessen der Stadt fanden an ihm trotz der vielfach verwickelten Lage, in die ihn seine Doppelstellung als Vertrauter und Rathgeber des Kaisers und als Magistratsperson versetzte, stets ihren eifrigen Fürsorger und Vertreter.

Daß alle diese Verhältnisse ihren rückwirkenden Einfluß auf das Leben im Textor'schen Hause ausübten, haben wir bereits angedeutet, und nicht die kleinste Sorge der Frau Stadtschultheißin war es daher, in dieser bewegten Zeit, wo so manchmal die düstern Wolken des Unmuths gar nicht von der Stirne ihres lieben Eheherrn weichen wollten und sein oft tagelanges Schweigen wie ein Alp auf der ganzen Familie lastete: nicht die kleinste Sorge der Frau Stadtschultheißin war es da, wenigstens die Erziehung der Kinder im gleichmäßigen Gange zu erhalten und alles Störende und Ungehörige aus dem Kreis ihrer Gewohnheiten und Anschauungen zu entfernen.

Bei diesem treu gemeinten mütterlichen Bestreben bleibt es gewiß ein bezeichnender Zug, der uns den einfachen Sinn und das harmlose Gemüth dieser würdigen Frau besser als Alles

sonst charakterisirt, daß sie sich schlechterdings nicht hineinfinden konnte, als sie eines Tags an ihrer ältesten Tochter Elisabeth die merkwürdige Entdeckung machte, daß das schöne Mädchen, das noch eben ein Kind gewesen wie die andern Kinder — auf Einmal kein Kind mehr war, sondern plötzlich, gleich einer verzauberten Prinzeß, in voller Frauenzier und „Artigkeit" vor ihr stand; ja, die Ueberraschung der Mutter bei dieser wundersamen Verwandlung war so groß, daß sich Frau Anna Margaretha nicht enthalten konnte, auszurufen: Ei sollt' man nicht meinen, die Jungfer wär' durch ein Bohnenfeld gegangen, so stolz und grade trägt sie mit Einmal den Kopf in der Höhe! —

Und mit dieser Entdeckung der Frau Stadtschultheißin an ihrer ältesten Tochter sind wir zugleich bei dem Punkte angelangt, an welchem unsere Familiengeschichte anhebt, indem sie von dem reizenden Geheimniß eines jungen Mädchenherzens Kunde geben will, das so rasch aus der Knospe in die Blüthe trat, daß selbst das wachsame Mutterauge diesen plötzlichen Uebergang aus der Welt der unschuldigen Kindheit in die der reinen Ideale und der schwärmerischen Jugendbegeisterung nicht wahrnahm, jene Welt, über deren Pforte ein neuerer Dichter so schön als sinnig den Weihespruch geschrieben hat: still und bewegt.

Ja, still und bewegt, das war der Zustand ihres jungen Herzens seit jenem Sonntag, an welchem Elisabeth Textor mit ihrer um mehrere Jahre älteren Freundin Susanna von Klettenberg den katholischen Gottesdienst in der Domkirche besucht hatte, da Beide, in der protestantischen Lehre erzogen, noch niemals ein Hochamt gesehen hatten. Schüchtern hatten sie sich fern von der übrigen Schaar der Andächtigen auf der hintersten Bank im Kreuzgang niedergesetzt und beobachteten von hier aus diese ihnen völlig neue Art der Gottesverehrung, welche durch

ihre feierliche Pracht und die herrliche Gesangesbegleitung einen tiefen Eindruck auf sie machte.

Nur ein einzelner Mann kniete zur Seite auf jener Bank, die gewöhnlich von armen und geringen Leuten eingenommen wurde, welche nach dem Schluß des Gottesdienstes draußen unterm Portale von den reicheren Kirchenbesuchern ein Almosen zu erhalten pflegten.

Elisabeth war es, die zuerst die Freundin auf die eigenthümliche, in Mitten einer zahlreichen Versammlung fast vereinsamte Erscheinung des betenden Mannes aufmerksam machte, der das Antlitz mit beiden Händen bedeckt und die Stirne auf den Betpult gelegt hatte, so daß man von seinem Gesichte nichts als einen Theil des gelockten Bartes sehen konnte; doch verriethen seine feinen Hände und der edle einfache Schnitt der schwarzen Gewandung, dazu ein blauer Stahldegengriff, der unter dem faltigen Mantel hervorschaute, daß er den vornehmeren Ständen angehörte. Vielleicht, dachte Elisabeth bei sich, ist's ein Unglücklicher, den tiefer Gram niederbeugt, und der wohl gar sein Antlitz nur darum so fest mit den Händen bedeckt, damit man die Thränen nicht sehen soll, von denen seine Augen überströmen.

Unwillkürlich mußte sie immer wieder nach ihm hinblicken, denn jede Minute glaubte sie, jetzt werde sich die hohe Gestalt des Betenden aufrichten; aber ihre Erwartung täuschte sich jedesmal, denn der Unbekannte verharrte in seiner regungslosen Stellung, rührte sich nicht, und nur einmal glaubte sie zu hören, wie er tief aufseufze; kurz, sie hatte bald nur noch Augen und Theilnahme für ihn, dessen Antlitz sie nicht einmal sehen konnte und der doch ihre Einbildungskraft so lebhaft beschäftigte, daß sie sich seine Züge auszumalen suchte, wie er etwa aussehen und welches der Ausdruck seiner Miene sein möge.

Jetzt war das Hochamt zu Ende, der Pfarrer und die Ministranten verließen den Altar und die Menge der Andächtigen strömte dem Ausgang zu. Elisabeth blickte in steigender Spannung nach dem Mann im schwarzen Kleide, der sich noch immer nicht von der Stelle rührte; die Freundin drängte zum Fortgehen, denn schon waren sie fast die Letzten im Dome und der alte Kirchendiener löschte bereits die Kerzen des Hochaltars aus. Zögernd erhob sich Elisabeth von ihrem Sitze und in demselben Augenblick richtete auch der Unbekannte sein Haupt empor. — Beide Mädchen schauten zu ihrem höchsten Erstaunen in das Antlitz Kaiser Karls.

Elisabeth stand nur wenige Schritte entfernt von ihm, sie sah noch die Spuren von Thränen in seinem schönen, von einer leisen Röthe angehauchten Gesicht; ja, er hatte wirklich geweint, ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen; aber daß es der Kaiser war, mit dessen unbekanntem Leid sich noch eben ihre Einbildungskraft so lebhaft beschäftigt hatte, dieser Gedanke bewegte und rührte sie so mächtig, daß sie, ohne zu wissen wie, am Arme der Freundin aus der Kirche kam, wo das Schicksal des Menschenlebens zum Erstenmal in einem seiner erschütterndsten Momente vor ihre junge Seele getreten war.

Viel häufiger, als es die Menschen gewöhnlich gewahr werden, steht das bedeutsame innere Erlebniß, auch wenn es völlig neu und fremdartig in den Kreis unseres Daseins eintritt, doch im nächsten Zusammenhang mit früheren Zuständen unseres Gemüthes; ja, es gewinnt erst dadurch die wahre Bedeutung für uns, daß wir uns lange zuvor ähnlichen Stimmungen hingaben,

als wenn eine höhere Absicht uns darauf habe vorbereiten wollen, um gleichsam am Spiele der Fantasie zu erproben, was später als höchste Wahrheit unser Herz erfüllen und bewegen soll.

So war auch für Elisabeth Textor und deren Freundin Susanna von Klettenberg der Eindruck, den die Erscheinung des Kaisers im Dome und sein leidvolles Aussehen in ihnen zurückgelassen hatte, ein Ereigniß, das sich wunderbar schnell in den jungen Herzen mit einer früheren ähnlichen Empfindung zusammenfand und so die Fortsetzung von dieser aus der Welt der Fantasie in die der Wirklichkeit bildete.

Ein altes kleines Bild, auf Kupfer gemalt und ohne besondern künstlerischen Werth, das einen jungen Mann mit blassen kränklichen Gesichtszügen in der vornehm bürgerlichen Tracht der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts darstellte, der eine dunkelrothe gefüllte Nelke in der Hand hielt, war seit Langem für die Kinder und deren Freunde der Gegenstand der Vorliebe und Theilnahme gewesen; und Elisabeth besonders fühlte sich von früh auf zu dem „kranken Königssohn" hingezogen, wie Alt und Jung das kleine Bild nannte, das in einer abgelegenen Kammer des obern Stockwerks einsam an der Wand hing und von dem eigentlich Niemand wußte, wie es in's Haus gekommen und wer ihm diesen vornehmen Titel gegeben habe.

Schon von mancher rührenden Geschichte, manchem anmuthigen Mährchen war der kranke Königssohn der gefeierte Held geworden, und die kindliche Fantasie ermüdete nicht, seine mythische Gestalt stets mit neuen wunderbaren Sagen und Schicksalen zu umkleiden, wozu die stille Melancholie seiner sanften Züge immer wieder anregte. Daß hierbei die Gegensätze zwischen einer hohen königlichen Abkunft und späteren schrecklichen Leiden und verhängnißvollen Verkettungen stets eine Hauptrolle spielten, verstand sich von selbst in einer Zeit, die

sich bei all ihren nüchternen Anschauungen doch durch einen vorherrschenden Zug zum Abenteuerlichen und Mysteriösen charakterisirte und deren Erfindungen auf dem Gebiet der Romantik noch so arm waren, daß sie meistens das heidnische Alterthum im barocken Verein mit der christlichen Märtyrergeschichte darstellten und sich allenfalls noch bis zum deutschen Mittelalter mit seinen unterirdischen Burgverließen, seinen unheimlichen Folterkammern, eingemauerten Nonnen und geraubten oder durch Gift zu langsamem Hinsiechen verurtheilten Prinzen verstiegen.

Auch der kranke Königssohn war ein solcher Schicksalsprinz; auch ihn hatten feindliche Hände frühe schon aus dem Königspalast geraubt; oder eine böse Fee, weil sie nicht wie andere Feen zum Tauffest geladen worden, rächte sich später dafür an dem armen Prinzen, indem sie ihn durch einen Zaubertrank in Liebe zu einer armen Hirtentochter entbrennen machte, die doch nimmer sein eigen werden durfte. Oder der arme Prinz — und das war die jüngste und letzte Geschichte, die Elisabeth den Geschwistern erzählte — war, als er kaum König geworden, von einem übermächtigen Feinde, der nach seiner Krone trachtete, bekriegt worden, hatte in der Kleidung, in der ihn der Maler dargestellt, aus seinem Lande entfliehen müssen, und irrte nun wie ein Geächteter allein und ungekannt in der weiten Welt umher, überallhin verfolgt von geheimen Feinden, die ihm nach dem Leben trachteten und sich wie unsichtbare Dämonen an die Sohle des schuldlosen Flüchtlings hefteten. Nirgends fand er einen mannhaften Vertheidiger für sein gutes Recht, nirgends eine Freistätte, die ihn seinen schrecklichen Feinden für die Dauer verbarg; bei jedem Bissen Brod, den ihm das Mitleid reichte, schauderte er vor dem Gedanken an die Möglichkeit einer Vergiftung; bei jedem Labetrank sah er auf dem

Grund des Bechers das wilde, mit der Krone seiner Väter geschmückte Haupt des unversöhnlichen Feindes, — ach! er war sehr unglücklich, dieser arme, junge, landesflüchtige König, trug vielleicht schon das verzehrende Gift in seinen Adern, und kein Herz in der Welt schlug mehr in Treue und Hingebung für ihn, Verrath und Tücke lauerten auf jedem seiner Schritte, und der in goldner Wiege Geborene hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legen konnte.

Nur Elisabeth und ihre Freundin Susanna standen ihm, wenn auch blos in seinem Bilde, gleich zwei treuen Schwesterseelen zur Seite, sie weinten mit ihm, sie trösteten ihn, und oft saßen sie stundenlang bei ihm in der einsamen Kammer. Wenn es dann auch nicht immer der kranke Königssohn und sein trauriges Schicksal war, wovon sie sich unterhielten, so waren's dafür andere Männer, bald dieser, bald jener, und zuweilen selbst irgend ein schönes interessantes Original ihres Kreises, über das sie sich ihre Herzensmeinung austauschten.

In der jüngsten Zeit zeigte jedoch Susanna Klettenberg nicht mehr das lebhafte Interesse für das kleine Bild, wie in früheren Tagen; wohl aber nahm sie es auch jetzt noch zum Vorwand traulicher Herzensergießungen, wenn sie in's Textor'sche Haus kam und gerne mit der Freundin allein sein wollte. Zwar dem kranken Königssohn schenkte sie dann kaum noch einen flüchtigen Blick; aber dafür erfuhr Elisabeth, daß die empfindsame Susanna einen jungen Mann auf's Zärtlichste liebe, der weder ein gemalter Prinz, noch ein landesflüchtiger König war, sondern ein sehr liebenswürdiger und einnehmender Patriziersohn, dessen schöne Gestalt und leichtbemerkbare Selbstgefälligkeit ihm in der Frankfurter Gesellschaft den Beinamen „Narciß" verschafft hatte; gewiß ein Name, der schon um seiner mythologischen Beziehung willen in einem jungen Mädchenherzen

ganz andere Gedanken erwecken mußte, als ein Bild, das gar keinen eigentlichen Namen hatte und im Grunde ebenso gut einen kranken Kaufmannssohn, als einen kranken Prinzen vorstellen konnte.

Narciß hingegen — oder vielmehr Herr von O. — brauchte diesen Nimbus der Romantik nicht; er war ein junger Mann, und noch dazu ein sehr schöner junger Mann von feiner Weltbildung und einnehmenden Manieren, der sich bereits als Publicist und in der diplomatischen Laufbahn einigen Ruf erworben hatte. Als angenehmer Gesellschafter und talentvoller Kopf, dem eine glänzende Carrière bevorstand, im Hause des Schöff von Klettenberg auf dem Bockenheimer Wall mit Zuvorkommenheit aufgenommen, hatte er hinter der Eltern Rücken mit Susanna ein Liebesverhältniß angeknüpft und das geistvolle liebenswürdige Mädchen durch seine gewinnende Persönlichkeit so sehr für sich eingenommen, daß es bald in ihm das vollendete Ideal eines Mannes erblickte; während andere Leute, deren Zahl wahrlich nicht gering war, keine so hohe Meinung von ihm und seinem Charakter hegten und ihm besonders jedes tiefere Gefühl geradezu absprachen.

Es war zum Erstenmal, daß Elisabeth einen Blick in das reizende Mysterium der Liebe that, und weil ihre Freundschaft zu Susanna eine ungemein innige war, nahm sie bald an deren Geheimniß einen so lebendigen Antheil, daß sie sich fast nicht minder für den schönen Narciß interessirte, wie diese selber.

Wäre sie selbst in ihn verliebt gewesen, sie hätte kaum mit größerer Theilnahme und Begierde jede auch die kleinste Nachricht von ihm aufnehmen können und doch war es weniger seine Person, was ihr dieses lebhafte Interesse einflößte, als vielmehr die ihr ganz neue Art und Weise, womit die beiden Leutchen ihre Herzensgeschichte betrieben. Das Geheimniß, welches diese still-

verschwiegene Liebe umwebte, wie ungleich reizender noch als die Liebe selber dünkte es ihr; und wie pedantisch, wie alltäglich erschien ihr dagegen der gewöhnliche Brauch, erst bei Vater, Mutter und allen Vettern, Muhmen und Basen der Familie herumzufragen, ehe das künftige Brautpaar sich anzublicken wagte. Da waren doch Susanna und ihr Narciß viel klügere Menschen! Die bedurften zu ihrer glücklichen Liebe keiner andern Autorität, als der ihrer Herzen, und genossen dabei obendrein das reizende Vergnügen, sich zu jedem Rendezvous durch alle möglichen Hindernisse und Gefahren hindurch arbeiten und jede Schäferstunde der neidischen und engherzigen Welt gleichsam wegstehlen zu müssen.

Ach, was sind alle herkömmlichen und mit Fleiß einstudirten Formen, was sind die salbungsvollen Gratulationen, die wohlgesetzten Tischreden, und wie all der rhetorische Apparat bei Verlobungsfesten heißen mag, gegen das einzige Wörtlein „Ja“, sobald es aus freier Entschließung und Herzensneigung kommt und kein Zwang, kein elterliches Gebot es auspreßt! — Schon war es auch für Elisabeth ein unerträglicher Gedanke, dermaleinst einem Manne die Hand für's Leben reichen zu sollen, der in Allem so geartet wäre, daß man ihr ihn ohne Widerspruch gönnen sollte. Gewiß, Susanna's Narciß war nicht nach dem Geschmack ihrer Eltern und Anverwandten, galt sogar in den Augen des strengen Vaters kaum für mehr als einen Sansfaçon; während die Mutter und Tante Loen unverhohlen ihre Entrüstung darüber aussprachen, daß dieser leichtfertige Mensch in einem so honneten Hause, wie dem Klettenbergischen, Zutritt gefunden habe.

Und doch, wie zärtlich liebte nicht Susanna denselben Menschen, wie rührend klang nicht ihre Klage über die böse Welt, die ihren herrlichen Narciß verleumdete, wie begeistert wußte sie ihn nicht zu vertheidigen!

Es gibt gewiß für ein junges, unerfahrenes Mädchen neben der blinden Schwärmerei des eigenen Herzens keinen gefährlicheren Feind, als die Mitwissenschaft an dem verschwiegenen Liebesverhältniß dritter Personen. Was Jene an Noth und Gefahren zu erdulden haben, was ihnen Freudvolles und Leidvolles aus diesem Conflict mit Welt und Familie erwächst, selbst die kleinen Mißverständnisse untereinander, das Schmollen hier, das Grollen dort — Alles das wird für die vertraute Seele zum eignen Schicksal, und eine lebhafte Fantasie, ein leicht erregbares Gefühl empfängt daraus eine Menge froher und trauriger Veranlassungen, sich im eignen Inneren umzusehen, ohne darum die Dinge der Außenwelt ändern zu können.

Auch auf Elisabeths Gemüthsleben sollte das eigenthümliche Verhältniß zwischen dem Herrn von O. und Susanna von Klettenberg in doppelter Hinsicht von tiefem und entscheidendem Einfluß werden, wenn auch der Adel ihrer Seele und der ihr angeborne schöne Takt des Herzens sie davor bewahrte, dem Beispiel der Freundin nachzuahmen und sich in ein so bedenkliches Verhältniß einzulassen.

Wir folgen verschiedenen, der Hauptsache nach aber vollkommen übereinstimmenden Nachrichten, wozu die eignen Bekenntnisse Elisabeths gehören, — deren schriftliche Aufzeichnung freilich erst viel später durch dritte Hand geschah — wenn wir die Begegnung des schönen Schultheißenkindes mit Kaiser Karl im Dome der Vaterstadt als den Zeitpunkt bezeichnen, an welchem auch Elisabeth die Erfahrung an sich machte, daß einzelne Akkorde des späteren Lebens lange in uns vorausklingen, bevor die vollen Melodien durch unsere Seele rauschen und wir den Sinn des dunklen Räthsels erfassen, das so lange unverstanden unser Gemüth in Sehnsucht und Ahnung bewegte.

Das Spiel der Kindheit mit dem kranken Königssohn ward

zum Ernste beim Anblick des blassen Kaiserantlitzes mit den großen blauen Augen, in deren Wimpern sie noch die Spuren von Thränen entdeckte, von Thränen, die ein Kaiser geweint!

Von dieser Stunde an war Elisabeth wie umgewandelt und ihr in sich gekehrtes träumerisches Wesen bildete einen so auffallenden Contrast mit ihrer früheren Lebhaftigkeit, daß es bald allen ihren Bekannten auffiel. Aber vergebens sah sich die Mutter nach der Ursache dieser sonderbaren Verwandlung um; von dem Verdacht einer geheimen Herzensneigung kam sie bald wieder zurück, als sie gewahrte, wie die Tochter gegen die jungen Männer ihrer Bekanntschaft ohne Unterschied ein so schroffes, kurz angebundenes Wesen beobachtete, daß sie bald alle von sich abgestoßen hatte, die Vernünftigen den Kopf schüttelten, die Eitlen sich verletzt fühlten. Und ebenso machte sie es auch mit den meisten ihrer seitherigen Freundinnen; ohne irgend eine Veranlassung brach sie langjährige intime Verbindungen ab und war nicht zu bewegen, den Umgang mit dieser oder jener Freundin, deren Familie doch zu ihren Eltern in nächster und herzlichster Beziehung stand, ferner fortzusetzen. Sie legte es ordentlich darauf an, die Menschen, die ihr freundlich entgegenkamen, durch ihre Laune von sich abzustoßen, während sie doch andererseits auf die Wahl ihrer Toilette eine Sorgfalt verwandte, die man früher nicht an ihr wahrgenommen hatte. Vergebens suchte die Mutter dem „unmenschlichen“ Staat zu steuern; Elisabeth fand merkwürdiger Weise an dem sonst so einfachen Vater einen Vertheidiger ihrer Eitelkeit, weil er der Ansicht war, daß das Frauenzimmer, wenn es sonst nur gut geartet, auch was Rechtes auf seine äußere Erscheinung halten und sich stattlich herausputzen müsse; ein Grundsatz, den der alte Herr dadurch praktisch bewährte, daß er oft selber mit großer Freigebigkeit den bunten Tand herbeischleppte, wenn er in den Kauf-

läden irgend ein modisches Stück ausgestellt sah, wovon er der Meinung war, daß es seine Jungfer Aelteste anmuthig kleiden werde. Neben der Freude an seiner schönen stattlichen Tochter war es auch gewiß noch das geheime Vergnügen, seine gute Frau Anna Margaretha durch den Augenschein zu belehren, wie wenig er in seinen alten Tagen aufgehört habe, Geschmack an Frauenreiz und Mädchenzier zu haben, wie es denn mit den alten Knaben von damals, was die Galanterie anbelangt, ungleich aufrichtiger bestellt war als heutzutage, und das Sprichwort: Alter schützt vor Thorheit nicht, unsern Vorfahren, über deren Perücken und Haarbeutel wir uns lustig machen, viel weniger Scrupel erregte, wie ihren Enkeln auf überwundenen Standpunkten.

Aber unser wackerer Stadtschultheiß sprach es gewiß aus der Tiefe eines gesunden lebensfrischen Gemüthes heraus, wenn er auf die eifrigen Protestationen seiner lieben Ehehälfte gegen solche Verschwendung seinen letzten Entscheid dahin abgab:

Hab' ich doch auch meine Freude an den prächtigen Tulpen, Hyacinthen und Centifolien meines Gartens, warum sollt' ich mein leiblich Gewächs nicht in Rosa und Seidenglanz schöner finden, als im Kattunkleid, wenn sein Frühling gekommen und der Wonnemond ihm die Wangen mit Pfirsichblüthe übermalt? — Sei nur still, Alte, fügte er einmal geheimnißvoll hinzu: mir hat's derselbe nämliche Traum schon dreimal gesagt: aus der Elisabeth wird was Apartes; darum soll mich auch der Thaler nicht reuen, geschweige denn der gleißende Doppelducat, den ich an das Mädel hänge, wär's auch nur, weil ich sie immer im Traume sehe mit einem Goldstern auf der hellen Stirne, der glitzert so erstaunlich, daß mir, wenn ich schon ein Weilchen nachher wache, noch die Augen davon funkeln, als hätt' ich Salomonis Karfunkel geschaut.

Nach solcher bedeutsamen Erklärung war allerdings an keinen weiteren Einwand von Seiten der Frau Stadtschultheißin zu denken; ja, die treue Mutter war nun nicht weniger bereit wie der Vater, der Tochter in ihren Neigungen zu willfahren; denn noch niemals hatte ein Traumgesicht ihres würdigen Eheherrn auf seine Erfüllung warten lassen. Selbst seine Erwählung zum Stadtschultheißen hatte ihm viele Wochen zuvor ein bedeutsamer Traum angekündigt, warum sollte nicht auch eintreffen, was ihm von der Tochter träumte?

Aber nicht minder, als der Vater in seinen Träumen von ihrer Zukunft, war Elisabeths ganzes Sinnen und Trachten auf Hohes gerichtet, und der schöne arme Kaiser, wie er knieend im Dome lag und mit beiden Händen das weinende Antlitz bedeckte, kam ihr gar nicht wieder aus der Erinnerung. Bald hatte sie sich's angewöhnt, Abends vor dem Schlafengehen in der nämlichen Stellung vor ihrem Bette niederzuknieen und beide Hände vor das Gesicht zu legen, und es war ihr dann nicht anders, als wenn ein großes Thor in ihrer Brust geöffnet würde, während sie, in Rührung aufgelöst, einem unbekannten Leid nachweinte und sich ganz der Lust eines Schmerzes überließ, für den sie, doch im Grunde weder Namen noch Ursache wußte. — So weint im Lenz die junge Birke, wenn es in ihr zu grünen und zu knospen anfängt und der Sehnsucht erster Frühlingshauch sie durchschauert; wer, der einmal jung gewesen und den vollen Ton der Jugend empfunden, kennt nicht diese Thränen, wenn sie im Frührothschein des erwachenden Bewußtseins wie Morgenthau auf die Blumen unserer Sehnsucht niederträufeln und die Brust allen holden und mächtigen Gefühlen des Daseins öffnen? Dann rinnt der Strom des Lebens noch als heller reiner Quell

aus der Ahnung stillen Gründen durch unsere Seele, und weil wir noch Gefallen haben an den heiligen Stimmen in uns und außer uns, darum verstehen wir auch die Sprache der Gottheit und antworten ihr in stammelnden Gebeten.

Auch Elisabeth hatte ihr Gebet gefunden, und heiß und innig stieg es aus ihrer kindlichen Seele gen Himmel für das Glück und den Frieden eines Mannes, von dem sie doch kaum mehr wußte, als daß die halbe Welt gegen ihn in den Waffen stand und er, aus seinem Lande vertrieben, kaum noch die Krone und den Purpur sein nannte, womit sie ihn bei seiner herrlichen Krönung geschmückt gesehen hatte. Aber bald war es nicht mehr das Gebet allein, in welchem ihr junges schwärmerisches Herz für sein schönes Mitleiden ein Genüge fand; bald erfüllte sie ganz und gar der stolze Gedanke, den Kaiser, der schon damals den Beinamen „der Unglückliche" führte, zu erfreuen, soviel in ihren schwachen Kräften stehe, und ihn mit den redenden Zeichen einer unsichtbaren Liebe und Verehrung zu umgeben. In ihrem unschuldvollen Sinn dünkte es ihr ja vollkommen gleichgültig, wer ihm huldige; er sollte nur wissen, daß es auch für ihn noch Liebe und Treue in der Welt gäbe und noch gute Genien seine Schritte begleiteten.

Sie wollte den armen, vielgetäuschten Monarchen auch ihrerseits täuschen: aber die Wahrheit ihres Gefühls sollte zugleich dieser schönen Täuschung auch die Wirkung der Wahrheit verleihen, indem sie wenigstens bei ihm den sicheren Glauben erwecken wollte, daß er noch den Frankfurtern als der glückliche vielgeehrte Monarch von ehmals gelte. Bald hatte sie — so eifrig ging das schöne Herz seinem schwärmerischen Vorsatz nach — ihre jüngere Schwester Johanna Maria, ein lebhaftes frohsinniges Blondinchen, und die Freundin Susanna für ihren Plan gewonnen; und die drei Mädchen, wovon das jüngste,

nach des Vaters Meinung, dem Kattunkleid noch lange nicht entwachsen war, schlossen in feierlicher Abendstunde vor dem Bilde des kranken Königsohnes einen Bund und gelobten es sich einander mit theueren Schwüren, den Kaiser und Mehrer des heiligen römischen Reichs aus seiner Drangsal zu erlösen und für die große Vaterstadt Frankfurt am Main künftighin einzustehen, damit Ihm die gebührende Ehre in allen Stücken freiwillig und im reichsten Maße zu Theil werde.

Laßt uns ihm einen schönen Vers auf lichten Atlas drucken, sagte Susanna Klettenberg.

Laßt uns ihm Rosen streuen, sagte Elisabeth.

Laßt uns ihm eine große Bretzel mit Rosinen backen, sagte die kleine Johanna Maria. —

Seitdem hatte Elisabeth keinen andern Gedanken mehr, als wie sie dem Kaiser bald diese, bald jene Ueberraschung bereiten könne, ohne daß außer ihren beiden Vertrauten ein Mensch in der Welt Etwas von dem Urheber erführe. Sie schmückte Nachts die Thüre des Bardhausischen Hauses, durch die er oft früh Morgens herauszuschreiten pflegte, um auf dem mit schönen Bäumen und Spazierwegen gezierten Roßmarkt zu lustwandeln, mit Kränzen und bestreute die Schwelle, über die sein Fuß schreiten sollte, mit Blumen und Immergrün. Oder sie wußte den Zeitpunkt abzupassen, wo der Kaiser sich bald allein, bald mit einem kleinen Gefolge nach der Tafel auf den Wällen der Stadt zu ergehen pflegte, und gewiß erlebte er dann jedesmal eine freudige Ueberraschung. Bald sangen ihm Kinder aus der Armenschule ein schönes einfaches Trostlied, bald überreichte ihm ein kleiner Junge, der schnell wieder davonlief, ein versiegeltes Papier, und wenn er, in der Meinung, daß es eine Bittschrift sei, den Brief entfaltete, enthielt derselbe ein von zierlicher Frauenhand geschriebenes Gedicht, das in tiefgefühlten Worten

die Liebe und Ergebenheit der Menschen zu dem edlen Monarchen ausdrückte. Auch seine Lieblingssitze, wo er regelmäßig zu ruhen pflegte, fand er zum Oeftern mit Blumen oder seinem in Immortellen gewundenen Namenszug verziert, und kam er Sonntags mit seinem Gefolge von schwarzgekleideten Kammerherren und Pagen im langen schwarzen Mantel zu Fuß in die Kirche, so war auch hier sein Sitz von unbekannten Händen mit Blumen bestreut. Da Elisabeth wußte, daß der Kaiser ein großer Freund von gewissen feinen Obstsorten war, so erhielt er bald unter diesem, bald unter jenem Frankfurter Familiennamen Körbe mit Trauben, Pfirsichen, Bergamotten und frischen Feigen, und der Stadtschultheiß suchte umsonst dem Gartendieb auf die Spur zu kommen, der ihm die schönsten Früchte wegstahl; kurz, sie war unerschöpflich in sinnreichen Erfindungen und Listen, und wußte dabei jedesmal ihre Voranstalten so klug zu treffen, daß weder der Kaiser noch sonst Jemand aus seiner Umgebung auf den Gedanken kommen konnte, alle diese Zeichen der Verehrung und Ergebenheit rührten von einer und derselben Person her. — Es soll hier nur gesagt werden, damit es nicht ungesagt bleibe, daß Elisabeth dabei keine Gelegenheit versäumte, den Kaiser zu sehen, so oft er sich öffentlich zeigte; überall, wohin er möglicherweise kommen konnte, war gewiß seine unbekannte Freundin auch am Platze; und nach einiger Zeit war auch er auf die schöne jugendliche Erscheinung aufmerksam geworden, ohne zu wissen, daß es die Tochter seines alten treuen Freundes und Rathgebers Textor sei. Er fing an sie auszuzeichnen, indem er sie bei jeder Begegnung mit einer ganz besonderen Freundlichkeit grüßte; sah er sie im Vorüberfahren, so beugte er sich aus dem Wagen und blickte ihr nach; einmal sogar in der Kirche glaubte es Elisabeth deutlich zu bemerken, wie seine großen melancholischen Augen lange sinnend auf ihr

ruhten und dann ein heller Glanz über sein Antlitz fuhr, als wüßte er plötzlich Alles — Alles! Da gab's denn ein Pochen und Stürmen in dem jungen Herzen und das Blut wallte so mächtig, daß sie oft ganz athemlos nach Hause kam, in ihrer fieberhaften Erregtheit Alles verkehrt machte und sich gar nicht mehr in der alten Lebensweise zurechtfinden konnte; es war ihr dann, als ob Bett, Stuhl und Tisch nicht mehr an dem gewohnten Platze ständen, die Gesichter von Vater und Mutter, von Geschwistern und Freunden ihr fremd geworden seien, und das eigene Antlitz, wenn sie sich im Spiegel sah, sie wie ein anderes Gesicht anschaute, — und bei Gott nicht häßlicher als das frühere!

So baute sich — wir erzählen's ihr mit ihren eignen Worten nach — ein geheimes Liebeseinverständniß in ihrem Herzen auf, von dem ihr unmöglich war, zu glauben, daß Er nichts davon ahnen sollte; sie glaubte gewiß, er habe ihre Wohnung erforscht, da er jetzt öfter wie sonst durch ihre Gasse fuhr und allemal nach ihren Fenstern heraufsah und sie grüßte. O wie war sie dann den vollen Tag über so selig, wenn er ihr einen Gruß gespendet hatte! Sie konnte wohl sagen, daß sie vor Lust weinte. Wie er einmal im Römer zu Ehren des spanischen Gesandten offene Tafel hielt, drängte sie sich mit ihrer Johanna Maria durch die Wachen und kam in den Saal, statt auf die Gallerie. Eben wurde in die Trompeten gestoßen; bei dem dritten Stoß erschien Kaiser Karl in einem rothen Sammetmantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen; er ging langsam mit etwas gebeugtem Haupte. Sie war ihm ganz nahe und dachte nicht daran, daß sie am unrechten Platz wäre. Seine Gesundheit wurde von allen anwesenden Fürsten und Herren getrunken, und die Trompeten schmetterten drein; da jauchzte sie laut mit; der Kaiser sah sie an, er nahm den Becher, um Bescheid zu thun und nickte ihr zu. Ja, es kam ihr vor, als hätte er ihr den

Becher bringen wollen, wenigstens machte er eine Bewegung zum Aufstehen, schien sich dann eines Andern zu besinnen, verwandte aber, während er langsam aus dem goldenen Pokale trank, kein Auge von der bald erglühenden, bald erblassenden Elisabeth. Er mußte wohl die große Begeisterung in ihren Augen gelesen haben. Bei dem Geschmetter der Pauken und Trompeten, die den Trunk, womit er den Fürsten Bescheid that, begleiteten, fühlte sie sich wie von einer Ohnmacht angewandelt und ihre Schwester hatte Mühe, sie durch's Gedränge aus dem Saal hinaus und an die frische Luft zu bringen. Jene schmälte mit ihr, daß sie nun nicht weiter das Vergnügen haben könne, den Kaiser speisen zu sehen. Nachdem sich Elisabeth am Röhrbrunnen durch einen Trunk frischen Wassers erquickt hatte, versuchten sie wieder in den Saal zu kommen. Aber eine geheime Stimme sagte ihr, daß sie sich an Dem, was ihr heute bescheert worden, genügen lassen solle, und sie ging daher nicht wieder mit. Sie suchte ihre einsame Schlafkammer auf, setzte sich auf den Stuhl an's Bett und weihte der Erinnerung dieses Tages schmerzlich süße Thränen. —

Es war ihr Oheim, Herr von Loen, durch welchen um diese Zeit ein junger Mann eingeführt wurde, den Jener seinem Schwager und seiner Schwägerin als Herrn Johann Kaspar Goethe, Doctor beider Rechte, vorstellte. Er kehrte soeben von einer größeren Reise durch Holland, Frankreich und Italien zurück und hatte bereits das vierunddreißigste Lebensjahr überschritten. Im Textor'schen Kreise wußte man bis jetzt kaum mehr von ihm, als daß er mit seiner verwittweten Mutter Cornelia, der früheren Gasthofbesitzerin „zum Weidenhof", ein Haus auf dem großen Hirschgraben bewohne, ein sehr abgeschlossenes Leben führe und sich schon mehrmals ohne Erfolg um ein öffentliches Amt beworben habe.

Der erste Eindruck, den seine Erscheinung auf die einzelnen Glieder der Textor'schen Familie machte, war ein sehr verschiedenartiger. Der alte Herr sprach sich zu seinen Gunsten aus, denn ihm gefiel sein gemessenes Benehmen und sein ruhig verständiges Urtheil. Dabei lobte er seine Kenntnisse und fand es rühmlich an ihm, daß er sich, obwohl ein weitgereister Mann, mit so großer Behutsamkeit und Zurückhaltung über Menschen und Dinge äußerte. Weniger günstig beurtheilte ihn die Frau Stadtschultheißin; nach ihrer Meinung war er denn doch ein wenig zu eckig und ungeschult, obwohl sie der Feinheit seiner gefältelten Halskrause und seiner eleganten Weste von Trap d'Or mit doppeltem Schagrin alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Auch schloß sie aus der Sorgfalt, womit er sich gepudert hatte, auf seine musterhafte Ordnungsliebe und erinnerte sich als ein Curiosum gehört zu haben, daß Frau Cornelia Goethe, vormals verehelichte Schellhorn, diesen ihren einzigen Sohn, als er seine Reise antrat, mit nicht weniger denn fünf Dutzend feinen englischen Batisttaschentüchern ausgestattet habe, ein Luxus, den begreiflicherweise die erklärte Freundin von „hausmachener" Leinwand höchlichst mißbilligte. Doch stimmte sie darin ihrem Manne bei, daß sein gesetztes verständiges Wesen alles Lob verdiene.

Am Schlimmsten kam der neue Hausfreund, denn so hatte ihn der Stadtschultheiß schon nach der ersten Visite betitelt, bei Elisabeth weg.

Der will in Italien gewesen sein, sagte sie, und sieht doch so nüchtern und gravitätisch aus, als käm' er geradewegs aus Herrnhut! Wußte von dem herrlichen Napoli nichts weiter zu berichten, als daß er dort eine ungeheure Zeche habe bezahlen müssen. In Rom mag er gewesen sein, aber den Papst hat er sicherlich nicht zu sehen gekriegt.

Wenn du nur einmal das Raisonniren über die Manns-

leut' lassen könntest! sagte die Mutter ganz ärgerlich. Was brauchst dich überhaupt um sie zu kümmern? Bist noch lange keine Mademoiselle Textor, wie du dich so gern von ihnen tituliren hörst, sondern eine vorlaute Schnattergans, und thätest viel besser daran, deine Winterstrümpfe in Ordnung zu setzen, als dich über einen Mann lustig zu machen, den dein Herr Vater so hoch ästimirt. Ach, schweig' mir still und red' kein Wort! Trägst doch blos die himmelhohe Frisur auf dem Kopf und den veilchenblauen Postillon d'Amour am Venés-y-voir-Kragen, weil du gewußt hast, daß Herr Doctor Goethe uns heute seine Visite machen würde.

Ach, Frau Mutter, denk' Sie das doch nicht! rief Elisabeth und erröthete flüchtig. Die veilchenblaue Postillon d'Amour-Schleife hat mir der Herr Vater erst gestern bei Firnhaber gekauft und meinen schönen Venés-y-voir zog ich blos zu Ehren des Herrn Onkels Loen an, von dem ich ihn vergangene Ostermesse zum Präsent bekam. Man muß sich ja doch auch von Zeit zu Zeit einmal aufdonnern und schön machen, sonst glauben am Ende die Leute gar nicht mehr, daß man's ist.

Wann du keine Ausred' mehr hast, dann fließt der Main von Frankfurt nach Offenbach rückwärts, sagte die Frau Stadtschultheißin kleinlaut; denn auf einen solchen Beweis von der Nothwendigkeit des Putzes war sie allerdings nicht vorbereitet. Aber diesmal that sie der Tochter in ihrem Herzen wirklich Unrecht, als sie auf ihrem Verdacht beharrte, diese habe sich heute aus purer Gefallsucht in solchen Staat gesteckt.

Elisabeth wußte es anders. Denn am heutigen Tage sollte endlich, so war es ihr von der Freundin verkündigt, Susannas sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen und deren feierliche Verlobung mit Herrn v. O. in Gegenwart der Eltern und nächsten Anverwandten stattfinden. Alle Schwierigkeiten, die seither diesem

glücklichen Ereigniß entgegen standen, waren beseitigt, schon war Frau von Klettenberg von dem Liebesverhältniß ihrer Tochter unterrichtet; und Narciß hatte endlich den Bitten und Schmeichelreden seiner zärtlichen Braut nachgegeben und sich entschlossen, förmlich bei dem Schöff von Klettenberg um die Hand von dessen ältester Tochter anzuhalten.

Demzufolge begab sich Elisabeth kurz vor Mittag um die verabredete Zeit zu der Freundin auf den Bockenheimer Wall; als die einzige Vertraute dieses stillen Liebesbundes war es Susannas lebhafter Wunsch gewesen, daß sie nun auch vor allen andern Menschen zuerst Zeugin ihres offenkundigen Glückes sein und daran den nämlichen bevorzugten Antheil nehmen möge, wie seither an dem verborgenen. Niemand wußte sonst noch etwas von dieser Verbindung; nur einige der nächsten Anverwandtinnen, darunter drei Stiftsdamen aus dem Weißfrauenkloster, waren insgeheim, jedoch ohne irgend eine Angabe des Zweckes, von Frau von Klettenberg eingeladen worden und hatten sich in Folge dessen in ihrem höchsten Feststaate — denn was sagt nicht Alles einer alten Muhme oder Base bei solcher Gelegenheit ihr ahnendes Herz — eingefunden.

Gleich Schicksalsgöttinnen saßen sie in ihren, viele Etagen hohen Mirletons-Coiffüren in der Staatsstube und tranken aus kleinen vergoldeten Tassen, kaum größer als eine Wallnuß, in feierlich ernstem Schweigen jenen aus Cacao, Zucker, Milch und Vanille zubereiteten würzig duftenden Trank, welcher damals den Vorgeschmack zu jedem irgend bedeutsamen Familienereigniß bildete.

Mit vor Freude und Aufregung glühendem Antlitz trat Elisabeth ein, hatte aber beim Anblick der fünf alten Damen mit den kalten Wachsgesichtern einen Schrecken, als träte sie plötzlich vor ein Vehmgericht. Stotternd fragte sie Frau von Klettenberg nach Susanna.

Meine Tochter ist auf ihrer Kammer und erwartet dich daselbst, versetzte diese, und man sah es ihrem Gesicht an, wie ärgerlich ihr die Dazwischenkunft Elisabeths war, von der sie erfahren hatte, daß sie lange vor ihr um das Liebesverhältniß gewußt und dasselbe sogar begüngstigt habe.

Ist Herr von O. schon bei ihr? fragte Elisabeth, die zum erstenmal in ihrem Leben einem solchen hochnothpeinlichen Familienact beiwohnte.

Bei dem Klang dieses Namens sahen sich die fünf alten Damen betroffen und überrascht an und holten gleichzeitig fünf tiefe ahnungsvolle Athemzüge; geisterhaft rauschten die seidenen Reifröcke und die Mirletons auf den hohen Coiffüren nickten gespenstisch hin und her.

Frau von Klettenberg ward fahl wie ein Tuch und stammelte mit unheimlich zuckenden Lippen, die sie vergeblich mit einem Lächeln über die liebe Unschuld zu versüßen suchte:

Geh' nur hinauf, ich lasse dich rufen, wenn du hier besser an deinem Platze bist wie jetzt.

Um Gott, Frau Tante Schöffin, was blitzt Sie mich denn so fürchterlich an? sagte Elisabeth, erschreckt durch den wüthenden Blick, den bei diesen Worten Frau von Klettenberg auf sie schoß.

Da faßte die stolze, auf's Höchste ergrimmte Dame das arme Mädchen krampfhaft bei der Hand, führte es schweigend aus dem Saale und machte die Thüre hinter sich zu.

Plitsch! Platsch! hatte Elisabeth statt einer zwei jener gehaltvollen Morallehren auf den Wangen, die demjenigen, der sie so unerwartet empfängt, ein Gefühl bereiten, als sei ihm plötzlich die dunkle Symbolik des doppelten Reichsadlers klar gemacht worden und der Unterschied von Rechts und Links und Links und Rechts existire ferner nicht mehr für ihn.

Und hiermit ließ sie Elisabeth stehen, kehrte zu ihren

Freundinnen in das Staatszimmer zurück und sagte, ohne durch einen Zug ihrer Miene zu verrathen, was soeben draußen im Vorsaale vorgefallen:

Ein recht liebes Kind! Nur Schade, daß es in einem so unruhigen Hause groß geworden ist. —

Halb todt von Scham und Schrecken wußte Elisabeth, deren Wangen wie Feuer glühten, einen Augenblick nicht, ob sie zu ihren Eltern eilen, oder zu Herrn von Klettenberg hinaufgehen und sich bei ihm über die ihr widerfahrene unerhörte Mißhandlung beklagen solle. Denn der Schöff war ein Mann von strengster Rechtlichkeit und alle Welt wußte, wie wenig er mit seiner stolzen herrschsüchtigen Frau harmonirte. Elisabeth zitterte vor Wuth und der gekränkte Stolz preßte ihr zwei große Thränen aus; aber gleich nachher wußte sie auch schon, was sie zu thun hatte und schlug dicht vor der Thüre des Staatszimmers, in welchem die alten Damen beisammen saßen, ein so lautschallendes Gelächter an, daß die Ratzen im untersten Keller und die Mäuse auf der obersten Bodenkammer des Klettenbergischen Hauses dieses unbändige Gelächter hören mußten und selbst Personen auf der Straße stehen blieben und verwundert hinaufschauten; denn ein solches mehr als „weltliches" Lachen war in diesem Hause nie zuvor angestimmt worden.

Dann ging Elisabeth mit dem Vorsatz, sich in jeder Weise für diese Kränkung Genugthuung zu verschaffen, hinauf zu der Freundin, nahm sich jedoch schon auf halbem Wege fest vor, dieser an ihrem heutigen Ehrentage nichts von dem Vorfall zu sagen, was auch immer der Grund davon gewesen sein möge.

Als sie an der Stube des Herrn von Klettenberg vorüberging, hörte sie drinnen den alten Mann mit seinem bekannten schweren Schritt rasch auf und abgehen und es kam ihr vor, als sei er gerade jetzt in einer sehr lebhaften Conversation mit sich selber begriffen.

Meine Tochter ist auf ihrer Kammer und erwartet dich daselbst, versetzte diese, und man sah es ihrem Gesicht an, wie ärgerlich ihr die Dazwischenkunft Elisabeths war, von der sie erfahren hatte, daß sie lange vor ihr um das Liebesverhältniß gewußt und dasselbe sogar begüngstigt habe.

Ist Herr von O. schon bei ihr? fragte Elisabeth, die zum erstenmal in ihrem Leben einem solchen hochnothpeinlichen Familienact beiwohnte.

Bei dem Klang dieses Namens sahen sich die fünf alten Damen betroffen und überrascht an und holten gleichzeitig fünf tiefe ahnungsvolle Athemzüge; geisterhaft rauschten die seidenen Reifröcke und die Mirletons auf den hohen Coiffüren nickten gespenstisch hin und her.

Frau von Klettenberg ward fahl wie ein Tuch und stammelte mit unheimlich zuckenden Lippen, die sie vergeblich mit einem Lächeln über die liebe Unschuld zu versüßen suchte:

Geh' nur hinauf, ich lasse dich rufen, wenn du hier besser an deinem Platze bist wie jetzt.

Um Gott, Frau Tante Schöffin, was blitzt Sie mich denn so fürchterlich an? sagte Elisabeth, erschreckt durch den wüthenden Blick, den bei diesen Worten Frau von Klettenberg auf sie schoß.

Da faßte die stolze, auf's Höchste ergrimmte Dame das arme Mädchen krampfhaft bei der Hand, führte es schweigend aus dem Saale und machte die Thüre hinter sich zu.

Plitsch! Platsch! hatte Elisabeth statt einer zwei jener gehaltvollen Morallehren auf den Wangen, die demjenigen, der sie so unerwartet empfängt, ein Gefühl bereiten, als sei ihm plötzlich die dunkle Symbolik des doppelten Reichsadlers klar gemacht worden und der Unterschied von Rechts und Links und Links und Rechts existire ferner nicht mehr für ihn.

Und hiermit ließ sie Elisabeth stehen, kehrte zu ihren

Freundinnen in das Staatszimmer zurück und sagte, ohne durch einen Zug ihrer Miene zu verrathen, was soeben draußen im Vorsaale vorgefallen:

Ein recht liebes Kind! Nur Schade, daß es in einem so unruhigen Hause groß geworden ist. —

Halb todt von Scham und Schrecken wußte Elisabeth, deren Wangen wie Feuer glühten, einen Augenblick nicht, ob sie zu ihren Eltern eilen, oder zu Herrn von Klettenberg hinaufgehen und sich bei ihm über die ihr widerfahrene unerhörte Mißhandlung beklagen solle. Denn der Schöff war ein Mann von strengster Rechtlichkeit und alle Welt wußte, wie wenig er mit seiner stolzen herrschsüchtigen Frau harmonirte. Elisabeth zitterte vor Wuth und der gekränkte Stolz preßte ihr zwei große Thränen aus; aber gleich nachher wußte sie auch schon, was sie zu thun hatte und schlug dicht vor der Thüre des Staatszimmers, in welchem die alten Damen beisammen saßen, ein so lautschallendes Gelächter an, daß die Ratzen im untersten Keller und die Mäuse auf der obersten Bodenkammer des Klettenbergischen Hauses dieses unbändige Gelächter hören mußten und selbst Personen auf der Straße stehen blieben und verwundert hinaufschauten; denn ein solches mehr als „weltliches" Lachen war in diesem Hause nie zuvor angestimmt worden.

Dann ging Elisabeth mit dem Vorsatz, sich in jeder Weise für diese Kränkung Genugthuung zu verschaffen, hinauf zu der Freundin, nahm sich jedoch schon auf halbem Wege fest vor, dieser an ihrem heutigen Ehrentage nichts von dem Vorfall zu sagen, was auch immer der Grund davon gewesen sein möge.

Als sie an der Stube des Herrn von Klettenberg vorüberging, hörte sie drinnen den alten Mann mit seinem bekannten schweren Schritt rasch auf und abgehen und es kam ihr vor, als sei er gerade jetzt in einer sehr lebhaften Conversation mit sich selber begriffen.

In diesem Hause ist heut' Etwas nicht just, dachte Elisabeth und stieg beklommenen Herzens in die obere Etage hinauf. Als sie die Thüre zu Susannas Stube öffnete, stürzte ihr diese zwar im vollsten Brautstaat, aber bleich wie der Tod in die Arme und brach in lautes Weinen aus.

Um Gotteswillen, Susanna, was hast du, was ist dir geschehen? stammelte Elisabeth, alles Andere vergessend.

Er hat mich verlassen, der Treulose — er hat seine Schwüre gebrochen — o ich bin das elendeste Geschöpf unter Gottes Sonne! rief diese schluchzend.

Narciß? Unmöglich!

Er hat dem Herrn Vater geschrieben, er könne sein mir gegebenes Wort nicht erfüllen, er sei nicht in der Lage, eine Frau und Familie standesgemäß zu erhalten — ach, Elisabeth, denke dir, er schreibt — er habe sich übereilt und wolle den Tod suchen!

Ja, wenn nicht zwischen Suchen und Finden ein kleiner Unterschied wäre! rief diese und jammerte fast noch lauter als die verlassene Braut.

Und unten warten schon die Basen und Tanten, fuhr Susanna wehklagend fort. Die Frau Mutter war so unvorsichtig gewesen, sie einzuladen, — ach, die arme Frau sitzt jetzt gewiß wie auf feurigen Kohlen!

Davon ich auch Zwei abgekriegt habe, dachte Elisabeth bei sich, laut aber sagte sie:

Darüber tröste dich, meine arme geliebte Susanna, die Welt wird und muß ihn verdammen, den treulosen undankbaren Narciß, denn wie hat er dir deine treue zärtliche Liebe vergolten? O ihr Männer! Ihr Männer! Wenn Einer nicht wäre, wollt' ich sagen, ihr seid alle nichtsnutzig, seid allesammt nicht werth, daß man euch den Laufpaß gibt, noch eh' ihr ihn verlangt!

Ich geh' in's St. Catharinenstift und nehme das Ordenskreuz, sagte Susanna.

Und ich heirathe niemals, sprach Elisabeth, denn an einem Verlobungsfest hatte sie nun ein für allemal genug.

Elisabeth nahm sich das traurige Schicksal ihrer Freundin so sehr zu Herzen, daß sie beinahe selbst darüber erkrankt wäre. Alles was ein schönes unschuldiges Gemüth bei einem solchen Fall leiden kann, litt sie doppelt; denn zu ihren Betrachtungen über der Menschen Arglist und ihrem kalt berechnenden kleinlichen Egoismus gesellte sich noch der Gedanke an den unglücklichen edlen Mann mit den schönen melancholischen Augen, in deren Thränen sie zuerst das Walten der Erdgeschicke erkannte, vor welchen sich die strahlende Kaiserkrone ebenso gut beugen muß, wie das Blümlein Wunderhold im stillverborgenen Thale. — Und war es denn im Grunde nicht die nämliche mitleidlose Welt, die den armen Kaiser Karl in seinem Unglück allein ließ und die nun auch der Freundin kalt den Rücken kehrte? Ja, waren's nicht oft die nämlichen Menschen, die den Kaiser verleumdeten und anfeindeten, und jetzt auch Susannas reine Liebe zum Gegenstand unwürdiger Nachreden und boshaften Spottes machten?

Aber bald sollte sie noch durch andere, als fremde Leiden aus ihrem glücklichen Jugendtraum erweckt werden und an sich selber es erfahren, wie viel Standhaftigkeit dazu gehört, über die traurige Resignation hinaus ein Hohes und Dauerndes im Herzen festzuhalten und sich jenen köstlichen Schatz der Jugend-

begeisterung zu bewahren, daran der rechte Mensch für alle Zeit seine Freude, seine Stütze findet. —

Der Doctor Goethe hatte auf die Minute den Zeitpunkt berechnet, wo er nach den Regeln der guten Lebensart der Einladung des Stadtschultheißen Folge geben und neuerdings, ohne zudringlich zu erscheinen, seine Aufwartung im Textor'schen Hause wiederholen konnte. — Der alte Herr empfing ihn ungemein freundlich und führte ihn sogleich, was er sonst nur bei den nächsten Freunden des Hauses zu thun pflegte, in das Wohnzimmer, wo Frau Anna Margaretha und ihre beiden ältesten Töchter mit Handarbeiten beschäftigt waren.

Mit großer Förmlichkeit küßte der neugraduirte Doctor der Stadtschultheißin die Hand, der er sodann in wohlgesetzter Rede einen höflichen Empfehl von seiner Frau Mutter überbrachte, welche Artigkeit von ihr mit einer theilnehmenden Frage nach dem Wohlbefinden der Frau Cornelia beantwortet wurde. Jener gab in den gewöhnlichen Höflichkeitsregeln, die trotz vieler Worte möglichst wenig bedeuten, Auskunft, was die Stadtschultheißin veranlaßte, die Unterhaltung mehr in das Detail zu führen. Denn in der That war es ihr interessant, etwas Näheres von dem Leben einer Frau zu erfahren, die ihren Sohn mit fünf Dutzend feiner Batisttücher ausgestattet hatte, während dieser doch in Nichts einem Verschwender glich und ebensowenig einem Modeherrn. Zwar sein Anzug war auch heute wieder äußerst gewählt, die Frisur so sorgfältig, daß nicht ein Härchen daran zu tadeln, der Galanteriedegen von der feinsten Arbeit; aber dabei machte seine Erscheinung einen so bestimmten Eindruck von Anspruchlosigkeit, daß jene mütterliche Verschwendung damit in gar [illegible] Einklang zu bringen war.

[illegible] Frau Mutter lebt wohl das ganze Jahr über höchst eingezo[illegible] fragte die Stadtschultheißin, nachdem der neue Haus-

freund nach der üblichen dreimaligen Nöthigung neben ihr auf dem äußersten Rand des Canapé's Platz genommen hatte.

Jawohl, zu dienen, höchst eingezogen, stotterte dieser.

Bewohnt Er denn das mächtig große Haus am Hirschgraben ganz allein mit ihr? Beinah sollt' ich meinen, das wäre fast zu viel Raum für zwei Personen und's Gesinde?

Ganz recht, Frau Stadtschultheißin. Das Haus hat vierzehn Stuben und Kammern und ist bei Weitem über unsern Bedarf geräumig, erwiderte der Doctor. Aber die Frau Mutter liebt einmal die Ruhe, und Miethsleute machen immer Umstände.

Ich wundere mich nur, daß sie Ihm, dem einzigen Sohne, den Consens zu der großen Reise ins Welschland gegeben hat, fuhr die Stadtschultheißin fort. War Er denn so ganz und gar erpicht darauf?

Keineswegs. Aber mein Herr Vater selig hatte es ihr auf seinem Sterbebett an's Herz gelegt, daß ich mich in der Welt umsehen solle, sagte der Doctor, sichtlich froh, daß das Gespräch eine andere Wendung nahm. Nun, ich habe seinen letzten Willen befolgt, aber außer in Holland, wo mir die Menschen ausnehmend gefielen, fand ich wenig Geschmack an der Fremde.

Warum lebt Er denn selber so eingezogen? fragte die Stadtschultheißin gutmüthig weiter. Hat Er denn gar keinen Umgang mit jungen Männern vom gelehrten Stande? Freundschaft sollte doch jeder Mensch halten, weil man ja sonsten kaum weiß, wofür man in der Welt ist.

Der Doctor sah die würdige Frau bei dieser Bemerkung so verwundert an, daß es augenscheinlich war, er habe sie nicht verstanden.

Er ist wirklich noch viel zu jung zu solchem [illegible] leben, fuhr diese in ihrer natürlichen Aufrichtigkeit fort. [illegible]

Er denn gar keine Redouten, kein Casino, keine Gesellschaften? Ei, Er muß sich künftighin herzhaft um seine Nebenmenschen bekümmern! Ich mag die Windbeutel und flattrigen Plaisirjunker auch nicht; aber die gar zu Stillen, auch wenn sie sonst noch so gescheidt und brav sind, bringen auch nichts Rechts zuwege. Sieht Er, Musje Goethe, jeder Mensch muß Etwas haben, daran er seinen frischen Sinn und sein fröhlich Hoffen hängt, sonst lebt er außer der Welt, vergrämelt sich in sich hinein, denn meine Meinung ist, daß zuviel Einsamkeit ebenso sehr schadet als zu viel Verweltlichung. Hat Er denn gar keine Passionen?

Diese ernsthafte Frage, wobei sie ihn mit ihren großen klugen Augen forschend anblickte, brachte den armen Doctor ganz und gar aus der Fassung. Er drehte den kleinen dreieckigen Hut so verlegen zwischen den Fingern herum, als sei ihm dessen Façon mit Einmal ebenso unverständlich geworden, wie er sich selber; denn Passionen — nein, Passionen hatte er in seinem ganzen Leben nicht gehabt, weder erlaubte, noch unerlaubte.

Der Stadtschultheiß fühlte Mitleid mit dem von seiner lieben Ehehälfte so hart Bedrängten und sagte daher mit seiner freundlichsten Gönnermiene:

Seid guten Muths, Herr Doctor! Männer wie Ihn kann unser Staatswesen immer brauchen und es würde mir zur ganz besondern Freude gereichen, wollte Er mir aufrichtig kund und zu wissen thun, was ich vorkommenden Falls für Ihn prästiren soll?

Diese ermuthigende Anrede des vielvermögenden Mannes, der ihm von freien Stücken seine Protection anbot, brachte Jenen womöglich noch mehr in die Enge, als vorher die Frage nach seinen Passionen. Sein Gesicht ward jedoch über und über

roth, als jetzt sein Blick, während er noch nach einer passenden Antwort suchte, auf die am Fenster sitzende Elisabeth fiel, die ihn von der Seite ansah und dabei den Mund so spöttisch verzog, so unzweideutig spöttisch, als wolle sie sagen: Nein, der hat sein Lebtag keine Passionen gehabt und wird auch keine kriegen!

Da war es ihm plötzlich zu Muthe, als wenn er jetzt oder niemals sein männliches Bewußtsein zusammenraffen und sein blödes Wesen ablegen müsse, um sich entweder die gewonnene Gunst des Stadtschultheißen für immer zu sichern, oder für alle Zeit die Hoffnung aufzugeben, mit diesen Personen, um deren Wohlwollen es ihm doch so sehr zu thun war, einen dauernden Verkehr zu unterhalten. Indem er daher alle seine Entschlossenheit zusammennahm, sagte er zu dem alten Herrn:

Empfangt meinen gehorsamsten Dank, hochedler Herr Stadtschultheiß, für diese unverdiente Affection, wenn ich auch niemals davon Gebrauch machen werde. Denn nachdem ich bereits dreimal vergebens beim hohen Rath um ein öffentliches Amt nachgesucht habe, werde ich einen solchen Schritt nicht wieder thun. Ja, und wenn man mir jetzt auch ein Amt ohne mein Nachsuchen übertragen wollte, müßte ich selbiges mit gebührendem Dank ablehnen, da es mein fester Entschluß ist, wozu auch die Frau Mutter ihre Einwilligung gegeben hat, nicht mehr aus dem Privatleben herauszutreten.

Ei, ei, junger Mann, wie red't Er da, mit Verlaub, so starrköpfig! sagte der alte Stadtschultheiß, die Stirne runzelnd, obwohl er ebenso sehr wie Frau Anna Margaretha und Elisabeth über den festen Ton erstaunte, mit welchem der noch eben so schüchterne Hausfreund seine Protection ablehnte. Glaubt Er denn, es sei ihm ein Unrecht widerfahren, daß Ihn der Rath älteren Mitbewerbern nachsetzte? Oder fühlt Er sich an

Seiner Ehre gekränkt, weil Ihm bei der letzten Vacanz eines Substituten Judicii an der Gerichts-Kanzlei ein Familienvater mit fünf Kindern vorgezogen wurde? Was hat's denn für so große Eile mit Seiner Vocation?

Ich versichere Eure Hochedlen unter wiederholtem Dank für Dero gnädiges Anerbieten nochmals, daß ich an keine Vocation weiter denke, entgegnete der Doctor bescheiden aber fest. Eigentlich war es niemals meines seligen Vaters Wille gewesen, daß ich einen öffentlichen Dienst antreten solle.

Warum nicht gar! fuhr der alte Herr unmuthig auf. Wozu hat er Ihn denn einen Gelehrten werden lassen? Brauchte Er darum zu Gießen mit so ehrenvollem Erfolg zu promoviren?

Letzteres war der Wunsch der Frau Mutter, erwiderte Jener kleinlaut. Doch hat sie sich gleich mir längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß meines seligen Vaters Meinung die bessere gewesen.

Elisabeth, hol' uns ein Glas Muscat, sagte der Stadtschultheiß zur Tochter, indem er den jungen Mann mit dem ihm eigenthümlichen Blick seiner fast ganz geschlossenen tiefliegenden Augen fortwährend betrachtete. Als Jene auf diesen Befehl des Vaters hin das Zimmer verlassen hatte, fuhr er fort:

Es gefällt mir und gefällt mir auch wieder nicht an Ihm, daß Er so hartnäckig auf Seinem Vorsatze beharrt. Er ist doch sonst ein Mann von guter Conduite, hat so sichere Kenntnisse und sah ein schönes Stück Welt, wo Andere niemals weiter als bis nach Mainz oder Friedberg kommen. Sag' Er mir's ehrlich heraus, junger Freund, Ihn plagt das verletzte Ehrgefühl? Er protzt mit der Welt und kränkt sich doch damit am meisten selber? Setzt sich in Seiner vermeintlichen Beleidigung zurück, weil Er glaubt, man habe Ihn aus schlimmer Absicht

und persönlicher Mißgunst zurückgewiesen? Darin gefällt Er mir nicht; wohl aber darin, daß Er auf Seines seligen Vaters Meinung und letzten Willen so große Stücke hält, woran ich erst recht erkenne, wie doppelt Schade es um Ihn wäre, wenn Er sich keinen gemeinnützigen Lebensberuf erwählen sollte. Aber es sei ferne von mir, auf Seine Entschließung weiter influiren zu wollen. Zudem braucht man ja auch nicht gerade in Amt und Würden zu sitzen, um seinen Nebenmenschen nützlich zu werden und seine Spanne Zeit gehörig auszufüllen. Er, respective Seine liebwerthe Frau Mutter, hat von ihrem Seligen ein schönes Kapital ererbt, der Weidenhof sammt Inventar ist rechtschaffen bezahlt worden, ein guter Haushälter ist Er auch und wird das Seinige weise zu Rathe halten; da wäre denn mein treugemeinter Rath, Er träte irgend eine solide Thätigkeit an, wozu's ja in unserer rührigen Stadt, Gott sei Dank, nimmer an guter Occasion fehlt. Ach, glaub' Er mir, junger Freund, nichts geht über die Arbeit, von der man weiß, daß sie uns und Anderen zu Gute kommt. — Apropos! Warum hat Er sich denn noch nicht Ihro römisch-kaiserlichen Majestät in der offenen Montagsaudienz vorstellen lassen? Der Herr hält große Stücke auf gelehrte Personen und es macht ihm allemal ein besonderes Vergnügen, sich mit Leuten von Verstand und Kenntnissen zu unterhalten.

Ich habe noch niemals daran gedacht, ob ich dies thun solle oder nicht, entgegnete der Doctor. Zudem höre ich, daß die offenen Audienzen stets so starken Zulauf haben ....

Ei was! Einen Mann von Seinem Verstand muß das nicht abhalten, sich der ersten Person des Reichs bekannt zu machen, sagte der alte Herr in seinem gutmüthigen Polterton.

Der Herr Stadtschultheiß erzeigen mir allzuviel Ehre ....

Erzeig' er sich nur selber nicht zu wenig, das Andere lasse Er sich nicht kümmern, sagte der alte Herr, und hätte wohl diesem Rath noch weitere Bemerkungen hinzugefügt, wäre nicht Elisabeth jetzt zurückgekehrt; sie trug auf einer silbernen Platte drei feingeschliffene Stengelgläser und eine Krystallflasche mit Muscat.

Der Stadtschultheiß präsentirte zuerst seiner Frau und dann dem Gaste ein Glas und sagte, das seinige erhebend, mit freundlichem Wohlwollen:

Sei Er uns nochmals als Hausfreund herzlich willkommen, Herr Doctor! Ueber Manches, wozu heute der erste Ton angeschlagen wurde, reden wir künftig ausführlicher. Er ist ein Mann, der Kopf und Herz auf dem richtigen Fleck hat, und da schätz' ich, daß wir auf's Wohl der Frau Cornelia Goethe die Gläser leeren. Denn allem Andern gehen doch die Mütter von braven und wohlgerathenen Söhnen voran, also auf's Wohl der liebwerthen Frau Mutter unseres neuen Freundes!

Der Doctor wurde sichtlich von der seiner Mutter erwiesenen Auszeichnung gerührt, stieß zuerst mit der Frau Stadtschultheißin und dem Stadtschultheißen an, machte dann eine Verbeugung gegen Elisabeth und leerte sein Glas; worauf der alte Herr, der heute äußerst wohlaufgelegt war, sein eignes Glas füllte und es der Tochter brachte, indem er sie aufforderte, dem neuen Hausfreund gleichfalls Bescheid zu thun.

Unbefangen stand Elisabeth auf und sagte zum Gaste:

Meine Eltern haben Ihn als Freund in unserm Hause willkommen geheißen, da schickt es sich wohl, daß ich das Gleiche thue. Aber worauf soll ich denn eigentlich mit Ihm anstoßen? Halt, ich hab's!

Und gar anmuthig sich verneigend, wobei sie der Mutter schalkhaft zublinzelte, sagte sie mit feierlichem Ernste:

Auf recht lange gute Freundschaft, Herr Doctor, sowie darauf, daß Gott Ihn noch so viele Jahre gesund und fröhlich verleben lassen möge, bis die Zahl derselben sich auf fünf mit zwölf multiplicirt beläuft.

Weder der Gast noch der Stadtschultheiß verstanden den Sinn dieses arithmetischen Trinkspruchs, wohl aber die Frau Stadtschultheißin, die kaum ihre Verlegenheit über die boshafte Anspielung auf die fünf Dutzend feine Batisttücher verbergen konnte. Nachdem Elisabeth dem Doctor Bescheid gethan und an dem Glase genippt hatte, sagte sie mit einem leichten Knix: Fünfmal zwölf macht sechzig! und kehrte zu ihrem Sitze zurück mit einer Miene, als habe sie einen neuen Magister matheseos erfunden. —

Wie es so häufig im Leben geschieht, daß ein rechtes Wort zur rechten Zeit uns und Andern gute Dienste leistet, so war auch dieser zweite Besuch für das fernere Verhältniß des Doctors zur Familie Textor von der günstigsten Folge für ihn gewesen. Denn grade dadurch, daß er seinem neuen Gönner gegenüber so freimüthig auf jede Anstellung im öffentlichen Dienste Verzicht geleistet und dessen Protection abgelehnt hatte, war er dem Stadtschultheißen, der selbst im Punkte der einmal beschlossenen Sache aus gar hartem Maserholz geschnitzt war, erst recht werth geworden; und ebenso fand die Frau Stadtschultheißin den jungen Mann, nachdem er sich in dieser bestimmten, und doch so bescheidenen Weise über seine künftige Lebensstellung ausgesprochen, lange nicht mehr so uneben wie vorher.

Aber auch ihn selber hatte diese freimüthige Erklärung gehoben; und da man ihn nun erst recht als Hausfreund betrachtete und mehr und mehr den vertraulichen Ton der langgewohnten Freundschaft gegen ihn anstimmte, so gab ihm dies Alles zusammen ein Gefühl der Sicherheit und Zuversicht, das er früher

nicht an sich gekannt hatte. Bald rechnete er nicht mehr ängstlich nach, wann er das Letztemal dort gewesen, noch beobachtete er regelmäßig die sogenannte Visitenstunde, sondern erschien meist gegen Abend, wenn er wußte, daß nur die nächsten Hausfreunde anzutreffen seien; und in dem nämlichen Grade, als er sein förmliches Wesen, soweit ihm dies seiner ganzen Persönlichkeit und anerzogenen Gemessenheit nach möglich war, fallen ließ und sich frei und ungenirt bewegte, ward er auch den einzelnen Mitgliedern der Textor'schen Familie, alten wie jungen, ein gern gesehener Gast und der Stadtschultheiß besonders schenkte ihm bald sein ganzes Vertrauen. Selbst Elisabeth söhnte sich mit seiner ernsten Verständigkeit aus, obwohl seine Blödigkeit, ihr gegenüber, die nämliche blieb und er ihr sogar absichtlich auszuweichen schien, als fühle er sich ihrem natürlichen lebhaften Wesen gegenüber noch gerade so eingeengt und unfrei wie früher.

Ihr aber schmeichelte diese Unsicherheit, die er in seinem Benehmen gegen sie an den Tag legte, und es reizte sie sogar, ihn durch kleine Coquetterien und allerhand muthwillige Launen noch mehr in die Enge zu treiben. Heute war sie die Freundlichkeit und Munterkeit selbst und zog ihn bald mit dieser, bald mit jener Sonderbarkeit auf; und den andern Tag nahm sie kaum flüchtig Notiz von ihm, that so kalt und fremd gegen ihn, als sei er ihr der gleichgültigste Mensch unter der Sonne. Oder sie erwies sich zwar äußerlich gnädig und herablassend gegen ihn, war aber doch im Grunde so wenig mit ihrem Geiste bei dem, was er ihr sagte, daß sie oft mitten in seiner wohlgesetzten Rede eine Querfrage that, die ihn gänzlich aus dem Concept brachte. Erzählte er ihr von seinen Freunden, den Holländern, und wußte nicht genug deren vortreffliche solide Einrichtungen im öffentlichen und Privatleben, deren Sitteneinfachheit und

Gediegenheit in Handel und Wandel zu rühmen, so war sie im Stande, ihn mitten in seiner beredten Schilderung nach einer holländischen Käsesorte zu fragen und gleich nachher, ohne noch seine Antwort abzuwarten, ihm die neueste abenteuerliche Stadtgeschichte zu erzählen, wozu der arme Doctor dann gewöhnlich eine so erstaunte und verblüffte Miene machte, als wollte er sagen: Aber mit Erlaubniß, Mademoiselle, das gehört ja eigentlich gar nicht hieher, meine Holländer wenigstens nehmen sich in der Unterhaltung nie dergleichen Allotria heraus.

Nun, heute habt ihr euch ja sehr eifrig mit einander unterhalten, wovon spracht ihr denn? fragte eines Abends die Mutter, nachdem sich die gewöhnlichen Gäste nebst dem Doctor entfernt hatten.

Ach, es ist wirklich ein sehr interessanter Mensch, entgegnete Elisabeth, und hielt sich gähnend die Hand vor den Mund. Denk' Sie sich, Frau Mutter, der Doctor hat mich allen Ernstes versichert, er habe von seiner italienischen Reise nichts mit nach Hause gebracht, als einen Kopf voller Curiositäten, wofür ihm aber kein Frankfurter Trödler auch nur zwei baare Heller geben würde.

Also blos von der italienischen Reise spracht ihr wieder? sagte die Mutter gedehnt.

Ich fragte ihn, ob er, wenn ihm auch Italien und die Italiener so sehr mißfallen, nicht wenigstens Geschmack an den schwarzäugigen Italienerinnen gefunden habe, worauf er mich erst ganz verwundert ansah und dann mit blutrothem Gesicht heilig betheuerte, er habe auf der ganzen Reise seines Wissens nicht eine einzige Italienerin zu sehen gekriegt.

Er ist ja doch auch weiß Gott nicht den Frauenspersonen zu liebe dorthin gereist, sagte die Mutter ärgerlich. Wie kannst du nur mit einem studirten Mann so albernes Zeug schwatzen!

Und was brauchst denn auch immer wieder von dem dummen Italien anzufangen! Weißt doch, daß er sich dort gewaltig ennuyirt hat! Gelt, wenn's ein galanter gecker Fant wär', so eine Art Narciß, da wüßtest du schon dein Bischen Klugheit zusammenzunehmen und wolltest dich hüten, was Anderes zu plaudern als woran er Gefallen fände?

Wer weiß! 's käm' auf die Probe an, sagte Elisabeth mit verstelltem Ernste, kniff aber dabei die Lippen so spöttisch zusammen, daß die Stadtschultheißin, die eine ebenso gute als heftige Frau war, ganz zornig wurde und ausrief:

Was Probe! Hast noch nicht genug an der Probe, die Klettenbergs Susanna mit dem ehrvergessenen Narciß angestellt hat? Willst's ihr am Ende gar nachmachen und dir auch die Flügel verbrennen! Element, Mademoiselle Tochter, das werden wir hübsch bleiben lassen! Und daß du's nur weißt, dein Herr Vater ist gleichfalls sehr unzufrieden mit dir; auch ihm mißfällt die Manier, die du gegen unsern werthen Freund, den Herrn Doctor Goethe, angenommen hast. Bald bist du so kindisch, als hätt'st du noch gestern mit der Rasselnuß gespielt; bald agirst du die Altkluge und Hochweise, als wär'st du bei der jüngsten Bürgermeisterkugelung gewesen; und das anderemal wieder machst du ein Gesicht, so übellaunig und hochnasig, als sei dir Alles zu gering und kleinbürgerlich! Schweig mir still und red' kein Wort! Heut zum letztenmal geb' ich dir's auf, daß du dich künftig ordentlich und manierlich gegen den Doctor beträgst, wie es einer anständigen Tochter aus gutem Hause geziemt. Und was ich noch sagen wollt', auch das ewige Geläuf nach dem Kaiser hört mir endlich auf! Ich hab's satt, daß du und die Johannmarie euch halbe Tage lang auf der Straße herumtreibt und immer hinter der Majestät her seid, wie neugierige Wachteln hinterm rothen Tuche. Reden doch schon die Leute davon

und sagen uns nach, wir thäten euch auf Kundschaft ausschicken, um dem Kaiser jeden Schritt abzulauern! Halt dich fein in Ehren, mein Jüngferlein, und denk' daran, daß du vor Gott und Menschen, insonders aber vor deinen Eltern, jetzt mehr zu verantworten hast, als zerrissene Strümpfe und schief getretenes Schuhwerk. Nun steck' dein Licht an und geh' auf deine Kammer.

Ach, Frau Mutter! Frau Mutter! Sie red't mir ja so scharf in's Gemüth, daß mir wahrhaftig die salzigen Thränen in's Auge kommen, schluchzte Elisabeth. Hab' ich's denn wirklich so schlimm gemacht? Aber was braucht denn auch der Doctor so oft in unser Haus zu kommen! Ich weiß nicht, wie ich's mit ihm anfangen soll; denn er thut immer so scheu, so gezirkelt und umständlich gegen mich, als sei ich ein ausländisches Thier, von dem er nicht wisse, ob es beiße oder kratze. Ja, denk' Sie nur, Frau Mutter, ich kann gar nicht mit ihm zurecht kommen, hege beim wahrhaften Gott keinen schlimmen Gedanken gegen ihn, aber sonderbar — grade das blanke Gegentheil von dem, was er sagt und wie er's sagt, scheint mir immer das Rechte für mich! Ja, ich glaube, ich könnte noch so leidmüthig sein und sähe ihn sein holländisch Gesicht zum Weinen verziehen, so müßt' ich lachen, lachen, bis mir der Athem ausginge!

Lach' so lang, bis er dich auslacht! sagte die Mutter, die bei diesem Geständniß schnell ihren guten Humor wieder gewonnen hatte, ohne jedoch ihre zornige Miene zu verändern, nahm das Licht, warf der Tochter noch einen bitterbösen Blick zu und machte, daß sie aus der Stube kam, damit Jene nicht merken sollte, daß ihr selber das Lachen näher sei als das Zürnen.

Jemehr der Doctor Goethe im Textor'schen Hause einheimisch wurde, und je näher man ihn kennen und schätzen lernte, um so lebhafter empfand die Stadtschultheißin das Verlangen, einmal einen Blick in seine Häuslichkeit am großen Hirschgraben zu werfen, besonders aber die Bekanntschaft seiner Mutter zu machen; denn obwohl er stets in den ehrerbietigsten Ausdrücken von derselben sprach, war er doch mit seinen Mittheilungen über sie und ihr häusliches Leben so karg, daß Frau Anna Margaretha sich unmöglich für die Dauer dabei beruhigen konnte. Sogar ganz deutliche Winke und Andeutungen von Seiten des Stadtschultheißen, wie sehr man sich freuen werde, auch mit seiner Frau Mutter bekannt zu werden, ließ der sonderbare Mensch unbeachtet; und so entschloß sich denn endlich die resolute Frau Stadtschultheißin kurzer Hand, ohne Rücksicht auf ihren vornehmeren Stand, den ersten entgegenkommenden Schritt zu thun und bei Frau Cornelia Goethe eine Visite zu machen. Mit klugem Vorbedacht wählte sie dazu einen Nachmittag, an welchem der Doctor nicht zu Hause anwesend war, ein Umstand, der ihr ganz besonders wichtig erschien. Denn längst hatte sie sich aus einzelnen seiner Aeußerungen im Geiste ein Bild von dieser Frau entworfen und war allmählig zu dem Resultat gekommen, daß Jener in gewisser Beziehung eine Autorität über seine Mutter ausüben müsse. Wenigstens war ihr so viel gewiß, daß seine Gegenwart bei dem beabsichtigten Besuch ihr nur hinderlich sein werde; denn sie konnte in diesem Falle seiner Mutter unmöglich alles Das sagen, was sie auf dem Herzen hatte und wovon sie hoffte, daß auch diese dadurch bewogen werden würde, ihr mit der gleichen Offenheit entgegenzukommen. Selbst nicht einmal ihrem Manne, geschweige denn einem andern Menschen, sagte Frau Anna Margaretha ein Wort von ihrem Plane, es sollte eben zunächst ihre eigene und alleinige

Sache bleiben, und erst nach ihrer Rückkehr aus dem Goethe'schen Hause wollte sie dem Stadtschultheißen von ihren dort gemachten Entdeckungen und Wahrnehmungen Bericht abstatten. Daß sie diese Vorsicht nicht ohne Berechnung beobachtete, mag schon allein dadurch erklärt werden, daß sie gewissen scherzhaften Stichelreden ihres lieben Eheherrn über weibliche Neugierde oder über das Wohlgefallen an kleinen Recognoscirungen auf fremden Territorien gerne aus dem Wege ging; zumal der alte Herr das ganz vorzügliche Talent besaß, dergleichen anzügliche Redensarten jedesmal an einem Orte und bei einer Gelegenheit fallen zu lassen, wo es schlechterdings unmöglich war, sie ihm, wie es doch einer verständigen Hausfrau zukommt, nach Gebühr zurückzugeben.

Der unvorbereitete Eintritt einer Frankfurter Stadtschultheißin in ein Haus, dessen Bewohner, wenn auch dem gutbürgerlichen Stand angehörend, doch bis dahin in keinerlei Beziehung zu den vornehmen Kreisen gestanden hatten, war damals nicht allein für dieses also geehrte Haus, sondern auch für den gesellschaftlichen Standesbegriff der Zeit überhaupt ein Ereigniß, das man unmöglich zu den gewöhnlichen Fällen des Lebens zählen konnte. Es war vielmehr gleichsam ein vom Himmel heruntergefallener Moment; und wer ihn erlebte, der fühlte sich unwillkürlich wie von höherer Gewalt aus dem Geleise der seitherigen Ordnung herausgehoben, nicht anders, als wenn er damit zu einem neuen Lebensabschnitt gelangt, oder ihm eine ganz inwendig gelegene Vorherbestimmung auf Einmal in Erfüllung gegangen wäre.

Und das war auch der Eindruck, welchen Frau Cornelia Goethe, verehelicht gewesene Schellhorn, bei der Erscheinung der Stadtschultheißin empfing, ein Eindruck, der sie so tief ergriff, daß sie vor lauter Verwirrung nicht wußte, wie sie sich diese seltene Ehre erklären sollte.

Eine hohe hagere Gestalt, ganz in Weiß gekleidet, mit scharf markirten feinen Zügen, die aber trotz des strengen Ausdrucks noch Spuren einstiger wunderbarer Schönheit zeigten, stand Frau Cornelia sprachlos vor Frau Anna Margaretha.

Ach ja, das ist die liebe Frau Mutter unseres neuen Freundes! sagte diese so herzlich, als es ihr die eigene Ueberraschung beim Anblick der weißen ehrwürdigen Gestalt mit den großen dunklen Augen in dem geisterhaft bleichen Antlitz erlaubte, ging auf sie zu und ergriff die kalte feine Hand der Matrone. Vergönnt mir, Frau Cornelia, daß ich mich zu Euch dränge und die erste Ansprache thue, aber der Doctor ist uns allen ein so werther Freund geworden, daß wir die Mutter eines so braven Sohnes partout nicht länger entbehren wollen.

Was reden da Eure Gnaden? stammelte Frau Cornelia auflauschend und eine kaum bemerkbare Röthe flog über ihre Züge. Ach, die Frau Stadtschultheißin ist sicherlich unrecht gegangen, fuhr sie fort und verneigte sich tief. Ich bin blos die Wittwe Goethe, mein einziger Sohn aber ist der Doctor juris Johann Kaspar Goethe und hat, soweit mir bewußt, niemals die Ehre gehabt, Eurer Gnaden und dem hochedlen Herrn Stadtschultheißen persönlich bekannt zu werden.

Auf diese Erklärung hin war nun freilich die Reihe, aus der Fassung zu kommen, an Frau Anna Margaretha; aber nur einen Moment brauchte sie, um sich von ihrer Bestürzung zu erholen und einen zweiten, um zu wissen, daß der Doctor bis zur Stunde hinter der Mutter Rücken ihr Haus besucht habe.

Damit wußte sie mehr, als sie bedurfte, um sogleich den rechten Ton zu finden.

Ei, eben deßhalb komme ich ja zu Ihr, Madame! sagte sie so freundlich und unbefangen, als ihr möglich war. Denn sieht Sie, Ihr Sohn ist ein so charmanter junger Mann, meinem

lieben Eheherrn, dem hochedlen Herrn Stadtschultheißen mehr werth, als ein Dutzend hochstudirter Doctores; aber so blöde ist er, ach so blöde, daß wir nothwendig auch die Frau Mutter haben müssen, damit er sich endlich in unserm Hause orientirt und heimisch fühlt. Denn sieht Sie, liebe Frau, jede Hacke muß doch einen Stiel haben; und wo ein junger Mann, den wir Alle so hoch ästimiren, den Blöden spielt, da ist es Pflicht der Freundschaft, ihm ein Bischen aus der Klemme zu helfen, und eben darum komm' ich zu Ihr; denn längst stellten wir im Stillen unsere Betrachtungen darüber an, warum Ihr Sohn Sie uns nicht vorführen wolle. Ach, nun bin ich ihm kaum noch gram wegen seiner großen Blödigkeit, denn ich sehe ja, daß er selbst der Frau Mutter gegenüber ebenso heimlich thut, wie gegen uns, denen er erst seit ein paar Wochen bekannt ist.

Diese im herzlichsten und zuversichtlichsten Tone ausgesprochenen Worte überzeugten endlich Frau Cornelia, daß sie nicht, wie sie anfangs beinahe zu glauben geneigt gewesen, von einem Traume befangen sei, als die Stadtschultheißin in so vertrauter Weise ihres Sohnes als eines lieben Hausfreundes erwähnte. Aber die Ueberraschung bei dieser unerwarteten Nachricht wirkte dergestalt auf ihre Nerven ein, daß sie ihr zurückhaltendes Benehmen unwillkürlich aufgab und in großer Erregtheit ausrief:

Wie? So hätte er ohne mein Wissen gethan, was seit Jahr und Tag mein sehnlichster Wunsch ist, daß er sich nämlich nach wohlwollenden Freunden und Gönnern umsehen möge! Ach, nun ist's mir klar, warum er mir oft in letzter Zeit so verändert vorkam, ohne daß ich mir den Grund davon nicht erklären konnte!

Doch bleibt es höchst sonderbar und auffallend an ihm, daß Ihr der curiose Mensch nichts davon mitgetheilt hat, warf

die Stadtschultheißin leicht hin. Sollt' ich doch fast befürchten, er habe sich gescheut, die Frau Mutter von seinen Besuchen in unserem Hause zu unterrichten.

O da kennt die Frau Stadtschultheißin meinen Sohn noch lange nicht auswendig, entgegnete Frau Cornelia rasch. Der ist in gewissen Punkten ein solcher Geheimler, daß man sich nur schwer einen Begriff davon machen kann.

Aber er ist doch sonst in allen Stücken ein so vernünftiger Mensch, sagte diese. Wozu braucht er sich seiner guten Frau Mutter gegenüber unserer Freundschaft zu schämen?

Schämen! Davor behüte ihn und mich der liebe Gott! rief Frau Cornelia feierlich. Aber so ist nun einmal mein guter Johann Kaspar. Das, was ihn am Innersten berührt, vergräbt sich stets am Tiefsten in sein Gemüth hinein, gleichwie der Geizige oft seinen kostbarsten Schatz so ängstlich versteckt, daß er ihn zuletzt selber nicht mehr zu finden weiß. Es ist ihm nun einmal nicht gegeben, sich von freien Stücken mittheilsam zu erzeigen.

Ei, Madame, da muß Sie ja wohl Ihre rechte Last mit diesem Sonderling von Sohn haben, sagte Frau Anna Margaretha, fast besorgt, daß sie in ihrer guten Meinung von dem Doctor doch zu voreilig gewesen sein möchte. Ist er denn auch in anderen Stücken so urständig?

Behüte Gott, entgegnete Frau Cornelia in einem Redeeifer, der ihr sonst gewiß ebenso fremd war, wie ihrem Sohne. Außer seiner ängstlichen Geheimelei und seiner grenzenlosen Scheu vor dem Frauenzimmer wüßt' ich selbst dem allwissenden Gott keinen Fehler von ihm zu beichten. Aber selbst mir, seiner leiblichen Mutter gegenüber, erröthet er, so oft auf's Kapitel vom Heirathen die Rede kommt.

Ja, ja, so sieht er mir auch grade aus, sprach Frau Anna

Margaretha lebhaft. Ach, was für ein kreuzbraver, grundsolider Mensch ist Ihr Doctor! Er denkt gewiß mit Recht: wozu brauch' ich eine Frau zu nehmen, so lange mir Gott meine theuere Mutter gesund erhält!

Was er über diesen Punkt denkt, weiß ich nicht, versetzte nach einigem Zögern Frau Cornelia seufzend. Das aber weiß ich, daß er mir kein wahres treues Mutterherz zutraut, wenn er glaubt, ich sähe ihn lieber unbeweibt. Ach, Frau Stadtschultheißin, das ist mein einziges Herzeleid, wenn dereinst mein letztes Stündlein schlägt und ich ihn so allein und freudlos in Gottes schöner Welt zurücklassen soll!

Ei, wer wird sich darüber grämen! sprach die Stadtschultheißin wohlgemuth. Wenn Ihr Sohn gegen Sie mit Allem so heimlich thut, wie gegen uns, dann kann Ihr die junge Frau Goethe in's Haus kommen, bevor Sie noch mal recht weiß, daß Sie eine Schwiegertochter hat. Mir ist für den Doctor in dem Punkt gar nicht bange. So ein grundgescheidter solider Mann nimmt sich Zeit zu einem so hochwichtigen Schritt, er übereilt sich weder mit seinem Kopf noch mit seinem Herzen, lasse Sie das Ihre geringste Sorge sein, ich wollte Ihren einen schüchternen Johann Kaspar gegen meine vier dreiste Mädels verwetten, daß Sie eher Enkel im Arme wiegt als ich.

Ach, wenn er nur nicht in Holland gewesen wär'! seufzte Frau Cornelia aus tiefgepreßter Brust, zwang dann ihr letztes Bedenken gegen ihre allzugroße Aufrichtigkeit nieder und fuhr mit schüchtern flüsternder Stimme fort:

Ja, kann sich's die Frau Stadtschultheißin vorstellen, daß mein Johann Kaspar vor seiner großen Reise ein ganz anderer Mensch gewesen ist, so frisch, so alerte und frohsinnig wie sein Vater selig? Aber in Holland — in Holland ist was an ihm hangen geblieben, so ein Stück holländisch Phlegma, so eine

kalte Ernsthaftigkeit und Bedenklichkeit, daß ich ihn nach seiner Rückkehr kaum wieder erkannte. Steif und fest beharrt er dabei, jeder Mensch von Verstand und Welt müsse sich bei allen seinen Verrichtungen im Leben die Holländer zum Muster nehmen; und da der dritte Mann, dem er in Holland begegnet, ein Hagestolz gewesen wäre, so wolle auch er für sein Theil einer sein und bleiben.

Nur mit Mühe bezwang Frau Anna Margaretha bei dieser seltsamen Mittheilung ihre Lachlust; sie behielt ihre ernsthafte Miene und sagte mit Nachdruck:

Wenn er sich wirklich in Holland einen Krappen der Art geholt hat, so ist es an der Frau Mutter, ihm wieder zu seinem gut frankfurtischen Naturell zu verhelfen; und da scheint es mir wirklich — aber nimm mir die liebe Frau Base meine Offenheit ja nicht übel — da scheint es mir wirklich, als wenn Sie ihm zu viel nachgäbe, anstatt ihn ein wenig mehr zu encouragiren. Legt Sie ihm denn Ihren Herzenswunsch nicht beständig nahe? In dem großen leeren Hause, sollt' ich meinen, müßt's ihm ja für die Dauer selber ganz unheimlich werden?

War es nun die zutrauliche Anrede: liebe Frau Base, oder war es der Vorwurf, den die Stadtschultheißin ihr machte und der allerdings die innerste Saite ihres Gemüthes berühren mußte, genug, Frau Cornelia ward auf einmal ganz und gar wie verwandelt und das Gefühl des lang entbehrten Vertrauens überwand bei ihr jedes andere Bedenken.

Kommt, liebe Frau Stadtschultheißin, rief sie mit dem ganzen lebhaften Eifer eines treuen Mutterherzens; kommt und überzeugt Euch selber, was ich nicht Alles thue, um meinen Sohn zu encouragiren und ihm seinen holländischen Griesgram zu vertreiben!

Ohne ihr eine nähere Erklärung zu geben, ergriff sie die Hand der neuen Freundin und führte sie aus der Stube, die Treppe hinauf nach der mittleren Etage. Oben angelangt, öffnete sie die Flügelthüre und nöthigte die Frau Stadtschultheißin zum Eintritt. Himmel! Was für eine prächtige Visitenstube war das! Wie geschmackvoll und gemüthlich zugleich die ganze Einrichtung! Möbel, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Porzellanfiguren, Gardinen — Alles von der feinsten und kostbarsten Arbeit, und dabei herrschte eine Reinlichkeit, ein Sinn der Ordnung und Zweckmäßigkeit, als sei die Stube zur Aufnahme einer Fürstin eingerichtet, die jeden Augenblick erwartet werde. Und gleich daneben eine andere Stube, zwar kleiner, aber womöglich noch wohnlicher eingerichtet, dann ein kleines allerliebstes Kabinet mit grünseidenen Gardinen — kein Zweifel, es war das für die künftige junge Frau Goethe eingerichtete „Schmollzimmerchen," und jetzt, o wie staunte Frau Anna Margaretha, als die Hausbesitzerin die Thüre des nach dem Hofe gelegenen Zimmers öffnete und mit strahlenden Augen ausrief:

Da schaut, Frau Stadtschultheißin, ob ich's an Etwas habe fehlen lassen!

Ach, welche Pracht, welche Commodität! rief diese eintretend und sofort unwillkürlich die seidene, mit feinen Spitzen besetzte Decke des gewaltig hohen Himmelbettes befühlend. Da hätten ja drei ausgewachsene Holländer gut und gerne Platz darin, und der Toilettentisch mit dem doppelten Lavoir von Kristall — nein, sag' Sie mir nur, liebste Frau Base, ist das Alles Ihr Geschmack, Ihr Arrangement? Ach, in einer solchen Stube, in einem solchen Himmelbette möcht' ich dermaleinst meine Seele Gott dem Herrn befehlen!

Alles für ihn, Alles zu seinem Encouragement! schluchzte Frau Cornelia; und das Schönste schaut Sie noch erst, Frau

Stadtschultheißin; denn die Möbel, die Gardinen, die Spiegel und Teppiche haben doch blos fremde Hände gemacht, die kann man für sein gutes Geld allerorten kaufen, aber hier, sieht Sie, hier — sie zog bei diesen Worten eine große Kommodeschublade heraus — das läßt sich nicht kaufen, das hat nicht blos die Mutter, das hat schon die Großmutter zu Stande gebracht, ach, die Großmutter, Frau Stadtschultheißin, weil Sie ja doch der Mutter so wenig Herz für ihren einzigen Sohn zutrauen wollte!

Schluchzend bedeckte sie mit beiden Händen ihr Antlitz. Als aber Frau Anna Margaretha in die geöffnete Schublade blickte, war es ihr fast nicht anders zu Sinne, als sie schaue auf ein Fleckchen vom verlorenen Paradies nieder, auf dem noch die Blumen eines längst von der Erde verschwundenen Lenzes blühten. Es war ein Anblick, bei dem jedes Mutterherz, auch noch so alt, in Wonne und Freude erzittern mußte; so anmuthvoll und farbenreich lagen sie da, alle die kleinen, mit Perlen und bunten Bändern geschmückten Kinderhäubchen, die rothgesäumten Wickelschnüren, die blendend weißen Strümpfchen, die weichen wollenen Söckchen, die allerliebsten rothen, blauen, grünen „Schücklein“, die Hemdchen, die Kleidchen, die Röckchen, die Joppelchen, daneben das bändergeschmückte federwollige Tulisäntchen, und, damit wir das Prachtstück nicht vergessen, das herrliche, über und über mit kostbaren Spitzen und Stickereien verzierte Taufkissen von weißem Atlas — nichts fehlte, kein Fädchen, kein Bändchen, kein Fähnchen für die Equipirung des künftigen Enkels, der künftigen Enkelin, sie brauchten nur zu kommen und mit ihren Patschhändchen in die reiche bunte Fülle großmütterlicher Liebe hineinzugreifen, es war ja längst für Alles gesorgt, längst auf Alles Bedacht genommen — aber die kleinen Schreihälse, wo blieben sie eigentlich?

Das war zu viel der Rührung für das gute weiche Herz der Stadtschultheißin; und während es noch vor ihren Augen flimmerte bei all' dem wunderholden lieblichen Anblick, füllten auch diese sich mit Thränen, und sie weinte aus so tief empfundenem Mitgefühl, als sei es ihr eignes vergebliches Mühen, Sorgen und Hoffen, das ihr aus dieser reichen Fülle der zärtlichsten Mutterliebe zum Herzen drang.

Bald aber faßte sie sich, wischte mit rascher Hand die Thränen aus den Augen, ergriff Frau Cornelia's Hand, zog sie zu sich und sagte, indem sie ihr mit innigem Blick in die Augen sah:

Sie allertreueste Mutter unter Gottes Sonne, Sie goldig Engelherz von Güte und Geduld, ich thu' Ihr hiermit nicht allein feierlich Abbitte für mein vorhiniges Geschwätz, nein, ich thu' noch ein Weiteres und sag' es, als wär' ich Sie und Sie ich: Wenn auch alle Holländer der Welt Hagestolze würden, ich, ich die alte Stadtschultheißin Textorin schaff' es zu Stande, daß Ihr Doctor wieder zu gut frankfurtischen Begriffen kommt, ruh' und raste nicht eher, als bis er seiner Frau Mutter eine Schwiegertochter in's Haus führt, die dasselbe Nämliche thut, was ich anjetzo thue — Das nämlich!

Und sie sank bei diesen Worten der Frau Cornelia an's Herz, küßte sie mit der Innigkeit einer treuen Schwester und rief dann in froher Bewegung:

So! Wir haben uns nun, denn wir kennen uns jetzt in- und auswendig! Da soll dein Doctor uns Beiden einmal kommen und sagen: Ich bleibe ledig! Nein, Musje Hartkopf, so haben wir nicht gewettet! Wer in Frankfurt leben will, der muß auch gut frankfurtisch lieben — denn Holland, das merk' Er sich, Herr Doctor, — Holland liegt noch weit ab vom Reiche!

Es dämmerte schon, als sich endlich die Stadtschultheißin von Frau Cornelia verabschiedete, um nach Hause zurückzukehren; und die beiden würdigen Frauen, die am Morgen kaum mehr als ihre Namen von einander gekannt hatten, trennten sich am Abend des nämlichen Tages als treue Freundinnen mit dem herzlichen Gelöbniß, daß künftig Eine bei der Andern Trost und Beistand suchen wolle, so oft sie dessen bedürftig wäre.

Frau Anna Margaretha, noch ganz voll von dem Eindruck, den die Erscheinung und das ganze Wesen dieser seltenen Frau auf sie gemacht hatte, ging mit dem festen Vorsatz nach Hause zurück, ihrem Manne von Allem, was sie im Goethe'schen Hause gesehen und gehört, treuen Bericht abzustatten und ihn dadurch zu bewegen, seinen Einfluß auf den Doctor geltend zu machen, damit derselbe endlich den Wünschen seiner Mutter geneigt werde und sich in Anbetracht so vieler dringender Umstände entschließen möge, eine eheliche Verbindung einzugehen, wozu es ihm ja nach ihrer Meinung weder an günstiger Gelegenheit, noch an gutem Erfolg fehlen konnte.

Denn auch darin hatte sich diese treffliche Frau ihres Herzens Jugendsinn frisch erhalten, daß es ihr nicht möglich war, in einer Sache, die ihr nahe ging und bei der die betheiligten Personen nach ihrem Dafürhalten nur tüchtig zuzugreifen brauchten, um alsbald Glück und Heil mit vollen Händen zu gewinnen, die persönliche Eigenthümlichkeit und die individuelle Neigung oder Abneigung der Menschen mit in Anschlag zu bringen, denen sie wohlwollte und für die sie, nach ihrem Ausdruck, durch's Feuer gegangen wäre. Was ihr einmal so und nicht anders gut, zweckmäßig und heilsam erschien, was besonders im natürlichen Gang der Dinge begründet und gerechtfertigt war, davon war in ihren Augen nichts ab- und nichts hinzuzuthun; höchstens mußte man, wo's ihm an der

nöthigen Energie, Einsicht oder dem guten Willen zu seinem Glück fehlte, dem Betreffenden die Augen öffnen, vor seinem zaghaften Schritt die Wege ebnen und, falls es auch dann noch nicht vorwärts gehen wollte, mit gesteigertem Nachdruck weiter verfahren, um ihn endlich auf den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten richtigen Weg zu bringen.

Ja, es war ihr ganz unzweifelhaft und konnte gar nicht anders sein, der Doctor mußte heirathen; denn wozu hätte sonst seine gute Mutter schon Jahre lang diese Sorge auf seine künftige Einrichtung verwendet? Ach, wie glücklich war die junge Frau, die in ein so grundgediegenes Hauswesen kam, worin selbst das schärfste Auge keinen Mangel wahrzunehmen vermochte! Denn das müssen wir hier noch nachträglich bemerken, die Frau Stadtschultheißin war, nachdem sie sich in der mittleren Etage umgesehen, auch in die obere gestiegen, hatte hier die feingebohnten Linnenschränke mit Kennerblick gemustert; war sodann, so einheimisch fühlte sie sich schon im ganzen Hause, selbst auf die Bodenkammer gerathen, war auch später nicht an der Küche vorübergegangen, ohne sich an der Menge des herrlichen Kupfergeschirrs sattgesehen zu haben; und, hätte Frau Cornelia nur gleich den Kellerschlüssel bei der Hand gehabt, sie wäre sicherlich auch noch in die schattenlose Tiefe hinabgestiegen, Alles blos, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß der Doctor nothwendig heirathen müsse, damit endlich all' das stattliche Gut, das für eine große Haushaltung ausreichte, seine nützliche Verwendung fände.

Plötzlich stand sie still und sah sich erschrocken um.

Ach Gott im Himmel! Das war ihr ja noch niemals passirt und bedeutete gewiß nichts Gutes! Denn weil sie ganz in ihre Gedanken vertieft dahingewandelt war, hatte sie nicht darauf geachtet und war richtig unter dem Schirmdach der

Schmiede hingegangen, die dicht bei ihrer Wohnung, in der Nähe des Gasthauses zum gelben Hirsch lag, ein Versehen, das unter allen Umständen nichts Gutes bedeutete. Denn durch eine Schmiede zu gehen, war nach damaligem Begriff ein fast noch schlimmeres Anzeichen, als wenn Einem eine schwarze Katze zwischen Licht und Dunkel über den Weg gelaufen wäre oder die Todtenuhr im Wandgetäfel gepickt hätte. Gegen den Gang durch eine Schmiede gab's nur ein einziges sicheres Mittel, um sich vor Schaden zu bewahren; dasselbe bestand in schleuniger Rückkehr auf demselben Wege bis zu der Schwelle des Hauses, von der man ausgegangen war. Auch Frau Anna Margaretha besann sich nicht lange, sondern ging sofort zurück, noch einmal durch die Schmiede und über die Zeil nach dem großen Hirschgraben bis zum Goethe'schen Hause, von wo sie dann neuerdings ihren Heimweg antrat, nun erst darüber beruhigt, daß ihre Unachtsamkeit weder für sie, noch die Ihrigen gefahrbringend sein werde. In der Gegend des Rothen Hauses auf der Zeil begegnete ihr der Doctor Goethe; aber wiewohl er ganz dicht an ihr vorüberging und sie starr ansah, erkannte er sie doch nicht, wohl aber fiel ihr sein blasses Aussehen auf und sie hätte ihn angeredet, wäre er nicht so rasch davongeeilt. Abermals ein schlimmes Omen! Denn ein Freund, der Einen auf der Straße, ohne ihn zu erkennen, ansah und fremd vorüberging, bedeutete nichts Geringeres als Zwist in der Freundschaft, häuslichen Streit und Familienhader. War's daher ein Wunder, daß die Stadtschultheißin, die kaum den verhängnißvollen Gang durch die Schmiede wieder gut gemacht hatte, von Neuem in Sorge gerieth und ihre Schritte beschleunigte, um nach Hause zu kommen?

Ist nichts vorgefallen? war ihre erste Frage, als sie zu ihren Mädchen in die Stube trat, und sie athmete erst wieder

leichter auf, als diese sie versicherten, daß sich nicht das Mindeste während ihrer Abwesenheit ereignet hätte. Sie hörte von ihnen, daß der Vater noch in seiner Arbeitsstube sei, und ging daher, um sich auch von seinem Wohlbefinden zu überzeugen, hinunter. Zuvor trat sie jedoch in die Gesindekammer, wo sie die Mägde fragte, ob Jemand bei dem Herrn Stadtschultheißen sei. Eine sonderbare Bestürzung überkam sie bei der Nachricht, die sie hier empfing, daß ihr Mann schon mehrmals nach ihr gefragt, sowie, daß der Herr Doctor Goethe ihn soeben verlassen habe; und schon saß ihr die Frage auf der Zunge, warum denn ihr Ehe-herr den Doctor nicht hinauf in die Wohnstube geführt hätte, als sie sich darauf besann, daß ihr die Mägde auf dies Alles schwerlich eine genügende Auskunft würden geben können. Nicht ohne geheimes Zagen öffnete sie vorsichtig die hintere Hausthüre, um vom Garten aus zu sehen, ob ihr Mann schon Licht in seiner Stube habe. Da dies der Fall war, so schlich sie zu den Fenstern des Seitenbaues und sah in das Zimmer hinein. Der Stadtschultheiß saß vor seinem Arbeitstisch, über dem die große Hängelampe brannte, deren Licht voll auf sein Antlitz fiel, so daß sie jeden Zug seiner Miene beobachten konnte. Aber, o Himmel, wie erschrack sie, als sie jetzt in sein Gesicht blickte und die Sorge, den düsteren Ernst entdeckte, der so deutlich aus allen seinen Zügen sprach; die Lippen fest aufeinandergedrückt, die buschigen Augenbrauen dicht zusammengezogen, saß er regungslos da, während sein Blick starr zur Seite niederfiel, wie er zu thun pflegte, wenn ihn eine Sorge, eine Verlegenheit ohne Rath und Ausweg fand.

Da ist ein schlimmer Gast bei meinem lieben Herrn eingekehrt, dachte die Stadtschultheißin; aber als Frau der raschen hilfreichen That war sie nicht lange in Zweifel, was hier ihres Amtes sei; und schnell ihre äußere Fassung und Ruhe wieder

gewinnend, ging sie in's Haus zurück, stieg die kleine Seitentreppe zur Linken hinunter, welche aus dem vordern Haus über einen schmalen Gang nach der Arbeitsstube des Stadtschultheißen führte und öffnete leise die Thüre zu derselben. Er bemerkte ihr Eintreten nicht eher, als bis sie ihm einen guten Abend bot, worauf er sich rasch umdrehte und in einem Ton, dem sie's anhörte, wie froh er über ihre Ankunft sei, zu ihr sagte:

Ah, meine liebe Anna Margareth, wo hast du denn den ganzen Nachmittag über gesteckt? Wenig fehlte, daß ich dich durch die Rathsdiener in der ganzen Stadt hätte aufsuchen lassen.

Wo ich gewesen bin, hätt'st du mich doch nicht gesucht, erwiderte sie, während ihre Augen forschend auf seinen Zügen ruhten, deren Ausdruck bei weitem nicht mehr so ernst und düster war wie zuvor. Rath 'mal, wo ich gewesen bin, mein lieber Johann Wolfgang? sagte sie dann, seine Hand ergreifend. Weißt ja doch sonst Alles, was ich thue und erräth'st oft meine innersten Gedanken?

Nun, nun, prahl' nur nicht so voreilig mit deiner Geheimthuerei, antwortete der alte Herr, indem er sie mit seinem gewohnten halb schalkhaften, halb prüfenden Blinzeln anschaute und den Kopf hin und herwiegte, wobei er seine untere breite Lippe so eigenthümlich pfiffig über der oberen zusammenzog, daß man hätte schwören mögen, diesem Manne sei Alles bekannt. Ja, ja, schau' mich nur verwundert an, fuhr er dann fort; wo du heute gewesen bist — soll ich's 'mal rathen?

Wenn du das vermagst, so will ich . . . .

Halt, thu' keine voreilige Betheuerung, Alte! fiel ihr der Stadtschultheiß feierlich in die Rede. Hör' erst, ob mir's nicht schon längst bekannt ist, daß du soeben von einem Orte herkömmst, ja, ja, — von einem Orte, wo du dein Lebtag zuvor noch nie gewesen bist. Na! Ist's so oder ist's nicht so?

Frau Anna Margaretha sah ihn groß an und die Ueberraschung, die sich dabei in ihren Zügen malte, entging seinem scharfen Auge nicht. Schwerfällig stand der alte Herr von seinem Sitze auf, schlürfte in seinen dicken Salbandschuhen nach der Zimmerecke, schob den mit Messingrädern versehenen mächtig großen Sessel von rothem Corduan, auf den sonst nur vornehme Standespersonen zu sitzen kamen, neben den Schreibtisch, drückte ohne besondere Galanterie seine liebe Ehehälfte tief in das weiche Polster und sagte, indem er sich selbst wieder auf seinen harten Holzstuhl niederließ, mit der ganzen Strenge eines hochgebietenden Stadtschultheißen von Frankfurt:

Hör' Sie mal, Frau Anna Margaretha, Ihre Kartenmischerei gefällt mir ganz und gar nicht, insonderheit hätt' ich mich von Ihr, was einen gewissen steifbockigen Menschen anbetrifft, der erst seit Kurzem in unser Haus kommt, eines Besseren versehen, am wenigsten aber von Ihr geglaubt, daß Sie ihn sogar hinter meinem Rücken encouragiren thäte ....

Bei dem Wort „encouragiren" stieß die gute Frau einen lauten Schrei der Ueberraschung aus und wenig fehlte, sie hätte ihm in ihrem Schrecken über seine Allwissenheit Alles gestanden. Doch faßte sie sich eben noch zur rechten Zeit und sagte blos mit unsicherer Stimme:

Wenn du den Doctor Goethe meinst, wer hat ihn denn mehr protegirt wie du selber?

Aha! Klopf' auf den Busch und ruf: Hui Has', gleich springt er dir heraus! rief der alte Herr und brach in ein so lautschallendes Gelächter aus, daß die ganze Stube davon schütterte. O du liebe Zeit! Du liebe Zeit! Hat jemals eine Frankfurter Stadtschultheißin alle ihre Weisheits-Eier so prompt in ein Nest gelegt? Warte mal, Sibyllchen, und sag' kein Wort, sondern bekenne mir aufrichtig und von freien Stücken, bevor ich dir's

zu deinem Doctor Goethe gratis in den Kauf gebe: Wo bist du wieder herumspionirt?

Er neumodischer Prophet Elias, Er Gräschenwachsenhörer! brach die Stadtschultheißin nun ihrerseits los; wenn Er mir das spöttische Lachen über Seine arme Ehefrau nicht bei Seite läßt, so will ich Ihm zu all Seiner erstaunlichen Weisheit Eins dazu sagen ....

Nun, nun, Alte, 's war ja nicht so bös gemeint, sagte Herr Johann Wolfgang begütigend und klopfte ihr dabei sanft auf die Wange. Ich wollte dir damit nur sagen, daß ich ganz wohl weiß, wo du gewesen bist. Um aber auf besagten Hammel, respective den Doctor Goethe zurückzukommen — und wieder schaute sie der alte Herr gar listig lauernd von der Seite an — so thut es mir wirklich sehr leid, daß du deinen heutigen Gang nicht wenigstens um einen Tag aufgeschoben hast.

Damit ich seine treffliche Mutter um einen ganzen Tag später hätte kennen lernen! fuhr die Stadtschultheißin in ihrer Lebhaftigkeit heraus und — ach, zu spät, viel zu spät biß sie sich auf die verrätherische Zunge, als sie sah, wie Jener bei dieser Nachricht rasch den Kopf in die Höhe warf und den Mund, den er vor Staunen weit aufgethan, wohl eine Minute lang wieder zu schließen vergaß, wobei er sie so groß und betroffen anschaute, als wenn er, der Alleswissende, wahrhaftig noch gar keine Ahnung davon gehabt hätte, daß sie bei Frau Cornelia Goethe gewesen. Sie aber war so verwirrt über ihr voreiliges Geständniß, daß sie die Augen ganz beschämt zu Boden senkte; denn nun konnte er allerdings wieder einmal mit Grund von sich rühmen und damit prahlen, daß ihm nichts verborgen bliebe, was sie hinter seinem Rücken thue.

Endlich nahm er wieder das Wort und fragte sie so gleichgültig, als sei ihm kaum Etwas an der Antwort gelegen:

Was ist's denn eigentlich für eine Art von Frau, diese Wittwe Goethe? Bist ja wohl schon ganz Feuer und Flamme für sie?

Ah, — passirt, — so so, — eine ganz brave Frau, — nur etwas gar zu altmodisch, versetzte die Stadtschultheißin mit der nämlichen scheinbaren Gleichgültigkeit.

Der Doctor war vorhin bei mir, fuhr der Alte fort, wenig befriedigt von dieser knappen Auskunft, und seine Finger klopften immer stärker und rascher auf die große runde Dose von Schildpatt, die er mit beiden Händen über seinen stattlichen Embonpoint hielt.

Was hast du denn auf Einmal gegen ihn und wozu soll ich ihn denn eigentlich encouragirt haben? fragte sie nach einer Pause ebenso bitter als neugierig. War er ja doch noch gestern in deinen Augen ein ganz charmanter junger Mann, ein höchst verständiger junger Mann, ein wahres Musterexemplar von einem Doctor juris? Ach, geh' mir, Johann Wolfgang! Du bist wirklich recht wetterwendisch in deinem Geschmack geworden, und was dir noch heute vollkommen recht ist, steht dir morgen windschief.

Wer sagt denn, daß mir der Doctor nicht schon recht wär', entgegnete der Stadtschultheiß, der mit Einmal ganz kleinlaut wurde. Nur fragt sich's, wozu er mir eigentlich recht sein soll?

Ich dächte doch, er hätte dir bis jetzt keinen Anlaß gegeben, ihn für pretentiös zu halten, fuhr sie lebhafter fort. War's doch noch ehegestern deine Meinung, er sei so modest, daß dir's fast leid um den trefflichen Kopf thäte.

Das sagt' ich auch und sag's noch jetzt, erwiderte der alte Herr auffahrend. Aber wer heißt ihn, sich in meinem Hause um Dinge zu bekümmern, die ihn Nichts angehen?

Zwar beruft er sich dabei ausdrücklich auf dich und deine Gunst und behauptet sogar, du würdest ihm gewiß den Gefallen thun und dein Ja dazu geben, wenn er sich so was herausnähme . . . .

Hör' mal, Johann Wolfgang, ich hab's nun mit deinem sonderbaren Gemunkel über den Doctor dicksatt gekriegt! rief die Stadtschultheißin unmuthig. Wenn keine abermalige Quertreiberei dahinter steckt, so sprich's deutlich aus, was du mit dem Menschen willst und in welchem Punkt er sich in unser Hauswesen melirt? Sonst aber lass' uns von was Anderem reden, denn ich habe Wichtigeres auf dem Herzen und um Spaß ist's mir ganz und gar nicht dabei zu thun.

Mir auch nicht, mir auch nicht, Frau Anna Margareth! entgegnete der Alte und blies beide Backen dick auf. Denn eben weil der Doctor Ernst macht, ist's mir auch nicht spaßig zu Sinn, und ich sagte ihm darum auch meine Herzensmeinung unumwunden heraus. 's ging mir freilich nahe, aber warum hattest du dich aus dem Staube gemacht und mir die schlimme Commission allein überlassen? Und das soll keine abgekartete Sache zwischen euch Beiden gewesen sein?

Der liebe allwissende Gott ist mein Zeuge, ich weiß nicht, was du redest, Mann! rief die Stadtschultheißin, der es bald heiß, bald kalt über den Rücken lief.

Kurz und gut, sagte der Alte, der Doctor Goethe hat bei mir um die Hand deiner Jungfer Prinzeß angehalten; ja, reiß' Sie nur die Augen auf, Madame, der kluge, der verständige, der modeste Doctor Goethe begehrt in Zucht und Ehren meinen vierzehnjährigen Backfisch zum Weibe — nun lach', nun lach', wenn du wirklich nicht die Hand dabei im Spiele hast!

Aber der guten Frau Stadtschultheißin war es wahrlich nicht um's Lachen zu thun, sie hatte vielmehr im ersten Ein-

druck, den diese Nachricht auf sie machte, ein Gefühl, als falle sie von einem hohen Thurme herunter und bleibe in der Luft schweben, so sehr betäubten Schrecken und Ueberraschung ihre Sinne.

Ist's möglich — der Doctor? stammelte sie. Und welchen Bescheid hast du ihm gegeben?

Frag' dich selber, was du an meiner Stelle gethan hättest, entgegnete der Stadtschultheiß ausweichend.

Du hast ihn fortgeschickt? rief sie in athemloser Spannung.

Das gerade nicht, entgegnete der alte Herr, und blies abermals die Backen auf wie ein Karpfen, der auf trockenem Lande nach Luft schnappt. Was sollt' ich denn Gescheidtes auf eine so gottsvergessene Abenteuerlichkeit sagen? Denk' doch mal, beste Anna Margareth, die Elisabeth wenig über vierzehn, er vierunddreißig Jahre, macht netto eine Differenz von zwanzig.

Hm! Wenn's weiter nichts wär', entgegnete sie und suchte allmählig ihre Gedanken wieder zu ordnen. Hattest ja auch nicht viel weniger auf dem Register, da du um mich freitest.

Schon recht, aber dafür warst du selber keine Fackelgans mehr, warst schon achtzehnjährig, sagte der Stadtschultheiß schwerathmend.

Das ist allerdings wahr, erwiderte sie nach einer Pause zögernd. Aber wenn dir der Doctor sonst anstünde — für die vollen achtzehn Jahre bei der Elisabeth wollt' ich dir schon garantiren.

Wie soll ich das verstehen? fragte der Alte verwundert.

Ei, er brauchte ja nur vier Jahre zu warten, so hätte die Elisabeth ihre Achtzehn vollgezählt in der Schürze, sagte die Stadtschultheißin ganz ernsthaft.

Seht doch mal das vertrackte Weibsvolk, es weiß für Alles Rath! entgegnete Herr Johann Wolfgang ganz überrascht von

dieser einfachen Lösung eines ihm so schwierig dünkenden Problems. Warum nicht gar! Vier Jahre wartet dir Der gewiß nicht! Ist er doch schon davon gelaufen, bevor ich noch mein Conclusum fassen konnte.

Du wirst ihm auch ein schönes Gesicht gezeigt haben! rief sie in ihrer heftigen Art. Kann mir's schon vorstellen, wie du den armen Menschen angefahren hast! Ach, mich dauert nur seine gute treffliche Mutter! O Johann Wolfgang, wann du doch nur zum Wenigsten nicht so hitzig und aufbrauserisch gegen ihn gewesen wärst? Wie er mir vorhin auf der Zeil begegnete, sah er so schrecklich blaß und verstört aus ....

Da haben wir's! Nimmt sie schon wieder seine Partei gegen mich, bevor sie noch weiß, was ich ihm gesagt habe! fuhr der Alte unmuthig auf. Aber sag' mal selber, du leibhaftige Allbarmherzigkeit! Was hätt'st denn du ihm eigentlich für einen Bescheid gegeben, wenn er so plötzlich an dich herangetreten und dir seine Werbung um deine älteste Tochter an den Kopf geworfen hätte? Hab' ich ihn doch wenigstens ruhig ausreden lassen, habe ihn dreimal, derweilen er stockte, gefragt, ob er nun zu Ende sei, und dann hab' ich ihm Folgendes zur Antwort gegeben: Lieber Doctor, hab' ich zu ihm gesagt, Er ist nicht wohl bei Groschen. Weiß Er denn nicht, daß das Mädel, um das Er freit, kaum trocken hintern Ohren ist? Und warum verfällt Er mit Seiner Marotte grade auf mein Kind? Glaubt Er etwa, ich hätte Lust, mich mit derlei Geschichten zu befassen? Verschon' Er mich mit solchen Incommoditäten; so werth und lieb Er mir ist, ist mir doch meine Gemüthsruhe und mein Hausfrieden noch ein klein Bischen lieber. Nun, hab' ich ihm da etwa zu viel gesagt?

Ganz bin ich mit deiner Antwort doch nicht einverstanden, lieber Mann, erwiderte die Frau Stadtschultheißin nach kurzem

Ueberlegen. Denn im Grunde hast du ihm damit gar keinen rechten Bescheid gegeben.

Doch! doch! fiel er ihr lebhaft in's Wort. Denn als er daraufhin von mir wissen wollte, ob ich etwas an seiner Person, seinem Charakter, seiner Herkunft auszusetzen hätte, da hab' ich aufrichtig meine Sentenz dahin abgegeben: Seine Person ist mir lieb, Seinen Charakter halte ich werth, aber wenn ein Frankfurter Stadtschultheißenkind einmal in den Fall kommen sollte, einen Mann zu heirathen, so braucht's zwar noch lange kein Prinz oder kein Graf zu sein, aber er müßte zum Wenigsten doch nicht seinen Kopf darauf setzen wollen, die Tochter eines Stadtschultheißen blos darum zu ehelichen, weil ihm der Magistrat bis dahin keine Anstellung gegeben hat, gleichviel, ob sein Vater selig ein Rathsherr oder — ein Schneider gewesen sei.

Was soll denn das nun wieder heißen? fragte die Stadtschultheißin mehr verwundert als betroffen über den sonderbaren Nachdruck, den ihr Mann auf das Wort „Schneider" legte.

Das will ich dir erklären, meine Liebe, antwortete Jener so trocken, als es ihm seine eigne innere Aufregung erlaubte. Dieser Doctor Goethe hat einen einzigen Fehler, von dem ich ihn, so Gott will, am heutigen Tag für alle Zeit curirt habe. Er ist eitel, denn er bildet sich ein, er müsse der Welt wegen seiner Abkunft von einem ehrlichen Vater, der ein schlichter aber grundgescheiter Schneider war, eine Satisfaction geben; und siehst du, lediglich darum hat er dem Rath den Stuhl vor die Thüre gesetzt und resignirt fernerweit auf Anstellung im Staatsdienst; lediglich darum freit er jetzt um die vierzehnjährige Tochter des Stadtschultheißen Textor! Warten aber, wie du meinst, lange vier Jahre warten, kann er schon allein darum nicht, weil ihm — die Elle an der Kehle sitzt, und nun sag' mir's bedachtsam und wohlüberlegt, ob du eins deiner Mädchen

einem Menschen geben möchtest, der nicht blos eines Schneiders Sohn ist, sondern sich auch noch obendrein schämt, es zu sein?

Ein Schneider! stammelte die Schultheißin mehr todt als lebendig, und ließ beide Arme schlaff an den Seiten des Lehnstuhls niedersinken.

Wie ich dir sage, meine Liebe, fuhr Herr Johann Wolfgang nach einer Pause fort. Sein Vater ist als thüringischer Schneidergesell mit dem Ränzel auf dem Rücken in Frankfurt eingewandert, durch welches Thor, habe ich wirklich nicht in Erfahrung gebracht. Derselbe trat bei dem Schneidermeister Lutz dahier in Condition, nach dessen Tod er dessen hinterlassene Wittwe heirathete. Damit gewann er das hiesige Bürgerrecht und betrieb nun das Geschäft eines Schneidermeisters bis zu dem im Jahre eintausendsiebenhundert erfolgten Tod seiner Frau, worauf er sich in zweiter Ehe mit der wohlhabenden Wittwe des Besitzers vom Weidenhof, Frau Cornelia Schellhorn, verehelichte. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor, davon der Eine schon frühzeitig starb; der Andere aber ist derselbe nämliche Doctor juris, der vor einer Stunde, weniger zehn eine halbe Minute um die Hand deiner Tochter Katharina Elisabeth angehalten hat; wobei er freilich wie ein rechter Schneider das Hasenpanier ergriff, bevor ich ihm noch den guten Rath geben konnte, diese ärgerliche Sache mit dir allein abzumachen, da ich für meinen Part fest entschlossen bin, stricte Neutralität zu beobachten.

Wie? So soll ich hier allein die Entscheidung abgeben? rief Frau Anna Margaretha auf's Aeußerste bestürzt. O Johann Wolfgang! Ist die Elisabeth nicht auch zur Hälfte dein Kind?

Eben derowegen wollt' ich den Doctor an dich verweisen, entgegnete der alte Herr mit großer Seelenruhe. Denn was meine Hälfte an dem Mädel anbetrifft, die gönnt' ich ihm

schon um deßwillen, weil der gute Mensch ja selber aus zwei Hälften besteht, nämlich aus einem Gasthofbesitzers- und einem Schneiderssohn. Da dachte ich denn bei mir, ich wolle meine Hälfte an der Elisabeth in Gottes Namen zu seiner Weidenhofhälfte geben, und du könntest's dann mit der deinigen halten, wie dir's beliebte.

Du bist mir auch ein schöner Salomo! rief die Stadtschultheißin und mußte trotz ihres bitteren Unmuthes laut auflachen. Ich glaube, wenn ich auf dem Sterbekissen läge, du könntest deine Schalkerei noch nicht lassen, grad wie die Elisabeth selber! Ist das auch eine Sach', worüber man seine Possen macht?

Du kennst in diesem Punkt meinen Grundsatz, erwiderte er. Der Mensch muß die ernsthafteste Sache immer am Spaßigsten nehmen, ansonsten kommt er weder durch die große, noch durch die kleine Welt. Auch hab' ich dir's zwar noch nicht hundertmal gesagt, sag' dir's aber dafür heute zum Erstenmal: Um derlei Geschichten bekümmere ich mich nicht. Das ist der Mutter ihre Sache, ihre Mädels ordentlich und wie sich's schickt an den Mann zu bringen. Kommt's einmal mit meinem Johann Just zum Klappen, und so Gott will kommt's dazu, dann will ich dem Jungen schon rechtschaffen die Stange halten, doch bei deinen Töchtern lass' mich aus dem Spiele.

Was ist denn aber nun nach all dem Gered' deine Meinung von dem Doctor? fragte die Stadtschultheißin und wäre am Liebsten in helle Thränen ausgebrochen.

Mach's mit ihm fertig — so oder so, erwiderte Herr Johann Wolfgang so barsch, daß es ihr hohe Zeit dünkte, dieses Thema mit einer kurzen Sentenz abzubrechen.

Gut denn, so sag' ich dir, daß ich meine Tochter niemals einem Schneiderssohn gebe, sprach die Stadtschultheißin ent-

schlossen und drückte, als wolle sie das große Rathssiegel unter diesen Beschluß setzen, die Hand auf das Sandfaß, welches vor ihr auf dem Schreibtisch stand.

Dacht' ich mir's doch! Dacht' ich mir's doch! rief der Stadtschultheiß, und es war unmöglich, aus seiner Miene herauszulesen, ob er ihr beistimme oder eine andere Entschließung gewünscht hätte. Vorhin hieß es: der arme, der brave, der bescheidene Mensch, ich selber war ein aufbrauserischer Kopf, schon um seiner trefflichen Mutter willen hätte ich ihn zum Schwiegersohn annehmen sollen, — auch das Deficit der vier Jahre bei der Elisabeth war schnell gedeckt — und nun? Na nu?

Red', was du willst, Johann Wolfgang! entgegnete die Stadtschultheißin mit vor innerer Erregung zitternder Stimme; ja, beweis' mir selbst sonnenklar, daß ich früher so und jetzt so von dem Menschen gedacht und geredet habe — mir Alles Eins! Die Elisabeth heirathet darum doch keinen Schneiderssohn, und wenn auch der ganze Hirschgraben sein wäre — du hast mir den Entscheid überlassen — da ist er — d'ran beißt keine Maus keinen Faden ab!

Fiat justitia, pereat mundus! sagte der Stadtschultheiß und vielleicht geschah es zum erstenmal im langen friedlichen Verlauf ihrer glücklichen Ehe, daß Beide nicht schließlich einer und derselben Meinung waren. Denn hatte auch der Stadtschultheiß seine Hälfte an der Tochter dem Bewerber gönnen wollen, so ward diesem dafür die andere Hälfte, über welche die Mutter zu verfügen hatte, um so hartnäckiger verweigert; und die Art und Weise, wie der alte Herr die Sache auffaßte, ließ doch andererseits kaum erwarten, daß er ernstlich gesonnen sei, diesmal seine väterliche Autorität mit besonderem Nachdruck geltend zu machen.

Und an Alledem, das hätte der Stadtschultheißin nun kein

Mensch in der Welt mehr ausgeredet, an Alledem war ihr heutiger verhängnißvoller Gang durch die Schmiede am „Gelben Hirsch" schuld, und zu spät sah sie ein, daß es gegen eine solche Herausforderung der Schicksalsmächte, gleichviel ob absichtlich oder unabsichtlich erfolgt, keine andere Hülfe gäbe, als in christlicher Geduld die Folgen davon zu tragen. —

Daß ihr Mann noch an demselben Abend zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde zum Kaiser in's Barkhausische Haus beschieden wurde, vollendete ihre Trostlosigkeit. Denn was konnte ihn dort nach solchen Vorgängen an einem so unzweifelhaften Schicksalstag wie der heutige, Anderes erwarten, als neuer Aerger, neue Widerwärtigkeit; eine Voraussetzung, die bei ihr so fest stand, daß sie ihren Mann, noch während sie ihm bei Anlegung seines Amtsornates behülflich war, dringend beschwor, seinen Gang zum Kaiser unter irgend einem Vorwand bis zum morgenden Tag zu verschieben. Aber der Stadtschultheiß streichelte ihr, während sie ihm die große Staatsperrücke zurechtsetzte, freundlich die Wange und sagte mit heiterer Zuversicht, die allerdings sonderbar mit seinem vorigen bitteren Ton contrastirte:

Weiblein! Weiblein! 's ist noch lange nicht ausgemacht, daß der heutige Tag im Kalender schwarz für uns angestrichen wär'. Wenn ich bedenke, daß ich heute Morgen beim Aufstehen aus dem Bette meinen linken Strumpf nicht weniger als dreimal aus Versehen an's rechte Bein zog, so möcht' ich fast mit Sicherheit behaupten, daß heute vielmehr ein rechter Glückstag für uns ist. Denn siehst du, beste Anna Margareth, das Glück kommt nicht immer als eine blinde Gottheit zum Menschen, sondern gar oft findet's ihn selber blind gegen seine Gunst, und erst nach der Hand erkennt er, daß unter seinem Sorgen, seinem Zagen und Verzweifeln ein guter Gott Alles zum Besten lenkte. Schon mehr als einmal habe ich's an mir selber erfahren, daß

das rechte Glück, das nachhaltige, uns gleichsam wie eine Widerwärtigkeit von der Vorsehung aufdictirt wird, denn käm's auf Einmal in seiner ganzen vollen Gewalt, der innere Mensch ginge darüber aus den Fugen. Denk' an mich, liebe Anna Margareth, setzte er feierlich hinzu: das rechte Glück schleicht sich oft wie ein Bettler ganz incognito in unser Haus; aber hebst du später das Salzfaß auf, so liegt richtig das Fünfwinkelzeichen darunter, mit dem du alle bösen Geister des Lebens bannest, der Bettler aber, der's hingelegt hat, ist derweilen spurlos verschwunden.

Das Salzfaß! — Das war allerdings nach dem Sinn der Frau Stadtschultheißin geredet; und kaum saß daher der alte Herr in der Rathskutsche und fuhr im vollen Ornat dem kaiserlichen Palaste zu, so lief sie hinauf in die Wohnstube, wo der Tisch zur Abendmahlzeit bereits gedeckt war, an dem ihre Kinder ungeduldig herumsaßen. In einer großen irdenen Schüssel dampfte die beliebte Weckmilchsuppe, das gläserne Salzfaß stand neben der Butterdose von Steingut; ach, hätte sie's doch ruhig stehen lassen, statt es rasch wie aus Zufall aufzuheben! — Denn Nichts, gar Nichts lag darunter, sie hätte denn das Tischtuch selber für ein besonderes Schicksalszeichen betrachten müssen.

Dennoch kamen ihr die letzten Worte ihres Mannes nicht aus dem Sinn und von Neuem mußte sie während des Essens immer wieder auf den Platz hinsehen, wo das Salzfaß gestanden, als sei da doch noch Etwas zu entdecken, was die prophetische Rede ihres Mannes rechtfertigen könne. Aber selbst das Tischtuch zeigte nur ein schlichtes Dessin, viele kleine Bienen mit ausgespannten Flügeln, — der Weber hätte doch zum Wenigsten irgend eine Deutung hineinwirken können....

Der Weber! — Sie erinnerte sich plötzlich wieder des alten gebückten Mannes, der in einer Vorstadt von Wetzlar wohnte, ein armer aber äußerst redlicher und fleißiger Mann,

bei dem ihre Mutter mehr aus Mitleid als aus Bedürfniß einen Theil ihrer reichen Ausstattung an Linnenzeug hatte anfertigen lassen. Und wie das Bild des redlichen Alten mit dem milden Parabelantlitz und der grauwollenen Mütze auf dem ehrwürdigen Silberhaupt jetzt wieder so recht lebendig vor die Seele der Frau Stadtschultheißin trat — sein flinkes Webschifflein war wohl schon lange im Hafen des ewigen Friedens eingelaufen — da fiel ihr plötzlich ein, daß der Name Textor auf Latein so viel bedeute, wie das deutsche Wort Weber, und zugleich besann sie sich auf eine alte Nachricht, nach welcher die Vorfahren ihres Mannes Weber gewesen seien — Weber gleich dem alten biedern Manne, der dieses Tischtuch für sie angefertigt hatte!

Das Fünfwinkelzeichen hatte also richtig unter dem Salzfaß gelegen: Weber, Schuster, Schreiner, Schneider — o Himmel, der Schneider, der ja die Leinwand zusammennähte, die nämliche Leinwand, die der fleißige Weber zuvor angefertigt — sie legte bei diesem Gedanken fast mechanisch den Löffel aus der Hand — Weber, Schneider, — Schneider, Weber — worin bestand denn eigentlich zwischen beiden der Unterschied an Geburtsrang und Standesehre? Wer war hier der bessere, der vornehmere Mann?

's kommt Allens auf den Einschlag an, Frau Syndicussin, hatte der alte Wetzlarer Weber einstmals zu ihrer seligen Mutter gesagt, und die Frau Stadtschultheißin erinnerte sich jetzt wieder aus ihrer frühen Jugend, wie dieses Wort im elterlichen Hause sprüchwörtlich geworden, und der Vater, die Mutter es gebraucht hatten, so oft von Personen die Rede war, über die man sich noch kein sicheres Urtheil zutrauen durfte: „'s kommt Allens auf den Einschlag an, Frau Syndicussin!

Und als sie jetzt unter dem Eindruck dieser alten Erinne-

rung ihre fünf blühenden Kinder betrachtete, wie sie sich's wohl schmecken ließen, da war's ihr mit Einmal zu Muth, als sitze sie unter einem Häuflein fröhlicher Weberskinder, sie selber eine tüchtige Webersfrau, und gleich müsse ihr Mann, der alte Weber, eine grauwollene Mütze auf dem Haupte, in die Stube treten, einen großen Packen Leinwand auf der Schulter tragend, und sagen: 's kommt Allens auf den Einschlag an, Frau Syndicussin!

Sie konnte sich ihrer Rührung bei diesem seltsamen Spiel ihrer Einbildungskraft nicht länger mehr erwehren, stand hastig vom Stuhl auf, gab der Elisabeth einen Wink, ihr zu folgen und trat mit ihr in die anstoßende dunkle Stube.

Mit beiden Armen das Mädchen umschlingend, das gar nicht wußte, was die Frau Mutter so plötzlich angewandelt hatte, flüsterte sie in großer Erregtheit:

Hör', Elisabeth, ich muß noch einmal aus, der Herr Vater ist zur Majestät gefahren, hat aber seinen Palatin mitzunehmen vergessen, derweilen draußen ein grausam scharfer Ostwind bläst, ich trag' daher selber den Palatin zum Portier, damit er sich ihn beim Nachhausefahren umbinden kann, hüte einstweilen die Kleinen und gib fein Obacht, daß sie mir mit Feuer und Licht keinen Unfug treiben, denk' an den großen Brand vom vergangenen Jahr in der Kalbächer Gasse, wo auch Kinder das Unheil anstifteten, ich bin gleich wieder zurück.

Aber, Frau Mutter, könnte denn nicht die Gret, oder die Marillis, oder die Gertrude....

Was denkst du, Kind? Hat mich darum dein Herr Vater zur Frau genommen, daß ich meine versäumte Pflicht durch Domestiken nachholen lassen sollte? Wart', Mädel, wann du mal einen Mann kriegst und ihn ohne Palatin in die kalte Nacht hinausgehen lässest, so will ich dich an den heutigen Abend

erinnern, wo mir's wie ein Mühlrad im Kopf herumgeht, daß ich nicht weiß, was ich thue und schwatze!

Ohne ihre Rede zu vollenden, ließ sie die Tochter in der dunklen Stube stehen, kehrte zu dem Tisch zurück, nahm stillschweigend das Salzfaß weg, wickelte sich in ihren großen wollenen Shawl und ging, von den verwunderten Blicken ihrer Kinder gefolgt, aus dem Zimmer.

Soll er's doch wenigstens so schnell erfahren, als mich meine Beine vorwärts bringen können, mein braver Weber, daß das Fünfwinkelzeichen richtig unter'm Salzfaß gelegen hat, dachte sie bei sich, als sie aus ihrem Hause auf die dunkle Straße hinausschritt; sie nahm ihre Richtung nach der Zeil, machte aber einen weiten Umweg, als sie an der Schmiede vorüberging, und nach zehn Minuten stand sie athemlos an der Thüre des Barkhausischen Hauses. Die Rathschaise hielt auf der Straße, der Kutscher auf dem Bocke war eingenickt, während der Rathsdiener, der den Herrn Stadtschultheißen zu begleiten pflegte, wohl bei einem Schoppen in der Nachbarsschenke saß; nur im Kabinet des Kaisers waren noch zwei Fenster erleuchtet, auf der Hausflur aber brannte eine Spiegellaterne. Rasch trat sie ein, klopfte an das kleine Fenster des Portiers, der gleichfalls noch Licht hatte. Der dicke Altbayer schaute in seinem rothen silbergestickten Tressenrock mit verschlafenen Augen heraus.

Hör' Er, Musje Trautmann, ist mein Mann, der Herr Stadtschultheiß, noch oben bei Seiner kaiserlichen Majestät?

Jesu Maria! Die gnädige Frau Stadtschultheißin...

Geh' Er gleich hinauf, lieber Freund, und bring' Er das Salzfaß da meinem Eheherrn, vermeld' Er auch dem Herrn Kaiser einen unterthänigsten Empfehl von der alten Textorin, und er möge es mir nicht übel nehmen, daß ich so pressirt wär', aber der Herr Stadtschultheiß müsse es sogleich wissen, daß sich

das Fünfwinkelzeichen — versteh' Er mich auch recht — das Fünfwinkelzeichen zu Hause richtig gefunden habe, zum Beweis dafür sende ich ihm das Salzfaß da, der Herr Stadtschultheiß wisse schon, was es zu bedeuten habe — nicht wahr, lieber Trautmann, Er vergißt mir nicht das Fünfwinkelzeichen, und holt sich dafür Morgen einen Krug Franzbranntwein bei mir, gute Nacht — gute Nacht!

Und schon war sie wieder zur Thüre hinaus, um dem Portier nicht Zeit zu einer Einwendung zu lassen, der das Salzfaß in der Hand hielt und also wohl gern oder ungern ihren sonderbaren Auftrag ausrichten mußte. Aus der ganzen Rede der Frau Stadtschultheißin vom Fünfwinkelzeichen war ihm Nichts klar geworden, als die Aussicht auf einen neuen Krug Franzbranntwein, was denn auch gerade hinreichte, sein letztes Bedenken gegen diesen seltsamen Auftrag niederzuschlagen.

Er ging daher die Treppe hinauf, immer vor sich hinmurmelnd: Fünfwinkelzeichen, Fünfwinkelzeichen; denn das fremdartige Wort wollte gar nicht in seinen bayrischen Kopf hinein und er mußte seine ganze Sorgfalt darauf richten, um es wenigstens sicher auf der Zunge zu behalten.

Es war eine merkwürdige Zusammenkunft, die der alte Stadtschultheiß an diesem Abend mit Kaiser Karl dem Siebenten in dessen Palast, dem sogenannten Barkhausischen Haus auf der Zeil hatte; und wenigstens darin war die gute Frau Anna Margaretha nicht von ihrem ahnenden Sinn betrogen worden, daß ihren Eheherrn dort eine Sache von großer Wichtigkeit

erwarte, ganz geeignet, ihm und seiner Familie diesen Schicksalstag unvergeßlich zu machen.

In seinem langen, mit feinem Pelzwerk verbrämten schwarzen Talar, der von goldnen Schnüren über der Brust zusammengehalten wurde, empfing ihn der Kaiser, und schon die ersten Worte, mit denen er den Stadtschultheißen anredete, verriethen diesem die ernst feierliche Bewegung seines hohen Gönners.

Mit der ganzen gewinnenden Herzlichkeit seines Wesens sagte Karl zu ihm:

Heute ist's eine Sache, die Euch persönlich angeht, mein lieber Textor, um derentwillen ich Euch noch so spät zu mir bemüht habe; denn länger durft' ich es wahrlich nicht aufschieben, einem Manne, der so treu und eifrig zu meiner Sache wie zu meiner Person gehalten und an dem ich in unverschuldeten schweren Prüfungen stets einen so redlichen Freund und bewährten Rathgeber fand, einen Beweis meiner Dankbarkeit als Mensch, meiner Huld und Gnade als Kaiser zu geben. Nein, nein, lehnt ihn nicht aber- und abermals ab, den Dank Eures Kaisers, fuhr Karl mit steigender Rührung fort, als Herr Johann Wolfgang betreten einen Schritt zurückwich und ihm in die Rede fallen wollte. Seitdem die Kaiserkrone Deutschlands auf meinem Haupte ruht, habe ich selten eine Regentenpflicht mit so frohem und bewegtem Herzen ausgeübt, als die ist, durch welche ich heute einen Mann von Eurer Tugend und Würdigkeit zur verdienten Ehre erhebe. So empfangt denn aus meinen Händen dieses Diplom, das Euch, Eure Söhne und Töchter und deren späteste Nachkommenschaft kraft der durch meine Unterschrift ertheilten kaiserlichen Sanction und des beigefügten großen und kleinen Reichssiegels in den deutschen Adelsstand erhebt, wozu Gott der Allerhöchste seinen Segen verleihen wolle.

Der Kaiser hatte bei diesen Worten eine Pergamentrolle,

daran an seidenen Fäden zwei Sigillen von Wachs, ein größeres und ein kleineres, gebunden waren, vom Schreibtisch genommen und sagte mit herzlichem Drängen:

Nehmt, nehmt, Herr Stadtschultheiß von Textor; der Adelsbrief, den Euch das Herz Eures dankbaren Kaisers schon lange vor diesem ausgestellt hat, verliert durch dieses beschriebene Pergamen keineswegs seine Bedeutung, nur um der Menschen willen erhöhe ich Euch zu dem Range, der Euch gebührt.

Eure Gnade wirft mich vielmehr nieder, allerdurchlauchtigster Kaiser, sprach der Stadtschultheiß, nachdem er seiner ersten Ueberraschung bei diesem ebenso unerwarteten als ehrenvollen Antrag Meister geworden war, rührte aber keine Hand, um das Pergament zu empfangen, das ihm Karl noch immer entgegenhielt. — Nein, nein, hoher Herr, fuhr er mit Nachdruck fort, gönnt diese Gnade einem andern, einem bessern Mann; was würde die Welt vom Stadtschultheißen Textor denken, wollt' er noch in seinen alten Tagen dem bürgerlichen Stand und Namen seiner Vorfahren entsagen und sich als Neuling mit grauen Haaren zu den vornehmen adeligen Geschlechtern herandrängen, die doch alle mit Geringschätzung auf ihn herabsehen würden? — Mir genügt mein Theil; ohne den Adelstitel gönnt man mir überall mein Recht; und der Edelmann, der hochgeborene Cavalier denkt nicht daran, nach meinem Stammbaum, meinem Wappen zu fragen, sondern respectirt in mir den obersten Bürger einer Stadt, welche unter ihren Söhnen mehr als einen ihm ebenbürtigen Standesgenossen zählt. Hieße es aber plötzlich: Herr von Textor: ei, da wollt' ich 'mal den Spott und Spektakel meiner lieben Mitbürger sehen, wann ich zum Erstenmal in hoher Galla mit meiner Anna Margareth an Hof führe und bei der großen Cour zu unterst mit ihr antreten müßte! — Ich schätz', allergnädigster Herr Kaiser, fügte er mit einem Anflug gut-

müthiger Laune hinzu, Ihr erlaßt mir darum diese unverdiente Ehre; denn wahrlich, wollt' ich solche auch für meinen Theil annehmen, meine gute Anna Margareth sagte nimmermehr Ja dazu, sondern erklärte Jedem, der es hören wollte, sie bleibe nach wie vor schlechtweg die Textorin, der Herr Stadtschultheiß aber schreibe sich von.

Kaiser Karl war mit dieser ebenso einfachen als entschiedenen Ablehnung seines Gnadenbeweises wenig zufrieden und trat hastig und immer hastiger mit dem Absatz des rechten Fußes gegen den Boden, wie es seine Gewohnheit war, wenn er ungeduldig zu werden anfing.

Ei, ei, Freund Textor! sprach er in seiner abgebrochenen Redeart, wobei er nach jedem Satz die letzten Worte zu wiederholen pflegte, was immer seine innere Erregtheit verrieth; das ist wohl kein Stolz, ein Adelsdiplom abzulehnen! Aber ich konnte es mir ja wohl denken! Macht Ihr mir's doch immer so! Silence! Silence! Der Mensch darf nicht jederzeit auf Dem bestehen, was nach seiner Art zu denken und zu fühlen das Rechte ist; ein Anderer fühlt eben anders, und fühlt vielleicht gerade so natürlich; aber Ihr seid immer eigensinnig, immer ungerecht gegen Euch selbst!

Gönnt mir ein allergnädigstes Gehör, mein hoher Herr, entgegnete der Stadtschultheiß ruhig und würdevoll.

Redet, redet, Textor! rief der Kaiser hastig. Wenn es Euch gelingt, mich von dem Grund Eurer Weigerung zu überzeugen, dann, beim Gnadenbild unserer lieben Frau, soll dies der letzte Adelsbrief sein, den ich ertheile, so lange ich in Frankfurt residire!

Ihr glaubt eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, mein hoher Herr, indem Ihr mich in den Adelsstand erhebt, versetzte Herr Johann Wolfgang. Aber wofür schuldet mir eigentlich

Eure kaiserliche Majestät so großen Dank? Etwa dafür, daß es Euch gefallen hat, Frankfurt zu Eurer kaiserlichen Residenz zu wählen, einen reichen Hofstaat, viele vornehme Herrschaften, prachtliebende Gesandten und eine Unzahl reicher und edler Gäste in unsere Mauern zu ziehen? Oder etwa dafür, daß es Eurer Majestät gefallen hat, diese Stadt mit vielen reichen Privilegien zu bedenken, ihre alten Stiftungen durch wahrhaft kaiserliche Dotationen zu bereichern, Handel und Gewerbe in Aufschwung zu bringen? Oder etwa dafür, daß ich, der Schultheiß dieser so sehr begünstigten Stadt, das Glück genieße, mich der persönlichen Gnade und des hohen Vertrauens Eurer Majestät rühmen zu dürfen? Ei, Herr Kaiser, wo bleibt da Eure Schuldigkeit gegen meine geringe Person? Doch auch zugegeben, ich wäre ein und das andere Mal so glücklich gewesen, mich Eures ehrenvollen Vertrauens würdig zu zeigen, ist das nicht Lohn und Ehre genug für mich?

Aber wenn ich Euch nun persönlich dankbar sein will? fiel ihm Karl ungeduldig in's Wort.

Braucht's dann des Adelstitels, mein hoher kaiserlicher Herr? fragte der Stadtschultheiß mit Ruhe dagegen. Ja, ist der Adel etwa an sich eine größere Auszeichnung, als wenn Ihr mich in hohen Gnaden Euren getreuen Freund und Diener nennt? Ist der bürgerliche Name blos dazu gut, um den Abstand zwischen ihm und dem adeligen zu markiren? Wehe einem Staat, einem Volke, wo man aus Bürgern Edelleute macht, blos damit sie aufhören, Bürger zu sein!

Ihr seid sehr eigensinnig, Textor! sagte der Kaiser verlegen.

Aufrichtig gesprochen, mein hoher Herr, bin niemals ein Freund von frischbackenem Brod gewesen. Es säuert im Magen und liegt schwer im Eingeweide; da hingegen das gehörig aus-

getrocknete Brod zwar den Zähnen mehr zu schaffen macht, dafür aber auch den Mann nicht weiter incommodirt.

Wenn nun aber alle Ahnherren und Begründer altadeliger Häuser Eures Sinnes gewesen wären, wie stünd's da um die Welt?

Sicherlich nicht schlechter und nicht besser als so auch, mein allergnädigster Herr, entgegnete der Stadtschultheiß, ohne sich durch diese Frage aus seiner Gelassenheit bringen zu lassen. Denn ich schätz', der Adel brauchte zu allen Zeiten die Welt mehr als diese ihn, wie ja der liebe Gott selber nicht eher Etwas von diesem Stande gewußt hat, als bis es die Menschen unter einander so ausgemacht hatten. Was aber einmal ist, daran soll man freilich nicht rütteln, sondern ein Jeder soll so viel Ehre sich gönnen, als er sich vor sich selber zu tragen getraut. Ach, hätt' ich meinen treuen Phylax gewähren lassen und ihm nicht das neue prächtige Halsband von Messing gekauft, die brave Creatur lebte sicher heute noch! Ja, Herr Kaiser, das war ein gar kluger Hund, wollte aber schlechterdings nicht mehr sein, als andere seines Gleichen, notabene, wenn sie ihn in Ruhe ließen. Als ich ihn aber an das neue stattliche Halsband gewöhnen wollte, ging's schlechterdings nicht, sondern allemal zog er sich's heimlich wieder ab, und keine Strafe half, kein Schmeicheln — er wollt's partout nicht an sich leiden. Wart', dacht' ich zuletzt, hast du deinen Willen, so hab' ich auch meinen Willen, ließ den Gürtler kommen, der mußte dem Aermsten einen ledernen Gurt um den Leib schnallen, daran das Halsband mit einem starken Riemen befestigt wurde. Nun war der Phylax zwar ein rechter Würdenträger worden, trug auch geduldig sein Ehrenzeichen, aber ich meine, es ist ihm bald zu schwer geworden. Denn er magerte zusehends ab, ließ Ohren und Schwanz hängen, ward scheu und furchtsam, kein Decoct

half, — ich hatte selber keine Ahnung von der Ursache seiner Krankheit, bis ich eines Morgens zu meinem lieben schwarzen Vieh in den Stall trat, wo es steif und todt auf dem Stroh lag, beide Vorderpfoten zwischen das Halsband geklemmt, als hätt' sich's noch im Sterben davon befreien wollen. Ja, Majestät, da hat mir ein Hund ein für allemal die weise Lehre gegeben, daß der Mensch nicht mehr äußere Ehre auf sich nehmen soll, als er vor seiner eignen Selbstachtung ertragen kann, ansonsten 's ihm ergeht wie meinem armen Phylax selig, Gott verzeih mir die Sünd'!

Beruft Euch auf Euren Phylax, so viel Ihr wollt, von der Richtigkeit Eurer Weigerungsgründe überzeugt Ihr mich doch nicht! entgegnete der Kaiser ärgerlich, und es blieb ungewiß, ob er die Moral dieser Geschichte nicht verstanden hatte, oder sie nicht verstehen wollte. Nur Eins geb' ich Euch noch zu bedenken, Textor, fuhr er dann freundlicher fort; wenn ich auch alle Eure Gründe billigen müßte, nimmermehr würdet Ihr es mir doch ausreden, daß es nicht blos Eure Sache ist, die hier in Betracht kommt. Denkt auch ein wenig an Eure Kinder, Freund, und an deren Kinder und an die Eurer Urenkel. Angenommen, Ihr erlebtet's, daß Einer Eurer Nachkommen Euch den Vorwurf machte, es hätte nur bei Euch gestanden, Eurem künftigen Geschlecht eine glänzende Zukunft, einen bevorzugten Platz in den Reihen des deutschen Adels zu verschaffen, Ihr aber wäret eigensinnig und eigenwillig blos auf Eure Person bedacht gewesen — was wolltet Ihr diesem Nachkommen, der vielleicht durch Euch zu einem dunklen unbekannten Loos verdammt wird, auf solchen Vorwurf erwidern?

Darauf muß ich meinem hohen kaiserlichen Herrn und Gönner Zweierlei in Unterthänigkeit bemerken, entgegnete der Stadtschultheiß und seine Miene, seine Stimme wurden feier-

lich ernst. Einmal und zum Ersten sag' ich: Art läßt nicht von Art, und die Textors werden noch in hundert Jahren über diesen Punkt das Nämliche denken, was ihre Vorfahren vor hundert Jahren darüber gedacht haben. Sollte aber wirklich einmal Einer kommen, und mir oder meinem Andenken einen solchen Vorwurf machen, Majestät, mit Verlaub, für den Textor hätt' ich ausgesorgt! Welches Loos auch meine Nachkommen aus der Urne des Schicksals ziehen, ob sie reich und angesehen werden, oder ob sie ihr Leben arm und unbekannt verbringen mögen, in einem Punkte haben meine liebe Ehegattin und ich das Unsrige redlich gethan, haben unsere fünf Kinder im Geist und Sinn unserer Vorfahren erzogen und erziehen alleweil noch rechtschaffen an ihnen, kommt dann dereinst die Stunde, wo Gott uns zu sich ruft, so können wir mit Ruhe zu ihnen sprechen: Macht's mit euren Kindern, wie wir's mit euch machten, laßt's diese wiederum mit ihren Kindern machen, wie ihr's mit den eurigen hieltet, und ich schätz', Herr Kaiser, es ist dann schon ein gutes Weilchen hinaus für die künftigen Textors gesorgt.

Weiter, weiter, alter Freund, Ihr habt noch mehr auf dem Herzen, sagte der Kaiser sichtbar gerührt und legte ganz sachte das Adelsdiplom auf den Schreibtisch zurück.

Der Stadtschultheiß zögerte ein wenig, bevor er wieder das Wort nahm, dann aber sagte er mit um so größerer Offenheit:

Eure Majestät haben das Richtige errathen, just die Hauptsache sitzt mir noch auf dem Herzen, und ich wäre so hohen Vertrauens, so großer Gnade vollkommen unwürdig, wollt' ich länger damit zurückhalten, meinem kaiserlichen Gönner auch noch den letzten Grund zu sagen, warum ich niemals und unter keinen Umständen von der mir angebotenen Ehre einen Gebrauch machen kann.

Nun, nun, laßt hören, laßt hören! sagte Karl erwartungsvoll und man sah es ihm an, wie neu und eigenthümlich für ihn der Fall war, einen Mann vor sich zu haben, der hartnäckig sich weigerte, eine ihm von freien Stücken angebotene Ehre anzunehmen, wonach Hunderte von Menschen mit allen Mitteln der Heuchelei und Augendienerei strebten. Da sprach denn der Stadtschultheiß mit fester Stimme jenes schöne Wort, das uns von diesem würdigen Oberhaupt einer alten deutschen Reichsstadt aufbewahrt ist; ein Wort, das zwar von den Meisten, die sich jemals in ähnlicher Lage befunden, mitleidig belächelt werden wird, das aber dennoch ein echtes deutsches Manneswort bleibt und dem seine Seltenheit wahrlich nichts von seinem Werthe nimmt:

Also sprach der alte Stadtschultheiß von Frankfurt zum edlen Kaiser Karl:

Herr, Allergnädigster! Ich bin nicht reich und habe daheim vier Töchter, darunter die Aelteste nach der Hand Anstalt macht, die Kinderschuhe auszutreten. Als Töchter eines adeligen Vaters würde kein rechter Bürger es wagen, um sie zu freien; altadelige Herren aber würden die neugebackenen Fräuleins nicht mögen, da mir's an Reichthum gebricht, den mancher vornehme Cavalier häufig noch höher taxirt, als ein ganzes Dutzend seiner würdigen Ahnen. So müßte ich dann den Schmerz erleben und die Beschämung obendrein, meine Kinder durch meine Schuld unversorgt zu sehen. Wie ich aber jetzt steh' und gehe, wird sich's jeder Bürger, und besäß' er gleich eine halbe Tonne Goldes, zur Ehre rechnen, in meine Familie zu kommen. Und was meinen Sohn Johann Just, meinen einzigen Stammhalter, anbelangt, da schätz' ich, dem wird der liebe Gott auch ohne Adel weiter helfen, derweilen ich des Vertrauens lebe, daß meine Frankfurter Mitbürger mich in gutem Andenken behalten, wenn

auch längst mein Leib zu Staub verfallen ist und kein adelig noch bürgerlich Epitaph das Grab bezeichnet, darin der alte Johann Wolfgang Textor seinen Athem spart auf ein recht fröhliches Halleluja am Auferstehungsmorgen.

War es nun die unwiderlegbare Wahrheit in dieser echten Mannesrede, war es das frohe sichere Selbstgefühl, womit sie ausgesprochen wurde, genug, Kaiser Karl erklärte sich durch sein Schweigen für besiegt, stand, in tiefes Sinnen verloren, mit verschränkten Armen vor dem Stadtschultheißen und sah ihn mit einem Blicke an, als wolle er fragen, wohin die Menschen gekommen, die diesem da ähnlich seien?

Und während so noch Beide sich schweigend gegenüberstanden, erschien in der Thüre zum Vorzimmer die breitschulterige Gestalt des Portiers Trautmann im rothen Tressenkleid; das Salzfaß in der Hand, sprach derselbe in seiner rauhen bayerischen Mundart:

Halten's zu Gnaden, kaiserliche Majestät, aber was ich von der Frau Stadtschultheißin auszurichten habe, dulde keinen Aufschub, sagt sie; daher soll ich kaiserlicher Majestät einen allerunterthänigsten Empfehl von der Frau Textorin vermelden, sodann aber dem Herrn Stadtschultheißen sagen, das Winkelfünfzeichen habe sich richtig zu Hause gefunden, zum Beweis dafür sende sie dem Herrn Stadtschultheißen das Salzfäßle da, was Ihre Gnaden selber in der stockfinstern Nacht von der Friedburger Gasse hierher getragen haben.

Das Fünfwinkelzeichen? O du mein vielgetreues, kluges Weib! So hast du's wirklich gefunden! rief der Stadtschultheiß leuchtenden Blickes, denn er verstand gleich den Sinn der dunklen Meldung, die ihm Frau Anna Margaretha machen ließ. — Meiner Seel', Herr Kaiser, fuhr er in freudiger Bewegung fort und hielt das Salzfaß triumphirend in der Hand;

wenn ich jetzt noch unentschlossen wäre und wählerisch, ob ich Euren gnädigsten Ehrenantrag annehmen sollte oder nicht, jetz- und wüßt' ich's von A bis Z und tauschte diese Wissenschaft selbst nicht gegen eine Grafenkrone! Ja, Herr Kaiser, sprach er in tiefer Bewegung, als der Portier das Kabinet verlassen hatte; das war heut Abend ein kurioser Handel zwischen meiner lieben Anna Margareth und mir, ich muß Euch nur die Geschichte in der Eil' verzählen, bevor ich mich beurlaube, wär's auch blos, damit Eure Majestät meine Meinung von Adelig und Nichtadelig richtig verstehe und nicht gar glaube, ich sei aus purem Bürgerstolz undankbar geworden gegen so viele hohe Gnade!

Ihr seid ein Ehrenmann, und was Ihr sagt und thut, bedarf von nun an zwischen uns keiner Rechtfertigung weiter, sprach Karl mit dem ganzen Ausdruck herzlichster Hochachtung. Aber sprecht, welche Bewandtniß hat es mit diesem Salzfaß und was bedeutet die Nachricht von dem gefundenen Fünfwinkelzeichen? Seid Ihr etwa gar ein Magier, daß Ihr Euch mit Pentagrammen befaßt?

Beinah sollte man's wirklich glauben, Herr Kaiser! erwiderte der Stadtschultheiß vergnügten Sinnes, und erzählte hierauf in seiner gemüthlich schlichten Weise seinem hohen Gönner Alles, was sich am heutigen Abend zu Hause begeben, zuerst die Geschichte von der Freiwerbung des Doctors Johann Kaspar Goethe, und sodann seine Unterredung mit Frau Anna Margaretha.

Der Kaiser hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, unterbrach ihn nicht ein einziges Mal, und ließ ihn ruhig und umständlich erzählen, bis er zu Ende war. Dann aber sagte er lächelnd, indem er dem Stadtschultheißen auf die Schulter klopfte:

Ei, sagt mir, sagt mir, Freund Textor, wie soll ich mir alle Eure sonderbaren Widersprüche erklären? Demüthiget erst den armen Liebhaber Eurer Tochter und laßt's ihn schmerzlich fühlen, daß sein Vater blos ein Schneider gewesen, seine Jungfer Liebste aber die Tochter des hochedlen Herrn Stadtschultheißen von Frankfurt; — und eine Stunde später weigert Ihr Euch wie ein altrömischer Volkstribun standhaft, von Eurem Kaiser den Adelsbrief anzunehmen, stellt Euch mit einmal so schlicht bürgerlich gesinnt, als sei Euch der erste beste Bürgerssohn zum Eidam lieber wie ein hochgeborener Cavalier. Silence! Silence! Dahinter steckt noch, wie ich merke, ein anderes Bedenken. Ihr für Euren Theil wollt zwar dem Doctor Goethe ganz gerne das schöne Töchterlein gönnen, könnt aber doch nicht von Eurem Standesvorurtheil loskommen und fürchtet die Meinung der Welt eben so sehr, wenn Ihr den Adelsbrief annehmt, als wenn Ihr einen Schneiderssohn zu Eurem Eidam macht — ist's nicht so? Ist's nicht so, Freund Textor?

Accurat, wie Eure Majestät zu sagen geruhen, entgegnete der Stadtschultheiß in heiterem Humor. Und weil ich dergestalt in die Klemme gerathen bin, darum hab' ich meiner lieben Anna Margareth die ganze Verantwortlichkeit zugeschoben, und zum Ueberfluß, damit sie nicht rastet, bis die Sache zum guten Austrag gekommen, das geheimnißvolle unsichtbare Fünfwinkelzeichen zwischen sie und mich gelegt. Denn nun, Herr Kaiser, hab' ich Ruhe, mag sie's finden und deuten wie sie will; entweder kriegt der Doctor Goethe die Elisabeth, und dann ist's gut; oder er kriegt sie nicht, und dann ist's wieder gut, weil meine liebe Frau doch ihren Willen behält.

Bei Gott, Ihr seid ein so arger Schalk, daß ich mich fast versucht fühlte, Euch einen Strich durch die ganze Rechnung zu machen, sprach der Kaiser froh gelaunt, that noch einige flüchtige

Fragen nach dem Doctor Goethe, und entließ sodann in Gnaden einen Mann, dessen Bürgersinn noch dieses echte Doppelgepräge des deutschen Charakters trug: Nicht zu viel, aber wahrlich auch nicht zu wenig Ehre, grade die rechte Mitte zwischen Ritterschwert und — Schneiderelle.

Der Doctor war an jenem verhängnißvollen Tage, nachdem er das Textor'sche Haus verlassen, wie blind und keines sicheren Gedankens mehr fähig, zum Gallenthore hinausgerannt und lief nun wohl eine halbe Stunde weit am Maine hin mit einer Eile, als wolle er noch vor Thorschluß nach Mainz kommen. Die Aeußerung seines seitherigen Gönners vom Schneidersohn, der aus Eitelkeit und verletztem Stolze um des Stadtschultheißen Tochter freien wolle, hallte wie die Stimme vom Berge Horeb in seiner Seele wider; ja, wenig fehlte, er wäre, um dieser schrecklichen Stimme zu entfliehen, in den Main gegangen, wo er am tiefsten, so furchtbar hatte ihn dieses Wort des alten Herrn getroffen und ihn seiner ganzen Fassung beraubt. Erst, als er sich völlig außer Athem gelaufen, legte sich allmählig der Aufruhr seines Inneren, und ob auch sein Kopf heftig glühte, sein Herz hämmerte, daß er die Schläge zu hören vermeinte, so kam doch nach und nach wieder einige Ordnung und Klarheit in das Chaos seiner Empfindungen und ein kurzes krampfhaftes Weinen erleichterte ihm die beklommene Brust.

Hat er denn mehr gesagt, als die Wahrheit? rief er und schlug sich erschüttert vor die Stirne. War es nicht bis zu dieser Stunde der Fluch meines Lebens, daß ich mich niemals von diesem unseligen Hochmuth frei machen konnte! Als wenn

ich, Gott weiß, durch welche Verdienste und Vorzüge berechtigt wäre, beständig mit meinem Schicksal zu hadern und mir einzubilden, ich sei zu etwas ganz Besonderem berufen! Ja, ist mir's nicht von früh auf eine rechte Genugthuung gewesen, mir einzubilden, es sei nur mein Vater, mein redlicher Vater, dessen vormaliger Stand mich an einer glänzenden Carrière hindere? Ha! Ha! Als wenn nicht schon mehr wie ein Schneiderssohn, als wenn nicht mein Vater selbst es durch seine eigne Tüchtigkeit zu etwas Rechtem in der Welt gebracht hätte!

Es war zum Erstenmal in seinem Leben, daß er sich in dieser aufrichtigen Weise Rechenschaft von einer Schwäche seines Charakters gab, die ihm schon so viele bittere Stunden bereitet, ja, die sich allmählig seines ganzen innern Menschen bemächtigt und ihm jenes schroffe, einseitige und befangene Wesen mitgetheilt hatte, das ihm eine freie Welt- und Lebensanschauung fast unmöglich machte. Aber zum erstenmal geschah es ihm auch, daß Jemand ihn so tief und sicher durchschaute und ihm seine Meinung darüber so rückhaltlos aussprach, wie es der alte Stadtschultheiß heute in wenigen Worten gethan hatte, in einem Augenblick, wo er am Wenigsten darauf vorbereitet gewesen war.

Es bedurfte noch einer geraumen Zeit, bis sich unser Freund wieder so weit von seiner Erschütterung erholt hatte, daß er sich fragen konnte, was nun weiter geschehen und wie sich nach diesem verhängnißvollen Wendepunkt sein künftiges Leben gestalten solle. — Frankfurt sogleich und für immer zu verlassen, dieser Vorsatz stand einigemal so fest bei ihm, daß nur der Gedanke an seine treffliche Mutter ihn wieder davon abzubringen vermochte, bis er denn endlich das Rechte gefunden zu haben glaubte und es auch in Wahrheit gefunden hatte, indem er sich vornahm, die Folgen seines übereilten Schrittes und seiner thörichten Selbstüberschätzung als Mann mit Würde zu tragen, sonst aber für

immer auf jeglichen Gewinn an Ehre und Ansehen zu verzichten und ferneres Glück nur in sich selbst und einem thätigen Leben zu suchen.

Es ist das Zeichen einer gediegenen Natur, wenn der Mensch, der von einem alten eingewurzelten Fehler geheilt wird bald zu der Erkenntniß dessen gelangt, was er Schönes und Gutes darüber einbüßte und in welchem Irrthum er so lange befangen gewesen, als er eine, vielleicht noch dazu ganz äußerliche Zufälligkeit für den Ausgangspunkt aller seiner Mißgeschicke ansah.

Auch der Doctor war nicht sobald zu dieser glücklichen Selbsterkenntniß gelangt, als ihm auch schon der Gewinn davon für sein ganzes innere und äußere Leben so einleuchtend wurde, daß er sich wie umgewandelt vorkam, so sicher und gründlich hatte der Stadtschultheiß, freilich mit mitleidloser Hand, den faulen Fleck aus seinem Fleische herausgeschnitten. Und wie er jetzt, im Nachdenken über sich und sein bisheriges Leben verloren, der Stadt zuwanderte, da war es auch schon beschlossene Sache bei ihm, seiner guten Mutter Alles zu entdecken; sogar bekennen wollte er ihr, daß es nur sein ungemessener Ehrgeiz gewesen sei, der ihn bewogen, ihr seine Besuche im Textor'schen Hause, sowie seine Absichten auf des Stadtschultheißen Tochter zu verheimlichen. Er hatte gefürchtet, die schlichte anspruchlose Frau werde ein so dreistes Beginnen des Sohnes nimmermehr gutheißen; darum wollte er sie nicht eher davon in Kenntniß setzen, als bis er, am Ziele seiner Wünsche angelangt, ihr das Kind der ersten Magistratsperson der Stadt als Schwiegertochter in's Haus führen könne.

Armer Doctor Goethe, wie arg hattest du dich verrechnet! —

So kam er denn, als es schon längst dunkel war, nach Hause zurück. Die alte Köchin Gertrude, ein Erbstück aus dem

Weidenhof, die ihm auf der Flur entgegen leuchtete, erschrak über sein blasses Aussehen und noch mehr über die zitternde Hast, mit der er sie fragte, ob seine Mutter in ihrer Stube sei. Sie bejahte es und fügte hinzu, daß ihn jene schon seit länger als einer Stunde mit Sorge und Ungeduld erwarte, worauf er sogleich nach ihrem Zimmer ging.

Mein Gott, wie du blaß aussiehst, lieber Johann Kaspar! rief Frau Cornelia, hob den Schirm der Lampe auf und blickte ihn forschend an.

Beruhige Sie sich, beste Frau Mutter, erwiderte der Doctor und zwang sich zu lächeln. Mir ist nicht mehr widerfahren, als ich von Gott und Rechtswegen verdient habe, besonders aber um Ihretwillen, Frau Mutter, die Sie doch stets die Treue und zärtliche Liebe selber gegen mich gewesen ist. Ach, hätt' ich zuvor Ihren Rath erbeten, nimmer hätte ich mich von meinem Hochmuth auf's Glatteis verlocken lassen, — aber das ist nun zu spät, die Sache will eben getragen sein, wie ich sie mir selber aufgeladen habe, — so wißt denn und erschreckt nicht, Frau Mutter, Euer Sohn Johann Kaspar hat sich heute beim Herrn Stadtschultheißen Textor einen magnifiquen Korb geholt, weil er sich in seiner Einbildung bis zu dessen Tochter Elisabeth verstieg und sich erdreistete, beim Vater um deren Hand anzuhalten.

Welchen Eindruck diese Nachricht auf Frau Cornelia machte, dies zu beschreiben wagen wir kaum. Wie Schuppen fiel es ihr plötzlich von den Augen, zuckte wie ein heller Strahl durch ihre Seele, noch einen Moment, und es war wieder dunkelfinstere Nacht vor ihrem Blicke; mechanisch tastete sie mit beiden Händen, als wolle sie sich überzeugen, daß sie nicht blos träume, nach des Sohnes Haupt, strich ihm mit zuckenden Fingern das feuchte Haar von der Stirne, sah ihn dabei unverwandt mit ihren

großen glänzenden Augen an, — ach, kein Maler, und wäre ein Titian zugegen gewesen, hätte den Ausdruck dieses Antlitzes wiedergegeben, das jetzt im Strahl der höchsten Verklärung leuchtete und gleich nachher von den Schatten der tiefsten Trauer bedeckt wurde. Wußte sie's, oder wußte sie's nicht? War, was der Sohn gesagt, oder war, was ihr zitterndes Herz ihr sagte, das Rechte? Die Stadtschultheißin hatte es ihr beim Abschied mit Kuß und Handschlag gelobt: Er kriegt die beste Frau, — der Stadtschultheiß aber hatte sein schreckliches Nein dazwischen geworfen, und da saß nun der Sohn selber, zwischen ihren beiden Händen hielt sie, wie zum Schutze vor einem unsichtbaren Schwert, sein bleiches Haupt — tödtliche Angst, seliges Hoffen, wer beschreibt euch, wenn ihr in einem Mutterherzen gegen einander streitet!

Mir ist Alles so neu und doch so wohlbekannt, was du mir so eben erzählt hast, sprach sie nach einer langen Pause und legte zugleich sanft ihre Hände auf seine Augen, als wolle sie nicht sehen, was in seiner Seele vorgehe. Hör' mich ruhig an und glaub' es mir, auch ohne mich anzuschauen: Alles hab' ich gewußt, eh' du kamst; denn die Stadtschultheißin ist heute den ganzen Nachmittag über bei mir gewesen, sie suchte mich in meinem Hause auf, um eine Mutter von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, die ihr Sohn — sei nur still, ich mein's nicht so böse — die ihr Sohn verleugnet; das ist eine Frau, Johann Kaspar, der du so was nicht zum Zweitenmale anthun darfst, denn sie hat's in Allem gut mit dir vor, und stürb' ich heute, so solltest du morgen zur Textorin gehen und ihr sagen: Mein Mütterlein nahm mir Gott, aber die Stadtschultheißin ließ er mir zur andern Mutter, — siehst du, Johann Kaspar, so gut ist diese Frau, daß ich ihr nach der ersten Stunde unserer Bekanntschaft nicht nur mein ganzes Herz, daß ich ihr sogar die große nußbaumene Kommode droben in der grünen Stube

aufgeschlossen habe, an der du immer so scheu vorübergehst, worin doch mein heiliges Inventarium liegt für die liebe selige Zeit, da du glücklich sein wirst — so glücklich, Johann Kaspar, daß es die Stadtschultheißin ganz und gar begriff und erfaßte, das Glück, davon ich wohl nur das erste Morgenroth schauen werde, wenn die Harfentöne meines sanften Jesu mich in sein himmlisches Reich locken.

Gerührt hielt hier die würdige Matrone inne und that die Hände von seinen Augen weg; staunend blickte der Sohn sie an, die Mutter hätte ihm, Gott weiß, welche Neuigkeit erzählen können, er wäre darüber nicht so sehr aus der Fassung gerathen, wie bei der Kunde vom Besuch der Stadtschultheißin bei Frau Cornelia. Welche Reihe von Muthmaßungen that sich da mit Einmal vor seinem Blicke auf! Wie räthselhaft contrastirte dieses herzliche Entgegenkommen der Frau Anna Margaretha mit dem schroffen Benehmen ihres Mannes, und wie sollte er Beides zusammenreimen? In der nämlichen Stunde, wo die Stadtschultheißin, allen Standesunterschied bei Seite setzend, mit seiner Mutter in so herzlicher Weise verkehrte, erinnerte ihn Herr Johann Wolfgang in rauhem Stolze daran, daß sein Vater nur ein Schneider gewesen sei, daß er blos aus eitler Selbstüberhebung um die Tochter eines Stadtschultheißen freie!

O, ich hab's verdient, habe noch tausendmal mehr verdient als das! rief der Doctor, als jetzt Frau Cornelia verstummte und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Welcher böse Versucher flüsterte mir's auch ein, mich mit solchem Eifer in eine Familie zu drängen, der ich doch so viel Stolz und Standesvorurtheil zutraute, daß sie meiner trefflichen Mutter die Aufnahme in ihre Mitte versagen werde!

Sei nur nicht gegen dich selber ungerecht, sprach Frau Cornelia sanft. Denn was auch der Herr Stadtschultheiß dir

Hartes und Bitteres gesagt hat, an diesen Vorwurf dachte er doch nimmermehr, konnte ihn dir nicht machen, denn er muß ja wissen, welch' ein guter Sohn du jederzeit gewesen bist. Ach, in dem Punkt kenn' ich dich besser als du selber, mein lieber Johann Kaspar! Aber eine andere Furcht heg' ich um deinetwillen, die mußt du noch hören, komm', setze dich wieder an meine Seite und sag' mir einmal aufrichtig, wie es kommt, daß du auch jetzt noch kein Wort von dem Gegenstand deiner Neigung sprichst? Denn die Hauptsache bleibt doch das Mädchen, das der alte stolze Mann dir verweigern will. Hast etwa gar nicht 'mal aus Liebe gefreit, aus wahrer herzinniger Liebe, wie's doch der rechte Mann thun soll, wenn er sich zu so Wichtigem entschließt? Sprich, liebst du die Elisabeth Textor?

Diese Frage, so offen und einfach sie auch gestellt war, kam doch dem Doctor so unerwartet, daß er anfangs keine Sylbe darauf erwidern konnte, denn nie in seinem Leben hatte er noch mit der Mutter über Liebe gesprochen.

Sprich, mein Sohn, fuhr Frau Cornelia seufzend fort; gesteh' mir's offen, daß die Kränkung, die der Herr Stadtschultheiß dir zugefügt hat, dich im Grunde viel tiefer schmerzt, als des Mädchens Verlust?

Frau Mutter, Sie fragt mich da etwas, das ich wahrlich nicht so schnell und kurzweg zu beantworten weiß, stotterte er, und seine Bestürzung wurde immer größer.

So will ich meine Frage anders stellen, wenn's auch im Grunde die nämliche bleibt, sagte sie und schüttelte das Haupt. Hat Elisabeth Textor dir jemals eine Veranlassung gegeben, zu glauben, sie werde dem Jawort ihrer Eltern freudig und mit ganzem Herzen beistimmen?

Daß ich nicht wüßte, Frau Mutter, versetzte der Doctor kleinlaut.

So mußt du deiner eignen Liebe doppelt sicher gewesen sein, sprach Frau Cornelia nach einer Pause.

Da hat Sie wohl das Richtige getroffen, rief er mit freierem Athem, wenn auch seine Befangenheit die nämliche blieb. Nie zuvor in meinem Leben hat ein Frauenzimmer mir eine größere Zuversicht zu mir selber eingeflößt als sie, und ich hätt's darum in meiner thörichten Vermessenheit schlechterdings nicht für möglich gehalten, daß sie mir abhold sein könne.

Gottlob, so liebt er sie wirklich! sprach Frau Cornelia für sich und sah ihn mit inniger Rührung an.

Wodurch sie mich aber so sicher gemacht hat, weiß ich bei Gott selber nicht, fuhr der Doctor fort und erröthete dabei über und über. Denn nicht der kleinsten Gunst darf ich mich von ihr rühmen, vielmehr war ihr Benehmen immer launenhaft und unbeständig, heute das Gegentheil von gestern, und am andern Tag gewiß anders, und doch immer so natürlich, so reizend, daß ich sie niemals anders wünschte als sie mir eben erschien. Und ich meine, daß sie mir's grade durch ihre Unbeständigkeit am Meisten angethan hat! Ja, ich schäme mich nun nicht länger und will's Ihr offen bekennen, Frau Mutter, die kleine Dame hat mich beständig zum Besten gehabt, ohne daß es mich ihr gegenüber kränkte, und erst nach der Hand schämte ich mich meiner lächerlichen Rolle und nahm mir immer, so oft ich hinging, vor: Heute geschieht's zum letztenmal, daß sie dich hänselt, heute willst du ihr den ganzen Mann zeigen! Aber kaum hatte sie's so oder so auf mich angelegt, da gefiel sie mir gerade erst recht, wie noch nie zuvor — kurz, mit meinen vierunddreißig Jahren war und blieb ich der Spielball ihrer Launen, wie's denn auch einem Grillenfänger von meiner Sorte schon recht geschieht, wenn Andere ihre Grillen an ihm auslassen.

Da ist dir's freilich recht schlimm ergangen, mein armer

Sohn, sprach Frau Cornelia gerührt und streichelte ihm sanft die Wangen. Aber ich sage doch: Gottlob! Denn nun ich weiß, daß du sie wirklich liebst und der Herr Stadtschultheiß im Unrecht gegen dich ist, halt' ich wieder an meinem alten guten Glauben fest, den du mir vorhin beinahe benommen hättest, und dieser Glaube lautet, daß treue Liebe sich selber genug ist; denn sie gleicht auch darin der reinen Tugendhaftigkeit, daß ihr zwar das Glück nichts von ihrem schönen Werthe benimmt, daß sie aber im Unglück erst zur rechten Weihe erstarkt, und den Menschen innerlich festiget, wie keine andere Kraft des Gemüthes. Auch sollst du's jetzt wissen, Johann Kaspar, daß die Mutter deine Sache mit der kleinen Mamsell noch lange nicht verloren gibt, ja, schau mich nur groß an, du Kleinmüthiger, die Mutter hält noch dein gutes Glück fest in den Händen, wo du's schon halb und halb freiwillig weggeworfen hast — ach, Sohn, lieber Sohn, glaub's mir, weil's mich überselig macht, die gute Stadtschultheißin vergißt mir droben die Kommode nicht, die hat's 'mal aus der kleinen bunten Herrlichkeit angestrahlt wie ein zauberhaft Kindermärchen, wart' nur, wart' nur, Sohn, ihr lassen meine kleinen Perlenhäubchen, mein Tulifäntchen, meine Jöppelchen und Strümpfchen gar keine Ruhe mehr, sagte sie's doch noch beim Abschied, es hüpfe, tanze und flimmere ihr beständig vor den Augen, als hätte sie in den himmlischen Kindersaal geschaut!

Ich thue keinen Schritt mehr über die Schwelle des Stadtschultheißen, sprach der Doctor gedämpft vor sich hin.

Darin geb' ich dir vollkommen Recht, sagte Frau Cornelia rasch und sicher. Was geschieht, das geschieht von dort aus, wo man dich heute zurückgewiesen hat; aber denk' an mich, Johann Kaspar, das wahre Glück gewinnt der Mensch niemals durch's Suchen, aber zuweilen — findet er es doch.

Am Morgen nach jenem denkwürdigen Abend, an welchem die Stadtschultheißin ihrem Manne das Salzfaß in die kaiserliche Audienz nachgetragen hatte, wollte es zwischen den beiden Ehegatten lange zu keiner rechten Auseinandersetzung kommen. Eins schien das Andere absichtlich zu meiden, wiewohl der alte Herr ungewöhnlich vergnügt war, während des Frühstücks mit den jüngeren Kindern scherzte und sich auch heute später wie sonst in seine Arbeitsstube hinunterbegab, um die Akten für die heutige Rathssitzung zu ordnen. Doch auch hier duldete es ihn nicht lange, kaum hatte er die nöthigsten Arbeiten erledigt, so ging er in den Garten und wandelte zwischen seinen Blumenbeeten auf und ab, ein Liedchen vor sich hinpfeifend, was bei ihm immer das Zeichen einer inneren frohen Erregtheit war.

Und er hatte auch wahrlich heute doppelte Ursache, vergnügt zu sein, einmal wegen der glücklichen Sinnesänderung seiner Frau in Betreff des Doctors, und dann, daß er dem Andrängen des Kaisers, ihn in den Adelsstand erheben zu wollen, so mannhaften Widerstand entgegengesetzt hatte. Er fühlte sich so frei, so zufrieden mit sich selber, als hätte er erst jetzt den rechten sicheren Glauben an sich und sein gutes Glück gewonnen; und der Gedanke, dem Kaiser Deutschlands zu andern Diensten auch noch den höchsten geleistet zu haben, indem er ihn den freien deutschen Bürger im Gegensatz zu seinen feilen Höflingen und Schmeichlern hatte kennen und achten gelehrt, dieser Gedanke machte ihn so froh und aller guten Dinge voll, wie es selbst der Adelstitel, hätte er darnach gestrebt, nimmer zu thun im Stande gewesen wäre.

Auch war es beschlossene Sache bei ihm, keinem Menschen in der Welt, selbst seiner Frau nicht, ein Wort von seiner gestrigen Unterredung mit dem Kaiser zu sagen: denn trau' Einer im Punkt der Hoffart den Weibern! dachte der alte Herr und rieb sich vergnügt die Hände; am Ende wäre selbst meine

gute Anna Margareth unzufrieden, daß sie nicht auch eine „Gnädige“ geworden, wie ihre Schwester, die Loen, die schon drei Mägde aus dem Dienst gejagt hat, blos weil ihnen die „gnädige Frau“ nicht in den Kopf wollte.

Alle Wetter! Da ist ja schon wieder der verwünschte Obstdieb an meinen Aprikosen gewesen! mit diesem Ausruf unterbrach hier plötzlich der Stadtschultheiß sein Selbstgespräch, als sein Blick zufällig auf das nächste Spalier fiel und er sogleich die schönsten Früchte daran vermißte, Sollte man's denn für menschenmöglich halten! rief er zornig. Ich, der erste und oberste Wächter von Gesetz und Ordnung, bin in meinem eignen Garten nicht vor Dieben sicher! Aber wie zum Henker kommt der freche Mensch herein? Ueber die hohe Mauer kann er doch nicht steigen, auch thäte in diesem Falle meines Gärtners wachsamer Spitz gewiß seine Schuldigkeit. Ei, das ist mir ein sauberer Handel! Passirte so was dem geringsten Bürger, er liefe schnurstracks auf den Römer, klagte über schlechtes Regiment und ungenügenden Polizeischutz, hätte auch, weiß Gott der Herr! vollkommen das Recht dazu, während ich, der Stadt- und Gerichtsschultheiß, mich doch unmöglich selber der Dienstnachlässigkeit anklagen kann! Auch meine Frau darf nichts davon erfahren, sonst hieße es gleich: Das kommt von dem vielen gelehrten Schreiben, von dem Nächtelangen Aufsitzen hinter den Akten! Nein, sie soll's nicht wissen, lieber will ich sie weiß machen, ich hätte die Aprikosen selber verspeist, obwohl sie die prächtigen Brianons für die kaiserliche Tafel bestimmt hatte. Der liebe Gott mag wissen, in welchen Plebejermagen sie statt dessen gerathen sind! Aber wozu soll ich mich um Aprikosen grämen, die gegessen sind? Einmal hab' ich heute Gescheiteres zu thun, und dann soll mich auch die Lection nicht reuen, die mir der dreiste Dieb ertheilte, denn wenn so was schon am grünen Holze geschieht, wie wird's dann erst am dürren aussehen?

Diese Betrachtung gab ihm schnell seinen guten Humor zurück, er ging in seine Arbeitsstube und bald kam ihm seine Frau dahin nachgeschlichen; denn länger hätte sie es wahrhaftig nicht ausgehalten, sich in dieser wichtigen Angelegenheit so absichtlich bei Seite gesetzt zu sehen. Mit so großer Aufrichtigkeit hatte sie ihm am gestrigen Abend die Geschichte mit dem Salzfaß und dem Fünfwinkelzeichen gebeichtet, er aber war still geblieben, wie immer, wenn er ihr anmerkte, daß das Verlangen nach einer raschen Entscheidung ihr unter den Nägeln brannte; nur ein recht gottloser, grausamer Mann, der seine Lust daran hatte, seine arme Frau durch sein Schweigen zu peinigen, konnte dergestalt handeln und mit dieser ihrer Herzensmeinung rückte sie denn auch gleich bei ihrem Eintritt gegen ihn los, der sich dessen gar nicht versah, so daß seine liebe Ehehälfte ihre Strafpredigt fast vollenden konnte, bevor er noch eigentlich recht wußte, was sie so sehr in Eifer versetzte. Endlich gelang es ihm, sich Gehör zu verschaffen, er kriegte sie ohne Weiteres beim Kopfe und rief, indem er sie abherzte:

Sei doch nur ruhig, nur ruhig — wir sind ja in Allem einerlei Meinung, schon um des einzigen Fünfwinkelzeichens willen bist und bleibst du mein goldig Capitals-Weib und stünde Gottes Wille dahin, daß ich die lange Zeit, die wir zusammen verlebt haben, noch einmal mit dir durchmachen sollte in Leid und Freud, siehst du, nicht eine Viertelminute besänn' ich mich auf Ja oder Nein, sondern nähme dich beim Kopf wie damals, als du nicht gleich Ordre pariren wolltest und küßte dich ab — so, so, und nochmal so, — weißt's noch, 's war am heiligen Dreikönigsabend — anfangs schrie'st du freilich wie 'ne Ente, wenn sie der Hecht am Fuß erwischt, hieltest aber doch zuletzt stille — na, so schrei' doch, schrei' doch!

Aber sie that ihm diesen Willen nicht, wenn sie auch unter

seinem zärtlichen Herzen und Küssen ihren Unmuth schnell vergaß und in seinen Liebkosungen das aufrichtige Geständniß erblickte, wie sehr er sein voriges kaltsinniges Schweigen gegen sie bereue.

Hör' auf, Alter! laß' ab vom Caressiren! sagte sie freundlich. Das ist nun Sache der jungen Leute und ich schätze, über ein Weilchen können sie's noch besser als wir. Ach wenn ich nur gleich den braven Menschen hier hätte und seine kostbare Mutter dazu!

Was meinst, wir schicken unsere Staatssänfte nach dem großen Hirschgraben und lassen Madame Cornelia abholen?

Bei Leibe, Johann Wolfgang, so geschwind geht das nicht, erwiderte sie bedächtig. Denn sind auch wir Gottlob im Klaren, so hab' ich dir doch schon gestern Abend mein Bedenken gesagt, oder vielmehr du hast's gesagt und vergißt's jetzt blos in deiner übergroßen Herzensfreude; besinn' dich doch, Ehgemahl, wir können die Elisabeth unmöglich schon jetzt herausgeben, ein Bischen muß sich der Doctor schon noch gedulden.

Meiner Seel', daran dacht' ich wirklich nicht! rief der Stadtschultheiß und klatschte mit der Hand ärgerlich auf die Lederhosen. Aber Etwas muß doch geschehen, damit ich meinen gestrigen Fehler wieder gut mache. Denn nachgehends will mir's selber vorkommen, als sei ich doch ein wenig zu aufrichtig gegen ihn gewesen. Warum ist er aber auch so schnell davon gelaufen, wir hätten uns gewiß noch über den Schneider verständigt. Wundern thut mich's überhaupt, wo er die Courage hergekriegt hat, mir mit einem solchen Anliegen zu kommen.

Hinter dem steckt jedenfalls mehr als wir uns vermuthet haben, sagte Frau Anna Margaretha. Daher ist auch mein Rath, daß wir die Sache nicht über'm Knie abbrechen, sondern ihr ihren ruhigen Verlauf lassen. Seit meinem gestrigen Besuch bei seiner Mutter bin ich überhaupt über Mancherlei anderer

Meinung geworden und vor Allem sag' ich, daß man keinen Menschen eher beurtheilen sollte, als bis man sich in seiner Häuslichkeit umgesehen hat, als bis man weiß, wie er ißt, trinkt, schläft, kurz, wie er sich daheim zwischen seinen vier Wänden wohl oder übel befindet. Himmel, was hat der modeste Mensch für erstaunlich viel gelehrte Bücher! Und seiner feinen Wäsche brauchte sich wahrhaftig kein Prinz zu schämen! Darum hört meinen Rath, alter Herr Polterer, und gefällt er Euch nicht, so erfindet selber das Pulver, das Ihr immerfort in's Blaue verpufft.

Na, was hast für'n Anschlag? fragte der Stadtschultheiß neugierig. Zögernd und nicht ohne Verlegenheit erwiderte sie nach einer Pause:

Das Mädel ist, weiß Gott, noch zu jung zum Heirathen und der Doctor hat mit seinen vierunddreißig Jahren auch keine so große Eile, also könnte sie sich ihn ja einstweilen zum — Provisor nehmen, heißt's nicht so?

Aha, ich verstehe! Die Praxis stammt vom Wetzlarer Reichskammergericht, wo auch Alles auf Provisorien hinausläuft! rief der Stadtschultheiß heiter.

Halt's mit deinen juristischen Faxen, wie du willst, sagte sie ärgerlich. Was aber den Doctor anbetrifft, so will ich in Gottes Namen die schlimme Commission übernehmen und ihm dein barsches Wesen ausreden, so gut ich's vermag. Während du daher in der Rathssitzung bist, geh' ich zu meiner lieben Cornelia und rede das Weitere mit ihr ab; ich weiß, sie vergibt mir's schon, daß ich einen so rauhhaarigen Mann habe; dann verzähl' ich ihr auch die Geschichte von dem Fünfwinkelzeichen und zu allerletzt messen wir's auf Zoll und Linie aus, ob der Schneidersstuhl oder der des Webers höher steht.

Nun, und was weiter? fragte der Stadtschultheiß immer gespannter.

Nichts weiter, als daß der Doctor die Elisabeth kriegt, versetzte sie ungeduldig. Ich bring' ihm unser Jawort und er wird so vernünftig sein und selber einsehen, wie übereilt er gehandelt hat, als er, der sonst so gescheite und verständige Mann, um ein Mädel freite, das kaum hintern Ohren trocken ist. Sonst werd' ich ihm das ganz offenherzig heraussagen, sowie daß vor den ersten zwei Jahren an kein weiteres Avancement in seiner Herzenscarrière zu denken ist.

Aber war's nicht noch gestern Abend deine ganz ernsthafte Meinung, sie müßten wenigstens vier Jahre warten, notabene, als du noch nichts von seiner Schneidersabkunft wußtest? sagte der Stadtschultheiß und gab sich dabei das Ansehen, als sei ihm selber diese Terminverkürzung nichts weniger als angenehm.

Ihr scharfes Auge entdeckte jedoch den Schalk, der hinter seinem bedenklichen Gesicht lauerte, und sie sagte daher mit recht spöttischer Gelassenheit:

Ei freilich ist's auch noch jetzt meine Meinung, daß sie vier Jahre warten, er zwei und sie zwei, macht accurat vier. Oder weißt du's etwa besser?

Ah so! Ah so! stotterte der alte Herr, und sah sie mit einem Gesicht an, so lang, als hätt's wirklich der Schneider mit der Elle gemessen. Doch war er darum noch lange nicht geneigt, ihrem diplomatischen Scharfsinn das Feld zu räumen, vielmehr zog er die Stirne abermals in bedenkliche Falten zusammen und sagte nach einer Pause:

Zwei mal zwei macht freilich vier, aber ebenso gewiß gehören zum Heirathen zwei, und ich sehe es darum schlechterdings nicht ab, was wir anfangen wollten, wenn zum Exempel die Elisabeth den Doctor nicht nach ihrem Gusto fänd'. He? Was blickst mich jetzt so perplex an? Soll ich dir's noch einmal verzählen, wie mir's nun schon achtzehn Jahre hindurch partout

nicht glücken will, die arabische Kirsche, die hinten im Garten steht, auf einen inländischen Stamm zu pfropfen? Jedes Jahr versuch' ich's mit einem neuen Reis und jedesmal schüttelt mein alter Gärtner Jost den Kopf und spricht: „Batt Alles nix, Herr Stadtschultheiß, was nicht zu einander gehört, bindet weder Bast noch Eisen zusammen.“ Nun, Madame Superklug, hat das Mädel etwa weniger seinen Willen, als die arabische Kirsche?

Ach, die Gewalt! die Gewalt! rief Frau Anna Margaretha auf's Aeußerste bestürzt über diesen unerwarteten Einwand ihres Eheherrn. Thust dem Unglück freventlich Thür und Thor auf, lieber Mann, wo es doch so oft durch's Schlüsselloch oder den Fensterbleiritz den Weg findet! Was brauchst denn auch Allem gleich so scrupulös nachzuspintisiren? Wenn die arabische Kirsche, die du auf den inländischen Stamm pfropfest, nicht wachsen will, so ist das ihre Sach'; und wenn zum Exempel der Doctor Goethe spräche: für einen solchen Schwiegervater bedanke ich mich schön, so wäre das auch wiederum nur seine Sach'.

Holla, Frau Stadtschultheißin, was will Sie eigentlich damit sagen? fragte der alte Herr, der es darauf abgesehen hatte, sie in Harnisch zu bringen. Wer war's gestern Abend, der den Schneiderssohn nicht zum Eidam wollte? Der sich mit aller Gewalt gegen diese Mesalliance sträubte? Und der sich erst nachgehends, notabene, nachdem man vorher unter's Salzfaß geschaut, eines Besseren besann und mir bei stichdunkler Nacht in die Audienz nachlief? He, wer war's — Sie oder ich?

Davon ist hier gar nicht die Rede, sagte Frau Anna Margaretha hitzig, sondern davon, ob unser Kind jemals einen bräveren Mann kriegt als den Doctor Goethe, der sein reichliches unabhängiges Auskommen hat, viele rare Kenntnisse besitzt, summa summarum eine höchst reputirliche Partie für ein Mädchen ist, dem seine Eltern dermaleinst kein großes Vermögen

hinterlassen werden. Was brauchst du mir also noch mit deinen arabischen Kirschen zu kommen? Seit wann ist's Mode geworden, daß eine Tochter ihrem eignen Kopfe folgen darf, wenn ihr die Eltern nach reiflicher Prüfung einen Mann aussuchen, wie er sich am Besten für sie schickt?

Nun hast wiederum du Recht, meine liebe Anna Margareth, versetzte Herr Johann Wolfgang einlenkend, denn in der Hauptsache war er ja schon längst mit ihr einverstanden gewesen. Alles in der Welt, nur keine ungare Liebschaft! War das nicht eine Geschicht' mit Klettenbergs Susanne, daß die Fische im Main die Köpfe aus dem Wasser streckten! Na wart', na wart', Prinzeß Tochter, mit so was kommst du deinem alten Vater nicht unter die Augen. Der Doctor Goethe ist ganz und gar mein Mann . . . .

Und meiner gleichfalls! fiel ihm die Stadtschultheißin in's Wort.

Darum soll ihm auch die Stange rechtschaffen von uns gehalten werden, fuhr der alte Herr fort; was aber das Mädel anbelangt, weißt du was, lieber Schatz, jetzund ist's halb Zehne, bis zur Rathssitzung bleibt mithin noch eine volle Glockenstunde; wenn du also gleich zur Frau Cornelia nach dem Hirschgraben gingest und mit ihr die Sache abredetest, so könnt' ich derweilen die Elisabeth in's Gebet nehmen, versteht sich, vorbehaltlich deiner mütterlichen Zusprache, da ich ihr nur ein Bissel auf den Zahn fühlen wollte, ob sie schon einen Penchant für den Doctor hat, damit wir wüßten, was jenachdem von unserer Seite weiter geschehen muß.

Laß' dir aber bei Leibe sonst nichts merken! versetzte Frau Anna Margaretha besorgt. Denn überhold, das sag' ich dir zum Voraus, überhold ist sie ihrem Freier nicht gesinnt; es wäre darum gewiß besser, du überließest mir's, das Mädel vor-

zubereiten und ihm in's Gemüth zu reden. Sie weiß in ihrem kindischen Uebermuth gar nicht, was sie an dem wackeren Doctor nicht Alles lächerlich finden soll.

Thut nichts, thut nichts, sagte der Stadtschultheiß wohlgelaunt. Die besten Ehen sind die, wobei der Schalk den Freiwerber macht und die jungen Leutchen sich erst die Hörner an einander abstoßen. Weißt's noch, wie auch du mich lange Zeit zum Besten hattest und mir immerfort Pfeffer statt Zucker zu schmecken gabst? Ach, all mein Lebtag vergess' ich's nicht, wie du und die Loen, da ich einstmals spät Abends aus eurer Hausthüre auf den mondhellen Domplatz von Wetzlar herausschritt, mir aus der oberen Etage die Mehlmulde über'n Kopf schüttetet, daß ich aussah, als hätt' ich drei Wochen in einem Mehlkasten gelegen! Und ich merkte auch, weiß Gott der Herr, nicht eher etwas von dem Schabernack, als bis ich in meine Wohnung kam und meine muntere Hauswirthin hoch und heilig schwur, ich sei gewiß bei der schönen Müllerin gewesen und hätte mit ihr Trauer angelegt um ihren verstorbenen Mann, den Dillmüller.

Nach diesen Worten faßte sie der Stadtschultheiß noch einmal am Kopfe, küßte sie so herzhaft ab, als wolle er sie noch heute, nach so vielen Jahren, für den Possen strafen, den sie ihm einstmals mit der Mehlmulde angethan hatte, und sagte:

Hast mich ja seitdem schon gar manches Mal mit deiner Liebe weiß angestrichen, wo mir's pechrabenschwarz zu Muthe war, so versuch' nun auch deine glückliche Gottesgabe beim Doctor Schwiegersohn in spe und mach' ihn mir wieder weiß, nachdem er gestern durch meine Schuld so tief in die Tinte hineingerieth. Mir aber schick' die Elisabeth herab, daß ich ihr eine arabische Kirsch zu kosten gebe, davon ihr schon der Mund wässern soll.

Die Stadtschultheißin sah bei dieser Aufforderung ihren Mann wiederum mit einem gar bedenklichen Blicke an, wagte aber doch keine weitere Einrede, sondern sagte blos:

Vergiß nur nicht, daß das Mädel erst zwischen vierzehn und fünfzehn steht, mithin von Dem, was du ihr sagen willst, vermuthlich noch weniger begreift, wie du. — Aber sie ist ja meine Tochter und wird sich im Nothfall schon zu helfen wissen!

Ein tiefer ehrfurchtsvoller Knix, so feierlich und gravitätisch, wie ihn selbst der Kaiser kaum gesehen hatte, als er sie auf dem Braunfels im „Adelskränzchen" zum Menuet führte — und fort war sie zur Thüre hinaus; der hochweise Herr Stadtschultheiß aber sah ihr betroffen nach, kratzte sich hinterm Ohre — erst jetzt kam es ihm in den Sinn, in welchen bedenklichen Handel er sich da eingelassen — ja, hätte er sich nicht vor sich selber noch mehr geschämt wie vor seiner Frau, er würde seinen Befehl, ihm die Tochter zu schicken, am Liebsten zurückgenommen haben, so ganz und gar war er plötzlich mit sich darüber im Unklaren, was er dem Mädchen „zwischen vierzehn und fünfzehn" eigentlich sagen wollte.

Alle Wetter! Da hat sie wieder 'mal Recht wie immer, wann sie mich in der Patsche sitzen läßt! sagte er kleinlaut. Was versteh' ich auch im Grund von dergleichen Narrenspossen und wozu brauche ich mich in den albernen Kram zu mengen? — Aber halt! Jetzt weiß ich's, wie ich mir aus dem Dilemma helfe: Justement so, wie es Kaiser Friedrich der Dritte auf dem Regensburger Reichstag gemacht hat, den man den „ewigen" nannte. Auf seinem kaiserlichen Stuhl, am hellen Mittag, vor den versammelten Ständen des heiligen römischen Reichs schlief der gute Herr ganz sänftiglich ein, derweil man über die Abwehr der Türkennoth rathschlagte, denn er dachte gewiß bei sich: Wenn

du schläfst, thut dir kein Türk was und kein obstinater Reichsstand. —

Als einige Minuten später die schöne Tochter in die Stube trat, saß der Herr Vater, in seinen Holzsessel zurückgelehnt, sanft schlummernd am Schreibtisch, die Schwanenfeder mit der langen Fahne zwischen den halbgeöffneten Lippen haltend. Ach, er schlief so sanft den Schlaf des Gerechten, schnarchte dabei so ehrwürdig patriarchalisch — sachte, ganz sachte nahm ihm Elisabeth die Feder aus dem Munde, legte sie vor ihn auf's große Tintenfaß, dachte bei sich: Da wird's ja wohl nicht so pressiren, wie die Frau Mutter meinte, und schlich leise auf den Zehen wieder zum Zimmer hinaus, ärgerlich, als die Thüre beim Zumachen ein wenig knarrte.

Sie lauschte von Außen: Gottlob, das Schnarchen währte fort, der gute Vater schlummerte ungestört weiter — verschlief des Reiches Türkennoth und des Töchterleins ungare Liebschaft!

Elisabeth ahnte nicht, in welcher nahen Beziehung dieses Morgenschläfchen des Vaters zu dem Schicksal ihrer Zukunft stand; man war es an dem alten Herrn gewohnt, daß er zuweilen selbst mitten in einer lebhaften Unterhaltung plötzlich einnickte, wobei wir es freilich nach dem heutigen Vorgang dahin gestellt sein lassen, ob es ein wirklicher Schlummer war, oder nur ein ebenso bequemes als sicheres Mittel, um alle Beziehungen zur Außenwelt abzubrechen und unter Morpheus' schützendem Zaubermantel eine strenge Neutralität zu beobachten.

Als daher die Stunde gekommen war, wo der Vater ge-

wöhnlich zur Sitzung zu fahren pflegte und auch die Raths-chaise schon im Hofe hielt, ging sie wieder hinunter, um ihn zu wecken und ihn zugleich, wie ihr die Mutter geheißen, nach seinem Befehle zu fragen. Sie fand ihn schon aufgewacht und bereits in seinem Ornate. Er band gerade den Aktenfascikel zusammen, welchen er mit sich nehmen wollte; ohne sich umzusehen, fuhr er sie unmuthig an:

Wo bleibt man so lange? Warte ich nun schon eine volle Glockenstunde auf die Mademoiselle und warte vergebens! Hat dir die Frau Mutter nicht gesagt, daß du zu mir kommen solltest?

Ich bin auch richtig dagewesen, entgegnete Elisabeth, betroffen über diesen ungewöhnlich strengen Ton. Aber der Herr Vater schlief so sanft, selbst als ich Ihm die Feder aus dem Mund nahm, regte Er sich nicht — nun, dacht' ich da bei mir, so sehr wird ja die Sache nicht pressiren, daß du Ihn um sein Morgenschläfchen bringst, und ging wieder fort. Was hat der Herr Vater zu befehlen?

Frag' mich nicht danach, jetzt ist keine Zeit mehr dazu, erwiderte der alte Herr brummig. Ah, wie bin ich nun so rack und träge, der Kopf ist mir schwer, alle Glieder wie verschlagen . . . .

Und er streckte sich, dehnte sich, gähnte und machte in der That ein so verschlafenes sauertöpfisches Gesicht, daß ihr der Muth verging, ihn noch einmal nach seinem Befehle zu fragen.

Während dessen war der alte Herr mit dem Zusammenbinden der Akten fertig geworden, auf den Klang einer großen Schelle erschien der Rathsdiener und empfing den Fascikel mit der Weisung, ihn in den Wagen vorauszutragen; der Stadtschultheiß setzte seinen großen dreieckigen Hut auf und nahm sein langes spanisches Rohr mit dem buntgemalten Porcellan-

knopf. Elisabeth stand während dessen noch immer zaudernd, eines Befehls gewärtig; schon im Fortgehen begriffen, drehte sich der Vater noch einmal nach ihr um, betrachtete sie, als werde er erst jetzt ihrer ansichtig, verwundert vom Kopf bis zu den Füßen, und sagte plötzlich in ganz verändertem Tone mit schmunzelndem Gesicht:

Diesmal soll's der Prinzeß Tochter verziehen sein, daß sie den Vater schlafen ließ und sich derweilen in allerhand verliebte Träumereien vertiefte. Hm! Hm! wie doch ein solcher Backfisch schon an's Heirathen denken mag! Und wie kann ein sonst so gescheidter Mann um einen solchen Kindskopf freien? Aber zum Glück haben Vater und Mutter auch noch ein Wörtlein mitzureden; so verweise ich dich denn, weil's mir jetzt an der nöthigen Zeit zum Exponiren gebricht, mit deiner Liebeleigeschichte an die Frau Mutter, wir Zwei reden dann später noch das bewußte Wörtlein miteinander — verstanden?

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ob sie ihn verstanden oder nicht, schritt er aus der Stube, und wenige Augenblicke nachher hörte sie den Wagen aus dem Hofe fahren.

Wie betäubt blieb sie stehen, wußte kaum, ob sie wache oder träume, so groß war ihre Bestürzung, so wenig konnte sie sich anfangs des Vaters räthselhafte Worte erklären. Aber gleich Schuppen fiel es ihr plötzlich von den Augen, als sie sich an der Mutter aufgeregtes Wesen am gestrigen Abend, ihre zärtliche stumme Umarmung und ihr spätes Weggehen erinnerte, und dies Alles mit dem gestrigen Besuch des Doctors beim Vater und seinem längeren Verweilen in der Arbeitsstube des Letzteren in Verbindung brachte.

Elisabeth war bei all ihrem schwärmerischen Gemüth doch ein viel zu kluges Mädchen, als daß sie diese Umstände nicht in Zusammenhang mit dem hätte bringen sollen, was der Vater

ihr soeben gesagt hatte; und fast unbewußt traf sie daher das Rechte, als sie auf den Doctor rieth und sich zugleich dessen befangenes Benehmen gegen sie in den letzten Tagen vergegenwärtigte. Kalt und heiß überlief sie's bei dieser Betrachtung. Hatten die Eltern den Sonderling wirklich in Affection genommen? Aber wo sollte der schüchterne abgezirkelte Mensch, auch wenn er in der That Absichten auf sie hatte, den Muth hernehmen, einen offenen Antrag zu wagen? Fast hätte bei dieser Vorstellung ihr guter Humor wieder die Oberhand über ihre Sorge gewonnen und sie wäre in lautes Lachen ausgebrochen, so närrisch, so abenteuerlich kam ihr der Doctor vor, wenn sie sich ihn als feurigen Liebhaber, oder als zärtlich schmachtenden Seladon dachte. Nein, nein, es war nicht möglich, an diesem kalten Herzen mußten alle Pfeile Amors machtlos abprallen; und doch — welcher schreckliche Zweifel peinigte sie immer von Neuem, so oft sie der letzten Worte des Vaters gedachte! Warum mußte es gerade der Doctor, und nur er sein, auf den diese Worte zielten? Konnte sich nicht ebenso gut ein anderer, vielleicht ein recht liebenswürdiger, angenehmer Freier eingefunden haben? Aber vergebens suchte sie sich's einzureden, daß ihre Furcht blos durch ihre Abneigung gegen den neuen Hausfreund hervorgerufen werde; vergebens bot sie ihren muthwilligen Spott auf, um in ihm einen Menschen zu erblicken, von dem sie sich einer solchen Gefahr nimmer zu versehen brauche; der ernste, schweigsame Doctor, so lange der Gegenstand ihrer übermüthigen Neckereien, hatte plötzlich eine unerklärlich schreckhafte Bedeutung für sie gewonnen, und mit allem ihrem Spotte vermochte sie nicht die immer stärker wiederkehrende Sorge zu bannen, daß ihn und nur ihn der Vater unter dem Freier gemeint habe.

Sie konnte es bei dieser ängstlichen Vorstellung nicht länger mehr in der Stube aushalten und trat daher in den Garten,

um durch einen Gang im Freien das aufgeregte Blut zu beschwichtigen.

Es war ein herrlicher Morgen und prächtig prangte der schöne große Garten im letzten Schmuck der Herbstnatur. Dabei schien die Sonne so warm, als wolle sie noch einmal die ganze Frühlingsluft vergangener Tage in die Welt zurückzaubern und jedem Wesen der Erde die Trennung von ihrer holden Nähe doppelt schwer machen. Ach, was sind solche Herbsttage voll Sonnenscheins und himmlischen Glanzes einem jungen Herzen, in das zum Erstenmal des Lebens dunkle Sorgen einziehen und der Kindheit seligen Frieden für immer daraus verscheuchen! Und welcher tiefere, empfängliche Sinn hat sie nicht empfunden, diese lähmende Schwermuth, diese Trauer ohne Namen, wenn im Herbst der Himmel noch einmal in goldner Verklärung leuchtet, und doch jeder Strahl aus seiner reinen Bläue wie ein zweischneidig Schwert unser Herz durchzuckt?

Auch Elisabeth fühlte, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, bis zur tiefsten Niedergeschlagenheit den schweren Doppelsinn des Daseins, den ihr dieses sonnig heitere Leben in Mitten der dahinsterbenden Natur veranschaulichte. Sie wußte es an diesem Morgen klar und bestimmt, daß auch für sie die Zeit der schönen glücklichen Kindheit für immer dahin sei, und unter dem glänzenden Weben ihrer holden Erinnerungen schon die rauhe Hand der Wirklichkeit an dem Werke der Zerstörung arbeite. Sie wußte, daß ihr in der nächsten Zeit Kämpfe und Prüfungen bevorständen, die zu bestehen sie sich weder Muth noch Kraft zutraute und die doch nur ein standhafter besonnener Sinn glücklich überwinden konnte, sollte sie nicht im ersten Andrang des Geschickes erliegen.

Welche abenteuerliche Pläne durchkreuzen nicht die Phantasie eines jungen Mädchens, wenn es sich zum Erstenmal darum

handelt, die sentimentale Gewohnheit mit der kalten Verstandesreflexion zu vertauschen! Wie viele Romane mit den wundersamsten Verschlingungen und unglaublichsten Lösungen umschwirren da nicht den jungen heißen Kopf, und doch will kein einziger Faden des kühnen Gewebes länger halten, als bis die buntschimmernde Seifenblase, die er umspannt, zerplatzt, und der noch eben so sicher angelegte rettende Plan in Schaum und Nichts zerrinnt. Vergebens ist da alles Sinnen, alles Dichten und Trachten – der einzige Helfer in der Noth bleibt doch der Mensch zuletzt sich selber, und verloren ist, wer Ja sagt zu seinem Unglück.

Des Doctors Frau werd' ich nicht, eher lege ich ihm brennendes Stroh unter's Dach oder laufe fort, soweit mich meine Beine tragen. Himmel! Was will der Mensch von mir? Wie kann er sich auch nur entfernt einbilden, daß er mir mehr als vollkommen gleichgültig wäre? Ist er noch nicht zufrieden damit, daß ich ihn zum Besten halte, so oft sich's schicklicherweise thun läßt? Am Ende glaubt er gar, ich hätt' ihm eine besondere Ehre damit anthun wollen? Ihre gehorsame Dienerin, Herr Doctor, was bildet Er sich ein! Ehe ich Ihn heirathe, springe ich von der Mainbrück' herunter, oder nehme das Stiftskreuz wie meine arme Susanna.

Dieses Selbstgespräch unterbrach hier plötzlich die Stimme der Mutter, welche nach Hause zurückgekehrt war und von der Hinterthüre aus ihren Namen rief. Als sie Elisabeths am sonnigen Rebgelände ansichtig wurde, ging sie ihr eilig entgegen und auf den ersten Blick sah's ihr die Tochter an, daß sie ungewöhnlich erregt war, denn ihr ganzes Gesicht strahlte von Glückseligkeit. Ehe Elisabeth noch recht wußte, wie ihr geschah, hatte die Mutter sie in die Arme geschlossen, küßte sie auf's Zärtlichste, und rief mit freudezitternder Stimme, indem sie ihr mit der Hand über die Stirne fuhr:

Ach, der böse Herr Vater, wie hat er meinem armen Kinde heiß gemacht! Hast ja einen Kopf, so blitzeroth, als wärst bei den drei Männern im feurigen Ofen gesessen! Aber lass' dich's nicht kümmern, wenn er vielleicht aus übergroßer Liebe ein Wörtlein zu viel gesagt hat. Das ist so seine Art, brauchst darum nicht gleich die Augen so verschämt niederzuschlagen. Aufgeschaut, Töchterchen, aufgeschaut!

Von der übergroßen Liebe hab' ich heute wenig zu sehen gekriegt, erwiderte Elisabeth beklommen.

Was sagst du, Kind? Der Herr Vater . . . .

War eingeschlafen, als ich auf der Frau Mutter Geheiß herunterkam, um nach seinem Befehle zu fragen, und weil ich ihn nicht weckte, sondern wieder fortging, so war er nachgehends bitterböse auf mich und hat mich angeschnurrt, als wenn ich, weiß Gott was verbrochen hätte.

Nun, nun, und was weiter? fragte Frau Anna Margaretha voll Ungeduld.

Wenn ich weiß, wohin er mit seiner sonstigen Rede gezielt hat, so will ich nicht gesund vor Ihr stehen, erwiderte Elisabeth so unbefangen als ihr möglich war. Denk' Sie doch, Frau Mutter, er warf mir vor, ich dächte schon an's Heirathen, sagte, er begriffe gar nicht, wie ein sonst gescheidter Mann um einen solchen Kindskopf freien möcht' — und das Alles sagte er mir mit einem so heiteren Gesicht, als hätte er ordentlich sein Plaisir daran mich zu quälen, die ich doch gerade so viel davon verstand wie die Kathinka, das häßliche Mopsgesicht.

Aber hast du ihn denn nicht gefragt, was er dir eigentlich mit Alledem hat sagen wollen? fragte Frau Anna Margaretha voll geheimen Aergers über die in ihren Augen ebenso ungeschickte, als voreilige Einmischung ihres Mannes in diese wichtige Angelegenheit.

Das mußt' ich wohl bleiben lassen, erwiderte Elisabeth mit schluchzender Stimme. Er glaubte ja steif und fest, daß ich um die ganze Geschichte wisse, schalt mich eine verliebte Träumerin — ach, wer nur dem Herrn Vater diese schlimme Meinung von mir beigebracht hat! Ich sollte an's Heirathen denken, ich? Und es sollte sich Einer unterstanden haben, um mich zu freien? Den frechen Menschen möcht' ich sehen!

Nur gemach, liebes Kind! sagte die Stadtschultheißin, welche diese eifrige Vertheidigung der Tochter in nicht geringe Verlegenheit setzte. Wer wird auch gleich Erbsen und Linsen zusammenschütten! Ein Freier hat sich allerdings eingestellt, da redete der Herr Vater die pure Wahrheit, und ich meine, ein höchst reputirlicher, raisonnabler Freier, rath' mal, rath' mal, wer zwischen Licht und Dunkel, grad als mir die weiße Katze im Vorkeller einen Topf Sahne ausnaschte, in aller Zucht und Ehre um deine Hand angehalten hat?

Ach, Frau Mutter, nun red't Sie ja selber so unklar wie vorhin der Herr Vater! stotterte Elisabeth und wechselte die Farbe.

Bei Leibe, das thu' ich nicht, bestes Kind! versetzte Frau Anna Margaretha lebhaft. Wär's meinem Willen nachgegangen, so hätt' es der Herr Vater mir überlassen, dich von dem großen Glück in Kenntniß zu setzen, das dir bevorsteht.

Wie? Ist's möglich! Sie sagt das im Ernste? rief Elisabeth, allen ihren Muth zusammennehmend. Nun, so weiß ich beim allmächtigen Gott nichts weiter dagegen zu sagen, als daß ich nimmermehr den elenden Menschen zu wissen begehre, der so um mich freit!

Redest du im Fieber, Mädchen? stammelte die Stadtschultheißin, ganz aus der Fassung gebracht durch den verächtlichen Ton und den flammenden Blick, womit die Tochter diese Worte begleitete.

Das Fieber mag wohl meinen unbekannten Herrn Freier plagen, ich aber fühle mich vollkommen frei davon, sagte Elisabeth und hielt sicher den zornigen Blick der Mutter aus. Denn was muß das für ein Hase von Liebhaber sein, der um eines Mädchens Herz und Hand freit und sich hinter Vater und Mutter steckt, um zu erreichen, was er sich nicht durch eignen Muth zu gewinnen getraut! Und an einen solchen Menschen wollte die Frau Stadtschultheißin ihr Kind wegwerfen? Nein, Frau Mutter, dazu hat Sie Ihre Tochter Elisabeth — und das lohn' Ihr Gott noch in seinem zehnten Himmel — nimmer erzogen; dazu ist Ihr der eigne Sinn lange nicht eng und knapp genug zugemessen, und dazu hat Sie mir nicht von früh auf die Lehre eingeprägt, daß der Mensch seines Glückes Schmied sei und nur ein Thor nach Anderer Willen und Meinung frage, wo ihm das Herz in der eigenen Brust doch die beste und sicherste Auskunft geben könne.

Sie hatte bei diesen Worten der Mutter Hand ergriffen und sah ihr dabei mit einem so zärtlichen und zugleich so muthigen Blick ins Auge, daß Frau Anna Margaretha von dieser rührenden und doch so entschlossenen Sprache auf's Tiefste ergriffen wurde und staunend die Tochter ansah, die so demüthig und doch wieder so stolz vor ihr stand, als wisse sie sich der Mutter gegenüber in einem Rechte, das sie selbst vor dieser zu vertreten den Muth habe.

Wer sagt denn, daß du zu deinem Glücke gezwungen werden sollst? sprach die Stadtschultheißin nach einer Pause. Weißt's ja noch nicht einmal, wer der grundbrave Mann ist, der in seiner angeborenen Blödigkeit deine Eltern zu Fürsprechern seines innigsten Herzenswunsches bei dir machen wollte, und damit in deinen Augen ein so grausames Kapitalverbrechen begangen hat. Ach! Was bin ich nun seelenfroh darüber, daß er es gethan

hat! Denn wie würdest du ihn in deinem kindischen Uebermuth behandelt haben! Profit Mahlzeit, Mademoiselle! Die schöne Aussicht zum Wenigsten wäre uns für diesmal verdorben! — Freilich, als ich noch jung war, da fand's Niemand an einem Manne lächerlich, wenn er zuerst seine Werbung bei den Eltern seiner Auserkorenen vorbrachte und sich vor Allem ihrer Zustimmung versicherte. Aber damals heiratheten sich auch die jungen Leute nicht blos zum Zeitvertreib, nicht blos um des „göttlichen" Sentiments willen wie heutzutage; sondern sie wußten gar wohl, daß hinter den Flitterwochen die Bitterwochen kommen, daß der Schmachtlappen in den Schornstein gehängt werden muß, und das zarte Girren, das verliebte Schnäbeln und Schäfern sich gar bald von selber legt, wenn die Sorge erst einmal mit ihrem rauhen Reiserbesen den Staub aus den Ecken kehrt. Und nicht die Eltern allein, auch die beiderseitige Sippschaft wurde zuvor gefragt und mit gebührendem Respecte angehört; wie ich denn selber nicht weniger denn neunzehn Consense aus meiner Familie theils mündlich, theils schriftlich einholen mußte, bevor Vater und Mutter zu meiner Verbindung ihre Einwilligung gaben. Nun, Gottlob! die Stadtschultheißin von Frankfurt braucht es nicht zu bereuen, daß sie als Jungfer Lindheimerin dem Manne am Altar ihre Hand reichte, den ihr die Eltern bestimmt hatten, du aber willst deinem eignen Kopfe folgen, — wohlan, so sieh zu, mein Kind, daß dir dieser Kopf nicht einen Possen spielt, davon du dein Leben lang den Schaden zu tragen hast!

Nach diesen Worten wandte sich Frau Anna Margaretha ohne Unmuth von der Tochter ab und ging in das Haus zurück; betroffen und verwundert blickte ihr Jene nach, denn diese Nachgiebigkeit von Seiten der sonst so energischen Frau hatte sie nicht erwartet und unwillkürlich bemächtigte sich daher ihrer

Herzens ein Gefühl der Unsicherheit und des Zweifels, das sie vorhin bei ihrem Widerstandsplan nicht mit in Rechnung gebracht hatte. Sie war auf Kampf, schweren Kampf gefaßt gewesen, und siehe da — die Mutter deutete statt dessen blos mit Rührung und Genugthuung auf ihre eigne Jugend zurück, als ob in dem ähnlichen Falle auch immer nur ein und der nämliche Weg zum sicheren Ziele führe.

Was weiß sie aber von meinem Herzen! rief Elisabeth mit überströmendem Gefühle. Ihr mag es gut und leicht genug geworden sein, ihr Glück in Einklang mit den Wünschen ihrer Eltern zu bringen, während ich an dem Höchsten festhalten muß, weil ich einmal daran geglaubt habe! Mag die Welt auch meine große schöne Liebe zu dem herrlichen Manne verdammen oder mitleidig belächeln, so ist und bleibt er doch meiner Seele Abgott, die ihn mit ihren schönsten Empfindungen verziert. Wer der Stimme in seiner Brust folgt, der wird sein Ziel nimmer verfehlen, dem wächst aus der Seele ein Baum, daran jede Tugend und jede Kraft erblüht. Wer aber dieser Stimme nicht folgt, der ist blind und taub und muß sich von Andern dahinführen lassen, wo ihr Vorurtheil sie selber hinverbannt hat. Und bliebe denn nicht Alles beim Alten, wenn's keiner weiter treiben wollte, wie der vorige? Nein, der rechte Mensch muß sich für sein Lieben und Hoffen stets den besten Platz erwählen, und den muß er behaupten sein Leben lang, muß alle seine Kraft daran setzen, nur dann ist er edel und wahrhaft groß!

Erst als Elisabeth über jedes kleinliche Bedenken, jedes ängstliche Erwägen hinaus diese muthvolle Entschließung gefaßt und ihr gesunkenes Vertrauen wieder aufgerichtet hatte, ward sie sich's klar bewußt, was sie vorhin nur dunkel und unbestimmt gefühlt hatte, daß die Weihe, welche ihre schwärmerische Liebe zu dem schönen Kaiser über ihr ganzes Gefühl ausgoß,

nicht von Außen als ein Zufälliges in ihr Herz gekommen, sondern mit ihm zugleich erstarkt und aufgewachsen war, und darum auch diesem Herzen nimmer verloren gehen konnte.

Dennoch hätte sie sich's wohl nicht träumen lassen, daß derselbe Mann, gegen den sie eine so entschiedene Abneigung hegte, wenigstens darin eine wunderbare Gefühlsübereinstimmung mit ihr bekundete, daß er nach einer schlaflos verbrachten Nacht schnell zu dem nämlichen Entschluß gelangt war, den sie selber festhielt, indem er sich vornahm, jeden ferneren Gedanken an eine Verbindung mit ihr aufzugeben und für immer ein Haus zu meiden, in welchem ihm diese kränkende Behandlung widerfahren war. Zu tief hatte der Stadtschultheiß das Ehrgefühl dieses reizbaren und strengen Charakters an seiner empfindlichsten Seite verletzt, als daß nicht die Rückwirkung davon ein Gefühl der Bitterkeit im Herzen des Doctors hätte erzeugen sollen, welchem der Gedanke an Versöhnung ebenso fremd blieb, wie der an die Möglichkeit einer Genugthuung überhaupt.

Als daher am frühen Vormittag die Frau Stadtschultheißin ihre neue Freundin am Hirschgraben zu besuchen kam, um das tiefgebeugte Mutterherz durch die frohe Kunde von ihres Mannes Sinnesänderung wieder aufzurichten, ward sie zwar von Frau Cornelia unter Jauchzen und Freudenthränen an's Herz gedrückt, auch folgte der erschütternden Scene des ersten Wonnerausches zweier glücklicher Mütter eine lange und kluge „Absprache" über Gegenwärtiges und Zukünftiges, über Nahes und Entlegenes; die Hauptfrage aber blieb demungeachtet in der Schwebe, die Frage nämlich, wie man die jungen Leute zusammenbringen und

Eins an das Andere so sicher und unauflöslich ketten wolle, daß daraus ein rechtes, ein glückliches Paar werde, so wie's die Alten wollten und die Jungen — sollten!

Davon war nicht die Rede, sei's nun, weil beide Mütter wirklich nicht entfernt daran dachten, daß nach einer so glücklichen Wendung der Dinge ein Widerspruch möglich wäre; oder sei es, weil Eine der Andern ihre Sorge verheimlichen wollte und sich im Stillen es zutraute, jedes Hinderniß der Art leichtlich durch die Kraft der mütterlichen Ueberredung zu beseitigen.

Des Sohnes war ja Frau Cornelia soweit sicher; und auch die Stadtschultheißin, als sie von der Freundin Abschied nahm, wußte es in ihrem übervollen Herzen nicht anders, als daß eine Tochter in dem Punkt niemals einen anderen Willen habe, wie ihre Eltern; eine Voraussetzung, in der sie sich freilich bald auf's Bitterste getäuscht sah.

Aber sogar sollte es nicht bei einer Verneinung sein Bewenden haben, und es trat ein Umstand ein, welcher selbst der scharfsinnigsten Vorausberechnung spottete: der Doctor wollte auch nicht!

Er wollte nicht — Frau Cornelia mochte sagen was sie wollte. Sein Entschluß stand fest, niemals zu heirathen und sich an der einen Lehre für immer genug sein zu lassen.

Bin ich denn solch' ein verächtlicher Mensch, daß man mich heute schimpflich zur einen Thüre hinausjagt und morgen höflich ersucht, zur andern wieder hereinzukommen? Als wenn ein Schultheiß von Frankfurt Alles thun dürfe, ohne daß er den geringsten Widerspruch zu fürchten brauchte! Dringe Sie nicht weiter in mich, liebwerthe Frau Mutter; denn eh' ich mich so tief erniedrige und diesem Manne noch ein einziges gutes Wort gönne, eher soll mein ganzes Lebensglück in Trümmer gehen, zumal ich nun selbst der sicheren Meinung bin, daß der Himmel es gar wohl mit mir vorhatte, als er es so und nicht

anders zwischen den Textorischen und mir zum Austrag brachte. Ja, der Mensch denkt, Gott aber lenkt! rief er in feierlicher Erregung. Hätt' ich gleich anfangs besser auf mich selber geachtet, so wär' mir dergleichen nimmer arriviret! Ein Mensch, der bis zu seinem vierunddreißigsten Lebensjahr diese unverwindliche Scheu vor dem Frauenzimmer gehegt hat, ist wahrlich nicht zum Heirathen geschaffen; denn wozu hätt' ihm sonst sein Schöpfer diese innerliche Widerstrebung in's Gemüth gelegt?

Ach, Johann Kaspar, wo sollte es mit der Menschheit hinaus, wenn Jeder dächte, wie du? rief Frau Cornelia in schmerzlicher Bewegung. Wenn Jeder sich seine Vorherbestimmung aus der eignen Laune entziffern wollte? Da brauchte man ja nur dem ersten besten blinden Wahne zu folgen und hätte seine Richtschnur für's ganze Leben! Nein, nein, lieber Sohn, das ist nicht das Rechte, dahinter steckt erst die wahre Selbsttäuschung, da du dich überreden willst, der Irrthum gehe von deinem Herzen aus, während doch nur dein gekränktes Ehrgefühl an deinem Herzen zum ungerechten Richter wird. — Wie? Oder hast du mir nicht noch am gestrigen Abend, wo doch Alles in dir so gewaltig sich auflehnte gegen des Stadtschultheißen rauhes Wort, hast du mir da nicht aufrichtig bekannt, du liebtest die Elisabeth Textor? Hat mir's da nicht jedes Zucken deiner Wimper, jeder Athemzug deiner beklommenen Brust verrathen, daß du sie liebst? Ach, und nun trägst du kaltblütig mein letztes seliges Erdenhoffen zu Grabe! Weil ein alter wunderlicher Mann in einer mürrischen Stunde dich hart angelassen hat, wirfst du die kostbare Perle von dir, die er dir gleich nachher mit aller Offenheit, allem Vertrauen anbietet, handelst eben so hochmüthig, eben so schnöde gegen ihn, den Bereuenden, wie er zuvor gegen dich, den Bittenden! Sag', stimmt dieses Benehmen zu deiner sonstigen Denkart? Sie kommen zu uns, thun förmlich Abbitte,

die Stadtschultheißin gab mir sogar ihr Wort zum Pfand, sie sei schon das erste Mal, als sie bei mir gewesen, mit dem innigen Herzenswunsch aus dem Hause gegangen, daß aus dir und Elisabeth dermaleinst ein Paar werden möge — nun, du stolzer unbeugsamer Mensch, ist dir das noch nicht Satisfaction genug?

Was aber sagt die Prinzeß Tochter? entgegnete er, unbewegt von der Mutter flehenden Worten. Wer bürgt mir dafür, daß sie nicht bei dem Hohn triumphirt, mit dem mich der Alte heimschickte? Muß sie's nun nicht erst recht glauben, daß sie mit mir nach Herzenslust ihren Spott treiben dürfe, weil ich, eines Schneiders Sohn, mir noch Wunder was darauf einbilden könne, wenn sie, des hochedlen Herrn Stadtschultheißen Tochter, ihren Muthwillen mit mir treibe? Was mir der Vater gesagt hat, kann ich allenfalls verschmerzen; denn von ihm verlange ich nicht mehr als sein Jawort, ich muß es mir daher schon gefallen lassen, wenn er mir's verweigert und mich im Gefühl seiner hohen Würde an den niederen Stand meines Vaters erinnert. Wenn aber die Tochter, die ich von ihm zur Frau begehre, mir mit dem nämlichen Hochmuth begegnet, so ist das eine andere Sache, denn bei ihr liegt der Stolz im Blute, nicht in der Wahlurne, nicht im kaiserlichen Rathstitel.

Frau Cornelia schöpfte aus diesen bitteren Worten des Sohnes gegen seine junge muthwillige Auserkorene neue Hoffnung und sagte im Tone sanften Vorwurfs:

Hab' ich dich gestern Abend recht verstanden, so gefiel dir gerade dieses muntere neckische Wesen sonst an ihr und nahm dich für sie ein. Und jetzt legst du's ihr auf einmal zum Schlimmsten aus? Was sind die Launen und Stimmungen eines jungen, kaum fünfzehnjährigen Mädchens mehr, als leichte luftige Sommerfäden, denen der leiseste Windhauch die Richtung ihres Fluges vorschreibt? Und wie willst du aus dem Flimmern und Zittern,

das dir des Wassers Oberfläche zeigt, mit Gewißheit errathen, was der tiefere Grund verbirgt? O, da hab' ich, ohne sie zu kennen, eine ganz andere Gewähr für den inneren Werth Elisabeths; das ist ihre Mutter, Johann Kaspar, diese liebreiche und doch so kernhafte Frau, die wahrlich nicht danach aussieht, als wenn ihr eine Tochter aus der Art schlagen sollte.

Doch alles Zureden, alles Bitten und Ermahnen halfen Frau Cornelia nichts; der Sohn beharrte auf seinem Entschluß, unbeweibt zu bleiben, mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß das Mutterherz, nachdem es alle seine Wärme ausgestrahlt, selber kalt wurde und endlich es aufgab, diesen starren Willen zu einer Sinnesänderung zu bewegen.

Gut denn! rief sie entschlossen und ihre Hand legte sich fest auf des Sohnes Schulter, während die wunderbar glänzenden Augen ihn mit ihrem durchdringendsten Strahl anblickten. So habe ich dir nichts mehr zu sagen, als daß ich noch in dieser Stunde zur Textorin gehe und ihr und dem Stadtschultheißen rund heraus erkläre, daß du ihr Kind verschmähst, nicht aus einer triftigen Ursache, nicht, weil du kein Wohlgefallen mehr an ihm hast, sondern weil dein beleidigter Stolz sich deines ganzen Herzens bemächtigt hat und weil du es nicht auf dich nehmen willst, dir dein Glück durch ein hohes, edles Selbstvertrauen zu verdienen! Aber erfahren soll's der Herr Stadtschultheiß, daß ich wenigstens frei von diesem anderen Stolze bin, der sich, weil er kein Adelsdiplom, keinen weitgeästeten Stammbaum aufzuweisen hat, mit der nämlichen Einbildung auf seine Niedrigkeit steift und demselben traurigen Vorurtheil, nur umgekehrt, verfällt, das sich mit Ordenssternen und vergilbten Pergamenten brüstet. Lebte dein Vater noch, Johann Kaspar, du solltest mal hören, was der ehemalige Schneider über diesen Punkt für ritterliche Gesinnungen hatte; du und der

Herr Stadtschultheiß zusammen könntet noch von ihm lernen, was den rechten Menschen adelt, gleichviel, ob er nun den kaiserlichen Rathsmantel auf der Schulter trägt, oder ihn auf dem Schneiderstisch zusammennäht. O wie stolz bin ich jetzt erst auf meinen seligen Schneider, der sich noch als stattlicher Weidenhofherr Grafen und Baronen gegenüber rühmte, daß er drei köstliche Dinge in der Welt mit seiner Nadel gewonnen hätte: erstens, daß er seine altersschwachen Eltern, geringe Dorfleute, mit demselben Wein erquicken könne, den der hispanische König trinkt; sodann, daß er einen Geisbock mäckern hören könne, ohne sich seines ehrlichen Gewerbes zu schämen; und drittens, daß ich ihm den Vorzug gegeben habe vor vielen vornehmeren, angesehenen Freiern!

So hatte Frau Cornelia noch nie zuvor zu dem Sohne gesprochen, und ihre Erschütterung übermannte sie daher auch so heftig, daß sie bei den letzten Worten in ein krampfhaftes Weinen ausbrach und lautschluchzend das Zimmer verließ. Aber sie war noch nicht die halbe Treppe hinuntergestiegen, als sie auch schon ihre volle Fassung und Festigkeit wiedergewonnen hatte und der Köchin mit ihrer gewohnten Ruhe die nöthigen Befehle geben konnte, da sie noch vor dem Essen nothwendig eine Visite machen wolle. Sie begab sich hierauf in ihre Kammer, hatte bald ihre einfache Toilette zu Stande gebracht, und ging dann aus dem Hause, gefolgt von den verwunderten Blicken ihrer Mägde, die es sonst oft einen ganzen Tag vorher wußten, wenn die Herrin, was vielleicht mit Ausnahme des Kirchenbesuches kaum dreimal im Jahre geschah, das Haus verließ.

Auch auf der Straße machte die seltene Erscheinung der Wittwe Goethe Aufsehen; einzelne Nachbarinnen blickten ihr neugierig aus den Fenstern nach, und von den ihr begegnenden Personen blieben Mehrere stehen, die in der hohen, ganz in

Weiß gekleideten ehrwürdigen Matrone mit den tiefblassen Zügen und den dunklen Augen die ehemalige Besitzerin des Weidenhofs wiedererkannten, welche ihnen seit vielen Jahren ganz aus dem Gedächtniß gekommen war. — Wie Manchem hatten einst die jetzt so ernsten Augen freundlichen Gruß zugewinkt, wenn er Abends beim Schoppen im grünen Saale des Weidenhofs saß und Frau Cornelia von der Küche aus, wo sie selber die Oberaufsicht über das zahlreiche Gesinde führte, durch das Lugfenster die zahlreich besetzten Tische musterte, um sich zu überzeugen, daß ihre Gäste, besonders die am sogenannten Altbürgertisch, auch gehörig bedient würden. Wie Mancher hatte da bald laut, bald im Stillen das reizende Frauenantlitz bewundert, wie Mancher ließ sich da durch ihren anmuthvollen Anblick verleiten, noch einen Schoppen extra zu bestellen, um ihn auf das Wohl der schönen Gasthofbesitzerin zu leeren — aber das war schon eine geraume Weile her, seitdem besuchte der einfache Bürger schon lange den stattlichen Weidenhof nicht mehr, wo jetzt die vornehmen Cavaliere vom kaiserlichen Hofe mit ihren Gästen wilde Zechgelage hielten, um enorme Summen hazardirten, oder das neumodische Noble jeu de Billard spielten.

Aber sie selbst erkannte Niemand mehr. Wie der letzte übriggebliebene Mensch aus einer längst vergangenen Zeit kam sie sich vor in diesem neuen buntbewegten Treiben, selbst viele Häuser hatten ein fremdes Aussehen für sie erhalten, und erst, als sie von der Zeil aus, an der Fuhrmannsherberge vorüber, in die alte Friedberger Gasse einbog, traten ihr wieder wohlbekannte Erinnerungen entgegen.

Jetzt stand sie vor dem Textor'schen Hause mit der hohen burgähnlichen Mauer, beide Thorflügel waren geöffnet, denn eben rollte die leere Rathschaise aus dem Hofe, die den Stadtschultheißen aus der Session nach Hause zurückgebracht hatte.

Auch war er es selber, der ihrer zuerst ansichtig wurde; im vollen Rathsornat stand er noch auf der Hausflur und streichelte die große weiße Katze, die ihm, ganz gegen die Gewohnheit ihres falschen Geschlechtes, ihre Anhänglichkeit dadurch bewies, daß sie jederzeit an der Thüre seine Rückkehr erwartete, — da sah er die fremde weißgekleidete Dame und rief, von einer sicheren Vorahnung ergriffen:

Meiner Seel', Madame, wenn Sie nicht die Mutter unseres Doctors ist, so will ich nicht der Vater des Mädels sein, das er zur Frau begehrt! — —

Die Geschichte verschweigt uns zwar das unmittelbare Ergebniß, welches dieser Besuch der Frau Cornelia beim Stadtschultheißen und dessen Frau zur Folge hatte; aus verschiedenen Umständen ist jedoch zu schließen, daß man zu einem allseitig befriedigenden Resultate kam; was aber eigentlich verabredet wurde, welche Entschlüsse erwogen, welche Pläne entworfen wurden, darüber können wir zur Zeit nichts Bestimmtes melden; denn vergebens lauschte unser Ohr an der Thüre von des Stadtschultheißen Arbeitsstube, worin die drei alten Leute über die Widerspenstigkeit der beiden jungen Berathung hielten; wir hörten nur ein heimliches Flüstern und Pispern, wobei die Stimme der Frau Anna Margaretha am häufigsten zu unterscheiden war; dazwischen brummte der alte Herr seinen tiefen Baß, dann wieder entstand eine lange Pause, nur zuweilen durch einen Seufzer unterbrochen, während der Stadtschultheiß mit schweren Schritten das Zimmer durchmaß.

Jetzt läutete die große Küchenglocke, zum Zeichen, daß die Suppe angerichtet sei; aber es währte noch einige Zeit, bevor sich die Thüre öffnete und Frau Cornelia wegging. Der Hausherr und seine Frau gaben ihr das Geleite durch den Hof bis an's Thor, und wer gerade vorüberging, konnte es mit seinen

eigenen Augen sehen, wie der Herr Stadtschultheiß hier der blassen weißgekleideten Dame mit großer Galanterie die Hand küßte, während die Frau Stadtschultheißin sie sogar auf's Zärtlichste umarmte. Mancher Nachbar, manche Nachbarin schaute da verwundert und neugierig aus dem Fenster; gewiß mußte es ein vornehmer Besuch gewesen sein, dem so große Ehre beim Abschied erzeigt wurde, und die alte Dame mit der hohen Gestalt nnd den edlen Zügen sah auch ganz danach aus, als wenn sie eine Standesperson von ausgezeichnetem Rang wäre.

Auf Wiedersehen! Auf recht baldiges frohes Wiedersehen! rief ihr noch die Stadtschultheißin nach, worauf der alte Herr, der sehr wohl aufgeräumt schien, seiner Frau den Arm bot und sie unter lebhaftem Gespräch in's Haus zurückführte.

Dagegen waren Beide während des Mittagessens ungemein schweigsam und selbst den jüngeren Kindern entging nicht, daß es mit dem Besuch der fremden Dame eine ganz besondere Bewandtniß haben müsse. Auch Elisabeth sprach während der ganzen Mahlzeit kein Wort und aß nur zum Scheine einige Bissen; aber aus ihrem ernsten Wesen sprach der entschlossene Wille, sich durch Nichts den starken muthigen Sinn beugen zu lassen, und selbst den forschenden, durchdringenden Blick, womit der Vater sie mehrmals während der Mahlzeit ansah, hielt sie beherzt aus.

Nachdem die jüngste Tochter den üblichen Dankvers gesprochen hatte, legte der Stadtschultheiß mit gewohnter Umständlichkeit seine Serviette zusammen und unterbrach dann das lange Schweigen, indem er zu Elisabeth sagte:

Ich wünsche, daß du in Zeit von einer halben Stunde zu mir hinunterkommst, da ich Etwas mit dir zu reden habe.

Wie der Herr Vater befiehlt, entgegnete sie und legte nun auch ihre Serviette mit der nämlichen Genauigkeit zusammen.

Es war ein sonderbar langer aufmerksamer Blick, womit der Vater ihr dabei zusah, als beobachte er es zum Erstenmal, wie sie in Allem, selbst im Kleinsten, ihm so gänzlich gleichgeartet sei, daß sie sogar die Serviette in die nämlichen Falten legte, wie er es selber zu thun gewohnt war.

Elisabeth begab sich, nachdem der Vater weggegangen, hinauf in ihre Kammer, fest entschlossen, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen. Zugleich aber benutzte sie die ihr vergönnte kurze Frist, um sich so geschmackvoll und anmuthig als möglich zu kleiden, indem sie sehr wohl wußte, daß dies des Vaters schwächste Seite war. Sie putzte sich daher, während es ihr wie Centnerlast auf dem Herzen lag, so sorgfältig heraus, als wolle sie den sprödesten Jüngling in Arkadien erobern, und bald sagte ihr der kleine Spiegel, daß selbst Circe dem Odysseus nicht reizender erschienen sein konnte.

Nun soll er mir den gradlinigen Doctor mit dem trockenen Holländergesicht aufdictiren, wenn er das Herz dazu hat! sagte sie im Vorgefühl ihres Sieges. Und hilft Alles nichts, wohl denn, so will ich nicht umsonst seine „Prinzeß Tochter" geheißen haben, so will ich ihm sagen, welchen Mann ich liebe und für wen allein dieses Herz in hoher Liebe schlägt!

Mit diesem muthigen Vorsatz ging sie hinunter und trat festen Schrittes in des Vaters Stube, eben als der alte Herr seinen letzten Sprung vom Motionssattel herunter gemacht hatte, noch ganz roth im Gesicht von der anstrengenden Leibesübung, die er täglich nach Tische vorzunehmen pflegte.

Alle Wetter, mein Kind, hast dich ja wie zum Verspruch herausgedonnert! rief er und sah sie mit großen staunenden Augen an, denn so schön und stattlich war sie ihm noch niemals vorgekommen. Sprich, was bedeutet der Kriminalstaat? Denn für mich, das machst du mir nicht weiß, hast du die neue

himmelblaue Kontusche mit den feinen Falbeln nimmermehr angelegt!

Wenn's nun aber doch an dem wäre? entgegnete das kluge Mädchen und sah ihn dabei mit einem so zärtlich treuherzigen Blicke an, daß der alte Herr ganz davon bezaubert wurde. Oder weiß etwa der Herr Vater einen Mann, dem ich lieber gefallen möcht' als Ihm?

Nun, nun, was nicht ist, kann noch werden, sagte Herr Johann Wolfgang, faßte sie dabei unterm Kinn und schien eine Weile ganz in ihr Anschauen verloren. Da aber besann er sich plötzlich auf den Zweck ihres Hierseins, der Ausdruck seiner Miene wurde ernst und feierlich, und in einem sonderbar bewegten, fast wehmüthigen Tone sagte er:

Warum mußtest du dich aber auch gerade am heutigen Tag so schön machen, mein Kind? Hättest lieber dein schlichtes Hauskleid anbehalten sollen, anstatt mich durch deinen jungfräulichen Liebreiz daran zu gemahnen, daß die Zeit nahe bevorsteht, wo du dich nicht mehr für deinen alten Vater und deine liebe Frau Mutter so zierlich herausputzen wirst. Ad vocem Frau Mutter! Hat sie dir von dem bewußten Casus gesagt, worüber ich jetzo ein Näheres mit dir reden will?

Ich höre den Namen zum Erstenmal in meinem Leben, wer ist der Herr Casus? erwiderte Elisabeth so unbefangen als ihr möglich war.

Ich wollte sagen, von dem bewußten Casus mit dem Doctor Goethe, sprach Herr Johann Wolfgang und hatte Mühe, sich des Lachens zu enthalten.

Ah so! Den meinte die Frau Mutter? rief Elisabeth und stellte sich auf's Höchste überrascht. Nun freilich begreif' ich's, daß sie mir den Namen dieses Freiers nicht sagen wollte. Wie hätte sie auch sonst bei ihrem Sermon ernsthaft bleiben

können? Gott sei Lob und Dank, daß es blos der Doctor Goethe ist!

Blos der Doctor Goethe? Wie soll ich das verstehn, mein Kind? fragte Herr Johann Wolfgang und runzelte die Stirne.

Das ist doch sehr klar und natürlich, versetzte die Tochter und hielt sicher seinen ernst forschenden Blick aus. Denn einen andern Freier als eben den guten Doctor würden vielleicht meine theuren Eltern für einen passenden Mann für mich gehalten und in der gütigen Fürsorge um ihres Kindes künftiges Lebensglück seine Werbung willkommen geheißen haben; wäre nun aber, was ich für alle Fälle zum voraus betheuern kann, mein Herz ihm entgegen gewesen, ach, wie schwer hätte es mir da werden müssen, meine guten liebevollen Eltern zu betrüben und ihnen durch meine Weigerung Leid und Kümmerniß zu verursachen! Nun ich aber weiß, daß es blos der Doctor und kein Anderer ist, der um mich freit, bin ich beruhigt; denn ich weiß ja zugleich, daß der Herr Vater nicht im Scherz, geschweige im Ernst daran denkt, mich zu einer solchen Wahl zu überreden, der mein ganzes Herz widerstreben würde.

Was ist dir denn an dem braven, grundsoliden Menschen so conträr? fragte der Stadtschultheiß mehr verwundert als erzürnt über diese unverhohlene Abneigung der Tochter gegen den von ihm begünstigten Freier.

Ich habe nichts gegen seine Bravheit einzuwenden, sagte Elisabeth, setze auch keinen Zweifel in seine Solidität. Conträr ist mir nur der ganze Mensch, wie er geht und steht, wie er den Kopf dreht und an den Manchetten zupft, weil er in Allem ein auswendig gelernter Mensch ist, an dem kein natürlicher Faden, kein Funke freien, schönen Gefühls aufzuspüren ist.

Ei, ei! Hm, hm! Das thut mir ja wirklich recht leid um

den Doctor! brummte der Stadtschultheiß wie zerstreut vor sich hin. Hätt' ihn mein Lebtag nicht für so uneben gehalten! Freilich, wenn kein Funke an ihm ist, soll mich's auch nicht Wunder nehmen, daß du kein Feuer gefangen hast! — Wie? Wie? Was sagst?

Dieser letztere Ausruf, plötzlich und ohne Uebergang im rauhesten und heftigsten Accent hervorgestoßen, verriethen Elisabeth, daß der Zorn in ihm zu kochen anfange, wobei seine Augen unter den buschigen Braunen hervor so wüthende Blitze auf sie schossen, als wolle er sie zugleich durchbohren und zu Boden schleudern.

Was sagst? Ein auswendig gelernter Mensch? fuhr er in steigender Heftigkeit fort und schüttelte die grauen Locken wie ein zürnender Olympier. Woher hat die Jungfer Guckindiewelt diese neumodische Redensart? Wer giebt ihr das Recht, so despectirlich von einem Manne zu reden, den ihre Eltern hoch ästimiren? Auf der Stelle will ich wissen, wer dir das eingeblasen hat?

Ach, Herr Vater, Herr Vater!

Nix da mit dem Geflenn und Gezimper! Die Parole verlang' ich: Was heißt ein auswendig gelernter Mensch? Hast wohl den Doctor schon inwendig beschaut?

Ach, Herr Vater, habt Obacht, sonst springt Ihm die Schuhschnalle wieder ab! rief Elisabeth, als Jener, kaum noch Herr seiner selbst, mit dem Fuß so heftig gegen den Boden stampfte, daß die ganze Stube davon erdröhnte.

Der Alte verstand augenblicklich, was sie damit sagen wollte; die plötzliche Erinnerung an seinen neulichen Wuthausbruch auf dem Nelkenbeet brachte ihn zuerst aus der Fassung, um ihm gleich nachher seine Besonnenheit wiederzugeben; er sah das kluge Mädchen groß an, schaute dann auf seine Schuhschnallen, sein Zorn wich der Beschämung über sein leidenschaftliches Aufbrausen,

alsbald mäßigte er seinen blinden Eifer und sagte in einem ungleich ruhigeren, fast niedergeschlagenen Tone:

Ja, ja, so erlebt man's, daß Einen die eignen Kinder in die Anfechtung hineinbringen! Wozu brauchst mich auch durch dein schnippisch Gerede so sehr in Füreur zu setzen? Können wir die Sache nicht mit aller Ruhe und Gelassenheit absprechen? Wozu die große Gewalt, wo sich's doch um einen so friedfertigen, gutherzigen und modesten Menschen wie den Doctor Goethe handelt! Sprich, ist er dir denn so ganz und gar zuwider? Wenn ich dir nun sage, daß ich und deine Mutter ihm schon so gut wie gewiß das Jawort gegeben haben, wirst du dann noch auf deiner Abneigung gegen ihn beharren?

Letztere Frage, in einem ebenso herzlichen als bestimmten Tone an sie gerichtet, drohte Elisabeths Muth gänzlich niederzuschlagen; eine noch tiefere Blässe bedeckte ihr Antlitz, Thränen stürzten ihr aus den Augen und ein heftiges Zittern überflog ihren ganzen Körper.

Was sagt der Herr Vater? stammelte sie. Ich soll des Doctors Frau werden? Nimmermehr!

Das wird sich finden! sprach der Stadtschultheiß kurz und finster. Er hat das Jawort deiner Eltern, willst du uns Lügen strafen, Mädchen?

Nimmermehr werd' ich seine Frau, denn mein Herz gehört einem Andern!

Was faselt die Jungfer? rief der Stadtschultheiß und lauschte hoch auf.

Ich liebe einen andern Mann und werde darum nimmer des Doctors Frau! wiederholte Elisabeth mit dem Muth der Verzweiflung.

Auf der Stelle bekenne die volle Wahrheit! Wer ist der schändliche, der ehrlose Mensch?

Mäßige Er Seine Rede, Herr Vater, sprach sie mit feierlichem Ernst und auf ihrem Antlitz strahlte der Triumph ihrer hohen Liebe. Wenn ich Ihm den Namen des Mannes sage, dem ich mein Herz für immer zu eigen gab, dann wird Er schnell Sein voreiliges Wort bereuen; denn mein Liebhaber ist von hoher Geburt . . . .

Am Ende gar ein Baron, wie der saubere Narciß! hohnlachte der Stadtschultheiß wuthschäumend.

Höher hinauf, Herr Vater!

Ein französischer Marquis Flatterbleu? Ein Graf aus dem Mond?

Höher hinauf, Herr Vater!

Ein Prinz aus dem Schlaraffenreich? Ein Herzog aus dem sauren Gurkenland?

Höher hinauf, Herr Vater! Die Leiter hat noch viele Sprossen!

Ein Reichsfürst? Ein Palatin von König Artus' Tafelrunde?

Immer noch höher!

Wie, du ungerathene Dirne, so treibst du schnöden Spott und Uhz mit deinem alten Vater? Hol' dich der Geier lothweis, du sündhafte Abart!

Haltet ein, Herr Vater! rief Elisabeth glühend, riß ein kleines Medaillon aus ihrem Gewande, hielt es ihm dicht vor die Augen und fragte mit leuchtendem Blicke:

Kennt Er den Mann, Herr Vater?

Der Kaiser? stammelte er und prallte drei Schritte von der Tochter zurück.

Mein einzig und ewig Geliebter! rief sie und drückte in schwärmerischem Entzücken das kleine Bild auf ihre Lippen.

Herrn Johann Wolfgang aber flirrte und flimmerte es vor

den Augen, er mußte sich wankend am Sessel festhalten und ihm war dabei zu Sinne, als schaue er noch einmal, wie jüngst im Traume, so jetzt in der Wirklichkeit, den Goldstern auf der Tochter Stirne, der ihre ganze Gestalt wie mit überirdischem Schein verklärte.

Auf diese Entdeckung war der Stadtschultheiß nicht gefaßt gewesen, und der Mann des sicheren praktischen Verstandes und der strengen Ordnungsmäßigkeit verlor darüber fast den Boden unter den Füßen. Er, der in schwierigen und bedenklichen Zeitläuften das Ruder des Staats mit fester Hand geführt und bei der verwickeltsten Action stets den klaren Blick des bewährten und besonnenen Lenkers behalten hatte, er ward von dieser abenteuerlichen Geschichte, wofür ihm jedes auch nur annähernde Verständniß fehlte, in einer Weise ergriffen, daß er sich weder zu rathen noch zu helfen wußte und, von seiner eigenen Täuschung befangen, ganz übersah, daß das Unglaubliche, das Unmögliche, auch wenn es in der Phantasie eines jungen schwärmerischen Mädchenherzens einen Schein von Wahrheit gewinnt, doch darum im Bereiche der Thatsachen und von dem kaltprüfenden Verstande beurtheilt, ein Hirngespinnst bleibt, so gut wie ein anderes Gaukelspiel der Einbildung. Von jeher ein abgesagter Feind jedes unvorbereiteten Ereignisses, jeder gewaltsamen Ueberraschung, machte die Nachricht von der romantischen Liebe seines Töchterleins zu dem schönen Kaiser Karl einen so heftigen Eindruck auf ihn, den einfachen und in Sachen der Empfindsamkeit und verliebten Schwärmerei so gänzlich unerfahrenen Mann, daß er alle Fassung verlor und in dieser seiner Rathlosigkeit das

Unglaubliche für wahr und ausgemacht hinnahm. Es war ihm zu Muthe, als sei er plötzlich, ohne zu wissen, wie, auf eine steile Höhe gestellt worden, vor sich einen unermeßlichen Abgrund, und könne nun nicht vor- noch rückwärts.

Fast den nämlichen betäubenden Eindruck machte die Nachricht auf Frau Anna Margaretha; auch sie stand einen Moment wie aus den Wolken gefallen sprachlos da und die ganze Stube drehte sich um sie. — Ein Kaiser der Liebhaber ihrer Tochter! Nein, zu diesem schwindelnden Gedanken konnte sich ihr einfacher Sinn nimmermehr erheben; aber dennoch fand das Außerordentliche an ihrem energievollen Charakter einen Widerstand, der es ihr möglich machte, das Ganze bald in einer weniger abenteuerlichen Gestalt zu erblicken wie ihr Eheherr, dem freilich das Verständniß für eine derartige Gefühlsromantik gänzlich abging.

Sie aber fand und ergriff bald mit sicherem Takt das Rechte, indem sie das schwärmerische Gemüth der Tochter mit der von früh auf an ihr beobachteten Vorliebe für alles Außerordentliche und Besondere in Zusammenhang brachte und daraus den Schluß zog, daß Elisabeth von einer krankhaft überreizten Einbildung beherrscht werde, wie es bei Mädchen ihres Alters und ihrer Erregbarkeit öfter beobachtet wird.

Dem alten Herrn fiel ein Stein vom Herzen, als seine Frau ihn in dieser natürlichen Weise über einen Fall aufklärte, den er in der ersten schreckhaften Ueberwältigung seiner Lebensgeister ohne jede weitere Prüfung für eine ausgemachte Sache hingenommen hatte; besonders da sie ihm die blanke Unmöglichkeit vorstellte, daß ein junges Mädchen zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren in einen Kaiser des heiligen römischen Reichs anders als in seiner kindischen Einbildung verliebt sein könne, zumal ja dieser Kaiser längst vermählt war und, wie aller Welt bekannt, seiner Gemahlin die musterhafteste und zärtlichste Treue bewies.

Jetzt erst gingen Herrn Johann Wolfgang die Augen auf über den gewaltigen Irrthum, zu dem ihn seines Töchterleins heroisches Liebesbekenntniß verführt hatte; und bald gab er kleinlaut seine Resolution dahin ab, daß er, was derlei übernatürliche Sentiments und verliebte Schwärmereien anbelange, ein Stümper sei und Gott inbrünstiglich dafür danke, daß er ihm eine Frau gegeben habe, die besser als er eine Fliege von einem Elephanten zu unterscheiden wisse. Gestand er ihr doch sogar ein, daß der allergnädigste Antrag des Kaisers, ihn in den Adelsstand erheben zu wollen, ihm dabei plötzlich in einem ganz anderen Lichte erschienen wäre, als sei es bei dieser Standeserhöhung mehr auf die Tochter, wie auf ihn abgesehen gewesen!

Alles ein Beweis mehr, fügte er mit einem recht ernsthaft gemeinten Spott gegen sich selbst hinzu, daß der Mensch, wenn er alt wird, dem Wahnwitz anheimfällt, sobald er sich um Dinge bekümmert, die außerhalb seiner Capacität liegen. Aber einmal und nicht wieder, das sag' ich dir, Frau! Dem halsstarrigen hochmüthigen Doctor will ich allenfalls noch die Satisfaction geben und ihm in seinem eigenen Hause meine unmanierliche Behandlung abbitten; dann aber mache ich den Laden zu und sage Basta! Bin ich doch seit gestern so dickblütig, daß es schier noth thäte, ich schickte zum Schröpfer und ließe mir, der larmoyanten Komödie zu Liebe, einen halben Schoppen von meinem väterlichen Blut abzapfen, auf daß es ein wirkliches Spektakel würde, nach dem Muster der französischen Acteure, wenn sie zur Meßzeit in ihrer Schaubude auf dem Roßmarkt allabendlich ganze Eimer voll Ochsenblut vergießen, damit unsere zarten Frankfurter Jüngferleins bei Zeiten lernen, wie man in Ohnmacht fällt und vor lauter Schwachnervigkeit zum Scandal der Leute wird.

Damit hatte der alte Herr zum andernmal, aber diesmal

gewiß ernstlicher als zuvor, jede fernere Betheiligung an der Tochter Liebesgeschichte abgelehnt; denn von Allem war ihm wenigstens das Eine klar geworden, daß er zu derartigen zarten und kitzeligen Verhandlungen nicht tauge, wie's seine Frau auch vorausgesehen hatte. Freilich war mit dieser Erkenntniß noch das Wenigste erreicht; und der Stadtschultheißin blieb es überlassen, nicht nur die große Abneigung Elisabeths gegen den Doctor zu beseitigen, sondern auch einen Nebenbuhler unschädlich zu machen, der um so gefährlicher war, als er im Grunde gar nicht einmal existirte. Einer Phantasieliebe voll Glut und Schwärmerei gegenüber sollte Elisabeths Herz für einen ungeliebten Mann gewonnen werden, gegen dessen kalt verständiges, wenig einnehmendes Wesen sich ihre ganze Natur auflehnte, der zu ihrer schönen poesievollen Liebe ungefähr den nämlichen Gegensatz bildete, wie ein reizendes Feenmährchen zu einem nüchternen Rechenexempel.

Aber die kluge Frau Anna Margaretha ließ sich durch diese Schwierigkeit nicht abschrecken; neben der großen Jugend der Tochter rechnete sie dabei auf die siegreiche Gewalt, welche die Zeit auf das Gefühlsleben ausübt, und vorzugsweise rechnete sie noch auf den allerdings wichtigen Umstand, daß sie und ihr Mann und Frau Cornelia sich das Wort gegeben hatten, aus diesen beiden, so spröd und hartnäckig widerstrebenden Naturen ein Paar zu machen, wenn auch auf die Gefahr hin, daß man sich zu einiger Geduld und selbst zu einer scheinbaren Nachgiebigkeit bequemen müsse.

Wieder hatte der Kaiser den Stadtschultheißen zu sich bescheiden lassen und Herr Johann Wolfgang leistete sofort dem Befehl Folge. Bei seiner Ankunft im Palaste herrschte daselbst

eine ungewöhnliche Bewegung, alle Cavaliere und Würdenträger des Hofes waren in voller Galla in den Vorsälen versammelt, mehrere der vornehmsten Gesandten und Generäle erschienen in kurzer Audienz beim Kaiser, und selbst die Damen vom Dienste der Kaiserin fehlten nicht bei dem bunten Durcheinander. Bald hörte der Stadtschultheiß die Veranlassung zu dieser lebhaften und augenscheinlich freudigen Bewegung: Ein Courier, der vor einer halben Stunde angelangt war, hatte die Nachricht überbracht, daß Graf Seckendorf, der kaiserliche Feldmarschall, die Oesterreicher aus München vertrieben habe, und der Kaiser in Folge dieser glücklichen Wendung der Dinge schon in den nächsten Tagen in seine kurfürstliche Residenz zurückkehren werde.

Eine volle Glockenstunde und drüber mußte Herr Johann Wolfgang warten, bis der letzte der Gesandten, es war der preußische, das Kabinet des Kaisers verließ und die Reihe der Audienz an ihn kam. Bei seinem Eintritt ging ihm der Kaiser in der bayerischen Generalsuniform, mit vielen Orden geschmückt, entgegen, umarmte ihn auf's Herzlichste und rief in freudiger Bewegung:

Victoria! Victoria, Freund Textor! Gott und die heilige Jungfrau haben unseren Fahnen den Sieg verliehen, der Feind befindet sich bereits im vollen Rückzug aus unserem treuen Stammland, in wenigen Tagen ist das letzte bayerische Grenzdorf von seinen Drängern befreit und bald, so Gott will, seh' ich mein schönes München wieder! Euch aber, dem treuesten Mann, den ich in der Noth kennen lernte, Euch wollte ich diese Freudenbotschaft selber mittheilen; denn Ihr habt es wahrlich um mich verdient, daß ich die Wiederkehr meines Glückes nicht ohne Euch begrüße, nicht ohne Euch mich der Gnade meines Gottes freue!

Dem Stadtschultheißen traten bei diesen Worten seines

kaiserlichen Gönners Thränen in's Auge, seine Lippen zitterten und kaum vermochte er in seiner Rührung zu antworten:

Ach, mein allerdurchlauchtigster Kaiser! Was braucht Ihr Euch jetzt noch an die überstandene Trübsal zu erinnern und meine geringen Dienste so hoch anzuschlagen? Wozu wäre denn die Treue in der Welt, wenn sie sich nicht einem so vortrefflichen Herrn gegenüber bewähren sollte? Meiner Seel', Herr Kaiser, Ihr thut mir aber und abermals zu viel Ehre an.

Ihr wißt es ja, Textor, darüber streite ich nicht mehr mit Euch, sagte Karl, gleichfalls tief gerührt. Ihr lehntet, als mich noch das Unglück verfolgte, jedes Zeichen äußeren Dankes von mir ab, da werde ich mich nun doppelt hüten, Euch im Glücke noch einmal damit zu kommen. Aber dessen seid versichert, Freund, einen Lohn müßt Ihr dennoch von mir annehmen, den Ihr nicht verschmähen werdet. Und dieser Lohn ist zugleich als heiliges Gelöbniß tief in meine Brust gegraben, das lautet: Ehre dem freien deutschen Bürger! — O, was wären wir Könige dieser Welt für glückliche und geborgene Menschen, suchten wir unsere Freunde und Rathgeber in der Treue und dem Patriotismus des Bürgerstandes, in der Tugend, der Einsicht und Uneigennützigkeit derjenigen Männer, die das Volk ehrt und denen es sein Vertrauen schenkt! — Ja, mein edler Freund! Ich mußte ein landesflüchtiger Fürst, mußte ein mitten im prunkvollen Glanze der Scheinmajestät verlassener Kaiser Deutschlands werden, um durch Euch diese große Lehre zu empfangen. Darum nehmt als besten Lohn das Bewußtsein mit Euch nach Hause, daß ich durch Euch den deutschen Bürgerstand erst wahrhaft kennen und ehren lernte.

Herr, Allergnädigster, es gibt, so Gott will, noch viel bessere . . .

Versteht sich, versteht sich, noch viele bessere deutsche Bürger

als Ihr seid! fiel ihm Karl rasch in's Wort. Ich wollt' auch damit nur sagen, daß mir, die besten und die besseren ausgenommen, der alte Stadtschultheiß von Frankfurt doch der Liebste bleibt. Nun aber zur Hauptsache! Wie steht's zu Hause? Hat das Fünfwinkelzeichen seine Kraft bewährt? Oder ist die Frau Stadtschultheißin dem Galant des Töchterleins noch immer abhold?

Wie? Eure kaiserliche Majestät denkt in dieser großen Stunde an solche kleine Dinge! rief der Stadtschultheiß staunend.

Warum nicht? entgegnete Karl mit Wärme. Jetzt, wo mir der Himmel die frohe Aussicht eröffnet, daß ich bald mit meinen Feinden Frieden schließen werde, sollt' ich nicht auch an des treuen Freundes Hausfrieden denken? Sprecht, sprecht! Wie steht's mit dem Töchterlein?

Was die Liebesaffaire anbelangt, schlimmer als schlimm, wenn überhaupt noch die Rede davon sein kann, entgegnete der Stadtschultheiß achselzuckend.

Wieso? Sagtet Ihr mir nicht noch gestern, der Freier sei Euch schon recht? fragte der Kaiser verwundert. So ist wohl die Frau Stadtschultheißin gegen die Heirath? Ei, ei, Freund Textor, seid die erste Person im Staate, aber zu Hause führt doch Frau Anna Margaretha das Regiment, nicht so?

Wohlgelaunt erwiderte der Stadtschultheiß:

Kann wohl sein! Kann wohl sein, Herr Kaiser! Sitzt doch gar Mancher breit und mächtig da auf dem curulischen Stuhl, und muß daheim ganz piano zu Kreuze kriechen! Aber auf meine gute Anna Margaretha paßt das doch nicht ganz, wenigstens ist sie, was den Doctor Goethe anbelangt, jetzt eines Sinnes mit mir; dahingegen will das Mädel absolut nichts von ihm wissen.

Wie? Sie mag ihn nicht?

Und er wiederum mag sie nicht, darüber wären vor der Hand die Beiden einig.

Was? Ist der Doctor Goethe ein so unbeständiger Mensch? rief der Kaiser auffahrend und seine Miene drückte eben so viel Ueberraschung als Aerger aus.

Halten zu Gnaden, Majestät, der Doctor Goethe ist ein ganz vortrefflicher Charakter, entgegnete der Stadtschultheiß. Aber weil ich ihm gestern bei seiner Bewerbung ein wenig unsanft auf die Schneiderzehe trat ....

Ah so, ich verstehe, da hat der Doctor nicht so ganz Unrecht — ich sagt' Euch schon meine Meinung darüber — hm! hm! Was ist da zu machen? sprach Karl zerstreut vor sich hin und ging einigemal mit kurzen raschen Schritten im Kabinet auf und ab.

Dem Stadtschultheißen kam das ganze Wesen des Kaisers während dieses Gespräches sonderbar vor und er vermochte sich seine lebendige Theilnahme an dieser Sache schlechterdings nicht zu erklären.

Aber Eure Tochter, was hat sie denn eigentlich gegen diese Verbindung einzuwenden? fuhr Karl nach einer Pause fort. Ist's blos eine Mädchenlaune, daß sie den Doctor nicht mag, oder sitzt der Grund tiefer? Wie? Hat das Fräulein am Ende schon eine anderweitige Amourschaft?

Accurat trifft Eure Kaiserliche Majestät den Nagel auf'n Kopf, entgegnete der Stadtschultheiß und lachte dabei so herzlich, als sei es ihm völlig Ernst mit seiner Lustigkeit. Der Kaiser sah ihn befremdet an; denn dieser Humor seines alten Freundes stand nicht nur im seltsamen Widerspruch mit der Sympathie des alten Herrn für den Doctor Goethe, sondern war auch dem Kaiser um deßwillen unerklärlich, als Herr Johann Wolfgang doch sonst für einen sehr strengen Vater galt, und

bei einer, ihn und seine Familie so nahe berührenden Angelegenheit gewiß keinen Spaß verstand. Doch unterdrückte der Monarch sein Befremden und sagte blos kopfschüttelnd:

Ei! Ei! das ist freilich sehr schlimm, das verdirbt mir ja den ganzen Calcul! Wäre denn dieser Nebenbuhler des Doctors gar nicht zu beseitigen?

Meiner Seel', Herr Kaiser, den nämlichen Anschlag hab' ich auch! versetzte der Stadtschultheiß und zwinkerte sonderbar verlegen mit den Augen.

So redet doch, Freund! rief Karl voll Ungeduld. Ihr seht, ich interessire mich lebhaft dafür, daß diese Liaison zu Stande kommt; denn Ihr selber erzähltet mir so viel Gutes von dem Doctor Goethe, daß ich mich entschloß, seine Herzensangelegenheit zu der meinen zu machen und ihm zum ersehnten Ziele zu verhelfen. Ach! Wer ist denn der fatale Nebenbuhler meines unbekannten Protegés?

Ja, Majestät, darüber ließe sich freilich ein curioses Lied singen, sagte Herr Johann Wolfgang, und wieder lachte er dabei ohne alle weitere Veranlassung so herzlich, daß der Kaiser zuletzt auf den Gedanken kam, der Stadtschultheiß müsse noch etwas Anderes auf dem Herzen haben, was er ihm aber nicht sagen wolle.

Diese Vermuthung reizte Karls Neugierde, von welcher er, wie viele hohe Herren, so wenig frei war, daß man ihm sogar nachsagt, er habe sich nicht selten um die kleinen Privatangelegenheiten von Personen seiner Umgebung mehr bekümmert, als um wichtige Regierungsgeschäfte; er drang daher immer lebhafter in den Stadtschultheißen, ihm den Namen desjenigen zu sagen, der das Herz seines schönen Töchterleins erobert habe.

Herr Johann Wolfgang gerieth durch diese Neugierde seines kaiserlichen Gönners immer mehr in die Enge; er hatte bereits

zu viel gesagt, um sich noch durch die Ausrede seiner Unbekanntschaft mit diesem Liebeshandel aus dem schwierigen Conflict zwischen dem dem Monarchen schuldigen Gehorsam und der seiner erhabenen Person gebührenden Ehrfurcht herausziehen zu können; so blieb ihm denn keine andere Wahl, als dem Kaiser mit der ihm eignen jovialen Treuherzigkeit die volle Wahrheit zu bekennen, und ihm nach vielen sonderbaren Umschweifen und unterthänigsten Entschuldigungen zuletzt die große Neuigkeit mitzutheilen, daß — kein Anderer als er selber, der erwählte Kaiser des heiligen römischen Reichs, der Liebhaber sei, um dessentwillen Elisabeth den Doctor Goethe nicht möge, welcher freilich, wie er mit ernsthaftem Achselzucken hinzufügte, einem solchen Nebenbuhler nimmer gewachsen wäre.

Der Mann, der vor kaum einer Stunde die Nachricht von der Wiedereroberung seiner Residenz und der Befreiung seiner Erblande von einem übermächtigen Feinde mit der Mäßigung eines im Unglück erprobten edlen Charakters hingenommen hatte, wurde durch diese seltsamste aller Neuigkeiten in einer Weise überrascht, daß er Anfangs nicht anders glaubte, als der würdige Stadtschultheiß treibe seinen Scherz mit ihm, und wolle ihn zur Strafe für seine Neugierde zum Besten halten.

Als aber dieser, der wohl einen solchen Gedanken in der fragenden Miene seines Gönners lesen mochte, glücklicherweise der Sache eine rasche Wendung zum Heiteren gab, indem er mit dem vollen Ton seines guten Humors ausrief: Meiner Seel', Herr Kaiser, Ihr habt's meinem Mädel angethan, so daß es Euch seit Langem auf Schritt und Tritt nachläuft, — da belebten sich mit Einmal Karls Züge, hastig ergriff er des Alten Hand und rief:

Wie, Textor, wär's möglich? Das schöne große Mädchen mit den herrlichen braunen Augen voll Milde und Hoheit, dem ich schon oftmals begegnete, wäre Eure Tochter?

Groß ist sie freilich, und braune Augen hat sie auch, und was die Hoheit anbelangt, so mag's auch damit seine Richtigkeit haben, denn zu Hause heißt sie nur die Prinzeß, entgegnete der Stadtschultheiß. Also kennt Eure Majestät meinen überspannten Kindskopf?

Der Kaiser machte wieder seinen raschen Gang mit den kurzen Schritten durch das Kabinet, und mit wachsendem Staunen beobachtete der Stadtschultheiß die lebhafte Erregtheit seines Wesens; doch sah er noch immer nicht auf den eigentlichen Grund dieser großen innerlichen Bewegung.

Jetzt stand Karl wieder vor ihm still, blickte ihn eine Weile forschend an und sagte dann:

Ja, ich bin wirklich blind gewesen, daß ich meine junge schöne Freundin nicht aus der großen Aehnlichkeit mit Euch errieth; wißt, Textor, schon seit Wochen forsche ich nach dem Namen eines Mädchens, das mich wie ein unsichtbarer freundlicher Genius umwaltet, indem es mir fast täglich auf die zarteste Weise eine Freude bereitet; bald werde ich durch diese, bald durch jene sinnige Anordnung überrascht; wenn ich Morgens aus meinem Palast trete, ist die Pforte mit Blumen und Kränzen geschmückt; an meinen Lieblingsplätzen, die ich beim Spazierengehen zu besuchen pflege, finde ich meinen Namenszug von zarten Händen in Immergrün gewunden, oder man sendet mir köstliche Früchte, bald einen Korb mit Aprikosen, bald herrliche Muskateller oder Reine-Clauden; wenn ich aber nach dem Namen des Gebers forschen lasse, so kennt man ihn entweder nicht, oder der, von welchem angeblich die freundliche Gabe herrühren sollte, weiß nichts davon.

Aha! Nun komm' ich meinem Obstdieb auf die Spur, dachte der Stadtschultheiß bei sich und hatte Mühe, dem Kaiser seine Ueberraschung bei dieser unerwarteten Entdeckung zu verbergen. Dieser fuhr fort:

Endlich glückte es mir, eine Nachricht über die Person meiner unbekannten Freundin zu erhalten; ein junges Frauenzimmer war von einem meiner vertrauten Diener in dem Augenblick belauscht worden, als es einen frischen Kranz von Herbstastern an einer Linde vor dem Gallusthor in der Frühe des nämlichen Tages aufhing, an welchem ich gewöhnlich in jener Wandallee zu lustwandeln pflege. Ich prägte mir sorgfältig seine Beschreibung ein, und bald schon sah ich auf dem Kirchengang am Liebfrauenberg eine junge Dame, auf welche sie vollkommen paßte; wir begegneten uns seitdem zum Oeftern und jedesmal sagte mir ihr holdes Erröthen, daß ich die Rechte gefunden habe.

Der Stadtschultheiß sah den Kaiser lange ernst und nachdenkend an, dann sprach er kopfschüttelnd:

Das ist mir eine recht welsche Geschicht', Allergnädigster! Sollt' man nicht meinen, ein hungriger Schreiber habe sie zur Ergötzlichkeit und Rührung empfindsamer Leser in ein Buch gebracht? Ja, ja, das paßt Alles zu meinem Mädel, wie der Mandelkern in die Mandel! Aber wer soll ihn aufknacken? Ich nicht, Majestät, ich nicht!

In großer Bewegung versetzte der Kaiser:

Nehmt die Sache nicht ernsthafter, als sie ist, Freund Textor! Eurer Tochter Gemüth ist hoher edler Art; davon zeugt neben den würdigen Eltern ihr eigner schöner Sinn, den keine schwärmerische Verirrung, wohl aber ein sicheres Mitgefühl bis zu den Stufen eines Kaiserthrones führte, um hier die holden Opfer der reinsten Menschenliebe niederzulegen. Und das wolltet Ihr verkennen? Muß denn eine schöne That immer nur vor den Augen der staunenden Welt vollbracht werden, damit sie uns schön und bewundernswerth erscheint?

Er hielt sinnend inne, und fuhr sich mit der Hand lang-

sam über die Stirne, über die Augen, dann sprach er in verändertem, heiterem Tone:

Aber wir vergessen ja über dem Nebenbuhler den eigentlichen Liebhaber Eurer Tochter. So erfahret denn vor Allem, daß Euer zukünftiger Schwiegersohn, wie ich in sichere Erfahrung gebracht habe, nicht blos der Sohn eines Schneiders, sondern auch sogar der Enkel eines Hufschmieds ist; was wohl, selbst wenn Ihr ihm wirklich den Stand des Vaters nachsehen wolltet, ein hinreichender Grund für Euch sein dürfte, jeden ferneren Gedanken an diese Verbindung aufzugeben. Nicht so?

Keineswegs, Herr Kaiser, entgegnete der Stadtschultheiß ohne langes Bedenken. Ich gab seiner Mutter mein Jawort, und daran ändert selbst Großvater Hufschmied nichts mehr.

Bravo! sagte Karl und nahm rasch ein zusammengefaltetes Papier vom Tische, warf einen flüchtigen Blick hinein und sprach hierauf mit herzlichem Wohlwollen:

Das Adelsdiplom, welches ich Euch anbot, habt Ihr zwar abgelehnt, aus Gründen, die ich ehren mußte, und habt Euch dadurch als den rechten Sohn einer freien deutschen Reichsstadt bewährt; damit Ihr aber auch niemals wieder in Versuchung kommt, Euren künftigen Schwiegersohn an den Standesunterschied zwischen Euch und ihm zu erinnern, so haben Wir von Unserer geheimen Kanzlei dieses Dekret ausfertigen lassen, welches den Doctor juris Johann Kaspar Goethe zu Unserem wirklichen kaiserlichen Rath ernennt, und befehlen andurch Euch, Unserem wirklichen kaiserlichen Rath, Johann Wolfgang Textor, dieses Schriftstück dem Rath Goethe persönlich einzuhändigen, als Zeichen Unserer kaiserlichen Huld und Gewogenheit.

Wie soll ich Eurer Majestät für so viel Gnade danken! stammelte der Stadtschultheiß auf's Höchste überrascht.

Seid glücklich, das ist der beste Dank für mich, entgegnete

Karl gerührt. Und nun geht, damit der Doctor aus Eurer Hand seine neue Ernennung empfange, die ihn Euch im Range gleichstellt, so daß er sich nun nicht länger mehr zu bedenken braucht, in die dargebotene Hand der Versöhnung einzuschlagen.

Bewegt rief Herr Johann Wolfgang aus:

O nun seh' ich wohl, Gott gab Euch nicht umsonst den Sieg über Eure Feinde! Denn ein Kaiser, der so das Amt der Gnade und Menschenbeglückung zu verwalten weiß, wie Ihr, der muß in voller Gewalt und Herrlichkeit auf Erden regieren und seine Macht darf Ihm Niemand verkürzen. Der Himmel segne Eure Majestät tausendmal für die Freude, die Ihr mir altem Manne in dieser Stunde bereitet habt! Eure Gnade soll das Fundament werden, darauf ich meines lieben Kindes Glück sicher und dauerhaft zu bauen hoffe; ja, das Fundament, wie's der beste der Kaiser und der beste der Menschen mir zur guten Stunde gegründet hat!

Amen! sagte Karl, umarmte den alten Freund und trat dann rasch in das anstoßende Gemach, noch einmal mit der Hand ihm ein Lebewohl zurückwinkend.

Der Stadtschultheiß aber begab sich sofort, dem ihm vom Kaiser ertheilten Befehle gemäß, nach dem Goethe'schen Hause; da der alte Herr sich fast niemals zu Fuß im vollen Ornat auf der Straße sehen ließ, so erregte seine Erscheinung ein nicht geringes Aufsehen; von allen Seiten ehrfurchtsvoll begrüßt, ging er an der Hauptwache vorüber, wo die Stadtsoldaten unter's Gewehr traten und dem Magistrats-Oberhaupt mit den üblichen militärischen Ehren salutirten; dann wandte sich Herr Johann Wolfgang nach der Katharinenpforte, und hier war es, wo ihm der Doctor Goethe begegnete. Ohne ihn anzureden, nahm ihn der Stadtschultheiß am Arme und erst jetzt erkannte ihn Jener.

Herr Stadtschultheiß . . . . sagte der Doctor ganz verwirrt und entblößte rasch sein Haupt.

Hut auf, Herr Collega, mein Gang gilt Ihm, erwiderte der alte Herr, ließ aber seinen Arm nicht wieder los, sondern führte ihn durch die Katharinenpforte über den kleinen Hirschgraben nach seinem Hause zurück, was natürlich bei Allen, die es sahen, ein nicht geringes Erstaunen hervorrief. Der Stadtschultheiß sprach kein Wort, der Doctor gleichfalls nicht; denn diese unerwartete Begegnung, sowie des alten Herrn räthselhafte Anrede „Collega", und jetzt sein vertrauliches Zusammengehen mit der ersten Magistratsperson der Stadt in der volksbelebten Straße, das Alles dünkte ihm so wunderbar und unbegreiflich, daß er kaum wußte, ob er wache oder träume.

Vor dem Goethe'schen Hause stand Herr Johann Wolfgang stille, betrachtete dasselbe, beide Hände auf den Knopf seines spanischen Rohrs gestützt, aufmerksam bis hinauf zum Giebel, und sagte dann:

Ei, Er bewohnt ja ein recht stattliches Haus, Herr Collega. Aber was bedeutet denn das Wappen da über der Thüre? Wie? Seh' ich recht — drei Hufeisen? Ah, ich verstehe, das rührt von Seinem seligen Herrn Großvater Liebden her? Nicht, Collega?

Um Vergebung, hochedler Herr Stadtschultheiß, stammelte der Doctor mit bleichen Lippen — es sind drei Leyern, das Wappen gehört nicht meiner Familie an, sondern befand sich schon an seiner jetzigen Stelle, als meine Mutter das Haus durch Kauf an sich brachte.

Ei, sieh' mal an, das ist ja curios! sprach der Stadtschultheiß. Drei Leyern — besinne mich wahrlich nicht auf ein patricisches Geschlecht, das drei Leyern im Wappen führte — ist wohl längst ausgestorben — aber gleichviel! Ich nehm'

es als ein gutes Vorzeichen, daß ich unter Apolls Auspicien zum Erstenmal Sein Haus betrete, Herr Collega; denn die alten Heiden hielten streng an dem Glauben fest, daß da, wo dieser Gott walte, Frieden herrsche — also im Namen Apolls schreite ich über diese Schwelle, und spreche außerdem: Sei mir gesegnet, altes Haus, darinnen bald, so Gott will, mein zur Neige gehendes Leben sich fortsetzen soll zu neuer fröhlicher Gestaltung und frischem Wachsthum — nicht so, Herr Collega?

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von dem Sieg der fast so gut wie verloren gegebenen Sache des Kaisers und seiner bevorstehenden Abreise nach München durch die Stadt verbreitet. Auch im Textor'schen Hause langte die große Neuigkeit noch vor der Rückkehr des Stadtschultheißen aus der Audienz an, und grade nach den Vorgängen des heutigen Tages zwischen Elisabeth und ihren Eltern mußte sie hier einen doppelt tiefen und bedeutsamen Eindruck hervorrufen. Auch zögerte Frau Anna Margaretha, die hierin eine ganz besondere, den Umständen dieses Tages vollkommen angemessene höhere Fügung erkannte, keinen Augenblick, sie der Tochter mitzutheilen. Elisabeth hatte sich mit ihrem Schmerze auf ihre einsame Kammer zurückgezogen und kniete, als die Mutter die Thüre öffnete, in betender Stellung vor ihrem Lager, das Antlitz mit beiden Händen bedeckt und die Stirne gegen die Bettlade gelehnt, wie sie's seit ihrer damaligen Begegnung mit dem Kaiser im Dome zu thun gewohnt war, so oft sie sich in stillen Stunden sein Bild recht lebhaft vergegenwärtigen wollte.

Der Abendschein, der durch die runden Fensterscheiben in

das Gemach fiel, umwob mit seinem magischen Licht die edle Jugendgestalt, als wolle die Sonne ihr noch ein letztes Zeichen geben, daß nicht alle Rosen welken, die der Mensch im Frühling seines Lebens träumt; und daß, während wir noch mit von Trauer umnachtetem Herzen dem zerstörten Traume unserer sehnsuchtsvollen Jugend nachweinen, schon ein neues Licht, ein neues goldnes Leben und Weben uns umgibt, dessen Glanz nimmer erbleichen soll.

Elisabeth bemerkte der Mutter Eintritt nicht eher, als bis diese neben ihr stand und sie mit liebevoll ernstem Tone anredete:

Vor welchem unsichtbaren Heiligen knie'st du denn da, mein Kind? Steh' auf und lass' das Grämen und Weinen um Nichts und wieder Nichts! Ich habe dir eine Nachricht mitzutheilen, die dich, so Gott will, für alle Zeit von deiner kindischen Ueberspanntheit curiren soll.

Elisabeth richtete sich bei dieser Anrede rasch in die Höhe, aber von Thränen, wie jene erwartet hatte, war in ihren Augen keine Spur zu finden. Sie sah die Mutter schweigend an, und erst, als diese ihr die große Neuigkeit von der bevorstehenden Abreise des Kaisers mittheilte, belebten sich ihre Züge, ihre Blicke, und immer höher lauschte sie auf. Wie staunte aber Frau Margaretha, als ihr die Tochter, da sie geendet, plötzlich mit überströmendem Gefühl in die Arme sank und freudetrunken ausrief:

So hat Gott mein heißes Gebet erhört und Er geht siegreich, in voller Glorie aus dem Kampfe hervor! O nun gibt's kein Leid, keine Traurigkeit mehr für mich, komme auch was da kommen mag! Sieg! Sieg! will ich jauchzen durch alle Gassen Frankfurts und seine elenden Feinde durch diesen Ruf zu Boden schmettern! Nein, sag' Sie mir's noch einmal, herzliebste Frau Mutter, ist's wirklich so?

Bist du denn ganz und gar von Sinnen, Mädchen? rief die Stadtschultheißin in ihrer strengen heftigen Art. Glüht nicht dein Kopf, als wenn du im Fieber redetest! Was gehn dich des Kaisers Händel an und wozu braucht's deines Triumphgeschreis? Willst wohl zum Spott aller Welt werden mit deiner kindischen Anstellerei, als wenn du, weiß der Herr, was für ein erstaunliches Interesse daran hättest, wer den Zepter Deutschlands führt! Ist das auch eine Aufführung für ein junges artiges Frauenzimmer? Meinetwegen lauf' auf den Roßmarkt und schrei Viktoria! Die Tochter des Herrn Stadtschultheißen darf sich so was schon herausnehmen!

Aber wenn auch dieses bittere Wort der Mutter Elisabeths Enthusiasmus dämpfte und dem Uebermaß ihrer Gefühle Schranken setzte, so war doch die Bewegung ihres Gemüthes zu groß, als daß sie ihre leidenschaftliche Erregtheit hätte bemeistern können. Die Freude über diese unverhoffte Nachricht hatte sie so mächtig ergriffen, daß sie, als ihr Jubel vor der Mutter zornigem Blick verstummen mußte, in einen Thränenstrom ausbrach und schluchzend ausrief:

Da hat Sie's, Frau Mutter! Weil ich nicht laut aufjauchzen darf, muß ich bitterlich weinen, sonst zerspringt mir das Herz in der Brust; und böte Sie mir gleich alle Kleinodien und Edelsteine in Kaiser Karls Krone dafür an, daß ich meinem Gefühl Gewalt anthäte, ich vermöcht' es nicht — jetzt nicht! Denn in Einem muß doch dem vollen Herzen sein Genüge geschehen, wenn es seinen heißesten Wunsch erfüllt sieht, wozu wäre ihm sonst so langes vergebliches Hoffen, so schmerzliches Sehnen auferlegt worden? Fragt mich aber meine liebwerthe Frau Mutter, was mich des Kaisers Händel angehen — o, da will ich's gerne laut und freudig bekennen, daß es der einzige Mann ist, der mich wahre Menschengröße kennen lehrte, dessen

stillen Heldenmuth ich bewunderte, dessen erhabene Gesinnung mir die tiefste Ehrfurcht einflößte! Und eines solchen Mannes Schicksal sollte nicht in allen seinen Wandlungen, glücklichen, wie unglücklichen, jedes guten Menschen innigste Theilnahme erwecken, der Triumph seiner guten Sache nicht überall die nämliche Begeisterung finden? Was ist denn nächst der Sonne, die uns Allen leuchtet, nächst der Erde, die uns Alle nährt, mehr der ganzen Menschheit schönes gemeinsames Eigenthum, als das Leben eines wahrhaft edlen, tugendhaften Menschen? Und was könnte ein fühlendes Herz mehr zum innigsten Mitleid rühren, als seine Noth, was mehr es entzücken, als sein Glück?

Das ist Alles schon recht, entgegnete Frau Anna Margaretha, fast eingeschüchtert von diesen zwar unter Thränen und Schluchzen, jedoch mit dem vollen Ton der Begeisterung ausgesprochenen Worten der Tochter. Das ist Alles schon recht, aber darum brauchst du noch lange nicht deine Ehrfurcht für den Kaiser höher zu achten, als den deinen Eltern schuldigen Gehorsam; darum brauchst du noch lange nicht vor deinem Herrn Vater mit dem Medaillon des Kaisers eine verliebte Comödie aufzuführen. Und wenn alle jungen Mädchen wie nicht klug dem Monarchen auf Schritt und Tritt nachliefen gleich dir und deiner Freundin Susanna, was müßte er da von der Sittsamkeit und Reputation des Frankfurter Frauenzimmers denken? Oder bildest du dir etwa gar ein, er brauche deine Bewunderung, und du allein müßtest der Welt ein großes Beispiel geben, wie man einen solchen trefflichen Herrn nach Gebühr ehre? Lass' das Geflenn bei Seite, es ist doch nur dein Hochmuth, der dir diese Thränen auspreßt; aber das sage ich dir hiermit allen Ernstes, mit der kaiserlichen Empfindelei hat es heute ein für allemal ein Ende, und das heimliche Romanlesen mit glühendrothem Kopf hört mir auch auf, sonst geht mir die Demoiselle auf so

lange Zeit zur Muhme Gertraud auf den Kuhhof bei Wetzlar, bis ihr das Bu terstoßen, das Gänserupfen und Flachsspinnen ebenso geläufig ist, als jetzt das Canevasnähen und Perlenstricken!

Mit dieser Drohung verließ die Stadtschultheißin die Tochter, in einer so großen Aufregung, daß sie bei ihrem Eintritt in die Wohnstube, wo zudem bereits die tiefste Dämmerung herrschte, den Herrn nicht sogleich erkannte, welchen ihr ihr Mann als den wirklichen kaiserlichen Rath (er sprach den Namen nur undeutlich aus) vorstellte. Erst als dieser ihr mit einer stummen Verbeugung die Hand küßte, erkannte sie auf den ersten Blick an seinem gravitätischen Bückling den Doctor und rief auf's Höchste überrascht:

Was? Ist Er's wirklich, mein lieber Goethe? Und wie titulirt Ihn mein Mann?

War es nun diese sonderbare Doppelfrage der herzlichsten Freude und der lebhaftesten Neugierde, oder war es die dem alten Herrn eigne Art von Humor, die oft gerade seiner gerührtesten Stimmung den Ausdruck der ausgelassensten Lustigkeit verlieh, genug, Herr Johann Wolfgang brach bei ihrer Frage in ein schallendes Gelächter aus und rief:

Da haben wir's! Da haben wir's! Sagt' ich's nicht, Collega, daß meine Frau den kaiserlichen Rathstitel in ganz besondere Affection genommen hätte?

Bei diesen Worten eilte er auf die mit einem brennenden Licht eintretende Köchin zu, nahm ihr dasselbe aus der Hand, beleuchtete den Doctor vom Kopf bis zu den Füßen und fuhr in seiner muthwilligen Laune fort:

Da schau' Sie, Frau Stadtschultheißin, wie ein funkelnagelneuer kaiserlicher Rath aussieht! Ist auch da nur noch eine Spur vom ci-devant Doctor juris schlechtweg zu finden?

Hat nicht der ganze Mensch mit Einmal ein anderes Air bekommen? Ist's nicht ein wahres Prachtexemplar von einem neugebackenen, wollt' sagen neucreirten kaiserlichen Rath?

Ach, so hör' doch endlich mal auf mit deiner Fopperei, Johann Wolfgang, und erkläre mir lieber, was das Alles zu bedeuten hat! sagte Frau Anna Margaretha in höchster Spannung. Sprich, welche Bewandtniß hat es mit dem kaiserlichen Rath?

Da buchstabire dir's selber heraus, versetzte der Stadtschultheiß und hielt ihr mit freudestrahlender Miene das kaiserliche Dekret hin, nach dem sie mit zitternder Hast griff, und im Eifer, seinen Inhalt so rasch als möglich kennen zu lernen, das Papier dem Licht so nahe brachte, daß ihr Mann erschrocken ausrief:

Sachte, sachte, Madame Huihui! Frischer Firniß fängt leicht Feuer, verbrenn' Sie mir meinen neuen kaiserlichen Rath nicht!

Was? — Der Doctor — wirklicher kaiserlicher Rath — und hier des Kaisers eigenhändige Unterschrift — Gott verzeih mir's, aber am Ende hat die Elisabeth doch Recht! sagte die Stadtschultheißin und küßte unwillkürlich den kaiserlichen Namenszug mit dem nämlichen schwärmerischen Entzücken, womit die Tochter jüngst das Medaillon des Kaisers an ihre Lippen gedrückt hatte. — Gratulire, gratulire, Herr Rath, — Ihm zehntausendmal, und Seiner braven Mutter hunderttausendmal! Ach die Freude — die Freude meiner guten Cornelia muß ich sehen; komm' Er, lieber Doctor, begleit' Er mich zu Seiner Mutter, sie denkt gewiß: Wo nur die Textorin so lange bleibt, das ist mir auch eine schöne Freundin, die mich so in meinem Glücke stecken läßt — ach Herr Rath — Herr Rath Goethe, je länger ich Ihn ansehe, um so besser, find' ich, steht Ihm die neue

Würde — erst vierunddreißig Jahre alt und schon ein Wirklicher! Ach, werd' Er mir nur nicht gar zu übermüthig!

Dafür sorgt wohl die künftige Frau Räthin, erwiderte Jener mit seiner alten Bescheidenheit.

Der Räthin wollen wir schon den Kopf zurechtstutzen! rief die Stadtschultheißin, durch dieses eine Wort des Doctors in Feuer und Flamme versetzt. Nur nicht verzagt, nur nicht bedenklich, bester Freund! Jetzt ist die Reihe, sich rar zu machen, an Ihm; jetzt hat Er das Prä; denn jedes Frauenzimmer, dem Er den Hof macht, wird sich dreimal bedenken, eh es einen solchen Galant abweist. Doctores gibt's genug in der Welt, zumal in Frankfurt kann man sie schockweis auf der Straße auflesen; aber ein wirklicher kaiserlicher Rath — das ist ein anderer Vogel, der stellt schon was vor, da heißt's: aufgepaßt!

Ich schätz', Herr Collega, Er läßt sich lieber gleich im Scharffensaal für Geld sehen, sagte der Stadtschultheiß. Was doch das Weibsvolk gleich bei der Hand ist, einem ordentlichen Mann den Kopf zu verdrehen! — Aber du wolltest ja mit dem Doctor zu Frau Cornelia gehen, ei, so spute dich doch, Frau, ich selber habe noch wichtige Amtsgeschäfte abzumachen, Schlag acht Uhr heut Abend versammelt sich der Rath zu einer außerordentlichen Sitzung und erwählt eine Deputation, die morgen Vormittag dem Kaiser zu seinem Siege gratulirt; also bon soir, Herr Collega, bon soir, liebe Frau, glühen doch deine Wänglein wie die einer jungen Braut, wenn endlich der Herzallerliebste die langersehnte Vocation erhalten hat!

So trennte man sich; der Doctor, um Frau Anna Margaretha zu seiner Mutter zu begleiten; der Stadtschultheiß, um dem versammelten Rath in außerordentlicher Sitzung Meldung zu thun von dem wichtigen Ereigniß der Rückkehr des Kaisers in

seine Erblande, und zu berathschlagen, wie man den Monarchen am schicklichsten beglückwünschen und ihm zugleich für seinen langen allergnädigsten Aufenthalt in seiner getreuesten Stadt Namens der Bürgerschaft und des Rathes ehrfurchtsvoll danken wolle.

Den ganzen folgenden Tag über herrschte im Hause auf der Friedberger Gasse eine unruhvolle Bewegung; viele vornehme Personen, die zum kaiserlichen Hofe gehörten, erschienen, um ihren Abschiedsbesuch zu machen; selbst der Kaiser und die Kaiserin schickten Kammerherren, die im Namen der Majestäten der Frau Stadtschultheißin Lebewohl sagten; während der alte Herr an der Spitze der Rathsdeputation am Vormittag noch einmal in großer Audienz vor den beiden Monarchen erschien und ihnen in wohlgesetzter feierlicher Rede den Dank der Stadt für die vielen Beweise allerhöchster Huld und Gnade darbrachte; Abends zehn Uhr wollte der Kaiser, nur von seinen Adjutanten und dem nothwendigsten Gefolge begleitet, in der Stille abreisen; die Kaiserin und die Prinzen sollten ihm am andern Morgen unter dem Geleit einer Rathsdeputation nachfolgen, während auf den Wällen und Basteien die Kanonen zum letzten Abschiedsgruß gelöst wurden. — So kam es denn, daß weder der Vater noch die Mutter Zeit fanden, nach Elisabeth zu fragen, die den größten Theil des Vormittags auf ihrer Kammer zubrachte und nur zuweilen von ihren jüngeren Geschwistern benachrichtigt wurde, welcher vornehme Herr, welche vornehme Dame eben wieder unten in der Staatsstube bei den Eltern Visite mache.

Erst gegen Abend ging sie mit ihrer Schwester Anna Maria aus dem Hause, beide hofften den Kaiser noch einmal vor seiner Abreise zu sehen, da derselbe, dem frommen Zuge seines Herzens folgend, zum letztenmal einem Abendgottesdienste im Dome beiwohnen wollte. Aber die Messe hatte bereits begonnen, kaiserliche Leibgardisten hielten die Eingänge besetzt; so warteten denn beide Mädchen dicht an der Pforte mit vielen andern Leuten, bis der Gottesdienst zu Ende sein und der Kaiser in den Wagen steigen werde. Ein feiner Regen machte den ohnedies kalten Oktoberabend noch unfreundlicher, Elisabeth fühlte sich unter dem doppelten Einfluß der Kälte und ihrer inneren Aufregung von einem Fieberschauer durchrieselt und zitterte einigemal am Arm der Schwester so heftig, daß diese ernstlich besorgt in sie drang, nach Hause zurückzukehren, ihr vorstellend, wie leicht sie sich eine Erkältung zuziehen könne. Aber Jene bestand darauf zu bleiben, obwohl ihr zuletzt der Frost die Zähne so heftig an einander schlagen machte, daß sie kaum einzelne Worte hervorbringen konnte. — Jetzt stimmte der Chor den Schlußgesang an und der kaiserliche Wagen fuhr an die Treppenstufe heran. Zwei Fackelträger traten an den geöffneten Schlag, die Hatschiere wiesen die neugierige Zuschauermenge noch weiter von dem Portale zurück; doch blieben beide Mädchen, ungeachtet des Drängens, in der vordersten Reihe, der Kirchenthüre zunächst, stehen, deren beide Flügel einen Augenblick später von Innen geöffnet wurden. Nur von zwei Kammerherren und seinem Beichtvater begleitet, trat Karl in seinem schwarzen Mantel aus dem Dome, sein ernster Blick fiel auf die vom Schein der Wachsfackeln magisch erhellten Gesichter der zunächst stehenden Gruppe, plötzlich drückte seine Miene eine freudige Ueberraschung aus, er hatte Elisabeth erkannt, trat auf sie zu und sagte, indem er sanft wie zum Segen seine Hand auf ihr Haupt legte:

Auch deiner hab' ich eben in meinem Gebete gedacht, holdes Kind, und Gott wird es erhören. Grüße den lieben Vater und die theure Mutter tausendmal von mir, bleibe ihnen stets eine treue gehorsame Tochter, lebe wohl und sei glücklich, glücklich!

Mit diesen Worten winkte er ihr noch einen stummen Gruß zu, und fort rollte der Wagen, begleitet von den Vivatrufen der versammelten Volksmenge.

Elisabeth stand mit geschlossenen Augen an die Mauer gelehnt und die Schwester mußte sie mehrmals am Arme rütteln, ehe ihr die Besinnung zurückkehrte, so gänzlich hatte die unerwartete Anrede des Kaisers ihr die Fassung benommen. Sie wußte nicht, was er zu ihr gesprochen, nur seine letzten Worte: Sei glücklich, glücklich! hallten in ihrer Seele wider und dabei hatte sie eine Empfindung, als erwache sie wie aus langem tiefem Zauberschlaf, so gelähmt fühlte sie sich an allen Gliedern. Anna Maria mußte es ihr wohl ein Dutzendmal sagen, daß es der Kaiser gewesen, der sie angeredet habe; mußte ihr ebenso vielmal jedes seiner Worte wiederholen, ehe sie endlich daran glaubte, ehe ihr erschüttertes Herz die Vorstellung faßte, daß Er es gewesen, der sie angeredet, daß Er es gewesen, dessen Hand auf ihrem Haupte geruht hatte. Auf dem ganzen Wege nach Hause wähnte sie noch den warmen Druck seiner Hand zu spüren, und so lebendig war dieses Gefühl seiner unmittelbaren Nähe, daß sie mehrmals stille stand, um sich von dieser seltsamen Täuschung ihrer Einbildungskraft zu überzeugen.

Bei ihrer Ankunft zu Hause fiel der Mutter sogleich die große Aufgeregtheit Elisabeths auf, und es entging ihr nicht, daß der Tochter etwas Ungewöhnliches begegnet sein müsse. Bald hatte sie von Anna Maria Alles erfahren, was sie wissen wollte. Doch ließ sie sich gegen Elisabeth nichts davon merken,

deren fieberhafte Aufregung sie mit Sorge erfüllte; sie sagte daher auch kein Wort, als diese heute früher wie gewöhnlich auf ihre Kammer ging, um sich zur Ruhe zu begeben.

Aber das merkwürdige Erlebniß dieses Tages sollte auch noch im Traume seine Bedeutung für sie erhalten; ja, noch mehr, als vorhin bei wachen Sinnen, sollte es in Elisabeths Seele nachhallen und unter des Traumes holdem Doppelgesicht aus seliger Erinnerung und entzückender Ahnung zur hellstrahlenden Verheißung ihres zukünftigen Glückes werden. — —

Es war wieder am Tage der Kaiserkrönung Karls des Siebenten, und Elisabeth befand sich wie damals an der Seite ihrer Mutter in dem prachtvoll geschmückten Dome auf einer der hintersten Bänke. Alles strahlte von Glanz und blendendem Reichthum, die ganze Kirche war bis zum Ersticken mit Menschen angefüllt, die auf den Bänken so dicht gedrängt standen, daß einzelne Personen halb in der Luft schwebten. Unter dem Schalle der Pauken und Trompeten erschien der Kaiser, umgeben von den Großen seines Reiches, begleitet von den beiden Kurfürsten von Mainz und Köln, den Verwesern der Reichserzämter, den Gesandten, und einer Menge von Bischöfen und Prälaten. Die kaiserliche Kapelle begann eine herrliche Musik, worauf das Hochamt folgte, während dessen der Kaiser unter einem pupurnen Baldachin an dem für ihn aufgestellten Betstuhl niederkniete. Nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, wurde ihm der Orden des goldnen Bließes und der Kurfürstenmantel abgenommen, worauf er am Altare den herkömmlichen Eid ablegte: die Kirche, das Reich, sowie Wittwen, Waisen und Armen zu beschützen. Dann empfing er die Salbung und verfügte sich in das Conclave, erschien aber schon nach wenigen Minuten wieder im alterthümlichen kaiserlichen Prachtgewand. Er kniete vor dem Altare nieder, wo der Kur-

fürst von Köln über ihn, den Neugesalbten, das Gebet sprach und ihm den Segen ertheilte. Dann empfing er von dem kurtrier'schen Gesandten das Schwert Karls des Großen, und auf gleiche Weise wurde ihm der Ring, der kaiserliche Scepter und der Reichsapfel eingehändigt. Jetzt erschien der eigentliche Moment der überaus ergreifenden feierlichen Ceremonie. Der alte Kurfürst von Mainz, ein ehrwürdiger Greis, sowie der von Köln und der Trierer Gesandte nahten dem Kaiser mit der schweren Krone, um sie ihm zugleich auf's Haupt zu setzen; unwillkürlich schloß Elisabeth bei dieser ergreifenden Scene die Augen — was plötzlich in ihr vorging, wußte sie nicht, ihr Athem stockte, wie ein heiliger Schauer der Gottesnähe ergriff, wie eine wunderbare Seligkeit durchströmte es sie, und als sie jetzt wieder die Augen öffnete und nach dem Hochaltar hinblickte — war wie durch einen Zauberschlag die ganze Prachterscheinung plötzlich verschwunden, der Dom hatte sich zu einem unermeßlich weiten Raume ausgedehnt, den ein lichter Aetherglanz erfüllte, und dort, wo sie noch eben den Kaiser Deutschlands in der vollen Glorie seiner Majestät und Herrlichkeit gesehen hatte, trat eben aus silbernem Gewölk eine Jünglingsgestalt hervor, anzuschauen wie der junge olympische Gott, wenn er in menschlicher Bildung die Erde beschreitet in des Morgens heiliger Frühe, gelockt von dem Opferduft frommer Völker, die sehnsuchtsvoll seiner harren. Ein grüner Lorbeerzweig schmückte die helle Stirne des göttergleichen Jünglings, im Arm trug er eine goldne Leyer, deren Saiten tönten wie lieblicher Sphärenklang, in welchem die Dichter, der Menschheit Propheten, der Himmlischen seligen Jubel belauschen und ihn weiter verkünden im Lied der Unsterblichkeit.

So stand er dort im wallenden Gewölk, lichtumflossen, und jetzt — nein, Elisabeth täuschte sich nicht, jetzt winkte er ihr

mit der Hand, ihr allein unter den Tausenden von Menschen, die staunend zu dem Göttersohn aufblickten; bald war sie ihm, wie von unsichtbaren Händen emporgehoben, nahe — auch er wandelte ihr entgegen, und wie er jetzt die Arme nach ihr ausbreitete, wie sie ihm in die glänzenden Augen schaute, da — o Himmel, waren es ihre eignen Augen, nur wunderbar verklärt, womit er sie anblickte, waren es die Züge ihres eignen Antlitzes, nur überstrahlt vom Glanze unsterblicher Schönheit, die sie an ihm erkannte; in diesem Moment legte der herrliche Jüngling seine Hand auf ihr Haupt, wie ein goldner Zauberschleier sank es über ihre Augen, über ihren Geist, „sei glücklich, sei glücklich!“ hauchte es jetzt auch von seinen Lippen — und mit einem lauten Schrei des Entzückens erwachte Elisabeth.

Sie hatte geträumt, ihr Kopf glühte, ihre Pulse flogen, tiefe Nacht umgab sie rings, vor ihren Augen tanzten dunkle Funken und sie brauchte mehrere Minuten Zeit, um sich zu ermuntern und zu wissen, daß Alles nur ein Traum gewesen. Eben schlug es von der nahen Peterskirche zehn Uhr, da hörte sie in der Ferne den Schall von fünf Posthörnern, zugleich ertönte von der Zeil her Wagengerassel und Pferdegestampf — es war der Kaiser! Sie sprang aus dem Bette, ihr Fuß verwickelte sich in das Linnen, mit dröhnendem Fall stürzte sie zu Boden und empfand zugleich einen heftigen Schmerz am rechten Knie; der scharfgeschlagene Kopf eines Brettnagels, der aus den Dielen hervorstand, war ihr durch's Fleisch bis auf den Knochen gedrungen; aber sie achtete dessen nicht, taumelnd richtete sie sich wieder auf und eilte an's Fenster, das sie aufriß. In demselben Augenblick fuhr der Kaiser vorüber, heller Fackelglanz umgab seinen Wagen, sie sah, wie er sich über den Schlag beugte, wie er ihr einen Handkuß zuwarf und dann mit einem weißen Tuche so lange winkte, bis der Wagen die Gasse hinaus war.

Als eine Minute später die Mutter, die den Fall gehört hatte, in die Kammer trat, hätte ihr beinahe der beim Oeffnen der Thüre entgegenströmende Luftzug das Licht ausgelöscht. Aber welches Entsetzen ergriff die Stadtschultheißin, als sie ihr Kind bleich und regungslos mit geschlossenen Augen auf dem Bette liegen sah, die Füße nackt, und — o grausenvoller Anblick, das weiße Nachtgewand, das Linnen, der Fußboden mit Blut geröthet! Dazu das offene Fenster, dazu der eben gehörte schreckliche Lärm, — kein Wunder, daß die Stadtschultheißin nicht anders glaubte, als daß man ihr Kind ermordet habe, wenn nicht gar Elisabeth selbst ....

Fast brachen ihr die Kniee zusammen, als sie nach der Thüre stürzte und durch ihren Jammerschrei das ganze Haus aufweckte. Dann zur todtgeglaubten Tochter zurückeilend, riß sie ihr das Gewand auf, um nach der tödtlichen Wunde zu suchen, da entdeckte sie die Verletzung am Knie, und plötzlich ward ihr Alles klar; sie besann sich auf den Hörnerschall, den auch sie, fast zugleich mit dem Lärm in der Tochter Schlafstube, gehört hatte; das offenstehende Fenster bestätigte ihre Vermuthung noch weiter, und eben öffnete auch Elisabeth mit einem schweren Athemzug die Augen, erkannte sogleich die Mutter und stammelte, obwohl noch halb bewußtlos: Frau Mutter — ängstige Sie sich nicht — ich that blos einen schweren Fall auf den Fußboden — aber sage Sie um Gotteswillen dem Herrn Vater nichts davon!

Unglückskind! Sei nur ruhig und erhole dich erst, sprach die Stadtschultheißin, und hatte schon mit einem nassen Schwamm das geronnene Blut von der Wunde entfernt, aus welcher noch fortwährend das helle Blut rieselte; da hörte sie ihren Mann und die Dienstboten die Treppe heraufkommen, und um zu verhüten, daß ihn der Anblick des vielen Blutes ebenso heftig erschrecken möge, wie ihr geschehen, eilte sie ihm entgegen und rief:

Gott sei Lob und Dank, es ist nichts — die Elisabeth hat sich blos ein wenig das Knie aufgefallen, lauf', Grete, zum Herrn Physikus Burggrave, sag' ihm einen höflichen Empfehl und ich lasse ihn zu uns bitten, die Wunde habe zwar nichts zu bedeuten, aber der Blutverlust sei groß — ach, lieber Johann Wolfgang, alterire dich nur nicht, lauf', Grete — die Haut ist nur ein ganz klein wenig geritzt, komm', überzeuge dich selber, oder nein, geh' lieber gleich wieder zu Bette, du erkältest dich sonst.

Aber er ließ sich nicht zurückhalten, sondern trat, die Zipfelmütze auf dem Kopfe, im buntgeblümten Schlafkamisol und hellgelben Lederhosen an das Bett, auf welchem Elisabeth bereits aufrecht saß und den nassen Schwamm auf die Wunde hielt.

Was hast du gemacht, armes Kind? fragte er sie besorgt. Gefallen bist du und hast dir das Knie verschunden? Ei, sieh' mal an, mußt am Ende noch einmal laufen lernen!

Ach, Herr Vater, Seine liebreiche Güte verdien' ich nicht, versetzte Elisabeth schwach. Zank' Er mich lieber gleich tüchtig aus von wegen dem Schrecken und der Störung, die ich Ihm und der Frau Mutter verursacht habe.

Bei Leibe, das soll nicht geschehen, sagte Herr Johann Wolfgang und streichelte ihr sanft die Wangen. Hast so schon Schmerz und Schaden genug, komm', gib mal den Schwamm her, daß ich ihn ausdrücke.

Und wirklich ging er an den Waschtisch, drückte wie ein geübter Krankenwärter den Schwamm aus, betrachtete dann aufmerksam die kleine Wunde und fuhr kopfschüttelnd fort:

Wie das junge Blut in die Weite will! Möcht' gewiß dem Herrn Kaiser nach, der jetzt schon en carrière halbwegs Vilbel fährt. Wollen ihm aber schon Einhalt thun, halt' mal still, Kind!

Mit diesen Worten bückte er sich auf das blutende Knie herab, blies mit vollen Backen über die Wunde hin, kreuzte die beiden Zeigefinger darüber, wobei er einige lateinische Worte in den Bart murmelte, wiederholte das Blasen und sagte dann mit voller Sicherheit:

Nun ist's gut, nun wird das Blut zu fließen aufhören, denn ich hab's besprochen und ihm den Paß verlegt.

Und in der That — die Ursache mochte nun sein welche sie wollte — das Bluten hörte auf. Der Stadtschultheiß fuhr noch einmal mit dem nassen Schwamm über die Wunde hin, und auf dem Knie zeigte sich zum Erstaunen der Mutter und der beiden Mägde eine kleine blutlose Wunde in Gestalt eines Sternes.

Als wenige Minuten später der alte Physikus Burggrave, des Hauses vieljähriger Freund und Arzt, keuchend unter der Last seines stattlichen Embonpoints erschien und die Wunde noch einmal untersuchte, sagte er in seinem trocknen Humor zum Stadtschultheißen:

Ein andermal, Alter, blase lieber erst und schicke nachher zu mir. Möcht' dein saueres Gesicht sehen, wollte man dich kurz vor Mitternacht von deinem warmen Nest aufjagen, um auf's Rechnei-Amt zu laufen und dort die Blutung im städtischen Aerar zu stillen. Nicht wahr, dagegen hilft dein Blasen nichts? Aber Spaß bei Seite! Mit deinem Hokuspokus konntest du doch nicht die Geschwulst verhindern, die sich schon jetzt am Knie zeigt. Alle Wetter, Mademoiselle, was macht Sie mir da für dumme Streiche! Seit wann fällt ein feines Frauenzimmer anders als in die Arme seines Liebhabers?

Ach Doctor, was red't Er da wieder so ausschürig! rief die Stadtschultheißin ärgerlich. Ordinire Er lieber was Gescheidtes, damit nicht am Ende gar eine Entzündung dazukommt.

Die Entzündung ist schon da, nicht wahr, Elisabethchen? erwiderte der alte wunderliche Physikus schmunzelnd und sah sie dabei mit seinen grauen klugen Augen so boshaft listig an, daß sie trotz ihrer großen Schwäche über und über erröthete. — Aber was ist da zu machen? Halt, jetzo hab' ich's! Frau Stadtschultheißin, lange Sie gleich die Hausapotheke herbei; casu substrato ordinire ich einen kalten Umschlag von Wein, Myrrhen, Oel und Lorbeerblättern, der nach jeder Viertelstunde frisch aufgelegt wird, ich hoffe, mit diesen kaiserlichen Specialien halten wir jede Entzündung fern und verhüten weitere Geschwulst. — Gute Mitternacht allbeisammen! Morgen früh spreche ich wieder vor und bringe auch gleich einen Schreiner mit, der im ganzen Hause nach den Nägeln in den Dielen sehen soll, denn, beim Galen! ein Frankfurter Stadtphysikus muß für Alles sorgen!

Indessen hatte der von dem Doctor verordnete kalte Umschlag eine so gute Wirkung gethan, daß schon am nächsten Morgen jede Spur von Geschwulst an dem Knie verschwunden war und die kleine Wunde selbst dem besorgten Mutterauge so unbedeutend erschien, daß Frau Anna Margaretha nicht umhin konnte, eine Betrachtung anzustellen über den Unterschied zwischen der großen angstvollen Aufregung in der vergangenen Nacht und der unerheblichen Veranlassung zu derselben.

Das rührt Alles von der Einbildung her, mit der uns das Mädel durch seinen Kaiserschwindel sammt und sonders angesteckt hat, sagte sie zu ihrem Manne, den die Störung seiner Nachtruhe am Morgen in eine sehr mißlaunige Stimmung versetzte. Denn ich bin fest überzeugt, wäre einem der andern

Kinder so was passirt, ich hätte mich schnell auf die natürliche Ursache davon besonnen, statt daß ich bei der Elisabeth gleich etwas Außerordentliches und Absonderliches voraussetzte, ja, Gott verzeih' mir die Sünd', beim Anblick des vielen Blutes nicht anders dachte, als sie habe sich selber ein Leids angethan. Es liegt eben in ihrer ganzen Art, daß ihr jedes Ding, das sie ankommt, anders zu Gesicht steht wie andern Menschen, und richtig auch immer was Apartes mit im Spiele ist.

Nun, die ganze Komödie ist ja nun hoffentlich zu Ende, sagte der Stadtschultheiß und holte tief Athem. Ach, das war überhaupt ein sauer Stück Lebzeit für mich, diese kaiserliche Zeit; gönne dem braven, edlen Herrn aufrichtig jedes Heil dieser Welt und bitte Gott, daß Deutschland unter seinem milden Scepter endlich den langersehnten Frieden, die langentbehrte Eintracht wiederfinden möge, aber nach Frankfurt wünsch' ich mir ihn doch nimmer wieder zurück, hätt's, weiß der Herr, nicht lange mehr mitgemacht, diesen Trouble, diese sorgenvolle Beschwerde! Denn Würde und Bürde des Amtes haben wohl seit Langem keinem Frankfurter Schultheißen so viel zu schaffen gemacht wie mir; darum soll's aber auch, so Gott will, von jetzo ab still und friedlich um mich her werden, wofür zu sorgen du, mein vielgetreues Weib, gewiß nicht unterlassen wirst. Mach' nur vor Allem die Geschichte zwischen dem Doctor und unserm Mädel klar und schlag' mir auch den Brettnagel noch glücklich ein, beste Anna Margareth, für das Weitere sorgt dann schon unser Herrgott.

Sie hat heute Morgen gleich beim Erwachen bitterlich zu weinen angefangen, erzählte ihm hierauf die Stadtschultheißin. Als ich sie fragte, worüber sie eigentlich weine, hat sie mir unter Schluchzen betheuert, sie wolle von nun an in Allem ihren lieben Eltern eine treue gehorsame Tochter sein, und aufrichtig und

von ganzem Herzen bereue sie den Kummer, den sie uns des Doctors wegen gemacht habe; nur möchten wir sie noch eine Zeit lang ruhig gewähren lassen, bis sie sich wieder zurecht gefunden habe, dann wolle sie ja gerne Alles thun, was man von ihr verlangen werde. Sie will auch ein über alle Maßen wunderbares Traumgesicht gehabt haben, grade als die Posthörner der kaiserlichen Equipagen sie aufweckten, doch sagte sie mir nichts weiter davon, als daß sogar das so lange angebetete Bild des Kaisers dadurch für immer aus ihrem Herzen verwischt worden wäre.

Ei, das macht mich ja ganz und gar getrost! sprach der Stadtschultheiß und seine Züge belebten sich freudig bei dieser Nachricht. Schon oftmals hatte ich Sorge, es möchte die Gabe des weisen Gesichts, die von Alters her in meiner Familie von Stamm zu Stamm forterbte, auf keins meiner Kinder übergehen. Denn die Aufklärer mögen sagen was sie wollen, so bleib' ich doch dabei stehen, daß der inwendige Mensch die Dinge dieser Welt ganz anders anschaut, wie der auswendige; Träume sind wahrlich mehr als bloße Dünste unseres Hirnes, und so ein mächtiger Traum hat manchesmal wunderbar große dunkle Seheraugen, durchschüttert das Gebein und fegt wie ein Gottesodem den Unrath aus unserm Herzen weg, darinnen wir sonst elendiglich verkommen wären. Und immer ist's so in unserer Familie gewesen, daß die Gabe des weisen Gesichts zwischen den Geschlechtern wechselte; hatte sie der Vater, so erbte sie auf eine der Töchter, ohne Unterschied des Alters, hatte sie aber die Mutter, dann ging sie jedesmal als ein geistiges Majorat von dieser auf den ältesten Sohn über.

Ach, ich weiß es ja, weiß es ja, lieber Mann, was dir deine Träume schon Alles zum Voraus verkündigt haben! sagte Frau Anna Margaretha, ganz stolz auf die Hellsehergabe ihres Eheherrn. Was aber unsern werthen Freund, den neuen kaiser-

lichen Rath anbelangt, so schätz' ich, wir thun dem Mädel hierin den Willen und sehen noch ein Weilchen zu, wie sie's mit ihm austrägt. Er mag wie seither als Hausfreund bei uns ein- und ausgehen, woran kein Mensch einen Anstoß nehmen kann, er selber ist ja so verständig gewesen, sich's als erste elterliche Gunst von uns auszubitten, daß wir Elisabeth nicht weiter zusetzen, und auch ich bin nun ganz getröstet, daß wir's binnen Kurzem erleben, wie der Brettnagel, der ihr den kleinen artigen Stern auf's Knie gezeichnet hat, zugleich der Nietnagel gewesen für der Beiden künftige Glückseligkeit.

Wenigstens hat sie's nun in praxi weggekriegt, daß Hochmuth vor dem Fall kommt, sprach der Stadtschultheiß, zog seine Frau vergnügt, wie lange nicht, zu sich nieder auf's Knie, schaukelte sie und summte dazu mit seinem rauhen Baß die Strophe aus einem alten Volkslied:

Mütterlein fein, Mütterlein fein
Möchte gern Großmütterlein sein,
Ruft den langen Herrn Storch herbei:
Bring mir ein Enkelchen oder zwei.
Kommt der Storch
Klapp, klapp, klapp,
Trägt im Schnabel
Des Schusters Schlapp.

Kleine Ursachen, große Wirkungen; junge Wunden, alte Narben — diese beiden Erfahrungen sollten sich auch bei Elisabeth bestätigen, wenn es gleich mit Manchem eine andere Bedeutung hatte, als die Eltern und die übrige Umgebung an ihr bemerkten. Dem Anschein nach war es freilich blos ein kleiner Brettnagel

und ein flüchtiges Traumbild gewesen, was diese große plötzliche Aenderung in ihrem ganzen Wesen bewirkte; hätte ihr aber Jemand tiefer in's Herz geschaut, er würde für die stille Freudigkeit, mit der sie so fest und sicher durch die Pforte eines neuen Lebens schritt, eine andere Auslegung gefunden haben. — Der leidvoll holde Kampf zwischen dem ersten Glühen der Jugendbegeisterung und der kalten Wirklichkeit war vorüber; aber an der geheimnißvollen Liebe zu dem schönen Kaiser hatte sich ihr Herz für's ganze Leben ein köstliches Gut gewonnen: die Wahrheit des Gefühls, gegenüber der eitlen Lüge und Täuschung des Lebens. Und das gute Saatkorn dieser Wahrheit fiel auf fruchtbaren Boden; ein ernster beständiger Sinn trat an die Stelle der vorigen schwärmerischen Empfindsamkeit, heitere Ruhe überkam ihr ganzes Wesen, und bald bot die schöne Duldung, die stille Genügsamkeit des Gefühls ihr einen mehr als reichen Ersatz für die in Schaum und Nebel zerflossene Welt einer unverstandenen Sehnsucht. Der Traum in grüner Knospe war vorüber, aber in herrlicher Entfaltung erfüllte dafür die Rose, was jener verheißen hatte.

Längst war die kleine Wunde auf dem Knie geheilt und zeigte eine Narbe in Gestalt eines regelmäßigen Sternes; so oft aber Elisabeth sie betrachtete, überkam sie unwillkürlich ein Gefühl der Vorahnung, als müsse noch irgend Etwas geschehen, bevor sie die Narbe mit der nämlichen Gleichgültigkeit ansehen könne, wie die, welche sie als Kind durch einen Fall auf einen scharfen Stein über dem linken Auge davon getragen hatte.

Diese Vorahnung verhinderte sie jedoch nicht, dem Rath Goethe, der nun wieder täglich in's Haus kam, stets mit Freundlichkeit entgegenzukommen und ihm bald ihre herzliche Zuneigung zu schenken. Auch verlor der stumme Freier mehr und mehr seine frühere Scheu und Befangenheit, und wenn auch ein gewisser

würdevoller Ernst, ein unbestimmbares Etwas von Gravität und Ungelenkheit an ihm haften blieb, so war doch seine Persönlichkeit eine so achtungswerthe und gewinnende, daß man leicht diese kleinen Mängel übersah, und sie nach einiger Zeit selbst nicht einmal gern an ihm vermißt hätte. Dabei war er ein Mann von gründlichem, vielseitigem Wissen, und wenn er, was freilich immer einer ganz besondern Anregung bedurfte, in den Fluß der Rede kam, so wußte er, besonders durch seine Schilderungen fremder Länder und Menschen, die Zuhörer ebenso angenehm als lehrreich zu unterhalten.

Für seine treffliche Mutter hatte Elisabeth vom ersten Augenblicke an die zärtlichste Liebe und Verehrung empfunden, wie denn der Tag, an dem Frau Cornelia zum Erstenmal als Gast im Hause erschien, für Alle ein ebenso festlicher als bedeutsamer war. Denn die Stadtschultheißin hatte sich's nicht nehmen lassen, die Freundin mit allen Ehren, wie sie sonst kaum den ersten Standespersonen der Stadt erwiesen wurden, bei sich zu empfangen. Sämmtliche Anverwandte und die nächsten Freunde der Familie waren geladen, das ganze Haus prangte im Festschmuck, mit eigenen Händen hatte Frau Anna Margaretha den blendend weißen Sand, untermischt mit grünen Fichtennadeln, auf Flur und Treppe gestreut und mit dem Federbesen allerhand zierliche Schnörkel und Kreise hineingezogen; das feinste Tafeltuch war hervorgeholt, die reichsten Geschirre waren aufgestellt worden; ja, ein ganzes Pfund köstliches Sandelholz warf die sonst so haushälterische Frau kurz vor dem Erscheinen der Freundin in den Kamin, und vor dem Ehrensitz bei Tische, den die ehemalige Gasthofbesitzerin des Weidenhofs einnahm, stand die große silberne Weinkanne, die der reiche, gleichfalls anwesende Schwager, Herr von Loen, bei Gelegenheit von Elisabeths Tauffest als Pathengeschenk der Nichte verehrt hatte. Kurz, es war

ein Tag der seltensten Ehren für die an die friedliche Stille ihres Wittwenhauses gewöhnte Frau Cornelia, die heute noch viel bleicher als sonst im Kreise der Fröhlichen saß und beständig wie in trunkenes Schauen versunken, die großen glänzenden Augen auf Elisabeth heftete, als könne sie sich nicht satt sehen an dem Liebreiz der künftigen Schwiegertochter. Auch geschah es ihr beim Abschied, daß sie das schöne Mädchen, das ihr ehrerbietig die Hand küssen wollte, stumm in die Arme schloß und einen langen innigen Kuß auf die rosigen Lippen drückte, worauf sie ihr mit freudebebender Stimme in's Ohr flüsterte: Besuch' mich bald auf dem Hirschgraben, mein Kind, denn du und ich müssen zusammen eine Freundschaft stiften, daß alle Engel und Seraphime des Himmels ihr Halleluja dazu singen.

Seit diesem Tage bestand zwischen Elisabeth und Frau Cornelia das zärtlichste Verhältniß und der Verkehr der beiden Häuser war zugleich ein so lebhafter, daß die Fama lange vor dem wirklichen Ereigniß die Geduld verlor und den neuen kaiserlichen Rath und die schöne Stadtschultheißentochter als Verlobte proclamirte. Wie es aber so häufig zu geschehen pflegt, daß ein grundloses Gerücht mit einem wirklichen, wenn auch ganz zufälligen Ereigniß in Eins zusammenfällt und nun erst recht von den Menschen geglaubt und weiter getragen wird, so geschah es auch diesmal. — Bei einer gegen das Ende des Jahres veranstalteten großen Schlittenfahrt nach Höchst hatte nämlich der Doctor das vielbedeutsame glückliche Unglück, mit dem Schlitten umzuwerfen und Elisabeth sanft aus der warmen Pelzumhüllung in den tiefen weichen Schnee zu befördern. Doch war sie flinker als er wieder auf den Füßen und strafte ihn Angesichts vieler lachender Zuschauer durch einige wohlgezielte Schneeballwürfe für seine Ungeschicklichkeit im Rosselenken. Dieses Ereigniß war gerade ausreichend, um auch dem Ungläubigsten die Augen zu

öffnen, und doch geschah es hierbei in der That zum Erstenmal, daß der Doctor endlich ein Zeichen der Gegenliebe erhielt.

Als nämlich Beide wieder glücklich in dem Schlitten saßen, der mit Windeseile auf der spiegelglatten Schneebahn dahinflog, und der Rath seine Entschuldigung hervorstotterte, kehrte sich Elisabeth, die noch eben so muthwillig seiner gespottet hatte, zu ihm um und sagte mit ernster Miene:

Wie möcht' Ihr Euch doch um einer solchen Kleinigkeit willen so sehr bekümmern, Herr Rath! Es wird gewiß nicht das letzte Malheur sein, das wir Beide zusammen durchmachen müssen, und sicherlich auch nicht das schwerste. Ihr habt mich in den Schnee geworfen, das war freilich sehr ungalant von Euch, dafür sollt Ihr aber auch zur Strafe nie wieder ein anderes Frauenzimmer im Schlitten fahren dürfen, wollt Ihr das?

Ob er auf diese schwere Bedingung einging? Wir wissen's nicht, und ebensowenig können wir erzählen, was weiter zwischen den Beiden während dieser winterlichen Parthie geredet wurde. Als aber der Schlitten bei anbrechender Nacht mit hellem Geklingel in den Hof fuhr, da hörte es die Stadtschultheißin, die lauschend hinter der Hausthüre stand, mit ihren eigenen Ohren, wie Elisabeth beim Abschied zum Rath sagte:

Nein, nein, Herr Rath, drängt nicht so in mich; erst wenn die Schneeglöckchen blühen, redet in Gottesnamen mit meinen lieben Eltern, bis dahin aber thut, als hätte ich Euch nichts versprochen. —

So nahm das Jahr 1745 seinen Anfang und es nahte der vierundzwanzigste Januar, der Geburtstag Elisabeths. Man wollte denselben im engeren Familienkreise Abends bei einer Bowle Glühwein feiern, außer dem Rath und seiner Mutter, sowie dem Onkel Loen und dessen Frau, waren nur die nächsten Freundinnen geladen, darunter die liebenswürdige Susanna Klettenberg.

Elisabeth, die überhaupt eine gewählte Toilette liebte, wollte an diesem Abend in ihrem höchsten Staate erscheinen, weniger aus Eitelkeit und Gefallsucht, als der kostbaren Perlenschnur zu lieb, die ihr Frau Cornelia heute geschenkt hatte. Früher als die übrigen Gäste fand sich Susanna ein, um der Freundin beim Ankleiden behülflich zu sein, unter heiteren Scherzen ward die Frisur vollendet und das Perlenband in's Haar geschlungen, worauf Susanna die geschmückte Elisabeth vor den Spiegel führte und sie aufforderte, ihr zu sagen, ob sie meine, daß der Rath Goethe so vielen Reizen werde widerstehen können.

Ja, du hast Recht, Liebste, ich komme mir wirklich selber ganz unwiderstehlich vor! rief Elisabeth lachend. Ach Gott, wenn die Männer wüßten, wie viele künstliche Mittel wir brauchen, um sie zu bethören, ihnen wäre besser! Jede Blume, jede Bandschleife, jedes Schönpflästerchen ist auf's Spitzfindigste berechnet, ja, ich glaube wirklich, Susanna, wir verdienen schon um deßwillen das schwache Geschlecht zu heißen.

Nein, die Männer sind's, sagte Susanna. Ihre Thorheit, ihre Flatterhaftigkeit, ihr nur auf's Aeußerliche gerichteter Sinn ist schuld daran, daß wir zu diesen Mitteln unsere Zuflucht nehmen, um sie zu fesseln; darum geschieht uns aber auch Recht, wenn sie uns später mit entnüchtertem Herzen anblicken. Denn warum demüthigten wir uns so sehr vor ihren Schwächen und huldigten ihrer Eitelkeit! Gelt, beim Kaiser, da fiel's dir doch nimmer ein, dich so unmenschlich herauszuputzen?

Das ist wahr, bei ihm dacht' ich niemals daran, versetzte Elisabeth. Ja, ich glaube, ich wär' ihm im Bettlerkleide entgegengetreten, um nur eine Minute ihn unbemerkt ansehen zu können.

Weil er deiner Seele Abgott war, sagte die schwärmerische Susanna. Und so übt alles wahrhaft Große, Schöne und

Wahre in der Welt die nämliche Macht des Selbstvergessens und der Entsagung auf uns aus; weil wir ganz davon erfüllt sind, denken wir nicht an uns, so wenig als es uns einfällt, uns vor unserem Gott herauszuputzen, oder die aufgehende Sonne, das gestirnte Firmament, die herrliche Natur in Seide und Schmuck zu bewundern.

Ach, du bist so gut, Susanna, sagte Elisabeth gerührt. Komm', denke nicht mehr an den schlechten Menschen, der das beste Herz so schändlich betrogen hat.

Nein, der Mensch soll niemals vergessen, was er einmal als sein Höchstes erfaßt hat, auch wenn das Gefäß in seinen Händen zerbricht, aus dem er seine Seligkeit trank; doch reden wir nicht weiter davon! setzte Susanna hastig hinzu und trat an das Fenster.

Elisabeth war durch dieses Gespräch, das plötzlich eine so ernste Wendung genommen, sonderbar, fast ängstlich berührt worden. Sie nahm das kleine Medaillon mit dem Bildniß des Kaisers aus der Kommode und betrachtete es lange aufmerksam. Seit mancher Woche hatte sie es nicht mehr in der Hand gehabt, und so war wohl der Gegensatz zwischen dem Heute und dem Damals die Ursache, daß ihr das kleine Porträt verändert vorkam und sie einen Zug von Leid darin erblickte, der ihr früher nicht aufgefallen war. Sie machte die Freundin darauf aufmerksam, die jedoch der Meinung war, das Bild sei das nämliche wie früher, nur das im Herzen Elisabeths sei ein anderes geworden.

Ein voller tiefer Glockenton zog plötzlich die Aufmerksamkeit der beiden Mädchen auf sich; erschrocken öffneten sie das Fenster, es war die große Glocke des Domes, die zu läuten anfing, ohne daß Beide sich die Veranlassung erklären konnten; dem ersten Ton folgte ein zweiter, ein dritter in einzelnen mächtigen Schlägen,

als wanke er trostlos in der schauernden Luft hin und her; nach und nach klang das Geläute der kleineren und entfernten Kirchen mit, zuletzt das der nahen Peterskirche, es war, als ob alle über einen tiefen Trauerfall wehklagten.

Was bedeutet das? stammelte Elisabeth.

Es ist Trauergeläute, sagte Susanna, und gleich darauf rief sie erschrocken: O Gott, der Kaiser! Grade so läutete man im Jahre vierzig beim Tode Karls des Sechsten!

Elisabeth starrte sie sprachlos an, in diesem Augenblick fuhr die Rathschaise mit dem aus der Abendsitzung vom Römer heimkehrenden Vater in den Hof, beide Mädchen eilten hinunter, Elisabeth lief ihm entgegen, öffnete mit zitternder Hand den Schlag und rief:

Herr Vater, was ist geschehen? Wozu läuten die Glocken so schauerlich in die stille Nacht hinaus?

Der alte Herr stieg aus dem Wagen, nahm die Tochter an der Hand und führte sie schweigend in das Haus, wo ihm Frau Anna Margaretha und Susanna mit der nämlichen Frage entgegenkamen. Seine Miene zeigte eine tiefe Erschütterung und mit gedämpfter Stimme sagte er:

Legt eure Festkleider ab, liebe Kinder, heute gibt's keine Lust, keine Gasterei in diesem Hause. Kaiser Karl hat die Zeitlichkeit gesegnet; wie er so oft im Leben zu mir sagte, also ist ihm endlich geschehen: das Unglück hat ihn erst verlassen, als er selbst es verließ. Geht hinauf in die Stube, mich aber laßt heute Abend allein.

Mehrere Jahre sind seitdem verflossen und wieder reift, wie im Anfang unserer Geschichte, die Traube einem frühen Herbst entgegen; aber reicher und voller als seit langer Zeit prangt

sie am Weinstock, und vornehmlich ist's das alte Holz, dies echte und untrügliche Kennzeichen eines gesegneten Weinjahres, das die größten und saftigsten Trauben trägt. Schon richtet man auch im Hause des Stadtschultheißen die Kelter her; aber der Schreinermeister, der seit vielen Jahren dies Geschäft besorgt hat, schickt diesmal seinen jüngsten Gesellen, denn er selber arbeitet mit dem kunstfertigen Altgesellen aus der Oberpfalz an einem andern Stück, das der Kelter allenfalls darin ähnlich ist, daß man's auch nur einmal für den Haushalt anschafft, wo es dann für langen Segen ausreichend befunden wird. Aber wir sagen nicht, was für ein rares Ding es ist, woran der wackere Meister mit ganz besonderem Eifer arbeitet, während der Altgeselle es mit feinem Holzschnitzwerk verziert; heimlich hat's die Frau Stadtschultheißin so bestellt und war selber schon zweimal in der Werkstatt, um sich persönlich von dem Fortgang der Arbeit zu überzeugen und zur Eile zu mahnen. An Gestalt gleicht es einem Weberschifflein, nur vielmal größer; stößt man es aber an, so schaukelt's gleich einem Nachen, nur vielmal kleiner, sanft hin und her wie auf unsichtbaren Wogen, und steht lange nicht wieder still. Rath', lieber Leser, was ist das? —

Frau Anna Margaretha kam eines späten Nachmittags mit hochglühendem Gesicht nach Hause, ihr Herz pochte fieberhaft, ihre Stimme zitterte, hastig fragte sie in der Küche nach ihrem Manne und hörte, daß er im Garten sei. Sie eilte, ihn hier zu suchen, und erblickte ihn endlich auf dem hintersten Gelände, wie er mit dem Spaten in der Hand regungslos dastand und einem Maulwurf auflauerte. Ihn bei einem solchen Geschäft zu stören, wäre zu jeder andern Zeit sehr gewagt gewesen und auch jetzt zögerte der Stadtschultheißin eilender Fuß, nur behutsam schlich sie auf den Zehen näher. Da er aber auf ihren leisen Zuruf kaum achtete, sondern ihr blos durch einen

strengen Blick zu verstehen gab, daß sie sich ruhig verhalten solle, überwand sie ihr letztes Bedenken, sprang ohne Weiteres über die nächsten Gurkenbeete auf ihn zu und rief:

Was kümmert mich dein dummer Maulwurf! Heute sollst du ihn nicht fangen, blitzest du mich auch noch so zornig an! Allons, Johann Wolfgang, thu' wie sich's ziemt und lege den Ornat an, vergiß auch die goldne Gnadenkette mit dem Bildniß der glorreichen Kaiserin Maria Theresia nicht und setze deine Staatsperrücke auf. Dann geh' nach dem Hirschgraben und verweile dort so lange in der unteren Stube, bis man dich hinaufholt; denn so es Gottes gnädiger Wille ist, sollst du heute noch einen ganz anderen Maulwurf attrapiren, und zwar grade so, wie dein eigner Großvater, der weiland Vicehofrichter und Präses Vikarius am kurfürstlichen Hofgericht zu Heidelberg, Herr Johann Wolfgang Textor, bei deiner Geburt erschien und dir in pontificalibus den großväterlichen Segen ertheilte.

Was? Ist's denn schon ultimo? rief der Stadtschultheiß erschrocken.

Frag' nur nicht lange, sondern mache, daß du hinkommst! sagte Frau Anna Margaretha tiefathmend. Der Rath hat ganz und gar den Kopf verloren und packt auf der Bodenkammer alte italienische Landkarten zusammen. Flink, flink, bester Mann, ich laufe derweilen zur Hebamme!

Ohne auf seine besorgte Frage nach Elisabeth zu hören, eilte sie aus dem Garten; den alten Herrn aber hatten Schrecken und Freude so verwirrt gemacht, daß er gar nicht mehr wußte, was er that und in seiner Zerstreutheit den Spaten wie ein herziges Püppchen auf beiden Armen in's Haus hineintrug.

Sehr zur ungelegenen Zeit trat ihm hier der Rottmeister Krafft entgegen und rapportirte dem hochedlen Herrn Stadtschultheißen von der seit einigen Tagen unter einem Theil der

geringeren Bürgerschaft herrschenden Gährung von wegen der jüngst erfolgten Anschaffung einer neuen Feuerspritze. Es sei die höchste Zeit, daß den Aufhetzern und Calumnianten ihr Handwerk gelegt werde, wozu er sich nähere Verhaltungsbefehle erbitte.

Was haben denn die Leute gegen die neue Feuerspritze einzuwenden? fragte der Stadtschultheiß verwundert. Ich meine, sie sollten Gott danken, daß ihre Obrigkeit sie vor möglichem Schaden zu behüten sucht?

Sie sagen, entgegnete der Rottmeister, die alten Spritzen seien zwar schlecht und taugten nichts, aber man wisse doch wenigstens, daß bei einem Brande nichts mit ihnen auszurichten wäre; so sei denn jeder Bürger von selber genöthigt, sich in seinem Hause nach Feuer und Licht gehörig umzusehen. Die neue Feuerspritze aber werde bald Den, bald Jenen die nöthige Vorsicht versäumen machen, denn kein Mensch könne mehr mit Sicherheit sagen, wie man künftig mit dem städtischen Löschmaterial daran wär'.

Nun, der Grund ließe sich allenfalls noch anhören, sagte der Stadtschultheiß. Denn die so reden, haben mindestens darin Recht, daß beständige Vorsicht besser ist, als allzugroße Sicherheit. Nur vergessen sie freilich, daß die neue Feuerspritze nicht sowohl angeschafft ward, um dem unachtsamen und fahrlässigen Bürger die Furcht vor Feuersgefahr zu benehmen, als vielmehr um bei einem wirklichen Brande bessere Dienste zu thun, wie die alten.

Das ist's grade, was ich dem hochedlen Herrn Stadtschultheißen melden wollte, fuhr der Rottmeister fort. Die bösgesinnten Rathsfeinde behaupten öffentlich an den Wirthstischen, die neue Feuerspritze sei blos für die reichen und vornehmen Leute angeschafft worden, während die ärmeren Bürger, käme

es wirklich zu einem Brande, sich wie seither mit den alten und schadhaften Spritzen behelfen müßten.

Holla, welcher Erzschelm redet so ungebührlich von einer hohen Obrigkeit? fuhr der alte Herr zornig auf.

Wiederum ist der Licentiat Haderkatz der Aufwiegler, berichtete der Rottmeister. Was ich über den Rumor ausgekundschaftet habe, läuft Alles auf ihn als den Haupturheber des Lärms hinaus, und in der „blauen Henne“ hocken die Mißvergnügten wieder allabendlich beisammen.

Das kommt von der übergroßen Gnade des höchstseligen Kaisers, brummte der Stadtschultheiß ärgerlich. Hätte mich der mildgesinnte Herr damals gewähren lassen, als der Giftmichel die Zünfte gegen ihn aufhetzte, dem wären längst die Krallen beschnitten. Aber wart', Musjechen, diesmal sollst du mir an die neue Feuerspritze glauben! Rottmeister Krafft, ich muß Ihn wegen Seines treuen Diensteifers beloben, doch hab' ich jetzo keine Zeit, Ihn in dieser Sache zu expediren. Auf meines Schwiegersohns Dach am großen Hirschgraben klappert der Storch gewaltig, und ohne daß es brennt, ist großer Feuerlärm daselbst. Komm' Er darum mit mir herein und helf' Er mir den Ornat anlegen; bin ich erst glücklich zum Großpapa avancirt, dann wollen wir der blauen Henne und ihrer Brut das rebellische Gegacker ein für allemal legen. Komm' Er, Haderkatz und Consorten werden das Staatsgebäude nicht so schnell über'n Haufen werfen!

Es war schon völlig dunkel geworden, als der Stadtschultheiß im Hause des Schwiegersohns anlangte. Eine große Verwirrung herrschte daselbst und viele Leute rannten beständig die Treppen auf und ab, ohne daß man eigentlich wußte, was sie mit ihrer angstvollen Hast beschicken wollten. Herr Johann Wolfgang gebot mit strengen Worten den Domestiken Ruhe und

fragte, ob seine Frau wieder da sei. Zu seiner Bestürzung hörte er, dieselbe sei zwar wieder zurück, aber die Hebamme, die sie gesucht, wäre schon vergangenes Frühjahr gestorben und kein Mensch wisse nun zu rathen und zu helfen. Der Rath Goethe kam jetzt bleich und verstört die Treppe herunter, in der Hand trug er ein großes bestaubtes Tintenfaß und hieß eine der Mägde es sogleich zum Dreher tragen, um den Deckel, der sich festgeklemmt habe, wieder herzustellen. Jetzt ward er des Stadtschultheißen ansichtig, der in der offenen Thüre von Frau Cornelias Stube stand und ihn schon zweimal angeredet hatte. Mit dem Ausruf: Ach, Herr Schwiegervater, was fangen wir an! stürzte er dem alten Herrn in die Arme.

Ei, Herr Sohn, wo haben wir unsern Kopf gelassen? redete ihn dieser liebevoll an und zog ihn in die Stube. Da sitz' Er und sammle Er vor Allem seine abhandengekommenen Verstandeskräfte wieder. Hätt' Ihn mein Lebtag für keinen solchen Confusionarius gehalten! Was ist's denn mehr? Was ist's denn mehr? Die junge Frau wird sich schon zu helfen wissen und den Kopf wird's auch nicht kosten. Darum Courage, Herr Schwiegersohn, Courage!

In dieser gutmüthig barschen Weise suchte der Stadtschultheiß dem armen Rath, der die leibhaftige Rathlosigkeit selbst war, Muth einzusprechen, und es wäre ihm auch vielleicht gelungen, wenn nicht Frau Anna Margaretha gleich nachher in das Zimmer gestürzt wäre, und zwar so heftig alterirt, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Kein Zweifel, auch sie hatte völlig den Kopf verloren, denn unter Händeringen rief sie wehklagend aus:

Was sind das für Einrichtungen! Was ist das für ein Regiment! Keine Hebamme in der ganzen Stadt aufzutreiben, als lebe man unter lauter Menschenfressern oder Hottentotten!

Sollte man's für möglich halten? Um Alles in der Welt bekümmert sich dieser wohlweise Rath, der Herr Stadtschultheiß achtet in seinem unermüdlichen Amtseifer auf jeden Schornstein im Zwickergäßchen, regiert Tag und Nacht wie nichts gut's drauf los, nimmt Alles ad acta, — und droben liegt sein eignes leibliches Kind in schweren Nöthen, ohne Hülfe, ohne Beistand — die wichtigste Person im ganzen Staatswesen fehlt — Frankfurt, das Kaiser ernährt und siebenundvierzig Schöffen und Rathsherren und Syndici, sammt einer ganzen Legion von Schreibern und Gegenschreibern, — Frankfurt hat nicht eine einzige Hebamme!

War es nun die Person der Anklägerin, oder war es die wirklich recht bittere Satire in ihrem Vorwurf, genug, der Stadtschultheiß sagte kein Wort, sondern kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Wie es aber die Art heftiger Naturen ist, daß sie in einer rath- und hülflosen Lage weniger auf die drohende Gefahr als auf die Umstände, welche dieselben hervorgerufen haben, ihr Augenmerk richten, so würde auch Frau Anna Margaretha in ihrer Stachelrede gegen das städtische Regiment und dessen oberste Autorität fortgefahren haben, hätte nicht die Ankunft von andern Verwandten der beiden Familien und die dadurch noch vergrößerte Verwirrung sie davon abgelenkt. Es war nämlich damals Sitte, daß bei einem solchen wichtigen Ereigniß die nächsten Verwandten sich in dem betreffenden Hause einfanden, und Onkel und Tanten, Vetter und Basen da, wo es anging, sogar in ihrem höchsten Feststaat erschienen, um die ersten zu sein, die dem glücklichen Vater, den glücklichen Großeltern des Neugebornen ihre Gratulation darbrachten. Diese oft sehr lästige Ceremonie ist zwar längst, außer an fürstlichen Höfen, abgeschafft worden; im gegenwärtigen Falle aber war sie, wie gesagt, dem Stadtschultheißen sehr willkommen,

und auch der arme Rath war dadurch gezwungen, wenigstens äußerlich eine geziemende Haltung zu beobachten. Endlich kam eine Nachbarin herbeigelaufen und erzählte athemlos, es sei allerdings noch eine Hebamme in der Stadt, sie wohne da und da, am Dome herum, eine sehr achtbare und zuverlässige Person, Nummer so und so viel, in dem zweiten Seitengäßchen linker Hand, das von der Schnurgasse aus nach dem „Pfarreisen" führe. Diese Nachricht brachte eine unbeschreibliche Aufregung unter die Gesellschaft, man fragte, man rathschlagte und redete durcheinander, der Stadtschultheiß aber machte allem Zögern ein Ende, indem er ausrief:

Ja, es ist ganz richtig, Kinder, die besagte Person kenn' ich, ihr verstorbener Mann war Trompeter bei unsern Stadtreitern, hieß, wenn ich mich recht entsinne, Franziskus Wambold, vordem Feldscheer in bischöflich bambergischen Diensten; man zünde mir eine Laterne an, ich will selber das Heilsweib herbeiholen, kein Mensch, und nicht mal die Frau Stadtschultheißin, soll dem alten Textor nachsagen, er sei kein rechter Stadtschultheiß und verabsäume das Gemeinwohl — flugs die Laterne!

Keine Vorstellung, keine Gegenrede half, er ging selber hinaus in die Küche und zündete die zwei Wachslichter in der mächtig großen Laterne an, die noch vom Weidenhof herstammte und womit einst der Hausknecht manchem wackern Gast heimgeleuchtet hatte. So trat der alte Herr im vollen Ornat seinen nächtlichen Gang durch die stillen dunklen Gassen an, indem er die Richtung nach den Neuen Krämen einschlug.

Auf dem Liebfrauenberg hemmte er seinen raschen Schritt und athmete mehrmals tief auf. Die Angst, die Unruhe und Verwirrung im Hause des Schwiegersohns, dazu die Sorge um sein geliebtes Kind, hatten ihn ganz aus der Fassung gebracht, erst das Gehen in der frischen Luft erleichterte seine beklommene

Brust und er konnte sich allmählig wieder sammeln. Die Nacht war fast taghell, der Anblick des prächtig gestirnten Himmels stimmte sein aufgeregtes Gefühl zu frommer Andacht, und wie er jetzt auf den hellen Platz vor die Liebfrauenkirche trat, Alles ringsum so feierlich still war, nur das Plätschern des großen Brunnens das Schweigen unterbrach, da überkam ihn ein so freudiges Gefühl der Zuversicht, ein so sicheres Gottvertrauen, daß er unwillkürlich stille stand, das herrliche Firmament zu betrachten. Er erinnerte sich nicht, jemals eine solche Menge von Sternen am Himmel gesehen zu haben, noch ein solches zauberisches Gefunkel und Glänzen wie in der heutigen Nacht, und jetzt — ha! was bedeutete der große fremde Stern, der blitzend und funkensprühend gleich dem Diadem der Gottheit grade über Frankfurt stand und allen andern Sternen ringsum diesen erhöhten Glanz zu verleihen schien? Nie zuvor hatte der Stadtschultheiß dieses majestätische Gestirn geschaut, es war nicht der Orion, nicht der Jupiter, nicht die Venus, alle verdunkelte er vielmehr durch seines Lichtes Glorie und der Himmel schien sich in Wahrheit nur ihm zu Ehren so herrlich geschmückt zu haben.

Das ist ein guter Stern! jubelte der alte Herr. Unter seinem seligen Walten widerfährt uns gewiß nichts Schlimmes — ach, Herr mein Gott, lass' diesen frohen Glauben meiner getrösteten Seele nicht zu Schanden werden!

Mit neubelebtem Muthe setzte er seinen Weg fort, und bald hatte die fröhliche Hoffnung sein Gemüth wieder dergestalt aufgerichtet und erfrischt, daß er sogar über seine Angst scherzte und seinen guten Humor wiedergewann.

Was ist denn überhaupt an dem ganzen Fall Außerordentliches, sagte er zu sich selber, als daß ich, der hochgebietende Stadtschultheiß von Frankfurt, in vollem Ornate in nächtlicher Weile mit einer Laterne wie ein zweiter Diogenes in der Stadt

umherwandle, um eine Hebamme zu suchen? Aber die Zeiten, wo der Frankfurter Schultheiß noch als Burggraf im Saalhof residirte und das stolze Reichspanier trug, sind ja schon ein Weilchen vorüber; und wer weiß, über ein ander Weilchen geschieht's vielleicht, daß Enkel und Urenkel verwundert fragen, was für eine Sorte von Bärenhäuter so ein Frankfurter Stadtschultheiß gewesen sei? Ach, wenn ich ihnen das doch selber expliciren könnt'! Habe mir's alle meine Tage gewünscht, nur ein einziges Mal mein liebes Frankfurt in hundert Jahren zu sehen, wie's da beschaffen sein mag. Ob sie dann wohl auch noch rumoren, wenn die Obrigkeit eine neue Spritze anschafft? Ob da auch noch etwelche unter ihnen dem Rathe mit ihrer Rabulisterei und Krakeelsucht das Leben sauer machen? Zur Stunde freilich muß ich's ihnen zum Ruhm nachsagen, 's sind gar friedsame Bürger, die Frankfurter, wenn sie auf'm Ohr liegen und den Schlaf des Gerechten schlafen. Da thut Keiner dem Andern was zu leide, in den Gassen, in den Häusern geht's so friedlich her, und die zwei Augen des Thürmers auf dem Pfarrthurn reichen grade aus, die ganze Stadt zu bewachen. Ach, warum hat's doch unser Herrgott nicht so eingerichtet, daß die Obrigkeit bei Nacht regiert und am Tage schläft?

Unter diesen Betrachtungen, die er im halblauten Selbstgespräch anstellte, war der Stadtschultheiß an das bezeichnete Seitengäßchen in der Schnurgasse gelangt und schritt nun in dasselbe ein, sorgfältig an allen Thüren und Thorgängen nach der Nummer des Hauses spähend, in welcher die Wittwe des verlebten Trompeters Wambold wohnen sollte. So kam er fast bis in die Mitte der engen Gasse, ohne die gesuchte Nummer gefunden zu haben, zur Rechten sah er jetzt ein Haus, das weiter von den übrigen zurück in einem Winkel stand, er ging darauf zu, um auch hier nach der gesuchten Nummer zu forschen, als

plötzlich das Durcheinanderreden vieler Stimmen in der Stube des Erdgeschosses seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Er beleuchtete das Haus näher und sah zu seiner Ueberraschung über der Thüre ein Wirthsschild mit einer großen blauen Henne darauf. — Kein Zweifel, es war die berüchtigte Schenke, in welcher die Feinde des Raths, die schändlichen Aufhetzer der Bürgerschaft, ihre Zusammenkünfte hielten. Er legte das Ohr lauschend an den geschlossenen Fensterladen und unterschied bald deutlich die wohlbekannte heisere Krähstimme des Licentiaten Haderkatz, wie er eben in giftiger Rede gegen den Rath und die vornehmen Geschlechter loszog und die ganze Verfassung Frankfurts ein Werk des Satans nannte, einen Moloch mit siebenundvierzig Staatsperrücken.

Da stieg dem alten Herrn Johann Wolfgang das Blut zu Kopfe und die Zornader auf der Stirne schwoll mächtig an; bald vergaß er ganz und gar, weßhalb er eigentlich hiehergekommen, so wüthend machte ihn diese Lästerrede, von der ihm kein Wort entging.

Wart', du neumodischer Catilina, dir will ich gleich deinen Cicero zeigen! murmelte er in den Bart, löschte schnell die beiden Kerzen der Laterne aus und klopfte dann leise gegen den Laden. Plötzlich verstummte die Stimme des Licentiaten, vorsichtig that sich das Fenster von Innen auf und die Wirthin fragte wer draußen sei.

Ein Stammgast, mach' Sie auf, Frau Oleyerin, murmelte der Stadtschultheiß im Frankfurter Volksdialect.

Geleitsschreiber Wenzel, ist Er's? flüsterte die durch die Stimme getäuschte Wirthin. Er kommt richtig auch immer, wann die ordentlichen Leute bald heimgehen. Na, wartet, ich mach' Ihm gleich die Thüre auf.

Wie sie gesagt, so that sie; der Stadtschultheiß trat rasch

in den Hausgang, beim Schein ihres Lichtes erkannte die Wirthin ein fremdes Gesicht, erkannte einen Herrn im Rathsornat, und prallte erschrocken zurück.

Schweig' Sie still, Frau, der Stadtschultheiß gebietet's! herrschte sie Jener an, ging festen Schritts durch die vordere Stube nach dem hintern Wirthslokal und sagte mit der Stimme eines römischen Lictors, wenn er die Schuldigen vor den Prätor rief:

Guten Abend allbeisammen! Da bin ich, Molochus primus, redet aus, Herr Licentiat, genirt Euch nicht!

Wäre in diesem Augenblick die Zimmerdecke krachend über den Köpfen der Stammgäste der „blauen Henne" eingebrochen, ihr Schrecken hätte nicht größer sein können, als er es war, da sie den Herrn Stadtschultheißen in seinem vollen Ornat, die Brust geziert mit der goldnen Gnadenkette der Kaiserin Maria Theresia, in ihrer Mitte erblickten, in der alttestamentarischen Zornesmajestät eines wahrhaftigen Richters, mit blitzenden Augen, statt des Schwertes der Gerechtigkeit ein hochgeschwungenes spanisches Rohr in der Rechten.

Holla, Rebellen, die ihr seid, steht mir Rede, was gibt's hier zu raisonniren? donnerte er jetzt die Entsetzten mit seiner gewaltigen Stimme an. Wo ist die Obrigkeit, die das Volk schindet und den armen ehrlichen Bürgersmann vor lauter Steuern, Sporteln und Gefällen nicht zu Odem kommen läßt? Schüttet den Wein maßweis in die Kehlen hinab, sitzet da mit gemästeten Bäuchen wie die sieben fetten Ochsen Pharaonis, und beklagt euch über die unerschwinglichen Steuern? Gelt, wenn die neue Feuerspritze, statt mit Wasser, bei jedem Brand mit Wein oder Doppelbier gefüllt würde und ihr könntet an den Pumpen stehen und den Schlauch dirigiren, da wär' sie euch schon recht, dagegen hätte eure Staatsweisheit nichts einzuwenden? Was? Wer muckst sich da? Ich glaube gar, Er, Haderkatz,

möchte das Wort haben? Allons, nur heraus mit der Sprache, Er ist ja doch sonst ein gar gewaltiger Zungenheld!

Ach, Eure Gnaden, wir hatten nur so einen kleinen Disput untereinander, stotterte der Angeredete mehr todt als lebendig und seine kleine spindeldürre Gestalt erschien unter dem Eindruck des Schreckens noch unbedeutender und schmächtiger als sonst.

So? Hattet ihr? rief der alte Herr mit funkelnden Blicken. Wartet nur, ich will euch gleich wieder mit einander verständigen. Heda, Wirth zur blauen Henne, kennt Er sämmtliche hier anwesende Contravenienten gegen das Polizeigesetz mit Namen?

Wie sollt' ich nicht, hochgnädigster Herr Stadtschultheiß, entgegnete der Gefragte zitternd. Es sind ja meine täglichen Gäste, lauter ansäßige Bürger und Familienväter.

Nach dem siebenten, fuhr der Stadtschultheiß, auf Haderkatz deutend fort, frage ich nicht; ihn kenne ich schon lange, aber anjetzo soll er auch mich kennen lernen. Licentiat Haderkatz, kraft der mir zustehenden obersten Richtergewalt in dieser freien Stadt und als Vertreter kaiserlicher Majestät verhafte ich Ihn sofort als Rebellen und erkläre Ihn für meinen Arrestanten. Ihr Andern findet Euch morgen, Schlag neun Uhr, auf der Polizeistube ein, wo ihr nicht lange auf eure Sentenz warten sollt. Der aber, und wieder deutete er auf Haderkatz, folgt mir auf der Stelle nach der Hauptwache.

Ein drohend gebietender Wink, von einer bedeutsamen Bewegung mit dem spanischen Rohr begleitet, sagte dem Licentiaten, daß an eine Aenderung dieses strengen Befehls nicht zu denken sei; er fügte sich demnach im Gefühl seiner Ohnmacht in das Unabänderliche, und trotz ihrer eignen persönlichen Bedrohniß erstaunten die Anwesenden nicht wenig über die Angst und Feigheit des kleinen Rabulisten, der noch vor wenigen Minuten so großsprecherisch mit seiner Furchtlosigkeit in politischen Dingen

geprahlt hatte. Die Wirthin kam herbei, und fragte, indem sie zitternd den Mantelzipfel des Stadtschultheißen küßte, ob Seine Hochgnädigkeit befehle, daß sie die Laterne wieder anzünden und ihm voranleuchten solle? Bei dieser Frage durchzuckte ihn plötzlich wie ein Blitzstrahl der Gedanke an den eigentlichen Zweck seiner nächtlichen Wanderung, und so groß war sein Schrecken, daß er einen Moment sprachlos die Anwesenden der Reihe nach anstarrte und seine ganze Fassung zusammennehmen mußte, um ihnen die Angst und Bestürzung seines Innern zu verbergen.

Alle Wetter, was hab' ich gemacht! stammelte er vor sich hin, und der Gedanke an sein Kind, an die Sorge und Angst der Seinigen lähmte ihm fast die Glieder. Aber nur einen Moment stand er betäubt und rathlos da, das Kinn auf den Griff seines langen Stocks gestützt, mit unheimlich rollenden Augen die Gäste betrachtend, und überlegte bei sich, was er in dieser schweren kritischen Lage thun solle, in der nicht nur sein Ansehen als oberste Magistratsperson, sondern auch sein einmal ausgesprochenes richterliches Wort und zum Ueberfluß, wer konnte es wissen, das Leben seines geliebten Kindes auf dem Spiel stand, — und schon hatte er das Rechte gefunden. Die Wirthin am Arm ergreifend, zog er sie hastig in die vordere Stube und flüsterte ihr hier unter schwerem Keuchen der beklommenen Brust in's Ohr.

Oleyerin, wohnt hier herum nicht die Wittwe Wambold? Schafft mir die Frau zur Stelle, und Ihr und Euer Mann sollt für diesmal vollen Pardon erhalten. Sonst aber, das schwör' ich Euch, karrt er vier volle Wochen im Festungsgraben, und Ihr spinnt ebenso lange Zeit Wolle, verstanden?

Ach, Herr mein Gott, die Wamboldin wohnt ja in meinem eignen Hause, drei Stiegen hoch! rief die Wirthin.

Wie, hier im Hause? stammelte der alte Herr, dem diese

Nachricht wie himmlische Musik in die Ohren klang. Lauft hinauf, Herzensfrau, bringt sie wie sie geht und steht nach dem großen Hirschgraben in's Haus meines Schwiegersohns, des Raths Goethe, sie ist dort stark vonnöthen, aber haltet reinen Mund, sagt keiner Seele etwas davon und ich lohne Euch fürstlich den Liebesdienst.

Es bedurfte dieser Verheißung nicht, denn schon war die Wirthin, welcher plötzlich der Zweck von des Stadtschultheißen nächtlichem Besuch in ihrem Hause klar wurde, zur Stube hinaus, Herr Johann Wolfgang wartete noch in der offenstehenden Thüre, bis beide Frauen die Treppen herunterkamen und befahl ihnen die möglichste Eile an; dann kehrte er festen Schrittes in die Stube zurück, winkte dem Licentiaten stumm mit der Hand, ließ ihn voranschreiten und trat mit ihm seinen sonderbaren Amtsgang nach der Hauptwache an.

Schlaftrunken taumelte ihm hier, vom Fähndrich geweckt, der Lieutenant entgegen.

Herr von Kahlden, es ist nicht mehr als billig, daß der Stadtschultheiß das staatsgefährlichste Subject in unserem freien Gebiet Euch persönlich überantwortet, redete er denselben an. Fragt Ihr aber, wie ich seiner habhaft wurde, so sage ich Euch blos, daß mir geschah wie Saul, dem Sohne Kies, der da war ein Sohn Abiels: Saul ging zu suchen seines Vaters Eselinnen und fand ein Königreich. — Laßt den Maleficanten sogleich in den Thurn schaffen, gute Nacht, Herr Lieutenant, schlaft geruhig weiter, die Stadt bewacht sich selber.

Nach diesen Worten schritt er aus der Hauptwache, über den mondhellen Roßmarkt dem Hirschgraben zu. Als er aber in das Haus des Schwiegersohns eintrat, herrschte daselbst, wiewohl überall Lichter brannten, tiefe Stille und kein Mensch ließ sich blicken. Eine schreckliche Angst übermannte ihn; wie er die

Treppe hinaufkam, wußte er nicht, wußte auch nicht, wie ihm geschah, als der Rath ihm oben entgegentrat und ihn schweigend in die große Visitenstube führte, wo sämmtliche Anverwandten mit den Taschentüchern vor den Augen versammelt waren. Erst, als ihm Frau Cornelia thränenlosen Blickes in einer kleinen Mulde ein todtes Knäblein, in feine Linnen eingewickelt, entgegentrug, seine Frau aber ihm, dem Wankenden, das Trostwort in's Ohr rief, daß die Tochter lebe, da kehrte dem alten Herrn die Besinnung zurück, stumm schlug er die Hände über dem greisen Haupt zusammen und stammelte: Ach, du armer kleiner Schelm! — Er nahm dann die Mulde, betrachtete feuchten Blickes voll schmerzlicher Rührung den todten Neugeborenen, legte wie zum Segen die Hand auf sein Köpfchen und seine stummen Lippen zitterten in leisem Weinen und Gebet.

Da plötzlich, als hätt's ihm ein innerer Sinn gesagt, daß der Großvater endlich da sei, schlug der Kleine die Augen auf, zwei prächtige große Augen, und stieß zugleich ein so mächtig energisches Geschrei aus, daß Frau Cornelia in die Kniee zusammenbrach und dem Stadtschultheißen fast vor Schrecken Kind und Mulde aus den Händen gefallen wären.

Aha, so war's gemeint! rief Herr Johann Wolfgang freudestrahlend. Erst sterben und dann leben!

Die Stadtschultheißin aber stürzte durch's Kabinet nach der hinteren Stube und jubelte, daß man's durch das ganze Haus hören konnte:

Räthin, er lebt!

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Sechster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Ekhof und Iffland.

Roman aus der alten Theaterwelt

von

Otto Müller.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

I.

Der Schulmeister.

Auf der Brücke, welche bei dem in der Nähe der freundlichen Residenzstadt Gotha gelegenen Dorfe Sundhausen über das Flüßchen Leine führt, stand an einem Frühlingsabend in der letzten Hälfte der siebziger Jahre ein ältlicher Mann von schlichtbürgerlichem Aussehen, in einem grauen Tuchrock mit kleinem, bis an die Achseln reichenden Radkragen, einen runden Hut auf dem Kopfe, unter dessen schmaler Krämpe eine mit wenig Sorgfalt gepflegte Haarperrücke sichtbar wurde. Das ganze Aeußere des angehenden Sechzigers, seine vorgebeugte Haltung, sein gramdurchfurchtes Antlitz, welches eine auffallend bleiche bleigraue Farbe zeigte, hätten nach dem ersten Eindruck seiner anspruchslosen Persönlichkeit etwa auf einen unter Nahrungssorgen, Krankheit und anderen Lebensnöthen verkümmerten kleinen Handwerker aus der nahgelegenen Residenz, oder auf einen armen Dorfschulmeister aus einem der benachbarten Orte schließen lassen können, dem plötzlich mitten auf der Brücke das Schreckbild seiner zu Hause auf ihn wartenden Sorgen den Schritt gelähmt hat. Allein bei einer näheren Prüfung der scheinbar so unansehnlichen Gestalt mit den bei allem Trübsinn doch ungemein ausdrucksvollen Gesichtszügen, den lebhaften blauen Augen und der edelgeformten, wenn auch etwas zu stark hervortretenden Nase mußte dieser erste Eindruck der Armuth sogleich der Wahrnehmung weichen, daß dieser dürftige Anzug, diese abgetragene Chenille,

diese ungeordnete Perrücke nur von einer zufälligen Laune, vielleicht auch von dem Hange zu einer übergroßen Einfachheit, wie sie das Alter liebt, gewählt waren; denn zu der äußeren Erscheinung des der zwingenden Noth des Lebens preisgegebenen Alters paßten weder der emaillirte Knopf an dem stattlichen spanischen Rohre mit den schwarzseidenen Quasten, noch die silbernen Schnallen auf den bestaubten Schuhen der merkwürdig großen Füße mit den unförmlich hervortretenden Knöcheln, die zu den zierlichen weißen Händen etwa den nämlichen Gegensatz bildeten, wie der starkabgetragene Oberrock zu dem breiten, feingefältelten Busenstreif unter der buntgeblümten Schooßweste von Seide.

Auch der Ausdruck von Gram und Kümmerniß in seinen Zügen war nicht der, in welchem sich sonst die Sorge um irdischen Bedarf, um des Daseins rauhe unabweisbare Nothwendigkeit im Menschenantlitz widerzuspiegeln pflegt. Die Trauer, die ihren Schatten auf seine Stirne lagerte, der schmerzliche Krampf, der zuweilen um die schmalen festgeschlossenen Lippen zuckte, während er unverwandten Blickes über das Geländer der Brücke hinweg das in leisem Wellenschlag unter ihm hinfluthende Wasser betrachtete, sie gehörten gewiß tieferen Leiden der Seele, schwereren Sorgen des Herzens an, als die sind, welche das Leben der Armuth und Verlassenheit bedrängen und die bald frommes Gottvertrauen, bald hülfreiche Menschenliebe, zumeist aber doch des Duldens lange Gewohnheit dem Unglücklichen weniger fühlbar machen.

Aber das, was den alten Mann im schlichten Bürgerkleide bewegte und seinen Zügen diesen Ausdruck einer schmerzlichen Resignation verlieh, war gewiß kein gewöhnliches Menschenloos, so wenig als die Kraft des Charakters und die Energie des Geistes eine gewöhnliche waren, die ihn vielleicht schon Jahrelang mit seltener Standhaftigkeit ein schweres unabänderliches Verhängniß muthig ertragen ließen, so daß sich selbst seines Alters ehrwürdiger Erscheinung noch eine gewisse schroffe, unbeugsame Entschlossenheit, ein herber Eigenwille in Blick und Haltung zugesellten, als wenn er noch lange nicht daran dächte, trotz seines gebückten Körpers und seines verkümmerten Aussehens den feindlichen Mächten seines Lebens das Feld zu räumen.

Und dieser Eindruck einer großen Willenskraft, einer entschlossenen Persönlichkeit wurde noch verstärkt, so oft er aus seinem düsteren Hinbrüten erwachte, um die Last eines unbekannten Wehs von sich abzuschütteln, das seine Seele bedrückte und sich in seiner gebeugten Gestalt, seinem kummervollen Antlitz deutlich genug aussprach. Dann richtete sich mit Einmal der scheinbar so hinfällige und zusammengesunkene Körper kraftvoll in die Höhe, aus der bescheidenen gealterten Gestalt wurde eine mannhafte Heldenfigur, die noch eben starr auf einen Punkt gerichteten Augen blitzten Muth und Entschlossenheit und der Gram in seinen Zügen wich dem Ausdruck eines edlen Zornes, an dem nur zweifelhaft blieb, ob er sich mehr gegen einen äußeren Feind, gegen ein drohendes Verhängniß richtete, oder ob er der eigenen inneren Schwäche und Muthlosigkeit, dem thatlosen Hinbrüten grollte, das ihm wieder einmal den freien Muth in der Brust gelähmt hatte. Krampfhaft faßte er den Stock mit beiden Händen und drückte den Porzellanknopf gegen das faltige Kinn; seine Lippen zitterten, seine Augen sprühten und sein ganzes Wesen zeigte momentan die heftig erregte Leidenschaft einer ihrer Kraft und ihrer Hülfsmittel sich gleich vollkommen bewußten edlen Natur. Aber ebenso schnell, als dieser Geist der Entschlossenheit in ihm erwachte, was sich in einzelnen raschen Bewegungen der Arme, im zornigen Aufstoßen des Stockes gegen die Diehlen der Brücke kund gab, ebenso schnell verfiel er auch wieder in sein früheres Hinbrüten; die noch eben stolz aufgerichtete Gestalt sank wie erschöpft in sich zusammen, wieder sprach der alte Gram aus seinen Zügen, wieder starrte er regungslos auf das unter Erlenbüschen hinfließende kleine Wasser.

So hatte er wohl schon eine halbe Stunde, ein Bild inneren Widerstreites dunkler Gefühle, schmerzlicher Betrachtungen auf der Brücke gestanden und es war offenbar, daß alles Sinnen und Grübeln ihn zu keinem festen Entschlusse gebracht hatte; schon überglänzte die Sonne mit ihren letzten Strahlen die hagere Gestalt des alten Mannes, welcher, beide Hände auf den Stab zusammengelegt, fortwährend unverwandt nach dem Wasser hinabblickte und vielleicht kaum mehr an den Zweck seines Hier-

seins dachte, so gänzlich schien sein Geist in weiter Ferne verloren, als wenn er, was ihm noth thue und was er vergebens in der Welt der wirklichen Dinge zu erreichen trachte, irgendwo in den Räumen der Unendlichkeit suchen wolle. Oder waren es die Erinnerungen einer besseren Zeit, waren es die trauten Gestalten seiner ihm in's Jenseits vorangegangenen Lieben, die vor seinem inneren Auge vorüberwandelten, daß die ernste Schwermuth in seinen Zügen sich allmählig in stilles Hinträumen verwandelte; genug, seine Seele war so vollkommen den Eindrücken der Außenwelt entrückt, daß er weder auf das Geräusch nahender Schritte, noch auf die Erscheinung des jungen Wanderers achtete, der jetzt vom Dorfe her auf der nach Gotha führenden Landstraße der Brücke zugeschritten kam, sichtbar erschöpft und durch seinen hinkenden Gang verrathend, daß ihn die Füße schmerzten.

Es war ein junger, etwa neunzehnjähriger Mensch von wohlproportionirtem Aeußeren, nach seiner städtischen Kleidung und seinem gebildeten Wesen zu schließen, der Sohn wohlhabender Eltern und gewiß noch wenig an diese beschwerliche Reiseart mit einem schweren Tornister auf dem Rücken gewöhnt. Dennoch zeigte sein rundes blühendes Gesicht, trotz der körperlichen Erschöpfung, den fröhlichen Muth der Jugend und aus den lebhaften Augen sprach ebenso viel Verstand und sichere Urtheilskraft, als keckes Selbstvertrauen und eine schnelle Auffassungsgabe.

Beim Anblick des alten, in tiefes Nachdenken verlorenen Mannes blieb der junge Wanderer verwundert stehen und betrachtete voll Antheil die ehrwürdige Gestalt mit dem gramdurchfurchten Antlitz. Langsam ließ er den schweren Tornister von den Schultern auf das Brückengeländer niedergleiten, um sich eine kurze Rast zu gönnen; doch wagte er nicht den Alten anzureden, den er in einem stillen Gebete begriffen wähnte, und beschloß daher ruhig abzuwarten, bis Jener seine Gegenwart bemerken würde. Auch war es bald gewiß nicht mehr die Neugierde allein, was ihm die Erscheinung des Alten so anziehend machte; denn immer deutlicher verriethen die Züge des Jünglings eine tiefe Rührung, als wenn plötzlich Erinnerungen in ihm erwacht wären, die ihn, vielleicht fern von der Heimath und Familie, mit doppelt schmerzlicher Gewalt übermannten; mechanisch

griff er in seine Brusttasche und holte ein kleines Miniaturbild hervor, das er zuerst eine Zeitlang wehmüthig betrachtete und dann mit Inbrunst an die Lippen drückte, wobei er mit einem schmerzlichen Blick nach Oben die Worte flüsterte: „O mein guter Vater, zürne mir nicht, daß ich dich verlassen habe und versage mir nicht länger deinen Segen zu dem Gelingen meines innigsten Seelenwunsches!“

In diesem Augenblick ertönte die Abendglocke von Sundhausen und der Jüngling bemerkte zu seinem Erstaunen, wie der alte Mann bei diesem Klange zuerst heftig auffuhr, dann beide Hände zusammenschlug und erschüttert ausrief:

Ach mein armes Fränzchen! Da ruft es mich wieder zu sich und ich vergesse über den bösen Buben seiner Trübsal und wie schmerzlich es mein langes Ausbleiben empfinden wird! Ist's mir doch, als hört' ich im Glockenton ihre wehklagende Stimme; fort darum und hin zu ihr, ehe die alten Aengsten und Schreckbilder ihre arme Seele wieder heimsuchen und sie sich gar, wie schon einmal, einbildet, ich hätte sie treulos verlassen, wie ihr Schwager Steinbrecher einstmals die Schwester verließ, wofür ihn freilich Gottes Strafgericht später furchtbar genug erreicht hat, so daß er auf halbfaulem Stroh in einem fuldaischen Bauerndorfe elend verhungern mußte. — Ach Stephan! Stephan! Wär' ich doch nicht der schwache weichherzige Thor gewesen und hätte dir, statt der fruchtlosen Ermahnungen, täglich das Schicksal deines unglücklichen Vaters als warnendes Exempel vorgehalten, wer weiß, ob ich dann jetzt so großen Kummer an dir zu erleben brauchte!

Nach diesem in der schmerzlichsten Bewegung geführten Selbstgespräch, das ein ungemein ausdrucksvolles Geberdenspiel begleitete, wollte der Alte in der Richtung nach dem Dorfe über die Brücke gehen, als er des jungen Fußreisenden ansichtig wurde. Ein Blick in dessen verwunderte Miene sagte ihm, daß der Jüngling jedes seiner Worte gehört habe, was ihm keinen kleinen Verdruß zu verursachen schien. Denn rasch und mit einer stolz gebietenden Haltung, die zu seiner noch eben gebeugten Gestalt einen merkwürdigen Gegensatz bildete, trat er auf den jungen Menschen zu, der vor dem zermalmenden Feuerblitz seiner zornfunkelnden Augen und vor der ganzen so plötzlichen wunder-

baren Verwandlung im Aeußeren des alten Herrn bestürzt einen Schritt zurückwich, und herrschte ihn mit mächtiger Stimme an:

Was hat Er hier zu schaffen? Warum geht Er nicht Seiner Wege, anstatt auf offener Landstraße den heimlichen Horcher und Aufpasser von fremder Leute Geheimnissen zu machen?

War es nun der, trotz dieses zornigen Ausbruchs hervortretende Gesammteindruck seiner edlen und vertrauenerweckenden Persönlichkeit; war es das durch diesen harten und ungerechten Verdacht beleidigte Ehrgefühl des jungen Menschen, was diesem schnell seine Festigkeit zurückgab, genug, der Jüngling hielt den durchbohrenden Blick des alten Herrn mit Ruhe aus und erwiderte dann noch kecker und launiger, als ihm vielleicht innerlich zu Muthe sein mochte:

Das Er verbitt' ich mir vornweg, mein Herr, und was den heimlichen Horcher und Aufpasser auf offener Landstraße betrifft, so bedauere ich wirklich recht sehr, daß Sie Ihren Monolog nicht mitten auf der Lüneburger Haide gehalten haben, wo Sie gewiß vor Spionen sicher gewesen wären.

Man scheint in der Kunst der Dialektik bereits einige erkleckliche Fortschritte gemacht zu haben, sagte der Alte, dem diese dreiste Antwort keineswegs zu mißfallen schien, mit einem Anflug von ironischer Laune. Er faßte nun auch seinerseits seinen jungen Widersacher aufmerksamer in's Auge und das Resultat seiner kurzen Prüfung mußte jedenfalls zu Gunsten des Letzteren ausgefallen sein; denn schnell wich der zornige Ausdruck seiner Miene einer wohlwollenden Theilnahme; seine stolz gebietende Haltung verwandelte sich wieder in die Gestalt des gutmüthigen friedlichen Alten, schmunzelnd fuhr er sich mit der Hand über das faltige Kinn, brummte einige unverständliche Worte in den Bart und sagte zuletzt mit einer Stimme, deren herzlichem Tone am wenigsten ein Jüngling in fremdem Lande hätte widerstehen können:

Red' auch Er mich nur immer franchement mit Er an, junger Mann, wenn Er sich durch meinen vorhinigen barschen Ton incommodirt fühlt. Denn Er hat ein freies offenes Auge, das mir einen verständigen Sinn, ein warmes Gemüth verräth, empfänglich für alles Schöne und Gute in der Welt — ah,

ich möchte hier auf der Brücke zwischen Gotha und Sundhausen Eins gegen Hundert wetten, Seine Frau Mutter ist eine feine charmante Frau!

Mit dieser Behauptung, im Ton und Blick der sichersten Ueberzeugung ausgesprochen, hatte der merkwürdige Alte den jungen Wanderer allerdings an seinem innersten Herzen gefaßt; denn plötzlich ward in diesem ein Sturm von Empfindungen lebendig, dem der Jüngling nicht lange zu widerstehen vermochte; erst hob sich seine Brust mehrmals wie unter einem schweren Alpdruck, tiefe Blässe und flammende Röthe wechselten auf seinem Antlitz, dann brach er in ein krampfhaftes Schluchzen aus und rief mit bewegter Stimme:

Wär' ich doch immer der Liebe dieser herrlichen Mutter würdig gewesen! — Gewiß, mein Herr, mir sehen Sie es nicht an, welch' eine seltene Frau meine Mutter ist! — Und wie hab' ich ihrer treuen zärtlichen Liebe, ihrer unendlichen Herzensgüte gelohnt, die sie so viele Jahre an den undankbarsten der Söhne verschwendete! — Ja, runzeln Sie nur finster die Stirne, mein Herr, und ändern Sie so schnell als möglich Ihre voreilige günstige Meinung von mir; Sie haben mich an meine theure Mutter erinnert und sollen darum auch von mir erfahren, daß ich meinen guten Eltern schon mehr Kummer und Herzeleid verursacht habe, als ich selbst vor einem Unbekannten verantworten kann.

Ei, das sollte mir ja wirklich herzlich Leid um Sie thun, erwiderte der alte Herr kopfschüttelnd im Tone des gebildeten Weltmannes und mit einer Mischung von Theilnahme und Staunen über diesen leidenschaftlichen Gefühlsausbruch, der ihn freilich auf eine schmerzliche Schuld im Leben des unbekannten Jünglings schließen ließ, aber ganz gewiß auch auf ein unverdorbenes Gemüth und ein gefühlvolles Herz. Darum fuhr er nach einer Pause gutmüthig weiter: Ach nein, so schlimm steht es gewiß nicht mit Ihnen, und ohne Sie zu kennen und von Ihrem vergangenen Leben etwas zu wissen, hege ich doch eine bessere Meinung von Ihnen, als Sie selber. Sie mögen vielleicht aus Leichtsinn, aus Mangel an Welt- und Lebenskenntniß gefehlt haben; aber grade Ihre schwere Selbstanklage überzeugt

mich von der Aufrichtigkeit einer Reue, die ich an einem jungen Menschen höher schätze, als manche andere regelmäßige Tugend. Ah, gewiß — ich lese das in Ihren lebhaften Augen — hat eine edle Schwärmerei, eine übergroße Empfindsamkeit Sie in diesen schlimmen Conflict mit Ihren guten Eltern und Ihrem eignen Herzen gebracht!

Der Jüngling zuckte zusammen und der staunende Blick, womit er bei letzterer Bemerkung den Alten ansah, sagte diesem besser als Worte, daß er in seiner innersten Seele gelesen habe.

Das ist keine böse Art, mein junger Freund, das nimmt mich wahrhaftig ganz und gar für Sie ein, fuhr der alte Herr in seinem treuherzigen Tone weiter. Jammerschade, daß wir diese Unterhaltung nicht noch ein Weilchen fortsetzen können! — Aber ich habe Eile, eine theuere kranke Person wartet dort im Dorfe schon lange mit schmerzlicher Sehnsucht auf meine Ankunft — darf ich fragen, wohin die Reise geht?

Das ganze liebreiche Wesen, das natürliche und doch so edel gebildete Benehmen des Alten im schlichten, fast ärmlichen Bürgerkleide machte auf den jungen Wanderer einen unverkennbar tiefen wundersamen Eindruck. Schnell wich die vorige Schwermuth aus seinen Zügen, seine Blicke belebten sich wieder und in froher Bewegung des unbekannten Menschenfreundes Hand ergreifend, rief er gerührt:

So will ich denn in Gottes Namen diese Begegnung für eine gute Vorbedeutung für Das nehmen, was mich nach Gotha führt! O wenn doch der Mann, von dem ich dort das Höchste und Beste für mich und meine ganze Zukunft erwarte, den nämlichen hellen Seherblick in mein Inneres thun könnte, wie Sie, mein Herr, mir sollte wahrlich bald geholfen sein? — Gewiß sind Sie der Herr Pfarrer oder der Herr Schulmeister aus jenem Dorfe? In diesem Falle und wenn mir anders in Gotha gelingt, wofür ich meine ganze Zukunft eingesetzt habe, erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie recht bald in Ihrem friedlichen Dörfchen aufsuchen darf, um die mir so angenehme Bekanntschaft fortzusetzen?

Pfarrer — Schulmeister — seh' ich Ihnen denn darnach aus? fuhr der alte Herr betroffen auf, das letztere Prädikat

auffallend betonend, und betrachtete sich mit den Blicken eines Mannes, der plötzlich an sich selber eine neue merkwürdige Entdeckung machen soll. Dann blinzelte er den jungen Wanderer mit einem eigenthümlich gutmüthigen und doch wieder ironischen Lächeln wie zerstreut an und sagte halb mürrisch, halb heiter:

Hätt's wirklich nimmer geglaubt, daß ich einem ehrwürdigen Dorfpastor, oder gar einem armen Dorfschulmeisterlein so ähnlich sähe, wie es dem jungen Herrn da zu bedünken beliebt! Aber Ihre Vermuthung hat, wenn auch falsch, dennoch eine gewisse innere Wahrheit für sich, so zu sagen eine parabolische Wahrheit. Denn in gewissem Sinne bin ich allerdings ein Prediger, nur daß es gerade am seltensten die frommen Leute sind, die meine Kirche besuchen. Auch sind die Kinder, die zu mir in die Schule gehen, große Kinder, der Fibel und dem Katechismus längst entwachsen, wiewohl sie andererseits, dem Himmel sei's geklagt, leider oft noch nicht das ABC von Dem verstehen, was ich sie lehren möchte! — Doch was ich sagen wollte, in jenes Dorf brauchen Sie sich meinethalben nicht zu bemühen; ich wohne in Gotha, empfange dort zwar selten Besuche zu Hause, weil ich mit Berufsarbeiten sehr überhäuft bin, aber der Ihrige soll mir demungeachtet willkommen sein, besonders wenn ich Ihnen irgendwie bei Ihrem Vorhaben nützlich werden kann.

Sie wohnen in Gotha? rief der Jüngling, der in seiner freudigen Bewegung bei dieser Nachricht die letzten Worte des alten Herrn fast überhört hatte. Dann können Sie mir auch gewiß sagen, ob Herr Ekhof wieder von seiner Krankheit genesen ist?

Der genest nicht mehr, sprach plötzlich eine fremde tiefe Stimme von sonderbar schmerzlichem und erschütterndem Klange aus dem Munde des alten Mannes, während er doch den bestürzten Jüngling mit der vorigen Miene wohlwollender Theilnahme anblickte. Dann aber verfinsterten sich seine Züge mehr und mehr, als er gepreßt fortfuhr: Der arme Ekhof! Den also suchen Sie in Gotha, junger Herr? Da kommen Sie ja wirklich bei ihm an den rechten Mann mit Ihrer schweren Selbstanklage vom ungerathenen und undankbaren Sohne! Denn un-

längst hat ihn der Einzige, den er wie ein Vater liebte, treulos verlassen, ist mit achtzehn Jahren voll Erbitterung gegen seinen Wohlthäter in die weite Welt gegangen — ah, Sie werden ihm ganz gewiß noch einmal auf Ihren Wegen begegnen, sind vermuthlich auch so ein weggelaufener Thunichtgut — na, nur Geduld, Bürschchen, jetzt weiß ich, wo Ihn der Schuh drückt, auch ohne die Blasen, die sich das verzogene Muttersöhnlein auf der rauhen Heerstraße des Lebens bereits gelaufen hat! — Bomben und Pluktefinken, was will Er beim alten Ekhof! rief er und richtete sich, wie schon einmal, in drohend gebietender Gestalt und flammendem Zornesblick vor ihm auf. Meint Er, dessen Haus stünde jedem Landstreicher und leichtsinnigen Abenteuerer offen? Oder hofft Er wohl gar durch Ekhof's Protection einen Platz auf dem Thespiskarren zu gewinnen, der ohnedies schon mit Passagieren Seiner Sorte vollauf besetzt ist? Als wenn Ekhof der Mann dazu wäre, dem falschen Ehrgeiz und den eitlen Träumen junger überspannter Genies auf Kosten betrübter Eltern, rechtschaffener Familien Vorschub zu leisten! Dagegen muß ich als sein vieljähriger Freund in seinem Namen auf's Nachdrücklichste protestiren, möchte Ihn vielmehr wohlmeinend verwarnen, dem alten Konrad, den ich in diesem Punkte genau zu kennen glaube, mit solchen verwegenen Wünschen, wie ich in Seinen Gesichtszügen lese, nahe zu kommen. Denn gesteh' Er's nur ein, Er will ein Comödiante werden?

War es abermals die Ueberraschung bei dieser wiederholten, noch wunderbareren Verwandlung der verkümmerten Dorfschulmeistergestalt in die einer mächtig gebietenden Persönlichkeit von überlegener geistiger Kraft und würdevollem Adel, der junge Wanderer starrte eine Zeitlang den zornigen Herrn sprachlos an und konnte zuletzt nur mit unsicherer Stimme in seiner äußersten Verwirrung die Worte hervorstammeln:

Wenn Sie den großen Ekhof so genau kennen, mein Herr, als Sie sagen, so werden Sie auch wissen, daß er von jeher der wärmste Beschützer junger dramatischer Talente gewesen ist. Wohlan denn, und hier richtete auch er sich wieder sicher in die Höhe, ich werde trotz Ihrer Warnung den großen Künstler mit Bewilligung meiner guten Eltern aufsuchen, die endlich meinen

flehenden Bitten und den Vorstellungen kunstverständiger Hausfreunde nachgaben und mir, wenn auch mit widerstrebenden Gefühlen, erlaubt haben, die Entscheidung des auch von ihnen hochverehrten Mannes anzurufen, ob er mich für hinreichend befähigt erklären wird, um den Meisterspruch über den künftigen Jünger seiner schönen Kunst zu thun. Bestehe ich diese Probe nicht, so kehre ich unverweilt in's Vaterhaus nach Hannover und zu meinen Studien zurück, und Ekhof's dortige Freunde, welche auch die unseres Hauses sind und mich mit Empfehlungsbriefen an ihn versehen haben, werden mich nicht länger mehr in der Einbildung bestärken, daß ich entschiedenen Beruf zum Schauspieler besäße. — Aber Herr Ekhof ist krank, sagen Sie, sehr krank? Und doch hörte ich vor drei Tagen in Münden, er habe bereits wieder die Bühne betreten?

Wie ein kranker Feldherr das Schlachtfeld, wie der alte Löwe die Arena, sagte der Greis, in dessen Miene während dieser ebenso ruhigen als bestimmten Erklärung des Jünglings abermals eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war. Denn obwohl er mit gesenkten Blicken, das Haupt ein wenig nach Vornen geneigt, in seiner stattlichen Haltung verharrte, so war doch der finstere Zorn in seinem Antlitz einem theilnahmvollen Ernste, einer sinnenden Schwermuth gewichen, bis er nach einer längeren Pause das gesenkte Haupt wieder emporrichtete, den jungen Menschen wie schon einmal mit dem ihm eigenthümlichen Blinzeln der Augen forschend anblickte, dann aber, anstatt ihm zu antworten, oder ihm auch nur seinen Namen zu sagen, mit einer stummen Handbewegung kalt ihn grüßte und langsam, ohne sich nur ein einziges Mal nach ihm umzusehen, dem Dorfe zuging. — Wie er so im letzten Scheine des Abendrothes auf der Landstraße dahinschritt, gefolgt von den staunenden Blicken des jungen Wanderers, wollte es diesen bedünken, als sänke der noch eben so stolze stattliche Gliederbau wieder in die frühere gebeugte hinfällige Gestalt zusammen, der feste Schritt werde wieder matt und schleichend und er habe mit wachen Augen und bei vollkommen klaren Sinnen einen armen, von allerhand wunderlichen Launen geplagten alten Griesgram für eine geistig bedeutsame Persönlichkeit und einen ungewöhnlichen Menschen-

kenner angesehen. Doch erstickte seine Verwünschung, die er Jenem zwischen Laune und Aerger über seine eigene Kurzsichtigkeit nachrufen wollte, ein Gefühl von Beschämung über seine ihm jetzt selber unerklärliche Offenherzigkeit, einem wildfremden Menschen gegenüber; er warf den Tornister auf den Rücken und sagte, wie um sich den tieferen Eindruck, den die Begegnung mit dem unbekannten Alten trotz alledem in ihm zurückgelassen hatte, wieder auszureden, mit leichtem Muthe:

Wenn der ein Freund von Eckhof ist, so darf ich mich wohl auch vor ihm sehen lassen. Darum auf nach Gotha, ein alter Feldherr hat junge Soldaten doppelt nöthig!

II.

Iffland's erstes Debut.

Es war schon völlig dunkel geworden, als Iffland, so hieß der junge Reisende, das vor dem Sundhäuser Thore gelegene Gasthaus zu den „drei Kronen" erreichte, damals eine der renommirtesten Herbergen Gotha's. Da es an einem Werktag war, so saßen am heutigen Abend nur die täglichen Stammgäste in der unteren Stube beisammen, meist ehrbare Bürger aus dem besseren Handwerkerstand, sodann mehrere Subalternbeamte aus den herzoglichen Kanzleien und einige ausgediente Militärs, die sich bei einer Pfeife Tabak unter traulichem Gespräche das treffliche goldhelle Weizenbier aus dem sogenannten Klosterbrauhaus wohlschmecken ließen. Diese Gesellschaft, die heute im Ganzen aus vierzehn Personen bestand, saß auf harten, höchst einfachen Holzstühlen gemüthlich plaudernd um eine lange Tafel beisammen, welche mit einem grünen Wachstuch überzogen war. In der Mitte derselben brannte auf einem vor Zeiten einmal lackirt gewesenen Blechleuchter ein einziges Talglicht, neben welchem eine durch eine Messingkette mit dem eisernen Gestell des Leuchters unzertrennlich verbundene mächtig große Lichtscheere lag. Vor jedem Gaste stand eine blanke Deckelkanne von weißem Ahornholz, das berühmte jenensische „Stübchen",

von welchem bekanntlich die alte Räthselfrage herstammt: Was steht im Holz und hat eine weiße Mütze auf? — Am oberen Ende der Tafel, am Ehrenplatz prangte ein großer, mit Lederpolster versehener Armsessel, zum Zeichen, daß wenigstens ein Mitglied dieser würdigen Genossenschaft neben der gemüthlichen Unterhaltung auch noch auf einige Bequemlichkeit für seine Person Anspruch machte; ein Vorzug, der dem Inhaber des Lehnstuhls von den Andern auch dann noch stillschweigend eingeräumt wurde, wenn er, wie dies heute der Fall war, seinen Ehrensitz leer ließ. Zwar richtete sich mancher verstohlene Blick sehnsuchtsvoll nach dem behaglichen Großvaterstuhl; ob es aber wirklich geheimer Neid war, der sich beim Anblick des leerstehenden Polstersitzes in diesem und jenem Stammgast regte, oder ob es nicht vielmehr die Abwesenheit des rechtmäßigen Inhabers war, welche von Allen schmerzlich empfunden wurde, diese Frage lassen wir für jetzt unentschieden; zumal das Aufsehen, welches der Eintritt des jungen wohlgekleideten Fußreisenden mit dem schweren Tornister verursachte, wie billig bei sämmtlichen Stammgästen jedes andere Interesse zurückdrängte. Denn die guten eingeheimelten Residenzbürger jener Tage waren noch lange nicht so kosmopolitisch entnüchtert und kulturbeleckt, um nicht in einer fremden Erscheinung von einiger Distinction, an der ihnen Dies und Jenes bemerkenswerth war, einen lebendigen Repräsentanten jener großen unbekannten Welt da draußen „hinter den Bergen" zu erblicken, von welcher ihnen sonst nur die Zeitung eine dürftige papierne Kunde brachte. Aber zugleich war auch ein Fremder in der Einförmigkeit und Beschränktheit ihres socialen Lebens eine Allen gleich willkommene Erscheinung schon um deßwillen, als dies beinahe die einzige Gelegenheit war, wo man seinen Scharfblick in Beurtheilung fremder Individualitäten und Berufsarten im Brillantfeuer der Untrüglichkeit leuchten lassen, Gevattern, Nachbarn und allen Befreundeten den thatsächlichen Beweis liefern konnte, daß man nicht fruchtlos den Lavater so eifrig studirt, nicht ohne Grund sich der angeborenen Gabe feiner Beobachtung und scharfsinniger Kenntniß von Menschen und Physiognomieen seit Jahren gerühmt habe.

Wer hat nicht schon die geheimnißvolle, magnetische und

doch, je nach den Individualitäten und Temperamenten so verschiedenartige Wirkung beobachtet, die der unvermuthete Eintritt eines Fremden auf solch' einen ehrbar geschlossenen Wirthshauscirkel macht, in welchem der Einzelne kaum noch als ein selbstständiges Wesen Geltung hat und Einer den Andern so genau und gründlich kennt, daß keine Besonderheit mehr auffällig erscheint, die große Warze auf der Nase des Nachbars schon lange nicht mehr bemerkt wird, und die Gewohnheit des täglichen gemüthlichen Beisammenseins, wie bei guten Eheleuten, längst jede persönliche Eigenthümlichkeit verwischt hat?

Solch' ein streng in sich abgeschlossener, seit Jahren auf Tod und Kanne verbrüderter Cirkel ehrbarer Stammgäste von allerlei Humoren und Perrücken war es denn auch, auf welchen der Eintritt des jungen Wanderers die oben beschriebene Wirkung übte. Mit Einmal stockte die noch eben so lebhaft geführte Unterhaltung über die verhängnißvolle Tagesfrage, ob der große Preußenkönig an Oesterreich den Krieg erklären werde oder nicht, und alle Blicke richteten sich voll Neugierde auf den Ankömmling, dessen fremdartige Aussprache, dessen fremdartiger Kleiderschnitt, kurz dessen ganzes fremdartiges Exterieur den Stammgästen so viele neue und merkwürdige Beobachtungen anzustellen erlaubte, so verschiedenartige Muthmaßungen über Stand, Heimath, Beruf und Reisezweck des jungen Mannes hervorrief, daß darüber die Frage, ob Krieg, ob Frieden, schnell vergessen war. — Ein gewöhnlicher Handwerksbursche, der auf Condition reist, war er gewiß ebensowenig, als ein bloßer Tourist aus Liebhaberei, der die Sehenswürdigkeiten von Gotha in Augenschein nehmen und den Seeberg und Friedenstein besuchen will. Wozu brauchte ein junger Mann von gebildetem Aeußeren in diesem Falle zu Fuße zu reisen, noch dazu mit einem schwer gepackten Tornister auf dem Rücken? Ein Studiosus von Halle oder Jena aber war's sicherlich auch nicht; dafür war seine Kleidung viel zu bürgerlich anständig, sein Benehmen viel zu honnet und bescheiden. Ein Handlungsreisender aber zieht die Fahrt in der bequemen Diligence jeder anderen Art von Weiterbeförderung vor; und ein wandernder Künstler, etwa ein Landschaftsmaler oder fahrender Musikant pflegt sich auch nicht auf

lange beschwerliche Fußreisen einzulassen, wobei man, wie hier der Augenschein zeigte, Abends mit wunden Füßen erschöpft in der Herberge anlangt. — Es blieb mithin den guten Leuten bei aller Welt- und Menschenkenntniß in ihren Untersuchungen über den muthmaßlichen Stand und Charakter des Gastes nur die Wahl zwischen einem Abenteurer, oder irgend einem geheimnißvollen Incognito. So Viel stand jedenfalls fest, daß der junge Mann ein Deutsch redete, dessen reinen Accent und wohltönenden Klang man selten von einkehrenden Fremden im Gastzimmer der „drei Kronen" zu hören bekam; ein Deutsch, wie man es nur zuweilen auf der herzoglichen Hofbühne bewunderte, wenn der große Ekhof seine Zuhörer durch den Wohllaut seiner Rede entzückte.

Der junge Mann schien von der ungetheilten Aufmerksamkeit anfangs Nichts zu bemerken, welche die einheimischen Gäste an der oberen Tafel seiner Person widmeten. Müde und hungrig hatte er sich an einem abgesonderten Tische am anderen Ende der Gaststube niedergelassen und unterhielt sich, während er den ihm vorgesetzten Speisen und der Flasche Rheinwein eifrig zusprach, mit dem redseligen Wirthe, der auch ohne Mandat von Seiten der Stammgäste ihrer Zustimmung gewiß war, wenn er sich vor Allem über die Person des Fremden aufzuklären suchte. Aber sei es, daß dieser bald aus seinen kunstreichen Redewendungen die versteckte Absicht merkte; sei es, daß die gespannte Aufmerksamkeit, womit die Anwesenden in lautlosem Schweigen auf jede seiner Antworten lauschten, ihn reizte, ihre und des Wirthes Neugierde noch mehr zu spannen, er gab diesem nur ausweichende Auskunft, und schien doch in seiner großen Unbefangenheit gar nicht einmal zu bemerken, welche stille Pein, welches wachsende Mißbehagen er dadurch in den Gemüthern der guten Residenzbürger hervorrief. Denn schon rückte da und dort Einer unruhig auf dem Stuhle hin und her, schon klopfte ein Anderer mit ungewöhnlichem Geräusch die Asche aus seinem Pfeifenkopfe, und ein Dritter dampfte die innere Erregung seiner Lebensgeister in immer mächtigeren Rauchwolken aus; knurrende Laute ließen sich am oberen Tische hören, stechende Blicke des Argwohns richteten sich auf den jungen

Wanderer, und Herr Klappmaier, der kleine corpulente Wirth im Kamisol von weißem Quilting, verlor mehr und mehr seine Fassung. Denn mit allem Aufwand von Scharfsinn hatte er nach einer halben Stunde von seinem jungen Gaste nicht mehr herausbekommen, als daß dieser auf unbestimmte Zeit Quartier bei ihm nehmen wolle, vorausgesetzt, daß ihm das Leben in Gotha überhaupt behagen werde. Sogleich war der Wirth in zuvorkommender Weise bemüht, ihm die verschiedenen Annehmlichkeiten, welche die Residenz dem Fremden bot, mit lebhaften Farben auszumalen, indem er die Orte, Anstalten und Gelegenheiten aufzählte, wo man sich, ein Jeder nach seinem Stande und Geschmack, auf's Beste amüsiren könne: Bälle, Redouten, Concerte, den Lustgarten mit seinen Wasserkünsten, die herrliche Umgebung der Stadt, die großen Jahrmärkte, das Schützenfest, das glänzende Hofleben, vor Allem aber die herzogliche Hofbühne unter der Leitung des berühmten Ekhof, um den selbst, wie er mit besonderem Nachdruck hervorhob, Weltstädte, wie Hamburg und Berlin, das kleine Gotha beneideten.

Kaum hatte Herr Klappmaier den Namen Ekhof ausgesprochen, so zeigte der junge Fremde zum Erstaunen der Anwesenden mit Einmal ein ebenso lebhaftes Interesse an der Unterhaltung, als er zuvor wortkarg und zurückhaltend gewesen war. In einem Athem fragte er den Wirth, ob Herr Ekhof von seiner Krankheit genesen sei, wo derselbe wohne, wann er wieder auftreten werde, indem er hinzusetzte, daß es allein der gefeierte Künstler sei, welcher ihn zu der Reise hierher veranlaßt habe. Diese Versicherung verursachte an der Tafel der Stammgäste eine lebhafte Bewegung; mehrere der alten Herren erhoben sich von ihren Sitzen und rückten langsam mit erwartungsvollen Mienen, die langen Pfeifen im Munde, dem Tische näher, wo der Wirth bei seinem jungen Gaste saß, um auch ihrerseits ja kein Wort von der Unterhaltung zu verlieren. Das pockennarbige kupferrothe Vollmondsgesicht des Herrn Klappmaier strahlte in stolzem Selbstgefühl, als er mit einem vielsagenden Seitenblick auf seine Stammgäste zu dem Fremden sagte:

Da ist der junge Herr bei mir allerdings vor die rechte

Schmiede gekommen; denn es sind beinahe vier Jahre her, daß der Herr Theaterprinzipal Ekhof regelmäßig zweimal in der Woche die „drei Kronen“ besucht, außer wenn im Schlosse Komödie gespielt wird, oder wie bei der letzten schweren Krankheit, wo der Sessel dort oben freilich vier Wochen leer stand, bis wir den lieben Mann vor acht Tagen wieder bei vollkommen hergestellter Gesundheit vergnügt in unserer Mitte hatten. Gelt, Herr Botenmeister Ortlepp, gelt, Gevatter Eusebius, das war ein rares Fest, wie wir lange keins erlebt hatten? Bemühen sich der junge Herr nur gefälligst dort zum Glasschrank, da können Sie die neue Meerschaumpfeife sehen, welche seine Freunde dem Herrn Ekhof an jenem Abend verehrt haben, wozu Seine Durchlaucht unser gnädigster Herr zwölf Flaschen Rüdesheimer aus der Hofkellerei heraussandten, und Ihro Excellenz die Frau Geheimeräthin von Lichtenstein das wunderschöne französische Gratulations-Carmen, auf Atlas gedruckt, dem Herrn Ekhof durch unsern Herrn Kammerregistrator Westernhagen überreichen ließen.

Die in der Nähe stehenden Herren nickten zustimmend mit den Häuptern, worauf der quiescirte Botenmeister, Herr Ortlepp, der wahrhafte Typus einer im Subalterndienst ergrauten Kanzleifigur mit schiefgezogenen Schultern, das Wort nahm und sich mit ungemeiner Freundlichkeit also vernehmen ließ:

Wenn der junge Herr wirklich, wie er sagt, ein so großer Verehrer unseres Freundes Ekhof ist, so dürfen wir auch wohl voraussetzen, daß ihm die Gesellschaft nicht unangenehm sein wird, in welcher derselbe seit vier Jahren so zu sagen das Präsidium führt. Machen Sie uns daher das Vergnügen, in unserer Mitte Platz zu nehmen; es sind lauter gute treugesinnte Freunde des herrlichen Mannes, also ohne Umstände, wenn's gefällig ist.

Ja, kommen Sie, kommen Sie, junger Herr! sagte Klappmaier's wohlbeleibter Gevatter, der Rothgießer Eusebius, mit aller Treuherzigkeit eines biederen Altbürgers. Sie sind dem Herrn Ekhof zu Liebe nach Gotha gekommen, mithin thun wir nur unsere Schuldigkeit, wenn wir Sie für seine zufällige Abwesenheit am heutigen Abend nach bestem Vermögen schadlos zu halten suchen.

Der Kammerregistrator Westernhagen, ein zierliches geschniegeltes Männchen mit großen Manschetten an den Händen und einem feingefältelten Jabot mit gestickten Points, dem man den Schöngeist und Kunstenthusiasten auf den ersten Blick ansah, präsentirte sodann dem fremden Gaste mit freundlicher Zuvorkommenheit aus einer kleinen Lorenzodose eine Prise Tabak und sagte mit einer vor Emphase schluchzenden zwirndünnen Stimme:

Im Namen der Musen heiße ich Sie an Ekhof's Tafelrunde willkommen, junger Herr! Ah, wie charmant, wie unvergleichlich finde ich die Idee von Ihnen, aus weiter Ferne zu Fuße an die Stätte des Genius zu wallfahrten, hier, wo Thaliens Tempel durch Ihn in Wahrheit Das geworden ist, was man anderwärts nur dem hohlen Namen und dem äußeren Scheine nach kennt: ein Kunsttempel, in welchem Germaniens Muse ihre höchsten Triumphe feiert. Geschwind, Freund Klappmaier, einen Stuhl für den Herrn an meine Seite, wir fragen in diesem speciellen Falle nicht nach Stand, Heimath, Namen und sonstigen Qualitäten, gewiß ein Norddeutscher Ihrer Aussprache nach zu schließen? Vielleicht ein Mecklenburger — Holsteiner — Hanseate? Doch was kümmert das uns! Und Ihr Geschäft, Ihr Beruf? Zweifelsohne ein wissenschaftlicher — ein auf das Studium der Humaniora oder schönen Künste gerichteter? Ach, nehmen Sie doch gefälligst Platz, Sie sind ohnedies von der langen Fußreise fatiguirt genug.

Unter diesem Schwalle von Fragen und Complimenten wurde Iffland von den alten Herren an die vordere Tafel genöthigt, wo ihn auch die sitzengebliebenen Stammgäste mit der gleichen Zuvorkommenheit als einen in ihren Kreis gehörenden Mitgast begrüßten. Der große Unterschied der Jahre wurde dabei so wenig berücksichtigt, als der Umstand, daß die Stammgäste Freunde, oder doch wenigstens mehrjährige nahe Bekannte des großen Ekhof waren; während er, ein unbekannter junger Mensch ohne Verdienst, ohne Namen vor dem Augenblick zitterte, wo er den großen Tragöden Deutschlands zum Erstenmal von Angesicht zu Angesicht sehen werde. Und wie jetzt seine Blicke verlegen von dem Einen zum Anderen schweiften, als wenn er

sich aus dem Eindrucke der einzelnen Persönlichkeiten dieses Kreises ein Gesammtbild des großen Künstlers zusammensetzen könne, fiel ihm der alte wunderliche Herr auf der Sundhäuser Brücke wieder ein, an dessen Person ihn Dieser und Jener der Anwesenden durch eine gewisse Aehnlichkeit im Wesen und Benehmen unwillkührlich erinnerte und der vielleicht auch diesem Kreise befreundeter Stammgäste als Mitglied angehörte. Dagegen war es ihm schlechterdings unmöglich, sich aus der Physiognomie der Gesellschaft ein Bild des berühmten Ekhof zusammenzusetzen, welches dem seiner Phantasie auch nur einigermaßen nahe gekommen wäre; denn welcher grelle Abstand mußte nicht zwischen dem großen gefeierten Künstler und den anderen Stammgästen bestehen; lauter Leute, deren Beruf, Bildung und Lebensansichten gewiß himmelweit von aller Kunst und Idealität entfernt waren! — Der hier herrschende cordiale Ton erschien ihm so hausbacken nüchtern, die Meinungen und Urtheile, die hier laut wurden, verriethen zum Theil eine so große Localbefangenheit, daß er schlechterdings nicht begreifen konnte, wie sich ein Mann von Ekhof's Bedeutung, ein Künstler von seiner genialen Schöpfungskraft in dieser Sphäre schlichter Bürger, abhängiger Subaltern-Beamten wohlfühlen mochte. Unwillkührlich sah er daher jedesmal, so oft Eins der beliebten Späßchen oder Schlagworte losgelassen wurde, die an jedem deutschen Wirthshaustisch den Mangel an wahrem lebendigem Humor nicht blos ersetzen, sondern auch verdecken sollen, nach dem leeren Sitze Ekhof's hinüber, was wohl der alte Lehnstuhl zu dieser Conversation sagen werde, indem er sich zugleich den großen Künstler zu vergegenwärtigen suchte und wie derselbe eine derartige unbedeutende Unterhaltung für die Dauer ertragen möge? — Dazwischen verglich er wieder die aufgestülpte Nase des Steuerperäquators Lambrecht mit dem edlen geistvollen Profil Ekhof's, das er aus einem Schattenriß kannte; oder er beobachtete die derbe Landsknechtsmanier des pensionirten Capitäns von Stölzel, wenn der alte Herr sich nach jedem Schluck den Bierschaum mit der breiten Unterlippe von dem grauen Schnauzbart ableckte, welche anmuthige Pantomime jedesmal ein helles Zungenschnalzen begleitete. — Selbst sein alter wunderlicher Proteus

auf der Sundhäuser Brücke erschien ihm nach jeder neuen Wahrnehmung der Art der Gesellschaft eines Ekhof noch ungleich würdiger, als diese zwar biederen, aber doch höchst langweiligen Stammgäste, die außer ihrer großen übereinstimmenden Verehrung für den berühmten Nestor der deutschen Schaubühne durch Nichts sonst verriethen, daß sie seit Jahren zweimal in der Woche den herrlichen Künstler in ihrer Mitte hatten.

Natürlich war Ekhof auch später noch das Hauptthema der Unterhaltung und Iffland benutzte diese seinem Vorhaben so willkommene Gelegenheit, um sich vor Allem über Ekhof's Persönlichkeit, sowie über sonstige Eigenthümlichkeiten im Wesen des Künstlers Aufklärung zu verschaffen. — Er hatte seinen lebhaften Wunsch zu erkennen gegeben, den großen Mimen nicht blos in seinen bedeutenden Rollen, sondern auch womöglich im Privatleben kennen zu lernen; was war also natürlicher, als daß er sich bei den nächsten Freunden und Bekannten desselben nach den Mitteln und Wegen erkundigte, um diesen innigen und bei seiner begeisterten Verehrung für den großen Künstler auch ganz erklärlichen Wunsch realisiren zu können? So erfuhr er denn von dem Kammerregistrator und anderen ihm zunächst sitzenden Gästen Alles, was er über Ekhof's Person und die hiesigen Theaterverhältnisse zu wissen begehrte und hatte eigentlich bei dieser Unterhaltung nur Mühe, Jenen seine brennende Neugierde nach allen diesen Mittheilungen zu verbergen, sowie den wechselnden Eindruck von Freude und Muthlosigkeit, den die verschiedenen Nachrichten auf ihn machten.

Er hörte, daß Ekhof seit seiner letzten Krankheit für fremde Personen schwer zugänglich geworden sei, besonders solchen gegenüber, die seine Berühmtheit veranlaßte, ihn aufzusuchen. Dagegen sei er in seinen Berufsgeschäften als Theater-Prinzipal thätiger als je und biete Alles auf, um aus der Hofbühne von Gotha eine seines Namens würdige Musteranstalt zu machen, wozu ihm der kunstsinnige Herzog erst neuerdings wieder einen namhaften Geldzuschuß bewilligt habe. Kein körperliches Leiden, kein häusliches Mißgeschick könne den wackeren Ekhof in diesem ruhmwürdigen Bestreben aufhalten, obwohl er zuweilen wegen seiner strengen Gewissenhaftigkeit in der Directionsführung selbst

bei einzelnen Theatermitgliedern auf Widerstand stoße, was ihn hier und da in den Ruf eines einseitigen Pedanten gebracht habe.

Ueber die Familienverhältnisse und das häusliche Leben des Künstlers erhielt der junge Iffland bei dieser Gelegenheit von den Stammgästen zwar einige Andeutungen, doch wurden diese so unbestimmt und mit so großer Zurückhaltung gegeben, daß er unmöglich durch weitere Fragen den Verdacht der Indiscretion auf sich ziehen konnte. Denn er bemerkte, daß jedesmal die Unterhaltung stockte, so oft auf Ekhof's häusliches Leben die Rede kam, wobei die Anwesenden unter einander bedeutungsvolle Blicke wechselten, als wenn man in Gegenwart eines Fremden über diesen delikaten Punkt so wenig wie möglich sprechen dürfe. So sehr ihm auch dieses Benehmen auffallend war, ließ sich doch Iffland Nichts von seiner Spannung merken, sondern lenkte vielmehr selber, als wieder eine solche Pause eintrat, die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand, indem er mit vieler Laune sein Abenteuer auf der Sundhäuser Brücke erzählte. Mit Vorbedacht verschwieg er dabei, was er dort dem alten Herrn von dem Zweck seiner Reise hieher gesagt hatte, und fragte sodann seinen Nachbar, den freundlichen Kammerregistrator, ob er wohl den sonderbaren Mann kenne, der sich für einen nahen Freund des Herrn Ekhof ausgegeben habe? Aber sowohl der Kammerregistrator, als auch noch Andere der Anwesenden schenkten anfangs seiner flüchtigen Schilderung von dem Aeußeren des Alten keine nähere Aufmerksamkeit; sie scherzten bald gleichfalls über den wunderlichen „Brückenheiligen“, wie Iffland ihn nannte, und der Eine rieth auf diesen, der Andere auf jenen alten Herrn aus ihrer Bekanntschaft, dem man wohl eine solche Neigung zu lauten Selbstgesprächen und die närrische Aeußerung von den geheimen Aufpassern und Spionen auf offener Landstraße zutrauen konnte. — Iffland, durch den genossenen Wein und die heitere Stimmung der Anderen noch mehr angeregt, fuhr fort, den alten Herrn, den er für einen Pfarrer oder Dorfschulmeister gehalten hatte, in einzelnen Aeußerungen und Manieren mit vieler Komik zu schildern, wobei er nicht verhehlte, daß ihm der Gedanke, es möge im Kopfe des angeblichen Freundes von Herrn Ekhof nicht ganz richtig sein, erst

nach dessen Weggang von der Brücke gekommen wäre. Wieder wurde über die muthmaßliche Person des seltsamen Graukopfs hin und her gerathen; der eine nannte den überstudirten Hofrath Panke, ein Anderer den alten Mechanikus Bruckner, den stadt- und landkundigen Erfinder eines Perpetuum mobile; aber die Schilderung des jungen Gastes wollte doch auf Keinen von Beiden in allen Stücken passen; da besann sich der angehende Kunstnovize mit Einmal auf die ihm von der Mutter Natur in so hohem Grade verliehene Gabe der komischen Nachahmung fremder Personen und deren Eigenthümlichkeiten, schnell stand er vom Stuhle auf, drückte sich einen ähnlichen Hut auf die Stirne, knöpfte den Rock genau so zu, wie der alte Herr, steckte ein spanisches Rohr unter den rechten, im spitzen Ellbogenwinkel fest an den Oberkörper gedrückten Arm und copirte so in Haltung, Blick und Miene die Erscheinung des Alten bis zur täuschenden Aehnlichkeit, indem er zugleich mit einem wunderbar biegsamen Organe ganz mit der Stimme des Unbekannten dessen Worte wiederholte:

Pfarrer — Schulmeister — seh' ich Ihnen denn darnach aus: Hätt's wirklich nimmer geglaubt, daß ich einem ehrwürdigen Dorfpastor oder einem armen Dorfschulmeisterlein so ähnlich sähe!

Aber, o Himmel, welch' eine Wirkung machte diese erste, noch dazu improvisirte Probe seines dramatischen Berufs auf die würdigen Stammgäste der „drei Kronen“! — Starr, mit offenen Mäulern, die Tabakspfeifen ohne zu rauchen in der Hand, saßen sie da, blickten sprachlos mit Mienen voll Bestürzung, Abscheu und Verachtung den verwegenen Menschen an, als sei, was er sich da soeben in seinem frechen Uebermuth zu thun unterfangen, so unerhört in diesem der heiteren Erholung und friedlichen Unterhaltung ehrbarer Männer geweihten Raume, so beispiellos frevelhaft und vermessen, daß Keiner von ihnen das Wort finden könne zur wohlverdienten Züchtigung des jungen Uebelthäters, dessen abscheulicher Einfall, gerade d i e s e n alten Herrn zu karrikiren, dem Einen das Roth in's Weiße des Auges trieb, den Andern vor Beschämung, so Etwas mit angesehen zu haben, zittern machte — Allen aber als ein so abscheulicher Verstoß gegen jede Sitte und geziemende Schicklichkeit erschien,

wie ihn nur ein fremder Vagabund, ein Gaukler oder Budenkomödiant begehen konnte!

Wie auf ein Signal erhoben sich mehr als die Hälfte der erbitterten Gäste schweigend von ihren Sitzen, rannten nach ihren Hüten und Mützen und verließen so eilig die Gaststube, als wenn sie einen Pestkranken in ihrer Mitte entdeckt hätten. Andere zögerten zwar, diesem Beispiele zu folgen und schienen selbst nicht übel Lust zu haben, dem dreisten Spötter, dem unberufenen Eindringling in ihren gemüthlichen Kreis eine noch empfindlichere Lection zu ertheilen, als ihre stille Verachtung, ihre stumme Entrüstung; doch auch sie begnügten sich zuletzt mit zermalmenden Blicken, halblauten Verwünschungen und räumten gleichfalls den Saal, wo nur der alte, schon früher erwähnte Kapitän von Stölzel als einziger Stammgast an der langen Tafel zurückblieb, der mit seinem schwerfälligen Embonpoint und vielleicht auch mit seinem erst halb gestillten Durste nicht so rasch zu einem entschlossenen Rückzug kommen konnte. — Erst knurrte und brummte er wie ein Bär, der sich in seinem behaglichen Honigschmauße durch die Stiche der Bienen auf Schnauze und Zunge gestört sieht; dann leckte er den grauen stachlichen Schnauzbart mit der breiten Unterlippe; aber der helle Zungenschnalzer, den er dazwischen hören ließ, klang jetzt viel eher wie ein Schlachtsignal, denn wie ein herzerfrischender Naturlaut innerster Gemüthlichkeit; dann schielte er wieder unter dichten finsteren Brauen ingrimmig nach dem jungen Menschen hinüber, stupfte zornig mit dem dicken Mittelfinger in die tiefe Höhlung seines mächtigen Maserkopfes, dessen Asche er, mit sprühenden Funken vermischt, als Zeichen der in ihm kochenden Wuth mit vollen Backen ausblies, so daß sein wie ein Reibeisen blatternarbig zerrissenes Gesicht mit dem faltigen Doppelkinn kirschbraunroth auflief, bis er zuletzt seine hölzerne Deckelkanne dröhnend auf die eichene Tafel stampfte und in seinem wenig melodischen Bierbaß den Wirth anschnauzte:

Klappmaier, Nummer fünf! Nach dem A ch t e n werd' ich dem Musje da meine aufrichtige Herzensmeinung über seine infame Verspottung meines allerbesten Freundes sagen!

Bei diesen Worten legte der breitschultrige Recke aus dem

Thüringer Lande eine geballte Faust auf die Tafel, von so unholdem Aussehen, daß sie selbst noch im Wachsabdruck eines Raritätencabinets empfindsamen Seelen einen gelinden Schauder eingeflößt hätte, worauf er sich qualmend in ein unheilvolles Schweigen einhüllte und finster brütend vor sich hinstarrte.

Was den unseligen Urheber dieses, in den „drei Kronen" nie zuvor erlebten Auftrittes anbelangte, so war derselbe von der durch seinen harmlosen Scherz hervorgerufenen Katastrophe so ganz aus der Fassung gebracht worden, daß er beim plötzlichen Davonstürzen der Gäste nicht anders glaubte, als man habe die Feuerglocke in der Stadt läuten gehört, so wenig hatte er anfangs eine Ahnung von dem Grund dieser allgemeinen Verstörung. Erst, als andere der Gäste im Weggehen ihm stechende Blicke zuwarfen, als sogar der kleine freundliche Kammerregistrator sich dicht vor ihm in unheildrohender Haltung aufrichtete und ihm mit bebenden Lippen, kreidebleich im ganzen Gesicht, ein wüthendes: Herr, was unterstehen Sie sich! zuherrschte; als dann auch der ehrliche Rothgießer Eusebius seinem Abscheu durch den Ausruf: Pfui, die Affenschand'! Luft machte und ein Dritter ihm sogar den Filzhut ohne Weiteres vom Kopfe riß, worin Iffland den alten Herrn auf der Sundhäuser Brücke dargestellt hatte, da ging ihm mit Einmal ein Licht auf, daß er selber die Brandfackel in ein offenstehendes Pulverfaß geschleudert und durch diesen unschuldigen Scherz allen Stammgästen an's innerste Herz gegriffen habe. Wie es aber geschehen und was er eigentlich so Schweres verschuldet hatte, indem er einen Allen unbekannten fremden Menschen zum Gegenstand ihres und seines eignen guten Humors machte, das begriff er ebensowenig, als er eine Ahnung von der Wirkung seines unvergleichlichen Nachahmungs-Talentes auf die Gemüther der Anwesenden hatte. — Betäubt, beschämt, kaum seiner Sinne mehr mächtig, stand er da, wollte reden, wollte fragen, was das Alles zu bedeuten habe; aber die Stimme versagte ihm den Dienst, er sah nur Zorn, Abscheu und Verachtung in allen Mienen, seine Schuld aber an dieser allgemeinen Entrüstung, die eigentliche Ursache dieser schrecklichen Aufregung blieb ihm vollkommen unbekannt.

Erst die feindliche Rede des alten unholden Graubarts mit dem Stiernacken und dem breiten eckigen Gesicht, der allein von der ganzen, noch eben so heiteren Gesellschaft als herber Bodensatz, als finsterer Racheengel zurückgeblieben war und sein Verbleiben in der Nähe des Schuldigen damit motivirte, daß er nach dem Achten den Executor für die beleidigte Gesammtheit machen werde, erst diese Drohung gab dem jungen Gaste seine Besinnung und mit ihr das Gefühl seiner vollkommenen Schuldlosigkeit zurück. Er sah sich nach dem Wirthe um, damit dieser ihm das Räthsel lösen möge, wodurch er eigentlich den Zorn der Gäste auf sich gezogen habe; aber Herr Klappmaier war selbst noch so ganz fassungslos, daß Iffland ihn nicht anzureden wagte. Denn der kleine dicke Mann rannte in einer so großen Aufregung, als ihm bei seiner Leibesconstitution und seiner kurzbeinigen Gnomengestalt nur immer möglich war, im Hintergrund der Gaststube auf und ab, beide Hände in die Seitentaschen seines langen Kamisols von weißem Quilting vergraben, dessen Schöße er so stramm über dem Bauche übereinander zog, als könne er nur dadurch verhüten, daß er nicht zur Stelle aus der Haut fahre. Dabei schnappte er ein über's anderemal wie ein Karpfen nach Luft, schoß zuweilen einen wüthenden Blick auf den jungen Fremden, kurz, geberdete sich in allen Stücken wie ein Mann, der noch mit sich uneins ist, welche Art von Genugthuung er für einen so unerhörten Schimpf nehmen soll. — Wird er den Hausknecht rufen und den frechen Beleidiger seiner werthen Gäste ohne Weiteres aus dem Hause werfen lassen? Oder wird er auf die nächste Thorwache laufen und den verdächtigen Landstreicher, der so Etwas gewagt hat, vorläufig in's Loch stecken lassen? Oder fühlte er sich Manns genug, selber den Glanz seiner „drei Kronen", den altbewährten Ruf seines Gasthofes gegen einen abscheulichen Injurianten und gottlosen Spötter zu vertheidigen?

Iffland zweifelte nicht daran, daß derlei bedenkliche Erwägungen die Seele des Biedermannes beschäftigten, unter dessen gastlichem Dache er Erholung und Rast von der angestrengten mehrtägigen Wanderschaft zu finden gehofft hatte. Seine Lage war eine doppelt kritische; denn vorn an der Tafel saß der

alte Kapitän von Stölzel, und mit jedem weiteren Schluck aus dem Deckelkrug rückte der verhängnißvolle Moment näher und näher heran, wo der Mann des rauhen Krieges, der durchaus im Punkte der Ehre keinen Spaß zu verstehen schien, ihm seine aufrichtige Herzensmeinung über die Verspottung seines allerbesten Freundes sagen werde. Die Zungenschnalzer des alten Pensionärs klangen auch wirklich schon auffallend herausfordernd, das Lecken des grauen Schnauzbartes mit Zunge und Unterlippe wurde immer unheildrohender, während der Wirth, so oft er seinem letzten Stammgast schweigsam eine frischgefüllte Kanne vorsetzte, mit deutlicher Spannung in den Zügen nach dem Fremden hinüberschielte, als wolle er sagen: Nur noch ein klein wenig Geduld, nach dem Achten geht's Dir an den Kragen!

Schon hatte der Kapitän in finsterem Hinbrüten die siebente Kanne zur Hälfte geleert; und da er beim Trinken sehr regelmäßige Zeitpausen beobachtete, so konnte Iffland auf die Minute den Augenblick vorausberechnen, wo die Herzensergießung des Herrn von Stölzel beginnen werde. — Unter so bewandten kritischen Umständen war dem jungen Manne in dieser ihm völlig fremden Umgebung durchaus nicht wohl zu Muthe; er hatte sich ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, das nach der Meinung von mehr als einem Dutzend würdiger Stammgäste jedenfalls zu den unerhörten Dingen in diesem Kreise gehören mußte; Niemand hatte offen und rückhaltlos Rechenschaft darüber gefordert, Niemand ihn einer näheren Erklärung gewürdigt, und — jetzt trank der alte Kapitän wirklich schon den Rest der siebenten Kanne aus und bald stand der verhängnißvolle Achte vor ihm auf dem Tische! Zwischen des Jünglings peinlicher Ungewißheit über die Natur seiner Verschuldung gegen die Gesellschaft und der endlichen Aufklärung des Vorfalls lag also nur noch ein einziger Schoppen, Grund und Antrieb genug, auch seinerseits an Gegenmaßregeln zu denken! — Zwar fühlte er keine eigentliche Furcht für seine Person; aber das Räthsel seiner Schuld lähmte dennoch seinen Muth, benahm ihm seine Zuversicht und ließ ihn auch jetzt wieder einen Ausgang befürchten, ebenso überraschend, ebenso ungewöhnlich, als vorhin das Benehmen der Stammgäste gegen ihn gewesen war. Seine

wachsende Spannung erlaubte ihm nicht länger mehr, die einzelnen Schlucke des Kapitäns zu beobachten, in denen dieser die neue Katastrophe an ihn herantrank, er erhob sich also entschlossen von seinem Sitze und sagte so ruhig, als ihm seine innere Bewegung erlaubte, zu dem Wirthe:

Herr Klappmaier, ich wünsche mich jetzt zur Ruhe zu begeben. Morgen werde ich den Herrn Kammerregistrator Westernhagen in seiner Wohnung aufsuchen und hoffe von ihm zu erfahren, was Ihre werthen Gäste so sehr gegen mich in Harnisch gebracht hat.

In meinem Hause ist kein Quartier für Leute Ihrer Sorte! schrie der Wirth mit wuthzitternder Stimme und machte zugleich eine sehr unzweideutige Bewegung mit der Hand nach der Thüre.

So, das wäre also Ihre aufrichtige Herzensmeinung, mein Herr? sagte Iffland, ohne im Geringsten seine äußere Ruhe zu verlieren. Dann habe ich allerdings nichts mehr mit Ihnen zu verkehren, als daß ich um meine Zeche bitte. Was bin ich schuldig?

Er zog bei diesen Worten so ruhig, als handle es sich um den friedlichsten Ausgleich von der Welt, eine perlengestickte Börse aus der Tasche, bei deren Oeffnen eine hübsche Anzahl holländischer Dukaten zum Vorschein kam.

Der Wirth hatte mit einem einzigen Blicke diese an einem Landstreicher und wandernden Budenkomödianten immerhin ungewöhnliche Eigenschaft wahrgenommen, die Wirthshauszeche in blanken Holländern zu bezahlen. Als aber auch der Börse ein werthvoller Brillantring entglitt und auf den Boden fiel, bückte er sich mechanisch, um das Kleinod wieder aufzuheben; er betrachtete dann den Ring mit einer Mischung von Respect und Staunen, denn es waren in der That echte Brillanten und mit unsichrer Stimme sagte er:

Zwölf Groschen, neun Pfennige, mein Herr!

Rufen Sie mir den Hausknecht, daß er mich in einen anderen Gasthof führt, entgegnete Iffland schon um Vieles zuversichtlicher. Und Sie, Herr Kapitän von Stölzel, werden Sie mir nun gefälligst sagen, worin meine angebliche infame Beleidigung Ihres allerbesten Freundes besteht? Ich bin zu

jeder Art von Satisfaction bereit, falls es mir nicht bei Ihnen besser, als bei den anderen Herren gelingen sollte, Sie von meiner völligen Unschuld zu überzeugen. Wen in diesem Kreise, wen in dieser mir fremden Stadt habe ich vorhin so schwer beleidigt, daß man mir nicht einmal eine Erklärung gönnt?

So wissen Sie nicht, was Sie gethan haben? platzte der Wirth zwischen Staunen und neu erwachtem Grimme heraus. Haben Sie nicht vorhin . . . —

Silentium, Klappmaier, hier redet jetzt Niemand außer ich und dieser Herr da, sofern er von mir gefragt wird, sagte Herr von Stölzel mit der eiskalten Ruhe eines Mannes, der zum Aeußersten entschlossen scheint. Doch blieb er auf seinem Stuhle sitzen, zog nur die grauen buschigen Augenbrauen noch finsterer zusammen und fixirte den Fremden aus hervorgequollenen Augen mit feindlichen Blicken. Iffland stand am andern Ende der Tafel, ihm grade gegenüber, und wartete, die Hand leicht in die Weste gesteckt, den Kopf aber fest in die Höhe gerichtet, auf weitere Erklärung.

Der alte Pensionär schien aber in die ihm von seinem Schöpfer verliehene Gabe der fließenden Rede einiges Mißtrauen zu setzen; denn er zerbiß sich erst eine Zeitlang unter knurrenden Gutturallauten den grauen Schnauzbart, füllte dann beide Backen mit einem mächtigen Quantum Rauch aus seiner Tabakspfeife, den er wie ein guter Haushälter in langsamen Tempis von sich blies, was zweifelsohne den Inquisiten auf die inhaltsschwere Bedeutung des ihm bevorstehenden peinlichen Verhörs vorbereiten sollte. Endlich erhob er sich mühsam vom Stuhle, indem er beide Hände auf die Tafel stützte, daß diese unter der Last seines Oberkörpers krachte, schwankte mit stark nach Vornen geneigtem Kopf und Halse in der Haltung eines Mannes, der häufig an Kreuzweh und anderen Gebresten des Alters leidet, auf den jungen Menschen zu, legte ihm eine seiner gewaltigen Pranken auf die rechte Schulter und sagte ohne besonderen Affekt im trockenen Brummbaß:

Also doch! Hab's mir auch wirklich nicht anders denken können, als daß der Musje so was nicht mit Vorbedacht gethan hat. Denn wer meinen Freund Konrad, zumal in dessen Ab=

wesenheit im Scherz oder Ernst beleidigt, der wartet nicht so ruhig ab, bis ich den Achten geleert habe. Parole d'honneur, Sie haben ihn also nicht verspotten wollen?

Verspotten? Ich kenne ja Ihren Freund, den Herrn Konrad nicht im Entferntesten, entgegnete der Jüngling, nicht wenig überrascht durch diese Frage des Alten; denn auf eine solche friedliche Auseinandersetzung war er am wenigsten vorbereitet gewesen, eher hätte er sogar einen thätlichen Angriff des Kapitäns auf seine Person für möglich gehalten. Dieser, dem der Ausdruck von Verwunderung in den Zügen des jungen Mannes nicht entging, wurde dadurch von Iffland's Unschuld vollständig überzeugt, was er durch ein beifälliges Knurren zu verstehen gab, wobei er ihm mit der flachen Hand zum Zeichen seiner Zufriedenheit einen so freundschaftlichen Schlag auf die linke Achsel versetzte, daß Jener den Schmerz davon bis in den Ellbogen verspürte.

Abgemacht! sagte der Kapitän, ließ den Jüngling stehen und gab dem Wirth noch einen stummen Wink, ihm hinaus zu folgen, worauf er ohne Gruß mit schwerem Schritte aus der Gaststube ging.

III.

Die Lauchsuppe.

Iffland schlief bis in den hellen Tag hinein und hatte noch kurz vor seinem Erwachen einen lebhaften Traum, worin er zum erstenmal in einer selbstständigen Rolle auf der Hofbühne zu Gotha auftreten sollte. Es war in einem ihm ganz unbekannten Stücke, selbst den Namen davon kannte er nicht, so wenig als er ein Wort seiner Rolle auswendig wußte. Darüber gerieth er denn hinter den Coulissen in eine unsägliche Angst, zumal der gesammte fürstliche Hof und der hohe Adel anwesend waren und er heute zum erstenmal mit Ekhof, den er noch immer nicht gesehen hatte, in dem nämlichen Stücke spielen sollte. Dagegen hatten sämmtliche Stammgäste der „drei Kronen“ mit ihren Nachbarn, Gevattern und Weibern die vordersten Sitze

des Saales eingenommen, entschlossen, ihn bei seinem Erscheinen auf der Bühne mit Zischen und Hohngelächter zu empfangen. Schon hörte er das Kreischen der Frauen, dazwischen die lauten Zungenschnalzer des Kapitäns und die Spottreden der Stammgäste; was ihn aber mehr als Alles ängstigte, war die Gestalt des alten wunderlichen Herrn von der Sundhäuser Brücke, der zwischen der ersten und zweiten Coulisse ihm grade gegenüber in seiner abgetragenen Chenille Posto gefaßt hatte, ihm allerhand höhnische Grimassen machte und beständig aus einer mächtig großen hörnenen Tabaksdose schnupfte, deren schriller Ton beim Aufdrehen des Deckels ihm jedesmal durch Mark und Gebein fuhr.

In Schweiß gebadet wachte er auf; der angstvolle Traum verschwand zwar alsbald aus seinem Gedächtniß, aber dafür gestalteten sich die Dinge der Wirklichkeit fast noch verworrener vor seiner Einbildungskraft. Die Erinnerung an den gestrigen Abend, der räthselhafte Auftritt mit den Stammgästen, dann die Scene zwischen ihm und dem Kapitän von Stölzel: das Alles stellte sich ihm, sobald er nur die Augen öffnete, wieder lebhaft vor die Seele und versetzte ihn in eine so gepreßte muthlose Stimmung, daß er sich lange zu keinem sicheren Entschluß ermannen konnte. Sollte doch der heutige Tag über das Glück und Weh seines ganzen Lebens entscheiden, und nun dieser Anfang! — Denn so hell auch die Frühlingssonne in die große Stube fiel, für den dunklen Zweifel, der ihn folterte, gab es noch immer kein Licht, die schwarze Sorge stand vielmehr mitten im allerhellsten Sonnenschein; am Liebsten hätte er sich daher gleich die Bettdecke noch einmal über den schweren dumpfen Kopf gezogen, um wieder einzuschlafen und dieses lähmende Gefühl seiner räthselhaften Schuld mit der Angst eines bösen Traumes zu vertauschen.

Vergebens hatte er noch am gestrigen Abend den Wirth beschworen, ihm zu sagen, wodurch er den ihm unbekannten Herrn Konrad so schrecklich beleidigt habe, daß er sich den bitteren Haß von dessen sämmtlichen Freunden zuzog? Klappmaier wollte sich zu keiner anderen Erklärung verstehen, als daß ihm Herr von Stölzel beim Weggang das strengste Schweigen anbefohlen habe, da dieser die Sache für sich allein mit dem Herrn Konrad

abmachen wolle; aber obwohl der Wirth sonst in Allem seinem Gaste wieder die vorige Artigkeit erwies und ihn für seine Person von jeder Schuld an dem gestrigen Mißgeschick freisprach; obwohl Iffland ihm wiederholt vorstellte, auch der Kapitän habe ja den bösen Verdacht gegen ihn, daß er den Herrn Konrad und in diesem die gesammte Tischgesellschaft absichtlich hätte beleidigen wollen, ausdrücklich zurückgenommen, so war doch Jener durch Nichts zu bewegen gewesen, das mysteriöse Dunkel zu lichten, welches über diesem Vorfall waltete, und ebenso blieb unserem jungen Freunde das räthselhafte Benehmen der andern Stammgäste Grund und Ursache genug zu den widerstreitendsten Zweifeln, zu den abenteuerlichsten Muthmaßungen. — Denn welche verhängnißvolle Folge konnte nicht dieser Vorfall auf sein ganzes Lebensschicksal haben! Was mußte Ekhof von einem Kunstjünger denken, der schon in der ersten Stunde des Hierseins seine Freunde so tief beleidigt hatte? Und wodurch denn hatte er sie eigentlich beleidigt? Was war dieser Herr Konrad für eine gewichtige Persönlichkeit, daß alle Stammgäste sich durch seine Verspottung so tief indignirt fühlten, als wenn er sich gegen den regierenden Herzog selber vergangen hätte? Steckte hinter der ganzen Geschichte irgend eine tiefere feindselige Absicht gegen ihn? Oder war es am Ende nur eine gewöhnliche Fopperei im Stil und Geschmack alter bezopfter Philister gewesen, die ihren Krähwinkelhumor an jedem fremden Menschen auszulassen lieben?

Derartige Besorgnisse drängten sich dem Jüngling, während er in Hast seine Toilette machte, der Reihe nach auf, so daß er zuletzt, um nur seine Hypochondrieen unter den neuen Eindrücken eines ihm völlig fremden Lebens und Treibens loszuwerden, einen Gang durch die Residenz zu machen beschloß.

Er wollte sich die Stadt, ihre Häuser und Menschen betrachten, um womöglich einen günstigeren Eindruck als den am gestrigen Abend von dem Orte zu bekommen, der so lange das Ziel seiner Sehnsucht, seines höchsten Strebens gewesen war; denn ganz gewiß, — so tröstete ihn sein neu erwachter Muth — können diese alten Perrücken und Zipfelmützen doch nimmer das wirkliche tonangebende Publikum in dieser, durch den Kunst-

sinn, die Bildung und feine Geselligkeit ihrer Bewohner weithin berühmten Stadt repräsentiren; es sind sicherlich nur die komischen Figuren aus dem Bürger- und Mittelstand gewesen, bei denen du gestern Abend so schlimm mit deinem harmlosen Humor angelaufen bist, weil sie in dir, ohne sich indessen klar bewußt zu werden, das wilde Genie, den unruhigen Kopf, kurz den poetischen Antagonisten sogleich herausgewittert haben; die Herren Gevatter Schneider und Handschuhmacher: polternde Alte, rührende Väter, Pedanten, Mucker und Misanthropen, also summa summarum die Elite des ehrbaren Philisteriums dieser guten Stadt, wie sie sich allerorten im heiligen römischen Reich Abend für Abend am Stammtische versammelt, um vor der Nichtigkeit ihres Daseins sich in dichten Tabaksqualm zu hüllen und unter gleichgesinnten Brüdern die Chinesen um ihre langen Zöpfe zu beneiden. —

Diese Ansicht gewann bald vor seinem guten Humor so weit die Oberhand über alle anderen Bedenken, daß der Auftritt des gestrigen Abends jede verhängnißvolle Bedeutung für ihn verlor. Er scherzte nun selber über seine hypochondrische Aengstlichkeit und beschwichtigte die etwa noch vorhandenen Sorgen mit dem allerdings allein richtigen Satze, daß Ekhof, auch wenn er wirklich der Präses dieser alten wunderlichen Genossenschaft war, doch ein noch viel höheres Ehrenamt verwaltete, welches ihn zum natürlichen Beschützer eines jeden jungen aufstrebenden Talentes machte, und der darum auch gewiß nicht um einer so geringfügigen Ursache willen seine Theilnahme einem begeisterten Jünger seiner Kunst versagen werde.

In dieser guten Stimmung bestärkte ihn noch der überaus angenehme, mehr idyllische als städtische Eindruck, den die kleine freundliche Residenz des kunstsinnigen Herzogs Ernst des Zweiten mit ihrem lebhaften Treiben und ihrem buntbewegten, mannichfaltigen Leben auf ihn machte. Zwar hatten die meisten Straßen nur zweistöckige Häuser, zwar begegnete ihm gleich in der ersten Gasse die Kuhheerde, welche nach der Trift hinausgetrieben wurde; aber dennoch herrschte überall in Handel und Wandel ein reges städtisches Treiben, und manches stattliche Gebäude bekundete, daß neben den kleinen Wohnungen des emsigen Handwerkerstandes und des bürgerlichen Gewerbfleißes auch die vornehme

Aristokratie, der begüterte Kaufmann und angesehene Staatsbeamte ihren Sitz hier aufgeschlagen hatten. Dazu kam, daß heute der wöchentliche Markttag war, was den Verkehr in den Straßen, besonders auf dem Platze vor dem Rathhaus, noch reger und belebter machte. Hier wurden die Erzeugnisse des Landes und des Waldes: Korn und Holz, Butter, Flachs und Obst, Fisch und Wildbret feilgeboten, und mit Wohlgefallen betrachtete der junge Gast aus den „drei Kronen“ die hohen kraftvollen Gestalten der Thüringer Bauern und ihrer reichbebänderten Weiber und Töchter mit den frischen fröhlichen Gesichtern. Das war das Leben der unmittelbaren Gegenwart mit seinen täglich wiederkehrenden Bedürfnissen und Gewohnheiten. Aber auch wunderliche Reste einer längst entschwundenen Zeit begegneten seinem Blicke; wie denn das alte Rathhaus selbst mit seinen steinernen und vergoldeten Bildern, seinen Inschriften und dem großen herzoglichen Wappen lange seine Aufmerksamkeit fesselte. Den Giebel desselben zierte seltsamerweise ein in Holz geschnitzter fratzenhafter Kopf, der bei jedem Glockenschlag der Thurmuhr weit den Mund aufthat und eine Grimasse schnitt, die es ungewiß ließ, ob er lachen oder weinen wolle. Die drollige Eulenspiegel-Copie belustigte Iffland ungemein, denn am Ende war das der Herr Konrad selber, der würdige Schutzpatron der guten Stammgäste in den „drei Kronen“, dem er am gestrigen Abend, ohne es zu wissen, seine anmuthreiche Fratze nachgeschnitten hatte. Aber nein, der war's doch nicht, sondern der kleine wunderliche Knirps dort mit dem mächtigen Dreimaster und dem rothen Federbusch auf dem kleinen pechschwarzen Polackengäulchen — das mußte ohne Zweifel der Herr Konrad sein: ein kleines Männlein mit stattlichem Fettwanst im blauen, mit glänzenden Knöpfen besetzten Rocke, wand sich die abenteuerliche Erscheinung auf dem munteren Pferdchen, dessen Zaumwerk reich mit Muscheln verziert war, durch das Gewirre hoher Frachtwagen, welche auf der Fahrt von Leipzig nach Frankfurt in Gotha übernachtet hatten. Es war aber doch nicht der Herr Konrad, wie der junge Mann auf seine neugierige Frage von einem mit Holzgeschirr handelnden Bauer erfuhr, sondern der weimarische Geleitsreiter, Herr Stuck, welcher die Sünder unter den Fuhrleuten

aufsuchte, die das Geleitgeld nicht bezahlt hatten. Zwar das Geleite von geharnischten Reisigen zum Schutze des Kaufmanns und seiner Waare gegen die räuberischen Ueberfälle ritterlicher Wegelagerer war längst überflüssig geworden; aber die drückende Abgabe bestand dafür ungeschmälert fort und wurde durch Herrn Stuck, den Geleitsreiter, mit ebenso viel unerbittlicher Strenge von den Fuhrleuten erhoben, wie das städtische Pflastergeld auch von denjenigen Wagen und Fuhrwerken bezahlt werden mußte, die ihren Weg um die Stadt herum nahmen und also doch gewiß dem Straßenpflaster der Residenz keinen Schaden zufügten. Oder war etwa die sonderbare Gestalt dort an der Straßenecke im blauen Mantel mit dem großen preußischen Feldmarschallhut auf dem Kopfe der unbekannte Herr Konrad, welcher eben mit mächtiger Stimme die räthselhaften Worte ausrief: Heut Abend schlag fünf Uhr gutes Weizenbier bei Paul Schlöffel hinter Margarethen!

Nicht minder merkwürdig als der kleine blaue Geleitsreiter, oder als der „Bierriefer“ waren unserem jungen Freunde die baumlangen Gestalten der Gardereiter auf der Rathhauswache in ihren weißen, bis auf die Fersen reichenden faltigen Schwedenmänteln, ein breites langes Schlachtschwert an der Seite, mächtige Reiterstiefel mit breiten Klappen und klirrenden Sporen an den Füßen — aber doch Reiter ohne Pferde, grimme Haudegen von der sanftesten Gemüthsart. Denn es waren lauter friedfertige humane Leute: Schreiner, Schlosser, Zimmerleute, die einmal im Monat gegen mäßigen Taglohn die Wache bezogen und den Hobel, den Ambos oder das Richtscheit auf vierundzwanzig Stunden mit der Rüstung des schrecklichen männermordenden Ares vertauschten. Die ganze ehrfurchtgebietende Streitmacht besaß aber in der That nur ein halbes Dutzend Uniformen, die von einem Leib auf den andern wanderten, unbeschadet der Magerkeit oder Wohlbeleibtheit ihres jeweiligen Inhabers. Wenn daher abgelöst wurde, so verwandelte sich die Wachtstube mit Einmal in ein Ankleidezimmer von Theaterstatisten; die neue Heldenschaar schlüpfte wohlgemuth in die Uniform der Vorgänger und diese kehrten in ihren geblümten Kattunwämsern und Lederhosen zu ihren friedlichen Gewerben an den häuslichen Herd zurück.

Alle diese neuen Eindrücke und wechselnden Erscheinungen hatten den jungen Störefried ehrbarer Stammgäste den eigentlichen Zweck seines Ganges durch die Stadt längere Zeit vergessen lassen, der darin bestand, die für ihn wichtigste Sehenswürdigkeit Gotha's, die Wohnung Ekhof's in Augenschein zu nehmen, um sich durch den Anblick des Hauses, in welchem der große Künstler wohnte, auf den Moment vorzubereiten, wo er ihm selber gegenüberstehen und ihn mit dem glühenden Wunsch seiner Seele bekannt machen werde, sich unter seiner Leitung zum Künstler im dramatischen Fache ausbilden zu dürfen. Iffland folgte darin dem der Jugend eignen fatalistischen Zuge, wenn des Herzens feurige Sehnsucht zum erstenmal die Probe im Leben der kalten Wirklichkeit aushalten soll; indem sie dann an äußerlichen Eindrücken, an kleinen Zufälligkeiten einen Anhaltspunkt für die innere Unsicherheit ihrer Lebensanschauung, ihrer schwankenden Hoffnungen und Zweifel zu gewinnen sucht.

Er wollte sich zunächst das Haus betrachten, in welchem der Mann wohnte, der über das Schicksal seiner ganzen Zukunft entscheiden sollte; er wollte die Thüre sehen, durch die Ekhof täglich aus- und einschritt, das Fenster, aus dem derselbe nach Wind und Wolken ausschaute, den Schornstein sogar, aus dem der Rauch seiner Küche aufstieg; als wenn das Alles zusammen ihm zum Voraus ein Bild des großen Künstlers, oder wenigstens eine Vorstellung von der Art und Weise gewähren könne, wie Ekhof ihn aufnehmen werde, von dessen äußerer Erscheinung er sich etwa den nämlichen imponirenden Eindruck versprach, den ein mächtiger Herrscher, ein großer Kriegsheld auf ihn machen würde. Ebenso mußte seiner Meinung nach das Haus, in welchem der größte Tragöde Deutschlands wohnte, schon in seinem Aeußeren sich durch irgend eine Besonderheit vortheilhaft vor denjenigen der Nachbarschaft auszeichnen; es hatte ganz gewiß zum mindesten helle hohe Fenster, durch die man in einen freundlichen Empfangsaal, vielleicht auch in eine reiche Bibliothek blickte; ein Schellenzug mit blankem Messinggriff oder ein zierlicher Buchsbaumklöpfel hing an der breiten Pforte, und trat man in die helle Hausflur ein, so waren zweifelsohne Bilder und Büsten berühmter Männer des Alterthums das Erste, was dem Fremden

angenehm in die Augen fiel und ihn auf den Anblick des großen Lebenden würdig vorbereitete.

Des Jünglings Herz pochte höher bei solchen Vorstellungen, als er nach einigem Hin- und Herfragen in die im westlichen Stadttheile gelegene Heinoldsgasse eintrat, in welcher, wie er schon am gestrigen Abend im Gasthof von den Stammgästen gehört hatte, Herr Ekhof wohnen sollte. Er hatte sich vorgenommen, Niemanden nach dem Hause desselben zu fragen; denn er war überzeugt, daß er auf den ersten Blick den sicheren Eindruck davon erhalten werde, diese und keine andere sei die Wohnung von Deutschlands Roscius.

Es war, wie er sich bald überzeugte, eine der ältesten Straßen der Stadt, hatte meist nur zweistöckige Häuser, viele darunter sogar sehr ärmlich, und die wenigen besser gebauten zeigten die gleiche kleinbürgerliche Beschränktheit und Einfachheit wie die andern, so daß er wirklich vom alten Markte bis zum Schloßberg hinangestiegen war, und gegen alle seine Erwartung auch nicht den mindesten äußeren Eindruck von dem Hause erhalten hatte, welches Ekhof bewohnte. Er kehrte daher um, entschlossen, noch einmal die abschüssige Straße zu durchmustern, die keineswegs an die schöne freundliche Residenz Gotha erinnerte; denn auch das Pflaster war alt und schadhaft, hier und da trat sogar ein Kuhstall mit seinen idyllischen Attributen ganz anspruchslos in die Häuserreihe hinein und häufig hörte er im Vorübergehen aus den kaum zwei Fuß vom Boden entfernten niederen Fenstern das Knarren des Webstuhls, hier wie anderswo das untrügliche Zeichen der um's tägliche Brod ringenden Armuth.

Am oberen Ende der Straße, am sogenannten „Berge", da wo ein kleines zweistöckiges Häuschen, dessen vordere Wand einen vom Wetter beschädigten gelblichen Anstrich zeigte, etwas tiefer von der Straße zurücktrat und über eine schmutzige Wasserlache ein schmales Brett nach der kleinen Pforte in der Hofmauer führte, begegnete unserem Freunde ein Trupp von etwa zwölf kleinen Jungen, die unter Anführung eines älteren Knaben fast im Laufen einen Choral absangen, wofür ihnen hier und da aus Fenstern und Thüren von mildthätiger Hand ein Pfennig gereicht wurde. Beim Anblick des fremden wohlgekleideten Herrn

stutzten zwar die kleinen Sänger und blieben neugierig stehen, sangen aber doch ohne Unterbrechung ihr Lied weiter, bis das Rasseln einer großen Blechbüchse ihn daran erinnerte, daß es die Currendschüler seien, die auch von ihm eine Gabe erwarteten. Er steckte zum großen Erstaunen der singenden Jugend ein Zehngroschenstück in die Büchse und wollte eben seinen Gang fortsetzen, als ihn Jemand von hinten auf die Schulter klopfte und eine bekannte Stimme ihn anredete. Auf den ersten Blick erkannte Iffland zu seiner Ueberraschung seinen alten Herrn von der Sundhäuser Brücke, der im nämlichen Anzug wie gestern vor ihm stand, nur daß er unterm rechten Arme ein mit einem rothen Bindfaden zusammengebundenes Packet Papiere trug.

Ah, Sie suchen gewiß den Herrn Konrad, mein junger Freund? redete ihn der Alte gutmüthig an, wobei ein schalkhaftes Lächeln um seinen Mund spielte. Nun, daß Sie's nur gleich wissen, ich selber bin Herr Konrad und habe soeben durch Freund Westernhagen von Ihrem gestrigen ersten Debut in den „drei Kronen" Kunde bekommen, worin Sie den wunderlichen Brückenheiligen so trefflich copirten. Der Kammerregistrator meint, ich hätte selber vor meinem Conterfei erschrecken müssen. — Bravo! Bravo! Freundchen, das ist das beste Kriterium für Ihren Beruf zum Schauspieler; ohne dieses Talent der Nachahmung und feinen Individualisirung gibt's keine darstellende Kunst und alles Studiren und Theoretisiren hilft dann zu Nichts. Seien Sie mir daher herzlich willkommen; denn ich muthmäße beinahe, daß Sie sich mir zu liebe hierher bemüht haben, sehen Sie, da ist meine Cabane, hier wohne ich wie der heilige Crispin von Soissons unter lauter guten Nachbarn, arme Leute, die wie ich von der Hand in den Mund leben, — Platz gemacht, ihr Jungens, und schiebe mir Einer das Brett da etwas höher, kommen Sie, mein Freund — in Ihrer lieben Vaterstadt Hannover gab's vor Zeiten auch solche ländliche Annehmlichkeiten — also nur immer getrost voran!

Mit diesen Worten reichte er ihm mit freundlicher Zuvorkommenheit die Hand und ehe sich noch Iffland von seiner großen Ueberraschung über dieses unvermuthete Zusammentreffen mit dem alten Herrn und daß dies der von ihm so schwer beleidigte

Herr Konrad sein sollte, erholt hatte, war er glücklich über den Steg hinübergelangt. Jener öffnete die kleine Pforte zur Seite seines Häuschens und nöthigte ihn zum Eintritt in ein schmales Höfchen, dessen Raum ein offener Holzschuppen, ein Stoß Reisigbündel und eine aus mehreren rohen Feldsteinen bestehende Haustreppe noch mehr beschränkten. Beim Oeffnen der Thüre entstand im Innern des Hauses ein sonderbarer unmelodischer Lärm, in dem man kaum das Bellen von Hunden erkennen konnte, wiewohl es in der That von zwei alten lehmgelben Möpsen herrührte, die mit heiserem Geheul ihrem Gebieter entgegengewackelt kamen, keuchend im Fette ihres faulen mürrischen Daseins. Beim Anblick des Fremden schlugen sie ein widerliches Gebell an und fuhren ihm zornig nach den Beinen, bis der alte Herr sich zu ihnen niederbückte und liebkosend unter jeden Arm eines der boshaften Geschöpfe nahm; dann nöthigte er mit freundlichen Winken seinen Gast eine schmale, ganz ausgetretene Treppe hinauf, deren Geländer ein dickes hänfenes Seil vertrat. Oben angekommen, übergab er zuerst die Möpse einer alten buckligen Weibsperson, die aus der rauchigen Küche trat, wo unter einem schwarzen Topfe ein Reisigfeuer prasselte. Hierauf öffnete er die Thüre gegenüber und schob den Fremden mit artigen Komplimenten in ein Zimmerchen von so beschränkter Räumlichkeit, daß man sich kaum darin bewegen konnte; denn es war mit Möbeln und anderen Gegenständen derart übersetzt, daß es viel eher den Eindruck eines vollgepackten Koffers, als einer bewohnten Stube machte und ein Meisenschlag Einem beinahe geräumiger vorkommen konnte, als das Empfangzimmer von Herrn Konrad. Kaum daß ein schmaler Verbindungsweg von der vorderen Thüre in das anstoßende Zimmer frei blieb, so beengt war das Stübchen, dessen vornehmstes Möbel in einer wunderschönen neuen Orgel bestand, die in einem zwanzigmal größeren Raume noch immer für ein stattliches Instrument gegolten hätte, hier aber, in diesem engen Gemach unwillkührlich die Besorgniß erweckte, ein einziger Ton des imposanten Werkes könne leicht das ganze Häuschen in seinen Grundfesten erbeben machen. Dennoch zeigte der lederne Sitz davor und das aufgeschlagene Notenblatt, daß Herr Konrad nicht blos der

soliden Bauart seines Häuschens, sondern auch der Stärke seiner Nerven vollkommen sicher sein mußte, um sich ohne Sorge diesem musikalischen Genuß zu überlassen, der einem gewöhnlichen Menschenkind gnadlos den Gehörnerv ruinirt hätte. Ein großer eichener Bücherschrank, dessen beide Thüren der Raumersparniß halber ausgehoben waren, schien zugleich der niederen Zimmerdecke als Stütze zu dienen; denn er stieß unmittelbar gegen dieselbe an und war außerdem von Unten bis Oben mit Büchern und Scharteken dergestalt vollgepfropft, daß sein Besitzer unmöglich daran denken konnte, seinen jetzigen Standpunkt zu verändern. Man sah es dieser gelehrten Collection von Folianten, Quartanten und anderen Formaten auf den ersten Blick an, daß sich schwerlich zu Lebzeiten des jetzigen Inhabers eine ordnende Hand daran wagen werde, um den chaotischen Inhalt des Schrankes zu inventarisiren, oder auch nur den Staub und die Spuren des Mäusefraßes daraus zu entfernen; und so wenig die beiden häßlichen Möpse und die unholde Erscheinung der Köchin den alten Herrn in seinem häuslichen Behagen störten, so gewiß war auch die Unordnung, die in seinem Bücherschrank herrschte, nach seinem Geschmack; wie denn bejahrte Leute zuweilen eine Genugthuung darin suchen, gegenüber dem flüchtigen Wechsel und der Vergänglichkeit des irdischen Lebens in ihrer unmittelbaren Umgebung einen möglichst stabilen Zustand festzuhalten und für alte Gewohnheiten und Einrichtungen die nämliche Pietät hegen, die sie von den Jüngeren für ihre Person fordern.

Auch die übrige Einrichtung des Stübchens entsprach der Neigung des Alters für Einfachheit und freiwillige Einschränkung, die es so gerne der ungenügsamen flatterhaften Jugend entgegen zu halten pflegt; denn ein alter Sessel mit hoher gerader Lehne, ein tannener Schreibtisch und auf dem Ofen ein großer messingener Papageykäfig, der bis oben hin mit Briefschaften, Scripturen und Papieren vollgestopft war, vollendeten das Mobiliar des bescheidenen Stübchens, in welchem außer der hohen Bank vor der Orgel und dem alten Lehnsessel am Fenster auch nicht ein einziger Stuhl weiter vorhanden war.

Der junge Mann war nicht wenig überrascht, als Herr Konrad, nachdem er in der Eile Stock, Hut und das Packet

Papiere abgelegt hatte, wo sich gerade ein Platz dafür fand, mit Herzlichkeit seine beiden Hände ergriff und im Tone eines alten väterlichen Freundes, als wenn er ihn schon von früher Jugend an gekannt und liebgewonnen hätte, seinen Willkommgruß wiederholte, indem er hinzufügte:

So ist's recht, mein Sohn! Gestern, als wir uns auf der Brücke von Sundhausen begegneten, war ich in einem sehr übelen Humeur, was Sie mir auch gewiß angemerkt haben. Sie sollen später den Grund davon erfahren, und werden dann trotz Ihrer frohen Jugend begreifen, daß man auch nach einem langen, schicksalsreichen Leben, schon den Sechzigen nahe, noch bei einem solchen Unglück, wie ich es unlängst an einem ungerathenen Pflegesohn erfahren mußte, recht wohl den Kopf verlieren kann! Jetzt aber bitte ich Sie vor Allem Platz zu nehmen, — ganz ohne Umstände — aber nicht wahr, es fehlt an einem Stuhle — vergeben Sie doch meiner Zerstreutheit — — Betty! Betty! Einen Stuhl für den Herrn aus meinem lieben Hannover! rief er in das anstoßende Zimmer hinein und schob sich im Aerger über die herrschende Unordnung die graue Haarperrücke von einem Ohre zum andern. Alsbald that sich die nur angelehnte vordere Thüre noch weiter auf, ein jugendlicher Mädchenkopf von großer Schönheit, den ein prächtiges Haar in ungeordneter Fülle umfloß, schaute bei diesem Rufe aus zwei dunklen Augen mit einem zornigen Ausdruck einen Moment aus der halbgeöffneten Thüre, welche die übrige Gestalt verdeckte, worauf der schönste Arm, weiß wie frischgefallener Schnee, von dem ein loses Morgenkleid bis zum Ellbogen zurückfiel und eine reizend geformte kleine Hand hastig einen Strohstuhl durch die Thüre schob und dieselbe dann mit einer gewissen Heftigkeit wieder zumachte, als wenn diese Störung bei der Toilette dem kleinen, gewiß sehr eigensinnigen Kopfe durchaus nicht behagt hätte. Wenigstens war dies der erste Eindruck, den Iffland von der flüchtigen Erscheinung der schönen Unbekannten im Négligé erhielt, während Herr Konrad Etwas von kleinen „Zornteufelchen und Rauscheköpfen" in den Bart murmelte, dann aber seinen Besuch mit vieler Freundlichkeit auf den so unfreundlich gebotenen Sitz nöthigte.

Der junge Mann war begreiflicherweise von diesem herz- lichen Empfang nicht wenig überrascht; denn die lebhafte Freude, welche Herr Konrad bei seinem Wiedersehen bezeigte, die ver- trauliche Art, womit er ihn sogleich wie einen längstbekannten Freund in seine Häuslichkeit einführte, bildete allerdings einen merkwürdigen Gegensatz zu dem schroffen Benehmen desselben am gestrigen Tage. — Besonders schien den alten Herrn der Vorfall mit den Stammgästen in den „drei Kronen" ungemein zu belustigen; er scherzte mit großer Heiterkeit über die Ernst- haftigkeit seiner würdigen Freunde, die ein so harmloser Scherz in diesen Alarm gebracht habe und versicherte den Jüngling wiederholt, der Schwank sei so sehr nach seinem Geschmack, daß er ihn selber noch heute im Gasthof aufgesucht hätte, um ihn über das Mißverständniß zu beruhigen, welches er ohne alle Schuld veranlaßt habe.

Das mußte mir altem Knaben noch passiren, daß mich so ein junger — ich sag's ja nicht im bösen Sinne — so ein junger Nestling im dramatischen Fache vor meinen allerbesten Freunden so excellent darstellt! rief er und rieb sich vor innerem Vergnügen kichernd die Hände. Sie haben damit den guten Leuten in Gotha für mindestens acht Tage Korn auf die Mühle geschüttet und hätten weiß Gott keine glücklichere Erstlingsrolle wählen können, als den alten Konrad. Denn mich kennt jedes Kind in der Stadt und die Geschichte von Ihrem „Brücken- heiligen" wird schon heute die Runde durch alle Kreise machen. Man erzählt sie im ästhetischen Zirkel der Frau Geheimeräthin, man spricht davon in der heutigen Soirée bei Hofe, ach, was gilt's, das Publikum wird Sie bei Ihrem ersten Auftreten auf unserer Bühne so lebhaft empfangen, als wenn Schröder oder Brockmann selber bewillkommnet würden.

Vorausgesetzt, daß Herr Ekhof nach diesem unbesonnenen Jugendstreich mich noch für würdig und befähigt genug erklärt, um mich überhaupt zu einem theatralischen Versuch zuzulassen, stotterte Iffland, der sich noch immer nicht in den heiteren Humor und die gutmüthige Selbstironie des alten Herrn hinein- finden konnte.

Ekhof! Ja so, der Tausend! An den alten Griesgram

dacht' ich wirklich nicht! rief Herr Konrad ganz bestürzt und in seinem faltigen Gesicht ging mit Einmal eine merkwürdige Veränderung vor. Er wurde auffallend ernst und nachdenkend, lehnte sich schweigsam in den Sessel zurück und ließ nur zuweilen ein sehr bedenkliches Hm! Hm! hören, blinzelte aber doch fortwährend den jungen Mann forschend an, wobei es diesem einigemal vorkam, als wenn ein kleiner Schalk oder vielleicht auch der feindliche Geist des Widerspruchs von gestern, wieder in seinen zusammengekniffenen Mundwinkeln sichtbar werde. Doch nein, darin hatte er sich sicherlich geirrt und dem gutmüthigen Alten bitter Unrecht gethan; denn mit Einmal setzte sich Herr Konrad steif im Sessel auf, legte beide Hände auf die Kniee des vor ihm sitzenden Jünglings und sagte mit dem scharf durchdringenden Blick von gestern, aber doch in einem gar mild herzlichen Tone:

Sie werden sich mit Ekhof verständigen, wie wir Beide es soeben gethan haben. Irre ich nicht, so sagten Sie mir gestern, daß Sie Empfehlungsbriefe naher Freunde an ihn mitgebracht hätten? Lassen Sie doch mal sehen!

Erstaunt über dieses veränderte Wesen des seltsamen Mannes holte der Jüngling aus seiner Brieftasche zwei versiegelte Schreiben hervor, die er Jenem in der Meinung, er wolle sich nur deren Adresse besehen, arglos hinreichte. Der Alte betrachtete auch wirklich die Handschrift der beiden Adressen zuerst mit großer Aufmerksamkeit, ohne daß sich in seinen Zügen eine besondere Veränderung zeigte; dann legte er die Briefe ruhig auf die Ecke des Schreibtisches und sagte nach einer Pause, während er den jungen Mann wieder mit seinem eigenthümlichen Augenzwinkern forschend anblickte, im vorigen ruhigen Tone:

Ein Brückenheiliger muß von Gott und Rechtswegen selbst durch die dickste Mauer Geschriebenes lesen können, geschweige denn durch ein dünnes Briefcouvert. Baron Hammerstein und Rath Hachendorf haben Ihnen mit diesen Briefen einen guten Dienst geleistet; solchen treuen Freunden schlägt der alte dankbare Ekhof keine Bitte ab, von ihnen gilt ihm eine herzliche Ansprache mehr, als eine ganze Schiffsladung lobhudelnden Rezensentenschwulstes — ruhig, mein Freund, nicht von der

Stelle, lieber Sohn, hier zu Lande — Sie wissen's ja von gestern — ist ein Geheimniß selbst auf offener Landstraße nicht vor Entdeckung sicher, mithin gibt's auch kein Briefgeheimniß bei uns und Jeder macht die Briefe eben auf, wie sie ihm der Zufall in die Hände spielt!

Was beginnen Sie, mein Herr? rief Iffland im höchsten Schrecken, denn wirklich riß der Alte, bei welchem sicherlich der Raptus von gestern in noch verstärktem Grade zurückgekehrt war, soeben das Siegel des einen Briefes auf, holte dann, während der Jüngling ihn sprachlos anstarrte, aus einem schwarzledernen Futterale eine Brille hervor, klemmte diese auf die äußerste Nasenspitze und las nun das Schreiben des Barons von Hammerstein aus Hannover so aufmerksam von Anfang bis zu Ende durch, als sei der Brief wirklich an ihn gerichtet gewesen und nicht an „Herrn Ekhof, Director der herzoglichen Hofbühne zu Gotha, zu eigenen Handen."

Ebenso verfuhr er mit dem zweiten Schreiben, nur daß die Haltung seines Oberkörpers beim Lesen desselben womöglich noch steifer wurde und er diesen Brief auch noch beträchtlich weiter von den Augen entfernt hielt, wie den vorigen. Dabei bewegte er zuweilen, wenn ihn eine Stelle ganz besonders zu interessiren schien, beim Lesen die stummen Lippen.

Iffland saß, wie durch eine höhere Macht auf seinen Stuhl gebannt, regungslos da und wagte beim gewaltthätigen Erbrechen des zweiten Schreibens keinen Laut des Widerspruchs mehr; denn schon eine Weile hatte er unverwandt das Gesicht des Lesenden betrachten müssen, in dessen Zügen ebenso wie gestern eine wunderbare Verwandlung vor sich ging; statt des gutmüthigen launigen Alten mit der gebeugten Gestalt saß jetzt ein stattlicher kräftiger Mann vor ihm, mit einem Antlitz, dessen scharfgeschnittenes geistvolles Profil selbst durch die weit vorgeschobene Brille Nichts von seinem edlen Ausdruck verlor, während die erhöhte Spannung der Seele beim Lesen sich immer deutlicher darin ausprägte, die faltigen Züge des Alters glättete und über die hohe Stirne einen hellen Glanz der Freude verbreitete. — Er konnte den Blick nicht mehr von diesem schönen ausdrucksvollen Kopf voll antiker Würde und geistiger Lebendig-

keit wegwenden, vergaß darüber selbst seine anfängliche Bestürzung und betrachtete staunend den wunderbaren Alten, der ihm nun abermals in einer völlig neuen Gestalt erschien. Da hörte er ein halb unterdrücktes Kichern zur Seite und wie er sich hastig umkehrte, bemerkte er, daß die Thüre in das anstoßende Zimmer wieder leise von Innen geöffnet worden war und das nämliche reizende Mädchengesicht, welches er vorhin schon einen Moment gesehen hatte, nur ungleich freundlicher und rosiger als das erstemal, neugierig hereinschaute. Aber schnell verschwand bei seinem Aufblicken die holde Lauscherin und jetzt legte auch Herr Konrad beide Briefe schweigend auf den Tisch und die Brille darauf, richtete sich dann vom Sitze empor, betrachtete zuerst mit einem ungemein freundlichen und wohlwollenden Ausdruck den Jüngling und sagte nach einer Pause, wie in Sinnen verloren, halblaut vor sich hin:

Iffland! Iffland! — Der Name lautet wie Glück von Haus aus, und wenn der Mann danach ist, so kann er wohl mal einen guten Klang in der Welt bekommen. Ekhof klingt jedenfalls viel schwieriger, molestuöser: Ecken und scharfe Kanten und blaue Mäler dazu, plumpe Wulstfüße, schwerfällige Bauernknochen — ha! ha! und doch Ekhof!

Bei letzterem Worte richtete er sich mit Einmal fest und stolz in die Höhe, sein gebeugter Körper wuchs zur ehrfurchtgebietenden Heldengestalt empor, und weder die graue Chenille noch die ungekämmte Haarperrücke thaten dem Eindruck der königlichen Würde und Majestät den mindesten Eintrag, als er jetzt den rechten Arm ein wenig erhob und mit einer Stimme, die dem jungen Hörer durch die innerste Seele drang, die Anfangsworte der berühmten Rede im Oedip recitirte:

„Ihr Völker, die der Schmerz in diesen Tempel führt,
Bringt Thränenopfer her! Vielleicht wird Gott gerührt.“

Wie eine Stimme der Offenbarung trafen diese wenigen Worte das Herz des Jünglings, erschüttert taumelte er vom Stuhle empor; denn der Eindruck, welchen dieser Moment des plötzlichen Erkennens des herrlichen Künstlers auf ihn machte, war ein so gewaltiger, daß seine Kniee wankten und Schrecken

und Ueberraschung ihn zu jeder anderen deutlichen Vorstellung als der einen unfähig machten, daß er den großen Ekhof in Person vor sich habe, das Ideal seiner Jugend, den glühend verehrten Künstler, dessen Ruhm ihn nach unzähligen Kämpfen mit liebenden Eltern, mit besorgten Freunden, ja mit des eignen Herzens Zagen und Zweifeln aus weiter Ferne hiehergezogen hatte, damit er, der Unselige, den künftigen Meister in seiner Verblendung erst erkennen sollte, nachdem er sich Tags zuvor in Gegenwart der nächsten Freunde und Verehrer desselben einer so beispiellosen Verhöhnung seiner ehrwürdigen Person schuldig gemacht hatte! —

Wer wollte es ihm verdenken, daß sich in diesem Moment die kleine Stube vor seinen flimmernden Blicken herumdrehte und er fast besinnungslos mit zitternden Händen nach seinem Hute griff, um wie ein Geächteter davon zu stürzen und der Göttin Thalia, die er in ihrem ersten Priester beleidigt, für immer den Rücken zu kehren? Aber ebenso schnell, als er diesen verzweifelten Entschluß ausführen wollte, hatte ihm Ekhof den Vorsprung bis zur Thüre seines Stübchens abgewonnen und rief mit der Stimme der herzlichsten Theilnahme, zugleich sichtlich ergriffen von des Jünglings leidenschaftlicher Bewegung:

Iffland, lieber Sohn, warum wollen Sie mich verlassen? Sind doch Gottes Wege immer wunderbar, und so führt er auch Sie unter treuer gemeinsamer Freunde Vermittlung grade zur rechten Stunde in meine Arme! — Ach, sagt' ich's Ihnen nicht schon gestern Abend auf der Sundhäuser Brücke, daß Sie eine liebe kreuzbrave Frau zur Mutter haben müßten, denn der Mutter edler Sinn und schönes Gemüth schaut jedem braven wohlgerathenen Sohn aus den Augen! Hätte mein Stephan eine Mutter gehabt, wie Freund Hachendorf mir die Ihrige schildert, er wäre nimmermehr in die schlimme Art des Vaters geschlagen, also willkommen, tausendmal willkommen beim alten Konrad Ekhof!

Mit diesen Worten schloß er den Jüngling in die Arme, den die herzliche Sprache und das ganze liebevoll väterliche Wesen des trefflichen Mannes schnell von aller Angst und Sorge befreite, so daß er unter Thränen der Rührung die Hand küßte,

die seinen jungen Genius in die ersehnte Welt der herrlichen Kunst einführen sollte, der zuliebe er Heimath und Vaterhaus, Freunde und Studien verlassen hatte.

Mit dem prüfenden Blick des Kenners und Meisters betrachtete hierauf Ekhof den wohlgebildeten jungen Mann, den ihm seine alten Freunde in Hannover als einen äußerst fähigen Kopf geschildert hatten, dessen unverkennbares Talent und glühenden Drang für die Schauspielkunst sie nicht genug rühmen konnten und von dessen großer Erregbarkeit und leicht zu entzündender Seele er ja soeben selber die deutlichste Probe erhalten hatte.

Als Iffland ihm in glühenden Worten seinen Dank für so viele Güte und Theilnahme stammeln wollte, unterbrach ihn Ekhof in der halben Rede mit freundlich abwehrender Geberde, reichte ihm treuherzig die Hand und sagte in seinem gewinnenden liebreichen Tone:

In der Kunst, die Sie zu Ihrem Lebensberuf erwählen wollen, gibt's eigentlich so recht keine Gönnerschaft; denn selbst die des Publikums kann dem Schauspieler unter Umständen ebenso nachtheilig werden, als in anderen Berufsarten die Ungunst der Oberen. Der Comödiant ist und bleibt der Perlenfischer in der wilden Brandung; je tiefer er untertaucht, um die köstlichen Perlen der Poesie an's Licht der Sonne heraufzuholen, um so weniger denken die Meisten an die Tiefe, denn Niemand sah ja seine Mühe, und unter Hunderten sind Neunundneunzig, die's ihm gleich nachmachen wollten, wenn sie nur — schwimmen könnten! Und doch muß er den Sprung immer von Neuem wagen, eigentliche Freunde und Gönner sind ihm nur Die, welche im Fall des Mißlingens den Armen nicht noch obendrein verhöhnen. Denn wie viele Perlen birgt nicht noch die Meerestiefe!

Hier machte er eine kurze Pause, um eine innere schmerzliche Bewegung niederzukämpfen und fuhr dann mit wehmüthigem Lächeln fort:

Was ich Ihnen bieten kann, ist nur Weniges im Vergleich zu Dem, was Sie durch den eignen Genius, sowie durch Fleiß und eifriges Studium der Natur gewinnen müssen. Sie finden

von dem Ekhof, der allerdings vordem manches junge Talent durch sein Vorbild zur Nacheiferung anregte, nur noch eine alte Ruine, Ihnen vielleicht um der eignen Kunstbegeisterung willen ehrwürdig, dagegen auch Manchem schon allzubaufällig, Anderen wiederum zu eckig-schulgerecht und einseitig, weßhalb sie ihn auch spottweise den „Schulmeister“ heißen, aber doch Gottlob noch immer eine Ruine, in deren Fundamenten eine junge frische Eiche herzhaft Wurzel schlagen kann!

Hierauf erkundigte er sich mit großer Theilnahme nach den seitherigen Studien seines neuen Schützlings und bezeigte sich mit den einzelnen Antworten und dem ganzen verständigen Wesen des jungen Mannes so zufrieden, daß bald der trübe Ernst aus seinen Zügen wich und er immer gesprächiger und mittheilsamer wurde. Ueber die Kunst selber und den Beruf des Schauspielers äußerte er sich zwar nur in flüchtigen Andeutungen; um so eingehender und freimüthiger war dagegen sein Urtheil über die Verhältnisse der von ihm geleiteten Hofbühne, über den bei Hofe und im Publikum herrschenden Geschmack, sowie über die Aussichten, welche einem jungen talentvollen Anfänger an diesem Orte etwa offen stünden. Iffland hörte bei dieser Gelegenheit, daß noch zwei andere, ihm an Alter gleiche Bewerber — ebenfalls Anfänger in der Kunst — um Engagements nachgesucht hätten. Den Einen von ihnen protegire der Kammerherr von Lenthe, Oberdirector des Theaters, den Andern die in schöngeistigen Dingen einflußreichste Dame bei Hofe und der Haute volée, Ihre Excellenz die Frau Geheimeräthin Sidonie von Lichtenstein, das ästhetische Orakel der empfindsamen Welt von Gotha, zugleich die erklärte Gönnerin aller Kunstnotabilitäten und jungen Talente.

Ekhof entging nicht die Bestürzung und innere Unruhe, in welche der junge Mann durch diese Nachricht versetzt wurde. Er klopfte ihm daher freundlich auf die Schulter und sagte:

Das Beste dabei ist, daß auch ich ein Wörtlein bei neuen Engagements mitzusprechen habe. Mein gnädigster Herr läßt mir hier vollkommen freie Hand und, unter uns gesagt, ist es außerdem sogar sein ausgesprochener Wille, daß die hiesige Hofbühne zugleich eine Bildungsanstalt für junge Leute werden

solle, sofern sie die zur Schauspielkunst nöthigen Qualitäten besitzen und sich contractlich verpflichten, nicht vor Ablauf dreier Jahre das Theater zu verlassen. Wünschen Sie sich daher vielmehr Glück, daß die beiden andern jungen Männer gleichfalls vortreffliche Naturanlagen mitbringen; denn wie ganz anders fördert gemeinsamer Eifer, gemeinsame Begeisterung die Zwecke der Kunst, als wenn der Einzelne mit seinem höchsten Streben immer nur auf sich selber angewiesen bleibt und sich vielleicht noch obendrein durch die Vergleichung mit älteren und geübteren Kräften eingeschüchtert fühlt.

Hier wurde das Gespräch zum großen Leidwesen Iffland's durch den Eintritt von Ekhof's alter Haushälterin unterbrochen, die in der nämlichen unholden Gestalt, wie vorhin, nur daß ihre Triefaugen vom Küchenrauche noch mehr geröthet waren, vor ihrem Herrn erschien, um ihm sichtbar gereizt zu melden, der Bediente der Frau Geheimeräthin sei soeben da gewesen, der Herr Theaterprinzipal möge sogleich zu Ihrer Excellenz kommen, die Sache sei sehr pressant.

Pressant? Und meine Lauchsuppe mit Korinthen soll ich schon wieder kalt essen? rief Ekhof und schleuderte grimmig die graue Perrücke in den hintersten Winkel seines Stübchens, so daß er kahlköpfig vor dem Jüngling stand, was zu seinem zornigen Aussehen einen gradezu komischen Contrast bildete. O dieser Drache in aestheticis bringt mich noch schier zur Verzweiflung! Da heißt's immer: So schnell wie möglich! oder: Ohne Aufschub! oder: Aeußerst wichtig, äußerst pressant! und wenn man hinkommt und Wunder meint, was die Muse von Gotha Einem Wichtiges zu sagen habe, ist's ein fades französisches Poëm, das man bewundern, oder eine neue Guirlande, die bei der nächsten Festvorstellung im Theater an der vordersten Coulisse angebracht werden soll; oder sie klagt über Migraine, über die Prosa des Herrn Gemahls, über die Depensen des Herrn Neveu, ach, ich sage Ihnen, Iffland, Gotha wäre für den Künstler ein wahres Tempe, ein Elysium, wenn dieses überspannte Weibsbild — wollte sagen diese feingebildete Excellenz nicht wäre, die sich in Alles mischt, über das Repertoire, die Rollenvertheilung, die Garderobe, ja selbst über das Privatleben

des Theaterpersonals die strengste Oberaufsicht führt — kurz, den guten Geschmack, das ästhetische Savoir-faire und Savoir-vivre durch alle Instanzen repräsentirt bis herunter zu den Neujahrsgratulationen des Zettelträgers!

Mit dieser leidenschaftlichen Herzensergießung schien Herr Konrad, denn so hörte sich Eckhof in der That von seinen näheren Bekannten und Freunden am Liebsten nennen, seinen Zorn gegen den Störefried seines Künstlerlebens so ziemlich über Bord geworfen und dadurch seinen guten Humor wieder flott gemacht zu haben. Er lud seinen jungen Gast mit großer Freundlichkeit zum Mittagtisch ein und ersuchte ihn bis zu seiner Rückkehr von der Geheimeräthin die Zeit mit seiner Pflegetochter Betty Steinbrecher zu verplaudern, wobei er sich hoch und theuer vermaß, Ihrer Excellenz diesmal rund heraus zu erklären, daß er sich sein Lieblingsgericht Lauchsuppe mit Korinthen nicht zum drittenmal verkümmern lassen werde.

Wiewohl dieser culinarische Begriff für den an die norddeutsche Küche im Elternhaus gewöhnten Iffland vollkommen dunkel blieb und die mysteriöse Verbindung von Lauch und Korinthen ihm sogar vorübergehend ein geheimes Grauen bereitete, war doch schon die Aussicht auf die nähere Bekanntschaft des schönen Mädchens, das er bis jetzt nur mit zwei flüchtigen Blicken durch die Thürspalte gesehen hatte, Beweggrund genug für ihn, die freundliche Einladung des Meisters mit Dank anzunehmen. Noch mehr aber reizte ihn das Verlangen, bei dieser Gelegenheit das häusliche Leben des großen Künstlers näher kennen zu lernen, von dem sich seine Phantasie eine so ganz von der Wirklichkeit verschiedene Vorstellung gemacht hatte; denn er hatte wohl gehört, daß Ekhof in früheren Jahren bei seinen Kreuz- und Querzügen manche rauhe Nacht mit seinen Kunstgenossen in Bauernscheunen, oder auch selbst unter dem Leinwanddach eines alten Thespiskarrens in der Nähe eines gastlichen Rübenfeldes verbracht hatte; daß aber der von aller Welt bewunderte vielgepriesene Künstler, den man den deutschen Garrick nannte, auch jetzt noch, in seinen alten Tagen, nicht einmal eine Lauchsuppe in Frieden sollte verzehren dürfen, diese Vorstellung, noch erhöht durch den Eindruck der beschränkten ärmlichen Woh-

nung, widerstritt denn doch den Erwartungen des Jünglings von der goldenen Freiheit eines unabhängigen idealen Künstlerlebens allzusehr, als daß er nicht auf weitere Einblicke in die Existenz von Deutschlands größter dramatischer Berühmtheit hätte begierig sein sollen.

Draußen vor der Thüre winselten die zwei häßlichen Möpse, prasselte das Herdfeuer, stöhnte und hustete im erstickenden Küchenrauch die alte Salome, als Ekhof ohne weitere Umstände die Thüre aufmachte und seinen jungen Gast zur Lauchsuppe mit Korinthen in das anstoßende Zimmer nöthigte, um ihn hier seiner Pflegetochter Betty Steinbrecher vorzustellen.

IV.

Der deutsche Garrick.

„O Freund, warum bedau'rst Du mich?
Mein Fleiß ist meine Lust, genug, er rühret Dich!
Vergnügt eil' ich durch ihn, soll's sein, in's frühe Grab,
Preßt er nur Kennern oft gerechte Thränen ab.
Laß' Garrick doch Guineen zählen,
Mir wird es nie an Glücke fehlen,
So lang mein Fleiß gefällt, ich Zähren erndten kann,
Bin ich, obwohl nicht reich, doch ein zufried'ner Mann."

Diese Worte, welche Ekhof vor Jahren einem Freunde in's Stammbuch geschrieben hatte, möchten kaum noch in allen Stücken zu dem Bilde des Mannes passen, den wir aus der vorhergehenden Schilderung kennen gelernt haben. Denn das „frühe Grab" war ihm so wenig zu Theil geworden, als die Beständigkeit jenes Glückes, jener inneren Zufriedenheit, die den wahren Genius, in welcher Kunst er auch immer schöpferisch leben und walten möge, über alle Sorgen und Wandlungen des irdischen Lebens erhebt und ihm allein „seinen Fleiß zur Lust macht." — Noch am späten Abend seines vielbewegten Künstlerlebens sollten ihn Schläge des Schicksals treffen, denen keine noch so

warme Begeisterung, kein noch so standhaftes Gottvertrauen in allen Stunden der Prüfung gewachsen ist: Leiden der Seele, die den an Noth und Kampf gewöhnten Geist um so tiefer niederbeugen, als sie zugleich die Axt an die letzte grüne Wurzel seiner Liebe und Hoffnung legen. Das war das Loos des alten frommen Ekhof, und gerade die beiden, seinem Herzen theuersten Menschen bereiteten ihm Schmerzen und Kränkungen, die ein so liebevolles Gemüth, einen so redlichen Charakter an seinem innersten Leben verwunden mußten. Die theuere Gattin, den geliebten Pflegesohn hatte der Himmel dazu ausersehen, die letzten Jahre des großen Künstlers, der so oft auf der Bühne die Herzen der Zuschauer durch lebensvolle Darstellung menschlicher Leiden erschüttert hatte, selber zu einer Tragödie voll Schmerz und Verzweiflung zu machen; denn ein unheilbarer Irrsinn, nur selten noch erhellt durch einzelne Lichtblicke klaren Bewußtseins, hielt seit Jahren die Seele von Ekhof's treuer Lebensgefährtin Franziska umnachtet, so daß er wohl in Stunden der äußersten Trauer und Muthlosigkeit mit Recht von sich sagen konnte, er trage das blutige Hemd Dejanira's auf dem bloßen Leibe! — Aber dieser häusliche Jammer, den ihm seine beschränkte Lage doppelt schwer und unerträglich machte, hätte seinen standhaften Muth doch nimmer gebeugt, seinen frommgläubigen Sinn nimmer erschüttert, wäre nicht ein noch schwereres Unglück hinzugekommen, in welchem der gegen sich selber überaus strenge redliche Mann nicht blos den Willen einer unerforschlichen Vorsehung erblicken wollte, das er vielmehr dem eignen Gewissen als selbstverschuldetes Unglück zuschrieb: des Pflegesohnes schlimme Aufführung, noch jüngst der Abgott seines Herzens und darum jetzt dessen ärgster Peiniger.

Nach dem Tode der Schwester seiner Gattin, die er schon in ihrer unglücklichen Ehe mit einem übel verrufenen Schauspieler und Theaterprinzipal, Namens Steinbrecher, als dieser noch mit einer aus den zweifelhaftesten Kunstelementen zusammengesetzten Wandertruppe das Land zwischen Elbe und Weser vagabundirend durchstrich, auf's Liebreichste unterstützt hatte, waren ihm deren beide noch unmündige Kinder Stephan und Betty als einzige Hinterlassenschaft zugefallen. Da Ekhof's Ehe

selber kinderlos geblieben war, so nahm er sich trotz seiner eignen beschränkten und unsicheren Verhältnisse der verlassenen Waisen als ein zweiter Vater an; ja, er wurde erst deren wahrhafter Vater, indem der wirkliche sie und die todtkranke Mutter mitten in einem furchtbar strengen Winter in einem armseligen Dorfe des Eichsfeldes verlassen und mit dem letzten Rest an baarem Gelde das Weite gesucht hatte: eine Barbarei, die den wandernden Comödianten von damals nicht selten allein noch von seinem gleich traurigen Seitenstück, dem Zigeuner, unterschied. — Stephan besonders wurde Ekhof's erklärter Liebling; der sonst so strenge und gegen jede Unregelmäßigkeit so unnachsichtliche Mann verzog in seiner übergroßen Liebe und Zärtlichkeit den ohnedies wildgearteten und heftigen Knaben in einer Weise, daß keiner der aufrichtigen Freunde des Künstlers dieser falschen Erziehung ein günstiges Resultat prophezeite. Allen Vorstellungen, den störrischen Jungen einer strengeren Zucht zu unterwerfen, setzte er beharrlich, jedoch immer mit der nämlichen gutmüthigen Laune, den Einwand entgegen, junger Wein müsse ausgähren und was übertriebene Strenge bei Knaben von lebhaftem Naturell ausrichte, davon habe er bei seinem seligen Freund, dem Hamburger Theaterprinzipal Konrad Ackermann ein warnendes Exempel erlebt, der seinen Stiefsohn Schröder, den jetzigen berühmten Acteur und Director der Hamburger Schaubühne, fast zu Tode geprügelt und doch nichts weiter damit erreicht hätte, als daß dieser nur immer hochfahrender und trotziger geworden sei und selber ihn, den älteren Kunstgenossen, in manchen seiner besten Rollen zu meistern versucht habe. Die Erinnerung an diese einstmals erlittene Kränkung durch den übermüthigen Schröder hatte sich bei dem Altmeister der deutschen Schauspielkunst dergestalt festgesetzt, daß er seinem Stephan, der doch nichts weniger als Schröder's große geistige Begabung verrieth, nach Rousseau's Erziehungsmaximen alle mögliche Freiheit ließ, die schlimmsten Streiche des jungen Wildfangs höchstens durch liebreich ernste Vorstellungen ahndete, oder, wenn ja einmal eine wirkliche Strafe eintrat, dabei selber eine so große Weichherzigkeit zeigte, daß der Knabe, anstatt gebessert zu werden, nur immer mehr in seinem Eigensinn, seiner Verstocktheit bestärkt wurde. Als endlich Ekhof

zu seinem tiefen Schmerze die Folgen seiner übergroßen Nachsicht inne wurde, war es freilich zu spät für strenge Züchtigungen, gewaltsame Maßregeln, und die überhandnehmende Sorge um seine unglückliche Gattin machte ihn häufig genug zu jedem energischen Auftreten gegen den seiner Autorität bald offen spottenden mißrathenen Pflegesohn unfähig.

Länger als vier Jahre war das häusliche Leben des großen Künstlers eine fortgesetzte Kette von allem möglichen Jammer und Herzeleid gewesen und man konnte sich nur wundern, daß seine Kraft nicht schon früher unter der Last dieser Prüfungen zusammenbrach. Erst, nachdem er den Entschluß gefaßt und ausgeführt hatte, seine Frau, deren Geisteskrankheit von berühmten Aerzten für unheilbar erklärt worden war, unter die sichere Obhut einer benachbarten Predigerfamilie zu thun, wo sich in der ländlichen Stille und Abgeschiedenheit ihr unglücklicher Seelenzustand den Augen der neugierigen Welt mehr entziehen ließ und sie zugleich vor den störenden und aufregenden Eindrücken des Lebens in der Stadt bewahrt blieb, erst da brach Ekhof's Kraft zusammen und er erkrankte so schwer, daß man wochenlang an seinem Aufkommen zweifelte. — Und dennoch sollten dem edlen Leben noch schwerere Prüfungen bevorstehen, als es bereits erduldet hatte; denn kaum war er wieder hergestellt, kaum hatte die deutsche Muse in der Nähe und Ferne die Freudekunde seiner Genesung gefeiert, da traf sein Herz der neue Schlag, daß ihn sein ungerathener Pflegesohn Stephan Steinbrecher heimlich verließ, nachdem sich derselbe mehrerer offenbarer Betrügereien gegen angesehene Freunde Ekhof's schuldig gemacht und sogar die herzogliche Theatergarderobe um einzelne werthvolle Stücke bestohlen hatte, deren Erlös dem jungen achtzehnjährigen Leichtsinnigen die Mittel zur Flucht verschaffte.

Einem unbestimmten Gerüchte zufolge war Stephan zu Erfurt kurmainzischen Werbern in die Hände gefallen, damals gewöhnlich die letzte Zuflucht mißrathener Söhne; und so sah sich Ekhof, wiewohl ihm nach einem unstäten Wanderleben voll Kämpfe und Entbehrungen für den Rest seiner Jahre durch das persönliche Wohlwollen eines kunstsinnigen Fürsten eine gesicherte sorgenfreie Existenz bereitet war, doch am Abend seines Lebens

gerade desjenigen Glückes beraubt, das sein liebevolles Gemüth, sein einfacher Sinn von jeher als das Endziel aller seiner Wünsche betrachtet hatte, des Glückes einer geordneten Häuslichkeit, eines friedlichen Familienlebens. — Aus dem kleinen Häuschen in der Heinoldsgasse war seitdem alle Freude, alles gemüthliche Leben verschwunden, und bald wußten es die näheren Bekannten des Künstlers, daß er am Liebsten dort ganz einsam und ungestört sei und jeder Besuch, außer in dienstlichen Angelegenheiten, ihm unwillkommen war. Dagegen blieb er nach wie vor der treueste Freund seiner Freunde, verkehrte außer dem Hause in gewohnter herzlicher Weise mit den alten Vertrauten und war nach seiner Krankheit wieder an gewissen Abenden der regelmäßige Gast am Stammtische der „drei Kronen", wo man ihm Nichts von dem Kummer anmerkte, den ihm das so grausam zerstörte Glück seines häuslichen Lebens verursachte.

Freilich wußte man auch, daß ihm in seinem schönen Pflegekind Betty Steinbrecher noch eine letzte Hoffnungsblüthe für den Spätherbst seines Lebens übrig geblieben war, auf die sich nach den unglücklichen Katastrophen in seiner Familie Ekhof's ganze Liebe und Zärtlichkeit vereinigte, das theuere Kleinod seines Herzens, dessen Besitz ihn allein noch für die schweren Heimsuchungen seiner alten Tage trösten und entschädigen konnte. Auch hatte wohl nie ein leiblicher Vater sein einziges Kind mehr geliebt, nie ihm eine herzlichere Zuneigung bewiesen, als Ekhof seinem schönen Pflegekind, seiner „kleinen" Betty; und sie beherrschte denn auch mit ihren siebzehn Jahren und ihrem eigensinnigen Kopfe sein Herz so vollkommen, daß der treffliche schwergeprüfte Mann, der nun einmal in der Liebe und zärtlichen Zuneigung das wundersame Widerspiel seines ganzen sonstigen sicheren und bedächtigen Charakters sein sollte, auch diesmal wieder diesem allzu weichherzigen Zug seiner Natur unterlag; denn er sah in dem schönen Mädchen mehr seine Gebieterin und Herzenstyrannin, als seine Schutzbefohlene und seine von seinem väterlichen Willen abhängige Pflegetochter, so daß man bald in vertrauten Freundeskreisen munkelte, er und die alte Salome hätten unter diesem neuen Hausregiment sogar noch schlimmere Tage, als vordem unter den Launen und Krankheitsanfällen der irrsinnigen Frau.

Er konnte seinem Liebling keinen Wunsch abschlagen, und durch eine kleine Schmeichelei erreichte Betty Alles bei ihm, was er bei seinen strengen Grundsätzen, seiner einfachen Denkart jedem Anderen mit unbeugsamer Entschiedenheit verweigert hätte. Nicht einen Seufzer, nicht einen einzigen unwilligen Blick kostete ihn diese Selbstverleugnung, sobald er ihr dadurch eine Freude bereiten und sie in vollkommener Zufriedenheit erhalten konnte; alle Launen seines Abgottes fanden ihn jederzeit in der nämlichen guten Stimmung; und wenn sie ihm nur den einen Willen that, daß sie keine Theater-Vorstellungen versäumte, in der er aufzutreten hatte, so war er in allen übrigen Dingen das Echo des ihrigen und sie konnte ihr „Väterchen" weinen oder lachen machen, wie's eben zu ihren Absichten und Einfällen paßte.

So sehen wir den großen Tragöden, der in der Darstellung von Heldenrollen durch die Gewalt seines Spiels und den Zauber seines herrlichen Redevortrags oft ein ganzes Publikum zur Bewunderung hinriß und jedes Herz erschütterte, in seiner beschränkten Häuslichkeit in vollkommener Abhängigkeit von einem siebzehnjährigen, allerdings sehr klugen Mädchen, das ihn beherrschte, wie der sichtbar verkörperte Genius seiner Kunst selber, in dessen glänzende dunkle Augen er nach jeder Vorstellung nur zu blicken brauchte, um dann zu wissen, ob er dem stürmischen Beifall des Publikums, ja selbst dem stillen in der eigenen Brust trauen dürfe, oder ob er das Nächstemal seine Rolle anders geben müsse — wie eben die kleine Betty, seines Herzens Orakel, davon berührt worden war.

Allerdings war diese, was lebhaftes Gefühl und Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst anbelangte, weit ihren jungen Jahren voraus, und nicht blos der zärtliche Pflegevater, sondern auch unbefangene Kenner und Freunde des Theaters hegten von ihrem Talente und ihrem Beruf für die Bühne die günstigste Vormeinung. Sie selber schwärmte für die Kunst, und da sie außerdem noch eine schöne klangvolle Stimme besaß, so war ihr ganzes Dichten und Denken auf die Bühne gerichtet, und seit länger als einem Jahre lag sie dem Pflegevater beständig an, er möge sie nur ein einziges Mal zur Probe in einem Singspiele auftreten lassen.

Aber sonderbar! Der Mann, der selber sein ganzes Leben dem Dienste der Musen geweiht hatte, der jederzeit bereit war, junge Talente durch Rath und That zu fördern und ihnen den anfangs so schwierigen Pfad der Kunst zu ebenen, er versagte gerade seinem erklärten Liebling diesen höchsten Wunsch mit einer Bestimmtheit, die zu seinem übrigen nachsichtigen und gütigen Benehmen gegen Betty im vollkommensten Widerspruch stand. Sei es, daß die traurigen Erfahrungen ihn abschreckten, welche er einst mit seiner Franziska gemacht hatte, deren Krankheit manche Aerzte dem leidenschaftlichen Hange zur Kunst bei nichts weniger als bedeutenden Anlagen zuschrieben; sei es, daß ihm Betty's unruhiges Blut und ihr lebhaftes Temperament gerechte Besorgniß einflößten, sie den Gefahren dieser Welt voll blendender Täuschungen und Verlockungen auszusetzen; genug, er zeigte gegen ihren Wunsch, sich gleichfalls der Bühne zuzuwenden, eine so entschiedene Abneigung, daß es häufig über diesen einzigen Punkt, worin er seine väterliche Autorität geltend machte, zu heftigen Scenen zwischen ihm und der kleinen Eigenwilligen kam, die den Frieden des Hauses oft genug störten, bis es seiner unermüdlichen Geduld und den liebreichsten Vorstellungen wieder gelang, sich für einige Zeit Ruhe vor ihrem stürmischen Andrängen, ihren erfinderischen Listen zu verschaffen. Aber so oft auch der gute Mann wähnte, endlich werde die Stimme der Vernunft und des kindlichen Vertrauens den Sieg über diese gefährliche Verlockung der Eitelkeit und der ehrgeizigen Träume gewonnen haben, ebenso oft sah er sich in dieser Hoffnung nach einiger Zeit getäuscht; denn der nämliche Wunsch kehrte bei der ersten günstigen Gelegenheit mit verstärkten Gründen und erneuter Heftigkeit wieder, und abermals mußte dann das treue Vaterherz den Sturm aushalten, abermals sich standhaft zeigen, bald gegen die schmeichlerischen Liebkosungen und rührenden Bitten der kindlichen Liebe, bald gegen die heftigen Aufwallungen der gekränkten Eitelkeit, des ungerechten Mißtrauens.

Was half es dann dem armen Ekhof, daß er, wenn die eigene Ueberredungskunst nicht mehr ausreichen wollte, die rührendsten und beweglichsten Stellen aus solchen seiner Rollen wiederholte, worin treue Väter oder erfahrene Freunde der unbesonnenen

leichtsinnigen Jugend zu Gemüthe reden! Die Warnestimme der treugemeinten Freundschaft, der herzlichen Güte, womit er so oft auf der Bühne in solchen Scenen die Zuhörer bis zu Thränen rührte, sie machte keine Wirkung auf das ehrgeizige Mädchen; oder Betty war in ihrer Heftigkeit sogar im Stande, ihm höhnisch mit den Worten und Geberden Derer zu antworten, die in dem Schauspiel gleichfalls ungerührt und unüberzeugt bleiben und keine Vernunft noch Liebe annehmen wollen, welche unkindliche Verspottung seines väterlichen Gefühles den würdigen Mann dann oft dergestalt außer Fassung brachte, daß er seine Rolle vergaß und plötzlich in seine pathetische Rede plattdeutsche Verwünschungen über ungerathene Kinder mischte, oder auch wohl in Verzweiflung über so große Halsstarrigkeit Betty mit den Namen Derer anredete, die im Schauspiele liebenden Eltern durch ihren Ungehorsam Kummer und Herzeleid bereiten. Ein solches Quodlibet-Citat aus allen möglichen Bühnenstücken ernster und heiterer Gattung endete dann gewöhnlich damit, daß Ekhof zornig nach Hut und Stock griff und, seine beiden Möpse unter den Armen, die Stätte des Unfriedens verließ; worauf die Reihe der geplagten und drangsalirten Person im Hause an die alte Salome kam, deren scharfe Zunge doch vordem eine ganze Wandertruppe durch alle Rollenfächer in Zucht und Respect gehalten hatte. Leider war es aber mit diesem Zauber ihrer siegreichen Beredtsamkeit längst vorbei; denn das schöne verwöhnte Pflegekind ihres theueren Brodherrn hatte die arme Creatur so gänzlich eingeschüchtert, daß diese gegen die sonstige Gewohnheit alter Comödianten-Mütter kein Wort des Widerspruchs mehr wagte und Gott dankte, wenn sie durch liebreiche Vorstellungen, ja selbst durch heimliche Vertröstungen und zustimmende Klagen den Sturm wieder beschwören konnte, ehe der Herr Theaterprinzipal zurückkehrte, damit nur die heftigen Auftritte und Zerwürfnisse im kleinen Häuschen in der Heinoldsgasse nicht unter den Nachbarn ruchbar werden möchten, was sogar der treuen Salome in jüngster Zeit noch mehr Sorge machte wie zuvor.

Denn Niemand wußte besser als sie, wer eigentlich die Schuld an diesem ungestümen Verlangen Betty's trug, gleich ihrer verstorbenen unglücklichen Mutter, gleich ihrer armen Tante

Franziska eine Künstlerin zu werden; und wer auch sonst dem jungen unerfahrenen Mädchen Dinge in den Kopf setzte, die weder mit den traurigen Erinnerungen ihrer Vergangenheit, noch mit den Wünschen und Grundsätzen des würdigen Ekhof harmonirten.

Denn seit der Hofjunker von Hohenstein, der Neveu der Frau Geheimeräthin von Lichtenstein, so häufig in's Haus kam, bald in einem Auftrag seiner gnädigen Frau Tante, bald um dem Herrn Director seine Aufwartung zu machen, seitdem hatte die alte Salome richtig die Ursache von Betty's hochfliegenden Zukunftsträumen errathen; ja, diese selber machte ihrer alten Vertrauten kein Hehl daraus, daß sowohl der Baron wie die Geheimeräthin sie unaufhörlich ermunterten, sich dem Theater zu widmen und in diesem Wunsche nicht nachzulassen, bis sie Ekhof's Einwilligung dazu erlangt hätte.

Natürlich durfte dieser, das hatte ihr Betty strengstens anbefohlen, niemals erfahren, unter welchem mächtigen Schutze seine Pflegetochter diese Einwilligung von ihm zu erlangen hoffte; denn nur zu wohl kannte sie seine Abneigung gegen die einflußreiche Hofdame und wußte, wie sehr ihn gerade ihre Einmischung in diese sein Herz so nahe berührende Angelegenheit gereizt und in seinem Widerspruch gegen ihren Lieblingswunsch bestärkt haben würde. Betty machte, wie gesagt, der alten Salome kein Hehl daraus, daß es die selber ungemein ehrgeizige Geheimeräthin sei, welche sie auf Kosten von Ekhof's häuslichem Frieden beharrlich protegire, da sich die vornehme Dame nicht wenig darauf zu gute that, die Pflegetochter des berühmten Künstlers gegen dessen eignen Willen der Bühne zu gewinnen und sie dereinst als *ihren* Schützling gefeiert und bewundert zu sehen. Darum schmeichelte die Geheimeräthin Betty's Ehrgeiz, indem sie ihr die Triumphe ausmalte, welche ihr dereinst als gefeierter Sängerin an den ersten Bühnen Deutschlands zu Theil werden würden; Triumphe, die selbst noch den Ruhm Ekhof's überstrahlten, da ihm doch bei allen Ehren Fortuna's Gunst versagt geblieben sei.

Ebenso war der Neffe der Geheimeräthin, der junge Baron Ferdinand von Hohenstein, gewandter Weltmann und leichtfertiger Cavalier genug, um den Huldigungen, welche er dem schönen

lebhaften Mädchen zollte, noch durch das Feuer der Kunstbegeisterung einen erhöhten Eindruck zu verschaffen; er war daher nicht blos der schwärmerische Verehrer ihrer jugendlichen Schönheit, sondern auch der Bewunderer ihres seltenen Kunsttalentes, ihrer herrlichen Stimme, ihres graziösen Tanzes, und wiederholte ihr täglich auf Cavalierparole, sie werde ganz gewiß noch einmal als zweite Corona Schröter glänzen, ja sie sei eigentlich zu gut für Deutschland und verdiene, daß der Hof von Versailles sie bewundere, oder Drury-Lane ihre Triumphe feiere.

Wie hätte die Stimme des besorgten Vaterherzens solchen Schmeichellauten der Eitelkeit und Selbstsucht gegenüber Eindruck auf ein junges unerfahrenes Mädchen von Betty's leidenschaftlichem Temperament und ehrgeizigen Wünschen machen sollen; sie, die schon jetzt in den glänzenden Zirkeln der Geheimeräthin als ein Wunder von Geist, Talent und Schönheit gefeiert wurde und dadurch einen allerdings verlockenden Vorgeschmack von der Glückseligkeit bekam, welche ihr daheim im kleinen dürftigen Hause der Eigensinn eines pedantischen Oheims verweigerte, der zwar ein großer Künstler war, aber doch bei seinem strengen Festhalten an der Einfachheit der alten Schule niemals das eigentliche Lüstre der Kunst kennen gelernt hatte. Wie armselig und wenig beneidenswerth erschien ihr nicht bei allem gediegenen Ruhme ein solches Künsterloos im Vergleich zu dem Leben der vornehmen Welt, in der sie sowohl durch ihr Talent, wie durch ihre Jugend und Schönheit glänzen wollte, selbst auf die Gefahr hin, einem vorübergehenden Triumph vor einem Dasein der Dürftigkeit und des inneren Genügens den Vorzug zu geben! — Für dieses war sie ihrem ganzen lebhaften Naturell nach so wenig geschaffen, als der Pflegevater für die schimmernden Prunksäle des Reichthums, für den flüchtigen Genuß des Augenblicks, er, der sein ganzes Leben lang nur ein berühmter Künstler, und doch ein armer genügsamer Mann geblieben war!

Diese inneren Gegensätze in Beider Neigungen und Lebensansichten waren es, welche den häuslichen Frieden Ekhof's, und damit auch den seines Herzens beständig von Neuem störten, so oft der Einfluß der ästhetischen Geheimeräthin oder die Schmeicheleien des galanten Hofjunkers Betty's Blut in Wallung ver-

setzten, bevor Ekhof noch ahnte, wer das in seinen Neigungen sonst so flatterhafte Mädchen zu diesem beharrlichen Widerstand gegen seine wohlgemeinten väterlichen Rathschläge und Warnungen anregte. — Am wenigsten hätte sich sein argloser gerader Sinn einer solchen geheimen Einwirkung von Menschen versehen, die ihm eine so große persönliche Achtung bezeigten, mit ihrer herzlichen Gesinnung für ihn förmlich Prunk trieben und deren Theilnahme an jedem Ereigniß seines Privatlebens ihn oft noch mehr belästigte, als der Geheimeräthin ästhetischer „Hochdruck" auf die seiner Leitung anvertraute Kunstanstalt. Wie oft waren ihm nicht schon die zarten Aufmerksamkeiten Ihrer Excellenz, oder die gesuchten Auszeichnungen zur Last geworden, die sie ihm, dem bescheidenen bürgerlichen Künstler, vor den Augen ihrer vornehmen Standesgenossen zu Theil werden ließ! — Und ihr Neffe, der Hofjunker, wie eifrig hatte er sich nicht unter dem Scheine des begeisterten Theaterfreundes in sein argloses Herz einzuschmeicheln gewußt, so daß Ekhof ihn um seines natürlich offenen Wesens willen wirklich liebgewann und ernstlich glaubte, der Baron, der so häufig seinen Spott an den schöngeistigen Alluren seiner Frau Tante ausließ, sei durch ihn zu einer höheren Lebensrichtung und gediegeneren Kunstanschauung geführt worden, als sie den Meisten seiner Standesgenossen eigen zu sein pflegt. Galt doch derselbe auch bei Hofe für den gebildetsten unter den jüngeren Cavalieren, dem selbst der in Sachen der Moral so strenge Fürst schon manchen leichtfertigen Jugendstreich nachgesehen hatte, da ihn der Witz und die Jovialität des jungen Lebemannes für denselben einnahmen.

Jung und von lebhafter Einbildungskraft, verband der Hofjunker von Hohenstein mit einem angenehmen Aeußeren die feinen einschmeichelnden Manieren des von französischen Maitres gebildeten Cavaliers; und wie es damals fast an jedem kleineren Hofe einen und den andern liebenswürdigen Flattergeist gab, der von deutschem Wesen Nichts weiter an sich hatte, als den Namen einer alten Adelsfamilie, so munkelte man auch von dem schönen Ferdinand, sein wirklicher Vater sei ein französischer Obrist gewesen, von dem der Sohn nicht blos den Esprit, sondern auch die Neigung zu galanten Abenteuern geerbt habe,

welche Eigenschaften ihm unter dem Protectorate seiner einflußreichen Tante, der Geheimeräthin von Lichtenstein, eine immerhin bevorzugte Stellung an dem Hofe von Gotha sicherten, wo, wie auch an anderen Höfen, große und kleine Liebesintriguen ein Hauptferment der Unterhaltung bildeten.

Mag sein, daß es anfangs wirklich nur das Interesse für die Kunst und den Berühmtesten unter den lebenden Meistern war, was den Baron veranlaßte, sich so eifrig um die Freundschaft Ekhof's zu bewerben. Da der gegenwärtige Oberdirector der herzoglichen Hofbühne, Kammerherr von Lenthe, ein alter kränklicher Mann war, so lag die Vermuthung nahe, daß seine Tante bei ihrer Vorliebe für's Theater große Dinge mit dem Neveu vorhatte, daß sie vielleicht sogar im Stillen die Hoffnung nährte, denselben früher oder später mit dieser, ihrem ästhetischen Geschmack so sehr zusagenden Hofcharge bekleidet zu sehen. Genug, Herr von Hohenstein war bald die tägliche Erscheinung im kleinen Hause in der Heinoldsgasse, und nach einer Weile gewöhnten sich selbst die beiden mürrischen Möpse an seinen spornklirrenden Schritt und empfingen den wohlbekannten Hausfreund mit einem heiseren Freudegewinsel.

Aber die böse Welt, die auf den Leisetritt einer noch so listig versteckten Absicht oft viel aufmerksamer achtet, als auf den wirklichen Fall, den sie dabei voraussetzt, hatte nach der Hand den häufigen Besuchen des schönen galanten Hofjunkers eine Deutung gegeben, die das wahre Motiv derselben allerdings in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließ, als es der ehrliche Ekhof, dieser sonst so große Kenner des Menschenherzens, in seiner arglosen Seele sehen wollte.

Freilich wußten die Nachbarn rechts und links, meist geringe Bürgers- und Handwerksleute, Nichts von dem lebhaften Kunstinteresse, das bisweilen selbst einem flatterhaften Hofcavalier den Verkehr mit Künstlern lieb macht, und noch weniger kannten sie den Plan der Geheimeräthin mit ihrem leichtfertigen Herrn Neveu, daß dieser sich durch den belehrenden Umgang mit dem berühmten Ekhof gleichsam eine Anwartschaft auf den Posten eines Oberdirectors der herzoglichen Hofbühne erwerben möge; dafür aber kannten die einfachen Leute die geheimen Schliche

und Wege eines jungen galanten Cavaliers um so besser und urtheilten in ihrem schlichten Menschenverstand sehr richtig, daß der Marder jedesmal weiß, wo er Tauben im Schlage antrifft, wenn er sich dahin versteigt.

Die schöne Pflegetochter des Herrn Konrad hätte darum noch ungleich weniger Jugendreize, noch ungleich weniger feuriges Temperament, ja nicht einmal die Hälfte der süßen entzückenden Nachtigallentöne in der jungen Kehle zu haben brauchen, womit sie früh und spät den Nachbarn ihres Herzens ungestümes Sehnen und zärtliches Empfinden kund that — der arme Herr von Hohenstein wäre doch nicht dem bösen Gleichniß mit dem Marder entgangen, er, der schon so mancher schönen, oder auch nur hübschen Bürgerstaube sehr lebhaft den Hof gemacht hatte, ohne zuvor lange nach der Zahl der Ahnen von Schneiders Käthchen oder Strumpfwirkers Vronchen zu fragen.

Zwar, so lange die kranke Frau noch im Hause war, hatte selbst der leichtsinnige und von Natur sogar gutmüthige Hofjunker nicht gewagt, in der Nähe eines solchen Unglücks seinen Bewerbungen um die Gunst der schönen Betty Steinbrecher Nachdruck zu geben. Vielmehr schien er einen so wahren Antheil an dem schrecklichen Schicksal zu nehmen, welches den edlen Ekhof durch die Geisteskrankheit seiner Gattin heimsuchte, daß dieser trotz des großen Unterschieds an Jahren oft sein schmerzbewegtes Herz rückhaltlos in die Brust des jüngeren Freundes ausschüttete, der sich ihm jederzeit so theilnahmvoll bezeigte. Dies bewies derselbe auch, als die schlimmen Streiche des Pflegesohnes Stephan, um Ekhofs häusliches Elend vollkommen zu machen, mehr und mehr den Charakter eines in seinem innersten Grunde verdorbenen Gemüthes annahmen, indem er den jungen Leichtsinnigen hinter des Oheims Rücken mehrmals aus großen Verlegenheiten riß, Schulden für ihn bezahlte, schlimme Händel, drohende Gefahren durch seine persönliche Vermittlung von ihm abwandte, dies Alles gewiß in der guten Absicht, dem ohnedies so schwer heimgesuchten Hause neue Leiden zu ersparen.

Erst als die Anfälle des Irrsinns sich immer häufiger und heftiger bei der Kranken wiederholten und Ekhof endlich genöthigt war, bei der befreundeten Predigerfamilie in dem be-

nachbarten Dorfe einen mehr ruhigen Aufenthalt für dieselbe zu suchen; als dann auch Stephan's offenbare Betrügereien an den Tag kamen, die dessen Flucht aus dem Bereiche der herzoglichen Justiz zur Folge hatten, und Ekhof bei seiner ohnedies angegriffenen Gesundheit allen diesen Stürmen zu erliegen drohte, erst da machte der Hofjunker die Entdeckung, daß die Uneigennützigkeit seiner Freundschaft doch wohl eines Preises werth sei, zumal sein warmer Antheil an den traurigen Schicksalen ihrer Familie die schöne Betty offenbar nicht gleichgültig gegen den liebenswürdigen Hausfreund gelassen hatte. So entstand an dem Krankenlager Ekhof's zwischen den jungen Leutchen jenes zarte Einverständniß, das sich zwar eine Zeitlang nur in der gemeinsamen Sorge um ein theueres bedrohtes Leben kundgab, sowie in dem gegenseitigen Glücke, Trost zu spenden und Trost zu empfangen, bald aber, als die Furcht vor dem drohenden Verluste wich und die Herzen wieder freier aufathmeten, zu einer so leidenschaftlichen Freundschaft wurde, daß bis zum ausgesprochenen zärtlichen Liebesverhältniß Beiden Nichts mehr fehlte, als der verwegene Muth, die Kluft zu überspringen, welche den altadeligen Cavalier von der Tochter wandernder Comödianten trennte. — Hohenstein glaubte seinerseits anfangs selber so fest an die Aufrichtigkeit seines Gefühls für die schöne Betty, als diese an die Möglichkeit, den flatterhaften Hofjunker dauernd an sich fesseln zu können; ein Wahn, den ihr zu benehmen der Baron weder Neigung noch Pflichtgefühl in sich verspürte.

Denn Menschen von der leichtsinnigen Denkart Hohenstein's sind nur so lange geneigt, die Leidenschaften der Sinnlichkeit und des Egoismus zu beherrschen, als die Ungewohntheit edlerer Neigungen einen Reiz für sie hat. So lange er sich daher durch das Vertrauen des berühmten Ekhof geschmeichelt fühlte, war er auch wirklich der uneigennützige und aufopfernde Freund, für den ihn dieser hielt, war die Hingebung und Aufmerksamkeit selber.

Als dann aber nach einiger Zeit die uns bekannten traurigen Ereignisse eintraten, als er vielleicht auch zuweilen den großen Künstler in einzelnen schwachen Momenten beobachtete,

wenn Ekhof in seiner Noth an der eignen Kraft verzweifelte, da ging es dem Hofjunker wie allen Menschen von blos oberflächlichem und äußerlichem Wesen in ähnlicher Lage: die schlichte, so wenig mit ihrem hohen geistigen Werthe prunkende Persönlichkeit des Künstlers verlor den früheren Nimbus in seinen Augen, der große Ruhm Ekhof's stand ja in keinem Verhältniß zu der traurigen häuslichen Lage des bedrängten Gatten, des bekümmerten Vaters, und gewisse kleine Launen des alten Mannes, gewisse Sonderbarkeiten und Gewohnheiten verloren für den flatterhaften Höfling mit dem Interesse der Neuheit auch ihre frühere ehrwürdige Bedeutung für ihn.

Das Vertrauen, und noch mehr die Vertraulichkeit, womit Ekhof den Baron als einen ihm geistig verwandten, gleichstehenden Freund behandelte, ließ nach und nach in diesem die angenehme Selbsttäuschung entstehen, er sei Das in Wirklichkeit, wofür ihn der harmlose humane Künstler nahm; oder er belächelte auch wohl im Stillen die Kurzsichtigkeit und einfache Treuherzigkeit des Mannes, den die Welt für einen so großen Menschenkenner und feinen Beobachter fremder Charaktere hielt und den er doch selber so leicht zu hintergehen vermochte; genug, er fühlte sich bald in einer so vollkommenen Ueberlegenheit, daß er zuletzt kein Bedenken mehr trug, den trefflichen Mann noch weiter zu täuschen, wozu ihm sein Verhältniß als Hausfreund und Betty's leichtentzündbares Herz eine nur allzu günstige Gelegenheit boten.

V.

Dornen und Lorbeer.

So waren die Zustände im Hause Ekhof's beschaffen, als der junge Kunstnovize aus Hannover mit seiner schwärmerischen Verehrung für den großen Tragöden dort eintrat, um schon nach wenigen Stunden die niederschlagende Wahrnehmung zu machen, daß auch dem herrlichsten Lorbeerkranze vom Schicksale Dornen eingeflochten sind, die sich nur unter jenem verstecken,

um desto tiefere schmerzhafte Wunden zu bereiten: Dornen, die ihr trauriges Mal zuletzt selbst der Seele Dessen aufprägen, in dem die Welt noch immer den großen, freien Genius verehrt und bewundert.

Ach, wie so ganz anders hatte sich der kunstbegeisterte Sohn wohlhabender Eltern daheim im geordneten Vaterhause die Existenz des Mannes gedacht, dessen Ruhm ihn hiehergezogen, dessen inneres Glück zum wenigsten er sich so vollkommen und reich ausgemalt hatte, als es der in der Welt der Ideale und herrlichen Kunstschöpfungen lebende Geist des Menschen hienieden nur immer erringen kann!

Fürwahr, ohne den glühenden Enthusiasmus der Jugend, ohne den unbesiegbaren Drang nach der Bühne, und vielleicht auch ohne das deutliche Bewußtsein, daß es für ihn auf der einmal betretenen Bahn kein „Zurück", nur noch ein „Vorwärts" gäbe, hätte Iffland schon nach den ersten, im Hause Ekhof's verlebten Stunden, dicht vor dem ersehnten Ziele seiner Sehnsucht, den Muth verloren, Schauspieler zu werden. — Denn Alles, was ihm einst treue Eltern und wohlmeinende Freunde in der redlichen Absicht, ihn auf die Gefahren dieses, den unerfahrenen Jugendsinn so häufig blendenden Berufs aufmerksam zu machen, an Warnungen und traurigen Beispielen vorgehalten hatten, er fand es nur allzusehr gerade bei demjenigen Künstler bestätigt, auf dessen allgemein anerkannte und bewunderte Meisterschaft er sich so oft berufen hatte, um jene ungünstigen Vorurtheile und falschen Ansichten seiner Angehörigen über die Stellung des Schauspielers im bürgerlichen Leben zu widerlegen.

Zwar von dem Ansehen, worin der würdige Ekhof bei seinen Mitbürgern stand, hatte Iffland schon am gestrigen Abend im Gasthof zu den „drei Kronen" den unleugbarsten Beweis erhalten. Ebenso zeugte Alles, was ihm Jener bei Tische über sein nahes Verhältniß zu den ersten Personen der Stadt und am Hofe, sowie zu dem kunstsinnigen Fürsten selber mittheilte, für die hohe Achtung, die der Altmeister der deutschen Schauspielkunst auch in den höchsten Kreisen der Gesellschaft genoß. Und doch, in welchem schreienden Contrast stand nicht diese äußere, so bevorzugte Stellung zu den Leiden und Sorgen

des Herzens, mit denen Ekhof's Genius beständig zu ringen hatte und die ihm freilich kein Ruhm, keine Fürstengunst abnehmen konnte!

Es war der unmittelbare Instinct der gleichgestimmten Künstlernatur, was den jungen Iffland trotz seines Mangels an Lebenserfahrung und Kenntniß der Welt sogleich richtig ahnen ließ, daß es dennoch der Stand sei, welcher bei aller äußeren ungewöhnlichen Auszeichnung, bei aller inneren Gediegenheit des Charakters, den Lebensabend des edlen Künstlers verdüsterte. Denn mußte er auch den Muth und die Energie des Geistes bewundern, womit Ekhof während seines ganzen Lebens die Liebe zur Kunst mit der sittlichen Würde des Menschen verbunden hatte, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß es eben nur der einzelne Mann sei, welcher der allgemeinen Verdammniß seines Standes glücklich entgangen war, während dessen nächste Angehörigen theils mit, theils ohne ihre Schuld von Verhängnissen ereilt worden waren, die man recht wohl und vorzugsweise als allgemeines Comödiantenloos hätte bezeichnen können.

Und dieses Loos, wie deutlich stand es nicht noch jetzt traurig und unheildrohend genug in Ekhof's äußerem Leben geschrieben! — Iffland schmeckte beinahe die „Comödiantenwirthschaft" aus der rauchig gewordenen Lauchsuppe heraus, die er mit einem verbogenen zinnernen Löffel von einem irdenen Teller essen mußte, dessen Glasur an vielen Stellen ganz verschwunden war. Tischtuch und Serviette waren wohl in diesem Haushalt der genialen Contraste von jeher unbekannte Luxusgegenstände gewesen, wogegen freilich wundersam genug der schwere silberne Becher und die Flasche köstlichen Burgunderweines abstachen, die Ekhof zu Ehren seines jungen Gastes hatte auftragen lassen, Beides ein Geschenk der edlen Nachbarfürstin Amalie von Weimar, der Gönnerin des Künstlers.

Aber einen noch größeren Gegensatz als dies Alles, als selbst der Künstlerruhm Ekhof's zu seiner beschränkten Häuslichkeit, bildete die Erscheinung der schlichten ehrwürdigen Greisengestalt mit den gramdurchfurchten Zügen und der grauen ungekämmten Haarperrücke, und die seiner reizenden Pflegetochter

Betty Steinbrecher in der geschmackvollen Toilette mit dem frischen lebendigen Antlitz, der schlanken jugendlichen Gestalt und dem feurigen Augenpaar voll kecken unternehmenden Geistes; eine Erscheinung von so überraschender Schönheit, daß der junge Gast aus Hannover, da Ekhof ihn ihr als angehenden talentvollen Kunstjünger vorstellte, vor Verlegenheit im ganzen Gesicht blutroth wurde und eine linkische Verbeugung machte, worauf Betty den Vater groß ansah, ob sie auch ihren Ohren trauen dürfe, daß solch' ein blöder Schäfer Schauspieler werden wolle? — Dann hatte sich ihr kleiner reizender Mund zu einem spöttischen Lächeln verzogen und ein bemerkbares Naserümpfen schien sogar sagen zu wollen: Der wird auch eine schöne Figur auf der Bühne abgeben!

Genug, der erste Eindruck, den er auf die schöne Uebermüthige machte, war durchaus verschieden von der herzlichen Aufnahme, die er bei ihrem Pflegevater gefunden hatte; denn Betty hielt es auch nach Ekhof's Weggang zu der Geheimeräthin kaum der Mühe werth, eine mehr als oberflächliche Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, wobei sie obendrein noch alle Augenblicke durch die Fensterscheiben auf die Gasse hinaussah, als sei ihr der Gegenstand, den sie dort zu sehen erwarte, ungleich interessanter, wie der junge blöde Student der Theologie aus Hannover.

Zuletzt wurde ihre Zerstreutheit oder Ungeduld, oder was es sonst war, so groß, daß sie ein Notenblatt ergriff und darin herumblätternd bald diese, bald jene Melodie trällerte, wobei sie den Tact mit den Fingern gegen die Fensterscheiben schlug. So zeigte sie in Allem das Wesen und Benehmen des verwöhnten launischen Kindes, dem Alles nach seinem eigensinnigen Kopfe gehen soll und dessen kleine und große Unarten vielleicht noch gar von der Schmeichelei ihrer Verehrer für Liebenswürdigkeit und natürliches Wesen ausgelegt wurden.

Zum Glück kehrte Ekhof sehr bald von der Geheimeräthin zurück, und zwar in einer ungleich besseren Laune, als die gewesen, in der er dem Ruf seiner Gönnerin gefolgt war. Selbst die angebrannte Lauchsuppe war nicht im Stande, seinen guten Humor zu trüben, als er seinem jungen Gaste erzählte, weßhalb ihn Ihre Excellenz so dringend habe zu sich rufen lassen.

Die Sache sei auch wirklich von der allergrößten Wichtigkeit gewesen, bemerkte Herr Konrad heiter. Frau von Lichtenstein hätte nämlich durch ihre Kundschafter sogleich in Erfahrung gebracht, daß ein junger unbekannter Mensch sich herausgenommen habe, ihn am gestrigen Abend vor den Gästen in den „drei Kronen" auf's Abscheulichste als Schulmeister zu carrikiren, so daß seine besten Freunde voll Bestürzung Reißaus genommen hätten. Sie aber, seine erklärte Gönnerin, werde nimmermehr solch einen horribeln Affront auf ihrem lieben Ekhof sitzen lassen; ja, sie halte sich selber, sowie die Gothaer Hofbühne, durch diese offenbare Verhöhnung seiner Person auf's Tiefste beleidigt, weßhalb sie sogleich zu dem Polizeikommissär geschickt hätte, damit dieser den jungen insolenten Menschen wegen seiner Malhonnêteté zur Rechenschaft ziehen und ihn im Falle mangelnder Legitimation über Person, Stand und Zweck seines Hierseins ohne Weiteres durch die Landdragoner über die Grenze bringen lasse.

Wie groß war daher die Ueberraschung und Bestürzung der eifrigen Gönnerin des berühmten Ekhof, als dieser selbst, nachdem er ihre Schilderung der gestrigen Wirthshausscene anscheinend mit großem Ernste angehört hatte, ihr zuletzt mit dem ihm eignen trocknen Humor mittheilte, der von ihr für vogelfrei erklärte junge Mann, sein angeblicher Beleidiger, sei heute Mittag sein Gast zu Lauchsuppe mit Korinthen, sei ihm von angesehenen Personen in Hannover auf's Wärmste empfohlen worden, und obgleich sie demselben die Ehre zugedacht habe, ihn per Schub über die Landesgrenze bringen zu lassen, so wisse er doch ganz bestimmt zum Voraus, daß Ihre Excellenz, wenn sie nur erst seinen liebenswürdigen, bescheidenen und talentvollen Schützling kennen gelernt hätten, im Gegentheil alle Landdragoner des Herzogthums aufbieten würde, um ihn in Gotha dauernd festzuhalten.

Zwar war diese unerwartete Wendung anfangs sehr wenig nach dem Geschmack der Geheimeräthin gewesen, da sie durch ihre übereilte Einmischung einem an sich ganz harmlosen Vorfall eine solche Wichtigkeit verschafft hatte; als aber Ekhof ihr vorstellte, daß man zu den bereits vorhandenen beiden jugendlichen Bühnencandidaten in Iffland noch ein drittes, gleichfalls sehr

gut prädicirtes Talent für die neu zu errichtende Theaterschule gewinnen werde, siegte ihr leidenschaftlicher Hang zur Protection junger Künstler sogar über das Bedenken, sich durch ihren voreiligen Eifer für die Ehrenrettung Ekhof's und der Gothaer Hofbühne dem Spotte muthwilliger Menschen ausgesetzt zu haben, und sie entließ daher ihren lieben Freund mit der gnädigen Versicherung, den gegen den jugendlichen Inculpaten verhängten lettre de cachet durch den Einfluß ihres Gemahles sogleich wieder außer Wirksamkeit setzen zu lassen.

Wirklich erschien auch, während man noch bei Tische saß, der Hofjunker von Hohenstein, um, wie er mit der Artigkeit eines liebenswürdigen Cavaliers und Weltmanns erklärte, Herrn Iffland im Namen der Frau Tante über das Damoclesschwert zu beruhigen, welches ohne sein Wissen mehrere Stunden lang über seinem unschuldigen Haupte geschwebt habe. Denn wirklich sei bereits von Polizeiwegen ein Stadtsoldat mit einer in optima forma ausgefertigten Vorladung nach den „drei Kronen" entsandt worden, der ihn aber glücklicherweise dort nicht mehr angetroffen hätte.

Dabei zeigte der Baron so viel natürliche Offenheit und sein Benehmen gegen Ekhof und dessen schönes Pflegekind war so ganz dasjenige des aufrichtigen Hausfreundes, daß auch der Gast sich bald zu ihm hingezogen fühlte und den lebhaften Antheil Hohenstein's an dem Gelingen seines Reisezweckes hierher mit dem gleich offenen Vertrauen erwiderte. — Es war auch gewiß nicht die Schuld des Hofjunkers, wenn Iffland nach einiger Zeit die Beobachtung machte, daß Betty ihm seit dem Erscheinen des Barons ungleich liebenswürdiger vorkam; denn das bei Tische so zerstreute und einsylbige Mädchen war mit Einmal auffallend heiter und gesprächig geworden, nahm an der Unterhaltung lebhaften Antheil und entfaltete dabei alle jene kleinen Künste der Koketterie, die einem jungen Frauenzimmer so geläufig werden, wenn in eine noch eben langweilige Gesellschaft der Herr Galan eintritt und das Bestreben, ihm zu gefallen, nachsichtig macht gegen die Mängel und Unbedeutendheit der Uebrigen. Ja, sie richtete nun sogar einige theilnehmende Fragen an Iffland, nach dessen Mutter und Schwestern; als er

ihr aber mit deutlicher Bewegung erzählte, welchen großen Kummer es den Letzteren verursacht habe, daß sie ihn durch keine Ueberredung von seinem Lieblingsplan, Schauspieler zu werden, hätten abbringen können, rümpfte sie spöttisch das feine Näschen, warf dem Hofjunker einen muthwilligen Blick zu und rief dann, in die Hände klatschend, mit wenig zarter Rücksicht auf den jungen Gast des Vaters, wie auf diesen selber:

O wie Schade, daß Sie nicht gleich Ihre Demoiselles Schwestern mitgebracht haben! Dann könnte mir doch Väterchen zwei neue Musterbilder von der Sorte der tugendsamen und brauchbaren Frauenzimmer vorhalten, die das Schauspiel, von Oper und Ballet ganz zu schweigen, für eine Erfindung des Satans erklären und den Herrn Bruder, weil er sich trotzdem in seinem Vorsatz nicht irre machen ließ, schon im Geiste im untersten Höllenfeuer braten sehen!

Diese deutliche Anspielung auf ein zwischen ihr und dem Pflegevater bestehendes Mißverhältniß versetzte den jungen Mann so sehr in Bestürzung, daß er erstaunt über diese unkindliche Sprache bald den alten Herrn, bald die schöne Trotzige fragend anblickte, deren Gesicht in leidenschaftlicher Erregung glühte, während sie mit triumphirender Miene den Baron ansah, der seine Verlegenheit kaum verbergen konnte.

Ekhof allein blieb bei dieser Spottrede Betty's ruhig und gelassen, blinzelte sie sogar mit seinem gutmüthigen Augenzwinkern schalkhaft an, zuckte wie ein allzu nachsichtiger Vater bei den Unarten eines verzogenen Kindes die Achsel und sagte, zu Iffland gewendet, mit dem launigen Tone des an dergleichen trutzige Sprache gewöhnten Gleichmuthes:

Dacht' ich's doch, daß Sie mein liebes Töchterlein zu der angebrannten Lauchsuppe noch zuguterletzt mit einem Zinshahn aus ihrer Küche regaliren würde! Nun, zum Glück sorgt der liebe Gott dafür, daß nicht alle Spatzen in die Wolken fliegen, und so wird auch die kleine Demoiselle Hitzkopf mit ihren Entrechats und Pas de Rigodon, ihren Trillern und Arien bis nach meinem Tode warten müssen, ehe sie über mein Grab und Gedächtniß hinweg in die italienische Oper chassirt und mit Luftspringen à la Bocquet die Herren vom Hofe zu lauter Bewunderung hinreißt.

War es nun das beschämende Gefühl, sich einem Fremden gegenüber von ihrer Hitze so weit haben hinreißen zu lassen, war es der ironische Ton in Ekhof's Worten, oder fand sie es im Interesse ihrer eignen Liebenswürdigkeit für gerathen, ihr heftiges Wesen zu mäßigen, Betty nahm alsbald wieder die Miene der launigen Naivetät an und sagte zu Iffland mit muthwilligem Blicke:

Sehen Sie, das sollten Sie nur hören, wie bei Väterchen gleich hinter Ballet und italienischer Oper die Angst vor den Hofleuten kommt, als wenn die Kunst des Tanzes und Gesanges nur für vornehme Herren erfunden sei und diesen nicht ebenso gut das ernste Schauspiel und die erhabene Tragödie zum Zeitvertreib dienten, als das muntere Ballet und Singspiel.

Lassen Sie sich mit ihr in keinen ästhetischen Discours ein! lachte Ekhof und drohte der Uebermüthigen mit dem Finger. Sie ist im Stande und beweist Ihnen aus Scriver's „Seelenschatz“ oder dem „Kabinetsprediger“, daß Oper und Ballet von Rechtswegen jedem gläubigen Christengemüth zur herzlichen Lust und Fröhlichkeit dienen sollten, anstatt es durch ihre Weltlichkeit und ihren sinnenbethörenden Firlefanz abzustoßen, weil ja auch die Engel im Himmel musiciren und schon der Heide Pythagoras an den Tanz der Sphären geglaubt habe!

So langweilig und gravitätisch, wie bei der Hochzeit eines Nürnberger Bürgermeisters geht's freilich bei Ballet und Oper nicht her, bemerkte Betty spitz, mit wiederkehrender Verstimmung. Auch möcht' ich den Sängern bei der großen italienischen Oper zu Dresden oder Berlin nicht rathen, Rollen wie den König Kanut den Großen noch im dreieckigen spitzen Hütchen mit gepuderter Frisur und Galanteriedegen zu agiren. — Ach, Herr Baron, wissen Sie auch schon, daß ich jetzt die große Cavatine aus buona figliuola einstudire? Wenn Ihre Excellenz, die Frau Geheimeräthin befiehlt, werde ich sie im nächsten Concert singen.

Mit dieser leichten Wendung war die schöne Widerspenstige schnell zu einem Thema übergesprungen, wovon sie zum Voraus wußte, daß ihr Ekhof schon aus Rücksicht für den Hofjunker die fernere Unterhaltung mit diesem überlassen werde; und wirk-

lich verzichtete auch der alte Herr zum großen Erstaunen Iffland's auf jeden weiteren Antheil an dem Gespräch der Beiden über die berühmte Oper des großen Piccini, wandte sich ausschließlich seinem jungen Gaste zu und unterhielt sich mit diesem längere Zeit in eingehender Weise über den heutigen Zustand der deutschen Schaubühne, sowie über die neuesten Erscheinungen der dramatischen Literatur.

Während dessen plauderten Betty und der Hofjunker am anderen Fenster nicht minder angelegentlich miteinander; ja ihre Unterhaltung wurde bald so zwanglos, daß sie zuletzt nur noch im Flüsterton redeten und kicherten, unbekümmert um die Anwesenheit eines Fremden, für den doch diese Art von vertraulicher Conversation jedenfalls ebenso neu als auffallend sein mußte.

Erst als Betty bei einer Bemerkung des Barons ohne Rücksicht auf das ernste Gespräch der beiden Andern in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, hielt Ekhof in seiner Rede ein, blickte halb verwundert, halb unwillig über diese Störung nach den jungen Leuten hinüber und rief, als er gewahrte, wie Betty ihrem galanten Verehrer mit der Notenrolle voller Ausgelassenheit auf die Hände schlug, mehr launig als strenge:

Hör' Sie, Demoiselle Heuster=Peuster, laß' Sie mir das gecke Zeug bei Seite, dergleichen steht gewiß nicht im Textbuch der buona figliuola geschrieben! Lieber Herr von Hohenstein, Sie werden mich freundlich excusiren, zumal heute Donnerstag ist, wenn ich jetzt meinen gewohnten Pflichtgang antrete und Sie, Herr Iffland, begleiten mich wohl eine Strecke weit zum Thore hinaus, vorausgesetzt, daß Sie über Ihre Zeit nicht schon anderweitig verfügt haben.

Ohne des Jünglings Antwort abzuwarten, nahm er ihn am Arme und ließ ihm kaum so viel Zeit, sich von Betty und dem Hofjunker flüchtig zu verabschieden, worauf er mit ihm wegging, so arglos, als wenn die beiden Möpse mit der alten Salome allein im Hause zurückbleiben sollten.

Unwillkürlich mußte Iffland dabei wieder an die Aeußerungen der Stammgäste in den „drei Kronen" über Ekhof's häusliche Verhältnisse denken; denn von Allem, was er heute beobachtet

hatte, war ihm die Erscheinung des Barons und sein familiäres Verhältniß zu Herrn Konrad und dessen schönem Pflegekind geradezu auffallend gewesen und brachte ihn auf allerhand sonderbare Muthmaßungen. Welches tiefere Interesse konnte der schlichte gediegene Künstler an einem jungen Manne nehmen, der bei allem liebenswürdigen Aeußeren doch den Libertin und oberflächlichen Hofmann so wenig verleugnete, er, der in Gesellschaft von einfachen Bürgern und Subalternbeamten seine Erholungsstunden hinbrachte und sich wegen seiner strengen Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner Berufspflichten den Spottnamen „Schulmeister“ zugezogen hatte? — Oder gehörte vielleicht auch dieses Verhältniß des Barons zu seinem Hause zu den Widerwärtigkeiten in Ekhof's häuslichem Leben, da er sich's ruhig gefallen ließ, daß Betty sogar in seiner Gegenwart an den Schmeicheleien und Artigkeiten des Hofjunkers dieses unverkennbare Wohlgefallen zeigte?

Jedenfalls nahm Iffland von seinem ersten Besuche im kleinen Hause in der Heinoldsgasse den ganz bestimmten Eindruck mit sich, daß die schöne übermüthige Pflegetochter zu dem Frieden von Herrn Konrad's alten Tagen wenig oder nichts beitrug, vielleicht sogar, eine innere Stimme sagte ihm dies, so oft er in die gramdurchfurchten Züge des würdigen Meisters blickte, durch ihr eigensinniges unkindliches Wesen dem Herzen Ekhof's mehr Kummer verursachte, als selbst den Stammgästen in den „drei Kronen“ bekannt sein mochte. —

Ungleich freundlicher und zu den eben empfangenen Eindrücken selbst einen wohlthuenden Gegensatz bildend, war die Beobachtung, welche Iffland machte, als er jetzt an Ekhof's Seite durch die Straßen der Residenz dem Thore zuschritt, wie Alt und Jung, Vornehm und Gering den berühmten Altmeister der deutschen Schaubühne mit wahrer Hochachtung und Herzlichkeit begrüßte und beinahe kein Haupt der ihnen begegnenden Personen bedeckt blieb. Als wenn die erste Magistratsperson der Residenz vorüberginge, so allgemein war die Liebe und Verehrung der Leute für ihren berühmten Mitbürger im schlichten grauen Tuchrock. Bürger, die von der Tagesarbeit ausruhend und ihre Pfeifen schmauchend, mit den Nachbarn vor ihren

Häusern saßen, erhoben sich bei seiner Annäherung von den Bänken und grüßten ihn ehrerbietieg; die Kinder verließen ihre Spiele, um Herrn Konrad die Hand zu geben, selbst Fenster wurden hier und da geöffnet, um ihn zu grüßen und ihm neugierig nachzusehen wie Einem, an dessen Erscheinung man immer den nämlichen lebhaften Antheil nimmt, gleichviel ob er im Königsmantel auf der glänzend erleuchteten Hofbühne diesen und jenen erhabenen Helden des Alterthums vorstellt, oder gebückt, im einfachen Bürgerkleid, ein Mensch wie jeder Andere, durch die Straßen wandelt, um — Alle wissen's ja — draußen im stillen Dörfchen seine arme geisteskranke Frau zu besuchen: der „Pflichtgang", wie er selber diese Abendpromenade zu nennen pflegt, welche er regelmäßig an jedem theaterfreien Abend antritt, so gestern wie heute, und seit seiner letzten schweren Krankheit sogar noch häufiger als früher.

Und wahrlich, es mußte ein sauerer Gang für den würdigen Mann sein, da er mit jedem Schritte vorwärts dem allerschwersten Leid seines Lebens näher kam, womit ihn der Himmel heimgesucht hatte, dem Anblick seiner in unheilbaren Irrsinn verfallenen geliebten Franziska, die selbst noch in ihrer Geistesnacht in treuer Liebe an ihm festhing und jedesmal mit der Sehnsucht einer schwärmerischen Braut seiner Ankunft entgegenharrte. Denn sein Anblick war der einzige Lichtstrahl für das kranke Gemüth der armen Frau und vor dem Laut seiner geliebten Stimme schwand selbst auf Augenblicke der dunkle Irrsinn, welcher ihre Seele umfangen hielt, so daß sie in diesen lichten Momenten wieder lebhafteren Antheil an der Außenwelt nahm und in glücklicher Selbsttäuschung mitunter sogar an ihre Wiedergenesung glaubte, bis freilich ebenso schnell ihr Geist in die vorige Nacht zurückversank und die unheimlichsten Vorstellungen und Bilder, meist verwebt mit Reminiscenzen aus ihrer Theaterzeit, die Aermste von Neuem verfolgten.

Dies und mehr noch erzählte der Meister auf dem Wege nach dem Dorfe dem künftigen Schüler, der mit innigster Theilnahme der Schilderung dieses schweren Lebensverhängnisses lauschte, welches nun schon so viele Jahre hindurch wie ein Alp auf Ekhof's Seele lastete und gleich dem dunklen Symbol

seiner Kunst als tragisches Schicksal der Wirklichkeit in sein Leben hineinragte. — Die Offenheit, mit der er sprach, die Umständlichkeit, mit der er dem jüngeren Freunde auch andere, zum Theil unbedeutende Wechselfälle seiner letzten Jahre schilderte, war ebensowohl ein Beweis davon, wie sehr ihm eine offene Mittheilung über diese Dinge Bedürfniß war, als ein Zeichen des herzlichen Vertrauens, womit er sich zu Iffland hingezogen fühlte. Ein solches Vertrauen, das von allem Unterschied der Jahre und der äußeren Lebensstellung absah, welche Empfindungen der Freude, des Stolzes und des innigsten Mitgefühls mußte es nicht in der Brust eines Jünglings wachrufen, dem der Name Ekhof als Inbegriff alles Dessen galt, was es für ihn in der Kunst Großes und Schönes zu erreichen gab, ein Name, den er so oft in den Stunden seiner muthlosen Zweifel wie den seines unsichtbaren Schutzgeistes angerufen hatte!

Es war daher erklärlich, daß ihn diese Mittheilungen doppelt mächtig ergriffen; denn nicht blos der große Künstler, auch der hartgeprüfte Mensch ließ ihn zum Erstenmal diesen erschütternden Blick in die Welt der irdischen Unvollkommenheit thun, in der dem edelsten Genius vom Schicksale die nämlichen Leiden und Prüfungen aufgebürdet werden, die das Loos des gewöhnlichen Sterblichen ausmachen. Und doch kam dabei keine einzige Klage gegen die Vorsehung, keine einzige Verwünschung gegen die Urheber seiner kummervollen Tage über die Lippen des frommen Künstlers; vielmehr pries er sich noch in seinem schweren Mißgeschick glücklich, daß es ihm unter Gottes und eines treuen seltenen Freundes Beistand möglich geworden sei, seine arme Franziska in der Nähe behalten zu dürfen, anstatt sie, wie andere Kranke der Art, in einer allgemeinen Irrenanstalt unterbringen zu müssen.

Dem jungen Manne kamen die Thränen in die Augen, als Herr Konrad, da sie die Brücke betreten hatten, auf welcher sie sich gestern begegnet waren, stehen blieb, die Hand auf seine Schulter legte und im Tone des herzlichsten Vertrauens zu ihm sagte:

So, mein lieber Iffland, steht's mit mir, und Sie begreifen nun, warum ich Ihnen gestern auf dem nämlichen Platze hier

sagte, der alte Ekhof werde nicht mehr genesen. Aber demungeachtet bitt' ich Gott täglich und stündlich um neue Gnadenfrist für mein letztes Stündlein; denn was sollte aus der Aermsten ohne mich werden, der ich ihr nicht blos Stab und Stütze bin, sondern auch Leuchte in der Nacht ihrer schrecklichen Finsterniß, wohin nur die Liebe noch jezuweilen einen hellen Lichtstreifen wirft! — Doch hier trennt sich unser Weg und Sie kehren nun zur Stadt zurück, um vor Allem Herrn Johannes Beil, Ihren künftigen Collegen aufzusuchen, der hier gleichfalls noch ganz fremd ist und wie Sie eine Anstellung bei unserer Hofbühne erwartet. Zwar habe ich den jungen Mann bis jetzt nur ein einziges Mal, und auch da nur ganz flüchtig, im Directionszimmer gesprochen, wo er mir von Herrn von Lenthe vorgestellt wurde, indessen müßte mich der erste Eindruck von ihm ganz und gar getäuscht haben, oder Sie Beide gehören zu einander, wie der Rock zum Kragen, wie zum Gefäß die Klinge.

Aber Herr Beil ist schon ein fertiger Künstler, ich ein vollkommener Neuling, sagte Iffland zögernd.

Was da! entgegnete Ekhof abwehrend. In der Kunst bleibt der Beste immer ein Neuling und nur der Mittelmäßige rühmt sich seiner Fertigkeit! Seien Sie darüber ganz unbesorgt; Beil wird, dafür bürgt mir sein heller Kopf, von Ihnen ebenso Viel lernen können, als Sie von ihm, und eine herzliche Freundschaft, gegründet auf die Freude am gemeinsamen Streben, wird dann zu Ihrem beiderseitigen Vortheil nicht lange auf sich warten lassen.

Nach diesem ermunternden Zuspruch forderte er den Jüngling noch einmal auf, sich morgen Vormittag im Directionszimmer im herzoglichen Schlosse einzufinden, wo er ihm hoffentlich schon das Nähere über seine Aufnahme in die Theaterschule mittheilen könne, und entließ ihn dann mit dem scherzhaften Rathe, den Stammgästen in den „drei Kronen" für diesen Abend noch fein vorsichtig aus dem Wege zu gehen und sich lieber die Zeit mit Herrn Beil in dessen Quartier, der „Schrapfe" auf dem Neumarkt, angenehm zu verkürzen.

VI.

Johann David Beil.

Iffland folgte diesem Rathe und kehrte nach der Stadt zurück. Bald erreichte er den Neumarkt, wo ihm ein, auf blauem Schild gemalter großer Karpfenkopf den Gasthof zur „Schrapfe“, das Quartier des künftigen Collegen auf dem Kothurn bezeichnete. Er trat zuerst in das Gastzimmer, die sogenannte Bürgerstube, woselbst die Wirthin, eine schon ältliche Frau mit hageren Zügen und einer gewissen herrenhuterischen Strenge im Wesen, ihn zuerst mehr neugierig als mißtrauisch betrachtete, als er sie nach dem Herrn Schauspieler Johannes Beil aus Erfurt fragte, der hier logiren solle. Sie zögerte unentschlossen mit ihrer Antwort, und deutlich war in ihrem Gesichte die Frage zu lesen, ob er gleichfalls zu den Comödianten gehöre, weßhalb er sich beeilte, hinzuzusetzen, daß ihn Herr Ekhof hierher gewiesen hätte. Aber auch jetzt veränderte sie keinen Zug ihrer strengen Miene und trocken erwiderte sie:

Gehen Sie nur die Treppe hinauf, Sie werden gleich am Heidenlärm, den Herr Beil verführt, merken, in welcher Stube er logirt. Ich wollte, er hätte sich ein anderes Quartier gesucht; das Haus einer stillen Wittwe paßt nicht für Leute, die aus dem Spectakel ein Metier machen.

Sie sind also keine Freundin von der Comödie, Madame? sagte Iffland mit einem leichten Anflug von Spott um die Lippen.

Ich bin eine schlichte Bürgersfrau, keine Madame, heiße schlechtweg Frau Bindernagelin, habe mit meiner Wirthschaft genug zu thun und kümmere mich so wenig um die Comödie, als es die Gäste thun, die meinem Hause die Ehre ihres Besuches erweisen, entgegnete sie mit noch größerer Kälte wie zuvor und kehrte, als halte sie jede weitere Erklärung für überflüssig, zu ihrem Spinnrocken an's Fenster zurück.

Er selber fühlte gleichfalls keine Versuchung mehr, das Gespräch mit dieser, gewiß unter Umständen nichts weniger als „stillen“ Wittwe fortzusetzen, und folgte daher ihrer Weisung, indem er die Treppe hinaufstieg. Aber oben auf dem langen schmalen

Gange war Alles so stille, daß er nicht begriff, was die unfreundliche Wirthin mit dem „Heidenlärm“ gemeint hatte, den ihr Gast auf seiner Stube verführen sollte, so daß ihm nichts übrig blieb, als auf's Gerathewohl an die nächste Thüre zu klopfen. Da indeß kein Ruf erfolgte, so versuchte er es an der zweiten und so fort an der nächstfolgenden Thüre; er konnte jedoch an acht Zimmer anklopfen und Niemand antwortete ihm. Zuletzt war nur noch eine einzige schmale Thüre an der entgegengesetzten Seite übrig, die in eine nach hinten gelegene Stube führte. Aber erst auf sein wiederholtes stärkeres Pochen vernahm er drinnen einen Ruf, als wenn Jemand aus festem Schlaf aufwache, und gleich nachher wurde hastig die Thüre geöffnet. — Wiewohl in der kleinen Kammer mit dem einzigen niederen Fenster schon beinahe völlige Dunkelheit herrschte, war doch der Anblick, den Iffland hatte, so überraschend für ihn, daß er unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Denn vor ihm stand eine Gestalt in der allereinfachsten Costümirung von der Welt, etwa so wie ein Mensch aussieht, den man eben zur Unzeit aus einem süßen Schlummer aufgestört hat und der nun verdrossen das Bett verläßt, um nachzusehen, wer sich einen solchen Eingriff in das natürlichste aller Menschenrechte zu erlauben wagte.

Als Iffland sich entschuldigen wollte, diese Störung veranlaßt zu haben und nach dem Zimmer des Herrn Schauspielers Beil aus Erfurt fragte, machte der Bewohner der kleinen Kammer ungeachtet seiner höchst ungekünstelten Toilette zuerst ein verbindliches Kompliment nach allen Regeln des feinen Anstandes, nöthigte ihn dann mit den Manieren des vollkommenen Weltmannes zum Eintritt und fragte, indem er sich ihm als den Gesuchten zu erkennen gab, was ihm die Ehre dieses angenehmen Besuches verschaffe? — Dabei schlüpfte er mit großer Behendigkeit wieder unter die Bettdecke, eine Empfangsart von so komisch drastischer Wirkung, daß Iffland laut auflachen mußte. Beil lachte gleichfalls, und in dieser heiteren Stimmung begrüßten sich die jungen Männer als künftige Kunstgenossen in Thalia's Tempel. Im gefeierten Namen Ekhof fanden Beide das Stichwort für den Austausch ihrer gemeinsamen Hoffnungen und Zukunftspläne, und bald sprang der lebhafte Beil zum Zweitenmal

mit gleichen Füßen aus dem Bette, um nach dem kurzen Bericht, den ihm Iffland von seinen letzten Kämpfen im Vaterhause gegeben, den neuen Freund stürmisch zu umhalsen, wobei er bewegt ausrief:

Hör', Bruder, dich schickt ein guter Gott zur rechten Stunde in mein Trübsal! Auch ich habe daheim im Vaterhaus zu Chemnitz theure Eltern zurückgelassen, aber nicht wie du in glücklichen sorgenfreien Verhältnissen, sondern arm und verlassen und durch mich, den einzigen Sohn, für dessen Ausbildung sie ihr Letztes freudig dahingegeben hatten, der Stütze ihrer alten Tage wohl für immer beraubt! — Ach, Bruder, wie bist du im Vergleich mit mir zu beneiden! — Dich führte doch wenigstens die reine Kunstbegeisterung zum Theater; mich aber ließen allein jugendlicher Leichtsinn, unselige Verirrung die Bühne als letzten Zufluchtsort aufsuchen! — Und wenn ich bis zu dieser Stunde mit Noth und Entbehrungen aller Art zu kämpfen hatte, so standen noch obendrein die kummervollen Gestalten meiner armen Eltern als schwere Ankläger beständig vor meiner Seele und das Bewußtsein meiner Schuld lähmte mir den freudigen Muth, jene zu ertragen.

Nach diesem Erguß seiner schmerzlichen Gefühle, hervorgerufen durch den trostvollen Gedanken, endlich einen Menschen in einer, der seinen ähnlichen Lage und mit dem gleichen Streben gefunden zu haben, war Beil rasch in den Kleidern, um der Einladung Iffland's zu folgen, bei einem Glase Wein den Abend heiter zu verbringen. — Noch während des Ankleidens erzählte Jener dem neuen Freunde, wie ihn die fromme Wirthin zur „Schrapfe", da ihm jüngst die letzte Baarschaft ausgegangen und er sie mit der Bezahlung seiner Zeche auf sein demnächst bevorstehendes Engagement an der herzoglichen Hofbühne vertröstet habe, mit größter Rücksichtslosigkeit behandelt und ihn zuletzt sogar unter dem nichtigen Vorwande, er störe durch seine laute Declamation ihre Gäste, aus seinem vorderen freundlichen Zimmer in dieses Fuhrmannsloch verwiesen hätte.

Iffland bestand sogleich darauf, daß er noch heute das fatale Haus verlassen und zu ihm in den Gasthof zu den „drei Kronen" ziehen solle, indem er sich erbot, die noch rückständige

Zeche Beil's vorzulegen, was dieser mit wärmstem Danke annahm; dabei erzählte er ihm mit vielem Humor, wie er den unerträglichen Zustand der letzten Tage nur noch durch einen fast andauernden Schlaf auszuhalten vermocht hätte, welche Versicherung Beide in die heiterste Laune versetzte. Diese wurde noch erhöht, als der Gast der „Schrapse" sein ganzes Reisegepäck, bestehend in einem Hemde und zwei Chemisetten, in ein Blatt der Gothaischen politischen Zeitung zusammenpackte und mit dem leichten Packet unterm Arme dem Collegen in dessen Quartier folgte, nachdem Letzterer zuvor, zum nicht geringen Erstaunen der Frau Bindernagelin, dieser den Betrag von Beil's Zeche aus seiner stattlichen Börse berichtigt hatte. —

Bald saßen Beide im gemüthlichen Geplauder auf Iffland's Stube beisammen und der treffliche Rheinwein des Herrn Klappmaier erhöhte noch ihrer Herzen fröhliche Stimmung, die sich im gegenseitigen Austausch ihrer Gefühle und Ansichten über Kunst, Poesie und Leben eines lang entbehrten Glückes erfreuten, das sie mit vollen Zügen genossen.

Der fast um vier Jahre ältere und bereits mit den Schicksalen und Erfahrungen des Künstlerlebens vertraute Beil entsprach gerne dem Wunsche des Freundes, ihm die Umstände, die ihn zum Theater geführt, sowie seine bisherigen Erlebnisse bei der Bühne mitzutheilen. Nachdem er von Iffland das Versprechen erhalten hatte, weder jetzt noch später von Dem, was er ihm über seine Vergangenheit erzählen werde, gegen dritte Personen einen Gebrauch zu machen, zündete er sich zuerst eine neue Pfeife an, setzte sich dann tiefer in den Schatten des Zimmers zurück und begann hierauf die Geschichte seines jungen Künstlerlebens zu erzählen.*)

Beil's Eltern waren arme Tuchmachersleute zu Chemnitz in Sachsen, der Vater ein gutmüthiger, kränklicher, aber doch heiterer Mann, die Mutter eine vollherzige rührige Frau, gesunden Verstandes und entschlossenen Sinnes. Sie hatten blos dieses einzige Kind, konnten aber bei ihrem beschränkten Erwerb

---

*) Wir folgen hier den späteren Aufzeichnungen Iffland's über Beil's Jugend- und Künstlerleben.

doch nur wenig für dessen Erziehung aufwenden. Früh entzückte den reizbaren Knaben die Gewalt der Dichtkunst; er strebte mit Leidenschaft darnach, die besten deutschen Dichter zu lesen, und wußte die schönsten Stellen aus dem Gedächtniß herzusagen. Einigen seiner Lehrer machten seine Fähigkeiten Vergnügen, andere wollten deßhalb ein Ende mit Schrecken voraussehen. Oft weinte die gute Mutter bittere Thränen über alles Unheil, was ihren kleinen Liebling unfehlbar treffen müsse, weil die ernsthaftesten Personen in Amt und Würde beim Gemeinwesen ihr solches mit aufgehobenen Händen prophezeiten. Daß er die Akademie beziehen und sein Talent höher geltend machen sollte, als es geschehen konnte, wenn er ein Handwerk ergriff, darüber war Jedermann mit ihm und den Eltern einig; nur ihre Mittellosigkeit beunruhigte sie. Als jedoch die Zeit herankam, wo er sich über seinen künftigen Lebensberuf entscheiden sollte, fanden sich auch edle Menschenfreunde zur Unterstützung des armen talentvollen Tuchmachersohnes bereit, und Beil konnte die Universität Leipzig mit dem Vorsatze beziehen, Jurisprudenz zu studiren.

Aber dieser Vorsatz wurde sein Unglück; denn bald schreckte ihn bei seinem lebhaften phantasievollen Geist die Trockenheit des erwählten Brodstudiums zurück, er versäumte immer häufiger die Collegien und trieb statt dessen Allotria's, vor Allem die Dichtkunst in Vers und Prosa. Sein Unstern führte ihn in die Gesellschaft reicher flotter Studenten; es wurde gespielt, Beil gewann und sah sich wider Vermuthen im Besitze einer Baarschaft, wie er sie vordem noch nie gehabt hatte. Jetzt sollte Alles anders und auf's Beste gehen und das Versäumte in Privatcollegien nachgeholt werden. Der Mutter wurde ein begeisterter Brief geschrieben, nur noch einmal muß er jene fröhliche Gesellschaft besuchen. Auch lächelt ja vielleicht das Glück zum Zweitenmale und befestigt so den schönen Lebensplan! Aber es kam anders, Beil verlor und — spielte nun täglich! Es ging ihm, wie fast allen desperaten Spielern: in schnellem Wechsel ist heute das Verlorene doppelt ersetzt und geht morgen mit dem Angeliehenen wieder verloren. Der Strom hat ihn ergriffen und reißt ihn unaufhaltsam mit sich fort; selbst die

Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften verliert nach und nach ihren Reiz für ihn, seine frohe Laune ist dahin, der Gedanke an die Zukunft wird mit dumpfer Betäubung verdrängt, und die Erinnerung an die zerstörte Hoffnung der armen Eltern mit einem zitternden Seufzer betrauert. — In diesem trostlosen Gemüthszustand besuchte Beil zu seiner Zerstreuung das Theater; in der wirklichen Welt hatte er so gut wie nichts mehr zu thun, dagegen versetzte die der Ideale seine aufgeregte Seele in neues Feuer. Die hohe Dichtung ergriff ihn, besonders die Charakterschilderung beschäftigte ihn, dazu weckte die komische Muse seine frohe Laune wieder. Die Kunst erschien ihm bald als der Zweck seines Lebens, sie bot ihm nahe Aussicht zu frühem Erwerb, den er mit den geliebten Eltern theilen wollte. So stürmte ihn abwechselnd sein innerer Drang und sein äußeres Mißgeschick auf die Bahn der Kunst und endlich mußte sein Loos geworfen werden; es bedurfte weder Rath, Wahl, noch Bedenken — er wollte Schauspieler werden und ging nach Dresden, wo er sich bei der berühmten Seyler'schen Truppe um Prüfung und Aufnahme bewarb. Aber wie lautete die Antwort des würdigen Theaterprinzipals auf seine wiederholten thränenvollen Vorstellungen? — „Mit aller Empfindung eines ehrlichen Mannes ist es gesagt, ich kann Sie nicht verwenden!" — Mit gebrochenem Herzen kehrte Beil nach Leipzig zurück, die Stadt ward ihm widrig, eng und belastend, wie sein böses Gewissen selber. Noch einmal versuchte er sich im Spiele und verlor auch noch das Wenige, was er sich zu verschaffen gewußt hatte.

Er hörte, daß jetzt in Naumburg ein erträgliches Theater sei. Fort! Dahin! — Er verkaufte seine Bücher, seine entbehrlichen Kleider, bezahlte das Nöthige, und in einem hübschen leichten Modeanzug ging er eines Morgens aus dem Thore, ging seinem künftigen Geschick, seinem Kunsttraume entgegen. Unterwegs hatte er Zeit, sich und seine Erwartungen herabzustimmen, und das war gut für ihn.

Denn als er am nächsten Abend in Naumburg anlangte und am Thore einen schlichten Bürger nach der Wohnung des Herrn Directors fragte, sah ihn dieser zuerst verwundert an und sagte dann spöttisch: Der Herr wohnt sammt seinem Volke im

rothen Ochsen. Diese Zusammenstellung von Volk und Ochsen dünkte dem Kunstjünger von keiner guten Vorbedeutung, er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, schon um vier Uhr war er auf der Straße und wandelte langsam am rothen Ochsen auf und nieder. Noch hing der gestrige Theaterzettel, welcher das Lustspiel „die bestrafte Neugierde“ ankündigte, in Fetzen an der Hausthüre. Es war nicht ein bekannter Name darauf zu lesen. Bald wurde das Hofthor geöffnet und die Wirthsleute bereiteten sich zur Ackerarbeit vor. Beil fragte, ob der Herr Director zu sprechen sei?

Sie schlafen noch Alle, lautete die Antwort.

Wo denn?

Oben im Saale. Er ist vielleicht schon wach.

Kann mich Jemand melden?

Gehen Sie nur ganz ungenirt hinauf.

Er stieg leise die Treppe hinan — die Thüre war nur angelehnt, ihm klopfte das Herz, ein kleiner Hund bellte ihm hell entgegen, er blieb wie angewurzelt stehen. „Spadille! Spadille!“ kreischt eine heisere Weiberstimme aus dem Saale; ein wahrer Höllenhund blickt mit funkelnden Augen aus der Thüre, sprengt sie auseinander und öffnet seinen Rachen gegen ihn. „Karo!“ donnert eine Baßstimme ihm nach, und indem steht ein Mann im Hemde, mit schwarzen Augenbrauen, die Backen mit Kugellack dick belegt, und in einem gemalten Schnurrbart, welcher während des Schlafes seine Schwärze mit dem gräßlichen Roth vermischt hat, ein buntes Tuch um den Kopf gewickelt, in der Thüre.

Beil stottert ihm ein freundliches Kompliment entgegen, der Hund bellt von Neuem. „Bestie, verfluchte!“ donnert der gemalte Mann und versetzt dem Hund einen Tritt in die Seite, daß er heulend entflieht. Dann nöthigt ihn der „Herr Director“ zum Eintritt und Beil zieht ein durch die Pforte zu seinem Schicksale.

Himmel, wie sah es in diesem Saale aus!

In einer Ecke war noch der Abendtisch von gestern in wilder Unordnung des Geräthes zu sehen. Auf dem Boden ruhten Priester und Priesterinnen der Kunst; eine Dame, durch Betten auf der Streu ausgezeichnet, erhob das Haupt mit dem

Anstande einer Kranken, ihren gelben Hals zierte eine Reihe dicker schottischer Perlen, sie zog das Amazonenhabit mit goldenen Epaulettes höher herauf, zum Ersatz des kurzen Federbettes, zugleich sank der Korsenhut von der Höhe des blaustreifig bezogenen Kopfkissens hinter den Rücken. — „Wer kommt denn so frühe?“ krähte die heisere Stimme der hektischen Frau Directorin. Der Lenker von Thespis' Karren riß mit nervigtem Arm eine Chenille von dem Fenster herab, welche statt der Gardine diente, warf sie in stolzem Faltenwurf um sich, setzte sich auf einen Stuhl, deutete auf einen Schemel für Beil, winkte der Gemahlin Schweigen und dem jungen Fremden Reden zu.

Dieser blickte erst verlegen umher und trug dann stotternd sein Verlangen um Aufnahme in die Gesellschaft vor.

Der Director betrachtete ihn mit durchbohrenden Blicken, langte nach einer ungeheuren Schnupftabaksdose und erkundigte sich dann, was der Herr bis jetzt getrieben habe.

Während Beil hierüber Auskunft gab, blinzelten ihn zwei Paar hübsche Augen aus frischen Mädchengesichtern von geringem Strohlager neugierig schelmisch an. — Der Heldenspieler lag am anderen Ende des Saales im ganzen Costüme des vorigen Abends; er blätterte die nächste Rolle durch und würdigte den künftigen Collegen kaum eines flüchtigen Blickes. Dabei that er zuweilen aus einer mächtigen Bierkanne einen langen Schluck und schnitt ein Gesicht wie Socrates, als er den leeren Giftbecher niederstellte.

Wir sind hier sehr fleißig, sagte der Director nach einer langen Pause, ohne den Blick von Beil zu wenden. Wie ist es mit der Memorie beschaffen?

Auf gute Zusage des Jünglings hin nahm er wieder eine Prise Tabak und fuhr fort: Wir geben heute die „Jagd“; Sie können die Rolle des Schmetterling übernehmen. — Ach ja! meinte die hustende Directrice, Sie haben da einen recht feinen grünen Rock — der wird sich excellent machen.

Beil bat um das Buch, der Heldenspieler warf es ihm von seinem Strohlager herüber mit einem vernichtenden Blick zu, Jener zog sich nach der Thüre zurück, die zwei Dämchen lachten ihm nach, die Directrice hustete, der Director blieb aufrecht

stehen und gürtete sich ein buntes Tuch über die Chenille um den Leib.

Beil war erschrocken, betäubt von Allem, was er gesehen hatte. Ein Pack Einlaßbillets, ein kleiner zerbrochener Spiegel, etliche verblichene seidene Damenkleider, eine Schachtel mit Kugellack, etwas zerknitterter Silberzindel und eine alte Violine — darin bestand das ganze Inventar des Directors, soweit es sich dem Auge darbot. Es überfiel ihn ein Schauder, wenn er an ein Zusammenleben mit diesen Leuten dachte; und doch, was blieb ihm anders übrig, nachdem er sich selber durch seinen Leichtsinn um jede Aussicht auf eine gesicherte und geordnete Existenz im bürgerlichen Leben gebracht hatte, als sich schließlich noch glücklich zu preisen, daß es ihm hier nicht erging, wie bei der Seyler'schen Gesellschaft in Dresden und der Director dieser Wandertruppe ihm wenigstens erlaubte, eine Probe seiner Brauchbarkeit abzulegen. — Zwar erfuhr er bald von andern Mitgliedern, mit dem Gehalte sei es bei dieser Bühne nur eine Formalität; was man mit dem Munde, oder vielmehr im Magen davon trage, bleibe die Hauptsache; dies kümmerte ihn indessen wenig, da er ja doch zum mindesten ein vorläufiges Unterkommen mit einem, wenn auch noch so blassen Schimmer von Künstlerberuf, und was ihm noch mehr galt, den wirklichen Anfang zu der von ihm gewählten Carrière gewonnen hatte. — Auch lächelte ihm das Glück, das ihn so lange auf der Akademie beharrlich verlassen hatte, schon bei seinem ersten Debut auf dieser armseligen Winkelbühne; denn ein günstiger Zufall wollte es, daß gerade ein Trupp flotter Bursche aus Leipzig an diesem Abend das Theater von Naumburg besuchte, die den alten Kameraden sogleich erkannten und jedes Wort seiner unbedeutenden Rolle mit Jubel und stürmischem Beifall belohnten. Das Oberhaupt der Gesellschaft zeigte sich damit sehr zufrieden, bat Beil, er möge die Leipziger Kameraden zu öfterem Wiederkommen einladen; denn die Zeiten seien schlecht, und damit war das Engagement, oder eigentlich der Pact, gleichfalls ohne weitere Formalität, abgeschlossen.

Beil's Eintritt brachte sehr bald dem Prinzipal Beifall und Gewinn. Nach seinem Auftreten als „junger Werther" mußte

er Rolle auf Rolle einstudiren. Aber die schönen Tage von Naumburg gingen zu Ende, der Thespiskarren wurde wieder angeschirrt und setzte sich nach Querfurt in Bewegung. — Ha! rief der eifersüchtige Heldenspieler triumphirend, nun, wo der Leipziger Succurs fehlt, wollen wir sehen, wer Talent hat! — Aber Beil gefiel gleichermaßen in Querfurt und später in Sangerhausen; er wurde der Liebling des Directors und des Publikums, und während der Reise erhielt er einen Platz auf dem Leiterwagen, wo die Damen auf den Decorationen saßen, während die übrigen Collegen zu Fuße nebenhergingen. In Mühlhausen kam es aber doch zum Bruche zwischen ihm und dem „Cavalier", wie sich der Heldenspieler tituliren ließ. Wüthend verließ dieser die Truppe, Director und Directrice waren außer sich über diesen, wie sie noch immer wähnten, unersetzlichen Verlust.

Gott, was soll aus uns werden! jammerte die gelbe Dame unter Krampfanfällen. Wer wird nun den Eduard Monrose, den Barnwell, den Deserteur spielen! O Barmherziger, ganz Mühlhausen kommt in Aufruhr, wenn wir unseren Cavalier nicht wieder mitbringen!

Beil! Beil! sprach gepreßt der Director und that einen tiefen Zug aus der Branntweinflasche. Ihr habt mir ein Herzeleid angethan, macht es wieder gut und lernt sogleich den Monrose, den Barnwell — lernt alle Rollen des Geschiedenen. Bei Gott, der Mann hatte ein großes Talent — eine ungeheuere Stimme und konnte Gesichter schneiden, fast so stark wie ich; Ihr habt ihn ausgelacht, das hat sich noch Keiner unterfangen. Macht es wieder gut, liefert alle Tage eine Rolle und brüllt, daß das Haus bebt, sonst bin ich verloren!

Beil spielte, was ihm unter die Hände kam: Alt und Jung, Bediente, Greise, Fürsten, Liebhaber, Tyrannen, Dümmlinge, Gespenster, Bauern und Helden. Fast alle Tage studirte er eine neue Rolle ein, oft zwei; er brüllte zwar nicht, erfreute jedoch Jedermann, füllte das Haus und — ward deßhalb zuletzt von dem Director nicht minder gehaßt, wie vordem von dem „Cavalier". Wohin sie zogen, sonderten die Gebildeten im Publikum dieses hervorstechende Talent von den Uebrigen aus, zogen ihn in ihre Gesellschaft und bezeigten ihm ihre Achtung.

Endlich kam die Reihe des Kunstgenusses an Erfurt!

Der Director hatte die Gewohnheit, so oft er mit seiner Truppe in eine andere Stadt zog, einen Miethgaul zu nehmen und der Gesellschaft um einen Tag voraus zu reisen, um an Ort und Stelle die Erlaubniß zum Spielen bei dem Magistrate zu erwirken. Er zog alsdann zur würdigen Repräsentation seiner Prinzipalschaft eine Scharlachweste mit goldnen Tressen an, in der er bei dem gestrengen Herrn Bürgermeister sein Gesuch um Permission mit den gebührenden unterthänigen Redensarten persönlich vorbrachte.

Alle wohlmeinenden Kunstfreunde unter dem Mühlhäuser Publikum riethen ihm, er solle Beil nach Erfurt voraussenden, damit dieser den Herren von der Regierung und dem akademischen Senate daselbst seine Aufwartung machen und die Gesellschaft deren Protection empfehlen möge.

Ehe ich mich dieses Rittes begebe, lege ich die Direction nieder, erklärte der Prinzipal, empört über einen solchen Vorschlag. Wie wollte Der das ausrichten können! — Auch paßt ihm ja meine rothe Permissionsweste nicht!

Er besteigt den gemietheten Klepper, der Thespis-Karren wird gepackt, der Zug setzt sich in Bewegung, aber vor dem Thore der Stadt kommen die Gläubiger, verhaften den Wagen, verhaften den Reiter, legen Beschlag auf Alles — sogar auf die rothe Permissionsweste!

Nun mußte Beil voraus, um statt des Directors in Erfurt das Geschäft abzumachen; dann kehrte er zurück, verständigte sich mit den Gläubigern, deren Einer den Thespis-Karren mitbestieg, um sogleich in Erfurt die Hände auf die Kasse zu legen. So reiste man dahin ab.

Dieses schwere Mißgeschick konnte der Prinzipal dem jungen Anfänger niemals verzeihen. Derselbe hatte sich nach seiner Meinung einen höchst eigenmächtigen Eingriff in seine Oberherrlichkeit erlaubt, Beil aber lachte im Stillen des kleinen Potentaten und sah mit froher Ahnung einem glücklichen Ereigniß in Erfurt entgegen.

Hierin sollte er sich nicht täuschen. Denn das Publikum zeichnete ihn bald aus und besonders die Studenten überschüt-

teten den ehemaligen Kameraden mit allen wilden Ehren des Burschenrechtes. Er besuchte gute Gesellschaften, Gelehrte und Künstler, und wurde von diesen wieder gesucht. Der Statthalter von Erfurt, Karl von Dalberg, ein großer Mäcen der Künste, welcher mit dem Plane der in Gotha unter Ekhof's Leitung zu errichtenden Theaterschule bekannt war, machte den regierenden Herzog auf Beil aufmerksam, der Oberdirector, Kammerherr von Lenthe, kam selbst nach Erfurt, um ihn auf der Bühne zu sehen, lud Beil zu einer Probevorstellung vor dem Herzog nach Gotha ein und — —

Seit acht Tagen sitze ich nun schon mit leerem Beutel in der verwünschten „Schrapfe", harre von einem Tage zum andern auf die allerhöchste Entscheidung wegen der Probevorstellung und muß mich derweilen von einem frommen Weibsbild, das den Geizteufel im Leibe hat, auf's Schnödeste mißhandeln lassen! schloß Beil in gutem Humor die Schilderung seiner bis jetzt erlebten Schicksale beim Theater, als eben der Nachtwächter die elfte Stunde verkündigte und mit seinem frommen Spruche gleichsam den Epilog zu dieser Jugendgeschichte eines wilden Genie's bildete. —

Iffland hatte mit großer Spannung der Erzählung des neuen Freundes gelauscht. Zum Erstenmale sah er sich einem Menschen gegenüber, der alle die Schicksale und Abenteuer, welche den wandernden Comödianten zu begleiten pflegen, noch in jüngster Zeit erlebt hatte, ohne daß man ihm darum etwas von der Zerfahrenheit und Verwilderung angemerkt hätte, welche nach der Meinung aller ehrbaren und soliden Leute einen solchen vagabundirenden Künstler schon von Weitem erkennen ließen. Er hatte nun endlich Eins jener Schreckbilder der moralischen und bürgerlichen Verkommenheit in Person vor sich, die ihm so oft die Sorge treuer Eltern und Geschwister mit lebhaften Farben ausgemalt, wenn er vom Theater als von einer Bildungsanstalt für die Menschheit schwärmte, oder mit Feuer die Behauptung verfocht, jeder tüchtige Schauspieler müsse seine Lehrjahre bei einer solchen Wandertruppe durchmachen; denn nur in dieser Schule der Kämpfe und Entbehrungen lerne er die Welt und sich selber kennen. Wie glücklich pries er darum den Freund,

der das Alles, was bei ihm blos ein Sehnsuchtstraum seiner Jugend geblieben, in Wirklichkeit erlebt hatte, und der nun mit dieser guten Zuversicht auf die gewonnenen Resultate der weiteren Entwicklung seiner Lebensschicksale ruhig entgegensehen durfte.

Er konnte Beil die Niedergeschlagenheit nicht verbergen, in welche ihn dieser Vergleich einer an so mannichfachen Erlebnissen und anregenden Eindrücken reichen Jugend mit seiner eignen thatlosen Vergangenheit versetzte und sagte daher in sichtlicher Bewegung:

Wohl Dem, welchem die Götter vergönnen, aus dem Schiffbruche seiner Jugend diesen köstlichen Schatz von Lebenserfahrung und Vertrauen auf den eignen Genius an's sichere Ufer zu retten! — Gerne will ich glauben, daß deine Verirrungen dich schwere Reue, daß besonders der Gedanke an deine Eltern dich manche schlaflose Nacht gekostet hat. Nimm aber einmal den Fall an, es stünde jetzt bei dir, auf die Universität zurückzukehren, um den Wünschen deiner Eltern und Freunde gemäß Das zu werden, wogegen sich einst dein ganzes Innere auflehnte, — würdest du da nicht deine jugendlichen Verirrungen als eben so viele sichtbare Fügungen einer höheren Allmacht segnen, die dich der herrlichen Kunst gegen deinen eignen Willen in die Arme geführt haben? — Siehst du, Freund, das ist der kleine Unterschied zwischen deiner und meiner Vergangenheit! Während du dich glücklich durch ein rauhes widriges Leben zum freien sicheren Gefühl deines Künstlerberufes durchgerungen hast, war meine Jugend bis vor Kurzem ein beständiger trostloser Kampf mit Vorurtheilen und selbst mit berechtigten Ansichten gegen die Wahl eines Berufs, für den ich doch von früh auf diese entschiedene Neigung hegte. Ein Vater, ein höchst aufgeklärter, freisinniger und humaner Mann; eine Mutter voll Liebe und Zärtlichkeit für ihre Kinder — das, Freund Beil, waren die feindlichen Mächte, mit denen ich zu kämpfen hatte! Ach, die grausamste Tyrannei, die fühlloseste Gleichgültigkeit hätte mich nicht elender machen können, als es diese unerschöpfliche Liebe meiner Eltern that, die mich jedesmal wie ein Herzstoß traf, so oft ich den Entschluß faßte, mich von

ihnen loszureißen und auf's Gerathewohl in die Welt zu gehen, unbekümmert um die Thränen und Sorgen der Meinigen!

Meine Kraft vertrocknet, sagte ich mir oft; das zehrende Feuer ergreift das Gefäß, dieser Zustand muß enden.

Mehr und mehr zog ich mich mit meinem vergeblichen Sehnen, meinem verwundeten und verbitterten Herzen in mich selber zurück, vernachlässigte meine Studien gänzlich, wurde gleichgültig und fühllos gegen Alles, nur nicht gegen die theure Bühne. Man verstand mich immer weniger und ging mir zuletzt sogar wie einem unheimlichen Räthsel scheu aus dem Wege; für Das, was mich im Innersten bewegte und belastete, hatte man kein Verständniß, nannte Thorheit und krankhaft überreizte Einbildung, was mein höchstes Sehnen ausmachte.

Da las ich in einer Nacht am Fuße des Deistergebirges den „Werther". Diese wunderbare Dichtung Göthe's warf die helle Flamme der Begeisterung in den Feuerstoff meines Geistes; er loderte auf und ich war nicht mehr Meister meines Willens. Alle meine kühnen Träume, meine abenteuerlichen Pläne wurden lebendig; ich fühlte, daß es kein Maal auf die Stirne drücke, aus der Bahn der Gewohnheit zu springen, in der Hunderte gähnend einherschlendern.

Ich sah Stella, Othello, Essex, Clavigo — jede neue Vorstellung riß mich immer unaufhaltsamer meinem Schicksale entgegen. Die häufigen Besuche des Schauspiels brachten Unordnung in meine ganze Verfassung, Unfrieden unter die Meinigen, Störung in die Hausordnung. Ich sah irgend einer gewaltsamen Katastrophe entgegen, ohne den Willen, ohne die Kraft zu haben, sie abzuwehren. Sie kam noch eher, als ich mir dachte!

Eine heftige Scene zwischen dem Vater und mir entschied über mein Loos; er wollte mir den Besuch des Theaters ein für allemal untersagen, denn das Jahr, die Akademie zu beziehen, war herbeigekommen. Ich aber hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt, nicht künftig.

Ich durchkämpfte das Alles eine lange Nacht hindurch. Vor dem Tode selber kann keine bängere schrecklichere Nacht vorhergehen.

Am Morgen früh bat ich den Vater um Erlaubniß, eine längere Fußreise antreten zu dürfen. Schweigend, mit einem ernsten Blicke wurde sie mir gewährt, ich küßte die Hände meiner Eltern, nahm von der Wand meines Stübchens das Portrait meines Vaters und ging halb besinnungslos aus dem väterlichen Hause in die Welt. — Von Münden aus schrieb ich den Eltern und kündigte ihnen meinen Entschluß an, Schauspieler zu werden; ich bat sie flehend um ihren Segen und gelobte heilig, nie von dem Pfade der Tugend zu weichen und in allen Lagen des Lebens ihrer Lehren eingedenk zu sein. Auch an die treuen Freunde unseres Hauses, die als Kenner und Verehrer der Bühne warmen Antheil an meinem Streben genommen und den Eltern oft zugeredet hatten, mich wenigstens an einem entfernten Orte einen Probeversuch machen zu lassen, schrieb ich und bat sie um Empfehlungsbriefe an den großen Ekhof, ihren vieljährigen Freund. — Schon nach wenigen Tagen langten die Antwortschreiben an, Alles wurde mir bewilligt, die Mutter schrieb einen herzlichen Brief; der Vater schwieg zwar, aber die bedeutende Summe, die er mir übersandte, bewies, daß er endlich, wenn auch mit schwerem Herzen, in jenen Rathschlag unserer Freunde eingewilligt habe. Denn er setzte mich in den Stand, länger als ein Jahr unabhängig von äußeren Umständen und Erfolgen allein dem Studium der Kunst leben zu können: eine Güte, die mich so sehr rührte, daß ich ihm feierlich gelobte, mich der Entscheidung Ekhof's über meine Fähigkeiten widerspruchslos zu unterwerfen und sofort in das Vaterhaus und zu meinen Büchern zurückzukehren, wenn der große Meister mir den inneren Beruf zur Bühne absprechen würde. — So kam ich nach Gotha, nicht wie du als ein Künstler, der sich bereits eines gesicherten Rufes erfreut, sondern als ein vollkommener Anfänger, — ach, Beil, wenn du mir doch nur ein Vierteljahr von deinem heiteren Elend bei dem Prinzipal mit der rothen Permissionsweste abtreten könntest!

Lass' das gut sein, Bruder, entgegnete dieser mit einem bitteren Lächeln. Man erlebt da auch Manches, was sich nimmermehr in der reinen Sphäre der Kunst als Ideal verwerthen läßt. Denn nicht alle Rippenstöße, die uns das Schicksal er-

theilt, kommen später dem Künstler zugute und von gar manchem trägt der innere Mensch das blaue Maal durch's ganze Leben an sich. Du, mit deiner glücklichen sorgenfreien Jugend, gehoben und gefördert durch den Umgang mit edlen gebildeten Menschen, wirst die Bühne mit ungleich frischeren und empfänglicheren Organen betreten, wie ich und die Meisten, die sich erst dem wirklichen Comödiantenthum zuwandten, nachdem sie zuvor im Leben der bürgerlichen Ordnung ihre Rolle als eingebildete Comödianten schlecht genug ausgespielt hatten. Glücklich die Wenigen, denen es dann noch gelingt, vor buntgemalten Coulissen bessere Menschen darzustellen, als sie selber vordem in der Wirklichkeit waren!

Beil war bei diesen Worten in lebhafter Bewegung vom Stuhle aufgestanden und ging mit starken Schritten, dichte Tabakswolken vor sich hinblasend, durch's Zimmer. Gewiß war es wieder die schmerzliche Erinnerung an die geliebten Eltern und deren bitter getäuschte Hoffnung, was ihn aufregte; indessen gewann er bald seine vorige Ruhe und äußere Munterkeit wieder und vor den jüngeren Freund hintretend, sagte er nach einer Pause zwar anscheinend heiter, aber doch mit einer unverkennbaren Herzlichkeit und Rührung in Blick und Stimme:

Ja, ich könnte dich beneiden, mein Junge, wenn du mir nicht schon in diesen wenigen Stunden unserer Bekanntschaft mein Herz gestohlen hättest, daß ich dir, weiß Gott, alle Geheimnisse meiner traurigen Vergangenheit anvertraut habe! — Aber einen solchen Freund mußte ich auch finden, um endlich einmal diese drückende Last loszuwerden, denn nächst der Reue über unsere begangenen Fehltritte gibt es doch nur ein einziges Mittel der Besserung, und das ist die troststreiche Gewißheit, einen guten Menschen zu besitzen, dem wir rückhaltlos unser Inneres aufschließen dürfen.

Lass' uns Freunde bleiben für's ganze Leben! rief Iffland begeistert und füllte die Gläser bis zum Rande. Zwar, was ich dir sein kann, muß erst die Zeit lehren; du aber, Beil, das fühl' ich schon jetzt, wirst mir durch deine reichen Erfahrungen, deine Welt- und Menschenkenntniß den Mangel an einer eignen bewegten Jugend ersetzen, so daß ich in deinen

trüben und heiteren Erinnerungen nachholen kann, was mir seither versagt geblieben ist.

Es gilt! rief der ehemalige Wandercomödiant in jenem guten Humore, der sich so gerne bei lebhaft erregten Jünglingsnaturen der Weichherzigkeit und sanften Empfindung zugesellt. Ich habe jedenfalls so viel bitteres Schicksalssalz geschmeckt, daß ich dem unschuldigen Muttersöhnchen recht gut eine Portion davon ablassen kann!

Eine herzliche Umarmung, ein feuriger Bruderkuß besiegelte diesen Bund ihrer begeisterten Herzen; dann erhoben sie die Gläser, und als hätte es Jedem der nämliche innere Sinn gesagt, was allein dieser Stunde erst die rechte Weihe und Bedeutung für's Leben verleihen könne, riefen sie Beide gleichzeitig:

Vater Ekhof, unser herrlicher Meister soll leben!

VII.

Die Permissionsweste.

Als sich Beil und Iffland am folgenden Morgen nach eingenommenem Frühstück anschickten, auf einem Umweg durch die schöne Lindenallee nach dem herzoglichen Schlosse zu gehen, woselbst sich das Theater und Directionszimmer befand, zog ein lauter Lärm am Fuße der Treppe, verursacht durch eine männliche Baßstimme, deren Inhaber sich mit dem Wirthe in heftigem Wortwechsel herumzankte, Beider Aufmerksamkeit auf sich. Beil, der neugierig an die Treppe getreten war, sprang im nächsten Augenblick voll Bestürzung zurück und rief überrascht:

Ich will den Pikelhering agiren mein Lebenlang, wenn das nicht mein Theaterprinzipal aus Erfurt ist, Herr Joseph Kißling, der unübertreffliche Darsteller aller Würgengel- und Vollbluts-Rollen seit den Tagen Hummel's, des „starken Mannes“ aus Kopenhagen!

In der That hatte sich Beil nicht getäuscht; denn durch die halbgeöffnete Thüre lauschend, hörten die Beiden den Wort-

wechsel zwischen Herrn Klappmaier und dem Hauptmann der Wandertruppe mit an, welcher Letztere unter Flüchen und Verwünschungen vom Wirthe den Aufenthaltsort eines gewissen Johann David Beil zu erfahren verlangte, seines Zeichens erster Heldenspieler und „Cavalier" bei der berühmten Erfurter Schauspielergesellschaft, der ihm bei Nacht und Nebel contractbrüchig geworden und, angelockt von fürstlichen Versprechungen, die Gesellschaft, die ihn großgezogen und ihm zu einigem Künstlerruf verholfen, heimlich verlassen habe.

Dabei ließ es der wüthende Prinzipal nicht an beleidigenden Aeußerungen gegen Ekhof, seinen ehemaligen Collegen bei der Schönemann'schen Truppe fehlen, den er in mancher berühmten Rolle bedeutend ausgestochen hätte und der dafür jetzt, wo er zum herzoglichen Theaterdirector mit lebenslänglicher Versorgung avancirt sei und sich durch die Zeitungstrompete einen großen Namen gemacht hätte, den alten Rivalen auf alle mögliche Weise zu chicaniren suche. — Diese Rodomontaden und groben Beleidigungen seines verehrten Stammgastes fanden von Seiten des kunstverständigen Wirthes eine energische Zurückweisung; derselbe schwur bei seinen „drei Kronen", es gäbe in der ganzen Welt keinen Schauspieler, der würdig wäre, dem großen Ekhof auch nur den Schuhriemen aufzulösen, geschweige denn mit seiner Nebenbuhlerschaft zu prahlen; höchstens dürfe man ihn mit dem alten Kohlhardt vergleichen, der aber schon längst todt sei und ganz gewiß, lebte er noch, eine solche Ehre mit Bescheidenheit ablehnen würde.

Dagegen der erbitterte Prinzipal aus Erfurt: Das sei ihm Alles egal, Ekhof oder Kohlhardt! Er nähme es noch heute in einer rechten Kraftcomödie, was Füreur, Gesichterschneiden und heldenwüthige Action anbelange, mit Beiden auf; aber darum handle es sich jetzt nicht, nur seinen davongelaufenen „Cavalier" wolle er wieder haben, den ihm Ekhof abspänstig gemacht hätte, oder es gäbe ein Weltsunglück; denn die Erfurter seien wie versessen auf den Schwerenöther, und hier in diesem Gasthof, so habe man ihm gesagt, solle er seit gestern logiren.

Also heraus mit dem Deserteur, oder ich will, so wahr ich Kißling heiße, meine Permissionsweste nicht vergeblich angezogen

haben, sondern gehe auf der Stelle auf's Schloß zu Seiner Durchlaucht, wo ich schon Gerechtigkeit finden werde!

Trotz dieser Drohung wollte jedoch der Wirth, der seit dem vorgestrigen Abend die Erfahrung gemacht hatte, daß auch wandernde Comödianten zuweilen eine volle Börse bei sich führen, dem Drängen des fremden Theaterprinzipals nicht nachgeben, dessen stark angetrunkener Zustand ihn außerdem noch befürchten ließ, daß es oben zu einem heftigen Auftritt zwischen dem Inhaber der rothen Permissionsweste und seinen jungen Gästen kommen möge. — Denn der Name des talentvollen Schauspielers aus Erfurt hatte bereits durch Ekhof's Empfehlung bei den kunstsinnigen Stammgästen einen guten Klang bekommen; Herr Klappmaier wußte, daß das Engagement desselben bei der herzoglichen Hofbühne bevorstand, mithin war es sogar seine patriotische Pflicht, die Partei Beil's gegen den fremden Theaterprinzipal zu nehmen, der sogar in seiner Wuth verächtliche Aeußerungen über das Gothaer Theater, den Stolz jedes loyalen Residenzbürgers, fallen ließ und prahlend betheuerte, seine vorzügliche Wandertruppe könne es mit mancher stehenden reichdotirten Hofbühne aufnehmen.

Mit wachsender Heiterkeit hatten die Freunde von ihrem Zimmer aus diesem ästhetischen Discours gelauscht und waren einigemal nahe daran gewesen, in ein lautes Gelächter auszubrechen und dadurch dem erbitterten Prinzipal aus Erfurt Beil's Anwesenheit zu verrathen. — Endlich gelang es den Zureden des Wirthes, Jenen von der Treppe weg und zum Eintritt in die Gaststube zu bewegen; sie hörten noch, wie Kißling eine Flasche Wein bestellte, was vermuthen ließ, daß er es nun auf eine mehr regelmäßige Belagerung abgesehen habe, ein Umstand, den sie auf der Stelle für ihren guten Humor auszubeuten entschlossen waren.

Nur einer kurzen Verabredung, einiger flüchtiger Winke Beil's über die schwachen Seiten seines ehemaligen Prinzipals bedurfte es, und der Plan zu dem Lustspiele war fertig, welches Iffland mit dem armen Budenheros aufführen wollte, der sich im Grimme über seinen treulosen „Cavalier" hinter die Flasche zurückgezogen hatte und sich's gewiß nicht träumen ließ, wie

bald auch er, gleich seinem alten Rivalen Ekhof, zum wohlbestalten Director einer stehenden Hofbühne mit lebenslänglicher Versorgung avanciren werde.

Wenige Minuten später trat Iffland, den Hut keck auf dem rechten Ohre, eine Reitgerte in der Hand, in's Gastzimmer, grüßte mit dem herablassenden Wesen eines jungen Herrn vom Stande den Wirth mit bon jour, lieber Klappmaier, schenkte aber dem Fremden kaum einen flüchtigen Blick. Dann warf er nachlässig Hut, Handschuhe und Gerte auf den nächsten Tisch und forderte ein Gläschen Magenbitter, da ihm der Punsch bei der gestrigen Soiree des Prinzen wieder einmal schlecht bekommen sei.

Mit dem seinem Stande eignen Instinkte begriff sogleich der Wirth, daß es auf eine Mystification des Fremden abgesehen sei, brachte darum, dem vornehm legèren Auftreten seines Gastes gemäß, das Verlangte sogleich mit respectvoller Unterthänigkeit herbei und bemerkte schmunzelnd, ein solcher Magenbitter würde Ihre Gnaden schnell von Dero Leibschaden heilen, selbst Seine Durchlaucht der Prinz lasse zuweilen eine Flasche davon holen.

Der Prinz — der erste Feinschmecker in Europa! rief Iffland, halb ungläubig, halb spöttisch. Aber auf Cavalierparole, Sein Magenbitter ist wirklich excellent, Männeken! Ha, wie das wärmt — ein wahrhaft prinzliches Elixir — nun weiß ich, was Ihn trotz Seiner Corpulenz so alerte und jugendlich erhält! — Ah, ich wette, dem fremden Herrn da, der gleichfalls an Indigestion zu leiden scheint, wäre ein Gläschen davon heilsamer, wie Sein saurer Wein, Klappmaier! — Auf Ehre, mein Herr, Ihr Aussehen ist nicht das Beste, — sind gewiß übel disponirt, erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen von dem Genuß dieses classischen Calmusliqueurs die allerbeste Wirkung für ihre gestörten Verdauungsorgane prophezeien darf.

Der Theaterprinzipal stierte zuerst den jungen Herrn aus tiefgerötheten Augen eine Weile zweifelhaft an, nahm dann das gefüllte Stengelglas von dem Teller, auf welchem es ihm Jener mit großer Artigkeit präsentirte und leerte dasselbe in einem Zuge, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

Ein Thautropfen im Kelch einer Rose kann keine so harm-

lose Wirkung auf ein unschuldig Käfergemüth ausüben, als das entsetzlich starke Getränk auf des Theaterprinzipals Zunge und Gaumen zu machen schien; er betrachtete das geleerte Glas mit einem gewissen melancholischen Ausdruck und sagte dann mit heiserer Stimme:

Obligirt, mein Herr, wie schreibt sich der Prinzenschnapps?

Calmus, versetzte Iffland mit unerschütterlicher Ruhe, obwohl ihm der Anblick der abenteuerlichen Figur in der verschabten rothen Permissionsweste und mit der kupferfarbigen, von Pocken zerrissenen Seiltänzervisage einen inneren Krampf verursachte, besonders wenn er daran dachte, daß dieser Nomadenhäuptling einstmals für seinen genialen Freund Beil die höchste Autorität in Sachen der Kunst und des guten Geschmacks vorgestellt habe, als derselbe an jenem Morgen im „rothen Ochsen“ zu Naumburg die unheimlich tiefsinnige Frage an Jenen richtete: Wie steht es mit der Memorie?

Bald war das dritte Glas „Prinzenschnaps“ aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen verschwunden, der Prinzipal dachte kaum mehr an seinen treulosen „Cavalier“ und dessen Wiedergewinn; denn er fühlte sich sichtbar geschmeichelt, daß ein so feiner vornehmer Herr, den der Wirth nur „Eure Gnaden“ titulirte, an der Unterhaltung mit ihm so großen Gefallen fand, ohne sich um seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft des Weiteren zu bekümmern. — Der „Prinzenschnapps“ machte ihn mehr und mehr dem jungen Herrn ebenbürtig, er fühlte sich wie von einem unbekannten aristokratischen Fluidum angenehm belebt; und er, der auf der Bühne oftmals Kaiser und Könige mit dem Naturalismus eines Marktschreiers oder Bärenführers darstellte, empfand, je länger der vornehme Herr mit ihm wie mit Seinesgleichen conversirte, eine Art von Hochachtung vor sich selber bei dem Gedanken, daß Seine Gnaden ihm den Prinzipal einer Wandertruppe nicht anmerke, mithin die Permissionsweste auch jetzt wieder ihre wunderthätige Kraft bewähre.

Der Wirth zu den „drei Kronen“ hatte mit wachsender Spannung, wenn auch anscheinend blos als aufmerksamer Zuhörer bei der Unterhaltung seiner Gäste dem eigentlichen Vor-

haben Iffland's entgegengesehen. Denn daß es dieser auf eine gehörige „Schraube“ bei dem fremden Prahlhans angelegt habe, war ihm, wie schon bemerkt, nicht einen Augenblick zweifelhaft geblieben; nur der eigentliche Trumpf, auf welchen es der Schalk abgesehen, blieb ihm dunkel; da bemerkte sein beobachtendes Auge eine leise Veränderung in Iffland's Miene, ein boshafter Spott lauerte in den feingezogenen Mundwinkeln, mit Einmal brachen Seine Gnaden das interessante Gespräch über die weltberühmten Gothaer Würste ab und fragten in lebhafter Bewegung:

Apropos, Klappmaier, habt Ihr auch schon die famose Geschichte von dem böhmischen Grafen Podiebrad von Schlakkenwerd gehört? Gestern in der Soirée beim Prinzen war von Nichts weiter die Rede, als von dem romantischen Ereigniß, das freilich gewisse Personen unserer vornehmen Gesellschaft nicht wenig disgustirt hat.

Keine Sylbe, gnädiger Herr, erwiderte der Wirth, mehr mit wirklicher als erheuchelter Neugierde. Ich höre diesen böhmischen Namen zum Erstenmal in meinem Leben.

Glaub's gerne! lachte Iffland und rieb sich schadenfroh die Hände. Man gibt sich auch bei Hofe alle erdenkliche Mühe, die Sache zu vertuschen; denn, wie gesagt, gewisse vornehme Personen haben das allernächste Interesse dabei, daß Nichts davon in's Publikum kommt. Aber hier kann ich's schon erzählen, der Herr ist fremd in unserer Stadt und Ihr, Klappmaier, werdet mich nicht verrathen. O es ist zum Todtlachen! Dieser närrische Graf Podiebrad, künftiger Herr einer Grafschaft, fast so groß wie unser Herzogthum, mit zehn Schlössern und Revenuen von mehr als hunderttausend Kaisergulden — und ein hergelaufener Comödiant, ein passionirter Coulissenheld — ha! ha!

Ah, gnädiger Herr, ich weiß, Sie lieben es, uns schlichten Leuten aus dem Bürgerstand zuweilen, mit unterthänigster Erlaubniß zu bemerken, einen kolossalen Bären aufzubinden, sagte der Wirth kleinlaut, machte aber doch dabei ein Gesicht, als liefe ihm vor Neugierde das Wasser im Munde zusammen. O erzählen Sie doch! Für dieses Herrn Verschwiegenheit stehe ich Ihnen ein, er ist aus Erfurt — —

Was hat's mit dem hergelaufenen Comödianten? fragte Kißling aus seinem Schnappstaumel aufhorchend.

Aus Erfurt sind Sie? rief Iffland überrascht. Gibt's da nicht gegenwärtig ein Theater, oder was sich wenigstens so nennt?

Ich glaube ja, man spielt dort gegenwärtig Komödie, entgegnete der Theaterprinzipal und sein weingeröthetes Gesicht ward dunkel wie Ponceau. Dabei wagte er weder den Wirth, noch dessen Gast anzusehen, sondern drehte beständig, den Zerstreuten spielend, den dicken messingenen Siegelring, der einstmals vergoldet gewesen, um den Finger.

Es soll eine höchst mittelmäßige Truppe sein, fuhr Iffland in seiner gesprächigen Weise fort; armseliges Volk, das sich Künstler nennt, meist in kleineren Städten sogenannte Komödie spielt, überall Schulden hinterläßt, kurz, mehr einer Abenteurerbande, als einer wirklichen Schauspielergesellschaft gleicht.

Der Theaterprinzipal stierte jetzt, beide Hände unter's Kinn gestützt und die Ellbogen auf die Wirthstafel gestemmt, den Redenden regungslos aus verschwommenen Augen an; aber kein Zug in seinem gekupferten Gesicht verrieth, was in seinem Inneren vorging, ob Wuth oder Beschämung ihn zu einer Antwort unfähig machten.

Iffland erzählte ganz unbefangen weiter:

Trotzdem hatte der sogenannte Director dieser Bande einen Künstler von wirklicher Befähigung unter seinen Leuten, ein Allerweltsgenie, das dieser traurigen Entreprise seit länger als Jahresfrist einen ungewöhnlichen Succeß verschaffte und überall, wo sie ihre Paar bunten Coulissenfetzen aufstellten, durch die Vortrefflichkeit seines Spiels selbst bei gebildeten Personen Beifall fand, so daß man gerne die schauerliche Jämmerlichkeit der andern Mitspielenden übersah, obwohl Niemand begriff, wie dieser seltene Vogel in die Gesellschaft von solchen Kohlfinken und Gimpeln gekommen war. — Dieser junge talentvolle Mensch konnte, wenn anders die Fama über ihn nicht zu stark posaunt hat, so ziemlich Alles spielen, leistete in jeder Rolle das Beste und entzückte ebensowohl durch seine Naturwahrheit in niedrig komischen, wie durch sein edel durchdachtes und ergreifendes

Spiel in hochtragischen Rollen das Publikum. Oft soll er sogar in einem und demselben Stücke mehrere Rollen dargestellt haben, ohne daß man bei der seltenen Vielseitigkeit seiner Charakteristik den nämlichen Künstler erkannt hätte. Nun, daß ich's kurz mache, das Aufsehen, welches dieses vielversprechende Talent erregte, dazu die schnöde Behandlung seines Prinzipals, der einen solchen Schatz nicht einmal zu würdigen wußte, bewogen ihn endlich, sich nach einem nobleren Wirkungskreis umzusehen und — wer sollte es denken — der kluge Prinzipal machte nicht einmal Miene, ihn zurückzuhalten. So kam Johannes Art hierher nach Gotha, wo man ihn — —

Beil heißt der Kujohn! knirschte der Verehrer des Prinzenschnapps, sein Incognito vergessend, zwischen den Zähnen und ballte grimmig die Faust.

Mit offenen Armen aufnahm, fuhr Iffland ruhig fort und that, als habe er jene Aeußerung überhört. Schon sprach man davon, daß der Herzog auf Ekhof's Empfehlung seine Anstellung bei der hiesigen Hofbühne wünsche, daß er demnächst in einer Proberolle auftreten würde, da kommt, ganz wie in einer Comödie von Weiße oder Engel, eine Geschichte von ihm an den Tag, die wirklich an's Wunderbare grenzt. — Der frühere Wandercomödiant, der so lange bei der armseligen Truppe ausgehalten hat, ist nämlich kein Anderer, als der seit einem Jahre spurlos aus Leipzig verschwundene junge böhmische Graf Podiebrad von Schlakkenwerd, einer der reichsten Magnaten Böhmens, der sich aus Liebe und Begeisterung für die Schauspielkunst mit seiner Familie überworfen hat, seine glänzende Stellung in der Gesellschaft aufgab und das romantische Leben eines wandernden Künstlers jedem anderen Beruf vorzog. Da er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß seine Person in hiesiger Residenz unbekannt sei, wollte er bei unserer Hofbühne unter seinem angenommenen Namen die so glücklich begonnene Laufbahn fortsetzen; nun aber fügt es der Zufall, daß einer seiner nächsten Verwandten mütterlicherseits, der am Kaiserhofe zu Wien in größtem Ansehen steht, gerade in einer wichtigen diplomatischen Mission hierherkommt; vorgestern nach der Hoftafel steht dieser Herr mit noch anderen vornehmen Personen in großer Galla

an einem Fenster des Schlosses und erzählt ihnen eben die unglückliche Geschichte von dem verschwundenen künftigen Besitzer der größten böhmischen Grafschaft, siehe, da promenirt ein junger Mann in einem weißen Kastorhut, leicht und wohlgemuth mit einem Spazierstöckchen durch die Luft schlagend, unter den Fenstern des Schlosses durch die Anlagen. Der kaiserliche Diplomat erblickt ihn, schreit: Mon dieu, mein theurer Neveu Podiebrad! stürzt hinaus und in der großen Allee des Schloßgartens findet zwischen Neffe und Oheim eine Erkennungsscene statt, wie sie noch kein Bühnendichter wirksamer und ergreifender geschildert hat. Natürlich ist es nun mit der genialen Idee des jungen Comödianten-Grafen für immer aus und vorbei; denn der Herr Onkel mütterlicherseits und die hiesigen vornehmen Verwandten väterlicherseits lassen im Punkte des reinen Wappenschildes nicht mit sich spaßen, und dem armen Grafen bleibt nichts übrig, als sich bereit zu erklären, durch ihre Vermittlung die Verzeihung der vielbetrübten hochgräflichen Eltern anzuflehen. Nur auf der einen Bedingung beharrt der enragirte Verehrer der Schaubühne, ehe er sich zur freiwilligen Rückkehr in die Residenz des Vaters versteht, daß ihm nämlich erlaubt werden solle, in seinen böhmischen Wäldern ein stehendes deutsches Theater zu errichten; denn sonst, so erklärte er mit dem ihm eignen Freimuth, werde er bei erster Gelegenheit wieder ausreißen, und dann sei ihm selbst eine noch miserablere Truppe, als die Erfurter, nicht schlecht genug, um sich ihr anzuschließen und seinem unbesiegbaren Hang zur Komödie weiter zu leben. — Dies wurde ihm nach einem mehrstündigen, sehr stürmischen Familienrathe zugestanden, der Herr Oheim mütterlicherseits verbürgte sich sogar mit seiner gräflichen Unterschrift für die Erfüllung der gegebenen Zusage, und was meint Ihr nun, Klappmaier, was der junge hochherzige Graf in seiner edlen Kunstschwärmerei thut? — Die ganze Erfurter Bande, sammt Director und Directrice, wird von ihm mit lebenslänglichem Gehalte engagirt; denn er ist überzeugt, aus diesen Leuten mit der Zeit tüchtige Künstler heranbilden zu können, wozu ihm vor Allem der Director nicht fehlen dürfe, der eine ganz aparte Art haben solle, mit diesem Volke umzugehen. — So ist denn

Graf Podiebrad noch gestern Abend mit Extrapost vierspännig nach Erfurt abgereist, um sogleich die ganze Bagage mit Kind und Kegel nach seinem gräflichen Stammland zu entführen. Was der Director und seine Bande bei diesem unvermutheten Glücksfall für große Augen machen werden, ist leichter zu denken, als zu beschreiben; ach, ich gäbe viel darum, könnte ich dabei sein, wenn der ehemalige „Cavalier“ seinem Prinzipal als künftiger gebietender Graf von Schlackenwerd das Anstellungsdiplom als Director überreicht! — Aber um wieder auf unser voriges Thema, die Gothaer Servelatwürste zurückzukommen, mit diesen Worten wandte sich der redselige Neuigkeitskrämer von dem Wirthe ab zu dem ihm gegenübersitzenden Gaste aus Erfurt, so kann ich Sie versichern, mein Herr, daß schon der große Philosoph Leibniz — —

Er konnte jedoch den angefangenen Beweissatz von dem classischen Alter des berühmten Thüringer Landesproductes nicht vollenden; denn der Theaterprinzipal, der die ganze Zeit über regungslos vor sich hingestarrt, hatte sich plötzlich bei seiner Anrede, wie von einem wichtigen Entschluß gepackt, vom Sitze erhoben und rasch seinen Hut ergriffen. Zugleich holte er aus der Seitentasche der Permissionsweste ein Geldstück hervor, das er dem Wirthe hinwarf, ohne nach der Zeche zu fragen, worauf er sich mit schwankender Haltung hinter der Wirthstafel hervorarbeitete, wiewohl von der vorigen Trunkenheit, die permanente Kupferfarbe des Gesichtes ausgenommen, kaum mehr eine Spur in seinen Zügen vorhanden war. Vielmehr zeigte sein ganzes Wesen eine auffallende Hast und Entschlossenheit, irgend Etwas zu thun, woran er seither nicht gedacht hatte, was etwa den Eindruck machte, als sei er mitten im besten Zuge zu einer vollständigen Benebelung seiner Sinne von einem unvermutheten Ereigniß überrascht und dadurch halb gegen seinen Willen der unliebsamen Nüchternheit dieses irdischen Daseins zurückgegeben worden. — So kam es, daß er in seiner Eilfertigkeit schon die Thüre erreicht hatte, bevor ihm einfiel, daß er doch unmöglich in dieser unhöflichen Weise von dem jungen vornehmen Herrn weggehen dürfe. Er machte daher, schon die Klinke in der Hand, kehrum, griff mit feierlicher Miene an den Hut, ohne denselben

abzuziehen, und grüßte Iffland so gravitätisch, als ihm die unsichere Haltung seines Oberkörpers erlaubte. Dann verließ er die Wirthsstube und Klappmaier, an's Fenster eilend, sah ihn mit raschen Schritten, beide Hände in die Seitentaschen der Permissionsweste vergraben, der Herberge gegenüber zuschreiten, woselbst er seinen Miethklepper eingestellt hatte.

Wenn Der nicht zur Stelle aufsitzt und nach Erfurt zu seinem hochgräflichen Gönner Podiebrad von Schlakkenwerd reitet, will ich Zeitlebens statt Wein Fenchel- und Camillenthee trinken! sagte der kleine kugelrunde Wirth zu den „drei Kronen" und wischte sich mit der flachen Hand die lang verhaltenen Lachthränen aus den Augen.

Beil heißt der Kujohn! wiederholte Iffland mit der täuschend ähnlichen Reibeisenstimme Kißling's, und ging dann, dem oben harrenden Freund zu melden, daß die Welt um einen neuen Theaterdirector mit lebenslänglicher Anstellung und Deutschland in den böhmischen Wäldern um eine stehende Bühne reicher geworden sei.

Dieses Abenteuer hatte die jungen Männer in die heiterste Laune versetzt, und als der künftige Director des hochgräflichen Theaters von Schlakkenwerd wirklich wenige Minuten nachher auf seinem mageren Miethgaule in der Richtung nach Erfurt davon trabte, kannte ihre Ausgelassenheit keine Grenze mehr und mit komischem Pathos declamirte Beil:

O dreimal heilige Dummheit, was wäre die Welt ohne dich und deine tausendgestaltige Plattköpfigkeit! — Ein Jammerthal, darin Witz und Humor wie bleiche Schattengespenster umherirrten und das Lied des munteren Spottvogels sich in das eintönige Requiem alles schönen heiteren Lebens verwandelte. — Da reitet er nun hin in vollem blühenden Dünkel seiner neuen Directorialwürde, die abgeschabte Permissionsweste legt er schon im Geiste für immer ab; denn fortan braucht es keiner submissen und allerunterthänigsten Vorstellung bei einem hochweisen Magistrat mehr, um ihm und seiner Bande für ein paar Wochen weiter die Brandweinflasche und den Kartoffeltopf zu füllen — ach, Bruderherz, den Einfall vergelte dir Gott noch an deinen lieben Kindeskindern! — Du hast damit dem größten Schubjack,

der jemals unsere edle Kunst zum ordinären Budenspektakel herabwürdigte, einen Denkzettel angehängt, den er sobald nicht wieder vergessen wird, zur gerechten Strafe für den schnöden Hohn und die Geringschätzung, womit er mich jüngst ziehen ließ, als hätt' er, weiß Gott, schon damals das Anstellungsdecret als gräflich Schlakkenwerd'scher Theaterdirector in der Tasche gehabt! — Ha! Ha! Wehe dem zweibeinigen oder vierfüßigen Mitglied seiner Truppe, das ihm zuerst in den Weg kommt, wenn er erfährt, welchen kolossalen Bären du ihm aufgebunden hast! — Er langt an, tritt keuchend unter seine Leute in die Herberge, ruft glühend: Schwerenoth, wo steckt mein excellenter Graf Podiebrad, wo habt Ihr den Tausendsassa, gebt ihn heraus, daß ich ihn umarme und ihm das kleine Mißverständniß abbitte! — Alle sehen ihn erstaunt an, halten ihn wohl gar für betrunken, Madame kreischt unter Krampfanfällen: Sprich! Sprich, wo hast du den Lump, den Cavalier? — Der alte Vollmann, der die würdigen Väter und gestrengen Vormünder agirt, bittet um Gotteswillen zu bedenken, daß man schon halb auf der Gasse sitze; zaghaft naht sich der empfindsame Schwärmer und Liebhaber und fordert ein bescheidenes Abendbrod, der Intriguant erklärt grob, er lasse sich weder mit Grafen noch mit Prinzen länger hinhalten, sondern verlange endlich sein rückständiges Salair; die alten und jungen Frauenzimmer dagegen schreien begierig durcheinander: Ein Graf! Ein Graf! Ist er hübsch? Ist er reich? Ist er galant? — Da geht in des Prinzipals pockennarbigem Gesicht plötzlich Etwas vor, was halb wie Schlagfluß, halb wie Tollheit aussieht, das Roth tritt ihm in's Weiße des Auges, er taumelt auf den nächsten Stuhl, rollt fürchterlich die Augen und stößt einen dumpfen Ton der Wuth aus, davor der Stier von Uri selber Reißaus nehmen würde. Kein Zweifel, man hat ihn mystificirt — —

Und Beil heißt der Kujohn! fiel ihm Iffland lachend in's Wort, setzte dem muthwilligen Improvisator rasch den Hut auf und erinnerte ihn daran, daß Ekhof sie schon länger als eine halbe Stunde erwarte, er, der Pünktlichkeit und Ordnung für das oberste Gesetz auch im Leben des Künstlers erklärt habe.

Dennoch war ihre Aufnahme im Directionszimmer eine ungemein herzliche; Ekhof kam ihnen mit der Freudenbotschaft entgegen, daß der Herzog ihre Aufnahme unter die Zahl der Mitglieder seiner Hofbühne genehmigt habe, worauf man sogleich zur Wahl der Rollen schritt, in welchen Beide zum ersten Mal auftreten sollten.

Unsere heutigen Künstler werden nur schwer die stürmische Freude der jungen Männer begreifen, wenn wir bemerken, daß der Gehalt Iffland's volle fünf Thaler, dagegen derjenige Beil's, der sich bereits im Besitze einer beträchtlichen Anzahl von einstudirten Rollen befand, sechs Thaler für die Woche betrug. Dafür hatte freilich der Erstere vier, der Andere nur drei Klafter Holz aus den herzoglichen Forsten zu beanspruchen. Und dennoch war dies ein für die damalige Zeit schon immerhin brillanter Anfang für junge dramatische Talente; denn der treffliche Ekhof selber bezog nur einen Wochengehalt von zwölf Thalern und neun Klafter Holz jährlich, hatte jedoch freilich als besondere Vergünstigung noch die Aussicht, in Theuerungszeiten seinen Mehlbedarf zu ermäßigtem Preise aus den herzoglichen Magazinen beziehen zu dürfen. Merkwürdiger als dieses war jedoch ein weiterer, mit seinem Amte als herzoglicher Theaterdirector verbundener Vortheil, der darin bestand, daß der Altmeister der deutschen Schaubühne — Braugerechtigkeit hatte! — Ob er dieselbe jemals praktisch ausgeübt habe, darüber liegt uns zwar keine bestimmte und beglaubigte Nachricht vor; indessen dürfen wir wohl aus seiner Eigenschaft als Ehrenpräses am Stammtische der „drei Kronen“ mit einiger Gewißheit den Schluß ziehen, daß er das Geschäft mit Hopfen und Malz wahrscheinlich Anderen überlassen und es vorgezogen habe, seinen Zeitgenossen allein den Trank aus dem Borne der ewigen Schönheit zu kredenzen.

Das Hoftheater mit seinen Räumlichkeiten befand sich im untern und ersten Stocke des südwestlichen Pavillons des herzoglichen Residenzschlosses Friedenstein; es war klein (eine „Nußschale“ nannte es später der große Eßlair), aber geschmackvoll und den Bedürfnissen von Hof und Stadt entsprechend angelegt, bestand aus einem Parterre mit Orchesterraum und einer ein-

zigen Logenreihe, hatte aber vor allen anderen stehenden Hofbühnen Deutschlands den bedeutenden Vorzug voraus, daß sich in seinen Räumen bei jeder Vorstellung ein Publikum versammelte, welches, was Bildung und geläuterten Kunstsinn anbelangte, keiner noch so großen Stadt nachstand, ja die meisten sogar darin übertraf.

Was hätten mithin junge strebsame Talente Höheres wünschen und erreichen können, als Aufnahme in eine Anstalt, die ein edler hochgebildeter Fürst stiftete, die der Genius eines Ekhof leitete und belebte, und die darum als vorzügliche Schule für angehende Künstler den ersten Rang unter den deutschen Bühnen behauptete.

Dieses Gefühl der Freude über die glückliche Erreichung des ersehnten Zieles erfüllte denn auch die Brust der beiden Jünglinge, als sie sich von Ekhof verabschiedeten, um sogleich Anstalten zu treffen, daß sie eine gemeinsame Wohnung beziehen konnten. Nach längerem Suchen waren sie, unterstützt von dem alten dienstgefälligen Theatermeister, so glücklich, in einem vor dem Sundhäuser Thore in einem Garten gelegenen Hause ein freundliches Logis von mehreren Zimmern zu finden, das ihren Wünschen entsprach. Bald hatten sie sich mit dem Besitzer des Hauses, einem ehemaligen Apotheker aus Langensalza, über den Miethpreis verständigt und bewerkstelligten sogleich ihren Ueberzug aus dem Gasthof zu den „drei Kronen" in die künftige Junggesellenwohnung.

Nachdem sie sich häuslich eingerichtet hatten, begann Jeder mit Eifer das Memoriren und Einstudiren der Proberolle, worin er zum Erstenmale vor dem kunstsinnigen Publikum Gotha's auftreten sollte. Iffland hatte den Juden im Lustspiel „der Diamant" und den Marquis in „den Sitten der Zeit" gewählt, Beil den Küster in einem damals sehr beliebten Lustspiele von Engel, betitelt „der dankbare Sohn".

Bei einbrechender Dämmerung klopfte es an die Thüre und herein trat mit freundlichem Gruße der würdige Ekhof, der einen jungen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Menschen von schmächtigem Aussehen an der Hand führte. Der Jüngling konnte höchstens achtzehn Jahre zählen und zeigte in seinem

Wesen und Benehmen eine große, fast mädchenhafte Schüchternheit, als wenn er bis jetzt nur selten mit anderen jungen Leuten seines Alters in Berührung gekommen sei. Beil und Iffland konnten daher auch kaum ihre Ueberraschung verbergen, da Ekhof ihnen in seinem jungen Begleiter ihren künftigen Kollegen, Herrn Heinrich Beck vorstellte, ein Gothaer Kind, der sich bereits auf dem Liebhabertheater der Frau Geheimeräthin von Lichtenstein im Fache der Liebhaber und Bonvivants als ein vielversprechendes dramatisches Talent bekundet habe und gleichfalls jetzt für die Hofbühne gewonnen sei. — Bonvivant?! Das Wort erstarb Iffland auf der Zunge, als er bei diesem Lobe des Meisters noch einmal den schüchternen Jüngling mit der hochaufgeschossenen Gestalt betrachtete, der jetzt in seiner übergroßen Bescheidenheit die nämliche traurige Figur spielte, wie er selber jüngst bei der schönen Betty Steinbrecher. Auch mochte Beck das Gleiche fühlen; denn die krankhafte Blässe seines Antlitzes wich einer tiefen Röthe, als er Iffland's und Beil's Hände ergriff und mit einer Herzlichkeit, die sein klangvolles Organ noch weicher und vertrauenerweckender machte, zu ihnen sprach:

Das ist Alles nur ein harmloses Spiel gewesen, und unser großer Meister sagt es auch gewiß nur, um mir bei Ihnen eine günstige Vormeinung zu erwecken, damit Sie mich Ihrer Freundschaft würdig halten möchten. Als wenn Herr Ekhof nicht so gut wie ich selber wüßte, was Sie Beide vor mir an Ausbildung und Bühnenkenntniß voraushaben!

Das mag von Diesem da gelten, sagte Iffland lächelnd und deutete auf den Freund. Was mich betrifft, so waren die Bühne und das Publikum, vor welchem ich als Kind meine ersten Lorbeeren in der Kunst verdiente, von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit. Weil nämlich meine Spielkameraden und Geschwister es bald satt kriegten, meinen dramatischen Darstellungen zuzusehen, so hing ich auf dem Boden des Vaterhauses an der zum Trocknen der Wäsche bestimmten Leine die alten Kleider von Großvater und Großmutter auf und dachte mir Menschen hinein, die mein Publikum vorstellten. Freilich wurde weder applaudirt noch gezischt, dennoch spielte ich den Othello, den Essex, den Clavigo und Richard den Dritten mit einem Feuer, daß ich zu-

letzt, wenn die feierliche Stille des weiten alten Bodens und das Zwielicht mein Herz zu beängstigen anfingen, vor meinen eignen tragischen Gestalten und dem Jammer ihrer Töne Reißaus nahm.

Vorwärts, Kinder, immer vorwärts geschaut in der Kunst wie im Leben! rief Ekhof in jugendlichem Eifer und betrachtete strahlenden Blickes seine drei einander so ungleichen und doch von der nämlichen hohen Begeisterung beseelten Schüler. Jetzt, da ich eines Jeden Geschichte kenne und weiß, wie Jeder von Euch, verschuldet oder unverschuldet, mit widrigen Umständen zu kämpfen hatte, sollte es mich höchstens nur wundern, wenn nicht Alles so gekommen wäre, wie es in Wahrheit der Fall ist! — Aber weil Jeder seinem Genius folgte, darum mußtet Ihr auch eines Tages an dem nämlichen Punkte zusammentreffen, um fortan in gemeinsamem Streben die Bahn weiter zu verfolgen, die sich Jeder vorgesteckt hatte, lange bevor er noch von den Andern wußte. Beinahe möchte ich mich darum der alten Palme im Morgenlande vergleichen, auf der eines Tages, wie das Mährchen erzählt, drei wunderschöne Vögel beisammensaßen, davon der Eine aus Norden, der Andere aus Westen, der Dritte aus Süden weit, weit herbeigeflogen waren, um im gemeinsamen Liede, denn es waren drei verzauberte Prinzen, um die wunderherrliche Prinzessin im Osten zu freien und zu minnen, die einem Jeden von ihnen der gleiche Traum gezeigt hatte. Einer sang fast noch schöner und entzückender als der Andere, und zuletzt gewannen sie alle Drei den nämlichen hohen Preis; denn Jeder hatte im Traume die Schwester der Andern geschaut und führte sie nun heim als Königin seines Herzens. So haltet's nun gleichfalls, meine Söhne, und über ein Weilchen fragt nicht mehr, was aus der alten Palme geworden, die Euch in Euren jungen Tagen vereinigt hat.

In unseren Herzen, unserer dankbaren Liebe, in unserer Kunst wird sie ewig fortgrünen! riefen die drei Jünglinge, des Meisters Hände ergreifend, der sie umarmte und dann froh bewegt fortfuhr:

Glaub's gerne, meine Söhne; denn auch mein schöner

Wunsch ist nun erfüllt, am Abend meines Lebens und bevor ich von hinnen scheiden muß, einige Jünglinge von Eurem Streben um mich versammelt zu sehen, die Dasjenige in der Kunst weiter ausführen und erreichen möchten, was ich als das wahre innere Wesen derselben erkannt habe, auch wenn es mir oft an der nöthigen Kraft und dem glücklichen freien Lebensmuth dazu gebrach! — Denn wahrlich, keine andere Kunst gleicht dem Menschenleben auch in seiner Vergänglichkeit und Abhängigkeit von äußeren Umständen mehr, als die, welche eben dieses Menschenlebens flüchtige Gestaltung im Bilde der sinnlichen Täuschung darzustellen berufen ist; keine Farbe, kein Marmor, keine Melodie, keine Sprache sichert ihr Dauer für die Nachwelt, und wo ihr die Priester fehlen, erlischt auch bald auf ihren Altären die reine Flamme ihres Cultus.

Hierauf erzählte er ihnen in seiner schlicht herzlichen Weise die Geschichte seiner Jugend, wie er seine Kindheit als Sohn eines armen Hamburger Stadtsoldaten in einer Kellerwohnung der Vorstadt St. Petri in größter Dürftigkeit verlebte, fast ohne Schulunterricht aufwuchs, dennoch aber schon frühe einen heftigen Drang nach Ausbildung in sich verspürte, so daß er sich glücklich schätzte, als ihm in seinem siebzehnten Jahre ein Altonaer Advokat das Anerbieten machte, als Schreiber in seine Dienste zu treten. Denn dieser Mann hatte eine ausgewählte Bibliothek, darunter vornehmlich die besseren Dichter des In- und Auslandes; und der junge wißbegierige Mensch benutzte diese günstige Gelegenheit so eifrig, daß er oft Nächte lang heimlich beim Scheine einer Stalllaterne Goldoni'sche und Molière'sche Stücke las, so viele sich deren in der Bibliothek seines Herrn vorfanden. — Da er aber nicht blos als Schreiber verwendet wurde, sondern sich auch anderen häuslichen Dienstverrichtungen, als Stiefelputzen, Kinderwarten und Markteinkäufen, unterziehen mußte, ward ihm diese drückende Lage immer unerträglicher, und in seinem zwanzigsten Jahre verließ er das Haus des Advokaten, als ihm die hochmüthige Frau desselben zumuthen wollte, bei ihren Besuchen in der Stadt in einer hechtgrauen Livree hinten auf dem Wagen zu stehen. — Im Jahr 1740 betrat er zum Erstenmal in Lüneburg das Theater und von da an war sein

Leben bis zum jetzigen Augenblick unausgesetzt der Kunst gewidmet, zugleich war aber auch dieses Leben eine fast ununterbrochene Kette von Leiden und Prüfungen jeder Art. Denn von einer bleibenden Stätte, oder auch nur von einem „Warmwerden“ an diesem oder jenem Orte war im Verlaufe von länger als vierzig Jahren keine Rede bei ihm, und mit Recht konnte er sich darum dem irrenden Junker vergleichen, der endlich, als er nach langen Fahrten einen häuslichen Herd gefunden hatte, statt auf dem Kopfkissen, auf dem Sattel schlief und, zu Pferde sitzend, seinen Bauern in der Dorfkirche ihre Kinder über die Taufe hielt. —

Endlich schien ihm das Schicksal im Jahre 1771 für die noch übrige Zeit seines Lebens eine bleibende Stätte gönnen zu wollen, eine „glückselige Ruheinsel im wildbewegten Meere seiner Tage“. Die kunstsinnige Herzogin Anna Amalia berief ihn sammt seiner berühmten Wandertruppe von Hannover nach Weimar, in der Absicht, daselbst eine stehende Bühne zu gründen. Aber kaum war dieselbe eingerichtet, so brannte das Theater sammt dem Schlosse nieder, und wieder wäre der alternde Ekhof allen widrigen Zufällen einer unsicheren Existenz preisgegeben gewesen, hätte nicht Herzog Ernst der Zweite von Gotha, dieser „treffliche Kenner alles Schönen und Merkwürdigen“, wie ihn Göthe nennt, um jene Zeit den Plan gefaßt, aus eignen fürstlichen Mitteln ein Hoftheater zu errichten und so der verlassenen deutschen Muse in seiner Residenz ein neues Asyl zu gründen. Unter Ekhof's Leitung erhob sich die junge Anstalt bald zu einer in Deutschland vorher noch nicht erreichten Kunststufe und selbst das gerade damals aufblühende herrliche Geistesleben im nahen Weimar konnte dieselbe nicht verdunkeln.

Und nun munter auf die Socken, meine Lieben, auf daß es immer noch besser werde! schloß Ekhof seine Erzählung. Von Lehrer und Schülern soll bei uns nimmer die Rede sein; denn wehe dem Alter, das nicht von der frohsinnigen, leichtbewegten Jugend noch ebenso gut lernen könnte, wie diese von ihm; darum sei Einer von uns immer der Lehrer des Andern; denn der beste Beobachter und der beste Richter, den man dem Schauspieler

setzen kann, ist jederzeit der Schauspieler selber, unser oberster Grundsatz aber bleibe immer der herrliche Spruch Ovid's:

„Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.“ *)

VIII.

Die Muse von Gotha.

Mit Heinrich Beck, dem Sohne rechtlicher Eltern aus dem Bürgerstande, der bis vor Kurzem das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht und für einen der fähigsten Schüler der Anstalt gegolten hatte, war der Dritte im Bunde in das neue Freundschaftsverhältniß eingetreten; ein sinniger Jüngling, in dem es aber bei aller äußeren Stille und Schüchternheit des Wesens nicht minder stürmisch gährte, wie in den beiden Andern, nur daß er bis zur jüngsten Zeit fast ohne allen Umgang allein seinen Büchern gelebt hatte, was ihm eine gewisse Scheu und Befangenheit verlieh, bis ein Zufall das in ihm schlummernde Talent für die Bühne entdecken ließ. Er sollte nämlich auf dem Liebhabertheater der Geheimeräthin von Lichtenstein in einem französischen Lustspiel die unbedeutende Rolle eines Pariser Friseurs spielen, da ein anderer junger Mann seiner Bekanntschaft, der jene Rolle übernommen hatte, kurz vor Aufführung des Stückes daran verhindert wurde. Lange sträubte sich Beck gegen das Andrängen seiner kunsteifrigen Gönnerin; er mochte jenen Menschen, dessen Platz er ausfüllen sollte, nicht leiden; denn dieser hatte sich schon öfter über des armen Bürgersohnes eckiges Wesen lustig gemacht und war sehr eingebildet auf sein vermeintliches großes Schauspielertalent: endlich mußte jedoch Beck nachgeben, und halb aus Verzweiflung darüber, vor einer so angesehenen Gesellschaft in dieser faden Rolle auftreten zu sollen, halb aus

*) „Treibt uns der Gott, der den Busen uns füllt, dann stehen wir in Flammen.“

einer Anwandlung von Schadenfreude ergriff er die Gelegenheit, sich an seinem eitlen Widersacher dadurch zu rächen, daß er diesen in der Rolle des Pariser Haarkünstlers bis zur täuschenden Aehnlichkeit nachahmte, was unter den Anwesenden die größte Heiterkeit hervorrief. Beck feierte einen doppelten Triumph und war der Held des Abends; anwesende Freunde der theatralischen Kunst, darunter Ekhof selber, erkannten das in dem schüchternen Jüngling verborgene seltene Talent für komische Darstellung und ermunterten ihn zu weiteren Versuchen, woran es natürlich die protectionssüchtige Geheimeräthin vor Allen nicht fehlen ließ. So spielte er denn auf jenem Liebhabertheater nach und nach die verschiedenartigsten Rollen und bekundete in einer jeden den angeborenen Beruf zum Schauspieler. Sobald er die Bretter betrat, war er ein anderer Mensch: feurig, erregt, voll sprudelnden Humors und durch seine feine Komik, seine geistvolle Laune Alles zur Bewunderung hinreißend. Selbst wenn zuweilen noch hier und da Etwas von seinem linkischen Wesen hervortrat, wußte er diesen Fehler so glücklich mit dem jedesmaligen Charakter seiner Rolle zu verweben, daß es die Wirkung einer künstlerisch berechneten Absicht machte und die Lachlust der Zuschauer nur noch vermehrte.

Die Geheimeräthin, ganz enchantirt von diesem, offenbar allein unter den Fittichen ihrer Protection ausgebrüteten hoffnungsvollen Talente, erklärte ihn sofort für einen Zukunftsstern erster Größe am deutschen Theaterhimmel und arbeitete von nun an mit der ihr eignen Beharrlichkeit an dem Plane, Beck für die Bühne zu gewinnen. Dabei kam ihr der durch so unzweifelhafte Erfolge geweckte Ehrgeiz des jugendlichen Dilettanten trefflich zu Statten und zuletzt gelang es ihr wirklich, die ängstlichen Bedenken der in kleinbürgerlichen Verhältnissen lebenden Familie ihres Schützlings durch das Ausmalen der glänzenden Aussichten zu besiegen, die sich ihrem Sohne in der neuen Laufbahn eröffnen würden. Ganz betäubt von der Liebenswürdigkeit und Herablassung der vornehmen Dame willigten die Eltern, wenn auch mit schwerem Herzen ein, daß ihr Heinrich, den sie dem geistlichen Stande bestimmt hatten, statt dessen einen Beruf erwählte, den der schlichte Bürger damals kaum für einen ehr-

lichen ansah, ja, den der strengkirchliche Sinn jener Zeit geradezu als eine Erfindung des Satans verdammte.

So hatte denn ein dreimal günstiger Zufall den langgenährten Wunsch des würdigen Ekhof, eine Anzahl talentvoller Schüler um sich zu versammeln, kurz nach jenem Zeitpunkt erfüllt, da alle Freunde des Theaters den unersetzlichen Verlust des Größten unter Deutschlands Schauspielern befürchteten. — Drei Jünglinge von den edelsten Anlagen betraten fast gleichzeitig, von seinem herrlichen Vorbilde begeistert und angefeuert die Bühne, und der Erfolg war bei Jedem ein über alle Erwartung günstiger. Das kunstfreundliche Publikum vereinte sich zu ihrem einstimmigen Lobe und beglückwünschte laut und im Stillen den alten Meister, dem es vergönnt war, seine segensreiche und gefeierte Kunstthätigkeit dadurch zu krönen, daß er in jungen Herzen das nämliche Feuer entzündete, welches ihn selber sein Leben lang durchglüht hatte. So erzog er sich in ihnen, indem er ihnen zugleich Vorbild und Lehrer war, nicht blos Erben seines Ruhmes, sondern auch Erben seines Geistes, welche später in seinem Sinne weiter streben und der Kunst auch nach seinem Tode als seine würdigen Schüler jenes reine und gediegene Wesen bewahren sollten, das ihm, dem treuen, einfachen Sohn der Natur und ihrer ewigen Wahrheit, von jeher als höchstes Ideal der Bühne gegolten hatte.

Unter den Personen, welche lebhaft wünschten, die Schüler des großen Ekhof, wie man bald allgemein die drei Jünglinge nannte, in ihren Privatkreis zu ziehen, um sie mit Aufmerksamkeit und Auszeichnung zu behandeln, war die Geheimeräthin Sidonie von Lichtenstein Eine der Ersten, sie, das ästhetische Orakel der Residenz und die oberste Protectrice aller jungen hoffnungsvollen Talente, sie mochten nun singen oder tanzen, malen oder Comödie spielen, mochten mit oder ohne Einwilligung ihrer Familie die bürgerliche Laufbahn mit den schönen freien Künsten vertauscht haben. Denn wie hätte das stattliche Haus der Muse von Gotha am alten Markte für den Sammelplatz aller Hommes de Lettres, aller Kunstnotabilitäten des In- und Auslandes gelten können, wenn jenes interessante Dreigestirn ihrem ästhetischen Cercle, ihren musikalischen Soiréen und dra-

matischen Abenden fehlen sollte, zumal ja der Eine der drei jungen Männer die erste Weihe der Kunst in ihrem, den Musen und Grazien so holden Hause empfangen hatte?

Aber, o schnöder Undank einer übermüthigen Jugend, selbst Heinrich Beck, der doch wahrlich den beiden Andern mit dem Beispiel eifriger Bemühung um eines solchen Hauses Gunst und Gönnerschaft hätte vorangehen sollen, selbst er vergaß die der Geheimeräthin schuldige Rücksicht so sehr, daß er seit seinem Eintritt in die neue Laufbahn durchaus keine Lust mehr bezeigte, neben der ernsten und eifrigen Ausübung seiner Kunst auch noch das französische Liebhabertheater Ihrer Excellenz durch sein Talent verherrlichen zu helfen. Seine beiden gleich übermüthigen Freunde Beil und Iffland zögerten sogar länger als drei Wochen, sich der vielgeltenden Gönnerin der Schaubühne vorzustellen und ehrfurchtsvoll, wie es jungen unbekannten Anfängern der Kunst geziemt, um ihre gnädige Protection zu bitten, was bis jetzt noch kein neuengagirtes Mitglied der herzoglichen Hofbühne unterlassen hatte!

Kein Wunder daher, daß sich ihr geheimer Mißmuth über solche beispiellose Negligence von Tag zu Tag mehrte und das Schweigen, welches sie über die Antrittsrollen der drei unartigen Debutanten beobachtete, für ihren ästhetischen Zirkel immer ominöser wurde. Bald fand die allgemeine Zufriedenheit des Publikums mit den Leistungen der jungen Talente in einzelnen, in ein orakelhaftes Halbdunkel gehüllten Aeußerungen der Geheimeräthin einen bedenklichen Widerspruch. Wenn sie auch nicht geradezu einen offenen Tadel aussprach, so sollte man doch ihrer Meinung nach mit dem unbedingten Beifall nicht allzu voreilig sein; junge Talente sind leicht durch übertriebenes Lob zu verderben, Eitelkeit und Hochmuth stellen sich ohnedieß bei dem angehenden Schauspieler, der mit seinen Leistungen auf den öffentlichen Beifall eines oft nicht einmal urtheilsfähigen Publikums hingewiesen ist, häufig noch früher ein, als der edle Stolz und das berechtigte Selbstgefühl, welches allerdings den wahren Künstler beseelen soll; kurz, solche junge Leute, bei denen man zudem noch über ihre Herkunft, ihre frühere Erziehung und moralische Aufführung sichere Nachrichten einziehen muß, sollte

man schon um ihrer ferneren Ausbildung willen nicht gleich als vollkommene Muster betrachten, und Herrn Ekhof selber werde gewiß am Meisten damit gedient sein, wenn man zuerst die Erfolge seiner Lehren und Unterweisungen abwarte, ehe man seine Schüler mit so unmäßigem Lobe überschütte.

In dieser Art machte die Geheimeräthin ihrem versteckten Aerger über das Ausbleiben der neuen Theatermitglieder aus ihrem so eifrig gesuchten Zirkel Luft, ohne damit eigentlich, wie es sonst ihre Gewohnheit war, die erste Stimme in der öffentlichen Kritik über neue Bühnenerscheinungen abzugeben. Denn im Stillen hoffte sie noch immer, daß es den Bemühungen einzelner ihrer Anhänger und Hausfreunde gelingen werde, die übermüthigen Jünglinge zur nachträglichen Anerkennung ihrer gefürchteten Autorität in Kunstsachen zu bewegen und sie zu bestimmen, sich demuthsvoll unter die Fittiche ihr ästhetischen Protection zu begeben. Zu diesem Zwecke hatte sie den eifrigsten ihrer Verehrer, den uns aus der Stammgesellschaft in den „drei Kronen" bekannten Kammerregistrator Westernhagen mit ausgedehnter Vollmacht versehen, ihr um jeden Preis, aber doch mit der nöthigen diplomatischen Vorsicht und womöglich auf dem Wege des wohlgemeinten Winkes, die drei losen Vögel in's Garn zu locken; eine Mission, für die allerdings Niemand geeigneter war, wie das geschmeidige, immer freundliche und dienstbereite Männchen, die personifizirte Uebersetzung einer schlichten Kanzleifigur in den parfümirten Bel Esprit mit aristokratischen Formen. Seit Jahren genoß er, trotz seiner bescheidenen Subalternstellung, als Mann von großer Belesenheit und schüchternem Urtheil in ästhetischen Dingen die Ehre, in dem Zirkel der feingebildeten Dame Zutritt zu haben, wo er, immer aufgelöst in schluchzende Bewunderung, jede Bemerkung seiner geistreichen Gönnerin in seinem Gedächtniß notirte, um sie Tags darauf als Ordre du jour des neuen guten Geschmacks von Haus zu Haus zu tragen.

Freilich sagten ihm böse Zungen nach, der alte freundliche Hagestolz trage das auf Elfenbein im Costüme der Corinna gemalte Miniaturbild der Geheimeräthin unter dem feingefältelten Jabot und besorge neben dem Amte des ästhetischen Gewissens-

rathes auch noch das weniger ehrenvolle des eifrigen Zuträgers von allen möglichen Klatschgeschichten, sowie des geheimen Charge d'Affaires, durch dessen Hände alle die feingedrehten Intriguen-Fädchen liefen, welche diese neue Corinna wie ein unentrinnbares Netz über die ganze Residenz ausgespannt hatte. So Viel war jedenfalls gewiß, daß der kleine Kammerregistrator auf einem, für seine ökonomischen Verhältnisse ungewöhnlich feinen Fuß lebte, immer die ersten Spargeln aß, den feinsten Amersforter schnupfte und hinter dem Aktentische der Kanzlei heimlich Pastetchen und andere Leckerbissen naschte.

Iffland's boshafte Zunge nannte ihn daher auch nur das „Artischockenmännchen", ein Beiname, der dem guten Kammerregistrator bis an das Ende seiner Tage verblieben ist.

Da Westernhagen ein eifriger Theaterfreund war und niemals eine Vorstellung versäumte, so hatte er nicht unterlassen, die an jenem Abend im Gasthof zu den „drei Kronen" angeknüpfte Bekanntschaft mit Iffland fortzusetzen, besonders nachdem der von ihm hochverehrte Ekhof des jungen Mannes großes Talent gegen ihn gerühmt und dessen Anstellung an der Hofbühne bewirkt hatte. Er befand sich öfter in der Gesellschaft der drei Künstler, erzeigte ihnen bei seiner bekannten Dienstfertigkeit mancherlei Gefälligkeiten, war also gewiß der passende Mann, um der Geheimeräthin die Satisfaction zu verschaffen, daß die übermüthige Jugend sich schließlich doch noch um ihre einflußreiche Gönnerschaft bewerben müsse.

Denn so tief gekränkt fühlte sich die stolze Dame durch diese Vernachlässigung, daß sie selbst mit Ekhof keine Silbe von seinen Schülern sprach, während sie doch früher Beck's Anstellung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hatte. Sie sah im Geiste schon ihr ganzes Ansehen beim Theater bedroht, wenn die junge Zucht sich nicht gleichfalls unter ihren kritischen Scepter beugte, und auch der kleine Kammerregistrator begriff sehr wohl, was hier auf dem Spiele stand und daß er daher Alles aufbieten müsse, um seine neuen Freunde in's Haus der Geheimeräthin zu schaffen.

Aber war es nun der sorglose Sinn der Jünglinge, die allein ihrem Genius vertrauten und am wenigsten durch fremde

Gunst erreichen mochten, was sie allein ihrem Talent und Fleiß verdanken wollten, oder hatte Iffland schon damals bei seinem ersten Besuch in Ekhof's kleinem Hause einen Vorschmack der Last und Abhängigkeit bekommen, die mit der Huld einer solchen übereifrigen Kunstgönnerin verbunden waren; genug, die zarten Winke und besorglichen Andeutungen Westernhagen's blieben unbeachtet, ja, der übermüthige Iffland machte sich sogar nicht selten in so ergötzlicher Weise über die „Musenwirthschaft" im Lichtensteinischen Hause lustig, daß den kleinen Kammerregistrator eine Gänsehaut nach der andern überlief und er Gott dankte, wenn die Unterhaltung der drei verwegenen Spötter eine andere Richtung nahm.

Sie wußten, daß in dem ästhetischen Zirkel der Geheimeräthin nur Französisch gesprochen wurde, daß auf ihrem Liebhabertheater, wo gleichfalls nur französische Stücke Gnade fanden, es den Darstellenden selbst in den zärtlichsten Scenen nicht erlaubt war, sich einander mit den Händen zu berühren, geschweige denn zu umarmen, was für eine beispiellose Verletzung des feinen Anstandes, der Bienséance gegolten haben würde; Anlaß genug für drei junge, ihrer goldnen Freiheit zum Erstenmal sich bewußte Gesellen, dieses Haus und seinen steifförmlichen Cultus ausländischer Literatur und Kunst zu meiden und sich weder durch die in Aussicht gestellten Genüsse und Annehmlichkeiten, noch durch die Furcht vor der Geheimeräthin großem Einfluß in Sachen des guten Geschmacks dahin verlocken zu lassen.

Die Geheimeräthin hätte beinahe vor Aerger über die vereitelte Hoffnung ihres Ehrgeizes Krämpfe bekommen, da ihr der Kammerregistrator nach einigen Tagen das Vergebliche seiner Bemühungen mittheilte. Zwar verschwieg er ihr dabei vorsichtig die Spottreden und Witzeleien der jungen Leute über ihre ästhetische Geschmacksrichtung; indessen ließ er doch mit einiger Schadenfreude durchblicken, daß eine gute Portion genialer Ungebundenheit sämmtlichen drei Herrn nicht abzusprechen sei, wozu vielleicht bei Beil auch noch der Umstand mitwirke, daß sich derselbe bis jetzt noch niemals in vornehmen Zirkeln bewegt habe.

Es war gerade an einem Sonntagmorgen und die Glocken

riefen die frommen Residenzbewohner zur Andacht in die Kirchen, als dieses Gespräch in dem Kabinet Ihrer Excellenz stattfand.

Die bereits im Spätsommer ihres Lebens angelangte Dame befand sich noch mit ihrer Morgentoilette im Stadium des ersten jungfräulichen Lenzes: einem losen Gewande von lichtblauer Seide, reich mit Spitzen und Blonden besetzt, und einem allerliebsten Fichühäubchen mit Rosaband, so daß sie trotz ihrer etwas allzurundlichen mittelgroßen Gestalt bei ihrer blühenden Gesichtsfarbe und dem noch immer lebhaften Glanz der blaugrauen unruhigen Augen in der That um zehn und mehr Jahre jünger erschien, als sie in Wahrheit sein mochte. Um die Zierlichkeit und blendende Weiße ihrer kleinen rundgeformten Hände hätte sie sogar manche achtzehnjährige Schönheit beneiden können; und was die Grazie ihrer Bewegungen, die Leichtigkeit ihres Ganges anbelangte, so merkte man ihr hierin trotz ihrer vollen Figur und der mangelnden Taille durchaus nicht die bedrohliche Nähe der Fünfzigen an.

Die Geheimeräthin hatte soeben unter wachsendem Mißmuth den Bericht des Kammerregistrators zu Ende gehört, als ihr finsterer Blick zufällig durch's Fenster auf die Straße fiel und sie unter den Kirchengängern ihren alten Freund Ekhof gewahrte, welcher in seinem schlichten braunen Sonntagsfrack und der ausnahmsweise geordneten grauen Wollperrücke, das Gesangbuch unterm Arme, an ihrem Hause vorüber der Kirche zuschritt, deren Frühgottesdienst er regelmäßig zu besuchen pflegte.

Kaum bemerkte sie ihn, als sie in ihrer Zorneshitze, denn er war ja der Lehrer dieser insolenten, jungen Leute, die ihr ästhetisches Regiment anzuerkennen sich weigerten, das Fenster aufriß und ohne Rücksicht auf Ekhof's frommen Morgengang, ohne Rücksicht auf die Vorübergehenden, ihm auf Französisch zurief:

Lieber Ekhof, auf ein Wort, wenn's gefällig ist, ich muß Sie sogleich sprechen, bemühen Sie sich herauf, Sie kommen noch immer früh genug zur Predigt!

Man sah es seiner Miene, seinem ganzen Wesen an, daß ihn diese wenig rücksichtsvolle, fast einem Befehle gleichkommende Art von Einladung, Angesichts so vieler Personen nicht wenig

überraschte, ja verletzte. Doch trat er nach einigem Zögern in's Haus, stieg rasch die breite Treppe hinan, ging festen Schrittes durch die vordere Zimmerreihe, wobei er das Haupt gegen seine Gewohnheit stolz in die Höhe gerichtet trug, und öffnete rasch, ohne anzuklopfen, die Thüre des Kabinets. Die Geheimeräthin erschrack beinahe vor dem finster strafenden Blick seiner sonst so freundlichen Augen, als er sie ohne Gruß mit Nachdruck fragte:

Geschwind, Excellenz, was gibt's, daß Sie mich auf dem Wege zu meinem Gott und Schöpfer aufhalten? Heute ist ein Tag des Herrn, an dem selbst Ochs und Eselein von den Mühsalen des Werkeltags ausruhen, also auch wohl ein armer vielgeplagter Theaterdirector seinen Frieden haben sollte!

Mein Gott, liebster Freund, Sie sind ja ganz alterirt! stammelte Frau von Lichtenstein in großer Verwirrung. Es ist kaum mehr als Nichts, nur eine Kleinigkeit, um deretwillen ich Sie für eine Minute heraufzukommen bat.

Um so schlimmer für mich, gnädige Frau, um so schlimmer für meine alten Knochen, entgegnete Ekhof und verzog den Mund zu einem ironischen Lächeln. Zwar meine Lauchsuppe kann ich um einer solchen Kleinigkeit halber immerhin kalt essen, brauche sie dann doch zum wenigsten nicht zu blasen; aber Gottes Wort darf mir nicht kalt werden, das wollen Ihre Excellenz gewiß selber nicht verschulden.

Nein, ich will Sie nicht von Ihrer Kirche abhalten, lieber Brummbär, wir reden ein andermal von der Sache, wenn Sie bei besserem Humeur sind, wie heute, sagte die Gnädige mit der Miene der gekränkten, aber doch nachsichtsvollen Freundschaft. Ich wollte mich nur über Ihre Schüler beklagen, an denen ich diesen aufrichtigen Antheil nehme, und die mir trotzdem noch immer nicht die schuldige Aufwartung gemacht haben. Nicht wahr, lieber Westernhagen, den jungen Leuten gehörte von Gott und Rechtswegen eine kleine Lection?

Ey, der Lection halber sind sie ja bei mir! entgegnete Ekhof, dem bei dieser Entdeckung von der Ursache der heftigen Gährung im Geblüte seiner Gönnerin schnell seine heitere Laune zurückkehrte. Aber Scherz bei Seite, Frau Geheimeräthin, Sie sollten meinen guten Jungen darum Ihre gnädige Protection nicht

entziehen; denn ich versichere Sie auf Ehre, es sind alle Drei charmante tüchtige Leute, und wenn sie auch vielleicht in der Courtoisie und dem feinen Savoir-vivre noch Einiges zu wünschen übrig lassen, so muß man das ihrer Jugend und ihrer Unbekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen zu gute halten. Ich kann meinen Schülern zum Ruhme nachsagen, daß ihnen das Studium ihrer Kunst über Alles geht und sie ihre Zeit auf das Nützlichste anwenden.

Aber ich höre doch, daß die jungen Herren ein sehr flottes ungebundenes Leben führen sollen, sagte die Geheimeräthin zwar äußerlich ruhig, ward jedoch dabei vor Zorn und innerer Aufregung im ganzen Gesicht roth wie eine Pfingstrose. Ja, sie sollen Abend für Abend in den Wirthslokalen vor den Thoren zechen, Bier trinken und Tabak rauchen, denken Sie doch, Tabak, diese jungen Leute!

Was denn aber sonst, meine Gnädige? fragte Ekhof ganz erstaunt und der Schalk saß ihm dabei in allen Zügen seines faltigen Gesichtes. Gott sei Dank, daß Keiner von ihnen ein Kopfhänger ist, sonst schickt' ich ihn noch heute nach Hause und rieth ihm unter die Methodisten zu gehen, statt unter die Comödianten! Wer Ihnen aber gesagt hat, daß meine Schüler ein ungebundenes Leben führten, also wohl mit andern Worten ein leichtfertiges, unmoralisches Leben, der ist, Gott verzeih' mir die Sünde, daß ich an einem hellen Sonntagmorgen lästere, ein Stänker mit und ohne Permiß! Daß es muntere ausgelassene Gesellen sind, froh an sich selber und ihrem jungen Leben, wer wollte ihnen das verdenken? Sie doch gewiß zu allerletzt, Frau Geheimeräthin, die Sie ja selber so vielen Menschen ohne Unterschied des Standes Ihr gastfreies Haus zur Heiterkeit und frohem Lebensgenuß öffnen.

Die Geheimeräthin war nicht die Dame, trotz Ekhof's energischem Widerspruch, einem Beweise wie dem letzteren, der so sehr zu Gunsten ihrer feinen geselligen Bildung sprach, das Ohr zu verschließen. Sie reichte ihm daher gütig die Hand und sagte mit der ihr eignen Geistesgegenwart, wenn es einen ihrer ehrgeizigen Wünsche zu befriedigen galt:

So wollen wir Frieden schließen, alter Freund, jedoch unter

der einen Bedingung, daß Sie Ihren Schülern sagen, wie gerne ich auch sie als liebe Gäste in meinem Zirkel empfangen möchte. Ein solcher Wink aus dem Munde ihres verehrten Lehrers wird hinreichen, sie über die Ansprüche aufzuklären, welche die hiesige Sitte an junge Künstler von Talent und Bildung macht.

Parole d'honneur, gnädige Frau, Sie sollen alle Drei vor Ihnen Buße thun in Sack und Asche! erwiderte Ekhof treuherzig. Das Decorum darf kein rechter Künstler außer Acht lassen.

Nach dieser trostreichen Versicherung athmete auch der kleine Kammerregistrator freier auf und betheuerte mit schluchzender Stimme, es falle ihm ein schwerer Stein vom Herzen; denn die drei jungen Talente gehörten nothwendig in die gute Gesellschaft, weil der Schauspieler nur in der aristokratischen Sphäre die eigentliche Weihe seiner Kunst empfangen könne, den Diamantschliff der Weltbildung, eine Aeußerung, die Ekhof zu der scherzhaften Antwort veranlaßte:

„Ei, Freund Westernhagen, in diesem Falle müßtet Ihr ja den Le Kain selber übertreffen und unseren herrlichen Schröder dazu. Denn der Eine war, eh' er zur Bühne ging, ein Goldschmiedsgesell, der Andere gar ein Schusterslehrling; den Diamantschliff aber, von dem Ihr redet, hätte ihnen keine Aristokratie der Welt beigebracht, ohne den inneren feinen, hellen Sinn der Poesie, der sie zur Menschendarstellung trieb.

Denn Kunst steckt nicht in den Kleidern,
Sonst wäre sie ja bei den Schneidern,

sagt ein ehrliches Sprichwort und ein anderes, das man gleichfalls auf das Verhältniß zwischen der Kunst und der vornehmen Welt im Allgemeinen beziehen könnte — unsre liebe Excellenz ficht das ja glücklicherweise nicht an — lautet zwar ein bischen grob und altmodisch, aber doch herzhaft wie ein lutherischer Bibelspruch:

„Kunst geht vor Gespunst."

Die Geheimeräthin machte zu dieser, mit großer Aufrichtigkeit gesprochenen Herzensmeinung ihres alten Freundes gute Miene und hütete sich wohl, ihn den Aerger merken zu lassen, den seine offene Verachtung aller Schöngeisterei und Kunstgönnerschaft in ihr erregte. Denn sie war in der letzten Zeit

schon mehrmals bei ihren Einmischungen in seine amtliche Wirksamkeit auf einen an dem anspruchslosen und gefälligen Manne sonst ganz ungewohnten Widerspruch gestoßen und hatte ihn sogar im Verdachte gehabt, daß er es sei, der die drei jungen Schauspieler zu diesem gänzlichen Ignoriren ihres von allen Künstlern so eifrig gesuchten Zirkels veranlaßt habe.

Eine innere Stimme mochte ihr dabei sagen, daß Ekhof alle Ursache habe, ihr zu grollen und besonders ihre Neigung zur Protection junger Talente zu verwünschen; sie, welche ja die Haupturheberin aller der ehrgeizigen Wünsche und thörichten Einbildungen war, womit sein schönes Pflegekind Betty ihn daheim plagte, weil Frau von Lichtenstein in dem kleinen unruhigen Kopfe Hoffnungen und Träume von einer glänzenden Zukunft erweckte und nährte, welche der einfache, mit den Zuständen der deutschen Bühne ungleich besser vertraute Künstler für ebenso falsch als gefährlich erklären mußte.

Wie freudig überraschte sie daher die Bereitwilligkeit, womit Ekhof ihr versprach, seinen talentvollen Schülern, die gegenwärtig um der Neuheit willen die ganze Stadt beschäftigten, die wichtigste Pflicht jeder neu aufstrebenden Kunstgröße anzuempfehlen, der tonangebenden Dame bei Hofe und in der Residenz ihre Aufwartung zu machen und sich dem Chorus ihrer Verehrer und Bewunderer anzureihen. Denn nun war doch die angenehme Aussicht vorhanden, daß sie ihren Einfluß auch auf die neue Theaterschule ausdehnen und sich den Anschein geben konnte, als stehe dieses vielbesprochene Institut, die Lieblingsidee des alten Ekhof, welches sogar im letzten Jahrgang des Gothaer Theaterkalenders mit Auszeichnung besprochen worden war, gleichfalls unter ihrem besonderen Schutze und seine Zöglinge erfreuten sich ihrer mütterlich-ästhetischen Protection.

Sie war daher sogleich nach Ekhof's Weggang ganz Feuer und Flamme, um mit dem Kammerregistrator einen Plan zu entwerfen, wie man die Aufnahme der drei Kunstjünger in ihren ästhetischen Zirkel so solenn als möglich feiern wolle. Die jungen Männer sollten gleich bei ihrem ersten Eintritt in das den Musen geweihte Haus den günstigsten Eindruck von dem idealen Geiste bekommen, der darin waltete, und sollten zugleich

ein für allemal erfahren, daß sich kein Meister und kein Jünger der Kunst ungestraft für die Dauer ihrem mächtigen Einflusse zu entziehen vermöge. Es sollten Guirlanden mit Devisen angebracht, sollten Tischreden in zierlichen Versen gehalten und ein französisches Singspiel aufgeführt werden, an dessen Schlusse weißgekleidete Genien das auf einem Altare stehende Bild Thaliens mit Blumen bekränzten, wozu die Geheimeräthin eigens ein Gedicht verfertigen wollte mit einer zarten Anspielung auf das schöne Verhältniß der Kunst und der Künstler zu ihrem angesehenen Hause.

Voll von diesen hochpoetischen Entwürfen, die sie ihrem Freund und Rathgeber in der beredtesten Weise auszumalen bemüht war, merkte sie anfangs nicht einmal, daß der Kammerregistrator, gegen sein sonstiges Verhalten bei dergleichen Anlässen, diesmal äußerst wortkarg blieb und sogar seine Zustimmung auf ein schüchternes Lächeln beschränkte, auch selber durchaus Nichts zur Verherrlichung des Festes in Vorschlag brachte, was doch bei seinem großen erfindungsreichen Talente für dergleichen Arrangements höchst auffallend sein mußte. Denn Niemand hatte so, wie er, die Gabe, durch Aeolsharfen und Spieldosen, durch künstliche Echos und farbige Transparente, durch allegorische Darstellungen und überraschende Lichteffekte eine größere Gesellschaft im offenen wie im geschlossenen Raume bald heiter, bald feierlich zu stimmen; er beherrschte mit seiner sinnreichen Erfindungsgabe das ganze Gebiet der Mythologie; Genien und Huldgöttinnen, Faune und Sylphiden, Zephyre und Amoretten waren ihm jederzeit zu Diensten; was er nicht auf der Oberwelt fand, holte er sich dreist aus Elysiums dämmernden Gefilden und in Arkadien war er so einheimisch, wie in seiner Hofkammer-Registratur.

Mit der Zurückhaltung, welche er heute seiner Gönnerin gegenüber beobachtete, mußte es also jedenfalls eine ganz besondere Bewandtniß haben, und er machte auch kein Hehl aus der Ursache derselben, da die Geheimeräthin endlich den Fluß ihrer Rede unterbrach und verwundert über seine bedenkliche Miene ihn fragte, warum er denn so schweigsam sei und ob er ihr diesmal die ganze Anordnung allein überlassen wolle?

Da gestand ihr denn der gute Kammerregistrator zu ihrer großen Bestürzung, bei diesen drei jungen Leuten sei mit solchen zartsinnigen Ueberraschungen ganz gewiß Nichts auszurichten, ihr Sinn wäre für dergleichen poetische, Herz und Gemüth erhebende Agrements noch viel zu flatterhaft; ja, man riskire sogar bei der zu Ironie und Uebermuth geneigten Jugend leicht ein völliges Mißverstehen dieser auf sympathetische Gefühle berechneten Delicen und Sentiments.

Ich will damit bei Leibe nicht gesagt haben, daß sie nicht gleichfalls edler Empfindungen, reiner geselliger Freuden fähig seien, sagte der Kammerregistrator, die aufsteigende Wolke auf der Stirne der Excellenz bemerkend. Aber der burschikose Ton ist bei ihnen noch allzu vorherrschend; dazu kommt, daß nur Iffland mit den feineren Umgangsformen der vornehmen Welt einigermaßen vertraut scheint, und doch ist gerade er der Uebermüthigste und Moquanteste unter den Dreien; ich bin mithin der unmaßgeblichen Ansicht, daß zum Anbeginn ein stattliches Souper mit einer gehörigen Auswahl edler Weine die drei Wildfänge ungleich dauernder an Ihre Excellenz fesseln werde, als alle die zarten und sinnigen Kunstgenüsse, die Sie ihnen zugedacht haben.

Und hierin mochte der gute Kammerregistrator, der seine muthwilligen, aller affectirten Kunstvergötterung und sentimentalen Ueberschwänglichkeit entschieden abholden jungen Freunde genau genug zu kennen schien, nicht so ganz Unrecht haben. Aber selbst, als die empfindsame Geheimeräthin endlich einwilligte, ein Fest nach rein bürgerlichem, materiellen Zuschnitt zu Ehren der drei Künstler zu veranstalten, und sogar mit einem mitleidigen Achselzucken sich darin ergab, keine einzige Guirlande anzubringen, selbst da blieben noch immer schwere Zweifel und Bedenken genug im ahnungsvollen Herzen Westernhagen's zurück, der Abstand zwischen dem sublimen Geschmack seiner Gönnerin und dem der jungen, lebenslustigen Künstler möchte noch größer werden, wenn Letztere sich erst versucht fühlen würden, ihre boshafte Ironie und Satire an der Zierde der empfindsamen deutschen Frauenwelt und ihrer ästhetischen Tafelrunde auszulassen. Ein schwacher Trost blieb ihm zuletzt nur der im-

ponirende Eindruck, den die treffliche Küche und der vorzügliche Weinkeller der Geheimeräthin auf die lebenslustigen Jünglinge machen werde; denn selbst die Titanen, so sagte er sich, hätten wohl niemals den Olymp zu stürmen versucht, wenn nicht der Götter goldne Tische und der verführerische Duft von Nektar und Ambrosia sie dazu gereizt hätte. —

So sollten denn unsere jungen Freunde früher, als ihnen und ihrem würdigen Meister lieb war, den Gegensatz zwischen dem wahren schönen Leben der Kunst und Poesie und dem erkünstelten, auf Ostentation berechneten Wesen der Eitelkeit und Gefühlsziererei kennen lernen, und Ekhof selber mußte des lieben Friedens halber seine Schüler auffordern, der wegen des langen Versäumnisses tief beleidigten Muse von Gotha in allem Glanze der parfümirten Etikette ihre Aufwartung zu machen.

Er ergriff jedoch diese Gelegenheit, um ihnen zugleich eine für den Schauspieler höchst wichtige Lehre für ihre Kunst zu geben, indem er sagte:

Unsereiner kann nicht eifrig genug bei allen Ständen der Gesellschaft in die Schule gehen, nicht hoch, nicht tief genug steigen, um Menschen von jeder Klasse, jedem Berufe kennen zu lernen und sie in der ihnen durch Geburt und Schicksal angewiesenen Sphäre zu beobachten. Denn anders trägt sich, zum Exempel, die Eitelkeit im Bauernrock, anders im besternten Tressenkleid; und ein Graf auf der Bühne, der wie ein Schneider umherstolziren wollte, würde von dem Grafen in der Loge nach Verdienst ausgelacht und verachtet werden. Unsere vornehme Gesellschaft ist freilich äußerlich in so steife, unnatürliche Formen eingepreßt, erscheint dabei dem ersten flüchtigen Eindruck nach so hohl, geistesleer und langweilig, daß eben nur die tiefere Beobachtung, das eigentliche Studium ihrer Individualitäten sie dem denkenden Künstler interessant und genießbar machen kann. Aber eben darum darf er ihr nicht aus dem Wege gehen; denn je mehr sich hier das allgemein Menschliche und Natürliche unter angekünstelten unschönen Formen versteckt, je mehr es sich verleugnet, um so dringender ist der Schauspieler aufgefordert, es gleichsam aus seiner falschen und fremdartigen Umhüllung herauszuschälen und ihm zu seiner wahren Geltung auf der Bühne zu

verhelfen. — Der Fürst, der Staatsmann, der Prälat, die Ihr darstellen wollt, müssen genau so aussehen und sich benehmen, daß ihre Standesgenossen im Zuschauerraum Euch, so lange die Täuschung währt, als ebenbürtig anerkennen; aber zugleich müssen Letztere auch an ihrer Copie wahrnehmen, was ihnen selber an innerem menschlichem Gehalt, an Naturwahrheit und Lebenswärme abgeht; mit anderen Worten: der Aristokrat in der Loge muß wünschen, seinem Ebenbild auf der Bühne, je nach dem Charakter der Rolle, so ähnlich zu sein oder so unähnlich wie möglich. Darum beißt in Gottesnamen in den sauren Apfel, liebe Kinder, und macht unserer gnädigen Frau „Unruh" die nach ihrer Meinung schuldige Reverenz; Ihr werdet in ihrem Hause so viele und wichtige Studien machen können, wie es in der vornehmen Gesellschaft hergeht, wie man zierlich den Fuß vorsetzt und sich nach Tische mit der Serviette den Mund abwischt, daß Ihr aus diesen tausend und abertausend Kleinigkeiten, an sich so unscheinbar und leicht, bald das ganze Zeug sammt Unterfutter zu einem vollkommenen Aristokraten à la mode gewinnen sollt.

Wenn unser trefflicher Meister nur dies eine Mal Unrecht hätte! sagte Iffland zu den Freunden. Aber er trifft immer den Nagel auf den Kopf, wo er auch stecken mag, im faulen wie im grünen Holze.

Hierdurch ermuthigt, begaben sich eines Vormittags die drei Kunstjünger geschniegelt und gestriegelt daran, die Eaux de mille fleurs ihrer Bewunderung im Staatszimmer der Geheimeräthin duften zu lassen. — Leider verschweigt uns jedoch die Geschichte den zweifelsohne brillanten Succeß ihrer ersten Visite bei der Muse von Gotha, die gewiß, wie wir sie kennen lernten, über diese ansehnliche Vermehrung ihres ästhetischen Hofstaates nicht wenig entzückt war und es gerne verzieh, daß man sie zuvor wochenlang aus „angeborener Blödigkeit" ignorirt hatte.

Auch traf schon wenige Tage später Alles so ein, wie Ekhof es in richtiger Kenntniß von der Geheimeräthin Charakter vorausgesehen hatte; denn gewöhnt, über alle Menschen ihrer Umgebung wie über willenlose Maschinen zu verfügen, die sich noch glücklich schätzen sollten, ihr ihre großmüthige Kunstgönner-

schaft durch Gegenleistungen auf ästhetischem und künstlerischem Gebiete zu vergelten und so gleichsam mit ihrem Talente zurückzuzahlen, was sie ihnen doch nur in Anerkennung dieses Talentes an Huld und Aufmerksamkeit erwiesen hatte, folgte dem zu Ehren der drei Künstler veranstalteten Gastmahle schon Tags darauf eine Aufforderung zur Mitwirkung an ihrem französischen Liebhabertheater. Dieselbe war noch nicht einmal abgelehnt oder zugesagt, als schon jedem Einzelnen die ihm von der Geheimeräthin bestimmte Rolle in einem neuen Pariser Lustspiel von der fadesten Sorte zugeschickt wurde, mit der liberalen Aufforderung, das Costüme ganz nach eignem Geschmack und Belieben zu wählen. Als begeisterte Verehrer Lessing's waren alle Drei selbstverstanden entschiedene Verächter der französischen Bühnenliteratur, als gute Patrioten zugleich glühende Hasser der äffischen Nachahmerei und Vergötterung französischen Wesens, wie sie damals von den vornehmen Ständen Deutschlands bis zur widerlichen Verachtung alles nationalen Geistes getrieben wurde. Dazu kam, daß Beil der französischen Sprache gar nicht, Iffland nur höchst unvollkommen mächtig war, und nur Beck, Dank seinem Fleiße auf der Schule, eine leidliche Aussprache darin erlangt hatte. Doch wollten die beiden Ersteren aus einem leicht verzeihlichen Gefühl von Eitelkeit diesen Mangel an ihrer geselligen Ausbildung nicht eingestehen; Beck hatte es, wie wir schon wissen, herzlich satt, noch fernerhin der Geheimeräthin beständigen Anmuthungen seine beste Zeit und künstlerische Stimmung zu opfern; man kam daher nach einem kurzen Kriegsrath überein, sich vor der unruhigen Gönnerin Andrängen hinter die vom herrlichen Lessing dem poetischen Genius Deutschlands errichteten uneinnehmbaren Schanzen zu retiriren. Dem „Artischockenmännchen" wurde also in höflicher, aber entschiedener Weise erklärt, man habe sich der deutschen Kunst geweiht, und zwar im Dienste eines deutschgesinnten Fürsten, und schon letztere Rücksicht untersage jede Betheiligung an einem französischen Privattheater. — Der Kammerregistrator gerieth hierdurch in die größte Bestürzung und Rathlosigkeit und suchte seine jungen Freunde vergebens durch alle möglichen Vermittlungsvorschläge dem Wunsche der Geheimeräthin günstiger zu stimmen; aber

die unantastbare Autorität Lessing's, die Vorschriften und Gesetze, welche der große Hamburger Dramaturg dem deutschen Schauspieler macht, duldeten keine Zwitterkunst, heute in deutscher, morgen in französischer Zunge, heute mit der Flamme der Kunstbegeisterung im Herzen, morgen in angekünstelten, seelenlosen, von einer falschen Prüderie dictirten Formen ohne Leben, ohne Natur und Wahrheit!

Somit war denn schon im Anbeginn des neuen Freundschaftsbündnisses zwischen der Geheimeräthin und den Schülern des alten Ekhof der Riß geschehen. Zwar machte die ästhetische Excellenz auch jetzt wieder gute Miene zum bösen Spiele und überhäufte die jungen Künstler mit Artigkeiten, war unerschöpflich in dem Lobe ihres Talentes und that Alles, sie an ihr Haus zu fesseln; im Stillen jedoch und dem Kammerregistrator, dem Vertrauten ihres Herzeleids gegenüber, klagte sie schmerzlich über die große Undankbarkeit der eitlen Comödianten, prophezeite ihren falschen Kunstbestrebungen, ja der ganzen Gothaer Hofbühne selber einen schlimmen Ausgang und redete sich und den Freund immer bestimmter in den früheren Verdacht hinein, daß man sogar dem sonst so nachgiebigen dienstbereiten Ekhof nicht mehr trauen dürfe; denn derselbe werde mit zunehmendem Alter immer eigensinniger und einseitiger und stehe, ohne es zu wissen, unter dem Einfluß seiner Schüler, die seine Gutmüthigkeit mißbrauchten und ihn gegen seine alten Freunde einzunehmen trachteten. —

Was aber der ehrgeizigen Dame bei den jungen Künstlern nicht gelungen war, sie nämlich in dasselbe Abhängigkeitsverhältniß zu bringen, wie die übrigen Theatermitglieder, das beschloß sie nun um so eifriger bei der schönen Betty Steinbrecher zu betreiben; ja, das Fehlschlagen ihrer Hoffnung reizte sie sogar, den ehrlichen Ekhof für seinen vermeintlichen Eigensinn an dieser verwundbarsten Seite seines Herzens zu strafen und mit allen Mitteln, die ihr ihre angesehene Stellung, ihr Reichthum, und besonders ihr großer Einfluß auf das Herz des ehrgeizigen unerfahrenen Mädchens gewährte, Betty von dem Pflegevater loszureißen und es durchzusetzen, daß sie sich zur Sängerin für die Oper ausbilden dürfe.

So kam es, daß um die nämliche Zeit, da Ekhof jede freie Stunde der Ausbildung seiner talentvollen Schüler widmete und die Vervollkommnung in ihrer schwierigen Kunst mit einem Eifer, einer Unverdrossenheit betrieb, als wisse er, daß seine Tage gezählt seien, in denen er ihnen rathend, belehrend und anregend zur Seite stehen könne, daß um die nämliche Zeit der Verkehr Betty's mit der Geheimeräthin immer mehr den Charakter des zärtlichsten Freundschaftsverhältnisses annahm, als wenn Keine ohne die Andere auch nur einen halben Tag leben könne.

Betty war fast beständig um die Geheimeräthin; das vornehme Haus mit seinen glänzenden Fêten, seiner reichen Geselligkeit und heiteren Lebenslust hatte begreiflicherweise für den flüchtigen und vergnügungssüchtigen Sinn des jungen Mädchens eine ungleich größere Anziehungskraft, als die bescheidene Wohnung des Pflegevaters mit dem knappen, fast dürftigen Zuschnitt, wo der Rauch aus der Küche in die kleinen Zimmer drang und ein vornehmer Besuch immer nur mit peinlicher Verwirrung empfangen werden konnte. Was half ihr da all ihr Liebreiz, ihre Schönheit, wo jeder Gegenstand der kleinbürgerlichen Umgebung daran erinnerte, daß sie doch nur die Tochter armer Wandercomödianten sei; ja, was half ihr selbst der Ruhm des Pflegevaters, wenn sie dabei nur langweilige Gesichter, pedantische Gelehrte und obscure Künstler zu sehen bekam, die Alle blos kamen, um den großen Ekhof kennen zu lernen, und ihr selber kaum einen flüchtigen Blick schenkten.

Wie ganz anders und aller dieser peinlichen und beengenden Eindrücke enthoben, bewegte sie sich dagegen im Hause der Geheimeräthin, unter den vornehmen Standespersonen, die ihrer Schönheit huldigten, ihre Talente bewunderten, wo ihr Alle wie einer Tochter vom Hause begegneten und sie sich wenigstens der glücklichen Täuschung hingeben durfte, dies sei die eigentliche, ihr vom Schicksal angewiesene Sphäre und sie brauche nur den wohlgemeinten Rathschlägen der Geheimeräthin und anderer angesehener Personen zu folgen, so werde sie auch in der Zukunft der nämliche Glanz umgeben. — Selbst der Ruhm des Pflegevaters erhöhte hier, wo seine bescheidene Person fehlte, noch den günstigen Eindruck ihrer Erscheinung, wenn die Geheimeräthin

sie fremden Gästen, die schon vorher ihre Schönheit bewundert hatten, als Nichte des großen Ekhof vorstellte und ein Ausruf freudiger Ueberraschung beim Klange des berühmten Namens selbst den Lippen solcher Personen entschlüpfte, die ihr sonst gewiß ihre bürgerliche Herkunft ebensowenig verziehen hätten, als ihre bevorzugte Stellung in einem so angesehenen Kreise.

Daß der galante Hofjunker von Hohenstein sie sogar vor adeligen Schönheiten auszeichnete und sich auch im Hause der Tante in seinen Huldigungen bald so eifrig zeigte, daß man sogar auf ein von der Geheimeräthin stillschweigend geduldetes, wenn auch nicht geradezu protegirtes Liebesverhältniß schloß, darf uns nach dem Charakter des jungen leichtfertigen Lebemanns nicht Wunder nehmen, der in den Kreisen seiner vornehmen Standesgenossen dafür bekannt war, daß er es mit gewissen conventionellen Rücksichten nicht allzu genau nahm, in aristokratischer Gesellschaft mit bürgerlichen Sympathieen kokettirte, sich zu den freisinnigen Grundsätzen Lessing's bekannte, sogar für den „Gleichmacher" Rousseau schwärmte, und also auch wohl einer schönen Bürgerlichen offen den Hof machen durfte, ohne darum in den Augen der hochadeligen Sippe für mehr als einen aristokratischen Libertin mit romantischem Anstrich zu gelten. Er war ja von Kindheit auf der Kobold im Hause der gnädigen Frau Tante gewesen, hatte später als Page durch seine kecken Streiche die ernsthaftesten Personen bei Hofe aus der Fassung gebracht; man war mithin in den distinguirten Kreisen hinreichend daran gewöhnt, dem französischen Blute in seinen Adern Vieles zu gute zu halten, was man dem schwerfälligen Vollblutenkel ritterlicher Ahnen für eine unverzeihliche Malhabileté gegen den Bonton und den grand air de famille angerechnet hätte.

Was dabei allein auffallen mußte, war der Widerspruch, in welchen die Geheimeräthin mit sich selber über Das gerieth, was sie sonst für Wohlanstand und feine Decenz erklärte, sie, die in ihren strengen, an Ziererei grenzenden Ansichten so weit ging, daß sie auf ihrem Liebhabertheater den Spielenden jede Berührung mit den Händen als anstandswidrig verbot und die zärtlichste Annäherung auf drei Schritte Distance beschränkte! — In Scenen, worin sich Verliebte zu umarmen hatten, wurde

dies höchst sinnreich dadurch angedeutet, daß Beide zwar gleichzeitig mit den Armen die Bewegung des zärtlichen Embrassements machten, demungeachtet aber doch nur die leere Luft an ihre stürmisch pochenden Herzen drückten; und wo sich zwei Liebende küssen sollten, hatte die zartfühlende Muse von Gotha das glückliche Auskunftsmittel gefunden, daß sich die Ueberglücklichen in Berücksichtigung des Wohlanstandes mit den Fingerspitzen Küsse zuwarfen und unter einem Wonnerausch von glühenden Kußhänden einander ewige Treue gelobten.

Und doch hatte die nämliche Dame nichts dagegen einzuwenden, ja, schien es nicht einmal zu beachten, daß der debauchirte Herr Neveu der schönen Betty die galantesten Dinge sagte, ihr verstohlen unterm Tische die Hand drückte, oder mit ihr Hasch! Hasch! durch die Zimmer spielte, ja ihr wohl selbst nachschlich, wenn sie oben in der Geheimeräthin Kabinet die unter seinen muthwilligen Händen verdorbene Frisur wieder ordnen wollte. Nur im Scherze schalt sie ihn zuweilen, wenn er es zu arg trieb, oder ermahnte Betty, dem flatterhaften Don Juan nicht zu trauen; dann aber nannte sie Beide wieder unbedachtsame Kinder, überspannte Köpfe, und hielt ihnen eine eindringliche Strafpredigt wegen ihres auffallenden Benehmens in Gegenwart anderer Personen, denen sie dadurch Anlaß zu allerlei falschen Auslegungen geben würden, als wenn es sich hier wirklich nur darum gehandelt hätte, den bösen Schein zu meiden! — Und dennoch gestattete sie ihnen oft stundenlanges ungestörtes Beisammensein, gestattete, daß er ihr im Gartensalon Romane wie die nouvelle Héloise vorlas, oder zärtliche Duette aus alten und neueren Opern mit ihr zum Klavier sang, Alles dies natürlich in so durchaus unschuldiger Weise à la Paul et Virginie, daß selbst eine so strenge Sittenrichterin wie die Geheimeräthin Nichts dagegen einwenden konnte, vielmehr ganz ernsthaft versicherte, nur Betty könne diesen Ausbund von Leichtfertigkeit und lockerer Aufführung richtig behandeln, da sie ihn ebensowohl durch ihre kindliche Unschuld und Anmuth, wie durch ihren Geist zu fesseln und für edlere Freuden des Lebens empfänglich zu machen verstünde.

Der Geheimerath, ihr Gemahl, galt zwar im Staatswesen

und im Rathe des Fürsten für eine sehr gewichtige Persönlichkeit, war aber dagegen im Hause seiner Frau nur der gute Polonius, wenn uns seine Schwerhörigkeit und, in Folge davon, seine Schweigsamkeit diesen Vergleich mit seinem Amtskollegen in Dänemark erlaubt. Ein nüchterner Jurist, dazu ein mit wichtigen Staatsgeschäften immerfort überhäufter Beamte, verhielt er sich zu dem unruhvoll ästhetischen Treiben in seiner Umgebung etwa wie der melancholische Kranich zu dem bunten Geflatter und Geschnatter im belebten Hühnerhofe, und liebte es auch wie dieser, gewöhnlich nach dem Schlusse der Mahlzeit mit unter'm Kinn zusammengebundener Serviette sanft einzunicken, während rings um ihn Schöngeisterei und ästhetische Empfindsamkeit in allen möglichen Durstarten höherer Sphären ihm seinen guten Wein tranken und Frau Sidonie mit gleichbesaiteten Herzen con sentimento ihre Gefühle und Ansichten über Kunst und Poesie austauschte. Die blumige Aesthetik seiner Frau war das Kreuz, das ihm der Himmel zu andern goldnen Lasten aufgebunden; aber er trug es mit der Resignation eines Mannes, der seine Jugend unter den Aktenstößen des Wetzlarer Reichskammergerichts zugebracht hat und die Ehe als einen nach römischen und deutschen Rechtsgrundsätzen abgeschlossenen Consensualvertrag betrachtet, nach welchem sich zwei Menschen, der Eine im Reifrock, der andere in Brokatweste, gegenseitig verpflichten, die pacta dotalia bis an ihr seliges Ende gewissenhaft zu respectiren, sonst aber einander in den erlaubten Dingen dieser Welt jegliche persönliche Freiheit zu gestatten.

Es konnte nichts Merkwürdigeres geben, als das Benehmen der beiden Ehegatten, wenn es der Geheimeräthin darum galt, zu einem ihrer vielen neuen Projekte seine Einwilligung zu erhalten. Eine kalte Trockenheit war dann der Grundton ihres sonst so belebten Wesens, dabei ihre Ausdrucksweise so decidirt und lakonisch, als sei die deutsche Sprache für gewisse Begriffe und Sachen so arm wie die der Pescherähs, als wäre nie der Honigseim blumenreicher Rede, hochpathetischer Verse von ihren Lippen geflossen. Er selber womöglich noch wortkarger, noch mehr darauf gesteift, seine Rede auf das Minimum von Meinungsäußerungen zu beschränken, kurz, eine Conversation

von so tödtlich einsylbiger Art, wie sie nur Prosa und Poesie jemals unter einander führen können, blos mit dem einzigen Unterschied, daß hier Letztere vor Jener regelmäßig Recht behielt und die Prosa zuletzt schweigsam unter den Akten des hohen Landescollegiums verschwand. —

Eine solche Unterredung zwischen Herrn von Lichtenstein und seiner Frau hatte denn auch an dem Tage stattgefunden, wo die Geheimeräthin ihm eröffnete, daß sie einen Gesangslehrer zu engagiren beabsichtige, welcher Betty Steinbrecher täglich in ihrem Hause Unterricht im Singen ertheilen solle, da diese nun fest entschlossen sei, sich selbst gegen des Pflegevaters Willen zur Opernsängerin auszubilden. Mit einer Trockenheit, die gradezu lähmend wirkte, setzte Frau Sidonie hinzu, sie selber wolle von jetzt an die Zukunft des lieben Kindes in die Hand nehmen, Ekhof sei ein eigensinniger Pedant voll veralteter und verrosteter Vorurtheile gegen die Oper, sie wünsche daher, ihr Gemahl möge seine Einwilligung dazu geben, daß der Gesangslehrer von morgen früh neun Uhr an diesem vielversprechenden Talente täglich drüben im Musikzimmer eine Stunde Unterricht im dramatischen Gesang ertheile.

Der Geheimerath war über diese unvermuthete Eröffnung, die so viel als einen gewaltsamen Eingriff in Ekhof's väterliche und vormundschaftliche Rechte bedeutete, nicht wenig bestürzt. Als Mann von strengrechtlichen Grundsätzen mußte er den Plan seiner Frau entschieden mißbilligen; ja, er versuchte sogar ausnahmsweise eine ausführliche Darlegung seiner Bedenken; aber er hätte die kalte Parze selbst eher zu seinen Ansichten bekehrt, als seine Gemahlin, die ihn ruhig, mit der unbeweglichen Miene der ehernen Gottheit, bis zu Ende anhörte und dann in einem Tone des Gleichmuths, den keine Macht der Erde aus der Fassung bringt, erklärte, sie könne an diesem Plan kein Iota ändern, der Gesangslehrer werde morgen mit seinem Unterricht beginnen, das Honorar sei auf zwei holländische Dukaten für den Monat festgesetzt, gewisse moralische Grundsätze müsse man moderiren, wo es sich um die ganze Zukunft eines theuren Menschen handle.

Dieses Sündengeld zahle ich nicht! sagte der Geheimerath

mit hörbar zitternder Stimme und in einer Entrüstung, wie er sie noch niemals in ähnlichen Gesprächen mit seiner Gemahlin gezeigt hatte.

So zahl' ich es, mon cher ami, lautete der Norne unerbittlicher Schicksalsspruch, und das ganze Wetzlarer Reichskammergericht hätte daran keine Sylbe geändert, viel weniger der Mann, welchem der Friede seines Hauses höher galt, denn aller Menschen Vernunft.

IX.

Der Perpendikel.

O der herrlichen, der unvergeßlichen Zeit!

Mit diesem wehmüthigen Ausruf gedenkt Iffland noch in seinem späteren Leben in seiner „Theatralischen Laufbahn" der schönen Tage, die er mit Beil und Beck im freundlichen Gotha verlebte; Tage, welche er in seiner Selbstbiographie in so lebensvoller anmuthiger Weise schildert, daß wir uns den Dank des Lesers zu verdienen glauben, wenn wir hier einzelne dieser selten gewordenen Erinnerungsblätter einschalten, die uns als redendes Denkmal einer schönen poetischen Künstlerjugend und einer, leider heutzutage bei unseren Schauspielern so selten gewordenen schwärmerischen Begeisterung für Kunst, Natur und Freundschaft, doppelt ehrwürdig sein sollen.

— — — Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit und Wärme für die Kunst, wir lebten stets zusammen. Wir waren Einer dem Andern strenge Richter und spotteten oft über uns selbst bei Linkheiten, mißlungenem oder schiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns und fielen bei der ersten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, den Einer am Andern wahrnahm, mit Rührung einander in die Arme.

Wir kannten die Welt wenig, ihre Verhältnisse und Schranken ängstigten uns nicht. Rede und Frage, Streit und Resultat, Zweifel und Gewißheit über Kunst und Künstler, Genuß an

diesem Allem, Genuß der Dichtung, Leben und Weben in Kunst und Phantasie, in Natur, Freundschaft und Freude — das war unser liebliches Tagewerk. Manchmal standen wir Nachts auf, um über Kunstgegenstände zu reden, wir stritten, ohne streiten zu wollen. Die Nachbarn glaubten uns in unversöhnlichem Hader und wir feierten mit lauter Stimme ein gefundenes Resultat.

So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck vor Tage noch in der Lebhaftigkeit der Unterredung vor die Stadt hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menschen, die uns begegneten, fragten nicht nach dem Namen der Dörfer, die wir durchzogen, nicht nach dem Wetter, das uns sengte, durchnäßte und wieder trocknete, bis wir an einen Berg kamen oder in einen Wald. Dann hauseten wir in seinem Schatten, badeten in seinen Teichen, holten unser kärgliches Mittagsmahl aus der nächsten Hütte, oder gruben es aus frischem Boden und lernten es in der Asche braten. Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete uns heim. Fröhlich und lebendig kehrten wir heim. — Die Menschen begriffen uns nicht; aber wir waren sehr glücklich, ja, wir waren die glücklichsten Menschen im ganzen Herzogthum!

Selbst die kleinen und großen Verlegenheiten an baarer Münze und Geldeswerth, welche eben wie im akademischen Leben jene Zeit so merklich auszeichnen, waren uns selten ein Gegenstand der Sorge, nie ein Gegenstand des Kummers, oft ein Fest der muthwilligsten Laune, des lauten Gelächters. Der entschiedene Mangel aller drei Kassen war ein Festtag. Dann wurden die Trümmer gesammelt, noch ärmere Gäste mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittags voraus, die jubelnde Gesellschaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz und lagerte sich in seinen Schatten.

Nie, nie werde ich die Feiertage in diesem schönen Walde vergessen. Außer uns pflegte ihn Niemand zu besuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vornan im Walde entspringt, wurde gewöhnlich unser Mittagsmahl eingenommen. Das schöne, wohlhabende, mildregierte Land liegt da in fruchtbarer Ebene hinab, der Seeberg rechts, sowie die Schlösser der Gleichen, das

freundliche Gotha links, der blaue Brocken schließt die romantische Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeldein und blieben die Nacht in Wechmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondschein umher und verweilten am Kirchthurm eines nahe gelegenen Dorfes. Der unaufhaltsame Perpendikelschlag der Thurmuhr machte uns ernst und still. In einer langen Pause sprach Keiner von uns; endlich erwähnte Einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, Jeder folgte seiner Phantasie, Keiner sprach. Wir hörten unsern Athem, Schauer des Grabes war über Jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke schlug, wir verließen Einer nach dem Andern die Stätte. — Vor dem Dorfe sammelten wir uns und sprachen über Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick festhalten müsse — Vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war ebenso schön und wurde wieder im Siebeleber Holze verbracht. Wir waren hier wie zu Hause, lasen, scherzten, ruhten, lernten Rollen und spielten sie dort, Jeder von dem Andern abgesondert.

Am Nachmittag wurde von etlichen Leuten aus Siebeleben eine Bank heraufgetragen und am Eingang des Waldes hingesetzt. Dann entfernten sich die Träger ohne uns zu bemerken. Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als endlich an der Waldspitze einer der benachbarten feisten Kirchenräthe sichtbar wurde. — Er stand stumm, starr und unbeweglich. Die zerstreuten Kleider, die Hüte auf Stangen, die Menschen, welche tragische Verwünschungen im Nachtgewande mit Begeisterung hersagten — der sonderbare Hausrath um das flackernde Feuer, Alles schien Seiner Hochehrwürden sehr zuzusetzen. Auch wir begriffen ihn nicht, beide Theile sahen sich unbeweglich an. Da trat in züchtigem Schritt seine weibliche Familie den Berg hinan, nun wandte er sich, winkte ihnen aus der Ferne zu, abwärts zu gehen, drehte sich mühsam um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen hinab, wo er hergekommen war. Eine Weile nachher holten die Bauern die Bank wieder weg und sahen mißtrauisch nach uns herüber.

Es war nun klar, daß die geistliche Familie auf dieser Bretterbank die schöne Natur hatte genießen wollen und daß unsere Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger Spuk gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und trieben unser Wesen weiter.

Mühsam kletterten wir auf die Bäume, um trocknes Holz für unser Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen, schleppten es mit Lärm und Gesang herbei und sahen die helle Flamme in die Höhe steigen.

Der Tag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung seiner Vergangenheit herauf, Jener eine Geschichte von Ernst dem Frommen, Einer eine Erzählung vom Grimmenstein. Hier lasen wir Wieland's „Mönch und Nonne" auf dem Mittelstein, sanken in Stille und Ernst, sprachen von unserer Zukunft, von aller Zukunft, von Unsterblichkeit der Seele, und reichten uns dann mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundschaft über das Grab hinaus. —

Aber nicht blos das poetische Treiben und Schwärmen unserer jungen Freunde in der wundervollen Thüringer Natur, nicht blos ihr heiteres, bei allen Entbehrungen höchst glückliches und echter Künstlernaturen würdiges Zusammenleben lernen wir aus diesen Erinnerungsblättern kennen; sie melden uns auch manche ernste und ergötzliche Geschichte aus ihrem Künstlerleben, die uns die Theaterverhältnisse jener Zeit und wie es damals vor und hinter den Coulissen herging, so vortrefflich charakterisiren, daß wir wenigstens eine Begebenheit dem munteren Iffland nacherzählen wollen, welche unseres Wissens in keiner unserer vielen Theateranekdoten-Sammlungen einen Platz gefunden hat.

Jene nächtliche Schauerscene am Kirchhofthurme unweit Wechmar, die oben geschildert worden ist, hatte einen tiefen Eindruck in den Freunden hinterlassen. Sie sannen also darauf, ob nicht auch auf dem Theater, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe den Geist seines Vaters erwartet, der Perpendikelschlag der Thurmuhr angebracht werden könnte, der sie so sehr erschüttert hatte. Sie theilten dem alten Theatermeister ihre Idee mit, die aber von diesem, wie die Folge lehrte, entweder nicht gehörig

begriffen wurde, oder durch irgend einen muthwilligen Neckegeist einen von der beabsichtigten Wirkung höchst verschiedenen Ausgang nahm.

Hamlet wurde gegeben. Er starrt dem kommenden Gespenst entgegen; Ekhof, als Geist, tritt auf, Hamlet schaudert vor den Geheimnissen der Ewigkeit, der Geist hebt an zu reden.

Da plötzlich hört man ein sehr widriges einförmiges Geklapper, nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet sieht einwärts und wüthet, der Geist sieht auf der andern Seite in die Couliſſe und flucht. Ohne jedoch eine Notiz davon zu nehmen, schlägt der alte Theatermeister in gleichförmigem Tempo aus freier Hand mit einem eisernen Stabe unermüdet gegen zwei Brettchen, was den Perpendikel in der Thurmuhr der dänischen Hofkirche vorstellen soll.

Das Lachen und Getöse im Publikum nimmt zu, das Fluchen Hamlet's und des Geistes ebenfalls. Die Acteurs, die Arbeitsleute fahren den Theatermeister an, was er da für ein verruchtes Geklapper treibe; da antwortet dieser endlich mit einem ruhigen Lächeln:

Etwas ganz Neues, meine Herrn, hier geht der Perpendikel!

Da man ihn von der wüthenden Stimmung der ersten tragischen Personen unterrichtete, von dem gellenden Gelächter der Zuschauer, so stand seine Zukunft am Ende des Aktes hart vor ihm. Er fing an sich zu vertheidigen, schlug aber in der Lebhaftigkeit des Gesprächs nur immer schneller mit dem eisernen Stäbchen von einem Brette zum andern und machte den Skandal dadurch nur noch ärger.

Weil nun auch Die lachten, welche ihm unter Vorwürfen Einhalt thun wollten, so citirte er endlich Beil, Beck und Iffland als seine Autoritäten, gerieth aber dabei so sehr in Wuth, daß er immer heftiger „perpendikelte". Das Gelächter nahm zu, der Geist verschwand und der unten noch den alten Schatzgräber spielen sollte, Ekhof, fluchte so irdisch, daß sowohl der Perpendikel, wie die drei Freunde die Flucht ergriffen.

Nach dem Akte vereinigten sich Hamlet und der Geist insofern, daß sie über den Urheber des Skandals, den armen Theater-

meister, ein furchtbares Anathema aussprachen. Bald aber kamen Andere der Darstellenden hintereinander und Einer, der Schauspieler Boeck, erlaubte sich sogar darüber zu witzeln, daß der Geist gehustet hatte, was mindestens dem Perpendikelschlag des Theatermeisters gleich zu achten sei. Ekhof aber, als Geist erwiderte ganz gelassen: Ein Geist, welcher reden kann, darf auch husten.

So war das Leben und Treiben beschaffen, in welchem sich die Schüler des großen Meisters bewegten, denen er im schönen Sinne des Wortes nicht blos Lehrer und Bildner ihrer jungen Talente, sondern auch Freund und Vertrauter ihrer begeisterten Herzen war, so daß schwer zu sagen gewesen wäre, wer von den Dreien sich mehr seiner Gunst zu erfreuen hatte; ob Beil, der in der Kunst am Weitesten vorgeschrittene, oder Beck, „das stille tiefe Wasser mit den blauen Wertheraugen und dem tollen Sprudelhumor;“ oder Iffland, dem jedenfalls die junge Damenwelt der Residenz den Vorzug vor den beiden Andern gab und der auch bald auf der Bühne der Liebling aller Derer wurde, welche dem Künstler Kränze und Blumen zuwerfen, ihm heimlich zartempfundene Verse auf seidenem Rosaband senden, oder seinen Namen in einem Vergißmeinnichtkranz in blauen Perlen sticken. — Ja, zuweilen schien es sogar, als wenn auch Ekhof den ihm von den alten treuen Freunden in Hannover so warm empfohlenen Jüngling bevorzuge; denn Iffland wurde mehr und mehr der Vertraute seiner persönlichen Angelegenheiten, und Alles, was Herrn Konrad in seinem Familienleben Schweres und Schmerzliches bedrückte, schüttete er in rückhaltlosen Klagen in die Brust des jungen Freundes aus, seine Sorgen um den spurlos verschwundenen Pflegesohn, den Kummer, welchen ihm Betty's störrisches Wesen verursachte, deren Betragen gegen ihn unter dem schlimmen Einfluß der Geheimeräthin und des Hofjunkers immer mehr den Charakter des offenen Ungehorsams annahm. Mit Schmerz sah der würdige Mann, wie das verblendete Mädchen sich von Tag zu Tag mehr von ihm ab- und Jenen zuwandte, die halb aus affectirtem Kunsteifer, halb aus Eigennutz sie in ihren ehrgeizigen Wünschen bestärkten und dadurch, daß sie sich den Anschein gaben, Betty's wahres Interesse zu fördern, das Verhältniß zwischen ihr und dem Pflegevater immer gespannter machten.

Ekhof blieb auch darin bis in's Alter die echte Künstlernatur, daß er bei all seiner Energie und Willenskraft, wo es einen höheren geistigen Zweck zu verfolgen galt, doch in Sachen des praktischen Lebens, besonders wenn sein weiches Herz dabei in's Spiel kam, leicht in's Schwanken und Unsichere hineingerieth und dann mißtrauisch wurde gegen das eigne Gemüth, so oft sich dieses in seiner Liebe gegen die ihm theuersten Menschen verkannt und gekränkt fühlte. Die Strenge und Herbigkeit, zu der er dann griff, um seine treugemeinte Absicht durchzusetzen, stand in keinem Verhältniß zu dem zarten Sinne der Milde und Nachgiebigkeit, welche die Grundelemente seines Charakters bildeten; und gewohnt, immer nur für Andere zu leben, zu sorgen und zu dulden, empörte ihn an sich selber der rauhe Zwang, den ihm fremder Trotz, fremder Eigensinn aufnöthigte. So wurde er leicht kleinmüthig und unentschlossen; ein muthloser Trübsinn bemächtigte sich dann seines Herzens und die kalte Starrheit, die unbeugsame Energie, in die er sich künstlich hineinarbeitete, ward ihm zum lähmenden Gefühl der Ohnmacht und Muthlosigkeit, einer Welt gegenüber, welche die Liebe und Redlichkeit seiner besten Absichten mit Hohn und Undank vergalt.

Wir geben in diesen wenigen Zügen das Bild von dem traurigen niedergedrückten Gemüthszustand Ekhof's in jener Zeit, da es ihm Bedürfniß wurde, sich Iffland mitzutheilen und so diesem neben den köstlichen Lehren für seine Kunst frühe den Blick zu klären über das herbe Erdenloos, das die Gottheit so häufig ihren Lieblingen unter den Trank aus dem Kelche ihres unsterblichen Lebens mischt.

Dann ergoß sich der Schmerz seiner Brust in erschütternden Klagen in das Herz des jüngeren Freundes; er erzählte ihm Alles, was er in seiner unglücklichen Ehe, zuerst mit dem liederlichen Schwager, dann mit der eignen geliebten Gattin, und zuletzt, damit der Docht seiner Unglückslampe völlig ausqualme, mit den beiden Rabenkindern Stephan und Betty durchgemacht habe; bis er jetzt — alt, krank und entmuthigt, auf alle diese so standhaft ertragenen Schicksalsschläge wie auf ebenso viele unglückliche Bataillen zurückblicken müsse, wo des edlen Blutes, des tapferen Schweißes so Viel vergebens vergossen worden sei.

Und im erschütternden Jammerton, als stünde er mitten in einer Tragödie Shakespeare's oder Corneille's, und nicht in der Wirklichkeit seines eignen herben Schicksals, rief er gewöhnlich am Schlusse solcher Klagen verzweiflungsvoll aus:

Dagegen ist ja selber das Herzeleid, welches mir mein armes Fränzchen bereitet, noch halber Balsam für mein krankes Gemüth, und seine Gestalt steht wie ein liebreicher Trostengel in Mitten so vieler verwüsteter und verschändeter Lebenshoffnungen! — Zwar ihr Geist wandelt schon jetzt im halben Lichte der Verklärung dem schönen Jenseits entgegen und immer sieht sie rückwärts, ob ich auch nicht allzuweit hinter ihr im dunklen Jammerthal zurückbleiben möge! Aber sie ist doch noch bei mir, ich höre noch den trauten Ton ihrer Stimme, blicke ihr noch in die treuen Augen, und für den Jammer, den sie mir verursacht, kann sie ja nichts, sieht ihn nicht einmal in ihrem glücklichen Irrsinn! — Ach Iffland, der barmherzige Gott behüte Sie ewiglich vor einem Loos wie das meine; oder wenn er es wirklich so schlimm mit Ihnen vorhat, so stähle er zum wenigsten frühe Ihr gefühlvolles Herz, umgebe es mit einer Eiskruste, dieser erbarmungslosen verrätherischen Welt gegenüber, und lasse Sie vor Allem nicht älter werden, als Ihre Kraft reicht, um Ihr Kreuz mit Standhaftigkeit zu tragen. O die Dichter der alten griechischen Schaubühne haben Recht gehabt, daß sie allesammt den tragischen Generalkrach auf greise Häupter losließen; denn an jeder noch so dünnen Silberlocke hängt bei diesen ein Centnergewicht von Menschenundank und Menschentücke, und das erloschene Auge schaut ganz anders thränenlos in die Schrecken des Lebens, wie das helle der Jugend und rüstigen Manneskraft! D'rum heißt es auch am Schlusse von König Lear:

„Dem Aeltsten ward das schwerste Loos gegeben,
Wir Jüngern werden nie so Viel erleben."

Dann schloß er den Jüngling mit Inbrunst in die Arme, oder deutete, ihn mit der Linken an sich ziehend, mit der Rechten nach Oben, wobei seine Lippen zitterten, und Iffland, unvermögend den schweren Kummer des verehrten Meisters zu tragen, brach in Schluchzen aus und rief unter Thränen:

Vater Ekhof, welchen Trost vermöchte ich junger unerfahrener Mensch Ihnen zu bieten, wo Ihr eignes edles Herz Ihnen denselben versagt! — Hab' ich doch selber schwer an geliebten Eltern gesündigt, bin nur durch Ihre Güte den traurigen Folgen meiner unseligen Verwirrung entgangen und danke Ihnen den geretteten Glauben an meine Zukunft selber! Wenn Ihnen Das keinen Trost gewährt, so vielem Undank, so vieler Treulosigkeit gegenüber, dann muß ich mich freilich unwürdig fühlen und möchte selber verzweiflen, selber an allem Schönen und Guten dieser Welt irre werden!

Beileibe, mein lieber Sohn, das dürfen Sie nicht, das wollen Sie Ihrem alten Freund und Lehrer gewiß nicht zu Leide thun! rief dann eifrig, mit abwehrender Geberde der treffliche Mann, den die Vorstellung, daß er den jungen, seinem Herzen so theueren Schüler durch seine unmäßigen Klagen im Glauben an die Weisheit der Vorsehung und den eignen Genius irre machen könnte, schnell sein Leid vergessen ließ, so daß er bald nur noch bemüht war, Jenen zu trösten und ihn unter liebreichen und begeisterten Worten auf die herrliche Kunst, als das einzig wahre „dulce levamen“ aller irdischen Sorgen und Gebreste, hinzuweisen.

Nach einem dieser vertraulichen Gespräche zwischen Meister und Schüler in den schattigen Laubgängen des herzoglichen Schloßgartens, da Ekhof seinem jungen Freunde mit großer Lebhaftigkeit die ersten glücklichen Jahre seiner Ehe mit seiner geliebten Franziska geschildert hatte, richtete er auf einmal an Iffland die für diesen ganz unerwartete Frage, ob er ihn, nun er sein ganzes Leben mit seinen frohen und traurigen Erinnerungen kenne, nicht einmal nach Sundhausen zu der geliebten Kranken begleiten wolle? Mit einem ganz eignen ruhigen Tone setzte er hinzu, auch in diesem grausen Verhängniß sei für einen empfänglichen und poetischen Sinn noch Manches zu erkennen und zu lernen, was die tragischen Dichter bis jetzt nur unvollkommen den dunklen Vorgängen in der Menschenseele abgelauscht hätten; wenn es daher seinem lieben Freunde recht sei, so wollten sie jetzt gleich der armen Frau Ekhof in ihrem stillen Dörfchen bei den redlichen Pastorsleuten einen Besuch abstatten.

Noch mehr, als der ruhige Ton, womit Herr Konrad dies

sagte, überraschte Iffland der Vorschlag selber. Denn er wußte, daß Ekhof noch keinen seiner nächsten Freunde in das Pfarrhaus nach Sundhausen mitgenommen hatte, weil die Aerzte der Kranken die ungestörteste Einsamkeit anempfohlen hatten, die durch jedes fremde Gesicht beunruhigt und aufgeregt wurde. Er konnte auch daher in seiner ersten Ueberraschung bei diesem unvermutheten Antrag dem verehrten Meister nur durch einen stummen Händedruck antworten, worauf Ekhof gleichfalls schweigend seinen Arm ergriff und mit ihm die Richtung nach dem Dorfe einschlug.

Er sprach auf dem Wege dahin nur von gleichgültigen Dingen, um die Beklommenheit aus des Jünglings Brust zu verscheuchen, womit derselbe dem Anblick der geisteskranken unglücklichen Frau entgegen ging. Hatte doch Ekhof selber nur dann und wann einmal ihrer flüchtig erwähnt, wobei man ihm deutlich die Gewalt ansah, die er sich anthun mußte, um seine Fassung zu behaupten. Und jetzt war er es selber, der dem jüngeren Freunde mit Einmal auch in dieses letzte furchtbare Verhängniß seines Lebens freiwillig den vollen Einblick gestatten wollte, während man ihm doch nachsagte, er hüte seine kranke Frau mit einer Aengstlichkeit, die beinahe der Eifersucht eines jungen zärtlichen Liebhabers gleichkäme.

So gelangten sie an das alte Steinkreuz am Wege und an die Gärten des Dorfes, und schritten nun neben den grünen Hecken derselben auf einem Fußpfad der kleinen Thüre zu, die aus dem mit vielen Obstbäumen bepflanzten Garten des Pfarrhauses auf die Straße führte.

Hier blieb Ekhof stehen, legte die Hand auf Iffland's Schulter und sagte, des Jünglings Spannung bemerkend, mit mildem Ernste:

Seien Sie nur ganz unbefangen, mein lieber Freund, Fränzchen wird Ihnen durchaus kein Grauen einflößen; ja, wüßten Sie nicht, von welchem schrecklichen Leiden die Aermste zeitweise heimgesucht wird, Sie würden sie für vollkommen gesund und glücklich halten. Auch ist sie bereits auf Ihren Besuch vorbereitet und wird Sie hoffentlich gut aufnehmen. Das Eine, um was ich Sie bitte, ist, daß Sie des Theaters mit

keiner Sylbe erwähnen; denn sie soll gar nicht mehr an ihr ehemaliges Leben als Künstlerin erinnert werden, weil ihre Krankheitsanfälle merkwürdigerweise immer damit beginnen, daß sie sich mit einer ihrer früheren Lieblingsrollen verwechselt. Und nun kommen Sie, ich zeige Ihnen mein verzaubert Prinzeßchen, und hoffe von Ihnen, daß Sie mir's trotz seiner Holdseligkeit und Anmuth nicht abspenstig machen werden.

Er sagte Letzteres mit einem eigenthümlich schmerzlichen Lächeln, worauf er des Jünglings Hand ergriff und ihn durch den Garten dem Pfarrhaus zuführte. Aus einer dichten Laube von Rothbuchen trat ihnen der würdige Seelsorger des Ortes, Pastor Löffler, in schwarzen Kniehosen entgegen, ein freundlicher Greis mit einem munteren lutherischen Lebemannsgesicht, dessen blühende Farbe einen wunderlichen Contrast zu den pechschwarzen dichten Augenbrauen und dem schneeweißen Haare bildete, welches kurz geschnitten den breiten Kopf bedeckte. Die herzliche Art, in der er Ekhof mit dem vertraulichen Du begrüßte, deutete auf ein nahes Freundschaftsverhältniß zwischen beiden Alten, worauf er Iffland ohne Weiteres in die Arme schloß und ausrief:

Das ist also der Tausendsapperment, der dich damals auf unserer Brücke für mich hielt, weil wohl daheim in seiner Lüneburger Haide die Dorfpfarrer alle so duckmäuserisch und trübselig aussehen, wie du, Konrad? — Fehlgeschossen, junger Mann! In unserem schönen Thüringer Lande wirft das Evangelium seinen Verkündigern noch immer einen nahrhaften Zehnten ab; und wenn wir für die Seelen der uns anvertrauten Herde gehörig gesorgt haben, so dürfen wir auch mit Verlaub eines hohen Ober-Consistorii ein wenig an unser leibliches Wohl denken, da, wer predigt, auch Appetit und Durst haben darf, so gut wie Freund Konrad's vermoderter Schnurrpfeifer neulich im Hamlet husten durfte, weil ihm das gute Hochdeutsch des Herrn Wieland so geläufig war! Na, vielmals willkommen beim alten Pastor Löffler, Sie perpendiculäres Genie! Comödiant und Pastor sind ja halbe Collegen, wie schon ein altes Sprichwort sagt:

„Pfaffen- und Narrenkappen
Thun gut zusammenklappen."

An Dem werden Sie Ihren Mann finden, was Schalkheit und muntere Laune anbelangt, sagte Ekhof lächelnd über des Jünglings große Ueberraschung bei diesem cordialen Empfang eines ehrwürdigen Geistlichen, der den Jahren nach recht gut sein Großvater hätte sein können. Aber wie steht's mit meiner Frau? Hält ihre gute Stimmung noch an und glaubst du, daß wir's wagen können, ihr unseren jungen Freund vorzustellen?

Ganz unbedenklich, ich stehe für Alles, versicherte der Pfarrer mit einem so theilnahmvollen Wesen, daß Iffland schnell mit dem sehr weltlichen Eindruck ausgesöhnt wurde, den zuerst die Persönlichkeit des alten Herrn auf ihn gemacht hatte.

So will ich hinaufgehen und sie vorbereiten, sagte Ekhof und ließ seinen Begleiter beim Pfarrer im Garten zurück, der sodann Iffland in die schöne Laube führte, wo eine kleine Collation von allerhand ländlichen Erfrischungen andeutete, daß man sie bestimmt erwartet hatte. Der Pastor füllte die Gläser und trank dem jungen Künstler einen freundlichen Willkomm zu; die Nöthigung zum Essen lehnte dieser jedoch mit dem Geständniß ab, seine innere Aufregung sei zu groß, als daß er auch nur den kleinsten Appetit verspüre; denn er hätte sich alles Andere eher träumen lassen, als daß sein verehrter Meister ihn zu diesem Gange auffordern würde.

Da sah ihn zuerst der würdige Pastor eine Zeitlang schweigend an, ließ dann leise sein Glas an das des jungen Gastes anklingen und sagte, auf den Römer deutend, mit einer eigenthümlichen Mischung von wahrer Rührung und harmlosem Humore:

Aber dieser da thut's auch jetzt noch nach dem alten Spruche:

Beim W e i n wird mancher Freund gemacht,
Beim W e i n e n auf die Prob' gebracht.

Das haben Ekhof und ich dazumal im schönen Hamburg erfahren, wo ich in einem angesehenen Patrizierhause meine Jugendjahre als Hofmeister verbrachte und ihn kennen lernte, der einzige Schauspieler, welcher in diesem reichen Hause als vielgeehrter Gast Zutritt hatte. Damals, als wir im kostbarsten Weine aus goldnen Pokalen Freundschaft tranken für's Leben, dachte freilich keiner von uns an das spätere W e i n e n im stillen

Thüringer Dörfchen; damals hätten Sie unsern Ekhof sehen sollen, wie er bei den Familienfesten von den schönen kunstbegeisterten Töchtern des Hauses mit Rosen bekränzt wurde und, sprühenden Geistes voll, durch seine herrlichen improvisirten Tischreden die ganze hochansehnliche Gesellschaft zu Bewunderung und Beifall hinriß! Aber warum erzähl' ich Ihnen von diesen längstentschwundenen Tagen einer schönen Vergangenheit? — Jetzo gilt's für ihn und mich die andere Freundschaftsprobe, und Sie, Herr Iffland, den er selber hierher gebracht hat, sollen mir helfen, diese Probe zu bestehen; denn unter uns gesagt, ich fürchte beinahe, der Mann ist noch kränker, wie die Frau, trotz ihres Irrsinns, ihrer zerstörten Seele, — ach, sie hat ihn durch ihre Krankheit gewiß noch kränker gemacht, als sie's selber ist, achten Sie nur einmal nachher selber darauf, wie ihn das Beisammensein mit ihr schrecklich angreift, wie er sichtbar zusammensinkt, als hätte ihn der Todesengel angehaucht.

Der würdige Pastor hatte die letzten Worte mit gedämpfter Stimme gesprochen, durch die der Schmerz einer auf's Tiefste besorgten Freundesseele zitterte, während die noch vorhin so schalkhaft leuchtenden Augen jetzt kummervoll den Jüngling betrachteten, dem der Schrecken über diese dunkle Sorge des Freundes seines geliebten Meisters die Sprache benahm. — Er hatte auch keine Zeit, den Pfarrer um eine nähere Erklärung zu bitten, da eben Ekhof wieder in die Laube trat und ein einziger Blick auf den verehrten Mann hinreichte, um Iffland von der vollen traurigen Wahrheit des eben Gehörten zu überzeugen; denn so gebeugt und erschüttert, wie jetzt Herr Konrad von seiner kranken Frau zurückkehrte, hatte ihn sein Schüler noch nie gesehen und nur mit schwacher Stimme konnte er denselben auffordern, ihm zu folgen, da Fränzchen ihn zu sehen wünsche.

Sie stiegen die Treppe des stillen Hauses hinan und traten durch ein kleineres Zimmer in eine große helle Stube, die sich durch ihre mehr städtische Einrichtung von Möbeln von polirtem Nußbaumholz und weißen Fenstervorhängen als das Staatszimmer der Pfarrwohnung ankündigte.

Auf dem Sopha, gerade der Thüre gegenüber, saß in einem einfachen Hauskleide die kranke Frau Ekhof, der man

übrigens in ihrem jetzigen Zustand Nichts von ihrem schweren Leiden ansah, außer daß der Blick ihrer hellblauen Augen sonderbar müde und verschleiert war, als sei sie kaum mit aller Selbstbeherrschung im Stande, ihre Augenlider offen zu halten, was auch dem übrigen, sonst regelmäßigen und sanften Antlitz einen Ausdruck von nervöser Spannung in den Gesichtsmuskeln verlieh, die sich zuweilen in einem hastigen Blinzeln und krankhaften Zucken der Augenwinkel noch mehr bemerkbar machte. Sonst aber hatte sie ein so vollkommen gesundes und kräftiges Aussehen, daß sie fast um zwanzig Jahre jünger erschien als ihr Mann, dessen von Alter und Sorgen gebeugte Gestalt einen merkwürdigen Gegensatz zu der blühenden Erscheinung seiner kranken Frau bildete.

Bei ihrem Eintritt hatte sie zuerst eine Bewegung zum Aufstehen gemacht, war aber daran durch die Menge frischgepflückter Wiesenblumen verhindert worden, die auf ihrem Schooße lagen und mit deren Ordnen zu einem duftigen Strauß sie eben beschäftigt war. Mit einer sanften Stimme, die nur zuweilen durch einen leichten Zungenanstoß gestört wurde, begrüßte sie den jungen Begleiter ihres Mannes auf's Freundlichste und sagte dann mit dem empfindsamen Pathos der ehemaligen Darstellerin tragischer und sentimentaler Rollen:

Ich habe diese Blumen für Sie gepflückt, Herr von Iffland, da mein Mann mir erzählte, daß Sie ein großer Freund der ländlichen Natur und ihrer stillen Reize wären, was man den jungen Herren in der Stadt sonst selten nachrühmen kann. — Und doch, wo ist's schöner als hier auf diesen stillen Triften, in diesen schattigen Wäldern mit ihren rauschenden Bächen, ihren kühlsonnigen Lauscheplätzchen? Wer da gesund wird, der wird noch einmal so gesund, als in der unruhigen Stadt mit ihren engen Gassen und ihrem lärmvollen Treiben; nein, meinen stillen Sitz am Wasserfall im Walde, wo das kleine Rothkehlchen lustig im Bade herumplätschert, tauscht' ich selbst nicht mit den Prunksälen im Palais Ihrer Durchlaucht, der Frau Herzogin — ach, sagen Sie mir, sind Sie schon bei Hofe vorgestellt und kennen Sie unsern liebenswürdigen feingebildeten Prinzen August?

Herr Iffland geht nicht zu Hofe, liebes Fränzchen, entgegnete Ekhof statt des Jünglings, der nicht wußte, wie er diese kindliche Naturschwärmerei mit der gezierten Frage am Schlusse zusammenreimen sollte.

Aber Sie sind doch von Adel, also auch hoffähig? fragte die Kranke mit einer auffallend lebhaften Spannung. Nichts geht über den Umgang mit feingebildeten vornehmen Personen, und ich empfange sie auch jetzt noch gerne in meiner ländlichen Abgeschiedenheit. Erst gestern war die Frau Gräfin Burgdorf aus Dresden mit ihren beiden liebreizenden Töchtern Natalie und Aurora und deren Gouvernante, Fräulein von Tournelle aus Paris, zum Besuche bei mir. Später kam Baron Wallbrunn, um mir seinen Cousin, den jungen Herrn von Holzhausen vorzustellen; die Herrschaften nahmen den Thee bei mir ein und es gefiel ihnen hier so gut, daß sie erst gegen Abend an den Aufbruch dachten.

Mit einem bedeutsamen Blick auf den Jüngling sagte Ekhof:

Das sind lauter vortreffliche herzensgute Menschen, die es alle aufrichtig wohl mit uns meinen. Nur mußt du mir zuliebe nicht häufig solche Besuche annehmen, bestes Fränzchen, denn du weißt es ja, wie sehr dich jedesmal die Unterhaltung mit so vielen vornehmen Personen angreift.

Aber sie kommen ja, um mich in meiner Einsamkeit zu erheitern, da kann ich sie doch unmöglich unartig abweisen, entgegnete die Kranke mit gerührter Stimme, und das Zucken ihrer Augenlider folgte sich auffallend rasch hintereinander. O diese liebenswürdigen Menschen! So fein, so gütig und herablassend ist ihr Benehmen gegen mich, als wäre ich von ihrem Stande; alle meine Lieblingsplätzchen im Walde mußte ich ihnen zeigen, auch Herr von Utterodt mit seiner jungen Gemahlin war da und wir saßen stundenlang am Wasserfall in einem weiten Kreise beisammen, unterhielten uns auf's Angenehmste, und alle Herren nannten mich „gnädige Frau". Nicht wahr, Herr von Iffland, man kann doch nicht immer nur mit Bauersleuten verkehren? Das meinte die Frau Präsidentin von Wangenheim auch — ah, sind Sie nicht der Neveu dieser liebenswürdigen Dame?

Iffland machte eine Verbeugung und gab eine ausweichende Antwort. War es nun der wohlbekannte Klang des heimischen norddeutschen Accentes, oder hörte ihr feines Ohr trotz des gestörten Seelenvermögens aus der Biegsamkeit und Modulation seines Organs den redegeschulten Künstler der Bühne heraus; genug, die Kranke fuhr plötzlich lauschend, als hätte sie eine nur ihr vernehmbare Stimme beim Namen gerufen, in die Höhe, sah ihn erst eine Zeitlang unbeweglich an, und stammelte dann zum unbeschreiblichen Schrecken Iffland's in hastiger Rede unzusammenhängende Sätze und Worte, wobei sie ihr Haupt alle Augenblicke wie kraftlos auf die Brust niedersinken ließ und es eben so oft mit einem krampfhaften Ruck wieder in den Nacken zurückwarf, was, verbunden mit den halbgebrochenen Augen und der lallenden Stimme einen entsetzlich grauenhaften Eindruck machte.

Ekhof war aufgesprungen und hatte sie fest mit beiden Armen an sich gepreßt; zugleich machte er dem Jüngling mit leichenblasser Miene einen Wink gegen die Thüre und rief nach der Pfarrerin; aber noch hatte Iffland, gefesselt von dem schrecklichen Anblick, das Zimmer nicht verlassen, als sich Frau Ekhof plötzlich ohne äußere sichtbare Anstrengung den Armen ihres Mannes entwand, wie von Entsetzen gepackt, die Flucht vor ihm ergriff und beide Hände halb flehend, halb wie zur Abwehr gegen ihn ausgestreckt, mitten in der Stube stand. Wie erstaunte nicht Iffland, als sie mit Einmal mit vollkommen deutlicher kräftiger Stimme und so lebhaft gestikulirend, als stünde sie auf der Bühne, in die tragischen Worte der Miß Sara Sampson in Lessing's gleichnamigem Trauerspiele ausbrach:

Sie, Marwood — ha, nun erkenn' ich die mörderische Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie ist es! Flieh', unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont, retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! — Wo schallt sie? Wo soll ich auf sie zueilen? — Hier? Da? Hülfe, Mellefont! Jetzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hülfe!

Bei diesen Worten hatte sie den Jüngling, wie es die

Darstellerin der Miß Sara auf der Bühne zu thun pflegt, krampfhaft umschlungen, denn sie hielt ihn für Mellefont, und vergebens suchte sich Iffland von der Irrsinnigen loszumachen, die ihn krampfhaft unter ängstlichem Gewimmer mit beiden Armen umklammert hielt. Endlich glückte es Ekhof, sich ihres einen Armes zu bemächtigen; und da auch jetzt Pastor Löffler und seine Frau, die den Lärmen unten gehört hatten, herbeieilten, so gelang es ihren vereinten Anstrengungen, die Irrsinnige, die unter Kampf und Jammern die Rolle der unglücklichen Miß Sara weiterspielte, auf das Sopha niederzuziehen und sie durch Anwendung der vom Arzte vorgeschriebenen Mittel allmählig wieder zu beruhigen. Die Pfarrerin löste ihr das Kleid auf, Ekhof gab ihr einige nervenberuhigende Tropfen ein und redete ihr dabei so eindringlich und bestimmt zu, daß sich ihre Sinnestäuschung nach und nach verlor und ihre Wahrnehmungen wieder klarer und bewußter wurden. — Sie erkannte die anwesenden Personen, bezeigte sich nachgiebig gegen ihre Wünsche und da sie Iffland nicht mehr sah, der, von einem sicheren Gefühle geleitet, schnell das Zimmer verlassen hatte, so beruhigten sich ihre, durch die fremde Erscheinung aufgeregten Lebensgeister wieder und freundlich nahm sie von ihrem Manne den heilsamen Schlaftrunk an, der sie bald in einen festen wohlthätigen Schlummer versenkte.

Während die gute Pfarrerin noch am Lager der Kranken verweilte, kehrten Ekhof und der Pastor zu dem Jüngling in den Garten zurück. Sie suchten ihn jedoch vergebens und hörten von Leuten aus dem Dorf, der fremde Herr sei hinüber nach dem Kirchhof gegangen; dorthin folgten sie ihm und fanden ihn nach einigem Suchen in der Kirche selber, wo er in einem der hinteren Stühle saß und in der Stille der kleinen, vom Abendroth magisch erhellten Dorfkirche seinem, vom Schrecken und Kummer über den soeben erlebten furchtbaren Auftritt tief erschütterten Gefühle in einem heißen Thränenstrom Luft machte.

Ekhof schloß den geliebten Schüler in die Arme und sagte gerührt von seinem schmerzlichen Mitgefühl:

Nicht wahr, mein Sohn, solchen Jammer hätte sich Ihr

treues Herz nimmer träumen lassen? Aber auch wir selber, der Pastor und ich, hatten's lange nicht so schlimm mit Ihnen vor, als Sie's nun doch erleben mußten; denn die Kranke war die letzten Tage über so heiter und ruhig gestimmt gewesen, daß an eine solche heftige Rückkehr des Uebels nicht entfernt gedacht werden konnte. — Nun, der Himmel hat eben gewollt, daß Sie das ganze schreckliche Leid kennen lernen sollten, womit er Ihren alten Ekhof heimsucht; einst war die arme Miß Sara eine Lieblingsrolle meines Fränzchens, in der es ihr nicht leicht eine andere Künstlerin an Wärme des Gefühls und Feuer der Leidenschaft gleich that, und jetzt sahen Sie die schreckliche Kehrseite der Kunst, den hellen Irrsinn, der noch an den alten Klängen und Geberden festhält, ohne daß die Seele dabei ist.

Der Pastor sagte mit gepreßter Stimme:

Dies soll ganz gewiß das Letztemal gewesen sein, daß mir unsere liebe Kranke den Streich spielt und mich, der ich sie doch genau zu kennen glaube, in diese falsche Sicherheit einwiegt. Seit acht Tagen war sie vollkommen frei von jeder Gemüthsaffection, empfing auch nicht ein Einzigesmal ihre vornehmen Besuche, wie konnt' ich also denken, daß sie unsern jungen Freund sogleich in den Adelsstand erheben würde!

Da dem Jüngling der Sinn seiner letzten Worte dunkel blieb und er den Pastor fragend ansah, so erklärte ihm dieser beim Heraustreten aus der Kirche, die Kranke verkehre häufig in ihren Visionen mit vornehmen Personen, denen sie früher einmal im Leben begegnet sei und mit welchen sie oft stundenlange Unterredungen führe. Mit einem bitterschmerzlichen Nachdruck setzte Ekhof hinzu:

Was ja auch schon in gesunden Tagen ihre höchste Vorstellung von irdischer Glückseligkeit und Ehre war! Ach, Freund Iffland, kennen Sie nun den Dämon, der meinem armen Fränzchen den Verstand zerrüttet hat? Sie wollte eine große Künstlerin sein aus purer Eitelkeit und Gefallsucht; dafür rächte sich der beleidigte Genius der Kunst an ihrer armen Seele und schleuderte sie aus seinem geheiligten Tempel in die finstere Nacht des Irrsinns und der wesenlosen Phantome. Darum ist aber auch ihre Krankheit unheilbar; denn wenn Eitelkeit und

Hoffart schon bei Gesunden unvertilgbare Uebel sind, wie viel mehr bei Solchen, denen sie, so zu sagen, das Dach über'm Kopfe angezündet haben! —

Der Pastor begleitete später seine heimkehrenden Gäste eine Strecke Wegs weit vor das Dorf hinaus bis zu den Sandsteinbrüchen und war bemüht, durch trostreiche Zusprache den gebeugten Ekhof wieder aufzurichten, den der heutige Auftritt mit seiner kranken Frau mehr als bei anderen ähnlichen Veranlassungen auf's Tiefste ergriffen und entmuthigt hatte.

Als er ihn jedoch unter sanften Vorstellungen auf seine frühere Standhaftigkeit in Ertragung seines schweren Mißgeschicks hinweisen wollte, fuhr Ekhof in einer Anwandlung von wildem Grimme heftig auf und rief erschüttert:

Das ist's ja grade, Tobias, worüber ich oft verzweifeln möchte, daß mir der Muth ausgeht und ich es immer deutlicher fühle, wie mürbe und baufällig mich das Unglück gemacht hat! — Aber wächst mir denn nicht auch sichtbar ein Herzeleid aus dem andern heraus, daß man meinen sollte, ein Jammer dünge dem andern den Boden zu noch üppigerem Wachsthum? — Da schleppe ich mich nun schon Jahrelang an dem schweren Kreuz mit meinem armen Fränzchen herum; dieser Jammer ist mit mir alt und grau geworden, hat, so zu sagen, Hausrecht bei mir gewonnen und bedeutet für meine Seele etwa das Nämliche, was der Schatten für meinen Körper ist; da auf Einmal muß ich's erleben, nein, traut mir keine Gespensterseherei zu, liebe Freunde, daß mein altes Weh mit seinen gramdurchfurchten Zügen, seinen ausgeweinten Thränen, seinen grauen Haaren sich unheimlich verjüngt, — mit rothen Wangen und glänzenden Augen in liebreizender Jugendgestalt noch einmal in mein alterndes Leben eintritt und, o Graus, den lahmen gichtbrüchigen Gesellen zum nämlichen Tanze auffordert! — Denn meine Betty ist die leibhaftige Franziska, als diese in dem gleichen Alter gegen meinen und ihres einsichtsvollen Vaters Willen darauf beharrte, für eine große Künstlerin gelten und als solche glänzen zu wollen! — Das Einzige, was die Nichte vor der Tante voraus hat, sind die mächtigen Gönner, die gewissenlosen Rathgeber, welche das bethörte Mädchen in der Einbildung bestärken,

nur beim Theater sei das Heil für sie zu finden, was sie denn gegen alle meine Warnungen und Bitten taub macht. — So scheint's denn in Gottes Rath beschlossen, daß ich das nämliche Unglück, wie bei meiner armen Frau, noch einmal durchkosten, noch einmal den sicheren Ruin eines mir theuren Wesens erleben soll, das aus Eitelkeit einen Beruf erwählt, welcher Jeden zerstört, der nicht den inneren lauteren Geist, den gesunden Kern dazu mitbringt. Denn so wenig sich Jugend, Schönheit und gefälliges Wesen erzwingen lassen, so wenig ersetzen sie den Mangel an göttlicher Begeisterung und Tiefe des Gemüthes, und Beides fehlte meinem Fränzchen, Beides fehlt jetzt im gleichen Grade meiner Betty!

Und bei der Einen wie bei der Andern zeigt unser trefflicher Freund die nämliche Nachgiebigkeit, sagte der Pastor im Tone sanften Vorwurfs. Und doch, wer wüßte es besser als er, daß der Charakter des Menschen nicht blos auf der Bühne, sondern auch im Leben der Wirklichkeit dessen eigentliches Schicksal macht!

Da stand Ekhof mitten auf dem Wege still, sah zuerst den Freund eine Zeitlang mit einer sonderbaren Mischung von Melancholie und Ueberraschung in den faltigen Zügen schweigend an und sagte dann mit einem bitter schmerzlichen Nachdruck:

Aber wenn nun Betty nicht hören will, welche Macht der Erde wird sie dann von ihrer Taubheit heilen? — Und was hab' ich mit aller Liebe und mit aller Strenge bei meinem Unglückssohne Stephan ausgerichtet? Wer gibt mir die Lebenskraft zurück, die der unter meinen Augen, ach nein, die der an meinem Herzen mißrathene Junge mich gekostet hat?

Gib mir das Mädchen für einige Zeit in's Haus, Konrad, sprach der Pastor nach einer Pause mit allem Eifer eines besorgten Freundesherzens. Du sollst nimmer wieder ein Wort des Vorwurfs über deine allzu große Milde von mir hören, wenn es mir und meiner Frau nicht gelingt, Gewalt über den kleinen Hochmuthsteufel zu bekommen und Betty von ihrem Opernfieber zu curiren.

O du treuer Menschenfischer! rief Ekhof, bei welchem schnell das Gefühl von Bitterkeit der herzlichsten Rührung wich, so

daß ihm die Augen feucht wurden und er den Freund stürmisch an's Herz drückte. Am Ende soll ich dir all mein Hauskreuz mit Sack und Pack aufbürden und selber ledig neben herlaufen! Nein, Tobias, du und dein treues Weib habt den Himmel schon hundertmal an mir dadurch verdient, daß Ihr mir mein schwerstes Leid abnahmt; mit der Betty muß ich ohne Euch fertig zu werden suchen, abgesehen davon, daß sie und Fränzchen von jeher schlecht genug zusammengepaßt haben. — Denn als meine Frau dem Mädchen, das noch halb Kind war, ihre überspannten Ideen von der Freude und Herrlichkeit berühmter Künstlerinnen glücklich in den Kopf practicirt hatte, benahm sich Betty gegen die Tante nichts weniger als kindlich; und so würde sie sich gewiß auch jetzt an der Kranken für ihre Verbannung aus der glänzenden Welt ihrer Vergnügungen und Triumphe auf's Bitterste durch Kaltsinn und Rücksichtslosigkeit zu rächen suchen. Aber verlass' dich drauf, Tobias, ich werde ihr künftig den Daumen ganz unerbittlich auf's Auge drücken, und auch dem Herrn Hofjunker bei der ersten Gelegenheit meine Meinung so aufrichtig heraussagen, daß er und die Frau Geheimeräthin sich zweimal bedenken sollen, ehe sie mir wieder Dornen und Disteln auf die Schwelle meines friedlichen Hauses streuen.

Mit dieser Versicherung, zu welcher ihn der hocherfreute Pastor noch durch einen mannhaften Zuspruch ermunterte, schieden Ekhof und sein Schüler von dem wackeren Dorfprediger, der Letzterem unter herzlichem Händedruck das Versprechen baldiger Wiederkehr abnahm, was ihm Iffland mit Freuden zusagte.

Sie müssen schon zu mir kommen, sagte der freundliche Mann des Evangeliums; denn ich gehe nur selten in die Stadt, wo in jeder Gasse ein Consistorialrath oder Superintendent wohnt, der, sowie er meiner ansichtig wird, gleich bei sich denkt: da ist auch wieder ein ungetreuer Hirte von seiner Herde weggelaufen, um mit den gottverfluchten Comödianten in Klappmaier's Hinterstübchen zu poculiren. Doch Geduld, bei der nächsten Kirchenvisitation will ich's ihm schon eintränken! — Gebt Ihr aber wieder den Hamlet, dann werde ich doch kommen, sollt' ich auch mit Doctor Martinus sprechen: Und wären so viel Consistorialräthe in der Stadt, als Ziegel auf den Dächern.

X.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Es war schon gegen zehn Uhr Abends, als Ekhof, der mit Iffland noch in den „drei Kronen" eingekehrt war und daselbst einige Zeit bei den Stammgästen verweilt hatte, nach Hause zurückkehrte. Er hatte die Begleitung seiner Schüler, die ihm gewöhnlich alle Drei das Geleite bis zu seiner Wohnung gaben, dankend abgelehnt und war allein durch die dunklen Straßen bis zu seinem Häuschen gelangt. Eben wollte er an des Nachbars Düngerhaufen vorbei durch die kleine Seitenpforte, welche Tag und Nacht offen stand, in den Hof eintreten, als er drinnen das Geräusch von Schritten hörte, die dem kleinen Garten hinter dem Hause zuzueilen schien; gleich darauf vernahm er ein unterdrücktes Lachen, in dem er Betty's Stimme zu erkennen glaubte, die doch sonst um diese Zeit längst zu schlafen pflegte. Neugierig öffnete er schnell und geräuschlos die Pforte und trat in den Hof; eben klirrte hinten ganz deutlich das Lattenthürchen, welches vom Hofe in den Garten führte, wenn man ein paar verwilderten Blumenrabatten mit einem kleinen Rasenplatz, einigen Fliederbüschen, einem mit Epheu umkleideten Rest der alten Stadtmauer und einer Laube von Jasmin diesen Namen geben durfte. Die nächste und für ihn höchst auffallende Entdeckung, welche Herr Konrad machte, war der Umstand, daß er die Hausthüre verschlossen fand; mithin mußte der späte Besucher des Gärtchens gegründete Ursache haben, nicht von ihm bei seiner Rückkehr entdeckt zu werden, was leicht der Fall gewesen sein würde, hätte Ekhof die Hausthüre offen gefunden.

Ein unbestimmter Verdacht, eine dunkle Angst bemächtigte sich bei dieser Entdeckung seines Herzens; dennoch blieb er zögernd und unentschlossen an der Hausthüre stehen und überlegte bei sich, was er thun solle. Da hörte er wieder das leise Kichern, und nun war es ihm kein Zweifel mehr, daß Betty und noch Jemand im Gärtchen verweilte. Ein kalter Schauer durchrieselte ihn bei dem Gedanken, der plötzlich schwarz wie die

Nacht, die ihn umgab, in seiner Seele auftauchte; leisen Schrittes schlich er bis dicht an den Lattenzaun, bald unterschied er deutlich zwei Flüsterstimmen, die aus der nahen Laube kamen und erkannte Betty's und des — Hofjunkers Stimme!

Er glaubte, der Schlag solle ihn rühren, oder er müsse vor dem allzugrellen Lichte, das plötzlich blitzgleich seine Seele durchzuckte, jählings in die Erde versinken, so furchtbar war der Eindruck, den diese Entdeckung auf ihn machte. Wie gelähmt an allen Gliedern stand er still, hatte den Knopf seines spanischen Rohres zwischen die Zähne gepreßt, als wenn er nur so den lauten Aufschrei seiner so unerhört getäuschten und betrogenen Vaterliebe zurückhalten könne, bis im nächsten Moment eine namenlose Wuth an die Stelle seiner anfänglichen Betäubung trat, er krampfhaft das Rohr faßte und der sonst so sanfte gutmüthige Mann vor Hitze zitterte, den Beleidiger seiner Ehre auf der Stelle an dessen Person für den Schimpf und das Unglück zu strafen, welches er ihm und seinem bethörten Kinde zugefügt hatte. Er fühlte in diesem Augenblick eine Kraft in seiner Faust, die den Nichtswürdigen mit einem Schlage vernichtet hätte; schon zitterte das Wort der Verwünschung auf seinen Lippen, schon setzte er den Fuß vor, um mit wenigen Schritten vor den beiden Schuldigen zu stehen, da warf plötzlich eine neue Vorstellung alle seine Entschlossenheit wieder zusammen, der Gedanke nämlich, daß zu der stadtkundig gewordenen Schlechtigkeit seines Pflegesohnes Stephan dieser neue, noch schimpflichere Skandal hinzukommen werde; eine Vorstellung von so zermalmender Wirkung auf den zartfühlenden hartgeprüften Mann, daß er wie kraftlos den Stock wieder niedersinken ließ und scheu wie das böse Gewissen selber mit zitternden Knieen, so daß er sich an der Wand seines Hauses festhalten mußte, lautlos zurückwich, als könne ein einziger Schritt die ganze Nachbarschaft aufwecken und den unerhörten Schimpf aller Welt kundmachen, die dann wieder, wie schon einmal, seinen ehrlichen unglücklichen Namen mit dem seiner mißrathenen Pflegekinder in ein erbarmungsloses Verdammungsurtheil zusammenwerfen werde!

Ohne Geräusch schloß er die Hausthüre auf, ohne Geräusch

schloß er sie wieder hinter sich zu; als er aber die schmale steile Treppe hinaufsteigen wollte, ergriff ihn ein so heftiger Schwindel, daß er ohne das Seil, welches die Stelle des Geländers vertrat, rücklings herabgestürzt wäre. Er brauchte mehrere Minuten Zeit, ehe er wieder seine Kraft und Besinnung erhielt, um sein Stübchen zu erreichen, wo er sich in seinem Lehnstuhl allmählig von dem Anfall erholte. Und unmittelbar unter dem Fenster saß derweilen Betty in dunkler Nacht bei ihrem Galan, kosete und kicherte mit ihm beim heimlichen Stelldichein, und alle Augenblicke glaubte er ihre verliebte Flüsterstimme zu hören, wie sie, Ehre und Alles vergessend, in den Armen des vornehmen Verführers ihre junge Seele dem höllischen Versucher überlieferte! — Diese Vorstellung benahm ihm zuletzt so sehr die Fassung, daß er in halber Bewußtlosigkeit vom Sitze aufsprang; denn mit Einmal kam es ihm vor, als sei Alles nur eine Täuschung seiner eignen gestörten Sinne gewesen, eine Folge des heutigen schrecklichen Auftrittes mit seiner kranken Frau, und Betty schlummere ganz gewiß schon längst friedlich auf ihrem Lager. Dieser leise Hoffnungsschimmer, den ein guter Gott in die unsagbare Angst seiner verwirrten Seele fallen ließ, erhellte mit Einmal wunderbar sein ganzes Innere — es konnte nicht anders sein — Betty war einer solchen Schandthat nimmer fähig — sie ruhte gewiß, während ihr sein irrer Geist, seine erhitzte Phantasie so Entsetzliches andichtete, im sanften Schlummer der Unschuld auf ihrem Lager, und sich davon durch den Augenschein zu überzeugen, war nun in Ekhof's Seele die Eingebung dieser wirklichen Sinnestäuschung. Mit zitternden Händen zündete er ein Licht an und schlich auf den Zehen durch das Nebenzimmer nach Betty's Schlafstube hinüber; die Thüre war nur angelehnt, lauschend glaubte er nach einer Weile der Schlummernden ruhigen Athem zu hören; aber wie er jetzt leise eintrat und nach dem Bette leuchtete, sah er das Lager leer, ein zierliches Nachthäubchen mit blauer Bandschleife lag auf der zurückgeschlagenen Decke und erst jetzt faßte und begriff Ekhof die volle schreckliche Gewißheit seines Unglücks, das ihm beinahe den Verstand geraubt hätte.

Also doch! Also doch! war Alles, was er hervorstammeln

konnte, worauf er mit der schrecklichen Ueberzeugung, daß ihn Betty trotz seines festen Glaubens an ihre Unschuld dennoch verrathen hatte, in seine Stube zurückkehrte.

Gott, o Gott! Nur den Glauben an Dich und Deine ewige Barmherzigkeit lasse mir für den Rest meiner Tage! betete er mit gefalteten Händen, und diese, aus dem tiefsten Jammer seiner frommen Seele herausgesprochenen Worte erfüllten ihn auf einmal mit einem so innigen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, daß sich sein gebeugter Muth wieder aufrichtete und ihm einen Gedanken eingab, der ihm das Einzige dünkte, was in seiner jetzigen, so erschütterten Stimmung und in so unheilvoller Stunde von seiner Seite geschehen könne, um Betty und ihren schändlichen Verführer daran zu erinnern, daß die Gottesstimme, die den Schuldigen verdammt, auch in stiller Nacht und bei noch so heimlich geübtem Verrathe das Ohr des Verräthers erreiche und ihn aus seiner geträumten Sicherheit aufwecke. — Er löschte das Licht und öffnete leise das nach dem Gärtchen hinausgehende Fenster; die hohen Bäume in den Anlagen des Schlosses rauschten geisterhaft herüber; nur wenige Schritte von ihm entfernt, saßen die beiden Schuldigen in der dunkeln Laube, tauschten vielleicht in demselben Moment Küsse und Liebesschwüre, oder spotteten auch wohl des alten Mannes oben, der in seiner Arglosigkeit sein friedliches Haus und den Frieden seiner alten Tage sicher unter Gottes Obhut geborgen wähnte — da plötzlich tönten durch die Stille der Nacht, mitten in die unbelauschte Sicherheit des abscheulichsten Verraths hinein, die Feierklänge von Herrn Konrad's großer Orgel, mächtig und erhaben gleich der Stimme des göttlichen Trostes; und Neumark's herrlicher Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten" brauste, wie von Geisterhänden gespielt, über den Häuptern der Schuldigen hin. Bald in sanften und herzerhebenden, bald in majestätischen Akkorden tönte die wundervolle Melodie aus dem kleinen Fenster in den weiten dunklen Dom der Nacht hinaus, als wenn die heilige Stunde der Mitternacht heute auf diesen Tönen hernieder schweben und allen Weinenden und Betrübten, allen Verlassenen und Verrathenen den Trost aus himmlischen Gefilden verkünden wolle, daß, wer Gott vertraue, kein

Leid der Erde, keine Tücke der Menschen zu fürchten brauche. Es war aber auch zugleich der himmelwärts gerichtete Hymnus einer über des Lebens tausendfache Schmerzen und Kränkungen siegreich triumphirenden Menschenseele und die Gesammtwirkung dieser weichen und erhabenen Akkorde eine so mächtige, daß sie das Gefühl der Andacht in einem Jeden erregen mußte, der von ungefähr diesen wunderbaren Klängen lauschte.

Aber nicht blos die beiden Verräther unten in der Laube sollten durch den frommen Choral an den himmelweiten Abstand eines reinen gottesfürchtigen Herzens und der im Dunkeln schleichenden Sünde ermahnt werden; auch in Herrn Konrad's Brust selber senkten die feierlichen Töne jenen Balsam, womit allein die Religion die Wunden zu heilen vermag, welche uns Undank und Bosheit der Menschen geschlagen haben.

Getröstet und gestärkt erhob er sich von seinem Instrumente, schloß wieder leise das Fenster und es kam ihm selbst ein Gefühl von Befriedigung, wenn er sich den Eindruck von Beschämung, Reue und Bestürzung vorstellte, den die Beiden unten im Garten von dem frommen Choral erhalten haben möchten. Hatte er ihnen doch zum wenigsten mit seinem nächtlichen Orgelspiel so eindringlich in's Gewissen geredet, daß, wenn noch ein Funke von Pietät in ihnen vorhanden war, sie nothwendig davon in innerster Seele berührt werden mußten.

Sie werden an meinem Accompagnement zu ihrem verliebten Caressiren schon ein Weilchen genug haben, dachte er bei sich und dankte Gott noch einmal, daß er ihn von einem gewaltsamen Schritt abgehalten hatte. Denn das wäre doch Alles nur Wasser auf die Mühlen unserer Lästermäuler und Stadtbasen gewesen, und zuletzt hätte man sogar noch die Schandthat des Hofjunkers als eine galante Aventüre beschönigt, hätte sie auf Kosten der Comödiantenwirthschaft in meinem Hause belacht und bewitzelt und in meiner persönlichen Einmischung nur einen abgebrauchten Theatercoup erblickt, wie er in so vielen nichtsnutzigen Stücken heutzutage vorkommt. Gegen meinen Choral aber wird, so Gott will, kein Mensch etwas einzuwenden haben, und Die, denen ich ihn aufspielte, mögen rathen, auf wen er gemünzt war. —

Trotz dieser wiedergewonnenen Ruhe und Festigkeit fühlte sich doch Herr Konrad am Morgen des folgenden Tages, nachdem er sein Bett verlassen hatte, körperlich so sehr angegriffen, daß er seinen leidenden Zustand nicht verbergen konnte. Als Betty um eine volle Stunde später wie sonst zum gemeinsamen Frühstück erschien, saß er zwar bereits am Tische, hatte aber, wiewohl Kaffee sonst in kranken und gesunden Tagen sein Lieblingsgetränk war, seine Tasse noch unangerührt vor sich stehen. Betty selber war gleichfalls auffallend verwandelt; sie zeigte dem, wie gewöhnlich freundlichen Morgengruß des Pflegevaters gegenüber eine Befangenheit, die ihr sonst wahrlich nicht eigen war. Auch merkte man ihr deutlich die Anstrengung an, womit sie ihre innere Unruhe unter einer heiteren Außenseite zu verbergen suchte; dabei vermied sie's jedoch auffallend, Ekhof anzusehen, und das böse Gewissen stand ihr ebenso deutlich in den Zügen geschrieben, als die peinliche Ungewißheit, ob er sie entdeckt habe oder nicht. — Obgleich er ihren Morgengruß freundlich erwidert hatte, sah er doch so blaß und angegriffen aus, daß sie zuerst heftig zusammenschrack; denn sie glaubte darin ein sicheres Anzeichen zu finden, daß das Orgelspiel in der vergangenen Nacht wirklich ihr und dem Geliebten gegolten habe; als er ihr aber dann von freien Stücken, noch ehe sie sich nach seinem Befinden erkundigt hatte, bemerkte, er fühle sich unwohl, schöpfte ihr Schuldbewußtsein neuen Verdacht, er äußere dies vielleicht blos, um ihr seine wahre Stimmung zu verbergen und wolle ihr, wie man zu sagen pflegt, nur auf den Paß lauern.

So gab es denn heute eine äußerst gespannte und gepreßte Unterhaltung zwischen Beiden; ihr dröhnte noch immer der Schrecken der gestrigen Nacht beim Klange der Orgel durch die Glieder, und ihm schnürte ein schmerzhafter Krampf, so oft er sie ansah, fast die Kehle zu; denn er hätte nicht die Hälfte von Dem zu wissen brauchen, worüber ihn der gestrige Abend so unzweifelhaft belehrt hatte, und die Verwirrung in ihrem ganzen Wesen und Benehmen würde ihm ihre volle Schuld verrathen haben! Ja, sogar regte sich mitunter in seinem Herzen voll Liebe und Versöhnung die leise Hoffnung, sie sei am Ende doch noch für ihn und die Tugend zu retten, da sie zur Verstellung, wie

er sie ihr zugetraut, wirklich so wenig Talent zeige; eine Hoffnung, welche ihn einigemal so weich stimmte, daß er ihr nur schwer die Rührung verbergen konnte, die ihm der Anblick dieser schönen unschuldigen Züge mit dem Flammenmaal der Schuld auf der Stirne bereitete! — In dieser zwischen Angst und Hoffnung getheilten Stimmung fing er zuletzt unwillkürlich an, ihr von seinem und Iffland's gestrigem Besuche bei ihrer armen Tante in Sundhausen zu erzählen und wie erschütternd derselbe für ihn und seinen jungen Freund ausgefallen sei. Er sprach so beweglich und schmerzergriffen von dem Zustand der Kranken, als wenn er sich wirklich mit dem glücklichen Wahne geschmeichelt hätte, durch den Hinweis auf sein Unglück die erwachte Reue in dem jungen schuldbeladenen Herzen befestigen zu können; denn welcher fühlende Mensch hätte es wagen mögen, auf ein vom Himmel so schwer heimgesuchtes Haupt noch neuen Jammer zu häufen, und nun gar das eigne, von jener unglücklichen Frau einst so zärtlich geliebte, so treu gepflegte Schwesterkind! —

War es aber Betty schon in der Verstellung unmöglich gewesen, vor seinen Augen den Schein der Unbefangenheit zu behaupten, so sollte ihr die Maske vollends entfallen, als sie ihm unter dem verwirrenden Eindruck einer plötzlichen Ueberraschung unbewußt ihr Innerstes verrieth, ehe sie noch Zeit fand, sich auf ein neues falsches Spiel zu besinnen.

Denn kaum hatte ihr Ekhof den schrecklichen Auftritt mit ihrer Tante geschildert, so war sie wie umgewandelt, und auch einem weniger scharfen, weniger argwöhnischen Blicke, wie dem des tiefsinnigen Kenners der Menschennatur, würde es nicht entgangen sein, daß diese Nachricht, so traurig auch ihr Inhalt war, ihr Herz doch mit Einmal von einer Centnerlast befreite. — Denn nun wußte sie ja, was das ergreifende Orgelspiel zu jener ungewohnten Stunde, was Herrn Konrad's gedrückte Stimmung am heutigen Morgen zu bedeuten hatte. Gottlob, sie durfte wieder frei aufathmen, durfte ihm dreist in die Augen blicken; denn nun kannte sie den wahren Grund seines Kummers, seines Krankseins; es war blos die Folge der gestrigen Alteration, von ihrem heimlichen Stelldichein mit dem Hofjunker, von ihrem intimen Verhältniß zu demselben ahnte er nichts und

sein frommer Choral in der vergangenen Nacht hatte also in der That nur dem lieben Gott allein gegolten!

Ueber diese freudige Gewißheit vergaß sie jede andere Rücksicht; mit Einmal war ihre vorige Unruhe und Beklommenheit verschwunden und das Gefühl der Sicherheit strahlte wie ein Triumph, den sie sammt ihrer jungen Sünde über den Besten der Menschen davongetragen, aus jeder ihrer Mienen. Aber grade diese unverhoffte Freiheit, die ihr erlaubte, ihn nach wie vor zu täuschen, machte sie unbesonnen; sie dachte nicht mehr daran, ihm ein theilnehmendes Wort zu sagen, ihn zu trösten und wenigstens so viel kindliches Gefühl zu heucheln, als sie in der jüngsten Zeit bei ähnlichen Veranlassungen gezeigt hatte. Das bereits ganz von seiner Eitelkeit und seinen Träumen von einer glänzenden Zukunft verblendete Mädchen entnahm seinem Trauerbericht von der kranken Tante nur Das, was ihr angenehm und dienlich war; und diese beispiellose Herzlosigkeit eines jungen, von ihm von frühester Kindheit an mit einem Uebermaß von Güte und Herzlichkeit überschütteten Geschöpfes öffnete Ekhof plötzlich die Augen; er erkannte zu seinem Schrecken, daß er noch mehr, als eine pflichtvergessene Tochter, daß er eine vollendete Heuchlerin vor sich habe, wo er noch bis vor wenigen Augenblicken ein durch fremde Schuld und gleißende Falschheit bethörtes Mädchen gesehen hatte!

Sein Unglück war ihr vollkommen gleichgültig, ließ sie kalt und fühllos bis zu dem Punkte, wo ihr Egoismus und ihr geheimes Liebesverhältniß zu dem Hofjunker mit in's Spiel kam!

Aber der Meister der tragischen Gewalt verlor auch jetzt, da ihm der Schmerz seiner letzten, so grausam zerstörten Lebensfreude wie mit Geierkrallen an's innerste Herz griff, seine äußere Fassung nicht. Ja, er schien es nicht einmal zu bemerken, daß Betty, nachdem sie der unglücklichen Tante mit einigen flüchtigen Worten gedacht, ihr leichtsinniges flatterhaftes Wesen wieder annahm und ihn mit allerhand werthlosen Neuigkeiten zu unterhalten suchte. Sie erzählte ihm, wer gestern in der Abendgesellschaft bei der Geheimeräthin gewesen, welcher vornehme Herr, welche adelige Dame ihr Beifall gespendet, nachdem sie auf den allgemeinen Wunsch der Gäste einige kleine französische

Lieder zum Klavier gesungen hätte, und bemerkte dann ganz wie beiläufig, die Geheimeräthin werde nun bald auf einige Wochen nach ihrem reizend gelegenen Landsitze ziehen und habe sie auf das Dringendste eingeladen, sie dahin zu begleiten und ihr in der ländlichen Einsamkeit Gesellschaft zu leisten — wenn Väterchen es erlaube.

Ueber dieses „Wenn“ schien sie sammt ihrer Gönnerin so wenig im Zweifel zu sein, daß sie mit größter Unbefangenheit darüber hinwegging, als sei dies eigentlich nur eine Façon de parler von der Geheimeräthin gewesen. Sie zählte ihm dann in einem Athem alle die ländlichen Fêten und Vergnügungen auf, welche Frau von Lichtenstein zur Unterhaltung ihrer Gäste aus der Residenz und Umgebung ausgedacht hatte. In dem zum Landsitze gehörenden Eichenwald sollte bei natürlicher Mondbeleuchtung ein neues französisches Schäferspiel aufgeführt werden; an einem andern Abend gab es auf dem nahegelegenen See eine venetianische Gondelfahrt mit Mandolinen und Guitarren, gleichfalls beim Mondschein; alle Najaden, Oreaden, Nymphen und Dryaden im Umkreis einer Meile waren bereits durch den Kammerregistrator für die Dauer dieser Festlichkeiten zu Gastrollen engagirt; dazwischen lagerte die Gesellschaft auf blumigen Wiesen und amüsirte sich mit Pfänderspielen und neuerfundenen Charaden; oder man angelte Forellen und schoß Wildtauben; verbrachte ganze Tage in den herrlichen Wäldern; selbst die Räuberromantik mußte herhalten; denn eines Tags wurde plötzlich die ganze Assemblée in einem wilden Waldthale von Lips Tullian und seiner Bande überfallen und Alle, mit Rosenguirlanden geknebelt, in eine düstere Höhle geschleppt, wo sie von einer alten Zigeunermutter höchst räubermäßig mit einer feinen Chocolade regalirt würden, bis zu ihrem Glücke Gott Pan mit seinen Faunen erscheine und sie wieder aus den Händen des gräulichen Wütherichs befreie.

Sie war im Geiste schon mitten in allen diesen Lustbarkeiten, sah sich schon als Amazone kostümirt und merkte daher kaum, wie der Pflegevater ihre lebhaften Schilderungen zwar anscheinend mit Aufmerksamkeit anhörte, wobei er beständig seine Dose zwischen den Fingern herumdrehte, aber sie doch fortwährend mit einem so scharfen Blicke ansah, daß sie denselben

bei einer andern Gelegenheit schwerlich so unbefangen ausgehalten hätte. Erst als sie ihm die ganze Scala der bevorstehenden Feste sammt den Namen der dazu eingeladenen vornehmen Gäste hergezählt hatte, fiel ihr die kalte Miene Herrn Konrad's auf.

Das wäre also die ländliche Einsamkeit, in der du deiner Gönnerin Gesellschaft leisten sollst? sagte er nach einer Pause trocken.

Betty wurde vor Beschämung und Aerger über den Widerspruch, in welchen sie sich in ihrem Eifer hineingeredet hatte, erst blaß und dann roth. Sie wollte eine flüchtige Ausrede stottern, verstummte aber vor dem unheimlich funkelnden Lauerblick, womit sie Jener fortwährend ansah; dabei sagte er jedoch so gleichgültig, daß sie sich wieder sammeln konnte:

Der Spaß wird den Geheimerath wieder schweres Geld kosten. Und noch schlimmer, er wird über seine Frau hinweg, an deren abgeschmackte Verschwendung er schon längst gewöhnt ist, scharf nach denen hinsehen, welche an diesen kostspieligen Vergnügungen theilnehmen. Was meinst du, wär's nicht besser, du bliebest von dem Spektakel weg? Arme Leute, wie wir sind, sollten sich in diesen Kreisen des Reichthums und der glänzenden Repräsentation so rar als möglich machen. Man kommt sonst zuletzt allen Ernstes zu der Einbildung, daß man zu ihnen gehöre, und ist doch höchstens nur die Petersilie auf dem Tellerrand, womit man die feinen Lachsschnitte zu garniren pflegt. Bleib' weg, sag' ich dir darum noch einmal.

Mit dieser offenbaren Verachtung hatte er noch niemals von dem Treiben im Lichtensteinischen Hause und von Betty's Verhältniß zu demselben gesprochen. Besonders das Gleichniß mit der Petersilie war durchaus nicht nach ihrem Geschmack, aber noch unwillkommener war ihr dessen moralische Nutzanwendung vom Wegbleiben, da sie gar nicht an einen solchen Widerspruch von seiner Seite gedacht hatte. — War sie ja doch in der letzten Zeit fast nicht mehr von der Geheimeräthin weggekommen und viel eher dort als hier zu Hause; und jetzt wollte er ihr auf Einmal in einer Anwandlung von böser Laune verbieten, an jenen himmlischen Freuden und Vergnügungen theilzunehmen, die schon wochenlang alle ihre Gedanken beschäftigt

hatten! — Dennoch war heute ein gewisses räthselhaftes Etwas in seinem Benehmen, was sie unwillkürlich abhielt, ihm mit Bitterkeit zu antworten. Sie holte deßhalb ihre alten Künste der Schmeichelei und naiven Zärtlichkeit hervor, um ihn ihren Wünschen geneigter zu stimmen, fand aber damit heute durchaus keinen Anklang bei ihm; denn sie mochte noch so kindlich bitten und schmeicheln, das „goldige Papchen", das „süße Väterchen" sah in Einemfort finster brütend vor sich hin, oder wenn er zuweilen seine Augen auf ihr ruhen ließ, hatte sein Blick einen so durchdringenden Glanz, daß sie alle ihre kindliche Naivetät verließ und ihre erheuchelte Zärtlichkeit verstummte.

Endlich machte Ekhof, dem es unmöglich war, solcher Falschheit gegenüber länger an sich zu halten, Miene, aufzustehen und das Zimmer zu verlassen. Sein Herz zitterte in fieberhaften Schlägen, seine Brust schnürte ein Krampf zusammen; denn was war alle offenbare Schlechtigkeit des leichtsinnigen Stephan im Vergleich zu dieser listigen Zärtlichkeit, dieser erheuchelten Kindesliebe, dieser rothwangigen Lüge, die ihm mit der Miene der rührenden Unschuld und Treuherzigkeit eine Güte abzuschmeicheln suchte, mit der sie doch diesen abscheulichen Mißbrauch zu treiben die Absicht hatte!

Noch einmal gewann er seine kalte Ruhe und sagte mit dem zögernden Wesen eines Mannes, der sich nur mit großer Ueberwindung zu einem Compromiß versteht:

Gut, du sollst auch diesmal deinen Willen haben, jedoch nur unter einer Bedingung, von der ich nicht abgehe. Ich werde dem Herrn Hofjunker meine Gründe sagen, die mich dein Fernbleiben von jenen Lustbarkeiten wünschen lassen; und wenn er, den ich für deinen und meinen aufrichtigen Freund halte, sie nicht billigt, so magst du in Gottesnamen thun, was dein Herz sich wünscht.

Er wollte sich nach diesem letzten Bescheid aus seinem Sessel erheben, als sie, durch diese unvermuthet glückliche Wendung in die höchste Freude versetzt, mit einer Unüberlegtheit, die zu ihrem sonstigen listigen Benehmen einen auffallenden Widerspruch bildete, von ihrem Stuhle aufsprang und jubelnd ausrief:

Herr von Hohenstein wird dir beweisen, daß alle deine Gegengründe nur von einer allzusorglichen Vaterliebe herrühren, bestes Goldväterchen! — Denn wo hätten wir in der ganzen Welt treuere Freunde als dort, wo man dich vergöttert, wo man dein Bild im Staatszimmer aufgehängt hat und es stets mit frischen Blumen bekränzt!

Aber hiermit war auch das Maß von Ekhof's innerer Empörung voll bis zum Rande; und als Betty ihn im Rausch ihrer Freude mit beiden Armen umschlang, ihn küßte, ja küßte mit den nämlichen Lippen, die ihn noch eben so abscheulich verrathen hatten, da konnte er nicht länger mehr an sich halten, die Hand, die er zur Abwehr ihrer zärtlichen Liebkosungen mechanisch erhoben hatte, fiel mit einem so plötzlichen Protest klatschend auf ihre linke Wange, daß sie mit einem lauten Schrei bis mitten in's Zimmer zurücktaumelte und ihn sprachlos vor Schreck und Betäubung anstarrte.

Ohne einen Zug seiner ehernen Miene zu verändern, sagte Ekhof im Tone der größten Gelassenheit, als wenn es sich auch jetzt noch um eine gütliche Uebereinkunft zwischen ihnen handle:

Es bleibt also dabei, ich werde mit dem Hofjunker Rücksprache nehmen; du kannst dir später selbst von ihm sagen lassen, ob ihm meine Gegengründe eingeleuchtet haben, oder nicht.

Mit diesen Worten ging er festen Schrittes aus dem Zimmer, mit einer Haltung, die es unzweifelhaft machte, daß ein solcher Künstler seine Rolle auch hinter den Coulissen mit aller Sicherheit und Ueberlegung weiter spielt bis zum Augenblick, wo ihn das Stichwort wieder auf die Bühne ruft. —

Bei der an diesem verhängnißvollen Morgen stattfindenden Hauptprobe des Götz von Berlichingen auf dem Theater fiel allen Anwesenden sogleich das verstörte und krankhafte Aussehen ihres Directors auf, wiewohl er auch jetzt noch mit der an ihm gewohnten Pünktlichkeit sein Amt verwaltete, mehrere Scenen, bei welchen ihm noch das rechte Zusammenspiel der Darstellenden zu fehlen schien, wiederholen ließ und dabei alle jene ernste Gewissenhaftigkeit zeigte, die ihm so häufig bei seiner Directionsführung den Vorwurf der Pedanterie zugezogen hat. — Als man gegen Mittag auseinanderging, fügte es ein Zufall, wie er

Ekhof nicht gelegener hätte kommen können, daß der Hofjunker, der wohl nach einer, bei der gestrigen Zusammenkunft getroffenen Verabredung, um von ihr über das ominöse Orgelspiel in der vergangenen Nacht eine nähere und womöglich beruhigende Aufklärung zu erhalten, Betty im Theater vermuthet hatte, in der Lindenallée vor dem Schlosse auf- und abwandelte. Da er Ekhof's ansichtig wurde, welcher ihm, von seinen Schülern und einigen andern Theatermitgliedern begleitet, entgegenkam, konnte er eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen. Er wollte grüßend und als sei er sehr pressirt vorübergehen, als Herr Konrad, seine Begleitung verlassend, schnell auf ihn zutrat und mit einer Miene, der man Alles eher wie eine innere Aufregung angesehen hätte, ihn anredete, indem er sagte:

Grade eben bin ich auf dem Wege zu Ihnen, lieber Baron! Der Götz ist eine verwünschte Arbeit für Regisseur und Darsteller, ein wildes Durcheinander, als wolle er den ganzen heutigen Bühnenapparat mit seiner eisernen Faust durcheinanderschmeißen! Halten heute endlich die Hauptprobe und kommen doch nicht über den dritten Akt hinaus!

Nach dieser Einleitung des Gesprächs faßte er vertraulich Hohenstein's Arm und mit ihm in der Richtung nach dem Schlosse weiterschreitend, fuhr er fort:

Sie müssen mich in's Directionszimmer begleiten; denn hier im Freien, wo es jetzt so lebhaft zugeht, kann ich unmöglich die Sache mit Ihnen besprechen, in der ich mir Ihren freundschaftlichen Rath erbitten wollte. Dort aber sind wir ganz ungestört und zum Mittagstisch kommen Sie noch immer pünktlich zu Ihrer Frau Tante.

Ganz zu Ihren Diensten, Herr Ekhof, sagte der Hofjunker, dem es trotz des Directors äußerer Ruhe, ja Freundlichkeit doch nicht so wohl zu Muthe war, als er sich den Anschein zu geben suchte.

Im Directionszimmer angelangt, nöthigte Ekhof den jungen Baron zum Niedersitzen und sagte nach einer Pause, während der er ihn mit seinen großen klaren Augen ruhig angesehen hatte:

Da Ehre und Leben dem Manne unter allen Umständen

für Eins gelten sollen, so ist, was ich Ihnen jetzt mittheilen werde, nicht blos eine wichtige Lebensfrage für mich, sondern auch eine heilige Ehrensache, und damit Ihnen über das Eine wie über das Andere kein Zweifel bleibt, will ich Ihnen gleich das Kind mit dem rechten Namen nennen: Ich bin entschlossen, in den nächsten vierundzwanzig Stunden Seine Durchlaucht um meine Demission zu bitten und zwar unter Verzichtleistung aller mir für diesen Fall zugesicherten Gnaden und Vergünstigungen.

Um Gotteswillen, Herr Ekhof, was bestimmt Sie dazu? stammelte Hohenstein und sein Gesicht ward noch bleicher, als das des alten Mannes in der grauen Haarperrücke.

Gottes Wille ist's freilich, aber der Teufel ist auch dabei, entgegnete dieser mit einem kalten Lächeln. Und vornehmlich Letzterem aus dem Wege zu gehen und dann Gott das Weitere anheimzugeben, ist beschlossene Sache bei mir. Was mich aber dazu bestimmt und worüber ich mir Ihren freundschaftlichen Rath erbitten wollte, das sollen Sie nun in der Kürze erfahren.

Hier hielt er abermals inne, holte zuerst seine schwarze Horndose hervor, auf die er, während er sprach, immer hinzusehen pflegte, und fuhr dann in gleichmäßigem Tone fort:

Sie wissen es als unser Hausfreund, Herr von Hohenstein, daß ich meiner Pflegetochter Betty niemals einen Wunsch versagt habe, sofern seine Erfüllung in meiner Macht stand und sich mit ihrem Wohle vertrug. Selbst dem kindischen Einfall gab ich noch gerne nach, wenn er sich mir mit Mutterwitz, oder im Gefühle ihrer Ueberlegenheit über mein gar zu schwaches Vaterherz präsentirte; denn warum hätte ich dem geliebten Wesen abschlagen sollen, was mir selber oft eine ungleich größere Freude im Gewähren, als ihr Verdruß im Versagen bereitete? Flitter und Zindel sind ja nun einmal in der Welt, damit sich große und kleine Kinder daran erfreuen; und wer selber eine traurige Kindheit gehabt hat, der sucht sogar noch mit grauen Haaren einen Ersatz dafür im Jauchzen rothwangiger Kinder und wird dabei selber wieder zum Kinde, zum glücklichen Kinde! — So habe ich denn mit Gottes Geschehenlassen an meinem Herzen und so recht an der Pelikansbrust meiner verwundeten Liebe zwei

Geschöpfe großgezogen, davon das Eine, Sie wissen's ja selber, Herr Baron, ein grundverdorbener bösartiger Range wurde, ein Musterexemplar von Thunichtgut in allen Lappen; das Andere dagegen eine so reizende, schlanke, dunkeläugige Kokette, wie nur je Eine unter dem geflickten Zeltdach des Thespiskarrens hervorgekrochen ist; ein Wesen von so holder Gestalt, daß ihm zur lieblichen Peri nichts weiter fehlt als die Seele, die reine, unschuldvolle, treue Seele, die schon vor dem Hauche einer Lüge zusammenschauert, wie die schamhafte Mimose vor der leisen Berührung, und vor dem bloßen Schatten einer Sünde erschrickt, wie die zarte Gazelle vor dem Rauschen eines niederfallenden Baumblattes. — Doch wozu diese hyperbolischen Gleichnisse einer Heuchlerin gegenüber, die so jung an Jahren, als alt an Falschheit und Verstellung ist; die nicht blos lügt und heuchelt wie ihr Bruder Stephan, nein, die sich sogar selber, ihre Schönheit und Unschuld der Sünde opfert, mit dem Lächeln eines Engels teuflischen Verrath an meinem Vaterherzen übt, ohne daß ihr dabei auch nur eine Wimper zuckt oder ein Tropfen ihres Blutes unruhiger fließt!

Aber zur Sache, nicht wahr, Herr Baron, zur Sache! Denn ich seh' es Ihnen an, wie sehr Sie zu hören begierig sind, was mich zu diesen unmäßigen Klagen und Beschuldigungen gegen ein Geschöpf veranlaßt, auf dessen kindliche Unschuld und jungfräuliche Ehre ich noch jüngst Häuser gebaut hätte, abgesehen von allen ihren jugendlichen Fehlern, ihrem Eigensinn, ihrer Flatterhaftigkeit, ihrer Vergnügungslust, ihrer Eitelkeit, und wie sonst die großen und kleinen Evasünden alle heißen.

Nun denn, so erfahren Sie es in Gottesnamen, da ich Sie ja für meinen aufrichtigen theilnahmvollen Freund halten darf, meine Betty — vielmehr diese Betty hat heimlich ein strafbares Verhältniß mit einem Manne angeknüpft, den sein Rang, seine Stellung, seine Bildung und Lebenserfahrung und — was hier die Hauptsache ist — seine Familienverhältnisse durch diesen abscheulichen Handel mit einem jungen, kaum den Kinderschuhen entwachsenen Mädchen, grade herausgesagt, als einen abgefeimten Wüstling charakterisiren, vom dem sich, käme seine Schändlichkeit an den Tag, alle seine noblen Standes-

genossen mit Verachtung abwenden würden, auch wenn das unglückliche Opfer seiner Verführung noch eine viel geringere Person wäre, als die Pflegetochter des alten Ekhof. — Was aber seiner Schandthat und meinem Unglück die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß ich den Elenden nicht entlarven kann, ohne höchst achtungswerthe Personen, ja, eine der ersten Familien des Landes auf das Aeußerste zu compromittiren, was mich freilich nicht abhalten wird, Seiner Durchlaucht die Geschichte rückhaltlos zu erzählen, wenn der Herr Herzog darauf bestehen sollte, den Grund meines Entlassungsgesuches zu vernehmen.

Man kann sich vorstellen, wie der Hofjunker von dieser Mittheilung überrascht wurde! Er wußte nicht, nach welcher Seite er seine Blicke wenden sollte, um denen Ekhof's auszuweichen, deren vollkommen ruhiger Ausdruck ihn womöglich noch mehr verwirrte, als wenn ihm dieser flammenden Blickes seine Abscheulichkeit in's Gesicht geschleudert hätte. — Er saß da, wie der arme Sünder, der sich bis in die geheimste Falte seiner falschen Seele entlarvt sieht und jeden Moment erwartet, daß sein Ankläger ihm mit der Faust an den Hals fahren und mit dem Donnerwort: Du bist der Schurke! den letzten vernichtenden Streich gegen ihn führen werde. — Aber hierin irrte er sich. Ekhof's Absicht bei dieser ganzen Unterredung war gerade die entgegengesetzte, und auch jetzt wieder galt es ihm viel mehr darum, jede gewaltsame Lösung zu vermeiden, die auch nur den Schein eines künstlich angelegten Planes gehabt hätte, als wenn er die Angst eines bösen Gewissens zu seinen Gunsten hätte ausbeuten und den Hofjunker vielleicht gar durch Drohungen einschüchtern wollen, sein leichtfertiges Verhältniß mit Betty zu einem ehrenhaften und offenen vor der Welt zu machen.

Wirklich mochte Hohenstein diese Absicht bei dem würdigen Manne vermuthen, nachdem er sich von seiner ersten Bestürzung erholt hatte und sah, daß Ekhof trotz seiner leidenschaftlichen Rede noch immer äußerlich ganz ruhig blieb. Beschämt, verwirrt, niedergeschmettert, wie er war, hätte er in seinem Leichtsinn jedes Mittel ergriffen, um aus dieser schrecklichen Situation herauszukommen, und da er sich in Ekhof's Absicht täuschte, so sagte er mit unsicherer Stimme, ohne die Augen aufzuschlagen:

Aber sind Sie auch gewiß, daß jener Mann es wirklich so schlimm vorhat, als Sie voraussetzen? Wenn ihn nun vielleicht äußere Rücksichten seither abgehalten haben, sich offen über seine redlichen Absichten auszusprechen, wenn er Betty wirklich liebt und ihren Besitz ersehnt?

Dann müßte ihm ihre Ehre, ihr guter Ruf so theuer sein, wie der seine, entgegnete Ekhof kalt; dann hätte er nimmer gewagt, ein ebenso sträfliches, als unwürdiges Verhältniß mit ihr anzuknüpfen. Aber an eine redliche Absicht von seiner Seite ist auch sonst, wie ich Sie bestimmt versichern darf, durchaus nicht zu denken; denn der Bethörer des leichtsinnigen Geschöpfs gehört nicht blos einer alten Adelsfamilie an, sondern ist — verheirathet, ja, verheirathet, Herr Baron, mit einer ebenso liebenswürdigen als tugendhaften Dame! — Sie begreifen also, fügte er mit einer grinsenden Hohngrimmasse hinzu, daß hier von redlicher Absicht so wenig die Rede sein kann, als von meinem ferneren Verbleiben in Gotha.

Der Hofjunker saß bei dieser neuen Entdeckung wie angedonnert da; denn von Allem, was er in dieser Stunde an Schrecken, Beschämung und Ueberraschung erlebt hatte, war doch dieser Eindruck der betäubendste, und in der That wußte er kaum mehr, war Ekhof, oder war er selber der am Meisten Betrogene.

Daß Betty's Liebhaber, den Jener doch so genau zu kennen schien, wie er selber ihn kannte, verheirathet sein sollte, diese Neuigkeit vollendete im Verein mit seiner vorigen Angst und Beschämung seine momentane Rathlosigkeit und beinahe hätte er in seiner ersten Ueberraschung Dasjenige gethan, was er bis jetzt trotz seiner peinlichen Verlegenheit unterlassen, und hätte Ekhof Alles bekannt! — Aber ebenso schnell war auch der Eindruck dieser unvermutheten Wendung wieder bei ihm überwunden; die Aussicht, daß der erbitterte Pflegevater seines Liebchens ihn wirklich für schuldlos und einen Andern für den Feind seines häuslichen Friedens halte, war ja das rechte Wasser auf seine Mühle; und so fragte er sich denn auch nicht lange, wie Ekhof wohl überhaupt auf diese falsche Fährte gekommen sein möge. Der leichtsinnige Libertin athmete fast in

dem Moment wieder frei auf, da er der tiefsten Demüthigung gewärtig gewesen war und rief mit einem mehr als blos erheuchelten Feuer:

Wie? Diesem Menschen wollten Sie freiwillig das Feld räumen, theuerster Freund? Nimmermehr, so lange Sie noch auf die Stimme der wahren Freundschaft hören! — Ein Wort von Ihnen kann ihn ja entlarven, der Herzog hegt die größte Hochachtung für Sie, er würde gewiß den von Ihnen verlangten Abschied verweigern, denn was wäre die ihm so theuere junge Kunstanstalt ohne unsern großen Ekhof?

Grade für diesen Fall wollte ich mir Ihren Rath erbitten, erwiederte Herr Konrad und rückte nur ein einziges Mal unruhig auf dem Sitze hin und her, ohne daß Hohenstein den leisen Zug von Spott bemerkt hätte, der dabei um seine Lippen spielte. Ich muß mich mit meinem Kinde vor diesem unseligen Menschen zu retten suchen, das steht so fest bei mir, als dieses fürstliche Schloß auf seinem Felsenfundamente. Wissen Sie ein anderes Mittel, wenn ich Ihnen sage, daß jener Herr in den hiesigen vornehmen Kreisen einen bedeutenden Anhang hat, wohlan, Sie sollen mich nicht so tollkühn finden, in meiner Lage und in meinem hohen Alter eine gesicherte sorgenfreie Existenz noch einmal mit dem armseligen geplagten Leben eines Wandercomödianten zu vertauschen und auf's Ungewisse hin mit einer irrsinnigen Frau und einer leichtfertigen Nichte in die weite Welt zu ziehen.

Stellen Sie jenen Herrn wegen seines Betragens zur Rede, fuhr der Baron in seiner leidenschaftlichen Wärme fort; sagen Sie ihm, daß Sie des Herzogs Hülfe anrufen werden, wenn er nicht aufhört, Ihren häuslichen Frieden zu untergraben — Parole d'honneur, mein Freund, er wird Gott danken, wenn Sie sich nur überhaupt dabei beruhigen!

So? Glauben Sie das wirklich, lieber Baron? fragte Ekhof mit einem sonderbar gedehnten Tone und blinzelte dabei den jungen Herrn so eigenthümlich zweifelhaft und forschend an, daß Hohenstein von Neuem unruhig wurde und vor Verlegenheit nicht wußte, was er ihm antworten sollte.

Wenn nun aber das leichtsinnige Mädchen, einmal bethört,

den verliebten Handel fortsetzt, wie soll ich es hindern? fuhr Herr Konrad kopfschüttelnd weiter. Denn ich wollte eher einen ganzen Ameisenhaufen hüten, als eine solche verschlagene Dirne, die tausend Mittel und Listen ausfindig machen wird, um mich nach wie vor zu täuschen und ihr strafbares Verhältniß fortzusetzen! — Aber eine andere Maßregel, an die mich Ihr Wink erst jetzt denken läßt, dürfte mehr Aussicht auf Erfolg haben und jedenfalls ließe sich ein Versuch damit machen, ehe ich zum äußersten Mittel greife und den Herrn Herzog um meine Demission bitte.

Der Hofjunker sah den mit einer weiteren Erklärung Zögernden in nicht geringer Spannung fragend an. Mit Einmal stand Ekhof hastig wie Einer, der mit einem rasch gefaßten Entschluß ebenso schnell in's Reine gekommen ist, vom Sitze auf, trat an Hohenstein heran, legte ihm fest die Hand auf die Schulter und sagte mit einem Blicke, den Jener bis jetzt nur in seiner majestätischen Meisterrolle des Odoardo in Lessing's Emilie Galotti an ihm gesehen hatte:

Ja, so geht's, vorausgesetzt, daß ich Ihres Beistandes gewiß bin, Herr von Hohenstein. Sie erwähnten vorhin eines mir längst aus der Erinnerung verschwundenen Glückes, des häuslichen Friedens; wohlan ich will wenigstens den Versuch machen, ihn wieder zu gewinnen, und dazu gibt es nur ein Mittel. Ich breche von heute an alle, auch die mir liebgewordenen geselligen Verbindungen mit unseren vornehmen Kreisen ab; Betty wird künftig nie wieder in einem dieser glänzenden Zirkel erscheinen, ganz und ausschließlich soll sie von nun an ihren Umgang auf solche Familien beschränken, die gleichen Standes mit uns sind; auch da fehlt es ja Gottlob im schönen Gotha nicht an gebildeten geselligen Elementen — und Sie selbst, Herr Baron, sowie Ihre Frau Tante Excellenz, machen davon keine Ausnahme — denn ich schwöre es Ihnen, nur so werde ich jenem Elenden die Gelegenheit benehmen, das Mädchen ferner zu bethören; also helfen Sie mir, daß man mir diesen Plan Seitens Ihrer Verwandten erleichtert, daß man Betty nicht ferner mehr in jene Kreise und Gesellschaften zieht, die ihrer jungen unerfahrenen Seele, freilich nur durch die Schuld

eines Einzigen, bereits so verderblich geworden sind! Man soll künftig die einzige Rücksicht auf mich nehmen und das eitle, vergnügungssüchtige Mädchen nicht noch mehr durch solche Auszeichnung in den schlimmen Neigungen ihrer Natur bestärken — dann hoffe ich zu Gott, daß ich auch ferner mit Ehren in Gotha bestehen kann!

Er hatte die einzelnen Sätze seiner Rede in so hastiger barscher Weise, mehr zornig als bittend, hervorgestoßen, dabei ruhte seine Hand fortwährend so schwer auf des Hofjunkers Schulter und der Odoardo-Blick seiner großen blauen Augen hatte eine so durchdringende Schärfe, daß Hohenstein, selbst wenn er noch eine Versuchung in sich verspürt hätte, sein falsches Spiel mit dem zum Aeußersten entschlossenen Manne fortzusetzen, sich durch dieses heftige, fast drohende Wesen bewogen fand, ihm jedes verlangte Zugeständniß zu machen.

Diese Unterredung hatte ihm eine so geringe Meinung von seiner Virtuosität in der verliebten Intrigue beigebracht, daß er Gott dankte, Dasjenige mit einem Anschein von Rücksicht thun zu können, was er auch ohnedies in seinem eigenen Interesse gethan haben würde, nämlich Ekhof's Haus künftig zu meiden, da es ihm doch ein kleiner Unterschied dünkte, einen harmlosen gutmüthigen Künstler und einen strengen, Gerechtigkeit liebenden Fürsten zu täuschen. — Er versprach daher Alles, was Ekhof von ihm in Bezug auf sein und Betty's künftiges Verhältniß zum Lichtensteinischen Hause wünschte; versprach, die Sache der Geheimeräthin so nachdrücklich vorzustellen, daß diese gewiß, wenn auch mit schwerem Herzen, einwilligen werde, künftig die Gesellschaft der jüngeren Freundin zu entbehren.

Mehr als dies hatte Ekhof nicht gewollt; ja, er erreichte damit einen doppelten Zweck, indem er nicht blos einen falschen Freund, ohne ihm vollends die Maske des Verräthers abzuziehen, die ganze Wucht seiner Verachtung fühlen ließ; sondern denselben auch noch obendrein moralisch nöthigte, seine Partei zu ergreifen und die ehrgeizige rastlose Frau Tante zu überzeugen, daß sie durch ihren Protectionseifer und ihren Kunstenthusiasmus nahe daran gewesen sei, Gotha seiner größten Berühmtheit zu berauben.

XI.

Schatten auf Höhen.

Alle diese schmerzlichen und erschütternden Ereignisse hatten so nachtheilig auf Ekhof's kaum wiederhergestellte Gesundheit eingewirkt, daß sein krankhaftes Aussehen und seine täglich mehr zunehmende große Reizbarkeit seinen Freunden neuerdings Besorgniß einflößte. Immer seltener kehrte sein alter guter Humor bei ihm ein; zwar arbeitete er unausgesetzt in seinem Berufe, wollte nach wie vor Alles selbst thun und gab sogar die Klingel nicht aus der Hand, womit damals noch der Anfang der Stücke und Akte angezeigt wurde. Ja, er übernahm selbst noch freiwillig neue große Rollen und studirte sie mit jenem Eifer und jener Genauigkeit ein, die er seinen Schülern immer als die erste Bedingung zu einer jeden vollkommenen Kunstleistung anempfohlen hatte; aber seine Zeit, das fühlte er selber am Besten und sprach es auch gegen nähere Bekannte offen aus, war vorbei; Das, was einst auf der Bühne seine Kraft ausgemacht hatte, war durch die schrecklichen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit überaschend schnell aufgezehrt worden, und nur in den tragischen und leidvollen Momenten seiner Rollen brach noch zuweilen der Lichtstrahl seines Genius wie durch trübes Gewölk hervor. Dann konnte er allerdings die Thränen seiner Zuschauer fließen machen, so oft er wollte, aber ein Ganzes im vollen Guß der alten herrlichen Vollendung konnte er nicht mehr leisten.

Das Unglück mit seinem leichtsinnigen Pflegekind, das Gefühl seiner Ohnmacht, einem so widrigen Schicksal gegenüber, nagte sichtbar an seiner Lebenskraft, der alte bedenkliche Husten stellte sich wieder ein; kurz, Iffland wurde, so oft er den theueren Meister neuerdings ansah, immer häufiger und schmerzlicher an den traurigen Ausspruch des würdigen Pastors von Sundhausen erinnert, daß Ekhof noch kränker sei wie seine unglückliche geisteskranke Frau.

Sein häusliches Leben hatte sich seit seiner Unterredung

mit dem Hofjunker allerdings friedlicher und seinen Wünschen entsprechender gestaltet; jeder Verkehr mit der vornehmen Gesellschaft war abgebrochen, Betty schien sich sogar mit mehr Resignation, als sonst ihrem unruhigen Blute eigen gewesen, in diesen unabänderlichen Beschluß des Pflegevaters hinein zu finden, der Name der Geheimeräthin wurde nicht mehr zwischen Beiden ausgesprochen; ja, das sonst so flatterhafte, durch die Schmeicheleien der vornehmen Welt verwöhnte Mädchen ergab sich selbst mit anscheinendem Gleichmuth darein, jetzt nur noch in bürgerlichen Kreisen, in denen es meist sehr schlicht und gemessen zuging, einen Ersatz für den einstigen Glanz und die Fülle von Freuden und Triumphen zu suchen, welche sie vordem im Hause ihrer Gönnerin genossen hatte. Sie wurde bescheiden und anspruchlos in ihrem äußeren Auftreten und nahm sich sogar des kleinen Hauswesens mit einem Eifer an, als hätte sie allen ehrgeizigen Zukunftsplänen für immer entsagt.

Aber leider war dies Alles nur die glatte Oberfläche, unter der sich eine trügerische Tiefe barg: ein künstlicher Scheinfriede, der den so vielfach getäuschten Ekhof allmälig in eine Sicherheit einwiegte, welche er bald noch schwerer bereuen sollte, als alle seine frühere Nachgiebigkeit und übergroße Zärtlichkeit.

Denn während Betty sich dem Anscheine nach mit Resignation in den Willen des Pflegevaters fügte, hielt sie im Geheimen um so beharrlicher an ihren ehrgeizigen Wünschen fest; ja, die Nothwendigkeit, sich noch mehr als früher verstellen und das erträumte Glück ihrer glänzenden Zukunft als Opernsängerin jetzt durch eigene Kraft erringen zu müssen, übte sogar auf das sonst so unbeständige Mädchen einen so fesselnden Reiz aus, daß sie ihre musikalische Ausbildung mit einem Ernste betrieb, den sie früher, als noch die Geheimeräthin ihr die Sache leicht machte, nicht gekannt hatte. — Das Gefühl des Märtyrerthums, einmal in einer jungen ehrgeizigen Seele geweckt, ersetzt nur zu häufig den inneren Gehalt an Wahrheit und Wärme der Empfindung, verleiht selbst falschen und unlauteren Motiven einen täuschenden Schimmer von reiner Absicht, höherer Berechtigung, und läßt als edle Leidenschaft erscheinen, was doch nur eine flüchtige Laune oder Eingebung der Eitelkeit gewesen ist.

So ertrug sie äußerlich heiter und gelassen den unerträglichen Zwang, den ihr, ihrer Meinung nach, ein mürrischer eigensinniger Greis auferlegte; ertrug die Entbehrung ihrer glänzenden Triumphe, ertrug es selbst, daß man in den bürgerlichen Zirkeln, welche sie besuchte, über Manches, was sie sagte, die Nase rümpfte und sie wohl nur um des Pflegevaters willen ihren früheren Hochmuth nicht fühlen ließ. — Aber um so fester war sie entschlossen, auf der einmal betretenen Bahn zur Künstlerin weiterzuschreiten, um je eher je lieber aus diesen armseligen Verhältnissen für immer herauszukommen und das schlichte Kattunkleid Aschenbrödel's wieder mit dem bordirten Zitz der gefeierten Salonsschönen zu vertauschen.

Ekhof's auf die Minute berechnete Zeiteintheilung und sein regelmäßiges Verweilen im Directionszimmer oder bei den Proben machte es ihr möglich, den größten Theil des Tages ihrer musikalischen Ausbildung widmen zu können. — Kaum hatte daher der würdige Director in Begleitung seiner beiden Möpse das Haus verlassen, um seinen Berufsgeschäften nachzugehen, so wurde die kleine Kehle der künftigen Opernsängerin in Bewegung gesetzt und das Scalasingen und Solmisiren dauerte dann oft ohne Unterbrechung stundenlang fort. Jener Gesangslehrer, welchen die Geheimeräthin früher für sie engagirt hatte, kam auch jetzt noch zu bestimmten Stunden regelmäßig in's Haus, was um so weniger auffallen konnte, als es Ekhof's eigner Wunsch gewesen war, daß er Betty im Klavierspiel unterrichten möge. Da er ein vorzüglicher Lehrer in der italienischen Methode war, konnte es nicht fehlen, daß Betty bei ihrer Ausdauer und durchglüht von Begierde, so bald als möglich als ausgebildete Sängerin die Bühne betreten zu können, unter seiner Leitung rasche Fortschritte machte. — Ihre Stimme war zwar nicht von bedeutendem Umfang, hatte aber dafür ungemein viel Reinheit und Leichtigkeit des Tones, was ihr im Vereine mit ihrer reizenden Erscheinung, ihrem munteren naiven Wesen und besonders mit ihrem graziösen Tanze immerhin einen bedeutenden Erfolg in der damals so beliebten leichten Oper, dem Vaudeville und dem pantomimischen Singspiel sicherte, vorausgesetzt, daß es ihr gelang, diese ihr von der Natur verliehenen

glücklichen Mittel bis zur künstlerischen Anwendung auszubilden.

Und hierin ließ sie es nicht an Eifer fehlen, und ihr Lehrer hatte gewiß nie zuvor eine fleißigere unermüdlichere Schülerin gehabt, als das sonst so unruhige, jeder ernsten Beschäftigung abholde Mädchen, bei welchem die Eitelkeit und die brennende Begierde, sich aus einer unerträglichen Lage zu befreien, die Kunstbegeisterung ersetzten, so daß es nach jeder neuen Theatervorstellung mit heißem Kopfe nach Hause kam, vor Aufregung Nichts essen konnte und sich in schlaflosen Nächten den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten überließ.

Bald war sie überzeugt, daß sie diese und jene Rolle der ihr bekannten Sängerinnen ungleich glücklicher und brillanter durchgeführt, daß sie ganz andere Reize entfaltet, ganz andere Triumphe errungen hätte, wie diese. Dank ihrem glücklichen Gedächtniß hatte sich in kurzer Zeit in dem kleinen Kopfe Betty's ein durchaus nicht zu verachtendes Repertoire von munteren und naiven Rollen angesammelt, die sie sich gleich zur Stelle mit Zuversicht zu übernehmen getraut hätte, und ihre Phantasie fieberte beständig, ohne daß es nur ein einziger Mensch bemerkt hätte, aus einem hochfliegenden Plan in den andern über. — Der Glanz der großen Oper, die feenhafte Herrlichkeit von Ballet und Pantomime schimmerte wie eine überirdische Welt, in die sie bald eintreten sollte, in das Dunkel ihres jetzigen bescheidenen Lebens; sie hörte sich oft selbst im Traume singen und erwachte Morgens aus solchen reizenden Träumen in Mitten eines Blumenregens, berauscht von dem stürmischen Jubel eines übervollen Hauses, der sich freilich leider, wenn sie sich noch mehr ermunterte, in das unmelodische Gerassel von der alten Salome Kaffeemühle auflöste, welches ihr diese holde Traumestäuschung bereitet hatte.

Ihr früheres vertrautes Verhältniß zur Geheimeräthin von Lichtenstein war zwar nach Ekhof's Meinung unwiderruflich gelöst, der Verkehr mit dem angesehenen Hause hatte auch wirklich aufgehört, dennoch behielt Frau Sidonie den Schicksalsfaden von Betty's Zukunft in sicherer Hand; und der Zwang, aus einer offenen eine heimliche Gönnerin derselben werden zu müssen,

hatte auch wieder einen so neuen eigenthümlichen Reiz für die immer unruhige Dame, daß sie mit Vergnügen die Rolle von Betty's unsichtbarem Schutzgeiste übernahm, jetzt sogar, wo es einen durch offenbare Gewalt unterdrückten Genius zu retten galt, mit noch größerem Eifer wie zuvor!

Dazu kam, daß die Aufführung des leichtfertigen Neveus ihr nach und nach wirkliche Sorge eingeflößt hatte, denn sie wußte ja, wie solche junge flatterhafte Herren in der Regel die Kunst zu protegiren pflegen.

Es war ihr nach der Hand durchaus nicht wohl bei der Sache zu Muthe geworden; und seit Ekhof's entschlossenem Auftreten an jenem Sonntag Morgen empfand sie zuweilen eine unbestimmte Furcht, der ästhetische Nimbus, den sie um ihre Person und ihr Haus zu verbreiten gewußt, möge eines Tages Schaden leiden und der alte gefürchtete Ekhof-Odoardo ihr am Ende gar noch ganz andere Dinge vorwerfen, als daß sie hinter seinem Rücken Betty's Neigung für die Bühne begünstigt hätte.

Niemand wußte besser als sie, was der große Künstler bei Hofe und dem Herzog galt, ein offener Bruch mit ihm hätte selbst der ästhetischen Excellenz sehr fatal werden können; hinter ihr stand außerdem noch ein, diesem ganzen unruhigen Kunstrumor in seinem Hause höchst abholder Gemahl, der seit Jahren nur auf den Augenblick wartete, um aus diesem beständigen Weben und Schweben in höheren Regionen wieder auf sicheren realen Boden zu kommen; also Gründe, viele triftige Gründe genug für die Muse von Gotha, um an Ekhof's ausgesprochenem Entschluß, sein leichtsinniges Pflegekind dieser Sphäre zu entziehen, nicht offen zu rütteln, vielmehr das arme Wesen dem Anscheine nach ohne Widerspruch in sein voriges dunkles Leben zurückkehren zu lassen. — Dabei geschah es nur aus purem christlichen Mitleide, was selbst einer feingebildeten Dame wohl ansteht, daß sie den Gesangslehrer Betty's für dessen Bemühungen weiter honorirte und ihren ganzen Einfluß bei demselben aufbot, damit er dies schöne Kunsttalent, welches eine grausame Hand mitleidslos knicken wollte, zur Entfaltung brächte, nebenbei die einzige, aber gewiß sehr empfindliche Rache, die

ihr beleidigter Ehrgeiz an dem Verächter ihres ästhetischen Zirkels, dem alten Ekhof, zu nehmen entschlossen war.

Dem Hofjunker hatte die im Directionszimmer empfangene Lection sub rosa einen so gründlichen Respect vor der Entschlossenheit des alten, ihm früher nur als höchst nachgiebig bekannten Herrn Konrad eingeflößt, daß ihm aller Theaterenthusiasmus für lange Zeit verleidet war und er die flotte Brigantine seines Leichtsinns in ein anderes Fahrwasser zu lenken beschloß, wo er nicht so leicht Gefahr lief, um eines einzigen galanten Abenteuers willen seine ganze Stellung bei Hofe zu riskiren.

Wie er seine Tante Excellenz von der zwischen ihm und Ekhof getroffenen freundlichen Uebereinkunft in Kenntniß setzte, ist uns nicht bekannt geworden; ebenso wenig wissen wir zu sagen, ob es seinem Scharfsinn jemals gelungen ist, unter den Cavalieren des Hofs denjenigen ausfindig zu machen, der, wiewohl verheirathet, dennoch gewissenlos genug war, einem ehrwürdigen Greise seine letzte Lebensfreude zu zerstören. — Genug, dem französischen Blut in seinen Adern war durch diese mißglückte Excursion in das Gebiet der höheren Empfindsamkeit mit natürlicher Mondbeleuchtung eine so heilsame germanische Abkühlung geworden, daß ihm selbst seine Tante im Punkte der nüchternen Ueberlegung von nun an Vertrauen schenkte und er sich niemals wieder versucht fühlte, in dem dem Dienste reiner Musen geweihten Hause leichtfertige Liebeshändel anzuknüpfen, oder gar der Geheimeräthin ein Opfer ihrer Protection streitig zu machen. —

Ekhof's ahnungsvolles Wort bei seiner früheren Krankheit: „Jede Kerze, und hätte sie auch der Papst geweiht, wird durch's Brennen immer kürzer und lischt zuletzt selbst vor dem Allerheiligsten aus," dieses trübe Wort des alten Meisters sollte schon nach wenigen Monaten, während denen er sich vergebens gegen den inneren Feind der aufgezehrten Lebenskraft zu wehren trachtete, in Erfüllung gehen. Er mußte Tagelang das Bett hüten; denn seine Nächte waren schlaflos und von schweren Brustbeklemmungen heimgesucht, und der Morgen fand ihn matt und erschöpft; vergebens strebte er sich aufzuraffen, um seinen gewohnten Berufsgeschäften nachzugehen. — Die Kerze brannte

eben immer tiefer; aber das Allerheiligste, sein Genius, glänzte selbst jetzt noch in schöner ungetrübter Klarheit. Fühlte er sich nach solchen Anfällen wieder wohler, so gab es für den Unermüdlichen keine Schonung; er mußte wieder auf die Bühne, mußte selber die Proben leiten wie in seinen gesunden Tagen und seine treue Klingel ließ er auch jetzt noch bei keiner Vorstellung aus den Händen. Aller Bitten seiner Freunde, aller Warnungen des Arztes ungeachtet gönnte er sich keine Ruhe; oft versagte ihm selbst während des Spieles die Stimme und seine Rede wurde so undeutlich, daß ihn kaum die vordersten Zuschauer verstehen konnten; aber das Publikum sah immer noch den alten herrlichen Meister in ihm, ahnte seinen schmerzlichen Seelenzustand und applaudirte lebhaft, der biedergesinnte Fürst und sein feingebildeter Hof voran.

Dabei blieb ihm sein Gedächtniß in jeder Rolle treu wie in der vollen geistigen Frische seines Lebens, und mitunter verjüngte er sich sogar wieder sichtbar vor den Augen der Zuschauer, war so liebenswürdig, so launig, daß das stürmische Vergnügen des Hauses ihn unterbrach, bis ihn die übergroße Anstrengung so sehr ergriff, daß die Brustschmerzen, die er den ganzen Abend mit Jünglingsmacht unterdrückt hatte, ihn gegen den Schluß der Vorstellung hin oft zu überwältigen drohten.

Seine Schüler pflegten den kranken Meister mit einer Sorgfalt und Hingebung, wie es die eignen Söhne einem geliebten Vater nicht treuer hätten thun können. Abwechselnd wachte Einer von ihnen, so oft die Krankheitsanfälle wiederkehrten, die Nacht hindurch an seinem Lager, sie vernachlässigten selbst ihre Studien über der Sorge um den geliebten Lehrer; denn alle Drei waren sich's nur zu deutlich bewußt, daß ihnen in dem edlen Leben, was die Vervollkommnung ihrer Kunst betraf, die eigne Zukunft bedroht war; daß es nur einen Künstler gab, der so wie er junge Talente zu bilden, zu befeuern und dem von ihm selbst so ruhmvoll erreichten hohen Ziele entgegen zu führen verstand.

Da hörten denn freilich die Scherze, die heiteren, oft ausgelassenen Streiche in ihrem kleinen Kreise von selbst auf, trübe Schwermuth lagerte auf ihren Mienen, ihre Unterhaltung drehte

sich fast nur noch um den theuren Kranken und Einer suchte dem Andern mit trostvollen Scheingründen eine Hoffnung einzureden, die ihm doch selber fehlte. Sie sahen sich schon im Geiste ohne des kundigen Lenkers Hand auf dem weiten öden Meere des Lebens umhertreiben, den Jüngern zu vergleichen, die im Strome muthlos verzagten, während der Herr unten im Schiffsraume ruhig schlummerte.

So oft es sein leidender Zustand und die Witterung erlaubte, ließ sich Ekhof in Begleitung Iffland's nach dem stillen Dörfchen hinausfahren; denn auch jetzt noch sollte die geliebte Kranke seine Besuche nicht missen, sie, die es in ihrem geistigen Dämmerleben nicht einmal bemerkte, welche traurige Veränderung in den theuren Zügen, in der noch jüngst so rüstigen Gestalt vor sich ging.

So war er denn auch eines Nachmittags wieder mit Iffland dorthin gefahren; sie hatten den kleinen Korbwagen vor dem Dorfe verlassen und schritten langsam auf dem bekannten Feldwege dem Pfarrhause zu, als ihnen der Pastor entgegenkam. Er drückte zuerst Ekhof seine herzliche Freude darüber aus, ihn heute ungleich frischer und wohler zu sehen wie das Letztemal und erzählte ihnen dann, er habe sie vom Fenster aus bemerkt und sei ihnen entgegen gegangen, um ihnen zu sagen, daß sie nicht durch den Garten in's Haus eintreten möchten. Er wünsche dieses um der Kranken willen nicht, die heute unruhiger sei wie sonst und von allerhand wirren Phantasieen und Vorstellungen aufgeregt werde. Jetzt eben habe sie wieder vornehmen Besuch bei sich, und der Knecht hätte ihr so viel Stühle in den Garten tragen müssen, als Grafen und Gräfinnen, Barone und Baronessen anwesend wären.

Man muß sie nur gewähren lassen, fügte der Pastor hinzu, besonders da sie sich einbildet, es befinde sich in der Gesellschaft ein Mensch, der irgend einen tückischen Plan gegen sie im Schilde führe. Es sei ein ältlicher kleiner Herr mit schiefgewachsener Schulter, derselbe komme ihr sehr verdächtig vor; denn sie könne den scharfen dolchartigen Blick seiner kohlschwarzen Augen nicht ertragen; auch rede er nur gebrochen Deutsch, da er ein Musikus aus Italien sei, vor dem sie die Frau Gräfin Burgdorf noch

ausdrücklich gewarnt habe. Auffallenderweise habe man unterlassen, ihr den Herrn vorzustellen, aber sie werde sich demungeachtet vor ihm zu hüten wissen. — Sie sitzt eben mit ihren Gästen unter dem großen Apfelbaum und führt eine sehr lebhafte Unterhaltung mit ihnen. Wenn wir um die Scheune herumschleichen, können wir die ganze hochansehnliche Assemblée über die Hecke des Nachbargartens beobachten. Sie ist so ganz von ihrer Sinnestäuschung befangen, daß sie uns gewiß nicht bemerken wird.

Diesem Winke folgend, gingen sie leisen Schrittes hinter der Scheune her in den anstoßenden Garten; der Pastor führte sie an eine dichte Laubhecke, von wo aus sie ungesehen die Kranke und ihr seltsames Treiben beobachten konnten. — Keine zehn Schritte von ihnen entfernt, saß Frau Ekhof in ihrem höchsten Feststaat unter einem alten Apfelbaum. Ihren Kopf zierte eine hohe Puderfrisur à la Montanciel, mit weißen Perlenschnüren durchflochten; dazu hatte sie mehrere Schönheitspfläſterchen aufgelegt und ein weitbauschiges Kleid von amaranthfarbigem Seidenstoff angezogen, gleich Ekhof's Silberpokal ein Geschenk der Herzogin von Weimar.

So aufgeputzt saß sie mit der steiffeierlichen Haltung einer Weltdame, die sich nur in illüstren Zirkeln bewegt, unter dem Apfelbaum, umgeben von sieben leeren Holzstühlen, die in einem Halbkreis zu ihrer Rechten und Linken aufgestellt waren und worauf zweifelsohne die nur ihr sichtbaren vornehmen Gäste Platz genommen hatten. — Die ganze Art und Weise, wie sie den Kopf bald nach dieser, bald nach jener Seite hinkehrte, verrieth, daß sie mit ihrer Gesellschaft eben in einer lebhaften Conversation begriffen war. Jetzt lächelte sie zustimmend, dann wieder horchte sie aufmerksam auf und fächelte sich mit dem kleinen Fächer Kühlung zu, wobei zuweilen ihre Mienen und Bewegungen so viel Ausdruck und Lebendigkeit zeigten, daß man daraus sogar die Wirkung entnehmen konnte, welche diese stumme Unterhaltung mit unsichtbaren Personen auf ihr Gemüth machte. Zwar führte sie die Conversation meist allein, gab laute Antworten auf die an sie gerichteten Fragen, oder unterhielt auch wohl die Gesellschaft in längerer Rede; aber außer den alle

Augenblicke wiederkehrenden und jedesmal von einem steifen Knix begleiteten Titulaturen: hochgnädigste Frau Gräfin, gnädigste Comtesse, gnädigste Frau Baronin, konnte man kein Wort davon verstehen, da sie alles Andere in einem so eigenthümlich gedämpften Flüsterton und so rasch sprach, als wolle sie sich selber durch dieses leise Sprechen in der Täuschung erhalten, sie befinde sich in einer solchen Gesellschaft; wenn nicht, wie der Pastor später den Freunden bemerkte, ihre fixe Idee daran Schuld war, man dürfe in Gegenwart vornehmer Personen nur im gedämpften Tone sprechen, um nicht von profanen bürgerlichen oder gar bäuerischen Ohren belauscht zu werden.

Mit Einmal wurde die Kranke auffallend unruhig und sah horchend, als spräche Jemand mit ihr über eine sehr wichtige Sache, nach dem in der Mitte des Halbkreises stehenden Stuhle hinüber; dabei drückte ihre Miene bald eine tiefschmerzliche, bald eine staunende Bewegung aus, sie klappte immer unruhiger den Fächer auf und zu, sah dann mit großen Blicken in der Gesellschaft umher und stotterte zuweilen einen abgebrochenen Redesatz hervor. Jenes uns aus der Scene mit Iffland bekannte merkwürdige Sinken und krampfhafte Wiederaufrichten des Hauptes, als erschlafften ihr allmählig die Muskeln von Hals und Nacken, wurde wieder bemerklich, man sah, daß sie zuletzt alle Fassung verlor und endlich hörte man sie schluchzend ausrufen:

Was soll das einzige Kind meiner geliebten Schwester im Kloster! — Mein Herr, haben Sie Mitleid mit einer armen verlassenen Wittwe und nehmen Sie mir nicht auch noch diesen letzten Trost — o gnädigste Frau Gräfin, sagen Sie doch dem fremden Herrn, daß der berühmte selige Ekhof mein Mann war und daß Niemand in der Welt das Recht hat, mir sein theuerstes Erbe in's Kloster zu entführen!

Bei diesen, im beweglichsten Tone ausgesprochenen Worten war sie hastig vom Stuhle aufgestanden, wobei sie, ohne daß ihre Thränen floßen, in ein heftiges Schluchzen ausbrach, als im rechten Moment die Pastorin, welche gleichfalls auf der Lauer gestanden, vom Hofe her in den Garten geeilt kam und der Kranken schon aus der Ferne zurief:

Fränzchen, liebes Fränzchen, sage doch den gnädigen Herrschaften, daß die Wagen angespannt sind. Zudem beginnt das Gras zu thauen und die Frau Gräfin und die allerliebsten Comteß Töchter könnten sich leicht im feuchten Garten eine Erkältung holen!

Diese kluge Mahnung der sorgsamen Hausfrau zum Aufbruch wurde von den Gästen sogleich beherzigt; alle erhoben sich von den Stühlen und die Damen verabschiedeten sich unter zärtlichen Umarmungen von Frau Ekhof, die über so viel liebenswürdige Herablassung ganz gerührt war. Die Herrn Grafen und Barone küßten ihr sehr artig die Hand; als aber der bucklige Musikus aus Mailand das Gleiche thun wollte, zog sie beide Hände voll Abscheu zurück und machte ihm ein so steifkaltes Kompliment, daß er bestürzt zurückwich und den Uebrigen nacheilte.

Dann nahm die Pastorin sie am Arme und sagte liebreich:

Geschwind, Fränzchen, hinauf in die Stube, damit der kostbare Staat nicht im feuchten Grase Schaden leidet. Denn wenn die gnädigen Herrschaften wieder zu uns kommen, mußt du gerade so schön geputzt sein, wie heute. Nein, was doch diese Frau Gräfin für eine herzensgute charmante Dame ist! Es gefällt ihr immer so wohl bei uns, daß sie gar nicht wieder von hier fort mag!

Unter diesem Geplauder führte sie die Kranke in's Haus, der Pastor aber sagte zu Ekhof und Iffland:

Wir wollen es machen, wie die hohen Herrschaften, und uns gleichfalls aus dem feuchten Grase zurückziehen. Jedenfalls möchte ich dir rathen, Konrad, deinen Besuch bei der Kranken heute so kurz als möglich zu machen, denn du hast es nun selber mit angesehen, wie sehr sie dergleichen vornehme Gesellschaft angreift. —

Bei der Rückfahrt nach der Stadt war Ekhof auffallend still und in sich gekehrt und lächelte nur zuweilen in Sinnen verloren schmerzlich vor sich hin. Erst als der Wagen, da es schon völlig dunkel war, vor dem kleinen Hause in der Heinoldsgasse hielt, der Jüngling ihm heraushalf und ihn dann die Treppe hinaufgeleitete, die er nur noch mit großer Beschwerde

ersteigen konnte, sagte er in einem Tone, der es unentschieden ließ, ob er's im Scherze oder Ernst meinte:

Was Einem doch nicht Alles in der Welt passiren kann! Da ist das gute Fränzchen nun schon eine Wittwe — sogar, wie ihr bunter Staat schließen läßt, über das Trauerjahr hinaus, und ich lebe doch noch, wenn auch freilich armselig genug! — Doch diesen halben Kalenderirrthum wollt' ich noch gelten lassen! Aber was mochte sie eigentlich damit gemeint haben, daß Betty nicht in's Kloster gehen solle?

Ein Wahn, wie Alles, was wir heute von ihr gesehen haben, entgegnete Iffland, dem es jetzt klar wurde, was Ekhof die ganze Zeit über so nachdenklich gemacht hatte.

Wann hat man jemals gehört, daß ein italienischer Musikus ein junges protestantisches Mädchen in ein Kloster entführen wollte? brach Jener wie unwillkürlich heraus und versuchte kaum mehr, dem Jüngling seine innere Unruhe zu verbergen.

Und wer um Gotteswillen hat der Kranken überhaupt verrathen, daß Betty mir in der jüngst verflossenen Zeit diese schreckliche Sorge verursacht hat, zwar nicht um des Klosters, wohl aber, wie Sie wissen, um Oper und Ballet willen? Wenn Das Irrsinn ist, so möcht' ich bei Gott wissen, was man den hellsehenden Blick in der Menschenseele nennen will!

Nach diesen in zitternder Bewegung ausgesprochenen Worten ging er eine Zeitlang schweigend in seinem Stübchen auf und ab und erst durch Herrn Konrad's angstvolle Unruhe gewann auch für Iffland's leicht erregbare Phantasie das Ereigniß des heutigen Nachmittags mit Einmal eine räthselhafte Bedeutung. — Zwar wurde der Sache für jetzt nicht weiter mehr erwähnt; aber der Zwang, den sich Beide anthun mußten, um nach diesem wunderbaren Einblick in das dunkle Mysterium des unerforschten Seelenlebens wieder in eine mehr ruhige Stimmung hineinzukommen, war doch einem Jeden allzu fühlbar, als daß ihre Unterhaltung den sonstigen unbefangenen Ton hätte gewinnen können.

Selbst als Ekhof auf die bevorstehende Wiederholung des Hamlet zu sprechen kam und bestimmt erklärte, trotz seines leidenden Zustandes die Rolle des Geistes wieder übernehmen

zu wollen, hallte die einmal angeschlagene Saite einer dunklen Ahnung alle Augenblicke in seinen Worten wider und Alles, was er über diese Rolle und deren Bedeutung für die übrige Handlung des Stückes und besonders für die Charakterentwicklung Hamlet's sagte, zeugte von dem tiefen Eindruck, den die heutige Scene mit seiner armen Frau in ihm zurückgelassen hatte. Unter Anderem sagte er:

Ein Mensch, den so wie Hamlet der letzte, für unsere Phantasie denkbare Schrecken überfällt, den das stumme Grab selber mit der Stimme des theuren Vaters anredet, ein solcher Mensch ist überhaupt für das Leben auf dieser Erde verdorben und man sollte von Rechtswegen keine praktischen Verrichtungen mehr, am wenigsten aber eine entschlossene Heldenthat von ihm fordern. Denn wer kann einem solchen grauenhaften Räthsel der Ewigkeit mit jenem kalten Blute nachdenken, aus dem allein die That der Entschlossenheit, hier die Rache in der Maske des träumerischen Philosophen, entspringt! — Wer kann überhaupt noch unter dieser Sonne leben und athmen, dem der Moder der Todtengruft so zum innersten Hirn gestiegen ist? Aber für mich ist und bleibt das wehklagende Königsgespenst mit seinem unheimlichen Grabestremulo in meiner gegenwärtigen Stimmung und Lage die mir am Meisten zusagende Rolle. Bin ich doch selber seit geraumer Weile so ein hausirendes Gespenst und es wird mir von Tag zu Tag leichter, mich als einen abgeschiedenen Schatten anzusehen, der nur noch auf Erden wandelt, weil er beim Sterben in seiner Zerstreutheit Dies und Jenes zu verrichten unterließ, wie in der Nicolaikirche zu Hamburg noch jetzt das Gespenst des alten Hauptpastors Schuppius umgehen soll, der seine in der Sakristei stehengelassene Schnupftabaksdose sucht.

Hier trat Betty in's Zimmer, die eben von einem Besuche in einer benachbarten Familie zurückkehrte. Dem jungen Hausfreund kam sogleich ihr ganzes Wesen auffallend erregt und unsicher vor; ihr Gesicht glühte, und wiewohl sie unbefangen und heiter erscheinen wollte, machte sie doch auf ihn den Eindruck, als sei ihr etwas Ungewöhnliches begegnet, was sie bei aller Mühe, die sie sich gab, nicht verbergen könne. Ja, sogar ihre Stimme zitterte bei einem ganz gleichgültigen Gespräch einige-

mal so hörbar, daß selbst Ekhof sie forschend ansah und Iffland zuletzt sonderbarerweise mit dem ganz gewissen Vorgefühle das Haus verließ, diesem Mädchen sei noch lange nicht zu trauen und wenn es selbst erklärte, freiwillig in's Kloster gehen zu wollen! —

Gerade in diesen Tagen wurde die berühmte Sängerin Mara aus Berlin zu Besuche an dem herzoglichen Hofe zu Gotha erwartet, wo sie, wie bei früheren Gelegenheiten, in einem Hofconcert singen sollte. Aus den größeren Städten der Nachbarschaft, aus Weimar, Erfurt und Leipzig, kamen auf besondere Einladung des kunstliebenden Fürsten angesehene und bedeutende Persönlichkeiten in die Residenz, um an diesem seltenen Kunstgenuß Antheil zu nehmen; denn die Mara gehört zu haben, galt damals für das Höchste, dessen sich der Freund von Musik und Gesang rühmen konnte. Auch fehlte es nicht an speculativen Theaterunternehmern, welche die Hoffnung herlockte, durch brillante Anträge die unvergleichliche Sängerin für ein Gastspiel gewinnen zu können.

Der Herzog, um seinen Gästen auch noch nach einer andern, gleich würdigen Richtung hin einen seltenen Kunstgenuß zu verschaffen, hatte die Wiederholung des Hamlet befohlen, dessen erste Aufführung, bis auf den verhängnißvollen Perpendikel des alten Theatermeisters, einen so glänzenden Erfolg gehabt hatte. Und ein Name, wie Ekhof durfte wohl schon neben dem der Mara genannt werden; ja, was noch bedeutender in's Gewicht fiel, die Mara war eine fremde Künstlerin, dazu nach der allerdings falschen Meinung der Meisten hochmüthig, anspruchsvoll und empfindlich wie eine Fürstin; Ekhof aber, der schlichte bescheidene Ekhof war der Stolz Gotha's, dessen Bewohner bis herab zum geringsten Bürger ihn nur „unsern" Ekhof nannten.

Auch das Haus der Muse von Gotha hatte in diesen Tagen mehrere in der Theaterwelt angesehene Gäste von Außen bekommen und der Kunstparoxysmus der Geheimeräthin erreichte seinen Höhepunkt, als die Mara endlich anlangte und sich Aussicht zeigte, daß die berühmteste Sängerin Europa's in einer Abendgesellschaft bei ihr erscheinen und sich vielleicht sogar herablassen werde, eine ihrer himmlischen Arien oder Cavatinen zu

singen. — Dieses „Vielleicht" war die zitternde Spiralfeder, um die sich das ganze Leben im Lichtensteinischen Hause bewegte und Alles in eine fieberhafte Spannung versetzte, so daß die Geheimeräthin beständig zwei dunkelrothe Hautflecken unter den Augen hatte, die keine Schminke zu decken vermochte. Auch ihr Festivitäts-Adjutant, der Kammerregistrator, war wie man zu sagen pflegt „aus dem Häuschen", und vermochte nur noch in unartikulirten Schluchzertönen die zum Arrangement des glänzenden Festes nöthigen Befehle zu ertheilen. Dazwischen dichtete er beständig an einer poetischen Ehrenrede in Alexandrinern zur Verherrlichung der Mara, konnte aber trotz seiner bewährten Virtuosität in athemlosen Huldigungsphrasen vor lauter Angstschweiß und Aufwallungen zu keinem klaren Gedanken kommen, und gleich seinem Gaumen blieb auch seine poetische Inspiration trocken wie gegerbtes Hirschleder! — Lose Spötter behaupteten, er und die Geheimeräthin litten am Marasmus, ein Witz, den die guten Gothaer mit demselben Behagen zum Butterbrod verzehrten, wie früher das durch Iffland's unübertreffliche vis comica veranlaßte Mißverständniß an der Stammtafel in den „drei Kronen". In der That brannte fast die Sonne des Ruhmes, den die Mara ausstrahlte, allzu heiß und versengend auf die Scheitel ihrer beiden Hauptverehrer; und die bekannte Guirlandensucht der Geheimeräthin drohte der ganzen Flora der Residenz den Untergang.

Für Iffland und seine Freunde gingen alle diese lebhaften Aufregungen und neuen Erscheinungen in dem gesellschaftlichen Treiben der kleinen Residenz um deßwillen fast spurlos vorüber, als die jungen Künstler sich einander das Wort gegeben hatten, daß Jeder bei der bevorstehenden zweiten Aufführung des Hamlet seine Rolle so vollendet, als er nur immer zu leisten im Stande wäre, durchführen wolle. Beck als Hamlet, Iffland als Horatio und Beil als Polonius, wie hätten, solchen Aufgaben gegenüber, die begeisterten Schüler eines Ekhof, denen Er den Weihekuß des eignen Genius auf die Stirne gedrückt, eine so feierliche Gelegenheit gleichgültig vorübergehen lassen sollen, um vor allen diesen angesehenen und bedeutenden Personen aus der Nähe und Ferne mit jener vollen Ehre zu bestehen, die zwar ihr bestes

Bewußtsein in der eignen und der verwandten Künstlerbrust sucht und findet, aber doch daneben auch dem Urtheil bewährter Richter mit einer erhöhten Seelenspannung entgegensieht, die nur der Handwerker in der Kunst belächelt oder gar verachtet! —

Daher waren alle ihre Gedanken, soweit sie nicht von der Sorge um Ekhof's Gesundheit absorbirt wurden, in diesen Tagen der allgemeinen Bewegung auf die ihnen gestellte hohe Aufgabe gerichtet; ja, sie hatten selbst unter einander verabredet, daß sie ihre täglichen Spaziergänge und heiteren Zusammenkünfte mit den biederen Stammgästen in den „drei Kronen" einstellen wollten bis zum Abend nach der Vorstellung. Jeder wollte bis dahin nur seiner Rolle leben und in einsamer Vertiefung seines Geistes in diese größte aller Shakespeare'schen Dichtungen sich auf den bedeutungsvollen Abend vorbereiten, wo ihr edler fürstlicher Gönner sie, die unbekannten Schüler eines großen Meisters würdigte, mit dem glänzendsten Gestirn am Himmel der deutschen Kunst um den Preis zu ringen, ja, wo es für ihre kunstbegeisterten Herzen zu beweisen galt, daß die Muse Thalia die ebenbürtige göttliche Schwester der von den Menschen meist bevorzugten Polyhymnia sei. —

So hatte sich Iffland eines Nachmittags in den einsamen Gängen des fürstlichen Parks verloren, um hier ungestört an den dichtumbuschten Ufern des schönen See's, welcher die reizendste Partie der schönen Gartenanlage bildete, seiner Rolle nachzudenken. Da er sich hier ganz einsam wußte, so deklamirte er zuweilen im Feuer der Begeisterung, als stünde er schon im vollen Costüm des Horatio auf der Bühne, einzelne Reden, um in der stillen Natur noch einmal ihre Wirkung zu berechnen und die Wahrheit des Vortrags seinem Gedächtniß einzuprägen. — Da störte ihn plötzlich das Geräusch von Schritten in seinem lebhaften Peroriren, er hörte die Stimmen von nahenden Personen, und bevor er noch Zeit fand, in einen Seitenpfad einzubiegen, sah er sich zwei fremden Herren, einem älteren und einem jüngeren gegenüber, die nach ihrer reichen goldgestickten Kleidung zu schließen zu den Gästen der fürstlichen Familie gehörten, welche in den letzten Tagen angelangt waren.

Der Eine von ihnen, der Jüngere, war eine hagere Gestalt

seine Gesichtsbildung deutete auf czechische Abkunft; die bleichen scharfen Züge, der melancholische Blick seiner schleierhaft umzogenen Augen mit auffallend schönen glänzenden Wimpern und das von langen schwarzen Locken umwallte Haupt ließen den Repräsentanten irgend einer Kunst in ihm errathen, was man von seinem Begleiter nicht mit der nämlichen Gewißheit vermuthen konnte. Denn wenn auch dessen äußere Erscheinung gleichfalls den Mann von Stand und Bildung verrieth, so war doch, was sie bedeutsam und vielleicht selbst noch bedeutsamer als die des Andern machte, nicht das feingeistige Gepräge, welches die Kunst ihrem Jünger aufzudrücken pflegt; viel eher schien dieses merkwürdige Gesicht einem schlauen Diplomaten anzugehören, den die Natur gerade nicht verschwenderisch mit äußeren Vorzügen ausgestattet hat. Seine Züge und der gelbliche Teint seines Gesichtes ließen den Italiener sogleich errathen; der Blick seiner schwarzen Augen hatte einen unruhig stechenden Glanz und der unvortheilhafte Wuchs seiner an der rechten Schulter schiefgezogenen kleinen Figur von derbem Knochenbau entging kaum durch die Kunst des Schneiders dem Prädikat: Mißgestalt. Ein ungemein frivoler und herzloser Zug um die schmalen Lippen zeugte von ebenso großer Menschenverachtung als kaltem Egoismus, und der Totaleindruck seiner Persönlichkeit war der des gewandten Routiniers, welcher sich zwar mit Sicherheit in den höheren Sphären der Gesellschaft zu bewegen weiß, aber gewiß einen großen Theil seiner Vergangenheit in untergeordneten Verhältnissen hingebracht hat, wo er vielleicht sogar mit Elementen des Lebens in Berührung kam, die Nichts mit einer aristokratischen Stellung in der Welt gemein haben. Mit der interessanten geistvollen Künstlererscheinung an seiner Seite verglichen, hätte man diese für einen berühmten Maler aus Florenz, ihn selbst aber für einen schlauen, reichen Kunsthändler aus Bergamo halten können, der eben im Begriffe stehe, mit Jenem über den Kauf eines neuen Bildes um viele tausend Ducaten zu unterhandeln. So lebhaft wenigstens und ganz der kaufmännischen Manier entsprechend waren die Gesten und Handbewegungen, womit der Alte in seinen meist schweigsam und wie zerstreut neben ihm herschreitenden Begleiter hineinredete, wobei

er diesen sogar mehrmals im Eifer des Gespräches am Arme festhielt und nach seiner Hand griff, als wolle er den Widerstrebenden fast mit Gewalt zum letzten Zuschlag drängen. — Da Beide Italienisch redeten, konnte Iffland Nichts von dem Gegenstand ihrer Unterhaltung verstehen; zur Seite tretend, grüßte er die Fremden ehrerbietig, aber nur der Eine von ihnen, in dem wir einen Künstler vermuthen, erwiderte die Begrüßung des jungen Mannes, ohne den Hut zu ziehen, mit einem vornehm nachlässigen Kopfnicken, während der Schiefgewachsene ihn nur von der Seite mit einem stechenden Blick streifte und von seinem Gruße nicht einmal Notiz nahm.

Dennoch war es nicht dieser offenbare Mangel an aller Höflichkeit der beiden, dem Aeußeren nach dem vornehmen Stande angehörenden Herren, was unsern Freund auf's Höchste frappirte, so daß er ihnen wie an den Boden gewurzelt nachstarrte; über der Erscheinung des Einen, welcher ihn gar nicht gegrüßt hatte, vergaß er sogar noch die größere Beleidigung des Andern, ihm mit dem Hut auf dem Kopfe wie einem Stallknecht zuzunicken, ihm, der sich noch wenige Augenblicke zuvor als den ritterlichen Freund des dänischen Thronerben gefühlt hatte!

Was aber eigentlich diesen überraschenden, ja erstarrenden Eindruck beim Anblick des alten mißgestalteten Italieners auf ihn gemacht habe, diese Frage verdrängte fast noch unter dem ersten Schrecken jede andere Empfindung in ihm, und mit Einmal wußte er ganz bestimmt, daß Dieser und kein Anderer der unheimliche Italiener gewesen sei, den die geisteskranke Frau Ekhof neulich im Pfarrgarten zu Sundhausen mit noch anderen vornehmen Gästen bei sich empfangen hatte. Zwar währte der gespenstische Eindruck nur so lange, als er Augenblicke brauchte, um diese abenteuerliche Ideenverknüpfung zwischen der Vision einer Irrsinnigen und einem Wesen der Wirklichkeit für ebenso widernatürlich als lächerlich zu erklären und in Folge davon über diese „optische Täuschung" seiner Einbildungskraft sogar in ein schallendes Gelächter auszubrechen; aber er mußte doch erst noch einigemal herzhaft auflachen, bevor er den schiefgewachsenen Italiener der Frau Ekhof mit dem dolchartigen spitzen Blick, und seinen Mann, wie er da eben in der nämlichen fatalen Er-

scheinung gleichsam als verkörperter Doppelgänger einer gespenstischen Phantasiegeburt an ihm vorübergewandelt war, wieder auseinander bringen konnte. Auf dem Grund seiner Seele blieb noch lange ein unheimliches Gefühl zurück, als wenn ihm ein Stück Hamlet'scher Metaphysik wie ein fremder Tropfen in's Blut gefallen wäre.

Denn warum, so fragte er sich in einer zwischen dunklem Humor und kecker Laune getheilten Stimmung, warum sollte nicht auch einmal der umgekehrte Fall eintreten und ein Bewohner der übersinnlichen Welt sich zur Menschengestalt von Fleisch und Blut verkörpern? Kann nicht, was eine gestörte Seele mit ihren Augen sieht, ebenso gut ein gesunder Sinn in der nämlichen Erscheinung erkennen? Wenn es ein Geisterreich gibt, wie es eine irdische Welt gibt, sind nicht vielleicht dieselben Gestalten, dieselben schönen und unholden Erscheinungen wie hier auch dort vorhanden; ja, hat nicht vielleicht jeder tellurische Mensch, der heute Abend gemüthlich im Freundeskreis seinen Krug Bier leert und dazu echten Virginia raucht, dort oben, oder dort unten, oder sonst irgendwo in dem lichtlosen Raume, wo die Gespenster hausen, seinen Grau in Grau gemalten Spiegelschatten? — Gibt es doch auch Luftspiegelungen, die uns weit entfernte, für unseren Sehnerv unerreichbare Städte und Landschaften so nahe rücken, daß wir jeden Baum, jede Mauerzinne unterscheiden können; warum sollte nicht auch eine entfernte Menschengestalt sich in gleich unerklärlicher Weise dem inneren Sinne darstellen? — Der alte Italiener, den Frau Ekhof im Wahne sah, warum könnte er nicht irgendwo in der Wirklichkeit existiren? Gehörte ja doch auch ihr anderer vornehmer Besuch, der auf den leeren Stühlen unter dem Apfelbaum saß, der menschlichen Gesellschaft an und blos der eine verwachsene Italiener, der sie durch den spitzen dolchartigen Blick seiner kohlschwarzen Augen beunruhigte, er allein sollte eine Fiction ihres Irrsinns sein?

Holla, Freund Horatio, wohin verirren wir uns mit unseren halbgaren Speculationen? rief Iffland und suchte sich mit Gewalt solchen und ähnlichen Grübeleien zu entreißen. In's Kloster zum wenigsten wird dieser alte grobe Maccaroni-Esser gewiß

kein junges lebenslustiges Mädchen entführen; viel eher sieht er mir danach aus, als wenn er sich vortrefflich darauf verstünde, eine leichtfertige Schöne irgend einem vornehmen Herrn in's Garn zu jagen, so eine Art Marinelli, der sich das Gewissen längst an den Schuhsohlen abgetreten hat! — Aber wissen will ich doch, wer die beiden, so überaus höflichen Herren waren, welchem Stand, welchem Metier sie angehören und was sie hierher führt.

Mit diesem Vorsatz, den er unwillkürlich mit einer nochmaligen lauten Verwünschung über seine abenteuerliche Reflexionssucht begleitete, eilte er durch die verschlungenen Pfade des herzoglichen Gartens dem Ausgange zu und kam eben an die hintere große Terrasse des Schlosses, da wo von dieser in leichtem Abhange zwei schöne breite Wege zur Auf- und Abfahrt nach den Gartenanlagen herunterführen, als auf der Avenue vor dem Schlosse mehrere herrschaftliche Wagen hielten, welche die fürstliche Familie und einen Theil ihrer Gäste zum Genuß des schönen Sommerabends hinauf nach dem herrlichen Seeberg führen sollten. Herren und Damen stiegen nach einander ein und mit Windeseile rollten die Wagen davon; zuletzt kam der Herzog mit seiner Gemahlin und der gefeierten Sängerin aus Berlin, der berühmten Schülerin des großen Gesanglehrers Porpora, den die Italiener den „Patriarchen der Melodie“ nennen. Die Mara, damals am Ausgange der zwanziger Jahre, war eine unansehnliche magere Gestalt und körperlich ungemein vernachlässigt. Niemand hätte in ihr die große dramatische Künstlerin vermuthet; auch konnte Iffland von ihrem Gesichte Nichts sehen, da sie eines Augenleidens halber mehrere dichte Schleier vorhatte — „eine geblendete Nachtigall, die darum noch einmal so himmlisch singt,“ wie die damaligen Kunstenthusiasten von der Nebenbuhlerin der Mingotti und Corona Schröter schwärmten.

Der Herzog erwiderte mit Handgruß im Vorüberfahren freundlich die ehrfurchtsvolle Verbeugung seines jungen talentvollen Schauspielers; und auch die Frau Herzogin nickte ihm wie eine liebreiche Landesmutter, die alle ihre Kinder kennt, gütig zu.

Als der Wagen vorbeigefahren war, sah sich Iffland unter den vor dem Schloßportal zurückgebliebenen Hofbedienten nach einem bekannten Gesichte um, und als er den Kammerdiener der Herzogin erblickte, ging er auf diesen zu und bat ihn, ihm doch zu sagen, wer die beiden Herren gewesen seien, die vorhin unten am See in den Anlagen gelustwandelt wären. Kaum hatte er angefangen, das Aeußere der Fremden zu beschreiben, so rief Jener lebhaft:

Ei, Herr Iffland, den Einen von diesen Herren sollten Sie doch zum wenigsten kennen, denn es gibt wohl kein Theater in Europa, wo man ihn nicht kennt: Herr Bondini aus Mailand, der Director des Theaters zu Dresden, welcher gestern auf Einladung Seiner Durchlaucht hier angelangt ist und dort oben im dritten Stock des westlichen Flügels die beiden Zimmer bewohnt, deren Fenster Sie geöffnet sehen. Man munkelt, der Kurfürst von Sachsen, bei dem er in großen Gnaden steht, habe ihn beauftragt, Madame Mara um jeden Preis zu einem Gastspiel in Dresden zu engagiren, und darüber mögen wohl die beiden Herren unten im Schloßgarten vorhin so angelegentlich gesprochen haben; denn der Andere ist der Gemahl unserer berühmten Sängerin, der königlich preußische Violoncellist, Herr Mara aus Berlin.

Als hätte ihm der alte Kammerdiener, Gott weiß, welche neueste komische Hofgeschichte mitgetheilt, konnte sich Iffland nicht enthalten, bei dieser ihm ertheilten Auskunft laut aufzulachen, so daß ihn Jener verwundert fragte, was ihn so sehr an den beiden Herrn belustigt habe, da doch Herr Mara von sehr ernster Natur zu sein scheine? — Unser Jüngling aber konnte und mochte dem freundlichen Alten die Ursache seiner großen Heiterkeit nicht mittheilen; er hätte ihm ja sonst sagen müssen, daß er im Grunde nur über sich selber lache, über seinen Irrthum, einen in der ganzen Theaterwelt wegen seiner Eitelkeit und Beschränktheit bekannten Entrepreneur und Glücksritter für eine dämonische Erscheinung gehalten zu haben! — Denn in der That wurden von diesem Herrn Bondini, dem derzeitigen Director der großen italienischen Oper zu Dresden, und von seiner grenzenlosen Unwissenheit in Allem, was die Kunst betraf, welcher

er doch seine brillante Stellung verdankte, die ergötzlichsten Anekdoten erzählt. Der große Mann, den ein deutscher Hof trotz Alledem protegirte, sprach zum Beispiel ein so classisches Deutsch, daß er statt „Liebhaber“ immer „Haberlieb“ sagte; und dieser Vorsteher einer der ersten deutschen Hofbühnen wollte einen neuen Künstler von Ruf nur dann engagiren, wenn ihm die Kleider des Abgegangenen paßten! Dieser „Hechelkrämer“ in der Kunst *) ließ unter Anderem den jungen vielverheißenden Schauspieler Fleck mit echt welschem Scharfblick in die Tiefe einer deutschen Künstlernatur mit der Erklärung ziehen: „Herr Fleck geht ab erst in drei Monat, bis dahin kann man schon bekommen eine andere Fleck. Er muß aber paß in die Kleid von Monsieur Schütz.“ —

Und in diesem abgeschmacktesten aller Theaterunternehmer, noch obendrein berüchtigt durch seinen fabelhaften Geiz, hatte unser junger Freund einen zweiten Marinelli erblickt, hatte sich seinetwegen in schauerliche metaphysische Combinationen vertieft und war nahe daran gewesen, bei dem Hauptrepräsentanten der damaligen deutschen Theatermisere an das sichtbare Hereinragen der Geisterwelt in unser irdisches Menschenleben zu glauben!

Die Ironie, welche er bei dieser, wie bei jeder ähnlichen Gelegenheit, wo ihm sein Fatalismus oder sein Mangel an Lebenserfahrung einen solchen Streich spielte, gegen sich selbst kehrte, war schuld, daß er darüber den wirklich richtigen Eindruck vergaß, den er von der ersten Erscheinung Bondini's erhalten hatte, den Eindruck einer ganz untergeordneten zudringlichen Persönlichkeit, welche sogar mit einem gewissen Anspruch von Berechtigung ein höheres Kunstinteresse in die niedere Sphäre der gewinnsüchtigen Handelsspeculation herabzieht und ganz gewiß noch ungleich rücksichtsloser und dreister auftritt, wo es nicht mit einer so imponirenden Größe zu unterhandeln gilt, wie die der Mara war! — Ueber der vielverlachten Spottgestalt Bondini's war der unheimliche alte Italiener der geisteskranken Frau im Pfarrhause zu Sundhausen ganz und gar aus Iffland's Ge-

*) So nennt ihn Ed. Devrient in seiner trefflichen Geschichte der deutschen Schauspielkunst.

dächtniß verschwunden; ja, er fand sein supernaturalistisches Abenteuer so belustigend, daß er es noch am nämlichen Tage den Freunden mittheilte und sie aufforderte, unbeschadet ihrer eifrigen Studien mit ihm einige Krüge Weizenbier auf die Gesundheit des dämonischen Signore Bondini aus Dresden zu leeren, auf daß, sollten sie dereinst von demselben für seine Bühne engagirt werden, sie alle Drei passen möchten „in die Kleid von Monsieur Schütz!“ —

Unter allen Personen, welche die Anwesenheit der Mara und die dadurch in den Gemüthern der kunstliebenden Residenz verursachte Aufregung in Feuer und Flamme versetzte, war es nächst der Geheimeräthin gewiß zumeist deren schöner Schützling Betty Steinbrecher, welche davon in einer Weise elektrisirt wurde, daß sie Essen und Trinken, ja selbst ihre eifrigen Gesangsübungen darüber vergaß und für Nichts mehr Sinn und Gedanken hatte, als für die berühmte Sängerin aus Berlin und die ihr dargebrachten Huldigungen. Zum Erstenmal in ihrem jungen Leben sah sie hier ihr Ideal von der glänzenden Existenz einer gefeierten Künstlerin verwirklicht; sie erlebte es mit, wie die große Opernsängerin von den ersten Personen des Landes venerirt wurde; sah, wie der Hof sie mit Ehren und Aufmerksamkeit überhäufte, ja, wie der Fürst und die Fürstin selber mit ihr wie mit Ihresgleichen verkehrten: lauter Eindrücke von so blendendem Reiz für das ehrgeizige Mädchen, daß sie nirgends mehr Ruhe fand und nach allen Orten und Gelegenheiten hinlief, wo sie die Mara zu sehen und Zeugin ihrer Triumphe zu sein hoffen durfte. Dann wieder entwarf sie die abenteuerlichsten Pläne, wie sie bis zur großen Sängerin selbst gelangen und diese für sich einnehmen wolle; und zuletzt bildete sie sich in ihrer Eitelkeit allen Ernstes ein, die Mara brauche sie nur zu sehen und ihr vielverheißendes Talent kennen zu lernen, so werde ihr dieselbe wie eine hülfreiche Fee beispringen, werde sie mit sich nach Berlin nehmen und sie gleichfalls zur großen Sängerin ausbilden.

Mit bebendem Herzen hörte sie von ihrem Gesanglehrer, welche festlichen Vorkehrungen im Hause der Geheimeräthin getroffen würden, um den Abend, an welchem die Mara dort erscheinen werde, so glänzend als möglich zu machen; ach, in dem

nämlichen Hause, wo sie zuerst den Glanz der vornehmen Welt kennen gelernt, zuerst die Süßigkeit geschmeckt hatte, sich bewundert und gefeiert zu sehen! Kaum vermochte sie die Thränen zurückhalten bei dem Gedanken, daß sie ohne ihre schlimme leichtfertige Aufführung — — ach nein, ohne Ekhof's griesgrämigen tyrannischen Eigenwillen und seinen, allen heiteren Freuden des Lebens abgestorbenen, menschenfeindlichen Sinn dort heute noch ebenso gut als früher wie das Kind vom Hause hätte gelten können, wo sie dann gewiß bei dem bevorstehenden herrlichen Feste die berühmte Sängerin persönlich kennen gelernt hätte, um, wer weiß wie schnell, ihre Gunst zu gewinnen und unter ihrem mächtigen Beistand alles Dasjenige leicht und mühelos zu erreichen, was sie nun wohl niemals, oder doch erst nach schweren Kämpfen und Anstrengungen gewinnen werde.

Mit glühenden Farben malte sich ihre Einbildungskraft das dort für sie zu gewinnende Glück aus, wenn sie sich die Möglichkeit dachte, an jenem Feste Antheil nehmen zu dürfen; wozu freilich, soweit Ekhof's Einwilligung dabei vorausgesetzt werden mußte, für sie nicht die mindeste Aussicht vorhanden war.

Dagegen schimmerte ein anderer Hoffnungsstrahl immer magischer und glückverheißender in ihre dunkle Gegenwart und zuletzt konnte sie seinem verlockenden Zauberschein nicht länger mehr widerstehen. Sie beschloß ihm zu folgen und sollte sie auch das Aeußerste dabei riskiren.

Damit hatte es folgende Bewandtniß, die wir in der Kürze angeben wollen.

An jenem Abende, da sie bei ihrer Rückkehr nach Hause dem gerade bei ihrem Pflegevater anwesenden Iffland durch die Aufregung und Unruhe ihres Wesens sogleich aufgefallen war, hatte es der Zufall, dieser willkommene Schutzgeist für Alle, welche verbotene Wege wandeln, gewollt, daß sie bei einem einsamen Spaziergang vor dem Siebleber Thore grade an dem schönen großen Garten der Geheimeräthin vorüberging, als diese dort anwesend war und eben gleichfalls nach Hause zurückkehren wollte.

Seit ihrer durch Ekhof's strenges Machtgebot verfügten Verbannung aus dem Lichtensteinischen Hause hatte sie die Ge-

heimeräthin nicht wieder gesehen, Beide umarmten sich daher auf's Zärtlichste und unter schwärmerischen Herzensergießungen, theils über den Verlust der theuersten Freundin, theils über den unerträglichen Druck einer grausamen Tyrannei, erneuten sie den Bund ihrer Herzen, den Frau Sidonie noch durch die Erklärung bekräftigte, Betty solle ihr nur vertrauen und standhaft wie seither bei dem mürrischen Ekhof ausharren; sie werde nicht ruhen noch rasten, bis sie ihr süßes anderes Ich seinem dermaligen traurigen Loose entrissen und ihm zu einer, seiner Schönheit und seinem Talente würdigen Stellung in der Welt verholfen haben würde. Nur dürfe sie sich niemals darüber mit Ekhof brouilliren, sondern Alles, was künftig zu Betty's Heile geschähe, müsse von dieser wie aus eigner freier Entschließung ausgeführt werden, selbst wenn sie eines Tages, der Stimme ihres Genius folgend, aus Gotha heimlich verschwinden sollte, um an einer auswärtigen Bühne als neues glänzendes Gestirn der Kunst wieder zu erscheinen.

Welche Musik war dies nicht für das eitle ehrgeizige Mädchen! — Sie versprach Alles, betheuerte Alles, was die Geheimeräthin von ihr haben wollte, und kehrte dann mit diesem neuen Verrath in der Brust nach Hause zurück, um in Geduld auf den Tag ihrer Erlösung zu warten.

Und jene glänzende Verheißung der Freundin war es, welche jetzt, wo die Anwesenheit der Mara in Gotha Alles, und ganz besonders das stürmische Blut der jungen Ehrgeizigen in unruhvolle Bewegung versetzte, wie ein Hoffnungsstrahl in die bald zaghaft verzweifelnde, bald von den abenteuerlichsten Plänen erfüllte Seele Betty's fiel. Bei ihrer Freundschaft wollte sie die Geheimeräthin beschwören, sie der berühmten Sängerin vorzustellen und selber allen ihren Einfluß bei dieser aufzubieten, damit die Mara sich ihrer annehme und mit dem Glanze ihres Ruhmes die That des schwärzesten Undanks verdecken möge, die sie gegen den Besten der Menschen auszuführen entschlossen war.

Zwar kam ihr der letztere Gedanke nur in einer Anwandlung von Angst und Beschämung über das Urtheil der Welt, einer solchen unnatürlichen Handlungsweise gegenüber; auch mochte vielleicht das Schicksal ihres, seit seiner Entfernung gänz-

lich verschollenen Bruders Stephan ihr eine flüchtige Sorge bereiten, es werde, wie ihre That, so auch deren unselige Folge die gleiche sein; aber jener Gedanke kam ihr doch so sehr zur Unzeit, daß sie noch einen ganzen Tag brauchte, bevor sie sich darüber klar wurde, wie sie die Geheimeräthin zu diesem gewagten Schritte bewegen und bestürmen wolle, die nämliche Frau, die doch den ersten unheilvollen Funken in die junge ehrgeizige Seele geworfen hatte.

Sie wußte es aus dem Munde des Arztes selber, daß Ekhof krank, ja vielleicht noch kränker sei, als es den äußeren Anschein habe; sie sah es an den bedenklichen Mienen Derer, die in's Haus kamen, wie sehr Alle um ihn besorgt waren; die treue Pflege seiner Schüler konnte ihr so wenig entgehen, als die wehmüthige Rührung, womit Herr Konrad dieselbe annahm; und dennoch — dennoch sollte auch dieses prophetische Wort Ekhof's in Erfüllung gehen, daß dem schönen Kinde unglücklicher Wanderkomödianten zum Engel in Menschengestalt nichts weiter fehle, als die Seele, die reine, unschuldvolle, treue Seele, die schon vor dem bloßen Hauche einer Lüge zusammenschauert.

XII.

Der Geist im Hamlet.

Das erste Kammerconcert, in welchem die Mara, unterstützt von den bedeutendsten Gesangskräften der Residenz und der Hofbühne, sowie von der vorzüglichen herzoglichen Hofkapelle, auftrat und worin sie durch ihren Vortrag von Compositionen Hasse's, Graun's und Pergolese's die ganze Versammlung in Entzücken und schwärmerische Ekstase versetzte, war, auch abgesehen von der Mitwirkung der unvergleichlichen Sängerin, noch um eines anderen äußeren Umstandes willen eines der merkwürdigsten, die man jemals gesehen hatte.

Da nämlich das Augenleiden des berühmten Gastes keinen hellerleuchteten Saal erlaubte, so hatte man die Vorsicht gebraucht, den Zuhörerraum nur durch Lampions von mattgeschliffenem Milchglas zu erhellen, was im Vereine mit der glänzenden hochansehnlichen Versammlung in den brillantesten Toiletten eine ganz neue, ungemein magische Wirkung hervorbrachte. Diese wurde noch erhöht durch die Erscheinung der Sängerin selbst, welche ihrer leidenden Augen halber auf eine ebenso eigenthümliche als sinnreiche Auskunft verfallen war, indem sie das idealische Costüme einer indischen Priesterin wählte, die, so oft sie dem Allerheiligsten naht, um die Stirne eine silbergestickte Florbinde legt, welche die Augen fast ganz bedeckt, um anzudeuten, daß selbst der geweihten Priesterin nicht erlaubt ist, der Gottheit in's Antlitz zu blicken, vor deren überirdischem Glanze sie sogleich erblinden müßte.

Diese wundersame fremdartige Kleidung, dazu das magische Halbdunkel, welches die von weißen Gewändern umwallte Gestalt nur undeutlich erkennen ließ, dazu die geisterhafte Dämmerung, in die der ganze weite Saal gehüllt war, machte auf alle Anwesenden einen unbeschreiblich tiefen, ja religiösen Eindruck, und verlieh dem himmlischen Gesang der Mara eine Wirkung, wie sie noch keine Menschenstimme auf athemlos lauschende Hörer hervorgebracht hatte. — Man applaudirte nicht, man spendete keine Blumen, keine Kränze, die feierliche Stimmung der Versammlung erlaubte keine solche äußere Ovationen; und als das Concert zu Ende war, blieben die Zuhörer noch eine Zeitlang wie gefesselt von dem übermächtigen Eindruck dieses erhabenen Kunstgenusses auf ihren Stühlen sitzen, bis der Herzog sich erhob und die Herzogin Angesichts Aller die Künstlerin umarmte, deren einzige, unerreichbare, alle Herzen wie mit einem Zauber umstrickende Gesangesgröße einer ihrer enthusiastischen Zeitgenossen durch das artige Wortspiel charakterisirt hat: „Die Mara, das Mährchen der Erde." —

Zwischen diesem, allen Besuchern des Concertes unvergeßlichen Abend und jenem der Hamletsaufführung liegt etwa ein Zeitraum von acht Tagen, welchen wir als den verhängnißvollen Wendepunkt in Betty's jungem leichtsinnigem Leben bezeichnen

können; jene Zeit, in der sie die Geheimeräthin wiederholt bestürmte, die Mara und deren Gemahl zu bewegen, sie mit nach Berlin zu nehmen und ihr an der dortigen Hofbühne ein Engagement für Anfangsrollen auszuwirken.

Aber so wenig auch die protectionswüthige Dame unter anderen Verhältnissen diesem romantischen Plane ihres Schützlings abhold gewesen sein möchte, regte sich doch im Grunde ihres Herzens mehr als ein Bedenken gegen dessen Ausführbarkeit; selbst wenn sie nicht gerade in diesen Tagen durch die bitterste Enttäuschung ihres thatenreichen Lebens in eine Stimmung versetzt worden wäre, die ihr Alles, sogar ihre Freude am Protegiren und Schicksalsspielen, verleidete! — Denn die Mara hatte freundlich, aber entschieden ihre Einladung zu der beabsichtigten großen Soiree eben ihres Augenleidens halber abgelehnt, die also folgerichtig ganz unterblieb; und der Geheimerath war ein viel zu ökonomischer Haushälter, konnte sich auch vielleicht die kleine Revanche nicht versagen, bei dieser Gelegenheit seiner ostentationssüchtigen Gemahlin eine namhafte Summe auf Groschen und Pfennige vorzurechnen, die sie diese gründliche Heilung vom Marasmus gekostet habe; während der Gärtner ihres wunderschönen großen Gartens wuthknirschend die Wagenladung von bereits angefertigten Guirlanden auf den Komposthaufen beförderte und über die Verwüstung seiner Treibhäuser, seiner herrlichen Blumenrabatten und Nelkenständer wehklagte.

Erst die stürmischen Bitten Betty's, mit der sie eine mehrstündige Zusammenkunft in ihrem Gartensalon hatte, brachten nach und nach wieder Energie und Thätigkeit in das wie gelähmte Protections-Organ der Geheimeräthin, dessen Sitz die Phrenologen bekanntlich auf einen kleinen Schädelbuckel hinter'm linken Ohr, unmittelbar neben den Thätigkeitstrieb, verlegen. — Mit Gewalt raffte sie sich aus ihrem Hinbrüten zu neuen heroischen Thaten auf, denn Etwas mußte sie ja doch beständig zu spinnen und zu schürzen haben, was ihre Seele in gesteigerte Agitation versetzte und ihre Nerven wohlthätig afficirte.

Aber wegen Betty's mit der Mara anzubinden und diese ebenso zart- als hochsinnige Frau, die, was strenge Rechtlichkeit

und Noblesse der Gesinnung anbelangte, vielleicht die oberste Rangstufe unter den damaligen Primadonnen Deutschlands einnahm, in das feine Gewinde ihrer listigen Anschläge hineinzuziehen, das wagte Frau Sidonie denn doch nicht, auch wenn ihr die Versuchung dazu unter den Nägeln brannte. — Sie kannte die unglückliche Lebensgeschichte dieser seltenen Künstlerin, wußte, wie viel dieselbe durch fremde Intriguen schon zu leiden gehabt hatte und fürchtete darum mit Recht die stolze Herbigkeit einer Natur, welche von den großen und kleinen Cabalen des Eigennutzes an sich selber so viele blaue Wundenmaale trug.

Endlich gelang es ihrer Ueberredungskunst, auch Betty von dem Vergeblichen ihrer Hoffnung, soweit diese das Luftschloß ihrer Wünsche auf den Beistand der berühmten Sängerin aus Berlin gebaut hatte, zu überzeugen; dagegen reifte noch unter dem versengenden Brand von der ihr durch die Mara bereiteten Enttäuschung in dem erfinderischen Kopf der rastlosen Geheimeräthin ein anderer Plan von ungleich praktischerem Lebensverständniß, ungleich sicherer Perspective; ein Plan, zu dessen Ausführung es in der That nur eines so großen Leichtsinns und einer so eifrigen Gönnerschaft bedurfte, um Betty das Ziel ihrer Wünsche erreichen zu lassen.

Der Theater-Impresario Bondini aus Dresden war der Mann, auf welchen die Muse von Gotha ihr Augenmerk richtete, den sie für die geeignete Persönlichkeit hielt, um nicht blos ihren geliebten Schützling seinen jetzigen traurigen Verhältnissen zu entreißen, sondern demselben auch durch alle jene Mittel, die nur ein Impresario kennt und nicht verschmäht, schnell zu einem bedeutenden Lüstre in der Kunstwelt zu verhelfen.

Auch ihm war die Mara unhold begegnet, hatte der zwischen ihm und ihrem gewinnsüchtigen Manne bereits so gut wie abgeschlossenen Uebereinkunft zu einem Gastspiel in Dresden, trotz der brillantesten Anträge, schließlich ihre Zustimmung versagt und einfach erklärt, sie singe weder dem Kurfürsten von Sachsen für Geld, noch der Geheimeräthin von Lichtenstein für Mandeltorten — also Grund genug für den so bitter enttäuschten Bondini, wollte er nicht ganz unverrichteter Sache an den kurfürstlichen Hof zurückkehren, sich nach einem anderen „Fang“

umzuthun, womit er das Scheitern seiner Mission nach Gotha wenigstens einigermaßen maskiren konnte.

Und gewiß mußte es noch immer für ein Zeugniß seiner diplomatischen Gewandtheit gelten, wenn er, nachdem ihm der Stern erster Größe am Himmel der deutschen Kunst so wenig huldvoll gelächelt hatte, mit einem von ihm selbst entdeckten, durch ihn erst der seitherigen Dunkelheit entrissenen Glanzgestirne auftreten und seinem erwartungsvollen Hofe, sowie dem Publikum Dresdens eine ganz neue Kunsterscheinung vorführen konnte, anstatt sich nach bekannten und verbrauchten Ersatzmitteln umzusehen, die sicherlich sein Fiasko bei der Mara durch den Vergleich mit dieser erst recht offenkundig gemacht haben würden.

Eine Erscheinung dagegen von der blendenden Schönheit Betty's, noch obendrein von einem Kunstnimbus umstrahlt, welcher es selbst mit dem der Mara aufnehmen konnte, wenn es gelang, durch das Prädikat „Pflegekind Ekhof's" der reizenden Anfängerin die günstigste Vormeinung des Dresdner Publikums zu erwecken, eine solche Erscheinung mußte schon durch die bloße Ueberraschung einen bedeutenden Succeß gewinnen, und eine ästhetische Parallele mit der Mara von Seiten der strengeren Kunstrichter war dann auch nicht mehr zu befürchten. Genug, Herr Bondini, der erfahrene, mit allen Machinationen der Bühnenwelt, mit allen Reizmitteln für die große Menge vertraute Theaterunternehmer fand, daß das Sprichwort des praktischen Engländers auch in diesem Falle wieder einmal Recht habe, welches lautet:

Better one smal fish, than an empty dish.

Er war seit längerer Zeit mit der Muse von Gotha befreundet; denn die Kunst, die er nach Unten mißhandelte und zum bloßen Schaugepränge, zur schnöden Geldspeculation herabwürdigte, diente ihm, wie das ja so häufig zu geschehen pflegt, nach Oben zur reinen Folie für die eigne Persönlichkeit; und selbst in den höchsten Kreisen, an Höfen und bei fürstlichen Familien galt der schlaue gewinnsüchtige Italiener für einen feinen Geschmackskenner und einen der Hauptrepräsentanten der deutschen Bühne in ihrem Verhältniß zum praktischen Leben.

Er begann — und auch hierin bewies er seine große Charlatan-Routine — seine Operationen mit dem neuen, von ihm entdeckten Glanzgestirne am deutschen Kunsthimmel damit, daß er sich zuerst selber in jenen Enthusiasmus hineinschwindelte, von dem er sehnlichst wünschte, daß ihn bald ganz Dresden mit ihm theilen möge. — Er schwur der Geheimeräthin, daß eine so feine, graziöse, bezaubernde Soubrette, wie die kleine Betty Steinbrecher, nicht zum Zweitenmale zwischen den Alpen und dem Belt gefunden werde; sie tanze wie eine Bajadere, singe wie eine Sirene, jede ihrer eleganten Bewegungen wäre ein Triumph über die plumpe rhachitische Mara; und ihre Schönheit, ihr Liebreiz, der jungfräuliche Glockenklang ihrer Stimme müßten ihr die halbe Welt zu Füßen legen, während sie die andere Hälfte in höhere Regionen versetze. — Um aber für die feine Koketterie, sowie für Das, was er die französische Nuance in ihrem Wesen nannte, gleich das rechte zündende Stichwort für seine Dresdener Theaterenthusiasten zu schaffen, taufte er Betty Steinbrecher unbedenklich „die deutsche Favart“, um damit von vornherein auszudrücken, daß Deutschland nun auch eine Künstlerin habe, die mit der einst so berühmten ersten Soubrette an der komischen Oper zu Paris recht wohl den Vergleich aushalten könne.

Mit schlauberechneter Absichtlichkeit schwärmte er schon in Gotha in allen Gesellschaftskreisen von dem unvergleichlichen Kunstphänomen in der Heinoldsgasse, von der charmante créature, und ließ da, wo man ihm verwundert widersprach, geheimnißvolle Andeutungen fallen, man werde bald mehr erleben, dieser herrliche Juwel solle eine Fassung erhalten, daß Niemand, und wär' er auch blind geboren, seine Aechtheit, seinen Millionenwerth leugnen werde, und was der verhüllten Anspielungen des Impresario auf ein demnächst bevorstehendes außerordentliches Ereigniß mehr waren.

Ekhof hörte davon und zuckte verächtlich die Achsel; Iffland hörte davon und erschrack heftig, als würde ihm irgend ein drohendes Unheil angekündigt. — Dennoch wagte er nicht, dem kranken Meister sein neuliches Visions-Abenteuer im Park zu erzählen. Auch Beck und Beil riethen davon ab; denn Bondini

sei ein fader Schwätzer, der sich durch diese Prahlereien mit seinem Scharfblick in Entdeckung unbekannter Talente wichtig machen wolle; auch sei ihm, dem dramaturgischen Hofjuden, viel zu viel an des Herzogs Gunst gelegen, als daß er es jemals wagen würde, Betty in's Kloster, geschweige denn auf seine Bühne zu entführen.

Daß aber der Gesanglehrer der Letzteren, ohne irgend eine äußere Veranlassung plötzlich wegblieb, daraus schöpfte Niemand einen Argwohn, so wenig als aus dem Umstand, daß das schöne Mädchen neuerdings häufig mit dem alten schiefgewachsenen Impresario in den Promenaden und Alleen lustwandelnd angetroffen wurde. Man lächelte blos über die „Eroberung" und keine ihrer Freundinnen beneidete sie darum.

Am Morgen des Tages, an dessen Abend die zweite Wiederholung des Hamlet stattfinden sollte, fühlte sich Ekhof nach einer, unter starken Beängstigungen meist schlaflos verbrachten Nacht so angegriffen, daß er nicht glaubte, am Abend auftreten und die Rolle des Geistes leisten zu können. — Erst nachdem er eine doppelt so große Dosis Chinapulver, als ihm der Arzt für solche Fälle verordnet hatte, zu sich genommen, wurde das Fieber schwächer und der erschöpfte Organismus belebte sich wieder. Mit seiner gewohnten Munterkeit empfing er sogar gegen zehn Uhr den Besuch seines Freundes Tobias, welcher in die Stadt gekommen war, um gleichfalls der Vorstellung des Hamlet beizuwohnen. — Die guten Nachrichten, die ihm dieser von der geliebten Gattin überbrachte, erhöhten noch das Gefühl von Selbstvertrauen in seine Kräfte, wiewohl der würdige Pastor sein Aussehen so verändert fand, daß er ihn dringend bat, zuvor die Meinung des Arztes zu hören. Ekhof schlug ihm jedoch den wohlgemeinten Vorschlag mit der scherzhaften Bemerkung rundweg ab, zur Rolle eines bereits in Verwesung übergegangenen Königs brauche er sich nicht eben groß anzustrengen; ja seine schwankenden Schritte, seine hohle Stimme würden ihm sogar am heutigen Abende bessere Dienste leisten, als wenn er diese, einem Gespenste so wohlanstehenden Eigenschaften durch Kunst und Nachahmung ersetzen müßte. Er nöthigte dann dem Freunde noch ein Glas Muscat auf und schickte sich gegen eilf Uhr an,

in seiner Begleitung nach dem Schlosse zu gehen, um noch einmal auf der Bühne die letzte Rundschau zu halten, ob auch die Maschinisten in Allem ihre Schuldigkeit gethan hätten. Bevor sie jedoch das Haus verließen, wünschte der Pastor noch Betty zu begrüßen, hörte jedoch von der alten Salome, die Mademoiselle sei schon vor einer Stunde ausgegangen, um eine kranke Freundin zu besuchen, bei der sie wohl bis zum Mittag bleiben werde.

Die könnt' auch die Krankenbesuche sparen und ihr Bischen Herz und Mitleid im Hause aufbrauchen! dachte der Pastor bei sich, ließ sich aber Nichts von seinen Gedanken merken und begleitete sodann Ekhof bis an's Schloß, wo er mit dem Versprechen, sich pünktlich um zwölf Uhr zum Mittagessen einzufinden, von ihm schied, um Iffland in seiner Wohnung vor dem Thore aufzusuchen.

Er fand die jungen Künstler, denen sich Beck und der Darsteller des Laertes, der Schauspieler Meyer zugesellt hatten, in dem mittleren großen Zimmer der gemeinschaftlichen Wohnung beisammen; doch war der Anblick, der sich dem guten Pastor bei seinem Entritt darbot, für ihn ein so fremdartiger, daß er überrascht in der Thüre stehen blieb, ungewiß, ob er auch in's rechte Haus gegangen sei, oder sich aus Versehen auf den Paukfaal rauflustiger Studenten verirrt habe. Denn je Zwei und Zwei standen sich die Schauspieler, theilweise in den Costümen ihrer Rollen am heutigen Abend, mit Rappieren in der Faust gegenüber und führten ihre Stöße in Primen, Terzen und Quarten so kunstgerecht aus, als sei es ein ernstliches Doppelduell, und keine bloße Fechtübung mit stumpfen Waffen. Das Groteske der ganzen Scene wurde noch dadurch erhöht, daß die Köpfe der vier Duellanten sämmtlich von steifen Papierpapilloten starrten, während ihre Gesichter von Kampfeshitze erglühten, was einen unbeschreiblich komischen Anblick gewährte.

Als Iffland den würdigen Freund ihres Meisters erkannte, warf er seine Waffe weg und begrüßte ihn auf's Herzlichste, worauf er ihn den anderen Kunstgenossen vorstellte und ihm die Veranlassung zu ihrem hitzigen Scheinkampf erklärte. Meyer nämlich, der Darsteller des Laertes, und Beck hatten noch ein=

mal die berühmte Duellscene zwischen Hamlet und Laertes probiren wollen; über die Art, wie sie fechten wollten, war es zum Wortwechsel zwischen ihnen gekommen, die beiden Andern hatten sich hineingemischt, zuletzt gab es so viele verschiedene Meinungen, als hitzige Köpfe vorhanden waren und auf Einmal stand Polonius seinem geliebten Sohne Laertes, Hamlet seinem theueren Busenfreund Horatio mit der blanken Waffe gegenüber und unter schallendem Gelächter entbrannte auf Beil's Kommando der unnatürlichste Kampf zwischen Vater und Sohn, zwischen Freund und Freund über die Frage, wie man kämpfen wolle.

Da kam der Mann des Friedens und that dem blutigen Streit Einhalt, sagte der Pastor mit heiterer Salbung. Aber zum Kuckuck, meine Herrn, Ihre Köpfe sehen ja aus wie gespickte Hasen! Sie werden doch, so Gott will, heute Abend nicht in dieser Stachelschwein-Frisur vor das Publikum treten wollen?

Der schlichte Dorfpfarrer sagte dies so ernsthaft, daß es den jungen Leuten unmöglich war, sich des Lachens zu enthalten. Zuerst sah er sie zwar verwundert an; als sie ihm aber erklärten, es sei Ekhof's Wille, und der Herzog habe es genehmigt, daß der Hamlet diesmal ohne Puder und Perrücken, sondern in natürlichen Haartouren gespielt werde, worüber der alte Theaterfriseur so sehr außer sich gerathen wäre, daß sie's vorgezogen hätten, sich untereinander selbst den Liebesdienst des Lockenbrennens zu erweisen, da lachte er zwar gleichfalls herzlich über seine Einfalt mit, meinte aber doch, die Neuerung scheine ihm nicht für ein Stück zu passen, worin ein Geist aufträte, da dieser doch unmöglich die neue Mode mitmachen könne. Denn wer einmal in einer Perrücke begraben worden sei, der könne doch unmöglich später in gebrannten Locken auf die Oberwelt zurückkehren.

Diese Bemerkung gab zu heiteren Gegenbemerkungen Anlaß. Zwei der Künstler stimmten dem Pfarrer bei, die beiden Andern widersprachen, bis der Alte zuletzt in seinem feierlichen Kanzelpathos ausrief:

Haltet mir die ehrwürdige Perrücke in Ehren, Ihr jungen Weltstürmer; denn ich sage Euch, sie war die treue Bruthenne

für Eure schöne Kunst, unter ihr hat Lessing seine unsterblichen Kunstgesetze geschrieben, unter ihr hat Ekhof dem deutschen Volke die Schauspielkunst geschaffen! — Denn was war das Theater vor ihm und was wird es über eine Weile nach ihm sein? — Ach, ich kann mir wohl eine Zeit denken, in der es keine Perrücken mehr gibt, in der aber dagegen die Menschen selber wie leere nüchterne Hauben- und Perrückenstöcke umhergehen und Dichter und Schauspieler sich einbilden, schon ein Lessing oder Ekhof zu sein, wenn sie nur den alten vielverspotteten Haarbeutel wieder anbänden!

Nach dieser Wendung nahm das Gespräch einen mehr ernsten Charakter an und bald erwies sich der schlichte Dorfpastor als einen so gründlichen und belesenen Kenner der deutschen Schaubühne und ihrer Literatur, daß die vier jungen Künstler ihm mit steigender Theilnahme zuhörten, da er ihnen in jugendlicher Begeisterung und Herzenswärme die Verdienste schilderte, welche sich ihr großer Meister Ekhof um das deutsche Theater erworben habe. — Neu, und ihnen doch wie aus dem innersten Herzen gesprochen, war besonders Dasjenige, was er über den wunderbaren Einfluß sagte, den Ekhof's schlichte Persönlichkeit auf die Hebung der Schauspielkunst im bürgerlichen Leben, auf die endliche Anerkennung ihres moralischen Werthes von Seiten der Großen und Vornehmen geübt habe; er, welcher der erste Künstler in Deutschland gewesen sei, der der Persönlichkeit des Schauspielers auch in den wirklich gebildeten Kreisen der Gesellschaft, ja unter den Gelehrten selbst Geltung und Achtung verschafft habe.

Die Meisten sehen nur den großen Künstler in ihm, fuhr er in steigender Wärme des Gefühles fort; aber die Wenigsten, und zu allerletzt die eignen Kunstgenossen denken daran, daß er es uns zum Erstenmal an seiner Person deutlich gemacht hat, wie es auch noch eine Kunst in der Kunst gibt, die das Menschenleben in einer reinen Seele wiederspiegelt. Wenn uns Ekhof das Laster schildert, so erschüttert er uns nicht blos durch sein unübertreffliches Spiel; mehr noch als dieses ergreift uns die Ueberzeugung, daß wir zugleich einen durchaus reinen, redlichen Charakter vor uns haben, der diese häßlichen Züge der Natur

blos abgelauscht hat, um seine Zuschauer vor der Sünde zu warnen. Und wenn er erst gar die Tugend darstellt, dann empfinden wir doppelt die Zaubergewalt seines Spieles, weil wir wissen, daß es zugleich die Tugend selber ist, die aus seinem Munde redet, aus seinen Augen weint, aus seinem Herzen in die seiner Zuhörer überströmt. Er braucht sie nicht mit fremden, wenn auch noch so schönen Farben zu malen, er spielt sich selber und, der Menschlichste der Menschen, ist er zugleich auch der größte Künstler. Aber was will das Alles heißen, gegen das eine unbezahlbare Wort, welches Lessing über ihn einstmals in Hamburg schrieb und das ich Euch, meine jungen Freunde, mit Flammenschrift wieder in die Herzen schreiben möchte: Wie leicht, wie angenehm ist es, einem Künstler nachzuforschen, dem das Gute nicht blos gelingt, sondern der es macht!

War es der schmerzliche Eindruck, den das leidende Aussehen des kranken Freundes in ihm zurückgelassen hatte; oder bewegte ihn vielleicht sogar die trübe Vorahnung, daß der Tag nicht mehr ferne sein möge, wo man von Ekhof als von Einem, der da war, reden werde; genug, beim Anblick dieser blühenden, hoffnungsreichen Schüler seines liebsten Freundes ergriff den alten, sonst so lebensfrohen Pastor eine so tiefe Rührung, daß ihm die Augen feucht wurden und er Einen nach dem Andern forschend ansah, ob auch sie seine schwere Sorge um den theuren Mann theilten, was ihm leider die ernsten Mienen der jungen Künstler nur allzu sicher bestätigten. — Da übermannte das schmerzliche Gefühl den alten, nur äußerlich aus herben Stoffen gebildeten, im Grunde aber ungemein weichherzigen Mann so sehr, daß er zuerst in seiner Verlegenheit, Jenen seine Rührung zu verbergen, zu einem Rappiere griff, kräftig wie in den Tagen seiner hallischen Studentenzeit, einige sichere Hiebe in die Luft führte, daß die Klinge sauste, dann aber, unvermögend länger an sich zu halten, in Schluchzen ausbrach, hastig den Hut in den Kopf drückte und mit dem halberstickten Rufe:

Na, versucht's einmal heute Abend, und macht auch das Gute wie Er! ohne Abschied zum Zimmer hinauseilte.

Er schritt so hastig durch den Garten, durch die Allee, als

wolle er der dunklen Sorge entrinnen, die ihm doch tief am Herzen nagte. Indessen legte sich allmählig seine durch die Unterhaltung mit Ekhof's Schülern verursachte schmerzliche Aufregung und äußerlich heiter traf er zur verabredeten Zeit im Hause des Freundes ein.

Betty war noch nicht zurück, man wartete also noch eine Viertelstunde mit dem Essen auf sie und während dessen schilderte der Pastor in seiner lebhaften Weise sein starres Erstaunen beim Anblick der vier Duellanten in den steifen Papierpapilloten, was Ekhof ungemein belustigte. — Letzterer verbreitete sich dann mit innigem Vergnügen über die Vorzüge und Talente von jedem Einzelnen seiner Schüler, und eine stolze Freude leuchtete ihm aus den Augen bei der Versicherung, alle Drei würden es dereinst zu etwas Tüchtigem in der Kunst bringen, wenn Gott sie bei Gesundheit erhalten und ein Bischen Glück dazu verleihen wolle.

Gerührt sagte er nach einer Pause:

So senkt, wie ich einstmals in einer Reisebeschreibung gelesen, ein gewisser Fruchtbaum in Südamerika, wenn es mit ihm zu Ende geht, seine Zweige abwärts in die Erde, daß sie Wurzel fassen und grünen. Ueber ein Weilchen, wenn der alte Stamm vollends abgestorben ist, wachsen sie dann als neue stattliche Bäume aus seinen modernden Resten fröhlich in die Höhe, breiten mächtig ihre Aeste aus, geben kühlen Schatten dem Ermüdeten, süße saftige Früchte dem Lechzenden. Nun, ich hoffe zu Gott, auch *meine* grünen Zweige haben schon Wurzel gefaßt und werden sich bald allein forthelfen können.

Wir wollen nicht länger auf das Mädchen warten, sagte er ungeduldig, als auch nach einer halben Stunde Betty noch nicht zurück war.

So aßen denn die beiden Freunde allein, was die alte Salome ihnen auftischte, der Pastor mit gutem Appetit, Ekhof nur ein paar Löffel Suppe und einige Pflaumen.

Wovon ich eigentlich noch das Leben friste, weiß Gott besser wie ich, sagte er lächelnd. Am Ende steckt das Geheimniß meines Fortvegetirens in meiner Tabakspfeife, die mir der Doctor gleichfalls absprechen möchte, die ich mir aber doch nicht nehmen lasse.

Ist es doch sogar das Einzige, wofür ich der Frau Geheimeräthin dankbar bin, daß sie mir unter allen ihren Hausfreunden allein die Vergünstigung zugestand, in ihrem Cercle mein Pfeifchen rauchen zu dürfen! — Aber wo bleibt das Mädchen? fuhr er unruhig auf, als es von der nahen Kirche Ein Uhr schlug. Sie weiß doch, daß mir jede Störung, jede Unregelmäßigkeit doppelt zuwider ist an solchen Tagen, wo ich Abends Comödie spielen muß. — Hol' der Henker den Flattergeist! Ich werd' wieder einmal donnern und ihr ein paar Schwungfedern ausrupfen müssen, eher kommt sie doch nicht zur Raison! Seitdem die Mara da ist, gehts wieder Heuster-Peuster im kleinen Kopfe durcheinander!

Er schickte die alte Köchin in dieses und jenes befreundete Nachbarhaus und noch einmal gelang es dem Pastor, die verdrießliche Stimmung, in welche ihn das räthselhafte Ausbleiben des Pflegekindes versetzte, wieder fortzuplaudern. — Er erinnerte ihn an ihr glückliches Zusammenleben im schönen Hamburg; sie sprachen von diesem und jenem längstverstorbenen Freunde, vom alten Ackermann, von seiner resoluten Frau, der würdigen Prinzipalin, von den beiden Töchtern, der Lebenden und der „Unvergeßlichen", und von dem Stiefsohne Schröder, dem „Schauspielfürsten", wie ihn der neidlose Ekhof nannte.

Unter solchen Erinnerungen verging wieder eine Stunde, endlich kehrte die alte Salome zurück, mit einem Gesicht, bleich wie ein Tuch.

Sie habe Betty, berichtete sie zitternd, indem sie kraftlos auf den nächsten Stuhl niedersank, bei allen ihr bekannten Familien gesucht, aber Niemand hätte das Fräulein gesehen, Niemand ihr sagen können, welche von ihren Freundinnen erkrankt sei. Auf dem Markte sei ihr der Theaterdiener Hahn begegnet, der sie zuerst sonderbar angesehen und dann zögernd gefragt habe, ob sie wohl Jemand suche? — Auf ihre Antwort: Ja wohl, sie suche Mademoiselle Betty seit einer Stunde auf Befehl des Herrn Directors in der ganzen Stadt, hätte der alte Mann erschrocken die Hände zusammengeschlagen und ausgerufen: Hab' ich mir's doch gleich gedacht, daß es eine heimliche Geschichte sei, und ihr sodann erzählt, er wäre heute Morgen

etwa gegen zehn Uhr auf seinem kleinen Gemüsefeld vor dem Thore gewesen, da hätte er Demoiselle Steinbrecher den Weg von der Stadt herkommen sehen. Sie sei an ihm vorübergegangen, ohne ihn zu bemerken, gleich nach ihr wäre eine geschlossene Chaise, von zwei raschen Pferden gezogen, aus dem Thore gekommen. Die Mademoiselle sei eingestiegen, es müsse auch noch eine zweite Person im Wagen gewesen sein; denn er habe den Arm eines Herrn gesehen, der ihr beim Einsteigen behülflich gewesen wäre. Hierauf sei die Chaise im vollen Carrière auf der Straße nach Erfurt davongefahren.

Ekhof hatte den Bericht seiner alten Hekuba, die so heftig alterirt war, daß sie ein Zittern nach dem andern überflog, anscheinend mit kalter Ruhe und Festigkeit angehört; nicht eine Miene in seinem Antlitz veränderte sich, nicht ein zuckender Blick verrieth, welch' ein Schlag ihn in diesem Momente traf. — So! So! war Alles, was er anfangs sagte; aber der Ton, womit er es sagte, das Auge, das er dabei starr und groß, wie der letzte Aufblick eines Sterbenden, auf den sprachlos dasitzenden Freund richtete, ließen Letzterem keinen Zweifel übrig, daß dieser Schlag sein innerstes Herz getroffen habe.

Er sah nach der Uhr, schien sich zu verwundern, daß es schon so spät sei und murmelte gedankenvoll vor sich hin:

Ei, ei, die Todten reiten schnell — der Vater auf dem Stroh gestorben — die Mutter am gebrochenen Herzen — der Bruder vielleicht schon am Galgen, — die Tante närrisch, und die Tochter eine Ballettänzerin — fürwahr, das geht ja ganz artig zusammen — da fehlt, um die interessante Familiengallerie vollständig zu machen, nichts weiter, als daß auch noch der alte Onkel, mit dem einen Fuß schon im Grabe, einen Geniestreich ausführte — holla, Pastore, streng' mal deinen gottesfürchtigen Witz an, wie ich's anfangen soll, um meiner Sippschaft so würdig als möglich zu werden!

Der Pfarrer, ihn umarmend, rief erschüttert aus:

Konrad, mein armer theurer Freund, komme zu dir, erhole dich, denke, daß Gott die am meisten lieb hat, die er am schwersten züchtigt; so nimm denn auch noch dieses letzte Kreuz standhaft auf dich und trag' es mit der nämlichen Geduld wie die

andern, damit du einst, der Beste und Unglücklichste zugleich, mit Ruhe vor Gottes Thron treten und sprechen kannst: Herr, um meinetwillen vergib den Verirrten, um meinetwillen erbarme dich der Verlassenen; denn sie Alle haben mir wehe gethan, ich aber blieb dein getreuer und gerechter Knecht bis an's Ende.

Diese einfachen, aber aus dem innersten Herzen gekommenen Trostesworte machten auf Ekhof, der einen Moment wirklich alle Fassung verloren hatte, einen sichtbar tiefen Eindruck; denn ihn an Gott verweisen, hieß bei dem frommen Altmeister der deutschen Schaubühne nichts anders, als die beste Kraft, in der sein Genius wurzelte, in ihm wachrufen; hieß, sein erschüttertes Vertrauen zu sich selber, den wankenden Glauben an die Ewigkeit seines Geistes wieder aufrichten und die Weihe eines gläubig begeisterten Gemüthes über sein ganzes Wesen ausgießen.

Eine Zeitlang stand er mit gefaltenen Händen mitten im Zimmer; hierauf verwies er mit sanftem Nachdruck der lautschluchzenden Salome ihr unchristliches Verzweifeln und führte die Trostlose, als sie sich gar nicht beruhigen wollte, in ihre Kammer, damit sie ihm nicht durch ihr unmäßiges Wehklagen sein wiedergewonnenes Gottvertrauen erschüttere. Als er zum Pastor zurückkehrte, der sich unterdessen gleichfalls von seiner ersten Betäubung erholt hatte, war eine wunderbare Ruhe und heitere Verklärung über seine Züge verbreitet, seine Augen glänzten, er drückte dem Genossen seiner Jugend, dem hülfreichen Freunde seines schwergeprüften Alters herzlich die Hand und sagte mit dem vollen Gefühl seiner wiedergewonnenen Zuversicht:

Nun wollen wir aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern getrost auch die andere, noch schwerere Hälfte zurücklegen, ich meine den Hamlet, der heute Abend gespielt werden muß, und sollt' ich auch meinen letzten Lebensodem daran geben! — Noch weiß hoffentlich außer dem alten Theaterdiener Hahn kein Mensch in der Stadt Etwas von dem neuen Comödiantenscandal in meinem Hause; an das pflichtvergessene Geschöpf, das so große Eile hatte, um über die Bannmeile meiner treuen Vaterliebe hinauszukommen, an das denk' ich vorerst nicht weiter; ist doch schon manche thörichte Gans aus dem Hofe geflogen, weil sie auf dem großen Wasser schwimmen wollte,

und kam doch als Gans wieder heim zum verachteten Brunnen-
trog — va, va, Mademoiselle, Sie werden auch bald gewahr
werden, daß die Welt sehr groß ist — alle Wetter, da schlägt's
wirklich schon halb Viere und der alte Schulmeister ist noch
nicht auf seinem Posten! Der Garderobier wartet — der
Billeteur wartet — der Theatermeister wartet — der Inspicient
wartet — der Lampadarius sogar wartet auf den Schlüssel zur
Oelkammer — holla, alter Maulwurf, rühre dich, spute dich,
oder du zahlst mir, so wahr ich dein Director bin, doppelte und
dreifache Conventionalstrafe für jede Minute Versäumniß!

Mit einer Hast, einem Eifer, als sei jeder fernere Zeit-
verlust ein Capitalverbrechen am heiligen Geist der Kunst selber,
hatte er seine graue Chenille angezogen, hatte sich den kleinen
runden Hut auf den Kopf gedrückt und das spanische Rohr er-
griffen, da fiel ihm, schon die Thürklinke in der Hand, ein, er
wolle doch zuvor noch einmal in Betty's Zimmer nachsehen. Er
ging also hastig dorthin und öffnete die Thüre. Mitten in der
Stube stand auf dem Fußboden ein großer schwarzer Lederkoffer,
mit einem daraufgehefteten beschriebenen Papierstreifen. Als
Ekhof sich niederbückte, um die Adresse näher zu besichtigen, las
er zu seinem Erstaunen:

„Mademoiselle Betty Steinbrecher, Sängerin und
Pas de deux Tänzerin an der kurfürstlichen großen
Opera zu Dresden in Sachsen."

Wo die .... auf den Bäumen wachsen! rief Ekhof
zähneknirschend und versetzte dabei dem Koffer mit dem Fuß
einen so heftigen Stoß, daß derselbe polternd in die entfernteste
Zimmerecke flog.

Bondini, welscher krummbucklicher Schurke, so sollst du
dereinst in die Hölle fahren, da der Teufel selbst zu gut dafür ist,
dich anders hineinzukomplimentiren! rief er und schlug so wüthend
die Thüre zu, daß die Fenster des vorderen Zimmers klirrten.

Recht, Konrad, so gefällst du mir über die Maßen! sagte
der Pastor. Ihre bunten Fahnen aber schickst du ihr gleich
morgen mit der Fahrpost nach und schreibst noch eigenhändig
auf die Adresse: Cito citissime! —

Ekhof's sichere Voraussetzung, kein Mensch in der Stadt

wisse noch etwas von Betty's heimlicher Flucht, war nur insofern richtig gewesen, als es schon lange vor Beginn der Vorstellung vielleicht keine zehn Personen mehr in Gotha gab, die nicht wußten, daß sein leichtsinniges Pflegekind am helllichten Tage, von vielen Leuten erkannt und gesehen, vor dem Siebleber Thore in einen Wagen gestiegen und mit einem fremden Herrn, der bald Bondini selbst, bald dessen Kammerdiener gewesen sein sollte, in der Richtung nach Leipzig in offener Flucht davongefahren sei. — Die eifrigen Nachforschungen der alten Salome nach der Verschwundenen hatten die Nachricht davon noch weiter verbreiten helfen; genug, unter den Hunderten, die sich zur heutigen Vorstellung drängten, war gewiß die Hälfte erst durch das neue Unglück im häuslichen Leben des verehrten Künstlers bestimmt worden, sich noch nach einem Platze im Schauspiel umzusehen, Viele darunter vergebens, so groß war die Theilnahme und auch wohl die verzeihliche Neugierde des Publikums, den Mann auf der Bühne und als Königsgespenst zu sehen, den wenige Stunden zuvor das Schicksal selber wie ein unheimliches Gespenst in seinem Hause heimgesucht hatte. — Was wird er in solcher Gemüthsverfassung zu leisten im Stande sein? Wie wird er diesmal aussehen? Welche Thränen wird er weinen, welchen Jammer über den beispiellosen Verrath und Undank der ihm im Leben am Nächsten wird er ausstoßen? — Diese und ähnliche Fragen versetzten überall die Gemüther in eine so große Spannung, wie sie das gewaltige Stück kaum selbst hätte hervorrufen können. Es war die Tragödie des Lebens, die man heute als Zugabe zu derjenigen der Dichtung zu sehen erwartete; der große Künstler erschien zugleich auch als der leidende, schwerheimgesuchte Mensch, an dessen Schicksal Alle den innigsten Antheil nahmen, und Niemand im Parterre, Niemand in den Logen, aber auch Niemand hinter den Coulissen dachte und sprach von etwas Anderem, als von diesem neuen Mißgeschick des greisen Ekhof; ja, in vielen Herzen der ihm zunächst Befreundeten regte sich sogar die geheime Sorge vor einer neuen, unausbleiblichen Katastrophe. — So übte die furchtbare Geistererscheinung des gemordeten Königs schon zum Voraus in der Phantasie der Menschen ihre schauer-

liche Wirkung aus, und selbst die Nachricht, daß auch die Mara heute in der herzoglichen Loge erscheinen werde, machte unter diesen Umständen kaum noch einen Eindruck auf das Publikum.

Schlag sechs Uhr trat der Hof ein, der Herzog mit seinem berühmten Gaste, der Prinz mit der Herzogin am Arme.

Die Mara trug diesmal einen großen grünen Schild vor den Augen, so daß man nur den unteren Theil ihres blassen Gesichtes sehen konnte, was in dieser glänzenden Umgebung einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte. Ja, Mancher mußte unwillkürlich ihre leidende Erscheinung, wie sie da vorgebeugten Hauptes zwischen dem Fürsten und der Fürstin saß, mit derjenigen des alten Ekhof vergleichen; als wenn auch hier sich wieder die alte Erfahrung so recht sichtbar bestätigen solle, daß es selbst in den höchsten Sphären des Lebens, dort wo die Genien der Kunst und Poesie die Stirnen ihrer Lieblinge mit unverwelklichen Kränzen schmücken, noch herbes Erdenweh, bittere Noth genug zu kosten gibt, und kein noch so glänzender Ruhm den Sterblichen vor dem Allen gemeinsamen Loose irdischer Unvollkommenheit schützt.

Eine halbe Minute nach dem Eintritt des Hofes in die Loge ertönte die wohlbekannte Klingel und der Vorhang ging in die Höhe.

Aber als hätte das Publikum am heutigen Abend ein Vorgefühl Dessen erhalten, was dieser Vorstellung an Trauer und unersetzlichem Verlust für das gesammte deutsche Theater nachfolgen sollte, begleitete es die ersten Scenen nur mit getheilter Aufmerksamkeit, so vortrefflich auch alle Darsteller spielten, so lebendig und wie von einer höheren Inspiration ergriffen besonders die drei Schüler des Meisters ihre Rollen wiedergaben, ein Guß und eine Seele mit dem Stücke.

Erst als sich im Verlaufe der Handlung das Interesse mehr und mehr auf die nächtige Geistererscheinung des verstorbenen Königs concentrirte und Hamlet die erste Botschaft davon empfängt, ward die Theilnahme in den Mienen der Zuschauer deutlicher. Bei der Verwandlung der vierten Scene in die mondbeschienene Terrasse von Helsingör richteten sich alle Blicke auf die hintere Zwischencoulisse, aus welcher der Geist hervortreten sollte. Hamlet erscheint mit Horatio und Marcellus.

„Was ist die Uhr? — Ich denke, nah an Zwölf. — O seht, mein Prinz, es kommt! — Engel und Boten Gottes, steht mir bei!“

Nie vielleicht hat dieser berühmte, im hellen Accent des Wahnsinns ausgestoßene Angstschrei Hamlet's eine solche elektrische Wirkung auf ein übervolles Haus ausgeübt, als dies hier der Fall war; aber nie hat auch wohl die Erscheinung des Geistes selber alle Zuschauer so mächtig ergriffen, als an diesem Abend. Lautlos erhob sich der Herzog, lautlos die ganze Versammlung von ihren Sitzen beim Eintreten Ekhof's in der prächtigen Rüstung des gemordeten Dänenkönigs, deren Metallglanz durch die Umhüllung von mattgrauem Seidenflor etwas Weniges gedämpft wurde, was die ganze schauerliche Erscheinung noch schattenhafter und gespenstischer machte.

Aber welch' ein Geist trat auch heute da einher! — Keine Feder an dem reichen Helmbusch schwankte, keine andere Bewegung seiner Glieder war sichtbar, als der tonlose Schritt des Sendbotens der ewigen Gerechtigkeit, der die Marmorkiefern seines Grabes gesprengt hat. Die ganze Gestalt vom Scheitel bis zur Sohle war die personificirte, vom Tode gelähmte Heldenkraft, war die dem Moder der Todtengruft anheimgefallene Herrschermajestät, von der nichts übrig geblieben, als die starre regungslose Maschine. Selbst die Lippen, als er jetzt zu reden begann, zeigten keine äußere Bewegung, und doch, welch' ein Klang voll unendlichen Weh's, welch' ein dumpfer Memnonton des Grabes lag nicht in den einzigen zwei Worten: Hör' an!

Und was nun folgte! Nie hat eine Rede eine herzbezwingendere Gewalt auf die Zuhörer ausgeübt. — „Er weinte, erzählt uns Iffland, den Kummer nicht heraus, er klagte die Vaterliebe nicht vor, er gab den Seelenzustand selbst, er ging vom Herzen zum Herzen, und so, wie er stets die Ueberzeugung traf, einigte er auch alle Menschen von allen Ständen zu einem Gefühle. Seine Töne des erstickten Zornes, der knirschenden Wuth, des zusammengebissenen Schmerzes, sein Lachen der Verzweiflung — wer kann Das malen! Nie ist so Etwas wieder in eines Schauspielers Seele, in eines Schauspielers Mund gekommen!“

Auch die Mara hatte sich erhoben, hatte sogar, wie überrascht von dem Klange dieses wunderbaren Organs, den grünen

Augenschild einen Moment in die Höhe geschoben, um Den zu sehen, der ihr im bloßen gesprochenen Wort der Rede den Zauber ihres Gesanges streitig machte; bald entlockte der Ton seiner Stimme auch ihr Thränen und als lausche sie dem Klange unbekannter Melodieen, stand die zarte schmächtige Gestalt über die Brüstung der Loge geneigt und hatte ihre eine Hand auf das Herz gelegt.

Das ganze Publikum theilte diesen mächtigen Eindruck; man sah während der furchtbaren Schilderung des Gespenstes von dem an ihm im Leben verübten Morde nur blasse vergeisterte Züge, und neben der Rede fesselte zugleich der unheimliche Anblick des wehklagenden Königsschattens alle Blicke dergestalt, daß Niemand mehr daran dachte, er sei im Schauspielhause, sondern Jeder derjenige zu sein wähnte, den der todte König anrede.

Den Höhepunkt seiner erschütternden Wirkung auf die Herzen der Zuhörer erreichte jedoch der Künstler gegen den Schluß seiner Erzählung hin, wo der Geist den Sohn fast flehend ermahnt, Nichts gegen die Mutter zu unternehmen. Bei den Worten:

Ueberlass' sie
Dem Himmel und den Dornen, die im Busen
ihr wohnen!

war es den Anwesenden, als hörten sie statt des jammernden Königs die liebreiche versöhnende Stimme des unglücklichen, von seinem eignen Kinde verrathenen Vaters — ja gewiß, diese Worte galten ihr, die ihn heute verlassen — der Undankbaren, die ihm das Herz gebrochen, und auf Einmal trat das Mitgefühl der Zuschauer mit dem trefflichen Menschen an die Stelle der Theilnahme für den unglücklichen Geist; viele seiner Freunde konnten ihr Schluchzen nicht länger mehr unterdrücken, Ekhof selber schien einen Augenblick dem Gefühle seines Schmerzes erliegen zu wollen; denn zum Erstenmal bemerkte man an der seither regungslosen Gestalt des Königs ein leises Schwanken; aber noch einmal gewann er seine Kraft und sein Organ den alten mächtigen Vollton wieder, höchst wirksam endete er seine Rede, und mit den rührenden, schon wie aus dem Jenseits herüberklingenden Worten:

Ade! Ade! Gedenke mein!

verschwand der Geist in der Versenkung.

Es waren die letzten Worte, die der unsterbliche Konrad Ekhof auf der Bühne gesprochen hat! — Die physische, und vielleicht noch mehr die geistige Anstrengung, welche ihn diese Rolle gekostet hatte, die er mit der vollen imposanten Kraft seiner glänzendsten Künstlerperiode durchführte, hatten ihn derart erschöpft, daß man ihn in einer Ohnmachtanwandlung in sein Ankleidezimmer hinauftragen mußte. Befreit von der schweren Rüstung, kehrte ihm zwar bald das Bewußtsein zurück; er fühlte sich jedoch so schwach, daß er selber nach Hause gebracht zu werden verlangte. Sein Unvermögen voraussehend, auch noch die spätere stumme Erscheinung des Geistes im Zimmer der Königin ausführen zu können, hatte er schon vorher einem an Gestalt ihm ähnlichen Schauspieler für diesen Fall die nöthige Anweisung gegeben, er, der selbst noch jetzt Alles vorsorgende, Alles bedenkende treue Wächter seines Amtes.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Zwischenakt die Kunde durch's Haus, Ekhof sei beim Versinken unter die Bühne ein Unfall zugestoßen, indem er ausgeglitten und sich schwer am Fuße verletzt habe. Seine nächsten Freunde eilten voll Bestürzung nach der Garderobe, andere Neugierige drängten nach; da erschien in dem von Personen angefüllten Corridor, welcher zu den Ankleidezimmern der Schauspieler führte, der Herzog selber. Ehrfurchtsvoll wichen Alle zur Seite. Er versprach freundlich, daß er selber bei Herrn Ekhof nachsehen und den besorgten Freunden sichere Nachricht von dessen Befinden bringen wolle, bat um Geduld und Fassung und trat dann in das kleine Gemach. — Der alte Meister saß auf seinem Holzstuhle, vor ihm kniete weinend sein Schüler Iffland im Costüme des Horatio, Beil im Hofkleid des Polonius stützte ihm das müde Haupt mit dem Arme; der Arzt rieb seine Schläfen mit stärkenden Essenzen, am Pulte lehnte mit verschränkten Armen Beck, der Darsteller des Hamlet, und sah noch bleicher aus, als vorhin beim Erscheinen des Geistes.

Ekhof war der Erste, welcher den eintretenden Fürsten bemerkte; er machte eine Bewegung zum Aufstehen, sank aber kraftlos in Beil's Arme zurück; so streckte er nur beide Hände nach ihm aus und sagte schwach:

Ach, Durchlaucht kommen gewiß, um zu sehen, wie sich ein bankerutter Monarch in der Unterwelt ausnimmt! — Schlecht, gnädigster Herr, vielleicht auch etwas Weniges besser als schlecht, und werde mir wohl für lange die Lust vergehen lassen müssen, frei aufzuathmen. Die kalte Grabesluft in den Gewölben von Helsingör ist mir in die Glieder geschlagen — ich glaube fast, auch ich solle bald — Morgenluft wittern.

Mit herzlicher Theilnahme erkundigte sich hierauf der biedere Fürst nach seinem Befinden. Als Ekhof aus seinen Fragen merkte, daß Jener im Wahne stehe, er habe sich den Fuß verletzt, sagte er mit seinem treuherzigen Lächeln, wobei er zuerst auf den Kopf, dann auf seine Brust deutete:

Ach nein, Eure Durchlaucht, hier und hier, da hapert's — mit den andern Gliedmaßen wollt' ich schon noch ein wenig haushalten — aber die Schwäche — der Schwindel — daß mir's zuweilen vor den Augen ganz dunkel wird — — —

Der Herzog drückte ihm die Hand und bat ihn, sich nicht durch weiteres Sprechen noch mehr anzugreifen. Dann wandte er sich zu den drei jungen Künstlern und sagte mit einem bedeutungsvoll ernsten Blicke:

Wir werden's wohl heute beim ersten Akte bewenden lassen müssen, meine Herrn, und den Hamlet aufschieben, bis sich Herr Ekhof wieder vollkommen hergestellt fühlt?

Beileibe, gnädigster Herr, beileibe! rief dieser, der trotz des Herzogs leiserem Sprechen jedes seiner Worte gehört hatte, mit einer flehenden Geberde. Ich hätte ja auch so eigentlich so gut wie Nichts mehr in dem Stücke zu schaffen — meine Rolle ist ausgespielt! Aber meine Schüler und die andern Darsteller werden, dafür bürgt mir ihr Eifer, den Hamlet gewiß zu Durchlaucht und des Publikums Zufriedenheit weiterspielen — gute Soldaten siegen erst recht, wenn der Feldherr blessirt, oder gar gefallen ist — und der Hamlet — der Hamlet wird mich auch ohnedies überleben — wenn ich daher meinen hohen Herrn unterthänigst bitten dürfte — so geruhen Durchlaucht zu befehlen, daß man weiterspiele.

Die drei Jünglinge, welche ihren trefflichen Lehrer im Punkte der gewissenhaften Pflichterfüllung noch besser kannten als der

Herzog selber, versicherten gleichfalls, sie fühlten sich im Stande, ihre Rollen fortzuspielen, wiewohl man es ihrem erschütterten Wesen, ihren verstörten Mienen ansah, welch' ein Sturm von Schmerz und Befürchtung ihre Herzen aufregte.

So gab denn der Fürst dem eben eintretenden ersten Director, Kammerherrn von Lenthe den Befehl, es solle weitergespielt werden, da Herr Ekhof dies ausdrücklich wünsche, worauf er in seiner biederherzigen Weise diesem beim Abschied noch versprach, er werde sich morgen persönlich nach seinem Befinden erkundigen. Dann befahl er aus dem Schlosse eine Sänfte herbeizuholen, in welcher der kranke Meister, während das Stück seinen weiteren Fortgang nahm, von etlichen seiner nächsten Freunde begleitet, nach Hause gebracht wurde.

Noch in der nämlichen Nacht hatte Ekhof schnell hintereinander mehrere heftige Ohnmachtsanfälle, abwechselnd mit lang andauernden Fieberphantasieen. Als in der Frühe des folgenden Morgens der Leibarzt des Herzogs auf Befehl seines Herrn an das Krankenlager des alten Meisters trat, fand er dessen Zustand rettungslos und sein Ausspruch ging bald von Mund zu Mund durch die ganze Stadt. — Ekhof lebte noch, als Gotha schon um den Tod des größten deutschen Schauspielers trauerte.

Er lebte sogar noch drei Tage unter furchtbaren Beängstigungen und kam während der ganzen Zeit buchstäblich nicht aus den Armen seiner treuen Schüler, die ihn abwechselnd in halb sitzender, halb liegender Stellung mit ihren Armen stützten. Ihre Augen waren thränenlos, aber ihre Herzen weinten vor Jammer beim Anblick so schrecklicher Leiden, die er in seinen lichten Momenten mit der Standhaftigkeit eines Helden, mit der Frömmigkeit eines wahrhaften Patriarchen ertrug. Immer und immer wieder segnete er sie und erhob die Gebeugten durch den Hinweis auf ihre herrliche Kunst, auf ihren treuen Freundschaftsbund zu neuer Lebenshoffnung.

Einen sanften Schlummer des Kranken wollten sie am Abend des dritten Tages auf Andrängen der Aerzte, und weil andere treue Freunde ihre Stelle während ihrer Abwesenheit am Krankenlager einnahmen, benutzen, um sich durch einen Gang in's Freie von der fast übermenschlichen Anstrengung der letzten

Tage und Nächte zu erholen. — Es war ein herrlicher Abend, und nach dem langen Aufenthalt in der dumpfen Krankenstube that ihnen die Kühle der Luft doppelt wohl; schweigend schritten sie neben einander her durch die Anlagen des Schlosses; die Sorge um das Leben des theuren Meisters, die Frage, was soll aus uns und unserer Zukunft werden, wenn er stirbt, war auch ohne Worte deutlich genug in ihren bleichen Zügen zu lesen. So kamen sie an den Teich, in dessen Fluthen sich das Mondlicht zaubrisch widerspiegelte; kein Lüftchen bewegte die in's Wasser niederhangenden Zweige der alten Fichten und Trauerweiden, feierliches Schweigen herrschte ringsum, als lausche die Natur dem leisen Athemzug eines friedlich Sterbenden.

Da klangen mit Einmal aus den glänzend erleuchteten Räumen des Schlosses, dessen Fenster nach dem Friedrichsthal hin geöffnet waren, durch die Stille der Nacht die gehaltenen Zaubertöne eines Adagios von Graun, welches dort die Mara sang. Wie an den Boden gefesselt, blieben die drei Jünglinge auf derselben Stelle stehen und auch, als der Gesang vorüber war, redete Keiner ein Wort. In fromme Stille versunken, warteten sie, daß die Melodie wieder beginnen werde. Als es aber nicht geschah, brach um so stürmischer das lange zurückgehaltene Gefühl der Wehmuth aus ihren Herzen, sie umarmten sich schluchzend, hielten sich fest umschlungen und schwuren einander treue Freundschaft und Bruderliebe für's ganze Leben.

Wir trennen uns niemals, komme auch, was da kommen mag! rief Iffland begeistert.

Wir wandeln vereint den Weg, den uns Vater Ekhof vorgezeichnet hat, sprach Beil mit der nämlichen feierlichen Entschlossenheit.

Zählt auf mich in Glück und Leid, ich bleibe bei Euch! fügte Beck hinzu, und geschlossen und mit Küssen und Schwüren besiegelt war der herrliche Bund der drei jungen Herzen, zu dem der Himmel, dieses alte Symbol der Ewigkeit, in seinem schönsten Sternenglanz lächelte.

Ach, sie ahnten noch nicht, in welcher für ihr ganzes Leben unvergeßlichen Stunde sie diesen unzertrennlichen Freundschaftsbund beschworen hatten! — Denn um die gleiche Zeit, da sie

tiefergriffen jenem Adagio lauschten, hatte ihr theuerer Lehrer Ekhof geendet, die Mara hatte ihm sein Schwanenlied gesungen und vielleicht haben die himmlischen Töne seine fromme Seele zu dem Throne Dessen begleitet, der auf Erden sein letzter Gedanke gewesen war.

Mein Geist fährt zu Dem, der ihn gegeben hat, was habe ich zu fürchten? hatte er noch kurz vor seinem Ende mit deutlicher Stimme gesprochen. —

Drei Tage nachher übergab man in der Frühe des Morgens Ekhof's Leiche auf dem neuen Kirchhofe dem Schooße der Mutter Erde. Alle Mitglieder der Anstalt, deren höchster Stolz er gewesen, alle Mitglieder der Freimaurerloge, in welcher er das Amt eines Redners versehen hatte, begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Der Herzog bezahlte großmüthig aus seiner Privatkasse die Kosten des Leichenbegängnisses, auf der schwarzbehangenen Bühne selbst aber ward auf seinen Befehl Tags darauf eine Trauerfeierlichkeit veranstaltet, bei der das ganze Theaterpersonal in Trauerkleidern versammelt war. Der Schauspieler Beck hielt nach einer von dem Kapellmeister Schweizer zu diesem Zwecke eigens componirten Trauermusik die Gedächtnißrede: um das öffentliche feierliche Zeugniß abzulegen, daß Niemand stärker empfinde als wir, was die Kunst, was diese Bühne, was die ganze Bühne Deutschlands an ihm verloren habe.

Seine geisteskranke Frau überlebte ihn fast um zwölf Jahre, ihr Leiden war zuletzt in gänzlichen Wahnsinn ausgeartet, sie starb zu Gotha im Anfang der neunziger Jahre — „arm und elend".

Von Allen, welche Ekhof durch Bande der Familie im Leben nahe gestanden, war sein ungerathenes Pflegekind Betty Steinbrecher die Einzige, welche, wie man im Theater-Jargon zu sagen pflegt, „eine brillante Carrière machte". Wenigstens haben die Dornen, die ihr in Folge ihrer unnatürlichen Aufführung gegen Ekhof, nach seiner und seiner redlichen Freunde Meinung im Busen wohnen mußten, erst spät ihre Spitze gegen sie gekehrt; denn sie glänzte sogar längere Zeit hindurch als berühmte Sängerin im Soubrettenfache an Bühnen ersten Ranges und der klangvolle Name, den ihr ein schlauer Einfall ihres Beschützers Bondini beim Antritt ihrer Künstlerlaufbahn voran-

schickte, hat wirklich, so lange ihre Schönheit und ihre feine Koketterie auf der Bühne für Kunst und Genialität galten, wenigstens bei der Menge seine Zauberkraft bewährt. Sie wurde auch in Berlin als „deutsche Favart" gefeiert und erlebte unter diesem berühmten Adoptivnamen Triumphe, um die sie die wirkliche Künstlerin dieses Namens zu allerletzt beneidet hätte! — Wie ihre unglückliche Tante im stillen Thüringer Dorfe, empfing sie in ihrem glänzenden Salon sehr vornehme Besuche — kurz, sie erreichte in der That jenes Glück, um dessen blendender Versuchung willen sie ihres trefflichen Pflegevaters Herz gebrochen hatte. — Ueber das Ende ihrer „glänzenden Carrière" haben wir nur unverbürgte Nachrichten; jedenfalls verschwand ihr einst gefeierter Name noch eher aus dem Gedächtniß der Menschen, als das Grab Ekhof's, das man auffallenderweise unterlassen hatte, durch einen Denkstein zu bezeichnen. Denn Nichts in der Welt geräth schneller in Vergessenheit, als ein auf äußeren Schein gebauter Ruhm ohne inneren Nachhalt; fast noch schneller, als der stumme eingesunkene Grabhügel, den keine trauernde Liebe hütet.

Auch an Ekhof sollte es in Erfüllung gehen, daß ein hoher schöpferischer Gedanke, an den ein großer und genialer Mensch sein ganzes Leben gesetzt hat, mit dessen Tode darum nicht aufhört, belebend und entzündend zu wirken, sondern von andern, gleich begeisterten und befähigten Menschen weiter geführt wird; wie ja auch jene hohen Dome des Mittelalters erst von den Enkeln und Urenkeln Derer vollendet wurden, die den mächtigen Plan dazu entwarfen und doch vielleicht nicht einmal den ersten Quaderstein aus der Erde sich erheben sahen.

Länger als achtunddreißig Jahre hatte Ekhof ohne Rast an dem Fundamente zu dem Tempelbau einer deutschen nationalen Schauspielkunst gearbeitet. Aus einer von Oben verachteten, von Unten mißhandelten Kunst, die oft genug durch ihre eignen Jünger bis zur Handwerkszunft, oder auch noch tiefer, herabgewürdigt wurde, hatte er durch sein persönliches Vorbild eine wahrhafte Kunst geschaffen, ein geistiges Bedürfniß in seinem Volke geweckt, dem schon die Edelsten und Besten ihre Herzen erschlossen. Man sah während dieses langen Zeitraums den einzigen Mann unverdrossen thätig, sah ihn überall an der Spitze

Derer, die mit ihm das gleiche Ziel verfolgten, man sah seine herrlichen Resultate, wie hätte nicht eines solchen Mannes unermüdliches Schaffen aus dem Rohen und Formlosen heraus Andere zu der gleichen Arbeitslust, der gleichen Ausdauer anfeuern sollen!

Darin liegt ja die mächtig fortwirkende Zaubergewalt eines wahrhaft großen, dem Dienste der Menschheit geweihten Lebens, daß es den Nachfolgenden die Mittel lehrt, ihnen die bewährten Erfahrungen und praktischen Handgriffe zeigt, wie sie es anfangen müssen, um in seinem Geiste weiter zu schaffen, andere, gleich große Schwierigkeiten, wie er selber, zu überwinden und endlich dem herrlichen Dome den goldenen Siegeskranz der Vollendung aufzusetzen.

Wir möchten es daher fast als eine ganz besonders günstige Fügung, um nicht zu sagen als eine deutlich in das Leben hereintretende planvolle Absicht eines höheren Meisters bezeichnen, der allen menschlichen Bemühungen oft durch den leisen Druck eines Schmetterlingsflügels — denn was ist ein derartiger entscheidungsvoller Zufall weiter im Plane der ewigen Weltordnung — den letzten Erfolg gewinnt; als eine solche höhere Absicht möchten wir es bezeichnen, daß kurze Zeit nach Ekhof's Tode der Herzog von Gotha sich bewogen fand, seine junge, ihm vorher so theuere Kunstanstalt plötzlich aufzuheben und deren Mitglieder seines Dienstes zu entlassen. — Den Beweggrund zu diesem unerwarteten Entschluß deutet der treffliche Biograph*) Herzog Ernst's des Zweiten nur leise als eine Verstimmung des Fürsten an über gewisse Intriguen und Streitigkeiten, in denen er den Richter habe abgeben sollen. Genug, sämmtlichen Künstlern wurde der Contract gekündigt, in der Stadt, auf deren Gottesacker Ekhof ruhte, sollte ferner keine Bühne mehr bestehen!

In Folge davon kamen bald nachher aus Mannheim von dem um das deutsche Theater so hoch verdienten Freiherrn von Dalberg Briefe nach Gotha, worin derselbe Namens des kunstliebenden Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz den Schülern

*) Wir wünschen jedem deutschen Fürsten einen Biographen, wie ihn Herzog Ernst der Zweite in Dr. August Beck gefunden hat, aber auch jedem Biographen einen Fürsten, wie diesen Herzog Ernst.

Ekhof's höchst ehrenvolle und günstige Engagements-Anträge zum Eintritt in dessen Dienste machte. Diesen Briefen folgte später ein Bevollmächtigter in der Person eines Herrn Satory. Unter den Instructionen desselben befanden sich folgende zwei interessante Punkte, welche die diplomatische Wichtigkeit charakterisiren, die man von Mannheim aus seiner Sendung beilegte. Erstens sollte Herr Satory sich mit der Geheimeräthin von Lichtenstein in's Vernehmen setzen, damit diese große Beschützerin der Kunst und Künstler sich persönlich bei diesen Unterhandlungen betheiligen möge; sodann aber heißt es wörtlich: Um nicht gleich viel Aufsehen zu machen, wird es gut sein, wenn Herr Satory vor der Stadt im Gasthof zum „Mohren" absteigt.

Die Geheimeräthin gelangte durch diese unvermuthete Ehre noch einmal zu der alten vollen Glorie ihres Ruhmes als Beschützerin der Künste, und ihr Einfluß gewann dadurch an neuem Ansehen. — Aber sei es nun, daß der Groll gegen die jungen übermüthigen Künstler, die einst ihrer ästhetischen Autorität gespottet hatten, noch immer in ihrem Herzen fortlebte; sei es, daß diese selbst ihr nicht die jedenfalls höchst zweifelhafte Rolle vergessen konnten, welche sie in Ekhof's unglücklichem Verhältniß zu seinem leichtsinnigen Pflegekind gespielt hatte: sie muß mit ihrem Vermittlungsgeschäft kein sonderliches Glück bei ihnen gehabt haben. Denn in ihrer Correspondenz mit dem Freiherrn von Dalberg äußert sie sich mitunter sehr bitter über diese Comödianten und warnt ihn, ja alle Briefe derselben sorgfältig aufzuheben, da sie wohl aus Erfahrung wisse, wie unzuverlässig solche Leute seien. Auch sei doppelte Vorsicht nöthig, da man sowohl von Hamburg wie von Dresden aus sehr eifrig an dem Gewinn der jungen Gothaer Künstler für die dortigen Bühnen arbeite.

In einem anderen, französisch geschriebenen Brief gedenkt sie Iffland's und Beck's mit folgenden schmeichelhaften Bemerkungen:

„Ce misérable (Iffland) est bon acteur, mais très-mauvais citoyen, vous auriez eu Beck (qui ne fait que promettre de devenir quelque chose), si vous étiez entré dans ses prétentions."

Aber der Freiherr von Dalberg war nicht der Mann, der sich durch die Medisance einer in ihrer Eitelkeit beleidigten Hofdame von einer einmal beschlossenen Sache abbringen ließ. Er wußte, daß die Schüler eines Ekhof der neuerrichteten Hofbühne zu Mannheim, die nach dem Willen ihres fürstlichen Gründers eine Musteranstalt für ganz Deutschland werden sollte, nur zur Ehre gereichen würden, und so kam man bald mit den Unterhandlungen in's Reine.

Getreu dem Schwure ihrer unzertrennlichen Freundschaft, den sie sich gegenseitig in der Sterbestunde Ekhof's geleistet hatten, reisten unsere drei Künstler zusammen an den Ort ihrer künftigen Bestimmung ab; auch die Schauspieler Böck und Meyer mit ihren talentvollen Frauen waren für die neue Bühne gewonnen worden, und so erhob sich bald, wie der Phönix aus der Asche, aus der aufgelösten Gothaer Bühne im schönen Mannheim eine neue Freistätte für die dramatische Muse Deutschlands.

Im Sterbejahre des alten Ekhof hatte der junge Genius der deutschen dramatischen Poesie sein erstes gigantisches Werk „die Räuber“ gedichtet; und auch darin wollen wir keinen bloßen Zufall erblicken, daß es gerade die Schüler des ersten deutschen und nur deutschen Tragöden waren, die zuerst auf der Mannheimer Bühne die gewaltige Jugenddichtung Schiller's auf den Kothurn ihrer herrlichen Kunst erhoben haben.

Zwei von ihnen, Beck und Beil, haben nur in der Geschichte der Schauspielkunst einen ehrenvollen Platz gewonnen: „die Nachwelt flocht auch diesen Mimen keine Kränze“. Dagegen hat sich der Dritte im Bunde, August Wilhelm Iffland, neben seiner unübertroffenen Meisterschaft in der Menschendarstellung, auch noch einen klangvollen Namen in unserer dramatischen Literatur errungen.

Alle Drei aber haben noch häufig in späteren Jahren in den feierlichen und bedeutsamen Momenten ihres Lebens den einzig würdigen Ausdruck für die gehobene Stimmung ihrer Herzen in den Worten ihres unvergeßlichen Meisters gefunden: „Gedenke mein!“

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Siebenter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Roderich.

Eine Hof- und Räubergeschichte

von

Otto Müller.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Am Ende eines großen süddeutschen Marktfleckens, dort wo die Landstraße durch die Thorwölbung des alten Festungsthurmes über die hügeligen Vorhöhen des bewaldeten Gebirgs im Osten nach der nur wenige Stunden entfernten Residenz des Landes führte, lag in der sogenannten „Vorstadt" ein niederes zweistöckiges Haus, das sich von den übrigen Gebäuden der Nachbarschaft höchstens durch sein noch verkommeneres Aussehen unterschied; denn sein Dach- und Fachwerk war noch schadhafter und die kleinbürgerliche Beschränktheit, die armselige Existenz des halb städtischen, halb ländlichen Proletariats schaute noch deutlicher wie bei den andern aus seinen erblindeten Fensterscheiben heraus. Einige vergilbte Tabakspakete von der beliebten Sorte des holländischen Reiterkanasters, dazu ein schwarzbraunes Gebund Kautabak, etliche Schwefelfäden, eine hölzerne Kienrußschachtel und ein Päckchen Cichorienkaffee, hinter dem neben der Hausthüre befindlichen Fenster auf einem Staffelbrett pyramidenförmig aufgestellt, kündigten die Wohnung des kleinen Landkrämers an, der seine kaufmännischen Spekulationen grade so weit ausdehnt, als der Bedarf und Luxus seiner Lokalkundschaft reicht, die sich zuweilen, will's das Glück, noch durch einen nach einem „Bittern" lechzenden Frachtfuhrmann, oder einen vorbeiziehenden Handwerksburschen ergänzt, welcher sich zuvor durch Fechten in den wenigen Honoratiorenhäusern des Fleckens einen Tabaksgroschen erbettelt hat. — Das Haus lehnte mit seiner hinteren Seite unmittelbar an die ehemalige Stadtmauer, die zugleich seinen engen Hof begrenzte, aus dessen feuchtem Boden

allerhand Unkraut und Buschwerk üppig aufwucherte. Aus einem hölzernen Schuppen, dessen Dach dichter Moosüberzug bedeckte, gelangte man durch eine niedere, in die Stadtmauer gebrochene Thüre aus dem Hofraume in's Freie, wo jedoch ein großer, ganz mit hohem Schilf bedeckter Morast, an dem sich die Kunst der Drainage wohl noch niemals versucht hatte, jedes weitere Vordringen in grader Richtung unmöglich machte; so daß nur ein schmaler, noch dazu hier und da abschüssiger und mit Steingeröll bedeckter Fußpfad zwischen Mauer und Sumpf zugänglich blieb, auf dem man weiter gehen konnte. Schon mancher vom Straßenvogt gehetzte Bettler, schon mancher vom Flurschützen auf frischer That ertappte Feld- oder Gartendieb aus den armen Nachbardörfern des Gebirgs entschlüpfte auf diesem Wege dem Arme der Gerechtigkeit; die vielen Oeffnungen und Hinterthüren in der zerklüfteten Stadtmauer, welche den nach der Straße zu gelegenen Häusern theils zu Ausgängen, um Wasser aus dem Weiher zu schöpfen, theils zu Fenstern dienten, erleichterten das Entkommen noch weiter; und auch den einheimischen Holz- und Wilddieben war dadurch eine günstige Gelegenheit geboten, mit ihrem Raube an herrschaftlichem und Gemeinde-Eigenthum ungesehen ihre Wohnungen zu erreichen, oder wenigstens in einem der, meist von armen Juden bewohnten Vorstadthäuser ein Versteck für denselben zu finden. — Der Sumpf dehnte sich wohl eine Viertelstunde lang von der Stadtmauer durch das Flachland bis zum großen Forste aus, der sich bis zur Residenz erstreckte; aber zwischen dem Wasser und dem Walde, da wo das Schilf aufhörte, gab's noch eine beträchtliche Strecke Moorgrund mit einer undurchdringlichen Wildniß von Weidenbüschen und anderen, feuchten Boden liebenden Sträuchern, so daß der Uebergang von dem eigentlichen Moraste zu festerem Erdreich bei der pfadlosen dichtbewachsenen Niederung dem Auge nur durch das Aufhören der Schilf- und Binsenvegetation kenntlich wurde. Dennoch ging die Sage, es habe einmal vor Zeiten einen sicheren trockenen Steinpfad nicht blos durch das undurchdringliche Buschwerk des Moorgrundes, sondern selbst mitten durch den schilfbedeckten Morast hindurch bis zur Stadtmauer gegeben, der von Zigeunern und anderem Diebsgesindel benutzt worden sei, um

vom Forste aus in die Nähe der Menschenwohnungen zu gelangen, verwegene Einbrüche auszuführen und, wenn verfolgt, auf dem nämlichen gefahrvollen Pfade spurlos wieder im dichten Schilfrevier zu verschwinden. — Die ganze Umgebung machte einen ungemein tristen melancholischen Eindruck; die alte halbverwitterte Stadtmauer mit den Strohdächern und den mit Holzschindeln bekleideten Rückseiten der armseligen Vorstadtswohnungen, dazu die einförmige Schilfvegetation auf einer Fläche von vielen Morgen Landes, und der düstere Kiefernwald gegenüber: Alles dies vereinte sich zu einem Landschaftsbilde von monotonem Charakter, so daß ein fremder Durchreisender schwerlich an die unmittelbare Nähe der vielen reizenden Naturscenerien geglaubt haben würde, welche eine Viertelstunde weiter das zwar rauhe, aber höchst romantische Gebirgsland dem Blicke darbot, mit der zauberischen Fernsicht in die paradiesische Mainebene, die bei hellem Wetter deutlich den Taunus erkennen ließ, während man rückwärts in die Thäler und Berge des Odenwalds blickte.

Zu jener traurigen Umgebung in nächster Nähe stimmten denn auch die Zustände in dem Krämerhause, dessen Rückwand fast in gleicher Höhe mit der Stadtmauer ein kleines Fenster mit runden, in Blei gefaßten Scheiben zeigte, das den freien Blick über das weite schilfbedeckte Moor und nach dem jenseits gelegenen Föhrenwald gestattete. Es war dies das Fenster der einzigen bewohnten Stube im Hause, während eine halbdunkle, rauchgeschwärzte Kammer im Erdgeschoß neben dem Kramladen, der zugleich die Hausflur bildete, den wenigen Gästen aus der niedersten Volksklasse, die zuweilen hier einkehrten, zum Aufenthalte diente: ein dem übelduftenden Fusel würdiges Gelaß, den hier der industrielle Krämer unter allerhand verlockenden Benennungen und Farben, bald als Cognac, bald als Doppelkümmel und französischen Liqueur, ausschenkte.

In dieser, heute von Gästen leeren Schenkstube mit dem aus Lehm gestampften Boden und einigen al fresco gemalten, kaum noch kenntlichen Jagdstücken an der rauchgeschwärzten Hinterwand war es, wo an einem Herbstabend des Jahres 1812 zwei Frauen, eine alte und eine jüngere, in eifrigem Gespräche beisammensaßen, während schon die Dämmerung in völliges Abend-

dunkel überzugehen begann. Es war die alte Schulmeisters-Wittwe, im Flecken unter dem Namen „Buckelahnin“ bekannt, eine beim Landvolk übliche Zusammensetzung des Familiennamens mit irgend einem Körpergebrechen, hier dem schiefgewachsenen Rücken der ehrwürdigen Greisin, die heute die gute Gelegenheit, da der Krämer von Hause abwesend war, benutzt hatte, um zwischen Licht und Dunkel ihr ehemaliges geliebtes Pflegekind zu besuchen, die blonde Marillis, einstmals und zuweilen auch jetzt noch so genannt wegen ihrer herrlichen lichtblonden Haare, wie es in ganz Rohrfeld, so wollen wir den Marktflecken heißen, keine schöneren gegeben hatte. Seitdem freilich waren die reichen Haarflechten der jungen Krämerin bedeutend dünner geworden, und wenn auch die schlanke, edle Gestalt noch ungebeugt einherschritt, ihres Wesens natürliche Anmuth dieselbe geblieben war, wie in den Tagen ihrer glücklichen Jugend, so ruhte doch seitdem auf ihren sanften ausdrucksvollen Zügen fast beständig ein Schatten von Trauer und Schwermuth, den die blauen, großen Augen mit dem milden Glanze schon lange nicht mehr zu erhellen vermochten; denn vom vielen Weinen waren sie matt und trüb geworden, und der Seele ungenanntes Leid gab ihnen einen Ausdruck von Erstarrung und kalter, willenloser Ergebung in dunkle, unerforschliche Himmelsrathschlüsse, die das gebrochene Herz, der für immer verlorene Friede des Gemüthes zuletzt noch als einzige Stütze festhält. — Und dieses tiefe Leid der an ihrem besten Glauben, Lieben und Hoffen gekränkten Frau klang auch jetzt wieder beredter, als wir es zu beschreiben vermögen, aus der tonlosen Stimme, mit der sie zu der Alten nach einer längeren Pause sagte, wobei sie sich mit leisem Weinen zu ihrem Säugling niederbückte, der während des vorangegangenen eifrigen Zwiegesprächs der beiden Weiber sanft am Mutterbusen eingeschlafen war.

Ich weiß, Ihr habt es immer treulich mit mir gemeint, Wähsi *), aber für mein Leid gibt's nun einmal keinen Trost mehr in dieser Welt und ich selber wüßt's kaum zu sagen, was mir noch helfen sollte; es batt' Alles nichts, und wenn's nur

*) Base.

nicht noch schlimmer kommt, so will ich gerne mein Kreuz in Geduld tragen, bis unser Hergott es mir abnimmt.

Schon wieder die alte Munkelrede! rief die Matrone in ihrer heftigen Art und klappte dabei ungeduldig mit dem Schuhabsatz gegen den Fußboden. Was soll noch schlimmer werden, wie du sagst, da du doch selber gestehst, es könne dir Niemand mehr helfen? Aber gibt's denn keine Obrigkeit, keinen Herrn Pfarrer oder sonst noch Jemand im Orte, der dich ärmste Kreatur schon gegen den Unmenschen schützen würden, wenn du dir nun einmal das Herz fassen und deine Hülfe bei ihnen suchen wolltest! Ach, Marillis, haben mein Seliger und ich dich darum von Kindsbeinen an wie unser leiblich Kind gehalten, damit dieser hergelaufene Franzos dich jetzt mit Füßen tritt und an den Haaren auf der Erde herumreißt, und du mir nicht mal offen bekennen willst, wo dein eigentlich Leid anhebt?

Mein Mann hat freilich seine bösen Stunden, erwiderte die Krämerin beklommen. Aber ich sorge, es sind noch lange nicht seine schlimmsten, auch wenn er mich noch so hart und grausam behandelt. Nur reden — reden kann ich nicht davon; denn er ist und bleibt ja doch der Vater meines Kindes, darum darf ich nicht sagen, welche Angst ich oft seinetwegen ausstehe, auch wenn ich's sagen könnte! Laßt's also gut sein, Wähsi, mit Euerem Tröſten, den Kummer, den ich auszustehen habe, singt nur mein Grablied zur Ruhe!

Ich sag's ja, du kannst das Gemunkel nimmer lassen, entgegnete die Alte halb im Aerger, halb mitleidig. Der Jammer hat dir schon ganz den Kopf verwirrt gemacht, daß du immer noch mehr Herzeleid träumst, als so schon laut genug zum Himmel schreit. Der Mensch verdient wahrlich schon um deinetwillen den Galgen!

Ein heller Aufschrei, der das Kind beinahe aus dem Schlafe geweckt hätte, war die einzige Antwort der jungen Frau auf diese furchtbare Anklage der Alten; stumm legte sie das Kleine in den ledernen Lehnstuhl hinter'm Ofen, deckte es mit einem Kissen zu und stand dann lange regungslos, beide Arme unter dem Hinterkopf ineinander verschlungen, mitten im kleinen Gemache, worin jetzt bereits völlige Dunkelheit herrschte.

Zünd' an, Marillis, sagte die Schulmeisterin fast bittend; schwarze Nacht und schwarze Sorge taugen nicht zusammen, denn eine macht die andere noch unerträglicher. Ventron kommt heute Nacht, wie du sagtest, nicht vor zehn Uhr vom Sternheimer Markt nach Hause, so bleib' ich gerne noch ein Stündlein bei dir.

Als aber die Angeredete sich noch immer nicht von der Stelle rührte, tappte die Alte selbst nach dem Wandbrett hinter'm Ofen, wo sie die Oellampe und das Feuerzeug fand, mit dessen Hülfe sie das Licht anzündete; sie setzte es auf den Tisch nieder und war dann vor Allem darauf bedacht, den Laden von außen zu schließen; während die junge Krämerin mit festgeschlossenen Lippen, die Augen starr nach der Zimmerdecke gerichtet, noch immer unbeweglich dastand, ein Bild des thränenlosen Schmerzes, wenn er im stummen Aufblick nach oben fragen zu wollen scheint, warum Gott so vieles Herzeleid einer einzigen Seele aufbürdet, während doch so Viele, die es täglich mitansehen, nicht einmal eine Ahnung davon haben.

Die Alte legte voll innigen Mitleids die abgemagerte Hand auf des geliebten Pflegekindes Schulter und sagte, ihre vorige Heftigkeit bereuend, in milderem Tone:

Komm', sitze da neben mir auf die Bank; der Mensch, der bei Tag und Nacht, wo er geht und steht, immer das nämliche Leid sinnt, wird zuletzt an Allem irre und vergrämelt sich in böse, überirdische Gedanken hinein. Es ist ja, Gottlob! noch nicht aller Tage Abend bei dem Ventron, auch für ihn wächst wohl noch irgendwo das Kräutlein „Bitter-Reu" auf Erden, ja vielleicht ist's schon bälder gefunden, als du denkst. Ich war heute bei unserer alten Freifrau im Forsthof — —

Ihr habt mit ihr von meinem Manne gesprochen? rief die Krämerin, und über ihr blasses Gesicht flog ein heller Strahl der Ueberraschung. O redet, Wähsi, was hat die Freifrau zu Euch gesagt?

Das ist ein Herz, Marillis, ein Herz, worin ein ganzer Himmel von Güte und Barmherzigkeit Raum hätte! entgegnete die Alte gerührt. Warum haben wir uns nur so lange besonnen, ehe wir uns ihr anvertrauten? Wer ihr nur ein einziges Mal in die großen glänzenden Augen schaut, der weiß, daß ihr unser

Hergott nicht umsonst die achtzig Jahre schenkte und den lebendigen Muth, das innige Gemüth dazu; was die sich auszuführen getraut, das muß gelingen, denn bei ihr gilt kein Wenn und kein Aber, und deretwegen brauchst auch du noch nicht zu verzweifeln. Denn die gnädige Frau weiß nun Alles und will den Ventron in's Gebet nehmen, eh' er sich's versieht. Nur das Eine bedung sie sich aus, daß wir's ihn nimmer merken lassen sollen, daß sie durch mich Kunde von seiner schlimmen Aufführung bekommen hat. — Ich mußte ihr über Alles genaue Auskunft geben, von deiner großen unglücklichen Liebe zu dem harten Manne, als er zuerst in unsern Ort kam, ein fahnenflüchtiger Soldat, was freilich nur wir wußten, während alle Leute glaubten, er sei eines vermöglichen Bäckers Sohn aus dem Elsaß; wie er dann um dich freite und du gegen alle meine Warnungen taub war'st, bis ich dir endlich deinen Willen lassen mußte. Ach, wie gerührt war nicht die Freifrau, da ich ihr verzählte, wie du ihn in seiner schweren Krankheit gepflegt und dein kleines, von den Eltern ererbtes Vermögen hingegeben hättest, nur damit er den Kramladen hier draußen am Thor anfangen konnte, wofür er dich später, da du seine Frau geworden, so abscheulich behandelt habe, daß alle Welt dich bemitleide, er, der krank und heimatlos, ohne einen Heller Geld hierher gekommen und ohne dich gewiß elend draußen im Leprosenhaus verkommen wäre.

Allmächtiger Gott, wenn der Ventron erführe, daß Ihr so von ihm bei der Gnädigen gesprochen habt! rief die Krämerin angstvoll. Er ist ohnedem schon mißtrauisch genug und es wär' mein blutig Ende, merkte er, daß Ihr ihn im Forsthof angebracht habt!

Mach' dir darüber keine Sorge, Marillis, sagte die Alte mit großer Zuversicht. Wenn unsere Gnädige sich was vorsetzt, so weiß sie auch schon, wie sie's richtig ausführen will. — Aber denk' mal, was das Kurioseste bei dem Allem ist: sie hat's gleich weggehabt, daß der Ventron nicht von gestern auf heute so ausschürig gegen dich geworden sei, sondern es müsse damit noch eine besondere Bewandtniß haben, meinte sie, was es auch immer sein möge und worüber du gewiß Auskunft geben könntest.

Ich? stammelte die Krämerin und ward noch bleicher als

sie vorher schon gewesen. Was sollt' ich von meinem Manne für Auskunft geben können, was nicht alle Welt längst von ihm wüßte? Gewiß und wahrhaftig sind's nur die beiden schlechten Menschen, die Brüder Constant drüben in Großwaldheim, die ihn gegen mich aufhetzen und ihn so wild machen; denn seit er mit ihnen das unglückliche Leinsamengeschäft hatte, wobei sie ihn doch, so gewiß als ich lebe, schändlich betrogen haben, kommt er nicht mehr von den Schelmen los, und ich möcht's nicht verschwören, daß sie uns noch um's Letzte bringen, weil er ihnen mehr traut wie seiner eigenen Hand.

Ach, geh' mir doch mit dem Geschwätz! eiferte dagegen die Alte mit ihrer vorigen Heftigkeit. Meinst etwa, du könntest mich weiß machen, daß du so was selber glaubest? Als wenn du deinen Mann darin nicht besser auskennen solltest, der den beiden Kameraden an Denkart so ähnlich ist, daß sie sicherlich die besten Freunde zu einander sind. Aber da liegt eben der Grund von deinem Unglück: Du willst nicht mit der Sprache heraus, und darum hat auch unsere alte Freifrau Recht, wie sie sagte, du verhehltest mir gewiß noch das Schlimmste. — Gelt, Marillis, nun bist du wieder weiß wie die Wand, seufzest und kannst mir doch nicht mal offen und ehrlich in's Gesicht sehen? Aber ich rede dir darum nicht weiter mehr zu; bin ich doch getröstet, daß Frau von Bebra sich deiner annimmt und gewiß dem Ventron beikommt, damit er dich künftig menschlicher behandelt.

Hier verstummte die Buckelahnin, erhob sich mit einem schweren Seufzer und ging mit dem Licht nach der Ofenecke, um sich durch den Anblick des dort schlummernden Kindes von dem schwarzen Kummer zu befreien, den dieses Gespräch ihr verursacht hatte. — Lange stand die tiefgebeute Gestalt mit dem zitternden Haupte und den gefaltenen Händen vor dem schlafenden Kinde wie in tiefes Sinnen verloren, während die arme Krämerin erschöpft mit dem halben Oberkörper und dem ausgestreckten Arm auf dem Tische lag und die Augen halb geschlossen hatte, als nach einer Weile das Läuten der Thürschelle im Kramladen beide Frauen aus ihrem gepreßten Schweigen aufschreckte. Mit einer ängstlichen Geberde schlüpfte die Alte durch die hintere Kammerthüre hinaus in den Hof, um von hier aus in der

Dunkelheit ungesehen auf die Straße zu entkommen; ebenso schnell war die Krämerin aufgesprungen und stand schon athemlos lauschend an der Thüre zum Kramladen, die sie aber erst öffnete, nachdem die fliehende Schullehrerswittwe die andere sachte hinter sich zugemacht hatte. Da nahm sie das Licht und trat festen Schrittes, wenn auch an allen Gliedern zitternd, aus dem Gemache in die Hausflur, um die nach der Straße hinausgehende verriegelte Thüre zu öffnen, zu welcher von Außen einige steinerne Stufen hinanführten. — Sie erwartete nicht anders, als daß es ihr Mann sei, der, gegen seine Gewohnheit, heute früher wie er gesagt von dem Markte in der benachbarten Landstadt heimkehre, und war daher überrascht, statt seiner den alten Landboten Veit Henne eintreten zu sehen, der an zwei Wochentagen regelmäßig mit seinem zweiräderigen Karren und den beiden davor gespannten Hunden nach der nahegelegenen Residenz fuhr und dem Krämer von dort die von diesem bestellten Waaren und Handelsartikel in kleinen Portionen mitbrachte, weil dieser schon lange nicht mehr im Stande war, durch größere Ankäufe sein heruntergekommenes Geschäft ordnungsmäßig, wie's doch sein Vortheil gewesen wäre, zu betreiben. — Auch heute brachte Veit Henne wieder verschiedene Artikel in größeren und kleineren Paketen, deren Einkauf ihm Ventron aufgetragen hatte; er habe beim Kaufmann in der Stadt Schwierigkeit gehabt, der nicht länger mehr seinem Landkunden Waaren kreditiren wolle, bemerkte er während des Auspackens, und behändigte der Krämerin die verschiedenen Päckchen, die ihm hierauf mit kleiner Münze seine wenigen Kreuzer Boten- und Trägerlohn ausbezahlte. Er erzählte ihr dazwischen in seiner gesprächigen Weise die neuesten Neuigkeiten aus der Residenz, und was er sonst in den einzelnen Dörfern, durch die ihn sein Weg geführt, heute gehört hatte, zum Dank für das Stengelglas Doppelkümmel, den ihm die junge Frau noch extra einschenkte, eine Liberalität, die der ehrliche Landbote, wie auch schon die Kupferfarbe seiner blatternarbigen Nase hinreichend bezeugte, vollständig zu würdigen wußte. Anfangs hörte die blonde Krämerin kaum auf seine meist unbedeutenden Gespräche, zerstreut wog sie den groben Kandis-Zucker und den Kaffee nach, den er mitgebracht hatte,

und that sogleich die einzelnen Waaren in die ihnen bestimmten Kästen des Ladens; aber mit einem Mal lauschte sie hoch auf und ihre Züge zeigten eine lebhafte Spannung, als Veit Henne fragte, ob sie auch schon von dem gewaltthätigen Einbruch gehört habe, der vergangene Nacht beim Löwenwirth im benachbarten Walddorf verübt worden sei, wobei dem Manne aus seiner unteren Stube nicht weniger als zwanzig Karolins, der Erlös eines Tags zuvor verkauften Stück Viehs, geraubt worden seien.

Beim Löwenwirth in Großwaldheim? Zwanzig blanke Karolins? rief sie stammelnd und vor Schrecken entfiel ihr der Gewichtstein.

Die Räuber haben vom Hof aus ein Loch in die Wand gemacht, erzählte der Bote weiter, nachdem sie zuvor den großen Hund vergiftet hatten, damit er nicht durch sein Bellen die Hausleute aus dem ersten Schlaf aufwecke. Was aber das Merkwürdigste an der Sache ist — denn Einbrüche gibt's ja alleweil fast jede Nacht, bald hier, bald dort — der Löwenwirth hat bei offener Thüre in der daranstoßenden Kammer geschlafen und doch nicht das Geringste von der Gewaltthat vernommen. Es müssen wahre Hexenmeister gewesen sein, denn ich sah noch den mächtig großen Haufen Backsteine in der Wirthsstube auf dem Boden herumliegen, die sie ausgebrochen haben, auf dem Rathhaus aber war schon das Amt und protokollirte das halbe Dorf sammt dem ganzen Gemeinderath und den beiden Nachtwächtern.

Nehmt noch ein Glas Kümmel auf den Schrecken, sagte die Krämerin und schenkte ihm mechanisch das Stengelglas voll, wobei sie aber selber so sehr zitterte, daß sie das Glas über den Rand vollgoß. Habt ihr etwa auch gehört, ob man einen Verdacht hat, wer die Diebe gewesen sind? fragte sie ihn dann, ohne mehr als gewöhnliche Neugierde zu zeigen.

Gelt, Frauchen, Ihr wird auch schon bange hier draußen am Ende des Ortes? entgegnete der Bote. Ja, wenn die Backsteine und das große Loch in der Wand, wo der Tag in die Stube des Löwenwirths hereinsieht, und der todte Hund reden könnten, wär' unser Herr Oberamtmann gescheidter und brauchte nicht so viel Papier nutzlos zu verschreiben. Aber so

geht's mit den überstudirten Herren! Den armen Mann thun sie um jeder Kleinigkeit willen schinden und plagen wie nichts Guts; soll aber mal ein Kapitalverbrechen an's Licht gebracht werden, da ist's gleich aus mit ihrer Weisheit, und jeder Andere, außer ihnen, hat dann seine Schuldigkeit versäumt. Jetzt sind die zwei Nachtwächter von Großwaldheim neben den Spitzbuben, die man nicht ausfindig machen kann, die Hauptübelthäter, und sogar dem todten Hund hat der Herr Amtschirurg den Bauch aufgeschnitten, um in seinen Eingeweiden nach der Giftsorte zu forschen, die ihm nicht erlaubt hat, seine gehörige Schuldigkeit zu thun. 's ist doch, weiß der Herr! ganz einerlei, ob er an Tollkraut oder Arsenik verreckt ist; die zwanzig Karolins zum wenigsten hat er nicht gefressen.

Die junge Krämerin lehnte mit verschränkten Armen, den Blick starr auf die Erde gerichtet, an dem Waarenschrank und nur zuweilen holte sie tief Athem.

Hört, Veit Henne, sagte sie nach einer Pause zögernd, obwohl in so gleichgültigem Tone, als ihr die innere Bewegung erlaubte. Ihr habt wohl auch noch eine Bestellung in den Forsthof auszurichten; sagt doch ja dem Jäger des gnädigen Herrn, was ihr mir soeben erzählt habt, denn es kann nicht schaden, wenn die da unten im einsam gelegenen Schlosse auf ihrer Hut sind; um unser bischen Armuth sorg' ich nicht, die wird keinen Dieb groß reizen; aber die gnädige Herrschaft draußen im Walde hat schon mehr Ursache, nicht allein der Wachsamkeit ihrer Hunde zu vertrauen. Es trägt Euch gewiß auch ein hübsch Douceur vom Herrn Baron ein, wenn Ihr ihm den Großwaldheimer Fall noch gleich heut Abend berichtet, er sieht dann doch, daß Ihr redlich auf seinen Nutzen aus seid.

Letztere Aussicht leuchtete dem Landboten ein, er erklärte sich sogleich bereit, obwohl er heute keine eigentliche Bestellung für den Forsthof habe, doch noch hinauszugehen und, dem Rathe der Krämerin gemäß, die Herrschaft von dem Vorfall zu unterrichten.

Frau Ventronin, Ihr seid doch die verständigste Frau im Orte, sagte er, indem er sich zum Fortgehen anschickte. Daran hätt' ich, weiß Gott, selber nicht gedacht, und ob ich auch rack

und müde bin, soll mich doch der Weg nicht reuen; denn das ist gewißlich wahr, so gut die Spitzbuben einen Hund vergiften, können sie auch ein halbes Dutzend stumm machen, auch die Forstkasse unseres Herrn Oberjägermeisters möchte ihnen schon eine kleine Mühe werth sein; und was nützen noch so viele geladene Flinten, Pistolen und geschliffene Hirschfänger, wenn man dem Großwaldheimer Löwenwirth seinen festen Schlaf hat.

So ist's, Veit Henne, entgegnete die Krämerin sichtlich froh und mit erleichtertem Herzen. Es gibt alleweil viele böse und gefährliche Menschen in der Welt, und wer sich gegen sie vorsieht, thut wohl daran. Sagt aber im Forsthof ja nicht, daß ich Euch hingeschickt habe, denn seit der Geschichte mit dem Rehbock, den mein Mann verkaufte, hat der Herr Oberjägermeister gar keinen guten Glauben mehr an uns, und wenn auch der Ventron damals gewiß nicht der Thäter war, so ist doch die Sache an ihm hangen blieben, weil er den eigentlichen Wilddieb, von dem er selbst den Rehbock gekauft hatte, nicht namhaft machen konnte. Ich möcht' darum um's lieben Heilands willen nicht den Anschein haben, als wollt' ich besser sein in den Augen der gnädigen Herrschaft wie mein Mann. Recht war's freilich nicht von ihm, aber so groß Unrecht war's doch gewiß auch nicht.

Daraufhin thät' ich's schon selber, sagte Jener zustimmend. Wenn ich all' die Hasen und Rebhühner im Cachot bei Wasser und Brod abbüßen sollt', die ich schon von unsern Wilderern in der Stadt verkauft habe, dann hätt' ich schon lang' meinen letzten Botengang gethan. Verlass' Sie sich drauf, Frau Ventronin, ich verrath's an Niemand im Forsthof, wer mich schickt; aber wenn mir der Gang dahin ein Trinkgeld einträgt, so verzehr' ich's morgenden Tags unter der Predigt in Eurer Schankwirthschaft! — Gute Nacht, Frauchen, schließt immer den Laden, denn es gibt je zuweilen auch Diebe, die am Liebsten Das stehlen möchten, was der Eigenthümer selber nicht hoch anschlägt. Ihr versteht mich schon!

Mit diesen Worten lud er seinen leeren Tragkorb auf die Schultern, ergriff den langen, mit Eisen beschlagenen Weißdorn und verließ den Kramladen mit so unsicheren Schritten, daß es

der Krämerin beinahe zweifelhaft wurde, ob er auch sein Versprechen halten und den Weg nach dem eine Viertelstunde entfernten Forsthofe einschlagen würde. — Sie blieb daher so lange in der offenen Hausthüre stehen, bis sie sich überzeugt hatte, daß er wirklich durch den Thorbogen des Thurmes in's Freie schritt; worauf sie schnell unter einem heftigen Frostschauer, der ihr durch Mark und Bein fuhr, die Thüre schloß, den Laden von Innen vormachte und dann in die anstoßende Kammer zu ihrem schlafenden Kinde zurückeilte. Hier nahm sie das Kleine in die Arme und hatte Mühe, mit ihm die enge Treppe hinauf in ihre Schlafkammer zu kommen, so erschöpft fühlte sie sich, so sehr zitterten ihr die Kniee, so gebrochen an Leib und Seele war die Kraft und der Lebensmuth ihrer jungen Tage.

Dennoch kam kein Schlaf in ihre Augen; angekleidet hatte sie sich auf ihr Lager geworfen, und wie zum Schutze gegen einen unbekannten furchtbaren Feind, der ihrem letzten Glück im Leben Gefahr und Verlust drohte, hielt sie fortwährend mit beiden Armen das schlafende Kind an ihre schwer beklommene Brust gedrückt, belauschte bald seinen sanften Athem, horchte bald ängstlich in die stille Nacht hinaus. — Aber es war nur die Fieberhitze des aufgeregten Blutes, das sie täuschte, wenn sie jetzt nahende Schritte, dann wieder gedämpfte wohlbekannte Stimmen unterhalb ihrem Fenster an der Stadtmauer zu hören glaubte; oder das Flüstern des Windes im Schilfe, das Rauschen in dem herbstlichen Röhrig des großen Teichmoors schuf ihr zwischen Schlaf und Wachen allerhand angstvolle Traumbilder, daß sie trotz ihrer physischen Erschöpfung zu keinem rechten Schlummer kommen konnte und darüber zuletzt wieder so hell wach wurde, daß sie's nicht länger mehr auf dem Lager duldete. Sie stand daher auf, um ihr Kind in die daneben stehende Wiege zu legen und dann in Gottes Namen zu wachen und abzuwarten, was ihr der Himmel heute wieder an Angst und neuem Leid zuschicken werde.

Schon hatte es eilf Uhr geschlagen und noch immer kehrte ihr Mann nicht von dem Sternheimer Markte zurück, saß gewiß wieder mit seinen beiden schlimmen Freunden, den Gebrüdern Constant, drüben am Bruch in der Julenschenke und kartete und zechte mit ihnen; während sein armes Weib sich in Harm ver-

zehrte und doch mit Schrecken an die Stunde seiner Rückkehr dachte; denn noch mehr als vor seiner rohen Mißhandlung graute ihr vor den seltsamen und räthselhaften Wahrnehmungen, die sie in jüngster Zeit an ihm gemacht hatte und die ihre ahnende Seele vergebens als leere Einbildung oder übertriebene Furcht zurückzuweisen strebte, so oft sie sich jene sonderbaren Vorgänge mit ruhiger Ueberlegung einfach und natürlich erklären wollte. — Denn das konnte doch wahrlich nimmer, nimmer aus bloßem Haß und Abneigung gegen sie geschehen, daß er neuerdings oft so scheu und verstört ihrem forschenden Blicke auswich, wenn er Nächte lang außer Hauses zugebracht hatte; oder daß er so heimlich hinter ihrem Rücken mit jenen verdächtigen Menschen verkehrte, die er doch zu verabscheuen vorgab und sie den Leuten gegenüber sogar mit verächtlichen Redensarten verleugnete; sich auch sonst in Ausflüchten und Widersprüchen verwirrte, wenn er ihr, ohne daß sie ihn darnach gefragt hätte, vorspiegeln wollte, er sei da oder dort gewesen, habe dieß und jenes zu schaffen gehabt, während sie doch einigemal durch einen Zufall ganz sicher erfahren mußte, daß er ihr offene Lügen sagte, indem sie von dem Gegentheil seiner Aussagen durch zuverlässige Beweise überzeugt war. — Auch daß er sie schon einigemal bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand genöthigt hatte, halbe Tage und Nächte lang seine Nähe und das Haus zu meiden, war gewiß nur in der Absicht geschehen, sich für eine bestimmte Frist ihrer Gegenwart zu entledigen; denn fast jedesmal, so oft sie bei solchen Gelegenheiten wieder nach Hause kam, machte sie eine neue Wahrnehmung, die ihren Verdacht vermehrte, daß ihr Mann Geheimnisse vor ihr habe und ihr Dinge zu verbergen suche, von denen sie nun einmal schlechterdings keine Kenntniß haben solle! — O wie gern und geduldig hätte sie selbst seine ärgsten Mißhandlungen, seine wüthendsten Zornesausbrüche ertragen, wäre ihr nur die schreckliche Gewißheit nicht immer näher gerückt, daß Ventron im Geheimen Dinge treibe, die er vor noch ganz anderen Augen als den ihrigen verbergen müsse — Dinge, deren bloße ungewisse Vorstellung ihr das Blut zu Eis gerinnen machten!

Nichts kam daher ihrer Angst gleich, als sie jetzt, es mochte

gegen halb Zwölf sein, mitten in ihren bangen sorgenvollen Betrachtungen durch ein Geräusch unter ihrem Fenster aufgeschreckt wurde. Hinter dem großen Rosmarinstock versteckt, der draußen vor ihrem Schiebfenster in einem irdenen Topfe stand, konnte sie ungesehen über die Stadtmauer hinweg in die mondhellte Nacht hinausblicken, über die breite Fläche des schilfbewachsenen Moorgrundes — und wirklich regte es sich auch heute wieder im Rohre, wie schon einmal in einer der letztvergangenen Nächte, ganz in der nämlichen Richtung wie neulich; das Geräusch kam der Hinterpforte ihres Hauses mitten durch den anscheinend undurchdringlichen Schilfwald, mitten durch den pfadlosen Sumpf näher und näher — jetzt rauschte es stärker und stärker im hohen Schilfe, die schwanken Rohre bogen sich nach Rechts und Links auseinander, und nach einer Minute traten drei ihr nur zu wohl bekannte Männergestalten, denen ein großer schwarzer Hund voranging, aus dem Röhrig hervor, die auf eine ihr unbegreifliche Weise den sicheren Pfad durch diese bodenlose, noch nie von einem Menschenfuß betretene Morastfläche gefunden hatten. — Sie sah, wie zwei von ihnen eine schwere Last kaum mit vereinten Kräften fortzuschaffen im Stande waren, während der Vordere den Hund an einer Leine führte; jetzt erreichten sie den schmalen Fußpfad, der neben dem Sumpfe längs der Stadtmauer hinlief, und zugleich erkannte die Krämerin in der Last, die jene trugen, einen großen Ballen, in schwarzes Tuch eingewickelt, von dem an der Seite lange goldene Fransen herabhingen; auf dem vorderen Theil des Ballens, wie er jetzt, nur wenige Schritte von ihrem Fenster entfernt, von ihrem Manne und dem jüngeren Constant nach der Hinterpforte des Schuppens im Hofe getragen wurde, unterschied sie deutlich ein großes, in Gold gesticktes, zauberisch im Mondlicht glitzerndes Kreuz; und gleich nachher sah sie zu ihrem Entsetzen, wie ein großer metallener Kelch aus dem schlecht zusammengebundenen Pack klirrend und sprühend auf den steinigen Pfad rollte, und der ältere Constant sich mit einem Fluche niederbückte, um ihn wieder aufzuheben, während Ventron ihm mit gedämpfter Stimme zuherrschte: Silence, Damian, oder du weckst mir das Mensch da oben auf!

In diesem Augenblick schrie das erwachende Kind hell auf und sein Weinen zuckte wie ein zweischneidiges Schwert der Mutter durch's Herz, daß auch sie aus ihrer starren Betäubung mit einem lauten Angstschrei empor fuhr und dann ohnmächtig neben der Wiege auf den Boden niederstürzte.

Zweites Kapitel.

Der mehrerwähnte Forsthof, ein im Renaissancestyl massiv aufgeführtes Gebäude mit einer durch Ueberladung von Schnörkelwerk und Ornamentik an den Thüren und Fenstern, sowie an dem Doppelgiebel sich auszeichnenden Hauptfaçade, lag nur eine Viertelstunde vom Marktflecken entfernt, am östlichen Ende des großen Forstes, unweit der Landstraße, deren in zwei steifen Grenadierlinien von Pappelbäumen angepflanzte Allee hier ihr eines Ende erreichte, während das andere bis dicht vor das Residenzthor lief. Das große, in Stein ausgehauene landesherrliche Wappen über dem gewölbten Portale, unter dem mit einem kunstreich gewundenen Laubwerk von Eisen versehenen Altan des ersten Stockwerks, ließ seine ehemalige Bestimmung als fürstliches Jagdschloß auch für den erkennen, welcher den am Balkone angebrachten, mit einer Krone gezierten Namenszug seines Erbauers, des Großvaters des jetzt regierenden Landesherrn, nicht zu deuten vermochte. — Uralte Eichen umgaben in einem weiten Halbkreis die theils zu Garten- und Ackerland, theils zu Obstanlagen verwendete Waldlichtung hinter dem Forsthof, von dessen hoher Terrasse aus man nach allen Seiten in die schnurgeraden, fächerartig den weiten Forst durchschneidenden Waldschneißen blicken und das Auge an den herrlichen, wie in eben so viele grüne Rahmen eingefaßten Landschaftsbilder laben konnte, welche sich in weiter Ferne aufthaten. Freilich waren die Zeiten ehemaligen Glanzes und fürstlicher Herrlichkeit längst

dahin; aus dem Jagdschloß, von dem einst die großen Parforcejagden unter Betheiligung hoher und erlauchter Personen mit einem zahlreichen Jagdgefolge ihren Anfang nahmen, war ein gewöhnlicher Forsthof geworden, dessen Güter ein fürstlicher Domänenverwalter bewirthschaftete; während das eigentliche Schloß dem ersten Forstbeamten der Provinz zum Wohnsitz diente, welche Stelle eines fürstlichen Oberjägermeisters gegenwärtig, wie einst sein Vater und Großvater, der Freiherr August von Bebra bekleidete, so daß mit Anspielung darauf häufig in Scherz und Ernst die Meinung gehört wurde, die Familie von Bebra sitze dort fest von Kind auf Kindeskind, und ihr alter Stammbaum werde gewiß einmal auf diesem fetten Boden absterben. — Und diese Vorhersagung schon an sich wahr zu machen, schien in der That der jetzige Inhaber des vielbeneideten Postens die ernsthafteste Absicht zu hegen; wenigstens hatte der allbeliebte Freiherr August von Bebra bereits das Schwabenalter um drei volle Jahre überschritten, und noch immer sahen die Töchter des Landes, soweit sie durch Geburt und Stellung dazu berechtigt waren, voll Ungeduld und Spannung dem Tage entgegen, an dem sich der lebensheitere Forstmann mit dem blonden Schnurrbart und den hellen großen Augen in dem von Jugendfrische und Uebermuth strahlenden Antlitz endlich dazu bequemen werde, sein einsames Junggesellenleben draußen im Hochforst unter Hirschen, Rehen und Wildschweinen aufzugeben und seinen stolzen waidmännischen Unabhängigkeitssinn unter Amors sanften Scepter zu beugen. Zeigte doch schon seine einst so schlanke Taille den Augen der darüber im Stillen bekümmerten Mütter heirathsfähiger Töchter eine bedenkliche Hinneigung zu dem traditionell gewordenen Embonpoint von Vater und Großvater; hatte doch selbst beim letzten Hofkonzert Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die Frau Landgräfin, ihn im Neckton gefragt, ob er denn als ewig junger Kavalier leben und sterben wolle, worauf er ihr in seiner freimüthig jovialen Weise geantwortet, er könne sich nimmer dazu entschließen, einer Dame, auch wenn sie ihm sonst noch so sehr gefalle, das *erste* gute Wort zu geben; — was Wunder also, daß sich in den Kreisen seiner aristokratischen Standesgenossen in Stadt und Land mehr und

mehr die Befürchtung befestigte, der zwar nicht mehr so ganz junge, aber doch gewiß noch recht junge Freiherr könne sich ernstlich in der fixen Idee festrennen, — unbeweibt zu bleiben, wie sein Onkel mütterlicherseits, der alte Geheime Regierungsrath von Neudegen.

Der schönste, der liebenswürdigste aller Männer, er „ein ewig junger“ Kavalier!

Aber die Bebra's hatten ja von jeher eine gewisse undefinirbare Familienähnlichkeit unter einander gehabt; irgend eine Originalität, irgend ein romantischer Sparren war Jedem von Ihnen eigen gewesen; der Eine, eben der Großvater des jetzigen, war durch seine merkwürdige Zerstreutheit ebenso sehr wie durch sein excentrisches Wesen noch jetzt in der Unterhaltung der Held der heitersten Anekdoten; man sagte ihm sogar nach, er habe aus lauter Zerstreutheit seine ihm bereits öffentlich anverlobte Braut, ein Fräulein aus altadeligem Geschlecht, sitzen lassen und dafür einige Wochen später die Tochter eines obskuren Hofkantors, eine gewisse Mamsel Dionysia Kärcherin, geheirathet: eine Mesalliance von so exorbitanter Art, daß möglicherweise noch ein bürgerlicher Blutstropfen, eine — Hofkantorsfaser am Enkel hängen geblieben sein konnte! — Auch der Vater des Oberjägermeisters war ein Original rarster Sorte gewesen; ein wunderlich aus Sentimentalität und rauhhaarigem Zopfthum zusammengesetzter Charakter, der seine Frau, so oft es einen ehelichen Zwist setzte, vor sämmtlichen Domestiken bis herab zur untersten Küchenmagd, je nach der Größe der ihr zur Last gelegten Verschuldung, auf vier, sechs, acht Wochen von der „gnädigen Frau“ zur ordinären „Madame“ degradirte und demjenigen ungehorsamen Dienstboten mit sofortiger Entlassung drohte, der diesem seinem «Ordre du jour» auch nur ein einziges Mal zuwider handeln sollte. — War dann die ihr zugesprochene Strafzeit vorüber, so gab's die rührendsten Versöhnungs- und Familienscenen; aus dem Haustyrannen wurde auf einmal der weichherzigste „Guirlandenpapa“, wie er allgemein hieß, weil dann das ganze Schloß zur Feier der Erhebung von „Madame“ in den vorigen Stand der „gnädigen Frau“ festlich mit Kränzen und Guirlanden geschmückt wurde, wobei der Alte beständig vor

Rührung das helle Wasser in den Augen hatte. — Und der Enkel, der Sohn dieser zwei merkwürdigen Originalmenschen hätte nicht Etwas von ihrer Art und Weise an sich haben sollen, wär's auch nur eine Mischung, eine Spielart von Beiden gewesen? Hatte er denn nicht wenigstens darin eine erschreckende Aehnlichkeit mit seinem Großvater, daß er, der altadelige Freiherr, gern und häufig mit „Bürgerlichen" verkehrte, und in der Residenz, so oft er dorthin kam, den Umgang mit dieser und jener gebildeten Familie bürgerlichen Standes dem mit Adeligen vorzog? — Oder daß er bei Familienfesten auf dem Lande als Pathe und Brautführer in Pfarrers- und Beamtenhäusern erschien und sich dort ganz so natürlich bewegte, wie in den Kreisen seiner ebenbürtigen Standesgenossen? Da merkte man freilich, daß die noch lebende Großmutter, eben jene ehemalige Mamsell Kärcherin, keinen günstigen Einfluß auf ihn ausübte; und selbst die große, recht wie aus Absicht zur Schau getragene Verehrung, mit der er jederzeit von dieser würdigen Frau wie von dem höchsten Schatz seines Hauses und Herzens sprach, entsprang gewiß nur seiner Hinneigung zu bürgerlichen Elementen.

Aber auch diese Großmutter, diese alte herrliche Freifrau und ehemalige Kantorstochter, war wiederum ein so origineller Charakter, wie es nur ihr Mann, ihr Sohn je gewesen waren. Denn, man denke nur, die alte achtzigjährige Oberjägermeisterin galt in der Meinung des gemeinen Volkes für nichts weniger als für eine — adelige Hexe, heilte mit Hülfe geheimer Zauberkünste kranke Bauernkinder von der Gicht und Zehrung, machte durch ein einziges Wort die rauhesten Gemüther zahm wie aufgefütterte Drosseln, versöhnte die erbittertsten Feinde, die sich jahrelang nicht das Weiße im Auge gegönnt hatten, und spielte sogar noch vor einigen Jahren mit ihren feinen Knochenfingern zuweilen Sonntags beim Gottesdienst die Orgel in der Kirche so herzhaft und ergreifend, daß die ganze Gemeinde davon bewegt wurde und Singen und Beten darüber vergaß; denn so was Ueberirdisches und Majestätisches war gewiß noch nie zuvor an einer gnädigen Freifrau erlebt worden! — Auch von ihr erzählte man sich mehr als ein köstliches Originalstückchen. So ließ sie einmal einen rohen Bauern, der in trunkenem Zustand,

trotz der Oberjägermeisterin strenger Abmahnung, sein fleißiges Weib geschlagen hatte, unter einem großen Zulauf Volkes durch die Ortspolizei auf den Forsthof hinausholen und versetzte ihm hier auf der Terrasse, ohne ein Wort zu sprechen, mit eigener Hand eine so derbe Maulschelle, daß es wie ein nasses Tuch klatschte und der hochstämmige Bengel laut heulend vor ihr auf die Kniee niederfiel, hoch und heilig Besserung gelobend.

Das war die alte Freifrau Dionysia von Bebra, geborene Kärcherin, in welcher der Oberjägermeister sein Ein und Alles liebte und anbetete, so daß es für ihn, wenn er sie mit Andern Frauen verglich, keine zweite auf Erden mehr gab, der er auch nur einen Platz neben ihr, geschweige denn über ihr in seinem Herzen gegönnt hätte, obwohl sie selber, ach wie gerne, den geliebten Enkel je eher, je lieber von diesem einen blinden Vorurtheil geheilt gesehen hätte! Aber mit allen ihren Zauberkünsten und der siegreichen Allgewalt ihrer bedeutenden Persönlichkeit brachte sie das nicht fertig, und jede noch so leise Anspielung, jede noch so laute und dringende Ermahnung, endlich doch der „alten Zeit“ den Abschied zu geben und junges Leben und Lieben an ihre Stelle zu pflanzen, wurde von dem eigensinnigen Starrkopf immer durch den scherzhaften Hinweis auf Onkel Reudegen beantwortet: Wenn der erst freie, dann wolle auch er seinem rühmlichen Beispiele folgen.

Das ist nun die Narrheit Nummer Drei! war dann zwischen Lachen und Aerger der gewöhnliche Schluß eines jeden solchen treumütterlichen Versuchs, den spröden Enkel zum Heirathen zu bewegen. — Dein Großvater selig nahm eine bürgerliche Frau und machte eine Edeldame daraus; dein Vater dagegen, der auch ein Narr war, nahm eine Altadelige und machte sie zur Bürgerlichen, so oft ihn die Laune dazu anwandelte. Du aber machst aus Keiner etwas und reichst doch damit, was die Narrheit anbetrifft, selbst deinem Onkel Reudegen noch lange nicht das Wasser; denn der hat doch wenigstens darin endlich Gott die Ehre gegeben, daß er aus sich selber kein altes Waschweib mehr macht, wie vordem auf der Regierungskanzlei.

Um den Leser über den Sinn dieser Anspielung aufzuklären und zugleich das kleine Familienbild im Forsthof zu vollenden,

müssen wir hier noch des Geheimen Regierungsraths von Reudegen gedenken, des mütterlichen Oheims unseres Oberjägermeisters, eines alten zierlichen Männleins mit feingekräuselten, gepuderten Silberlöckchen und einem sorgsam gepflegten, mit schwarzem Taffet umwundenen Haarzopf, aber dabei in seinem ganzen Wesen noch so lebhaft und beweglich und von so rosig blühender Gesichtsfarbe, daß er wohl mit Recht noch für einen angenehmen jugendlichen Freier und vollendeten Galanthomme gelten konnte, der höchstens nur um fünf Dezennien zu spät daran gedacht hat, das betreßte maigrüne Staatskleid anzulegen, dazu feine parfümirte Spitzenmanschetten, Staatsdegen und seidene Hosen, um so als neuer Adonis aufzutänzeln und durch verliebtes Schmachten und zärtliche Sentiments die Herzen der Damen zu erobern. — Dabei hatte er einstmals alle Vorzüge und Talente gehabt, die einen jungen Mann von guter Geburt in jenen Tagen der Allongeperrücken und Stöckelschuhe auszeichneten; war nicht nur ein vorzüglicher Tänzer und Lautenspieler gewesen, sondern besaß auch rare Kenntnisse in vielen Fächern des Wissens, war besonders ein ausgezeichneter Jurist, und hätte als solcher gewiß bei dem Einfluß seiner Familie eine glänzende Carrière im Staatsdienst gemacht, wenn nicht ein einziger Fehler sein ganzes Unglück herbeigeführt hätte — noch dazu ein Fehler, der schon häufig minder begabten und nicht wie er durch Geburt und hohe Gönnerschaften begünstigten Menschen in der Welt fortgeholfen hat.

Damit hatte es folgende Bewandtniß.

Herr von Reudegen war schon in seinem achtundzwanzigsten Jahre, Dank seinen vielseitigen Kenntnissen und Fähigkeiten, sowie seiner bis dahin vorzüglichen Conduite, schnell über die unteren Stufen des Staatsdienstes hinweg bis zum jüngsten Rathe im Regierungscolleg vorgerückt, und alle Welt beneidete oder beglückwünschte den jungen Mann wegen dieser ungewöhnlich schnellen Carrière. Er war der Stolz seiner Familie, und die älteren Räthe der Regierung gratulirten sich im Stillen zu dieser frischen tüchtigen Arbeitskraft, deren Gewinn ihnen voraussichtlich noch größere Ruhe und Erholung vom langjährigen mühseligen Staatsdienst versprach, als sie ohnedieß schon ge-

nossen. — Herr von Reudegen bekam den Ressort des „Kirchen- und Schulwesens“ zugetheilt und entwickelte in dieser wichtigen Branche der Verwaltung eine so große Thätigkeit und Umsicht, daß schon nach Verlauf eines halben Jahres ganze Berge von Akten, die unter seinem Vorgänger vergebens Jahrelang auf Erledigung gewartet hatten, aufgeräumt waren. Der Präsident belobte ihn in öffentlicher Sitzung, und die übrigen Herren Kollegen gestanden ihm aufrichtig unter vier Augen, so gründlich hätte keiner von ihnen in so unverhältnißmäßig kurzer Zeit diesen Augiasstall sich zu räumen getraut. Der junge Regierungsrath war in allen Kanzleien und Baleien der Held des Tages und galt bald als das Hauptagens in der großen, schwerfälligen Maschine, Hochfürstliche Landesregierung genannt. Seine Aussichten auf weitere glänzende Beförderung waren die besten, und besonders das in solchen Dingen ungemein scharfsichtige Subalternbeamtenthum sah in ihm schon im Geiste den „Wirklichen Geheime Rath“ mit dem Titel Excellenz.

Und es wäre wohl in der That so gekommen, wenn nicht der junge Rath selber die aufgehende Sonne seines in den Strahlen der unbestreitbarsten Verdienste um Fürst und Vaterland strahlenden Glückes durch einen Fehler verdunkelt hätte, der ihm bald ebenso verderblich werden sollte, als dem alten Tantalus seine Schwatzhaftigkeit. — Sei es, daß seine Erhebung zu dem grünen Sessel des höchsten Regierungscollegiums ihn, wie einst jenen, berauschte; sei es, daß er aus übertriebenem Diensteifer noch mehr leisten und den Nimbus seiner amtlichen Wichtigkeit durch's ganze Land wollte strahlen lassen; genug, er fing nach und nach an, den Begriff „Dienstgeheimniß“ dahin zu definiren, daß er ihn zu allen möglichen außerdienstlichen Mittheilungen an dritte Personen benutzte, wozu ihm allerdings seine einflußreiche Stellung die beste Gelegenheit bot. Denn die geheime Registratur der Landesregierung war ja von nun an seine eigentliche Lebenssphäre; und seine jedesmalige Anwesenheit und Betheiligung an den wichtigsten Berathungen des Collegiums machte ihn mit allen Absichten und Plänen der Regierung vertraut. Da er zugleich als vortragender Rath in „Kirchen- und Schulsachen“ von allen Acten und Einläufen un-

mittelbar Einsicht erhielt und selbst in diesem Ressort der Verwaltung in der Plenarsitzung das erste und meist entscheidende Urtheil über jede specielle Frage abzugeben hatte, so bekam er bald die genaueste Kenntniß aller Verhältnisse und Persönlichkeiten seines Departements. Dieß veranlaßte ihn nun, lange zuvor, ehe das zur Ausführung beschlossene Edikt, oder diese und jene höchste Entscheidung öffentlich publizirt wurde, die betreffenden Personen unter dem „Siegel des Dienstgeheimnisses" brieflich und mündlich, aber, wohlverstanden, immer höchst privatim, von dem bevorstehenden Acte in Kenntniß zu setzen; sei es, wie schon bemerkt, daß er aus natürlicher Gutmüthigkeit, oder in der redlichen Absicht zu nützen, oder vielleicht auch um hie und da mit seinem großen Einfluß und seiner amtlichen Allwissenheit zu prahlen, diese erste und oberste Pflicht eines jeden Staatsdieners verletzte. — So kam es, daß bald die geheimsten Beschlüsse des Collegiums, lange vor ihrer Ausführung, den dabei zunächst interessirten Personen zuerst bekannt wurden. — Keinem Pfarrer stand ein Verweis oder die Absetzung bevor, er wußte es schon lange vorher und hatte Zeit und Gelegenheit, das ihm drohende Ungewitter nach Möglichkeit abzuwenden, oder wenigstens den heißen Blitzstrahl in einen kalten zu verwandeln. Bei Wiederbesetzung erledigter Pfarr- und Schulstellen wußten es wochenlang Diejenigen zum Voraus, welche die Regierung begünstigte, und Jene, welche mit ihrer Bewerbung durchgefallen waren. Was bei Schul- und Kirchenvisitationen von den Superintendenten und Inspectoren Gutes und Schlimmes an die höchste Landesstelle war berichtet worden, erfuhren die betreffenden Geistlichen und Schulvorstände noch früher als das Collegium selber; bald gab es von allen Seiten laute Klagen, Repliken, Vertheidigung; man lamentirte und petitionirte, der Eine versprach in den beweglichsten Ausdrücken Reue und Besserung, noch bevor er überhaupt gemaßregelt war; der Andere beseitigte so geräuschlos wie möglich die offenkundige Ursache, welche ihm das höchste Mißfallen zugezogen hatte; und kam dann die Untersuchungskommission hinterher, so fand sie den armen unschuldigen Mann in der besten Verfassung, und in Kirchenbüchern und Kassen, im Amte und im Privatleben Alles wohlbestellt.

Es konnte nicht fehlen, daß diese auffallenden Mißstände, diese räthselhaften Erscheinungen nach und nach das größte und gerechteste Aufsehen erregten, und besonders das höchste Landescolleg selber zuletzt aus der Fassung brachten. Denn die Regierung war fast brach gelegt, die ganze Verwaltung kam so zu sagen aus dem Leim; kein noch so bewährtes Prinzip, keine Praxis oder Doktrin verfing mehr recht; kurz, der ehrwürdige Staatskarren krachte und knackte in Achse und Speichen. Was auch noch so geheim hinter verriegelten Thüren berathen und beschlossen wurde — die Wände des Sessionssaales hatten doch Ohren gehabt, und Präsident und Räthe kamen aus einer Verlegenheit in die andere. Zuletzt wußte man nicht mehr, was man eigentlich noch beschließen solle; eine unsichtbare Hand machte überall Querstriche durch die weisesten Conclusionen, die gründlichsten Erwägungen; man verwandelte das Personal von Registratur und Schreibstube; man ersetzte die beiden langjährigen Kanzleidiener durch andere — Nichts wollte helfen: die Allwissenheit, die Untrüglichkeit des unfehlbaren Staatslenkerthums schien zum ersten Male aus dem Sessionssaale entwichen zu sein. Der Präsident wurde zuletzt aus lauter Alteration über den „heillosen Spuk", wie er es nannte, förmlich krank; der Vicedirector verfiel in Tiefsinn; die einzelnen Räthe nahmen selbst im Privatleben einen Flüsterton an und gingen ihren nächsten Freunden und Bekannten scheu aus dem Wege — wäre der junge Rath, Herr von Reudegen nicht gewesen, der bald für Alle zu denken und zu arbeiten hatte, die ganze Staatsmaschine wäre allmählig von Oben nach Unten in's Stocken gerathen!

Erst nach und nach kam der eigentliche Urheber dieser zahllosen Verlegenheiten, die ohne Namen und Beispiel in den Annalen der Dienstpragmatik waren, an den Tag; und man kann sich das Staunen, die Bestürzung des Regierungs-Chefs vorstellen, als sich ein unzweifelhaftes Indizium nach dem andern gegen seinen erklärten Protegé, den Herrn von Reudegen, als dasjenige Collegienmitglied richtete, welches diesen ganzen „heillosen Spuk" angestiftet hatte. Der Präsident nahm den Schuldigen zuerst unter vier Augen in's Gebet; denn noch hoffte er

den jungen, fähigen Mann, dessen Berufung in das oberste Landescollegium vornehmlich sein Werk gewesen war, durch herzlichen und eindringlichen Vorhalt seiner schweren Amtsvergehen und der daraus der obersten Landesbehörde erwachsenen Verlegenheiten zur Einsicht seines Fehlers zu bringen; hoffte sogar noch, so groß war sein Vertrauen zu dem sonst so gediegenen Charakter desselben, seine Schuld vor den übrigen Mitgliedern der Landesregierung geheim halten zu können.

Herr von Reudegen, auf's Tiefste von dieser humanen Rücksichtnahme auf seinen dienstlichen wie auf seinen Privat-Charakter gerührt, stellte auch keine der ihm zur Last gelegten Anschuldigungen seines offenbaren Mißbrauchs des Dienstgeheimnisses in Abrede, zeigte vielmehr die lebhafteste Reue, versprach das Beste, und wußte selbst bei mehreren der eclatantesten Fälle die Excellenz wenigstens von der Redlichkeit seiner Absichten zu überzeugen; der Präsident glaubte ihm gerne, ermahnte ihn, sich in seinem Diensteifer künftig mehr zu mäßigen, und so schien die Ursache so vieler höchst unangenehmer Geschäftswidrigkeiten, die selbst das Ansehen der höchsten Landesstelle zu kompromittiren gedroht hatten, noch eben glücklich und leidlich genug für den Vorgesetzten wie für den Untergebenen beseitigt zu sein.

Aber Herr von Reudegen konnte trotz dieser empfangenen Lection das Protegiren „hinter den Coulissen" nicht lassen. Nur war er darin vorsichtiger geworden, und die Briefe, die er den betreffenden Personen zuschickte, waren in so vieldeutig sibyllinischem Style abgefaßt, mußten jedem Uneingeweihten so wenig verdächtig erscheinen, daß nur Derjenige ihren eigentlichen Sinn herauslesen konnte, dessen persönliches Interesse dabei im Spiele war. Demnach wiederholten sich nach einiger Zeit die nämlichen Erscheinungen; Herr von Reudegen, zum zweiten Male von seinem Vorgesetzten in sehr eindringlicher Weise an die Heilighaltung des Dienstgeheimnisses erinnert, sowie an die der obersten Landesbehörde schuldige Rücksicht, nahm diesen offenen Verweis mit großer Beschämung hin, und — schwatzte nach wie vor aus der Schule!

Als man endlich nach wiederholten, höchst ärgerlichen Erfahrungen zu der Ueberzeugung kam, daß es ihm factisch un-

möglich sei, auch beim besten Willen das „Siegel das Dienstgeheimnisses“ anders als zum offenen Nachtheil des Dienstes zu gebrauchen, und man doch zugleich den schlimmen Naturfehler des jüngsten Rathes, theils seiner einflußreichen Familie zu Liebe, theils aus Rücksicht auf die Würde der obersten Regierungsbehörde, mit möglichster Schonung zu verdecken genöthigt war, verfielen Präsident und Räthe, um ihn fernerhin unschädlich zu machen, auf eine ebenso einfache wie eigenthümliche und jedenfalls höchst sinnige Methode, die sich unter dem Drange einer gebietenden Nothwendigkeit bald zum stehenden Geschäftsmodus im Sessionssaale ausbildete. Das Referat „in Kirchen- und Schulsachen“ bekam ein anderer Rath zugetheilt; Herr von Reudegen wurde statt dessen für sogenannte „außerordentliche Funktionen“ verwendet; das heißt, man ertheilte ihm nur solche Geschäfte, bei denen keine Indiscretion zu befürchten war, weil sie von vornherein der Oeffentlichkeit angehörten. So oft sich jedoch unter den der Berathung des Collegiums unterliegenden Gegenständen eine Sache von Wichtigkeit befand, oder ein Fall, bei dem strenges Dienstgeheimniß unerläßlich war, pflegte die Excellenz mit anscheinend gleichgültiger Miene blos zu sagen: Ach, lieber Herr von Reudegen, wollen Sie sich doch einmal gefälligst in die geheime Registratur verfügen und dort im Aktenfascikel Nummer so und so viel das bewußte Aktenstück einsehen — und Herr von Reudegen, als hätt's ihm ein innerer hellsehender Sinn eingegeben, und als gehöre das selbstverstanden mit zu seinen Dienstobliegenheiten, erhob sich sogleich aus seinem Sessel, machte seinem Chef eine tiefe Verbeugung und begab sich aus dem Sitzungssaal hinunter in sein Rathszimmer, wo er, in die Lectüre seines Lieblingsschriftstellers Montesquieu vertieft, so lange wartete, bis der Präsident ihn durch den Kanzleiboten wieder heraufbescheiden ließ. Noch einige Zeit später bedurfte es auch dieses „zarten“ Winkes nicht mehr, um ihm zu bedeuten, daß seine Anwesenheit beim Collegium weniger gewünscht werde, als an jedem andern Orte; so oft der Präsident nur leise die Hand auf das vor ihm liegende große Landesgesetzbuch legte, stand Herr von Reudegen sogleich von seinem Sitze auf, flüsterte: Ich verfüge mich einstweilen in die geheime Re-

gistratur, verbeugte sich, und entschwebte in höchst zuvorkommender Weise über den weichen Teppich des Fußbodens lautlos wie eine Elfe dem Sitzungssaale.

Er selber war durch die vieljährige Gewohnheit so innig von der Zweckmäßigkeit seines „Alibis“ überzeugt, daß ihm jedes noch so unbedeutende Dienstgeheimniß wie ein Alp auf die Seele fiel und er darin nur eine seiner ganzen innersten Natur widerstrebende Selbstverleugnung erblickte, in die er sich unmöglich hineinfinden konnte. — Schon der grüne Tisch und die sammtnen Armstühle, sowie das ganze feierlich officielle Schweigen des Sessionszimmers, dazu der geheimnißvolle Tinten-, Streusand- und Aktendunst hatten etwas Unheimliches und Beklemmendes für ihn und afficirten seine Nerven; und gar in die geheime Registratur wagte er sich, so oft er auch vorgab, „sich einstweilen dahin verfügen zu wollen“, schon lange nicht mehr. Mit der zartesten Schonung gegen sich selber verbot er sich ein- für allemal den Eintritt in diese geheiligten Räume, wo jeder mit großen römischen Ziffern nummerirte Schrank ihm wie ein Sanktuarium erschien, dem er nicht nahen dürfe. Wenn er einen Bindfaden an einem Aktenfascikel zu lösen hatte, so geschah dies immer mit einem tiefen Seufzer; denn wie leicht konnte doch möglicherweise ein Dienstgeheimniß darin stecken, oder die flüchtige nachlässige Hand eines Kollegen irgend ein anderes wichtiges Aktenstück, das nicht zu seinem Ressort gehörte, zufällig hineingeschoben haben, und — wer stand ihm in diesem Falle dafür, daß er nicht aber- und abermals ausplauderte!

So gewöhnte er sich im Laufe der Zeit an eine Aengstlichkeit vor sich selber, und an eine Schweigsamkeit gegen Andere, daß Alles äußerlich an ihm stumm wurde, während seine beweglichen Gesichtszüge fast allein noch redeten. Er war schon lange „aus Gesundheitsrücksichten“ mit dem ominösen Titel „Geheimer Regierungsrath“ in den Ruhestand versetzt worden, und traute doch noch immer sich selber nicht, so daß das Göthe'sche Wort: „Heißt mich nicht reden, heißt mich schweigen“ ihm wie mit sichtbarer Schrift in dem zaghaft verlegenen, unsichern Lächeln seines faltenreichen Gesichtes geschrieben stand,

dessen rothe Wänglein noch immer an den ehemaligen „jüngsten“ Rath erinnerten; dabei glänzten seine kleinen grauen Augen stets in einer gewissen Unruhe, zitterten seine Lippen wie ein unsagbares Dienstgeheimniß, und zuweilen, wenn er lange wie träumerisch dagesessen hatte, hörte man ihnen ein leises „Pst! Pst!“ entschweben.

Schon seit vielen Jahren lebte das „alte Herrche“, wie er von der Dienerschaft und dem niederen Forstpersonal genannt wurde, in tiefer Zurückgezogenheit bei Schwager und Schwester auf dem stillen Forsthofe, nach deren Tod er bei seinem Neffen August verblieb, dem er mit größter Pünktlichkeit die Bureaugeschäfte, Schreibereien und Rechnungen besorgte, welche dessen Dienst als Oberjägermeister mit sich brachte. — Das stille, zierliche Männchen mit dem schüchternen Lächeln kam, wenn Gäste anwesend waren, niemals zum Vorschein, so daß von seiner Existenz kaum noch dann und wann unter den nächsten Freunden und Bekannten der Familie die Rede war. Seine einzige Lektüre bestand nach wie vor aus den Schriften des Montesquieu, wovon er sämmtliche Ausgaben in allen Sprachen besaß. Er kannte diesen Schriftsteller in- und auswendig und liebte es, auf seinen einsamen Spaziergängen durch das stille Waldrevier laut ganze Stellen und Abschnitte aus demselben herzusagen. Dagegen war ihm Alles, was sich auf das Kirchen- und Schulwesen bezog, in den Tod zuwider, wohl wegen der Erinnerung an sein ehemaliges Referat im Kollegium; selbst das Glockengeläute mochte er nicht hören und besuchte niemals die Kirche, weil ihm alle Pfarrer gründlich verhaßt waren. Er nannte sie ein zänkisches, intriguantes, angeberisches und geschwätziges Volk, die nur noch von den Schulmeistern, ihren gemeinen Augendienern und Zuträgern, an Ränkesucht, Stellenjägerei und Brodneid übertroffen würden. Dagegen lobte er die edle Waidmannszunft über alle Maßen; hier sei noch Alles gesunde Einfachheit und Ursprünglichkeit, frisches, freies, fröhliches Leben; der brave Grünrock verschmähe alle Winkelzüge und armseligen Kanzleigevatterstückchen; er wolle lieber dem ersten besten Fallthorknecht oder Hasenheger sein ganzes Herz ausschütten, als sämmtlichen Pfarrern, Inspektoren, Superintendenten und Konsi-

storialräthen auch nur den kleinen Finger reichen; das Forstwesen dagegen, das sei eigentlich sein wahrer Beruf gewesen, und hätte er bei seinem Eintritt in das oberste Landeskollegium diesen noch allein grünen Zweig der Verwaltung zugewiesen bekommen, er säße gewiß heute noch geehrt und glücklich am grünen Tische von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht allerhöchster Landesregierung, während ihm die Pfarrer und Schulmeister Leben und Staatsdienst verleidet hätten.

Mit Frau Dionysia stand der Regierungsrath auf einem ganz eigenthümlichen Fuße; denn Beide schienen eine stillschweigende Uebereinkunft getroffen zu haben, streng an den alten geselligen Formen und Regeln der feinen Lebensart festzuhalten, wie sie zur Zeit ihrer Jugend im Familienleben und unter nahen Verwandten Sitte gewesen waren. — Es gab daher keinen komischeren Anblick, als diese zwei alten Leute mit einander verkehren zu sehen: wie steif, gravitätisch und abgezirkelt dann jede ihrer Bewegungen, wie ceremoniös und wohlgesetzt jedes ihrer Gespräche war, wobei die stereotypen, mit französischen Phrasen untermischten Redensarten, die langathmigen Titulaturen jener Zeit auf's Strengste festgehalten wurden. — Selbst der schlürfende, schwebende Gang, wenn er sie an den Fingerspitzen zum l'Hombretisch führte, die unsagbar feierlichen tiefen Knixe, womit sie seine „feinen" Galanterien erwiderte, fehlten dann nicht; und ein unschuldiges Scherzwort, ein Späßchen in Ehren wurde duldsam huldvoll nur durch ein sanftes Tupfen mit dem Fächer auf die Schulter des Galants nicht ohne einen Anflug von Koketterie bestraft. Er war, neben dem Neffen-Freiherrn, der einzige Mann, der sie in ihrer „Einsamkeit", wie man sonst das Boudoir der Frauen und Jungfrauen nannte, zuweilen besuchen durfte; sei es, um ihr ein eigenhändig im Walde oder am murmelnden Bache für seine „liebreiche Gnädigste" gepflücktes Blumenbouquet zu überreichen; sei es, um ihr eine Düte mit Konfitüren zu verehren, wofür sie ihn dann ihrerseits bald durch ein neues Spitzenjabot, ein Werk ihrer kunstfertigen Hand belohnte, bald ihm erlaubte, bei ihrem musikalischen Abendstündchen den andachtvollen, lauschenden und jederzeit am Schluß ganz „enchantirten" Zuhörer abzugeben.

geben. — Dann spielte sie auf ihrer Cölestine, dem von ihrem seligen Vater, dem Hofkantor geerbten Lieblingsinstrument, einer veralteten Art von Orgelharmonika, entweder eine Bach'sche Fuge, oder eine Kuhnau'sche Sonate, und zum Beschlusse wohl auch eine Sarabande und Allemande; wobei Herr von Reudegen jedesmal durch ein lebhafteres Taktschlagen mit den Händen und zuweilen durch ein leises Summen verrieth, daß auch er einstmals ein leidenschaftlicher Tänzer gewesen, der sowohl im serieusen wie im heitern Tanze, was Attitude und Grazie anbelangte, keinen Rivalen zu scheuen brauchte.

Mit diesen zwei alten Leuten lebte und hauste nun der lebensheitere unbeweibte Freiherr August, und so sehr er sich auch an Denkart, an Jahren wie an Lebensgewohnheiten von Beiden unterschied, hätte man doch kaum ein schöneres und harmonischeres Familienverhältniß finden können, als das im einsamen Forsthofe. — Er war der Abgott von Beiden, in ihm konzentrirte sich ihnen Alles, was es noch an Freuden, an Hoffnungen und Segenswünschen für sie auf einer Welt gab, in der sie gleichsam wie zwei verspätete und vergessene Gestalten einer längst entschwundenen Zeit einherwandelten, deren lebendige Erinnerung Beide instinktartig festhielten, deren Gedächtniß sie mit Nichts als mit ihrer Liebe zu dem theuren Enkel und Schwestersohn theilten, dem Einzigen, für den sie überhaupt noch des Alters Last und Beschwerde freudig und geduldig ertrugen.

Wie hätte da der Freiherr August an's Heirathen denken sollen!

„Erst kommen meine zwei Alten, und dann kommt die gnädige Frau noch lange nicht!" war seine stehende, heitere Redensart, wenn man ihn im Kreise seiner Freunde und Jagdgenossen mit seinem einsiedlerischen Junggesellenleben im einsamen Walde aufzog und ihn zum Heirathen animiren wollte; und vor dem erhöhten Glanz seiner treuen Augen, vor der Wärme des Gefühls, womit er diese Versicherung aussprach, verstummten gewöhnlich schnell die muthwilligen Necker, winkten ihm mit Blicken und Gläsern zustimmend zu: „So ist's recht, wir machten's vielleicht an deiner Stelle ebenso!"

Drittes Kapitel.

Wenige Tage nach jener Nacht, in welcher die arme Krämerin Ventron die neue schreckliche Entdeckung an ihrem Manne gemacht hatte, kehrte der Oberjägermeister eines Abends bei schon einbrechender Dunkelheit von einem Geschäftsritt nach einem ziemlich weit entlegenen Forstbezirk zu seinem einsamen Waldsitze zurück und hörte schon im Hofe von dem Knecht, der ihm vom Pferde half, daß der Herr Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius, sein ältester und liebster Jugendfreund, schon vor mehreren Stunden aus der Residenz angelangt sei und die Nacht über auf dem Forsthof bleiben werde. — Der Mißmuth, welcher ihn bis hierher begleitet hatte, da er in jenem Distrikt verschiedenen Dienstnachlässigkeiten seines dortigen Untergebenen auf die Spur gekommen war, wich bei dieser Nachricht schnell einer lebhaften Freude, und mit raschen Sätzen sprang er die Treppe hinauf, den Freund zu begrüßen.

Das lohn' dir Gott noch an deinen Kindern und Kindskindern! jubelte er ihm entgegen und umarmte ihn herzlich. Gelt, Luichen, dein Gewissen hat dir doch endlich geschlagen, weil du seit einem halben Jahr nicht hier draußen bei mir gewesen bist? — Guten Abend, liebe Großmama, guten Abend! Sagen Sie, wird er nicht mit jedem Tage ansehnlicher und charmanter? Ah, man merkt wohl, daß er noch immer enfant chéri bei Hofe ist; und ich verdenk's ihm daher kaum, wenn er sich nur schwer dazu entschließt, die parquetirte Arena seiner Triumphe für einige Tage mit dem tristen Aufenthalt in unserem Walde zu vertauschen.

Dießmal nur für einige Stunden, liebes Bruderherz! erwiederte der also Begrüßte und hemmte dadurch schnell des Freundes fröhlichen Redefluß. — Denn morgen mit dem Frühesten sitz' ich wieder auf und reite nach der Stadt zurück, da die Ungeduld einer gewissen Dame, der ich diene, keinen längeren Urlaub gestattet hat.

Wie? Auch du, Brutus! rief der Freiherr und prallte, ungewiß, ob er seinen Ohren trauen solle, drei Schritte vor ihm zurück. Haben Sie's gehört, Großmama, er ist verliebt, verlobt, — verloren, und Gott weiß, was sonst noch!

Wär' er's, so solltest du ihn dir zum Muster nehmen, anstatt ihn zu verspotten! eiferte die alte Dame. Aber aufrichtig gesagt, Gust, eher kommst du wohl selber noch zur Vernunft, wie dieser arge Frauenverächter da.

Vielmehr acht' ich die Frauen so hoch, meine Gnädigste, daß ich mich gar nicht an sie heranwage, sagte der blonde Hauptmann und küßte der verehrten Großmutter des Freundes mit vieler Galanterie die Hand.

Ach geht mir doch, ihr kaltsinnigen Egoisten! rief sie dagegen mit verstelltem Aerger. An eurer unnatürlichen Abneigung gegen das Heirathen ist Niemand sonst schuld, als der Göthe, den ihr vergöttert, und der auch so ein blasirter Heide ist wie ihr selber! — He, was wär't ihr denn Beide und wo wär't ihr geblieben, wenn eure Väter auch so gedacht hätten? Doch ich sage immer, der Krug geht so lange zu Wasser, — nicht, bis er bricht, sondern bis ihm das Wasser selber an den Hals geht und er dann Gott dankt, wenn Einer ihn noch glücklich vor'm Versinken rettet! — Aber halt da, Herr von Claudius, wie steht's mit dem Appetit? Schwärmen Sie noch immer für Aal, in Salbei gebraten, und für einen Bebra'schen Kartoffelsalat mit untermischtem Selleri? — Dann muß ich ihn nur selber anmachen, sonst verlästert er mich wieder bei seinen feinen Hofdamen und macht sich über die alte Oberjägermeisterin lustig!

Mit diesen Worten eilte sie so rüstig und behende wie eine jugendliche Hauswirthin zum Saale hinaus; der Freiherr aber, voll Ungeduld, was jene dunkle Rede des Freundes zu bedeuten habe, zog diesen neben sich auf den Sopha nieder und drang nun in ihn, daß er ihm Aufklärung darüber gäbe, wen er unter jener Dame gemeint habe, worauf der Hauptmann zuerst in ein schallendes Gelächter ausbrach und dann sich also vernehmen ließ:

Beruhige dich, August, ich halte dir mein Wort und heirathe

nicht vor dir. Jene Dame aber, die ich meine, ist die nämliche, welcher du selber dienst, keine andere als unsere Frau Landgräfin hochfürstliche Durchlaucht. — Diese ist es, auf deren Befehl ich heute zu dir komme, diese ist's auch, die vor Ungeduld brennt, morgen in aller Frühe von mir zu hören, was ich bei dir ausgerichtet habe.

Der Oberjägermeister sah ihn groß an. Was kann die Frau Landgräfin von mir wollen, wovon sie nicht zum Voraus wüßte, daß ich es mit Freuden thun werde, wenn es in meiner Macht steht? fragte er halb ungläubig, halb betroffen. — Ah, gewiß soll ich euch wieder ein listig Stücklein oder ein Abenteuer zuwege bringen, das ihr beim letzten Hofzirkel ausgeheckt habt, und wozu sich sonst keiner von euren diplomatischen Kavalieren hergeben will? Nun, ich bin ja einmal dazu da, fügte er gutmüthig lachend hinzu, für andere Leute die Kastanien aus dem Feuer zu holen, auch wenn es hinterher heißt: Er hätt's wohl können bleiben lassen. Also sprich, Freund, du machst ja bei Gott ein Gesicht, so feierlich wie der spanische Ambassadeur bei seiner neulichen Auffahrt!

Wieder lachte der Garde-du-Korps-Kapitän zuerst hell auf, nahm aber gleich nachher die vorige bedenkliche Miene wieder an, zog die Augenbrauen geheimnißvoll wichtig in die Höhe und sagte nach einer Pause zögernd:

Eine heiße Kastanie ist's freilich, und uns Alle soll es Wunder nehmen, wenn du dir nicht die Finger daran verbrennst. Doch ich muß dich zuvor mit einigen Nebenumständen bekannt machen, ehe ich dir den officiellen Zweck meines Besuches verrathe. — Es ist dir schon bekannt, daß die verwittwete Prinzessin Aurelie, unserer hochfürstlichen Durchlauchten vielgeliebte Nichte, nachdem sie das Trauerjahr in der Residenz ihres fürstlichen Herrn Schwagers verlebt hat, mit ihrem eilfjährigen Erbprinzen zu den ehemaligen Pflegeeltern zurückzukehren gedenkt. Die Verhältnisse dort, wo sie schon seither so viel litt und erduldete, sind für sie so trauriger und unnatürlicher Art geworden, die Erinnerungen an ihre unglückliche Ehe werden für sie mit jedem Tage so drückend und unerträglich, daß sie je eher je lieber an den heimathlichen Hof zurückzukommen wünscht. Auch

unser Herr Landgraf ist als Vormund des jungen Prinzen ernstlich dafür, daß dies so bald als möglich geschehe; die Erziehung desselben soll unter seinen Augen vollendet werden: denn man hat Grund zu glauben, daß sein Onkel, der bis zum Ende seiner Minderjährigkeit die Regierung des kleinen Landes im Namen des jungen Prinzen verwaltet, nicht der rechte und redlich gesinnte Mann sei, um seinen Neffen so zu halten, wie sich's gebührt; vielmehr weiß man bestimmt, daß er Alles aufbietet, um den künftigen rechtmäßigen Inhaber des kleinen Thrones der Aufsicht seiner Frau Mutter zu entziehen und ihn ganz in seine Gewalt zu bekommen. — Ich kann dir aber schon jetzt als tiefes Geheimniß mittheilen, daß ihm dies nicht gelingen wird; ja, der junge Erbprinz ist vielleicht schon am morgenden Tage mit seiner Mutter und einem bewährten Informator, einem gewissen Doctor Roderich, auf dem Wege nach unserer Residenz, wird sicher und wohlbehalten bei uns eintreffen — und jetzt, aber auch jetzt erst hebt die wichtige Mission an, zu der du von der Frau Landgräfin Durchlaucht, als der dazu geeignetste und sogar allein geeignete Mann, ausersehen bist. Die Frau Prinzessin Aurelie braucht nämlich ein — — Hoffräulein.

Der Oberjägermeister hatte bis dahin mit wachsender Spannung den Auseinandersetzungen des Freundes zugehört; bei dieser unerwarteten Wendung jedoch, die Jener mit der ernsthaftesten Miene vorbrachte, fuhr er plötzlich in die Höhe, sah den Hauptmann eine Weile sprachlos an und forschte in seinen Zügen nach einer Spur von Muthwillen oder Ironie. — Als dieser ihm aber höchst ernsthaft wiederholte, daß es wirklich so sei, wie er gesagt habe, konnte der Freiherr nicht länger mehr an sich halten, sondern brach nun auch seinerseits in ein schallendes Gelächter aus, indem er ausrief:

Aber, mein Gott, Claudius, seit wann mache ich denn Geschäfte in — Hoffräuleins? Warum nicht lieber gleich in Säugeammen, woran unsere industriösen Gebirgsdörfer jederzeit einen so großen Ueberfluß haben?

Ich bitte dich um Gotteswillen, August, nimm die Sache, die ich dir vorzutragen habe, so ernsthaft wie möglich! fuhr Jener in fast flehendem Tone mit Nachdruck fort und zog den

Freund wieder an seine Seite nieder. Denn es handelt sich hier wirklich um etwas mehr, als um einen schlechten Spaß, und du wirst sogleich selbst einsehen, daß wir deinen ganzen bewährten Takt, deinen vollen Eifer und deine bekannte Hingebung für unsere erhabene Landesmutter nöthig haben, wollen wir das Spiel, um das es sich handelt, nicht gleich von vornherein verloren geben.

Er räusperte sich zuvor noch einmal verlegen und erzählte dann weiter:

Die Frau Prinzessin Aurelie braucht nämlich nicht blos ein Hoffräulein, wie ich dir schon bemerkt habe, sondern es ist auch ihr ausdrücklicher Wunsch, nein, ihr dringendes Begehren ist's, daß es zwar ein Fräulein von altem, gutem, eingeborenem Adel sein müsse, dabei aber auch zugleich ein Mädchen von hellem Verstande, von Gemüth und Bildung, sowie von reiner, durch keine falsche Erziehung, kein aristokratisches Vorurtheil verkehrten und verdrehten Natur — möglichst einfach — möglichst natürlich — möglichst wenig bekannt mit dem Leben und Treiben am Hofe und in der vornehmen Welt, und, um es ganz den Wünschen der Frau Prinzessin entsprechend zu machen, womöglich auch noch eine Waise — also geradezu ein blankes Wunder, ein Fabelwesen in unserem Stande! — Nur ein solches Mädchen, und kein anderes — schön braucht sie übrigens nicht zu sein, aber auch nicht häßlich — könne und werde sie zu ihrem Hoffräulein machen und es ihrer Freundschaft und ihres Vertrauens werth halten; auch macht sie zu allem Ueberfluß noch sämmtliche Adels-Familien unseres Landes namhaft, von welchen sie ein für allemal bei dieser Wahl abgesehen haben will, und überläßt es doch schließlich der Einsicht und dem mütterlichen Herzen ihrer liebreichen Frau Tante, grade eine solche Wahl zu treffen, die sie zum Voraus mit Freuden und innigem Dank annehmen werde. — Das ist nun die allerneueste hochwichtige Hof- und Staatsaktion, deretwegen ich zu dir komme; denn am Hofe herrscht seit drei Tagen eine grenzenlose Verwirrung und Rathlosigkeit und wenig fehlt, man ließe selbst die Prinzessin noch ein Weilchen gerne da, wo sie ist — blos um ihres zukünftigen Hoffräuleins willen!

Hier hielt der Hauptmann inne, holte einigemal tief Athem und schien dem Freunde durch sein äußeres, niedergeschlagenes Wesen das Bild der Noth und Verlegenheit noch weiter veranschaulichen zu wollen, welches er ihm soeben von dem Hofe entworfen hatte. — Erst da Jener ihn mehr ironisch als erwartungsvoll ansah, fuhr er in seiner Erzählung fort:

Wir stünden wohl noch Alle so klug und weise wie vorher vor dieser ganz unlösbaren Aufgabe, ein solch' rares wundersames Hoffräulein, wie es die Prinzessin von ihrer durchlauchtigen Frau Tante begehrt, anders als in den reizenden Volksmärchen von Schneewittchen, Aschenbrödel und Dornröslein ausfindig zu machen, hätte nicht zuletzt die Frau Landgräfin selber in ihrer großen Bedrängniß einen Schimmer von Hoffnung gewonnen, daß es ihr vielleicht doch noch glücken werde, ein solches Prachtexemplar von einer Dame d'Honneur für ihre geliebte Prinzessin Nichte innerhalb der Landesgränze aufzufinden. — Sie erinnerte sich nämlich auf einmal wieder daran, im vorigen Sommer in Bad Ems ein junges adeliges Frauenzimmer kennen gelernt zu haben, das als Gesellschaftsdame einer alten Gräfin aus Mannheim zu gleicher Zeit dort verweilte und durch seinen Geist, seine Schönheit und natürliche Anmuth ihr allerhöchstes Wohlgefallen erregte. Freilich hat die Frau Landgräfin das Mädchen nur ein einziges Mal, und noch dazu sehr flüchtig, auf der Promenade gesprochen; dennoch ist sie jetzt mit einem Mal, vielleicht eben weil sie sich nicht anders aus der Affaire zu helfen weiß, voll Begeisterung für dieses reizende Geschöpf, findet es ganz so, wie die Prinzessin Aurelie ihr künftiges Hoffräulein haben will; ja, findet sogar nachträglich, ihrer lebhaften Einbildungskraft gemäß, noch mehr Vorzüge und Tugenden an ihr, als sie damals bei ihrer flüchtigen Unterredung auf der Promenade an dem bildschönen Kinde in der Eile entdecken konnte. Jedenfalls sind alle die Vorzüge und Tugenden an dem Wunder aus dem Feenlande, welche der verhängnißvolle Brief der Prinzessin zur conditio sine qua non macht, so gut wie konstatirt für sie — und du, August, du bist der glückliche, der auserwählte Ritter ohne Furcht und Tadel, der an die flüchtige Badebekanntschaft der Frau Landgräfin von damals einen möglichst dauer-

haften soliden Faden anknüpfen soll, woran man das rare Vöglein glücklich und wohlgeborgen bis in's alte fürstliche Residenzschloß ziehen kann!

Hier hielt der Hauptmann abermals ein, klopfte die kalte Asche seines längst ausgerauchten Meerschaums zum Fenster hinaus, füllte dann den mächtigen Kopf aus seinem stark abgegriffenen hirschledernen Tabaksbeutel von Neuem an, wobei er die dem echten Raucher meist eigene schweigsame Umständlichkeit entwickelte, und fragte dann mit einmal, während er den Tabak mit einem Fidibus anzündete, in ganz verändertem gleichgültigem Tone:

Apropos! Du bist ja wohl noch immer sehr liirt mit dem braven Rittmeister von Brandenstein-Soubiron? Na, was macht denn die alte zähe Wetterhaut? Besuchst du ihn noch jezuweilen in seinem Nest an der Bergstraße?

Wie kommst du mit einem Mal auf meinen alten Freund zu sprechen? fragte der Oberjägermeister und sah ihn verwundert an. Wann hätt' ich ihn jemals besucht? — Behüte Gott, das sähe ja beinahe aus, als wollt' ich mich persönlich davon überzeugen, ob es ihm auch wirklich so schlecht ergehe, wie er klagt! — Ach, du kennst ihn nicht, und ihr Alle in der Residenz kennt diesen Ehrenmann nicht, sonst wäre ihm gewiß nicht so schreiend Unrecht widerfahren, und besonders hätte man ihn nicht in dieser leichtfertigen Weise an seinem höchsten Gut, seiner Ehre, gekränkt. Aber besucht habe ich ihn, wie gesagt, noch niemals, weßhalb ich's ihm doppelt hoch anschlage, daß er nach wie vor, wenn ihm die Sorgen für seine zahlreiche Familie über den Kopf wachsen, seine Zuflucht zu mir und der Großmutter nimmt, wobei es ihm noch gar nicht 'mal in den Sinn gekommen ist, uns zu einer Gegenvisite auf seinen ärmlichen Bauernhof einzuladen.

Aermlicher Bauernhof — hat sich was — kann sehr bald bedeutend aufgebessert werden! murmelte der Garde-du-Korps-Kapitän halblaut vor sich hin. Dann blinzelte er den Freund aus dichten Tabakswolken wie zerstreut an und fragte ihn gleich nachher noch einmal:

Also du bist glücklicherweise noch immer mit ihm liirt?

Zum Kukuk, Mensch, was soll diese sonderbare Frage bedeuten und seit wann verlegst du dich auf dieses geheimnißthuerische Inquiriren? fuhr der Freiherr halb unmuthig, halb neugierig auf. Nun, ja denn, ja denn, ich bin noch immer liirt mit ihm, wenn man ein Verhältniß mit einem grundbraven Manne so nennen kann, der als alter Freund des Hauses in Zeiten der Noth, wenn er sich keinem andern Menschen anvertrauen mag, uns so zart als möglich an sein Unglück erinnert. — Ich hoffe doch zu Gott, Claudius, daß Niemand Etwas von dieser meiner — „Liaison“ zu dem Rittmeister Brandenstein erfahren hat? Denn ich vertraute dir einstmals die grenzenlos traurige Lage dieses edlen Mannes nur in der Absicht an, damit du bei einer günstigen Gelegenheit deinen Einfluß bei Hofe zu seinen Gunsten anwenden möchtest, was du mir ja auch damals bereitwillig zugesagt hast.

Na, ich werde auch wohl darauf warten, bis du mich zum zweiten Mal daran erinnerst! brummte Claudius, während er zugleich mit Augen, die im entschiedenen Gegensatz zu seiner mürrischen Stimme vor Freude und Rührung erglänzten, den Freund lange schweigend anblickte, ehe er wieder das Wort nahm und zögernd sagte:

Hör', August, dem Manne ist bereits geholfen, so viel an mir gelegen war. Hilf du ihm nun weiter und bring' ihn, was seine fixe Idee gegen alles aristokratische Wesen anbelangt, wieder einigermaßen zur Raison, dann ist seine bildschöne Tochter Serena zwischen heute und acht Tagen das — Hoffräulein der liebenswürdigsten Prinzessin, die unter Gottes Sonne lebt!

Er machte nach diesen Worten, immer mächtig vor sich hin dampfend, einen raschen Gang durch's Zimmer, während der Freiherr ihn sprachlos ansah und einige Zeit nöthig hatte, bevor ihm der Zusammenhang des Ganzen klar wurde.

Claudius — ist's möglich — ja, ich seh dir's an, das ist kein schlechter Spaß — so was erfindet man nicht! war Alles, was er Anfangs hervorbringen konnte, und doch wollte er noch immer nicht recht daran glauben, bis der Hauptmann ihm noch einmal bestätigte, daß jenes junge Frauenzimmer, welches die Frau

Landgräfin vergangenen Sommer in Bad Ems kennen gelernt hatte, und die Tochter seines alten Freundes Brandenstein eine und die nämliche Person sei, und keine Andere als sie Aussicht habe, das Hoffräulein der verwittweten Prinzessin Aurelie zu werden. — Aber es sei schwer, bemerkte Claudius weiter, ohne die Vermittlung eines einflußreichen Freundes dem Alten beizukommen, der, verbittert und zerfallen mit Gott und der Welt, Alles eher zugeben werde, als daß seine einzige geliebte Tochter aus erster Ehe in jene Kreise und zu jenen Personen zurückkehre, von denen er einstmals selber so ungerecht behandelt worden sei. Darum allein komme er hierher und rufe des Freundes Beistand und Vermittlung an.

Denn du mußt wissen, mein Lieber, fügte er mit frohem Eifer hinzu, daß es mir gelungen ist, den Fürsten und die Fürstin von dem großen Unrecht zu überzeugen, womit man vor Jahren diesen verdienten, nur allzuhitzigen und rechthaberischen Mann gekränkt hat. Aber gerade dieser Umstand wirkte noch weiter zu Serena's Gunsten; denn unser edler Landgraf erblickt seitdem in ihrer Wahl zum Hoffräulein zugleich das beste und delikateste Mittel, um den Vater für die ihm widerfahrene Unbill zu entschädigen. Da außerdem alle bis jetzt im Geheimen eingezogenen Erkundigungen über Serena nur günstig lauten, so sehe ich kein weiteres Hinderniß, als den Alten mit seiner weltbekannten Abneigung gegen Alles, was Hof und Aristokratie heißt. Hierzu kommt noch der schlimme Einfluß, den seine zweite Frau, die eine ungebildete Pachterstochter aus der Nachbarschaft seines jetzigen Wohnortes gewesen ist, auf den ohnedieß verbitterten und gereizten Mann ausüben soll. Auch die arme Serena hat unter dieser bösen Stiefmutter und deren zahlreichem Nachwuchs, besonders seit ihre eigenen drei Brüder mit unserem Kontingent nach Rußland gezogen sind, einen sehr schweren Stand, und man befürchtet sogar mit Recht, daß jenes zänkische, neidische Weib schon aus bloßem Widerspruchsgeist und geheimer Mißgunst Alles aufbieten werde, um die Stieftochter im väterlichen Hause festzuhalten und ihr diese glänzende Aussicht zu vernichten.

Das ist sonderbar, von diesen schlimmen Verhältnissen

in seiner Familie hat Brandenstein nie ein Wort geäußert, sagte der Oberjägermeister kopfschüttelnd. Im Gegentheil sprach er von seiner Frau, so oft wir ihn nach ihr fragten, zwar mit einer gewissen Zurückhaltung und Befangenheit, aber doch immer so, daß man annehmen konnte, die Heirath reue ihn nicht, und er sei sogar bis auf seine traurigen ökonomischen Verhältnisse ein ganz glücklicher und zufriedener Familienvater.

Möglich, daß ihn sein Stolz abgehalten hat, dir seine häusliche Misère zu entdecken, meinte der Hauptmann. Doch dem sei wie ihm wolle, die Stunde seines Glückes nach so langer Trübsal hat für ihn geschlagen und du mußt Alles aufbieten, damit er einwilligt, Serena bei Hofe, das heißt bei der Frau Landgräfin vorstellen zu lassen. Man wird die Sache so einrichten, daß dies in aller Stille und ohne das mindeste Aufsehen geschieht, das Komplott ist so wohl organisirt, daß außer den höchsten Herrschaften nur meine Tante, die Oberhofmeisterin und ich, sowie jetzt noch du, von dem Plane wissen; Serena soll ganz inkognito nach der Residenz gebracht werden, und in den Gemächern ihrer Hofdame wird die Frau Landgräfin sie sehen und sprechen. Aber Zeit haben wir dabei so wenig zu verlieren, daß du gleich morgen deine geheime Commissionsreise nach dem Neckar antreten mußt, um, wenn auch zum ersten Mal in deinem Leben, Geschäfte in Hoffräuleins zu machen.

Ein rarer und auch ein lukrativer Artikel, wenn sie hübsch und liebenswürdig sind! lachte der Oberjägermeister und war im Begriffe, dieses interessante Thema in seiner heiteren Junggesellen-Laune noch weiter auszuspinnen, als der Jäger meldete, daß das Souper servirt sei. Zugleich fragte derselbe auf Befehl der gnädigen Frau, welche Sorte Wein den Herren beliebe?

Laß' deinen Patriarchen von Olivotes heute das Tischgebet verrichten! rief der berüchtigte Feinschmecker aus der Residenz, und schnalzte dabei im Vorgenuß der leckeren Mahlzeit hell mit der Zunge. Ja, es lebe die Idylle bei Aal und Olivotes! Solchen Burgunder hat selbst die hinterste Kammer unseres hochfürstlichen Hofkellers nicht aufzuweisen. Heinrich, wie schwer wiegt der Wurm?

Sechs und dreiviertel Pfund, Herr Garde-du-Korps-Kapitän, erst gestern Abend in den Reusen gefangen, rapportirte der Gefragte mit Gravität.

So theilen wir ehrlich! scherzte der muntere Lebemann; Du, Gust, kriegst die drei Viertel, ich den Rest!

Und den Freund unter'm Arm fassend, zog er ihn in seiner ausgelassenen Laune mit sich fort nach dem Eßzimmer und trällerte auf dem Wege dahin mit theilweise fistulirender Stimme:

Hoffräulein mein, Hoffräulein mein,
Wann werden wir endlich beisammen sein?
Bis Freitag.
Ach wenn's doch, ach wenn's doch schon Freitag wär',
Damit ich, damit ich bei meinem Hoffräulein wär',
La la la! la la!

Viertes Kapitel.

Es war aber kein Freitag, an welchem ominösen Tage zudem Frau Dionysia den Freiherrn gewiß nimmer in einer so hochwichtigen Angelegenheit hätte ausziehen lassen, sondern erst Mittwoch, als beide Freunde, nachdem der Olivotes glücklich verschlafen war, an einem sonnigen Herbstmorgen zu Pferde stiegen, da sie eine Strecke weit den gleichen Weg zu nehmen hatten, ehe jeder einzeln seine Straße verfolgte; der Hauptmann, um nach der Residenz zurückzukehren; der Oberjägermeister, um den fast am Ende der Bergstraße in der Nähe von Heidelberg auf benachbartem Landesgebiet gelegenen Wohnort seines Freundes Brandenstein zu erreichen. Trotz der fast einen Tag währenden Reise dahin wollte er, ein enrangirter und geübter Reiter, diese Tour doch nicht in seiner Kalesche machen, sondern gab auch diesmal seinem Rappen den Vorzug vor den beiden Wagen-

pferden; da er ja doch, wie er scherzend bemerkte, gleich einem abenteuernden Ritter der Vorzeit auf's blaue Ungefähr hin auszöge, um irgendwo in der Welt ein verwünschtes Hoffräulein, welches er noch nie zuvor gesehen und von dem nur eine ungewisse Kunde bis zu ihm in seine stille Waldeinsamkeit gedrungen, ausfindig zu machen und es aus der Gewalt eines bösen Drachen von Stiefmutter zu befreien. — Frau Dionysia, von dem Zweck seiner Reise unterrichtet, hatte ihm ihre besten Segenswünsche mit auf den Weg gegeben; und so ritten nun beide Männer frisch und wohlgemuth, wie so manchmal in den Tagen ihrer fröhlichen Jugendzeit, durch die lange Pappelallee in den thauduftigen, glänzenden Morgen hinaus, begrüßt vom hellen Herbstschlag der Finken und Meisen und dem Gehämmer des Grünspechts im tiefen Forste. — Erklärlicherweise bildete auch heute wieder die Mission des Freiherrn den Gegenstand ihrer bald heiteren, bald ernsten Unterhaltung; daran knüpften sich fast wie von selber Betrachtungen über die Person der Prinzessin Aurelie, sowie Bemerkungen über die Zustände des fürstlichen Hofes, wie sich dieselben etwa künftig durch die Anwesenheit dieser in vielfacher Beziehung höchst bedeutenden, geistvollen Frau gestalten möchten. Der Hauptmann, der unter diesem Gespräche ganz gegen seine sonstige Gewohnheit nach und nach ungewöhnlich still und nachdenklich geworden war, sagte plötzlich ohne eine eigentliche nähere Veranlassung von Seiten des Freundes, wie mitten aus dem Zusammenhang eines lebhaft geführten Selbstgesprächs heraus:

Ja, ja, so ist's, und ihr Alle werdet mir noch dermaleinst Recht geben! Die Prinzessin Aurelie, und was ihr an persönlichem Verhängniß anhängt, bringt uns gewiß nichts Gutes!

Wie meinst du das? fragte der Freiherr, verwundert über diesen prophetisch klingenden Ausruf des Freundes. Gestern Abend warst du ganz anderer Meinung, versprachst dir von ihrer Anwesenheit den günstigsten Einfluß auf euer zuweilen etwas monotones Hofleben, freutest dich besonders auf den engeren Zirkel von nur wenigen gebildeten und unabhängigen Personen, den die Prinzessin um sich versammeln wolle, und jetzt auf einmal krächzest du Unheil wie ein alter Kolrabe?

Hör', Gust, darüber hab' ich meine eigenen Gedanken, versetzte der Hauptmann sonderbar bewegt. — Ein feindliches Schicksal verträgt sich nicht blos mit einem edlen Herzen und einem gebildeten Geiste; es hängt sich auch öfter, als man denkt und weiß, wie Kletten an den glänzenden Hermelin, den fürstlichen Purpur, und eben ein solcher durchlauchtigster Pechvogel ist die schöne, liebenswürdige Frau, von der wir reden.

Du meinst doch wohl nur ihre unglückliche Ehe? forschte der Oberjägermeister weiter. Aber das ist ja jetzt glücklich überstanden und ich begreife darum wirklich nicht —

Ach was! eiferte dagegen der Andere mit einer ungewöhnlichen Erregtheit. Dieses unglückliche Verhältniß hat schon damals, wo sie sich dem Prinzen anverlobte, alle Welt vorausgewußt; denn bei dem notorisch schlechten und gemeinen Charakter dieses Wüstlings war ja nichts Anderes zu erwarten. Und doch war diese unglückliche Ehe eben nur ein einzelner herber Schicksalskelch, den sie bis zu den Hefen leeren mußte, ohne daß sie sich darum jetzt freier und glücklicher fühlt, wie ich ganz bestimmt weiß.

Hier verstummte er plötzlich, pfiff erst ein Weilchen zerstreut vor sich hin, und sagte dann, wie wenn er den allzu ernsten Ton, den er angeschlagen, bereue, mit einem erzwungenen Auflachen:

Nun, wir werden ja sehen, was daraus wird! Ich habe dir niemals verhehlt, daß die Prinzessin Aurelie, wie man sich empfindsam ausdrückt, meine erste Liebe gewesen ist, meine Flamme, meine Laura, zu jener Zeit, da wir Beide als Pagen dem Hofstaat der regierenden Frau Landgräfin zugetheilt waren. — Du wirst es also mindestens verzeihlich von mir finden, daß mich ihr Schicksal und Alles, was sie angeht, selbst bei kälterem Blute und einem ruhigeren Gefühlstempo noch immer lebhaft genug interessirt, um mich zuweilen mit der Frage zu beschäftigen, warum dieses liebenswürdige, hochgebildete Wesen, das doch vor Tausenden und Millionen anderer Menschen so recht eigentlich zum Glücke geschaffen war, in Wirklichkeit so wenig davon erlebt hat? — Von dem schrecklichen Tod ihres trefflichen Vaters an, den ein Sturz mit dem Pferde herbeiführte, liegt es wie

ein finsterer Schatten über ihrer Jugend, ihrem Leben. Ihre leichtsinnige Mutter führte fast unter den Augen des allmälig zur Jungfrau heranblühenden Kindes ein Leben, das man mit dem mildesten Worte noch immer unmoralisch nennen muß. Nach deren Tod kommt sie hierher an den Hof ihrer fürstlichen Verwandten, sieht sich plötzlich, die man seither unterdrückte und geringschätzte, von aller Welt um ihrer geistigen und leiblichen Schönheit willen vergöttert, und wird dennoch mehr und mehr ein Sonderling, flieht die glänzende Welt, die sie nicht versteht, die ihr nichts bietet, und ihr einziger Genuß, ihre einzige Freude sind die Studien alter und neuer Sprachen, sind die Dichter der Griechen und Italiener! — Denke dir nun zu dem Allen jenen rohen sinnlichen Menschen, dem sie einige Jahre nachher ohne tieferes Nachdenken über diesen verhängnißvollen Schritt, ohne die mindeste, wenn auch nur flüchtige Neigung so gleichgültig und ahnungslos zum Altare folgt, wie das Lamm dem Schlächter zur Blutbank, und du wirst mir zugeben, daß ihre Vergangenheit wenige günstige Schlüsse auf die Gestaltung ihres Schicksals an unserem Hofe zu ziehen erlaubt.

Seit wann bist du dieser arge Fatalist geworden, sagte der Freiherr, daß du von der schicksalsvollen Vergangenheit eines Menschen auf die nothwendige Folge von noch mehr Leiden und Verhängnissen in seiner Zukunft schließen willst? Könnte ich da nicht ebenso gut das Heft umkehren und behaupten, die Prinzessin werde nun erst anfangen, glücklich zu leben und — zu beglücken? Aber so warst du ja immer! So oft auf sie die Rede kam, sammeltest du sogleich den ganzen Fond deiner Sentimentalität und elegischen Stimmung in dem einzigen Namen Aurelie, und philosophirtest dich immer tiefer und tiefer in die antike Schicksalsidee hinein! — Diese „nachtschattigen Augen“, diese „edle Niobegestalt“, dieses „gewisse tragische Etwas“ in ihrer Erscheinung — Mensch, ich glaube wirklich, du und nur du allein nimmst den Faden des alten Lebens wieder auf und möchtest am Liebsten auch das sammtne Pagenkleid mit den weißen Atlaspuffen wieder anziehen!

Nach dem bekannten Sprichwort: „Was Mädchen und Frauen versagen, schenken sie doppelt in Wittwentagen“, lachte der Haupt-

mann, in seinen natürlichen munteren Ton zurückfallend. Nein, August, diese Zeiten sind längst dahin, und auch dem schlanken Pagenkleide sind wir, Dank den herrlichen Rebhuhnpasteten und Austernragouts unserer fürstlichen Hofküche, glücklich entwachsen! — Aber das gestehe ich dir gerne zu, daß ich trotz meines Embonpoints äußerst begierig darauf bin, wie sich die Prinzessin geraucht hat.

So ist's recht, nun kapir' ich dich wieder! versetzte der Oberjägermeister in der nämlichen heiteren Laune. Schöne Frauen und schöne Meerschaumköpfe bekunden dadurch ihre echte Güte, daß sie uns mit den Jahren immer werthvoller werden, während man doch für beide nur so lange schwärmt, als man sie noch in das weiche Schafsleder der Empfindsamkeit eingenäht mit sich herumträgt.

Eine abscheuliche Blasphemie! Du verbauerst wirklich von Jahr zu Jahr mehr, Gust! rief der Hauptmann lachend. Nimm dich nur vor dem künftigen Hoffräulein in Acht! Denn grade deine kühle Objectivität in Betreff der Frauen könnte dir einmal sehr zur Unzeit ein Bein stellen. Die Frau Landgräfin hätte sich wirklich einen andern Chargé d'Affaires für diese Angelegenheit suchen sollen.

Der Oberjägermeister stutzte und sagte erst nach einer Pause fast kleinlaut: Hör', Claudius, male den Teufel nicht an die Wand! Denn der nämliche Gedanke ist mir heute morgen schon einmal, während mich mein Kammerdiener frisirte, durch den Kopf gefahren. Aber wie in aller Welt kommt denn auch eine solche Commission gerade an mich? Ist's nicht eine förmliche Ironie, daß ich — ich auf ein Hoffräulein ausreiten muß? Da wäre doch die erste beste alte Base von Hofe passender am Platze gewesen! — Claudius, setzte er noch unentschlossener hinzu und sah dabei den Freund mit dem unverkennbaren Ausdruck einer wahren inneren Sorge zweifelhaft an; Claudius, ich glaube wirklich, ich thue wohl daran und lasse das Fräulein von Brandenstein-Soubiron da wo es ist. Viel besser und jedenfalls mit weniger Risiko könntest du selber hinreiten, da du durch deine Prinzessin Aurelie ja hinlänglich stich- und hiebfest gegen jede etwaige Anfechtung gemacht bist, nach dem vielbekannten Sprichwort: Alte Liebe rostet nicht.

Aber von dir heißt's: Alter Rost liebt nicht! rief der Andere und wollte sich über des Freundes bedenkliches Gesicht vor Lachen ausschütten. Nichts da, du mußt hin — da hinaus geht dein Weg — addio, mio carrissimo! Denk' an den alten armen Brandenstein, was du dem für eine Freude mit deiner Botschaft bereiten wirst, und schicke mir gleich einen reitenden Boten von dort in die Residenz, sobald du das rare Vögelein glücklich im Garne hast! — Au revoir! Es gehe dir wohl, bis es dir noch besser ergeht! Fort, Rapp, du trägst heute den Cäsar und sein Glück!

Und dem Pferde des Freundes mit der Reitgerte einen leichten Schlag über den Rücken gebend, sprengte er da, wo sich ihr Weg theilte, lachend in der Richtung nach der Residenz davon, sah sich auch nicht ein einziges Mal mehr nach dem Freunde um, der ihm erst eine Weile verblüfft nachblickte, bis er gleich nachher über seine eigene Zaghaftigkeit laut auflachen mußte und dann ohne weiteres Bedenken den Weg nach der Bergstraße einschlug.

Er hat mich mit seinem Fatalismus angesteckt, dachte der Freiherr und schüttelte den letzten Rest von Unentschlossenheit und Sorge von sich. Aber sonderbar ist und bleibt es dennoch, daß ich, der ewigjunge Kavalier, von der Frau Landgräfin diesen Auftrag erhalten mußte? Und wie kommt's nur, daß ich beständig an diese Serena denken muß, als sei sie mir, von meinem Auftrag an sie abgesehen, nicht netto grade so gleichgültig, wie jedes andere Frauenzimmer? — Ist's das Gefühl, daß ich entscheidend in die Schicksale ihres jungen Daseins eingreifen soll, oder ist's Neugierde, weil der Alte immer so wortkarg war, so oft auf sie die Rede kam? Oder ist's am Ende nur der innige Antheil, den ich an diesem trefflichen Manne von jeher genommen habe, und den ich jetzt unwillkürlich auf seine schöne Tochter übertrage?

An dieses stille Selbstgespräch, worin er sich über die fremde Stimmung seines Innern am heutigen Morgen aufzuklären suchte, knüpften sich bald weitere Betrachtungen über das, was der Freund ihm vorhin von der Prinzessin Aurelie mitgetheilt hatte; und damit verglich er dann wiederum die Folgen, welche

seine heutige Reise möglicherweise für Serena haben könne, vorausgesetzt, daß es ihm gelingen sollte, des Vaters Einwilligung zu diesem unerwarteten Glücke seiner Tochter zu erhalten.

Wie merkwürdig, so sagte er sich dabei unter Anderem, und meist wie so ganz verschieden von dem Loose, das dem Menschen bei seiner Geburt und in seinen ersten Lebensanfängen vom Himmel zugedacht scheint, gestalten sich nicht oft die Schicksale und Erlebnisse seiner späteren Jahre! — Diese Serena, die Tochter eines armen, schwer verkannten Mannes, der vom Edelmann zum Bauer herabgestiegen ist und oft für sich und die Seinen kaum das tägliche Brod erschwingen kann, sie soll urplötzlich aus der Dunkelheit und Armuth ihres seitherigen Daseins in die Welt der Fülle und des Glanzes, in die vielbeneidete Nähe fürstlicher Macht und Herrlichkeit versetzt werden; und jene arme Prinzessin Aurelie, deren Wiege eine goldene Krone zierte, die von jeher in dieser schimmernden Welt einheimisch war, sie fühlt sich bei allem Glanz, aller Huldigung, die sie umgeben, einsam und unglücklich, und sehnt sich brünstig nach einem Herzen voll Treue, Unschuld und reiner Tugend! — Wenn Das keine Gegensätze im Menschenleben sind, die Einem immerhin etwas zu denken geben können, so weiß ich überhaupt nicht, warum man noch an das wunderbare, unserem sterblichen Auge verborgene Walten einer höheren Macht auf Erden glauben soll, die dem Einen Das als reiches unverhofftes Glück in den Schooß wirft, was dem Andern zur Quelle tiefen Elendes, unsagbarer Leiden wird. Aber wenn es wahr ist, daß grade aus diesen feindlichen Gegensätzen des Lebens sich oft der höchste moralische Gewinn an Glück und innerem Frieden für uns zusammensetzt, so könnte es ja auch Wille und Absicht jener höheren Macht sein, diese beiden, seither so weit getrennten und verschiedenartigen Wesen durch mich zusammenzuführen, damit Eins beim Andern finde, was es so lange entbehren mußte: Serena eine ihrer Schönheit und Tugend würdige Stellung in der großen Welt, die Prinzessin ein Herz, das sie versteht, das ihr die Trauer um ihr verlorenes Jugendglück von der Seele nimmt.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen hatte der Frei=

herr den Weg über die hügeligen Vorlande seiner Gebirgsheimat zurückgelegt und kam allmälig der Bergstraße näher und näher. Noch eine halbe Stunde weiter, und er erreichte die ersten Anfänge dieser herrlichen, mit Recht als Deutschlands Paradies gepriesenen Bergkette mit ihren burggekrönten Höhen, ihren reizend gelegenen Dörfern und Landstädtchen, ihren wein- und fruchtgesegneten Geländen. — Er ritt nun auf der berühmten, schon von den Römern gekannten Straße weiter, die man wohl auch in früheren Zeiten, weil der meiste Besitz an Land und Leuten damals in den Händen der Geistlichkeit war, die „Pfaffenstraße“ nannte, und hatte rechts und links durch eine fast ununterbrochene Reihe der herrlichsten Wallnuß- und Obstbäume die reizenden Aussichten nach dem Gebirge und in die feenhaft im Morgendunst schimmernde Rheinebene. — Seine Brust erweiterte, sein Gefühl erhob sich unter der freudigen Bewunderung dieser herrlichen Landschaft, in der ihm jeder einzelne Berg, jede Burgruine aus der Jugend bekannt war, wo er so oft als flotter Student, wenn er in die Ferien von Heidelberg nach Hause kam, diese Straße in Gesellschaft befreundeter Studiengenossen zu Fuß zurückgelegt hatte; hier eine schmucke Bauerndirne küssend, dort einen alten Bauern hinterm Pflug auf Latein aus dem Corpus juris examinirend. —

Aber auch völlig neue Eindrücke und Erscheinungen, die ihn mehr an die unmittelbare Gegenwart, sowie an die politische Lage des engeren und des großen deutschen Vaterlandes erinnerten, sollten ihm dießmal seine Reise noch bedeutsamer machen; denn überall auf den Straßen und in den Dörfern, durch welche ihn sein Weg führte, wimmelte es von Militär, von deutschen und französchen Truppen, die als Nachschub und Ergänzungsmannschaft von Straßburg, Worms und Mannheim der großen Armee nach Rußland nachzogen und noch vor Winters Anfang in Polen einrücken sollten. — Ganze Züge von Bagage- und Proviantwagen, meist mit Bauerngäulen bespannt und von pfälzischen Bauern geführt, begegneten ihm; dazwischen rollte und rumpelte allerhand städtisches und ländliches Fuhrwerk mit Armee-Lieferanten, Employe's, Schacherjuden und Marschkommissären besetzt; dann wieder kamen größere und kleinere Kolonnen von neuaus-

gehobenen Rekruten, die singend und jubelnd an ihm vorüberzogen, und diesen folgten in kurzen Zwischenräumen lange Koppelzüge von Remontepferden, um den Abgang an Kavallerie sowie an Artilleriebespannung zu ersetzen; kurz, es war ein so buntbewegtes und lebendiges Bild der kriegerischen Gegenwart, daß er mitunter kaum Zeit hatte, die einzelnen Eindrücke auch nur flüchtig zu sammeln und auffallende Erscheinungen seinem Gedächtniß einzuprägen. — Ein alter Jude wollte ihm mitten auf der Landstraße eine soeben erst von einem „Pariser Herrn Comte“ erhandelte Uhr von ganz gemeinem Tombak für eine goldene aufschwatzen; der Löwenwirth in dem am Fuße des Melibocus gelegenen Dorfe, bei welchem er sonst regelmäßig mit den Kommilitonen Hauptrast gehalten und meist den letzten Thaler in seinen Händen gelassen hatte, erinnerte sich seiner Person recht wohl wieder, wollte sich's auch durchaus nicht nehmen lassen, zu Ehren des gnädigen Herrn eine Flasche „Petschirten“ heraufzuholen, vergaß es aber wieder vor lauter Klagen und Lamentiren über diese unaufhörlichen Truppendurchzüge, die ihn noch zum ruinirten Manne machen würden. — In einem andern Dorfe war ein junger französischer Offizier ungemein überrascht, sich von dem deutschen Reitersmann im schlichten grünen Jagdrock mit dem grauen Kireh darüber im feinen Französisch der Pariser Salons anreden zu hören; und wieder in einem andern Wirthshause, wo der Freiherr, weil er sonst kein Plätzchen in dem von Soldaten angefüllten Zimmer fand, in der Küche am Herd eine Tasse Kaffee nahm, machte sich ein dicker badischer Wachtmeister aus dem „Oberland“ an ihn heran, und kramte in seinem Schwarzwälderdeutsch ein Langes und Breites über die siegreichen Erfolge der großen, unüberwindlichen Armee in Rußland aus: wie der Kutusow bereits gefangen genommen worden sei sammt etlichen hunderttausend Russen, und wie es dem Wittgenstein gewiß mit Nächstem nicht besser ergehen werde.

Diese verschiedenartigen Eindrücke, diese immer wechselnden Bilder verkürzten ihm die Reise ungemein; denn der Weg, den er zu nehmen hatte, glich in jenen Tagen einer großen Heerstraße, auf welcher, nachdem schon Legionen auf den Eisfeldern Rußlands gefallen waren und Napoleon's Macht im alten Kreml

zu Moskau zu wanken anfing, immer neue Ergänzungstruppen, immer frisches Kriegsmaterial aus allen Theilen Frankreichs und des südwestlichen Deutschlands nachrückten; die letzte kampffähige Jugend der Völker, die ihnen der Ehrgeiz des Welteroberers bis dahin noch übrig gelassen hatte.

Spät am Nachmittag gelangte er endlich wohlbehalten in die Gegend von Heidelberg; hier verließ er die Hauptstraße, um auf Feldwegen das Dorf W. zu erreichen, welches nur wenige Stunden von der altberühmten Ruperta Carolina entfernt am Neckar gelegen war; mit anbrechender Dämmerung kam er an die Gärten des ansehnlichen Dorfes, und hier zeigte ihm ein Bauer, den er nach der Wohnung des Rittmeisters von Brandenstein fragte, das etwa eine Büchsenschußlänge vom Dorfe entfernt liegende kleine Hofgut des Freundes. Doch ritt er zuerst in den Ort hinein, brachte sein Pferd in dem ansehnlichsten der drei Wirthshäuser unter, empfahl dem Knechte dessen Pflege, und begab sich, als es schon zu dunkeln anfing, mit von dem langen anstrengenden Ritte steifgewordenen Gliedern hinaus nach der Wohnung des Freundes, wohin ihm des Wirthes kleiner Junge den nächsten Weg durch die Gärten zeigte.

Der Plan des Oberjägermeisters war, mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches so lange zurückzuhalten, bis er vorher das Terrain, sowie den Freund erforscht und die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß ein günstiger Erfolg in dieser Sache nicht von vornherein zu den puren Unmöglichkeiten gezählt werden müsse und wenigstens einige Aussicht vorhanden sei, den Rittmeister dem glänzenden Antrag geneigt zu machen, den er ihm von der Frau Landgräfin zu überbringen hatte.

Sowohl die Sorge, wie er dies Alles am Schicklichsten ausführen und seine unerwartete Ankunft motiviren solle, als auch die Betrachtung, in welchem traurigen Stadium häuslichen Elendes er seinen alten Freund wohl antreffen werde, beschäftigten ihn auf dem Wege nach dessen Wohnung lebhaft. Er schickte, als er den Pfad dahin nicht mehr verfehlen konnte, den kleinen Knaben seines Wirthes zurück, denn fast schämte er sich vor ihm seiner zögernden Schritte, er, der doch diesem Besuche zu Liebe einen Weg von mindestens fünfzehn Stunden unverdrossen

zurückgelegt hatte! — Aber allerlei Bedenklichkeiten, an die er den ganzen Tag über nicht gedacht hatte, stiegen jetzt, da er dem kleinen Hause, dessen untere Fenster bereits erleuchtet waren, näher kam, in ihm auf; und besonders seine Furcht vor der ihm in so wenig angenehmen Zügen geschilderten Stiefmutter Serena's nahm mit jedem Schritte immer größere Dimensionen an. Welche Mittel hatte er gegen sie in Händen, wenn sie wirklich, wie Claudius behauptete, diesen schlimmen, überwiegenden Einfluß auf ihren Mann ausübte? — Ein böses, ränkesüchtiges und noch dazu ganz ungebildetes Weib, wie sie sein sollte, wär's ihm, dem noch vorhin seines Erfolges so sicheren Freiherrn, jetzt beinahe unglaublich vorgekommen, wenn er da nicht auf höchst bedeutende Schwierigkeiten, vielleicht auf ganz unbesiegbare Hindernisse hätte stoßen sollen, und im Geiste sah er sich deßhalb schon auf vollem Rückzug vor dieser Pfälzer Xantippe begriffen, knirschte ingrimmig mit den Zähnen, ballte in ohnmächtiger Wuth die Faust und — verwünschte noch einmal, dicht vor der gemeinsamen Behausung des bösen Drachen und des friedlichsten aller Ehemänner, seinen ganzen Auftrag.

Doch wie angenehm fühlte er sich enttäuscht, als er jetzt leise dem hellen Fenster des ganz frei ohne Umzäunung dastehenden Hauses zuschlich und durch die Scheiben in eine große geräumige Stube blickte, in welcher wohl ein halbes Dutzend kleinerer und größerer Kinder, Buben und Mädchen, in bunter Reihe um einen runden, mit einem weißen Tuche bedeckten Tische saßen und sich aus irdenen Tellern die dampfende Abendsuppe vortrefflich schmecken ließen. — Und ihm gerade gegenüber, das durchfurchte Antlitz mit der langen hageren Nase und dem grauen Schnauzbart hell vom Licht der Oellampe beschienen, saß sein alter Freund, der Rittmeister, in einem grauen Bauernkamisol, aß gleich seinen Kindern seine Suppe von einem irdenen Teller, während die stattliche ernste Frau an seiner Seite eben damit beschäftigt war, von einem mächtig großen ganz schwarzen Laib Roggenbrod eben so viele große und kleine Stücke abzuschneiden, als sie junge Häupter im blühenden Kranz ihres Ehesegens zählte: die Buben ohne Ausnahme mit krauswolligen rothbraunen, die Mädchen ebenso ausnahmslos mit schönen lichtblonden Haaren.

Nachdem sie ihre Suppe verzehrt hatten, erhielt Jedes das ihm zukommende Stück Schwarzbrod, vor ihrem Manne aber — denn wer anders konnte sie sein, als seine böse Xantippe — deckte sie einen zinnernen Teller auf, auf welchem ein zwar kleiner, aber ganz goldgelb aussehender und höchst lecker mit kleinen Stückchen gebratenen Specks belegter Eierkuchen sichtbar wurde: das von zwölf großen Kinderaugen angestaunte Extragericht, welches sie aber eben nur mit ihren Augen zum Schwarzbrod verzehren durften; während der Rittmeister, als sei hier er wirklich Herr im Hause, den ganzen Eierkuchen höchst eigenmächtig an sich nahm, nach dem ersten Probebissen sich sogar mit einer auf seinem Schooß liegenden Serviette den Mund und den grauen Schnauzbart abwischte, dann seiner Frau beifällig schmunzelnd zunickte, was gewiß so viel heißen sollte, als: Den hast du mir wieder 'mal gehörig versalzen! — und dann sich's wohl schmecken ließ wie ein rechter Freiherr. — Nur dem Kleinsten, einem dicken prächtigen Jungen, der sich an den Vater herandrängte und ihm unverwandt mit staunenden Blicken nach dem arbeitenden Munde sah, reichte er ein Stückchen von der leckeren Kost; dahingegen die Andern, als der Eierkuchen patriarchalisch verzehrt war, blos den leeren, von Butter glänzenden Teller überlassen bekamen, um welchen sie sich unter dem heiteren Abwehren der Mutter lärmend und hitzig stritten, wer ihn mit dem letzten Rest Schwarzbrod am gründlichsten auswischen dürfe. Endlich entschied die Mutter den Streit um Vaters Teller mit dem Spruche: „Eins nach dem Andern!“ und so geschah's pünktlich; während der Alte, der freilich gut zu lachen hatte, heiter dem gründlichen Theilungsproceß der von ihm übriggelassenen Leckerei zuschaute.

Dieses einzige kleine Bild von dem Familienleben seines Freundes, dieser erste flüchtige Blick in dessen Häuslichkeit machte auf den lauschenden Freiherrn draußen am Fenster ungefähr den nämlichen Eindruck, als schaue er durch einen grauen Nebeldunst auf einmal in ein rosigschimmerndes Kindermärchen voll süßer Unschuld und traulicher Heimlichkeit; und ganz im Hintergrund seiner Seele dämmerte Etwas wie Ahnung auf, wie Ahnung eines ihm bisher unbekannten Glückes, einer Lust und

Seligkeit, wie sie die neidischen Götter nur selten dem Sterblichen hienieden gönnen mögen. — Er konnte sich nicht satt sehen an diesem holden Bilde, das ihm so neu war, wenn er auf die Kinder, auf die stattliche Frau mit den großen braunen Augen, mit den ernsten und doch so sanften Zügen schaute; und das ihm doch auch wieder so wohlbekannt vorkam, so oft er seinen alten Freund betrachtete, dem jetzt sein ältester Bube eine lange Tabakspfeife herbeiholte, die der Rittmeister mit einem Kienspan anzündete und dann rauchte wie ein leibhaftiger Pascha, trotz der weißgetünchten reinlichen Stube.

Der hätte sich auch sollen unterkriegen lassen — der! dachte der Oberjägermeister beschämt und zitterte doch zugleich vor inniger Freude und Bewegung über diese glückliche Enttäuschung. Er, der dem Kriegsminister selber den Stuhl vor die Thüre setzte und seinen Abschied nahm, als man ihn beim Avancement überging! Welcher arge Blödsinn hat mich gestern und heute heimgesucht, daß ich ihm so was zutrauen konnte? — Und diese Frau, die hätte ihn überhaupt wollen unterkriegen, auch wenn er der Mann danach wäre? — Nein, nein, nein, das ist nicht möglich — das ist auch nicht einmal eine böse Stiefmutter — das sieht man ihren eigenen Kindern an, die kann nimmer einen Unterschied machen zwischen ihren und ihres Mannes Kindern, die hat so gewiß das Herz auf dem rechten Fleck, als ihr die volle treue Mutterliebe aus den Augen glänzt! — — O Welt! Welt! Wie bist du wieder einmal dumm und schlecht gewesen!

Diese Betrachtung ergriff ihn so mächtig, als wenn er sich selber solch' schweres Urtheil gesprochen hätte; dann besann er sich mit einmal wieder darauf, warum er eigentlich hier sei, denn gerade die, um derentwillen er hergekommen war, sah er nicht, — Serena, die Hauptperson, fehlte in dem stillen schönen Bilde, das sein Auge entzückte, sein Herz rührte, wie noch selten ein ähnliches Erlebniß. — Aber halt! Dort, neben dem Sitze der Mutter war ja wirklich noch ein leerer Stuhl an den Tisch gestellt; also, wenn er die Ordnung des Hauses richtig verstand, für Jemand, der noch fehlte und erwartet wurde, wie ja auch der blanke irdene Teller davor und die darunter

gelegte Serviette noch weiter andeuteten. — Kein Zweifel, sie war nahe, fehlte heute nur ausnahmsweise, und jetzt hörte er auch wirklich eine wohlbekannte Stimme drinnen in der Stube ihren Namen aussprechen: es war der Rittmeister, welcher fragte: Wo bleibt Serena so lange?

Bei dieser Frage sah er unwillkürlich nach dem Fenster in die Nacht hinaus, und sein hastiges Aufstehen vom Stuhle verrieth dem Freiherrn, daß ihn Brandenstein mit seinem Falkenblick trotz der Dunkelheit gesehen habe. Nun wich er zurück und trat durch die offenstehende Hausthüre in den Oehrn; gleich nachher machte der Rittmeister die Stubenthüre auf und stand mit dem Lichte in der Hand, die lange Tabakspfeife im Munde, umgeben von seinen Kindern, die sich neugierig um ihn drängten, vor der fremden Erscheinung.

Was steht noch so spät am Abend zu Diensten? fragte er mit einem mißtrauischen Blick, denn der Oberjägermeister hatte sich den Hut tief in's Gesicht gedrückt und den Mantelkragen aufgeschlagen.

Ich soll einen herzlichen Gruß von der alten Frau Dionysia an den Herrn Rittmeister ausrichten, sagte dieser mit verstellter, vor Rührung zitternder Stimme, und ob — ich mir wohl auch von der lieben Frau Settel einen so delikaten Eierkuchen ausbitten dürfte?

Der Rittmeister zuckte in hellem Schreck vom Scheitel bis zur Sohle zusammen, faßte sich aber gleich nachher wieder, stellte die Tabakspfeife gegen die Wand, setzte die Lampe auf den Tisch der Hausflur und ging dann festen Schrittes auf den Fremden los. Mit nachdrucksvoller Stimme sagte er:

Wer in meiner Gegenwart *diesen* Namen ausspricht, muß den Hut abthun, mein Herr! Mit diesen Worten nahm er ihm selber den Hut vom Kopfe und erkannte auf den ersten Blick den Freiherrn. Nichts als: Herr Jeses, Sie sind's! konnte er in seiner freudigen Bestürzung hervorstammeln und riß ihn mit stürmischer Innigkeit an seine Brust.

Mutter! Mutter! Um Gotteswillen, komm' mal gleich heraus! rief er dann mit dem vollen Jubelton eines Herzens, das sich vor Freude nicht fassen kann; und auf der Thür=

schwelle erschien alsbald die Gerufene und sah den fremden Herrn groß an; aber kein Zug in ihrer Miene hätte diesem verrathen, was sie eigentlich von dem späten Besuch und der stürmischen Freude ihres Eheherrn dachte. Kaum, daß sie jenem kalt mit dem Kopfe zunickte, worauf sie sich so ruhig, als ginge sie die ganze Scene Nichts weiter an, gegen ihren Mann mit der Frage wandte:

Was hast du denn, Bernhard? Ich weiß ja nichts von dem Herrn da, führ' ihn doch erst in die Stube, dann kann er dir sein Anliegen vorbringen.

Settel! Settel! kennst du ihn denn nicht, eräthst du denn nicht? stotterte der Alte, überströmend von der doppelten Freude, ihr nun den gleichen frohen Schrecken zu bereiten, der ihn selber ergriffen hatte. Sieh ihn nur mal recht genau an, so erkennst du ihn gewiß gleich!

Dieses lebhafte Wesen ihres Mannes war ihr denn doch zu neu und merkwürdig, als daß sie noch länger in ihrer angenommenen kalten Gleichgültigkeit hätte verharren können. Sie duldete daher mit steifer Zurückhaltung, wie sie die Bäuerin von echter Art selbst noch da in ihrem Aeußeren bewahrt, wo sie sich von einer Sache lebhaft berührt fühlt, daß ihr Mann sie näher zog; wobei sie jedoch, denn so schickt es sich ja, Arme und Schultern nebst dem ganzen Oberkörper so steif zurückzog, daß eben nur die Füße sich mechanisch vorwärts bewegten: ein Anblick von so tragikomischer Wirkung, daß nur das innige Mitleid mit der großen Verlegenheit der armen Frau den Freiherrn abhielt, in ein herzliches Gelächter auszubrechen. — Sie sah ihn, der ihre Hand ergriffen hatte, unverwandt groß an, zitterte zwar nicht, war aber am ganzen Körper wie gelähmt und konnte auf die wiederholte Frage des Alten: Ob sie denn den Herrn noch immer nicht erkenne? nichts weiter hervorbringen, als die beweglichen Worte:

Ach, Bernhard, verschimpir' mich doch nicht so! Was wird's denn mit dem fremden Herrn so groß auf sich haben?

Mutter! Mutter! rief jetzt ihr Zweitjüngster, indem er sich an sie drängte und sie am Rock zupfte: Der Herr Jeses ist's — Vater hat's selber gesagt!

Diese ganz ernsthaft gemeinte Aeußerung, mit welcher der kleine Rothkopf die bestürzte Mutter über die Person des fremden Herrn aufklären wollte, bewirkte, daß beide Männer in ein herzliches Gelächter ausbrachen und der Rittmeister frohbewegt ausrief:

Nein, der ist's nicht, mein Kind, aber lieb, sehr lieb hat ihn der Herr Jesus ganz gewiß! — Na komm', August, und du, Gustel, und gebet eurem Herrn Pathen herzhaft die Hand; du aber, Settel, hast ihn nicht errathen, und doch nannt' ich dir einmal in meiner letzten schweren Krankheit einen gewissen Mann, der werde, wenn's Gottes Wille wäre, daß ich von hinnen müßte, ganz gewiß deiner unmündigen Kinder zweiter Vater sein, vielleicht ein noch besserer Vater, als ich selber!

Wie? — Der Herr Baron von Bebra, unser Freund — unser Wohlthäter? mit diesem Ausruf brach die bis dahin äußerlich kalte Frau — so mächtig wirkte die Erinnerung an jene schreckliche Stunde und der Eindruck der jetzigen freudigen Ueberraschung auf ihr Gemüth ein — in lautes Schluchzen aus und rief:

Mein Donys und meine Donysel — mein Gust und meine Gustel — mein Settelchen und mein Bernhardle, kommt, Kinder, kommt alle herbei — unser Herr von Bebra ist's ja, der allerbeste Freund von eurem guten Vater und von uns Allen — kommt und küßt ihm die Hände — er erlaubt's euch schon, küßt ihn wie ihr den Vater küßt, so herzhaft — dem Himmel sei tausendmal Dank, daß ich auch die große Freude noch erlebe!

Die noch eben so leutscheue und befangene Frau war mit einmal ganz wie verwandelt, ihre Züge belebten, ihr ganzes Wesen vergeistigte sich, und sie wußte sich in ihrer natürlichen Freude und Herzlichkeit jetzt beinahe noch weniger zu fassen, als vorhin in ihrer grenzenlosen Verlegenheit und angenommenen Kälte. Denn sie zog nun selber ohne Umstände den lieben Gast herein in die Stube, riß ihm fast mehr, als sie ihm dabei behülflich war, mit zitternder Hast den Mantel von der Schulter, drängte dann — so lebendig und mächtig war plötzlich der Strom ihres meist nur nach Innen gehenden schönen Ge-

fühles zu Tage getreten — ihren Mann, ihren „geliebten Bernhard“, noch einmal in des Freundes Arme und rief, als beide treue Menschen so Herz an Herzen ruhten, ganz der unmittelbaren Eingebung dieses seligen Augenblicks folgend, mit verklärtem Antlitz:

Ach, wäre jetzt die Serena da und sähe Das! — Zwei Männer wie die kennt man nicht eher aus, als bis man sie in ihrer innigen Freundschaft so verschlungen sieht, daß sie gleichsam wie ein einziger Mensch erscheinen, wovon Jeder der bessere Theil des Andern!

Aber auch die Buben, die Mädchen, bis auf den schüchternen Jüngsten, der sich ängstlich an die noch immer schluchzende Mutter schmiegte, ließen sich's nicht zweimal sagen, daß sie den „allerbesten“ Freund von ihrem lieben Vater, auf dessen Namen sogar Zwei von ihnen — eben der Gust und die Gustel — getauft waren, willkommen heißen sollten. Kaum hatte daher der Rittmeister Jenen wieder losgelassen, so stürzten die Brandköpfe und die Flachsköpfe mit ihrem stürmischen Jubel und ihren kindlichen Freudenbezeugungen auf ihn ein: der eine Junge sprang ihm wie eine Katze mit einem Satz an den Hals, der Andere umschlang ihn mit beiden Armen wie ein junger Bär, die drei lichtblonden schönen Mädchen aber hielten Eins um das Andere seine Hände ergriffen und bedeckten sie mit zärtlichen Küssen und Streicheln; zuletzt wollte selbst der kleine Bernhard auch noch seinen Antheil an dem großen Glück der Andern haben, streckte jauchzend seine Aermchen nach dem Gaste aus, und die Mutter hing ihn ohne Weiteres dem Freiherrn auf den Rücken, so daß dieser in Wahrheit einem mit rothwangigen Früchten bedeckten Baume glich, der kaum noch seine Last zu tragen vermag. Einem nach dem Andern gab er einen tüchtigen Schmatz, und sie drängten, liebkosten und rissen ihn dafür fast außer Athem, bis plötzlich der Vater dem wilden Ungestüm, dem ohrenbetäubenden Jubel durch eine eben so einfache als wirksame Vorrichtung ein schnelles Ende machte und den Tumult auf einmal in die tiefste Stille verwandelte. — An der Zimmerecke hing nämlich ein metallenes Schallbecken mit einem ledernen Schlegel, von dem eine grüne Schnur herabreichte; diese rührte

er ein wenig an, so daß es einen gedämpften Klang gab, der die beiden Kanarienvögel in ihren Käfigen am Fenster ängstlich aufflattern machte; und auf dieses einfache Signal hin wurden die Kinder mit einmal mäuschenstille, ließen schnell von dem bedrängten Gaste los, der sich über und über roth im Gesicht, wie ein Riese, den die Zwerge beinahe durch ihre Liebkosungen erstickt hätten, in die Höhe richtete und einigemal recht aus der Tiefe aufathmen mußte, so heiß hatten ihm die Wichtelmännchen durch ihren Willkomm gemacht; sein Haar war zerzaust, sein Jabot verknittert, der Rittmeister drohte seiner tollen Brut lachend mit dem Finger, kommandirte: Marsch in die Betten, ihr Brandfüchse und Flachsfinken, die Retraite geblasen! und mit hängenden Köpfen und sehnsüchtigen Blicken nach dem Opfer ihrer Zärtlichkeit schlichen sie davon in die daranstoßende Kammer, den kleinen Bernhard im Stillen beneidend, der gewiß auch heute wieder bis zum Einschlafen im Mutterarme den Vorzug genoß, den freundlichen Gast im Auge behalten und seiner fremdartig klingenden Sprache lauschen zu dürfen. — Aber diesmal mußte auch er den Uebrigen in die Kammer nachfolgen, obwohl er anfangs durch lautes Schreien energischen Protest dagegen erhob, bis der Vater noch einmal an der verhängnißvollen grünen Schnur zog, und der dumpfe Autoritätston des Tamtams auch ihn schnell zur Ruhe brachte.

Denn die Mutter hatte heute Abend andere Dinge zu thun, als ihr Bernhardle in den Schlaf zu singen, und nicht umsonst sollte der Baron sie vorhin „liebe Frau Wirthin“ angeredet haben. — Wäre nur Serena schon dagewesen, daß sie ihr beim Zurichten des Nachtessens hätte an die Hand gehen können! — Aber wo blieb sie auch heute so lange? Von dem Nachbarorte war's doch nur ein Stündchen Wegs; ihre Freundin, die Frau Doctorin Werner, hatte ja Leute genug zu ihrer Pflege im Wochenbette; daheim aber gab's alle Hände voll zu schaffen und zu bestellen; da sollten Forellen geschuppt und gesotten, grüner Salat belesen und angemacht, Hammelscoteletten zubereitet und kleine englische Kartoffeln, nicht größer wie eine Flintenkugel, gekocht, geschält und in Butter geröstet werden! — Ein solcher Gast verlangte doch wahrlich andere Ehren, andere Delikatessen,

als einen ordinären bäurischen Eierkuchen; daher mußte er sich schon noch ein Stündchen gedulden, wobei sie erst noch lange nicht den Hauptstein von Sorge vom Herzen hatte, wo nämlich der Herr Baron für die Nacht solle untergebracht werden? — Denn das war mit einem Worte zwischen ihr und ihrem Manne ausgemacht worden, daß man ihn nicht in's Dorfwirthshaus zurückschicken könne und wolle — ein Fremdenzimmer aber, eine sogenannte Visitenstube gab's im Hotel Brandenstein ebenso wenig, als ein Fremdenbett mit Gardinen, mit Sprungmatratze und Eiderdunen-Plumeau; Vater und Mutter, Kinder und Gesinde, alle schliefen auf dauerhaften, holzharten Strohsäcken, und im ganzen Hause gab's überhaupt nur drei, mit Federn gestopfte Kopfkissen, zwei für die Eltern und das dritte für Serena. — Was also anfangen? Ein Bett aus dem Wirthshaus oder vom Herrn Pfarrer entleihen für einen solchen Gast — da hätte ja das ganze Dorf ein volles Jahr lang über die adelige Bettelwirthschaft in ihrem Hause zu schwatzen und zu spotten gehabt, also blieb's dabei: der Baron mußte mit einem Strohsack vorlieb nehmen, und wenn's keinen andern Rath gab, so mußte ihm sein Bett im Wohnzimmer aufgeschlagen werden.

Aber anders, als es die wackere Hausfrau dachte, war es im Rathe der Götter beschlossen, den für sie auf Erden ihr lieber Eheherr repräsentirte; denn kaum hatte sie ihn in flüchtigen Worten, als er mit einem mächtigen Steinkrug „Bergsträßers" dem Keller entstieg, von ihrer großen Noth und Verlegenheit unterrichtet, so gab er seine Sentenz kurz dahin ab: Der Baron logirt in Serena's Stübchen, Serena aber schläft bei dir und den Kindern in der Kammer, und ich liege derweilen auf dem Boden über'm Stalle beim Knechte, wie schon einmal, da du das schwere Wochenbett mit dem Bernhardle hattest. —

Nun saßen die beiden Freunde, während Frau Susette, oder, wie ihr Mann sie nannte, Frau Settel, draußen in der Küche die Abendmahlzeit besorgte, plaudernd beisammen, tranken zwar keinen Olivotes, aber dafür einen guten feurigen Landwein, vorjährig Gewächs, der dem Gaste vortrefflich mundete, und unterhielten sich in traulichem Gedankenaustausch über Dieses

und Jenes, zumeist aber doch über die neuesten Ereignisse des russischen Feldzugs, von dem gerade in jener Zeit der nahenden verhängnißvollen Entscheidung nur höchst dürftige und unsichere Berichte, untermischt mit allerlei dunklen Gerüchten von der entsetzlichen Noth, von dem fürchterlichen Verlust an Menschenleben bei einzelnen deutschen Kontingenten, bis an den Rhein gelangten.

Der Rittmeister, welcher, wie wir wissen, nicht weniger als drei Söhne nach dem fernen Norden hatte fortziehen sehen, war natürlich neben seinem Patriotismus und seinem alten Soldatenblut zugleich mit seinem ganzen Vaterherzen an den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze betheiligt; und es gewährte ihm daher einen wahren Trost, mit einem Freunde, wie der Oberjägermeister war, sich einmal so recht gründlich über den wahrscheinlichen Ausgang dieses blutigen Krieges, sowie über seine Hoffnungen und Befürchtungen in Betreff der Söhne auszusprechen, von denen er nur ein einziges Mal von Wilna aus eine direkte Nachricht erhalten hatte.

Es hieße den Kelch meines Unglücks bis zum Rande vollmachen, sagte er unter Anderem bewegt, sollten mir meine braven Jungen in dieser schrecklichen Campagne zu Grunde gehen. Ach, Sie glauben nicht, lieber Bebra, wie manchmal mich die Angst um sie schier zu Boden drückt, so daß ich alle meine Kraft nöthig habe, um meinen Gemüthszustand vor Serena zu verbergen. Sie, die ihre Brüder über Alles in der Welt liebt, wie sollte sie diese lange entsetzliche Ungewißheit von deren Schicksal aushalten können, sähe sie auch nur ein einziges Mal in mein Herz hinein! — Gottlob, sie hat noch niemals den Muth verloren, und ich gestehe, daß mich selber ihre sichere Zuversicht auf die Rückkehr ihrer geliebten Brüder schon mehr als einmal wunderbar aufgerichtet hat.

Aus dieser, dem Freiherrn äußerst willkommenen Wendung des Gesprächs nahm derselbe sogleich Veranlassung, sich ganz wie zufällig nach Serena zu erkundigen und erfuhr, was wir bereits wissen, daß sie zu einer Freundin, der jungen Gattin des Hausarztes, auf's nächste Dorf gegangen sei, um diese in ihrem ersten Wochenbett zu pflegen.

Man mußte ihr eben wie immer, wenn sie sich was Löbliches vorgesetzt hat, ihren Willen lassen, fügte er lächelnd hinzu. Auch denk' ich, sie wird dort Manches profitiren, was ein Mädchen kaum entbehren kann, das sich früher oder später doch einmal in alle mögliche Lebenslagen und fremde Ansprüche hineinfinden muß. So ist's besser, sie thut jetzt aus Freundschaft freiwillig, was sie vielleicht künftig mit Selbstverleugnung ausüben muß; denn ich fürchte, als Tochter eines verbauerten Edelmanns, der kein Vermögen, keine Verbindungen hat, wird sie's schwerlich weit in der Welt bringen, auch wenn sie überall, wo man sie kennt, das schöne, das geistreiche Fräulein von Soubiron heißt. Denn ich lasse sie nicht anders als unter dem Familiennamen ihrer seligen Mutter in den geselligen Kreisen unserer Nachbarschaft auftreten: der einzige Unterschied, den ich zwischen ihr und ihren Geschwistern aus zweiter Ehe mache. Letztere sind ja doch im Grunde nur verbauerte Brandensteins, die zur Dokumentirung ihres alten Adels Nichts weiter haben, als ihre rothhaarigen Brandköpfe, und selbst die gehen noch meinen Mädels, den drei kleinen Flachsfinken, ab.

In diesem Augenblick hörte man vom Dorfe her durch die stille Nacht lautes Hundegebell, dazwischen den fröhlichen Gesang einer hellen Mädchenstimme, und wie dieselbe bald näher kam, unterschieden sie deutlich den Vers aus einem alten Volkslied:

„Ich soll und muß einen Falken kriegen,
— Nimm mich, Jäger, nimm mich!
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
— Nimm mich, Jäger, nimm mich!“

Erfreut sprang der Rittmeister vom Stuhle auf, denn er hatte der Tochter Stimme erkannt und sagte zu seinem Gaste:

Schnell, Herr von Bebra, sie ist's — Serena kommt! Treten Sie hinter die Kammerthüre, damit sie Ihrer nicht von draußen ansichtig wird; denn wir wollen doch einmal sehen, auf wen sie räth, wenn ich Sie ihr ohne Namen blos als einen Freund aus früherer Zeit vorstelle.

Kaum hatte der Freiherr seinen Platz in dem bezeichneten Versteck eingenommen, als die Stubenthüre aufging und, von

einem großen schwarzen Hund begleitet, der freudig winselnd an seinem Herrn hinaufsprang, Serena in's Zimmer trat. Sie flog dem Vater an den Hals, küßte ihn und sagte:

Guten Abend, lieber Papa, ich hab' Euch heute lange warten lassen! — Aber der Doctor kam und kam nicht von seiner Landpraxis zurück, und eher wollte mich Friederike nicht weglassen. So wurde es dunkle Nacht und sie mußten mir ihren Knecht mit der Laterne mitgeben. Trotzdem hatt' ich ein kleines Abenteuer, ganz nahe bei unserem Kleeacker — aber habt Ihr denn Besuch gehabt? War Herr Pfarrer Zimmermann da? fragte sie, sich in ihrer Erzählung unterbrechend, indem ihr Blick auf den steinernen Weinkrug und die beiden, noch halb gefüllten Krystallkelche fiel, welche immer nur bei besonderer Veranlassung aus dem Schrank geholt wurden. Gleich nachher sah sie den Mantel des Oberjägermeisters am Fenster hängen, den der Hund argwöhnisch beschnupperte, worauf er, die Anwesenheit eines Fremden witternd, suchend im Zimmer umherlief und plötzlich mit lautem Bellen auf die Kammerthüre losstürzte, so daß der Rittmeister kaum noch Zeit hatte, das Thier am Halsband zu ergreifen und es lachend auf den Hausöhrn hinauszujagen. — Der Lärm in der Stube hatte Frau Susette aus der Küche herbeigelockt, Serena sah erwartungsvoll auf die Kammerthüre, hinter welcher der kluge Hund noch früher als sie selber die Ursache von des Vaters ganz ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und seiner strahlenden Freude entdeckt hatte; jetzt bewegte sich die Thüre langsam zurück, und ein ihr ganz fremder Herr im grünen Jagdrock mit goldenen Knöpfen trat hinter derselben hervor, ging wie ein alter wohlbekannter Freund auf sie zu, blieb aber wie angewurzelt mitten im Zimmer stehen, sah sie staunend an und konnte endlich nur die Worte hervorstottern:

Wie? Das wäre das Hoffräulein, welches ich suchen soll?

Meine Tochter Serena, sagte der Rittmeister und gab zugleich seiner Frau, indem er den Finger auf den Mund legte, einen Wink zu schweigen. Nun rathe einmal, Kind, *wen* du da vor dir hast? Sein Name ist dir wohlbekannt.

Aber auch sie war durch die unerwartete Erscheinung, und vielleicht noch mehr durch seine sonderbare Anrede so sehr ver-

wirrt worden, daß sie über und über erröthete und bald den unbekannten Herrn, dessen große Verlegenheit die ihrige vermehrte, bald die Eltern zweifelhaft ansah; plötzlich schimmerte es wie ein Strahl der höchsten Freude über ihr Gesicht, in lebhafter Bewegung ergriff sie mit dem Gefühl einer sicheren Vorahnung seine Hände und sagte im herrlichen Aufschlag ihrer großen dunklen Augen:

Ja, Sie sind's, Herr Oberjägermeister — der einzige Mann, dem gegenüber mich der Vater in diese große Verlegenheit setzen konnte; und ganz so hab' ich mir Sie auch immer gedacht, fügte sie hinzu und heftete den seelenvollen Blick auf den edlen Freund und Wohlthäter ihres Vaters, wenn er immer so glücklich und beruhigt von seinem Besuche bei Ihnen zurückkehrte!

Bravo, mein Kind, bravo! rief der Alte. Nun, was sagen Sie, Freund, macht meine kleine Hellseherin nicht ihrem Namen Serena Ehre?

Der Freiherr war noch immer von der großen Schönheit und dem Zauber ihrer Anmuth so sehr ergriffen, daß er Jenem nur mit einem stummen Kopfnicken antwortete, fortwährend ihre beiden Hände in den seinigen hielt und nur mühsam den tiefen Eindruck, den das reizende Geschöpf auf ihn machte, hinter einem unbefangenen Benehmen verbergen konnte. — Er hatte sie überraschen wollen, und war nun selber der Ueberraschte, der Verlegene; und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben geschah es ihm, daß er sich einem jungen Frauenzimmer gegenüber in seinem Benehmen einen Zwang anthun mußte, um äußerlich unbefangen und natürlich zu erscheinen. — Das „bildschöne" Mädchen, wie Claudius sie am Abend zuvor genannt hatte, mit dem liebreizenden und doch so natürlichen Wesen, mit den glänzenden tiefen Augen, aus denen ein einziger seelenvoller Blick hinreichte, um ihn nicht nur völlig aus der Fassung zu bringen, sondern ihr selber auch alsbald zu sagen, wer er sei; dazu die holde Unmittelbarkeit des Gefühls, womit sie ihn gleich beim ersten Erkennen als den Freund und Wohlthäter des Vaters begrüßte: dies Alles im Vereine mit dem Zweck seines Hierseins, mit dem entscheidenden Einfluß, den er möglicherweise auf ihr

ganzes zukünftiges Lebensschicksal ausüben sollte, bewirkte im Herzen des guten Oberjägermeisters einen Widerstreit von Empfindungen und Eindrücken, bei dem er mit seiner früheren Sicherheit im Umgang mit Frauen noch lange nicht ausreichte, und der ihm an sich selber so neu und eigenthümlich war, daß er sich wie von Ahnungen eines neuen Lebens angeweht fühlte, das ihm bald wie ein Traum mit hellwachen Sinnen, bald wie eine holde unbekannte Wirklichkeit mit reizender Traumesdämmerung in's Herz schaute. Serena's erstes Erblicken hatte den innersten Nerv seiner Seele getroffen; und weil dieser Nerv offen und unbeschützt dalag, zuckte es gleich einem electrischen Strom durch sein ganzes Gefühlsleben.

Erst als sie, dem Rufe der Mutter folgend, aus dem Zimmer ging, um ihr bei der Herrichtung der Mahlzeit zu helfen, gelang es ihm, sich wieder äußerlich zu orientiren und mit dem Rittmeister das unterbrochene Gespräch über Kriegs- und Friedensereignisse der jüngsten Zeit fortzusetzen. — Aber wie hatte mit einmal diese bescheidene Umgebung, die ihm noch eben so ärmlich vorgekommen war, wie hatte diese ganze beschränkte und auf den äußersten Nothbedarf des Lebens eingerichtete Häuslichkeit des Freundes, seit er Serena gesehen und wußte, daß sie hier täglich schalte und walte, ein so ganz anderes Ansehen gewonnen, daß ihm Alles wie von ihrer Nähe verschönt und einer höheren Bestimmung geweiht erschien; sie, die doch im glänzendsten Salon, umgeben von Reichthum und Ueberfluß, die nämliche seltene herrliche Erscheinung gewesen wäre, wie hier in der ärmlichen Bauernstube ihrer Eltern!

Mit solchen, von dem Thema ihrer Unterhaltung so ganz verschiedenen Betrachtungen beschäftigte sich des Freiherrn Geist, während seine Züge Aufmerksamkeit ausdrückten und er scheinbar mit großem Interesse seinem biederen Hauswirth zuhörte, der ihm, ohne seine Zerstreutheit zu bemerken, die Schlachtenpläne von Smolensk und Gedeonowo, sowie die Aufstellungen der einzelnen russischen Heersäulen des Weiteren auseinandersetzte und sich dabei immer mehr in's alte Soldatenfeuer hineinredete. — Und eben so zerstreut war er auch später bei Tische, auf dem jetzt des Hauses bester Reichthum an silberblankem

Zinn prangte, und dazwischen in einer blau und weiß gesprenkelten Blumenvase ein Strauß herrlicher Herbstastern, die Serena dem Vater aus der Freundin kleinem Blumengärtchen mitgebracht hatte. Aber unser Freiherr, der doch noch vorhin so begierig nach einem Eierkuchen gewesen war und seine freundliche Hauswirthin durch die Versicherung eines bedeutenden Reiterappetits glücklich gemacht hatte, aß sonderbarerweise jetzt so wenig, daß Frau Settel ganz niedergeschlagen darüber wurde; denn mit all' ihrem herzlichen Zureden, er möge für heute vorlieb nehmen, morgen wolle sie sich schon besser für einen solchen raren Gast vorsehen, erreichte sie nichts weiter, als daß er ihr die schmeichelhaftesten Komplimente über ihre ausgezeichneten Gerichte machte, aber dieselben doch schließlich kaum anrührte.

Du mußt unseren werthen Gast gewähren lassen, sagte der Rittmeister wohlgelaunt. So lange er mir nicht meinen Wein verachtet, steh' ich zu ihm und beschütze ihn vor deinem allzu dringenden Nöthigen. Hätte ihn nach feinen Delikatessen verlangt, nach Fasanen und Gänseleberpasteten, so wär' er sicherlich nicht zu uns gekommen, sondern hätte das Alles, und mehr noch, zu Hause bei seiner Frau Großmutter Liebden aus erster Hand haben können. — Nun, meine Tochter, mit diesen Worten wandte er sich zu Serena, du hattest ja, wie du mir vorhin bei deiner Ankunft sagtest, ein Abenteuer auf dem Wege? Ist etwa ein Hase aus unserm Kleeacker quer über die Straße gesprungen mit tellergroßen Glühaugen und mächtigen Hörnern? Oder hat dich die Nachteule erschreckt, die der jüngst verstorbenen bösen Kathel, unserer Dorfhexe, weiße Schlafmütze aufhatte? Da des Doctors resoluter Knecht und der Tyraß bei dir waren, so hat's ja wohl keine große Gefahr für dich gehabt?

Ich bin allerdings noch leidlich dabei weggekommen, versetzte sie lachend. Was für Folgen es aber für Doctors Philipp, meinen Begleiter, haben wird, das wissen wir noch nicht; denn abenteuerlich genug war des fremden Menschen Bitte allerdings.

Von welchem fremden Menschen redest du da? fragte der Vater gespannt.

Nun eben von dem, der vorhin dicht bei unserm Kleeacker mitten im Wege stand und uns zu erwarten schien. Schon eine

Strecke Weges weit sahen wir die Umrisse seiner langen Gestalt in einem faltigen Mantel sich am Nachthimmel abzeichnen; und weil er so regungslos dastand und wir doch an ihm vorüber mußten, nahm ich den Tyraß an die Leine, hieß den Philipp einige Schritte hinter mir hergehen und nun ging's herzhaft vorwärts. Erst als wir dicht bei ihm waren, redete er uns in einem fremden Dialecte an, wünschte uns guten Abend, fragte, wo wir herkämen, wo wir hinwollten, und als ihm Philipp kurz aber höflich auf Alles die richtige Antwort gegeben hatte, bat er um die Erlaubniß, uns begleiten zu dürfen. Ich ging immer schweigend mit dem Hunde voraus, hörte aber doch jedes Wort, das er mit dem Knechte sprach. Er fragte ihn zuerst nach diesen und jenen Personen in unserem Dorfe, nach dem Lindenwirth und der Lindenwirthin, nach dem vorigen Schullehrer und dessen Frau, nach dem Pfarrer und seiner Familie, zuletzt sogar nach einzelnen Bauern des Ortes, die er alle genau mit Vor- und Zunamen kannte, deren Häuser und Höfe er beschrieb, freilich aus einer Zeit, die lange vor unserer Hierherkunft liegen mußte. Denn die meisten Leute, nach denen er fragte, waren todt, der Philipp aber hatte sie alle gekannt, und konnte ihm daher jede von ihm gewünschte Auskunft geben. Außer unserem alten Herrn Pfarrer Zimmermann und dem blinden Lindenwirth Weber lebte Niemand mehr von denen, nach welchen er so bekannt forschte, daß man merkte, er habe sie und ihre Verhältnisse einstmals genau gekannt. — Vor Allem interessirte ihn das Pfarrhaus und die Lindenwirthin; und auf Philipps neugierige Frage, woher er, den doch seine Aussprache als einen Fremden bekunde, zu dieser genauen Kenntniß von hiesigen Leuten und Verhältnissen gekommen wäre, erzählte er ihm, er sei vor vielen Jahren als junger armer Malerschüler von Mannheim aus, wo er bei einem Porträtmaler Namens Bruckmann seine Lehrjahre durchgemacht habe, zuweilen in unsere Gegend gekommen, habe sowohl bei der Lindenwirthin wie im Pfarr- und Schulhaus gastliche Aufnahme gefunden, und hätte von allen diesen Leuten viel Gutes und Liebes erfahren. — Jetzo sei er, auf einer Kunstreise nach Italien begriffen, nach Heidelberg gekommen, und der Wunsch, das liebe Dörfchen nach

so langer Zeit einmal wieder zu sehen, habe ihn noch am späten Nachmittag zu einer Fußwanderung hierher veranlaßt. Nun er aber zu seinem Schmerze erfahren müsse, daß fast keiner mehr von all' den guten Menschen, die er einst gekannt und geliebt habe, am Leben sei, wolle er wieder nach Heidelberg zurückkehren. — Dennoch ging er immer neben Philipp her dem Dorfe zu, redete aber lange kein Wort mehr und erst, als wir bei der Mühle anlangten, blieb er stehen und fragte den Knecht mit unsicherer Stimme, der man die schmerzliche Bewegung seines Innern anhörte, ob er ihm nicht einen großen Dienst erzeigen wolle, für den er ihm gerne erkenntlich sein werde? Er wünschte nämlich sehnlichst, bevor er seinen Rückweg antrete, wenigstens den Kirchhof zu besuchen, ob er ihm nicht mit seiner Laterne dorthin leuchten und ihm die Gräber der alten Lindenwirthin und der guten Frau Pfarrerin Zimmermann zeigen wolle? — Der Ton, mit dem er dies sagte, hatte etwas so Rührendes und Bewegliches, daß ich unwillkürlich zurückblickte, um den Fremden zum ersten Mal genauer anzusehen. Aber er hielt seinen Mantel, wie um sich den Mund vor der kühlen Nachtluft zu verwahren, so dicht vor, daß ich beim Scheine der Laterne Nichts weiter von seinem Gesicht sehen konnte, als zwei dunkle Augen, in denen ich Thränen zu erblicken glaubte, und eine bleiche, halb vom Hut beschattete Stirne. Philipp zögerte, auf diesen sonderbaren Wunsch einzugehen, und suchte durch allerhand Ausreden von dem Gang nach dem Kirchhof loszukommen. Er wisse wohl das Grab der alten Pfarrerin, sagte er, aber der Lindenwirthin ihres kenne er nicht. — Der Fremde ließ jedoch nicht nach in ihn zu dringen; und als der alberne Bursche, den wohl, wie unsere Bauern sagen, ein „heilig Gruseln" bei dem Gedanken anwandeln mochte, mit einem wildfremden Menschen so spät am Abend noch den Kirchhof zu besuchen, ihm nun grade heraus erklärte, er könne ihn nicht dorthin begleiten, er müsse mich nach Hause bringen, da wandte sich der fremde Maler an mich und sagte in einem beinahe flehenden Tone: Wer Sie auch sein mögen, mein Kind, ich will nicht mal nach Ihrem Namen forschen, aber suchen Sie doch Ihren Führer zu bewegen, daß er mich wenigstens bis zur Friedhofspforte begleitet und mir

dann seine Laterne für ein halbes Stündchen überläßt. Wer weiß, ob ich aus Italien jemals wieder in meine deutsche Heimath zurückkehre, dies muß Ihnen schon Grund genug sein, meiner Bitte zu willfahren. Wir Künstler haben in Leid und Freud unsere eigenen Grillen; die Idee, auf welche wir einmal verfallen, gilt uns gleichsam für eine höhere Eingebung, auf die wir nur mit großer Einbuße an Selbstvertrauen und Seelenfrieden Verzicht leisten. Der Mann kann Sie ja erst vollends nach Ihrer Wohnung begleiten, ich warte gerne eine Stunde und länger hier auf ihn, wenn ich nur sicher weiß, daß er wieder zurückkehrt. — Dann sagte er zum Knecht, er wolle ihm für diesen Gang gerne vier Kronen geben, zwei jetzt gleich, und die andern zwei, wenn sie vom Kirchhofe zurückkämen. Als Philipp ihn bei diesem glänzenden Anerbieten sprachlos anstarrte, nahm ich mich nun selber des Fremden und seines Herzenswunsches an, schalt Jenen einen Narren und versicherte ihn, daß ich den Herrn selber nach dem Kirchhof begleiten würde, hätte ich die Meinigen nicht schon allzulange auf meine Rückkehr warten lassen; den kurzen Weg nach Hause wolle ich schon allein finden, Philipp aber solle und müsse jetzt mit dem Herrn gehen. Dann nahm ich ihn noch auf die Seite und verbot ihm, dem Fremden, auch wenn er danach fragen sollte, meinen Namen zu sagen, worauf ich Beiden gute Nacht wünschte und mit dem Tyraß weiter ging. Sie sind denn auch wirklich unverweilt der Kirchhofsmauer zugeschritten, was aber der Philipp dort weiter an Abenteuern mit dem fremden Maler erlebt hat, das werden wir wohl mit Nächstem zu hören bekommen.

Dieses kleine Ereigniß wäre bei dem einfach regelmäßigen Leben Serena's und der Ihrigen zu jeder andern Zeit eine viel zu wichtige Begebenheit gewesen, als daß sie nicht Stoff zu weiteren, vielleicht Tage hindurch sich wiederholenden Gesprächen, Muthmaßungen und Auslegungen hätte bieten sollen. Heute aber, wo die Erscheinung und Anwesenheit eines so lieben unverhofften Gastes das Interesse Aller ausschließlich in Anspruch nahm und die Lebensgeister von Jung und Alt aufregte, heute machte die Sache selbst auf die Mutter, die doch sonst jeden nur einigermaßen ungewöhnlichen Fall mit der

größten Wichtigkeit behandelte, kaum einen flüchtigen Eindruck; denn sie hatte wirklich ganz andere Dinge zu thun, als sich mit der nächtlichen Kirchhofspromenade eines ihr ganz gleichgültigen Menschen zu beschäftigen, und auch ihr Mann fertigte den unbekannten Maler ohne Weiteres mit dem Prädikat „romantischer Phantast!“ ab.

Der Freiherr allein, froh, daß er endlich einen Gegenstand hatte, den er mit scheinbarem Interesse aufnehmen konnte, erschöpfte sich bald scherzend, bald ernsthaft in allerlei Muthmaßungen über die Person des Fremden, sowie über die eigentlichen Motive, die etwa seinem Verlangen, so spät noch den Kirchhof zu besuchen, zu Grunde liegen möchten. — Vielleicht sei's ein Schatzgräber wenn nicht gar ein Geisterbeschwörer gewesen, meinte er lachend, und Fräulein Serena werde jedenfalls wohl daran thun, noch vor Schlafengehen drei große Kreuze mit Kohle an die Hausthüre zu machen.

Ich glaube jetzt wirklich selber, sagte sie ebenso heiter, daß ich den Unbekannten in seinem langen talarähnlichen Mantel vorhin viel zu tiefsinnig nnd hochtragisch aufgefaßt habe! Oder er müßte mir nicht die volle Wahrheit gesagt haben und jene Gräber, nach denen er ein so großes Verlangen bezeigte, hätten noch ein weiteres, tieferes Interesse für ihn. Denn ich sollte denken, ein Mann, und noch dazu ein Künstler, der Italien mit seinen Denkmalen menschlicher Größe und menschlicher Vergänglichkeit vor sich hat, könne kaum mit seinem Herzen dabei sein, wenn er spät Abends auf einem Dorfkirchhof die Gräber von Menschen besucht, die ihm vielleicht vor vielen Jahren dann und wann ein Butterbrod oder einen Kirmeskuchen gereicht haben.

Er selbst hat uns wohl den besten Schlüssel zu diesem sentimentalen Zug seines Herzens gegeben, indem er ihn als eine Künstlergrille bezeichnete, bemerkte der Oberjägermeister. Denn bekanntlich ist von allen Berufs- und Charakterlaunen die der Künstler die sublimeste und wunderlichste, weil sie meist von allem niederen Egoismus so frei ist, daß sie ihren Stachel gegen das eigene Herz kehrt, während zum Beispiel die Launen des Tyrannen, des Verliebten, des Gelehrten sich durchschnittlich andere Menschen zu ihren Opfern erwählen.

Unter derlei Gesprächen war die Stunde der Schlafenszeit herbeigekommen und der Rittmeister erinnerte die Seinigen daran, daß der Gast den ganzen Tag über nicht aus dem Sattel gekommen sei. Daher wünschte man sich gegenseitig gute Nacht und Brandenstein leuchtete Jenem hinauf in sein Schlafgemach. Indem er die Thüre zu demselben öffnete, sagte er lächelnd:

Sie treten hier in eine Art von Heiligthum ein, nicht sowohl, weil es das Stübchen meiner Tochter Serena ist, als vielmehr, weil es wirklich ehemals eine kleine Kapelle mit einem wunderthätigen Muttergottesbild war, das aber schon in einem früheren französischen Kriege zu Grunde gegangen ist; denn das Innere der Kapelle wurde bei einem feindlichen Angriff auf unser Dorf in Asche gelegt, der spätere Erbauer meines jetzigen Wohnhauses aber hat sehr vernünftigerweise die vier stehengebliebenen Hauptmauern benutzt und sie selbst noch um einige Fuß erhöht, um dieses kleine trauliche Gemach und darunter einen im Winter fast stubenwarmen Ziegenstall zu gewinnen.

Als der Rittmeister mit der freundlichen Ermahnung an seinen Gast weggegangen war, derselbe möge ja beachten, was er heute Nacht, wo er zum ersten Mal unter seinem Dache schlafe, träumen werde, sah sich der Freiherr, den es schon nicht wenig überraschte, daß er in Serena's Zimmer schlafen solle, näher in dem kleinen Gemache um, dessen frühere Bestimmung einen so eigenthümlichen und doch keineswegs seinem Gefühl widersprechenden Contrast zu der gegenwärtigen bildete. — War ihm doch selber beim ersten Anblick des holden Mädchens fast zu Muthe gewesen, als wehe ihn die Weihe eines höheren Lebens an; und hatte doch eben dieser ihm unbekannte mächtige Eindruck der edelsten vollendeten Weiblichkeit sein ganzes Gemüth so lebhaft ergriffen, daß er sich davon wie von einem heiligen Schauer berührt fühlte; ein Eindruck, den er jetzt in seiner lebendigen Nachwirkung doppelt mächtig zu verspüren glaubte, wo ihn in dem jungfräulichen Stübchen, in der Stille der Nacht Alles so märchenheimlich-zauberisch anmuthete: die weißgetünchten Wände, der üppig-wuchernde Epheu, die beiden Fensterchen mit den tiefen Nischen, die Statuetten von Klopstock und Shakespeare auf dem

zierlichen Büchergestell von braunlackirtem Weidengeflecht über der nußbaumenen Kommode und dem kleinen aufrechtstehenden Toilettenspiegel davor: Alles Gegenstände und Eindrücke einer ihm bis jetzt ganz fremden Welt voll reizender Geheimnisse und wunderbarer Ahnungen!

Zwar den Fußboden bedeckten nur rothe gebrannte Ziegelsteine, die wenigen Stühle hatten blos Rohrgeflecht, das Arbeitstischchen in der nach der Sommerseite zu gelegenen Fensternische war sogar ohne alle Politur von irgend einem schlichten Dorfschreiner aus weißem Eschenholz angefertigt worden; aber wie schön und reinlich war nicht Alles erhalten, wie unantastbar erschien nicht der unbedeutendste Gegenstand, als sei er durch den täglichen Gebrauch vieler Jahre nur immer hübscher und neuer geworden; kurz, unser guter Freiherr kam nicht mehr aus seinem Staunen heraus und betrachtete jedes Ding mit einem Interesse, einer Neugierde, als sähe er's zum ersten Mal in seinem Leben! — Links von der Thüre, ein wenig mehr dem vorderen Fenster zu, stand an der Wand das Bett, es war schon aufgedeckt, das Kopfkissen mit einem feinen Ueberzug mit gezackten rosafarbenen Spitzen verziert. — Der Gast streifte diesen fremdartigen Gegenstand lange nur mit scheuen Blicken; ein müder Mann, wie er war, fühlte er doch kaum eine Neigung zum Schlafe, auch war das Bettchen wirklich zu schmal und gewiß um einen ganzen Fuß zu kurz für einen Schläfer aus dem hochstämmigen Geschlecht der Bebra's — wie hätte er's also anfangen sollen? — Auch der Teppich davor war so klein und schmal, daß er ihn doch unmöglich mit seinen plumpen Füßen betreten konnte, selbst wenn Frau Dionysia sonst noch so oft seine kleinen Füße belobt hatte! — Ach, es wurde ihm, je länger er diesen geometrischen Vergleich zwischen seiner unglücklichen derben Gestalt und dem zierlichen schmalen Bettchen fortsetzte, immer unheimlicher zu Muthe, und zuletzt beschlich sogar den „holzkundigen" Junggesellen ganz ernstlich die Furcht, dasselbe könne ihn nicht tragen, werde unter seiner Last gleichzeitig zusammen- und auseinanderbrechen, — ein Gedanke, der ihm gelinde das Haar zu Berge sträubte!

Erst der unverhoffte Anblick der beiden großen Filzschuhe

darunter, die zweifelsohne seinem biederen Wirthe angehörten, flößte ihm wieder einigen Trost in die ob seiner großen Leibeslast zagende Seele, das Bettchen werde ihn doch tragen, wenn er nur wolle, daß es ihn trage; auch die drei kleinen Bilder an der Wand über dem Bette, die Schattenrisse ihrer nach Rußland gezogenen Brüder, gehörten ja Männern, wackeren jungen Männern an; und dort der frischgewundene Fichtenkranz an der Wand gegenüber konnte auch schon einem Jäger einigen Muth machen, sich hier heimisch zu fühlen, besonders wenn's der nämliche Jäger war, von dem sie vorhin so hell wie die jubelnde Heidelerche im Frühling, in die Nacht hinaus gesungen hatte:

„Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jäger, nimm mich."

Unser Freiherr, der sonst wahrlich keine Anlagen zu sublimen Ideenassociationen und hyperbolischen Grübeleien hatte, kam durch alles dies zuletzt in eine förmliche Sinnentäuschung hinein, verwechselte sich einigemal mit dem Jäger, fühlte auch etwas wie von Flügeln aus seiner Seele hervorwachsen, und ging dabei wie im halben Taumel im Zimmer auf und ab. — Gewiß, der feurige „Bergsträßer" rumorte immer mächtiger in seinen Adern und schuf ihm diese sonderbaren Visionen. Auch stand ja noch ein großer Pokal davon, mit einer zinnernen Schale bedeckt, zum Nachttrunk nach alter Väter Sitte auf dem Tischchen neben dem Bette, und auf einem Teller lagen drei feingewickelte Cigarren mit Federspulen; herzhaft, nach der Regel seines weisen Junggesellenlebens: „Ende gut, Alles gut!" leerte er in einem Zuge den Pokal, zündete dann, um möglichst viele männliche Eindrücke um seine verschüchterte, mädchenhaft zagende Seele zu sammeln, eine Cigarre an und dampfte schnell das jungfräuliche Zimmer so voll, daß es einer Rauchkammer glich. — In einer halben Minute war er aus den Kleidern, warf Alles: Rock, Weste, Beinkleider, auf dem Fußboden umher, und die Stiefel mit den klirrenden Sporen polternd wie in einem Wirthshaus vor die Thüre, schleuderte die glimmende Cigarre in das Wasser des Waschbeckens, löschte das Licht und stürzte dann mit

dem verzweifelten Ausruf: „Gute Nacht, ewig junger Kavalier!“ in das weiche Federbettchen, um — o Entsetzen! von der harten Strohmatratze einen so unverhofften Gegenstoß zu bekommen, daß ihm alle Knochen wehe thaten und er beinahe im ersten Schreck darüber mit gleichen Füßen wieder herausgesetzt wäre. Er dehnte sich, streckte sich — das Lager war hart wie eine Kasernenpritsche, wurde unter seinem Stöhnen nicht weicher, und hätte nicht endlich der „Bergsträßer“ sich seiner erbarmt, er würde die ganze Nacht über kein Auge geschlossen haben. So aber verfiel er auf der jungfräulichsten aller Strohmatratzen schon nach einer Viertelstunde in einen so derben Waidmannsschlaf, daß der sanfte Traumgott nicht dagegen aufkommen konnte, und nur zuweilen klang es wie ein süßer Nachtigallenton aus dunklem Waldesgrund durch seine Seele:

„Ich soll und muß einen Falken kriegen,
— Nimm mich, Jäger, nimm mich,
Der muß mit mir zum Himml fliegen,
„Nimm mich, Jäger, nimm mich.“

Fünftes Kapitel.

Der Freiherr erwachte schon früh am Morgen, da es noch ganz stille im Hause war und eben erst draußen im Hofe die Hühner und Enten sich zu regen begannen. Er hatte trotz der harten Strohmatratze vortrefflich geschlafen, und erst nach und nach besann er sich wieder auf alle die sonderbaren Eindrücke und Stimmungen, die er am gestrigen Abend von dem gemüthlichen Stübchen und seiner einfachen Einrichtung empfangen hatte. Er sah die burschikose Unordnung, die er allenthalben angerichtet: die Kleider auf dem Fußboden weit umhergestreut, Tisch und Stühle mit Cigarrenasche bedeckt, als wenn er Gott weiß in welcher Herberge eingekehrt wäre! — Rasch, wie er am Abend vorher sich ihrer entledigt hatte, war er in den Kleidern, schlüpfte

in des Rittmeisters weiche Filzschuhe, und begann nun eine gründliche Beseitigung der von ihm angerichteten Unordnung in dem kleinen Zimmerchen, in das er wie in Feindesland eingedrungen war. — Nur den zurückgebliebenen Tabaksgeruch konnte er nicht entfernen und hätte doch gerne alle Spezereien Arabiens darum hingegeben, wär's ihm gelungen, diesen Verräther seiner barbarischen Entheiligung zu beseitigen. — Noch stand er rathlos und zerbrach sich den Kopf über einem Mittel, als er unten auf der Hausflur ein Geräusch wie von vielen großen und kleinen Füßen und Flüsterstimmen hörte; gleich nachher wurde die Hausthüre aufgemacht, und als er hinter dem Fenstervorhang in's Freie blickte, sah er zu seiner nicht geringen Verwunderung sämmtliche Bewohner des Hauses: den Vater und die Mutter, die Brandfüchse und die Flachsfinken, den Knecht und die Magd in einer förmlichen Prozession aus dem Hause kommen. Voran schritt Frau Settel mit ihrem kleinen, in einen warmen Shawl gewickelten Bernhardle auf dem Arme; dann kamen die beiden Knaben, von denen jeder einen Glockenkäfig mit einem goldgelben Kanarienvogel trug, zuletzt die Mädchen mit Puppen und anderem Spielzeug beladen. Alle schauten, wie sie jetzt flüchtigen Schrittes über den Hof der Mutter nacheilten, mit ängstlich neugierigen Blicken rückwärts nach dem oberen Fenster hinauf, hinter dessen zugezogenem Vorhang der Gast diesen sonderbaren „Auszug aus Egypten“ beobachtete. Dann kam die Magd mit einem Brette auf dem Kopfe, worauf zwei große Rosinenkuchen lagen, die für den Backofen bestimmt waren; unter dem Arme trug sie ein kleineres Brett mit noch anderem Backwerk, während der Knecht einen Henkelkorb und einen leeren Fischbeutel hatte; den Beschluß machte der Rittmeister, der den Tyraß an einem Stricke führte und Mühe hatte, das ungeduldige Thier schweigsam zu erhalten, das den voraneilenden Kindern nachlaufen wollte. Alle zogen so geräuschlos und eilig dem Dorfe zu, als stünde hinter ihnen das Haus in Flammen, und der Freiherr konnte gar nicht begreifen, was dieser seltsame Auszug in so früher Morgenstunde bedeuten solle.

Aber nein! — Alle Bewohner waren es doch nicht gewesen, welche diese große Eile zeigten, aus dem Hause fortzukommen,

eine Person war jedenfalls noch außer ihm selber darin zurückgeblieben: Serena, die er nicht mit den Andern hatte forteilen sehen. — Sie also mußte jedenfalls noch anwesend sein, und dieses denken und sogleich den raschen Entschluß fassen, ihr auf der Stelle und ohne Vermittelung des Vaters den eigentlichen Zweck seines Besuches zu entdecken, war das Werk eines Moments. — Vor der Thüre standen seine blankgeputzten Stiefel, rasch fuhr er hinein, musterte noch einmal vor dem kleinen Spiegel seine Toilette, strich sich mit einem Taschenkamm den röthlichblonden Schnauz- und Backenbart glatt und ging dann, nachdem er zuvor noch beide Fenster weit aufgemacht hatte, die Treppe hinunter, nicht anders erwartend, als daß er sie in der Wohnstube finden werde. Aber hierin hatte er sich getäuscht; sie war nicht da, und höchstens ließ ein zierlich arrangirter Frühstücktisch, mit einer roth und weiß geblümten Serviette bedeckt, auf ihre Anwesenheit im Hause schließen; derselbe zeigte in anmuthiger Zusammenstellung allerhand ländliche Leckereien: goldgelben Scheibenhonig auf grünen Traubenblättern, herrliche frische Butter, einen Teller mit dünnen Stückchen Servelat belegt, und unter einer Glasglocke eine Anzahl kleiner, nur thalergroßer Käse, die weitberühmte Gourmandise dieser gesegneten Landschaft. — Auch vier Stühle standen um den Tisch und vor jedem eine große Kaffeetasse von blaugemalter Fayence, woraus der Freiherr den tröstlichen Schluß zog, daß wenigstens die erwachsenen Personen der Familie an dem Frühstücke Theil nehmen würden.

Er wartete und wartete, aber Serena kam nicht zum Vorschein. Als er leise nach der halbgeöffneten Kammerthüre schlich, sah er nur die großen und kleinen Bettchen der Eltern und Kinder in dem frisch gelüfteten Zimmer; trotz der frühen Morgenstunde war bereits auch hier Alles in der schönsten Ordnung, und sämmtliche Betten mit groben aber blendendweißen Linnen bedeckt; auf dem des Rittmeisters lag zu Häupten eine mächtig große baumwollene Zipfelkappe, auf dem der Frau Settel eine leinene Nachtmütze mit einem breiten, gefälteten Tüllstrich besetzt. Dann lenkte er seine Schritte nach der Küche; aber auch hier war sie nicht zu finden, so wenig als in der daranstoßenden Speisekammer, so wenig als in dem Hofe, wohin er sich nun

begab. Da sah er außer Tauben, Hühnern und Enten von lebenden Wesen nur eine braune Kuh mit einem einzigen, noch dazu ganz krumm gewachsenen Horne; sie hatte den Kopf auf den unteren geschlossenen Theil der Stallthüre gelegt und stierte die fremde Erscheinung mit großen neugierigen Augen regungslos an, wobei sie beständig mit der langen, bleichrothen Zunge bald nach dem einen, bald nach dem anderen Nasenloch hinaufleckte, ein Anblick, der auf ihn einen so komischen Eindruck machte, daß er laut auflachen mußte. — Dann kehrte er wieder in die Wohnstube zurück, nun beinahe doch überzeugt, daß sie nicht im Hause anwesend sei. Nichts regte und rührte sich in seiner nächsten Umgebung, außer dem Picken der kleinen Schwarzwälderuhr in der Kammer, außer dem Summen einer großen Brummfliege, welche an dem Scheibenhonig naschte; in der Richtung vom Dorfe her hörte er das Klappern einer Mühle, und draußen auf dem Dache piepte ein Paar junge Taubenspätlinge flatternd den Alten nach.

Zuletzt wurde ihm dieses Alleinsein doch ein wenig langweilig; anfangs zwar unterhielt er sich noch damit, die große Schmarotzerfliege zu erhaschen, was ihm auch nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen glückte; dann betrachtete er sich die Bilder an der Wand: meist einfache Porträts von deutschen Heerführern und andern Berühmtheiten aus der unruhvoll bewegten Gegenwart; und als auch diese Musterung vorüber war, sah er sich nach einer andern Unterhaltung in der Stube um, wobei sein Blick zufällig auf das metallene Schallbecken an der Zimmerdecke fiel. Er kam auf den Einfall, einmal die Stärke des Tones zu versuchen, den das Tamtam, dieses ganz neue pädagogische Hülfsmittel, hervorbringen möchte; also griff er nach der verhängnißvollen grünen Schnur, zog den Schlegel bis an die Zimmerdecke hinauf und ließ ihn dann so heftig auf die Metallfläche zurückschlagen, daß es einen furchtbaren Schall gab, der wie die große Pauke einer Regimentsmusik donnerähnlich durch's ganze Haus dröhnte, daß die Hühner und Enten schreiend und schnatternd im Hofe durcheinander lärmten und die einhörnige Kuh im Stall mit einem lauten Angstbrummen antwortete. Der Freiherr erstaunte über die Macht des Tones und begriff, welchen

Nachdruck derselbe unter Umständen der väterlichen Autorität verleihen könne, als er gleich darauf eilende Schritte hörte, die von der hinteren Thüre näher kamen; einen Moment später wurde die Stubenthüre mit Heftigkeit aufgerissen:

Verwünschter Junge du! rief die voll Bestürzung herbeieilende Serena, noch ehe sie in ihrem Zorneseifer den eigentlichen Urheber des Höllenlärms entdeckte, ward aber, als sie ihren Irrthum bemerkte, daß es keiner der Brüder, den sie noch im Hause vermuthet, gewesen sei, der das Donnersignal veranlaßt habe, vor Verlegenheit über das so wenig schmeichelhafte Prädikat über und über roth, und stotterte verwirrt:

Ah, Herr Oberjägermeister — ich glaubte, es sei der Donys gewesen, der Sie aus dem Schlafe aufgeweckt hätte, hörte draußen, tief hinten im Garten, den schrecklichen Lärm und — nun haben Sie gleich eine Probe bekommen, wie wir uns hier zu Lande freundschaftlich unsere Herzensmeinung sagen! setzte sie lachend hinzu und riß zugleich, verlegen über ihre Zerstreutheit, das hellblaue Tuch ab, welches sie sich in der frischen Morgenluft um den Kopf gebunden hatte. Zwei dicke lange Haarflechten, die das Tuch bis jetzt festgehalten, fielen ihr dabei über die Schultern, und die Verwirrung über dieses neue Mißgeschick, da sie bis jetzt noch nicht die Zeit gehabt hatte, ihr Haar aufzustecken, goß neuen Purpur über ihr Antlitz. Sie stürzte mit einem Lachen, das ihr gewiß nicht vom Herzen kam, in die Kammer und rief: Gleich, gleich komm' ich wieder zurück! Rühren Sie bei Leibe nicht zum zweiten Male an des Vaters Autorität! und schlug die Thüre hinter sich zu.

Ihr nach aber schaute ein Mann, der in diesem Augenblick um keinen Preis der Welt an eine andere Autorität geglaubt hätte, als an die der siegreichen Schönheit und holdseligen Jungfräulichkeit.

Und auf dem Platze, auf welchem sie ihn hatte stehen lassen, fand sie ihn in der nämlichen unbeweglichen Stellung, als sie nach wenigen Minuten mit geordneten, von einem kleinen Schildpattkamme festgehaltenen Haarflechten zurückkehrte, ging mit freundlich unbefangener Miene auf ihn zu, gab ihm die Hand und sagte, als sähe sie ihn jetzt zum ersten Mal: Guten Morgen, Herr Oberjägermeister, schon so früh auf?

Schönen guten Morgen, Fräulein Serena, erwiderte er in dem nämlichen heiteren Tone und küßte ihr die Hand. Wo in aller Welt waren Sie schon so früh? Und wo stecken die anderen Leutchen: der Herr Papa, die Frau Mutter, die Kinder? Auch Tyraß ist fort und sogar die beiden Kanarienvögel, deren flüchtige Bekanntschaft ich schon gestern Abend machte, sind sammt den Käfigen auf und davongeflogen?

Auf diese Frage sah sie ihn erst eine Weile scheinbar sehr ernst an, zog die Augenbrauen mit wichtig geheimnißvoller Miene in die Höhe und sagte dann schalkhaft:

O ich begreife sehr wohl, Herr von Bebra, daß Ihnen dies Alles wunderbar genug vorkommen mag; aber ich knüpfe zuvor eine Bedingung daran, wenn ich Ihnen den Schlüssel zu diesem großen Räthsel geben soll. Sie müssen mir nämlich versprechen, daß auch Sie mich nachher über Etwas aufklären wollen, was mir während der ganzen Nacht durch den Kopf gegangen ist.

Ich verspreche es Ihnen, erwiderte der Oberjägermeister gespannt. — Denn wie unsere Leser wohl schon an ihm bemerkt haben mögen, war auch er nicht ganz frei von jener Neugierde, wie sie vielen Junggesellen, um nicht zu sagen den meisten Männern, eigen ist, und die man daher mit doppeltem Grund dem andern Geschlecht als Schwäche zum Vorwurf zu machen pflegt. — Reden Sie, Fräulein Serena, worüber soll ich Sie aufklären.

Nachher, nachher! Erst sollen Sie von mir den Schlüssel zu diesem heute so ungewöhnlich stillen Hause erhalten, sagte sie lachend. Vater meinte nämlich, Sie seien so wenig an die kunterbunte Kinderwelt gewöhnt, daß er Ihnen gerne den Spektakel von sechs kleinen Brandensteins ersparen möchte, den Hund und die beiden Kanarienvögel noch obendrein. Da hat ihm denn die Mutter den Vorschlag gemacht, sämmtliche Kinder für den ganzen Tag bei befreundeten Familien unseres Dorfes in Pension zu geben; die zwei jüngsten Flachsfinken kamen in's Pfarrhaus, der älteste Flachskopf mit dem kleinen Bernhard und seinem vierbeinigen Gouverneur, dem Tyraß, zu Schullehrers, und die zwei andern Brandfüchse mit den Vögeln, vor deren lautem Geschmetter man oft sein eigenes Wort nicht hört, zu dem gräflichen Verwalter.

Der Oberjägermeister mußte bei dieser mit komischer Ernsthaftigkeit vorgebrachten Auseinandersetzung herzlich lachen und sagte: Darum also blickten vorhin die armen Kleinen auf ihrem fluchtähnlichen Abzuge nach dem Dorf so scheu und verstört zum Fenster der Stube empor, wo der alte kinderfeindliche Junggeselle noch fest schnarchte, den ihnen die Eltern gewiß als einen zweiten Riesen Olch geschildert haben, der täglich gnadlos ein Kind zum Frühstück verspeist! — Aber wenn ich aufrichtig sagen soll, die Idee ihrer Mutter hat, wenn auch nicht grade aus Rücksicht für meine zarte Nervenkonstitution, doch aus einem andern Grunde meinen ganzen Beifall; denn Sie müssen wissen, daß mich eine wichtige Angelegenheit zu Ihnen führt und wir die kleinen gefiederten und ungefiederten Schreihälse sehr wohl bei der Berathung darüber entbehren können.

Halt, Herr Oberjägermeister, Sie schweifen von der Hauptsache ab, sagte sie heiter. Ehe wir von Anderem reden, habe ich auch von Ihnen eine Aufklärung zu fordern. — Als Sie nämlich gestern Abend hinter der Kammerthüre hervortraten und mich erblickten, sagten Sie da nicht Etwas von einem — Hoffräulein, das Sie hier suchen sollten? Wie war das eigentlich gemeint?

Der Freiherr sah sie erst groß an und erwiderte dann mit einem halb bestürzten, halb frohen Erstaunen: Wie? Das hätte ich wirklich gesagt? Dann hab' ich bei Gott mein Geheimniß früher verrathen, als ich es selber wollte!

Und ohne Serena Zeit zu lassen, sich auf die wichtige Nachricht vorzubereiten, überraschte er sie mit dem Antrag, zu dessen Ueberbringung ihn Ihre hochfürstliche Durchlaucht die Frau Landgräfin hierher geschickt hatte, schilderte ihr sowohl die Umstände und Gründe, welche die fürstliche Frau zu dieser Wahl bewogen hätten, als auch den Charakter und die Schicksale ihrer Nichte, der verwittweten Prinzessin Aurelie, und schloß damit, daß Niemand besser als sie selbst dazu geeignet wäre, seinem alten theuren Freunde Brandenstein diese sein Vaterherz so nahe berührende Mittheilung zu machen.

Serena hatte zuerst die Eröffnung des unerwarteten Antrags mit nicht geringem Staunen angehört und sogar, als sie

sich mehr und mehr über den Zusammenhang und den Sinn seiner Worte klar wurde, nur mühsam ihre äußere Fassung behauptet; sie stand, während er redete, regungslos mit vorgeneigtem Oberkörper am Tische und verwandte keinen Blick von seinen Lippen, wobei sie beide Hände wie zur Stütze auf den Tisch gelegt hatte. Klang auch anfangs Alles, was der Freiherr sagte, ihr wie ein Märchen in's Ohr, so war doch bald der Eindruck des Staunens, des Schreckens deutlich genug in ihrer Miene zu lesen; ja, sie wechselte sogar einmal flüchtig die Farbe und der junge Busen hob sich in athemloser Spannung.

Aber eben so schnell, als sie der erste Eindruck dieser Nachricht überwältigt und erschüttert hatte, kehrten Ruhe und Sicherheit in ihr Wesen zurück; bald brauchte sie nicht mehr die Stütze der Arme, um sich aufrecht zu erhalten, sondern stand wieder fest in ihrer edlen tannenschlanken Gestalt vor ihm, hatte den linken Ellbogen in die rechte Hand gelegt und strich sich, während sie den Gast unverwandt mit zerstreutem Blicke ansah, langsam mit den Fingern der linken Hand über das herrliche glattgescheitelte Haar von der Farbe, die der Franzose cendré nennt; auch als er schwieg, stand sie noch eine Zeitlang sinnend, wie wenn sie das, was er zu ihr gesprochen, noch einmal überdenken wolle, dann sagte sie mehr zu sich selber als zu dem Freunde:

Merkwürdig! — Etwas Aehnliches hab' ich mir immer gedacht, wenn mir jene kurze Unterredung mit der Frau Landgräfin auf der Promenade zu Ems einfiel; ja, Herr Oberjägermeister, staunen Sie nur, das ist schon der zweite Beweis, den Sie von meiner Prophetengabe erhalten! Besonders in den ersten Wochen nach dieser Begegnung war ich fest davon überzeugt, dieselbe werde früher oder später eine wichtige Folge für mich haben. Denn die Frau Landgräfin war sichtbar überrascht, als sie den Namen meines Vaters hörte, und sah mich lange forschend an. Gewiß erinnerte sie sich an das große Unrecht, das dem edlen Manne im Dienste ihres fürstlichen Gemahles widerfahren, und vielleicht dachte sie sogar im Stillen, ohne dieses große Unrecht brauchte seine Tochter jetzt nicht die drei häßlichen Möpse einer alten bitterbösen Gräfin in der Promenade spazieren zu führen.

Wirklich, Fräulein Serena, Sie besitzen einen prophetischen Blick! entgegnete der Freiherr, den der ruhige, fast heitere Ton, womit sie auf jenes traurige Jahr voll kränkender Demüthigungen anspielte, auf's Innigste rührte. Aber nun sagen Sie mir auch ganz offen, was Sie von dem Antrag der Frau Landgräfin denken? Bei Leibe, daß ich in Sie dringen möchte, in dieser wichtigen Angelegenheit so schnell einen Entschluß zu fassen! — Denn ich kenne das Leben bei Hofe aus eigner Erfahrung und habe es schon mehr als einmal bestätigt gefunden, daß es häufig die ersten strahlenden Sterne sind, welche die ganze Konstellation an der trügerischen Oberfläche dieses irdischen Himmels regieren, deren trügerischer Glanz unserem Auge ganz anders erscheinen würde, sähen wir ihn unserer eigenen Lebenssphäre näher gerückt.

Daß Sie dies sagen, gibt mir den Muth, so aufrichtig gegen Sie zu sein, wie ich es vielleicht noch niemals im Leben gegen einen Menschen gewesen bin, sagte sie und senkte einen Moment mit leisem Lächeln, das einen reizenden Kontrast zu der Wolke von Schwermuth auf ihrer hellen Stirne bildete, die Augen mit den herrlichen langen Wimpern zu Boden. Aber schnell erhob sie sie wieder, sah den Freiherrn zuversichtlich an und fuhr fort:

Was ich von dem Plan der Frau Landgräfin denke, soll ich Ihnen sagen? — Nun, ich denke, sie wird sich bald eines Bessern besinnen, wenn sie hört, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Ich habe trotz meiner neunzehn Jahre von der vornehmen Welt und den aristokratischen Kreisen unserer kleinen Residenzen grade genug kennen gelernt, um es für ein wahres Glück zu halten, daß Gott mir so viel Einsicht geschenkt hat, um das Leben in dieser Welt für das ödeste, beschränkteste, geistig verkümmertste zu halten, das ich mir überhaupt unter einer menschlichen Existenz vorstellen kann. — So wenig, als ich meine Hütte auf eine kahle, blumenlose Höhe voll starrenden Gesteins und kümmerlichen Dorngestrüpps bauen würde, ebensowenig möchte ich freiwillig eine solche Existenz erwählen. Ich lebe ja hier so zufrieden und glücklich, wie Sie's kaum selber in Ihrem schönen stillen Walde sein können; und grade in diesem beschränkten Dasein, in dieser täglichen Sorge und Arbeit für das Wohl der Meinen, hat sich

in mir ein Sinn von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ausgebildet, den ich mit keiner auch noch so schweren Goldkette vertauschen möchte. — Aber noch mehr, Herr Oberjägermeister, ich bin auch von meinem Vater viel zu freisinnig erzogen; sein unverdientes Schicksal hat mir, seit ich zu einigem Nachdenken darüber gelangte, so gründlich alles aristokratische Scheinwesen verhaßt gemacht, daß ich mich bei Hofe etwa ausnehmen würde, wie ein wildes, flügellahmes Wasserhuhn unter dem zahmen in- und ausländischen Geflügel auf dem Teiche des fürstlichen Bosquets. Ich würde beständig so toll in die Kreuz und Quere von einem Ufer zum andern schießen, würde so rücksichtslos untertauchen und den untersten Bodensatz aufwühlen, daß bald der ganze Ententeich, „Hof“ genannt, aussähe wie ein häßlicher Froschtümpel, bis man mich denn eines Tages mit einer listigen Schlinge wieder einfinge und die arme ungefügige Landpomeranze ihrer vorigen Freiheit, nur mit gelähmten Flügeln, zurückgäbe! — Aufrichtig, Herr Oberjägermeister, möchten Sie dann wohl den Muth haben, dem ehemaligen Hoffräulein das Rittergeleite aus der Residenz bis hierher unter die Augen des Vaters zu geben?

In ihrem Eifer, den Freund so schnell und doch so schonend, als es geschehen konnte, von der Unmöglichkeit zu überzeugen, daß sie jemals eine solche Stellung, wie die ihr von der Frau Landgräfin zugedachte, annehmen könne und werde, bemerkte sie Anfangs kaum die frohe Ueberraschung, die lebhafte Freude, womit der Freiherr ihr zuhörte, bis er zuletzt nicht länger mehr an sich zu halten vermochte, mit Innigkeit ihre beiden Hände ergriff und strahlenden Angesichts ausrief:

Vortrefflich, vortrefflich! So — so will man Sie ja grade haben — die Prinzessin Aurelie theilt vollständig Ihre Gesinnung — sie Beide werden bald ein Herz und eine Seele sein — verlassen Sie sich darauf, daß ich jedes Ihrer herrlichen Worte der Frau Landgräfin wiederholen werde, denn grade dies wird ihr die beste Bürgschaft sein, daß sie mit Ihnen die glücklichste Wahl getroffen hat!

Wie, Herr Oberjägermeister, ist das Ihr Ernst? — Unmöglich! stammelte Serena äußerst betreten und sah ihn zweifelhaft an.

Dennoch verlassen Sie sich darauf, es ist, wie ich Ihnen sage, entgegnete er mit Wärme. Ja, noch mehr! Diese arme Prinzessin Aurelie mußte noch ganz andere Prüfungen durchkosten, um zu den nämlichen Ansichten von einem wahren menschenwürdigen Leben der Freiheit, von einer höheren Bestimmung des Daseins, die freilich der goldbetreßte Troß ihrer Umgebung nicht ahnt, zu gelangen, wie Sie selber, Fräulein Serena! — Sie hat, noch jünger als Sie, den Kelch der Leiden zur Neige geleert; und doch war das traurige Schicksal ihrer Jugend nur das Vorspiel von Verhängnissen, die wenige Frauen, gleichviel aus welcher Gesellschaftssphäre, so standhaft ausgehalten hätten, wie sie es that. Nehmen Sie noch zum Ueberfluß den Fall an, daß Sie, meine schöne Freundin, möglicherweise das einzige Wesen wären, welches diesem edlen, vielgeprüften Herzen genügen könnte, so gewänne der Antrag unserer Frau Landgräfin, neben der äußeren Bevorzugung, zugleich eine so menschlich-schöne Bedeutung für Sie, daß Sie ihn gewiß nicht um rein äußerlicher Bedenken willen so ohne Weiteres ablehnen würden.

Er sagte dies mit so zuversichtlichem Tone, daß Serena Anfangs noch tiefer davon berührt wurde, als von dem Gewicht seiner Gründe. — Die hohe Dankbarkeit und Verehrung, die sie von jeher für den einzigen Freund und Wohlthäter ihres Vaters empfunden hatte, bewirkte in ihr einen Kampf der widerstreitendsten Empfindungen; denn der Freiherr, der ja doch auch diesen hohen aristokratischen Kreisen angehörte, hatte mit seinen letzten Worten eine Saite ihres Gemüths angeschlagen, die immer lauter und mächtiger nachtönte: die Saite ihres mitleidigen Gefühls für fremde Noth, das sich vertrauend an sie wandte. — Und diesem schönen Gefühle gab sie auch bald den rechten Ausdruck, indem sie nach kurzem Kampf bewegt sagte:

Das hab' ich immer nur dunkel geahnt, was ich jetzt mit einmal so lebendig empfinde, daß alle Entbehrungen der Armuth und Niedrigkeit Nichts sind gegen jene des Reichthums und einer hohen Geburt! — Ja, Herr von Bebra, ich sehe nun wohl ein, daß ich es einer höheren Autorität überlassen muß, Sie zu überzeugen, wie wenig ich für eine solche glänzende Stellung in der großen Welt tauge. Fragen Sie nur meinen

lieben Vater, der wird Ihnen das schon ganz anders beweisen, als ich es vermag! Was aber Sie und er zusammen ausmachen, das soll mir so hoch gelten, als wenn er's allein beschlossen hätte.

Hier wurde das für beide Theile gleich merkwürdige Gespräch durch die Rückkehr des Rittmeisters aus dem Dorfe unterbrochen, der in der Sorge, seinen Gast so lang als möglich ungestört von den Strapazen der gestrigen Reise ausschlafen zu lassen, seine gesammte Nachkommenschaft aus zweiter Ehe von sich gethan hatte und nun nicht wenig erstaunt war, als Jener ihm den so wohl angelegten, so wohl ausgeführten Ausmarsch des kleinen Korps schilderte, wie er es vorhin vom Fenster seines Zimmers aus gesehen habe. Bald kam auch Frau Settel mit der Magd, die ihr den herrlich gerathenen Kuchen aus dem Backhaus nachtrug, welcher durch's ganze Haus einen festlichen Duft verbreitete und dem vorzüglichen Kaffee, der nun in einer großen zinnernen Kanne aufgetragen wurde, zur würdigen Zugabe diente. —

Nach dem Frühstück forderte der Oberjägermeister seinen freundlichen Wirth auf, ihn nach dem Dorfe zu begleiten, wo sie nach dem Rappen sehen wollten, ob dem die gestrige Tour auch so gut bekommen wäre, wie seinem Herrn. — Beide Männer gingen weg und Frau Settel war froh, daß sie nun ganz ungehindert mit der Tochter die Vorbereitung zur Mittagsmahlzeit treffen konnte, nachdem sich die gute Frau schon seit vier Uhr Morgens am Backtroge abgearbeitet hatte. — Serena kehrte zunächst, denn wiewohl that ihr nicht nach dem zwischen ihr und dem Freiherrn stattgehabten Gespräch ein Stündlein Einsamkeit zum ungestörten Nachdenken, in den Garten zurück, um das Ausgraben der Scorzonerewurzeln zu vollenden, die als Zugemüse beim Mittagsessen erscheinen sollten, von welchem Geschäfte sie vorhin der Schall des Tamtams abgezogen hatte; die beiden Herren aber, nachdem sie sich vom Wohlbefinden, sowie von der guten Verpflegung des Rappen im Wirthshaus überzeugt hatten, machten einen Morgenspaziergang durch die Gärten und die nahegelegenen Felder der Dorfgemarkung, bei welcher Gelegenheit der Rittmeister dem Freunde die zu seinem Besitzthum gehörenden Aecker und Grundstücke zeigte.

Endlich rückte der Freiherr nach einigem Zögern mit der wichtigen Angelegenheit heraus und eröffnete seinem Freunde die Ursache, welche seine Reise hierher veranlaßt hatte. Er setzte ihm alle Umstände und Chancen dieses Antrags so unbefangen, als er konnte, auseinander; wiederholte jedes Wort, das sein Freund, der Garde-du-Korps-Kapitän Claudius, in dieser Sache zu ihm gesprochen, gab ihm dann in allgemeinen Zügen ein Bild von den jetzigen Zuständen in der Residenz und bei Hofe, redete aber bei aller Betonung der ungewöhnlichen Auszeichnung, welche seiner Tochter durch diese Wahl zu Theil werde, doch so vorsichtig, wie es der ihm bekannte, ungemein reizbare und spröde Charakter des Alten zur ersten Bedingung eines günstigen Erfolges nöthig machte. Er enthielt sich auch jeder eigenen Meinung über das Für und Wider der Annahme dieser Wahl und ließ nur am Schlusse seiner Rede so schonend als möglich durchblicken, daß man auch seinem theuren Freunde für die herben Erfahrungen in den letzten Dienstjahren durch diese Wahl der Tochter zum Hoffräulein der Prinzessin eine Genugthuung geben möchte, deren reine, aus freiester Entschließung hervorgegangene Absicht dieser gewiß nicht verkennen werde.

Da unterbrach ihn der Rittmeister plötzlich durch ein lautes: Halt! halt, mein Freund! blieb zugleich mitten auf dem Wege stehen, bohrte sein spanisches Rohr in den Sand und lehnte sich rückwärts auf den beinernen Griff desselben. So stand er eine Weile schweigend vor ihm, ehe er in milderem Tone fortfuhr: Noch einmal sag' ich: halt, mein Freund, über diesen Stein kommen wir nicht so leicht hinüber. Für jetzt heißt unsere Parole: Serena, — alles Andere ist Nebensache! — Nun denn, so frag' ich Sie vor allen Dingen, seit wann kennen auch Sie mich so schlecht, daß Sie in einer Sache, die mein Herz so nahe berührt, in dieser diplomatischen Form, in dieser absichtlichen Zurückhaltung jedes eigenen Urtheils mit mir reden? — Oder meinen Sie etwa, daß ich die offene Sprache des Freundes mißverstehen und fälschlich deuten würde, der vor Allem in dieser Sache mitzureden hätte, auch wenn ein Anderer als er mir mit dem nämlichen Antrag käme? — Behüte Sie und mich der liebe Gott vor einer solchen Verkennung meines Charakters! —

Der Brandenstein, der sonst so leicht aufbrauste, dem das Blut zu Häupten stieg und in's Weiße des Auges trat, wenn ihn Einer nur schief anblickte, der ist längst todt — braucht auch keine Genugthuung mehr, denn die hat er sich selbst genommen, indem er dem Herrendienst für immer Valet sagte und ein Bauer wurde an jeder Faser seines Leibes! — Seitdem kümmern ihn eure Vorurtheile, eure Intriguen, eure hohle Standesunterscheidung, eure Verhöhnung und Mißachtung der wahren Ehre den Teufel nicht mehr! — Dafür aber steht ein Mann vor Ihnen, den man nicht wie ein schalloses Ei anzurühren braucht, der schon einen tüchtigen Puff vertragen kann, und der sagt Ihnen: Die Sie zu mir schickten, haben Unrecht gethan, Sie auf diese Umwege zu weisen, und Unrecht haben Sie selbst gethan, mein Freund, auch wenn Ihnen Ihr treues Herz diese diplomatische Zurückhaltung eingab.

Hier holte er einigemal tief Athem, knöpfte den langen blauen Rock auf, den er noch immer mit einem militärischen Zuschnitt trug, und die ernste Wehmuth in seinen Zügen wich mehr und mehr dem Ausdruck einer milderen Stimmung, als er dann mit starr zur Erde gesenktem Blicke wie im Selbstgespräche fortfuhr:

Also auch mein Letztes wollen sie mir noch nehmen? Drei Söhne gab ich ihnen schon dahin und dachte bei mir: das Feld der Ehre ist überall das Nämliche und der Tod für Fürst und Vaterland fragt nicht nach der Stätte, wo der Held sein Leben aushaucht. Und dennoch, dennoch kommen mir nun diese Leute mit der Aussicht auf Genugthuung, blos weil sie mich damit zu kirren glauben, damit ich keine Ursache hätte, aus altem eingewurzeltem Haß gegen die Urheber meiner Leiden Nein zu sagen! — Ha! Ha, Herzensfreund! Ist das nicht zum Lachen? — Diese Menschen bieten meinem Kinde ein glänzendes Loos, bieten ihm eine seines Geistes, seiner Schönheit würdige Stellung in der Welt — aber der Vater ist ein eigensinniger Trotzkopf, ein in altem Ingrimm festgebissener Demagog, der selbst seines Kindes Glück aus Schadenfreude, blos weil es von dieser Seite und nicht von einer andern kommt, in die Schanze schlagen wird! — Das war das feine Kalkul dort bei Hofe und darum

hat man Sie auserwählt, damit ich gleich von vornherein in Skat gelegt würde! — O diese weisen Hofschranzen! Diese säuberlichen Fädchendreher! Zum Henker mit der ganzen Brut! — Aber nun sagen Sie mir so offen, wie ich es an Ihnen immer gewöhnt gewesen bin: halten Sie Serena's Glück in dieser Stellung wirklich für verbürgt?

Der Uebergang aus dem vorhergegangenen leidenschaftlichen Aufbrausen zu diesem gelassenen Tone des Vertrauens bei der an den Freiherrn gerichteten Frage war ein so rascher, daß Letzterer mit der Antwort zögerte, ungewiß, ob der rechte Moment der offenen, rückhaltlosen Meinungsäußerung auch wirklich schon gekommen sein möchte? — Als aber Jener seine Frage noch einmal dringender wiederholte und dabei äußerlich gleich ruhig blieb, ergriff der Oberjägermeister seine Hand und sagte mit Wärme:

Wär's mein eigen Kind, ich würde nicht anders als sprechen können, daß ich sein Glück in dieser Stellung für verbürgt halte. Da es aber Ihr Kind ist, lieber Brandenstein, so kann ich noch mehr als das sagen, kann ich Ihnen die theure Versicherung geben, daß ich Ihnen für Serena's Glück bei unserer Freundschaft einstehe, so fest Sie auch immer darauf zählen wollen.

Das ist das gute freie Wort, welches ich hören wollte! rief der Alte strahlend von Freude und Rührung. Ihnen und Ihrer theuren Frau Großmutter will ich Serena gern überlassen und Sie Beide mögen dann in dieser Sache beschließen, was Sie zum Besten des Mädchens für rathsam halten. Nur die eine Bedingung stelle ich vorläufig, daß Serena zuvor einige Wochen im Forsthof lebt; denn der plötzliche Uebergang aus der ärmlichen Bauernwohnung des Vaters in das fürstliche Residenzschloß wäre unter allen Umständen für das neugebackene Hoffräulein bedenklich, während sie später als Frau Dionysia's Schützling schon mit ganz anderer Zuversicht bei Hofe auftreten kann, um zu sehen, wie ihr der Tausch gefällt.

Dieser Vorschlag des Alten war ein so natürlicher und verständiger, daß der Freiherr gewiß keine Einwendung dagegen gemacht hätte, auch wenn ihm nicht das Glück, Serena vielleicht

wochenlang in seiner Nähe zu haben, sie täglich zu sehen und ihr nützlich sein zu dürfen, wie ein Rausch zu Kopfe gestiegen wäre, so daß er in seiner Freude beinahe über das Maß der an ihm bekannten herzlichen Gastfreiheit hinausgegangen wäre. — Denn was der Alte in seinem herben Vorurtheil gegen Alles, was Hof- und Fürstendienst hieß, als einzige Bedingung gefordert, was er zugleich als neuen Freundschaftsbeweis vertrauensvoll von seinem Gaste erbeten hatte, das erschien diesem selbst als ein so seltenes reizendes Glück, daß er es nimmer in seinen kühnsten Wünschen erhofft hätte; und in feurigem Ungestüm, als sei dieser der Gewährende, er nur der Bittende, umarmte er seinen Freund, dankte ihm für die Freude, die er ihm und Frau Dionysia durch diesen Antrag bereite, und vergaß darüber ganz, daß mehr als jede andere Rücksicht die Sorge des Vaterherzens Jenen zu diesem Wunsche veranlaßt habe.

Ich wußt' es ja auch diesmal wie immer zum Voraus, daß ich auf Sie zählen dürfe, wenn ich Sie um Etwas bitte, sagte Brandenstein und drückte dem Freiherrn dankbar die Hand. Wie viele und reiche Wohlthaten, die ich kaum mehr aufzuzählen wüßte, schuld' ich Ihnen schon und höre dafür noch immer nicht auf, stets neue und größere von Ihnen zu fordern! — Aber dafür bekenn' ich's Ihnen auch frohen Herzens: nun Sie und Frau Dionysia meines Kindes Beschützer sein werden, schwindet mein letztes Bedenken gegen den Antrag der Frau Landgräfin; denn damit bekommt die ganze Sache gleich ein anderes Gesicht, und ich traue es sogar dem Fräulein von Soubiron zu, daß es sich unter diesen günstigen Auspizien rasch in's Hofleben hineinfinden wird. — Nur Eins versprechen Sie mir noch, daß Serena unter dem Familiennamen ihrer seligen Mutter dort eingeführt wird. Denn ich wiederhole Ihnen noch einmal, ich bin mit jenen Leuten und Verhältnissen quitt, will dort für todt und verschollen gelten, bis meine Söhne, wenn Gott sie mir läßt, dermaleinst dem Namen Brandenstein zu neuen Ehren verhelfen. Denn bis deren Haare so grau sind, wie die meinigen, wird ja dort wohl hoffentlich keiner mehr von den Lumpen vorhanden sein, die mich um meines Lebens besten Frieden gebracht haben!

Seien Sie fest überzeugt, daß man am entscheidenden Orte

das Ihnen zugefügte Unrecht vollständig eingesehen hat, sagte der Freiherr mit Nachdruck. Der Landgraf — —

Der Landgraf ist ein edler Herr, ein menschlich fühlender Fürst, dem Gott um seines treuen Landes willen ein langes gesegnetes Leben schenken wolle! fiel ihm der Alte lebhaft in's Wort. Könnte er allen Unfug wissen, zu dem sein Name von den verkappten Jesuiten und Jakobinern in seiner Umgebung mißbraucht wird, er hätte keine frohe Stunde mehr und sein mildfreundlicher Sinn verkehrte sich in die bitterste Menschenverachtung! — Aber kann er, der so erleuchtete und gerechte Fürst, auch geschehene Dinge ungeschehen machen? Ist eine gekränkte Mannesehre, außer vor dem eigenen schuldlosen Bewußtsein, wieder blank zu putzen wie ein Bandelier? Soll überhaupt der Mensch in seiner vorigen Façon forteristiren, den man auch nur dem Scheine nach einmal nach Recht und Gesetz als pflicht- und dienstvergessen bestraft hat? — Meine Strafe, die mich zum Abschied zwang, bestand nur in acht Tagen Stubenarrest wegen angeblicher Insubordination gegen meinen Oberen; aber dieser Obere wußte wohl, daß er mir damit acht Jahre Galeere zusprach — — doch wozu stöbern wir da eigentlich die alte schmutzige Wäsche meiner Vergangenheit wieder auf? — Die beste Ehre gibt ja der rechte Mensch allezeit sich selber; und wenn Die dort bei Hofe an meinem lieben Kinde wieder gut machen wollen, was sie einst an mir gesündigt haben, so will ich künftig noch einmal so froh am Geburtstag des Landesherrn die Uniform anziehen und meinen schlichten Standesgenossen, den Bauern, wenigstens an diesem einen Tage im Jahre für stolz und aristokratisch gelten.

Es wäre schwer, wenn nicht unmöglich gewesen, dem Rittmeister den eingewurzelten Wahn zu benehmen, daß durch jene ungerechte Behandlung seine Ehre als Militär und Edelmann in den Augen der Welt unheilbar verletzt worden sei. Dies war der einzige Punkt, wo er weder Widerspruch noch Sympathie vertragen konnte; denn, selbst wer ihm beistimmte, reizte ihn dadurch nur zu noch größerer Erbitterung gegen die vermeintlichen Urheber seines Unglücks, weßhalb denn auch die an ihm ganz ungewohnte Nachgiebigkeit, womit er in Serena's Eintritt

in den fürstlichen Hofstaat einwilligte, des Freundes großes Erstaunen hervorrief. — Freilich ahnte dieser nicht, welche Zentnerlast von Sorge für des geliebten Kindes Zukunft er dem Alten damit vom Herzen nahm; und doch hätte ihm dessen dringende Bitte, daß Serena nur als Fräulein von Soubiron bei Hofe eingeführt werde, den Beweggrund zu dieser unverhofften Nachgiebigkeit hinreichend erklären können. — Es war mehr als bloße Grille, es war der nagende Wurm seiner Seele, daß seine Kinder aus erster Ehe nicht in seine gegenwärtige, von ihm freiwillig gewählte, niedere Lebenssphäre hineingehörten; nur für seine Person allein wollte er diese Entsagung von allen ehrgeizigen und berechtigten Ansprüchen an die Welt mit Konsequenz durchführen; Jene aber sollten den ihnen durch die Geburt und Erziehung angewiesenen bevorzugten Platz im Leben nach wie vor behaupten; während er bei seinen kleinen Brandfüchsen und Flachsfinken ebenso starrsinnig an dem entgegengesetzten Grundsatze festhielt, daß sie für alle Zeiten Nichts weiter sein und vorstellen sollten, als was sie bei ihrem Eintritt in's Leben gewesen: Kinder schlichter Bauersleute, also Nichts mehr und Nichts weniger, als dereinst einmal wieder schlichte Bauersleute!

So repräsentirte und individualisirte er in seiner Familie, ganz seiner streng-rechtlichen, nur höchst eigensinnigen Denkart gemäß, das System der gesellschaftlichen Ständesonderung mit der nämlich starren Einseitigkeit, wie es gewisse Prinzipienkunstreiter der Gegenwart als das alleinige Heil des modernen Staatsbürgerthums wieder zur Geltung bringen möchten; nur mit dem einen Unterschiede freilich, daß er sich selbstverleugnend dem untersten Stande zugesellte, während Jene bei dieser ihnen so erwünschten Scheidung der Stände die oberste Kaste für sich beanspruchen möchten.

Sechstes Kapitel.

Der „Hauptstaat", den man auf dem Lande treibt und worin die besten Freunde zuweilen so lebhaft mit einander wetteifern, daß langjährige Zerwürfnisse daraus entstehen und Neid den Samen der Zwietracht in die friedlichsten Kasinogemüther, in die sanftesten Kränzchenherzen streut, ist der Gast, der möglichst angesehene, möglichst weithergereiste Gast, der durch seine fremdartige Erscheinung, seine fremdartige Kleidung und Aussprache die Aufmerksamkeit Aller auf sich zieht, so daß man gehörig mit ihm bei den Leuten Staat machen und in dem Nimbus, womit Neugierde und Staunen ihn umgeben, gleichfalls etwas ganz Anderes bedeuten kann, als man bisher vorstellte; indem es ja unser und keines anderen Menschen Gast ist, der uns seines Besuches würdigt, der sich herbeiläßt, aus der Residenz, oder aus irgend einer andern großen Stadt, vielleicht aus London, aus Paris, Wien oder Petersburg, ja vielleicht gar von jenseits des Oceans, dort wo die Herren „Vetter aus Bremen", die Herren „Onkel aus Surinam" wohnen, bis in unser enges, ländlich sittliches Dasein zu dringen und mit und bei uns vorlieb zu nehmen. — Ist er reich, so sind wir's auch, können wenigstens von seinen vielen tausend Thalern Revenüen wie von unsern eigenen Einkünften reden; bekleidet er ein hohes Amt, so ist uns sein mächtiger Einfluß bei Hof und im Staate gewiß; und kommt er als weitgereister Mann aus Amerika, aus Australien zurück, so haben wir das Salzwasser, das jener schmeckte, wenigstens aus zweiter Hand gekostet, wissen von New-York, von San Francisco, von Sidney eben so gut, wo nicht noch besser zu reden, als von den nächsten Dörfern und Landstädtchen der Provinz, und begreifen eigentlich nicht mehr recht, wie die Leute daheim es ihr Leben hindurch in dem langweiligen Neste aushalten können, empfinden auch wohl ein herzliches Mitleid mit ihren beschränkten Kirchthurmsansichten, ihren kleinstädtischen Vorurtheilen.

Etwas der Art, oder wenigstens Etwas, das von dem Allem

in seinen späteren Nachwirkungen als bleibender Eindruck bei den Dorfleuten ihrem geliebten Bernhard neues Ansehen, neue Achtung verschaffen mußte, regte sich ganz im Hintergrund von Frau Settels sonst so anspruchslosem Gemüthe, als sie nach dem Mittagessen, das selbst ihr Eheherr mit dem höchsten Ehrenprädikat, welches es für eine leckere Mahlzeit bei ihm gab, mit „freiherrlich“ belohnte, diesem die Meinung aussprach, er könne doch, da der liebe Gast partout mit dem Früheſten morgen wieder fort wolle, die Freunde im Dorfe: den Verwalter, den Schulmeister und gar den Herrn Pfarrer unmöglich so tief und unwiderruflich beleidigen wollen, daß er versäume, ihnen den gnädigen Herrn, wenn auch nur in flüchtiger Ansprache, in ihren Häusern vorzustellen, da dieser zudem nicht blos der Herr Pathe von zweien ihrer Kinder wäre, sondern auch der Herr Sohn-Sohn von Frau Dionysia, die ja auch ihrerseits dem Donys und dem Donysle bei deren Taufe Namen und Ehre gegeben hätte.

Das Zeitgemäße dieser Ansicht sah der Rittmeister ganz gut ein und nahm die Gelegenheit wahr, daran anknüpfend nochmals in den Gast zu dringen, wenigstens noch einen Tag zuzugeben: allein dieser, der dem Freunde in der Residenz fest versprochen hatte, unverweilt Nachricht von dem Erfolg seiner Reise zu geben, konnte und durfte nicht länger mit seiner Rückkehr zögern, war dagegen gern zu einer sogenannten Stoßvisite bei den Freunden des Hauses bereit. Nach längerem bedächtigem Erwägen kam der Rittmeister zu dem Resultat, man wolle bei Zwei von ihnen, nämlich beim Verwalter und dem Schullehrer, die Zeit abwarten, bis sie auf der Kegelbahn wären, was der Knecht ja leicht über Nachbars Gartenzaun ausspioniren könne, da hingegen freilich der Besuch beim Herrn Pfarrer nicht so pro forma abgemacht werden dürfe, bei dem man sich jedenfalls auf einen mehrstündigen Aufenthalt gefaßt machen müsse.

Wenn's dir nicht gleich wieder das Wasser in die Augen triebe, setzte er, zu seiner Frau gewendet, mit einer Stimme hinzu, der man die eigene innere Bewegung deutlich genug anhörte, so wollt' ich sogar behaupten, daß wir diesen würdigen, treubewährten Freund unseres Hauses unmöglich in Unkenntniß

von Dem lassen dürfen, was Herr von Bebra über uns verhängt hat. — Denn unser alter Pastor hat Serena immer wie sein eigen Kind angesehen, hat sie konfirmirt — hat — —

Schweig', Bernhard, schweig'! rief Frau Settel aufspringend und brach in convulsivisches Weinen aus. Hab' ich sie denn nicht auch geliebt und muß sie nun doch hergeben! Muß Ja zu Allem sagen, wenn mir's gleich das Herz vor Leid umdreht! — Wozu brauchst mich also noch zu drangsaliren? — Sie soll ja gehen — kann meinetwegen auch noch das Bernhardle und den Gust und die Gustel mitnehmen — denn ist sie einmal aus dem Hause, so hab' ich ja doch an Nichts mehr eine Freud' in der Welt — dann ist mir Alles gleich — mag Nichts mehr schaffen, Nichts mehr ansehen — ach, meine Serena — mein Augenlicht — wie werd' ich dich missen allerorten, nur nicht in meinem Herzeleid! — Gelt, wie deine Brüder fortzogen in den blutigen Krieg auf Nimmerwiederkehr, da hattest du gut zum Troste zu mir sprechen, du bliebest ja bei mir — daß ich an dir solle festhalten in meinem Jammer — du gingest nimmer, nimmer von mir — und wie ich ihnen heulend durch's Dorf nachlaufen wollte, da hieltest du mich zurück, legtest mir 's Bernhardle in den Arm und sagtest, der brauche mich noch lange — du aber, du brauchst mich über eine Weile nicht mehr — und über eine andere Weile, wenn du wieder einmal als vornehmes Hoffräulein zu uns kommst — kennst du deine arme Bauernmutter gar nicht mehr, weißt nicht mal mehr, wie lieb du sie einst hattest — schämst dich dieser großen Liebe — schämst dich deiner geringen Brüder und Schwestern —

Halt, Frau, du versündigst dich in deinem wilden Hadern nicht blos an ihr, du versündigst dich auch an Gott, weil du gegen dein eigenes Herz angehst! sagte ihr tieferschütterter Mann und umfaßte die Jammernde, die nach der Kammer stürzen wollte, mit seinen starken Armen. — Da steh' und sieh' mir in die Augen, Settel, und sage dir dann selber, wie erst mir zu Muth sein muß, wenn ich dich so außer Rand und Band sehe, und doch mein Kind hingeben soll, weil's einmal Gottes Wille so ist? — Ruhig, Frau, standhaft! — Ich, dein Bauer, gebiete dir Ruhe! — Die Serena, wenn sie einstmals zu uns zurück-

kehrt, wird die Nämliche sein, als die sie von uns fortgeht. Auch zieht sie ja nicht in den blutigen Krieg, wie ihre Brüder, sondern sie geht hin, wo sie hingehört, in das nämliche Schloß, wo auch ihre selige Mutter einst Hoffräulein war; zu Menschen, die ihrer Dienste, ihrer Treue und Hingebung bedürfen, und die ihr dafür dereinst ebenso dankbar sein werden, wie wir es jetzt ihr für alles Schöne, Liebe und Gute sind, das sie uns und ihren Geschwistern so lange erzeigt hat! — He, Settel, wie steht's nun? Willst sie dir am Ende wohl gar noch in Zucker und Zitronat einmachen?

Diese herzliche und doch so entschlossene Ansprache verfehlte nicht ihre Wirkung auf das treue schlichte Gemüth der armen Frau, bei der schnell die leidenschaftliche Aufwallung des Schmerzes einer ruhigen Stimmung voll Geduld und entsagender Liebe wich, weil es ihres Mannes Wille so war, und weil er zugleich an ihren Muth und ihre Seelenstärke als an die beiden Hauptpfeiler seiner eigenen Manneskraft appellirte. — „Ich, dein Bauer!" über diesen Spruch hinaus gab es für sie keine andere Gewalt mehr auf Erden, damit hätte er sie zu Allem vermocht; denn es war zugleich der Donner- und der Flötenton seiner gebietenden und seiner bittenden Liebe.

Ich werd's ja — ich werd's ja schon durchmachen! schluchzte sie und drückte Serena, die sich ihr unter einem Strom von Thränen an den Hals geworfen hatte, mit leisem Weinen an die Brust. Fast war der Jungfrau Gestalt im Vergleich mit der stattlichgroßen derben Figur der Stiefmutter zart und schmächtig zu nennen, und sie mußte sich schon hoch aufrichten, um ihre Wange sanft an die ihrige zu schmiegen; aber grade diese auch in der äußeren Erscheinung so große Verschiedenheit Beider machte das Bild ihrer gegenseitigen herzlichen Anhänglichkeit nur um so reizender und ergreifender; und der Freiherr, da er mit seinem Wirthe gegen Abend aus dem Hause ging, konnte sich nicht enthalten, im Gefühle der innersten Ueberzeugung auszurufen:

Wahrlich, Brandenstein, so mag sich selten ein adelig Fräulein, das aus ähnlichen Gründen und unter ähnlichen Aussichten aus dem Vaterhaus scheidet, von der rechten Mutter trennen, wie ich es hier soeben bei einer Stieftochter gesehen

habe; und gäb' es viele solcher Mütter in unserem Stande, wie Frau Settel eine ist, ich hätte nimmer so weit in's Land hinauf zu reiten brauchen, um für Ihre Hochfürstliche Durchlaucht ein Hoffräulein zu suchen, wie ich es hier gefunden habe!

Passirt! Passirt, lieber Freund! — Aber ich glaube beinahe selber, Sie würden auch im Bauernstande nicht viele Frauen von der Art meiner Settel finden, an der Alles Kern ist, wenn's auch mitunter etwas herbe schmeckt, sagte der Alte, ohne jedoch durch einen Ton oder Blick zu verrathen, wie sehr ihm die Anerkennung seiner lieben Hausehre grade von dieser Seite her schmeichelhaft war. —

Der Knecht, den sie vorhin auf die Lauer ausgeschickt hatten, hatte gut spionirt. Weder den Schullehrer, noch den Verwalter fanden sie zu Hause, und der Rittmeister konnte also mit gutem Gewissen für Beide die nämliche Nachricht zurücklassen: er habe sich die Freude machen wollen, ihnen seinen werthen Gast, den Herrn Oberjägermeister Freiherrn August von Bebra, persönlich vorzustellen, und bedauere daher mit diesem selber recht sehr ihre unverhoffte Abwesenheit von Hause.

Nun schritten sie durch die Hauptstraße des Ortes dem Pfarrhause zu; und die Ehrfurcht, womit die Leute rechts und links Mützen und Hüte lüpften, was sonst grade nicht des Pfälzer Bauern schwache Seite ist, ließ den mit der landesüblichen Höflichkeitssitte wohlbekannten Rittmeister nicht lange im Zweifel, daß Alt und Jung im Dorfe, wahrscheinlich durch seine eigenen Kinder, bereits den hohen Rang Desjenigen wußten, der da mit ihm so vertraulich wie mit seinesgleichen Arm in Arm durch die Straße schlenderte, der Häuser und Höfe reinliches Aussehen, der Bewohner frisches und frohes Wesen belobend. —

Das Pfarrhaus, ein mittelgroßes zweistockiges Gebäude, lag am Ende einer Seitenstraße in der Nähe der Kirche, von welcher es der hochgelegene, rings mit einer schrägen, nach rückwärts geneigten Mauer umschlossene Kirchhof schied. Sie überschritten den vorderen Theil desselben und gingen dann, grade der Sakristeithüre gegenüber, eine schmale steinerne Treppe hinunter in den tiefer gelegenen Pfarrgarten, der ganz verwildert und in Unkraut

verkommen dalag. Denn Bäume und Hecken wuchsen hier aus Bauschutt und Stößen von halbfaulem Holzwerk unordentlich durcheinander; von einer regelmäßigen Pflege, von einer eigentlichen Anlage war kaum mehr eine Spur vorhanden, der kurze Pfad von der Kirchhoftreppe nach dem Gartenpförtchen schien der einzige, noch von einem Menschenfuß zuweilen betretene Theil des Gartens zu sein, während Alles sonst ein trauriges Bild jahrelanger Verkommenheit und Verödung gewährte.

Hier hat's auch einmal, freilich vor langer Zeit, schöner und fröhlicher ausgesehen als jetzt, sagte der Rittmeister zu seinem Gaste, als er dessen Erstaunen über die arge Wildniß bemerkte. Auch dieser Pfad wäre wohl schon längst unzugänglich geworden, wie der übrige Garten, wählte ihn nicht der Herr Pfarrer der Kürze halber allsonntäglich zu seinem Wege nach der Kirche, ebenso wie der Sakristan, wenn er die Nummer des Kirchenliedes abholt, oder ihn sonst Amtsgeschäfte in's Pfarrhaus führen. — Aber geben Sie Acht, unser alter Pfarrer Zimmermann gefällt Ihnen doch. —

Es war ein hoher breitschultriger Mann im Anfang der achtziger Jahre, eine imposante Kanzelfigur mit schneeweißem, aber auffallend dichtem, noch von keinem Wintersturm des Lebens gelichteten Haare, die sich bei ihrem Eintritt am Fenster erhob, wo der Pfarrer, denn er selber war diese stattliche Nestorgestalt, trotz der bereits im Zimmer herrschenden Abenddämmerung ohne Glas oder Brille die Zeitung gelesen hatte.

Auch in seiner Anrede war nichts von der Schwäche und Hinfälligkeit des Alters wahrzunehmen, als er mit klangvoller Stimme im echten Pfälzer Dialekt, nachdem ihm der Rittmeister den Gast vorgestellt, diesen mit einfachherzlichen Worten willkommen hieß, doppelt herzlich, wie er durch einen kräftigen Händedruck bestätigte, weil er ja wohl wisse, welche große Bedeutung dieser Besuch für seinen lieben Freund Brandenhein habe.

Aber daß er Sie auch noch zu mir altem Pater führt, setzte er vergnügt hinzu, sehen Sie, Herr Baron, das hab' ich selbst nicht mal von ihm erwartet, und war ihm schon dankbar dafür, daß er mir seine zwei Flachsfinken, meine Lieblinge, für den heutigen Tag gönnte. Ich habe aber auch den Kleinen von

meiner alten Rosali einen Reisbrei kochen und ihn so dick mit Zucker und Zimmt bestreuen lassen, daß ihnen von dem Festtag im Vaterhaus gewiß Nichts verloren gegangen ist.

Nach diesen Worten eröffnete ihm sogleich der Rittmeister, welche andere noch wichtigere Bedeutung dieser unerwartete Besuch seines Freundes für ihn und sein Haus in sich schlöße; und wie man nicht anders von dem vieljährigen treuen Freund der Familie erwartet hatte, bezeigte ihm bei dieser Nachricht der Greis seine innige Freude, fand auch sogleich den rechten Ausdruck für die Bewegung seines Herzens, indem er ausrief:

Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's! — Bei uns, in unserem stillen Dörfchen, ist sie doch erst Das geworden, was sie nun in herrlicher Erfüllung für die große Welt sein wird: Aller guten Menschen Stolz und Freude! — O Brandenstein, wie oft sagte ich Ihnen nicht, um Serena sorge ich nimmer! Die habe Etwas von jenem hellen gottbegnadeten Geist der auserkorenen Lieblinge des Himmels an sich, zu denen das Glück dieser Erde schon ohne Leuchte den Weg findet, zu denen es wie ein Bettler demüthig herbeischleicht und flehend spricht: Nimm mich auf und mach' mich einmal wieder so vielen eitlen Trachtens und Dichtens der Menschheit würdig, indem ich deine liebliche edle Gestalt annehme und ihnen vorgaukele, ich sei's, und nicht deine Tugend, deine Schönheit, was sie an mir reizt und bezaubert! — Gott! Gott! Ich danke dir, diese Saat zum mindesten wäre nicht auf öden Stein gefallen!

Mit jugendlichem Eifer nahm er seiner alten Haushälterin, die eben mit zwei brennenden Kerzen in's Zimmer trat, die eine aus der Hand und leuchtete damit dem Freiherrn in's Gesicht, um, wie er sagte, den Bringer dieser Freudenbotschaft sich so genau zu betrachten, daß er noch in seinem letzten Stündlein, wenn schon sein leiblich Auge umnachtet, mit seinem geistigen den wackeren Freund des Freundes deutlich sehen könne.

Hierauf im raschen Uebergang aus dieser ernsten Stimmung zu seinem gewohnten lebendigen Wesen zurückkehrend, ergriff er zuerst den Freiherrn, dann den Rittmeister an beiden Schultern und drückte Jeden ohne Umstände in eine Sophaecke. Dann brachte er neue kölnische Pfeifen herbei, und setzte einen Teller

mit feingeschnittenem Kanaster vor sie hin, während er für sich einen gewaltigen Ulmer Maserkopf von der Wand langte und ihn mit einem Kraut vollstopfte, das dem Freiherrn schon allein durch seine hellgelbe Farbe und seine fingerdicken „Rippen“ einen gelinden Schauder erweckte. Er aber drückte es wie weichen Flaum in die blechbeschlagene Pfeife hinein und sagte schmunzelnd, denn seines Gastes bestürzter Blick war ihm nicht entgangen:

Das ist echtes Pfälzerkraut, Herr Baron; seitdem unsere Bauern diesen Tabak rauchen, ist der Glaube an den leibhaftigen Satan bei ihnen aus der Mode gekommen; denn sie selber wollen nicht mehr recht daran glauben, daß ihm noch wohl in ihrer Nähe sei. — „Nur unverzagt, Herr Pfarrer, allgemach gewöhnt's,“ war des damaligen Dorfschulzen stehende Redensart, so oft mir in den ersten Jahren meines hiesigen Aufenthaltes das köstliche Landesprodukt Schwindel und Uebelkeit bereitete. Indessen hätte ich's demungeachtet nicht wagen dürfen, amerikanischen Tabak zu rauchen; denn bald wären mir nur noch Kinder und alte Weiber in die Kirche gegangen. — Aber zum Tabak gehört ja auch Bier, meine Herren, gutes kräftiges Neckarbier! rief er, seine Vergeßlichkeit durch einen derben Schlag der flachen Hand auf die schwarzledernen Kniehosen strafend, und ließ durch seine alte Rosali, eine förmlich zur Mumie eingeschrumpfte Pfarrhaus-Tradition, mehrere Krüge davon aus dem Keller holen, das dem Freiherrn köstlich mundete, und den flotten Heidelberger Bruder Studio von Ehmals wieder an die schöne Zeit erinnerte, wo er im Kreise trauter Brüder noch singen konnte:

Rundgesang und Gerstensaft
Lieben wir ja Alle,
Brüder, trinkt mit Jugendkraft
Schäumende Pokale!

Der liebenswürdige gesprächige Alte mit dem schneeweißen dichten Haar und den noch im jugendlichen Feuer glänzenden braunen Augen schilderte ihm dann sein jetziges stilles Leben mit seinen einfachen Gewohnheiten, seinen kleinen trüben und frohen Abwechslungen, wenn das Konsistorium ihn wegen seiner angeblichen Freigeisterei plage, oder seine Studenten-Enkel, die

Söhne seiner verstorbenen Tochter, von Heidelberg mit ihren Freunden zu ihm herüberkämen und er noch in seinen alten Tagen den „Landesvater“ mit ihnen anstimmen müsse. — Während dieser etwas umständlichen Schilderung musterte der Oberjägermeister das geräumige Zimmer, dessen niedere Decke mit einer längst aus der Mode gekommenen Stukkatur verziert war, sowie die altfränkische Einrichtung, und machte bei sich im Stillen die Bemerkung, daß die Stube, was Ordnung und Reinlichkeit anbetraf, im entschiedenen Gegensatz zu dem verwilderten Garten stand, während dagegen diese nette gemüthliche Einrichtung sonderbar mit der derbknochigen wetterharten Gestalt ihres Bewohners kontrastirte, die viel eher in die Klausnerhütte einer rauhen Gebirgswildniß, als in diese behagliche Pfarrwohnung gepaßt hätte. — Der alte Mann schien dabei, was seine eigene Person anbelangte, eine fast spartanisch-rauhe Lebensart zu führen, die bei seinen hohen Jahren doppelt merkwürdig war. Seine Kost war durch Nichts von derjenigen des an harte Arbeit gewöhnten Bauers verschieden und zeichnete sich auffallend durch schwerverdauliche Lieblingsgerichte aus; er versicherte seinen Gast, der doch gewiß auch nicht zu den verzärtelten Muttersöhnchen gehörte, daß er nur in den kältesten Winternächten das Fenster seiner Schlafkammer schließe, daß er auf der Entenjagd oft stundenlang in den Neckarniederungen bis an die Kniee im Sumpfwasser wate, daß nie in seinem Leben ein Handschuh an seine Finger oder eine Flanelljacke auf seine Haut gekommen sei, daß er aber mit Lust, wenn auch der Fluß schon mit Eisschollen gehe, in seiner Badehütte sich des „kühlen“ Elementes erlabe; und was dergleichen altgermanische Kulturbräuche mehr waren, deren eigenthümliche, oft mit gesuchter Spitzfindigkeit ausgedachte Anwendung wohl ihren Höhepunkt in der Versicherung fand, daß er, um auf der Jagd oder bei Fußpartieen durch die Kälte keine steifen Finger zu bekommen, beständig in jeder Hand ein Stückchen Löschpapier zerknittere, was trefflich das Blut in einer gleichmäßigen Circulation erhalte.

Nach diesem lenkte der Rittmeister das Gespräch auf Serena's gestriges Abenteuer mit dem fremden Maler und fragte den Pfarrer, ob er sich vielleicht noch aus alter Zeit eines jungen

Menschen erinnere, der als angehender Porträtmaler zuweilen von Mannheim aus in das Dorf und das Pfarrhaus gekommen wäre; denn eben jener fremde Mann, den Serena am gestrigen Abend gesehen und gesprochen habe, behaupte, er selber sei der junge Mensch gewesen.

Bei dieser Erwähnung, und nachdem ihm Brandenstein auf seine bestürzte Frage noch einmal ausführlich alle Details der Geschichte mit dem fremden Maler erzählt hatte, ging in den faltigen, von Pocken zerrissenen Zügen des alten Pfarrers eine sonderbare Verwandlung vor. Sein braunes Gesicht wurde erst düster und nahm dann mehr und mehr eine bleich-graue Farbe an; ein unheimliches Feuer loderte in einzelnen zuckenden Blitzen aus seinen Blicken auf, und um seine Lippen bebte es wie ein Krampf, den er vergebens durch ein immer hastigeres Kauen an der hörnenen, mit einem Bindfaden umwickelten Pfeifenspitze zu bemeistern suchte. Zuletzt stand er rasch vom Stuhle auf, streckte dumpf stöhnend den gewaltigen Gliederbau so hoch empor, daß sein weißes Haar beinahe die Zimmerdecke berührte, und ging dann, gefolgt von den bestürzten Blicken seiner Gäste, mit auf den Rücken zusammengelegten Händen mehrmals hastig in der Stube auf und ab, wobei er zuweilen einen unartikulirten Laut ausstieß, der mehr dem Brummen eines in Zorn versetzten Bären, als einer menschlichen Stimme glich. Dann blieb er vor dem Tische stehen und sagte, indem sich seine Brust keuchend wie unter schwerem Alpdrucke hob, mit unsicherer Stimme:

Wa — was? — Der Robert Münzer, der infame Spitzbube wär's gewesen, der so entsetzliches Unglück über mein ganzes Haus brachte? — Und der sollte jetzt, nach einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren, ein so großes Verlangen tragen, das Grab meiner armen Luise zu besuchen, er, der mittelbar den Todeskeim in dieses edle, vielgeprüfte Herz senkte? — Unmöglich! Unmöglich! — Entweder ist's sein irrendes Gespenst gewesen, — — oder — oder es war ein Anderer — oder Serena hat sich getäuscht — denn ich schwöre Ihnen, meine Herren, dieser Robert Münzer hat sehr triftige Gründe, jede Begegnung mit mir zu vermeiden!

Das scheint er aber auch in Wirklichkeit gethan zu haben,

verehrtester Freund, muß ich Ihnen nochmals bemerken, so leid es mir thut, Ihnen ein so nichtsnutziges Subjekt in's Gedächtniß zurückgerufen zu haben, entgegnete der Rittmeister mit einem mitleidigen Blick auf den tieferschütterten Greis.

Lassen Sie sich das nicht grämen, mein wackerer Freund, entgegnete dieser und faßte sich mühsam. Im Grunde kann mir's ja ganz gleichgültig sein, was den Elenden nach so vielen Jahren hierher führte, ob Hohn über mein Unglück, ob — denn wer kann Gottes wunderbare Wege wissen, mit denen er selbst dem verstocktesten Sünder das Herz rührt — ob Reue über seine alte Missethat? — Und in diesem Falle, warum sollte ich nicht auch ihm vergeben! — Ach, es ist eine lange traurige Geschichte, ihr lieben Herren, die sich für mich und die Meinigen mit diesem unseligen Namen verknüpft! — Robert Münzer war der böse Dämon, den die Mächte der Finsterniß heraufschickten, um meinen armen Sohn Eugen, meines Lebens schönste Hoffnung, zu umgarnen, zu verderben — tausendfachen Jammer und Verzweiflung über mein und meiner Gattin Haupt zu bringen! — Doch still, ewig still davon!

Er faltete nach diesen Worten die Hände, senkte sein Haupt auf die Brust herab und verharrte so aufrechtstehend eine Weile in andächtigem Gebete. Die vorige Ruhe war auf sein Antlitz zurückgekehrt; auch dieser Sturm, so heftig er ihn erschütterte, hatte doch die Kraft seines Geistes und Körpers nicht zu beugen vermocht; ja, er gewann es sogar, nachdem er wieder seinen Sitz eingenommen hatte, über sich, seine vorige leidenschaftliche Heftigkeit selber zu ironisiren, indem er zu dem Freiherrn sagte:

So ist nun einmal der schwache, armselige Mensch, dieser Philosoph par excellence in der Schöpfung! — Jahrzehnde lang bildet er sich was Rechtes darauf ein, daß seine Haare mit Ehren weiß geworden seien, daß er für immer mit dem Schicksal abgerechnet habe, daß er jetzt — jetzt endlich — Dank seinem Gottvertrauen, seiner Seelenstärke, hocherhaben stehe über den Wettern, welche einst sein bestes Lieben und Hoffen zerstörten; und kaum kommt so ein alter feindlicher Schatten jener bösen Zeit bei Nacht und Nebel an ihn herangeschlichen, so ist's aus

mit seiner eingebildeten Philosophie, seiner sicheren Resignation, und der alte Rumor hebt von Neuem in seinem Blute wieder an! — O Verhängniß! Verhängniß! Du führst deinen Namen mit Recht; denn du verhängst unsern Geist mit einem schwarzen Schleier, durch den wir die ganze schöne, sonnige, helle Gotteswelt wie durch einen Trauerflor erblicken, ohne die sanften und freundlichen Farbentöne des Lebens, ohne die heiteren Sonnenlichter der Freude, die fernschimmernden Auen des Friedens unterscheiden zu können!

Als wenn es für mich in dieser Welt noch etwas zu verlieren gäbe nach solchem radikalen Bankerott! fuhr er nach einer Pause mit schmerzlichem Kopfschütteln fort, da keiner seiner Gäste ihn in diesen Betrachtungen zu unterbrechen wagte. Längst hat ja das Schicksal rings um mich tabula rasa gemacht mit Allem, was mir in früheren Jahren lieb und theuer war! Meiner Luise brach das Herz — und mein Eugen, der mir so entsetzlich Viel über das dunkle Band zu denken gab, das die Menschenseele schon in früher, unschuldvoller Jugend fest und unentrinnbar mit jenen mächtigen Gewalten der Sünde und Verderbniß verknüpft; mein Eugen, dem ich meine letzte Thräne weinte, hat mir nach so vielen schrecklichen Kümmernissen wenigstens noch eine große, reine Freude bereitet durch — seinen Tod — in vollkommener Buße, in vollkommener Versöhnung mit dem durch ihn schwer beleidigten Gotte! — Aber wie komm' ich denn eigentlich dazu, Ihnen das alte Klagelied meines Lebens vorzuleiern? Hol' der Henker den Robert Münzer, wenn er's noch nicht gethan hat! Was geht mich der Mensch an! — Also morgen, Herr Baron, schon morgen wollen Sie wieder abreisen? — Und Serena? Sie wird doch nicht ohne Abschied von mir gehen, wird ein kleines Andenken von ihrem alten Freund und Lehrer nicht verschmähen, das ich ihr schon lange für diese oder — eine andere Trennung zugedacht hatte?

Was denken Sie, mein theurer Freund! entgegnete der Rittmeister. Serena sollte Ihnen nicht zuvor Lebewohl sagen, Ihnen, dem sie so großen Dank schuldet? Fürwahr, das wäre kein guter Anfang für die neue Laufbahn! Aber mit dem Abschied hat's noch einige Tage Zeit; ich selber gedenke dann

Serena zu begleiten und sie persönlich unter den Schutz unserer lieben Frau Dionysia zu stellen. —

Erst als es Zeit zum Abendessen war, beurlaubten sich Brandenstein und sein Gast vom alten Pfarrer, der sie unter wiederholten Entschuldigungen wegen seiner vorhin gezeigten „Decontenance“ bis an die Hausthüre begleitete und sich hier mit der Bemerkung vom Freiherrn verabschiedete, auch er werde es noch einmal erleben, wie Recht die lustige Person im Vorspiel zum Faust habe, wenn sie sage:

> „Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht,
> Es findet uns nur noch als wahre Kinder.“

Eine merkwürdige Persönlichkeit, für deren Bekanntschaft ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin, sagte der Oberjägermeister auf dem Heimwege. Der alte Mann mit seiner ungebeugten Kraft gleicht dem einsamen Felsen in der Meeresöde; denn wie um diesen die Wogen der Brandung, so sammeln sich um solche eisenfeste und doch im Grunde weiche Charaktere die Schicksale des Lebens am liebsten, zerschellen machtlos an deren Widerstand und lassen wenigstens nach Außen hin keine irgend sichtbare Spur ihres zerstörenden Angriffs zurück. Wissen Sie vielleicht, welche Bewandtniß es mit seinem Sohn Eugen gehabt hat?

Mehr als heute hat der Alte auch bei früheren ähnlichen Gelegenheiten nicht von ihm gesprochen, bemerkte Brandenstein. Aber von andern Leuten hörte ich schon Allerlei munkeln. Es soll ein ebenso talentvoller als leichtsinniger junger Mensch gewesen sein, von den Eltern als einziger Sohn erschrecklich verzogen, und schon mit noch nicht vollen achtzehn Jahren der durchtriebenste Student der Hochschule. — Eine Handlung, der ich aber nicht auf den Grund habe blicken können, war die Ursache, daß er plötzlich spurlos aus Heidelberg verschwand, völlig bankerott an gutem Ruf und Ehre; ja man hat mich sogar einmal versichert, ein nun verstorbener berühmter Kriminalrichter habe des Pfarrersohnes spurloses Verschwinden ungemein bedauert und die äußersten Anstrengungen zu seiner Wiederauffindung gemacht. — Erst als nach längerer Zeit die Behörde einer kleinen holländischen Stadt seinen im dortigen Spital erfolgten Tod meldete, erfuhr

man wieder etwas von ihm; aber jener Streich, der ihn zur Flucht vor den Gerichten des Vaterlandes zwang, ist, wohl besonders aus Rücksicht für den Vater, in völliges Dunkel gehüllt geblieben. — Der Alte selbst spricht nur in den seltensten Fällen von seinem Eugen, und auch dann noch mehr wie aus halber Zerstreutheit, mehr wie zu sich selber, als daß er Andern sein Herz eröffnen möchte. Am Todestage seines Sohnes aber ist er immer bereit, Jedermann zu sagen, daß dies sein schönster, sein glücklichster Tag im Jahre sei, der einzige, an dem ihm einmal vor langer, langer Zeit sein Sohn Eugen eine Freude gemacht habe. — Dann sitzt er mit ein paar Bauern, seinen Vertrauten, die so alt sind wie er selber, bis spät Abends in einer besonderen Stube beim blinden Lindenwirth Weber, und traktirt diesen und die andern Freunde auf das Splendidste. Auch erhalten die Dorfarmen am folgende Tage regelmäßig ein sehr ansehnliches Geldgeschenk von ihm, das grade ein Drittel seiner Pfarrbesoldung beträgt. Und ebenso regelmäßig wählt er am nächstfolgenden Sonntag zum Texte seiner Predigt die Worte des heiligen Bernhardus: „Der Teufel schade dem Menschen auf zweifache Weise: Vor der bösen That raube er ihm die Scham, und wo er bereuen solle, gebe er sie ihm zur Unzeit wieder.“

Siebentes Kapitel.

Der Mensch ist nicht blos ein Geschöpf seiner eignen Gewohnheit, er ist es auch zuweilen von derjenigen dritter Personen; ja, er gibt die seinige auf und bequemt sich zu jener, nimmt wissend oder unwissend an, was ihm so lange fremd war, und haust zuletzt als munterer Sperling ganz gemüthlich und naiv im — Schwalbennest.

Um diese allgemeine Lebenserfahrung auf einen mehr speziellen Fall anzuwenden, so war unser Oberjägermeister nach der zweiten Nacht, welche er unter dem gastlichen Dache seines alten Freundes

verbracht hatte, beim Erwachen am Morgen auffallend darüber verwundert, daß die noch gestern so harte Strohmatratze seines idyllischen Lagers ihm heute ganz weich und jedenfalls lange nicht mehr so hart vorkam, wie am Abend zuvor. Ja, er war sogar überzeugt, daß er noch nie daheim in seinem elastischen Federbett so gut und fest geschlafen habe, wie in dieser Nacht; seine Stimmung war die rosigste; er fühlte sich erquickt wie nach einem frischen Seebade, und selbst der herbstliche Nebel, der ihm beim Oeffnen des kleinen Fensters vom Strome her entgegenwallte, wehte ihn wie Frühlingsodem an, so daß er lange in vollen Zügen die erquickende Morgenluft einathmete. — Es war wie ein neues Leben über ihn gekommen, das alle seine Organe höher stimmte, seine Brust erweiterte und ihm mit den glänzenden Augen einer wunderbaren Freudigkeit in die Seele schaute, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden zu haben glaubte. — Er wollte früh satteln, früh aufbrechen, an einen Abschied von den lieben großen und kleinen Leutchen unten im Hause dachte er kaum; denn er kam sich in der freudig gehobenen Stimmung seines Gemüthes vor wie der glückliche Pilot, hinter dem das stolze Schiff des Reichthums mit vollen Segeln nach langer Meerfahrt wohlbehalten in den sichern Hafen einfährt; wozu brauchte es also noch Trennungsschmerz und langes Abschiednehmen? — War ja doch schon Alles am Abend zuvor bis auf's Kleinste und Klarste zwischen Eltern, Tochter und ihm berathen und abgeredet worden; mithin erschien ihm selbst ein längeres Verweilen nicht einmal rathsam, und schnell war er entschlossen, die Morgenstille im Hause durch seine Abreise nicht zu stören, sondern so geräuschlos wie möglich davon zu schleichen, ganz so wie Tags zuvor die kleine Genossenschaft um die nämliche Stunde ihm das Feld geräumt hatte.

Er steckte den Kopf ohne Zögern bis über die Ohren in's kühle Wasser des Waschbeckens, vollendete dann, auf den Socken durch's Zimmerchen schleichend, damit man seine Schritte unten nicht höre, seine Toilette, packte sein Reisegeräthe in den Mantelsack und schlich so behutsam die schmale Treppe hinunter, daß selbst die Hauskatze, die auf der untersten Stufe saß, erst durch das leise Klirren der silbernen Sporen aus ihrem Schlaf auf-

geweckt wurde und mit einem raschen Satz in die Küche entwich. — Er kam auf die untere Flur, Alles war auch jetzt noch so still im Hause wie Tags zuvor, ehe er das Tamtam ertönen ließ; doch stand die Hausthüre weit offen, also mußte wenigstens die Magd schon auf sein. Aber er sah Niemand und eilte daher rasch in's Freie. Trotz des dichten Nebels, der sich vom Fluß her über die Gegend lagerte, fand er den Fußpfad durch die Gärten nach dem Dorfe und dem Wirthshaus, wo er seinen Rappen eingestellt hatte.

Eben da er in den Hof eintrat, hörte er zu seinem freudigen Erschrecken eine süße wohlbekannte Stimme, die aus dem Stalle kam und mit helltönendem Sopran folgende Strophen eines ihm bekannten Volksliedes sang, zwischen denen er deutlich das Geräusch von einem geschwungenen Hafersieb unterschied:

„Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aest',
Da bin ich schon viel tausendmal
Bei meinem Schatz gewest."

„Da sitzt ein schöner Vogel d'rauf,
Der singt so wunderschön,
Ich und mein Schatz, wir horchen auf
Wenn wir mit 'nander geh'n."

„Der Baum, der steht im Odenwald
Und ich bin in der Schweiz.
Da liegt der Schnee und ist so kalt,
Mein Herz es mir zerreißt."

Kein Zweifel, es war Serena, die sang; und wie er noch staunend lauschte, ob nicht ein holder Zauber ihn berücke, sah er das offenstehende Scheunenthor, durch welches er leise eintrat, da er sich erinnerte, daß von der Tenne aus eine andere Thüre unmittelbar in den Pferdestall führe. Diese war nur angelehnt, und als er neugierig hindurch schaute, war das Erste, was er sah — der Frau Prinzessin künftiges Hoffräulein, das, ihm den Rücken zukehrend, am offenen Haferkasten stand und

mit bis zu den Ellbogen aufgeschürzten Aermeln die gelben Körner im Siebe schwang, so flink und kunstgerecht, wie er sich's selber nicht zugetraut hätte. Ihr gegenüber stand sein Gaul, der blickte mit klugen Augen, wobei er die Ohren aufmerksam spitzte, nach der holden Sängerin hinüber, die jetzt unverzagt mit einem „Hott Rapp, mach' Platz!“ neben ihn in seinen Stand trat, den gereinigten Hafer aus dem Siebe in die Krippe schüttete, worauf sie mit ihrer zarten, von der Morgenfrische etwas gerötheten Hand, als sei dies ihr tägliches Berufsgeschäft, die Körner auseinanderschob und dazwischen den herrlichen glänzenden Arm auf den rabenschwarzen Hals des Pferdes legte, wie zur Ermunterung, nicht blöde zu sein, sondern sich's wohlschmecken zu lassen. — Mit einem hellen Wiehern, als wolle es sich für die seltene Ehre bedanken, fuhr das schöne Thier mit seinem blinkenden Gebiß in die ihm so anmuthig gebotene Gabe, Serena sah ihm vergnügt beim Fressen zu, gab ihm allerhand Schmeichelworte und lachte hell auf, so oft das Roß, als habe es sie verstanden, rascher unter dem Fressen mit dem Kopfe nickte, die Mähne schüttelte und dann wieder schnaubend in die Körner fuhr, daß dieselben weit auseinander flogen.

Friß dich nur immer satt, Rapp, du hast einen weiten Weg vor dir und dein Reiter wird dir schon heiß machen! sagte sie und kehrte mit dem leeren Siebe nach dem Haferkasten zurück; als in dem nämlichen Augenblick, eben da sie die Aermel ihres kattunenen Morgenkleides niedergestreift hatte, die stattliche Gestalt des Freiherrn in vollem Reisekostüme, Mantelsack und Reitgerte tragend, aus der Scheune trat und ihr freundlich guten Morgen wünschte.

Sie hier, Herr von Bebra — und schon zur Reise gerüstet? stotterte sie fast sprachlos vor Schrecken und Ueberraschung, und ward dabei roth wie eine Rose, auf welche durch Gewitterwolken der erste Purpurstrahl der wiederkehrenden Sonne fällt. — Aber schnell ihre natürliche Unbefangenheit wieder gewinnend, sagte sie lebhaft: Ah, ich begreife! Sie wollten heimlich davonschleichen und müssen mich nun dabei ertappen, wie ich zum Zeitvertreib Ihren Gaul füttere, da der Knecht des Wirthes nichts von Ihrer frühen Abreise wußte. Aber was auch immer Ihre Gründe sein

mögen, uns so zu verlassen, das Eine werden Sie mir nun gewiß glauben, daß in unserem Hause nichts verborgen bleibt, mag man nun an das Schallbecken schlagen, oder wie ein Dieb leise davon schleichen.

O wer so glücklich wäre, daß man ihm Letzteres mit Recht zum Vorwurf machen könnte! rief der Oberjägermeister begeistert. Aber leider geht der „verwünschte Junge“ von Gestern so arm davon, als er hergekommen ist. Auch ist das Abschiednehmen von so vielen lieben Freunden nie meine Sache gewesen, und außerdem wollt' ich es heute um Ihrer Mutter willen doppelt gern vermeiden, damit diese nicht schon durch mich, der ihr das geliebte Kind entzieht, an die ihr so bald bevorstehende schmerzliche Trennungsstunde von Ihnen erinnert werde.

Dagegen ist freilich nichts einzuwenden, erwiderte Serena und gab ihm gerührt die Hand, die er feurig küßte. Hätten Sie mir das nur gestern Abend gesagt, so brauchten Sie jetzt nicht ohne einen warmen Kaffee in den kaltfeuchten Herbstmorgen hinauszureiten.

Daran sind wir Jägersleute schon gewöhnt! lachte der Freiherr mit einem Gesichte, dem's wirklich gar nicht um's Lachen zu thun war, und hieß dann den Knecht, der eben in den Stall kam, den Rappen satteln.

Ich habe Ihnen noch eine große Bitte auszusprechen, Herr von Bebra, sagte sie und führte ihn, ihren Arm in den seinigen legend, in den Hof hinaus. Gottlob, daß ich vor Ihnen hierher kam, sonst wären Sie auf und davon geritten, und ich hätte Ihnen nicht einmal mehr sagen können, was mir noch so schwer auf dem Herzen liegt.

Reden Sie, reden Sie, Serena, Sie können nichts von mir fordern, was ich nicht zu erfüllen bereit wäre! rief der Oberjägermeister, ergriffen von dem sorgenvollen Tone ihrer Worte.

Da sah sie ihn erst eine Weile mit den großen, glänzenden Augen schweigend an, legte dann die Hand sanft auf seinen Arm und sagte mit zur Erde gesenktem Blicke, wobei eine flüchtige Röthe das schöne Antlitz bedeckte:

Sie müssen mir noch einen großen Dienst leisten, wenn ich, ein unerfahrenes junges Mädchen, mit vollem Muth und Ver-

trauen in meinen neuen Lebensberuf eintreten soll. Gewiß haben Sie bei Hofe oder in der Residenz einen Menschen, den Sie Ihres unbedingten Vertrauens für würdig halten? — Nun denn, so geben Sie mir die Zusicherung, daß ich für alle Fälle und was auch kommen möge, mich mit dem gleichen Vertrauen an diesen Ihren Freund wenden darf, so lange Sie und die alte herrliche Frau, die ich schon jetzt wie meine Mutter verehre, mir ferne sind. Dann sollen Sie mich so muthig in das neue Leben eintreten sehen, als hätte ich eine ganze Armee hinter mir. Aber einen einzigen treuen Menschen muß ich haben, von dem ich Zweierlei bestimmt weiß: Einmal, daß er Ihr Freund ist, und dann, daß er um Ihretwillen auch der meinige sein wird.

Dafür ist gesorgt! rief der Freiherr, entzückt und gerührt zugleich von diesem neuen Beweis ihres Vertrauen zu ihm, sowie von dem schönen sicheren Gefühle, das ihr diese Bitte eingab. Ich werde Ihnen schon in den nächsten Tagen meinen liebsten Jugendfreund, eben den blonden Garde-du-Korps-Kapitän Claudius vorstellen, und der ist schon jetzt Ihr Freund, wie Sie ihn sich nur immer wünschen mögen: eine treue, goldtreue Seele und ein ganzer Mann! fügte er begeistert hinzu, ergriff zugleich mit Innigkeit ihre beiden Hände und sagte leuchtenden Blickes:

Aber auch der Rappe da wird nimmer vergessen, welche schöne Hand ihm am heutigen Morgen sein Futter gereicht hat, und zum Danke dafür trägt er mich auf Windesflügeln zu Ihnen, wenn Sie Ihres besten Freundes bedürfen sollten. — Nicht wahr, Serena, fuhr er glühend in überströmendem Gefühle fort und seine Hände zitterten in den ihrigen, Eins thun auch Sie mir zu liebe, wenn Sie erst bei uns sind? Sie zeigen mir dann den Baum mit den vielen grünen Aesten und dem Vogel darauf, der so wunderschön singt?

O, ich kenn' ihn, ich kenn' ihn! rief sie im schwärmerischen Aufblick zu dem schönen bittenden Mann. Aber ehe ich Ihnen den Baum zeige, muß ich erst Ihren Wald sehen, Herr von Bebra — — dann findet der Baum sich schon von selber! hauchte sie mehr, als sie es aussprach, in glühendem Erbeben.

Da preßte er das holde Wesen stürmisch an sich und flüsterte:

Serena — wenn der schöne Baum in meinem Walde grünte — und nicht, wie Sie vorhin sangen, im rauhen, wilden Odenwald — —?

Dort, dort — und nirgends sonst als bei Ihnen! sagte sie, drückte das flammende Antlitz einen Moment, als blende sie des eignen Herzens Seligkeit, fest gegen seine klopfende Brust und floh dann mit einem hellen Schrei des Entzückens, der wie „Wiedersehen", ihm aber wie Jubel des Himmels durch die Seele drang, in den Garten, dessen grüner Haag sie schnell seinen Blicken entzog. —

Eine Minute später saß er zu Pferde, war bald zum Dorfe hinaus und ritt nun auf der ihm vom Knechte des Wirthes bezeichneten Landstraße durch einen dicken Nebel dem Gebirge zu, glaubte noch immer den weichen innigen Druck des holden Hauptes an seiner Brust zu fühlen und hatte überhaupt eine Zeitlang keine andere Empfindung, als die eines unbestimmten Hinträumens mit trunknen Sinnen, eines seligen Selbstvergessens in ungeahntem Glücke.

In dichte Nebel eingehüllt rauschte unter wallendem Gewölk, das ihn dem Auge verbarg, der Neckar an seiner Seite hin; aber auch im Gemüthe des einsamen Reiters wurde nach und nach ein Strom der Begeisterung lebendig, der in geheimnißvollen wunderbaren Tönen aus seiner tiefsten Seele zu ihm heraufredete: bald in längst verklungenen Stimmen seiner Jugend, bald in Serena's freundlichem Geplauder mit allen seinen hellen und tiefen Akkorden, die ihm einigemal im Nachhall ihrer letzten Worte so nahe und so vernehmbar dünkten, daß er aufhorchte, ob der rauschende Strom im Nebel, oder der seines eigenen trunknen Gefühls ihm diese holde Täuschung bewirkt habe.

Erst mit dem zerrinnenden Gewölk, als die Landschaft immer deutlicher aus den dem Flusse nachwallenden Nebeln hervortrat und sein Auge einzelne bestimmte Gegenstände der Umgebung unterschied, ward es auch in seinen wirr durcheinandertreibenden Empfindungen lichter, und das Ahnen und Träumen mit geheimnißvoll verschleierten Gefühlen wich dem klaren Blick in ein neues Leben voll sonnigen Glückes und himmlischer Verheißung!

Denn wie wunderbar und mächtig hatten nicht die paar

einzigen Augenblicke, da ihr Haupt an seiner Brust ruhte und sein Arm die schlanke Gestalt umschlungen hielt, sein ganzes Dasein umgewandelt und ihm Alles, was vor jenem seligen Moment lag, ganz unverständlich gemacht! — Was war noch von dem vorigen Menschen mit seinen kühlen Empfindungen, seinen schwerfälligen Entschlüssen, seinen einseitigen Lebensanschauungen an ihm übrig geblieben? — Nichts, nichts, als das in Freiheit und begeisterter Liebe aufjauchzende Gefühl, daß es mit dem langweiligen und nüchternen Junggesellen nun für immer vorbei sei, daß ein guter Gott ihm noch zur rechten Stunde, eben da er seinem schönsten Glücke freiwillig den Rücken kehren wollte, das lieblichste, das reinste Wesen seiner Schöpfung ohne sein Zuthun an die Brust gelegt habe! — Des Lebens schönster Preis, der Sehnsucht reichste Erfüllung, war ihm Beides nicht ohne des Lebens Mühen und Kampf, ohne der Sehnsucht schmerzliches Verlangen zu Theil geworden? — Ein fremder Wille hatte ihn fast widerstrebend hierhergeführt; für andere Menschen, mit denen ihn nur des Gehorsams Pflicht verband, hatte er diese seltene Blume suchen und gewinnen sollen; und nun war sie sein, sein überseliges Herz sagte es ihm, daß sie sein war, sein mit ihrer ganzen entzückenden Schönheit, ihrem ganzen reinen und verklärten Wesen! —

Doch wir lassen ihn schwimmen, den glücklichen Schwimmer, auf dem ihm so neuen Meere der ersten Jugendliebe, die ihn wohl fand, wie jener holde Wundervogel, von dem Serena vorhin sang, den Baum im Odenwald fand „mit den vielen grünen Aesten", zwar spät, aber doch gewiß noch lange nicht zu spät für seines Herzens jugendlich Grünen und Hoffen, für seiner Einsamkeit sehnsuchtsvolles Träumen im tiefstillen Walde. — Wir lassen ihn schwimmen, den glücklichen Schwimmer, den es vor allzuschwerer Glückeslast zuweilen wie in taumelndem Gefühl hinunterziehen möchte in die öde Tiefe, wo des Lebens feindliche Dämonen hausen; der aber nur einen einzigen holden Namen zu den Göttern, die nicht neiden, auszurufen braucht, und gleich heben ihn wieder der Hoffnung heitere Genien leicht empor auf der Liebe goldne Woge, bis er zuletzt, noch früh am Nachmittage, den sichern Port erreicht, den einzigen, der solchen glück-

lichen Schwimmers werth ist — das treubewährte Freundesherz.

Der blonde Garde=du=Korps=Kapitän hatte schon den ganzen Vormittag über mit wachsender Ungeduld auf die Rückkunft des Oberjägermeisters gewartet, wozu allerdings, wie wir sogleich hören werden, noch andere Umstände beitrugen, die er an dem ehevorgestrigen Abend, als er den Freund im Forsthof besuchte, noch nicht hatte wissen können. — Eben im Begriffe, zu Pferde zu steigen und auf der Straße, welche Jener oder sein Bote herkommen mußte, einen Spazierritt zu machen, hörte er den Hufschlag eines Pferdes im Hofe und schon auf der halben Treppe eilte ihm Bebra entgegen. — Mit stürmischer Herzlichkeit, fast zu stürmisch für die kurze Zeit ihrer Trennung, umarmte ihn dieser und rief strahlenden Blickes:

Viktoria, Luichen, wir haben's — wir haben's!

Das Hoffräulein? Laß' sehen! Wo ist's? entgegnete Claudius in der nämlichen heiteren Laune. Aber weißt du auch schon die Hauptneuigkeit des Tages, daß Prinzessin Aurelie bereits hier ist?

Eben hört' ich's vom Hauptmann von Werner, der die Wache am Thor hat, entgegnete der Freiherr, indem er am Arme des Freundes vollends die Treppe zu dessen Junggesellenwohnung hinaufstieg.

Und die zweite, noch größere Hauptneuigkeit ist, daß kein Mensch weiß, ob sie hier bleibt! rief Claudius bitter auflachend. Noch hat Niemand, außer den fürstlichen Anverwandten, sie mit einem Blicke gesehen; denn sie verläßt weder ihre Appartements, noch gestattet sie bis jetzt, daß ihre Reisewagen abgepackt würden. Alles, was meine Tante, die Oberhofmeisterin — sonst das allwissende Hoforakel par excellence — über dieses räthselhafte Benehmen erfahren konnte, besteht darin, daß die Prinzessin ihrer fürstlichen Frau Tante bestimmt erklärt haben soll, sie könne sich erst in einigen Tagen entscheiden, ob es sie für die Dauer hier dulden, oder ob sie einen mehr stillen Aufenthalt, zunächst auf ihrer Villa am Genfersee, dem hiesigen vorziehen werde. — O die Weiber! die Weiber! Sie müssen ihre Capricen haben und sollte es Pech und Schwefel vom Himmel regnen!

Ja, aber was würde denn im Falle, daß die Prinzessin weiter zöge, aus ihrem — neuen Hoffräulein? stotterte der Oberjägermeister nach einer Pause und zeigte dabei in seinem ganzen Wesen eine so auffallende Bestürzung, machte ein so langes Gesicht, daß der Hauptmann ihn nicht minder perplex ansah und dann mit der Frage herausplatzte, wer unter so mißlichen Umständen überhaupt an eine so unbedeutende Nebensache denken könne, der Freund werde ja doch hoffentlich bei seinen Unterhandlungen mit dem Rittmeister diesen und andere mögliche Fälle nicht aus den Augen gelassen haben; denn was solle man mit einem Hoffräulein anfangen, wenn man keine Prinzessin dazu habe?

Diese für unseren Freiherrn ganz neue und beinahe in das entschiedenste Gegentheil veränderte Anschauungsweise von einer Sache, die ihm der nämliche Mensch noch vor zwei Tagen als eine diplomatische „Nuß", ja, als eine Hof- und Staatsaktion von der höchsten Wichtigkeit dargestellt hatte, übte auf ihn, nachdem er seiner ersten Bestürzung Meister geworden, eine so drastische Wirkung aus, daß er zuerst in ein schallendes Gelächter ausbrach, dann aber, indem er schnell den ihm aus diesem Umschwung der Dinge erwachsenen Vortheil erkannte, mit einem Gesicht voll spöttischen Triumphes, aber mit einer Stimme, deren Ernst und Entschiedenheit Jenen vollends aus dem Sattel warf, sagte:

Wie kannst du nur glauben, Luichen, daß ich diesen und andere mögliche Fälle in meiner Unterhandlung mit dem ‚bildschönen' Fräulein von Soubiron aus dem Auge gelassen hätte? — Da müßt' ich weder in meinem Leben einen Blick in eure feine Hofdiplomatie geworfen, noch Wicquefords's l'ambassadeur et ses fonctions jemals studirt haben! — Ach, geh' mir doch, Alter, wie du mir nur so was im Ernste zutrauen magst! — Doch ich verzeihe dir gerne diesen argen Irrthum in Anbetracht der für dich allerdings sehr deprimirenden Enttäuschung, wenn deine angebetete Schicksals-Prinzessin wirklich euren Hof so schnell wieder verlassen und das Studium antiker Dichter und Philosophen am reizenden Genfersee den Huldigungen gewisser moderner Ritter Toggenburgs vorziehen sollte! Sorge darum bei Leibe nicht, daß ihr die Prinzessin verliert und das Hoffräulein behaltet! — Serena von Soubiron — das sei deine einzige Strafe für

dein ungerechtfertigtes Mißtrauen in meine diplomatischen Fechterkünste — wird darum doch hierherkommen, doch hier bleiben — wenn auch natürlich schon jetzt nicht mehr die Rede davon sein kann, daß sie — die Prinzessin mag nun gehen oder bleiben — die ihr zugedachte Ehrenstelle bei dieser annimmt; denn ich, das merke dir, ich gönne sie überhaupt nur noch einem einzigen Menschen in der Welt zum Hoffräulein in des Wortes verwegenster Bedeutung!

Bist du von Sinnen, Gust, oder reitet dich der Teufel? Das Fräulein ist ja soweit definitiv durch dich für diesen Posten engagirt worden! stammelte der blonde Garde-du-Korps-Kapitän und starrte den Freund mit immer größeren Augen zweifelhaft an.

Soweit — nun ja — soweit, aber auch nicht ein Haar breit weiter! entgegnete Bebra achselzuckend und lächelte Jenen mit der Eiseskälte eines ausgelernten Marinelli an. Serena kommt allerdings an den Hof — ich meine nämlich den — Forsthof!

Da stieß der große breitschultrige Mensch einen hellen Fistelton des tiefsten Schreckens aus, faßte den Freund an beiden Schultern, zog ihn an's Fenster, um ihm genauer in's Gesicht zu sehen, und als Jener ihm mit freundlich schalkhaftem Lächeln durch ein stummes Kopfnicken die furchtbare Ahnung seiner Seele bestätigte, prallte Claudius mit allen Zeichen des tragischen Entsetzens weit vor ihm zurück und stammelte mit gespreizten Fingern:

Auch du, Casca? Denn Brutus ist weiß Gott zu gut für dich!

Da durchbrach endlich beim Freiherrn die Macht der Gefühle den lang bewahrten Schein ängstlicher Zurückhaltung, er konnte das Spiel der doppelsinnigen Rede nicht länger mehr fortsetzen, und sich an des Freundes Brust werfend, rief er:

Bruder! Herzensbruder, erräthst du's endlich? — Ja, ich liebe — werde wieder geliebt — wenn nicht anders ein tückischer Gott mich mit blödem Wahne umstrickt hat — ah, Claudius, sie sehen und für ewig lieben war ein Moment bei mir — und hier, hier an dieser seligen Brust hat ihr süßes Haupt geruht — komm', mein Luichen, komm' und sage mir offen, wie dir der neue, der glückliche Mensch gefällt und ob du deinen alten August noch in ihm wiedererkennst?

Bei allen Göttern Himmels und der Erde, nein, nein, nein, den erkenne ich nicht wieder! rief der unerschütterliche Paladin des edlen Hagestolzthums mit dem Pathos einer tiefinnersten Bewegung und schüttelte sich dabei wie ein alter Tragöde in einen heiligen Feuereifer hinein. Aber vor Allem laß' mich nur einmal Athem schöpfen und in meinem wirren Kopfe ein Inventar aufnehmen, ob ich mein Verstandesmobiliar und mein Begriffsvermögen auch noch ganz beisammen habe! — Was? Du willst heirathen, Gust? — Höre, das geht nicht an — geht schlechterdings nicht an, widerstrebt aller gesunden Vernunft, allem geheiligten Begriff von Recht und Pflicht, aller Treue und Aufopferung, die der Unterthan, der Edelmann seinem Souverän schuldet! — Denn das Fräulein von Soubiron-Brandenstein ist landesherrliches Eigenthum — Krongut — crimen laesae majestatis — kennst du die Bedeutung und entsetzliche Folge einer solchen Handlung, begangen unter dem nichtigen Vorwand, du habest auf mögliche Fälle hin dir diesen frevelhaften Eingriff in der Frau Landgräfin geheiligtes Eigenthum erlaubt? — Eben so gut und mit dem nämlichen Recht könntest du auch die Goldfasanen für dich behalten, die deine Förster für die fürstliche Tafel zu liefern haben! — O Gust! Gust! Hast du so ganz jener hehren Mitternachtsstunde vor drei Jahren vergessen, wo wir mit dampfenden Punschgläsern auf den Balkon deines Forsthofs hinaustraten und zusammen deiner keuschen Göttin Diana das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegten? — Schauerlich grinste der Sturmwind durch die vom Mondschein gepeitschten Wipfel deiner alten Eichen, tief aus dem Forste heraus gab ein alter Uhu den Segen zu unserem Schwure, und die Unken am Waldteiche winselten und wehklagten wie alte Weiber durcheinander — Gust! Gust! Konntest du dieser Stunde jemals vergessen?

Während seiner hochpathetischen Rede war er unter lebhaften Gestikulationen mit theatralischem Anstand im Zimmer auf- und abgegangen, fuhr sich zuweilen schnaubend unter dem Eindruck jener schauerlichen Erinnerung mit der Hand durch die Haare, bis diese ihm wild und wirr zu Berge standen, und sah den Freund mit unheimlich rollenden Blicken an, der unter konvulsivischem Lachen im Lehnstuhle lag und ein über's

andre Mal flehend stöhnte: Hör' auf, Claudius, hör' auf, oder ich berste!

Da trat Jener dicht vor ihn, blickte ihn mit dem Ausdruck tiefinnigsten Mitleids wehmüthig an und sagte dann, seinen vorigen Schauerton in das sanfte Tremulo der weichherzigsten Empfindung verwandelnd:

Gust — lieber armer Gust — thu's nicht! Sei Mann — sei Bonvivant — Don Juan — sei Alles, nur werde mir kein Ahne! — Kinder ließe ich mir allenfalls noch gefallen — — aber Enkel — Enkel — puh! diese unmotivirte Sentimentalität bleibe dir ewig ferne! — Siehst du, Gust, es war gewiß der größte Fauxpas von unserem lieben Herrgott, daß er am letzten Schöpfungstag das Weib bildete! — Alles war ihm ja so schön, so vortrefflich gerathen; aller bildsame und nützliche Stoff war ja belebt, und der biedere Junggeselle Adam freute sich stillgemüthlich seines Daseins. Aber der liebe Gott in seinem Schöpfungseifer war immer noch auf neue Creaturen erpicht; er meinte, weil ihm sonst Alles so magnifique gelungen sei, müsse er noch etwas ganz Apartes, nie zuvor Dagewesenes hervorbringen; und weil's ihm dazu an weiterem Stoff gebrach, so nahm er dem armen Adam, während er schlief, eine seiner Rippen heraus und modellirte das Weib! — Von da an ging Alles in der schönen Weltharmonie den Krebsgang: der arme Mensch biß in den sauren Apfel und war perdu for ever, die jüngst noch so zahmen und gemüthlichen Thiere des himmlischen Wonnegartens wurden mehr oder minder wild, je nach dem individuellen Eindruck, den der Anblick des ersten Weibes auf sie machte; denn mit diesem kamen unter der Firma Ehe Krieg und böse Zwietracht in die noch jüngst so friedliche Junggesellenschöpfung, und zu spät erkannte der liebe Gott seinen fatalen Mißgriff. — Ach, hätt' er statt des alten Adams und der ganzen verfehlten Paradiesesidee gleich dem wackeren Noah die Ehre gegeben und den zum ersten Mann der Schöpfung gemacht, er hätte sich und der Welt vielen Kummer erspart, es hätte keiner Sündfluth bedurft und keines Kains, auch die alten vorsündfluthlichen Juden wären uns erspart worden, und gewiß wäre Noah nimmer der Mann gewesen, der sich als erster Urehekrüppel

widerstandlos unter den Erzpantoffel seiner lieben Ehehälfte geduckt hätte!

Vortrefflich! Ausgezeichnet! — Weiter, Luischen, weiter! rief der Oberjägermeister und klatschte entzückt über diese ihm jedenfalls ganz neue Beweistheorie von der Mangelhaftigkeit der Welt in die Hände. Jammerschade, daß du nicht als himmlischer Garde-du-Korps-Kapitän beim lieben Gott fungirtest! — Du hättest durch den Glanz deiner Beredtsamkeit selbst den Erzengel Gabriel zur Demission genöthigt, und die Junggesellenschöpfung wäre nach deinem Geschmack in Scene gegangen!

Lache nur! Spotte nur! rief Jener eifernd und nahm den vorigen hochtragischen Ton wieder auf. Was ich dir soeben zu Gemüth geführt habe, ist so gewiß und wahrhaftig meine innerste Herzensmeinung vom Urgrund alles Bösen in der Welt, als es noch jüngst die deinige war — ach! und als sie es, leider nur zu spät, wieder sein wird, wenn du deinen stolzen Nacken unter ein Weiberjoch beugst! — Gust, mit diesem Joch ist nicht zu spassen, sag' ich dir! — Es trägt sich nur darum so leicht, weil der, welcher es auf sich nimmt, davon in einer Weise zermalmt und zerquetscht wird, daß er schnell alle Empfindung verliert und überhaupt gar keinen moralischen Maßstab mehr für andere erträgliche Lasten besitzt! — Ja, ich thue dir zu Liebe noch einen Schritt weiter und sage: Die besten Ehen sind noch immer die, in denen es unaufhörlich donnert und wettert wie am jüngsten Tage! Aber wo Alles so zärtlich und schmächtiglich hergeht, wo das ganze Glück der Ehe im Schäfern und Schnäbeln besteht, da kannst du Eins gegen Hundert wetten, daß die Leutchen sich bald herzlich satt haben und nur noch aus purer Verzweiflung ‚Arkad'chens' miteinander spielen! — Da war der Kaiser Karl der Fünfte doch ein gescheidterer Mann! Jahrelang hatte er sich als Mönch Tag und Nacht abgemüht, um zwei Uhren ganz gleich gehen zu machen, bis er zuletzt verzweifelt ausrief: O ich Thor, der ich Millionen Menschen nach meinem Willen lenken zu können glaubte und nun nicht einmal im Stande bin, zwei Uhren in gleichen Gang zu bringen! — Ach, er hätte ebensogut ein verliebtes Pärchen zusammenkuppeln können und wäre gewiß noch schneller, als bei seinen Uhren, zu

dem nämlichen trostlosen Resultat gekommen! — Und wie wär's auch anders möglich? — Gibt's denn überhaupt etwas Absurderes in der Welt, als wenn sich zwei Menschen, blos weil jedes zwei Augen und nur eine Nase hat, einbilden, sie seien für einander geschaffen, sie harmonirten mit einander in Moll und Dur, durch Dick und Dünn! — Paperlapapp! Das weiß ein braver Junggeselle besser, dessen Devise lautet:

„Ritter Tulipan bleibt ledig —
D'rum ist ihm Gott auch gnädig!"

Endlich hielt es der Oberjägermeister an der Zeit, den Freund, der seinen ganzen Vorrath an Ironie und Tiefsinn erschöpft hatte, über den eigentlichen Sachverhalt aufzuklären und ihn durch die Versicherung zu beruhigen, er seinerseits werde, falls die Prinzessin hier bleibe, zu allerletzt Serena's Eintritt in die ihr zugedachte Stellung bei Hofe zu verhindern suchen, da ihm ja gerade hierdurch die Nähe des angebeteten Wesens gesichert sei und Gott das Weitere walten werde. — Aber er mußte dem Ungläubigen wiederholt betheuern, daß es zwischen ihm und dem künftigen Hoffräulein eigentlich noch zu gar keiner näheren Erklärung gekommen sei, bevor dieser wieder einige Hoffnung schöpfte, den theuren Freund dem edlen Junggesellenstand erhalten zu sehen; und gerne würde ihn Claudius in der Wonne darüber umarmt und ihm den verursachten Schrecken verziehen haben, hätte ihm nicht ein gewisses Etwas im Wesen des Freundes doch wieder Furcht und Zweifel eingeflößt, es möge trotzdem nicht Alles so sein, wie Jener behaupte. — Denn der blonde Garde-du-Korps-Kapitän besaß bei all' seiner heroischen Abneigung gegen das Heirathen doch Erfahrung in diesem Punkte genug, um zu wissen, daß grade die wahre glückliche Liebe, oder, in seine Sprache übersetzt: das eigentliche unheilbare Delirium tremens der Herzen, am wenigsten Worte macht und nach seiner Ansicht dadurch erst recht gefährlich wirkt, indem es sich dem Auge der theilnehmenden Freundschaft verbirgt und wie ein schleichendes Gift nach Innen um sich frißt. — Andererseits aber kannte er auch den Freiherrn wieder zu gut, um ihn keiner berechneten Verstellung für fähig zu halten; und da außerdem

der ursprüngliche Zweck von Bebra's Reise, der Gewinn eines Hoffräuleins für die Frau Prinzessin, soweit glücklich erreicht war, daß sich sein Gewissen als Hofcavalier und Kammerherr dabei beruhigen konnte, so sah er für's Erste keine Veranlassung zu weiterer Sorge. Im schlimmsten Falle hatte er ja von nun an nicht blos den Oberjägermeister, sondern auch den Gegenstand von dessen zärtlicher Neigung unter den Augen, und konnte sich als rettender Freund zwischen Beide werfen, sobald ein Aeußerstes nach seiner Meinung zu befürchten stand.

Hierzu war er nicht blos fest entschlossen, sondern schmeichelte sich auch noch mit der tröstlichen Aussicht, das Fräulein „Naturkind" bald selber durch die Ueberlegenheit seines weltmännischen Taktes und anderer vorzüglichen Geistesgaben dergestalt beherrschen zu können, daß es ihm ein Leichtes sein werde, in dem unverfälschten harmlosen Gemüth dieser sinnigen Wiesenblume ernstliche moralische Bedenken wach zu rufen gegen das Unterfangen, einen Mann seiner wahren höheren Lebensbestimmung zu entziehen, der, wie Bebra, einmal das Gelübde ewigen Junggesellenthums abgelegt hatte.

Mit diesem Trost im Herzen, und weil er außerdem nichts Eiligeres vorhatte, als der ungeduldig harrenden Frau Landgräfin durch das Organ seiner würdigen Tante, der Oberhofmeisterin, den guten Erfolg von Bebra's Mission an den Neckar zu melden, ließ er den Freund gegen Abend ohne langes Nöthigen zum Dableiben nach seinem Walde weiterreiten, mit dem Versprechen, denselben in den nächsten Tagen auf dem Forsthofe zu besuchen und ihm von der weiteren Entwickelung der Dinge bei Hofe Bericht abzustatten. —

Als der Freiherr bei schon völliger Dunkelheit seinen Forsthof erreichte, war er nicht wenig darüber verwundert, noch Licht in seinem Bureau zu sehen, dort, wo Onkel von Reudegen und ein Forstschreiber ihm die laufenden Amtsgeschäfte besorgen halfen. Auch fiel ihm auf, daß noch andere Theile des Schlosses und selbst der hintere, nach dem Hofe zu gelegene Korridor, sowie die oberste Treppe des „Thürmchens" im Hofe erleuchtete Fenster zeigten. — Dicht am Forsthof begegneten ihm zwei dunkle Männergestalten in Mänteln mit langen Spießen bewaffnet, und auf

sein Anrufen traten zwei ihm bekannte Bürger aus dem nahen Marktflecken, ein Schuster und ein Zentknecht, an ihn heran und erklärten ihm ihre bewaffnete Erscheinung durch die vom Schultheißenamt erhaltene Ordre, den Forsthof bis Mitternacht, wo sie durch zwei andere Ortsbürger abgelöst würden, als Schutzwache zu umgehen, da man in vergangener Nacht einen höchst kühnen Einbruch versucht habe, der aber noch glücklich durch die Wachsamkeit der Hunde und der gnädigen Frau Entschlossenheit vereitelt worden sei. Mit dieser Nachricht stimmte denn auch überein, was der Oberjägermeister bei seiner Ankunft im Schloß von den Seinigen erfuhr; aber längere Zeit verging, ehe es den vereinten liebreichen Bemühungen von Großmutter und Oheim gelang, den ganz von Schreck betäubten Mann wieder einigermaßen zu beruhigen und ihm besonders, trotz des das Gegentheil bezeugenden Augenscheins, die Sorge auszureden, daß der geliebten Großmutter irgend ein Unheil widerfahren sei.

Was glaubst du denn, Gust, was mir sollte arrivirt sein, was nicht jeder braven Förstersfrau ein- und das andere Mal in ihrem Leben passirt? rief die alte Dame eifernd, und ihr munteres Aussehen überzeugte ihn endlich selber von dem Ungrund seiner Angst, soweit es ihre theuere Person betraf.

Das Ereigniß aber, wie er sich dasselbe bei einer mehr ruhigen Stimmung ausführlich von ihr und dem Onkel erzählen ließ, war leider eine in neuester Zeit sich so häufig wiederholende Geschichte, daß selbst die gewöhnliche List der Diebe, die wachsamen Hofhunde des zum Einbruch ausersehenen Hauses zuvor durch vergiftetes Fleisch unschädlich zu machen, sich auch beim gegenwärtigen Fall wiederholte. Nur waren zum Glück sämmtliche Hunde in ihrem Zwinger eingeschlossen gewesen, bis auf des Freiherrn kleinen Dachshund, der ausnahmsweise in dieser Nacht im eigentlichen Wohnhause zurückgeblieben war, und seine Schlafstätte auf der Strohmatte vor Frau Dionysia's Thüre im Seiten-Korridor genommen hatte. — Die Diebe hatten, als sie gar keine Hunde vorfanden, aus Fürsorge etliche Stücke gebratenes und mit Arsenik durchhacktes Fleisch in den Hof geworfen und waren dann um die eilfte Nachtstunde, da längst alle Lichter im Forsthofe ausgelöscht waren, durch die

Thüre des nach hinten zu gelegenen kleinen Treppenthurms eingebrochen, der unmittelbar an das eigentliche Schloß stieß, und durch welchen eine für die Dienerschaft bestimmte Lauftreppe aus den Räumen des ersten und zweiten Stockwerks in den Hof hinunterging. — Die obere Thüre von leichtem Holzwerk, welche unmittelbar in den Korridor und von diesem in das Bureau des Oberjägermeisters führte, woselbst sich gegenwärtig eine Forstkasse im ungefähren Baarbetrag von vierzigtausend Thalern befand, hatten sie zwar verschlossen gefunden, doch genügte ihnen ein einfacher Nachschlüssel, um sie vom Treppenthurme aus geräuschlos zu öffnen. Sie müssen dann schon, wie die hinterlassenen Spuren von beschmutzten Füßen verriethen, bis zur Thüre des Bureaus gelangt sein, als der kleine Dachshund vor Frau Dionysia's Zimmer ein helles Gebell anschlug, dessen durchdringende Schärfe dem kundigen Ohre jedesmal einen nahen Feind verräth. — Dies weckt die alte Dame aus ihrem ersten Schlummer auf. Aus dem Bette springen, ein Licht anzünden und in ihrem langen, bis auf die Knöchel reichenden Nachthemde mit der Kerze in der Hand auf den Korridor hinausstürzen, war bei der entschlossenen Matrone Eingebung und Werk eines Momentes; und das Erste, was sie sieht, sind drei entsetzliche baumlange Gestalten mit geschwärzten Gesichtern, wovon die vorderste eine kleine Blendlaterne trägt. Beim Anblick der ganz in Weiß gekleideten Frauengestalt stehen sie einen Moment wie vom Donner gerührt unbeweglich; da schreit Frau Dionysia mit hellkreischender Stimme: Ça ira! Ça ira! die adelige Hexe ist da! und stürzt auf den Nächsten zu; der aber rennt mit den beiden Spießgesellen, als hätte sie ihnen einen Feuerbrand aus Lucifers Küche an den Kopf geschleudert, so blindlings davon, daß Einer über den Andern die steile Wendeltreppe hinunterpoltert, worauf Frau Dionysia schnell die Korridorthüre zuwirft und den Riegel vorschiebt. In dem Zwinger unten im Hofe schlagen nun gleichfalls die Hunde an und bald ist das ganze Schloß lebendig; doch vergebens bleibt jede Verfolgung der Diebe, obgleich Jäger und Parkknechte die ganze Nacht hindurch mit den Hunden den Forst durchsuchen.

Wenig fehlte, und der Freiherr wäre bei dieser Erzählung

noch einmal aus der Fassung gekommen, so furchtbar erschütterte ihn die Vorstellung von der wirklichen Gefahr, in welcher die theure Großmutter geschwebt hatte, eine Gefahr, deren Größe er jetzt erst begriff. — Aber die gutmüthigen und launigen Neckereien der Alten, die ihn zu zerstreuen suchte, regten allmälig seine betäubten Lebensgeister wieder auf, und zuletzt mußte er selber über ihre humoristische Schilderung lachen, als sie ihm beschrieb, wie die kühnen Räuber bei ihrem gespenstigen Anblick erst wie zu Stein erstarrt da gestanden, bei ihrem hellen Ça ira! aber das Hasenpanier ergriffen hätten!

Ach, Gust! Gust! Du glaubst gar nicht, was bei Spitzbuben und Frauenzimmern die Courage thut! rief sie und drohte ihm, während sie ihm die Butterbrödchen mit westphälischem Schinken belegte, schalkhaft mit dem Finger. Nun, was macht denn unser Hoffräulein, mein Schatz? — Gelt, deine Forstkasse hättest du dir beinahe stehlen lassen, aber dein sprödes Herz braucht dir die Großmutter nicht zu hüten! — Na, mein Junge, sei nur still! — Heute seh' ich dir etwas an, was ich dir noch Zeit meines Lebens nicht angesehen habe! Meine Räuberaventure hätte dich unter anderen Umständen viel resoluter gefunden — ach, sag' mir doch, Gust, wo eigentlich deine Courage geblieben ist? Hast dich doch nicht etwa auch von einem Frauenzimmer in die Flucht jagen lassen?

Achtes Kapitel.

Das Hofleben einer kleineren Residenz ist nicht blos die „melkende Kuh", welche alle Klatschbasen und Kaffeeschwestern der Stadt mit Milch und Sahne versorgt; es ist auch zugleich der orakelspendende Stier Apis, aus dessen jeweiligem Gebahren, wie er wandelt und steht, wie er den Kopf dreht und mit dem Schweife wedelt, wie er mit oder ohne Appetit speist und das

Genossene wiederkäut, seine Priester, die Hofchargen, ihre Inspiration empfangen; die sie sodann dem draußen in den Vorhallen andächtig harrenden Volke als neuestes „Evenement“ bei Hofe verkünden, welches sofort Lungen und Zungen der getreuen Residenz in Bewegung bringt und mit der Kraft eines galvanischen Stromes alle Froschnerven der hüpfenden und quakenden Loyalität in Zuckungen versetzt. — Kein Donner rollender Weltgeschicke, keiner Kassandra dunkle Prophetenstimme erweckt bei einem getreuen Residenzdeutschen so tiefen und heiligen Schauer, durchrieselt in gänsehäutigem Frösteln seinen zitternden Respectszopf, als dies eine Hofneuigkeit bewirkt; vorausgesetzt, daß er sich überhaupt in seiner submissen Wesenlosigkeit unterwinden darf, eine unmaßgebliche Privatmeinung darüber zu hegen und diese sogar unter Vorbehalt alles dessen, was vorbehalten werden muß, vertrauten Freunden mitzutheilen. — Seitdem einmal ein aus Unvorsichtigkeit verschüttetes Glas Wasser am Hofe der englischen Königin Anna die politische Konstellation Europa's verändert hat, kann sich an keinem noch so winzigen Duodezhofe Deutschlands ein Vorfall der alltäglichsten Art ereignen, und sofort ergießt sich die angestammte Unterthanentreue aus allen Schleusen der staunenden Begeisterung, und der Sturm im Waschbecken wandelt als riesige Windhose, die Alles in ihren Wirbel hineinzieht, durch's ganze Land.

Ein Ereigniß bei Hofe ist der lechzenden Residenzmenschheit, was das himmlische Manna den alten Juden in der Wüste war; und ein galantes Abenteuer dieser und jener Hofdame, ein Bonmont von Serenissimus, ein engeres Hofzirkel-Anekdötchen geht in allen möglichen Variationen von Mund zu Munde, findet ebenso viele tiefsinnige Auslegungen, als es lebendige Chroniken und wahrhafte Residenzorakel im Publikum gibt. — Der fürstliche Hof ist die geheimnißvolle Santa Casa, an deren Schlüsselloch die öffentliche Meinung beständig ihr lauschendes Ohr legt, und deren Mysterien meist viel eher stadtkundig sind, als die betheiligten höchsten und allerhöchsten Personen noch selber Sinn und Zusammenhang davon recht begriffen haben; denn je kleiner eine Residenz ist, um so mehr steht der Hof in gutem und bösem Sinne zu dem Publikum in dem nämlichen Verhältniß, wie beim

einzelnen Menschen das Gewissen zum moralischen Imperativ Kant's. Je leiser und geräuschloser der Schritt des Handelnden über seine parketirten Fußböden hinschleicht, je diplomatischer ein Knoten geschürzt, je feiner ein Fädchen gesponnen wird — desto leichter ahnt, desto sicherer durchschaut der Instinkt des Publikums den kunstvoll angelegten Plan in seinen inneren Gründen und äußeren Zwecken, und findet schnell in der landesüblichen Mundart das rechte Stichwort für ein Ereigniß, eine Verwicklung, die man bei Hofe kaum noch dem Beichtvater oder Hofprediger anzudeuten sich getraute. So geht auch das Gewissen noch beim Witze oder der schlauen Berechnung in die Schule, und die ehrwürdige Muhme Moral droht ihm schon ohne Umstände mit dem hagern Knochenfinger, zeigt ihm klar und unerbittlich Ursachen und Folgen seiner Handlung, lange bevor es noch selber den rechten Namen dafür gefunden hat. —

Das hier Gesagte gewinnt, wenn auch im allerbesten Sinne, seine Bestätigung in dem gegenseitigen herzlichen Verhältniß des fürstlichen Hofes zu unserer kleinen freundlichen Residenz und ihrer, unter dem milden Zepter eines edlen, freisinnigen Fürsten lebenden Bevölkerung, die, ohne mit großstädtischen Sitten und Einrichtungen prunken zu wollen, jedenfalls, was die Zahl ihrer durch Ruf und geistige Bedeutung hervorragenden Mitbürger, sowie die ihrer vielen liebenswürdigen, feingebildeten Familienkreise anbetrifft, es recht wohl mit mancher noch einmal so großen Stadt aufnehmen könnte. — Ein hoher Kunstsinn, dazu ein seltener Verein von heiterer Geselligkeit und holder Frauenzierde, begründete in jenen Tagen den weithin geachteten Ruf dieser kleinen Residenz, deren reizende waldgrüne Umgebung selbst den an großartigere Naturschönheiten gewöhnten Fremden überraschte, wenn auch die Stadt selber, das alte Residenzschloß und etwa noch zwei bis drei andere Baumerkwürdigkeiten ausgenommen, in der bescheidenen Physiognomie ihrer Häuser und Straßen eher an die anspruchslose Provinzstadt, als an den Sitz fürstlicher Herrlichkeit und oberster Landescollegien erinnerte.

Aber dafür dominirte damals weder der nüchterne Kasernenstyl, noch die ebenso nüchterne Kanzleiarchitectur mit ihrem bis unter's Dach eingestallten Bureaukratenthum. Der gemüthliche

Residenzler aus dem Subaltern-Beamtenstand, wenn er Sonntags mit Frau und Kind zum Thore hinaus in Gottes freie schöne Natur lustwandelte, brauchte auch noch nicht ängstlich nach rückwärts zu schielen, ob kein lauerndes Späherauge eines Vorgesetzten diese unschuldige Erholungsfreude beobachte, kein unerbittlicher Griffel seinen Namen als den eines Müssiggängers oder gar eines unpraktischen Romantikers aufnotire; selbst der pflichtgetreueste Beamte trug noch seinen Rock und seinen Gott nach eigener Façon; denn der moderne Musterstaat mit seinen doppelten Nähten und passepoilirten Gesinnungen, seinem censorinischen Kleiderschnitt war damals noch nicht erfunden; Finanz- und Verwaltungswissenschaft, Juristerei und Medizin spazierten noch fröhlich in hellgelben Nankinghosen durch die Straßen und über die öffentlichen Plätze der heiteren Residenz; und selbst die ehrwürdige Geistlichkeit, das ernste Magisterthum wählte sich für den geselligen Verkehr mit den Kindern dieser Welt eine mehr modische und gefällige Tracht, ohne darum an persönlichem Ansehen bei Jung und Alt einzubüßen. Ja, was uns Epigonen fast wie eine Fabel klingt und unwillkürlich an die einfachen Toiletten der Südseeinsulaner erinnert: auch den Bart durfte damals noch der Staatsdiener je nach der höheren oder niederen Stufe seiner Geschmacksbildung mit einer Ungenirtheit kultiviren, wie wenn er ihn von seinem Schöpfer selber als dominium utile in zeitlichen und ewigen Pacht bekommen hätte und keinerlei demagogische und hochverrätherische Gesinnung sich dahinter vor dem wachsamen Auge der Polizei verstecken könnte! —

Selbst unter den gewaltigen Erschütterungen und Störungen, mit welchen das große Jahr 1812 das sonst in friedlich patriarchalischer Einfachheit verlaufende Residenzleben heimsuchte, war die Rückkehr der schönen verwittweten Prinzessin Aurelie an den Hof ihrer fürstlichen Frau Tante und in den Kreis ihrer Jugend für das Publikum ein Ereigniß von so großer Wichtigkeit, daß man darüber sogar die Politik und die Kriegsberichte aus dem Norden vergaß, und in allen größeren und kleineren Gesellschaftskreisen kaum mehr von etwas Anderem redete. — Besonders in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft, da noch Niemand sagen konnte, ob sie bleiben oder nach der Schweiz weiter reisen werde,

um am Genfersee ihren künftigen Aufenthalt zu nehmen, herrschte bei Hofe und in der Stadt eine so große Spannung, als hinge Heil und Weh des Jahrhunderts von der Entscheidung dieser Frage ab, und die Ungeduld wuchs in dem Grade, als sich jene verzögerte. Die drei großen Reisepackwagen im Schloßhof mit dem fremden Wappen jenes fürstlichen Hauses, dem der verstorbene Gemahl der Prinzessin angehörte, waren besonders Gegenstand der Neugierde; und da man noch immer keine Anstalten machen sah, um die darauf befindlichen Koffer und Kisten abzupacken, so zweifelte zuletzt selbst die Hofdienerschaft kaum mehr daran, daß die wegen ihrer Schönheit, Geistesbildung und Herzensgüte, vor Allem aber wegen der in ihrer unglücklichen Ehe erlebten traurigen Schicksale allgemein verehrte hohe Dame nach kurzem Aufenthalt weiterreisen und man die schöne Hoffnung, sie für die Dauer zu behalten, vielleicht schon am nächsten Tage für immer vernichtet sehen werde. Und weil sie sich selber nirgends zeigte, auch keinerlei Hoffestlichkeiten ihre Anwesenheit feierten, so gewann jene Aussicht immer mehr Wahrscheinlichkeit, und man begriff eigentlich kaum mehr, warum sie mit ihrer letzten definitiven Entschließung zögere, ja, warum man deßwegen fortwährend in dieser fieberhaften Spannung lebe.

Auch ihren eilfjährigen Prinzen Leberecht, den letzten Sprossen des erlauchten Hauses ihres Gemahls und des Herrn Landgrafen vielgeliebten Großneffen und Mündel, hatten bis jetzt nur die wenigsten Personen bei Hofe zu sehen das Glück gehabt. Dafür aber wußte man sich um so mehr von dem bildschönen geistig hochbegabten Knaben mit den herrlichen dunklen Augen zu erzählen, dessen kränkliches Aussehen im Verein mit den Gefahren, denen seine unschuldvolle Kindheit eben jetzt noch glücklich durch die Energie und den Heroismus seiner Mutter entrissen worden war, allgemeine Theilnahme erweckten; indem bald alle Welt wußte, daß sein Oheim, welcher bis zu seiner Volljährigkeit die Regierung seines kleinen Erblandes verwaltete, alle Ränke und Listen, ja zuletzt selbst, wenn auch glücklicherweise ohne Erfolg, offene Gewalt angewendet hatte, um ihn seiner Mutter zu entreißen und sich unter dem stillen Schutze einer großen norddeutschen Macht seiner jungen Person für immer zu versichern;

eine Absicht, die der bekannte unedle und eigennützige Charakter dieses Oheims in einem Grade verdächtigte, daß man selbst das kränkliche Aussehen des Prinzen damit in Verbindung brachte und sich zuflüsterte, es sei die höchste Zeit gewesen, diese nun glücklich bewerkstelligte Luftveränderung mit ihm vorzunehmen.

Denn die Einbildungskraft der meisten Menschen wendet sich immer am liebsten den Nachtseiten dieses Lebens zu und erschöpft sich in den düstersten Gebilden und Muthmaßungen, wo sie, wie im gegenwärtigen Falle, zu einzelnen bekannt gewordenen Thatsachen und Schicksalen im Leben hoher und erlauchter Personen doch der Kenntniß von dem eigentlichen inneren Zusammenhang der Dinge entbehrt; als wenn es neben dem gemeinen und alltäglichen noch ein vorzugsweise hochtragisches Schicksal von fürstlichem Geblüte gäbe, das dem Menschen auf den glänzenden Höhen dieses, doch uns Allen gemeinsamen Daseins ganz besonders von der Vorsehung zugeschnitten worden wäre — Schatten von so düsterem Kolorit, wie sie eben nöthig sind, um damit das Gold der Krone, den Purpur der Hoheit zu verdüstern!

Endlich, nach fünf langen Tagen unsagbarer Residenzspannung ging wie ein Lauffeuer die Nachricht durch die Stadt, die Prinzessin bleibe, es bleibe der schöne blasse Adonisprinz, aber er wohne nicht wie seine Frau Mutter bei dem fürstlichen Herrn Großonkel im Schlosse, sondern werde noch heute mit seinem Hofmeister, dem gelehrten Doctor Roderich, eine Privatwohnung in der Nähe des fürstlichen Schlosses beziehen, und zwar im Hause des ersten Hof- und Leibarztes, des Geheimeraths von Demann, dessen großer und bewährter Erfahrung die ärztliche Behandlung des jungen Kranken anvertraut worden sei, der sich aber ausbedungen habe, den Prinzen eine Zeitlang unter seine unmittelbare beständige Aufsicht zu bekommen.

Wollte es auch Manchen anfangs bedünken, daß dies ebensogut erreicht werden könne, wenn der Prinz mit seinem Hofmeister im fürstlichen Schlosse wohne, so war doch die Autorität jenes Arztes viel zu groß, als daß nicht die Meisten diese Einrichtung für den Zustand des jungen Kranken am angemessensten erklärt hätten, da eine mehr ruhige gleichmäßige Lebensart, fern von den Störungen und Aufregungen des Hoflebens, gewiß zur

Wiederherstellung seiner Gesundheit wesentlich beitragen mußte. — An dieser Unruhe, an dieser lärm- und prunkvollen Bewegung fehlte es denn auch nicht, sobald einmal das Verbleiben der Prinzessin festgestellt war; und der Herr Landgraf und seine Gemahlin waren die Ersten, welche dieses für sie und den Hof, ja für die ganze Residenz so freudige Ereigniß mit allem möglichen Glanz gefeiert sehen wollten. Den Anfang hierzu machte eine sogenannte glänzende Auffahrt bei Hofe, eine Cour parée, wobei der große Hofstaat sammt Allem, was ebenbürtig und hoffähig in der Residenz und deren Nachbarschaft lebte, en grande tenue zu erscheinen hatte. Hieran reihten sich Lustbarkeiten und Feste aller Art, bald im engeren Familiencirkel, bald unter Betheiligung des hohen Adels und Derer, welche Zutritt bei Hofe hatten. — Fürstliche Gäste und erlauchte Personen erschienen aus der Nähe und Ferne, seit langer Zeit sah die Residenz kein so bewegtes und glänzendes Leben in ihren Mauern sich entfalten; und das Publikum, dem der Anblick so vieler Herrlichkeit, der theilweise Mitgenuß so vieler Freuden mit gewohnter fürstlicher Liberalität und Munificenz gestattet war, kam kaum mehr zu Athem unter dem beständigen Wechsel so verschiedenartiger Eindrücke und bewunderter Erscheinungen.

Aber welche merkwürdige Verwandlung war nicht auch mit dem gefeierten Gegenstand aller dieser glänzenden Ovationen und Huldigungen vorgegangen; wer erkannte in diesem reizenden blühenden Frauenbild mit den geistigbelebten Zügen und den von Frohsinn und Lebenslust strahlenden Augen jene Prinzessin Aurelie wieder, die sich früher durch ihr stilles, zurückgezogenes, fast menschenscheues Wesen, sowie durch die für ein junges Mädchen ganz aparte Art ernster Studien, bei den Hofleuten in den Ruf eines gelehrten Sonderlings gesetzt hatte, die beim alten Rector des Gymnasiums Unterricht in der griechischen Grammatik genommen und oft halbe Nächte hindurch Sonette von Petrarka oder Stanzen von Ariost im Versmaß der Originale in's Deutsche übertragen hatte?

Wer erkannte in dieser imponirenden Gestalt mit den edlen und bei aller üppigen Fülle so zarten Formen, mit dem bei aller freundlichen Milde so willensbewußten Ausdruck ihres Antlitzes

jenes schüchterne, traumhaft hindämmernde Wesen wieder, das schon verlegen wurde, wenn man es nur anredete, dem es trotz berühmter italienischer und französischer Tanzlehrer nicht gelingen wollte, sich frei und anmuthig zu bewegen; ja, das sogar wegen seines schnellen Wachsthums und der vorgebeugten Haltung des schwanken Körpers einst den Aerzten ernstliche Besorgniß wegen seiner Gesundheit eingeflößt hatte? — Und wo entdeckte auch der scharfsichtigste Beobachter in ihrer Miene, ihrem Benehmen einen Zug von Leid, eine Spur von der trüben, verhängnißvollen Zeit ihrer Ehe mit einem ungeliebten, ihrer ganz unwürdigen Manne, der sie mißhandelt und Kränkung auf Kränkung auf sie gehäuft hatte? — Waren jene Gerüchte von dem, was sie Alles in diesen eilf Jahren an Kummer und unwürdiger Behandlung hatte erdulden müssen, etwa übertrieben gewesen? — Oder beherrschte ihre starke Seele, ihr heroischer Wille, nun sie sich frei und glücklich fühlte, jeden Blick, jede Bewegung so meisterhaft, daß kein äußeres Zeichen den Augen der Welt verrieth, wie tief die Erinnerung an das ausgestandene Leid ihrem Gemüthe eingeprägt sei? — Oder war es wirklich das Gefühl der endlichen Erlösung, des von einer beständigen, jahrelangen Qual befreiten Herzens, was ihr Wesen verklärte, ihre Empfindungen für das neugewonnene Leben erhöhte, als wenn sie den Triumph für so langes, standhaftes Dulden und Entbehren, für so herrlich bewährte Tugend- und Geisteskraft nun auch in vollen Zügen genießen möchte?

Daß solche Fragen und Beobachtungen bald nicht mehr den Hof und die nähere Umgebung der Prinzessin allein beschäftigten, sondern auch im größeren Publikum mit Wärme verhandelt wurden, brauchen wir ebensowenig hervorzuheben, als daß hier wie immer, wo es sich um das Urtheil der Menge über eine hervorragende Persönlichkeit handelt, die Meinungen bedeutend auseinandergingen, je nachdem man diese auffallende Verwandlung in einen günstigen oder ungünstigen Vergleich mit ihrer Vergangenheit brachte: die Einen Gewinn, die Anderen Verlust an inneren Vorzügen des Herzens und Gemüthes darin erblicken wollten. — Nur in einem Punkte stimmten Alle überein, daß eine vollständigere Verwandlung an einem Menschen,

der sich während seiner ganzen Jugend so selbstständig und einseitig den Einflüssen der großen Welt entzogen, ja seiner ganzen geistigen Richtung nach im entschiedenen Gegensatz zu Dem gestanden hatte, was diese große Welt als ihre besonderen Unterscheidungsmerkmale von den übrigen Ständen für sich beansprucht — daß eine vollständigere Verwandlung nicht leicht gedacht werden könne. Aus dem zaghaften, nur in geistigen Sphären lebenden Mädchen, das selbst untergeordneten Personen gegenüber noch eine sichtbare Befangenheit zeigte, war eine wie zum Herrschen geborene Fürstin geworden, die auch da noch als alleinstrahlende Sonne auftrat, wo ebenbürtige Gestirne an Glanz und Glorie mit ihr wetteifern wollten.

So erschien sie jetzt Allen jugendlicher und reizender als in ihrer wirklichen Jugend; das sonst gebeugte Haupt mit der nachlässigen Haltung trug sie fest und gerade wie im Gefühl ihrer siegreichen Schönheit, und jede Bewegung der edlen Gestalt zeigte Grazie und natürliche Anmuth. Aber das Schönste an ihr war die helle, früher fast beständig von düsteren Wolken einer unbekannten Schwermuth beschattete Stirne, umrahmt von einer Fülle des herrlichsten blonden Haares, waren im seltenen Verein mit diesem die dunklen braunen Augen, in denen allerdings zuweilen noch, besonders im sinnenden Aufschlag nach Oben, der Jugend schwärmerische Begeisterung glänzte, nur daß ihr Blick inniger, wärmer geworden war und lange nicht mehr jenen unruhigen, fast allzulebhaften Glanz zeigte wie früher.

Es war nicht blos des Leibes, es war auch der Seele Frische und Gesundheit, was ihre jetzige Erscheinung so ganz von der früheren verschieden machte. Aber daß sie, die einst so Stille und Ernste, und allem äußerlichen Pomp, allem flüchtigen Lebensgenuß Abholde, jetzt als vollendete Weltdame an diesem betäubenden Taumelleben ein tieferes Interesse nehmen solle, das wollte Vielen, die sie früher gekannt hatten, auch jetzt noch wenig glaubhaft erscheinen; obwohl sie doch die eigentliche Seele aller dieser Festlichkeiten und glänzenden Zerstreuungen zu sein schien, und wenigstens in der ersten Zeit auch eine unverkennbare Theilnahme dafür bezeigte. — Bei den Hofbällen ließ sie keinen Tanz vorübergehen, war außerdem eine leidenschaftliche Reiterin und

trieb den Aufwand in ihrer Toilette so weit, daß die hoffähige Damenwelt bald in nicht geringe Bestürzung darüber gerieth, indem die Prinzessin den nämlichen Glanz, den sie selber verbreitete, auch bei den Personen ihrer Umgebung zu sehen wünschte. Dabei war sie gegen andere, besonders ärmere Personen, eben so verschwenderisch, wie gegen sich selber; unbedenklich gab sie Alles hin, was ihr zur Hand war, und mehr als einmal brachte ihr der Hofjuwelier werthvolle Pretiosen und Schmucksachen zurück, die sie einem Armen am Wege aus ihrer Kutsche zugeworfen hatte. Sie kaufte dann unverdrossen die Gegenstände wieder an, um sie beim nächsten Falle mit der nämlichen Freigebigkeit wieder von sich zu geben.

Während sich so das Publikum mit diesen und anderen Nachrichten von ihr trug und sich lebhaft für Alles, auch das Kleinste interessirte, was auf ihre Person Bezug hatte, gab es am Hofe einen einzigen Menschen, der nicht recht an diese völlige Verwandlung ihres Wesens, an diese gänzliche Lossagung ihrer Natur von den alten Neigungen und individuellen Eigenthümlichkeiten ihrer Vergangenheit glauben wollte, und sich's weder von seiner Tante-Allwissenheit, der Oberhofmeisterin, noch von andern befreundeten Personen ausreden ließ, daß diese zur Schau getragene Vorliebe für Aeußerlichkeiten und Zerstreuungen dem wahren Charakter der Prinzessin jetzt noch ebenso fremd sei wie früher. Dies war der blonde Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius, von seiner Tante, der Frau Oberhofmeisterin, trotz seiner stattlichen, breitschulterigen Garde-du-Korps-Figur nur das „Luichen" genannt, unstreitig bei aller Anspruchslosigkeit und Offenheit seiner, dem heitersinnlichen Lebensgenuß zugewandten Natur der geistvollste Kavalier am Hofe, zugleich ein grundbiederer Charakter und der wahrhafte Typus eines mit süddeutschem Frohsinn versetzten modernen Horatio. — Ihm hatte seine alte schwärmerische Verehrung für die schöne Prinzessin Aurelie, im Verein mit seinen neuesten ganz im Stillen angestellten Beobachtungen, bald die sichere Ueberzeugung verschafft, es könne ihr mit ihrer Vergnügungssucht und ihrem Prachtaufwand nimmer ein rechter Ernst sein. In dieser Meinung bestärkte ihn nicht blos sein vorgefaßter, uns schon aus einer

rüheren Unterredung zwischen ihm und seinem Jugendfreund Bebra bekannter fatalistischer Glaube an das von Kindheit an über dem Leben der Prinzessin waltende feindliche Geschick; er war auch neuerdings noch zu einem weiteren und gewiß ungleich sichereren Anhaltspunkt für diese Meinung durch eine Wahrnehmung gelangt, die so nahe lag, daß sie von den übrigen Personen, welche sie gleichfalls hätten machen können, gänzlich übersehen wurde.

Diese Wahrnehmung bezog sich einfach auf den allerdings höchst merkwürdigen Widerspruch zwischen der Prinzessin, wie sie jetzt der Welt erschien, und ihrem letzten Briefe an die Frau Landgräfin, den ihm seine Tante mitgetheilt hatte. — Besonders die Stelle, welche von dem künftigen Hoffräulein handelte, von den Eigenschaften des Geistes und Herzens, die allein bei der Wahl eines solchen maßgebend sein sollten, konnte unmöglich im Sinne einer Frau geschrieben sein, die so, wie jetzt die Prinzessin that oder zu thun schien, einem rein äußerlichen, flüchtigen Leben den Vorzug gab vor einem mehr inneren und gehaltreichen. Mithin war entweder jener Brief, wogegen aber dessen ganzer sonstiger ernster Ton und Inhalt sprach, blos in einer vorübergehenden Anwandlung von tieferem und schönerem Gefühle geschrieben; oder die Prinzessin gab sich jetzt anders, als sie in Wirklichkeit dachte und fühlte; und war Letzteres die richtige Ansicht, wer konnte dann bei ihrem hellen Verstande, ihrem einst so entschiedenen Charakter daran zweifeln, daß nur sehr triftige Beweggründe sie hierzu veranlassen mußten?

Diesen aber spähte Claudius in allen Lebensumständen der Prinzessin, vergangenen wie gegenwärtigen, vergebens nach; und die Unbefangenheit, womit sie sich den vielen ermüdenden Zerstreuungen stets mit der nämlichen natürlichen Lebhaftigkeit überließ und den Hof in einem beständigen Taumel erhielt, machte ihn zuweilen wieder völlig irre an ihr; wozu allerdings noch der ihm selber nach der Hand ganz räthselhafte Umstand kam, daß kein Mensch mehr an das Hoffräulein dachte und die ganze, noch kurz zuvor so wichtig und eifrig betriebene Angelegenheit unter dem Lärmen rauschender Feste und Vergnügungen total in's Stocken gerathen zu sein schien. — Vergebens erinnerte er

zu verschiedenen Malen die Oberhofmeisterin daran, daß das zukünftige Hoffräulein nun schon so viele Tage draußen im Walde bei seinem Freunde August Bebra verweile; die alte Dame fertigte ihr Luichen mit kurzer Rede ab und vertröstete ihn mit Später! Später! — Der Hypochonder darüber, was die beiden verliebten Leutchen im Forsthof eigentlich von ihm und der ganzen Geschichte denken möchten, verfolgte ihn Tag und Nacht; hierzu kam noch die wachsende Angst, daß der Freund durch die für diesen jedenfalls nur erwünschte Verzögerung immer tiefer in die Schlingen der reizenden Circe hineingezogen werden möchte, kam der für sein treues, standhaftes Junggesellenherz gradezu schreckhafte Gedanke, daß er selber die erste Veranlassung zu diesem drohenden Unheil gegeben habe!

Da nun, um das Maaß seiner stillen Verzweiflung voll zu machen, auch der Oberjägermeister seit der großen Cour bei Hofe Nichts mehr von sich sehen und hören ließ — der hatte ja gut warten! — so hielt er es zuletzt nicht mehr länger in dieser peinlichen Ungewißheit aus, und wenigstens sollte der Freund, sollte das Fräulein von Soubiron endlich erfahren, daß er an Allem unschuldig sei, komme auch schließlich dabei heraus was da wolle: ein Hoffräulein oder keins — eine Heirath oder ein bloßer Liebesroman!

Satteln! Satteln! rief er, voll von diesem Entschluß, der sein aufgeregtes Blut alsbald wieder in ein mehr gemäßigtes Tempo versetzte, bei schon einbrechender Abenddämmerung durch's Fenster seinem Reitknecht in den Hof hinunter; als ein Geräusch von Schritten im Vorzimmer und gleich nachher ein Klopfen an der nur angelehnten Thüre ihm eine sehr zur Unzeit kommende Störung ankündigte.

Herein! Herein! rief er in seinem scharfen Kommando-Accent, überzeugt, daß es nur einer seiner näheren Freunde sei, mit dem er schon weniger Umstände zu machen brauche. — Aber schon beim ersten Blick erkannte er seinen Irrthum, denn der Eintretende war eine ihm völlig fremde Erscheinung: eine lange hagere Gestalt mit etwas vorgeneigtem Oberkörper, in einfacher, wenn auch mit Sorgfalt gewählter und selbst elegant zu nennender Kleidung, dessen gebückte Haltung den an vieles Sitzen ge-

wöhnten Mann der Wissenschaft und Gelehrsamkeit verrieth. — Er trug einen schwarzen Frack von modischem Zuschnitt und atlassene Knieehosen von der nämlichen Farbe, seidene Strümpfe und Schuhe mit kleinen goldnen Schnallen; nur die Halsbinde und der feingefältelte, zur Seite gestrichene Jabot waren weiß; ein bis über die Kniee herabreichender brauner Oberrock, dazu ein kleiner runder Hut und ein langer Stock mit goldnem Knopf und Quaste vollendeten die äußere Erscheinung eines Mannes, der wohl erst im Anfang der vierziger Jahre stehen mochte, durch die erwähnte nachlässige Haltung seines Oberkörpers aber den Eindruck eines Fünfzigers machte. Sein Antlitz, von einer erdfahlen Farbe, zeigte regelmäßige, ausdrucksvolle Züge; nur trat die Nase bei den stark eingefallenen Wangen etwas zu scharf und hager gegen die übrigen Theile hervor, und der Kontrast seiner tiefbleichen Farbe mit den schwarzen Haaren und Augen machte den ersten Totaleindruck dieses Gesichtes noch weniger angenehm.

Er grüßte bei seinem Eintritt mit einer raschen Verbeugung und sagte dann mit einem ungemein wohlklingenden weichen Organe und ganz mit dem leichten freien Wesen des Weltmanns:

Herr Baron von Claudius? Ah, gewiß, ich habe die mir so angenehme Bekanntschaft schon in Person vor mir? Verzeihen Sie gütigst meinen allzufreien Eintritt, den ich wirklich nur durch eine höhere Autorität rechtfertigen kann: mein Name ist Doktor Roderich, Informator des Prinzen Leberecht, als den ich mich auf Befehl der Frau Prinzessin Aurelie dem Herrn Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius ergebenst vorstelle.

So darf ich Sie doppelt willkommen heißen, Herr Doktor! entgegnete der Baron und drückte ihm mit Wärme die Hand. Denn, daß ich der Gnade der Frau Prinzessin einen so werthen Besuch verdanke, fügt zur Ehre desselben noch die Freude, daß die hohe Dame meiner bei Ihnen gedacht hat.

Er nöthigte hierauf den Doktor, nachdem er ihm zuvor Hut und Stock abgenommen und ihm den Oberrock hatte ausziehen helfen, zum Niedersitzen, und bald nahm ihre Unterhaltung nach den ersten gewöhnlichen und allgemeinen Fragen und Antworten

einen mehr speziellen Charakter an; indem Jener in geistvoll lebendiger Weise und doch mit der größten Anspruchslosigkeit seine Ansichten über Prinzenerziehung entwickelte, und sich dabei dem Kapitän nicht nur als einen vielseitig gebildeten Mann von scharfer Beobachtungsgabe und reichen Gedanken zu erkennen gab, sondern auch als einen entschieden freisinnigen unabhängigen Charakter, wie er wahrlich selten genug in dieser Berufssphäre angetroffen wird. —

Mit hohem Interesse hörte ihm Claudius zu, wie er ihm gleich einem längstbekannten Freunde seine innerste Meinung aussprach, und mit ebenso warmem Gefühle als klarem Verstande seine philosophischen und pädagogischen Grundsätze darlegte. Dabei war seine Redeweise eine so blühende und fließende, er sprach mit so unmittelbarer Eingebung und poetischer Lebensanschauung, daß der Hauptmann bald überzeugt war, der ihm vorangegangene Ruf als seltener Kanzelredner sei nicht übertrieben gewesen, da ihm die Natur zu allen andern Gaben noch ein Organ verliehen hatte, das sich in seinem sonoren Ton wie Musik anhörte, eine Stimme von der tiefsten und klangvollsten Biegsamkeit. — Die häufig gehörte Redensart: „er spricht wie ein Buch" war dem erstaunten und bald in seinen innersten Lebensgeistern erweckten Claudius noch nie so richtig angewendet vorgekommen, wie bei diesem hochbegabten und doch so schlichten Manne, der ihm, was feurigen Geist und Ideenreichthum anbelangte, für seinen Beruf als Erzieher eines eilfjährigen Prinzen fast allzu überlegen erschien; denn derselbe hätte die nämlichen prachtvollen Ideen über Humanität und wahre Menschenveredlung ebenso gut vor dem dichtgedrängten Auditorium einer akademischen Elite entwickeln können, und würde in dem lautlos lauschenden Saale die glänzendste Anerkennung seiner seltenen Rednergabe gefunden haben. Alles an ihm sprühte von Geist und erhabenem Elemente; seine bleichen Wangen rötheten, seine Züge belebten sich, und das noch vorhin so Räthselhafte und Verschattete in diesem Antlitz wich dem Eindruck der edelsten geistigen Persönlichkeit, einer fast herrischen Verstandesüberlegenheit.

Unter Anderem sagte er: Man muß lieben und zürnen wie Lessing, muß rücksichts- und gnadenlos wie dieser die Götzen einer

falschen Sophistik zertrümmern und der Freiheit reinem Kultus jeden andern Lebenswerth opfern, wenn man aus Prinzen Menschen und aus diesen Fürsten gewinnen will! Die ganze schwere Kunst dieser Erziehung ist leicht für den, der schon im Wiegenliede dem Thronerben die Worte des trefflichen Grafen Tessin einprägt: „Edelgesinnt ist nur der Fürst, der nichts anderes thut, als was er thun soll!“ — An diesem einzigen Satz wird alle andere höfische Pädagogik zu Schanden; keine Camarilla, kein Favorit kann dagegen aufkommen, und selbst der Hoftheologe muß das Baret davor abthun! Es ist das einzige Palladium der jungen Fürstenseele gegen den andern Satz der Maintenon: ‚Un Dauphin de France n'a jamais tort aux yeux du peuple.‘ — Aber was erleben wir dagegen an so manchem Hofe? Welchen blöden plumpen Gärtnern vertraut man nicht das edle zarte Fruchtreis der Dynastie an! Gelehrte Höflinge, zaghafte Pedanten sollen uns den künftigen willensstarken Herrscher erziehen, und mit dem bunten Soldatenspiel beginnt, traurig genug, das künftige Spiel mit Millionen von friedlichen Bürgern. — Das rasselt und klirrt in Harnisch und Säbel schon in der Kinderstube um den jungen Prinzen, und an den Kamaschenknöpfen der Soldaten lernt er das erste Zählen! — Als wenn's gar keine Tugend, kein Talent, keine wahre Tapferkeit und Herzensgüte in diesem hoffnungsreichen blühenden Leben zu zerstören gäbe; als wenn der künftige Fürst unter allen Erdgeborenen allein ohne den Schutz frommer Penaten, sanfter Genien der Unschuld, des Friedens und der Liebe wachsen und gedeihen könnte! — Sie halten mich nach dem Gesagten für keinen Höfling, Herr Baron, aber selbst auf die Gefahr hin, es zu scheinen, betheure ich Ihnen, daß ich mehr als einen jungen Prinzen von den vorzüglichsten Eigenschaften kennen lernte, der unter einer verständigen bürgerlichen Erziehung ein ausgezeichneter hervorragender Mensch geworden wäre, der Stolz seines Vaterlandes, die Freude aller Guten, und den diese hausbackene Hofmoral, die die bürgerlichen Stände schon längst überwunden haben, elend zu Grunde richtete; die Moral nämlich, daß höhere Ausbildung des Geistes und Charakters sich nicht für einen Prinzen schicke, der ja über Talente und geistige Kapazitäten genug künftig zu verfügen habe. — Eine

gewisse Klasse von Leuten freilich mag sich gut dabei stehen, wenn sie diese Maxime unverrückt im Auge behält! fügte er mit funkelnden Blicken und scharfem Accente hinzu; mag darin eine Gewähr mehr für das dauernde Uebergewicht ihres privilegirten Standes erblicken; aber die Menschheit, Herr Baron, die Menschheit will andere Erziehungsprinzipien, und eben der wackere Graf Tessin schreibt in seinen ‚Briefen eines alten Mannes an einen jungen Prinzen‘ seinem Kronprinzen als höchste Maxime des Fürstenberufes die goldenen Worte: „Wohl zu denken, zu reden, wie man denkt, und zu thun, wie man redet, sind die drei Haupträder, mit welchen die Welt von weisen Regenten regiert wird.“

Neuntes Kapitel.

Roderich hatte sich so sehr in den Eifer hineingeredet, daß er bei den letzten Worten in lebhafter Erregung vom Sopha aufstand und, wie dies gewiß daheim in ähnlichen Stimmungen seine Gewohnheit war, einigemal in raschen Schritten das Zimmer durchmaß. Erst als er seine Zerstreutheit inne ward, setzte er sich wieder lächelnd nieder und sagte:

Sie müssen schon dem Prinzenhofmeister seinen Eifer verzeihen, lieber Herr Baron; zumal Sie mir gewiß zugeben werden, daß die Veränderung, welche soeben im Leben der Frau Prinzessin und ihrer Umgebung vor sich gegangen ist, an dem fremden Hofe mein Amt als Erzieher nicht wenig erschwert und mir sogar in mehr als einer Beziehung tiefe Sorge erweckt. Das ist auch der Grund, warum die Frau Prinzessin, der ich meine Bedenken nicht verhehlte, mich vor Allem an Sie gewiesen hat, Herr Kapitän. Und schon jetzt, nach dieser kurzen Bekanntschaft, danke ich der hohen Dame für den großen Dienst, den Sie mir damit erzeigte. So kann ich mich doch zuweilen offen gegen einen unabhängigen und gebildeten Mann aussprechen und mir vorkommenden Falles

seinen gütigen Rath erbitten. Denn ich sage mit Jean Paul, daß ich unter solchen Umständen fast noch lieber ein Prinz sein möchte, als ein Prinzenhofmeister.

Haben Sie denn schon so fatale Erfahrungen bei uns gemacht? fragte Claudius verwundert.

Ich wünsche mir für meine Person keine angenehmeren Verhältnisse als die hiesigen, versetzte Roderich zögernd. Sowohl der Herr Landgraf wie die Frau Landgräfin haben mich mit so viel Güte und Herzlichkeit empfangen, ihre Prinzen sind so liebenswürdige vortreffliche Menschen, und der gebildeten und ehrenwerthen Persönlichkeiten bei Hofe und in der Stadt soll es so viele geben, daß ich mir den Tausch mit meinem seitherigen stillen Leben schon gefallen lassen könnte. Aber ein Anderes ist es mit meinem Verhältniß als Lehrer und Erzieher des jungen Prinzen; und da möchte ich mich gradezu dem Gärtner vergleichen, den ein höherer Wille nöthigt, einen bereits seit Jahren angepflanzten, im besten Gedeihen begriffenen jungen Baum an einen anderen Ort zu setzen, wobei denn natürlich die Frage entsteht, ob seine Anpflanzung noch einmal so gut gelingt wie die frühere; ob nicht der Wechsel von Raum und Luft, dazu die neue Erde und alle die tausend kaum aufzuzählenden inneren und äußeren Einflüsse nicht ebenso verderblich und störend einwirken werden, als sie früher günstig und fördernd waren? — Denn einen Prinzen erzieht man immer nur unter den gegebenen Umständen, unter ganz bestimmten, feststehenden Voraussetzungen. Der herrschende Ton bei Hofe, die Ansichten über Menschen- und Fürstenwerth, selbst die Neigungen und Gewohnheiten derjenigen Personen, welche an dem Wohle des geliebten Sprößlings den nächsten Antheil nehmen, dazu die Einflüsse so vieler neuer Persönlichkeiten: das Alles sind sehr wichtige Faktoren für den Erzieher eines Prinzen, der seinen persönlichen Einfluß auf Geist und Gemüth seines fürstlichen Pflegbefohlenen nach der feststehenden Maxime der meisten Höfe nur in zweiter Linie geltend machen soll. Und das allein ist's, was mich für den Erfolg meiner Bemühungen besorgt und unsicher macht. Lavater hat gut sagen: Nur kühne Maler treffen ein kühnes Gesicht. — Ein kühner Prinzenerzieher könnte unter Umständen grade das Gegen-

theil der von seinem Talente und seiner Berufstreue gehegten Erwartungen treffen! — Dies zu verhindern, dazu müssen Sie Herr Baron, mir Ihren gütigen Beistand leihen. — Ich dürfe zu Ihrem edelmüthigen Charakter das nämliche unbedingte Vertrauen haben, wie zu Ihrer hohen Intelligenz, versicherte mich die Frau Prinzessin — — nun, wohlan denn: ich habe seither mit vollster Freiheit meinen theuren Leberecht nach meinen Grundsätzen, meinen Ansichten von einem guten Fürsten erzogen, habe fürstliche Wahrhaftigkeit, Kraft des Charakters und unbedingten Gehorsam zum ersten und obersten Ziel aller meiner Bestrebungen gemacht, — glauben Sie, daß ich so fortfahren soll, kann und darf?

Es gibt nur wenige Fürsten von der freisinnigen Denkart unseres Herrn und seiner, sowohl im Regierungs- wie im Privatleben den höchsten Lebenszielen zugewandten Geistesrichtung, versetzte Claudius. Wollen Sie daher meinem Rathe folgen, lieber Herr Informator, so wenden Sie sich in diesem Ihrem gerechtfertigten Zweifel vertrauensvoll an den Fürsten selber, ich gebe Ihnen mein Wort zum Pfande: je offener und rückhaltloser Sie ihm Ihre Erziehungsprinzipien darlegen, um so lieber wird er Sie anhören, um so höher Ihre persönliche Ueberzeugung achten. — Ach, diesen vortrefflichen Herrn müssen Sie nur erst näher kennen lernen! Da gibt's gar nichts Schönes, Hohes und Wahres in der Welt, was er nicht sofort als seines Geistes eigenstes Element erfaßt; aber vor Allem hoch steht ihm die Freiheit der persönlichen Meinung; und Sie dürfen lange in bürgerlichen Kreisen umhersuchen, bevor Sie einem Manne von dieser seltenen Humanität, von dieser liebevollen Anerkennung und Werthachtung fremden Verdienstes und einer berechtigten Meinung begegnen. Er ist gänzlich frei von der kleinlichen Tyrannen-Manie, jeder Handlung, jedem Charakter, der ihm naht, das Gepräge seiner eigenen Natur aufdrücken und Alles seinem individuellen Denken und Fühlen unterordnen zu wollen. Ein Fürst, der drei Nächte hindurch nicht Schlaf und Ruhe fand, als man ihm einstmals ein Todesurtheil zur Bestätigung vorlegte, ein solcher Fürst legt so leicht keinem freien schönen Gedanken den Kopf vor dir Füße.

Ich sah heute den hohen Herrn in der Kinderstube seines einjährigen Enkels, sagte Roderich sichtbar erfreut und ermuthigt durch des Kapitäns Vorschlag. Er nahm den kleinen Prinzen auf den Arm, und Freude verklärte sein mildes Antlitz beim Anblick seines holden Ebenbildes. Der wird's einmal, so Gott will, besser im Leben haben, wie ich, sagte er zu mir; denn bis der zur Regierung avancirt, geht hoffentlich die Weltenuhr wieder ihren regelmäßigen Gang, und ein deutscher Fürst braucht nicht mehr wie heutzutage seine armen Landeskinder fremden Interessen zu opfern. Lieber Roderich, faß' Er mir auch ohne besondere Kabinetsordre den kleinen Schelm da ein bischen in's Auge; es ist mein liebes Liliputmännlein, und wenn's erst mal Zähne hat, so soll Er mir als sein Informator gehörig darauf fühlen. — Nun, ich will unseren gütigen Herrn bei erster Gelegenheit an diese huldvolle Aeußerung erinnern und ihn um seine höchste Willensmeinung bitten, wie es künftig mit dem Prinzen Leberecht gehalten werden soll?

Thun Sie das, Herr Doktor! ermunterte ihn der Kapitän. Unseres Herrn Landgrafen Thür und Ohr stehen dem geringsten Unterhan offen, wie sollte er Ihnen in einer Sache, die sein Herz so nahe angeht, gnädigstes Gehör verweigern?

Ich darf Ihnen vertrauen, Herr Kapitän, daß mein Entschluß für alle Fälle gefaßt ist, sagte Roderich nach einer Pause, und Claudius entging die ernsttrübe Wolke von Schwermuth nicht, die sich dabei über des Gelehrten bleiche Stirne legte. — Genehmigt der Herr Landgraf meine seitherigen Erziehungsprinzipien und überläßt des Prinzen fernere Leitung meinem freien unbeschränkten Ermessen, so ist's gut; ich athme dann wieder frei auf wie der Vater, der seinen einzigen geliebten Sohn einer großen Gefahr entronnen sieht. Ist aber der Fürst anderer Ansicht und befiehlt eine mehr hofgerechte Erziehung nach militärischem Zuschnitt und mit Beobachtung strenger Etikette, so werde ich mein seitheriges Hofmeisteramt als beendet ansehen und bitten, mich blos noch als Lehrer des Prinzen betrachten zu dürfen, dessen persönliche und politische Ausbildung fernerhin ein adeliger Gouverneur übernehmen möge; es wird sich dann zeigen, ob der treffliche Jean Paul auch darin Recht hat, wenn er behauptet, daß

das Wort des Mannes, der mit dem Prinzen an der Hoftafel sitzt, diesem wie dem Hofe mehr gelte, als die Predigten und Vorträge dessen, der nur an der Lehrtafel bei ihm sitzt.

Das wolle Gott verhüten, daß dem jungen Prinzen sein väterlicher Freund und Führer genommen würde! sagte Claudius. Dafür ist unser Fürst nicht blos zu gerecht, dafür ist er auch zu einsichtsvoll, und ein Junker aus adeligem Geschlecht versichert Sie außerdem noch zum Ueberfluß, Herr Informator, daß, wenn auch der Adel hier zu Lande viel gilt, er doch bei Weitem noch nicht Alles gilt, und ein Bürgerlicher von Geist und Tüchtigkeit noch ganz wohl bei uns seine Carrière machen kann. Und die Frau Prinzessin Durchlaucht ist ja auch noch da! — Was würde sie zu Ihrem Entschluß sagen, Herr Doktor?

Die Frau Prinzessin würde jedenfalls, wie ich mir zu versichern erlaube, in dieser Sache vollkommen meiner Meinung sein, entgegnete der Hofmeister mit Nachdruck, und ein leises, kaum merkliches Lächeln der Zuversicht spielte dabei um die feingezogenen, etwas nach unten geneigten Mundwinkel. Ja, ich kann selbst dem Herrn Baron über diesen Punkt noch mehr sagen; die Frau Prinzessin würde im Falle, daß man dem bürgerlichen Hofmeister noch einen adeligen Prinzengouverneur zum quasi Vorgesetzten ernennen sollte, das für ihres Sohnes ganze Zukunft so einflußreiche Amt überhaupt nur einem einzigen Kavalier an diesem Hofe mit Vertrauen übergeben sehen, einem Kavalier, der allerdings mit leichtem Muthe auf seine vielen edlen Ahnen hindeuten kann, da er ihnen an Tugend und Würdigkeit des Charakters wahrlich nicht nachsteht.

Er stand nach diesen Worten in lebhafter Bewegung vom Sitze auf, ergriff des Barons Hand und sagte mit großer Herzlichkeit:

Mehr als Ihr Trost, Herr Baron, daß Ihr erlauchter Fürst mein seitheriges, nun schon seit Leberechts fünftem Lebensjahre bestehendes Verhältniß auch für die Zukunft genehmigen werde, beruhigt mich die ungleich gewissere angenehme Aussicht, daß kein anderer Kavalier des Hofes als Sie das Ehrenamt eines Prinzengouverneurs erhalten würde. — Ich gebe Ihnen mit dieser Konfidenz zugleich die Lösung des Räthsels,

warum meine hohe fürstliche Gebieterin so lange gezögert hat, sich für den bleibenden Aufenthalt in dieser Residenz zu entscheiden; denn für sie gab's überhaupt nur diese eine Frage, und dieselbe ist jetzt soweit zu ihrer Zufriedenheit geordnet worden, daß der fürstliche Herr Vormund ihres Sohnes, falls seine Weisheit überhaupt eine Aenderung in der seitherigen Erziehung für rathsam erachten sollte, die deßfallsige Wahl der Frau Prinzessin zum Voraus genehmigt, die Niemand anders als den Herrn Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius mit diesem Amte betraut sehen will.

Wie groß auch die Ueberraschung war, in welche diese unerwartete Mittheilung den Baron versetzte, so war doch der Eindruck des Staunens, ja Befremdens noch größer, den die zuversichtliche Art und Weise auf ihn machte, womit ihn der Informator wie aus freiester eigenmächtiger Entschließung in die geheimen Absichten der fürstlichen Familie einweihte; und unwillkürlich stieg der Verdacht in ihm auf, derselbe habe vorher den bescheidenen Ton des um seine Stellung mehr als nöthig besorgten Mannes nur angenommen, um ihn desto sicherer zu machen, ihn, wie man in der Hof- und Diplomatensprache zu sagen pflegt, „zu sondiren“ und ihm nachträglich den Beweis zu liefern, daß sein persönlicher Einfluß in dieser Sache ungleich schwerer wiege, als er sich anfangs den äußern Anschein gegeben habe. — Aber was den an dergleichen verhüllte Andeutungen gewöhnten Hofmann einen Moment frappirte, konnte doch den nobeln Edelmann nicht länger, als zu einem unbefangenen Blick in Roderich's ruhige, sich völlig gleichbleibende Miene nöthig war, über die Grundlosigkeit dieses Verdachtes in Zweifel lassen; und schnell kehrte sein voriges Vertrauen zu dem schlichten und doch so bedeutenden Manne zurück, der weder des Kapitäns große Ueberraschung, noch dessen Befremden bemerkt zu haben schien, und mit auf die Brust geneigtem Haupte und zur Erde gesenktem Blick seine Antwort erwartete. — Claudius zögerte auch nicht länger, ihm mit aller Offenheit seines Wesens seinen Dank für diese ihm ebenso neue als freudige Mittheilung zu sagen und die Versicherung beizufügen, wie glücklich er sich schätzen werde, mit einem Manne von so großer Vielseitigkeit des Wissens und

so reicher Lebenserfahrung die fernere Erziehung des Prinzen Leberecht zu leiten. Mit dem ihm eigenen weltmännischen Humor sagte er dann:

Die Frau Prinzessin erinnert sich wohl noch huldvollst der vielen tollen Streiche aus meiner Pagenzeit und findet, daß mir ein so vorzüglicher Informator auch jetzt noch Noth thun könnte! Käme es daher wirklich so, wie Sie sagen, dann wäre ich, bei aller unverdienten Auszeichnung dieser hohen Gnade, doch nur unter der einen Bedingung zur Uebernahme des ehrenvollen Amtes bereit, daß wir unsere Berufsthätigkeit nicht sowohl theilten, wie Sie vorhin andeuteten, sondern daß ich vor Allem von Ihnen treulich und gewissenhaft lernte, welche Pflichten einem Prinzengouverneur obliegen. Auf Wort, Herr Doktor, wir Beide kämen unter dieser Voraussetzung gewiß vortrefflich mit einander aus und die Neuheit meiner Funktionen sollte mich unter Ihren Auspizien nicht abschrecken! — Aber ich bin noch lange nicht so eitel mir einzubilden, daß unser erlauchter Fürst bei näherer Erwägung seinen theuren Neveu unter meiner Oberleitung für besser versorgt halten wird, als unter der Ihrigen. Geben Sie Acht, lieber Doktor, ich behalte Recht: unser Herr Landgraf wird auch bei Ihnen wieder beweisen, daß für gewisse Berufsarten der bürgerlich Geborene mehr Adel in seinen Augen besitzt, als der Junker! — Wer durch Jahr und Tag in einem so wichtigen Amt Ihren reinen und uneigennützigen Eifer gezeigt hat, den schiebt unser gnädigster Herr nicht so leicht um eines blos äußerlichen Hofzeremonielles willen in's zweite Glied.

Hier verstummte mit einmal der heitere Redefluß des lebhaften Kavaliers und bestürzt blickte er seinen Gast an, der während seiner letzten Worte das seither nachdenklich gesenkte Haupt langsam emporgerichtet hatte und den Redenden aus tiefen Augen mit einem Flammenblick ansah, dessen unheimlicher Ausdruck eine Seele verrieth, die unmöglich in diesem Momente einer harmlosen Gleichempfindung fähig sein konnte. — Denn dieser Blick glich viel eher dem in ein starr-kaltes Marmorantlitz eingesetzten lebendigen Auge eines Inquisitionsrichters, als dem eines wohlwollenden Menschen, welcher ein, sein nächstes Interesse berührendes Gespräch mit Theilnahme anhört, und gab zugleich

dem übrigen Gesicht des Gelehrten einen so veränderten lauernden Ausdruck, als wenn der Argwohn, der sich vorhin in der Brust des Kapitäns gegen den Informator geregt hatte, jetzt in verdoppelter Stärke bei Letzterem selbst erwacht wäre und er in der innersten Seele des Barons irgend eine feindliche Absicht lesen wolle.

Aber nur einen Moment währte diese unerklärliche Metamorphose in den Gesichtszügen Roderich's; eben so schnell, wie er aus den tiefen Augenhöhlen aufgeleuchtet, verschwand der dämonische Strahl und sein Blick gewann den früheren ruhigen Glanz wieder; auch die feindliche Schärfe seiner Züge wich dem vorigen milden Ernste, der festgeschlossene schmale Mund mit den nach unten gezogenen Winkeln verlor seinen unangenehmen Ausdruck; noch einen Moment weiter, und über sein Antlitz glitt das wehmüthige Lächeln einer Resignation, die sich stumm in ein unabweisbares Schicksal zu ergeben bereit ist und am wenigsten von den Menschen eine Würdigung ihres Schmerzes erwartet.

Etwas aber mußte Claudius jedenfalls gesagt haben, was den Gelehrten am innersten Herzen getroffen hatte; denn Roderich konnte bei aller Herrschaft, die er über sein aufgeregtes Gefühl behauptete, seine vorige Sicherheit nicht wieder finden, und Alles, was er sprach, verrieth deutlich die Absicht, nicht auffallend den Verletzten und Tiefgekränkten zu zeigen. Er schien zerstreut und hatte nur noch flüchtige abgerissene Antworten; zwar versicherte er den Baron wiederholt, wie angenehm und werthvoll ihm dessen Bekanntschaft sei; aber die Hast, mit der er sich dabei zu gleicher Zeit, dringende Geschäfte vorschützend, von ihm beurlaubte; das bei aller erzwungenen Freundlichkeit doch so ängstlich verlegene, förmliche Wesen, womit er Abschied nahm, machten es dem Kapitän mehr als wahrscheinlich, daß dies der erste und letzte Besuch des Prinzenerziehers gewesen sein möchte.

Claudius selber, nachdem er Jenem das Geleit bis zur Treppe gegeben hatte und in seine Stube zurückgekehrt war, fühlte sich wie von einem ihm fremden peinlichen Drucke befreit. Die ganze Art, mit der sich der Gelehrte bei ihm eingeführt hatte: das Widerspruchvolle und Unsichere in seinem Wesen, diese Mischung von aufwallenden Gefühlen und künstlich berechneter Zurückhaltung, von überlegener Persönlichkeit und

ängstlichen Bedenken, war ihm noch niemals bei einem bedeutenden Manne vorgekommen, und vergebens suchte er sich über diesen räthselhaften Charakter klar zu werden, der ihm doch im ersten Eindruck seines geistvoll belebten freien Wesens so liebenswürdig und harmlos erschienen war. — Dieser Prinzenerzieher war kein Hofmann und doch auch kein anspruchsloser Gelehrter; was er sagte, hatte bei allem treffenden Urtheil doch etwas Gesuchtes, ja Forcirtes; die Absicht, als ein völlig unabhängiger, freisinniger Mann zu erscheinen, der sich für alle Fälle seine Entschließung vorbehält, war zerstört worden durch die Wahrnehmung des geschmeidigen und nachgiebigen Elementes in Roderich's Wesen; und ebenso unerklärlich erschien dem Kapitän bei näherer Prüfung dessen einflußreiche Stellung bei der Prinzessin Aurelie, die, wie Jener ja bestimmt versichert hatte, ihr Verbleiben am Hofe geliebter Pflegeeltern und nächster Verwandten ausdrücklich von einem ihr genehmen Arrangement in Roderich's künftigem Verhältniß zu seinem fürstlichen Eleven sollte abhängig gemacht haben!

Wer aber, wie unser wackerer Garde-du-Korps-Kapitän, die meiste Zeit seines Lebens in der Nähe und im Dienste der Großen dieser Erde zugebracht hat, der entwöhnt sich häufig mit den Jahren der uns andern bürgerlichen Menschen so angemessen scheinenden gründlichen Bedachtsamkeit in Auffassung des Lebens, in Beurtheilung seiner wechselnden Eindrücke und fremdartigen Erscheinungen. — Im sogenannten „Hofschliff" verliert der Charakter nicht selten, ohne darum an seiner Vortrefflichkeit Einbuße zu erleiden, jene prismatischen Kanten, in denen sich die fremde Individualität, das fremde Erlebniß abspiegelt, wodurch in uns das Verlangen geweckt wird, dem neuen Eindruck tiefer und bestimmter nachzugeben und sich ein selbstständiges Urtheil darüber zu bilden. — Die Gewohnheit, ja die Pflicht, höchste und allerhöchste Neigungen und Ansichten kritiklos als die seinigen zu betrachten und sich in Gala oder Brokat gleichsam mit denselben zu identifiziren, enthebt den Hofmann der unbequemen Nothwendigkeit, eine eigene Meinung zu haben, und leicht tröstet er sich vorkommenden Falls über diesen unbedeutenden Nachtheil gegen andere Menschen mit dem Gedanken, daß ihm eigentlich gar keine unbegreifliche Erscheinung, keine dunkle Sache mehr

nahe kommen kann, indem ja die Unfehlbarkeit Derer auch die seine ist, welche ihm den goldnen Kammerherrnschlüssel doch gewiß nicht angehängt haben, um damit den Schrein ihrer persönlichen Neigungen und Sympathieen zu öffnen und darin neugierig nach den eigentlichen Ursachen und Beweggründen ihrer Handlungen herumzustöbern. — Wie Hofleute in Folge ihres beständigen Aufgebens des eigenen Nachdenkens häufig in alten Tagen abergläubisch werden, an Schloßgespenster und Vorbedeutungen glauben, so sind jüngere — wie wir ja auch schon bei unserem guten Garde-du-Korps-Kapitän sahen — meist bereit, sich entweder fatalistisch dieser oder jener vorgefaßten Idee hinzugeben, oder solche Thatsachen und Persönlichkeiten, die fremdartig in ihre Sphäre eintreten, als zum Gesammtbegriff „Hofleben“ gehörend, anzuerkennen und sich durch sie nicht im Mindesten in ihrem flüchtigen, schillernden Libellenwohlsein stören zu lassen.

So war denn auch Claudius, der doch sonst gewiß nicht zu den oberflächlichen Menschen zählte, vermöge der ihm durch das langjährige Hofleben zur andern Natur gewordenen Gewohnheit, sich durch kein auffallendes Ereigniß, keine neue Charaktereigenthümlichkeit mehr als cavalierement „echauffiren“ zu lassen, mit dem Prinzenerzieher bald zu dem sicheren Resultat gelangt, daß der Ruf, welcher dem bedeutenden Gelehrten und vorzüglichen Kanzelredner vorausgegangen war, ihn bei dessen heutiger persönlicher Bekanntschaft schon von vornherein in seinem Urtheil befangen gemacht habe; so daß nur noch die äußere, allerdings auffallende Erscheinung des merkwürdigen Mannes hinzuzukommen brauchte, um ihn etwas ganz Anderes sehen zu lassen, als in Wahrheit bei Jenem der Fall war. —

Nichts, als ein gelehrter friedlicher Sonderling, aber jedenfalls ein interessanter Mensch! dachte er bei sich und mußte nun selber über den unheimlichen Eindruck lächeln, den dessen bleiches Antlitz mit den langen schwarzen Haaren, dem dunklen Flammenblick und dem zusammengekniffenen Mund vorhin auf ihn gemacht hatte. Daß man doch immer gewisse Menschen, eben weil sie uns durch eine zufällige Aehnlichkeit, die aber gleichfalls nur in unserer Einbildungskraft existirt, an diese und jene Phantasie-

gestalt der Dichter erinnern, gleich für dämonische Zwillingsbrüder von Jenen hält, die das in Wirklichkeit sein sollen, was ihre Urtypen bei Shakespeare und Byron, bei Göthe und Callot Hoffmann bedeuten! — Armer guter Informator, wie hab' ich dir vorhin so großes Unrecht gethan, daß ich wirklich in deinem unschuldigen Gesicht einen recht tückischen Mephistozug zu sehen glaubte! — Im Hussitenkrieg mag's mehr als einen solchen hageren hohläugigen Gesellen gegeben haben wie du, der das Weberschifflein mit dem blutigen Schwert des Fanatismus vertauschte; und eine abgehärmte Mönchsgestalt aus dem Kloster la Trappe könntest du gleichfalls vorstellen — aber ein Mephisto! ‚Luichen! Luichen!' würde Tante Oberhofmeisterin ausrufen; ‚wie magst du dir nur immer so romantische Grillen in den Kopf setzen!' — Aber doch bin ich wirklich begierig, den Herrn Informator einmal in Ornat und Bäffchen auf der Kanzel zu sehen. Eine Predigt über das Evangelium von den thörichten und klugen Jungfrauen müßte bei diesem herrlichen Organ und südlichen Feuerblick auf unsere schöne sanfte Residenzwelt eine ganz besondere Wirkung machen!

Mit dieser guten Laune suchte sich der frohsinnige Kavalier und Lebemann wieder mit dem „dämonischen" Eindruck auszusöhnen, den die erste Bekanntschaft des Informators auf ihn gemacht hatte. Daß ihm dies vollständig gelang und selbst die Frage, wie es nun mit seiner Ernennung zum Prinzengouverneur gehen würde, ihn nicht weiter mehr beschwerte, mag der Umstand beweisen, daß er zur gewohnten Abendstunde — denn für den Ritt hinaus nach dem Forsthof war es für heute zu spät — seinen regelmäßigen Gang nach dem „Klubb" antrat, wo er bald seinen näheren Freunden Dasjenige von der neuen Bekanntschaft mittheilte, was diese zu wissen brauchten, um sich gleichfalls lebhaft für den Informator des schönen Adonisprinzen zu interessiren. —

Roderich hatte die vor dem Thor gelegene Wohnung des Garde-du-Korps-Kapitäns mit einer so großen Hast verlassen und war dann so eilig durch die nächste Straße vorwärts geschritten, daß er sich bald, des Weges unkundig, in dem Gewinde der engen winkeligen Gassen des älteren Stadtheils nicht mehr

zurechtfinden konnte, dennoch aber immer auf's Gradewohl vorwärts eilte und zuletzt, ohne es zu bemerken, wieder in's Freie kam. — Bald hatte er die letzte Gartenwohnung hinter sich, vor sich sah er dichte Baumgruppen und gelangte nach einer Weile vor ein hohes schönes Steinportal, dessen beide eiserne Thorflügel offen standen. Erst jetzt fand er sich in der Umgebung zurecht und nahm zugleich den großen Umweg wahr, den er in seiner Zerstreutheit, und mit ganz andern Gedanken beschäftigt, gemacht hatte. Er erkannte den nördlichen Eingang zum fürstlichen Bosket; und da er seinen Prinzen in der Familie des Geheimeraths für den heutigen Abend gut aufgehoben wußte, das Wetter außerdem für einen Herbstabend ungemein mild war, so bedachte er sich nicht lange und betrat, um seinen unabsichtlich begonnenen Spaziergang noch ein halbes Stündchen weiter auszudehnen, die schöne breite Hauptallee von hohen Rüstern. Rings um ihn in den Büschen rauschte das zur Erde fallende Herbstlaub, tropfte es klirrend und klingend von den durch einen kurzen Regen am Nachmittage genetzten Zweigen nieder.

Die Stille, die Einsamkeit, dazu die angenehme feucht-milde Abendluft thaten seinem durch den raschen Gang noch mehr in Wallung versetzten Blute ungemein wohl; seine erregten Lebensgeister beruhigten sich, und das Gefühl eines heftigen Mißmuths, einer angstvollen Beklommenheit wich allmälig einer mehr freien, leichteren Stimmung. Bald kam er zu einer Gruppe hoher Fichten und verließ hier die mondhelle Allee, indem er einen Seitenpfad einschlug, der zu dem großen, in der Mitte des Boskets gelegenen Teich führte, an dessen Uferrand eine Eremitage und einzelne Trauerweiden standen, deren niederhangendes Gezweig mit den äußersten Spitzen auf dem Wasser hin- und herschwankte. In dem Grase lagen weiße Enten zerstreut umher, die sich durch die Schritte des einsamen späten Spaziergängers nicht in ihrem Schlafe stören ließen; und doch war es hier so stille, daß man deutlich das Geräusch des über ein niederes Wehr in den Teich strömenden Baches vom jenseitigen Ufer herüber hören konnte. Vor der kleinen Eremitage kniete an einem Betpult die lebensgroße, in Holz geschnitzte Figur eines Klausners in brauner Kutte und glattgeschorenem Kopfe,

den der geringste Lufthauch durch eine einfache mechanische Vorrichtung spukhaft wackeln machte, was den alten Eremiten für die Kinder der Residenz anfangs zum Schreckgespenst schuf, bis sie, die Täuschung erkennend, ihren Muthwillen mit ihm trieben.

Roderich trat unter eine der alten, dichtgeästeten Trauerweiden und blickte, an ihren Stamm gelehnt, mit verschränkten Armen durch die leise hin- und herschwankenden Zweige auf die mondbeglänzte Wasserfläche. Dieses beständige, wie nach einer gleichförmigen Bewegung abgemessene Hin- und Herschwanken der Weiden, dazu die Stille des Ortes und das einförmige Wellengeräusch von drüben wiegten sein Gemüth mehr und mehr in die nämliche traumhafte Stimmung ein, welche der ganzen Umgebung diesen sanft elegischen Charakter verlieh. — Bald traten bis mit in's Kleinste gehenden wunderbar lebendigen Zügen einzelne Bilder seiner fernen Jugendzeit aus dem dämmerhaften Weben hervor, das der magische Mondglanz auf dem Wasserspiegel in seine Seele übertrug; er sah sich als dreijähriges Kind unter den blühenden Pfirsich- und Aprikosenbäumen im Garten des Vaterhauses auf dem gelben Kiesweg an der hohen Buchseinfassung der Blumenrabatten sitzend, in deren Mitte der alte Taglöhner Fabius mit den schneeweißen Haaren stand, welcher rüstig die schwarze frischduftende Erde mit der Schaufel umgrub und zuweilen dem Kleinen freundlich einen Maikäfer mit glänzend braunen Flügeldecken zuwarf, den sein Grabscheit vorzeitig aus dem Winterschlaf im dunklen Erdenschooß an die sonnige Frühlingswelt befördert hatte. — Roderich hatte diesen an den äußersten Marken seiner Kindheitserinnerung ruhenden Natureindruck in diesem Augenblick so lebhaft als unmittelbare Gegenwart vor sich, daß sich die holde Täuschung zuletzt seiner Sinnenwelt mittheilte und er wieder genau wie damals das kindliche Entzücken fühlte, wenn die Maikäfer endlich die kleinen funkelnden Aeuglein aufschlugen, dann die braunen Fühlhörner fächerartig ausbreiteten, den schwarzglänzenden Hals aus dem Brustschild hervorstreckten und plötzlich schnurrend auf den nächsten Rosenbusch flogen, wo sie sich, nur noch seinen sehnsüchtigen Blicken erreichbar, auf den saftgrünen feingeränderten Blättern mit dem braunrothen Zackenrand schwankend niederließen; er rief den

lieben Flüchtlingen erst bittend, dann weinend nach, daß sie wieder zu ihm zurückkehren möchten, hörte ganz deutlich des alten Fabius freundliche Stimme wie damals, der ihn auf neuen Fund vertröstete; aber sein Schluchzen wurde immer heftiger, bis es mit einmal durch den nahen Rebgang wie Frauenkleider rauschte und er im Umschauen seine jugendlich schöne Mutter auf sich zueilen sah, die ein nach der Mode damaliger Zeit weit ausgeschnittenes Kleid mit knappanliegenden Aermeln trug, dessen Taille fast bis unter die Arme hinaufreichte. Auch diese liebe Gestalt erschien ihm in seinem hellen Traumwachen so deutlich, daß er unwillkürlich wie damals den Arm nach ihr ausstreckte und in diesem Momente durch ein Geräusch, und gleich nachher durch eine Erscheinung der Wirklichkeit, die von der Fichtengruppe her auf den Teich zueilte, aus seiner Kindheitsvision in die Gegenwart zurückversetzt wurde.

Es war eine, wie es schien, noch jugendliche Frauengestalt, die flüchtigen Schrittes der Stelle nahte, wo er, von den Zweigen der Trauerweide verdeckt, am Ufer des Teiches stand. Nur wenige Schritte von ihm entfernt blieb sie auf dem Wege stehen, wich etwas zurück und drückte wie in einer plötzlichen Schreckens-anwandlung beide Hände auf ihr Gesicht. Schon glaubte er, daß sie ihn gesehen habe und darum so erschrocken zurückgewichen sei, als er zu seinem höchsten Staunen sah, wie sie gleich nachher wieder vorwärts eilte — dem Wasser zu, und mit gerungenen Händen und einem dumpfen Schmerzensruf auf die Kniee nieder-fiel. Dann sprach sie unter krampfhaftem Schluchzen einzelne abgerissene Sätze, von denen er jedoch nur den Namen „Albert“ unterschied, riß ihren Hut und Shawl ab und warf beides weit von sich weg, worauf sie auf den Knieen bis dicht an das Wasser rutschte, dort, wo der Uferrand am steilsten war. Regungslos blickte sie erst eine Weile hinunter, sprang dann rasch entschlossen auf, ergriff mit beiden Händen die nächsten in die Flut nieder-hangenden Weidenzweige — ein Sprung — ein einziger heller Angstschrei — schäumend rauschte das Wasser auf, aber Roderich hatte sie noch im rechten Moment am Kleide erfaßt, und sich mit der Linken an einem schwanken Weidenast festklammernd, der sich unter seinem Gewicht tief niederbeugte, hielt er sie wohl

eine halbe Minute lang, selber dem Sturze nah, schwebend über dem Wasser, bis er wieder sein Gleichgewicht und einen festeren Standpunkt am äußersten Uferrand gewann und sie nun mit aller Anstrengung seiner Kräfte glücklich auf's Trockene zog.

Regungslos lag die Unglückliche in triefenden Kleidern vor ihrem Retter auf dem Boden; in seiner Angst rief er mehrmals laut um Hülfe, hob dann die Scheintodte oder wirklich Todte mit starken Armen auf und trug sie, deren Haupt mit den langen triefenden Locken schwer über seinen Arm herunterhing, wohl fünfzig und mehr Schritte weit über eine sumpfige Grasfläche in der Richtung nach der Stadt vorwärts. Erst als er wieder festeren Boden gewann, legte er sie auf die Erde nieder und von Neuem erhob er seinen Hülferuf. Er sah in einer kleinen Entfernung ein Licht durch die Büsche schimmern: es war die Gärtnerswohnung, und schon hörte er auch wirklich von dorther Stimmen; noch stärker wiederholte er seinen Ruf, da stürzte der Hofgärtner mit seinen Gartenknechten herbei; sie sahen den fremden Mann, neben ihm lag eine Frauengestalt regungslos am Boden; daher packten sie ohne Weiteres Roderich an, den sie in ihrem ersten Schrecken und durch den von ihnen gehörten weiblichen Angstschrei getäuscht, für den Mörder derselben hielten. — Er war so erschöpft, verwirrt und erschüttert, daß er kaum in einzelnen abgebrochenen Worten die aufgeregten Leute über ihren Irrthum aufklären und ihnen erzählen konnte, wie Alles gekommen sei und wie er wohl ohne Gottes Beistand bei der Rettung der Unglücklichen selber verunglückt wäre. — Aber obwohl die Nässe der Kleider am Leibe der Letzteren für die Wahrheit seiner Aussage zeugten, wollten ihn doch die Gartenknechte nicht loslassen, da sein ganzes verwirrtes Wesen ihnen verdächtig vorkam und er eine Zeit lang zögerte, des Hofgärtners Frage nach seinem Stand und Namen zu beantworten. Zuletzt mußte er es dennoch thun; und nicht sobald hörte Jener den ihm schon bekannt gewordenen Namen des fürstlichen Informators, als er ihn demüthig wegen des argen Versehens und groben Benehmens seiner Leute um Verzeihung bitten wollte.

Tragt sie in's Haus, lauft nach einem Arzt — vielleicht ist noch Rettung möglich! beschwor ihn Roderich und alsbald

folgten Jene seinem Befehle. Während die Gartenknechte die Unbekannte nach der Wohnung ihres Herrn trugen, führte dieser selbst den Informator am Arme, der kaum noch vermögend war, sich aufrecht zu erhalten. Das entsetzensvolle Ereigniß, dazu die übergroße Kraftanstrengung und zuletzt noch der schreckliche Irrthum der Leute hatten ihn vollständig betäubt und erschöpft, und fast besinnungslos folgte er dem Hofgärtner, der ihn bat, sich erst in seiner Wohnung von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen. In der Hausthüre standen mehrere Frauen und leuchteten ihnen angstvoll mit einer Laterne entgegen; als aber der erste Lichtschimmer auf das bleiche Antlitz der jungen Selbstmörderin fiel, rief die Hofgärtnerin, Person und Verhängniß in einem Moment des Entsetzens erkennend:

Herr, mein Erlöser! Es ist die schöne Mamsell Federsen, die erst gestern ihre Verlobung mit dem Herrn Kammerkonsulent Oberndörfer gefeiert hat!

Zehntes Kapitel.

Glücklicherweise hatten die Bemühungen der Frauen und des herbeigerufenen Arztes zur Wiederbelebung des jungen Frauenzimmers den besten Erfolg und die Todtgeglaubte erwachte aus ihrer tiefen Ohnmacht. Als sie ihr Bewußtsein wieder erlangte und einige der Anwesenden erkannte, gerieth sie in einen unbeschreiblichen Jammer; denn mit ihrem freiwillig gewählten Tode habe sie ja nur, wie sie unter krampfhaftem Weinen betheuerte, ein elendes, von Gott und den Menschen verlassenes Dasein seinem bisherigen traurigen Verlauf gemäß beschließen wollen; nun man ihr aber diesen letzten Ausweg geraubt habe, wisse sie nicht mehr, was sie anfangen solle. In das Haus der bösen Stiefmutter und des guten, nur allzuschwachen Vaters werde sie unter keiner Bedingung wieder zurückkehren, eher springe sie lieber jetzt gleich noch einmal in's Wasser, obwohl sie sagen müsse, daß die Todesangst, die sie ausgestanden habe, über alle Beschreibung

furchtbar gewesen sei. Ebensowenig werde sie auch den Herrn Kammerkonsulenten Oberndörfer heirathen, mit dem sie sich nur in der äußersten Bedrängniß verlobt habe, da es ihr nicht möglich gewesen wäre, ihren Plan auszuführen und vor diesem verzweifelten Schritte den Tod zu suchen. Darum verwünsche sie aber auch Denjenigen, der ihr diesen letzten Trost geraubt habe; denn hätte er sie, anstatt sie im Versinken festzuhalten und aus dem Teiche zu ziehen, ruhig untergehen lassen, so wäre sie jetzt von allem Leid genesen, und Gott, der allein dessen Größe kenne, würde ihr die Sünde an ihrem jungen Leben gewiß verziehen, auch die Welt ihr nach ihrem Tode ein inniges Mitleid nicht versagt haben, während sie jetzt nur Spott und Verachtung von den Menschen zu erfahren befürchte. Andererseits aber sei ihre Rettung so wunderbar und komme ihr selber so unglaublich vor, daß sie allerdings bekennen müsse, wie sie einen Wink des Himmels darin sähe, daß das Maaß ihres Unglücks noch lange nicht so voll sei, als sie gewähnt habe.

Durch dieses aufrichtige Geständniß, das, bei aller Verzweiflung über das Mißlingen des verhängnißvollen Schrittes, doch zugleich von einer wahren Reue und einer großen Festigkeit des Charakters zeugte, nahm das schöne unglückliche Kind, von dessen seitherigem reinen und tadellosen Lebenswandel Alle des Lobes voll waren, die Herzen der Anwesenden für sich ein; und bei Manchem regte sich selbst vielleicht das nämliche Gefühl, welches sie so bewußt aussprach: daß ihr wohl besser gewesen wäre, man hätte sie ruhig sterben lassen, anstatt sie in dieser ihr so feindlich gesinnten Welt wider ihren Willen zurückzuhalten.

Roderich hatte sich unterdessen gleichfalls von dem Schrecken und der Erschütterung dieses so unmittelbar und unvorbereitet in sein eigenes Leben hereintretenden fremden Schicksals wieder erholt; und als Eveline Federsen, so hieß das von ihm gerettete Mädchen, sich ruhiger zeigte, trat er zu ihr in die Kammer, wo sie in warme Tücher eingehüllt im Bette der Hofgärtnerin lag. Von ihrem Gemüthszustand unterrichtet, ergriff er sanft die noch immer eiskalte Hand und sprach ihr so herzlich und eindringlich Muth und Gottvertrauen ein, daß sie bald gleich den andern Anwesenden in Rührung und Andacht seinen Worten lauschte;

denn Alle wurden erst jetzt zu ihrem Staunen inne, wie doppelt wunderbar Gott über dem jungen Leben gewaltet habe, indem er ihm gerade diesen Retter sandte. Selbst noch mächtig bewegt von dem Eindruck des außerordentlichen Ereignisses, sprach ihr der Informator mit einer so tief religiösen Innigkeit und Weihe des Gefühls Trost und Ermuthigung ein, daß bald hohe Freude ihre Züge verklärte, alle Trauer aus ihrem Herzen entwich und sie mit Thränen und Küssen, unter dem leisen Weinen der Frauen, die Hand ihres Retters bedeckte, indem sie erklärte, daß sie nun erst begreife, warum Gott sie am Leben erhalten habe.

So ist's, mein Kind, sagte Roderich in feierlicher Bewegung. Das wäre noch keine rechte und vollkommene Hülfe für Sie, wollte ich Sie jetzt verlassen und die Gefahr, der ich Sie unter Gottes Beistand entrissen, mit der Rettung Ihres Lebens für beseitigt halten. Nein, nein, bauen Sie darauf: ich habe eine andere Ansicht von dem scheinbaren Zufall, der Sie in jenem verhängnißvollen Augenblick in meine Nähe führte; denn hinter diesem Zufalle waltet, für uns Alle sichtbar, der weise Plan einer höheren Macht, und Ihr Leben soll darum fortan nicht mehr den feindlichen Einflüssen Derer Preis gegeben sein, die Sie zu diesem verzweifelten Schritt gedrängt haben. Was ich begonnen habe, das werde ich, so Gott will, auch treulich zu Ihrem Heile zu Ende führen! Ja, Ihre Rettung soll nun erst anheben, mein Kind, fern von den Schrecken des Lebens, die Sie verfolgten, fern von den Aengsten des Todes, denen Sie sich in Ihrer Verzweiflung entgegenstürzten. — Darum Muth, Muth! Die Hand, die Sie da in der Ihrigen halten, bleibt Ihnen für alle Fälle gewiß; denn Gott hätte mir wahrlich kein schöneres Zeichen seiner Gnade beim Eintritt in mein neues Leben in Ihrer lieben Vaterstadt senden können, als indem er das Glück Ihrer Zukunft in meine Hände legte, so weit dies von dem treuen Vorsatz eines Sterblichen gesagt werden kann. Für's Erste bleiben Sie bei den braven Leuten hier, gönnen sich Ruhe und blicken mit freudigem Danke zu Dem auf, der die Leuchte ist in allen Finsternissen, und zu Dem wir jetzt vereint, meine lieben Freunde und Freundinnen, ein inbrünstiges Dankgebet aus tiefbewegtem Herzen hinaufsenden wollen für die Ret-

tung dieses jungen Lebens. — Ja! Du großes, gütiges Wesen: Dir danken wir nicht blos Freude und Sonnenschein, Dir danken wir auch schmerzliche Prüfung und schwarze Leidensnacht; denn Du waltest in Deiner unbegreiflichen Allmacht über den hellen wie über den nächtigen Pfaden unseres irdischen Daseins, und Deine Güte offenbart sich an uns jederzeit, wir mögen nun im dunkeln Irrsaal nach Deiner Vaterhand tappen oder uns von ihr auf lichten Glückesstufen emporgehoben fühlen. — Im Verlieren gibst Du uns noch Gewinn, im Entbehren machst Du uns noch reich; denn Deine Güte waltet für und für, und wo wir elend zu versinken meinen, hebest Du uns erst recht empor, Du sanfter und doch so starkmächtiger Gott! — Lenke darum Dein Antlitz nimmer von uns Allen; nimm Dich insbesondere dieser jungen, allein durch Dich geretteten Seele mit Vaterhuld an, wende die trüben Tage ihrer traurigen Jugend zum Heile, laß' sie gute treue Menschen finden, die ihr beistehen, daß sie nicht zum Andernmal der allzuschweren Last der Erdgeschicke erliege, und führe sie und uns Alle dereinst nach Deinem Wohlgefallen sanft unter Deines milden Jesu Palmen zu den Hütten des ewigen Friedens. Amen!

Nach diesem Gebete, welches auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck machte und dieser Stunde neben dem Werth eines geretteten Lebens zugleich eine hohe religiöse Bedeutung verlieh, indem sich dem Werke der thätigen Menschenliebe das Walten der göttlichen Vorsehung unmittelbar und gleichsam zur höheren Bestätigung von jener zur Seite stellte, verabschiedete sich der Informator von Evelinen mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu kommen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. — Der menschenfreundliche Arzt hatte sich erboten, jetzt gleich zu ihrem Vater, dem pensionirten Major Federsen zu gehen, diesen so schonend als möglich von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und ihm den gegenwärtigen Aufenthalt seiner Tochter anzuzeigen. Außerdem versprach der Hofgärtner, daß von seiner und seiner Hausangehörigen Seite der ganze Vorfall strengstens geheim gehalten werden solle; was freilich, wie wir bald sehen werden, in die Sprache der Residenz übersetzt, etwa so viel hieß, daß nicht schon am heutigen Abend

die halbe Stadt und morgen früh ganz gewiß die andere Hälfte, noch bevor die Milchbrödchen des Frühkaffees kalt geworden, von dem tragischen Ereigniß Kunde bekäme und dadurch der Teich des fürstlichen Boskets wieder einmal den Ruf seiner ominösen Anziehungskraft bestätigt erhalte; denn der holzgeschnitzte Eremit mit dem wackeligen Kopfe und in der andächtigen Stellung schien wirklich nur dazusitzen, um an Ort und Stelle für die Seelen Derer zu beten, die hier schon das Ende ihrer Leiden gesucht hatten, ohne daß gerade jedesmal, wie heute, ein Retter in der Nähe war, der die Unglücklichen von ihrer verzweifelten That zurückgehalten hätte. —

Roderich, dem der Hofgärtner noch das Geleite bis zum Ausgang des Gartens gegeben hatte, kehrte zwar in äußerlich ruhiger und durch Nichts von seinem sonstigen Wesen verschiedener Haltung nach Hause zurück; indessen dröhnte doch der Schrecken des erlebten Abenteuers noch lange in seinem Inneren fort, und zugleich durchschauerte ihn bei einer mehr ruhiger gewordenen Stimmung ein Fieberfrost in Folge der auf der Sumpfwiese naßgewordenen Füße so anhaltend, daß er die Einladung seines Hauswirthes zu einem frugalen Abendbrod dankend ablehnte und sich sogleich in seine nach dem Hofe zu gelegene Studirstube begab. Vom Kammerdiener hörte er, daß Prinz Leberecht, nachdem er wohl eine Stunde und länger voll Ungeduld auf die Rückkehr des geliebten Lehrers gewartet habe, zuletzt schläfrig geworden und zu Bette gegangen sei; außerdem gab ihm derselbe ein durch den Kammerlakai Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin kurz zuvor überbrachtes Billet mit dem Bemerken, er habe den Ueberbringer die Abwesenheit des Herrn Doctors in's Schloß zu melden beauftragt, wie dieser bei seinem Weggehen von Hause ihm befohlen hätte. Der Inhalt des Billets mußte nur unbedeutend und jedenfalls heiterer Art sein; denn Roderich verschloß es still lächelnd in ein Palisanderkästchen, hieß den Kammerdiener ihm in der Küche einen heißen Thee bestellen, da er sich etwas erkältet fühle, und ging dann in einem warmen Pelzschlafrock und weichen Sammetschuhen hinüber nach dem unmittelbar an sein eigenes Kabinet stoßenden Schlafzimmer seines Eleven, um, wie an jedem Abende, bevor er sich

zur Ruhe niederlegte, noch einmal nach dem kleinen Schläfer zu sehen und sich zu überzeugen, daß Alles in der gewohnten Ordnung sei.

Vorsichtig schob er die grünseidene Gardine zurück und betrachtete lange mit vor die Kerze gehaltener Hand den schlafenden Prinzen, der in einem orangefarbenen Nachthemd dalag mit von des Schlummers Erquickung geröthetem Antlitz, und eben in einem frohen Traume schalkhaft lächelte, wobei er den rechten Arm seiner Gewohnheit nach unter das mit einem Sammetnetz umzogene Haupt gelegt hatte, damit die Fülle herrlicher Locken, welche neuerdings die fürstliche Frau Großtante in ganz besondere Affection genommen hatte, nach ihrer vorsorglichen Anordnung ihn nicht während des Schlafes belästigen möge.

Roderich konnte sich nicht satt sehen an dem holden Knaben, dessen Gesichtszüge er noch selten so rosig angehaucht und blühender Gesundheit voll geschaut hatte wie heute, wo er selber kurz zuvor den schreckhaften Eindruck eines todten Menschenantlitzes mit gebrochenen Augen und triefenden Locken empfangen hatte. Unwillkürlich kehrte das erschütternde Ereigniß noch einmal vor seine Seele zurück, und noch einmal dankte er Gott am Lager seines Lieblings für das ihm heute widerfahrene Glück, ein junges Menschenleben dem sicheren Verderben entrissen zu haben. Gerührt sagte er: Hast Du Deine Freude an meinem schwachen Werk gehabt, gütiger Himmel, o so erhalte mir auch dieses noch tausendmal mehr geliebte Dasein, das keine äußere Gefahr mehr bedroht, über das Du die Fülle Deiner Gnade verschwenderisch ausgeschüttet hast und für das ich doch fast beständig zittern muß! — Mein Leberecht, wie wollt ich erst für dich freudig mein Leben dahingeben, könnte ich dir damit der Jugend blühende Gesundheit und fröhliches Gedeihen erkaufen! — Schlafe, schlafe wohl, süßer Knabe, du guter Engel meines durch dich wiedergewonnenen und geretteten Daseins! — Aber den Arm mußt du mir hübsch auf die Seite legen, sonst stockt das Blut und du bekommst unruhige Träume.

Sanft zog er ihm bei diesen Worten den Arm unter'm Kopfe weg, legte den Kleinen, der ohne zu erwachen, als empfände er die Nähe des theuren Freundes, lächelnd im Schlafe tief auf-

athmete, auf die Seite der Wand zu und hauchte dann, über den ruhig Fortschlummernden niedergebeugt, mit einem bebenden: gute Nacht, Aurelie! einen sanften Kuß auf seine Wangen. —

Fast eine jede gute menschenwürdige That hat das Schicksal, daß, bevor die sie begleitenden äußeren Umstände im Publikum näher bekannt werden, sich immer etliche vorlaute Personen finden, die gerade das Schöne und Eigenthümliche daran in die Sphäre ihrer eignen gemeinen Denkart und Lebensgewohnheit niederziehen, dadurch den Sinn, den ein edles Herz ihr unterlegt, häßlich entstellen und so das Urtheil der Menge verwirren. — Wir verschonen den Leser mit Aufzählung aller der widersinnigen Gerüchte, die sich im Laufe des nächsten Vormittags über den Selbstmordsversuch der schönen Eveline Federsen im Herrngartenteich und ihre Rettung durch den fremden Informator des Prinzen Leberecht in der Residenz verbreiteten. Es war das wieder einmal ein den Meisten schon zum Voraus geläufiger wohlbekannter Text, zu dem aber keine der bis jetzt bei ähnlichen romantischen Ereignissen erfundenen Melodieen recht passen wollte; denn den Informator kannten bis jetzt nur die wenigsten Leute; dagegen wußte man allgemein, daß das erwähnte junge Frauenzimmer durch eine böse Stiefmutter und einen schwachen Vater zur Verbindung mit einem ungeliebten, ihr unausstehlichen Menschen gedrängt wurde, während ein junger Predigtamts-Kandidat, Namens Albert, längst Gegenstand ihrer zärtlichen Neigung geworden war, der aber freilich in den Augen der Eltern, einem so angesehenen Mitbewerber und Nebenbuhler gegenüber, wie der Herr Kammerconsulent Oberndörfer war, durchaus in keinerlei Betracht kommen konnte.

Aber eben dieses Unbekanntsein mit der einen Hauptperson der Tragödie, dazu Roderich's nahe Beziehungen zu dem fürstlichen Hofe, dazu das jedenfalls für den Lebensretter eines jungen schönen Mädchens, welches im Rufe der Sentimentalität stand, höchst eigenthümliche Benehmen, sofort aus der activen Heldenrolle in die eines begeisterten Kasual-Predigers überzugehen, mit oratorischem Schmuck zu prangen und den ganzen Hergang mit einem weihevollen Epilog zu beschließen — das waren für einen guten Residenzbürger doch viel zu neue und romantische

Zugaben, als daß er nicht tieferen Ursachen und Beziehungen hätte nachspüren sollen, um in das Halbdunkel, worin sich die Begebenheit einhüllte, wenigstens einiges Licht zu bringen. — War ja doch kein vernünftiger Mensch im Stande, zu sagen, was den gelehrten Lebensretter so spät noch an einem feuchten Herbstabend und gerade zu dieser verhängnißvollen Stunde an den Teich im fürstlichen Bosket hätte führen sollen; und wozu in aller Welt gab's denn Romane mit und ohne Mondschein, mit und ohne Wassersprung, wenn man alle diese merkwürdigen räthselhaften Umstände nicht in einen glaubhaften natürlichen Zusammenhang hätte bringen wollen? — Das Mysteriöse in Roderich's äußerer Erscheinung für Alle, die den fremden Informator bis jetzt gesehen oder auch nicht gesehen hatten; der erdfahle Glast seiner Gesichtszüge, die hagere vorgebeugte Gestalt, der stechende Blick der tiefliegenden Augen, der hastende Gang mit den kurzen Schritten — waren dies nicht schon an sich Eigenschaften von so merkwürdig prädestinirender Art, daß man nicht einmal Informator eines jungen Prinzen, kaum berühmter Kanzelredner, höchstens vielseitig gebildeter Gelehrter zu sein brauchte, um eine ganze Residenz damit in die Schauergefühle einer geheimnißreichen Romantik zu versetzen?

Er sollte Astrolog, Sonderling und Menschenfeind sein, wußten die Einen; er sollte an einer Uebersetzung des Plato mit gelehrten Anmerkungen arbeiten, die Andern. In jener Stadt, wo die Prinzessin Aurelie unter den bekannten, für sie so peinvollen Verhältnissen mit ihrem jungen Prinzen seither gelebt hatte, sollte er früher die bescheidene Stelle eines Nachmittags-Predigers bekleidet und sich darin zum ausgezeichneten Kanzelredner ausgebildet haben; er redete fünf lebende und zwei todte Sprachen, spielte das Cello mit einer seltenen, oft dämonischen Virtuosität und — dies war die letzte Neuigkeit über den mysteriösen Prinzenerzieher und officiellen Lebensretter eines jungen Frauenzimmers — sollte am nächsten Sonntag, den 20. nach Trinitatis, vor dem ganzen Hofe seine erste Predigt halten mit Zugrundlegung des durch die Landeslithurgie vorgeschriebenen Textes, Matthäus 7, 15—21.

Zwar war nicht eigentlich die Rede von einer Probepredigt;

aber der Umstand, daß überhaupt ein fremder Theologe die Kanzel der Hofkirche betreten durfte, eröffnete in Verbindung mit gewissen anderweitigen Verhältnissen und allbekannten höchsten Absichten den Vermuthungen des Publikums ein weites Feld, und jedenfalls mußte es mit dieser Bevorzugung eines ausländischen Theologen irgend eine ganz besondere, hochwichtige Bewandtniß haben. Denn der gegenwärtige Hofprediger war ein altersschwacher Greis, hatte keinen Zahn mehr im Munde, dagegen Beine, so lang und mager wie der zahme Schloßstorch; seine stark im Naturnachlaß begriffenen Erbauungspredigten wurden höchstens noch von etlichen alten Leuten und den Kindern der Stadtschule besucht. Aber selbst den letzteren mußte er, einem von ihm eingeführten, allerdings ungewöhnlichen Brauche gemäß, nach beendigtem Gottesdienst durch den Kirchendiener jedesmal aus seinem Privatsäckel einen „Weckkreuzer" verabreichen lassen, sonst wären auch sie weggeblieben, und der alte würdige Hofprediger hätte den letzten Rest seiner „andächtigen" Zuhörerschaft, und damit das tröstliche Bewußtsein eingebüßt, daß die von ihm ausgestreuten Saatkörner des Evangeliums wenigstens bei der nachrückenden Generation auf keinen unfruchtbaren Boden fallen möchten. — So war Roderich durch ein an sich ganz zufälliges Ereigniß, welches er schon am Abend zuvor selber für den weisen Plan einer höheren Macht erklärt hatte, bereits am folgenden Tag Gegenstand der öffentlichen Theilnahme geworden; und hätte er darauf Acht gehabt, so würde er an diesem Morgen viele Leute auf der Straße haben bemerken können, die alle mit auffallend zögernden Schritten vorübergingen und neugierige Blicke zu den Fenstern der prinzlichen Wohnung hinaufschickten. Er war aber auch schon deßhalb außer Stande, diese Beobachtung zu machen, als er sich beim Erwachen in Folge der zugezogenen Erkältung wirklich so leidend fühlte, daß er den Vormittag über im Bette zu bleiben beschloß. — Bald erschien auch ungerufen sein Hauswirth, dem Anscheine nach, um sich zuvorkommend nach seinem Befinden zu erkundigen und seinen ärztlichen Beistand anzubieten, in Wahrheit aber, um von dem Patienten das Nähere über den gestrigen Vorfall am Herrngartenteich zu vernehmen.

Der Geheimerath von Demann war ein schon ältlicher Mann von kleiner gedrungener Gestalt und nichts weniger als einnehmendem Aeußeren. Der unstäte Blick der kleinen grauen Katzenaugen ohne Brauen und Wimpern, dazu die runde, farblose, pockennarbige Gesichtsbildung machten gleich vom Anfang ihrer Bekanntschaft an auf Roderich keinen angenehmen und noch weniger einen zutrauenerweckenden Eindruck, wiewohl der Geheimerath für einen ausgezeichneten Arzt galt und sich als Leibmedikus in hohem Grade des Vertrauens der fürstlichen Personen erfreute. Uebrigens stand Roderich mit seiner geheimen Scheu gegen jedes nähere vertrauliche Verhältniß zu diesem Manne keineswegs so isolirt da, als er anfangs wähnte; vielmehr theilten viele Personen bei Hofe und in der Stadt seine stille Abneigung, nur mit dem Unterschiede freilich, daß sie den Geheimerath seit vielen Jahren kannten, den ihnen seine einflußreiche Stellung, sein fast familiärer Verkehr mit den höchsten Herrschaften doppelt gefürchtet machte. Ja, es gab mehr als ein angesehenes Haus, in welchem man ihn nur aus diesem Grunde als Arzt angenommen hatte; gab selbst Personen, die ihn so sehr scheuten, daß sie bei schweren Krankheiten seine ärztlichen Vorschriften und Medikamente nur zum Scheine annahmen und hinter seinem Rücken andere Aerzte konsultirten. — Und dennoch konnte man dem Geheimerath durchaus keine unedle, nicht einmal eine zweifelhafte Handlung vorwerfen; er war in seinem Berufe die Gewissenhaftigkeit selber, besaß außerdem rare Kenntnisse in vielen Fächern des Wissens, und sein gastfreies Haus war jederzeit der Sammelplatz der feinsten und honorabelsten Gesellschaft.

Roderich konnte sich unmöglich den theilnehmenden Nachfragen des Hausherrn nach seinem Befinden entziehen, und bald erfuhr dieser unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit die Geschichte des gestrigen Abends, welche ihm indessen schon von mehreren Seiten her mit den verschiedenartigsten Zusätzen hinterbracht worden war. Mit einem ironischen Lächeln hörte er die wiederholte Bitte des Informators um Geheimhaltung des Vorfalls an und sagte dann mit seiner gedehnten Stimme, die zuweilen einen recht unangenehmen näselnden Ton annahm:

Sie kennen, scheint's, noch wenig unsere Residenz, lieber Herr Doctor, sonst würden Sie nicht so geheim mit Ihrer kleinen Aventüre thun. Auch wüßten Sie sonst, daß solche Geschichten bei uns ganz alltäglich sind und der Selbstmord bei unseren jungen, überempfindsamen Leutchen beiderlei Geschlechts für fashionable gilt, wenn sie's nicht etwa vorziehen, in Geisteskrankheit zu verfallen und sich allerhand fixe Ideen in den Kopf zu setzen. Die Langeweile, dazu die Sucht, in den kleinen engen Lokalverhältnissen unseres socialen Lebens, denen aller gesunde geistige Sauerstoff, alle höhere Anregung fehlt, etwas Apartes vorzustellen, muß wohl als die Hauptursache dieser traurigen Erscheinung angesehen werden. Der dünne Thee, dazu die Romantik, steigt den Leutchen zu Kopfe, die Jahr aus Jahr ein nichts Gescheidteres zu treiben wissen, als in „Kränzchen" und „Familiencirkeln" herumzuschluchzen, Almanache zu lesen, sich in aristokratischer Blasirtheit und schöngeistigen Alluren zu gefallen und in den langen Schneißen unserer monotonen Tannenwälder krankhaften Phantastereien nachzugehen.

Noch mehr als die schneidende Ironie, womit der Geheimerath dies sagte, verletzte Roderich dieser kalte Ton und die Geringschätzung fremden Unglückes bei einem Manne, den schon sein Beruf als Arzt hätte abhalten sollen, einen so traurigen Fall, wie den gestrigen, so oberflächlich zu beurtheilen. — Auch daß ihm Demann hierauf mit der nämlichen Gleichgültigkeit mittheilte, er brauche durchaus kein so tiefes Geheimniß aus dieser Sache zu machen, sein gestriges Abenteuer werde bis zum Mittag in allen Häusern als „Senf" zum Rindfleisch verzehrt werden, verstimmte ihn noch weiter; und er konnte sich zuletzt nicht enthalten, dem Geheimerath, der bei allen seinen glatthöfischen Manieren im Umgang mit hohen Personen, gegen andere Menschen ein schroffes und oft geradezu verletzendes Benehmen zeigte, mit Nachdruck einen Zweifel darüber zu äußern, daß wirklich diese heitere gebildete Residenz, die so viele gemüthliche und geistige Elemente in sich vereinige, einen so traurigen Vorzug vor andern Städten genießen solle.

Glauben Sie mir, es ist so, wie ich Ihnen sage, mein Verehrtester, entgegnete der Leibmedikus und sein Blick, seine

Miene drückte dabei eine abschreckende Ernsthaftigkeit aus. Unser Familienleben, besonders das der höheren Stände, ist seit langer Zeit förmlich inficirt von dem Gifte der Sentimentalität und Hypertonie oder Ueberspanntheit, so daß sich aus den scheinbar harmlosesten und jedenfalls ganz gewöhnlichen Verhältnissen oft schon die schicksalvollsten Katastrophen entwickelten. Der nervus tragicus hat bei uns eine ganz besondere Sensibilität und ich erlebte schon in Wirklichkeit mehr als eine Geschichte, die man sonst nur in Romanen zu finden gewohnt ist.

Der Informator hatte sich, während er bis jetzt den unstäten Blick des eifrig Redenden nicht aus den Augen ließ, langsam in seine Kissen zurückgelegt und schien eine Zeitlang dem Gesagten weiter nachzudenken; dann sprach er nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit:

Warum denn auch nicht, Herr Geheimerath? Eben so gut als es nach der Meinung der alten Stoiker gewisse schicksalsvoll prädestinirte Menschen, ja Familien gab, eben so gut könnte auch einmal eine ganze Stadt durch eine lange chronische Kette von Verhängnissen heimgesucht werden und als Städte-Niobe diesen traurigen Vorrang vor ihren andern Schwesterstädten durch ganze Generationen behaupten. Man müßte dann nur sogleich eine allgemeine Auswanderung mit Kind und Kegel veranstalten und diesem Thule des Fatums für immer den Rücken kehren.

Der Geheimerath war wie alle eitlen rücksichtslosen Menschen durch nichts leichter zu verwirren und zu reizen, als wenn man ihm eine vorgefaßte Idee durch eine ironische Gegenbemerkung glossirte; oder wenn gar Jemand, der seiner Meinung nach an Rang und Ansehen unter ihm stand, seiner Autorität zu widersprechen wagte. Er gerieth dann leicht in einen heftigen Zorn und zeigte sich rücksichtslos bis zur persönlichen Beleidigung. Davor hütete er sich nun zwar bei einem Manne von Roderich's ihm noch unklarer Stellung am Hofe; dennoch konnte sein verletzter Stolz ihm den Spott nicht verzeihen, womit er eine seiner Ueberzeugung nach unbestreitbare Thatsache zn persifliren sich erlaubt hatte, und scheinbar in guter Laune, aber doch mit einem recht giftigen dolchspitzen Blick sagte er daher:

Sind Sie doch selbst schon, Herr Informator, trotz der

kurzen Zeit Ihres hiesigen Aufenthaltes, von unserem Residenz-Miasma angesteckt worden! Denn nachdem Sie in Folge Ihres gestrigen Abendspazierganges in dem feuchten Bosket den Rheumatismus einmal weghaben, müssen Sie's nicht selber für einen höchst romantischen Zufall erklären, daß Sie keine Minute später an den Teich kamen, um jenes Unglück zu verhüten? Und das allein ist's ja, was ich behauptet habe, hä! hä! — Man kann keine drei Wochen hier leben und besteht schon ein und das andere tragische Abenteuer! — Ach was! Danken wir Alle Gott für Ihre Neigungen zu späten Abendpromenaden, ohne welche unsere sentimentale Stadtchronik wieder um eine Werthergeschichte reicher geworden wäre!

Hier wurde die Unterhaltung der beiden Männer, welche keinenfalls zu einer gegenseitigen größeren Annäherung beitrug, durch den Eintritt des jungen Prinzen unterbrochen, der auf die Nachricht, daß sich der geliebte Lehrer unwohl fühle, den Händen seines Kammerdieners entschlüpft war und bestürzt herbeieilte, ehe noch seine Toilette für die gewöhnliche Morgenvisite bei seiner fürstlichen Mutter und der Frau Landgräfin ganz beendigt war.

Als der schöne Knabe den Doctor krank im Bette liegen sah, stürzte er, da dies für ihn ein ganz ungewohnter Anblick war, mit allen Zeichen der Angst auf ihn zu, warf sich an seine Brust und rief nach Art lebhaft aufgeregter Kinder unter krampfhaftem Schluchzen:

Du wirst mir doch nicht sterben, mein lieber, lieber Roderich? O Gott, was sollte aus mir und Mama werden, wenn du uns genommen würdest! Sage mir, theurer Roderich, wo es dir fehlt, damit ich Gott bitten kann, daß er dich nicht sterben läßt! — Ach, Herr von Demann, helfen Sie doch, daß er wieder gesund wird! Nicht wahr, es hat Nichts zu sagen und Sie machen ihn wieder gesund? Denn eher, das schwöre ich Ihnen, Herr von Demann, nehme ich selber keine Medizin wieder ein, da ich nicht gesund werden will, wenn mein Roderich sterben muß!

Gerührt sagte der Informator, indem er sanft die Wange des Geängsteten streichelte:

Sei doch kein Närrchen, Leberecht; ich sterbe dir noch lange nicht, habe mir blos eine leichte Erkältung zugezogen und werde gewiß heute Mittag wieder aufstehen können, um mit Dir die artige Geschichte des Odysseus in der Höhle des Cyklopen Polyphem zu Ende zu lesen.

Aber wozu ist Herr von Demann zu dir heraufgekommen, wenn er dir keine Arznei verschreibt? forschte der Prinz, durch diese tröstlichen Worte noch immer nicht ganz beruhigt, weiter. Wenn du wirklich, wie du sagst, nicht gefährlich krank bist, so wird er auch schon ein Mittel haben, das dich schnell wieder gesund macht. Ach, wie wird Mama erschrecken, wenn sie hört, daß du krank zu Bette liegst!

Beruhigen Sie sich, Prinz Leberecht, sagte der Geheimerath mit einem süßlichen Lächeln bei dieser allerdings nicht sehr schmeichelhaften Anerkennung seiner ärztlichen Geschicklichkeit. — Herr Roderich braucht nicht einmal eine Medizin von mir zu nehmen und wird doch bald wieder wohlauf sein. Machen Sie mir daher die Freude, daß ich Sie heute statt des Herrn Hofmeisters in's Schloß zu Ihrer Frau Mutter Durchlaucht begleiten darf.

Hofmeister? O Herr von Demann, da irren Sie sehr! rief der Prinz lebhaft und trat dabei dem Leibmedikus fest entgegen. Roderich ist mein Freund und ich bin sein Sohn, verlasse ihn daher auch nicht in seiner Krankheit, mögen Sie mir gleich hundertmal sagen, daß er mir nicht sterben wird! — Gelt, Roderich, ich darf bei dir bleiben? Wenn du nur Ja sagst, so wird auch Mama nicht böse sein, daß ich nicht von dir gehen will. Denn du könntest ja Etwas brauchen, wär's auch nur ein Glas Wasser oder ein Buch, und das sollte dir in deiner Krankheit ein Anderer als dein Leberecht reichen? — Oder glaubst du wohl gar, ich hätt' es schon vergessen, wie liebreich du mich viele Tage und Nächte hindurch pflegtest, als ich vergangenen Winter das Friesel hatte? Selbst Mama ließest du nicht ein einzigesmal allein an meinem Krankenbett wachen, und lieber waret ihr zusammen bei mir. — Adieu! Adieu, Herr von Demann, grüßen Sie Mama und Hochfürstliche Frau Durchlaucht vielmal von mir und sagen Sie ihnen, ich könne unmöglich meinen Posten verlassen.

Der Leibmedikus, der doch gewiß bei seinem langjährigen Verkehr mit hohen und fürstlichen Personen schon über manches schwierige Etiketten-Dilemma glücklich hinausgekommen war, wurde durch dieses gradsinnige und bei allem natürlichen Anstand doch so entschiedene Wesen des kleinen Prinzen so sehr frappirt, daß der feine und gewandte Hofmann keine Antwort darauf hatte und nur mit einem Blick erkünstelten Staunens, der aber seinen wahren Aerger schlecht verbarg, Roderich groß ansah, als wolle er ihn fragen, ob das soeben Gehörte wohl eine Probe seiner vielgerühmten Erziehungsmethode sei? Nachdem er ihm noch in trockenem Tone einige ärztliche Rathschläge ertheilt, verließ er nach einer flüchtigen Begrüßung, ohne den Prinzen eines Blickes zu würdigen, das Zimmer, und Leberecht fragte bestürzt über diese ihm an dem Geheimerath so auffallende Unfreundlichkeit:

Was hat der Herr Leibmedikus gegen mich? Er ist wohl böse darüber, daß ich dich nicht verlassen will?

Da nahm Roderich den Knaben in den Arm, drückte ihn mit Innigkeit an sein Herz und sagte nachdenklich:

Ich glaube wohl, daß du den Herrn von Demann dadurch beleidigt hast, daß du ihm widersprachst, ich sei nicht dein Hofmeister und du wollest lieber dem Freunde dienen, als drüben im Schlosse fremden Leuten befehlen. — Auch mag's ihn nicht wenig verwundert haben, daß du dich noch so lebhaft daran erinnerst, wie treulich Mama und ich in deiner letzten Krankheit dich pflegten. Aber siehst du, mein Kind, das sagt' ich dir schon zum Oefteren, du mußt bei fremden Leuten gar nicht davon reden! Denn es ist hier so Manches anders wie daheim, und sie möchten am Ende gar glauben, wir seien nicht gerne hier. Versprich mir's daher, Leberecht, und rede gar nicht wieder in Gegenwart anderer Personen von der alten Zeit.

Ach, Roderich, ich sehe dir's an, Herr von Demann hat dir um meinetwillen wehe gethan, sagte der gefühlvolle Knabe. Aber ich versprech' es dir, es soll niemals wieder geschehen, daß ich von meiner Krankheit plaudere. Mama will's ja auch nicht haben, daß ich in ihrer Gegenwart, wenn noch andere Personen da sind, so Viel von dir rede.

Lächelnd klopfte ihm der Informator auf die Wange und versetzte:

Sie denkt wohl dabei, die Leute, weil sie nicht wüßten, wie lieb du mich hast, möchten am Ende gar sagen, es sei doch nicht ganz schicklich, daß du immer nur von deinem Roderich sprächest, als hättest du ihn und nur ihn allein lieb. O mein guter Leberecht! Glaube deiner Mama und deinem Freunde, die Welt und Menschen besser beurtheilen können, als du bei deinen jungen Jahren jetzt noch im Stande bist: Je weniger Worte wir machen und unsere Gefühle, frohe wie traurige, den Leuten verrathen, um so sicherer sind wir vor ihren falschen Mißdeutungen. Und ein Prinz gar muß noch viel schweigsamer sein, als andere Knaben; denn das Unschuldigste, das Unbedeutendste, was er spricht, erfährt gleich alle Welt; und weil's doch nur wenige Menschen von ihm selbst hören, so erfahren's die Andern meist schon entstellt, erzählen's dann wieder Andern, die seine Worte noch weiter verdrehen, und so geht's fort, bis zuletzt eine ganz fremde Sache daraus wird, an die der Prinz auch nicht entfernt gedacht hat. — Dann aber bedeutet's auch den Mann, Leberecht, daß man schweigen kann! Je früher du daher diese Kunst lernst, um so früher wird das versprochene Sekonde-Lieutenants-Patent im Leib-Grenadierbataillon eintreffen; denn ein schweigsamer Mensch ist ein doppelter Offizier: einmal, weil er seine Zunge, und zum Andern, weil er seine Untergebenen in der gehörigen Zucht hält.

Höre, lieber Roderich, Eins mußt du mir noch sagen, nahm der Knabe nach kurzem Nachdenken mit wichtiger Miene das Wort. Wenn die Leute, wie du vorhin sagtest, glauben könnten, wir wären nicht gerne hier, so müssen sie doch auch wissen, wie's sonst bei uns war — nicht? Da begreife ich nur nicht recht, warum es keinem einzigen Menschen auffällt, daß wir nicht mehr mit Mama in einem und demselben Palais wohnen wie früher, daß wir nicht mehr mit ihr zu Mittag und zu Abend speisen und du ihr auch nicht mehr nach dem Thee aus den schönen Büchern vorliesest, wie sonst zu Hause? — Denn hier ist doch kein finsterer Onkel Ferdinand, der das nicht leiden will und dir und der Mama so großen Kummer macht.

Hier sieht man ja nur freundliche Gesichter und die Leute bei Hofe thun uns Alles zu Liebe, was sie uns nur an den Augen absehen können. Nicht ein einziger unter all' den vielen Hofdienern gleicht dem bösen Kammerhusaren von Onkel Ferdinand, dem tückischen Plötschkau, und einen so groben Schloßkastellan, wie Herr Roos, gibt's hier gar nicht. — Weißt du noch, Roderich, wie Mama sich einmal als Herr verkleidete und Abends zu uns in's Gartenhaus herüberkam, das wir bewohnten, weil der linke Schloßflügel umgebaut wurde? Wie abscheulich war's da nicht von Herrn Roos, plötzlich herbeizustürzen und Mama am Arme zu fassen; da gabst du ihm die schreckliche Ohrfeige, weißt du noch, und warfst ihn ohne Weiteres zur Thüre hinaus?

Vergiß das Alles bei Leibe nicht, mein lieber Leberecht, sagte Roderich sehr ernst. — Wenn du einmal älter bist und der Menschen Tücke und Arglist mehr begreifst als jetzt, dann wird dir klar werden, was deine theure Mutter und wir Alle von jenen Personen zu leiden hatten! — Aber Eins, mein Sohn, schreibe dir heute für alle Zeit tief in dein kindlich Gemüth, fügte er mit feierlich gedämpfter Stimme hinzu und drückte den aufhorchenden Knaben noch fester an sich: rede nie, mit wem es auch sei und wer immer dich darnach fragen möge, ein Sterbenswörtlein von jenen Unglückstagen! — Zwar sind die Menschen hier freundlich und uns wohlgesinnt; aber trau' ihnen darum doch nicht Allen; denn Schurken wie der Plötschkau, und Teufel wie der Roos gibt's aller Orten; nur wissen sie sich mitunter besser zu verstellen als jene, heucheln uns Demuth und Ergebenheit und lauschen auf jedes unvorsichtige Wort, um uns heimlich zu schaden. Darum sei auf deiner Hut, mein Lieber, rede um Gotteswillen künftig mit Niemand, selbst nicht mehr mit deiner guten Mama und auch nicht mit mir von jenen bösen Tagen; denn die Wände — hier blickte er scheu um sich — die Wände haben allerorten gar feine Ohren — hörst du, Leberecht, es ist dies deiner Mama heiliger Wille; und wenn du an den zehnjährigen Hannibal denkst, wie der seines Vaters heiligen Willen ehrte und ihm am Altare Gehorsam schwur, so wirst auch du wissen, was ein junger Prinz für theure Pflichten gegen seine Eltern hat: Pflichten, deren stete Befolgung ihn erst

zu einem wahren und vortrefflichen Fürstensohne machen. Ausplaudern — schwatzen kann jeder Straßenjunge; aber verschwiegen sein wie der edle Oranien, mit Augen alles sehen, mit Ohren alles hören, und doch verschwiegen sein — das bedeutet den Prinzen von Geblüt, mein Leberecht, daran erkennt die schwatzhafte Menge die wahre angeborene Hoheit des Charakters. — Ha, Leberecht, versprich es mir, ja *schwöre* es Gott bei dem theuren Leben deiner vielgeliebten edlen Mutter: du willst — du wirst künftig nie wieder ein Wort von der Vergangenheit reden! rief Roderich mit flammenden Blicken und riß in einer tieffeierlichen Bewegung den bebenden Knaben an sich, indem er dessen kleine Hand zum Schwure erhob.

Ich schwöre es Gott bei Mama ihrem theuren Leben, daß ich schweigen will! stammelte das von dem mächtigen, ihm unbekannten feierlichen Eindruck eines so geheimnißvollen Gelöbnisses tieferschütterte Kind, und brach bei seinem ohnedies reizbaren Temperamente in heftiges Schluchzen aus, indem es an allen Gliedern zitternd sein Haupt an des Freundes Brust barg.

Aber auch dieser selbst schien nicht minder bewegt, ja erschüttert wie sein Zögling. Denn als der Prinz nach einer Weile beklommen zu ihm aufschaute, saß Roderich aufrecht im Bette und hielt in stummem Gebet die gefalteten Hände hoch emporgerichtet, wobei seine ganze Miene einen so fremdartig erhabenen Ausdruck von Verklärung und Andacht zeigte, daß der Knabe davon wie von einer überirdischen Erscheinung ergriffen wurde, und in seinem Freund und Lehrer einen jener frommen Propheten des alten Testamentes zu sehen glaubte, von denen ihm dieser schon so Viel des Wunderbaren und Göttlichen erzählt hatte. Mit vergeisterten Zügen sah ihn das Kind an, vergaß darüber selbst das Weinen und faltete unwillkürlich, von einem heiligen Schauer ergriffen, gleichfalls seine kleinen Hände im Gebet zu einem Gotte, dem es soeben seinen ersten Schwur abgelegt hatte, ohne noch recht zu wissen, was es Ihm eigentlich damit angelobt habe.

Eilftes Kapitel.

Auch in den Forsthof war um die nämliche Zeit ein neues Leben eingezogen; zwar nicht so glänzend und rauschend wie dasjenige, welches die schöne gefeierte Prinzessin Aurelie in die Residenz ihrer fürstlichen Pflegeeltern gebracht hatte; aber darum gewiß für Alle, die das frühere stille Walten daselbst gekannt hatten, nicht minder neu und merkwürdig, als hätten's die drei frechen Räuber mit den geschwärzten Gesichtern genau auf Tag und Stunde vorausgewußt, daß es in diesen einsamen Mauern bald ungleich lebendiger und bewegter hergehen würde, wie bisher. Denn ein ganz anderer Dieb war kurz nach ihnen dort eingezogen, dem die festesten Schlösser nicht widerstanden und der es jedenfalls auf noch ganz andere Dinge abgesehen hatte, als auf die Forstkasse und Frau Dionysia's gefüllten Silberschrank; ein Dieb, so listig und seiner gefährlichen Meisterschaft schon zum Voraus so gewiß, daß er, aller losen und feinen Anschläge voll, selbst mit einer Binde vor den Augen noch jeder Wachsamkeit spottet und meist schon seinen Raub weg hat, bevor noch die Bestohlenen es inne werden; ja, ein Dieb von so gefährlicher Art, daß er zuletzt noch, wenn es gar nichts mehr zu stehlen und zu plündern gibt, den gewonnenen Raub öffentlich und wie im Triumphe zur Schau trägt und damit groß thut, als sei es sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum!

In seinem ganzen Leben hatte der Oberjägermeister nicht so häufig auf seine Uhr gesehen, als an dem Nachmittage, da sein Freund, der alte Rittmeister von Brandenstein, mit seiner schönen Tochter Serena im Forsthof eintreffen sollte. Aber auch Frau Dionysia, auch Onkel von Reudegen zeigten die nämliche Ungeduld, und selbst die andern Bewohner des Schlosses empfanden unter dem Eindruck dieser großen Spannung ihrer Herrschaft etwas von jener feierlichen unbestimmten Erwartung, die dem ungewöhnlichen Ereigniß voranzugehen pflegt.

Die alte Oberjägermeisterin war an diesem Tage ganz wie verwandelt. Selber die Erste aus den Federn, hatte sie die

ganze Dienerschaft aus den Betten geklopft und alle Hände und Füße in Bewegung gesetzt. Das war ein Rühren und Rennen, ein Laufen und Rufen treppauf, treppab, als gält's den Empfang der hochfürstlichen Durchlauchten selber, wie man's wohl vor vielen Jahren im Schlosse zuweilen gesehen hatte, wenn sich dessen gewohnte Stille in Folge der Vorbereitung zu einer großen Parforcejagd mit einmal in die lärmvollste Lebendigkeit verwandelte, und die Oberjägermeisterin Allen voran war in Anordnung des glänzenden Gastmahls, in Herrichtung der Prunkgemächer, im festlichen Aufputz des ganzen Jagdschlosses zum würdigen Empfang der durchlauchtigsten Herrschaften und ihres Gefolges. — Auch jetzt wieder hatte der Wald einen ganzen hochbeladenen Wagen der schönsten jungen Fichtenbäume zur Dekoration der großen Terrasse, des Balkons und der Treppen hergeben müssen; bald prangte und duftete das ganze Jagdschloß in waldgrünem Schmuck, und überall auf den rothen Sandsteinstufen der Treppen und den Fließen der Korridore glänzte, von kleinen Fichtenreisern überstreut, der feingekräuselte Silbersand, ohne den man damals keinen festlichen Empfang von lieben und geehrten Gästen für möglich hielt. Hoch oben aber auf den beiden Giebelspitzen der Hauptfaçade flatterten die zwei großen Fahnen mit den Landesfarben den Willkommgruß hernieder und die Jäger und Piqueure standen in ihrer grünen malerischen Dienstuniform mit den mächtig großen Waldhörnern auf der Terrasse, um durch eine schmetternde Fanfare die lieben Gäste bei ihrer Einfahrt in den inneren Hofraum zu begrüßen.

So hatte dies Alles Frau Dionysia angeordnet und es schien dabei zwischen ihr und dem Freiherrn das stillschweigende Uebereinkommen zu bestehen, daß Letzterer die Großmutter frei gewähren lasse, indem er nur zuweilen durch ein glückliches Lächeln seinen Beifall zu ihren eifrigen Voranstalten zu erkennen gab. Auch mochte er es wohl ohne nähere Erklärung von ihrer Seite ihrem ganzen frohaufgeregten Wesen anmerken, daß er ihr heute in Allem ihren Willen lassen müsse, und sie sich am Wenigsten von ihm einen Widerspruch, oder auch nur eine Neckerei wegen dieser auffallenden Anstalten zum solennen Empfang der erwarteten lieben Gäste werde gefallen lassen. — Legte sie's ja

doch einigemal recht absichtlich darauf an, ihn zu einer Aeußerung des Staunens, oder zu einer Frage der Neugierde zu reizen, was denn dies Alles eigentlich bedeuten solle, um ihn dann sofort durch einen ihrer spitzen und launigen Einfälle aus der Fassung zu bringen. — Da er aber bald merkte, wie gerne sie ihn auf die eine oder andere Weise aus seiner passiven Haltung gelockt hätte, so schwieg er um so beharrlicher, sah immer nur lächelnd ihrem munter belebten Treiben zu, fügte sich schweigend jeder neuen Anordnung und brachte grade dadurch zuletzt den alten Feuergeist der Großmutter in Harnisch. Aber selbst ihre anzüglichen Stichelreden, ihre spitzigen Anspielungen auf seinen wahren Gemüthszustand verfingen nicht bei ihm. — Ließ sie ihn heftig mit den Worten an: Ich möchte doch nur um Alles in der Welt wissen, Gust, warum du heute beständig nach der Uhr siehst? oder: Gelt, da lachst du schon wieder, als ginge dich die Sache überhaupt etwas an! so machte das Alles gar keine Wirkung auf ihn, zumal ihr ja trotz des Aergers die helle Freude aus den Augen strahlte und sie ihn dann wieder mit so zärtlich innigen Blicken ansah, als sei er allein, und nicht das Hoffräulein, der Gegenstand aller dieser festlichen Vorkehrungen, dieses eifrigen Schaltens und Wirthschaftens.

Endlich kam's aber doch zu offnem Bruch zwischen Beiden, denn als der abscheuliche Mensch nach dem Mittagessen sich wie gewöhnlich in dem Fauteuil ausstreckte und gar sein Etui aus der Tasche zog, um wie an jedem anderen ordinären Werkeltage zum Kaffee eine Cigarre zu rauchen, da war's mit der Geduld der Oberjägermeisterin zu Ende und eifernd brach ihr langverhaltener Unmuth in helle Flammen aus.

Hör', Gust, heute wird nicht in dieser Stube geraucht, heute wird auch nicht bis drei Uhr im Sorgenstuhl herumschlarafft und dummes Zeug geplaudert, jetzt gehst du gleich mit mir hinauf, bist hübsch alerte und anstellig, und hilfst mir dem Hoffräulein sein Zimmer vollends einrichten. Meinst wohl gar, ich arme alte Person sollte mich ganz allein abmühen, derweilen du dich faul wie ein rechter Bebra im Lehnstuhl herumreckelst? — Flink, Gust, komm' mit hinauf und sage mir, ob dir auch Alles so recht ist, wie ich's in meiner Sorge um deine fernere Repu-

tation bei unseren Gästen angeordnet habe! — Gelt, du meinst wohl, weil dich Frau Settel auf einer harten Strohmatratze habe schlafen lassen und weil dir Serena gar den Gaul fütterte, brauchtest du auch jetzt keine Umstände mit ihnen zu machen? Abscheulicher Mensch, du!

Unter dieser Eiferrede faßte sie ihn am Arme und zog ihn ungeduldig hinauf in den oberen Stock, wo sich die Fremdenzimmer befanden.

Sie soll hier in der grünen Stube schlafen, in der zuletzt die Frau Landgräfin logirt hat, sagte sie, die Thüre zu dem bezeichneten Zimmer öffnend. Dann hat sie gleich beim Erwachen die liebe Morgensonne aus erster Hand und das Fenster gewährt unter allen Stuben die schönste Aussicht in die Nähe und Ferne. Na, nur voran, Gust — bist doch nicht schon wieder weiberscheu?

Sie drängte ihn mit diesen Worten vor sich her in die Stube und staunend trat der Freiherr in das mittelgroße Gemach, das er in dieser freundlichen Umwandlung anfangs gar nicht wieder erkannte. Denn es waren der Großmutter eigene beste Möbel, war ihr Himmelbett mit den rosaseidenen Gardinen, war ihr Toilettentisch mit dem hohen Standspiegel, und nichts von allen großen und kleinen Gegenständen, die sie täglich im Gebrauche hatte und die ihm selber dadurch so lieb und ehrwürdig geworden waren, fehlte zu dieser ebenso gemüthlichen als splendiden Einrichtung.

Was soll denn das, beste Großmama? fragte er erstaunt. Das sind ja Alles Möbel und Sachen aus Ihrer eignen Stube?

Ganz so, wie sich's gehört, Gust! versetzte Frau Dionysia ernsthaft, weidete sich aber doch mit strahlenden Blicken an der großen Ueberraschung des Enkels. Eine Ehre ist der andern werth; und wenn dir die Serena neulich ihr trauliches Stübchen eingeräumt hat, so ist es nicht mehr als unsere Schuldigkeit, daß wir dem lieben Kinde auch etwas Apartes präsentiren. In deine Stube konnt' ich sie ja doch nicht einquartieren, was sich zudem bei unserem Ueberfluß an Gaststuben nicht wohl geschickt hätte; aber dafür soll sie zum Wenigsten Alles haben, was mir gehört, und woran sie sich auch, mir zu liebe, bald gewöhnen wird. — Selbst dein Bild dort, siehst du, Gust, hab' ich ihr

herausschaffen lassen. Freilich bist du nur als zweijähriger roth-wangiger Bengel im Federhütchen abgemalt, aber die Augen könnten heute noch für die deinigen gelten und der prächtige Tafftapfel, den du mit beiden Händchen hältst, möchte einen noch heute reizen, tapfer hineinzubeißen, so natürlich und schmackhaft sieht er aus. — Ach, Gust, was bist du einstmals für ein rarer Staatskerl gewesen! Wenn ich dich mit jenem kleinen Engelsbild da vergleiche, möcht' ich darauf schwören, ganz so hätte dein Erstgeborener mit zwei Jahren ausgesehen, wenn du nicht der halsstarrige Mensch gewesen wär'st und zur rechten Zeit in den Apfel da gebissen hättest, anstatt ihn bis in dein dreiundvierzigstes Jahr immer nur schmunzelnd anzugucken! Aber ihr Bebra's seid Narren und bleibt Narren euer Leben lang, und ich werd's auch ganz gewiß dem Hoffräulein bei ehester Gelegenheit sagen, was du für eine rare Sorte von Apfelgucker bist!

Wie, beste Großmutter, Sie werden doch nicht . . .?

Was ich thun werde, ist meine Sache! unterbrach sie ihn mit einem Eifer, dem man trotz des Aergers die frohe Bewegung ihres Inneren anhörte. Zunächst erfahre, was ich bereits gethan habe, damit das Fräulein doch einigen guten Glauben an uns behält; denn daß du's in oder vor dem Pferdestall beim Abschied einen Moment an dich gedrückt hast und dann wie ein rechter Held in den Morgennebel davon rittest, das wirst du dir doch hoffentlich weder zu einer Großthat, noch zu einer Courtoisie anrechnen! Aber das ist nun einmal nicht mehr zu ändern, und wenigstens soll das Fräulein von der Großmutter als mütterliche Freundin eine bessere Meinung kriegen, wie vom Enkel als ritterlicher Galant! — Ach, da fällt mir was ein, Gust, was ich beinahe über dem Trouble vergessen hätte! Du und dein Freund Claudius, ihr habt doch wohl schon daran gedacht, daß Serena ganz unmöglich in ihrer ländlichen Kleidung, in ihren Merino- und Zitzfähnchen bei Hofe und in der Residenz erscheinen kann? — Was — du siehst mich groß an, Gust? — Hättest du wirklich nicht daran gedacht, daß zu einem Hoffräulein auch eine gehörige propre Ausstattung gehört? Gelt, das ist euch überweisen Hagestolzen nicht eingefallen? Dafür kann ja die Großmutter sorgen, wie für so vieles Andere, wofür euch aller Sinn und

Verstand fehlt? Da sieh, Gust, engagiren konntest du ein Hoffräulein, aber es so ausstaffiren, daß euer dummer Anschlag überhaupt Hand und Fuß kriegt, das verstandest du nicht!

Bei diesen Worten öffnete sie die Thüre zu dem anstoßenden Saale und die großen Augen, die der Freiherr bei dem, was er jetzt zu sehen bekam, machte, hatten wirklich eine merkwürdige Aehnlichkeit mit jenen, womit sein zweijähriges Contrefei in Aquarell den Tafftapfel betrachtete. Denn alle Tische, alle Stühle waren mit den kostbarsten Kleiderstoffen von Atlaß und Jaconnet förmlich wie beladen; dazu kamen mehrere große Stücke der feinsten Leinwand und Wollenzeuge, reiche Spitzengarnituren, Schachteln mit Bändern, Federn und künstlichen Blumen, Kreppshawls und gestickte Battisttücher, dazu ein ganzes Sortiment von köstlichen Parfümerien, dazu als Hauptprachtstück ein königsblauer, mit Zobel besetzter Sammetmantel, den die Prinzessin Aurelie selbst hätte tragen können; kurz, eine Ausstattung, so reich, so geschmackvoll und gediegen, daß sich das vornehmste Fräulein aus altem Adelsgeschlecht ihrer bei seinem Eintritt in die große Welt des Schimmers und des eitlen Schaugepränges nicht hätte zu schämen brauchen. Und das Alles und noch viel mehr dazu war in nicht weniger als vierundzwanzig Stunden wie von der Hand einer gütigen Fee hieher gezaubert; denn wer zählt sie alle, die vielen andern großen und kleinen Bedürfnisse, welche die Mode zur Toilette eines jungen hoffähigen Frauenzimmers so nothwendig macht, wie dem Paradiesvogel seine buntschimmernden Federn, wie der Blume ihr Farbenspiel! — Wie hätte ein Laie, und gar erst ein dreiundvierzigjähriger Junggeselle, alle diese nützlichen und überflüssigen und schließlich doch ganz unentbehrlichen Gegenstände unterscheiden, geschweige denn bei vielen derselben ihre geheimnißvolle Bestimmung errathen sollen?

Darum wollen wir's aber auch dem guten Freiherrn nicht verdenken, daß er bald ganz zaghaft von dieser Detailmusterung abstand und sprachlos die Großmutter ansah, die sich an seiner unverstellten Blödigkeit fast noch mehr ergötzte als an seinem Erstaunen und zuletzt in ein herzliches Gelächter ausbrach, da sein Blick wie vergeistert die in einer Pappschachtel liegenden feinen Pariser Corsets streifte.

Gelt, Gust! Nun fällt dir das Herz ganz in die Schuhe? rief sie in die Hände klatschend. Aber nur hübsch getrost, mein Apfelgucker! Die Hauptsache, die ein Hoffräulein nöthig hat, hab' ich dir aufgespart, dein Rappe hat einen sehr theuren Hafer gefressen, sag' ich dir; ein andermal reite wieder auf ein Hoffräulein aus, das auch noch Brillanten haben muß, ja Brillanten, ha! ha! trotz der Stallfütterung, und mit seinen Pretiosen doch wenigstens einigemal im Jahre wechseln will. — Na, Gust, wohl bekomm' dir deine Engagementsreise! Das hat der schlaue Freund Brandenstein wohl überlegt, als er sein schönes Töchterchen unter deine Protection stellte!

Der Freiherr stand noch immer wie aus den Wolken gefallen vor ihr; nur um seine Lippen zuckte es ganz eigenthümlich; jedoch wäre schwer zu sagen gewesen, ob dies nur aus einer tiefen Rührung geschah, die er vergebens zurückzuhalten suchte; oder ob er wirklich sprechen wollte und doch nicht das rechte Wort fand, um der Großmutter ihren boshaften Spott zurückzugeben. Diese aber schien weder das Eine noch das Andere zu bemerken, sondern fuhr in ihrem mitleidlosen Neckeron fort:

Ein paar tausend Gulden oder auch Thälerchen kann den Herrn Oberjägermeister der Spaß mit dem Hoffräulein schon noch zu stehen kommen, selbst wenn ich gutmüthig genug sein wollte, allen diesen kostbaren und raren Tand aus meiner Tasche zu bezahlen! Na, das Leben wird's ja auch nicht kosten, armer Nebelritter! — Freilich, wenn die alte Großmutter nicht die Forstkasse bewacht hätte, während man sorglos in die blaue Welt hinausreitet, dann könnte man jetzt mit Fug und Recht in einiger Verlegenheit sein; denn die hochfürstliche Rentkammer würde zweifelsohne auf Wiederersatz der vierzigtausend Thaler bei Heller und Pfennig bestanden haben, aber eben darum ist dir ja auch dieses Geld so gut wie im Schlafe auf der harten Strohmatratze zugefallen. — Dazu bist du unbeweibt, Gust, hast weder Descendenten noch andere Leibeserben, und höher als auf zwei- bis dreitausend Thaler taxire ich die Bagatelle wahrlich nicht, die dich die Pretiosen des Hoffräuleins kosten werden.

Das war denn doch endlich des grausamen Spottes zu viel für den armen Dulder, und länger konnte er unmöglich

diese boshaften Stichelreden auf seine zwar höchst voreilig, aber doch gewiß in der besten Absicht übernommene Hoffräuleins-Protection anhören, und indem der so arg Gefoppte und Mißkannte die böse Großmutter in die Arme schloß, rief er im Vollgefühle seines hohen Glückes:

Dem Himmel sei Dank, daß er es so und nicht anders gefügt hat! Denn nun bereu' ich's erst recht nicht, Serena nicht schon an jenem Morgen Herz und Hand angetragen, sondern damit gewartet zu haben, bis sie mir der gute Schutzengel meines Lebens an die Brust legt und spricht: „da nimm sie hin, und meiner Liebe reichen vollen Segen dazu!" — Ach, beste Großmama, sagen Sie mir nur erst, wie in aller Welt haben Sie denn diese Herrlichkeiten so schnell herbeigeschafft?

Wozu hießen mich denn unsere Bauern die adelige Hexe, wenn ich Das nicht mal vermöchte! versetzte sie mit strahlenden Blicken. — Nun, ich will dir das große Räthsel lösen, damit du siehst, daß die alte Freifrau noch lange nicht so kindisch und geistesschwach ist, wie sich manche Leute einbilden. — Kaum hatte ich vorgestern Abend deine lange Beichte angehört, so war ich gleich mit mir im Klaren, daß auch der Bebra endlich, wenn auch spät, noch Gottlob seinen Kernschuß mitten in's Herz hinein weggekriegt habe! — Netto tutete der Nachtwächter eilf Uhr, da machte ich mich mit unserem Parkknecht Tobias, der den schweren Geldsack trug, auf den Weg nach dem Marktflecken, direkt zur Stadtschreiberin Melior. Die hat vordem als Jungfer Schlotterbeck viele Jahre in einem angesehenen Modegeschäft zu Frankfurt am Main gearbeitet und gilt noch heute bei unseren distinguirten Familien für ein Orakel in allen Mode- und Toilettefragen. Die weck' ich auf, lasse mir zuerst, so große Augen sie auch anfangs darüber macht, einen kräftigen Kaffee kochen und rücke dann mit meinem Anliegen heraus. Die Stadtschreiberin wußte gleich Alles viel besser wie ich, gab mir zu jeder Sache den vernünftigsten Rath, ja, hatte meist noch viel richtigere Ansichten als ich selber. — Nur, daß sie gleich zur Stelle im Gefährt des Sternwirths mit dem Tobias aufbrechen und nach Frankfurt fahren solle, um morgenden Tags das Alles persönlich zu beschicken und anzuschaffen, wollte ihr an-

fangs gar nicht recht in den Kopf; und so mußte ich denn mit meinem bis zuletzt aufgesparten Trumpf herausrücken und ein Wörtlein von einem gewissen Hoffräulein fallen lassen, das schon übermorgen bei uns eintreffen werde. Das wirkte dann freilich bei ihr wie ein Schrotschuß unter einen Flug Feldtauben: alle vorher geäußerten Bedenklichkeiten, alle Rücksichten auf Haushaltung, große Wäsche, Kartoffelernte und Einkochen von Zwetschgenmuß flatterten plötzlich nach allen Weltgegenden auseinander, wir setzten in der Eile einen langen Bestellzettel auf und außerdem gab ich ihr noch Vollmacht, nach eigenem Geschmack auszuwählen, was sie in den Frankfurter Kaufläden Schönes und Neumodisches vorfinden werde. Na, was meinst du, Gust, was zwei alte Weiber, wenn sie nur den rechten Blocksberg-Animo weg haben, um Mitternacht zusammenhexen können? Schlag ein Uhr kutschirt dir die gute Stadtschreiberin mit dem Tobias und meinem Geldsack zum einen Thor des Fleckens hinaus via Frankfurt, um dem goldenen Gockelhahn auf der Mainbrücke den ersten guten Morgen zu wünschen; mich selber eskortirte der Nachtwächter aus dem andern Thor via Forsthof in mein warmes Nest zurück — ach, du liebe Zeit, der hat ja auch noch seinen Sechsbätzner zu gute!

Nun mach' zu, Gust, und wirf dich in den Staat! fiel sie ihm lebhaft in's Wort, als er ihr gerührt für alle diese liebevolle Fürsorge danken wollte. Auch ich muß ja noch Empfangstoilette machen und der Onkel ist gewiß schon damit fertig. Das ist mal wieder eine Geschicht' à son aise! Man hört vor lauter Pst! Pst! sein eigen Wort nicht mehr. Allons, Herr Bräutigam in spe! Um fünf Uhr wollen sie da sein, und jetzt ist's schon vier!

Mit diesen Worten verschloß sie die Thüre des Saales, der ihre Schätze barg, steckte den Schlüssel zu sich und trieb den Oberjägermeister eifernd zur Eile an, dem es anfangs gar nicht in den Sinn wollte, daß er die lieben Gäste in großer Uniform empfangen sollte.

So war's zu meiner Zeit Mode, wenn die künftige Braut zum künftigen Bräutigam in's Haus kam und so soll's auch alleweil gehalten werden! sagte Frau Dionysia und ihr ganzes

Wesen strahlte in Seligkeit und jugendlichem Feuer. — Zwar hängt noch euer Verspruch, so zu sagen, zwischen Himmel und Erde, auch hat der Rittmeister noch sein väterlich Wort drein zu reden; aber grade er soll an dem feierlichen Empfang merken, daß er diesmal in ganz anderer Qualität unser Haus betritt wie sonst; und dir kann's auch nicht schaden, wenn dich Serena im goldbetreßten grünen Gallakleid sieht, wo du doch etwas Rechts vorstellst! — Mach' mir nur keine langen Faxen mit dem Mädel, Gust, sag' ich dir! — Du siehst mir wirklich gerade darnach aus, als wenn du deinen Schatz, wenn er dir wieder in die Arme fällt, noch einmal loslassen wolltest! Aber verlaß dich drauf, Nebelritter: merk' ich nur entfernt Unrath, so sperre ich euch Zwei so lange in eine leere Kammer, bis dich Hunger und Durst zwingen, ihr den Heirathsantrag zu machen! Ach, was ist doch ein alter Junggeselle für ein langweiliger Kirchenvater! Ich komm' mir ordentlich in meinem Drangsal vor wie die alte Sarai, die ihrem Abraham die schöne Magd Hagar freite.

Onkel Reudegen trippelte schon, auf's Säuberlichste frisirt und gepudert, in seinem galonirten violetten Staatskleid, in seidenen Zwickelstrümpfen und reichen Spitzenmanschetten, einen kleinen Klapphut unterm Arme, ungeduldig in dem langen Korridor auf und ab, schaute bald aus diesem, bald aus jenem Fenster in den Schloßhof hinunter, lächelte Jeden, der ihm begegnete, geheimnißvoll blinzelnd an, und wo nur zwei Leute leise mit einander flüsterten, war er mit seinem feierlichen Pst! Pst! bei der Hand, und paralysirte damit gleichsam jede vorlaute Meinung.

Immer feierlicher und gespannter wurde während aller dieser Vorkehrungen die Stimmung der Bewohner des Forsthofs; kein Mensch begriff eigentlich recht, was diese ungewöhnlichen Festanstalten bedeuten sollten; denn um den Rittmeister von Brandenstein, den Alle kannten, waren doch sonst wahrlich keine so großen Umstände gemacht worden: es mußte also sicherlich noch eine ungleich wichtigere Bewandtniß mit seinem heutigen Besuche haben, zumal bald die Dienerschaft mit Erstaunen auch den Freiherrn in seiner großen Dienstuniform erblickte, die er

sonst nur anzulegen pflegte, wenn er zu Hofe fuhr oder irgend ein vornehmer Besuch erwartet wurde. — Als aber zuletzt auch die alte Freifrau in einer prächtigen glockenweiten Brokatrobe und in einer von Zitternadeln mit funkelnden Edelsteinen gezierten hohen Frisur einherrauschte, da wußte man ganz gewiß, daß ein großes festliches Familienereigniß im nächsten Anzuge sei, wozu der Rittmeister von Brandenstein nur den Namen hergab.

Eben hatte sie den Befehl ertheilt, daß einer der Jäger sich an's äußere Thor postiren und aufmerksam die Pappelallee hinunterspähen solle, ob sich noch immer keine Chaise auf der Landstraße zeige, da kam derselbe schon nach wenigen Minuten mit der Meldung zurückgelaufen, daß ein offenes einspänniges Korbwägelchen dem Forsthof zufahre, ganz so, wie's der Herr Rittmeister von Brandenstein gewöhnlich mitbrächte.

Das sind mal pünktliche Leute! rief Frau Dionysia überselig. — Gust! Gust! Sie kommen! Schnell herunter auf die Terrasse! Onkelchen! Onkelchen! Ihren Arm!

Wenige Minuten nachher lenkte ein hochstämmiger Bauernknecht in blauem Kittel einen müden halblahmen Ackergaul in hohem Kummet mit einem kleinen offenen Korbwägelchen in den festlich geschmückten Schloßhof. Neben dem Rittmeister saß ein junges Frauenzimmer in einem grünen Taffethütchen und einem schwarz und roth karrirten Mäntelchen. Da gab Frau Dionysia mit ihrem Fächer den Piqueurs und Jägern einen Wink und aus sechs gewaltigen Jagdhörnern ertönte eine schmetternde Fanfare den Ankömmlingen als Willkommgruß entgegen; staunend richtete sich Brandenstein vom Sitze empor und betrachtete mit großen Augen das ihm so räthselhafte Festgepränge; denn kaum erkannte er in den prächtig geschmückten Herrschaften seine lieben Freunde aus dem Forsthof wieder und man sah es deutlich seiner bestürzten Miene an, wie sehr ihn dieser glänzende Empfang aus der Fassung brachte. Auch Serena machte zu dem Allen sonderbar große Augen, entfärbte sich anfangs, ward aber plötzlich dunkelroth, als sie in dem schönen stattlichen Herrn mit der prächtigen Uniform und dem Ordensstern den Oberjägermeister erkannte, der in der Mitte der beiden, so wundersam kostümirten

alten Leute auf der untersten Treppenstufe zu ihrem Empfange bereit stand. Jetzt hielt der Wagen und noch lauter als das Schmettern der Jagdhörner klang die helle Jubelstimme der alten Freifrau, die ihr mit ausgebreiteten Armen zurief: Willkommen, willkommen, mein Kind! Hüpf' mir nur flugs in die Arme und fürcht' dich nicht — ich fang' dich schon sicher auf!

Serena, obwohl sichtbar ergriffen, besann sich doch nicht lange, mit einem flinken Sprung war sie vom Wagen herunter, lag in den Mutterarmen und stammelte glühend: Da bin ich, gnädigste Frau von Bebra, meine Schuld ist's aber nicht, wenn wir zur Unzeit kommen!

Unter Küssen und Schluchzen drückte die alte Dame sie an ihr Herz und flüsterte ihr einen Namen in's Ohr, der noch einmal dem schönen Mädchen alles Blut aus den Wangen trieb; ja, beinahe wäre sie unter dem übermächtigen Eindruck dessen, was ihr Frau Dionysia in's Ohr sagte, an der alten Frau auf die Kniee niedergeglitten, hätte die sie nicht mit festen Armen umschlungen gehalten und so der Erschütterten Zeit verschafft, sich wieder zu sammeln, so daß sie nun auch dem Oberjägermeister und Herrn von Reudegen die Hand zum Gruße geben konnte. Jetzt war auch Brandenstein mit Hülfe der Dienerschaft vom Wagen heruntergestiegen und nahte noch ganz fassungslos der alten Freifrau, um dieser seine Entschuldigung zu stammeln, daß er ihr in einem so wenig gelegenen Augenblick mit der Tochter in's Haus falle; denn der gute Mann glaubte in seiner Bestürzung nicht anders, als daß ein hoher fürstlicher Besuch, vielleicht der Herr Landgraf selber, erwartet werde, und war deßhalb noch ganz zerknirscht über den ihm so unverschuldet widerfahrenen Ehrenempfang. — Aber wie wuchs sein Erstaunen, als Frau Dionysia in ihrem übervollen Herzen auch ihm ohne Weiteres um den Hals fiel und zu ihm sagte:

Brandenstein, nun ist Alles gut! Gebt mir Euren Arm — so wie heute bin ich nur ein einzigesmal in meinem Leben glücklich gewesen!

Dann zum Enkel gewendet mit strahlenden Blicken: Gelt, Gust, du bist mal mir zu liebe so galant und führst das Fräulein hinauf — — ganz so, wie dein Großvater selig einstmals

mich — die arme Kantorstochter! hauchte sie ihm überselig in's Ohr.

Sie ließ die beiden Jüngeren vorangehen und folgte ihnen dann am Arme des Rittmeisters mit Onkel Reudegen in's Schloß nach. Unter der mit Waldesgrün anmuthig geschmückten Pforte blieb sie stehen, legte ihre Hand auf die Brandenstein's und sagte, Jenen nachblickend, in tieffeierlicher Bewegung:

Gelobt sei Gott! — Sie sind die Ersten über diese Schwelle geschritten — nun hat das alte Haus wieder mal vor dem Herrn Gnade und Ehre gefunden! — Kommt, Vater Brandenstein, Ihr bringt alleweil der alten Kärcherin einen rechten lebensfrischen Trost in's Haus!

Ich geh' aber doch nicht eher vom Fleck, meine Gnädigste, als bis Sie mir aufrichtig sagen, was das Alles zu bedeuten hat, erwiderte der Rittmeister und stellte sich wirklich in so entschlossener Positur auf die Schwelle, daß an seinem festen Willen dazu nicht zu zweifeln war. Denn nun und nimmer werd' ich mir einbilden, daß alle diese Solennität um meinetwillen veranstaltet sein sollte.

Daran thut Ihr auch im gewissen Sinne Recht, Brandenstein, sagte Frau Dionysia eben so ernsthaft. Ich an Eurer Stelle macht's wahrscheinlich grade so. Na, so wißt denn, es geschieht das Alles blößlich meinem lieben Jüngsten zu Ehren, der heute mit dreiundvierzig Jahren sein Verlobungsfest mit einer Neunzehnjährigen feiert, wozu Ihr eben noch recht kommt.

Pst! Pst! Pst! säuselte es von des Geheimen Regierungsraths Lippen.

Jetzt ist's für's Erste ausgepipstert, Onkelchen! rief sie freudevoll. Kommt, Brandenstein, Eure Serena möchte sonst gar denken, wir wollten sie mit dem verliebten Freiherrn allein im alten Jagdschloß lassen!

Jetzt faßte sie ihn am Arme und mechanisch folgte er ihr mit bleischweren Füßen die Treppe hinauf. Da sie aber die Flügelthüre aufmachte, um ihn in den festlich geschmückten Saal zu führen, blieben die drei alten Leute, als hätte sie zusammen der gleiche Zauber fest gebannt, regungslos auf der Schwelle stehen; denn in der Mitte des Saales standen zwei Menschen,

davon hielt Eins das Andere im ersten Kuß ihrer Seligkeit so fest und innig umschlungen, als wollten sie eben ausführen, was Serena jüngst Abends von dem Jäger gesungen: der mit ihr zum Himmel fliegen müsse.

Halt ihn fest, mein Kind, halt ihn fest, sonst geht er dir noch einmal durch! jauchzte die Oberjägermeisterin selig. Wißt Ihr's nun, Brandenstein, was alle die Solennität und das muntere Halali unserer Jägersleute zu bedeuten hat? Das Hoffräulein ist, derweilen Euch Euer galanter Gast in den Nebel davon ritt, zum — Forsthoffräulein avancirt; und wenn Ihr gegen meinen propren Jungen da, der sein anständiges Auskommen hat und noch einen Nothpfennig drüber, Nichts weiter sonst einzuwenden habt, als daß er ein Bischen gar zu starkknochig und bebrahaft ausgefallen ist, so laßt in Gottesnamen Fünfe grade sein und nehmt ihn zu Eurem Schwiegersohn an! — Denn ich sage Euch, Alterchen: die Serena hat seinen Gaul mit einem so wunderthätigen Hafer traktirt, daß ihr der Reiter dafür zeitlebens zahm wie ein Lämmchen die Kost, die sie ihm reicht, aus der Hand nimmt!

Ich verfüge mich einstweilen in die geheime Registratur, sagte Herr von Reudegen mit sanftem Erröthen, indem er zuerst die Oberjägermeisterin und dann den Rittmeister unter tiefen Bücklingen in den Saal drängte und hierauf die Thüre von Außen so sachte zumachte, wie einstmals, wenn er bei einer wichtigen Berathung seiner Collegen den Sessionssaal verließ.

Und hierin wollen wir seinem Beispiele folgen und es den beiden Alten überlassen, die Frömmigkeit und das innige Gottvertrauen ihres langen Lebens in dieser Stunde zu einem einzigen Segenswunsche zu sammeln und mit ihm dem Glück der Liebenden jene Dauer zu erflehen, an welche zwei so überselige Herzen, die sich soeben erst gefunden haben, unmöglich im ersten Wonnerausch ihrer Gefühle denken können; während das treubesorgte Alter, wohl im Hinblick auf die vielen wechselvollen Prüfungen der eigenen Vergangenheit, dem neuen Liebesbunde vor Allem die Gunst und den Beistand des Himmels sichern möchte, weil ja die erste Glücksstunde gewiß auch die einem frommen Gebet und Weihespruch günstigste ist.

Zwölftes Kapitel.

Mehrere Tage blieb der Rittmeister bei den glücklichen jungen und alten Leuten im Forsthof, und als er dann schied, um wieder in sein stilles Bauernhaus am Neckar zurückzukehren, war ihm doch das Herz ganz anders leicht wie sonst, wenn er, mit Trost und Hülfe versorgt, den liebreichen Freunden und Wohlthätern Lebewohl sagte. — Lange hing Serena an seinem Halse und schien erst jetzt die Trennung vom Vater doppelt schwer zu empfinden, da sie ja besser als sonst Jemand wußte, wie sie ihm nun erst recht fehlen werde, nachdem ihm durch diese unerwartete Wendung der Dinge die Aussicht, daß sie früher oder später ja doch wieder in's väterliche Haus zurückkehren werde, für alle Zeit genommen war. — Was ihr aber den Abschied vollends schwer machte, war der traurige Gedanke, daß, während künftig Glanz und Ueberfluß sie umgeben sollten, der biedere Mann in sein beschränktes armes Leben, zu den rauhen Arbeiten und Entbehrungen des Bauernstandes zurückkehrte; denn mehr als er eben an Unterstützung bedurfte, um sein kleines Gütchen schuldenfrei zu erhalten und den Rest Pachtschilling bezahlen zu können, hatte der standhafte Mann auch diesmal mit jener ruhigen Entschiedenheit anzunehmen sich geweigert, die den Grundton seines ganzen so fest gesicherten Wesens bildete.

Als wenn mir mein Schwarzbrod, das ich morgens zum Kaffee verzehre, nun nicht noch einmal so gut schmecken würde wie sonst, wo ich deine zarten Hände von der rauhen Arbeit in Küche, Feld und Garten geröthet sah! sagte er lachend, obwohl ihm dabei selber die Augen feucht wurden. — Nun bist du mir, so Gott will, für alle Zeit gut aufgehoben und ich brauche mir keine Vorwürfe mehr darüber zu machen, daß ich dich einstmals durch etwas mehr Nachgiebigkeit von meiner Seite im Stande deiner seligen Mutter hätte erhalten können; lass' darum das Weinen und Grämen, mein Kind, zumal ja dein Herr Bräutigam sonst im Ernste glauben könnte, du habest ihn nur um meinetwillen so herzlich liebgewonnen und über den Vater gehe dir

doch Nichts in der Welt! — Vergiß mir auch bei Leibe nicht, was dir unser guter Herr Pfarrer Zimmermann beim Abschied so dringend an's Herz legte, und lies an jedem künftigen Abend vor dem Schlafengehen, sei's hier im stillen Forsthof, sei's dort im unruhigen Hofleben, ein Gebet aus dem wunderhübschen Psalterion mit der schönen eigenhändigen Dedikation des Herrn Pfarrers, das er dir zum Andenken verehrt hat. Du wirst dann erfahren, wie man selbst in großen Königsnöthen und im glänzenden Elend seine beste und sicherste Hülfe doch nur bei Gott dem Herrn allein findet.

Mit diesen Worten schied der Vater von seinem Kinde, und so lange sie ihn mit den Blicken verfolgen konnte, schaute sie ihm an der Seite des Geliebten vom Thor aus nach, worauf sie dem Oberjägermeister in die Arme fiel und muthig ausrief:

So, nun hast du mich allein, August, und vom Vater weißt du, daß ich dem am Treuesten diene, den ich am Meisten liebe! —

Tief in den Spätherbst hinein fiel der Frühling dieses glücklichen Liebesbundes; schon kamen rauhe Tage, aber in den Herzen der beiden Verlobten grünte und blühte es wie im holden Mai immer schöner und wonniger auf, und zugleich verbreitete ihr Glück seinen sonnigen Glanz auch über ihre nächste Umgebung, so daß die beiden treuen Alten davon ganz wie verjüngt wurden und ihre, wenn auch stillere Freude den sanften Weiheton bildete zu dem hellen Jubel, der jauchzenden Lust Jener, die sich in ihrer Ausgelassenheit oft wie zwei Kinder anstellten, denen gute Eltern um die frohe Weihnachtszeit volle und unbeschränkte Freiheit lassen, einmal nach Herzenslust ihre klugen und thörichten Einfälle auszuführen.

Bei allen ernsthaften Vorsätzen und gegenseitigen Gelöbnissen, endlich einmal mit Vernunft ihrem Glücke Maß und Ziel zu setzen, schien es ihnen doch in Wirklichkeit ganz unmöglich, dem losen tollen Knaben Amor den Abschied zu geben und sich endlich wie andere verständige und gesetzte Brautleute zu benehmen; ja, der dreiundvierzigjährige Freiherr trieb es im Punkt der ausgelassenen Launen und tollen Wirbelgeister womöglich noch ärger als seine neunzehnjährige Braut, die aber auch darin vor ihm bevorzugt war, daß die eifernde Großmutter bei jedem neuen

„Unfug“ immer auf ihre Seite trat und ihr geplagtes Kind gegen den täppischen „effroyablen“ Junggesellen in ihren mütterlichen Schutz nahm.

Daß die Frage, warum noch immer vom Hofe die Entscheidung ausbliebe, den beiden Liebenden im Vollbesitz des höchsten Glückes keinen großen Kummer machte, brauchen wir kaum zu sagen; vielmehr hätte sowohl Serena wie der Oberjägermeister nicht das Mindeste dagegen einzuwenden gehabt, wenn die Frau Landgräfin in ihrer bekannten Vergeßlichkeit den Plan mit dem Hoffräulein als ein flüchtiges Impromptu mit der nämlichen Eilfertigkeit, womit sie ihn seinerzeit faßte, jetzt wieder hätte fallen lassen.

Diese Aussicht gewann sogar einige Wahrscheinlichkeit, je länger sich die Entscheidung verzögerte, je mehr man von den vielen Festen und Lustbarkeiten hörte, die den Hof gegenwärtig beschäftigten, und wobei doch das Ehrenfräulein der Prinzessin als erste Charge ihres Hofstaates gewiß nicht hätte fehlen dürfen, wäre überhaupt noch an die Wahl eines solchen gedacht worden. Auch daß Claudius gar Nichts von sich und der Sache, die er doch zuvor mit so großer Wichtigkeit betrieben hatte, hören ließ, war Beiden ein Grund mehr für jene angenehme Aussicht; und hätte nicht Frau Dionysia, scheinbar ganz ihrem sonstigen bürgerlich anspruchslosen Wesen zuwider, ihrem Aerger über diese offenbare „Negligence“ täglich durch die bittersten Ausfälle gegen den wetterwendischen Geist bei Hofe Luft gemacht: die beiden Liebenden würden zuletzt gar nicht mehr daran gedacht haben, daß noch andere, und zwar sehr gewichtige Personen, ein Anrecht an Serena gewonnen hätten, wozu sogar der Oberjägermeister selber die erste Einleitung gemacht hatte.

Was aber die alte würdige Freifrau, die doch eigentlich selber niemals in den Augen ihrer ahnenstolzen Standesgenossen recht hof- und courfähig gewesen war, zu dieser von ihrer sonstigen Denkart so ganz abweichenden Ansicht bewog, daraus machte sie weder bei Serena noch bei dem Freiherrn ein Hehl, vielmehr sagte sie's dem Letzteren eines Abends beim Thee offen in's Gesicht, was ihr diesen giftigen Verdruß bereite:

Da hast du meine Sentenz, Gust, so oft du sie hören

willst, und dein sauberer Compagnon Claudius thut auch wohl daran, mir nicht sobald wieder unter die Augen zu kommen! — Gelt, wo Ihr Euch bei den allerhöchsten Herrschaften durch übertriebenen Diensteifer schön machen und einen rothen Rock verdienen konntet, da wart Ihr Beide gleich recht junkermäßig bei der Hand, und habt der Frau Landgräfin ohne das mindeste Gewissen als windige Hofflatteurs zuvorkommend beigestanden, um ihr ein armes unschuldiges Landkind, das den Kukuk was nach Euch Allen fragte, in's Garn zu locken? — Denn daß du dich nach der Hand, als du deine schlimme Commission schon so gut wie ausgerichtet hattest, in die Serena verliebtest, das wirst du doch hoffentlich dir zu allerletzt zum Verdienst anrechnen wollen; vielmehr ist daran einzig ihre eigne Liebenswürdigkeit schuld gewesen, die dir die Augen über deinen voreiligen Diensteifer geöffnet hat. — Gelt, hätte die alte Großmutter zu dir gesprochen: Gust, thu' mir's nur ein einziges Mal zuliebe und reit' hinauf nach dem Neckar, um dir unseres alten Freundes schönes Töchterlein anzusehen, ob das nicht für dich paßt, — da hätt' ich mal dein schiefes Mäulchen sehen wollen, von den abscheulichen Exküsen gar nicht zu reden, die du dann gewißlich wieder gegen meinen Wunsch vorgebracht hättest! — Nun dir aber Serena den Hafer in purer Verschwendung so unvermuthet aufgeschüttet hat, da gibt's auf einmal partout gar keine Rücksicht mehr für dich und du denkst nicht mehr daran, daß dein Schatz nur auf's Provisorium bei uns ist — oder wie nennt Ihr den Fall in Eurem Kanzleideutsch, liebes Onkelchen?

Pst! Pst! Pst! lächelte Herr von Reudegen zaghaft mit abwehrenden Gesten.

Ach mit Eurem ewigen Gepipster, lieber Geheimer! rief sie dagegen in noch größerem Eifer: Sehr Ihr denn noch immer nicht den Beiden da an, daß Ihr mit Eurem Pst! Pst! überall post festum kommt? — Aber wart', Gust, ich bin gleich mit meiner Rede zu Ende und du kannst mir derweilen dein muthwillig Augenblinzeln bei Seite lassen! — Die Serena hat dich, das ist wahr; aber darum hast du sie noch lange nicht; und wenn ich's ganz aufrichtig sagen soll, so ärgert mich diese Verzettelei mit dem Hoffräulein blößlich um deinetwillen; denn wer

wie du zwei Jahrzehnte lang seiner alten Großmutter ihrem liebsten Herzenswunsch so handscheu aus dem Wege ging, der kann auch noch ein Jährchen weiter zusehen, wie's einem andern rechtschaffenen Menschen zu Muthe ist, der gerne heirathen möchte und es doch nicht zuwege bringt! Dir thut ein Bischen Minnedienst und Schmachten gar wohl, mein Sohn; denn was du so lang aus purem Eigensinn verschmäht hast, das sollst du mir nun auch nicht so leicht wie einen Kreuzerweck vom Laden wegnehmen; denn so bildest du dir wohl gar ein, du hättest mit deinem verwünschten Hagestolztrick mehr ausgerichtet, als andere brave Mannsleut' mit ihrem treuen langjährigen Freien und Werben!

Aber so viel sie auch eiferte und redete und gegenredete, daß man hätte meinen sollen, es käme ihr Alles schnurstracks vom Herzen auf die Zunge: den Hauptgrund ihres Aergers über die verzögerte Einführung Serena's in den neuen Ehrendienst bei Hofe sagte sie doch nicht; ja sich selber wollte sie ihn zuweilen ausreden und konnte es doch mit aller Dialektik ihrer großmütterlichen Liebe nicht fertig bringen. — Das war der ihr gradezu unerträgliche Gedanke, daß die böse Welt, vornweg die Hof- und Adelssippschaft und was mit dieser an augen- und zungendienerischen Kreaturen bei Hofe in ein Horn blies, ein rechtes Gaudium daran haben werde, den Bebra's wieder mal Etwas anzuhängen, wär's auch nur, um die einstmals so viel beschrieene Mesalliance mit der Kantorstochter von Neuem aufzuwärmen.

Denn Das hatte ihr ihr einfach natürlicher Sinn auch ohne ihren hellen Verstand im Augenblick zweifellos gemacht, daß eine Verbindung ihres Enkels mit dem Kinde eines verbauerten Edelmanns, der bei aller Vortrefflichkeit des Charakters doch viel zu viel von jener rückhaltlosen biderben Persönlichkeit an sich hatte, die der vornehme Standesbegriff nun einmal zu den bürgerlichen Prädikaten zählt — daß eine solche Verbindung kaum ein geringeres Aufsehen in Stadt und Land hervorrufen werde, als einstmals ihre eigne Herzensgeschichte; wozu noch, um das Maß ihrer Sorgen voll zu machen, die Befürchtung kam, ein unter so eigenthümlichen Umständen geknüpftes Verhältniß könne am Ende ihr selber, die aus ihren bürgerlich freisinnigen Grundsätzen niemals ein Hehl gemacht hatte, bei Hofe zu Buche geschrieben

werden. Und das hätte sie doch unmöglich, schon ihrem geliebten Enkel, dem „ewig jungen Kavalier“ der Frau Landgräfin zuliebe, geschehen lassen können! — Denn er war ja doch ein ganzer, rechter Mann; sie selber hatte ihn wohl zumeist bei den Leuten wegen seiner Vorliebe für den edlen Junggesellenstand in den Geruch eines absonderlichen Heiligen gebracht; aber was ging die böse Welt jetzt sein weises Zaudern, seine edle Modestie bei der Wahl einer künftigen Lebensgefährtin an?

Konnte man darum nur den hämischen Mißdeutungen und Nachreden gegen seine Mannesehre von vornherein den Giftzahn ausbrechen, als habe die alte Großmutter, die sich zudem immer was Rechtes auf ihren „lieben Brandenstein“ zu gute that, ihren gegen jeden Heirathsaspekt so ungefügigen Enkel doch noch zur Raison gebracht: so war damit das Letzte beseitigt, was nach ihrer Meinung seinem Glücke noch im Wege stand, und darum sollte vor Allem, wie sie's nannte, die Geschichte noch ihre natürliche Façon kriegen. —

Denn zu einer wahren Reputation, so schloß sie gewöhnlich jede ihrer derartigen Erwägungen, gehört nicht blos, daß es die rechten und klugen Leute wissen, sondern auch, daß es die falschen und dummen glauben.

Allerdings war Serena von gutem Adel, und ihre Ahnen reichten sogar rechts- und links-rheinisch noch höher hinauf als selbst die der Familie Bebra; aber doch war ihr Vater ein Bauer geworden, mit dem Kopfe durch die Wand hindurch geradewegs ein Bauer; und Frau Dionysia begriff sehr wohl, was es in den Augen der vornehmen Standesgenossen bedeutet, wenn Einer aus ihrer Mitte sich so entschieden, blos weil er sich nicht biegen und schmiegen mag, auf die Seite des Volkes schlägt und vorzieht, seinen Acker selber zu bebauen, anstatt sich vom Schweiß des Volkes zu nähren und unter den glatten Formen des Hofceremoniells Intrigue mit Intrigue zu vergelten.

Darum redete ihr aber auch ihr lieber Brandenstein wie aus dem eigenen Herzen heraus, da er Serena vor Allem eine Zeit lang an den Hof und in standesgemäße Verhältnisse haben wollte, bevor ihre Verlobung mit einem der Ersten des Landes öffentlich bekannt gemacht werde; denn auch er war der Ansicht —

und sie machte dem rechten Bauer nicht minder Ehre als dem edlen Menschen — ein Freiherr von den alten wahren Ehren dieses Hauses dürfe nur im alleräußersten Falle, wie sein seliger Herr Großvater höchst löblicher Weise gethan, dem Vorurtheile der Welt ruhig den Fehdehandschuh hinwerfen und seines Herzens Stimme höher achten wie jede andere Rücksicht.

Was er aber dabei nicht sagte, das war das stolze Gefühl eines glücklichen Vaterherzens, daß ein Mädchen — so schön, so treu und so hellen zuversichtlichen Geistes voll, wie seine Serena — sich vor Allem durch den eigenen Werth eine Stellung in jenen Kreisen gewinnen solle, aus denen sie nur des Vaters herbes Schicksal entfernt hatte; und diesen schönen Glauben an seines Kindes vollkommene Befähigung hierzu theilte seine Freundin, die würdige Matrone im Forsthof. Auch ihr war nicht einen Augenblick darum bang, daß Serena, erst einmal in die glänzende Sphäre des Hoflebens eingeführt, bald durch ihren Geist und ihr anmuthiges Wesen alle Herzen für sich einnehmen werde; und wenn sie dann, bewundert und gefeiert, wie sie's werden mußte, später öffentlich als die Braut eines Mannes von den vortrefflichen Eigenschaften des Geliebten erklärt wurde, wie ganz anders war da nicht dieser schöne Herzensbund gestiftet, wie mußte da alle Welt den edlen Freiherrn wegen einer Wahl beloben und beneiden, die keine geringere war, als der erklärte Günstling der höchsten Herrschaften, als die Freundin und Vertraute der Prinzessin Aurelie!

Das war die stille Hoffnung Frau Dionysia's und sie konnte sich schlechterdings nicht wieder von der einmal gewonnenen Idee freimachen: so und nicht anders sei dieser seltene köstliche Juwel würdig zu fassen, um damit zu „brilliren", wie es sich für einen Bebra zieme, den man bereits so halb und halb in's alte Inventar der unbeweibten Sonderlinge eingetragen hatte. —

Hierdurch erklären wir uns aber auch den wachsenden Unmuth und die fieberhafte Erregtheit der alten lebhaften Oberjägermeisterin, da ein Tag nach dem andern verging, und man vom Hofe nichts anderes zu hören bekam, als Schilderungen der glänzenden Feten, die dort zu Ehren der Prinzessin veranstaltet wurden.

Schon war unter dem Beistand einer eigens aus der Residenz berufenen Modistin und der kunstfertigen Frau Stadtschreiberin Melior die ganze Ausstattung des künftigen Hoffräulein's auf's Reichste hergestellt; kein Fädchen, kein Bändchen fehlte mehr zum strahlenden Entrée in die fürstlichen Salons: der Brillantschmuck, den der Freiherr aus Frankfurt verschrieben hatte, funkelte in drei Schmuckkästchen so prächtig, daß Räuber, hätten sie die Wahl dabei gehabt, gewiß manche landesherrliche Amtskasse würden stehen gelassen haben, um nach den Pretiosen zu greifen; Alles war auf's Beste bestellt und vorgesehen — aber wo zum Henker blieb der blonde, „blaugesottene Aalesser", das „Schand-Luichen", der „Hofschlecker", und wie alle die wenig schmeichelhaften, jedoch höchst aufrichtig gemeinten Ehrenprädikate lauteten, womit die Oberjägermeisterin in ihrer wachsenden Verstimmung den bei ihr ganz diskreditirten Pylades ihres Enkels bedachte. — Sie wurde nach ihren eignen Worten über dem langen vergeblichen Warten so „verhetzt", so „ausschürig", daß nur Serena noch Gnade vor ihren Augen fand, besonders wenn sie sich den üblen Stimmungen der Alten gegenüber in eins der Prachtgewänder warf, und zu den Reizen, die ihr Mutter Natur verliehen, noch jene fügte, welche ihr die Liberalität der Großmutter geschenkt hatte. — Da war denn freilich schnell aller bitterböse Humor, aller Griesgram bei dieser verschwunden; ihr ganzes Gesicht glänzte in Stolz und Wonne, sie umhalste das holde Wesen, umtanzte es mit kindischer Freude wie ein neunjährig Mädchen seine Weihnachtspuppe, zupfte hier, tätschelte dort, und wehe dem armen Freiherrn, wenn er nicht gleich bei der Hand war, um ebenfalls zu staunen, zu bewundern.

So ist's recht, Serenchen, mein Kind, mein Goldschäfchen! rief sie dann gewöhnlich in ihrer ausgelassenen Freude. Allen Respect vor den höchsten Herrschaften! Aber das übrige Hofpack kann mir sammt und sonders gestohlen werden! — Wollen glänzende Feste, prächtige Bälle und Assemblées veranstalten, und fehlt ihnen doch dazu das Allerschönste, was sie mit all' ihrem Prunk und hohlen Firlefanz nicht ersetzen können! Aber das ist nun einmal Hofschmack — Hofton! Man behilft sich lieber mit steifen Drahtpuppen und pomeranzegelben Mumiengesichtern, als daß man so

eine frische, schöne Rose ästimirte und ihr vor den langstieligen Tulpen und theesiechen Flatterrosen den Vorzug gäbe!

Nur mußte sich sowohl der Freiherr wie sein schöner Schatz in solchen heiteren Ausnahmsstimmungen der Großmutter hüten, ihr darin recht zu geben; denn so oft sie merkte, daß es den Beiden gar nicht um den Hof zu thun sei und ihnen das Liebste gewesen wäre, man hätte dort die Idee mit dem Hoffräulein für alle Zeit aufgegeben, gerieth die Alte gleich wieder in ihren vorigen Aerger hinein; was sich besonders dadurch kund gab, daß sie alle Augenblicke einen ihrer rothen Saffianschuhe mit einer ganz eigenthümlichen Fertigkeit vom Fuße schnickte, den dann Onkel Reudegen jedesmal mit freundlicher Unverdrossenheit wieder herbeiholte. Oder sie fuhr sich mit der flachen Hand, als wolle sie ihre Kernsprüche und schlimmsten Sentenzen gleich wieder wegwischen, hastig über den Mund, und gewöhnlich war das Ende eines jeden solchen Zornausbruchs eine höchst komische steife Reverenz wie zur Abbitte vor dem großen, in Oel gemalten Bilde des Herrn Landgrafen. —

So saß man eines Abends nach einem unter frohen und schmerzlichen Aufregungen dieser Art verlebten Tage wie gewöhnlich wieder in dem Wohnzimmer von Frau Dionysia beisammen und unterhielt sich von den jüngsten Neuigkeiten aus der Residenz, welche der Forstrechner, Herr Schmidt, heute von dort mitgebracht hatte. Das Interessanteste darunter wäre wohl jedenfalls die Geschichte von dem Selbstmordversuch der jungen Mamsell Federsen gewesen, hätte nicht eine andere, noch ungleich wichtigere Neuigkeit auf die einzelnen Gemüther des kleinen Familienkreises einen, allerdings sehr verschiedenartigen Eindruck gemacht, wie es nach den obwaltenden Umständen leicht erklärlich war. Herr Schmidt hatte nämlich den Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius bei der Parade gesprochen und war von diesem beauftragt worden, die Meldung in den Forsthof zu überbringen, man werde dort in der allernächsten Zeit, vielleicht schon morgen, eine wichtige Nachricht bekommen, die Claudius, falls ihm dies sein Dienst erlaube, persönlich rapportiren wolle; die bewußte Sache stehe soweit nach Wunsch und es handle sich eigentlich blos noch um eine unbedeutende Formfrage.

So wenig auch diese flüchtige Andeutung von der Nähe einer endlichen Entscheidung der Neugierde und Spannung den betheiligten Personen genügte, regte sie doch eben um ihrer Unbestimmtheit willen die Gemüther auf das Lebhafteste auf; und während Frau Dionysia schon im Stillen dem „Schand-Luichen" wegen ihrer bittern Vorwürfe Abbitte that, waren die Liebenden zum ersten Mal wirklich verlegen, wie sie der Großmutter ihre Bestürzung verbergen sollten.

Beide hatten bis jetzt ihrem Glücke so blind vertraut, und unter dem Schutze stiller Penaten sorglos im ungestörten gegenseitigen Besitze so ausschließlich der holden unmittelbaren Gegenwart gelebt, daß diese Meldung vom Garde-du-Korps-Kapitän ihnen ganz unerwartet kam, und sie dadurch erst jetzt wieder an jene Absichten dritter Personen erinnert wurden, um derentwillen Serena ja allein in den Forsthof gekommen war. — Denn ein so vollkommenes Finden und Gewinnen zweier so ganz für einander geschaffener Herzen mußte sie ja nothwendig eine Zeitlang der übrigen Welt entrücken, damit sie erst zum deutlichen Gefühl ihres unendlichen Glückes gelangten und sich ihrer schönen Liebe sicher bewußt würden, bevor das Leben auch andere Ansprüche an sie geltend machte. — So kam es, daß Beide ganz den ursprünglichen Pfad verloren, der sie in dieses Zauberland geführt hatte; und nicht ohne schweren inneren Kampf fanden sie sich in die Nothwendigkeit hinein, vor Allem diejenigen Pflichten und Verbindlichkeiten zu erfüllen, die ja mittelbar die Veranlassung zu ihrem Glücke geworden waren. Aber das ist gerade das schönste und sicherste Zeugniß dieses wahren einzigen Glückes, daß die Herzen, die es sich auserwählt, zuletzt noch eine gewisse Genugthuung dabei empfinden, den großen und kleinen Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit frohem Muthe zu begegnen, und sich dadurch gleichsam vor allzuviel Glück und Aetherglanz zu wahren. — So gewannen auch die Verlobten, einmal dem ersten seligen Taumel ihrer Gefühle entrückt, bald den sicheren Boden in der Wirklichkeit wieder und mit ihm die Zuversicht, ihre schöne Liebe auch mitten im Geräusch der Welt mit ihren fremden Eindrücken und wechselvollen Erscheinungen festzuhalten und ihr in der Herzen stillem Heiligthum einen um so reineren Altar zu

errichten. Kein Mensch sollte etwas davon ahnen, daß Serena auf dem Wege zum fürstlichen Residenzschloß, wo ihrer Glanz und Huldigung in Fülle wartete, jenen einzigen höchsten Preis gewonnen habe, den der Himmel nur seinen Lieblingen gönnt und den er doch meistens, — wenn auch, wie wir später sehen werden, nicht ausnahmslos — der Nähe irdischer Größe und Herrlichkeit ferne stellt.

An jenem Abende freilich war, wie gesagt, dieser sichere Standpunkt in der Wirklichkeit von dem Freiherrn und seiner schönen Braut noch nicht gefunden: vielmehr saßen Beide kleinlaut am Theetisch der Großmutter, die dafür um so lebhafter das Wort führte und durch die Aussicht auf Serena's baldigen Eintritt in das neue Ehrenamt angeregt wurde, ihr noch viele gute und weise Rathschläge zu ertheilen, dazwischen wohl auch ein und das andere artige Hofanekdötchen aus älterer und neuerer Zeit einzuflechten und eine praktische Nutzanwendung daran zu knüpfen.

Alles in der Welt eher, mein liebes Seelchen, als bei Hofe den Kopf verlieren! sagte sie unter Anderm wohlgelaunt. — Denn wo man beständig so viel und Mancherlei für Andere denken muß, kommt einem seine Contenance gar wohl zu statten, und dann erst folgt die andere schwere Kunst, die den Herrn von Metternich zum Erfinder hat: nämlich das Gescheidteste, was man sagt und thut, immer so zu geben, daß die höchsten Personen nicht anders wissen, als sie hätten's gesagt und gethan und es käme ihnen schnurstracks aus der innersten Herzensmeinung heraus. Laufe meinetwegen zu deinem Privatplaisir alle Morgen in den Marstall und schütte den Pferden Hafer vor, aber sei bei Leibe im Hofzirkel weder originell noch apart. Daß du dich zu deiner Frau Prinzessin gut stellen wirst, dafür ist mir nicht bange; denn ihr Beide geht einen Weg, und ich fürchte eher um der Hofkabalen willen eine zu dicke Freundschaft zwischen euch als das Gegentheil. — Darum, mein Kind, schreib' dir noch ein anderes Merkstibi hinter's Ohr: thu' nie wichtig mit deinem persönlichen Einfluß bei der höchsten Herrschaft. Lieber brauche, willst du Etwas erreichen, eine dritte Person dazu, die dir noch für die Wichtigkeit dankbar ist, welche du ihr

in dieser Rolle zuweisest. Geh' auch niemals einer Laune deiner Durchlaucht aus dem Wege; denn fürstliche Personen sind meist um deßwillen vor anderen Menschen so kapriziös, weil ihre augendienerische falsche Umgebung nur darauf aus ist, jede gnädigste Verstimmung zu hätscheln, jede noch so eigensinnige und kindische Grille adorabel zu finden. Denn immer nur Weihrauch und Opferdunst zu verkosten wie die alten Heidengötter, das halt' einmal ein vernünftiger Mensch auf die Dauer aus, ohne zuletzt ganz verschroben und milzsüchtig zu werden!

Frau Dionysia, einmal mit ihrer offenkundigen Abneigung gegen das Hofleben im Zuge, würde dieses Thema zum Nutz und Frommen ihres geliebten Kindes gewiß noch weiter ausgesponnen haben, wenn nicht der Kammerdiener mit einem großen versiegelten Brief eingetreten wäre, den er dem Freiherrn mit der Bemerkung überreichte, der Amtsbote, der das Schreiben in den Forsthof gebracht, warte unten auf des gnädigen Herrn Antwort, da der Inhalt sehr pressant und wichtig sei.

Es war ein von dem nächsten Oberamt ausgefertigtes Schreiben, worin dasselbe, einer von hochfürstlicher Justizkanzlei ausgegangenen Aufforderung gemäß, des Oberjägermeisters dienstgefälligen Beistand nachsuchte, um am Morgen des folgenden Tages mit seinem gesammten Forstpersonal: den Förstern, Jägern und Waldschützen, den Park-, Zaun- und Fallthorknechten, sowie den Grenzbereitern seines Distriktes in Gemeinschaft mit den Landdragonern und einem Kommando Husaren aus der Residenz, ein sogenanntes „Kesseljagen" auf allerhand vagirendes Gauner- und Strohmervolk zu veranstalten, da in jüngster Zeit gerade diese Gegend in höchst frecher, Leben, Frieden und Eigenthum der Unterthanen gefährdender Weise unsicher gemacht werde, wogegen von Seiten sämmtlicher Landesbehörden mit gemeinsamer Energie vorgeschritten werden solle, um endlich diesem heillosen Unwesen zu steuern und den durch so viele Unthaten ganz verschüchterten Bürger vor fernerweiten Anfällen und Belästigungen seiner räuberischen Quälgeister zu beschützen. — Dieser oberamtsgerichtlichen Aufforderung war ein förmlicher Streifzugsplan beigefügt, wonach das Forstpersonal unter erbetener persönlicher Anführung seines Vorgesetzten in einem bestimmten Umkreis alle

Höhlen, Gräben, offene Schopfen, Brückenwölbungen u. s. w., vornehmlich aber das Waldesdickicht genauestens durchsuchen und alle ihm dabei aufstoßenden sogenannten „Schärfenspieler", Vaganten und sonstige verdächtige Subjekte in sichere Verwahrung nehmen solle. Als letzter Ausgangspunkt dieser Streifzugsparthie war eine seit langem verrufene Waldherberge, die „Julenhütte" genannt, in Vorschlag gebracht; indem zu vermuthen stehe, daß ein und der andere Strauchdieb, wenn er sich in seinem Schlupfwinkel im Walde nicht mehr sicher fühle, seine Retraite in jene Herberge nehmen und bei dem verschlagenen Wirth derselben Schutz suchen werde. Strengste Geheimhaltung des ganzen Planes erscheine dabei vor Allem räthlich, so daß selbst die aufgebotene Mannschaft nicht eher als unmittelbar vor Beginn des Kesseljagens die dem Oberjägermeister nöthig scheinenden Instruktionen erhalten solle.

Sofort fertigte der Freiherr zuerst den Amtsboten ab, indem er zusagte, zur bestimmten Stunde des morgenden Tages den ihm angewiesenen Kordon mit seinen Leuten zu besetzen und den bezeichneten Distrikt durchsuchen zu lassen. Weil das zu dem Streifzug nöthige Forstpersonal in dem weiten Revier zerstreut umher wohnte, so gingen noch am Abend reitende und laufende Boten nach den einzelnen Dörfern und Försterwohnungen ab, mit dem gemessenen schriftlichen Befehl des Oberjägermeisters an seine Untergebenen, sich pünktlich um neun Uhr des nächsten Morgens mit Jagdflinten und Hunden auf dem Forsthof einzufinden und hier weiterer Ordre gewärtig zu sein.

Nachdem der Freiherr mit dem ihm eignen raschen und sicheren Geschäftstakt dies Alles in weniger als einer Stunde erledigt hatte, kehrte er zu dem Familientisch zurück; und erst jetzt erfuhren die Seinigen, welche Bewandtniß es mit dem Schreiben des Oberamtsgerichts habe, und wie man endlich Hoffnung fassen dürfe, daß die mit dem Schutz und der Sicherheit des Landes betrauten Behörden mit Nachdruck dem frechen Diebsgesindel zu Leibe gehen und die leider allzulang gezeigte Sorglosigkeit durch ein energisches Handeln wieder gutmachen wollten.

Ich bilde mir ein, setzte er lächelnd hinzu, daß meine in

dieser Sache unlängst an den Landesherrn eingereichte Immediat-Vorstellung den Hauptimpuls dazu gegeben hat, daß man endlich Ernst zeigt und das Gesetz nicht länger mehr mit offenen Augen schlafen lassen will. — Nun, Schatz, wirst du auch morgen mit von der Parthie sein? Bei Gott, es wäre ein allerliebstes Debut im neuen Hofstaats-Amt, wenn das Fräulein der Frau Prinzessin Aurelie bei dieser Gelegenheit ein und das andere Prachtexemplar von einem modernen Rinaldo Rinaldini in die Hände der Justiz lieferte! — Wie ich schon weiß, fehlt es dir nicht an dem nöthigen Muth dazu; denn um ein Haar hättest du damals den fremden Maler, der doch nach der Behauptung eures alten Pfarrers Zimmermann in seiner Jugend gleichfalls ein rechtes Gaunergenie gewesen sein muß, in stichdunkler Nacht auf den Kirchhof eures Dorfes begleitet.

Serena sah ihn erst wie zerstreut an und erwiderte dann:

Offen gesagt, August, ich ginge lieber jetzt gleich mit einem wildfremden Manne, der ein so herzliches Verlangen nach ein paar alten friedlichen Grabhügeln trüge wie jener fremde Maler, auf einen Kirchhof, als daß ich bei hellem Tage Jagd auf unglückliche Menschen machen möchte. — Vor dem Gesetze und der gebietenden Dienstpflicht mag sich freilich eine solche schreckliche Maßregel mit Hunden und Schießgewehren rechtfertigen lassen; aber ich sollte doch denken, eine Landesbehörde, die ihre Schuldigkeit thut, müsse noch andere menschlichere Mittel und Wege haben, um dem Gesetze Achtung und Nachdruck zu verschaffen. Stelle dir nur den Jammer vor, wenn so ein unglücklicher Mensch, blos weil er ein Dieb ist, von euren Hunden zerfleischt, oder gar von seinen Verfolgern in ihrem blinden Eifer erschossen würde! — Nicht wahr, August, mir zuliebe bleiben die Hunde an der Leine und deine Jäger dürfen unter keiner Bedingung Feuer geben?

Der Oberjägermeister nickte ihr freundlich Gewähr zu, Frau Dionysia aber sagte:

Kind, das verstehst du nicht! Die ganze Gegend zittert schon seit vielen Wochen vor diesen Unholden der Finsterniß, und darum sag' ich: gleichviel, wie man ihrer Meister wird! — Denke dir doch den frechen Kirchendiebstahl in Rodenbach,

wo sie sogar das schöne Altartuch mitgenommen haben, welches ich erst im vorigen Jahre dorthin gab, sammt der kleinen einzigen Glocke, und wo die armen Leute bei der Kommunion, weil die gottlosen Kirchenschänder auch den silbernen Abendmahlskelch raubten, künftig ihren Wein aus einem zinnernen Becher empfangen müssen! — Du mußt mich aber demungeachtet nicht mißverstehen, liebe Tochter; denn von Allem, was mir dein Bräutigam nach seiner Rückkehr von dir erzählte, hat mir nichts so gut gefallen, als dein muthvolles, mitleidiges Gefühl, mit dem du den armen fremden Maler nach dem Kirchhof begleiten wolltest, wenn's dir nicht zu spät geworden wäre. — Aber wozu neckst du mir auch immer das Mädchen, Gust? Was brauchst du sie zu deinem Kesseljagen zu invitiren? Vor allen Dingen bringe mir mal meine drei guten Freunde von neulich Nachts herbei, nur fange sie erst gehörig ein, und dann renommire meinetwegen mit deinen Großthaten!

Gegen diesen Vorschlag wußte der Freiherr womöglich noch weniger einzuwenden, als gegen Serena's wiederholten dringenden Protest wider das Loslassen der wilden Hunde und das Schießen auf feldflüchtige Leute. — Er versprach sein Mögliches zu thun, um einen solchen äußersten Fall zu verhüten, und fast bereute er es, den Frauen überhaupt Mittheilung von dem bevorstehenden Streifzug gemacht zu haben; wiewohl es ihm zuletzt gelang, auch Serena durch triftige Gründe von der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel zu überzeugen.

Es waren die unmittelbaren Folgen der langen schweren Kriegsdrangsale, welche diese Ueberhandnahme des herren- und heimatlosen Diebsgesindels in vielen Gegenden Deutschlands begünstigten, indem das Ansehen der Gerichte auf dem Lande oft kaum mehr ausreichte, das in tiefste Armuth und Verzweiflung versetzte Volk von offenen Gewaltthaten abzuhalten, geschweige denn jene im Finsteren schleichenden Feinde der bürgerlichen Ordnung, jenen fremden Menschenschlamm, den hauptsächlich die Fluten des Rheines während der Kriegsjahre von dem jenseitigen Gebiete auf die deutsche Erde gespült hatten.

Es war dies die häßlichste Kehrseite des ohnedem schon genugsam schrecklichen Krieges, war das still fortwirkende, schlei-

chende Gift in den noch klaffenden Wunden des erschöpften Landes; und wenn auch jene eigentlichen großen Räuberbanden oder „Kameradschaften“ in geschlossenen Korporationen und mit förmlich ausgebildeten Gesetzen, ja sogar mit einer eigenen Gaunersprache, wie sie mehrere Jahre zuvor auch in diesen Gegenden gehaust hatten, glücklich vom Arme der strafenden Nemesis erreicht worden waren, so gab es doch noch immer einzelne, höchst gefährliche Reste derselben: versprengte und isolirte Glieder jenes großen Diebskörpers, welche bis jetzt jeglicher Verfolgung spotteten, indem sie sogar mitunter dem Anscheine nach zu einer regelmäßigen bürgerlichen Existenz unter fremdem Namen und mit gefälschten Personalien zurückgekehrt waren, um desto sicherer als unbescholtene Menschen ihr altes verderbliches Gewerbe fortsetzen zu können.

Dreizehntes Kapitel.

Am Morgen des folgenden Tags herrschte im Forsthof ein buntbewegtes Leben. Denn nach und nach erschienen, wie es ihnen anbefohlen worden war, aus den näheren und entfernteren Distrikten des großen Reviers die Förster und Jäger, die Waldschützen und Parkknechte mit ihren Waffen und Hunden, wozu gegen neun Uhr noch der Oberamtmann mit einem stattlichen militärischen Gefolge von Landdragonern und Grenzbereitern kam, während das aus der Residenz angelangte Streifkorps Husaren schon die ihm angewiesene westliche Seite des Forstes besetzt hatte. Hierauf wurde die Mannschaft in gewissen Distanzen in einer einzigen ununterbrochenen Kette durch den Forst postirt, so daß die Länge des Kordons wohl anderthalb Wegstunden betragen mochte, wovon der Forsthof so ziemlich das Zentrum bildete; während die als Diebsherberge verrufene Julenhütte tief hinten im Walde den Leuten als gemeinsamer Sammelpunkt bezeichnet wurde, wo sich die lange Kette von bewaffneten Männern wie in einem Knoten zuletzt wieder zusammenziehen sollte. Die

Aufstellung erfolgte wie bei einem großen allgemeinen Treibjagen, so daß ein Jeder, indem sich die ganze Linie langsam durch den Wald vorwärts bewegte, seine Nachbarn zur Rechten und Linken stets im Auge behielt und ein Signal, ein Kommandoruf schnell die ganze Reihe entlang weitergegeben werden konnte.

Gegen halb eilf Uhr, wo Alle auf den ihnen angewiesenen Posten standen, gab der Oberjägermeister den Befehl zum allgemeinen Vorrücken, indem er selber, von einem einzigen Reitknecht begleitet, ungefähr in der Mitte der von seinen Leuten gebildeten langen Streifkette auf der Hauptstraße des Waldes vorwärts ritt, während zu beiden Seiten alle Büsche, Schluchten, Höhlungen und Waldhaiden wie bei einer großen Jagd förmlich „abgetrieben" wurden; nur daß die Treiber lautlos vorwärtsschritten und jedes Dickicht, jeden jungen Fichten- oder Eichenschlag mit der genauesten Sorgfalt durchsuchten. Mehrmals ertönte längs der Reihe ein Haltruf; das Erstemal hatte man in einem entfernten Theil des Forstes einen Menschen aufgegriffen, der gewöhnlich mit irdenem Geschirr das Land durchzog und hier in allerdings verdachterweckender Weise sein dauerndes Quartier in einer Waldhöhle genommen hatte; das Anderemal war's nur ein in dichtem Eichenschlag aufgescheuchtes Wildschwein gewesen, welches die Jäger, weil sie blos das Geräusch hörten, zu der Meinung veranlaßte, es sei ein flüchtiger Mensch gewesen, bis sie zuletzt durch deutliche Spuren von ihrem Irrthum überzeugt wurden.

So war man wohl zwei Stunden vorwärts gerückt, ohne eine besondere Entdeckung gemacht zu haben; der lange Streifkordon zog sich schon mehr und mehr zusammen in der Richtung nach dem großen Moraste, der sich zwischen dem Forst und dem Marktflecken ausdehnte; das Terrain wurde hier immer hügeliger, der Wald, besonders in seinem jüngeren Nachwuchs, immer dichter und unzugänglicher; auch die Straße, auf welcher der Oberjägermeister ritt, senkte sich in Windungen zwischen Morästen und schilfbewachsenen Waldniederungen steil abwärts, man war vielleicht nur noch eine kleine Viertelstunde von dem gemeinsamen Ziele der Streifparthie, der Julenhütte entfernt, ohne, wie gesagt, bis jetzt irgend eine bedeutende Entdeckung gemacht zu haben;

da sah des Freiherrn scharfes Auge plötzlich tief unten im Walde zwischen hohen Buchenstämmen seitwärts von der Straße zwei männliche Gestalten, die ihm zuerst, soweit dies die Entfernung zu erkennen erlaubte, durch die große Verschiedenheit in ihrem Aeußeren auffielen. Denn der Eine war, der Kleidung nach zu urtheilen, ein Mann aus dem gebildeten Stande; während der Andere ein gradezu verdächtiges Aussehen hatte, das eher auf einen Landstreicher der schlimmsten Sorte, als auf einen friedlichen Proletarier schließen ließ. — Beide schienen, wie man aus einzelnen Bewegungen sehen konnte, in einem lebhaften Wortwechsel begriffen; augenscheinlich wurde dabei dem wohlgekleideten Manne von dem Andern der Weg vertreten; denn Ersterer erhob mehrmals drohend sein spanisches Rohr gegen seinen Widersacher; dieser ballte seine Faust, wobei er, so oft Jener zur Seite treten und weiter gehen wollte, sich vor ihn stellte, ihn selbst am Arme festhielt und in seinem ganzen Benehmen immer frecher und drohender wurde; jetzt packte er sogar den Herrn im schwarzen Tuchrock an der Brust, so daß diesem der Hut vom Kopfe fiel; er schien ihn mit überlegener Körperstärke niederwerfen zu wollen, Beide rangen förmlich miteinander, als plötzlich der donnernde Zuruf des Oberjägermeisters aus der Höhe: Halt, Spitzbube! trotz der weiten Entfernung der Kampfesszene unten im Walde ein schnelles Ende machte. Zugleich gab der Freiherr seinem Pferde die Sporen und ritt in scharfem Trabe den Berg hinunter, grade auf die Streitenden zu: ihm selbst noch voran sprengte sein Reitknecht waldeinwärts, auf der ganzen Streifzugslinie erscholl zugleich der Alarmruf und überall brachen in demselben Moment Jäger und Forstleute aus den Büschen hervor. Der Mensch mit dem verdächtigen Aussehen ließ sogleich von dem Andern ab und wandte sich zur Flucht, indem er mit großer Gewandtheit eine steile Bergwand hinankletterte und, von mindestens zwanzig Leuten und ebenso vielen Hunden verfolgt, in der Richtung nach dem großen Moraste entfloh.

Wenige Minuten später langte der Oberjägermeister mit seinem Reitknecht auf der Stelle an, wo ein feingekleideter hagerer Mann bleich und erschöpft, ein Bild der tiefsten Erschütterung, an einen Baumstamm lehnte und mit zitternden Händen sein

bei dem kurzen Kampfe herausgerissenes Jabot in Ordnung zu bringen suchte.

Auf die rasche Frage des Oberjägermeisters, was hier vorgefallen sei und was jener Mensch von ihm gewollt habe, konnte der Bestürzte anfangs nur in einzelnen abgerissenen Sätzen Rede stehen, woraus hervorging, daß er sich im Walde verirrt habe und von dem Manne, der eben davongesprungen, um ein Almosen ersucht worden sei; daraufhin habe er ihn vielleicht etwas zu strenge angelassen und ihn zur Arbeit ermahnt, worauf Jener ihm roh und trotzig geantwortet, was ihn denn sehr erbittert hätte, daß er dem Menschen mit dem Stocke drohte, eine Handlung, die er jetzt tief bereue. Ja, er beschwor sogar den Oberjägermeister flehentlich, man möge von der Verfolgung des Unglücklichen abstehen; er hoffe zuversichtlich, daß derselbe, wenn er nur erst zu einigem Nachdenken über dies rohe Benehmen kommen würde, seine eindringlichen Ermahnungen beherzigen und gewiß nicht zum zweiten Mal in dieser zudringlichen Weise einen friedlichen Menschen belästigen werde.

Fiel schon dem Oberjägermeister die Sorge auf, mit welcher der allem Anscheine nach feingebildete Mann noch unter dem Eindruck des Schreckens und trotz des gewaltthätigen Angriffs auf seine Person, jenen rohen Menschen zu entschuldigen suchte, so wuchs noch sein Erstaunen, als der Fremde, der allmälig seine Fassung wiedergewonnen, weiter erzählte:

Ich war auf dem Wege von der Residenz nach dem Forsthof begriffen und verlor in meiner Zerstreutheit den rechten Pfad. Zuletzt kam ich an ein einsam stehendes Haus, das mir ein Krug zu sein schien, denn in der untern Stube saßen mehrere Leute, welche Bier tranken. Bei diesen erkundigte ich mich durch's offene Fenster nach dem Wege zum Forsthof, worauf eine übelaussehende Weibsperson unter die Hausthüre trat und mich anredete, indem sie meinte, ich müsse wohl ganz fremd in dieser Gegend sein, weil ich die so sichere breite Straße nach dem Jagdschloß verloren hätte. — Sie belehrte mich dann, welche Richtung ich einschlagen müsse, um wieder auf den rechten Weg zu kommen. Ich folgte ihrem Winke, kam aber statt dessen nur noch tiefer in die Wildniß hinein und dort, wo die jungen

Birken stehen, begegnete mir jener Mensch. Ich redete ihn an und fragte ihn nach dem Wege; wir gingen zuerst eine Strecke weit in friedlichem Gespräche nebeneinander her; er erbot sich in zuvorkommender Weise, mich auf die rechte Straße zu führen und schwatzte dazwischen beständig von seinem Elend, was ich jedoch bei meiner leider sehr großen Zerstreutheit, und noch obendrein erhitzt und erschöpft von dem langen Umherirren, fast ganz überhörte, so daß ich jetzt eigentlich gar nicht mehr begreife, warum ich dem Armen nicht gleich ein Almosen gab, sondern es bis zu seiner allerdings wenig höflichen Bitte nach einem solchen kommen ließ. — Aber ich bin nun einmal so zerstreut, was Sie, mein Herr, mir um so mehr glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich zu dem privilegirten Stande aller Zerstreuten, zu dem gelehrten gehöre, fügte er lächelnd hinzu, als er den Ausdruck von Verwunderung in den Zügen des Oberjägermeisters bemerkte. Ja, mein Herr, ich kann mich in diesem Punkte kecklich auf jenen reichen zerstreuten Engländer berufen, dem seine eignen Leute auf einer Reise die Pistole auf die Brust setzten und ihn seiner Börse beraubten, als man ihn aber später fragte, wer die Räuber gewesen seien, gab er zur Antwort: Ask my servants, they were with me.

Sie sind im Forsthof unbekannt, mein Herr, sagte der Oberjägermeister mit einer leichten Verbeugung. Darf ich mir wohl die Frage erlauben, wem Sie dort die Ehre Ihres Besuches zugedacht haben?

O gewiß dürfen Sie das! entgegnete der Andere mit jener leichten Unbefangenheit, die den Mann von Welt und Bildung verrieth. Mein Besuch galt dem Freiherrn von Bebra, oder eigentlich seinem schönen Gast, dem Fräulein von Brandenstein.

Der Oberjägermeister saß bei dieser unerwarteten Eröffnung steif im Sattel und blickte den Fremden groß an, der jetzt an sein Pferd herantrat, seine Hand auf die des Reiters legte und mit einem feinen Lächeln fortfuhr:

Ich wollte nämlich den Freiherrn von Bebra und Fräulein von Brandenstein persönlich einladen, morgen Vormittag meiner ersten Predigt in der Schloßkirche anzuwohnen. — Mein Name ist Doktor Roderich, Informator des Prinzen Leberecht, und die

Frau Prinzessin Aurelie erlaubte mir gerne auf meine Bitte, dem Fräulein von Brandenstein persönlich aufwarten zu dürfen, um ihm Namens Ihrer Durchlaucht zu sagen, wie sehr sich Dieselben darauf freuen, morgen vor dem Vormittagsgottesdienst das Fräulein bei sich im Residenzschloß zu empfangen.

So seien Sie mir herzlich in meinem und Fräulein Serena's Namen willkommen, Herr Informator! rief der Freiherr vom Pferde springend und drückte Roderich, indem er sich ihm zu erkennen gab, mit Wärme die Hand. Nimmer hätte ich gedacht, eine so werthe Bekanntschaft in einer so schlimmen Begleitung zu machen, wie die, von welcher wir Sie eben noch rechtzeitig befreit haben!

O Herr von Bebra, ich wiederhole Ihnen demungeachtet noch einmal meine Bitte, lassen Sie den armen Teufel in Gottes Namen laufen! sagte Roderich lachend. Es war gewiß mehr meine als seine Schuld, daß wir so handgreiflich an einander geriethen. Ja, ich glaube sogar, daß ich ihn zuerst geschlagen habe! — Also Gnade vor Recht! Ich überbringe Ihrem schönen Gast eine so angenehme Nachricht, daß ich wirklich keinem Menschen, wer er auch sein möge, auf dem Wege dahin ein Uebel bereiten möchte!

Der Oberjägermeister zuckte lächelnd die Achsel und erwiderte:

Wenn er sich von meinen Leuten erwischen läßt, wie ich bestimmt glaube, so hilft ihm selbst Ihre edelmüthige Fürsprache nicht, Herr Informator. Sie müssen nämlich wissen, daß wir eben grade drauf und dran sind, das Revier von Leuten seines Gelichters zu säubern. Auch endet unser Streifzug erst an jenem verdächtigen Hause, an dem Sie vorüberkamen.

Roderich sah den Freiherrn bei dieser Mittheilung mit einem so seltsam staunenden ungewissen Blicke an, daß dieser beinah überzeugt war, der arme Gelehrte sei durch den heftigen Auftritt mit dem Landstreicher innerlich noch so sehr verwirrt und alterirt, daß er ihn nicht verstanden habe; weßhalb er sich beeilte, ihn noch einmal in der Kürze über den Zweck dieses Streifzugs aufzuklären. Aber je länger er redete, um so merkwürdiger wurde die Veränderung, die in dem ganzen Wesen des Informators vorging; in seinem hageren Antlitz wechselte tiefe Blässe mit einer dunklen Röthe, ängstlich sah er alle Augenblicke nach der Rich-

tung, in welcher der von den Leuten des Oberjägermeisters verfolgte Bettler entsprungen war, und zitterte dabei einigemal so heftig, als bereite ihm der Gedanke an das mögliche Schicksal des Unglücklichen ein förmliches Grauen. — Sein ganzes Benehmen zeigte in Allem den Mann, der, nur an das friedliche Leben in seiner Studirstube gewöhnt, ein solches gewaltsames Verfahren gegen andere Menschen mit einer wahren Empörung betrachtet, in seiner ängstlichen Einseitigkeit und ganz seiner sanften Denkart gemäß den Gedanken unerträglich findet, daß um seinetwillen ein Mensch wie ein wildes Thier gehetzt werde, und der in diesem Momente der Spannung und Aufregung selbst für die Rettung eines Mörders noch Gebete zum Himmel geschickt hätte.

Der Freiherr, welcher allerdings mit derberen Nerven und mehr nach natürlichen Konsequenzen den Begriff von Gesetzesautorität und Dienstpflicht auffaßte, konnte sich dies auffallend erregte angstvolle Wesen des Informators nicht anders als aus diesem Gesichtspunkt erklären; und überzeugt, daß er einen durch vieles Sitzen und Studiren äußerst reizbar gewordenen Mann vor sich habe, sagte er zu seiner Beruhigung:

Seien Sie versichert, Herr Doktor, wir halten uns bei dieser für des Landes Sicherheit so nothwendigen Verfolgung verdächtiger Subjekte in den Grenzen eines menschlichen Verfahrens. Außerdem hat noch ein anderes edles Herz die nämliche Fürsprache für diese Elenden bei mir eingelegt: Fräulein von Brandenstein, und ich versprach auch ihr, daß keinem der Verfolgten, der sich nicht offen widersetzt, an Leib und Leben Schaden zugefügt werde.

Aber Roderich hörte kaum, was der Freiherr zu ihm sagte; bleich und erschöpft lehnte er an dem nächsten Stamme und sah mit wirren Blicken, wobei er nur zuweilen wie in tiefes Sinnen verloren mit dem Kopfe nickte, starr vor sich hin. Da wurde es in dem Walde plötzlich wieder laut, und zwar kamen jetzt die Stimmen, weil der Streifzug während dieses Gesprächs seinen ununterbrochenen Fortgang genommen hatte, von der vorderen Seite her, grade aus der Richtung des Forstes, in welcher der verdächtige Mensch vorhin entflohen war.

Mechanisch that der Informator einige Schritte vorwärts und blickte mit Zügen, die ebenso viele Angst als Spannung verriethen, nach jener Gegend. Bald erschienen einzelne Leute von der Streifmannschaft, kletterten sichtbar erschöpft mit ihren keuchenden Hunden den Bergabhang herunter und riefen dem Freiherrn schon aus der Ferne zu, daß der entsprungene Mann nirgends zu finden sei; ein reitender Grenzwächter sprengte auf näherem Wege herbei und meldete das Nämliche mit dem Beifügen, er habe mit seinen eignen Augen gesehen, wie der Kerl, weil er von allen Seiten eingeschlossen worden, in das dichte Schilfröhricht des großen Morastes gesprungen sei; auch habe man dort noch Spuren seiner Füße in dem Schlamm aufgefunden; aber keiner der Hunde, die man losgelassen und die den Morast, so weit er ihnen überhaupt zugänglich gewesen, durchsuchten, hätten Appell gegeben — der Mensch müsse also allem Vermuthen nach in dem grundlosen Sumpfe versunken sein. —

Diese Nachricht bestätigten bald noch Andere der hinzukommenden Leute. Mehrere hatten den Flüchtling gleichfalls in den Morast springen sehen, da, wo er am tiefsten; Einer wollte sogar einen einzigen schwachen Hülferuf mitten aus dem Schilfe heraus gehört haben, auch seien zugleich in der Nähe dieser Stelle Wasserhühner wie verscheucht aufgeflogen, selbst ein Hund, der sich zu weit vorgewagt, wäre zu Grunde gegangen; und was dieser verschiedenartigen und doch in der Hauptsache gleichlautenden Berichte mehr waren, wie man sie gewöhnlich zu hören bekommt, wenn Leute aus diesem Stande unter ähnlichen Umständen nach einem gemeinsamen Erfolge streben und sich schließlich bei allem Diensteifer doch um denselben betrogen sehen.

Roderich hörte einen Bericht nach dem andern mit wachsender Spannung an und verschlang mit brennenden Blicken ein jedes Wort der Sprechenden. Als er zuletzt nicht länger mehr daran zweifeln durfte, daß sein Angreifer in einer oder der andern Weise den Verfolgern entgangen sei, gewann er allmälig seine innere und äußere Fassung wieder, beklagte in lebhafter Bewegung den wahrscheinlichen Untergang des Armen und versicherte wiederholt, er hätte ihm gerne, wär' es auf ihn angekommen, freien Paß gegönnt.

Der Oberjägermeister, froh, daß sein geehrter Gast sich nur wieder einigermaßen beruhigte, sagte:

Wie sehr bedaure ich es, mein werthgeschätzter Herr Informator, daß Sie unter einem solchen traurigen Gemüthseindruck zu uns kommen! Mag nun Ihr Feind entwischt oder verunglückt sein, so nehmen Sie dieses fatale Erlebniß ja nicht als ein böses Omen mit in mein Haus. — Ah! Dort kehrt eben der Herr Oberamtmann mit seinen Leuten von der Julenhütte zurück! — Ob die wohl in ihren Bemühungen glücklicher gewesen sind, wie wir? Holla, Herr von Schunk, was haben Sie ausgerichtet?

Der Genannte, ein kleiner äußerst korpulenter Mann mit fetten Hängewangen und einem glattrasirten Doppelkinn, sprengte bei diesem Zuruf auf schweißtriefendem Rosse, selbst über und über im ganzen Gesichte roth, auf die Gruppe der Jägersleute zu und rief mit heiserer Krähstimme:

Bebra! Wo in's Teufels Namen stecken Sie denn? Nichts haben wir ausgerichtet — in der Diebshöhle fanden wir nur die zwei vertrackten Schelme aus Großwaldheim, die Gebrüder Constant, angeblich in einem Salpetergeschäft nach der Stadt reisend, wie sie denn auch wirklich einen vollgeladenen Handkarren mit dieser Waare bei sich hatten. Auch sonst brachte die genaueste Hausdurchsuchung, die sich trotz des Protestirens des Wirths und seiner holdseligen Hausehre vornehmen ließ, nicht das kleinste Corpus delicti zum Vorschein; übrigens soll sich, wie alle gleichlautend aussagten, kurz vor unserer Ankunft ein fremder, der Kleidung nach vornehmer Herr, aber mit einer höchst verdächtigen Visage, in der Nähe des Hauses gezeigt und nach dem Weg zum Forsthof gefragt haben.

Den Herrn haben wir eben noch glücklich attrapirt, lieber Oberamtmann! rief Bebra, äußerst belustigt über diesen einzig namhaften Fang des diensteifrigen Justitiarii. Erlauben Sie, daß ich Ihnen sogleich den allerdings sehr verdächtigen Herrn in Person vorstelle: Herr Doktor Roderich, Informator Seiner Durchlaucht des Prinzen Leberecht und hier — Herr Oberamtmann von Schunk zu Schunkeneck, der gnädigste Richter im Land Judäa — denn, flüsterte er dem über jenes artige Kompliment betretenen Roderich mit muthwilligem Spott in's Ohr, wenn

man eine in Untersuchung befindliche Person frei ausgehen lassen will, so läßt man getrost diesen Herrn drauf losinquiriren und kann sicher sein, daß er nichts herauskriegt!

Die Bestürzung des als ungemein schwatzhaft bekannten Oberamtmanns über diese thatsächliche Widerlegung seines so voreilig geäußerten Verdachtes war nicht geringer, als die Heiterkeit und Schadenfreude der Uebrigen. Er suchte sich so gut als es ihm seine Verlegenheit erlaubte, zu entschuldigen und war sogar taktlos genug, auf parole d'honneur zu betheuern, er werde die Gebrüder Constant, sowie die Wirthsleute wegen ihrer Injurie gegen einen so angesehenen Herrn, sowie wegen ihrer Mystifikation einer hohen Obrigkeit, zur Rechenschaft ziehen und exemplarisch bestrafen.

Thun Sie das nicht, mein Herr, sagte Roderich in trockenem Tone, da ihm diese überlästigen Höflichkeitsbezeigungen noch weniger zusagten, als die wirkliche, wenn auch unabsichtlich geschehene Beleidigung. — Jene Leute hätten Ihnen schon um des eignen verdächtigen Rufs willen durchaus keine Bürgschaft für das sein sollen, was sie Ihnen gegen einen fremden Mann aussagten. Uebrigens bin ich schon vollkommen satisfazirt, wenn Ihnen nur selber, Herr Oberamtmann, mein Gesicht nicht so verdächtig vorkommt, als Sie vorhin zu glauben geneigt waren.

Brechen wir auf, meine Herren! rief der Oberjägermeister in seiner guten Laune. Das Kesseljagen hat zwar diesmal keine Räuber und andere verdächtige Landstreicher in unsere Hände geliefert, dafür aber zur genügenden Schadloshaltung für unsere vergebliche Mühe um so unverhoffter einen Mann, den ich und meine Angehörigen schon lange hochachten.

Auf seinen Wink führte der Reitknecht sein Pferd herbei, der Freiherr nöthigte den Gast zum Aufsitzen, der sich nach kurzem Weigern wie ein geübter Reiter in den Sattel schwang und scherzend sagte:

Wohlan, Herr von Bebra, so nehmen Sie mich vorläufig als Ihren Gefangenen in sichere Verwahrung. Ich hoffe zuversichtlich, daß ich dem Fräulein von Brandenstein nur ein einziges Wort zu sagen brauche und die junge liebenswürdige Dame leistet volle Bürgschaft für mich. Fiat justitia, pereat mundus!

Mit diesen Worten setzte sich die kleine Kavalkade in Bewegung, und da man den nächsten Weg nach dem Forsthof wählte, so gelangte der Freiherr mit seinem Gaste, nachdem sich der Oberamtmann mit seinem Gefolge kurz zuvor sehr kleinlaut von ihnen verabschiedet hatte, noch bei guter Mittagszeit im Jagdschlosse an. Wie froh war Bebra überrascht, als er seinen Freund Claudius neben der Großmutter und Serena am Fenster des gewöhnlichen Empfangzimmers stehen sah; er bemerkte darüber auch nicht einmal den flüchtigen Aerger in Roderich's Zügen, als er diesen von der Anwesenheit des Garde-du-Korps-Kapitäns unterrichtete und ihn fragte, ob er schon dessen persönliche Bekanntschaft in der Residenz gemacht habe?

Ganz gewiß, und noch dazu eine sehr interessante Bekanntschaft für mich! entgegnete der Informator hastig. Aber nun komme ich leider mit meiner Neuigkeit zu spät, denn Herr von Claudius hat mir sicherlich den Rang bei dem Fräulein abgelaufen. Verwünscht, daß ich nicht gleichfalls einen Wagen oder ein Pferd nahm, um zu Ihnen zu eilen! — Doch die heutige helle Witterung verführte mich, den Weg durch Ihren schönen Forst zu Fuße zurückzulegen, zudem mir Herr von Demann noch gestern möglichst viele Bewegung im Freien anrieth.

Zu einem herzlichen Willkomm erscheint ein Mann wie Sie, Herr Informator, niemals zu spät bei mir und den Meinigen, sagte der Freiherr, indem er ihm vom Pferde half und dann am Arm die Treppe hinaufführte. Oben am Geländer empfing sie Frau Dionysia, die bereits durch den Kapitän von dem Stand und Namen des fremden Herrn unterrichtet war und sich beeilte, ihm als Dame des Hauses die Honneurs zu machen. Lebhaft rief sie ihnen entgegen:

Diesen Fang lass' ich mir gefallen, Gust! — Kommen Sie, kommen Sie, Herr Doktor Roderich, meine gute Serena hätte keine bessere Vorbedeutung für ihren Eintritt in das Hofleben erhalten können, als durch Ihren lieben Besuch am heutigen Tage! — Wie befindet sich unsere durchlauchtigste Frau Prinzessin und deren gnädigster Erbprinz? Ach, wenn ich das liebe junge Fürstenkind nur einmal von Angesicht zu Angesicht schauen dürfte!

Unter diesen herzlichen Freudeäußerungen, die Roderich in

Wahrheit das lebhafte und geistesfrische Wesen der alten originellen Dame im Stillen bewundern ließen, führte sie ihn in das Empfangzimmer, gab ihm hier sogleich in ihrer schlichten graden Weise das rechte Ehrenprädikat, indem sie ihn Herr von Reudegen als lieben neuen Freund vorstellte, worauf sie Serena an der Hand nahm und sie dem Informator mit den Worten zuführte:

Und hier ist das neue Hoffräulein Ihrer Durchlaucht, das ich Ihrer besonderen Affektion bestens rekommandiren möchte, mein lieber Herr von — mein lieber Herr Roderich! Denn wir Alle wissen es, in welcher besonderen wohlverdienten Gunst Sie bei unserer vielgeliebten Frau Prinzessin Aurelie stehen; und so gut Sie neulich ein junges, Ihnen unbekanntes Frauenzimmer dem sicheren Tode entrissen haben, ebenso gut werden Sie auch dieses liebe Geschöpf da, das übrigens noch lange nicht an's Sterben denkt, in Ihre schätzbare Protektion nehmen und es der Frau Prinzessin Gnade empfehlen.

Fräulein von Brandenstein bedarf einer solchen Empfehlung bei Ihrer Durchlaucht schon lange nicht mehr, sagte Roderich mit einer Verbeugung gegen Serena, und zugleich traf diese sein Flammenblick, womit er sie forschend ansah, mit so eindringender Schärfe, daß sie leise zusammenzuckte und mit einem ihr sonst ganz fremden Gefühl von Bangigkeit den Mann betrachtete, der so großes Ansehen bei der künftigen Herrin genießen sollte. Aber nicht sein stechender Blick allein, auch der Klang seiner Stimme — oder was es sonst an ihm war — benahm ihr einen Moment die Fassung, so daß sie den Informator halb staunend, halb verwirrt ansah und sich auf eine ihr unerklärliche Weise zugleich von ihm abgestoßen und doch auch wieder angezogen fühlte.

Sowohl dieser, wie die übrigen Anwesenden bemerkten die Bestürzung in Serena's Wesen; jenes uns schon an ihm bekannte eigenthümliche kalte Lächeln, wobei er die Augenlider mit den langen glänzenden Wimpern niedersenkte, glitt über Roderich's scharfe Züge; als er aber nach einiger Zeit wieder aufsah, hatte sein Blick einen so wohlwollend freundlichen Ausdruck gewonnen, daß Serena schnell alle Scheu vor ihm verlor, sich mit Vertrauen seinem Wohlwollen empfahl und ihm noch besonders

ihre Freude darüber aussprach, daß sie auf Befehl der Frau Prinzessin morgen in der Loge Ihrer Durchlaucht seiner ersten Predigt in der Residenz anwohnen dürfe.

Nachdem hierauf auch der Garde-du-Korps-Kapitän den Informator mit vieler Herzlichkeit begrüßt hatte, erzählte der Freiherr den Seinigen in der Kürze, wie und in welcher Gesellschaft er Herrn Roderich im Walde gefunden habe und Alle sprachen diesem ihr großes Bedauern über die unangenehme Begegnung mit einem so rohen Menschen aus. Lächelnd bemerkte dann Frau Dionysia:

Da können's der Herr Doktor unserem hochgnädigsten Herrn nur gleich aus eigner persönlicher Erfahrung mittheilen, was für schweres Kreuz wir hier auf dem Lande mit diesem nichtsnutzigen Vagabundenvolk auszustehen haben! Denn so lange man mit dem Diebsgesindel nicht von Oben herunter Ernst macht, wird dasselbe aller noch so sicheren Vorkehrungen und Schutzmaßregeln der Einzelnen spotten und nach wie vor sein heilloses Unwesen forttreiben! — Selbst mit den marodirenden Franzosen, wenn sie in den achtziger Jahren und später bald in größeren, bald in kleineren Trupps in den Forsthof kamen, hatte man nicht halb so viel seine Noth, als mit diesen unsichtbaren Feinden der öffentlichen Sicherheit; sie kamen doch wenigstens am hellen Tage, man konnte sich meistens bei Zeiten auf solche schlimme Gäste vorbereiten, vergrub seine Werthsachen an Silber und Pretiosen in die Pferdeställe und gab außerdem an Speise und Trank her, was sie forderten. Aber das heillose Volk, das uns jetzt plündert, schleicht sich bei stichdunkler Nacht mit geschwärzten Gesichtern, mit Dieterichen und Brecheisen in die friedlichen Wohnungen, bestiehlt sogar fromme Gotteshäuser um Kirchenglocken und Altartücher, um Abendmahlskelche und silberne Hostienteller, — ach, Herr Informator, wenn Sie nur einmal gegen diesen Unfug recht eindringlich in Gegenwart unseres Herrn Landgrafen auf der Kanzel lospredigen wollten! Das würde Ihnen gewiß der arme geplagte Bauers- und Bürgersmann hier auf dem offenen unbeschützten Lande zeitlebens Dank wissen!

Roderich sah die eifernde Alte bei dieser ihr so ganz von Herzen kommenden Bitte lächelnd an und sagte dann mit Heiterkeit:

Gnädige Frau, wer weiß, ob das was helfen würde! Wenigstens kann ich Sie versichern, daß es gerade vorhin mein Predigteifer war, der mich auf dem Wege hierher von der rechten Straße abbrachte. Ich hatte nämlich die Rede, die ich auf Befehl des Herrn Landgrafen morgen in der Schloßkirche halten soll, in ihren Hauptteilen bereits schriftlich aufgesetzt, steckte das Blatt zu mir und kam unterwegs, bei dem Memoriren der einzelnen Sätze, so sehr in die Wärme und Vertiefung hinein, daß ich zuletzt über meinem frommen Gegenstand den rechten Pfad verlor und mich auf einmal mitten in einer unbekannten Gegend befand. So ist's mir schon mehrmals ergangen, und die Leute in den Nachbardörfern unserer früheren kleinen Residenz kannten fast alle den Nachmittagsprediger aus der Stadt von Ansehen, belauschten in Feld und Wald seinen lauten Vortrag, und etliche darunter sind gewiß noch heute der Meinung, es müsse in seinem Kopfe nicht ganz just gewesen sein. — Doch kann ich wohl sagen, daß, wenn mir je zuweilen ein Kanzelvortrag besonders gut gelang, ich das immer dem Nachdenken über mein Thema in der freien Gottesnatur zu danken hatte; besonders im tiefstillen einsamen Walde, der ja selbst ein Tempel ist, bei dessen Eintritt jedes empfängliche Menschenherz unwillkürlich zur Andacht und Begeisterung gestimmt wird. — In der Stube beim Lampenlicht schrieb ich dann später meine, ich möchte sagen, aus der Hand des alten Naturgeistes empfangene Gedanken und Betrachtungen nieder, und betrat ich dann am folgenden Tage die Kanzel, so hatte ich immer ein Gefühl von Sicherheit und Klarheit, daß ich mich nur im Geiste wieder an jene stillen Orte im Walde oder auf einsamer Bergeshalde zurückzuversetzen brauchte, und ich konnte einer tieferen Wirkung meiner Rede auf die Herzen meiner Zuhörer zum Voraus gewiß sein.

Das reden Sie einer alten Förstersfrau aus dem Herzen heraus, lieber Herr Informator! sagte die Oberjägermeisterin und gab ihm gerührt die Hand. Unsere meisten Pfarrer gehen nur in den Wald, um nach ihrem Besoldungsholz zu sehen und mit den Forstleuten zu hadern, wenn diese ihnen ihrer Meinung nach nicht die schönsten Stämme auswählen. — Nicht wahr, Onkelchen, Sie stimmen mir darin bei, daß es nicht viele solcher

würdiger Prediger gibt, die, wie unser werther Freund hier, das Wort Gottes zuerst an sich selber lebendig werden lassen, bevor sie es ihrer Gemeinde verkünden und auslegen? Hier zu Lande suchen sie ihre Sammlung und Inspiration häufig genug am l'Hombretisch, und ich kenne sogar Einen und den Anderen dieser frommen Herren, die noch kurz vor dem Gottesdienst, ja unter dem Glockengeläute und im Ornate ihre Kinder prügeln, weil diese ihnen den — Sakristeischlüssel, ei Gottbewahr, nein, den — Kellerschlüssel verschleppt haben! — Aber die Suppe, Herr Informator, die Suppe wird kalt! Luichen! Luichen! Von welchem „Stählchen“ wollen Sie heute naschen? Soll's aber wieder Olivotes sein wie damals, wo Sie mir den Gust wie ein rechter Mephisto zum Ritt in's Blaue hinein nach dem Hoffräulein beschwatzten, so leg' ich feierlichen Protest dagegen ein!

Und am Ende auch nicht einmal einen Aal, meine Gnädigste? wehklagte der „Hofschlecker“ mit komisch trostloser Geberde und fuhr sich dabei ganz in der nämlichen Weise, wie es die alte Dame bei ihren heftigen Eiferreden zu thun pflegte, mit der Hand über den Mund.

Auch den nicht, Sie boshafter Spötter, Sie Allerwelts-Truckser! rief sie dagegen. Nun, geben Sie mir nur immer den Arm, Blondin! Ich habe Ihnen zur Strafe für die so lange harte Probe, auf welche Sie meine altersschwache Geduld stellten, zwei Silberfasanen, zuvor mit Harzbrod und Anis gefüttert, am Spieße braten lassen, daß Sie mir Ihr Lebtag nicht wieder der alten Bebra ihre bürgerliche Küche bei Hofe verlästern sollen!

Da sah sie der berüchtigte Feinschmecker aus den großen treuen wasserblauen Augen mit einer eigenthümlichen Mischung von Bestürzung und seligem Vorgenuß zuerst betreten an und flüsterte ihr dann mit leiseschluchzender Stimme in's Ohr:

Zwei Silberfasanen — meine Gnädigste, ich verstehe, verstehe — am Spieße — zuvor mit Harzbrod und Anis gefüttert — während ich Ihre höchst jugendliche Geduld auf so harte Probe stellte — armer Gust — verlorener Freund — o mir ahnt — in diesen Silberfasanen werd' ich das Symbol deines künftigen Schicksals verzehren helfen!

Sie werden auch noch Ihren fetten Bissen kriegen, seien Sie nur unbesorgt! sagte dagegen die Freifrau so laut und anscheinend so guter Laune voll, daß es Alle hören konnten, sah aber dabei den Spötter doch so eigenthümlich triumphirend an, daß dieser Blick gar nicht recht zu dem Sinn ihrer neckischen Worte passen wollte. Dann wandte sie sich zu dem andern Gaste und sagte mit dem ceremoniösen Wesen einer altadeligen Hausfrau aus der vorigen Zeit:

Herr Informator, ich bitte um die Vergunst, daß Sie das Hoffräulein zur Tafel führen — Ihren Arm, Herr Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius — ach, Onkelchen, ich sehe, man hat mir wieder mal mein Schawellchen unter den Tisch zu setzen vergessen — ich muß doch wirklich in diesem Hause auch an Alles denken!

Vierzehntes Kapitel.

Erst am späten Nachmittage verabschiedete sich Roderich von den Bewohnern des Forsthofs, um in dem Wagen des Oberjägermeisters nach der Residenz zurückzukehren. Die Kunde, daß ein fremder vornehmer Herr, der sogar zum Hof gehöre, im Walde von einem Räuber angefallen worden sei, hatte viele Leute aus dem Marktflecken nach dem Forsthof gezogen, die in einzelnen Gruppen neugierig auf der Landstraße standen, als die Kutsche zum Thore hinausfuhr. Aber Niemand war so glücklich gewesen, den Fremden zu sehen, der sich tief in die Wagenecke zurückgelegt hatte, und weder die Begrüßungen noch die neugierigen Blicke der Leute beachtete, so daß diese unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren mußten. — In Rohrfeld selber war die Aufregung über diese Freventhat um so größer, als sich damit zugleich die Nachricht verbreitete, der von den Jägern verfolgte Missethäter sei in den Morast gesprungen und darin aller Wahrscheinlichkeit nach elend untergegangen. Nachträglich war auf Anordnung der Ortsobrigkeit eine noch-

malige genaue Untersuchung der Stelle, soweit eine solche bei der gefährlichen Beschaffenheit des grundlosen Moores möglich war, vorgenommen worden; und wenn auch dieselbe den eigentlichen Zweck, nämlich die Auffindung von der Leiche des Flüchtlings, oder wenigstens die Bestätigung seines Todes nicht erreichte, so hatte sie dafür, Dank dem Muthe und der Verwegenheit einiger jüngeren Bursche, ein anderes, noch ungleich wichtigeres Resultat. Nach langem vergeblichen Nachforschen nach der Leiche des Verunglückten, wobei man mit Lebensgefahr auf großen, über den schwarzen zähen Morast gelegten Baumstämmen in das Schilfdickicht einzudringen suchte, fand man plötzlich einen festen Steingrund, auf dem man ohne Gefahr an das entgegengesetzte Ende des großen Sumpfs bis dicht an die alte Stadtmauer und in die Nähe des Krämer Ventron'schen Hauses gelangen konnte. Ja, noch mehr: man entdeckte sogar auf diesem, so viele Generationen hindurch nur für ein Spinnstubenmärchen geltenden Steindamm nicht blos frische Fußspuren, sondern kam auch durch viele sichere Anzeichen zu der Gewißheit, daß diese für unmöglich gehaltene Passage schon längere Zeit zuvor von andern Leuten aufgefunden und häufig benützt worden sein mußte, um vom herrschaftlichen Forste aus nach der Vorstadt zu gelangen.

Als die Nachricht von dieser merkwürdigen Entdeckung bald nach Roderich's Entfernung in den Forsthof kam, begab sich der Freiherr mit seinem Freunde Claudius an Ort und Stelle, und Beide fanden hier Alles so, wie man es ihnen berichtet hatte. Mit Hülfe einer in der Eile aus Weidenzweigen und Tannenästen zusammengefügten Brücke, welche man über den morastigen Uferrand bis zu dem festen Pfad legte, beschritten sie trockenen Fußes den Steindamm und machten hierbei noch eine neue wichtige Wahrnehmung, die den andern Leuten bis jetzt entgangen war. Alle Fußspuren nämlich, welche die Schritte der mit dieser geheimen Passage durch die dichte Schilfwildniß bekannten Leute in der zähen Schlammkruste zurückgelassen hatten, die die eigentliche Steinunterlage bedeckte, gingen vom Forst nach der Stadtmauer, dahingegen keine einzige Spur die entgegengesetzte Richtung von dem Marktflecken nach dem Walde zeigte:

ein Umstand, der es beiden Herren sogleich zur Gewißheit machte, daß die mit diesem Wege vertrauten Personen denselben stets nur als Rückzugslinie benützten, um unbemerkt aus dem Forste in den Marktflecken zu kommen. — Dieser Umstand ließ mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß es Leute aus dem Orte selbst sein mußten; und da wir uns noch aus einer früheren Andeutung erinnern, in welchem schlimmen Rufe ein Theil der Bewohner dieser armseligen Vorstadthäuser stand, so erklärt es sich leicht, wie der Freiherr bald unwillkürlich mit argwöhnischem Blicke die einzelnen verdächtigen Behausungen der Nachbarschaft musterte — darunter vor Allem das baufällige wettergeschwärzte Haus mit dem einen niederen Fenster über der alten Stadtmauer und dem Rosmarinstock davor, hinter welchem er das abgehärmte Gesicht der armen blonden Krämerin Ventron entdeckte, die mit angstvollen Zügen, und noch viel bleicher als sonst, auf dieses ungewöhnliche Treiben so vieler Menschen von ihrem Fenster herabsah. Bebra war hinlänglich von der traurigen Lage dieser armen Frau unterrichtet, die unter der Gewalt eines rohen herzlosen Menschen, dem er nie etwas Gutes zugetraut hatte, ihre jungen Tage in Kummer und Elend verlebte; er war ihr bei zufälligen Begegnungen immer freundlich gewesen und wußte außerdem auch, daß ihre alte wackere Pflegemutter, die Schullehrerswittwe Ahn, sich der besonderen Gunst Frau Dionysia's erfreute, welche erst in jüngster Zeit heimlich von der Alten die über alle Beschreibung schändliche Aufführung des rohen Krämers gegen sein armes junges Weib erfahren hatte. — Aber während Marillis sonst seinen Gruß, wenn er an ihrem Kramladen vorüberritt, immer freundlich erwiederte, wich sie heute, wo er mit Claudius unter ihrem Fenster stand und ihr mehrmals ernstnachdenklich zunickte, wie bestürzt zurück, und er glaubte dabei sogar zu bemerken, daß sie beide Hände zusammenschlug wie Jemand, den eine große Verzweiflung übermannt.

Diese Wahrnehmung erweckte in ihm plötzlich ein sonderbar lebhaftes Verlangen, sich einmal — und zwar jetzt gleich — auch im Innern des Krämerhauses umzusehen. Zu einem ganz unbestimmten Verdacht — denn dieses Haus lag ja dem Morastpfad zunächst — kam sein inniges Mitleid mit der armen jungen

Frau hinzu; und ohne dem Freund ein Wort von seinem Vorhaben zu äußern, entschloß er sich sogleich zur Ausführung desselben. — Er sagte diesem blos, daß er ihm später das Nähere erklären wolle, warum er ihn jetzt verlasse und ihn bäte, einstweilen nach dem Forsthof zurückzukehren, in einer Viertelstunde werde er nachkommen. Darauf führte er ihn zuerst auf dem schmalen Fußpfad längs der Stadtmauer hin auf die Landstraße und kehrte dann selber durch das gewölbte Thor des alten Festungsthurmes nach Rohrfeld zurück. Gleich links an der Straße in einer Vertiefung lag das Haus Ventron's; mit wenigen Schritten stand er vor der Thüre des Kramladens und trat rasch unter dem hellen Geklingel der Thürschelle ein.

Das Erste, was er sah, war der Krämer selbst, eine schmächtige, mittelgroße, wenn auch muskulöse Figur, mit einem vollkommenen Creolengesicht; denn der Teint desselben war weiß und unbelebt wie gebleichtes Wachs; die Augen, schwarz und blitzend, zeigten den Muth und die Verschlagenheit des Flibustiers, an den auch der rabenschwarze starke Bart erinnerte, während der schmale Kopf bereits eine bedeutende Glatze zeigte. Er saß schlafend auf einem Stuhl mit zerrissenem Lederwerk hinter dem Ladentisch; bei Bebra's Eintritt fuhr er empor und prallte in dem nämlichen Moment bis an die hintere Wand zurück, da er in dem stattlichen Herrn den Oberjägermeister erkannte. Trotz der bereits in dem übelriechenden Kramladen herrschenden Dämmerung sah doch Bebra, wie Jener die Farbe wechselte, was bei dem unreputirlichen Aussehen des ganzen Menschen einen wenig günstigen Eindruck auf ihn machte.

Guten Abend, Ventron, sagte er kurz und barsch. Er schläft wohl schon, weil Er sich wieder in Schnaps betrunken hat — wie? Oder war Er etwa heute wieder über Land? Ich höre, daß Er sich neuestens viel auswärts herumtreibt? — Na! Was sieht Er mich denn so verblüfft an? — Weiß Er nicht, was hinter seinem Hause vorgeht? Er ist doch sonst bei allem Spektakel der Vorderste! Trotzdem will ich Ihn einmal ausnahmsweise in Nahrung setzen, Ventron. Geb' Er mir für einen Groschen Zunder und Stein, ich habe mein Feuerzeug einzustecken vergessen.

Wie der gnädige Herr befehlen, stammelte der Krämer, sich von seinem ersten Schrecken ermannend, zitterte aber dabei so heftig, daß er kaum die Schublade herausziehen konnte, worin sich das Verlangte befand. Er schob den ganzen Vorrath dem Freiherrn hin und wollte Licht anzünden.

Laßt's sein, Ventron, ich sehe schon, was ich sehen will! sagte Bebra. So, da sind drei glatte Steine — und hier der Zunder — aber ich will doch erst einmal probiren, ob Seine Waare auch was taugt.

Bei diesen Worten zog er sein schönes großes Jagdmesser mit dem glänzenden Perlmuttergriff aus der Tasche, dessen Rückseite einen breiten Stahl hatte, legte mit Umständlichkeit ein kleines Stück Zunder auf den Feuerstein und erhob dann das Messer wie zum Feuerschlagen, als er plötzlich damit innehielt, den Krämer fest in's Auge faßte und sagte: Aber Er sieht ja so bleich aus wie der böse Feind selber, Ventron, oder wie Sein armes Weib, wollt' ich sagen!

Dann schlug er heftig mit dem Stahl gegen den Stein, daß die hellen Funken sprühten und der Zunder im Nu anbrannte.

Bon, Monsieur François! Er hat da eine gute, aber, wie mir däucht, für Ihn sehr gefährliche Waare! fuhr er in dem nämlichen schneidenden Tone fort. Nehm' Er sich davor in Acht, Ventron, auch der härteste Stein muß zuletzt Funken geben, und aus diesen wird dann Licht — Licht, Ventron, sieht Er!

Und wieder schlug er mehrmals dicht vor dem erbleichenden Antlitz des verdächtigen Gesellen so heftig gegen den Stein, daß diesem Funken auf Funken entgegensprühten.

Der gnädige Herr wollen sagen — stotterte er zuletzt ganz außer Fassung.

Was weiß Er, was ich sagen will! herrschte ihn Bebra zornig an. Steh' Er mir Antwort, Ventron: kann Er das Licht vertragen, he, oder liebt Er mehr das Dunkel? — Wo ist Seine Frau?

Oben in der Kammer bei dem kranken Kind, entgegnete der Krämer kleinlaut.

So, das Kind ist krank? — Und dafür mißhandelt Er

niederträchtiger Mensch die arme Mutter noch obendrein! rief der Freiherr mit funkelnden Blicken. Hört, Ventron, seh' Er mich einmal, wenn Er das kann, aufrichtig an: Ist Er nicht ein Coujon, wo Ihn das Hemd anrührt?

Der gnädige Herr sind von jeher erboßt gegen mich gewesen, stammelte der Elende und suchte sich dabei, soviel es ihm seine innere Angst erlaubte, die Miene des unschuldig gekränkten Mannes zu geben. Ich weiß aber bei Gott nicht, womit ich das verschuldet habe! Ich thue keinem Menschen was zu leide, schlage mich kümmerlich durch — meine Frau treibt's mir oft arg genug — der alte Drache, die Buckelahnin, hetzt sie immer gegen mich auf — und ich — das will ich nicht leugnen — habe ein heftig Geblüt in den Adern.

Heftig Geblüt hin und her! hohnlachte der Freiherr. Ein hänfener Strick um den Hals macht das heftigste Geblüt zahm — versteht Er mich, Ventron! — Aber ich sehe, Er versteht mich noch immer nicht, darum will ich's Ihm noch einmal sagen: Du bist ein Coujon, Ventron!

Bei diesen mit Donnerstimme ausgesprochenen Worten schlug er zugleich mit der geballten Faust so heftig auf den Ladentisch, daß alle Feuersteine klirrend in die Höhe flogen und Ventron furchtsam zurückwich.

Laß' dir's ein- für allemal gesagt sein, Coujon: hör' ich noch ein einzigesmal von deinem heißen Geblüt, so verschaff' ich dir eine gehörige Abkühlung — denn du weißt, mein Arm reicht weit; und daß ich Funken schlagen kann, das weißt du nun gleichfalls! — Willst du Ordre pariren, Spitzbube?

Ich will mich zusammennehmen, Herr von Bebra! stotterte der Krämer wie gelähmt an allen Gliedern.

Nous verrons, Monsieur! sagte der Freiherr mit einer drohenden Handbewegung; de grace, ne vous en fâchez pas! fügte er dann spöttisch hinzu, maß den Elenden noch mit einem verächtlichen Blicke, ließ Zunder und Feuersteine auf dem Tische liegen und ging mit der sicheren Ueberzeugung von dannen, einem zwar abgefeimten, aber dabei höchst feigen Menschen einen Denkzettel angehängt zu haben, den dieser nicht so bald wieder vergessen werde. —

Nach dem Forsthofe zurückgekehrt, fand er dort den Freund im Kreise der Seinen, wie sie sich eben lebhaft von dem Prinzenerzieher unterhielten, wobei ihnen Claudius sein erstes Zusammentreffen mit demselben in seiner Wohnung schilderte. Mehr oder minder hatte fast Jedes von ihnen einen anderen Eindruck von Roderich's Persönlichkeit erhalten, und sonderbarerweise war es gerade Serena, die sich am wenigsten mit derselben befreunden wollte. Ja, sie gestand sogar mit vieler Laune, es sei ihr, so oft er sie heute angeredet und sie dabei mit den dunklen Augen forschend angesehen habe, zu Muthe gewesen, als wenn ihr der Informator schon aus einer früheren Zeit genau bekannt wäre und ihr damals gerade das entgegengesetzte Gefühl, wie jetzt, nämlich das herzlichste Vertrauen eingeflößt habe.

Letztere Bemerkung veranlaßte den munteren Garde-du-Korps-Kapitän zu der scherzhaften Aeußerung, auch ihm sei bei seiner ersten Begegnung mit Roderich eine ähnliche Wahrnehmung aufgefallen, als wenn er einen doppelten Menschen vor sich habe, der in seinem Aeußeren immer das Gegentheil von dem vorstelle, was er innerlich denke und fühle; so zeige zum Beispiel sein ganzes Wesen dann am Meisten eine auffallende Erregtheit und Lebendigkeit, wenn er über eine ganz gleichgültige Sache spreche, während er bei einem wirklich bedeutsamen Gespräch äußerlich kalt und in sich gekehrt erscheine.

War's denn nicht auch bei unserem heutigen unvermutheten Zusammentreffen im Walde ein doppelter Mensch! bemerkte der Oberjägermeister. — Mit welcher lebhaften und entschlossenen Bewegung wehrte er sich nicht zuerst seiner Haut gegen den frechen Bösewicht; während er gleich nachher, als ich mit Fabian auf dem Platze anlangte, sich so zaghaft und ängstlich anstellte, als habe er völlig den Kopf verloren? — Aber so sind alle diese gelehrten Sonderlinge mehr oder minder! In dem gewöhnlichen Verlauf des Lebens, in den einfachsten und natürlichsten Verhältnissen erscheinen sie unsicher, zaghaft und verschroben; und höchstens, wenn ein bedeutsames Ereigniß unvorbereitet an sie herantritt, finden sie auf Momente ihre ursprüngliche Energie und stoische Charakterfestigkeit wieder.

Mir hat der Mann gar nicht übel gefallen und das wird

er vielleicht jetzt selber schon wissen, sagte die Oberjägermeisterin und lächelte geheimnißvoll vor sich hin. — Wäre er ohne jenen Schreckensauftritt im Walde zu uns gekommen, er hätte sich gewiß auch natürlicher und offener gegeben. Man sah's ihm ja deutlich an, daß er sich gar nicht wieder von der Angst erholen konnte, die ihm der Bösewicht eingeflößt hatte und in Einemfort daran denken mußte.

Jedenfalls steht Doktor Roderich bei unserer Prinzessin in großer Gunst und genießt ihr vollstes Vertrauen, sagte Claudius, zu Serena gewendet. — Es vergeht kein Abend, daß er nicht bald längere, bald kürzere Zeit bei ihr verweilt; ja, seine tägliche Gesellschaft scheint ihr so unentbehrlich, daß selbst bei den Hoffesten darauf Rücksicht genommen werden muß, an denen er übrigens niemals Theil nimmt. In den letzten Tagen speiste er auch mehrmals mit ihr und dem Prinzen bei der Frau Landgräfin en famille, und ebenso zeichnet ihn der regierende Herr bei jeder Gelegenheit aus. Niemand zweifelt mehr daran, daß man irgend eine wichtige Absicht mit ihm hat und Viele sehen schon in ihm den künftigen Hofprediger.

Und doch liegt auch darin wieder ein neuer Widerspruch mit seiner sonstigen Persönlichkeit, sagte Serena zögernd. — Er hat weder Etwas von einem Geistlichen an sich, noch scheint er mir zum Erzieher eines zarten kränklichen Prinzen geboren. Mir kommt er zu dem einen wie dem andern Berufe viel zu — wie soll ich's gleich nennen — viel zu streng in sich abgeschlossen und imponirend vor, auch sind Milde und sanfte Nachgiebigkeit gewiß keine hervorstechende Züge seines Charakters.

Hört, Kinder, das ist auch wieder einer von den schlimmen neumodischen Göthe-Fehlern der heutigen Welt, daß man andern Menschen so eifrig bis in ihre innersten Herzensfalten nachspüren und mit überklugen Augen immer etwas Apartes an ihnen entdecken möchte, sprach Frau Dionysia kopfschüttelnd. — Seid doch darin allesammt ein wenig einfacher und natürlicher, und nehmt die Leute lieber wie sie sind und wie sie sich euch geben, als daß ihr ihnen gleich allerhand versteckte Eigenschaften zutraut. Es ist immer ein Mangel an uns selber, wenn wir hinter Andern, blos weil sie vielleicht diese und jene von der

unsrigen verschiedene Art an sich haben, gleich einen räthselhaften Charakter entdecken wollen. Mich hat gerade an diesem blassen Herrn Roderich mit seinen, ich will nicht leugnen, oft recht stechenden Augen die schöne Menschenfreundlichkeit und sanfte Milde gerührt, mit der er sich so lebhaft für das Schicksal jenes Bösewichts interessirte. Das soll ihm mal ein Anderer nachmachen, der so wie er von einem solchen Kerl brüsquirt wurde!

Dieses Urtheil der würdigen Matrone entschied schnell die Stimmung des kleinen Kreises so vollkommen zu Roderich's Gunsten, daß selbst Serena gestand, ihre Scheu komme ihr nun selber recht kindisch vor und es sei gewiß nur der Umstand schuld daran, daß Roderich die erste Persönlichkeit gewesen, die ihr aus der unmittelbaren Umgebung der Prinzessin entgegengetreten wäre.

So ist's und nicht anders, glaub' es meiner eignen Erfahrung, liebes Kind! bekräftigte ihr die Oberjägermeisterin freudig. Wie ich das erste Mal mit meinem seligen Herrn und Ehgemahl zu Hofe fuhr, erschrack ich auch vor dem dicken Schloßportier mit dem krebsrothen Tressenkleid so mächtig, als stünde der feurige Satanas leibhaftig vor mir. Und doch war's blos ein frommer braver Familienvater, der nächste Nachbar der elterlichen Kantorswohnung, den ich von Kindsbeinen an täglich gesehen hatte. —

Wir verlassen hier den traulich gemüthlichen Zirkel im Jagdschloß, den die langentbehrte Anwesenheit des frohsinnigen Garde-du-Korps-Kapitäns, und vielleicht noch mehr die endliche Entscheidung, deren Ueberbringer er gewesen war, nach einem so ereignißreichen wichtigen Tage angenehm belebte, und kehren mit Roderich durch eine stürmische Herbstnacht, die den alten Forst bis in seine fernsten Gründe aufschüttelte und das ächzende Wild an die Wintersnähe gemahnte, in die Residenz zurück.

Als der Wagen des Oberjägermeisters vor dem Demann'schen Haus hielt und der Diener vom hinteren Sitze heruntersprang, um den Kutschenschlag zu öffnen, schlief der Herr Informator so fest in der Wagenecke, daß er erst erwachte, als Jener ihn leise am Arme rührte. Schnell war Roderich munter,

ließ noch einmal herzlichen Dank für die gastliche Aufnahme und sein Kompliment an die gnädige Herrschaft hinaussagen und war nicht wenig überrascht, als ihm der Bebra'sche Jäger ein ziemlich großes Packet überreichte mit dem Bemerken, dasselbe enthalte das Gastgeschenk der gnädigen Freifrau zum freundlichen Andenken an einen so lieben und verehrten Besuch.

Verwundert trug er den Pack hinauf in seine Studirstube, um ihn daselbst sogleich zu öffnen; denn der Prinz befand sich noch bei seiner Mutter im Residenzschlosse, die ihm heute zum ersten Mal mehrere gleichalterige Knaben, Söhne angesehener Beamtenfamilien, eingeladen hatte, um ihm unter diesen auf der Frau Landgräfin Wunsch die geeignetsten und wohlerzogensten zu künftigen Gespielen auszuwählen.

Das Gastgeschenk Frau Dionysia's aber, wie es sich aus der Papierverpackung reich und einer so edlen Geberin würdig enthüllte, bestand in einer großen Prachtbibel von altem seltenem Drucke, mit ungemein kunstreich gearbeiteten silbernen Filigranspangen und werthvollen Steinen an der Seite und auf dem Deckel verziert: eine Inkunabel von großem Werthe, auf deren erstem Blatte außerdem noch das in Lasurfarben auf Goldgrund ausgeführte alte Wappen der Familie Bebra prangte, ein wahres Meisterwerck von heraldischer Malerkunst. — Auf einem kleinen beigefügten Blättchen ward der Herr Informator von der alten Freifrau freundlichst gebeten, sich dieser Bibel am morgenden Tage bei seiner ersten Predigt in der Hofkirche zu bedienen; denn sie habe schon lange darnach getrachtet, das alte Familienstück einem Geistlichen nach ihrem Herzen zu verehren; Roderich möge es daher als ein Andenken an eine alte Frau werth halten, die wohl bald den Vers aus dem Ossian an sich erleben werde: Nah ist der Sturm, der meine Blätter abweht.

Mit Rührung und Freude über diese schlichten Worte und das so edel gebotene Geschenk der hochbetagten Oberjägermeisterin betrachtete Roderich das letztere, und vergaß selbst darüber eine Zeitlang die andern Eindrücke dieses Tages; bis ihn plötzlich der Anblick der aus düsterem Gewölk herausragenden Hand im linken Hauptfeld des Bebra'schen Wappens wieder an sein heutiges Erlebniß im Walde erinnerte. Denn so wie diese heral-

dische Faust, nicht anders griff plötzlich die Hand seines alten Verhängnisses aus ferner dunkler Vergangenheit wieder in das Leben seiner Gegenwart ein, und stellte ihm unter Umständen, die denselben noch furchtbarer machten, einen Feind entgegen, der aller noch so weisen Berechnung, aller noch so großen jahrelangen Vorsicht spottete, und dem er mit seiner ganzen geistigen Energie und moralischen Kraft nicht gewachsen war.

Wir deuten hier vorerst nur an, was sich im Verlaufe unserer Schilderungen von diesem merkwürdigen Menschenleben aus seiner schicksalsvollen Vergangenheit des Näheren entwickeln wird: daß Roderich's heutige Begegnung mit dem verdächtigen Gesellen im Walde für den schon allein durch seine äußere Lebensstellung vor einem gemeinen Landstreicher und Wegelagerer so sehr bevorzugten Mann eine ungleich tiefere Bedeutung hatte, als der an eine wunderbare Selbstbeherrschung gewöhnte Gelehrte und Hofmann bei aller Erschütterung seiner Seele die dabei anwesenden Personen hatte ahnen lassen. — Und doch war diese Erschütterung so groß und furchtbar gewesen, daß eben nur ein Mensch von seiner geistigen Ueberlegenheit, dem Verstellung und Zurückhaltung selbst in seinen edelsten und berechtigtsten Gefühlen seit Jahren zur Grundbedingung seiner ganzen Existenz geworden war, von dieser so plötzlich aus dunklem Gewölke hervordringenden Hand des Schicksals äußerlich und vor den Augen der Welt blos wie von jeder anderen ähnlichen Begebenheit berührt wurde; während es doch in Wahrheit der Fluch seines Daseins war, welcher sich ihm in jener drohenden Hand versinnbildlichte.

Ja, du hast recht, Robert, alter Höllenaffe — damit hast du mir das wahre Wort der Vernichtung in die Seele gedonnert! murmelte er, die Augen mit den schwarzen starren Pupillen ohne Glanz und Leben auf das bunte Wappen der Familie Bebra geheftet, düster vor sich hin. — So klein auch die Schuld meiner Jugend vor dem allwissenden Gott und meinem eignen Herzen gewesen ist: durch die Umstände meines späteren Lebens wird sie zur vollendeten Missethat; ich selbst habe den tauben Wurm in meiner Brust durch meinen Ehrgeiz zum schwarzen verderblichen Molch der Sünde herangefüttert, muß ihn nun

fort und fort wachsen und giftig anschwellen sehen, weil ich dem bösen Versucher einst den kleinen Finger reichte, an dem er mir nun alle Knochen aus den Gelenken reißt! — Gott, o Gott, vor dem ich morgen in Gegenwart so vieler guten und vortrefflichen Menschen mit Inbrunst wieder beten wollte, ist das deiner Weisheit und Güte schrecklicher Wille, daß ein einziges Geschöpf in deiner großen schönen Welt lebt — ohne daß darüber ihr ganzer herrlicher Plan aus den Fugen geht — welches so in Jammer leben und dulden muß, wie ich! Wo bleibt deiner Gerechtigkeit allsehendes Auge, wo deiner Vaterliebe göttliche Huld und Milde, wenn es im Herzen von einem einzigen deiner Menschenkinder eine Schuld gibt, die du nicht aus seinem innersten schwerbedrängten Gefühle heraus mählig wachsen und zur sühnenden Reue heranreifen lässest, sondern die nur um des schreienden Gegensatzes willen zu allem sonstigen schönen und friedlichen Glück dieses Lebens beständig ihr drohendes Furienhaupt schüttelt? — Was habe ich denn so Schweres und Unsagbares verbrochen, was nicht schon Tausende in ihrer unbesonnenen Jugend gleichfalls verübten und büßten, ohne daß darum ihr eignes Bewußtsein sie fort und fort verdammte, oder die Welt später ihrer aufrichtigen Wiederkehr zu guten und redlichen Grundsätzen mißtraute?

Schweigend starrte er nach diesem düsteren Selbstgespräch auf die bunte Wappenschilderei und seine Brust hob sich keuchend unter dem Alpdruck solcher Betrachtungen; ein kalter Schweiß trat ihm auf die bleiche Stirne und mit zuckenden Fingern schlug er die Blätter der alten Bibel hastig um, ob sein irrender Blick, sein von den Schrecken der Sünde gemarterter Geist nicht irgendwo in dem heiligen Buche einen Trostspruch fände, der die Qualen seines Herzens lindere und den neuerwachten finsteren Dämon einer längstvergangenen Zeit wieder in seine alte Machtlosigkeit zurückbanne. — Aber heute suchte er lange vergebens nach einem solchen Balsam für die Wunden seiner Seele; und so vielen herrlichen Trostsprüchen, Gleichnissen und göttlichen Liebesworten auch sein Blick begegnete, die ihm sonst in ähnlicher Bedrängniß den verlorenen Glauben an sich selbst und Gottes Gnade und Barmherzigkeit zurückgegeben hatten:

der Trost, den er heute brauchte, blieb ihm versagt; und schon wollte er mit einem schweren Seufzer das Buch schließen, als sein Auge zufällig auf einem der letzten Blätter an dem hundertdreiundvierzigsten Psalm David's wie festgebannt hangen blieb und er die Worte las, die der fromme, von Feinden verfolgte König in seinen Aengsten ausrief, als er betete:

„Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht. — Der Feind verfolget meine Seele und zerschlägt mein Leben zu Boden; er legt mich in das Finstere, wie die Todten in die Welt. — Und mein Geist ist in mir geängstet, mein Herz ist mir in meinem Leibe verzehrt. — Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen Deinen Thaten und zeuge von den Werken Deiner Hände. — Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet, verbirg Dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren. — Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden; zu Dir habe ich Zuflucht. — Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen und verstöre meine Feinde um Deiner Güte willen, und bringe um Alle, die meine Seele ängstigen; denn ich bin Dein Knecht."

Diese Worte des Psalmisten, die so ganz zu seiner gegenwärtigen bedrängten Lage paßten, übten eine so wunderbar mächtige Wirkung auf ihn aus, daß er dieselben mit lauter Stimme wiederholte, um sein entmuthigtes Herz an ihrem vollen Klange zu stärken und Trost und Hoffnung für sein erschüttertes Gemüth daraus zu schöpfen.

Verstöre meine Feinde um Deiner Güter willen — bringe um Alle, die mich ängstigen! rief er feierlich im Gefühl der höchsten Ekstase, als wenn er darin die Beschwörungsformel für alle feindlichen Schicksalsmächte seines Lebens gefunden hätte. — Und so tief ergriff ihn dabei die alte verlorene Zuversicht wieder, daß er sich von diesen Worten wie von einem höheren Geist angeweht fühlte; denn was der bedrängte König darin vom Himmel erflehte, das war ihm ja auch selber heute mitten in seiner furchtbaren Noth und Hülflosigkeit zu Theil geworden: den Feind und Verfolger seines Lebens hatte die strafende Hand einer gerechten Vorsehung in dem Augenblick vernichtet und in den Abgrund eines bodenlosen Sumpfes hinunter-

gezogen, wo jener schon über ihn zu triumphiren meinte und es keine andere Rettung mehr für ihn gegeben hätte, als ein Leben in Schmach und Schande, oder einen freiwillig gewählten Tod mit einem entehrten Heuchlernamen!

Der Gedanke an diese wunderbare Wendung seines Schicksals fast in dem Momente, wo er schon Alles verloren glaubte, was ihm auf Erden heilig und theuer war, erschütterte ihn, je mehr sich derselbe in seiner Vorstellung befestigte, so heftig, wie es nur die wirkliche Gefahr in jener Schreckensstunde am heutigen Mittag über ihn vermocht hatte; als wenn ihm erst jetzt, da er sich wieder frei und erlöst fühlte, die ganze Größe des Unheils klar werde, die ihm sein furchtbarer Feind ohne diese Hülfe der Vorsehung bereitet haben würde. Das Herz bebte ihm unter dem Eindruck dieser Vorstellung so heftig, daß er seiner Bewegung lange nicht wieder Herr werden konnte und selbst vorübergehend neuen Sorgen und Zweifeln anheimfiel, ob er auch wirklich mit dieser Zuversicht an seine Rettung glauben und dem Himmel für eine Hülfe danken dürfe, die ihm — so nahe dem drohenden Abgrund — Ehre, Leben und Sicherheit zurückgegeben hatte.

O Mutter! Mutter! das war die Hand deines Segens, den ich neulich an deinem eingesunkenen Grabhügel auf deinen armen Sohn herabflehte und die mich heute so wunderbar vom Verderben rettete! stammelte er getheilt zwischen Furcht und Hoffnung. — Darum zog es mich jüngst mit dieser mächtigen Gewalt nach so langen Jahren an die Stätte deines Friedens, darum lächelte in jener Stunde des wärmsten Gebetes, welches je meiner Seele entströmt, dein verklärter Geist versöhnt auf mich nieder; und jetzt — jetzt begreif' ich auch den wunderbaren Trost, als ich mich von deinem Grabe erhob und eine Handvoll welker Blätter mit mir nahm, um sie immer als theuren Talisman auf meinem Herzen zu tragen! — Den alten Vater durfte ich nicht zu sehen wagen, denn es wäre sein Tod gewesen; und wozu ihm auch noch an der Schwelle des Grabes einen Sohn zurückgeben, der sein ganzes Leben vergiftet hat? — Darum ist's besser so, und der Psalmist hat auch darin recht, wenn er sagt: legt mich in das Finstere, wie die Todten in der Welt. — Dann bleibt dem armen Manne doch wenigstens in

seiner letzten Stunde der Trost, daß sein unglücklicher Sohn, den das Gesetz dieser Welt verurtheilt, längst vor dem barmherzigen Richter über den Sternen Gnade fand und durch einen frühen Tod in Elend und Verlassenheit die Schuld seiner leichtsinnigen Jugend büßte. — Nein, nein, der gute vielgeprüfte Greis soll den Schreckensgedanken an ein Leben nicht mit in die Grube nehmen, über dem fort und fort des Zufalls blinde Geschicke walten, dessen ganzer Bestand an einem unsichtbaren Haare hängt und das, mit seinem wahren Namen genannt, um so langer Verborgenheit und angemaßter Schuldlosigkeit willen, in den Augen aller redlichen Menschen nur desto strafbarer und verdammenswürdiger erscheinen müßte!

Fünfzehntes Kapitel.

Seit Langem hatte die Residenz kein so lebhaftes Strömen vieler Menschen aus allen Ständen nach der Schloßkirche gesehen, als an dem Sonntage, an welchem der fürstliche Informator und berühmte Kanzelredner, Doctor Roderich, daselbst seine erste Predigt in Gegenwart des gesammten Hofes halten sollte. — Schon lange vor Beginn des Gottesdienstes waren alle dem Publikum angewiesenen Räume dicht besetzt, und selbst die offenen Zwischengänge zeigten eine, Kopf an Kopf gedrängte Menge andächtiger Zuhörer; so daß außer den Hoflogen nur noch der schmale, von einer hölzernen Einfassung umgebene Raum um den Altar herum frei blieb. Daher mußten viele Personen, die sich eines solchen Andrangs nicht versehen hatten, unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückkehren, sofern nicht die Neugierde sie bewog, im inneren Schloßhofe zu harren, bis die höchsten fürstlichen Herrschaften von der oberen Gallerie aus in die Kirche eintreten würden; oder sich durch den Anblick der Staatskarrossen und reichen Toiletten für den vergeblichen Gang nach der Kirche und den Verlust des glänzenden Schauspiels im

Inneren derselben schadlos zu halten. — Selbst der hohe Adel, der sich bei solchen Gelegenheiten gerne durch spätes Kommen bemerklich macht, ließ heute den lieben Gott nicht länger als schicklich auf seine Ankunft warten. Die mit einer rothen Sammetbrüstung versehenen Tribünen zur Rechten und Linken der großen Hofloge zeigten einen strahlenden Verein von Glanz, Schönheit und officiellem Ansehen in der nämlichen Reihenfolge und Vollständigkeit, wie ihn der hochfürstliche Hof- und Staatskalender alljährlich seinen Lesern präsentirte: standesherrliche und freiherrliche Vornehmheiten, hohe Militärs, besternte Geheimeräthe und goldbebrillte Diplomaten: alle in der brillantesten Beleuchtung ihrer offenen und geheimen Verdienste um Thron und Vaterland; eine für eine protestantische Kirche fast allzu illustre Versammlung, an die sich unter anderen Umständen selbst das Wort Gottes, wenn es blos der Mund eines schlichten unbekannten Predigers verkündete, nur scheu herangewagt hätte.

Mit dem Glockenschlag zehn Uhr trat der regierende Herr, seine Gemahlin am Arme führend, in die Hofloge ein: eine noch kräftige edle Fürstengestalt am Ausgang der fünfziger Lebensjahre mit bereits ergrautem und etwas vorgeneigtem Haupte, aber mit einem Antlitz voll jugendlichen Lebens und milder Freundlichkeit. Ihnen auf dem Fuße folgte die schöne verwittwete Prinzessin Aurelie, ihren kleinen Prinzen an der Hand, mit den beiden jüngsten Prinzen des Regentenpaares; den Beschluß machten die alte Oberhofmeisterin der Frau Landgräfin und eine junge Dame von großer Schönheit, die Niemand kannte und welche auf einen freundlichen Wink der Prinzessin neben dieser ihren Platz einnahm. —

Nach einem kurzen Präludium des Hoforganisten stimmte der aus Schülern des Pädagogs gebildete Chor von der Orgeltribüne herunter das der Predigt vorangehende Kirchenlied an, in welches die versammelte Gemeinde einfiel. Es war der alte feierliche Choral: Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir, und nach der Schlußstrophe, welche lautet:

„Du bist allein der gute Hirt,
Der wiederbringt, was sich verirrt,
Und hilft aus allen Nöthen“

öffnete sich die von der Sakristei zum Predigtstuhl hinaufführende Thüre, und der Gegenstand so großer allgemeiner Neugierde und Erwartung betrat noch unter dem Absingen dieser Worte die schlichte, mit einigem Holzschnitzwerk verzierte Kanzel. Er neigte sich zuerst tief zu einem kurzen stillen Gebet auf die alte prachtvolle Bibel nieder, welche er im Arme getragen, und richtete erst die hohe hagere Gestalt wieder empor, als der letzte Ton der Orgel verhallte, wobei er den vollen Blick der tiefliegenden dunklen Augen über die Gemeinde hinschweifen ließ und dann das Eingangsgebet sprach, an welches er die dem Evangelium des Matthäus entnommenen Textworte aus der Bergpredigt anschloß:

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? — Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte u. s. w.

Ohne es unternehmen zu wollen, den Vortrag Roderich's über dieses bedeutsame Thema vollständig zu wiederholen, werden doch einzelne Hauptsätze aus seiner Predigt dem Leser um des Verständnisses von der ethischen und philosophischen Weltanschauung unseres Helden willen nicht unwillkommen sein; wobei wir freilich von vornherein darauf verzichten müssen, hierdurch die nämliche mächtige Wirkung, welche Roderich's Rede unter dem Einfluß des lebendigen Wortes und seines, in der That seltenen Rednertalentes auf seine Zuhörer ausübte, zu erreichen.

In der Einleitung führte zuerst der Prediger den Gedanken aus, daß der Mensch einer Doppelwelt angehöre; seine physische Natur unterwirft ihn der allgemeinen Nothwendigkeit der physischen Gesetze; sein geistiges Leben genießt eines, wenn auch beschränkten, so doch immerhin bedeutenden Grades von Freiheit. Freiheit und Nothwendigkeit sind also die beiden Pole seines Lebens. Aber eben diese Freiheit wird oft zum gefährlichen Geschenk; denn so hoch sie den Menschen über die übrige Schöpfung erhebt, so tief bereitet sie ihm wiederum den Fall. Sie stürzt ihn in Irrthum, Schuld und Elend. Doch ist diese Freiheit

unverwüstlich, unverlierbar, und von dem tiefsten Fall erhebt sie den Menschen wieder zu der verlorenen Würde.

An diese Sätze knüpfte er sodann den Schluß, daß zwischen den Gesetzen der physischen und denen der geistigen Natur ein Zusammenhang, eine Uebereinstimmung stattfinde. Einen solchen Zusammenhang erkennt der Stifter unserer Religion selbst an, indem er ein großes Gesetz der physischen Welt auf die geistige überträgt. Denn ein guter Baum, sagt er, kann nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. — Diesen Grundsatz macht Christus zum Maßstab einer richtigen Beurtheilung der Menschen.

Prüfen wir nun diesen Satz nach seiner Doppelbeziehung auf das Böse und das Gute.

Die Worte: sehet euch vor vor den falschen Propheten sind eine immer wieder vergessene Mahnung des größten Menschenkenners. Ihre Bedeutung wird uns klar werden, wenn wir Den, der sie ausspricht, uns in seinem ganzen Wesen vergegenwärtigen, wie es sich in seinem Verhalten gegen die irrende fehlende Menschheit darstellt.

Nach einer kurzen Pause innerer Sammlung fuhr Roderich mit feierlichem Ernste und nachdrucksvoller Betonung fort:

Die That ist gethan; aber die Beweggründe, die verborgenen innersten Triebfedern, das Zusammenwirken so vieler Umstände, der ganze innere Lebensgang des Schuldigen, sie bleiben in Dunkel gehüllt. Die Welt spricht ihr Urtheil, ihr verdammendes. In kalter Strenge stößt sie den Unwürdigen von sich, die Reinen wollen sich nicht durch die Berührung des Unreinen beflecken. Dies ist der Pharisäismus von Einst und von Heute. Fühlt etwa der Ausgestoßene nicht, daß er ausgestoßen wird? Ist darum alles Gefühl in ihm todt, weil er vielleicht durch allzu lebhaftes Gefühl, durch heftiges Ungestüm oder durch biegsame Weichheit seiner Natur sich in die Schuld stürzte? Er wird die Härte empfinden, welche die erbarmungslose Tugend gegen ihn ausübt, er wird sie mit Entsetzen fühlen: sie frißt, sie ertödtet den letzten Rest der Menschheit in ihm. Er lernt die Tugendhaften hassen, verachten und in ihnen die Tugend. Er sinkt zum Abgrund, und bei Bösewichtern findet

er, was er bei der pharisäischen Tugend umsonst suchte, umsonst erflehte: Mitgefühl — Erbarmen!

Die That ist gethan, und aus ihr entspringt ein geisterhaftes entsetzliches Gebilde: die Schuld! Sie umschwebt den Missethäter mit tonlosen Schwingen in unsichtbarem Fluge, seine unzertrennliche Gefährtin. In tausend Wandlungen höhnt sie ihm entgegen; er flieht entsetzt, — umsonst, sie verkörpert sich, und alle Gestalten der lebendigen Natur tragen ihre Züge. Sie hüllt sich in's Dunkel der Nacht, sie macht das Licht zum Verrath, in die Einsamkeit treibt sie den Geängsteten, und aus der Einsamkeit zurück in das Gewühl der Welt. Es ist die Allgegenwart der Hölle, die ihn verfolgt! — Und auch du willst ihn noch verfolgen, kalte, erbarmungslose, pharisäische Tugend — ja verfolgen mit deinem guten Rechte?

Gott, Du bist gerecht und erbarmend; aber bist Du es wirklich, da Menschen, selbst Schuldige, Ihresgleichen verstoßen? Leugne Gott, leugne Himmel, leugne Hölle! Das Gespenst, das dich verfolgt, was ist's? Ein Phantom deines Gehirns. Und doch ist es da! Rette Du ihn, Gott, oder der Elende sinkt verzweifelt in die Hölle!

Ja, Gott ist barmherzig! Er ist es in Menschen, welche die Züge seines ewigen Antlitzes tragen, in deren Herzen Güte wohnt. Findest du, Unglücklicher, solch' einen Menschen, so danke in Thränen, ein Geretteter, danke! — Dort wandelt unter Zöllnern und Sündern solch' ein Mensch, göttliches Erbarmen wohnt in seinem Herzen; Sünder küssen den Saum seines Gewandes, eine Magdalena salbt ihm das Haupt und die Füße.

Haben denn auch gefallene Sünder noch Liebe im Herzen, fühlen denn auch sie noch die Güte des menschlichen Wesens, sind sie noch der Inbrunst fähig, — fähig, ein beflecktes verschuldetes Dasein mit einem reineren, edleren zu vertauschen? Wie geheimnißvoll, Herr, sind Deine Gesetze! Wohl ist der faule Baum gesundet, seine Früchte zeigen es.

Neben diesem Bilde rettender Menschenliebe stellt sich uns ein anderes dar. — Dort steht ein Mensch: Demuth und Freundlichkeit in seinen Zügen; seine Werke verkünden sein Lob, sind

des Gesetzes strengste Erfüllung. Aber der liebevolle Mund, der eben noch Sünder tröstete, öffnet sich im vernichtenden Zorn und warnt vor den falschen Propheten im Schafskleid. Der Zorn des Ehrlichen entbrennt gegen die mächtigen Heuchler und reißt ihnen die Maske ab. — Nur Eins haßt der gute Mensch, nur für Eins hat er keine Vergebung: für die Lüge und für Den, der ihr dient. — Verworfenster, der du deine Bosheit mit der Maske der Frömmigkeit und Unschuld bedeckest, für dich hat auch ein Christusherz keine Vergebung! — Vergebung mir! so rufst du und zeigst prahlend auf deine Werke; Heuchler, zeige immer auf sie hin, sie gerade sind es, die dich anklagen! Du täuschest dich, indem du Andere zu täuschen suchest. Das sind die Wölfe in den Schafskleidern, vor denen Christus warnt; ja, er erklärt es in den meisten Fällen für des Menschen eigene Schuld, wenn er schließlich das Opfer solcher Arglist und feinen Betrügerei wird. Denn das Böse ist in keiner auch noch so gleißenden Gestalt im Stande, sich ganz zu verhüllen: der geübteste Heuchler wird den schlimmen Grund seines Herzens nicht immer dem prüfenden Auge der Welt verbergen können.

Bringt es in der Kunst der Verstellung noch so weit, seid noch so geübt, Eure niedrigen Absichten, Eure verderblichen Handlungen zu verhüllen: der Wahn, dem Ihr Euch überlaßt, die Sicherheit, der Ihr Euch hingebt, daß Eure Nebenmenschen Euch für Muster der Tugend nnd Rechtschaffenheit halten, sie werden Euch eines Tages furchtbar heimsuchen. — Denn es ist nicht möglich, daß das im Herzen verborgene Böse nicht zuweilen sichtbar werde; ja, ich sage es mit der größten Bestimmtheit, daß Umstände und Zeitpunkte eintreten werden, wo Euch plötzlich die angenommene Maske der Tugendhaftigkeit entsinkt und es zu einer fürchterlichen Entdeckung Eurer inneren Verderbtheit kommen muß.

Schon die Natur des Bösen macht es unmöglich, daß es sich immer verbergen kann. Denn unser äußeres Wesen ist die Form unseres Inneren. Der Gedanke, der uns beschäftigt, das Gefühl, die Leidenschaft, die uns beherrscht, prägt sich, uns selber unbewußt, Allem auf, was wir thun, was wir reden. — Möglich, daß wir es durch Anstrengung und jahrelange Uebung

so weit bringen, uns von unserem inneren Menschen nur so viel anmerken zu lassen, als wir eben für gut finden; ja, daß wir sogar mit der Verderbtheit unseres Herzens ein äußeres Benehmen verbinden, welches sonst nur das Wesen reiner und tugendhafter Gesinnung ist. — Aber glaubt Ihr, daß uns Das immer gelingen werde? Können wir fort und fort in Widerspruch mit uns selbst leben? Können wir das Gesetz der Natur brechen, das die Bewegungen und Neigungen unserer Seele in unsrem Aeußeren abspiegelt? Wird der Geizige immer im Stande sein, großmüthig und uneigennützig zu erscheinen? Werden Haß und Neid stets mit freundlichen sanften Mienen auf unserem Gesichte lächeln?

Grade der gewandteste Heuchler übersieht es oft am Ersten, wie viele Blicke auf ihn gerichtet sind; er merkt nicht, daß ihn Augen beobachten, von denen er es am wenigsten vermuthet: Augen, scharf und geübt, von eindringender Menschenkenntniß, die auf den ganzen inneren Zusammenhang seiner Reden und Handlungen achten und den Widerspruch, in den er verfällt, um so schneller entdecken. Hört nur, wie viele treffende Urtheile über manche Menschen im Umlauf sind, ohne daß man weiß, von wem sie herrühren; und zählt schließlich die Menge der bestraften, beschämten und entlarvten Heuchler, um Euch zu überzeugen, wie viel der menschlichen Gesellschaft daran gelegen sein muß, dem bösen Herzen auf den Grund zu sehen.

Nicht Jahre und Monate, nur einen einzigen Moment braucht es oft, um den feinsten Heuchler zu entlarven. Nicht der gute Mensch allein bleibt, so lange er lebt, ein Spiel der Umstände; sie sind eine Gewalt, gegen die sich der Gute wie der Böse vergebens rüstet. Wehe dem, der dieser Gewalt nur den Schild einer erkünstelten Ruhe entgegenzuhalten hat!

Aber auch die Weisheit der Vorsehung macht es dem Bösen für die Dauer unmöglich, sich zu verbergen! — Denn was sollte aus der Menschheit werden, wenn es anders wäre? Würde die Sünde nicht bald unumschränkt in der Welt herrschen? — Daß dieses aber nicht geschehe, dafür hat Gottes Weisheit durch tausend große und kleine Fügungen gesorgt, welche das Böse aufstören und es in seinen verderblichen

Wirkungen lähmen. Sie pflanzte das Gewissen dicht an den Ursprung aller Sünde in der Menschenseele, dessen Vorwürfe so peinlich, dessen Strafen so martervoll sind, daß der Schuldbeladene zuletzt nicht mehr schweigen kann und sich, wie erlöst vor diesem inneren furchtbaren Richter, freiwillig dem weltlichen in die Arme wirft. —

Wie erschütternd müssen nicht alle diese Wahrheiten für das Herz selbst des verstocktesten Bösewichts sein; er, der zu allen Qualen der Seele noch alle Künste der Heuchelei und Berechnung aufbieten muß, um dem Scharfblick der Menschen, der Gewalt der Umstände, dem Ernste der ewigen Gerechtigkeit gegenüber, die Miene der Unschuld und Redlichkeit zu behaupten! — O diese schreckliche Gewißheit, diese sichere Voraussicht seiner Entlarvung, sollte sie nicht den kältesten Sinn erschüttern und zur Reue und Buße antreiben! Sollte ihn nicht die in's Dunkel und Unbestimmte immer riesiger, immer räthselhafter hinauswachsende Angst seines Gewissens daran mahnen, daß der Rächer nahe und die Langmuth Gottes nur noch nach Minuten gezählt ist! — —

In dieser ergreifenden, oft bis zur prophetischen Ekstase sich steigernden Redeweise schilderte der Prediger seinen Zuhörern die Erscheinung des Bösen in der Welt, sowie die Wirkungen und Folgen desselben für den, der sich eine Zeit lang in seinem trügerischen Scheine sicher fühlt. Er warnte wiederholt vor den Gefahren, die ein allzugroßes, wenn auch an sich edles Vertrauen gegen die Menschen erzeugt, und erinnerte in dieser Beziehung mit Nachdruck an die Worte Luther's, daß der weiße Teufel zu allen Zeiten mehr Unheil und Verderben in der Welt ausgestreut habe, als der schwarze. — Einen unverkennbar erschütternden Eindruck machte es auf alle Zuhörer, als er sich sodann über das Wesen und die inneren Kennzeichen der Reue verbreitete, die er mit Giordano Bruno dem Schwane verglich, der nicht emporzufliegen wagt, weil das Bewußtsein der Erniedrigung ihn niederdrückt. Darum wendet er sich auch von der Erde hinweg und sucht das Element des Wassers, das die Thräne der Zerknirschung ist, die ihn wieder reinigt, nachdem er mit dem Schmutz des Irrthums und der Sünde bedeckt, sich

selber mißfiel. Dieser Schmerz über die eigene Häßlichkeit gibt ihn der Besserung zurück und er strebt wieder der lichten Unschuld gleich zu werden. Hierdurch gewinnt die Seele neuen Schwung, wenn sie vom Himmel herabgestürzt war in die Finsterniß, verzehrt von selbstsüchtigen und schnöden Begierden. Sie kehrt bei der Erinnerung an ihr erhabenes Erbtheil in sich selbst zurück; und weil sie kein Wohlgefallen mehr an sich haben kann, entsagt sie allmälig dem Bösen, ihr Gefieder wächst von Neuem, sie fliegt empor, erwärmt sich an der Sonne Licht, und entbrennt in Liebe für das Göttliche. So wird sie selber wieder ätherisch und verwandelt sich in ihr ursprüngliches reines Wesen. — Der Redner, bevor er zu dem Schlußgebet überging, erinnerte noch an die Worte Plato's, welcher sagt: „Wenn die Sünde hinweggenommen würde und Rechtschaffenheit in jeglicher Handlung herrschend wäre, so müßten die also Lebenden nothwendig glücklich sein.“ —

Diese Predigt des fremden Prinzenerziehers machte auf die anwesende Versammlung einen selten erlebten Eindruck, und von nun an war Roderich's Ruf als vorzüglicher Kanzelredner auch an seinem neuen Wohnort gesichert. Das Feuer seines Vortrags, der dunkle, wie von einer höheren Inspiration erfüllte Flammenblick seiner Augen, der Wohlklang seiner Stimme und die bei aller Tiefe doch so klare und ungesuchte Wahrheit seiner Gedanken und Empfindungen gaben ihm, im Verein mit seiner imponirenden, wie für die Kanzel geschaffenen Persönlichkeit besonders bei den Frauen, ein Ansehen, wie es lange kein Stadtgeistlicher genossen hatte. — Selbst der Herr Landgraf war mit sichtlicher Spannung seiner Rede gefolgt, hatte, wie dies bei lebhaft erregter Stimmung seine Gewohnheit war, immer häufiger aus der schwarzen Horndose geschnupft; und als Roderich nach dem Segen das Amen sprach, war der Fürst sogleich aufgestanden und hatte der Prinzessin Aurelie einige beifällige Worte in's Ohr geflüstert.

Wieder wie zum Anfang des Gottesdienstes wandten sich alle Blicke während des Schlußgesangs des Liedes der Hofloge zu; die erste Neugierde des Publikums in Betreff Roderich's war befriedigt, und schon fesselte wieder eine neue Erscheinung

die Theilnahme der Anwesenden. — Denn man sah es ja, wie selbst in den Adelslogen alle Augen sich auf das schöne fremde Fräulein an der Seite der erlauchten fürstlichen Wittwe richteten; wie man neugierig fragend die Köpfe zusammensteckte und dann wieder hinsah, ohne daß Jemand in der ganzen Kirche sagen konnte, wer diese junge reizende Gestalt sei, deren fremde Erscheinung noch dadurch für viele Damen aus der Hautevolée an Bedeutung und Interesse gewann, daß sie den kostbaren Hermelinmantel trug, den man schon mehrmals an der Prinzessin gesehen und bewundert hatte. — Auch die Frau Landgräfin nickte der Fremden mehrmals während der Predigt vertraulich zu; während die alte Oberhofmeisterin bald mit sichtbarem Stolz auf diese hinsah, bald durch einzelne vielsagende Blicke den Damen in den Nachbarlogen zu verstehen gab, daß dies zur Zeit noch fürstliches Familiengeheimniß sei, zu dem sie, die alleswissende, allesvermögende erste Hofcharge, bis jetzt allein den Schlüssel habe.

So sprang der Nimbus des Geheimnißvollen von der bleichen hageren Kanzelgestalt im schwarzen Ornate noch unter dem Nachhall von Roderich's letzten Worten schnell zu der jungen unbekannten Dame in der fürstlichen Loge über, deren liebreizende Jugenderscheinung mit dem rosig blühenden Antlitz, mit den herrlichen aschfarbenen Haaren und den in Andacht und Verklärung glänzenden Augen alle Blicke fesselte. Die jüngere Kavalier- und Militärwelt besonders hatte, nun man dem Herrn Prediger schon um seines nahen Verhältnisses zu der fürstlichen Familie willen andächtig zugehört, weniger Zwang wie vorher mehr nöthig, um dem reizenden Wesen ihre volle Aufmerksamkeit und Bewunderung zuzuwenden. — Als daher der Gottesdienst beendigt war und die höchsten Herrschaften sich von ihren Stühlen erhoben, da drängten sich die jungen Herren von Stande mit auffallender Eile nach den Ausgängen, weil Jeder der Erste sein wollte, den Namen und Stand der schönen Fremden zu erfahren. Schon auf den Treppengängen und im Schloßhofe war daher der Name Serena von Soubiron in Aller Mund; und für den bei Weitem größten Theil der hoffähigen Welt ging die Wirkung von Roderich's eindringlicher Rede über das Böse in der Schöpfung in dem Eindruck unter, den die über-

raschende Neuigkeit in den Gemüthern hervorrief: des wunderlichen und streitsüchtigen Rittmeisters von Brandenstein Tochter aus erster Ehe sei, von der alten Bebra protegirt, als Fräulein von Soubiron am heutigen Morgen von der Oberhofmeisterin der fürstlichen Familie vorgestellt worden, und die Frau Prinzessin Aurelie habe sie, ganz bezaubert von ihrem geistvollen und doch so natürlichen Wesen, unter einer innigen Umarmung zu ihrem Ehrenfräulein ernannt, ihr auch zum Zeichen ihres herzlichen Freundschaftsbundes den eigenen Hermelinmantel umgehängt. —

Somit war Serena in die große Welt eingetreten, und zwar ihres eigenen, wie des ihrer neuen fürstlichen Freundin schönen Gefühles würdig, durch den Tempel Gottes, unter der erschütternden Mahnung seines begeisterten Priesters: sich vorzusehen vor der Menschen Arglist und verstelltem Wesen, „klug zu sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ —

O wie viel Glück an einem einzigen Tage! rief ihr die Prinzessin strahlend entgegen, da Serena, nachdem sie schnell unter dem Beistand ihrer neuen Kammerzofe die Toilette für die Tafel beendigt hatte, geschmückt wie eine junge Frühlingsgöttin, ein Rosenbouquet im Haare, in der Herrin Gemächer zurückkehrte. — Sehen Sie, Serena, fuhr die schöne Frau, ihre beiden Hände ergreifend, gerührt fort und betrachtete zugleich mit Wohlgefallen das holde Wesen; so habe ich mir immer das Mädchen gedacht, wie ich es zu meiner Freundin nöthig habe: jung und schön, klug und unschuldig, wie Sie, und auch etwas verlassen in der Welt, wie ich's selber bin. Komm', komm', du süßes Geschöpf und laß' dich noch einmal umarmen! Was eine rechte Liebe werden will, das fliegt sich schon im ersten Moment des Sehens einander an den Hals und wächst schnell zu einem treuen starken Seelenbund zusammen!

Bei diesen mit schwärmerischer Innigkeit gesprochenen Worten umarmte sie Serena auf's Zärtlichste und zog dann die von so viel wahrer und liebenswürdiger Herzlichkeit auf's Tiefste gerührte Freundin neben sich nieder auf das Sopha, indem sie fortfuhr:

Ich kann mir's wohl denken, wie Ihnen noch Alles, was

Sie heute sehen und erleben, ganz unverständlich vorkommt, und ich selbst vielleicht am meisten. Aber dafür wissen Sie freilich auch nicht, mit welchem Verlangen ich mich schon jahrelang nach einem Wesen von Ihrer Art gesehnt habe, das ich im wahren schönen Sinne des Wortes meine Freundin, meine Vertraute nennen darf. Ach, wir Fürsten und Fürstinnen sind immer schlimm daran, wenn wir uns nach einem gleichgesinnten treuen Herzen umsehen, das uns versteht und sich nicht durch den eitlen Schimmer der Hoheit blenden läßt! Fassen Sie nur vor allen Dingen dieses einzige Geständniß mit dem rechten Sinne auf, und alles Uebrige wird sich schnell zu Ihrer Zufriedenheit gestalten.

Ist's doch die Sprache meines eignen Herzens, was Ihre Durchlaucht mir zu sagen geruhen, wie sollte ich Sie da mißverstehen! entgegnete Serena und blickte zugleich der schönen Frau mit Zuversicht in die herrlichen braunen Augen voll Geist und Herzensgüte. Ja, gewiß! Durchlaucht sollen mich immer so treu, so aufrichtig und Ihnen in allen Stücken so ergeben finden, als es in meiner Macht steht; denn ohne diesen festen Vorsatz hätte ich mich überhaupt niemals hierher gewagt. Auch habe ich wirklich schon alle Scheu überwunden und fühle mich Ihnen gegenüber so frei und sicher, als sei mir meine ganze friedliche Jugend hierher gefolgt unter den liebevollen Schutz Ihrer Durchlaucht. Ach, meine gnädigste Frau Prinzessin, könnte ich Ihnen doch nur gleich Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe!

Dazu werden wir, so Gott will, noch viele stille genußreiche Stunden finden, versetzte die Prinzessin in der nämlichen bewegten Stimmung. Aber eine kleine Probe könnten wir sogleich anstellen, fügte sie mit gütigem Lächeln hinzu: doch zuvor muß ich Eins sagen, was keinen Aufschub duldet. Es soll nämlich hier in diesen Räumen und überall, wo uns der Hofceremonienmeister Nichts zu befehlen hat, kein lästiger Zwang, keine Hofetikette zwischen uns aufkommen, und am wenigsten eine „Durchlaucht" oder eine „gnädigste Prinzessin" die schöne Harmonie unserer Seelen stören. Schon beim ersten Sehen jauchzte dir mein Herz das trauliche: „Du, du bist's, die ich suche!" entgegen, und da-

her soll's auch für alle Zukunft zwischen uns bei dem traulichen Du bleiben. Willst du das, so gib mir die Hand und einen Kuß dazu und sage: „Ja, Aurelie, ich will!"

Ja, Aurelie, ich will! stammelte Serena und sank, überwältigt von dieser einfachen, schönmenschlichen Bitte, der Freundin in die Arme. — Du sollst's aber auch bei Gott nicht bereuen, daß du mich also mit der Fülle deiner Liebe überschüttest! rief sie begeistert und blickte unter Thränen mit dem vollen Muth ihres Herzens die edle Frau an. Denn wenn ich Etwas in der Welt kann, so kann ich Liebe vergelten!

Da legst du ja wirklich schon die halbe Probe freiwillig ab, die ich eben von dir fordern wollte, lächelte die Prinzessin gerührt und trocknete sich gleichfalls die Augen. Rück' einmal noch näher, Serena, und sieh' mich fest an. Kannst und willst du mir gleich zur Stelle, noch unter den ersten tiefen Athemzügen unseres jungen Glückes, das schönste und aufrichtigste Wort sagen, das es überhaupt für dich im Leben gibt, so will ich ewig glauben, daß ich ein treues Schwesterherz an dir gefunden habe. — Sprich, Serena, fuhr sie nach einer Pause feierlich fort und ein ungewöhnlicher Ernst trat dabei an die Stelle des vorigen freundlichen Ausdrucks ihrer Miene: liebst du, oder hast du schon einmal, was man so heißt, Liebe empfunden?

Diese unerwartete Frage trieb Serena alles Blut in's Gesicht und machte sie einen Moment so verwirrt und betroffen, daß sie nicht wußte, was sie der Freundin darauf antworten sollte. — Unwillkürlich erinnerte sie sich in diesem Augenblick daran, was ihr Vater einst zu ihr gesagt, als zufällig einmal die Rede auf das Leben bei Hofe kam, daß die Großen dieser Welt ihre besondere Gnade und persönliche Gewogenheit meist dadurch zu erkennen geben, daß sie ihren Günstlingen deren innerste und theuerste Gedanken abfragen möchten.

Aber nur ein Moment ließ sie diese oder eine ähnliche Absicht in Aurelien's Frage argwöhnen; schon im nächsten fand sie das rechte Verständniß für das in der ersten schwärmerischen Freude eines so lange vereinsamten Herzens gewaltsam hervorbrechende Verlangen nach einem vollen Vertrauen, und ihren

vorigen Muth wiedergewinnend legte sie sanft das Haupt an der Freundin Brust und hauchte glühend:

Ja, Aurelie, ich liebe und werde wieder geliebt; soweit dieses Geheimniß mein eigenes ist, hast du es nun, wie du es haben wolltest.

Du liebst! rief die Prinzessin entzückt und preßte sie selig stürmisch an sich. Gott sei Dank, mehr brauch' ich nicht zu wissen, will auch nicht mehr von dir wissen, Serena, als daß du liebst — glücklich liebst, denn nun gibt's für mich kein Bedenken mehr! — Darum Herz um Herz, Vertrauen um Vertrauen: auch ich liebe und werde wieder geliebt — das lass' dir für's Erste genügen, um auch deinerseits zu wissen, wie glücklich mich nun erst deine Freundschaft macht! — Ach, es mußte ja so kommen: ich konnte und durfte nicht länger ohne eine gleichgestimmte Seele bleiben; denn ein Herz muß ja doch der Mensch in der Welt haben, um sich seines Glückes recht bewußt zu werden, in das er neben dem geliebten Herzen seine Seligkeit ausschütten kann, wär's auch nur in einem stummen Blick, einem innigen Händedruck.

Hier wurde der Seelenaustausch dieses eben so rasch als innig geknüpften Freundschaftsbündnisses durch den Schall der Trompeten unterbrochen, womit die Garde-du-Korps-Musici von dem Belvedere des vorderen Schloßflügels das gewöhnliche Signal zum Beginn der Hoftafel gaben. Zugleich wurde der Prinzessin durch ihre dienstthuende Kammerfrau gemeldet, daß der Herr Baron von Claudius im Vorzimmer des Befehls harre, Ihre Durchlaucht und das gnädige Fräulein nach dem Speisesaal hinüber zu führen. — Noch einmal umarmte Aurelie die Freundin auf's Zärtlichste und sagte heiter:

Nun müssen wir uns in die gehörige Attitüde setzen, damit ja nicht die Oberhofmeisterin und der Hofmarschall, oder sonst Jemand merkt, wie schnell du und ich die steifen spanischen Stiefel der Hofetikette ausgetreten haben. — Immer hübsch ehrerbietig zwei Schritte hinter mir her, mein Kind, und vergiß bei Leibe nicht, daß du dich sogleich beim Eintritt in den Saal zur Linken der Oberhofmeisterin aufstellst, bis der Hofmarschall dir deinen Platz an der Tafel anweist. Ach, du lieber Gott,

mir fällt eben erst ein, daß ich ja der Oberhofmeisterin versprochen habe, dich mit den ersten Elementen des Hofceremoniells bekannt zu machen! Statt dessen haben wir die kostbare Zeit verplaudert und es bleibt Nichts weiter übrig, als daß du mir alle Grimassen und Gesichter nachmachst, die ich dir vorschneide. — Ah, Herr von Claudius! Sie waren auch in der Kirche? Nun, wie hat Ihnen Doktor Roderich's Predigt gefallen? Ich denke, das Publikum soll sich bald an seinen etwas fremd klingenden Accent gewöhnen. — Geben Sie mir den Arm — oder nein — kommen Sie, liebe Soubiron, heute führe ich Sie zur Tafel, ohne Umstände — denn halb und halb sind Sie heute noch unser lieber Gast, auch weiß es Herr von Claudius vielleicht einzurichten, daß er an Ihre Seite zu sitzen kommt!

Ihrer Durchlaucht unterthänigst zu melden, ist dies bereits genau so arrangirt, wie die Frau Prinzessin zu befehlen geruhen, entgegnete der Garde-du-Korps-Kapitän mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

Schön! Schön! sagte die Prinzessin mit einem flüchtig forschenden Blick auf Serena; worauf sie ihr Hoffräulein am Arme ergriff und es lachend und scherzend durch die langen Korridore, an den salutirenden Schildwachen vorüber, nach den Gemächern führte, in welchen sich die fürstliche Familie und der engere Hofstaat vor dem Eintritt in den großen Speisesaal zu versammeln pflegte.

Claudius aber, da er die beiden graziösen Gestalten so vertraut wie zwei Schwestern voraneilen sah, dachte bei sich:

Armer Gust! Nun kapir' ich's allmälig, wie du so schnell und resignirt klein beigeben mochtest! — Dieses schlichte Naturkind versteht wahrlich die Kunst, den Leuten die Köpfe zu verdrehen! Da ist sie kaum ein paar Stunden im Schlosse und schon thut auch die Prinzessin ganz wie närrisch mit ihr, ja strahlt förmlich vor Entzücken über dieses Prachtexemplar von einem Hoffräulein! — Alle Wetter, Luichen, sieh' dich vor, daß sie dich nicht auch anbrennt! Denn ich glaube wirklich, auf sie hat der Herr Informator gestichelt, als er in seiner Kriminalpredigt so eindringlich vor dem weißen Teufel warnte!

Ferner:

Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Sechste umgearbeitete Auflage in 3 Bänden.

Geheftet 5 Thlr. oder fl. 9. rhein. — Elegant gebunden 6 Thl
oder fl. 10. 48 kr. rhein.

Die vielen Auflagen von **Wolfgang Menzel's Geschichte der Deutschen** beweisen, daß dieses Geschichtswerk im deutschen Volke Anklang gefunde hat, wie es denn auch diesem Volke gleichsam aus dem innersten Herze geschrieben ist, voll der Vaterlandsliebe, welche der Verfasser seit den groß Freiheitskriegen bis ins hohe Greisenalter sich treu bewahrt hat. Wir wiede holen die Worte, mit denen die fünfte Auflage des Werks angezeigt wurd

„Ausgerüstet mit umfassender Gelehrsamkeit, beseelt von warmer Lie zum Vaterland, zu deutschem Wesen und deutscher Art und überdieß i Besitz eines unabhängigen männlichen Charakters, der unberührt und u beirrt von den wechselnden Moden und Mächten des Tages nur vor de ewigen Gesetzen der Sitte und der Wahrheit sich beugt, war der Verfass zum Geschichtschreiber des deutschen Volkes vor Vielen berufen, und se Geschichtswerk, ruhend auf christlicher Grundlage und ausgezeichnet dur treffliche, lichtvolle Darstellung, sowie eine Fülle interessanten und fesselnde Details, wird im Herzen des deutschen Volkes stets eine ehrenvolle Ste behaupten, als rechtes Haus- und Familienbuch."

Die neue Auflage ist bis auf die Gegenwart fortgeführt, so daß i ihr **die großen Ereignisse der jüngsten** Zeit noch aufgenommen werde konnten, die in unsterblichen Siegen über den alten Erbfeind nach lange kaiserloser Zeit endlich uns ein einiges, freies und mächtiges Deutschlan ein neues Reich, und einen neuen Karl den Großen wiedergegebe haben, und wodurch alle die patriotische Hoffnungen in Erfüllung gegange sind, welche auch in schlimmer Zeit unentweg zu pflegen sich der alte Ve fasser zur Aufgabe seines Leben gemacht hatte.

In ehrender Anerkennung dieser Verdienste des Verfassers h Se. Majestät der Kaiser die Dedication der neuen Auflage vo „Menzel's Geschichte der Deutschen" huldvoll angenommen.

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Achter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Roderich.

Eine Hof- und Räubergeschichte

von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Wiewohl der Freundschaftsbund zwischen der Prinzessin und Serena nach der Meinung mancher Leute viel zu schnell im ersten Eindruck schwärmerischer Gefühle geschlossen worden war, konnte man doch bald bemerken, daß derselbe, je näher sie sich kennen lernten, an Innigkeit und gegenseitigem Vertrauen noch zunahm: eine Wahrnehmung, welche die Prinzessin bei jeder öffentlichen Gelegenheit durch ihr herzliches Benehmen gegen ihr schönes Hoffräulein bestätigte. Beide waren bald unzertrennliche Freundinnen, ja, die Fürstin schien es recht absichtlich darauf anzulegen, Serena voranzustellen und sie bei den Hoffesten in aller Schönheit und Anmuth ihrer blühenden Jugend glänzen zu lassen. Verschwenderisch überhäufte sie die jüngere Freundin mit Güte und Geschenken, und je mehr sie selber freiwillig vor ihr zurücktrat und ihr den größeren Theil der Huldigungen überließ, welche sie seither allein genossen hatte, um so glücklicher und heiterer erschien sie Allen; ja, nach einer Weile fiel es kaum mehr auf, daß sie sich mehr und mehr aus dem Treiben des Hoflebens in die Stille zurückzog und höchstens noch um Serena's willen Antheil daran nahm.

Die Worte einer edlen gelehrten Italienerin*): „Schnell wandelt die Erscheinung der Welt", finden wohl auf keine Sphäre des Lebens so richtig und unmittelbar ihre Anwendung, als auf die Welt, in welcher Serena jetzt lebte; und darum soll es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn nach so vielen ungewöhnlichen Störungen und Aufregungen das Leben am Hofe allmälig zu

---

*) Olympia Morata.

der früheren Einfachheit und den regelmäßigen Abwechslungen zurückkehrte. — Allerdings mochten hierzu die täglich bedenklicher lautenden Nachrichten vom nordischen Kriegsschauplatz wesentlich beitragen, welche beim Beginn des Winters alle Gemüther in athemlose Spannung versetzten, alle Herzen mit der Ahnung einer nahen furchtbaren Weltkatastrophe erfüllten. — Man wußte schon, daß Napoleon das nach unsäglichen Opfern an Menschenleben und Kriegsmaterial gewonnene Moskau wieder verlassen und mit dem Rest seiner bis jetzt für unüberwindlich gehaltenen Armee im Anfang eines ungewöhnlich strengen Winters den in der Kriegsgeschichte ohne Beispiel gebliebenen Rückzug mitten durch unermeßliche Steppen voll starrenden Eises und einer in Rache glühenden Bevölkerung angetreten habe; auch das kleine Kontingent unseres Landes war zu jenem furchtbaren Weltkampfe ausgezogen; und Tausende von zärtlich liebenden Herzen zitterten daheim um das Schicksal theurer Angehörigen, die dem damit schwer zu vereinenden Begriffe deutscher Tapferkeit und Fahnentreue gemäß, der alten Erbschmach Deutschlands, fremdem Despotismus, zum Opfer fallen sollten.

Unter solchen traurigen Umständen verboten sich, zumal an einem deutschgesinnten Fürstenhof, alle außergewöhnlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen von selber; und in der That waren es der regierende Fürst und seine Gemahlin zuerst, die sich aus dem seitherigen bewegten Leben voll Glanz und Wechsel zurückzogen, wie es die Ankunft der Prinzessin Aurelie veranlaßt hatte. — Während sonst um diese Zeit erst die rechte Lust an Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art zu erwachen pflegte, wurde es nach und nach in diesem verhängnißvollen Jahre in der Residenz so stille, wie in einer entfernten Provinzstadt; die bürgerliche Gesellschaft enthielt sich aus noch triftigeren Gründen, wie die vornehme Welt, aller lauten Lustbarkeiten, und der frühere gesellige Frohsinn flüchtete sich mehr und mehr aus den öffentlichen Vergnügungsorten in die engeren Kreise des häuslichen Lebens; ein Hofball wurde eine Seltenheit, und an die gewohnten Freuden und Ergötzlichkeiten des Karnevals dachten diesmal höchstens nur jüngere Leute. —

Vielleicht am wenigsten schmerzlich empfanden die Prinzessin

und ihre schöne Freundin diesen Uebergang aus der seitherigen Welt des flüchtigen Genusses und der betäubenden Vergnügungen zu einem mehr stillen, begrenzten Leben im geistig gehobenen und aller strenghöfischen Form entbundenen Verkehr mit einigen auserwählten Personen von Bildung, Talent und Würdigkeit.

Bald versammelte sich an dem noch jüngst nur dem courfähigen Adel und anderen distinguirten Personen zugänglichen Hofe an bestimmten Abenden eine zwar bescheidene, aber durchaus nicht zu verachtende Gesellschaft von Künstlern, Gelehrten und ästhetisch gebildeten Männern, welcher die Anwesenheit einiger durch Geist, Anmuth und liebenswürdiges Wesen ausgezeichneter Damen, den früheren Jugendfreundinnen der Prinzessin, einen noch erhöhten Reiz verlieh, indem man bald zur allseitigen Befriedigung wahrnahm, daß die fürstliche Frau Wittwe ihren vertrauten Zirkel mit ebenso viel Takt als Geschmack auszuwählen verstand.

War gleich das bürgerliche Element in diesem kleinen Kreise vorherrschend, so fehlte doch das durch Geburt bevorzugte keineswegs, sofern es sich wie jenes durch Geist und Bildung der Aufnahme in denselben würdig machte; und der feingebildete Kavalier fand hier den nämlichen herzlichen Willkomm, der dem schüchternen Gelehrten, dem mehr oder minder genialisch auftretenden Künstler und Schöngeist zu Theil wurde.

Man musizirte, man las und unterhielt sich in freiestem Gedankenaustausch über das Gelesene; ja, man spielte selbst, um nicht ganz und gar bei den Leuten in den Verruf eines exklusiv ästhetischen Musenhofs zu kommen, heitere Gesellschaftsspiele, und zuweilen nahm sogar der Herr Landgraf an diesen durch Geist und ungezwungene Fröhlichkeit belebten Abendunterhaltungen für einige Stunden, die er der Erholung von den Regierungsgeschäften widmete, persönlichen Antheil.

In diesen Kreis, der bald in der Residenz und bei Hofe nur der Frau Prinzessin „Abendkränzchen" genannt wurde, trat Roderich wie nach einer stillschweigend ihm zugestandenen Ausnahmsvergünstigung, gewöhnlich erst ein, wenn man von den freien schönen Künsten zu einer mehr geselligen Konversation überging. — Jedermann glaubte es dann dem blassen Gelehrten gerne,

wenn er fast jedesmal, um sein spätes Kommen zu entschuldigen, angestrengte Studien und dringende Arbeiten für dieses und jenes wissenschaftliche Journal vorschützte. Sah er doch so erschöpft und angegriffen aus, daß seiner freundlichen Bitte um gütige Nachsicht mit seiner zerstreuten Person von Herren und Damen gerne willfahrt wurde. So saß er denn auch gewöhnlich zerstreut und in sich gekehrt bei Tische, lächelte meist nur still vor sich hin, wenn ein guter Einfall, ein artiges Histörchen von den Andern belacht wurde, und schien mit seinem Geiste fortwährend bei seinen ernsten Büchern und Studien in der stillen Studirstube zu verweilen. — Dabei aß er hastig, wenn auch sehr mäßig, und hielt sich besonders mit seinem einfachen Geschmack an die feinen weißen Tafelbrödchen, die er unter dem still beobachtenden Lächeln der Gesellschaft fast regelmäßig in seiner Zerstreutheit den neben ihm sitzenden Personen vom Teller wegnahm; dabei hatte er häufig ein kleines Unglück, das die Uebrigen erheiterte: bald schüttete er sein Weinglas um, bald zerbrach er eine feine chinesische Tasse; auch gab er zuweilen ganz verkehrte Antworten, redete einzelne Anwesende mit fremden Namen an, verwechselte wohl auch zur Erheiterung die Titulaturen, und ward er dann zu seiner großen Verlegenheit den begangenen Irrthum inne, so suchte er dem Gespräche schnell durch irgend ein Paradoxon eine andere Wendung zu geben und dadurch die Aufmerksamkeit der Anwesenden von seiner Person wieder abzulenken.

Erst gegen das Ende der Mahlzeit, wenn der Wein und die Heiterkeit seiner Umgebung auch seine Lebensgeister anregte, ward er gesprächig, bemächtigte sich in seiner geistvoll belebten Weise der Unterhaltung und holte aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse irgend ein Thema von allgemeinem Interesse hervor, worüber er sich dann in so fließendem und anregendem Vortrag verbreitete, daß man seine Gespräche nicht mit Unrecht das poetische Dessert nannte, welches gewöhnlich den Beschluß dieser an geistigen und materiellen Genüssen so reichen Abende machte.

Seine blühende Redeweise, sein Reichthum an treffenden originellen Gedanken, seine scharfe Beurtheilung von Menschen und Dingen verschaffte ihm dann eben so viele aufmerksame Zuhörer, als Gäste in dem Saale anwesend waren; und gab

es selbst zuweilen Einige darunter, die von der schnellen Aufeinanderfolge tiefsinniger Gedanken und kühner Vergleichungen überrascht wurden, da ihnen Manches unverständlich blieb, so fesselte doch auch sie der poetische Zauber seiner Rede, der Wohlklang seiner sonoren Stimme und der lebhafte Ausdruck seiner Züge. Alles, was er sagte, trug so sehr den Stempel der überzeugenden Wahrheit an sich, wie wenn es im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Tiefsinnigsten und Bedeutsamsten stünde, was überhaupt jemals von großen Menschen über den nämlichen Gegenstand gedacht und als wahr erfunden worden; und ohne die Mahnung der Schloßuhr, wenn dieselbe zehn Uhr schlug, hätten Herren und Damen bis Mitternacht den Worten dieses von geistvollen und schönen Gedanken übersprudelnden Redners gelauscht.

Selbst die jüngeren Damen, bei all' ihrem durch die Huldigungen der Männerwelt verwöhnten Geschmack, bewunderten dann im Stillen die vortheilhafte Veränderung in Roderich's Wesen, und seine ganze Persönlichkeit erschien ihnen nicht blos höchst interessant und einnehmend, sondern auch den meisten anderen Männern an Feinheit und gewandtem Benehmen überlegen. Da war Nichts mehr von dem schüchternen und verlegenen Pedanten, von dem linkischen Gelehrten zu bemerken, über dessen kleine Sonderbarkeiten man noch eben gelächelt hatte. Die nachlässige Haltung seines Körpers nahm feste kräftige Formen an, sein meist gesenktes Haupt richtete sich kühn empor, jede seiner Bewegungen war maßvoll und edel, und von dem wunderbaren Glanz seiner Augen konnte Niemand den Blick wieder wegwenden, der einmal hinein geschaut hatte. Sein Wesen erinnerte dann unwillkürlich an den zum Dozenten im akademischen Hörsaal geborenen Mann der feinen Dialektik und der scharfsinnigen philosophischen Untersuchung; je schlichter und anspruchsloser er seine Ideen auseinandersetzte, um so bedeutender trat die Idealität seiner Lebensanschauungen in den Vordergrund, und selbst ein oberflächlicher Beobachter erhielt davon den Eindruck der dem Dienst des Wahren und den höchsten Zwecken der Humanität ausschließend geweihten geistigen Persönlichkeit.

Einen anmuthigen Gegensatz zu dieser ernst würdevollen

Dozentenerscheinung bildete dann das kleine, aus Herren und Damen gemischte lauschende Auditorium mit seinen meist jugendlichen blühenden Gestalten, um die mit Leckereien, seltenen Früchten und blinkenden Krystallflaschen besetzte runde Tafel gruppirt. Ein Maler hätte daraus das glückliche Motiv zu einem jener reizenden Gemälde aus dem gesellschaftlichen Leben der kleinen italienischen Fürstenhöfe im sechzehnten Jahrhundert entnehmen können; dort, wo geistige und leibliche Anmuth sich gleichfalls um erlauchte Frauen zu versammeln pflegte und den Glanz der Hoheit mit dem poetischen Hauche eines idealen Lebens umgab.

Denn auch in dem Abendkränzchen der Prinzessin herrschte statt aller weiteren Etikette, nur das Gesetz der feinen natürlichen Sitte; man bewegte sich so frei, man redete so ungezwungen, wie in jedem andern gebildeten bürgerlichen Zirkel; und die Prinzessin selber machte statt der lästigen Hoflakaien an solchen Abenden mit ihrem Ehrenfräulein die liebenswürdige Wirthin, schenkte selbst den Thee ein, belebte durch ihren Geist, ihre natürliche Munterkeit die Unterhaltung und ließ niemals eine jener schwülen, tiefathmigen Pausen aufkommen, in denen mitunter auch in einer größeren Gesellschaft Jedes plötzlich den Muth verliert, noch ein Wort weiter zu sprechen, Alle sich einander wie fremd und bestürzt ansehen und das peinliche Gefühl, welches man in solchen verhängnißvollen Momenten bei dem Wirthe und der Wirthin voraussetzt, sich schnell in jedem Antlitz deutlich ausdrückt. —

Erst wenn der Informator nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, ihn aus seinem zerstreuten Wesen herauszureißen, nach und nach in den Fluß der Rede kam und mit seinem feurigen Geist und seiner lebhaften Einbildungskraft ein ihm interessantes Thema ergriff, um daran seine Ideen über Kunst, Leben und Wissenschaft zu entwickeln, ward auch die Prinzessin gleich ihren Gästen stille und überließ Roderich die weitere Unterhaltung der Gesellschaft.

Gewöhnlich zog sie sich dann mit Serena in eine halbrunde Nische im Hintergrund des Saales zurück, die durch das gedämpfte Licht einer von der Decke niederhangenden blaßrothen Glasampel erhellt wurde, von wo aus sie durch die zurückge-

schlagenen Damastvorhänge die den Worten Roderichs lauschende Gesellschaft übersehen und in den einzelnen Mienen den Eindruck beobachten konnte, den seine Rede auf die Zuhörer machte.

Sie saß dann meist mit verschlungenen Armen, das Haupt sanft an Serena's Schulter gelehnt und hielt die Hand der Freundin in der ihrigen; dabei sah sie beständig, wie in waches Träumen verloren, nach der röthlich schimmernden Lampe hinauf, und nur wenn Roderich in der Wärme des Gefühls Etwas sagte, was sie tiefer berührte und ansprach, drückte sie der Freundin die Hand zum Zeichen ihrer frohen Bewegung und Uebereinstimmung. Und in diesem bald leiseren, bald stärkeren Händedruck lag oft ein so inniges Nachempfinden, daß Serena diese verstohlene und doch so deutliche Kundgebung einer mehr als gewöhnlichen Sympathie bei all' ihrem unbefangenen Gefühle zuletzt mit einer gewissen Art von Unruhe erfüllte, die sie sich lange selber nicht weiter erklären konnte.

Die Prinzessin war in ihrer und anderer Personen Gegenwart immer nur so lange heiter und lebhaft, bis Roderich zu reden anfing. Dann aber wurde sie bald auffallend still, horchte mit sichtbarer Spannung auf jedes seiner Worte, und je mehr er in den Eifer der Rede hineingerieth, um so seltener sprach sie selber; ja, man bemerkte dann zuweilen, daß sie ihm gerne auch vor den andern Gästen das Wort allein ließ.

Abgesehen von seiner Stellung als Erzieher ihres einzigen Sohnes, an dem sie mit der größten Mutterzärtlichkeit hing, ohne doch jemals ein Wort in seine Erziehung mitzusprechen, war es bald bei Hofe und in der Residenz bekannt, daß Roderich einen großen Einfluß auf sie ausübe und sein Rath in allen wichtigeren Fällen ihre Entschließungen bestimmte. Er durfte jederzeit unangemeldet bei ihr eintreten, und wiewohl er mit dem Prinzen nicht im Schlosse wohnte, war doch ihr Verkehr ein sehr lebhafter, und ein Diener mit einer verschlossenen Mappe, wozu Beide besondere Schlüssel hatten, lief oft zehnmal des Tages aus dem Schloß in das Demann'sche Haus und von da wieder zurück in's Schloß. Ebenso wußte man, daß sie es allein durch ihren entschlossenen Widerstand durchgesetzt hatte, daß der Prinz nicht, wie es in der anfänglichen Absicht seines fürstlichen

Herrn Vormundes gelegen, einen adeligen Gouverneur erhielt, sondern nach wie vor der Leitung und Aufsicht seines seitherigen Erziehers ausschließlich überlassen blieb.

Bis in's Kleinste galt in Beziehung auf seinen Eleven Roderich's Wille als oberstes Gesetz; ja, er bestimmte selbst die Stunden, in welchen der Prinz bei seiner Mutter oder bei der Frau Landgräfin verweilen durfte. Von den Söhnen angesehener Familien, welche die Letztere allzu voreilig nach eigenem Gutdünken zu Gespielen ihres geliebten Großneffen ausgewählt hatte, wies der Informator schon am nächsten Tage ohne viele Umstände zwei aus der Gesellschaft des Prinzen wieder fort, und selbst die ärztlichen Vorschriften, welche der Geheimerath von Demann ertheilte, mußten zuvor Roderich's Beistimmung erhalten. — Einstmals schenkte die Frau Landgräfin ihrem kleinen Liebling ein schönes Puppentheater mit allerliebsten Marionetten, das sie früher ihren eigenen Prinzen in dem gleichen Alter von einem geschickten Mechaniker hatte anfertigen lassen. Schon am folgenden Tage meldete sich Roderich zur Audienz bei der Fürstin und wußte es durch seine eindringlichen Vorstellungen gegen solche vorzeitige Zerstreuungen und Aufreizungen der kindlichen Phantasie dahin zu bringen, daß die erlauchte Dame in ihrer Herzensgüte die größte Reue über dieses Geschenk empfand und den Prinzen Leberecht selber bewog, den bunten Trödelkram wieder von sich zu geben.

Aber nicht die Prinzessin allein räumte dem Informator in Allem, was ihren Sohn anging, die ausgedehntesten Vorrechte ein; auch der Herr Landgraf selber, nachdem er Roderich genauer kennen gelernt hatte, gab seine vormundschaftliche Willensmeinung dahin zu erkennen, daß man einem Manne, der so, wie Doktor Roderich von seiner bedeutenden geistigen Höhe herabsteige, um die Erziehung eines unmündigen Knaben zum ausschließlichen Zweck seiner Lebensthätigkeit zu machen, in Nichts vorgreifen dürfe, was derselbe zum Wohle seines Pflegbefohlenen für nützlich erachte. — Ja, Roderich gewann nach und nach das Vertrauen und die Gunst des regierenden Herrn in so hohem Grade, daß sich dieser oft stundenlang mit ihm in sein Kabinet einschloß und Beide sich in ausführliche Gespräche über wichtige politische

oder soziale Fragen der Gegenwart vertieften, während Generäle und Geheimeräthe stundenlang nach der Uhr im Vorzimmer die Größe des Antheils berechnen konnten, den der regierende Herr an der Unterhaltung mit dem obskuren Gelehrten nahm. —

Selbst in den Disziplinen der Staatswissenschaft war Roderich zu Hause und hatte besonders in der Volkswirthschaft umfassende praktische Studien gemacht. Die auch auf diesem Gebiete unverkennbaren ewigen Wahrheiten waren seinem Nachdenken nicht entgangen. Ein naturgemäßer, aus den Bedürfnissen der Zeit sich entwickelnder Fortschritt, eine immer größere freie Bewegung der materiellen und geistigen Volkskräfte war die Devise, welche er auf seine Fahne geschrieben hatte, und mit allem Freimuth entwickelte er dem Fürsten seine politischen und national-ökonomischen Grundsätze. Auch in philanthropischen Fragen neigte er sich zur reformatorischen Richtung; die Verbesserung des Volksunterrichts war eine seiner Lieblingsideen; aber die Hauptbedingungen eines wahren nationalen Lebens erblickte er in der Einführung einer freisinnigen Repräsentativverfassung, in einer weisen Selbstbeschränkung der Dynastie zu Gunsten volksthümlicher Einrichtungen und Gesetze, worin er mit dem Lieblingsgedanken des hochsinnigen Fürsten zusammentraf, wie er denn auch sonst in allen freisinnigen Verwaltungsgrundsätzen und politischen Ansichten mit demselben vollkommen harmonirte. Beseitigung allzu drückender Steuern und anderer Lasten auf dem Wege einer humanen Gesetzgebung; politische und bürgerliche Rechtsgleichheit der Unterthanen; Freiheit von Person und Eigenthum waren die Lieblingsgegenstände der Konversation zwischen Fürst und Informator.

Ersterer ermunterte Roderich sogar zur schriftlichen Ausarbeitung und näheren wissenschaftlichen Begründung einzelner dieser hochwichtigen Gesetzesreformen; und daß der geistvolle vielseitig gebildete Gelehrte sich dieses höchsten Auftrags zur vollen Zufriedenheit seines fürstlichen Gönners entledigte, darf schon aus dem immer lebhafter werdenden Verkehr zwischen Beiden geschlossen werden.

Häufig sah man bei günstiger Witterung den regierenden Herrn in Begleitung des Prinzenerziehers auf den Wällen des

Residenzschlosses in eifrigem Gespräche auf- und abgehen; Roderich kam allmälig durch diese Auszeichnung auch in persönlichen Verkehr mit anderen, dem Fürsten nahestehenden einflußreichen Staatsbeamten; aber von allen diesen war es doch der erst kürzlich aus dem Dienst einer durch Napoleon mediatisirten Standesherrschaft in den landesherrlichen übergetretene Justizrath Helmroth, eine ausgezeichnete Kapazität, mit dem er bald einen innigen Freundschaftsbund schloß. Er erkannte, was dieser vor ihm voraus hatte: gründliche Kenntnisse in allen Theilen der Rechtswissenschaft, dabei ein scharfes juristisches Urtheil und einen durchdringenden klaren Verstand für die verwickeltsten und schwierigsten Rechtsfragen.

Roderich vornehmlich war es, der den Fürsten auf diesen talentbegabten, noch jungen Mann aufmerksam machte und dadurch den großen Fähigkeiten desselben bald einen noch umfassenderen amtlichen Wirkungskreis verschaffte, indem Helmroth durch landesherrliches Dekret zum Regierungsrath ernannt wurde und den Ressort der peinlichen Gerichtsbarkeit zugetheilt bekam.

Da außerdem Helmroth's schöne muntere Frau eine Jugendfreundin der Prinzessin Aurelie war und als solche mit ihrem Manne regelmäßig die Abendkränzchen im Schlosse besuchte, so wurde das Verhältniß des Informators zu dem Regierungsrath bald ein intimes und er ging fast täglich als Hausfreund im Helmroth'schen Hause aus und ein.

In seiner früheren Eigenschaft als standesherrlicher Justiziarius hatte sich Helmroth schon vor Jahren durch mehrere von ihm mit glänzendem Erfolg geführte wichtige Kriminaluntersuchungen den Ruf eines ausgezeichneten Inquirenten erworben, und die Kriminaljustiz gehörte nach wie vor zu seinem Lieblingsfache. Es mochte daher vornehmlich auf seine Anregung hin geschehen, daß Roderich sich bald gleichfalls für diesen wichtigen Theil der Jurisprudenz zu interessiren anfing und sich mit Eifer auf das Studium ihrer Literatur verlegte.

Bald gestand er jedoch dem Freunde, er könne in dieser entsetzlichen Wissenschaft keine Befriedigung für seinen Geist finden; dieser kalte Einblick in das tiefste menschliche Elend verstöre ihm sein Gemüth, denn das einzig sichere Resultat, welches er dabei

gewonnen habe und woran er nur mit Schaudern denken könne, sei die Ueberzeugung, daß meist allein äußere Umstände das Verbrechen bedingten, dessen erster Gedanke sogar in vielen Fällen in einer fremden Seele erwache, und daß die meisten Menschen unter den gleichen unseligen Einflüssen dem nämlichen furchtbaren Fluche anheim fallen würden. — Am folgenden Tage nach jenem Abend, an welchem er sich in dieser erregten Weise über seine Thorheit, unberufen in die Geheimnisse des Teufels in der Menschennatur eindringen zu wollen, ausgesprochen hatte, schickte er dem Freunde alle von diesem entliehenen Bücher zurück und versicherte denselben in einem flüchtig hingeworfenen Billet, er werde lange Zeit brauchen, um sich von dem Eindruck dieser Lektüre wieder zu erholen.

Helmroth zeigte das Briefchen seiner Frau und sagte lächelnd:

Da sieh' mal, Schatz, was unser Freund Roderich für schwache Nerven hat! Er, der noch jüngst in so ergreifender Weise von der Kanzel herunter die Natur des Bösen im Menschen schilderte, scheut sich jetzt, einen und den andern interessanten Kriminalprozeß zu lesen! — Aber so sind diese Herren Schwarzröcke! Sie malen uns den Teufel mit allen möglichen Schreckensfarben; sollen sie ihm aber tapfer zu Leibe gehen und ihm die Haut über die Ohren ziehen, so sind sie furchtsam wie Kinder in der Nickelchesnacht und verzweifeln schier an Gottes Barmherzigkeit.

Die muntere Regierungsräthin las zuerst das Billet und sagte dann schalkhaft:

Weißt du auch, was es war, was du neulich von mir wissen wolltest, als du fragtest, warum ich Roderich beim letzten Abendkränzchen im Schlosse immer ansehen mußte? Mir kam nämlich plötzlich der Gedanke, ob er wohl schon einmal geliebt haben möge, und wenn dies der Fall, wie die Frau etwa beschaffen gewesen, die einen solchen Mann habe fesseln können? — Jedenfalls hat er etwas ungemein Anziehendes für Frauen an sich, ich meine nämlich dieses scheinbar so verschüchterte zaghafte Wesen, und dann wieder plötzlich diese aufflammende Leidenschaft, diese stolze Rückhaltlosigkeit, wenn er in die Ekstase hineingeräth. — Ja, ich kann mir seinen dunklen Feuerblick in der

Zärtlichkeit noch viel interessanter und einnehmender denken als im lebhaften Gespräche.

Da stellte sich der Regierungsrath mit verschränkten Armen vor seine Frau, zog die Augenbrauen kraus zusammen und sagte, indem er sie aus den grauen Sperberaugen mit seinem stechenden Inquirentenblick ansah:

Frau Luise Helmroth, geborene Arens, seit wann befinden wir uns mit unsern Pflichten als Gattin und Mutter in diesem argen Konflikt? Was geht es uns an, wann Doktor Roderich's Augen am interessantesten sind! Was kümmert uns das Anziehende in seinem Wesen, was, zum Kukuk, seine aufflammende Leidenschaft! — Sapperment, wo soll das hinaus! — Ich sage Ihnen: stehen Sie ab von Ihren verwegenen Wünschen! Man hat Beispiele von Exempeln, daß man selbst mit einer leidlich schönen Larve und mit aller Koketterie auf gewisse Männerherzen doch keinen Eindruck macht, weil sie bereits — von noch ganz anderen Reizen umstrickt sind!

Was sagst du, Ferdinand, Doktor Roderich —? fuhr die junge Frau überrascht auf.

Hat sein Theil — darauf verlasse dich, Treulose! entgegnete ihr Mann scharf und bestimmt, wie er es gewöhnlich bei seiner letzten richterlichen Sentenz zu thun pflegte.

Aber so erkläre mir doch, wie du das eigentlich meinst! forschte die Regierungsräthin, ohne sich dadurch beirren zu lassen, mit wachsender Neugierde weiter. Was weißt du von ihm und wo hast du's her? Abscheulich, du willst mich mystifiziren! Es ist unmöglich, rein unmöglich! Dieser Doktor Roderich kann nicht lieben — hat niemals geliebt!

Du meinst, weil du's nicht bist! entgegnete der Grausame und weidete sich an ihrem Staunen. Seht doch mal, was diese kleine eitle Frau nicht Alles für unmöglich hält! — Weil's ihr nicht glückt, den Doktor in ihrem Netze zu fangen, soll's einer Anderen auch nicht gelingen! — Uebrigens will ich dir nur zu deinem Troste sagen, daß ich's auch nicht Schwarz auf Weiß habe, fuhr er lächelnd fort und streichelte ihr zärtlich die Wange. Ich habe nur so eine Vermuthung, es könne möglicherweise im Herzen unseres Freundes anders aussehen, als er sich den An-

schein gibt, etwa so, daß — falls mich gewisse Anzeichen nicht täuschen — und vorausgesetzt, daß es sich auch wirklich so verhält, wie ich gelegentlich zu bemerken glaubte — doch du verstehst mich schon — nicht wahr, Frauchen, und räumst mir nun gerne die Möglichkeit ein, daß Doktor Roderich trotz seiner ‚aufflammenden Leidenschaft' in seinem Inneren noch ganz andere Flammen bergen könnte, als er zeigen mag oder vielleicht auch — zeigen darf.

Höre, Unmensch, nun hab' ich's satt! rief die Regierungsräthin. Du nennst die Folter bei eurem früheren peinlichen Verhör eine abscheuliche Verirrung des menschlichen Geistes, und deine arme unschuldige Frau folterst du dafür um so ärger! — O hätte ich dich damals so gekannt, wie ich dich jetzt kenne, Ferdinand, schluchzte sie in verstellter Verzweiflung; damals, wo du mir in der Jasminlaube Treue und zärtliche Liebe schwurst: ich wäre, statt dir in die Arme zu fallen, lieber gleich aus dem elterlichen Garten in den Neckar gesprungen, wo er am tiefsten! — Nein, mich so zu quälen, mich so zum Besten zu halten! — Ich weiß, daß du selber nicht daran glaubst, daß Doktor Roderich ein Liebesverhältniß hat, aber abscheulich bleibt's darum doch von dir, daß du mich durch die bloße Möglichkeit folterst, du könntest am Ende doch Etwas von ihm wissen, was du mir nicht sagen willst! Wenn ich wirklich neugierig wäre —

Hier unterbrach sie ihr Mann durch ein herzliches Gelächter und rief, ihren vom Eifer gerötheten Kopf mit beiden Händen erfassend und sie tüchtig abküssend:

Nein, Schatz, daß du neugierig seist, hat noch Niemand in der Welt behauptet! — Daher will ich dir auch jetzt von freien Stücken erzählen, welche Bewandtniß es mit meiner Beobachtung von unserm neuen Hausfreund hat. Du magst dann selber bei nächster Gelegenheit die Augen aufthun, ob du an einer gewissen Dame unserer Bekanntschaft die nämliche Wahrnehmung machst. — Apropos! Du erinnerst dich doch noch der Liebesgeschichte der Baronin von Waldkron mit dem gräflichen Musiklehrer Herzberg?

Als wenn sie gestern passirt wäre, versetzte die Regierungsräthin, ihren Mann zweifelhaft ansehend, denn sie traute ihm

schon halb und halb wieder eine neue Neckerei zu. — Aber was hat dieser Kleinstadtskandal mit Doktor Roderich's Herzensgeheimniß zu schaffen?

Blos eine kleine Parallele, liebe Luise, sagte ihr Mann lächelnd. Erinnerst du dich auch noch, wie ich damals gleichfalls der Erste war, der den verliebten Leutchen in die Karten schaute, während noch die ganze Gesellschaft keine Ahnung von ihrem geheimen Einverständniß hatte? — Eh bien! Jene Dame, die ich im Verdacht habe, daß sie in einem näheren, vielleicht sogar in einem sehr nahen Verhältniß zu Doktor Roderich stehe, benimmt sich in der Gesellschaft genau so wie die Baronin Waldkron. Und nun überlasse ich es deinem Scharfblick, beim nächsten Abendkränzchen im Schlosse deine selbständigen Beobachtungen anzustellen.

Wie? Eine von diesen Damen sollte es sein? rief die junge Frau, auf's Höchste überrascht und man sah es dabei ihrem Gesichte an, wie sie sogleich jede Einzelne ihrer Bekanntinnen im Geiste die Revue passiren ließ.

Frau von Roos — nein, die ist es nicht, sprach sie, ihren Mann fixirend, zögernd vor sich hin. Die Professorin Scholley, ach, die macht ja noch heute ihrem Manne zärtliche Liebesgedichte à la Sappho. — Julie Stockhausen — ja, wenn der Regierungsrefrendar von Soden nicht wäre, der könnte man schon Romantik genug zutrauen. — Die Tribunalräthin Hohenschild, ist's die vielleicht, Ferdinand? Doch die hat seit ihrer fatalen Reise nach Koblenz dergleichen galante Abenteuer satt gekriegt! — Die Kriegsräthin Stieglitz kann's auch nicht sein; denn die fürchtet sich ja noch immer vor dem Informator; — Christiane Hornegk, die junge talentvolle Malerin? Aber die schwärmt ja nur für ihren Raphael, den Landschaftsmaler Sebold. — Die Hauptmännin Werner dagegen besucht aus sehr triftigen Gründen in der nächsten Zeit keine Gesellschaft mehr. — Die Hofräthin Schulz — die schöne Ambrosia Weigel — Fräulein von Düring — Alle, Alle sind, um mit Schiller zu reden, „versorgt und aufgehoben!" — Aber halt! Unser schönes Mädchen aus der Fremde, der Frau Prinzessin rosiges Hoffräulein? Ach nein, nein — dummes Zeug! Wie sollte sich das junge Blut in einen

pergamentenen Scholaster verlieben, der am kleinen Finger mehr Jahre zählt, als ihr ganzer Taufschein! — Also, was bliebe etwa noch Rest: Frau von Baumbach, die geschworene Männerfeindin? Oder die Prorektorin Pauli, die ihrem Manne Jahraus Jahrein wollene Socken strickt? — Oder die liebenswürdige, leider an ein Scheusal von Haustyrannen verheirathete Luise Helmroth, geborene Arens? — Was meinst du, Ferdinand, wenn's am Ende doch die wäre, die der Baronin Waldkron die Kunst abgelernt hat, ihrem Manne durch ein zärtliches Intermezzo mit einem Dritten eine unschuldige Ueberraschung zu bereiten?

Zuzutrauen wär's der allerdings! sagte der Regierungsrath mit trockenem Ernste. Aber diesmal thust du der Flatterrose doch Unrecht. Nun, du wirst ja am nächsten Kränzchenabend die Bewußte selber herausfinden, und ich sage dir nur noch zu deinem Troste, daß sie sich allerdings, trotz deiner vorgebrachten Gegengründe, unter den soeben von dir genannten Damen befindet.

Mehr willst du mir nicht sagen, Scheusal, — Mörder meiner Unschuld?

Abgott meiner Seele, es bleibt dabei — keine Sylbe weiter!

Um Gotteswillen, Kaliban, nur noch das Eine sage mir: Ist's eine von den verheiratheten Frauen, oder eine von den ledigen? flehte sie, ihn zärtlich umklammernd.

Keins von Beiden und doch Beides! rief der Mitleidslose, bückte sich rasch und entschlüpfte so glücklich der gefährlichen Umschlingung, in welcher selbst ein Inquirent von Profession einem solchen anmuthigen Verhörrichter nicht gewachsen gewesen wäre.

Zweites Kapitel.

Die Prinzessin Aurelie gehörte zu den Menschen, die äußerlich um so stiller erscheinen, je lebendiger und voller die Saiten ihres Gemüthes tönen, je tiefer Freude oder Schmerz ihre Seele bewegt; jene dem Urtheile der Welt meist unverständliche Naturen, die sich mit Glut und Innigkeit einem schönen Gefühle hingeben,

und, während sie äußerlich vom flüchtigen Leben der Täuschung und Sinnenlust den Schein borgen, innerlich den dunklen Brunnen in der Erde Tiefe gleichen, aus denen der Eimer des Vertrauens, der sich zu ihnen hinuntersenken darf, das reine perlende Element der Poesie aus seinen stillsten Gründen heraufholt. — Nur wer es weiß, durch welche schwere Kämpfe oft gerade in den höchsten und niedersten Sphären des Lebens der zu einem selbstständigen schönen Dasein der Freiheit und Liebe geschaffene Mensch den Läuterungsprozeß durchmachen muß, der begreift auch die schweigsame Ruhe, die schüchterne Verhüllung solcher durch sich selbst stark, frei, reich und muthvoll gewordenen Naturen, denen es ihr Geist zur zwingenden Nothwendigkeit, ja zur Bedingung ihrer ganzen Existenz macht, daß sie beständig im Stillen den Kampf mit den Geschicken dieses Lebens fortsetzen.

Selbst durch die alltäglichen Widerwärtigkeiten und das allen Menschen gemeinsame, mehr oder minder traurige Loos irdischer Unvollkommenheit führen solche Charaktere noch muthig und freudevoll diesen stillen Kampf um ein Hohes und Heiliges in ihrer Brust fort; das freigewählte Loos erschreckt sie lange nicht so sehr, als jenes gewöhnliche Werkeltagselend, das sich mühsam durch Dornen und über rauhes Gestein hinschleppt, wie's eben die Hand der Vorsehung auf die meisten Lebenspfade streut.

Aber darum wohnt auch in solchen liebegeweihten muthigen Herzen, neben dem Heroismus für die Tage des Kampfes um ein höchstes und theuerstes Gut, zugleich ein so einfach natürlicher Sinn, ein so unmittelbares treues Verständniß für der Seele heiliges Ideal, daß ihnen niemals unter noch so schweren Prüfungen ihre Liebe und Hoffnung zum Räthsel wird und der Glaube an ein unvergängliches Glück ihnen in jedem dunklen Labyrinthe den rettenden Ariadnefaden reicht. — Denn das Leben ist dieser Schmerzen nicht werth, wohl aber die Liebe tausendfältig!

Wir kennen bereits aus früheren Andeutungen die traurige Vergangenheit dieser schönen, geistig begabten Frau, sowie den eigenthümlichen Entwicklungsgang ihres Jugendlebens. Ohne jenen Glauben an ein höheres, mächtiges Geschick dieses Erdenlebens, dem der wahre standhafte Mensch sein bestes Glück erst

muthvoll abringen muß, wäre sie nimmer mit diesem heiteren Muthe, diesem blühenden Leben über den endlosen Jammer ihrer vergangenen Tage hinweggekommen: sie wäre entweder in Thränen erstickt, oder hätte sich in unwürdiger Verzweiflung dem noch traurigeren Schicksal einer entadelten Seele in die Arme geworfen.

Aber ihr Herz war ihr heller Stern geblieben in allen Nächten; und ein Gott, der nicht kleinlich richtet wie die Menschen, sondern die Prüfungen und Geschicke allein nach der Kraft und Weihe des Herzens wägt, dem er sie auferlegt, dieser Gott der Helden und Glücklichen führte ihr schon lange vor der Zeit, da wir sie kennen lernen, einen andern Stern entgegen, der aus noch dunklerer Lebensnacht in die ihrige hinüberleuchtete und ihr Herz in seiner tiefsten Entmuthigung plötzlich mit dem vollen Glanz einer ersten schwärmerischen Liebe erhellte.

Und je tiefer dieser Stern, bleich wie die Grabesfackel eines untergegangenen Lebens, aus zerrissenem Gewölke hervortrat, je mehr er erst in dem wiederauflebenden milden Glanz ihres eigenen Sternes allmählig die verlorene Bahn wiederfand, um so heller flammte auch ihm das rettende Licht aus der edelsten Frauenseele entgegen, zog den Verirrten immer mächtiger in ihre reine Bahn hinüber und — eines Tages wandelten Beide vor Gott, dem alleinigen Zeugen ihres Bundes, in einem einzigen Lichte.

Der auf der Höhe des Lebens geborene Mensch wird selten einem schönen Drang seines Herzens genügen, einer reinen Begeisterung sein Hoffen und Streben weihen dürfen, ohne nach dem Urtheil der Welt einen Fehltritt zu thun, wo nicht gar in einen Abgrund zu stürzen. — Je neidischer oder bewundernder sich die Augen der Menge zu seiner einsamen olympischen Höhe emporrichten, um so befangener und trüber wird der Blick für die richtige Auffassung seiner menschlichen Wünsche und Neigungen; und was im gewöhnlichen Leben selbst strengere Moralrichter noch für eine entschuldbare Verirrung erklären und mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken würden, das gilt dort auf den schimmernden Gipfeln der Hoheit und Majestät für eine Versündigung wider alle geheiligten Begriffe und unantastbaren Hausgesetze! — Selbst der himmlischen Sonne verzeiht man noch eher ihre Flecken, als der irdischen, und doch — wie häufig sind

es gerade diese dunkleren Schatten, hinter denen sich schüchtern die schönste und edelste Menschlichkeit verbirgt!

Vielleicht war es diese richtige, von einem gesunden Instinkt ihr eingeflößte Kenntniß der Menschen, was die Prinzessin an dem neuen Wohnorte bewog, anfangs unter dem Scheine der vergnügungssüchtigen, nach Glanz und Huldigung begierigen Weltdame ihr tieferes Wesen zu verhüllen; und vor Allem, während sie selbst mit klugen Augen ihre Umgebung studirte, für ihre künftige Stellung in dem neuen Leben solche Anhaltspunkte zu gewinnen, die es ihr nach und nach möglich machten, aus der angenommenen Rolle unbemerkt wieder zu ihren natürlichen Neigungen zurückzukehren. — Aeußere Umstände kamen ihr hierbei, wie wir schon sahen, trefflich zu statten; sie beherrschte noch schneller, als sie wohl selber vermuthet hatte, die Stimmung bei Hofe, und hatte glücklich das früher ihr eigenthümliche Sonderlingswesen durch ihr neuestes Benehmen aus dem Gedächtniß der meisten Leute verwischt. Man beurtheilte sie jetzt nur noch nach dem Eindruck, den ihre von Frohsinn und Triumphen strahlende Erscheinung hervorgerufen hatte; aber ihr Plan, kein ihr bisher theueres Herzensbedürfniß dem neuen Zustand zu opfern, war doch erst völlig gelungen, als Serena in allem Zauber jugendlicher Schönheit und Anmuth in den Kreis ihres Lebens eintrat.

Das in einer verschwiegenen unschuldvollen Liebe glühende Herz der jüngeren Freundin wurde für Aurelie das keusche Heiligthum, in welches sie sich mit ihrem eignen Glück vor den Augen der Welt hineinflüchten durfte; denn was hätte sie noch an dem holden liebenswürdigen Wesen missen sollen, um seiner treuesten Hingebung versichert zu sein, als die Gewißheit, daß auch Serena liebe? — So machte das gleiche reizende Geheimniß, welches Beide eingestandenermaßen im Busen trugen, ihre Freundschaft nur um so inniger; und bei unserer Kenntniß von diesen zwei so ganz für einander geschaffene Seelen dürfen wir nicht daran zweifeln, daß weder die Prinzessin noch ihr schönes Hoffräulein nach weiterer gegenseitiger Ausforschung begierig waren. Einer jeden genügte vielmehr die Gewißheit, der Freundin in dem nämlichen Gefühle zu begegnen, das sie selber beseelte; und hätte

nicht Serena, wie wir schon andeuteten, durch Aureliens Benehmen dazu veranlaßt, es nach einiger Zeit zuweilen wie eine dunkle Ahnung empfunden, daß Jene ihr noch ein anderes Geheimniß verberge, sie würde in ihrer schwärmerischen Neigung für die Prinzessin nicht daran gedacht haben, sich allmälig mit scheuer Neugierde nach dem Gegenstand dieser räthselhaften Liebe umzusehen.

Daß dies kein eines solchen Herzens unwürdiger Gegenstand sein könne, dafür bürgte ihr schon allein dieses edle schöne Herz selbst! — Aber auch am Hofe konnte er nicht verweilen, sonst hätte ihr scharfes Auge gewiß bald den Rechten entdeckt; mithin mußte er aus irgend welchen unbekannten Gründen die Nähe der Geliebten meiden: eine Vermuthung, in der Serena noch außerdem durch die eifrige Korrespondenz bestärkt wurde, welche die Prinzessin mitunter in auffallend geheimnißvoller Weise führte. Denn diese selbst deutete ihr einmal scherzend an, alle ihre an auswärts lebende Personen gerichteten Briefe gingen durch Roderich's Hand und würden von diesem zur Post gegeben.

Aber für ein so lebhaft empfindendes Herz, wie das Aureliens, wäre diese beständige Trennung von dem Geliebten bei noch so eifrigem schriftlichen Verkehr doch gewiß auf die Dauer ein Grund zu zeitweiser Schwermuth und Niedergeschlagenheit gewesen; dahingegen die Prinzessin auch der schärfsten Beobachtung keinen Anlaß gab, an ihrem vollkommen befriedigten Gefühl und einer stets sich gleich bleibenden heiter angeregten Stimmung ihres Innern zu zweifeln. — Denn bemerkte man auch wirklich einmal eine Veränderung in ihrem Wesen, so war es viel eher eine noch erhöhte Freudigkeit, eine in Glück und voller Befriedigung strahlende Miene, die nur der natürliche treue Spiegel einer Seele sein konnte, welcher Alles nach Wunsch ging, und die deßhalb mit ihrem Herzen und der Welt in vollkommener Harmonie lebte.

Ja, mitunter erschrack selbst Serena über das leidenschaftlich erregte Wesen, wenn Aurelie Etwas sagte, was auf Liebe oder Glück der Liebe Bezug hatte. Sie glaubte es dann in dem seelenvoll verklärten Blick der schönen braunen Augen deutlich zu lesen, daß das Herz der Freundin keine ungestillte Sehnsucht,

keinen ungewissen Besitz kenne; denn nur Seligkeit überglänzte dann ihr Antlitz, jedes ihrer Worte athmete volles unendliches Glück, und wie berauscht von dem Vollgenuß desselben warf sie sich dann der jüngeren Freundin an die Brust; und die Glut ihrer Küsse, der stürmische Schlag ihres Herzens verriethen dem betretenen Mädchen die Gewalt einer Leidenschaft, den Ungestüm einer Zärtlichkeit, der Nichts ferner lag als halbe Entsagung, oder auch nur ein ungeduldiges Sehnen nach Erfüllung heißer Liebeswünsche.

Durch dieses auffallende Benehmen kam Serena nach und nach bei der Prinzessin zu der nämlichen Betrachtung, welche die junge Regierungsräthin Helmroth neulich bei Roderich angestellt hatte; indem sie sich fragte, wie wohl der Mann beschaffen sein möge, den dieses schwärmerische, von allen schönen Idealen erfüllte Herz so sehr lieben könne, daß sein Bild allein ihre Seele ganz und gar erfülle und der bloße Gedanke an ihn sie schon glückselig mache?

Wie gesagt, am Hofe konnte er nicht verweilen; von den Prinzen und hohen Herren aber, welche dann und wann erschienen, machte keiner auf die Prinzessin einen besonderen Eindruck; ja sie war in ihrem Urtheil über fürstliche Standesgenossen meist ebenso scharf und bitter, wie gegen andere Menschen mild und nachsichtsvoll. — Sie erschien dann in der Gesellschaft so kalt ceremoniös, so einsilbig und von all' ihrem guten Humor so ganz und gar verlassen, daß man sie in dieser Verwandlung kaum wieder erkannte. — Dann war sie in Wahrheit die durch eine lange unglückliche Ehe und eine empörende Behandlung völlig deprimirte, scheue und verbitterte Natur; ja, ihre Unliebenswürdigkeit, ihr trocken schroffes Wesen erreichte zuweilen einen Höhegrad, daß der ganze Hof darüber aus der Fassung kam und der fremde fürstliche Gast sich betreten von ihr zurückzog.

Nur ein einziger Mensch, dies ward Serena von Tag zu Tag mehr inne, besaß der Prinzessin volles unbedingtes Vertrauen, und zwar gerade derjenige, der so manchen anderen Leuten, wenigstens im ersten Eindruck seiner Persönlichkeit, durchaus nicht in diesem einnehmenden, zutrauenerweckenden Lichte erschien: Roderich, zugleich der einzige Mensch von Bildung, der ihr aus dem früheren Wohnort hierher gefolgt war.

Allerdings hätte dies schon allein die Werthschätzung und das Ansehen erklären können, worin er bei der Prinzessin stand. Denn er war nicht blos der Erzieher und Lehrer ihres einzigen Kindes; er war auch der Zeuge ihres früheren Unglücks, vielleicht schon damals ihr treubewährter Freund und Rathgeber und der Verlassenen einzige Stütze. Ein dankbares Herz aber schlägt gewiß unter dem Purpur eben so warm wie im schlichten Gewande; und daß die Prinzessin Aurelie ihre sicheren, auf eine langjährige Kenntniß seines Charakters gegründeten Ursachen hatte, dem Gelehrten nach wie vor dieses große unbedingte Vertrauen zu schenken, dafür bürgte ebensowohl ihr heller Verstand, als ihre seltene Menschenkenntniß.

Aber Serena beobachtete bald, wie wir schon erzählt haben, noch mehr als dieses dem äußeren Anschein nach blos von Aureliens Seite nahe Freundschaftsverhältniß; während der Informator sich seiner fürstlichen Herrin gegenüber in den Formen der kalt ehrerbietigen Ergebenheit bewegte und selbst in seinem Benehmen gegen andere fürstliche Personen ungleich freier erschien, als bei ihr.

Dagegen hatte die Prinzessin zuweilen gewisse kleine, an sich ganz unschuldige, aber doch für ein stillbeobachtendes weibliches Auge höchst bemerkenswerthe zarte Rücksichten und Aufmerksamkeiten für ihn, die eine Frau immer nur dem Manne zu schenken pflegt, mit dem sich ihre Gedanken gern und häufig beschäftigen; dessen kleine Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten ihr selbst noch als Launen und Sonderbarkeiten lieb genug sind, um sie nicht blos ungern an ihm zu vermissen, sondern sie selbst noch zum Gegenstand eines zartsinnigen Kultus zu machen.

Sie wußte immer genau zum Voraus, was er zu dieser und jener Sache sagen, welchen Eindruck dieses und jenes Ereigniß auf ihn machen werde. — Kam in der Unterhaltung etwas zur Sprache, wovon sie fürchtete, daß es ihn unangenehm berühren möge, so hatte sie immer schnell eine glückliche Wendung bei der Hand, um das Interesse der Uebrigen von diesem Gegenstand wieder abzulenken. Niemals sprach sie im Tone des Befehls zu ihm, nicht einmal, daß sie einen ausdrücklichen Wunsch zu erkennen gab; vielmehr äußerte sie immer ihre Meinung, ihr

Urtheil unter dem stillen, aber doch sehr deutlichen Vorbehalt, daß seine Meinung, sein Urtheil vorangehe und sie sich gerne eines Besseren von ihm belehren lasse.

Besonders wenn sie mit ihm und Serena allein war, trat diese ihrem sonstigen Charakter so fremde Unselbständigkeit noch mehr zu Tage; sie schien dann an dieser freiwilligen Abhängigkeit ein so inneres Genügen zu finden, als ob sie darin einen Ersatz für den traurigen Vorzug finden wolle, immer nur Andern zu befehlen und sich von einer willen- und charakterlosen Augendienerei um jeden, auch den leisesten Wunsch bestohlen zu sehen. Dagegen widersprach ihr der einzige Roderich in einer stets sich gleichbleibenden kalten Ehrfurcht häufig so entschieden, daß Serena sich davon schon um ihrer selbst willen verletzt fühlte; denn sie sah in diesem trockenen, rücksichtslosen Magisterton einen Mangel an jenem natürlichen Zartgefühl, an jener Schonung im Umgang mit Frauen, die wir mit Recht bei einem Manne als das untrügliche Zeichen einer guten und gebildeten Jugenderziehung betrachten, und die das spätere Leben bei noch so reichen sonstigen Kenntnissen und Erfahrungen so wenig lehrt, als das Einmaleins oder das Vaterunser. —

Mehr und mehr kam Serena durch solche Beobachtungen, ohne daß sie denselben absichtlich nachgegangen wäre, zu dem Resultat, daß Roderich, aus welchem unbekannten Grund es auch sein mochte, auf die Prinzessin einen Einfluß ausübe, der jedenfalls sehr bestimmte und Beiden sehr klare gegenseitige Beziehungen voraussetzte. — Wußte er vielleicht um das Geheimniß von Aureliens Liebe und hielt allein durch dieses feste Band ihren sonst so willensstarken selbständigen Charakter in solcher Abhängigkeit? — Oder war es, wie die Prinzessin sie mitunter ahnen ließ, seine bedeutende geistige Persönlichkeit, der sie sich freiwillig unterordnete? — Man weiß es ja, daß es auch starke und selbst recht individuell ausgeprägte Frauencharaktere gibt, die in einem räthselhaften Widerspruch ihrer innersten Natur aus einer momentanen Anwandlung von Laune oder Resignation ein Gefühl, eine Neigung einseitig und hartnäckig in sich heranbilden, welche zu ihrem ganzen sonstigen Gemüthsleben im entschiedensten Gegensatz steht.

Und dieses Gefühl übt oft einen um so größeren Zauber auf solche Naturen aus, beherrscht um so vollständiger alle ihre andern Empfindungen, als es sie in eine freiwillig gewählte und darum doppelt reizende Abhängigkeit zu einem Manne versetzt, der vielleicht nicht einmal eine Ahnung davon hat, und den jedenfalls seine ganze übrige Persönlichkeit, sowie seine Stellung in der Welt geeignet machen, ihm dieses Gefühl mit aller Rückhaltlosigkeit zu weihen. —

Das Ansehen, welches der ernste Gelehrte, den man nur selten lächeln sah, durch dieses nahe Verhältniß zu seiner fürstlichen Gebieterin allmählig bei Hof erlangte, war, wie leicht zu denken, von vielen Personen zugleich wahrgenommen und von fast eben so vielen mit geheimem Neid und Mißgunst bemerkt worden. Denn hatte er sich auch wirklich durch treue Dienste in einer ungewöhnlichen Lebenslage um die Prinzessin verdient gemacht, so waren dies doch immer nur Dienste aus einer Vergangenheit, mit der man glücklicherweise nichts mehr zu schaffen hatte, ja, deren Gedächtniß man überall gern und für immer ausgelöscht hätte. —

Demnach erschien Roderich in den neuen Verhältnissen seines jetzigen Lebens als ein über alles Maß begünstigter Mann vor vielen Andern, die an dem Orte, wo er jetzt auftrat, seither ungleich größere Verdienste für sich in Anspruch genommen hatten, als ihm, dem Fremden und Ausländer, zugesprochen werden konnten.

Selbst sein gewöhnlich schüchternes und zurückhaltendes Wesen kontrastirte bald nach der Meinung mancher Personen auffallend mit einem mitunter recht schroffen hochfahrenden Benehmen, wenn er sich nicht in der gehörigen respektvollen Weise behandelt glaubte. Er hatte dann zuweilen eine Art von kurzem trockenen Widerspruch, oder von doktrinärer Ironie an sich, die dem aalglatten Höfling, besonders in der Häutungszeit, wenn es noch andere höchste und allerhöchste Malevolenzen zu verschlucken gab, durchaus nicht behagen wollte.

In dem Grade, als Roderich's Stellung eine vielbeneidete und besonders um des fehlenden adeligen Prinzengouverneurs willen als eine dem alten Brauch an diesem Hofe geradezu

widerstrebende angesehen wurde, bildete sich mehr und mehr, wenn auch ohne eigentliche Verabredung, eine Partei gegen ihn, die bald aus ihrer Abneigung gegen den fremden Eindringling kein Hehl mehr machte und Alles, was in seiner äußeren Erscheinung Sonderbares, Geheimnißvolles und Abstoßendes lag, vornweg seinen stechenden Blick, seinen hastenden Gang, seine seltsame Zerstreutheit, zu seinen Ungunsten ausbeutete.

Unter diesen Gegnern, die sich durchaus nicht mit dem schroffen, kühlablehnenden Wesen des Informators befreunden konnten, stand bei aller äußeren Freundlichkeit sein Hauswirth, der Geheimerath von Demann obenan. Zwar beklagte er sich immer nur über das verwünschte Cellospiel seines werthen Hausgenossen; aber zugleich charakterisirte er die musikalische Virtuosität Roderich's in einer Weise, als wenn er einen Sologeiger aus Satans Orchester anzuhören verurtheilt sei; wobei er auch wohl mitunter nicht undeutlich zu verstehen gab, nur eine dämonische Natur, oder ein ganz unglücklicher Mensch könne einem so herrlichen Instrument so grauenvoll unheimliche Töne entlocken. — Auch der große und einflußreiche Familienanhang des alten Hofpredigers, der dem fremden Prinzenerzieher zu seinem geheimen Verdruß die von Jenem so viele Dezennien lang ausschließlich beherrschte Kanzel der Hofkirche häufiger als ihm lieb war räumen mußte, bildete in den geselligen Kreisen der Residenz eine gefährliche Opposition gegen den Letzteren; und hierzu kam noch eine nicht zu verachtende Schaar von Klatschbrüdern und Klatschschwestern, die an Allem, was bei Hofe vorgeht, schon um des lieben Skandals willen lebhaften Antheil nehmen und nach einem uralten Naturgesetz immer die dunkelsten Partieen der Weltgeschichte auf den neuesten Fall anzuwenden wissen.

Man kannte an dem regierenden Herrn die auch anderswo von Hofleuten und hohen einflußreichen Staatsbeamten niemals an gekrönten Häuptern gern gesehene Vorliebe für solche Personen bürgerlichen Standes, welche ihren Anspruch an seine fürstliche Gnade weniger auf vergilbte Pergamente, auf Gönnerschaft und Familienprotektion stützten, als auf eine freie unabhängige Gesinnung und ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes und Charakters. — Nach der Maxime solcher Leute soll ein

Fürst in der Wahl seiner Vertrauten und Rathgeber, besonders wo es sich um wichtige Staatsinteressen und bewährte Regierungsprinzipien handelt, so wenig als möglich seinen eignen Willen und Geschmack haben. Denn wie gefährlich ist es nicht, wenn sich Menschen in sein Vertrauen eindrängen, die von den Geheimnissen einer allwissenden Staatskunst, sowie von den innersten naturgemäßen Bedürfnissen des Landes und der angestammten Unterthanentreue seiner Bewohner nicht den mindesten Begriff haben; ja, die nicht einmal um ihrer selbst willen die leichte Kunst verstehen, selbst ein helles Regentenauge über die klaffenden Abgründe in der Landesverwaltung zu täuschen, welche das Volk von seinem wohlwollenden Herzen fernhalten! — Wozu hat man denn eine immer lächelnde geschmeidige Camarilla, wozu einen Geheimerath und eine ganze wohldressirte Beamtenhierarchie, wenn Serenissimus über die Zustände seines Ländchens nichts weiter als die nackte, unanständige Wahrheit hören soll!

Damals wenigstens galt diese Maxime an den meisten Höfen für die allein richtige und praktikable; und der Staat oder das Stätchen war am besten regiert, wo sich die Unterthanen bei dem Troste beruhigten, ihr Landesfürst sei ein vortrefflicher Herr, und wenn er nur immer jeden Mißbrauch, jede Veruntreuung seiner Beamten erführe, so würde gewiß Alles bald besser werden.

Ein an sich ganz unbedeutendes Ereigniß sollte um diese Zeit auf die Stellung Roderich's bei Hofe ein neues Schlaglicht werfen und einestheils dem Publikum das Ansehen bestätigen, in dem er bei den höchsten Herrschaften stand, anderntheils aber auch die Meinung seiner Gegner rechtfertigen, welche ihm Ueberhebung und ein schroff rücksichtsloses Benehmen vorwarfen, während alle unbefangenen und anständigen Leute sein Verhalten bei diesem Falle nur billigen mußten.

Eines Nachmittags kam nämlich Roderich mit seinem kleinen Prinzen in das Schloß und sah bei seinem Eintritt in den zweiten Hof eine zahlreiche Menschenmenge, die sich neugierig in eine offenstehende Halle drängte; auch die niederen Fenster zur Seite waren dicht mit Menschen besetzt, deren Mienen und ganzes Wesen eine große Erregtheit verriethen. Auf die Frage Roderich's an einen Lakai, was da vorgehe, erhielt er anfangs

die ihm unverständliche Antwort, Lambert, der Läufer der Frau Landgräfin, sei wegen wiederholter Nachlässigkeit im Dienste, und weil er sich noch obendrein „unnütz“ gemacht, von dem Herrn Oberhofmarschall von Prasselaß zum Tragen des *spanischen Mantels* für eine volle Glockenstunde verurtheilt worden und erstehe soeben dort in der Halle seine Strafe. — Neugierig trat nun auch Roderich mit dem Prinzen Leberecht an den offenen Eingang; und der Anblick, den er hier hatte, nachdem ihm die Leute ehrfurchtsvoll Platz gemacht hatten, übte im ersten Moment einen so komischen Eindruck auf ihn aus, daß er selber über die sonderbare Fabelgestalt lächeln mußte, welche hier langsamen Schrittes nach dem Kommandoruf eines graubärtigen Wachtmeisters von dem Husarenkorps: Eins — Zwei, Eins — Zwei! zwischen den Säulen, die die gewölbte Decke der Halle trugen, einherging, wie ein Rekrut, dem die ersten Elemente des Marschirens einexerzirt werden. — Es war ein junger, blaß aussehender Mensch, der einen schweren eichenen Bottich in Gestalt eines Krautständers auf den Schultern gestülpt trug, so daß oben aus einem runden Loche nur der Kopf heraussah. Von Außen war der Bottich mit den Landesfarben angestrichen; und wer nicht wußte, wie schwer dem Delinquenten das Tragen dieses hölzernen Kragens wurde, auf den konnte diese Strafe höchstens den Eindruck eines ärgerlichen Skandals machen. Aber das eigentlich Barbarische und Raffinirte derselben bestand darin, daß inwendig der Rand des schweren Bottichs da, wo er auf den Schultern saß, messerscharf ausgekantet war, so daß das schwere Holz bei jedem Schritte in höchst empfindlich schmerzhafter Weise in das Fleisch einschnitt und der zum Tragen dieses „spanischen Mantels“ Verurtheilte häufig noch Wochen nachher zu jedem Gebrauch der Arme unfähig war. — Nur ein grausamer Humor konnte auf eine ebenso abgeschmackte, als der Gesundheit nachtheilige, und obendrein die Menschennatur entwürdigende Strafart verfallen sein; auch war dieselbe schon seit langer Zeit nicht mehr angewendet worden, woraus sich wohl der große Zudrang neugieriger Leute aus der untern Volksklasse zu diesem widerlichen Schauspiel erklären ließ. Erst von dem gegenwärtigen Oberhofmarschall, einem rohen ungeschlachten Men-

schen aus dem Geschlecht der modernen Centauren, war der verrufene „spanische Mantel“ bei dem heutigen Fall wieder hervorgesucht worden und er selbst, dem sein hartes Benehmen gegen seine Untergebenen bei der geringen Hofdienerschaft den eigenthümlichen Beinamen „Fleischbrühdrach“ verschaffte, hatte noch zuvor das Marterinstrument besichtigt und die Schärfe der inneren Kanten geprüft.

Als Roderich von den Umstehenden über die eigentliche Natur dieser grausamen Strafe belehrt worden war und zugleich an den schmerzverzerrten Zügen des armen Laufers die Pein bemerkte, welche demselben die scharfen Kanten des zenterschweren Holzkragens verursachten, fühlte er sich im Innersten so sehr empört, daß er ohne weitere Rücksicht in die Halle trat, und dem Husarenwachtmeister barsch befahl, diesem Unfug augenblicklich ein Ende zu machen und dem gequälten Menschen seine schwere Last abzunehmen. Der Graubart, den Informator und den Prinzen erkennend, rapportirte mit soldatischem Gruße:

Auf Befehl Seiner Excellenz des Herrn Oberhofmarschalls, thue nur meine Schuldigkeit, Herr Professor! — Dann sah er auf seine tombakne Uhr und setzte achselzuckend hinzu: Noch volle fünfundzwanzig Minuten! — Vorwärts, Lambert: Eins — zwei! Eins — zwei!

Da verlor Roderich seine letzte Fassung; er sah den Angstschweiß auf der Stirne des hin- und herschwankenden Laufers, sah seine dick hervorgequollenen Augen, und ging darum mit hastigen Schritten auf ihn zu. Ohne ein Wort zu sprechen, nahm er ihm den Bottich von der Schulter; der arme Mensch brach erschöpft in die Kniee zusammen, Roderich aber schwang mit einer Kraft, die Niemand dem bleichen hageren Manne zugetraut hätte, den schweren Holztrog wie ein leichtes Kinderspielzeug mehrmals über dem Kopfe und schleuderte ihn dann mit einer solchen Gewalt gegen die nächste steinerne Säule, daß er krachend auseinanderfuhr und die Splitter durch die ganze Halle flogen. Wie auf ein gegebenes Signal brachen alle Zuschauer in einen lauten Beifalljubel aus, der Informator warf noch einen grimmen Blick auf das von ihm zerstörte Marterwerkzeug, trat dann, vor Aufregung zitternd, zu dem bestürzten Wachtmeister und sagte, ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legend:

Geh' Er, mein Freund, und melde Er Seiner Exellenz, Er habe seine Schuldigkeit gethan und ich die meinige!

Dann nahm er seinen Prinzen an der Hand und ging festen Schrittes, wenn auch noch viel bleicher als sonst, aus der Halle und durch den Schloßhof nach der Treppe hinüber, welche zu den Gemächern seiner fürstlichen Herrin führte.

Serena und die Prinzessin saßen grade gemüthlich plaudernd beisammen, als der Lärmen unten im Schloßhof ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Serena, die an's Fenster trat, sah, wie Roderich mit dem Prinzen auf die Treppe zuschritt, während man hinter ihm unter dem Zusammenlauf vieler Leute einen Menschen aus der Halle führte, der kaum zu gehen im Stande war und von zwei Männern mehr getragen als geführt wurde. — Wenige Augenblicke nachher trat der Informator mit seinem Eleven in das Zimmer, und kaum sah ihn die Prinzessin, so rief sie, auf's Heftigste erschrocken:

Um Gotteswillen, Roderich, was hast Du — was fehlt Ihnen?

Sie war ihm bei diesem unwillkürlichen Ausruf einige Schritte entgegengeeilt, denn mit einem Blicke hatte sie die Erschütterung seines Inneren in seiner verstörten Miene gelesen.

Es ist Nichts, gnädigste Frau Prinzessin, erwiderte der Informator mit schneller Fassung, konnte aber doch eine flüchtige Röthe nicht verbergen, wobei ein eigner Blick der Bestürzung Serena streifte.

An diesem Hofe scheinen in der That noch sehr mittelalterliche Sitten zu herrschen! rief er dann mit erzwungenem Lachen und wandte sich zu der noch immer in der Fensternische stehenden Serena. — Haben Sie auch den Spektakel mitangesehen, gnädiges Fräulein?

Die Prinzessin stand einen Moment in der größten Verwirrung sprachlos zwischen Beiden, wie sie Serena noch niemals gesehen hatte. Das vertrauliche „Du“, womit sie den Erzieher ihres Sohnes angeredet, brannte wie die Glut eines an sich selbst zum Verräther gewordenen Herzens auf ihrer Stirne, ihren Wangen.

O erzählen Sie doch, Herr Doktor! rief Serena so unbefangen als ihr möglich war.

Ja, ich habe sehr übereilt und unvorsichtig gehandelt! sagte der Informator hastig, aber doch mit einem hörbaren Nachdruck. Warum brauchte ich mich auch in diesen abscheulichen Handel zu mischen! — Aber was kann der Mensch dafür, wenn sich sein Blut gegen eine solche empörende Grausamkeit auflehnt? — Hoffentlich leihen Durchlaucht mir Ihre gnädigste Fürsprache bei des Herrn Landgrafen hochfürstlichen Gnaden, daß so was nicht wieder geschieht?

Ich muß aber doch vor allen Dingen wissen, um was es sich hier eigentlich handelt, sagte die Prinzessin Aurelie lächelnd und setzte sich tief in den Divan zurück. Komm', Leberecht, komm', mein Kind und erzähle du mir, was du davon weißt!

Ach, Mama, Roderich hat ganz Recht gehabt! rief der Kleine, an ihren Hals fliegend, mit schluchzender Stimme. Dieser abscheuliche Herr von Prasselaß! Aber wenn ich ihn sehe, werde ich's ihm auch grade unter seine dicke rothe Nase sagen, daß er ein sehr grausamer hartherziger Mensch ist und ich künftig nicht mehr mit seinem Hugo spielen werde! — Bitte, schenk' mir einen Dukaten, liebste Mama, für den armen Lambert!

Endlich erfuhren die Damen aus Roderich's Mund den Vorfall, wie er sich soeben mit dem jungen Laufer unten in der Halle zugetragen hatte. — Während die Prinzessin schweigsam und scheinbar zerstreut mit niedergesenkten Blicken dem Bericht lauschte, empfand Serena, oder that wenigstens so, bei der Schilderung, welche Jener von dem eben erlebten Auftritt entwarf, die aufrichtigste Sympathie mit dem muthigen und menschenfreundlichen Gelehrten, der dem einflußreichsten und gefürchtetsten Mann bei Hofe so kühn entgegenzutreten gewagt hatte. Sie stimmte ihm darum auch begeistert bei und wußte sich überhaupt in ihrem ganzen Benehmen den Anschein einer so lebhaften Theilnahme an diesem Ereigniß zu geben, daß die Prinzessin ihre Unbefangenheit wieder gewann und überzeugt war, Jene habe ihren verhängnißvollen Ausruf vorhin beim Eintritt Roderich's überhört.

Aber das verrätherische Wort hatte einen nur allzutiefen Nachhall im Herzen der Freundin gefunden; und als Roderich, wie er regelmäßig in dieser Stunde zu thun pflegte, den Prin-

zen in Gegenwart seiner Mutter in den am Vormittage ertheilten Unterrichtsgegenständen zu examiniren anfing und Serena sich auf ihr Zimmer zurückziehen konnte, befiel sie dort ein so heftiges Zittern, eine so namenlose Angst, daß sie längere Zeit nöthig hatte, um sich wieder zu sammeln und den furchtbaren Verdacht, der sich so plötzlich ihrer Seele gegen Roderich und die Prinzessin bemächtigt hatte, mit klarem Blicke zu prüfen.

Wir überlassen hier das bestürzte Mädchen seinen peinlichen Zweifeln und Betrachtungen über die angstvolle Frage, ob nicht Alles am Ende doch nur auf einer falschen Vermuthung von ihrer Seite beruhe; oder ob es wirklich denkbar, ja nur möglich wäre, daß Aurelie, das von ihr angebetete heißgeliebte Wesen, in jenem Ausruf ihr Alles — Alles erklärt habe, was so manchmal schon wie eine unheimliche Ahnung in ihrer Seele aufgedämmert war, ohne daß sie auch nur einmal den Muth gehabt hätte, diesem dunklen Angstgefühl ihrer Brust weiter nachzugehen. — Nein! Nein! — Sie konnte, sie durfte diesen furchtbaren Gedanken mit allen seinen entsetzlichen Konsequenzen nicht weiter ausdenken — es wäre nicht blos ein Verrath an ihrer Freundschaft gewesen — ihr eignes Herz hätte zuerst an seiner hohen heiligen Liebe zweifeln müssen, ehe sie Das von der Freundin geglaubt hätte! — Denn was gab es noch Schönes und Edles in der Welt, wenn ein Frauenideal wie diese Aurelie sich so auch nur vor Gott allein seiner reinen Hoheit, seines jungfräulichen Adels entkleiden konnte? —

In einer ganz anderen Weise freilich, als dies bei Serena der Fall war, machte die Geschichte mit dem „spanischen Mantel“ bei Hofe die größte Sensation. Der Oberhofmarschall schäumte vor Wuth über diesen unerhörten Eingriff eines frechen erbärmlichen Magisters in die Funktionen seines hohen Hofamtes und vermaß sich hoch und theuer, er werde eher seine Stelle niederlegen, als einen solchen Schimpf von einem blassen Stubenhocker ruhig hinnehmen. — Ein nicht unbedeutender Theil des hoffähigen Adels, besonders jene Junker, die an jedem Nagel eine Hundspeitsche für die „bürgerliche Canaille“ hängen haben, fühlten sich gleicherweise durch diese beispiellose Insolenz eines obskuren Gelehrten an allen ihren angestammten Schildgerechtigkeiten ver-

letzt, und einzelnen jüngeren Hofchargen stiegen die Sporen förmlich zu Kopfe.

Als wenn der „spanische Mantel" das von Roderich geschändete Palladium der gesammten Reichsritterschaft des alten heiligen römischen Reichs gewesen wäre: so und nicht anders stellte man sich bei dieser Cause celèbre an, und von dieser Seite wenigstens schien nichts gewisser, als daß sogleich ein neuer, noch dreimal schwererer „spanischer Mantel" vom Hofküfer angefertigt und dem frechen Beleidiger oberhofmarschallamtlicher Würde zuerst über den Kopf gestülpt werde. Besonnenere Leute begnügten sich mit der Aussicht, ein sofortiger Kabinetsbefehl werde den arroganten Prinzenerzieher binnen vierundzwanzig Stunden des Landes verweisen; und schließlich gab's noch eine dritte ansehnliche Partei unter den Hofleuten, die von dem Allem beinahe das Gegentheil glaubte und sogar im Stillen dem verhaßten „Fleischbrühdrachen" diese empfindliche Demüthigung von ganzem Herzen gönnte.

Diese Partei, mit dem wackeren Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius an der Spitze, sollte denn auch schließlich Recht behalten. — Die Reste des von Roderich zertrümmerten „spanischen Mantels" erhielt ein armer Kammermusikus, der bei Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht um eine allergnädigste Unterstützung an „etwas" Brennholz petitionirt hatte, auf allerhöchsten ernsthaften Befehl als das „etwas Brennholz" zu einem vollen Klafter Buchenscheitholz ausgeliefert; für Roderich aber bestand die einzige Strafe wegen des so eigenmächtig zerschellten Bottichs darin, daß ihn der regierende Herr an einem der folgenden Tage zu sich befehlen ließ und ihm auftrug, einen neuen „Strafkodex" für die niedere Hofdienerschaft zu entwerfen.

Wonach sich, vorbehaltlich Unserer allerhöchsten Sanktion, gebührend zu achten, sprach der Fürst und machte dabei mit seinem feinen schalkhaften Lächeln gegen die anwesenden Personen seines Dienstes jenen unzweideutigen Wink, wobei er mit vollen Backen mehrmals über die Fläche der rechten Hand blies, was so viel bedeuten sollte, als: „Schwatzt's nur immer weiter, Messieurs!"

Drittes Kapitel.

In dieser Lage angstvoller Zweifel, die noch dadurch peinlicher für sie wurden, daß sie ihre Sorge in ihr Herz verschließen und äußerlich heiter und unbefangen erscheinen mußte, war es für Serena eine Schickung des Himmels, als ihr eines Abends ihr Mädchen ein Billet übergab, das ein Diener im Auftrag eines fremden Herrn in's Schloß gebracht habe. Auf den ersten Blick erkannte sie zu ihrem freudigen Erschrecken die Handschrift des Vaters, der ihr meldete, seine Hierherreise in der Angelegenheit eines alten Freundes sei so schnell erfolgt, daß er ihr nicht einmal zuvor eine Nachricht hätte geben können. Er wolle aber ganz inkognito hier sein und wünsche sie darum im Gasthof zu sprechen.

Eine Viertelstunde später lag Serena in seinen Armen; und so stürmisch war von ihrer Seite nach dieser kurzen Trennung von wenigen Wochen die Freude des Wiedersehens, daß der Rittmeister erst nach ihrer wiederholten Versicherung, sie fühle sich ganz glücklich und weit über ihre Hoffnungen hinaus in der neuen Stellung zufrieden, sich beruhigte. Der ersten Begrüßung folgte ein rascher Strom von Fragen nach allen ihren Lieben in der Heimat, nach Mutter, Brüdern und Schwestern; und erst als der Vater sich befriedigend über das Wohlergehen eines Jeden von ihnen geäußert und alle kleinen häuslichen Begebenheiten von dem Tag ihrer Trennung an ausführlich berichtet hatte, erzählte ihm Serena von ihrem seitherigen Leben bei Hofe, von ihrem innigen Freundschaftsverhältniß zu der Prinzessin und den vielen neuen und bedeutsamen Eindrücken in ihrer jetzigen Umgebung. — Der Rittmeister war wohlzufrieden mit Allem, was er hörte; am meisten glücklich aber machte ihn doch das frohe und blühende Aussehen der schönen Tochter, und daß sie sich so schnell in die neue Lage hineingefunden habe. Auch der fernen Söhne wurde sodann mit in Furcht und Hoffnung getheilten Gefühlen gedacht; hatte ja doch Serena noch in ihrem letzten Briefe dem Vater gemeldet, daß von dem Batail-

lon, in dessen Reihen sie dienten, leidlich befriedigende Nachrichten eingelaufen seien, und in der Liste der dem schrecklichen Kriege bis jetzt zum Opfer Gefallenen der Name Brandenstein glücklicherweise fehle.

Der Brief mit diesen guten Nachrichten kam mir aber auch mal recht a propos, liebe Tochter! sagte der Alte gerührt. — Denn du glaubst gar nicht, was ich seit deiner Abreise mit der Mutter, deiner Brüder halber, auszustehen hatte. Ihre Aengsten waren oft so groß, daß sie gar nicht mehr zum Schlafe kam und halbe Nächte lang, weil sie's nicht im Bette duldete, hinter'm Spinnrocken saß und den Faden mit ihren Thränen netzte. Aber wie dein Brief kam mit der guten Nachricht, da hättest du sie erst gar nicht wiedererkannt; denn dieser beständige Wechsel von Furcht und Hoffnung setzte ihr fast noch heftiger zu, als vorher der Kummer allein, so daß ich ernstlich für ihre Gesundheit fürchtete. Endlich aber forderte die Natur ihre Rechte; sie bekam wieder Schlaf und hatte, was ebenso günstig war, gute Träume, so daß sie nun mit mir des frohen Glaubens lebt, Gott werde uns unsere lieben Jungens alle Drei gesund am Leben erhalten.

Aber doch komme ich nicht ohne eine auch für dich recht schmerzliche Nachricht zu dir, liebe Tochter, setzte er nach einer Pause bewegt hinzu. — Ja, gewissermaßen bist du sogar die erste, wenn auch ganz unschuldige Veranlassung davon gewesen. — Nun rath' mal, Kind, wer wohl der alte Freund sein mag, in dessen Angelegenheit ich so unvermuthet hierher reisen mußte?

Doch nicht unser Herr Pfarrer? rief Serena betroffen.

Eben der und nur der! sagte ihr Vater mit einer sonderbar wehmüthigen Betonung. Ach, ihn hat's leider mit Einmal schwer gepackt; und wenn Einem nicht der Glaube an eine gütige und allweise Vorsehung zur Seite stünde, müßte man wohl fragen, wozu unser Herrgott dem alten hartgeprüften Manne so kurz vor'm Thorschluß noch diese schwere Heimsuchung auferlegte? — Und du, du, mein Kind, bist, wie ich schon sagte, bei aller Unschuld und Unwissenheit die erste Ursache davon gewesen; denn du erinnerst dich wohl noch an den Abend, wo dein Herr Bräutigam so unvermuthet zu uns kam — hattest

du da nicht auf dem Heimweg in Begleitung von Doktors Knecht an unserem Kleeacker gewissermaßen ein kleines Abenteuer mit einem fremden Menschen zu bestehen?

Den fremden Maler meinst du? stammelte Serena erschrocken. — Soll ich dir sagen, daß, seitdem ich hier bin, gewiß noch kein Tag vergangen ist, wo ich nicht an ihn denken mußte? Abends besonders wenn ich im Bette liege und nicht gleich einschlafen kann, ist's mir oft, als höre ich wieder seine bewegliche Stimme, mit der er damals so flehend nach dem Grab der beiden Frauen verlangte.

So verfolgt dich die unheimliche Geschichte also auch? entgegnete der Rittmeister kopfschüttelnd und ging, die Hände auf dem Rücken, einigemal in großer Bewegung im Zimmer auf und ab.

Aber was ist's denn eigentlich mit dem Herrn Pfarrer? fragte Serena erwartungsvoll. Damals, als du und Herr von Bebra ihm die Geschichte erzähltet, war er doch bald wieder darüber beruhigt?

Nun, so erfahre es denn in Gottes Namen, Kind! sagte Brandenstein, sich wieder an ihre Seite niedersetzend, in sichtlicher Bewegung. Die Geschichte von deiner Begegnung mit dem fremden Maler hat nach der Hand unser ganzes Dorf in Allarm versetzt; und es gibt sogar etliche schwachmüthige Geister bei uns, die sich Abends nicht mehr über die letzten Häuser hinausgetrauen. Es ist nämlich dabei Etwas — ja, sieh mich nur groß an — Etwas von einem Gespenst ruchbar geworden; und wenn wir zum Exempel den blinden Lindenwirth Weber hier hätten, der würde dir hoch und theuer schwören, du und Doktors Knecht, ihr Beide hättet an jenem Abend das irrende Gespenst des jungen unglücklichen Pfarrersohns Eugen Zimmermann leibhaftig vor euch gesehen! — Und außerdem gibt's in unserem Dorfe seit etlichen Wochen einen armen alten Mann, den eure Affaire mit dem fremden Maler schier um den Verstand gebracht hat. Aber lass' dir nur Alles der Reihenfolge nach erzählen, wie's gekommen ist! Denn eben deßwegen bin ich ja hier und du sollst mir beistehen, in diese räthselhafte Geschichte womöglich einiges Licht zu bringen.

Der wesentliche Inhalt seiner Erzählung von den Begebenheiten in der Heimat seit Serena's Hiersein war folgender:

Am Abende des Tages, an welchem der Rittmeister aus dem Forsthof in sein stilles Neckardorf zurückkehrte, hatte er eben in der dunklen Kammer das Glück seines übervollen Vaterherzens in die Brust seines treuen Weibes ausgeschüttet und Frau Settel die Verlobung ihrer geliebten Stieftochter mit dem Freiherrn von Bebra mitgetheilt, als ein alter würdiger Bauer, einer der wohlhabendsten Männer des Dorfes, in die Stube trat. Dies gab den Kindern, die sich eines so flüchtigen Willkommgrußes von Seiten des Vaters gar nicht versehen hatten, endlich die erwünschte Gelegenheit, der Eltern heimliches Zwiegespräch zu stören, indem sie lärmend an die Kammerthüre eilten und ihnen den Besuch vom alten Hausfreund Konrad Rathmann ankündigten.

Da mußte denn der langentbehrte Vater aus der dunklen Kammer heraus; aber sogleich nahm ihn wieder der alte Rathmann in Beschlag, indem ihn dieser in eine entfernte Zimmerecke zog und hier lange und eifrig mit ihm redete. Mit Einmal schlug der Rittmeister bestürzt die Hände über'm Kopf zusammen und rief:

Ist's möglich, Konrad? Unser alter würdiger Herr Pfarrer? — Schnell, Kinder, meinen Stock — meine Mütze! — Da, Mutter, hast du den Schlüssel zum Reisekoffer! Kram' den ungeduldigen Plagegeistern aus, was du vorfindest, es schickt euch Alles unsre liebe Frau von Bebra und ihr möchtet's euch wohlschmecken lassen! — Kommt, Rathmann, kommt mit zum Lindenwirth! —

So eilte er noch in seinem Reisekleid aus dem Hause fort und auf nächstem Weg nach dem Wirthshaus zur Linde, woselbst ihn sein Begleiter sogleich die Treppe hinauf in die nach hinten gelegene Wohnstube des blinden Wirthes führte. Eben waren auch noch zwei andere alte Bauern eingetreten. Der Lindenwirth, ein noch stattlicher Greis, erhob sich bei Brandenstein's Eintritt schwerfällig aus seinem Lehnstuhl und begrüßte ihn mit einem ungewöhnlich traurigen Ausdruck in den sonst trotz seiner Blindheit heiteren und belebten Zügen.

Meiner Seel', Herr Rittmeister, Sie kommen uns wie gerufen, sagte er, ihm mit Herzlichkeit die Hand schüttelnd. Denn wir brauchen alleweil in einer großen Kalamität einen Mann wie Sie, damit es mit unserem armen Herrn Pfarrer nicht vollends in die Brüche geht, sondern wir, die alten Freunde und langjährigen Vertrauten seines großen Kummers, ihm noch passabel unter die Arme greifen zu können. — Rathmann, rücke dem Herrn Rittmeister den Sessel des Herrn Pfarrers herbei, und du, Matthias Schenk, und du, Jeanbatist, macht euch gleichfalls seßhaft. Einer aber schließ' erst die Thüre ab, damit wir nicht gestört werden.

Erwartungsvoll nahm der Rittmeister den ihm angewiesenen Platz ein, nach ihm setzten sich auch die vier alten Bauern und beobachteten eine Zeitlang ein auffallend gepreßtes feierliches Schweigen, so daß man es ihnen wohl anmerkte, wie schwer es ihnen wurde, das so lange bewahrte Geheimniß ihres alten Freundes und Seelsorgers einem Dritten mitzutheilen, und noch dazu Einem, der nicht einmal ihres Standes und auch nicht aus ihrem Dorfe gebürtig war. Einer sah den Andern unentschlossen und auffordernd an, bald rückte Der, bald Jener unruhig auf dem Stuhle hin und her und räusperte sich verlegen; selbst der sonst so gesprächige Lindenwirth saß schweigsam mit vorgebücktem Oberkörper im Lehnstuhl und sein Geist schien mit einer längst vergangenen Zeit beschäftigt; da nahm endlich der würdige Konrad Rathmann das Wort und sagte mit gepreßter Stimme:

So könnten wir noch bis übermorgen dasitzen, ihr Freunde und Gevattern, und weder erführe der Herr Rittmeister Etwas von der Sache, noch wäre damit unserm alten Herrn groß gedient. Sagt, soll ich losschießen oder nicht?

Schieß' in Gottes Namen dein Pulver los, eh's naß wird, sagte der siebzigjährige Jeanbatist und Matthias Schenk setzte hinzu:

Viel länger läßt sich ja doch die Sach' nicht mehr aufheben, also heraus damit!

Der Rittmeister hörte nun aus dem Munde Konrad Rathmann's unter der athemlos lauschenden Spannung der drei alten

Bauern folgende erschütternde Geschichte, die sich während seiner kurzen Abwesenheit von Hause zugetragen hatte.

Obwohl der würdige Pfarrer schon am Abend vorher Serena das kleine Psalterion in's Vaterhaus gebracht und ihr unter großer Bewegung Lebewohl gesagt hatte, war er doch am folgenden Morgen sehr früh aufgestanden, um sie noch einmal zu sehen. Er kam indessen einige Minuten zu spät in Brandenstein's Wohnung; denn kurz zuvor war dieser schon mit der Tochter im Morgennebel davon gefahren und der Greis ging sichtbar verstimmt nach dem Dorfe zurück. — Unterwegs muß plötzlich — Gott allein mag wissen, aus welchem geheimen Winkel seiner Seele — der Wunsch in ihm aufgestiegen sein, das Grab seiner seligen Frau zu besuchen. Er ging daher, anstatt in's Pfarrhaus, mit auffallend langsamen Schritten und stets gesenkten Hauptes, wie es mehrere Personen aus dem Dorfe beobachtet haben, nach dem Kirchhofe. Der Küster, welcher eben die Frühglocke geläutet hatte, schloß gerade die Kirchenthüre wieder zu, als er die wohlbekannte ehrwürdige Gestalt seines Pfarrers in den Gottesacker eintreten sah.

Sogleich fällt ihm etwas Besonderes in der Miene desselben auf, als wenn dem alten Herrn ein großes Malheur begegnet wäre; eine erdfahle Blässe bedeckt das sonst gebräunte Antlitz und die Augen blicken verstört umher; auch der mühsame, wankende Gang ist dem Küster an dem sonst so rüstig einherschreitenden alten Manne ganz fremd.

Am Grabe seiner Gattin bleibt der Greis ein paar Minuten stehen und wirft scheue wilde Blicke umher; dann richtet er die gebeugte Gestalt mit einem dumpfen Seufzer in die Höhe und zugleich greift seine Hand in die Seitentasche seines Rockes. Wieder steht er dann sinnend und scheint mit einem schweren Entschluß zu kämpfen.

Das Grab der Pfarrerin ziert ein großes eisernes Kreuz mit vielen kunstreich gewundenen Arabesken; es ist keins von den gewöhnlichen einfachen Kreuzen, wie man sie sonst auf den Kirchhöfen antrifft, sondern ein sogenanntes Lilienkreuz, dessen drei obere Enden in Lilien auslaufen; in der Mitte ist ein kleiner dreieckiger Kasten von schwarzem Eisenblech, gleichfalls mit Ara-

besken verziert, angebracht, den man verschließen kann und in welchen man vor Alters irgend eine heilige Reliquie, ein kleines Madonnenbild, oder was sonst dem Grabe eines theueren Verstorbenen eine erhöhte Weihe verlieh, barg, ohne daß profane Hände es berühren konnten.

Der Küster sieht, wie sein alter Pfarrer mit zitternder Hand einen kleinen Schlüssel in das Schloß steckt; aber dasselbe muß wohl von dem Rost vieler Jahre arg verdorben sein; denn erst nach längerer Anstrengung gelingt es ihm, das Kästchen zu öffnen. Hastig greift der Greis hinein, um ein bedrucktes, vergilbtes Papier, das einem alten Zeitungsblatt gleicht, herauszunehmen. Er entfaltet es hastig, starrt eine Weile mit entsetzten Blicken hinein und bricht gleich nachher in den lauten Ruf aus: „Gerechter Gott! Er lebt noch — er war hier!“ —

Wie ohnmächtig sinkt er in die Kniee zusammen; der Küster springt zu seinem Beistand hinzu; aber schnell hat sich der alte Herr, da er seiner ansichtig wird, von dem Grabe wieder aufgerafft, steckt mit zitternder Hast das Zeitungsblatt in die Tasche und lallt mit schwerer Zunge: Ah, Fabius, Ihr seid's? Kommt, stützt mich, mir ist ein Schwindel in's Hirn gefahren — die Erde wackelt unter mir wie ein Tanzboden — führt mich heim, oder nein, nein — schaut, es geht schon wieder, die alten Knochen tragen mich noch — guten Morgen, Fabius, inkommodirt Euch meinethalben nicht weiter!

Wirklich gab er's nicht zu, daß ihn Jener nach Hause führe, obwohl er schon jetzt zwischen seinen vernünftigen Reden allerhand sinnverwirrte Aeußerungen that und in seinem ganzen Benehmen eine Aufregung verrieth, die den Küster nichts Gutes ahnen ließ.

In das Pfarrhaus zurückgekehrt, zeigte er denn auch bald in seinem ganzen Thun und Reden, daß seinen Gedanken die sonstige Klarheit und Bestimmtheit fehle und eine innere fieberhafte Angst ihm keine Ruhe ließ. Voll Schrecken eilte seine treue Haushälterin zu den alten Freunden im Dorfe, um diese von dem bedenklichen Zustand des Herrn Pfarrers in Kenntniß zu setzen, und die treuen Männer säumten denn auch nicht, sich in's Pfarrhaus zu begeben, wo sie gleichfalls zu ihrem

großen Schmerze inne wurden, daß es in dem Kopf ihres alten Seelenhirten nicht richtig sei und irgend eine unbekannte Veranlassung ihm eine Geistesstörung verursacht habe, so daß er nur mit großer Mühe seine Gedanken klar und zusammenhängend ausdrücken konnte.

Trotz der sichtbaren Anstrengung, die er auch jetzt noch machte, ihnen sein schweres Geheimniß zu verbergen, preßte ihm doch endlich die dunkle Angst seiner Seele das schauerliche Geständniß ab, es sei ihm am heutigen Morgen auf dem Rückweg von Brandenstein's Hause plötzlich wie ein schwerer Hammerschlag der Gedanke auf's Herz gefallen: jener Mensch, der neulich Abends dem Fräulein und dem Knecht des Arztes auf dem Wege nach dem Dorfe begegnet wäre und sich bei ihnen für einen fremden Maler ausgegeben habe, könne Niemand anders als sein unglücklicher Sohn Eugen gewesen sein. —

Unheimlich rollten bei diesen, in abgebrochenen Sätzen mühsam aus keuchender Brust hervorgestoßenen Worten die Augen des alten Mannes, seine Züge verglasten sich, er stieß dazwischen einzelne dumpfe, unartikulirte Töne aus, und die bestürzten Bauern glaubten anfangs nicht anders, als daß er wieder im Irrsinn rede und ein neuer Paroxismus im Anzuge wäre. Nur schüchtern wagten sie daher, ihm diesen Wahn wieder auszureden, und erst, da der Alte ihnen, wie in stumpfe gefühllose Apathie versunken, schweigend zuhörte, wurden sie in ihrem Widerspruche dreister und entschiedener, und redeten so lange mit Eifer in ihn hinein, bis nach und nach sein gelähmter Geist wieder einige Empfänglichkeit zeigte und seine Empfindungen sich belebten. — Als zuletzt der blinde Lindenwirth ihn flehentlich beschwor, doch seinem unglücklichen Sohn Frieden im Grabe zu gönnen, der noch resolutere Konrad Rathmann aber ihm erschüttert betheuerte, der käme nimmer wieder, der sei todt für die Lebenden wie für die Todten, und ihr würdiger, sonst so aufgeklärter Freund solle sich doch keine so närrische Idee in den Kopf setzen — da ging plötzlich in dem Greis noch unter dem Anhören von Rathmann's Worten eine wunderbare Verwandlung vor. Aufmerksam lauschend hob er das gebeugte Haupt empor, alle Züge der Angst und Verstörung wichen aus seinem Antlitz, statt des irren Feuers

glänzten seine Augen wie verklärt, gerührt faltete er bei den Trostesreden und herzlichen Zusprüchen seiner alten Freunde die zitternden Hände, sah Einen nach dem Andern mit freundlichem Blicke staunend an, schien sie erst jetzt wieder zu erkennen und rief zuletzt mit gerührter Stimme:

Schweigt, Männer, schweigt doch und laßt auch mich nun ein Wort zu euch reden! — Ich weiß wohl, daß ich euch viel närrisches und unsinniges Zeug vorgeschwatzt habe; ach, die Angst, die Angst hat mich schier kindisch gemacht; aber jetzt, wo Freund Konrad so bestimmt wie der Papst behauptet hat, mein Eugen sei und bleibe todt — seht ihr, da ist's mir plötzlich wie eine helle weiße warme Menschenhand über den umdunkelten, schwergepeinigten Geist gefahren und hat mir meine vollen, klaren Sinne wiedergegeben. — Und alleweil sag' ich euch Dasjenige, was ich den ganzen schrecklichen Tag über in meiner schweren Noth nicht herausfinden konnte, mit deutlichem Bewußtsein: Ist's mein Eugen nicht gewesen, so ist's doch auch der Schurke Robert Münzer nicht gewesen, den neulich Nachts so sehr nach dem Grab meiner seligen Frau verlangte; entweder hat's also ein böser, grundschlechter Mensch darauf abgesehen, mich alten Mann um den Verstand zu bringen, oder — oder es ist doch mein armer Eugen gewesen, der noch immer nicht Ruh' im Leben oder im Grab gefunden hat!

Er sagte die letzten Worte mit so feierlichem Nachdruck und so ganz aus des Herzens innerster Zuversicht heraus, daß keiner der Alten ihm zu widersprechen wagte, und der durch seine langjährige Blindheit etwas abergläubisch gewordene Lindenwirth sogar das letzte „oder" des alten Pfarrers in dem Sinne auffaßte, derselbe könne damit das Gespenst des Sohnes gemeint haben.

Der Pfarrer beobachtete mit sichtlicher Befriedigung in den erstaunten und bestürzten Mienen seiner Freunde den Eindruck, den seine beweiskräftige Sprache auf diese machte, und es war nichts Irres und Befremdendes mehr in seinen Zügen zu lesen. Auf einmal stand er rasch vom Stuhle auf, richtete sich stramm in die Höhe, daß sein Haupt beinahe die Zimmerdecke berührte und rief dann in großer Erregtheit mit einem Anflug wilden Humors in den Augen:

Diesmal kommen die Propheten zu Saul und er lehrt sie das Rechte finden, wenn sie's gleich nicht Wort haben wollen! — Schaut, das ist meines Leibes Länge, und nun, guter Jeanbatist, schmächtig Dorfschneiderlein, komm' und postire dich mal zum Spaß hier neben mich!

Der Angeredete hinkte, von dem Wink der Anderen dazu ermuthigt, herbei und stellte seine kleine, bucklige, siebzigjährige Schneiderfigur verlegen lächelnd neben des Pfarrers gewaltige Simsonsgestalt. Da drückte dieser den dünnen Kopf des kleinen Männchens so fest mit dem linken Ellbogen gegen seinen Brustkasten, daß Jenem schier der Athem darüber ausging und er stöhnend alle seine Kräfte anstrengte, um sich wieder loszumachen, was ihm aber nicht gelingen wollte.

Mit triumphirenden Blicken rief da der Pfarrer, den zappelnden Schneider unter dem Arme:

Alleweil horcht auf, ihr Männer, und gebt mir auf meine Frage einen ehrlichen Bescheid! — Stünde einer von uns Zweien, Freund Jeanbatist oder ich, bei stichdunkler Nacht auf der Landstraße und es käme einer von euch des Wegs daher — würde der wohl den Jeanbatist für mich, oder mich für den Jeanbatist ansehen?

Selber ich thät das nicht mal, Herr Pfarrer, meinte der blinde Lindenwirth ernsthaft.

»Quod erat demonstrandum!« rief der Alte mit seiner Stentorstimme, und ließ den halberstickten Schneider wieder los. Achtzehn Jahre drei Monate war mein armer Sohn Eugen alt und fehlte ihm nur noch ein und ein halber Zoll zu meiner vollen Körperlänge; der Spitzbube Münzer aber, wiewohl um ein ganzes Jahr älter, reichte ihm mit seinem schwarzen Mulattenkopf kaum bis zur halben Brust hinan; — wo bleibt da nun der hagere, ungewöhnlich große Mensch von neulich Abends, wie ihn meine gute Serena beschrieben hat? — Holla, Rathmann, Matthias, Jeanbatist und Weber, geht euch endlich ein Licht auf! — Hat mein zitternd Vaterherz euch ein X für ein U vorgemacht! — Rede, wer es besser weiß, wo nicht, so schweig' er stille und bet' ein Vaterunser für meinen armen Kopf! —

Das hatte sich am ersten Tage nach Serena's Abreise aus

dem Heimathdorfe begeben; und wäre nicht der Küster gewesen, der den seltsamen Vorgang am Lilienkreuz auf dem Grabhügel der Pfarrerin heimlich beobachtet, so wäre uns der erschütterte Geist des alten Pfarrers, so wäre uns selbst der so plötzlich, fast nach einem Menschenalter in ihm aufsteigende Zweifel an dem Tode seines Sohnes schon jetzt erklärt; ja, wir könnten uns selbst noch auf die keineswegs seltene Erfahrung im Leben berufen, daß alte Menschen, ehe sie vollends kindisch und schwachsinnig werden, zuweilen noch einen und den andern Geistesblitz in die schicksalsreichen Verkettungen einer halbvergessenen Zeit zurückwerfen und plötzlich eine Entdeckung machen, die — falsch oder richtig — durch ihr immerhin merkwürdiges Zusammentreffen mit nächsten Begebenheiten ihre Umgebung bewegt und erschüttert, ehe der müde, erschöpfte Geist sich völlig umnachtet.

Aber unser alter Pfarrer gehörte durchaus nicht zu jenen schüchternen, nachgiebigen Naturen, die schnell die Segel einziehen und sich von einem Schicksalsschlag, auch wenn er ihnen noch so harte Stöße versetzt, sogleich in den Staub niederwerfen lassen. Sind sie nur über den ersten unvermutheten Anprall wieder hinaus, so konzentriren sie noch einmal die ganze Zähigkeit und Ausdauer ihres Temperamentes auf einen Punkt, und die Leidenschaft des Alters nimmt dann noch in ungleich erhöhtem Grade eine fanatische Richtung an, als die der Jugend. Denn die kalte, rückhaltlose Energie, der starre unbeugsame Willenstrotz, der erfinderische Scharfsinn finden beim Alter ganz andere Elemente und Impulse wie bei der Jugend, die wohl als Held in den Opfertod sich stürzt, während jenes mit ruhigem Fuße als Märtyrer den Holzstoß beschreitet und ihn noch obendrein mit der eigenen Todesfackel anzündet. —

So entschloß sich denn auch der alte Pfarrer, dem dunkeln Räthsel, das für ihn in der ganzen Erscheinung, sowie in dem spurlosen Wiederverschwinden jenes Fremden lag, soweit als möglich nachzugehen und nicht eher zu ruhen noch zu rasten, als bis er sich über das geheimnißvolle Interesse desselben an dem Grabe seiner längstverstorbenen Frau Aufklärung verschafft habe.

Ohne irgend einem Menschen im Dorfe ein Wort von seinem Plane zu sagen, machte er sich schon in der Frühe des folgen-

den Morgens auf den Weg nach jenem Orte, in welchem der mit der Familie Brandenstein befreundete Arzt wohnte, dessen Knecht an jenem Abend der nach Hause zurückkehrenden Serena das Geleite gegeben hatte. — Ein ihm sehr willkommener Zufall wollte es, daß Doktor Werner bereits auf seine Landpraxis ausgeritten war; er fand den Knecht desselben im Stalle, eben damit beschäftigt, das andere Pferd zu striegeln.

Der ehrliche Philipp machte große Augen, als die wohlbekannte, stattliche Gestalt des würdigen Pfarrers aus dem Nachbardorfe mit den dichten, schneeweißen Haaren unter die Stallthüre trat und ihm einen freundlichen guten Morgen bot. Dann begann der alte Herr mit seinem leutseligen Wesen und gestützt auf seine vieljährige Uebung im Verkehr mit Leuten dieses Schlags, eine anscheinend harmlose Unterhaltung, indem er den Knecht über Dies und Jenes ausfragte: Wie es der Frau Doktorin und ihrem kleinen Erstgeborenen ergehe? Ob's gegenwärtig viele Kranke in der Umgegend gebe? Wie hoch der Preis des Hafers, und ob die projektirte neue Straßenanlage durch den Ort noch immer nicht in Angriff genommen sei?

Erst als er durch solche Fragen die etwas schwerfällige Zunge des ehrlichen Philipp an ein mehr regelmäßiges Antwortgeben gewöhnt hatte, rückte er mit seinem eigentlichen Anliegen heraus und erzählte ihm mit vieler Unbefangenheit, wie ihm neulich Fräulein Serena ihr beiderseitiges Abenteuer mit dem fremden Herrn geschildert und wie er sich doch im Grunde darüber gewundert habe, daß Philipp so kouragirt und einem wildfremden Menschen bei diesem sonderbaren Gelüste so nachgiebig gewesen. Er belobte ihn dann wegen seiner Unverzagtheit und daß er sich nicht von den alten dummen Spuckgeschichten, die man sich vom dortigen Kirchhof erzähle, habe einschüchtern lassen. Freilich, meinte er scherzend, bei einem Douceur von vier Kronenthalern bedächte sich auch bei ihm daheim wohl kein Knecht und kein Bauer, einem so nobeln Herrn das Geleite nach dem Gottesacker zu geben.

Thät's aber doch, so wahr Gott mein Zeuge ist, nicht um doppelt so Viel noch einmal! betheuerte Philipp mit ganz vergeisterten Zügen.

Was schwatzest du da, Bursche! sagte der Pfarrer plötzlich in verändertem Tone und mußte sich auf die Bank neben der Thüre niedersetzen. — Willst Knecht bei einem Doktor sein und fürchtest dich vor einem friedlichen Kirchhof? — Ha! Ha! — Die vier Kronen werden dir schon bei der nächsten Kirmeß keine Gespensterfurcht mehr einflößen? — Allons, Philipp, nun hast du mich selber auf die Geschichte neugierig gemacht, und weil ich doch deinen Herrn nicht zu Hause finde, so verzähl' mir mal zur Unterhaltung den ganzen Hergang. — Der fremde Herr hat also partout der seligen Lindenwirthin und meiner guten Frau Ruhestätte besuchen wollen?

Gesagt hat er das freilich, stotterte der Knecht mit einer auffallenden Beklommenheit; aber — aber — der Lindenwirthin ihr Grab muß ihm doch nicht so gar arg am Herzen gelegen sein, wie das der seligen Frau Pfarrerin, bei deren Beerdigung ich als junger Mensch selber zugegen war.

So? — Warst du das wirklich? lallte der Pfarrer mit schwerer Zunge und wurde weiß wie die Schürze des Knechtes. Dabei starrte er, das Kinn mit beiden Händen auf den Knopf seines Eichstocks gestützt, dem Pferd wie träumerisch in die großen, klugen Augen, das eben den Kopf nach ihm umkehrte und ihn regungslos ansah. — Das muß ja wohl ein — sehr guter Freund von mir und meiner Seligen gewesen sein, meinst nicht auch, Philipp? stotterte er dann, ohne Jenen anzusehen.

Ich weiß nicht, was ich dem Herrn Pfarrer darauf sagen soll! rief der gutmüthige Mensch in äußersten Aengsten und wischte sich den hellen Schweiß von der Stirne. — Aber schon, wie Sie vorhin in den Stall traten, dacht' ich gleich, daß Sie kämen, um mich wegen des fremden Herrn auszufragen; denn Das glaub' ich beinah' selber, daß es ein sehr guter Freund von dem Herrn Pfarrer gewesen sein muß; wie hätt' er sonst eine Stunde und länger weinend auf dem Grab der Frau Pfarrerin liegen und sich so jammervoll über ihren Tod anstellen sollen, als wenn sie erst gestern gestorben wär'! —

Wir vermögen nicht den Eindruck wiederzugeben, den diese Nachricht auf den alten Pfarrer machte; wie gelähmt an allen

Gliedern saß er ohne Regung da, ein Bild der höchsten Seelen=spannung, und konnte nur zuweilen in einem unartikulirten Ausruf, einem schweren, zitternden Athemzug den Krampf er=leichtern, der seine Brust zusammenschnürte; zwischendurch verzog ein unheimlich zaghaftes Lächeln ohne Leben und Seele seine Gesichtszüge, er nickte dem Redenden aufmerksam lauschend einigemal zu und sah ihn dabei doch wie aus erloschenen Augen schlaftrunken an; kurz, ehe der Knecht des Doktors noch recht inne wurde, welchen Eindruck er durch seinen Bericht von dem Ereigniß jenes Abends dem Greis bereitete, erlag der geängstigte und gemarterte Geist des alten Mannes zum zweiten Mal der Gewalt des Irrsinns, seine Seele umdunkelte sich, und von nun an machte nur noch ein Gedanke, eine Vorstellung den Inhalt seines ganzen Denkens und Fühlens aus.

Was der Knecht ihm, nach Art dieser Leute in verworrener Schilderung, mit öfterer Einflechtung persönlicher Bemerkungen und unbedeutender Nebendinge berichtete, bestand in folgenden wesentlichen Punkten, wie wir sie hier, seinen eignen Worten getreu, in der Kürze zusammenfassen wollen.

Philipp hatte an jenem Abend den Fremden, dessen dringen=dem Wunsche und Serena's Befehl gemäß, bis an den Kirch=hof begleitet, wo er ihm die Laterne übergab und an der Pforte zurückblieb. Jener, wiewohl er sich noch eben ganz unbekannt mit der Oertlichkeit gezeigt hatte, stieg doch ohne Führer zuerst nach dem Pfarrgarten hinunter, woselbst er längere Zeit ver=weilte. Später sah ihn der Knecht von dort zurückkehren, und die Laterne bewegte sich nun auf kürzestem Wege nach dem Grabe der Pfarrerin neben der Sakristeithüre. Als etwa eine halbe Stunde vergangen sein mochte, ohne daß der Fremde wiederkam, ward es ihm unheimlich zu Muthe; er sah zwar fortwährend das flackernde Licht, aber die Dunkelheit erlaubte ihm nicht, die Gestalt des Fremden zu unterscheiden. Er be=gann nun zu überlegen, ob er nicht lieber mit Zurücklassung der Laterne und der vier Kronen in sein Dorf zurückkehren solle, oder ob es am Ende nicht das Beste wäre, da er sich nicht allein in den Friedhof hinein getraute, er rufe aus dem nächsten Hause Leute herbei. Denn weil es dort, wo das Licht

glänzte, fortwährend stille blieb und sich nichts mehr regte noch rührte, so ward ihm zuletzt ganz „gruselig“ zu Muthe und er bildete sich allen Ernstes ein, der Fremde möge sich ein Leids angethan haben. Nur das dem Fräulein von Brandenstein gegebene Versprechen, Jenen nicht zu verlassen, hielt ihn noch am Platze fest.

Endlich entschließt er sich mit Zittern und Zagen, einige Schritte in den Kirchhof vorwärts zu thun; er schleicht also mit schlotternden Knieen den kleinen Hügel hinan, springt aber, da neben ihm ein dürres Blatt raschelt, schon nach den ersten zehn Schritten mit großen Sätzen an die Pforte zurück und schöpft dort freien Athem. Nach einiger Zeit wagt er von Neuem den gefährlichen Streifzug in das Gebiet der Todten und Gespenster; diesmal rückt er schon um die Hälfte weiter vor, retirirt aber dann zum zweiten Male nach dem Kirchhofthore. — Endlich, beim dritten Versuch, sich der Sakristeithüre zu nähern, gelangt er unter tausend Aengsten wirklich bis zur Kirche und bleibt in einiger Entfernung von dem Grabe der Pfarrerin athemlos am großen Grabstein des letzten Dorfschulzen stehen. Da er aber noch immer mehr rückwärts als vorwärts späht, so sieht er noch immer Nichts von dem fremden Herrn; und erst die schluchzende Stimme desselben, vor der er beinahe noch einmal Reißaus genommen hätte, ermuthigte ihn zuletzt, noch einige kühne Schritte vorwärts zu thun. Denn wo Einer weint und schluchzt, da kann er doch noch nicht ganz todt sein, denkt er bei sich, und jetzt entdeckt er auch wirklich beim trüben Schein der Laterne die Gestalt des Unbekannten.

Derselbe hat den linken Arm um das eiserne Kreuz geschlungen und ruht so mit tief auf die Brust niedergebeugtem Haupte in halb sitzender, halb liegender Stellung auf dem Grabhügel. Philipp hört fortwährend sein Schluchzen und Stöhnen, dazwischen spricht er zuweilen einzelne abgerissene Worte vor sich hin, von denen Jener aber nur den öfteren bangen Ausruf: „Mutter! Mutter!“ versteht. — Zuletzt wagt der Bursche sich ganz heran, der Herr im faltigen Mantel fährt mit einem dumpfen Schrei empor und starrt ihn mit geisterbleichen Zügen aus schwarzen, in Thränen schwimmenden Augen sprachlos an;

Philipp faßt ihn am Arme und beschwört ihn um Gotteswillen, ihm jetzt gleich zu folgen, er werde keine Minute länger mehr warten, und wenn er nicht zur Stelle mit ihm fortgehen wolle, so werde er aus dem nächsten Hause Leute herbeiholen; denn Mitternacht sei nahe und Niemand dürfe sich mehr um diese Zeit auf dem Kirchhof aufhalten.

Da erhebt sich der Fremde schnell von dem Grabhügel, bückt sich noch einmal und rafft mit zitternden Händen ein paar dürre Blätter zusammen, die er auf seiner Brust verbirgt. Hierauf sagt er ruhig: Ihr habt recht, mein Freund! Schon allzulange ließ ich Euch warten; kommt, ich habe gefunden, was ich suchte und kann nun wieder gehen.

Mit diesen Worten gab er ihm die Laterne in die Hand und schritt voraus, redete auch auf dem ganzen Wege keine Sylbe mehr, nur daß er zuweilen stehen blieb und zögernd, als habe er doch noch etwas vergessen, nach dem Dorfe zurückschaute. Dicht vor Philipp's Wohnort, da wo sich ihr Weg trennte, stand er still, schüttelte dem Knecht die Hand und drückte ihm vier große Thalerstücke hinein.

Gute Nacht, mein Freund, das vergelt' Euch Gott Euer Leben lang! rief er gerührt, und verschwand mit raschen Schritten in der Finsterniß, in der Richtung nach Heidelberg. —

Erst am Schluß seines langen, umständlichen Berichts bemerkte der Knecht zu seiner Bestürzung die große Verstörung in des Pfarrers Zügen, die dunkle Fieberröthe in seinem Gesicht, und seinen unstäten befremdeten Blick. Der alte Herr redete sinnverwirrte Worte durcheinander, stand von der Bank auf, riß mit zuckenden Fingern aus einem Strohgebund eine Handvoll Halmen heraus und suchte sie in die Brusttasche seines Rockes zu stecken; dann schlug er mit dem Stock nach einem alten Spinngewebe an der Stalldecke und fragte gleich darauf, sich umsehend, den Knecht mit lallender Zunge, wo der Mensch hingekommen sei, der eben noch dagewesen und ihm den Steckbrief gestohlen habe? Gleich nachher griff er krampfhaft in die Seitentasche, faßte das Stroh, das er erst eine Weile verwundert betrachtete, warf es dann zornig weg und holte ein altes Zeitungsblatt heraus, bei dessen Anblick sich seine finsteren Züge

wieder erheiterten. — Er las dann einige Minuten mit großer Aufmerksamkeit darin, murmelte Etwas in den Bart, umwickelte das vergilbte Papier sorgsam mit einigen Strohhalmen und steckte es wieder zu sich; Philipp sprang bei diesen Anzeichen eines vollkommenen Irrsinns entsetzt aus dem Stalle und holte die ersten Leute herbei, die er in der Nachbarschaft fand, mit deren Hülfe er den alten Herrn, um der jungen Frau Doktorin, die eben erst das Wochenbett verlassen hatte, keinen Schrecken zu verursachen, in das nahegelegene Pfarrhaus seines katholischen Amtsbruders führte, der sich seiner mit der größten Liebe annahm und ihn später unter dem Beistand einiger Männer aus dem Orte nach seinem Dorfe zurückbrachte. —

Aber damit, so erzählten die alten Bauern dem tieferschütterten Brandenstein weiter, war das Maß der Prüfung und des Jammers für ihren würdigen Freund noch nicht voll; denn wenn er sich auch in den nächsten Tagen unter der Aufsicht zweier handfesten Wärter, die nicht von seiner Seite wichen, äußerlich ruhig verhielt, so hatte doch der Schlag, der ihm den Verstand zerrüttet, darum noch lange nicht seinen Geist dergestalt getrübt, daß nicht wenigstens ein Gedanke noch, gleich dem letzten schwachen Strahl des erloschenen Tages, in der Finsterniß seiner umnachteten Seele zurückgeblieben wäre: der Gedanke an seinen Sohn, der noch lebe und bald zu ihm zurückkehren werde. — Diese Vorstellung hatte sich seines Geistes so ausschließlich bemächtigt, daß sie denselben in einer beständigen Spannung rege erhielt und das erschöpfte Seelenleben stets von Neuem aufreizte.

Sobald es Abend wurde, verlangte er aus dem Dorfe hinausgeführt zu werden; denn gleich werde sein Sohn auf der Straße von Heidelberg daher kommen; er warte sogar schon auf ihn an Brandenstein's Kleeacker; oder er behauptete, sein Eugen logire in Heidelberg, bald in dem, bald in jenem Gasthof, und verwundere sich, daß sein alter Vater noch immer nicht zu ihm komme. — Endlich war er nicht länger mehr zu beschwichtigen, und die Aerzte fürchteten das Aeußerste, wenn man ihm nicht zum Schein willfahre und in seine fixe Idee einginge. Er wollte nach der Stadt, wollte seinen Sohn dort aufsuchen: der Kriminalrichter werde ihn nicht daran hindern, der sei ja

längst todt — auch die schöne fremde Frau drüben am Neckar werde seinen Eugen nicht zum zweiten Mal verrathen, denn seitdem sich ihr Herr Gemahl, der Millionär, in der Amtsvogtei zu Berlin mit einem seidenen Tuche erdrosselt, wisse sie, wie es einem alten Vater zu Muthe sei, der länger als zwanzig Jahre seinen einzigen Sohn als todt beweint habe, und was dergleichen sinnverwirrte, den meisten Leuten seiner Umgebung unverständliche Reden mehr waren. —

So standen die Sachen, als der Rittmeister von seinem Besuche bei der Familie Bebra in das Dorf zurückkehrte; und er wäre nicht der gefühlvolle edle Mensch und treue redliche Freund gewesen, hätte ihn nicht diese Nachricht auf das Tiefste erschüttern und ihm selbst das große Glück der letzten Tage bitter vergällen sollen. — Lange saß er noch bei den alten Bauern im Stübchen des blinden Lindenwirths und sie berathschlagten mit einander, was unter so bewandten traurigen Umständen mit ihrem würdigen Seelsorger anzufangen sei. Der Eine hatte diese, der Andere jene Meinung, zuletzt nahm Brandenstein nach einer längeren Pause das Wort und sagte so ruhig, als es ihm die tiefe Bewegung seines Inneren erlaubte:

Bis dato, ihr Freunde, redeten wir immer nur von dem Irrsinn unseres alten Herrn. Wie aber, wenn nun wirklich dieses arme, vielgeprüfte Vaterherz bei aller Verwirrung des Geistes doch weiser und scharfsichtiger wäre, als wir, und sein Glaube an den noch lebenden Sohn hätte wirklich einen reellen Grund? — Denn mag auch der furchtsame Knecht unseres Doktors Vieles in seiner Gespensterangst anders gesehen und aufgefaßt haben, als es sich in Wirklichkeit verhielt: das Eine steht jedenfalls fest, daß außer ihm noch eine andere, und zwar eine sehr muthige Person, meine Tochter Serena nämlich, an jenem Abend den Fremden, der sich für den ehemaligen Malerschüler aus Mannheim ausgab, gesehen und gleichfalls eine ungewöhnlich große, schmerzliche Erregtheit an ihm beobachtet hat. — Wüßt' ich nur erst, was unser armer Freund nach des Küsters Aussage neulich Morgens nach meiner Abreise aus dem Kreuz seiner Seligen herausgenommen hat, so getraute ich mir wohl . . . .

Hier hielt er verwundert inne; denn die alten Bauern rückten wieder unruhig auf ihren Sitzen hin und her und gaben sich einander mit Blicken und Händen sonderbare Winke. Der Rittmeister begriff schnell, daß sie über Etwas, was er noch nicht wußte, im Widerstreit seien, was ihnen selber als wichtigstes Geheimniß bei der ganzen Sache große Sorge und Unruhe bereite. — Jetzt nahm der wackere Konrad Rathmann das Wort und sagte, um der Verlegenheitspause ein Ende zu machen, entschlossen:

Hilft Alles nichts, wir heben's doch nicht länger mehr auf, ihr Freunde, und außerdem haben wir's hier mit einem Ehrenmanne zu thun und es wär' gradezu falsch von uns calculirt, wollten wir ihm die Geschichte mit dem eisernen Kästle am Kreuze verheimlichen.

Ich verlange Nichts zu wissen, was nicht speziell zu dem gegenwärtigen traurigen Fall gehört, sagte der Rittmeister betroffen.

Und wie gehört's dazu! rief der Lindenwirth in schmerzlicher Bewegung. — Rathmann hat recht: haben wir A gesagt, so müssen wir auch B sagen und der brave Freund unseres armen Herrn Pfarrers wird's nicht verrathen. Er war Soldat, ist und bleibt ein Edelmann, er mag nun wollen oder nicht. Also schieß' los, Konrad, ich verantwort's vor dem todten und dem lebenden Theil!

Da sagte Rathmann mit unsicherer Stimme:

Im eisernen Kreuzkästle seiner seligen Frau hat unser Herr Pfarrer länger als ein Vierteljahrhundert den Heidelberger Steckbrief seines Sohnes Eugen und den von dem elenden Robert Münzer versteckt gehalten; denn die Frau Pfarrerin hatte kurz vor ihrem Sterben ein überirdisch Gesicht gehabt, wo sie mit dem Steckbrief vor den Thron des Allmächtigen trat; da sprach der Herr dreimal, daß sie's laut nachrufen mußte, das himmlische Wort der Barmherzigkeit: Gnade! Gnade! Gnade! und wenige Augenblicke nachher war sie todt. — So haben wir's denn am Abend ihres Begräbnißtags hier in diesem Stüble heimlich abgeredet, daß das Unheilsblatt für alle Zeit in sicherem Verschluß in ihrem Grabkreuz verborgen werde; und ich meine

beinahe, fügte er mit leiserer Stimme hinzu, der Anschlag habe unserem würdigen Herrn gut gethan', bis neulich Morgens, wo er seines alten Gelöbnisses untreu ward und das Grabgeheimniß seiner Seligen wieder aufstörte. — Ich will's nicht verschwören, aber unsere frommen Voreltern wußten's wohl, und es halten Etliche unter ihren Nachkommen noch heute daran fest, warum sie solche schlimme Sachen, die ihnen große Pein und Trübsal schafften, allemal in solch' ein heimlich Kreuzkästle versteckten und es den Verstorbenen überließen, wie die in ihrem seligen Frieden damit fertig wurden.

Aber es hat ihn, so schätz' ich, nicht länger mehr geduldet und er hat's Schwarz auf Weiß sehen wollen, was Mamsell Serena ihm von dem Fremden berichtete, sagte der alte Matthias Schenk kleinlaut.

Was meint Ihr damit? fragte Brandenstein verwundert.

Nun — das Signalement: ob's wirklich der kleine, schmächtige Münzer gewesen, oder sein langer, hochaufgeschossener Sohn Eugen, wer von Beiden an jenem Abend so großes Verlangen nach unserem Kirchhof trug, schluchzte der alte Schneider Jeanbatist, und die vier alten Bauern legten schweigend die Hände zusammen und starrten düster vor sich hin.

Viertes Kapitel.

Du kannst dir denken, meine liebe Tochter, fuhr der Rittmeister nach einer längeren Pause in seiner Erzählung fort, wie mir bei diesen traurigen Nachrichten zu Muthe wurde. Schon die geheimnißvolle Art, mit der mir die alten Bauern bei verschlossener Thüre die Geschichte mittheilten und zu dem schon genugsam erschütternden Ereigniß noch die Anschauungen eines verrotteten Aberglaubens fügten, indem sie das ganze Unglück dem Oeffnen des eisernen Todtenkreuzes zuschrieben, regte alle meine Empfindungen mächtig auf, so daß ich trotz der Fatiguen meiner Reise in dieser Nacht kein Auge schließen konnte. — Mit

einem Herzen voll Wonne über dein Glück, mein Kind, war ich in mein so lange ungestörtes Stillleben zurückgekehrt und finde, kaum zu Hause angelangt, den alten bewährten Freund, den ich unter dem Schutze seiner friedlichen Penaten gesund zurückgelassen hatte, von einem Unglück betroffen, das ich schon allein um seines hohen Alters willen ein grauenvolles nennen möchte. — Denn dem unerforschlichen Willen der Vorsehung genügt es hier nicht blos, ein Menschendasein schon frühe mit einem schrecklichen Unglück zu beladen; noch am späten Lebensabend schlägt sie den so lange standhaften Geist mit Wahn und Blindheit und sucht eine treubewährte Seele mit den Schrecken der Finsterniß heim! — Andererseits freilich hat mir jener Abend in dem Stübchen des blinden Lindenwirths und in der Gesellschaft der alten wortkargen, mißtrauischen Bauern auch Viel über unsren guten Pfarrer zu denken gegeben; und Manches an seinem äußeren rauhen und hartnäckigen Wesen erscheint mir nun in einem ganz andern Lichte. — Ja, ich möchte sagen, er habe das Unglück mit seinem Sohne durch Jahr und Tag mit allzu großer Heimlichkeit in seinem Gemüthe festgehalten und es im abgeschlossenen Verkehr mit den alten Bauern als ein von seinem übrigen Leben getrenntes, abgesondertes Schicksal betrachtet, was denn seinen Sitten und seiner ganzen Lebensart bei allem weichen Herzen doch dieses eigenthümlich rauhe und eigensinnig starre Gepräge verlieh, daß Leute, die ihn nicht genauer kannten, sogar von ihm behaupteten, sein verwilderter Garten sei nur das getreue Widerspiel seines Charakters.

Du wirst mir indessen glauben, liebe Serena, daß ich damals nicht in der Stimmung war, dem Unglück unseres alten Freundes in dieser grübelnden Weise nachzugehen. Gab's doch noch ganz andere, ungleich wichtigere Betrachtungen für mich, denen sich bald meine ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Denn bei Allem, was sonst dagegen sprechen mochte, blieb mir zuletzt kaum mehr ein Zweifel übrig, daß dein fremder Maler ein Anderer gewesen sein müsse, als der, für den er sich bei dir und Doktor Werner's Knecht ausgegeben habe; und hatte Philipp, der ihn auf dem Kirchhof belauschte, recht verstanden, da er ihn den Namen „Mutter“ aussprechen hörte, so konnte es in der

That kein Anderer gewesen sein, als der so lange für todt gehaltene Sohn des Pfarrers. Doch davon nachher!

Schon in der Frühe des andern Morgens wurde ich in's Pfarrhaus gerufen. Der alte Herr wollte sich schlechterdings nicht länger mehr halten lassen und verlangte dringend, jetzt gleich nach Heidelberg zu gehen, um seinen Sohn dort aufzusuchen. — Als ich zu ihm kam, erkannte er mich auf der Stelle, ging mit anscheinend ganz unverändertem Wesen auf mich zu, schüttelte mir herzlich die Hand und fragte mich in froher Erregtheit, ob ich auch schon gehört habe, daß sein geliebter Eugen noch am Leben sei und bald zu ihm zurückkehren werde? —

Erst sein unstäter Blick und seine beim Sprechen etwas lallende Zunge erinnerten mich an seinen bedenklichen Geisteszustand; ebenso wollte er sich durchaus nicht von mir abbringen lassen, jetzt gleich nach der Stadt zu eilen, wenn er auch, wie er wildentschlossenen Blickes versicherte, mitten durch das Flußbeet des Neckars waten müsse. — Wir mußten ihm endlich nachgeben, wiewohl er sich kaum dazu verstehen wollte, sein Hauskamisol mit dem schwarzen Tuchrock zu vertauschen und statt der Hausschuhe Stiefel anzuziehen. So entschloß sich denn Konrad Rathmann, uns zu begleiten, und zwar, wie es der Arzt für diesen Fall ausdrücklich angerathen hatte, zu Fuß, da er sich von einer mehrstündigen Bewegung seines Patienten in der freien Luft einen heilsamen Einfluß auf dessen aufgeregtes Nervensystem versprach. Außerdem folgten uns noch in einiger Entfernung die beiden Wärter, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn wir ihres Beistandes bedürfen sollten.

Dies war glücklicherweise nicht der Fall. Vielmehr zeigte sich der alte Mann, nachdem ihm einmal sein Wille gethan war, so vernünftig und nachgiebig, daß er auf alle unsere Vorschläge einging und selbst einwilligte, bei einem dortigen Freunde, der bereits durch einen vorausgeschickten Boten von Allem benachrichtigt war, so lange zu verweilen, bis Rathmann und ich in den einzelnen Gasthöfen der Stadt nach dem Fremden geforscht hätten. — Dabei schritt er uns immer rüstig voraus, war ganz der jugendliche Greis von sonst, wenn ihn eine Sache lebhaft beschäftigte, redete aber von Nichts weiter als von dem Wieder-

sehen des Sohnes. Begreiflicherweise sahen wir nur mit größter Sorge dem höchst zweifelhaften Ausgang unserer Entdeckungsversuche nach einem seit zwanzig und mehr Jahren verschollenen Menschen entgegen. Da uns der Alte immer um einige Dutzend Schritte voraus war, so konnte ich mit meinem Begleiter unterwegs einen Plan verabreden, wie er uns unter so bewandten Umständen im Interesse des Kranken am Nützlichsten erschien. Wir kamen überein, ihm seinen einzigen Seelenwunsch in keiner Weise zu stören, und eher selbst noch seine Hoffnung zu bestärken, als ihm grausam die letzte Aussicht abzuschneiden, seinen Eugen wiederzufinden.

So gelangten wir gegen Mittag in die Stadt; er folgte uns willig nach dem Hause des Freundes, wo man sich sogleich mit großer Sorgfalt und Herzlichkeit seiner annahm und Alles aufbot, ihn zu einem geduldigen Abwarten zu bewegen. Dies gelang vollkommen; er versprach unsere Rückkehr ruhig abzuwarten, denn schon die Gewißheit war ihm ein Trost, daß wir nun in der Stadt nach seinem Eugen weitere Nachforschungen anstellen würden. — So ließen wir ihn in der befreundeten Familie zurück; und ich gestehe dir, liebe Tochter, sein unerschütterliches Vertrauen auf einen guten Erfolg hatte mir's in einer Weise angethan, daß ich halb und halb selber die Hoffnung hegte, irgend eine nähere Nachricht über deinen mysteriösen Fremdling zu bekommen.

Wir wanderten unverdrossen von einem Gasthof zum andern, lange vergebens bei den Wirthen und ihren Leuten nach einem Herrn forschend, der vor etwa acht Tagen hier gewesen sein solle und dessen Aeußeres wir ihnen, so genau es uns nach der Schilderung des Knechtes möglich war, beschrieben. Endlich beschlossen wir, in einem der kleineren, in der Mitte der Stadt gelegenen Gasthöfe uns einige Erholung zu gönnen und eine Erfrischung zu uns zu nehmen. Der mir bekannte Wirth nahm uns freundlich auf; doch bemerkten wir sogleich sein erstauntes Gesicht, als wir ihn nach dem Fremden befragten und ihn baten, uns, falls er in seinem Hotel abgestiegen sein sollte, möglichst genaue Nachricht von demselben zu geben.

Allerdings, so erzählte hierauf der Wirth, sei genau zu der

nämlichen Zeit, die wir angaben, ein solcher Gast bei ihm gewesen; derselbe habe sich als Professor Erich aus Kopenhagen in das Fremdenbuch eingeschrieben, wäre mit Extrapost, jedoch in einem eignen Wagen angekommen, aber schon in der Frühe des folgenden Tages wieder abgereist. Es sei ein hoher hagerer Mann, etwa in der Mitte der vierziger Jahre gewesen; eine wirkliche Professorengestalt mit ungewöhnlich blassen Gesichtszügen und tiefliegenden dunklen Augen. Aber obwohl seine Chaise ein Wappen mit einer Fürstenkrone getragen, auch sonst das ganze Wesen des Fremden auf einen vornehmen Herrn gedeutet hätte, habe er weder einen Bedienten, noch irgend welches Reisegepäck bei sich gehabt. Er sei am späten Nachmittag angekommen, habe über große Müdigkeit in Folge einer mehrtägigen Reise geklagt, wäre aber nichtsdestoweniger mit einbrechender Dämmerung fortgegangen, um einen Freund in der Stadt zu besuchen. Zuvor habe er noch für den andern Morgen Postpferde bestellen lassen zu seiner Rückreise nach Frankfurt am Main und gesagt, er werde wohl erst gegen Mitternacht in den Gasthof zurückkehren, wo man ihm einen Thee und ein gewärmtes Zimmer bereit halten solle. Aber es wäre schon früh Morgens gegen zwei Uhr gewesen, als er zurückgekommen, in einem Zustand von Erschöpfung und Müdigkeit, daß es selbst dem Hausknecht aufgefallen sei, dazu mit über und über beschmutzten Stiefeln und Beinkleidern, was den Burschen, der ihm hinaufleuchtete, zu fragen veranlaßte, ob er etwa über Land gewesen sei? — Der Fremde habe dies mit einem stummen Kopfschütteln verneint, sei dann in seine Stube gegangen, das Bett aber wäre nach seiner Abreise am frühen Morgen unberührt gefunden worden.

So war denn also wider Verhoffen, wenn auch nicht die gesuchte Person selber, doch ihr Name aufgefunden und ebenso die Thatsache constatirt, daß wirklich zu der nämlichen Zeit ein Fremder in einem Gasthof Heidelberg's abgestiegen sei, der den größten Theil jener Nacht außerhalb desselben zugebracht habe. Wie dürftig auch die Nachrichten lauteten, die uns der Wirth über die Persönlichkeit desselben geben konnte, so waren sie doch in Verbindung mit dem, was wir selber bereits von ihm wußten, wichtig genug; ja, sogar ein doppelter Umstand gab der Ver-

muthung, daß der angebliche Professor wirklich der verschollene Pfarrerssohn gewesen, noch weiteren Anhaltspunkt. — Jener Fremde hatte dir erzählt, daß er auf einer Reise nach Italien begriffen sei, während der Gast des Wirthes, wie ich mich später noch durch Erkundigung auf dem Postamt überzeugte, nach Frankfurt am Main zurückgereist war. Er mußte also gewiß einen triftigen Grund gehabt haben, auf Philipp's Befragen seine Person mit derjenigen seines schlimmen Jugendfreundes Robert Münzer zu vertauschen. Welcher Fremde aber, außer eben dem unglücklichen Eugen selbst, erinnerte sich nach so langer Zeit überhaupt noch dieses längstverschollenen Malerschülers aus Mannheim? — Aber noch mehr: der Gast des Wirthes war nicht blos auf dem nämlichen Weg, den er hierher gekommen, wieder zurückgekehrt: sein Aufenthalt in Heidelberg dauerte auch eben nur so lange, als er Zeit brauchte, um unser Dorf zu besuchen und dann wieder nach der Stadt zurückzukehren. Mithin war der Besuch des Kirchhofs ganz gewiß der einzige Zweck seiner Reise hierher gewesen, und auf diesem Kirchhof der Besuch eines einzelnen Grabes! — Auch gestand mir Konrad Rathmann sogleich, daß die Schilderung des Wirthes von dem Gast, soweit ihm sein Gedächtniß treu geblieben, genau auf jenen Eugen passe, wenn man nach einem so langen Zeitraum einen damals achtzehnjährigen Jüngling damit vergleichen könne. Der Pfarrerssohn habe im Dorfe nur der „lange Student“ geheißen, und die jungen Mädchen seien ihm besonders um seiner feurigen kohlschwarzen Augen willen hold gewesen, erzählte mir nun der alte Mann, der jetzt eben so eifrig bemüht war, meine letzten Zweifel zu beseitigen, als er bis dahin ungläubig den Kopf zu meinen Muthmaßungen geschüttelt hatte. Ja, er schämte sich nun selber seines Aberglaubens, daß er eher an ein Gespenst, als an ein Wesen von Fleisch und Blut geglaubt habe; und vor Allem gab er mir darin vollkommen recht, daß nicht sowohl der Irrsinn des alten Pfarrers die Gestalt seines Sohnes aus dem Grabe im fernen Holland heraufgeholt, als vielmehr die ganz unglaubliche und doch für ihn unzweifelhafte Wiedererscheinung desselben seinen Verstand verwirrt habe.

Aber ebenso spurlos, wie jüngst aus der Umgebung unseres

Dorfes, war der Fremde, der sich Professor Erich nannte, nun auch aus der Stadt wieder verschwunden; das Wappen mit der Fürstenkrone auf der grünlackirten Reisechaise konnte uns der Wirth nicht näher beschreiben; mithin mußte ich, wollte ich die einmal gefundene leise Spur nicht ganz aufgeben, einen neuen Weg beschreiten, um endlich doch zu einem erwünschten Ziele zu kommen.

Bis zu dieser Stunde hatte ich von der eigentlichen Geschichte des Sohnes, welcher dieses schwere Unglück auf das Haupt meines ehrwürdigen Freundes gebracht, so gut wie Nichts erfahren. Die alten Bauern hatten entweder selbst keine genaue Kenntniß davon; oder es war ihnen im Laufe so vieler Jahre die Begebenheit wieder aus dem Gedächtniß gekommen; oder sie verheimlichten mir, was ich beinahe als das Rechte anzunehmen geneigt war, bei der an ihrem Stande bekannten hartnäckigen Verschlossenheit, das ihnen anvertraute Geheimniß von der Schuld des jungen Menschen; genug, ich hatte nur von ihnen unter dem ersten Eindruck des Schreckens und der Rathlosigkeit die eine wichtige Gewißheit erlangt, daß in einem durch seine freisinnige milde Gesetzgebung und seine vorzügliche Justiz bekannten Lande ein junger Mensch aus guter Familie wegen eines geheimnißvollen Verbrechens von den Gerichten steckbrieflich verfolgt und später von den Niederlanden aus durch ein amtliches Attest als gestorben angezeigt worden war. —

Diese, wenn auch an sich sehr unbedeutende Kenntniß der Umstände veranlaßte mich zuerst, mich nach näheren Mittheilungen über die Jugendgeschichte Eugen's umzusehen, und ich wählte daher ohne Bedenken den kürzesten, aber jedenfalls sichersten Weg, indem ich mich sogleich von jenem Gasthof aus, wo ich einstweilen meinen Begleiter zurückließ, zu dem mir persönlich bekannten ersten Beamten der Universitätsstadt verfügte. Dieser Ehrenmann nahm mich mit großer Freundlichkeit auf; und ihm, als einem erfahrenen treubewährten Manne von der größten Gewissenhaftigkeit vertraute ich mich vollständig an. — Er hörte mir wohl länger als eine Stunde mit wachsender Spannung und Theilnahme zu, dankte mir dann für das ihm bewiesene Vertrauen, erklärte mir aber zu meinem großen Leidwesen, ich

habe ihm da einen ihm selber bis jetzt ganz unbekannten Fall erzählt, der in der Zeit allzuweit von seinem Amtsantritt zurückläge, als daß er mir schon jetzt die gewünschte Aufklärung darüber geben könne. Er werde jedoch die genauesten Recherchen nach etwa vorhandenen Akten, besonders nach dem holländischen Sterbeattest anstellen lassen, und auch außerdem noch bei lebenden Personen aus jener Periode Erkundigungen einziehen. Er entließ mich mit der Versicherung, daß er mir, falls ihm seine Bemühungen gelängen, Alles mittheilen wolle, was er über diesen Fall erfahren würde, ich möge daher in einigen Tagen wieder bei ihm vorsprechen.

Der Eindruck, den unser Bericht von dem Erfolge unserer Nachforschungen auf den alten Pfarrer machte, war ein wider Erwarten günstiger, was sich allerdings dadurch erklärt, daß wir zu den erhaltenen Nachrichten des Wirths die Nothlüge fügten: jener Fremde habe bei seiner Abreise die Bemerkung fallen lassen, er werde später wieder nach Heidelberg zurückkehren, um sich dann längere Zeit, vielleicht für immer, hier aufzuhalten. Zu dem Namen Erich schüttelte der alte Herr zwar im Anfang zweifelhaft den Kopf, murmelte ihn aber doch mit seltsamem Lächeln beständig vor sich hin, bis ihm derselbe zuletzt so vertraut wurde, daß er ihn häufig mit dem rechten Namen des Sohnes verwechselte.

Einen erschütternden Eindruck machte es auf uns Alle, als er uns hierauf der Reihe nach umarmte, uns wegen seiner großen Herzensangst, die ihm keine Ruhe gelassen, um Verzeihung bat und betheuerte, er sei nun wieder ganz getröstet, da er ja wisse, daß sein Erich oder sein Eugen zu ihm zurückkehren werde, und er dann an seiner treuen Sohnesbrust das lange Leid seines vielgeprüften Lebens bis zur letzten Thräne ausweinen dürfe. — Er habe in diesem einen Sohn so viel verloren, daß er ihm gerne noch mehr Namen geben möchte, als diese beiden; denn selbst die Söhnezahl des alten Erzvaters Jakob reiche — hätte er gleich ebenso viele Söhne durch den Tod verloren — nicht aus, um mit dem Schmerze verglichen werden zu können, den ihm dieser Eine bereitet habe.

In einer solchen weichen Seelenstimmung war es uns leicht,

ihn, ohne daß er uns widersprochen, zur Rückkehr in sein Dorf zu bewegen; und so fuhr er, aller guten, lebendigen Hoffnung voll, gegen Abend mit uns in sein stilles Pfarrhaus zurück. — Einen rührenden Anblick bot das Dorf, als wir dort anlangten; alle Bewohner, Jung und Alt, begleiteten unsern Wagen mit dem unglücklichen Seelsorger unter tiefster Theilnahme bis zu dessen Wohnung, die Eltern hoben ihm ihre Kinder in den Wagen, daß er sie segne; Allen drückte er zwar freundlich die Hände, streichelte auch der Kleinen Wangen, fragte aber doch, wer denn die vielen fremden Leute wären, die sich ihm da so liebreich bezeigten? Nur unsere Brandfüchse und Flachsfinken erkannte er wieder und fragte sie, wo sie denn die Serena gelassen hätten, damit sie ihm wieder am alten Spinett eins ihrer heiteren Volslieder sänge, am liebsten das vom grünen Baum im Odenwald. —

Serena, deren Thränen schon lange im Stillen geflossen waren, brach hier in lautes Schluchzen aus und rief, sich an des Vates Brust werfend, in schmerzlicher Bewegung:

So ist es denn wirklich gekommen, wie er mir manchmal andeutete, wenn er sagte, daß er an ein Verhängniß in der Welt glaube, dessen Walten die menschliche Seele so lange nachgrüble, bis sie erschöpft und aufgerieben selber diesem dunklen Räthsel anheimfalle! — Auch hast du darin gewiß recht, lieber Vater, daß er den Schmerz um den verlorenen Sohn in allzu einseitiger Weise festhielt, so daß zuletzt sein Geist, da ein neuer Sturm gegen ihn heranzog, unfähig war, denselben auszuhalten. Es ist aber auch ein schrecklicher Gedanke, daß der Sohn eines so guten edlen Menschen nach so langen Jahren zurückkehrt, um seinen alten Vater in Irrsinn zu stürzen und dann wieder spurlos zu verschwinden! — Wenn's nun am Ende doch ein Anderer gewesen wäre? — Wenn des Doktors Knecht in seiner Herzensangst an jenem Abend Dinge gesehen und gehört hätte, die jeder kältere und muthigere Mensch an seiner Stelle ganz anders wahrgenommen haben würde? — Hast du denn über des unglücklichen Eugen's Jugendgeschichte später noch Weiteres erfahren, lieber Vater?

Du kannst dir wohl denken, daß ich nicht säumte, mich zur

bestimmten Frist wieder bei jenem Gerichtsbeamten in Heidelberg einzufinden, erwiderte Brandenstein mit einem trüben Lächeln. — Aber was ich von den leichtsinnigen Streichen des jungen Pfarrersohnes zu hören bekam, hat mir das Geheimniß seiner Schuld fast noch dunkler gemacht, als es vordem schon gewesen war. Keine der noch lebenden Personen aus jener Zeit weiß etwas Bestimmtes über die Art seines Verbrechens anzugeben; wahrscheinlich ist es also, daß aus Rücksicht für die armen Eltern die Sache nach Eugen's spurlosem Verschwinden wieder vertuscht wurde. Auch sind trotz der genauesten Nachforschung weder die Akten, noch der holländische Todtenschein ausfindig gemacht worden; wohl aber ist jener Heidelberger Beamte durch gewisse andere gerichtliche Nachweise auf die Vermuthung geführt worden, daß die Akten über den ehemaligen Studiosus Eugen Zimmermann und seinen Complicen Robert Münzer, letzterer von einem französischen Vater und einer Eingeborenen in St. Domingo herstammend, lange nachher einem auswärtigen Gericht auf dessen Nachsuchen überlassen worden sind; kurz und gut: allen vorhandenen Anzeichen nach müssen diese Papiere, falls sie überhaupt noch existiren, sich in eurer Residenz befinden, und eben deßhalb bin ich hier.

Wie? Hier in dieser Stadt? fuhr Serena staunend auf.

Hier oder nirgends sonst, erwiderte der Rittmeister, blickte dann die Tochter eine Weile nachdenkend an und sagte erst nach einer längeren Pause mit erzwungener Laune:

Ja, hier, mein Kind! Und ein eigenthümlicher Zufall bleibt es außerdem immer noch, daß ich jenem Beamten auf seinen freundschaftlichen Rath, mich in dieser Sache unter Berufung auf ihn hierher an den Regierungsrath Helmroth zu wenden, die frohe Versicherung geben konnte, du hättest in diesem Herrn und seiner Gattin treue Freunde gefunden und der Regierungsrath würde mir gewiß schon um deinetwillen allen möglichen Beistand leisten.

O das wird er, darüber sei ganz außer Sorge, bester Vater! rief Serena in freudiger Aufregung. — Hätten wir nur die Akten so sicher, wie seinen guten Willen dazu, so könntest du mit dem Erfolg deiner Reise zufrieden sein.

Gebe Gott, daß Letzteres der Fall ist! sagte der Rittmeister mit gepreßter Stimme. Unser alter Pfarrer hat mit seiner anfänglichen Geduld nicht lange ausgereicht und ist schon zweimal seinen Wärtern heimlich entwichen, um nach Heidelberg zu laufen und seinen Sohn dort zu suchen. Man darf sich schon glücklich schätzen, wenn er sich damit begnügt, stundenlang auf der Landstraße vor dem Dorfe auf- und abzuwandeln, um den Heißersehnten zu erwarten. Da er begreiflicherweise zu jeder Amtsthätigkeit unfähig ist, so hat ihm die obere Kirchenbehörde einen jungen Vikar geschickt, der einstweilen seine Amtsgeschäfte versieht. Dennoch will er jeden Sonntag die Kanzel besteigen und über das Evangelium vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn predigen, so daß es immer die größte Mühe kostet, ihn davon abzubringen. Abwechselnd verweilt außerdem Einer seiner beiden in Heidelberg studirenden Enkel bei ihm, so daß es ihm weder an Pflege noch Aufsicht fehlt.

Ich begreife nur Eins noch nicht ganz, sagte die Tochter zögernd, was nämlich dem armen Greis in seiner traurigen Geistesstörung jene alten Akten nützen sollen, auch wenn man sie wirklich hier auffände.

Dieser Bemerkung setzte der Rittmeister mit seiner militärischen Entschiedenheit den wohlbegründeten Einwand entgegen, wie ein Fall, der nach so langen Jahren diese unerwartete Wendung genommen, schon für die davon zunächst betroffenen Personen die möglichste Aufklärung verdiene. Der Aeltere der beiden Enkel sei sogar entschlossen, sobald man nur die unbekannte Stadt in den Niederlanden ausfindig gemacht haben werde, wo sein Onkel in einem öffentlichen Spital Todes verblichen sein solle, selber dorthin zu reisen und an Ort und Stelle die genauesten Nachforschungen anzustellen. Sterberegister würden dort gewiß nicht minder pünktlich geführt, als in deutschen Landen; und dann erst, nach einem solchen, in der einen oder andern Weise sicher hergestellten Thatbestand, ließen sich in dieser Sache überhaupt weitere Schritte mit Aussicht auf Erfolg thun. Dahin gehöre besonders ein in öffentlichen Blättern zu erlassender Aufruf des Vaters an seinen verschollenen Sohn; einem solchen Aufruf müsse aber die Zusicherung völlig straffreier Rückkehr in die Heimat

beigefügt sein, und eine Begnadigung könne man bei der Landesregierung nur auf Grund jener Akten zu erwirken hoffen. Denn wenn Eugen Zimmermann wirklich noch lebe, so halte ihn gewiß nur die Furcht vor Strafe und Entehrung ab, in die Arme seines alten Vaters zu eilen und dessen Verzeihung für das große, ihm verursachte Leid anzuflehen.

Was mir aber persönlich als Hauptsache meiner Reise hierher am Herzen liegt, fügte Brandenstein lebhaft hinzu, ist die Hoffnung, einen Mann in unser Interesse zu ziehen, dem dieser bedeutende Ruf als scharfsinniger Kriminalist und vorzüglicher Rechtsgelehrter zur Seite steht, wie dies bei deinem neuen Freunde, dem Regierungsrath Helmroth, in so hohem Grade der Fall ist. — Seine reichen Erfahrungen in solchen dunklen Partieen des Menschenlebens, seine weithin gehenden Verbindungen, sein bewährter Takt in ähnlichen, scheinbar unlöslichen Verwickelungen werden uns trefflich zu Statten kommen.

In solcher Weise rechtfertigte der Rittmeister den Eifer, womit er diese Angelegenheit betrieb; er verabredete dann noch mit der Tochter die Zeit, in der er morgen Vormittag mit ihr im Hause Helmroth's zusammentreffen wolle, und begleitete sie dann, da es schon spät am Abend war, in's Schloß zurück. Am Hauptportale nahmen Vater und Tochter herzlichen Abschied von einander, der Alte küßte sein schönes Kind gerührt auf die Stirne und sagte:

Alles ist zwar anders geworden wie sonst; anstatt in dein kleines, weißgetünchtes Stübchen gehst du nun hinauf in einen prächtigen Salon mit Gobelin-Tapeten und vergoldeten Möbeln, aber den Gutenachtkuß deines Vaters sollst du akkurat so haben wie früher, wenn du schlafen gingest und ich dann mit der Mutter noch ein Stündlein aufblieb.

Hiemit schied er von der Tochter, um in sein Hotel zurückzukehren; sie selber aber eilte, in Schleier und Mantel gehüllt, durch die nur schwach erleuchteten, hier und da von einer Schildwache in langsamem Schritt durchwandelten Hallen und stillen Höfe des Residenzschlosses nach dem älteren Flügel hinüber, dessen zweiten Stock die Prinzessin Aurelie mit ihrem Ehrenfräulein und ihrer Dienerschaft bewohnte.

Es fiel ihr auf, daß die Zimmer der Prinzessin schon er-

leuchtet waren, während ihr diese doch gesagt hatte, sie werde erst gegen Mitternacht von der Soirée bei der Gräfin Walderdorf zurückkehren, Serena möge sie daher nicht erwarten, sondern nach ihrer Rückkehr vom Vater sich sogleich zur Ruhe begeben. — Dennoch wollte sie zuvor nachsehen, ob etwa die Prinzessin, ihrer anfänglichen Absicht entgegen, aus irgend einem Grunde früher zurückgekommen sei; sie eilte daher erst auf ihr Zimmer, um Hut und Mantel abzulegen, dann ging sie über den kleinen hintern Korridor, der aus ihrer Wohnung unmittelbar in das sogenannte Bibliothekzimmer der Prinzessin führte, um durch dieses in das daranstoßende Kabinet derselben zu gelangen. — Kein Lakai, keine Kammerjungfer war jedoch zu sehen, Alles vielmehr todtenstill und wie ausgestorben. Das Bibliothekzimmer selbst, ein rundes Gemach mit großen gothischen Bücherschränken von polirtem Eichenholz und einem mit wintergrünen Sträuchern und Topfpflanzen zu einer anmuthigen Stubenlaube umgewandelten Glaserker, war zwar nicht erleuchtet; doch konnte Serena durch die halbgeöffnete Thüre in das erhellte Kabinet der Prinzessin blicken, woselbst, wie gewöhnlich, wenn die Herrin anwesend war, eine Argandlampe auf dem Tische vor dem Sopha brannte. — In der Erwartung, daß doch bald Jemand kommen müsse, der ihr sage, warum man schon so frühe die vorderen Zimmer erleuchtet habe, setzte sich Serena in den Erker hinter die grünen Myrthen- und Lorbeersträucher und blickte, das Haupt in die Hand gestützt, zerstreut auf die monderhellte Terrasse hinaus, von welcher eine schmale Steintreppe in den unteren Schloßgraben führte.

Bald war ihr Geist wieder ausschließlich mit Dem beschäftigt, was ihr der Vater vorhin von der fernen Heimat erzählt hatte, und ein Gefühl tiefer Wehmuth beschlich sie bei dem Gedanken an den alten treuen Freund und Lehrer ihrer Jugend, dem sie so großen und innigen Dank schuldete. — Denn sie war Jahrelang seine fleißige Schülerin gewesen; er hatte sie nicht nur täglich in allen jenen Lehrgegenständen unterrichtet, welche den weiblichen Geist für das Leben in den gewohnten Formen und hergebrachten Verhältnissen bilden und vorbereiten; er hatte ihr auch später den Blick für ein höheres geistiges Ver-

ständniß dieses Lebens geschärft und erweitert; hatte aus dem Schatz seiner reichen Erfahrungen und seiner schlichten Weisheit in ihren Geist jene köstlichen Fruchtkörner der Erkenntniß und Wahrheit gesenkt, die durch ein langes, dem Nachdenken über alle großen und wichtigen Fragen der Menschheit gewidmetes Leben hindurch bewahrt und aufgehoben, später einem jungen empfänglichen Gemüthe zehn= und zwölffachen Gewinn abwerfen; denn es empfängt sie in frischer Jugend leid= und mühlos als eine neue schöne Bestätigung des immer weiter vorwärts strebenden Menschendaseins von dem müden, zur Neige gehenden Alter, erfreut sich ihrer Fülle, ihres Segens, und ahnt nicht die Schmerzen, die Kämpfe und Sorgen, womit jenes sie einst in rüstigeren Tagen aus des Lebens dunklen Schachten heraufholen mußte.

Ein edles dankbares Herz aber wird bei Leiden und Widerwärtigkeiten, die den Freund und Wohlthäter einer vergangenen Zeit treffen, nicht blos der von ihm unmittelbar empfangenen Beweise von Güte und Großmuth gedenken; es wird auch Alles, was ihm sonst noch ein guter Himmel an schönem und beglücktem Leben geschenkt hat, Jenem zuschreiben, um mit desto innigerem Gefühle Gott um Abwendung der Noth vom Haupte dieses theueren Menschen zu bitten.

So war auch in Serena's stillen Betrachtungen der Uebergang von dem Schicksal ihres alten väterlichen Freundes zu dem reichen unendlichen Glück ihres eignen Herzens nur dem Eindrucke zuzuschreiben, den des Vaters erschütternde Erzählung in ihr zurückgelassen hatte. Niemals zuvor in ihrem jungen Leben fühlte sie es so lebendig als heute, wie das höchste Glück eines Menschenherzens fast unmittelbar des Schicksals feindliche Mächte in seinem Gefolge hat, die ihre dunklen Trauertöne in den Jubel seiner Seligkeit mischen und über die sonnigen Auen seiner Liebe und Hoffnung aus nahverwandtem Leben herüber die Schatten der Trauer und Zerstörung werfen. — Welch' ein hohes unendliches Glück hatte nicht grade in jenen Tagen, da ihr alter Freund diesem schrecklichen Verhängniß unterlag, das Füllhorn seiner Wonnen über ihr junges Dasein ausgeschüttet! Wie war ihr im Besitz des edelsten und treuesten Mannes nach einer

Jugend voll Entbehrungen und theilweise schmerzlichen Erfahrungen das Leben in seiner lichtesten Entfaltung aufgegangen, so daß es sie noch jetzt zuweilen wie eine Ahnung beschlich, ein so vollkommenes Glück könne keinen Bestand haben und Sterne von so hellem Glanze müßten bald wieder erbleichen! — Selbst in dem Taumelleben des Hofes, umgeben von den Huldigungen einer falschen äußerlichen Welt voll eitlen Schimmers und flüchtigen Genusses, hielt Serena an diesem tragischen Gefühl in ihrer Brust fest; und mitten im Rausche des Festes, in den Jubeltönen der Lust und Fröhlichkeit erschrack sie oft plötzlich vor ihrem Glücke wie vor einer Vermessenheit, die ihr der neidische Himmel unmöglich verzeihen werde.

Da Bebra seit ihrem Eintritt in das neue Amt nicht mehr bei Hofe erschien, weil er sich wohl selber nicht mehr die Rolle des „ewig jungen Kavaliers“ gegenüber so vielen scharf beobachtenden und argwöhnischen Blicken durchzuführen getraute, wußte es auch Serena nicht anders, als daß der Geliebte dieser Welt der eitlen Täuschung ebenso fremd sei, wie sie selber; daher suchten ihn denn auch ihre sehnsuchtsvollen Träume immer nur in seinem stillen Walde, wo sie ihn einsam mit seinem seligen Herzen zurückgelassen hatte; und mehrmals ertappte sie sich mitten in einer glänzenden Quadrille, umflüstert von bewundernden und schmeichelnden Stimmen, auf dem stillen Waldpfad zwischen grünen hohen dunklen Fichten, deren Wurzelwerk ein schäumendes Waldwasser bespülte, wie sie, von seinem Arme umschlungen, unter seinen glühenden Küssen seitwärts das scheue Reh belauschten, das weiter unten am Wasser stand und neugierig verwundert zu den zwei sonderbaren Gestalten, die sich so fest umfangen hielten, heraufblickte.

Wo war er wohl jetzt? — Was that, was dachte er in dieser Sekunde, wo sie ihn mit allen feurigen und zärtlichen Wünschen ihres Herzens herbeisehnte und ein so lebendiges Gefühl seiner Nähe empfand, daß sie unwillkürlich die Hand, die er so oft geküßt, an ihre brennenden Lippen drückte und in schwärmerischem Entzücken: „August, mein Geliebter!“ stammelte.

Da, mitten in ihrem wachen Wonnetraum und durchzittert von allen süßen und mächtigen Gefühlen der ersten Jugendliebe,

hört sie plötzlich wieder jenes sonderbare Geräusch, das ihr von ihrem Zimmer aus, wenn Nachts Alles ringsum stille, schon öfters aufgefallen ist. — Zuerst knackt es mehrmals schnell hintereinander, wie wenn Jemand unten im Schloßgraben einen Schlüssel herumdrehe, eine Viertelminute später gibt's einen hellen greinenden Ton, als wenn sich Eisen gegen Eisen riebe; und wie Serena mit den Blicken die Ursache dieses seltsamen Tons erforschen will und durch das Erkerfenster hinausspäht, sieht sie eine hohe, dunkle Gestalt in einem langen Mantel von der aus dem Schloßgraben heraufführenden Treppe auf die freie Terrasse treten und die kleine eiserne Thüre in der Brüstung derselben wieder zumachen, was jenes Greinen in den verrosteten Angeln verursacht. — Dann geht die Gestalt eilenden Fußes grade auf die kleine Pforte unter dem Erker zu, durch die man aus diesem Theil des Schlosses auf die Terrasse gelangt; auf ein leises Pochen von Außen wird dieselbe vorsichtig, aber doch hörbar von Innen geöffnet — jetzt schleichende hastige Schritte die schmale Treppe herauf, und jene männliche Gestalt tritt rasch in das Bibliothekzimmer ein; hinter ihr ein Lichtschimmer, bei welchem Serena, wie Jener eintritt, mit einem Blick die erste Kammerfrau der Prinzessin draußen auf dem Korridor erkennt, die also den Herrn heraufgeführt hat. Mit einer raschen Bewegung wirft derselbe Hut und Mantel auf einen der großen Armsessel, die den runden Büchertisch in der Mitte des Gemaches umstehen, da hört Serena auch von dem Kabinet der Prinzessin her ein Geräusch wie von eilenden Schritten und rauschenden Frauenkleidern — die Thüre geht auf und in einem weißen losen Nachtgewande tritt die Prinzessin in die halbdunkle Bibliothek; sie fliegt Jenem an den Hals, umschlingt ihn mit beiden Armen und ruft im Tone des zärtlichsten Vorwurfs:

Endlich — endlich, mein Roderich! — Ach, wie lange läßt du mich heute auf dich warten! — Anderthalb Stunden Einbuße an der kurzen Spanne Seligkeit in deinen Armen, ist das nicht grausam? Aber ich spreche dennoch mit Shakespeare's Julia:

> O Wunderwerk, ich fühle mich getrieben,
> Den ärgsten Feind auf's Zärtlichste zu lieben!

Verzeih, mein geliebter Engel, ich sah noch kein Licht im

Zimmer der Soubiron, sagte die Stimme des Informators mit dem nämlichen Tone der zärtlichsten Vertraulichkeit.

Serena ist schon lange zurück, entgegnete die Prinzessin unter seinen glühenden Küssen noch immer mit verstelltem Schmollen. — Ach, wär'st du Romeo, wie ich deine Julia bin, du hättest längst diese übergroße Sorglichkeit abgelegt und sprächst mit Jenem: die Liebe wagt, was irgend Liebe kann; während ich doch gewiß und wahrhaftig längst Julia's Beispiele folgte und dir zu Füßen legte all' mein Glück — und durch die Welt dir folgte als Gebieter! — Aber komm', komm'! Ich bin schon, wie du siehst, nicht mehr Capulet, nicht mehr Montague, sondern im leichten Abendnegligée dein treues zärtlich liebendes Weib!

Damit zog sie ihn hastig in das Kabinet, die Thüre ging schnell hinter Beiden zu, sonst würde wenigstens Eins von ihnen den leisen, nur halb unterdrückten Schrei gehört haben, womit Serena in einer Ohnmachtanwandlung die Augen schloß.

Wie lange ihr bewußtloser Zustand währte, wußte sie nicht; als sie wieder daraus erwachte, durchrieselte sie eine Eiseskälte und sie fühlte sich zugleich wie gelähmt an allen Gliedern. Erst mit dem Bewußtsein dessen, was sie vorhin gesehen und gehört hatte, kehrte ihr die Kraft zurück, sich von ihrem Sitze zu erheben und mit zitternden Knieen aus dem Gemache zu schleichen. Sie öffnete leise die Thüre, durch welche Roderich vorher eingetreten war, aber — o Himmel! — dicht davor auf dem rothen Fließboden des Korridors stand ein silberner Leuchter mit einer brennenden Wachskerze, und drei Schritte weiter saß, in einen Mantel eingewickelt, die Kammerfrau der Prinzessin schlafend auf einem Stuhle.

Serena stockte der Athem; sie mußte, wollte sie ihr Zimmer gewinnen, an der Wächterin dieses heimlichen Stelldicheins vorüber; aber der Gang war zu allem Unglück so schmal, daß sie nothwendig mit ihren Kleidern an die der Kammerfrau anstreifen mußte, und wenn dieselbe dann erwachte?!

Das Herz schlug ihr bei diesem Gedanken wie ein Hammer in der Brust — noch einen Moment stand sie in dieser schrecklichen Rathlosigkeit zögernd zwischen Thür' und Pfosten — bleiben konnte sie nicht — vorwärts mußte sie um jeden Preis — schon

regte sich die Schlafende, als wenn sie den Luftzug aus dem Bibliothekzimmer verspüre, auch das Licht am Boden flackerte unruhig hin und her; da plötzlich kam Serena in ihrer Todesangst ein rettender Gedanke; sie schlug schnell ihren langen weißen Kreppshawl auseinander, hüllte ihren Kopf, ihre ganze Gestalt hinein und huschte dann entschlossen mit dem lautlosen flüchtigen Schritt einer Geistererscheinung an der Schlafenden vorüber. — Was sie befürchtet hatte, geschah; schon im nächsten Moment hörte sie hinter sich einen hellen Aufschrei des Entsetzens, und der Kammerfrau zeternde Stimme rief: La dame blanche! la dame blanche! Aber Serena war doch glücklich in der Dunkelheit entkommen und erreichte unerkannt und ungesehen ihr Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Durch das laute Aufschreien der furchtsamen Kammerfrau, die in ihrem ersten Schrecken ganz den Kopf verloren hatte und am wenigsten daran dachte, daß sie durch einen solchen Spektakel das Gegentheil von dem erreiche, was in der heutigen Nacht ihres Amtes war, kamen bald alle Bewohner dieses Schloßflügels in Allarm und herbei eilten, zum Theil in sehr malerischen Kostümen, der Schloßverwalter und der Küchenschreiber, der Lichtkämmerer und die Weißzeugverwalterin, um zu hören, welche Bewandtniß es mit dem Schreckensruf von der „weißen Frau“ gehabt habe. — Denn seit vielen Jahren hatte sich die immer ein Unheil verkündende Ahnfrau des fürstlichen Hauses nicht mehr gezeigt und noch niemals, soweit überhaupt die Gespensterchronik des Schlosses in die Vergangenheit hinaufreichte, in diesem Flügel. Da ihnen aber die Kammerfrau, schnell ihren schrecklichen Fehler inne werdend, vorspiegelte, sie sei drinnen im Bibliothekzimmer Ihrer Durchlaucht eingeschlafen und habe, plötzlich aus einem angstvollen Traume erwachend, in schlaftrunkenem Zustand laut aufgeschrieen, so beruhigten sich die er-

regten Gemüther wieder, man gratulirte sich gegenseitig zu dem blinden Schreckschuß, gelobte einander strengste Geheimhaltung, und die alte abergläubische Kammerzofe, die fortwährend trotz ihrer Lustigkeit auffallend an allen Gliedern zitterte, dankte Gott, als sich die Leute wieder entfernten. Zum Scheine zog auch sie sich auf ihre Stube zurück, von wo sie jedoch gleich nachher durch das helle Klingeln der Schelle in die Appartements Ihrer Durchlaucht gerufen wurde, gewiß nur, um dort Aufklärung über den eben stattgefundenen Lärm auf dem Korridor zu geben. —

So war denn vor Serena's Blick der Schleier vollends gesunken und ihre schreckliche Ahnung wurde zu einer Gewißheit, der sich ihr Herz mit allen Gründen der Vernunft, allen Gegenreden der wärmsten Sympathie und Freundschaft nicht länger mehr erwehren konnte. Ein ganz anderes Gespenst, als das der alten Ahnfrau, trat plötzlich mit allen Schrecken der Wirklichkeit in ihr so lange harmloses Leben ein; und zum ersten Mal empfand sie die Gewalt von Verhältnissen und fremden Schicksalsverkettungen, die das unschuldige, dem schönen Glauben an die edle unverstellte Menschennatur vertrauende Herz schon durch die bloße stille Mitwissenschaft mit einer Angst erfüllen, wie sie sonst nur das eigene Schuldbewußtsein kennt; ja, vielleicht noch drückender und qualvoller für den unschuldigen Theil, der den unmittelbaren, seinen eignen reinen Gefühlen widerstrebenden Eindruck davon empfängt, als für Jene, die es erleben und längst darin den geheimen Zusammenhang zwischen der äußeren gebietenden Nothwendigkeit und einer freien Herzenswahl aufgefunden haben.

Serena dagegen, das Kind mit den klugen Augen und der ersten schwärmerischen Jugendliebe im Herzen, erlebte nach diesem Abend die schrecklichste Nacht ihres jungen Daseins; und der Gedanke, von jetzt an und in Zukunft mitten in einem so schicksalsvollen, allen Verhältnissen, Ordnungen und Ansichten der Welt widerstreitenden Geheimniß als wissende Zeugin dazustehen, erfüllte sie mit einer Angst, als wenn sie selber einen solchen Kampf mit der Welt aufnehmen sollte. — Das also war das unheimlich bange Gefühl gewesen, welches ihr der Informator

von Anfang an einflößte; darum hatte sie schon seine erste Erscheinung wie die eines Menschen berührt, der von der Vorsehung dazu bestimmt sei, einen großen Einfluß auf ihr Schicksal auszuüben? Darum war ihr aber auch an der Prinzessin immer ein fremdes räthselhaftes Wesen aufgefallen, wenn Roderich anwesend war und durch den Eindruck seiner Persönlichkeit Aurelien so befangen und verschüchtert machte! — Und diesen Mann, den die Meisten bei all' seinem Geist und seiner Bildung für einen gelehrten Sonderling, Manche sogar für einen verschlossenen Charakter hielten, liebte eine Frau, wie Aurelie, mit der ganzen Glut und Innigkeit einer ersten schwärmerischen Liebe? — Fürwahr, hätte es Serena nicht am heutigen Abend mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört, sie würde es eher für das Gaukelbild eines neckischen Traumes, als für wahr oder auch nur für möglich gehalten haben: so sehr war sie davon überzeugt, daß es nicht leicht in der Welt zwei so ganz von einander verschiedene Menschen geben könne, wie diesen scheuen und äußerlich so kalten Roderich, dem sie niemals eine zärtliche Empfindung zugetraut hätte; und jenes von allen schönen und schwärmerischen Gefühlen übersprudelnde Herz der Freundin, die ihr seither als das Ideal der von Geist und hohem Seelenadel verklärten edlen Weiblichkeit erschienen war.

Darum sträubte sich aber auch Serena's Herz, Dank dem Genius der eignen reinen Liebe, fortwährend vor dem schrecklichen Gedanken, daß eine falsche, eine unwürdige Leidenschaft die Prinzessin so sehr verblendet haben könne, um sich mit solcher Glut und Innigkeit einem Manne hinzugeben, dessen Lebensstellung so wenig als seine äußere Erscheinung diesen seltenen Vorzug rechtfertigen konnte.

Roderich mußte daher, anders konnte sie sich das Räthsel dieses geheimen Liebesverhältnisses nicht erklären, in Wahrheit ein anderer Mensch sein, als der er der Welt gegenüber erschien; es mußten sich hinter dieser kaltverschlossenen Persönlichkeit Eigenschaften des Geistes und Herzens verbergen, die ihm eine solche Gewalt über ein Herz einräumten, das in seinen Zuneigungen für, in seinen Ansprüchen an die Menschen doch wahrlich nicht zu den hingebenden und genügsamen zählte, und das außerdem

ein an schmerzlichen Enttäuschungen reiches Leben gewiß bei der Anknüpfung eines so gefahrvollen Verhältnisses doppelt vorsichtig gemacht hatte.

Dieser Glaube an den hellsehenden, über die Vorurtheile und Irrthümer der Welt erhabenen Geist in einem edlen, liebenden Frauengemüth behielt endlich auch bei Serena die Oberhand über die angstvollen Zweifel gegen eine Liebe, die ihr scheues Geheimniß so tief in die Schatten der Nacht verhüllen mußte, daß ein junges unschuldiges Mädchenherz beinahe davon selber, wie von einer gespenstischen Erscheinung, berührt und ergriffen wurde.

Bis zum Anbruch des Morgens quälte sich Serena mit solchen angstvollen Bildern und Vorstellungen ab, ehe die fieberhafte Unruhe ihres Blutes nachließ und die Müdigkeit der physischen Natur die Aufregung und Spannung ihrer Seele überwand. Endlich schlief sie zwar ein, hörte aber doch noch nach einiger Zeit mit halbem Bewußtsein das wohlbekannte schrille Geräusch der eisernen Gitterthüre auf der Terrasse, das indeß auf ihre erschöpften Sinne und Lebensgeister nur einen traumartigen Eindruck machte, mit dem sich gleich nachher die Gestalt des Geliebten verwebte, der, in seinen grünen Jagdmantel gehüllt, auf dem nämlichen geheimen Weg, wie zuvor der Informator, zu ihr in's Schloß geschlichen kam, um sie auf schwindelndem Steg über einen dunklen Abgrund hinüber sicher und wohlbehalten mit starken Armen in seinen stillen friedlichen Wald zu tragen, wo eben der Frühling in seiner ganzen wonnigen Schönheit erwacht war, der erste ihres treuinnigen Liebesbundes. —

Daß aber wenigstens ein Theil dieses holden Morgentraumes nach der so angstvoll durchlebten Nacht sich am folgenden Tage erfüllen möge, dafür sorgte ein anderes, nicht weniger heißes und gleichfalls in dieser Nacht von allerhand unruhigen Träumen und angstvollen Bildern verfolgtes Herz, als wenn es ihm sein innerer Sinn geweissagt hätte, daß die Geliebte seiner Nähe bedürfe.

Vielleicht mochte hieran das Gespräch schuld sein, welches der Freiherr am vorhergehenden Abend mit der Großmutter ge-

habt hatte, nachdem sich Onkel Reudegen früher als gewöhnlich in Folge einer Erkältung in sein Schlafzimmer zurückgezogen und die Beiden, gemüthlich über dies und jenes plaudernd, noch beisammen saßen. Bald war Serena auch heute wieder der ausschließliche Gegenstand ihrer Unterhaltung, zumal die reitende Briefpost an diesem Tage nur Amtsbriefe im Forsthofe abgegeben hatte; ein Umstand, der natürlich bei einem seither so regelmäßig eingehaltenen Briefwechsel nicht ohne sorgliche Muthmaßungen von der einen, nicht ohne tröstende Auslegungen von der andern Seite bleiben konnte.

Zuerst haderte Frau Dionysia mit dem Enkel wegen seiner übergroßen Aengstlichkeit und meinte, wenn er so fortfahre, sich um Nichts und wieder Nichts Sorge zu machen, werde er noch eher unter'n Pantoffel, als Serena unter die Haube kommen. Sein Schatz sei gut aufgehoben; und wenn das Hoffräulein einmal einen Tag zu schreiben unterlasse, so könne daran ebenso gut eine kleine Schnittwunde am Finger, als der Schloßkaminfeger schuld sein, der gerade zur Stunde, wo sie sonst zu schreiben pflege, ihren Ofen geputzt habe, so daß sie darüber nothwendig die Post habe versäumen müssen.

Aber so seid ihr verliebten Männer von heutzutage! rief sie dann in ihrer bekannten gutmüthig eifernden Art. Erst spielt ihr die Flatterhanse und Weiberhasser und thut Wunder wie groß mit eurer stolzen Unabhängigkeit; kaum aber hat der alte spröde Junggeselle Mondschein gerochen, so seufzt er aus einer sentimentalen Tonart in die andere und kommt aus der Wertheriade und den selbstmörderischen Gedanken gar nicht mehr heraus! — Auch darin war die Menschheit zu meiner Zeit anders und dein Großvater selig verbat sich's sogar auf's Nachdrücklichste, daß ich ihm jemals so einen verliebten und verwaschenen Wisch in's Haus schickte. War's auch nicht ganz galant, so war's jedenfalls sehr aufrichtig von ihm; denn er verglich den Brautstand immer mit den sieben fetten, den Ehestand aber mit den sieben mageren Kühen Pharaoni's und meinte, Brautleute hätten schon an der Einbildung von ihrem Glücke genug und sollten sich ihren Vorrath von Sentiments und zärtlichen Gefühlen auf eine spätere, weniger ausgiebige Zeit versparen, wo's dann

Eins dem Andern oft gar herzlich danken werde, wenn noch so ein verliebter Schluchzer aus dem Sparhafen der alten Glückseligkeit heraussspränge. — Nur eine Sorte von Billets d'amours ließ er gelten; doch waren das nichts weiter als abscheuliche Fratzen, Tintenkleckse und Federzeichnungen im Geschmack der alten Studenten. Aber doch sag' ich dir, Gust, es war mehr Vernunft und wahres Gefühl in diesem einfachen Briefstyl, als in Euren auf rosa Seidenpapier gemalten Schmachtbriefchen mit den verwischten Thränenspuren und den hohlathmigen Liebesschwüren! Oft bestand ein solches Billet d'amour in nichts weiter als einem mit der Feder gezogenen Kreis, der die Ewigkeit vorstellte, in dessen Mitte eine große rothe Oblate geklebt war, die den Mund und Kuß zugleich bedeutete. Hatt' ich's aber jezuweilen in etwas bei meinem Herrn Galan versehen und er schmollte mit mir, so malte er einen Boreas mit gewaltigen Pausbacken, der blies einen ganzen Sack voll Sturm und Grimm gegen mich aus. Meine Antwort darauf waren zehn gespreizte Krallenfinger; dann malte er mir wohl eine Hechel, wofür ich ihm eine mit Disteln bekränzte Schlafmütze zurückgab, und was dergleichen einfache, aber höchst verständliche sinnbildliche Liebesbekenntnisse mehr waren.

Trotz des leichten Humors, womit Frau Dionysia die Verstimmung des Oberjägermeisters durch das Beispiel seines im Punkt der zärtlichen Herzensbedürfnisse ungleich einfacheren und anspruchloseren Großvaters zu verscheuchen suchte, war sie doch im Stillen überglücklich, zu sehen, wie der so lange kaltsinnige Verächter aller empfindsamen Gefühle und verliebten Launen auf einmal so trübselig den Kopf hängen ließ und sich kaum noch seiner sentimentalen Grillen vor der bösen Großmutter zu schämen schien.

Was meinst du, Gust? sagte diese, mehr um ihn momentan zu zerstreuen, als daß sie ernstlich geglaubt hätte, er werde auf ihren Einfall eingehen. — Wenn du dich morgen bei guter Zeit auf deinen Rappen setztest und nach der Residenz rittest, um bei deinem Schatz einmal nach Feuer und Licht zu sehen? — Du könntest dich dann selber überzeugen, daß deine Unruhe um Serena nur aus deinem eignen Blute herrührt und

durchaus nichts mit dem Wohlbefinden 'unseres lieben Mädels zu schaffen hat? Nimm dich aber bei Leibe in Acht und lass' sie ja nicht merken, daß dich das Liebesfieber plagt, sonst kriegt sie's am Ende auch und desertirt bei Nacht und Nebel vom Hofe davon.

Wäre sie doch nimmer dorthin gegangen! rief der Freiherr, seinem gepreßten Herzen endlich Luft machend, in vollem Ernste. Ich weiß nicht, was mir so unruhig im Blute rumort, daß ich lieber jetzt gleich, als erst morgen früh nach der Stadt reiten möchte; aber Eins weiß ich dafür um so gewisser, daß mich diese beständige sorgenvolle Ungewißheit, ob sich Serena auch wirklich in jenen Kreisen glücklich fühlt, zuletzt noch zum veritablen Hypochonder machen wird. Uns kann sie natürlich nicht sagen, es gefalle ihr dort nicht, denn wir — wir haben sie ja hingeschickt!

Ei sieh doch mal an, wie man sich selbst noch in seinen alten Tagen irren kann! Ich dachte wirklich, das Pulver sei längst erfunden! sprach Frau Dionysia kopfschüttelnd, wobei sie ihren Enkel groß und erstaunt anblickte. — Wer war's doch, der die Serena der Frau Landgräfin kaperte? — Und wer hat später mit dem schönen Hoffräulein diesen heidnischen Prunk treiben wollen und ihm mit echt freiherrlicher Galanterie die kostbaren Brillanten, Türkisen und Perlen verehrt? Ja, Herr Jägerlateiner, wer hat dem armen Geschöpf die goldene Kette der Frau Landgräfin um den Hals gelegt: Er oder wir?

Aber nun weiß ich, Gust, wo dich der Schuh drückt! fuhr sie, ihm keine Zeit zu einer Antwort lassend, noch lebhafter fort, da der Freiherr sie bei diesem unverhofften Einwand betroffen ansah und nicht wußte, wie er sich gegen diese schwere Anklage vertheidigen sollte. — Du bereu'st jetzt blos, daß du deinen Schatz so propre mit Pretiosen ausgestattet hast, weil du denkst, ein anderer Kavalier bei Hofe könne am Ende den nämlichen Geschmack an dem schönen Mädel finden, wie du selber? — Ach, Gust! Gust! Ist es schon so weit mit dir gekommen? Dich plagt nichts weiter als die blasse Eifersucht; denn jetzt erst fällt dir auf einmal ein, wo du eigentlich die Serena hingethan hast, an einen Hof, der von galanten und liebenswürdigen Don Juane

wimmelt, wo man fast bei jedem Schritt einem schmachtenden Amoroso oder zärtlichen Cicisbeo auf die empfindsamen Hühneraugen tritt und wo das Geschäft der Courtoisie so recht en gros florirt!

Ich und — eifersüchtig! rief der Freiherr halb bestürzt, halb belustigt über diesen Verdacht der Großmutter, der vielleicht — er wußte es selber kaum — doch nicht so ganz unbegründet war, als er sich's eingestehen mochte. Aber nur einen Augenblick währte dieser Zweifel an seiner eignen besseren Kenntniß desjenigen Gefühls, welches ihm diese Unruhe verursachte, und mit heiterer Zuversicht sagte er:

Wär' es wirklich Eifersucht, was mich plagt, so verdiente ich schon deinen Spott und zwar gehörig! — Nein, nein, beste Großmutter, das ist es nicht, was mich um Serena's willen beunruhigt. Aber es wird sich ja Alles finden, wenn ich morgen zu ihr komme; wüßt' ich nur schon, wie es anfangen, sie zu sehen, ohne der Prinzessin meine Aufwartung machen zu müssen?

Das wirst du doch bei Gott nicht unterlassen wollen! fuhr Frau Dionysia erschrocken auf.

Aber dann erreiche ich meine Absicht nicht, Serena ohne Zeugen zu sprechen, sagte der Freiherr unschlüssig. Und doch ist dies von Allem die Hauptsache! Daher wird's wohl am Besten sein, ich gehe Nachmittags in's Schloß, wenn der Prinz nach der Tafel Unterricht bei seiner Mutter empfängt und Serena auf ihrem Zimmer verweilt.

Halt's meinethalben mit der Prinzessin, wie du willst, sagte Frau Dionysia nach kurzem Ueberlegen. Nur thu' mir das Eine zuliebe und besuche wenigstens den Herrn Informator. Es ist nicht blos deine Schuldigkeit, ihm eine Gegenvisite zu machen und dich nach seinem Befinden auf die neuliche Affaire mit dem Strauchdieb im Walde zu erkundigen; wir müssen uns auch um Serena's willen den Doktor Roderich zum Freunde erhalten. Denn so wenig ich sonst von ihm und seiner Stellung bei Hofe weiß: das Eine hab' ich doch bei seinem neulichen Hiersein bald gemerkt, daß ein solcher bedeutender Mensch an jedem Platz in der Welt einen großen Einfluß auf seine Umgebung ausübt. Aestimir' ihn mir darum ja und richt' ihm auch von mir ein Kompliment aus.

Gern versprach er ihr das und versicherte sie, daß ihm auch ohne die Rücksicht auf Roderich's einflußreiche Stellung bei Hofe die Fortsetzung des bereits angeknüpften Verkehrs mit dem geistvollen, interessanten Mann nur erwünscht wäre, worauf sie sich gegenseitig gute Nacht sagten und Jedes, zufrieden mit der getroffenen Verabredung, die Ruhe suchte. —

Es war ein klarer duftiger Wintermorgen, da der Freiherr sich auf's Roß schwang, um nach der Residenz zu reiten und nach seinem Liebchen zu sehen, das, Dank den Verlockungen der eitlen Weltlust, den Leichtsinn und die Flatterhaftigkeit so weit trieb, ihn ganze vierundzwanzig Stunden lang ohne ein zärtliches Billetdoux zu lassen! — Je näher er indessen seinem Ziele kam, um so mehr verlor sich seine innere Unruhe; sein Herz zitterte vor Freude und Ungeduld dem Augenblick entgegen, wo er das holde süße Wesen nach einer Ewigkeit von so vielen Tagen, Stunden und Minuten wieder in seine Arme nehmen und es sein eigen nennen dürfe — ach, der arme Freiherr büßte zwar spät, aber wahrlich nicht gering für seine so lange standhaft behauptete stolze Freiheit und sein vermessenes Junggesellenthum! — Konnte er sich doch kaum einer gelinden Verzweiflung erwehren, wenn er sich vorstellte, was wohl sein Freund Claudius bei seinem Erscheinen für ein abscheulich spöttisches und triumphirendes, oder gar für ein erbarmungslos mitleidiges Gesicht schneiden würde, er, dem eine Rebhuhnpastete, ein farcirter Kapaun ungleich reizender und verführerischer dünkte, als alle Hochgefühle der Liebe, alle Schwärmerei empfindsamer Herzen!

Er war darum auch ordentlich froh, als er bei seiner Ankunft in der Wohnung des Freundes erfuhr, derselbe sei vor einer Stunde in's Schloß gerufen worden; denn so konnte er ihm eine Ueberraschung bereiten und dadurch verhindern, daß Claudius den ersten Trumpf gegen ihn ausspiele. Er befahl daher dem Bedienten, seinem Herrn bei dessen Rückkehr nichts von seiner Ankunft zu sagen und begab sich dann hinauf in die Zimmer des Freundes, wo er sich nach dem Geschmack desselben so bequem und behaglich einrichtete, als es ihm in der Eile möglich war. Er vertauschte seinen Reitrock mit des Feundes

kostbarem Brokat, schlüpfte in die bunten pelzverbrämten Astrachanstiefel, stopfte sich eine lange türkische Pfeife mit dem feinsten Levanteknaster, setzte die goldgestickte grüne Sammetmütze auf und warf sich dann in der behäbigen Attitüde des Freundes in den weichen Divan, so daß er in dieser überaus getreuen Kopie kaum von seinem üppigen Originale zu unterscheiden war.

Als wenige Minuten später Claudius die Thüre öffnete, war er in der That von dem Anblick seines Doppelgängers so sehr überrascht, daß er einige Schritte zurückprallte, dann aber auf den Freund zustürzte und ausrief:

Gott sei Dank, August, du kommst 'mal zur guten Stunde!

Was ist? rief der Oberjägermeister aufspringend, dem die große Erregtheit des Freundes sogleich auffiel.

Eine verteufelte Geschichte, die dich übrigens persönlich nichts weiter angeht, entgegnete dieser zu seinem Troste. Das ganze Schloß ist in Allarm, und doch weiß eigentlich kein Mensch zu sagen, was er davon denken soll! Es ist ein Doppelspuk der räthselvollsten Art; denn nicht allein hat sich in der vergangenen Nacht die weiße Frau gezeigt und zwar dicht vor den Zimmern der Prinzessin und ihres Hoffräuleins; auch die Schildwachen haben beim Grauen des Morgens eine männliche Gestalt durch die kleine Pforte unter dem Erkerfenster Ihrer Durchlaucht über die Terrasse nach der Treppe eilen sehen, die in den unteren Schloßgraben hinabführt. Jene Pforte aber ist am gestrigen Abend, wie an jedem anderen Abend, eigenhändig von dem Portier verriegelt worden und ebenso ist die untere Treppenthüre, die in den Schloßgarten hinausgeht, regelmäßig verschlossen.

Nun — nun — aber Serena — warum sagtest du, daß ich zur guten Stunde käme? fragte der Freiherr, dessen angstvolles Wesen einen geradezu komischen Kontrast zu seiner fremdartigen Toilette bildete.

Beruhige dich, dein Liebchen hat einen sehr gesunden Schlaf, Gust, sagte der Schalk. — Denn von allen Leuten, die mit der Prinzessin jenen Schloßflügel bewohnen, ist sie die einzige gewesen, die das Zetermordio nicht hörte, welches die Kammerfrau beim Anblick der weißen Frau ausgestoßen hat. Sie sieht nur

ein Bischen blaß und angegriffen aus in Folge des Schreckens, den ihr die Alteration der Prinzessin bereitet hat, welche über den verwünschten Spuk ganz außer sich sein soll. Denn die Kammerfrau, die sich erst auf's Leugnen verlegte, hat endlich eingestanden, daß das weiße Gespenst unmittelbar aus dem Bibliothekzimmer dicht an ihr vorüber nach dem Korridor geeilt sei.

Aber wer ist denn die zweite Spukgestalt gewesen, die im Morgengrauen? fragte Bebra, noch immer in großer Aufregung.

Gelt, die ist dir auch interessanter als die andere, entgegnete Claudius, den Freund mit wichtig bedenklicher Miene ansehend. — Aber bis zur Stunde hat Niemand über diese räthselhafte Erscheinung eine auch nur annähernd wahrscheinliche Auslegung gefunden, obwohl stark zu vermuthen ist, daß die männliche Gestalt im langen dunklen Mantel und die weiße Frau in einem geheimnißvollen Causal-Nexus stehen und sicherlich mehr Fleisch und Blut, als Knochengeripp und Grabesmoder bei dem ganzen Spuk im Spiele ist. Uebrigens hat Seine Hochfürstliche Durchlaucht die strengste Untersuchung angeordnet, um den verwegenen Nachtwandler herauszubringen, der zu dieser ungewöhnlichen Zeit, allen verschlossenen Thüren zum Trotze, in den Schloßgraben gelangt ist. Denn an keinem der Schlösser findet sich auch nur die geringste Spur einer Verletzung, und auch sonst existirt überhaupt nur ein einziger Ausgang aus dem Schloßgraben hinauf nach der Straße, dessen Thüre man gleichfalls verschlossen gefunden hat. — Apropos! Du weißt wohl noch gar nicht 'mal, daß dein Schwiegervater, der Rittmeister Brandenstein, ganz inkognito hier ist? — Derselbe habe, wie mir Serena anvertraute, ein wichtiges Geschäft mit dem Regierungsrath Helmroth abzumachen; und so trifft sich's ja außerordentlich glücklich, daß du gerade heute hierher kommst. Die Hoftafel ist abgesagt, die Prinzessin befindet sich unwohl und hat Serena für den ganzen Tag beurlaubt, damit sie sich ausschließlich ihrem Vater widmen könne — und nun noch der Herzallerliebste dazu!

Die unverhoffte Nachricht von Brandenstein's Anwesenheit in der Residenz versetzte den Oberjägermeister in keine geringe Freude, und es wurde sogleich zwischen Beiden berathschlagt, wie

man das glückliche Zusammentreffen so vieler günstigen Umstände am besten benützen möge. Zuletzt entschied Claudius dahin, nicht blos der Freund, sondern auch Vater und Tochter seien am heutigen Tage seine lieben Gäste und müßten mit seiner Junggesellenwirthschaft vorlieb nehmen:

Dann sind wir ungestört entre nous, und ich will schon dafür sorgen, daß der Alte kein allzustrenges Auge auf euch hat. Am Nachmittag lasse ich für euch die rothe Stube heizen, und dort kannst du dann nach Herzenslust mit deinem Schatz plaudern und charmiren, wohlverstanden mit dem einen Vorbehalt, daß du immer daran denkst, wo du dich befindest!

Wir schildern nicht das Entzücken Serena's, als sie bald nach ihrer Ankunft in Helmroth's Hause, wohin sie den Vater in einem herrschaftlichen Wagen von dessen Gasthof abgeholt hatte, durch den Garde-du-Korps-Kapitän selber die Nachricht von Bebra's Anwesenheit erhielt. — Kaum konnte sie der Freundin und deren Mann die Bewegung ihres Innern verbergen; und ohne die wichtige Angelegenheit des Vaters, der sich bald mit Helmroth auf dessen Arbeitszimmer zurückzog, wäre sie gewiß nicht im Stande gewesen, bei der Regierungsräthin länger als eine Stunde unter harmlosem Geplauder die heiße Ungeduld ihres Herzens zu bezähmen. Endlich kehrte der Vater, sichtlich zufrieden mit dem Erfolg seiner Unterredung, in das Wohnzimmer zurück, und obwohl es auch von Seiten Helmroth's und seiner Frau nicht an dringendem und herzlichem Nöthigen zum Dableiben über den Mittag fehlte, war doch die Anwesenheit des Oberjägermeisters für Brandenstein triftiger Entschuldigungsgrund genug, um sich mit der Tochter von den neuen Freunden zu beurlauben und Bebra in der Wohnung des Garde-du-Korps-Kapitäns aufzusuchen.

Welche glückliche Stunden des langentbehrten ungestörten Zusammenseins verlebten nicht die beiden Liebenden, nachdem sie selbst die Anwesenheit des befreundeten Hagestolzen nicht abgehalten hatte, sich einander in der ersten stürmischen Freude des Wiedersehens in die Arme zu sinken und dadurch dem erklärten Feind aller empfindsamen Gegenseitigkeit ein Schauspiel zu gewähren, das dem blonden Junggesellen in seiner angeborenen Scheu und Blödigkeit vor dergleichen zärtlichen Eindrücken alles

Blut in die Wangen trieb. — In seiner jungfräulichen Herzensangst, um nur nicht noch weiter Zeuge einer so entsetzlichen Verleugnung aller Schicklichkeit und Honnêteté sein zu müssen, drängte er den Freund sammt der holden Mitschuldigen in die rothe Stube und hätte beinahe, so groß war seine Verwirrung über diese Profanirung seiner Junggesellenwohnung, hinter Beiden den Schlüssel umgedreht.

Auch wir überlassen sie ihrem Glücke; zählen weder die Küsse, die Schmeichelworte und freudig verklärten Blicke, die da drinnen getauscht werden; noch schleichen wir wie der blonde Garde=du=Korps=Kapitän, so oft es ihm die Rücksicht gegen seinen andern Gast gestattet, an die Thüre, um mit der Neugierde eines echten Hofmanns, der zugleich Junggeselle ist, zu lauschen, was die beiden Verliebten eigentlich so lang und eifrig mit einander zu flüstern haben; denn es ist, beim keuschen Licht Dianen's, das erste Stelldichein, das ihm Herzklopfen verursacht; er selber hat es ja gewissermaßen provozirt, und fühlt sich darum geängstigt, als solle er nun die volle Verantwortung dafür tragen!

Endlich zeigt der Bediente an, daß die Suppe aufgetragen ist. Zum großen Erstaunen Brandenstein's, der sich schon lange die auffallende Unruhe und Zerstreutheit in dem Wesen seines Wirthes gar nicht erklären kann, stürzt Claudius nach der rothen Stube hinüber, reißt weit die Thüre auf und ruft mit einer Stimme, als wolle er seine Grenadiere gegen eine feindliche Batterie kommandiren:

Meine Herrschaften, wenn's gefällig ist, zu Tische!

Die beiden Liebenden, eben im zärtlichsten Tête à Tête begriffen, fahren erschrocken auseinander; Serena wird glühend roth, denn Jener muß es noch gesehen haben, wie sie eben in einem langen innigen Kuß den Arm um Bebra's Hals geschlungen hat.

Bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich störe! stottert der Hagestolz in einer Zerknirschung, die mit seiner martialischen Figur und den großen wasserblauen Augen einen unbeschreiblich komischen Kontrast bildet — aber die Suppe wird kalt!

Ja, die Suppe — die Suppe, hörst du, Serena! ruft der Oberjägermeister und bricht beim Anblick des Freundes in ein

schallendes Gelächter aus; denn beinahe erräth er die wahre Ursache dieser plötzlichen Ueberrumpelung in der Herzensangst des armen Freundes über ihr so langes mysteriöses Beisammensein in der rothen Stube!

Ach, Herr von Claudius, ich will Ihnen ja gerne verzeihen, wenn Sie künftig nur Eins nicht wieder thun wollen, stottert das schöne Fräulein in reizender Verwirrung, indem sie ihren Arm in den seinigen legt. Bitte, laden Sie mich ja nicht wieder mit diesem zudringlichen Manne da zu Gaste, bevor Sie selber eine Frau haben; denn das muß ich nun wirklich sagen: in eine solche naiv gemüthliche Junggesellenwirthschaft setze ich mein Lebtag den Fuß nicht wieder!

Sechstes Kapitel.

Serena hatte es nicht über sich vermocht, dem Vater oder dem Bräutigam das Erlebniß der vergangenen Nacht im Bibliothekzimmer der Prinzessin mitzutheilen. Denn hielt sie bei Letzterem eine mädchenhafte Scheu davon ab, so war es beim Vater die Besorgniß, sein Herz über ihre künftige Stellung bei Hofe zu beunruhigen, was sie bestimmte, auch ihm ihre Entdeckung von dem geheimen Verhältniß zwischen Roderich und der Prinzessin zu verschweigen, das ihr unter dem Eindruck der Freude und Seligkeit über das Wiedersehen des Geliebten jetzt selber lange nicht mehr die große Angst und Unruhe verursachte wie am Abend zuvor. — Nichts wird ja auch ein edles Herz leichter geneigt machen, fremde Fehler und Irrthümer mild zu beurtheilen, als die Vergleichung des eignen glücklichen, ungetrübten Besitzes mit dem Zustand von Unsicherheit und Bedrängniß Jener, die unter Kampf und Widerwärtigkeiten das nämliche Glück zu erreichen trachten und selbst Gefahr und Mißdeutung nicht scheuen, welche der vom Himmel mehr begünstigte Theil nicht kennt. —

Jetzt mit einmal erklärte sich Serena das Entzücken der Prinzessin, als sie ihr in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft

auf ihre Frage gestand, daß auch sie eine stillverschwiegene Liebe im Herzen trage; und ebenso wurden ihr nun die inneren Beweggründe klar, die Aurelie, da es sich um die Wahl des künftigen Hoffräuleins handelte, zu dem mehrerwähnten Brief an die Frau Landgräfin veranlaßt hatten. — Denn ganz so, wie dort die Prinzessin ihr Hoffräulein haben wollte, mußte das Wesen beschaffen sein, das zu ihr in diesen nahen, unmittelbaren Verkehr treten sollte; so daß selbst im Fall einer Entdeckung ihres geheimen Verhältnisses zu Roderich keine Gefahr für sie daraus erwachsen, sie vielmehr dann erst recht der Treue und Mitempfindung der Freundin versichert sein durfte. Darum schloß sich Aurelie gleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft mit dieser Innigkeit und Hingebung an sie an und verlangte die nämliche Liebe, die nämliche Aufrichtigkeit auch von ihr; denn Serena's mußte sie ja für alle Fälle gewiß sein; ohne dieses sichere Gefühl, daß sie von ihrer Seite keinen Verrath, keine Unbedachtsamkeit zu besorgen habe, war ein vertrauliches und beständiges Zusammenleben nicht möglich; kurz, selbst mit sehenden Augen durfte von Serena Nichts zu besorgen sein. —

Das Alles wurde dieser jetzt mit einmal so klar, als wenn es ihr Aurelie selber bekannt hätte; und es war gewiß nicht die leichteste Prüfung ihrer wahren und aufrichtigen Liebe zu der Prinzessin, als sich ihr bei diesen Betrachtungen unwillkürlich die Frage aufdrängte, ob mehr das Verhältniß zu Roderich, oder eine wirkliche Herzensneigung der Freundin diese zärtliche Zuneigung für sie eingeflößt habe?

Doch nur einen kurzen Moment währte dieser Zweifel gegen Aurelien's edle, von aller kleinlichen Berechnung freie Gesinnung. Denn hatte ihr diese anfangs auch wirklich, von jenen Rücksichten geleitet und in einer ihr selber noch halb fremden Umgebung, schneller als es vielleicht sonst zu ihrem Charakter paßte, eine schwärmerische Freundschaft gezeigt und sich dadurch ihres Herzens vollkommen bemächtigt, so gab sie doch Serena später so viele schöne sichere Beweise ihrer treuen schwesterlichen Zuneigung, daß diese sie bald wieder von dem Vorwurf der Verstellung gegen sie freisprechen mußte. —

Ein Herz wie das der Prinzessin liebte weder zum bloßen

Zeitvertreib einen Mann, der so, wie Roderich, von aller falschen Sentimentalität und romantischen Uebertreibung frei war; noch konnte ein solches Herz neben der Erkenntniß seiner verhängnißvollen Lage seine Liebe so innig, so wahr und begeistert empfinden, und doch zugleich das andere heilige Gefühl der Menschenbrust, die treue aufrichtige Freundschaft, nur um egoistischer Zwecke willen heucheln. — Hatte doch Aurelie selber einmal so schön und treffend gegen sie bemerkt, ein glückliches Herz müsse wenigstens noch eine Seele in der Welt neben dem geliebten Gegenstand besitzen, der es sich ganz anvertrauen könne: wie wollte sich also Serena schöner und wahrer zugleich die große Freundschaft und Anhänglichkeit erklären, womit die Prinzessin sie beglückte, recht aus der verschwenderischen Fülle des eignen überseligen Herzens heraus, als durch dieses Geständniß? — Auch die Wahrnehmung, die sie schon früher gemacht hatte, daß Aurelie sie neuerdings bei jeder öffentlichen Gelegenheit in den Vordergrund stellte und ihrer jüngeren Schönheit dadurch auffallend die Huldigungen der Männerwelt zuwandte, war ihr nun nicht länger mehr ein Räthsel; denn das ganz und ungetheilt von seiner Liebe erfüllte Herz der Freundin fühlte sich selig unter dem Schutze dieser Huldigungen, welche die zudringliche Ehrfurcht und die Neugierde der Menschen von ihr ablenkten; so daß Serena's Anmuth für sie der blendende Schild wurde, unter dem sie sicher ihr geheimes Verhältniß zu dem Erzieher ihres Kindes verbergen konnte. Wie aber hätte ihr ein Herz, das selber für seine Liebe das Geheimniß brauchte, diese ebenso natürliche als unschuldige List verdenken sollen?

Und war die Prinzessin, diese vom Schicksal so hartgeprüfte Frau, die wahrlich den Kelch der Leiden in der Ehe mit einem ungeliebten, unwürdigen Mann bis zur Neige geleert hatte, nicht sogar berechtigt, das Glück der Liebe, auch wo es tief unter ihrer glänzenden Höhe voll kalten Sonnenscheins im stillverborgenen Thale blühte, mit der nämlichen Sehnsucht zu ergreifen, als wenn es ihr in der Hoheit ebenbürtiger Gestalt entgegengetreten wäre? — Durfte man deßhalb eine Frau verdammen, die ja gerade in jener Sphäre, welcher sie durch die Geburt angehörte, Alles, was es für einen edlen Charakter an herben und

schmerzlichen Enttäuschungen gibt, so furchtbar erlebt, so standhaft durchgekämpft hatte? — War der Muth, den sie damals im Unglück bewährt, etwa weniger bewundernswerth, als der, womit sie jetzt an ihrem Glücke festhielt? War die Seelengröße, die sie in jener Zeit der Prüfung gezeigt, weniger edel, als jetzt, wo es eine freigewählte Liebe, eine wahre Herzensneigung galt? War das süße schüchterne Geheimniß dieser Liebe eines solchen Gemüthes voll Tiefe und Innigkeit nicht ungleich werther, als der rauhe Kampf von Ehmals mit dem Gemeinen und Nichtswürdigen?

Unter solchen vorurtheilsfreien Betrachtungen gestaltete sich in der Vorstellung Serena's das eigentliche Verhältniß der Prinzessin zu dem schlichten Gelehrten bald zu einem so schönen und reizenden Liebesidyll in Mitten einer Welt voll eitlen Glanzes und erlogener Menschenwürde, daß ihr gefühlvolles Herz gegen jeden neuen Zweifel zuletzt nur noch begeisterte Einreden hatte und der schwärmerische Entschluß in ihr reifte, das so unabsichtlich entdeckte Geheimniß mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln vor weiterer Gefahr zu schützen und der unbekannte Genius zweier Herzen zu werden, die unter so verhängnißvollen Umständen diese treuinnige Liebe verband.

So wollte sie das in Wahrheit sein und durch die That erfüllen, was die Prinzessin im Stillen gewiß längst bei ihr voraussetzte, das Weitere Gott und der Freundin gutem Engel überlassend. —

Als daher der Garde-du-Korps-Kapitän, leider nur mit zu günstigem Erfolg, alle erdenkliche List seiner unheimlichen Junggesellenangst aufbot, um es zwischen ihr und Bebra zu keinem weiteren ungestörten Zusammensein unter seinem Dache kommen zu lassen, war es Serena selber, die den Geliebten an das Frau Dionysia gegebene Versprechen erinnerte, vor seiner Rückkehr jedenfalls noch den Doktor Roderich in dessen Wohnung aufzusuchen.

Der Oberjägermeister begab sich bei schon einbrechender Dämmerung, da auch für Serena die Stunde geschlagen hatte, wo sie zu der Prinzessin zurückkehren mußte, auf den Weg dahin, während der Rittmeister bei Claudius auf seine Rückkunft warten wollte. In der bewegten Stimmung, in welche ihn der zärtliche

Abschied von seiner schönen Braut versetzt hatte, schritt Bebra, dicht in seinen Mantel gehüllt, denn es schneite und regnete durcheinander, sinnend durch die Straßen auf nächstem Weg seinem Ziele zu. Er kam dabei durch einen Theil der eng und winkelig gebauten Altstadt, woselbst sich gerade die Landleute, denn es war heute Markttag gewesen, vor den einzelnen Kneipen und Wirthslokalen anschickten, mit ihren Karren und Wagen nach ihren benachbarten Dörfern zurückzukehren. —

Eben, da der Oberjägermeister, ohne auf dieses bunte und lärmvolle Treiben zu achten, durch ein Gewirr von allerhand ländlichen Fuhrwerken, Marktkörben und Handkarren an einem der besuchtesten Wirthslokale vorübergehen wollte, fällt ihm unter den Menschen, die da schreiend und fluchend mit ihrem Gepäck beschäftigt sind, eine wohlbekannte Erscheinung auf: François Ventron, der berüchtigte Vorstadtskrämer aus seinem Marktflecken, welcher heute gegen seine sonstige Gewohnheit ganz wohlanständig gekleidet ist. Denn er trägt einen runden Hut und statt der zerlumpten blauen Blouse einen Tuchrock von städtischem Zuschnitt, dazu eine buntgeblümte Weste mit einer silbernen Uhrkette darauf. — Der Krämer, der stark angetrunken scheint, ist gerade in einem lebhaften Wortwechsel mit dem Fuhrmann aus Rohrfeld begriffen, welcher an jedem Markttage regelmäßig mit einem einspännigen Bankwagen nach der Residenz fährt und solche Geschäftsleute vom Lande, denen es ihre Umstände erlauben, sammt ihrem Gepäck dorthin und wieder zurück befördert. Bebra hört, daß der Fuhrmann, die schlechte Witterung vorschützend, nicht eine Viertelstunde länger mehr mit dem Aufbruch warten will; schreiende Landjuden, die gleichfalls mitfahren wollen, bestärken denselben noch durch lebhaften Zuspruch darin; während Ventron ihn unter Fluchen und Verwünschungen an ihr getroffenes Abkommen erinnert, demgemäß er mit der heutigen Rückkehr in ihren gemeinsamen Wohnort so lange warten wolle, bis der Krämer seine Geschäfte in der Residenz erledigt haben werde. — Ventron geräth zuletzt über diese angebliche Wortbrüchigkeit des Fuhrmanns, sowie über den Widerspruch der Juden in die heftigste Wuth; er bietet dem Fuhrmann einen ganzen Brabanter über den gewöhnlichen Ertrag der Fahrt

hinaus, wenn er den verfluchten „Baboldern“, wie er die Juden schimpfte, ihre paar schäbige Batzen zurückbezahlen und noch einige Stunden auf ihn warten wolle. Die Hebräer dagegen und ihre Weiber berufen sich schreiend und protestirend auf ihre vorausbezahlten Plätze; schon erklettern sie von allen Seiten den Wagen, um von ihrem Rechte faktisch Besitz zu nehmen und den schwankenden Fuhrmann durch ihre Entschlossenheit gleichfalls zu encouragiren; da schreit Ventron mit weinheiserer Stimme, er wolle zwei Brabanter daran geben, aber dann bedinge er sich auch aus, daß er die Juden, Einen nach dem Andern, vom Wagen herunterschmeißen dürfe; das Geschäft, welches er heute noch abmachen müsse, sei wichtiger, als aller dieser „Chaims“ armseliger Schacherverdienst zusammengenommen, und er wolle darum auch noch so viel Wein extra bezahlen, als der Fuhrmann trinken möge. Dieser doppelten Versuchung widersteht Letzterer nicht länger und läßt sich, wenn auch scheinbar widerstrebend, von Ventron, der höhnisch den bestürzten Juden auf dem Wagen mit dem Hute winkt und ihnen eine glückliche Reise wünscht, unter dem Hohngelächter der Zuschauer in das Wirthshaus zurück zerren. —

Bald kam der Oberjägermeister an das Demann'sche Haus und hörte schon auf der Treppe die Töne eines Violoncells. Der Kammerdiener des Prinzen gab ihm auf seine Frage nach Roderich die Auskunft, wie er bedaure, ihn jetzt unmöglich anmelden zu können; der Herr Informator wollten um diese Zeit immer ungestört sein, weil sie dann zu musiziren pflegten. Wenn aber der Herr Baron sich nur eine Viertelstunde gedulden wolle, so möge er sich durch das Anhören der Musik im vorderen Zimmer die Zeit verkürzen lassen.

Damit öffnete er unter einer höflichen Verbeugung die Thüre; und wollte Bebra nicht unverrichteter Sache wieder zurückkehren, so mußte er sich zum Warten bequemen. Er trat deßhalb leise in das an Roderich's Arbeitsstube stoßende Zimmer und konnte, da die Thüre zu demselben nur angelehnt war, deutlich jeden Ton des schönen Instrumentes vernehmen, wie er es in dieser meisterhaften Vollendung noch niemals hatte spielen hören.

Es war ein wundervolles Adagio, eines jener älteren vor-

züglichen Tonstücke eines unbekannten Meisters, die ebensowohl durch die Einfachheit der Empfindung, wie durch die Tiefe des Gedankens Herz und Geist des Zuhörers gleich mächtig ergreifen und einem wahren Künstler von eignem richtigem Gefühl Gelegenheit geben, die in dem Tonwerk ausgedrückten Empfindungen in sich aufzunehmen und psychologisch zu entwickeln.

Wer beschreibt den Zauber und die Macht dieses herrlichen Instrumentes in der Hand eines echten Künstlers auf das Gemüth des Zuhörers? — Wir können den Eindruck welchen Roderich's Spiel auf den Oberjägermeister machte, nicht besser schildern, als mit den Worten eines neueren Dichters, der, selbst ein Meister im Reiche der Töne,*) die Wirkung jenes unvergleichlichen Instrumentes poetisch also charakterisirt:

„Was soll ich bei dem Festgelage
Mit meiner tiefen Trauerklage!
Was soll ich hier bei Scherz und Lust
Mit meiner Wehmuth in der Brust?
Wo sich das Herz nach Elend sehnt,
Wo schweres Leid dem Aug' entthränt,
Da kann ich Freund und Tröster sein,
Da dringen meine Töne ein.
Hast du was Theures zu beweinen,
Will wieder ich bei dir erscheinen,
Soll süßer Trost von meinen Saiten
In deine wunde Seele gleiten."

Das unvergleichliche Adagio endete nach einer einfachen Cantilene voll reizender Melodieen und einer lebhaft stürmischen Figuration mit einem raschen grellen Bogenstrich so plötzlich, als wenn der Komponist damit einen Schmerz habe andeuten wollen, dem selbst der Zauber der Töne seinen Ausdruck versage; ein so unvorbereiteter und gewaltsamer Schluß mitten in der leidenschaftlichsten Erregung, als sei plötzlich das Herz gesprungen, das solches Weh empfunden, und zugleich entsinke auch der Bogen kraftlos der gelähmten Hand des Spielenden.

Erst als der Kammerdiener sich nach einer längeren Pause

---

*) Schnyder von Wartensee.

überzeugte, daß Roderich für heute seinen musikalischen Vortrag beschlossen habe, schlich er behutsam auf den Zehen nach der Thüre, um den Freiherrn zu melden. — Beim Oeffnen derselben sah Bebra den Informator, der in Mitten des Zimmers, das Antlitz dem in Oel gemalten lebensgroßen Bilde der Prinzessin zugekehrt, auf einem Stuhle saß und das Cello noch zwischen den Knieen hielt. Dabei schien er mit über dem Instrumente vorgebeugtem Oberkörper fortwährend die Haltung wie vorhin beim Spiele einzunehmen; nur daß der Arm und die Hand, die den Bogen hielt, schlaff an der Lehne niedergesunken war. Das Haupt mit den im Eifer des Spieles über die bleiche Stirne niedergefallenen langen schwarzen Haaren ruhte regungslos wie das eines Schlafenden auf der linken Hand, deren Finger noch die Saiten umspannt hielten; doch starrten die Augen mit dem dunklen Flammenblick beständig auf eine Stelle des Fußbodens, als lausche er noch immer den wunderbar süßen und dämonischen Tönen, die seine Kunst dem Instrumente entlockt hatte.

Als er die Stimme des Kammerdieners hörte, schnellte er mit einer auffallend hastigen Bewegung vom Sitze empor und konnte sich anfangs gar nicht aus seiner großen Zerstreutheit herausfinden. Jener mußte ihm den Namen des Herrn, der um die Erlaubniß bitte, ihm aufwarten zu dürfen, wiederholen, bevor er zu sich kam; so gänzlich hatte sich sein Geist während des Spiels aus der unmittelbaren Gegenwart mit ihren Eindrücken und Erinnerungen verloren, als hätten ihn die Töne der Musik nach jenen fernen Sphären entführt, zu denen kein Klang des irdischen Lebens hinaufreicht.

Kein Wunder daher, daß er auch beim Empfang des Freiherrn anfangs noch so sehr zerstreut und aufgeregt war, daß er nur in unzusammenhängenden Worten seine Freude über diesen unvermutheten Besuch aussprechen konnte und erst durch den Kammerdiener, der Sessel herbeischob, daran erinnert wurde, Jenen zum Niedersitzen zu nöthigen. Neue Verlegenheit, neue Entschuldigungen; bis endlich Bebra durch eine rasche, entschiedene Wendung des Gesprächs den zerstreuten Geist des musikalischen Gelehrten auf ein bestimmtes Objekt lenkte, indem er sich der

Grüße Frau Dionysia's entledigte und sich zugleich im Auftrag derselben erkundigte, wie ihm der neuliche Ausflug nach dem Forsthof bekommen sei? — Diese Frage leitete glücklich ein mehr zusammenhängendes Gespräch zwischen Beiden ein: die Zerfahrenheit in Roderich's Wesen verlor sich, und in herzlichen Worten bezeigte er dem Freiherrn seinen Dank für die so freundliche Aufnahme in dessen Familienkreis.

Besonders das Geschenk Frau Dionysia's, die alte seltene Bibel, wußte er nicht genug zu preisen und meinte, sie habe ihm damit einen Schatz von so großem typographischem Werthe verehrt, daß ihn alle Bibliophilen Altenglands darum beneiden müßten. Er unterlasse auch niemals, das schöne Geschenk mit sich auf die Kanzel zu nehmen und seinen Zuhörern das Evangelium daraus vorzulesen, und schließe dann stets seine edle Gönnerin in sein stilles Gebet ein.

Nachdem er sich hierauf auch seinerseits nach dem Wohlbefinden der werthen Angehörigen des Oberjägermeisters erkundigt hatte, lud ihn dieser ein, doch ja seinen lieben Besuch im Forsthofe recht bald zu wiederholen, und fügte harmlos scherzend hinzu:

Aber bei Leibe nicht wieder zu Fuß, lieber Herr Doktor! Denn jener brutale Anonymus, dem Sie damals im Walde begegneten, ist allen sicheren Anzeichen nach auf einem erst später entdeckten Wege seinen Verfolgern glücklich entkommen, und treibt leider mit seinen Spießgesellen sein Unwesen in unserer Gegend nach wie vor fort. — Ich selber, fuhr Bebra in seinem heiteren Tone weiter, ohne bei der schon im Zimmer herrschenden Dämmerung den Eindruck zu bemerken, den diese Nachricht auf Roderich machte; ich selber bin sogar fest überzeugt, daß der Mensch in unserem Marktflecken wohnt, oder doch wenigstens einen sicheren Schlupfwinkel daselbst hat. Denn es gibt bei uns schon von Haus aus der arbeitsscheuen und verwegenen Gesellen genug; und in den letzten Jahrzehnten, während der Kriegsunruhen, hat man auch noch viele Ausländer ohne gehörige Prüfung und Auswahl die Bürgerrechte erwerben lassen, so daß man jetzt kaum mehr weiß, was man mit diesen Tagdieben anfangen soll.

Er erzählte ihm hierauf, wie noch an dem nämlichen Tage,

wo das Kesseljagen im Walde stattgefunden, ein Zufall zur Entdeckung jenes Morastpfades im Schilfdickicht geführt und er selber die frischen Fußspuren des entflohenen Strauchdiebes gesehen habe. Es sei ihm dabei sogleich sein verehrter Gast eingefallen, der sich mit dieser seltenen Menschenfreundlichkeit so lebhaft für die Rettung seines feindlichen Angreifers interessirt habe, und dessen edler Wunsch nun schließlich doch wider alles Erwarten in Erfüllung gegangen wäre.

Gottlob! — Gottlob! — Ich danke Ihnen für diese frohe Nachricht, Herr Baron! sagte Roderich erst nach einer Pause mit einer Stimme, deren mühsam erzwungener feierlich freudiger Ton dem Oberjägermeister auffiel. Da hat ja der Himmel wieder einmal sichtbarlich über einem Menschenleben gewaltet! — O! O! — Haben Sie Nachsicht mit meiner großen Nervenreizbarkeit, Herr von Bebra! — Aber — nun sehen Sie's selber, wie mich die Freude, daß ich den Tod jenes Elenden nicht verantworten soll, tiefer bewegt als Sie vielleicht — damals ahnen mochten! — Ich leide zudem neuerdings mehr als je an hypochondrischen Anfällen, auch habe ich häufig schreckliche Brustbeklemmungen auszustehen — sicher thut das ungewohnte Klima — besonders der schneidende Ostwind, das seinige dazu — aber die Hauptschuld trägt doch das viele Sitzen, oft bis spät in die Mitternacht hinein — denn — können Sie's glauben, Herr Baron — daß ich seit jenem kleinen Abenteuer eigentlich nur noch für einen Gedanken lebe und arbeite, wie man nämlich jenen verlorenen Theil der Menschheit, dem mein unglücklicher Feind angehört, der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeben solle, ohne darum den Gesetzen des Staates und den Pflichten gegen unsere heilige Religion zu nahe zu treten!

Eine schwere Aufgabe, mein verehrter Herr Doktor! entgegnete der Freiherr, auf welchen das zwischen fieberhaft erregter Lebendigkeit und einer angstvollen Beklommenheit getheilte Vertrauen des Informators den Eindruck machte, als habe er einen von den schwärzesten Hypochondrieen geplagten Menschen vor sich, der aus Furcht vor den Quälgeistern seines Innern sich in ein lebhaftes Gespräch hineinreden möchte.

Schwer ist Alles, was wir als einen abgesonderten Begriff

im Gegensatz zu der großen Gesammtheit unserer übrigen praktischen Lebenszwecke und Einrichtungen auffassen, entgegnete der Doktor, mit sichtlichem Eifer auf dieses Thema eingehend. — Nur wenn wir über dem Besonderen niemals das Allgemeine vergessen, wird uns selbst ein schwieriges Problem nicht abschrecken; denn wir finden in andern, vielleicht ganz fern liegenden Erscheinungen des Lebens die einfache und natürliche Lösung desselben und beseitigen oft ein Uebel am Leichtesten dadurch, daß wir die Quelle desselben in anderen, gleich schlimmen und verderblichen Mißständen verstopfen. — Wollte man einen einzelnen verderbten Menschen von der Straße auflesen und an seiner Besserung arbeiten, so wäre das gewiß in den meisten Fällen ein eben so schweres als vergebliches Bemühen; dahingegen der Staat Mittel genug in der Hand hat, die Summe der Verbrecher und Verwahrlosten durch weise Gesetze und Einrichtungen auf die kleinste Zahl zu beschränken. Wie viel, wie unendlich viel Gutes könnte nicht zum Beispiel schon allein durch eine zweckmäßige Reform unseres Gefängnißwesens geleistet und erreicht werden! — Sehen Sie, Herr Baron, das ist nun neuerdings mein Steckenpferd geworden; und wenn unser weiser mildgesinnter Regent, woran nicht zu zweifeln, die Resultate meines Nachdenkens später unterstützt, so wollen wir nach Jahr und Tag einmal über diesen wichtigen Gegenstand weiter sprechen. — Freilich ist diese Zeit des unheilvollen Kriegs wenig zu solchen Werken des Friedens angethan, und man wird auch hier vorläufig vieles gute Saatkorn in den Wind säen müssen; aber zum Glück übt gerade auf diese Anstalten in ihrer strengen Abgeschlossenheit von der übrigen Welt die unruhige Gegenwart den wenigst störenden Einfluß aus; und so hoffe ich denn mit Gott selbst unter dem Nothschrei der übrigen Welt gerade hier dem unglücklichsten und verlassensten Theil meiner Brüder wesentliche Dienste leisten zu können.

Roderich setzte sodann dem Freiherrn in seinem gewohnten Redeeifer, wenn ihn eine Sache lebhaft beschäftigte, seine Ansichten über die Reform der Zuchthäuser und Strafanstalten im Lande mit einer Gründlichkeit und mit so eindringender Verstandesschärfe auseinander, daß Jener nicht wußte, was er mehr

an ihm bewundern solle, seine praktischen, aus dem eifrigsten Nachdenken hervorgegangenen Ansichten und Urtheile, oder die warme begeisterte Hingebung für die Sache der der weltlichen Gerechtigkeit anheimgefallenen Menschheit. — Da war mit einmal alle vorige Scheu und Zerstreutheit aus seinem Wesen verschwunden; Alles was er sagte und wie er es sagte, war das Produkt der reinsten Menschenliebe in Verbindung mit einer großen Kenntniß der Menschennatur in allen ihren Licht- und Schattenseiten bis tief hinab in die dunkle Kammer der Seele, wo das Gewissen wohnt und dessen Zwillingsschwester, die Reue. Zuletzt konnte Bebra nicht umhin, ihm sein großes Erstaunen über diese Fülle seltener und vortrefflicher Gedanken auszudrücken, deren überzeugende Wahrheit und praktische Nützlichkeit jedem Denkenden einleuchten müsse; indem er ihn zugleich dringend anging, nicht eher zu rasten und zu ruhen, bis ihm auf diesem so arg verwahrlosten Felde der thätigen Menschenliebe, das er selber bis zu dieser Stunde nur für eine unfruchtbare Oede gehalten habe, freie Hand und Gelegenheit eingeräumt werde, um die gewonnenen Resultate seines Nachdenkens zum Heile des Staates und seiner von ihm ausgestoßenen Angehörigen praktisch in's Leben einzuführen.

Still lächelnd nahm Roderich diese schmeichelhafte Ermunterung und den zugleich so aufrichtig gezollten Beifall des Freiherrn mit den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen und Ansichten hin; wurde aber wieder sichtlich erregt und verlegen, als Bebra ihn dann fragte, wie er, der sonst nur mit den Studien der Philosophie und des klassischen Alterthums beschäftigte Gelehrte, überhaupt Lust und Neigung für einen dem friedlichen Verkehr mit den Musen so abholden Gegenstand bekommen habe, dem selbst manche berühmte Rechtsphilosophen gern aus dem Wege gingen.

Es sei die tragische Geschichte eines Jugendfreundes, bemerkte er nach einigem Zögern auf diese Frage des Oberjägermeisters mit einem wehmüthigen Lächeln, die schon frühe sein Nachdenken auf diesen allerdings wenig erquicklichen Gegenstand gelenkt habe; und neuerdings wäre es Seine Hochfürstliche Durchlaucht gewesen, welche sich durch einige zufällige Aeußerungen

von ihm veranlaßt gefunden hätte, ihn zu einer eingehenden Arbeit über diese Materie aufzufordern. — Wie so Vieles, was der Mensch an sich und Andern in seiner Jugend erlebt, uns zuweilen in späteren Jahren unter dem frischen Eindruck jener Erinnerungen erst recht bedeutsam werde, daß wir darin sogar die Keime und Anfänge dieser und jener früh in unsern Geist gepflanzten Richtung und Berufsneigung zu erkennen vermögen, so sei auch das Schicksal jenes Jugendfreundes, an das er noch immer nicht ohne die tiefste Gemüthsbewegung denken könne, für seine Welt- und Lebensanschauung von dem entscheidendsten Einfluß geworden und habe ihn schon frühe auf die Nachtseiten in der Menschennatur gelenkt. — Jener Jugendfreund sei nämlich wie durch ein Wunder dicht an der Pforte des Zuchthauses vorbei der Tugend und der bürgerlichen Gesellschaft zurückgegeben worden, und aus einem deklarirten Verbrecher wäre, Dank der Vorsehung, später durch die Gunst äußerer Umstände ein allgemein geachteter, angesehener Mann geworden — — — — eine Geschichte, Herr von Bebra, rief er in leidenschaftlicher Erregtheit, die mir noch heute das Herz in der Brust zittern macht, wenn ich daran denke, was wohl aus dem nämlichen Mann ohne diese besondere Fügung Gottes im Zuchthause geworden wäre! — Hinter ihm war ein Steckbrief her, alle Organe der Polizei und Justiz im In- und Ausland fahndeten auf ihn — er war rettungslos verloren, hätte er nicht in der höchsten Noth einen Menschen gefunden, der sich seiner annahm und ihn nicht blos der Ehre, sondern auch dem Leben zurückgab. Dieser Mensch — nein, dieser Engel in Menschengestalt rettete den Unglücklichen vom Verderben; er gab ihm einen anderen Namen, eine andere Heimat — es gelang ihm sogar, die vaterländische Behörde seines Schützlings durch einen urkundlichen Beweis von dem erfolgten Tod desselben zu überzeugen; und so wurde aus dem jungen unglücklichen Verbrecher ein rechter Mann, ein tüchtiger, allgemein geachteter, ja, ein hochstehender Mann, dem nur ein einziger großer Fehler aus den Tagen seiner unseligen Verblendung anhaften blieb, daß nämlich der Mitgenosse, ja, der eigentliche Anstifter seiner Jugendschuld noch lebt und meinen armen Freund jeden Augenblick durch schänd-

lichen Verrath schwer kompromittiren kann. — Aber wir sind auch auf dieses Aeußerste gefaßt! rief Roderich aufspringend mit einer fast drohenden Stimme, und trotz der tiefen Dämmerung, die in dem Zimmer herrschte, sah der Baron, wie seine Augen blitzten und er die zuckende Hand auf die bleiche Stirne preßte.

Das ist ja fürwahr ein entsetzliches Schicksal! sagte Bebra, im Gefühle, daß er überhaupt auf ein ihm so unvermuthet zu Theil gewordenes merkwürdiges Vertrauen irgend Etwas sagen müsse.

Aber doch nur eins von den tausend gleich entsetzlichen, von denen unsere Philanthropen und Gesetzgeber keine Ahnung haben! entgegnete Roderich mit mühsam errungener Fassung. — Ich habe Ihnen auch nur davon gesprochen, um Ihnen zu erklären, warum ich mich so lebhaft für eine Reform unserer Strafanstalten interessire, in welche die meisten Verbrecher lebendig begraben werden, ohne daß man sich auch nur einige Mühe gibt, zu untersuchen, ob nicht noch ein leiser Funke des göttlichen Lebens in ihrer Seele glimmt, ob nicht noch eine Rettung aus diesem entsetzlichsten aller moralischen Vernichtungsprozesse möglich sei?

Diese Frage gibt allerdings Viel zu denken, entgegnete Bebra mit lebhafter Theilnahme. — Eins kann ich Ihnen aus meiner eignen Erfahrung bestätigen, daß nämlich unter allen Subjekten, denen wir gegenwärtig draußen auf dem Lande diese Unsicherheit unserer bürgerlichen Zustände verdanken, die entlassenen Zuchthaussträflinge die gefährlichsten und raffinirtesten sind. Denn in der Gerichtsstube und während des Untersuchungsprozesses lernten sie die Mangelhaftigkeit unserer Gesetze, so wie die Unfähigkeit unserer meisten Beamten in der Praxis kennen; und so ist es kaum ein Wunder, wenn sich nicht in einer rohen Seele später im Zuchthausleben das Verbrechen zur vollkommenen Theorie ausbildet. Darum werden Sie sich aber auch das größte Verdienst um unser Land erwerben, lieber Herr Doktor, wenn Sie Ihren edlen Eifer, Ihre hohe Intelligenz unausgesetzt dieser Angelegenheit widmen wollen.

Ich weiß Ihre gütige Aufmunterung vollkommen zu schätzen, Herr Baron, entgegnete Roderich zögernd und rückte dabei unruhig auf seinem Stuhle hin und her. — Auch soll es mir zu

einer wahren Genugthuung gereichen, wenn gerade Sie sich für diese wichtige Frage interessiren. — Denn, wie ich höre — vorausgesetzt, daß ich keine Indiskretion begehe — zählen auch Sie zu dem Kreis trefflicher und für das Wohl der leidenden Menschheit glühenden Männer, die seit einiger Zeit mit dem edlen Plane umgehen, in dieser Stadt eine eigene Freimaurerloge unter dem Protektorat Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu gründen. Ist dem in Wahrheit so, dann würde ich mich unendlich glücklich schätzen, früher oder später gleichfalls Aufnahme in diesen stillen Brüderbund zu finden und ihm meine schwachen Kräfte zur Verfügung stellen. Denn hat jemals der Wahlspruch: Viribus unitis gegolten, so muß er bei einer Reform unserer Straf- und Besserungsanstalten allen anderen Bedingungen eines gedeihlichen Erfolgs vorangestellt werden.

In der That — Herr von Demann hat Ihnen nicht unrecht berichtet, wenn er es war — sagte der Oberjägermeister, nicht wenig überrascht durch die Mitwissenschaft des Informators von einem Plane, den er und seine gleichgesinnten Freunde bis jetzt als tiefstes Geheimniß bewahrt hatten.

Herr von Demann? — Behüte Gott! entgegnete Roderich lebhaft und legte einen eigenen nachdrucksvollen Ton in seine Worte, als er hinzufügte: Nicht er, Herr Baron, sondern ein Ihrem Bunde noch ungleich näher stehender Herr hat mir von dem Plane gesagt und mich sogar ermuntert, Ihnen vertrauensvoll meinen Wunsch auszusprechen, gleichfalls in diesem edlen Kreis Aufnahme zu finden. — Doch darüber läßt sich ja später weiter reden! setzte er mit Zuversicht hinzu, da er an des Freiherrn verlegenem Schweigen sogleich bemerkte, wie wenig dieser auf einen solchen Antrag vorbereitet war. Seien Sie überzeugt, daß ich sehr wohl die Nothwendigkeit begreife, wenn Sie und Ihre Freunde bei der Wahl neuer Vertrauten nur mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen.

Deuten Sie mein Schweigen nicht falsch, lieber Herr Doktor! sagte Bebra, seine Hand ergreifend, mit aller Offenheit seiner gradsinnigen Natur. — Ein Mann von Ihren Grundsätzen und Ihren vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Herzens wird uns gewiß nur eine schöne Bürgschaft mehr sein

daß wir nicht mit Unrecht bei unserem Plane auf die Theilnahme der besten Männer unseres Landes zählen. Aber noch halten wir streng an dem Grundsatz fest, daß bis zur Konstituirung der Landesloge nur unserem hochfürstlichen Herrn und Meister die Wahl neu aufzunehmender Mitglieder zusteht.

Dabei kann ich mich schon beruhigen, sagte Roderich mit einem leisen Lächeln und lenkte dann rasch die Unterhaltung auf einen anderen, weniger kitzligen Punkt.

Siebentes Kapitel.

Nach Bebra's Weggang empfand Roderich, da es nach der so lebhaften Unterhaltung wieder still und einsam um ihn geworden war, eine Unruhe, als wenn er dem Freiherrn Etwas gesagt oder verrathen hätte, was dieser nicht zu wissen brauche und worüber er auch bis jetzt gegen alle andere Menschen die äußerste Zurückhaltung beobachtet habe.

Es war die trübe Angewöhnung seiner zu hypochondrischen Grübeleien neigenden Natur, die ihn besonders dann in diese selbstquälerische Stimmung versetzte, wenn ihn ein wirkliches Schicksal heimsuchte und er sich, wie zum Schutze vor diesem, in eine eingebildete Sorge hineinredete, nur um nicht der drohenden Gefahr in die unheimlich lauernden Augen blicken zu dürfen.

Endlich aber ergriff ihn doch die Angst über den wirklichen Grund seiner Aufregung so lebhaft, daß ihm bald keine künstliche Selbsttäuschung mehr möglich war und sich sein Empfindungsvermögen immer bestimmter der einen furchtbaren Vorstellung zuwandte, daß sein Feind noch lebe und ihm vielleicht schon in diesem Augenblick so nahe sei, daß eine zweite Rettung vor demselben nicht mehr denkbar; jetzt, wo er ihm nach dem kurzen glücklichen Wahn von seinem Untergang erst doppelt furchtbar und verderblich zu werden drohte! — Denn hatte ihn schon die erste Begegnung mit dem Elenden unter dem Eindruck eines plötzlichen unvorhergesehenen Zufalls wie ein Schrecken ohne Ende

ergriffen, so war der Gedanke, daß Jener ihm nun mit Absicht auflauern und ihn mit allen Anschlägen und Listen seiner abgefeimten Spitzbubenseele umgarnen möge, geradezu vernichtend für ihn.

Nur zu gut kannte er ja dieses Menschen Schlechtigkeit und tollkühne Verwegenheit, wenn sich derselbe etwas auszuführen vorgesetzt hatte; und schon damals im Walde hatte er genug von ihm zu hören bekommen, um jetzt, wo er nicht länger mehr an dem Entkommen desselben zweifeln durfte, auf das Aeußerste gefaßt zu sein.

So trat denn der alte Fluch seines Lebens, und zwar nicht mehr als Phantom seiner Einbildungskraft, welches freundliche Genien bald wieder verscheuchten, sondern in wirklich drohender Schreckgestalt in sein so lange ungefährdetes Dasein ein; und gelang es dem Ruchlosen, seine Spur ausfindig zu machen und von seinen jetzigen, so glänzenden Umständen, seiner ehrenvollen Lebensstellung Kunde zu erhalten, so stand Roderich's ganze bürgerliche und moralische Existenz auf dem Spiele; ein Wort dieses Menschen, den schon seine bloße äußere Erscheinung als ein Subjekt der gefährlichsten und verkommensten Sorte kennzeichnete, mußte ihn rettungslos zu Grunde richten!

Um das Maß seines Unglücks, seiner Rathlosigkeit voll zu machen und zu der Ueberzeugung von dem evidenten Vorhandensein dieser drohenden Gefahr auch noch die Qual der Ungewißheit hinzuzufügen, mußten ihm sogar der Aufenthalt und die Umstände unbekannt sein, in denen sein Feind gegenwärtig lebte; er hatte bei jener Begegnung im Walde nichts weiter von ihm erfahren, als daß er noch lebe; aber wo und wie, an welchem Orte und unter welchem Namen, dies hatte ihm der schlaue Bösewicht wohlweislich verschwiegen, hatte darüber nur die eine drohende Aeußerung fallen lassen, daß seine Lebensumstände von der Art beschaffen seien, daß Roderich — er möge nun wollen oder nicht — ihm Viel bieten müsse, wenn er sich von seinem ehemaligen Freund und Mitgenossen befreit sehen wolle.

Sein Kopf glühte, seine Pulse flogen fieberhaft und seine Brust arbeitete unter den Schrecken dieser Drohung wie die eines von schwerem Alpdruck Geängstigten; gelähmt an allen Gliedern

lag er bis zum Einbruch der völligen Dunkelheit brütend auf dem Sopha, völlig unfähig, einen rettenden Entschluß zu fassen, so gewiß sah er schon im Geiste die schreckliche Katastrophe vor sich, die seine ganze Existenz und, o Himmel, welches edle Leben sonst noch vernichtete! —

Letztere Vorstellung wirkte so erschütternd auf seine Empfindungen ein, daß er wie von einer unsichtbaren Macht in die Höhe geschnellt, mit einem raschen Satze aufsprang und nicht anders glaubte, als daß ihn im nächsten Moment der Wahnsinn erfassen und in den Abgrund seiner Schrecken hinunterschleudern würde. Die Hand mit der geballten Faust krampfhaft gegen die Stirne gepreßt, fühlte er, wie es drinnen pochte und hämmerte, als wolle ihm die entsetzliche Angst seiner Seele den Schädel zersprengen; aber nur einige Momente währte diese gewaltige Hypertonie seiner Nerven.

Du wirst's bald erleben, daß ich Recht behalte! rief es mit der süßen Stimme der Geliebten durch den wilden Aufruhr seiner Lebensgeister; und so deutlich hallten diese prophetischen Worte, mit denen sie ihn in der vergangenen Nacht aus ihren Armen entlassen hatte, jetzt plötzlich in seiner Seele wider, als sei es der gute Engel seines Lebens, der sie ihm grade in dieser Stunde seiner äußersten Bedrängniß in's Gedächtniß zurückrufe — und schon wußte er auch, was ihn retten werde, was ihn allein unter allen hülfreichen und gnädigen Mächten Himmels und der Erde retten könne.

Was habe ich denn noch zu fürchten, wenn sie mein ist! sprach er zu sich und athmete wieder aus erleichterter Brust. Ist's doch seit Langem selbst ihr höchster, einziger Wunsch, daß uns des Priesters Segen auf immer vereine und sie, wenn auch nicht vor den Augen der Welt, doch vor Gott und unseren Herzen mein mir rechtmäßig angetrautes treues Weib werde, um schlimmsten Falles durch keine feindliche Macht mehr, außer dem Tode, von mir getrennt zu werden. — Vergebens habe ich mich so lange dagegen gesträubt, sie unauflöslich an mein unseliges Verhängniß zu ketten — jetzt, wo mir ein Feind droht, der mich unter Umständen für immer von ihrer Seite reißen kann, jetzt wäre es blinder Blödsinn, ja Vermessenheit, wollte ich das

einzige Asyl, das mich ihr noch erhalten kann, verwerfen und nicht so schnell als möglich den schönen Bund unserer Herzen durch den Segen der Kirche für immer vor einer Trennung schützen. — Dann mag dieser Teufel in Menschengestalt mich verfolgen; höhere Rücksichten, mächtige Freunde und Gönner werden mir im Nothfalle schützend und rettend zur Seite stehen; denn ehe man meine Schande, meinen Ruin zugibt, wird man Gnade üben um Aurelien's willen, der man nicht so mir nichts dir nichts den Gatten von der Seite reißen und sie sammt ihm der Entehrung durch einen gemeinen Bösewicht preisgeben kann!

Nach diesem kurzen Selbstgespräch war sein Plan schnell gefaßt. Er wollte und mußte die Geliebte noch heute sehen, um ihr zu sagen, daß er nicht länger mehr ihrem innigsten Seelenwunsch widerstrebe, sondern einwillige, sich heimlich mit ihr trauen zu lassen und so unauflöslich sein Schicksal an das ihrige zu ketten.

In großer Hast ordnete er seinen Anzug, warf den langen faltigen Mantel um, und ertheilte dem Kammerdiener noch einige Befehle in Betreff des Prinzen, den er, wenn derselbe aus dem Schloß zurückkäme, zur gewohnten Stunde zu Bette bringen solle, ohne auf seine Rückkehr zu warten. Er zeigte dabei eine so große Eile und war so zerstreut, daß er Jenem, der ihm zum Schutz gegen das greuliche Schneegestöber einen Regenschirm überreichte, diesen ohne ein Wort zu sprechen zurückgab und sich dann von ihm die Treppe hinunterleuchten ließ. Die Hausthüre war bereits geschlossen; aber obwohl ihm bei ihrem Oeffnen sogleich Schnee und Regen heftig in's Gesicht schlugen, schritt er dennoch hinaus und eilte trotz des stürmischen Wetters unaufhaltsam in der Richtung nach dem Schlosse vorwärts. Da er sein Gesicht fast ganz mit dem Mantel bedeckt hatte, so sah er in seiner großen Eile die Gestalt des Menschen nicht, der ihm beim Umbiegen in die nächste Straße eben so hastig entgegenkam. Beide rannten hart gegeneinander; der so unsanft auf die Seite Geschleuderte stieß einen zornigen Fluch aus, aber Roderich stürmte ohne Aufenthalt so rasch vorüber, daß der Andere, der ihm einige Schritte nachtaumelte, es aufgab ihn zu erreichen und nach einigem Zögern gleichfalls seinen Weg fortsetzte.

Bald trat der Informator über die Schloßbrücke unter den schützenden Bogengang, wo ihn die Schildwache anrief und ihm die Nachtparole abforderte, die erst seit dem heutigen Abend allen zur Nachtzeit aus- und einpassirenden Personen strengstens abverlangt wurde.

Samori! entgegnete Roderich und kam unbehindert in das Innere des Schlosses.

Die Prinzessin hatte sich völlig von ihrem leichten Unwohlsein wieder erholt, obwohl sie Serena, die ihr nach ihrer Rückkehr vom Vater noch Gesellschaft leisten wollte, unter dem Vorwand, sie wünsche sich heute bald zur Ruhe zu begeben, auf ihr Zimmer geschickt hatte. — In Wahrheit aber war es die sichere Vorahnung gewesen, Roderich werde auch ohne bestimmte Verabredung am heutigen Abend noch zu ihr kommen, da sich der Prinz bei der Frau Landgräfin befand und sein Erzieher dann gewöhnlich selbst erschien, um ihn abzuholen. Heute jedoch, wo das Wetter so schlimm war, sollte er in der Sänfte der auf's Aengstlichste um seine Gesundheit besorgten fürstlichen Frau Großtante nach Hause gebracht werden: ein Umstand, welcher den Wünschen der beiden Liebenden noch weiter zu statten kam.

Gottlob, daß du noch kommst! rief Aurelie und flog ihm zu einer zärtlichen Umarmung entgegen. Sonst hätte ich wirklich noch den Lakai mit einem Billet zu dir hinübergeschickt. — Denn wiewohl für die heutige Nacht auf speziellen Befehl des Herrn Landgrafen alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, um mich vor mir selber, das heißt vor meiner sehnsuchtsvollen Liebe zu beschützen, ist mir doch gar nicht geheuer zu Muthe, da die weiße Frau, wenn sie sich erst einmal gezeigt hat, dann gewöhnlich noch mehrmals in den folgenden Nächten wiederkehrt.

Wie kann man so klug und doch so abergläubisch sein! lächelte Roderich, die holde, sich sanft an ihn schmiegende Gestalt glühend an sich pressend und ihr zugleich mit der andern Hand das in viele kleine feine Löckchen aufgeringelte Haar von der hellen Stirne streichend. Aber nur getrost, mein furchtsames Herz! Ich bringe dir einen Talisman mit, der dich künftig vor allen Gespenstern mit und ohne schlimme Vorbedeutung beschützen soll.

Wenn ich diesmal abergläubisch bin, so macht mich nur mein übergroßes Glück dazu, sagte sie mit einem liebreizenden Lächeln, das zu dem ernst nachdenkenden Ton ihrer Stimme einen sonderbaren Kontrast bildete. — Denn als mich gestern Abend der Angstschrei meiner Kammerfrau aus deinen Armen riß, da war's ein ganz anderer Schrecken wie damals, wo ich am Abend vor meinem Hochzeitstage mitten im glänzend erleuchteten weißen Saal unter Hunderten von Festgästen das unholde Gespenst auf der Gallerie zu sehen glaubte, wie es schmerzlich mit dem Kopf schüttelte und mir mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte. — Nur der glückliche Mensch fürchtet ja das Walten finsterer Mächte, und schon das Rauschen eines niederfallenden Rosenblattes dünkt ihm in Mitten seiner Seligkeit eine unheilvolle Bedeutung. Wer aber, wie ich damals, mit sehenden Augen und wissendem Herzen seinem Elend entgegengeht, weil er überhaupt an gar kein wahres und vollkommenes Glück auf Erden mehr glaubt, der beachtet diese unheimlichen Warnezeichen nicht, und doch — und doch, welch' unendlich größeres Unheil hat mir die weiße Frau damals angezeigt, als ich selber ahnte! Damals kam sie, um mich zu warnen — und siehst du — daß sie sich jetzt grade in dem Moment wieder zeigte, wo du, Böser, mir — ach zum wievieltenmal, meinen liebsten Seelenwunsch wieder auszureden versuchtest, das hat mich erst recht in meinem fatalistischen Glauben bestärkt, daß wir uns heirathen müssen — ja, heirathen, Roderich, denn mir bedeutet die Erscheinung der weißen Frau immer eine Heirath. — Sie hat, wie alle alte Damen, eine besondere Passion für's Kuppeln, und weil du mir grausamerweise einen Korb gabst, hast du auch sie damit tödtlich beleidigt!

Sag' lieber: lebendig! scherzte Roderich, sonderbar berührt von dem ernsten Ton Aureliens, während er doch so gut wie sie selber wußte, daß sie mit ihrer angeblichen Gespensterfurcht nur Scherz treibe. — Aber diesmal verkennst du mich wirklich, mein süßes Leben, fügte er, sie sanft zu sich nieder auf den Sopha ziehend, nun auch seinerseits ernst hinzu: denn wie du mich hier siehst, eile ich durch Sturm und Finsterniß zu dir — um zu deinen Füßen, mein theures angebetetes Weib, dir Abbitte zu

thun wegen meines seitherigen Kleinmuths, meiner ängstlichen Bedenken gegen diesen letzten, ach, so leichten Schritt über die goldene Schwelle meines Himmels!

Noch ehe sie den Sinn seiner Worte recht verstanden hatte, war er wie ein Flehender vor ihr auf die Kniee gesunken; und wie sie sich selig über diese unvermuthete schnelle Sinnesänderung des Freundes zum ihm niederbückte und entzückt den Arm um seinen Hals schlang, begegneten sich ihre Lippen zu einem glühenden innigen Kusse: das schöne Dankopfer zweier Herzen, die sich schon lange gefunden und jetzt den Genius ihrer Liebe segneten, der sie endlich auch diesem letzten, so unerreichbar scheinenden Ziele nahegeführt hatte, daß der begeisterte Muth, die kühne, über alle Erdenschranken triumphirende Liebe des Einen in die noch jüngst so zaghafte und besorgte Seele des Andern überströmte.

Mein Roderich — mein Geliebter, wüßtest du, wie glücklich du mich durch dieses einzige himmlische Wort machst! stammelte Aurelie noch unter der Glut seines Kusses, und preßte ihn noch inniger an sich. O ich wußte es ja, daß du mir noch einmal in diesem einen Punkt meinen Willen lassen und dir die — verzeih' mir das letzte böse Wort — wirklich recht kindische Grille wegen deines leichtsinnigen Jugendstreichs aus dem Sinne schlagen würdest! Denn sieh', mein Lieber — auch das sag' ich dir jetzt zum letzten Mal — du könntest mir noch viel, viel mehr Schuld und Verirrung bekannt haben, und ich liebte dich darum doch mit der nämlichen Glut und Innigkeit wie jetzt! — Was geht mich denn überhaupt der Mensch an, der du warst, ehe du mich kanntest und liebtest? — Frag' ich denn auch nach meinem eigenen Leben, meinen eigenen Fehlern und Verschuldungen vor dieser Zeit! rief sie mit einem schwärmerisch feuchten Blick voll der zärtlichsten Liebe und Rührung. — Wie oft sagt' ich dir nicht und schwur dir's beim Herzen deiner Aurelie, daß grade dieser dunkle Gram in deinem sonst so hellen Geiste lange zuvor, ehe ich noch seine Ursache kannte, es war, was mich mit dieser süßen Allgewalt zu dir hinzog; denn der Schmerz, Roderich, nur der Schmerz um eine verlorene große, schöne Sache, um ein theures unersetzliches Gut führt gleichverwandte Seelen zusammen,

da es ja Gottes schönste Ordnung in dieser Welt der Täuschung und des beständigen Irrthums ist, daß ein Herz das andere erlöst und rettet und seine Vergehungen und Fehler durch die Weihekraft gemeinsamer Liebe in eben so viele Tugenden und Vorzüge verwandelt werden! — Ach, damals, Roderich, wo ich so elend und verlassen war, hast du mitsammt deiner verlorenen Jugend doch mehr Kraft und hohen Seelenmuth bei meiner Rettung bewährt, als später ich, als ich im sichern Port deiner Liebe, beschirmt von dem guten Engel meines Lebens, den Gott mir in dir zusandte, die Stürme erfuhr, die dem grünen Baum deiner Jugend seine schöne Krone abbrachen, damit er später erstarkt nur um so reicher und mächtiger seine Aeste ausbreite. — Doch fort, fort mit diesen traurigen Bildern einer längstvergangenen Zeit! Wir haben uns, wir leben uns — morgen, Roderich, morgen mußt du den jungen Pfarrer Albert im Gebirge aufsuchen, dem du sein holdes Weibchen aus dem freigewählten schrecklichen Tode in der Fluthentiefe entrissest — es ist ein dankbarer trefflicher Mensch, er wird gewiß einwilligen, unsern Liebesbund in einer stillen Stunde kirchlich einzusegnen — aber was hast du, mein Freund? Warum mit einmal dieses Staunen in deinen Blicken?

Nicht über dich, nur über mich selber staune ich, sagte Roderich gerührt, weil mir jetzt Alles, was du mir doch früher so oft fast mit den nämlichen Worten gesagt hast, gleich einer nie zuvor gehörten himmlischen Musik in die Seele klingt, gewiß nur darum, setzte er zögernd mit einem tiefen Athemzug hinzu, weil mich erst jetzt der Vorfall in der gestrigen Nacht, auch wenn's nur ein blinder Lärm war, daran gemahnt, wie viele unbekannte Schicksalsmächte und feindliche Zufälligkeiten es noch in der Welt gibt, die uns jeden Augenblick auseinander reißen können! — Sind wir aber durch den Segen der Kirche unauflöslich vereint, dann dürfen wir ruhig und getrost jede finstere Wolke heranziehen sehen, brauchen weder vor Gespenstern noch vor Menschen mehr zu zittern; denn im schlimmsten Falle treten wir dreist mit unserem rechtmäßig geschlossenen Bunde unter die Augen der Welt, berufen uns einfach auf das gemeine deutsche Recht, das ja sogar den Angehörigen regierender Häuser als ausschließlichen

Vorzug ihrer fürstlichen Geburt einräumt, was wir jetzt als unsern letzten Rettungsanker ergreifen wollen, und selbst euer uraltes fürstliches Haus- und Familienstatut steht in diesem Falle schützend auf unserer Seite.

Und doch, trotz alledem seh' ich noch immer einen trüben Schatten auf der Stirne meines Roderich's? sagte die Prinzessin zärtlich besorgt. Als wenn es noch Etwas in der Welt gäbe, was ich nicht für dich und unser beiderseitiges Glück thun könnte! — Sprich, mein Geliebter, was bewegt dich? — Lasse mir beileibe keine neue Sorge in deinem Gemüth Wurzel schlagen, ohne daß du mir sogleich den Grund davon entdeckst! — Ach, seitdem du unmittelbar nach unserer Hierherkunft die alte Heimat besucht hast, bist du wirklich ein noch viel größerer Hypochonder geworden, als selbst in unseren früheren traurigen Verhältnissen!

Grade eben dacht' ich an die Heimat und meinen alten Vater, entgegnete Roderich in tiefer Niedergeschlagenheit und seine Miene verdüsterte sich. — Aber sprich selbst, mein süßes Leben, wie ich das große Glück deines mir bald für immer gesicherten Besitzes ohne Vorwurf von einem allzugütigen Himmel annehmen soll? Ich, der dem Besten der Väter den einzigen Sohn raubte und ihn jetzt noch in seinem hohen Alter einsam und freudlos in der Welt weiß!

Und ich soll noch immer nicht den Namen deiner Heimat, deines Vaters erfahren? fragte Aurelie in tiefer Bewegung, obwohl sie alle Kraft ihres liebevollen Gemüthes aufbot, um äußerlich ruhig zu erscheinen.

Noch nicht, noch nicht, mein Eins und Alles! entgegnete Roderich hastig mit allen Zeichen innersten Widerstrebens. — Genug, daß du *mein* Leiden, *meine* Schicksale kennst! Habe ich schon seit so vielen Jahren auf seine Vergebung, seinen Segen verzichtet: so will ich auch das Andenken an ihn von nun an mit Gewalt in mein tiefstes Herz zurückbannen — bin ich ja doch auch für ihn längst todt, stehe ihm — so wenigstens hofft und glaubt er es jetzt allein noch — im Jenseits näher als im Leben! O vergib, Aurelie, daß ich dir wieder diesen schmerzlichen Eindruck bereite; aber ich verspreche dir nun auch bestimmt, nicht eher wieder mit dir von dem Vater und meiner Heimat zu

reden, als bis ich dir eine gute Nachricht von dem theuren Mann geben kann.

Er besiegelte dieses Versprechen durch einen feurigen Kuß, eine zärtliche Umarmung, und Beide beschäftigten sich hierauf von Neuem mit den Mitteln und Vorsichtsmaßregeln, die sie ergreifen wollten, um den Plan ihrer geheimen Trauung durch den Prediger Albert im Gebirge so bald als möglich in Ausführung zu bringen.

Roderich sollte zuerst unter dem Vorwand eines freundschaftlichen Besuches bei dem jungen Geistlichen vorsprechen, der jüngst durch seine Verwendung eine Anstellung als Seelsorger einer kleinen Gemeinde in einem unweit der Residenz gelegenen Gebirgsdorf erhalten hatte und dadurch glücklich in den Stand gesetzt worden war, die letzten Hindernisse zu beseitigen, welche bis dahin seiner Liebe zu der schönen Eveline Federsen im Wege standen. Albert dankte mithin dem menschenfreundlichen Gelehrten nicht nur das Leben und den Gewinn der Geliebten, sondern auch seine materielle Existenz; und nach den glühenden Dankesbriefen, die er und seine junge Frau später an Roderich richteten, durften dieser und die Prinzessin nicht daran zweifeln, daß Jener ihrem Ansinnen nur die ihm durch sein Amt vorgeschriebenen geistlichen Einwendungen und Abmahnungen entgegenhalten, sonst aber bei festem Beharren und in Rücksicht auf die allerdings ungewöhnlichen und außerordentlichen Umstände in diesem Falle, seinen priesterlichen Segen zuletzt nicht verweigern könne und auch nicht verweigern werde.

Es war allerdings ein Mißbrauch des Amtes, eine Vergehung gegen die gesetzliche Norm, welche jedoch das weise Gesetz nur mit einfacher Geldstrafe und Verwarnung belegte; während es dem zuwiderhandelnden ordinirten Priester weder zu einem, seine geistliche Würde beschädigenden Vorwurf gemacht werden, noch ihn auch seiner oberen Kirchenbehörde gegenüber, selbst wenn diese überhaupt in einem solchen Falle ihre volle Autorität geltend machte, in nachtheiliger Weise compromittiren konnte. —

Während Roderich so noch lange und angelegentlich mit der schönen angebeteten Frau die Pläne und Hoffnungen besprach, deren Realisirung ihnen für die Zukunft das Glück ihrer Liebe

und dieses Glückes Beständigkeit verbürgen sollte, hatte sich in dem Demann'schen Hause ein Vorfall höchst ärgerlicher und störender Art ereignet, welcher dem Informator schon um seines Hauswirthes und der übrigen Mitbewohner willen sehr fatal war, abgesehen von den verhängnißvollen Folgen, die derselbe unter Umständen für seine gesellschaftliche Stellung haben konnte.

Kaum hatte nämlich Roderich das Haus verlassen, dessen Thüre von dem Kammerdiener wieder verschlossen worden war, so wurde die Schelle mehrmals rasch hintereinander mit einer solchen Heftigkeit geläutet, daß Jener nicht anders glaubte, als der Informator sei vor dem stürmischen Wetter schnell wieder umgekehrt; während der Geheimerath, welcher grade mit den Seinigen beim Nachtessen saß, vermuthete, man wolle ihn zu einer plötzlich schwer erkrankten angesehenen Person rufen; denn wie hätte sonst Jemand wagen sollen, in dieser rücksichtslosen Weise das ganze Haus zu allarmiren! — Als daher der Kammerdiener zurückkehrte, um, wie er nicht anders erwartete, dem Informator die Thüre aufzuschließen, war auch schon der Geheimerath mit der umgebundenen Serviette auf den Oehrn herausgekommen und die Zornesröthe auf seinem Gesicht verrieth, daß er entschlossen war, sich, wer es auch immer sein möge, dieses ungebührliche Sturmläuten für die Zukunft strengstens zu verbitten.

Beim Oeffnen der Thüre taumelte ihnen sogleich ein fremder Mensch von höchst unmanierlichem Aussehen entgegen, der offenbar der Flasche allzustark zugesprochen hatte, wie ihnen nicht blos der windschief auf's rechte Ohr verschobene, über und über beschneite Hut, sondern auch die unsichere schwankende Haltung des Körpers, vor Allem aber ein unverkennbarer Weindunst von der Sorte des gemeinen Krätzers, auf der Stelle verrieth. Die von allen wüsten und heftigen Leidenschaften eines rohen Charakters zeugende Physiognomie des Fremden mit dem gelblichbleichen Teint und dem schwarzen struppichten Bart ließen das qualifizirte Gaunergenie sogleich erkennen: jene Sorte von Gentlemans, denen ein friedlicher Staatsbürger unter allen Umständen lieber bei hellem Tage auf den volkreichen Plätzen und Straßen einer von einer guten Polizei bewachten Residenz, als im Zwielicht des Abends auf einsamen Waldpfaden, oder in einem abgelegenen

Hohlweg begegnet; selbst auf die Aussicht hin, daß der verdächtig ehrbar herausstaffirte Strolch mit den stechenden Augen nur um eine Prise Tabak, oder einen „Schlag“ Zunder für seine mit dem Bildniß des Generals Augereau verzierte Sechsgroschen-Pfeife bitten sollte.

Was will Er? herrschte der Geheimerath den verdächtigen Gesellen zornig an. — Meint Er etwa hier eine Kneipe zu finden, daß er mir fast den Schellenzug abreißt? Auf der Stelle pack' Er sich aus meinem Hause, oder ich lasse ihn auf die Hauptwache führen, wo man für Lümmel seiner Art jederzeit einen soliden Farrenschwanz in Bereitschaft hält!

Bien sensible à votre attention, Monsieur! Veuillez ne pas le prendre en mauvaise parte! entgegnete der brutale Mensch mit widerlich heiserer Stimme und einem höhnischen Grinsen. — Ich suche den Herrn Prinzenerzieher so und so — na, wie nennt er sich doch gegenwärtig — vom Jäger im Forsthof hört' ich seinen Namen — ah recht, den Herrn Doktor Roderich suche ich hier! — Je suis charmé, que vous ayez si bonne opinion von meiner geringen Personage, Monsieur! — Aber hilft Sie Alles nichts, Herr von Wallwuchs! Bin doch ein guter Freund vom Herrn Roderich — wir studirten zusammen auf der Hochschule, das heißt, er ochste elend und ich lebte derweilen flott neben ihm her, silhouettirte die Studenten für ihre Poussagen — wir hatten zuletzt auch höllisch Pech, er und ich, — und da nahm ich mir denn schon längst vor, ihn einmal, wenn ich wieder auf meinen Geschäftsreisen durch dieses Städtle käm', aufzusuchen und ihn an unsere alte Kameradschaft zu erinnern. — Jamais fortune ne contraria homme plus que moi! Er dagegen sitzt, wie ich höre, dick in der Wolle — hat mit anderer Leute Fingern seine Kastanien aus dem Feuer geholt — ha! ha! Wo steckt die lange Figur mit dem Ladstock im Rückgrat?

Herr Doktor Roderich ist ausgegangen, sagte der Geheimerath, der seinen Ohren nicht trauen wollte und in dessen Gesichtszügen die vorige Wuth dem höchsten Erstaunen gewichen war, als er in diesem verkommenen Gesellen einen Jugendfreund seines gelehrten Hausgenossen respektiren sollte.

Ha! So war er es also doch, der mich eben so grob an der Straßenecke anrannte! rief der trunkene Mensch und stampfte zornig mit dem Fuß auf den Boden. — Das hätt' ich wissen sollen! -- J'ai perdu tout mon argent au jeu! Je n'ai plus le sou! — Und der Wirth will doch seine Zeche bezahlt haben! — Auf Ehre, Herr von Ballwuchs, Sie müssen mir im Namen des Herrn Roderich zehn Kronen pumpen, wir hatten ja auch sonst gemeinsame Kasse — assurement — foi d'honnêt homme! Er wird Ihnen die Bagatelle mit dem größten Dank zurückerstatten, wenn Sie ihm nur sagen wollen, daß Sie's seinem alten Stubenfuchs aus der Gasse zum heißen Stein in Heidelberg im Candei'schen Hause vorgelegt haben.

Eine sonderbare Zumuthung, lieber Mann, entgegnete der Leibmedikus, der bald mit seinem durchdringenden Blick den frechen Gesellen, bald mit einem wenig verhehlten höhnischen Lächeln den sprachlos dastehenden Kammerdiener ansah. — Da müßte Er sich mir jedenfalls erst besser als ehemaligen Freund des Herrn Doktor Roderich legitimiren, eh' ich Ihm auf Sein ehrliches Gesicht zehn Kronen herliehe! — So weit ich den Herrn Informator kenne und hochachte, mag Er ihm wohl während seiner Studentenjahre die Stiefel geputzt haben; aber zu einem solchen kordialen Freundschaftsverhältniß, wie Er mir da vorschwindeln möchte, hat sich Herr Roderich gewiß nicht herbeigelassen.

C'est une calomnie! rief der freche Mensch und wurde vor Wuth noch bleicher als zuvor. — Ich ihm die Stiefel putzen? Morbleu, diesen Schimpf soll er mir in Ihrer Gegenwart depreciren! — Ja noch mehr! So wahr ich sein alter Freund und Stubenbursche gewesen bin, so gewiß soll er mir's bezeugen, daß ich ihm einstmals dreihundert Thaler geliehen habe, die er mir nebst den Zinsen von mehr als zwanzig Jahren bis auf den heutigen Tag schuldet! — Aber Sie, mein Herr, hier wandte er sich mit affektirter Indignation zu dem bestürzten Kammerdiener: Sie werden mir gewiß auf den Kredit hin, den ich bei Doktor Roderich habe, wenn auch nicht zehn, doch fünf Kronen vorschießen? Sonst sollen Sie erleben, daß ich ihn auf das Aeußerste blamire; denn ich werde nicht nur Arrest auf sein

Hab' und Gut legen, sondern mich auch seiner Person versichern. J'ai un moyen tout prêt pour le faire taire, mithin, wenn Sie ihm diesen ärgerlichen Skandal ersparen wollen, so —

Sie unverschämter Mensch! Sie heidenmäßiger Betrüger! rief jetzt der ehrliche Kammerdiener, zur Besinnung kommend, im heftigen Zorn über diese Frechheit und faßte ihn derb am Kragen. Wenn Sie sich noch einmal unterstehen und geben sich für einen Freund des Herrn Informators aus, so kriegen Sie's mit mir zu thun; denn ich verbitte mir ein für allemal in seinem Namen eine solche Kameradschaft!

Wuthzitternd hatte der sonst so schüchterne friedliche alte Mann den Trunkenbold so heftig geschüttelt, daß dieser — in welchem unsere Leser gewiß sogleich den verrufenen Vorstadtkrämer François Ventron erkannt haben — noch eben so brutal und herausfordernd, mit einmal ganz kleinlaut wurde und mit lallender Zunge eine Entschuldigung stammelte, indem er betheuerte, er sei zwar ein alter Freund und Duzbruder vom Herrn Roderich, wolle sich aber gerne gedulden, bis derselbe nach Hause zurückkehren und ihn als solchen anerkennen werde; er müsse den Herrn Doktor noch heute Abend um jeden Preis sprechen.

Die Zuversicht, mit der er sich auf Roderich's Anerkennung seiner wenig respektablen Person berief, setzte den treuen Diener von Neuem in die größte Verlegenheit; denn so weit konnte doch der Unbekannte seine Frechheit unmöglich treiben und sich selbst dem Informator gegenüber auf dessen alte Freundschaft berufen, wenn er nicht in der That das Recht dazu hatte.

Dem Geheimerath, dessen wenig aufrichtige Gesinnung gegen Roderich wir kennen, sprach die Neugierde, wie sich dieses merkwürdige Räthsel schließlich noch lösen werde, deutlich genug aus den lauernden Blicken. Statt seines vorigen Aergers über den insolenten Menschen zeigte er jetzt in seinem Benehmen sogar Theilnahme für denselben, und gab in seiner geheimen Schadenfreude nicht undeutlich zu verstehen, Jener möge des Informators Rückkehr abwarten. Aber eben dieses konnte und durfte der Kammerdiener nicht zugeben und wandte dagegen ein, es sei ganz ungewiß, wann der Herr Doktor zurückkäme, es könne Mitternacht darüber werden und jedenfalls wisse er bestimmt,

daß er so spät keinen solchen Besuch mehr annehmen werde. — Der verschlagene Ventron ließ jedoch nicht so leicht den Vortheil wieder fahren, daß er einmal im Hause war; bis zuletzt der Kammerdiener in seiner Herzensangst und weil er nur noch an die Verlegenheit dachte, in die Roderich dem Leibmedikus gegenüber gerathen werde, wenn er einen solchen Menschen als ehemaligen Freund anerkennen müsse, das letzte Mittel ergriff, um Jenen los zu werden, indem er nach seiner Stube hinaufeilte und aus seiner eigenen Kasse die von Jenem verlangten fünf Kronen herbeiholte.

Kommen Sie morgen wieder, sagte er barsch, ihm das Geld einhändigend, und machte zugleich mit einer entschlossenen Bewegung weit die Thüre auf. — Sie sind ja ganz und gar betrunken und sollten sich schämen, einem Herrn wie dem Herrn Doktor Roderich in einem solchen Zustand unter die Augen zu kommen!

Jawohl, schaffen Sie ihn aus dem Hause, ehe der Herr Informator zurückkommt! sagte der Geheimerath, der nun nicht anders mehr konnte, als aus Rücksicht für Roderich dem Kammerdiener beizustimmen. — Aber halt! wie heißt Er, Monsieur?

Sagen Sie ihm nur, es sei der nämliche gute Freund gewesen, der ihm neulich schon einmal irgendwo begegnet wär'! hohnlachte Ventron, welcher bereits den derben Griff des Kammerdieners an seinem Arme fühlte, und taumelte dann, von einem wirksamen Ruck desselben über die Schwelle geschoben, unter Flüchen und Verwünschungen, in die er zuweilen einen heiseren Jodelton mischte, in die stockfinstere Nacht hinaus. Hinter ihm schloß der Alte rasch die Thüre und der Geheimerath sagte mit einem beifälligen Grinsen:

Bravo, mein Freund, das haben Sie gut gemacht; ich wollte, ich hätte Sie auch zuweilen ähnlichen Gästen gegenüber bei der Hand. Der Herr Informator wird Ihnen Dank wissen, daß Sie ihm diesen sauberen Universitätsfreund vom Halse gehalten haben. Ich denke, der brutale Kerl, wenn er erst seinen Rausch ausgeschlafen hat, besinnt sich eines Besseren und wird sein arges Mißverständniß inne. — Hä! Hä! Dieser Kerl will einen so vorzüglichen Redner wie Herrn Doktor Roderich zum

Schweigen bringen! — Was doch ein berühmter hochgelehrter Mann nicht Alles um seines Rufes willen von solchen Abenteurern und Schwindlern zu leiden hat! Gute Nacht, Alter, meinen höflichen Empfehl an den Herrn Doktor, wenn er heimkommt.

Achtes Kapitel.

Der alte Kammerdiener hatte mit dem, Leuten seiner dienstbaren Stellung oft eignen, durch vieljährige Gewohnheit und Beobachtung gewonnenen sicheren Takte die Meldung dieses fatalen Vorgangs an Roderich bis zum folgenden Morgen verschoben, wo derselbe in den Unterrichtsstunden eine Pause zu machen und der Prinz sich in dem anstoßenden Saale mit seinen kleinen Freunden durch Federballspiel zu belustigen pflegte. Auch dann noch war er zartfühlend genug gewesen, Jenem das ungebührliche Benehmen des angeblichen Jugendfreundes im mildesten Lichte darzustellen; überzeugt, daß der Geheimerath mit dem schlimmen Gast schon weniger Umstände machen werde, da es ja dieses Herrn Art und Weise war, den Leuten eine unangenehme Sache so rücksichtslos als möglich mitzutheilen und Kranken und Gesunden die nämlichen bitteren Pillen zu schlucken zu geben.

Dennoch entging ihm der Eindruck nicht, den diese Nachricht auf den Informator seines Prinzen machte, und auch ohne besonderes Ahnungsvermögen sagte ihm sogleich das bestürzte Wesen desselben, daß jener fremde Mensch trotz seiner brutalen Aufführung und seines verdächtigen Aeußeren nur allzu wahr geredet haben müsse, als er sich so prahlerisch und herausfordernd auf sein früheres intimes Verhältniß zu dem angesehenen Gelehrten und Prediger, zu dem Freund und Vertrauten hoher fürstlicher Personen berief. — Diese Wahrnehmung erschütterte den ehrlichen Alten kaum minder tief, als seine Nachricht Roderich selber; er suchte daher sogleich den schlimmen Eindruck seiner Meldung dadurch zu mildern, daß er ihm betheuerte, er

werde den zudringlichen Menschen das nächste Mal, falls dies der Herr Informator wünschen sollten, noch ganz anders abfertigen, als am gestrigen Abend.

Roderich stotterte in seiner anfänglichen großen Bestürzung etwas von einem entfernten Anverwandten, der ihn durch seine Zudringlichkeit schon öfters in große Verlegenheit gebracht habe; schien dann aber bei einer mehr ruhigen Prüfung des ärgerlichen Vorfalls nur die Einmischung des Geheimeraths zu bedauern, der am Ende gar glauben könne, der Windbeutel hätte nicht ohne einigen Grund auf ein früheres nahes Verhältniß zu ihm gepocht.

Noch einige rasche Gänge durch's Zimmer, dazwischen einzelne unwillkürliche Ausrufe über den „unverbesserlichen Komödianten", das „verdorbene Genie", und Roderich hatte seinen anfänglichen Schrecken so weit bemeistert, daß er sogar, als er dem Kammerdiener dankend das von diesem dem Schwindler eingehändigte Geld zurückgab, über seines saubern Herrn Vetters Großmuth und Bescheidenheit scherzen konnte, der alsbald seine Ansprüche freiwillig um die Hälfte vermindert habe, als ihm der Geheimerath so rundweg jede Unterstützung abschlug. —

Da aber der Kammerdiener weggegangen war und Roderich sich keinen weiteren Zwang mehr aufzuerlegen brauchte, bemächtigte sich seines Herzens neben der Angst zugleich eine so grenzenlose Wuth über diesen frechen Bösewicht, daß er ihn mit seinen Händen hätte erwürgen können; während er im nächsten Augenblick an Allem verzweifeln wollte und den Entschluß faßte, sich durch einen schnellen Tod für immer von den Qualen und Verfolgungen zu befreien, die ihm dieser Mensch bereitete.

Man muß sich alle Umstände seines äußeren Lebens klar machen, um überhaupt zu begreifen, wie ein Mann von seiner entschlossenen Willenskraft, seiner Jahre lang geübten Selbstbeherrschung sich so plötzlich allen Muthes, aller Hoffnung baar, bis zu diesem trostlosen Gedanken verirren und — wenn auch nur momentan — in seinem Untergange die einzige Rettung vor einem Menschen erblicken konnte, der in jeder Beziehung, geistig wie gesellschaftlich, so tief unter ihm stand und den er selber als ein grundschlechtes Subjekt kannte und verachtete.

Denn was auch immer die Schuld seiner Jugend gewesen sein mochte, die den Fluch und das Verhängniß seines Lebens ausmachte, so wissen wir's ja aus dem Munde Aureliens selber, daß sie nicht nur Roderich's Vergangenheit kannte, sondern auch gleichgiltig, ja heiter darüber hinwegsah und ihm selbst noch wegen seiner allzu ängstlichen Hypochondrieen und übertriebenen Sorglichkeit Vorwürfe machte, als wenn es nur allein von ihm abhinge, sich durch ein freies, weniger peinliches und selbstquälerisches Wesen für immer von dieser schweren Erinnerung zu erlösen und als den Menschen zu fühlen, den sie so schwärmerisch liebte.

Eins freilich konnte die hochsinnige, in ihren zärtlichen Gefühlen für den angebeteten Mann so abhängige und hingebende Frau, weil ihr dazu gänzlich das Verständniß des Lebens fehlte, am wenigsten nach seinem vollen Gewichte bemessen, was doch im Grunde den Kern und die dunkle Folie von Roderich's ganzem Schicksal ausmachte: seine Vermessenheit, einem so großen, seltenen und vielbeneideten Glück gegenüber; während doch an seinem vergangenen Leben ein Makel haftete, der einen so stolzen, ehrgeizigen Charakter, einen geistig so hochstehenden Menschen beständig wie ein Schrecken ohne Ende an den möglichen Fall einer Entdeckung erinnern mußte, so daß die Schuld seiner Jugend, die vielleicht unter minder günstigen äußeren Lebensumständen und in einer weniger glänzenden gesellschaftlichen Stellung längst nicht blos in seinem Bewußtsein gesühnt, sondern auch von der Welt ihm verziehen worden wäre, durch diesen furchtbaren Gegensatz zu seinem angemaßten Glücke alle Menschen, auch die besten, gegen ihn empören und die Entdeckung seine Ehre für immer gnadlos zerstören mußte.

Nur darum hatte Roderich, gelähmt von dem Gefühl einer beständigen Furcht vor dem doppelt schrecklichen Verdammungsurtheil der Welt im Fall einer Enthüllung seiner Vergangenheit, dem wiederholten Andringen der Geliebten, den Bund ihrer Herzen durch diesen letzten kühnen Schritt vor allen Gefahren zu sichern, bis jetzt so standhaft, ja hartnäckig widerstanden. Denn seinem Herzen fehlte das Vertrauen zu sich selber, seinem Geiste der Muth und die Schwungkraft, um auch noch über diese letzte

breite Kluft hinauszukommen, die zwischen seinem gegenwärtigen Leben und jener unseligen Zeit seiner Jugend lag; zwischen dem edlen, durch die Geburt ebensowohl wie durch seine Tugenden und geistigen Vorzüge allen gemeinen und niedrigen Elementen dieses Daseins entrückten herrlichen Wesen, und seiner einstigen häßlichen Gestalt, der ein unvertilgbares Brandmal der Schande, die Folge seiner jugendlichen Vergehungen, anhaftete: das Einzige, was er ihr bis zur Stunde verheimlicht hatte!

Sie kannte nur, wenn auch dem vollen wahrheitsgetreuen Inhalt nach, seine Schuld, nicht aber zugleich auch deren unselige Folge für seine bürgerliche Ehre, nicht den schrecklichen Konflikt, in welchen dieselbe seinen Namen, seine Person mit den Gerichten seines Landes einstmals verwickelt hatte; mit einem Worte: sie kannte nur seine That, nicht die aus dieser im nothwendigen, unmittelbaren Zusammenhang mit den Gesetzen und Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft entsprungenen unheimlichen Konsequenzen für sein ganzes späteres Leben.

Für seine Liebe, für sein zärtliches, auf den reinsten Stimmungen und Sympathieen beruhendes Verhältniß zu der schönen, angebeteten Frau war es allerdings gleichgiltig und durfte dies auch seinem Bewußtsein, seinem von den Irrthümern und Schlacken der Vergangenheit gereinigten Geiste gegenüber sein, wenn Aurelie mit den Folgen unbekannt blieb, die seine damalige That für ihn gehabt hatte; lächelte sie doch sogar über die Verirrungen seiner Jugend, küßte ihm oft voll heißer Ungeduld seine schweren Selbstanklagen, seine halbverhüllten Andeutungen von den scheuen Lippen, die das eine letzte furchtbare Wort seines Unglücks nicht auszusprechen wagten, auch wenn er noch so innig und lebendig davon überzeugt war, daß sie selbst dieses Wort ertragen und mit dem Heldenmuth ihrer Liebe sein schweres Kreuz von ihm genommen hätte.

Erst als ihn, den ernsten abgeklärten Charakter und hochgebildeten Geist, der alte furchtbare Mahner seines Jugendschicksals aus seiner jahrelang geträumten Sicherheit wieder aufschreckte; als ihm mitten im Vollbesitz einer von allen hohen und schönen Idealen des Lebens verklärten Liebe wie zum Hohne seines seltnen Glückes, seiner schuldgereinigten Seele der nämliche Mensch ent-

gegentrat, mit dem ihn einst die gleiche Schuld und das gleiche Loos verband: da begriff Roderich die schauerliche Ironie eines Schicksals, das den jugendlichen Verbrecher zwar glücklich durch alle Kämpfe und geistigen Läuterungsprozesse des Lebens mit dem wiedergewonnenen Gott in seiner Brust hindurchgeführt, und seinen geretteten Geist durch die Nacht schrecklicher Verirrungen selbst zu den lichten Höhen der Menschheit geleitet hatte; das aber hinter ihm, je höher und kühner er vorwärts strebte, je glühender sein Gefühl einem menschenwürdigen Leben voll Liebe und edler Thaten in seinen reinsten und schönsten Zielen entgegenrang — die Welt, die er einst in einem ihrer einfachsten Gesetze beleidigt, in eine undurchdringliche öde Finsterniß hüllte.

In dem der Anbetung des Höchsten geweihten Tempel, wo fromme Herzen andächtig und gerührt seinen begeisterten Reden lauschten; dicht an den Stufen eines erlauchten Fürstenthrones; geliebt und angebetet von einem in Hoheit geborenen, von allen holden und guten Genien des Lebens umgebenen Wesen: so findet den zu jedem seltnen neidenswerthen Glück dieser Erde auserkorenen Günstling des Himmels der ehemalige Mitschuldige seiner Jugend wieder: ein wüster verkommener Mensch, obendrein entartet durch Armuth und Elend — ein vollendeter Bösewicht, entschlossen, seine vielleicht durch hundert spätere Verbrechen noch mehr besudelte Hand von Neuem nach dem unglücklichen Manne auszustrecken, der sich einem solchen Feind gegenüber verloren sieht, wenn nicht ein Gott sich seiner erbarmt und ihn von dem entsetzlichen Verfolger noch einmal gnädig errettet! Wählt er den Tod, der Purpur und Kronen erbleichen macht? — Wählt er das Leben, das so oft um des Schuldbeladenen bleiche Stirne den Kranz der reinen Tugend und Ehre flicht?

Es ist die Liebe, die treue, innige Liebe, die das in seinem Gewissen geängstigte Herz mit der nämlichen schwärmerischen Glut und Innigkeit umfaßt, wie das muthvoll seinem Glück und seinem guten Geist vertrauende; die Liebe, die selbst noch den Schuldigen mit ihren weichen starken Armen von dem Sturz in den schwindelnden Abgrund zurückhält, ihm im Gotteshauch der Vergebung die Röthe der Scham von der Stirne küßt; die Liebe, die allein sich stark genug fühlt, es mit einer ganzen

Welt voll kalter erbarmungsloser Richter aufzunehmen, und durch ein einziges süßes Wort selbst den zürnenden Himmel zu versöhnen weiß, wenn sie in holdem Erröthen stammelt: Ich liebe ihn doch!

Dieser Glaube an den Muth und die Alles hingebende, Alles duldende Liebe der herrlichen Frau hielt Roderich auch jetzt wieder aufrecht; und die Gewißheit, daß ihr Besitz ihn für immer von dieser tödtlichen Angst erlösen, daß sie dann nicht blos liebend seine Schuld, sondern auch deren dunkles Verhängniß, einen von der Welt entehrten und gebrandmarkten Namen, ihm vergeben werde, leuchtete und zündete noch einmal gleich einem Himmelsstrahl in die Nacht seines Lebens! — Wie er gestern, wo er doch nur vor dem ihn unsichtbar umschleichenden Feind gezittert, seine Zuflucht zu diesem allein noch rettenden Gedanken genommen, so wurde derselbe ihm jetzt, da sein Feind wider Erwarten schnell aus seiner dunklen Verborgenheit an ihn herantrat, zum Ankergrund seiner letzten Hoffnung; denn was wagte er überhaupt noch einem Herzen gegenüber, das ihm liebeselig bekannte, es wolle noch viel, viel mehr Schuld als die seine jauchzend auf sich nehmen, und doch im Schatten seiner Liebe so glücklich, so friedlich ruhen, wie im Schooße Gottes selber? —

Aurelie gewinnen und dann mit ihr und dem Kinde so schnell und geräuschlos als möglich einen Ort verlassen, an dem ihm jeder Tag, jede Stunde die nämliche Heimsuchung, wie jetzt, bereiten konnte: dieser Vorsatz stand jetzt so fest bei ihm, daß er keine Minute länger mehr mit der Ausführung zu zögern beschloß und sogleich einen Miethwagen bestellen ließ, der ihn nach dem mehrere Stunden entfernten Dorfe der jungen Pfarrersleute bringen sollte.

Auch er zweifelte keinen Augenblick an Albert's Bereitwilligkeit, ihm diesen großen Dienst zu leisten; und nur darüber war er noch mit sich im Unklaren, ob er dem jungen Geistlichen sein ganzes Liebesverhältniß, wie es zwischen der Prinzessin und ihm bestand, anvertrauen, oder ihm den Namen und hohen Rang seiner Verlobten bis zur erfolgten Einwilligung verschweigen solle. — Er überließ jedoch diese Frage einer mehr ruhigen Prüfung während der mehrstündigen Fahrt nach dem Gebirgs-

dorf; hielt es aber unter allen Umständen für der Klugheit angemessen, zuvor noch dem Geheimerath von Demann einen kurzen Besuch zu machen, einmal, um demselben von vornherein den Verdacht zu benehmen, als stünde diese unvermuthete Reise in irgend einem Zusammenhang mit dem Auftritt des gestrigen Abends; und zweitens, um ihm mit der größten Unbefangenheit eine Erklärung über sein Verhältniß zu dem frechen Menschen zu geben, das Jener wohl oder übel glaubwürdig finden mußte.

Der Leibmedikus, der seinen Besuch beinahe erwartet zu haben schien, kam ihm mit ungewohnter Herzlichkeit entgegen; doch entdeckte Roderich auf den ersten Blick hinter diesem freundlichen Wesen eine große Spannung und selbst eine recht boshafte Schadenfreude darüber, daß ihm der sonst so schroffe und verschlossene Gelehrte doch endlich, und obendrein noch in einer für diesen so fatalen Sache, mit seinem Vertrauen entgegenkommen müsse, ja vielleicht sogar an seine Discretion appelliren werde.

Was ihm aber der Informator von dem Unbekannten mittheilte, befriedigte ebensowenig seine Neugierde, als es seinem schon lange im Stillen gehegten Wunsche entsprach, endlich einmal Eins um das Andere über Roderich's frühere Lebensumstände zu erfahren, die für ihn und jeden andern Menschen in der Residenz bis dahin in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben waren.

Mit einem Humor, den selbst der argwöhnische und sonst nicht leicht zu täuschende Scharfblick des Geheimeraths unmöglich für Verstellung halten konnte, nahm der Informator sogleich das Wort, um ihm lachend zu sagen, wie sehr er ihm für den Dienst verbunden sei, daß er ihm den lästigen Menschen wohl für längere Zeit abgehalten habe. — Er wolle durchaus nicht die Ehre leugnen, im dritten oder vierten Grad durch einen Stiefbruder seiner Mutter mit dem Exkandidaten Pistorius verwandt zu sein: diesem fahrenden Ritter von der traurigen Gestalt, dessen eigentliche Glanzperiode übrigens schon seit geraumer Zeit verblichen sei. Er könne jedoch den Geheimerath versichern, daß er am gestrigen Abend, ohne es zu wissen, den Schatten eines in zwei Welttheilen gefeierten, erstaunlich industriellen Genies vor sich gehabt habe, und nichts bedaure er so sehr, als

daß der trunkene Zustand seines liebenswürdigen Cousins seinem verehrten Hauswirth nicht vergönnt habe, sich mit der über allen Durst erhabenen Lebensphilosophie desselben ein wenig näher bekannt zu machen.

Der Leibmedikus konnte zuerst bei der so heiter angeregten Stimmung Roderich's nicht umhin, in dessen launigen Ton einzugehen und sich gleichfalls sehr belustigt über die so bedenklich schwankenden Anstandsbegriffe des ehemaligen Studiosen der Theologie zu zeigen; er meinte, es sei schade, daß Schiller, als er seine Räuber geschrieben, dieses rare Gauneroriginal nicht gekannt habe; er würde dann die Galgenromantik um eine neue Species der ungehangen in der Welt herumlaufenden Spitzbuben bereichert haben. Doch machte der Geheimerath gleich nachher eine rasche Schwenkung nach der ernsten Seite, indem er Roderich mit verstellter Vorsorglichkeit, wenn auch schonend bat, sich der Verwandtschaft mit dem schlimmen Patron selbst nicht einmal im Scherze bei andern Personen zu rühmen; denn in dieser Stadt gäbe es, wie auch anderswo, viele Leute, die gleich aus jeder Mücke einen Elephanten machten und in ihrer nüchternen Moral durchaus kein Verständniß für dergleichen verwandtschaftliche Beziehungen hätten.

Zumal einem wirklich so beispiellos unverschämten Kerl gegenüber, fügte er boshaft lächelnd hinzu. — Denn er gab sich förmlich das Ansehen, als wenn er Ihnen Ihr Horoskop für alle Zeiten gestellt habe und nur zu wollen brauche, so müßten Sie ihm Ihr Erstgeburtsrecht gegen ein Linsengericht abtreten.

Ha! Ha! So kann er noch immer nicht von seiner alten Praktik lassen! lachte Roderich. — Jedesmal, wenn er einen seiner früheren Bekannten auf's Korn genommen hat, gibt er sich bei dritten, diesem nahestehenden Personen die Miene, als habe er gewisse wichtige Geheimnisse über dessen Vergangenheit in der Tasche, läßt auch wohl ein und das andere mysteriöse Wort fallen, und gewöhnlich erreicht der Schelm schon damit seinen Zweck. Denn jene Personen wollen ihren Freund nicht durch einen solchen Menschen compromittirt sehen; mitunter reizt sie auch wohl die Neugierde, wirklich etwas Näheres zu erfahren

— ah! und wie vortrefflich versteht er sich nicht auf der Leute Schwächen und kleine Malicen — so daß er meist, bis der eigentliche Gegenstand seiner Verdächtigungen dahinter kommt, seine Vögel schon gerupft hat. Er gehört zu jener zigeunernden Abenteurersorte, die aus der Cachoterie ein förmliches Gewerbe macht, und ich könnte Ihnen mehr als ein Bravourstückchen von ihm erzählen, um das ihn selbst Cartouche beneiden müßte. Erzählte er Ihnen auch wieder von meiner früheren Verbindung mit den straßburger Klubbisten?

Davon sagte er Nichts, entgegnete der Leibmedikus beinahe kleinlaut.

Dann muß mein Herr Cousin diesmal wirklich ausnahmsweise sehr delikat oder — sehr betrunken gewesen sein! rief Roderich herzlich lachend. — Es gab eine Zeit, da brachte er mich selbst bei meinen Vorgesetzten in den Geruch eines geheimen Jakobiners, und ein jetzt verstorbener höherer Staatsbeamter in einem Nachbarstaat schenkte ihm für diese wichtige Mittheilung die größere Hälfte einer wegen grober Betrügereien ihm diktirten Gefängnißstrafe. Ein andermal erzählte er einem mir wenig holden Professor der Theologie zu Halle, ich sei ein Kryptokatholik, unterhalte geheime Verbindungen mit den Jesuiten, er getraue sich aber sichere Belege dafür beizubringen, daß meine Eltern noch zur Stunde das Fest der ungesäuerten Brode feierten und das Passahlamm verzehrten.

Ich begreife nur nicht, warum Sie diesem durchtriebenen Gauner nicht schon längst den Paß verlegt haben? sagte der Leibmedikus kopfschüttelnd, wenig erbaut von der humoristischen Unbefangenheit, womit ihm Roderich dies Alles erzählte. — Seien Sie doch ja auf Ihrer Hut vor diesem Herrn Cousin! Der Mensch äußerte sich, ohne irgend eine bestimmte Behauptung zu thun, in einer so mysteriös anzüglichen Weise über Sie, daß ich beinahe Lust verspürte, ihn bis zu Ihrer Rückkehr da zu behalten; denn auf Ehre, Herr Informator, Sie hätten unmöglich auf solche Infamien schweigen können, wie er trotz seines Rausches mit der offenbaren Absicht, Sie in meinen Augen zu diskreditiren, gegen Sie vorbrachte.

Und ich versichere den Herrn Geheimerath, daß ich auch

diesmal würde geschwiegen haben, erwiderte Roderich trocken mit einem verächtlichen Achselzucken. — Dergleichen Mohrenwäsche überlasse ich andern Leuten, die mehr Neigung und vielleicht auch triftigere Motive haben, sich um das Geschwätz eines solchen weltkundigen Windbeutels zu bekümmern. Uebrigens ist es, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch immerhin möglich, daß mein Herr Vetter mir einen wiederholten Besuch zudenkt, und in diesem Falle wollen Sie nur gefälligst ganz nach Ihrem Belieben mit ihm verfahren. — Nehmen Sie auch bei Leibe, setzte er mit einem sarkastischen Lächeln hinzu, keine Rücksicht auf meine Person; ich bin zudem heute und morgen in der Geschäftsangelegenheit eines meiner Freunde von Hause abwesend; sollte daher der Herr Kandidat Pistorius sich noch einmal in dieses Haus wagen, so sind Sie ja nur in Ihrem vollkommenen Recht, wenn Sie ihn nach den eigentlichen Gründen fragen, die einen Menschen von so verdächtigem Exterieur unter Ihr Dach führen. Ich bitte noch einmal ganz ergebenst, dabei von jeder Rücksicht für mich abzusehen.

Mein Gott, Herr Doktor, was denken Sie von mir! rief der Geheimerath mit angenommener Bestürzung, um dahinter seine wirkliche Verlegenheit zu verbergen. — Ich würde dieses mauvais sujet ganz so behandeln, wie ich nach den mir soeben von Ihnen gegebenen Winken für angemessen halte, und den frechen Schwindler ohne Weiteres durch meine Domestiken aus dem Hause weisen lassen.

Seien Sie versichert, daß ihm dies nicht zum ersten Mal in seinen Lehr- und Wanderjahren passirt, entgegnete Roderich mit seiner früheren heiteren Laune. — Dergleichen rasche und einfache Beförderungsmittel sind für ihn gar nichts Neues und Ungewöhnliches mehr; denn er legte schon manche lange Wegstrecke ohne besonderen Gemüthsaffekt per Schub zurück, und es gibt wohl keine deutsche Grenze, die er nicht schon ein- und das anderemal in Begleitung von Gendarmen unfreiwillig überschritten hätte.

Ungeachtet der humoristischen Stimmung, womit der Informator sich über seinen ehemaligen Universitätsfreund und Anverwandten äußerte, merkte der Leibmedikus doch recht gut, daß

er den reizbaren und stolzen Gelehrten durch seine anfangs so lebhafte Theilnahme an dieser Sache an einer sehr empfindlichen Seite berührt habe. So oft sich daher Roderich verabschieden wollte, suchte er ihn jedesmal durch ein neues Gespräch festzuhalten, um durch ein überaus freundliches und kordiales Benehmen den Verdacht bei ihm zu beseitigen, als wenn er auch nur vorübergehend an irgend eine nähere Beziehung zwischen ihm und jenem verdächtigen Landstreicher geglaubt habe. — Dennoch war der Informator auch jetzt nicht geneigt, ihm mehr Artigkeit und Entgegenkommen zu zeigen wie seither, und ihn dadurch erst recht in der Ansicht zu bestärken, als sei ihm die Erscheinung des verrufenen Menschen und des Geheimeraths Kenntniß von seiner früheren Beziehung zu demselben irgendwie fatal oder gar ernstlich unangenehm.

Er beobachtete daher auch heute sein sonstiges gemessenes und kalthöfliches Benehmen gegen den Leibmedikus, gegen den er nun einmal dieses unbesiegbare Mißtrauen im Herzen nährte; so daß dieser, während seine Lippe vom Honigseim der schmeichelhaftesten und herzlichsten Freundschaftsversicherungen überfloß, bei sich im Stillen den stolzen Pedanten verwünschte, der sich durch keine Rücksicht aus seiner vornehm trockenen, kühlablehnenden Haltung herausbringen ließ. Dagegen nahm der Informator glücklich den passenden Moment wahr, wo er seinem Hauswirth ganz wie zufällig mit einem feinen satyrischen Lächeln durch die leichthingeworfene Bemerkung das Wort vom Munde abschnitt, er hoffe schon in einem der nächsten Tage seinen verehrten Gönner durch eine Nachricht zu überraschen, die diesen nicht nur mit seinem seitherigen zurückgezogenen Leben aussöhnen, sondern ihn auch, wie er ironisch hinzusetzte, über alle Antecedentien seiner Vergangenheit vollkommen beruhigen werde.

Diese geheimnißvolle und doch scheinbar mit so großer Nonchalance hingeworfene Aeußerung verfehlte denn auch keineswegs ihre berechnete mächtige Wirkung auf den ebenso neugierigen als intriguensüchtigen alten Hofmann, und der graue Schlaukopf ließ sich wirklich durch das ganz unabsichtliche triumphirende Lächeln täuschen, womit der Informator mit der Fingerspitze ein Stäubchen vom Aermel schnickte, was Jener sogleich

in die Worte übersetzte: Warte, diesen fatalen Einblick in meine früheren Lebensverhältnisse werde ich dir sobald nicht wieder vergessen.

Er war überzeugt, daß Roderich das landesherrliche Dekret schon in der Tasche habe, welches ihn zu einem ebenso einflußreichen als gefährlichen Rivalen bei Hofe und in der Gunst des Fürsten mache; und diese Gewißheit verwirrte, ja erschreckte den Leibmedikus einen Augenblick so sehr, daß er statt aller Antwort unwillkürlich des Informators Hand an sein Herz 'drückte und zugleich in seiner Bestürzung eine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor ihm machte.

Au revoir, mein lieber Herr von Demann! sagte Jener mit einem leichten Kopfnicken, als die Kutsche vor das Haus fuhr, und entschlüpfte rasch allen weiteren Respektsbezeugungen des Geheimeraths, der ebenso bestürzt über das Gehörte, als beschämt über seine freiwillige Demüthigung zornig in die Höhe fuhr und voll Aerger die doppelte Ueberraschung verwünschte, in die ihn Jener versetzt hatte.

Warte, du alter Neophyte, dir tränk' ich doch deinen Hochmuth noch einmal gehörig ein! zischelte er grimmig zwischen den Zähnen, und zugleich schoß aus den kleinen grauen Katzenaugen mit den rothgeränderten, wimpernlosen Augenlidern bei dieser Verwünschung ein so spitzer giftiger Strahl des tödtlichsten Hasses, daß Roderich, hätte er diesen Blick seines Gönners gesehen, schwerlich mit solcher Zuversicht in den Wagen gestiegen wäre, um den Geheimerath und alle Menschen über die Antecedentien seines früheren Lebens zu beruhigen.

Neuntes Kapitel.

Nach einer mehrstündigen, bei dem verwahrlosten Zustand der Landstraßen zum Theil sehr beschwerlichen Fahrt langte er bei schon völliger Dunkelheit in dem einsam gelegenen Gebirgsdorf an, und bald hielt der Wagen vor dem Pfarrhaus, das neben der Kirche am Ende des Ortes abgesondert von den übrigen

Wohnungen lag und gleich den andern Bauernhäusern mit Stroh gedeckt war. — Die unvermuthete Erscheinung des hochverehrten angesehenen Mannes, dem das junge geistliche Ehepaar sein ganzes Glück nach so rauhen und verzweifelten Kämpfen mit den ihrer Liebe feindlichen Geschicken zu verdanken hatte, war begreiflicherweise für Beide nächst ihrem kaum geschlossenen Liebesbund das froheste und glücklichste Ereigniß für ihre dankerfüllten Herzen; und die schöne junge Pfarrerin stürzte mit einem lauten Jubelschrei ihrem Lebensretter in die Arme, während ihr stillerer schüchterner Gatte beinahe die Fassung verlor, als er sich überzeugte, daß dieser unerwartete Besuch wirklich ihm und seiner jungen Frau gelten solle. — Denn Roderich war, als ein dem erlauchten Fürsten und den einflußreichsten Staatsbeamten persönlich nahestehender Mann, nicht nur sein Gönner; er war auch das von ihm bewunderte Ideal eines vollendeten Kanzelredners und ausgezeichneten Theologen, den er sich zum Vorbild seines geistlichen Berufes genommen hatte, wie er in ihm zugleich das Muster eines seltenen Charakters voll Humanität und reiner Gesinnung erblickte.

Erst als der fürstliche Informator mit seinem gewinnenden herzlichen und doch zugleich würdevollen Wesen versicherte, daß ihn neben dem Wunsche, seine beiden lieben Freunde in ihrer neuen Häuslichkeit zu besuchen, auch noch ein persönliches wichtiges Anliegen zu ihm führe, gewann der junge Pfarrer seine natürliche Unbefangenheit wieder; Stolz und Freude leuchteten aus seinen Blicken, da er seinem Wohlthäter die Versicherung gab, daß es das Glück seines Lebens erst vollkommen machen werde, wenn er ihm seine und seiner Gattin große Dankbarkeit durch die That bezeigen könne, wozu es ihnen aber leider gewiß jetzt und später an einer Gelegenheit fehlen werde.

Wer weiß! Wer weiß! sagte Roderich wie zerstreut und die jungen Ehegatten glaubten in seinem Antlitz den trüben Schatten einer inneren Sorge zu bemerken, der aber schnell wieder dem Ausdruck froher Bewegung wich, als der Pfarrer, die Hand auf dem Herzen, ihm nochmals betheuerte, wie er einem solchen Wohlthäter gegenüber jeden Dienst für leicht und gering achte, den derselbe von ihm fordern werde.

Morgen sollen Sie das Nähere erfahren, entgegnete Roderich gerührt. — Ich wußte es ja zum Voraus, daß ich auf Sie zählen dürfe, und staune nur noch über die wunderbaren Fügungen der ewigen Vorsicht, die mir, gerade mir die Gnade erwies, das Glück zweier so trefflicher Menschen begründen zu dürfen! — O mein werthgeschätzter Herr Amtsbruder, und Sie, meine liebe edle Freundin, wer von uns hätte in jenen Tagen Ihrer schweren Prüfung daran gedacht, daß ich so bald schon Ihren treuen Beistand für mein eigenes Glück würde in Anspruch nehmen müssen! — Aber gewiß, ich wählte den rechten Weg, um auch meine Versöhnung mit einer mir feindlichen Welt zu gewinnen; und schon jetzt, in Ihrer traulichen Nähe, in diesem friedlichen Asyl einer so lange verfolgten und schwerbedrängten Liebe athme ich freier auf und segne die Stunde, die mir den Gedanken eingab, daß ich hier Hülfe und Rettung suchen müsse!

Er drückte bei diesen Worten den Pfarrer in tiefer Bewegung an sein Herz, reichte dann der schönen jungen Frau lächelnd die Hand und sagte wie aus erleichtertem Herzen:

Aber jetzt kein Wort mehr davon! Ich bin da, sehe Sie Beide glücklich und will mich vor Allem dieses Glückes mit Ihnen ungestört erfreuen, bevor ich an mein eigenes denke. Mögen dann Sie, lieber Albert, das Ihre thun, um auch in mein, zur Zeit noch gar dunkles Leben die Morgenröthe eines schöneren Tages heraufzuführen. —

Erst als der Nachtwächter des Dorfes eilf Uhr tutete und mit singender Stimme seinen Spruch hersagte, wünschte Roderich seinen lieben Hauswirthen gute Nacht und der junge Pfarrer geleitete ihn hinauf in das freundliche, angenehm durchwärmte Gastzimmer, wobei er ihm vergnügt bemerkte, daß er der erste Gast sei, den sie in ihrer jungen Häuslichkeit zu beherbergen das Glück hätten.

Als Roderich allein war, fühlte er sich in dem hübschen traulichen Stübchen mit den blendendweißen Wolkenvorhängen so behaglich, und der Eindruck, den die Unterhaltung mit den beiden jungen Eheleuten in ihm zurückgelassen hatte, war ein so wohlthuender und heiterer, daß er noch einige Zeit aufzubleiben beschloß.

Die frohe Hoffnung, daß auch ihn bald der nämliche glückliche Frieden umgeben werde, ergriff und bewegte sein Gemüth auf das Lebhafteste; schon sah er sich im Geiste mit Aurelien und dem geliebten Kinde in der schönen kleinen Villa an einem der reizendsten Punkte des Genfer Sees, welche die Prinzessin von ihrer Mutter geerbt hatte; seine Phantasie malte ihm das Glück seiner Liebe mit allen holden und entzückenden Farben eines ungetrübten Daseins aus, frei von jenen drückenden Sorgen und ängstlichen Rücksichten, die ihr seitheriges Verhältniß zu einem fast ununterbrochenen stillen Kampf mit ihrer Umgebung gemacht hatten, so daß sie das Glück ihrer Liebe nur nach Minuten zählen durften und das kühne Wagniß, womit sie es jedesmal erkaufen mußten, sie oft noch mitten in ihrer Seligkeit erschreckte.

Das Alles aber sollte nun in kürzester Frist eine Wendung nehmen, wie sie das liebeglühende muthige Herz der edlen Aurelie schon so lange als den allein ihnen noch offenstehenden Rettungsweg erkannt und mit standhaftem Gefühle festgehalten hatte; zugleich die einzige Brücke, die ihnen die Ordnung der Welt, die Meinung der Gesellschaft übrig ließ, um mit entschlossenem Sinn und muthiger Zuversicht über die weite Kluft hinüberzukommen, die sie von einander trennte. Dann galt es nur noch dieses letzte kühne Wagniß, und nach diesem brauchte kein Theil mehr für das Glück des Andern zu zittern; frei und rein und unerreichbar wie die Sonne selbst durften sie heiter über die blöden Vorurtheile, über die Mißgunst der Menschen lächeln und gewiß sein, daß wenigstens die Besten ihren Muth, ihre Liebe bewunderten und jene große allgemeine Stimme der Welt sich schließlich zu ihren Gunsten erklären würde, die der vollendeten That des Heroismus und der schönmenschlichen Gesinnung niemals ihren Beifall und ihre Anerkennung versagt. — Dann lebten sie vereinigt ein Dasein des Friedens und der stillen ungetrübten Heiterkeit, dem zwar der Glanz der Hoheit und die vielbeneidete Gunst fürstlicher Personen fehlte; das ihnen aber dafür einen überreichen Ersatz an allen jenen höheren und reineren Freuden des Geistes gewährte, die allein den wahren Werth und Inhalt dieses vergänglichen Daseins ausmachen, der Herzen lange schwere Kämpfe um ein höchstes theuerstes Gut endlich

köstlich belohnen und sie wieder mit den feindlichen Geschicken und den furchtbaren, oft dicht neben einander gestellten Gegensätzen des Lebens aussöhnen.

So nahe diesem Ziele und ihrer baldigen Erfüllung gewiß, wer hätte es da Roderich verdenken wollen, wenn ihn diese holden Bilder schon wie ein wirkliches und greifbares Glück voll seligen Besitzes entzückten und berauschten, während ein ungeahnter süßer Friede in die so lange stürmisch bewegte Seele einzog. — Im stillen Pfarrhause des einsamen Gebirgsdorfes, umgeben von den Zeugen und Eindrücken eines Liebesglückes, dessen friedliches Bild ihn entzückte und rührte, schuf sich seine Phantasie für die Zukunft das nämliche neidenswerthe Glück, die nämliche gemüthliche Häuslichkeit in engbegränzten Räumen voll innerer Freuden und geistigen Genügens. Er holte das Miniaturbild der Geliebten hervor, das er immer bei sich trug, und betrachtete lange mit Rührung die freundlichen, theuern Züge; dann drückte er das kleine Bild feurig an die Lippen und stammelte überselig:

Geduld! Geduld mein Herz, auch wir werden bald glücklich sein!

Auf dem Thurm der nahen Kirche schlug es jetzt zwölf Uhr. Wieder tönte das Nachtwächterhorn, wieder rief der Hüter des friedlichen Dorfes seinen frommen Spruch in die stille Nacht hinaus und „lobete“ in seinem rauhen Bauerndeutsch „Gott den Herre“. — Roderich stellte die Lampe in den Alkoven, dann trat er an das kleine Fenster und sah über den Pfarrgarten hinaus in die monderhellte Nacht, die den reinen Schnee, welcher rings die Erde deckte, mit einem magischen Silberlicht übergoß und ihren Sternenglanz über das weiße Gefilde ausbreitete.

Nur dort, wo der dunkle Schatten der Kirche und der beiden immergrünen hohen Fichten seitwärts über die vordersten Kreuze des Friedhofs fiel, behauptete die Nacht ihr altes Recht an alles Lebendige und Todte. Dort war es düster unheimlich, und der bläuliche Schein des Schnees, welcher auf den dunkelgrünen Fichtenzweigen matt erblinkte, machte den Eindruck dieser Schattenpartie noch melancholischer; denn dort ruhte der Tod im Arme der ewigen Nacht, kein Sternenlicht beschien die letzte

Ruhestätte des müden Lebens, selbst die einzelnen Grabhügel waren nicht zu unterscheiden, denn ein Leichentuch bedeckte ja alle Schlummernden.

Roderich mußte wohl schon längere Zeit tief in ein unbestimmtes Sinnen und Hinträumen versunken am Fenster gestanden sein, den Blick in die glänzenden Regionen des Firmamentes verloren, so daß er die drei dunklen Männergestalten, welche vom Felde her der Kirche nahten, erst bemerkte, als sie unter den beiden Fichten stille standen, dort wo die alte Kirche in dem vorspringenden Thurmbau ein schmales Fenster zeigte, das kaum eine halbe Manneslänge vom Boden entfernt war.

Während der Eine von ihnen einen schwarzen Hund an den Stamm der Fichte anband, machten sich die beiden Andern in auffallend verdächtiger Weise an dem kleinen Fenster zu schaffen, und wie ein Blitz durchfuhr Roderich der Gedanke, daß die Drei einen verbrecherischen Plan im Schilde führen müßten; denn was sonst hätte sie so spät in der Nacht und bei dieser strengen Winterkälte nach der einsam gelegenen Kirche führen sollen, wenn es nicht einen jener räuberischen Einbrüche galt, wovon Roderich schon früher in dem kaum zwei Stunden von hier entfernten Forsthof durch die alte Freifrau mehr als ein neuestes Beispiel erzählt bekommen hätte.

Diesen Verdacht fassen und sogleich entschlossen sein, den ruchlosen Plan der drei Gesellen zu vereiteln, war bei ihm die Eingebung eines Momentes. Er löschte zuerst, um Jenen nicht zu verrathen, daß noch Jemand im Pfarrhause wach sei, das Licht im Alkoven aus und eilte dann die Treppe hinunter. Durch leises Klopfen an den Thüren weckte er schnell den Pfarrer und benachrichtigte denselben von der wichtigen Entdeckung. Rasch war Albert in den Kleidern, ebenso die junge Pfarrerin; und während diese, die wackere Frau eines alten flotten Studenten, schnell aus dem Wandschrank in der Studirstube ihres Mannes einen krummen Säbel und einen scharfgeschliffenen Schläger herbeiholte, weckte der Pfarrer seinen Knecht, einen muthigen Bauernburschen, sowie die Magd, und hieß Ersteren so schnell als möglich zum Schulzen, ihrem nächsten Nachbar laufen und diesen sammt seinen Leuten herbeiholen.

Unser Dorfschulze ist der stärkste und entschlossenste Mann im Gebirge, bemerkte er dann seinem Gaste. — Er nähme es im Nothfall allein mit einer halben Räuberbande auf; zum Glück hat er noch außerdem drei eben so handfeste Söhne und mehrere Knechte; auch wohnt der Landjäger bei ihm im Hause, und dieser bewahrt die Flinten unserer Dorfwache auf, die während des letzten Kriegs errichtet wurde. Wir dürfen also baldigst auf einen tüchtigen Sukkurs zählen; gebe nur Gott, daß wir die Bösewichter bei dieser Gelegenheit fangen!

Jetzt kehrte die Magd von dem Küchenfenster zurück und meldete zitternd, die drei Männer seien richtig durch das kleine Fenster neben der Sakristei in die Kirche eingestiegen, sie glaube auch einen Lichtschein oben im Thurme bemerkt zu haben, der schwarze Hund aber liege der Länge nach ausgestreckt unter den Fichten im Schnee und scheine Wache zu halten.

Mehrere Minuten vergingen den Bewohnern des Pfarrhauses in einer athemlosen Spannung; selbst der anfangs kaltblütige Albert gerieth in eine fieberhafte Aufregung, und ohne das Flehen seiner jungen Frau und Roderich's Vorstellungen wäre er allein, ohne die Hülfe aus dem Dorfe abzuwarten, den drei frechen Räubern mit seiner guten Klinge zu Leibe gegangen. Gleich darauf hörten sie den Hund auf dem Kirchhof anschlagen, auch kam die Magd mit der Nachricht, daß eben der Schulze mit wenigstens zehn handfesten Männern anlange, unmittelbar darauf fiel ein Schuß und schon ertönte auch die Lärmtrommel durch's Dorf, die in diesen unruhigen kriegerischen Zeiten häufig auf den einsam gelegenen Ortschaften des Gebirgs gehört wurde. Jetzt hielt den Pfarrer keine Rücksicht mehr zurück, er eilte mit der blanken Waffe durch die hintere Thüre auf den Kirchhof hinaus, wo der Hund der Räuber, durch einen Schuß des Landjägers niedergestreckt, bereits todt im Schnee lag. Schnell waren beide Kirchenthüren sowie das offenstehende Fenster mit Leuten besetzt, ein Entkommen der Diebe war also nicht mehr möglich.

Holla, Herr Pfarrer, den Schlüssel zur Sakristei herbei! rief ihm die mächtige Stimme des Schulzen entgegen. — Die Kerle wollten uns an die Glocke und stecken nun oben im Thurme

wie eingekeilte Dachmarder fest. Sie müssen entweder den Sprung wagen, oder wir holen sie herab!

Ohne Verzug eilte Albert in's Haus zurück, den Schlüssel zu holen; während dessen erschien wirklich einer der Räuber, die sich so plötzlich in ihrem verbrecherischen Beginnen aufgestört und gefangen sahen, an dem obersten Thurmfenster und drohte, auf die Untenstehenden Feuer zu geben, wenn diese nicht sogleich den Platz räumen würden; statt aller Antwort schoß einer der Bauern nach ihm, verfehlte ihn zwar, doch blieb die Drohung der Räuber ohne Folge: das sichere Zeichen, daß diese keine Feuerwaffen bei sich führten.

Schont das Leben der Elenden, ihr Leute! rief Roderich aus dem Fenster des Pfarrhauses den Dorfbewohnern zu. — Sucht sie um jeden Preis lebendig in eure Gewalt zu bekommen, sie werden dann der verdienten Strafe für ihren Frevel nicht entgehen!

Todt oder lebendig! Wir müssen sie haben! schrieen dagegen die wüthenden Bauern, und schon eilten von allen Seiten die aus ihrem ersten Schlaf aufgeschreckten Männer des Ortes herbei, bewaffnet mit allen möglichen Gegenständen: Sensen, Heugabeln und Beilen. Alle drängten nach der Thüre des Thurmes, die sie in ihrer Wuth mit den Aexten eingeschlagen hätten, wenn nicht noch eben rechtzeitig der Pfarrer mit dem Schlüssel angelangt wäre. Es war ein greulicher Tumult; unten tobten die erbitterten Bauern, oben im Thurme brüllten, um Jenen Furcht einzuflößen und sie über ihre geringe Zahl zu täuschen, die Räuber und drohten die Kirche in Brand zu stecken, wenn man sie nicht frei abziehen lasse; da wählte zuerst der Dorfschulze mit großer Kaltblütigkeit die stärksten und entschlossensten Männer aus, und rief hierauf mit seiner gewaltigen Stimme den Dieben drohend zu:

Wir wollen euch schon frei abziehen lassen — nach dem Galgen! Mir nach, ihr Männer! ermunterte er dann die Seinigen, die Kirchenthüre aufschließend, eine Laterne in der einen, einen Säbel in der andern Hand, und hinan stürmten die Bauern die steile Treppe zum Schutz ihres bedrohten Gotteshauses. Nach einem kurzen verzweifelten Kampfe mußten sich

zwei der Räuber der Uebermacht ihrer Angreifer ergeben und wurden, arg zugerichtet, mehr todt als lebendig von den Wüthenden vom Thurme heruntergerissen. Der dritte wagte wirklich den Sprung aus der obersten Thurmluke auf das stark abschüssige schindelbedeckte Dach der Kirche und stürzte von dort elend zerschmettert auf die Erde herunter; wenn noch ein Funke Leben in ihm war, so endete er in den nächsten Augenblicken da, wo er lag, unter den wüthenden Streichen der ergrimmten Bauern.

Kaum vermochte das Ansehen des Dorfschulzen und des Pfarrers von den beiden andern Verbrechern das nämliche furchtbare Loos abzuwenden, und nur mit Mühe gelang es dem Ersteren und dem Landjäger, sie gebunden unter sicherer Bewachung nach dem Dorfe zu führen. — Dorthin wurde auch der Leichnam des verunglückten Kirchenräubers geschafft und bald eilten reitende Boten mit der Anzeige des Geschehenen nach der benachbarten Stadt, da der Schulze nicht wagte, auf seine Verantwortlichkeit hin die beiden Gefangenen ohne den zuvor eingeholten Befehl des Gerichtes von dem Schauplatz ihres Verbrechens zu entfernen und sie unter sicherer Bedeckung nach dem nahen Amtssitze führen zu lassen. —

Tief erschüttert von dem Auftritt, von dem er Zeuge gewesen, kehrte der junge Pfarrer in seine Wohnung zur Gattin und dem Gaste zurück, und was er ihnen hier noch weiter erzählte, war allerdings geeignet, auch ihr Interesse an dem schon an sich so ungewöhnlichen und schrecklichen Ereigniß in dieser unmittelbaren Nähe noch mehr zu steigern.

Man hatte nämlich in den Missethätern drei in der ganzen Umgegend sehr wohlbekannte und in der Nachbarschaft bürgerlich ansäßige Individuen erkannt, die zwar keineswegs im Rufe großer Moralität und eines untadelhaften Lebenswandels standen, denen aber doch kein Mensch das furchtbare Verbrechen eines Kirchenraubs zugetraut hätte. Der beim Sturz Verunglückte und der Eine, dessen man lebendig habhaft geworden, waren zwei schon vor mehreren Jahren aus dem Elsaß eingewanderte Brüder, Namens Constant: ungemein schlaue und verschlagene Gesellen, die allerhand kleine Handelsgeschäfte trieben, häufig als Hausirer

mit kurzen Waaren oder mit Sämereien das Land durchzogen und auch schon einigemal wegen betrügerischer Streiche mit den Gerichten in Konflikt gerathen waren. — Der Dritte im Bunde galt zwar gleichfalls für einen übelbeleumundeten Menschen, der besonders wegen seines rachsüchtigen und jähzornigen Charakters gefürchtet wurde, doch war auch auf ihn bis zu dieser verhängnißvollen Stunde kein irgend namhaftes Verbrechen herausgekommen. Er heiße, erzählte der Pfarrer weiter, François Ventron, halte in der Vorstadt des benachbarten Marktfleckens Rohrfeld einen kleinen Kram mit einem Schnapsladen und gelte im Allgemeinen bei dem Volke für das, was man einen „verwogenen" Menschen nenne.

Aus allen Anzeichen zu schließen, sei man in diesen drei, schon seit Langem unzertrennlichen Kameraden der Urheber so vieler in neuester Zeit begangenen Verbrechen habhaft geworden. Denn nicht allein habe Damian Constant beim Anblick der Leiche seines jüngeren Bruders verzweifelt ausgerufen, der sei jetzt besser daran wie er; auch die vielen, bei den Räubern und in dem Kirchenthurm vorgefundenen Diebsgeräthschaften ließen mit Sicherheit auf ein schon längere Zeit gewerbsmäßig betriebenes Raubsystem schließen. — Der Krämer Ventron zeige in seinem ganzen Benehmen das verzweifelte Wesen eines auf Alles gefaßten Verbrechers, stoße greuliche gotteslästerliche Drohungen aus und vermesse sich hoch und theuer, er wolle, käme er nur erst zum Protokoll, eine Glocke durch's Land läuten, davor allen guten Christen das Herz im Leibe schaudern würde.

Sie aber, mein hochverehrter Freund, so schloß der junge Pfarrer bewegt seinen Bericht, indem er Roderich's Hand ergriff, Sie hat Gott auch diesmal wieder sichtbarlich zu unserem und der ganzen Gegend Heil am heutigen Tage in unsere Nähe geführt. Denn ohne Sie wären die Diebe höchst wahrscheinlich mit dem geraubten Kirchengut unentdeckt entkommen und hätten, wer kann wissen, wie lange noch, durch ihr heilloses Treiben das Land in fortwährendem Schrecken und Unsicherheit erhalten.

Wenn Sie erst erfahren, was mich zu Ihnen führt, entgegnete Roderich in der gleichen lebhaften Bewegung, so werden

Sie erst recht die wunderbare Fügung der Vorsehung bei diesem erschütternden Ereigniß erkennen. Denn ich kann es unmöglich anders, als für einen besonderen Wink des Himmels ansehen, daß ich gerade diejenige Kirche vor Raub und vielleicht selbst vor frecher Entheiligung schützen durfte, an deren Altar ich Hülfe und Rettung für ein höchstes schwerbedrohtes Glück suchen wollte. — Morgen mehr davon, fügte er mit einem herzlichen Händedruck hinzu; jetzt bedürfen wir Alle, und besonders Ihre liebe Frau der Ruhe; und ich bitte außerdem recht sehr, daß Sie sich ja meinetwegen nicht abhalten lassen, Ihre gestörte Nachtruhe durch einen recht langen Morgenschlaf nachzuholen. —

Während sich dieses in dem stillen Pfarrdorfe zutrug, wohin Roderich die Furcht vor dem ihn unsichtbar umschleichenden Feind seines Lebens und seiner Ehre getrieben hatte, damit er hier, ohne daß Einer von ihnen Beiden es ahnte, das Mittel in der Hand der Alles vergeltenden Vorsehung werde, welche Jenen endlich der strafenden Gerechtigkeit überlieferte: ereignete sich an einem andern Orte, freilich unter ganz verschiedenen äußeren Umständen, ein der Hauptsache nach analoger Fall, indem auch hier eine alte Schuld, so lange dem Auge der Menschen in geheimnißvollem Räthsel verschleiert und halb der Vergessenheit anheimgefallen, wieder an den Tag kam, sogar noch in wesentlich von ihrer ursprünglichen Gestalt abweichenden neuen Thatsachen, und unter einem veränderten Gesichtspunkt selbst noch geheimnißvoller und deutungsreicher als früher.

Der Leser hat es schon errathen, daß wir damit die Geschichte des unglücklichen Pfarrersohnes Eugen Zimmermann meinen, deren verlorene Akten und urkundliche Schriftstücke sich endlich, Dank dem unermüdlichen Eifer des wackeren Regierungsraths Helmroth und seiner von ihm befeuerten Untergebenen, nach langem mühevollen Suchen im dunkelsten Winkel eines alten Registraturschranks wiederfanden; vielleicht schon zum Oeftern bei den in regelmäßigen Zeiträumen wiederkehrenden Auto-da-fe's im inneren Hofraume des Justizkanzleigebäudes übersehen und daher endlich in kaum noch lesbaren Schriftzügen der Welt zurückgegeben.

Es waren die Akten einer gegen zwei jugendliche Incul-

paten, den ehemaligen Studiosus der Theologie, Eugen Zimmermann, und seinen Complicen, den Maler Robert Münzer vor dem heidelberger Kriminalgericht eingeleiteten peinlichen Untersuchung, wobei es sich um nichts Geringeres als um eine von beiden Jünglingen längere Zeit hindurch fortgesetzte, sehr intime Verbindung mit einem der großartigsten Verbrechen und Betrügereien überführten Abenteurer und dessen Frau, seiner Mitschuldigen, handelte.

Helmroth zögerte nicht, sobald er in den ersten geschäftsfreien Stunden Einsicht von den alten Akten genommen hatte, dem Rittmeister von Brandenstein versprochenermaßen einen ausführlichen und bis in die kleinsten Details gewissenhaften Bericht von ihrem Inhalt zu geben. Trotz einzelner Widersprüche und unklarer Momente, von denen es ihm zweifelhaft blieb, ob dieselben mehr einer mangelhaft geführten Untersuchung, oder dem Verlust einzelner fehlender Aktenstücke zuzuschreiben waren, entging doch seinem scharfen Richterauge keiner der zum historischen Zusammenhang, sowie zum psychologischen Verständniß der betheiligten Personen nothwendigen Hauptpunkte; ja, er entdeckte sogar noch mehrere neue, für eine richtige Beurtheilung nicht unerhebliche Incidenzpunkte, auf die der damalige Inquirent entweder kein besonderes Gewicht gelegt hatte, oder die eine spätere, mehr freisinnige und humane Praxis beim Inquisitionsverfahren unmöglich übersehen durfte.

Wir stellen in der nachfolgenden Geschichte die aktenmäßig erhobenen Nachrichten zusammen, welche Helmroth seinem neuen Freund, dem wackeren Rittmeister von Brandenstein, von dem verschollenen Sohn des alten wahnsinnigen Pfarrers am Neckar brieflich mittheilte; wobei wir nur die Bemerkung vorausschicken, daß wir uns bei dem, auch noch an anderen merkwürdigen Persönlichkeiten und Ereignissen reichen Gesammtbild vornehmlich an diejenigen Partieen halten, welche über den damaligen Charakter und die Handlungsweise des unglücklichen Pfarrersohnes Aufklärung geben. — Möglich, daß wir damit die Register der jugendlichen Verbrecherstatistik um einen mehrgenannten dunklen Namen ärmer machen; um so gewisser aber dafür auch die lohnende Aussicht gewinnen, daß wir, auf diese und noch andere

sichere Mittheilungen gestützt, in dieser Geschichte einer verirrten Jugend den Anfängen eines tragischen Schicksals begegnen, das uns in den vorangegangenen Blättern unter anderem Namen, anderen Verhältnissen schon mehrfach beschäftigt hat, aber auch darin noch eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit seiner alten Physiognomie zeigt, daß hier wie dort eine, neben der wirklichen Schuld und außer dem Willen und der Verantwortlichkeit ihres Urhebers gestellte Verkettung von noch anderen zufälligen Umständen hinzukommt, die ihm gleichfalls zu Buch geschrieben werden: in der Jugend die unmittelbare Nähe eines fremden Verbrechens, welches seine riesengroßen Dimensionen auf ihn überträgt, im späteren Lebensalter dagegen die für ihn nicht minder verhängnißvolle unmittelbare Verbindung mit allen tugendhaften und berechtigten Ansprüchen eines vom Glück ausnahmsweise begünstigten Mannes. —

Sonst ist es die Schuld, aus deren düsterem Schatten das Verhängniß hervorschreitet und den Menschen verfolgt, der durch eine böse That den Zorn der Rachegöttinnen gereizt hat. Bei dem jungen Studenten Eugen Zimmermann dagegen haben wir es zwar auch mit einer Schuld aus früherer Zeit und deren unseliger Folge für das spätere Leben zu thun; das Uebel aber, welches für ihn später daraus erwächst, steht außer allem Verhältniß zu der wirklichen Größe der That; denn der Himmel lächelt schon lange versöhnt über des Schuldigen Haupt, als der Ruf: „Steiniget ihn!“ grade von Denen erhoben wird, die ihm vielleicht die begangene böse Handlung am Ersten verziehen hätten, wäre er damit nur nicht später ihrem eingebildeten und wirklichen Sittlichkeitsgefühl, sowie den Gesetzen ihrer falschen und wahren Konvenienz feindlich und verletzend entgegengetreten.

Zehntes Kapitel.

Um die nämliche Zeit, da Eugen Zimmermann, der einzige talentvolle Sohn von Eltern, die ihn auf's Zärtlichste liebten,

als achtzehnjähriger blühender Jüngling die Universität Heidelberg bezog, um sich nach dem Wunsche des Vaters dem Studium der Theologie zu widmen, kam auch eine französische Familie, angeblich aus Lyon stammend, nach der Universitätsstadt, und ließ sich hier für längere Zeit häuslich nieder. Sie miethete ein reizend am jenseitigen Ufer des Neckars gelegenes, von Weinbergen und Gartenanlagen umgebenes Haus, und bald erregte ebensowohl die Schönheit der noch jugendlichen Dame und ihre elegante Toilette, wie der zur Schau getragene Reichthum ihres Gemahls Aufsehen in der Stadt. Denn er ließ nicht nur das vorläufig auf zwei Jahre gemiethete Haus von unten bis oben auf's Kostbarste neu herrichten und möbliren, sondern schaffte auch Equipage und Pferde an; und zu der mitgebrachten Bonne der Kinder und dem Diener kamen bald noch ein Kutscher und verschiedene weibliche Domestiken aus der Stadt hinzu. Zwar fehlte diesem äußeren Glanze, als der Name und Stand der Fremden bekannt wurde, der Nimbus eines altfranzösischen Adelsgeschlechtes; es war weder ein Comte noch ein Marquis; indessen mochte auch der einfachere Titel eines ehemaligen Großhändlers und Seidenfabrikanten und noch gegenwärtigen Mitinhabers eines der größten Etablissements dieser Art zu Lyon immerhin genügen, um einestheils den großen Aufwand zu erklären, den er und seine Frau machten; anderntheils das Interesse zu rechtfertigen, welches selbst die ersten und angesehensten Familien der Stadt an den Fremden nahmen, die nach einiger Zeit hier und da Besuche abstatteten, gesellige Verbindungen anknüpften und sich dabei, trotz ihres großen Reichthums, so einfach und anspruchslos benahmen, daß ihr Haus bald für eins der beliebtesten und vielbesuchtesten in der Stadt galt, und Herr und Madame Chevalier sich auch ihrerseits von diesem gemüthlichen süddeutschen Tone und herzlichen Entgegenkommen auf's Freundlichste angezogen fühlten. Bald hatten sie's in der Hand, sich ihren geselligen Umgang aus den ihnen am meisten zusagenden Personen auszuwählen, und auch hierbei zeigten sie so viel richtigen und feinen Takt, daß ihr eigener Reichthum bei der Wahl ihrer neuen Freunde durchaus keinen Maßstab bildete, sie vielmehr vorzugsweise die Bekanntschaft solcher Leute suchten,

die sich durch Bildung und gesellige Talente auszeichneten. Besonders lebhaft interessirten sich Beide für das Leben und Treiben der berühmten Hochschule, sowie für die eigenthümlichen Sitten und freieren Lebensformen der deutschen Studentenwelt. Madame Chevalier gewährte es Vergnügen, alle Einrichtungen, Gebräuche und altherkömmlichen Freiheiten des fröhlichen Burschenlebens kennen zu lernen; und ihr Gemahl war aufmerksam genug, ihre Wißbegierde dadurch zu befriedigen, daß er einzelne muntere Studenten in seine geselligen Kreise zog und es selbst gern sah, wenn sie auch hier noch ein gebildetes burschikoses Wesen zeigten und besonders die malerischen Trachten und Abzeichen ihrer Landsmannschaften beibehielten.

Herr Chevalier, der reiche Großhändler und Mitbesitzer der ersten Seidenfabrik Frankreichs, hatte für seine eilfjährige Tochter Laura einen jungen Maler, Namens Robert Münzer, als Zeichnenlehrer engagirt, der sich damals in Heidelberg herumtrieb und halb den flotten Burschen, halb den genialen Künstler spielte. Man sagte ihm nach, daß er vornehmlich mit reichen Studenten verkehre, deren Generosität und Leichtsinn ihm gestattete, auf ihre Kosten ein zügelloses Leben zu führen und die Unerfahrenen unter ihnen zu allen möglichen tollen Streichen und Ausschweifungen zu verleiten. Er war ohne Eltern, ohne Heimat, galt bald für einen Franzosen, bald für einen Kreolen, war aber jedenfalls schon damals ein Mensch von höchst zweifelhaftem Charakter und schwankenden Begriffen über persönliche Ehre und Moralität. Durch diesen Robert Münzer, der seine Lehrjahre bei einem Maler Bruckmann in Mannheim durchgemacht und sich jedenfalls schon längere Zeit in der Ausübung von allerhand freien Künsten in der Gegend zwischen Rhein und Neckar herumgetrieben hatte, wurden Einige jener Studenten in das Haus des Herrn Chevalier und seiner liebenswürdigen, lebenslustigen Gemahlin eingeführt; und unter diesen als einer der Letzten, die dort Zutritt fanden, unser Eugen, ein bildschöner, nur etwas zu hoch aufgeschossener Jüngling mit feurigen schwarzen Augen und einem lebhaften empfänglichen Geiste, aber auch mit einem bedeutenden Hang zu einem leichtsinnigen Leben

voll sinnlicher Eindrücke und zügelloser Begierden. — Ein rechtes Muttersöhnchen, von den Eltern als einziger vielversprechender Sohn äußerst verzogen, war er dadurch früh zu jener gefährlichen Selbstüberschätzung verleitet worden, die für einen jungen Mann, der zum ersten Mal selbständig im Leben auftreten und sich durch eigne moralische Kraft vor den Nachstellungen des Bösen, vor den Verlockungen der Sinnlichkeit schützen soll, oft so gefährlich wird. Uebrigens war er ein sehr fähiger Kopf, hatte bei aller Herzensschwäche der Eltern eine vortreffliche Schulbildung erhalten und besaß ungewöhnliche Kenntnisse in alten und neuen Sprachen. Dabei hatte er von einem vorzüglichen Lehrer einen guten musikalischen Unterricht genossen und galt für einen ungemein fertigen Violinspieler.

Da es ihm sein Vater, ein wohlstehender und vermögender Geistlicher in der Nachbarschaft, an Nichts fehlen ließ und ihn jederzeit reichlich mit Geld versorgte, auch seine Schulden anfangs noch sogar mit einem gewissen gutmüthigen Humor über des Herrn Sohnes kostspieligen Studieneifer bezahlte, so war Robert Münzer bald der unzertrennliche Freund des unerfahrenen Pfarrersohns. Derselbe schmeichelte nicht blos seiner Eitelkeit, indem er ihn bei den übrigen Studenten in den Ruf eines ungewöhnlich geistreichen jungen Mannes brachte, sondern auch den „Fuchs" in die Gesellschaft der „bemoosten Häupter" einführte; dabei verleitete er das für sinnliche Reizungen besonders empfängliche Temperament Eugen's durch sein eignes lasterhaftes Beispiel und seinen vor keiner Ausschweifung zurückschreckenden Lebenswandel zu den gefährlichsten Verirrungen, und bald galt der junge Student für einen ebenso lockeren Zeisig, wie sein übel renommirter Freund Münzer selber.

Durch die wenig ehrenvolle Empfehlung dieses grundverdorbenen, aber äußerst schlauen Menschen fand Eugen Zutritt und freundliche Aufnahme im Hause des glanzliebenden Großhändlers, und es schmeichelte der Eitelkeit des jungen, von seinen geistigen und körperlichen Vorzügen gleich sehr eingenommenen Mannes nicht wenig, daß ihn der gewandte feine Lebemann und seine schöne liebenswürdige Gemahlin bei jeder Gelegenheit durch große Artigkeit vor den andern jüngeren Leuten ihres Zirkels

auszeichneten und ihn bald ganz als einen ihnen gleichgestellten Freund behandelten. Robert Münzer selbst trat vor ihm als dem bevorzugteren und durch seine überlegenen geistigen Eigenschaften ihn verdunkelnden Freund neidlos zurück; Eugen war bald der tägliche gerngesehene Gast im Hause des reichen Großhändlers, arrangirte Landpartien und häusliche Unterhaltungen, durfte den Kindern Unterricht im Klavierspiel ertheilen, und ehe er eigentlich noch selber recht begriff, was ihm diese große Bevorzugung verschaffte, forderte ihn Herr Chevalier eines Abends lächelnd auf, auch seiner Gemahlin, die übrigens das Deutsch schon recht leidlich radebrechte, Unterricht in der deutschen Sprache und schönen Literatur zu geben. Man wisse nicht, wie sie's noch einmal brauchen könne, fügte er scherzend hinzu, und dabei sah Madame den Jüngling mit ihren großen dunklen Augen und ihrem liebreizenden Lächeln so erwartungsvoll an, daß er unmöglich Nein sagen konnte und gerne versprach, seinem werthen Gönner auch hierin nach Kräften gefällig zu sein. — Erst die täglicher werdenden Neckereien und Anspielungen Robert's, der ihn warnte, seinen Lehreifer zu mäßigen und den Zauberblicken der gefährlichen Schülerin gegenüber auf seiner Hut zu sein, erweckten allmälig in dem eitlen Jüngling den Gedanken, er habe bei Madame Chevalier einen besonderen Stein im Brett, und der fast um anderthalb Decennien ältere Herr Gemahl der jungen lebenslustigen Frau sei galanter Franzose genug, um es sogar nicht ungern zu sehen, wenn der schöne liebenswürdige Student es sich angelegen sein ließe, seiner an das glänzende Leben und die Zerstreuungen der großen Welt gewöhnten Frau den mehr idyllischen Aufenthalt in der deutschen Universitätsstadt so angenehm als möglich zu machen.

Aber auch die schöne Madame Chevalier selbst schien gegen die Huldigungen ihres jungen Anbeters durchaus nicht gleichgültig zu sein; und wenn sie auch als feingebildete Weltdame, die in den höchsten aristokratischen Kreisen von Paris die ersten Triumphe ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit gefeiert hatte, zuweilen über die etwas linkischen Galanterieen des Pfarrersohnes aus dem Neckardorf lächelte, so zeigte sie doch zugleich so viel gütige Nachsicht und liebreizendes Wesen, war bei all'

ihrer Ueberlegenheit in den feineren Umgangsformen doch wieder so natürlich, ja kindlich, daß Eugen, der sich zum ersten Mal in den glänzenden Salons der hohen Geldaristokratie bewegte, mehr und mehr von ihr bezaubert wurde und bald kaum anders mehr wußte, als daß zwischen ihm und der schönen Französin ein ebenso sublimes wie romantisches Liebesverhältniß im Geschmack von la nouvelle Héloïse oder Göthe's Werther bestehe, das den jungen, so sehr von seinen wirklichen und eingebildeten Vorzügen eingenommenen Menschen schon durch die bloße Vorstellung in eine Art von Schwindel versetzte und ihn zu den kühnsten und ungemessensten Hoffnungen befeuerte.

Dabei kam ihm wenige Wochen nach seinem Eintritt in das Haus des Lyoner Seidenfabrikanten noch ein weiterer Umstand zu Statten, wie er sich kaum eine günstigere Gelegenheit für sein Verhältniß zu der schönen Frau hätte wünschen können, indem nämlich Herr Chevalier unerwartet schnell in wichtigen Geschäften eine mehrwöchentliche Reise antreten mußte. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, daß Eugen während der Zeit seiner Abwesenheit von Hause täglich Madame besuchen möge, und zum ersten Mal merkte bei dieser Gelegenheit der junge Student, daß der Herr Gemahl doch nicht so ganz frei von Eifersucht war, als es bis jetzt den Anschein gehabt hatte. Denn derselbe gab beim Abschied Eugen nicht undeutlich zu verstehen, wie glücklich er sich schätze, in dem fremden Lande einen Freund gefunden zu haben, der mit der Unverdorbenheit der Jugend diesen männlich besonnenen Charakter vereinige und in dessen Schutz er mit voller Ruhe Frau und Kinder zurücklassen dürfe. Er sprach dabei gegen seine Gemahlin in Gegenwart Eugen's mit auffallender Betonung den Wunsch aus, daß diese sich während seiner Abwesenheit von aller Gesellschaft zurückziehen und außer ihrem beiderseitigen treubewährten Freunde keinen andern Besuch bei sich empfangen möge.

Es fiel Eugen nicht weiter auf, daß um die nämliche Zeit auch Robert Münzer eine Reise nach der Schweiz in Familienangelegenheiten antrat, ein Zufall, der ihm begreiflicherweise nächst der Entfernung des Hausherrn selbst das Angenehmste war, was er sich wünschen konnte. Denn Münzer war ja der

Einzige, der seine geheime Leidenschaft für die schöne Französin ahnte und Eugen hatte im Punkte der Diskretion schon mehr als eine schlimme Erfahrung mit ihm gemacht, um nicht des frivolen und unzuverlässigen Menschen Mitwissenschaft von einem so zarten, ja unter Umständen selbst für ihn bedenklichen Verhältniß zu fürchten.

Kaum war Herr Chevalier mit seinem Diener abgereist, kaum hatte einen Tag später auch Robert die Stadt verlassen, so begannen die Lektionen mit verdoppeltem Eifer, das Haus wurde für alle andern Bekannten förmlich abgesperrt, nur dem glücklichen Eugen öffnete sich zu jeder Stunde die verschlossene Pforte. Wohl mußte er von seinen Kommilitonen viele Neckereien und Stichelreden hören; denn er ließ sich weder mehr regelmäßig bei ihren Gelagen, noch auch im Hörsaale sehen, wie er denn zuletzt kein einziges Kolleg mehr besuchte und seine Studien gänzlich vernachlässigte. Dabei machte er einen Aufwand, als wenn sein Vater ein Millionär wäre, kleidete sich wie ein Graf und war, was kleine, aber zuweilen auch sehr kostspielige Aufmerksamkeiten gegen Madame Chevalier und deren Kinder anbelangte, die Galanterie und Artigkeit selber. Sie selbst, die Frau des reichen Großhändlers, machte ihm bald zärtliche Vorwürfe über seine arge Verschwendung und erinnerte ihn, wenn auch so schonend als möglich daran, doch auch an seine Eltern und den eigentlichen Zweck seines Aufenthaltes auf der Hochschule zu denken; aber gerade diese delikate Besorgniß, er möge sich über die finanziellen Kräfte seiner Familie hinaus anstrengen, um würdig den Gesellschafter und stillen Verehrer einer so reichen Dame repräsentiren zu können, goß nur neues Oel in die Gluthitze seiner Eitelkeit; auch erblickte Eugen in diesen Warnungen schon ein sicheres Anzeichen mehr, daß sich der Gegenstand seiner leidenschaftlichen Liebe nach äußeren Mitteln umsehe, um seine immer deutlicher hervortretende Absicht aufzuhalten und ihn durch die Mahnung an seine Pflicht gegen die Eltern und den von ihm erwählten Lebensberuf zur Besinnung und Mäßigung zurückzubringen.

Bald sagte ihm ihr eigenes Benehmen deutlich genug, daß auch sie sich mit ihrem Pflichtgefühl im Widerstreit befinde; denn

oft, wenn sie ihn während des Vorlesens lange wie in stilles Entzücken versunken angeblickt hatte, schrack sie, sobald er vom Buche aufsah, sichtbar zusammen, als habe er sie auf einem innersten verbotenen Gedanken ertappt. Sie schlug dann erröthend die Augen nieder, strich sich, wie in träumerisches Sinnen verloren, mit der kleinen reizenden Hand über die Stirne und gestand ihm zuletzt in holder Verwirrung, sie sei wieder einmal recht zerstreut gewesen und wisse eigentlich nicht ein Wort mehr von dem, was er ihr eben vorgelesen habe. Dann riß sie ihm auch wohl ohne Weiteres das Buch ungeduldig aus der Hand, warf es lachend weg und bat ihn mit sichtbarer Bewegung, er möge ihr lieber Etwas von sich und seinem Leben erzählen; Bücher könne sie auch ohne ihn lesen, aber so eine recht wilde, verzweifelte romantische Geschichte aus dem deutschen Studentenleben sei viel mehr nach ihrem Geschmack, davon habe man in den langweiligen Salons von Paris und Lyon keine Ahnung.

Endlich kam es zwischen Beiden zu einer offenen Erklärung; in einer überaus zärtlichen und erschütternden Scene bekannte sie ihm unter einem Strom von Thränen, bevor er noch selber mit seiner feurigen Deklamation ganz zu Ende gekommen war, ihre glühende Gegenliebe; flehte ihn an, sie auf ewig zu meiden, und schwur doch im nächsten Augenblick, sie könne und werde sich nie von ihm trennen lassen, ohne Eugen gebe es für sie kein Leben mehr, eher möge ihr eifersüchtiger und tyrannischer Mann sie ermorden, und was der verzweifelten und heroischen Ausbrüche einer lange verhaltenen Liebe im Herzen einer feurigen Französin mehr waren.

Eugen war wie in einem Taumel; im ersten Rausch seines Glückes stammelte er seiner angebeteten Cecile die feurigsten Liebesschwüre und forderte sie auf, sich von ihm bis an's Ende der Welt entführen zu lassen. Madame Chevalier wäre auch wohl, von dem Ungestüm seiner zärtlichen und heldenmüthigen Liebe hingerissen, zu Allem bereit gewesen und hätte, so über jedes andere Bedenken erhaben fühlte sie sich in dieser großen Stunde, sogleich anspannen lassen; aber sie war nicht blos die Gattin eines ungeliebten ältlichen Mannes, sie war auch die Mutter zweier von ihr auf's Zärtlichste geliebten Kinder, und

war außerdem noch, Dank der ausgesuchten Herzlosigkeit ihres eifersüchtigen Tyrannen, des Millionärs, ohne alle Mittel für eine, wenn auch ganz bescheidene Existenz in Arkadien. Mithin mußte man aus der Noth eine Tugend machen und den romantischen Plan einer Flucht mit Sack und Pack, so beredt ihn auch der kühne Student darzustellen wußte, für's Erste wieder aufgeben.

Bei einer mehr ruhigen Prüfung aller Verhältnisse fand auch er zuletzt ein vorläufiges Behaupten der einmal gewonnenen Position im Hause des Großhändlers für das Rathsamste; er steckte bereits so tief in Schulden, daß die Manichäer sich schon schwierig zeigten und bei jedem neuen Baaranlehen immer höhere Procente ansetzten. Auch der Vater ward unzufrieden mit dem für ihn stets kostspieliger werdenden Studieneifer des Sohnes und die Mutter mußte schon heimlich von ihrem Ersparten zuschießen, um nur Eugen's Kredit bei Hauswirth, Kostgeber und Kaufleuten aufrecht zu erhalten.

Wie reizend er sich daher auch die Entführung einer so schönen, allgemein bewunderten Frau ausmalte und sich zugleich alles Dasjenige vergegenwärtigte, was für ihn selber an chevalereskem Renomme in den Augen der Welt bei einem solchen Abenteuer abfallen werde — des Lebens schnöde Prosa dämpfte leider die stolzen und hochfliegenden Pläne seiner romantischen Phantasie bald wieder; ja, es dauerte nicht lange, so ward ihm die Unzulänglichkeit seiner pekuniären Hülfsmittel, einem so glänzenden und romantischen Liebesglück gegenüber, noch empfindlicher fühlbar, indem auch Madame Chevalier sich den traurigsüßen Trost nicht länger mehr versagen konnte, den Geliebten einen tieferen Blick in die wahren Verhältnisse ihrer Ehe thun zu lassen.

Danach war das Sprichwort „der Schein trügt“ wohl noch niemals so richtig am Platze gewesen wie hier. Denn unter der glänzenden Oberfläche des zärtlichsten ehelichen Verhältnisses und beneidenswerther Glücksumstände verbarg sich ein klaffender Abgrund von Kampf, Elend und Entsagung auf der einen, von Geiz, Selbstsucht und lauerndem Argwohn auf der andern Seite; kurz, Herr Chevalier war nach diesen Geständnissen seiner schönen

unglücklichen Frau der herzloseste Egoist und grausamste Ehetyrann, den es unter allen Millionären und in Seide spekulirenden Großhändlern der Erde gab; sie aber, das sagten ihm ja ihre Thränen, ihre krampfhaften Umarmungen, das schönste und verlassenste Weib unter Gottes Sonne, das Opfer einer unerhörten Heuchelei und Verstellung; denn Herr Chevalier sei vor ihrer Verheirathung der charmanteste und liebenswürdigste Galant gewesen, den man sich habe denken können; sonst würde ihre altadelige Familie, die direkt von den Grafen von Roussillon abstamme, nimmer ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung mit einem bürgerlichen Kaufmann gegeben haben. — Entsetzlich! Alle ihre nächsten theuersten Anverwandten: Vater, Brüder, Oheime und Schwäger, hatten in der Revolution ihre und ihrer ritterlichen Vorfahren Treue und Ergebenheit für das Königshaus mit ihrem Blute auf dem Schaffot bezahlen müssen — sie allein, die letzte Rose aus dem uralten Geschlecht der Grafen von Roussillon, blieb unbeschützt in der Gewalt eines Mannes zurück, den sie um seiner niederen Leidenschaften willen verachten mußte, der im stillen beschämenden Gefühl seines Abstandes von ihr sie in einer fortwährend abhängigen Lage erhielt, daher sie oft für die kleinen und großen Bedürfnisse ihres edelmüthigen Herzens nicht mal über hundert Louisd'ors zu verfügen habe, so daß sie schon mehrmals, um nur nicht ihrem Tyrannen in der demüthigen Gestalt einer Bettlerin nahen zu müssen, zu den Pretiosen ihrer verstorbenen Mutter ihre Zuflucht genommen habe, um hinter seinem Rücken ihrem Hang zum Wohlthun genügen zu können. — Zum Glück sei sie noch immer im Besitze einer schönen Anzahl von Brillanten und andern Schmuckgegenständen; und da sie bei dem Reichthum ihres Gemahles um die Zukunft der beiden Kinder keine Sorge zu haben brauche, so lege sie ihrem geliebten Eugen die Frage vor, ob er nicht Mittel und Wege wisse, nach und nach einen Theil dieser Pretiosen, natürlich ohne Wissen des Herrn Chevalier, zu veräußern? Denn nun erst hätte dieser glänzende Flitter einen Werth für sie, da er ihr ja später die Möglichkeit verschaffen solle, mit dem Geliebten zu entfliehen und sich in irgend einem fremden Lande in einem stillen Thale eine Hütte für ihr beiderseitiges Glück zu bauen.

Eugen, wenn auch bis jetzt mit derartigen „brillanten“ Handelsgeschäften wenig vertraut, war doch sogleich zu Allem bereit und meinte, er habe mehr als einen zuverlässigen Mann an der Hand, dem er sich anvertrauen dürfe. Als ihm Madame einige Tage später ganz wie zufällig einen Theil ihres Schmuckes zeigte und ihn lächelnd aufforderte, ihr einmal denselben oberflächlich zu taxiren, erstaunte er über den Reichthum an Perlen und Edelsteinen und schätzte den Werth derselben, wenn auch mit unkundigen Blicken, doch auf mehrere tausend Thaler. Die schöne Cecile sah ihn zwar bestürzt und ungläubig an, brach dann aber in ein herzliches Gelächter aus und meinte heiter, da sei sie ja bei ihren seitherigen heimlichen Verkaufsspekulationen um mehr als die Hälfte übervortheilt worden und sie könne von Glück sagen, daß sie jetzt für dieses Geschäft einen so vortrefflichen Compagnon gewonnen habe. Als ihr Eugen wegen ihrer unbesonnenen Handlungsweise Vorwürfe machte, wurde ihre Ausgelassenheit nur noch größer; sie neckte ihn mit seiner ernsthaften philiströsen Geschäftsmiene und gelobte ihm dann unter zärtlichen Küssen und Schmeichelreden, künftig auch nicht den kleinsten Stein mehr ohne sein Wissen herzugeben und ihm, als dem kostbarsten Juwel ihres Herzens, den ganzen Handel allein zu überlassen.

Vertrödele und verkaufe die Brillanten und Perlen wie du willst, mein Engel! rief sie lachend. Nur sei klug, daß mein Mann nicht eher hinter dein kaufmännisches Genie kommt, als bis wir so viel Geld daraus gelöst haben, um für immer seine liebenswürdige Nähe entbehren zu können! — Sie händigte ihm dann sogleich eine Perlengarnitur ein und setzte ganz beiläufig hinzu, ein Juwelier habe ihr den Schmuck einmal auf fünfzig Dukaten geschätzt, die er wohl auch heute noch werth sein möge; zugleich beschenkte sie ihn mit einem prachtvollen Siegelring, der einen in einen Amethyst eingegrabenen orientalischen Namenszug zeigte, und erzählte ihm, Einer ihrer tapferen Vorfahren habe ihn von einem Kreuzzug aus dem gelobten Land mit nach Hause gebracht, daher möge ihn jetzt ihr junger Ritter als Andenken von ihr tragen, was er um so ungescheuter thun könne, als sie ganz bestimmt wisse, daß Herr Chevalier dieses alte rare Kleinod noch niemals zu Gesicht bekommen habe. —

So vergingen dem jungen Pfarrerssohn aus der Pfalz und seiner reizenden Angebeteten aus dem Heldengeschlecht der Grafen von Roussillon die Tage und Wochen von Herrn Chevalier's Abwesenheit wie Minuten und Stunden; und als endlich der Großhändler eines Abends spät unvermuthet zurückkehrte, waren beide verliebte Leutchen längst über alle Zweifel und Bedenken ihres künftigen heimlichen Einverständnisses hinaus und ein Jedes von ihnen kannte genau die Rolle, die es dem hartherzigen Ehemann und mißtrauischen Gönner gegenüber zu spielen hatte.

Dies war aber auch in der That nöthig; denn Herr Chevalier war als ein ganz anderer Mensch von seiner Reise zurückgekehrt, wie ihn Eugen früher gekannt hatte, und behandelte besonders seine arme Frau, selbst in Gegenwart des jungen Hausfreundes, mit der größten Rücksichtslosigkeit. Die Ursache dieser schlimmen Umwandlung war die eines solchen eigennützigen und harten Charaktes allein würdige; und bald erfuhr Eugen in einer heimlichen Schäferstunde aus dem Munde der weinenden Cecile, daß der Großhändler durch die Spitzbübereien eines Menschen, in den er sein größtes Vertrauen gesetzt hatte, bei einer Spekulation enorme Verluste erlitten und nur allein seinem sicheren Kredit in der Handelswelt den Fortbestand seiner alten berühmten Firma zu danken habe.

Diese schreckliche Katastrophe hatte den bis dahin in allen seinen Unternehmungen von einem fabelhaften Glück begünstigten Kaufmann ganz aus Rand und Band gebracht; er schlich oft tagelang wie trübsinnig umher, zeigte selbst gegen untergeordnete Personen das größte Mißtrauen, brach alle angeknüpften gesellschaftlichen Verbindungen mit den angesehenen Familien der Stadt und Umgegend ab und wollte mit Ausnahme Eugen's Niemand mehr bei sich sehen. Auch machte er diesem bald kein Hehl mehr aus seinem Unglück; obwohl er jedesmal, wenn er sich in Klagen gegen seinen treulosen Geschäftsfreund und in Verwünschungen gegen seine Frau, die ihn allein zu jener falschen Spekulation verleitet habe, erschöpft hatte, mit einer wunderbaren Resignation lächelnd hinzufügte: spätestens in einem Jahre hoffe er die gehabten Verluste, und wohl auch noch ein Sümmchen d'rüber, wieder eingebracht zu haben; denn Seide

wisse er zu spinnen und für seinen verlorenen Glauben an der Menschheit wolle er sich künftig durch den an der Seidenraupe schadlos halten.

In einer ungleich rosigeren Laune kam bald nachher auch Robert Münzer wieder zum Vorschein; er hatte von einer alten bigotten Tante, die in der Gegend von Basel begütert war, durch die Vorspiegelung seiner Frömmigkeit mehrere hundert Thaler geschenkt erhalten und verjubelte nun dieses Geld mit den gleich liederlichen Studenten seiner Bekanntschaft. In's Haus des Großhändlers kam er beinahe nur noch an jenen Tagen, an welchen er dessen Tochter Laura Zeichenunterricht ertheilte; über Eugen's Liebe zu der schönen Frau machte er sich in seiner frivolen Weise lustig, spottete auch wohl über den modernen Ikarus, der sich gewiß noch einmal an dieser Sonne die Flügel seines Hochmuthes verbrennen werde und verletzte dadurch des Freundes Gemüth, das in dieser Zeit sehr reizbar war, so tief, daß ihr Verhältniß mehr und mehr zu erkalten anfing, was im Grunde weder dem einen, noch dem anderen Theil besonders nahe zu gehen schien. — Auch Herr Chevalier zeigte sich gegen seinen ehemaligen Günstling Robert lange nicht mehr so familiär wie früher, und warnte Eugen vor dessen Umgang. Man könne vor Menschen dieses Kalibers nicht genug auf seiner Hut sein, bemerkte er in einem sehr verächtlichen Tone. Das seien ganz unberechenbare Charaktere, zum Guten zu schlecht und zum Bösen, wenn auch nicht zu gut, doch leider zu energielos. Gemeinlich thäten sie das Eine wie das Andere am unrechten Platze, spielten die Großmüthigen, wo es nichts nütze, und seien unzuverlässig und treulos, wo man auf ihre Freundschaft zähle.

Dieses sehr unliebsame Urtheil klang allerdings sonderbar aus dem Munde eines Mannes, der doch den windigen Burschen nach wie vor in seinem Hause duldete und sogar bei einer zweiten Reise, die er bald nach der ersten unternahm, das Anerbieten Münzer's acceptirte, ihn als Sekretär begleiten zu wollen. Freilich war Herr Chevalier neuerdings augenleidend, mußte stets eine grüne Brille tragen und sollte sich nach dem Rathe eines berühmten Pariser Augenarztes jeder Art von schriftlichen Arbeiten

enthalten: bei seiner großen weitverbreiteten Korrespondenz allerdings ein fataler Umstand, der ihn denn auch wirklich zuletzt seine geheime Abneigung gegen Münzer überwinden ließ, welcher eine sehr saubere Hand schrieb und der französischen Korrespondenz vollkommen mächtig war. So reisten Beide ab, diesmal im Wagen und mit den Pferden des Fabrikanten, und Eugen trat wieder auf den ausdrücklichen Wunsch des Hausherrn in sein früheres Vertrauensamt als Majordomus und Beschützer der zurückgelassenen Frau und Kinder.

Beide Liebende benützten diese Zeit ihres ungestörten Zusammenseins auf's Gewissenhafteste und Industriöseste: neue Entführungsplane wurden entworfen, neue Pretiosen gingen durch Eugen's Vermittlung aus dem Besitz der reizenden Madame Chevalier in den von häßlichen graubärtigen Juden über; schon war ein artiges Kapitälchen beisammen, und je mehr sich der unnütze kostbare Tand in höchst brauchbare wohlgezählte Geldrollen verwandelte, um so höher stieg die Hoffnung unsers liebenden Paares; ein Schmuckgegenstand nach dem andern wurde veräußert, bald hatte man tausend und mehr blanke Thaler beisammen, immer schon eine ganz schöne Summe für den Anfang in Arkadien, wo nur die Herzen Verschwendung treiben und bunte Bänder und Wiesenblumen den einzigen Schmuck von Schäfer und Schäferin bilden!

Frau Cecile ward, je mehr sich der Fond ihres künftigen Liebesglückes auch in klingender Münze vor ihren Augen anhäufte, immer ungeduldiger, immer heroischer; wie Ferdinand Cortes seine Schiffe hinter sich verbrannte, so gab sie heiter ein Kleinod nach dem andern von sich und löste so zugleich unmerklich die goldne Sklavenkette, die sie an ihr seitheriges kaltes Leben voll öden Glanzes und ungestillter Herzenssehnsucht fesselte. — Aber auch Eugen glühte von Eifer und Ungeduld, sobald als möglich mit seiner süßen Turteltaube den paßlosen Flug in freiere Regionen anzutreten; denn das Straßenpflaster der Universitätsstadt brannte ihm, so zu sagen, unter den Fußsohlen, und so oft er sich flüchtigen Schrittes auf dem Trottoir zeigte, verfolgte ihn auch alsbald aus rasch geöffneten Fenstern und Kaufläden das verhängnißvolle „Pst! Pst!“ seiner Manichäer. Seine

Gläubiger stammten fast allesammt zu seinem Unglück aus dem Bund der alten Propheten, deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag einen wunderbar scharfen und richtigen Sinn der Vorahnung besitzen und genau den Moment voraus wissen, wo ihr Schuldner sich für insolvent erklären wird und zu dem „Pech" der Erde sich noch der Schwefel des zürnenden Jehovah gesellt.

Dem redlichen Vater waren endlich die Augen über des einzigen Sohnes liederlichen Lebenswandel aufgegangen; der sonst so gutmüthige Mann gerieth darüber in den äußersten Zorn und verlangte vor jeder weiteren Auseinandersetzung von Eugen peremtorisch eine aufrichtige Beichte über alle seine Passivas auf Heller und Pfennig. Hätte der schuldbewußte Sohn es über sich gewonnen, dem zürnenden Vater Alles zu bekennen, so wäre ihm gewiß dessen Vergebung und Hülfe zu Theil geworden; statt dessen aber bewogen ihn einestheils Furcht und Scham, anderntheils die Hoffnung auf den rettenden Genius seiner Liebe, sich den Eltern gegenüber der unverzeihlichsten Täuschungsmittel zu bedienen, um die volle Entdeckung seiner schlimmen Streiche bis zu dem Moment hinauszuschieben, wo er mit der Geliebten das Weite gewonnen haben werde: ein Plan, der uns nicht blos die schreckliche Verirrung des sonst so begabten Jünglings klar macht, sondern auch von seiner völligen Unkenntniß der einfachsten und natürlichsten Lebensverhältnisse zeugt. — Durch eine merkwürdige Zuversicht in seinem Benehmen gelang es ihm, den aufgebrachten Vater, der persönlich in Heidelberg erschien, wirklich zu seinen Gunsten umzustimmen und die meisten der schlimmen Nachrichten zu entkräften, welche diesem von dortigen Bekannten über des Sohnes leichtsinnigen Lebenswandel und sein intimes Verhältniß zu der französischen Familie zugegangen waren. Ja, der schlichte ehrliche Dorfpfarrer ließ sich sogar bewegen, einen Besuch im Hause der schönen Fremden abzustatten; und was Eugen's theueren Versicherungen und seinem beharrlichen Lügensystem vielleicht noch nicht ganz gelungen war, das erreichte Madame Chevalier durch den Zauber ihrer natürlichen Anmuth und ihr feingebildetes Wesen um so gewisser.

Der Eindruck, den außerdem ihr gediegenes Hauswesen und

die Liebenswürdigkeit ihrer beiden wohlerzogenen Kinder auf den Pfarrer machten, war ein so günstiger, daß der arme getäuschte Mann gerne und fast ohne Widerspruch diejenigen Schulden des Sohnes bezahlte, welche ihm dieser anzugeben für gut fand, und dann erleichterten Herzens in sein stilles Dorf zurückkehrte, um auch die bekümmerte Mutter über die jedenfalls sehr übertriebenen Nachrichten von ihres geliebten Eugen's schlimmer Aufführung auf der Hochschule zu beruhigen und durch die ausführliche Beschreibung dessen, was ihm selber im reichen prachtvollen Hause des Millionärs an Ehren und herzlicher Freundschaft erzeigt worden war, sogar noch ihren mütterlichen Stolz zu reizen; denn dies Alles war ihm ja doch nur um des Sohnes willen widerfahren, und sicherlich hatte auch nur der Neid kleinlicher und boshafter Seelen die übelen Gerüchte über ihren zwar leichtsinnigen, aber gewiß unverdorbenen Eugen ausgestreut. —

Trotzdem er die gutmüthigen Eltern in dieser Weise sowohl über seine moralische Aufführung wie über seine finanzielle Lage noch einmal täuschte, war doch eine Katastrophe im Leben des verirrten Jünglings unausbleiblich; und es gehörte die ganze Praxis der leichtfertigen Studentenmoral dazu, dieselbe überhaupt so lange aufzuhalten, als es bereits geschehen war. Das Einzige, was ihm noch einen inneren Halt gewährte, war seine wirklich schwärmerische Liebe zu der schönen Französin, die seinen sinkenden Muth immer von Neuem zu beleben wußte und sein ohnedies starkes Selbstgefühl durch ihre begeisterte Bewunderung für Alles, was er sagte und that, zu einer immer gefährlicheren Höhe hinanschwindelte. Dabei hielt sie ihn in einem beständigen Rausch seiner entflammten Sinne gefesselt, in dem er weder sich selbst in seiner grenzenlosen Verblendung, noch den Abgrund erkannte, dem er rettungslos zutaumelte; denn selbst seinen Leichtsinn wußte sie noch durch das Beispiel ihrer eignen, von allen Reizen und Künsten einer feinen Koketterie unterstützten Genialität zu immer größeren Unbesonnenheiten anzustacheln. So schläferte sie allmälig in der Brust des verlorenen Jünglings den Rest seines besseren Bewußtseins vollends ein, und es bedurfte nur noch einer neuen Verlegenheit zu den bereits in so hohem Grade angewachsenen Verschuldungen, so war der moralisch ruinirte

junge unerfahrene Mensch reif zu Handlungen, die ihn nicht blos mit seinem inneren Richter, sondern auch mit dem hinter'm Aktentische in den allerschlimmsten Konflikt bringen mußten.

Bei ihrer zweiten, diesmal gemeinsamen Rückkehr in die Universitätsstadt schienen Herr Chevalier und Robert Münzer die Rollen vertauscht zu haben; denn der Erstere zeigte sich eben so wohl aufgelegt, als der Andere verstimmt und erbittert war. Der Grund von Beidem klärte sich für Eugen bald auf: der französische Kaufmann hatte ausgezeichnet gute Geschäfte in Norddeutschland gemacht, neue vortheilhafte Handelsverbindungen angeknüpft, und stand auf dem Punkte, in einer der Hansestädte eine gewinnversprechende Commandite neben seinem Handlungshaus in Lyon zu gründen. — Robert Münzer dagegen hatte schlimme Erfahrungen mit seinem quasi Prinzipal gemacht, nach seiner Erzählung waren sie mehrmals während der Reise wegen der geringfügigsten Veranlassung hart aneinander gerathen; er erklärte den Seidenfabrikanten für den gröbsten und rücksichtslosesten Menschen, der ihm in seinem Leben vorgekommen sei, und wußte außerdem von dem Geize desselben bei Berichtigung der Gasthofsrechnungen so ergötzliche Anekdoten zu erzählen, daß Eugen dieselben ohne frühere, fast gleichlautende Mittheilungen der Geliebten für erfunden oder wenigstens für übertrieben gehalten hätte. — Wer mochte zum Beispiel von einem so grundreichen und dem äußeren Anscheine nach so liberalen Manne die Geschichte glaubhaft finden, welche Münzer unter Anderem von ihm erzählte, wonach Chevalier in Kassel aus Wuth über die nach seiner Meinung unerhörten Prellereien in den deutschen Gasthöfen und die hohen Haferpreise, Pferde und Wagen an den ersten besten Roßkamm verkaufte und seine weitere Reise in elenden Miethkutschen, meist einspännig, zurücklegte? — Kurz, der junge Student hegte seitdem gegen den ihm schon genugsam verhaßten Feind seines höchsten Lebensglückes eine so gründliche Verachtung, daß er wirklich sein ganzes, nicht geringes Schauspielertalent aufbieten mußte, um dem Tyrannen und herzlosen Peiniger des schönsten Weibes auf Erden nach wie vor äußerlich freundlich und rücksichtsvoll zu begegnen. — Er hätte ihn manchmal, so groß war sein Grimm gegen den dieses herrlichen Be-

sitzes so ganz unwürdigen Mann, mit seinen Händen erwürgen können, wenn er es mit ansehen mußte, wie er die arme schöne Cecile selbst in Gegenwart der Domestiken wegen dieser und jener ganz unbedeutenden Geldausgabe auf das Heftigste anfuhr, ihr aristokratischen Hochmuth und übertriebenen Luxus vorwarf und sie der maßlosen Verschwendung seiner Einkünfte beschuldigte. Dies sagte der nämliche Mann, von dem Eugen aus dem Munde der Geliebten wußte, daß er oft halbe Nächte lang unter Haufen Goldes vergraben sitze und jedes einzelne Goldstück mit einer Aengstlichkeit nachwäge, als sei jeder Gran Mindergewicht ein Zentner an seinem künftigen Seelenheil, oder als handle sich's dabei um Leben und Verlieren von einem seiner reizenden lieblichen Kinder, wenn nicht von Beiden!

Eilftes Kapitel.

Zu dieser Erbitterung in Eugen's Gemüth gegen den reichen Geizhals kam noch die Betrachtung über seine eigene täglich schlimmer werdende Lage. Er hatte nicht blos Alles gethan, um sich die Rückkehr zu einem soliden Lebenswandel unmöglich zu machen; selbst das seitherige leichtsinnige Leben in dieser Weise länger fortzusetzen war er nicht mehr im Stande; denn seine Gläubiger waren nicht so leicht zu täuschen, wie der gute Vater, die zärtlich liebende Mutter. Aber auch die so lange muthige und leichtfertige Madame Chevalier begann allmälig zu zweifeln, es möchte ihm doch nicht gelingen, sie aus der Gewalt ihres Tyrannen zu erlösen, ja, es sei ihm am Ende nicht einmal rechter Ernst damit gewesen! — Und doch hatte der unbesonnene Student wahrlich Eifer und selbst industriöses Genie genug gezeigt, um in dieser kurzen Zeit den größeren Theil ihrer Kleinodien zu verkaufen, allerdings bedeutend unter dem Werthe! Indeß reichte der Erlös nach der Meinung der sonst so wenig bedenklichen jungen Frau noch lange nicht hin, einen Fluchtversuch mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können. Zwar

besaß sie, ihrer Versicherung nach, noch viel mehr Geschmeide; aber theils konnte sie sich nicht entschließen, sich von den Pretiosen ihrer seligen Mutter, der erlauchten Gräfin von Rousillon, zu trennen; theils — und dieser Grund war vermuthlich noch ungleich gewichtiger für sie — befand sich eben dieser Hauptschmuck in den Händen des Herrn Gemahls, der leider ganz der Mann dazu war, einen so bedeutenden Werthgegenstand gehörig unter Schloß und Riegel zu halten.

In dieser verzweifelten Lage nahte sich ihm Robert Münzer wieder, angeblich um seinen stillen Grimm gegen Herrn Chevalier in des Freundes Brust auszuschütten. Bei den bekannten mißlichen Umständen Eugen's war es dem schleichenden Bösewicht ein Leichtes, von ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit nicht allein dessen intimes Verhältniß zu der schönen Französin, sondern auch die große Verlegenheit zu erfahren, in welcher sich Eugen dem getäuschten Vater und seinen immer ungestümer mahnenden Gläubiger gegenüber befand. Anfangs spielte Robert den Ungläubigen; dann stellte er sich, als falle er bei diesen Nachrichten aus den Wolken, und heuchelte den bestürzten und theilnehmenden Freund so meisterhaft, daß Eugen wieder das alte volle Vertrauen zu ihm faßte, sich erschüttert an seine Brust warf und damit — ein rettungslos verlorener Mensch war!

Denn nur zu schnell gelang es dem Verräther, den verzweiflungsvollen Freund, der sich an ihn wie an seinen letzten Halt auf Erden anklammerte, aus dem leichtsinnigen Schuldigen zu einem Verbrecher mit Absicht und Vorbedacht zu machen, indem er ihn zuerst durch die Gefahr erschreckte, der er sich durch den Verkauf jener Pretiosen hinter dem Rücken des Ehegemahls ausgesetzt habe. Denn eine Frau könne und dürfe nicht ohne Wissen ihres Mannes so bedeutende Werthsachen veräußern; und wenn Eugen dies auch im Auftrag und mit Einwilligung von Madame gethan habe, so sei er doch als der eigentliche Verkäufer vor dem Gesetze der schuldige Theil; ganz abgesehen davon, wie tief unter dem Werthe er jene Gegenstände verschleudert habe, so daß ihm im Falle einer Entdeckung Niemand, am wenigsten aber Herr Chevalier glauben werde, er habe den

vollen Erlös für die verkauften Pretiosen auch richtig an deren Eigenthümerin abgeliefert.

Beim Ausmalen solcher Schreckgebilde baute Münzer auf die ihm wohlbekannte ängstliche und hypochondrische Natur des Freundes, der, ohne Lebenskenntniß und Urtheil in praktischen Dingen, ihm Alles auf's Wort glaubte; während er sich auf eine für Eugen selbst überraschende Art den Anschein zu geben wußte, als sei er mit allen auf einen solchen heikelen Fall anwendbaren Strafgesetzen genau vertraut und habe dergleichen große Verlegenheiten schon früher aus eigner und fremder Erfahrung genugsam kennen gelernt.

Zuerst machte er Eugen den Vorschlag, seinem Vater noch nachträglich ein offenes Geständniß von seinen Schulden abzulegen; Münzer erbot sich in diesem Falle mit großer Zuversicht, den gutmüthigen, einfachen Mann so zu bearbeiten, daß der Freund mit einem gelinden Donnerwetter wegkommen solle. Allein die Scham, in den Augen des Vaters dann für immer als Lügner und vollendeter Heuchler da zu stehen, dazu die allerdings spät in seinem Herzen wieder erwachende kindliche Liebe, und die Furcht, daß eine solche Entdeckung der Mutter möglicherweise das Leben kosten könne, bewirkte, daß sich Alles in Eugen gegen diesen Vorschlag sträubte. Er erklärte, sich lieber auf der Stelle todtschießen, als seinen Eltern Das anthun zu wollen; worauf Münzer sich Bedenkzeit erbat, um, wie er sagte, ein anderes Finanzprojekt auszuhecken.

Ehe er jedoch damit zu Stande kam, oder vielmehr, ehe er Eugen seinen Anschlag mittheilte, ereignete sich ein Fall, der diesem, wäre ihm überhaupt noch ein unbefangener Blick in das ihn immer enger und verderblicher umspinnende Truggewebe möglich gewesen, nothwendig die Augen über seine gefährliche Lage hätte öffnen müssen, in die er durch seinen Leichtsinn, seine Eitelkeit und Unerfahrenheit gerathen war. Eines Abends nämlich, als man nach einem kurzen aber heftigen Wortwechsel zwischen beiden Ehegatten sich wieder beruhigt hatte und Eugen, der mit Herrn Chevalier eine Parthie Schach zu Ende gespielt, schon an den Aufbruch dachte, hefteten sich auf einmal die Blicke des Hausherrn sonderbar ver-

wundert auf den Siegelring mit dem orientalischen Schriftzug, welchen der junge Student von seiner Geliebten zum Geschenk erhalten hatte. Von dieser ausdrücklich dazu ermuntert, trug er ihn seitdem unbesorgt vor den Augen des Herrn Gemahls, dem dies auch bis jetzt nicht im Mindesten aufgefallen war. — Sowohl Eugen als die Dame seines Herzens bemerkten sogleich den forschenden Blick Chevalier's und wurden Beide nicht wenig verlegen, was diesem keineswegs zu entgehen schien.

Was haben Sie denn da für eine alterthümliche Rarität, mon cher ami? fragte er Eugen verwundert. Wie ist mir doch! — Entweder sah ich diesen Ring schon früher irgendwo, oder es täuscht mich seine große Aehnlichkeit mit einem andern Kleinod der Art. Bitte, lassen Sie doch einmal sehen.

Ich bedaure, Herr Chevalier, stotterte Eugen in grenzenloser Bestürzung; aber der Ring sitzt mir schon seit Jahr und Tag so fest am Finger — daß ich ihn nächstens vom Goldschmied werde durchfeilen lassen müssen.

Da zog der Großhändler die Hand des jungen Studenten, welche auffallend in der seinigen zitterte, gegen die Lampe und betrachtete den Ring einige Sekunden lang mit großer Aufmerksamkeit. Ehe es Eugen verhindern konnte, streifte er ihm denselben auf einmal leicht vom Finger ab, sah erst den so unvermuthet auf einer Lüge ertappten Jüngling fragend an, warf dann einen raschen Blick in die innere Seite des Goldreifs, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, was seine Gesichtszüge ausdrückten, ob Staunen oder Wuth, wobei er abwechselnd seine Frau und den jungen Hausfreund mit seinen dunkel blitzenden Augen durchbohrend ansah. — Es war ein entsetzlicher Moment für die beiden Schuldigen, die sich so unvorbereitet grade von dem Manne durchschaut und in ihrem geheimen Einverständniß errathen sahen, den zu fürchten sie die meiste Ursache hatten. Eugen hätte vor Scham und Schrecken in den Boden sinken mögen, das triumphirende Grinsen in Chevalier's Gesicht hatte einen Ausdruck von teuflischer Bosheit, den er noch nie zuvor in diesen Zügen bemerkt hatte; Cecile hingegen saß mit niedergeschlagenen Augen da, bleich wie eine entlarvte Sünderin, welche ihr Urtheil aus dem Mund eines unerbittlichen Richters

erwartet, und ihre zuckenden Finger zupften mechanisch an der Serviette, die auf dem Tische lag.

Ah, ich errathe! Mit diesen, in schneidendem Hohne mühsam hervorgestammelten Worten unterbrach Herr Chevalier endlich die furchtbare Pause. — Du hast diesen werthvollen Ring da, den ich mich noch recht gut am Finger deines verstorbenen unglücklichen Vaters gesehen zu haben erinnere, unserem jungen Freunde zum Präsent gemacht, das ist ja wirklich recht aufmerksam, recht generös von dir, mein Schatz, — wenn ich auch daraus ersehe, daß du den großen Werth, der in diesem Kleinod und deinen andern Pretiosen steckt, schwerlich kennst. — Uebrigens glauben Sie darum bei Leibe nicht, Herr Eugen, mit diesen im Tone der tiefsten Verachtung ausgesprochenen Worten wandte er sich sodann zu dem jungen Studenten, daß ich Ihnen entziehen werde, was meine Frau Ihnen so großmüthig geschenkt hat, wiewohl ich gewiß, was Sie mir nicht bestreiten werden, das volle Recht dazu hätte. — Nur um das Eine bitte ich Sie, daß Sie künftig wenigstens die kleine Rücksicht auf mich nehmen und den Ring nicht ferner mehr vor meinen Augen tragen wollen. Empfangen Sie ihn unter dieser Bedingung von mir zurück — und reden wir nun von etwas Gescheidterem!

Mit letzterer Meinung mußte es ihm indessen doch nicht so sehr Ernst gewesen sein; denn schon in der Frühe des andern Morgens erhielt Eugen, der noch im Bette lag, ein Billet von Madame Chevalier, worin sie dem Geliebten in flüchtigen, mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen anzeigte, sie habe die schrecklichste Nacht ihres Lebens durchgemacht; ihr Mann bestehe darauf, daß sie ihm ihre Pretiosen zeigen solle, und drohe im Falle ihrer ferneren Weigerung mit Gewalt ihre Schlösser öffnen zu lassen. Wenn Eugen keine Hülfe wisse, so sei sie verloren; Chevalier rase wie ein Tiger im Hause umher, eine solche Eifersucht habe sie ihm nimmer zugetraut, es fehle ihm zum Othello Nichts als die schwarze Mohrenhaut! — Sie sei aber nun auch fest entschlossen, selbst ohne ihre Kinder diesen fürchterlichen Menschen auf ewig zu fliehen; Eugen möge daher so schnell als möglich Rath und Hülfe schaffen; denn sie traue ihrem Manne das Aeußerste zu! — In einem Postscript, das sich auffallend

durch eine feste Handschrift und große Gedankenklarheit von der tragischen und desperaten Stimmung des übrigen Briefes unterschied, bemerkte sie ihm noch, wie sie erst jetzt durch ihren Mann erfahren habe, um welche große Summe sie, oder vielmehr Eugen, beim Verkauf ihrer Pretiosen von den Schacherjuden betrogen worden seien; denn ihr Mann schwöre, daß sie Schmuckgegenstände im mindesten Werth von fünftausend Gulden in Händen haben müsse, die er zu sehen verlange. Und das Alles sei um etwas Mehr als den vierten Theil losgeschlagen worden!

Eugen verlor über diese Zuschrift vollends den Kopf und lief, die Hände ringend wie ein Verrückter, der sich rings von Flammen umgeben sieht, mit nackten Füßen im Zimmer umher; die Angstbilder der vergangenen Nacht gestalteten sich vor seiner erhitzten Einbildungskraft zur furchtbaren Wirklichkeit, und in diesem Zustand der baarsten Verzweiflung fand ihn Robert Münzer. —

Wie es der Bösewicht angefangen hat, den Freund, der ihm vertraute, bis zum Aeußersten zu treiben, ist zwar nirgends gemeldet; doch läßt es die spätere Entwicklung dieser tragischen Jugendgeschichte außer Zweifel, daß es allein Münzer war, der in dem Sohn redlicher Eltern den furchtbaren Entschluß hervorrief und ihn auch zur sofortigen Ausführung desselben drängte, sich durch frevelhaften Eingriff in fremdes Eigenthum die Mittel zu verschaffen, um den lange vorbereiteten Plan seiner Flucht mit Madame Chevalier nach Polen endlich auszuführen. — Genug, als der Gemahl dieser Dame am Nachmittage des nämlichen Tages gegen fünf Uhr von einem Spaziergang nach Hause zurückkehrte und sein Zimmer betrat, fand er die eiserne Geldkiste, aus der er unglücklicherweise beim Weggehen den Schlüssel abzuziehen vergessen hatte, geöffnet, und dieselbe um mehrere Rollen dänischer Dukaten bestohlen, ohne daß, nach der einstimmigen Aussage der Domestiken und der beiden Kinder, Jemand anders als die zwei jungen Freunde Eugen und Robert während seiner Abwesenheit das Haus betreten hatte.

Herr Chevalier eilte sogleich auf's Gericht, um persönlich Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen und auf strengste

Untersuchung zu dringen. — Wenn er auch nicht direkt den Verdacht der Behörde auf den Studiosus Eugen Zimmermann lenkte, so legte er doch auf die heutige Anwesenheit desselben in seinem Hause, sowie auf den ihm jeden Augenblick gestatteten Eintritt in seine Stube einen so eigenthümlichen Accent, daß er, vom Richter über die Ursache hiervon befragt, nach einigem Zögern nicht ohne sichtliche Bewegung die am gestrigen Abend zwischen ihm, seiner Frau und dem jungen Studenten vorgefallene Scene mit dem Siegelring erzählte: das Einzige, wie er mit einer feierlichen Betheuerung hinzufügte, was ihn bis jetzt an dem ihm so liebgewordenen jungen Mann unangenehm berührt habe.

Die Aussage eines der Dienstboten, der Robert Münzer aus dem Zimmer des Hausherrn hatte gehen sehen, erklärte er dadurch, daß er den Maler auch zuweilen mit Schreibereien beschäftige; derselbe verweile zu jeder Tageszeit in seiner Stube und er habe seine Treue schon mehrmals in solchen Fällen erprobt gefunden, in denen es ihm ein Leichtes gewesen wäre, noch viel größere Summen zu unterschlagen, ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen. Letztere Versicherung, von dem Bestohlenen selber mehrmals wiederholt, mußte den Verdacht von Münzer ab- und mit verdoppeltem Gewicht auf den andern jungen Hausfreund lenken, zumal dieser Verdacht auch außerdem noch durch Eugen's bekannte unsinnige Verschwendungen verstärkt wurde.

Der Richter ließ zuerst auf diese Anzeichen hin den jungen Studenten durch vertraute Leute näher beobachten, und bald stellte es sich in der That heraus, daß Eugen an verschiedenen Orten noch am nämlichen Tage Geldzahlungen in dänischen Dukaten gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man durch einen jener Zufälle, wie sie zuweilen dem nach einer ganz anderen Seite gerichteten Späherauge der weltlichen Gerechtigkeit neue und unbekannte Thatsachen enthüllen, daß Eugen in den letzten Wochen bei mehreren Leuten, die hierin Geschäfte zu machen pflegten, werthvolle Schmucksachen veräußert habe, und es gelang sogar dem Gericht, einige dieser Gegenstände ausfindig zu machen. Als sie Herrn Chevalier einen Tag später bei Amte

vorgelegt wurden, erkannte er sie sogleich, noch ehe man ihn danach befragte, als zum Schmuck seiner Frau gehörige Pretiosen, wodurch sich denn der Chef des Kriminalamtes veranlaßt fand, Gerichtspersonen zur Verhaftung und Vorführung des jungen Akademikers in dessen Wohnung zu schicken. — Diese aber fanden das Nest leer, sei es, daß Eugen von der ihm drohenden Gefahr noch rechtzeitig Wind bekommen, sei es, daß die unbestimmte Furcht vor einer Entdeckung ihn veranlaßt hatte, sich unsichtbar zu machen. Genug, er war nirgends zu finden und die eifrigsten Nachforschungen hatten auch nicht den kleinsten Erfolg. Er war und blieb spurlos verschwunden; weder Die ihn beweinten, noch Die ihn verdammten erfuhren längere Zeit hindurch etwas von dem Schicksal des unglücklichen Jünglings.

Wir schildern nicht den Schmerz des Vaters, nicht der Mutter tödtlichen Schrecken bei diesen Nachrichten von dem einzigen Sohne. Der Pfarrer, ein starker riesenmäßiger Mann, war wie vernichtet, und schon damals wollte man Zeichen von Geistesstörung an ihm bemerken, die aber glücklich und ohne weitere Folgen verliefen, so daß der tiefgebeugte Mann bald im Stande war, vor Gericht zu erscheinen und die erschütternde Erklärung abzugeben, daß, wenn auch der Name des Sohnes für ewige Zeit gebrandmarkt sei, er, als dessen unglücklicher Vater, sich vor Gott und seinem Gewissen verpflichtet fühle, soweit sein Vermögen reiche, allen den unschuldigen Personen, die durch Jenen in Schaden gekommen, vollen Ersatz zu gewähren. — So zahlte er denn nicht allein dem Lyoner Großhändler den vollen Werthbetrag der von Eugen verkauften Schmuckgegenstände seiner Gemahlin, eine Summe, die sich allein auf nahezu fünftausend Gulden belief, sondern ersetzte ihm auch das gestohlene Geld; er hörte dabei nicht einmal auf den Rath rechtskundiger Freunde, die ihn bewegen wollten, den gerichtlichen Weg zu beschreiten und es auf einen Prozeß gegen den französischen Kaufmann durch alle Instanzen ankommen zu lassen, sondern zahlte, wie gesagt, die kaum nachweisbare, offenbar aber höchst übertriebene Ersatzsumme Jenem auf Heller und Pfennig aus. Dies und die andern beträchtlichen Schulden, welche sein verlorener Sohn in dem kurzen Zeitraum zweier Semester kontra-

hirt hatte, erschöpfte das Vermögen des Pfarrers bis über die Hälfte; demungeachtet verwendete er freiwillig noch eine weitere Summe zur Gründung eines Stipendiums für einen armen, unbescholtenen Studirenden der Theologie, damit dieser durch einen tugendhaften Lebenswandel und redlichen Studieneifer die durch Eugen dem Geist der reinen Wissenschaft und ihrer altehrwürdigen Stiftung zugefügte Schande wieder sühnen möge — das letzte rückhaltlose Wort, welches der treffliche Mann in dieser, sein ganzes Lebensglück zerstörenden Sache bei fremden Personen gesprochen hat; wir müßten denn noch der Grabrede gedenken, die er wenige Wochen später seiner innig geliebten Gattin hielt, welcher der Jammer das Herz gebrochen hatte. —

Eugen blieb verschollen und vergebens waren alle Nachforschungen der Familie nach seinem Aufenthalt. Viele glaubten und hofften es selbst im Stillen, daß der unglückliche Jüngling, als die Reue über seine schrecklichen Verirrungen in seiner Brust erwachte, freiwillig den Tod gesucht und sein Leben in den Fluten des Neckars oder Rheins geendet habe. — Aber die Strafe eines gerechten Himmels sollte schnell auch Die ereilen, die so entsetzliches Leid über eine allgemein geachtete Familie gebracht, und um der gemeinsten spitzbübischen Interessen willen einen jungen, unerfahrenen Menschen durch teuflisches Komplot zu Grunde gerichtet hatten. Aus den Sterbeseufzern der unglücklichen Mutter, aus den Jammerlauten eines verzweifelten Vaterherzens erwuchs ihnen, als sie sich schon der Früchte ihrer verruchten That ungestraft erfreuen zu können glaubten, ein furchtbarer Rächer für diese und andere Missethaten, und der Sturz des unglücklichen Jünglings in den ihm von diesen Menschen bereiteten Abgrund riß auch sie nach kurzer Frist in das nämliche Verderben.

Hier stehen wir zugleich vor dem eigentlichen tragischen Moment in dieser Geschichte einer verirrten Jugend, der — wie Helmroth in seinem Briefe an Brandenstein bemerkt — in das seither so dunkel und undurchdringlich verschleierte Geheimniß über Eugen nach jener Katastrophe ein helles Streiflicht wirft und uns kaum weniger als Alles erklärt und bestätigt: nicht nur sein spurloses Verschwinden, sondern auch sein späteres Verschwundenbleiben, nicht nur die unzweifelhaft von ihm selbst

herrührende falsche Nachricht von seinem Tode, sondern auch das Motiv hierzu; und vor Allem die Gewißheit, daß er zur Zeit noch irgendwo auf Erden lebt und allerdings der nämliche geheimnißvolle Fremdling gewesen ist, der im Herbste dieses Jahres eines Abends der Pfarrerin eingesunkenen Grabhügel in seinem Heimatdorfe besucht hat. —

Schon war nämlich, etwa nach Verlauf von sechs Monaten, die Geschichte des jungen Studenten bei den meisten Menschen in Vergessenheit gerathen, die Akten seines Prozesses ruhten ohne Richterspruch unter andern Repositen in der Registratur des Kriminalgerichts, da gewann mit einmal eine schon mehrere Jahre hindurch in vielen deutschen Staaten bald hier, bald dort auftauchende und spurlos wieder verschwindende Spukgestalt der allerschlimmsten Sorte Fleisch und Blut, und einer der feinsten und abgefeimtesten Matadore in der großen unsichtbaren Republik der Beutelschneider, Galgenvögel und Industrieritter kam nach einer langen, fabelhaften Carrière à la Cartouche an's Ende seiner verbrecherischen Aktionen.

Durch gleichzeitiges Zusammentreffen verschiedener verdächtiger Umstände, wobei die von Eugen verkauften Pretiosen nicht die unwichtigste Rolle spielten, wurde allmälig die Behörde auf das Leben und Treiben der Familie Chevalier im schönen Hause jenseits des Neckars aufmerksam; und der nämliche Beamte, vor dem der reiche Fabrikant und Großhändler klagend gegen den unbekannten Dieb in seinem Hause aufgetreten war, gewann bald die sichere Ueberzeugung, daß ein seit Jahren von allen Seiten steckbrieflich verfolgtes, höchst gefährliches Subjekt und jener weltmännisch gebildete, unbescholtene und vielbeneidete Kaufmann aus Lyon jedenfalls in einer sehr nahen Verbindung mit einander stehen müßten.

Nach weiteren, mit ungemeinem Scharfsinn und dem Aufgebot aller Mittel, wozu besonders eine mit verschiedenen peinlichen Gerichten des Auslandes eingeleitete, sehr eifrige und belangreiche Korrespondonz gehörte, blieb diesem ausgezeichneten Kriminalbeamten nach einiger Zeit kaum mehr der Schatten eines Zweifels übrig, daß jene räthselhafte Verbindung zweier, dem Anscheine nach so wenig zusammen gehörender Persönlichkeiten

eine so intime und unzertrennliche sein müsse, als sie nur jemals zwischen einem unbekannten namenlosen Bösewicht und einem bekannten unbescholtenen Privatmann bestanden; mit andern Worten, es stellte sich bis zur evidenten Gewißheit heraus, daß der berüchtigte Ueberallundnirgends und unser Lyoner Großhändler ein und der nämliche Mensch waren, der den Augen der Welt gegenüber in Heidelberg ein brillantes Haus machte, mit den angesehensten Familien der Stadt verkehrte, musikalische Soiréen und üppige Gastmähler veranstaltete, seinen Kindern eine vortreffliche Erziehung geben ließ, sogar öfters mit seiner Frau den Gottesdienst besuchte; dagegen an weitentfernten Orten, was seine häufigen Reisen erklärte, bald in Erfurt, bald in Eisenach oder Koblenz seit Jahren mit unerhörter Kühnheit an Postwägen und Diligencen als „nächtlicher Passagier" die großartigsten Gelddiebstähle verübte; dem Herzog von Gotha aus dessen Kabinet Juwelen und Brillantorden im Werthe von zwanzigtausend Thalern raubte; in Frankfurt am Main einem reichen Engländer eine Brieftasche mit mehreren Tausendpfundnoten aus dem Reisekoffer eskamotirte, und unter mindestens einem Dutzend falscher Namen und Titulaturen in den Signalements aller Gerichtsstellen der von ihm heimgesuchten Städte figurirte: der Schrecken aller Postbeamten, die stille Verzweiflung aller Polizeimänner Deutschlands!

Von Seiten der Behörde wurde Nichts versäumt, diese für die öffentliche Sicherheit so wichtige Entdeckung zu nützen und sich vor Allem der gefährlichen Person des ausgesuchten Gauners zu versichern. Noch war von Complicen bei seinen einzelnen Verbrechen nicht die Rede; und erst spätere Nachforschungen ließen den Verdacht aufkommen und machten es sogar mehr als wahrscheinlich, daß Chevalier bei seinen Raubzügen häufig von einem jungen Menschen begleitet worden sei, über dessen Aeußeres jedoch die eingezogenen Nachrichten so verschieden und selbst theilweise einander so widersprechend lauteten, daß es unmöglich war, daraus auf diese oder jene bestimmte Persönlichkeit aus seiner Heidelberger Umgebung zu schließen.

Der Pseudo-Großhändler aus Lyon und angebliche Millionär war zur Zeit, als das peinliche Gericht zu seiner gefänglichen Einziehung schreiten wollte, wieder einmal von Hause abwesend.

Doch versicherte man sich glücklich der Person seiner Frau, die anfangs Alles in Abrede stellte und bei den mit ihr vorgenommenen Verhören von ihrer Kunst in der Verstellung und der feinen Lüge so unleugbare Beweise ablegte, daß selbst der Richter, wenn auch nicht an ihrer Mitwissenschaft, doch zum Mindesten an ihrer Theilnahme an den Verbrechen ihres Mannes zuweilen wieder zweifelte. Sie wollte auch weder den gegenwärtigen Aufenthalt ihres Mannes, noch den Zweck seiner diesmaligen Reise wissen, hielt trotz der schwierigsten und verfänglichsten Fragen im Verhöre mit staunenswerther Beharrlichkeit an dem Märchen von ihrer vornehmen französischen Geburt, sowie von ihres Mannes unbescholtener Vergangenheit und seinem großen, durch Seidenhandel gewonnenen Vermögen fest, und selbst die unwiderlegbarsten Beweise seiner Missethaten konnten die feine und gewandte Lügnerin zu keinem Geständniß bewegen.

So standen die Dinge, als ein an Chevalier gerichteter Brief ohne Unterschrift, der den Poststempel Würzburg trug, von der Postbehörde der Universitätsstadt an den Untersuchungsrichter abgeliefert wurde. Durch dieses Schreiben eines seiner Vertrauten bekam man die Gewißheit, daß der industriöse Seidenfabrikant diesmal Berlin zum Schauplatz seiner großartigen Handelsspekulationen ausgewählt habe, und zwar, wie man nun erst von anderer Seite erfuhr, in Begleitung des übelrenommirten jungen Malers Robert Münzer, seines gewöhnlichen „Reisesekretärs“.

Die sofort durch eine abgesandte Estaffette mit dem dortigen Gericht eingeleiteten Maßregeln hatten wenige Tage später das glückliche Resultat, daß Monsieur Chevalier fast in dem nämlichen Moment gefänglich eingezogen wurde, wo er sich anschickte, mit einer beträchtlichen Beute an Geld und Kleinodien die preußische Hauptstadt wieder zu verlassen; dahingegen alle Versuche der dortigen Polizei, auch seines Reisegefährten habhaft zu werden, ohne Erfolg blieben. — Als man aber am folgenden Morgen zum ersten ordentlichen Verhör mit dem Verhafteten schreiten wollte, fand der Gefängnißwärter bei seinem Eintritt in die Zelle die an einem seidenen Tuche hinter der Thüre seines Gefängnisses hängende Leiche Chevalier's, der, würdig seiner übrigen

Thaten, in der verflossenen Nacht die weltliche Gerechtigkeit auch noch um das ihr verfallene Leben listig bestohlen hatte.

In der nun gegen die Wittwe des Selbstmörders fortgesetzten Untersuchung ist dem Regierungsrath Helmroth ganz besonders ein Umstand merkwürdig geworden, den zwar die noch vorhandenen Akten selbst nicht genügend aufgeklärt haben, dessen innerer Zusammenhang jedoch mit früheren und nachherigen Ereignissen in Eugen's Leben keinem Zweifel unterliegt. Denn weil jene Aktenstücke sich allein auf den verschollenen Pfarrerssohn beziehen, so ist der Kombination des Prüfenden ein weites Feld überlassen, um die muthmaßlichen Beweggründe aufzufinden, welche den damaligen Untersuchungsrichter bestimmt haben mögen, die durch Eugen's spurloses Verschwinden unterbrochene Prozedur gegen denselben wieder aufzunehmen. — Höchst wahrscheinlich hat grade dieses räthselhafte Verschwinden des des Diebstahls in Chevalier's Hause dringend verdächtigen Jünglings selbst, in Verbindung mit seinem erwiesenen intimen Verhältniß zu dem berüchtigtsten aller neueren Diebe, die Wiederaufnahme der Untersuchung gegen ihn veranlaßt. Durch seine Flucht ist er des ihm zur Last gelegten Verbrechens fast so gut wie geständig worden; außerdem erwähnten wir schon, daß die von auswärtigen Behörden gemeldeten Schilderungen von der äußeren Persönlichkeit des jugendlichen Reisebegleiters und muthmaßlichen Diebsgehülfen Chevalier's sich einander in sehr wesentlichen Angaben widersprachen, so daß einige dieser Signalements viel eher auf Eugen, als auf seinen nächsten Freund und unzertrennlichen Gefährten, Robert Münzer, passen mochten, mithin der Verdacht, daß auch e r, gleich diesem, mitunter an den verbrecherischen Unternehmungen ihres gemeinsamen Gönners thätigen Antheil genommen habe, nahe genug lag. — Vor Allem aber dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß Madame Chevalier es in ihrem eigenen Interesse für rathsam gefunden hat, in ihren Verhören auf den bereits so gut wie überwiesenen jugendlichen Dieb ihres Hauses möglichst viele neue und denselben auf's Aeußerste kompromittirende Aussagen zu machen; denn einestheils konnte sie damit am besten das schändliche Komplott verdecken und die abgefeimte Art, womit sie, ihr Mann und Robert Münzer den jungen, uner-

fahrenen Menschen in's Verderben gelockt hatten; anderntheils hoffte sie sich durch solche freiwillig abgelegte Geständnisse den Schein der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu geben — genug, alle diese Umstände erklären es hinreichend, daß der Richter sich noch nachträglich veranlaßt fand, wie gegen Robert Münzer, so auch gegen den Studiosus der Theologie, Eugen Zimmermann, als der Beihülfe an verübten Verbrechen gegen fremdes Eigenthum dringend verdächtig, in öffentlichen Blättern einen Steckbrief zu erlassen und, neben genauem Signalement eines Jeden, die Behörden des In- und Auslandes aufzuforderu, sich im Betretungsfall ihrer Person zu versichern und sie an die zuständige Behörde ihrer Heimat abzuliefern. Dieser Steckbrief war den Akten Eugen's in Abschrift beigelegt, und ebenso fand sich auch sein Todtenschein in holländischem Original vor, darunter eine amtlich beglaubigte, deutsche Uebersetzung desselben. Dieses wichtige Dokument war formell nicht zu bestreiten; denn die Behörde der kleinen niederländischen Stadt, in deren Spital Eugen nach kurzer Krankheit dem Typhus erlegen, hatte sich mit Siegel, Datum und Unterschrift für den Tod des paßlosen Studenten aus der Pfalz verbürgt. Aber einen großen Mangel hatte diese Urkunde doch: die Stadt selbst nämlich, in welcher der unglückliche Pfarrerssohn gestorben sein sollte, lag weder in Holland, noch sonst irgendwo in einem den Geographen bekannten Lande der alten und neuen Welt; sie mußte mithin gleich nach Eugen's Tode entweder spur- und namenlos mit diesem vom Erdboden verschwunden sein; oder der Todtenschein hatte eine Täuschung zum Zweck, Eugen war nicht gestorben, hatte selber dieses Dokument gefälscht und sogar das einzige Motiv zu dieser sonst ganz unerklärlichen Handlung in dem Todtenschein selbst deutlich genug angegeben! Das Datum seines Sterbetages war das nämliche, welches der gegen ihn erlassene Steckbrief trug: ein Umstand, der Helmroth so bedeutsam erschien, daß er in seinem Brief an den Rittmeister von Brandenstein folgende Betrachtung daran knüpfte:

„Daß sein Sterbetag mit demjenigen, an welchem der Steckbrief gegen ihn erlassen wurde, zusammenfällt, bestätigt mir Alles, was sich meine Einbildungskraft über den dürftigen Inhalt der Akten hinaus an Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten von

der späteren schicksalsvollen Geschichte dieses unglücklichen Jünglings zusammengebaut hat. Sein spurloses Verschwinden aus Heidelberg zu dem nämlichen Zeitpunkt, an welchem Chevalier gegen den ihm angeblich unbekannten Dieb seines Hauses klagend vor Gericht auftrat, läßt zwar mit großer Sicherheit auf die böse That schließen, zu der jene abgefeimten Menschen ihn selbst verleitet haben; es ist aber nicht blos wahrscheinlich, sondern geht selbst aus den Akten deutlich hervor, daß Eugen, den wir als zaghaft und ängstlich kennen, nur der Verführte war, Münzer hingegen der eigentliche Verbrecher. Dieser Dieb „aus Freundschaft“ erscheint überhaupt, so oft er handelnd in Eugen's Leben eintritt, als der personifizirte Dämon des jungen unerfahrenen Menschen; und ich möchte unbedenklich die Hand dafür in's Feuer des Bekenntnisses legen, daß er es gewesen ist, der den spitzbübischen Anschlag auf das Vermögen der unglücklichen Pfarrersleute am Neckar zuerst in Chevalier's empfängliche Seele geworfen hat. Er kannte die Eltern, kannte Eugen genau genug, um den Erfolg seiner teuflischen Intrigue mit größter Sicherheit vorausberechnen zu können, und in dem sauberen Ehepaar fand er die würdigen Genossen zu seiner Unthat. Der einzige vielgeliebte Sohn war nur das Mittel in der Hand dieser Bösewichter, um dem unglücklichen Vater, selbst unter dem Beistand der Gerichte, den größten Theil seines Vermögens zu rauben. Nebenbei mag es auch den Schurken bequem genug gewesen sein, durch den leichtsinnigen, bethörten Pfarrerssohn, ohne daß sie dabei persönlich Etwas riskirten, die auswärts gestohlenen Werthgegenstände unter der Hand versilbern zu lassen.“

„Dies Alles als begründet, oder auch nur als wahrscheinlich vorausgesetzt, so ist wohl die Annahme gestattet, daß Eugen bis zur Katastrophe, welche die Urheber von seinem und seiner Eltern Unglück so unverhofft erreichte, sich irgendwo in der Nähe, vielleicht selbst mit Wissen und unter dem Beistand ihm naher Personen, verborgen gehalten habe. Denn nachdem der Vater mehr als vollen Schadenersatz für die dem Sohne zur Last fallenden Vergehungen an fremdem Eigenthum geleistet hatte, konnte dieser mit Zuversicht auf eine bedeutende Milderung seiner Strafe zählen. Erst die schreckliche Enthüllung der Missethaten mit

deren Urhebern er so lange Zeit hindurch als mit seinen nächsten Freunden verkehrte; erst die gerechte Befürchtung, daß er, dessen Namen bereits gebrandmarkt war, in den Augen aller Menschen auch noch für einen Mitschuldigen an diesen Verbrechen angesehen werde, mag den unglücklichen Jüngling zur Flucht aus der Heimat auf Nimmerwiederkehr bewogen haben. Jene Befürchtung wurde zur entsetzlichen Wahrheit, als er den Steckbrief las, und es blieb ihm nun kein Zweifel mehr, daß die Welt ihn und seine Vergehungen mit dem gleichen Maße messen werde, wie Die, mit denen er so lange verkehrte, ohne es zu ahnen, welche furchtbare Verbrechen die eigenen Fehltritte und Verirrungen seiner leichtsinnigen Jugend umgaben. In Chevalier's entdeckten Unthaten erreichte ihn ein — ich wage dies mit meiner innersten Ueberzeugung vor jedem Richter der Welt zu vertreten — weit über den Grad seiner jugendlichen Verschuldungen hinaus entsetzliches, unverdientes Verhängniß, und dieses geht ihm noch bis zur Stunde nach, wo ich Ihnen, mein hochverehrter Freund, mit erschütterter Seele das Geständniß niederschreibe, daß dies das erste gemeine Verbrechen ist, welches ich in meiner ganzen Praxis kennen lernte, dem ich keinen Richter, wohl aber einen Dichter wünschte, der hier Stoff genug zu einem neuen Verbrecher aus verlorener Ehre fände."

„Seitdem ich Einsicht von diesen Akten genommen habe, so schloß der Regierungsrath seine umfangreiche Epistel, geht mir beständig ein Gedanke im Kopfe herum, den ich wohl nicht eher wieder loswerde, als bis es Jemand gelingt, mich von der Grundlosigkeit desselben besser, wie ich es vermag, zu überzeugen. Ich bilde mir nämlich fest ein, jener mysteriöse Unbekannte, der vor einigen Wochen als Professor Erich aus Kopenhagen auftauchte, wäre nicht blos der Sohn Ihres armen alten Pfarrers, sondern auch zugleich ein Mann, der irgendwo in der Welt — aber gewiß nicht in Dänemark — eine bedeutende, vielleicht selbst eine offizielle Stellung einnimmt. Ich schließe dies weniger aus dem fürstlichen Wappen an seiner grün lackirten Reisekutsche — denn das könnte er allenfalls noch seinem ehemaligen Gönner, dem Lyoner Großhändler, abgelernt haben — als aus der ungleich wichtigeren Thatsache, daß er, der seinen alten Vater noch am

Leben weiß, nicht im Stande ist, ihm zu nahen, während ihm doch der Besuch des mütterlichen Grabes ein wahres Herzensbedürfniß gewesen sein muß. Liegt also, da wir an seiner kindlichen Pietät nicht zweifeln können, hier nicht die Vermuthung nahe, daß nur äußere und gewiß sehr gebieterische Umstände ihn bewegen müssen, seine von einem Steckbrief signalisirte Person fort und fort in dieses undurchdringliche Dunkel zu hüllen? — Ja, ist überhaupt noch eine andere Rücksicht denkbar, als die auf eine hervorragende gesellschaftliche Stellung, womit immer ein in den Augen der Welt sehr leicht versehrbarer Name verbunden ist, was ihn abhält, der Schuld seiner unreifen, kaum zurechnungsfähigen Jugend noch heute so scheu aus dem Wege zu gehen? Nur der schauerliche Nimbus, womit ein Steckbrief nach dem Begriffe — nein, nach dem innersten Instinkt der Menschen Jeden umgibt, der einem solchen Fluche, verdient oder unverdient, jemals anheimgefallen ist, nur der allein kann ihn abhalten, in die Arme seines alten Vaters zu eilen. Denn er muß es wissen, und weiß es auch bestimmt, daß nicht blos vor Gott, sondern auch vor dem weltlichen Richter eine einzige weiße Locke dieses ehrwürdigen Hauptes jetzt schwerer wiegt, als die ganze Schuld seiner unbesonnenen Jugend. Es ist darum blos das unerbittliche Statut der menschlichen Gesellschaft allein, was ihm die Hände bindet und seinen Willen in Fesseln legt; und die zutreffende Wahrheit von Alledem vorausgesetzt, so sage ich: er thut wohl daran. Denn einen Steckbrief löschen selbst die Freudezähren eines brechenden Vaterauges nicht aus — den hebt man am besten für ewig da auf, wo ihn Ihr alter Pfarrer so lange klugerweise versteckt gehalten hat!"

Zwölftes Kapitel.

Auf dem Forsthofe, wie überall in der Umgegend, wohin in den nächsten Tagen die Kunde davon drang, erregte die Neuigkeit, daß man endlich die gefährlichen und gefürchteten Diebe auf frischer That ergriffen und gefänglich eingezogen habe,

eine lebhafte Befriedigung. Erst jetzt begriff man, wie es diesen Menschen überhaupt möglich geworden war, so lange Zeit hindurch trotz aller Nachforschungen und Schutzmaßregeln der Behörde immer neue Verbrechen zu den bereits verübten zu häufen und einen ganzen Distrikt in Angst und Aufregung zu erhalten. — So wenig vortheilhaft auch die beiden Brüder Constant und der Rohrfelder Vorstadtkrämer François Ventron in der öffentlichen Meinung angeschrieben waren, hätte ihnen doch Niemand, und die sie zunächst kannten zu allerletzt, so verwegene Thaten zugetraut; denn seit Jahren war man ja daran gewöhnt gewesen, sie nur nach den bekannt gewordenen schlimmen Seiten ihres Charakters zu beurtheilen; so daß sie als liederliche Tagdiebe, Trunkenbolde, herzlose Ehemänner und listige Wilddiebe zwar hinlänglich berüchtigt waren und von allen besseren Menschen gemieden wurden, aber vielleicht gerade deßhalb keinen tieferen Verdacht erweckten. — Es ist die einem jeden Kriminalisten bekannte Erfahrung, daß das wirkliche Verbrechen keinen dem Allgemeinwohl schädlicheren Schutz findet, als in einem offenkundig unmoralischen Lebenswandel; und nur zu häufig versteckt der kühne Feind der öffentlichen Sicherheit seine Missethaten hinter solchen Handlungen, die seinem Charakter das Gepräge einer minder verabscheuungswürdigen Leidenschaft geben. Ein passionirter Wilddieb, oder ein Spieler mit falschen Würfeln, ein listiger Schmuggler, ein schlauer Hausirer, der in allen Winkelzügen des kleinen Betrugs gewandt ist, werden nicht leicht in der öffentlichen Meinung zu schlimmeren Prädikaten avanciren; ihr Charakterbild ist kein schwankendes, und der kluge oder redliche Mann glaubt sich im Verkehr mit ihnen genugsam vorgesehen zu haben, wenn er sie allein für Das nimmt, was sie ihm und Andern gelten.

Nur ein Mann hegte, wie wir bereits früher erfahren haben, schon lange im Stillen einen tieferen Verdacht gegen das Treiben des Vorstadtkrämers: der Oberjägermeister, welcher seit längerer Zeit geneigt war, dem auffallend in seinen äußeren Lebensumständen heruntergekommenen Menschen das Schlimmste zuzutrauen. Als ihm daher seine Jäger die erste Meldung von dem nächtlichen Ereigniß im benachbarten Gebirgsdorf überbrach-

ten und er hörte, daß Ventron und seine Spießgesellen durch einen, zufällig im Pfarrhaus zum Besuche anwesenden fremden Herrn bei ihrer verruchten That ertappt worden seien, erinnerte er sich sogleich seiner Begegnung mit dem Krämer in der Residenz wieder, zu dessen prahlerischen Reden gegen die Landjuden im starkangetrunkenen Zustand er jetzt den erklärenden Kommentar gefunden zu haben glaubte.

Theils Neugierde, theils wirkliches Mitleiden mit der unglücklichen Frau des gefangenen Kirchendiebs erweckte in ihm das lebhafte Verlangen, die Krämerin gleich zur Stelle in ihrer Wohnung aufzusuchen. Er hörte, daß ihre Verzweiflung über die Maßen groß sei und glaubte daher, sie werde nach dieser schrecklichen Katastrophe nicht nur eines herzlichen Zuspruchs bedürftig, sondern auch unter Umständen vielleicht sogar geneigt sein, ihm Näheres über ihres Mannes seitherige Aufführung mitzutheilen. Wußte er doch, was sie von dem rohen Menschen zu leiden gehabt hatte, von dessen Vergangenheit auch ihm nichts weiter bekannt war, als was einst die alte Schullehrerswittwe Ahn im Schmerz um ihres geliebten Pflegekindes traurige Lage Frau Dionysia anvertraut hatte, daß er aus dem Elsaß stamme und vor Jahren als fahnenflüchtiger Soldat in diese Gegend gekommen sei.

Seine Hoffnung, die Krämerin werde ihm von ihrem Manne solche Mittheilungen machen, die seinen lange gehegten Verdacht gegen Ventron bestätigten, täuschte ihn jedoch vollkommen. Er fand zwar die arme Frau in der äußersten Trostlosigkeit und ihr Jammer wurde durch seine unvermuthete Erscheinung in ihrer armseligen Wohnung anfangs noch größer; aber sowohl seine aufrichtigen Trostworte, wie seine scheinbar gleichgültigen Nachfragen nach diesem und jenem Umstand aus Ventron's Leben verfehlten ihren Zweck; sie hatte nur Jammerlaute über das entsetzliche Unglück, und die einzige Anklage, die sie gegen den Urheber desselben vorbrachte, waren Thränen und verzweifelte Schmerzensausbrüche über das ihm bevorstehende schreckliche Schicksal. Selbst ihr eignes trauriges Loos schien die unglückliche Frau kaum näher zu berühren; sie betheuerte, daß sie von Ventron nichts Schlimmes weiter wisse, als daß er bisweilen

sehr jähzornig gewesen sei. Sie könne sich auch gar nichts Anderes denken, als daß böse Menschen ihn verführt haben müßten, und der beständige Refrain ihrer Klagen war, daß sie ja gerne Alles hingeben und erdulden wolle, wenn er nur nicht am Leben gestraft würde.

Diese Seelengröße und seltene Treue einer Frau, deren unglückliche Ehe im ganzen Orte sprüchwörtlich geworden war, rührten Bebra auf's Tiefste. Leider konnte er ihr in dieser letzten größten Sorge ihres Herzens keinen Trost bieten; doch forderte er sie auf, nur immer getrost ihre Zuflucht in den Forsthof zu nehmen, denn ihrer und ihres Kindes würde man sich dort gerne annehmen und es ihr nicht an dem Nöthigen fehlen lassen. Sie werde am besten wissen, ob Ventron sich auch noch andere schlimme Handlungen habe zu Schulden kommen lassen; die That, bei der man ihn ergriffen, sei allerdings ruchlos und ungesetzlich genug, aber am Leben werde er demungeachtet ohne andere schwere Verbrechen nicht gestraft werden.

Diese letztere Versicherung bewirkte in der Krämerin eine auffallende Unruhe und angstvolle Bewegung. Sie schien mit sich uneins, was sie dem Freiherrn hierauf erwidern solle; die Angst ihres Herzens überwand jedoch endlich das letzte Bedenken, und mit zitternder Stimme bemerkte sie ihm, es sei wohl möglich, daß die Gebrüder Constant auch noch andere böse Thaten verübt hätten, wofür jetzt ihr unglücklicher Mann mitzuleiden haben werde; aber Das wisse sie von Ventron selber, daß man ihm, möchte auch Damian Constant, oder wer sonst das Schlimmste gegen ihn aussagen, schließlich doch Nichts anhaben könne; denn er hätte, setzte sie mit stockender Stimme nach einer Pause hinzu, mehr als einmal die Aeußerung gegen sie fallen lassen, daß er einen vornehmen Herrn in der Residenz zum Freunde habe,. der noch viel mächtiger sei als der Oberamtmann; käme es daher wirklich einmal mit ihm zum Biegen oder Brechen, so werde Der ihn schon schützen, und was dergleichen dunkle, für den Freiherrn natürlich sehr merkwürdige Reden mehr waren, welche die arme Frau in ihrer grenzenlosen Angst herausstotterte, hauptsächlich wohl von dem Verlangen getrieben, sich hierdurch selber über das Schicksal ihres Mannes zu beruhigen.

Denn daß es kein rechtes Vertrauen war, was sie zu dieser auffallenden Mittheilung veranlaßte, bewies dem Oberjägermeister der Umstand, daß sie durchaus zu keiner näheren Erklärung ihrer räthselhaften Worte zu bewegen war, dagegen nach Art geringer und mit den Gesetzen und Einrichtungen des Staates unbekannter Leute hartnäckig darauf bestand, es sei gewiß so, wie ihr Ventron gesagt habe, der gnädige Herr werde schon sehen, daß ihr Mann einen mächtigen Beschützer in der Stadt habe, der ihn retten müsse, gleichviel ob er wolle oder nicht.

Mehr als dies brachte der Freiherr mit aller seiner Ueberredungskunst nicht aus ihr heraus. Selbst als er ihr deutlich zu verstehen gab, wie wenig er an eine so mächtige Gönnerschaft bei einem auf offener That ertappten Kirchenräuber glaube, beharrte sie auf ihrer Zuversicht und wiederholte immer nur, es werde doch so sein, wie der Ventron ihr gesagt habe. Zuletzt versank sie in ein dumpfes Hinbrüten und starrte regungslos, die Hände in den Schooß gelegt, vor sich nieder. Unter diesen Umständen konnte der Freiherr kaum noch erwarten, irgend eine weitere Aufklärung von ihr zu erhalten, doch gab er darum die Hoffnung nicht auf, später in einer mehr gefaßten Stimmung Näheres von ihr zu erfahren, verwies sie daher für's Erste in ihrem großen Jammer an Gott und versicherte sie außerdem nochmals seines und Frau Dionysia's Schutzes. —

Es waren sonderbar widerstreitende, für ihn zum Theil ganz neue Empfindungen, die sich auf dem Heimweg nach dem Forsthof in der Brust des wackern Mannes regten. Obwohl unter dem Landvolk aufgewachsen und seit vielen Jahren fast im täglichen Verkehr mit demselben, waren ihm doch noch niemals die Gegensätze von Tugend und Laster, von Seelenadel und moralischer Verkommenheit im Leben der nothleidenden und gedrückten Menschheit so deutlich und unmittelbar vor die Seele getreten, als in dieser armseligen Vorstadtswohnung, schon so lange für ihn ein Gegenstand des Argwohns, daß der Mann darin ebenso grundschlecht und gefährlich, als die Frau gut, tugendhaft und darum namenlos unglücklich sein möge. Welche Stunden der Trübsal und Verzweiflung mochte die Aermste nicht schon in dieser Herberge der rohesten Gesellen erlebt, welche Miß-

handlungen mochte dieses schöne Gemüth nicht schon ausgestanden haben; und wie edel, wie heldenmüthig bewies sie sich demungeachtet nicht in ihrer jetzigen äußersten Bedrängniß und Verlassenheit! — Kein Wort der Anklage, der Verdächtigung gegen den Urheber ihrer Leiden kam über ihre Lippen; ihr Herz hatte nur Gebete und heiße Wünsche für seine Rettung; und wenn wirklich Etwas in ihrem Benehmen gegen ihn und sein verborgenes schlimmes Treiben sprach, so war es die Angst, die ihr der Gedanke an sein Schicksal vor Gericht verursachte.

Aber auch ihre geheimnißvolle Andeutung von dem unbekannten mächtigen Beschützer ihres Mannes in der Residenz beschäftigte fortwährend Bebra's Vorstellung; denn wissentlich hatte ihn die arme Frau gewiß nicht belogen, und das fremdartige Aussehen Ventron's in der wohlanständigen Kleidung, als er ihn dieser Tage zum letztenmal in der Stadt sah, hing am Ende doch mit ihrer heutigen Aussage zusammen.

Das Alles wird und muß sich ja bald aufklären, dachte der Freiherr und erstattete, zu Hause angelangt, dem Onkel und der Großmutter Bericht über den Erfolg seines Besuches bei der Vorstadtkrämerin.

Es ist am Ende das nämliche saubere Kleeblatt gewesen, das deiner Forstkasse nachstellte, sagte Frau Dionysia. — Wenigstens könnte man sich's erklären, warum die drei Räuber als gute Bekannte und Nachbarn von uns sich so viel Mühe gaben, um sich durch geschwärzte Gesichter unkenntlich zu machen. — Ach die arme Ventronin! Wie mach' ich mir jetzt schwere Vorwürfe darüber, daß ich das ihrer braven Pflegemutter im Anfang des Herbstes gegebene Versprechen nicht gehalten und dem Bösewicht einmal auf Deutsch und Französisch meine Herzensmeinung gesagt habe! — Aber daran bist du allein schuld, Gust; denn wär'st du mir nicht mit deiner Liebesaffaire dazwischen gekommen, ich hätt's nimmer vergessen. So aber hatte ich freilich keinen Platz mehr für andere Malefikanten im Herzen als für dich und die Serena — ach, du lieber Gott, was muß das für eine Ehe gewesen sein, die eine arme, rechtschaffene Frau durch den Galgen zur Wittib macht! — Ich habe mir in meinem langen Leben viel Noth, Jammer und Elend in der Nähe an-

gesehen; aber eine brave Person, wie die Krämerin, mit einem spruchreifen Dieb und Bösewicht im Bunde — das hat mich der liebe Gott erst heute erleben lassen!

Später kam Onkel Reudegen ganz blaß und verstört in den Saal zurück, hatte sogar gegen alle Dehors die Schreibärmel noch an und die nasse Feder mit der langen Fahne hinter'm Ohr und konnte kaum zusammenhängend berichten, was ihm soeben Martin, des Forstrechners Schreiber, der draußen im Wald bei der Holzversteigerung gewesen, erzählt habe.

Unter den Holzschlägern gehe nämlich das Gerücht, kein Anderer als Ventron habe an dem Tage, wo man das große Kesseljagen abgehalten, die Begegnung im Waldgrunde mit dem fremden Herrn aus der Stadt gehabt, der später bei der Herrschaft im Forsthof so ehrenvolle Aufnahme gefunden hätte. Einer der Gebrüder Constant, und zwar eben der Verunglückte, habe dies neulich im Trunke in einem Nachbardorfe an mehrere der Holzschläger erzählt und sogar noch damit geprahlt, Ventron kenne den fremden Herrn aus alter Zeit als einen sehr guten Freund, es sei auch durchaus zu keinem Streite zwischen ihnen gekommen, sondern nur zu einer freundschaftlichen Auseinandersetzung über gewisse frühere Verhältnisse.

Der Oberjägermeister hörte den alten Onkel sprachlos an. Aber sowohl dieser wie Frau Dionysia war von der merkwürdigen Neuigkeit allzusehr überrascht, als daß Beide die seltsame Bewegung in des Freiherrn Gesichtszügen bemerkt hätten. Er wurde auch seiner Bestürzung schneller wieder Meister wie die Alten; und da ihn die Großmutter fragte, was er denn eigentlich von dieser Nachricht denke, die ja wirklich ganz sonderbar mit der Aeußerung der Krämerin von einem mächtigen Gönner ihres Mannes in der Residenz zusammentreffe, brach er in ein kurzes krampfhaftes Lachen aus und entgegnete ausweichend:

Das fehlte noch, daß Doktor Roderich, über dessen Person schon so Viel in der Stadt gefabelt wird, auch noch mit Räubern und Dieben liirt wäre! Nichts als dummes Leutegeschwätz, über das gewiß unser gelehrter Freund in der Residenz selber am Herzlichsten lachen würde!

Ich meine aber doch, man sollte diesem Gerücht ein wenig

näher nachgehen, bemerkte dagegen die alte Freifrau kopfschüttelnd. — Denn einmal ist es nicht ganz gleichgültig, wenn Personen von distinguirter Stellung, die bei uns einen freundlichen Empfang finden, so in's Gerede der Leute kommen, und dann — ich sage dir, Gust — die Serena hat am Ende doch mit ihrer Behauptung nicht so Unrecht gehabt, daß damals, wo er zum ersten Mal, und zwar unmittelbar nach jener Affaire im Walde, in den Forsthof kam, sein Wesen eine recht auffallende Verstörung und Unsicherheit verrieth, die sie sogar an ihm ängstigte.

Das hat sie ihm gewiß längst im Stillen abgebeten, sagte der Freiherr heiter, rückte aber dennoch unruhig auf dem Stuhle hin und her. — Uebrigens will ich gerne, wenn du dies wünschest, beim nächsten Zahltag den Forstrechner und seinen Schreiber veranlassen, daß sie sich bei den Holzschlägern nach den Details jener Geschichte erkundigen. Leider ist auch hier, wie bei den meisten ähnlichen Gerüchten, der Haupturheber nicht mehr zu hören; sonst würden wir bald bestimmt wissen, daß die ganze anscheinend so geheimnißreiche Sache auf einem leeren Wirthshausgerede beruht.

Frau Dionysia nickte zwar zustimmend mit dem Kopfe, aber der ernstsinnende Ausdruck ihrer Miene verrieth doch deutlich genug, daß ihr der eigentliche Zusammenhang in dieser Angelegenheit durchaus noch nicht so klar und erwiesen vorkam, wie es bei dem Freiherrn der Fall zu sein schien. Jenes unter den Bauern und Taglöhnern verbreitete sonderbare Gerücht von dem angeblichen Freundschaftsverhältniß zwischen dem geehrten Gast ihres Hauses und einem schändlichen Kirchendieb, und die von Bebra kurz zuvor überbrachte Aeußerung der Krämerin, die sie als wahrheitliebend kannte, von dem mächtigen Gönner Ventron's in der Residenz, hatten doch bei allem Räthselhaften wieder so viel innere Uebereinstimmung, und beide Nachrichten kamen ihr außerdem so unmittelbar hintereinander zu Gehör, daß es ihr nicht leicht wurde, in dem Allen ein blos zufälliges Zusammentreffen äußerer Umstände zu erblicken, wiewohl auch sie sich bei näherer Ueberlegung sagen mußte, daß die eine dieser Nachrichten ebenso unwahrscheinlich klang wie die andere. — Aber die Vorwürfe, die sie sich machte, die arme Krämerin trotz der ge-

gebenen Zusage im Stich gelassen zu haben, lasteten so schwer auf ihrem Herzen, daß sie in dem traurigen Schicksal derselben nur noch eine sie persönlich berührende Angelegenheit erblickte und in dieser hypochondrischen Stimmung geneigt war, das Schlimmste und Seltsamste für möglich zu halten.

Doch auch der Freiherr war, als er sich allein befand und seinen Betrachtungen ohne den Einfluß einer fremden Meinung Raum geben konnte, keineswegs der Ansicht, daß diese räthselhafte Geschichte blos auf einem müßigen Bauerngerede beruhe. Ihm war nicht nur der Eindruck noch recht wohl gegenwärtig, den Roderich's erste Erscheinung damals im Walde auf ihn gemacht hatte; dieser Eindruck erhielt sogar noch nachträglich durch das ominöse Gerücht, wie es unter den Holzschlägern seines Reviers umging, eine ganz unvermuthete bestimmtere Gestalt, und er konnte sich bald nicht mehr von der Ueberzeugung trennen, daß doch etwas Wahres an diesem Gerede sein und dem Informator allerdings damals etwas ganz Außerordentliches im Walde begegnet sein müsse, was denselben viel tiefer und innerlicher aufgeregt habe, als es sonst bei einem gewöhnlichen Zusammentreffen mit einem unverschämten Bettler der Fall gewesen wäre. Er erinnerte sich wieder der großen Theilnahme desselben für den entsprungenen Strauchdieb und wie Roderich sogar noch das brutale Benehmen seines Angreifers zu entschuldigen versucht hatte. Aber auch der jüngste Eindruck, den er bei seinem Besuch in Roderich's Wohnung von der Persönlichkeit des gelehrten Sonderlings und nervös überreizten Menschen mit sich genommen hatte, trat ihm mit Einmal so lebendig vor die Seele, als sähe er die hagere Gestalt mit den bleichen gramverdüsterten Zügen wieder vor sich sitzen, wie er in hastigen kurzen Sätzen von seinen geistigen und körperlichen Leiden erzählte und in excentrischer Weise von einem Gegenstand zum andern übersprang, anscheinend so mittheilsam und zutraulich, und doch im Grunde nur zerstreut und aufgeregt.

Aber der Oberjägermeister war nicht der Mann, der sich mit unbestimmten Phantasieen über mögliche Dinge und Ursachen, für die sein Verstand keinen Anhaltspunkt in der Welt der wirklichen Erscheinungen und Thatsachen auffinden konnte, länger

befaßt hätte, als sich mit seiner praktischen Natur vertrug. Ihn beschäftigte daher das wunderliche Zusammentreffen dieser ihm räthselhaften Umstände und Ereignisse nur so lange, bis ihm die Einsamkeit seines Zimmers fühlbar wurde und das einbrechende Abenddunkel ihn gemahnte, daß die Stunde der phantastischen Träumereien und Hypochondrieen geschlagen habe. Einen Moment noch sah er überlegend hinaus in's Freie; es war das gräulichste Schneegestöber, welches jemals in einer frischen Waidmannsbrust das Verlangen nach einem Erholungsritt durch Wind und Wetter geweckt hatte, und schnell war sein Entschluß gefaßt. Er eilte die Treppe hinunter, hieß seinen Reitknecht dem Rappen den neuen russischen Sattel auflegen und befahl ihm, erst nach seinem Wegritt der Großmutter und dem Onkel zu sagen, das schöne Wetter habe ihn zu einem Ritt nach der Stadt zu Freund Claudius verlockt, er werde auch wohl erst Morgen zum Mittagessen wieder zurückkommen.

* * *

Ganz anders, als auf ihren heiteren Bräutigam, wirkte das heutige stürmische Schneewetter auf Serena's Stimmung ein, die den ganzen Nachmittag über auf ihrer einsam gelegenen Stube zugebracht hatte, deren nach der Terrasse und dem Schloßgraben hinausgehende beiden Rundbogenfenster heute gar kein rechtes Tageslicht hereinlassen wollten, so dicht und unaufhörlich wirbelten draußen die Schneeflocken durcheinander. Selbst die traulichen Schloßtauben, die den ganzen Winter hindurch regelmäßig ab und zu an ihr Fenster geflogen kamen und an den Scheiben nach Futter pickten, blieben heute aus, konnten wegen des argen Schneesturms ihre Mauerlöcher in den Thürmen nicht verlassen, und so war es denn wirklich recht melancholisch einsam um Serena's Innen- und Außenwelt bestellt. Denn auch auf ihrem Gemüthe ruhte heute eine ganz unbekannte Schwermuth und Beklommenheit; sie wußte sich selber nicht zu erklären, was sie eigentlich so ängstlich bedrückte und hätte daher für ihr Leben gern eine liebe vertraute Seele bei sich gehabt, um die schwermüthigen Gedanken wieder los zu werden. — Schon stunden-

lang verweilte Roderich drüben bei der Prinzessin, die sie gleich nach seinem Weggehen wollte rufen lassen. Er war, das wußte Serena, gegen Mittag von einem Ausflug in die Nachbarschaft zurückgekehrt, die Prinzessin hatte gleich nach seiner Ankunft für die heutige Tafel absagen lassen, und so verweilten Beide schon die ganze Zeit über in Aureliens Kabinet und das Hoffräulein wartete noch immer vergeblich auf Roderich's Entfernung.

Es wurde dunkel und immer dunkler, zuletzt fiel nur noch ein matter bleigrauer Schimmer des scheidenden Tags durch die Fenster in die große Stube; Serena vermochte sich durchaus nicht zu erklären, was der Informator so lange zu dieser ungewohnten Zeit mit der Prinzessin zu verhandeln hatte. Diese selbst war schon den ganzen Vormittag über ungewöhnlich thätig gewesen, und wie es ihrer Freundin hatte scheinen wollen, war auch die alte Kammerfrau öfter, als sie sonst pflegte, ab- und zu gegangen. Dies und der Umstand, daß sie zufällig dabei war, als Letztere ihrer Herrin meldete, soeben sei Herr Roderich von seiner Fahrt zurückgekehrt, gab Serena in Verbindung mit dem ungewöhnlich langen Verweilen des Informators zu allerhand Vermuthungen Anlaß und besonders die heimliche Geschäftigkeit der Prinzessin und der Kammerfrau war ihr geradezu räthselhaft.

Endlich hörte sie draußen auf dem Korridor Schritte und gleich darauf blieb Jemand vor ihrer Thüre stehen, klopfte aber erst nach einigem Zögern leise an. Sie hatte eben eine Kerze angezündet und rief von der Sophaecke aus „Herein“. Wie erstaunte sie nicht, in dem Eintretenden den Informator zu erkennen, der zum ersten Mal ihr Zimmer betrat. Mit einem Ausruf der Ueberraschung sprang sie hastig auf und eilte ihm entgegen. Er stotterte, noch immer an der Thüre stehend, einige Worte der Entschuldigung, daß er unangemeldet einzutreten gewagt habe, küßte ihr zugleich die Hand und führte sie an ihren Platz zurück, indem er sie mit einem ungemein feierlich erregten Wesen, das ihm selber anfangs nur unzusammenhängend zu sprechen erlaubte, in einer auch ihr Herz nahe berührenden hochwichtigen Angelegenheit um gütiges Gehör bat.

Noch ehe sich Serena von ihrem sprachlosen Erstaunen erholt hatte, da sie fortwährend den blassen, sichtbar tiefbewegten

Mann ansehen mußte, ergriff Roderich wieder ihre Hand und bat sie, zwar mit unsicherer Stimme, aber doch mit einem ihr Innerstes treffenden Blick der zartesten Schonung und Theilnahme, sie möge sich auf eine Mittheilung vorbereiten, die er ihr im Auftrag ihrer Freundin, der Prinzessin Aurelie, jetzt machen wolle, und wobei es sich von ihrer Seite um nichts Geringeres, als um ihre ganze Liebe und Hingebung an die Person der edlen erlauchten Frau handle. — Ohne dem bestürzten Mädchen, das bei dieser unerwarteten Einleitung die Farbe wechselte, Zeit zu einer Antwort zu lassen, nahm sein noch eben so feierliches Wesen plötzlich eine lebhaftere Bewegung an, in seinen Augen glänzte ein Strahl der Rührung und Zuversicht, und mit jener Stimme, deren mächtig ergreifendem Tone kein Herz widerstand, rief er begeistert:

Sie empfangen zugleich mit dieser Nachricht ein Glück, um das Sie nur ein einziger Mensch in der Welt nicht zu beneiden braucht — ich, Ihr Freund, den die Gnade der edelsten Frau gewürdigt hat, weil sie sich selber nicht die nöthige Kraft und Ruhe des Gemüthes zutraut, Ihnen eine Eröffnung zu machen, deren heiliges Geheimniß die Prinzessin als höchstes Pfand ihrer Freundschaft in Ihr treues Schwesterherz niederlegt. — Wohlan, so erfahren Sie denn, Fräulein Serena, daß Ihre Durchlaucht auf dem Punkte steht, sich zu vermählen, und zwar machen es ihr unabweisbare Umstände und Rücksichten, über die Sie später jede Aufklärung erhalten werden, zur gebieterischen Pflicht, daß dies so schnell, aber auch so heimlich als möglich geschieht, wozu von unserer Seite alle nothwendigen Maßregeln getroffen sind. Die Trauung wird in einem abgelegenen Dorfe in stiller Abendstunde durch einen hierzu bereiten Prediger evangelischen Bekenntnisses vollzogen werden; der Bräutigam ist bereits nahe, Sie werden ihn in dem Augenblick sehen, da die Prinzessin mit ihm an den Altar der kleinen Dorfkirche tritt, auch die nöthigen Zeugen für die heilige Handlung sind gewonnen, es fehlt mithin Ihrer Freundin zu deren vollkommenem Glück nur noch Eins, dessen Gewährung allein bei Ihnen steht, und daß sie nicht den Muth gehabt hat, es Ihnen selbst zu sagen, mag Ihnen als sicherster Beweis gelten, wie fest sie auf Ihre Freundschaft zählt.

Reden Sie, Herr Doktor, stammelte Serena, eiskalt bis in's innerste Herz. Aurelie weiß, wie weit es in meiner Macht steht, ihr Alles zu sein, ihr Alles zu thun, und daß ich ihr bis zu dieser äußersten Grenze meiner Freiheit angehöre, weiß sie gleichfalls. Also sprechen Sie schnell, was ich thun soll — thun kann, um ihr Glück vollkommen zu machen?

Ich wußte es zum Voraus, wie es auch die Prinzessin von Ihnen wußte, daß Sie einwilligen würden, sprach der Informator in einem sonderbar ruhigen und doch mehr zerstreuten Tone, sah mit verschränkten Armen sinnend vor sich hin und betrachtete die vor ihm auf dem Tische liegenden Bücher mit den blinkenden Goldschnitten und bunten Einbänden. Dann fuhr er, mehr wie zu sich selber redend, fort:

Ganz recht — wie ich schon sagte — heute über acht Tage — und gleich nach der Trauung brechen wir auf — erreichen in der Frühe des Morgens Heidelberg, rasten einige Stunden, und reisen dann ohne Aufenthalt mit Relaispferden bis Basel. Und Sie Serena — o vergeben Sie mir meine große Zerstreutheit — Sie begleiten doch die Prinzessin — verlassen sie nicht — und leben mindestens noch ein Jahr nach dieser Zeit mit ihr auf ihrer reizenden Besitzung am Genfersee?

Wie, Herr Doktor — das wäre Aureliens Wunsch? mehr vermochte Serena nicht hervorzubringen, so sehr lähmten Schrecken und Ueberraschung ihre Lebensgeister bei diesem plötzlichen furchtbaren Einblick in das von ihr mit dieser Zuversicht verlangte unmögliche Opfer. Erst der ruhige, ohne allen Ausdruck irgend einer tieferen Bewegung auf sie geheftete Blick des Informators gab ihr die Besinnung zurück; mühsam gewann sie so viel Fassung, daß sie ihn fragen konnte, wie es denn möglich, ja auch nur denkbar möglich sein werde, einen solchen Plan auszuführen, die Prinzessin und ihr künftiger Gemahl könnten doch unmöglich alle Folgen eines so verhängnißvollen Schrittes reiflich erwogen haben, und was dergleichen in ihrer Herzensangst hervorgebrachte Aeußerungen mehr waren, welche Jener ruhig anhörte und zuweilen selbst mit einem stummen Kopfnicken zu bestätigen schien.

Seien Sie über die Hauptsache unbesorgt, meine schöne verehrte

Freundin, sagte hierauf Roderich, der sichtlich froh war, ihren Bedenken und Einwendungen durch gute Trostgründe begegnen zu können. — Weder die Prinzessin noch ihr künftiger Gemahl sind über die Folgen dieses allerdings sehr ernsten Schrittes im Unklaren; ja, gäbe es überhaupt in dieser für ihr ganzes künftiges Schicksal so entscheidenden Frage noch irgend ein Bedenken für Beide, so müßten sie ihrer Verbindung für alle Zeit entsagen und diese Nothwendigkeit allen anderen Entschließungen voranstellen. — Ich löse Ihnen dieses Räthsel einfach durch die Erklärung, daß Prinzessin Aurelie in eine morganatische Ehe mit einem Manne von bürgerlicher Herkunft tritt, daß sie für immer den Ansprüchen an ihre hohe Geburt, ihre fürstliche Familie entsagen wird; daß Prinz Leberecht nach seiner Konfirmation an den Hof seines hochfürstlichen Vormundes zurückkehrt, und daß dies Alles, was Sie nicht übersehen wollen, schon lange vorher bis in's kleinste Detail erwogene und selbst schon soweit vorbereitete Entschließungen sind. — O zögern Sie darum nicht, Serena, willigen Sie ein, Ihre fürstliche Freundin zu begleiten und auch nach dieser wunderbaren und doch so natürlichen Wandlung der Dinge wenigstens noch ein Jahr in Ihrem jetzigen Verhältniß bei ihr in der Schweiz zu leben. Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, was der Prinzessin diesen innigen Wunsch einflößt: Sie verhehlt es weder sich noch Ihnen, daß eben ein Wesen von Ihrer seltenen Art dazu gehört, um durch eine treue rückhaltlose Anhänglichkeit das Urtheil der Welt von vornherein milder und günstiger für sie zu stimmen; denn wer wird, wer kann es noch wagen, die Prinzessin zu verdammen, wenn Serena von Soubiron sich durch einen solchen Schritt nicht abhalten läßt, ihr nach wie vor treu ergeben zu bleiben; ja sogar sich freiwillig entschließt, ihre bescheidene Existenz in fremden Landen künftig mit ihr zu theilen! — Ah, ich brauche meiner hochherzigen Freundin diesen gewichtigen Grund nur anzudeuten und sie wird gewiß nicht Nein zu einer Bitte sagen, die nur eine edle Frau an ein ebenso edles Wesen stellen kann.

Fragen Sie die Prinzessin selber, Herr Doktor, ob es in meiner Macht steht, sagte Serena zitternd, wenn auch schon um Vieles gefaßter und selbst über ihre letzte Entschließung in

dieser schwer kritischen Lage im Klaren. Bestätigt sie es Ihnen, daß ich kann, daß ich darf, was Sie von mir verlangen, dann in Gottes Namen will ich Alles aufbieten, ihren Wunsch zu erfüllen.

Sie mochte aber Dieses und noch viel Mehr sagen, um ihn zu überzeugen, wie es gar nicht in ihrer Macht stehe, jetzt gleich eine bestimmte und gar die gewünschte Entscheidung zu geben, ohne den Vater zuvor befragt zu haben, was doch gewiß ihre nächste und heiligste Pflicht sei — Roderich hatte für jede ihrer ausweichenden Erklärungen neue Beweisgründe, neue dringende Aufforderungen, und setzte ihr damit so hartnäckig und eifrig zu, daß Serena zuletzt völlig in die Enge kam und keinen Ausweg mehr vor sich sah, diesem beharrlichen und scharfsinnigen Dränger zu entgehen und wenigstens so viel Zeit zu gewinnen, um den Geliebten von ihrer peinvollen Lage zu benachrichtigen.

Da, in ihrer äußersten Bedrängniß, als sie kaum mehr wußte, was sie seinen flehenden und dringenden Vorstellungen noch ferner entgegenhalten solle und Roderich schon beinahe seine Sache so gut wie gewonnen glaubte, endete plötzlich ein jedenfalls bedeutungsvoller Zwischenfall ebenso unvermuthet als erschütternd die für das arme Mädchen so peinliche Unterhaltung; und zwar war es der Informator selbst, der mit einmal mitten im Eifer der Rede heftig zusammenfuhr, das kleine Buch, in dem er schon eine Weile mechanisch geblättert hatte, mit allen Zeichen des Schreckens anstarrte und mit lallender Zunge, wobei Todtenblässe sein Gesicht bedeckte, in die Worte ausbrach: Um Gotteswillen, wie kommt dieses Buch hierher?

Was fehlt Ihnen? Was haben Sie, lieber Herr Doktor? fragte Serena, fast nicht minder erschreckt durch seinen angstvollen Ausruf wie er selber. — Es ist ein altes Psalterion, soll aus einer ehemaligen Klosterbibliothek stammen und wurde mir, als ich die Heimat verließ, von meinem alten Freund und Lehrer zum Andenken geschenkt. Sehen Sie, da hat mir der theure Mann noch in der Abschiedsstunde seinen Namen hingeschrieben: Ernst Eugen Zimmermann, und trotz seiner achtzig Jahre mit fester schöner Handschrift die Worte Luther's bei-

gesetzt: „Wie man nicht wehren kann, daß einem die Vögel über den Kopf herfliegen, aber wohl, daß sie nicht auf dem Kopfe nisten, so kann man auch bösen Gedanken nicht wehren, aber wohl, daß sie nicht in uns einwurzeln und böse Thaten hervorbringen.“

Himmel! Ihnen ist unwohl, Herr Doktor! rief sie aufspringend, als sie sah, wie Roderich mit einem Seufzer das Haupt tief in den Lehnstuhl zurücksinken ließ und in diesem schrecklichen Augenblick einem Sterbenden glich, in dessen Brust nur noch mühsam der Athem arbeitet, während ein konvulsivisches Zittern nach dem andern seine Glieder überfliegt und Todesschatten die bleiche Stirne bedecken. — Aber nur einen Moment bot der Unglückliche diesen entsetzensvollen Anblick, und noch ehe sie in namenloser Angst das Glas mit Wasser gefüllt hatte, erholte er sich; mit dem Bewußtsein kehrte ihm auch die physische Kraft zurück, und während er mit eiskalten Händen die ihrigen erfaßte und das Glas zitternd an die Lippen führte, belebten sich seine Züge wieder. Aber noch immer hielt er ihre beiden Hände fest umklammert, als fürchte er einen neuen Anfall, und holte dabei mehrmals tief Athem, wie ein Mensch, der sich allmälig von einem furchtbaren Alpdruck erlöst fühlt. Endlich fand er die Sprache wieder und sagte zu dem zitternden Mädchen, dem die Angst große Thränen auspreßte:

Gottlob — beruhigen Sie sich, Fräulein Serena — es geht vorüber — war nur mein altes Uebel — hier, hier — und dabei griff er mit zuckenden Fingern nach seinem Herzen, richtete sich mühsam im Stuhle auf und sagte mit einem Lächeln, das seine bleichen Züge noch mehr verzerrte:

Nicht wahr — Sie bemitleiden mich, liebes Fräulein — Ihre Thränen sagen es mir — und doch — doch ist es noch lange nicht das Schwerste, was ich schon im Leben gelitten und überstanden habe! — Aber bei Leibe, erzählen Sie der Prinzessin kein Wort davon — sie wollte so nicht, daß ich noch heute in dieser aufregenden Sache mit Ihnen Rücksprache nähme — zudem mir die gestrige und heutige Fahrt bei dem abscheulichen Wetter schon sehr zugesetzt hatte — o! o! wenn ich Ihnen doch diesen Schrecken hätte ersparen können!

Der ist schon überstanden — darüber machen Sie sich keine weiteren Sorgen, lieber Herr Doktor! entgegnete Serena äußerlich wohlgemuth, wiewohl sie noch an allen Gliedern zitterte.

Sonderbar! fuhr Roderich, schon um Vieles lebhafter, nach einer Pause fort, während er in Nachsinnen versunken schmerzlich vor sich hin lächelte. — Wenn ich an Vorbedeutungen glauben wollte, so wäre hier in der That eine Veranlassung dazu geboten. Denn erklären Sie sich's einmal, Fräulein Serena, wie es wohl kommen mag, daß ich bis jetzt, so oft ich von dem schrecklichen Herzkrampf überrascht wurde, jedesmal unmittelbar zuvor an einen längst verstorbenen theuren Jugendfreund denken muß — wie denn auch wirklich dieses Uebel von dem Momente her datirt, wo ich in ihm Alles verlor, was ich damals besaß. — Soll das etwa so viel bedeuten, daß ich früher oder später einmal durch einen solchen Anfall wieder mit ihm vereinigt werde?

Er flüsterte die letzten Worte mehr wie in Selbstvergessenheit halblaut vor sich hin, wobei er mehrmals nachdenklich mit dem Kopf nickte. Dann griff er zögernd wieder nach dem alten Psalterion, betrachtete lange, wie es Serena vorkommen wollte, mit einem bald scheuen, bald schmerzlichen Ausdruck die Schriftzüge des alten Pfarrers, wobei zuweilen ein krampfhaftes Zucken der Augenlider und Mundwinkel unheimlich genug seine Züge belebte, dann schob er das Buch sachte weit von sich weg, schauerte, wie von einem Fieberfrost durchschüttelt, in sich zusammen und sagte, ohne den starren Blick von dem alten Buche abzuwenden:

Das ist also gewiß ein Ihnen sehr theueres Andenken, Fräulein Serena? — Schon achtzig Jahre zählt der Freund und Lehrer Ihrer Jugend? Ach, warum haben Sie mir noch niemals von Ihm erzählt? — Achtzig Jahre! — Da war der Freund, von dem ich Ihnen vorhin sagte, doch ein wenig jünger — der starb mit Neunzehn, und sein letzter Wunsch war, daß ich ihm ein dem Ihrigen ganz ähnliches Büchlein mit in den Sarg, in die gefalteten Hände legen solle — aber nicht die Psalmen waren's, sondern die Lieder seines Lieblingsdichters Hölty — und auch dem armen Jüngling hatte ein alter Freund und Lehrer einen Denkvers hineingeschrieben, der lautete:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Nun denken Sie sich meinen Schrecken, Fräulein, bei der entsetzensvollen Sinnestäuschung, daß ich dieses Buch, welches ich ihm doch selber in die starren Hände legte, plötzlich da wieder vor mir zu sehen glaubte — o es ist fabelhaft — die Psychologen und Philosophen mögen dagegen behaupten was sie wollen — was ein krankes Herz selbst in einem gesunden Hirne für unheimliche Visionen erzeugt, als wenn Macbeth am Ende doch Recht behielte, wenn er sagt: Die Erd' hat Blasen wie das Wasser hat!

Dreizehntes Kapitel.

An dem nämlichen stürmischen Winterabend, da dieses merkwürdige Gespräch zwischen dem Prinzenerzieher und dem Hoffräulein im Schlosse stattfand, saßen in einem andern Hause der Residenz, bei dem Regierungsrath Helmroth, vier Herren um die dampfende Punschbowle beisammen. Die Unterhaltung, welche sie führten, mußte jedenfalls wichtig und bedeutsam genug sein, da Keiner von ihnen darauf achtete, daß die freundliche Hauswirthin sich gleich nach dem Abendessen zurückgezogen hatte und auch später nicht mehr zum Vorschein kam. Außer dem Regierungsrath war es dessen Hausarzt, Leibmedikus von Demann und der Garde-du-Korps-Kapitän von Claudius, welcher den Oberjägermeister mitgebracht hatte, dessen Anwesenheit grade an dem heutigen Abend, wie wir sogleich sehen werden, für die Andern doppelt wichtig geworden war.

Denn Das, was Bebra in die Residenz führte, der Wunsch nämlich, dem Freunde das seltsame Gerücht in Betreff Roderich's mitzutheilen und seine Meinung darüber zu hören, war auch der Grund von Demann's heutiger Anwesenheit im Helmroth'schen Hause; und kaum hatte Claudius nach der ersten Be-

grüßung die Neuigkeit aus dem Forsthof gehört, so rief er mit allen Zeichen des Staunens: Da kommst du uns ja wirklich merkwürdig gelegen, Gust! Auch noch andere Leute sind plötzlich über diesen Herrn zu allerhand sonderbaren Muthmaßungen gekommen, daher wird es das Beste sein, du betheiligst dich brevi manu an unserer heutigen vertraulichen Besprechung und begleitest mich zu Helmroth, der sich zudem schon lange auf deine nähere persönliche Bekanntschaft freut. Du wirst an diesem Abend noch ganz andere Dinge von unserem Herrn Prinzenerzieher zu hören bekommen!

Hierin irrte sich der Garde-du-Korps-Kapitän nicht; denn was der Freiherr bis jetzt für ein zweifelhaftes und jedenfalls unerwiesenes Gerücht gehalten hatte, noch dazu von Leuten ausgehend, die so leicht zu täuschen waren, das wurde ihm, als der Leibmedikus noch einmal den Vorfall mit dem fremden Abenteurer in seinem Hause erzählte und eine genaue Schilderung der übelverrufenen Persönlichkeit hinzufügte, mit Einmal zur sonnenklaren Gewißheit; er konnte nun nicht länger mehr daran zweifeln, daß der Mensch, den er an dem nämlichen Tage vor dem Wirthshaus mit den Juden im Streite gesehen, und welcher einige Stunden später unter dem Vorwande, seinen Jugendfreund Roderich zu besuchen, in so frecher Weise in das Demann'sche Haus eingedrungen war, derselbe übelberüchtigte François Ventron gewesen sei, von dem seine Holzschläger munkelten, er wäre damals dem fremden Herrn im Walde begegnet und habe sich ihm als einen alten Freund zu erkennen gegeben.

So standen denn die vier Männer, von denen außerdem noch jeder ein persönliches Interesse hatte, sich den merkwürdigen Fall in einer und der andern Weise zu erklären, vor einem mit sieben Riegeln verschlossenen höchst räthselhaften Geheimniß, zu welchem eine Allen gleich interessante und bedeutende Persönlichkeit die dunkle Folie bildete. Dazu kam die unter solchen Umständen doppelt wichtige Nachricht, welche Bebra von der Gefangennehmung des plötzlich zu dieser ominösen Bedeutung gelangten Vorstadtkrämers überbrachte; kam die, besonders für Helmroth ungemein interessante, wenn auch gleichfalls sehr unbestimmte Andeutung, die Roderich dem Leibmedikus von einer demnächst

bevorstehenden Veränderung in seinen äußeren Lebensverhältnissen gegeben hatte: jene Andeutung, welche bekanntlich der Geheimerath dahin auslegte, der Informator des Prinzen Leberecht werde in Folge seines nahen Verhältnisses zu der fürstlichen Familie demnächst ein wichtiges Amt bei Hofe oder im Staatsdienst erhalten, während Helmroth, wie wir wissen, schon lange einen ungleich tiefer begründeten Verdacht hegte. Diesen auszusprechen, hielt er sich zwar weder für befugt, noch war er selbst im Stande, den Freunden seine im Stillen gemachten Beobachtungen über das zwischen Roderich und der schönen geistvollen Prinzessin waltende nahe Verhältniß durch unwiderlegbare Beweise als unzweifelhaft darzustellen; das Eine aber konnte er wohl, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, mit Bestimmtheit und rückhaltloser Offenheit erklären, daß es seine und der Freunde gemeinsame Pflicht sei, durch alle ihnen zu Gebote stehende Mittel in dieses verhängnißvolle Dunkel Licht, volles Licht zu schaffen, wenn nur die der gesellschaftlichen Stellung Roderich's und seinem nahen Verhältniß zu der fürstlichen Familie gebührende Rücksicht dabei nicht verletzt werde.

Wir sind es unserem durchlauchtigsten Herrn selber schuldig, sagte zustimmend der Geheimerath, indem er mit der langen hageren Nase an der halbgeöffneten goldenen Tabatière schnüffelte, dieser geheimnißvollen Beziehung eines ihm persönlich so nahestehenden Mannes zu einem auf dem Verbrechen des Kirchenraubs ertappten, offenbar höchst gefährlichen Subjekte auf die Spur zu kommen. Mir war dieser Herr Roderich gleich von Anfang an in Manchem unklar, und schon sein hastender Gang, sein unruhig stechender Blick, mit dem er meinen Jüngsten so oftmals in den hintersten Winkel der Kinderstube scheuchte, machten auf mich den Eindruck eines innerlich scheuen, schwer zu dechiffrirenden Charakters. Auch dieses plötzlich aufflammende und doch eben so schnell wieder erlöschende Feuer in seinem Wesen hat, man möge mir dagegen einwenden was man wolle, etwas Forcirtes und Erkünsteltes; er sucht damit — ich wette — blos zu imponiren, und doch ist's nicht weiter als ein, wohl ihm selber am Meisten zum Bewußtsein gekommener Mangel an äußerer Haltung und sicherem Benehmen.

Was mir in der letzten Zeit an ihm auffällig war, nahm der Garde-du-Korps-Kapitän das Wort, ist die Wahrnehmung gewesen, daß er mit solchem Eifer in unseren freimaurerischen Zirkel aufgenommen zu werden sucht. Ich habe nun schon von mehreren Freunden erfahren, wie er es förmlich bei ihnen darauf anlegte, daß sie ihm mit einer Aufforderung zum Eintritt in unsern Geheimbund entgegenkommen möchten.

Ja, ja, unser weißes Schloßdämchen von neulich könnte am Ende auch manches Interessante von einem — Geheimbund erzählen! kicherte der Leibmedikus mit einer boshaften Grimasse.

Wie meinen Sie das, Herr Geheimerath? sagte Helmroth mit einem nur wenig bemerkbaren Zug von Verwunderung in dem ruhigen Antlitz. Doch nicht etwa, daß wir am Ende von — Gespenstern in dieser Sache Mehr erfahren würden, als von Wesen mit Fleisch und Blut?

Vermuthlich — möglich — ohne Zweifel — vorausgesetzt, wir hätten gleich den Mystagogos bei der Hand, der die weiße Dame, hä! hä! herbeizubeschwören vermöchte, versetzte Jener, immer an seiner Tabatière riechend, mit geheimnißvollem Schmunzeln. — Aber wir sind ja Gottlob unter uns! rief er und klappte ungeduldig die Dose zu. Mit stummen Gedanken, auch noch so klug, mit verschwiegenen Muthmaßungen, auch noch so begründet, können wir zu keinem aufrichtigen Meinungsaustausch über diesen räthselhaften Menschen und seine ebenso räthselhafte Stellung bei Hofe kommen! Also, ich mache in Gottes Namen den Anfang und sage: Doktor Roderich hat vielleicht — kein Doktordiplom, aber ganz gewiß den Schlüssel ...

Welchen? rief rasch und von einer unwillkürlichen Ahnung ergriffen, der mit der militärischen Bewachung des fürstlichen Residenzschlosses betraute Garde-du-Korps-Kapitän.

Den Schlüssel zu dem Geheimniß mit der weißen Frau, entgegnete der Leibmedikus mit listigem Augenzwinkern, und die Schadenfreude, sogleich das erwünschte Echo auf seine scheinbar so unverfängliche Aeußerung gefunden zu haben, drückte sich deutlich genug in seinen Zügen aus. Oder wüßte mir etwa Freund Claudius zu erklären, warum just in der nämlichen Nacht, da sich die weiße Frau in dem Schlosse zeigte, später die Schild-

wachen eine lange männliche Gestalt auf der Terrasse außerhalb des Schlosses gesehen haben? — Ah, ich merke, wir müssen uns vor allen Dingen noch nach einem und dem andern Alliirten umsehen, bevor wir uns in jene unbekannten Gebiete des Uebersinnlichen und Uebernatürlichen hineinwagen, in welchen zur Mitternachtsstunde die Damen der Unterwelt mit Herren aus der feinen Gesellschaft zärtliche Stelldicheins halten!

Der Herr Geheimerath kann uns gewiß über diese geheimnißvolle Begebenheit noch weitere interessante Aufklärungen geben! rief der Oberjägermeister heiter, welcher des Leibmedikus schwache Seite im Punkt der alleswissenwollenden Untrüglichkeit kannte. Ich kam am Morgen nach dieser Nacht in die Residenz und weiß auch Jemand, der mir beinahe die nämliche Vermuthung äußerte.

Sagte Ihnen auch dieser Jemand, daß der Herr Informator in derselben Nacht erst mit dem Grauen des Morgens in sein Quartier zurückkehrte? fragte Demann ironisch und sah Einen nach dem Andern mit seinem spitzen Blick eine Weile mißtrauisch an, bevor er hinzusetzte:

Aber das ist freilich, so lange er mit seinem Prinzen bei mir im Hause wohnt, fast in jeder Nacht geschehen und hat diese üble Gewohnheit des Nachtwandelns seltsamerweise erst bei ihm aufgehört, seitdem Freund Claudius auf Befehl Seiner Durchlaucht regelmäßig Abends einen Wachtposten vor das Bibliothekzimmer der fürstlichen Frau Wittwe auf die Terrasse stellte.

Eine Pause folgte in der kleinen Gesellschaft diesen mit auffallend gleichgültigem Tone ausgesprochenen Worten, deren Sinn doch wahrlich verständlich und inhaltsschwer genug war. — Claudius bemerkte, wie der Oberjägermeister nur mit Mühe seine innere Bewegung zurückhielt und kaum seine Bestürzung bei dem plötzlich in ihm auftauchenden neuen Gedanken bemeistern konnte; während der Regierungsrath, ohne aufzusehen, beständig das Glas zwischen den Fingern herumdrehte, wobei zuweilen ein leises Lächeln, das aber viel eher Zustimmung als Zweifel oder Ueberraschung ausdrückte, um die festgeschlossenen Lippen spielte.

Mit dieser unerwarteten Wendung des Gesprächs war natürlich der Gegenstand der Theilnahme und Neugierde, um den es

sich zuvor gehandelt, bedeutend nach einer andern, ungleich wichtigeren Seite gerückt worden; und sowohl Claudius wie sein Freund begriffen, daß der Geheimerath sie mit jenen verhüllten Worten auf ein Geheimniß habe hinweisen wollen, das viel mehr Bedeutung für sie hatte, als die ganze, noch eben so lebhaft besprochene Frage wegen Roderich's Beziehung zu einem gemeinen Bösewicht.

Endlich nahm der Regierungsrath, dem es allerdings als Wirth zunächst zukam, dieses peinliche Schweigen zu beenden, das Wort und sagte mit ungewöhnlichem Ernste:

Ei, Herr Geheimerath, da treffen wir ja wirklich recht sonderbar auf dem nämlichen Gedanken zusammen! Wenn unsere beiden werthen Freunde Nichts dagegen einzuwenden hätten, so möchte ich Sie dringend ersuchen, uns noch eine und die andere interessante Aufklärung über diesen immer räthselhafter werdenden Casus zu geben. Was mich betrifft, ich wiederhole es Ihnen, so sind mir in jüngster Zeit über Roderich's nahe Beziehungen zu einer gewissen, von uns Allen hochverehrten Persönlichkeit zuweilen schon ganz eigenthümliche Gedanken durch den Sinn gefahren.

Ich sag's ja, versetzte der Geheimerath trocken, wir brauchen vor Allem — Alliirte, sonst suchen wir noch lange mit der Stange unserer Weisheit im Nebel herum, scheuchen vielleicht Fledermäuse und weiße Damen auf, kommen aber doch dabei zu keinem irgend erheblichen Resultat. Einer ist unter uns — ich behaupte nicht einmal, daß ich es nicht selber bin — der könnte uns allerdings, wenn er wollte, jenes volle Licht verschaffen, von dem Sie, lieber Helmroth, vorhin sprachen.

Abermals hielt er inne, sah wie zerstreut aus den grauen blinzelnden Augen vor sich hin und vermuthlich wäre wieder eine neue, gleich drückende Pause wie die vorige entstanden, hätte nicht das Hausmädchen dem Regierungsrath einige Worte in's Ohr geflüstert, worauf dieser erst verwundert auf die Uhr sah und dann ärgerlich ausrief:

Was fällt diesem Herrn Konfusionaris ein, mich noch Abends um neun Uhr in wichtigen Geschäften zu besuchen? Er ist ja doch sonst nicht so diensteifrig!

Er stand auf, bat die Gäste seine hoffentlich nur kurze Abwesenheit zu entschuldigen und ging schon, ein brennendes Licht in der Hand, mit jener unzweideutigen Miene aus dem Zimmer, welche der von Dienstgeschäften mannigfachster Art überhäufte Vorgesetzte gewöhnlich dem Untergebenen bei solchen Ausnahmsfällen zu zeigen pflegt. — Aber er blieb trotzdem doch um ein Bedeutendes länger aus, als er und seine Gäste vermuthet hatten; und diese begannen schon Betrachtungen darüber anzustellen, daß die Ursache dieser Störung doch wichtiger sein möge, als ihr Wirth geglaubt habe, da kehrte der Regierungsrath zurück und jedem der drei Herren fiel sogleich eine Veränderung in seinen Zügen auf. Weil er jedoch selber über den Gegenstand, der ihn so lange in Anspruch genommen, mit einigen flüchtigen Worten hinausging, so hatten auch seine Gäste keine weitere Veranlassung, ihn darüber zu befragen; aber ebensowenig fühlte sich auch Einer unter ihnen noch geneigt, die so zur Unzeit unterbrochene interessante Unterhaltung wieder aufzunehmen. Man verabredete daher nur noch weitere gegenseitige Mittheilungen und wollte an einem der nächsten Abende bei dem Garde-du-Korps-Kapitän wieder zusammenkommen. Mit dieser Zusage trennte man sich gegen halb eilf Uhr, und dem Oberjägermeister entging ein gewisser Nachdruck in der Stimme nicht, da Helmroth ihm beim Abschied die Hoffnung aussprach, ihn im Laufe des nächsten Vormittags bei Claudius wiederzusehen.

Als sie sich unterwegs von dem Leibmedikus getrennt hatten, sagte er zum Freunde:

Hör', Luichen, was sind das für wunderliche Geschichten, die da bei euch vorgehen, ohne daß unsereins eine Ahnung davon kriegt? — Oder wäre dem Geheimerath blos der Punsch zu Kopf gestiegen und hätte ihn zu diesen delphischen Orakelsprüchen voll Doppelsinnes inspirirt? — Nein, es ist nicht denkbar! Mein kluger Schatz hätte doch sonst gewiß auch schon Etwas davon merken müssen!

Da kennst du Demann schlecht, wenn du glaubst, er rede dergleichen auch nur sub rosa ohne tieferen Grund, entgegnete Claudius. Alle Teufel, wer hätte Das für möglich gehalten! Diese liebenswürdige herrliche Frau und — dieser Roderich!

Aber denkst du noch daran, Gust, was ich dir damals, als du auf das Hoffräulein am Neckar ausrittest, von gewissen, schicksalsvoll prädestinirten Naturen sagte? Ich meine, die Sache ließe sich wirklich ganz dazu an, um jene Ahnung meiner Seele wahr zu machen, über die du so herzlich lachtest! — Wir wollten auf des Leibmedikus Anregung hin heute Abend bei Helmroth unsere Gedanken über die räthselhaften Beziehungen eines berühmten Kanzelredners zu einem ganz gemeinen Strolch und Vagabunden austauschen, da kommst du — im wahren Sinne des Wortes — mit neuen, noch viel wichtigeren Entdeckungen über diesen Herrn zu uns hereingeschneit, der mysteriöse Schleier, der ihn so schon umgibt, wird dadurch nur noch dichter und undurchdringlicher, und plötzlich zieht der alte Diabolus Demann ein neues Register auf und regalirt uns mit einer Melodie nach seinem wahren Geschmack!

Unter diesem Gespräche langten sie in des Kapitäns Wohnung an und das angenehm durchwärmte Zimmer forderte Beide, auch ohne die lebhaft erregte Stimmung der Gemüther, zu noch längerem Zusammenbleiben auf. Bald erklärte sogar der Oberjägermeister, er werde in dieser Nacht schwerlich ein Auge zuthun, ohne daß er eigentlich sagen könne, was ihm diese Sorge wegen Serena's einflöße.

O, um Die brauchst du dir keine Sorge zu machen, armer Seladon, zu deutsch „Maigrün!“ entgegnete Claudius. — Zwar fehlte sie heute, weil die Prinzessin an Migräne litt, bei der Hoftafel; aber noch gestern Abend im Theezirkel bei der Frau Landgräfin war sie die Munterkeit selber. Sei nur ruhig, Bruderherz, fügte er trocken gutmüthig hinzu: Ich lasse Euch morgen wieder die rothe Stube heizen.

Sprechen muß ich sie unter allen Umständen! rief der Freiherr erregt. Höre ich von ihr, daß es mit den Andeutungen des Geheimeraths seine Richtigkeit hat, so kann sie unmöglich länger an diesem Hofe bleiben.

Das ist überhaupt noch mein einziger Trost bei der ganzen Geschichte, sagte Claudius nach einer Pause. Denn wäre es wirklich an Dem, wie der Leibmedikus uns zu verstehen gab, so hätte Serena gewiß längst Etwas davon gemerkt und dir

wenigstens einen und den andern Wink gegeben. Sie, die mit der Prinzessin auf dem allerherzlichsten und vertrautesten Fuße lebt; sie, die beständig um sie ist und ihr, ich möchte fast sagen, jeden Herzschlag ablauschen kann, sie sollte von einem wirklichen Verhältniß der Art — so wirklich, wie es der Geheimerath behauptet — noch nicht das Mindeste entdeckt haben? Wer weiß, wo sich der Herr Informator sonst Nachts herumtreibt! Sind wir einmal dazu berechtigt, hinter diesem Manne mehr zu suchen, als er sich vor der Welt den Anschein gibt, und ich meine allerdings, daß wir hierzu einigen Grund haben, so können wir auch seinen nächtlichen Exkursionen noch ganz andere Motive unterstellen, als dieses höchst gewagte Eindringen in das fürstliche Residenzschloß zur Nachtzeit vermuthen lassen müßte. — Jedenfalls aber kann ich dir darin nur beistimmen, daß du Serena Alles entdeckst, was uns heute beschäftigt hat. Auch irre ich gewiß nicht, wenn ich des Geheimeraths Aeußerung von vorhin, Einer von uns könne in dieser Sache Licht schaffen, wenn er nur wolle — als auf Dich gemünzt betrachte. Denn Helmroth hegt ja selbst einen ähnlichen dunkeln Verdacht gegen Roderich und gegen eine ‚von uns Allen hochverehrte Persönlichkeit' im Herzen, und was mich betrifft, so weiß der Herr Leibmedikus sehr wohl, daß er von mir zu allerletzt in dieser Sache die gewünschte Aufklärung bekommen würde. Es beweist wirklich einen großen Mangel an Menschenkenntniß, daß der Informator diesem intriguanten Mann so viel Vertrauen schenkt und sich so unvorsichtig seiner gewonnenen Avancen bei Hofe gegen ihn rühmt! —

Noch lange beschäftigte, als er sich allein auf seinem Zimmer befand, die Frage, wie er es anfangen wolle, um Serena andern Tages zu sehen und ungestört zu sprechen, des Freiherrn Gedanken, und er schlief endlich ein, ohne noch darüber mit sich in's Klare gekommen zu sein.

Wie freudig war er daher überrascht, als Claudius am andern Morgen schon in voller Uniform mit der Nachricht zu ihm in's Zimmer trat, er komme bereits aus dem Schlosse von der Visitation der Wachtposten, und habe bei dieser Gelegenheit Serena durch deren Kammermädchen von der Anwesenheit des Freundes in der Residenz benachrichtigen lassen. Noch während

Beide frühstückten, traf denn auch schon ihre schriftliche Antwort ein. In flüchtigen, mit auffallend unsicherer Hand geschriebenen Zeilen meldete sie dem Geliebten, sie werde zu ihm in des Freundes Wohnung kommen, wenn auch die ganze Stadt es erfahren sollte; denn die Sache, die sie ihm mitzutheilen habe, sei von höchster Wichtigkeit für sie, für ihn, für noch andere Personen! Nur über die Zeit, wann sie zu ihm kommen werde, könne sie jetzt noch nichts entscheiden. Der Brief schloß mit den bedeutsamen Worten: „Gottlob, das Gebet meiner Angst ist erhört, du bist da — und ich athme wieder frei auf!“

Spukt Ventron am Ende auch schon in unserem Schlosse? rief Claudius bestürzt, als er das Billet, welches ihm der Freund sprachlos überreichte, gelesen hatte. Das sind ja ganz desperate Ausrufungszeichen und Gedankenstriche? Hölle und Teufel, wenn die Muthmaßungen des Geheimeraths — was meinst du, Gust — am Ende doch nicht so ganz ohne wären? Sie athmet wieder frei auf, was soll das heißen? So blümerant schreibt doch ein Mädchen, wie dein Schatz, nicht zum bloßen tragischen Zeitvertreib?

Gewiß nicht! lachte der Freiherr krampfhaft und die Herzensangst stand ihm dabei in allen Zügen geschrieben. Mein Gott, was mag vorgefallen sein! Noch ihr Brief von vorgestern athmete nur Glück und Zufriedenheit!

Ganz so, wie ich sie im letzten Hofzirkel bei Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht sah, bestätigte der Freund. Aber wir müssen uns schon gedulden, bis sie kommt und uns Aufklärung darüber gibt, welche Bewandtniß es mit ihrer Angst gehabt hat. Denn Das steht nun unzweifelhaft fest, daß irgend Etwas faul ist im Staate Dänemark und die weiße Frau, sie mag nun der irdischen oder der überirdischen Welt angehört haben, uns richtig wieder einmal ein Hofmalheur prophezeit hat.

Nur mit Mühe gelang es ihm endlich, den Freund zu beruhigen, der sich die bittersten Vorwürfe darüber machte, Serena in diese Lage gebracht zu haben, indem er Bebra vorstellte, wie wenig man ja überhaupt noch im Stande sei, zu beurtheilen, welche unvermuthete Wendung zum Schlimmen das noch jüngst so schöne und herzliche Verhältniß der Prinzessin zu ihrem Hoffräulein genommen habe.

Zwischen Spott und Aerger rief er aus:

Dieser Geheimerath gilt wahrlich nicht umsonst für den Spiritus familiaris in allen Hofgeschichten und Intriguen, und mit Recht führt er bei unserer niedern Dienerschaft den Spottnamen „Wetterfrosch!“ Denn er hat von allen geheimen Vorgängen immer die erste Witterung, und jedes noch so fein angelegte Kammerstückchen kommt ihm auf eine meist unbegreifliche Weise zu Gehör. Das macht, weil unsere Schloßbasen männlichen und weiblichen Geschlechtes eine förmliche abergläubische Angst vor seiner Allwissenheit haben und es schon im Geiste voraus erleben, wie er sie noch auf dem Sterbebette wegen Verheimlichung von dieser oder jener Neuigkeit quält und ihre Unterlassungssünde mit seinen höllischen Mixturen und Latwergen abstraft. Nun siehst du auch, daß ich richtig errathen habe, wen er unter dem „Alliirten“ verstand, die wir noch gewinnen müßten, um hinter Roderich's Verhältniß zu der Prinzessin zu kommen — Niemand sonst als Serena.

Diesmal könnte sich der kluge Herr doch bedeutend verrechnet haben! fuhr der Oberjägermeister erregt auf. Denn von ihr kriegt er kein Wort zu hören, darauf kann er sich verlassen! Ein Anderes freilich ist's mit dir und Helmroth; euch werde ich natürlich Nichts von Dem verhehlen, was ich von ihr zu hören bekomme; denn hier handelt es sich ja überhaupt nicht um eine Intrigue, oder einen Skandal nach dem Geschmack eurer feinen Hofleutchen, sondern um die Lösung eines mir noch immer ganz unentwirrbar scheinenden Räthsels, ich meine das Verhältniß eures Prinzenerziehers zu dem berüchtigten Vorstadtkrämer und entlarvten Bösewicht Ventron. —

Dies sollte schneller, als die Freunde erwarteten, in Erfüllung gehen; denn noch saßen sie plaudernd beisammen und Jeder suchte sich diese kaum mehr zu bezweifelnde intime Beziehung zwischen zwei Menschen von so bedeutendem geistigen und moralischen Abstand zu erklären, da hielt, es mochte gegen zwölf Uhr sein, eine Chaise vor dem Hause und Beide eilten in der Meinung, es sei der Hofwagen mit Serena, an's Fenster. Es war jedoch nur eine gewöhnliche Postkutsche, deren über und über beschmutzte Räder und Pferde einen auswärtigen Besuch

vermuthen ließen. Aber heraus stieg zu ihrem nicht geringen Erstaunen der Regierungsrath Helmroth im grünen pelzverbrämten Oberrock, wechselte erst noch mit einem im Wagen sitzenden Herrn, in welchem der Oberjägermeister einen jungen Gerichtsbeamten seines Amtsbezirks zu erkennen glaubte, einige Worte, worauf der Wagen wieder davon fuhr und Jener in's Haus schritt.

Flinke Justiz geht noch über salomonische Weisheit, ihr Herren! mit diesen Worten trat Helmroth mit bereiftem Backenbart und einem von der Winterkälte hochgerötheten Antlitz in's Zimmer, schlug erst mehrmals die froststeifen Arme untereinander, ehe er beiden Freunden die Hand zum Gruße schüttelte, worauf er hastig den Oberrock auf den nächsten Stuhl warf, einen Rollsessel an den Ofen schob und mit einem ernst bedeutsamen Wink dem Kapitän und dessen Gast zu verstehen gab, ein Gleiches zu thun.

Monsieur Ventron, vulgo Herr Kandidat Pistorius, läßt sich den beiden Herren respektvollst zu Gnaden empfehlen, mit diesen in gleichmüthigem, fast jovialem Tone gesprochenen Worten löste er den erstaunten Freunden, die beim Klang dieses Namens gleichzeitig wieder von ihren Sitzen aufsprangen, das Räthsel seiner bereits vollendeten frühen Diensttour. — Aber nehmen Sie doch zuvor gefälligst wieder Ihre Plätze ein, fuhr er lächelnd fort und weidete sich an ihrer starren Ueberraschung. Ich sage Ihnen ja, Monsieur Ventron befindet sich nach einem eilfstündigen ununterbrochenen Schlaf in erwünschtem Wohlsein, ist heiter und guter Dinge, und hat sogar als Mann von Welt und Bildung, der weiß was sich schickt, meine frühe Morgenvisite im Amtsgefängniß durchaus nicht übel vermerkt.

Sie wären wirklich schon dort gewesen? rief der Oberjägermeister und schlug erstaunt die Hände zusammen. Das nenn' ich fürwahr eine prompte Justiz!

Helmroth, ich bitte Sie, machen Sie's gnädig und darum kurz, denn Sie sehen ja, daß ich wie auf lauter Nadeln sitze! stöhnte der Garde-du-Korps-Kapitän mit einer Mitleid flehenden Geberde.

Und doch fürchte ich beinahe, daß wir noch bedeutend tiefer

in die Geduldprobe hineingerathen werden, entgegnete der treffliche Rechtsgelehrte mit Achselzucken. — Was ich meinen Freunden für jetzt sagen kann, um Ihre sehr verzeihliche Neugierde und Spannung zu befriedigen, ist kaum mehr als die volle Bestätigung dessen, was der Geheimerath neulich von dem angeblichen Jugendfreund Roderich's erfahren hat, sowie dessen, was des Krämers arme Frau in ihrer Desperation dem Herrn Oberjägermeister andeutete. Uebrigens muß ich bemerken, daß ich keineswegs als Richter mit dem Gefangenen verkehrt habe, wie ich Ihnen sogleich des Näheren erklären werde. Der Herr nämlich, welcher mich am gestrigen Abend so unvermuthet aus Ihrer Mitte zog, war kein anderer als der Oberamtmann Schunk von Schunkendorf, der mir die wichtige Nachricht überbrachte, Ventron habe schon beim ersten Verhör merkwürdige Aeußerungen über einen gewissen, dem Hofe sehr nahestehenden Mann gethan, dem er einstmals wichtige Dienste geleistet habe und den er jetzt dringend zu sprechen verlange. Er gebe vor, dem Herrn Etwas anvertrauen zu wollen, was sowohl für diesen selbst, wie für ihn, den Inquisiten, von der allergrößten Wichtigkeit wäre. Trotzdem ist es dem Oberamtmann durchaus nicht gelungen, den Namen dieses, wie Ventron prahlerisch betheuerte, sehr intimen Freundes von ihm zu erfahren. Er könne denselben nur einem hohen Beamten entdecken, der mindestens ein Geheimerath oder eine Excellenz sein müsse, da sein Freund selbst mit dem regierenden Herrn auf dem allerbesten Fuß stände und wöchentlich mehrmals an der fürstlichen Familientafel speise.

Diese, bei einem auf frischer That ertappten Kirchendieb und notorisch berüchtigten Subjekt allerdings merkwürdige Aeußerung hat denn auch — so erzählte Helmroth den lauschenden Freunden weiter — nicht verfehlt, auf den höchst loyalen Amtmann einen tiefen Eindruck zu machen, den als Junker von echtem Schrot und Korn, also auch von höchst beschränkten Begriffen über Gleichheit vor dem Gesetze, Alles was den Hof angeht, oder nur entfernt mit fürstlichen Personen im Zusammenhang steht, jederzeit mit einem tiefen Respekt erfüllt. Zugleich hofft er hier endlich die lang ersehnte Gelegenheit gefunden zu haben,

seine diplomatischen Talente und seinen großen Geschäftstakt in Behandlung von dergleichen delikaten Verwickelungen auf's Glänzendste bewähren zu können; genug, der freche Geselle Ventron muß diese kleine Schwäche des Herrn Amtsvorstandes sogleich bemerkt haben; denn als er sah, wie sehr Jenem diese prahlerischen Aeußerungen imponirten, so daß ihm fast die Stimme versagte, versicherte er ihn mit der Miene eines Protektors, er werde die artige Behandlung des Herrn von Schunk während seiner gewiß nur sehr kurzen Haft bei seinem Gönner am Hofe nachdrücklich zu rühmen wissen, damit dieser, dessen Arm sehr weit in die Höhe reiche, sich gelegentlich auch dem Herrn Baron dafür erkenntlich zeige. Er habe deßhalb auch kein anderes Gesuch zu stellen, als daß man ihn fernerweit anständig behandle und verköstige; ihm auch, was Alles sein Gönner demnächst dankbar berichtigen werde, gestatten möge, so viel Wein aus der Post in sein Gefängnißlokal kommen zu lassen, als er täglich zu seiner leiblichen Stärkung bedürfe.

Wenig fehlte und der gute Herr von Schunk hätte dem Gauner seinen eigenen Weinkeller zur Verfügung gestellt, so gänzlich hatte ihn dessen intime Beziehung zu einem Herrn, welcher wöchentlich mehrmals an der fürstlichen Familientafel speiste, aus der Contenance gebracht. Glücklicherweise war der zweite Beamte in Behandlung derartiger delikater Verhältnisse weniger skrupulös als sein Vorgesetzter; und seinem Andrängen gelang es endlich, Herrn von Schunk zu bestimmen, sich unverweilt in die Residenz zu begeben und dem Regierungsrath Helmroth den Fall, wie er vorliege, persönlich mitzutheilen.

Aber wie groß war das Erstaunen des Oberamtmanns, da er von seinem Chef, auf den er mit seiner großen und erstaunlichen Neuigkeit einen gleich tiefen Eindruck hervorzurufen erwartete, mit einem kühlen Lächeln angehört wurde und zuletzt zu seiner grenzenlosen Bestürzung erfahren mußte, der Regierungsrath sei bereits von Allem unterrichtet, es verhalte sich auch in der Hauptsache wirklich so, wie Inquisit im ersten Verhöre angegeben, der mächtige Gönner bei Hofe stelle keine der gemachten Angaben in Abrede und dringe selber auf strenge peinliche Untersuchung.

Mit dem Bescheide, Punkt vier Uhr des andern Morgens mit einer Postkutsche vor dem Hause seines Vorgesetzten zu halten, wurde der Oberamtmann entlassen und zugleich kollegialisch freundschaftlich ersucht, sich jetzt vor Allem die wohlverdiente Ruhe zu gönnen, den Zweck seines Hierseins aber vor jeder Seele in der Residenz auf seinen richterlichen Eid zu nehmen und als strenges Dienstgeheimniß zu bewahren.

Ventron mußte wohl, so fuhr Helmroth anscheinend in heiterer Laune in seiner Erzählung fort, auf seiner Pritsche vortrefflich geschlafen haben; denn als ich ihn gleich nach meiner Ankunft in der Amtsstadt vorführen lassen wollte, erklärte er dem Amtsvogt, er pflege niemals vor acht Uhr aufzustehen; auch wolle er zuerst frühstücken und seine Toilette machen, dann aber werde er mit Vergnügen dem Herrn Oberamtmann zur Morgenvisite aufwarten. Da er jedoch hörte, ein Mitglied der hohen Landesregierung sei schon aus der Residenz angelangt, um seine Angaben, wie er gestern ausdrücklich verlangt habe, über Stand und Namen seines vornehmen Gönners bei Hofe entgegenzunehmen, verlor er einen Moment seine Fassung und folgte nicht ohne sichtbare Bestürzung den Gensdarmen in das Verhörzimmer. — Ich hatte nur den zweiten Gerichtsbeamten bei mir, trat dem Gefangenen sogleich beim Eintritt fest entgegen, und ohne ihm Zeit zu lassen sich zu sammeln, nannte ich ihm den Stand und Namen Desjenigen, von dem er wähnte, daß er ihn allein kenne und Niemand sonst als er von seinem Verhältniß zu ihm Wissenschaft habe. Diese plötzliche Enttäuschung hatte die von mir beabsichtigte Wirkung auf den verschlagenen Menschen, dem List und Verschmitztheit in den Zügen geschrieben standen. Er sah das wichtigste und für ihn so überaus kostbare Geheimniß, noch bevor er es selber freiwillig zu seinem Nutzen enthüllen durfte, im Besitze des Gerichtes; und seine Bestürzung darüber war so groß, daß er heftig am ganzen Körper zitterte und endlich in die Worte ausbrach: Ja, Excellenz, der ist's — den muß ich wohl kennen — meinen allerbesten Freund — ach, wenn ich ihn nur wenige Minuten unter vier Augen sprechen und an Etwas erinnern könnte — er würde mich gewiß nicht in meiner Trübsal stecken lassen!

Vergebens suchte ich ihn zu bewegen, mir eine nähere glaubwürdige Angabe über den Charakter seines so intimen Verhältnisses zu Herrn Roderich zu machen. Weder meine nachdrücklichen Ermahnungen, noch meine Zweifel in die Wahrheit seiner Angabe reizten ihn, wie ich hoffte, zu einer näheren Erklärung. Da ich es nicht für gerathen hielt, der künftigen Untersuchung gegen diesen jedenfalls höchst verschlagenen Menschen in irgend einer Weise vorzugreifen, so durfte ich so wenig auf seine Erscheinung im Demann'schen Hause, als auf die Aeußerungen seiner Frau von einem mächtigen Gönner in der Residenz, ja nicht einmal auf seine damalige Begegnung mit Roderich im Walde anspielen, um ihn dadurch möglicherweise zu bewegen, sein hartnäckiges Schweigen aufzugeben und mir klaren Wein einzuschenken. — Ich mußte mich darauf beschränken, ihm unausgesetzt das Abenteuerliche und Sinnlose einer solchen Vorspiegelung zu Gemüthe zu führen und ihn durch Hinweisung auf die für ihn sicher sehr nachtheiligen Folgen einzuschüchtern, wenn es jenem Herrn, woran ich nicht im mindesten zu zweifeln mir den Anschein gab, gelingen sollte, ihn der Lüge und mithin der absichtlichen Täuschung seines Richters zu überführen. Auf alle diese Vorhalte lächelte er nur geheimnißvoll vor sich hin, oder verzog sein Gesicht zu einer abschreckenden Hohngrimasse und wiederholte beständig die Betheuerung, daß Roderich ihn so gut kenne wie er ihn; woran er dann jedesmal mit einer für mich gradezu unheimlichen Sicherheit die flehende Bitte knüpfte, ich möge doch seinen Freund nur ein paar Minuten zu ihm lassen, er gelobe mir bei allen Heiligen, daß es ihm Roderich selbst ewig danken werde, wenn dieser ihn nur anhören wolle — sonst stehe er für Nichts — denn sein Entschluß sei für alle Fälle gefaßt — er könne Dinge zu Protokoll geben, davor die schwärzeste Tinte blaß werde und der allergnädigste Herr Landesvater möglicherweise selber einen gefährlichen Leibschaden davon trüge.

Ich lachte ihm zwar auf diese mit bebender Stimme und in unverkennbarer Gemüthsbewegung vorgebrachten Drohungen mit aller aufrichtigen Herzlichkeit in's Gesicht; schalt ihn einen Narren, der sich einbilde, seine Richter durch solche abgeschmackte

Finten einschüchtern zu können; wer in aller Welt denn einem auf offener That ertappten Kirchenräuber derartige Faseleien glauben werde, er zuckte jedoch immer nur mit einem höhnischen Lächeln die Achsel und sagte zu Allem Nichts weiter als: Excellenz werden mir's zwar verdenken — aber noch unterm Galgen brauch' ich nur zu rufen: Roderich! Lieber Roderich! und er muß kommen und mir sein Ohr an den Mund halten!

Bei dieser durch Nichts zu erschütternden Festigkeit war — davon durfte ich mich zuletzt leider überzeugt halten — für's Erste von dem listigen Menschen keine weitere Aufklärung zu bekommen. Kaum ließ ich ihn daher, um auch noch dieses letzte psychologische Experiment nicht unversucht zu lassen, nur entfernt merken, es könne vielleicht seiner Bitte willfahrt und eine Zusammenkunft zwischen ihm und Roderich von dem Richter unter Umständen genehmigt werden, so strahlte sein ganzes Gesicht von Freude und Entzücken, jauchzend warf er seine Mütze in die Höhe und würde, ohne mein strenges Abwehren, im ersten stürmischen Taumel vor mir auf die Kniee niedergestürzt sein. — Nein, das war gewiß keine Verstellung — der Mann fühlte wieder sicheren Boden unter den Füßen!

Dies, ihr lieben Herren, so schloß Helmroth seine Erzählung, ist das Resultat meiner heutigen außerordentlichen Zusammenkunft mit Herrn Ventron gewesen; nun sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung: Stehen wir erst vor einem schwindelnden Abgrund — oder blicken wir bereits aus der Tiefe eines solchen in die Höhe? Licht kann hier nur ein Mann schaffen — und, setzte er mit einem flüchtigen Wechsel der Gesichtsfarbe und gedämpfter Stimme hinzu, in gewissem Sinne nennen wir alle Drei diesen Mann unsern Freund.

Vierzehntes Kapitel.

Roderich wußte bis jetzt nur, daß er das Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen war, um einen der gefährlichsten Diebe nach einem Leben voll Missethaten endlich dem Arme der

strafenden Gerechtigkeit zu überliefern; doch ahnte er nicht, wer sich unter dem berüchtigten Namen François Ventron verbarg und welche Gefahr er durch die Gefangennehmung desselben auf sein eignes Haupt heraufbeschworen hatte. Auch trat jenes nächtliche Abenteuer im einsam gelegenen Gebirgsdorfe schnell wieder vor einem andern, sein ganzes Denken und Fühlen ungleich näher in Anspruch nehmenden Ereigniß in den Hintergrund zurück, wir meinen seine Unterredung mit dem Hoffräulein. — Denn was er hier sah und entdeckte, machte auf sein Herz einen Eindruck, der dem eines wirklichen Verhängnisses Nichts an erschütternder Kraft und vernichtender Gewalt nachgab. Welcher Art sein Schrecken und wie grenzenlos seine Bestürzung bei dieser wunderbaren Entdeckung war, sahen wir in jener Scene mit Serena, und vor diesem erschütternden Ereigniß mußten alle anderen Empfindungen seiner Seele verstummen. Dicht am Ziele seiner höchsten Wünsche, die er so lange mit standhaft edler Entsagung von sich gewiesen, bis endlich die gewonnene Einsicht von der Größe der ihm und seiner Liebe drohenden Gefahr ihn sein letztes Bedenken aufzugeben zwang — eine solche Entdeckung, ein solcher, aus heiterem Gewölke plötzlich niederfahrender Blitzschlag, — wer hätte es Roderich verdenken wollen, wenn er sich davon wie von den Schauern einer nahenden, letzten Schicksalskatastrophe angeweht fühlte! — Alle leidensvollen Erinnerungen, alle alten längstverblaßten Gestalten seiner Vergangenheit lebten ja plötzlich wieder vor seinem Geiste auf, er stand wieder mitten drinnen in seinem alten Verhängniß, und die Vaterhand selber hatte ihm mit frischer deutlicher Schrift noch einmal den unentrinnbaren Fluch seines Lebens schwarz auf weiß geschrieben!

Dahin war die Versöhnung und die tröstende Gewißheit von der endlich gesühnten Schuld seiner Jugend, die er noch vor wenigen Monaten am eingesunkenen Grabhügel der Mutter unter heißen Thränen und Gebeten gefunden zu haben hoffte; vergebens hatte ihr verklärter Geist aus den Sterngefilden ihres seligen Friedens ihm gelächelt; vergebens hatte er an jenem Abend, ein anderer verlorener, nur noch tausendmal unglücklicherer Sohn als der des neuen Testamentes, seine Lippen in scheuer Ehrfurcht und Andacht auf die Thürklinke der Garten-

pforte gedrückt, die des theuren Greises Hand täglich zu berühren pflegte — der Anblick jenes alten, ihm nur zu wohlbekannten Büchleins mit des Vaters fast noch frischer Handschrift, dazu die Entdeckung von Serena's naher und inniger Beziehung zu dem geliebten Freund und Lehrer ihrer Jugend: dies Alles im Vereine mit der Gewißheit, dem wie durch Gottes Fügung seinem gegenwärtigen Leben so nahe gerückten Mädchen an jenem Abend schon einmal auf dem Weg zum Grabe der Mutter begegnet zu sein, machte auf Roderich's ganze Seelenstimmung einen so wunderbar ergreifenden und bewältigenden Eindruck, daß er sich wie von dunklem Zauber umfangen vorkam und sich mit seinem Geiste in den Labyrinthen einer Weltanschauung verlor, deren Isisschleier noch keines Sterblichen Hand gelüftet hat.

Niemand in seiner Umgebung, nicht einmal das sonst so scharfe und hellsehende Auge der Liebe, entdeckte jedoch das Mindeste von dem, was in Roderich's Seele vorging. Die Prinzessin war in diesen Tagen der tiefsten Aufregung allein mit dem Plan zu ihrer schleunigen Abreise beschäftigt; und die Vorsicht, die sie, um keinen Verdacht zu erwecken, bei ihren geheimen Vorkehrungen beobachten mußte, ließ sie alles Andere übersehen.

Dabei war es für Serena eine auffallende Wahrnehmung, daß Aurelie nach jenem Gespräche mit dem Informator gegen sie mit keiner Silbe der wichtigen Frage erwähnte, die doch nach Roderich's ausdrücklicher Versicherung den Schlußstein zu ihrem Glücke bilden sollte; die Frage nämlich, ob die Freundin ihr nach dem neuen Aufenthaltsorte folgen, oder aus Gründen, die allerdings der Prinzessin hinreichend bekannt waren, einem andern, mächtigeren Zug ihres Herzens folgen wolle? — Hatte sie selber die Hoffnung, Serena für die Dauer an sich zu fesseln, bereits so gut wie aufgegeben? Oder wollte sie vielleicht die Entscheidung bis zum äußersten Moment hinausschieben, um es der Freundin dadurch unmöglich zu machen, sich noch in der letzten verhängnißvollen Stunde von ihr loszureißen? Oder fehlte ihr der Muth, dieses große Opfer, nachdem Serena schon gegen Roderich dieses und jenes Bedenken geäußert hatte, noch einmal persönlich von ihr zu fordern — genug, Letztere bemerkte so wenig eine Veränderung in dem herzlichen Benehmen der Prin-

zessin gegen sie, daß sie zuletzt allen Ernstes auf den Verdacht gerieth, der Informator habe ihr jenen Vorschlag ohne Wissen Aureliens gemacht und diese selbst ahne nicht entfernt, daß die Freundin bereits ihren ganzen verhängnißvollen Plan kenne und durch Roderich selbst in das Geheimniß ihrer bevorstehenden Wiedervermählung eingeweiht worden sei.

Und beinahe schien das sonderbar veränderte Wesen des Gelehrten, so oft er mit Serena zusammenkam, diese ihre Vermuthung bestätigen zu wollen; denn er war in der That seit jenem merkwürdigen Gespräch ein ganz Anderer gegen sie geworden, und besonders der Blick, mit dem er sie oft wie in waches Träumen versunken minutenlang unverwandt ansah, hatte einen so eigenthümlichen Ausdruck von Schwermuth und tiefer Rührung, daß Serena sich nicht selten ganz unheimlich davon berührt fühlte, ohne zu begreifen, was ihr eigentlich seit jenem Abend an seinem Wesen so fremd und verändert vorkommen wollte.

Für alle Fälle war jedoch, seitdem sie ihren Bräutigam gesprochen, ihr Entschluß gefaßt; und sie folgte darin nicht nur dem Wunsche des Geliebten, sondern auch ihrem eigenen innersten Gefühle, indem sie sich vorsetzte, die Freundin, komme auch was da wolle, nicht zu verlassen, sondern vor Allem ihrer Pflicht zu folgen, die ja zugleich ihres Herzens Stimme war und sie an die Seite der Prinzessin wies, bis diese selbst sie ihres Dienstes entbinden werde. — Der Freiherr hatte nicht gezögert, bei einer mehr ruhigen Prüfung der Verhältnisse seinen anfänglichen Plan, Serena von Hofe wegzuthun, schnell wieder aufzugeben, denn auch er konnte diesem muthvollen Entschluß seiner schönen Braut unmöglich seine Zustimmung versagen; selbst den Kampf, den ihn voraussichtlich die längere Trennung von der Geliebten kostete, überwand er leichter im Hinblick dessen, was sie Beide dereinst an innerer Genugthuung und freudigem Bewußtsein empfinden müßten, wenn sie sich sagen konnten, daß sie ohne Rücksicht auf eigenes Glück treu an einmal übernommenen Pflichten und Verbindlichkeiten festgehalten hätten.

Allerdings sprachen neben diesen noch andere, kaum minder gewichtige Gründe bei dem Oberjägermeister für Serena's Verbleiben in ihrer noch jüngst so vielbeneideten Stellung bei der Prinzessin.

Denn zu den räthselhaften Umständen, welche ihm und den Freunden Roderich's Person schon vorher mysteriös genug gemacht hatten, kam nun noch, um sie vollends ein tiefes, höchst merkwürdiges Geheimniß ahnen zu lassen, die neue sichere Entdeckung des zwischen ihm und der Prinzessin bestehenden zärtlichen Verhältnisses hinzu: eine Entdeckung, die es den drei Freunden sogar zur höchsten Pflicht machte, dem angeblichen Jugendfreunde eines — Ventron von nun an eine noch größere Aufmerksamkeit zu widmen als früher, und auf alle seine Schritte und Handlungen ein wachsames Auge zu haben.

Denn hier handelte es sich ja nicht mehr blos um die Befriedigung einer allerdings sehr gerechtfertigten Neugierde; nicht mehr blos um den Privat-Charakter und die mysteriöse Vergangenheit einer so sehr bevorzugten, geistig bedeutsamen Persönlichkeit; hier galt es das unmittelbare Interesse der fürstlichen Familie selber, galt das Glück und den Ruf einer Dame, die in ihrer hohen isolirten Stellung vielleicht nicht einmal die dunkeln Schicksalsverkettungen ahnte, welche den Gegenstand ihrer geheimen Liebe zum Jugendgenossen eines dem peinlichen Gericht auf Leben und Tod verfallenen Bösewichts machten!

Daher mußte ihnen vor Allem daran gelegen sein, in der unmittelbaren Nähe der Prinzessin Jemand zu haben, der mit aufrichtiger Hingebung für die Person der erlauchten Frau Takt und Scharfblick vereinte, um auf jeden Vorgang in ihrer Umgebung zu achten und im Bunde mit ihnen entschlossen war, selbst auf die Gefahr einer schweren Verantwortlichkeit hin Alles zu thun, um das bedenkliche Räthsel von Roderich's Vergangenheit zu lösen und unter Umständen selbst die Prinzessin vor einem Unglück zu bewahren, dem sie ahnungslos und, von ihrer Liebe verblendet, mit sicherem Schritte entgegenging.

Wer aber hätte sich hierzu besser eignen sollen, als das verständige Mädchen mit dem Herzen voll schwärmerischer Liebe und Begeisterung für die verehrte Fürstin, das, auch ohne weitere Kenntniß der über Roderich's sonstigen Lebensverhältnissen bereits waltenden schweren Zweifel, richtig die Gefahr begriffen hatte, in welcher die Freundin schwebte, und das darum ohne Zaudern den einzig rettenden Schritt that, indem sie dem Geliebten Alles entdeckte.

Dieser war vorsichtig genug gewesen, Serena Nichts von den Bedenken und Zweifel ahnen zu lassen, die bei ihm und den Freunden schon vorher gegen den Informator erwacht waren; theils um ihr nicht noch größere Sorge und Unruhe zu verursachen, als sie so schon empfand, theils um ihr die so nöthige Unbefangenheit des Herzens, der Prinzessin gegenüber, zu bewahren. Daß dabei auch der Vorfall mit dem Psalterion zur Sprache kam, läßt sich denken; aber sei es nun, daß man sich bereits daran gewöhnt hatte, Roderich einer großen Verstellung für fähig zu halten; sei es, daß Serena selber auf jenen Auftritt später unter andern Eindrücken und Sorgen kein so großes Gewicht mehr legte — genug, keiner der drei Freunde fand darin einen besondern Grund zu neuen Muthmaßungen; keiner ahnte die verhängnißvolle Bedeutung, welche dieser anscheinend so gleichgiltige Vorfall in der nun folgenden Katastrophe für den Prinzenerzieher haben sollte.

Diese Katastrophe — welches poetische Gleichniß vermöchte uns die erschütternde tragische Wirkung derselben auf den Unglücklichen zu veranschaulichen, mit dem wir uns von jetzt an fast nur noch, ausschließlich beschäftigen werden! — Da hängt der furchtbare Fels, der ihn zerschmettern soll, schon jahrelang in schwindelnder Höhe scheitelrecht über seinem Haupte; längst hat er sich daran gewöhnt, ohne Grauen zu der drohenden Gefahr hinaufzublicken, baute sogar die Hütte seines stillen Glückes, seines wiedergewonnenen Friedens mit sich, mit Gott und der Welt unmittelbar unter den furchtbaren Felsen; rings umblühte ihn, den Gefährdeten, ein reiches seltenes Glück voll herrlicher und entzückender Farben; vielleicht, daß sogar die jahrelange Gewohnheit an den finsteren Anblick seine freudige Zuversicht, sein Gottvertrauen noch erhöht und eine von gnädigen Himmelsmächten sichtbar beschützte hohe einzige Liebe seinen Geist mit einer Weihe verklärt, die selbst den auf seinem vergangenen Leben ruhenden Fluch endlich noch versöhnen zu wollen scheint! Da mit einmal löst sich ein kleiner Stein von der stützenden Unterlage los und rollt als warnender Vorbote des nahenden Unheils in die Tiefe; diesem folgt bald ein zweiter, ein dritter — bestürzt blickt der Bedrohte empor — der Fels hängt noch immer in der gewohnten

schauerlichen Schwebe unbeweglich über seinem Haupte — doch ist die Angst in seiner Seele erwacht, das sichere Selbstvertrauen entschwunden; er lauscht mit athemloser Spannung auf jedes neue unheimliche Warnezeichen aus der Höhe, und bald auch aus der Tiefe, schon denkt er ernstlich an seine Rettung vor der drohenden Gefahr — aber erst gilt es, auch noch andere theuere und heilige Güter — ihm mehr werth als das eigene Leben — dem Verderben zu entreißen — diese angstvolle Sorge läßt ihn selbst das nahende Unheil vergessen, verwirrt ihm die Sinne, täuscht sein sonst so scharfes Auge über die eigene Gefahr, und plötzlich begräbt ihn, den der Himmel noch einmal sichtbar erretten wollte, der stürzende Fels tief unter sich im Abgrund — erst sein Verderben und nun das stumme Denkmal seines Untergangs!

Wie so oft in ungewissen und verwickelten Lebenslagen, sollte auch diesmal die Entscheidung der schwebenden Frage durch Umstände und Beweggründe herbeigeführt werden, die weitab von den Plänen und Berechnungen Derer lagen, welche sich die Aufklärung dieses verhängnißvollen Mysteriums vorgesetzt hatten, wir meinen den Oberjägermeister und seine beiden Freunde Claudius und Helmroth.

Denn während diese ihr nächstes Augenmerk auf die im Verlaufe der Untersuchung von Ventron und seinem Mitschuldigen zu erwartenden Geständnisse richteten und sich außerdem darauf beschränkten, alle Schritte Roderich's im Geheimen zu beobachten, war ein anderer Mann rücksichtslos oder auch ehrgeizig genug, die Lösung des geheimnißvollen Dramas auf eigene Hand zu versuchen und auf eine allerdings weniger umständliche Weise zum Ziele zu kommen.

Kaum hatte nämlich der Leibmedikus aus einer der vielen, ihm jederzeit zu Gebote stehenden Quellen aus der Amtsstadt Kunde von den merkwürdigen Aeußerungen bekommen, die der „Herr Vetter“ seines werthen Hausgenossen über seine geheimnißvolle nahe Beziehung zu einem angesehenen Herrn bei Hofe vor dem Verhörrichter gemacht haben sollte: so ließ es dem alten ränkesüchtigen Hofmann mit dem feindseligen Gemüth keine Ruhe mehr, bis er den ihm so verhaßten Gelehrten eines Morgens beim zufälligen Begegnen in der Frau Landgräfin Vorzimmer

um ein Gespräch unter vier Augen ersuchte, da er ihm eine nicht ganz unwichtige Mittheilung machen wolle.

Roderich, sogleich dazu bereit, folgte ihm ohne schlimme Ahnung in das dem Geheimerath im Schlosse zur Verfügung gestellte Zimmer, dessen Thüre Letzterer nach ihrem Eintreten vorsichtig verriegelte. Dabei nahm sein noch eben unbefangenes Benehmen mit einmal ein sonderbar feierliches und unentschlossenes Wesen an und er schien mit sich zu kämpfen, wie er dem Informator auf gute Art und so schonend als möglich den für diesen so fatalen Fall vortragen solle. Er richtete zuerst mit auffallender Unruhe mehrere gleichgiltige Fragen an denselben, wobei er ihn zuweilen aus den kleinen stechenden Augen mit einem ganz eigenen mitleidigen Blick ansah; bis Roderich, den dieses Benehmen nicht wenig befremdete, ihn zuletzt in sichtbarer Spannung fragte, ob die Sache, die er ihm mittheilen wolle, vielleicht doch nicht so ganz unwichtig für sie Beide sei, als der Herr Geheimerath ihn habe vermuthen lassen? Da schlug sich der schlaue Fuchs wie im Aerger über seine Bedenklichkeit mit den drei Mittelfingern der rechten Hand klatschend vor die Stirne, murmelte mit heiserem Kichern einige unverständliche Worte in den Bart und versetzte dann:

Meiner Seel', Herr Doktor, die Sache, die ich Ihnen im Vertrauen mittheilen wollte, ist für den Einen von uns so wenig erheblich als für den Andern. Sie werden darüber gewiß ebenso herzlich lachen, wie ich es selber that, da man sie mir erzählte.

Und doch verriegelten Sie zuvor so vorsichtig die Thüre? fragte Roderich, dem das Benehmen des Geheimeraths immer unerklärlicher wurde.

Das ist so an diesem Orte meine Gewohnheit, hä! hä! kicherte der Leibmedikus hüstelnd. Denn Sie dürfen mir's glauben, Freund, daß hier in dem Zimmer schon mehr als ein wichtiges Geheimniß verhandelt wurde, von dem weder ich noch sonst ein Mensch später begriff, wie es aus diesen vier stummen Wänden den Weg in das große Publikum fand! O man muß die Welt kennen, wie ich sie kennen lernte — diese böse, tückische, gotteslästerliche Welt, und man verriegelt gerne seine Thüre ebenso mechanisch, wie man Nachts beim Zubettegehen das Licht aus-

bläst und sich die Schlafmütze über die Ohren zieht! Nun, wissen Sie auch schon das neueste Bravourstückchen vom Herrn Kandidaten Pistorius? Ah, ich sehe, daß ich mit meiner Neuigkeit bei Ihnen zu spät komme! — Der verwünschte Kerl! — Will einer armen Dorfgemeinde ihre einzige Glocke stehlen und sieht das lange hänfene Seil nicht, das daran gebunden ist!

Wie? Sie wollen sagen . . .? stammelte Roderich und sah den Geheimerath mit Blicken des Entsetzens starr an.

So wissen Sie wirklich noch Nichts von dem Vorfall? fragte Deman verwundert, that aber dabei anfangs, als bemerke er den erschütternden Eindruck nicht, den diese Neuigkeit auf seinen Hausgenossen machte, welcher wie vernichtet vor ihm stand. — Da bin ich ja sehr, sehr froh, daß ich Ihnen den ersten Aufschluß geben kann und verzeihe darum auch gerne dem sauberen Kumpan den Aerger, den er mir neulich durch sein freches Eindringen in mein Haus verursachte. Denn ohne das hätte ich ja natürlich niemals erfahren, daß Sie der Mensch überhaupt Etwas angeht. Aber mein Gott, lieber Doktor, was machen Sie mir da für eine facies hippocratica! Gratuliren Sie sich doch zu der angenehmen Aussicht, daß Sie den Elenden bei dieser Gelegenheit ein für allemal mit guter Manier — und er machte dabei eine sehr unzweideutige Bewegung mit der Hand nach dem Halse — loswerden, denn ich sage Ihnen ja, er ist hundertmal reif zum Galgen — ein kompleter Gaudieb — seit Jahren der Schrecken der ganzen Provinz — führt auch noch obendrein einen falschen Namen, heißt nicht Pistorius, wie Sie mir neulich sagten — sondern nennt sich gegenwärtig — Ventru, nein, nicht so — Ventron — François Ventron — und droht beim Verhörrichter mit, ich weiß nicht welchen wichtigen Angaben über einen an diesem Hofe lebenden angesehenen Herrn, dessen Freundschaft sich der freche Geselle sogar zu rühmen wagt! —

Wir unterlassen es den Eindruck zu schildern, den diese Mittheilung auf Roderich machte; jedes Wort des Geheimeraths traf ihn wie ein Dolchstoß; mit dem Blicke des rettungslos von einer reißenden Strömung erfaßten und seinem sicheren Untergang in wilden Wirbelfluten mit Blitzesschnelle entgegentreibenden Schwimmers erkannte er in einem Momente nicht

blos, daß Alles für ihn verloren sei, sondern auch, daß er selber seinen furchtbaren Feind in die Hände der Justiz geliefert habe — ein Gedanke von so vernichtender Gewalt, daß ihn derselbe wie die Hand der Allmacht selber traf und ihn eine Zeit lang ganz unfähig zu jeder andern Vorstellung machte. — Was er in diesen schrecklichen Augenblicken, wo sein Geist mit dem Wahnsinn rang und seine Seele von den Schrecken der Vernichtung durchdröhnt wurde, dem Leibmedikus antwortete, wußte er selber nicht; er hörte nur, während er mit keuchender Brust und trockenem Gaumen zu diesem redete, den tonlosen Klang seiner eigenen Stimme, die ihm wie eine fremde in's Ohr tönte; aber seinen Worten mußte wohl aller Sinn und Zusammenhang fehlen, da der Geheimerath ihn wiederholt bat, er möge doch nur erst wieder zu sich kommen, er verstehe wirklich ganz und gar nicht, was er ihm da sagen wolle, bevor Roderich sich mit seinen betäubten Sinnen in der Wirklichkeit wieder zurecht fand und einigermaßen seiner grenzenlosen Verwirrung Meister wurde.

Aber trotz der Versicherung vom Gegentheil hatte ihn Demann nur zu wohl verstanden und bei dieser Gelegenheit Blicke in sein Innerstes gethan, die ihm jedenfalls Mehr sagten, als der Unglückliche mit schwerer Zunge hervorstammeln konnte. Der Leibmedikus hat auch später häufig diesen und jenen Freund im Vertrauen versichert, daß er niemals in seinem Leben mit einem Menschen dieses unsagbare Mitleiden empfunden und gewiß die nämliche Seelenangst wie jener selber ausgestanden habe, als in dieser Stunde mit dem armen Informator, der wie gebrochen, mit schlotternden Knieen und einem ganz greisenhaften Aussehen von ihm fort gewankt sei. Aber jedesmal pflegte er dann auch nach einer längeren Pause mit Achselzucken hinzuzusetzen:

Indessen, was wollte ich machen? Meine Pflicht war mir vorgeschrieben, und stünde er jetzt wieder grade so vor mir, ich wüßte ihm heute keinen andern Rath zu geben wie damals, wiewohl ich es ihm eigentlich nie verdacht habe, daß er ihn nicht befolgte.

Welchen Rath er ihm gegeben, hat er zwar niemals ge-

sagt; doch läßt uns die verzweifelte Lage Roderich's nur die Wahl zwischen zwei Vermuthungen; vorausgesetzt, daß der Leibmedikus, woran wir nach seiner ausdrücklichen Versicherung von seiner großen Theilnahme nicht zweifeln wollen, es wirklich aufrichtig mit dem Bedrängten gemeint hat.

Danach mußte Roderich entweder fliehen, wie er ging und stand, ehe sein Feind die angedrohten Geständnisse wirklich gegen ihn ablegte; oder er mußte dem Regenten so rasch wie möglich seine ganze räthselhafte Lage rückhaltlos entdecken, und der Gnade eines ihm wohlgesinnten edelmüthigen Fürsten seine in diesem Falle so gut als gewisse Rettung aus dieser schrecklichen Situation anheimgeben — mithin wollen wir annehmen, daß es wirklich letzterer Rath war, den ihm der Leibmedikus ertheilt hat.

Sei es aber, daß Roderich, den wir bereits von dem dunkel fatalistischen Vorgefühl eines über die Kraft seines moralischen Menschen weit hinausgehenden Schicksals befangen gemacht wissen, zu raschen kühnen Entschließungen unfähig war; sei es, daß er in Wirklichkeit noch an andere Mittel zu seiner Rettung als diese beiden äußersten glaubte, und sich vielleicht sogar bei einer mehr ruhigen Prüfung aller ihm so günstigen Umstände mit der Hoffnung schmeichelte, für sich allein die furchtbare, seine ganze Ehre und Lebensstellung mit Ruin bedrohende Gefahr abwenden zu können; genug, er entschloß sich nach zwei Tagen voll schrecklicher innerer Kämpfe, seine Zuflucht grade zu demjenigen Manne zu nehmen, mit dem er schon so oft und eifrig das reiche Thema über Schuld und Sühne, Verhängniß und menschliche Willensfreiheit, sowie über göttliches und weltliches Richteramt abgehandelt hatte: zu Helmroth, dem Referenten in Kriminalsachen bei dem obersten Justizkollegium des Landes.

Dieser saß gerade mit Frau und Kindern beim Nachmittagskaffee, als Roderich in's Zimmer trat. Seine verstörte Miene, sein aufgeregtes Wesen fielen Helmroth sogleich auf; denn kaum konnte der Informator mit einem scheuen Blick auf den kleinen gemüthlichen Familienkreis die Bitte hervorstottern, ihm in einer Sache, die keinen Aufschub dulde, ein gütiges Gehör zu schenken.

— Der Regierungsrath stand sogleich auf, warf seiner Frau, die einen Moment die Farbe wechselte, einen Blick zu, den Jener zwar nicht bemerkte, der aber ihr deutlich sagte, daß die Stunde einer schweren Prüfung für ihren Mann geschlagen habe, und führte hierauf den Informator am Arme schweigend in sein Arbeitszimmer. Bevor er ihn jedoch zum Niedersitzen auf dem Sopha nöthigen konnte, mußte er zuerst eine Menge einzeln in Papier eingewickelte Tulpen- und Hyazinthenzwiebel hinwegräumen, die zu sortiren und in Töpfe zu pflanzen er sich heute vorgesetzt hatte. Währenddessen stand Roderich schweigend am Fenster und sah regungslos hinaus in den Garten, bis Helmroth zu ihm trat und stumm die Hand auf seine Schulter legte. Da drehte sich Jener hastig um, sein irrer Blick begegnete dem des Freundes, der ihn fest und ruhig, doch mit einem Ausdruck tiefer Sorge in der Miene ansah, worauf Roderich mit dem Wesen eines tieferschütterten Mannes seufzend beide Hände vor die Augen schlug und sich mechanisch von dem Regierungsrath nach dem Sopha führen ließ.

Ich habe Sie schon seit zwei Tagen erwartet, nahm dieser nach einer Pause mit gepreßter Stimme das Wort und zog ihm dabei sanft die Hände vom Antlitz. — Aber vor Allem müssen wir uns offen in die Augen blicken; denn Das, was Sie zu mir führt, wird heute zum ersten und — ganz gewiß auch zum letzten Mal in diesem Leben zwischen uns besprochen; darum ist Offenheit und volles gegenseitiges Vertrauen das Erste, was Einer von dem Andern erwarten kann. Also zur Sache, mein Freund! Sie wissen bereits, wen Sie bei Ihrer neulichen Anwesenheit im Pfarrhause Ihres wackeren Schützlings Albert an's Messer der Justiz geliefert haben?

Roderich sah bei dieser Frage den Regierungsrath mit einem seltsam verschleierten Blick wie träumerisch an, senkte dann das Haupt tief auf die Brust herab und erwiderte kaum hörbar:

Ich weiß es!

Sie haben damit, fuhr Helmroth bewegt fort, der Menschheit jedenfalls einen größeren Dienst geleistet, als sich selber; denn der hier in Rede stehende Verbrecher hat nicht blos zu einer Zeit, wo er sich noch auf freiem Fuße befand, auf Ihre

ehemalige Freundschaft gepocht und sich Dinge aus Ihrem vergangenen Leben zu wissen gerühmt, auf deren Geheimhaltung Sie den größten Werth legen müßten; er hat auch sogar neuerdings in seinem Gefängnisse und vor seinem Richter Aeußerungen gethan, die Sie, die Wahrheit derselben vorausgesetzt, schwer kompromittiren würden. Er droht für den Fall, daß Sie ihn — wie er sich ausdrückt — verleugnen oder ihm Ihren Schutz — gegen wen ist allerdings schwer zu sagen — verweigern würden, Geständnisse abzulegen, die Ihnen gradezu verderblich werden müßten. Letzteres hat er in meiner Gegenwart am zweiten Morgen nach seiner Gefangennehmung wiederholt, und leider scheint er mir ganz der verworfene Mensch zu sein, um diese Drohung, soweit es an ihm gelegen ist, zur vollen Wahrheit zu machen.

Er wird sein Wort halten — verlassen Sie sich darauf — denn er hat Ihnen bei Gott nicht zu Viel gesagt! murmelte Roderich dumpf vor sich hin.

Wär's möglich! rief Helmroth, erschüttert die Hände zusammenschlagend, faßte sich aber schnell wieder und sagte mit nur wenig veränderter Stimme:

Sie kennen also diesen höchst gefährlichen Menschen persönlich? Aber bei dem Geheimerath von Demann bezeichneten Sie ihn doch nur als ein mauvais sujet, das Ihnen durch seine zudringliche Geltendmachung eines sehr entfernten Verwandtschaftsgrades schon häufig lästig geworden sei?

Ich habe dem Geheimerath nicht die Wahrheit gesagt, entgegnete Roderich immer mit der nämlichen tonlosen Flüsterstimme. Der Mensch ist weder ein entfernter Verwandter von mir, noch heißt er Pistorius oder Ventron, sondern...

Halt, mein Freund! fiel ihm Helmroth mit einer abwehrenden Geberde in's Wort und legte die Hand auf Roderich's Arm. — Bevor wir in dieser Sache weiter reden, muß ich eine offene Frage an Sie richten, die mir sowohl meine amtliche Stellung, als Ihr nahes Verhältniß zu unserem Hofe nothwendig macht. Denn es wäre doch, setzte er nach einigem Zögern mit gedämpfter Stimme hinzu, wobei er sich zugleich tiefer in die Sophaecke zurücklegte — es wäre doch immerhin möglich, daß eines Tages der Prozeß jenes, so vieler und schwerer Ver-

brechen angeklagten Räubers vor einem höheren Tribunal verhandelt würde, wo dann zweifelsohne die Reihe an mich käme, über den Höhegrad seiner Schuld und seiner Strafe nach meinem Eid und Gewissen als Richter zu urtheilen. Können Sie mir wohl in Rücksicht hierauf eine beruhigende Zusicherung geben, daß Sie bereit sind, Alles, was Sie mir jetzt in unserem Privatgespräch über Ihr räthselhaftes Verhältniß zu diesem Verbrecher entdecken wollen, später bei Ihrer vielleicht nöthig werdenden gerichtlichen Zeugenvernehmung eidlich zu wiederholen?

Roderich versetzte nach einer Pause mit einem schmerzlichen Lächeln, das seinen ohnedies verstörten Zügen einen noch gramvolleren Ausdruck verlieh:

Was Sie von mir über diesen Menschen jetzt erfahren sollen, wird wohl niemals Ihr richterliches Gewissen beschweren; denn ich habe keine Anklage gegen ihn vorzubringen, und eher möchte ich vielleicht demnächst selber *neben* ihm vor Ihrem Richterstuhle erscheinen, als *gegen* ihn zu zeugen haben. Darüber seien Sie also ganz außer Sorge, mein werthgeschätzter Freund, selbst wenn ich Ihnen diesen Namen nicht — lange mehr geben darf! In meinem fürchterlichen Unglück, das Sie jetzt von mir hören sollen, ist mir der Name Ventron ganz und gar fremd. Denn an dem Tage, da mich mein finsteres Verhängniß nach einer mehr als zwanzigjährigen Trennung wieder im Walde mit ihm zusammenführte, er mich auf den ersten Blick erkannte und mir nachstürzte, um mich — o wenden Sie nur schaudernd Ihr Antlitz von mir ab, Helmroth — um mich an unser *gemeinsames* Jugendverbrechen zu erinnern — an *diesem* Tage sagte er mir, er halte sich zuweilen unter fremdem Namen vorübergehend in der Gegend auf, gelte für einen ehemaligen Kandidaten der Theologie und verfertige den Landleuten allerhand Schriftstücke und Schreibereien. Zu der Zeit aber, von der ich Ihnen jetzt erzählen werde, führte er einen andern Namen, damals hieß der Versucher und Verderber meiner Jugend — nein, meines ganzen Lebens — nicht Ventron, nicht Pistorius — sondern nannte sich nach dem Familiennamen seines Vaters *Robert Münzer* — ja wohl, Helmroth, — Sie hören hier in der That seinen einzigen richtigen Namen — jeder andere, den er später

geführt haben mag, ist falsch — aber mein Gott — was haben Sie, was soll dieser Blick — dieses Staunen — ach — bin ich Ihnen schon jetzt —?

Hier stockte Roderich's Stimme; denn Helmroth war beim Klang jenes Namens, wie von einem elektrischen Schlage berührt, mit einem Satz vom Sopha emporgeschnellt bis mitten in's Zimmer, stand hier, die eine Hand wider die Stirne gepreßt, die andere, als wolle er in der Luft einen unsichtbaren Gegenstand ergreifen, weit von sich ausgestreckt, regungslos vor ihm und sah ihn wie vergeistert mit Blicken und Zügen an, die ebensoviel Staunen als Bestürzung ausdrückten.

Ah, ich errathe — Sie wissen schon mehr als ich dachte! stammelte Jener ganz außer Fassung, wollte sich gleichfalls vom Sitze erheben, sank aber erschöpft in den Sopha zurück.

Erzählen Sie! sagte Helmroth wieder so ruhig wie vorher, nahm seinen vorigen Platz wieder ein, und nach einer Pause begann Roderich mit gefaßter Stimme die uns bekannte Geschichte Eugen Zimmermann's zu erzählen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie schon den meisten Mitlebenden die näheren Umstände unbekannt geblieben sind, welche den tragischen Ausgang von Roderich's Leben begleiteten, so fehlt uns auch über das letzte Gespräch zwischen ihm und Helmroth jede nähere Nachricht. Nur das Eine können wir als eine damals vielfach verbreitete Meinung anführen, daß der Regierungsrath nach einem mehrstündigen Gespräche die Ueberzeugung gewonnen habe, eine Berufung an die Gnade des Fürsten, damit der gegen Ventron eingeleitete Untersuchungsprozeß unter der Bedingung der sofortigen Auswanderung des Gefangenen nach Amerika niedergeschlagen werden möge, werde für den Informator eher nachtheilig als nützlich ausfallen. Nach einer andern, uns von einem mit Roderich persönlich bekannten Manne zu Theil gewordenen Mittheilung soll dagegen dieser selbst von einem solchen Schritt

auch in seiner äußersten Rathlosigkeit aus sehr triftigen Gründen Nichts haben wissen wollen; was allerdings einem weiteren Gerüchte zur Bestätigung dienen würde, wonach der Fürst kurz zuvor durch eine unbekannte Person aus seiner nächsten Umgebung von dem zwischen der Prinzessin und dem Erzieher ihres Sohnes bestehenden zärtlichen Einverständniß plötzlich Kunde erhalten habe und dadurch auf's Aeußerße gegen Roderich aufgebracht worden wäre.

Ueber seine späteren Lebensschicksale, seit der unglücklichen Jugendkatastrophe in Heidelberg, hat er zwar gewiß an jenem Abend dem Regierungsrath gleichfalls ausführliche Geständnisse abgelegt; doch sind auch hierüber nur unbestimmte Gerüchte in's Publikum gelangt, was uns vermuthen läßt, daß die wenigen, in die eigentlichen Verhältnisse eingeweihten Personen triftige Beweggründe gehabt haben müssen, nach dieser Zeit mit ihrem Wissen sehr geheim zu thun.

So tritt das Geheimnißvolle, welches Roderich's ganze Persönlichkeit während seines Aufenthalts in jener Stadt für die meisten Personen hatte, immer dunkler und räthselhafter an uns heran, je mehr er sich selber der Lösung des größten Räthsels nähert, das ihn, wie wir früher sahen, in letzter Zeit so vielfach beschäftigt hat.

Was wir in nachfolgenden flüchtigen Zügen von der Geschichte seiner Vergangenheit andeuten, nachdem er in der Heimat für todt galt und sein Name dort längst verschollen war, beruht gleichfalls auf Gerüchten, die damals in der Residenz kursirten, in jenen Tagen der politischen Stürme aber eben so schnell als sie auftauchten, wieder verschwanden, so daß es heute nur noch wenige ältere Leute dort gibt, welchen diese Reminiscenzen noch gegenwärtig sind.

Danach stellen wir folgende, uns von mehreren glaubwürdigen Personen mitgetheilte Nachrichten über die letzten Tage Roderich's in einem Gesammtbilde zusammen, zu welchem uns besonders zwei, noch während der Ausarbeitung unserer Erzählung fast gleichzeitig verstorbene Männer, der Eine aus dem reichen Schatz seiner eigenen Erinnerungen, der Andere nach mündlichen Mittheilungen Helmroth's selber, werthvolle Züge und

Anhaltspunkte geliefert haben, die selbst einem noch treueren historischen Charaktergemälde, als wir überhaupt zu geben unternommen haben, zu Statten kommen würden.

Ganz kurze Zeit nachher, als in dem vertrauten Freundeskreise, welcher sich die Erforschung von Roderich's früheren Lebensumständen vorgesetzt hatte, die uns bekannten Ereignisse den gegen den Prinzenerzieher gefaßten dunklen Verdacht bestätigten, und die Ueberzeugung mehr und mehr Raum fand, daß auf der Vergangenheit des Gelehrten jedenfalls merkwürdige, von ihm selber mit größter Sorgfalt geheimgehaltene Verhängnisse ruhen möchten, tauchten plötzlich in der Residenz allerhand unheimliche Gerüchte über den Prinzenerzieher auf, von denen eigentlich Niemand wußte, von wem sie ausgingen und wie viel oder wie wenig Glauben sie verdienten.

Bald sollte ein durchreisender Fremder von Distinktion an der Table d'hôte des ersten Gasthofs verdächtigende Aeußerungen über Roderich's Vergangenheit gethan haben; bald war ein anonymer Brief mit furchtbaren Enthüllungen über die wahre Person des gefeierten Kanzelredners die Veranlassung dazu gewesen; bald hatte ein eingezogener Verbrecher in einem Nachbarstaat vor Gericht schauerliche Bekenntnisse über den hochgestellten Mann und seine früheren intimen Beziehungen zu demselben abgelegt — genug, die Residenz war mit einmal voll von den abenteuerlichsten Geschichten von dem so schnell zu Ruf und Bedeutung gelangten räthselhaften Manne und seiner noch räthselhafteren Vergangenheit. Kein Mensch glaubte zwar recht daran; aber dennoch wußte fast Jeder eine andere Lesart, eine andere Erklärung für das große Ereigniß des Tages. Die Einen munkelten, Roderich sei als relegirter Student, ein zweiter Salvator Rosa, in eine förmlich organisirte Räuberbande eingetreten, welche in den unruhigen Kriegszeiten, in die seine Jugend fiel, im Elsaß gehaust habe; Andere wollten wissen, sein eigentlicher Name figurire bereits seit mehreren Jahren in der von einem berühmten auswärtigen Kriminalisten nach aktenmäßigen Quellen verfaßten Monographie eines berüchtigten Postdiebs als dessen Genosse und Helfershelfer; während dritte Personen — und gewiß nicht die am schlechtesten Unterrichteten — aus sicherer

Quelle erfahren hatten, an all' dem Gerede sei zwar kein wahres Wort, demungeachtet aber sehe es um Roderich's Vergangenheit schlimm aus, noch schlimmer fast als um seine — Gegenwart! Jedoch seien ganz andere Personen dabei zu berücksichtigen, vielmehr zu respektiren; und wer es nicht blos mit sich selber, sondern auch mit Fürst und Vaterland wohl meine, der gehe am besten solchem Gerede weit aus dem Wege und enthalte sich jeder öffentlichen oder privaten Aeußerung über den mysteriösen Fall.

So ging die Fama der Residenz, bald lauter, bald leiser flüsternd, bald in loyaler, bald in polizeiwidriger Gestalt, von Haus zu Haus, und auf einmal besann man sich wieder zwischen athemloser Spannung und sprachloser Bestürzung auf alle die verschiedenartigen unheimlichen Eindrücke, die Der und Jener schon von Roderich's erster Erscheinung empfangen hatte, oder vielleicht auch noch nachträglich von ihm empfing. — Ganz zuletzt, und von den Meisten in diesem allgemeinen Wogen und Drängen der wunderbarsten und schauerlichsten Geschichten schnell wieder als alltägliche und prosaische Erfindung über Bord geworfen, tauchte noch ein weiteres Gerücht über Roderich auf, von dem sich aber Niemand, der es nacherzählte, eine drastische Wirkung auf Nerven und Einbildungskraft des Publikums versprach; wonach der so viel beschrieene und beflüsterte Mann allerdings nicht der sein sollte, der er war — mithin ganz gewiß ein Anderer — aber leider doch nur ein Mensch von gewöhnlichem bürgerlichem Schicksalszuschnitt: ein Pfarrerssohn aus der Pfalz, der in Folge eines schlimmen Studentenstreichs von ganz abgeblaßtem burschikosem Genre mit den Gerichten seiner Heimat in Konflikt gekommen, und mehr aus jugendlicher Unerfahrenheit, als aus wirklicher Noth landesflüchtig geworden sei. Das einzig Merkwürdige an der ganzen Alltagsgeschichte sei der originelle Einfall, den er gehabt, daß er den gegen ihn erlassenen Steckbrief fast umgehend mit der falschen Nachricht von seinem in Holland erfolgten Tode beantwortete; während in der Wirklichkeit ein alter katholischer Weltpriester in der Gegend von Bonn sich des unglücklichen Jünglings angenommen habe, als Roderich in seiner Verzweiflung eben den Sprung in die Fluten

des Rheines, wo dieser am tiefsten, hätte wagen wollen. — Dieser wahrhafte Samariter habe, gerührt von seinem Unglück, zu dem Heile seiner Seelenrettung später auch noch die materielle Hülfe gefügt und den hochbegabten jungen Mann unter seinem eigenen Familiennamen als Adoptivsohn angenommen. Roderich habe, sogar auf den ausdrücklichen Wunsch seines Wohlthäters, sein unterbrochenes Studium der protestantischen Theologie an einer norddeutschen Universität fortgesetzt und in einem glänzend bestandenen Staatsexamen so rühmliche Beweise seiner Kenntnisse und Fähigkeiten abgelegt, daß er auf die Empfehlung berühmter Lehrer am Bonner Lyzeum als Nachmittagsprediger in eine kleine Residenz Mitteldeutschlands berufen worden sei.

Wie wir oben bemerkten, stimmte diese, wenn auch immerhin ungewöhnliche, doch noch lange nicht außerordentliche Lebensgeschichte schlecht zu der romantischen Abenteurerrolle, die ihm das Residenzpublikum im Allgemeinen so gern zugetheilt hätte; wiewohl allerdings der steckbrieflich verfolgte ehemalige Student als interessanter Gegensatz zu dem heutigen gefeierten Kanzelredner schon mehr nach dem Geschmack der Leute war.

Anders freilich lautete über letzteren Punkt das Urtheil in jenen exclusiven Kreisen, welchen Roderich in seiner Stellung als Prinzenerzieher trotz seiner bürgerlichen Herkunft zunächst angehörte, in den Kreisen des hohen Adels und der hoffähigen Gesellschaft, in denen ein solcher Eindringling mit allerhand jakobinischen Hirngespinnsten von bürgerlicher Gleichheit, Volkswohlfahrt und Beschränkung der Standesprivilegien im Kopfe, durchaus keine angenehme Erscheinung ist. — Eine Kabale gegen einen solchen gefährlichen Neuerer anzuspinnen und ihn wieder vom Hofe zu entfernen, war darum auch hier nur eine Frage der Zeit, nicht der moralischen Erwägung.

An kleinen Höfen weben bekanntlich die Kreuzspinnen der Intrigue ihre größten Netze, und an einem freien selbstbewußten Charakter rächt sich außerdem die kleinliche Malice, der gedemüthigte Geburtsstolz und die in ihrem tiefsten Nichtsgefühl gekränkte Bedientennatur am liebsten.

Auch Roderich sollte dies bald erfahren; denn welche Rücksichten hätte man überhaupt noch gegen einen Mann zu be-

obachten brauchen, dem alle Welt nachsagte, das Faktum, daß ihn einstmals ein Steckbrief verfolgt habe, stehe ihm ja ganz deutlich in den Zügen geschrieben; denn so und nicht anders könne überhaupt nur ein solches proskribirtes Gesicht aussehen — dieses Antlitz sei selbst nur wieder ein verkörperter Steckbrief, und was der grausamen und entsetzlichen Redensarten mehr waren, womit man sich gegenseitig zu dieser neuesten Cause célébre beglückwünschte.

Einzelne Hofdamen bekamen bei der schauerlichen Nachricht Nervenzufälle; der erste Flügeladjutant litt an Leibesverstopfung und Milzstechen, der Oberzeremonienmeister redete irrsinnig, und der Kammerherr von Ludow klagte über einen beständigen dumpfen Druck auf der linken Schläfe; dabei herrschte trotz des strengen Winters eine unerträgliche Gewitterschwüle in der Hofatmosphäre, die alle Bewegung lähmte. An der Tafel sah man nur lange, wie mit Pergament überzogene Gesichter; die leckersten Gerichte, die köstlichsten Weine blieben unangerührt; man flüsterte nur mit gedämpften Stimmen, und ein unversehenes Stuhlrücken, ein plötzliches Husten oder Räuspern machte alle Hofchargen vor Schreck auffahren.

Nach jenem Gespräche mit dem Regierungsrath hatte sich Roderich mehrere Tage lang vor Niemand als seinem Eleven und den wenigen, zu dessen Dienste gehörenden Personen sehen lassen, korrespondirte aber dafür noch lebhafter als sonst mit der Prinzessin, so daß dieses beständige Ab- und Zugehen der Hoflakaien von gewissen aufmerksamen Personen bald bemerkt wurde. — Es hieß, der Herr Informator seien unpaß und hüteten in Folge davon das Zimmer.

Noch hatte er keine Ahnung von den über ihn und sein vergangenes Leben in der Stadt und bei Hofe umgehenden verhängnißvollen Gerüchten; vielmehr muß er sich, wie wir sogleich sehen werden, auch jetzt noch mit der Hoffnung geschmeichelt haben, daß die über seinem Haupte stehende schwarze Gewitterwolke ihn nicht mehr an seinem jetzigen Aufenthaltsorte erreichen werde; denn nur noch eine Nacht brauchte er hinter sich zu haben, und der rettende Tag war da, der ihn für immer mit der Geliebten und dem Prinzen aus einer Stadt sollte scheiden sehen, in

welcher er im Verlaufe weniger Monate das ganze furchtbare Schicksal seines vergangenen Daseins noch einmal hatte durchleben müssen. Unbemerkt waren auch von ihm alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen worden; nur der treue Kammerdiener war in das Geheimniß eingeweiht, weil dieser mit ihm und dem Prinzen unter dem Vorwand einer Schlittenfahrt Nachmittags die Stadt verlassen und letzterer erst auf der nächsten Poststation, wo zu gleicher Zeit die Prinzessin mit der Kammerfrau eintraf und zwei Wagen mit Pferden zur gemeinsamen Weiterreise nach Albert's Pfarrdorfe bereit standen, erfahren sollte, daß man nicht mehr in die Residenz zu den fürstlichen Verwandten zurückkehren werde. — Alle Effekten, Bücher und Papiere, die man später nachkommen lassen wollte, standen bereits in verschlossenen Kisten gepackt und mit dem Wappensiegel und der Adresse der Prinzessin versehen, in der hintersten Kammer; nur das gewöhnliche Empfangzimmer zeigte noch die frühere Ordnung.

War es jene Zuversicht, welche die Nähe einer bevorstehenden entscheidenden Lebenswendung zuweilen grade solchen Personen einflößt, die sonst jeder noch so kleine Entschluß große hypochondrische Bedenken und Sorgen kostet; oder lag diesem Schritt eine tiefer berechnete Absicht zu Grunde: genug, Roderich faßte den Vorsatz, am Tag vor seiner Abreise, die auch für die erlauchte Fürstenfamilie so verhängnißvolle Folgen haben sollte, sich noch einmal zur gewohnten Nachmittagsaudienz bei dem regierenden Herrn einzufinden und ganz so unbefangen wie sonst mit dem trefflichen Fürsten seine Ideen über einzelne Fragen der Politik oder der Landesverwaltung auszutauschen.

Wir erinnern uns noch aus seinem letzten Gespräch mit dem Oberjägermeister, daß ihn der Fürst einige Zeit zuvor zum schriftlichen Entwurf einer Reform des Gefängnißwesens aufgefordert hatte. Diese Aufgabe hatte Roderich selbst noch unter den Aufregungen und erschütternden Eindrücken der letzten Wochen eifrig beschäftigt, und mit großer Klarheit und tief in das Wesen dieser wichtigen Humanitätsfrage eindringender Verstandesschärfe hatte er dieselbe zu lösen gesucht. Es war eine Meisterprobe von philosophischer und publizistischer Befähigung; eine Arbeit, die dem Kenner des Menschenherzens ebenso große Ehre machte,

wie dem wissenschaftlich gebildeten Praktiker; eine Fülle der scharfsinnigsten und eigenthümlichsten Gedanken in streng logischer Folgerung, die überall den Nerv dieses für das Staatswohl so bedeutsamen Themas berührten. Wer seine Lebensschicksale kannte, der mußte sogleich in diesen lichten geistvollen Ausführungen die tieferen persönlichen Beziehungen herausfinden, in denen dieses Werk zu seinem Urheber stand; ein Las Casas im Kerker hätte nicht beredter und weiser über das Wesen dieser Strafart, über ihre heilsamen und unter Umständen so verderblichen Einflüsse auf das einzelne Individuum, wie auf die gesammte bürgerliche Gesellschaft urtheilen können, als es hier geschah; so daß Roderich, indem er diese Schrift in die Hand des erlauchten und humanen Fürsten niederlegte, nicht blos der leidenden und verirrten Menschheit einen wahren Dienst erwies, sondern seiner Arbeit auch noch obendrein den Charakter eines Selbstbekenntnisses aufprägte, das seine Jugendschuld und deren tragische Folgen in ihrem wahren Lichte erscheinen ließ.

Diese Ueberzeugung von dem günstigen Eindruck, welchen seine Abhandlung auf den Fürsten machen werde, dazu die Hoffnung, daß ein Herz und ein Verstand, die sich den darin ausgesprochenen Rechtsgrundsätzen und Lebensanschauungen zuneigten, auch den Gang seiner eignen Schicksale und Vergehungen aus diesem höheren Gesichtspunkte richtiger und dann auch milder beurtheilen würden, bewogen Roderich zu dem Entschluß, diese letzte Arbeit im Dienste des gütigen Fürsten demselben persönlich zu überreichen. Er hatte sich vorgenommen, ihm dabei einige Worte über seine so nahe persönliche Beziehung zu dieser Arbeit zu sagen; er wollte dem Fürsten wenigstens andeuten, daß mehr als bloßes Nachdenken und Studium ihn zu diesen Ansichten und Reformvorschlägen geführt hätten, und daß grade die bedeutendsten Ideen über Schuld, Strafe und Menschenveredelung auf Erfahrungen und Eindrücken beruhten, die er selber in früheren Jahren an unmittelbarer Quelle gesammelt habe.

In seinem gewöhnlichen dunklen Magisterkleid, den kleinen runden Hut tief in die Stirne gedrückt und die schwarzlederne Kabinetsmappe mit dem Manuskript unterm Arme, begab sich Roderich gegen drei Uhr Nachmittags in das Schloß. Der

Weg dahin führte ihn durch die belebteste Straße der Residenz, es begegneten ihm daher viele Leute, die ihn kannten. Bald fielen ihm die verwunderten und neugierigen Blicke auf, womit ihn Dieser und Jener betrachtete; er sah, wie man sogar stehen blieb um ihm nachzublicken, während andere, im Gespräche auf dem Trottoir zusammenstehende Personen bei seinem Anblick wie bestürzt auseinander wichen und ihn mit allen Zeichen des Staunens beim Vorübergehen ansahen. Während er sonst auf diesem Gange von allen Begegnenden fast ohne Ausnahme mit Ehrfurcht begrüßt wurde, griffen heute nur Einzelne flüchtig an die Hüte, wogegen die Meisten, wie wenn sie ihn nicht sähen, ohne Gruß vorübergingen.

Als er in den Schloßhof eintrat, stand gerade eine Gruppe von Offizieren und Hofbeamten dort beisammen. Auch hier wandten sich bei seinem Erscheinen sogleich alle Augen verwundert auf ihn; aber keiner der Herren erwiederte seinen Gruß, vielmehr glaubte er deutlich in einzelnen Mienen Spott und Schadenfreude zu lesen. Roderich warf einen scheuen Blick hinauf nach den Fenstern der Prinzessin: alle Gardinen waren geschlossen, nur am Fenster des Schlafkabinets standen zwei Damen, in denen er die Frau Landgräfin selber und die Oberhofmeisterin erkannte. Von einer tiefen Angst über alle diese seltsamen Wahrnehmungen ergriffen, schritt er die äußere Hoftreppe hinan; im inneren Raum standen mehrere Lakaien und Hoffouriere; auch diese traten, sobald sie seiner ansichtig wurden, bestürzt zurück, aber keiner grüßte wie sonst ehrfurchtsvoll den Freund und Vertrauten ihres fürstlichen Gebieters; vielmehr folgten ihm auch hier nur staunende Blicke, da er die Treppe nach den Gemächern des Herrn hinaufstieg.

Im Vorzimmer befanden sich der Adjutant und der dienstthuende Kammerherr. Als Roderich eintrat, machte er an der Thüre sein gewohntes kurzes Kompliment, und ging dann rasch auf den Kammerherrn zu; aber wiewohl er sich sichtlich Gewalt anthat, um seine innere Bewegung zu beherrschen, war doch ein leises Zittern der Stimme bemerkbar, da er ihn fragte, ob Seine hochfürstliche Durchlaucht sich allein in Ihrem Kabinet befänden, in welchem Falle er ihn zu melden bäte. Der Kammerherr sah

den Adjutanten zögernd an; dieser, ein stattlicher Offizier, maß Roderich erst mit einem befremdeten Blick von Kopf bis zu den Füßen und sagte dann mit schneidendem Hohne, indem er ihn scharf fixirte:

In welcher Eigenschaft soll ich Sie Seiner Durchlaucht melden, mein Herr?

Wie, Herr von Schaumburg, kennen Sie meinen Namen und meine Stellung bei Hofe nicht? stotterte Roderich auf's Aeußerste verwirrt und wechselte die Farbe.

Ihren Namen — wer weiß — aber Ihre Stellung bei Hofe — die kenne ich nicht, entgegnete der Adjutant trocken. Es ist der ausdrückliche Befehl Seiner Durchlaucht, Sie nur dann zur Audienz zu melden, wenn Sie zuvor Ihren wahren Namen angeben würden. Denn einen Doktor Roderich kennen Höchstdieselben seit ehegestern nicht mehr!

Ich folge nur dem Befehl Seiner Durchlaucht, indem ich eine in hohem Auftrage ausgearbeitete Schrift persönlich überreichen wollte, sagte der Gelehrte mit tonloser Stimme und fuhr sich dabei mechanisch mit der Hand über die Stirne, durch deren Poren ein kalter Schweiß hervorzudringen begann.

Bedauere, daß ich Sie dennoch nur unter dieser Bedingung anmelden kann, entgegnete der Andere finster.

Nun denn — in Gottesnamen — so muß ich mich in das Unabänderliche fügen! keuchte Roderich nach einer furchtbaren Pause wie vernichtet hervor. — Ich gebe die mir befohlene Arbeit in Ihre Hände, mein Herr, und warte, bis Seine hochfürstliche Durchlaucht geruhen werden, mich später zur Audienz zu befehlen.

Der Adjutant lehnte jedoch das Manuskript, welches ihm Jener bei diesen Worten überreichen wollte, mit einer kurzen Handbewegung kalt ab und sagte:

Seine Durchlaucht haben befohlen, daß Sie sich in Allem, was Ihr früheres Verhältniß zum Hofe betrifft, an den Gouverneur des Prinzen Leberecht, Kapitän von Claudius, wenden möchten.

Roderich sah ihn sprachlos an; was in diesem Moment in der Seele des unglücklichen Mannes vorging, wußte außer ihm

nur Gott allein; denn wie von einem jähen Schlage gelähmt, stand die hohe hagere Gestalt, das Haupt mit dem todtbleichen gramdurchfurchten Antlitz und den schwarzen Locken auf die Brust niedergesenkt und den glühenden Flammenblick starr auf den Boden geheftet, eine Weile regungslos vor den beiden Herren, die ihn erwartungsvoll ansahen. Dann machte er eine rasche heftige Bewegung, wobei sich ein schwerer Seufzer der beklommenen Brust entrang und seine Hände krampfhaft die Mappe zusammenknickten, murmelte dumpf vor sich hin: O mein Leberecht! und verließ mit wankenden Schritten das Zimmer. Draußen auf dem Korridor stand des Fürsten alter Kammerdiener; der ergriff den halbohnmächtigen, an seiner letzten Kraft gebrochenen Mann schweigend am Arm, führte ihn die Treppe hinunter und geleitete ihn dann auch noch, ohne ein einziges Wort zu sprechen, aus dem Schlosse bis an's Thor des Demann'schen Hauses. Im Hofe kam ihm der Leibmedikus entgegen.

Mein Gott, wie konnten Sie aber auch wagen . . . ! rief dieser, betroffen über das gänzlich verstörte Aussehen seines Hausgenossen und führte ihn sodann hinauf in seine Stube, wo Roderich ohne einen Laut auf das Sopha niederfiel und mit beiden Händen sein Antlitz bedeckte.

Ein einziger Blick hatte ihm gleich bei seinem Eintritt Alles, was er schon wußte, zu einer noch furchtbareren Gewißheit gemacht: der Prinz war fort und ebenso war das lebensgroße, in Oel gemalte Porträt der Prinzessin von der Stelle an der Wand verschwunden, wo es seither neben dem ihres verstorbenen Gemahls gehangen hatte.

Der Leibmedikus trippelte unruhig und unentschlossen in der Stube auf und ab; bald stand er, mit den Fingern gegen die Scheibe trommelnd am Fenster, bald mit verschränkten Armen vor dem regungslos dasitzenden Roderich. Er hustete, er räusperte sich; zuletzt, als Jener sich durchaus nicht aus seiner Apathie herausreißen lassen wollte, brach er das lange Schweigen und sagte:

Ich bin weit davon entfernt, Ihnen in dieser für Sie so schrecklichen Lage mit Tröstungen und Rathschlägen lästig fallen zu wollen. Haben Sie aber irgend einen Wunsch, den ich Ihnen er-

füllen kann, erfüllen darf, so ermächtigt mich die ausdrückliche Erlaubniß Seiner Durchlaucht dazu, Ihnen nützlich zu sein. —

Da zuckte Roderich schreckhaft zusammen, ließ die Hände langsam vom Antlitz niedersinken, blickte seinen Hauswirth eine Weile aus erloschenen Augen stumm an und sagte dann, während dunkle Glut und Leichenblässe abwechselnd sein Gesicht bedeckten, mit sonderbar veränderter, zitternder Stimme:

Mir thut meine Brust entsetzlich wehe, Herr von Demann — aber dennoch habe ich einen andern Wunsch als Ihre ärztliche Hülfe — den Sie mir erfüllen können — erfüllen werden — wenn ich Sie beim allmächtigen Gott und seiner Barmherzigkeit darum beschwöre. Sagen Sie mir, wo ist der Prinz? Was macht die Frau Prinzessin? Ich sah vorhin alle Fenster von Ihrer Durchlaucht Gemächern mit Gardinen verhängt.

Sie fragen mich da mehr, Herr Roderich, als ich Ihnen in Ihrer jetzigen Stimmung des Weiteren beantworten kann, entgegnete der Leibmedikus zögernd. Der Prinz ist da, wo er von jetzt an allein noch hingehört, bei seinem fürstlichen Herrn Vormund. Prinzessin Aurelie aber wird Sie in diesem Leben nicht wiedersehen, was Ihnen genügen muß, um Sie den einzigen Entschluß fassen und rasch — rasch ausführen zu lassen, der das schreckliche Verhängniß noch von unserem edlen Fürstenhause abwenden kann, welches Sie und Ihr unseliges Gestirn auf dasselbe heraufbeschworen haben. Wir sprechen weiter darüber, wenn Sie sich zuvor erholt haben werden — heute Abend. Denken Sie einstweilen meinen Worten so ruhig und reiflich nach, als Ihnen möglich ist, und sollten Sie sonst Etwas bedürfen, so brauchen Sie nur die Schelle zu ziehen, meine Leute stehen zu Ihren Diensten.

Bevor er jedoch wegging, hob er erst die Mappe vom Boden auf, welche Roderich hatte fallen lassen, und legte dieselbe auf den Schreibtisch neben die alte Bebra'sche Familienbibel. Noch einen langen forschenden Blick warf er auf den in düsterem Brüten vor sich hinstarrenden todtbleichen Gelehrten, und verließ dann mit lautlosem Schritt das Zimmer.

Eben kam ein Herr in schlichtem blauen Oberrock von halb militärischem, halb bürgerlichem Zuschnitt die Hoftreppe

herauf, den der Geheimerath erst erkannte, da er ihm näher gegenüberstand.

Wie? Seh' ich recht, Herr Rittmeister von Brandenstein? rief Demann verwundert. — Was verschafft mir die Ehre dieses so seltenen, lieben Besuches?

Ich komme, scheint's, zu einer bösen Stunde in Ihr Haus, Herr Geheimerath, entgegnete der Angeredete mit dem Blick und Wesen eines Mannes, dem eine schwere Sorge das Herz belastet. — Herr von Bebra folgt mir mit dem Regierungsrath Helmroth auf dem Fuße, und da ich von diesen beiden Herren gehört habe, daß Sie bereits um Alles wissen, so brauche ich Ihnen auch kein Hehl aus dem Zweck meines Hierseins zu machen. Ich bringe dem armen Herrn Roderich die Nachricht von dem gestern Morgen unterm Frühgeläute erfolgten Ableben seines alten Vaters, bringe ihm dessen bei vollem Bewußtsein ausgesprochenen letzten Segenswunsch!

Der Leibmedikus sagte mit einer an dem sonst so kalten Manne ganz ungewohnten Rührung:

Gebe nur Gott, daß dieser Vatersegen nicht zu spät für ihn kommt, mein lieber Herr von Brandenstein! Aber treten Sie doch in's Zimmer — wie lange sahen wir Sie nicht in der Residenz! Haben Sie schon die Fräulein Tochter im Schlosse besucht? Traurig, Herr Rittmeister, wenn man schon in so großer Jugend so schreckliche Erfahrungen an den Menschen macht! Aber Fräulein Serena darf dafür auch, das weiß ich aus unseres Fürsten eigenem Munde, auf die ewige Dankbarkeit unserer hohen Herrschaften zählen; ihr Verhalten in dieser unseligen Geschichte ist wirklich über alles Lob erhaben gewesen!

Eine Lehre für's Leben, nicht mehr nicht weniger, Herr Geheimerath, die ihr, so Gott will, nicht verloren gehen wird, entgegnete der alte bescheidene Militär, während ihn der Leibmedikus unter großer Artigkeit in seine Arbeitsstube nöthigte.

Ja, ja, eine wahrhaft tragische Geschichte, ganz wie für unsere Residenz zugeschnitten! fuhr der Geheimerath, nachdem er Brandenstein zum Sitzen genöthigt hatte, lebhaft erregt fort. — Unter uns gesagt, es hat heute Morgen drüben im Schlosse schon furchtbare Scenen gegeben. Die Prinzessin ist außer sich

vor Jammer und Verzweiflung über die Entdeckung ihres Fluchtplanes und wer weiß, über was sonst noch! Aber unseres fürstlichen Herrn Wille steht fest und den erschüttert im Punkt der unantastbaren Hoheit seines Hauses keine Macht der Erde. Die Prinzessin wird und muß sich in das Unabänderliche finden — ebenso wie Der droben! fügte er mit einem heftigen Ruck auf dem Stuhle hinzu. Denn einen Steckbrief kann weder eine Prinzessin, noch eine Bürgerstochter ihrem Liebhaber vergeben!

Führen Sie mich zu Herrn Roderich, wenn ich bitten darf, sagte Brandenstein dringend. — Das Schicksal, welches ihn verfolgt, ist ein so außerordentliches, daß ihm gewiß jetzt, wo Alles auf ihn einstürmt, der Segen seines alten Vaters zur guten Stunde kommt.

Darf nicht, darf nicht, mein Bester! entgegnete der Leibmedikus abwehrend und verlegen. — Einmal ist sein Gemüthszustand ein so desolater, daß ihm diese Nachricht möglicherweise den Tod geben könnte; und zum Andern ist es der strenge Befehl Seiner hochfürstlichen Durchlaucht, daß ich Niemand zu ihm lasse. Wie ernstlich es aber dem Fürsten mit diesem seinem allerhöchsten Willen gemeint ist, mögen Sie daraus entnehmen, daß drüben im Bedientenzimmer drei in Civil gekleidete Gardisten die strengsten Ordres haben, Niemand die Treppe hinaufzulassen.

Mein armer alter Pfarrer! rief Brandenstein erschüttert. — Er hätte keine Ruhe im Grabe, wenn es mir nicht gelänge, dem unglücklichen Sohn seinen letzten Segen mündlich zu überbringen! O Herr Geheimerath, wenn es Ihnen daher irgend möglich ist, so machen Sie bei mir eine Ausnahme; der Fürst selber würde gewiß gnädig d'rüber hinwegsehen, erführe er die Ursache davon.

Hätten Sie den erlauchten Herrn heute morgen gesehen, wie ich ihn sah, Sie würden anders urtheilen, lieber Brandenstein, entgegnete der Leibmedikus mit großer Bestimmtheit. — Und daß Roderich sogar später noch in einer unbegreiflichen Verblendung um eine Audienz nachsuchte, das hat gewiß dem Faß vollends den Boden ausgeschlagen!

Hier wurde das Gespräch durch die Ankunft Bebra's und des Regierungsraths unterbrochen; beide Herren kamen direkt aus dem Schlosse von dem Regenten, und die Nachricht, welche

sie überbrachten, war eben so außerordentlich wie der Fall, um den es sich hier handelte. Dies verrieth auch die große Aufregung, in welcher sich Beide befanden. Roderich sollte nämlich, so lautete des Fürsten neueste Entschließung, punkt eilf Uhr in der Nacht von Helmroth und drei Gardisten in einer verschlossenen Chaise in den deutschen Nachbarstaat gebracht und dort sofort auf freien Fuß gesetzt werden; außerdem sollten ihm seine sämmtlichen Effekten nach einer, durch einen besonders hierzu ernannten Hofkommissär vorgenommenen genauen Untersuchung, dahin nachgeschickt werden. Was aber das Merkwürdigste an dieser unerwartet milden Sinnesänderung des Regenten war, das erfuhren Brandenstein und der Leibmedikus erst nach dieser Mittheilung. Die Nachricht von dem Tode des alten Vaters Roderich's hatte auf den Fürsten einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er nach kurzem Nachsinnen erklärte, in ein solches Verhängniß, worin die ewige Vorsehung so sichtbar walte, dürfe der Mensch seine Hand nicht mischen; darum solle Herr Roderich im Frieden von dannen ziehen und sein ehemaliger fürstlicher Gönner wolle sogar noch seinen persönlichen Einfluß bei dem befreundeten Nachbarhofe geltend machen, damit nicht nur sein unglücklicher Jugendprozeß niedergeschlagen, sondern ihm auch die durch den Tod des Vaters erledigte Pfarre am Neckar zu Theil werde.

Das ist mehr als Fürstengröße — das ist Menschengröße! rief der Rittmeister und sank erschüttert in des Freiherrn Arme. — O lieber Bebra, nun bin ich auch um meines Kindes Loos nicht weiter mehr besorgt; denn ein so edelmüthiger Herr kann ein unschuldiges Mädchen, das allein seiner Herzenseingebung folgte, nicht ungerecht verdammen!

Im Gegentheil, mein verehrter Freund, versetzte Helmroth, mit Wärme seine Hand ergreifend; Seine Durchlaucht erklärte uns vorhin ausdrücklich, Ihre Tochter habe sich in dieser entsetzlichen Geschichte, bei welcher das Glück, der Frieden, ja die Ehre des erlauchten Hauses nahezu auf dem Spiele standen, der Liebe und Dankbarkeit aller dabei betheiligten Personen auf's Höchste würdig gemacht. Der Fürst entläßt Fräulein Serena zwar, wie es auch nicht anders der Fall sein kann und wie sie selber es ausdrücklich wünscht, ihres Dienstes bei der Prinzessin;

aber zum Danke für ihre so seltene Hingebung an die Person der armen erlauchten Dame, und für den in so außerordentlicher Lebenslage bewiesenen hohen Muth, hat er ihr und ihrem trefflichen Vater eine Freude zugedacht, die Sie Beide über Seine fernere gnädigste Gesinnung nicht länger im Zweifel lassen wird. Noch heute sollen nämlich drei Hauptmannspatente ausgefertigt werden und morgen mit Estafette nach Insterburg zu unserem Truppenkorps abgehen, das sich eben dort wieder zu sammeln beginnt. Drei junge Helden haben, neuester Meldung des kommandirenden Generals zufolge, die Fahne ihres Regimentes unter beispiellosen Gefahren glücklich und wohlbehalten über den Niemen gebracht; ihre Namen sind zwar noch Geheimniß, aber Das dürfen wir ungescheut wiederholen, was der Fürst uns mit einem schmerzlichen Lächeln beim Abschied sagte: So Viel, als die Fahne, gelte ihm der Dienst, den die kleine Soubiron Ihm und der armen Prinzessin in dieser andern schrecklichen Kampagne geleistet habe.

O meine Kinder, das hat eure Mutter um euch verdient! rief Brandenstein, und Thränen der freudigsten Rührung glänzten ihm in den grauen Wimpern. Nur noch eine schwere Prüfung — der arme Herr Roderich — und dann fort — fort zu meiner guten Settel!

Er wußte noch nicht einmal, was er mit dem Ausruf „der arme Herr Roderich!“ eigentlich gesagt hatte; denn jedenfalls war es anders von ihm gemeint gewesen, als es nach dem Willen und der Absicht einer höheren unerforschlichen Macht in den trüben Sternen dieses unglücklichen Lebens geschrieben stand.

Der Geheimerath war bei schon einbrechender Dämmerung hinaufgegangen, um Roderich auf den Besuch des alten treubewährten Freundes seines Vaters vorzubereiten; er kam jedoch unerwartet schnell wieder zurück, taumelte fast mehr als er ging in das Zimmer und stammelte, auf einen Stuhl niederfallend:

O Gott — ich glaube — der Herr Informator hat uns alle noch einmal mystifizirt!

Ist er fort? rief Helmroth erschrocken.

Fort und doch da! entgegnete der Leibmedikus ganz außer Fassung. Er sitzt oben in der Sophaecke, rechts am Fenster —

die Hände vor dem Gesicht, ganz so, wie ich ihn vorhin verlassen hatte — aber in der schon dunkeln Stube kam es mir vor — als sei er doch ein Anderer — o ich bin wirklich zum ersten Mal in meinem Leben vor einem Menschen erschrocken, der — möglicherweise nicht mehr das ist, was er war!

Todt! riefen Bebra, Helmroth und der Rittmeister wie aus einem Munde und sprangen bestürzt von ihren Sitzen auf.

Er regt sich nicht, sitzt da wie ein römischer Prätor auf dem Forum — seine Hände sind eiskalt — sein Puls schlägt nicht mehr! brachte der Geheimerath athemlos stotternd heraus. Aber zum Kukuk! Ich soll doch wissen, was Entsetzliches in meinem Hause vorgeht!

Mit diesem heftigen Ausruf sprang er vom Stuhle auf und rief durch die Thüre dem Diener nach Licht. Er nahm es demselben hastig aus der Hand und ging festen Schrittes die Treppe hinauf; ihm folgten die drei Herren. Beim Eintritt in die Stube des Prinzenerziehers saß dieser ganz in der Stellung, wie der Geheimerath sie beschrieben hatte, in der Sophaecke, beide Hände fest vor dem Antlitz, wie es wohl ein Mensch zu thun pflegt, dem plötzlich ein allzuheller Schein die Augen blendet.

Daß es aber wirklich ein solches Licht gewesen sein muß, was er geschaut hat, das zeigten, als ihm der Geheimerath die eine, und Helmroth die andere Hand sanft vom Gesicht hinwegzogen, die im Tode gebrochenen Augen, zeigte ein in schmerzlosem schnellen Sterben verklärtes Antlitz mit freundlichen Zügen und einem ungemein stolzen triumphirenden Lächeln um die festgeschlossenen schmalen Lippen.

So war Roderich, wie es ja auch sein ihm noch immer gnädig gesinnter Fürst gewünscht hatte, „in Frieden von dannen gezogen“. Der Segen des alten Vaters hatte ihn auch ohne Brandenstein's treugemeinte Vermittlung erreicht, nur noch ein Räthsel blieb von seinem Leben in der Welt zurück, wozu er wohl selber durch einige kurz vor seinem Ende niedergeschriebene Worte die nächste Veranlassung gegeben hatte. Auf dem vordersten Blatt der alten Bebra'schen Familienbibel, welche offen auf dem Schreibtische lag, fand man in noch frischer Tintenspur diese von seiner Hand geschriebenen Worte, welche allerdings geeignet

waren, über die Art seines plötzlichen Todes den nämlichen räthselhaften Schleier zu breiten, der so lange über seinem ganzen Leben geruht hatte.

War es der Widerspruch, in dem diese heroischen Worte zu seinem so häufig gezeigten unentschlossenen und zaghaften Wesen standen, in welchem sogar Manche wieder nur eine künstlich auf den Eindruck von Gelehrtenschüchternheit und Weltunkenntniß angelegte berechnete Haltung erblicken wollten; oder war es die so naheliegende Vermuthung, daß Einer, der so stirbt, sehr wohl weiß, was er seinem Gedächtniß bei Mit- und Nachwelt schuldig ist: genug, es wollen Manche noch bis zum heutigen Tag nicht an eine natürliche Todesart bei ihm glauben; und die unsäglichen Schmerzen in der Brust, über die Roderich noch kurz zuvor bei dem fürstlichen Leibmedikus klagte, haben später zu den seltsamsten Gerüchten Veranlassung gegeben.

Sein Reisespruch in's dunkle Jenseits lautete mit den Worten des unglücklichen Dichters Günther:

„Laß den Jammer — er bethört! Geh' am Sichersten und glaube
Deines Wesens Ewigkeit!"

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Neunter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Die
Förstersbraut im Odenwald.

Der Tannenschütz.

Zwei Erzählungen

von

Otto Müller.

Neunter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Die Förstersbraut im Odenwald.

Im hessischen Odenwald, etwa drei Stunden von der schönen Bergstraße entfernt, liegt auf einem der höchsten Punkte dieses meist rauhen und wälderreichen, nur in seinen anmuthigen Thälern fruchtbaren Gebirgszugs, auf der sogenannten Neunkircher Höh, das alte protestantische Kirchdorf gleichen Namens, welches im Beginn dieses Jahrhunderts ungleich größer war wie heutzutage, wo es vielleicht nur noch zwölf bis fünfzehn Bauernhöfe zählt, die Wohnungen der sogenannten „Auszugsleute" ausgenommen. Auf einem rings von Wäldern umgebenen kahlen und unebenen Bergplateau erbaut, das meist Wiese und Haide und nur wenig fruchtbares Ackerland zeigt, macht der armselige Ort mit seinen zerstreuten Hütten und Hofraithen und seiner großen alten Kirche auf den fremden Besucher, ungeachtet der herrlichen Aussicht in die Main- und Rheingegenden, doch den Eindruck der Wüstenei und Verwahrlosung. Denn von dem Walde, der wohl einstmals die ganze Hochebene bedeckte, stehen noch jetzt einzelne Bäume und Büsche mitten im Dorfe, und zahllose größere und kleinere Granitblöcke liegen chaotisch zerstreut in Gärten, Höfen und Wiesen umher, so daß man wohl merkt, wie der Mensch auch nach jahrhundertlangem Aufenthalt der Wildniß dieser rauhen Natur nicht Meister werden konnte, ja vielleicht nicht einmal den Trieb und Willen dazu hatte, ihr mehr abzuringen, als er zur Nothdurft des Lebens brauchte.

Nur die den freien Platz an der Kirche umgebenden Bauernhäuser haben ein einigermaßen wohnliches Aussehen, und die Linde mit dem steinernen Brunnen inmitten des Raumes mag zur Sommerzeit für den einzigen Schmuck des armen Bergdorfes gelten, zu dem der Wanderer den letzten Theil des Wegs auf

einer kunstlos zusammengelegten Steintreppe hinaufkeucht, um an der, von einem alten weitgeästeten wilden Birnbaum beschatteten Kirche vorüber, durch ein Gewinkel von Bauernhöfen in die einzige Dorfstraße zu gelangen, in der gleich vorn rechts zur Zeit unserer Erzählung das alte Neunkircher Försterhaus stand, das einzige ansehnliche Gebäude im Orte, da es zwei Stockwerke mit hellen Fenstern hatte und zur Seite einen großen steinernen Thorbogen, der in einen geräumigen, von Wirthschaftsgebäuden eingeschlossenen Hof führte.

In diesem Hause ward an einem der ersten sonnigen Frühlingstage im Anfang der neunziger Jahre die dritte Hochzeit im Zeitraum von noch nicht ganz anderthalb Jahren gefeiert, indem an diesem Tage die jüngste Tochter des Försters Winckelmann dem landesherrlichen Justitiarius am benachbarten Amte angetraut wurde, zu welchem frohen Familienfeste zahlreiche Gäste von Nah und Fern geladen worden waren. — Die wohlhabenden Brauteltern, die nun auch das Glück der letzten ihrer drei blühenden Töchter durch die Verbindung mit einem braven, allgemein geachteten Manne dauernd begründet sahen, hatten Alles aufgeboten, um diesen Tag nicht blos für Freunde und Verwandte zu einem rechten Festtage zu machen und durch reichliche Bewirthung die Fröhlichkeit der Gäste zu erhöhen; des Hauses weitbekannte Gastfreiheit erstreckte sich heute auch auf sämmtliche Bewohner des Dorfes; jedes Haus erhielt von der Försterin seinen Antheil Wein und Hochzeitkuchen, und die Aermeren und Aermsten noch obendrein ein besonderes Geschenk, der Eine ein Stück Geld, der Andere getrocknetes Obst, der Dritte Fleisch oder Speck, wie es eben der gutmüthigen Frau und glücklichen Mutter ihr frohbewegtes Herz eingab, sowie ihre genaue Kenntniß von den Umständen und Bedürfnissen einer jeden Haushaltung.

Während daher die Gäste bis zum späten Nachmittag fröhlich an der reichbesetzten Tafel in der großen Oberstube beisammensaßen und bald die beiden Neuvermählten, bald die Eltern und Schwiegereltern hochleben ließen, hatte die freigebige Hausfrau in ihrer Vorrathskammer im Erdgeschoß alle Hände voll zu thun, um die Dorfleute der Reihe nach mit den ihnen

zugedachten Gaben zu versorgen, welche vom Knecht und der Magd in gefüllten Körben von Haus zu Haus getragen wurden, wobei sie jedem Empfänger noch besonders sagen ließ, das geschähe ihrer Fränz zu Ehren, wer ihr eine rechte Lieb' erweisen wolle, solle sich's schmecken lassen und den lieben Gott bitten, daß er's ihrem guten Kinde immer wohlergehen lassen möge.

Endlich war sie mit der Vertheilung ihrer Liebesgaben fertig und betrachtete nun mit zufriedenen Blicken die große leere Tischplatte, die noch vor Kurzem einen ganzen Berg von Kuchen, Fleischstücken und Speckseiten getragen hatte. Im Geiste malte sie sich alle die frohen Scenen der Ueberraschung und dankbaren Rührung aus, welche ihre unvermuthete Wohlthat bei den Beschenkten hervorrufen mochte, und voll Wonne überschlug dabei ihr mütterliches Herz die Summe der Segenswünsche und Gebete, die ihre Freigebigkeit der geliebten Tochter einbringen würde. Da that sich von Außen leise die Kammerthüre auf und herein schaute ihr einziger Sohn Willbald in dem grünen Dienstkleid des Forstadjunkten, der sich von der Gasttafel weggeschlichen hatte, um nachzusehen, wo die Mutter so lange bleibe und was sie nach der vollständigen Sättigung der Hochzeitsgäste noch so Wichtiges in ihrem Hauswesen zu bestellen habe, daß seit einer Stunde vergebens oben nach ihr gefragt wurde? — Als sie ihres Lieblings ansichtig wurde, zog sie ihn vollends zur Thüre herein, zeigte strahlenden Blickes auf die nur noch mit einzelnen Kuchenkrumen bedeckte Tischplatte und sagte in ihrer heiter lebhaften Weise:

Da ich die Kunst unseres Herrn und Heilands nicht verstand, mit fünf Broden und zwei Fischen Hunderte von Hungrigen zu speisen, so mußte ich schon gehörig unter meinen Vorräthen aufräumen, um auch unseren Dorfleuten von dieses Tages reichem Segen Etwas zu gute kommen zu lassen. Denn sie Alle sollen sich mit uns freuen, Alt und Jung, Reich und Arm, Keinen von ihnen hab' ich vergessen, wie's deines Vaters Wille war, selbst die Wenigen nicht, die uns falsch gesinnt sind, wie der Jakob Lehrjan, der schon mehrmals wegen Holzfrevels gerügt wurde, und der Matthes Straub, der sogar wegen wiederholten Wildfrevels drei Jahre auf deine Anzeige hin im Zucht-

haus verbringen mußte. Nun, was siehst du mich so erstaunt und forschend an, als sei dir's eine ganz neue Entdeckung an deinen Eltern, daß sie gerne ihrem Nächsten Gutes thun, so viel in ihren Kräften steht?

Das hätte die Frau Mutter wirklich gethan? stotterte der junge Mann, ganz ergriffen von der Großartigkeit ihrer Herzensgüte, und konnte kaum seine innere stürmische Bewegung bemeistern. Alle Leute, alle hätte Sie freigebig mit Gaben bedacht, sogar unsere Feinde und Widersacher? Ach, wie mag die arme Wittwe Margold überrascht gewesen sein, als die Magd der Frau Försterin mit dem gefüllten Korbe in ihr Häuschen trat und auch ihr einen Hochzeitkuchen überbrachte!

Bei den blinden Augen deines Vaters, da traust du deiner Mutter mehr Christenliebe zu, als sie in Wahrheit besitzt! rief Frau Kathel, fast noch mehr bestürzt als empört über des Sohnes arges Mißverständniß. Eher hätt' ich meinen schönen Waizenkuchen den Säuen vorgeworfen, als Der einen Bissen davon zu gönnen, geschweige gar in's Haus zu schicken! — Ach, Willbald, wie magst du mich nur an einem solchen Freudentag an die unselige Weibsperson erinnern, grade heute, wo mein Herz nur innigen Dankes gegen unsern Herrgott voll ist, daß er mich nach dem langen schrecklichen Elend mit dem Vater an meinen Kindern noch so viel Freude und Mutterglück erleben läßt!

Ueber ihrer eigenen Erregung bemerkte die Försterin den tiefschmerzlichen Eindruck nicht, welchen ihre unversöhnliche Rede auf den Sohn machte. Auch faßte sich dieser schnell wieder, und begütigend die erhitzte Wange der leidenschaftlichen Matrone streichelnd, die er durch sein voreiliges Wort an der verwundbarsten Seite ihres sonst so menschenfreundlichen Herzens berührt hatte, sagte er bittend:

Verzeihung, beste Mutter, ich dachte wirklich nicht daran, was die Margold gegen Sie verschuldet hat; aber heute darf kein Schatten von Trauer Ihr Glück trüben, denn so vergnügt ist der Vater weder bei Karolinens, noch bei Bertha's Hochzeit gewesen, und die Frau Mutter weiß, wie schnell er Ihr jede, auch die leiseste Verstimmung anmerkt. Dazu ist dem Fränzchen, es mag sich noch so sehr zur Heiterkeit verstellen, das

Weinen näher als das Lachen von wegen des nahen Abschieds, als wenn es meilenweit mit seinem Manne von uns wegziehen sollte, während es doch nur zwei kurze Wegstunden bis zur Amtsstadt hin sind.

Das versteht ihr rauhen Männer nicht, und ihr Förstersleut' am wenigsten, welch' ein himmelweiter Weg es für eine gute Tochter aus dem Elternhaus in den Ehestand ist! erwiderte Frau Kathel lebhaft, die bei des Sohnes Mahnung jetzt nur noch an das geliebte Kind dachte, welches ihr schon die nächste Stunde für immer vom Herzen reißen sollte. Ja, ich sage dir, Willbald, das ist ein Weg — so weit, so weit, wie von der Erde zum Monde, wie aus der glücklichen, sonnenhellen Jugendwelt in ein dunkles, unbekanntes Leben, wobei das junge Frauenherz zum ersten Mal ahnt, warum Gott es vor dem Manne zum Dulden und Dienen erschaffen hat, wenn nicht gar zu noch Härterem! Ach, wer mir's an meinem Hochzeitstag geweissagt hätte, daß Gott mir die treuen Augen des geliebten Mannes mitten in unserem schönsten Glücke mit unheilbarer Blindheit umnachten würde!

Er hätte damit der Frau Mutter Herz sicherlich noch dreimal so fest und heilig dem nämlichen geliebten Manne verbunden, dem es so schon für alle Zeit angehörte! rief Willbald in überströmendem Gefühle und schloß die theuere Mutter gerührt in die Arme.

Sowohl der schwärmerische Blick, wie die stürmische Innigkeit des sonst so wenig zu lauter Kundgebung seiner Gefühle geneigten Sohnes überraschte die Mutter ungeachtet ihrer eigenen Rührung nicht wenig; einen Moment blickte sie ihn daher mit ihren treuen klugen Augen forschend an, als wolle sie in seiner innersten Seele lesen, und was sie ihm darauf sagte, trieb dem jungen Manne schnell alles Blut in die Wangen:

Hör', Willbald, die Weisheit ist nimmer auf deinem Acker gewachsen, dafür kenn' ich dich tausendmal besser als du denkst! Denn was weißt du eigentlich von der Liebe und wie sie wächst in Noth und Leid himmelhoch, wo doch alle Welt meint, jetzt sei's mit ihrem kurzen Wonnetraum kläglich zu Ende! — Alleweil stehst du mir Red' und Antwort, Willbald, was die Flam-

menröthe in deinem Gesicht bedeutet und warum du so beschämt vor deiner Mutter den Blick zu Boden senkst? Hat die schöne Anna Funk droben in ihrem neuen Zitzkleid mit den rothen Bandschleifen endlich des Herrn Forstadjunkten sprödes Herz gerührt? Oder hat des Braunauer Verwalters blonde Friederike diesen Rumor in seinem kalten Fischblut angerichtet? Keine Tann' in deinem Walde brauchte sich ihres schlanken Wuchses zu schämen, keine Glockenblume am kühlen Orte der Farbe ihrer dunkelblauen Augen!

Und doch behält die Frau Mutter auch diesmal wieder Recht, ich weiß nichts von Liebe, nicht Amor, sondern nur des Vaters alter Bergsträßer hat mich in Feuer und Flamme versetzt! rief der Sohn und lachte dabei so herzlich, als sei's ihm vollkommen ernst mit seiner Versicherung, daß Frau Kathel nicht mehr daran zweifelte, ihr höchstes Sehnen und Wünschen habe sie abermals getäuscht und es bleibe dabei, ihr Willbald wisse nichts von Liebe, wolle und werde niemals etwas davon wissen!

Doch fand sie glücklicherweise keine Zeit, um sich über ihren Irrthum zu ärgern, oder mit dem Sohne über dessen Ausgelassenheit zu zanken, womit er die genannten und andere, beim Hochzeitsfest anwesende junge Frauenzimmer, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, mit harmlosem Humor kritisirte. Denn immer größer wurde das Getöse der Gäste in der Oberstube, und mit richtigem Instinkt begriff Frau Kathel, daß die Anwesenheit der ordnenden und verstandesklaren Hausfrau droben nöthiger sei, als in der leeren Vorrathskammer. Daher schob sie rasch den Sohn an beiden Schultern vor sich her zur Thüre hinaus, hieß ihn nach dem Kutscher des Amtmann-Schwiegersohnes in der Gesindestube sehen, daß der nicht länger säume, die Pferde anzuschirren, und flog dann mit der Leichtigkeit eines jungen Mädchens die Treppe hinauf in das Chaos der trinkenden, singenden und jubelnden Elemente, auf denen der Geist des Herrn in dichten Tabakswolken ruhte; während Willbald die Anstalten zur Abreise des jungen Paares betrieb, mit welcher nach damaliger Sitte auch das Hochzeitsfest sein Ende erreichte und das in seinen Grundmauern erschütterte Braut-

haus endlich wieder Anspruch auf Ruhe und bürgerliche Ordnung bekam.

So war es auch hier der Fall, und das auf der luftigen Höhe des Odenwalds erbaute Forsthaus zu Neunkirchen hatte schon am Mittag des folgenden Tages, Dank der Unermüdlichkeit der Hausfrau und ihrem ordnungsliebenden Sinne, sein gewohntes bescheidenes und solides Aussehen wieder gewonnen, und von dem gestrigen Festtage mit seinem Gepränge und seiner hochzeitlichen Lustbarkeit war bald nur noch der aus grünen Fichtenreisern gebildete Ehrenbogen am Hofthore übrig, durch welchen der Hochzeitszug nach der gleichfalls geschmückten Dorfkirche gegangen war.

Aber gerade dieser waldgrüne, für den Ehrentag eines wackeren Försterkindes vor Allem geeignete Schmuck war es, der schon am folgenden Morgen die Veranlassung zu einer neuen Aufregung für die gute Frau Kathel wurde, welche ihr sogar die ganze Freude an dem wohlgelungenen schönen Feste von gestern noch nachträglich zu zerstören drohte.

Denn wie sie schon in aller Frühe von ihrer kranken Nachbarin, der Schullehrersfrau zurückkehrte, welcher sie in einem irdenen Topfe den Rest der vom Hochzeitsmahl übrig gebliebenen Hühnersuppe gebracht hatte, damit sich die Kranke daran laben und stärken möge, machte sie an dem grünen Bogen am Hofthor eine Entdeckung, die ihr im ersten Moment der Bestürzung alles Blut nach dem Herzen drängte, so daß sie sprachlos davor stehen blieb und ihren Augen nicht traute beim Anblick des feindlichen Werkes, welches eine tückische Hand in der Nacht angestiftet hatte.

Und dennoch war die Ursache ihrer Alteration für Jeden, der nicht die nähere Bewandtniß davon kannte, eine so geringfügige, daß gewiß schon mehr als ein Dorfbewohner am heutigen Morgen daran vorüber gegangen war, ohne auf den welken Bündel Disteln von der Sorte der Eberwurzel zu achten, welcher an den Fichtenzweigen hing, dessen inhaltschwere Bedeutung aber

der alten Försterin sogleich klar wurde, so daß sie einen Augenblick alle Fassung verlor.

O das Unglück! Das Unmensch! war Alles, was sie im ersten Schreck hervorstammeln konnte. So rächt sie sich im Handumdrehen dafür, daß ich sie gestern nicht wie die andern Leute mit Hochzeitkuchen bedachte, als wenn sie nicht an allem Leid meines Lebens schuld wär', als wenn sie noch einen Anspruch hätt' an meine Mildthätigkeit und Großmuth!

Mit einer Mischung von Wuth und Abscheu riß sie bei diesen Worten den häßlichen Distelstrauß mit den stachlichten Blättern und Stielen aus dem Fichtengewinde, und war schon im Begriffe, ihn in die nächste Wasserpfütze zu schleudern, als sie sich schnell eines Andern besann, einen scheuen Blick nach den Fenstern der Nachbarhäuser warf, ob Jemand sie bei ihrer frühen Entdeckung beobachtet habe, dann aber hastig die Disteln unter ihre Schürze barg und hochathmend flüsterte:

Noch hat Niemand das Unglückszeichen der Margold gesehen, das sonst gewiß wieder die alte unselige Geschichte vom Tod ihres Mannes im ganzen Dorfe wachgerufen hätte, weil alle Leut' es wissen, daß die Eberwurzel nur an dem Platze wächst, wo einstmals der katholische Wilddieb in seinem Blute schwimmend gefunden wurde! Also fort damit hinten in den alten Ziehbrunnen — ihr aber will ich's schon gedenken, daß sie noch immer nicht aufhört, mich mit diesen verfluchten Stacheln zu quälen und den redlichsten und unglücklichsten Mann als gemeinen Mörder zu verlästern, wo er doch nur aus Nothwehr den niederschoß, der ihn selber mit dem Tod bedroht hatte.

Damit eilte sie, als könne sie der Feindin unheilvolles Geschenk nicht schnell und heimlich genug wieder loswerden, nach dem Winkel im Hofe, wo der alte Ziehbrunnen lag, eben als ihr Sohn Willbald mit der Flinte auf der Schulter aus dem Hause kam, um seinen gewohnten Dienstgang durch einen Theil des Reviers anzutreten. Er sah, wie die Mutter eine der Dielen vom halbverschütteten Brunnen aufhob und Etwas hineinwarf; ihre ängstliche Hast fiel ihm dabei auf, und neugierig ging er auf sie zu, indem er sie lachend fragte, welchen raren Schatz sie da eben so heimlich versteckt habe?

Hättst du eine Ahnung davon, du ließest deine Spötterei bei Seite! entgegnete die alterirte Matrone in ihrer heftigen Weise. Geh' deiner Wege und lass' dir vom Aprilwind die Weindünste aus dem Kopfe blasen, du siehst noch ganz verschlafen und übernächtig aus — recht wie der ärgste Strolch im ganzen Odenwald!

Aber grade diese zornige Abweisung reizte seine Neugierde noch mehr, zu erfahren, was schon zu so früher Stunde der Mutter Fatales begegnet sein möge, daß sie sich in ihrem Aerger gar nicht zu mäßigen wußte und hinten im Hofwinkel verweilte, während es doch im Hause alle Hände voll für sie zu thun gab. Er bestürmte sie daher so lange mit Bitten und Fragen nach der Ursache ihres Zornes, bis sie endlich nachgab, da es ihr selber einen Trost gewährte, sich über den ihr gespielten bösen Streich der Margold auszusprechen, was sie denn auch mit aller Bitterkeit und Schonungslosigkeit ihres leidenschaftlichen Temperamentes that, so daß Willbald sie noch selten in dieser Zorneshitze gesehen hatte, wie heute, unmittelbar nach der Tochter frohem Hochzeitsfeste!

Zigeunerinnen sind's, falsche, nichtsnutzige Weibsbilder, die Alte wie die Junge! rief Frau Kathel wuthschäumend. Seit fünfzehn Jahren treiben sie nichts als Unfug im Dorfe, und Niemand weiß, wie viel Schaden und Unheil sie schon angerichtet haben! Jetzt halten sie den Müller drüben in Lindenfels, den reichen Wittwer umgarnt, daß er ganz trübsinnig und leutscheu geworden ist, weil er sich einbildet, die Marilene sei die schönste Dirne im Odenwald und er müsse sie partout zur Frau haben!

Der Franz Handel war als lediger Bursche wie als Ehemann ein wüster gewissenloser Mensch; käm's auf ihn an, so wäre das arme Mädchen schon längst das Opfer seiner rohen Lüste geworden, sagte der junge Förster mit umwölkter Stirne. Den umgarnt nichts, als seine eigene Falschheit und Schlechtigkeit, und die Marilene verabscheut ihn gewiß trotz seines Reichthums auf's Tiefste.

Was brauchst du die Wilddiebstochter vor deiner Mutter in Schutz zu nehmen! rief Frau Kathel in heftigem Zorne. Und

wenn sie so brav und rein wär' wie ein Engel im Paradies, vor mir sollst du ihr doch nicht das Wort reden, denn die Margold ist ihre Mutter, und die sinnt auf nichts als Rache und Bosheit gegen uns, wie ich's heute wieder erleben mußte.

An dieser Abscheulichkeit ist sie wahrhaftig unschuldig, beste Frau Mutter! sagte Willbald so nachdrucksvoll und begütigend, als ihm seine innere Bewegung erlaubte. Ich weiß es vom alten Schäfer Konrad, daß die arme Frau schon seit länger als einer Woche an einer Beingeschwulst zu Bette liegt und Tag und Nacht große Schmerzen leidet.

Ei, du bekümmerst dich ja über die Maßen um die arme Frau, daß du alles so genau wissen willst! spottete die Försterin giftig und fixirte ihn dabei mit argwöhnischen Blicken. Wenn nun die Beingeschwulst blos eine List wär', um unsern Verdacht, daß sie uns die Eberwurz an's Hofthor gebunden, von sich abzulenken?

Wir haben noch andere Feinde im Dorfe, die wissen, was uns weh thut, versetzte der Jüngling unerschrocken. Der kranken Margold trau' ich solch' ausgesuchte Bosheit nimmer zu, die hat an ihrem eigenen Elend schwer genug zu tragen und dankt gewiß Gott, wenn die alte traurige Geschichte nicht wieder in den Mund der Leute kommt.

Man meint, du hättest, statt auf den Kameralisten und Forstmann, auf den Advokaten studirt für alles Lumpengesindel im Lande! stammelte Frau Kathel mit vor Wuth zitternder Stimme, denn eine solche warme Fürsprache zu Gunsten der ihr in tiefster Seele verhaßten Margold hatte weder Willbald noch sonst ein Mensch jemals gegen sie gewagt. Am Ende disputirst du mir's auch noch vor der Nase weg, daß sie es war, die vergangenen Sommer bei Bertha's Hochzeit den Grabhügel des Wilddiebs über und über mit Waldblumen und Eichlaub schmückte, damit ja alle Leute, und unsere Gäste vornweg, wie der Hochzeitszug daran vorüberging, an den unseligen Menschen und sein blutiges Ende erinnert würden! — He! Und wer war's, der bei der Trauung unserer Karoline ganz vorn unter den Gaffern stand und sich auch bis dicht an den Altar drängte, daß ich das bleiche Unglücksgesicht beständig ansehen mußte, ob ich wollte

oder nicht? — So legt's die Rachsüchtige bei jeder Gelegenheit, wo uns der Himmel eine Freude bescheert, recht augenscheinlich darauf an, den alten Skandal wieder aufzuwärmen; und was mich am Meisten dabei schmerzt, ist die Dummheit und Gedankenlosigkeit so vieler Menschen, die dann gleich immer wieder die Blindheit deines Vaters für ein Strafgericht Gottes erklären, weil er einen berüchtigten Wilddieb auf frischer That ertappte und ihn niederschoß, als er sich zur Wehr setzen wollte!

Was kümmert uns die Verleumdung der Schlechten, wo auch die strengste gerichtliche Untersuchung den Vater von aller Schuld freisprechen mußte! entgegnete Willbald, bestürzt über diese traurige Wendung ihres Gespräches. — Aber grade darum, mein' ich, sollten wir nicht in den nämlichen Fehler verfallen, wie unsere Feinde, und diejenige falsch anklagen, die doch gewiß an alledem ebenso unschuldig ist, wie wir an ihrem Unglück!

Ich leb' und sterb' dabei, die Margold hat doch deines Vaters Blindheit auf dem Gewissen mit ihren furchtbaren Flüchen und Verwünschungen! sagte die Försterin, ohne auf den Widerspruch in dieser und ihrer vorigen Rede zu achten. — Wer sie damals sah, wie sie sich gleich einer Furie über den todten Mann hinwarf, ihm das Blut mit bleichen Lippen von der Wunde küßte und seinem Mörder gräßlich fluchte, der traut ihr auch die höllische Kraft zu, daß sie so lange Gottes Zorn auf deinen unglücklichen Vater herabrief, bis der Allmächtige ihr zuletzt nachgab. Denn die Katholischen haben andere Gebete als wir, andere Flüche und Beschwörungen. Mächtige Heilige stehen ihnen mit ihren Blutmalen und Gnadenwundern hilfreich zur Seite und machen selbst vor dem allwissenden Gott aus Grade Ungrad, aus Recht Unrecht; und wenn ein Lutherischer einen der Ihrigen kränkt, ruft gleich die ganze katholische Welt so lange Zeter und Weh über ihn, bis unser Herrgott dem Papst und seinen Pfaffen nachgeben muß und das Böse an dem Unschuldigen geschehen läßt!

Willbald wußte längst aus Erfahrung, daß man der Mutter nicht widersprechen durfte, wenn die sonst so freisinnige Frau mit dem grundguten Herzen auf der Feindin Religion und die dämonische Gewalt zu reden kam, welche diese mit Hilfe ihrer Heiligen ausübe. In diesem Punkte war die alte Försterin so

abergläubisch und hartnäckig, daß sie weder durch Gründe der Vernunft, noch durch den Hinweis auf ihren eigenen frommen Glauben von ihrem Wahne abgebracht werden konnte, der „katholische“ Fluch der Margold sei es allein gewesen, welcher dieses Unglück über ihren Mann gebracht habe, da der Gott des lutherischen Bekenntnisses nimmermehr dieses unverdiente Schicksal über den Brävsten der Menschen hätte verhängen können.

Red' mir's nicht aus, was bei allem Elend noch meinen einzigen Trost ausmacht, daß der Margold Gott nicht unser Gott ist! fuhr sie erschüttert fort, und ihre noch eben so heftige Stimme hatte dabei einen beweglich bittenden Ton angenommen. Wär' sie eine Christin wie andere arme Wittwen, nimmer hätte sie diesen unversöhnlichen Haß gegen uns gefaßt; denn was ich Alles that, um sie in ihrem Jammer zu trösten, weiß Gott noch besser wie ich selber, die ich sogar in meiner Verzweiflung mit ihr am Grabe des Menschen betete, den dein Vater erschießen mußte, wie's sein Dienst forderte und die heilig beschworene Pflicht des Amtes! — Ach, ich war damals gewiß so elend wie die Margold selber, und ich schäm' mich nicht, es dir zu sagen, daß ich sie damals mehr als einmal auf den Knieen flehentlich beschwor, deinem Vater zu verzeihen, der wochenlang wie ein Schatten umherging und den Tag verwünschte, an dem er den unglücklichen Förstersdienst angetreten hatte. Anfangs gab sie auch willig nach, nahm meine Wohlthaten ruhig an, und wie die kleine Marilene schwer an den Gichtern erkrankte, überließ sie mir Tag und Nacht die Pflege des Kindes, während sie ihrem stummen starren Schmerze nachhing. Kaum aber wußte sie, daß sie's am Leben behalten werde, da wurde die Undankbare auf einmal wie umgewandelt gegen mich, wies alle meine herzlichen Tröstungen, meine Wohlthaten, die ich ihr in ihrer verlassenen Lage erweisen wollte, mit Hohn und Verachtung zurück, und quälte mich mit ihren furchtbaren Vorwürfen so lange, bis ich es aufgab, das feindliche Geschöpf zu versöhnen, mit dem es doch auf Gottes weiter Erde Niemand so treu und aufrichtig meinte, wie ich, freilich die Frau des Mannes, der den ihren getödtet hatte! — Auf einmal war sie sammt ihrem Kinde aus dem Dorfe verschwunden, um eine Wallfahrt nach einem berühmten

Gnadenort über dem Rheine anzutreten, wo ein mächtiger Heiliger ihrer Kirche große Wunder verrichtete, Blinde und Lahme heilte und dabei selber Blut schwitzte. — Schon hofften wir, sie habe uns auf Nimmerwiederkehr verlassen, als sie eines Tages zu meinem Schrecken zurückkam und ihr Häuschen vor dem Dorfe wieder bezog; weil, wie sie sagte, ihr heiliger Schutzpatron es ihr ausdrücklich anbefohlen hatte, in der Nähe von ihres unglücklichen Mannes Grab auszuharren, bis die Stunde der göttlichen Vergeltung für seinen blutigen Tod gekommen sein werde. — Ach! Und ich meine fast, die Unglücksstunde habe nicht lange auf sich warten lassen; denn noch im Spätsommer des nämlichen Jahres verlor Euer Vater plötzlich auf der Jagd das Augenlicht, wie die Aerzte sagten, in Folge eines Nervenschlags, den er sich durch eine Erhitzung zugezogen hatte, wie aber gleich bei der ersten Schreckenskunde mein Herz mir sagte, in Folge der furchtbaren Gebete der Margold, mit denen ihre Rache die Mächte der Hölle gegen uns wachgerufen hatte!

Dem Himmel sei Dank, das Unglück fand einen starken Mann, der sich nicht von ihm niederwerfen ließ, und einen Engel dazu, der's ihm tragen half! sagte Willbald in feierlicher Bewegung. Nun bin ich's von seinen Kindern noch allein, dem das Glück vergönnt bleibt, ihn mit der besten Mutter um die Wette zu pflegen und seinen Lebensabend zu erheitern; das hab' ich dem weinenden Fränzchen gestern beim Abschied versprochen, und daran soll mich weder die Margold, noch sonst eine Macht dieser Erde jemals verhindern! — Laß Sie's gütig geschehen, Frau Mutter, und geb' Sie mir noch einen heiteren Abschiedsblick mit auf den Weg! Was sind alle Disteln, Dornen und Stacheln der feindlichen Welt gegen die ewig blühende unverwelkliche Rose der Liebe, von treuen Elternhänden gepflanzt in die Herzen dankbarer Kinder! — Darum vergess' Sie die Eberwurz und lache Sie herzlich über den dummen Menschen, der Ihr damit einen Tort anthun wollte; denn welk, wie der Winter das traurige Gewächs der Waldwildniß in den Frühling gebracht hat, soll es uns auch nichts weiter bedeuten, als Ohnmacht und vergebliche Müh', uns das freundliche Leben zu verleiden! —

Ungeachtet dieser ermunternden Zusprache war aber doch

der junge Förster, da er jetzt seinen Weg durch die noch mit winterlichem Reif bedeckte Gemarkung des Dorfes in der Richtung nach dem Walde verfolgte, lange nicht so fröhlich und sorglos gestimmt, als er sich noch eben vor der Mutter den Anschein gegeben hatte.

Denn auch ihn beschäftigte bald nur noch die peinliche Frage, welcher Feind mit dieser ausgesuchten Bosheit das frohe Familienereigniß zum Anlaß genommen habe, jenes unzweideutige Erinnerungszeichen des alten Unglücks an des Hauses heitern Festschmuck zu binden, offenbar in der tückischen Absicht, damit die halbvergessene Geschichte vergangener Jahre wieder in der Eltern Gedächtniß wachzurufen.

Unter allen Menschen seines Revierbezirks, die er sich durch die strenge und gewissenhafte Ausübung seiner Dienstobliegenheiten als Amtsgehilfe des Vaters zu Feinden gemacht hatte, indem er ihre Bestrafung für ungesetzliche Handlungen veranlaßte, traute er nicht Einem die feine Berechnung, die sinnreiche Bosheit zu, grade auf dieses Mittel zu verfallen, nicht blos ihn und die Seinigen schwer zu kränken, sondern auch dem Werk der Rache sogar noch den Anschein einer im Stillen waltenden Nemesis zu geben, der ein welker Distelstrauß genüge, um in's Herz des Schuldigen noch nach Jahrzehnten der Reue scharfen Stachel zu senken, wenn nicht gar die Drohung einer schrecklichen Vergeltung damit auszudrücken. Dies konnte keiner der rohen und in ihren Leidenschaften so wenig zurückhaltenden Bauern des Odenwaldes gethan haben, dafür kannte Willbald das Volk dieser rauhen Berge zu gut; der von ihm ertappte Wilddieb, der von ihm bestrafte Holzfrevler wäre gewiß auf ganz andere Mittel der Bosheit und Schadenfreude verfallen, um den wachsamen Beschützer des Waldes, den strengen Vollstrecker des Gesetzes zu schädigen, zu kränken.

Daß aber die arme kranke Frau dort unten im letzten Häuschen des Dorfes die Urheberin des boshaften Streichs sein solle, das war ihm aus mehr als einem Grunde erst ganz undenkbar. Diesen Verdacht der Mutter konnte Willbald weder mit der ihm seit Jahren bekannten unbescholtenen Aufführung der Wittwe Margold, noch mit der Stimme seines eigenen Herzens

in Einklang bringen; ja, die letztere sprach sogar bald in so beredter und überzeugender Weise für die vollkommene Unschuld der Frau des Wilddiebs, daß der junge Forstmann sich allen Ernstes bittere Vorwürfe darüber machte, heute und gestern nicht entschiedener ihre Partei gegen die heftige Mutter ergriffen zu haben, die doch sonst jeden berechtigten Widerspruch ihrer Kinder mit Nachsicht aufzunehmen gewohnt war.

Freilich standen diesen Vorwürfen andererseits so viele triftige Entschuldigungsgründe entgegen, daß er sich zuletzt selber von jenen freisprechen mußte, auch wenn er sich nur sagte, daß es gradezu grausam gewesen wäre, die Freude des glücklichen Mutterherzens an einem Tage, wie der gestrige, durch den leisesten Mißton zu trüben. Aber Willbald wußte auch, daß der Haß, der Abscheu gegen die Margold bei seiner Mutter in einem Gefühle wurzelte, wogegen jede Stimme der Versöhnung und Gerechtigkeit verstummte, in dem Gefühle des unabänderlichen Unglücks, das sich für die treffliche Frau mit diesem Namen verknüpfte, indem die Lebensgefährtin des blinden Mannes fest, wie von Gottes Dasein überzeugt war, daß ohne die Unglücksthat der theure Gatte heute noch so sehend wäre, wie an dem Tage, wo er den Margold nach des Himmels unerforschlichem Willen durch einen Schuß niederstreckte!

Daher wurde der getödtete Wilddieb, weil durch seine Schuld der brävste und gutmüthigste Mann zum Mörder geworden, in ihrer Vorstellung zum eigentlichen Urheber ihres Unglücks; statt ihn und seine Hinterlassenen wegen seines schrecklichen Endes zu bemitleiden, überhäufte sie sein Gedächtniß mit Vorwürfen und Verwünschungen; und ebenso sah sie in seiner Wittwe nur die erbitterte Feindin, deren Flüche die Erblindung des Försters bewirkten, die fort und fort auf neue Rachepläne, neue Tücke sinne, und jedes Glück ihr neide, jede Freude ihr zu zerstören trachte.

So entstand im Laufe der Jahre jener unbesiegbare Widerwille bei ihr gegen Alles, was sich mit dem Namen Margold verknüpfte, der ihren Kummer um den blinden Mann oft in den bittersten Haß gegen die Wittwe des Wilddiebs und deren schöne siebenzehnjährige Tochter ausarten ließ; ja, dieses beharrlich feindselige Gefühl bildete bei dem lebhaften Temperament der

Matrone einen schneidenden Kontrast zu ihrem sonstigen gutmüthigen und friedlichen Wesen, und riß sie oft zu Zornesäußerungen und Handlungen der Härte hin, die sie selber dem rauhesten Gemüth nicht würde verziehen haben.

Sie hatte sich fromm und demüthig unter den Willen der Vorsehung gebeugt; aber gegen das vermeinte Werkzeug derselben behielt sie den alten unversöhnlichen Groll im Herzen, und mit ängstlichem Argwohn beobachtete sie jede, auch die kleinste Handlung der katholischen Wittwe, als sei sie noch immer nicht sicher, daß ihr nicht neues Unheil von dieser Seite bereitet werde, und wenn's auch kein großes gewesen wäre, so doch wenigstens irgend ein kleiner recht boshafter Tückestreich! —

Bei dieser genauen Kenntniß von der Mutter innerster Gemüthsart mußte Willbald auch durch den heutigen Vorgang wieder in der schmerzlichen Gewißheit bestärkt werden, daß es ihm nimmer gelingen werde, ihr Herz versöhnlicher gegen die arme Margold zu stimmen, die zu verdammen schon der leiseste Schein von Schuld bei ihr hinreichte. Freilich, dem Vater durfte sie den Namen der Feindin nicht einmal aussprechen, geschweige die Wittwe des unglücklichen Opfers seines Diensteifers der unversöhnlichen Feindschaft anklagen. Für ihn war der ganze Unglückshandel längst eine abgethane Sache; der Gott, der ihn im besten Mannesalter mit Blindheit heimgesucht, war und blieb auch jetzt noch nebst seinem Gewissen der einzige Richter in dieser traurigen Reminiscenz; aber das Eine wußte Willbald so gut wie die ganze Familie, daß der gerechte und humane Sinn des Vaters nicht die feindliche Gesinnung seiner treuen Ehehälfte gegen die Margold theile und auch gewiß nimmer geduldet haben würde, daß man die unglückliche Frau auf einen so grundlosen Verdacht hin solch einer abscheulichen Handlung beschuldige.

Letztere Ueberzeugung gab dem jungen Forstmann allmälig wieder sein frohes Wesen zurück; und es war gewiß nur diesem Uebergang aus einer sorgenvollen Gemüthsstimmung zu freundlicheren Betrachtungen zuzuschreiben, daß ihn das Bild des schönen Mädchens wieder in ungetrübter Klarheit aus dem Spiegel seiner Seele anschaute, und die Erinnerung an seine letzte Begegnung mit der schlanken schwarzäugigen Marilene am soge-

nannten Heilbrunnen hinter der väterlichen Wohnung bald wieder seinen Gedanken eine heitere Richtung gab.

Könnt' ich's nur herausbringen, wer uns den Streich mit dem dürren Distelstrauß gespielt hat, die Mutter sollte diesmal gewiß, wenn auch nicht der Margold, doch der Tochter ihr Unrecht abbitten! dachte Willbald und überlegte, wie er's angreifen wolle, um den wahren Thäter zu entlarven, als ihm einfiel, nach dem Orte zu gehen, wo jene Sorte von Disteln wuchs, ob nicht daselbst Etwas zu entdecken sei, was ihn auf die Spur des Feindes führen könne. — Denn wenn der feige Heimtücker, dachte er weiter bei sich, wirklich die Absicht gehabt hat, uns an das alte Unglück mit dem Joseph Margold zu erinnern, so gab ihm bestimmt der gestrige Festjubel die erste Idee dazu ein, und er ist spornstreichs nach dem Distelhügel im Walde gelaufen, um sich dort das geeignete Mittel zu seiner Bosheit zu holen. Es wäre ja auch nicht das erste Mal, daß eine Fußspur im Sande zur Entdeckung einer noch viel größeren Unthat geführt hätte!

Von dieser unbestimmten Hoffnung geleitet, schlug er den Fußpfad durch den jungen Buchenschlag ein, welcher die Neunkircher Gemarkung auf dieser Seite umgrenzte. An einzelnen Stellen des Wegabhangs schmolz der letzte Schnee unter der Wärme der jungen Frühlingssonne; hier und da sang schon eine muntere Meise oder ein Tannenfink ihm den Morgengruß der wiedererstandenen Schöpfung entgegen; von einem Nachweh der gestrigen Hochzeitsfeier, wie die Mutter vorhin in ihrem Aerger gemeint, spürte er Nichts, er hätte denn das unruhige Wallen seines Blutes dafür nehmen müssen, als er sich jetzt die laute Lustbarkeit des Festes mit den vielen fröhlichen Menschen und heiteren Szenen vergegenwärtigte, und damit die Ruhe des heutigen Morgens verglich, an dem er so einsam die Spur eines unbekannten Feindes im stillen Waldrevier aufsuchte, um die arme Wittwe eines Wilddiebs von dem Verdachte der Thäterschaft zu befreien.

Mehr aber noch als diese Vergleichung zwischen dem Heute und Gestern war es die eigentliche geheime Ursache seiner großen Theilnahme an dem Loose der Margold selber, was Willbald's Gefühl in diese unruhvolle Aufregung versetzte, indem er sich

wieder daran erinnerte, wie bitter die arme Wittwe und ihre schöne Tochter die gestrige Zurücksetzung seiner Mutter empfunden haben mochten, sie, die einzigen Leute im Orte, die keinen Antheil an des elterlichen Hauses Glück und Ueberfluß haben durften, doppelt bitter für Beide, weil sie dadurch wieder an ihr altes Unglück mit dem Gatten und Vater erinnert wurden, als wenn ihnen sein schreckliches Ende selbst bei dieser Gelegenheit wieder zum Vorwurf gemacht werden solle!

Je mehr ihn die harte Behandlung der armen Leute von Seiten der sonst so gütigen Mutter schmerzte, um so lebhafter erwachte in seinem Herzen der Wunsch, der Vorsatz, die ihnen zugefügte Kränkung wieder gut zu machen, damit wenigstens Marilene ihn von der Mitschuld an jener freispreche, die ihm noch jüngst in so anmuthiger Weise den Labetrunk am Brunnen gereicht hatte, daß er seitdem immer an sie denken mußte, wie liebreizend sie ihn dabei aus den dunkeln Augen mit den langen prächtigen Wimpern angesehen, wie innig und rührend ihm der Ton ihrer Stimme an's Herz geklungen, als sie ihn in schüchternen Worten bat, ihr doch das Einsammeln von ein wenig Laubstreu zu gestatten, da ihrer Mutter der letzte Wintervorrath für die beiden Ziegen ausgegangen sei.

Ach! Er hatte ihr die kleine Bitte abschlagen müssen, weil's wider seine Dienstvorschrift gewesen wäre, es ihr zu bewilligen, ohne ihr sagen zu dürfen, wie wenig er selber die Härte eines Gesetzes billigen könne, das den armen Leuten nicht einmal ausnahmsweise diese kleine Wohlthat gönne! — Gewiß, sie mußte ihn wegen dieser Weigerung für den hartherzigsten Menschen unter Gottes Sonne halten, wenn sie nicht gar am Ende glaubte, auch ihn leite dabei nur persönliche Ungunst und Feindschaft, auch er theile der Mutter Widerwille gegen die unglücklichen Hinterbliebenen des Wilddiebs.

Dieser Gedanke trieb jetzt, wo eine neue und diesmal offenbar mit aller Absicht verursachte Kränkung Marilene nothwendig in ihrem falschen Verdacht gegen ihn bestärken mußte, dem jungen Förster alles Blut in die Wangen. Er empfand die Härte seiner Mutter wie eine ihm selber zugefügte Grausamkeit, und rasch war daher sein Entschluß gefaßt, der armen Margold und

ihrer Tochter durch die That zu beweisen, daß Nichts seiner Denkart ferner liege, als dieser unversöhnliche Haß gegen unschuldige Menschen, an denen er sogar einen noch weit innigeren Antheil nahm, als er sich selber eingestehen mochte.

Denn immer lebendiger trat das Bild des schönen schlanken Wesens mit den großen dunklen Augen und dem fremdartig edlen Ausdruck in den feinen Gesichtszügen vor seine Seele. Kein Mädchen weit und breit hatte noch durch den Adel seiner Erscheinung solchen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, wie dieses Kind der Armuth und Verlassenheit, wie diese im rauhen Gebirge erblühte holde Blume der reizendsten Weiblichkeit. Willbald erschrack fast vor solchem Selbstgeständniß wie vor einem unbekannten übermächtigen Gefühle, welches plötzlich Gewalt über ihn bekommen, und nicht minder überraschte ihn zugleich, als hätte er's jetzt zum ersten Mal empfunden, das verhängnißvolle Zusammentreffen dieses Gefühles mit dem feindlichen Schicksal, welches der Name Margold seiner Mutter schon seit Jahren bedeutete!

Das wäre freilich der einfachste Ausgleich zwischen ihr und der Margold! lachte er mit einer Mischung von Ironie und Bestürzung über seinen abenteuerlichen Gedankengang. — Das Kind der Feindin mein Schatz, und ich, der landesherrliche Forstadjunkt, der Herzallerliebste einer Wilddiebstochter, — da sollten doch, denk' ich, selbst dem Ungläubigsten die Augen darüber aufgehen, wie recht die Frau Mutter hat, wenn sie die Margold heimlicher Zauberkünste beschuldigt! — Gottlob, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so wenig als des Menschen thörichte Träume und Wünsche vom Himmel auf die Erde! — Wenn ich die Marilene wiedersehe, werd' ich mich wohl hüten, ihr so tief wie das letzte Mal in die schwarzen Augen zu blicken, werd' ihr blos ein Stück Geld schenken, wofür sie sich Stroh zur Streu genug für ihre Ziegen kaufen kann, und auch einen Honigkuchen dazu beim Bäcker in der Stadt, und damit basta! — Ich glaube wirklich, es ist das Allzuviel von gestern, was mir noch auf den Nerven liegt; oder wär's am Ende die Prophezeihung des dicken Herrn Pathen Emmerich aus Bickenbach, der in seiner Weinlaune meinte, ich zögere nur deßhalb so lang mit dem Freien, weil ich

noch nicht mit mir einig sei, welchen Geniestreich ich der Welt zum Besten geben wolle!

Hier wurde er in seinen Betrachtungen durch das Aufspringen eines Rehs im nächsten Buschwerk unterbrochen; und bis er wußte, daß es kein Reh war und auch keine flüchtige Waldelfe, sondern ein junges Mädchen von schlankem Wuchse, war dieses schon mit der Geschwindigkeit eines Rehs in den nächsten Büschen verschwunden, ehe noch der junge Jägersmann ihm voll Ueberraschung den Namen „Marilene!" nachrufen konnte.

Noch überlegte er bei sich, ob nicht sogar sein Amt als Hüter des Waldes ihm gebiete, der Fliehenden nachzueilen und nach dem Zweck ihres frühen Hierseins, sowie nach dem Grund ihrer fluchtähnlichen Eile zu forschen, da sah er sie schon auf der andern Seite des Dickichts über die weiter abwärts gelegene Waldwiese dem Dorfe zulaufen, und zwar so eilig, daß sie sich nicht ein einziges Mal nach ihm umkehrte, als wenn ihr schon sein bloßer Anblick ein Grauen einflöße. — In den nächsten Sekunden verschwand ihre fliehende Gestalt wieder unter den Erlenbüschen, und gleichzeitig fesselte Willbald's Aufmerksamkeit ein anderer Gegenstand, der ihn alsbald über den Zweck von Marilenens früher Anwesenheit im Walde aufklärte; denn unter den nächsten Fichtenzweigen entdeckte er zu seiner Bestürzung ein auf dem Boden ausgebreitetes sogenanntes Futtertuch, auf welchem ein Haufe dürren Laubes lag, das unwiderlegbare Zeugniß eines zu früher Morgenstunde verübten Waldfrevels, und zugleich, wie konnte er jetzt noch daran zweifeln, die alleinige Ursache ihrer Flucht aus der Nähe des strengen Wächters der Forste.

Er hatte sie auf frischer That betroffen; nach seiner Dienstvorschrift mußte er die Schuldige sofort beim Amte anzeigen; einen Moment starrte daher Willbald regungslos mit einer Miene, in der sich Schrecken und Unentschlossenheit malten, das unglückliche Corpus delicti an und stieß einen Fluch hervor, der aber nicht der schönen Waldfrevlerin, sondern seinem mitleidslosen Amte galt, vielleicht auch dem Unglücksstern, welcher ihn grade im Augenblick hierher führen mußte, wo das arme Mädchen seinen kümmerlichen Raub schon so gut wie geborgen glaubte.

Aber auch nur einen Moment währte seine angstvolle Un-

entschlossenheit, sein Kampf mit sich selber; heftig warf er seine Flinte über die Schulter, blickte forschend rings im Walde umher, ob sonst kein Zeuge seiner unwillkommenen Entdeckung in der Nähe sei, und murmelte dann halblaut zwischen den Zähnen:

Einmal ist keinmal! Dafür, daß ihr Vater hier ganz in der Nähe für einen erlegten Rehbock sein Leben lassen mußte, soll sie heute frei ausgehen, und ich nehm's getrost auf mein Gewissen, daß das Kind des erschossenen Wilddiebs wegen einer, am Sterbeplatz seines Vaters gesammelten Last Laubstreu nicht vor das Ruggericht muß, das zudem immer die Aermsten am Härtesten straft. Das soll ihr Antheil am gestrigen Hochzeitsfest sein und meine Schadloshaltung dafür, daß ich ihr neulich ihre bescheidene Bitte abschlagen mußte!

So schnell er auch über diesen Punkt mit sich im Reinen war, eben so schnell kam ihm der Gedanke, diese günstige Gelegenheit zu benützen und Marilene zu überzeugen, wie wenig er die feindliche Gesinnung der Mutter theile; wobei er sich, um jedes Bedenken wegen dieses Schrittes zu beseitigen, einredete, es sei sogar seine Pflicht, die Margold und ihre Tochter vor ähnlichen Gesetzesüberschreitungen zu warnen, die er ihnen ein ander Mal nicht so nachsichtig hingehen lassen werde, wie heute.

So beruhigte er sein dienstliches Gewissen, betrachtete noch einmal die schwere Last Laubstreu, die das schöne Mädchen ihm und seinem Verbote zum Trotz in früher Morgenstunde angesammelt hatte, und es gewährte ihm jetzt sogar eine frohe Genugthuung, daß sie sich so dreist diesen eigenmächtigen Eingriff in das seiner Wachsamkeit anvertraute herrschaftliche Gut herausgenommen habe.

Denn gewiß, so flüsterte ihm dabei ein geheimer Wunsch seines Herzens zu, hat sie für den schlimmsten Fall, wenn du sie bei dem Diebstahl betreffen solltest, auf deine Großmuth gerechnet und auf die mächtige Fürsprache ihrer siegreichen Schönheit. Oder sie wollte dir damit beweisen, daß sie weder dich noch die Strafe fürchte; oder sie hat's dir bei der neulichen Begegnung am Brunnen angemerkt, wie sauer dir's wurde, ihr in die glänzenden Augen zu blicken und doch Nein zu ihrer kindlichen Bitte zu sagen; oder — oder — — du bist ein Narr,

ein Schwärmer, dir einzubilden, sie habe überhaupt bei der That an dich gedacht und nicht einzig und allein an ihre Ziegen und an die Armuth ihrer Mutter!

Nach diesem Selbstgespräch trat er auf den Fußpfad zurück und gelangte nach wenigen Minuten auf den von Bäumen und Buschwerk ganz freien Kopf eines Hügels, wo unter einer Anzahl größerer und kleinerer Granitblöcke eine Menge trockener Distelstauden den Boden bedeckten, die einzige Pflanze, welche in diesem steinigen Erdreich noch gedeihen konnte. Daher hieß die Stelle im Volksmund der Umgegend nur der „Distelhügel", wo zur Sommerzeit, wenn das rauhe Gewächs mit den stachlichten Blättern seinen lilafarbigen Blumenflor entfaltete, Hunderte von prächtigen Schmetterlingen flatterten: Augenspiegel, Schwalbenschwanz und Trauermantel, auf welche dann die muntere Dorfjugend eifrig Jagd machte.

Heute aber herrschte hier überall noch winterliche Oede. Die vorjährigen Pflanzen, nachdem sie monatelang unter Schnee und Eis vergraben gelegen, mußten erst vollends verwesen, damit der junge Nachwuchs ihrer Gattung Luft und Raum bekam. Willbald spähte mit seinem scharfen Jägerauge umsonst nach einer Fußspur oder einem anderen Zeichen im Sande, das ihm die Entdeckung des Uebelthäters ermöglichen werde; nirgends nahm er auch nur das Geringste von der kürzlichen Anwesenheit eines Menschen an diesem Platze wahr, bis sein Blick plötzlich wie festgebannt auf dem größten der grauen Felsblöcke haften blieb, wo dieser eine glatte Seitenfläche zeigte, in welche das Wort „Gott" eingemeißelt war, nichts als das eine Wort Gott, und doch an diesem Platze und zu dieser Stunde für den Sohn des blinden Försters von Neunkirchen ein Eindruck, der ihn noch tiefer erschüttern mußte, als vorhin der Anblick der welken Disteln am Thorbogen das Mutterherz! —

Denn grade an diesem Steine hatte der erschossene Wilddieb seinen letzten Seufzer ausgehaucht, und jetzt schrie dieser Stein mit stummem Munde nach Gott, als dem Rächer jeder bösen That; wie mit dem lichtgrauen Auge der Nemesis sah Willbald der einfache Schriftzug an, und unwillkürlich mußte er dabei wieder an die angstvolle Vorstellung der Mutter von dem

Gott der Margold denken, den die Feindin durch furchtbare Gebete und Beschwörungen beständig gegen den Vater und dessen ganzes Haus anrufe, und deren Rachsucht allein daran schuld sei, daß die alte Unglücksgeschichte jedesmal aus der Nacht der Vergessenheit wieder auftauche, so oft ihnen der Himmel eine Freude bescheeren wolle!

Er wußte, daß die Margold gleich nach dem blutigen Ende ihres Mannes von ihrem Schwager, einem Steinhauer, hier den Namen Gottes hatte einmeißeln lassen, und in dem Tumult seiner Gefühle fand auch er jetzt keine andere Auslegung für die alte Inschrift, als die Absicht der unversöhnlichsten Feindschaft, das Gedächtniß an die Unglücksthat seines Vaters durch die Anrufung Gottes aller Welt frisch zu erhalten, da ja der Wittwe ganzes Trachten beständig darauf gerichtet war — wenigstens war dies der feste Glaube seiner Mutter — den Namen des trefflichen Vaters als den eines Mörders aus persönlicher Feindschaft zu brandmarken.

Unter den Eindrücken des einsamen Ortes, gleich tief aufgeregt durch den Anblick Marilenens und die Erinnerung an die alte unselige Geschichte mit dem erschossenen Wilddieb, gewann mit einmal die so lang von ihm bekämpfte Meinung seiner Mutter, daß die Margold wirklich diese unversöhnliche Feindin sei, eine neue prophetische Bedeutung für ihn; und er zweifelte jetzt sebst kaum mehr daran, daß die stille Frau, die er so lange für die friedlichste und unglücklichste Seele im Dorfe gehalten, in ihrer Rachsucht auch den welken Distelstrauß an den grünen Festschmuck des Vaterhauses gebunden habe: ein Verdacht, der ihm, je länger er ihm in dieser Stimmung nachgrübelte, immer unzweifelhafter wurde, bis er zuletzt sogar geneigt war, auch die eilige Flucht Marilenens damit in Verbindung zu bringen, sie, die doch gewiß auch ohnedies Grund genug gehabt hatte, die Begegnung mit ihm zu scheuen.

Als wenn der Name Gottes nie eine andere Bedeutung für die Menschheit gehabt hätte, wie die der strafenden Vergeltung, der unerbittlichen Gerechtigkeit! — Als wenn die Hand, die ihn in den Stein eingegraben, damit nicht eben so gut die Absicht hätte verbinden können, auf die göttliche Gnade und Barmherzig-

keit für alle Sünder hinzuweisen; als wenn der Name Gottes nicht eben so gut Trost und Vergebung, wie Zorn und Vergeltung hätte bedeuten können, zumal an einem Orte, wo gewiß schon manches fromme Gebet zum Himmel gestiegen, schon manche Thräne trauernder Liebe geflossen war!

Es bedurfte jedoch längerer Zeit, bevor in dem Sturm seiner Gefühle diese und ähnliche Betrachtungen einer mehr unbefangenen Stimmung wieder die Oberhand gewannen, und die in seinem Herzen erwachte Neigung zu der schönen Tochter der unglücklichen Frau den bösen Verdacht, daß am Ende gar sie seiner Mutter den Schabernack mit dem Distelstrauß gespielt haben möge, wieder niederkämpfte. Nein, solcher Bosheit, solchen erfinderischen Hasses war ein Wesen von dieser engelhaften Schönheit nimmer fähig, mit solchen liebreizenden Zügen voll Unschuld und natürlicher Anmuth konnte die Falschheit nicht lächeln, aus so glänzenden Augen die versteckte Rachsucht nicht lauern! — Mochte die Margold, und wer immer sonst in der Welt, den tückischen Streich mit dem welken Distelstrauß ersonnen und ausgeführt haben, die Tochter sprach sein Herz mit aller schwärmerischen Innigkeit der ersten Liebe von einer solchen Bosheit frei; denn wenn Marilene den Tod ihres Vaters hätte rächen wollen, sie hätte, dies sagte ihm des Mädchens dunkler Feuerblick, sagte ihm die ganze stolze Eigenart ihres Wesens, ein anderes Mittel dazu gewählt, und gewiß nicht gerade dasjenige, welches den Menschen das schimpfliche Ende ihres Vaters in's Gedächtniß zurückrufen mußte.

Und wie ganz anders las und verstand er jetzt das Wort „Gott“ auf dem grauen Granitblock in des Waldes einsamer Wildniß! — Wie ganz anders legte sich ihm nun der heilige Sinn dieser vier Buchstaben in seiner wahren Deutung aus! — Wie hell und himmlisch verklärte sich ihm die Schrift auf dem Steine zur seligsten Ahnung! — Nicht der Gott des Zornes, nicht der Gott der Rache waltete mehr an dieser Stätte grauser Erinnerung. Auf des Felsblocks rauhe Fläche hatte ein frommgläubiges Herz den Inhalt seiner Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung in dem einen heiligen Worte eingegraben, damit der Gott der Liebe auch auf dieser Unglücksstätte einen Altar

habe und jeder gute Mensch, den sein Weg zufällig auf den öden Distelhügel führe, auch hier durch den Namen Gottes daran erinnert werde, daß keine Menschennoth so groß, keine Menschenschuld so schwer und blutig sei, die nicht die ewige Liebe über den Sternen zu heilen und zu vergeben wisse.

Ja, auch du sollst versöhnt werden, unglücklicher Schatten des armen Wilddiebs, den hier das kalte unerbittliche Gesetz der Welt durch meines Vaters nur allzu sichere Hand erreichte! rief der junge Förster in überströmendem Gefühle und küßte, wie überwältigt von dem Augenblick, der ihm diesen Entschluß eingab, mit Inbrunst den heiligen Namen, welcher ihm jetzt als Weihegruß eines neuen Lebens erschien, worin es für ihn nur einen höchsten Wunsch, nur einen höchsten Gewinn gab, Marilenens Besitz, und in ihm die einzige, seiner ganzen Denk- und Gefühlsart allein entsprechende Versöhnung mit dem unseligen Verhängniß, das ihm und den Seinen der Name Margold bedeutete!

So verknüpfte sich in seinem Herzen das erste bewußte Gefühl seiner Liebe zu der Tochter des erschossenen Wilddiebes mit dem Vorsatze, die blutige That des Vaters, die nur des Staates unerbittliches Gesetz rechtfertigte, durch die höhere Weihe der freien gottbegnadeten Liebe zu sühnen, und die stets wieder unheimlich auftauchende Spur der gesetzlichen Tödtung eines vogelfreien gewaltthätigen Verbrechers auf immer unter den Rosen des seligsten Glückes zu verbergen: ein Vorsatz, ebenso würdig des treuen Sohnes, wie der menschlich schönen Empfindung einer unverdorbenen, freigesinnten Jünglingsnatur!

Da die Geschichte dieser Liebe im rauhen Odenwald, wie sie uns vor vielen Jahren von einem Freunde mündlich mitgetheilt wurde, unser Interesse weniger durch eine Reihe ungewöhnlicher Begebenheiten und spannender Verwicklungen, als durch die inneren Gegensätze in den Charakteren der beiden Hauptpersonen, sowie durch die Ungleichartigkeit ihrer äußeren Lebensumstände fesselt, so verlassen wir hier den jungen Forstmann, um nun auch Die näher kennen zu lernen, welche aus einer ertappten Waldfrevlerin zum Gegenstand seiner feurigsten Wünsche, seiner muthigsten Entschließungen wurde; nachdem es

ihm durch die hartnäckige Feindschaft der Mutter erst recht klar geworden war, wie tief der Feuerblick Marilenens bereits in seiner Brust gezündet habe, so daß es nur noch eines äußern zufälligen Anlasses bedurfte, um sein freies Jägerherz unentrinnbar in die Netze der schönen Wilddiebstochter zu verstricken.

Wiewohl diese noch lange nicht wußte, welchen tiefen Eindruck ihre eben im ersten Aufblühen begriffene große Schönheit auf den meist ernsten Willbald gemacht hatte, der selbst bei seinen Standesgenossen noch für stolz und sehr anspruchsvoll galt, Eins war ihr doch seit ihrem letzten Gespräch mit ihm am Brunnen vor dem Dorfe klar geworden, daß nämlich ein junger Förster, der bis hinter die Ohren roth wird, wenn er einem armen Mädchen die Bitte um eine Last Laubstreu abschlägt, bei aller dienstlichen Strenge und Gewissenhaftigkeit doch lange nicht so sehr zu fürchten sei, wie Einer, der finster mißtrauisch das schüchterne Gesuch schon für einen halben Diebstahl ansieht; oder wie ein Dritter, der wetternd und fluchend auf das freche Bettelgesindel schimpft, das ihm eine solche Dienstwidrigkeit auch nur anzumuthen sich untersteht.

Auch mußte in der That die Angst vor ihm, da er sie am heutigen Morgen beim verbotenen Einsammeln von Laubstreu überraschte, lange nicht so groß gewesen sein, als Willbald aus ihrer eiligen Flucht schloß. Denn bald darauf sehen wir sie zwar mit erhitztem Antlitz und wirren Haaren, aber doch mit dem Ausdruck einer eigenthümlich wilden Schadenfreude in den leuchtenden Augen in's ärmliche Stübchen der Mutter treten, welche noch immer krank zu Bette liegt und bei ihrem hastigen Eintritt aus einem Halbschlummer auffährt.

Was hast du wieder angestellt, Marilene, und wo bist du so früh schon gewesen? fragte die Margold, die sogleich aus der Tochter aufgeregtem Wesen auf irgend einen ihrer gewohnten unbedachtsamen Streiche schloß.

Ich war im Walde und wollt' in aller Früh' eine Last Laubstreu holen, erzählte das Mädchen ganz unbefangen und

strich sich das krause Lockenhaar aus der Stirne. Schon war ich mit der Arbeit fertig, da kam mir der blonde Waldschleicher in die Quere; ich ließ das Laub sammt dem Tuche im Stich und lief davon durch Dick und Dünn. Nun, heut' Abend, wann's dunkelt, will ich die Sach' heimholen, denn der sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht, geschweige den Haufen Laub unter den überhangenden Fichten.

Daß du uns in's Unglück bringst! rief die Kranke und richtete sich mit ängstlichen Zügen im Bette auf. — Daß er dich beim Amte anzeigt und der Gerichtsbote uns um die Ziegen pfändet, weil wir die Forstrüge für die gestohlene Streu nicht bezahlen können! Untersteh' dich nicht, auch Das noch zu thun, wo du ihn und den blinden Wütherich durch den Distelstrauß ohnedies wieder auf's Heftigste gegen uns erbittert hast!

Diese, von einer drohenden Geberde begleiteten Worte der Mutter machten jedoch auf Marilene keinen anderen Eindruck, als daß sie in ein helles Spottgelächter ausbrach, wobei Zorn und Hohn ihrem Antlitz einen Ausdruck von Wildheit und Leidenschaft gaben, welcher ihre ganze Schönheit entstellte, und besonders dem liebreizenden Mund einen geradezu abstoßenden tückischen Zug verlieh.

Sie sollen uns hassen, sollen uns anfeinden, das ist mir grade recht! rief das siebzehnjährige Mädchen mit dem Wuthblitz einer triumphirenden Rachegöttin und stampfte heftig mit dem kleinen nackten Fuß auf den Lehmboden. Grade dieser Haß gegen uns beweist mir ihre Gewissensangst, ihre beständige Furcht vor Gottes Strafgericht, und sie können uns nicht ansehen, ohne im Geheimen zu zittern, weil ihnen schon unser bloßer Anblick sagt, wofür die Welt sie ansieht! — Ha! Nicht umsonst hat die dicke kurzathmige Försterin einstmals gegen den Schäfer geäußert, sie gäb' hundert Gulden darum, wenn wir aus dem Dorfe fort wären! Denn so wahr ich das blutige Hemd des Vaters in meiner Truhe aufbewahre, es sollen ihr noch Tausend nicht zu viel sein, um uns los zu werden, ohne daß ihr's gelingt!

Heilige Mutter Gottes, was redest du wieder für wahnwitzig Zeug in den Tag hinein! stammelte die Kranke mehr in

Sorge um ihr Kind, als aus Furcht vor seiner ohnmächtigen Drohung. Wie du wieder glühst und die Augen dir funkeln! — Sei doch vernünftig und hör' nicht immerfort auf der Steingötterin verrückte Reden und Vorspiegelungen! Das giftige Mensch thät' auch besser daran, ihren Frieden mit der Welt zu machen und sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, anstatt dich immer wieder zu erhitzen und gegen unsere Feinde aufzuhetzen!

Hast du nicht selbst mich in Rache und Haß gegen sie großgezogen und mir von Kindheit an ewige, unversöhnliche Feindschaft vorgepredigt? entgegnete die Tochter kalt und unbewegt. Erst seit du krank bist und so viel zu Bette liegen mußt, redest du nur von Milde und Vergebung, und sprichst von ihnen so gleichgültig, wie von anderen Menschen, wo du doch sonst immer Gottes Zorn und Verdammniß auf sie herabriefst, sobald nur Jemand ihren Namen aussprach!

Was hat mir's geholfen, daß ich's that und mich in Grimm und wüthendem Haß verzehrte, bis ich das helle Blut spie und mich's wie mit tausend Nadeln in der Lunge stach! rief die Margold in verzweifeltem Jammer über der Tochter Störrigkeit und die Ohnmacht ihrer eigenen Rachsucht. — Je mehr ich dem Mörder deines Vaters fluchte, um so wohler erging es ihm, um so elender wurde mir selber! Sogar seine Blindheit, über die ich allzu voreilig jubelte, brachte ihm keinen Schaden; denn die Leute bemitleideten ihn nur und schreckten vor mir zurück, weil ich sogar noch den blinden Mann haßte und verabscheute, als wär' der Verlust des Bischen Augenlicht gerechte Strafe genug für den Mord an einem Menschenleben, wo ihm sonst Alles, was ihn anging, zum Glücke ausschlug, seine Kinder vortrefflich gediehen, sein Hab' und Gut sich auch in seiner Blindheit mehrte, und nicht einmal die alte Fröhlichkeit bei ihm nachließ, als wenn er keine Blutschuld auf dem Gewissen, keine ewige Nacht vor seinen Augen hätte! — Jetzt sind alle seine Töchter gut versorgt und der einzige Sohn kriegt gewiß einmal den fetten Dienst, und macht sich dann auch nichts daraus, einen Menschen todtzuschießen, wenn er ihn beim Wildern betrifft, grad wie sein Vater den Deinen!

Marilene hatte diese Rede der Mutter mit gleichgültig ver-

drossener Miene angehört, und erst bei Erwähnung des jungen Försters sah sie wieder aufmerksam zu Jener hinüber, die erschöpft vom langen Sprechen in's Kissen zurücksank und trostlos den Blick der erloschenen Augen auf die vom Rauch der Oellampe schwarzgrau gefärbte Zimmerdecke richtete. Doch trat sie erst dicht an's Lager und sah die Kranke eine Zeitlang wie unentschlossen über Das, was sie ihr antworten solle, zögernd an, bevor sie in einem Tone, der durch seine Bestimmtheit und Kälte den längst gefaßten, wohlüberlegten Entschluß verrieth, zu ihr sagte:

Tröste dich, Mutter, es ist noch nicht aller Tage Abend, und immer näher, immer sicherer rückt für den Mörder die Stunde der Vergeltung heran, ohne daß er jetzt noch eine Ahnung davon hat, wer ihm den Stoß versetzen wird. Schelt' aber bei Leibe nicht auf die Steingötterin und nenn' sie kein unkluges Weibsbild; sie ist unsere allerbeste Freundin und war es zuerst, die mir über den blonden Forstadjunkt die Augen öffnete und mich auf sein kurioses Benehmen aufmerksam machte, so oft er mir zufällig begegnete. — Und richtig, es ist wie sie sagt! Die Steingötterin hat ihn auf mich verhext, ich machte selbst die Probe davon. Neulich, wie ich ihn am Brunnen traf und ihn anredete, da wurde er dir feuerroth bis hinter die Ohren, sah mich mit großen staunenden Augen an, als sei ich für ihn eine überirdische Erscheinung, und konnte mir nur mit stockender Stimme sagen, daß das Einsammeln von Laubstreu bei Strafe verboten sei, weil der Wald, so behauptete der alberne Mensch, darunter Noth litte. Dazu machte er ein Gesicht, ha! ha! als hätte ihn eine Wespe auf die Zunge gestochen, und wie er fortging, drehte er sich alle zehn Schritte nach mir um bis zum Bäckerhaus. Ach, was hätt' ich nicht drum gegeben, wenn der alte Drache, seine Mutter, das gesehen hätte!

Nicht den Sohn des Todfeindes, dich selber, alberne Dirne, hat die listige Steingötterin bethört, daß du dir so aberwitzig Zeug einbildest, sagte die Margold mit einem besorgten Blick auf das strahlende Gesicht der Tochter, wiewohl ihr doch vor innerer Aufregung über das Gehörte die Stimme zitterte, als sie fortfuhr:

Du wirst sehen, es ist Nichts wie eitel Lug und Trug von der Einäugigen, daß sie dir so was einredet, was gar nicht menschenmöglich ist, weil der Forstadjunkt ein studirter vornehmer Herr ist, dazu voll Hochmuth und Hochhinauf, nach dem schon ganz andere stolze und reiche Weibsleut vergebens geangelt haben! Und Der sollte sich an der Tochter einer armen Wollspinnerin versehen haben, die Sommers und Winters barfuß einherläuft und auf ihrem abgetragenen Barchentröckchen so viel Flicklappen sitzen hat, als sein Vater Aecker, Wiesen und Baumstücke sein nennt!

Der Reichthum macht kein Mädchen schöner, zumal bei einem solchen Waldträumer, auf den der Name Winckelmann so gut paßt, versetzte Marilene halb spöttisch, halb gereizt durch die freilich unwiderlegbare Hinweisung der Mutter auf ihre Armuth und Niedrigkeit. — Mein fadenscheiniger Rock, durch den der Wind pfeift, wie durch die Lehmwand unserer Hütte, läßt die Mannsleut viel besser sehen, wie schlank ich gewachsen bin, als wenn ich gleich der hochmüthigen Schulzentochter von Beedenkirchen einen Staat von zwanzig Ellen auf dem Leibe trüg'; und meine nackten Füße hat selbst der fremde Maler um ihrer Schönheit willen bewundert, der vergangenes Jahr hier war und die vielen hübschen Bilder in sein Buch malte: das Dorf, die Bäume, die Felsen, und zuletzt auch mich, die „schwarze Tollkirsch'", wie er mich taufte. — Ich brauch' darum der Steingötterin ihre Sprüche und Fixefaxen gar nicht, um dem blonden Willbald zu gefallen! rief sie und warf stolz den schönen Kopf mit dem schwarzkrausen glänzenden Haar in den Nacken. — Der soll sich auch ohnedies grausam in mich verlieben, wenn er's noch nicht ist, wie ich beinah' glaube; ach, du hättest nur sein verdonnert Gesicht sehen sollen, als ich vorhin davonsprang und er mir wie an den Boden gewurzelt nachsah, er, der doch sonst so flink auf den Füßen ist, wo's einen flüchtigen Holzdieb einzuholen gilt! Nicht von der Stelle rührte er sich, als sei ihm das Herz in die Schuhe gefallen, o Mutter, glaub's nur getrost, Der denkt nicht daran, uns in Strafe zu bringen, wenn auch die Försterin Gift und Galle gegen uns speit!

Ach! Wär' ich doch, wie ich gewollt, vergangenen Herbst zu meiner Schwester Eva nach Eberbach am Neckar gezogen, wo ich daheim bin und meine Eltern begraben liegen! seufzte die Kranke statt aller Antwort, und heftete dabei den matten Blick vorwurfsvoll auf die übermüthige Tochter. Dann läg' ich jetzt nicht so gottsverlassen elend auf dem Siechbette, brauchte nicht mehr nach den feindlichen Menschen zu fragen, und auch du hätt'st unter den frommen Leuten, die unseres Glaubens sind und die heilige Messe besuchen, den kecken unbändigen Sinn verloren, wo du hier wie eine Heidin unter lauter lutherischen Ketzern lebst und der Satan deiner jungen Seele tausend gefährliche Schlingen legt! — Wenn ich dich so unbesonnen reden hör', muß ich immer an deinen unglücklichen Vater denken, den auch seine Jachhitze um den Dienst als Piqueur beim Grafen brachte, daß er aus einem rechtschaffenen Manne ein Trinker aus Zorn und ein Wilddieb aus Rachsucht wurde, bis der Förster ihn auf frischer That betraf, wie heute dich des Försters Sohn bei ähnlichem Frevel!

Sagen's doch alle Leut, ich gliche meinem Vater auf's Haar, so will ich auch sein wie er, nur daß ich meine Rache viel höher stelle, als auf Hirsche und Rehe! rief Marilene mit triumphirender Siegesgewißheit in Blick und Stimme. Was hilft mir das Kreuzeschlagen und Rosenkranzbeten, 'was die Fürbitte der Heiligen, so lang ich im ganzen Ort nur die Wilddiebstochter heiße und kein Weihwasser das Gedächtniß an des Vaters schmachvollen Tod von meiner Seele wäscht! — So hast du selber mir vorgejammert, letzthin in der wilden Sturmesnacht, wo wir glaubten, der Wind werde uns das Dach vom Hause heben und alle Balken aus den Fugen reißen. Gelt, ich weiß noch, wie du da aufschrie'st, das sei des Vaters Geist, der draußen in der stockfinstern Nacht am Fenster rüttle, weil er noch immer keine Ruh' im Grabe finden könne von wegen seines ungesühnten blutigen Todes. Da drücktest du mich krampfhaft an dich, ich solle dir schwören, ihn zu rächen, und ich that's, Mutter, schwör's heute wieder, so wahr ich eine Wilddiebstochter bin und sein will, bis ich meine Rache hab' und e r seine Ruh im Grab!

Als hauche ein Dämon die in ihrer Brust schon halb erloschene Glut der Rache zu neuen Flammen an, zuckte bei diesen Worten ein dunkler Schein über der Kranken bleiches Antlitz, wie ein matter Blitz leuchtete es aus den glanzlosen Augen, und die Tochter zitternd mit beiden Armen zu sich niederziehend, stammelte sie mit schweren Athemzügen:

Ja, du bist deines Vaters rechte Tochter, so hätt' auch er gesprochen und nicht nachgelassen, bis er's erreicht — halt' darum fest an deinem Schwur und frag' nicht nach meiner Verzagtheit und Hinfälligkeit! — Du bist jung, muthig, gescheidt, und deine Schönheit braucht den Vergleich mit Keiner zu scheuen, ginge sie auch in Sammt und Seide einher und du in deinen Lumpen neben ihr — o Marilen', brauch' deine Schönheit, brauch' deine List und Schlauheit zum Verderben unserer Feinde, ich, deine sterbenskranke Mutter, verfluche sie bis zum letzten Athemzug, verfluche die Schwachheit, die mich einen Augenblick an Milde und Vergebung denken ließ!

Dort oben steht er, weiß Gott, bei den drei Steinen und sieht unverwandt nach unserem Hause herunter! rief das Mädchen, welches einen Blick durch das Fenster geworfen und mit seinen Falkenaugen sogleich den jungen Förster erspäht hatte, der wirklich oben auf der Höhe am Waldsaume stand und nach dem Dorfe herabsah. Ich hätt' nicht übel Lust, ihm zu winken, daß er sich ein Herz fassen und herunterkommen solle, um mich über mein verdächtig Fortrennen auszufragen! spottete sie mit muthwillig blitzenden Augen. Jetzt besinnt er sich und reibt sich die Stirne; nur Courage, Herr Forstadjunkt, was braucht Er vor armen Bettelleuten, wie wir sind, so grausam blöde zu thun! — Jetzt langt er wirklich seine rothlederne Brieftasche hervor, um meinen Namen aufzuschreiben; ach nein, er trocknet sich nur mit dem Tuche den Schweiß ab. Ihm ist wohl, trotz der frischen Morgenluft, gewaltig heiß geworden, Herr Forstadjunkt? Aber wer hieß Ihn auch mir nachrennen, nachdem ich Ihm schon längst aus dem Gesicht war, die Mühe hätt' sich der schöne Herr wahrlich ersparen können!

So beobachtete sie hinter den runden, in Blei gefaßten Scheiben des niederen Fensters, ungeachtet der ziemlichen Ent-

fernung, jede Bewegung des jungen Forstmann's und erwartete in wachsender Spannung den Augenblick, wo Willbald herunterkommen werde, um ihr anzuzeigen, daß er sie trotz ihrer eiligen Flucht erkannt habe und die Bestrafung für den versuchten Diebstahl nun allein von ihm und seinem Ermessen abhängen werde.

Aber sei's, daß die Sache für ihn nicht die große Eile und Wichtigkeit hatte, welche sie voraussetzte, oder täuschte sie wirklich die Einflüsterung ihrer Eitelkeit nicht, daß der Förster, von ihrer Schönheit bestochen, von seiner Dienstpflicht absehen werde, Jener kehrte nach längerem Zögern in den Wald zurück; und die kecke Marilene schöpfte daraus neue Beweisgründe, um die Sorgen der Margold wegen der schlimmen Folge des Waldfrevels zu zerstreuen, die sich denn auch zuletzt wirklich in ihrem mütterlichen Stolze einreden ließ, daß die Schönheit der Tochter für Willbald gefährlicher sein könne, als für diese das strenge Forstschutzgesetz und ein noch so diensteifriger Vollstrecker desselben.

Trotz dieser Voraussetzung hatte Marilene ihrer Mutter doch das Versprechen geben müssen, es bei dem einmaligen Wagniß bewenden zu lassen und die Nachsicht des jungen Försters nicht zum Zweitenmal auf die Probe zu stellen, da man denn doch noch nicht mit aller Bestimmtheit wissen konnte, wie weit sich die Artigkeit Willbald's gegen die schöne Waldfrevlerin erstrecken werde, der nicht blos als sehr pflichtgetreu, sondern auch als sehr stolz auf seines Waldes Sicherheit und geordneten Zustand bekannt war. Aber sei es, daß das Verbot sie reizte, dem Willen der Mutter entgegen den versuchten Diebstahl noch einmal zu wagen, sei es, daß die Begierde, ihre List und Kühnheit mit Willbald's Wachsamkeit zu messen, ihren Muth aufstachelte: je näher der Abend heranrückte, um so unruhiger wallte ihr Blut, um so sehnsüchtiger blickte sie nach der Waldhöhe hinauf, wo sie am heutigen Morgen ihren Raub im Stiche gelassen und durch ihre eilige Flucht, so schmeichelte ihr wenigstens ihre lebhafte Einbildungskraft, die beste Gelegenheit versäumt hatte, um über den Förster in's Klare zu kommen, ob er das Herz habe,

sie in Strafe zu bringen, oder, von ihrer Schönheit bestochen, sich schwach zeigen und von seiner gewohnten Strenge im Dienst abweichen werde, ein Ausnahmsfall, auf den sie längst zum Voraus die abenteuerlichsten Pläne gebaut hatte.

Denn Dank der einseitigen, nur auf einen Gedanken, ein Ziel gerichteten Erziehung, welche sie von der exaltirten Mutter erhalten hatte, war Marilenens junge Seele bei aller Armuth und Dunkelheit ihres Lebens doch erfüllt von phantastischen Träumen und Hirngespinnsten; und das durch Siechthum und tiefstes Elend krankhaft gereizte Gemüth der Mutter hatte auch dem ihrigen schon frühe unter den täglichen Eindrücken des Unglücks, unter den beständigen Wiederholungen von des Vaters unverdientem Schicksal eine schwärmerische Richtung gegeben, die sie von ihren Altersgenossinnen unterschied und sie zu einer fremdartigen Erscheinung am eigenen Geburtsort machte.

Bei all' ihrer Schönheit wurde sie von den meisten Leuten mehr gescheut als gesucht; die jungen Bursche wußten viel von ihrem Hochmuth und ihrer herben Sprödigkeit zu erzählen, und die Dirnen ärgerten sich über ihren Eigensinn, weil sie bei Kirchweihen und anderen Dorffesten niemals tanzte und auch keine Spinnstube besuchen wollte. Schon als Kind sonderte sie sich von den Andern ab und spielte am Liebsten allein, und zum blühenden Mädchen herangewachsen, hatte sie keine andere vertraute Freundin im Dorfe, als die alte einäugige Landbötin, für die sie an den strengen Wintertagen, wenn der Schnee viele Fuß hoch die Wege durch's Gebirge bedeckte, die Botengänge in die Amtsstadt besorgte, was der, welcher je einmal zur Winterzeit eine Fußwanderung durch diesen rauhen Theil des Odenwaldes gemacht hat, für ein junges Mädchen doppelt schwierig, ja gewagt erklären wird.

Darum hieß aber auch Marilene im ganzen Dorfe nur die Wilddiebstochter, ein Name, den sie zwar zunächst dem berüchtigten Gewerbe ihres Vaters, später aber, als dessen Gedächtniß bei den Dorfbewohnern erloschen war, ihrer eigenen Aufführung verdankte, indem sie von Kindheit an den Aufenthalt im Walde und auf einsamer Berghaide liebte und ihr Gemüthsleben mit der wilden Natur ihrer Heimat so innig verwachsen

war, daß kein Schauer der Oede, keine Angst vor verrufenen und einsamen Orten sie je ergriff, so wenig als sie den nächtigen Wald mit seinen Kobolden und Gespenstern fürchtete.

Aufgewachsen in einer fast unbeschränkten Freiheit, unter den Eindrücken einer zwar rauhen, aber doch an wilden und eigenthümlichen Schönheiten reichen Gebirgswelt, hatte sie jenen frischen, kecken, ja verwegenen Sinn bekommen, der vor keiner Gefahr, keinem Hinderniß zurückschreckte, wenn sie den steilen Fels erkletterte, der noch über die Wipfel der höchsten Bäume hinausragte, oder wenn sie die tiefe pfadlose Waldschlucht hinabklomm, in welcher unten das unsichtbare Bergwasser rauschte und die scheue Wasseramsel sich ihr Nest baute. Wo es am Wildesten und Einsamsten war, da waren ihre Lieblingsplätze, da kannte sie jeden Baum, jeden Strauch, jede Höhle, und fühlte sich frei und glücklich, während sie wie ein scheuer Fremdling unter den Menschen lebte, mit denen kein anderes Band sie verknüpfte, als das gemeinsame Loos eines unbekannten dunklen Daseins voll Noth und Sorge, als der gewohnte tägliche Anblick von beiden.

Aber ungeachtet ihrer Absonderung von den Dorfbewohnern besaß sie doch ein merkwürdiges Verständniß für die Menschen ihrer Umgebung, kannte genau den Charakter und die Gemüthsart eines Jeden, und überraschte oft selbst alte und erfahrene Leute durch die Sicherheit ihres Urtheils über Dinge und Verhältnisse des Lebens, die sonst der Sphäre eines jungen Dorfmädchens ferne bleiben; als wenn grade ihr häufiges Alleinsein in der wilden Natur ihrer Heimat ihre Sinne auch für die Erscheinungen und Eindrücke des Menschenlebens geschärft hätte, so daß ihr nur selten die geheimen Triebfedern des Eigennutzes, oder die versteckten Schleichwege des Lasters, oder die Absichten der Heuchelei und Verstellung verborgen blieben, auch wenn's Einer oder Eine noch so schlau und listig angelegt zu haben glaubte.

Wir sahen bereits, wie sehr sie vor Begierde brannte, endlich auch über den jungen Förster Willbald und dessen Gesinnung gegen sie in's Klare zu kommen, und wie lebhaft sie bereute, die gute Gelegenheit dazu am heutigen Morgen im stillen Walde versäumt zu haben. — Zuletzt, als der Abend herandäm-

merte und der alte Schäfer Konrad bei der kranken Mutter im halbdunkeln Stübchen saß, konnte sie der Neugierde nicht länger widerstehen, nachzusehen, was aus ihrem im Walde zurückgelassenen Tuch und der Last Laubstreu geworden sein möge.

Unbemerkt von den beiden Alten ging sie daher unter dem Abendgeläute, wie um Wasser zu holen, mit ihrem irdenen Kruge durch's Dorf, wobei sie an der Försterwohnung aufmerksam nach jedem Fenster hinaufspähte, ob er wohl schon daheim sei. Aber statt des blonden Kopfes mit dem stattlichen Vollbart sah sie nur die alte Försterin in der wohlbekannten weißen Leinwandhaube mit den großen graumelirten Drahtlocken auf den Schläfen, und auch Jene wurde beim ersten Blick ihrer ansichtig, stutzte einen Moment und winkte ihr dann hastig hereinzukommen, zum nicht geringen Erstaunen des Mädchens, das Erstemal in ihrem Leben, daß Frau Kathel überhaupt Notiz von ihr nahm!

Sei es, daß Marilene erst jetzt wieder an Das dachte, was die Försterin möglicherweise gegen sie auf dem Herzen haben könne, sei es, daß ihr ihre heutige Begegnung mit dem Sohn der feindlichen Frau einfiel: das sonst so kecke Mädchen erblaßte und ließ vor Schreck den Krug fallen, der klirrend auf dem Pflaster zerbrach. Zitternd bückte sie sich, um die Scherben aufzulesen und damit Zeit zu gewinnen, als sie sich plötzlich am Arme ergriffen fühlte und beim Aufblicken die alte Winckelmännin erkannte, welche kreidebleich im ganzen Gesicht vor ihr stand und mit wuthbebender Stimme sagte:

Gleich kommst du mit in's Haus herein, wir haben ein Wort miteinander zu reden, aber sachte, daß dich der Herr Förster nicht hört, du weißt, der versteht keinen Spaß!

Ohne der Bestürzten Zeit zu einer Antwort zu lassen, zog sie sie hastig in die Hausflur und in das der Wohnstube gegenüberliegende kleine Zimmer, dessen Thüre sie hinter sich verschloß, als wenn sie Gott weiß welche schlimme Absicht im Schilde führe.

Gelt, du kannst mir nicht ehrlich in's Gesicht sehen, katholisch Rabenaas! schrie die zornige Frau, und klitsch! klatsch! empfing Marilene zwei so heftige Backenstreiche, daß ihr im Augenblick beide Wangen roth anliefen und sie vor Schmerz

laut aufjammerte. Auf der Stelle gestehst du ein, wer die Disteln mir zu Schand und Spott heut Nacht an den Thorbogen gehängt hat, sonst lass' ich dich noch heut Abend vom Büttel in den Lichtenberger Thurn werfen, bis du die Wahrheit bekennst, wer's war, du, oder deine gottlose Mutter!

Und wenn Sie mich todtschießt, wie Ihr grausamer Mann meinen unglücklichen Vater, den Gefallen thu' ich Ihr nimmermehr! rief Marilene mit dem ganzen wilden Trotz ihres wiederkehrenden Muthes. Ha! dort hängt ja das Mordinstrument von Anno fünfundsiebzig an der Wand! — Lang' Sie's doch herunter, Frau Försterin, und leg' Sie's auf mich an! — In diesem Hause ist ein Mord so gut wie keiner und zwei sind so gut wie einer! Die Disteln wachsen Ihr derentwegen doch immer tiefer in's Fleisch, und kein Hochzeitsjubel, kein Geigen- und Flötenklang übertönt das Sterbegeseufze unschuldig Gemordeter!

Schweig', oder ich erwürg' dich mit diesen meinen Händen, Teufelsfratze! rief Frau Kathel zwischen Wuth und Staunen über diese unerhört kühne Sprache eines siebzehnjährigen Mädchens, das in Elend und Verwahrlosung unter ihren Augen aufgewachsen war und ihr doch jetzt in einer Weise imponirte, daß ihr ein eiskalter Schreck durch alle Glieder fuhr, als wenn ein Rachecherub, in Lumpen gehüllt, vor ihr stünde, der sie mit seiner Zornesschönheit zermalmen wolle. — Schweig' und bekenn'! stammelte sie, ohne auf den Widerspruch in diesem Befehle zu achten, und dabei hing ihr Blick wie festgezaubert an dem räthselhaften Geschöpf, das ihr mit einmal so ganz anders erschien, wie früher. Du hast's gethan, Marilene, sag's offen heraus und ich will dir vergeben. Ich weiß, deine Mutter sinnt seit Jahren Nichts als Tücke und Bosheit gegen uns, und sie hat dich angesteckt mit ihrer Rachsucht, daß du die abscheuliche That ausführtest, gelt, ich hab's errathen, Marilene?

Was kann ich dafür, daß mein Vater Nachts in blutiger Gestalt umgeht und seinen Mörder schreckt! entgegnete die Wilddiebstochter mit eherner Stirne, und heftete dabei den triumphirenden Blick mit einer unaussprechlichen Bosheit auf die zitternde Matrone. Er hat's gethan, ich wollt's Ihr schwören, Frau Försterin, weil's im Odenwald nun gar keine Gerechtigkeit

mehr gibt, da der Amtmann ja gestern Ihr Schwiegersohn worden ist! Da hat er Dem gewiß zum Hochzeitgebinde den Distelstrauß an's Thor gehangen.

Bei diesen Worten verlor Frau Kathel ihre letzte Fassung. Denn entweder hatte sie eine ausgelernte Heuchlerin vor sich, die sogar das Gespenst des unglücklichen Vaters, wie es manche abergläubische Menschen ehemals gesehen haben wollten, aus dem Grabe heraufbeschwor, um ihm ihre Frevelthat aufzubürden; oder es sprach aus diesem rosigen Kindermund eine so wohlüberlegte Rache und Arglist, daß der gutherzigen Frau mit dem schlichten Gemüthe vor solcher Herzensverwilderung noch mehr graute, als wenn ihr das Gespenst des erschossenen Wilddiebs nächtlicherweile im Traum erschienen wäre. — In diesem Augenblick wußte sie's, daß eine neue Margold vor ihr stehe, eine andere, noch schrecklichere Mahnerin an die alte Unglücksthat des Försters, als die Mutter je für sie gewesen; und dieser Gedanke überwältigte das Gefühl der treuen Gattin und frommen Christin in einem Grade, daß sie, sich selbst und Marilenen's Gegenwart ganz vergessend, in die Worte ausbrach:

Gott im Himmel, wann wirst du endlich ein Einsehen haben und diese Teufelsbrut von deinem Erdboden vertilgen! Wo die Alte aufhört, fängt die Junge an, mich zu peinigen, und des Drangsals um so eines elenden Menschen willen wird gar kein Ende! — Ei, so wollt' ich, euer Papst spräch' ihn heilig und machte einen Märtyrer aus ihm, daß er endlich Ruhe kriegte und mir mein bischen Lebensfrieden nicht immerfort störte! — Die Schwerenoth auf dich und deine gottlose Mutter! — Was habt ihr katholisch Bettelgesindel eigentlich in diesem gutlutherischen Ort zu schaffen? Wenn ich nun dem Kurt Henrich von Lützelbach den Gefallen thät' und ihm, wie er mir schon seit Jahren anliegt, den Pfandschein auf eure baufällige Hütte abnähm', he, wo bliebet ihr dann mit euren paar Lumpen? — Aber ich thu's, Marilene, schwör's dir bei den blinden Augen meines braven Mannes, ich thu's weiß Gott und wahrhaftig noch, betheuerte sie mit schwerem Athemzug, wobei ihr vor Wuth und innerer Aufregung die faltigen Wangen zitterten, sofern du mir noch einmal den alten Skandal mit deinem Vater aufrührst,

und dann mögt ihr sehen, wo ihr ein Obdach findet! Denn außer der alten verrückten Urschel, der Landbötin, die selbst Nichts zu reißen und zu beißen hat, nimmt euch kein Mensch im Dorfe auf, und ihr müßt mir zum Ort hinaus, gnadlos, ohn' Erbarmen — sei's Sommers, sei's Winters!

Aber der Herr Förster leidt's nicht, und wenn die Frau Försterin nicht weiß warum, so will ich's Ihr sagen! rief Marilene in boshaftem Frohlocken und mit einer Miene, die Alles eher als Furcht vor der ausgesprochenen Drohung ausdrückte.

Was faselirst du da, Unhold? stammelte Frau Kathel und konnte es in ihrer Bestürzung über solche beispiellose Frechheit nicht verhüten, daß sie die Farbe wechselte, was das Mädchen sogleich bemerkte, so daß es mit seiner Antwort nicht zögerte:

Der Herr Förster leidt's nicht, weil er sein Gewissen in seiner schwarzen Blindheit nicht noch mehr beschweren will, und weil's ihm einen Trost gewährt, daß Frau und Kind des ermordeten Mannes ihn hassen, damit er vor dem todten Joseph Margold draußen im Grab an der Kirchhofmauer Ruhe hat. Das wissen alle Leut im Dorfe, und darum kann die Frau Försterin dem Kurt Henrich nimmermehr den Pfandschein auslösen, der noch meines Vaters Unterschrift trägt, was auch der Herr Förster gar wohl weiß!

Wie groß das Erstaunen der guten Frau bei dieser Rede der kecken Dirne war, mag der Leser schon aus dem Umstand entnehmen, daß ihr Marilene mit diesen Worten genau das Nämliche sagte, was sie bis zu dieser Stunde für ihr allertiefftes Geheimniß gehalten, von dessen Mitwissenschaft sie sogar die eigenen Kinder ausgeschlossen hatte: die Thatsache nämlich, daß ihr Mann schlechterdings Nichts von einer solchen Feindseligkeit gegen die Hinterbliebenen des Wilddiebs wissen wollte und seit Jahren hartnäckig dem Verlangen seiner treuen Ehehälfte widerstrebte, das auf dem Häuschen der Wittwe haftende Schuldkapital zu übernehmen, allein aus dem Grunde, weil die Verschreibung die eigenhändige Unterschrift des ehemaligen gräflichen Piqueurs Joseph Margold trug; wie gesagt, ein Geheimniß, welches die Försterin bisher mit äußerster Aengstlichkeit gehütet hatte, weil es die einzige Meinungsverschiedenheit zwischen

ihr und dem geliebten Gatten bildete, und das ihr nun plötzlich — man denke sich den Schrecken der guten Frau — von dem eigenen Kinde des Wildschützen als welt- oder mindestens dorfkundige Thatsache entgegengehalten wurde! wie wenn's ihr ein tückischer Kobold unter die Leute getragen hätte!

Kein Wort wird weiter von dieser Sache geredet! brachte sie endlich mühsam hervor; und sonderbar, je länger sie das feindliche Geschöpf ansah, das sie noch eben in diesen wilden Zorn versetzt hatte, um so milder und versöhnlicher wurde ihre Stimmung; ja, in ihrem gutmüthigen Herzen regte sich sogar ein Gefühl von Reue und Mitleid mit dem bildschönen Kind der Feindin, und sie sagte mit unsicherer Stimme:

Du sollst dich doch nicht über mich beschweren, Marilene, auch wenn ich vorhin etwas allzu aufrichtig gegen dich gewesen bin. Die zwei Backpfeifen zwar nimmt dir kein Herrgott wieder ab, und du hast sie auch gewiß verdient, weil deine Zunge so frech die That leugnete, die dir doch so deutlich im Gesichte geschrieben stand.

Die Frau Försterin schlug mich noch eher, als ich den Mund aufthat, entgegnete das Mädchen und machte große Augen über das unvermuthete Einlenken der zornigen Matrone.

Hätt' dir deine Mutter, als du noch ein Kind warst, öfter mit solchem Schmalz die Backen eingerieben, du wärst nicht die wilde ausschürige Hummel worden, sagte Frau Kathel, ärgerlich über diesen treffenden Einwand. Doch geht's mich Nichts an, was aus dir wird, da die Margold immerfort so halsstarrig auf ihrer Feindschaft gegen uns beharrt. Die sticht mich aber eben so wenig, als die Stacheln der welken Eberwurz, als die giftige Zunge von diesem oder jenem nichtsnutzigen Tagdieb! Warum ich dich eigentlich hereinrief, das sollst du jetzt wissen, fügte sie noch unsicherer hinzu. Es ist mir nämlich gestern in dem Hochzeitstrouble eine Vergeßlichkeit passirt, du hast noch deinen Antheil Kuchen und Braten zu gut und sollst auch was von meiner Fränz ihrem Ehrentag profitiren ...

Ich mach' selber bald Hochzeit, da gibt's Kuchen und Sauerbraten genug! sagte das kecke Mädchen mit hochmüthigem Naserümpfen.

So ist's also doch wahr, daß du den Lindenfelser Müller heirathest? stammelte die Matrone und schlug vor Ueberraschung die Hände zusammen.

Das rothhaarige Fuchsgesicht, ich weiß, das thät' mir die Frau Försterin von Herzen gönnen! rief Marilene mit schadenfrohem Gelächter. Aber wenn ich auch nur eine Wilddiebstochter bin und Ihr ein Dorn im Auge trotz Eberwurz und Giftzungen, mein Sinn steht doch viel höher hinauf, viel höher, als auf so einen jämmerlichen Geizkragen, darauf kann die Frau Försterin noch heut ihr Testament machen! prahlte sie mit triumphirenden Blicken und weidete sich an der sprachlosen Ueberraschung der alten Frau.

Gerade in dem Augenblick, wo diese ihr antworten wollte, um ihr rund heraus zu sagen, daß sie entweder eine Närrin oder eine verlogene Prahlerin sei und sie sich im einen wie im andern Falle geschwind aus dem Hause entfernen solle, wurde das Gespräch der Beiden durch ein Hornsignal aus der gegenüberliegenden Wohnstube unterbrochen, welches das geübteste Jägerohr getäuscht haben würde, während Frau Kathel sogleich wußte, daß es ihr lieber Eheherr war, der einfach der hohlen Hand die melodische Weise entlockte, sein wohlbekanntes Zeichen, wodurch er sie in seine Nähe rief, so oft er in seiner Blindheit ihrer Dienste bedurfte.

Das Signal hören und in der Angst, ihr Mann könne herüberkommen, die Thüre aufreißen und das Mädchen hinausziehen, war bei der bestürzten Matrone das Werk einer Sekunde; und ebenso rasch sah sich Marilene von ihr auf die Straße geschoben, stand wieder wie vorhin vor den Scherben ihres zerbrochenen Wasserkrugs und mußte zu ihrer Beschämung sehen, wie die Nachbarn rechts und links große Augen machten über die zornige Art, womit die Försterin sie gleich einer lästigen Bettlerin zum Hause hinauswies und dann die Thüre heftig zuschlug.

Ohne recht zu wissen, was sie that, ballte sie drohend beide Hände gegen die Fenster des feindlichen Hauses und rannte dann blindlings zum Dorfe hinaus, bis sie zu der mächtigen Felsgruppe gelangte, welche eine Büchsenschußlänge vor dem Orte

lagert, dort wo die steinige Landstraße nach dem Thal hinabführt. — „Säufelsen“ nennt der in Ortsnamen und Lokalbezeichnungen wenig ästhetische Sinn des Odenwälder Volkes diese gewaltigen über- und nebeneinander gethürmten Granitmassen, die aus der Ferne betrachtet doch gewiß eher einem Haufen urweltlicher Riesenleiber, als einer Heerde borstiger Thiere gleichen, und deren imposanter Anblick einen geradezu komischen Kontrast zu dem unschönen Namen bildet, welchen ihnen die Menschen beilegen, blos weil oben im Eichenbruch die kleine Schweinheerde des Dorfes ihren Weideplatz hat, wo sie zur Herbstzeit ihre Lieblingskost in reichlicher Menge vorfindet.

Wüthend über die ihr vor den Augen der Leute widerfahrene schimpfliche Behandlung brach das ehrgeizige Mädchen noch im Vorwärtsrennen in ein krampfhaftes Weinen aus und biß sich sogar im blinden Zorne bis auf's Blut in den Arm an der Stelle, wo sie noch den Druck von der Försterin rauher Hand verspürte, als könne sie damit der feindlichen Frau selbst einen Biß versetzen. — Erst der hierdurch verursachte Schmerz gab ihr die Besinnung wieder; mit einer Kraft, die zu ihrer schmächtigen Gestalt in keinem Verhältniß stand, schleuderte sie einen großen, am Wege liegenden Stein gegen das Dorf zurück, wie wenn sie damit gleich am Liebsten den ganzen Ort zertrümmert hätte, worauf sich der kochende Grimm in der Brust legte und an die Stelle der blinden Erbitterung eine kalte Ueberlegung trat, die schon im nächsten Moment nur noch auf Rachepläne und feindliche Anschläge gerichtet war.

Aber keiner von allen wollte ihrem Zorne und ihrer Verwegenheit genügen, weder der, das Grab ihres Vaters Tag für Tag mit frischen Blumen zu schmücken, noch der andere, unabläßig der Försterin Disteln an's Thor zu binden, noch der dritte, der Feindin sogar an einem der nächsten Sonntage einen Eberwurzstengel an's Gitter ihres Kirchenstuhls zu hängen, damit die ganze Gemeinde Zeuge ihrer Beschimpfung sein möge. — Da fiel ihr ein, daß sie die Steingötterin, die Vertraute von ihrem und ihrer Mutter Haß, um Rath fragen wolle. Denn auch die Alte war der Försterin im Geheimen spinnefeind, weil ihr dieselbe bei den Leuten ihre einträglichen Zauberkünste ver-

darb und dem Aberglauben an ihre Salben und Tränke, ihre Sprüche und Prophezeiungen, wo sie konnte, durch Belehrung und giftige Spottreden entgegenarbeitete, sie auch wohl selbst über ihr betrügerisches Treiben zuweilen heftig ausschalt und mit Anzeige beim Amt bedrohte. Dies Alles hatte die einäugige falsche Spekulantin längst auf's Heftigste gegen die einflußreiche Förstersfrau erbittert, der auf offenem Wege mit keiner Wiedervergeltung beizukommen war, zumal die Steingötterin an ihr ihre beste Kundin hatte und täglich von ihr Kommissionen mit in die Stadt nahm.

Wir wissen es bereits von Marilene selbst, an welchem heimlichen Fädchen die feindliche Dorfparze neuerdings spann, um sich an der Försterin zu rächen, indem sie auf die Schönheit des jungen Mädchens einen Plan baute, würdig der feinsten Courtisane und Intriguantin. Denn längst hatte sie mit ihrem einen Auge die große Theilnahme bemerkt, womit der junge Förster der schlanken schwarzäugigen Tochter der Margold nachsah, so oft er ihr zufällig draußen vor dem Dorfe begegnete und sich von Niemand beobachtet glaubte; und ebenso war ihr auch sein träumerisches Wesen nicht entgangen, wenn sie, im Dickicht des Waldes nach ihren Kräutern und Wurzeln suchend, ihn ungesehen beobachtete, wie er im Vorüberwandeln halblaute Gespräche mit sich führte und dann plötzlich mitten auf dem Waldweg stehen blieb, minutenlang schweigend vor sich hinstarrte, als hätte er sich mit seinen Gedanken in dem wohlbekannten Reviere wie in einer wildfremden Welt verirrt.

Wie ihr dann Marilene eines Tages von ihrer Begegnung mit ihm am Brunnen vor dem Dorf erzählte, daß er bei ihrer Anrede blutroth geworden sei und ihr ihre Bitte, im Walde Laubstreu einsammeln zu dürfen, nur mit sichtlicher Ueberwindung abgeschlagen habe, da erblickte die arglistige Alte hierin gerne die Bestätigung dessen, was ihr boshaftes Herz schon lange ersehnte; und fortan war es ihr einziges Dichten und Trachten, Marilene in der Einbildung zu bestärken, der junge, schöne und von den angesehenen Töchtern des Landes vielbegehrte Forstadjunkt sei auf dem besten Weg, sich sterblich in sie zu verlieben, und zwar hauptsächlich durch die Einwirkung ihrer geheimen Zauberkünste, welche die Steingötterin zu besitzen behauptete.

Mochte auch das kecke, seiner Schönheit sich gar wohl bewußte und der alten Dorfsibylle geistig überlegene Mädchen in letztere Vorspiegelung einen starken Zweifel setzen und der lauteren Absicht dieser gütigen Fee mißtrauen, so entspann sich doch aus solchen vertraulichen Zwiegesprächen ein noch näheres Freundschaftsverhältniß, als seitdem schon zwischen ihnen bestanden, und im feindlichen Haß gegen die Eltern des jungen Forstmannes harmonirten Beide so vollkommen, daß es der Alten ein Leichtes wurde, Marilenens Herz, welches noch niemals eine zärtliche Empfindung, eine sanftere Neigung gekannt hatte, durch die Aussicht zu entflammen, den einzigen Sohn der verhaßten Leute in ihr Netz zu locken, wobei die schlaue Kupplerin freilich Willbald's Entfremdung von der großen Welt, die Einförmigkeit seines Lebens und die Abgelegenheit seines Wohnortes mit in Anschlag brachte, so oft sie ihrem Schützling die Möglichkeit des Gelingens mit den glänzendsten Farben ausmalte.

So kam es, daß Marilene am heutigen Abend, wo sie der Försterin am Liebsten einen brennenden Kienspan unter's Scheuerdach geschoben hätte, voll Ungeduld der Rückkunft der alten Landbötin entgegensah, die gewöhnlich um diese Zeit von ihren Gängen nach der Amtsstadt und der Umgegend heimkehrte, keuchend unter der Last ihrer schweren Kötze, worin sie den Leuten die bestellten Waaren heimbrachte, die einzige regelmäßige Verbindung zwischen dem abgelegenen Dorfe auf steiler Berghöhe und den durch Handel und Verkehr belebten Ortschaften der Ebene.

Aber wiewohl es bereits völlig Nacht geworden war und der Mond schon über dem alten Buchwald im Osten aufging, wollte doch die ersehnte Rathgeberin noch immer nicht erscheinen; oder am Ende war sie gar heute ausnahmsweise von der westlichen Bergseite her in's Dorf heraufgestiegen und saß schon längst daheim; oder sie blieb auch wohl ganz aus und verbrachte die Nacht wegen allzu großer Ermüdung in einem der unten gelegenen Dörfer, wie sie wohl zu thun pflegte, wenn sie ihre spitze Nase zu tief in's Gläschen gesteckt hatte, was eine der wenigen Schwächen dieser liebreichen Christenseele war.

Endlich, als noch eine weitere Viertelstunde vergeblichen Wartens verflossen war, ging Marilene in ihrer leichten Jacke

und ihrem dünnen Zwilchrock bei der feuchtkalten Nachtluft die letzte Geduld aus. Sie beschloß, in der Steingötterin Hütte nachzusehen, ob die Alte zurück sei und im anderen Falle heimzukehren, um sich mit ihrem Grimm im Herzen auf ihr ärmliches Lager niederzulegen, wenn's ihr auch eine schlaflose Nacht kosten sollte, daß sie der Landbötin giftige Einflüsterungen und unheilvolle Rathschläge grade heute entbehren mußte.

Schon hatte sie ihren Rückweg angetreten, als sie hinter sich Schritte hörte, welche die steile Bergstraße heraufkamen, das Mühsal aller Dorfkühe und Zugstiere, wenn der Bauer seinem Gefährt mehr als die Hälfte der Last aufgeladen hatte, die sonst der Zugkraft seiner Thiere entsprach. Die Schritte kamen so hastig näher und hatten einen so schallenden Ton, daß Marilene gleich merkte, es sei nicht die alte knochenlahme Dorfbötin mit der schweren Kötze auf dem Rücken, und gleich nachher wußte sie auch, daß es kein schwerer Bauernschritt war, sondern ein leichter flinker Fuß, dem das Bergsteigen nichts an seiner Raschheit benahm. Da fiel ihr ein, es könne der Forstadjunkt sein, den sie ja vorhin mit keinem Blick gesehen hatte, und bald bestätigte seine im Mondlicht deutlich werdende Gestalt ihre Vermuthung. — Wie ein Blitz kam ihr ein fertiger Plan in den Sinn, den denken und ausführen eins war, und schon saß sie auf dem breiten Stein am Weg neben der Flachskaute, wickelte ihre Arme stramm in die Schürze, zog die Kniee bis auf die Brust in die Höhe und hockte so mit zusammengesunkenem Oberkörper gleich einer Schlafenden da, wobei ihr die schwarzen Haare über das nach Vornen geneigte Gesicht fielen.

In dieser Stellung erwartete sie Willbald's Näherkommen und benutzte die kurze Minute Zeit, um ihren listigen Plan bis in seine Einzelnheiten auszudenken, mit dem Geschick einer vollendeten Improvisatorin.

Jetzt rollte ein runder Stein von dem Anstoß seiner Füße den Berg hinunter, jetzt stockte sein Schritt in der nächsten Nähe, und sie glaubte ordentlich, ungeachtet ihrer geschlossenen Augen, den großen verwunderten Blick zu sehen, womit er die in der kalten Nachtluft eingeschlafene Gestalt betrachtete, vielleicht noch ungewiß darüber, wen er vor sich habe! — Sie regte sich nicht

und hatte beinahe Angst, daß ihm das Hämmern ihres Herzens ihren verstellten Schlaf verrathen könne, da fühlte sie seine Hand auf ihrer linken Schulter, und seine wohlbekannte Stimme sagte mehr barsch als theilnahmvoll:

Was schaffst du da, Mädchen? Ist das der Ort und die Zeit, am Wege zu hocken, wie ein Feldhase im Ueberwind? Auf der Stelle gehst du nach Hause und legst dich auf's Ohr!

Damit zog er sie am Arm in die Höhe, und Marilene spielte das erschreckte Erwachen aus festem Schlafe so natürlich, daß Willbald, selbst wenn er Verstellung geargwohnt hätte, davon getäuscht worden wäre; denn sie taumelte ihm wie schlaftrunken in die Arme und stammelte, wie von einem heftigen Frostschauer durchschüttelt, mit weinerlicher Stimme:

Ach, wie mich's friert, Herr Forstadjunkt! Gewiß schon stundenlang wart' ich hier auf Ihn, weil ich's Ihm erzählen wollte, wie hart Seine Mutter mit mir umgangen ist, und darüber sind mir zuletzt vor lauter Prast und Weinen die Augen zugefallen!

Träumst wohl noch mit wachen Sinnen! Was faselst du da von meiner Frau Mutter? fragte der Förster betroffen und machte keine Bewegung, ihren Arm zu entfernen, den sie wie schutzsuchend um ihn geschlungen hatte.

Ach, ich weiß, Er ist gut und mitleidig gegen uns arme Menschen, Ihn kränkt gewiß selber, was Seine Mutter mir vorhin Böses gethan hat! schluchzte das falsche Mädchen, indem es das Gesicht wider seine pochende Brust drückte. Erst rief sie mich herein in ihre Stube, riegelte die Thüre zu und schlug mich dann so wüthig mit der Faust in's Gesicht, daß mir's Feuer aus den Augen spritzte, als wenn ich ihr Gott weiß was zu leid gethan hätte! Dann schwur sie, daß sie dem geizigen Kurt Henrich in Lützelbach den Pfandschein meines Vaters selig abkaufen wolle, damit wir endlich aus dem Dorf hinaus müßten, wo wir doch auf Gottes weiter Erde sonst kein ander Obdach haben, und zuletzt warf sie mich gar wie ein miserabel Bettelmensch zur Hausthüre hinaus, daß es alle Leute in der Nachbarschaft sahen. O schaut, Herr Forstadjunkt, wie die Hand, die sonst allen Armen Gutes thut, mich blutig gekratzt hat!

Und zum Beweis von der Försterin grausamer Mißhandlung hielt sie ihm den schönen Arm dicht vor die Augen, den sie selber in ihrer Wuth blutig gebissen hatte, bis Willbald wirklich die Blutspur entdeckte, so daß er in seiner Bestürzung nur die Frage hervorbringen konnte, was seine sonst so gutmüthige Frau Mutter zu diesem harten Verfahren bewogen haben könne?

Da brach das listige Mädchen in neues, noch stärkeres Schluchzen aus und rief mit feierlicher Betonung:

Ihm wollt' ich ja Alles gestehen, nun ich schon grausam genug geschlagen worden bin, wenn's nur wahr wär'! Aber ich hab's nicht gethan, hätt's auch nimmer gethan, schon allein Seinetwillen nicht, und der dürre Distelstrauß soll mir noch in meiner Sterbestunde in mein unglücklich Herz stechen, wenn ich's war, die ihn Euch heut Nacht an's Hofthor gebunden hat! — Das schwör' ich Ihm, Herr Forstadjunkt, so wahr ich Ihm jetzt aufrichtig und von freien Stücken eine andere Schuld bekennen will, die Er noch nicht weiß und kein Mensch in der Welt, und wofür ich gern dreimal Buße leiden will, weil ich heut Morgen drüben bei den drei Steinen im Walde wider Sein Verbot Laubstreu stehlen wollte, die Sach' aber doch liegen ließ, als ich Ihn von Weitem durch den Wald herkommen sah und Ihm davonsprang. — Lass' Er mich acht Tage und länger bei Wasser und Brod in's Amtsgefängniß sperren, ich trag's tausendmal leichter, als der Frau Försterin schlimmen Verdacht und ihre harten Schläge! Denn bin ich auch darum die arme Wilddiebstochter geworden, so weiß ich doch, daß Sein braver Vater nur seine Schuldigkeit that, als er dem Joseph Margold am Distelhügel im Walde beim Wildern den Tod gab.

Halt ein, das sollst du nicht sagen, wenn's auch tausendmal wahr wär'! rief Willbald erschüttert und drückte, ohne es recht zu wissen, das schöne Mädchen mit Innigkeit an sich, welches im Gefühl der gekränkten Unschuld den eigenen Vater anklagte, zum Beweis, daß ihr jeder Haß, jeder Rachegedanke gegen dessen Feind fremd sei.

Ich sag's auch nur Ihm, weil Er so gut und menschlich ist! flüsterte sie, indem sie sich in ihrer Herzensangst so fest an ihn schmiegte, daß ihre schlanke Gestalt wie an ihn gewachsen

vor ihm stand, und ihm das Zittern ihrer Glieder elektrisch durch alle Nerven fuhr. Erführ's meine Mutter, o Herr Jesu, ich glaube, sie schlüge mich todt, so sehr haßt sie Seinen braven Vater noch immerfort, wo ich ihr doch schon oft die himmelsbesten Worte gab, dem blinden Mann nicht mehr zu fluchen, nun schon sechzehnmal Gras über die Unglücksthat gewachsen ist und der Wald, der den Joseph Margold sterben sah, eben so vielmal wieder grünte! — Aber eher sieht der Herr Förster Winckelmann noch einmal den blauen Enzian auf seiner Bergwiese blühen, als meine Mutter ihren Haß aufgibt, woran der heilige Donys schuld ist, der ihr so oft im Traume erscheint und sie auffordert, dreimal des Tags den Namen Seines Vaters am Weihbecken zu verfluchen!

So ist sie's auch wohl gewesen, die uns nächtig den Eberwurzstengel an's Thor band? fragte Willbald. Denn daß du's nicht gethan hättest, sagt' ich meiner Mutter gleich!

Das sagte Er ihr? rief Marilene im hellen Aufschrei der höchsten Freude und drückte wie zur Besiegelung ihrer Unschuld ihre Lippen fest auf seinen Hals. O nun weiß ich die Ursache ihres Zornes gegen mich, flüsterte sie glühend, nun segne ich die Hand, die mich schlug, wenn nur Er mir Solches nicht zutraut, Herr Willbald, nur Er nicht! — Meine Mutter aber liegt schwerkrank zu Bette, kann sich seit Wochen nicht vom Fleck rühren, die that's also gewiß nicht, wenn sie's auch freut! Aber ein Mittel weiß ich, wie Er den schlechten Menschen doch noch herauskriegt, die Steingötterin hat einmal eine Scherbe von einem Zauberspiegel in der alten Burg Rodenstein gefunden, wenn man die Nachts an einem ungebrochenen Hanfstengel in unsern Heilbrunnen hängt und sie gleich beim ersten Morgengrauen herausnimmt, so zeigt Einem das Glas das Bild des Uebelthäters, mag derselbe seine böse That auch noch so heimlich ausgeführt haben.

Glaub' doch der alten Eule ihre verlogene Geschichten nicht, sagte er lächelnd über den feierlichen Ernst, womit sie ihn bei dieser Versicherung anblickte. Mir ist's genug, wenn du mir sagst, daß deine Mutter es nicht gethan hat, andere Feinde kümmern mich nicht. Aber deinen heutigen Waldfrevel darf ich

dir nicht ungestraft hingehen lassen, das siehst du gewiß ein; jedoch sollst du dir selber dein Strafmaß bestimmen, weil du so aufrichtig gegen mich gewesen bist und auch den Laubdiebstahl nur versucht, nicht ausgeführt hast.

Nehm' Er's für geschehen an und straf' Er mich so streng Er will, ich trag's schon mit Freuden, weil's von Ihm kommt, sagte das listige Mädchen mit einem Ausdruck von Rührung und Schalkheit, als wisse sie, daß in diesem Augenblick ein Mondstrahl den dunkeln Glanz ihrer Augen noch zauberischer verkläre, wovon Willbald in seiner innersten Seele getroffen und entzündet wurde. Dabei lehnte sie den krauslockigen Kopf sanft wider seine Brust, als sei das ihre rechtmäßige Stelle, die ihr selbst seine gefürchtete Mutter nicht streitig machen dürfe, und spielte die zwischen Kummer und mädchenhafter Sprödigkeit schwankende Hilfesuchende so meisterhaft, daß sie alle Sinne des jungen Mannes gefangen nahm, bis er sie zuletzt in stürmischer Leidenschaft an sein Herz preßte und, Alles vergessend, in heißer Liebesglut stammelte:

Das soll deine Strafe sein und mein Lohn zugleich, daß ich dich mein eigen nennen darf in alle Ewigkeit! — Ja, ich schwöre dir, beim Gedächtniß deines unglücklichen Vaters, daß ich dir treu bleibe bis zum letzten Athemzug, sofern du mir nur beistehen willst, deine Mutter zu versöhnen. Denn für meine zwei Alten sag' ich schon gut, wenn auch die Mutter anfangs noch hitziger aufbrausen wird, als sie's vorhin gegen dich that, weil die Bäume, die am Höchsten gewachsen sind und mit ihrer Krone dem Himmel am Nächsten stehen, von den Stürmen am Heftigsten geschüttelt werden, obschon die sanfte Ringeltaube nirgends so gerne nistet, als in ihrem hohen Wipfel!

So unvorbereitet auch dem jungen Mädchen dieser Ausbruch eines ihr ganz fremden treuinnigen Gefühles kam, und so wenig sie auch im Grunde diese leidenschaftlich begeisterte Sprache eines zum höchsten Wagen und Gewinnen entschlossenen Herzens verstand, das Eine begriff sie doch ungeachtet ihrer falschen Anschläge sogleich, daß Willbald, wenn er anders nicht im Rausch oder im Fieber redete, ihr damit ein ebenso glühendes als aufrichtiges Liebesgeständniß abgelegt habe, welches durch den feier-

lichen Klang seiner Stimme und die ungewöhnliche Erregtheit seines ganzen Wesens einen noch tieferen Eindruck auf sie machte, als es die Ueberraschung schon an sich gethan hätte.

Einen Augenblick durchzuckte sie sogar der Gedanke, daß so etwas wirklich nur den Zauberkünsten der alten Steingötterin möglich sei, da sie selbst in den kühnsten Träumen ihrer Eitelkeit nimmer einen solchen, aus innerstem Herzen kommenden Liebesantrag [von dem Sohne der feindlichen Förstersleute erwartet hatte, ganz abgesehen von dem himmelweiten Unterschied zwischen der Tochter einer armen Wollspinnerin und einem landesherrlichen Forstbeamten, der noch obendrein ein studirter Mann war, eine grüne silbergestickte Jägeruniform trug und sich unter den Honoratiorentöchtern der Umgegend kecklich das schönste und reichste Mädchen hätte auswählen können.

Aber nicht lange währte Marilenens sprachloses Erstaunen und unsicheres Schwanken, gegenüber dem jungen Manne, bei dem sie's höchstens auf ein leichtfertiges Liebesverhältniß abgesehen hatte, wie es wohl zwischen jüngeren Forstleuten und hübschen Dorfmädchen unter dem Schutze einer nicht eben sehr strengen Landessitte zuweilen besteht, und der sie statt dessen in seiner treugemeinten herzlichen Liebe mit einem Heirathsantrag überraschte, wie sie sich's nimmer in ihrer falschen, auf ganz andere Ziele und Absichten gerichteten Seele hätte träumen lassen.

Bevor noch Willbald in der Glut seiner reinen Empfindung merkte, was in ihr vorging, hatte das leichtsinnige Mädchen schnell das ihr so unerwartet zugefallene Glück in seiner ganzen Bedeutung überschaut und griff unbedenklich mit einer Art wilder Gier nach dem reichen Schatze, der ihr wie durch ein Werk dämonischer Mächte zu Theil wurde, ohne daß sie selbst noch wußte, wo sie ihn bergen und wie sie ihn zur Erreichung ihrer langgehegten Rachepläne verwenden solle.

Ach, Herr Willbald, welch Mädchen könnt' Ihm was abschlagen, wenn Er Einem so herzlich zuredet! flüsterte sie, ihre Lippen auf seinen Mund drückend, so daß ihm die Glut ihres Kusses fast den Athem benahm und es ihm wie ein fremdes Feuer durch alle Adern fuhr. O dürft' ich doch nur ein einzigmal Du zu ihm sagen, den ich lieb hab' bis zum Todtgrämen, dann

wollt' ich ja gerne sterben! seufzte sie, noch inniger an ihn geschmiegt, mit dem Schmeichelton der zärtlichsten Leidenschaft. Meine Mutter sagt's immer in ihren Fieberängsten: Marilene, hüt' dich vor seinen wundervollen blauen Augen, hüt' dich, ihn anzusehen, denn er ist unserer Feinde Sohn, und alle Mannsleut' in der Welt thun dir nicht so viel Herzeleid an, wie dieser Eine! Einmal von ihm bethört, kommst du nimmer wieder von ihm los, und darüber gehen dir deine anderen Freier Einer nach dem Andern verloren, zusammt deiner fröhlichen Jugend und deiner frommen Schönheit.

Ungeachtet der Arglist, womit sie schon in der ersten Viertelstunde ihres jungen Liebesbundes diese Sorge wegen seiner Untreue heuchelte, hielt doch der ganz von seinem Glück und seiner Liebe verblendete Willbald diese Worte des schlau berechnenden Egoismus für die Sprache der lautersten Unschuld und fand es ganz natürlich, wenn das Kind der Armuth, das trotz seiner jungen Jahre schon so viele Härte von Menschen und Schicksal hatte erdulden müssen, jetzt, wo sich plötzlich eine unbekannte Welt von Glück, Liebe und heiterem Leben vor seinen Blicken aufthat, nur mißtrauisch der Stimme des eigenen Herzens folgte und lieber den Angstbildern der fieberkranken Mutter, als den Betheuerungen treuer, herzinniger Zuneigung Glauben schenkte.

Letztere Betrachtung, die allerdings mehr für sein argloses Herz, als für seinen Scharfblick in Beurtheilung der Menschen Zeugniß gibt, ergriff ihn unter dem Eindruck von Marilenens „frommer" Schönheit und ihren zärtlichen Liebkosungen so mächtig, daß er glühend von Liebe entschlossen ausrief:

Gib allen deinen Freiern den Laufpaß, dem Schlechtesten darunter, dem Müller von Lindenfels zuerst, und ich schwöre dir, daß ich dich binnen Jahresfrist zum Altare führe, sollte auch die ganze Welt wider uns sein und uns mit ihrem Gift und Spott anfeinden! Halt' du nur immer treulich an mir fest, wie ich an dir, so zwingen wir's schon; denn wo Zwei in treuer Lieb' zusammenstehen, da hält unser Herrgott seine mächtige Hand drüber und läßt ihnen keinen Schaden widerfahren!

So will ich dein sein in alle Ewigkeit! sagte das Mädchen wie nach einem kurzen inneren Kampfe mit der nämlichen feier-

lichen Stimme, indem es beide Arme um seinen Hals schlang und seinen Mund mit neuen, noch glühenderen Küssen bedeckte. Lieben kann ich schon, das sollst du erfahren, Willbald, und eher wanken diese Felsen da und stürzen in die Tiefe, eh' ich dir untreu werde und von dir lasse! — Ach, was wird die Frau Försterin für große Augen machen! rief sie aber gleich darauf in ihrem abspringenden Wesen, und es lag dabei Etwas in dem Ton ihrer Stimme, was Willbald beinahe wie ein feindlicher Hohn in die Seele klang. Dein Vater zwar, das glaub' ich jetzt selber, der wird die Tochter des Joseph Margold nicht zurückweisen, weil ihn, wie die Welt spricht, seine That noch immer reut — aber deine Mutter, Willbald, deine Mutter bleibt mir gewiß ihr Leben lang gram, wo sie mich noch vorhin — verzeih's ihr Gott — ein katholisch Rabenaas schalt, als wenn ich mir selber meinen Glauben gegeben hätt'!

Mach' mir nur deine Mutter wohlgesinnt, die Meine ist die Weichherzigkeit selber, wenn man ihr die gute Stunde abgewinnt, sagte der junge Förster vertrauensvoll. Sieht sie erst, daß der Vater meinem Glücke nicht im Wege steht, so braucht's nur eines versöhnlichen Wortes der Margold, und sie gibt uns gleichfalls ihren Segen.

Segen? Kann auch eine Lutherische eine Katholische segnen? fragte Marilene hastig, besann sich aber sogleich eines Andern und rief in ihrem vorigen einschmeichelnden Tone: Doch darnach fragen wir Zwei nicht, weil unsere Liebe uns schon Segen genug ist und du nicht von mir lässest, was auch unsere feindlichen Leut' dazu sagen mögen! Jetzt aber sollen wir von einander gehen, mein' ich. Denn sonst wird mir die Kranke daheim unruhig und kriegt wieder ihre hitzigen Fieberträume, daß sie den blutigen Vatergeist zu sehen meint und vor Angst aus dem Bette will. Gelt, Willbald, du sagst deinem Vater und deiner Mutter vorerst noch kein Wort davon, daß wir einig sind, weil ich die Meine erst herumbringen muß, die sich's in den Kopf gesetzt hat, ich müsse den Müller von Lindenfels heirathen, trotz seiner rothen Strupphaare und seiner drei Wildlinge aus erster Ehe! — Aber eher ging ich in die Gersprenz, wo sie am Tiefsten, als ich ihr darin zu Willen wär'; das werd' ich ihr morgen

sagen, und am Abend kommst du hinab an's Brandauer Lärchenwäldchen, da erzähl' ich dir alle Umständ' und wir verabreden das Weitere wegen deiner Eltern.

Unter wiederholten zärtlichen Schwüren ewiger Liebe trennten sich Beide, und Marilene sprang mit der Leichtigkeit einer Elfe über den monderhellten hügeligen Anger der am andern Ende des kleinen Dorfes gelegenen Hütte zu; während Willbald, das Herz voll seliger Träume, dem Vaterhause zuschritt, fest entschlossen, Alles daran zu setzen, um der Eltern Einwilligung zu gewinnen, sofern nur die feindliche Margold zu bewegen sei, ihm ihr Kind zu gönnen; eine Hoffnung, worin ihn der Anblick des grünen Fichtenbogens am Hofthor wie eine Glücksverheißung bestärkte, als stünde er schon am Vorabend des eigenen Hochzeitsfestes und nicht erst am Beginn eines schweren, vielleicht vergeblichen Kampfes mit Allem, was ihm seither theuer gewesen war.

Schwebend hob ihn das Gefühl seiner Liebe empor über alle Hindernisse und Schwierigkeiten, über der Welt hergebrachte Meinungen und Vorurtheile, ja selbst über der Eltern Wünsche in Betreff seiner Zukunft, wenn er einmal zur Wahl einer Lebensgefährtin schreiten und um ihren Segen bitten würde, er, der ihnen bis zur Stunde durch seine tadellose Aufführung kaum mehr einen andern Wunsch übrig gelassen hatte, als ihn glücklich verheirathet zu sehen, gleichviel, ob die künftige Schwiegertochter arm oder reich war, wenn nur ihr unbescholtener Ruf und ein sanftes Gemüth ihnen des Sohnes häusliches Glück und Zufriedenheit verbürgte.

Ungeachtet der Einsamkeit des Ortes, an welchem die für diese Wünsche treuer Elternliebe so verhängnißvolle Unterredung zwischen dem blonden Förster Willbald und der schwarzäugigen Marilene stattgefunden hatte, war doch das neue Liebesverhältniß schon einige Tage später im ganzen Dorfe bekannt und erregte, wie sich denken läßt, kein geringes Aufsehen. Schon die alte Feindschaft der Margold gegen die Förstersfamilie und deren einstige tragische Veranlassung machte dasselbe zu einem im stillen

Dorfleben ganz ungewöhnlichen Ereigniß. Aber auch die Vorgänge der beiden letzten Tage, das Uebergehen der kranken Wittwe bei der allgemeinen Vertheilung der Liebesgaben, sowie der heftige Auftritt zwischen Marilene und der Försterin dienten der großen Neuigkeit zur weiteren Bestätigung; denn es war ja dadurch so gut wie erwiesen, daß die alten Förstersleute um dieses Verhältniß bereits wußten und die Mutter sogar schon zu einem thätlichen Protest gegen die kecke Dirne geschritten sei, welche sich in ihrem Bettelstolz erdreistete, die Augen bis zu solcher Höhe zu erheben und ihr den einzigen Sohn mit ihren verführerischen Reizen zu bethören.

Ja, hätte eine feindliche Hand die ganze Straße vor dem Försterhause in der Nacht mit Disteln bestreut, die tückische That wäre, was das dadurch verursachte Aufsehen anbetraf, eine Kleinigkeit gewesen gegen das große Ereigniß, zu dem es gar kein zweites ähnliches Beispiel in der Geschichte des kleinen Bergdorfes gab, und zu welchem doch der schlichte Bauernsinn sogleich die rechte Erklärung fand, indem er daraus schloß, daß der brave Förstersohn die blutige That des Vaters an dem Kinde des erschossenen Mannes wieder gut machen wolle, ein Vorsatz, der selbst das rauheste Gemüth für ihn erwärmte und einnahm.

Denn mit Ausnahme von wenigen verdorbenen Subjekten besaß Willbald um seines biederen Charakters willen die Zuneigung Aller, und das ganze Dorf blickte mit Stolz und Vertrauen auf seinen einzigen studirten Mitbürger, der schon, wie oft nicht, durch seinen gerechten und verständigen Ausspruch Streitigkeiten unter den Einzelnen geschlichtet, bittere Feinde versöhnt, oder durch seinen hilfreichen Beistand Schaden von Diesem und Jenem abgewendet hatte. Er war auch nach der Meinung der Leute gar nicht wie andere junge Männer seines Standes. Sein anspruchloses Wesen, seine gradsinnige Natur, seine strenge Rechtlichkeit in Verwaltung seines Amtes hatten ihn längst beim Volke ebenso beliebt gemacht, als andere Forstbeamte der Gegend durch die gegentheiligen Eigenschaften des Stolzes, der Bestechlichkeit und ungerechten Härte verhaßt und gefürchtet waren; und mit Freude betrachtete ihn daher Jedermann als den dereinstigen Amtsnachfolger des rechtschaffenen Vaters, der es wohl um's

ganze Dorf verdient hatte, daß ein solcher Sohn ihm in seinem blinden Alter hilfreich und stützend zur Seite stand.

Diese günstige Vormeinung der schlichten Dorfleute für den Verstand und den wohlüberlegten Entschluß des jungen Försters war wohl neben ihren einfachen und beschränkten Lebensansichten die Hauptursache, weßhalb beim Bekanntwerden seines Liebesverhältnisses mit der Tochter der Wittwe Margold das allgemeine Urtheil grade die Seite daran am Wenigsten beachtete, welche unter den Standesgenossen Willbald's und bei seiner Familie den größten Widerspruch hervorrufen mußte, sobald seine Wahl in denjenigen Kreisen bekannt wurde, die, von Rücksichten auf äußere Konvenienz geleitet, ein solches ungleiches Verhältniß zwischen Liebenden entweder nur verdammen oder verlachen konnten. Letzteres sogar grade da am Meisten, wo man Willbald genauer kannte, der es zum Beispiel noch niemals fertig gebracht hatte, einem hübschen Frauenzimmer ernstlich den Hof zu machen, der schon roth wurde, wenn auf Liebe und galante Abenteuer die Rede kam, und der dabei noch obendrein im Punkt der strengen Sitte und einer tadellosen Jugend so altväterische Grundsätze hatte, daß ihm auch nicht das kleinste Zugeständniß, der leiseste Beifall abzugewinnen war, wenn in lustiger Gesellschaft ein erlaubtes oder unerlaubtes Späßchen aufgetischt wurde, wie es doch unter Forstleuten und munteren Jägern, die an Grünigkeit mit ihrem Walde wetteifern, hergebrachter Ton ist.

Die Bauern seines Dorfes dagegen sahen weniger auf den Standesunterschied, als auf die seit langen Jahren bestehende Feindschaft zwischen der Margold und der Försterin; und selbst zu dem Verständniß einer reinen, von unlauteren Nebenabsichten freien Herzensneigung reichte bei Manchem dessen gar zu eng begrenzte Gefühls- und Phantasiewelt nicht aus, zumal man schon der schönen kecken Wilddiebstochter zutrauen durfte, daß ihr ein Liebhaber wie unser schmucker blonder Jägersmann auch ohne reelle Absichten ein willkommener Gegenstand für ihre Eitelkeit und ihr apartes Wesen war, sie, die selbst barfuß noch wie eine Prinzeß durch's Dorf schritt und von der, seitdem sie erwachsen, noch kein Mensch ein Wort der Klage über ihre und ihrer Mutter große Armuth gehört hatte!

Darin aber gleichen sich die Menschen in den großen reichen Städten und die im kleinen armseligen Bergdorf auf ein Haar, daß ein unter irgend welchen außergewöhnlichen Umständen geschlossenes Herzensbündniß dort wie hier eben so viele Prophezeiungen für die Zukunft, als Rückblicke in die Vergangenheit hervorruft. Und so lebte denn auch, wie durch einen Zauberschlag in allen Gemüthern erweckt, plötzlich die alte Unglücksgeschichte des Försters Winckelmann mit dem Wildschützen Joseph Margold wieder auf und bildete mit ihren düsteren Farben, unbeschadet der langen Zeit zwischen dem Damals und dem Heute, die unmittelbare Folie zu dem neuen Ereigniß, das die nämlichen Namen trug und beinahe eben deßhalb auch die nämliche Sensation im Dorfe erregte.

Und weil der Bauer in seinem, an äußeren Ereignissen so dürftigen Leben sich etwas Rechtes auf sein treues Gedächtniß bis auf die kleinsten Einzelnheiten einer längstvergangenen Geschichte zu gute thut, so entsinnt er sich wohl auch mitunter solcher Nebenumstände, die damals kein Anderer, ja kaum er selber beachtet hat; und so wollte denn auch der Schäfer Konrad, des Dorfs bekannter Romantiker, sich jetzt wieder ganz genau daran erinnern, wie der kleine achtjährige Willbald, da man die Leiche des Joseph Margold am Vaterhause vorübertrug, vor Angst schier Gichter bekommen, wo dann die kleine Marilene auf ihn zugelaufen sei und ihn geküßt habe, wie Kinder zu thun pflegen, wenn dem Einen ein Leid geschieht, wovon das Andere keinen klaren Begriff hat.

Dieser Kuß von einem kaum zweijährigen Mädchen — wer hätte damals gedacht, daß aus ihm dereinst eine heiße Liebesflamme entbrennen werde? — Und doch war es so! — Die Vorsehung hatte damit gleich nach der blutigen That ihren gerechten Willen kundgegeben, daß aus dem Sohn des Försters und dem Kind des erschossenen Wilddiebs ein Paar werden solle, ein einziges unzertrennliches Paar, dem gleichsam aus dem Blute des Getödteten die Rosen des allerseligsten Liebesfrühlings erblühten, und jetzt war die Zeit der Erfüllung gekommen; wer darin nicht die unerforschlichen Wege unseres Herrgotts erkennen wolle, mit dessen Christenthum sei's wahrlich Matthäi am Letzten!

So raisonnirten die Bauern im Stillen und merkten's in ihrer Arglosigkeit nicht einmal, daß es nur die alten Freunde der Margold, der Schäfer und die Steingötterin waren, welche ihnen die providentielle Bedeutung dieses Liebeshandels, sowie dessen inneren religiösen Zusammenhang mit der alten Unglücksthat des Försters Winckelmann klar machten, für die jetzt endlich die Stunde der Sühne und Versöhnung geschlagen habe: grade die beiden einzigen Menschen im Dorfe, die mit dem Scharfblick der Arglist das Unheil voraussahen, welches die Sache im Förstershause anrichten mußte, wenn die Alten hinter des Sohnes Verhältniß zur jungen Margold kamen und dieser mit seiner Liebe wirklich Ernst machte.

Daß dies der listigen Marilene und ihren verführerischen Reizen über kurz oder lang gelingen werde, daran zweifelten bald weder die rachsüchtige Margold, noch deren beide Vertrauten, und einstweilen galt es daher nur, den Funken der erwachten Leidenschaft in Willbald's Brust zur verzehrenden Flamme anzufachen und ihn langsam aber sicher mit seiner Ehre und seinem guten Namen, aber auch mit seinen Sohnespflichten in Netze zu verstricken, die wieder zu zerreißen ihn und seine alten Eltern jedenfalls ihren besten Lebensfrieden kosten mußte. —

Der junge Forstmann in seinem Liebesrausch hatte Tage und Wochen hindurch keine Ahnung davon, daß sein, wie er wähnte, so behutsam angeknüpftes Verhältniß bereits aller Welt bekannt sei und vielleicht außer seinen Alten kein Erwachsener im Dorfe lebe, der nicht schon seine Betrachtung darüber gemacht und in Gutem oder Schlimmem dem ungleichen Liebespaar das Horoskop gestellt habe.

Ihn dieses, wenn auch noch so verblümt merken zu lassen, wäre wider den Respekt gewesen, da Willbald bei all' seiner Leutseligkeit doch durch sein schweigsames Wesen zu keiner vertraulichen Annäherung ermunterte, ja selbst neuerdings noch ernster und zurückhaltender erschien, was ihn jedoch nicht abhielt, bei vorkommenden Gelegenheiten nachsichtiger gegen die Uebertreter der Forstgesetze zu sein, als man sonst an ihm gewohnt war.

Ja, was sogar noch mehr auffiel, war die Wahrnehmung, die man an ihm machte, daß er in seinem gewohnten strengen

Diensteifer nachließ und lange nicht mehr der wachsame Ueberall-undnirgends in seinem Reviere war, wie früher. Als wenn ihn eine Waldelfe verzaubert habe und ihn immer wieder an den nämlichen Ort verlocke, wo in kühler Schlucht der kleine Bach rieselte und die schattige Waldeinsamkeit wie vor sich selber unter alten moosbewachsenen Fichten in noch tieferer Heimlichkeit sich verbarg, so nahm er jedesmal den Weg dorthin, kletterte an den grauen, steil übereinander gethürmten Felsen hinunter, die das lauschige Plätzchen wie mit einer unüberwindlichen Schutzmauer gegen alle feindlichen Mächte des Lebens umgaben, und fand hier entweder schon, was er suchte, oder brauchte wenigstens nicht lange zu warten, und er hörte gleich darauf die Schritte der kleinen nackten Füße auf dem von Fichtennadeln bedeckten glatten Erdboden. Sachte thaten sich die breit auf die Erde niederhangenden Zweige der alten immergrünen Bäume auseinander und hereinschlüpfte, mit vom schnellen Laufe oder der Freude des Wiedersehens glühenden Antlitz die schlanke Gestalt der Wilddiebstochter und zum seligsten Stelldichein hatten nun Beide Alles, wessen sie bedurften, sich selbst und ihre Liebe.

Aber wenn auch kein neugierig Menschenauge bis in dieses heimlichste Versteck im ganzen Waldrevier drang, welches sogar Willbald selbst erst durch die Geliebte kennen gelernt hatte, zwei Augen gab es doch, denen das Geheimniß dieser Liebe und was sie an bangen und sehnsuchtsvollen Gefühlen in der Brust des jungen Försters weckte, bald nicht mehr verborgen blieb. Dies waren die zwei blinden Augen des Vaters, die sogar noch schneller als der Mutter ihre hellen, die Verwandlung in des Sohnes Wesen erkannten, seitdem keine muntere Schwester mehr im Hause war, die ihn durch den Frohsinn ihres Geistes zu gleicher Lebhaftigkeit fortriß und seinem zu Ernst und Träumerei sich neigenden Gefühlsleben eine mehr heitere Richtung gab.

Dem Willbald fehlt die muntere Fränz, wie dem Hirsch die Sulz beim Froste, dachte zwar der alte Förster anfangs, als ihm eine gewisse Unruhe und Zerstreutheit an dem Sohne auffiel, wenn er mit ihm über dienstliche Angelegenheiten redete, oder über die in dieser Jahreszeit vorzunehmenden Geschäfte im Walde.

Da jedoch bei Gelegenheit eines mit großer Kühnheit ver-

übten Holzdiebstahls, den ganz ausnahmsweise der Flurschütz des Dorfes zuerst entdeckt hatte, Willbald eine auffallende Gleichgültigkeit zeigte und die Sache sogar wie einen Scherz behandelte, stutzte der Alte und kam bald in seiner schlichten Jägerlogik zu dem einzig richtigen Schluß, daß ein sonst so diensteifriger Förster, der solchen eklatanten Fall auf die leichte Achsel nimmt, auf dem besten Wege ist, entweder ein Trunkenbold zu werden, oder den Herrendienst mit dem Frauendienst zu vertauschen. Zu ersterem Verdacht fehlte glücklicherweise bei Willbald's bekannter großer Mäßigkeit jede vernünftige Voraussetzung; also mußte der andere Schluß der richtige sein, wozu ja außerdem noch das ermunternde Beispiel der Fränz und die drei, so schnell aufeinander gefolgten Hochzeiten selbst bei einem so erklärten Weiberfeind mitgewirkt haben mochten, auch wenn er damit nicht der Eltern Herzenswunsch, ihn gleichfalls glücklich verheirathet zu sehen, bereitwillig entgegengekommen wäre.

Also nahm der kleine stämmige Mann den mit dichten eisgrauen Haaren bedeckten stattlichen Kopf zwischen beide Hände und suchte mit seinen blinden Augen die künftige Schwiegertochter aller Orten im Umkreis von drei Stunden, suchte sie in allen Pfarrhäusern und weltlichen Amtswohnungen, suchte sie auf den Höfen der begüterten Landwirthe und in den reichen Mühlen der Thäler. Aber so groß auch die Zahl der blühenden und vermögenden Jungfrauen war, die er vor seinem geistigen Auge Revue passiren ließ, für seinen Willbald paßte doch bei näherer Prüfung keine Einzige, weder die allzu fromme Pfarrerstochter, noch die allzu weltliche Pachterstochter, weder die allzu stolze Müllerstochter, noch die allzu überspannte Amtsschreiberstochter. Denn die künftige Förstersfrau auf der Neunkircher Höh mußte ein ganz apartes Frauenzimmer sein, wie die heutige Welt sicher nur wenige Exemplare lieferte, nicht allzu hart und nicht allzu weich, rauh gewöhnt und doch zart von Gemüth, tüchtig in der Hauswirthschaft, und doch auch wieder geistig begabt genug, um des Mannes Herz und Verstand frisch und aufgeweckt zu erhalten, damit er nicht in diesem öden Sibirien verbauere, oder ein Betbruder werde, oder ein Gewohnheitstrinker, Beides aus Langeweile.

Nachdem der alte Winckelmann mit seiner genauen Kenntniß von des Sohnes spröder Gemüthsart zu dem für sein Vaterherz nicht sehr trostvollen Resultat gelangt war, daß keine einzige standesgemäße Partie der Umgegend für dessen vereinsamtes Leben auf der rauhen Höhe des Odenwaldes passe, blieb ihm nur die Wahl, die unbekannte Unruhstifterin in Willbald's Herzen unter seinem und seiner Familie Stand zu suchen, also bei den Bauerntöchter der Nachbarschaft, soweit der Ruf von ihrer Schönheit bis zu ihm gedrungen war. Aber auch hier fand sich nicht Eine, bei der er an die Möglichkeit hätte glauben können, sein Willbald werde sich jemals in sie verlieben, so roh, plump und unwissend waren Alle, und beinahe that daher der gute Alte in seinem Herzen dem Sohne Abbitte, daß er ihm eine solche Mißwahl überhaupt hatte zutrauen mögen.

Doch war es damit auch mit seiner Weisheit zu Ende, und sein feiner Spürsinn ließ den alten Jäger ganz im Stiche. Das unbekannte Wild, dem der Sohn oft tagelang nachging und sich darüber von frechen Dieben das Holz der fürstlichen Rentkammer vor der Nase wegstehlen ließ, es spottete nicht blos der blinden Augen seines Leibes, sondern auch der hellen in seinem Innern, und nur das Eine machte ihm jede neue Beobachtung immer mehr zur Gewißheit, daß nur Liebe, und zwar eine sehr heiße, leidenschaftliche Liebe, diese Verwandlung in Willbald's äußerem und innerem Leben bewirkt haben könne.

Viel später, als ihr Mann, wenn auch zuerst durch einzelne, im Mißmuth oder aus Zerstreutheit hingeworfene Aeußerungen desselben aufmerksam gemacht, kam die Försterin auf die gleiche Wahrnehmung; aber ihr mütterlicher Instinkt, und wohl auch das den Frauen angeborene Talent, hinter ein Herzensgeheimniß zu kommen, griff die Sache sogleich an der rechten Seite an, indem sie ihr Augenmerk vor Allem auf die nächste Umgebung richtete und nicht, wie ihr Mann, mit ihren Sorgen und Muthmaßungen in's Weite und Ungewisse schweifte. Dem Förster war der Verdacht, daß der Gegenstand von Willbald's geheimer Neigung sich möglicherweise in nächster Nähe, ja im Dorfe selber entdecken lassen könne, nur flüchtig gekommen und ebenso schnell wieder von ihm aufgegeben worden. Frau Kathel dagegen ver-

fiel sogleich auf die richtige Idee, daß ein Liebesverhältniß, von dem kein Mensch etwas wisse, in dem engen, auf die unmittelbarsten Wechselbeziehungen eingeschränkten Dorfleben zu den gradezu unmöglichen Dingen in der Welt gehöre; hier, wo jedes Huhn vom Neste an gekannt und genannt ist, jede Geiß ihr genealogisches Register hat, wo kein noch so unbedeutender Vorgang im Innersten der Familie unbeachtet bleibt, wo also ganz gewiß das einzige Beamtenhaus der beständige Gegenstand der Neugierde und Aufmerksamkeit Aller ist.

Von diesem richtigen Gesichtspunkt ausgehend, beobachtete die kluge Frau scheinbar ganz unbefangen und harmlos zuerst die Nachbarn rechts und links, merkte bald auf dieses, bald auf jenes Gesicht, das ihr gerade in den Weg kam, und wußte in den drei nächsten Tagen so sicher, als sie von der Neunkircher Bauernweisheit überzeugt war, daß das ganze Dorf ihres Willbald's Liebesverhältniß kenne, mit Ausnahme von zwei einzigen Menschen, die ja auch die Sache im Grunde nicht das Mindeste anging, nämlich sie und ihr lieber Eheherr, wie gesagt die Einzigen im Dorfe, denen die große Neuigkeit bis jetzt ein Geheimniß geblieben war!

Sie glaubte es Diesem und Jenem ordentlich aus der vielsagenden schlauläcḧelnden Miene herauszulesen, daß er sich diesmal klüger wisse, als die Frau Försterin mit all' ihrem großen Verstande; denn der Bauer ist im Heimlichthun gegen Vornehmere ein gar wunderlicher Kauz; er verräth zwar Nichts, aber die Schadenfreude blinzelt ihm doch aus den Augen, wenn er sie auf einer Verlegenheit betrifft, als wollte er sagen: Auch ihr habt eure schwachen Seiten — auch ihr erlebt Mißgeschick an euren Kindern — auch euch sitzt da und dort ein Span im Fleische, den ihr vergebens in eurem Standeshochmuth uns geringen und verachteten Leuten zu verbergen suchet.

Seit dieser Beobachtung fand das treue Mutterherz bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr; denn auch der Sohn ging ihr auffallend aus dem Wege, und am Meisten beunruhigte sie dabei seine erkünstelte Lustigkeit, so oft er merkte, daß ihn die Mutter beobachtete, als wenn er damit nicht blos ihr, sondern auch sich selber einen schweren Druck vom Herzen hätte weglachen wollen.

War er aber verliebt — und er war's so gewiß, als seine Augen neuerdings ganz anders glänzten wie sonst und der früher so ruhige, gesetzte Mensch in diesem unstäten, halb träumerischen, halb zerfahrenen Wesen gar nicht mehr wieder zu erkennen war — so konnte das besorgte Mutterherz nur ein ganz schlimmes Anzeichen darin erblicken, daß der aufrichtige Sohn, dessen Inneres seither so blank wie ein Metallspiegel vor ihren Augen gelegen, den alten Eltern ein Hehl aus seiner Herzensneigung machte und wochenlang dieses scheue Benehmen gegen sie fortsetzte.

Er mußte mithin, anders konnt' es gar nicht möglich sein, einen bestimmten Grund dazu haben, ihnen seine Liebe zu verheimlichen, und dieser einfache Schluß leitete denn die alte Försterin fast wie von selber auf die richtige Spur, indem sie sich sagte, daß ihr vielgeliebter Sohn von einem Netze umgarnt sei, dessen künstliche Verstrickung grade darin beruhe, daß die Eltern Nichts von der Sache erführen, bis es für ihn und für sie zu spät sei, ihn daraus zu befreien.

Aber vergebens überflog jetzt auch ihr besorgtes Auge die ganze Reihe der heirathsfähigen Mädchen nah und fern. Nicht Eine darunter konnte sie sich als Willbald's Geliebte denken, nicht Eine hätte, wär' er ihr wirklich in's Garn gegangen, so lange Geduld und Selbstverleugnung genug gehabt, den Fang des raren Vogels zu verschweigen und sich mit ihrer stillen Eroberung zu begnügen. — Und der Dorfleute geheimnißvolle Mienen und ihre schadenfrohe Blicke, als wollten sie sagen: „Wir wissen schon Alles, Frau Försterin — ja, ja, so geht's!“ was hatten die zu bedeuten? — War das große Dorfgeheimniß, dem sie allerorten zu begegnen glaubte und das sie mißtrauisch gegen Jedermann machte, war es allein ihr und ihrem blinden Manne ein mit sieben Siegeln verschlossenes Räthsel? — Ach, wenn nur wenigstens der den Mund aufgethan und ihr offen und ehrlich seine Meinung von der Sache gesagt hätte! — Aber so verschloß auch er sich in ein düster brütendes Schweigen, fragte höchstens einmal mit einem finsteren Rollen der starren Augensterne, wo der Willbald stecke und warum er heute wieder so lange ausbleibe, und blies dabei eine ganze Boreasladung von väterlichen Herzstößen aus den faltigen

Backen. Denn: Ein blinder Mann, ein armer Mann! — Der Willbald hat das Schreiben des Herrn Oberförsters noch immer nicht beantwortet — der letzte Holzbericht sollte auch schon längst abgeschickt sein. Ach, erinnere ihn doch daran, Mutter, wenn er heimkommt, mir geht das Gedächtniß immer mehr aus dem Leim!

Ja, wenn er heimkommt! — Da aber lag ja grade der Stechapfel ihrer Herzenssorge versteckt, den sie ihrem Alten nicht einmal sagen wollte; denn Willbald kehrte meist erst am späten Abend in's Vaterhaus zurück, und oft hörte sie ihn dann noch bis Mitternacht in seiner Stube herumgehen, er, der sonst in Allem die Regelmäßigkeit selber gewesen!

Diese Ungewißheit über die Ursache seiner Verwandlung wurde ihr zuletzt so peinlich, daß sie sich entschloß, um jeden Preis hinter sein Geheimniß zu kommen, sollte sie auch, wogegen sich lange ihr offener, alles heimliche Ausgattern scheuender Sinn sträubte, auf's Spioniren sich verlegen müssen, deren höchster Mutterstolz doch seither ihr wahrhaft freundschaftliches gleichgestimmtes Verhältniß zu dem Sohne gewesen war.

Die Betrachtung, daß ein verliebter Mensch gewisse Symbole seines Glückes, als da sind zärtliche Liebesbriefchen, eine Haarlocke, ein Stammbuchblättchen u. s. w., in irgend einem geheimen Schubfach aufzubewahren pflegt, welche leicht zu Verräthern an seiner stillen Herzensneigung werden, lag für sie allzu nahe, als daß sie nicht mit immer größerem Verlangen den Plan zu einer gründlichen Stubenvisitation hinter Willbald's Rücken überlegt hätte, da's ja doch wohl einer treubesorgten Mutter unbenommen sein konnte, sich nöthigenfalls mit List in den Besitz eines Geheimnisses zu setzen, von dem vielleicht das ganze Lebensglück eines geliebten einzigen Sohnes abhing.

Als daher eines Tags ihr Forstadjunkt gleich nach der Mahlzeit fortgegangen war, um in einem entfernten Walddistrikt nach den Holzschlägern zu sehen, ihr Mann unten in der Wohnstube sein Mittagsschläfchen hielt, die Magd im Garten mit dem Umgraben der Beete, der Knecht im Hofe an der Schnitzelbank mit dem Herrichten neuer Baumpfähle beschäftigt war, nahm sie die günstige Gelegenheit wahr und begab sich

hinauf in des Sohnes Stube, die im Giebelstock lag und deren beide nach Westen hinausgehende Fenster dem Blick eine herrliche Fernsicht in die Thäler und nach den Höhen des Odenwaldes eröffneten.

Das geräumige Zimmer mit seiner niederen Decke hatte ganz die einfach freundliche Einrichtung eines angehenden Junggesellen, bei dem aber noch alle Sitten und Gewohnheiten der fröhlichen Studentenzeit in frischer Erinnerung stehen, deren einzelne Andenken und symbolische Zeichen er auch jetzt noch mit Pietät aufbewahrt und sie beständig vor Augen haben will.

Denn da prangten sie noch alle an den Wänden, die bunten Bänder, Quasten und Kokarden mit der berühmten welthistorischen Devise: „Hassia sei's Panier!" — Dazwischen die beiden gekreuzten Schläger mit den gewaltigen Drahtkörben und den Paukhandschuhen, die so manchmal auf der Mensur von ihrem tapfern Besitzer mit Erfolg geschwungen worden waren. Und ihnen gegenüber, wo der braunpolirte Schreibtisch mit den vielen Gefächern stand, bedeckte wohl ein halbes Hundert schwarzer Schattenrisse unter ganz gleichen, kaum handgroßen Glasrähmchen in fünffacher Reihe die Wand, die treuen Brüder und Kommilitionen Willbald's auf der Hochschule, die Einen modisch auffrisirt, die Anderen mit mächtigen Hüten à la Champion, die Dritten in Koller und Kanonen, den Hieber in der Hand, die Brust geziert mit dem farbigen Bundesband, und unter jedem einzelnen Bildchen stand der Namenszug des flotten Bruder Studio mit dem wohlbekannten Korpszeichen und dem stereotypen: „seinem W. Winckelmann."

Ach! Ob wohl Viele dieser Schelme ihren Müttern jetzt auch so große Sorgen machen, wie mir der Willbald! seufzte die Försterin mit einem Blick auf die schmucke Silhouettensammlung der jungen „Hessen", wovon manches Original einst die Ferienzeit unter ihrem gastlichen Dache zugebracht hatte, und begab sich sodann an die sorgfältige Untersuchung in den verschiedenen Gefächern und Schubladen. Sie durchlas seine neueste Korrespondenz mit der strengen Miene eines Censors, drehte jedes Blättchen in seinem Schreibpult um, musterte dann die alten und neuen Geschenke und „Vielliebchen" von Schwestern

und Cousinen, und hatte nach einer Stunde rastlosen Suchens so wenig etwas Verdächtiges ausfindig gemacht, daß sie sich zuletzt in stiller Verzweiflung dem Kleiderschrank zuwandte, wo sie alle Taschen umkehrte, ohne auch hier ein nagelsgroßes Corpus delicti aus Amors buntem Trödelkram zu entdecken.

Sogar der neue zierliche Nußbaumschrank, worin er seine Flinten und Pistolen, sowie sein Jagdgeräthe aufbewahrte, wurde einer gründlichen Okularinspektion unterworfen; aber je weniger sie fand, was sie suchte, um so heißer brannte ihr die Neugierde unter den Nägeln; denn irgendwo mußte doch nothwendig Etwas stecken, was sie auf die Spur der unbekannten Flamme Willbald's leitete, weil's ihr eine reine Unmöglichkeit dünkte, daß ein Verliebter sich so ganz überirdisch und genügsam verhalten und nicht ein einziges Pfand seines Glückes aufzuweisen haben sollte, bestünde dasselbe auch nur aus einem welken Vergißmeinnichtsträußchen, oder einer zerknitterten Bandschleife.

Endlich, nach langem vergeblichen Suchen, trat sie ganz heiß vor Aufregung vor den kleinen Spiegel, netzte hastig ihre Fingerspitzen an den Lippen und strich sich damit die wirren Haare von der Stirne zurück, wie sie immer zu thun pflegte, wenn sie mit aller Müh' und Anstrengung eine Sache nicht in's Reine bringen konnte. Dann rief sie mit ihrer, selbst im Zorne noch komischen Lebendigkeit:

Gerechter Gott! Ich mein's der verwünschten Stub' ordentlich anzusehen, daß auch sie im Komplot wider mich steckt! Nirgends find' ich die leiseste Spur, und doch pocht mir's mein ahnend Herz immer lauter in die Seele, daß sein Geheimniß sonnenklar vor meinen Augen liegt, wenn ich nur wüßt', wo und wie ich dahinter kommen sollte!

Bei dieser verzweifelten Klage über ihr Blindsein mit offenen Augen fiel zufällig ihr Blick auf die Scheiben des nächsten Fensters, die über und über mit Namen und Sinnsprüchen bedeckt waren, wie sie des Sohnes akademische Freunde aus Langeweile, oder um sich dem gastlichen Hause in dauerndem Gedächtniß zu erhalten, mit Feuerstein in's Glas gekritzelt hatten — das allerorten beliebte Zeugniß unsterblicher Größe.

Frau Kathel wußte längst, daß die Namen der drei Töch-

ter wohl ein Dutzendmal von ihren stillen und ihren erklärten Anbetern bald in flammenden Herzen, bald unter den Auspizien eines sich schnäbelnden Taubenpaars hier eingravirt waren, und mechanisch trat sie daher näher; denn es war ja doch möglich, daß Willbald in einem Rückfall zu der sentimentalen Gewohnheit verliebter Studenten gleichfalls den Namen seiner Angebeteten dem zerbrechlichen Glase anvertraut habe, wär's auch nur geschehen, um des Hauses vieljährige Liebeschronik damit würdig zu beschließen.

Aber kaum hatte Frau Kathel einen Blick auf die mittlere der drei Fensterscheiben geworfen, so durchfuhr sie ein jäher Schreck vom Scheitel bis zur Sohle, als hätte eine Geisterhand plötzlich den Schleier von ihrer Seele genommen und ein Abgrund von Verwirrung und Unglück thue sich vor ihren Blicken auf! — Zwar war's nur der Eindruck eines Momentes; aber daß sie grade in diesem Moment ihrer tiefen Sorge um den geliebten Sohn das verhaßte Geschöpf wieder sehen mußte, gab diesem Zufall die Bedeutung einer höheren Absicht, eines sonnenklaren Beweises; denn dort drüben am grünen Haag der Pfarrwiese, wo eben die ersten Gräser und Kräuter aus dem Boden sprießten, stand, ihre beiden Ziegen weidend, die Tochter der feindlichen Margold, und wie sie dort stand, beide Arme über der Brust verschränkt, und mit einer herausfordernden Miene unverwandt zu ihr herüberblickte, gab's der Försterin einen Stich durch's Herz: Das ist deines Sohnes böser Engel — jetzt weißt du, warum er aus seiner Liebe dieses tiefe Geheimniß macht — warum alle Leute dich darauf ansehen!

Es ist unmöglich! Das Leid thut uns der Willbald nicht an! stammelte sie gleich nachher ganz außer Fassung und konnte noch immer den Blick nicht von der regungslos dastehenden schlanken Gestalt abwenden. Und doch — hab' ich's nicht am Tag nach meiner Fränz Hochzeit mit meinen eigenen Ohren gehört, wie eifrig er die Margold und ihre Tochter gegen mich in Schutz nahm! Und die freche Dirne, wie trumpfte sie mir neulich auf, daß sie bald Hochzeit machen und ein ganz Anderer, als der Müller von Lindenfels sie zum Altar führen werde! O Himmel, gerechter! Wo hab' ich da meine Augen und meine gesunden Sinne gehabt!

Es wurde ihr bei dieser Betrachtung ganz schwindelig zu Muthe, und doch kam ihr gleich nachher ihr Argwohn wieder so kindisch und abenteuerlich vor, daß sie eine helle Lache aufschlug, als könne sie damit die Schreckbilder ihrer Angst in ihr eitel Nichts zurückscheuchen, die sich ihr, eine ganze Schaar, vor die Seele drängten: des Sohnes Unglück, des Hauses Schimpf und Schande, des Vaters Kummer, der Menschen Urtheil, und schließlich, um das Maß ihrer Verzweiflung voll zu machen, auch der Margold Triumph, daß Gott dieses Schicksal über sie und ihr Haus verhängt habe, damit des einzigen Sohnes Lebensglück zur Sühne falle für den blutigen Tod des Wilddiebs, wie's ja des feindlichen Weibes beständiger Fluch und glühend Rachegebet seit Jahren gewesen war!

So arbeiteten in der leidenschaftlichen Matrone erhitzter Einbildungskraft Angst und Muttersorge; und was zuerst nur ein plötzlich in ihr auftauchender Argwohn gewesen, es wurde, je länger sie sich die Möglichkeit eines solchen Liebesverhältnisses aus Willbald's Gemüthsart und Lebensansichten zu erklären suchte, aus einem Phantom ein Wesen von Fleisch und Blut, das ja sogar schon leibhaft dort am grünen Haag der Pfarrwiese vor ihr stand und in Einemfort unverwandt zu ihr herübersah, als wisse Marilene ganz genau, was in diesem Augenblick in ihrer Seele vorgehe, welche Sorgen das Herz der Mutter zerfleischten, welche Angstbilder vor ihr standen, sie selbst das furchtbarste von allen!

Ja, du bist's, Unhold, du und Niemand sonst, die mir den Sohn bethört hat! sagte sie zitternd. Das sieht ihm gleich, wie ein Engel dem andern, daß sein weiches Gemüth sich durch den Gedanken an des Vaters Unglücksthat zu dir hingezogen fühlt, daß sein Mitleid mit der vaterlosen Waise einen Bund schloß mit seiner großen Redlichkeit, die dir ersetzen möchte, was du durch seinen Vater verloren hast! Und aus diesen sanften und edlen Regungen des besten Herzens hast dann du und deine rachsüchtige Mutter ihm den Teufelsstrick gedreht, daran er nun gefangen liegt, wie ein Edelwild in den Banden des listigen Jägers, der es mit der Liebe Lockton in's Garn brachte!

Diese, wie in einem Hellblick ihrer innersten Seele erfaßte

Verknüpfung von Ursache und Wirkung hatte zur Folge, daß die energische Natur der Försterin sich schnell von ihrer rathlosen Bedrängniß aufrichtete und ihre gewohnte Stärke und Entschlossenheit wiedergewann. Denn in ihrer frischen treuen Seele gab's, wo sich's um eines Kindes Glück und ihres Hauses Ehre handelte, keinen langen Zweifel, kein ängstliches Bedenken über die Wahl der geeigneten Mittel zur Rettung; ein solches Unglück, wie es jetzt drohend in sicheren Umrissen vor ihrem Geiste stand, mußte um jeden Preis verhütet werden, und hierzu war, ihrer Meinung nach, nur ein wirksames Mittel, nur ein rettender Ausweg vorhanden: die Margold und ihre Tochter aus dem Dorfe zu entfernen, so schnell und so weit fort als möglich, wobei sie in ihrem mütterlichen Eifer freilich ganz übersah, daß dies ja ihr jahrelang gehegter, ihr jahrelang unerfüllt gebliebener Wunsch gewesen, lange bevor ihr die Beiden diese neue Verlegenheit schufen, diesen neuen Widerwillen einflößten.

Aber wie die Dinge jetzt standen, wo es sich nicht mehr um die Erinnerung an ein altes Unglück, sondern um die Verhütung eines neuen, noch größeren handelte, erschien ihr die Ausführung dieses Vorsatzes ungleich leichter wie bisher; denn im äußersten Falle war sie ja zu jedem Opfer an Geld und Gut bereit, um diese Menschen endlich loszuwerden, wobei's ihr noch ein Gottesglück dünkte, wenn nur ihr Mann Nichts von dem ganzen unseligen Handel erfuhr und sie allein die Sorgen und die Verantwortung für Alles tragen durfte.

Währenddessen hatte sich das Verhältniß des Forstadjunkten zur schönen Marilene immer zärtlicher gestaltet, war aber auch, Dank den boshaften Umtrieben der Landbötin, allmälig in der Umgegend unter den Standes- und Berufsgenossen Willbald's bekannt geworden, so daß es auch hier bald ein öffentliches Geheimniß war, der Waldsonderling von Neunkirchen habe sich sterblich in das ärmste Mädchen seines Ortes verliebt und gehe ernstlich mit dem Plane um, die Tochter des von seinem Vater erschossenen Wilddiebs zu ehelichen. Dabei eilte die immer ge-

schäftige Fama sogar den Thatsachen voraus und erzählte umständlich von den in Folge dieser abenteuerlichen Liebschaft zwischen Sohn und Eltern entstandenen Mißhelligkeiten, und ebensowenig fehlte es an den boshaftesten Nachreden über das Verhältniß des ungleichen Liebespaars selber. Kurz, der Doppelfrühling dieser jungen Liebe und der der großen Schöpfung draußen hatte noch nicht ausgeblüht, so war schon das verdammende Urtheil der in ihrer sittlichen Entrüstung immer mitleidslosen Welt über Willbald's Wahl gesprochen, und beleidigter Stolz und getäuschte Hoffnungen auf den Gewinn des schmucken vermögenden Förstersohnes rächten sich allerorten durch die abscheulichsten Uebertreibungen an dem Verächter von Sitte und Herkommen, von Familien- und Standesehre.

Willbald, in seiner arglosen, nur von seinem Glück und seines Glückes reizender Zukunft träumenden Seele, sah und ahnte nicht, welche giftige Dünste der Verleumdung aus der Ebene, wo die feinen und honneten Leute wohnten, zu seiner stillen Höhe heranzogen. Der Liebreiz Marilenens hielt ihn wie in einem Zauberbann gefangen und ließ ihn immer mehr die Verhältnisse und gebieterischen Rücksichten des Lebens vergessen; ja, selbst das falsche Mädchen war zuweilen unter den Einflüssen dieser reinen, hingebenden Liebe und im vertrauten Verkehr mit dem edlen und gebildeten Menschen eine Andere; sein schwärmerisches Gefühl, seine zärtliche Leidenschaft erweckten auch in ihrer Brust ungekannte Ahnungen eines schöneren Lebens, und die geistigen Anlagen ihrer empfänglichen Natur erlaubten ihr, sich in Empfindungen und Ansichten hineinzuversetzen, die ihr in der Dunkelheit ihrer seitherigen Existenz und bei dem vollkommenen Mangel an jeder sittlichen Erziehung ganz fremd geblieben waren.

Mit stillem Entzücken beobachtete Willbald diese rasche Entfaltung der jungfräulichen Knospe zur herrlichen Blüte. Der geheimnißvolle Zauber der wie aus einem Dämmerleben hervortretenden jungen Seele voll tiefer Empfindungen, die eigenthümliche Mischung von natürlicher Unschuld und scheuer Wildheit, von zärtlichen und heftigen Trieben berauschten ihn gleichermaßen; während ihn anderseits der Gedanke reizte, daß

durch ihn und seine Liebe dieser seltene Juwel erst seinen wahren reinen Glanz erhalten und das vom neidischen Schicksal zu einem unwürdigen Dasein verurtheilte holde Geschöpf durch den Hauch seines Geistes zu seinem eigentlichen, schöneren Leben auferweckt werde.

In seiner schwärmerischen Einbildung sah er in Marilenen das durch den Muth seiner Liebe aus feindlicher Zaubergewalt erlöste Dornröslein. Der Wunsch, sich unbekümmert um der Welt starre und blöde Vorurtheile das Glück seines Herzens auf sein eigenes innerstes Wesen zu gründen und es nicht blos dem Schicksal abzugewinnen, sondern es auch wie ein freies Geschenk aus der Hand der unentweihten Natur zu empfangen, dieser Wunsch beseelte alle seine Entschlüsse und Pläne; und von seiner eigenen reinen Absicht getäuscht, sah er darum in Marilenes äußerer Schönheit nur den Abglanz ihres inneren Adels, sah in ihren wechselnden Launen und Stimmungen nur die vom ungewohnten Glanz eines neuen Lebens geblendete Seele, sah aber niemals in ihrem Benehmen gegen ihn die Heuchlerkünste eines zwischen falschen Berechnungen, feindlichen Einflüssen und besseren Regungen unsicher hin und herschwankenden Charakters.

Daß das junge, unerfahrene, oft noch aller tollen und kindischen Einfälle volle siebzehnjährige Mädchen mit ihm, dem Manne von Verstand und Bildung, der in jeder Beziehung so weit über ihr stand, ein falsches, sogar ein ganz beispiellos falsches Spiel treiben könne, dies kam ihm ebensowenig je in den Sinn, als der Verdacht, daß sein heimliches Liebesverhältniß unter der beständigen Kontrole von ihrer Mutter und deren Vertrauten, der boshaften Landbötin stehen könne, die, was die Junge nicht selber an Listen und Verstellung ersann, durch teuflische Rathschläge ersetzten; zwei Spinnen der giftigsten Art, Eine wie die Andere gestachelt von glühender Rachbegierde und boshafter Schadenfreude an dem sicheren Unglück der vornehmen Leute in dem verhaßten Försterhause.

Wie ahnungslos der junge Forstmann der Unschuld und Treue seines Mädchens vertraute, wie blind und nachsichtig ihn seine Neigung selbst gegen solche Widersprüche in ihrem Wesen

machte, bei denen der wahre Charakter und das jedes tieferen Gefühls entbehrende Herz der Wilddiebstochter unverhüllt zu Tage trat, darüber soll uns ein Einzelfall belehren, der sich um die nämliche Zeit ereignete, da Willbald die erste Muthmaßung schöpfte, seine Eltern wüßten schon um sein Verhältniß zur jungen Margold, wollten aber, sei's aus Liebe, sei's in der Hoffnung, er werde sich durch seine Leidenschaft nicht zum Aeußersten hinreißen lassen, die Sache ignoriren.

Das Ereigniß, wovon wir hier reden wollen, pflegt in jeder Förstersfamilie vorzukommen, ohne daß darum ein urkundliches Dokument im Archiv des Hauses niedergelegt wird; aber im gegenwärtigen Falle erregte es doch um des Helden der kleinen Tragödie willen die Theilnahme der Hausbewohner in ungewöhnlichem Grade. Seit mehreren Tagen nämlich handelte es sich um die Vollstreckung eines Todesurtheils, zu dessen Bestätigung sich indeß der alte Förster nicht entschließen konnte, denn es galt ja den Verlust des treuen Hektors, seines guten alten Jagdhundes, den er selber kunstgerecht dressirt hatte, und der nach einem treuvollbrachten fünfzehnjährigen Lebenslauf bedenkliche Symptome der Hundskrankheit zeigte, so daß ein längeres Hinausschieben des doch zuletzt unvermeidlichen Gnadentodes als gefährlich für die Umgebung erschien. Ein wackerer Jäger aber überläßt diesen letzten Liebesdienst an seinem treuen Hunde gewiß niemals einer fremden Hand, und ebenso widerstrebt seinem innersten Gefühle eine andere Todesart, als die durch die Kugel, aus sicherem Rohre in's Herz des Lieblings entsendet.

Was aber soll ein blinder Jäger in solch' traurigem Falle thun? Diese Gewissensfrage ging mehrere Tage lang mit dem alten Förster schlafen und stand mit ihm auf, bis er endlich eines Morgens dem Andrängen seiner lieben Ehehälfte und den Vorstellungen des Knechtes nachgab und dem Sohne auftrug, den Hektor auf der Stelle zu „justifiziren“.

Weil ich's nicht selber thun kann, so erfülle du in Gottesnamen die letzte Ehrenpflicht an ihm! Aber aus meiner Flinte und keiner andern soll er die Kugel empfangen; also führ' ihn jetzt gleich zu der Landgrafenbuche im Forst und mach' seinem Elend ein Ende. Der Martin soll ihn dann unterm Mittags-

geläute dort begraben, neben der weißen Diana und dem braunen Waldmann, dixi et salvavi, Amen!

Damit stand er auf und ging sicheren Schrittes wie ein Sehender hinaus in den warmsonnigen Garten, wo er sich in der Buchenlaube niedersetzte, um auf den Schuß zu horchen, wenn der Willbald drüben an der Landgrafenbuche seinen Hektor justifiziren werde.

Dieser schritt unverweilt zur Ausführung, warf des Vaters Flinte, die immer geputzt und geladen, wie in der guten alten Waidmannszeit ihres Besitzers, an der Wand hing, über die Schulter, holte den kranken Hund aus dem Stalle, winkte der Mutter, welche von der Hintertreppe aus das kleine Trauergeleite mit feuchten Augen betrachtete, einen tröstlichen Blick zu, der ihr sagte: Du weißt ja, ich fehl' nicht, und wandelte, den Hund an der Leine, hinaus in den frischen thauduftigen Morgen, der bezeichneten Waldgegend zu.

In den Lüften sangen die Lerchen dem armen Hektor ein gar fröhliches Farewell; die Hasen in den Krautfeldern setzten sich neugierig auf die Hinterläufe und drehten die langen Löffel wie höhnisch bald nach Rechts, bald nach Links, als wollten sie sagen: das hast du an ganzen Generationen von uns verschuldet; und ein alter Kolkrabe flog krächzend vom Birnbaum am Wege dem Dickicht zu, als wollt' er's mit seinem heiseren Krack-krack, kruck-kruck allen jagdbaren Thieren des Waldes verkündigen, daß ihren ärgsten Feind endlich das Strafgericht erreichen und es mit der Exekution sogleich losgehen werde.

Willbald selbst hatte wenig oder gar keine rechte Stimmung für den bevorstehenden tragischen Moment. Er wußte, daß Marilene ihn im Walde erwartete, und suchte daher schon von Weitem ihre schlanke Gestalt zwischen den Baumstämmen zu erspähen. Gerade heute sollte er ja von ihr hören, wie ihre Mutter für ihn gesinnt sei, da das Mädchen endlich seinen dringenden Bitten nachgegeben und sich entschlossen hatte, die Margold von ihrem Liebesverhältniß in Kenntniß zu setzen. Natürlich pochte sein Herz dieser Entscheidung mit fieberhafter Spannung entgegen. Denn es war ja doch immer möglich, daß Marilenens seitherige Furcht vor der Mutter, wenn diese ihre Liebe zu dem

Sohne ihrer Feindin erfuhr, einen tieferen Grund habe, den sie ihm bis jetzt nicht hatte sagen wollen; obwohl ihm doch beim Hinblick auf die große Armuth der Wittwe kaum eine rechte Sorge kam, sie werde ihres Kindes sicherem Glück halsstarrig entgegen sein, selbst wenn sie seither, wie Marilene ihm unter Thränen betheuert, jedesmal ihre Krämpfe bekam, so oft die Tochter nur seinen Namen bei ihr aussprach.

Diese Spannung seines Gemüthes erhöhte sich noch, als er, bei der alten Landgrafenbuche angelangt, die Geliebte noch immer nicht im Walde entdeckte. Er ließ seinen schrillen Jägerpfiff ertönen und schritt, als Alles ruhig blieb, zur Ausführung des blutigen Werkes, indem er den Hund an eine junge Eiche band, der sich ruhig auf die Erde niederlegte. Dann trat er etwa zwölf Schritte von ihm zurück und hatte schon den Hahn gespannt, als sich hinter ihm die Zweige des dichten Unterholzes auseinander thaten und zwei schmale Hände sich fest auf seine Augen legten, indem eine verstellte tiefe Mädchenstimme ihn fragte: Rath', wer's ist?

Dieser ersten Ueberraschung folgte, als er sich hastig nach ihr umkehrte, alsbald eine zweite noch größere, so daß er sie einen Moment erstaunt ansah, als wenn er sie in dieser anmuthigen Verwandlung gar nicht wieder erkenne. Denn statt ihres ärmlichen Anzugs von grobem Barchent trug sie heute ein dunkelrothes Merinokleid von modischem Zuschnitt mit kurzer Taille und schmalen Puffärmeln, und außerdem weiße Strümpfe mit Schuhen, während das schwarzkrause Haar in einer Flechte um Stirn und Schläfen lag und hinten in einem Knoten aufgesteckt war. Eine zierliche Schürze von rosafarbenem Taffet und ein buntes, lose um den Hals geknüpftes Seidentüchlein gaben ihr ein eben so kokettes als verführerisches Aussehen und machten ihre Erscheinung im einsamen Walde zu einer so fremdartigen, als wäre sie mitten aus einem Zaubermährchen in die rauhe Wirklichkeit gehüpft, das leichtgebräunte Antlitz rosig von der Morgenluft angehaucht und die ohnedies glänzenden Augen strahlend im Triumph über ihre Schönheit und des Geliebten freudiges Erstaunen.

Marilene, wilder Engel, wer hat dich so reizend geschmückt,

daß du aussiehst wie unseres Herrgotts Liebling? rief Willbald, sie feurig umschlingend und den liebreizenden Mund, den jungen Busen mit Küssen bedeckend.

Bin ich nicht eine schöne Förstersbraut? kicherte sie dagegen mit aller Anmuth und Schalkhaftigkeit ihres verführerischen Wesens. Weil mich die Leute jetzt im Spott so nennen, sollen sie auch im Ernste sehen, daß ich dir schon gefallen darf und du dich meiner nicht zu schämen brauchst, wenn's auf einen Vergleich mit den feinen Dämchen in den vornehmen Häusern ankommt! Nun ruh' mir aber mit deinen verliebten Küssen und Karessen! Der Tag ist noch lang genug, und ich hab' dir Wichtiges zu erzählen, wenn wir erst in unserem Fichtenhüttchen beisammensitzen.

Letztere Worte erinnerten Willbald wieder an den Zweck seines Hierseins, und er machte das Mädchen kurz damit bekannt, worauf er sie bat, ihm einstweilen auf dem Wege nach der Schlucht vorauszugehen, weil sie doch den Tod des Hundes gewiß nicht werde mit ansehen wollen.

Da wär' ich auch eine rechte Förstersbraut! rief sie mit hellem Spottgelächter über seine wunderliche Bedenklichkeit wegen ihres Mitgefühls mit einem alten Hunde. Nein, so weichherzig bin ich nicht, das sollst du gleich sehen, denn ich selber will ihn todtschießen; gib mir die Flinte, eine Wilddiebstochter muß auch schießen können!

Als sie ihm bei dieser Rede die Flinte hastig aus der Hand nehmen wollte, wehrte er ihr bestürzt ab und sagte erregt:

Was denkst du, Marilene? Du wolltest und könntest mit kaltem Blute und aus bloßem Muthwillem ein armes Thier todtschießen, das dir nie Etwas zu Leide gethan hat? Nein, das vermagst du nicht, und wolltest du's selbst aus Uebereilung thun, dein gutes Herz würde mir noch wochenlang Vorwürfe darüber machen, daß ich's erlaubte! Aber ich dürft' es nicht einmal zugeben, denn mein Vater will, daß ich den Hund todtschieße; also geh' fort und erwarte mich an der Rothtanne.

Ich will aber die elende Kreatur sterben sehen! rief sie in heftigem Trotze und um ihren Mund zuckte das grausame Lächeln der fühllosesten Schadenfreude. Sieh' nur, wie ihm die Wuth

gegen mich aus den rothunterlaufenen Augen funkelt! Ei, so wollt' ich gleich, du träffst ihn am unrechten Fleck, daß er eines recht langsamen, qualvollen Todes sterben müßt'!

Willbald erschrack bei diesem, mit vor Zorn bebender Stimme ausgesprochenen grausamen Wunsch so heftig, daß ihm beinahe das Gewehr aus der Hand gefallen wäre. Aber was unmittelbar darauf folgte, ließ doch einen dauernden Eindruck von Marilenens Herzlosigkeit nicht in ihm aufkommen, ja, diente ihr sogar vor seinem Gefühle in gewisser Weise zur Entschuldigung. Denn plötzlich stieß der kranke Hund, der bis jetzt still dagelegen, einen kurzen, heiseren Schrei aus und stürzte wie wüthend auf das Mädchen zu, indem er grimmig die Zähne fletschte und an der Leine zerrte, die ihn zurückhielt. Er geberdete sich dabei ganz wie rasend und es war offenbar, daß in diesem Augenblick die volle Tollwuth bei ihm zum Ausbruch kam; denn ein weißer Schaum trat ihm vor den Mund und seine Augen glühten wie die einer Wildkatze. — Er versuchte noch, die Leine mit den Zähnen zu zerreißen, da legte Willbald auf ihn an, und im nächsten Augenblick lag das Thier ohne Zucken am Boden.

Marilene war bei diesem unvermutheten Auftritt ganz blaß vor Schrecken zurückgewichen, und vielleicht mochte es ihr auch zu spät einfallen, wie wenig ihre eben gezeigte herzlose Grausamkeit mit ihrem sonstigen zärtlichen und nachgiebigen Wesen gegen den Geliebten harmonire. Als daher Willbald in tiefer Aufregung alsbald nach dem Schuß die Flinte über die Schulter warf und hastigen Schrittes, ohne sie anzusehen, fortgehen wollte, eilte sie ihm nach, faßte ihn am Arme und sah ihn mit ihren glänzenden Augen, die sich schnell mit großen Thränen füllten, so flehend an, daß sein letzter Zorn aus seinem Herzen entwich und er liebreich zu ihr sagte:

Siehst du, ich wußt's ja, daß du dir mehr zutrautest, als du ertragen konntest! Aber sonderbar bleibt's doch, wie der Hund, als hätt' er unser Gespräch verstanden, wüthend auf dich losfuhr! Nun, wir wollen nicht weiter davon reden! Komm, Liebchen, auch ohne Courage bleibst du die schöne Förstersbraut, und nun still' meine Neugierde und sag' mir, wer dich so schön herausgeputzt hat?

Das ist auch wahrlich eine bessere Unterhaltung für uns, als die vorige! versetzte sie in ihrer schnell wiederkehrenden frohsinnigen Laune, hing sich vertraulich an seinen Arm und erzählte ihm sodann, was sich gestern und heute zwischen ihr und ihrer Mutter begeben; erzählte so unbefangen, so treuherzig und lebhaft, daß Willbald nicht der ganz von seinem Glück und seiner Liebe berauschte harmlose Mensch hätte zu sein brauchen, und er würde ihr doch Alles auf's Wort geglaubt haben — so unglaublich auch Manches klingen mochte!

Die kranke Margold hatte die Kunde von des Töchterleins Verlöbniß mit dem jungen Förster anfangs ganz wunderlich und kopfirr gemacht, so daß sie bald weinte und betete, bald raste und fluchte, und kein vernünftig Wort aus ihr herauszubringen war. — Sie wolle zuerst mit dem Vater reden, wenn er aus dem Walde heimkomme, denn es sei nicht wahr, daß ihn der Förster todtgeschossen habe, die Försterin sei ja ihre allerbeste Freundin, und was der sinnverwirrten angstvollen Reden mehr waren, die genugsam bezeigten, wie mächtig diese Kunde das Gemüth der kranken Frau an seiner alten schmerzlichsten Wunde berührte. Erst als ihr Marilene den von der Steingötterin bereiteten kühlen Kräutertrank reichte, ward sie ruhiger und verfiel bald in einen festen Schlaf, der bis zum Tagesanbruch währte. Wie aber erstaunte die Tochter, die in dieser Angstnacht kein Auge schloß und zwischen der Sorge um der Mutter theures Leben und der um ihren geliebten Bräutigam entsetzliche Leiden der Seele und des Gewissens ausstand, wie erstaunte sie, da die Kranke ganz fieberfrei aufwachte, als sei ihr in diesem Schlafe die volle Gesundheit ihrer vergangenen Jahre zurückgekehrt und sie fühle sich so geistesklar und körperfrisch, wie in der besten Zeit ihres Lebens, da sie als Wärterin der gräflichen Kinder im Schlosse lebte und von Krankheit und Armuth noch lange nichts wußte. Sie hatte, wie sie gleich nachher Marilenen mit frommer Rührung erzählte, ein höchst wundersames Traumgesicht gehabt. Zuerst war ihr der heilige Donys erschienen und hatte sie getröstet und erleuchtet; dann war auch der Vater zu ihr gekommen, aber gar nicht mehr in seiner sonstigen blutigen Schreckgestalt, sondern ganz marmorweiß und anzuschauen wie

ein verklärter seliger Geist, dem nur noch eine Erdensorge seinen himmlischen Frieden stört, die Sorge um Frau und Kind, damit es diesen eben so wohl ergehen möge, wie ihm selber.

Was er mir sagte, weiß ich zwar nicht mehr genau anzugeben, fügte dann die Margold mit erhöhter Stimme und inniger Rührung hinzu. Aber es klang wie ein himmlischer Harfenton und roch wie lauter köstlicher Balsam, da er mich küßte und mir das Versprechen abnahm, unseren Feinden zu vergeben, sofern diese uns zuerst die Hand zur Versöhnung und Liebe bieten würden. — Darauf kommt also jetzt Alles an, mein theures Kind! Was deines Vaters Wille ist, ist auch der meinige; die Eltern deines Bräutigams müssen freudig und von Herzen Ja zu Eurer Liebe sagen, müssen die Tochter des Joseph Margold für ihre Tochter ansehen, dann will auch ich dir mit Freuden meinen mütterlichen Segen geben. Daß dies aber schon lange im Stillen mein herzlichster Wunsch war, das sollst du jetzt erfahren, Marilene! — Denn wisse, längst merkt' ich deine Liebe zu dem blonden Förstersohn, und wenn ich mich darum grämte und dir verbot, an ihn zu denken, so geschah's nur, weil ich ihm keine lautere Absicht zutraute, wie sie mir der Müller von Lindenfels und deine anderen Freiwerber im Odenwald so oft betheuert haben. Jetzt aber ist auch diese Sorge um deine junge fromme Schönheit und dein feurig zärtlich Gemüth von mir genommen; schließ' die Truhe auf, Marilene, die mir die verstorbene Frau Gräfin zur Aussteuer schenkte, darin findest du, was ich seit Langem von meinem Bischen Ersparten für dich zusammenschaffte, weil ich mir immer dachte, es werd' einmal ein feiner Hochzeiter kommen, wie jetzt dein Willbald, und nicht so ein roher Odenwälder Bauer, der seine Frau für eine Kuhmagd ansieht und Nichts weiter von ihr begehrt, als daß sie sich für ihn abschind't ihr Leben lang.

Nun denke dir mein Erstaunen, herzliebster Schatz, fuhr Marilene lebhaft bewegt fort; wie ich die Truhe aufmache, liegt dies schöne Kleid vor mir, und diese Schürze, und dieses bunte Knüpftüchelchen, dazu drei linnene Hemden und drei Paar baumwollene Strümpfe, und das Alles hat sich die gute Mutter seit Jahr und Tag am Munde abgedarbt, hat's an ihrem Spinn=

rad in hundert kalten Winternächten aus rauhen Wollflocken mühsam zusammengedreht — ach, Willbald, wenn ich dir jetzt noch besser gefalle, als sonst in meinem kurzen Barchenteröckchen und mit den nackten Füßen, so weißt du, wem du's zu danken hast, weißt, was es mit einer solchen Mutter ihrem Segen auch für dich auf sich hat, wenn du nur erst den Muth fassest, ihn dir zu verdienen.

So macht sie also ihre Einwilligung von der meiner Eltern abhängig? fragte der junge Förster zögernd.

Es ist blos wegen ihres Traums vom Vater, antwortete Marilene erst nach einer Pause mit noch größerer Zurückhaltung, und es lag dabei in ihrer Stimme Etwas, das wie vorbedachte unabänderliche Entschließung klang.

Gewiß wär's besser für uns, ich könnte zuerst meinen Eltern die Einwilligung deiner Mutter zu unserem Verlöbniß anzeigen, meinte Willbald kopfschüttelnd.

Weil wir arme Leute sind, sollen wir um Gnade betteln! rief Marilene heftig. Gelt, wie du mir neulich die reichen Geschenke anbotest und ich dich beschwor, mir Alles, nur Das nicht zuzumuthen, da konntest du nicht genug meine reine uneigennützige Liebe bewundern? Jetzt aber, wo du selbst mir ein Opfer bringen sollst, ein Opfer der bloßen Duldung und Nachsicht, besinnst du dich auf einmal, daß ich doch nur einer armen Wittwe Kind sei, und du der Sohn reicher, vornehmer Leute!

Dieser Vorwurf, so hart und ungerecht er auch aus dem Munde der zärtlichen, sonst zu Allem bereiten Liebe klang, machte doch auf Willbald einen um so tieferen Eindruck, als er ihn wieder an das harte Benehmen seiner Mutter gegen die Geliebte erinnerte, und an die kränkende Mißachtung, welche die arme Margold am Hochzeitstag seiner Schwester jüngst vor dem ganzen Dorf hatte erfahren müssen.

Nun versteht sich's von selber, daß ich mit Wissen und Einwilligung meiner Eltern zu deiner Mutter komme, sagte Willbald entschlossen und drückte sie im Weiterschreiten mit Innigkeit an sich.

Kannst ihnen ja sagen, meiner Mutter sei's recht, wenn sie gar zu sehr Widerstand leisten sollten, kicherte Marilene, schnell

wieder durch seine Nachgiebigkeit versöhnt und erheitert. Wahre Liebe muß sich zu helfen wissen, wo man's ihr allzu sauer macht! Siehst, ich handelte ja auch wider der Mutter Gebot, als ich dich liebte, ohne nach ihrem Willen zu fragen, und du und ich sind darum doch glücklich worden.

Behüte Gott! Meine Eltern belüg' ich nicht, sollten sie mir auch ihre Einwilligung zu unserer Ehe verweigern! rief er feierlich. Da gibt's, dem Himmel sei Dank, noch andere Mittel, sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen! Daß wir uns lieben, ohne sie um ihren Willen zu befragen, ist keine Sünde; aber ihren Segen mit einer Lüge zu erkaufen, wäre unserer Liebe Todesstoß für alle Zeit! Und dann denk' an den blinden Vater, Marilene!

Schau', wie er sie würgt — dort oben im Wipfel — o wär' ich die Taube und du der Bussard — Lust und Schmerz — Liebe und Qual — so möcht' ich sterben! rief das Mädchen mit wildem Frohlocken und deutete gleichzeitig mit der Hand nach der Höhe, wo in diesem Augenblick ein großer schwarzbrauner Raubvogel auf eine Waldtaube niederstieß und das ängstlich flatternde Thier auf dem moosigen Aste mit seinen scharfen Fängen umkrallte.

So wenig selten auch für den täglichen Besucher des Waldes dieses mörderische Schauspiel war, lenkte es doch durch Marilenens sonderbaren Wunsch gleichfalls seine Aufmerksamkeit auf sich; Willbald stieß einen lauten Schrei aus und der Raubvogel, dadurch verscheucht, ließ seine Beute fahren, die, vielleicht schon tödtlich verwundet, in's nächste Dickicht herabflatterte. Aber mit dieser Unterbrechung hatte auch das für ihn so peinliche Gespräch sein Ende erreicht; denn auch Marilene schien froh, daß die Frage, wie er den Eltern sein Herzensanliegen vorbringen solle, nicht weiter mehr erwähnt wurde, und erschöpfte sich in launigen Einfällen und zärtlichen Liebkosungen, um dadurch den letzten Rest von Sorge aus seinem Gemüth zu verscheuchen.

Bis sie zum Fichtenhüttchen in der Waldschlucht kamen, war ihr dieß vollständig gelungen, so daß sie in ihrer Herzensfreude darüber ihrem guten Schatz nun auch die Bitte nicht länger mehr verweigern mochte, wenigstens den kleinen goldenen Fingerreif mit dem blauen Vergißmeinnicht von ihm anzunehmen; eine

Nachgiebigkeit, die er ihr auf der Stelle mit einem jener feurigen Küsse lohnte, bei denen sie gewöhnlich aufzuschreien pflegte: Halt' ein, Willbald, du tödtest mich!

Der junge Förster kam indeß nicht einmal in die Lage, die Eltern aus eigener freier Entschließung von seinem Verlöbniß mit der Tochter der katholischen Wittwe in Kenntniß zu setzen. Denn er schwankte noch unentschlossen über die Art und Weise hin und her, wie er dieß am Besten und ohne sie dadurch allzu heftig aufzuregen, ausführen solle, als diese schon durch nahe Freunde aus der Nachbarschaft von dem Liebesverhältniß ihres Sohnes unterrichtet wurden, für den Vater ein Donnerschlag, für die Mutter, wiewohl sie schon den ganzen Zusammenhang ahnte, kaum minder, da sie bei dieser Gelegenheit erfahren mußte, welche böse Gerüchte schon seit Wochen über den Stolz ihres Herzens in der Umgegend zirkulirten.

Daraufhin kam es zuerst zwischen ihr und ihrem Manne zu einer sehr stürmischen Szene, worin Eltern- und Gattenliebe sich im schmerzlichsten Konflikte begegneten. Er warf ihr vor, daß sie ihm die Sache verheimlicht habe; und sie, in ihrer heftigen Art, machte ihn für das ganze Unglück so gut wie verantwortlich, weil er ihr seit Jahren beharrlich widerstanden, den auf der Hütte der Margold haftenden Kaufschilling zu übernehmen und damit das Mittel in die Hand zu bekommen, die Feindin und Unruhstifterin aus dem Dorfe zu vertreiben.

Ohne daß dabei auch nur mit einer Silbe der alten Unglücksgeschichte erwähnt wurde, tauchte diese doch wie der Schatten eines finsteren Verhängnisses vor den Seelen der beiden Ehegatten auf; die Absicht, an diese Reminiscenz um keinen Preis zu rühren, fühlte Jedes aus den Worten, aus den Seufzern des Andern heraus, und dieses ängstliche Ausweichen bewirkte dadurch das grade Gegentheil von dem, was man damit erreichen wollte. Der blinde Förster, nun schon so lange mit seinem Gewissen über diese That im Reinen, konnte dem neuen, mit ihr in so unmittelbarem Zusammenhang stehenden Ereigniß nicht

die nämliche Berufung auf die beschworene Dienstpflicht entgegensetzen, wie damals. Gleich einer dämonischen Gewalt drängte sich ihm daher die Betrachtung über das Walten einer strafenden Gottheit auf, die in ihrer höheren unerbittlichen Gerechtigkeit Nichts nach menschlichen Satzungen und Rechtsbegriffen fragt, sondern über ihnen, und trotz ihnen, ihr heiliges Amt verwaltet, doppelt furchtbar für den schuldlos Schuldigen, wenn die Strafe in so reizender Gestalt erscheint, in so schöne und natürliche Empfindungen der Menschenbrust ihren herben Stachel senkt!

Die Försterin dagegen wußte es nun bestimmt, daß sie's immer gewußt habe, die alte Unglücksgeschichte werde nicht ruhen und noch einmal ihrem Hause Jammer und Trübsal bereiten! — Wie sie ihren trefflichen, eigengearteten Sohn kannte, war er seiner ganzen Denk- und Gefühlsweise nach das vom Schicksal auserlesene Opfer, um zum alten Kummer über jenes Unglück nun auch noch den Fluch des Lächerlichen zu fügen; denn ihn in einer Sache seines tiefsten Herzens durch den Hinweis auf das Urtheil der Welt, auf die Rücksichten für seinen Stand und seine äußeren Lebensverhältnisse zu einer Sinnesänderung zu bewegen, erschien der Mutter, die ihn doch darin kennen mußte, grade so unmöglich, als wenn sie ihrem lieben Manne das verlorene Augenlicht hätte zurückgeben wollen!

Nur eine gewaltsame Lösung des so heimlich geschlossenen Liebesbundes konnte daher nach ihrer Meinung das unglückselige Verhältniß ändern, nur die völlige Aussichtslosigkeit seiner Hoffnungen auf Marilenens Besitz Willbald zur Entsagung bewegen.

In dieser Ansicht bestärkte Frau Kathel schon ihr erstes Gespräch mit dem Sohne, bei welchem sie doch gewiß keine Gründe der Vernunft und des Herzens unversucht ließ, um ihm das Unglück dieser Wahl für ihn und die Seinigen in ihrer lebhaften Weise vorzustellen, freilich ohne anderen Erfolg, als daß sich Beide in tiefer Gemüthserschütterung trennten. Der Förster dagegen, der seinen Sohn gleichfalls genau kannte, beobachtete, das Vergebliche aller Vorstellungen einsehend, ein finsteres Schweigen über die ganze Angelegenheit, sprach fast nur noch über Dienstsachen mit ihm und erzeugte durch seine Kälte in Willbald's Herzen eine tiefere Niedergeschlagenheit, als die Mutter

mit ihrem heftigen Wesen, ihren leidenschaftlichen Gefühlsäußerungen.

Ein Besuch der ältesten Schwester, die sich mit ihrem Manne, einem benachbarten Landpfarrer, im Elternhause einfand, um Beide auch ihrerseits den Bruder und Schwager von seinem unglückseligen, die Familie im ganzen Lande kompromittirenden Verhältniß abzubringen, erhöhte noch die Verstimmung und Verstörung der Gemüther in dem so lange glücklichen Familienleben; aber eine Aenderung in Willbald's Gesinnung gegen die Tochter der verhaßten Margold konnten weder sie, noch anderer treumeinender Freunde Warnungen und Gegenvorstellungen bewirken. Er wurde dadurch nur unglücklich, nur noch verschlossener und schwermüthiger; während dieser fortwährende Kampf um seine Liebe ihn immer tiefer in seiner Leidenschaft bestärkte und ihn zuletzt das Festhalten an der beschworenen Treue als höchste Lebensaufgabe erscheinen ließ.

Im Schmerze über der Menschen Herabwürdigung und Verkennung seines theuersten Gefühls steigerte sich seine Liebe zum fatalistischen Glauben an Marilenens gleichgestimmte treue Seele, an die ihm vom Himmel gewordene Aufgabe, dieses schöne unschuldvolle Wesen vor der Welt Anfeindung und Kränkung zu schützen und lieber in dem Kampfe um ihren Besitz unterzugehen, als dem grausamen Vorurtheile der Menschen, oder dem Irrthum seiner Angehörigen auch nur einen Funken seiner reinen begeisterten Liebe zu opfern!

Nicht die verhüllten Anspielungen seiner Bekannten, nicht die Giftpfeile der Verleumdung konnten ihn hierin beirren; die Einseitigkeit in seiner moralischen Weltanschauung, die Gewohnheit des einsamen Verkehrs mit der wilden Natur, dazu der Mangel an geistiger Anregung und einem gleichgesinnten Freunde, wozu doch sein ganzes Inneleben wie geschaffen war, dieß Alles erhöhte noch die Spannkraft seiner Seele, den sehnsuchtsvollen Drang seines Herzens, in dieser Liebe zu leben und zu sterben; da ihm selbst unter den schmerzlichsten Kämpfen ein Blick in das Auge der Geliebten, ein Schmeichellaut ihrer Stimme genügte, und er konnte darüber des Vaterhauses Zerwürfnisse, der Welt Kränkungen, ja selbst des Mädchens Vorwürfe und

Bitterkeiten vergessen, wenn sie ihn muthlos schalt und zum offenen Bruch mit Eltern, Geschwistern und Freunden anzutreiben bemüht war.

Noch waren im Dorfe alle diese Vorgänge im Försterhause mehr geahnt als bekannt, noch hatte Willbald selbst Marilenen nur das Wenigste von Dem mitgetheilt, was er um ihretwillen mit der heftigen Mutter und der gleich reizbaren Schwester, mit dem frommen Schwager und dem schweigsamen Vater durchzumachen habe, und schon arbeitete des Mädchens ruheloser Geist, arbeiteten Die, welche sie heimlich aufstachelten, an dem letzten Triumph ihrer Rache gegen die alten Förstersleute, indem es ihnen aus Gründen, die wir später erzählen werden, ungemein darauf ankam, Willbald baldigst zu bewegen, seinen Eltern, wollten sie nicht zum Schimpf noch Schmach, zum Skandal noch Unehre am einzigen Sohne erleben, das Jawort abzuzwingen, daß sie in seine Ehe mit der Tochter des erschossenen Wilddiebs einwilligten, ja selber die erste Hand dazu böten.

Und sogar, so wollte es des Himmels unerforschlicher Rathschluß, der hier, wie so oft im Leben, den Absichten und Werken der Bösen scheinbar in die Hände arbeitet, um freilich im letzten Moment ihres gehofften Sieges sie sammt ihren Heuchlerkünsten zu vernichten, sogar sollte die eigne Mutter des jungen Försters, getrieben von der zärtlichsten Sorge, die erste Veranlassung zu diesem kurzen Triumph der Bosheit und Rachsucht werden; wie es denn auch des Himmels gleich unerforschlicher Rathschluß war, daß der eigne Vater, ungeachtet seiner blinden Augen, zuerst den rechten Weg fand aus dem unseligen Labyrinth, in welchem sich der wohlgerathene Sohn mit dem treuen Herzen und dem hellen Verstande so rettungslos verirrt hatte.

Wir kennen das energische, nur allzu blindeifrige Naturell von Frau Kathel, der Nichts unerträglicher war, als wenn sie mit dem redlichsten Willen ein beabsichtigtes Werk nicht ausführen konnte, wobei es vielleicht nur von einem einzigen winzigen Häkchen oder Rädchen abhing, und die ganze Maschinerie ihres wohlüberlegten Planes hätte sich wie von selber in Bewegung gesetzt.

Den Sohn glücklich und wohlversorgt verheirathet zu sehen,

wie seine drei Schwestern, auf diesen innigsten Wunsch ihrer Seele hatte sie bereits schon vor den uns bekannten Vorgängen so gut wie verzichtet. Aber zu sehen, wie er mit offenen Augen einer unglücklichen, ja unwürdigen Ehe entgegenging, die ihn noch obendrein zum Gespött aller Leute machen mußte, Das mit Resignation zu ertragen, war ihr redlich Mutterherz nicht im Stande! — Als daher alle Mittel der Ueberredung, der Liebe und des Zornes erschöpft waren und Willbald nach wie vor, wie von einem unseligen Zauber verstrickt, seinem bösen Dämon allerwegen nachging, griff die Mutter zu dem letzten verzweifelten Mittel, versah es aber grade in der Wahl desjenigen Werkzeugs, welches ihr doch den wesentlichsten Dienst leisten sollte.

Freilich hatte sie auch kaum eine andere Wahl, als die Steingötterin, von der sie wußte, daß dieselbe seit vielen Jahren der Margold intimste Vertraute war. Und dennoch widerstand es der Försterin lange in tiefster Seele, die falsche Einäugige diesen Blick in ihr innerstes Familienleben, in ihre geheimste Herzenssorge thun zu lassen. Aber Noth lehrt nicht blos beten, sondern auch vertrauen, und zuletzt siegte die Mutterliebe über jedes Bedenken der Klugheit und Vorsicht.

Eines Abends zwischen Licht und Dunkel schlüpfte sie, von Niemand gesehen, zur hinteren Gartenpforte hinaus und lief nach dem sogenannten Unterdorf, einer Anzahl kleiner, meist von ganz armen Leuten bewohnter Hütten, die von dem eigentlichen Orte durch einen hügeligen, mit einzelnen Erlenbüschchen besetzten Anger getrennt waren, und woselbst die alte Landbötin das armseligste Häuschen bewohnte.

Dasselbe bestand auch wirklich nur aus einem Gemache und dem Vorplatz, der nicht blos zur Küche, sondern auch zur Vorrathskammer, und im dunkeln Hintergrund sogar zum Stall für die einzige Ziege der Bewohnerin diente, während es für den Rauch von Herd und Ofen Sommers wie Winters keinen andern Abzug gab, als die Hausthüre, durch welche sich der Försterin jetzt bei ihrem Eintritt ein erstickender Qualm entgegenwälzte. — Am Herde, auf dem ein Reisigfeuer prasselte, stand die Steingötterin und braute grade in einem irdenen Tiegel aus allerhand grünen und getrockneten Waldkräutern einen ihrer beim Bauern-

volk so berühmten Heiltränke zusammen, was einen starkwürzigen, betäubenden Duft verursachte, wie man ihn sonst nur in der Küche des Apothekers oder Laboranten antrifft.

Die alte Hygea des Dorfes erstaunte nicht wenig, als die erklärte Verächterin ihrer Quacksalberkünste bei ihr eintrat, die sogleich bei ihrer Kurzathmigkeit in dem engen qualmerfüllten Raume ein Krampfhusten befiel, so daß sie nur in abgebrochenen Sätzen der Alten sagen konnte, daß eine Sache von besonderer Wichtigkeit, aber auch von sehr großer Heimlichkeit, sie herführe, worauf jene sogleich den Topf mit seinem brodelnden Inhalt vom Feuer hob und sie in ihre Stube führte, wo's eben so armselig aussah, wie draußen auf dem Vorplatz. Hier hustete sich zuerst Frau Kathel vollends die Brust frei und fragte dann die Steingötterin mit ihrem festen, durchdringenden Blick, ob sie auf ihre Verschwiegenheit in allen Fällen und gegen Jedermann zählen könne, was diese ihr mit häßlichen Verwünschungen, wenn sie je Mißbrauch von dem ihr geschenkten Zutrauen machen würde, betheuerte, worauf sich die Försterin ganz blaß vor Gemüthsbewegung auf dem einzigen Schemel niederließ und mit sichtlicher Befangenheit ihr Anliegen vorbrachte.

Es sei ihr zufällig eingefallen, hub sie zum größten Erstaunen der Einäugigen ganz zaghaft an, daß grade sie zu ihrer Aller Glück der armen Margold beste Freundin wär'; es müsse ihr sicherlich auch schon zu Ohren gekommen sein, daß der junge Herr Förster neuerdings ein Auge auf die Tochter der Wittwe geworfen habe, daher solle sie ihr einmal aufrichtig und ganz ungescheut sagen, was ihre Meinung von der Sache sei?

Als die Landbötin bei dieser unerwarteten Frage starr vor Ueberraschung und Erwartung blos mit dem Kopfe nickte, holte Frau Kathel zuerst tief Athem und fuhr dann schon um Vieles beherzter fort:

Sagt mir um's blutigen Heilands willen, was Ihr davon denkt, Steingötterin? Ihr seid der Margold ihre allerbeste Freundin, seid ein kluges Weibsbild obendrein, und ich will Euch gar nicht 'mal dran erinnern, welch' hübsch Stück Geld Ihr schon in meinem Hause verdient habt und so Gott will, noch ferner verdienen werdet! Zahl' ich Euch doch von jetzt an,

gleichviel, ob wir in der bewußten Sache Eins werden oder nicht, doppelten Botenlohn, verspreche Euch auch hiermit feierlich, im Alter, wenn Ihr unseren steilen Berg mit der schweren Kötze nicht mehr erklimmen könnt, bestens für Euch zu sorgen, daß Ihr nie Noth leiden sollt, wenn die Tage kommen, von denen man sagt, sie gefallen uns nicht. — Doch davon reden wir alleweil nicht weiter — das ist abgemacht, und jetzt sagt mir offen und ehrlich, wie ich Euch frage, was Ihr, was Eure Freundin von der Geschichte denkt, ob's der Margold wirklich Ernst ist mit dem Verspruch zwischen meinem Sohn und ihrer Schwarzen, oder ob sie noch immer an eine gewisse alte Geschichte denkt — Ihr wißt schon, was ich meine?

Nuh — ob sie noch daran denkt, Frau Försterin! antwortete die Einäugige, die sich während dieser Rede von ihrem ersten Erstaunen über so viel Herablassung und Vertraulichkeit erholt hatte, und hustete vor Verlegenheit zwischen jedem Satze. Mein' ich doch oft, das Lebenslichtlein der armen Wittib zehr' nur noch allein von diesem blutigen Gedächtniß wie an seinem letzten Restchen Brennöl! — Ach, der Herr Forstadjunkt hätt' der guten Margoldin diesen Kummer wohl ersparen können! — Hörte die Frau Försterin die fromme Kreatur nur einmal lamentiren, Sie thät' mich wahrlich nicht fragen, wie's der Aermsten bei der Sach' zu Muth ist!

So ist sie nicht mit ihrer Schwarzen schändlicher Buhlerei einverstanden? rief Frau Kathel auffahrend und konnte ihr Entzücken über diese unverhoffte Himmelsbotschaft nicht verbergen. Drei Brawänner sind Euch so gewiß wie drei Batzen, wenn Ihr mir das beschwört, Alte!

Das schwör' ich beim Elend, das mich treffen soll, wenn ich ein Wort zu viel sage! versetzte die Steingötterin, und ein grünliches Feuer spielte in ihrem falschen grauen Katzenauge, als sie dabei die Försterin lauernd beobachtete. Aber was helfen der Margold alle Bitten, alle Klagen und Thränen, dem ungerathenen Geschöpf gegenüber, weil sich's die Marilen' in den Kopf gesetzt hat — und es wird am Ende auch so sein — der Herr Forstadjunkt hab' ihr die Ehe versprochen und sie werde noch einmal die Frau Försterin von Neunkirchen werden!

Die Spitzbübin! Die Buhlerin! Das soll ihr nicht gelingen, müßt' ich gleich meinen Willbald auf dem Schragen sehen! stammelte Frau Kathel zitternd vor Wuth und Aufregung. Jetzt erst gar nicht, wo die Margold so rechtschaffen uud vernünftig denkt, wie ich's ihr kaum zugetraut hätte, und wo Ihr, liebe Steingötterin, mir's in die Hand versprecht, daß Ihr mir beistehen wollt, dem Teufelsspiel der Marilene mit meinem armen Sohn ein schnelles Ende zu machen!

So ist's recht! Das heiß' ich geredet wie eine brave Mutter — die Marilen' muß von dem jungen Herrn ablassen, sie muß, sag' ich! versetzte die Landbötin mit affektirter Entrüstung und machte dabei eine drohende Geberde mit der Faust gegen die Zimmerdecke.

Nur ein Mittel gibt's hierzu, aber, Gott sei Dank, ein sicheres, wenn die Margold Ja dazu sagt, wie ich jetzt bestimmt von ihr glaube! begann nun die Försterin mit hochathmender Brust. Sie muß einwilligen, so schnell als möglich mit ihrer Schwarzen das Dorf zu verlassen — aber heimlich, daß der Willbald Nichts eher davon erfährt, als bis sie spurlos verschwunden sind! Sie soll zu ihrer Schwester nach Eberbach am Neckar ziehen, wie sie's schon einmal vorhatte — dafür zahl' ich der Margold ein Loskaufgeld, das mich nimmer reut und sie bis an ihr Lebensende vor Hunger und Sorge schützt — der kurpfälzische Rentmeister Ulrici dort ist ein guter Freund von uns — bei ihm deponir' ich die Summe baar, und sie erhebt's im Augenblick, wo sie dort ist — fünfhundert blanke Gulden zahl' ich ihr auf's Brett — na, ist das kein Wort, Steingötterin?

Fünfhun...! Das Wort erstarb der Alten auf der Zunge, und sie starrte die Försterin aus ihrem einen Auge so erschrocken an, als wisse sie nicht, ob diese oder sie selber närrisch geworden sei. Fünfhundert Gulden — nuh! nuh! das ist freilich ein Wort, fast so schwer wie der Säufelsſen! stotterte sie und fuhr sich unwillkürlich mit dem Zipfel ihrer rauhen Schürze über die Stirne. So viel Geld sah die Margold noch ihr Lebtag nicht beisammen; ich würd's ihr auch gleich heut Abend schon ausrichten, wenn nur die Marilen' nicht krank zu Bette läg' seit heut Mittag. Denn sie klagt entsetzlich über Kopfschmerz und

Gliederweh, heult sich schier die Augen aus dem Kopfe und will bald in's Wasser springen, bald sich zu Tode hungern! Das macht, der Müller aus Lindenfels, aber das sag' ich der Frau Försterin gleichfalls im allertiefsten Vertrauen — der Müller Handel aus Lindenfels hat wieder seine Bas', die alte Wamboldin herübergeschickt, damit diese die Wittwe ausforsche, wie sie's mit seiner Werbung halten wolle; er warte nun nicht länger mehr als vier Wochen, dann müßt' es entweder zwischen ihm und der Marilen' richtig sein, oder er thue sich anderweitig nach einer Frau um, woran's dem reichen Manne nimmer fehlen kann. Da ist's denn zwischen Mutter und Tochter zu einem gewaltigen Gezänk gekommen, weil die Margold den Müller gern zum Schwiegersohn hätt'; aber die Marilen' schreit ein über's anderemal: Fi, das Fuchsgesicht, da ist mir mein zuckergoldiger Forstadjunkt am kleinen Finger lieber, und kurz und gut, jetzt liegt sie ganz elend zu Bette, und ich koch' ihr eben draußen einen Schwitztrank aus Therias und Fieberklee — wenn's nur bei dem hitzigen Geblüt des Mädchens was helfen thut!

Wenn sie doch sterben und verderben müßt, die Buhldirne, die mir meinen braven Sohn mit ihren Luchsaugen verhext hat! murmelte die Försterin ganz empört über die Frechheit der Alten, die in dieser despektirlichen Weise von ihrem Willbald zu reden wagte. Aber sie durfte sich jetzt nicht merken lassen, wie giftig es ihr um's Herz war, sondern mußte sich sogar noch die Miene geben, daß sie ihr für die Nachricht äußerst dankbar sei und auf ihren redlichen Beistand in dieser heikelen Sache fest vertraue, so sauer es ihr auch wurde, gegen die falsche Landbötin freundlich zu thun, der sie sonst jede Waare nachwog, aus Furcht, daß sie sie übervortheilen könne. Aber hatte sie A gesagt, so mußte sie nun auch B sagen und es der Alten in Gottesnamen überlassen, wie diese die Margold zur bedingungslosen Annahme ihres Vorschlags bewegen wolle, ohne daß Marilene Etwas von dem Plan erführe, weil sich Willbald gewiß nicht gutwillig in diese gewaltsame Lösung seines Liebesverhältnisses gefügt hätte. — War aber erst die Margold zum Dorfe hinaus, war sie spurlos mit ihrer Tochter aus der Gegend verschwunden, dann mußte er sich wohl schon in's Unvermeidliche hineinfinden,

und die Mutter bekam wenigstens die Hand frei, mit der sie ihn sachte und liebreich wieder in's frühere glückliche Leben, zu seiner Berufspflicht und zu seinem Seelenfrieden zurückführen wollte.

Indessen sollte doch die Geduld der lebhaften Frau auf eine längere Probe gestellt werden, als sie anfangs nach den Versprechungen der Steingötterin gehofft hatte. Denn ein Tag um den andern verging, und zuletzt war eine volle Woche darüber verstrichen, und die Alte konnte ihr noch immer nicht die ersehnte Einwilligung der Margold in ihren Vorschlag ankündigen. Die Ursache hiervon war Marilenens fortwährendes Kranksein, wovon man im Dorfe bereits allerhand zu munkeln begann, was natürlich die Försterin, als sie Wind davon bekam, in neue Alteration versetzte, so daß sie immer ungeduldiger ihre geheime Agentin bestürmte, das Geschäft mit der Margold so bald als möglich abzumachen. — Aber jedesmal schützte diese des Mädchens Anwesenheit im kleinen Stübchen vor, und zuletzt machte auch sie bei der Försterin kein Hehl daraus, es möge mit der Marilen' nicht Alles in Ordnung sein, zumal der Herr Forstadjunkt beständig um's Haus der katholischen Wittib herumstreiche, als könne er's gar nicht erwarten, eine Nachricht von seinem kranken Schatz zu bekommen.

Was das treue Mutterherz bei solchen frechen Anspielungen an Sorge und Beängstigung zu leiden hatte, brauchen wir nicht zu sagen; und dabei hatte sie noch obendrein ihre liebe Noth, ihrem Manne wenigstens diesen Kelch fernzuhalten, dem des Sohnes unglückliche Leidenschaft auch ohne die bittere Zugabe schon Kummer genug verursachte. — Willbald selbst, je schärfer sie ihn im Stillen beobachtete, zeigte zur seitherigen Niedergeschlagenheit noch eine tiefe innere Unruhe und Verstörung; er schlich wie ein Schatten umher, und es wurde ihr immer deutlicher, daß sich zum Kummer über sein Zerwürfniß mit Eltern und Geschwistern noch eine geheime Seelenangst gesellte, die Sorge um ein Etwas, woran Frau Kathel gar nicht denken konnte, ohne daß ihr gleich ein Fieberfrösteln über die Haut lief. Denn

die Welt erscheint uns immer dann am Hartherzigsten und Grausamsten, wenn wir uns im Einverständniß mit ihr wissen, gegenüber den Fehlern und Verirrungen einer geliebten Person, und nun mit Angst und Zagen dem Urtheil der Menschen entgegensehen, sobald eintritt, was uns selber in innerster Seele empört und ängstigt.

In diesem trostlosen Gemüthszustand, wo sie oft beinahe an Gottes Güte und Gerechtigkeit hätte verzweifeln mögen, war's ein doppelter Schlag für sie, als die Steingötterin ihr endlich auch die letzte Hoffnung vernichtete durch die Meldung, mit der Margold sei Nichts anzufangen, nicht fünfhundert, nicht tausend und nicht zehntausend Gulden wären im Stande, sie vom Grabe ihres Mannes zu trennen; wo er gestorben sei, wolle auch sie sterben, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden, wolle auch sie begraben sein — was ihr sonst geschähe, sei ihr gleichgültig, und wenn auch das ganze Dorf darüber in Feuer aufginge!

Hier ist's mit meiner Macht auf ihr Gemüth aus und vorbei, Frau Försterin! schloß die falsche Einäugige ihren Bericht über der Margold entsetzliche Unbeugsamkeit. Den Plan geb' Sie immerhin auf, ehr' wälzt Sie den Säufelsen in's Thal hinab, als Sie der Margold unbeugsamen Sinn ändert. Die zwingt keine Vernunft, keine Zurede; das Einzige, was sie mir sogar ohne meine Bemühung zugestand und woran ich leider erst recht ihren unwiderruflichen Entschluß erkannte, war ein furchtbarer Schwur beim blutigen Tod ihres Mannes, daß sie nimmer in die Ehe ihrer Tochter mit dem Sohne des Herrn Försters einwilligen werde, sollte auch die Marilen' in ihrer wahnsinnigen Liebe vor ihren Augen zu Grunde gehen, sollte auch die Frau Försterin sie selber darum beschwören! — Im Himmel wolle sie sich mit ihren Feinden aussöhnen, auf Erden habe das ungerecht vergossene Blut ihres Mannes in dieser Sache das erste und letzte Wort zu sprechen!

So soll's zum Himmel schreien bis zum jüngsten Tag! So sollen auch meine Augen blind werden, wie die meines armen Mannes! Dann muß mir der Willbald aus dem Unglücksnest hinaus, sollt' ich auch den Herrn Landgrafen fußfällig darum anflehen, ihn weit weg von hier auf einen andern Dienst zu

versetzen! rief Frau Kathel ganz außer sich und ballte wuthschäumend beide Fäuste gegen die Unglücksbotin. Auf der Stelle geht Ihr zu der Elenden und sagt ihr, daß ich dem Kurt Henrich von Lützelbach jetzt den Willen thue und ihm den Schuldbrief auslöse, dann wird sich's zeigen, wem das Haus gehört und ob das Amt solch' heimatlos Gesindel auch fernerhin in unserem guten Dorfe duldet!

Ach, Herr Jeses, wenn der Frau Försterin bei ihrer Vollblütigkeit der Aerger nur nicht schadet! sagte die Bötin mit erheuchelter Besorgniß. Aber den Schuldbrief hat die Margold ehegestern selber dem Kurt Henrich ausgelöst — daran beißt nun keine Maus keinen Faden mehr ab — ich glaub', der Müller Handel, oder seine Bas', die Wamboldin, streckte ihr das Geld vor, um sich ihr wegen der Marilen' gefällig zu erweisen.

Hatte schon die erste Nachricht von der Margold starrer Unbeugsamkeit die Mutter Willbald's wie ein Donnerschlag erschüttert, so wirkte die von dem ausgelösten Schuldschein wie ein zerschmetternder Blitz auf das Gemüth der starken Frau, und beinahe erging es ihr wie ihrem blinden Mann, sie fing an, an das Walten einer höheren Gerechtigkeit zu glauben, die sie mitsammt ihrem redlichen Bewußtsein, mitsammt ihrer treusorgenden Mutterliebe verwerfe und ihr Alles zunichte mache, was sie auch zur Rettung des Sohnes aus der Feindin Umgarnung unternehmen möge!

Betäubt starrte sie daher die Landbötin erst eine Zeitlang sprachlos an; alle Sinne wirbelten ihr wie in einer Ohnmachtsanwandlung durcheinander und die häßliche Gestalt der Alten mit dem einen lauernden Auge erschien ihr wie der böse Dämon, der diese ganze unselige Geschichte zu ihrem und ihres Hauses Verderben angezettelt habe. Plötzlich aber rang sich aus der schweren Angst ihrer Seele ein heller Gedanke wie eine rettende Gottesleuchte empor, mechanisch griff sie mit beiden Händen, als könne sie das Licht ihres Inneren auch äußerlich festhalten, in die Luft, tief aufathmend wie Jemand, der aus einem schweren Alpdrücken erwacht, und stammelte:

Da ist's — da hab' ich's ja schon — es ist Alles nur Lug und Trug — der Marilen' ihre Liebe zu meinem Sohn

— der Margold Weigerung, ihn anzunehmen — Alles ist Lug und Trug, und Ihr seid mit im Komplot, Alte — Euer Anstiften ist's, daß der Willbald das Opfer der abscheulichsten Rache werde — also macht Euch schnell aus dem Staube und betretet diese Schwelle nicht wieder, oder — so wahr mir Gott helfe — ich verklag' Euch beim Amte wegen gewerbsmäßiger Kuppelei und Ihr spinnt mir Jahrelang im Spinnhaus zu Rockeburg an dem Fädchen, woraus der Seiler für Euch und Euresgleichen den Hanfstrick dreht!

Wie ein giftig Gewürm, das vor dem Fuße, der es zertreten will, lautlos in sein dunkles Erdloch zurückschlüpft, wich die Steingötterin aus der Nähe der hellsehenden Mutter, Frau Kathel aber faltete zuerst krampfhaft beide Hände und sagte nach einem kurzen Gebet mit der vollen Entschlossenheit ihrer wiedergewonnenen Energie:

Die Wahrheit muß mir den Sohn retten, oder er ist werth, daß er an seiner eigenen Mattherzigkeit zu Grunde geht, zum Gespött der Leute, der Bösen wie der Gerechten!

Aber die Erkenntniß dieser Wahrheit, welche ihm endlich die Augen über das tückische Spiel der Feindin seiner Eltern mit seinem ahnungslosen Herzen öffnen sollte, hätte sich entweder unmittelbar seinem Gefühle aufdrängen, oder als Resultat eigener Beobachtung seinem Verstand darstellen müssen, um dasjenige bei ihm zu bewirken, was die Mutter davon erwartete; während es so, wie die Försterin ihn durch diese Mittheilung zu überraschen, zu erschüttern und zur Vernunft zurückzubringen hoffte, nur dazu beitrug, ihn noch mehr in seiner Leidenschaft für das seiner Ansicht nach so grausam angefeindete, so ungerecht verdächtigte Mädchen zu bestärken. Denn er war überzeugt, daß die Mutter in ihrer grenzenlosen Liebe für ihn und in ihrer tiefen Abneigung gegen die Margold auch dieses letzte Mittel nicht scheue, um ihn von Marilenen loszureißen, als wenn das zärtliche, aller innigen und feurigen Empfindungen fähige Gemüth dieses schönen Kindes der unverhüllten Natur nicht jederzeit offen wie ein klarer See vor ihm gelegen, in den er bis

auf den tiefsten Grund hinabsehen konnte, als wenn diese reizende Blume der Wildniß voll süßen berauschenden Duftes und geheimnißvoller Schönheit ein so arges tückisches Gift hätte verbergen können! — Genug, die Försterin erreichte auch mit dieser Unterredung Nichts weiter, als daß ihr der Sohn mit schmerzlichem Lächeln und zusammengepreßten Lippen schweigend zuhörte, kaum ein schüchternes Wort der Widerrede wagte und zuletzt nach einer stürmischen Umarmung fortstürzte, als wolle er ihr damit sagen, daß es für ihn keinen andern Glauben mehr gebe, als den an die Treue der Geliebten, und daß selbst die Mutter ihn hierin nicht zu erschüttern vermöge.

Es ist die alte, immer in neuen Gestalten und Verhältnissen im Leben wiederkehrende Erfahrung, daß zu solchen schmerzlichen Konflikten, zu solchen Kämpfen unseres Herzens mit der unseren Wünschen und Neigungen feindlichen Außenwelt sich meist auch noch ein äußeres ganz zufälliges Ereigniß hinzugesellt, das nach der einen oder der andern Seite hin den Ausschlag gibt und wie nach einer unabweisbaren Nothwendigkeit eine Katastrophe herbeiführt, welche die dabei betheiligten Personen am wenigsten erwartet haben.

Auch hier sollte sich diese Erfahrung wieder bestätigen, und grade der blinde Mann mit dem stummen Gram in seiner Brust sollte mehr als die sehenden, mehr als die handelnden Personen seiner Umgebung das allein Richtige und Heilsame in diesem angstvoll schwebenden, seines Hauses Friede und Ehre so tief bedrohenden Verhältniß herausfinden. Zwar bedurfte es auch für ihn hierzu einer äußeren Veranlassung; aber die ganze sichere Art und Weise, mit der er dieselbe in der Nacht seiner Augen wie mit hellsehendem Geiste ergriff und festhielt, war doch nur ihm, dem Blinden vorbehalten, vielleicht weil ihm eben der Blick in das äußere Leben fehlte, in dieses Leben voll Täuschung, Irrthum und Vorurtheile!

Daß die Geschichte mit dem Sohne, den er über Alles liebte, den alten Förster Winckelmann schwere Tage und schlaflose Nächte genug kostete, sahen wir schon früher. Aber nicht blos der Gattin sorglichem Auge, auch den Töchtern und Schwiegersöhnen, wenn sie das Vaterhaus besuchten, entging nicht das

rasche Altern, die sichtbare Abnahme seiner Kräfte. Auch die alten Freunde und Berufsgenossen, so oft sie im gastlichen Hause auf der Neunkircher Höh vorsprachen, schüttelten bedenklich die Köpfe über die krankhafte Veränderung in seinen Gesichtszügen; Jeder kannte den Grund davon, Jeder beklagte im Stillen den noch jüngst so rüstigen Greis wegen dieser doppelten Heimsuchung seiner alten Tage, denn Alle sahen in ihm den schnell abwelkenden altersmorschen Baum, den vielleicht schon der nächste Sturm niederwirft, wenn es dazu überhaupt noch eines solchen bedarf.

Blinde Leute, man weiß es ja, sind selbst noch im Alter bei einem friedlichen und regelmäßigen Verlauf ihrer Tage meist heiteren Gemüthes und beschämen oft ihre Umgebung durch ihren geistigen Frohsinn und ihre Sanftmuth im geselligen Verkehr. Legt aber das Schicksal seine schwere Hand auf sie, unterbricht ein feindlicher Mißton den Frieden ihrer tiefdunklen Nacht, so verliert das in der Gewohnheit eines jahrelangen beschaulichen Innelebens ungemein reizbar gewordene Gemüth sein harmonisches Verhältniß zur Außenwelt, und zu der schwarzen Nacht der leiblichen Augen gesellt sich dann noch die der Seele, um welche Gram und Zweifel ihre schwarze Binde legen. Im Unglück altert ein blinder Mensch rasch dahin, denn er trägt sein traurig Loos nicht mehr mit der heiteren Resignation wie sonst, sondern fühlt es beständig wie eine innere Angst ohne Namen, daß der Himmel über ihm, dessen Anblick ihm längst versagt war, sich nun auch noch in finstere Wetterwolken hüllt.

Grade in diese muthlose Stimmung seines Gemüthes fiel für den alten Mann die Kunde von einem Ereigniß, welche von Mund zu Mund durch den ganzen Odenwald lief und bei den Leuten die verschiedenartigsten und widersprechendsten Urtheile fand. — In dem an das Neunkircher Forstrevier anstoßenden Jagdgebiet hatte nämlich ein junger Herr von hohem Adel einen Wilddieb, den er beim Jagen auf frischer That ertappte, da sich der Unglückliche zur Flucht wandte, ohne Weiteres niedergeschossen, hatte, was die feige That noch unmenschlicher erscheinen ließ, bei seinen Standesgenossen und anderen Personen sogar damit geprahlt, und war vom Gerichte, das eine Untersuchung über den That-

bestand einleitete, sofort nach einem einzigen Verhöre für schuldfrei erklärt worden.

Der alte Förster Winckelmann, der sich sonst noch immer lebhaft für jeden Vorgang in der Jägerwelt, und was damit zusammenhing, interessirt hatte, nahm die Nachricht von diesem Ereigniß anscheinend ganz gleichgiltig auf und Niemand bemerkte, daß sie einen besonderen Eindruck auf ihn machte. Aber schon in der darauf folgenden Nacht zeigte er eine sonderbare Unruhe, wälzte sich stöhnend im Bette umher und verließ dasselbe zuletzt ganz, ungeachtet der dringenden Einreden seiner Ehehälfte, um im vorderen Zimmer auf- und abzugehen und sogar das Fenster zu öffnen, angeblich, weil's ihm in der Kammer zu heiß sei und er ein wenig frische Luft schöpfen wolle. Dann saß er lange in der vollkommenen Finsterniß im Lehnstuhl, rauchte „kalt“ aus seiner Jagdpfeife und fragte alle Augenblicke seine Frau, wo der Tag bleibe, da ihm die Nacht so ewig lange währe? Er duldete auch nicht, daß sie ihr Lager verließ, und erst als es im Osten graute, kehrte er in sein Bett zurück, wo es anfangs zwischen beiden Gatten zu einem gleichgiltigen Gespräche kam über Dies und Jenes, bis auf einmal der Förster seine Fran ganz unvorbereitet fragte, was sie von dem Fall mit dem jungen Grafen denke, ob ihr nicht dabei gleichfalls eine ähnliche Geschichte aus früherer Zeit eingefallen sei? — Die Försterin, die schon halb die Ursache von ihres Mannes großer Gemüthsaufregung und Schlaflosigkeit errathen hatte, erschrack trotzdem über diese Frage auf's Heftigste und konnte nur einige stotternde Worte hervorbringen, die darauf hinausliefen, der Graf sei in seinem vollen Recht gewesen, morgen wolle sie ihm näher ihre Meinung sagen, denn gleich werde der Nachtwächter drei Uhr ausrufen.

Drei Uhr erst! sagte der Alte ganz überrascht und setzte sich hastig im Bette auf. Ob der Willbald droben wohl auch noch wacht? — Ach, der Willbald, Mutter! Nun macht er mir gar keine Sorge mehr! Denn wo ein Grafensohn einen Wilddieb ungestraft todtschießen darf, kann auch ein Förstersohn eine Wilddiebstochter ehelichen — was meinst du, Alte?

Der Frau lief's bei dieser sonderbaren, wie mit einer schweren Zunge gesprochenen Frage ungeachtet ihrer warmen Federdecke

eiskalt den Rücken hinab, und sie konnte in ihrem Schreck nur die Worte hervorstammeln:

Winckelmann, das ist ja aber eine ganz andere Sach'! Er legte dazumal sein Gewehr auf dich an, Der aber warf's weit weg und wollte fliehen!

Recht, Kathel, so mein' ich's auch, angesichts ist nicht hinterrücks! sagte der Alte mit einer sonderbaren Ruhe. Auch wird der Graf darum nicht schlechter werden; aber ein Glück ist's doch für uns, daß der Willbald nicht von der schwarzen Marilen' lassen will und sie nicht von ihm, wie's ein Glück war für den alten Simeon, da er den Stern Jakobs erblickte und eingehen durfte zu seines Herrn Herrlichkeit und Freuden. Morgen soll darum unser alter Freund, der Küster, bei der Mutter für den Willbald um's Mädchen freien — es ist nur so ein Spaß für den Herrn Grafen, wenn er's hört; gelt, Kathel, du verstehst mich schon? Und für mich ist's ein Ernst, damit die Welt mich nicht am Ende gar mit ihm verwechselt, damit man nicht sagt, das ist wieder so eine ungewisse Geschicht' wie Anno dazumal im Neunkircher Forst — am Distelhügel!

Wer sagt das? Wer denkt noch daran? rief die Försterin ganz außer sich. Um's Himmelswillen, Winckelmann, gib den Plan mit der Heirath auf! Es wäre Willbald's Unglück für Zeitlebens! Nichts als falsches nichtsnutziges Volk ist's, die Junge noch schlimmer, als die Alte!

Was weißt du davon, Kathel! sagte ihr Mann zwar nicht zornig, aber doch mit einem streng abweisenden Tone. Dein Willbald hat das Herz immer auf'm rechten Fleck gehabt, er wäre nimmer so unglücklich worden durch unseren Widerspruch, wäre das Mädchen nicht brav wie er selber. Und Blut ist Blut, Kathel, ob's Der thut, oder Jener! Darum soll mir sein Kind in's Haus, darum soll mein Kind und dem Margold seins ein Paar werden, richtig, wie's vor Gott und der Welt recht ist — ohne Widerred', sag' ich, der Willbald hat von jetzt ab meinen Segen zu diesem Bunde, so gewiß, als ihn meine anderen Kinder auch haben, so gewiß, als ihn die Marilen' jetzt gleichfalls kriegt, Amen! Und nun will ich schlafen!

Wirklich legte er sich nach diesen Worten in's Kissen zurück,

und es währte nicht volle zehn Minuten, so hörte Frau Kathel an seinem gleichmäßigen Athem, daß er fest eingeschlafen war, so fest, wie es ein treues Vaterherz nach solchen Sorgen und nach solcher Erlösung nur immer thun konnte. Sie selbst aber schloß in dieser Nacht kein Auge mehr; selbst das Gebet womit sie sich in ihrer Herzensangst zu Gott, dem treuen Berather ihres Lebens wendete, versagte ihr diesmal den Dienst, und in der ganzen weiten Welt gab's nach ihrer trostlosen Meinung keine unglücklichere, gottverlassenere Mutter, als die alte Försterin auf der Neunkircher Höh, die drei Töchter glücklich versorgt hatte, damit ihr dafür der einzige wohlgerathene Sohn das Unglück und die Schande in dreifacher Gestalt in's Haus bringe!

Doch ewig bleibt für ein schlichtgläubig Menschenherz der alte Trostsatz wahr, daß der Mensch nur denkt, Gott aber lenkt; ebenso wahr wie der andere Trostsatz, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht unsere Wege sind, so viel und eifrig wir auch unsere Wünsche und Thaten mit seinem unerforschlichen Willen in Einklang zu setzen bemüht sein mögen!

Das erfuhr nicht blos an diesem Tage die alte fromme Försterin, das erfuhr auch der alte blinde Förster selber, als nach einem langen Gespräch mit seinem Sohne und seinem Freund, dem Küster, der Letztere fortgegangen war, um im dunklen Festkleid seinem ehrenvollen Auftrag gemäß Namens der Eltern bei der Wittwe Margold unten im letzten Häuschen des Dorfes den offiziellen Freiwerber zu machen für den Sohn des Herrn Försters Winckelmann, der die schöne Marilene zur Frau begehrte „richtig, wie's vor Gott und der Welt recht ist“.

Lange blieb der alte treubewährte Hausfreund aus, viel zu lange für die wachsende Ungeduld und Spannung von Vater und Sohn; während die Mutter, je länger sich seine Rückkehr verzögerte, sie wußte selber nicht, aus welchem unbekannten Hoffnungswinkel ihrer tiefbeklommenen Brust heraus, immer freier aufathmete. Denn am Ende, so flüsterte ihr eine geheime Troststimme zu, am Ende hat die Steingötterin mich doch nicht belogen und die Margold ist wirklich die Person dazu, ihn mit einem richtigen Korb heimzuschicken — o Herr Jesu Christ, dahin lenk' Du ihr rachsüchtig Herz, wenn's ihr nicht ihre eigenen

Heiligen eingeben, ein neu Altartuch stift' ich gerne, und die Steingötterin will ich küssen und umarmen wie meine allerbeste Freundin!

Schon wußte das ganze Dorf, denn das halbe hatte es ja gesehen, daß der Küster in seiner Amtstracht hinab zur Margold gegangen sei, um endlich die Sache zwischen der „Förstersbraut“ und ihrem erklärten Liebhaber in's Reine zu bringen. Hinter allen Fenstern lauerten neugierige Weibergesichter und ernste Männer auf seine Rückkehr von diesem nie erlebten Freiersgang; da erschien er endlich unten in der Dorfstraße, trug aber den großen dreieckigen Hut mit der schwarzen Bandschleife gegen seine sonstige Gewohnheit in der Hand, so daß die Sonne ihm sein ehrwürdig Silberhaupt glänzend beschien, als wenn er heute wie nie in seinem langen frommen Leben des Himmels Licht und Gnade gar nicht entbehren könne!

Wer ihn so gebeugten Hauptes mit ernsten Zügen dahinschreiten sah, wußte mit diesem einen Blick Alles, wußte, daß die Margold in ihrer Rachsucht dem alten Manne eine Bürde aufgeladen habe, die dieser kaum zu tragen vermochte; denn je näher er dem Försterhause kam, um so unsicherer wurde sein Schritt, um so gramvoller der Ausdruck seiner Züge — nein, das war kein glücklicher Brautwerber, aus dieser feierlichen Miene sprach Alles eher, als Freude und Wonne über ein gelungenes Werk!

Und grade so, wie's die Dorfleute ihrem alten Küster ansahen, war es diesem auch in Wirklichkeit ergangen: die Margold hatte Nein gesagt zur vorgeschlagenen Verbindung ihrer Tochter mit dem Sohne der angesehenen und vermöglichen Leute, hatte die ihr dargebotene Hand der Versöhnung mit Hohn zurückgewiesen und war durch keine noch so eindringliche und verständige Vorstellung zur Aenderung ihres starren Willens, ihrer feindseligen Gesinnung zu bewegen gewesen. — Endlich am Ziele ihres langgehegten Racheplanes, konnte sie auch ihre letzte Verstellung aufgeben, konnte die letzte Maske fallen lassen; und so erklärte sie denn dem Hausfreund der Försterslente mit wuthfunkelnden triumphirenden Blicken, einmal zwar hätte sie in ihrer mütterlichen Schwachheit beinahe eingewilligt, daß ihr Kind den Sohn des Todfeindes eheliche; aber seit die Försterin ihr das Blutgeld

angeboten habe, um Jenen damit von ihr und Marilene loszukaufen, gäb's für sie keine Milde und Versöhnung mehr — der Liebesbund der beiden jungen Leute sei dadurch für alle Zeit zerrissen, das Verlöbniß aufgehoben, die stolzen hartherzigen Leute sollten sich für ihren Sohn nach einer andern Partie umsehen, Wittwe und Tochter des erschossenen Wilddiebs begehrten keine Gemeinschaft mit ihnen.

Das war der Margold Bescheid gewesen auf den Heirathsantrag des jungen Försters, wobei sie wie eine Irrsinnige bald hell aufjubelte, bald unter konvulsivischen Zuckungen entsetzliche Verwünschungen ausstieß, daß es dem alten Küster in tiefster Seele vor dieser Mutter graute, die so mit eiskaltem Herzen das Glück der Tochter ihrer glühenden Rache opferte.

Aber auch Marilene selbst, obwohl sie einigemal bei der Alten Wuthausbrüchen in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach, zeigte sich doch gegen ihre sonstige heftige und wilde Art, wenn sie einem Wunsche, einem Vorhaben entsagen sollte, auffallend gefaßt und nachgiebig. Sie weinte zwar unter Schluchzen das Geständniß heraus, sie habe den Herrn Willbald gar herzlich lieb gehabt, es thue ihr auch aufrichtig leid um den braven guten Menschen, aber ihrer Mutter Wille bleibe darum doch der ihrige, also sende sie hiermit dem Herrn Forstadjunkt seinen Verlobungsring zurück und bitte ihm aufrichtig alles Leid ab, das sie ihm durch diese Zurückweisung verursachen müsse.

Hol' der Henker das verrückte Weibsbild! So geht's, wenn Bauerndirnen in gräflichen Schlössern aufwachsen! — Aber doch hat sie mir auf den Paß gelauert und ich bin ihr richtig in die Schlinge gefallen! — Willbald, nun geh' deiner Wege, aber ja hübsch weitab um die Marilen' herum, und lass' mich den meinigen gehen! — Mutter, hol' unserem Freund Erdmann eine Flasche Neunundfünfziger herauf, damit er die wüste Erinnerung bälder loswird. Hätte doch nimmer gedacht, daß der junge Graf Recht behalten würde: mit solchem Volk muß man nicht viel Umstände machen, Wilddiebe sind nur eine andere Sorte von Raubthieren und man soll sie ausrotten wie diese, zusammt ihrer Brut!

Es war das letzte Wort, das der alte Förster in dieser Sache mit den Seinigen redete, und stumm, wie das zum Tode

getroffene Wild in seine Höhle, zog sich sein schwerverwundetes Gefühl in den dunkelsten Winkel seiner umnachteten Seele zurück, wohin er nur noch eine letzte Hoffnung mitnahm, die ihm denn auch bald genug in Erfüllung ging.

Denn noch war keine Woche seit dem Tage verstrichen, an dem ihm die Margold diese letzte Eberwurzstachel in's Herz gestoßen hatte, da eilten Boten nach allen Seiten von der Neunkircher Höh hinab, um die verheiratheten Töchter sammt deren Männer in's Vaterhaus zu rufen, da der Vater schwer erkrankt sei und die aus den nächsten Städten herbeigerufenen Aerzte nur wenig Hoffnung hätten, ihn am Leben zu erhalten.

Noch war auf diese Schreckenskunde hin erst eine der Töchter, und zwar die jüngst verheirathete, seine muntere Fränz, am Sterbebette erschienen, da gab schon der alte Förster Winckelmann seine Seele in Frieden und Freudigkeit Dem zurück, von welchem der Psalmist singt, daß er die Blinden sehend macht und aufrichtet die niedergeschlagen sind.

Wenige Tage später sah dasselbe Haus, welches noch jüngst drei fröhliche Hochzeiten schnell hintereinander gefeiert hatte, so daß eine boshafte Zunge den Ausspruch that, man lebe dort das ganze Jahr hindurch von den Resten der Hochzeitsschmäuse, wenige Tage später sah das nämliche vielbeneidete Haus ein anderes Fest, das freilich Nichts mit Hochzeitsjubel, mit Kränzen und Laubgewinden, auch Nichts mit der herzlichen Gastfreiheit seiner Bewohner zu thun hatte, wobei vielmehr jedem Theilnehmer zu Muthe war, als trage man das ganze Haus selber sammt der langen Reihe seiner schönen und heiteren Feste, seiner Gastlichkeit und fröhlichen Geselligkeit für immer zu Grabe!

Denn heute begrub man ja unter Betheiligung einer zahlreichen Leidgenossenschaft von Nah und Fern den alten redlichen Förster, und der Sitte der Zeit und des Landes gemäß waren alle Leidtragenden, die nicht am Orte selber wohnten, zugleich die Gäste des trauernden Hauses, sahen sich in dieser großen Anzahl vielleicht zum letzten Mal unter seinem gastlichen Dache versammelt. Aber so Viele es auch waren, Keinem darunter war doch die Ursache von dem unerwartet raschen Hinscheiden des noch jüngst so rüstigen Mannes unbekannt, Keiner verhehlte

sich, daß Willbald heute einen Tag erlebe, den ihm auch sein ärgster Feind nicht gewünscht hätte.

Daher waren nicht blos Mutter, Schwester und Schwäger, sondern auch alle übrigen Anwesenden sichtbar nur um ihn bemüht. Aller Theilnahme richtete sich auf ihn, Alle fühlten, daß das Unglück, welches er veranlaßt, ihn selber noch tausendmal schwerer traf, als Mutter und Geschwister. Denn man brauchte ihn ja nur anzusehen, so wußte man, daß er bei aller äußeren Fassung und Ruhe doch einen Gram in seiner Brust nährte, der ihn, den treuen und gefühlvollen Sohn, über kurz oder lang aufreiben mußte, wenn es nicht der zärtlichsten Liebe und Schonung seiner Angehörigen gelang, ihn demselben zu entreißen und das nach Innen blutende Herz zu heilen.

Aber grade diese liebreichen Bemühungen, ihn durch kein Wort, keinen Blick an die letzten erschütternden Vorgänge zwischen ihm und dem Verstorbenen zu erinnern, grade sie gruben sich wie mit tausend Dolchspitzen in Willbald's Brust, grade sie bestärkten ihn nur noch mehr darin, daß er die eigentliche Ursache von seines Vaters Tode war und dieser das Opfer der durch des Sohnes unglückliche Leidenschaft und seine eigene große Vaterliebe herbeigeführten Katastrophe.

Und dennoch — wer sollte es glauben — war durch diese furchtbare Ueberzeugung, die seine Seele oft bis in ihre innersten Empfindungen kalt machte und abtödtete, seine unglückliche Verblendung noch nicht völlig von ihm genommen, noch nicht völlig der letzte Funke seiner Leidenschaft in seinem Herzen erloschen! — Zwar die Liebe mit ihrem holden wonnigen Frühlingstraum, mit ihren reizenden Blumen und entzückenden Melodien hatte der Tod des Vaters wie mit einem eiskalten Winterhauch vernichtet, und leichenhaft sah ihn das entstellte Bild seiner todten Sehnsucht aus gebrochenen Augen an; aber dafür regte sich, je mehr die erste Betäubung von ihm wich und eine kalte Reflexion, ein empfindungsloses Grübeln an die Stelle der verzweifelten Selbstanklage trat, ein unerklärlicher Drang in seiner Brust, halb Trauer, halb Ingrimm, gemischt mit einem brennenden Verlangen, durch irgend Etwas, unerhört wie sein Schicksal selber, der Welt den ganzen Hergang in einem andern Lichte darzustellen und

damit zugleich die ganze Geschichte für alle Zeit aus der Erinnerung der Menschen zu verwischen.

In der Befangenheit seines Urtheils, wie sie ein über das Maß unserer geistigen und moralischen Kräfte hinausgehendes außergewöhnliches Schicksal so häufig in grübelnden Naturen erzeugt, ergriff Willbald mit einer glühenden Begierde dieses letzte Wahngebild seines zerstörten Lebens, seines zerstörten Gemüthes; wie der Schatten einer furchtbaren Gewissensmahnung verfolgte es ihn bald überallhin, jetzt in der zitternden Gestalt des Vaters, jetzt in der hüpfenden Marilenens, und immer mehr verdichtete sich dieser Schatten vor seinem gemarterten Geiste zu einem Entschluß — — einem Entschluß, so räthselhaft unheimlicher, so entsetzlicher Art, daß wir es den weiteren Vorgängen in unserer Geschichte überlassen wollen, uns über das psychologische Motiv zu demselben aufzuklären.

Die Möglichkeit, daß Marilene dennoch und trotz Allem, was der Küster, was die Leute von ihr erzählten, im Grund ihres Herzens an dem ganzen abscheulichen Rachewerk ihrer Mutter unschuldig, daß sie ihn mithin wirklich einmal treu und aufrichtig geliebt habe und nur durch die Margold zum Abfall von ihm veranlaßt worden sei, diese Möglichkeit drängte sich ihm immer lebhafter auf, je mehr die Erinnerung an sie ihm zurückkehrte, je mehr er sich einzelne glückliche Augenblicke seines Zusammenlebens mit ihr vergegenwärtigte. Auch der Umstand, daß er sie seit dem Tode des Vaters mit keinem Blick wieder gesehen hatte, ließ mehr als eine Deutung zu ihren Gunsten zu. Denn war es auch nicht die Reue, so war es doch vielleicht die Scham über das mit seinem treuen Herzen so beispiellos getriebene Spiel der leichtsinnigsten Eitelkeit, der listigsten Verstellung, was sie bewog, seinen Anblick so ängstlich zu meiden. Oder war es am Ende doch die Furcht des bösen Gewissens, daß sie ihn wirklich mit Wissen und Absicht auf Anstiften der rachsüchtigen Mutter, deren Bosheit sie theilte und vielleicht selbst noch übertraf, in ihr verführerisches Liebesnetz verstrickte, ihn aus einer listigen Falle in die andere lockte, bis ihn zuletzt die siebzehnjährige Falschheit durch ihre Buhlerkünste dahin gebracht hatte, wo Tochter und Mutter ihn haben wollten, um

am Unglück seines Hauses, am Verlust seiner Ehre und zuletzt am gebrochenen Herzen seines Vaters ihren alten Rachedurst zu stillen?

Alle diese martervollen Zweifel und Grübeleien, alle diese schmerzlichen Vorwürfe über seine Blindheit und das seiner Familie bereitete Weh nährten nur den verzehrenden Brand in seiner Brust, konzentrirten aber auch seine Gedanken und Gefühle immer ausschließlicher auf diesen einen Verdacht, mit dem er sich oft tagelang bis zur vollständigen geistigen Erschöpfung abmarterte.

Zwar sah man im Verkehr mit den Menschen keine besondere Veränderung an ihm, er ging auch wieder regelmäßig seinen gewohnten Berufsgeschäften nach. Aber in der Einsamkeit des Waldes, besonders an den Orten, wo er häufig mit Marilene geweilt hatte, da war er doch ein Anderer, in dessen Seele sich allerhand dunkle und unheimliche Gewalten durcheinander drängten, indem er bald über furchtbare Rachepläne brütete, bald Selbstmord- und Sterbegedanken nachhing, immer jedoch unter der einen Voraussetzung, daß er damit seinem Schicksal in den Augen der Welt eine andere Wendung geben und den seiner Ehre angethanen Schimpf wieder austilgen könne. Dann sprang er oft plötzlich mit einem dumpfen Schrei von der Erde empor, sein Auge suchte wuthfunkelnd einen unsichtbaren Feind im Walde, jetzt glaubte er in der Stimme eines wilden Vogels dessen Hohngelächter zu hören, jetzt im Rauschen der Büsche seine Nähe zu erkennen, und zuletzt mußte er, wie von einem Dämon gejagt, davon rennen, mußte immerfort vorwärts laufen, soweit ihn seine Füße trugen, weil es ihm wie Feuer im Kopfe brannte und er nur in einer völligen physischen Erschöpfung Linderung für diese Qualen fand. Brach er dann kraftlos zusammen, so ward er ruhiger, der Schmerz in seinem Hirn ließ nach, die dunkle Angst in seiner Seele verschwand, und je fremdartiger der Ort, die Umgebung für ihn war, um so schneller verloren sich die Schreckbilder seiner aufgeregten Phantasie, seines erhitzten Blutes.

In diesem qualvollen Doppelleben von hellem Bewußtsein und dunkler Geistesirre verbrachte er die nächsten Wochen nach seines Vaters Tode; scheu, wie der Missethäter seine Schuld,

hütete er seine Seelenqual vor den Blicken der Menschen, so daß selbst das Mutterauge dadurch getäuscht wurde. Ja, vielleicht — wer wollte die heilende Kraft der Zeit und die allesversöhnende Macht der Gewohnheit leugnen — wäre Willbald auch aus diesem verzweifelten Kampfe mit einer Furie in liebreizendster und zugleich erschreckendster Gestalt siegreich hervorgegangen; vielleicht würde die Erinnerung an Marilene und was sie ihm an höllischem Verrath angethan, ihren zerstörenden Einfluß auf sein Gemüth nach und nach verloren haben, hätte er nicht eines Tages, mitten in einer ihm ganz wohlbekannten Umgebung Etwas erlebt, das wohl kein Mensch in seiner Lage und nach so furchtbaren Erschütterungen des Gemüths- und Nervenlebens anders ertragen konnte, wie er es ertrug — und damit hatte es folgende Bewandtniß.

Er war eines Nachmittags in den ersten Tagen des Juli gleich nach dem Essen in den Wald hinausgegangen, weil ein Mann aus einem Nachbardorfe in der Nähe der „drei Steine“ ein Thier wollte gesehen haben, dessen Aeußeres auf Alles eher, als auf eine der im Odenwald einheimischen Thiergattungen paßte. So wenig auch die Jahreszeit die Anwesenheit eines Wolfes, wie er sich sonst zuweilen im tiefsten Winter einfindet, wahrscheinlich machte, paßte doch des Mannes Schilderung auf kein anderes Thier; und war auch der Wolf schon längst nicht mehr an der Stelle, wo ihn Jener gesehen, so mußte sich doch wohl eine Fährte von ihm auffinden lassen, und es war in diesem Falle sogar dienstliche Vorschrift, ungesäumt Anzeige beim Amte von der Entdeckung einer Wolfsspur zu machen.

Im Westen standen schwarze Gewitterwolken, die Luft war drückend schwül und im Walde knisterte es überall in den abblühenden Besenginsterbüschen vom Aufspringen der kleinen Samenkapseln. Kein Vogel regte sich in den Zweigen, das Harz duftete stark und hing in flüssigen Honigtropfen hier und da an den Spitzen der Tannennadeln, und selbst die leichtbeschwingten goldgelben Citronenvögel flatterten wie ermattet von der Hitze in schwankendem Flug über die Erde hin.

An den Ort gelangt, wo nach des Mannes Beschreibung das fremde Thier aus einem Dickicht in's andere gesprungen

sein sollte, brauchte Willbald nicht lange mit seinem geübten Jägerauge nach einer Fährte desselben zu suchen. Er entdeckte bald hier und da im Sande die ganz unzweifelhafte Spur eines großen Hundes, und ärgerte sich schließlich über sich selber, daß er an einem heißen Julitage den gefährlichen Gast des strengen Winters in seinem Reviere vermuthet hatte. — Er befand sich in der Nähe der alten Landgrafenbuche; der Hund, den der Bauer für einen Wolf gehalten, erinnerte ihn unwillkürlich an den treuen Hektor, den er vor einiger Zeit auf Geheiß des Vaters dort erschossen hatte, und ohne recht zu wissen, warum er gerade diese Richtung einschlug, ging er auf die große Buche zu, in deren Schatten die drei alten Lieblinge und Jagdgefährten seines Vaters beisammen ruhten.

Aber war auch die Entdeckung, die er hier machte, eine an sich so geringfügige, daß er sie in einer anderen Stimmung wohl kaum beachtet hätte, in seinem jetzigen Gemüthszustand, wo der leiseste Eindruck hinreichte, ihm sogleich sein Unglück in seiner vollen Größe zu vergegenwärtigen, genügte der Anblick des noch an der jungen Eiche hängenden Strickes, womit er den Hund angebunden hatte, um ihm wieder die ganze Szene von damals zurückzurufen, wie Marilene, reizend geschmückt gleich einer lieblichen Mährchengestalt, aus dem Busche trat, wie sie ihm mit dem Ausdruck einer wilden Mordgier in den schönen Zügen das Gewehr des Vaters aus der Hand ringen wollte, und wie der kranke Hund plötzlich wüthend auf sie losfuhr, so wüthend, daß Willbald noch jetzt von dem Eindrnck dieser lebendigen Erinnerung wie von einem tiefen Grauen ergriffen wurde, wobei ihm blitzartig der Gedanke durch die Seele fuhr, das treue Thier habe die Feindin erkannt, seine Wuth gegen sie sei daher nur der Instinkt der hellsehenden Thierseele gewesen, welcher im Augenblick des Todes im Erkennen der Wahrheit weit über menschliches Wissen und Begreifen hinausgereicht habe. Ungeachtet der Abenteuerlichkeit dieses Gedankens wirkte derselbe doch so mächtig auf seine Einbildungskraft ein, und das Bild des wüthenden Hundes, wie er auf die holde Verderberin losstürzte, stand so lebhaft vor ihm, daß er in der Sinnestäuschung seiner Angst das innere Gesicht für ein äußeres nahm und von dem Orte,

wo Gott ihm jüngst die Augen über das drohende Unheil hatte öffnen wollen, entsetzt davonstürzte, glühenden Schmerz im Haupte, so daß er meinte, alle Küsse der Falschen brennten ihm wie feurige Kohlen im Hirne.

Länger als eine Stunde rannte er im Taumel seiner aufgeregten Sinne blindlings vorwärts, wie Robinson, da er die Spur eines Menschenfußes im Sande seiner einsamen Insel entdeckte, achtete nicht auf die Richtung, kam zuletzt in's Thal, lief dann wieder den gegenüberliegenden waldigen Berg hinan und gelangte zuletzt, fast auf dem Gipfel desselben, an den sogenannten „Altarstein“, eine der mächtigsten Granitgruppen des Odenwaldes, an welcher der Alterthumsforscher noch Spuren der römischen Steinsäge und des römischen Meißels entdecken will, wie wenn diese Felsgiganten nicht schon als Denkmal einer furchtbaren Erdrevolution Bedeutung und Interesse genug hätten.

Ueberaus prächtig und erhaben ruhen sie übereinandergethürmt seit Jahrtausenden in der herrlichen Wildniß; gewaltige Bäume wachsen wie Zierpflanzen aus ihren granitenen Urnen hervor und den obersten Felsen verbindet sogar der beinahe horinzontal auf ihm ruhende breite Ast einer alten Weißbuche mit dieser, so daß man wie über einen sicheren Steg von der Felsplatte in den weitgeästeten Wipfel des herrlichen Baumes hinübergelangen kann. Steht man dort hoch oben im grünen Blättermeer, so eröffnet sich dem Blick in die Tiefe, zumal hier der Waldberg steil abwärts fällt, eine so wildromantische imposante Naturszenerie, daß sich Einem unwillkürlich der Gedanke aufdrängt: hier war des alten Odins geheiligter Sitz, hier flammten Nachts seine Altäre, bluteten seine Opfer, hier stimmten seine Priester zum Klange der gewundenen Hörner den feierlichen Schlachtgesang an.

Willbald war am Ziele seines einer stürmischen Flucht gleichenden Laufes angelangt; noch reichte seine Kraft eben hin, um den obersten Felskegel von der steilanlaufenden Bergwand aus zu erklimmen, dann fiel er gänzlich erschöpft nieder und lag ausgestreckt, das glühende Antlitz in den linken Arm gedrückt, lange halb bewußtlos da, nur am Hämmern seiner Schläfen und an einzelnen schweren Athemzügen noch das Leben in seinem bis zum Tode ermatteten Körper verspürend.

Aber auch diesmal hatte der rastlose Rennlauf den glühenden Schmerz in seinem Haupte wieder gelindert. Der übergroßen Anstrengung folgte eine wohlthätige Erschöpfung seiner Lebensgeister, eine Abspannung seiner Nerven, und nach Verlauf einer halben Stunde konnte er wieder frei aufathmen und hatte von dem Schmerz in seinem Kopfe nur noch das Gefühl eines dumpfen Druckes, der nach und nach immer schwächer wurde. Die Eindrücke der Außenwelt gewannen wieder ihre gewohnte Klarheit; er freute sich, daß er in seinem blinden Taumel grade hierher gelaufen war, wo er auch in seinen glücklichen Tagen so gerne geweilt hatte; und da eben ein Wetterleuchten wie ein grüngolden Mährchenlicht den tiefschattigen Waldgrund magisch erhellte und ein fernes Donnergemurmel folgte, so reizte ihn der schräge Ast, über den er schon so manchmal in die neben der Felsgruppe kerzengrad aufsteigende Weißbuche geklettert war, auf den nahen Baum zu steigen und von seinem hohen Wipfel aus das Gewitter im Westen zu betrachten. Bald stand er drüben auf seiner luftigen Warte wie auf dem sicheren Erdboden, hatte den linken Arm um den Stamm der Buche geschlungen und bemerkte im nämlichen Augenblick tief unter sich eine Füchsin, die eben mit einem jungen Hasen in eine der Felsspalten schlüpfte, wohin sie wohl ihrer Nachkommenschaft den fetten Braten zutrug. In der Erwartung, daß Frau Reineckin bald wieder herauskommen würde, nahm er seine Flinte von der Schulter und spannte den Hahn.

Da, im nämlichen Augenblick, wo es wieder blendend durch die grüne Waldhalle leuchtet, hört er in der Richtung des Weges, welcher nach dem im Thale gelegenen Dorf Reichenbach führt, menschliche Stimmen, und gleich nachher sieht er einen Mann und ein Mädchen den ziemlich steilen Pfad herauf und auf den Altarstein zukommen. Jetzt verschwinden sie hinter den Baumstämmen, jetzt kommen sie, ihm schon um Vieles näher, wieder zum Vorschein; lachend dahlen und scherzen Beide miteinander, indem sie ihn, der sie mit dem Arm umschlingen will, bald neckisch von sich stößt, bald ihn wieder vertraulich am Arme faßt, bis sie jetzt dem unsichtbaren Beobachter hoch oben im Baumwipfel so nahe sind, daß dieser sie erkennt und gleichzeitig den Namen Marilene hervorstammelt.

Denn keine Andere ist das junge Mädchen; und der hagere Mann an ihrer Seite, der sie jetzt wieder zärtlich umschlingt, kein Anderer ist's, als der ihm wohlbekannte Müller Handel aus Lindenfels, der berüchtigtste Frauenjäger weit und breit, obwohl er schon hoch in den Fünfzigen steht und alle Welt ihn wegen seines Geizes und seiner harten Verschlagenheit fürchtet und verachtet.

Jetzt haben sie den Altarstein erreicht. Er redet eifrig im Vorwärtsgehen in sie hinein, sie kichert hell an seinem Arme, sträubt sich zwar unter seinen rohen Liebkosungen, duldet aber doch mit halbem Widerstreben, daß er sie neben sich auf einen Stein niederzieht, wobei ihm der kleine Hut entfällt und sein kahler, nur noch von wenigen graurothen Haaren bedeckter Scheitel zum Vorschein kommt. Sie will ihm den Hut aufheben, um vielleicht bei dieser Gelegenheit von ihm loszukommen, da umfaßt er sie, wie sie sich niederbückt, mit beiden Armen, noch einen hellen Lachschrei stößt sie aus: Ruh', Philipp, oder ich sag's meinem Förster! und Willbald, will er nicht im jähen Schwindel in den Abgrund hinunterstürzen, muß den Blick von Beiden abwenden und sich fest an den Stamm anklammern.

Als er wieder hinuntersieht, steht Marilene dicht vor dem Müller und birgt ihr Antlitz an seiner Brust. Was der ihr sagt, versteht er zwar nicht, doch klingt's wie Zusprache und feierliche Gelöbnisse zu ihm herauf, und mit Einmal hebt sie das flammende Gesicht zu Jenem auf, lacht den Elenden, ja lacht ihn mit allem Liebreiz ihrer unschuldvollen Miene schelmisch an und ruft dann in zärtlichem Schmeichelton: Philipp! Lieber Philipp! Nun komm' zur Mutter nach Hause und sag's ihr gleichfalls, daß du mich auf Matthäi zum Altar führen willst, denn eher glaubt sie's und die Steingötterin doch nicht!

Mit diesen Worten ergriff sie seinen Arm und zog ihn vorwärts. Willbald ließ sie etwa zwanzig Schritte fortgehen, dann drückte er rasch den Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand wider die Lippen, und ein Pfiff, schrill wie aus des wilden Jägers Geisterschaar, ertönte durch die tiefe Waldesstille, daß Beide wie an den Boden festgewurzelt stehen blieben und bestürzt nach dem Altarstein zurückblickten. Im nächsten Moment

hatte Marilene den jungen Förster entdeckt, der jetzt frei in schwindelnder Höhe mitten auf dem Aste stand, lautaufschreiend zeigte sie ihn ihrem Begleiter, welcher entsetzt mehrere Schritte zurückprallte; denn schon stand Willbald mit einem raschen Sprung auf dem Felsen, legte sein Gewehr an, zielte erst auf sie, dann auf ihn, und daß es Zwei waren, die er tödten wollte, rettete Jedem von ihnen das Leben!

Es ist nicht immer blos das ganz unerwartete urplötzliche Schicksal, welches uns wie ein Blitz aus heiterer Luft trifft; eben so oft, nur seltener von uns in seiner entscheidungsvollen Wirkung auf unser Inneleben beobachtet, ist es das lange in unserem Gemüth vorbereitete, das lange in dunkler Vorahnung von uns gefürchtete Verhängniß, welches im Augenblick, wo es wirklich eintritt, den ganzen inneren Menschen verwandelt, aus dem Frommgläubigen einen Gottlosen, aus dem Tugendhaften einen Verbrecher, aus dem unschuldig Verfolgten und Mißhandelten einen entschlossenen Angreifer macht. Wie in einer heftigen Krankheit zuweilen der ganze Organismus unserer Natur ein anderer wird, ebenso wirkt ein solches Verhängniß auf den Charakter des Menschen ein. Neue ungeahnte Kräfte der Seele treten an die Stelle der früheren, neue Anschauungen und Entschlüsse, ja ganz neue sinnliche Begierden und Empfindungen tauchen in uns auf; und wo wir vielleicht noch jüngst im stillen Gärtlein unseres Gemüthes holde Blumen der Liebe und Hoffnung, oder Cypressen trauernder Resignation pflanzten und pflegten, da schießt über Nacht giftiger Schierling in's Kraut, wuchert die Nessel, starret die Distel.

Der Tod ist nur der Sünde Lohn, aber das Leben wird dieser Sünde zur Beute, sobald Gott einem Menschen mehr Unglück, mehr Prüfung und Versuchung auferlegt, als er nach dem Verhältniß seiner moralischen Widerstandskraft zu bestehen vermag, wenn auch noch sein letzter guter Stern sich verhüllt — wenn er erleben muß, was Willbald in jener Stunde am Altarstein im Odenwald erleben mußte.

Zwar erlebte er auch dieses Aeußerste in seiner eigengearteten Weise und ganz verschieden von der Art, wie es wohl die meisten anderen Menschen unter den gleichen Umständen und nach den gleichen vorhergegangenen Ereignissen erlebt haben würden. Aber daß seit diesem Tage eine merkwürdige Verwandlung in seinem Innern entstanden war, die er sich auch keineswegs zu verbergen bemühte, das sahen bald nicht blos seine nächsten Angehörigen, sondern es sahen's Alle, die ihn kannten und mit denen er nach diesem Tage in Berührung kam.

Denn mit dem letzten Schleier, der ihn bis jetzt noch gnädig über den grundfalschen Charakter des treulosen Mädchens getäuscht hatte, war auch die letzte Schranke zwischen ihm und seinem Verhängniß gefallen. Jetzt, wo er Marilenen in ihrer wahren Gestalt erkannte, wußte er auch, daß sie von Anfang an ein wohlangelegtes abscheuliches Spiel mit ihm getrieben, daß es von Anfang an der Anschlag der drei elendesten Menschen im Dorfe gewesen war, durch ihn und seine blinde Leichtgläubigkeit das ganze Glück seiner Eltern zu zerstören und über die geachtetste Familie der Gegend Unglück und Schande zu bringen. An sich selber dachte er dabei höchstens nur mit einem unsäglichen Widerwillen und Bitterkeit; denn die scheußliche Fratze seiner Liebe war ja in Allem das Produkt seiner Eitelkeit, so hatte er sie der Welt, so hatte er sie sich selber vorgemalt, bethört von Sinnenreiz und der Sucht, eine aparte Rolle zu spielen! — Kaum konnte er daher dem verworfenen Geschöpf einen Vorwurf daraus machen, daß es sich ihm für das Wesen gegeben, welches er in seiner Verblendung und Ueberspanntheit aus ihm gemacht hatte, für einen Ausbund aller Tugend, aller schönen und edlen Herzenseigenschaften.

Aber ungeachtet dieser Selbsterkenntniß durchzitterte doch ein glühendes Rachegefühl alle Fibern seiner Brust, so oft er an Marilene und die Margold dachte. Es war das letzte Bindemittel, welches ihn noch mit der schwarzen Unholdin in der reizenden Engelsgestalt verknüpfte; als wenn er ihr das nämliche, ja ein noch tausendmal größeres Weh und Herzeleid anthun müsse, wie sie ihm, als wenn die Reihe, sich furchtbar für einen beispiellosen Verrath zu rächen, nun an ihn gekommen sei! —

Dieses unheimliche Gefühl, je weiter er ihm alle Thüren und Pforten seiner Seele aufthat, nahm immer bestimmter, immer deutlicher die Gestalt des sterbenden Vaters an, redete mit seiner Stimme, blickte ihn mit seinen glanzlosen Augensternen an.

Was ihn vor dem Erlebniß am Altarstein nur zuweilen wie eine dunkle Lust, wie ein räthselhafter Reiz angewandelt hatte, um aus einer grauenhaften Ungewißheit herauszukommen, es wurde nach diesem Erlebniß zur inneren Nothwendigkeit, zur unabweisbaren Konsequenz seines Schicksals. — Er wußte es nun so klar und sicher, wie er von dem Dasein Gottes und einer ewigwaltenden Vergeltung überzeugt war, daß der Sturm, der den grünen Wipfel seiner Jugend gebrochen, der sein und der Seinigen Glück vernichtet hatte, daß dieser entsetzliche Sturm ihn nicht blos verschont habe, damit er ein zerstörtes Dasein feig und von allen Qualen des Herzens und der Seele gefoltert, elend ausleben dürfe, ohne Selbstachtung, ohne Glauben an die Achtung und Theilnahme seiner Nebenmenschen. Denn war auch sonst Alles todt und erloschen in seiner Brust, ein Funke glimmte noch in der Asche seines Herzens, als wäre dieser Funke ihm vom letzten Kuß seines bösen Engels an der Seele hängen geblieben, die einzige Glut, die noch von seiner Liebe zu der falschen Marilene in ihm brannte.

Die „Förstersbraut“, wie sie sich selber so oft prahlerisch genannt hatte, wenn sie ihm von der bösen und falschen Leute Neid und Lästerung erzählte, was Der und Die wieder Schlimmes über ihr zärtliches Verhältniß zu ihr geäußert habe, die „Förstersbraut“ sollte ihren Bräutigam nicht ungestraft verrathen, nicht ungestraft einen landesherrlichen Beamten der öffentlichen Verachtung preisgegeben haben! — Hätte er sie jüngst am Altarstein in den Armen ihres alten Buhlen todtgeschossen, ihr junges heißes Sündenblut wäre nimmer im Stande gewesen, seine Rache zu kühlen, denn sie hätte ja nicht einmal den Tod gefühlt, noch Den mit einem Blick gesehen, der ihn ihr anthat. — Nein! Nein! So leicht sollte sie nicht von ihm loskommen, so glücklich, gleichsam mitten im Triumph ihrer blutjungen Sünde, sollte sie nicht zur Hölle fahren! — Willbald hatte es lange nicht so gut mit ihr vor; aber einstweilen genügte ihm noch das wollüstige

Rachegrübeln, das schauerlichsüße geheimnißvolle Spielen mit einer kleinen silbernen Kugel, die er sich einst durch einen Meisterschuß auf einen Zwölfendener von einem fürstlichen Treibjagen heimgeholt hatte, es genügte ihm, wie dem lechzenden Wanderer in der brennenden Sandwüste schon die Nähe der grünen Oase und ihrer erquickenden Quellen genügt.

Ja, er suchte sogar, seitdem ihm die Welt unaufgefordert den Dienst erwiesen hatte, sich allerorten auf's Lebhafteste für ihn zu interessiren, den Verkehr mit alten und neuen Bekannten wieder auf, und wo es eine Kegelbahn oder sonst einen Ort gab, an dem er Gesellschaft zu finden sicher war, da kam der Waldsonderling von Neunkirchen jetzt unaufgefordert hin, war heiter mit den Heiteren, und Niemand merkte ihm einen Gram, eine Verstimmung an. Mitunter ließ er sich sogar von einer wilden Lustigkeit fortreißen, wußte vortrefflich in den nicht immer feinen Ton der jungen und alten Herren einzustimmen, ja sogar in's Kasino der Amtsstadt ließ er sich aufnehmen, obwohl es dem jungen Forstmann mit dem gewinnenden Aeußern nicht an geheimen Gegnern fehlte, die ihn überall lieber, als bei ihren Tänzen und Gesellschaftsspielen gesehen hätten. Denn gar bald gab's mehr als eine gefeierte Schöne, die es ihren seitherigen Verehrer deutlich merken ließ, daß ein „neues Element“ in die oft von trostloser Langeweile starrende Gesellschaft gekommen sei, und Willbald legte es sogar recht absichtlich darauf an, bald mit diesem, bald mit jenem jungen Frauenzimmer in's Gerede zu kommen.

Daß seine romantische Liebschaft mit einer Wilddiebstochter, welche ihn schließlich mit einem Korbe heimgeschickt, ihm hierbei nicht im Wege stand, daß manches empfindsame Herz diese Geschmacksverirrung jetzt ungleich milder und nachsichtsvoller beurtheilte als früher, sei hier nur im Vorbeigehen angedeutet. Willbald erreichte durch seine Rückkehr zu vernünftigen Grundsätzen, was er beabsichtigt, daß nach einiger Zeit Niemand mehr an die vielbesprochene Geschichte dachte, Niemand mehr daran zweifelte, es sei ihm gewiß in vielen Stücken bitter Unrecht geschehen, ohne krasse Uebertreibungen hätte ein so alltäglicher Fall unmöglich diesen Rumor verursachen können.

Nur zwei Augen vermochte er jetzt nicht mehr so leicht wie früher über den wahren Zustand seines Inneren zu täuschen, die der Mutter, welche ihn freilich auch genauer kannte, als alle andere Menschen. Je mehr sie ihn in seiner neuen Metamorphose beobachtete, um so gewisser wurde es ihr, daß er ein verdecktes Spiel treibe, daß diese plötzliche Antheilnahme an den flüchtigen Zerstreuungen der Welt nur eine künstliche sei, um dahinter den Riß in seinem Innern zu verbergen. Denn anders konnte sie sich dieses düstere Hinbrüten, wenn er sich unbeachtet glaubte, diese tiefe Melancholie, wenn er allein war, nicht mit der Art und Weise zusammenreimen, womit er beim geringsten Anlaß in die gegentheilige Stimmung gerieth, als wenn ihn mit Einmal die unbedeutendsten Vorgänge in Dorf und Stadt auf's Lebhafteste interessirten, er, der sonst gerade diesem hohlen kleinlichen Leben, diesen klatschsüchtigen Cirkeln, diesen rohen und geistlosen Wirthshausspässen so herzlich gram gewesen war.

Wie sie ihres Sohnes Gemüthsart kannte, kostete ihn dieses neue Leben gewiß die schmerzlichste Selbstüberwindung; mithin mußte es irgend ein wichtiges Motiv sein, das ihn hierzu bestimmte, wenn er nicht wirklich ganz und gar durch die letzten schrecklichen Katastrophen allen inneren Halt verloren hatte, weßhalb er sich in seiner trostlosen Herzensöde jedem Eindruck, jedem Einfluß von Außen überließ, der ihn sein Unglück vergessen machen konnte.

Daß Frau Kathel durch solche Beobachtungen oft in schwere Sorgen gerieth, brauchen wir nicht zu sagen. Aber am meisten ängstigte sie doch die kalte Art, womit er zuweilen von seiner Liebe wie von einer ganz leichtfertigen Tändelei redete und der Margold ironische Lobsprüche ertheilte, daß sie ihn verhindert habe, ihre schwarze Tollkirsche in seinen Garten zu verpflanzen. Als sich daher die Kunde im Dorfe verbreitete, die Marilene werde nun doch den reichen alten Wittwer aus der Lindenfelser Mühle heirathen, der bereits der Mutter Jawort habe, fiel der Försterin sonderbar ein schwerer Stein auf's Herz und sie hatte Tag und Nacht keinen anderen Gedanken mehr, als den einen: Wär' sie doch nur schon zum Dorf hinaus! Wär' sie doch nur schon aus seiner Nähe fort!

Denn daß Willbald sich aus dieser Neuigkeit so gar Nichts machte, ängstigte sie noch mehr als der unheimlich irre Blick, womit er dabei in's Leere starrte, als die trockene Bemerkung, nun wisse er auch, von wem die schönen Kleider herrührten, sie sei gewiß schon damals mit dem Müller im Reinen gewesen.

Großer Gott, Willbald, das sagst du Alles so ruhig und gelassen, als wär's dir selber niemals ein rechter Ernst um sie gewesen! rief Frau Kathel erschrocken.

Werd's doch nicht dem bunten Kiesel schuld geben, daß ich ihn in meiner Verblendung für einen rechten Edelstein hielt! versetzte er kalt. Ach, glaub' Sie's doch, liebwerthe Frau Mutter, ich gönn' ihr den Müller, wie ich ihm die Dirne gönne, aber des Müllers arme Kinder möcht' ich, wenn's in meiner Macht stünde, vor einer solchen Mutter bewahren!

Marilene hatte sich seit den bekannten Vorgängen so selten als möglich im Dorfe blicken lassen, als wenn die sonst so kecke Dirne mit dem unbändigen Sinn plötzlich eine Scheu vor allen Menschen bekommen hätte! Dennoch schien es, als sei sie, das ärmste und verworfenste Geschöpf zugleich, nun einmal dazu bestimmt, durch ihr unberechenbares Wesen, ihre Launen beständig das ganze Dorf in Athem zu erhalten; denn nach einiger Zeit hieß es allgemein, auch mit dem Lindenfelser Müller sei's wieder aus und vorbei, sie wolle ihn schlechterdings nicht heirathen, so viel auch ihre Mutter und die Steingötterin in sie drängten, doch die reiche Partie nicht aufzugeben, der Müller sei ihr zum Ekel, sie wisse selber nicht, warum sie ihn nicht mehr möge.

Und in der That schien der wilde zuchtlose Geist in ihr plötzlich wie von einer unbekannten Gewalt gebändigt, schien das leichtsinnige Mädchen an seiner eigenen Unnatur und Verwegenheit irre geworden zu sein, als wenn ihr irgend ein mitleidiger Engel den Weg aus dem furchtbaren Labyrinth ihrer Sünde und Entartung gezeigt, als wenn auch in diesem kalten, falschen, empfindungslosen Herzen ein Strahl der ewigen Wahrheit gezündet hätte!

Denn man sah sie meist traurig und niedergeschlagen auf einsamen Wegen gehen; alle Lebendigkeit und wilde Ungebundenheit war aus ihrem Wesen verschwunden, ihre glänzenden Augen trübte der Ausdruck einer tiefen Schwermuth, und hatte ihr Gesicht schon früher wenig Farbe gehabt, so zeigte es jetzt eine krankhafte Blässe, während ihr Gang seine Leichtigkeit, ihr schlanker Körper seine jugendliche Frische und Elastizität verlor.

Die Reue zehrt ihr am Herzen, sagten die Leute und mochten damit beinahe das Richtige getroffen haben. Denn Marilene wurde von Tag zu Tage verzagter, saß oft stundenlang, die Hände schlaff in den Schooß zusammengelegt, an einem Raine, einem Haideplatz und starrte, als wenn sie einem unbegreiflichen Räthsel ihres Innern nachdächte, kummervoll vor sich hin, grüßte nur mit stummem Kopfnicken die Vorübergehenden, und blos gegen kleine Kinder zeigte sie noch das alte lebendige Wesen.

Auch hatte sie häufig solch ein kleines Geschöpfchen, das zweijährige kranke Kind ihrer Nachbarin bei sich, dem sie sich mit einer Sorgfalt und Geduld widmete, als wolle sie's mit der ganzen Fülle einer unendlichen Liebe überschütten, als sei ihr Herz nicht weit und groß genug für alle die Zärtlichkeit und Hingebung, die sie ihm erzeigen möchte. Sie trug das Weinende stundenlang unter einem schattigen Baum auf und ab, und wenn es endlich eingeschlummert war, saß sie wieder stundenlang da und verwandte keinen Blick von seinen kranken Zügen.

Sonst hatte sie kein anderes Geschäft, keine andere Bemühung, als wie sie dem jungen Förster ausweichen wollte, den sie nur von Ferne zu sehen brauchte, und sie fuhr gleich einer verscheuchten Hindin in die Höhe, sprang, wenn es sein mußte, über breite Gräben, stürzte sich mit der alten Wildheit in's nächste Dickicht, oder lief in's Haus, wo sie sich so lang im dunkelsten Winkel des Ziegenstalls versteckt hielt, bis das Klopfen ihres Herzens, das Zittern ihrer Glieder aufhörte und sie dachte, jetzt sei er schon weit genug weg.

Hatte sie einen Gang in's Dorf zu machen, zum Bäcker, zum Weber oder an den Brunnen, so wartete sie entweder die Dunkelheit ab, oder sie schlüpfte durch die Gärten und Höfe hinter den Häusern her, wie eine herrenlose Katze, die sich nir=

gends sicher fühlt. Nachts aber, wenn das ganze Dorf in festem Schlummer ruhte, Nichts mehr sich regte, als die Wetterfahne auf dem Kirchthurm, oder das Wasser in der Brunnenröhre, schlich sie, die Mutter mochte schlafen oder wachen, mocht' es ihr wehren oder nicht, wie von einer heißen Fieberglut in ihren Adern fortgetrieben, hinaus aus der Hütte, suchte im tiefsten Schatten den Weg bis zum Försterhaus, erkletterte die weitgeästete Linde an der Kirche und sah stundenlang, von den Zweigen verdeckt, nach seinem Fenster hinüber. Nicht der leise niederrieselnde, nicht der strömende Regen konnte sie von diesem Platze vertreiben; erst wenn die Hähne den Morgen ankrähten, verließ sie ihren luftigen Sitz und kehrte in ihre Hütte zurück, oft frostdurchschauert, oft durchnäßt bis auf die Haut, mit triefenden Haaren und zitternden Gliedern. Die Mutter mußte zum Lohne ihrer Bosheit das Werkzeug ihrer Rache langsam hinkranken sehen, und war's auch keine Krankheit mit körperlichen Schmerzen, so war's dafür eine Krankheit der Seele mit stillem Grämen, die sich in Reue und Sehnsucht verzehrte, mit derselben unbändigen Leidenschaft, die sonst ihre anderen Empfindungen beherrscht hatte.

Nur die Margold und die Steingötterin kannten des Mädchens traurigen Gemüthszustand und wußten die eigentliche Ursache desselben. Immer weiter entfernte sich Marilenens Gefühl von ihrer Mutter, immer erbitterter setzte sich in ihrem verzweifelten Herzen ein grenzenloser Haß gegen die abscheuliche Landbötin fest, der sie die Hauptschuld an ihrem Unglück beimaß. — Ihr Willbald war ihr einzig Gebet, und wie ein von wüstem Unrath und häßlichen Götzenbildern gereinigter Altar erhob sich ihr Herz zu anderen Gefühlen, wurde ihre Liebe unter dem Nachhall der vergangenen glücklichen Zeiten wirklich das, was sie früher dem jungen Förster nur vorgeheuchelt hatte: das treue Echo seines eigenen Herzens, der gleich reine sehnsuchtsvolle Glockenton, den er in ihrer jungen Brust angeschlagen und der so spät erst — ach so spät darin nachhallte!

Was aber die Margold und ihre einäugige Vertraute nicht wußten, das sagte sich Marilene bei jeder Erinnerung an Willbald, daß der Moment, in dem ihr in ihrer sündhaften Ver-

irrung der Himmelsstrahl der wahren Liebe in's treulose Herz fuhr, der nämliche gewesen, wo sie den verrathenen Geliebten dort oben am Altarstein in schwindelnder Höhe auf dem Aste der Weißbuche stehen sah, einem Racheengel gleich, dessen bloßer Anblick sie zermalmte, weil er ihre verlorene Seele nun in ihrer ganzen häßlichen Mißgestalt erkannt hatte.

O hätt' er mich doch da todtgeschossen wie eine Wildkatze und der elende Müller hätte das Opfer seiner rohen Lüste blutend zu seinen Füßen müssen liegen sehen! war der beständige Klage-refrain, so oft sie dieses Augenblicks gedachte. Aber vergebens war dies schmerzliche Sehnen, dies beständige Wiederholen eines und des nämlichen Wunsches; die Liebe, die sie so furchtbar verleugnet und verrathen, sie strafte sie nun dafür durch ein ewig ungestilltes Sehnen, durch ein ewig Rückwärtsschauen nach ihrem verlorenen Paradiese.

In diesem brennenden Verglühen verfiel ihr krank Gemüth, das von seinem Weh wie von seinem letzten Lebensbalsam zehrte, auf allerhand Scheintröstungen, welche ihm einen Ersatz für sein hoffnungsloses Leben gewähren sollten. Sie schmückte die Orte im Walde, wo sie einst mit dem Geliebten glücklich gewesen, mit grünen Epheukränzen; sie suchte die Blumen, von denen sie wußte, daß sie ihm besonders werth waren, band sie in Kränze und Sträuße zusammen und legte diese heimlich Nachts auf seines Vaters Grab. Ja, bald war dieses Grab ihr einziger Freund, dem sie ihren Kummer, ihre Reue anvertraute, mit dem sie plauderte wie mit einem Lebenden, mit dem sie betete wie mit einem Engel des Trostes, der Erhörung. — Die alte Försterin weinte oft die hellen Zähren, wenn sie Morgens hinauskam und den Grabhügel ihres Seligen schon wieder von der guten unbekannten Hand mit frischen Waldblumen geschmückt fand; doch vergebens rieth sie von einem zum andern Menschen im Dorfe, dem sie so viel Liebe, so viel zarten Sinn und Mitgefühl hätte zutrauen mögen, ihr, der trauernden Wittwe diesen Trost zu bereiten. Sie wußte Keinen; aber je öfter sie die frohe Rührung erlebte, um so inniger segnete sie dafür die unbekannte Person, um so lebendiger empfand ihr einfaches Herz den Trost, den eine so vollkommen uneigennützige Theilnahme gewährt.

So war der Herbst herangekommen, dieser vorzüglichste Landschaftsmaler für den Odenwald. Die Wälder färbten sich mit ihren prächtigsten Farben, und das ganze Gebirge mit seinen Höhenzügen glich im Glanze der Morgen- und Abendsonne einem einzigen meilenweiten Blumengarten, so bunt prangten die wälderbedeckten Berge in ihrem braunrothen und purpurnen, ihrem lichtgrünen und goldenen Blätterschmuck, wobei selbst noch die dunkelen, einförmigen Nadelholzwaldungen einen dem Auge wohlthätigen Ruhepunkt in diesem blendenden, zauberischen Farbenspiel bildeten.

Besonders auf der Neunkircher Höh ist die Aussicht an einem hellen Herbsttage eine unbeschreiblich schöne und großartige. Zu unsern Füßen liegt der Odenwald mit seinen Bergen und Thälern, seinen Bächen, Felskuppen und Burgruinen. Darüber hinaus verliert sich der Blick in's Unendliche. Die Vogesen, der Donnersberg, der Taunus und die Wetterau, der majestätische Rhein mit den Domen von Worms, Mainz und Speyer erscheinen dem Auge, und weit und schimmernd wie ein von durchsichtigem Silbergewölk bedecktes Feenland öffnet sich die Ebene bis nach Frankfurt hinunter.

Aber wir wollen uns mit der Beschreibung dieser himmlischen Gegend nicht länger aufhalten, als eben genügt, um uns den Gegensatz zwischen der schönen freien Gottesnatur und dem, von verschuldetem und unverschuldetem Mißgeschick heimgesuchten Menschenleben zu vergegenwärtigen; als eben genügt, um uns die Stimmung klar zu machen, in der Willbald an einem solchen sonnigen Herbstmorgen dort oben auf der Höhe bei seinem Dorfe stand und düsteren Blickes, das Herz von unsäglicher Bitterkeit und Muthlosigkeit erfüllt, in diese herrliche Gotteswelt hineinstarrte, ohne auch nur einen tröstlichen und erheiternden Eindruck davon zu empfangen.

Er war am gestrigen Abend im Herrenkränzchen der benachbarten Amtsstadt gewesen, wo es zwischen ihm und mehreren jüngeren Beamten, die längst auf seine Erfolge bei den hübschen Damen eifersüchtig geworden waren, endlich zu einem Auftritt kam, der aus einem leidenschaftlichen Wortwechsel zu einem offenen Skandal führte, ganz so, wie es diese Schreibstubenhelden

angelegt hatten. Denn wie aus einem Munde schrieen plötzlich, da Willbald seine Beleidiger kurz und würdevoll zurechtweisen wollte, drei, vier brüske Gesellen, er habe kein Recht, sich in ihre Gesellschaft einzudrängen, hier herrsche ein feiner gesitteter Ton; wer sich bei einer Wilddiebstochter, die wie eine Zigeunerin das Land durchstreife, einen Korb geholt habe, den brauche man nicht in gebildeten Kreisen zu dulden!

Zwar fand der junge Förster alsbald auf diese entsetzliche Kränkung hin den Beistand aller wirklich gebildeten und anständigen Herren in der Gesellschaft; die Beleidiger, noch dazu dem Subalternstand angehörende Leute, wurden aus dem Saale gewiesen und noch in Willbald's Gegenwart deren Ausschließung aus dem Kränzchen einstimmig beschlossen; aber das furchtbare Wort und in ihm das vernichtende Verdammungsurtheil der Welt, war damit doch vor seinem reizbaren Gefühle über seine Ehre, seine bürgerliche Stellung gesprochen, und Willbald hätte den Rheinstrom, wie er dort drüben silbern durch die Ebene flutete, durch seine wunde Brust leiten mögen — diesen Schimpf würde er doch nicht abgewaschen, dieses glühende Brandmal nimmermehr gekühlt haben!

Vergebens kämpfte er mit immer matteren Schlägen seines verwundeten Herzens, mit immer schwächeren Vernunftgründen seines erschütterten Geistes gegen die schwarze Dämonenschaar an, die in seinem Blute, seinem Hirne rumorte. Die schrecklichen Erlebnisse und Erinnerungen der letzten Zeit wälzten sich wie ganze Berge des Odenwaldes auf seine Seele, begruben ihn lebendig im Sturze donnernder Granitfelsen, Niemand rettete, Niemand bemitleidete ihn!

Da lag die Welt in ihrem glänzenden Lichte weit ausgebreitet zu seinen Füßen, da sah er die friedlichen Wohnsitze von tausend glücklichen Menschen, da rauschte hinter ihm sein alter Wald, der treue Freund seiner Jugend, der verschwiegene Zeuge seines kurzen Wonnetraums, und er war elender, war verlassener und betrogener als je zuvor. Der brave Vater todt durch seine Schuld, die lebensfrohe Mutter von Gram niedergebeugt durch die nämliche Schuld, und er selber das verachtete, verhöhnte Opfer gemeinsten Betrugs, ihm mitgespielt von einer verrufenen Wilddiebstochter!

In diesem furchtbaren Seelenschmerz, wo-es schon wieder in seinem Kopfe wie siedend Blei zu glühen anfing, daß er meinte, die Hirndecken sollten ihm auseinander springen, kam ihm wie ein dunkler Prophetenlaut aus einer unbekannten Geisterwelt das letzte Wort seines Vaters in den Sinn, welches dieser in der Sache gesprochen: „Man soll sie ausrotten zusammt ihrer Brut!“ — Und plötzlich wie in einer Taumellust ergriff der Unglückliche im Moment, wo er's dachte, auch schon den Vorsatz zur Ausführung!

Noch ein zweiter Moment — und aller Schmerz war aus seinem Kopfe, alles Weh aus seiner Brust verschwunden; er legte die Hände zusammen, wie um zu beten oder einen furchtbaren Racheschwur zu stammeln, und erschrack über die eisige Kälte, womit eine Hand die andere anfühlte, als sei er schon todt, als stünde er schon, ein kaltblütiger Mörder, vor seinem ewigen Richter! — Ungeachtet des warmen hellen Sonnenscheins, in dem er stand, durchfröstelte es ihn doch ein über's andere Mal, der Sonnenschein selbst kam ihm nur wie ein bleicher Glast vor, wie das Licht von einem erkalteten Planeten, der vergebens die gleichfalls erstarrte Erde zu erwärmen sucht, und wohin er auch den Blick wandte, um eine Veranlassung dieses plötzlichen Temperaturwechsels in der sonnigen Atmosphäre zu entdecken, überall hatte er den nämlichen Eindruck eines unbegreiflichen tödtlichen Vorgangs in der Schöpfung, und aus den hellen Farbentönen der Natur starrte es ihn an wie erborgtes Leben, wie gemalter Coulissenglanz.

Denn in seiner Sinnestäuschung nahm er, was in seinem Innern vorging, für eine Erscheinung des äußern Lebens, nahm die Eiseskälte, die ihn von Innen anhauchte, für eine Einwirkung von Außen, ganz so, wie der von Fiebergluten verzehrte Mensch sich einbildet, die ganze Welt stünde rings um ihn in Flammen.

Erst als er das heimatliche Dorf zur Seite erblickte, als er das Vaterhaus, die Kirche erkannte, fand er sich wieder in der Wirklichkeit zurecht, und schon ruhte auch sein Blick wie festgebannt auf der letzten Hütte, ganz unten am Ende des Ortes, dort wo meist nur Auszügler wohnten, arme Leute ohne eigenes Obdach, eigene Feuerstelle.

Vom erhöhten Platze aus, auf dem er, von Steinen und Buschwerk verdeckt, stand, konnte er grade in's Gärtchen der Margold hinabsehen, und schon beim ersten Blick erkannte er die Gestalt Marilenens, die eben über den Steg des hinter ihrem Garten vorbeifließenden Bächleins schritt, sich erst sorgfältig nach allen Seiten umschaute und dann flüchtigen Fußes über den hügeligen Anger dem nahen Walde zulief, gleich als wenn sie ihm wie sonst in die Arme eilen wolle! — Aber sie wandte sich mehr rechts, in der Richtung nach dem Distelhügel, oder vielleicht wollte sie auch ihren Lieblingsplatz, die kleine Waldwiese besuchen, dort wo in einem Sumpfmoor ein dunkles Wasser stand, daneben eine einzelne alte Haidebirke.

Er verfolgte ihren Lauf mit dem Blicke, bis die schlanke Gestalt im Walde verschwand, worauf er nach einigem Zögern, ohne sich eines klaren Vorsatzes bewußt zu sein, langsamen Schrittes ihr nachging, etwa bis zur Stelle, wo er sie zuletzt gesehen hatte.

Hier setzte er sich zuerst erschöpft auf einen Stein nieder, nahm dann sein Jagdgewehr von der Schulter, zog langsam die Schrotladung heraus, ließ eben so langsam die kleine silberne Kugel in den Lauf rollen, auf die er dann einen Papierpfropf setzte: Alles mit dem träumerischen Wesen eines Menschen, der sich in seinem gewohnheitsmäßigen Beruf nur schwer einer Schlaftrunkenheit erwehren kann, welche ihm Willen und Gliedmaßen lähmt. Dann schlug er die Richtung nach der Waldwiese ein und es war ihm dabei zu Sinne, als schwebe eine dunkle Luftgestalt vor ihm her und er müsse ihr nothwendig folgen bis hinab in die Schattenwelt.

Im herbstsonnigen Walde war's an diesem Morgen so geisterhaft still, daß auch nicht ein Blatt sich bewegte, kein Halm sich regte. Er hörte nichts als das Geräusch seiner Schritte, als das raschelnde Laub unter seinen Füßen. Nur einmal tönte der heisere Schrei eines Raubvogels hoch oben in den Lüften bis zu ihm herunter und erschreckte ihn wie die Stimme eines nahen Löwen in einsamer Wildniß.

Jetzt trat er in den Fichtenschlag ein, der bis zur Waldwiese reichte; auf dem nadelglatten Boden wurde sein Schritt

so lautlos wie der der Eumenide im Walde von Kolonos, wenn sie den Meineid zu strafen sich aufmacht. Je näher er seinem Ziele kam, um so stiller ward es um ihn, als habe der stumme Tod hier ein Stelldichein mit seiner Liebsten, der Sünde, und jeder Ton der Schöpfung verstumme bei der furchtbaren Umarmung.

Da glänzte ein dunkler Schimmer durch's Fichtengrün, es war der schwarze Spiegelschein des Moorwassers. Lautlos wie von selber thaten sich die letzten Zweige unter dem Druck seiner Brust, seiner Arme auseinander, sein Auge überflog mit einem heißen Blick die Waldlichtung — unter der Haidebirke lag das Mädchen ausgestreckt auf dem Boden, das Haupt im linken Arme, das Antlitz der Erde zugekehrt. Sie regte sich nicht; nur die durch's schwankende Gezweig der Birke zitternden Sonnenlichter glitten zuweilen über ihre Gestalt hin, wie mitleidige Engelshände, die sie aufwecken und vor einer furchtbaren Gefahr warnen wollten, deren Schatten gleich darauf schon dicht neben ihr von der Gestalt Willbald's ab auf die Erde niederglitt.

Jetzt beugte er sich zu ihr herab, und war es der kalte Hauch seines Athems, war es die durch seine Nähe in ihrem Innersten erschreckte und an den Tod gemahnte Seele, ihr Haupt fuhr mit einem hellen Aufschrei hastig in die Höhe, ihr Auge stand einen Moment fest in seinem Auge, und ein zweiter Aufschrei, nur diesmal hell und durchdringend, wie ihn nur die höchste Freude und das höchste Entsetzen in einem Gefühle ausstoßen können, folgte dem ersten.

Sie wollte aufspringen, wollte entfliehen, aber zu Beidem war es zu spät. Denn schon riß er sie wüthend an den Haaren vom Boden empor und wußte in dem nämlichen Augenblicke Alles, was er mit ihr vorhatte! Unter konvulsivischen Krämpfen brach Marilene lautlos zusammen — über die sonnige Erde glitt der schwarze Schatten eines Raben, der über den Wald dahinflog — — in diesem Augenblick gingen zwei Mädchen von dreizehn und vierzehn Jahren aus einem Nachbarhofe auf dem Fußpfad jenseits des Fichtenschlags zur Schule nach Neunkirchen.

Horch, Evchen, was war das? Mir däucht, es schrie Jemand drüben am Wasser um Hilfe!

Hab's wahrlich auch gehört, Lisbeth, horch, eben schreit's wieder!

's werden Neunkircher Kinder sein, die in die Brombeeren gangen sind.

Lauf', daß wir auf den breiten Weg kommen, mir gruselt's — ach hör' nur das schreckliche Jammergeschrei!

Gewiß ist Eine in's Wasser gefallen, oder hat sie der Nix hineingezogen — ach, wären wir doch mit den drei Rauhöfer Buben zur Schule gangen!

Schon während des letzten Theils ihres Gespräches hatten sich beide Mädchen, geängstigt von dem jämmerlichen Schreien und Wehklagen hinter den Fichten, in schnellsten Lauf gesetzt, waren aber noch nicht weiter als etwa hundert Schritte bis in die Nähe der Landgrafenbuche gekommen, da krachte seitwärts im Walde ein Schuß, und Lisbeth, die ältere, stammelte im Laufe athemlos:

Ach Gott im Himmel, Ev, das war sicherlich Niemand anders, als die Förstersbraut, ich meinte sie auch gleich an ihrer hellen Stimme zu erkennen!

— — — —

In der nächsten Viertelstunde war das ganze Dorf in Allarm und viele Leute liefen, ohne noch zu wissen, was eigentlich Schreckliches oder Außergewöhnliches passirt sei, den Andern nach in den Wald, selbst die Vordersten noch überzeugt, daß die beiden Schulkinder vom Nachbarhofe durch einen muthwilligen Menschen in Angst versetzt worden seien — bis auf den Flintenschuß, der freilich nicht recht zu einer bloßen Neckerei passen wollte.

Aber bald sollte Niemand mehr darüber ungewiß sein, was die Mädchen hinter den Fichten gehört hatten. Denn ein entsetzensvoller Anblick bot sich den Leuten dar, sobald sie auf die Waldwiese gelangten, ein Anblick, so grausenerregend und bemitleidenswürdig zugleich, daß ihn kein Pinsel zu malen, keine Feder zu beschreiben vermag.

Am Stamme der alten Haidebirke hing oder stand vielmehr, beide Hände auf den Rücken geknebelt und so an den Baum festgebunden, die junge Margoldin, die Arme straff zurückgezogen

unter der Last des nach Vornen zusammengesunkenen Oberkörpers, das Haupt tief auf die Brust gesenkt, eine kleine blutlose Wunde mitten zwischen den kraus zusammengezogenen Augenbrauen.

Im Grase neben ihr, welches noch deutliche Spuren eines vorangegangenen verzweifelten Kampfes zeigte, lag eine neue Jagdflinte, noch einige Schritte weiter ein Jagdmesser mit Hirschhorngriff — der Mörder hatte also nach vollbrachter That nichts Eiligeres zu thun gehabt, als von sich zu werfen, was ihn an der Flucht vom Orte seiner Missethat hindern konnte.

Am Abend des nämlichen Tages hatte sich in dem stattlichen Hause am Ballonplatz zu Darmstadt, welches der landgräfliche Prokurator und Fiskal, Herr Johann Georg Schulz mit seiner zahlreichen Familie bewohnte, eine größere Gesellschaft von Herren und Damen eingefunden, zur Feier des siebzigsten Geburtstags des noch immer rüstigen, im Staatsdienst ergrauten allverehrten Mannes. Eben saß man in bunter Reihe beim festlichen Abendschmause, schon war von einem gelehrten Hausfreund der Toast auf den Gefeierten in gut oder übel gerathenen Alexandrinern ausgebracht und mit lautem Jubel und Lebehochruf aufgenommen worden, und der Prokurator schickte sich an, seinen Dank den lieben Freunden und werthen Gästen in schlichter Prosa auszusprechen, als seine älteste Tochter Lotte, die bis jetzt noch in der Küche beschäftigt gewesen, zum Vater trat und ihm einige Worte in's Ohr flüsterte. Betroffen zog dieser die Uhr hervor, warf dann die Serviette ärgerlich auf die Tafel und ging, ohne ein Wort zu sprechen, hinüber in seine Arbeitsstube, wo noch Herr Schmitz, sein vieljähriger Schreiber, mit dem Mundiren wichtiger Schriftstücke beschäftigt war.

Was ist denn, Lotte? Was hat der Vater? fragte die Prokuratorin, der diese Störung gleichfalls höchst ungelegen kam.

Ich hab' wirklich einen rechten Schrecken gehabt, sagte das schöne heitere Mädchen. Wenn der Plumpudding darüber nicht ganz nach dem beabsichtigten Effekt ausgefallen ist, so muß ich vielmals um Entschuldigung bitten. Denkt Euch, steh' ich da

mutterseelenallein in der Küche, als plötzlich ein ganz wildaus- sehender junger Mensch, der die linke Hand mit einem weißen Tuche umwickelt hat, in die Thüre tritt und mich ohne jeden Gruß hastig fragt, ob hier der Herr Prokurator Schulz wohne, welcher gewisse Leute ohne viele Umstände vor den peinlichen Gerichtshof bringe.

Wie ich ihn noch ganz verdutzt und erschrocken ansehe, geht er plötzlich auf mich zu, faßt mich höchst ungalant am Arme und wiederholt mit einem wilden Blick seine Frage, wobei er aber doch ganz sonderbar zittert, so daß ich wieder Muth kriege und ihm kurzweg antworte, der Vater habe Gäste bei sich, wenn er ihn zu sprechen wünsche, solle er morgen wiederkommen.

Mir ganz einerlei, Fräulein, ich muß ihn jetzt gleich sprechen, denn ich bin auch sein Gast und meine Sache duldet keinen Auf- schub! — Bei diesen Worten machte er eine hastige Bewegung, aber erschreckt nur nicht, so mit dem Zeigefinger der rechten Hand über den Hals hin, daß mir vor Schreck der Kochlöffel entfiel. Doch zum Glück kam eben jetzt unsere beherzte und handfeste Köchin aus dem Keller zurück, ich erholte mich wieder, und unter der Katharine sicheren Auspizien fing mich der junge, schöne, ganz todbleiche Mensch lebhaft zu interessiren an. Ich fragte ihn daher dreist nach seinem Namen und was ich dem Vater von seinem Anliegen sagen solle.

Bei diesem naiven Geständniß Lottens lachte ein Theil der Gäste herzlich auf, nur die Mutter schüttelte ärgerlich den Kopf, fragte aber doch gleich darauf neugierig: Was gab er dir da für eine Antwort?

Lacht nur nicht, denn die Geschichte wird gleich sehr ernsthaft, versetzte Lotte zögernd und sah unentschlossen die Mutter an.

Hast du uns so weit in Spannung versetzt, so erzähl' nun auch vollends dein Abenteuer zu Ende, denn den Hals wird's ihn ja nicht gleich kosten! rief die Prokuratorin.

Da erzählte denn Lotte unter dem lautlosen Schweigen der Gesellschaft weiter: Ich bin der ehemalige Forstadjunkt Winckel- mann aus Neunkirchen im Odenwald, gab er mir zur Antwort. Denn seit heute morgen gehöre ich den Todten an und sorge

jetzt selber, daß ich ehrlich unter die Erde komme. Sehen Sie, Fräulein, ich blute schon gar nicht mehr! — Und bei diesen entsetzlichen Worten riß er das weiße, innen ganz blutige Tuch von der linken Hand und zeigte mir eine tiefe Wunde an den drei Mittelfingern.

Was haben Sie denn gemacht? rufe ich erschrocken, und wie er mich bei dieser Frage pfiffig und schmerzlich, lauernd und verzagt zugleich ansah, läßt sich gar nicht beschreiben. Doch wußte ich in diesem Augenblick, daß ich einen vollständig geisteskranken Menschen vor mir hatte. — Was ich gemacht habe? stotterte er endlich mit einem tiefwehmüthigen, sinnenden Blick auf die verwundete Hand. Erschossen hab' ich die Wildkatze, auf Ehre — hier, mitten zwischen die Lichter hinein, weil sie mich mit ihren scharfen Zähnen in die Finger biß bis auf den Knochen, da ich sie festbinden wollte. Ach, Fräulein, Sie hätten sie sehen sollen, die schöne Förstersbraut von Neunkirchen!

Nun hör' auf, Lotte, das ist ja entsetzlich! Mit solchen Geschichten regalirst du die Geburtstagsgäste deines Vaters! rief die Prokuratorin, und in grenzenloser Bestürzung eilten gleichzeitig mehrere der Herren, um ihn nicht mit dem Irrsinnigen allein zu lassen, nach der Arbeitsstube des Hausherrn hinüber.

Bei ihrem Eintritt lag ein junger Mensch im Jägerkleid vor dem silberhaarigen Prokurator auf den Knieen und hielt dessen Hand wider seine Lippen gepreßt; mit gefalteten Händen stand der alte Skribent daneben.

Ah recht, daß Sie kommen, Herr Stadthauptmann Wolf, eben wollt' ich Sie herüberbitten lassen, rief der alte Herr den Eintretenden entgegen. Und auch dich, lieber Stockhausmedikus Bader, denn da ist Einer, den ich Euch Beiden auf's Angelegentlichste empfehlen möchte. Er hat heute morgen seine junge Braut auf der Neunkircher Höh in einem Wahnsinnsanfall erschossen, und bringt mir jetzt dieses freiwillige Geständniß seiner Unglücksthat zur Feier meines siebzigsten Geburtstages! — Nun, lieber Winckelmann, stehen Sie auf und folgen Sie dem Herrn Stadthauptmann in's Krankenzimmer des Stockhauses. Wir Beide wollen später schon gut und friedlich mit einander auskommen.

Der Tannenschütz.

Ein tragisches Geschick, eine Verkettung von außerordentlichen Umständen und Begebenheiten pflegt uns immer dann am meisten zu ergreifen und unsere Theilnahme zu erwecken, wenn die Menschen, die wir davon betroffen sehen, den höheren Kreisen der Gesellschaft angehören, und begünstigt durch Geburt, Reichthum, Talente oder Bildung eine bevorzugte Stellung in der Welt einnehmen. Als wenn das Schicksal, das den Marmorpalast heimsucht, ein anderes wäre wie das der Hütte! Als wenn die Hoheit, die in Purpur wandelt, der Name, den die Geschichte verherrlicht, ein Ansehen hätten jener Macht gegenüber, die den stolzesten Nacken beugt wie den niedrigsten, und Jedem die Kette des Verhängnisses an die Ferse schlägt, gleich unentrinnbar für den König wie für den Bettler.

Und doch ist es so, und wohl der Welt, daß es so ist! Denn würde alles Leid dieser Erde, bekanntes und unbekanntes, mit demselben Auge angeschaut, mit demselben Maße gemessen, die Menschheit hätte bald ihre letzte Thräne ausgeweint und der Engel Mitleid wandelte ungerührt an Palast und Hütte vorüber. Darum wohl der Welt, daß es so ist, daß so viele Seelengröße, so viel herrlicher Heroismus des Herzens, so viel reiner Adel des Geistes und Gemüthes ungekannt und ungenannt dem tönenden Pfeil des zürnenden Gottes erliegen, unverstanden wie ein Räthsel, dem hienieden keine Lösung beschieden, aus dem Leben gehen, ohne daß sie je ein Auge fanden, das sie zu würdigen und zu beweinen verstand.

Es gibt eine alte Geschichte, rührend-leidvoll und traurig, werth, daß sie ewig jung bliebe in Schrift und Gedächtniß aller guten Menschen. Das ist die Geschichte von jener Liebe, die in Treue bis zum Tode versöhnen wollte, was Haß und Schuld an

Unheil in der Familie angerichtet. Wer kennt sie nicht, diese rührende Geschichte, auf dem reinsten Blatte der Annalen Verona's mit unvergänglichen Zügen verzeichnet, die Geschichte von Romeo und Julia? Klingt sie doch aus jedem Nachtigallenlied, duftet aus jeder Frühlingsrose! Und Lied und Rose sorgen dafür, daß diese Geschichte ewig jung bleibt und die Thränen ihrer Lust und ihres Leides niemals ausgeweint werden. Wie ein in dunkler Erdennacht verlorener Strahl der ewigen Liebe wandelt sie durch alle Zeiten und Zonen und sucht immer von Neuem das himmlische Licht, von welchem sie ausging. Jahrhunderte lang liegt sie dann wieder in Mythendämmerung begraben, und nur der Dichtergeist entzündet an ihr seine belebende Flamme; aber plötzlich wacht sie wieder auf; und fragst du, wer sie weckte, staunst du, von wo sie kam, sie sagt es dir nicht. Vielleicht von unten, tief unten, wo die stillen Bächlein gehen und die frommen Zwerge noch immer an Schneewittchens gläsernem Sarge sitzen; vielleicht von oben, hoch oben, wo die jubelnde Lerche sich in heiliger Morgenfrühe ihr Lied holt bei der Frau Wolke, wenn der Tag die liebemüde Nacht mit goldenem Arme umfängt. Denn das nur wissen wir, daß Schneewittchen nicht todt ist und die Lerche, die Julia in Romeo's Armen weckte, auch noch lebt. Stirbt ja doch nichts Holdes und Süßes in der Welt, sondern wandelt nur und kehrt wieder; Mährchen, die einmal Wahrheit gewesen, haben die Erde lieb, und nur der Mensch weiß, was Vergessenheit ist.

So auch das Mährchen von Verona.

Aber diesmal ist's nicht das Haus fürstlicher Ahnen, nicht der stolze Palast des Nobili, in dem es einkehrt. Fern von Verona's lieblichen Fluren und Italiens süßduftenden Orangenhainen, fern von des Südens liebedurchschwängerten Lüften sucht es sich diesmal seine Herzen in rauherer Zone, in einsamen deutschen Bergen. Wie die Schwalbe des Südens baut es sich dort unter niederem Dache an, heimlich-traulich nistet's sich ein in der Schuld grauenvoller Nähe. Aber das Mährchen von Verona, wo es auch einkehrt, verläßt nur mit dem blumengeschmückten Sarge der Liebenden die Schwelle wieder, wo es sein holdes Opfer sich geholt hat. Dann, nach kurzer Rast, eilt es

fort, fliegt vielleicht mit den Schwalben dahin, — weit, weit, über Alpen und Meere.

Im östlichen Theile der Provinz Oberhessen liegt der Vogelsberg, ein vier bis fünf Meilen langes und ungefähr vier Meilen breites Basaltgebirg, welches sich bis zur hanauischen und fuldaischen Grenze erstreckt, in seinen Thälern meistentheils fruchtbar, auf seinen Höhen aber sehr rauh und der Kultur wenig zugänglich ist. Hier, und zwar im rauhesten Theile dieses unwirthbaren Gebirgszugs, der in zweiunddreißig Aesten ausläuft, auf dem sogenannten Oberwald, einer großen, fast ganz mit Wald bedeckten Hochebene, liegt ein altes lutherisches Pfarrdorf, das schon im vierzehnten Jahrhundert in den Urkunden und Chroniken jener Gegend genannt wird. Der Boden, der an vielen Stellen Eisenstein enthält, wodurch bekanntlich die Vegetation außerordentlich verkümmert wird, und der noch obendrein überall mit größeren und kleineren Steinen vermischt ist, zeigt wenig Ergiebigkeit, und die durch das rauhe Klima ohnedies sehr beschränkte Kultur gewinnt ihm, selbst beim angestrengtesten Fleiße, kaum des Lebens äußerste Nothdurft ab. Die Viehzucht, gefördert von den an würzigen Kräutern reichen, oft stundenlangen Berghaiden, bildet den vornehmsten Nahrungszweig dieser armen Gegend, während der Boden, neben uralten Waldungen, fast Nichts erzeugt als Hafer, Flachs und Kartoffeln, dazu einige verkrüppelte Steinobstbäume, die aber nur selten einen spärlichen Herbstertrag abwerfen.

Es ist ein trauriges Land dieser Oberwald mit seinen alten Dörfern, seinen alten Wäldern und alten Basaltkuppen, deren schwarze Häupter der Vorberge Gipfel krönen. Allerdings hat auch der Vogelsberg seine freundliche Jahreszeit und zeigt dann manche romantische Naturschönheit. Dann bedecken sich die Berghaiden über und über mit blühendem Quendel und Thymian, was der Landschaft stundenweit ein eigenthümlich reizendes rothbraunes Kolorit verleiht. Aber im Winter, der hier eben so schneereich ist, als der Sommer nebelduftig, wenn der rauhe Nord über die beeiste Hochebene fährt und Wege und Dörfer fast

ganz unter Flugschnee begräbt, so daß kaum noch der schwere Rauch einen Ausgang durch die dunklen Strohdächer findet, magst du dich vergebens nach einem freundlichen Ruhepunkt für das Auge umsehen. Weit und breit liegt dann Alles kahl und öde vor dir, glänzende Eisflächen starren wie Gletscher an den steilen Bergwänden nieder, alle Pfade und Wege sind von Schnee verschüttet, so daß, wer des Landes nicht ganz kundig, wohl daran thut, bei seinen Wanderungen durch dieses winterliche Gefild sich eines Führers zu bedienen; denn schon Mancher, der sich nahe am Ziele wähnte, verirrte sich in der unwirthbaren Gegend, versank spurlos unter trügerischer Schneedecke und sein Leichnam wurde erst aufgefunden, wenn der Winter in Bächen thalwärts schmolz und die Höhen allmählig frei von Eis und Schnee wurden.

Auf Meilen in der Runde erblickt man dann oft kaum eine menschliche Seele, nicht einmal ein Thier im Schneegefild. Das Wild ächzt hungrig in den dichtesten Gründen des Forstes, und höchstens schleicht ein lungernder Fuchs um die Dörfer und Bauernhöfe und stößt von Zeit zu Zeit ein mißtönendes Geheul aus, das dem heisern Bellen eines kranken Hundes gleicht. Selbst der Rabe verläßt dann seine winterliche Höhe, kehrt in den Dörfern bei seinen Feinden, den Menschen ein und legt seine angeborene Scheu oft so weit ab, daß er auf der Schwelle der Hütten sitzt und traulich der milden Hand wartet. Spät erst, wenn schon längst in der Ebene gen Süden, der gesegneten Wetterau, die Felder grünen, erscheint der langersehnte Lenz auch auf den rauhen Höhen des Vogelsbergs und rührt mit seinem goldenen Zauberstab an die erstarrte Schöpfung, daß sie aufwacht aus langem Winterschlaf und aus Scholle und Knospe in's keimende Dasein drängt. Aber selbst dieses Erwachen ist ein gewaltsames, ängstliches, wie von schwerem Alpdrücken. Denn die Berge senden wilde Sturzbäche in's Thal, die sich selbst ihr Bett graben, wodurch oft das beste Gelände auf Jahre hinaus versandet und zerrissen wird; oder der Sturm wirft zugleich mit den Eislasten die stärksten Bäume nieder, die Bergströme schwellen mächtig an und brechen verheerend aus ihren Dämmen. Und damit wir auch der Menschen nicht vergessen, die gleichfalls zu neuem Dasein

erwachen wollen, so sei hier bemerkt, daß meistens ihre Noth erst recht anfängt, wenn der Winter vorbei ist und mildere Tage kommen. Denn der letzte Vorrath ist aufgezehrt, selbst das rauhe Haferbrod fällt nur noch in dünnen Scheiben ab, und bis die Mühlen, vom Eise befreit, wieder im Thale gehen, ist selbst bei den wohlhabenderen Bergbewohnern das Mahlkorn selten geworden. Nur die Kartoffel schützt dann noch den deutschen Irländer vor dem Hungertode, und wohl mag das alte Sprüchwort dortiger Gegend recht haben, welches lautet: „Wenn die Schlehen und Holzäpfel nicht gerathen, gibt's weder zu sieden noch zu braten."

Das Dorf Altenhain lag am Abhange eines ziemlich steilen Berges und seine Hauptstraße war zur Winterszeit wegen des glatten abschüssigen Pflasters kaum zu befahren. Das letzte Haus auf der Höhe linker Hand, wenn man durch den Hohlweg in den Ort herunterkam, war das Pfarrhaus; ein im Vergleich zu den übrigen Bauernwohnungen stattliches zweistöckiges Gebäude mit einem geräumigen, von Ställen eingeschlossenen Hofe, der nach der Straße zu offen lag und im Hintergrund einen großen Obstgarten zeigte. Das Ganze hatte ein äußerst reinliches, einladendes Aussehen, besonders wenn zur Sommerszeit das kleine Blumengärtchen davor in vollem Flore stand und die schlanken Malven wie zum Gruße von der Mauer auf die Straße herabwinkten. Man sah es dem Hause schon von außen an, daß hier gute Menschen wohnten; wie aus freundlichen Augen blickte Einem aus den hellen Fenstern die Gastlichkeit entgegen und auch das Storchennest auf seinem alten Dache schien andeuten zu wollen, daß, wer hier einkehre, auf herzlichen Willkomm zählen dürfe.

Es war im Spätsommer des Jahres 18 . . an einem Nachmittage; ein schweres Gewitter, welches sich in drohenden Wetterwolken über den Bergen zusammengezogen hatte, war eben nach wenigen heftigen Donnerschlägen und einem kurzen Regen vorübergegangen, die Sonne beschien wieder hell die abgekühlte Erde und die Natur athmete nach einem schwülen Tage erquickt auf. Im Garten, der an das Pfarrhaus stieß, saßen drei Personen,

die sich gleichfalls an der erfrischenden Kühle labten, welche das Gewitter in der Atmosphäre zurückgelassen hatte. Noch tropften die Blätter der Laube vom Regen und die vom Thau getränkten Rosen hingen schwer an ihren Zweigen nieder.

Es war Burkhard, der junge Pfarrer von Altenhain mit seiner Gattin Friederike und deren jüngerer Schwester Auguste, welche sich nach dem heißen Tage die Zeit bis zum Abendessen mit heitern Gesprächen verkürzten, nachdem man übereingekommen war, daß ein so herrlicher Abend nicht im engen Zimmer hingebracht werden dürfe, sondern vollständig bis zum Sternenschimmer im Freien genossen sein wolle. Auguste, die der Pfarrer schon zu wiederholtenmalen mit ihrer Gewitterfurcht aufgezogen hatte, verlor endlich die Geduld und rief lachend:

Ja, wenn ich deine und deiner Frau bibelfeste Nerven hätte! Aber wir Leute in der Stadt haben nun einmal keinen Geschmack an dergleichen, wie ihr's nennt, erhabenen Naturscenen, und interessiren uns höchstens in der Oper für solche Knalleffekte. Sagt, was ihr wollt, es gehören wirklich robuste Nerven dazu, um in eurem idyllischen Vogelsberg auszuhalten. Denn Alles, was ich bis jetzt von den Reizen und Annehmlichkeiten desselben kennen lernte, setzt so viel Naturwüchsigkeit voraus, daß mir oft ganz unheimlich dabei wird; in der Stadt hat man wirklich keinen Begriff von Dem, was ihr auf dem Lande Romantik nennt, und ihr selbst wißt's vielleicht nicht einmal.

Friederike suchte der Schwester zu beweisen, worin eigentlich die Poesie des Landlebens bestehe, und warum sie dieselbe nicht fassen könne, als ihr Burkhard in's Wort fiel, indem er sagte: So ganz Unrecht hat Auguste in der That nicht. In den Nerven liegt allerdings der Unterschied, und gesund müssen letztere jedenfalls sein, wenn man unserer rauhen Gebirgsnatur Geschmack abgewinnen will. Denn ist es wahr, daß unser Nervensystem ein eigenthümliches Leben besitzt, ja daß die Thätigkeit der Seele selbst aus dem Leben der Nerven hervorgeht, so muß es auch wahr sein, daß alle unsere Anschauungen und Wahrnehmungen dadurch bedingt werden, der Mensch mithin am tiefsten und richtigsten die Natur empfindet, dem ein gesundes Nervensystem innewohnt. Was macht denn unsere moderne Gesellschaft, im

Gegensatz zum unverkümmerten Leben des Landvolks, so blasirt und abgespannt, was ist schuld an dieser Raffinerie der Genußsucht, an dieser geistigen Indolenz unserer sogenannten gebildeten Stände als eben der Mangel an gesunden Nerven? Seht den Bauer; warum ist er der zufriedene und glückliche Mensch, wodurch erhält er sich seinen reinen, ungekünstelten Natursinn, seine Gefühlsunmittelbarkeit? Ja, warum steht er noch heute auf seinem alten geschichtlichen Boden und repräsentirt uns so gleichsam in seinem Stande noch immer die ursprünglichen Formen und Lebensverhältnisse der Gesellschaft? Wüßte er erst einmal, was Nerven sind, er würde bald aufhören, ein Sohn der Natur und der Geschichte zu sein. Und gewiß ist es kein Paradoxon, wenn ich sage, an allem moralischen und physischen Elend der andern Stände ist einzig die Schwachnervigkeit schuld, die es uns unmöglich macht, das Leben noch mit frischen, gesunden Organen zu genießen. Wir sind nicht nur nervenschwach in unserem Leichnam, wir sind es auch in unserer Literatur, unserer Poesie, unserem Kunstgeschmack; ja, unser ganzes politisches, sociales und philosophisches Leben krankt an dieser trostlosen Erschlaffung unserer Nerven, die jede produktive Kraft, jeden Schönheitsenthusiasmus von vornherein zerstört und die ganze Generation siech und erbärmlich macht.

Auguste sagte: Aber wenn gesunde Nerven allein die Bedingung sind, durch die wir zu wahren und glücklichen Menschen gedeihen, so müßten wir alle Bauern werden und zu den Kuhställen der Ursprünglichkeit zurückkehren. — In gewissem Sinne allerdings, entgegnete Burkhard. Wenigstens sollten wir uns einmal zu erklären suchen, warum der deutsche Bauer unter allen Ständen am meisten seine historische Physiognomie beibehalten hat und von allen socialen und politischen Revolutionen am wenigsten berührt worden ist, während sowohl Bürgerthum als Adel im Grunde längst ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben. — Du wirst mir aber doch zugeben, sagte Auguste, daß der Bauer, wie er neuerdings in den Dorfnovellen geschildert wird, ganz anders aussieht, als er in Wirklichkeit ist, und daß sehr viel Phantasie dazu gehört, um ihn in dieser poetischen Umgestaltung wieder zu erkennen.

Von Herzen gern geb' ich dir dies zu, versetzte der Pfarrer, obwohl der gute Bauer gewiß nicht daran schuld ist. Ich habe auch einige dieser Dorfgeschichten gelesen und möchte ihren Verfassern nicht rathen, mit solchen Copien den Originalen nahe zu kommen; sie würden an des Bauers Spott und seinen derben Fäusten ob solcher grundfalschen Schilderung eine sehr unangenehme Kritik erfahren. Alle diese neueren Poeten kennen entweder das eigentliche Wesen des Bauers gar nicht, oder sie selbst entbehren so sehr aller Naturwahrheit, daß sie sich nimmermehr zur Romantik ihres Stoffes emporheben können. Es geht ihnen mit den Dorfgeschichten nicht besser, wie früher mit ihren Salonsnovellen; in beiden Gattungen der Poesie herrscht dieselbe Unnatur, und ein Baron der Gräfin Hahn-Hahn ist eben so wenig im wirklichen Leben zu finden, wie der Bauer aus der modernen Dorfnovellistik. Nur die Blasirtheit unserer neuern Schöngeister konnte sich so weit von der wahren Romantik der Natur entfernen, und Immermann ist der Einzige, der uns in seinem Hofschulzen ein richtiges Bild vom Bauer entwirft, indem er ihn schildert wie er ist, nicht wie er dem phantasielosen Poeten erscheint, der sich überall nur an den äußerlichen Apparat des Dorflebens hält und wohl recht gut den Hahn auf dem Miste, aber sehr schlecht das Herz in der Menschenbrust schildert. Auch Geßner zeichnete in seinen Idyllen Bauern und ließ sie sentimentalisiren und moralisiren, grade wie unsere Heutigen; aber die Allongeperrücken, womit er seine Figuren ausstaffirte, waren eben so lächerlich als die Glacéhandschuhe, mit denen jetzt die Poeten die Dorfnovellistik bearbeiten. Das ist höchstens verbauerte Poesie, aber der Bauer darin fehlt überall.

Ich bin nur begierig, wie es deinem Freund Ernst bei uns gefallen wird, sagte die Pfarrerin. Das Vaterhaus wird er freilich nicht wieder erkennen, und auch sonst hat sich vieles verändert, was zur Zeit, da sein Vater noch den Herrnhof im Dorfe besaß, seine Kindheit umgab. — Wie freue ich mich auf dieses Wiedersehen! sprach Burkhard vergnügt. Ernst sucht ja auch nichts weiter in Altenhain als uns, und wir gewinnen dafür einen lieben Gast, der uns gewiß vieles Interessante aus seinem bewegten, wechselvollen Leben erzählen kann. — Wenn ich nur

erst eine richtige Vorstellung von diesem Ernst hätte! rief die Schwägerin. Mir ist nichts schrecklicher als so ein wildfremder Mensch, mit dem man urplötzlich in ein Freundschaftsverhältniß treten soll, blos weil er des Schwagers Freund und ein Vogelsberger dazu ist. — Du mußt Geduld haben, versetzte der Pfarrer lächelnd. Ich selbst weiß kaum noch mehr von ihm, als daß er des pensionirten Amtmanns von Bernau einziger, sehr talentvoller Sohn war, im Dorfe nur der „böse Ernst“ hieß und von meinem Vater, der uns Beiden den ersten Unterricht ertheilte, mehr als einmal Schläge bekam, weil er aller tollen Streiche voll und der Grammatik äußerst abhold war. Als sein Vater starb, kam Ernst von hier mit vierzehn Jahren weg, und seitdem sahen wir uns nicht wieder; er studirte in Göttingen die Rechte, ist aber später, als ihm von einer verstorbenen Tante eine reiche Erbschaft zufiel, gescheidt genug gewesen, das Corpus juris bei Seite zu werfen und auf Reisen zu gehen, von denen er jetzt zurückgekehrt ist.

Das läßt sich hören, sagte Auguste. Meine Nerven stärken sich schon einigermaßen bei dem Gedanken, daß Ernst eine reiche Tante beerbt hat. Dies spricht jedenfalls für seine persönliche Liebenswürdigkeit, denn reiche Tanten zeigen immer einen guten Geschmack, zumal wenn sie ihr Testament aufsetzen. — Friederike rief lachend: Nimm dich in Acht, Schwester! Ernst soll für Mädchen gar nicht ungefährlich sein; er hat blaue Augen und braunes Haar!

Und wie alt? fragte Auguste. —

Siebenundzwanzig Jahre und fünf Monate, antwortete plötzlich eine fremde männliche Stimme, und wie sie mit lautem Angstschrei von der Bank aufsprang, zertheilte sich die hintere Wand der Jasminhecke und durch die Zweige sah ein fremdes bärtiges Gesicht in die Laube, das bis zum Sprechen ähnliche Bild des Neffen einer reichen Tante.

Groß war die Freude der Pfarrleute, als der seit Wochen sehnlich erwartete Gast endlich da war und Burkhard der Gattin und Schwägerin seinen Jugendfreund Ernst Bernau vorstellen konnte. Dieser selbst fühlte sich schnell einheimisch in dem trauten Kreise, wo Alles ihn an die ersten Jahre seiner glücklichen Jugend

erinnerte, deren altes Leben ihn nun wieder vollständig umgab, zwar mit neuen Menschen, sonst aber in allen Gegenständen und Eindrücken noch grade so wie ehemals. Denn die Heimath läßt nicht von uns ab, so weit und lange wir uns auch von ihr entfernen mögen, und in einem Hauche, einem Tone zaubert sie uns plötzlich wieder alle holden und glücklichen Träume der Vergangenheit vor die Seele, Träume, die uns vielleicht nur täuschten, weil uns eben die Heimath fehlte, um sie zu erfüllen.

Kaum beschien die Sonne des folgenden Tages Ernst's Zimmer, so war er auch schon aus den Federn und schlich, während die Bewohner des Pfarrhauses noch schlummerten, durch die hintere Thüre in's Freie. Aus dem Garten gelangte er auf den Fußpfad, der zur Höhe hinanführte und sich oben im Tannenwald verlor. Diesen Weg beschritt Ernst; denn auf dem Berge hatte man eine herrliche Aussicht, weit über die Höhen des Vogelsberges hinaus, so daß man bei hellem Wetter deutlich die sanften Wellenlinien des Taunus unterscheiden konnte.

Ernst erreichte den Tannenwald, den Spielplatz seiner glücklichen Kindheit, und wie er in den von der Morgensonne hell beschienenen Forst eintrat, hatte er ein Gefühl, als sei er erst gestern hier gewesen, und nicht trennten ihn lange Jahre voll reicher Erlebnisse und Schicksale von diesen Räumen alter Erinnerungen. So tief hatte die wildromantische Natur der Heimath seiner Seele ihre Eindrücke eingeprägt, daß ihn Alles wie mit alten wohlbekannten Augen ansah, das Morgenlied der Vögel in den Zweigen, ja selbst der Harzduft im thauigen Tannengrund ihm die selige Kinderzeit zurückrief. Er ging nach dem sogenannten Tannenstein, einem Hügel an der westlichen Waldspitze, auf welchem ein ruinartiges, von Wachholdersträuchern überwuchertes Gemäuer noch Spuren eines ehemaligen Kastells von hohem Alter zeigt, dessen Geschichte jedoch längst verloren gegangen. Der Berg senkte sich hier nach der Seite des Dorfes hin in einem schroffen Steingeklüft thalwärts, aus welchem hier und da einzelne verkrüppelte Tannen hervorwuchsen, was dem Ganzen einen ungemein düstern Eindruck verlieh. Die Umgebung

des Tannensteins hatte auf Ernst schon in der Kindheit immer einen eigenthümlichen Zauber ausgeübt, und er erinnerte sich noch recht wohl des geheimnißvollen Schauers, der ihn beschlich, so oft er hierher kam, wo es dann jedesmal so still und einsam war, der Tannengrund zauberisch im Abendgefunkel blitzte und leuchtete, das graue Mauerwerk im Zittern der Sonnenlichter zu wanken schien und der Wind leise in Büschen und Sträuchern seufzte.

Zwar dieses schauerlich süße Gefühl, welches die düstere Romantik des Orts sonst auf ihn ausgeübt hatte, empfand er nicht mehr; aber doch überkam ihn, der so manchen großartigen und erhabenen Natureindruck in sich aufgenommen, eine eigene Wehmuth, als er jetzt, an die zerfallene Mauer gelehnt, hinunterschaute nach Altenhain und sein Blick dem Vaterhaus, dem sogenannten „Herrnhof" begegnete, der fast am Ende des Dorfes lag und bei Weitem das größte Gebäude im Orte war. Noch grünten im Hofe die beiden alten Ulmen und auch der große Weiher dicht dahinter stand nach wie sonst im hohen Schilfe; alles hatte das alte Ansehen behalten, und doch dünkte es dem Fremdling in der Heimath, als sei Alles seltsam eng und klein geworden und ein eigenthümlicher Schatten ruhe über dem sonst so hellen Bilde, wie es ihm seine Phantasie oft in fernen Ländern vor die Seele gegaukelt.

Sinnend wandte er sich von dem Tannenstein weg nach dem Hohlweg, der aus dem Walde nach dem Dorf hinunterführte und auf beiden Seiten von steilen, durch das Gewässer wild zerrissenen braunen Erdwänden eingeschlossen war; und hier, kaum fünfzig Schritte vom Tannenstein entfernt, in einer schattenhaften, von der Natur gebildeten Nische der Erdwand zur Linken — —

Sonderbar! Nicht eher, als bis er vor dem kleinen, aus rauhem Feldstein kunstlos gebildeten Kreuze stand, das eine wilde Rosenhecke dem Auge fast verdeckte, während noch die Ueberreste einer ehemaligen hölzernen Einfassung sichtbar waren, besann sich Ernst auf jene dunkle Begebenheit aus seinen Kinderjahren, welche damals diese Stelle weit und breit in Verruf gebracht hatte.

Lebhaft trat wieder die Geschichte vom Mord des jungen

Försters Friedrich, der hier einst mit zerschmetterter Hirnschale todt gefunden worden, vor seine Seele. Unwillkührlich nahte er dem Platz und legte wie zum Gruße an den Unglücklichen, dessen junges Leben hier unter Mörderhänden geendet hatte, die Hand auf das Steinkreuz. Alle Einzelumstände der grauenvollen That kehrten in seine Erinnerung zurück; er besann sich wieder auf die stürmische Herbstnacht, wo sein Vater plötzlich die Mutter weckte und sie fragte, ob sie nicht den Angstruf gehört, der eben durch die Stille der Nacht, fast scheine es ihm vom Tannenstein herunter, sein Ohr berührt habe. Bei dem Gespräch der Eltern erwachte Ernst, damals noch ein Kind, und fing aus Furcht zu weinen an. Die Mutter suchte ihn zu beruhigen und meinte, der Vater habe wohl geträumt oder ein Nachtvogel möge in den Ulmen vor den Fenstern den Schrei ausgestoßen haben. Aber am Morgen klärte sich's grauenvoll auf; die Leiche des jungen Försters, den man nur den schönen „Tannenschütz" nannte, wurde unter dem Wehklagen vieler Leute in's Dorf nach dem Rathhaus getragen. Wenige Stunden nachher erschien ein Untersuchungsrichter von dem benachbarten Amte in Begleitung des Physikus und vollzog die gerichtliche Obduktion an der Leiche. Aber vergebens waren alle Nachforschungen nach dem Thäter; wohin auch die Hand der irdischen Gerechtigkeit griff, tappte sie im Dunkeln, und keine Strafe erreichte den Frevel am Tannenstein. Das Werk der Nacht blieb der Nacht finsteres Geheimniß, und zuletzt legte die Vergessenheit der Menschen ihren Schleier, die Natur ihre grüne Hülle über die That der blutigen Sünde und deren blutgetränkte Stätte. Nur das steinerne Kreuz mit der halbversunkenen hölzernen Einfassung lugte noch aus der wilden Rosenhecke hervor und schien der Sühne zu harren für den grausen Mord aus alten Tagen.

Ernst, der sich noch deutlich des schmucken Tannenschützen erinnerte, den er oft als Kind im Försterhaus tief hinten im Walde besucht hatte, wurde von dieser dunkeln Begebenheit seiner frühesten Jugend so lebhaft ergriffen, daß er zusammenfuhr, als das Rascheln einer Eidechse im Laube ihn nach einer Weile aus seinen Betrachtungen aufschreckte. Wie das ängstliche Beben der Schuld, die noch ungesühnt am Ort ihrer Missethat der Ver-

geltung harrt, tönte das Geräusch in sein Ohr und unwillkührlich drängte sich ihm der Gedanke auf, ob wohl der Mörder noch am Leben und welcher Art sein Seelenzustand sein möge, wenn er jetzt an Ernst's Stelle stehen und das alte Zeugniß seiner Missethat erblicken würde. Nahe lag dieser Betrachtung die weitere psychologische Frage: Wo ein Mensch, der so ungeheure Schuld auf seine Seele geladen, zwanzig Jahre lang die moralische Kraft hernimmt sie zu tragen, ohne auch nur ein einzigesmal in Versuchung zu gerathen, sein Herz durch ein freiwilliges Geständniß von dem furchtbaren Drucke zu befreien und so das unselige Geheimniß von sich abzuschütteln? — Es ist nicht möglich, kein Lebender erträgt so etwas! rief eine Stimme in ihm; und doch, wie viele Beispiele bezeugten ihm nicht das Gegentheil! Hat doch auch das Bewußtsein der Schuld seine schauerliche Gewohnheit und verhärtet zugleich mit dem Herzen, bis ihm die eigene That fremd wird und mit der dunkeln Angst auch der Reue milde Regung erstirbt.

In diesem Augenblick brach die Sonne in den schattigen Hohlweg herein und legte sich hell und breit über die Mordstelle; oben auf dem wilden Birnbaum am Abhang der Erdwand sang ein Buchfink sein fröhlich Morgenlied in die Lüfte und im Thale unten läutete die Altenhainer Frühglocke. Noch einen letzten Blick warf Ernst auf das Steinkreuz und ging dann den Hohlweg entlang, der, je näher dem Dorfe, immer abschüssiger wurde, nach dem Pfarrhaus zurück. Sein Weg führte ihn am Kirchhof vorüber, welcher seitwärts von der Straße auf einem grünen Hügel lag und rings mit großen Feldsteinen eingefaßt war. Zu dem schwarzen Gitter, das den Eingang verschloß, führte eine holperige Steintreppe hinan und schien andeuten zu wollen, daß selbst der Weg zu dieser Stätte des Friedens noch beschwerlich und der Erde Mühsal erst im kühlen Grabe für den Sohn der rauhen Berge ein Ende finden solle. Der Anblick dieses Kirchhofs hatte trotz der Armseligkeit seiner Anlage etwas ungemein Friedliches und Elegisches und der alte Tannenbaum am Thore bildete gleichsam den freundlichen Gegensatz des immergrünen, wenn auch kümmerlichen Lebens zu dem Schweigen der Gräber.

Auf der Treppe saßen mehrere kleine halbnackte Kinder,

Bilder der Armuth und Dürftigkeit, während ihnen noch der Kindheit fröhliche Unschuld aus den Augen lachte. Bei ihnen stand ein schlankes, ungefähr achtzehnjähriges Bauernmädchen mit ausdrucksvollen sanften Zügen und sah neugierig über die kleine lärmende Schaar hinweg zu dem fremden Herrn herunter, den die Kinder nicht sobald erblickten, als sie furchtsam nach dem Dorf liefen und das Mädchen allein stehen ließen. Ernst nahte ihr und bot ihr einen freundlichen Morgengruß, den sie schüchtern erwiderte, worauf er ein Gespräch mit ihr anknüpfte, indem er sie fragte, ob sie von Altenhain sei und welches Geschäft sie so frühe hierher an den Kirchhof führe; denn, fügte er hinzu, du bist zu schön und zu jung, um schon an's Sterben zu denken.

Wenn's nur das Eine wäre, hätt' ich kein Leid d'rum, erwiderte sie mit trübem Lächeln und schlug dabei die großen glänzenden Augen zu dem Fremden auf, der in der That von der natürlichen Anmuth dieses Bauernmädchens überrascht war. Selbst der Ton ihrer Stimme hatte trotz des bäuerischen Dialekts etwas Gewinnendes, und der trauernde Blick, welcher ihre Worte begleitete, deutete auf ein Lied dieser jungen Seele, das seine lebhafteste Theilnahme erweckte. Als er ihr aber erzählte, daß er nicht fremd im Dorfe sei und seinen Namen nannte, verklärten sich plötzlich ihre Züge zu heller Freude, und bewegt rief sie aus: Ach, Herr Ernst, so sind Sie's wirklich! Und mich kennen Sie auch nicht mehr? Aber ich war freilich noch gar klein, als Sie vom Herrnhof wegkamen. Du liebe Zeit, und derweil ist Ihnen die Ammy vollends aus dem Gesicht gewachsen!

Wie? Wahl's Ammychen? rief der junge Mann überrascht und drückte ihr herzlich die Hand. Nimmermehr hätt' ich dich wieder erkannt, so groß und schlank bist du geworden. — Ach ja, Herr Ernst, das war eine schöne Zeit, als Sie noch in Altenhain wohnten! sprach sie bewegt und ihre Augen wurden naß. — Ist's nicht mehr so bei euch wie sonst? fragte er. — Dort ruht die schöne Zeit! schluchzte Ammy, in den Kirchhof deutend, und brach, ihr Antlitz mit der Schürze bedeckend, in heftiges Weinen aus.

Dein Vater? fragte Ernst bestürzt. — O nein! nein! nein! der lebt! rief sie krampfhaft zusammenfahrend. Die Mutter,

die treue, arme Mutter — dort ruht sie nun schon in's achte Jahr unter'm Grashügel — ach, ihr ist wohl! — Catharina todt! sagte Ernst gerührt und suchte mit dem Blick das Grab, welches Ammy ihm zeigte. — Sie hat viel Herzleid erduldet, bis Gott sie endlich zu sich nahm, fuhr das Mädchen gefaßter fort. Aber das Aergste hat sie doch nicht erlebt! Ach, Herr Ernst — wenn ich Ihnen nur Alles so sagen könnte, wie ich's auf dem Herzen habe! Aber fragen Sie nur die Frau Pfarrerin — das ist mein letzter Engel; denn Rudolph wird ja doch nimmer mein, wegen der Väter, die sich schon seit Jahren todfeind sind, und erst recht, seitdem sie wissen, daß wir nicht von einander lassen können. Sie verstummte und sah mit gramesdüsterem Blick, die Hände auf das Gitterthor gelegt, nach dem Grab ihrer Mutter, wobei sie in leisem Weinen die Lippen zusammenpreßte, wie um die Gewalt eines Schmerzes zurückzuhalten, den nächst der Seele, die ihn litt, nur Gott allein in seiner ganzen Größe kennen mochte.

Wer ist denn der Rudolph? fragte Ernst nach einer Pause, vom innigsten Mitleid ergriffen. — Da sah sie ihn durch Thränen lächelnd an und versetzte ohne Schüchternheit: Der Rudolph — Ihnen sag' ich's schon, der Rudolph ist mein Liebster und ich gab ihm in diesem Frühjahr mein Jawort für Zeit und Ewigkeit. Sein Vater, der uns so wehe thut, ist sonst der beste Mann im Ort und kein Mensch kann ihm Etwas nachsagen; der Rudolph liebt ihn auch kindlich und es gibt gar keinen bessern Vater, als der Heinrich Falk gegen seinen einzigen Sohn ist. — Wie? derselbe Heinrich Falk, der von uns den Herrnhof kaufte? fragte Ernst überrascht. — Ist Rudolphs Vater, bestätigte Ammy mit einem Seufzer. — Aber woher rührt die bittere Feindschaft zwischen euren Vätern? fragte Ernst weiter; der Konrad Wahl war doch sonst ein braver, friedliebender Mann.

Weiß Gott, Herr Ernst, das war er auch! erwiderte Ammy mit bebender Stimme. Doch das ist schon lange her und Sie würden ihn nicht mehr wieder erkennen. Mit dem Alter kam der böse Feind über ihn, er wurde ein Streiter, ein Trinker, ach! und ein unbarmherziger Mensch dazu. Die Wirthschaft gerieth in Verfall, kein Knecht wollte bei ihm aushalten, und

die Leute sagen, und es muß wohl wahr sein, er habe der Mutter Tod auf seinem Gewissen und der Kinder Noth dazu. Mein Bruder wollte zuletzt auch nicht mehr bleiben und verdingte sich als Knecht auf ein anderes Dorf; ich aber mußte mit den jüngern Geschwistern bei ihm aushalten und hab's alle Tage schlimmer bei ihm, so daß ich schon manchmal, Gott verzeih mir die Sünd', in's Wasser gehen wollte, wo's am tiefsten ist! Nicht mal weinen, nicht mal an die Mutter denken soll ich, so will's der Vater, und wenn ich's doch nicht lassen kann, dann wird er wild und treibt's schrecklich mit mir.

Ammy brach abermals in heftiges Weinen aus und rief mit thränenerstickter Stimme: Meine Mutter flehte ihn noch auf ihrem Sterbebett an, er solle nur menschlich gegen mich sein. Da lachte er so gräßlich auf, daß die arme Frau nur noch einmal zu Gott für mich beten konnte, und dann war sie todt. Wüßte sie, wie mir's jetzt bei ihm geht, sie kratzte sich mit den Nägeln aus der Erde und holte mich zu sich hinab.

Armes Kind! so viel mußt du leiden! sagte Ernst. — Ach, und das tiefste Leid, das Leid von allem Leid —! stammelte Ammy und preßte krampfhaft die Hand auf's Herz. Alles wollt' ich ertragen von ihm, Flüche und Schläge, Hunger und Kummer, wenn's nur Rudolph darum besser hätte! Aber auch er geht zu Grund über dem Herzleid, und die Leute sagen, er treibe es so nicht mehr lange. Was ich Ihnen über die Feindschaft zwischen den Alten sagen kann — es weiß eigentlich Niemand, woher sie stammt und warum keiner dem andern auch nur den Sonnenstrahl am Scheuerthor gönnen will. Einst waren sie gute Freunde wie zwei Brüder und hielten zusammen, wie's recht ist. Später erst kam der Hader zwischen sie, und nun machen sie sich und Andern das Leben sauer; denn viele Leute tragen an dem Haß der Beiden mit, und man kann fast sagen, das ganze Dorf ist sich unter einander um ihretwillen feind geworden. Wer's mit dem Heinrich Falk hält, der hat den Anhang meines Vaters gegen sich, und wer dem Konrad Wahl Freund ist, den feinden die Andern an. Bis in den Betstuhl geht der Haß, und selbst beim heiligen Abendmahl scheiden sie sich noch und werfen ihre Giftblicke in den Kelch. Bei jeder Kirchweihe gibt's Schlägerei

und schon manchmal ist Blut geflossen; ja, hätten wir unsern Herrn Pfarrer nicht, der noch abwehrt und versöhnt, so viel er kann, es gäbe Mord und Todschlag in der Gemeinde, und Altenhain wäre weit und breit verrufen, blos wegen der Feindschaft zweier einziger Menschen.

So erzählte Ammy dem Freund ihrer Kindheit, der sie dann noch Verschiedenes über ihren Vater fragte und ihr zuletzt vorschlug, er wolle den Konrad Wahl noch heute besuchen und ihm einreden, daß er die Heirath zugebe. — Sie schüttelte den Kopf und sagte: Das hilft alles nichts; er hat nun einmal kein Herz für mich, für keinen Menschen, seitdem er das dort, sie deutete auf ihrer Mutter Grab, für immer gebrochen. Geben Sie sich keine Mühe.

Nichtsdestoweniger beharrte Ernst auf seinem Vorsatz, obgleich er selbst auf keinen Erfolg bei dem rauhen Menschen hoffte, den er einst als einen rechtschaffenen, keineswegs hartherzigen Mann gekannt hatte. Er nahm Abschied von dem Mädchen und schritt dem Pfarrhaus zu, um vor allen Dingen von dem Freunde Näheres über die ihm von Ammy geschilderten Personen und Verhältnisse zu erfahren und danach seinen Plan zu entwerfen.

Er führte noch an demselben Tage seinen Vorsatz aus, obwohl er nach Allem, was Burkhard ihm von dem Kastenmeister — diesen Titel hatte Konrad Wahl in seiner Eigenschaft als Gemeinderechner — erzählte, zum voraus das Vergebliche seiner Vermittlung einsah. Dennoch konnte er der Neugierde nicht widerstehen, die Bekanntschaft mit dem ehemaligen Nachbar zu erneuern, selbst auf die Gefahr hin, von diesem eben nicht freundlich willkommen geheißen zu werden.

Und wirklich war schon der erste Eindruck, als er in den Hof des Kastenmeisters eintrat, kein glückverkündender. Am Brunnentrog stand der Knecht und wusch sich den Arm, den ihm sein Herr wegen eines kleinen Versehens mit dem Peitschenstiel blutig geschlagen hatte. Er war ein großer, stämmiger Mensch, und der ihn so grausam gezüchtigt, mußte ihm also wohl an

Körperkraft noch überlegen sein. Ernst trat zu dem Knecht und fragte ihn nach der Veranlassung seiner Wunde. Da warf dieser von der Seite einen düster scheuen Blick nach den Fenstern der Wohnstube, knirschte vor Grimm oder Schmerz mit den Zähnen und erzählte ihm hierauf unter rohen Wuthausbrüchen die erlittene Mißhandlung. Dann hob er seine Faust gegen das Haus und ging fluchend in den Stall.

Ernst trat in die Hausflur, wo auf dem tennenartig festgestampften Lehmboden noch die Peitsche lag, mit welcher der Bauer den Knecht gezüchtigt hatte. Todtenstille herrschte im Hause; die Thüre zur Wohnstube war halb geöffnet und durch diese gewahrte er einen Mann mit grauem Kopf und wetterharten Zügen, der in weiten Hemdeärmeln, welche am Handgelenk von blauen Glasknöpfen zusammengehalten wurden, am Tische saß, beide Ellbogen recht nach trotziger Bauernart breit auf die Tafel gestemmt hatte und finster brütend vor sich hinstarrte. Hätte Ernst es nicht gewußt, daß es der Kastenmeister war, nimmer würde er in diesem unheimlichen Menschen den Konrad Wahl wieder erkannt haben, so ganz und gar zum Schlimmsten verwandelt kam ihm derselbe vor, und jeder Zug seiner Miene war eine Bestätigung dessen, was er bereits über den bösartigen Charakter des Mannes vernommen hatte.

Arme Ammy! Nun wußte Ernst, daß der keine Thräne kindlicher Liebe sehen konnte und das Grab seines armen Weibes ihn vollends hart und herzlos gemacht hatte. Denn Grab und Thränen üben ja auf böse Menschen nicht den sänftigenden und versöhnenden Eindruck aus wie auf gute; der verhärtete Sinn, das der Schuld verfallene Gewissen zittert vor jedem sanften Gefühl, wie die Sünde vor dem Rauschen eines Rosenblattes; die Nacht in ihrer Seele erträgt keinen Lichtstrahl, und weil sie das Auge des allwissenden Gottes fürchten, können sie auch die Thräne im Menschenauge nicht sehen, und das Grab, das stumme, erschreckt sie fast noch tiefer, als der Klage sanfter Wehlaut, als des Freundes treues Warnungswort.

Wahl regte sich nicht; doch zeigten dem Beobachter an der Thüre die dickgeschwollenen Adern seiner Stirne, die im grauen Haar krampfhaft zusammengeballte Faust, daß die Wuth, in der

er den Knecht geschlagen, noch in seiner Brust koche und ihm vielleicht nur ein Gegenstand fehle, um seine wilde Leidenschaft vollends auszutoben. Einen Augenblick stand Ernst in Versuchung, sich zurückzuziehen; denn die Stunde schien ihm keineswegs geeignet zu Erörterungen und Ermahnungen, wie die waren, welche ihn hierher geführt hatten. Aber schon war es zu spät dazu; denn eben richtete der Kastenmeister den Kopf in die Höhe und gewahrte den Unbekannten auf der Schwelle seiner Thüre. Eine Weile starrte er denselben mit glanzlosen Augen wie ein Trunkener an, dem der Rausch schwer auf allen Sinnen liegt; er lallte einige Worte der Ueberraschung, blieb aber dabei regungslos auf der Bank sitzen. Da faßte sich Ernst, der seine innere Scheu überwand, ein Herz, und näher tretend, sagte er so freundlich und unbefangen als ihm möglich war: Nun, Konrad, kennt Er mich nicht mehr? Und bei diesen Worten reichte er ihm seine Hand zum Gruß über'n Tisch.

Da wurde des Kastenmeisters Antlitz erst blaß, dann dunkel, und die fremde Erscheinung schien ihm allmählig bekannter zu werden. Doch merkte Ernst an seiner halb staunenden, halb argwöhnischen Miene, daß Jener über seine Person im Ungewissen blieb und sich seiner nicht mehr erinnern konnte. Jetzt reichte ihm auch Wahl zaudernd die schwielige Hand, verwandte aber noch immer kein Auge von ihm, sagte auch kein Wort und schien sogar mit sich im Kampfe, ob er die rauhe Seite gegen den Fremden herauskehren, oder dessen freundlichen Gruß eben so freundlich erwidern solle.

Ernst urtheilte richtig, daß er diesen günstigen Moment des Zweifels in des Bauers Seele benutzen müsse, um sich seines Zutrauens zu versichern und mit ihm gleich von vornherein auf den alten Fuß zu kommen. — Topp, Nachbar Konrad, was schaut Er mich so fremd an? Bin ich's oder bin ich's nicht? rief er lachend und schlug dabei dem Bauer so derb auf die Schulter, daß dieser betroffen auffuhr und sich brummend an der Wand die Stelle rieb, wo ihn der freundschaftliche Willkommgruß so unsanft berührt hatte. Ernst aber fuhr ohne Umstände in seinem angenommenen zutraulichen Tone fort: Macht keine Umstände, Nachbar Konrad. Wenn ich Euch sage, wer ich bin,

so weiß ich auch, daß ich Euch willkommen sein werde. Darum rathet's erst und besinnt Euch einmal auf den bösen Buben, der so oft bei Euch hier am Tische saß und dem's hier immer besser schmeckte, als drüben im Vaterhaus. Na, Konrad, kommt Er bald auf die Spur?

Da gingen plötzlich dem stumpfen finstern Bauer groß die Augen auf, über sein hartes Gesicht fiel ein heller Schein, wie aus alter besserer Zeit, und: Potz Henker, das ist des Amtmanns Ernst! rief er erstaunt, schüttelte Jenem dann wie einem alten lieben Bekannten derb und herzlich die Hand und suchte die Verwirrung, in die ihn diese unerwartete Erkennungsscene versetzte, hinter dem alten ungezwungenen Ton zu verbergen, wie er vordem zwischen ihnen geherrscht hatte. Ernst hütete sich auch wohl, ihn die schlimme Meinung merken zu lassen, die er von ihm mit hierher gebracht, war vielmehr die Unbefangenheit selber und machte sich's in dem alten ledernen Großvaterstuhl bequem, welchen ihm der Kastenmeister an den Tisch schob. Dann holte der Bauer aus dem Glasschrank in der Oberstube den krystallenen Pokal, das Hochzeitsgeschenk von Ernst's Eltern, auf das er sich immer viel zu gute gethan hatte; den stellte er auf blankem zinnernen Teller vor seinen Gast, füllte ihn mit Wein und trank ihn Jenem zu auf die alte Zeit. Ernst wiederholte den Spruch mit dem Beisatz: Und die alte Kameradschaft, und that einen langen Zug, was den Alten sichtlich erheiterte. Dann erzählte er dem Kastenmeister von seinem seitherigen Leben, seinen Fahrten und Schicksalen, wie es zu dessen Anschauungsweise und Fassungsvermögen paßte, was Jenen auch anfangs lebhaft interessirte. Allmählig aber wurde er zerstreut, rückte unruhig auf der Bank hin und her und sprach dem Glas mit Kornbranntwein häufiger zu als dem Krystallpokale. Das gastfreie harmlose Wesen schien ihm für die Dauer unbequem zu werden, und er mußte sich sichtbar Gewalt anthun, um Ernst gegenüber unbefangen zu bleiben.

Dieser vermied es anfangs mit Absicht, sich nach seinen Familienverhältnissen zu erkundigen und wollte abwarten, was ihm der Kastenmeister aus freien Stücken davon mittheilen werde. Aber hartnäckig schwieg letzterer über Alles, was ihn selbst und

sein Hauswesen betraf. Ernst merkte, daß ihm die Unterhaltung drückend wurde und der Zwang, den er sich anthun mußte, ihn mehr und mehr befangen machte. Er nahm zu rohen Scherzen seine Zuflucht, trank immer mehr Branntwein, sein Blick ward unstet und seine Augen nahmen mehr und mehr eine dunkle Röthe an. Zu verschiedenen Malen stand er von der Bank auf, ging unter irgend einem Vorwand weg, kehrte nach einiger Zeit wieder, Alles nur, um dem Gaste einen Augenblick aus dem Gesicht zu kommen und demselben seinen Seelenzustand, der gewiß unerträglich war, zu verbergen. Ernst's Gegenwart packte sein Gewissen an der für eine rohe Natur empfindlichsten Seite, der Beschämung; und so verhärtet auch Wahl's Gemüth sein mochte, hatte doch die Ungewißheit, ob Ernst ihn kennen oder ihn noch für den alten bessern Menschen halten möge, der er einst gewesen war, etwas Drückendes für ihn, und vielleicht war ihm noch nie geschehen, was ihm heute geschah: er ward irre an sich.

So wenigstens urtheilte Ernst, der ihn aufmerksam beobachtete und wahrnahm, wie er sich in seinem ganzen Wesen als einen Menschen gab, den ein unvorhergesehener Zufall plötzlich nöthigt, der Angewöhnung des Bösen, das er längst offen zur Schau getragen, zu entsagen und sich auf Gefühle und Zustände seines früheren innern und äußern Lebens zurückzubesinnen, an die er vielleicht seit vielen Jahren nicht mehr gedacht hat. Ernst sah den Kampf, der in seinem Innern vorging; aber so heftig auch der Stoß gewesen sein mochte, mit dem ihn die Erinnerung an ein altes besseres Leben aus seiner moralischen Versunkenheit emporrüttelte, die verhärtete Seele hielt ihn zuletzt doch aus, und schon der nächste Anlaß sollte seinen wahren Charakter völlig enthüllen.

Ernst hielt es endlich an der Zeit, Ammy's Angelegenheit zur Sprache zu bringen; er begann also den Kastenmeister wie zufällig nach den Verhältnissen im Herrnhof zu fragen, und äußerte ganz flüchtig, er möchte wohl einmal beim jetzigen Besitzer, dem Heinrich Falk, vorsprechen und sich das alte Vaterhaus besehen, den Hof und den Garten und was sonst noch zu den Erinnerungen seiner frohen Kindheit gehöre. Wie er den

Namen des Todfeindes nannte, ging im ganzen Wesen des Kastenmeisters eine auffallende Umwandlung vor, das Blut schoß ihm in die Augen und der böse Blick kam zum Vorschein, mit dem uns der feindliche Dämon anschaut, den wir unversehens in der Seele eines Bösewichts wecken. Es war ein fürchterlicher Blick in den grauen glanzlosen Augen, deren Kreise weiter und weiter sich ausdehnten, während sie regungslos auf Ernst gerichtet standen; eine erdfahle Blässe bedeckte dabei die Züge des unheimlichen Menschen, die Faust ballte sich krampfhaft um den Hirschhorngriff des kurzen krummen Messers und um die schmalen zusammengekniffenen Lippen zuckte ein Lächeln, dem man wohl unter andern Umständen die abscheulichste Absicht hätte zutrauen können. Ernst schauderte in innerster Seele zusammen und sah unwillkürlich auf das Messer in der braunen haarigen Faust, die aber regungslos auf dem Tische liegen blieb.

Was hat Er, Wahl? fragte er ihn mit möglichster Ruhe. Er wird ja blaß wie die Wand? — Er stand bei diesen Worten auf, oder *wollte* vielmehr aufstehen; denn er mußte wohl im Sessel sitzen bleiben, weil ihn der Kastenmeister plötzlich am Arme packte und ihn mit Riesenkraft auf den Stuhl niederdrückte. Dann beugte er sich zu ihm nieder, während die Blässe seiner Züge einer braunen Röthe wich, und sagte mit schwerer Zunge: Hör' Er, Musje Ernst, das ist meine Feindschaft! Nach dem Heinrich Falk soll Er mich nicht fragen, sonst muß ich Blut sehen — rothes Blut von wegen der Feindschaft! — Ich will auch nicht weiter von ihm reden, erwiderte Ernst. Was geht mich der Heinrich Falk an! Ist er Euer Feind, so hab' ich nichts mit ihm zu schaffen, sondern halte treulich zu Euch. — Recht so! das soll's sein! rief der Bauer und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. Hier ist Freundschaft, und dort — er deutete durch's Fenster nach dem Herrnhof hinüber — dort ist Feindschaft!

Ich wüßte einen Streich, den Ihr Eurem Feinde spielen könntet, der sollt' ihn schwer ärgern, nahm Ernst nach einer Pause wieder das Wort. — Wahl horchte hoch auf. — Wenn's nämlich wahr ist, fuhr Jener fort, daß Rudolph Falk — vom Alten reden wir nicht — um's Ammychen freit; he, ist's so, Konrad?

Der Kastenmeister sah ihn erst betroffen an und erwiderte dann trotzig: Wenn's nun so wär'! Eh' der Rudolph das Ammychen kriegt, kriegt er und sie die Schwerenoth und der Alte dazu! — Vom Alten reden wir ja nicht! sagte Ernst mit abwehrender Geberde. Aber was Eure Feindschaft anbetrifft, so mein' ich, wenn zwei Feinde sich recht hassen, müßten sie auch niemals eines Sinnes sein, geschweige denn eins und dasselbe thun, so daß man fast glauben möchte, sie seien im Geheim mit einander übereingekommen.

Was da! rief Wahl zurückfahrend mit einer seltsamen Mischung von Schrecken und Ueberraschung in den Zügen. Wer sagt, daß wir eines Sinnes seien! — Doch, Konrad, doch, Eins thut ihr beide in allen Stücken einander gleich, versetzte Ernst. Er will die Heirath nicht, und Ihr wollt sie auch nicht. So seid ihr wirklich in diesem Punkte eines Sinnes. Hab' ich Recht? — Ja, wenn Er's so meint! sagte der Bauer und athmete schwer auf. — Anders nicht, erwiderte Ernst; und darum behaupt' ich noch einmal: die rechte Feindschaft ist's zwischen Euch doch nicht; denn der wahre Feind thut niemals dem Feind das Gleiche, sondern immer das Gegentheil von dem, was jener treibt; also müßtet Ihr, Konrad, die Heirath wollen, weil sie der Falk nicht will, oder Ihr müßtet sie nicht wollen, wenn er darnach strebte.

Einen Augenblick stutzte der Alte abermals und sah den Gast, der lächelnd den Kopf schüttelte, mit argwöhnischem Blicke an. Diese eben so neue als eigenthümliche Auffassung seiner Feindschaft gegen Falk frappirte ihn; denn den Beweis, daß er, indem er gegen die Heirath war, im Grunde nur dasselbe that, was sein ärgster Feind wollte, konnte er allerdings nicht entkräften. Aber die Sophistik Ernsts war dennoch für die rauhe trotzige Seele des alten Bauers zu fein zugespitzt, und die psychologische Berechnung auf den eingefleischten Haß des Kastenmeisters brachte darum grade das entgegengesetzte Resultat von dem hervor, was Ernst erreichen wollte. Denn nachdem Wahl eine geraume Weile hindurch, den Kopf in beide Hände gestützt, gedankenvoll dagesessen und den Gast zerstreut fixirt hatte, sagte er plötzlich mit veränderter, gedämpfter Stimme: — Das ist

Seine Raison, Musje Ernst; ich aber sag' Ihm: es gibt eine Feindschaft, wo grade das Nämliche, was einer dem andern anthut, das Rechte ist und dem Feind am Meisten zusetzt. Weiter sag' ich Ihm: wollt' ich das Ammychen dem Rudolph geben — hier wurde seine Stimme feierlich und seine Züge nahmen den Ausdruck der höchsten Seelenspannung an — wollt' ich sie ihm geben, ein Wort von mir, und die Heirath geschähe, so wahr als ich den Falk hasse bis in's Weiße von seinem Aug' hinein!

Seine Hand zitterte, als er nach dieser seltsamen Betheuerung das Glas mit Branntwein füllte, dasselbe, ohne das Auge mit dem lauernden Glutblick von Ernst zu wenden, langsam an die Lippen führte, um es in einem raschen Zug zu leeren und dann durch's offene Fenster in den Hof zu schleudern, wo es klirrend zerbrach, worauf er mit lautem Lachen ausrief: Sagt, das Glas sei von Eisen und der Schnaps, den ich trank, sei Katzenmilch gewesen, aber sagt nicht, daß der Konrad Wahl mit seinem Feind eines Sinnes sei! Das ist lange her, der Heinrich Falk weiß, wie lang! Geh' Er nur in den Herrnhof, Musje Ernst, und frag' Er ihn selbst; — mein Feind hat einen alten Kalender mit rothem Gockelhahn, ha! ha! darin steht's, wie lang's her ist!

Schwerfällig erhob sich sodann der Bauer von der Bank hinter'm Tisch, drückte sich die Pelzmütze auf's Ohr und ging mit plumper Gravität aus der Stube, ohne seinen Gast eines Wortes, eines Blickes weiter zu würdigen.

O weh, arme Ammy! seufzte Ernst, von Abscheu und Grauen gegen den feindlichen Menschen erfüllt, in dessen rauher Seele der dämonische Haß längst jede mildere Regung erstickt hatte. Das Wesen dieses Mannes hatte bei all' seinen schlechten und häßlichen Eigenschaften, bei all' seiner grobsinnlichen Denkart und der Niedrigkeit seiner Bildungsstufe doch etwas Ueberwältigendes und Imposantes; und Ernst athmete darum erst frei auf, als er dem Hause des Kastenmeisters den Rücken zukehren und wieder einem andern Menschen in's offne ehrliche Auge blicken durfte.

War das Besitzthum des Kastenmeisters Konrad Wahl, welches einst zu den ansehnlichsten Bauerngütern von Altenhain gezählt hatte, verfallen und verkommen, so daß man überall in Haus, Hof und Stallung den traurigen Rückgang der ehemals wohlgeordneten Wirthschaft auf den ersten Blick merken konnte, so hatte dafür der sogenannte Herrnhof ein um so freundlicheres Aussehen und Alles darin verrieth den Wohlstand und die Tüchtigkeit seines Besitzers. Da war kein zerfallenes Mauerwerk, kein schadhaftes Dach, keine Wildniß von Brennesseln und Disteln; überall gewahrte man die größte Ordnung, die musterhafteste Verwaltung, und ein einfach edler Sinn sprach aus der ganzen Einrichtung. Darum galt aber auch der alte Heinrich Falk für einen eben so tüchtigen Haushälter, wie für einen erfahrenen und fleißigen Landwirth, und sein schönes Besitzthum gereichte dem ganzen Dorfe zur Zierde. Freilich mochten's ihm Viele nicht gönnen und meinten, er verdanke seinen Wohlstand weniger seinem Fleiß und seiner einfachen Lebensart, als vielmehr dem Wucher und dem Geize; wer ihn aber näher kannte, der dachte besser von ihm und seinen Grundsätzen und hielt ihn für einen ehrlichen schlichten Mann, der nur immer streng den graden Weg ging und Recht und Schuldigkeit weder an sich noch an andern verletzt sehen wollte. Es ist wahr, sein äußeres Wesen hatte etwas Zurückstoßendes; er war unzugänglich und wenig mittheilsam; aber ein schlimmer Mann, oder gar tückisch und lasterhaft wie sein Feind, der Kastenmeister, war er darum noch lange nicht; im Gegentheil hatte, wer einmal sein Zutrauen genoß, einen treuen, bewährten Freund an ihm; auch war er von friedliebender, nachgiebiger Gemüthsart, und der einzige Vorwurf, den man ihm vielleicht mit Recht machen konnte, bestand darin, daß er die Frömmigkeit übertrieb und in Glaubenssachen zur Bigotterie hinneigte. Das legten ihm denn seine Feinde für Heuchelei und Scheinheiligkeit aus und beschuldigten ihn, er sei nur fromm, um dahinter seinen Eigennutz zu verstecken, während die ihm Näherstehenden recht gut wußten, daß es ihm um seinen strengen Glaubenseifer hoher Ernst war.

Diese Andeutungen über Heinrich Falk werden genügen, um den auffallenden Kontrast zwischen seinem Charakter und

dem seines geschworenen Feindes in's rechte Licht zu stellen. Die beiden Menschen waren so grundverschieden von einander, daß in der That kaum zu begreifen war, wie sie es in dem einen unvertilgbaren Gefühl des Hasses zu dieser merkwürdigen Uebereinstimmung hatten bringen können; denn auch der fromme Heinrich Falk haßte seinen Nachbar auf's Tödtlichste; und wenn er auch nicht, wie dieser, seine Feindschaft in rohen Wuthausbrüchen zur Schau trug, so gab er ihm doch an tiefnagendem Groll und Erbitterung nichts nach, und die Galle schoß ihm jedesmal über, so oft der Name des Gehaßten in seiner Gegenwart genannt wurde. Es war eben, als hätten sich die beiden Menschen einander ein Leid angethan, das keiner dem andern jemals vergeben und vergessen könne, und doch wußte Niemand zu sagen, worin eigentlich die Ursache ihres tödtlichen Hasses bestand und was, zu ihrem und der ganzen Gemeinde Schaden, diesen jahrelangen Groll bewirkt hatte. Ja, so grundverschieden in ihrer Natur waren die beiden Gegner, daß dieselbe Feindschaft, welche den einen im Laufe der Jahre grausam, gottlos und lasterhaft gemacht, den andern zum religiösen Schwärmer umgewandelt hatte; denn wahrlich, was der Eine in wilden Flüchen von der Hölle, das rief der Andere in glühenden Gebeten vom Himmel auf das Haupt des Feindes herab, und Fluch und Gebet wurden, so schien es wenigstens, erhört, weil Beide um dieser räthselhaften Feindschaft willen ein unglückliches Leben führten und Einer dem Andern nicht die Luft gönnte, die sie einathmeten.

Das war der Konrad Wahl und war der Heinrich Falk, die so sehr einander haßten, daß alle Leute des Dorfes mit in ihren Grimm hineingezogen wurden und die für Den, jene für den Andern Partei nahmen. Aber selbst noch in ihrem beiderseitigen Anhang zeigte sich die Verschiedenheit der feindlichen Charaktere; während zum Kastenmeister die Bösen und Verrufenen hielten, standen die guten und rechtschaffenen Leute auf Seiten Falk's. So von Hütte zu Hütte wandelte der finstere Engel des Hasses durch's ganze Dorf und schrieb den Fluch der Zwietracht an jede Pforte.

Nur zwei Menschen waren es, über die der böse Engel in Altenhain keine Gewalt bekommen konnte, deren Herzen vielmehr

immer inniger, immer treuer für einander schlugen, je bitterer die übrigen Dorfbewohner sich anfeindeten und in Worten und Handlungen dem schlimmen Beispiel derer folgten, welche zuerst der Zwietracht Samen ausgestreut hatten. Das waren die Kinder der beiden Männer, deren Feindschaft wir so eben dem Leser geschildert haben, des Heinrich Falk einziger Sohn Rudolph, und des Konrad Wahl schönes Töchterlein Ammy. — Seltsamer Doppelsinn des Schicksals! So pflanzest du in der Kinder Gemüth der Herzen innigste Neigung, während die Väter sich grimmig hassen und verfolgen! So lässest du an den Dornen der Zwietracht die Wunderblume der Liebe erblühen und einest und scheidest so in einer Verkettung Freundliches und Feindliches!

Und wahrlich, es war eine Liebe, so tief, so weit, wie der Abgrund, der sie schied, und sichtbar wuchsen ihrer Herzen Flammen in Eine zusammen, je mehr der Väter feindliche Leidenschaft sie zu trennen und zu dämpfen strebte. Nicht Zaun, nicht Graben trennte diese Liebe, und wie die zwei Ulmen in der feindlichen Nachbarn Höfen, trotz der hohen Mauer, ihr Gezweige in einander schlangen und heimlich im Abendwind mit einander kosten und flüsterten, so waren auch Rudolph und Ammy Eins im tiefstillen Gemüthe, und weit über der Väter alten Haß hinaus schlang Treue ihren Arm schützend und schirmend um der Kinder junge Liebe.

Rudolph war ein redlicher Sohn und hing mit unbegrenzter Liebe an seinem Vater; ja, hätte ihm auch der alte Falk durch seinen hartnäckigen Widerstand gegen das Verhältniß mit Ammy das Herz gebrochen, er würde dennoch nicht aufgehört haben, ihn zu verehren, so sehr liebte er den ernsten, meist schweigsamen Mann mit dem ehrwürdigen Silberhaupt, der seinerseits keinen höhern Stolz kannte, als diesen Sohn, so daß, wer dem Heinrich Falk seinen Rudolph lobte, damit gleich dessen ganzes Herz gewonnen hatte.

Anfangs achtete der Alte kaum auf des Jünglings erwachende Neigung zu dem schönen Nachbarskinde und Rudolph selbst dachte vielleicht kaum einmal im Ernste daran, wie verhängnißvoll diese Neigung noch einmal für ihn werden könne. Ihm gefiel eben nur die schlanke, anmuthige Ammy vor allen andern Mäd-

chen des Dorfes, und der Väter Feindschaft hielt ihn nicht ab, ihr freundlich zu begegnen, so oft sie sich zufällig einmal beisammen fanden. Er sah, mit welcher unverdrossenen Sorge sie, die noch so jung war, früh und spät dem Hauswesen ihres Vaters vorstand, und wie sie dabei ihren jüngern Geschwistern die Stelle der liebevollen Mutter ersetzte; er sah den harten Stand, den das stille, sanfte Mädchen dem rauhen Vater gegenüber hatte, und wie sie doch ohne Murren, ohne Klagen ihr schweres Loos standhaft ertrug. Wahrlich, Rudolph hätte nicht der brave gutherzige Mensch sein müssen, wenn Ammy's Schicksal nicht seine innigste Theilnahme hätte erwecken sollen. Aber wie gesagt, lange Zeit dauerte es dennoch, ehe das Bild des schönen Mädchens ihn noch lebhafter zu beschäftigen anfing, als das des unglücklichen und verlassenen, ehe er inne ward, daß diese anmuthige Erscheinung eine eben so schöne reine Seele verklärte, die so recht nur für ihn und sonst keinen Menschen in der Welt geschaffen schien.

Langsam, aber sicher wuchs in seinem jugendfrischen, kräftigen Gemüth die Liebe zu dem Nachbarskinde auf; aus dem innigen Mitleid wurde allmälig innige Zuneigung, und plötzlich, eh' er noch recht wußte wie ihm geschah, hatte ihn Ammy mit einem Blicke angesehen, wie nie zuvor; tief in seiner Seele zündete dieser zauberhafte Blick und weckte in ihm alle Glut der ersten reinen Jugendliebe. Von diesem Augenblick an war Rudolph wie umgewandelt; alle Fröhlichkeit schwand aus seinem Herzen, und die ihn früher gekannt hatten und jetzt ihn wieder sahen, merkten's sogleich, daß ein tiefer Gram an seiner Seele nage, der seine Jugendkraft zu zerstören drohe. Er, der sonst so pünktlich das väterliche Gut verwaltet und sich dessen Gedeihen und Erhaltung eifrig angelegen hatte sein lassen, er vergaß auf einmal seine Geschäfte, die seitherige Thätigkeit wurde ihm zur Last, und bald fehlte dem Ganzen überall die ordnende und leitende Hand, das wachsame Auge. Der Vater, der wohl schon früher die heimliche Neigung des Sohnes zu seines Feindes Tochter bemerkt hatte, fing an ernstlich Verdacht zu schöpfen und brachte endlich Rudolph durch dringendes Zureden zu dem Geständniß, daß er grade dasjenige Mädchen liebe, von welchem

er wisse, daß es ihm sein Vater am wenigsten gönnen werde. Als der Jüngling den Namen Ammy Wahl nannte und zugleich mit einem theuren Schwur erklärte, daß er niemals von ihr lassen werde, da verfärbte sich der Alte und der Schrecken ließ ihn kein Wort der Gegenrede hervorbringen. Auch späterhin sprach er nicht mehr über diesen Punkt, doch merkte Rudolph aus dem ganzen Benehmen des Vaters, daß derselbe seine Herzensangelegenheit Tag und Nacht mit sich herumtrug und seitdem nicht wieder heiter und zufrieden werden wollte.

Schien er es doch fast mit Aengstlichkeit zu vermeiden, mit dem Sohn allein zu sein, und war von der Stunde an, da Rudolph ihm seine Liebe zu Ammy bekannt hatte, gegen ihn eben so zurückhaltend und wortkarg, wie gegen alle andern Menschen. Ja, die seltsame Abneigung des sonst so gutmüthigen und nachgiebigen Mannes gegen diese Liebe ging so weit, daß er sich nicht einmal dazu verstand, irgend einen Einspruch dagegen zu thun, oder mit seiner väterlichen Autorität zwischen den Sohn und dessen Herzensneigung zu treten; ein stiller, stummer Trübsinn war Alles, was er dem Glücke Rudolph's entgegensetzte und doch war auch das schon zu viel und unerträglich für ein so treues Sohnesherz.

Rudolph fühlte endlich, daß eine letzte Entscheidung in dieser mehr als qualvollen Lage nöthig sei, um entweder ein für allemal zum Ziele seiner heißesten Wünsche zu kommen, oder aber, und dies sagte ihm sein ahnungsvolles Herz, ein Verhältniß schnell und für immer zu lösen, das seinem Vater solches Herzeleid bereitete. Ja, er war entschlossen, Ammy zu entsagen, wenn dies seines Vaters Wille sein sollte; vorher aber wollte er diesen Willen kennen, und sein Vorsatz stand darum fest, bei der ersten schicklichen Gelegenheit die Entscheidung seines Glückes in des Vaters Hand zu legen.

Er hatte Ammy diese seine Absicht mitgetheilt und fand sie bereit zu Allem, was sein Vater in Betreff ihres Verhältnisses beschließen sollte. Ja, sie selbst ermuthigte den Geliebten noch zu diesem Schritte; denn, sprach sie mit Thränen im Auge, er ist nicht nur dein Vater, sondern war auch einst meiner Mutter Freier; und noch auf ihrem Sterbebett sagte sie zu mir: Hätt' es Gott

gewollt, daß ich Heinrich Falk's Frau geworden wäre, ich brauchte vielleicht noch nicht zu sterben und hätte nimmermehr dieses Elend erfahren. — Siehst du, Rudolph, das sagte meine Mutter von deinem Vater, und darum sollst du auch um meinetwillen mit ihm reden, da ich nun einmal keinen Vater habe, dem ich meine Liebe zu dir vertrauen könnte. Er schlüge mich todt, säh' er mich hier bei dir am Zaune stehen, und nimmer dürft' ich ihm sagen, was du deinem Vater bekennen sollst, daß wir uns lieben und nicht von einander lassen wollen, außer wenn's Gottes Wille ist, wie bei meiner armen Mutter und deinem braven Vater.

Rudolph schlang über den Zaun, der die Nachbarsgärten trennte, seinen Arm um Ammy's schlanke Gestalt, zog sie mit Innigkeit an sein Herz und rief bewegt: Nicht so, Ammy! Gottes Wille kann uns zwar trennen, wie er uns vereinigen kann, aber keine Macht der Welt wird dich oder mich zwingen können, von einander zu lassen, wenn nur unsere Herzen sich treu bleiben. Mein Vater kann mir verbieten, dich zu heirathen, und ich muß ihm folgen, wie's meine Pflicht ist. Mehr aber kann er nicht von mir fordern, und nimmer wird eine Andere mein Weib wie du, so wahr als ich an meine Liebe wie an meine Seligkeit glaube! — Und ich, Rudolph, schwöre dir beim Grabe meiner armen Mutter: die Ammy bleibt ohne dich ihr Leben lang ledig! sagte das Mädchen in festem Tone, und mit einem innigen Kuß besiegelten sie den Schwur ihrer Herzen, den Gott allein gehört hatte.

Gott allein! Und doch wie ganz anders, als sie's gedacht, sollte sich dieser Schwur erfüllen! Die ganze Entsagung hätte er ihnen leicht gemacht, denn in ihr lag ja zugleich seine ganze Erfüllung, und ihrer Liebe Muth würde in voller Resignation das Schwerste standhaft ertragen haben. Aber eine halbe Erfüllung, ein halbes Entsagen, das hatte ihr Schwur nicht versprochen und ihre Herzen würden's auch so nicht vermocht haben.

Am folgenden Morgen trat Rudolph vor seinen Vater, dem ein Blick in des Sohnes feierliche Miene sogleich dessen Anliegen verrieth. Mit aller Leidenschaft und Wärme des Gefühls, wie

es ihm die entscheidende Stunde eingab, schilderte dieser noch einmal seine Liebe zu Ammy und beschwor ihn, seines Sohnes ganzes Lebensglück nicht der Feindschaft gegen den Nachbar zu opfern, was er thun würde, wenn er ihm um des feindlichen Vaters willen die gute fromme Tochter verweigere, deren Mutter er ja selbst einst geliebt habe. Bei dieser Erinnerung an eine längst entschwundene Zeit schrak der alte Falk heftig zusammen und Leichenblässe bedeckte sein Antlitz. Rudolph, der des Vaters Erschütterung bemerkte und sie dem Eindruck zuschrieb, den das Andenken an Ammy's Mutter auf ihn mache, suchte den günstigen Moment zu nützen, indem er ihm die trefflichen Eigenschaften seines Mädchens schilderte, das von dem hartherzigen Vater so Schreckliches zu leiden habe, während er, obwohl der Sohn eines guten und redlichen Vaters, doch nicht minder unglücklich sei wie Ammy selbst.

Versagt sie mir in Gottes Namen, rief er erschüttert, wenn Ihr's mit Eurem Vaterherzen fertig bringen könnt! Ich werde Euch gehorchen, wie es dem Sohne ziemt und Ammy aufgeben. Aber denkt dann immer daran, Vater, daß Euer Sohn das um Euretwillen leidet, was ihm Euer ärgster Feind selbst nicht hätte anthun können. — Das sollst du nicht! beim allwissenden Gott, das sollst du nicht! rief der Alte, dem endlich des Sohnes Jammer das Herz rührte. Dann schritt er einigemal in heftiger Bewegung, die Hände krampfhaft zusammengefalten, in der Stube auf und ab, blieb zuletzt vor dem Sohne stehen und sagte in einer Erschütterung, wie sie Rudolph nie zuvor an ihm wahrgenommen, mit bebender Stimme: Hier hast du mein Jawort, Rudolph, die Ammy soll dein werden, so weit ich ein Wort dazu mitzusprechen habe. Führst du sie mir als dein Weib in's Haus, so will ich sie wie meine geliebte Tochter segnen, und Gott, der mich in Frieden so alt werden ließ und mich so oft wunderbar erhörte, er wird auch mein Gebet erhören, daß es euch Beiden immerdar wohl ergehen möge auf Erden. Ich trete dir von jenem Tage an mein ganzes Besitzthum ab und setze mich für den Rest meiner Lebenszeit auf meinen Alttheil oben in die Stube, und ihr sollt nimmer von mir sagen, daß der Heinrich Falk ein schlimmer Vater sei, der

seinen Kindern nicht jedes Glück von Herzen gönne. Eins aber — hier dämpfte sich seine Stimme und seine Züge drückten einen schweren Seelenkampf aus — Eins mußt du mir schwören, Rudolph, so wahr als dir deines Vaters graues Haar theuer und sein Segen dir heilig ist: Der Konrad Wahl darf niemals erfahren, daß ich eher meine Zustimmung zu dieser Heirath gegeben habe, als bis er selbst zuvor Ja gesagt und dir sein Kind zugesprochen hat. Das schwöre mir, so wahr ein Gott im Himmel lebt, der den Meineid straft und die Treue belohnt.

Ich schwöre! sprach Rudolph, sonderbar ergriffen von der räthselhaften Bedingung, an welche der Vater seine Einwilligung zu der Heirath knüpfte. — Gut! sagte der Alte tiefathmend und sank fast erschöpft von der allzuheftigen Aufregung in den Sessel nieder, indem er düster vor sich hinstarrte: „gut, so geh' nun hinüber und freie bei dem Konrad Wahl um seine Tochter Ammy. Mein Segen ist dir gewiß, und daß du weißt, was dein alter Vater für dich thut, so sage ich dir, er betet zu Gott dem Allmächtigen, daß er das Herz seines ärgsten Feindes rühre, damit dieser nicht des geliebten einzigen Sohnes bestes Glück zerstören möge! Fort! Fort! Rudolph — denk' an deinen Schwur, der Herr wird uns Allen gnädig sein!

Von Furcht und Freude gleich mächtig bewegt, verließ Rudolph den Vater, um sogleich nach dessen Willen zum Konrad Wahl hinüber zu gehen und bei diesem seine Bewerbung um Ammy's Hand anzubringen. Wohl wußte er, welche Aufnahme ihm, dem Sohn des Feindes, dort bevorstand; allein einmal seines eigenen Vaters Einwilligung gewiß, zweifelte der liebeglühende Jüngling nicht daran, daß es ihm, trotz aller Schwierigkeit, zuletzt dennoch gelingen werde, auch Ammy's Vater zu bewegen und dessen Einwilligung zu der Heirath zu erhalten; er baute dabei nicht wenig auf des Kastenmeisters gänzlich ruinirte Vermögensverhältnisse und schmeichelte sich mit der Hoffnung, derselbe werde gewiß einen so wohlhabenden Tochtermann nicht abweisen, dem dereinst das reichste Gut im Dorfe zufiel.

Als Rudolph in den Nachbarhof eintrat, ging der Alte grade aus der Scheune nach dem Hause. Wie er Rudolphs ansichtig wurde, blieb er betroffen stehen und starrte den Jüng-

ling verwundert an. Dieser nahte ihm, grüßte ihn freundlich und sagte: Guten Morgen, Nachbar Wahl. Ich hätte ein Anliegen an Euch und bitt' Euch darum in Freundschaft, gönnt mir einige Minuten ruhig Gehör. — Was soll's? herrschte ihn der finstere Bauer unmuthvoll an.

Ohne sich durch diesen unfreundlichen Empfang aus der Fassung bringen zu lassen, erwiderte der Jüngling mit dreister Offenheit: Ich komme zuerst zu Euch, Nachbar, da ich es nicht wagen durfte, mich meinem Vater anzuvertrauen, bevor ich mit Euch geredet und Eure Willensmeinung gehört hätte. Denn mein Vater würde mich am Ende gar auslachen, wenn ich ihm dasjenige, was ich auf dem Herzen habe, eher sagen wollte, als bis ich Eurer, Nachbar Wahl, ganz gewiß bin. Kurz und gut, meine Anfrage an Euch ist die: Gefällt Euch der Sohn Eures Feindes besser als dessen Vater, so nehmt mich zum Tochtermann an, gebt mir die Ammy, wie sie geht und steht, und Ihr sollt für Eure alten Tage einen treuen Sohn an mir haben, der Alles, was sein heißt, mit Eurem Kinde theilen will. Laßt Euch die Feindschaft mit meinem Vater nicht kümmern, fuhr Rudolph fort, als er bemerkte, wie der Alte die Stirne finster und finsterer zusammenzog. Hier meine Hand, Wahl, wenn Ihr mir die Ammy zur Frau gebt, so bin ich so gut Euer Sohn wie der des Heinrich Falk.

Da lachte der Kastenmeister so wild auf, daß die Hühner im Hofe ängstlich auf die Stange flogen und Rudolph selbst ein Grauen anwandelte vor dem bösartigen Manne, der sein theuerstes Glück in der Hand hatte. — Hol's der Henker, darüber läßt sich ein Wort reden! rief der Alte mit widerlichem Hohn und betrachtete den Jüngling mit stechenden Blicken, die eben so viel lauernde Bosheit wie offenbare Schadenfreude ausdrückten. Du begehrst von mir die Ammy zur Frau und verlangst weiter keine Mitgift, als meinen Vatersegen? Na, das läßt sich schon anhören, und wann meinst du, daß die Hochzeit sein solle? — Das habt Ihr zu entscheiden, Vater Wahl, erwiderte Rudolph, dem trotz des verdächtigen Wesens des Kastenmeisters ein Stein vom Herzen fiel; denn in seinem arglosen Gemüth hielt er Alles für des Alten rauhe Art und Weise, dachte an keine

Tücke noch Verstellung und wähnte sich fast schon am Ziele seiner Wünsche.

Da drückte jener, wie wenn er über etwas nachsinnen wollte, den Daumen gegen die Stirne und murmelte einige unverständliche Worte in den Bart: — August — September — Oktober — recht so, im Oktober soll die Hochzeit sein, sagte er darauf. Aber Zweierlei muß ich dir zur Bedingung setzen, von dem ich nicht abgehe, und wenn mich hier gleich auf der Stelle der Schlag rühren sollte. Dein Vater muß einwilligen, daß ihr am letzten Oktober getraut werdet, das ist Nummer Eins; und dann, daß dein Alter mir vor eurer Hochzeit in Gegenwart unserer ganzen Freundschaft die Hand reicht und laut und vernehmbar die Worte zu mir spricht: Konrad Wahl, ich habe dir viel Schlimmes zugefügt, aber heut' rettest du meine Seele aus der ewigen Verdammniß. Thut er das, so ist die Ammy dein, und die Mitgift, die du nicht begehrst, wird darum — hier warf sich der Bauer prahlerisch in die Brust — Gott verdamm' mich, nicht geringer sein, als es der Konrad Wahl leisten kann.

Rudolph sah den Alten erschrocken an und abermals graute ihm vor dem Blick voll Hohn und Rachsucht, womit jener ihn betrachtete. Ich versteh' Euch nicht, Nachbar, stammelte er betreten, mein Vater — Wird schon besser verstehen, wie ich's meine! fiel ihm Wahl lachend in's Wort, schlug dabei mit hellem Zungenschnalzen die Hände klatschend in einander, wie wenn er sich selbst das Handgelöbniß geben wolle, daß es bei dem Ausspruch sein Bewenden haben solle, und ging dann, ohne weiter auf die Bestürzung seines künftigen Tochtermannes zu achten, in's Haus.

Voll banger Sorge und Ungewißheit verließ dieser die feindliche Nachbarstätte; denn noch räthselhafter, als die Bedingung, an welche sein Vater die Einwilligung zur Hochzeit geknüpft hatte, erschien ihm des Kastenmeisters Forderung, und er war völlig außer Stande, ihren dunkeln Sinn zu deuten oder ihren Zusammenhang mit seinem Liebesglück herauszufinden. Völlig niedergeschlagen und rathlos erschien er vor seinem Vater und hinterbrachte diesem das Resultat seines Freiergangs in's Nachbarhaus. Der alte Falk hörte den Sohn, und was dieser ihm

von seinem Gespräch mit dem Kastenmeister erzählte, mit Ruhe und ohne sichtbare Verwunderung an; auch die sonderbare Forderung des Feindes überraschte ihn nicht, er lächelte nur leise vor sich hin und schüttelte das Haupt über diese widersinnige Bedingung.

Als Rudolph seinen Bericht geendet hatte, drückte ihm der Vater voll Mitleid die Hand und sagte bewegt: Da siehst du's nun selbst, was ich zum voraus wußte; der drüben legt dir einzig und allein den Balken in den Weg, nicht dein treuer Vater, wie du vorhin meintest. Hier ist nichts mehr zu machen, als daß du dich in Geduld dem unerforschlichen Willen deines Herrgottes unterwirfst und die Ammy aufgibst. Es ist mir nun ganz klar, was ich längst vermuthete: Der Kastenmeister leidet am Säuferwahnsinn und weiß weder mehr was er spricht noch was er thut. Ich ihm meiner Seele Rettung verdanken — ihm, dem schlechtesten Menschen unter Gottes Sonne! Als hätte seine Feindschaft mich um mein Seelenheil gebracht und seine Freundschaft gäbe mir's zurück! Nein, Rudolph, um diesen Preis kann dein Vater dir die Ammy nicht gewähren; ich hasse zwar den Wahl als einen bösartigen verruchten Menschen, dennoch wollt' ich ihm, hätt' er eingewilligt, die Hand der Versöhnung reichen. Aber meine Seele — hier zitterte seine Stimme vor innerer Erregung und er faltete andächtig die Hände — die hab' ich von meinem Schöpfer empfangen und hoffe sie ihm dereinst rein und durch dieses Lebens Prüfungen geläutert zurückzugeben.

So war denn das Schicksal dieser stillen Dorfliebe schnell und furchtbar entschieden und zwei treue Herzen sollten um einer unseligen Feindschaft willen den schönsten Traum ihrer Jugend für immer aufgeben. Nichts glich dem Schmerz, der Verzweiflung der beiden Liebenden, als sie sich so der letzten Hoffnung ihrer Vereinigung — und wann hätte selbst die hoffnungsloseste Liebe nicht noch gehofft! — für immer beraubt sahen. Zwar trugen sie still ihr Leid in grambewegter Brust; aber sei es nun, daß ihr Unglück sich in ihren Blicken und Mienen kund

gab, sei es, daß der Kastenmeister, um diesen Triumph über seinen Feind zu feiern, kein Geheimniß aus Rudolphs Bewerbung machte; bald kannte das ganze Dorf die traurige Liebesgeschichte der beiden Nachbarskinder und alle guten Leute hatten das innigste Mitleid mit ihnen. Man fand es unbegreiflich, daß die feindlichen Väter nicht den ihnen vom Himmel selbst gebotenen Wink zur Versöhnung benutzt und ihrem langjährigen Hader mit der Ehe ihrer Kinder ein glückliches Ziel gesetzt hatten; das eigenthümliche Verhältniß, unter welchem Rudolph und Ammy sich liebten, erhöhte noch das Interesse an ihrem traurigen Schicksal, und selbst manches rauhe Gemüth empfand nun erst doppelt den Fluch dieser Feindschaft, die nicht nur ganz Altenhain in zwei feindliche Parteien spaltete, sondern selbst die Kinder, die einzigen fast, die bis jetzt von der Zwietracht der beiden Nachbarn nicht berührt worden waren, von einander trennte und unglücklich machte.

Ammy hatte von ihrem harten Vater von dem Tage an, da Rudolph bei diesem um ihre Hand anhielt, noch mehr zu leiden als zuvor; und sie hätte dieses gequälte und mißhandelte Dasein nimmer ertragen, wenn es für sie nach dem Verlust des Geliebten überhaupt noch eine Noth und Drangsal gegeben hätte. So aber war der Schmerz der jungen Seele Demantschild, an dem alle Kränkung des rohen Vaters abprallte, der sie beständig auf jede erdenkliche Weise es entgelten ließ, daß des Feindes Sohn sie zu lieben und um sie zu freien gewagt hatte. Eben so schwer, wenn auch weniger standhaft, trug Rudolph sein herbes Loos, obgleich der Vater keine Schuld daran hatte und selbst alles aufbot, den niedergeschlagenen Muth des Sohnes wieder aufzurichten. Umsonst! Der Gram um Ammy's Verlust nagte wie ein Wurm an seinem jungen Leben und legte über seine sonst so glückliche Jugend einen düstern Grabesschleier.

So trugen Beide das gemeinsame Leid, und längere Zeit mieden sie selbst einander und gingen sich aus dem Wege, wie wenn es Jedem nur im Entferntsein vom Andern möglich wäre, sich aufrecht zu erhalten, nicht anders, als wenn bereits der unerbittliche Tod zwischen sie getreten sei und Eins das Andere am Liebsten als gestorben beweinen möchte. Das aber eben ist

die wahre Liebe, die kein Scheiden und Meiden kennt, auch wenn Meere sie trennen und die feindlichen Geschicke der Welt sich wie Alpen zwischen sie und ihre Sehnsucht thürmen. Nur sie selber legt sich dann die Binde der Täuschung vor die Augen und beweint ihr Liebstes als todt und dahin, blos um nicht im Auge des Andern den furchtbaren Gedanken zu lesen, daß auch der geliebte Gegenstand noch lebt und athmet wie sie selber — in der gleichen Entsagung.

Auf Rudolph's sonst so offenen und sanften Charakter äußerte das gänzliche Fehlschlagen seiner schönsten Hoffnung einen keineswegs günstigen Einfluß; er wurde, je tiefer er sich in seinen Gram, seine Herzensmuthlosigkeit versenkte, immer ernster, immer abgeschlossener; kein Lächeln der Heiterkeit kam mehr über seine Züge, er fing an, erst die fremden und später auch die bekannten und befreundeten Menschen ängstlich zu meiden, und war am Liebsten da, wo er seinen düstern Betrachtungen ungestört nachhängen durfte. Die Jagd war das einzige, woran er noch ein Wohlgefallen zu finden schien, und oft durchstrich er tagelang, mehr selber ein von seinem Schmerze gehetztes Wild, als daß es ihm um Jagdbeute zu thun gewesen wäre, die großen Wälder, ließ daheim den Vater mit den Knechten für die Landwirthschaft sorgen und suchte seinen letzten Trost in der einsamsten Einsamkeit des Gebirges. Die Natur der Heimath entsprach seiner düstern Herzensstimmung; denn dort in den alten Wäldern, oder auf den öden Haiden gewöhnt sich der Mensch, dem das Leben Frieden und Befriedigung versagt, leicht an ein Dasein ohne Freude, ohne Hoffnung; die Natur selbst senkt in sein Gemüth den Eindruck des Schauerlichen und Vereinsamten, und je empfänglicher der Sinn ist, der sich ihr in seinem Schmerze hingibt, um so tiefer übt sie ihre Wirkung auf das trauernde Gemüth.

So lag er oft stundenlang, die Flinte zur Seite, auf einem Felsen, starrte unverrückt in die düstern Waldschatten hinunter und schreckte aus den Träumen seiner stummen Trauer auf, wenn der Schrei eines wilden Vogels, oder ein Unkenruf aus dem nahen Moore sein Ohr berührte. Aus dem Waldbach löschte er seinen Durst und ein Stück trockenes Brod stillte seinen

Hunger. Er gewöhnte sich so sehr an dieses unstete Leben und Umherirren in der wilden Gebirgsnatur, daß sich mehr und mehr, ihm selber unmerkbar, die Fäden lösten, die ihn noch mit der übrigen Welt verknüpften und seine Seele sich immer tiefer in den Schatten einer gramesdunkeln Traumwelt verlor. Kehrte er dann am späten Abend nach dem Herrnhof zurück und er sah noch Licht in des Vaters Stube, so harrte er lieber draußen vor dem Thore, bis das Licht erlosch, ehe er es über sich gewann, vor des Vaters ehrwürdiges Antlitz, unter seinen bekümmerten, tiefforschenden Blick zu treten.

Grade daß der Alte ihn ruhig gewähren und gehen ließ, war die Ursache, daß Rudolph seine Nähe scheute, da ihm die moralische Kraft fehlte, sich seinem verzehrenden Trübsinn zu entreißen und wieder zu seinen Pflichten und Obliegenheiten von früher zurückzukehren. Er liebte den Vater noch so innig wie sonst; wußte er ja doch, daß dieser Alles gethan hatte, was in seinen Kräften stand, um ihm zu Ammy's Besitz zu verhelfen; allein eben dieser Gedanke war es auch, der seinen Stachel beständig von Neuem gegen Rudolphs Brust kehrte, denn er fühlte sich so großer Güte unwerth, und doch besaß er weder den Muth noch die Kraft zur Umkehr von den dunkeln Bahnen seiner Schwermuth, und der Entschluß, diesem traurigen Leben lieber ein freiwilliges Ende zu machen, als es in dieser nutzlosen Weise länger fortzuführen, faßte in seinem Gemüthe immer tiefere Wurzel.

Da ergriff plötzlich wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht, der noch einmal seinen ganzen Lebensmuth entzündete, ein Gedanke seine Seele, den er sofort auszuführen beschloß, der letzte Weg aus dem unglückseligen Verhängniß für ihn und Ammy. Er hörte nämlich, daß im künftigen Frühjahr eine benachbarte Dorfgemeinde nach Amerika auswandern wolle, und sogleich war sein Plan gefaßt, sich mit Ammy diesen Leuten anzuschließen und in der neuen Welt ein Glück zu finden, das er bereits in der alten für immer verloren gegeben hatte. Ja, in Amerika wollte er sein geliebtes Mädchen besitzen; dort, wo kein feindlicher Vater seiner Liebe mehr im Wege stand, dort, wo weite Meere ihn von der Stätte seines seitherigen Mißgeschickes trennten.

Von diesem Augenblick an war Rudolph ein anderer Mensch, und als gar erst Ammy, der er bei der nächsten Gelegenheit seinen Plan mittheilte, ohne Bedenken ja sagte, hatte er auch die letzte Sorge überwunden, und von Neuem knüpfte das lebendige Vertrauen auf Gottes rettende Hand das schon so gut wie für immer gelöste Band der beiden treuen Herzen. Fortwährend beobachteten sie zwar äußerlich das seitherige Benehmen und schienen sich kaum mehr zu kennen; Beide spielten die Rolle der durch Gottes und der Menschen Wille für immer von einander Geschiedenen so gut, daß Niemand Verdacht schöpfte, geschweige denn ein fortdauerndes geheimes Einverständniß errieth. Aber in der Stille der Nacht, die des Argwohns und der Feindschaft lauerndes Auge schloß, sahen sich Rudolph und Ammy bald hier, bald dort; sie oder er wußten immer ein noch sichereres Plätzchen, als das vorige Stelldichein, und zuletzt, als der Mond durch seine Helle in Hof und Garten jeden Winkel unsicher machte, fand Rudolph einen Ort, wo schwerlich ein Mensch sie gesucht haben würde, selbst wenn er sie dort auch sicher zu finden gewußt hätte. Das war der Tannenstein im Walde, verrufen und gemieden um des unheimlichen Gastes willen, der dort seit vielen Jahren hausen sollte; denn am alten Gemäuer herum spukte ja zur Nachtzeit der blasse Förster Friedrich, der „Tannenschütz“ geheißen, der abergläubischen Menschen Schreckgespenst, nun aber einer treuen stillen Liebe schützender Genius.

Auch im Pfarrhaus hatte die tragische Liebesgeschichte von Rudolph und Ammy Herzen gefunden, die das Schicksal der jungen Leute aufrichtig beklagten und innigen Antheil daran nahmen. Die junge Pfarrerin interessirte sich auf das Lebhafteste für Ammy, und Beide verkehrten mit einander wie zwei Freundinnen, die kein Geheimniß unter sich haben. Rudolph besaß Burkhard's herzliche Zuneigung, der ihn nicht nur um seines trefflichen Charakters willen liebte, sondern auch seinen gebildeten Verstand und seine tüchtigen Kenntnisse in praktischen Wissenschaften zu schätzen wußte. Der Pfarrer sowohl wie seine

Frau hatten sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Hindernisse zu beseitigen, welche der Vereinigung der ihnen so liebgewordenen Menschen im Wege standen; aber alle ihre Versuche waren an dem starren Sinne von Ammys Vater gescheitert, und zuletzt mußten auch sie ihre Theilnahme an dem Loos der Beiden auf's Trösten und Ermuthigen beschränken. Augustens Ankunft in Altenhain, und später Ernsts Anwesenheit, brachten mancherlei Zerstreuung und Störung in das pfarrhäusliche Stillleben. Rudolph, der, wie wir sahen, nur noch in der Einsamkeit Trost suchte, war schon lange nicht mehr dort gesehen worden; auch Ammy kam nur noch selten dahin. Man hielt im Pfarrhaus die Sache für abgemacht und vertraute der alleslindernden Zeit, daß sie auch diese Wunden endlich heilen werde.

Da aber eines Tags der alte Heinrich Falk, dem seine Sorge um den geliebten Sohn keine Ruhe mehr ließ, zu Burkhard kam, um diesem mit erschüttertem Herzen seinen Kummer zu klagen und dessen Rath zu erbitten, erwachte im Pfarrhaus von Neuem die Theilnahme an dem schon halb vergessenen Schicksal der beiden Liebenden, und als man Abends beisammen saß, erzählte Burkhard den Andern seine Unterredung mit dem alten Falk. Man rathschlagte nun hin und her, wie man es anfangen sollte, um Rudolph seiner Schwermuth zu entreißen; noch einmal machte die Pfarrerin Plane, des Kastenmeisters unbeugsamen Sinn umzustimmen, aber der Pfarrer schüttelte zu all ihren Vorschlägen den Kopf und sagte: Auf dem seitherigen Wege ist hier nichts zu machen. Wir alle, und Ernst zuletzt, haben uns überzeugt, daß der Konrad Wahl weder durch Güte, noch durch Vernunft zur Nachgiebigkeit zu bringen ist; ja, ich fürchte beinahe, wir haben durch unser Drängen und Einreden den Widerstand in diesem harten Gemüthe nur noch unbeugsamer gemacht. Der Mensch ist schlecht, grundschlecht, und sein Haß gegen den Nachbar entspricht seinem übrigen Charakter. Wenn solch ein raffinirter Bauer einmal auf seinem Willen besteht, so mag eher das Himmelsgewölbe einbrechen, als daß er sich etwas davon abdingen läßt.

Man sollte gar nicht denken, nahm Ernst das Wort, daß Menschen, die auf der untersten Stufe der Bildung stehen und sich ihr ganzes Leben lang in den allerbeschränktesten und ein=

fachsten Verhältnissen bewegen, in einem einzigen Gefühle diese seltene Ausdauer beweisen. Die Feindschaft zwischen den beiden Nachbarn erinnert mich unwillkürlich an die corsische Blutrache, nur daß dort Dolch und Flinte schnell vollenden, was hier durch Jahr und Tag in Tücke und unüberwindlichem Abscheu fortbesteht. Sagt mir nur in aller Welt, was kann zwei Bauern von dieser ganz verschiedenen Gemüths- und Denkart so heftig gegen einander aufbringen, daß die Lust am Haß fast noch größer scheint, als der Haß selbst, wie wenn nicht sowohl eine äußere Ursache, als vielmehr eine innere Naturnothwendigkeit, wenn nicht gar der Einfluß eines tückischen Zauberers, sie zu dieser räthselhaften Feindschaft aufstachelte! Sie prozessiren nicht mit einander, sie reden kaum von einander, Niemand kennt den Grund ihrer räthselhaften Erbitterung, und doch hassen sie sich so grimmig, als sei ihre beiderseitige Existenz von diesem Hasse bedingt.

Ihre Feindschaft hat mir schon viel zu denken gegeben, erwiderte Burkhard, und psychologisch hat sie für mich ein hohes Interesse. Die Verschiedenheit dieser feindlichen Charaktere ist so groß, daß eher Wasser und Oel zusammengehen würden, als unsere beiden Nachbarn. Der eine fast von quäkerhafter Einfachheit, sanft, mäßig, und in seiner Glaubensrichtung an den Pietismus streifend; der andere roh, sinnlich, grausam und aller Gottesfurcht baar und ledig, wo liegt da der geheimnißvolle Knoten, der diese beiden Feinde zusammenhält und ihrem Hasse diese dämonische Gewalt verleiht? So lange ich den Wahl und den Falk kenne, hat ihre Abneigung gegen einander von Jahr zu Jahr zugenommen und nichts war im Stande sie zu einer Annäherung zu bewegen. Selbst das gemeinsame Unglück, das doch sonst die Antipathien der Menschen mildert, schied sie nur noch schroffer; wie denn bei dem letzten Wolkenbruch vor vier Jahren, der fast unsere ganze Gemarkung verwüstete, der Kastenmeister sich über den erlittenen Schaden erst dann beruhigte, als er hörte, daß des Feindes Felder noch ärger mitgenommen wären, als die seinigen.

Die Pfarrerin sagte: Aber ist nicht die Liebe zwischen Rudolph und Ammy fast eben so wunderbar und räthselhaft als der Väter Feindschaft? Kann man sich etwas Rührenderes und

Reizenderes zugleich denken, als diese Treue, diese Hingebung zweier Menschen, die doch unter dem unmittelbaren Einfluß jener unheilvollen Feindschaft aufgewachsen sind? Von früh auf hörte jedes von ihnen aus dem Munde des Vaters nur Schlimmes und Gehässiges über den Vater des andern; Ammy wußte von Rudolph, wie Rudolph von Ammy nur Böses und Feindliches; es dürfte also kaum Wunder nehmen, wenn unter solchen Einflüssen der Haß der Väter auf die Kinder fortgeerbt wäre; und was sehen wir statt dessen? Wie die reine Wasserlilie im sumpfigen Moraste, so erblüht aus dem unversöhnlichen Haß der beiden Alten die herrlichste poesiereichste Liebe; ja, diese Feindschaft scheint für die jungen Leute nur vorhanden, um auf ihrer dunkeln Folie das hellste Bild von Treue und Unschuld zu zeichnen; eines findet bei näherer Bekanntschaft das andere so liebenswerth, daß die künstlich genährte Abneigung sich plötzlich in ihr entschiedenstes Gegentheil verkehrt und die Freude über diese unerwartete Entdeckung ihrer innigen Seelenharmonie schnell die herzlichste Zuneigung bewirkt. Ammy erzählte mir einmal, Rudolphs Bild sei ihr von der Stunde an in's Herz gekommen, da dessen Vater, der alte Falk, sie kurz vorher so feindlich angeblickt, daß sie nur in dem Gedanken an den Sohn Trost und Beruhigung habe finden können.

Da siehst du nun, wandte sich der Pfarrer zu der Schwägerin, daß unser Vogelsberg so gut seine romantischen und tragischen Liebesgeschichten hat wie eure Residenz; ja, wer weiß, ob hier nicht mehr wahre Poesie und Schwärmerei der Herzen gefunden wird, als dort, wo die Liebe meistens zu den fashionablen Abenteuern und kaufmännischen Spekulationen zählt und im besten Falle Goethe und Schiller, im schlimmsten Matthisson und Clauren die Stichwörter dazu hergeben müssen. — Deine Frau hat sehr recht, sagte Ernst, wenn sie das Verhältniß zwischen Rudolph und Ammy ebenso eigenthümlich und räthselhaft findet, als die Feindschaft der beiden Alten. Denn das wirst du mir zugeben, daß die romantische Liebe, wie wir sie hier repräsentirt sehen, in eurem Vogelsberg ebenso selten ist, wie sonstwo in der Welt. Aber das Besondere hat dieses interessante Verhältniß, daß es sich aus den feindlichsten Gegensätzen entwickelte und darum unser doppeltes Interesse erweckt.

Ich wollte auch nur sagen, erwiderte der Pfarrer, daß die Liebe in ihrer poetischen Kraft nicht der durch höheres Leben und Bildung gewonnenen idealen Anschauung bedarf, um in gleicher Romantik und Innerlichkeit zu bestehen, wie es sonst nur bei dem geistig gebildeten Menschen der Fall ist; so wenig als der Haß, der zwischen den beiden feindlichen Nachbarn einen Höhegrad erreicht, welcher in psychologischer Hinsicht ebenso merkwürdig erscheint. O ihr glaubt nicht, wie grade im gemeinen Volke das rein Menschliche in seinen guten und schlimmen Seiten oft viel großartiger und poetischer zu Tage tritt wie dort, wo das Leben der sogenannten gebildeten Stände mit seinem Luxus, seinen Rücksichten und Formen die ursprüngliche Naturanlage und Individualität verwischt und den angeborenen Charakter oft in sein grades Gegentheil verkehrt. Zwar an Intelligenz, an Gefühlsverfeinerung und sogenanntem objektivem Bewußtsein wird uns der Bauer immer nachstehen; selbst da, wo er sich über seine Sphäre zu höheren Gefühlen und Anschauungen erhebt, wird seine rauhe Schwielenhand jenes zarten Tastsinnes entbehren, womit wir philosophisch-kritisch-ästhetisch durchweichten Menschen unser Seelenleben an seinen geheimsten Pulsen befühlen und die Schläge zählen, die uns diese oder jene Empfindung kostet. Aber dafür findet man unter'm Volke ungleich mehr Originalität, ungleich mehr natürliche Charakterentwicklung, und was einmal in einer kernhaften Bauernnatur Wurzel gefaßt hat, ist schwer wieder auszureißen; es wächst und wächst fort, und wird's auch kein schlanker Fruchtbaum und keine anmuthige Palme, so wird's doch eine knorrige Steineiche, die den Stürmen trotzt und den Wettern. Immer aber ist's etwas Ganzes und Besonderes und behauptet im Schönen wie im Häßlichen seine ursprüngliche Charakteristik. Zerfahrenheit kennt der Bauer nicht, so wenig als Weltschmerz und Zerrissenheit. Darum werden aber auch die übrigen Stände der Gesellschaft sich immer in einem schroffen Gegensatz zu ihm befinden, während er selbst so wenig von ihnen und ihren glücklicheren Zuständen wissen will, daß er sie trotz seiner Armuth, seiner Niedrigkeit und Entbehrung herzlich verachtet und nimmer mit ihrem Loose tauschen würde.

Ihr habt hier aber auch noch ächtes Bauernvollblut, sagte

Ernst, und man kann weit in Deutschland herumsuchen, ehe man einen Menschenschlag von dieser rauhen Zähigkeit und Charaktereigenthümlichkeit antrifft, wie unsern Vogelsberger Bauer. Ich sah einmal einen in London, der auf der Straße Besen ausrief; hatte der Kerl nicht eine Stimme, so laut und seltsam, daß plötzlich mitten im Volksgewühl der Weltstadt der Vogelsberg mit seiner ganzen barocken Urweltlichkeit vor mir lag, so mächtig wirkte der heimathliche Ruf: „Kaaft Bese, schine Bese!“ auf meine Phantasie.

Das ist wahr, brach jetzt Auguste lachend ihr seitheriges Schweigen; urweltlich genug ist dieses Volk, und seine Sprache wie seine Sitten und Begriffe erinnern lebhaft an die Geschichten von den alten Deutschen in Bärenhäuten. Wenn so ein Bauer sagt: „Wu dann?“ klingt's fast wie „Wodan“ und sein rauher Gruß „Gurre Tak!“ kratzt Einem ordentlich in der Kehle. Hat doch neulich unser Nachbar Hannjust mir ganz ernsthaft erzählt, sein Stier rufe ihn immer beim Namen, wenn er hungrig sei.

Das Schrecklichste an den Leuten ist ihr Aberglauben, sagte die Pfarrerin. Wenn es wirklich so viele Gespenster, so viele Hexen und Kobolde gäbe, wie unsere Vogelsberger meinen, ich hielte es keine acht Tage mehr hier aus. In jeder Katze, die Abends beim Dämmerschein über'n Weg springt, sehen sie ein altes Weib, jeder Uhu ist ein Todesbote, in der Luft selbst heulen und winseln böse und geplagte Geister und an jedem Kreuzweg kauert Nachts eine Hexe und lauert hinter'm Dornstrauch auf eine arme Seele. Die Spinne im Kuhstall, das friedliche Heimchen in der Lehmmauer, ja selbst der Rauch im Schornstein haben ängstliche, unheimliche Bedeutung; der Alp hockt sich in Gestalt eines grauen Zwerges Nachts den Schlafenden auf die Brust; bis in die Eingeweide hinein dringen die zwickenden Unholde, und schon mancher feindliche Kobold setzte sich tückisch in einem hohlen Backenzahn fest und quälte und marterte dort „rechtschaffen“ sein Opfer, bis ihn ein Nagel aus einem vermoderten Sarge wieder daraus vertrieb.

Und doch ist auch dieser Aberglaube ein Lob für den Bauer, erwiderte Burkhard lächelnd. Er ersetzt ihm die Poesie, und die unheimlichen Spinnstubenmärchen, die das Volk Winters beim

flackernden Kienspan dichtet, bergen oft unter dem Gewande der Gespensterfurcht gar gesunde und wahre Empfindungen. Der Vogelsberg mit seiner wildromantischen Natur voll einsamer Schauer und düsterer Eindrücke ist so recht eigentlich der Tummelplatz aller möglichen Gespenster, und der lange öde Winter zumal mit seinen Entbehrungen und seinem Ungemach führt von selbst die Einbildungskraft in jene abenteuerlichen Regionen des Spukhaften und Uebersinnlichen. Je rauher und unwirthbarer die Natur, um so mehr Gespenster und Kobolde. Es „wannert,“ sagt der Vogelsberger Bauer, wenn er einen Spuk bezeichnen will, und in diesem Worte liegt in der That ein recht unheimlicher Begriff, der die wirkliche Thätigkeit unsichtbarer Geister bezeichnet. Und „wannert's“ nicht selbst ganz in unserer Nähe? Denkt nur an den Tannenstein oben im Walde; dort hängt auch ein dunkler Aberglaube seit vielen Jahren am alten Gemäuer fest und will nicht von der grausen Mordstelle entweichen. Ja, der Tannenschütz, der sich Nachts dort sehen läßt, ist so recht eigentlich der Repräsentant unserer Spukwelt, und um ihn gruppirt sich, wie um den Helden eines Schauerstücks, das ganze übrige Gespensterpersonal. Und doch hat dieser Schemen einmal wirklich Fleisch und Blut gehabt, ist, so zu sagen, ein historisches Gespenst und sein Spuk datirt unmittelbar aus der Wirklichkeit. Er ist trotz des Aberglaubens, der ihn mit diesem grauenvollen Nimbus umgab, ein gar tiefsinniger Gesell, ein Stück Hamlet, und wie dieser brütet er beständig über dem furchtbaren Gedanken einer ungesühnten Blutschuld. Hier fällt das Rechtsbewußtsein des Volks mit der Gespensterfurcht in eine dunkle nebelhafte Vision zusammen; denn der Tannenschütz repräsentirt uns neben dem Wahn, der ihn schuf, auch den Glauben an eine ewige Vergeltung; er repräsentirt uns zugleich das schwer beleidigte und noch nicht gesühnte Gesetz, und so lange der Tannenschütz im Hohlweg „wannert“, wird das Auge des allwissenden Gottes fest auf seinen Mörder gerichtet sein. Aberglaube ist das freilich, aber Glaube ist doch dabei.

Gewalt hat das Gespenst auch bei hellem Tage, sagte Ernst und beschrieb dann den Zuhörern seine Empfindung des Schauers, der ihn bei seinem neulichen Besuch des Tannensteins angewandelt,

und wie das Rascheln einer Eidechse im dürren Laube ihn fast von dannen gescheucht habe.

Da sagte der Pfarrer nach einer Pause in einem Tone, dem man das innere Erregtsein anhörte: Es ist schon ein Gespenst, sich zu denken, daß eine solche That ohne Namen und ohne Sühne bleibt. Aber der Tannenschütz hat neben dem Grauen, das er einflößt, noch eine andere unheilvolle Bedeutung, an die ich glauben muß, weil ich den Beweis davon schon mehrmals miterlebt habe. So oft er sich nämlich zeigt, kann man sicher sein, daß bald nachher in Altenhain ein Unglück passirt, und zwar nicht ein vereinzeltes, sondern eines, das mehrere Menschen, ja häufig die ganze Gemeinde zugleich betrifft. Es ist wirklich so, der Tannenschütz hat es auf uns abgesehen. Schade, daß Müllner oder Houwald nicht mehr leben! sagte Ernst; das wäre ja ein trefflicher Stoff für eine Schicksalstragödie in modernem Stile.

Ich packe und reise morgen ab! rief Auguste zwar lachend, aber doch mit allen Zeichen wahrer Seelenangst in den Zügen. Das Alles ist dummes Zeug, und dennoch fürchte ich mich davor. Denn ein vernünftiger Mensch, daß ihr's nur wißt, hat nicht allein Furcht vor der Dummheit, sondern auch Furcht vor seiner eigenen Furcht. Abscheulicher Schwager! Ich zittere schon, wenn ich mir denke, daß ich jetzt hinauf in meine Stube trete und vor meinem eigenen Schatten erschrecke. Oder der Wind bewegt leise die Gardinen, oder der blasse Mond —

„Dahu! dahu!“ tönte plötzlich das Nachtwächterhorn so schauerlich vor den Fenstern des Pfarrhauses, daß sie mit einem lauten Schrei vom Stuhle auffuhr und entsetzt in der Pfarrerin Arme stürzte. — Mein Gott, Auguste, wie du dich anstellst! sagte diese selbst erschrocken. Seit Wochen schon hörst du zu jeder Stunde der Nachtzeit den alten Nickel, und heute — — „Olle gurre Gaister luwwe Gott den Herre! Eilf Auer is die Glock!“ sang der alte Nickel halblaut wie im Schlafe vor sich hin, nachdem er eilfmal in's Horn gestoßen, und schlurfte dann mit seinen schweren Holzschuhen in's Dorf zurück, das er trotz seiner siebzig Jahre noch immer so treulich bewachte, wie am Tage die Heerde, welche gleichfalls seiner Obhut anvertraut war.

Auguste richtete sich mit vergeisterten Zügen auf, sah alle der Reihe nach an und sagte dann tiefathmend: Das hat man von euerer Romantik! Ich wiederhole dir noch einmal, Burkhard, was ich dir schon neulich sagte: Ich habe keine Nerven für den Vogelsberg. Und nun gar der Tannenschütz — das ist nicht zum Aushalten!

Wir Beide haben nichts von ihm zu befürchten, tröstete sie Ernst. Sie hören ja selbst von Burkhard, daß es das Gespenst blos auf Altenhain abgesehen hat. Wir gehören mithin nicht in sein Revier. — Das läßt sich hören! rief Auguste. Wissen Sie was, Herr von Bernau, wir lassen uns morgen vom Altenhainer Bürgermeister eine Aufenthaltskarte auf unbestimmte Zeit ausstellen; und wenn der Tannenschütz kommt, legitimiren wir uns damit als Ausländer. — Da habt ihr das Weib! sagte Burkhard heiter; im einen Augenblick eine geknickte Lilie, im andern eine übermüthige Tulpe! — Und der Mann? Was ist der Mann? rief Auguste mit Eifer: Heute am Samstag, fünf Minuten nach eilf Uhr ein loser Schwätzer, und morgen, wenn er auf die Kanzel tritt und seinen romantischen Bauern etwas vorpredigen soll, ein Pfarrer, der seine Predigt nicht auswendig gelernt hat.

Diese Wendung des Gesprächs brachte schnell eine heitere Stimmung in die kleine Gesellschaft; vergessen war der Tannenschütz und der alte Nickel, und ziemlich zufrieden mit den ausgestandenen Schauergefühlen trennte man sich bald nachher mit dem Vorsatze, trotz aller Gespenster des mitternächtlichen Vogelsbergs die Bettdecke über die Ohren zu ziehen und es dem alten Nickel zu überlassen, das Dorf vor Schaden zu behüten.

Ernst befand sich, als er auf seine Stube kam, in einer Gemüthsverfassung, die ihm das Träumen mit wachen Sinnen ungleich angenehmer machte, als das mit schlummernden. Zudem schlief ja Auguste ihm gegenüber und ihr freundliches: „Gute Nacht, Herr Eidechsenheld," wollte ihm gar nicht wieder aus den Ohren kommen. Bald klang's im rechten, bald im linken, und damit auch die Augen bei diesem Zauberklingen nicht zu kurz kämen, stand die zarte Jugendgestalt in einemfort vor ihm, lachte ihm mit den heitern Zügen voll Unschuld und Liebreiz in's Herz,

oder sah ihn mit den großen sinnigen Augen so schelmisch ernsthaft an, als wolle sie sagen: Die Aufenthaltskarte, Herr von Bernau! — Klipp! Klapp! flogen aus dem gegenüberliegenden Zimmer Augustens Stiefelchen vor die Thüre, damit das Hausmädchen sie am Morgen dort finden und ihnen den verlorenen Glanz zurückgeben möge. Der Träumer mit wachen Augen fuhr wie von einem elektrischen Strom durchzuckt zusammen; es war für heute der letzte Ton, der ihm von ihrem Dasein Kunde gab. — Armer Ernst! Zwei kleine Stiefelchen, so klein, um einer Sylphide Neid zu erwecken, haben dir grade noch gefehlt, um dir erst recht den holden Quälgeist vor die Seele zu zaubern, als wollten sie sagen: Fasse dir ein Herz, Eidechsenheld; sie hat uns von sich geworfen, hole uns zu dir herüber, und wenn sie dann morgen mit ihrem zarten kleinen Fuß hineinschlüpfen will, so gibst du uns nicht heraus, sondern wartest ab, was sie über unsern Verlust sagt. Vielleicht sagt sie auch gar nichts; um so besser! Dann denkt sie bei sich im Stillen: Er hat mir die Stiefeln gestohlen, damit ich nicht von hier fort kann, weil er es ohne mich keine acht Tage mehr in diesem verwünschten Gespensterdorf aushalten würde. Oder sie fragt nach uns und sucht ihre Stiefel im ganzen Hause; dann kannst du ihr noch immer sagen, was sie schon längst wissen sollte, daß du bis über deine Ohren und bis in ihre Fußspitzen hinein in sie verliebt seist, verliebt wie ein Eidechsenheld, dem aller und jeder Muth fehlt, seinem stillen Sehnen Worte zu leihen, die Gefühle seines Herzens u. s. w.

So flüsterten und lockten die kleinen glanzledernen Stiefelchen vor Augustens Thüre ihm durch's Schlüsselloch die Versuchung, sie zu rauben, in's Herz. Immer stärker wurde sein Verlangen, immer schwächer sein moralischer Widerstand gegen einen solchen verwegenen Diebstahl; er legte das Ohr an's Schlüsselloch und glaubte deutlich zu hören, wie die Stiefelchen ungeduldig ob seines langen Zauderns auf dem Vorplatz hin und her liefen und zwischen seiner und Augustens Thüre einen Wettlauf anstellten. Schon hatte er die Klinke in der Hand, als er sich noch rechtzeitig besann, daß sie noch wachen oder wenigstens durch das Geräusch der knarrenden Thüre wieder aufwachen möchte, welches Bedenken neues Zaudern, neue Zweifel

in ihm hervorrief und den Eidechsenhelden abermals in seiner ganzen Blöße hinstellte.

Ich warte noch eine halbe Stunde, dann schläft sie gewiß fest und ich hole mir die verwünschten Dinger um so sicherer! — Gesagt, gethan! Die Stiefelchen hatten Geduld und warteten noch ein Weilchen auf ihren Entführer; Ernst aber trat, erheitert durch seinen heroischen Entschluß an's Fenster, das er öffnete, um in die mondhelle Nacht hinaus zu schauen und unter den Millionen Sternen, die funkelnd auf die stille Erde niederleuchteten, sich denjenigen herauszusuchen, der ihn in's gelobte Land seiner heißen Sehnsucht führen sollte.

Es wurde nach einer Weile alles so still, so schweigsam ringsum, wie wenn der Kirchhof mit seinen hellblinkenden Kreuzen jenseits des Dorfwegs der ganzen Natur den tiefen Frieden eingeflößt hätte, der auf seinen vom Mondlicht beschienenen Hügeln träumte. Kein Lüftchen regte sich, kein Halm, kein Blättchen bewegte sich, nur hie und da zitterte noch ein Sternenschimmer durch die heilige Stille der Nacht und mit leiser Hand wob ihn die Dämmerung in ihr schleierhaftes Gewand.

Ernst's Zimmer hatte die Aussicht hinauf nach dem Tannenstein; grade über dem Hügelkopf stand der Vollmond und beschien das alte Gemäuer, das in dieser Beleuchtung jenen magischen Salpeterschein verbreitete, den man zuweilen in hellen Nächten an Ruinen beobachten kann. Alles war bei der zauberischen Helle ganz deutlich zu unterscheiden; wie in Strömen floß das Mondlicht durch den reinen Aether und schnitt die einzelnen Gegenstände im Vordergrund des Tannensteins, Bäume, Büsche, Felsen und Mauerwerk in scharfen Umrissen von den dunkeln Schattengruppen des dahinter liegenden Waldes ab. Nur auf Schottland's Hochgebirgen hatte Ernst eine solche helle Herbstnacht gesehen, wie er sie hier in ihrem ganzen Zauberschein vor sich hatte, eine in Dämmerung gehüllte Ossianische Mythe, durch die der Gedanke der Ewigkeit seine goldenen Fäden zieht.

Da mit einemal — nein, es war keine Täuschung! — eben als sein Blick wiederum über den Tannenstein hinstreifte, sah er dort so deutlich, als wandle sie nur wenige Schritte von ihm entfernt, eine männliche Gestalt, die sich langsam zwischen den

Baumstämmen hin und her bewegte, jetzt im Schatten des Gemäuers verschwand, dann wieder daraus hervortrat, bis zum Rande der Höhe, da wo die Bergwand sich in steilem Geklüft nach dem Dorf hinabsenkte, vorschritt, dort eine Weile stehen blieb, worauf sie abermals nach dem Gemäuer zurückging und dasselbe wie vorhin in gemessenem Schritt umwandelte.

Diese Erscheinung an dem verrufenen Orte und zu so später Nachtstunde versetzte Ernst in nicht geringes Erstaunen; alles, was er am heutigen Abend von dem Tannenschütz gehört hatte, trat wieder lebhaft vor seine Seele und wenig fehlte, daß seine Einbildungskraft den einsamen Nachtwanderer dort oben mit dem unheimlichen Mitternachtsgast des Tannensteins verwechselt hätte. Es ging ihm wie schon manchem gescheidten Mann in ähnlichen Fällen; je mehr sein Verstand über das abenteuerliche Spiel seiner Phantasie lächelte, um so tiefer ergriff diese sein Gemüth; wozu noch kam, daß alles, der Ort, die Stunde, ja selbst die eigene bewegte Stimmung seines Innern zu einer solchen gespenstischen Illusion vollkommen paßte. Das Gefühl eines ihm seither fremd gebliebenen Schauers hatte einen eigenthümlichen Reiz für ihn, und indem er sich gerne der selbstgeschaffenen Täuschung hingab, daß die Gestalt, die er dort auf der Waldhöhe erblickte, wirklich der Tannenschütz sei, verstrickte sich sein Gemüth immer tiefer in dieser Vorstellung, und das dunkle Bild seiner Kindheit von dem Mord des schönen Försters Friedrich trat abermals, nur noch fester und bestimmter als neulich im Hohlweg, vor seine Seele. Da fiel ihm ein, er wolle Burkhard wecken, der ihm erklären solle, was die einsame Gestalt dort oben zu bedeuten habe; und schon schritt er der Thüre zu, als der Gedanke: Du machst dich am Ende lächerlich und aus dem Eidechsenhelden wird über Nacht ein Gespensterheld, ihn von diesem Vorsatz abbrachte. Eben krähte der Hahn im Pfarrhof die Mitternacht an; wie Ernst wieder nach dem Fenster zurückkehrte, war der Tannenschütz nirgends mehr zu erspähen und gleich nachher trat auch der Mond hinter wallendes Gewölk und verschleierte so den noch eben taghellen Berggipfel.

Ernst dankte Gott, daß er den Freund nicht geweckt hatte, der eben noch recht gekommen wäre, um nichts mehr von der

Erscheinung zu erblicken, und ihn wahrscheinlich wegen seiner Gespensterseherei ausgelacht hätte. Er nahm sich darum auch vor, gegen keinen Menschen im Hause etwas von seiner Wahrnehmung zu verrathen; denn er hatte es ja am heutigen Abend an sich selber erfahren, wie muthwillig bei allem Mangel an Muth eine gewisse junge, kleine allerliebste Dame wurde wegen einer bloßen Eidechse, die doch gewiß zu den natürlichsten Dingen in der Welt gehört. Vom Thurme schlug es zwölf Uhr. — Gleich kommt der alte Nickel, dachte Ernst, indem er die Bettdecke über sich zog und das Licht auslöschte. Aber der alte Nickel blieb aus und nirgends im Dorfe ertönte sein Horn. Ernst wachte noch, als es Eins schlug, der alte Nickel kam wieder nicht; es schlug Zwei — vom Nachtwächter war abermals nichts zu hören. Das ist doch kurios! sagte Ernst und schlief endlich auch ohne Nachtwächter ermüdet ein.

Der Morgen des Tages, welcher dieser Nacht folgte, fand ganz Altenhain in einer schwer zu beschreibenden Aufregung und Bestürzung. In allen Mienen las man Sorge und Bangigkeit, nicht anders, als wenn der Feind im Anzug wäre, der das Dorf mit Brand und Plünderung heimsuchen werde. Die Männer vergaßen die Kirche und standen in Gruppen vor ihren Thüren; ängstliche Frauengesichter schauten aus den niedern Fenstern und lauschten dem Gespräche jener, kein fröhlicher Kinderlärm war auf der Straße zu hören, und als jetzt die Glocke die Dorfbewohner zur Kirche rief, schlichen nur wenige alte Leute dahin, wie wenn zum Gottesdienst am heutigen Sonntage den meisten die Andacht und der Glaube fehle.

Wie ein Lauffeuer hatte sich nämlich schon in aller Frühe die Kunde durch's Dorf verbreitet, daß der alte Nickel in der verflossenen Nacht kurz vor zwölf Uhr den Tannenschütz gesehen habe; von Hütte zu Hütte wanderte mit dieser Kunde der Schrecken in die Gemüther und bald las jedes in der Miene des andern, daß dem Dorf ein Unglück bevorstehe. So tief saß der dunkle Wahn von der verhängnißvollen Gewalt dieses Gespenstes in den Herzen der Bauern fest, daß schon die bloße Nachricht von

seiner Erscheinung ihnen gleichbedeutend mit dem wirklichen Unglück selbst war; und wir haben's ja am vorigen Abend aus dem Munde des Pfarrers gehört, wie die Erfahrung vieler Jahre diese Furcht vor dem Tannenschütz nur allzusehr gerechtfertigt hatte. Ein Unheil war sicher auch diesmal wieder im Anzug, und je allgemeiner der Glaube daran war, ein um so schwereres Verhängniß befürchtete man, denn der eine Nachbar redete seine Sorge in die des andern hinein. Die Meisten fürchteten die Cholera, welche um diese Zeit in der Hauptstadt der Provinz ausgebrochen war und dort, sowie in den benachbarten Dörfern, große Verheerungen anrichtete. Andere waren der Ansicht, die Cholera sei's nicht, sondern die Gemeinde werde wohl den großen Prozeß wegen ihres einzigen Waldes verlieren, den sie schon seit vielen Jahren gegen die alten Rechtsansprüche der Grafen von G. geführt hatte und dessen Akten jetzt spruchreif dem obersten Gericht des Landes zur Entscheidung vorlagen. Wieder Andere ermahnten zur Vorsicht mit Feuer und Licht, und die Politiker wollten sogar mit Bestimmtheit wissen, der Kreisrath werde demnächst den Amtsdiener mit einem großen Brief in's Dorf schicken und neue Steuern zu den alten, fast unerschwinglichen Lasten ausschreiben. Kurz, der Deutungen waren fast eben so viele, als der Befürchtungen; und alle Plagen, Leiden und Heimsuchungen des armen gedrückten Bauernlebens wurden von der Furcht und dem Aberglauben bereits als nahe bevorstehend angekündigt. Denn Niemand konnte zwar sagen, welches Unheil der furchtbare Tannenschütz diesmal prophezeit habe, daß aber seiner Erscheinung ein Unglück, und vielleicht gar eines, woran kein Mensch denke, folgen werde, davon waren alle überzeugt und jedem „gruselte" schon bei dem bloßen Gedanken an die schauerliche Vision des alten Nickels.

Konrad Wahl war vielleicht der einzige Mensch im Orte, den die Nachricht so wenig erschreckte, daß er vielmehr in ein lautes Gelächter ausbrach und die Nachbarn, die mit furchtsamer Miene zu ihm kamen, alte Weiber schalt und Einfaltspinsel, daß sie sich von solchem Schnickschnack des Nachtwächters in's Bockshorn jagen ließen. Er für seinen Theil wolle gar nichts mehr von der dummen Geschichte hören, und seinethalben könne

der Teufel selbst auf dem Tannenstein sitzen, ihn kümmere kein Gespenst, und was der vermessenen Reden mehr waren. Ammy erschien mit rothgeweinten Augen und abgehärmtem Gesichte; der allgemeine Schrecken hatte auch sie ergriffen, wenn's auch freilich, ihr Herz wußt' es ja sicher, ein anderer Schrecken war, als der der übrigen Leute. Doch suchte sie ihre Angst, so gut sie konnte, zu bemeistern, und stimmte selbst dem Vater gegen die Freunde und Hausgenossen bei, daß nur der Aberglaube Gespenster sehen könne und kein vernünftiger Mensch an so etwas glaube. Im Stillen aber dachte sie doch, der Rudolph hätte nicht bis zur Mitternacht am unheimlichen Platz auf mich warten sollen; es bedeutet gewiß Schlimmes, daß ihn der alte Nickel für den Tannenschütz gehalten hat, und sie fühlte darum ein tiefes Grauen; denn nicht vor dem Gespenst, wohl aber vor dem Unglück, das dessen Erscheinung jedesmal prophezeite, bangte ihr in innerster Seele.

Schwerbeklommen ging sie hinaus in den Hof und schaute verstohlen über den Zaun in des Nachbars Garten; aber Rudolph war nirgends zu sehen, und sie kehrte, um keinen Verdacht zu erregen, bald wieder in die Stube zurück. Ihr Vater lehnte, auf beide Ellbogen gestützt, am Fenster und starrte gedankenvoll unter dem Glockengeläute auf die Straße hinaus. Eben ging der alte Falk, das Gesangbuch in der Hand, mit niedergesenktem Haupte vorüber nach der Kirche; sie sah ihn und schaute im selben Augenblick, während sie sich etwas am Tische zu schaffen machte, ihrem Vater von der Seite in's Gesicht. Der war mit einemal todtenbleich geworden, sah aber doch, ohne sich zu regen, dem Feinde mit einem festen Blicke nach, bis dieser um die Ecke verschwand, worauf er sich hoch empor richtete, starr die Tochter betrachtete, die Arme weit ausdehnte und sich plötzlich mit beiden Fäusten so heftig wider die Brust schlug, daß es einen dumpfen Klang gab, worauf er schnell und, wie Ammy zu hören glaubte, mit einem leisen Seufzer, der ihr schaurig fremd in's Ohr tönte, die Stube verließ und die Treppe hinaufstieg. — Was war das? was hat er? dachte das Mädchen und bebte, ohne zu wissen wovor, an allen Gliedern; denn so erschüttert hatte sie ihren Vater noch niemals gesehen, und dieser Blick — nein, das war

nicht der wilde böse Blick von sonst, das war ein Blick — sie konnte ihn gar nicht wieder vergessen, wie wenn sie dabei ein fremdes Auge, glanzlos und erloschen wie das des Todes selbst, voll Jammer uud Hilflosigkeit angeschaut hätte.

Der Alte kam auch lange nicht wieder zum Vorschein; Ammy hörte ihn in der Oberstube umhergehen, und als sie nach einiger Zeit gleichfalls hinauf kam und einen Moment an der Thüre lauschte, was er wohl drinnen zu schaffen hätte, hörte sie, wie er halblaut mit sich sprach, und glaubte deutlich das Wort „Tannenschütz" zu verstehen. — Also fürchtet er sich doch wie die andern Leute, dachte Ammy und eilte wieder hinunter in die Küche. Auch später bei Tische war der Kastenmeister sonderbar verwandelt, sprach nur wenig und ließ das Essen fast unangerührt stehen. Keinem der Hausbewohner entging es, daß ihn etwas sehr angelegentlich beschäftigte, und alle wunderten sich nur, wie er dabei gegen seine sonstige Gewohnheit so gar nicht barsch und rauh war, vielmehr still und in sich gekehrt. Nach dem Essen saß er wohl eine Stunde mit verschränkten Armen auf der Ofenbank und schien sich immer tiefer in seine Gedanken hineinzugrübeln. Er schickte dann den Knecht nach dem benachbarten Dorfe, um beim dortigen Grobschmied eine schadhaft gewordene Pflugschar ausbessern zu lassen, und gab dem Burschen unaufgefordert einige Batzen zum Trunk, worüber dieser große Augen machte. Als der Knecht fort war, sagte er zu Ammy, sie solle bis zum Abendgeläute mit ihren jüngern Geschwistern hinunter zu seiner Schwester, der Müllerin gehen, auch gab er ihr noch eine Bestellung an seinen Schwager wegen der letzten Kornlieferung und zählte ihr das Mahlgeld auf den Tisch. Sie hatte schlechterdings kein Verständniß von diesem sonderbaren, halb gelassenen, halb beklommenen Wesen des Vaters; und nur, wenn sie ihn zuweilen von der Seite ansah und seinen scheuen Blick beobachtete, wollte es sie bedünken, als dränge er mit Gewalt eine innere Unruhe zurück.

Was hat er nur vor, wenn's nicht der Tannenschütz sein soll? fragte sie sich aber- und abermals, da sie in ihrer Kammer war und sich zum Gang nach der Mühle sonntäglich ankleidete, wohin ihr die jüngern Geschwister voll Ungeduld vorausgeeilt

waren. Jetzt war sie mit ihrem Anzug fertig und schritt durch den Hof dem Thore zu, als ihr einfiel, zuvor noch dem Vieh einiges Futter aufzuschütten, da es leicht Abend werden konnte, ehe der Knecht zurückkehrte. Sie ging also, statt zum Hofe hinaus, erst nach dem Stalle, fand wirklich alle Reffe leer und stieg auf der Leiter nach dem über dem Kuhstall befindlichen Heuboden hinauf, um von dort durch die in der Decke angebrachte Lucke einiges Heu herunterzuwerfen. Da sieht sie durch die Glasscheibe, welche an der Stelle eines ausgehobenen Ziegels in's Dach eingefügt war, um ein nothdürftiges Licht in den sonst dunkeln Heuboden zu leiten, ihren Vater, der eben nach dem Hofthore geht und, wahrscheinlich in der Meinung, daß sie bereits das Haus verlassen, von innen den Riegel vorschiebt. Dies kommt ihr verdächtig vor und die Scene vom heutigen Morgen, das ganze räthselhafte Wesen des Alten fällt ihr dabei ein. Sie sieht ihn dann wieder nach dem Hause zurückkehren, und schon besinnt sie sich nach einigem Zögern, schnell ihr Geschäft der Fütterung zu beendigen, als sie abermals seine Schritte im Hofe vernimmt. Unter dem Arme trägt er etwas, das wie ein Pack alten Zwilchs aussieht, und außerdem noch einen Spaten und einen Pflästererhammer. Damit geht er grade auf den Stall zu. Durch die Lucke sieht ihn Ammy eintreten und eine unbekannte Angst ergreift sie, als er jetzt auch die Stallthüre hinter sich verschließt. Scheu wie das im Netze gefangene Rebhuhn vor dem heranschleichenden Marder duckt sie sich tief in's Heu und blickt aus ihrem dunkeln Versteck in den Stall hinunter.

Der Alte legt sämmtliche Werkzeuge, die er bei sich trägt, auch den leinenen Pack, auf den Haferkasten und tritt dann in den Stand der braun und weiß gefleckten trächtigen Milchkuh, das schönste Stück Vieh in seinem Stalle; er bindet dieselbe los und führt das Thier nach der andern Seite, wo er die Kette um einen Tragbalken schlingt. An dem hierdurch leer gewordenen Platz der Kuh fängt er nun an, zuerst die Laubstreu wegzuräumen, dann reißt er mit einer eisernen Brechstange die Pflastersteine auf und beginnt mit großer Hast ein Loch in die Erde zu graben. Ammy entgeht nichts von dem, was der Alte vornimmt, doch kann sie sich sein sonderbares Geschäft lange nicht erklären; denn

er gräbt immer fort, wie wenn er einen verborgenen Schatz suche, und das Loch ist bereits mehrere Fuß tief, als er den Spaten zur Seite stellt. Nun schreitet er über den Sandhügel nach dem Haferkasten, nimmt das alte Stück Linnen und wickelt aus demselben ein breites, zweischneidiges, wohl armlanges Messer heraus mit einem Hirschhorngriff und sonst auch von ungemein künstlicher Arbeit. Beim Blitzen des funkelnden Stahls wird das Vieh im Stalle unruhig, die Stiere schütteln ihre Ketten, die Kühe drücken sich scheu an einander; der Kastenmeister aber tritt mit der blanken Waffe an das Erdloch, bückt sich nieder und drückt die Klinge bis an den Griff in den Boden der Grube, daß die Erde knirscht, worauf er hastig den aufgeworfenen Sand mit beiden Händen in das Loch scharrt; dann stampft er ihn mit den Füßen fest, pflastert die Steine wieder ein und wirft die Laubstreu darüber. Als keine Spur seines räthselhaften Werkes mehr übrig, führt er die Kuh in ihren Stand zurück, wirft den alten Lappen, in den das Messer eingewickelt war, in die Düngergrube und verläßt den Stall.

Ammy hat kaum noch so viel Kraft, sich aus ihrem Versteck aufzurichten, ein kalter Angstschauer nach dem andern durchrieselt ihr Gebein; denn sie hat in dem Messer denselben Hirschfänger wieder erkannt, womit ihr Vater einst die Mutter ermorden wollte, als diese den zweischneidigen Stahl durch Zufall auf dem Boden einer alten Kiste entdeckte und bei seinem Anblick einen lauten Schrei ausstieß. Der Kastenmeister eilt aus der Stube in die Kammer, entreißt ihr das Messer und will sie damit umbringen; Ammy sieht es und wirft sich ihm lautschreiend in die Arme, was dem Rasenden die Besinnung zurückgibt. Ihre Mutter aber, vor Schrecken und Entsetzen halb todt, ist seit diesem gräßlichen Augenblick elend geblieben und bald darauf von einem schleichenden Fieber befallen worden, das nach einem halben Jahr ihrem Leben und Leiden ein Ende machte.

Und heute, heute nach so langer Zeit verscharrte ihr Vater dasselbe Messer heimlich unter dem Stallpflaster, wo gewiß kein Mensch es suchte — wahrlich, ein gräßliches Geheimniß für ein mitwissendes Herz, zumal von Ammys ahnungsvollen Träumen!

War es der Heuduft, der sie so betäubt, war es die Angst,

die sie ausgestanden hatte, der Kopf schwindelte, die Füße zitterten ihr, da sie die Leiter herunterstieg, um durch die Scheune, zu welcher aus dem Stalle eine Thüre führte, in den Garten zu gelangen. Noch einen Blick warf sie auf die Stelle, an der ihr Vater das Messer vergraben hatte; die Kuh stand mit zur Erde gesenktem Kopfe da und stierte regungslos immer auf den einen Platz. Ammy graute, sie eilte in die Scheune und von da in den Obstgarten.

Ungesehen von ihrem Vater erreichte sie die Straße und schritt der Mühle zu, die am Ende des Dorfes lag. Allmählig legte sich ihre innere Aufregung, sie fing an, das, wovon sie eben unsichtbar Zeuge gewesen, mit ruhigerem Blute zu prüfen, und fand zuletzt zu ihrem Troste, daß die Furcht ihr die Sache unheimlicher dargestellt hatte, als sie in Wirklichkeit sein mochte. Sie wußte ja, daß ihr Vater abergläubisch war und häufig, gleich den andern Bauern, zu allerlei Zauberkünsten seine Zuflucht nahm, um das Vieh vor dem Einfluß böser Geister zu schützen. Die Milchkuh war trächtig; vielleicht nur um deßwillen vergrub er so heimlich das Messer im Stande derselben? Oder war's am Ende gar das böse Gewissen, welches ihm zuflüsterte daß er diesen Stahl einst gegen sein redliches Weib gezückt und dieses vom heftigen Schreck das tödtliche Fieber davongetragen habe? — Ja, gewiß nur darum vergräbt er's jetzt so scheu in die Erde, sagte sich Ammy und athmete leicht auf. So oft er es seither von ohngefähr sah, mußte ja der Mutter Tod ihm zentnerschwer auf's Herz fallen; er konnte die verfluchte Mordwaffe nicht länger mehr unter seinem Dache dulden, bei Tag und Nacht sah er sie vor seinen Augen funkeln; darum schaffte er sie bei Seite, denn das muß wohl wahr sein, gerechter Gott, was neulich der Herr Pfarrer auf der Kanzel sagte: Je länger wir der Reue über eine alte Missethat das Herz verschließen, um so sicherer setzt sie sich darin fest, und ärger als ein Dorn im Fleische quält die Schuld ein verhärtet Gemüth; sie eitert wie dieser nach innen und lebt, gleich dem Kornwurm in der Hülse, vom Marke unseres Lebens. Aber ein einziger Sonnenstrahl reicht hin, und das so lange verborgene Gewürm fliegt mit Millionen Flügeln durch die Luft und kriecht wie die Heuschrecke

Egyptens auf allen Wegen, daß es die Hühner fressen und die Vögel es ihren Jungen in's Nest tragen.

Als es Abend wurde und Ammy mit ihren Geschwistern nach Hause zurückkehrend, den Vater wiederum auf der Bank hinter'm Ofen sitzen fand; bemächtigte sich ihrer die frühere Angst mit verdoppelter Gewalt und ihre Einbildungskraft erhitzte sich an tausend unheimlichen Vorstellungen und Muthmaßungen, was wohl diesen Mann so urplötzlich ergriffen und seinen rauhen Trotz niedergebeugt haben könne? Die Scene im Stall trat wieder in ihrer ganzen räthselhaften Furchtbarkeit vor ihre Seele, und beständig funkelte ihr der blanke Stahl vor den Augen. Ach! sie hätte ihn sich am liebsten jetzt gleich selber in's unglückliche Herz gestoßen, statt länger eine Beute so marternder Zweifel und nagender Angst zu sein. Ob sie Rudolph das Geheimniß vom vergrabenen Messer mittheilen solle? Nein, ich darf ihm nicht so schwarze Gedanken in's Gemüth reden, sagte ihr eine innere Stimme, und sie entschied sich dafür, ihm nichts zu sagen, wenigstens nicht ohne vorher ihren Vater noch ferner beobachtet zu haben.

Es war zehn Uhr; der Kastenmeister hatte, in düsteres Schweigen versunken, eine ganze Flasche starken Kornbranntweins geleert, und nichts war vermögend gewesen, ihn seiner dumpfen Apathie zu entreißen. Mit unsichern Füßen wankte er in die Kammer und bald hörte Ammy an seinem schweren Athem, daß er eingeschlafen sei. Da löschte sie die Oellampe aus, welche nach der Sitte jener Gegend an einem messingenen Draht von der Decke über den Tisch herabhing, stellte ihr Spinnrad zur Seite und ging in ihre Kammer, wo sie das Fenster öffnete und angstbeklommen in die mondhelle Nacht hinausschaute. Gleich nachher hörte sie hinten im Garten Rudolphs wohlbekanntes Zeichen, womit er ihr seine Anwesenheit anzukündigen pflegte, indem er die Stimme eines Nachtvogels täuschend nachahmte. Ein heftiger Schreck durchfuhr sie, und statt dem bekannten Signal zu folgen, harrte sie, bis nach einer Weile der Ruf sich

wiederholte. Da endlich faßte sie sich ein Herz, stieg leise aus dem Fenster, drückte sich an dem Holzschuppen hin bis zu dem schmalen Gang, der zwischen Scheuer und Hofmauer nach dem Obstgarten führte, und sah wirklich, als sie denselben betrat, am hintern Haag, da wo die Straße nach dem Wald hinaufging, die wohlbekannte Gestalt des Geliebten. In diesem Augenblick dachte sie wieder an den Tannenschütz; ein jäher Schreck durchfuhr sie, fast versagten ihr die Füße den Dienst und sie mußte sich am nächsten Baume festhalten. Jetzt gab Rudolph zum drittenmal das Zeichen, da raffte Ammy ihren letzten Muth zusammen und stürzte mit dem Ausruf: Gott im Himmel, Rudolph, was hast du gemacht! halb ohnmächtig in seine Arme.

Bestürzt fragte sie der Jüngling nach dem Grund ihrer heftigen Bewegung, aber sie konnte längere Zeit vor Angst kein Wort hervorbringen, und erst nach herzlichem Zureden und zärtlichen Liebkosungen gelang es ihm, zu erfahren, was ihr so großen Schrecken verursache. — Ich weiß es wohl, stammelte sie erschüttert; es ist nichts als Albernheit von mir, aber wie ich dich vorhin da hinter der Hecke stehen sah, überkam mich eine heftige Furcht, ich meinte, du seist's am Ende nicht — o Rudolph! wenn's nur kein Unglück bedeutet, daß dich der alte Nickel in vergangener Nacht für den Tannenschütz ansah! Jetzt heißt's im ganzen Orte, das Gespenst habe sich wieder gezeigt; nur ich allein weiß, daß du es warst und nicht der Furchtbare, vor dem allen Menschen graut.

Was thut's! erwiderte der Jüngling, froh, daß Ammys Angst keinen andern Grund hatte. Der Tannenschütz soll freilich Unheil bedeuten; dafür wissen wir Beide ja recht gut, daß der alte Nickel sich versehen hat, so gut wie Alle, die ihn schon gesehen haben wollen. Aber warum bliebst du auch gestern Abend aus und ließest mich allein auf der Höhe warten? — Das will ich dir sagen, Liebster, versetzte das Mädchen, ermuthigt durch des Freundes Zuversicht und seine tröstende Nähe. Der Brumhard und der Braunhennerich waren bis nach eilf Uhr bei uns und karteten mit meinem Vater; da mußt' ich dich denn allein lassen und dachte auch gar nicht einmal daran, daß du so lange auf mich warten würdest. Darum ängstigte ich mich

aber auch fast zu Tode, als heute Morgen die Nachbarn gesprungen kamen und erzählten, der Tannenschütz habe sich gezeigt.

Ei, Ammy, du bist doch sonst so muthig, versetzte Rudolph lächelnd. — Ging' ich denn sonst mit dir über's Wasser nach Amerika? sagte sie. Nein, an Muth fehlt mir's wahrlich nicht, und was ein Mensch für sein Liebstes in der Welt thun kann, das nehm' ich freudig auf mich. Du sollst's auch nur wissen, Rudolph, meine Furcht ist nicht allein so groß wegen des Tannenschützen, sondern weil ich den ganzen Tag über nur ängstliche und verstörte Gesichter sah und dann — mein Vater — — Der hat ein böses Gewissen und glaubt darum an Gespenster, fiel ihr Rudolph in's Wort. — Ein böses Gewissen? Woher weißt du das? rief Ammy erschrocken und sah ihm starr in's Gesicht. — Thut er nicht immer Böses an uns? fragte Rudolph verwundert über diesen sonderbaren Zweifel. Hat er nicht, so weit er's konnte, unser ganzes Lebensglück zerstört, und sollte ein gutes Gewissen haben, er, der deine Mutter in's Grab gebracht hat!

Ja, das hat er, so wahr Gott im Himmel lebt! sprach Ammy tief ergriffen, und er kann darum auch keine ruhige Stunde mehr haben. — Wir aber, wir fürchten keine Gespenster, nicht wahr? fragte der junge Mann und zog die schlanke, anmuthige Gestalt näher an sich. Schau, wie ich gestern so allein in der mondhellen Nacht auf dem Tannenstein herumging und alle Augenblicke nach dem Dorf hinunterschaute, ob du nicht kämst — leugnen will ich's nicht, da kam auch mir der Tannenschütz in Gedanken ziemlich nahe und ich sah — — Du sahst ihn? rief sie zusammenfahrend. — Und ich sah mehr als einmal in den stillen Hohlweg hinunter, wo die Schatten der überhangenden Dornhecke leise im Mondlicht um's kleine Steinkreuz schwankten; aber gefürchtet, wie du's vielleicht meinst, hab ich mich doch nicht, sondern ich dachte nur bei mir, käm' jetzt der Tannenschütz wirklich aus dem Hohlweg herauf, so würde ich an Ammy denken und ihm deinen Namen entgegenrufen, da hätt' es schon sollen von mir weichen, das graue Mordgespenst. Denn die lebendige Lieb' im Herzen fürchtet keine Gespenster, weil die Engel im Himmel mit ihr sind und sie beschützen.

O du guter, guter Rudolph! rief Ammy bewegt und hing schluchzend an des Geliebten Hals. Was kann uns denn auch für Leid geschehen, so lange wir uns treulich lieben und nicht von einander lassen! Nun hab' ich selbst schon gar keine Furcht mehr und wollte auch wie du allein auf dem Tannenstein herumgehen und an dich denken. Es ist auch zudem gottlos, sich vor einem friedlichen Todten zu scheuen, sein Gedächtniß durch Gespensterfurcht zu kränken und ihm solches Unheil anzudichten, wie's unsere Bauern dem Tannenschütz thun. Nur die Menschen sind böse und feindlich, die Todten aber thun Niemanden etwas zu leide.

Nur noch den Winter habe Geduld und bleibe mir standhaft, sagte Rudolph froh bewegt. Kommt's Frühjahr — dann ade, du Jammerthal von Altenhain! Ich hab' alles schon auf's Beste bestellt, achthundert Thaler und die Reisekosten obendrein, damit wollen wir schon in Amerika durchkommen. — Ach säh' ich nur schon die erste Schwalbe! seufzte Ammy beklommen. Ein Winter ist eine lange Zeit, und wer weiß, was bis dahin noch geschieht! — Was hast du nur eigentlich? fragte er sie, da er sich ihr Schwanken zwischen Muth und Beklommenheit gar nicht erklären konnte. War dein Vater wieder hart gegen dich?

Sie seufzte aus schwerer Brust und erwiderte ausweichend: Frag' mich nicht, es ist davon nicht gut reden; der Alte hatte heute einen Tag — so schlimm, wie ich's noch niemals erlebte. — War er wieder wild? — Wild? Gar nicht, vielmehr still und scheu. — Aber was that er denn? — Was er that? O frag' mich nicht, Rudolph! Ich kann's dir nicht sagen — wüßt's auch nicht zu erklären, was er eigentlich vor hatte — — Ach! — das Messer — das schreckliche Messer!

Heraus war das angstvolle Geheimniß, ehe sie's noch inne ward; mit scheuer Lippe hatte sie's gestammelt, schaudernd und mit abwehrender Geberde, als säße ihr das Messer tief in der Brust und sie müsse vor Schmerz laut aufschreien. Vergebens bot sie ihre ganze Ueberredung, ihre ganze Widerstandskraft auf, um Rudolph von weiterem Eindringen abzuhalten. — Das Messer! Was für ein Messer? Sag' mir doch alles, liebe Ammy! Du und ich, wir dürfen uns ja nichts verheimlichen! So be-

stürmte er sie, so flehte und schmeichelte der junge Mann zärtlich und besorgt und wußte sie mit seinen Fragen- und Bitten so sehr in die Enge zu treiben, daß sie es ihm zuletzt nicht mehr ausreden konnte und gegen ihren Willen und Vorsatz das scheue Geheimniß in seiner Brust barg. Sie beschrieb ihm die ganze Scene im Stalle, erzählte ihm dann auch die frühere Geschichte vom Messer, wie ihr Vater einst damit die Mutter beinahe ermordet hätte. Immer stiller und nachdenklicher ward Rudolph, kein Wort ging ihm verloren, eine sonderbare Vorahnung überkam nun auch ihn, und er, der noch am gestrigen Abend so muthig einem vielverrufenen, unheilvollen Gespenste das Gefühl seiner seligen Liebe entgegen gehalten haben würde, er bebte jetzt in innerster Seele zusammen, wie der rosige Mund seines Mädchens ihm die Geschichte von dem im Stalle vergrabenen Messer erzählte. — Auch als sie dann verstummte und beklommen ihr Antlitz an seine Schulter drückte, sagte er lange kein anderes Wort als: Das ist ja sonderbar, ganz sonderbar! womit er jedoch, statt Ammys Angst zu verscheuchen, ihre Sorge nur noch größer machte. Nach einer längeren Pause, während Rudolph, von dunkeln Gefühlen bestürmt, seine ganze Kraft aufbieten mußte, um äußerlich ruhig und gelassen zu bleiben, umfaßte er sie mit starkem Arm, als ob er nun wisse, was er unter diesen Umständen zu thun habe. Wie sie aber jetzt fragend zu ihm aufblickte, lächelte er sie mit sorglos unbefangener Miene an und sagte dann in leichtem Tone:

Hör', Ammy, mit dem Messer hat's gar nichts auf sich, das ist eine ganz gewöhnliche Geschichte und braucht dich nicht zu ängstigen. Dein Vater hielt's schon früher mit alten Weibern, die er wegen seiner Gicht um Rath fragte, und da hat ihm wahrscheinlich die blinde Ursel, oder die listige Hollengrete gesagt, er solle das Messer vergraben, dann werde ihn die Gicht verlassen; denn der alte Weiberglaube meint, mit dem Messer stecke man zugleich den Schmerz in die Erde. Und unter einer trächtigen Kuh, sagtest du? Ganz recht; dicht vor der Krippe, nicht? Und mit der Spitze gerade in die Erde, war's nicht so? — Er steckte es bis an's Heft in den Sand, erwiderte Ammy und sah ihn verwundert an. — Und dicht vor der Krippe? —

Eine Handlänge etwa davor, mitten im Stand der Milchkuh. — Die Grube kann aber doch nicht allzutief gewesen sein? — Ei freilich war sie tief; du müßtest dich schon platt auf die Erde legen, um mit der Hand ihren Grund zu erreichen. — Ganz recht, es ist ein sogenanntes Gichtmesser gewesen, sagte Rudolph sicher. Gerade so machte es einstmals unser Oberknecht, weil's ihm die Hollengrete für sechs Batzen so angegeben hatte. Die Gicht verließ ihn zwar nicht, aber darum glaubte er doch steif und fest an des vergrabenen Messers Zauberkraft.

Ammy athmete bei dieser Erklärung, die zudem des Vaters Aberglaube ihr sehr wahrscheinlich machte, frei auf; das zuversichtliche, arglose Wesen, womit Rudolph ihre dunkle Furcht so einfach und natürlich widerlegte, erleichterte ihr Herz und die heute erlebte Scene im Stalle verlor für sie auf einmal alles Beängstigende und Furchtbare. Fast ärgerlich über ihre kindische Angst rief sie aus: Das kommt davon, wenn man einen Menschen so recht von ganzer Seele lieb hat! Man hat dann zu nichts sonst mehr Muth, Kraft und Zuversicht, und das Geringste macht einem Sorge und Herzklopfen. Ach Rudolph! Rudolph! Wenn wir nur schon von hier fort, in Amerika wären! Mir kommt's manchmal so weit, so unerreichbar vor, wie wenn man im Traume auf der Haide einem eiligen Wolkenschatten nachläuft und doch nicht vom Platze kann. — Es kommen doch Viele glücklich hinüber und keinen hat's noch gereut, erwiderte Rudolph zerstreut. — Was ich für dich thun kann, gereut mich niemals, sagte Ammy; denn das allein ist ja mein Stolz, daß ich sicher weiß: Bin ich erst einmal dein Weib, so bist du glücklich, weil mich nur der Athemzug gereut, bei dem ich nichts für dich thun kann. Alles, alles will ich für dich thun, Rudolph, leben und sterben für dich und mit dir gehen, wenn's Gottes Wille wäre, bis an's Ende der Welt! Das ist mein „Gesetz“, und ihm bleib' ich treu bis zum letzten Herzschlag!

Ich weiß, wir werden's zusammen durchmachen, sagte Rudolph mit einem innigen Kuß auf ihre Lippen. Mit dir wag' ich nichts und gewinne doch alles. Nun aber ist's Zeit, daß wir scheiden; ich sehe, mein Vater hat noch Licht, drum will ich machen, daß ich nach Haus komme. Gute Nacht, mein Schatz; wenn ich dir

morgen pfeife, wird's wohl ein bischen später sein wie heute, dann gehen wir zusammen nach dem Tannenstein, dort haben wir nun gewiß nichts zu besorgen. — Wohin du willst, sagte Ammy, riß sich von seinem Halse los und eilte flüchtigen Fußes durch den Garten ihrer Kammer zu, Gott im Herzen dankend für das Glück nach einem so angstvoll durchlebten Tage.

Rudolph ging nachdenklich nach dem Herrnhof zurück; wie er vor das Haus kam, fiel gerade das Licht aus seines Vaters Stube hell vor ihm auf die Erde nieder. Er nahte dem Fenster; da saß der alte Heinrich Falk am Tische und vor ihm lag die große Bibel aufgeschlagen, in der er allabendlich vor dem Schlafengehen zu lesen pflegte; beide Hände ruhten zusammengefaltet auf dem Buche; beim Lampenschein, der über sein ehrwürdiges Gesicht fiel, konnte Rudolph deutlich jeden Zug seiner Miene beobachten. Sie war ungewöhnlich ernst; auch las er nicht, wie der Sohn anfangs geglaubt hatte, im heiligen Buche; sein Blick war vielmehr starr auf die Lampe gerichtet, wie wenn der Geist des alten Mannes, weit vom gläubigen Gebete ab, einem unbegreiflichen Gedanken nachsänne. Voll Rührung betrachtete Rudolph das theure, ernstfromme Vaterantlitz, in dem er heute abermals jenen tiefschmerzlichen Zug einer unbekannten Sorge wahrnahm, der ihm schon so manchmal aufgefallen war. — Er denkt gewiß an dich, sagte ihm eine innere Stimme; ach! vielleicht ahnt sein redliches Herz in diesem Augenblick, welcher Kummer ihm künftiges Frühjahr bevorsteht, wenn er dann allein und einsam Abends in seiner Kammer sitzt und —

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele zu dir, o Gott! hörte Rudolph in diesem Augenblick deutlich den Vater seufzen; zuckend glitten dabei die Finger der gefalteten Hände auseinander, der Blick des Greises hatte einen gläsernen Ausdruck bekommen und aus den geisterhaft bleichen Zügen sprach die stumme Resignation einer an Gott und Welt irre gewordenen, an ihrem innersten Glauben gebrochenen Seele.

Armer alter Mann! dachte Rudolph. Du bist mit deinem gottesfürchtigen, frommen Sinn und deinem allzueifrigen Glauben arg in die Irre gerathen und ringst nun wie der ungerechte König des alten Testamentes in Angst und Noth vergebens nach

Frieden und Erleuchtung. Wahrhaftig, wenn du ein Sünder bist, was sind dann wir, die wir auf List und Betrug gegen dich, den besten der Menschen sinnen, im Vergleiche zu dir, du, der du dein ganzes Leben lang nur Treue und Redlichkeit geübt hast! Dir kann Niemand einen Fehl nachweisen, alle Welt liebt und ehrt dich, nur du selbst bist dir feind und verkennst den Werth deiner tugendhaften Seele aus übertriebenem Glaubenseifer! — So dachte der Jüngling und schlich erschüttert durch den schmerzlichen Anblick des alten Vaters, den er so innig liebte und verehrte, nach seiner Stube hinauf.

Die sorgfältige Art, womit sich Rudolph bei Ammy nach der Stelle erkundigte, wo ihr Vater das Messer eingegraben habe, hat wohl den Leser bereits den Plan errathen lassen, auf den es der junge Mann hierbei abgesehen hatte. Und in der That hatte die Erzählung des Mädchens, weit entfernt, ihm wirklich so gleichgültig zu sein, wie er sich anstellte, einen dunkeln Argwohn gegen den feindlichen Nachbar in der Seele geweckt, und schnell war sein Entschluß gefaßt, diese Entdeckung weiter zu verfolgen, und wo möglich das vergrabene Messer von dem Platze, wo es jener eingescharrt, heimlich wegzuholen. Voll von diesem Plane ging er mehrere Tage mit sich zu Rathe, wie er sein Vorhaben am sichersten ausführen könne, ohne weder Ammy, noch sonst einen Menschen in sein Geheimniß zu ziehen. Endlich glaubte er das Richtige gefunden zu haben. Da des Kastenmeisters Knecht seine Lagerstätte im Stalle hatte, mußte er vor allem darauf bedacht sein, diesen für eine Nacht vom Hofe zu entfernen; dann konnte er leicht und unentdeckt durch den Garten in die Scheune des Nachbars gelangen und am bezeichneten Orte finden, was er suchte. Nun hatte sein Vater einen Knecht in seinem Dienste, der mit dem des Kastenmeisters näher bekannt war. Hierauf baute Rudolph seinen Plan, und eines Tags, als Jost, so hieß der Knecht, mit den Pferden aus der Schwemme geritten kam, ging er ihm in den Stall nach und fragte ihn ohne Umschweif, ob er sich ein schönes Stück Geld und einen herzlichen Dank obendrein verdienen wolle?

Jost, ein treuherziger und zuverlässiger Bursche, war sogleich zu jedem Dienst bereit und erwiderte, was er für Rudolph thun könne, solle ihn niemals gereuen. Da sagte dieser: Du weißt, Jost, wie es mit mir und dem Mädel drüben steht; und weil wir noch immer heimlich zusammenhalten, trotzdem daß uns die Alten mit ihrer Feindschaft einen Strich durch die Rechnung gemacht haben, so möchte ich wohl morgen Abend ein Stündchen mit Ammy plaudern. Im Stalle, da sieht uns Niemand; darum sollst du mir des Kastenmeisters Knecht morgen Abend mit nach Raunrod nehmen, wo grade Kirmeß ist, und ihn dort traktiren. Willst du mir das zu Gefallen thun, so sag' ja.

Dreimal für einmal und alle Tage dazu, erwiderte Jost, sichtlich geschmeichelt durch das Vertrauen, welches ihm Rudolph durch dieses Anerbieten bewies, worauf dieser in die Tasche griff und dem Knecht drei harte Thaler in die Hand drückte, wobei er hinzusetzte: Das ist für die Raunroder Kirmeß; aber halte mir ja den Hannes bis Mitternacht fest; denn je später ihr zurückkommt, um so lieber ist's mir und meinem Schatz.

Jost begriff sehr wohl die Wichtigkeit seines Auftrags und führte darum denselben mit so viel Eifer und Geschick aus, daß des Kastenmeisters Knecht ohne Arg seine Einladung hinter dem Rücken seines Herrn annahm, zumal ihm ja der Kamerad freie Zehrung versprach.

In derselben Nacht hatte sich Konrad Wahl früher als gewöhnlich zu Bette begeben; er war auch bald eingeschlafen, wurde aber von einem bangen Traume geplagt, erwachte darüber, griff schlaftrunken nach der Branntweinflasche und that einen langen Zug daraus, um seine aufgeregten Lebensgeister zu betäuben und die dunkeln Traumbilder aus seiner Seele zu verscheuchen. Er schlief auch wirklich wieder ein, als ihm gegen Mitternacht träumte, die trächtige Kuh im Stalle sei vor der Zeit zum Kalben gekommen und brülle darum einmal über's andere ängstlich um Beistand. Der Traum war so lebhaft, daß er abermals erwachte, und gleich nachher hörte er wirklich das Brüllen der Kuh, die bald in längeren, bald in kürzeren Pausen klägliche

dumpfe Töne ausstieß und gar nicht damit aufhören wollte. Zuletzt stand der Bauer auf, fluchte auf den faulen Knecht, der das Thier vergebens schreien lasse, und ging nach dem Stalle, um selber nachzusehen, was der Kuh fehle. Im Hofe stolperte er in der Dunkelheit über ein zerbrochenes Wagenrad, das im Wege lag, und wäre beinahe zu Falle gekommen, was seinen Zorn noch mehr steigerte.

Im Stalle selbst war es vollends dunkel. Holla, Hannes! rief Konrad Wahl nach dem Bette des Knechts hinüber; was soll das heißen! Die Milchkuh brüllt in Nöthen, und du fauler Schlingel hörst's nicht einmal! Was ist's mit dem Vieh? — Ein schweres Schnarchen, gleich nachher einige unartikulirte Töne und ein Knarren des Bettstollens war alles, was der Knecht von seiner Lagerstätte aus hören ließ, worauf der Bauer brummend zur Kuh ging, das Thier in der Dunkelheit betastete und sich überzeugte, daß ihm nichts fehle. Er warf einen Arm voll Kleeheu auf's Reff und die Kuh fraß munter. — Du fauler Taugenichts! das Vieh hat nur Hunger, darum brüllt's so erbärmlich, daß man's durch's halbe Dorf hört, und doch, Schlafmütze, regst du dich nicht! Aber wart' nur! Ich will dir auf Martini den Weg aus meinem Dienst zeigen, daß kein Hund mehr ein Stück Brod von dir nehmen soll. Und das laß' dir gesagt sein, passirt der Kuh beim Kalben ein Unglück, so kriegst du keinen Batzen von deinem Lohn, du Taugenichts, du Hallunke! Mit diesen Worten stolperte der Alte fluchend und wüthend über des Knechtes hartnäckiges Schweigen aus dem Stalle, schlug die Thüre heftig hinter sich zu und kehrte mit schweren Tritten in's Haus zurück.

Jetzt erst richtete sich der im Bette Liegende athemlos lauschend auf, und als alles im Hofe ruhig blieb, sprang er mit gleichen Füßen aus dem Bette, zog das blanke zweischneidige Messer unter der Decke hervor und enteilte damit durch die Scheune in den Garten. Mit einem Satze war er durch die Hecken auf der Straße und lief nun, ohne sich umzusehen, dem Herrnhof zu.

Dunkle Chronik der Schuld, wer schreibt deine wunderbaren Hieroglyphen? Gleich dem Schatten des Raben, der über sonnige

Auen dahin fliegt, so verschwinden sie dem Blicke des Schauenden, und wie der Tropfen im Sande, verrinnt ihre Spur in der Jahre Vergessenheit. Der aber, dessen Schuld sie verkünden, sieht sie doch, und sein scheues Auge begegnet ihrer blutigen Schrift in jeder Erscheinung des Lebens, und jeder Ton, der sein Ohr berührt, ruft ihm im Wehlaut die That seiner alten Sünde in's Gedächtniß zurück. Nur die Furcht vor der Entdeckung schützt ihn noch vor der Vernichtung und leitet instinktartig seine Schritte auf dem schmalen, schwindelnden Pfad, zu dessen Seiten der Abgrund gähnt. Aber einmal irre gemacht in der Angst grauenvoller Gewohnheit, einmal durch einen fremden unberechneten äußern Moment aus der Methode seines innern Schuldbewußtseins herausgerissen, verliert der Verbrecher den sichern Boden unter seinen Füßen, sein Trotz, seine Haltung verläßt ihn, und umsonst greift er nach neuen Konsequenzen seiner alten blutigen Missethat. Das ist der Moment, wo die Eumenide ihn faßt an der letzten Silberlocke seines greisen Schädels und ihn rettungslos, erbarmungslos in den Abgrund ihres düstern Reiches hinunterzieht!

Rudolph kam glücklich vor Mitternacht mit dem geraubten Hirschfänger auf seine Stube, warf den blanken Stahl auf's Bett und zündete hastig das Licht an. Erst jetzt merkte er, wie seine Hand zitterte und die Aufregung in Folge des gehabten Schrecks ihm das Blut heftig durch die Adern jagte. Wie das Licht brannte und sein Auge zufällig in den vor ihm hängenden Spiegel fiel, erschrak er fast über seine Blässe und das Verwilderte in seinen Gesichtszügen, so sehr hatte das überstandene Abenteuer ihm zugesetzt. Er warf sich erschöpft der Länge nach auf's Lager, um sich von seiner physischen und moralischen Anstrengung zu erholen. Denn eben, als er die Grube wieder zugeworfen, die Steine an ihre vorige Stelle gefügt und die Kuh wieder angebunden hatte — alles in der größten Eile — hörte er den Kastenmeister auf den Stall zugehen; erschrocken raffte er das Messer vom Boden auf und sprang damit ohne langes Bedenken in das Bett des Knechtes, wobei er jedoch mit dem Kopfe so heftig wider einen Balken rannte, daß er halb betäubt niederfiel. Aber zugleich war die Finsterniß, die ihm diesen Unfall

bereitete, auch seine Beschützerin; denn wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Kastenmeister ihn entdeckt hätte!

Während dieser Betrachtung fing der Kopf an ihn heftig zu schmerzen; die Beule schwoll immer dicker auf und das Blut klopfte fieberhaft an der verletzten Stelle. Er wusch die Geschwulst mit kaltem Wasser und band ein in Essig getränktes Tuch darüber, bis er allmählig Linderung verspürte. Dann kleidete er sich aus, um zu Bette zu gehen; vorher aber griff er noch einmal nach dem geraubten Hirschfänger und trat damit an's Licht, um ihn näher zu betrachten. Es war in der That ganz so, wie Ammy die Waffe beschrieben, der Stahl so blank, als sei er eben erst frisch polirt worden, und der Hirschhorngriff von ungemein künstlicher Arbeit. Noch betrachtete Rudolph mit Verwunderung die schöne schmucke Jägerwaffe, und abermals drängte sich ihm der Gedanke auf, was wohl den Kastenmeister dazu bestimmt haben könne, dieselbe als ein unnützes, werthloses Stück in die Erde zu vergraben; da fiel sein Auge auf eine zolllange Silberplatte von ovaler Form am Knopfe des Griffes und er entdeckte eine in dieselbe gravirte Zeichnung; sie stellte einen Tannenbaum dar, unter welchem ein Schütze mit seinem Hunde ruhte, und darunter stand deutlich zu lesen der Name „Friedrich Krafft".

Wie der Blitz, der plötzlich vor uns niederschlägt, uns durch seinen allzuhellen Schein nicht allein blendet, sondern auch einen Moment jeden andern Eindruck der Sinne unmöglich macht, so hatte auch Rudolph nicht sobald den Namen Friedrich Krafft gelesen, als der Gedanke, daß er des vor vielen Jahren ermordeten Tannenschützen Waffe in der Hand halte, wie Blitzeshelle ihn durchzuckte und so heftig alle seine Sinne betäubte, daß er eine Zeitlang keinem andern Gefühle Raum geben konnte. Der Tannenschütz, und nur der Tannenschütz, war sein einziger Gedanke, und erst, als er sich nochmals den Namen des Unglücklichen fest durch's Auge in die Seele geprägt, so daß eine Täuschung nicht mehr möglich war, fiel es ihm wie ein zweiter dröhnender Wetterschlag auf's Haupt: Dann ist der Kastenmeister sein Mörder!

Und wie vorhin im finstern Stalle das Messer, so grub er

nun in einer Minute die ganze dunkle That aus der Nacht der Hölle heraus; sein Herz zitterte in hörbaren Schlägen, der blanke Stahl, den er vor Schrecken auf den Tisch hatte fallen lassen, sprühte und funkelte beim Lichtschein wie das Richtschwert der ewigen Gerechtigkeit; in fieberhafter Glut pochte seine wunde Stirne, alle seine Sinne wirbelte ein wildes Entsetzen durcheinander: Der Tannenschütz — Ammy — Konrad Wahl — und er selbst der Entdecker der alten Unthat! — — Ein Bild, eine Gestalt verdrängte so vor seiner Seele die andere; er war nicht mehr im Stande, alle diese Eindrücke des innern Grauens von denen der furchtbaren Wirklichkeit zu scheiden, und fast wäre es um seinen Verstand gethan gewesen. Er hatte keinen Willen, keinen Entschluß mehr, nur eine dumpfe Angst lag bleiern auf seiner Seele; er warf sich wie gelähmt an allen Gliedern auf's Bett und die erschöpfte Natur sank bald aus wirrer Betäubung in einen festen Schlaf, den selbst dunkle Traumgestalten nicht zu stören vermochten.

Ammy, die am Nachmittag des folgenden Tages ein Geschäft in das benachbarte Bergdorf führte, hatte auf ihrem Heimweg durch den Wald einen Kranz von Immergrün gewunden, den sie im Vorbeigehen auf's Grab ihrer Mutter legen wollte; denn schon wehten Herbstesschauer durch's Land und der Winter konnte da sein, ehe man sich dessen versah.

Wie sie aus dem Walde trat, lag der Abendschein prächtig auf der Landschaft und die Berghaiden, die der blühende Thymian bedeckte, glühten weithin im Glanze der Sonnenlichter. Da mußte sie unwillkührlich an Amerika denken, denn so einsam war es rings um sie, als wohne weit und breit keine Menschenseele, grade wie Rudolph ihr so oft das Leben im fremden Welttheil beschrieben. Sie blieb auf dem Hügel stehen, blickte sinnend in's Abendroth und sagte: Der Rudolph hat am Ende doch recht, wir werden erst glücklich sein, wenn die Sonne, die uns hier untergeht, dort ihr Morgenroth über unsere stille Hütte im Urwald wirft, wenn dort Abend sein wird, wo hier der Tag anhebt. O Sonne, du bleibst ja doch immer die nämliche, nicht wahr? Und seh' ich dich in Amerika Morgens aufgehen, dann

will ich immer denken, eben wird's Abend in Altenhain, eben wirft die Sonne ihren letzten Strahl auf der Mutter Grab und der Mond geht leuchtend über'm Oberwald auf.

Sie schritt dann den Hügel nach dem Dorfe hinunter und achtete bald, in Träume und Bilder der Zukunft verloren, kaum mehr der Außenwelt. Wie sie aber jetzt hinter dem Erlenbusch hervortrat, da wo der Feldweg um den Hügel herumbiegt, sah sie in der Entfernung von etwa hundert Schritten auf der steinernen Brücke, die über den Bach führte, einen Mann stehen, der, die Hände auf den Rücken gelegt, starr in's Wasser hinab blickte. Im hellen Abendschein schnitt sich seine hagere, dunkle Gestalt in lichtscharfen Umrissen von der Luft ab; aber weil Ammy selbst von der Sonne geblendet wurde, erkannte sie ihn nicht sogleich, bis sie ihm näher gekommen war und nun sah, daß es der alte Heinrich Falk war. Er hatte seinen gewöhnlichen langen Tuchrock an und darunter trug er faltige Stiefel, die bis zu den Knieen reichten; sein Haupt bedeckte ein schwarzes Sammtkäppchen, unter welchem seines Haares Silberlocken im Abendscheine hervorglänzten. Wer ihn nicht gekannt hätte, würde in dieser mehr bürgerlichen als bäurischen Tracht den Seelsorger oder Schulmeister des Dorfes vermuthet haben, ein Glaube, dem das ernst ehrwürdige, von scharfen Zügen markirte Gesicht noch weitere Bestätigung verlieh. Auch das gelbe spanische Rohr mit dem silbernen Knopf paßte nicht recht zum Landmann, wenn derselbe unter der Abendfeier hinaus nach seinen Feldern wandelt, um nachzusehen, ob die Stoppeln gehörig untergepflügt oder die Wassergräben ausgestochen sind. Kurz, es war eben eine andere Erscheinung, als die des gewöhnlichen Vogelsberger Bauers, denn etwas fremdartig Förmliches und Zurückhaltendes lag von jeher im Wesen des alten Herrnhofbesitzers, der den besten Theil der Altenhainer Gemarkung sein eigen nannte und darum wohl auch schon in seiner äußern Erscheinung eine Ausnahme vom „geringen“ Manne machen durfte.

Ammy klopfte das Herz, indem sie dachte, daß sie jetzt so nah an ihm vorübergehen müsse. Sollte sie den Vater Rudolphs grüßen? Sollte sie stumm an ihm vorbeiwandeln? Sie hatte immer eine gewisse Scheu vor dem ernsten stillen Nachbar im

Herzen getragen, dessen Blicke stets so fest und ruhig auf sie gerichtet waren, wenn sie ihm einmal zufällig begegnete, als kenne er sie gar nicht, während sie doch unter seinen Augen aufgewachsen war. — Ich biet' ihm doch einen guten Abend, sprach sie nach kurzem Bedenken, und lass' es darauf ankommen, ob er mich wieder grüßt. Er ist ja am Ende doch Rudolphs Vater, der ihn nach mir über alles in der Welt liebt und werth hält.

Guten Abend, Nachbar Falk, sagte sie darum im Vorüberschreiten so laut, daß der alte Mann wie erschrocken aus seinem tiefen Sinnen auffuhr und sich hastig nach ihr umkehrte; ja, er ging sogar einige Schritte auf sie zu, wie wenn er sie anreden wolle, obwohl sie merkte, daß er es nur aus Zerstreutheit that. Denn als er sie erkannte, stand er mitten auf der Brücke still und blickte sie so starr an, daß ihr dabei ganz sonderbar zu Muthe wurde und sie gleichfalls unwillkührlich stehen blieb.

Du bist die Ammy Wahl? redete er sie nach einer Pause mit einem, wie ihr vorkam, unsicheren Tone an. — Ei ja doch, erwiderte sie beklommen und schlug vor dem strengen Blick, mit dem er sie betrachtete, die Augen nieder. Er kennt mich schon, Nachbar Falk, und weiß — — ihre Stimme stockte. Für wen ist denn der Kranz da, den du am Arme trägst? fragte er um ein weniges milder. — Ich wollt' ihn auf's Grab meiner Mutter tragen, erwiderte sie und bemerkte bei diesen Worten eine leise Bewegung in seinen Zügen. Ermuthigter fügte sie hinzu: Es ist ja das Letzte, was ich ihr noch thun kann. Wollte Gott, sie lebte noch!

Da sagte der Alte mit einem sonderbar veränderten hastigen Tone: Laß sie ruhen, deine arme, brave Mutter, und gönne ihr den ewigen Frieden! Ihr ist wohler als uns allen. Er legte nach diesen Worten mit einemal seine Hand auf des Mädchens Schulter, und wie Ammy ihn verwundert anblickte, merkte sie, daß etwas in ihm vorgehe, wie wenn er ihr Wichtiges mittheilen wolle und doch nicht das rechte Wort dafür finden könne.

Ein Widerstreit in den Gefühlen Falk's war deutlich in seiner Miene zu lesen, bis er zuletzt seine Unentschlossenheit überwand und zögernd sagte: Höre Ammy, es ist gut, daß ich dich einmal unter vier Augen sprechen kann; schon lange hatt' ich's

im Plane, dir meine Herzensmeinung offen darzulegen, denn du — obwohl du seine Tochter bist — verdienst doch mein Vertrauen, weil ich dich für ebenso ehrlich und fromm und gut halte, wie ich deinen Vater — doch das soll hier nicht gesagt werden! Zur Sache denn, weil es einmal Gottes Wille ist, der das Glück und den Frieden meiner alten Tage in deine Hand legt, mein gutes Kind! — Wie steht's mit dem Rudolph? Habt ihr's noch im Geheimen mit einander, oder geht er dir aus dem Wege, wie du ihm? Warte noch, sage mir noch nichts, ehe du's recht überlegt hast, da hier die reine Wahrheit uns allen, auch dir, Ammy, zum Heile gereicht. Also besinne dich zuvor, mein Kind, denn wisse, was du mir sagst, hört nicht allein dieses Ohr; auch der allwissende Gott hört deine Worte und Er — hier faltete er bewegt die Hände — Er wolle nicht mit dir in's Gericht gehen, wenn du einen alten bekümmerten Vater belügst! Beim Gedächtniß deiner selig entschlafenen Mutter, sprich die Wahrheit, Ammy: wie stets mit dem Rudolph? Liebst du ihn noch?

Das Mädchen wurde durch diese Frage, die ihr in's innerste Herz griff, eben so erschüttert, wie durch den feierlichen und doch zurückhaltenden Ton, mit dem der Alte dieselbe an sie richtete. Ein schrecklicher Zweifel ergriff sie: sollte sie ihm alles bekennen, sollte sie ihm alles verschweigen? Mit zitternder Stimme sagte sie deßhalb und um nur Zeit zu gewinnen an eine Ausflucht zu denken: Ach, Nachbar Falk, wie quält Er doch mein Herz und möchte es ausforschen bis zum allertiefsten Grunde! Und Er selbst, Er selbst sagt mir doch auch nicht, was ich so gerne von Ihm wissen möchte und wofür ich jetzt gleich zehn Jahre meines Lebens dahin gäbe. — Was soll ich dir sagen? rief Falk auflauschend. Sprich, Ammy, Vertrauen gegen Vertrauen — was soll ich dir sagen?

Da faßte sie sich ein Herz, und mit einer festen Stimme, so fest, daß sie ihr beinahe selber fremd klang, erwiderte sie, indem sie ihm muthig in's Auge sah: Sage mir der Nachbar Falk zuvor, warum Er eigentlich meines Vaters Todfeind ist, wie dieser der seinige, und wenn ich's richtig weiß, soll Er auch von mir hören, wie ich's mit dem Rudolph halte. Ich kann

nun einmal dieser Feindschaft nicht auf den Grund schauen, und doch hat sie mir mein Liebstes in der Welt — —

Des alten Mannes Gesicht hatte bei dieser Wendung des Gesprächs den Ausdruck eines heftigen Schreckens angenommen; eine fahle Blässe bedeckte seine Züge und er war eine Zeitlang vor Staunen und Bestürzung über diese dreiste Frage ganz außer Stande, ihr eine Antwort darauf zu geben. — Ich und dein Vater? Das also willst du wissen? stammelte er endlich tonlos und seine Brust hob sich krampfhaft. — Nun ja, Ammy, du sollst die Auskunft haben, wie ich die deinige eben so treulich erwarte. Nimm das Kränzlein da, trag's auf deiner Mutter Grab und frage sie, frage ihren verklärten Geist, er wird dir sagen, warum der Konrad Wahl und der Heinrich Falk aus treuen Freunden Todfeinde geworden sind; er wird dir sagen, daß Beide sie zum Weibe begehrten und daß der, dem sie den Vorzug vor dem andern gab, sie eben so unglücklich machte, wie der, den sie verschmähte, darüber selber unglücklich wurde. Da hast du den Grund unserer alten Feindschaft und nun sprich: Wie steht's mit dir und dem Rudolph?

Halt, Nachbar Falk! rief Ammy, die nun mit sich im Klaren war, was sie thun solle. Was Er mir da von meiner Mutter sagt, wußt' ich schon seit Jahren, und brauche darum nicht ihr Grab zu fragen, was ihr Mund mir einst selber anvertraut hat. Ich weiß, daß Er mit meinem Vater um die arme schöne Hirtentochter gefreit hat — ach! einer war damals noch so gut und brav wie der andere — aber sag' mir doch der Nachbar, wenn es auch erklärlich wär', daß Er, der verschmähte Freier, dem glücklicheren Nebenbuhler den Besitz der Katharina neiden durfte — was treibt denn meinen Vater zu dieser bittern Feindschaft, ihn, der doch die schöne Katharina gewann? Und der Nachbar Falk, als ihn meine Mutter abwies, heirathete gleich darauf die Mutter seines Sohnes, lebte glücklich und in Frieden mit ihr bis zu ihrem Tode — Gott hab' sie selig! — und doch haßt er meinen Vater fort und fort, als hätt' Er sein eigenes Weib niemals treu geliebt? Das, und nur das wollt' ich von Ihm erklärt haben, und eher hab' ich auch die rechte Antwort nicht.

Falk hatte sie während ihrer Rede unbeweglich angesehen, ihr Einwand schien ihn jedoch lange nicht mehr so sehr zu überraschen wie ihre erste Frage, ein seltsames Lächeln glitt sogar über seine Züge, und schmerzlich bewegt zuckte er mit einem frommen Blick gen Himmel die Achsel, indem er wie verwundert ausrief: Und das fragst du, Ammy? Du, des Konrad Wahl eigenes Kind, fragst noch, warum dein Vater mich haßt? Bin ich ihm etwa so ähnlich an — Untugend, an — Lasterhaftigkeit und gottlosem Lebenswandel, daß er in mir einen von Seinesgleichen erblicken sollte? Ich sage dir, Ammy, dein Vater haßt mich um seines schlechten Herzens, um — seines bösen Gewissens willen, verstehst du mich, Mädchen?

Er sprach die letzten Worte zwar mit fester, feierlicher Betonung, war aber doch, was Ammy befremdete, innerlich so erschüttert davon, daß er zum nächsten Brückenstein wankte und sich wie erschöpft darauf niederließ, als wenn ihm die Kraft fehle, sich noch länger aufrecht zu erhalten. Sie fühlte inniges Mitleid mit dem alten Manne, und wie er jetzt sein Sammtkäppchen abzog, es in den gefalteten Händen zusammenpreßte und leise für sich zu beten anfing, machte dies einen solchen Eindruck auf sie, daß sie in Schluchzen und Thränen ausbrach und gerührt sagte: Ach, Nachbar Falk, nun hat Er mir, weiß Gott! die rechte Antwort gegeben, denn nun hab' ich's sicher, was mir schon lange mein eigenes Herz sagte: Der Konrad Wahl haßt Ihn um Seiner Frömmigkeit, um Seines gottesfürchtigen Wandels willen; er mag es nicht sehen, wenn einer seiner Nächsten an unsern Herrn und Heiland glaubt und treulich den Geboten der Religion nachlebt. Selbst, wenn mein Vater zum heiligen Nachtmahl geht, flucht er noch vor und nach der Kirche, und Ihn, Ihn haßt er darum wie seinen ärgsten Feind, weil der Nachbar in allem das Gegentheil von dem thut, was mein Vater treibt und denkt. Gott segne Ihn, Nachbar Falk! Er ist wahrlich nicht so der Feind meines Vaters, wie dieser der Seine, und darum laß Er mich jetzt mit einem Händedruck scheiden! — Wollte der Himmel, Er wäre mein Vater!

Wollte der Himmel! sagte der Alte dumpf und gedankenvoll vor sich hin und sah mit einem schweren Seufzer empor, als das Mädchen jetzt seine Hand ergriff.

Du bist mir aber noch immer die Antwort auf meine Frage schuldig, fuhr er dann mit sanftem Vorwurf fort. Nun, ich sehe daraus, auch ohne daß du mir's bekennest, daß dir der Rudolph noch nicht aus dem Sinne ist und du's am Ende gar noch heimlich mit ihm hast! Ist's nicht so? Ha, du wirst blaß, du zitterst! Nun weiß ich genug und danke dem Herrn noch einmal, daß er uns Beide zusammengeführt hat. Höre, Ammy, du bist ein verständiges Mädchen und wirst wissen es zu ertragen; darum sag' ich dir: Schlag' dir den Rudolph aus dem Sinn; denn ehe nicht aus Nacht Tag, aus Fluch Segen wird, kann aus dieser Heirath nichts werden; hörst du, Ammy, nichts, es triumphirten denn zuvor die höllischen Geister über euren Liebesbund und der schwarze Engel der Schuld säße beim hellen Sonnenlicht auf der Schwelle eurer Thüre! Das ist meine Meinung, Ammy: So lange dein Vater am Leben, oder du nicht vor Gott und Welt das Zeugniß ablegen kannst, daß du nicht sein Kind bist, gezeugt aus dem Samen des Fluches und genährt von der Milch der Verdammniß — hörst du, Ammy, das sag' ich, ich, der Vater deines Liebsten — so lange wollt' ich meinen einzigen Sohn lieber im Grabe, als mit dir am Traualtare sehen! Darum schlage dir den Rudolph aus dem Sinn und höre mich weiter. Ich habe mir's reiflich überdacht, daß, wenn ihr Beide beisammen hier in Altenhain bleibt, die Sache nicht gut thut. Jagt doch der Sommerwind die Nesselsaat aus deines Vaters Hof über die Mauer in meinen Garten, daß sie dort aufgeht; arbeitet sich doch der alte Hollunderstrauch in meinem Besitzthum durch's Mauerfundament in euern Hof hinunter und treibt dort neue Schößlinge, und die Liebe — o ich weiß, Ammy, die Liebe ist leichter als Nesselflocken, hartnäckiger und eifriger als Holderwurzel!

Darum muß eines von euch, fuhr der alte Falk fort, um eures beiderseitigen Glückes willen fort von hier — je eher, je besser, und du, Ammy, du sollst mir nun sagen, ob du so große Liebe zu Rudolph im Herzen trägst, daß du dich von ihm trennen kannst, um ihn nicht eher wieder zu sehen, als bis er dich vergessen hat und dein Bild für immer aus seinem Herzen verschwunden ist? Willst du das, so hab' ich einen Platz für dich

bei meiner Base zu Fulda, die selber kinderlos ist, und wo du bei der guten alten Frau wie das Kind des Hauses gehalten sein sollst. Willst du das, Ammy, so sprich ja, wonicht, so muß der Rudolph von hier fort; du kannst dann beim Konrad Wahl auch fernerhin ein elendes und mißhandeltes Leben führen, während ich, so oft ich dich sehe, denke: Da geht die, die dir den Sohn geraubt hat und dem Sohne den Vater!

Ammy war durch diesen unerwarteten Vorschlag des Alten in neue, noch größere Verlegenheit versetzt und wußte anfangs gar nicht, wie sie sich ihm und seinem entschlossenen Willen gegenüber verhalten solle. Denn Heinrich Falk war ein Mann, der sich nicht leicht von einem einmal gefaßten Vorsatze abbringen ließ und eigensinnig auf dem beharrte, was er einmal als recht und rathsam erkannt hatte. Das alles wußte sie aus Rudolphs Mund und darum erschrack sie über diesen Vorschlag so heftig, daß sie aller Muth verließ und sie, in Thränen ausbrechend, ohne recht zu wissen, was sie sagte, erwiderte: Nun ja, darüber läßt sich schon sprechen, Nachbar; bin ich doch beinah schon selbst darauf gekommen und habe mehr als einmal denselben Plan gehabt. Noch gestern dachte ich bei mir — sie stockte einen Moment, und jetzt wußte sie wieder, was sie sagte — daß ich im künftigen Frühjahr von Altenhain fortgehen wolle, weit fort; denn länger halte ich das trostlose Leben doch nicht aus und will mir lieber bei fremden Leuten mein Brod verdienen, als diese Noth und Trübsal noch länger ertragen.

Der alte Falk war durch diese Bereitwilligkeit um so mehr überrascht, als er fast mit Sicherheit auf den entschiedensten Widerstand gerechnet hatte. Er zeigte sich demnach sehr erfreut über ihren muthigen Entschluß, in dem er das einzige wirksame Mittel erblickte, sie und Rudolph von einander abzubringen, und sagte: Wußt' ich doch, daß du ein braves, kluges Mädchen seist; darum sollst du aber auch immer an mir einen wahren hülfreichen Freund und Beschützer finden, ja, wenn du vorhin wünschtest, ich möchte dein Vater sein, so sollst du das nicht in den Wind geredet haben; denn beim allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde schwöre ich dir, ich will dich halten, als wärest du mein leiblich Kind und nicht die Tochter meines wüthenden Feindes!

Ammy hatte während dieser Worte ihre Geistesgegenwart völlig wieder gewonnen, und um ihrer Sache ganz gewiß zu sein, sagte sie darum mit verstelltem Zweifel: Aber was wird der Rudolph dazu sagen? Wird er sich gutwillig darein ergeben, oder wird er mir am Ende gar nachgehen, so weit ich auch von hier wegkomme? Denn der Rudolph, Nachbar Falk, der Rudolph, fürcht' ich, läßt nimmer mehr von mir, wenn ich ihn auch tausendmal verlasse!

Besser wär's freilich, du gingest bald von hier weg, erwiderte der Alte betroffen von dieser Zuversichtlichkeit in ihrem Glauben an den Geliebten. Was hält dich denn auch noch bei deinem harten Vater zurück? — Die Kinder meiner Mutter, besonders die kleine kranke Lisbeth, sprach Ammy mit leise zitternder Stimme; denn in dem Augenblick, wo sie doch eine Lüge sagte, kam ihr plötzlich der Gedanke an ihre wirkliche Schuld gegen ihre jüngeren Geschwister, die sie verlassen wollte, nicht um Rudolph zu fliehen, sondern um erst recht ihm anzugehören und mit ihm zu tragen und zu theilen, was Gottes Wille ihnen immer auferlegen werde. — Doch schnell faßte sie sich wieder und fügte sicher hinzu: Ja, Nachbar Falk, dessen sei Er gewiß, bevor die kleine Lisbeth nicht wieder ganz gesund ist und keine Gichter mehr hat, bringen mich keine zwanzig Gäule von Altenhain weg, denn ich hätte um des armen Kindes willen keine Ruhe vor Gott und meinem Gewissen.

Ich will auch deshalb nicht weiter in dich dringen, versetzte Falk zögernd, da er dachte, daß er ihr nicht zu viel auf einmal abdringen dürfe. Dein Schwesterchen wird ja hoffentlich bis zum Frühjahr genesen, aber dann, Ammy, dann — — Geh' ich von Altenhain fort, auch wenn ich Lisbeth allein zurücklassen muß, sagte sie mit erhobener Stimme, sah dabei dem Nachbar fest in's Auge und wiederholte mehrmals nachdenkend mit dem Haupte nickend: Dann — dann!

Falk schied von ihr und wußte nicht anders, als daß er in dieser einen Stunde fast ohne Mühe und halb durch Zufall erreicht habe, was ihm Tage und Wochen hindurch unmöglich geschienen und worüber er so manche Nacht schlaflos und kummervoll hingebracht hatte. Zum erstenmal seit langer Zeit

kehrte er mit erheitertem Antlitz von seinen einsamen Abendgängen auf den Herrnhof zurück.

Ammy fand begreiflicherweise nicht eher Ruhe, als bis sie Rudolph von ihrem Gespräche mit dem alten Falk, sowie von dessen Absichten mit ihr in Kenntniß gesetzt hatte, aber vergebens harrte sie zur bestimmten Stunde an ihrem Kammerfenster auf das bekannte Zeichen. Gestern Abend war er nicht gekommen und heute blieb er abermals aus. So mußte sie sich also bis zum folgenden Tage gedulden, wo sie ihm wenigstens einen Wink zu geben hoffte, daß sie ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Hätte sie gewußt, was den Geliebten abhielt zu ihr zu kommen, ihr unter die Augen zu treten, sie wäre nicht so friedlich eingeschlummert mit dem Trost aller treuen Liebe: Auf Nacht und Noth folgt Morgenroth.

Jedes Ding in der Welt hat seine zwei Seiten, und oft ist grade dasjenige Erlebniß, welches uns im ersten Eindruck wie ein Schrecken ohne Ende niederwirft, bei näherer Betrachtung das lange und immer vergebens gesuchte Mittel zu unserer Rettung und wird, statt uns zu vernichten, die Brücke zu unserem besten Heile. — So erging es auch Rudolph nach jener Nacht der grauenvollen Entdeckung; denn die helle Sonne beschien den unheimlichen Gedanken an den ermordeten Tannenschützen ganz anders, wie der bleiche Mond, und bald griff der Jüngling mit ganz andern Gefühlen nach dem geraubten Hirschfänger, als in der Nacht zuvor, wo Schrecken und Aufregung und des Blutes Fieberhitze ihm jede klare Erwägung unmöglich gemacht und das Gespenstische der Sache, im Bunde mit dem Eindruck der überstandenen Gefahr, ihm Sinne und Gedanken verwirrt hatte.

Jetzt aber, wo die ruhige Prüfung des nächtlichen Erlebnisses mit der sicheren Ueberzeugung Hand in Hand ging, daß endlich der Himmel sein heißes Gebet erhört habe, ihn mit Ammy zu vereinigen, ohne daß er darum Vater und Vaterland für immer zu fliehen brauche, jetzt war auch sein Entschluß schon gefaßt und nur über die Art der Ausführung schwankte er noch. Mit dem Zeugniß des blanken Stahls in der Hand

wollte er den tückischen Konrad Wahl, seinen und aller guten Menschen Feind, vor der Welt entlarven, wollte als Rächer des schändlich gemordeten Försters auftreten und dem weltlichen Richterarme, wenn auch spät, denjenigen überliefern, den Gott selbst durch ein sichtbares Wunder mit dem Kainszeichen der Blutthat stempelte, die so viele Jahre vergebens der Sühne geharrt hatte. Das war Rudolph's fester Entschluß, sich und Ammy, den Vater und ganz Altenhain von einem Menschen zu befreien, der schon so vieles Unglück und Herzeleid angerichtet hatte und für den auch nicht die leiseste Rücksicht der Menschlichkeit und des Erbarmens sprach, selbst wenn er nicht der fluchwürdige Mörder des unglücklichen Tannenschützen gewesen wäre.

Mit diesem Vorsatz in der Seele war Rudolph den ganzen Tag über im Walde herumgestreift, hatte alles noch einmal reiflich erwogen und war zuletzt zu dem Resultate gelangt, daß er weder seinem Vater, noch dem Pfarrer, noch sonst einem Menschen in der Welt ein Wort davon sagen dürfe, bevor er nicht dem Richter — es war noch derselbe, welcher einst dem Urheber der Missethat am Tannenstein vergebens nachgeforscht — seine wichtige Entdeckung mitgetheilt hätte. Denn nur diesem gehörte sein Geheimniß, nur diesem die Strafe des dem Gesetze Verfallenen.

Am folgenden Morgen rüstete sich Rudolph zum Gange nach der zwei Stunden entfernten Amtsstadt S., an deren südwestlichem Ende ein alterthümliches, massiv aus Stein gebautes Haus, das sogenannte S—r Schloß, in Mitten eines großen Weihers liegt, seit uralter Zeit der Sitz des Amtsgerichtes dortiger Gegend. — Er hatte den Hirschfänger des Tannenschützen in einer ledernen Scheide um den Leib geschnallt und darüber trug er seinen Mantel. Wie Rudolph durch die Dorfstraße schritt, begegnete ihm grade der Kastenmeister, der ihn höhnisch feindlich von der Seite ansah; aber der Jüngling erwiderte den boshaften Blick so fest und sicher, daß der Alte, sichtbar betroffen, die Augen von ihm wegwandte, und wie sich Rudolph im Weiterschreiten noch einmal nach ihm umblickte, stand jener unter dem Thore seines Hauses und sah ihm aufmerksam nach. — Ja, das ist der Mörder! sagte Rudolph und griff unwillkührlich nach dem Hirschfänger an seiner Seite.

Ammy hatte ihn am Hause vorübergehen sehen und vermuthete richtig, daß er nach der Stadt wolle, wohin ihn häufig Geschäfte führten. Schnell lief sie, um ihm wenigstens einige flüchtige Worte zu sagen, durch den Garten nach dem Kirchhof hinauf und erwartete ihn hier in der ersten Biegung des Hohlwegs. Wie Rudolph wenige Minuten nachher mit ihr zusammentraf, wunderte sie sich, daß er bei ihrem Anblick heftig erschrak und sie bestürzt fragte, was sie so frühe schon hier thue. Sie sagte ihm darauf, wie sie ihm den Vorsprung abgewonnen habe, um ihm eine Sache von Wichtigkeit mitzutheilen, und erzählte ihm dann ihre Begegnung mit seinem Vater und welches sonderbare Anerbieten ihr der alte Mann gemacht habe; sie schritten während dieses Gespräches langsam den Hohlweg hinauf und Ammy begriff gar nicht, warum der Geliebte so ganz zerstreut ihr zuhörte und ihrer Erzählung kaum einige Theilnahme schenkte. Sie glaubte eine innere Bewegung und Unruhe an ihm zu bemerken und fragte ihn besorgt nach dem Grund derselben. Er gab ihr jedoch nur eine ausweichende Antwort und forschte dann wiederholt nach dieser und jener Aeußerung seines Vaters, obwohl seine Gedanken alle Augenblicke eine andere Richtung nahmen und er sogar ihr selbst keine rechte Aufmerksamkeit schenkte.

Mein Gott! Was hast du, Rudolph? fragte sie endlich beklommen, als er wiederum in düsteres Sinnen versunken neben ihr hinschritt. — Da erwiderte er ihr hastig: Noch kann ich dir nicht mehr sagen, Ammy, als daß es bald anders, ja, so Gott will, ganz gut mit uns Beiden stehen wird. Hab' nur noch Geduld bis zum Abend; dann bin ich zurück und du erfährst das Nähere. Hoffentlich erspart uns der Weg, den ich eben gehe, die Reise nach Amerika und wir werden ein Paar hier in Altenhain, sollte auch die Hölle selber Einsprache dagegen thun. Wie sagte mein Vater gestern zu dir: Nicht eher als bis aus Nacht Tag, aus Fluch Segen werde, könntest du mein sein? — So sagte dein Vater, versetzte sie ängstlich und sah ihn voll banger Sorge an.

Wohl denn, er hat wahr gesprochen! rief der Jüngling feierlich. Ja, Ammy, aus Nacht soll Tag, aus Fluch Segen

werden, zwischen heute und morgen, und dann trennt uns keine Macht der Erde mehr! Wir sind an der Grenze unseres Leidens angelangt. Siehst du dort das graue Kreuzchen unter der wilden Rosenhecke? Das ist der Markstein unseres Schicksals, und wie der Tannenschütz noch jüngst in stiller Nachtstunde dort oben auf der Höhe unsere heimliche Liebe beschirmte, so soll er nun auch der Engel werden, der uns bei helllichtem Tage zusammenführt, wenn es anders Gottes Wille ist, daß aus Nacht Tag, aus Fluch Segen wird!

Ihr graute bei diesen dunkeln Worten des Geliebten in innerster Seele, zagend blickte sie nach dem Steinkreuz hinüber und sprach mit bebender Stimme: Rudolph, Rudolph! Was hast du vor? Ein unseliges Gespenst der Furcht und des Aberglaubens sollte der Engel unserer wahrhaftigen Liebe werden? O sprich, was bedeutet das? Was willst du in der Stadt? — Sie warf sich bei diesen Worten krampfhaft an seine Brust, er aber machte sich sanft von ihr los und sagte: Gedulde dich bis zum Mittag, dann kehr' ich zurück und du bist mein, mein für immer! Adieu, auf Wiedersehen!

Rasch eilte er dann vorwärts, dem Tannenstein zu, und ließ sein Mädchen in sorgenvollster Unruhe und Ungewißheit am Platze stehen. Sie blickte ihm nach und rief erschüttert, indem sie die Hände faltete: So begleite du ihn, mein Gebet, und beschütze ihn vor bösen Mächten! Rudolph! Rudolph! Denk' an deine Liebe! — Er hörte sie nicht mehr; schon war er auf der Höhe angelangt und schritt hastig am Gemäuer vorüber dem Walde zu. Wie Ammy seiner noch einmal in weiter Ferne zwischen den Baumstämmen ansichtig wurde, glaubte sie etwas Glänzendes in seiner Hand blitzen zu sehen, oder war es nur ein Sonnenstrahl gewesen? — Tief beklommen ging sie nach dem Dorfe zurück.

Den Kastenmeister wollte an diesem Morgen der Blick Rudolphs gar nicht wieder verlassen, und wo er ging und stand, verfolgte ihn die Erinnerung daran. Wie hatte der ihn angesehen! Was war es gewesen, was ihn in diesem Blicke erschreckte? Je mehr er seinem Zweifel nachgrübelte, auf was ihn

eigentlich Rudolph so scharf angeschaut haben möge, um so ängstlicher stiegen allerhand dunkle Bilder in ihm auf; er konnte zuletzt die wachsende Unruhe und Bangigkeit seines Innern kaum mehr bemeistern und sein Seelenzustand wurde ihm von Stunde zu Stunde unerträglicher. Bald hatte er keine Ruhe mehr im Hause; er suchte noch vor Mittag die Schenke auf, kehrte aber auch von dort in kurzer Zeit wieder zurück, und als er von Ammy hörte, daß der Knecht auf den Acker gefahren sei, nahm er, einige unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd, seinen Weg in den Stall. Das Mädchen war allzusehr mit sich beschäftigt, als daß sie dem Vater große Aufmerksamkeit geschenkt hätte; sie achtete kaum auf sein verstörtes Wesen, alle ihre Gedanken waren beständig bei Rudolph und leise vor sich hinweinend besorgte sie in der Küche das Mittagsmahl. Ihr war so schwer und ahnungsvoll um's Herz; und als sie später einen Augenblick unter die Thüre trat, grade als vom Ulmenbaum im Hofe zwei Raben krächzend aufflogen, fiel ihr der Gedanke centnerschwer auf die Seele: O Gott, die schwarzen Vögel bedeuten gewiß nichts Gutes! Rudolph, Rudolph! Warum bist du so von mir gegangen?

Im Hof und Haus blieb's lange still; erst als ihre Geschwister aus der Schule kamen, ward es munter und lebendig um sie; sie deckte, um die Ungeduld der kleinen Hungrigen zu beschwichtigen, den Tisch; trug, als gleich nachher der Knecht in den Hof fuhr, die Suppe auf und hieß den älteren Buben nach dem Vater im Stall oder der Scheune sehen und ihn herbeirufen. Sie selber sagte dem Knecht, daß das Essen bereit stehe, trat dann an den Tisch und schnitt Brod.

Da kommt der Knecht mit einer betroffenen Miene in die Stube und sagt ihr, draußen im Stalle sitze sein Herr leichenblaß auf dem Haferkasten, höre nichts und rege sich nicht, wie wenn ihn der Schlag gerührt hätte. Ammy ließ erschrocken Brod und Messer fallen und lief nach dem Stalle. Da saß wirklich der Alte bleich wie der Tod auf dem Haferkasten, regte sich nicht und blickte starr, mit gräßlich verzerrten Zügen nach dem Stand der Milchkuh, wo das Pflaster aufgerissen und der Sand herausgescharrt war. Ein Blick — ein Gedanke, und vor ihren

Augen dunkelte es; sie mußte sich an der nächsten Wand festhalten und stammelte: Gerechter Gott! Vater, was habt Ihr?

Der Knecht trat auf den Bauer zu und rüttelte ihn am Arm; da blickte ihn der Kastenmeister endlich wie traumestrunken mit stieren Augen an und lallte mit schwerer Zunge, kaum vernehmbar: Was — was da? Dort — er deutete auf die frische Grube — dort hatt' ich's vergraben — und nun ist's fort! Ein Räuber oder der Teufel muß es geholt haben, und ich — ich hab' mir selber mein Grab gegraben! — Dort — dort — ha! da glitzert's wieder!

Er wollte sich erheben und nach dem bezeichneten Ort hinwanken, aber die Angst, die furchtbare, hing sich wie Blei an seine Füße; er wankte und taumelte besinnungslos in des Knechtes Arm. Ammy, von dem gräßlichen Anblick des Vaters auf's Tiefste erschüttert und im Wahne, er sterbe vor ihren Augen, stieß einen lauten Schrei aus und lief jammernd in den Hof; Leute aus der Nachbarschaft kamen herbei und trugen den Kastenmeister, der mit gebrochenen Augen alle fremd anstarrte, während ihm ein weißer Schaum auf die Lippen trat, wie einen halbtodten Mann in's Haus. Nur langsam erholte er sich wieder.

Schnell hatte sich die Kunde davon im Dorfe verbreitet und die Nachricht, dem Kastenmeister sei eine beträchtliche Summe Geldes gestohlen worden, die er zu größerer Sicherheit im Kuhstalle vergraben, hatte so viel Glaubwürdiges, daß Niemand daran zweifelte, zumal bekannt geworden war, daß er erst in den letzten Tagen mehrere Güterstücke um einen namhaften Kaufpreis in andere Hand gegeben hatte. Viele Leute kamen in's Haus, und die Grube im Kuhstall, wo der Dieb den versteckten Schatz geholt, war Gegenstand der allgemeinen Neugierde. Der Verdacht fiel natürlich zunächst auf den Knecht und derselbe mußte manches unzweideutige Wort anhören, welches ihn des Raubes an seines Herrn Eigenthum beschuldigte. Er ging darum zu Ammy, die bleich und verstört in ihrer Kammer saß, und klagte ihr die unverdiente Anschuldigung.

Da sagte diese von einer Todeskälte durchschauert: Laß dich's nicht kümmern, Hannes, die Leute wissen nicht, was sie reden. Bald wird alles an's Tageslicht kommen und der

rechte Dieb gefunden werden; dann hört die böse Nachrede von selbst auf, und die dich jetzt beargwohnen, werden dir in ihren Herzen dafür Abbitte thun. — Schon recht, erwiderte der ehrliche Hannes bekümmert. Aber wenn's nun im Dunkel bleibt? Dann hängt der Schimpf für immer an meinem Namen, daß ich meinen Herrn bestohlen, und alle Leute sehen mich zeitlebens darauf an!

Eines begreif' ich selber nicht, sagte Ammy nach einer Pause: wie der Dieb in den Stall kam; besinne dich einmal recht, Hannes, ob du auch von der Schuld ganz frei bist? — Ach, das ist's ja eben, erwiderte dieser und kratzte sich verlegen hinter'm Ohr. Freilich war ich neulich Nachts nicht zu Hause, sondern bis zum Morgen in Raunrod, auf der Kirmeß, wohin mich der Jost aus dem Herrnhof mitgenommen hatte. Wir hatten viel getrunken und getanzt und ich schlief auch gleich ein. Morgens kam der Herr, schrecklich böse, sagte, ich hätte die trächtige Kuh vergeblich die halbe Nacht nach Futter brüllen lassen, bis er selbst aufgestanden und in den Stall gegangen sei; er wolle mich dafür auf Martini aus dem Dienst schicken. Mir fiel's gleich auf, daß er meinte, er habe in der Nacht mit mir geredet und ich habe im Bette geschnarcht, doch ließ ich ihn nichts merken; wie er aber fort war, suchte ich dem Ding auf die Spur zu kommen und sah auch gleich, daß ein fremder Mensch im Stalle gewesen sein mußte. Mein Bett war ganz sandig, das Laken zertreten; auch stand das Scheuerthürchen nach dem Garten zu offen und im Grase sah ich frische Fußspuren. — Der Jost hat dich mit nach Raunrod genommen? fragte Ammy. — Er redete mir so lange zu, bis ich mit ging, erwiderte Hannes; er hatte drei harte Thaler, die auch richtig alle für Musik und Wein draufgingen.

Sie hatte ihre letzte Kraft nöthig, um sich aufrecht zu erhalten und dem Knecht gegenüber gelassen zu bleiben; ihre Befürchtung, daß Rudolph das Messer entwendet habe, ward ihr dadurch fast zur Gewißheit; aber noch furchtbarer, als diese, lag auf ihrer Seele das, was Rudolph ihr am heutigen Morgen im Hohlwege vom Tannenschütz gesagt hatte, und als der Knecht die Kammer verlassen, stammelte sie, auf ihre Kniee niedersinkend,

von einer schwarzen Ahnung ergriffen: Gerechter Gott im Himmel, der Rudolph geht meinem Vater an's Leben!

Im Pfarrhaus herrschte an dem Tage, der für Rudolphs und Ammys Verhältniß diese verhängnißvolle Wendung genommen hatte, eine stillfreudige Bewegung. Zwischen Ernst und Auguste war es endlich zur beiderseitigen Herzenserklärung gekommen, und letztere, noch jüngst dem Vogelsberg so wenig hold, fand hier plötzlich ein Glück, so selten und herrlich, wie sie sich's schwerlich in diesem rauhen Land geträumt hätte. Als Burkhard und seine Frau das junge Brautpaar herzlich beglückwünschten, sagte Auguste zur Heiterkeit Aller: Nun wird's wirklich romantisch bei euch, ganz so, wie ich es mir nach euern Briefen gedacht hatte. Scheltet mich auch nicht, daß ich den Vogelsberg eine Zeitlang so wenig nach meinem Geschmack und euer Leben ziemlich einförmig fand. Im Grunde ging mir's anderswo nicht besser, und nur weil hier alles viel enger und beschränkter zusammengerückt und gedrückt war, trat Einem des Daseins ewiges Einerlei um so deutlicher vor die Augen. Das junge Herz, dem die Liebe fehlte, empfand auch keine romantische Waldeslust, keine Bergesfreiheit, und eure idyllischen Lämmlein und Zicklein konnten mich auch nicht interessiren. Ach, lieber Ernst, so ein patriarchalisches Stillleben zweier verliebten Pfarrersleute ist für einen dritten Menschen mit und ohne Tannenstein-Romantik entsetzlich langweilig!

Der glückliche Bräutigam sagte: Dem Kastenmeister ist sein vergrabener Schatz abhanden gekommen und wir heben dafür den unsern. So ist das Glück! Jenem schwindet's, diesem fällt's in Hülle und Fülle in den Schooß. Wer's aber hat, der halt' es fest und suche es immer fester zu halten. Seid ihr hierin mit mir einverstanden, so machen wir gleich nach Weihnachten Hochzeit, der Schwager traut uns hier in Altenhain und die Schwägerin backt den Hochzeitkuchen dazu. Dann ist der Vogelsberger Romantik vollkommen Genüge geschehen und für das Frühjahr lad' ich hiermit die künftige Frau von Bernau höflich zu einem Ausflug nach Neapel und Palermo ein. — Lieber Burkhard! rief Auguste,

wenn du wieder auf die Kanzel gehst, so sprich doch am Schlusse deiner Predigt ein recht andächtig Gebet für mich, daß dieser erstaunlich liebenswürdige Bräutigam ein ebenso liebenswürdiger Ehemann werde. Nicht wahr, Schwester, du weißt auch ein Lied davon zu singen?

In diesem Augenblick wurde die heitere Unterhaltung durch ein leises Klopfen an die Thüre unterbrochen und auf Burkhard's Herein trat der alte Falk in die Stube. Des Mannes Wesen hatte etwas sonderbar Hastiges und Verstörtes, er achtete kaum auf die übrigen, sondern bat den Pfarrer mit gedämpfter Stimme um eine Unterredung unter vier Augen. Burkhard führte ihn sogleich hinauf in seine Studierstube, während die Hausgenossen unten beim Nachmittagskaffee sitzen blieben.

Was hat der alte Mann? fragte Auguste. Er war ja ganz verwirrt und konnte kaum sprechen. — Das macht seine Befangenheit, erwiderte die Pfarrerin. — Auch mir schien es, als sei die Angelegenheit, welche ihn hierher führt, für ihn eine sehr ängstliche und dringende, meinte Ernst. — Er ist immer ein wenig umständlich, sagte jene. Schon häufig sah ich ihn so, und meinte anfangs Wunder was er habe; am Ende kam denn heraus, daß er sich diese oder jene dunkle Stelle in der Bibel nicht erklären konnte. Gebt Acht, es ist nichts weiter, als solch ein theologischer Zweifel und er holt sich bei seinem geistlichen Gewissensrath die Aufklärnng. — Nein, das glaub' ich nicht! rief Auguste. Mit diesem scheuen Blicke sucht Niemand einer heiligen Wahrheit auf den Grund zu sehen. Ich mag nun einmal den bigotten Alten nicht, so sehr ich auch den Rudolph um seines offenen und gebildeten Wesens willen gern habe. Diese kalte Frömmigkeit aber war mir immer in den Tod zuwider.

Burkhard blieb lange aus und der Nachmittag ging beinahe darüber hin, ohne daß man von den Beiden etwas sah und hörte. Da kommt plötzlich gegen fünf Uhr der junge Schulvikar in großer Aufregung in die Stube gestürzt und meldet, soeben sei der Amtmann mit dem übrigen Gerichtspersonal und mehreren Landjägern nach Altenhain gekommen, und gleich darauf

sei der Kastenmeister, des Mords am Tannenschütz dringend verdächtig, auf das Rathhaus geführt worden, wo ein vorläufiges Verhör stattfinden solle. — Staunend hörten die im Pfarrhaus die seltsame Mähr; der Schulvikar fügte noch hinzu, es sei allgemein das Gerede, Rudolph Falk habe den Feind seines Vaters als Mörder des Försters angegeben, nachdem er im Stalle des Kastenmeisters den Hirschfänger des Getödteten gefunden und dadurch die Entdeckung herbeigeführt.

Großer Gott! da will ich doch gleich meinen Mann rufen, sagte die Pfarrerin und eilte die Treppe hinauf. Sie ging durch das Besuchzimmer nach Burkhard's Stube; aber wie sie jetzt durch die halbgeöffnete Thüre blickte, war sie nicht wenig erstaunt, ihren Mann im Priesterornat zu sehen, der dem vor ihm knieenden Falk das heilige Abendmahl reichte und zu dem andächtig Lauschenden niedergebeugt, demselben den Altarkelch an die Lippen hielt, wobei er die Worte des Sakramentes sprach. Betroffen wich sie aus dem Zimmer zurück; der unerwartete Anblick dieser heiligen Scene hatte sie heftig ergriffen, sie ging die Treppe hinunter und wollte sich in die Wohnstube begeben, als ein Tumult im Pfarrhof sie vor die Hausthüre zog.

Guten Abend, Frau Pfarrerin, sagte der alte freundliche Amtmann, der eben die Haustreppe heraufkam. Entschuldigen Sie, daß ich in dieser Gesellschaft — er deutete auf die ihm folgenden Landjäger — Ihnen meinen Besuch abstatte und den Frieden Ihres Hauses störe. Wir suchen den Heinrich Falk. — Die Leute aus dem Hofe! befahl er einem der Landjäger, da der Andrang der Dorfbewohner immer stärker wurde.

Den Heinrich Falk? was ist mit dem? stammelte Friederike. Eben reicht ihm droben mein Mann das heilige Abendmahl. — Hat's nöthig! erwiderte der Amtmann. Erschrecken Sie nicht, verehrte Frau; den einen Mörder des unglücklichen Försters Krafft haben wir und den andern suchen wir unter Ihrem Dache. Landjäger, holt ihn herunter!

Während dieses kurzen Gesprächs waren Ernst und Auguste aus der Stube gekommen und vernahmen nun gleichfalls zu ihrem höchsten Erstaunen die entsetzensvolle Nachricht. Der Kastenmeister hatte seinen Todfeind als Mitschuldigen am

Morde des Tannenschützen angegeben. Und schon kam der alte Falk an Burkhard's Hand die Treppe herunter, bleich, das leibhaftige Bild des zerschmetterten Sünders, der mit greisem Haare dem Lohne seiner Jugend-Missethat entgegen wankt; stumme Resignation lag in den starren Zügen, die Lippe zitterte in leisem Gebete.

Erschüttert sagte der Pfarrer zum Amtmann: Nehmen Sie ihn hin; Gott der Allgütige hat sich seiner erbarmt, und ich habe ihm, kraft meines heiligen Amtes und um seiner wahrhaftigen Reue willen die himmlische Gnade verheißen.

Der alte Falk sagte kein Wort; stumm reichte er Allen die eiskalte Hand zum Abschied, und erst, als er sich von dem Pfarrer losriß, brach er in die erschütternden Worte aus: Schützen Sie meinen armen Sohn Rudolph vor Verzweiflung und bringen Sie ihm und Ammy meinen Segen! — Dann im Abgehen fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu: Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse uns sein Angesicht leuchten, Sela! Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde!

Gefaßt bestieg er dann den im Hof haltenden Bauernwagen, der ihn unter Gendarmeriebegleitung in das Amtsgefängniß nach S. führen sollte, und langsam setzte sich hierauf der ernste Zug mit dem betenden Verbrecher durch die Dorfstraße in Bewegung. Gleich nachher folgte ein zweiter Wagen, auf dem, mit Ketten an Händen und Füßen beladen, der Kastenmeister saß, welcher dem Pfarrhaus und den hinter den Fenstern stehenden Bewohnern desselben im Vorüberfahren einen finster feindlichen Blick zuwarf.

Der Pfarrer hatte einige Zeit der Ruhe und Sammlung nöthig, um sich von der Erschütterung der letzten Stunde zu erholen und seinen Hausgenossen den Zusammenhang dieser so räthselvollen tragischen Geschichte mitzutheilen. Alle waren wie betäubt von dem unerwarteten Schlag und Augusten zumal hatte die Sache so heftig aufgeregt, daß sie um Gotteswillen bat, man möge für's Erste nicht weiter davon reden.

Da sagte ihr Schwager mit innerer Bewegung: Das darf uns Allen nicht erspart werden; denn ich versichere euch, was sich heute in unserer unmittelbaren Nähe ereignet hat, gehört zu den seltenen Erlebnissen, die einen unvergänglichen Moment in unserem Dasein bilden, weil uns in ihnen so recht klar und anschaulich wird, wie wunderbar die göttliche Vorsehung sich mit den Geschicken des Menschenlebens verkettet und sie auf scheinbar entgegengesetzten Bahnen doch zuletzt einem ewigen Ziele entgegenführt. Da forschen und grübeln die Denker und Philosophen beständig nach dem Grund der letzten Dinge und streben den Schleier zu lüften von dem unerforschlichen Wechselverhältniß zwischen Welt und Ewigkeit, zwischen göttlicher Allmacht und menschlichem Willen; aber die rechte Offenbarung gibt uns doch nur das Leben, und nur der ist weise, nur der versteht und ahnt das heilige Wesen der Gottheit, der hinabsteigt in die tiefe Menschenseele und sich aus ihr den goldenen Schlüssel holt zum Tempel der ewigen Wahrheit. Ja, wer von uns heute nicht an Gott glaubt, und zwar an einen gerechten und allweisen Gott, dem ist für immer sein heiliger Tempel verschlossen und vergeblich wird er Zeit seines Lebens in diesem Dämmerungsthale nach Licht und Erkenntniß ringen.

Gib uns deine Erzählung nur gleich und vollständig, sagte Ernst. Am Tage unseres Glückes wird sie für Augusten und mich eben um des Gegensatzes willen doppelt reichen Stoff zum Nachdenken bieten. — Laßt sie in Gottes Namen der dunkle Rahmen sein zum hellen Bild eurer Glückseligkeit, erwiderte Burkhard und erzählte hierauf seinen lauschenden Zuhörern folgende Geschichte aus alter Zeit.

Heinrich Falk und Konrad Wahl waren noch junge Bursche und hatten von Kindheit auf immer als gute Kameraden zusammengehalten. Weil jeder stets für den andern einstand und des Freundes Sache redlich zu der seinigen machte, so hatten beide, welche noch außerdem die Söhne der reichsten Bauern und kräftige waghalsige Gesellen dazu waren, den Vortheil davon, daß ihnen bei jeder Gelegenheit unter den übrigen jungen Leuten die erste Stimme zufiel und sie so zu sagen den Ton im Dorfe angaben. Bei Kirchweih- und Erntefesten spielten sie immer

die Hauptrollen, führten die schönsten Mädchen auf den Tanzboden, ließen die meisten Thaler springen, und was der Heinrich und der Konrad mit einander verabredeten, das erhielt den Beifall der Anderen und galt für ausgemacht. Selten machte ihnen Jemand diesen Vorrang streitig, und trotz des Uebermuthes der beiden also Bevorzugten trugen sie gewöhnlich den Sieg davon, ja Mancher, der mit ihnen anband, hatte den Schaden allein für sich und suchte sich bald wieder in Güte mit ihnen zu vertragen.

Für das schönste Mädchen in Altenhain galt damals die Tochter des armen Dorfhirten Traut; sie hieß Katharina und war trotz der Armuth ihrer Eltern unter dem Namen „Trautkäthchen“ die vielbekannte Zierde des Dorfes. Und doch sollte grade sie durch ihre Schönheit so großes Unheil über Altenhain bringen! Alle Burschen hatten nur Augen für sie, alle Eltern beneideten den armen Hirten um die schöne schlanke Tochter; aber Trautkäthchen ward darum nicht stolz und übermüthig, sondern sorgte und achtete nur um so eifriger auf ihren guten Ruf, damit sie niemals Anlaß zu schlimmer Nachrede gebe.

Da kam ein neuer Förster auf die Stelle im Walde, der zur Altenhainer Gemarkung gehörte, Friedrich Krafft mit Namen; ein junger schmucker Jägersmann, den bald alle Leute nur den schönen „Tannenschütz“ nannten, da sein Försterhaus im Tannenforst gelegen war und er auch gewöhnlich ein grünes Tannenreis zum Schmuck auf seinem Hute trug. Er war am Rhein zu Hause und die Altenhainer Mädchen fanden bald, daß er sich sehr zu seinem Vortheil von den Bauernburschen unterschied; sein Benehmen war viel feiner, und seine fremdländische Sitte und Sprache, so wie sein lebenslustiger heiterer Sinn verschafften ihm bald manche stille Huld, manche offenkundige Zuneigung. Er hatte, noch ehe er darnach strebte, ein bedeutendes Ansehen im Dorfe gewonnen; die schönsten und reichsten Bauerntöchter bevorzugten ihn sichtbar und jede fühlte sich geehrt, wenn der schlanke Tannenschütz in seinem schmucken grünen Jägerkleid sie zum Tanze führte und ihr das Glas mit einem freundlichen Trinkspruch zubrachte. Dabei war er ein kecker, muthiger Geselle, war bald tüchtig hinter den Holz- und Wilddieben der

Umgegend her, ließ sich weder in seinem Waldrevier, noch im Dorfe etwas bieten und hielt wacker wie ein braver Jägersmann auf Pflicht und Ehre. Auch beobachtete er gegen die Bauernbursche gewöhnlichen Schlags eine sichere Zurückhaltung, nahm niemals Theil an ihren rohen Scherzen und Ausschweifungen, sondern blieb immer mäßig und anständig. Wiewohl es ihm bald nicht an offenen und heimlichen Feinden fehlte, behauptete er doch sein Ansehen unter den Bauern und ging unbehindert im Dorfe aus und ein.

Anfangs hielten Falk und Wahl zu ihm, beide fühlten seine überlegene Persönlichkeit sehr wohl und suchten darum seine Freundschaft; aber sei es nun, daß er ihnen nicht recht traute; sei es, daß der Uebermuth, mit dem sie sich an ihn drängten, ihm mißfiel, er wies sie einigemal kurz und entschieden von sich und achtete auch später kaum darauf, als beide zu seinen geheimen Neidern wurden und aus diesen zuletzt seine offenen Feinde.

Trautkäthchen hatte den Tannenschütz durch ihre Schönheit bald eben so sehr für sich eingenommen, wie durch ihr stilles, bescheidenes Wesen. Er sah und sprach sie oft auf den Waldtriften bei der Heerde, und es entspann sich allmälig zwischen Beiden ein Verhältniß, das zwar den Augen der Welt verborgen blieb, aber doch nicht so vollständig, daß nicht wenigstens zwei Menschen es merkten, die sich dadurch in ihrer eigenen Bewerbung um den Besitz des schönen Mädchens sehr unbequem gestört sahen. Und dieß waren eben die beiden Freunde Falk und Wahl, von denen jeder für sich dem Trautkäthchen nachging und nach dessen Gunst strebte. Zwischen Beiden entstand, da sie sich als Nebenbuhler erkannten, eine gewisse Spannung, und der Tannenschütz allein, der ihnen noch ungleich gefährlicher war, als einer dem andern, verhinderte, daß sie sich schon damals um des Mädchens willen offen entzweiten; vielmehr hielten sie fortwährend gegen ihn zusammen und schmiedeten allerhand tückische Pläne, um ihn aus Trautkäthchens Herzen zu verdrängen. Sie reichten jedoch damit nicht weit; mit dem Glücke des Försters bei Katharina wuchs in Beider Seelen der Haß gegen ihn, sie vergaßen zuletzt ganz, daß sie sich selbst als Nebenbuhler gegenüber standen und vereinigten all' ihren Grimm gegen den fremden Eindringling,

der ja jedem von ihnen den gleichen Schaden anthat. So blieben sie denn nothgedrungen Freunde gegen den gemeinsamen Feind, und jeder suchte anfangs den lästigen Nebenbuhler auf eigene Hand und zu seinem Vortheil aus dem Felde zu schlagen, bis sie zuletzt einsahen, daß diesem auf solchem Wege nicht beizukommen sei.

Es war zuerst Heinrich Falk, in dem das tiefere Gemüth auch eine tiefere und zerstörendere Leidenschaft begründete, der dem Konrad Wahl von ferne, und anfangs nur wie im Scherze, die verruchte Absicht zu erkennen gab, den Förster ein für allemal unschädlich zu machen. Der andere stutzte, hielt anfangs zurück und wich dem Versucher aus; denn noch hoffte Wahl auf weniger gefährlichem Wege zum Ziele zu kommen. Er gewann hinter Falk's Rücken den alten Traut; aber Katharina wollte trotz des Vaters Wunsch und Willen nichts von dem aufgedrungenen Freier wissen, und nach einigen heimlichen Gängen zog der reiche Konrad mit einem Korbe ab, während der Tannenschütz sein Verhältniß mit dem Mädchen im Stillen fortsetzte. Nun erwachte des wilden Wahl's ganze fürchterliche Rachelust, er schwor dem Förster den „blassen" Tod, suchte selbst den Freund auf, und die sichere Gewißheit ihres gemeinsamen Verlustes, wenn der Tannenschütz am Leben bliebe, vereinigte Beide schnell zu einem eben so furchtbaren als raffinirten Bubenstück. Das eigene Interesse trat bei jedem nun noch vollständiger in den Hintergrund; die Frage, wer von ihnen die Katharine haben solle, wollten sie durch's Loos entscheiden — ein gräßliches Loos!

Laß es darauf ankommen, sagte der listige Falk; wenn nur der Tannenschütz sie nicht kriegt, dann hab' ich keinen Neid. Wir lauern dem rheinischen Windbeutel auf, schlagen ihn zusammen und werfen das Messer über seiner Leiche in die Luft. Wem dann die Spitze zufällt, der nimmt das Mädchen zum Weibe. Bist du's zufrieden! — Ich bin's! sagte Wahl und schlug ein zum Bunde der nächtlichen Missethat. Die Liebe hatte sie getrennt, der Haß vereinigte sie wieder.

Von nun an war das Leben des jungen Försters dem Untergange geweiht, und es war nicht die Schuld seiner beiden

Feinde, daß der Sommer darüber hinging, ohne daß sich zur Ausführung ihres verbrecherischen Anschlags eine passende Gelegenheit geboten hätte, wiewohl Trautkäthchens holde Liebe bald im grünschattigen Busch, bald in der Hütte des Hirten ihn so glücklich und sorglos machte, daß er kein Auge hatte für den lauernden Mordgedanken in den Blicken seiner Feinde. Mehrmals gingen sie ihm heimlich nach, wenn er Abends aus dem Dorfe in seinen stillen Tannenwald hinaufstieg; theils fehlte ihnen jedoch der Muth zur Ausführung ihrer blutigen That, theils retteten den Förster günstige Umstände, so einmal, daß er einen andern Weg wählte und die Hohlstraße umging, wo jene ihn erwarteten; das anderemal, daß er unterwegs einen Begleiter antraf, mit dem er dann dicht an seinen in der Dornhecke versteckten Feinden arglos vorüber wandelte.

Aber endlich schlug doch seine Stunde, und an einem nebligen Herbstabend, wo Konrad und Heinrich wiederum das Haus des Hirten umschlichen, sahen sie den Gesuchten durch's Fenster, wie er drinnen beim Trautkäthchen saß und vertraulich mit ihm koste. Hell warf der flackernde Kienspan von der Wand sein Licht auf die beiden Liebenden, sie lachten und scherzten mit einander und sie duldete es, daß er seinen Arm um ihre Hüfte schlang und sie küßte; dann riß er von ihrem Rocken einigen Flachs ab, wickelte ihn leicht zusammen und hielt ihn an's Licht; lodernd fuhr die Flamme an die Decke, da rief sie: Ach, Friedel, so flattert die Seele in den Himmel; er aber sagte lachend: Nein, Käthchen, ich mein's anders: so wie das Flachsfeuerchen haben der Falk und der Wahl dich geliebt, und wie dieses, so schnell ist auch die Flamme in Beider Herzen erloschen. Ich aber halte dich fest in alle Ewigkeit und lasse nicht von dir! — Das alles sahen und hörten die Beiden am Fenster und des Försters Glück goß neues Oel in die Gluth ihrer Rache; rasch eilten sie im grauen Nebel hinauf nach dem Tannenstein, wo sie sich in den Hecken am Hohlweg versteckten.

Der Förster ließ lange auf sich warten, erst gegen Mitternacht vernahmen sie seine Schritte. Wie er durch den Hohlweg ging, pfiff er ein munteres Jägerlied, sorglos war er dem Endziel seines jungen Lebens genaht, da brachen plötzlich die Beiden

aus den Büschen hervor. Erst traf ihn Falk's Beil in den Nacken, daß er mit einem lauten durchdringenden Schrei zu Boden taumelte; noch zog er, auf der Erde liegend, den Hirschfänger, um wenigstens sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, da zerschmetterte ihm Wahl mit einem wüthenden Schlag der Holzaxt den Hirnschädel — ein tiefer Seufzer und des Tannenschützen Seele flatterte in den Himmel.

Die Bösewichter standen einen Moment starr vor dem Opfer ihrer blutigen Unthat; dann rief Falk, indem er den blanken Hirschfänger von der Erde aufhob: Nun laß uns um's Trautkäthchen loosen! Klinge oder Stiel! Gib Acht, Konrad, die Spitze gilt dem Glück! Und hoch warf er bei diesen Worten den Stahl zwischen sich und dem Genossen in die Luft, Beide wichen zurück vor dem fallenden Messer, das funkensprühend auf die Kieselsteine im Hohlweg niederklirrte; und wie sie hineilten, um das Ergebniß dieses schauerlichen „Messerwurfs“ zu sehen, lag die Klinge auf Konrads Seite.

Mein ist die Katharine! sagte dieser schwerathmend und hob den Hirschfänger von der Erde auf. Falk gab ihm die Hand und erwiderte: Das Glück hat für dich entschieden; der da macht sie dir gewiß nicht mehr streitig und auch mich soll's nicht verdrießen, wenn ich dich an seinem Platze sehe. Ich heirathe nun die Gertrude, du aber kannst lustig singen:

Erst Todtschlag und dann freien:
Juchhe, wen soll's gereuen!

Der Pfarrer hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: Das ist die Geschichte von dem Mord des Tannenschützen, wie sie mir heute Nachmittag der alte Falk wörtlich mitgetheilt hat, nachdem endlich nach vielen, vielen Jahren furchtbarer Pein ein Zufall die Entdeckung der alten Unthat herbeigeführt hatte. Rudolph nämlich, so wollte es der Gottheit Rathschluß, fand im Stalle des Kastenmeisters den von letzterem vergrabenen Hirschfänger des Försters; Ammy hatte ihm den Ort verrathen. Der unglückliche Jüngling eilte zum Gericht, deponirte dort alle näheren Umstände, wie er in den Besitz der Waffe gekommen, und als er später heimkehrte und seinem Vater erst jetzt alles

entdeckte — Gerechter Gott! stammelte Auguste. — Da ist der alte Falk schnell zur Erkenntniß gekommen, daß es für ihn nur noch Ein Heil in der Welt gebe, und statt sich durch die Flucht zu retten, wie er wohl gekonnt hätte und wie Rudolph ihn fußfällig beschwor, eilte er zu mir, um mir alles zu beichten und, mit dem Troste des heiligen Sakramentes versehen, sich selbst seinem Richter zu stellen. Der Amtmann kam ihm darin nur zuvor, was ich auch morgen vor Gericht auf meinen Amtseid zu Protokoll geben werde.

Das ist ja eine Schicksalstragödie sonder Gleichen, sagte Ernst. Wer hätte das gedacht! Diese Feinde bei so furchtbarer gegenseitiger Mitwissenschaft! — Und doch löst grade sie uns das Räthsel ihres jahrelangen Hasses, versetzte Burkhardt. Ja, ich möchte sogar behaupten, diese Feindschaft sei der bei weitem wichtigste psychologische Moment in der ganzen Geschichte. Falk hat sich bei mir weitläufig darüber ausgesprochen, und fasse ich alle seine Aeußerungen zusammen, so muß ich bekennen, daß mich grade diese Seite seines Unglücks am meisten mit ihm ausgesöhnt hat. Denkt euch zwei Menschen von ungefähr gleicher Gemüthsart, gleicher Geistes- und Charakterbeschaffenheit, auf deren Seelen sich plötzlich ein und dasselbe Schuldbewußtsein mit gleich ungeheurer Schwere wälzt, und die nun durch Jahr und Tag dazu verdammt sind, es der Welt in tiefinnerster Brust zu verheimlichen und ängstlich jede Erinnerung, jedes Zeugniß ihrer schwarzen That zu meiden. Wie zwei an eine Kette geschmiedete Galeerensklaven hängen sie aneinander, jeder empfindet doppelt die unerträgliche Last der Unfreiheit, keiner kann ohne den andern sich bewegen, jeder schleppt an der Mitwissenschaft des andern fast noch schwerer als an seiner eigenen Schuld. Und nun laßt diese beiden Unglücklichen Nachbarn sein, Auge in Auge sich beständig gegenüber stehen — soll da nicht die stärkste Natur allmälig mürbe werden, der eisernste Willenstrotz brechen? Soll da nicht alles, was menschlich in ihnen lebt, zu Grunde gehen? Man müßte wahrlich zuvor wissen, was es heißt, einen Mord für sich allein auf der Seele zu haben, um erst recht zu begreifen, wie zwei Seelen an einem bösen Gewissen zu tragen haben!

Entsetzlich! rief die Pfarrerin zusammenschaudernd. Aber eines versteh' ich nicht. Du nanntest eben Wahl und Falk gleichgeartete Charaktere, und doch, gibt's eine größere Verschiedenheit zwischen zwei Menschen, als die ihrige? — Ganz recht, erwiderte Burkhard. Aber auch die Verschiedenheit ihres Charakters war nur eine nothwendige Folge ihres bösen Gewissens. O, wer hier ein Seher wäre, um in den Herzen dieser beiden Männer zu lesen, wie es geschah, daß sie, von einem und demselben schwarzen Punkte ausgehend, sich zuletzt so weit von einander entfernten, daß der eine ein Frömmler, der andere ein Gottesleugner wurde! War es das, ich möchte sagen instinktartige Gefühl der Selbsterhaltung, daß jeder nur danach strebte, dem andern vor den Augen der Welt so unähnlich als möglich zu werden? Wollten sie vielleicht dadurch die Gleichartigkeit ihres Seelenzustandes verbergen? Wer kann es sagen! Es war eben ein und derselbe Samen der Schuld, der so verschiedenartige Frucht erzeugte; bei dem einen nahm das gefolterte Gemüth die Richtung nach dem Uebersinnlichen, beim andern ging der Charakter vollends in moralischer Schlechtigkeit unter; der eine wollte sich durch Beten und ein mäßiges, gerechtes Leben mit dem Himmel abfinden, der andere verlachte in wilder Sinnenlust die Hölle und spottete der Stimme seines Gewissens, so oft es sich regte; nur die Feindschaft war das bleibend Gleichartige in ihnen, wie ihr Schuldbewußtsein selbst, aus dem ihr Haß entsprang. Und zuletzt reißt dennoch eine Hand Beide in's Verderben, und aus dem eigenen Blute erwächst ihnen in ihren Kindern der Rächer ihrer Missethat. — Ernst, das ist mehr als Schicksalstragödie, und wir nennen's wohl nur darum so, weil wir die geheimen und mächtigen Fäden der Seele nicht sehen, an welchen Gott das Menschenleben seinem Ziele entgegenführt.

Laßt uns dieses Thema abbrechen, sagte die Pfarrerin. Wir feiern heute euern Verlobungstag und da soll uns nur Glück, Freude und Liebe des Lebens beschäftigen. — Aber Liebe ist ja auch in diesem schwarzen Bilde, erwiderte Auguste. Denkt doch an Rudolph und Ammy. Gewiß! Wenn etwas den Himmel mit dem furchtbaren Unheil, welches die beiden Alten sich und der Menschheit angerichtet haben, versöhnen kann, so muß es

diese Liebe sein, die so rein, schuldlos und leidvoll in der Missethat dunkler Nähe hintrauerte und ohne die schreckliche Katastrophe von heute wohl nimmer erlöst worden wäre.

Mein erster Gedanke war Ammy, sagte Friederike. Was muß das weiche Herz bei dieser erschütternden Wendung der Dinge empfunden haben! Wir wollen uns ihrer aber nun auch doppelt hülfreich annehmen.

Und Ernst und ich stehen Rudolph zur Seite, sprach Burkhard. Wie ich den leidenschaftlichen, gefühlvollen Jüngling kenne, der mit grenzenloser Liebe an seinem Vater hing, wird er der Freundschaft für's Erste noch benöthigter sein, als der Liebe. Gebe nur Gott, daß diese tragische Geschichte wenigstens für die beiden Kinder der alten Verbrecher zum Heile ausschlägt!

Man kam hierauf überein, für den Rest des Abends alle düstern und traurigen Betrachtungen zu verbannen, und bald gelang es auch dem glücklichen Bräutigam, die Stimmung der übrigen durch seine eigene heitere Erregtheit aufzuhellen und den letzten Schatten aus den Gemüthern zu verscheuchen. Die Punschbowle dampfte zu Ehren der beiden Verlobten und in ungestörter Freude beschloß man einen Tag des Glücks, der zweien so ganz für einander geschaffenen Menschen, wie Ernst und Auguste, in dem Augenblick die heitere Pforte einer schönen Zukunft öffnete, wo ein eben so seltenes als erschütterndes Verhängniß seinen dunkelsten Akkord in den Jubel ihrer Herzen mischte.

So hatte sich denn der Tannenschütz, und was im Volksglauben an Furcht und Sorge seiner unheilvollen Erscheinung anhing, abermals bewährt, nur daß er diesmal nicht allein als Unglücksprophet für andere, sondern auch als eigener Rächer der an ihm verübten Missethat auftrat, indem er den beiden Mördern seines jungen Lebens, trotz ihrer grauen Haare, den Untergang bereitete. Denn allgemein war bekannt geworden, daß der Kastenmeister den Hirschfänger vergrub, als die Kunde, das Gespenst habe sich wieder gezeigt, das schlummernde Gewissen in ihm weckte und ihn zu jenem Schritte bewog.

Wie begreiflich war die Aufregung, welche die Gemüther bei dieser unerwarteten Katastrophe ergriff, anfangs eine so große und allgemeine, daß diese Anschauungsweise nicht sogleich beim Volke Eingang fand; wohl aber hatte die Begebenheit zur unmittelbaren Folge, daß die Altenhainer Bauern, so viele Jahre durch den Haß zwischen Falk und Wahl in zwei feindliche Parteien geschieden, in diesem erschütternden Ausgang einen Wink des Himmels erblickten, ihren alten Hader beizulegen, der so vielen Unsegen über das Dorf gebracht hatte, gleichsam zur gerechten Vergeltung für die Unthat, welche die zwei angesehensten Männer von Altenhain verübt hatten. Darum eilte denn ein jeder sich mit seinem Feinde auszusöhnen, um auch keinen Augenblick länger an dem unseligen Fluch der beiden Missethäter mitzutragen und das Dorf ein für allemal von der alten Schuld jener frei zu machen. — Wir haben's alle schwer genug gebüßt, daß wir zwei Mörder so lange ungekannt in unserer Mitte hatten, sagten sich die Bauern; fortan soll der Tannenschütz uns nicht mehr schrecken und mit dem Frieden kehre auch wieder der alte Segen und der alte Glauben in unsere Hütten und Herzen ein.

Es war wenige Tage vor Weihnachten, als Ernst, den dringende Geschäfte mehrere Monate lang in der Residenz aufgehalten hatten, nach dem Vogelsberg zurückkehrte, wo unterdessen der Winter in seiner ganzen wilden Schönheit eingezogen war. Von dem Städtchen S., in welchem er am späten Abend zuvor angelangt, hatte er sich am Morgen des folgenden Tags aufgemacht, um zu Fuß Altenhain zu erreichen, da bei dem tiefen Schnee die Straße dahin völlig unfahrbar geworden war. Zudem trennten ihn nur wenige Stunden von dem Ziel seiner Sehnsucht, und der Reiz der winterlichen Gebirgsnatur war ihm noch aus seiner Kindheit allzu erinnerlich, als daß er denselben, trotz Schnee und Kälte, hätte aufgeben mögen.

Und in der That wurde die Gebirgslandschaft, je höher er aus den nebligen Thalgründen in den eigentlichen Oberwald hinauf gelangte, immer reizender und die wildromantische Schön-

heit des rauhen Vogelsbergs trat immer großartiger und imposanter aus den schneeigen Nebelhüllen hervor. In weiten Spiegelflächen breiteten sich die eisbedeckten Berghaiden über die ganze Hochebene aus; leuchtend blitzte der Schnee im Sonnenlicht; so weit das Auge reichte, nichts als ein einziges glänzendes Schneegefild, in welchem nur hier und da ein dunkler Tannenwald, oder ein einsam gelegener Bauernhof das winterliche Kolorit der Landschaft unterbrachen. Ueberaus prächtig und malerisch erschien der Vielstein, ein mächtiger Basaltfelsen, dessen schwarzes Steingeklüft mit dem im Schnee leuchtenden Gipfel, aus der Ferne betrachtet, einem riesigen Memnonsantlitze glich, das halb im Wüstensand versunken mit stummen großen Augen den Wanderer anstarrt. Um den waldbedeckten Hoherodskopf, den höchsten Gipfel des Vogelsbergs, lagerten dichte Nebel, aus welchen der alte steinerne Thurm auf der Höhe nur in grauen, undeutlichen Umrissen hervorschaute.

Ernst, ein gewandter Eisläufer, glitschte mit Windeseile über die spiegelglatten Eisflächen dahin; ihm war so froh und frisch zu Muthe in dieser stummen wilden Natur der Heimath wie einst als Knabe, und fast vergaß er über der sonnig klaren Luft des scharfen Nordost's, der über die schneebedeckten Höhen des Oberwaldes dahin fuhr und die Nebel immer höher an den Bergen hinauf jagte. Dabei war es so still, so schweigsam in dieser kalten und doch so schönen Winterwelt, und die Eisblumen an den kahlen Sträuchern und Halmen blitzten und funkelten so zauberisch im Krystallglanz wie gesponnenes Glas, als wollten sie der Erde des Frühlings Luft und Glanz ersetzen. Kaum zeigte sich ein lebendes Wesen im öden Gefilde; nur einmal huschte ein Hase dicht vor unserem Wanderer aus seinem Lager auf und in der Nähe des Tannensteins hüpfte ein Rothkehlchen aus der Dornhecke hervor, flog eine Zeitlang wie verwundert über die fremde Menschenerscheinung von Zweig zu Zweig neben ihm her und schien ihn fragen zu wollen, woher des Wegs er komme und was ihn, den Fremdling im feinen warmen Pelzkleid, zu dieser Fußwanderung auf des Vogelsbergs rauhen Höhen bewege.

Endlich, es war gegen eilf Uhr Vormittags, gelangte Ernst

an den Tannenstein und den Hohlweg. Oben am Rande desselben hinschreitend sah er erwartungsvoll nach dem Thal hinunter, das sich vor ihm zu öffnen begann; denn gleich mußte der Altenhainer Kirchthurm hinter'm vordern Hügelrand hervortreten und ein wenig später auch das Dach des Pfarrhauses.

Da plötzlich tönte aus dem Hohlweg zur Seite ein unterdrücktes Seufzen und Schluchzen in sein Ohr, und wie er sich rasch umsah, erblickte er eine alte Bauersfrau, die unten vor dem steinernen Kreuzchen stand, das nur noch mit der Spitze aus der Schneedecke hervorragte. Die Bäurin war schwarz und sonntäglich gekleidet; sie trug eine weiße Haube mit großem steifem Hinterschild, von welchem ein Trauerband niederhing; in der Hand hielt sie ein Gesangbuch, in dem ein Rosmarinzweig steckte, und so schien sie in dieser Tracht, obgleich es Werktag war, zu einem Kirchgang gekleidet.

Die Erscheinung der trauernden Alten an dieser Stelle und am kalten Decembermorgen erweckte Ernst's Neugierde; sie merkte indessen seine Anwesenheit erst, als er ihr von oben einen guten Morgen zurief, worauf er schnell durch den tiefen Schnee am steilen Wegabhang hinunterkletterte und ihr nahte. — Was fehlt Euch, liebe Frau? fragte er in mitleidigem Tone. Ihr weint da am Kreuz, das der Schnee bedeckt, und denkt in Eurer Trauer nicht an Euer Alter in der eisigen Kälte.

Ach, Herr! erwiderte die Bäurin und trocknete sich mit der schwarzen Taffetschürze die Augen. Grad' an mein Alter dacht' ich eben, wie ich vor dem Kreuzchen stand, und daß ich so großes Herzeleid noch in meinen alten Tagen erleben muß. — Hat etwa das Kreuz da für Euch eine besonders traurige Bedeutung? fragte Ernst weiter. — Freilich, antwortete sie schwer seufzend. Der Herr ist wohl fremd im Vogelsberg, sonst müßt' Er sicherlich die Geschichte vom Tannenschütz wissen, von der eben die Leute weit und breit reden. — Ich kenne die schreckliche Geschichte, sagte Ernst; auch bin ich keineswegs so fremd im Vogelsberg, wie Ihr meint. Selbst den Konrad Wahl und den Heinrich Falk kenne ich persönlich.

Da stieß die alte Frau einen Schrei der höchsten Ueberraschung aus, schlug erschüttert die Hände zusammen und rief:

O lieber Jesu! So ist Er gewiß der Freund des Herrn Pfarrers zu Altenhain, von dem mir das arme Ammychen so oft erzählte? — Der bin ich allerdings, versetzte er und sah verwundert die alte Bäurin an, die hierauf in lautes Weinen ausbrach und, schluchzend seine Hand erfassend, ausrief: Ach Gott! ach Gott! So brauch' ich mich auch nicht vor Ihm zu schämen, wenn ich's sage, daß ich des verrufenen Konrad Wahl's einzige Schwester bin vom Gaulenhof drüben hinter'm Berge und vor Jammer und Herzleid um den schändlichen Menschen mir die Seele ausweinen möchte!

Was könnt' Ihr für seine Unthat? erwiderte Ernst tröstend. Schrecklich ist's freilich immer, einen solchen Bruder zu haben, aber zu schämen braucht Ihr Euch darum nicht; denn Euch sieht man's gleich an, daß Ihr gut und ehrlich seid. — Das ist alles recht, sagte die Alte und weinte noch heftiger. Hätt' ich nur den heutigen Gang nicht nach Altenhain zu machen, so wollt' ich schon gerne mein Lebenlang des Kastenmeisters Schwester heißen — aber so — —

Habt Ihr denn heute Gottesdienst im Dorfe? fragte Ernst. Es ist Werktag und doch tragt Ihr Sonntagskleider und habt auch ein Gesangbuch? — Ach ja, ein Gottesdienst am offenen Grabe! sprach sie gedankenvoll vor sich hin, und indem sie den Fragenden mit trauernder Miene anblickte, fügte sie hinzu: Das weiß der Herr also noch nicht, daß wir heut' eine Leiche im Dorfe haben, eine schöne junge Leiche, um deretwillen ich mich schwarz trage und für die ich auch den Rosmarinzweig da —

Ammy! rief Ernst, von einer dunkeln Ahnung ergriffen. Eben das Ammychen wird heute begraben, versetzte die Alte gedämpft. Vorgestern Nacht hat der liebe Gott sich ihrer erbarmt und sie zu sich genommen. Was der Himmel der Erde nicht gönnt, das nimmt er ihr frühe mit ihrem Liebsten hinweg, und die Leute nennen das dann am gebrochenen Herzen sterben. — O erzählt mir doch! rief er auf das Tiefste erschüttert. Hatte denn Ammy nicht noch ihren Rudolph?

Hätt's sterben können, wenn der Rudolph ihm geblieben? erwiderte die Bäurin. Das ist's ja grade, warum alle Welt am Leid der Beiden so innigen Antheil nimmt! Denn was war die

Unthat der Alten gegen die Noth, die den Jungen auferlegt wurde! O Jesu! das ist eine sonderbare Geschichte, daß man eigentlich gar nicht recht drüber nachdenken sollte, weil man sonst an Allem in der Welt irre werden möchte! Ja, ja, ihre Liebe war wohl zu heiß, und sie hatten auch sonst schon zu viel durchgemacht, als daß sie den letzten Schlag standhaft hätten aushalten sollen; darum, wie die Leute glaubten, nun wäre alles gut und sie hätten den Berg hinter sich, kam erst das Schlimmste über sie und brachte Beiden den Untergang.

Sie hielt einen Augenblick nachdenkend inne und fuhr dann fort: Ja so, der Herr weiß noch von allem so gut wie nichts, und ich glaubte doch, so eine Geschichte wüßten alle Leute; nun, ich will's Ihm verdeutlichen, wenn ich's auch selber noch immer nicht recht begreife. — Wie der Konrad und der Falk in's Gefängniß abgeführt waren, da verschwand auch der Rudolph auf einmal aus dem Dorfe und hatte weder der Ammy noch sonst einem Menschen etwas davon gesagt. Niemand wußte, wo er hingekommen war, bis er erst nach acht Tagen wieder bleich und elend nach Altenhain zurückkehrte. Kaum erkannte man ihn wieder, so abgezehrt sah er aus; die Augen lagen ihm tief im Kopf und kein Blutstropfen Farbe war mehr in seinem Gesicht. Er war, wie er sah, daß Alles verloren und die Mordgeschichte durch ihn an's Tageslicht gekommen sei, beim Landesherrn in der Residenz gewesen und hatte den Fürsten um seines alten Vaters Begnadigung angefleht, konnte aber nichts ausrichten und mußte mit Kummer hören, daß den nichts vom lebenslänglichen Zuchthaus retten könne. Das, mein' ich, hat ihm den Herzstoß gegeben, und so kam der arme Mensch wieder in's Dorf zurück, als ob er wisse, daß ihn hier sein Grab erwarte. Ammy sah ihn von weitem die Straße heraufschleichen und stürzte ihm entgegen; er aber kannte sie kaum mehr, hieß sie kalt von ihm ablassen und sagte, daß er seines Vaters Sohn bleibe und keine Rede mehr von der Heirath mit ihr sein könne. Ach! da hättet Ihr den Jammer des armen Mädchens sehen sollen! Es hatte alles verloren um seiner Liebe willen, hatte dem Rudolph das vergrabene Messer verrathen, was die Ursache von allem Unglück wurde, und nun stieß auch noch der Liebste sie grausam von

sich und fluchte der Stunde, wo er ihr Treue geschworen und seinen Vater damit in lebenslängliche Gefangenschaft gebracht habe!

Ein paar Tage glaubten wir, sie verliere wirklich den Verstand, bis der Rudolph, der ihr so großes Leid angethan, wieder zu ihr kam und sie ein langes Gespräch unter vier Augen mit einander hatten. Was sie da ausgemacht haben, weiß der liebe Gott; aber seitdem gingen sie wieder mit einander, waren häufig beisammen, entweder sie auf dem Herrnhof oder er bei Ammy im Hause. Aber von Liebe war nichts mehr zwischen ihnen zu merken, und eher hätte man sie für Bruder und Schwester halten mögen, als für zwei Leute, die sich das Jawort gegeben und einander so herzlich gut gewesen waren. Beide schienen beständig niedergeschlagen, alle Fröhlichkeit war von ihnen gewichen, und wer's nicht schon wußte, hätte es ihnen auf den ersten Blick ansehen müssen, daß ihnen das beste Leben zu Grunde gegangen und sie nur noch wie aus Gewohnheit zusammenhielten.

Ich traute dem Ding gleich von Anfang nicht; denn immer hatten die Beiden was Apartes an sich gehabt und das Leid von wegen der großen Feindschaft der Väter stand den Unglückskindern ordentlich im Gesicht geschrieben. Lange konnt's auch in dieser traurigen Weise nicht fortgehen, denn sie marterten sich zu Tode, eines um des andern willen, das sahen alle Leute, und mir kam's immer vor, als wenn sie etwas Heimliches mit einander abgeredet hätten und nur noch nicht darüber einig wären, wie sie's ausführen wollten. Der Rudolph aber wußt's am Ende doch und hat's auch richtig, Gott verzeih' ihm die Sünde, gethan; denn eines Morgens fand ihn der Waldhüter droben auf dem Tannenstein als Leiche, er hatte sich erschossen auf demselben Platz, wo er sonst mit Ammy beisammen gesessen und ihr ewige Treue geschworen hatte.

Wie man dem armen Mädchen die Schreckenskunde hinterbrachte, stieß sie einen Schrei aus, als wäre ihr die Seele gesprungen, worauf sie wieder still wurde und seitdem auch nicht mehr von dem Rudolph gesprochen hat. Aber der Tod saß ihr von der Stunde an in den Augen. Acht Tage später holte man mich vom Gaulenhof, weil Ammy in der Nacht schwer erkrankt

sei und nach mir begehre. Sie hatte fürchterliche Krämpfe bekommen, alle ihre Glieder waren wie gelähmt. Ich habe manchen Menschen in schweren Nöthen sterben sehen, aber solch ein Sterben mit gebrochenem Herzen kannt' ich noch nicht. Vierzehn Tage rang sie mit dem Tode, ehe Gott sie erlöste; nur in der letzten Stunde lag sie ruhig und schmerzlos da und lächelte ihrem Schwesterchen zu, das ich auf dem Arme hatte. Wie sie aber die Hände nach dem Kind ausstreckte, fiel sie auf's Kissen zurück und war todt.

Heute wird sie neben dem Rudolph begraben, und der Herr kommt eben noch recht, um das schöne Ammychen auf seinem letzten Gange zu begleiten. Das ganze Dorf trauert um sie, als sei allen ein Engel gestorben. Ach Gott! ach Gott! wir alten Leute heißen oft wunderlich und sonderbar, aber die Jungen treiben's, weiß der Herr, nicht besser! Da hätten sie nun glücklich werden können, trotz der blutigen Schuld ihrer Väter; denn sie waren ja reinen Herzens und liebten einander treulich trotz der Alten Feindschaft. — Aber nein! Wie's zum Halten und Binden für immerdar kommen sollte, gehen sie auseinander nach soviel treuer standhafter Liebe, und nur im Grabe finden sie sich wieder!

Unter diesem Gespräche waren sie am Dorfe angelangt, und die Bäuerin hätte Ernst wohl noch weiter erzählt, wenn ihnen nicht plötzlich das Geläute der Glocken die Beerdigung angekündigt hätte. Rasch eilten beide vorwärts, und wie sie in das Dorf einschritten, schlug die alte Bäuerin laut jammernd die Hände zusammen; denn eben bog der Leichenzug um die Ecke und bewegte sich langsam, unter dem Gesang der Schuljugend, die Dorfstraße herauf. Der Sarg, in welchem man das schöne Ammychen seinem Bräutigam zutrug, war über und über mit Kränzen und Blumen geschmückt, freilich nicht mit denen des Frühlings, sondern nur mit bunten Flitterblumen, aber doch gar anmuthig bräutlich, als wenn man noch bis zum Grabesrand des Lebens holde Täuschung habe festhalten wollen.

Ernst blieb, des Zuges harrend, am Eingange zum Friedhof stehen, dort, wo er vor wenig Monaten bei seiner ersten Ankunft im Dorfe das schöne Ammychen gefunden hatte. Das Ganze machte auf ihn einen unbeschreiblich wehmüthigen Eindruck und auch ohne seine persönliche Beziehung zu der Dahingeschie-

denen hätte dieser Anblick sein innigstes Mitgefühl erweckt. Der reine Glanz des Schnee's, welcher alles blendend überschimmerte, dazu die schwarzen Trauergestalten, die bunten Blumen und das einförmige Kirchenlied der hellen Jugendstimmen, welches der alte Dorfschullehrer nach jeder Strophe von neuem anstimmte — alles das im Verein mit der Betrachtung des wahrhaft tragischen Schicksals, das hier seine letzten Klageakkorde ausspielte, erhöhte in ihm noch das Melancholische des Eindrucks und rührte mächtig erschütternd sein innerstes Gemüth. Er hatte ein Gefühl, als würde in dieser Stunde seine eigene glückselige Kindheit, die er in Altenhain verlebt hatte, zu Grabe getragen; und wie noch jüngst der Anblick des schönen Ammychens ihm diese zuerst wieder lebendig in's Gedächtniß zurückgerufen hatte, so erschien ihm heute der lange Leichenzug mit dem blumengeschmückten Sarge als die letzte Erinnerung an dieselbe.

Jetzt nahten die Träger mit dem Sarge der Treppe; der alte Tannenbaum schüttelte leise wie zum Weihnachtsgruße aus seinen grünen Zweigen Schneeflocken auf die Blumen und Bänder; Ernst erblickte hinter dem Sarge den Freund im Priesterornat und auch Burkhard ward seiner ansichtig. Sie drückten sich die Hand und jener sagte erschüttert: Das also ist der Ausgang! — Und der Eingang zum Frieden! entgegnete der Pfarrer bewegt.

Ernst wohnte der Beerdigung bei, bis der Sarg in die Grube gesenkt war und das Grab auch diese seltene Perle des Lebens in seine dunkle Tiefe hinabgezogen hatte, worauf er sich leise, da Burkhard seine Rede begann, vom Friedhof entfernte, um in's Pfarrhaus hinüber zu eilen.

Auguste, die ihn schon gesehen hatte, flog ihm auf der Treppe entgegen; er drückte sie an sein Herz und sagte: Vergib mir, Geliebte, daß ich erst dem todten Ammychen meine letzten Grüße in's frühe Grab nachrief, ehe ich dir den Gruß und Kuß meiner lebendigen Liebe brachte! — Wo fände diese auch schöner und himmlischer ihre Kraft und Weihe als am Grabe der todten? erwiderte sie gerührt. Komm, du Theurer, und laß dich dafür noch einmal umarmen. Daß du, deinem Glücke so nahe, der Trauer um das fremde Unglück nicht vergaßest, das soll mir unvergeßlich bleiben.

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Zwei Sünder an einem Herzen.

Eine Erzählung

von

Otto Müller.

Zehnter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

In der alten, am südlichen Abhang des rauhen Vogelsbergs gelegenen oberhessischen Amtsstadt O. machte im Anfang des Jahres 1819 die bevorstehende Ankunft des neuen Amtmanns kein geringes Aufsehen; denn es war die erste und angesehenste Standesperson unter den Honoratioren der kleinen, weitab vom großen Weltverkehr gelegenen Provinzstadt, und ein Amtmann galt in jener Zeit kaum weniger als der Großherzog selber, herrschte im Nimbus der obersten weltlichen Gerechtigkeit unumschränkt über den ganzen, zuweilen sehr bedeutenden Amtsbezirk und seine Autorität wagte Niemand anzutasten.

Der letztverstorbene Inhaber dieses wichtigen Postens war ein eben so hochfahrender als strenger Bureaukrat gewesen, unter dessen rauher Dictatur der Bezirk neun Jahre hindurch unsäglich gelitten hatte, so daß die Gerichtsstube im alterthümlichen Schlosse zu O., wo der gefürchtete Amtmann Granelius in der vollen Würde seines patriarchalischen Richteramtes hinter Stößen von Akten thronte, von Jedermann nur mit Zittern betreten wurde. Manch' armes Bäuerlein, ja selbst mancher angesehene städtische Bürger kehrte noch dicht vor der Thüre derselben um und wollte lieber schweigend Unrecht dulden, oder sich in Güte mit seinem Widersacher vergleichen, als dem gefürchteten Justizungethüm mit der grünen Brille auf der kupferrothen pockennarbigen Nase unter die Augen treten. Denn der stolze, jähzornige Schreibstubendespot zeigte sich beim geringsten Widerspruch brutal bis zur persönlichen Mißhandlung, und schon mehr als einmal hatte die von Gott eingesetzte Obrigkeit eigenhändig den mächtigen Farrenschwanz gehandhabt, der als Attribut ihrer

amtlichen Würde an der Wand hing, das wirksamste Instrument einer Justiz, welche das summarische Verfahren jedem andern vorzieht und ein Hauptgewicht auf schlagende argumenta ad hominem gelegt wissen will.

Kein Wunder, daß der Tod des verhaßten Beamten im ganzen Bezirk wie eine Erlösung von jahrelangem schwerem Alpdruck betrachtet wurde und nichts der Freude darüber gleichkam, als die Spannung, womit man dem Amtsantritt seines Nachfolgers entgegensah. Es sollte ein ebenso humaner, wie freisinniger Mann sein, dabei einer der tüchtigsten Juristen des Landes; also gewiß die geeignete Persönlichkeit, um die unter seinem despotischen Vorgänger gänzlich in Verfall gerathene Rechtspflege und Verwaltung des Bezirks wieder herzustellen und den unter dem seitherigen Willkürregiment vielfach gekränkten Gesetzen und landesherrlichen Verordnungen Achtung zu verschaffen.

Aber nicht blos diese Aussicht auf ein geordnetes Justizwesen versetzte alle Gemüther in eine freudige Aufregung; der neue Amtmann brachte außer seinem Ruf als humaner Bureauchef und vorzüglicher Beamter noch andere, nicht minder empfehlenswerthe Eigenschaften mit, die ihn zum Voraus grade demjenigen Theil des Publikums interessant machten, welcher im gewöhnlichen Lauf der Dinge wenig oder gar nicht von einem solchen Amtswechsel berührt wird. Er sollte bei großer persönlicher Anspruchslosigkeit ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein gemüthvoller sinniger Mensch sein, der sich an seinem seitherigen Wohnort nur einen einzigen Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, welcher ihm jedoch, sonderbar genug, an seinem neuen, noch ehe man ihn hier persönlich kannte, als entschiedener Vorzug angerechnet wurde; daß er nämlich dem kleinen Gott Amor jederzeit vorsichtig aus dem Wege gegangen war und die Wahl einer Lebensgefährtin, trotz seiner dreiundvierzig Jahre, ihm noch immer nicht hatte gelingen wollen. — Wer aber nur einigermaßen mit dem Leben, den Stimmungen und Verhältnissen einer kleinen abgelegenen Provinzstadt tief hinten im Winkel eines unwirthbaren Gebirges bekannt geworden ist, mit ihren kümmerlichen Beziehungen zu der übrigen großen Welt, ihrem ewigen

trostlosen Einerlei von Eindrücken und Erscheinungen, ihrem Kränzchen- und ihrem Kegelbahnhumor, ihrem Kasino und Jahrmarkt, der weiß auch, daß dort die zarten minniglichen Herzen, die nach Krieg und Sieg unter Amor's Panier verlangen, einerlei ob alt oder jung, ungleich sehnsuchtsvoller, ungleich ungestümer und sanguinischer schlagen, als in den großen Städten mit ihren immer wechselnden Zerstreuungen, ihren Lustbarkeiten und Anregungen aller Art. Wie verschieden dagegen und bis zur Rührung herzerhebend einfach und genügsam ist nicht das Leben, besonders des schönen Geschlechts, in einer solchen kleinen Amtsstadt! — Hier rasselt kein schlachtenmuthiger Lieutenantssäbel über das Trottoir, hier rauscht keine türkische Parademusik, glänzt kein Opern- und Konzertsaal; hier drängt sich auch kein Schwarm von galanten Anbetern und parfümirten Tänzern um die strahlende Ballschönheit; veilchenhaft verschämt blüht und verblüht hier die arme Honoratiorentochter zur alten Jungfer, von den Triumphen ihrer glücklicheren Schwestern in der Residenz oder der reichen Handelsstadt, die sie noch obendrein als „Landpomeranze" verachten, bekommt sie nur zuweilen durch die Romane von Clauren und van der Velde eine dämmernde Ahnung, und diese Romane bilden zugleich die ganze Phantasiewelt ihres sehnsuchtsvollen unbefriedigten Herzens.

Denn auch darin theilte ja die kleine Amtsstadt des Vogelsbergs das vielbeweinte Loos der meisten deutschen Kleinstädte, daß die Zahl der heirathsfähigen Jungfrauen ein schreiendes Mißverhältniß zu derjenigen der hoffnungsvollen Ehestandscandidaten bildete, weil sämmtliche Honoratiorenfamilien der Stadt und nächsten Umgegend einen erschreckenden Segen an blühenden, sowie an halb und ganz verblühten Töchtern aufzuweisen hatten, wozu sich das Contingent der unverheiratheten casinofähigen Männerwelt etwa verhielt wie Eins zu Fünfen, jene ominöse Zahl, die man so oft im Leben grade sein lassen muß!

Wie sehr aber unter so bewandten mißlichen Zahlenverhältnissen der sociale Werth des unverheiratheten männlichen Individuums steigt, weiß gleichfalls Jeder, der sich nur einmal in den geselligen Kreisen einer deutschen Kleinstadt umgesehen hat; in diesem beschränkten Haushalt der Romantik, wo ein rehblonder

Accessist oder Gerichtsreferendar, ein unter Sommersprossen vicarirender Candidat der Theologie, oder ein jugendlich grün-uniformirter Forstaspirant, als studirte Leute, denen das landesherrliche Decret und damit die „feste“ Anstellung nicht entgehen kann, den Zenith aller heißen, feurigen und glühenden Wünsche bilden und in dem gesellschaftlichen Leben der kleinen Stadt den nämlichen Lustre verbreiten, wie in der Residenz die Hofjunker, die Gardelieutenants und Legationsräthe. Selbst der magere spitznasige Commis des Specereikrämers, welcher regelmäßig Morgens im grauwollenen Camisol den angemalten Zuckerhut von Holz vor der Ladenthüre seines Principals aufhängt, ist nicht zu verachten; und Steuersecretärs Julchen und Stadtschreibers Leontine finden ihn um die Wette adrett und manierlich. Auch der neue Provisor in der Apotheke mit dem braunrothen dicken Backenbart dreht neuerdings die Pillen für Rentamtmanns Melanie mit einer ganz besondern Sorgfalt, und der junge Stadtschreiber-Adjunct zählt gleichfalls noch zu den fashionablen Herren, besonders wenn er Sonntags im spitzen blauen Schwalbenschwanz mit den vergoldeten Knöpfen, den Cylinder auf dem Kopfe, nach der Kegelbahn wandelt. Selbst die beiden Tagschreiber des Amtssecretärs sind als Leute „vom Amt“ zuweilen in der guten Gesellschaft geduldet; sogar Oberpfarrers Minchen gibt ihnen ja in Ermangelung eleganterer Tänzer im Kränzchen keinen Korb, zum Aerger ihres erklärten Amants, des kleinen Postassistenten, der dann jedesmal bei „Thurn und Taxis“ schwört, er werde es in diesem Krähwinkel keine acht Tage mehr aushalten.

Und doch, wie reich bei aller Armuth an geistigen und geselligen Genüssen, an bedeutsamen äußern Erscheinungen und Vorgängen ist nicht das Leben der Kleinstadt an innern Wallungen, Gährungen, Brandungen! — Worüber man in der großen Welt mitleidig die Achsel zuckt, was man dort vornehm belächelt oder für trivial und unbedeutend erklärt, welche gewaltige, bald komische, bald tragische Katastrophen, welche herzerschütternde Familienscenen ruft es nicht in der Kleinstadt hervor; hier, wo der neue Hut der Rentmeisterin, den der Herr Gemahl als Paroli für den prachtvollen Shawl der Oberförsterin bei der ersten Modistin in Frankfurt bestellt hat, gleich einem europäischen Ereigniß alle

Lebensgeister in Bewegung setzt; wo die Kunde, daß der Herr Steuerperäquator mit dem Herrn Amtsphysikus, trotz der doppelten Gevatterschaft, am l'Hombretisch in der Post handgreiflich aneinander gerathen sind, einen Aufruhr der Gemüther verursacht, wie einst die Feindschaft der beiden mächtigen Häuser Montague und Capulet, alle Leidenschaften und lange im Stillen wirkenden zerstörenden Elemente wachruft, daß die ganze Honoratiorenschaft sich in zwei feindliche Heerlager spaltet und der Schlachtruf: „Hie Welf! Hie Gibelline!" bis in's Innerste der Familien hinein gehört wird.

Wie hätte nicht unter solchen Umständen ein Wechsel im obersten und angesehensten Amte, hier, wo sich gleichsam alle öffentlichen und socialen Interessen mit der Person des Neuerwählten identificirten, als ein höchst bedeutsamer Zeitabschnitt im Leben unserer guten Stadt betrachtet werden sollen! — Denn der Amtmann war nicht blos die oberste richterliche Autorität, er war auch zugleich die erste tonangebende Stimme im geselligen Verkehr; seine Neigungen, sein Geschmack bildeten die Richtschnur für alle Uebrigen; und was im „Schlosse" für guten Ton galt, wurde stillschweigend für die andern Honoratioren zum ceremoniellen Ritus. So hatte denn auch der Amtmann mit seiner Familie bei allen festlichen Gelegenheiten hergebrachtermaßen den Vortritt; und der Verstorbene wußte von diesem souveränen Recht einen so ausgedehnten Gebrauch zu machen, daß es z. B. Niemand erlaubt war, im Casino eher zu tanzen, als bis die Frau Amtmännin ihre fünf Töchterkolosse mit den besten Tänzern versorgt sah, worauf sie der Musik das Zeichen gab, daß der „Ball" nun beginnen könne.

Und jetzt war auch dieser Alp von den hochklopfenden Herzen, auch diese Fessel von den tanzlustigen Füßen genommen! — Statt der allgefürchteten unbesiegbaren Tanzconcurrenz mit den fünf hochmüthigen Amtmannstöchtern sollte sich von nun an ein liebenswürdiger unbeweibter Amtmann selber nach freier Wahl seine Tänzerin aussuchen, sollte sogar den andern Herren mit dem Beispiel feiner Artigkeit und Galanterie vorangehen; gewiß ein Tausch, den man sich schon gefallen lassen konnte, auch wenn nicht noch ganz andere, ungleich reizendere und brillantere Aussichten damit verbunden gewesen wären.

Welche kühne Hoffnungen, welche reizende Zukunftspläne wurden nicht mit einmal lebendig! Wie ahnungsvoll pochte nicht manches junge Herzchen, wie fieberhaft brannte nicht manches stolze Köpfchen! — Die Mütter heirathsfähiger Töchter spannten und lauschten mit angehaltenem Athem auf jede neue Meldung von dem künftigen Amtmann, und kaum konnte die Eine noch ihren äußern Gleichmuth vor den scharf beobachtenden Blicken der Andern behaupten, so oft auf Ihn die Rede kam. Denn eine Jede berechnete schon zum Voraus die Summe von Anschlägen und Intriguen, die sich's die Assessorin und die Landcommissärin, die Räthin und die Doctorin, die Inspectorin und die Tranksteuereinnehmerin, die Stadtschreiberin und die Zehentverwalterin würde kosten lassen, um den neuen Amtmann für eine ihrer Töchter zu capern; wobei jeder Mutter schon die Siegesgewißheit deutlich in den Zügen geschrieben stand, ihr und keiner sonst werde der große Wurf gelingen!

Und doch, welches bange Herzklopfen, welche fieberhafte Angst, welcher Aufruhr widerstreitender Gefühle versteckten sich nicht hinter diesen, bald gelassenen, bald triumphirenden Mienen, womit alle Mütter der Stunde seiner Ankunft entgegensahen! Schon hatte die verwittwete Amtmännin das Schloß geräumt, schon waren daselbst Tüncher und Weißbinder, Schlosser und Schreiner eifrig beschäftigt, die sehr verwohnten Räume neu in Stand zu setzen; zuletzt erschien sogar aus der benachbarten größern Stadt ein Tapezierer mit Gehilfen, um, was damals noch im Vogelsberg ein ganz unbekannter Luxus war, die Wände der Zimmer mit farbigen Tapeten zu bekleiden. Alle diese Voranstalten spannten die Neugierde und Erwartung der guten Leute immer höher; und als endlich auch ein hochbepackter Frachtwagen, den vier schwere Wetterauer Gäule nur mit Mühe vorwärts bringen konnten, über die Brücke in den Schloßhof einfuhr, da erreichte die Spannung der Gemüther ihren Höhepunkt, denn nun konnte Er doch unmöglich lange mehr ausbleiben!

Gegenüber dem von zwei hohen Pappelbäumen besetzten Thore des Schlosses, welches auf drei Seiten ein wassergefüllter breiter Graben, der sogenannte Schloßweiher umgab, wohnte in einem kleinen zweistöckigen Hause, vor dem ein Blumengärtchen

angelegt war, die verwittwete Frau Hauptmann von Heidek mit ihren zwei schönen Töchtern Dora und Josephine. Wiewohl es die einzige adelige Familie in der Stadt war, führte sie doch selbst an dem so wenig belebten Orte noch ein sehr stilles und eingezogenes Leben, was, verbunden mit dem Umstand, daß die beiden Fräulein von Heidek, besonders die ältere, wenig Geschmack an dem kleinstädtischen Ton und der Einförmigkeit im geselligen Verkehr ihrer Umgebung fanden, sie bei den übrigen Honoratioren in den Ruf des Adelstolzes gebracht und ihnen auch sonst schon manche boshafte Nachrede zugezogen hatte. Sie hatten daher nur wenig näheren Umgang mit andern jungen Mädchen; und Frau von Heidek, obwohl sie hier geboren war und den größten Theil ihrer Jugend drüben im alten Schlosse verlebt hatte, verstand es doch bei aller Einfachheit und Freundlichkeit ihres Wesens vortrefflich, den guten, aber entsetzlich langweiligen Basen und Klatschschwestern der Stadt, ihren Kaffeevisiten und „Tractementen" aus dem Wege zu gehen.

Aber was der würdigen Dame mit ihrem sichern Tacte bis dahin so glücklich gelungen war, unter Beobachtung der äußern Höflichkeitsformen sich und ihre Töchter aus dem Bereiche der kleinstädtischen Misere fern zu halten, das sollte ihr jetzt durch einen Umstand unmöglich gemacht werden, welcher freilich allen Scharfsinns, aller Zurückhaltung spottete; durch den Umstand nämlich, daß man von den Fenstern ihrer Wohnung aus jeden, auch den kleinsten Vorgang im Schloßhofe beobachten konnte. Grund genug für die brennende Neugierde der jungen und älteren Frauenwelt, den sonst so stillen Wittwensitz vis-à-vis dem Schlosse in diesen Tagen der allgemeinen Aufregung und Erwartung unter allen möglichen Vorwänden aufzusuchen und stundenlange Visiten daselbst abzustatten. Und als gar der stattliche vierspännige Frachtwagen, der die häusliche Einrichtung des neuen Amtmanns an den Ort ihrer künftigen Bestimmung brachte, angelangt war, da gab es für die Honoratiorenmütter und Honoratiorentöchter von O. gar keine Rücksicht mehr. Wie nach einem getroffenen Uebereinkommen ließ sich schon früh Morgens ein halbes Dutzend Damen mit ihren Töchtern für den Nachmittag bei der Frau Hauptmännin zum Kaffee anmelden,

„aber ohne alle Incommodität,“ wie bei einer Jeden der landesübliche Zusatz lautete; und zur bestimmten Stunde waren alle oberen Fenster der kleinen Wohnung theils mit behaubten, theils mit hochfrisirten Köpfen dicht besetzt. Wirklich wurden auch schon im Schloßhof unter Aufsicht des Amtsdieners Michel Uhl Anstalten zum Abladen der Kisten und Möbeln gemacht; und wohl ein Dutzend hausrathskundiger Mutteraugen schärften sich sogleich zum Ueberfluß noch mit Brillen und Lorgnetten, um eine möglichst genaue Ocularinspection des Junggesellen-Inventars vorzunehmen, sowie dasselbe aus der schützenden Strohverpackung zu Tage kommen werde. Die jüngeren Frauenzimmer, fast noch neugieriger als die alten, denn jedes Stück bedeutete ihnen ja einen Theil des Amtmanns selber, und ihre Ungeduld suchte sich aus seinen Möbeln und seinem übrigen Hausgeräthe ein Bild von seiner Person herauszuphantasiren, hatten auf den beiden Bänken im kleinen Blumengärtchen vor dem Hause Platz genommen — ach, wie pochte, während die Miene noch in heiterer Unschuld und Unbefangenheit strahlte, manches Herz höher unter dem engen Mieder, als jetzt, gleich dem Vorhang von einem dunkeln Schicksal, das mächtige Segeltuch von dem Berge von Stroh niederfiel und die nervigen Arme des Fuhrmanns und seiner Knechte die Ketten und Stricke zu lösen begannen, womit der künstliche Aufbau zusammengehalten wurde.

Zuerst kamen weißtannene Kisten zum Vorschein, manche darunter so schwer, daß die vereinte Kraft der drei Männer kaum im Stande war, sie sicher vom ächzenden Wagen auf die Erde zu befördern. Dies konnten offenbar nur Bücher sein; mithin war der neue Amtmann ein gelehrter Herr, ein Freund von Studien, also ganz gewiß auch ein friedliebender Mensch und den stillen Freuden des häuslichen Lebens zugethan. Den Bücherkisten im vorderen Theile des Wagens folgten drei große Weinfässer; er war also nichts weniger als ein gelehrter Pedant und einseitiger Büchermensch; denn wer den Wein liebt, liebt auch die Menschen, und ganz besonders deren schönere Hälfte, und ist ein Freund der heiteren Geselligkeit. Hierauf kam ein mächtiger Holzverschlag, dessen Inhalt Alle auf den ersten Blick

aus seiner äußeren Form errithen: ein Klavier, wenn nicht gar ein Wiener Flügel; und die Sorgfalt, womit es die Leute behandelten, ließ auf ein sehr kostbares Instrument schließen, ihnen besonders dringend von seinem Eigenthümer anempfohlen. — Er ist musikalisch! scholl es zu gleicher Zeit im Jubelton aus acht jungen Kehlen, und von nun an gab sich eigentlich kein's der Mädchen rechte Mühe mehr, sein Interesse an dem neuen Amtmann — ach nein, blos an seinem Hausrath vor den Andern zu verbergen. Nach dem Fortepiano, das sogleich von dem Schreiner und seinen Gesellen in's Haus geschafft wurde, kam die Reihe an eingenähte Polstermöbeln. — Er müsse sehr elegant und reich eingerichtet sein, meinte Eine; denn drei Sophas mit der entsprechenden Anzahl Stühle und Armsessel wurden nacheinander abgepackt, und doch hatte selbst das reichste Honoratiorenhaus der Stadt, das des Zehentverwalters, nur zwei Canapee aufzuweisen! — Breite lange Kisten mußten mit der Vorsicht, als gälte es bei jeder den Schaden von hundert und mehr Thalern zu verhüten, vom Wagen gehoben werden; das konnten nur die Spiegel sein, o Himmel, wie sollten diese in den niedern Stuben der Amtswohnung Platz finden, ganz gewiß reichte der größte von ihnen vom Fußboden bis an die Decke! — Ein Junggeselle aber, der solche Spiegel besitzt, ist sicherlich auch noch mit dreiundvierzig Jahren ein schöner wohlaussehender Mann, liebt nicht blos an seiner Umgebung, sondern auch an seiner eigenen Person die Eleganz, kleidet sich nach der neuesten Mode, und wird mithin auch seine künftige Frau gewiß nicht wie ein Aschenbrödel neben sich hergehen lassen wollen! — Den Spiegeln folgten mehrere große alterthümliche Schränke von polirtem Eichenholz; ihre Schwere verrieth, daß sie den Weißzeugschatz des Amtmanns enthielten, eine Muthmaßung, die in der oberen Etage einen wahren Sturm von Ueberraschung hervorrufen mußte. Denn dort wollten es nun auch die älteren Damen nicht länger mehr vor Ungeduld aushalten; je leichter der Frachtwagen wurde, um so schwerer drückte die Last der Neugierde auf ihre beklommenen Herzen, Eine nach der Andern kam die Treppe herab, schon glich ja der Raum vor dem Schlosse einem großen Packhof, und als daher die Steuerperäquatorin der übrigen Gesellschaft den

Vorschlag machte, sich die raren Sachen des Herrn Amtmanns ein wenig in der Nähe zu betrachten, da fand sie bei allen Freundinnen und Gevatterinnen die lauteste Zustimmung, und bis auf Frau von Heidek und ihre Töchter rückte der Zug der Damen aus dem Gärtchen über die Brücke in den Schloßhof, die Alten muthig voran, die Jüngeren kichernd und ihre Spannung hinter heiteren Neckereien verbergend, hinten nach. Der alte Amtsdiener, an Respect vor Allem, was zum Honoratiorenstande gehörte, von jeher gewöhnt, fühlte sich sogar noch durch die freundlichen Grüße und Anreden der Damen geschmeichelt und und war sogleich bereit, auf alle Fragen der Neugierigen Auskunft zu geben. Was in dieser Tonne sei, was in jener? Wie das Porcellan verpackt wäre, und wo sich das Küchengeräthe befinde? Ob der Herr Amtmann auch viel Kupfergeschirr mitgebracht habe, und wann es an's Auspacken der einzelnen Kisten und Verschläge ginge?

Während der alte Michel diese an ihn gestellten Fragen nach bestem Wissen und Gewissen beantwortete, konnten sich's Einzelne nicht versagen, die im Hofe und auf der Hausflur aufgestellten Gegenstände einer näheren Specialinspection zu unterwerfen. Das war ein Betasten und Mustern, ein Rathen und Schätzen, als befände man sich mitten in einer großen Auction und dürfe nur ohne Weiteres zugreifen! — Aus der Hausflur trat man dann schüchtern in die leeren Zimmer und staunte über die Pracht der Tapeten, über den Glanz der Oelfarbe, über die Feinheit der Gardinen; die Neugierigsten machten sich an den fremden Tapezierer und lauschten hochklopfenden Herzens seinen Antworten gleich eben so vielen delphischen Orakelsprüchen; bald saß ein Theil der Gesellschaft, als sei man hier zu Hause, gemüthlich auf den in Packleinwand eingenähten Divans und den herrlichen Armstühlen, nie hatte man so weich, so elastisch geruht! — Jetzt sollte die Graneliussin da sein, die würde mal Augen machen! rief die boshafte Assessorin und wiegte sich triumphirend in dem himmlischen Fauteuil. — Gegen diese Pracht und Herrlichkeit war ihr ganzer Hausrath Trödel, bemerkte die Zehentverwalterin achselzuckend und betastete aber- und abermals bewundernd den herrlichen Divan, auf dem sie

sich behaglich niedergelassen hatte. Die Steuerperäquatorin aber hatte mit glücklichem Instinkt beim Abzug aus dem Hause der Frau von Heidek eine kleine Scheere zu sich gesteckt und trennte nun bald hier, bald dort eine Naht der Packleinwand nach der andern vorsichtig auf, um den darunter befindlichen Stoff der Möbel zu untersuchen; denn auch das unschuldigste Vergnügen will ja vollständig genossen sein, und was kann es Unschuldigeres in der Welt geben, als sich neidlos über den reichen Besitz seines Nebenmenschen zu freuen! — Ach, wie staunten nun erst Mütter und Töchter in gemeinsamer Ueberraschung die Pracht an, welche sich ihren Blicken darbot! Denn da war ein Sopha mit rothem Plüsch, ein anderes mit feinem grüngeblümtem Damast, ein drittes sogar mit himmelblauer Seide überzogen und die Stühle und Sessel zeigten obendrein die rarste Holzschnitzerei. Aus einer andern Umhüllung glänzte ein schwarzer Saffianfauteuil hervor, aus einer zweiten ein herrlicher buntfarbiger Bodenteppich; kurz, was nicht mit eisernen Reifen und Tonnenbändern umkleidet war, mußte wenigstens einen Theil seines Geheimnisses der Scheere der Steuerperäquatorin und ihren und ihrer Gevatterinnen neugierigen Blicken frei geben, und doch stand wohl noch ein Dutzend Kisten und Tonnen vernagelt umher und noch immer neue wurden herbeigeschleppt.

Endlich hatte der mächtige Frachtwagen, dieses „Kauffahrteischiff" der staubigen Landstraße, seine ganze Ladung an den alten Schloßbau abgegeben; fast erschöpft von allen diesen wunderbaren und merkwürdigen Eindrücken kehrten die Damen in's Haus der Hauptmännin zurück, und bis zur einbrechenden Dunkelheit war von nichts weiter mehr die Rede, als von der nie gesehenen Pracht der Möbel, der Kostbarkeit ihrer Stoffe, der Eleganz der ganzen, theils wirklich geschauten, theils blos geahnten reichen Einrichtung. — Solch' einen Staat hat der Vogelsberg noch nicht erlebt! — Der Rothschild selber kann nicht prächtiger eingerichtet sein! — Was werden unsere Männer dazu sagen! — Mir flimmert's noch immer vor den Augen! — Ach, die Graneliussin, nur die Graneliussin hätt' ich herbeigewünscht!

In solchen lebhaften Ausrufungen einer scheinbar harm-

losen Befriedigung machten sich die übervollen Herzen der um einen großen Tag reicher gewordenen Mütter heirathsfähiger Töchter Luft, während es doch in Wahrheit ganz andere Gefühle waren, welche ihr Blut in diese stürmische Wallung versetzten. Denn nun man diesen Einblick in die glänzende Junggesellen-Einrichtung des neuen Amtmanns gethan hatte, war zwar die Person des Letzteren den guten, nur in der Beurtheilung der großen, über ihren Horizont hinausreichenden Lebensverhältnisse gar zu kurzsichtigen Kleinstädterinnen in ein mysteriöses Dunkel gehüllt; dafür aber gewann die Ueberzeugung, daß ein Mann in solchen brillanten Vermögensumständen bei der Wahl seiner künftigen Lebensgefährtin gewiß zu allerletzt auf eine reiche Mitgift bedacht sein werde, eine um so intensivere Stärke, und jede Mutter überließ sich der schmeichelhaften Hoffnung, grade dieser Ueberfluß an irdischem Besitz werde das Herz des Amtmanns empfänglich machen für die stilleren Tugenden und Vorzüge ihrer Töchter, werde ihn reizen, einem mehr idyllischen und bescheidenen Glücke nachzustreben und als ein übersättigter Gott aus seiner einsamen strahlenden Höhe in die niederen Wohnungen genügsamer Menschen herabzusteigen. Und war es das Malchen nicht, so war es doch gewiß die Hulda oder die Bertha, welche alle die trefflichen Eigenschaften des Herzens und Temperamentes in sich vereinigte, um grade einen solchen Mann zu fesseln und ihn durch den sinnig innigen Vergißmeinnichtblick ihrer blauen seelenvollen Augen zu bezaubern.

Was das nämliche gute, sorgende Mutterherz mit allen Torten und Braten und andern Delikatessen seiner berühmten Back- und Kochkunst bis zur Stunde noch nicht fertig gebracht hatte, auch nur Einen von den zahlreichen Verehrern und Courmachern der Töchter zum soliden, dauerhaften und erklärten Bräutigam heranzufüttern, das sollen ihm jetzt auf einmal die frugalen Genüsse, um nicht zu sagen die einfache Hausmannskost des wirklichen Daseins erreichen helfen. Denn ihr hausmütterlicher Stolz auf ihre vollen Weißzeugschränke, auf ihre Visitenstube, ihr Prunken und Prahlen weit über ihren Stand und Vermögen hinaus, hat, seitdem sie auf des Amtmanns blauseidenem Divan gesessen, eine schwere Demüthigung erfahren.

Doch bald erwacht ihr innigster Seelenwunsch, dieser von Gott einem jeden Mutterherzen eingepflanzte mächtige Trieb, die Tochter mit einem braven Manne zu versorgen, mit erneuter Stärke; und das Glück, das mit allen Geigen und Flöten seither nicht nach ihrem Sinne tanzen wollte, soll ihr nun um so gewisser der einfache Wachtelschlag der ungekünstelten Natur in's Garn locken.

Zweites Kapitel.

Aber nicht blos in den Honoratiorenkreisen sah man der Ankunft des neuen Gerichtschefs mit Spannung entgegen; auch unter den armen und geringen Leuten gab es Viele, welche dieser Amtswechsel theils mit Hoffnung, theils mit Furcht erfüllte. Denn die schreiendsten Rechtsverletzungen waren unter dem vorigen Amtmann an der Tagesordnung gewesen, und bei den meisten Streitigkeiten vor dem Amte hatte zuletzt Derjenige Recht behalten, welcher sich auf graden oder krummen Wegen, sogar durch offenbare Bestechung, in die Gunst des Gewaltigen einzuschmeicheln verstand.

Dieses despotische Willkürregiment von Ehren-Granelius und seinen Kreaturen hatte beinahe jedes regelmäßige Gerichtsverfahren brach gelegt; nicht das Gesetz, sondern der „Pascha im Schlosse" entschied in den einzelnen Fällen über Recht oder Unrecht der Parteien, und wehe dem Murrenden, der sich gegen diese neue unerhörte Art von Justiz aufzulehnen wagte! Er wurde, war er arm und schutzlos, wegen offener Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit mit den strengsten Geld- und Freiheitsstrafen belegt; oder wagte der Amtmann dies nicht, so war doch Jener von nun an vor keiner Chikane unter gesetzlichen Formen mehr sicher, und auch er mußte zuletzt zu Kreuze kriechen, wollte er nicht sich und seine ganze Freundschaft einer beständigen Rechtshudelei aussetzen. Jahrelange Prozesse lagen spruchreif und doch unerledigt zum Schaden des Einzelnen und ganzer Gemeinden unter den Akten im Amte vergraben; dabei seufzte der arme

Bürger und Bauer unter einer entsetzlichen Steuerlast, die von den betreffenden Unterbediensteten mit unerbittlicher Strenge eingetrieben wurde; und wehe auch hier dem Säumigen, der nicht bei Heller und Pfennig zur angesetzten Frist seine Schuldigkeit an den Staat entrichtete! — Das harte Bett wurde dem Kranken unter'm siechen Leibe, die letzte Geis der armen Wittwe aus dem Stalle gezogen; oft brachte der daraus gewonnene Erlös nicht einmal die Exekutionskosten ein, geschweige denn die Steuerschuld, aber regiert wurde demungeachtet fort und fort und der Amtmann zu O. hatte gute Tage nach wie vor und freute sich seines Lebens bei westphälischem Schinken und trefflichem Bordeaux! — Daß ganze Familien, ja ganze Gemeinden über dieser heillosen Wirthschaft zu Grunde gingen und mit dem Bettelstab in der Hand den Weg nach dem fernen Amerika aufsuchten, kümmerte ihn wenig; denn „Rußland ist groß und der Czar weit," und die hohe Landesregierung in der Residenz hatte viel wichtigere Dinge zu thun, als einen einzelnen gewissenlosen Justiz- und Verwaltungsbeamten, noch dazu in einem so entfernten Bezirke, zu kontroliren.

Daß unter einer solchen Justiz Lüge und Unrecht häufig genug über Recht und Wahrheit triumphiren mußten, bedarf keiner nähern Begründung. Der Amtmann hatte daher so gut seine treuergebenen Anhänger in Stadt und Land, wie jeder andere große oder kleine Tyrann; und diese vornehmlich waren es jetzt, welchen nach seinem Tode im Gefühle ihrer Mitschuld an gewissen schwer zu leugnenden betrügerischen Uebervortheilungen Einzelner und ganzer Korporationen, vor dem neuen Justizchef nicht wenig bangte. Die Nachricht, daß endlich der Regierung die Augen über diese heillose Wirthschaft aufgegangen seien und sie deßhalb den fähigsten Justiz- und Verwaltungsbeamten des Landes auserwählt habe, um dem so gewissenlos mißhandelten, fast ruinirten Bezirke wieder aufzuhelfen, verursachte manchem bösen Gewissen schlaflose Nächte und Niemand zweifelte daran, daß es zu einer strengen Untersuchung der seit Jahren ungestraft verübten Gesetzwidrigkeiten kommen werde.

Eine Sorte von Bösewichtern, und zwar die allerschlimmste, die der verstorbene Amtmann — freilich ohne seinen Willen —

gleichfalls großgezogen hatte, kümmerte sich jedoch weder um den todten, noch um den lebenden Justitiarius. Dies waren die Mitglieder einer schon seit längerer Zeit bestehenden „anonymen Gesellschaft," einer förmlich organisirten Diebs- und Hehlerbande, die ihren Herd und ihren Schlupfwinkel auf den rauhen Höhen und in den einsam gelegenen Dörfern und Höfen des Vogelsbergs hatte, und von hier aus nicht blos die unmittelbare Nachbarschaft, sondern auch, und in noch höherem Grade, die nach dem Main und Taunus zu gelegene reichgesegnete Ebene der Wetterau unsicher machte; herren- und heimathloses Gesindel, das an der Armuth und sittlichen Verkommenheit der Landbevölkerung, wie an der Fahrlässigkeit der zum Schutz von Person und Eigenthum bestellten öffentlichen Wächter des Gesetzes seine natürlichen Bundesgenossen fand und über dessen Gefährlichkeit und Gemeinschädlichkeit einerseits eben so viel gesprochen und verhandelt wurde, als es andererseits an einem energischen Willen fehlte, um das Land von diesem Krebsschaden zu befreien und den „Kochemern" ihr gefährliches Handwerk zu legen. — Der Landjäger und der Dorfvoigt schindeten lieber den armen Bauer, als daß sie mit den verwegenen, ihnen an List, Muth und sonstigen Hülfsmitteln weit überlegenen „freien Leuten" angebunden hätten, die bald als Händler mit irdenem Geschirr, bald als schachernde Juden, bald als Bettler oder arbeitsuchende Handwerksburschen einzeln das Land durchzogen, unter diesen verschiedenen Masken Orte und Gelegenheit auskundschafteten und sich erst als Glieder einer wohlorganisirten Diebsbande erwiesen, wenn der verbrecherische Anschlag ausgeführt war und das Gericht erschien, um an Ort und Stelle den Thatbestand eines neuen Diebseinbruches protokollarisch aufzunehmen. Die Verbrechen gegen das Eigenthum wurden so zahlreich, die gewaltsamen nächtlichen Einbrüche, bald in einsam gelegenen Höfen und Mühlen, bald mitten in bevölkerten Ortschaften, nahmen derart überhand, daß die Kunde davon endlich bis in den Sitzungssaal der obersten Regierungsbehörde drang, was diese zu dem Beschluß veranlaßte, einen eigenen Kommissär mit ausgedehnten Vollmachten abzusenden, um an Ort und Stelle den Grund oder Ungrund der über die gewissenlose und willkürliche

Amtsführung des dortigen Amtmannes laut gewordenen Klagen zu erforschen und über den Ausgang der Untersuchung einem hohen Landescollegio ausführlichen Bericht zu erstatten.

Granelius bekam unter der Hand von Einem und dem Andern seiner Residenzgönner Wind von dem gegen ihn heranziehenden Ungewitter, und seine Wuth gegen seine unbekannten Ankläger und feigen Blasphemisten kannte keine Grenzen; er schnaubte wie ein angeschossenes Nashorn und hätte am liebsten den ganzen Amtsbezirk mit einem Fußtritt zermalmt. Dann goß er vom stärksten und ältesten Franzwein seines Kellers so lange eine Bouteille nach der andern in sein kochendes, schäumendes Blut, bis er, vom Schlage gerührt, leblos niederstürzte, der einzige Gerechtigkeitsakt während seiner ganzen Amtsführung, womit alle Wohlgesinnten des Bezirks einverstanden waren. —

Nur ein treues schuldloses Herz zitterte vor dem neuen Amtmann, dem doch der Ruf der strengsten Gerechtigkeit und Menschenliebe voranging, fast noch mehr als früher vor dem Verstorbenen; und dieses arme vielgeprüfte Herz in seiner stillen Noth, in seinen schwarzen Vorahnungen von einem nahenden furchtbaren Unglück zu belauschen, wandeln wir durch die schon halbdunkle Gasse des oberen, höher gelegenen Stadttheils den Berg hinan, an dessen steinigem Abhang die letzten Häuser der alten Amtsstadt zerstreut umherstehen; armselige, aus Lehm erbaute Hütten mit kleinen niederen Fenstern, deren zerbrochene Scheiben hier und da mit Werg ausgestopft, oder mit einem Fetzen Zeitungspapier gegen den rauhen Nord verklebt sind.

Hier, am letzten der Häuser, in der Nähe der alten weitgeästeten Linde, die ihr knorriges Wurzelwerk über den steinigen Boden bis dicht an die Schwelle der niederen, mit Stroh bedeckten Wohnung ausdehnt, folgen wir dem trüben Schimmer, der aus den beiden Fenstern im Erdgeschosse blinkt, und treten zuerst durch eine Thüre, die nur den untern Theil des Eingangs verschließt, in einen dunkeln Raum mit lehmgestampftem unebenem Boden, welcher zugleich als Vorplatz und als Küche dient. Denn der Stubenthüre gegenüber befindet sich ein niederer, aus Feldsteinen aufgemauerter Herd mit einem einzigen Feuerloch, worin noch ein Rest von angebranntem, halb trockenem Reisigholz knistert

und uns beim zeitweiligen Aufflackern der Flamme die ganze Armseligkeit dieser Wohnung menschlichen Elends erkennen läßt, so weit dies der scharfe Rauch erlaubt, welcher den Raum erfüllt und nur mühsam durch den oberen offenstehenden Theil der Thüre den Weg in's Freie findet. Denn einen Rauchfang oder Schornstein gibt es nicht, und der Rauch des Herdfeuers, der nicht durch die Hausthüre abzieht, dringt entweder durch die Spalten der Thüre in die anstoßende Stube und vermählt sich hier mit dem Qualm der Oellampe und des Kienspahns zu einem erstickenden Dunste, oder er steigt die schmale steile Holzstiege ganz hinten im Winkel des Oehrns unter's Dach hinauf und sucht hier durch die schadhafte Strohdecke einen Ausweg in's Freie.

In der rauchgeschwärzten Stube saß an diesem Abend eine einsame hagere Frauengestalt und spann beim trüben Lichte einer irdenen Oellampe, die an einer Messingkette von der niedern Decke des Zimmers herabhing, rauhe Wolle, wovon noch ein beträchtlicher Vorrath neben ihr auf dem lehmgestampften Fußboden lag, während viele volle Spulen auf dem Wandbrett den unermüdlichen Fleiß der armen Spinnerin bezeugten, die sich getraute, noch einige Pfennige mehr, als das Oel in der kleinen Lampe kostete, durch diese kümmerlichste aller Handarbeiten zu verdienen. Ein Bild der leibhaften blassen Sorge, die den Faden des armen Menschendaseins mit ihren Thränen netzt, so saß sie auf dem niedern Schemel, und das einförmige Klappern des Brettes, womit ihr Fuß das Spinnrad in Bewegung setzte, sowie das ebenso monotone Schnurren der Spule unterbrachen allein die Stille des Zimmers.

Dieses war ein, wenigstens im Vergleich zu dem Häuschen selber, unverhältnißmäßig großer Raum, freilich auch das einzige bewohnbare Gemach in der ärmlichen Hütte, und seine Einrichtung so dürftig, daß die Ordnung und Reinlichkeit, welche trotzdem überall herrschte, beinahe als das allein Ueberflüssige darin erschien, ja sogar die Armuth seiner Bewohner noch deutlicher und trauriger machte, als dies gewöhnlich da, wo sonst Elend, Schmutz und Unempfindlichkeit gegen Beides gleichbedeutend sind, der Fall zu sein pflegt.

Zwar die Bettüberzüge der beiden Lagerstätten waren vom

gröbsten blaugestreiften Linnenzeug und, statt mit Federn, nur mit Laubstreu gefüllt; aber jede schadhafte Stelle daran war mit Sorgfalt ausgebessert, gleich den schmalen Vorhängen von dem nämlichen Zeuge, womit, gegen die sonstige Gewohnheit geringer Leute, die beiden niedern Fenster bekleidet waren. An diesen selber stand an der vordern Wand ein langer, mit allerhand größerem und kleinerem Handwerksgeräthe bedeckter Tisch, was auf die Thätigkeit einer in mechanischen Arbeiten geschickten Hand schließen ließ: Feilen und Zangen, Zirkel, Meißel und andere eiserne Werkzeuge, wie sie der Feinschlosser täglich bei seinem Berufe gebraucht. An der Wand dagegen hing ein anderes Geräthe, welches allerdings nichts mit dem Gewerbe des fleißigen Handwerkers gemein hatte: große und kleine Netze zu Fisch= und Vogelfang, Wachtelgarne und Mardereisen, und außerdem einige Vogelbauer, die jedoch sämmtlich leer waren.

Sonst war nur ein tannener Tisch, ein paar hölzerne Schemel und eine in der Nähe des Ofens an der Wand befestigte Bank vorhanden, die vorn ein Drahtgitter hatte und augenscheinlich dazu bestimmt war, größeren Vögeln, vielleicht auch einigen Hühnern zum Aufenthalt zu dienen, welche die Gunst, während der rauhen Winterszeit die warme Wohnung der Menschen theilen zu dürfen, durch frühes Eierlegen zu vergelten pflegen, was der armen Hausfrau und ihrem kümmerlichen Haushalt gar sehr zu statten kommt. Denn der Baarverdienst hört grade um die Zeit der Jahreswende fast gänzlich auf; der „Spinnkreuzer“ wird immer seltener, vorausgesetzt, daß der Weber oder Strumpfwirker nicht selbst in Bedrängniß geräth und seine Arbeit gänzlich einstellen muß; dagegen geht der geringe Wintervorrath an Mehl, Hafergrütze und Kartoffeln bei noch so ängstlicher Sparsamkeit immer sichtbarer zur Neige; in ganzen Schaaren durchzieht schon das Bettlervolk aus den noch ärmeren Gebirgsgegenden das öde Land; die Amtsstadt ist das letzte Hoffnungsziel aller dieser Unglücklichen, und meilenweit schleppen sie sich durch den hohen Schnee herbei, um hier, von Hunger, Kälte und Krankheit durchzittert, in den Häusern der Wohlhabenden nach einem Stück Brot zu wimmern, um welches sie noch obendrein der gleichfalls hungrige Stadtarme beneidet,

sie Tagdiebe schilt und Landstreicher; denn wahrlich, mit dem Stück Brot, welches das Mitleid dem Fremden reicht, stiehlt dieser ihm ja selber den Tag, an dem er damit seine und der Seinen Existenz gefristet hätte, und jede Gemeinde soll ihre Armen selbst ernähren, wäre nur nicht gar zu häufig die ganze Gemeinde ebenso arm wie ihre Armen!

Ach! Wer nie sein Brot mit Thränen aß, wer nie in kummervollen Nächten auf seinem Lager weinend saß — der besuche einmal in einem strengen Winter die rauhen Höhen des Vogelsbergs, kehre in den halbverschneiten Dörfern, in den armseligen Hütten ein, vor deren Thüren die halbverhungerten Raben des Waldes nach Nahrung schreien; höre, wie die blinde fromme Ahne hinter'm Ofen in einem Gebete den Tod als den gemeinsamen Erlöser für sich und ihre hungernden Enkel herbeifleht, und er wird in wenigen Tagen mehr Menschenelend, aber auch mehr Menschengeduld im Ertragen so grenzenloser Noth kennen lernen, als ihm je zuvor seine Phantasie vorgemalt hat!

Doch wir haben ja in unserer armen Spinnerin selber ein unmittelbares Bild dieses grenzenlosen Elends vor uns und ihr abgehärmtes blasses Gesicht mit den regelmäßigen, nur vom Griffel der Sorge allzu scharf gezeichneten Zügen, ihr kummervoller Blick, so oft sie die dunkeln, einstmals gewiß feurigen Augen wie forschend nach dem Grund so unsäglicher Noth von der sauern Arbeit ab gen Himmel richtet, sie sagen es uns auch ohne die dürftige Umgebung, daß auch vor ihrer Schwelle die Raben des Waldes vergebens nach Nahrung schreien; ja, daß sie vielleicht selber für sich und die Ihrigen bei allem angestrengten Fleiße nicht das trockne Brot durch Wollspinnen verdient, geschweige denn den Miethzins für die Hütte und den kleinen Acker drüben am Berge, der im nächsten Monat dem hartherzigen Krämer unten in der Vorstadt entrichtet werden muß! — Du lieber Gott, was soll dann aus ihr und den Kindern werden! — Der Mann ist wieder fort, wohin? das weiß nur Der, welcher die Sorge kennt und die Seelenangst, womit sie nun schon fünf bange Tage und eben so viele schlaflose Nächte seiner Rückkunft entgegensieht! — Die Kinder! Dort auf einem der ärmlichen Lager schlummern Beide so ruhig, als gäb' es beim Erwachen

keinen neuen Hunger zu leiden, weil sie sich heute Abend einmal wieder sattgegessen haben an der herrlichen nahrhaften Suppe, welche ihnen die gute Frau Hauptmännin durch ihre Magd heraufschickte!

Da, beim Gedanken an diesen hilfreichen Engel ihres verlassenen Daseins, läßt die arme Spinnerin plötzlich wie kraftlos den Faden sinken, vor Schreck und Schwäche wird es ihr dunkel vor den Augen, ein halbunterdrückter Schrei entringt sich ihrem schwergepreßten Herzen und die mageren Hände zusammenschlagend, stammelt sie zitternd:

Matthes! Wo bleibst du? Was unternimmst du, daß du dein unglückliches Weib verlässest und heimliche Dinge treibst, wovor mir schon lange in innerster Seele graut? Der barmherzige Himmel bewahre dich um deiner unschuldigen Kinder willen vor bösen Handlungen; denn bald wird ein schweres Gericht ergehen über alle Gottlosen, und wehe dann dir und mir, wenn der neue Amtmann, wie Vetter Uhl spricht, der rechte Mann wäre, um die Werke der Finsterniß zu zerstören und der im Verborgenen schleichenden Missethat nachzugehen bis zu ihrer letzten Heimlichkeit!

Sie stand nach diesen Worten vom niederen Schemel auf, da sie's vor Angst und Beklemmung nicht länger mehr in der gebückten Stellung aushalten konnte, und durchschritt schluchzend, die Schürze vor den Augen, die Stube; vor dem Lager der beiden Kinder blieb sie stehen und betrachtete eine Weile still vor sich hinweinend die Schlafenden, bald den achtjährigen Anton mit den sanften Zügen und den blonden Locken, bald die zehnjährige Regine, die mit ihrem schwarzen krauswolligen Haare und dem vom Schlummer gerötheten Antlitz viel eher einem wilden Knaben glich, als der Bruder; so gänzlich verschieden war selbst noch im ruhigen Schlafe der Ausdruck und die Gesichtsbildung beider Kinder, die wohl Niemand, der sie zum ersten Male sah, für Geschwister gehalten hätte. Wer sie aber kannte, und die Eltern dazu, der wußte nicht blos, daß es die Kinder eines Vaters und einer Mutter waren, sondern daß auch Vater und Mutter selbst einander ebenso unähnlich sahen, wie die Kleinen; daß der zartgebaute schüchterne Knabe der Mutter,

das kecke Mädchen hingegen des Vaters leibhaftes Ebenbild war und selbst die Gemüthsart der beiden Ehegatten sich noch in ihren Kindern wiederholte, im Knaben die Sanftmuth der Mutter, im Mädchen der ungestüme, heftige Geist des Vaters.

Aber selbst der Anblick ihrer Kinder, wie sie da so friedlich und schuldlos nebeneinander schlummerten, konnte heute dem armen, so schwer heimgesuchten Herzen der Mutter und Gattin keinen Trost bereiten; vielmehr mußte sich ihr bald sogar neben der Sorge um die Erhaltung der Ihrigen, neben der Angst um den abwesenden Mann eine neue, nicht minder traurige Betrachtung aufgedrängt haben, daß sie so plötzlich den kummervollen Blick von den blühenden Kleinen ab starr auf den welken Mooskranz heftete, welcher an der Wand über ihrem Bette aufgehängt war, der einzige traurige Schmuck, den die Wohnung der Armuth aufzuweisen hatte. Bei seinem Anblick schien ein namenloses Weh ihre Brust zu durchschneiden; zwar weinte sie nicht mehr und hörte sogar zu schluchzen auf; aber in dem Blick, mit welchem sie den kleinen Kranz betrachtete, lag eine Welt voll ausgeweinter und doch noch immer nicht gestillter Schmerzen, als wenn der welke Moosreif alle gestorbenen Freuden und zerstörten Hoffnungen ihres Lebens in sich schlösse!

Zitternd streckte sie beide Arme nach ihm aus; aber wie vor einem Heiligthume, das sie nicht berühren dürfe, faltete sie nur krampfhaft die mageren Hände und stammelte, überwältigt von Schmerz und Erschütterung:

O mein Kind, mein Kind, bitte du den barmherzigen Vater im Himmel und sei mein Fürsprech bei ihm, daß er mir Kraft und Standhaftigkeit verleihen möge, um mein schweres Kreuz auch fernerhin in Geduld zu tragen! — Gott hat dich ja reinen Herzens zu seinen paradiesischen Freuden eingehen lassen, ehe noch der giftige Hauch dieser Welt deine junge Seele berührte — heiliger Engel, bitt' für deine unglückliche Mutter, ehe ihr das Herz vor Weh und Jammer bricht, daß Gott sie nicht verlassen möge! — Ach, alle die tausend Thränen, die ich einstmals um dich und deinen Vater weinte, ich will sie ja gerne vergossen haben, will auch deinem Vater noch einmal alles Leid, allen Jammer vergeben, den er meinem jungen unerfahrenen

Leben — ach und meinem alten ehrwürdigen Vater zugefügt hat, geht nur dieser letzte Kelch gnädig an mir vorüber, daß der andere Mann, der mich erst vollends elend gemacht hat, nicht zum Diebe wird, zum Räuber — wenn er's, gerechter Gott, wenn er's noch nicht ist, — wie mir die Angst meiner Seele weissagt, so oft ich an den scheuen Blick denke, womit er neulich von dannen ging!

Sie war bei diesen Worten, von Schmerz und Verzweiflung überwältigt, halbohnmächtig an ihrem Lager niedergesunken und barg, wie vor einem innern Gesicht des Schreckens, das Antlitz in der Bettdecke, während ein Zittern nach dem andern ihren Körper überflog, den Hunger und Kummer zum Skelett abgemagert hatten.

Vorn auf dem Tische knisterte zuckend das Flämmchen der kleinen Oellampe an dem schwarzen Dochte; sonst war es so stille in dem Zimmer, als zähle in diesem Augenblicke ein mitleidiger Engel unsichtbar die Schläge der drei armen verlassenen Herzen, welche vielleicht — wenigstens ahnen wir dies aus dem angstvollen Gebet der Mutter — der Vorsehung unerforschlicher Rathschluß in die unmittelbare Nähe einer dunklen Schuld gestellt hat, die auch ihnen, den Reinen und Schuldlosen, zum furchtbaren Verhängniß zu werden droht! —

Und wirklich ist es, wenn auch kein Engel, doch ein guter Mensch, den das Mitleid mit der armen Frau noch spät am Abend hierherführt und der jetzt eben lauschend durch das von Innen verhangene niedere Fenster in die Stube blickt. Zwar vermag er, so aufmerksam er auch späht, Niemand zu erkennen; aber die Ruhe, welche drinnen herrscht, überzeugt ihn nach einer Weile, daß nur die Frau anwesend ist; gleich nachher weckt das Knarren der Hausthüre und das Geräusch seiner Schritte diese aus ihrem starren Schmerze auf, erschreckt fährt sie empor und taumelt mehr als sie geht der Thüre zu, um zu sehen, wer draußen noch so spät am Abend im finsteren Oehren herumtappt.

Guten Abend, Base Christine, ich bin's, sagte eine wohlbekannte Stimme und herein trat der alte Amtsdiener Michel Uhl in seinem blauen, mit rothem Kragen und Aermelaufschlägen

besetzten Dienstrock, welcher seiner, vom Alter und den Strapazen des Krieges nur wenig gebeugten stattlichen Grenadierfigur mit dem grauen Schnauzbart und den dichtbuschigen weißen Augenbrauen ein noch ehrfurchtgebietenderes Aussehen verlieh, als es das Bewußtsein seiner Amtswürde ohnedies schon seinem ganzen Wesen aufprägte.

Demungeachtet war Michel Uhl mit seiner martialischen Erscheinung ein seelenguter Mensch, weichherzig wie ein Kind, und hatte, wie oft nicht schon, den strengen Befehlen des verstorbenen Amtmanns hinter dessen Rücken, auf seine eigene Gefahr hin, die mildeste Auslegung gegeben. Manchen Unschuldigen, der wochenlang bei Wasser und Brot im Thurm schmachten sollte, entließ der gute Michel schon nach einigen Tagen heimlich der harten Haft; bei Auspfändungen und Executionen schonte er der lieben Armuth so viel ihm möglich war, und hatte fast immer das eine, oft sogar beide Augen zu, wenn er dadurch ein unter gesetzlichen Scheingründen erlassenes ungerechtes Mandat umgehen, oder es dem davon Betroffenen weniger fühlbar machen konnte. Er, der Vollstrecker der meisten dieser harten und gesetzwidrigen Amtshandlungen seines Vorgesetzten, hatte, weil er nicht blos ein gutmüthiger, sondern auch ein grundehrlicher Mann war, selber einen sehr saueren Dienst bei dem verhaßten Amtmann gehabt und der plötzliche Tod desselben war vielleicht von Niemand im ganzen Amtsbezirk freudiger empfunden worden, als von seinem nächsten Untergebenen, der täglich mit dem jähzornigen Gewaltmenschen in unmittelbare Berührung kam und durch dessen weichherziges Gemüth so gleichsam alle die Plagen und Leiden des Volkes ihren Weg in die Hütten der Armuth und Verlassenheit nehmen mußten. Da er ohne Familie allein in der Welt stand, so war er der natürliche Freund aller Derer, welche gleich ihm der Wohlthat des häuslichen Glückes entbehrten; Wittwen und Waisen hatten an ihm jederzeit ihren Trost und Beistand; kurz, der alte Michel Uhl war während der Zeit des Schreckensregiments von Ehren-Granelius, trotz seiner untergeordneten dienstlichen Stellung, der Schutzengel aller derer geworden, denen zu helfen in seiner Macht stand, vorausgesetzt, daß er von ihrem guten Rechte und ihrer Unschuld an dem ihnen zur Last gelegten Vergehen überzeugt war.

Auch die arme Wollspinnerin Christine und ihre beiden Kinder hatten an dem würdigen Veteran einen rechten Freund in der Noth gefunden; und war auch der Verwandtschaftsgrad zwischen Beiden ein so entfernter, daß er kaum noch als solcher gelten konnte, so hatte dafür das traurige Schicksal der armen „Bergchristel“, wie man sie wegen ihres auf dem Berge gelegenen Häuschens nannte, zwischen ihr und dem Amtsdiener ein so nahes und herzliches Verhältniß gegründet, daß der alte Uhl, wäre nur sonst Alles auf dem Berge „richtig“ gewesen, gewiß keinen Tag versäumt hätte, bei seiner lieben Base vorzusprechen und sich ihrer und ihrer Kinder durch Rath und That als rechtschaffener „Befreundeter“ hilfreich anzunehmen.

So aber wußte alle Welt, daß er dort nur an solchen Tagen erschien, wo er sicher war, den Matthes Bork nicht zu Hause anzutreffen, mit dem er schon seit Jahr und Tag, was gleichfalls stadtkundig war, wegen dessen Aufführung gegen sein treffliches Weib, und seines auch sonst höchst unordentlichen Lebenswandels halber, ganz und gar auseinandergekommen war, so daß er ihn mied wie der Gute den Bösen, sowohl um seiner selbst, wie um der armen Frau willen.

Auch heute hatte er die Abwesenheit Bork's von Hause benutzt, um Christinen auf ein Stündchen zu besuchen und ihr Trost einzusprechen. Denn als ihr einziger Vertrauter wußte er nicht nur, was sie von ihrem jähzornigen Manne Alles zu leiden hatte; er wußte auch, ohne daß sie ihn in diese letzte schwarze Sorge ihres Herzens hatte blicken lassen, in welcher Angst sie ihres Mannes wegen neuerdings lebte, da Matthes nicht selten mehrere Tage hintereinander von Hause wegblieb und in den benachbarten Orten ganze Nächte hindurch mit Anderen seinesgleichen in den Wirthshäusern zechte und kartete; während seine Frau daheim am Hungerfaden spann und doch oft nicht das trockene Brot für sich und die Kinder erschwingen konnte, geschweige denn das Bischen Salz und Schmalz zur warmen nährenden Suppe.

Nun wie steht's, Christel? redete sie der Alte, nachdem er sich auf der Bank hinter'm Tische niedergelassen hatte, gütig an und betrachtete voll Theilnahme bald die blasse Frau, bald die große Anzahl

voller Spulen auf dem Tische. Die Kinder schlafen und dir thäte Ruhe gleichfalls noth; denn ich sehe, du hast dich heute wieder mal über deine Kräfte hinaus abgearbeitet und deine Augen sind obendrein roth vom vielen Weinen; gelt, dein Mann ist noch immer nicht zurück, und die Uhr, die ihm der Herr Stadtschreiber schon vor drei Wochen zur Reparatur übergeben hat, liegt noch unangerührt im Kasten?

Unser Herrgott mag wissen, wo er sich wieder herumtreibt! seufzte Christine und zwang sich, dem einzigen Menschen in der Welt, dem sie sonst ihr ganzes Vertrauen schenkte, die innere Angst und Unruhe zu verbergen, welche ihr das lange Ausbleiben ihres Mannes verursachte, indem sie zögernd, als sei dies ihre alleinige Sorge, hinzusetzte: Wenn ich nur das Herz hätte, zum Herrn Stadtschreiber hinunterzugehen und ihn noch um einige Tage Geduld zu bitten!

Es ist eine Schand', wie der Matthes sich sein bischen Kundschaft durch seinen lüderlichen Lebenswandel verdirbt! sagte der Alte unmuthsvoll. Könnte mit seiner geschickten Hand bei Fleiß und Ordnung einen so schönen Verdienst haben! Aber statt dessen streicht er wie ein rechter Tagdieb im Lande herum, hat immer neue Projecte im Kopfe, hält sich zu allerhand nichtsnutzigem Volke, reparirt den Wilddieben ihre Flintenschlösser, und prahlt bei betrunkenen Bauern in den Wirthshäusern, er könne so gut Dreibätzner und Sechsbätzner schlagen wie der Landesherr, und der Steuererheber selbst sollte die nachgemachten nicht von den ächten unterscheiden.

Wenn der Matthes angetrunken ist, weiß er nicht, was er thut, sagte Christine mit hörbar zitternder Stimme.

Dummes Gerede und gefährliches obendrein bleibt's aber doch, entgegnete Uhl voll Mitleid mit dem Schicksal der armen Frau. Drüben in Amerika, wo's vielleicht alle hundert Wegstund nur ein Amtsgericht gibt, konnte er so was wohl sagen; bei uns aber, wo auf jeder Ofenbank ein Heimlicher hockt, ein Aufpasser und Zuträger, sollt' er dergleichen Geschwätz unterwegs lassen. Denkt doch gleich Mancher bei sich, dem wär's schon zuzutrauen; denn welcher rechtschaffene Handwerksmann wird sich seiner Geschicklichkeit in Sachen rühmen, worauf im Gesetzbuch

lebenslängliches Eisen — wo nicht gar noch Schlimmeres gesetzt ist!

Ach, Vetter Michel, Er redet mir die kalte Todesangst in's Herz mit Seinen Worten! stammelte Christine, und der verstörte Blick, die Leichenblässe in ihren Zügen, womit sie, die Hände in ihren Schooß zusammengepreßt, vor sich hin auf den Fußboden starrte, verriethen dem Alten nur zu deutlich, welchem längstgehegten furchtbaren Gedanken ihrer Seele er damit Worte und Ausdruck verliehen hatte.

Sie zu trösten und die angstvolle Vorstellung, die er in ihrer Seele wachgerufen, durch freundlichere Bilder der Hoffnung wieder zu verscheuchen, sagte er daher nach einer Pause:

Der Matthes ist eben auch, wie mancher Andere, halb durch eigene Schuld, halb durch die schlimme Justiz, die so lange unser Gemeinwesen verdorben hat, in den Ruin hineingekommen. Wie er aus Amerika zurückkam, machte man ihm das Heimathsrecht streitig und wollte ihm weder an deinem, noch an seinem Geburtsort die Niederlassung gestatten. Dies, und die fehlgeschlagene Hoffnung, drüben sein Glück zu machen, dazu seine heftige Gemüthsart, führten ihn mehr und mehr zu einem wilden unordentlichen Leben; er hatte in Amerika das Räsonniren nicht verlernt, kam dadurch zweimal in den Thurn, und hätte ohne dich, weil die Amtmännin dir wohlgesinnt war, am Ende gar wieder aus der Stadt hinaus gemußt.

O wären wir doch allesammt in der wilden Sturmesnacht im tiefen, tiefen Meere umgekommen! sagte Christine, welche die letzten Worte des Alten ganz überhört hatte, wie aus einem schweren Traume erwachend, und holte mehrmals tief Athem.

Geduld, Christel, noch hat der liebe Gott dich und die Kinder nicht ganz verlassen, und so knapp auch das Stückchen Brot war, womit er Euch speiste, gereicht hat's am Ende doch, versetzte der Alte bewegt. Auch kriegt ja nun ganz gewiß die Armuth bald bessere Tage, wenn erst mal wieder ein ordentlich Regiment da ist und eine resolute Obrigkeit wieder Ordnung in die Armenpflege schafft, wie's noch unter dem ehvorigen Amtmann der Fall war, wo es freilich auch arme Leute genug in der Stadt und auf dem Lande zu erhalten gab, aber doch keine

so schreckliche Noth wie heutzutage. Dem Amtmann Granelius mag aber auch dafür die Erde schwer genug werden!

Mir ist seit heute Nachmittag ganz fröhlich zu Muthe, fuhr er nach einer Pause in seinem gutmüthigen Plaudereifer fort, unbekümmert darum, ob die Frau ihm zuhörte, oder an andere Dinge dachte. Ja gewiß, nun wird's bald besser mit uns Allen, und das Hudeln und Schinden der armen Menschheit kommt ganz aus der Mode. Denn ich sage dir, Christel, der Herr Amtmann Becker ist ein grundgütiger Mensch, und eh' er ein hartes Urtheil spricht, geht ihm ganz gewiß dreimal das Herz vor Kummer im Leibe herum. Ach, ich meine ihn schon ganz in- und auswendig zu kennen, den herrlichen Mann!

Ist er denn schon da? rief Christine, erschrocken aus ihrem schmerzlichen Hinbrüten auffahrend.

Er nicht, aber doch sein inwendiger Mensch, sein Herz, seine Gemüthsart, sagte der Alte mit einem geheimnißvollen Lächeln.

Ich versteh' Ihn nicht, Vetter Uhl, engegnete sie und sah ihn dabei halb verwundert, halb ängstlich fragend an.

Nun, ich meine blos seinen Hausrath, seine Tische, Stühle, Spiegel, und was er sonst täglich um sich hat, besonders aber seine prächtigen Bilder, wovon der Schreiner Konrad sogar behauptet, sie seien in Oel gemalt, was ich aber nicht glauben kann. Dem Allen sieht man die ganze noble Art und Weise des Mannes an, der gar nichts Ordinäres um sich dulden mag, und dabei ist Alles von einer Propretät, einer Sauberkeit, als hab' eine feine Frauenhand, und nicht ein unbeweibter Herr alle diese schönen Sachen schon so viele Jahre im Gebrauch gehabt. Du mußt nur gleich morgen in's Schloß hinunterkommen; das wunderschöne große Bild vom barmherzigen Samariter ist allein eine ganze Predigt unseres Herrn Oberpfarrers werth; mir trat bei seinem Anblick gleich das helle Wasser in die Augen und auch der Schreiner meinte, so was Ueberirdisches habe er noch niemals gesehen!

Ich möcht' Niemand hinter seinem Rücken neugierig in sein Hauswesen schauen, sagte sie ruhig, aber entschieden und setzte gedankenvoll, indem sich ihr Blick wie in einer unbestimmten Ferne verlor, mit einem eigenen wehmüthigen Tone hinzu: Aber

das Bild vom barmherzigen Samariter säh' ich doch für mein Leben gern!

Die Bergchristel muß doch immer was Apartes an sich haben, murmelte der Amtsdiener mehr bestürzt als verwundert über ihre sonderbare Bedenklichkeit, und erzählte ihr dann, wie heute fast alle Honoratiorenfrauen und Fräuleins aus der Stadt, die bei der Frau von Heidek in der Kaffeevisite gewesen, herüber in's Schloß gekommen und wohl eine Stunde lang die ganze Einrichtung des Herrn Amtmanns auf's Gründlichste gemustert hätten.

Aber die Frau Hauptmännin selber doch gewiß nicht? sagte Christine im Tone der sichersten Gewißheit.

Nein, die nicht, so wenig als die beiden Fräuleins, entgegnete Michel und sah die blasse Frau fragend an, wie sie dies wohl so bestimmt, ohne dabei gewesen zu sein, behaupten könne?

Da glitt auch über die feinen Züge Christinens ein leichtes Lächeln, von einer kaum bemerkbaren flüchtigen Röthe begleitet, und mit der vorigen Sicherheit sagte sie:

Sie hätten's nimmer gewagt, wenn der Herr Amtmann verheirathet wäre, weil's dann Jeder gleich der innere Sinn gesagt hätte, daß seine Frau ihnen nimmer eine solche zudringliche Neugierde verziehen haben würde. Weil er aber ledig ist, so glaubten sie sich so was schon herausnehmen zu dürfen; denn schlimmsten Falles, so dachten sie, wird er sich nur über ihre Neugierde, wie über eine der vielen weiblichen Schwächen belustigen, die Frau Hauptmännin aber und ihre Töchter wissen immer, was sich ziemt, dem verheiratheten wie dem unverheiratheten Manne gegenüber.

Sag's nur grad' heraus, Christel, deine Meinung von der Sache ist, ich hätt's nicht zugeben sollen, und der Herr Amtmann wird am Ende gar zornig auf mich werden, wenn er's erfährt? fragte Uhl voll Bestürzung, da er offenbar den eigentlichen Sinn ihrer Worte nicht recht verstanden hatte.

Er hat sie ja nicht herbeigerufen, entgegnete sie zu seiner Beruhigung; und es hätte sich auch nicht für Ihn, als einen geringen Mann geschickt, sie zurückzuweisen. Am meisten aber wundert's mich, daß sie sich nicht allesammt vor der Frau Hauptmännin geschämt haben!

Der Alte, durch ihre verständige Bemerkung schnell von seiner Befürchtung befreit, murmelte kopfschüttelnd einige unverständliche Worte in den Bart und machte dazu eine Miene, als wolle er sagen, sie beurtheile eine an sich harmlose Sache im Grunde viel zu streng und zartsinnig, worauf er wieder auf die vielen schönen und prächtigen Gegenstände zurückkam, welche die häusliche Einrichtung des neuen Amtmanns ausmachten. — Aber die Armuth, die um's tägliche Brot ringt, hat kein Interesse für den reichen Besitz ihrer glücklichen Nebenmenschen; denn die Sorge liegt beständig wie eine graue Nebelwolke zwischen ihr und der übrigen Welt und der kummertrübe Blick wendet sich kalt von dem fremden Glanze der Ueppigkeit und Fülle ab. So ließ auch die noch so lebendige Schilderung Michel Uhl's von den herrlichen Möbeln und kostbaren Geräthschaften des neuen Amtmanns das Herz Christinens gleichgiltig, und höchstens interessirte sie die Betrachtung, welche der gesprächige Alte daran knüpfte, wozu eigentlich ein einzelner Herr einen so großen Hausrath brauche und was er mit all' dem reichen Ueberfluß anfangen wolle, da doch Niemand besser als sein künftiger Amtsdiener wissen könne, welche Menge von Berufsgeschäften seine Zeit in Anspruch nehmen würde.

Er bringt nur einen einzigen alten Diener mit, bemerkte Michel, und keine Frauensperson steht seinem Hauswesen vor. Da möcht' ich denn doch in aller Welt wissen, wer ihm kochen, waschen und sein Weißzeug im Stand halten soll und wozu er das viele Küchengeschirr nöthig hat, das Alles so prächtig glitzert, als wolle er jeden Tag ein großes Tractement veranstalten.

Aber was simulirst du da wieder, Base Christel, und starrst in Einemfort so gedankenvoll in's Leere? mit dieser Frage unterbrach er zuletzt selber die so einseitig geführte Unterhaltung und der Richtung ihrer Blicke folgend, sah er den welken Mooskranz an der Wand über ihrem Bette, und wußte nun freilich, warum sie seiner Beschreibung von den Herrlichkeiten im Schlosse diese geringe Beachtung geschenkt hatte.

Gelt, die alte Zeit geht dir noch immer über alle Neuigkeiten, sagte er mitleidig und nickte, als folge er im Stillen dem

Gang ihrer traurigen Gedanken, sinnend mit dem Haupte. — Wie alt ist nun schon das dürre Mooskränzlein dort, das ich schon hundertmal angesehen habe, ohne daran zu denken, was es bedeutet? Dreizehn Jahre, schätz' ich, sind's doch gewiß her, daß der liebe Gott den kleinen Bernhard zu sich nahm, ein Vierteljahr nach deines Vaters Tod, dem das große Feuer, das ihm seinen Hof in Asche legte, den Rest gab. Dann heiratheteſt du endlich den Matthes Bork, der so lange vergebens um dich gefreit hatte, und gingst mit ihm nach Amerika, von wo ihr nach fünf Jahren, weil's ihm drüben auch nicht glücken wollte, in den Vogelsberg zurückkamt. — Du lieber Gott, wie doch die Zeit schnell herum geht! — Ich seh' dich noch wie heute am Vorabend Eurer Abreise nach Holland auf dem Grabhügel deines Kindes sitzen, wo du den Mooskranz bandest von dem Moose, das du in deinem großen Jammer an dem nämlichen Platz auf'm Oberwald gesucht hattest, wo einstmals dein Vater den jungen fremden Herrn fand — —

Lasset die Todten ruhen, Vetter Michel, und stört nicht ihren Frieden, der allein den Lebenden fehlt! sagte die Bergchristel mit klangloser Stimme und wickelte, wie von einem inneren Frost durchschüttelt, beide Arme noch fester in die grobe Schürze. Den kleinen Bernhard hat mein Vater zu sich hinaufgeholt in's selige Himmelreich, und wer weiß, ob des Bernhard's Vater nicht auch sein Kind schon lange droben im lichten Gottessaal wiedergefunden hat; denn auf Erden ist wohl nach seiner Trennung von mir nicht lange mehr seines Bleibens gewesen, sonst wär' er wiedergekommen, so gewiß, als er mir's bei seiner Liebe tausendmal zugeschworen hat!

Ein Schwur ist haltbarer wie tausend Schwüre, und keiner hätt's auch gethan, wär' er ein rechtschaffener Mensch gewesen, murmelte der Amtsdiener finster vor sich hin. Still, Christelchen, still, du schützest ihn mitsammt deiner liebreichen Ausrede doch nicht vor seinem Richter dort oben, der den meineidigen Verräther an Treu' und Glauben in Ewigkeit verdammt, auch wenn er einen noch so feinen Rock trägt — auch wenn die von ihm in Staub getretene Liebe noch so vielmal zu seinem Schutze jammert und winselt!

Die Liebe kommt von Gott und kehrt zu ihm zurück, wann ihr Stündlein ausgeschlagen hat, hauchte Christine mehr als sie's sagte, und mit einem glänzenden Blick innerster Zuversicht fügte sie schwärmisch hinzu:

Glaubt's mir, Vetter Michel, mein Liebster war ein edler Mensch und hat mir den Schwur seiner Treue gehalten, auch wenn er nicht wiederkehrte an den Ort, wo ihn eine rauhe Mörderhand grausam niederschlug, damit die Liebe ihn um so herzlicher wieder aufrichten konnte. Ihr habt ihn niemals gesehen, habt ihm niemals in die treuen Augen geschaut, sonst würdet auch Ihr ihn nicht verdammen!

Ich weiß seine böse That, weiß das Unglück, das er dir zugefügt hat, wozu brauch' ich ihn da weiter zu kennen! versetzte der Alte unbewegt von dem rührenden Tone, womit sie den Mann ihrer Jugendliebe gegen seine schwere Anschuldigung vertheidigte.

Und doch ist dieses Unglück und die Erinnerung daran mein letzter Trost, sagte sie dagegen mit erhöhtem Nachdruck und fügte, wie zu sich selber sprechend, halblaut hinzu: Denn einmal glücklich gewesen zu sein, ist auch Glück; und wem die vollen Garben seiner Hoffnungen nicht beschieden waren, der soll sich wenigstens immer dankbar ihres Blühens erinnern und daran denken, wie vielen seiner Nebenmenschen nicht einmal im kurzen schönen Morgenroth das himmlische Glück der Liebe lächelt!

Das ist mir zu hoch, das lautet ja wie ein Buch, erwiederte der Alte mit einer Mischung von Rührung und Unmuth in den Zügen, und der Blick, womit er dabei zuerst die blasse Frau und dann ihr armseliges Stübchen betrachtete, sagte ihr deutlich genug, wie wenig er an ein solches Glück der Erinnerung, von dem nichts als ein welker Mooskranz übrig geblieben, in dieser kummervollen Lage glauben könne.

Christine aber hatte wie zum Gebete die Hände gefaltet und sah, ganz in das Andenken ihres kurzen Jugendtraumes versunken, mit Blicken voll inniger Freude in das Flämmchen der kleinen Oellampe, der treuen Gefährtin in so mancher, in Gram und Sorgen einsam durchwachten Nacht, bis nach einiger Zeit der heisere Schrei eines Nachtvogels draußen in der Linde sie aus ihren schwärmerischen Betrachtungen aufweckte.

Da erhob sich auch der alte Amtsdiener vom Sitze, betrachtete zuerst die beiden schlafenden Kinder und sagte dann zur Bergchristel:

Mit dem Bäcker habe ich Rücksprache genommen, du kannst seinetwegen ganz ruhig sein und fernerhin dein Brot bei ihm holen; denn er weiß nun, an wen er sich nothfalls mit seiner Forderung zu halten hat. Er ist auch lange nicht so schlimm wie seine Frau, und der hab' ich heute zum großen Gaudium ihres Mannes gehörig die Meinung gesagt. Sie war auch zuletzt ganz piano geworden und bat mich kleinlaut, du möchtest ihr doch nicht nachtragen, was sie neulich in der Hitze gesprochen. So hab' ich denn auch hier wieder die Bemerkung gemacht, daß die Leute überall, wo ich hinkomme, viel zutraulicher und aufrichtiger gegen mich geworden sind als vordem, wo ihnen freilich mein Rock mit dem rothen Kragen oft genug Zahnweh verursacht haben mag. Es ist ordentlich, als wenn sie schon durch die bloße Aussicht auf ein besseres Regiment selber besser und menschlicher geworden wären. Und doch, was wissen sie eigentlich Bestimmtes von dem neuen Amtmann?

Sie wissen, daß es nicht leicht schlimmer werden kann, als unter dem vorigen, sagte Christine mit einem Seufzer; und das ist für Manchen schon Trost genug in dieser schweren Zeit.

Ich sollte denken, für Alle, außer für die Bösen und Zuchtlosen, entgegnete Michel Uhl, wobei sein Blick unwillkürlich den Tisch am vordern Fenster streifte, auf welchem das Handwerkszeug des abwesenden Matthes Bork seit vielen Tagen ungebraucht durcheinander lag. Dann die an der Wand hängenden Vogelgarne betrachtend, sagte er kopfschüttelnd:

Hab's ihm immer gesagt, er solle den armen Vögeln ihre Freiheit gönnen, da, wer ihnen Netze und Schlingen legt, selber gar leicht in noch schlimmere Gefahr hineingeräth, weil's ein Geschäft ist, an dem der liebe Gott schon um der unschuldigen Creaturen willen kein Wohlgefallen hat. Denn das Blut des Vogelstellers erhitzt sich dabei und brütet, während er auf arme Thiere lauert, allerhand schädliche Gedanken aus. Gelingt ihm der Fang, gleich denkt er bei sich: So fang' ich auch Den und Jenen, der sich meiner Listen und Vorspiegelungen nicht versieht,

und schnell, eh' er's noch selber recht inne wird, tritt der Versucher in der einsamen Wildniß von Wald und Haide an ihn heran und flüstert ihm zu: Was brauchst du Drosseln und Finken zu überlisten und dich Tage lang vergebens abzuhetzen? Ueberliste die Menschen, und du hast des Guten vollauf, nur mußt du klüger sein, wie die Vögel, und dem Netze, Gesetz genannt, immer hübsch vorsichtig aus dem Wege gehen. — So geht er denn hin, hängt die Netze und Sprenkeln daheim an die Wand, nun haben freilich die Vögel in Feld und Wald Ruhe vor ihm; aber ihm selber geht's darum noch lange nicht nach Wunsch und die schlimme Angewöhnung des Müßiggangs bringt ihn immer tiefer in den Verfall hinein.

Offenbar hatte der Alte seiner Rede am Schlusse eine andere Wendung gegeben, als seine vorhergehende Aeußerung erwarten ließ, um die arme Frau nicht von Neuem in Angst und Sorge zu versetzen. Dann reichte er ihr zum Abschied die Hand und sagte gutmüthig:

Nur nicht verzagt, Base Christel, hinter den schlimmen Tagen kommen auch schon mal wieder die guten, und wo der Mensch in seiner Muthlosigkeit glaubt, nun werde er ganz gewiß seinem Kreuze unterliegen, da bricht mit einmal mitten aus der schwarzen Noth heraus ein goldig heller Sonnenstrahl, und an jedem noch so spitzen Leidensdorn funkelt ein Balsamtropfen. Heute, wie ich vor dem Bilde des barmherzigen Samariters stand und mir den Mann dazu dachte, der an einem solchen frommen Meisterstück seine innige Freude hat, siehst du, Christel, da fiel mir's auf einmal wie ein helliger Strahl aus der glänzenden Farbenpracht in die Seele: Der Mann hilft auch der armen Bergchristel aus ihrem Elend, denn der Mann weiß, was Menschenliebe ist und wie man Wunden heilt und Thränen trocknet; also getrost, liebes Wähsi.*) Wann draußen auf dem Berg vor deinem Häuschen die Linde wieder blüht, dann will ich dich an unser heutiges Gespräch erinnern — jetzo aber sag' ich dir blos noch gute Nacht, gute Nacht!

Mit diesen Worten schied er von der armen Verlassenen

---

*) Provinzialismus für Base.

und schritt auf dem steinigen Pfade den Berg hinunter, seiner in der Nähe des Schlosses gelegenen einsamen Dienstwohnung zu, wobei er unterwegs keine andern Gedanken hatte, als die traurige Lage Christinens und wie er, was in seinen Kräften stünde, beim neuen Amtmann aufbieten wolle, um ihr und ihren Kindern eine mehr sorgenfreie Existenz zu bereiten.

Denn ein solches Herz, so fromm und gut und so unglücklich zugleich gibt's nicht zum zweiten Mal in der Welt, dachte er bei sich; und wer ihr ganzes Schicksal kennt, wer es weiß, wie sie's erträgt, der muß davon gerührt werden, hätt' er auch sein Lebtag niemals über Menschennoth und Menschenwerth nachgedacht! — Wo sie nur noch die Kraft hernimmt, sich aufrecht zu erhalten und nicht ganz und gar an Gottes Güte und Barmherzigkeit zu verzweifeln! Am Ende ist's wirklich so, wie sie sagt, und das todte Glück allein, das ihr doch zweimal gestorben ist, einmal durch die Treulosigkeit ihres Liebsten und das andere Mal durch den Tod seines und ihres Kindes, es allein hält sie noch aufrecht, wenn ich's gleich nicht fasse, wie die arme Seele aus solchem Schattentraum noch Muth und Kraft für's Leben schöpfen kann. Oder wär's am Ende wirklich das größere, noch rauhere Elend ihrer gegenwärtigen Lage, daß ihr die vergangene Noth im Vergleich damit noch milde und trostreich erscheint? Ach, du schönes armes Geschöpf, was haben die Menschen aus dir und deinem schuldlosen glücklichen Dasein gemacht! Der Eine bricht ihr vornehm das Herz, der Andere tritt sie roh mit Füßen; und doch segnet sie den Einen und betet für den Andern, und Gott der Herr allein weiß, wer von Beiden der größere Sünder an diesem goldtreuen Gemüth ist, wer es elender gemacht hat, Der mit seinen falschen gleißenden Schwüren, oder Der mit seiner offenbaren Schlechtigkeit!

Unter diesem Selbstgespräche hatte er seine kleine Wohnung gegenüber dem alten Schlosse erreicht und war eben im Begriffe, die Thüre aufzuschließen, als neben im Nachbarhaus, das die Frau Hauptmännin von Heidek bewohnte, eine ihm gar wohlbekannte liebliche Stimme ein Lied zur Klavierbegleitung zu singen anfing, dessen einfache Melodie, wiewohl er vom Texte kein Wort verstand, den ehrlichen Alten in der Stille der Nacht

und bei seiner wehmüthigen Stimmung doppelt tief rührte, so daß er, ohne sich vom Fleck zu rühren, dem Gesang andächtig bis zu Ende lauschte, worauf er wie dankend zu dem erleuchteten Fenster hinaufnickte und in seiner schlichten Weise zu sich sagte:

Curios, was doch der Gesang für einen Unterschied zwischen Schwestern macht, die sich sonst an Gesicht und Gestalt zum Verwechseln ähnlich sehen und wo man schwören möcht', Eine wär' immer noch schöner und anmuthreicher wie die Andere! Singt die Jüngere, so meint man eine junge Lerche zu hören, die zum ersten Mal aus der grünen Saat zum blausonnigen Himmelszelt aufsteigt und die Lüfte mit ihrem hellen Jubiliren erfüllt; singt die Aeltere, dann tönt's Einem tief und feierlich wie Glockenklang am sonnigen Pfingstmorgen in die Seele, daß Einem vor Rührung das Wasser in die Augen tritt und man weinen und beten möcht' wie bei einem schönen Chorale. — Wirklich, die Christel hat einen wundersam hellen Sinn, das werd' ich erst heute inne, und ich sollte doch die Frau Hauptmännin besser kennen, als sie droben auf'm Berge! Ich weiß nicht, wie's kommt, aber seit sie's gesagt hat, wundert's mich selber nicht mehr, daß Frau von Heidek und ihre Töchter so wenig Neugierde nach den schönen Sachen des Herrn Amtmanns zeigten, wo doch die andern Damen vor Staunen und neidischem Betrachten ganz außer sich geriethen! — Das macht, es sind eben Menschen von feinerer Art; und wenn ich's aufrichtig sagen soll, wüßt' ich in der ganzen Stadt nur eine einzige Person, die trotz ihrer Niedrigkeit zur Frau von Heidek paßt — mein armes Wähsi droben auf'm Berg mit seinem welken Mooskränzchen.

Drittes Kapitel.

Die Erwartung, womit man der Ankunft des neuen Amtmanns entgegensah, sollte indessen noch länger, als die ersten Nachrichten darüber gelautet hatten, zum großen Leidwesen von Alt und Jung unbefriedigt bleiben; ja, es sollten sogar dem Eintreffen des künftigen Gerichtschefs an seinem neuen Wohn-

ort zwei Ereignisse vorangehen, die ganz danach angethan waren, die allgemeine Spannung noch zu erhöhen, wovon das eine sogar in ängstlichen und abergläubischen Gemüthern allerhand dunkle Ahnungen und Schreckbilder wachrief, als wenn diesem, zuerst von Allen so willkommen geheißenen Amtswechsel irgend eine verhängnißvolle Katastrophe nachfolgen werde, bestimmt, alle die hoffnungsreichen Pläne und Aussichten, die sich an die Person des neuen Amtmanns knüpften, wieder zunichte zu machen.

Das erste dieser Ereignisse gehört zwar so wenig in die Kategorie des Außerordentlichen und Nochnichtdagewesenen, daß wir sogar unter andern Umständen dasselbe nur für einen ganz gewöhnlichen, auf den einfachsten und natürlichsten Ursachen beruhenden Vorfall des alltäglichen Lebens erklären würden, der von einer fatalistischen oder ominösen Bedeutung grade so viel und so wenig an sich habe, als ein jedes andere ähnliche Ereigniß. Demungeachtet wollen wir den Leser bitten, sich noch einmal die Stimmungen, Lebensansichten und Gewohnheiten einer kleinen, mit ihrer Romantik gleichsam von der Hand in den Mund lebenden Landstadt zu vergegenwärtigen, um den mächtigen Eindruck zu begreifen, den bei diesem und jenem unmittelbaren Zusammenwirken von gewissen äußern Umständen und inneren Gefühlsfluctuationen selbst ein ganz ordinärer eiserner Spiegelhaken, welcher seine Schuldigkeit nicht thut, auf die Einbildungskraft der Menschen auszuüben vermag, eine Thatsache, die wir jetzt hier nach beglaubigten Ueberlieferungen wiedererzählen wollen.

Von dem Augenblick an, da die casinofähige Frauenwelt der Stadt in geschlossener Phalanx, die Steuerperäquatorin an der Spitze, in die Wohnung des neuen Amtmanns eingedrungen war, um jene nie zuvor geschaute Pracht einer häuslichen Junggesellen-Einrichtung mit bewundernden Blicken zu mustern und zu taxiren, von diesem Augenblick an gewann es den Anschein, als wenn im alten Amtsschlosse die weibliche Neugierde statt der ernsten Themis für alle Zeit ihren Sitz aufschlagen wolle; denn seitdem wurde die so lange gemiedene, so lange gefürchtete Wohnung der Graneliussin förmlich der Sammelplatz der schönen

Welt; Mütter und Töchter, Verheirathete und Unverheirathete thaten sich im Besuche des Schlosses und seiner Räume so wenig mehr einen Zwang an, daß es fast zu keiner Stunde des Tages, außer zur Mittagszeit, an eifrigem Zuspruch fehlte, manche Suppe, mancher Braten darüber anbrannte, und doch des Schauens, des Ab- und Zulaufens, ja des „blos einen Guckthuns“ kein Ende werden wollte. — Die Handwerksleute und der alte Amtsdiener, welche mit dem Auspacken und Aufstellen der Möbeln beschäftigt waren, verloren oft den Kopf über dem bunten Durcheinander, welches die beständige Anwesenheit so vieler jungen und alten Frauenzimmer verursachte, von denen die Eine Dies, die Andere Jenes besser wissen wollte, und die sie doch nicht kurz abzufertigen wagten; worüber denn gar manche Sache nicht so pünktlich, wie es hätte sein sollen, ausgeführt und zuletzt sogar mehr Verwirrung als Ordnung angerichtet wurde. Wohl hundert Mal des Tags mußte der ehrliche Michel Uhl voll Grimm an die Bemerkung seiner Base, der Bergchristel denken, daß so etwas nur einem unverheiratheten Manne passiren könne, wobei ihn nur das Eine recht aus Herzensgrund freute, daß die Frau Hauptmännin und ihre Töchter nach wie vor fernblieben und nicht einmal von ihren Fenstern aus von den Vorgängen im Schlosse Notiz nahmen.

An einem späten Nachmittag hatte man endlich glücklich den prachtvollen Trumeau mit dem schweren goldenen Rahmen unter der lauten Acclamation von mindestens einem Dutzend entzückter Mütter und Töchter an dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern der Staatsstube aufgehängt. Da prangte er nun in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit und seine Silberfläche warf einen feenhaften Glanz durch das ganze Gemach; es war ein sauer Stück Arbeit gewesen; und Tapezierer und Tischler sammt ihren Gesellen, zumeist aber doch der treue Amtsdiener, wischten sich mit erleichterten Herzen den Angstschweiß der Verantwortlichkeit von der Stirne, die neugierigen Frauenzimmer dagegen konnten nicht müde werden, sich von allen Seiten darin zu betrachten und wieder zu betrachten. Alle Augenblicke wechselten malerische Gruppen; denn wahrlich, in diesem wunderbaren Spiegel entdeckte eine Jede neue, bis dahin noch unbekannte

Reize an sich, da er sogar die Alten verjüngte und den Häßlichen noch eine gewisse Anmuth und Liebenswürdigkeit verlieh, die früher nur die Blindesten unter ihren Liebhabern gekannt hatten.

Und dennoch sollte grade dieses vielbewunderte Haupt- und Prachtstück in der eleganten Einrichtung des unbeweibten Gerichtschefs das Amt der Nemesis übernehmen und der weiblichen Neugierde, die sich beständig zur größten Unbequemlichkeit der Handwerker herbeidrängte und ihnen überall hindernd und störend im Wege war, eine Strafe bereiten, wie sie die grausamste Ironie nicht empfindlicher hätte ersinnen können!

Denn in der darauffolgenden Nacht hörten plötzlich die Anwohner des Schlosses mit dem letzten Glockenschlag der Geisterstunde ein entsetzliches donnerähnliches Gepolter im Innern des Schlosses, nicht anders, als wenn der Dachstuhl, oder zum mindesten eine Zimmerdecke des alten hundertjährigen Baues mit Krachen eingestürzt wäre. — Viele der Nachbaren fuhren entsetzt aus dem ersten Schlummer empor und stürzten an die Fenster; der Nachtwächter, eben im Begriffe, die Stunde der Mitternacht auszurufen, antwortete kläglich auf die Frage der Frau von Heideck nach der Ursache des schrecklichen Lärms: Ach, gnädige Frau, es wannert im Schlosse! und machte sich, getreu seiner Berufspflicht, schnell aus dem Staube; der alte Amtsdiener aber zündete seine Laterne an und begab sich in Begleitung des gleichfalls in der Nähe wohnenden Schreiners und dessen Gesellen hinüber, um nach dem Grund des Lärms zu forschen, beinahe überzeugt, daß ruchlose Diebe die günstige Gelegenheit benutzt und mit Brecheisen und Hebebäumen in den unbewohnten Bau eingedrungen seien.

Aber hätte sich auch diese Vermuthung bestätigt, sein und seiner Begleiter Schrecken hätte dennoch nicht größer sein können, als es bei der Entdeckung des wirklichen Unglücks der Fall war, wie sich dasselbe ihren bestürzten Blicken sogleich beim Eintritt in die Staatsstube darstellte und ihnen über die eigentliche Ursache des donnerähnlichen Gepolters keinen Zweifel mehr übrig ließ. In tausend Splittern zertrümmert lag nämlich der prachtvolle Spiegel auf dem Boden, der herrliche Goldrahmen obendrein

mehrmals gebrochen, und ebenso der Deckel des kostbaren Forte-pianos durch das Herabstürzen des, mehrere Zentner schweren Trumeaus so bedeutend verletzt, daß es ein Jammer war, die grause Zerstörung anzusehen, die, wie man sich bald überzeugte, durch den Umstand veranlaßt worden war, daß der von den Handwerksleuten Tags zuvor in die Wand geschlagene und sorgfältig eingegipste eiserne Haken die Last des Spiegels nicht zu tragen vermocht hatte, — eine Entdeckung, die sowohl den Schreiner wie dessen Gesellen, am meisten aber doch den alten Michel Uhl mit einer unbeschreiblichen Bestürzung erfüllte. Der Schaden belief sich gewiß auf mehr als hundert Thaler, vorausgesetzt, daß das kostbare Klavier nicht auch im Innern durch den Sturz des Spiegels Schaden gelitten hatte. Wie versteinert standen daher Alle eine Zeitlang sprachlos da, bis der Amtsdiener, ohne in seiner Betäubung noch selbst recht zu wissen, was er sagte, wehklagend in die Worte ausbrach:

O das Unglück! O die verfluchten Weibsleut'! So was kann aber auch nur einem unverheiratheten Manne passiren, wär' eine Frau Amtmännin da, sie hätten's nimmer gewagt, uns mit ihrer heillosen Neugierde die Arbeit zu verderben!

Die Sakerlotts-Weibsleut' sind allein an dem Unglück schuld! sagte jetzt auch der Schreiner, dem bei diesem unverhofften Auskunftsmittel, sich und seine Leute von der Verantwortlichkeit frei zu machen, eine Zentnerlast, so schwer wie der Spiegel selber, vom Herzen fiel. — Herregott! Was war das heut' Vormittag wieder für ein Geläuf, für ein Geschnatter, für ein Begucken und Dreinreden! Da soll mal ein ehrlicher Handwerksmann seine Schuldigkeit thun!

Die Gesellen, nicht minder froh als ihr Meister, sich mit heiler Haut aus der schlimmen Affaire herausziehen zu können, stimmten im Chorus in dessen Klagen und Verwünschungen ein; genug, als nach dieser Schreckensnacht, in welcher der ehrliche Amtsdiener vor Alteration kein Auge schloß, der sonnige Morgen tagte, lief die Kunde von dem im Schlosse stattgefundenen Unglücksfall in kürzester Frist durch die ganze Stadt, und eine Nachbarin rief es der andern aus dem Fenster zu, der kostbare Spiegel des Herrn Amtmanns liege zerschmettert auf dem Fuß-

boden und die Handwerksleute sagten's Jedem, der es hören wolle, daran seien blos die vornehmen Frauenzimmer mit ihrem beständigen Ab- und Zurennen schuld.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Nachricht in allen den Honoratiorenfamilien hervorrief, die zu dem Contingent der Neugierigen im Schlosse früh und spät ihren Antheil gestellt hatten. Je nach dem Höhegrad des Pantoffelregiments waren alle Väter und Ehemänner über diese, schließlich doch ihnen allein zur Last fallende Taktlosigkeit ihrer Frauen und Töchter vor Wuth und Beschämung außer sich; denn mit welcher Miene sollten sie der, vielleicht schon heute, oder morgen, oder übermorgen eintreffenden ersten und einflußreichsten Standesperson der Stadt unter die Augen treten, wenn diese von dem Skandal hörte und die Namen Derer erfuhr, die sich in so unzarter Weise um die häuslichen Angelegenheiten eines unbekannten Herrn bekümmert hatten! — Mehr oder minder deutlich wurde sich dabei jeder Unbefangene des lächerlichen kleinstädtischen Wesens bewußt, wofür ein so feingebildeter Herr, wie der Herr Amtmann Becker sein sollte, diese taktlose Aufführung ansehen mußte, der auf solche Weise gleich bei seinem ersten Eintritt in den neuen Wirkungskreis einen so wenig vortheilhaften Begriff von dem guten Ton und feinen Takte bekam, welcher in den geselligen Kreisen seines künftigen Wohnorts herrschte.

So wurde der vielbewunderte prächtige Spiegel, der noch gestern die Eitelkeit und Gefallsucht von Jung und Alt durch seinen blendenden Schimmer in allen ihren thörichten Einbildungen bestärkt hatte, gleich so manchem andern falschen Schmeichler, wenn der Lustre seines Glanzes erbleicht, zum sehr unliebsamen moralischen Sittenrichter für gewisse nicht zu leugnende kleine Schwächen seiner Huldinnen; was, verbunden mit dem beschämenden Gefühl der bestraften Neugierde, zur Folge hatte, daß die Schloßbesuche plötzlich aufhörten und Die, welche seither des neuen Amtmanns elegante Einrichtung am eifrigsten bewundert hatten, mit einmal thaten, als wenn so was zu den alltäglichsten Dingen von der Welt gehöre.

Trotz des Aufsehens, welches dieser Vorfall hervorrief, würde derselbe doch wohl niemals aus einer einfachen Alltags-

begebenheit zu einem ahnungsvollen dunkeln Schicksalswink künftigen Unheils gemacht worden sein, wäre nicht schon am nächstfolgenden Tage ein neues Ereigniß hinzugekommen, das nicht nur den Spott der bösen Zungen und allen Zank der erbitterten Väter und Ehegatten verstummen machte, sondern auch die Neugierde aller Menschen in einem so hohen Grade erweckte, daß dagegen selbst die der Honoratiorenfrauen und ihrer Töchter nur wie ein harmloser Zeitvertreib erschien, und wodurch dem Ruin des Spiegels noch nachträglich eine Bedeutung zu Theil wurde, die weit über den gewöhnlichen Stadtklatsch hinausging.

Als nämlich die Maurer im ehemaligen, noch einen Stock höher gelegenen Fremdenzimmer der Graneliussin einen neuen Ofen setzen wollten und zu diesem Behufe den vor unvordenklicher Zeit zugemauerten Kamin aufbrachen, um die ursprüngliche Verbindung mit dem Schlot wieder herzustellen, machten sie im Innern des Kamins einen Fund, wie er wohl noch selten am Sitze eines Amtsgerichtes vorgekommen ist.

An der hinteren Wand des, mehrere Fuß im Geviert haltenden Kamins hing nämlich, zum Entsetzen Aller, das bleiche Gerippe eines ausgewachsenen Menschen, um dessen Halswirbel ein dickes, im Laufe der Jahre morschgewordenes Seil geschlungen war.

Ist aber schon der Anblick eines solchen, vielleicht schon ein halbes Jahrhundert lang in der unmittelbaren Nähe friedlicher Menschen verweilenden Knochenmannes an sich grausenerregend genug, der mit ihnen, ohne daß eine Seele es ahnt, Freud' und Leid theilt und jedes, auch das tiefste und zarteste Familiengeheimniß belauscht; um wie viel unheimlicher muß diese Vorstellung werden, wenn, wie hier der Fall ist, der schauerliche Hausgenosse auf seinem gebleichten Schädel, über den tiefen Augenhöhlen und fletschenden Kinnladen, eine blutrothe phrygische Mütze trägt, mit der großen republikanischen Cocarde daran, die an Marat und Robespierre unseligen Andenkens erinnert, womit so recht eigentlich der wahre Sansculottismus in seinen äußersten Consequenzen repräsentirt wird, da der bleiche Geselle mit den Beinkleidern zugleich Haut und Fleisch abgelegt hat und so die entsetzliche Moral der Guillotine an seiner eigenen Person verknöchert zur Schau trägt!

Man kann sich denken, welches Entsetzen die Handwerksleute bei dieser unheimlichen Entdeckung ergriff. Weil der Amtsphysikus abwesend war, wurde statt seiner der Stadtchirurg als gerichtsärztliche Autorität herbeigerufen, ein kleines eisgraues Männlein mit einem kupferfarbigen Gesicht, das zitternd und zagend den Kopf nothdürftig in die Kaminöffnung steckte, ihn aber sogleich wieder zurückzog und fassungslos erklärte, hier liege jedenfalls ein entsetzliches Verbrechen vor; denn der ehemalige Inhaber des Knochengerippes sei offenbar an einer acuten Halsverengung, in Folge eines dreimal um den Hals geschlungenen Batzenstricks gestorben, und der Umstand, daß er nirgends festen Fuß habe fassen können, lasse den Verdacht, daß hier ein durch fremde Hand, vielleicht ein im Complot verübter Mord vorliege, nur um so dringender erscheinen.

Nach längerer Berathung, wozu Michel Uhl noch den ältesten Beamten aus der Gerichtsstube heraufgeholt hatte, kamen die Handwerksleute überein, man wolle für's Erste die bereits vorhandene Kaminöffnung auch nicht um einen Zoll breit weiter machen, im Gegentheil die ausgebrochenen Backsteine schleunigst wieder einmauern und den Statusquo, so weit dies möglich, wiederherstellen, bis der neue Herr Amtmann das Weitere in seiner Weisheit beschließen werde. Demzufolge wurde der Kamin sammt seinem unheimlichen Bewohner wieder zugemauert, und zwar mit einer so großen Hast und Eilfertigkeit, daß man um ein Haar des Maurers Lehrjungen in die schreckliche Katakombe mit hingemauert hätte.

Dieses Ereigniß, dem allerdings der Nimbus des Schauerlichen und Außerordentlichen nicht abgesprochen werden konnte, und das darum auch in einer noch zehnmal größeren Stadt bedeutendes Aufsehen gemacht hätte, dieses Ereigniß war es, welches in unserer kleinen Provinzstadt etwa dieselbe Sensation erregte, wie seinerzeit zu Paris die Geschichte mit der eisernen Maske, oder in London die Dame mit dem Todtenkopfe. Die ganze Bevölkerung kam darüber in Alarm, und diesmal waren es sogar die Männer noch mehr wie die Frauen, welche von ihren Berufsarbeiten weg in's Schloß liefen, sich ohne Umstände durch die Menge von großen und kleinen Kisten in die schon

halb eingerichteten Zimmer drängten, um an Ort und Stelle durch den Anblick des wieder zugemauerten Kamins und der noch frischen Backsteinwand den unheimlichen Eindruck zu verstärken, den schon die bloße Nachricht von dem Vorfall in allen Gemüthern hervorgerufen hatte. Bald mußten auf Befehl des Amtsschreibers die in der Stadt stationirten Landdragoner die Amtswohnung von den Zudringlichen räumen und es durfte Niemand mehr die Brücke betreten, außer wer im Schlosse zu thun hatte.

Dennoch verharrte die Menge noch lange vor dem Thore und betrachtete den alten wohlbekannten Bau mit so neugierigen Blicken, als habe derselbe über Nacht ein ganz verändertes Aussehen bekommen, als sei etwas von dem dunkeln Geheimniß einer längstvergangenen Zeit an seinen altersgrauen Quadersteinen hängen geblieben, oder winke gespenstisch aus einem der vielen kleinen unregelmäßig angelegten Fenster des oberen Stocks in die lebendige Gegenwart herunter.

Wir übergehen die vielerlei abenteuerlichen und zum Theil ungereimten Deutungen, womit sich die aufgeregte Phantasie der Menge in Ermangelung bestimmter Anhaltspunkte die geheimnißvolle Begebenheit zu erklären suchte. Man griff zurück bis in die Kriegsjahre dieses und des vorigen Jahrhunderts, um den unbekannten Eigenthümer des aufgefundenen Knochengerippes ausfindig zu machen, der nach Einigen ein Kosak, nach Anderen ein junger französischer Officier gewesen sein sollte, von dessen spurlosem Verschwinden man sogar noch vor zwanzig Jahren die schauerlichsten Geschichten gehört haben wollte. Noch Andere vermutheten ein dunkles, mit der Nacht der Vergessenheit bedecktes Verbrechen, das noch einmal mit weißem Gebein und rother Jakobinermütze an's Licht der Sonne heraufblinke, um dann für immer in noch tiefere Vergessenheit zu versinken; wessen Erfindungsgabe aber zu solchen Flügen in's Gebiet der Schauerromantik à la Fouqué zu schwach war, der hielt sich weise an das Zunächstliegende, brachte die mysteriöse Entdeckung im Kamine mit dem Sturz des schönen Spiegels im Staatszimmer in unmittelbaren Zusammenhang und fand ohne Schwierigkeit, daß beide Ereignisse hinwiederum mit dem Amtsantritt des neuen

Gerichtschefs und dessen Einzug in's alte Schloß so genau in einen und denselben Zeitpunkt zusammenfielen, daß die verhängnißvolle Vorbedeutung, das dem tragischen Schicksal vorausgehende böse Omen, darin unmöglich zu verkennen sei. — Je mehr man sich früher von diesem Amtswechsel Gutes und Segensreiches für das Wohl Aller versprochen hatte, um so ahnungsvoller wurden nun die Befürchtungen, die man daran knüpfte; ja, bei den Aengstlichsten fehlte wenig, und sie hätten den gefürchteten Granelius wieder herbeigewünscht, bei dem man doch wenigstens wußte, wie man mit ihm daran war, und der auch mit der übersinnlichen Welt niemals in diesem verdächtigen Rapport gestanden hatte, wie es bei seinem Nachfolger zweifelsohne der Fall sein mußte.

Unter den Wenigen aus dem gebildeten Stande, die in diesen Tagen der allgemeinen Aufregung einen freien unbefangenen Blick behielten und sich hüteten, die Ursache von einer Sache, wobei ihnen die Sache selbst unklar und räthselhaft war, erklären zu wollen, war der gleichfalls erst vor Kurzem als Lehrer der sogenannten Lateinschule hierher berufene Magister Reinwald vielleicht der Einzige, der gar keine Meinung über die ominösen Vorgänge im alten Amtsschloß äußerte und dem es auch, eben um der Neuheit seines Aufenthaltes willen, im Grunde Niemand verdachte, wenn er sich nur durch Schweigen bei der lebhaften Debatte über die große Frage: Ob Kosak oder Franzos, bemerkbar machte. Ein ruhiger klarer Kopf mit einem erweiterten, hellen Blick in's Leben, den er durch mehrjährige Reisen im Ausland als Hofmeister eines jungen Grafen gewonnen hatte, mit einem besonnenen Urtheile und einem, aller falschen Sentimentalität und Romantik entschieden abholden Charakter, konnte der Rector unmöglich aus dem Umstand, daß ein schwerer, an einem allzuschwachen Haken aufgehängter Spiegel zufällig mit dem letzten Glockenschlag der Mitternachtsstunde von der Wand herunterstürzt, das Walten dunkler Mächte erkennen; und was den für Alle so unheimlichen Fund im Kamine anbelangte, so interessirte ihn die psychologische Beobachtung, daß selbst ruhige und besonnene Männer, sobald auf diesen Gegenstand die Rede kam, vor innerer Gährung in heftigen Zank geriethen und sich

wegen Dingen, die vielleicht schon zwanzig und mehr Jahre lang vergessen waren, die unglaublichsten Grobheiten in's Gesicht sagten, ungleich mehr, als das ganze Knochengerippe sammt der gespenstischen Costümirung, womit es die in solchen Fällen meist sehr dürftige Phantasie der guten Kleinstädter auszustatten suchte.

Dabei kam noch der für Reinwald in diesem Falle allerdings maßgebende Umstand hinzu, daß er der Einzige war, welcher den neuen Amtmann Theobald Becker persönlich von der Universität her kannte und ihm auch später noch mehrmals im Leben begegnet war. Wiewohl sich bei der Verschiedenheit ihres äußeren Lebensganges ein eigentliches Freundschaftsverhältniß niemals zwischen ihnen gebildet hatte, war doch die Erinnerung an die gleichzeitig zurückgelegten glücklichen Jahre auf der Universität lange Zeit in Beider Herzen lebendig geblieben, so daß sie sich bei jeder späteren Begegnung als ehemalige Commilitonen begrüßten und Einer dem Andern regelmäßig halb scherzhafte, halb ernstgemeinte Vorwürfe darüber machte, daß man sich so selten sähe und der Jurist wie der Pädagog über seinen Beruf mehr und mehr der Einseitigkeit des Philisteriums anheimzufallen drohe. Immer hatten sie sich dann gegenseitig das Versprechen gegeben, bei der nächsten Begegnung ganz gewiß nicht so flüchtig aneinander vorüberzugehen, und dabei war es seit vielen Jahren geblieben. Das letzte Mal, da sie sich etwa vor einem Jahre in der Residenz sahen, hatten Beide entweder aus Vergeßlichkeit, oder aus einem übereinstimmenden Gefühl von wirklicher Entfremdung unterlassen, sich wie bei früheren Gelegenheiten mit ihrem Junggesellenthum zu necken und einander unter heiteren Scherzreden ihre immer sichtbarer werdenden sokratischen Glatzen vorzuhalten; und ohne den Zufall, der sie jetzt so unerwartet für eine, voraussichtlich lange Zeitdauer in der entlegenen Amtsstadt des rauhen Vogelsbergs zusammenführte, würden wohl Beide jetzt noch seltener aneinander gedacht haben, immer kühler aneinander vorübergegangen sein.

Unter diesen Umständen wäre Reinwald allerdings besser als sonst Jemand in der Stadt in der Lage gewesen, die athemlosen Erwartungen und übertriebenen Vorstellungen der guten

Kleinstädter von ihrem künftigen Amtmann auf das richtige Maß des Wirklichen zurückzuführen, hätte es nicht zu seiner Erheiterung gedient, im Stillen über das falsche, meist durch Reminiscenzen an den gefürchteten Granelius entstellte Bild zu lächeln, welches sich Der und Jener von Theobald Becker machte. Er kannte den Amtmann als einen zwar äußerlich umgänglichen, dafür aber innerlich um so abgeschlosseneren Charakter, der mit einer ungewöhnlichen Verstandesschärfe als Jurist jenen durchdringenden Blick des Weltmanns in Beurtheilung von Menschen und Lebensverhältnissen verband, welcher ihm schon auf der Universität, und später noch mehr, für Kaltsinn und Menschenverachtung ausgelegt worden war. Zu dieser ungünstigen Meinung trug allerdings auch der Umstand nicht wenig bei, daß keiner von Becker's nähern Bekannten sagen konnte, was ihm außer seiner Jurisprudenz und seinem Amte überhaupt noch ein tieferes Interesse einzuflößen vermöge; wiewohl er doch als ein heiterer geistvoller Gesellschafter, besonders unter Männern, und bei diesen wiederum unter Collegen, gern gesehen wurde, und wiewohl man außerdem wußte, daß er ein ausgezeichneter Klavierspieler war, welcher seine wenigen Mußestunden am liebsten an seinem Instrument hinbrachte, jedoch niemals bewogen werden konnte, sich in Gesellschaft mit seinem wundervollen Spiele hören zu lassen.

Sonst galt Theobald Becker sowohl bei seinen Vorgesetzten, wie bei den Collegen für die ausgezeichnetste Arbeitskraft des Landes, weßhalb ihm seit seinem Eintritt in den Staatsdienst ganz gewiß unter den vacanten Stellen regelmäßig der schwierigste Posten angewiesen wurde und sogar in Beamtenkreisen die Redensart sprichwörtlich geworden war: „Da und dorthin muß man den Becker schicken, wenn der diesen Teig nicht knetet, so bringt's gewiß auch kein Anderer fertig.

Und dennoch gab es noch viele seiner Studiengenossen, darunter auch unsern wackern Magister Reinwald, die sich recht wohl der Zeit erinnerten, in welcher dieser gewaltige Actenheros mit einem Eifer, als wolle er eine neue Secte stiften, dem Studium der Gottesgelahrtheit oblag und schon unter dem bangen Herzklopfen der gelehrten Professoren, welche dieses Phänomen von Gelehrsamkeit zu examiniren hatten, bis dicht

vor die Staatsprüfung gelangt war, als er plötzlich zum Erstaunen Aller, und ohne daß ein Mensch den Grund davon erfuhr, seinen Kirchenvätern Valet sagte, oder, wie es in der Studentensprache heißt, „umsattelte," und sich nun mit derselben Energie auf das Studium der Rechtswissenschaften warf. Nach Verlauf zweier Jahre ging er mit der ersten Nummer aus der Staatsprüfung hervor, angestaunt von Theologen und Juristen, und erhielt sogleich auf sein so glänzend bestandenes Examen hin eine ausnahmsweise günstige Anstellung im Staatsdienste, zu welcher Auszeichnung bald nachher, um die äußere Stellung des jungen, vielbeneideten und talentvollen Beamten noch brillanter zu machen, eine sehr bedeutende Erbschaft hinzukam, die ihn vollkommen unabhängig in die Welt stellte und ihm auch ohne Staatsdienst eine gute Existenz gesichert hätte.

Dennoch überwog seine angeborene Arbeitslust, sein Drang nach einer unermüdlichen Amtsthätigkeit und vielleicht auch eine gewisse Hinneigung zur Pedanterie im einmal erwählten Berufe, ohne daß sich darum ein besonders hervorstechender Zug von Ehrgeiz in seinem Charakter bemerkbar gemacht hätte, den Reiz einer von allen persönlichen Rücksichten und Pflichten des Staatsdienstes freien Stellung im Leben. Er war der eifrigste und gewissenhafteste Beamte, lebte nach wie vor so mäßig und anspruchlos, wie die Meisten seiner vom Glück weniger begünstigten Collegen und galt sogar bei Manchen, die ihn näher kennen wollten, für einen Sonderling, da er, besonders den Frauen gegenüber, und den schönsten und liebenswürdigsten zumeist, eine Schüchternheit zeigte, die man mit der sonstigen Sicherheit und geistigen Ueberlegenheit seines Wesens nicht vereinigen konnte. Er ging dem schönen Geschlechte, welches für ihn eher das starke als das schwache zu bedeuten schien, auffallend ängstlich aus dem Wege und erklärte sich bei mehr als einer Gelegenheit im Kreise heiterer Freunde zwar mit vieler Laune, aber doch so entschieden gegen die Ehe und deren unbedingte Nothwendigkeit für den vollen wahren Lebenswerth des Mannes, daß alle Widerlegung fruchtlos blieb und der Glaube an den zeitlichen und ewigen Verlust dieser schönen spröden Junggesellenseele sich immer mehr in den Herzen seiner stillen Verehrerinnen befestigte.

Je genauer dem Rector die äußern Lebensumstände, sowie die Charaktereigenthümlichkeiten des ehemaligen Studiengenossen bekannt waren, um so weniger konnte er sich die Beweggründe erklären, welche den talentvollen und von Oben so sehr begünstigten Beamten bestimmt haben mochten, sich grade um diesen, so wenig neidenswerthen Posten zu bewerben; da es bald nach dem Tode des seitherigen Amtmanns alle Welt erfuhr, in welcher gräulichen Verfassung derselbe das Amt zurückgelassen hatte, wo seit so vielen Jahren eine himmelschreiende Willkür und Gewissenlosigkeit herrschte und an eine regelmäßige Verwaltung und Justizpflege nach gesetzlichen Vorschriften gar nicht mehr gedacht worden war. — Dazu kam die traurige Abgeschiedenheit der im fernsten Landeswinkel gelegenen kleinen Amtsstadt, kam die grenzenlose Armuth der Landbevölkerung und die trostlose Einförmigkeit des sogenannten geselligen Lebens am Amtssitze selber, was, Alles zusammengenommen, es dem Rector gradezu unmöglich machte, sich die Motive eines Mannes zu einem solchen Schritte zu erklären, der doch allgemein dafür bekannt war, daß er nie unüberlegt handelte, und der als erfahrener Verwaltungsbeamter auch ganz genau wissen mußte, welche Annehmlichkeiten ihn in dienstlicher Beziehung an seinem neuen Bestimmungsort erwarteten. Oder war am Ende doch bureaukratischer Ehrgeiz die geheime Triebfeder dazu gewesen, daß Becker grade dieses durch und durch corrumpirte Amt zum Schauplatz seiner Wirksamkeit als unübertroffener Arbeiter in allen Fächern der Verwaltung erwählte? — Oder war er ein vollkommen lebenssatter und menschenscheuer Sonderling geworden, daß er sich mit Vorbedacht, vielleicht für Jahrzehnte hinaus, in die Oede eines solchen Daseins in rauher Gebirgsgegend vergrub, wo der, welcher auf geistige und gesellige Anregung im allgemeinsten Sinne des Wortes auch nur einigen Anspruch machte, beinahe nicht besser aufgehoben war, wie unser wackerer Magister selber?

Wer freilich heutzutage jene alte Amtsstadt im Vogelsberg besucht, mag sich nur schwer einen Begriff von den wunderlichen Scrupeln und schlimmen Vorahnungen machen, womit der Rector der Ankunft des ehemaligen Universitätskameraden entgegen sah. Auch dort ist glücklich die neue Zeit und mit ihr ein frischer

reger Geist eingezogen; eine edle Geselligkeit hält den Sinn für jede schöne höhere Lebensfreude stets offen und empfänglich, und ein heiter gemüthliches Völkchen von allerlei Humoren und Berufsarten nimmt dort den nämlichen lebhaften Antheil an den großen Fragen und Interessen der Gegenwart, wie anderswo. Ja, diese kleinen, vom Weltverkehr abseits gelegenen Städte, die wir sonst als Abderas und Brüteplätze des beschränkten Unterthanenverstandes verspotteten, zeigen heutzutage oft mehr innern Lebensfond, mehr gesunden ursprünglichen Bürgersinn und Bürgermuth, als ihre großen hochmüthigen Schwestern, die Residenzen mit ihren palastähnlichen Canzleien und russischen Casernen.

Doch das Heute ist nicht das Gestern, und noch eine geraume Weile vor diesem Gestern gab's in unserer guten Amtsstadt allerdings eine Zeit, wo sich Geist und Gemüth, was gesellige Bildung anbelangte, dort wie anderswo mit einer sehr derben Hausmannskost behelfen mußten, ein Junggeselle aber, der nicht Knaster rauchte, nicht l'Hombre spielte und der das Heirathen obendrein verschworen hatte, unter allen Umständen noch schlimmer daran war, als selbst der arme Robinson Crusoë auf seiner wüsten Insel.

Auch der lebensfrohe, vielseitig gebildete Reinwald gehörte bis zur Stunde unserer ersten Bekanntschaft zu diesen, von einem grausamen Schicksal auf ein ödes Eiland ausgesetzten Robinson's; auch ihm fehlte der gleichgestimmte Freund zum vertrauteren Umgang und außer seinem wunderschönen großen Pudel Alhambra, dessen schneeweißes Lockenfell er regelmäßig zweimal in der Woche mit eigenen Händen wusch und kämmte, besaß er, seiner scherzhaften Aeußerung nach, nicht ein einziges männliches Wesen in seiner Umgebung, bei welchem er ein tieferes Verständniß seines inneren Menschen voraussetzen durfte.

Allerdings war auch Reinwald nicht frei von einer gewissen Herbigkeit und Derbheit im Umgang mit Personen, die ihm geistig untergeordnet waren, sowie von allerhand originellen Hagestolzschrullen, welche der, einen jeden Menschen nach seinem eigenen Habitus und Ingenium beurtheilende Kleinstädter am wenigsten dem Magister verzeiht, der ihm seine ungezogenen Jungen ganz nach seinem väterlichen Urbild heranprügeln soll.

Bei aller schlichten Gradheit seines Wesens konnte er den biderben Ton, welcher damals als letzter Ausläufer einer durch ihre Rohheit in völligen Verruf gekommenen Periode des deutschen Universitätslebens unter den Männern von Bildung herrschte, ebenso wenig vertragen, wie das fade, süßlich sentimentale Gezier, das der grade in diesem Jahre erschienene frivole Zuckerroman Clauren's, die „Mimili", in den Kreisen der äußerlichen Scheinbildung hervorrief. — Der Rector, dem die Mutter Natur zu seiner hohen Athletengestalt und seiner derbkräftigen Musculatur eine entsprechende Portion kaustischen Witzes mitgegeben hatte, wollte sich mit dieser affectirten Schöngeisterei, die doch nur nothdürftig den Mangel an jeder feineren geselligen Bildung, an jedem tieferen Gefühle verdeckte, durchaus nicht befreunden; er mied das Casino — so nannte man die vom Tabaksrauch der l'Hombrespielenden Herren geschwärzte größte Stube im Gasthaus zur Krone, sonst auch die Hasenstube genannt, weil die Kinder des Wirths dort im Sommer ihre Kaninchenzucht trieben — und beschränkte seinen geselligen Verkehr fast allein auf das Haus der Frau von Heidek, wo er ein häufiger und gerngesehener Gast war, da auch hier, wie wir wissen, der kleinstädtische Ton wenig Anklang fand und die Unterhaltung mit dem geistreichen Mann von Mutter und Töchtern jenem bei Weitem vorgezogen wurde. Dagegen behaupteten böse Zungen, es sei nur die Gelehrteneitelkeit, was dem Rector den Verkehr mit der adeligen Familie so anziehend mache, und er hauptsächlich trage die Schuld, daß Frau von Heidek und ihre Töchter sich von der übrigen Honoratiorenwelt fern hielten, weil er eifersüchtig und anspruchsvoll genug wäre, Niemand dort neben sich aufkommen zu lassen.

Sonst aber war sein Pudel „Alhambra", ein Geschenk seines ehemaligen gräflichen Eleven, sein einziger unzertrennlicher Gefährte, der ihn auf allen seinen Spaziergängen begleitete und mit dem er oft in den einsamen Wäldern und auf den öden Berghalden der an wildromantischen Schönheiten reichen Umgegend tiefsinnige peripatetische Gespräche über die höchsten und erhabensten Ideen des Menschengeistes führte, wobei das kluge Thier an seiner Seite im Vorwärtsschreiten mit seinen treuen ausdrucksvollen Augen so aufmerksam zu ihm aufschaute, daß die Leute,

die ihm zufällig begegneten, nicht anders glaubten, als der Hund verstehe den Magister vollkommen, was einst zu der ernsthaften Frage einer alten Waldbäuerin Veranlassung gab: Ob der Herr Pudel auch das Vaterunser auswendig wisse?

Reinwald kannte den Amtmann Becker grade hinreichend genug, um aus allen socialen Verhältnissen der Kleinstadt den sichern Schluß zu ziehen, daß der jederzeit an den Umgang mit gebildeten Personen gewöhnte und von diesen sogar ausgezeichnete geistvolle Mann sich ebensowenig in den altfränkischen Gevatterrock der hiesigen Geselligkeit hineinfinden werde, als seine eigene Persönlichkeit und sein zwar äußerlich freundliches, aber durchaus nicht für Jedermann zugängliches Wesen dem Geschmacke der Honoratioren für die Dauer zusagen werde. — Was ihn selber und sein Verhältniß zu dem neuen Gerichtschef anbelangte, so war der Rector entschlossen, sein Benehmen gegen den alten Studiengenossen genau nach dem Grade der Annäherung zu bemessen, womit ihm dieser selbst entgegenkommen würde. Er wollte lieber der Einzige sein, der den Amtmann an sich herankommen ließ, als daß er sich der Gefahr ausgesetzt hätte, von einem Manne verkannt zu werden, zu dem ihn bei aller Achtung vor seinem Verstand und seinem Charakter nicht einmal ein näheres Interesse hinzog. Befestigte sich doch sogar mehr und mehr in Reinwald's Herzen der ihm dann selber zuweilen wiederum unerklärliche Verdacht, Theobald Becker sei blos deßhalb der Nachfolger eines Granelius geworden, um „Denen“ in der Residenz durch die That zu zeigen, welches eminente Verwaltungsgenie sie bis dahin in ihrer Kurzsichtigkeit von den höheren Stellen des Staatsdienstes fern gehalten hätten.

Er will den armen verwahrlosten Vogelsberg in Flor, und sich selbst in die höhere Carriere hineinbringen, dachte Reinwald, dachte es wieder und wieder, und zuletzt glaubte der biedere, so ganz von allem äußern Ehrgeiz freie, schlichte Oberhesse bestimmt zu wissen, warum er sich eigentlich niemals zu dem ausgezeichneten Kopfe näher hingezogen gefühlt habe, dessen, unter einem höchst freundlichen und cordialen Wesen versteckt gehaltener Egoismus ihm erst jetzt mit einmal so klar wie das Sonnenlicht wurde.

Viertes Kapitel.

Erst fünf Tage später, als man ihn erwartet hatte, langte Nachmittags der Amtmann in seinem neuen Wohnort an, und auch da vorerst noch nicht einmal er selber, sondern nur eine mit Kisten und Koffern vorn und hinten bepackte Extrapostchaise, worin aber nur Herr Martin, Becker's vieljähriger Diener saß, der, wie schon erwähnt, sein Factotum in allen häuslichen Angelegenheiten war: Koch und Kellermeister, Kammerdiener und Majordomus, Alles in einer Person, während auf dem Bocke neben dem Postillon ein junger Mensch von etlichen zwanzig Jahren in einer Art von Livree den eigentlichen Bedientensitz einnahm, woraus man schließen mußte, daß die Stellung des Herrn Martin und sein Verhältniß zu seinem Herrn durchaus nicht das des gewöhnlichen Domestiken war. Auch in seiner altmodischen Kleidung mit kurzen, schwarzen Beinkleidern, weiß und blau gestreiften Strümpfen und Schnallenschuhen unterschied sich das zierliche Männchen mit seinen ungemein gutmüthigen Zügen schon auf den ersten Blick von den Bedienten gewöhnlichen Schlags. Trug er doch sogar Manchetten an den Händen und einen breiten gefältelten Busenstreifen unter der faltigen blüthenweißen Halsbinde, in welcher das dünne kahle Köpfchen mit den zwei sorgfältig geleimten festanliegenden Silberlocken an den Schläfen und dem auffallend glatten blühenden Antlitz sich ausnahm, wie ein aus Wachs bossirter rothwangiger Kinderkopf, den der launige Wachsbildner aus einer großen weißen hundertblätterigen Rose hervorschauen läßt.

Auch rührte Herr Martin beim Abpacken der Kutsche keine Hand, ertheilte mit einem fremdartigen Dialekte, der an's Plattdeutsche erinnerte, den Leuten seine Befehle, zahlte dem Postillon sein Trinkgeld aus einer zierlichen perlengestickten Börse und erzählte den Nachbarn, die sich unter dem Vorwande der dienstgefälligen Aushilfe in den Schloßhof drängten und mit verlegenen Gesichtern das ihnen so fremdartig klingende Deutsch anhörten, der Herr Amtmann besuche nur einen Freund in der Nachbar-

schaft und werde erst später zu Fuße nachkommen. Dabei sagte das alte zierliche Männchen niemals „nicht“, sondern immer „niche“, titulirte den schmutzigen struppigen Jungen des Kuhhirten „min Männeken“, und vertheilte sodann eigenhändig mit liebreichen Zureden eine große Düte Offenbacher Pfeffernüsse unter die artigen Kleinen, die sich wie scheue wilde Thiere hinter die Alten verkrochen und vor Verlegenheit kaum wagten, die ihnen so freundlich gebotene Gabe anzunehmen.

Bis man die Chaise völlig abgepackt hatte und der Postillon wieder wegfahren konnte, war es fast dunkel geworden; die Neugierigen verloren sich aus dem Schloßhof, es fing an zu regnen, und noch immer sah der alte Martin, dem sich Michel Uhl, der Amtsdiener, zugesellt hatte, vergebens der Ankunft seines Herrn entgegen.

Der Platz, an welchem der Amtmann etwa gegen zwei Uhr Nachmittags mitten im Walde den Wagen verlassen hatte, um einen Freund in einem nahgelegenen Pfarrdorfe zu besuchen, mochte etwa anderthalb Stunden von der Stadt entfernt sein. Da Jener aber seinem Diener weder den Namen seines Freundes, noch den des Dorfes gesagt hatte, wohin er sich begeben wollte, so waren beide Alten jetzt in vollkommener Ungewißheit, welchen Weg der Amtmann, um die Stadt zu erreichen, nehmen werde. Viele Dörfer lagen in der Umgegend zerstreut; zu den meisten führten nur Fußpfade, oder höchstens sehr nothdürftig angelegte Fahrwege; durch den oben erwähnten Wald aber, wo Becker ausgestiegen war, führte eine breite vielbefahrene Landstraße, und der Wald selbst, ein alter Tannenwald mit dichtem Unterholze, endete erst an dem zur städtischen Gemarkung gehörenden, wohl eine Viertelstunde langen Wiesengrund.

Als der Regen immer stärker, die Dunkelheit immer größer wurde, begab sich der alte Amtsdiener mit einem Regenschirme in der Richtung nach dem Walde auf die bezeichnete Landstraße und ging auf dieser auch noch eine beträchtliche Strecke in der stockfinstern Nacht weiter. Aber der Erwartete wollte nicht erscheinen, und Michel Uhl wußte zuletzt nicht, sollte er auf's Gerathewohl noch immer vorwärts gehen, oder umkehren, da es ja auch möglich war, daß der Amtmann sich aus jenem Dorfe einen

des Waldpfades kundigen Führer mitgenommen und auf kürzerem Wege die Stadt erreicht habe. Endlich entschloß er sich zur Umkehr, langte, bis auf die Haut durchnäßt, denn von dem feinen seidenen „Parapluie“ seines Vorgesetzten hätte er um keinen Preis für seine geringe Person einen Gebrauch gemacht, nach anderthalb Stunden wieder im Schlosse an, der Amtmann war noch immer nicht da! — Jetzt erst kam den beiden Alten, die sich zudem bei der Verschiedenheit ihrer Aussprache nur schwer einander verständlich machen konnten, der Gedanke an die Möglichkeit, ja, an die sehr gewisse Wahrscheinlichkeit, der Erwartete könne sich am Ende bei seinem Freunde verspätet und bei diesem schlimmen Wetter vorgezogen haben, da wo er war, die Nacht zuzubringen, eine Vermuthung, die der junge Knecht Jakob noch durch die Bemerkung bestätigte, der Herr habe beim Aussteigen aus dem Wagen seine kleine Reisetasche mit sich genommen, die einige Leibwäsche und anderes Nöthige enthalten hätte.

So hat er auch sein geladenes Doppelterzerol bei sich, sagte Martin und machte seinem neuen Freunde und Nachbar Michel Uhl den Vorschlag, derselbe solle sich in den nassen Kleidern nicht länger mehr aufhalten, sondern schlafen gehen, was er für seine Person auch thun wolle, während Jakob noch einige Zeit aufbleiben möge, wär's auch nur der schuldigen Rücksicht für den Herrn halber.

Als der Amtsdiener, es mochte schon gegen zehn Uhr sein, aus dem Schlosse nach seinem Häuschen hinüberging, hatte zwar der Regen aufgehört, doch war es jetzt so finster geworden, daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte. Da glaubte er plötzlich Schritte und Stimmen zu hören, die aus dem, hinter den Häusern befindlichen Hohlweg zu kommen schienen, welcher vom Berge in den untern Stadttheil herabführte. Zögernd ging er den Nahenden entgegen, fest überzeugt, daß es nicht der Amtmann sein könne, da es gerade die entgegengesetzte Richtung war, von wo aus Jener nach Martin's Beschreibung hätte kommen müssen. Mit lauter Stimme rief er den Nahenden ein „Werda“ zu.

Wir sind zur Stelle — da ist der Amtsdiener — dort das Schloß, geruhsame Nacht, Herr Amtmann! sagte zu Michel

Uhl's höchstem Erstaunen die ihm wohlbekannte Stimme des Matthes Bork, und zugleich trat aus der Finsterniß des Hohlweges eine hohe Gestalt auf ihn zu, die ihn mit fremder Stimme in auffallend hastigem Tone nach der Amtswohnung fragte.

Kommen Sie, Herr Amtmann, wir warten schon stundenlang auf Sie, sagte Uhl, während der andere Begleiter Becker's auf dem Wege, den er gekommen, zurückging, ergriff den Herrn am Arm und führte ihn mit Vorsicht durch die enge Winkelstraße dem Schlosse zu, wo ihnen schon auf der Brücke beide Diener mit Lichtern entgegenkamen. Der Schein derselben fiel auf ein todtbleiches Antlitz mit verstörten Blicken und Zügen.

Um Gotteswillen, was ist Ihnen zugestoßen, Herr Amtmann? rief der alte Martin erschrocken und ergriff den wankenden Herrn am Arme.

Nichts, Martin — nur müd' bin ich, sehr müde, — schauderhafte Wege — stundenlanges Umherirren in wilden pfadlosen Wäldern — komm', mach', daß ich die nassen Kleider vom Leib kriege! Mit dieser, in abgebrochenen Sätzen und einer fast tonlosen Stimme hervorgestoßenen Antwort machte er zugleich gegen den Amtsdiener eine dankende Bewegung mit der Hand und ging dann mit seinen beiden Leuten, von denen der Jüngere voranleuchtete, während der Andere ihn am Arme führte, in's Schloß.

Auf Martin's Geheiß mußte Jakob sogleich Feuer in der Küche anmachen und Wasser zum Thee beisetzen; er selbst geleitete den vor Frost zitternden und einer völligen Erschöpfung nahen Herrn hinauf in's Wohnzimmer, wo er denselben vor Allem aus seinen nassen, über und über beschmutzten Kleidern befreite, warme Strümpfe und Hausschuhe, sowie den weichen Damastschlafrock herbeiholte, dann Feuer im Ofen anzündete, den Tisch deckte, und zwar dies Alles so geräuschlos, so flink und umsichtig, wie es die sorgsamste Hausfrau nicht besser hätte thun können.

Endlich kehrte dem Amtmann, der währenddessen, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, in das Sopha zurückgelehnt schweigend dagesessen hatte, mit dem Gefühl der wohlthuenden Wärme von außen auch das der wieder auflebenden innern Kraft und mora=

lischen Willensstärke zurück; er athmete mehrmals tief auf, wie ein Mensch, der glücklich einer großen Gefahr entronnen ist; sein Wesen gewann allmählig die alte Sicherheit, sein hoher, etwas vorgebeugter Körper, trotz einer gewissen Nachlässigkeit in der Haltung, die frühere Festigkeit wieder; er erhob sich, als Martin mit einem Kessel siedenden Wassers und den zur Zubereitung eines stärkenden Thees oder Grogs nöthigen Ingredienzen aus der Küche zurückkehrte, vom Sopha, richtete seine hohe Gestalt noch höher empor, dehnte die Brust, wie um sich von der letzten Last einer schweren Erinnerung zu befreien, stramm nach vorn, wie er auch sonst wohl zu thun pflegte, wenn er nach vielstündigem angestrengtem Arbeiten und Gebücktsitzen am Schreibtische sich endlich Ruhe gönnte, und sagte, indem er sich wieder in das Sopha zurückfallen ließ, mit der Stimme und dem Wesen seiner sonstigen Lebendigkeit:

Martin, ein Glas Grog, aber halb und halb, denn ich sage dir, eine solche Affaire kann den Mann schon herunterbringen! — Prrr! Dieser Vogelsberg ist eine wundervolle Gegend — ein wahres Buchfinkenland! — Wenn der liebe Gott wieder 'mal eine Welt erschafft, muß er sich den Vogelsberg zum Muster nehmen, dann leben seine Geschöpfe wie im Paradiese! — Na, Alter, da setz' dich 'mal auf diesen Stuhl und mache dir auch ein Glas zurecht; denn ich weiß, du liebst zu einer solchen Neuigkeit, wie ich sie dir jetzt erzählen will, ein encouragirendes Schlückchen — nun, was meinst du — was denkst du — was hast du für eine Idee von meiner heutigen Excursion in das urheilige Territorium des alten Wodan?

Und so heiß auch der Grog aus dem Glase dampfte, that er doch bei dieser, mit einer gewissen fieberhaften Hast und Erregtheit an den Alten gestellten Frage rasch hintereinander mehrere so kräftige Züge, als hätte er an Grönlands Küsten einen furchtbaren Seesturm überstanden. Dann rieb er, um das Feuer, welches das heiße starke Getränk durch seine Adern goß, noch schneller in Fluß zu bringen, die innern Handflächen schallend gegeneinander, wobei er den alten Diener halb zerstreut, halb schalkhaft anschmunzelte, nahm hierauf, was er gleichfalls nur in seltenen Fällen zu thun pflegte, eine feingewickelte Cigarre,

die er in starken Zügen wie ein ungeübter Raucher anzündete, und begann dann mit der ihm in Momenten innerer Erregung eigenen hastenden Redeweise seinem alten Diener das Abenteuer des heutigen Nachmittags zu erzählen.

Theobald Becker hatte, nachdem ihm der Freund, den er besucht, noch eine ziemliche Strecke weit das Geleite gegeben, den Weg in der von diesem bezeichneten Richtung über eine der öden Hochebenen des Vogelsbergs allein fortgesetzt und rechnete darauf, daß er in guten zwei Stunden, also noch vor Anbruch der Nacht, die Amtsstadt erreichen werde. So in Gedanken fortschreitend, sein Geist bald mit Bildern der Vergangenheit, bald mit Plänen für die Zukunft beschäftigt, hatte er anfangs nicht einmal bemerkt, daß er von der freien Haide aus in einen niedern Fichtenschlag eingetreten war, durch welchen die ihm bezeichnete Straße zu führen schien. Da er viele Wagenspuren sah, so ging er immer unbesorgt vorwärts, bis er nach etwa einer halben Stunde rüstigen Wanderns auf ein großes, rings von Wäldern umgebenes unbebautes Feld kam, auf welchem viele Steine und hohe Ameisenhaufen zerstreut umherlagen. Hier vertheilten sich aber auch auf einmal die Wagenspuren nach allen Seiten hin und nach kurzem Bedenken folgte er derjenigen, die seiner Meinung nach die Richtung nach der Stadt einhielt.

Bald sah er jedoch zu seiner Bestürzung, daß das Geleise am andern Waldessaume ganz aufhörte, von wo sich der Berg bruchartig abwärts senkte und viele große Steinmassen, untermischt mit schroff abfallenden Erdabhängen, das Gehen sehr beschwerlich machten. Dennoch begann er auf's Gerathewohl in dem lichten, mit einzelnen hohen Tannen besetzten abschüssigen Walde weiter zu gehen, in der Erwartung, unten im Thale entweder auf einen betretenen Weg, oder in ein Dorf zu gelangen. Nach einiger Zeit wurde der Wald wieder dichter; nur mit Mühe konnte er einen steilen, von dem Wasser des letzten Winters aufgerissenen Erdabhang hinunterklettern und sah sich jetzt mit einem Mal in einer völligen Wildniß.

Ueberall neben ihm und vor ihm gähnten tiefe Abgründe auf, in denen unsichtbare Wasser rauschten und aus welchen die Spitzen hoher Föhren bis zu ihm heraufreichten. Nur auf einer

Seite sah er noch einen schmalen, kaum fußbreiten und sehr steinigen Pfad dicht an der steilen Bergwand hin sich abwärts senken, und diesen schlug er ein, indem er sich mühsam an Wurzeln und Wachholdersträuchern festhielt, um nicht auszugleiten und in eine unbekannte, von den Wipfeln alter Bäume bedeckte Tiefe hinunter zu stürzen. — Nach einiger Zeit wurde der gefährliche, noch obendrein von trockenen Tannennadeln bedeckte und darum äußerst glatte Pfad zu seiner Freude wieder breiter und er gelangte zuletzt mehr rutschend als gehend in eine von hohen zerrissenen Felsmassen umgebene Schlucht, an deren Wänden überall schmutziges Wasser über braunrothes Erdgeklüft niedersickerte. Anfangs glaubte er, da viele mächtige Basaltblöcke umherlagen, in einen ehemaligen Steinbruch gerathen zu sein; doch suchte er vergebens nach einem Ausgang aus dieser kraterartigen Vertiefung und hatte sich eben wieder nach einer anderen Seite gewendet, als plötzlich dicht vor ihm ein wild aussehender Mensch mit einem rothbraunen Barte und in einer zerlumpten blauen Soldatenuniform, die noch hier und da an Aermeln und Kragen die Ueberreste von rothen Passepoils zeigte, hinter dem nächsten Felsen hervortrat und ihn barsch mit einem drohenden Blick fragte, was er hier suche.

Den Weg, den ich allerdings nicht hier, sondern schon vor einer Stunde oben im Walde verloren habe, den Weg nach O. versetzte der Amtmann, welchen diese Begegnung an dem tiefeinsamen Orte keineswegs angenehm überraschte, so fest und ruhig, als ihm ein flüchtig prüfender Blick auf den unheimlichen Gesellen erlaubte, dessen wilder Gesichtsausdruck eine rohe gewaltthätige Natur verrieth.

Ja, den Weg in die Hölle, sonst gibt's hier keinen! rief der Strolch und schlug zugleich ein höhnisches Gelächter auf, denn die wachsende Befangenheit des Mannes im feinen Tuchrock war ihm nicht entgangen.

Hat Er Tuwack, so schenk' Er mir eine Pfeife voll, fuhr er dann mit einem gierig forschenden Blick auf die kleine Reisetasche von Wachstuch fort, welche der Amtmann in der Hand trug.

Ich bin kein Raucher, kann Euch also auch keinen Tabak schenken, entgegnete dieser.

So rück' Er ein paar Batzen zu einem Röllchen Knaster heraus, dann will ich Ihm schon meinethalben den Weg zeigen, murrte der Unhold noch frecher als zuvor.

Zeigt mir vorher den Weg, dann sollt Ihr ein gutes Trinkgeld von mir haben, sagte der Amtmann, dem jetzt erst einfiel, daß er eine bedeutende Summe in Gold in seiner Börse bei sich trug. Aber zugleich besann er sich auch auf das geladene Doppelterzerol in seiner Wachstuchtasche und faßte neuen Muth.

Er will mir also keine paar lumpigen Batzen schenken? fragte der Vagabund mit einem wilden Blick und erhob zugleich drohend den Arm, um den des Amtmanns zu ergreifen.

Wart', Er soll haben, was Er wünscht! sagte dieser entschlossen, machte eine rasche Bewegung nach rückwärts und löste eben so schnell die Schnalle seiner Tasche. Der Strauchdieb, nicht anders glaubend, als der Fremde suche unter den verschiedenen Gegenständen nach Geld, folgte jeder Bewegung seiner Hände mit gierigen Blicken; da knackten plötzlich zwei Hähne, und mit dem Ausruf: Hallunke, jetzt hab' ich dich! hielt ihm Becker das Terzerol entgegen.

In der That prallte Jener, der auf eine solche Wendung nicht gefaßt war, erschrocken einige Schritte zurück; und schon hoffte der Amtmann, dem rohen Menschen durch seine Waffe soweit imponiren zu können, daß ihm derselbe ohne Widerspruch den Weg aus dieser Wildniß zeigen werde, da fühlte er plötzlich den wie zum Schuß erhobenen Arm von hinten gepackt und eine Faust wie von Stahl drehte ihm fast den Röhrenknochen des Oberarms im Gelenke um. Ehe er noch den neuen Angreifer sah, war ihm schon durch einen zweiten Druck der nämlichen Faust das Terzerol aus der Hand gerissen und vor ihm stand ein riesengroßer Mensch von einem so abscheulich confiscirten, zuchthausmäßigen Aussehen, daß der Andere dagegen noch harmlos und ungefährlich erschien; denn sein Geselle, obgleich wohl gewiß zehn Jahre jünger, überragte Jenen doch um eine volle Kopfeshöhe; und der Bart, den derselbe trug, glich an Farbe und Gestalt genau jenem fasrigen lehmgelben Wurzelwerk, welches hier und da aus den Felsenspalten in die Schlucht herabhing.

Auch dieser Menschenfreund hatte eine alte zerlumpte Soldaten-

uniform an, doch trug er noch wie zur besonderen Auszeichnung an einem über der Brust zusammengebundenen Hanfstrick eine große grüne Branntweinflasche von flacher Form, und eine furchtbare Narbe quer über der Stirne machte sein erdfahles plumpes Gesicht noch wilder und unheimlicher.

Er Hundsfott will auf ehrliche Leute schießen! sagte der Unhold mit einer für seine kolossale, breitschultrige Gestalt auffallend hellen widerlichen Fistelstimme. — Wart', Ihm wollen wir den Spaß verderben, mit den Zwillingen anzubinden! — Wer ist Er und wo kommt Er her? — Auf der Stelle zeig' Er mir sein Papier,*) oder, so wahr ich der dicke Bub bin, den der ganze Vogelsberg dafür kennt, daß er sich nicht utzen läßt, laß' ich Ihm seine eigene Kugel durch's Hirn spazieren!

Wirklich hielt ihm der Unhold bei dieser Drohung mit von Mordgier und Racheluft funkelnden Blicken das geladene Terzerol dicht vor die Stirne und Becker fühlte, daß ihm in diesem Augenblick alles Blut aus dem Gesicht entwich.

Ich bin der neue Amtmann von O., sagte er so ruhig, als ihm möglich war. Laßt mich in Frieden, Euer Kamerad hat mich zuerst angegriffen, warum forderte er nicht bescheiden, wie sich's geziemt, ein Geldgeschenk von mir, das ich ihm in diesem Falle gewiß nicht verweigert hätte?

Der neue Amtmann! — Oho, so eindärmig und malchonet sieht kein Leuteschinder aus, der sich vom Mark des armen Volkes nährt! hohnlachte der Aeltere. Die Uhr her sammt dem Gebambel — Er ist ein Landstreicher, ein Strohmer wie unsereins, nur daß ihm der Permiß fehlt, und Er hat uns noch obendrein meuchelmörderisch mit dem Pistol gedroht! — Amtmann oder Pfiffes!**) Was meinst du, Peter, dulden wir braven Zwillinge solchen Schimpf? — Die Uhr her, sag' ich noch einmal, und den Krams da im Sack, oder ich mach' Ihn bejer,***) eh' er noch hischomer****) sagen kann!

Mechanisch reichte der Bedrängte dem mit dem unzweideutigen, ihm aus seiner langjährigen criminalistischen Praxis

*) Legitimation. **) Handwerksbursche. ***) kalt.
****) Bei Leibe nicht.

nur zu wohlbekannten kalten Glasblick des routinirten Raubmörders auf ihn eindringenden Räuber seine goldene Repetiruhr sammt Kette und Berloquen hin, und der Gaumen war ihm so trocken geworden, daß er nur mit Mühe die Worte hervorstammeln konnte:

Nun sind wir, denk' ich, quitt, ihr Leute! Ich habe Euch, Eurer Meinung nach beleidigt, dafür nehmt die Uhr und Tasche hin, sammt Allem, was drinnen ist, und zeigt mir friedlich den Weg nach der Stadt!

Beide Strolche griffen gleichzeitig mit gierigen Händen nach dem prächtigen Raube; darüber behielt der Eine die Kette, der Andere die Uhr in der Hand und hohnlachend rief der Aeltere:

Das ist für's Todtschießen, Herr Schiankel!*)

Und der Jüngere, die Uhr in seine Hosentasche schiebend, mit noch teuflischerem Grinsen:

Er braucht keine Uhr mehr, denn sein letztes Stündlein wird gleich schlagen.

Hierauf begaben sie sich an die Untersuchung der kleinen Tasche und Jeder nahm ohne Widerspruch von Seiten des Andern zu sich, was ihm in die Hände fiel. Dann hielten sie eine längere Berathung, mehr mit Pantomimen als mit Worten, und Becker konnte ohne besonderen Scharfblick leicht aus der ganzen Art und Weise ihres geheimen Zwiegesprächs errathen, daß die „Zwillinge" getheilter Meinung darüber waren, was sie nun weiter mit ihm beginnen sollten.

Seine Lage war in der That nichts weniger als beneidenswerth, und vergebens suchte er in dem reichen Schatze seiner Erfahrungen mit Menschen dieses Gelichters nach einem rettenden Ausweg aus der ihm augenscheinlich drohenden Lebensgefahr. Er wußte nur zu gut aus mehr als einer peinlichen Untersuchung, daß bei solchen Ruchlosen der Entschluß zum Morde meist erst nach verübtem Raube reift, daß die Furcht vor dem Gesetze den Verbrecher schnell über die letzte Regung des Mitleids und andere Bedenken hinausführt, und diese beiden

---

*) Amtmann.

Menschen schienen ihm mit dem Gedanken an eine solche blutige That bereits ebenso vertraut zu sein, wie vielleicht mit der That selber!

Das Pochen seiner Schläfen wurde immer fieberhafter und vergebens strengte er seinen Scharfsinn an, um einen Ausweg aus dieser schrecklichen Lage zu finden. — Der einzige, welcher ihm offen blieb, war ein Sprung in den vielleicht zwanzig und mehr Klafter tiefen Abgrund zur Seite, in das dichte Gezweig hundertjähriger Fichten hinunter; und doch dachte er schon ernstlich daran, diesen letzten Rettungsweg zu wählen und lieber mit zerschmettertem Gebein in der Tiefe anzukommen, als hier oben in der schauerlichen Felsenschlucht unter grausamen Mörderhänden sein Leben auszuhauchen.

Das heimliche Gespräch der beiden Räuber schien währenddessen, wenigstens schloß er dies aus ihren gleichgiltiger gewordenen Mienen, einen mehr friedlichen Charakter angenommen zu haben und seine Person sogar nicht mehr der ausschließliche Gegenstand desselben zu sein. — Sie schielten nicht mehr mit den funkelnden Blicken nach ihm herüber, auch hatte der, welcher ihm das Terzerol abgenommen, die beiden Hähne desselben sorgfältig in Ruhe gesetzt und die schöne Waffe, in einen alten Lappen eingewickelt, zu sich gesteckt. Schon begann der Abend zu dämmern, da erhoben sich endlich die beiden Gesellen, die nun über das, was sie vorhatten, vollkommen einig zu sein schienen, von dem Felsblock, auf welchem sie sich niedergelassen; worauf der Aeltere an ihn herantrat und in barschem Tone, jedoch lange nicht mehr so feindselig wie vorhin, ihn fragte, ob er denn glaube, sie durch sein Vorgeben, er sei der neue Amtmann von O., im Mindesten einschüchtern zu können, da er doch in diesem Falle wissen müsse, daß die Zwillinge den Teufel selber nicht fürchteten, geschweige denn einen Amtmann, den sie so vollkommen in ihrer Gewalt hätten, wie gegenwärtig ihn? Wenn er wirklich derjenige sei, für den er sich ausgebe, so solle er ihnen zum Beweis für die Richtigkeit seiner Aussage einmal das „Papeier" vorzeigen worauf der Großherzog seine Bestallung geschrieben, dann würde es sich noch immer fragen, was er für seinen feindlichen und malchoneten Angriff für eine wohlverdiente Strafe zu gewärtigen habe.

Trotz der letzteren, von einem furchtbaren Fluche des „dicken Bub" begleiteten Drohung, lag doch in der ganzen Art und Weise, wie der Räuber dies Ansinnen an ihn stellte, zugleich eine so diplomatische Zurückhaltung, daß der Amtmann neue Hoffnung schöpfte, indem er hieraus auf eine Wendung zu seinen Gunsten in der vorher so feindlichen Stimmung der beiden Elenden schloß, welche sie zu dem sonderbaren Verlangen bewog, sich über seinen officiellen und dienstlichen Charakter Aufklärung zu verschaffen.

Glücklicherweise besann sich Becker auf seine, schon mehrmals in der Gerichtsstube gemachte Wahrnehmung, daß grade die rohesten Menschen, sobald sie einmal mit der Justiz in offenen Conflict gerathen sind, oft einen instinktartigen Respect vor jedem beschriebenen Blatt Papier empfinden, welches nur entfernt einen amtlichen Ursprung vermuthen läßt. Außerdem war er hinlänglich mit dem Bildungsgrad solcher freiwilligen Wächter der öffentlichen Sicherheit bekannt, die einen harmlosen Wanderer, nachdem sie ihn zuvor gewaltthätig beraubt, nachträglich mit der gestrengen Miene des Landdragoners nach seinen Legitimationspapieren fragen, als wenn sie ihrer Missethat noch einen gesetzlichen Anstrich geben möchten, und wußte daher auch, daß sie meist Geschriebenes ebenso wenig wie Gedrucktes zu lesen verstehen.

Ohne sich zu besinnen, griff er also mit der ruhigsten Miene von der Welt in die Seitentasche seines Rockes und holte ein in großes Kanzleiformat zusammengefaltetes Dienstschreiben hervor, das er zufällig bei sich trug und welches zum Glück auch mit einem großen Amtssiegel versehen war. Seine Erwartung, daß die Räuber des Lesens unkundig seien, wurde alsbald bestätigt; denn nur zögernd griff der Aeltere nach dem vermeinten Creditiv des neuen Amtmanns und seine noch eben so frechen Züge zeigten eine sonderbare Mischung von Verlegenheit und innerer Unruhe beim Anblick der für ihn so ominösen verschlungenen Schriftzüge, womit die Herren vom Gericht den „armen Mann" so viel zu plagen und zu chikaniren wissen.

Lange stierten die „Zwillinge" mit neugierig scheuen Blicken auf das angebliche „Schreiwes" von ihrem Landesvater. Be-

sonders der mit einem großen wunderlichen Schnörkel versehene Namenszug des unterzeichneten Beamten schien ihnen offenbar zu imponiren; dann gab es der Aeltere mit einem stummen Kopfnicken, als sei er nun über diesen Punkt mit ihm einig, an Becker zurück, und wieder traten Beide zu einer kurzen geheimen Berathung zusammen. Hierauf rückten sie mit ihrem eigentlichen Anliegen heraus und fragten den Amtmann nicht ohne die Menschen von so geringem Denkvermögen häufig eigenen Wichtigthuerei und Umständlichkeit bei an sich ganz gleichgiltigen Dingen, ob er der Franzosensprache kundig sei?

Als Becker ihnen sogleich in einem geläufigen Französisch in längerer Rede antwortete, geriethen sie bei den ihren Ohren offenbar wohlbekannten Lauten in die lebhafteste Freude. — Accurat so hätten die drei Franzosen parlirt, denen sie in der Bataille bei Lampertheim Pardon gegeben, meinte der „dicke Bub,“ und der Andere sagte zur Erklärung dieser Worte seines Kameraden dem Amtmann mit einem auffallend veränderten vertraulichen Wesen, diese drei Franzosen seien ihre allerbesten Freunde geworden und er und sein Kamerad hätten daher nicht übel Lust, einmal in’s Franzosenland zu reisen und sie zu besuchen.

Wie aber erstaunte nicht der Amtmann, und hätte trotz seiner fatalen Lage vor Heiterkeit über die große Naivetät der alten, zum Galgen längst überreifen Spitzbuben laut auflachen mögen, als sie ihm hierauf in aller Herzenseinfalt den Vorschlag machten, sie wollten ihn in Frieden ziehen lassen, wollten über seinen vorherigen malchoneten Angriff auf ihre werthe Personen gern den Schleier der Vergessenheit ziehen und ihm auch den Weg nach O. zeigen, wenn er ihnen in einem nahe gelegenen Hause, wo ein guter Freund von ihnen wohne, einen Paß in das Franzosenland mit ihrem beiderseitigen Signalement ausstellen wolle, da sie das Hundeleben im Vogelsberg satt gekriegt hätten, als fahnenflüchtige Soldaten aber nicht mehr in ihren Geburtsort zurückkehren könnten, weßhalb sie zu ihren Freunden über den Rhein in’s Franzosenland gehen wollten, was sie aber ohne ein „Schreiwes“ vom Amte nicht unternehmen möchten. „Papeier“ und Tinte fände er bei ihrem guten Freunde vor.

Als Becker, von diesem, sogar noch mit einem gewissen stolzen Selbstbewußtsein über ihre erstaunliche Schlauheit vorgeschlagenen Compromiß nicht wenig überrascht, einen Augenblick überlegte, was er ihnen darauf antworten solle, schöpfte der „dicke Bub“ sogleich wieder Argwohn und rief mit seiner widerlichen Fistelstimme, er solle sich nicht lange bedenken, sie könnten ihn hier kalt machen und vollends ausrauben, seinen Leichnam in die Tiefe hinunterschmeißen und doch am nächsten Sonntag in der Stadtkirche zu O. das Abendmahl nehmen, Niemand würde ihnen den Mord ansehen.

Gegen eine solche Beweisführung wäre jede Einrede unstatthaft gewesen, hier mußte die scharfsinnigste Dialektik verstummen, also erklärte der Amtmann, sie sollten ihn in Gottes Namen nach dem Hause ihres Freundes führen, er wolle den Paß in aller Form Rechtens auf Französisch ausstellen, an seiner Uhrkette befände sich zum Glück ein Petschaft, das er statt des Amtssiegels beidrücken wolle, woraus kein Gensdarme im Franzosenland einen Argwohn schöpfen würde. — Hierdurch schnell wieder mit ihm ausgesöhnt, forderten ihn die „Zwillinge“ auf, ihnen zu folgen; worauf sie zuerst nicht ohne große Mühe und Gefahr dicht an der senkrechten Wand des Abgrundes hin um einige hervorspringende Felsen klettern mußten, bis sie auf einen mehr sicheren Pfad gelangten, der zur Regenzeit eine abschüssige Wasserrinne in die Tiefe bildete. Unten angelangt, standen sie vor einem anscheinend undurchdringlichen Weidendickicht, das noch obendrein aus einem stehenden Sumpfwasser hervorragte. Dennoch mußten sie hindurch, wiewohl ihnen das Wasser bis an die Kniee ging. Dann kamen sie auf einen morastigen Waldweg mit tiefen Fahrgeleisen, den sie eine Zeit lang verfolgten, bis sie auf der andern Seite an Sumpfwiesen gelangten, welche sie gleichfalls durchwateten. Nun stiegen sie längs des Waldsaumes einen ungemein steilen waldbewachsenen Berg hinan, um sich oben wieder durch ein Dickicht junger Tannen und Lärchen hindurch zu arbeiten, aus dem sie auf eine freie Hochebene gelangten, grade als der Sonnenball prächtig im Westen unterging und rings alle Höhen und Felsenkuppen des Vogelsbergs vergoldete. — Die Aussicht war über alle Beschreibung schön

und großartig; aus Thälern und Wäldern stiegen dampfende Nebel auf, während die Gipfel der Berge im Abendgold wie gekrönte Häupter leuchteten. Ueberall in der Ebene und am Abhange der Berge lagen, schon halb in Duft eingehüllt, Dörfer und einzelne Höfe zerstreut umher, der Amtmann übersah mit einem Blick den ganzen ihm anvertrauten Bezirk, sah sogar in der Ferne nach Süden den spitzen, ihm aus früherer Zeit wohlbekannten Kirchthurm seines Amtssitzes aus dem Thale emporragen und — fühlte sich in der Gewalt verruchter Bösewichter so ohnmächtig und von aller menschlichen Hülfe so verlassen, wie es vielleicht in diesem Augenblick kein zweiter Mensch unter allen den Tausenden war, die das seiner richterlichen Autorität untergebene Land bewohnten.

Der erste obrigkeitliche Wächter des Gesetzes mußte sich willenlos von zwei ausgemachten Spitzbuben nach einem ihm unbekannten Orte hinschleppen lassen, wo sie sogar noch seine amtliche Würde zu mißbrauchen gedachten, um sich ungefährdet aus dem Bereiche seiner Gewalt entfernen zu können und vielleicht anderswo ihr heilloses Gewerbe mit der nämlichen beispiellosen Frechheit fortzusetzen! — Und bei dem Allem — wer bürgte ihm dafür, daß sie ihn nicht schließlich doch noch ermordeten, oder ihn an andere gleich verruchte Gesellen zur Weiterbeförderung in die Ewigkeit auslieferten!

Diese und ähnliche Gedanken durchkreuzten in wirrer Hast seine Seele und wieder suchte er vergebens nach einem Mittel, um sich aus der Gewalt dieser heillosen Menschen zu befreien, die so sorglos einherschritten, als wüßten sie sich selber unter dem Schutze des von ihnen verhöhnten und mit Füßen getretenen Gesetzes so sicher, wie jeder andere Mensch von redlicher Gesinnung!

Aber er hatte keine Zeit zu solchen niederschlagenden und hoffnungslosen Betrachtungen; ja, bald sollte er sogar noch ganz andere, für den diensteifrigen Beamten selbst noch in seiner jetzigen kläglichen Situation höchst merkwürdige und lehrreiche Beobachtungen anstellen, sollte so recht an der Quelle und aus unmittelbarer Anschauung die traurigen und verkommenen sittlichen Zustände des Landes kennen lernen, dem er gesetzliche

Ordnung, Wohlstand und Sicherheit zurückzugeben hierherversetzt war! — Er sollte mit eigenen Blicken in den Abgrund von Verwilderung und Anarchie hinabschauen, worin dieses unglückliche Land, Dank der Gewissenlosigkeit und Unfähigkeit seines Vorgängers im Amte, schmachtete, und sollte, was freilich das Bedeutsamste für ihn war, die eigentliche Ursache des allgemeinen Elendes aus persönlicher Erfahrung kennen lernen, unter dem das arme Volk, welchem jeder Schutz des doch von seinem Lebensmark zehrenden steuergierigen Staates fehlte, schon seit Jahren seufzte, ja, das es sogar noch freiwillig und wissentlich förderte, um nicht noch größerem Unheil anheimzufallen, als es ohnedies schon erdulden mußte.

Eine jahrelange dienstliche Praxis hätte dem neuen Beamten das soziale Hauptübel des Vogelsbergs nicht so deutlich am eigentlichen Sitze der Krankheit offenbaren können, als es hier im Verlaufe weniger Stunden unter dem Eindruck des unmittelbaren Erlebnisses geschah, sogar im Beisein derer, welche dieses entsetzliche Uebel mitverschulden halfen!

Denn bald mußte es Becker zu seinem großen Erstaunen mit eigenen Augen wahrnehmen, wie überall ein von unsichtbarer dämonischer Hand über das ganze Land ausgespanntes Netz von Verbrechen, Listen und Diebswesen in einzelnen Fäden deutlich zu Tage trat: ein Schauspiel, in seinem Gesammteindruck so erschütternd, so neu und überraschend für den bewährten Justiz- und Administrationsbeamten, daß sogar seine beiden Begleiter bald aufhörten, eine wichtigere Rolle darin zu spielen wie andere, gleich unholde Erscheinungen!

Er mußte es mitansehen, wie ein herrschaftlicher Jäger, der oben am Berge, kaum einen Büchsenschuß von ihnen entfernt, mit seiner Flinte auf der Schulter am Waldsaume hinging, ruhig stehen blieb und die zwei Räuber mit dem feingekleideten Mann in ihrer Mitte, ohne eine Hand zu seiner Rettung zu regen, an sich vorübergehen ließ! — Wo Bauern auf dem Felde waren, wagten sie kaum von der Seite nach ihnen herüberzuschielen und arbeiteten ebenso ruhig weiter, als hätten sie gar nichts Auffallendes bemerkt. — Ihr Weg führte sie dicht an einer Mühle vorüber, die sich durch ein doppeltes

rothangemaltes Triangelzeichen als Wirthshaus ankündigte. Der Müller und seine beiden Knechte waren im Hofe mit Aufladen von Dünger beschäftigt, jeder von ihnen hatte eine gewaltige zweizinkige Mistgabel in der Hand, an dem niederen Fenster der Wirthsstube wurde sogar einen Moment das bärtige Gesicht eines Landjägers sichtbar; aber kaum wurden die Leute der beiden Strolche ansichtig, so verschwand der Müller mit seinen Knechten aus dem Hofe, der Landjäger vom Fenster, nur der Hahn auf dem Holzstoß krähte ihnen einigemal muthig nach.

Eine Strecke weiter gelangten sie an einen kleinen Fichtenschlag, wo drei gleich wild aussehende Gesellen mit zwei häßlichen Weibsbildern und einigen zerlumpten Kindern neben einem kleinen Hundekarren lagerten, der mit irdenem und steinernem Geschirr beladen war. Es war eine malerische Gruppe, würdig der wildesten Abruzzenschlucht!

Die Männer begrüßten den „dicken Bub" und seinen Gefährten mit lauten Juchzern; der Eine der „Zwillinge" trat, während der Andere bei dem Gefangenen zurückblieb, zu den Tippenhändlern unter die Bäume, zeigte ihnen prahlerisch das Doppelterzerol und die goldene Uhr, und Becker konnte deutlich die gierigen Blicke der Männer und der beiden Weibsbilder beobachten, die sie während des Gesprächs mit dem „dicken Bub" auf ihn richteten. Doch trennten sich nach einer Weile beide Theile wieder; ein schallendes Hohngelächter und abscheuliche Verwünschungen folgten dem Amtmann nach, den seine beiden Begleiter schweigend weiter führten.

Nach einer Viertelstunde, als es schon zu dunkeln begann, kamen sie an einem großen Dorfe vorüber. An den ersten Häusern standen mehrere Bauern, die ihnen mit offenen Mäulern nachgafften; der müde Mann im feinen Tuchrock in Gesellschaft der furchtbaren „Zwillinge" schien ihnen indessen durchaus keine weitere Sorge zu machen, so wenig als der Scherenschleifer, der eben mit seinem einrädrigen Karren, das eine Auge mit einem schwarzen Pflaster bedeckt, von der jenseitigen Höhe herabkam. An seiner Seite schritt ein alter Zunderhändler, zwei Gestalten von so verdächtigem Aussehen, als schärfe der Eine den „Zwillingen" und ihren Freunden die Messer zum Kehlabschneiden,

der Andere den „Zundel“ zum Anzünden von Häusern und Höfen!

Jedenfalls mußten die Begleiter des Amtmanns auch mit diesen beiden Biedermännern auf gutem Fuße stehen, denn sie sprachen lange in einer Vertiefung des Hohlwegs heimlich mit ihnen und Becker konnte deutlich hören, wie der Zunderhändler den Andern erzählte, er komme gradenwegs aus der Stadt und habe dort in der Schenke gehört, der neue Amtmann werde heute Abend erwartet. Darauf nahm der Scherenschleifer ohne Weiteres das Pechpflaster vom linken Auge und glotzte den Bezeichneten aus zwei ganz gesunden, aber höchst tückischen Augen so neugierig an, als wisse er, daß er ihn heute zum letzten Mal auf dieser Welt sehen werde. Der Zunderhändler schien sogar nicht übel Lust zu haben, sich den „Zwillingen“ in Erwartung der Dinge, die da möglicherweise noch kommen möchten, als Dritter im Bunde zuzugesellen. Aber der „dicke Bub“ hieß ihn barsch seiner Wege gehen und so trennte man sich auch jetzt wieder von den guten Freunden.

Unter diesen Umständen wurde die Lage des Amtmanns immer bedenklicher, wiewohl er jetzt wußte, daß sie wirklich in der Richtung nach der Stadt vorwärts gingen. Zu der angstvollen Unruhe und Spannung seines Innern gesellte sich nun auch noch das Gefühl körperlicher Erschöpfung; ein scharfer Ostwind pfiff schneidend über die Höhen, es fing an zu regnen, und der von Frost durchschauerte Mann vermochte in den mit Wasser angefüllten Stiefeln kaum noch gleichen Schritt mit seinen Begleitern zu halten. Zuletzt fragte er sie, wo das Haus ihres Freundes liege, erhielt aber keine Antwort, außer daß der Eine mit dem Arme seitwärts deutete. Doch sah er nichts, als überall eine öde Haidefläche, über die sie wohl eine Viertelstunde lang in der angedeuteten Richtung weiter gingen. Dann senkte sich der Weg wieder thalwärts, sie kamen in ein zweites Dorf, überschritten einen Steeg, der über einen ziemlich reißenden Bach führte, doch machte die durch den Regen vermehrte Dämmerung die entfernteren Gegenstände der Landschaft bereits so unkenntlich, daß der Amtmann nichts weiter von dem Dorfe sehen konnte, als die beiden ersten Hütten. Gleich nachher nahm ein

Hohlweg sie auf und wieder ging es steil bergan, als mit einmal der ältere Räuber, welcher die Avantgarde bildete, seinem hinter dem Amtmann herschreitenden Spießgesellen zurief, er höre Jemand vom Dorfe her ihnen nachkommen, es sei gewiß der Zundelhannes, welcher ihnen folge.

Gönnt mir einige Minuten Zeit zum Ausruhen, sagte der Amtmann und setzte sich, auf's Aeußerste erschöpft, auf dem Erdrain zur Seite des Hohlweges nieder. — Seine beiden Begleiter standen wenige Schritte von ihm entfernt und sahen erwartungsvoll in den halbdunklen Hohlweg hinunter, von wo die Schritte immer näher kamen. Jetzt hörte man Jemanden ein munteres Liedchen pfeifen und unwillkürlich athmete Becker freier auf; es war die ihm wohlbekannte Melodie des „Jägers aus Kurpfalz“, und gleich nachher sah man die mittelgroße, schmächtige Gestalt eines Mannes in dunklem Tuchkamisol, eine Mütze mit Lederschild schräg auf dem Kopfe, leichten Schrittes den Weg heraufkommen. Er hatte einen schwarzen Backenbart, um den Hals flatterte ein loses Tuch und unter dem rechten Arme trug er einen, in ein rothgestreiftes Baumwollenzeug eingeschlagenen Gegenstand, welcher nach dem messingenen Perpendikel in seiner Hand zu schließen, eine Schwarzwälder Uhr war. Sein Aeußeres deutete auf einen städtischen Handwerker, der von seiner Kundschaft auf dem Lande zurückkehrt und sich beeilt, noch vor völliger Dunkelheit nach Hause zu kommen.

Der Malochner! riefen gleichzeitig Becker's Begleiter und warteten auf dem Platze, wo sie standen, sein Näherkommen ab. Beide schienen mit ihm bekannt zu sein, und auch für ihn mußte diese Begegnung nichts Besonderes bedeuten; denn er trat ganz unbefangen an die doch gewiß kein Vertrauen erweckenden Gesellen heran und fragte sie, woher sie kämen und was sie in diesem gräulichen Wetter Wichtiges im Busenbörner Hohlweg zu schaffen hätten? — Als aber der „dicke Bub“ statt aller Antwort mit der Hand auf den Amtmann hinwies und der Andere ihm mit halblauter Stimme die Anwesenheit desselben erklärte, änderte der neue Ankömmling plötzlich ganz auffallend sein Benehmen gegen die beiden wilden Strolche und fragte sie mit einer jetzt fast drohend klingenden Stimme noch einmal, was sie

hier zu schaffen hätten und wer der fremde Herr sei, der sich in ihrer Gesellschaft befände? — Dabei trat er rasch, ohne ihre nochmalige Erklärung abzuwarten, an den Amtmann heran, um diesen bei der herrschenden Dämmerung näher anzusehen, wollte ihn auch eben anreden, als Becker zu seinem Erstaunen sah, wie der Unbekannte, nachdem er ihn wohl länger als eine Minute unbeweglich angeblickt, voll Bestürzung zurückprallte und einige unverständliche Worte stammelte, dann ihn noch einmal mit der nämlichen räthselhaften Spannung in allen Gesichtsmuskeln anstarrte und zuletzt ganz fassungslos die Frage an ihn richtete, ob er wirklich der neue Amtmann von O. sei, und wie er in die Gesellschaft dieser Menschen käme?

Becker wußte nicht, wie er sich dieses aus Schrecken, Theilnahme und Staunen gemischte Wesen des ihm völlig unbekannten Mannes erklären sollte, der ihn immer von Neuem groß anstarrte, als könne er sich noch immer gar nicht von seiner Ueberraschung erholen. Er bejahte die erste seiner Fragen, zuckte aber, denn er wußte ja nicht, mit wem er es zu thun habe, bei der zweiten nur mit einem bedeutsamen Blick auf die beiden Strolche die Achsel, die sich ihnen jetzt gleichfalls näherten, neugierig, was der Mann, dem sie den fremdartig klingenden Namen „Malochner“ gegeben, mit ihrem Gefangenen so Heimliches zu reden habe. — Da aber rief ihnen plötzlich zu Becker's höchstem Erstaunen der kleine, so schmächtig und unscheinbar aussehende Schwarzbart mit zornfunkelnden Blicken ein donnerndes „Zurück!“ zu, daß die beiden riesenmäßigen Gesellen gleich Bären, die des Wärters Stimme hören, betreten seitwärts wichen, worauf der Amtmann sogleich entschlossen vom Sitze emporsprang, die Hand des Fremden ergriff und ihn fragte, wer er sei und ob er sich ihm offen anvertrauen dürfe?

Ich bin der Mechanikus Matthes Bork aus O., erwiderte Jener nach kurzem Zögern mit ruhiger Stimme. Sagen Sie mir, was Ihnen die Hallunken zu Leide gethan haben, und gleich sollen Sie erfahren, daß ich nicht nur den Willen, sondern auch die Macht habe, Ihnen zu helfen. Doch nein, ich will die Kerle selber in's Gebet nehmen! fügte er, sich eines Andern besinnend, entschlossen hinzu, setzte zuerst die Schwarz-

wälder Uhr vorsichtig auf den Boden und schritt dann mit drohend erhobener Rechten und geballter Faust in einer dem Amtmann gradezu unbegreiflichen Sicherheit und tollkühnen Zuversicht auf Jene los, gebot ihnen mit einem stummen Wink, ihm zu folgen und ging mit ihnen etwa bis zu dem Platze zurück, wo er vorhin, eh' er noch den Amtmann bemerkte, das kurze Zwiegespräch mit ihnen gehabt hatte.

Becker sah es mit an, wie der räthselhafte Mensch im nächsten Augenblick zuerst den Einen und dann den Andern der kolossalen „Zwillinge" mit nerviger Faust an der Brust packte und Jeden wie einen Nußsack schüttelte, worauf sich zuerst die weinerliche Fistelstimme des „dicken Bub" und dann der rauhe Baß des ältern Räubers vernehmen ließ, wie sich Beide gut oder übel vor dem wüthenden Malochner wegen ihres Verhaltens gegen den Amtmann zu verantworten suchten. Nach längerem Hin- und Herreden, wovon Becker jedoch nur einzelne Worte verstand, rief der Mechanikus mit gebietender Stimme:

Heraus mit dem Raube, ihr Hallunken, oder so wahr ich der Malochner bin, ich spreche auf der Stelle kalches malochen, verhexe Euch auf Zeitlebens, dich in ein altes Hutzelweib, dich in eine elendige blinde Judenkuh — also heraus mit dem Raube, sag' ich noch einmal — kalches malochen!

Und als wolle er diese Drohung auf der Stelle an ihnen zur Wahrheit machen, richtete er sich auf den Zehen empor, erhob mit ausgespreizten Fingern beide Arme gegen die Bösewichter und ging so mit gekrümmtem Rücken und gräßlich verzerrten Zügen, wobei er zuweilen einen eigenthümlichen Zischlaut hören ließ, auf die „Zwillinge" los, auf welche dieser Anblick eine so erschütternde Wirkung machte, daß sie ihm zerknirscht und bleich vor Angst Alles auslieferten, was sie dem Amtmann vorhin im Walde abgenommen hatten, wobei sie ihn nur inständig baten, sie nicht kalches malochen zu sprechen.

Nachdem sie ihren ganzen Raub herausgegeben hatten, den der Malochner vor ihren Augen sorgfältig in die Reisetasche packte, richtete sich der räthselhafte Beschwörer noch einmal, aber jetzt mit einer mehr feierlichen, als drohenden Haltung hoch vor ihnen auf, streckte den linken Arm steif der Länge nach aus und be-

schrieb dann, indem er sich mit der Geschwindigkeit eines Kreisels mehrmals auf dem Absatz herumdrehte, mit der Hand einen Kreis in der Luft, wovon seine Person den Mittelpunkt bildete. In der Richtung, nach welcher seine Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger steif wie der Arm eines Wegweisers am Kreuzwege hinwies, lag der Weg, den er die Räuber mit einem stumm gebietenden Wink seiner blitzenden Augen gehen hieß; und so eilig und widerspruchlos gehorchten ihm diese, daß sie sich, wie sie den Hohlweg in der Richtung nach dem Dorfe hinuntergingen, nicht ein einziges Mal nach dem Malochner und dem Amtmann umsahen, so allmächtig beherrschte dieser räthselhafte Mensch mit seinem geheimnißvollen Kalches malochen den Willen der „Zwillinge", vor deren bloßer Erscheinung, wovon sich ja Becker noch vor einer halben Stunde selber überzeugen konnte, der ganze Vogelsberg wie vor dem Anblick wilder Dämonen gezittert hatte.

Als Matthes Bork zu dem Amtmann zurückkehrte und ihm mit triumphirenden Blicken die Tasche mit den geraubten Gegenständen hinhielt, konnte sich dieser trotz seiner großen Erschöpfung nicht enthalten, voll Staunen zu fragen, was ihm, dem einzelnen und an Körperkraft den beiden riesigstarken Menschen doch so weit nachstehenden Manne diese, fast an Zauberei grenzende Ueberlegenheit verschafft habe? — Da lachte zuerst der Mechanikus hell auf, wobei er eine Reihe der schönsten blinkenden Zähne zeigte, und sagte dann nicht ohne einen sehr deutlichen Anflug von Prahlerei:

Sahen Sie nicht, wie die Kerle schon bei meinem ersten Anblick die Farbe wechselten, wie sie zu Kreuze krochen und sich von mir puffen und knuffen ließen gleich Müllereseln, als ich ihnen mit dem Kalches malochen drohte? — Ha, ich schwör' Ihnen, Herr Amtmann, so wahr dort der Hoherothskopf liegt, und dort der Taufstein, und dort der Bilstein, Sie können zehn Jahre und noch länger im Vogelsberg amtiren, justificiren und administriren, und werden mit noch zehnmal mehr Landjägern doch dieses Gesindels nicht so leicht Meister werden, als ich es in einem Vierteljahre mit einer ganz einfachen List geworden bin. Aber das will ich Ihnen auf dem Wege erzählen, wenn

Sie's hören wollen; jetzt, dächt' ich, wär's hohe Zeit, daß wir uns auf die Beine machen; denn wir haben noch eine gute Stunde bis zur Stadt, die Wege sind, wie Alles, was das Gemeindewesen bei uns angeht, schlecht und verwahrlost, und der Herr Amtmann scheinen mir nachgerade auch die Lust an dieser Vogelsberger Abendpromenade verloren zu haben.

Er hing sich bei diesen Worten mit Zuvorkommenheit die Reisetasche um, seinem Begleiter das Gehen zu erleichtern. Dann nahm er die Schwarzwälder Uhr wieder unter den Arm, und nun ging's in dem strömenden Regen vorwärts, der Mechanikus schweigend voran und nur von Zeit zu Zeit die Frage wiederholend, ob er dem Herrn Amtmann auch nicht zu schnell ginge, dieser aber, weil er sich von der Angst und Ungewißheit über sein Schicksal befreit fühlte, mit frischeren Kräften. Nur seine Füße schmerzten ihn in den durch die Nässe zusammengeschrumpften Stiefeln, doch hatte das rasche gleichmäßige Gehen nach einiger Zeit die gute Folge, daß sich seine erstarrten Glieder wieder erwärmten und seine Haut trotz der naßkalten Kleider angenehm zu transpiriren anfing. Sie durchschritten bald ein kleines Dorf mit armseligen strohgedeckten Hütten; durch eins der niedern Fenster blickend, sahen sie beim Scheine des Kienspahns, welcher in dem Wandloch flackerte, eine zahlreiche Familie: Kinder, Eltern und Großeltern um einen Tisch beisammensitzen, sahen, wie die Hausmutter Jedem seine kleine Portion Erdäpfel vorzählte, und Matthes Bork machte den Amtmann darauf aufmerksam, daß den armen Leuten sogar das Salz fehle. Statt dessen stand in der Mitte des Tisches ein irdenes Näpfchen mit saurer Ziegenmilch, in welches Groß und Klein die ungeschälten Kartoffeln eintunkte, die einzige Zuthat zu dieser kümmerlichen Nahrung.

Noch andere Hütten waren ganz dunkel.

Da müssen die Leute vom Schlafen satt werden, wenn's ihnen der Hunger erlaubt, bemerkte der Mechanikus trocken und faßte zugleich des Amtmanns Hand, um ihn vorsichtig über den schmalen Steeg zu geleiten, welcher über den durch das Dorf fließenden Bach führte. Er bemerkte, wie Becker's Hand zitterte, und sagte daher, als sie glücklich drüben waren, mit einem künst-

lichen Pathos, das ebensoviel gerechte Entrüstung als politischen Scharfblick verrathen sollte:

Gelt, Herr Amtmann, so etwas sieht man nicht in dem neuen prachtvollen Komödienhaus, das der Landesfürst in seiner Residenz gebaut hat? Ja, wenn die vornehmen Herren wüßten, was Armuth ist, Vogelsberger Armuth, Mancher von ihnen besänne sich am Ende doch, ehe er seinen Hunden die Bratenstücke zum Fraße hinwirft! — Auch ich bin ein armer Mann, finde oft, wenn ich spät Abends rack und müde von meiner Geschäftswanderung im rauhen Gebirge heimkomme, Nichts zu reißen und zu beißen, die Kinder wimmern bis Mitternacht in bangem Traume vor Hunger, die Frau betet und keift in einem Athem durcheinander — ja, Herr Amtmann, Sie würden ein gutes Werk stiften, wenn Sie — —

Ihr sollt mit mir zufrieden sein, Matthes Bork! fiel ihm Becker lebhaft in's Wort. Ich werde Euch gewiß nicht den großen Dienst vergessen, den Ihr mir heute geleistet habt.

Oho! So war's meiner Seel' nicht gemeint, Herr Amtmann, entgegnete Bork im Tone des verkannten Mannes. Für diesen Dienst nehme ich von Ihnen weder einen Heller noch einen Thaler an. Sie haben heute so grundschlechte Subjecter kennen gelernt, daß ich mich schämen müßte, bei Ihnen in den Verdacht zu kommen, als wär' ich nicht viel besser wie sie. — Arm aber ehrlich, das ist all mein Lebtag meine Parole gewesen! fügte er mit dem vorigen Pathos hinzu, wiewohl doch diese Betheuerung gar nicht zu dem Gegenstand ihrer Unterhaltung paßte und darum auch mehr gesucht als natürlich erschien.

Ueberhaupt machte der Amtmann bald bei Allem, was ihm der Mechanikus über seine eigenen Verhältnisse, sowie über die anderer Personen erzählte, die Bemerkung, daß derselbe sich möglichst den Anschein eines schlichtehrlichen, gradsinnigen Menschen zu geben suche, dem es eben deßhalb bei allem treuen Bemühen nicht in dieser Welt voll versteckter und offener Bosheit habe glücken wollen. Dabei prahlte er mit einer oft gradezu komödiantenhaften Uebertreibung mit seiner großen Kunstfertigkeit in der Mechanik und hatte immer ein Dutzend schlagender Beweisgründe bei der Hand, um den Amtmann zu überzeugen,

daß an ihm eigentlich ein großes, mit reichem Erfindungsgeist begabtes Genie durch die Ungunst der Verhältnisse zu Grunde gegangen sei. — Er könne Alles, versicherte er dann wieder mit größter Treuherzigkeit, und wenn ihn noch heute ein reicher Mann in den Stand setzen wollte, auch nur Eins seiner vielen herrlichen Projecte auszuführen, so würde die Welt bald ihr blaues Wunder an dem Matthes Vork erleben!

Becker wurde endlich dieses prahlerischen Klagens über sein unverschuldetes, unausgesetztes Mißgeschick herzlich müde; das feine Ohr des Menschenkenners unterschied darin sehr wohl die Absicht, sich bei ihm in ein möglichst günstiges Licht zu setzen; er suchte also dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, indem er bei einer passenden Gelegenheit ganz wie zufällig und mehr wie im Scherze leicht die Frage hinwarf, was ihm denn eigentlich vorhin im Hohlwege an seiner Person merkwürdig erschienen sei, daß er ihn lange so verwundert angesehen habe? Gewiß hätte er ihn für einen Anderen gehalten, und was der Amtmann sonst noch mehr sagte, um sich über das vorhin gezeigte räthselhafte Benehmen des Mechanikus bei seinem ersten Anblick Aufklärung zu verschaffen.

Da aber schien der nämliche Mann, der noch eben die Redseligkeit selber gewesen, mit einmal um eine Antwort verlegen zu sein. Zwar änderte er durchaus nicht sein dreistkeckes Wesen und seine, einem so hoch an Bildung und äußerer Lebensstellung über ihm stehenden Manne gegenüber fast an Unverschämtheit grenzende Cordialität; denn er pfiff ungenirt eine muntere Weise vor sich hin; da aber der Amtmann, hierdurch noch neugieriger gemacht, nach einiger Zeit seine Frage wiederholte und ihn aufforderte, ihm offen zu sagen, warum er bei seinem Anblick so bestürzt zurückgeprallt sei, konnte Jener einer Antwort nicht länger mehr ausweichen; er stieß zuerst, wie er schon mehrmals gethan, ein kurzes erzwungenes Lachen aus und erwiderte dann im Tone der leichten Laune:

Meiner Seel', Herr Amtmann — aber Sie müssen's nicht ungut nehmen — ich hielt Sie für einen Andern, den ich einstmals kennen lernte, und der mir einen Streich spielte, daran ich noch heute, nach so vielen Jahren, nicht denken kann, ohne

daß mir die Galle in's Blut und das Blut in's Weiße des Auges tritt, und ich mit den Zähnen knirschen muß, wie Einer, der die fallende Sucht hat! — Sagen kann ich's nicht, weil ich's noch keiner Seele gesagt habe, nicht mal meinem allerbesten Freund, was mir der bewußte Mensch für ein Unglück zugefügt hat! — Aber wie ich Sie vorhin dort im halbdunkeln Hohlweg sitzen sah — so blaß, so marode — fuhr mir's wie ein zweischneidig Messer durch's Herz: Das ist dein Feind — der hat dir einstmals den teufelsmäßigen Streich gespielt — bis ich gleich nachher mein Versehen inne ward und Gott dankte, daß es nur die große Aehnlichkeit gewesen war, die mich täuschte, wie mir's nun schon zum dritten Male mit Leuten passirt ist, die ihm an Statur und Gesichtszügen gleich sehen. — Denn ich möcht' ihm und mir nicht wünschen, daß er mir noch einmal im Leben so zwischen Licht und Dunkel an einem einsamen Orte in den Weg käme!

Man muß auch seinem allerärgsten Feind vergeben, Matthes Bork, sagte der Amtmann, dem die Hast und Unsicherheit in der Stimme des Mechanikus bei dieser nothgedrungenen Erklärung nicht entgangen war, so daß ihm unwillkürlich der Verdacht kam, Jener habe nur seines Begleiters Neugierde befriedigen wollen, ohne sich viel um die Wahrheit seiner Aussage zu kümmern. — Doch gab sich Becker den Anschein, als schenke er derselben vollen Glauben und erinnerte ihn nach einer längeren Pause an sein Versprechen, ihm zu sagen, welche Bewandtniß es mit dem geheimnißvollen Kalches malochen habe, und durch welches Mittel er, wie er vorhin behauptet, des gefährlichen Raubgesindels Meister werden könne, das gegenwärtig den Vogelsberg aller Orten unsicher mache?

Matthes Bork war sogleich bereit, diesem Wunsche des Amtmanns zu willfahren und ihm das Geheimniß seiner moralischen und physischen Ueberlegenheit über das sonst so wilde und gefährliche Volk der „Kochemer" mitzutheilen. So abenteuerlich auch seine Erzählung klang, war doch Becker jetzt ungleich mehr geneigt, ihm Glauben zu schenken, als vorher. Denn einmal hatte er es ja selber gesehen, welche Gewalt der Mechanikus über diese Gesellen ausübte, und zum Andern wußte er es aus seiner

eigenen richterlichen Praxis, wie grade bei dieser, in Lastern und Verbrechen jeder Art versunkenen Menschenklasse Aberglauben und eine lächerliche Angst vor bösen Geistern Hand in Hand gehen mit Unglauben und offenbarer Verachtung aller weltlichen und göttlichen Autorität.

Diesem, aus der trostlosesten Verwilderung des Gemüthes und einer instinktartigen Angst vor der strafenden Nemesis hervorgegangenen Aberglauben verdankte denn auch der Mechanikus seine wunderbare, fast dämonische Gewalt über Menschen, die sonst jeder Gefahr spotteten und denen unter Umständen das Leben eines Nebenmenschen nicht mehr werth ist, wie ihr eigenes, vorausgesetzt, daß sie noch ein ganz klein wenig Aussicht haben, letzteres schließlich doch noch davonzubringen.

Seine Berufsgeschäfte führten den Matthes Bork, so erzählte er nun dem Amtmann, alle Augenblicke in diese unsicheren Gegenden und verrufenen Ortschaften; er kannte auf zehn Stunden im Umkreise jeden Menschen, und war, seiner wahrscheinlich übertriebenen Behauptung zufolge, der Freund und Rathgeber aller Armen und Verlassenen, stand aber auch zugleich wegen seiner Geschicklichkeit in allen mechanischen Arbeiten bei den angesehenen und vermöglichen Bauern in großem Ansehen, und hatte bei Pfarrern und Schullehrern, bei Förstern und andern honneten Personen jederzeit freie „Ansprache." — Weil er, wie wir schon von ihm selber wissen, Alles konnte, so mußte er heute eine Kirchenorgel ausbessern, morgen eine Kaffeemühle; er löthete den Herren in der Stadt ihre zerbrochenen Meerschaumköpfe, den Damen ihr Küchengeschirr zusammen, reparirte Uhren und Flintenschlösser, schärfte Rasirmesser, polirte Kupfer und Silber, und wo ein Schlüsselbart abgebrochen war, mußte ihn Matthes Bork mit seiner kunstfertigen Hand wieder aus dem Schlosse herausholen. Den geringen Leuten dagegen arbeitete er ihre Sicheln und Sensen zurecht, zog ihnen mit einem selbstgefertigten Instrument, „Ziegenfuß" genannt, die hohlen Zähne aus und curirte ihr krankes Vieh mit nur ihm bekannten Heilmitteln. Kurz, er konnte eben Alles, was man von ihm haben wollte, nur das Eine nicht, sich selber auf einen grünen Zweig bringen, weil er zu gutmüthig war, zu leichtgläubig, zu wenig auf den

eignen Vortheil bedacht und — er wolle dies gar nicht 'mal in Abrede stellen — auch vordem ein wenig zu flottlebig in guten verdienstvollen Tagen.

Natürlich, daß bei einer so vielseitigen Geschicklichkeit der Uhrmacher weit und breit die bekannteste Persönlichkeit im ganzen Vogelsberg war und der dumme Bauer ihn gradezu für einen Hexenmeister erklärte, der nur so darüber hinzublasen brauche und die Wunde heile schon von selber, der Leibschaden, wenn er auch nicht schwinde, halte doch im Zunehmen inne.

Als der Unfug mit dem Raubgesindel in Folge der beiden vergangenen schrecklichen Hungerjahre Siebzehn und Achtzehn immer mehr überhand nahm, sollte Matthes Bork, so meinten Viele, das arme Volk auch von dieser Plage befreien können, wiewohl er doch diesmal für seine eigne Person lange Zeit selber keinen Rath wußte, weil er seinen Hauptverdienst auf dem Lande hatte und daher zu jeder Stunde des Tages und der Nacht auf einsamen Wegen wandern mußte, also grade den Angriffen der Gauner oder „Jenischen" am Meisten ausgesetzt war. — Einigemale gelang es ihm auch wirklich nur wie durch ein Wunder, sich ihren Nachstellungen zu entziehen; denn es hatte sich unter dem Gesindel das für ihn allerdings sehr gefährliche Gerücht verbreitet, er stehe mit allen Landjägern in geheimer Verbindung, spionire die Schlupfwinkel der Räuber in den Dörfern und einsam gelegenen Höfen aus, und seine häufigen Fußwanderungen durch's Gebirge hätten keinen andern Zweck, als die Kochemer an's Messer der Justiz zu liefern. Mithin mußte er sich die Lust, auch noch dieses große Verdienst um die Ruhe des Landes und die persönliche Sicherheit der Bewohner erwerben zu können, schon vergehen lassen; er vor Allen brauchte ja freien Paß, denn konnte er nicht mehr auf Kundschaft ausgehen, wie bisher, so war er ein ruinirter Mann, und Frau und Kinder mußten daheim bitteren Hunger leiden.

Ein glücklicher Zufall, wie er nicht jedem gewöhnlichen Menschen vielmal im Leben passirt, brachte endlich seinen erfinderischen Kopf auf die rechte Spur, um seiner Person vor dem verwünschten Raubgesindel Ruhe zu verschaffen und grade von seinem gefährlichsten Feind unter den „Kochemern" Vortheil

zu ziehen. Dies war ein gewisser Peter Hoos, aus dem Westphälischen gebürtig, unter'm Volk nur der „Heidenpeter" genannt, ein höchst verwegener, allgemein gefürchteter Gauner, dem bis jetzt noch kein Anschlag mißglückt war und den man allgemein für den Anführer der über den ganzen Vogelsberg verbreiteten Räuberbande hielt.

Dieser hatte dem Uhrmacher aus O., eben weil er in ihm den Spion der Landjäger muthmaßte, unter schrecklichen Verwünschungen den Tod geschworen und Matthes wußte nur zu gut, daß der Heidenpeter ganz der Mensch dazu war, eine solche Drohung bei der ersten günstigen Gelegenheit auszuführen und in einer gemüthlichen Dämmerstunde einen kalten Mann aus ihm zu machen, dem sein Lebtag kein Zahn mehr wehe that!

Aber Matthes Bork war nicht der dumme Hanstapps, um sich von einem so plumpen Nachsteller überlisten zu lassen; er rasirte sich seinen schwarzen Bart ab, legte die Kleidung eines armen Landjüdchens an, hing sich einen Schacherbeutel über die Schulter und wußte in dieser harmlosen Maske seinen Todfeind wochen- und mondenlang über seine Person zu täuschen. — Endlich, als dieser doch Unrath roch, warf sich der schlaue Mechanikus schnell in ein neues Costüm, verkleidete sich als altes Weib, malte Runzeln in sein Gesicht und hinkte an einem Krückenstock unangefochten durch die unsichersten und einsamsten Gegenden. Die hexenmäßige Erscheinung der alten Eule flößte selbst dem verwegensten Räuber ein Grauen ein und vor ihrem unheimlichen Kichern, ihrer rauhen Stimme erzitterte des Muthigsten Herz. Diesen Nimbus des Schauerlichen und Gespenstischen wußte der kluge Uhrmacher vortrefflich zu seinen Gunsten auszubeuten. Im Zwielicht des Abends jagte er mit einem schwarzen Bock, der seinem Nachbar, dem Kuhhirten in der Stadt gehörte, hinkend mit Windeseile über die kahlen Höhen und Berghaiden des Oberwaldes, zum Entsetzen der Gauner, die sich beim bloßen Anblick dieser leibhaftigen Hexe in die tiefsten Schluchten des Gebirges verkrochen.

Einstmals begegnete ihm in den wilden Brüchen des Bilsteins, einer riesigen Basaltgruppe, der Heidenpeter selber. Auch er erblaßte beim Anblick der hundertjährigen Höllenmutter und

wollte eilig die Flucht ergreifen; aber die Angst fesselte ihn an die Stelle und man sah es seinen verzerrten Gesichtszügen an, daß ihm das Herz wie ein Hammer in der Brust klopfte. Da erhob der kühne Mechanikus drohend die Krücke gegen den Unhold und prophezeite ihm mit krächzender Rabenstimme sein baldiges grauses Ende durch Henkershand auf dem Gießener Hochgericht. Nach seinem Tode aber werde der Matthes Bork aus O., den sie, die Hexe vom Bilstein, dieses Zaubermittel gelehrt habe, das Kalches malochen über ihn sprechen, das heißt den Bann der Verzauberung über seine gottverfluchte Seele verhängen und zur Strafe dafür, daß er den unschuldigen Uhrmacher so lange verfolgt, müsse er noch hundert Jahre nach seinem blutigen Ende als altes neunzigjähriges Hutzelweib auf Erden umherirren. — Unter lautem Heulen floh der wilde Räuber vor der schrecklichen Prophetin davon und noch lange tönte ihm ihre krächzende Stimme nach; bald erzählte er die Begegnung mit der Hexe und was sie ihm von dem Uhrmacher prophezeit, seinen Spießgesellen; und als wirklich einige Wochen nachher der Heidenpeter in der verrufenen Waldschenke am Hasenwinkel von den Landjägern gefangen genommen und in schwerem Eisen nach Gießen in's dortige Stockhaus verbracht wurde, kam Matthes Bork, Dank der Protection seiner Freundin, der Hexe vom Bilstein, bei allen „Kochemern" und „jenischen Leuten" in den Ruf des Zauberers und Hexenmeisters. Unter dem Namen „Malochner", welches Wort in der Gaunersprache einen Uhrmacher bedeutet, wurde seine Person der Schrecken für Alle, die sich einer Unthat bewußt waren, oder eine solche im Schilde führten, und bald erzählte man sich die abenteuerlichsten Geschichten von seiner Kunst im „Besprechen" der Räuber. So oft hier und dort ein berüchtigter Gauner unsichtbar wurde, sei es, daß er der Justiz in die Hände fiel, sei es, daß er den Schauplatz seiner Verbrechen gewechselt hatte, mußte der „Malochner" ihn mit dem Kalches malochen verhext haben, bald, wie den enthaupteten Heidenpeter, in ein neunzigjährig Hutzelweib, bald in einen Raben, oder gar, was für den schrecklichsten unter allen Schrecken galt, in eine alte lahme Judenkuh, das volksthümliche Prototyp einer armseligen geplagten Erdencreatur.

Hiemit schloß der Mechanikus seine, bei einer so lebhaften Einbildungskraft vielleicht hier und da etwas zu romantisch ausgeschmückte, aber doch in der Hauptsache glaubwürdig lautende Erzählung von seinem eigenthümlichen Verhältniß zu diesen schlimmen Gästen des Vogelsbergs und war dabei naiv oder unverschämt genug, dem Amtmann die Versicherung zu wiederholen, alles Amtiren, Justificiren und Administriren werde demselben, was die Gauner und deren geheime Freunde unter'm Volke, die „Schärfenspieler“ anbelange, nichts helfen. Der vorige Amtmannn Granelius hätte im Anfange auch geglaubt, durchgreifen und mit dem Raubgesindel schnell auf dem Wege der Gewalt fertig werden zu können, sei aber gar bald von dieser voreiligen Meinung zurückgekommen; so würde es wohl dem neuen Herrn Amtmann, ein so gelehrter Herr er auch in der Schreibstube sein möge, im wilden Vogelsberg, wo sich die Füchse sieben Monate im Jahre um Mittag gute Nacht sagten, nicht besser ergehen.

Becker schluckte diese schlimme Prophezeiung, die trotz des besorglichen Tons ein wenig stark nach Unverschämtheit schmeckte, mit heiterer Gelassenheit hinunter und dankte jetzt, wo sie endlich der Stadt nahegekommen waren, Gott im Stillen, daß er ihn diesen merkwürdigen und für seine künftige Amtsthätigkeit zum Wohle des Bezirks so lehrreichen Tag noch vor dem Eintritt in seinen neuen Wirkungskreis habe erleben lassen.

Noch einmal wollte er den Versuch machen, jetzt, wo sie im Begriffe waren, von einander zu gehen, den Mechanikus zur Annahme eines Geldgeschenkes zu bewegen. Aber dieser schlug mit der nämlichen Bestimmtheit wie vorhin jede Belohnung für das, was er seine Schuldigkeit nannte, aus, und selbst des Amtmanns Hinweis auf seine Frau und Kinder, denen er doch zum wenigsten eine kleine Freude machen solle, erwiderte er ruhig mit der Erklärung, es sei nicht das erste Mal und werde auch wohl nicht das letzte Mal sein, daß er einem rechtschaffenen Menschen die schlimmen Gesellen der „Zwillinge,“ oder diese selber vom Halse geschafft habe, vielleicht fände sich später einmal eine Gelegenheit, wo der Herr Amtmann sich des heutigen Tages erinnern könne.

Noch im Hin- und Herreden über diesen Punkt begriffen, waren sie in die Nähe des Schlosses gekommen und hörten gleich nachher den Ruf des Amtsdieners. Da gab Matthes Bork seinem Begleiter die Reisetasche zurück; aber ehe ihm dieser noch seinen Dank sagen konnte, war er in der Finsterniß verschwunden und Becker hörte ihn gleich nachher schon in ziemlicher Entfernung auf dem Wege nach seinem kleinen Berghäuschen wieder das muntere Lied pfeifen vom Jäger aus Kurpfalz.

Fünftes Kapitel.

In der rastlosen und oft gradezu aufreibenden Thätigkeit seiner letzten Jahre, theils an verschiedenen höheren Provinzialstellen des Landes, theils bei besonderen, von der Regierung ihm aufgetragenen Commissorien, hatte Theobald Becker seit Langem nicht mehr dieses wohlthuende Gefühl innerer Befriedigung und eines freudig gehobenen Lebensmuthes empfunden, wie an dem ersten Morgen nach seiner Ankunft in O., nachdem er auf die ungewohnten Strapazen des gestrigen Tages vortrefflich geschlafen hatte und sein romantisches Abenteuer mit den sanften „Zwillingen“ ihm jetzt in einem ungleich heiterern Lichte erschien, als gestern bei seiner unmittelbaren, höchst persönlichen Antheilnahme an demselben. Es war ihm zu Muthe, als müsse er, nun er endlich den langersehnten Hafen erreicht, sofort mit gleichen Füßen in die Geschäfte hineinspringen und die geistige und körperliche Frische, die wunderbar belebend alle seine Organe durchdrang, auf der Stelle zum Nutzen des Staates verwenden, müsse wie ein guter General, sobald er auf dem Schlachtfeld eintrifft, ohne Zeitverlust seine Soldaten, hier seine bewährten Erfahrungen in allen Zweigen der Justiz und Administration, gegen den Feind heranführen und denselben schlagen, ja schlagen um jeden Preis! — Alle zehn Finger knackten ihm der Reihe nach vor Arbeitslust in den Gelenken; und als er, wie vor innerer Kampfbegier und um die Kraft seiner Muskeln, die Ausdauer seines Körperbaues zu erproben, während des Ankleidens

mit beiden geballten Händen gegen die gewölbte Brust schlug, gab's einen Klang wie von einer kriegerischen Trommel. — Er hätte mit noch nüchternem Magen hinunter in die Amtsstube eilen und sogleich allem Schreibstubenschlendrian, diesem Feinde jeder gesunden volksthümlichen Entwicklung des öffentlichen Lebens, ein Ende machen, hätte die ganze unselige Wirthschaft von Ehren-Granelius und seinen trägen Schreibermaschinen mit einem Schlage vernichten mögen. — Indessen besann er sich doch, daß es hier, wo es eine radicale Ausrottung alter Schäden, jahrelanger Mißbräuche vorzunehmen galt, rathsamer sein möge, anfangs mit Mäßigung zu Werke zu gehen, um das Uebel, welches er heilen wollte, zuvor an allen seinen offenen und geheimen Sitzen kennen zu lernen und diejenigen guten und brauchbaren Elemente, welche etwa noch unter dem Wuste der schlimmen Erbschaft vorhanden sein möchten, ausfindig zu machen, sie zu sich heranzuziehen und aus ihnen das Fundament zu dem neuen Bau einer gesetzlichen Ordnung, einer geregelten Amtsdisciplin zu bilden, ohne die kein Gemeinwesen für die Dauer zum Wohle der Menschen bestehen kann.

Von dieser Betrachtung ausgehend, nahm er sich vor, den heutigen und die nächstfolgenden Tage darauf zu verwenden, das Leben und die Zustände seines neuen Wohnortes kennen zu lernen, die Menschen, welche seine künftigen Amtsgenossen werden, oder seinen geselligen Umgang bilden sollten, zuerst in ihrer äußern bürgerlichen Façon aus ihrem Privatleben zu studiren und sich zuvor selber als Mensch unter Menschen in die neue Sphäre einzuleben, ehe er ihnen den mit ausgedehnten Vollmachten versehenen obersten Bezirksbeamten in der vollen unabweisbaren Strenge seiner amtlichen Person präsentirte.

Denn Das, was er ist, was er will und kann, ist dem berufstreuen Manne von vornherein klar und bestimmt von seinem inneren Bewußtsein vorgeschrieben, für sich selber steht er mit seiner vollen Kraft und seinen redlichen Absichten schon ein; die Mittel aber, die er wählen, den Weg, den er wandeln, die Luft, die er einathmen, vor Allem aber die Menschen, welchen er die ihren Fähigkeiten entsprechende Stelle im Organismus des großen Ganzen anweisen soll, alle diese Fragen sind für

einen tüchtigen, seiner Aufgabe sich klar bewußten Verwaltungs-beamten Erwägungen sehr ernster Natur; denn auch der beste Schwimmer verunglückt zuweilen in einem unbekannten Wasser, und ein kleines ist oft noch tückischer, als ein großes.

Sein Haus aber, die Stätte, wo er am meisten sich selber unter dem Schutze friedlicher Penaten leben darf; die Räume, in denen er nach einem unter Geschäften, Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art verbrachten Tage von seinen Mühen rasten und sich zu neuem Schaffen stärken soll, sie vor Allem müssen ihm bekannt und traulich sein, müssen ihn heimisch und wohnlich anwehen; denn schon gar Manchen, der sich guter Dinge und rüstiger Thatkraft bewußt war, hat das eigne Haus zum Hause hinausgejagt, ja, hat ihm zuletzt die ganze schöne Gotteswelt unleidlich gemacht! — Leute, besonders die viel und angestrengt mit geistigen Berufsarbeiten zu thun haben, sind im Punkte ihrer vier Wände oft sehr wunderliche Gesellen, rücken beständig an den Möbeln hin und her, hadern mit dem schiefen Ofenrohr, werden melancholisch über den verwünschten Querbalken zu ihren Häupten, und möchten den erbärmlichen Baumeister, dessen Staub vielleicht schon längst wieder Mörtel zu neuen Bauten geworden ist, noch im Grabe durchprügeln, weil er dieses Fenster und jene Thür so ungeschickt angebracht hat! — Elender, erbärmlicher Pfuscher du, der du ein stattliches Schloß bauen wolltest, und nur einen plumpen steinernen Kasten, einen finstern, mehr einem Stockhaus, als einer Wohnung freier lebensfroher Menschen ähnlichen Monstrebau zu Stande brachtest, mit unregelmäßigen Fenstern, entsetzlich dicken Wänden, winkeligen Treppen und halbdunkeln schmalen Gängen, kurz einen Bau von so ungeheuerlicher Verworrenheit aller architektonischen und ästhetischen Begriffe, wie es vielleicht in der ganzen Provinz nur das alte Amthaus von O. war! — Und dieses sogenannte Schloß war noch obendrein auf drei Seiten von einem großen, mit Schilf umwachsenen Weiher umgeben, der aber längst gleich der Gerechtigkeit, die hier schon seit vielen Decennien im Erdgeschoß ihren Sitz aufgeschlagen, versumpft war, und um den sich dann wieder der gleichfalls auf's Aeußerste verwilderte Obst- und Gemüsegarten hinzog, in welchem mitten unter edlen Obstsorten

Fichten und Tannen wuchsen und wo sogar auf einem bäuerischen Krautacker mehrere aristokratische Pappelbäume fast bis zur gleichen Höhe wie das Schloß selber emporragten, als wollten sie mit ihren stolzen thurmhohen Wedeln aller Welt verkünden, daß hier einstmals die Herren von und zu ** ihren Edelsitz hatten, die unumschränkten Gebieter von so und so vielen Hufen steinigen Hafer- und Ackerfeldes, die gestrengen Patrimonialgerichtsherren von mehreren armseligen Dörfern und Höfen, die ihnen von Alters her tributpflichtig waren und ihnen nicht blos aus jedem Hühnernest, sondern auch von jeder jungen Brut das zehnte Stück als sogenannten „Sack- oder Blutzehnten" persönlich in die Küche liefern mußten.

Aber dieses alterthümliche Gebäude, von Außen gleichsam der steinerne Protest gegen jeden herkömmlichen symmetrischen Baustil, wie wohnlich und heimlich war es nicht in seinem Innern mit der neuen eleganten, für einen Landjustitiarius fast allzu luxuriösen Einrichtung, mit den schönen farbigen Tapeten, den tiefen erkerartigen Fenstern, von welchen ein jedes dem Blicke der Bewohner eine neue entzückende Aussicht auf Wälder und Wiesen, Berge und ferne Höhenzüge darbot! — Zwar hatten die Zimmer nur eine mittlere Höhe, aber sie waren geräumig und lagen alle, was in diesem rauhen Klima keine geringe Annehmlichkeit gewährt, nach der Sommerseite zu, wo von Außen üppiger Epheu an den Mauern hinanrankte und die Fenster mit seinem immergrünen Laub umrahmte, und das hohe Schilfrohr des Weihers schon beim leisesten Windzug ein melodisches Klingen hören ließ.

Was aber dieser Wohnung in dem alten, von außen so finsteren Schlosse für unsern Amtmann, der doch früher mehrere Jahre lang an einem der herrlichsten Punkte des Rheinstroms, und später in der freundlichen Residenz gelebt hatte, den eigentlichen Reiz verlieh, darüber konnte er sich zwar selber so recht keine deutliche Rechenschaft geben, fühlte es aber um so innerlicher aus jedem neuen Eindruck heraus, daß dies die passende Wohnung für einen Junggesellen sei und sich auch nur ein Solcher darin wohl und behaglich einnisten könne. Ja, dieses alte, von Außen so düstere, um nicht zu sagen so weiberfeind-

liche Schloß mit seiner inneren, still gemüthlichen philosophischen Ruhe und Behaglichkeit, es verdiente in Wahrheit ein Hagestolzbau zu heißen, da es schlechterdings undenkbar erschien, daß sich darin ein Familienleben mit seinen heiteren Schatten- und trüben Lichtseiten, mit seinen großen und kleinen Wäschen, seinem Kinderlärm, seinem Mägdehader und Pantoffelregiment gedeihlich ausspinnen könne, hier, wo alle Pfeile Amors machtlos an Mauern abprallen mußten, die für Casematten dick genug gewesen wären und wo ein tiefer klösterlicher Frieden das Cölibat als die allein wünschenswerthe Existenz erscheinen ließ.

Dieses, wie in das unterste Steinfundament des alten Schloßbaus hineingezauberte Jungesellenthum war es auch, was dem Amtmann vom ersten Augenblick an den alten Schloßbau so traulich machte, wie dem Mönch seine einsame Zelle, dem frommen Klausner seine Mooshütte in der tiefen Waldabgeschiedenheit. Aber noch ein anderer, gleich angenehmer, wenn auch mehr äußerlicher Eindruck kam hinzu, ihn noch schneller einheimisch zu machen, als ob er schon Jahre lang hier gemüthlich gehaust hätte. Seine sämmtlichen Möbel paßten nämlich wie für diese Räume eigens nach genauestem Maße angefertigt; jedes Sopha, jede Kommode, jeder Tisch und Sessel hatte den geeigneten Platz gefunden, über seinem Schreibtische hingen die beiden Bilder seiner verstorbenen Eltern, und es wollte ihn bedünken, so lebendig wie heute hätten sie ihn noch niemals angeblickt. — Auch das prachtvolle große Oelbild, die Geschichte des barmherzigen Samariters vorstellend, war über dem Sopha in der Staatsstube in einer so günstigen Beleuchtung aufgehängt, daß er erst jetzt die volle Schönheit dieses Meisterwerks zu erkennen glaubte und lange mit Rührung die drei fast lebensgroßen Gestalten desselben betrachtete: den bleichen, von Raubmördern zu Boden geschlagenen Jüngling von Jericho, den alten neben ihm knieenden ehrwürdigen Samariter und die von dem Maler hinzugefügte jugendliche Mädchengestalt, aus deren sanftem Antlitz Schrecken und Mitleid mit dem todtgeglaubten Jüngling jede Spur der blühenden Jugend verwischt haben, so daß sie regungslos wie ein bleiches Marmorbild mit gerungenen Händen neben dem entschlosseneren Vater dasteht und vor Entsetzen und Rathlosig-

keit über den grausen Anblick nicht weiß, ob sie fliehen, oder sich neben dem schönen unglücklichen Jüngling auf die Erde niederwerfen soll. Dabei hat es der treffliche Künstler, allein seinem Genius folgend, wunderbar verstanden, mit der Seelenangst ihrer lieblichen, fast noch kindlichen Züge das Erwachen der ersten jungfräulichen Liebe im unschuldvollen Herzen des schönen dunkeläugigen Samariterkindes zu verweben, ein Ausdruck von so tiefergreifender poetischer Wirkung, zumal am Orte der blutigen Missethat und in dieser einsamen öden Waldwildniß, die ein herbstlicher Regenschauer noch unheimlicher macht, daß ihm gewiß Jeder gern die Zuthat der Tochter zu der neutestamentlichen Gruppe verzeiht, ja grade in dieser Gestalt einer freien schöpferischen Malerphantasie die Liebe des unschuldigen Menschenherzens mit der himmlischen, wie sie das Christenthum verkündigt, in einer wunderbaren Verklärung vereinigt findet.

Heute schien das schöne Bild, das letzte Werk seines liebsten Jugendfreundes Hermann, den ihm erst vor wenigen Jahren der Tod geraubt hatte, einen ganz besonders tiefen und fesselnden Eindruck auf Becker zu machen. Er kehrte mehrmals zu demselben zurück, und je länger er es betrachtete, um so ernster wurden seine Züge, um so umwölkter seine Stirn, als wenn es bald das Bild und dessen Schönheit nicht mehr allein wäre, was ihn mit einmal so still und in sich gekehrt mache.

Fast klang es wie ein Seufzer aus tiefbeklommener Brust, als er endlich mit Gewalt diese ihm gewiß an sich selber fremde weichherzige Stimmung abschüttelte, dem Bilde noch einen festen Blick zuwarf, wobei er zugleich wie zur Bestätigung dessen, was es vielleicht soeben an alten Erinnerungen und neuen Entschlüssen in ihm geweckt, mit dem Kopfe nickte, und dann hinausging, um den Handwerksleuten noch einige Aufträge zu ertheilen.

Auf dem Vorplatze stand der alte Amtsdiener mit dem eisgrauen Kopfe in dem rothbekragten blauen Dienstrock, um nach des Herrn Amtmanns Befehlen zu fragen. Becker winkte ihn freundlich in die Stube und sprach ihm hier zuerst seinen Dank aus für die große Ordnung und Pünktlichkeit, womit er

das Auspacken und Aufstellen der Möbel geleitet und Alles so ganz nach seinem Wunsche eingerichtet habe. — Als der alte Mann sich stotternd wegen des zerbrochenen Spiegels rechtfertigen wollte, fiel ihm Becker gütig in's Wort und meinte scherzend, ein Stück sei bei einer so großen Menge von zerbrechlichen Gegenständen so gut wie kein Stück, ja man könne sogar noch von Glück bei diesem Unglück sagen, daß der Flügel, der freilich schwerer zu ersetzen gewesen wäre, nur äußerlich durch den Sturz des Spiegels einigen unerheblichen Schaden gelitten habe. Dann mußte ihm Michel Uhl noch einmal ausführlich erzählen — was also richtig Herr Martin schon ausgeplaudert hatte — wie die feinen Frauen und Fräuleins der Stadt sich neugierig in's Schloß gedrängt und Alles bis auf's Kleinste beguckt und gemustert hätten. Die Schilderung, die ihm der alte Graukopf im trockenen Tone des militärischen Rapports von diesem „Wesen" machte, belustigte den Amtmann ungemein; besonders als Michel ihm auf seinen ausdrücklichen Wunsch die Namen sämmtlicher Frauenzimmer sagte, welche seiner häuslichen Einrichtung diese ungewöhnliche Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Der Alte, dem der boshafte Schalk dabei sehr deutlich unter den dichtumbuschten Augen hervorblinzelte, that dies mit derselben monotonen Stimme, wie vordem in der Garnison beim Verlese der Soldaten seiner Compagnie, indem er zugleich nach jedem einzelnen Namen „hier" ausrief, sodann eine kleine Pause machte und den folgenden Namen nannte: Frau Steuerperäquatorin Möbius, hier! — Frau Stadtschreiberin Petzhold, hier! — Frau Oberförsterin Trautwein, hier! — Frau Zehentverwalterin Emmichen, hier! und so fort durch die ganze Nomenclatur der alten und jungen, der schönen und häßlichen, der verheiratheten und ledigen Damen der Stadt, bis er am Schlusse, nachdem er alle Namen der Neugierigen gewissenhaft ausgerufen, eine Pause machte und dann fortfuhr: Frau Hauptmännin von Heidek! — Doch kein hier! erfolgte auf diesen letzten Namensruf, wohl aber legte der alte Smolensker, wie ihn die Leute nannten, die Hand zum militärischen Gruß an die rechte Kopfseite und rapportirte ganz ordonnanzmäßig:

Frau Hauptmännin von Heidek und ihre zwei Töchter Dora

und Josephine fehlen alle drei beim Appell, Herr Amtmann, sonst ist die Compagnie vollzählig beisammen.

Becker, den der gute Einfall des jovialen Graukopfs nicht wenig belustigte, fragte sogleich, und mehr hatte ja Michel Uhl mit seiner Parodie eines militärischen Verleses nicht erreichen wollen, wer die Frau von Heidek sei, worauf der Alte sich im begeisterten Lobe dieser trefflichen Dame und ihrer beiden schönen Töchter ergoß und Alles erzählte, was er als nächster Nachbar derselben und ehemaliger Soldat in der Compagnie ihres verstorbenen Mannes von ihren Verhältnissen, von ihrem stillen eingezogenen Leben, ihrem großen Wohlthätigkeitssinn, ihrer Freundlichkeit im Benehmen gegen geringe Leute wußte; wobei er, ohne es offen herauszusagen, doch deutlich durchblicken ließ, es sei das einzige Honoratiorenhaus in der Stadt, wo bei aller Einfachheit doch ein feiner vornehmer Ton herrsche und man etwas auf innere Gediegenheit und würdige Standesrepräsentation halte. — Becker, dem nicht leicht im Verkehr mit Menschen eine versteckte Absicht im guten wie im bösen Sinne entging, vermuthete bald hinter diesen großen und immer wiederkehrenden Lobeserhebungen noch ein besonderes Motiv, welches sich der Alte, sei es aus Unbeholfenheit oder aus einem andern Grunde, nicht offen herauszusagen getraue. Da er, gleich den meisten Junggesellen, den Fehler der Neugierde nicht unbedingt und in allen Lebensfällen für verdammenswerth hielt, so konnte er sich nicht versagen, durch einzelne, ganz harmlos und allgemein gestellte Fragen nach dieser Dame und ihren Verhältnissen den Amtsdiener, ohne daß derselbe es merkte, über seine Bedenklichkeiten hinauszuführen; und in der That hielt Michel Uhl bald nicht länger mehr mit dem offenen Geständniß zurück, seine einzige Sorge sei, daß Frau von Heidek und ihre Töchter dem Herrn Amtmann von andern Personen in einem weniger günstigen Lichte geschildert werden möchten, als sie's verdienten, da man sie für adelsstolz und hochmüthig verschreie, während doch alle Welt wisse, daß in den Hütten der Armuth die Frau Hauptmännin und ihre schönen Töchter wie gute Engel gesegnet würden und wohl der erste Laib Brod im Heidek'schen Hause noch gebacken werden solle, von dem nicht einem Hungernden ein Stück abgeschnitten worden sei.

Das war die Stimme des Herzens, gesprochen aus dem Munde eines Mannes, der trotz seines rothen Kragens zum Volke gehörte; und der Amtmann, welchen doch ein alter Bekannter, der Rector, für kaltsinnig hielt, konnte sich's nicht versagen, seinem ehrlichen Diener dankbar für diesen guten Wink die Hand zu drücken und ihn zu versichern, er werde der Frau Hauptmännin schon als seiner nächsten Nachbarin vor allen Honoratioren zuerst seine Visite machen, dem Stadtklatsch und der Fraubaserei sei auch er eben so abhold, als es die würdige Dame nach Michels Beschreibung zu sein scheine. —

Nun können sie meinetwegen über die wackere Frau meines seligen Hauptmanns räsonniren, so viel sie wollen, dachte der alte Smolensker triumphirend, als ihn der Amtmann fortgeschickt hatte, um den Schreiner zur Besichtigung des beschädigten Flügels zu rufen. — Justement einen solchen Herrn hatten wir in unserem schlimmen Klatschnest nöthig, damit unsere Honoratioren endlich von Oben her erfahren, daß es noch eine ganz andere Vornehmheit gibt, als sie sich in ihrem Hochmuth einbilden. Mein braver Hauptmann sagte uns mehr als ein Mal, die wahre Noblesse sei die inwendige Gallauniform des Menschen, und wer sie immer vor aller Welt zur Schau trage, dem werde sie leicht schäbig und fadenscheinig wie ein alter Commißrock, an dem man auch alle Nähte zählen könne. Gottlob, mein neuer Amtmann scheint mir vom nämlichen Holze geschnitzt, wie der selige Herr von Heidek, auswendig grade und leutselig wie ein anderer schlichter Bürgersmann, inwendig aber nobel und vornehm wie der beste Cavalier.

Diese günstige Meinung theilten bald Alle, welche im Verlauf der nächsten Tage mit dem humanen Oberbeamten in Berührung kamen; zunächst die Handwerker und deren Gesellen; dann aber auch solche Leute aus dem Bürger- und Bauernstande, denen die frohe Kunde, der neue Amtmann sei endlich da und nun werde dem geringen Mann sein Recht werden, keine Ruhe ließ, sie, die doch vielleicht schon Jahre lang in stummer Resignation auf eine Entscheidung gewartet hatten.

Obwohl sich Becker noch nicht einmal dem Amtspersonal vorgestellt hatte, ließ er doch keinen dieser Bittenden abweisen,

hörte vielmehr Jeden gütig an und erreichte mit wenigen Worten, daß auch die Ungeduldigsten und Bedrängtesten sich gern zu gedulden versprachen, da sie überzeugt waren, daß ihre Sache nun endlich in die rechte Hand gekommen sei und das Amt unter einem solchen Vorstand seine Schuldigkeit thun werde. —

In schwülem Schweigen und mit sehr deutlichen Spuren innerer Unruhe und peinlicher Spannung in den Gesichtern harrten derweilen die Beamten unten in ihren Schreibstuben auf den Amtsantritt ihres neues Vorgesetzten. Amtsassessoren, Gerichtsschreiber und Diurnisten, Zehentverwalter und Scheuermeier, Rentmeister und Controleur, und wie alle die Subalternchargen heißen mochten, die neun Jahre lang unter dem gefürchteten Granelius ihre Dienstobliegenheiten mit Zittern und Zagen verrichtet hatten, sahen mit heimlichem Bangem dem Momente entgegen, wo der neue Chef mit seinen ausgedehnten Vollmachten zu einer nöthigenfalls totalen Erneuerung des ganzen Amtspersonals, in die einzelnen Bureaux eintreten und Jedem sogleich auf den ersten Blick ansehen werde, weß Geistes Kindes er sei — jener furchtbare Blick des seit Jahren von der Landbureaukratie gefürchteten Visitators, der schon an gar manchen Bezirksstellen gründlich aufgeräumt hatte und von dem sich nun auch am hiesigen Amte Mancher in seiner Existenz bedroht sah. — Diese Spannung wurde Einzelnen der Beamten zuletzt so unerträglich, daß der erste Gerichtsassessor in seines Fettes Ueberfülle über Hartleibigkeit zu klagen anfing, während der hektische Rentmeister beständig zwei dunkelrothe Flecken auf den Backenknochen hatte und der kleine buckelige Zehentverwalter Emmichen, halbe Stunden lang an seiner Feder kauend, mit den wasserblauen Augen froschartig vor sich hinstierte und zweifelsohne über finsteren Selbstmordgedanken brütete. Denn er war des Granelius allezeit willfährigste Maschine gewesen, hatte ihm nach Kräften das arme Volk schinden und aussaugen helfen, und sein ehemaliger Universitätsspitzname Aesop war daher schon längst von den Bauern in den ungleich bezeichnenderen „Ysop“ verwandelt worden, worunter das bibelbelesene Volk bekanntlich ein sehr herbes aloebitteres Kraut versteht, das dem, der darauf beißt, alle Gesichtsmuskeln zusammenzieht.

Mit dem bureaukratischen Wesen und den fast an jedem Amte stereotyp gewordenen Persönlichkeiten dieser Gattung hinlänglich bekannt, hatte Becker mit Vorbedacht einige Tage hingehen lassen, bevor er sich ihnen als künftigen Vorgesetzten vorstellte. Sie sollten zuvor über den Begriff „ausgedehnte Vollmachten" möglichst gründliche Betrachtungen anstellen und grade sein langes Unsichtbarbleiben sollte Jedem, der nicht in sauberen Schuhen einherging, Zeit zum Nachdenken lassen, wie er sich dem neuen Chef gegenüber in eine möglichst günstige Position stellen wolle, wodurch die schwarze Wäsche seiner Vergangenheit, so gut es eben anging, wenigstens einigermaßen verdeckt würde.

Endlich erschien der gefürchtete, von Allen mit Bangen erwartete Moment; herein trat ein schlanker hagerer Mann mit schlichtem, dünnblondem Haare, in einem ziemlich abgetragenen blauen Bureaurock, schmunzelte wie ein Neujahrsgratulant, begrüßte mit freundlichem Wesen gleich einem humanen Oberen, der von einer Dienstferienreise zurückkehrt, jeden einzelnen Beamten an dessen Schreibtisch, warf durch alle Zimmer nur einige flüchtige Blicke, freute sich der persönlichen Bekanntschaft eines Jeden, drückte Jedem die Hand, sprach kein Wort von Dienstgeschäften, fixirte nicht einmal Den und Jenen, bat fast verlegen, man solle sich doch ja nicht seinetwegen stören lassen, fragte, wie es der werthen Frau Gemahlin und den lieben Kindern ergehe, der Winter sei wohl sehr strenge gewesen, aber nun sei ja Gottlob der Frühling wieder da, und — war mit dieser großen Neuigkeit sammt allen seinen „ausgedehnten Vollmachten" so schnell wieder zur Thüre hinaus, als er hereingekommen war.

Eine Minute nachher wurde die Glocke, welche den Amtsdiener in die Gerichtsstube des Chefs rief, so laut gezogen, als wenn Letzterer bereits in voller Thätigkeit begriffen wäre, und gleich nachher erschien auch wirklich zum Erstaunen Aller der alte Michel Uhl und bat den Amtsschreiber um diese und jene Akten aus der Registratur, von welchen der Herr Amtmann Einsicht zu nehmen wünsche. Wieder nach einer halben Stunde kam dieser selbst, eine Feder mit langer Fahne hinter'm Ohr, übergab den Scribenten mehrere Resolutionen und Dekrete im Concepte, um sie zu mundiren, erkundigte sich bei dem Assessor,

in welchem processualischen Stadium ein seit Jahren anhängig gewordener, höchst verwickelter Rechtsstreit sich befinde, zeigte sich mit den einzelnen faktischen Details desselben bereits vertraut, ertheilte dem Rentmeister Instruktionen wegen eines an die Gemeindevorstände des Bezirks zu erlassenden Ausschreibens, und ging auch jetzt wieder weg, wie er gekommen war, als befinde er sich bereits ein Jahr hier in voller Aktivität.

Das Erstaunen der Untergebenen über diese, in den Annalen der Beamtenhierarchie unerhörte Art von Amtsantritt eines Gerichtschefs ist schwer zu beschreiben. Statt einer feierlichen Investitur mit hochathmigen Gnadenversicherungen, derben Fußtritten auf den Vorgänger, deutlichen Seitenhieben auf dessen Werkzeuge — diese einfache lauwarme Begrüßung, dieses unheimliche Vermengeliren von kalter Aalglätte und Collegialität, wann war so Etwas je in diesen heiligen Hallen erlebt worden! Man hatte sich auf einen Gott in Donnerwolken mit glattrasirtem Kinn und weißer Halsbinde gefaßt gemacht, und statt dessen erschien ein ganz einfacher Erdenbürger in einer etwas nachlässigen Haltung, mit einem blassen Kathedergesicht, that, als wenn hier Alles in der besten Ordnung wäre, als wenn er gar keine Ahnung hätte von der Bedeutung dieses hehren Momentes, und begann seinen Eintritt in den neuen Wirkungskreis mit der Frage nach den Akten in Sachen Kaspar Melcher's contra Melcher Kaspar!

Und die Schelle klingelte den ganzen Tag über alle Augenblicke; Parteien kamen und traten ab, Verhörprotokolle flogen wie die Spatzen im Haferfeld durch die Gerichtsstuben, Urtheile und Definitiven folgten den Verhandlungen in Untersuchungen und Civilfällen, wie das Amen dem Vaterunser; die Bauern, welche ihr Recht suchten und auf einmal gar keinen Stempel und keine Sporteln mehr scheuten, wuchsen schon an diesem ersten Amtstag, den der neue Vorstand hielt, wie Pilze aus der Erde — erst mit dem Glockenschlag zwei Uhr schloß Becker seine Kanzlei und ließ den „Herren Kollegen" durch den Diener hinübersagen, sie möchten sich nun gleichfalls Ruhe gönnen und den Rest der Parteien auf den nächsten Amtstag verweisen. Jetzt erst konnten Assessoren und Gerichtsschreiber, Controleur und Rentmeister, Accessisten und Diurnisten die steifgewordenen

Glieder recken, konnten die Federn ausspritzen, die Schreibärmel abziehen, konnten dann durch ein ganzes Spalier von schwarzen Bauern und Bäuerinnen, alle mit ungewöhnlich freundlichen und zufriedenen Mienen, den Heimweg über die Schloßbrücke antreten, um zu Hause nach diesen unsäglichen Strapazen eine kalte Suppe zu verzehren und zu dem zähgewordenen Rindfleisch hunderttausendmillionen Donnerwetter über diese beispiellose Schinderei armer schlechtbesoldeter Beamten hinunterzuschlucken! — Mütter und Töchter umstanden mit alterirten Gesichtern den erschöpften Familienvater, der hier schon von seiner Pensionirung, dort von seiner Versetzung an ein anderes Amt höchst entschlossene Aeußerungen fallen ließ.

Sei doch zufrieden, Väterchen, neue Besen kehren gut, sagte die Eine, gestrenge Herren regieren nicht lange, die Andere; am Weisesten aber glaubte es doch die Rentmeisterin zu machen; denn während ihr Eheherr nach eingenommener Mahlzeit sein gewohntes anderthalbstündiges Mittagsschläfchen hielt, rührte sie mit ihren beiden blondhaarigen Aeltesten den Teig zu einer sogenannten „Präsidententorte" an, die sie dem Herrn Amtmann zur Feier seines heutigen Amtsantrittes durch die Magd in's Schloß hinunterschickte: Mit einem höflichen Empfehl von der Frau Rentmeisterin Emmichen, und diese Torte sei des verstorbenen Herrn Präsidenten von Baumbach Lieblingskuchen gewesen, sie hoffe daher, daß dieselbe auch dem Herrn Amtmann Becker wohlschmecken werde. — Dieser war jedoch kein Freund von solchen Süßigkeiten, zumal aus einer Küche, wohin die armen Bauern, wenn sie nur eine Gnadenfrist für die noch rückständigen Steuern nachsuchten, ihr letztes Ei tragen mußten. Zwar konnte er das fatale Geschenk nicht ablehnen, aber schon am Abend wußte es nicht blos die Frau Rentmeisterin, sondern auch die halbe Stadt, daß Herr Martin an die armen Kinder der Nachbarschaft eine wundervolle Biscuittorte mit Mandelguß vertheilt habe, eine Hagestolzinsolenz, über welche die arme Frau Emmichen vor Wuth und Beschämung fast Krampfanfälle bekommen hätte.

Das also war das Ende — — ach nein, war leider nur erst der Anfang vom Liede, über dessen unbekannte Melodie sich

die guten Honoratioren der Stadt wochenlang die Köpfe zerbrochen hatten! An die Stelle des so lange Jahre hindurch ungestört genossenen patriarchalischen Friedens, der Schreiberwillkür und Beamtenträgheit trat plötzlich, wie der Schrecken des jüngsten Tages, der strenge Buchstabe eines fast zur Mythe gewordenen landesherrlichen Ediktes, Dienstinstruktion genannt, mit höchst umfangreichen deutlichen und präzisen Vorschriften über die Art und Weise, wie sich die oberste Landesbehörde etwa eine pflichtgetreue und gewissenhafte Amtsführung von Seiten ihrer Beamten dachte und sich einer solchen demgemäß ernstlichst von ihnen versehen haben wollte, widrigenfalls .....

Doch wer vermag die Bombe zu malen, die zwar im Zerplatzen Keinen an Leib und Leben beschädigt, aber doch Rumor und Bestürzung genug in den Gemüthern Derer verbreitet, welchen ihre Splitter um die Köpfe fliegen, daß hier einem faulen Schreiber der schwarze Inhalt seines Tintenfasses unter die kupferfarbige Nase gespritzt, dort einem gesetzesunkundigen Assessor die große hörnerne Schnupftabaksdose aus der Hand geschleudert wird, während ihm gegenüber sein würdiger Collega entsetzt aus seinem sanften Vormittagsschläfchen emporfährt, das er sich seither nicht nehmen ließ, und wenn auch ein Dutzend armer Bauern, die vielleicht meilenweit durch Wind und Wetter an's Amt citirt worden waren und doch auch wieder heimzukehren gedachten, mit Sehnsucht draußen im kalten Korridor auf den Moment harrten, wo sie zu ihrer Vernehmung in die Amtsstube gerufen würden!

Dieser süßen, nur für das arme Volk entsetzlich bitteren Gewohnheit des Daseins machte das einzige verhängnißvolle Wort „Dienstinstruktion“, von dem Amtmann nur ganz beiläufig in einer Unterredung mit dem jüngsten Schreiber hingeworfen, ein so plötzliches Ende, daß selbst die Spinnen, welche seither ungestört ihre Netze vor den Aktenrepositorien ausgespannt hatten, bald für gerathen fanden, sich ein anderes Quartier zu suchen. Und wieder nach einer Weile ging auch die Uhr im Verhörsaale, die seither immer um eine halbe Stunde zu früh den Schluß der Bureaustunde angekündigt hatte, ihren geregelten Gang; gewiß früher die einzige und alleinige Ursache, daß bis dahin so viele

Prozesse Jahrelang von einem Termin zum andern hinausgeschoben werden mußten und zuletzt die ganze Geschäftsordnung in diese beispiellose Verwirrung hineingerieth.

Wer aber vierzehn Tage lang als neuer Amtmann von O. fungirte, ohne auch nur ein einziges Mal den Fuß aus dem alten Schloßbau zu setzen, geschweige denn Anstalt zu machen, die allem ehrwürdigen Herkommen gemäßen pflichtschuldigen „Antrittsvisiten“ bei den Honoratioren seines Amtssitzes abzustatten, das war der nämliche unberechenbare Mann, der den Handwerksleuten, welche den neuen Ofen in seinem künftigen Fremdenzimmer setzen wollten, ruhig bemerkte, sie sollten nur den knöchernen Jakobiner einstweilen ungestört im Kamine hängen lassen, er wolle erst mit den lebenden Feinden der Staatsordnung fertig werden, bevor er sich mit den Abgeschiedenen befasse. Mit diesem Bescheide mußten Schlosser und Schreiner, Tüncher und Maurer ihre Geschäfte im Amtsschlosse als beendigt ansehen, auch der Tapezierer kehrte in die Stadt zurück; was aber den eigensinnigen Junggesellen zu diesem absonderlichen, aller criminalgerichtlichen Praxis zuwiderlaufenden Beschluß veranlaßte, dem dunklen Verbrechen einer alten Zeit, dessen letzter Zeuge durch den Schornstein seines eignen Daches zum Himmel um Rache schrie, um Sühne für sein unschuldig gemordetes Leben, nicht nachzuforschen, das wäre bei des Amtmanns starrköpfigem Wesen möglicherweise eher zu errathen, als mit Gewißheit zu sagen gewesen. — So viel ist sicher, der boshafte Mensch rieb sich jedesmal, so oft ihm der alte Martin, oder der Amtsdiener wieder eine neue Meldung von den in der Stadt umgehenden abenteuerlichen Gerüchten über das Knochengerippe im Kamin machte, mit diabolischer Schadenfreude die Hände; wie es ihm denn überhaupt ein wahres Gaudium zu bereiten schien, die armen Kleinstädter von einem Tag zum andern in dieser fieberhaften Spannung zu erhalten, bald über die Frage: ob Kosak oder Franzos, bald über sein eignes räthselhaftes Benehmen, gegenüber den primitivsten Gesetzen der Artigkeit und des conventionellen Anstandes.

Während ihm bald alle Untergebenen nachrühmten, sie hätten nie einen humaneren freundlicheren Chef kennen gelernt,

— freilich kein abschreckendes Musterbild von einem fleißigen und gewissenhaften Beamten ausgenommen — der sogar die Liebenswürdigkeit so weit treibe, daß er im Geschäftsverkehr nie den gestrengen Oberen herauskehre, sondern selbst die unbequemsten Aufträge immer nur im Tone des Wunsches oder der Bitte ertheile, versäumte der nämliche feingebildete Mann, einst die „Blume" der geselligen Residenzkreise, länger als vierzehn Tage die erste und einfachste Pflicht der Schicklichkeit, und brachte dadurch abermals alle Welt, besonders aber die armen Hausfrauen und zarten Fräuleins, in die schrecklichste Aufregung. Denn weil man von einem Tag zum andern erwartete, heute werde endlich der Herr Amtmann seine schuldige Aufwartung machen, so that und dachte man gar nichts Anderes mehr, als was den feierlichen Moment seines Empfanges anging, was man ihm Schmeichelhaftes und Verbindliches sagen, wie man sich hochgeehrt fühlen, wie man einem so geistreichen Manne gegenüber selber im Lustre einer feinen aristokratischen Bildung brilliren wolle. — Die jungen Damen, die sonst meist noch beim Mittagstisch im „Joppel" und mit unfrisirten Haaren erschienen, saßen jetzt schon um zehn Uhr im schönsten Putze an den Fenstern, flickten auch nicht mehr wie sonst die schmutzige Wäsche der Herren Brüder auf der Hochschule, sondern arbeiteten zierlich trotz der fatalen rothen Hände in Stramin, Schmelz und Seide, blätterten auch wohl im neuesten Schützischen Damenalmanach „für Deutschlands gebildete Frauen und Jungfrauen", oder sangen zu einem entsetzlich verstimmten Klavier Arien aus der „Preciosa", oder das schon vor dem Bekanntwerden des „Freischütz" in ganz Deutschland beliebte „Wir winden dir den Jungfernkranz". Unterdessen keuchten die armen Hausmütter in ihrem höchsten Casinostaat, Abputztuch und Besen in der Hand, durch alle Zimmer, alterirten sich über jedes Stäubchen auf den Möbeln, beschworen die Töchter, sich grade zu halten und nicht dazusitzen wie Hühner im Schnee, ein solcher Herr habe auf Alles Obacht, und wie alle die treumütterlichen Sentenzen und feinen Anstandsregeln lauteten, womit die Töchter an den hochwichtigen, vielleicht für ihr ganzes Leben entscheidenden Moment erinnert wurden.

Aber er kam nicht und kam nicht, der Sonntag verging,

in der Kirche war der Amtsstuhl leer geblieben, und der alte Oberpfarrer hatte vergebens zum Text seiner anderthalbstündigen zahnlosen Predigt die Worte vom getreuen Landpfleger, Jesaias 49, 8 ff. gewählt; es wurde Mittwoch, wurde Donnerstag, am Freitag war Gerichtstag, da konnte man sich endlich sicher seinen lieben Gewohnheiten überlassen, konnte ausschnaufen von der wochenlangen Folter — die Reihe des Schwitzens war heute an den armen Vätern, die Bauern stiegen förmlich in Processionen von allen Bergen in die Amtsstadt herunter, grade so wie es in jenem Predigttexte gelautet hatte: „Siehe, diese werden von ferne kommen; und siehe, jene von Mitternacht, und diese vom Meer, und jene vom Lande Sinin". — Aber am Samstag, o Himmel, wenn er grade an diesem verhängnißvollen Tage, wo der Unrath einer ganzen Woche zum Hause hinausgeschafft werden, wo das Küchengeschirr geputzt, Treppen und Zimmerböden gescheuert werden sollen, wo das Vieh oft stundenlang in den Ställen jämmerlich nach dem Getränke schreit, da man so nicht weiß, wo Einem der Kopf steht, wenn er grade an diesem Tag des Zornes und des Schruppens, des Keifens und des Abseifens in's Haus gestolpert käme, der ungeschickte Junggeselle, der unpraktische Aktenmensch, der gewiß noch niemals in seinem weiberscheuen Leben an die hehre Bedeutung grade dieses Tages für die sorgende Hausfrau und ihre erwachsenen Töchter gedacht hat.

Und richtig! Am Sonnabend begann der Amtmann seine Visiten-Tour anzutreten, aber — o möchten wir's doch zu seiner und der ganzen löblichen Junggesellenzunft Ehre mit ewigem Schweigen bedecken dürfen! — in einem so altmodischen Frack, einem so defekten grauseidenen Gilet, einem so windschief abgegriffenen Sturmblock von Cylinder, daß er eher einem armen Landpastor, als dem noch jüngst vom Präsidenten zur Tafel geladenen Chef eines großen Amtsbezirks ähnlich sah. Denn der Frack war geradezu eine Ironie auf jeden wohlproportionirten Körper und schlug von einer Schulter zur andern drei so bauschige Parallelfalten, als hätte ihn die heilige Dreifaltigkeit zu ihrem mystischen Symbol gewählt; die schwarze Atlascravatte faserte am Schlupf in fingerslangen Fäden, die Vatermörder

standen steif wie zwei in Stärke abgekochte Paragraphen der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung bis hoch unter die Ohren, so daß die scharfen Kanten der Leinwand auf den Wangen zwei dunkelrothe Schönheitslinien abzeichneten, um die ihn selbst der Apoll von Belvedere beneidet haben würde. — Nur auf die Frisur war eine außergewöhnliche Sorgfalt verwendet; die ganze Haarreserve des Hinterkopfs war mit dem Scharfblick eines Feldherren, dem keine Lücke in den Reihen des Feindes entgeht, nach vorn gezogen worden und legte sich in symbolischer Fülle mit einer fast ängstlichen Glattheit und Ebenheit über die hochgewölbte Stirne, um nicht zu sagen Glatze, zu welcher unser wackerer Amtmann eine ganz unverkennbare Naturanlage zu haben schien. Auch das Hemd vom feinsten englischen Battist mit dem gestickten Jabot, unter dem eine kostbare Brillantnadel, bescheiden wie ein anspruchloses Veilchen hervorsah, repräsentirte den nach Michel Uhl's treffender Bemerkung blos nach inwendig vornehmen Mann; dagegen seine waschledernen Handschuhe eine so verdächtige Couleur zeigten, als habe er sie beim letzten aristokratischen Souper in der Residenz aus Zerstreutheit im Vorzimmer mit denjenigen des Hausbedienten vertauscht, welche Sorte von anhänglichen Geschöpfen bekanntlich die abgelegten Handschuhe ihrer Herrschaft mit entschiedener Vorliebe zu tragen pflegt.

Was aber der Neuheit und Genialität dieser modischen Visitentoilette eines unbeweibten Seladons in den Vierzigen die Krone aufsetzte, war seine Fußbekleidung, bei einem Junggesellen, der seit länger als zwei Decennien auf Freiersfüßen geht, ein allerdings nicht genug zu beachtender Bestandtheil seiner äußeren Erscheinung! —

Nun, wir haben den Muth, es ohne Umschweif zu sagen, daß der neue Gerichtschef an diesem entscheidungsvollen Tage, da er sich zum ersten Mal den schönen und empfindsamen Grazien seines neuen Wohnsitzes in Person vorstellen wollte, die Verwegenheit, ja die Tollkühnheit hatte, zu dem altmodischen Frack, dem antiquirten Cylinder und den schwarzen Inexpressibles naturgraue Gamaschen mit beinernen Knöpfen zu wählen, selbst für einen launenhaften Junggesellen ein so hypergenialer Einfall,

daß wir ihn gradezu für bizarr erklären würden, sagte uns nicht schon jetzt eine leise Ahnung, daß Becker doch möglicherweise sehr klug calculirt haben könne, als er zu dieser, allem modernen Geschmack selbst noch in einem so abgelegenen Culturwinkel hohnsprechenden Toilette Gamaschen wählte, wie sie höchstens der Unterförster oder Wildheger anzulegen pflegen, wenn sie zur angekündigten Holzversteigerung stundenlang durch morastige Waldwege waten müssen.

Nach dieser, gegen unsere eigene Absicht etwas umständlich ausgefallenen Personalbeschreibung des Amtmanns müssen wir darauf verzichten, jeden einzelnen Besuch desselben mit der nämlichen Genauigkeit zu schildern; zumal es in den meisten Honoratiorenhäusern so ziemlich die gleiche Situation war, die überall mit nur geringen Schattirungen wiederkehrte: nasse Treppen und Fußböden, klatschende Lumpen, auf den Knieen rutschende Mägde mit feuerrothen Köpfen, der Hausöhren mit Waschkörben voll ausgeräumten Küchengeschirrs besetzt; kurz, das was man „eine schöne Wirthschaft" nennt, überall in voller Blüthe, überall das Oberste zu unterst gekehrt! — Dazu die an's Abenteuerliche streifenden, nur für's allertiefste Heiligthum des Hauses berechneten und aller Beschreibung spottenden Toiletten der Mütter und Töchter, bald mit flatternden Haaren, in welchen noch die Bettfedern steckten, bald mit an den Kochtöpfen geschwärzten Händen; hier in grauwollenen Unterröcken, in welche bunte Kattunlappen eingeflickt waren, dort mit aufgesteckten Aermeln, so daß man sich die vom kalten Wasser hochgerötheten Arme kaum noch mit Hilfe einer sehr lebhaften Imagination in feinen, mit Blonden und Schleifen besetzten Ballhandschuhen denken konnte. Und nun plötzlich mitten in diesem Trubel, in diesem Gekreisch und Gezänke von einem halben Dutzend heller Frauenstimmen die fremde Erscheinung eines schwarzbefrackten Herrn mit grauen Gamaschen — nein, wer da nicht vor Schreck und Beschämung außer sich gerieth, hatte noch nie in seinem Leben die Contenance verloren! — Die jungen Mädchen stürzten laut aufschreiend davon, als stünde das ganze Haus in lichterlohen Flammen; die Mütter stammelten mehr todt als lebendig: „Herr Jeses, der Herr Amtmann!" und beknixten ihn mit zitternden

Knieen; nirgends gab es mehr einen anständigen Winkel, wohin man den geehrten Besuch unter athemlosen Entschuldigungen hätte führen können, denn überall herrschte eine Verwirrung wie vor dem großen Weltende, und in den Köpfen der armen Hausfrauen sah es noch confuser aus. — Beinahe hätte die Assessorin den neuen Chef ihres Eheherrn, anstatt in das Visitenzimmer, in die Backstube genöthigt; und die Inspectorin war bei seinem Anblick so ganz aus Rand und Band gekommen, daß sie ihm zwar mit vielen Entschuldigungen den Hut abnahm, ihm aber gleich darauf in ihrer Verwirrung den Besen in die Hand gab; während die Stadtschreiberin, die sehr harthörig war, ihn mit ihrer gellenden Stimme anschrie, als sei er selber stocktaub. Am schlimmsten aber — den allerschlimmsten Fall freilich noch ausgenommen — erging es ihm doch im Hause der Oberförsterin, wo ihm bei seinem Eintritt ein förmlicher Wasserstrom entgegenrauschte, da die Magd, die ihn nicht bemerkt hatte, grade einen vollen Zuber über den Fließboden ausgoß, so daß ihm das Wasser bis an die Kniee spritzte. Dank den grauen Gamaschen blieben seine Füße noch leidlich trocken und er konnte, ohne einen Rheumatismus zu riskiren, durch die sündflutartige Ueberschwemmung nach der trockenen Zimmerschwelle waten, wo er jedoch beim Tellssprung mitten in einen irdenen Sandteller hineintappte und darüber mit dem Kopf sehr unsanft gegen den Thürpfosten stieß.

Ungeachtet aller dieser großen und kleinen Abenteuer und Fährlichkeiten hatte er doch bis zum Mittag etwa die Hälfte seiner Besuche glücklich abgemacht; mit dem Hause des Steuerperäquators wollte er den heutigen Turnus beschließen und morgen die noch rückständige Hälfte seiner pflichtschuldigen Visiten erledigen. Seinem anfänglichen Plane entgegen, gedachte er mit Frau von Heidek und dem ehemaligen Universitätsgenossen, Rector Reinwald, den Beschluß zu machen und sich dann sobald nicht wieder vor den Leuten, die er als seine Standesgenossen betrachtete, sehen zu lassen. — Denn im Ganzen war er von dem, was er in den einzelnen Honoratiorenhäusern vom hiesigen gebildeten Ton und Savoir-vivre kennen gelernt hatte, wenig erbaut worden, wiewohl er sich doch bei einigem Billigkeits-

gefühl hätte sagen müssen, daß er selber die Hauptschuld an dem tactlosen und confusen Benehmen der meisten Damen trage. Aber der Schrecken, die Verzweiflung, welche er den armen Hausfrauen und ihren Töchtern durch seine beispiellose Verletzung des den Hausgöttern und dem Negligé geweihten Tages bereitet hatte, sollte ihm bitter genug vergolten werden und dieser unselige Kassandrablick in die allertiefsten Familien- und Toilettengeheimnisse ihn noch theurer zu stehen kommen, als jüngst den Damen ihre harmlose Neugierde in Betreff seiner Junggeselleneinrichtung.

Die Steuerperäquatorin Möbius und ihre beiden Töchter Amanda und Theone waren eben in der Wohnstube mit dem Anrühren von Kuchenteig zur Feier des morgenden Geburtstags des theuren Gatten und Vaters beschäftigt, als es leise an die Thüre klopfte und auf der Mutter zorniges Herein — denn auch die Bettler sind Sonnabends am Zudringlichsten — die hohe Gestalt des schwarzbefrackten Herrn in den steifen Vatermördern und den grauen Gamaschen auf der Schwelle der Thüre sichtbar wurde. — Lautaufschreiend rannten beide Mädchen in die anstoßende Kammer; die Mutter aber, eine resolute Frau, verlor nur einen Moment die Fassung, arrangirte schnell, so gut es in der Eile gehen wollte, das mehlbestaubte Cattunkleid, netzte die Finger mit den Lippen und strich sich die wirren graumelirten Haare auf dem Scheitel glatt, worauf sie den Amtmann so sicher und artig begrüßte, als empfinge sie ihn in ihrem höchsten Staate. Dann überhäufte sie ihn im Stile der einfachen Treuherzigkeit mit liebreichen Vorwürfen über sein langes Ausbleiben, sagte ihm als ehrliche deutsche Hausfrau grade heraus, hier zu Lande mache man sich den Leuten eher ein Bischen zu „gemein“, als zu rar, und nöthigte ihn, trotz aller artigen Gegendemonstrationen von seiner Seite, hinauf in ihre Visitenstube. Hier erklärte sie ihn ohne Weiteres in Belagerungszustand, dictirte, ein Gläschen Malaga oder Muscat sei das Minimum, unter welchem der Herr Amtmann nicht wieder loskäme, und wollte dieser nicht gradezu unhöflich erscheinen, so mußte er ihr auch noch obendrein erlauben, ihre Töchter heraufzuholen. Bald kehrte sie zurück mit einer Platte voll ausgesuchter Leckereien und

bemerkte in ihrem wirthlichen Eifer, sie habe das Alles glücklicherweise zur Vorfeier von Väterchens Geburtstag bei der Hand, der Herr Amtmann solle nur thun, als ob er zu Hause wäre, das Sardellenfäßchen vom Kaufmann Schmidt in der Döngesgasse zu Frankfurt sei ihm zu Ehren schon heute angebrochen worden und ihre Handkäschen seien im ganzen Vogelsberg berühmt. — Nach einiger Zeit kamen auch die beiden Töchter wieder zum Vorschein; sie hatten sich, so gut es in der Eile angehen wollte, in den Staat geworfen und die unfrisirten Haare unter allerliebsten buntseidenen „Schälchen" versteckt; der arme Justitiarius mußte essen, mußte trinken, als solle er bis übermorgen fasten — Theone, so nöthige doch den Herrn Amtmann, daß er sich satt ißt, — Amanda, wie bist du wieder so zerstreut und vergißt ganz das Einschenken — freilich, mit Fasanen und Austern können wir ihn nicht tractiren! und wie alle die gutmüthigen Eiferreden und hergebrachten Nöthigungsphrasen lauteten, womit die gastfreie, nur gar zu lebhafte Frau ihn zu animiren suchte. Dazwischen erfuhr er, daß in diesem Hause ein sehr ästhetischer Geist herrsche, Amanda spiele die Harfe, Theone versuche sich in Versen, und der Herr Amtmann müsse ihr feierlich versprechen, nächstens einen Abend zu einem einfachen Hasenbraten und gedämpften Krautsalat herüberzukommen und sich von den Talenten ihrer Töchter zu überzeugen. Diese Einladung war nicht abzulehnen, wiewohl ihm vor Bestürzung über diese außerordentliche Zuvorkommenheit die Zunge am Gaumen klebte. Um nur etwas zu sagen und nicht gar zu einsilbig dazusitzen, bat er das ältere Fräulein um ein Glas Wasser. Alsbald hüpfte die schlanke Hebegestalt Amandens zur Thüre hinaus, in der nächsten Minute kehrte sie zurück und präsentirte ihm auf einem zinnernen Teller ein Henkelglas mit „ganz frischem Born", wie sie mit einem anmuthigen Knix hinzusetzte. Becker dankte verbindlich und trank das Glas aus, aber o Himmel, der von so zarter Hand credenzte Labetrunk hatte einen sonderbar eigenthümlichen Nebengeschmack, schmeckte entschieden nach Kampher, und wie er jetzt einen Blick voll unsäglicher Bestürzung in das Glas warf, entdeckte sein argwöhnisches Auge sogleich auf dem Boden eine höchst verdächtig aussehende blaßröthliche Substanz! —

Kein Zweifel, die schmachtende Amanda hatte ihm in ihrem, allein den hohen Idealen zugewandten und daher den gewöhnlichen häuslichen Verrichtungen entschieden abholden Sinne den frischen „Born“ aus einem „Mundglase“ credenzt und wie zur Strafe für seinen zwölffachen Hausfriedensbruch mußte der Unglückliche noch bei der letzten Visite den Bodensatz eines Zahnpulvers hinunterschlucken! — Einen Augenblick drehte sich die ganze Visitenstube der Steuerperäquatorin wie eine wandelnde Theaterdecoration um ihn herum, schwindelnd lehnte er sich in die Sophaecke zurück, Mutter und Töchter entdeckten gleichzeitig zu ihrer namenlosen Bestürzung den röthlichen Schimmer im Mundglase vom Papa und — der geneigte Leser erlasse uns die Schilderung der nun folgenden peinlichen Scene, bei welcher drei Menschen wie auf Kohlen und Nadelspitzen einem Vierten gegenübersaßen, den sein Schöpfer zu seinem Unglück mit so feinorganisirten Magennerven versehen hatte, daß er aus angeborenem Widerwillen gegen jedes parfümirte Verschönerungsmittel seine schönen weißen Zähne nie anders als mit frischem Wasser bespült hatte.

Ein Zungenschlag schien die arme Steuerperäquatorin der Sprache beraubt zu haben; der Amtmann aber, das unglückliche Opfer seiner eignen Unbesonnenheit, warf noch einen einzigen schaudernden Blick auf das unselige Mundglas, und empfahl sich dann den Damen in einer so totalen Verstörung aller seiner Lebensgeister, daß er aus Zerstreutheit den einen Handschuh auf dem Sopha liegen ließ und sogar vergaß, sich bei der liebenswürdigen Hausfrau vielmals für das delicate Gabelfrühstück zu bedanken.

Als er über den Platz vor der Kirche seiner Amtswohnung zuschwankte sah gerade der Rektor, der Gottlob wieder eine Woche sauren Magisterdienstes hinter sich hatte, im oberen Stock des Schulhauses zum niederen Fenster seiner Studirstube heraus. Reinwald erkannte erst den ehemaligen Universitätsgenossen an der demselben von jeher eigen gewesenen nachlässigen Haltung des Oberkörpers. Aber wie kam ihm der Amtmann seit der Zeit, da er ihn zum letzten Mal gesehen, auffallend verändert, um nicht zu sagen, gealtert vor! — Vorgebeugten Hauptes, den Hut tief in die Stirn gedrückt, schritt die sonst so sichere Gestalt

mit einer Hast vorüber, die beinahe wie Scheu vor jedem öffentlichen Auftreten aussah, und machte auf ihn, statt des früher so angeregten und lebhaften Wesens den Eindruck eines unter Sorgen und geistigen Ueberanstrengungen vor der Zeit gealterten Mannes. Dabei war, was man ehemals gleichfalls nicht von ihm sagen konnte, sein Aeußeres auffallend vernachlässigt und erinnerte den Rektor unwillkürlich an einen ihm bekannten pedantischen Professor der Jurisprudenz an der Hochschule zu Gießen; genug, der einst so rüstige und geistig belebte Mann kam ihm heute, wo er ihn zum ersten Mal in seiner neuen Würde sah, so gänzlich verwandelt vor, als sei er um mindestens zehn Jahre älter geworden. Dabei erwiderte Becker kaum mit einem flüchtigen Griff an den Hut die Grüße der ihm Begegnenden, und schien ebensowenig das Interesse und die Neugierde zu bemerken, womit ihm die Leute überall nachblickten, welche jetzt gleichfalls den neuen Amtmann zum ersten Mal zu sehen bekamen. —

Bei Alledem kehrte doch der Amtmann in einem ungleich besseren Humor nach Hause zurück, als seine Stimmung beim Antritt der Visitentour gewesen war. Die Begrüßung mit dem vollen Wassereimer im Hause der Oberförsterin, und noch mehr die Geschichte mit dem Mundglas des Steuerperäquators belustigte ihn ungemein; wiewohl der Gedanke, daß er morgen die nämlichen Förmlichkeiten noch einmal durchzumachen habe, einigermaßen seine Spottlust darüber dämpfte, den armen Honoratiorenfrauen diese grenzenlose Verlegenheit bereitet zu haben. — Denn fast in jedem Hause, das er mit seinem Besuche so ganz zur Unzeit beehrt hatte, gab es heute rothgeweinte Augen und verdrießliche Gesichter; die Töchter haderten mit den Müttern, daß diese noch immer beharrlich an der altfränkischen kleinbürgerlichen Gewohnheit des „großen Samstagsputzes“ festhielten; die Mütter dagegen machten ihrer Erbitterung über den ungeschickten taktlosen Junggesellen und Weiberfeind in allen möglichen Verwünschungen Luft, bis zuletzt Väter und Ehemänner, des ewigen Gezänkes müde, entschlossen zu ihren langen Pfeifen griffen und lange vor der gewohnten Zeit forteilten, um in der „Krone“ beim l'Hombretisch den Frieden zu finden, welchen sie zu Hause,

wir wollen nicht grade sagen schmerzlich, aber doch ganz gewiß frühzeitig genug heute vermißten.

Sechstes Kapitel.

Wie verschieden von den bisher gemachten Wahrnehmungen in den meisten Honoratiorenhäusern war nicht dagegen der Eindruck, den der Amtmann am folgenden Nachmittage beim Eintritt in das Haus der verwittweten Hauptmännin von Heidek erhielt, wo ihm sogleich die musterhafte Ordnung und Reinlichkeit auffiel, die nicht diesen und jenen Tag der Woche zu ihrer gründlichen Wiederherstellung den Unterirdischen zu opfern braucht, sondern deren Gesetze sich wie von selber vollziehen, weil sie eben zu jeder Zeit und am rechten Orte befolgt werden. Denn auch darin gleicht ein vom Geiste innerer Harmonie und edler Sitte durchwehtes Hauswesen der guten Uhr, daß es nicht blos pünktlich, sondern auch geräuschlos wie diese seinen Verlauf nimmt und sein heiter behagliches Gesicht niemals vor den Augen der Welt in eine häßliche Fratze verwandelt, wie wir es noch bei manchem altmodischem Uhrwerk bemerken, das die gute alte Zeit bewundernd anstaunte.

Schon die Hausflur hatte ein reinliches wohnliches Aussehen. Der Boden war mit Strohmatten bedeckt, an den Wänden hingen mehrere in Pastell gemalte, auf Rahmen gezogene Blumenstücke, welche zwar die Dilettantenhand verriethen, aber doch immerhin in einem weiblichen Erziehungsinstitute beim Examen den ersten Preis davongetragen haben mochten. Die Treppe selbst mit dem handbreiten Geländer von polirtem Nußbaumholz und den gedrehten dickknaufigen Säulen darunter war bis hinauf mit einem schmalen Fußteppich belegt, zwar ganz gewiß nicht für alle Füße der auf- und abgehenden Personen bestimmt, aber dafür auch so wohlerhalten und reinlich, daß man selbst einer gewissen aristokratischen Repräsentation, die sich darin

ausdrückte, nicht gram sein konnte. Denn wo das an sich Ueberflüssige bescheiden und prunklos unter dem wohlthuenden Eindruck der sorgsamen Pflege und der, auch seinem Besitzer werthen Seltenheit im Gebrauche auftritt, da behält es immer einen mehr festlichen Charakter, beleidigt keineswegs durch absichtliches Schaugepränge, sondern erscheint uns um so werther und berechtigter, je mehr es sich der übrigen einfachen Umgebung nicht als Gegensatz, sondern gleichsam als Ergänzung ihrer inneren Harmonie freundlich zugesellt. Und dennoch meinen wir es diesem einfachen buntgeblümten Gewebe ordentlich anzusehen, wie viele boshafte Stichelreden über Vornehmthuerei und Adelsstolz von Seiten der guten Frau Stadtbasen dasselbe schon hat erdulden müssen; denn der Mensch in der kleinen Stadt ist in diesem Punkte nicht besser als der in der großen, und die Meisten hätten gewiß der Frau von Heidek noch viel eher ihr Von, als diesen schmalen Teppichstreifen verziehen! Warum konnte sie nicht eben so gut wie die anderen Hausfrauen ihre Treppe blos mit weißem bürgerlichem Sande bestreuen.

Auch der obere Vorplatz mit den beiden Fenstern nach vorn und den vier blanken Stubenthüren hatte ein ganz zimmerähnliches Aussehen; an den Fenstern hingen schlichte Wolkengardinen und in der Mitte stand ein runder Tisch mit rothgeblümter Decke, auf diesem eine blaue Porcellanvase mit einem Strauße frischgepflückter Frühlingsblumen, Weidenkätzchen und Leberkraut, Primeln und gelben Ranunkeln. Die Wände waren gleichfalls mit Bildern geschmückt, aber nicht wie unten mit friedlichen Blumenstücken, sondern mit mehreren guten Kupferstichen, welche Scenen aus den Napoleonischen Kriegen darstellten: das Heldenmädchen von Saragossa, das brennende Moskau, den Tod Poniatowsky's und die drei, auf dem Schlachtfelde von Leipzig knieenden Monarchen.

Mit diesen kriegerischen Erinnerungen an eine schwere, jüngstvergangene Zeit bildeten die beiden Spinnräder von der feinsten Drechslerarbeit mit vielen elfenbeinernen Glöckchen und Ringlein einen ungemein freundlichen Contrast; sie standen an den Fenstern auf einer sogenannten Pritsche, gleichsam die friedlichen Symbole des gemüthlichen Stilllebens, welches in diesen

hellen Räumen waltete, in denen es, wir schreiben's wirklich aus des Amtmanns innerstem Herzen heraus, unserm weiberfeindlichen Freunde, da Alles so still und einsam um ihn blieb, gar nicht wohl zu Muthe wurde, so daß er am liebsten vor diesem unheimlichen vestalischen Frieden seinen Rückzug in den alten dunklen Hagestolzbau gegenüber angetreten hätte, wäre er nicht aus zwei triftigen Gründen schließlich doch geblieben. Erstens war er einmal da, hatte sogar dem Amtsdiener aufgetragen, ihn für den Nachmittag bei Frau von Heidek anzumelden; und zweitens sagte ihm ein Blick in den schmalen Spiegel zwischen beiden Fenstern, daß seine Toilette heute ungleich geschmackvoller ausgefallen sei, wie am gestrigen Tage. Denn der häßliche Frack hatte einem feinen modischen Rocke Platz gemacht, und statt der steifen pedantischen Vatermörder legte sich ein weicher Kragen jugendlich und für einen Amtsvorstand fast allzu burschenschaftlich-leger über die leichtgeschürzte schwarzseidene Halsbinde. Noch zögerte er, ungewiß, nach welcher der vier Thüren er sich wenden solle, da öffnete sich mit einem Male die vorderste zur rechten Seite und heraus trat, ein Kaffeeservice in der Hand, ein junges, etwa achtzehnjähriges Mädchen mit bildschönen blühenden Zügen. Sie hatte ein dunkelrothes Merinokleid an, das sich eng an die schlanke jugendliche Gestalt schmiegte und eine Büste von dem schönsten Ebenmaß der Formen zeigte. Die an den Handgelenken mit weißen Perlmutterknöpfen geschlossenen Aermel waren durch schmale Sammetstreifen in mehrere faltige Bauschen oder Buffen abgetheilt, welche kleidsame Tracht aus der Mitte des Reformationszeitalters grade jetzt neben dem altdeutschen Rock der Studenten wieder Mode geworden war, während ein reiches lichtblondes Haar in natürlichen Locken das feingeschnittene Antlitz mit den wunderschönen graublauen Augen umwallte. Ueberrascht setzte sie beim Anblick des fremden Herrn das Theebrett mit den Tassen auf den Tisch nieder, und freundlich seine Verbeugung erwidernd, sagte sie mit großer natürlicher Anmuth:

Ah, gewiß Herr Amtmann Becker, unser neuer Nachbar? In diesem Falle erlauben Sie mir, Sie im Namen der Mutter vielmals willkommen zu heißen und Sie zu bitten, hier einzutreten.

Mit diesen Worten nöthigte sie ihn in das Zimmer, wo Frau von Heidek sich eben von ihrem Sitze auf dem Sopha erhoben hatte, um dem Erwarteten entgegen zu gehen. Es war eine stattliche Dame am Ausgange der fünfziger Jahre, aber noch so wohlaussehend und kräftig, daß die blühende schlanke Tochter ihr gegenüber zart und schmächtig erschien, ein Eindruck, der noch durch die überaus frische Farbe des freundlichen Matronenantlitzes und den lebhaften vollherzigen Blick der lichtbraunen Augen erhöht wurde.

Als der Amtmann, um die Unterhaltung einzuleiten, seinen verspäteten Besuch mit der üblichen Redensart: „Ueberhäufte Berufsgeschäfte" entschuldigen wollte, reichte ihm die würdige Dame freundlich die Hand und sagte mit Laune:

Auch ich bin ein Amtmannskind und weiß, was es mit diesem Berufe auf sich hat. Mein seliger Vater pflegte oft zu sagen, es sei mit den Gerichtsacten wie mit den Heuschrecken im Egyptenland; je mehr man damit aufräume, um so höher wüchse die papierne Landplage zu Bergen von Actenstößen an und die Proceßlust der Leute halte meist gleichen Schritt mit dem Schreibereifer.

Sie erzählte ihm dann mit vieler Heiterkeit, wie es damals in den unruhigen Kriegszeiten beim Amte herging, wo es umgekehrt wie heutzutage der Fall war. Denn Pontius kam da noch zu Pilatus, das heißt, der Amtmann hielt mit seinen Schreibern den Amtstag zu bestimmten Zeiten in den einzelnen Ortschaften ab, hier im Schulhaus, dort in der Dorfschenke, und die Bauern mußten ihre gestrenge Obrigkeit, nachdem sie von derselben in aller Form Rechtens abgeurtheilt worden waren, noch obendrein von einem Dorfe zum andern kutschiren, wobei nicht selten die ganze Justiz umgeworfen wurde, oder im Kothe der unfahrbaren Wege stecken blieb.

Becker fand das lebhafte Wesen der liebenswürdigen Matrone und den heiteren Geist, womit sie selbst einer einfachen Geschichte aus alter Zeit noch einen originellen Anstrich zu geben wußte, so sehr nach seinem Geschmack, daß er bald in den munteren Ton einstimmte und sich dabei ungleich wohler fühlte, als bei der gespreizten Vornehmthuerei und erkünstelten Herzlichkeit, womit

man ihm in den meisten anderen Honoratiorenhäusern entgegengekommen war. Auch das einfache und doch so gemüthliche Zimmer machte auf ihn den angenehmen Eindruck einer von aller gesuchten Nachahmung großstädtischen Wesens freien ländlichen Häuslichkeit. Was das Landleben Schönes und Freundliches bot, diente hier eben so gut zur Annehmlichkeit des Ganzen, als die Gegenstände der Kunst und eines verfeinerten Luxus; und die reizenden Mooskörbchen, die reinlichen, aus Weiden geflochtenen Vogelbauer mit den beiden zahmen Blutfinken, und die mit frischen Immergrünkränzen geschmückten Familienbilder über dem Clavier hätten auch einem noch eleganteren Zimmer zum Schmucke gereicht, als dasjenige war, worin sich der spröde Junggeselle bald so heimisch fühlte, daß er aus einer ersten steifen Antrittsvisite einen mehrstündigen Besuch werden ließ. — Ja, er bemerkte es in seiner Zerstreutheit nicht einmal, daß Frau von Heidek zuletzt mit der schönen Tochter bedeutungsvolle Blicke wechselte, und nur flüchtig fiel ihm einmal ein, daß ja der alte Amtsdiener jüngst von zwei Töchtern gesprochen hatte, die Beide so adelsstolz und hochmüthig sein sollten, daß ein einfacher Bürgerlicher eigentlich gar nicht mit ihnen verkehren könne.

Endlich, als es schon zu dämmern begann, hielt er es an der Zeit, sich zu verabschieden und die Damen wegen seines langen Verweilens um Entschuldigung zu bitten. Aber kaum machte er Miene zum Aufstehen, so sagte Frau von Heidek in ihrer lebhaft freundlichen Weise:

Bei Leibe, Herr Amtmann, das dürfen Sie meiner Tochter Dora nicht zu Leide thun, die sich schon lange auf Ihre Bekanntschaft freut. Rector Reinwald, Ihr ehemaliger Universitätsfreund, wußte uns nicht genug Ihr großes musikalisches Talent zu rühmen, und Dora, ich darf ihr das bei ihrem Fleiße wohl ohne Ruhmredigkeit nachsagen, galt in der Residenz für eine der fertigsten Dilettantinnen im Clavierspiel. Aber wo bleibt sie nur so lange!

Grade Rector Reinwald ist es, dem ich noch einen Besuch zugedacht habe, entgegnete Becker und sein Blick streifte dabei mit einer gewissen Unruhe das Clavier an der Wand gegenüber. — Wie er aber dazu kommt, mich für ein musikalisches Talent zu

erklären, begreife ich wirklich nicht. Denn, fügte er mit einer leichten Selbstironie hinzu, mein Ruhm als Clavierspieler beruht wohl allein auf dem Umstand, daß ich meine bescheidenen Uebungen immer nur in meinen vier Wänden vornehme, eine Gewohnheit oder Laune, die mir so sehr zur andern Natur geworden ist, daß ich mich noch niemals habe überwinden können, vor Zuhörern zu spielen. Sie sehen daraus, fuhr er heiter fort, daß man sogar in den Ruf eines Virtuosen kommen kann, wenn man nur den kleinen Vortheil versteht, sein Licht nie anders als unter dem Scheffel leuchten zu lassen.

Damit machen Sie meiner Dora einen schlimmen Strich durch die Rechnung, sagte Frau von Heidek kopfschüttelnd und sah ihn mit einem Blicke an, als könne sie an eine so sonderbare Grille bei einem Manne von seinem Verstande und seinem heiter angeregten natürlichen Wesen nicht recht glauben.

Sie wollte ihm auch eben ihre Meinung darüber sagen, als man die Hausthür unten aufgehen hörte und Jemand eilenden Schrittes die Treppe heraufkam. Grade warf das Abendgold seinen prächtigen Glanz durch die beiden Fenster, als die Thür aufging und die Erwartete hereintrat. Sie trug Hut und Shawl, die sie wohl beide schon unterwegs abgenommen hatte, in der Hand und das gescheitelte dunkelbraune Haar legte sich, ein Weniges gekräuselt, um die vom schnellen Gehen erhitzte Stirne. Vom Abendschein geblendet und fast außer Athem, wurde sie den Amtmann erst gewahr, als dieser sich vom Stuhle erhob und eine Verbeugung machte, während Frau von Heidek ihr denselben vorstellte. Aber war es nun der Glanz des Abendroths, in dem sie mitten drinnen stand, daß er sie für eine überirdische Erscheinung hielt, oder war es die wirklich ideale Schönheit der jugendlichen Gestalt, Becker konnte seine Ueberraschung, als sie jetzt vor ihn trat und ihn freundlich begrüßte, so wenig verbergen, daß er sie zuerst eine Zeit lang sprachlos anstarrte, und dann über seine eigene Betroffenheit so sehr aus der Fassung kam, daß er in höchstem Erstaunen ausrief:

Wie, Fräulein von Heidek, Sie also sind — waren jene talentvolle Schülerin, die mein verstorbener Freund Hermann noch in seiner letzten Krankheit porträtirte?

Maler Hermann! Ihr Freund? Unser Freund! Welche Neuigkeit! riefen Mutter und Töchter in der freudigsten Ueberraschung, und bevor es noch zwischen ihnen und dem Gaste zu einer näheren Erklärung kam, erriethen alle Drei gleichzeitig den Grund von des Amtmanns auffallender Bewegung beim Anblick Dora's, in der er auf den ersten Blick das Original der schönen Samaritertochter auf seinem großen Oelbilde erkannt hatte.

Dora war es auch zuerst, die ihrer frohen Bewegung bei diesem unvermutheten Zusammentreffen mit dem Freunde ihres verstorbenen Lehrers Worte und Ausdruck verlieh, indem sie dem Amtmanne bestätigte, welchen nahen unvergeßlichen Freund sie alle an dem Maler Hermann verloren hätten.

Da er in der Residenz unser nächster Nachbar war, so erzählte sie ihm, durfte ich schon als Kind täglich in sein Atelier kommen, wo ich oft Stunden lang neben ihm auf einem Schemel vor der Staffelei saß und ihm beim Malen zusah, überglücklich, wenn ich ihm einen kleinen Dienst leisten konnte, indem ich ihm bald Farben herbeiholte, bald seine kleine Thonpfeife mit frischem Tabak füllte und ihm den brennenden Fidibus brachte. Dabei erzählte er mir die schönsten Geschichten von seiner Reise in Italien, oder aus dem Leben großer und berühmter Maler des Alterthums, deren Werke er in Florenz und Mailand, in Rom, Dresden und Neapel studirt hatte, und die er mir so lebendig schilderte, daß ich sie oft in ihrer wunderbaren Schönheit vor mir zu sehen glaubte und nicht zu athmen wagte, aus Furcht, die holden Gestalten der Raphaelischen Madonna oder der Diana Titian's möchten wieder verschwinden und der Freund mich mit seiner gewöhnlichen Bitte: Dorle, stopf' mir eine neue Pfeife! aus meinen süßen Träumen aufschrecken:

Später, nach meiner Confirmation, wurde er mein Lehrer im Zeichnen und in den Anfangsgründen der Oelmalerei und auch jetzt wieder brachte ich die glücklichsten Stunden meiner Jugend in seinem Atelier zu, wo ich jede Studie, jedes Bild, jeden Kreideentwurf so genau kannte, als hätte ich sie selber gefertigt, und auch das nämliche Interesse daran hatte, wie an meinen eigenen Versuchen. Dies ist auch gewiß der Grund ge-

wesen, warum ich es bei allem Fleiß und trotz der trefflichen Anleitung eines solchen Lehrers doch nie zu einem rechten Fortschritt in der schönen Kunst gebracht habe; denn ihm beim Malen zuzusehen und zu beobachten, wie sich das Bild unter seiner sicheren Künstlerhand mehr und mehr belebte, gewährte mir immer einen ungleich größern Genuß, als die eigene Arbeit, selbst wenn er mich noch so freundlich dazu ermunterte.

Durch die Versetzung meines Vaters in eine andere, noch dazu höchst langweilige Garnisonsstadt verlor ich den treuen Freund und mit ihm — ich kann's nicht anders sagen — die letzte noch vorhandene Lust am Malen überhaupt. Und als ich ihn nach einigen Jahren in dem benachbarten kleinen Badeorte zufällig wiedersah, wie traurig fand ich ihn nicht verändert, wie war da kaum noch ein Schatten von dem vorigen geistesfrischen lebensfrohen Künstler mehr übrig! — Gleich bei unserer ersten Begegnung drückte er mir seine Freude darüber aus, mich vor seinem Tode noch einmal zu sehen, der, wie er mit seinem alten guten Humor hinzufügte, nun gewiß nicht mehr lange auf sich warten lassen werde, nachdem ihm sein liebes Dorle, freilich jetzt mit achtzehn Jahren und um einen ganzen Kopf größer, noch einmal die Pfeife gestopft habe. Dann sagte er mir, er habe zu einem großen Bilde, das er einem Freunde zu malen versprochen und das sein letztes hienieden sein werde, für die weibliche Hauptfigur auf demselben mein Porträt zu malen gewünscht; wenn ich ihm diese letzte Freude bereiten und ihm erlauben wolle, mein Gesicht ohne eigentliche Porträtähnlichkeit anbringen zu dürfen, so verspreche er mir hiermit feierlich, mich, sobald er droben sein himmlisches Atelier eingerichtet, zu allererst malen zu wollen, wie ich einst als Kind neben ihm auf dem Schemel vor der Staffelei gesessen und ihm durch mein Geplauder die Zeit der Arbeit angenehm verkürzt hätte. Da er mir noch außerdem sagte, das Bild sei für den Privatbesitz jenes Freundes bestimmt, dem er damit für viele genossene Wohlthaten einen bleibenden Dank hinterlassen wolle, so willigte ich ein, mich von ihm porträtiren zu lassen. Diese Arbeit schien ihm eine so große Freude zu bereiten, daß er, während er sonst ein lebensgroßes Porträt in wenigen Tagen herstellte, diesmal zwei volle

Wochen dazu brauchte. Immer war er mit der Arbeit noch nicht zufrieden, bald sollte dieser, bald jener Ausdruck in meinen Zügen ein anderer sein; und so oft ich ihn auch bat, mich, die zu Hause mit Mutter und Schwester einen kranken Vater zu verpflegen hatte, endlich ziehen zu lassen, hatte er doch immer eine neue Ausrede und zuletzt gestand er mir halb wie im Scherze, halb geheimnißvoll, die Arbeit werde ihm deßhalb so schwer, weil er ein doppeltes Gesicht malen müsse, um das rechte Original für sein Bild zu gewinnen, einmal das Gesicht meiner Kindheit, und zum andern mein jetziges. Wir lachten Beide über den Einfall und ich gab abermals drei Tage zu, nach welcher Frist er sich endlich mit seiner Arbeit zufrieden erklärte. Jetzt erst zeigte er mir das Porträt, und in der That sah mich mein dreizehnjähriges Ebenbild mit seinen kindlichen Zügen so wunderbar ähnlich aus meinem, um fast fünf Jahre älteren Gesicht an, daß das Dorle von damals und die Dora von jetzt, um mich eines etwas kühnen Gleichnisses zu bedienen, in einander standen, wie der kleine Mond im großen und ich selber nicht wußte, sah ich mich als Kind oder als angehende achtzehnjährige Matrone auf der Leinewand.

Nun, da ich bereits in's ehrwürdige Greisenalter eingetreten bin, kommt mir zwar der ganze Eindruck, den ich damals von meinem gemalten Doppelgesicht hatte, etwas unglaublich und romanhaft vor; allein das behaupte ich jetzt noch, allem Naserümpfen dieser kleinen Dame da gegenüber, daß der Freund meiner Kindheit dem kleinen Dorle in jenem Porträt ungleich mehr geschmeichelt hatte, als der erwachsenen Dora, die ihn und die Kunst treulos verließ und erst wieder recht lebhaft an den Aermsten erinnert wurde, als nach einem Vierteljahre die Kunde von seinem Tode anlangte. Von dem großen Bilde jedoch, zu welchem ihm mein Porträt als Motiv dienen sollte, habe ich nichts weiter gehört und weiß daher auch nicht, ob er damit zu Stande gekommen ist, oder ob er es, wie so viele andere Entwürfe seiner reichen Künstlerphantasie, mit hinauf in sein himmlisches Atelier genommen hat.

Er hat es wirklich vollendet, wie ich Sie bestimmt versichern kann, sagte Becker mit einem eigenen Lächeln, wobei es den

Damen vorkam, als bekämpfe er nur mit Mühe eine innere schmerzliche Bewegung. Denn ich selbst bin der Besitzer jenes Bildes und Sie begreifen nun meine Ueberraschung, als Sie vorhin in's Zimmer traten und ich auf den ersten Blick das Original zu meinem Bilde erkannte, ohne mir doch sogleich diese große innere Aehnlichkeit bei nichts weniger als der technisch vollendeten äußeren erklären zu können. Dies mag auch die Ursache gewesen sein, fügte er ironisch hinzu, warum unseren werthen Damen aus der Stadt, die sich doch, wie ich hörte, so ausnehmend lebhaft für meine häusliche Einrichtung interessirt haben, diese Aehnlichkeit entgangen ist.

Sie werden mir erlauben, Ihnen bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß weder ich, noch meine Töchter mit von der Partie waren, sagte Frau von Heidek mit mehr Eifer, als sie eigentlich ihrem launigen Tone nach zu schließen verrathen wollte. Wir haben uns schwer genug darüber geärgert, daß der Sturmlauf der Neugierigen von unserem Hause ausging, aber zu ändern war da nichts, wir mochten bitten und abrathen, so viel wir wollten.

Wie gewöhnlich, wenn eine größere Gesellschaft mit Ernst darauf ausgeht, sich gemeinschaftlich zu blamiren, sagte Josephine mit trockenem Humor. Denn Jeder meint dann, er könne es auf Kosten der Uebrigen thun und werde selbst für seine Person wenig oder gar nicht bemerkt werden. Ich will's Ihnen auch nur gestehen, Herr Amtmann, es kam mir ordentlich unkameradschaftlich vor, daß Dora und ich uns von der großen Prozession ausschlossen.

Mit diesem ernsthaften Bekenntnisse war dem Gespräche eine heitere Wendung gegeben und unser Amtmann fand sich durch die Unterhaltung mit seiner freundlichen Nachbarin und ihren schönen Töchtern so angenehm gefesselt, daß die Magd schon mit dem Lichte hereintrat, als er endlich ernstlich an den Aufbruch dachte, da ein Blick auf die altmodische Standuhr auf der Kommode ihm sagte, daß er länger als drei Stunden auf diese Antrittsvisite verwandt habe. Wie er schon den Hut in der Hand hatte, um sich zu empfehlen, hörte man dröhnende Schritte auf der Treppe und Frau von Heidek sagte:

Da kommt unser Rektor und erspart Ihnen den Weg zu ihm in der Dunkelheit über das grundschlechte Straßenpflaster. Es ist unser einziger naher Freund und ich nehm' es als ein günstiges Zeichen für unsere künftige gute Nachbarschaft, daß Sie den ehemaligen Universitätsgenossen zuerst in unserm Hause begrüßen.

Jetzt trat Reinwald, von seinem weißen Pudel begleitet ein, ganz wie ein Freund, der sich zu jeder Stunde willkommen weiß, und als solcher begrüßte er auch die Damen mit einem vertraulichen: Guten Abend beisammen! — Da ihm die Brillengläser angelaufen waren, so wurde er den Amtmann erst gewahr, als dieser auf ihn zutrat und ihn als alten Bekannten mit Herzlichkeit begrüßte. Wie er Becker erkannte, schien er einen Moment nicht wenig über dessen Anwesenheit zu dieser für einen Antrittsbesuch so ungewohnten Stunde verwundert, faßte sich jedoch schnell und begrüßte auch ihn cordial als alten Bekannten. Unter den üblichen Fragen und Antworten nach bisherigem und gegenwärtigem Befinden wurde der erste Eindruck des für beide Theile gleich unvermutheten Zusammentreffens leidlich „verredet"; auch nahm der Rektor mit freundlichen Worten die Entschuldigung Becker's wegen seines langen Ausbleibens an und meinte, er habe sich's wohl gedacht, daß sein werther Universitätsfreund zuerst die neuen Menschen am Orte habe kennen lernen wollen, ehe er sich nach dem einzigen Bekannten aus alter Zeit umsehe. Aber trotz dieser artigen und freundlichen Reden war doch anfangs eine gewisse Befangenheit im Benehmen der beiden Männer nicht zu verkennen; und auch den Damen entging es nicht, daß sowohl der alte wie der neue Hausfreund sich nur schwer in den herzlichen Ton hineinfinden konnte, der sonst bei ehemaligen Universitätsgenossen, die sich nach langer Zeit wiedersehen, jeden sonstigen äußern Unterschied aufhebt. Vielleicht zum ersten Male seit ihrer Bekanntschaft fühlten Beide deutlich, daß es nicht ohne eine tiefere, im Wesen und Charakter eines Jeden begründete Ursache immer nur bei einem mehr äußerlich guten Verhältnisse zwischen ihnen geblieben sei; und nun wollte es auf einmal der Zufall, daß sie sich in einer Stadt zusammenfanden, wo schon um des geselligen Bedürfnisses willen Einer auf den Andern

hingewiesen war und außerdem das einzige Haus, in welchem es dem Neuangekommenen so wohl gefiel, grade dasjenige sein mußte, in dem der Andere schon lange das Vorrecht des vertrauten Freundes und Rathgebers genoß.

Beide waren Junggesellen, Beide fanden in diesem Hause grade dasjenige, was sie im eigenen vermißten, einen angenehmen gemüthlichen Familienkreis und den dem gebildeten Manne so wohlthuenden Umgang mit gleich gebildeten Frauen; dazu jenen, von einem heiteren Geist und schönem Lebensverständniß durchwehten Sinn für Höheres, den die edle Weiblichkeit im Bunde mit den Grazien ebenso reizend als unbewußt über ihre ganze Umgebung verbreitet; — gewiß Grund genug, daß Jeder von ihnen vielleicht zum ersten Male in seinem Leben die ahnungsvolle Entdeckung an sich machte, daß es auch für ihn eine Eifersucht gab, so viel und oft er auch schon diese Schwäche der Menschennatur an Anderen verspottet und bemitleidet haben mochte. Zwar nicht die tragische Eifersucht des Othello, auch nicht die elegische des Werther; dafür aber die nicht weniger prickelnde und den Mann an seinem innersten Herzen verwundende Eifersucht „der Gemüthlichkeit", wie sie zum Beispiel der biedere Stammgast empfindet, wenn er Abends zur bestimmten Minute in's Gastzimmer tritt und seinen Sitz, ihm schon allein um deßwillen ehrwürdig, weil keiner der anderen Gäste ihn je zu berühren wagte, von einem insolenten Fremden eingenommen sieht, der ihm vielleicht noch obendrein mit größter Unbefangenheit eine Prise Tabak anbietet.

Und in diesem Betracht war der Rektor sogar noch mehr als der Amtmann berechtigt, mit dem Schicksal zu grollen; er, von dem wir bereits wissen, daß er eine Art von Paternität in dem kleinen Familienkreise ausübte; denn einen andern Namen wagten selbst die schlimmsten Zungen der Stadt seinem freundschaftlichen Verhältniß zur Frau von Heidek und ihren schönen Töchtern nicht zu geben.

Genug, es drohte sich hier der auch in anderen Lebensverhältnissen zu beobachtende Fall zu wiederholen, daß Menschen, die naturgemäß durch die gleichen Bedürfnisse und die gleichen Charaktere auf einander angewiesen sind, sobald sie in einem

sympathetischen Gefühle zusammentreffen, statt sich noch mehr dadurch zu einander hingezogen zu fühlen, vielleicht eben um der inneren Aehnlichkeit willen eine stille Abneigung gegen einander fassen.

Dieser Fall wäre auch gewiß früher oder später bei den ehemaligen Universitätsgenossen eingetreten, hätte nicht ein den Frauen eigenes, höchst feinsinniges Vorgefühl, daß es so kommen müsse, schon bei dieser ersten Begegnung der Beiden im Hause der Frau von Heidek sowohl Mutter wie Töchter geleitet, fast unbewußt und jedenfalls ohne Verabredung dasjenige zu thun, was hier allein den ausgleichenden Versöhnungsmoment bilden konnte.

Dora, schon durch ihre gemeinsame Freundschaft zu dem verstorbenen Maler angewiesen, sich an diesem Abend vorzugsweise mit dem Amtmann zu beschäftigen, fesselte ihn eben so wohl durch die ernst sinnige Anmuth ihres Wesens, wie durch den hellen Verstand und das sichere Urtheil über alle möglichen Gegenstände, die gewöhnlich den Inhalt einer solchen ersten Unterhaltung bilden. Josephine dagegen hatte den Rektor noch nie so sehr durch ihre Munterkeit und ihre witzigen Einfälle bezaubert wie heute, und entwickelte besonders ein ihm an ihr noch ganz unbekanntes Talent zur Pädagogik, indem sie ihm allerhand weise Rathschläge ertheilte, wie er künftig seine ungezogenen Jungen im Zaume halten solle, ohne sich mit den Vätern zu brouilliren, oder gar die Mütter mit flatternden Haaren in's Schulzimmer stürzen zu sehen. Er solle den Maleficanten künftig mit der großen Scheere in's Ohrläppchen zwicken, solle den Alhambra abrichten, ihm den Ungehorsamen auf den Katheder zu apportiren, solle die Zuchtlosen, statt wie seither vor der ganzen Schule, oben in seinem Studirzimmer privatim durchprügeln, um es dann in Gottesnamen, den Eltern gegenüber, blos eine liebreiche Zurechtweisung sein zu lassen. — Frau von Heidek dagegen, nach beiden Seiten hin eine weise Neutralität beobachtend, hatte bald für den Rektor, bald für den Amtmann eine freundliche Aufmerksamkeit, und repräsentirte so gleichsam in ihrer natürlichen Munterkeit das vermittelnde Prinzip mit eben so viel Takt als ungesuchtem Wesen.

Apropos, Herr Nachbar! Was haben Sie denn mit Ihrem Hausgenossen, dem knöchernen Manne im Kamine angefangen? Mit dieser Frage wandte sie sich, als die Unterhaltung einmal zufällig stockte, an Becker, und winkte zugleich den Andern mit muthwilligen Blicken zu. — Auf des Amtmanns Versicherung, er hätte noch keine Zeit gefunden, diese mysteriöse Geschichte zu untersuchen, brach die muntere Matrone in ein herzliches Gelächter aus und rief in ihrer lebhaften Weise:

Das hätte sich mein seliger Bruder, der Mediziner auch nicht träumen lassen, daß das künstliche Skelett, an dem er seine osteologischen Studien machte, noch nach länger als dreißig Jahren die ganze Stadt in Schrecken und Alarm versetzen werde! — Hätten die Handwerksleute und der Amtschirurg, die es nach so vielen Jahren im Kamine entdeckten, näher zugesehen, so würden ihnen die Drähte und Schrauben nicht entgangen sein, womit die einzelnen Knochen an einander gefügt sind, und unsere gute Stadt wäre um eine unheimliche Spukgeschichte ärmer geblieben. Aber schon damals, wo der Knochenmann noch den reinen Zwecken der Wissenschaft diente, war er für Manchen ein Gegenstand des Schreckens und der Gespensterfurcht, und mein muthwilliger Bruder brauchte den beinernen Gesellen neben seinen medizinischen Studien auch noch zu anderen, höchst profanen Zwecken. Ein Fall besonders ist mir noch gegenwärtig wie heute, durch den ein reicher prozeßsüchtiger Bauer für alle Zeit von diesem Uebel geheilt wurde. Denn als derselbe einstmals in Abwesenheit meines Vaters wieder auf's Amt kam, hatte mein Bruder den Einfall, dem Skelett den geblümten Schlafrock des Vaters anzuziehen und ihm außerdem die alte Wollperrücke des Herrn Amtmanns auf den Schädel zu setzen. So placirte er den Knochenmann auf des Vaters gewohnten Sitz im Verhörzimmer hinter einem Stoß von Akten, mit einer großen Feder hinter'm Ohre. Wir Geschwister beobachteten durch die Thürspalte des Nebenzimmers, wie der vierschrötige Bauer eintrat, seinen Kratzfuß machte und seine Klagen vorbringen wollte. Wer aber beschreibt das Entsetzen des Mannes beim Anblick des furchtbaren Richters mit dem grinsenden Todtenschädel! Erst starrte er ihn wie vom Donner gerührt sprachlos an, dann

schüttelte er sich, als übergösse man ihn mit einem Kübel eiskalten Wassers, und stürzte mit lautem Heulen aus der Amtsstube, wo er seitdem nicht wieder gesehen worden ist. Er wurde der friedfertigste Mensch von der Welt und keine sechs Gäule hätten ihn jemals wieder auf's Amt gebracht! — Auch später trieben wir jüngeren Geschwister noch häufig unseren Schabernack mit dem Skelett, ängstigten die Leute mit dem aufgeputzten Knochenmann, bis es die Mutter satt kriegte und ihn eines Tages in dem Kamine aufhängen ließ, der grade zugemauert werden sollte. Hier gerieth das Skelett nach und nach in Vergessenheit, und als wir nach Jahren nach unseres Vaters Tode den alten Schloßbau räumen mußten, dachte Niemand mehr daran, welchen unheimlichen Gast die Fremdenstube der Frau Granelius beherberge.

Unter heiteren Gesprächen und Erzählungen dieser Art verging der kleinen Gesellschaft der Abend auf's Angenehmste, und als sich beide Herren gegen neun Uhr von den Damen verabschiedeten, war sowohl der Rektor wie der Amtmann nichts weniger als unzufrieden mit dem Zufall, der sie grade in diesem Hause zum ersten Male zusammengeführt hatte. Jeder konnte mit der ihm zu Theil gewordenen Freundlichkeit und Aufmerksamkeit zufrieden sein; ja, der Rektor erinnerte sich kaum eines Abends, an dem ihm die Stunden so schnell und so angenehm dahingeflossen waren, wie am heutigen. — Als sie daher am Schloßthore von einander Abschied nahmen, schüttelten sie sich zum ersten Male seit ihrer vieljährigen Bekanntschaft mit aufrichtiger Herzlichkeit die Hände und gelobten einander einen recht häufigen zwanglosen Verkehr, so oft ihre Berufsgeschäfte es ihnen erlauben würden. Wie aus einem Munde fragte Einer den Andern, was eigentlich die Ursache gewesen sei, daß sie sich in früheren Zeiten niemals so recht zusammengefunden hätten und im freundschaftlichen Wettstreit wollte Jeder den Andern entschuldigen. — Zuletzt sagte Theobald Becker mit einer schmerzlichen Betonung:

Nein, nein, lieber Reinwald, Sie dürfen mir diese feurige Kohle nicht erlassen! Ich allein war die Ursache unseres kühlen Verhältnisses, aber sie datirt aus einer noch viel früheren Zeit,

als Sie denken, aus einer Zeit schwerer innerer Kämpfe und äußerer Verhängnisse, die sogar erst ihren völligen Abschluß mit meiner Versetzung an dieses Amt gefunden haben. Halten Sie mich meinetwegen für einen Sonderling oder Hypochonder; aber ich versichere Sie, der rauhe Vogelsberg ist seit vielen Jahren das Ziel meiner heißesten Wünsche gewesen, und nun ich dasselbe erreicht habe, hat auch das Leben endlich jenen Werth für mich gewonnen, der uns die Freundschaft gleichgesinnter Menschen zum allernächsten Bedürfniß macht.

Seine Stimme klang bei den letzten Worten so weich und innig, das ganze Geständniß, wie dunkel es auch für Reinwald blieb, war dem Amtmann doch unter der Gewalt irgend eines mächtigen Eindrucks so unwillkürlich aus dem innersten Herzen gekommen, dabei hatte der Druck seiner zitternden Hand das in seiner tiefsten Seele aufgeregte Gefühl so deutlich verrathen, daß der Rektor zuerst mehr überrascht als ergriffen dem über die Schloßbrücke davon Eilenden nachschaute, bis ihm plötzlich wie ein Lichtstrahl aus dunkler Nacht der sichere Gedanke durch die Seele fuhr, daß dies die Sprache eines Unglücklichen gewesen sei, den die Welt und er selber bis zu diesem Moment, vielleicht eben nur um seines Unglücks willen, grundfalsch beurtheilt habe und zu dem sich mit einem Male der wackere Magister in einer Weise hingezogen fühlte, wie es ihm noch nicht leicht bei einem andern Menschen geschehen war.

Aus dieser kalten Aktenseele mit dem diplomatisch glatten Aeußeren und der sich immer gleich bleibenden lauen Freundlichkeit des Wesens plötzlich dieser Laut der wärmsten Empfindung, dieser räthselhafte Hinweis auf schwere innere Kämpfe und Verhängnisse seiner Vergangenheit — — wahrlich, Reinwald hätte nicht selber der weiche gefühlvolle Mensch sein müssen, der er in Wahrheit war, hätten ihm nicht die letzten Worte Becker's auf seinem Heimwege zum Schulhaus beständig wie ein tragischer Tiefton aus einem unbekannten Schicksal nachklingen sollen, fast wie die Worte eines Mannes, der zum ersten Mal in seinem Leben einen Andern in sein Inneres habe blicken lassen.

Siebentes Kapitel.

In dem kleinen Hause der armen Wollspinnerin Christine oben auf dem Berge waren seit dem Abend, an welchem wir sie dort in schweren Sorgen und Aengsten um das Treiben ihres abwesenden Mannes zurückgelassen haben, die Verhältnisse insofern besser geworden, als Matthes Bork nach seiner Rückkehr von dem mehrtägigen Ausfluge in's Gebirge sowohl in seinem Benehmen gegen Frau und Kinder, wie auch in seiner sonstigen Aufführung eine auffallende Veränderung zeigte. Der jähzornige verbissene Mensch, der sonst um der geringsten Ursache willen sein armes Weib, ja seine unschuldigen Kinder auf's Härteste entgelten ließ, was er doch nur selber durch seinen Leichtsinn und seinen Hang zu einem zügellosen Leben verschuldet hatte, er zeigte sich mit einem Male freundlich und anständig, ordentlich als wenn etwas in ihm vorgegangen wäre, was sogar einer bessern menschlichen Regung ähnlich sah, vielleicht ein Gefühl von Reue und Beschämung über seinen seitherigen, von der Vorsehung an ihm und seiner Familie durch bitteres Elend hart genug bestraften Lebenswandel.

Schon am nächsten Morgen saß er frühe schweigsam an seinem Tische am Fenster und war eifrig damit beschäftigt, die Uhr des Stadtschreibers, die ihm schon vor Wochen zur Reparatur übergeben worden war, auseinanderzulegen. Er beklagte sich auch nicht wie sonst über die magere Brotsuppe, welche Christine zum Frühstück auftrug; ja, er gab ihr sogar von freien Stücken Geld, um in der Stadt beim Metzger für den Mittag ein Pfund Fleisch zu holen. Als ihn Christine staunend ansah, lächelte er listig vor sich hin, sagte aber kein Wort zur Erklärung seiner merkwürdigen Großmuth, sondern arbeitete, zuweilen halblaut vor sich hinpfeifend, emsig weiter bis zum Mittag, und dann bis zum Anbruch der Nacht, wo die Uhr fertig war. Dann hieß er sie seine Frau zum Stadtschreiber hinuntertragen und bestimmte ihr zugleich den Betrag der Reparaturkosten, hinzufügend, er möge es nicht selber thun, weil er von dem Kunden

Vorwürfe wegen des langen Hinausschiebens der Arbeit zu hören fürchte. — Mit dieser ihm sonst wahrlich nicht eigenen Scheu vor tadelnden Worten über seine Unpünktlichkeit gab er Christinen ein Räthsel auf, ihr fast noch dunkler, als sein seitheriges tagelanges Herumschweifen im Gebirge, und es bangte ihr, sie wußte sich's selber nicht zu erklären warum, vor diesem ihr an ihrem Manne ganz neuen Wesen noch mehr, als sonst vor seinen wilden Zornesausbrüchen und seinen furchtbaren Verwünschungen. Auch war's nicht jene Freundlichkeit, wie er sie in früheren Zeiten, wenn ihm noch dann und wann einmal ein Vorsatz zum Besseren kam, gezeigt hatte; denn er sah sie dabei zuweilen mit einem so eigenen forschenden Blicke von der Seite an und es funkelte darin eine so triumphirende Freude, daß ihr in innerster Seele davor graute und sie unwillkürlich an die Zeit zurückdenken mußte, wo sie ihm endlich nach langem Zögern das Jawort gegeben hatte und er von da an bis zu ihrer Verheirathung das nämliche heimliche Wesen zeigte, wie jetzt! —

Als sie nach Hause zurückkam und ihm den Erlös von der reparirten Uhr übergeben wollte, wies er das Geld mit einer stummen Handbewegung zurück und streckte sich dann schweigsam auf der Ofenbank aus, statt wie sonst jeden Verdienst sogleich in's Wirthshaus zu tragen und oft erst spät in der Nacht betrunken wieder nach Hause zu kommen. So wie am ersten, trieb er's auch an den folgenden Tagen in der an ihm ungewohnten Weise fort, und sogar die Nachbaren, welche am Hause vorübergingen, waren nicht wenig erstaunt, den arbeitsscheuen Vogelsteller immer am Werktische zu finden, hämmernd, feilend und löthend, als wolle er wirklich eins seiner vielen großen Projecte ausführen, mit denen er schon so lange geprahlt hatte.

Einige Male schien es, als wenn es ihn dränge, seiner Frau das Räthsel dieser merkwürdigen Verwandlung zu lösen; mürrisch warf er eine geheimnißvolle Aeußerung hin, so daß Christine, die ihn doch sonst in allen Stücken genau kannte und bei der er auch längst seine Neigung zum Prahlen mit seinen großen Projecten an den Nagel gehängt hatte, immer mehr irre an ihm wurde. Denn das eine Mal sagte er ihr, nun werde es bald besser werden, und sollt' es ihn auch noch so sauer an-

kommen; und das andere Mal: jetzt habe er den rechten Mann gefunden, der ihm sein großes Geheimniß für schweres Geld abkaufen solle, und was der dunklen Redensarten mehr waren, die sie, wie gesagt, mehr ängstigten, als mit Hoffnung erfüllten.

Auch sein eifriger und heimlicher Verkehr mit allerhand fremden Menschen, die zu ihm in's Haus kamen und mit denen er oft für Tage hinaus verschwand, hörte nach und nach auf. Kam ein solcher verdächtiger Geselle und wollte ihn wie sonst unter irgend einem Vorwande zum Mitgehen überreden, so fuhr er ihn barsch an und wies ihm wohl gar die Thür, was ihn freilich nicht abhielt, zuletzt dennoch mit ihm bei Seite zu gehen und ein langes Zwiegespräch zu halten, worauf er aber auffallend heiter an seine Arbeit zurückkehrte und äußerte, nun sei er auch den glücklich los, gekartet und gezecht werde sein Lebtag nicht wieder!

Und wirklich blieben nach einiger Zeit die Versucher weg, Christine begann nun in der That freier aufzuathmen, besonders als ihr Mann, wenn er Feierabend gemacht hatte, diesen und jenen braven Nachbar aufsuchte und sich sichtlich Mühe gab, rechtschaffene Leute durch ein anständiges Benehmen mit seiner früheren schlimmen Aufführung wieder auszusöhnen. — Wieder nach einer Weile legte er es sogar seiner Frau nahe, sie solle auch dem alten Amtsdiener um der „Freundschaft" willen zu verstehen geben, derselbe brauche ihm nicht ferner mehr aus dem Wege zu gehen; was aber von Seiten Michel Uhl's, der im Punkte der einmal vorgefaßten Meinung ein sehr hartnäckiger Charakter war, keine andere Folge hatte, als daß dieser seine Base warnte, der plötzlichen Sinnesänderung des Matthes nicht allzusehr zu trauen. — Bei dieser Gelegenheit erfuhr denn auch Christine zuerst die Begegnung Bork's mit dem neuen Amtmann, wovon ihr ihr Mann sonderbarerweise noch kein Wort gesagt hatte, er, der doch sonst mit seinen vornehmen Connexionen keineswegs zurückhaltend that. Zwar hörte sie nicht mehr von der Sache, als was der alte Michel selber wußte, daß nämlich Matthes den Amtmann, der sich auf dem Wege nach der Stadt verirrt habe, bis an's Schloß begleitet hätte; aber was ihr bei dieser Nachricht sogleich auffiel, war der Umstand, daß die Sinnes-

änderung ihres Mannes grade von diesem Tage datirte. — War am Ende diesmal wirklich ein Quentchen Wahrheit in den prahlerischen Aeußerungen des Matthes von dem vornehmen reichen Gönner gewesen, der ihm unter die Arme greifen werde, sobald er ihn nur ernstlich darum angehen würde? Christine hörte mit Herzklopfen vom alten Uhl, daß der Amtmann sich günstig über ihren Mann ausgesprochen hätte; was Wunder also, daß sich in ihrem vielgeprüften Herzen, den Warnungen des Amtsdieners ungeachtet, aus einem Schatten von Hoffnung allmählig die sichere Vorstellung ausbildete, der neue Amtmann sei die eigentliche Ursache dieser glücklichen Wendung, und ihm allein verdanke sie die Rückkehr ihres Mannes zu einem mehr ordentlichen und mäßigen Leben.

Aber auch Michel Uhl selber, da er wieder einmal Abends zu ihr kam und den Matthes wirklich noch bei der Arbeit traf, mußte sich sagen, daß mit dem verwilderten Menschen, der ihm schon lange nicht mehr den ersten Gruß gegönnt hatte, eine merkwürdige Verwandlung vorgegangen sei. — Denn Matthes stand bei seinem Eintritt artig vom Sitze auf, reichte ihm unbefangen die Hand und bat ihn sogar um Entschuldigung, wenn er noch bis zum Anbruch der Nacht fortarbeite, die Drahtkette für die Wanduhr des Herrn Inspectors müsse bis morgen Mittag fertig sein, er habe es satt, immer nur Vorwürfe von den Leuten wegen Unpünktlichkeit im Arbeiten zu hören. Damit setzte er sich wieder auf seinen Holzstuhl nieder und unterhielt sich, während er die einzelnen Kettenglieder ineinander fügte, so unbefangen mit dem Amtsdiener, als sei dieser die ganze Zeit über eine tägliche Erscheinung in seinem Hause gewesen.

Aber dafür waren auch die Neuigkeiten, welche der alte Rothkragen heute auskramte, für Matthes Bork so interessant, daß er zuweilen selbst seine Arbeit darüber vergaß und, die Drahtzange in der Hand, den Sprechenden gespannt ansah, der ihm erzählte, wie der Herr Amtmann von Tag zu Tag mit mehr Macht „vorfahre", um vor Allem den Bezirk von dem Raubgesindel und obdachlosen Vagabundenvolk zu säubern, das den ganzen Vogelsberg unsicher mache und jeder Obrigkeit spotte. Nicht weniger als drei Stationscommandanten seien abgesetzt,

nicht weniger als ein Dutzend Landdragoner hätten gleichfalls wegen beispielloser Nachlässigkeit den Dienst eingebüßt und schon in den nächsten Tagen käme eine ganz neue und erprobte Polizeimannschaft zum Schutze der öffentlichen Sicherheit aus der Residenz in den Bezirk. Ebenso hätten die Ortsvorstände strengsten Befehl erhalten, jeden Vaganten anzuhalten und ihn ohne Weiteres an's Amt abzuliefern. Wer einen Landstreicher beherberge, oder ihn gar der Nachforschung der Behörden entzöge, werde als Diebshehler angesehen und als solcher streng bestraft. Jedes Dorf hätte wöchentlich zweimal durch die ganze Gemarkung eine Streife zu veranstalten und zugleich eine regelmäßige Nachtwache von fünf Mann zu errichten, für deren Pünktlichkeit im Dienste gleichfalls der gesammte Ortsvorstand verantwortlich gemacht werde.

Kurz und gut, wir haben den rechten Mann gekriegt, um in diese heillose Wirthschaft endlich Ordnung zu schaffen! schloß Uhl seinen Bericht. Was aber das Merkwürdigste dabei ist, der Herr Amtmann kennt die traurige Lage des Bezirks, was das Raubgesindel anbetrifft, so genau, als hätte er schon Jahre lang bei uns amtirt, und ist doch kaum im neuen Dienste warm geworden! — Wartet's nur ab, Leutchen, bis zum Herbste kann man die Gauner und Scherfenspieler bei uns am helllichten Tage mit der Laterne suchen und findet doch keinen mehr, außer im alten Thurm unseres Schloßweihers, der schon zur Aufnahme des Raubgesindels hergerichtet wird. Ueber ein Weilchen wollt' ich's auch keinem Dorfschulzen mehr rathen, die Bettdecke über die Ohren zu ziehen, wenn die Herren Wilddiebe mit ihren Freunden im Wirthshaus zechen und dann jubilirend durch's Dorf in die herrschaftlichen Forste ziehen, als wenn das Gesetz nur noch für die Bälge der Eulen und Raubvögel an den Scheuerthoren unserer Bauern da wäre!

Das sollte mir besonders für des Grafen von Laubach seine schöne Hirsche lieb sein, sagte Matthes, ohne von der Arbeit aufzusehen. Wenn nur der Herr Amtmann, weil er so mit Macht *vorfährt*, nicht gar bald im Vogelsberger Dreck stecken bleibt, wo er am dicksten! — Denn ich sag' Euch, Vetter Uhl, da ich's von meinen Wanderungen her am besten wissen muß: der Teufel selbst wird mit dem Raubgesindel nicht fertig

werden, so lang es noch die vielen einsam gelegenen Höfe und Waldschenken gibt, wo die Gauner immer ein sicheres Versteck finden. Da ist zum Exempel die Herberge im Hasenwinkel, fügte er mit einem flüchtigen Hohngrinsen hinzu, welches jedoch Christinens scharfem Auge nicht entging. Zur Zeit, als mein Schwieher*) noch den Unglückshof in der Nähe bewirthschaftete und sein gutes Geld beim Ziegelbrennen in die Lehmgruben warf, strich dort immer unnützes Volk genug herum, und daher meine ich, der neue Amtmann sollte vor Allem sein Augenmerk auf dieses verdächtige Haus richten.

Seid unbesorgt, Vetter Matthes, es geschieht schon ohne das, sagte Uhl nicht ohne einen Anflug von Aerger darüber, daß Bork sich herausnahm, an dem glücklichen Erfolg der strengen Maßregeln zu zweifeln, die sein Chef zur Ausrottung der Räuber angeordnet hatte. — Es soll sich nur Jeder, der nicht in sauberen Schuhen geht, vor unserm neuen Herrn Amtmann in Obacht nehmen. Denn er hat grade die rechten grauen Sperberaugen, um den Menschen in's innerste Herz zu schauen. Das hat ein gewisser Förster, und ein gewisser Müller, die dem Räuberunwesen in ihrer Nachbarschaft die ganze Zeit über zugesehen haben, ohne eine Anzeige bei Gericht davon zu machen, Jeder zu seinem bittern Schaden erst ehegestern erfahren. Der Förster kommt auf einen andern Dienst in's Hinterland, und der Müller ist zum Verlust seiner Wirthschaftsgerechtigkeit für die Zeitdauer von fünf Jahren condemnirt worden. Wartet's also nur ab, Vetter Matthes, wer zuerst im Dreck stecken bleibt, der Herr Amtmann oder die, welche es ihm wünschen!

Hoho, wer sagt das! rief Matthes und sein alter wilder Blick funkelte ihm wieder aus den schwarzen Augen. Ein schlechter Kerl, wer einem so braven und resoluten Herrn nicht alles Gelingen wünscht! Aber ein Anderes ist's mit dem Wünschen, und ein Anderes mit der ehrlichen freien Meinung. Darum sag' ich noch einmal, was ich ihm neulich selber gesagt habe: er unternimmt ein unmögliches Werk, wenn er nicht den Füchsen, die er austreiben will, zuvor ihre Schlupflöcher verstopft!

---

*) Schwiegervater.

Obwohl er bei diesen Worten vor innerer Erregung zitterte, griff er doch wieder zu seinem Werkzeuge, denn er kannte den dienstgetreuen Michel Uhl zu gut, um nicht zu wissen, welche bedeutende Wirkung auf diesen seine Behauptung machen werde, er habe neulich dem Amtmanne mit der nämlichen Offenheit das Gleiche gesagt. Hierin irrte er denn auch nicht. Michel brummte einige unverständliche Worte in den Bart und lenkte dann, um den Matthes wieder zu besänftigen, das Gespräch auf die Herberge am Hasenwinkel, indem er ihn fragte, warum er grade dieses Haus in einem so schlimmen Verdacht habe? Seiner Meinung nach sei doch der jetzige Wirth kein unrechter Mann, was man freilich von dem früheren Besitzer der Herberge nicht mit der nämlichen Bestimmtheit hätte behaupten können.

Anfangs sagte der Uhrmacher kein Wort, sondern schien allein mit seinem Zorne beschäftigt. Er warf die einzelnen Werkzeuge grimmig durcheinander, herrschte seine Frau an, warum dieses und jenes Geräth nicht da sei, und als ihm Christine das Gesuchte ruhig hinreichte, stieß er eine halblaute Verwünschung aus und arbeitete in verbissenem Grimme weiter.

Er sei kein Amtsspion, kein Angeber! brummte er auf die wiederholte Frage Uhl's, und erst als dieser fortfuhr, sein gereiztes Wesen nicht zu beachten und ihm sogar gute Worte gab, er solle doch nicht gleich so schlimm von ihm denken, als wenn er ihn durch seine Rede habe beleidigen wollen, legte sich Bork's Groll, und er meinte nun selber, die Herberge am Hasenwinkel sei ihm vielleicht nur deßhalb verdächtig vorgekommen, weil ihm die ganze Gegend „dort herum" seit Langem fatal wär'.

So ein rechter Unglücksplatz, an dem ich mir die Kränk*) für's ganze Leben geholt habe! knirschte er wüthend zwischen den Zähnen und warf neuerdings wie suchend das Werkzeug durcheinander. So oft ich an der Brandstelle vorbeikomme, wo noch die angebrannten Bäume stehen und der schwarze Mauerrest daneben, denk' ich immer: Hier hat dich das Schicksal zum ruinirten Manne gemacht, unter dieser schwarzen Erde, wo noch immer nicht recht Gras wachsen will, liegt all' dein Glück begraben!

*) Krankheit.

Michel Uhl wollte dem Uhrmacher, ehe sich derselbe wieder in die Wuth hineinrede, in's Wort fallen und ihm sein ungeberdiges Hadern mit seinem Schicksale, das doch Niemand wie er selber verschuldet habe, sanft verweisen, als ein flehender Blick Christinens, die stumm an ihrem Spinnrade saß, ihn daran erinnerte, daß er den bereits wieder erwachten Geist der Wildheit und des Jähzornes nur noch mehr dadurch in dem heftigen Menschen reizen würde. Er nahm sich also zusammen und sagte ausweichend:

Freilich ist an diesem Platze viel Unglück auf eines Menschen Haupt zusammengekommen nach Gottes unerforschlichem Rathschluß, ich meine Christinens braven Vater. Aber doch glaub' ich bestimmt, hätte der wackere Henrich Soldan das Leben behalten, die Folgen von dem unglücklichen Brande, der ihm seinen ganzen Hof in Asche legte, wären auch noch von ihm überwunden worden, denn an Muth und Thatkraft hat's dem wahrlich zu allerletzt gefehlt. Aber so holte er sich beim Löschen in jener Schreckensnacht das kalte Fieber, — gelt, Christelchen, du weißt's noch, wie der Doktor gleich sagte, das werde den riesenstarken Mann mitnehmen, auch wenn er's ein halbes Jahr lang aushielte?

Christine warf ihm bei dieser Frage abermals einen abwehrenden Blick zu und sah dann ängstlich nach ihrem Manne hinüber, der, beide Ellbogen auf den Werktisch gestützt, über seine Arbeit hinweg durch's Fenster starrte, wobei er nach seiner Gewohnheit, wenn es in ihm gährte und arbeitete, den schwarzen Schnauzbart zerbiß, daß man zuweilen das Knirschen seiner Zähne hören konnte.

Der Amtsdiener verstand den Wink Christinens, und wohl begreifend, daß er den heftigen Menschen in dieser gereizten Stimmung nicht bei seiner Frau allein lassen dürfe, sagte er freundlich:

Kommt, Vetter Matthes, laßt für heute die Arbeit ruhen, zu viel Sitzen und Schaffen taugt auch nicht; also hängt den Lederschurz an den Nagel und trinkt mit mir bei Bräunches Hannadam einen Schoppen Extraen. Ich schätz', Ihr werdet bald ein tüchtig Stück Arbeit vom Herrn Amtmann aufgetragen

bekommen, denn es ist ihm allerhand feines Geräth beim weiten Transport ruinirt worden und auch die beiden Uhren wollen noch immer nicht recht pariren. Seid ja gleich bei der Hand, wenn er zu Euch schickt, er ist keiner von den Geduldigsten, was auch unsere Herren vom Amte von Tag zu Tag mehr inne werden.

Diese Nachricht machte auf den leidenschaftlichen Menschen einen sonderbaren Eindruck. Erst blitzte eine wilde Freude aus seinen Augen, dann aber verzog sich sein Gesicht zu einem verächtlichen Lächeln und höhnisch rief er aus:

Ich und der Amtmann werden sicherlich noch die allerbesten Freunde, darauf wollen wir jetzt zusammen ein Glas trinken, Vetter Michel, wie groß Er auch seine Augen aufreißt, als hätt' ich schon Einen weg und rede im Rausche! — Ja, Christelchen, auch du brauchst mich nicht so kuhscheu anzugucken, denn bald hat die Schinderei vollends ein Ende und du kriegst dann, so wahr ich dein erster Herzallerliebster gewesen bin, dein Lebtigtags kein böses Wort mehr von mir zu hören!

Er schlug bei dieser Hohnrede ein helles Lachen auf; sie aber sagte, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, mit der kalten Stimme des ausgeweinten Schmerzes:

Dann stirbt zuerst Eins von uns vor dem Andern weg und Gottes Wille möge es sein, daß ich es bin und du mir um der Kinder willen meine Ruhe im Grabe gönnst, du Matthes Bork, für den ich Alles hingegeben habe!

Bis auf Das, was du zuvor einem Andern in deiner Mitleidigkeit geschenkt hattest! hohnlachte der Unmensch und schleuderte dabei seine Lederschürze so wüthend gegen den Fußboden, daß es laut klatschte. — Plötzlich aber besann er sich, daß dieser Zornesausbruch und sein schonungsloses Benehmen gegen die arme Frau schlecht zu seinem bisherigen ruhigen Wesen passe; er wurde darüber sichtlich betroffen, warf dem Amtsdiener einen verlegenen Blick zu und sagte, indem er sein Kamisol von der Wand nahm, wie im Groll mit sich selber:

Das kommt davon, wenn man den alten Menschen in mir aus purer Haderlust wieder aufstört! — Ich hatt' es mir so fest vorgesetzt, nicht mehr an die unglückliche Geschichte zu denken, wo der hergelaufene Komödiant, oder was es sonst für eine

Sorte von Landstreicher gewesen sein mag, durch sein glattes Wesen und sein vornehmes Hochdeutsch die Christel und ihren Vater ganz und gar für sich einnahm, so daß von dem armen Matthes Bork natürlich gar nicht mehr die Rede war — und nun muß ich doch wieder die alte Leier anhören und soll wohl gar noch ein freundlich Gesicht dazu machen!

Damit setzte er sich die Mütze auf's Ohr und verließ mit dem Amtsdiener die Stube, der Christinen noch einen mitleidigen Blick zuwarf, welcher ihr freilich deutlich genug sagte, wem Michel Uhl die Schuld an diesem heftigen Auftritte beimaß; gewiß zu allerletzt der Aermsten, die nur stumm mit einem unaussprechlich trostlosen Blicke nach oben mit dem Kopfe nickte, als wolle sie sagen: Er glaubt es selber nicht, daß ich ihn zum Zorne gereizt hätte, sonst wär' er in seiner blinden Wuth noch ganz anders mit mir umgegangen!

Aber noch mehr als der grausame Hohn ihres Mannes war es der Schrecken über eine andere Gewißheit, was ihr nach dem Weggang der beiden Männer das Herz wie im Krampfe zusammenschnürte und sie mit einer unsäglichen Angst erfüllte; die Gewißheit nämlich, daß dem seitherigen freundlichen Benehmen ihres Mannes ein berechneter Plan zu Grunde liege, zu dem sie aber, sie mochte sinnen und grübeln, so viel sie wollte, keinen Schlüssel finden konnte, und der doch so gewiß existirte, als ihm vorhin die Maske entfallen war, hinter welcher er seinen unbekannten Anschlag die ganze Zeit über versteckt hatte. Sie traute ihm jede Heuchelei zu, hatte auch schon zu oft die Erfahrung gemacht, daß er in Verfolgung eines einmal gefaßten Vorsatzes eine Geduld und Ausdauer bewies, die vor keinem Hinderniß zurückschreckte; und jedesmal war es eine böse Sache gewesen, die der sonst so unstäte und leidenschaftliche Mann mit dieser eisernen Beharrlichkeit, mit dieser schlauen Verstellung und Selbstverleugnung im Schilde führte.

Dabei mußte sie immer wieder an seine räthselhafte Aeußerung denken, er und der Amtmann würden ganz gewiß noch einmal die besten Freunde werden. Denn so sehr er auch dergleichen prahlerische Reden liebte, um den Leuten zu imponiren, war doch diesmal Etwas in seinem Blicke und seiner ganzen

Art gewesen, was nicht wie eine bloße Prahlerei aussah, sondern viel eher einem gewissen Triumphe glich, womit er sie und den Amtsdiener und alle Welt nach einer Weile zu überraschen gedachte.

Bis zum Einschlafen konnte sie die dunkle Angst ihres Gemüthes nicht los werden, in welche sie das heutige wilde Benehmen ihres Mannes im Gegensatze zu seinem neuerdings veränderten Wesen versetzte. Daß letzteres bloß eine Verstellung gewesen war, daran durfte sie, wie bemerkt, nicht länger mehr zweifeln; was ihn aber dazu bewog, blieb ihr eben so räthselhaft, als seine geheimnißvollen Aeußerungen von einem bevorstehenden wichtigen Ereigniß in seinem Leben; und so versank sie endlich an der Seite ihrer Kinder in einen unruhigen Schlummer, in welchem sich die unbestimmten Vorstellungen ihrer Seele zu allerhand angstvollen Traumbildern gestalteten, so daß sie nach einiger Zeit in Schweiß gebadet wieder aufwachte. Es war ihr, als hätte eben ihr Mann von seinem Lager herüber ihren Namen gerufen; sie ermunterte sich vollends und überzeugte sich bald, daß er noch nicht zurückgekehrt sei, wiewohl der Nachtwächter unten in der Stadt schon die erste Stunde nach Mitternacht ausrief. Daß aber Matthes in der Gesellschaft des alten, an eine höchst regelmäßige Lebensart gewöhnten Amtsdieners so lange im Wirthshause verweilen sollte, war ihr nicht wahrscheinlich, und schon begann sie von Neuem sich mit allerhand ängstlichen Vermuthungen über sein langes Ausbleiben abzuquälen, als sie plötzlich draußen vor dem Fenster das Geflüster mehrerer Stimmen hörte. Auflauschend unterschied sie deutlich die ihres Mannes, und der Gedanke, jetzt endlich werde sie über sein seitheriges räthselhaftes Wesen in's Klare komme, blitzte durch ihre Seele. Sie schlüpfte daher aus dem Bette und eilte an das Fenster; beim hellen Scheine des Mondes sah sie drüben unter der Linde fünf ihr nur zu wohlbekannte Männergestalten bei einander stehen, die guten Freunde ihres Mannes, mit denen er ein sehr eifriges Gespräch zu führen schien. Und doch hatte er in den letzten Tagen sogar mit einer gewissen Befriedigung mehrmals erklärt, er sei nun Gottlob die schlimmen Gesellen für alle Zeiten los und keiner von ihnen solle sich unterstehen, ihm jemals wieder unter die Augen zu kommen, weder der Jostefritz,

noch der Sägenfeiler, weder der Hannbast, noch der Kaulstoßer Schneckenjäger. — Was konnte er also jetzt, nachdem er sich offen von den in der ganzen Umgegend berüchtigten Menschen losgesagt hatte, so Angelegentliches heimlich mit ihnen zu verhandeln haben, und wie kamen die so weit auseinander wohnenden Männer dazu, sich hier zu dieser späten Stunde zusammenzufinden?

Ohne in ihrer Herzensangst zu wissen, was sie that, machte Christine das kleine Fenster auf und lauschte mit angehaltenem Athem hinüber nach dem Gespräch der fünf Männer unter der Linde, konnte aber auch jetzt kein Wort davon verstehen. Sie sah nur, wie ihr Mann, seiner Gewohnheit nach, wenn er im Eifer redete, lebhaft mit den Armen gesticulirte, wobei er mehrmals mit der Hand in der Richtung nach dem Amtsschloß hinunter deutete. Unwillkürlich kam ihr dabei der Gedanke, er berichte seinen Freunden, was Michel Uhl heute vom neuen Amtmann erzählt hatte; denn alle Vier waren berüchtigte Wilddiebe und diese Neuigkeiten mußten ihnen daher freilich interessant genug sein. Auch hörte sie bald den Einen, bald den Andern einen rohen Fluch ausstoßen, sah, wie der Sägenfeiler drohend die Faust ballte — endlich nach Verlauf von etwa einer halben Stunde trennte sich Matthes von den Anderen, die den Weg nach dem nördlich gelegenen Gebirgsdorf einschlugen, während Jener ihnen noch eine Weile wie in Sinnen versunken nachschaute, bevor er sich seinem Hause zuwandte. Leise schloß sie das Fenster und kehrte auf ihr Lager zurück, das sie mit ihren Kindern theilte; sie nahm das Jüngste in den Arm und stellte sich, als wenn sie fest schliefe, eine List, die jedoch heute überflüssig war. Denn Matthes schien keineswegs in der Stimmung zu sein, den Zorn, in welchem er vor Stunden das Haus verlassen hatte, von Neuem gegen sie auszulassen, wie er sonst wohl zu thun pflegte; vielmehr errieth sie bald aus seinen halblauten Flüchen und Verwünschungen während des Auskleidens, daß er durchaus nicht von der langen Unterhaltung mit seinen Kameraden erbaut, sondern im Gegentheil heftig auf sie erbittert sein mußte. Auch warf er sich noch lange unruhig auf dem Lager hin und her, und als er endlich einschlief, waren es wieder nur wilde Verwünschungen und Drohungen, die er im Traume ausstieß,

als wenn er noch immer mit Jenen unter der Linde im leidenschaftlichen Wortstreit begriffen wäre.

Aus solchen heftigen Scenen, solchen tödtlichen Aengsten und Erschütterungen war seit vielen Jahren neben dem Kampfe mit der bittersten Armuth das Leben der armen Bergchristel zusammengesetzt. Selbst in seinen Träumen ängstigte sie noch der rohe Mensch, denn wie manchmal war sie nicht schon bebend aus dem Schlummer aufgefahren, wenn er in lauten Worten von Dem träumte, was ihr am Tage nur seine wilden Blicke, sein unstätes Wesen, oft auch nur die dunkle Angst des eigenen Herzens verriethen: Thaten, vor denen ihr graute, ohne daß sie mehr davon wußte, als das Eine, daß ihr Mann triftige Gründe hatte, sie selbst vor ihr zu verbergen, vor ihr, die er sich doch nicht scheute, in seiner wilden Hitze mit Faustschlägen zu mißhandeln und der er doch sonst Alles sagte, was ein roher und sündhafter Mensch im Gefühle seines verlorenen Daseins einer ihm rettungslos verfallenen unschuldigen Seele Hartes und Ungerechtes sagen kann, ohne den Blick in sein Innerstes zu thun, wo's allerdings schwarz und unheilvoll genug aussieht!

Selbst da er am folgenden Morgen wieder friedfertig erschien und sogar, als sei ihm gestern nicht die Maske seiner bösen Verstellung entfallen, noch freundlicher wie sonst an seine Arbeit ging, konnte sie sich die finsteren Gedanken und Bilder der verflossenen schlaflosen Nacht nicht aus dem Sinne schlagen. — Denn das Eine wußte sie ja nun noch bestimmter als zuvor, daß Matthes den Verkehr mit den berüchtigten Menschen aus den Nachbardörfern fortsetzte, sogar heimlich fortsetzte, als wenn er sich erst jetzt den dunklen Mächten vollends überliefern wolle, und sie und die unschuldigen Kinder dazu!

So hell daher auch die Frühlingssonne in's ärmliche Stübchen fiel, so laut auch die Kleinen jubelten, denen das freundliche Wesen des Vaters selbst wieder wie ein belebender Sonnenstrahl die jungen Herzen erwärmte, daß sie vor Lust und Seligkeit über das wonnige Glück des ungetrübten Friedens bald alle Scheu vor ihm vergaßen, in Christinens Seele fiel doch kein goldener Frühlingsstrahl. Selbst der Jubel ihrer Kinder schnitt ihr wie ein zweischneidig Schwert durch's Herz und ein kalter

Schauer nach dem andern durchrieselte sie bei der Erinnerung an die furchtbaren Flüche und Verwünschungen, die ihr Mann, der jetzt so freundlich mit den Kindern plauderte, in den unruhvollen Träumen der vergangenen Nacht ausgestoßen hatte.

Nur einen einzigen Ort gab es noch für das so schwer heimgesuchte Herz der armen Dulderin, an dem sie zuweilen, wenn sie's sonst nirgends mehr im Gefühle ihrer gänzlichen Verlassenheit aushalten zu können meinte, im Gebete Trost und Frieden fand. Dies war der stille Platz unmittelbar an der dichten Ligusterhecke, welche den städtischen Friedhof von der neuen Landstraße trennte, wo unter einem wilden Rosenbusche der wackere Hofbauer Henrich Soldan neben seinem kleinen Enkel Bernhard den Schlaf des Gerechten schlummerte. Hier, an den beiden Todtenhügeln, dem großen und dem kleinen, die so recht eigentlich die Markscheide zwischen ihrer glücklichen Jugend und ihrem spätern, an schweren Prüfungen so reichen Leben bildeten, waltete für sie der letzte Frieden auf Erden; hier richtete sich ihre gebeugte Seele zu neuem standhaftem Dulden und Ausharren auf, und so oft sie an dieser Stelle Gott anrief, daß er sie nicht ganz in ihrer Noth und Trübsal verlassen möge, erhörte er das Gebet der Schwergeprüften, und im verklärten Bilde von Kind und Vater lächelte ihr der Himmel seinen wunderbaren Trost in's Herz.

So viele Jahre der Leiden auch schon zwischen dem Damals und dem Jetzt lagen, das Gebet, in welchem sie den Mann ihrer Liebe segnete und ihn von allen Vorwürfen und Anklagen ihrer muthlosen Stunden freisprach, bewährte seine alte heiligende Kraft auf ihr Gemüth und mit seinem Bilde im Herzen kehrte sie neu gestärkt zu ihrer Hütte zurück, duldete nach wie vor schweigend, was ihr der Himmel um ihres kurzen seligen Jugendtraumes willen Schweres und Unerträgliches auferlegte.

Hätte sie sein Grab gewußt, sie hätte das von Kind und Vater im Stiche gelassen, wäre zu ihm gepilgert, um auf ihm ihren letzten Seufzer auszuhauchen und dann für immer mit ihm vereint zu sein. So aber lebte sie fort in schwarzer Noth und unsäglichem Jammer; von seinem Tode wußte sie nichts weiter, als daß er nicht wieder zu ihr zurückgekehrt war, daß sie Jahre

lang vergebens droben im Walde von einem Tage zum andern auf seine Rückkunft gewartet hatte — Sterben genug für ein Herz von so unendlicher Liebe, von so ausdauernder Gefühlsinnigkeit. Eher hätte sie an dem Tode von Kind und Vater gezweifelt, als an dem seinen, — denn wie könnte er leben, wo er doch weiß, daß ihm mein letzter Athemzug gehört, so gut wie der erste, als ich ihn gefunden hatte und meinen Himmel dazu!

Wir kennen diesen letzten Trostgedanken Christinens schon aus dem neulichen Gespräch zwischen ihr und dem alten Amtsdiener. — Mit dem ersten warmen Frühlingsscheine, der die jungen Keime der Federröschen auf den beiden Todtenhügeln hervortrieb, keimte auch er neu in ihrem Herzen auf und das unter der Noth des langen Winters erstarrte Gemüth der armen Frau erhob sich an ihm zu neuem Vertrauen auf den, über Grab und Zeitlichkeit hinausreichenden Besitz ihres hienieden verlorenen Glückes!

Aber einmal sollte doch ein Frühling kommen . . . . .

Achtes Kapitel.

Nicht leicht hätten sich zwei gleichgestimmte Jünglingsherzen in den Tagen der schwärmerischen Begeisterung inniger aneinander anschließen können, als dies bei dem Amtmann und Reinwald der Fall war, die seit ihrem neulichen unvermutheten Zusammentreffen im Hause der Frau von Heidek und dem darauf folgenden kurzen, aber inhaltreichen Gespräche am Schloßthor schnell einen Freundschaftsbund gestiftet hatten, wie er sonst nur den Mann als letzter Stern einer poetischen Jugend in's reifere Lebensalter zu begleiten pflegt. Hier aber war es umgekehrt der Fall, und als seien sie's dem Andenken an ihre schöne Jugendzeit schuldig und wollten in einer recht treuen Freundschaft dafür Ersatz suchen, daß sie in den Tagen der weicheren Seelenstimmung und der Empfänglichkeit für die idealen Güter des Lebens kühl aneinander vorübergegangen waren, nicht anders war in Jedem der Drang lebendig geworden, das Versäumte nachzuholen und sich gleichsam unter der Freundschaft heiligem Palladium aus dem Leben der

Prosa und nüchternen Wirklichkeit in die glückliche Zeit der begeisterten Jugend zurückzuflüchten.

Man sah bald Keinen mehr ohne den Andern; in den Nachmittagsstunden, wenn Becker seine Amtsgeschäfte, der Rector seine Privatstunden, die er Einzelnen der Schüler neben dem gewöhnlichen Unterricht ertheilte, beendigt hatte, wandelten sie zusammen zur Stadt hinaus, genossen im anregenden Austausch ihrer Gefühle und Meinungen die schöne Natur mit doppeltem Vergnügen, und kehrten gewöhnlich erst bei völliger Dunkelheit von ihren Spaziergängen in Wald und Gebirge nach Hause zurück, wo dann der Magister, dessen Häuslichkeit weniger comfortabel eingerichtet war, meist den Amtmann in dessen alten Schloßbau begleitete und dem Keller und der guten Küche des Freundes alle verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließ. So konnten Beide leicht der geselligen Hochgenüsse entbehren, an denen sich die übrige Menschheit ihrer Umgebung nach des Tages Last und Hitze zu erholen pflegte. Sie besuchten weder die Kegelbahn, noch das Freitagskränzchen im Försterhaus, noch Sonntags den Tanzsaal auf der nahgelegenen Mühle, und die kleinen und großen Katastrophen im einförmigen Leben der stillen Amtsstadt gingen spurlos an ihnen vorüber.

Die Mütter heirathsfähiger Töchter ließen mehr und mehr die Schwingen ihrer hochfliegenden Pläne mit dem reichen Amtmann sinken und sahen sich nach andern, minder spröden und von pedantischen Vorurtheilen gegen die Ehe eingenommenen Heirathscandidaten um. Die jungen, so bitter enttäuschten Frauenzimmer selbst aber vermißten nach und nach an dem Amtmann sogar dies und jenes sehr wesentliche Attribut zu einer vollkommen interessanten männlichen Persönlichkeit und kehrten gleichfalls aus den Goldschnittsphantasien ihres empfindsamen Clauren und Van der Velde zu ihren früheren Verehrern zurück; und wieder nach einer Weile war der hagere Amtmann und sein wohlbeleibter „Schatten" eigentlich gar kein Gegenstand mehr, um den man so viel Wesens hätte machen sollen und den man sogar von Herzen den „Gnädigen" gönnte, die doch im Grunde allein Schuld daran waren, daß die beiden langweiligen Hagestolze so kalt und ungerührt an den frischen,

wenn auch bürgerlichen Reizen der andern Honoratiorentöchter vorübergingen.

Ungeachtet ihres häufigen Zusammenseins besuchten die Freunde doch regelmäßig das Haus der Frau von Heidek und Keinem fiel es jetzt mehr ein, auf den Andern eifersüchtig zu sein, wenn diesem die gleichfreundliche Aufnahme, der gleich herzliche Willkomm zu Theil wurde. Gerade der Umstand, daß Frau von Heidek und ihre beiden Töchter, was die geselligen Umgangsformen anbelangte, bald keinen Unterschied mehr zwischen dem älteren und dem neuen Hausfreund machten, trug nicht wenig dazu bei, ihnen nicht nur den Verkehr mit den liebenswürdigen Damen noch angenehmer zu machen, sondern auch ihrer Freundschaft einen noch innigeren Halt zu geben, da das gleiche Gefühl der Achtung und Zuneigung, welches den Einen dorthin zog, auch den Andern beseelte. Nichts aber verleiht der Freundschaft zwischen Männern einen höhern Reiz, als der gemeinsame Umgang mit gebildeten Frauen, denn der Zauber der Milde und Ruhe, den die edle Weiblichkeit um sich verbreitet, trägt sich unmerklich auch auf das Verhältniß der Männer über, und die Anregung, welche Phantasie und Gemüth dadurch erhalten, daß wir uns in ein schönes Frauenleben versenken und an seinen mehr stillen Vorgängen Antheil nehmen dürfen, erhöht in uns das Gefühl der Freundschaft und macht uns Den doppelt werth, welchem die gleiche Gunst zu Theil wird.

Daher bildeten denn auch die Eindrücke, die sie im Heidek'schen Hause erhalten hatten, häufig auf ihren Spaziergängen das Thema der Unterhaltung, und ein unsichtbarer Beobachter hätte sogar mitunter einen ungemein warmen und begeisterten Gefühlsaustausch zwischen den beiden Junggesellen in den „Vierzigen" wahrnehmen können, so oft sie auf Frau von Heidek und ihre Töchter zu sprechen kamen. — Dann verstummte nicht selten der Eine mitten im lebhaften Gespräche nur deßhalb, um den Andern desto ungestörter seine Empfindungen wie ein Echo des eignen Herzens aussprechen zu lassen; das Geständniß, daß sie drauf und dran gewesen seien, um dieses reizenden Glückes willen in lichterloher Eifersucht gegen einander zu entbrennen, war zuletzt gewöhnlich das Losungswort zu allerhand Neckereien und Scherz-

reden und der Rector sprudelte dann so lange von guten und launigen Einfällen über, bis auch der ernstere Freund in seinen heiteren Ton einstimmte und sich mit ihm über ihr gemeinsames Loos des edlen Junggesellenthums lustig machte. — Auch war es ein stillschweigendes Abkommen zwischen ihnen, daß, so oft auf die Familie Heidek die Rede kam und die Freunde sich im begeisterten Lobe über dieselbe ergossen, eigentlich Jeder dabei die ältere Tochter meinte, wiewohl doch die Jüngere ungleich schöner, lebhafter und piquanter war, die Herzensgüte und der helle sichere Verstand der Mutter aber ihnen die höchste Hochachtung einflößte. Demungeachtet bildete Dora, sie mochten's nun ausdrücklich betonen, oder es schweigend voraussetzen, jedes Mal den Brennpunkt ihrer Unterhaltung; Jeder schwärmte in seiner Art für das edle Wesen, Jeder bekannte, daß er noch kein Frauenzimmer mit diesem seltenen Vereine von natürlicher Anmuth und geistigen Vorzügen, von diesem gediegenen Charakter und schönen Lebensverständniß gefunden habe; der Rector, wenn er über ihrem Lobe warm wurde, nannte sie eine deutsche Iphigenie, der Amtmann, weniger schöngeistig angeregt als der Freund, meinte dagegen zögernd, eine solche Natur brauche keine poetische Vergleichung, was ihm mehr als Alles sonst ihr tieferes Wesen klar und anziehend mache, sei die ihm immer mehr zur sicheren Gewißheit werdende Ueberzeugung, daß sein verstorbener Freund Hermann Dora geliebt habe, daß er sie vielleicht als Kind noch schwärmerischer geliebt habe, wie später als Jungfrau, wo er — schon am Grabesrand — noch einmal seine ganze Meisterschaft aufbot, um jenes wundervolle Bild zu malen, in welchem er die kindliche und die jungfräuliche Dora zugleich porträtirte.

Sie war ihm der Genius seiner Kunst geworden, und wie er sie nach einigen Jahren wiedersah, konnte er sie noch immer nicht anders malen, als mit den lieblichen Zügen ihrer Kindheit, verklärt durch den Zauber der jungfräulichen Anmuth. Es gab nichts Rührenderes, als den sonst so wenig mittheilsamen Menschen, dem es eigentlich Niemand recht machen konnte und der noch im Mannesalter über des Herzens zartere Regungen immer eine fast jungfräuliche Zurückhaltung beobachtete, von seiner kleinen Freundin schwärmen zu hören. —

Aber der spröde Amtmann selber schien, je mehr sich in seiner Phantasie die Idee von diesem romantischen Mignonverhältniß zwischen dem verstorbenen Maler und der kindlichen Dora festsetzte, bewußt oder unbewußt einem geheimnißvollen Zug sympathisirender Freundschaft zu folgen, wenn er das zur lieblichen Jungfrau herangeblühte Ideal Hermann's bald noch ungleich reizender fand, als jenes romantische Verhältniß selbst. Besuchte er auch das Haus der Hauptmännin nicht öfter als Reinwald, so war er doch im Geiste so häufig drüben bei der Frau Nachbarin, daß er oft, wenn er unter Acten vergraben Abends arbeitete, ja selbst zuweilen in der Amtsstube mitten in einem richterlichen Verhöre, wenn ein halbes Dutzend Bauern, ihr Recht suchend, vor ihm stand, plötzlich Dora's Stimme zu hören glaubte, so daß er mit einmal unruhig auffuhr und dann selber über die holde Täuschung seiner Einbildungskraft lächeln mußte. Oder er stand, mit wachen Augen träumend, unbeweglich vor dem großen Bilde und sah doch nichts weiter, als den glänzenden seelenvollen Blick des schönen Samariterkindes, das ihn immer tiefer und inniger mit ihren Augen ansah, als wenn es ihn hätte fragen wollen, was ihn denn auf einmal so Seltsames angekommen sei, daß er die eigentliche Bedeutung des Bildes und Das, was es früher für ihn gewesen, so ganz und gar darüber vergessen könne? — Dann schrak er wohl plötzlich heftig zusammen, als hätte er sich auf einer schweren Schuld ertappt und das Bild donnere ihm aus seinen glänzenden Farben eine furchtbare Mahnung an eine alte finstere Zeit seines Lebens in's Herz; aber ein Blick in ihre Augen, ein Blick auf diese lieblichen Züge voll Unschuld und seliger Verklärung, und er athmete wieder freier auf, der holde Zauber des Bildes behielt zuletzt doch die Oberhand über den Eindruck des Todes im Antlitz des ohnmächtigen Jünglings — wie über die dunkle Schreckenserinnerung in Theobald's Herzen.

Reinwald entging nicht das erregbare Wesen des Freundes, so oft auf Dora die Rede kam. Sprach er auch nur wenig von ihr und hörte statt dessen lieber den Rektor ihr Lob verkünden, so war doch jede Bemerkung so treffend, der Klang seiner Stimme, der Blick seiner Augen verriethen eine so tiefe frohe Bewegung,

daß der Magister bald nicht mehr daran zweifeln durfte, es sei im Herzen des Amtmanns neben der strengen Göttin Themis noch eine andere Gottheit eingezogen, zwar gleichfalls blind wie jene, aber von ungleich mächtigerem und verlockenderem Zauber. Und als traue sich Becker selber, diesem ihm so neuen Gefühle gegenüber, nicht die nöthige Kraft und Sicherheit zu, seiner Herr zu werden und die wachsende Leidenschaft für das schöne Mädchen in seiner Brust verbergen zu können, schloß er sich immer näher an den Rektor an, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte und ihn Blicke in sein Herz thun ließ, wie es ihm, den verstorbenen Maler Hermann ausgenommen, noch bei keinem anderen Menschen möglich gewesen war. Der Magister, der doch selber eine freie rückhaltlose Natur war, erstaunte nicht selten über diese Offenheit und Herzlichkeit eines Mannes, den er vordem für einen kalt ablehnenden, vielleicht sogar den weicheren Stimmungen des Herzens ganz fremden und jedenfalls höchst vorsichtigen Charakter gehalten hatte. Oft glaubte er es deutlich zu bemerken, wie in Becker's Seele nur noch ein einziges Bedenken mit dem Wunsche kämpfe, ihn auch noch den letzten vollen Einblick in sein Inneres thun zu lassen; ja, manchmal deutete er es sogar dem Freunde in halbverhüllten Aeußerungen an, daß er ihm später ein Ereigniß aus seiner Vergangenheit mittheilen wolle, welches Reinwald gewiß nicht hinter einer nüchternen Bureaukraten-Existenz suchen werde. Einmal wies er nach einer solchen Aeußerung mit schmerzlichem Lächeln auf das Bild vom barmherzigen Samariter, als wenn dieses dem Freunde mehr von seinem vergangenen Leben erzählen könne, wie Reinwald ahne; ein andermal warf er flüchtig die Bemerkung hin, jenes Ereigniß seiner Jugend stünde im unmittelbaren Zusammenhang mit seiner Versetzung an das hiesige Amt, es sei ihm damit eine schwere Last vom Herzen genommen; denn er trage nur eine alte langverjährte Schuld ab, wenn er das Glück des ihm anvertrauten Bezirks fördere, so viel in seinen Kräften stehe, und was der wunderlichen Reden und Andeutungen mehr waren, die den Rektor natürlich nicht wenig auf die endliche Enthüllung dieses Geheimnisses gespannt machten. —

Eines Tags kehrten sie von einem Spaziergang in ein nah-

gelegenes Walddorf, wo sie den dortigen befreundeten Pfarrer besucht hatten, durch die Fluren der städtischen Gemarkung nach Hause zurück und das Gespräch kam zufällig auf Becker's einstigen Vorsatz, sich dem geistlichen Stande widmen zu wollen. Harmlos fragte ihn der Rektor, warum er eigentlich den erwählten Lebensberuf nach bereits so gut wie vollendetem Studium so plötzlich aufgegeben habe und fügte heiter hinzu:

Es dünkt mir noch wie heute, in welchen Alarm damals die ganze Hochschule gerieth, als es hieß, du hättest dicht vor der Staatsprüfung die Biblia sacra mit dem Corpus juris vertauscht; denn ein so großartiges Umsatteln mit der sicheren Nummer Eins in der Tasche war wohl noch nie zuvor erlebt worden. Man zerbrach sich die Köpfe über dem Grunde dazu und wenig fehlte, unser altes Zwergsuperintendentchen, das in dir schon die künftige vornehmste Säule unserer protestantischen Landeskirche erblickte, hätte dich von der Kanzel herunter exkommunizirt. Diesen glücklichen Mamelukensprung aus den Kirchenvätern in die Pandekten hinein soll dir aber auch noch heute Einer nachmachen!

Ich möcht' ihn meinem ärgsten Feind nicht zumuthen, am wenigsten in meiner damaligen Gemüthslage, sagte der Amtmann, ohne äußerlich zu verrathen, was bei dieser Erinnerung an die unglücklichste Periode seines Lebens in ihm vorging. — Aber ich hatte keine andere Wahl, als entweder einen schmählichen Verrath an der Religion selber zu begehen, oder für immer dem ehrwürdigen Stande ihrer Diener fern zu bleiben. Dort, er deutete bei diesen Worten zögernd nordwärts nach den Höhenzügen des Vogelsbergs, liegt das Motiv zu jenem Entschlusse in Vergessenheit begraben; wilde Unholde der Sünde umschwärmen die Stätte meines kurzen wundervollen Jugendtraumes — willst du die Geschichte meines Unglücks hören — wohlan, ich bin bereit dazu; denn seit Hermann's Tod fühle ich oft eine drückende Leere in mir bei dem Gedanken, daß nicht ein Mensch mehr lebt, der mich nicht nur nach meinem äußeren Thun und Lassen, sondern auch nach den Schicksalen und inneren Erlebnissen meiner Vergangenheit kennt und beurtheilt.

Nach diesen Worten blickte er zuerst eine Weile schweigend

nach Westen, wo sich der Sonnenball nach einem herrlichen Frühlingstag voll Glanz, Blüthe und Lerchenjubel zum Untergang neigte und in der Ferne die sanften Wellenlinien des blauen Taunus mit dem goldenen Abendduft in Eins zusammenschmolzen, und erzählte hierauf dem ehemaligen Universitätsgenossen die Geschichte seiner Jugend, welche wir in den nachfolgenden Blättern niederlegen wollen.

Neuntes Kapitel.

. . . . In der Mitte der neunziger Jahre wanderte an einem trüben nebelfeuchten Herbstnachmittag ein junger Student der Theologie, das leichte Ränzel auf dem Rücken und einen Ziegenhainer mit Stahlhammer in der Hand, rüstig und wohlgemuth über die von einem kalten Ostwind bestrichenen Höhen des Vogelsbergs. Er hoffte noch vor völligem Anbruch der Nacht die am Fuße des Gebirges gelegene alte Amtsstadt O. zu erreichen, woselbst er nach einem achtstündigen Marsche Rast zu halten gedachte, um am nächsten Tage mit einem Freunde, der ihn dort erwartete, seine Reise nach der Rheingegend fortzusetzen. Die Studien waren beendigt; in wenigen Wochen sollte die Staatsprüfung in der Hauptstadt des Landes beginnen, und diese Zwischenzeit wollte der angehende Kandidat der Gottesgelahrtheit noch zu einer Erholungsreise an den Rhein und zu einem Besuche bei Freunden in Heidelberg benutzen, um dort für immer dem freudigen Studentenleben Valet zu sagen. — Lachende Bilder der Zukunft, freundliche Erinnerungen an die letzte, im Vaterhause verlebte Zeit wechselten vor seinem lebhaften Geiste mit ernsten Plänen und Entwürfen zu künftigen Arbeiten auf wissenschaftlichem Gebiete; als einziger Sohn wohlhabender Eltern wolle er nach bestandener Staatsprüfung, die er zunächst mehr für einen Ehrenpunkt als für ein Mittel zu einer schnellen Versorgung betrachtete, noch eine berühmte norddeutsche Hochschule besuchen, um, bevor er sich nach einem Amte im Vaterland umsah, dem Studium der Philosophie auf den bereits gewonnenen Grundlagen mit ungetheiltem Fleiße die

nächsten Jahre zu widmen; denn ihm, dem wißbegierigen Jüngling, war die Wissenschaft nicht um des Lebens, sondern dieses um der Wissenschaft willen da, und so glänzend auch die Zeugnisse lauteten, die ihm seine Lehrer von der Hochschule mitgegeben hatten, für seinen brennenden Lerneifer stand er doch erst am Beginn seiner höhern geistigen Ausbildung, und die Hoffnung, bald an der Hand dieses und jenes berühmten Lehrers der Philosophie in den Tempel der höchsten menschlichen Erkenntniß einzutreten, machte seine Brust höher schwellen, erfüllte seine Seele mit einer freudigen Begeisterung.

Er hatte bei diesen lebendigen Träumen von seiner Zukunft alle Müdigkeit vergessen und ebenso wenig achtete er auf die immer öder und einsamer werdende Umgebung des Wegs, der ihn jetzo von der kahlen Haidefläche abwärts in einen dichten Wald von mittelhohen Tannen führte, welcher häufig durch zerrissenes Steingeklüft und steilabfallende Erdhänge unterbrochen wurde; dann wieder kam eine Lehmgrube mit einer Lache stehenden Wassers, dann wieder Wald mit dichtem Unterholz, dessen herbstlich gefärbtes Laub, ohne daß es regnete, bei dem naßkalten Nebelniederschlag wie nach einem wirklichen Regen tropfte.

Unser Wanderer, wenn auch sein Aussehen in Folge der letzten angestrengten Studien im Vaterhause weniger gesund und blühend war, als es zu seinen jungen Jahren paßte, wurde doch so wenig von dem Einfluß der unfreundlichen Herbstwitterung empfindlich berührt, daß er nicht einmal daran dachte, sich durch Zuknöpfen des Rockes die Brust vor dem scharfen Ost zu schützen. Im Gegentheil flatterte die Halsbinde nur lose im Winde und die leichte grüne Sommermütze wäre dem rüstigen Fußgänger ohne das schmale Wetterband wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen in eins der tiefen Steingeklüfte zur Seite des Weges entführt worden.

Aber das Studentenblut in seinen Adern, dazu die gehobene Stimmung seines Inneren, wenn er sich das Wiedersehen der alten Universitätsfreunde am schönen Neckarstrom ausmalte, ließ ihn keine langen meteorologischen Beobachtungen über den Unterschied zwischen der Stubenluft daheim im Vaterhause und der Oktobertemperatur auf den Höhen des Vogelsbergs anstellen.

— Ebensowenig achtete er anfangs auf die Erscheinung des jungen Menschen, der aus einer, in einer Waldniederung seitwärts vom Wege einsam gelegenen Hütte heraustrat, eben als er daran vorüberging. Das kleine Häuschen mit dem rauchgeschwärzten Strohdach hatte wenig Einladendes für ihn, wiewohl es sich durch ein doppeltes Triangelzeichen über der Thür als Schenke ankündigte. Dagegen schien der erwähnte junge Mensch, nach dem unsicheren Gange zu schließen, womit er sich der Landstraße näherte, weniger Anstoß an dem armseligen Aussehen der Waldschenke genommen zu haben. Er war auch gewiß nicht blos im Vorübergehen dort eingekehrt, um sich durch einen raschen Schluck des elendesten Kartoffelfusels für den Weitermarsch in dem kaltfeuchten Herbstnebel zu stärken. Im Gegentheil schien er dort des Guten, vielleicht auch des Bösen zu viel gethan zu haben, da sein ganzes Aeußere auf einen Menschen schließen ließ, dem der Aufenthalt in solchen Spelunken je länger, je besser behagt. Unser junger Theologe schenkte ihm jedoch, wie ihn Jener etwa auf der Hälfte des Weges zwischen der Waldschenke und der Landstraße mit heiserer Stimme roh anrief, wohin er gehen wolle, nur einen flüchtigen Blick und schritt, ohne sich weiter um den angetrunkenen Gesellen zu kümmern, rasch vorwärts. Auch als dieser ihm ein heiseres Hohngelächter nachschickte, sah er sich nicht weiter nach ihm um, sondern verfolgte arglos seinen Weg, der, kaum eine Büchsenschußlänge von der Waldherberge entfernt, eine scharfe Biegung machte, wobei ein großer Sumpf zu umgehen war. Wenige Schritte weiter that sich der Wald zu einer freien Lichtung auf, die theilweise angebautes Ackerfeld zeigte; rechts befand sich eine große Lehmgrube, mit zwei zum Brennen von Ziegelsteinen errichteten runden Oefen. Im Hintergrund lag ein Bauernhof: Wohnhaus, Stallungen und Scheune, wie alle Gebäulichkeiten dieser Gegend zwar nur mit Stroh gedeckt, aber doch eine gewisse Wohlhabenheit dadurch verrathend, daß das zweistöckige Wohnhaus helle Fenster und eine weißgetünchte Vorderwand zeigte, die mit hohen, im letzten herbstlichen Verblühen begriffenen Malvenstöcken bepflanzt war. — Hier, zwischen dem schilfbewachsenen Sumpfe und der Lehmgrube endete vorläufig die

Fußreise des jungen Wanderers. Was mit ihm geschehen, weiß er selber nicht zu sagen; er stand, auf seinen Ziegenhainer gestützt, seitwärts am Wege und betrachtete sich die stille herbstliche Idylle auf den öden Höhen des Vogelsbergs, über der ein ganz eigner elegischer Frieden waltete. Nach stundenlangem Wandern über kahle Berghaiden, durch armselige Dörfer und melancholische Nadelwälder war dies die erste Kulturstätte, an der ihm wieder das Bild einer menschenwürdigen Existenz entgegentrat, und grade überlegte er daher bei sich, ob er nicht querfeldein nach dem Hofe hinübergehen und die Bewohner um ein Glas Milch zu seiner Erquickung bitten, oder ob er seinen Marsch ohne Aufenthalt fortsetzen solle, als ihn plötzlich ein Schmerz wie von einem furchtbaren, von hinten gegen seinen Kopf geführten Schlage verursacht, jählings vom Scheitel bis zur Sohle durchzuckte und den Niederstürzenden im gleichen Moment das Bewußtsein verließ . . . .

Wie lange er dort am Rande des Sumpfes gelegen, weiß Theobald Becker selbst nicht genau zu sagen. Den ersten Eindruck des wiederkehrenden Lebens erhielt er, als der Klang einer tiefen männlichen Stimme an sein Ohr schlug, dem gleich nachher ein heller weiblicher Aufschrei folgte. Dabei durchdröhnte sein Gehirn in Einemfort ein dumpfes Pochen, wie wenn in kurzen Zwischenpausen mit einem Hammer gegen seine linke Schläfe geschlagen würde. Als er matt in halbem Bewußtsein die Augen aufschlug, sah er in ein gebräuntes Mannesantlitz mit vielen Falten, das ein großer Hut, ein sogenannter Dreispitz, beschattete; sein anderer Blick begegnete zwei glänzenden, braunen Augen, und zugleich fühlte er, wie sich eine weiche Hand auf seine Schläfe legte, unter deren sanftem Druck das Hämmern in seinem Kopfe nach und nach aufhörte. Darüber sank er wieder in eine tiefe Ohnmacht, welche den Uebergang zu einem ruhigen gleichmäßigen Schlummer bildete, der die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des Morgens währte. Er wachte im Staunen über ein sonderbares Gesicht auf, indem ihm träumte, seine Mutter, die sonst so ernste Frau, sei leise mit einem großen lebendigen Fisch in der Hand früh Morgens an sein Lager getreten und halte ihm nun, um den Langschläfer

aufzuwecken, das kalte zappelnde Thier gegen die heiße Stirn. Wie er sich ermunterte, fand er sich zwar in der That in einem Bette, aber in einer ganz fremden Stube oder Kammer, aus welcher eine Thüre, die offen war, in ein anstoßendes größeres Zimmer führte. Vor ihm stand ein junges schlankes Mädchen von wunderbarer Schönheit, aber mit todtbleichen Zügen und aufgelösten Haaren. Es hatte beide Aermel bis an die Ellbogen aufgestreift und war eben beschäftigt, ihm zwar keinen nassen zappelnden Fisch, wohl aber ein in eiskaltes Wasser getauchtes Tuch über Stirn und Schläfen zu legen, wobei ihr ein ältlicher, breitschultriger Mann von stattlichem Wuchse und ehrwürdigem Aussehen ein irdenes, mit Wasser gefülltes Becken hinhielt.

Im gleichen Moment wußte auch Becker, daß er sowohl das schöne Mädchen, wie den alten Mann schon einmal gesehen hatte; doch blieb ihm dies ebenso räthselhaft als die Frage, wie er hierhergekommen und was mit ihm vorgegangen sein möge? Er wollte sich erstaunt im Bette aufsetzen, bemerkte aber in dem nämlichen Augenblick, daß der vordere Theil seines Hemdes von Blut über und über geröthet war, ebenso wie das Kissen, auf dem er lag. Mechanisch griff er zugleich nach der linken Schläfe, wo er einen stechenden Schmerz empfand, als das schöne Mädchen hastig seine Hand zurückhielt und in einer ihm räthselhaften Bewegung im Vogelsberger Bauerndialekt freudig ausrief:

Sieht Er, Vater, der junge Herr hat schon den klaren Blick, den der Schäfer wünscht! Nun läßt auch gewiß die Fieberhitze nach und das Irrereden!

Sachte! Sachte! Er muß sich bei Leibe nicht rühren, junger Herr, ermahnte der alte Mann den Jüngling freundlich. Geschwind, Christelchen, lang' ihm den kühlen Trank herbei, welchen der Schäfer für ihn gekocht hat.

Das Mädchen sprang in die vordere Stube und kehrte sogleich mit einem großen Glase zurück, das eine blaßgrüne Flüssigkeit enthielt. Sie legte dem Kranken sanft den Arm unter den Kopf, und ihn ein wenig aufrichtend, hielt sie ihm das Glas an die Lippen, wobei sie ihm aus den glänzenden Augen Muth und Vertrauen zulächelte, so daß Theobald wie gebannt von dem warmen Strahl dieses innigen Blickes nicht zögerte, den

Trank anzunehmen und in langsamen Zügen das Glas zu leeren, dessen herbwürziger Inhalt ihn wunderbar erquickte und belebte.

So, nun ruhet wieder, ich bleibe bei Euch und mache immerfort kalte Aufschläge, sagte sie tiefathmend mit von der Anstrengung geröthetem Antlitz und gab das leere Glas an den Vater zurück. Denn weil es Gottes Wille gewesen ist, daß Euch die bösen Menschen auf unserem Hofgut zu Boden schlugen, sollt Ihr auch erfahren, daß der nämliche Gott die Guten dicht neben die Schlechten stellte, damit Euch Hülfe und liebreiche Pflege würde, wo jene sich so schwer an Euch versündigt haben. Gelt, der Kopf thut Euch noch immer recht weh, junger Herr?

Der Ton ihrer Stimme hatte bei dieser Frage einen so weichen innigen Klang und das Mitleid, welches ihr dabei die Augen mit großen Thränen füllte, schlug in dieser rührenden Frage so mächtig an Theobald's Herz, daß der Jüngling, überwältigt von dem Gefühle der Dankbarkeit und Rührung, bewegt ausrief:

Mir thut nichts mehr weh, als der Kummer, den ich dir verursache, schönes Kind! Ach, nicht umsonst sah ich vorhin meine Mutter im Traume vor mir, denn gewiß war es allein ihr Gebet, das mir einen so liebreichen Engel in der Noth sandte! — Aber sagt mir nur, was eigentlich mit mir geschehen ist und warum ich hier bin? Ich sah zuletzt ein Haus mit rothen Blumen davor, wollte hineingehen und ein wenig von dem langen Marsche ausruhen — mehr erinnere ich mich nicht mehr!

Sachte! Sachte, junger Herr! sprach der alte Mann mit der vorigen sorglichen Freundlichkeit. Der Schäfer will nicht, daß Er viel redet — gelt, Christelchen, er hat's ausdrücklich verboten!

Aber Er sieht's ja selber, Vater, daß der junge Herr schon um Vieles besser ist, sagte das schöne Mädchen. Die Stirne ist lange nicht mehr so glühheiß, wie vorhin im Schlafe — warum sollen wir ihm also nicht sagen, was wir selber von seinem Unglück wissen, zumal ihn die Ungewißheit darüber noch mehr beunruhigen möchte, als die Wahrheit sel[illegible].

Der Hofbauer konnte gegen diese verständige Bemerkung der schönen siebzehnjährigen Tochter nichts einwenden und so erfuhr denn Theobald Becker aus ihrem Munde die Geschichte seines räthselhaften Unfalls am gestrigen Abend von dem Augenblicke an, wo ihn der furchtbare Schlag von hinten traf und er sogleich besinnungslos niederstürzte.

Vater und Tochter hatten ihn, als beide im Zwielicht des Tages von einem Gang in das Nachbardorf zurückkehrten, in seinem Blute neben den Lehmgruben am Boden liegend gefunden. Christine hielt ihn in ihrem ersten Schrecken für todt, aber der Vater, ein resoluter Mann, schickte sie schnell in's Haus, um Essig zu holen und das Gesinde herbeizurufen. Endlich sei es ihren vereinten Anstrengungen gelungen, ihn in's Leben zurückzurufen; er habe die Augen aufgeschlagen, aber ihr Lebtag vergesse sie's nicht, wie er nach einer halben Minute den Kopf wieder matt auf die Brust habe niedersinken lassen, mit einem so tiefen zitternden Athemzug, als sei er nun erst wirklich gestorben und alles fernere Bemühen um sein junges Leben vergeblich! — Sie trugen ihn dann als Leiche in's Haus hinüber; aber der heilkundige Schäfer vom nahen Aulenhof, den der Vater herbeigeholt, that sogleich den Ausspruch, daß er noch lebe und wohl mehr vom großen Blutverlust, als von dem erhaltenen Schlag auf die linke, stark angeschwollene Schläfe betäubt sei. Derselbe verordnete sodann kalte Aufschläge auf den vorderen Theil des Kopfes, was sie auch die ganze Nacht hindurch von zehn zu zehn Minuten wiederholt habe.

Nach diesem kurzen Bericht legte sie ihm abermals einen frisch genäßten Leinwandstreifen auf die Stirne und der Kranke lächelte dankbar, als sie ihm, nachdem es völlig taghell in der Kammer geworden, die vom geronnenen Blute verwirrten Haare sorgfältig mit einem nassen Schwamm von der Geschwulst entfernte, welche schon, Dank ihrer treuen Pflege, um Vieles nachgelassen hatte. Er hörte, daß er sich auf dem sogenannten Hasenwinkel, einem Hofe mit Ziegelbrennerei befinde, etwa fünf Viertelstunden von O. entfernt. Dagegen wußte Theobald die wiederholte Frage des Hofbauers nach der Person Desjenigen, der ihn geschlagen, zum großen Erstaunen des Alten

in keiner Weise zu beantworten; und auch jetzt wieder war es das kluge Mädchen, welches zuerst den richtigen Zusammenhang errieth, indem sie aus dem Umstand, daß man ihn hinterwärts angefallen und zu Boden geschlagen, zu der Frage veranlaßt wurde, ob der fremde Herr denn gar kein Gepäck bei sich geführt habe, eine Frage, die schnell über das ganze, sowohl für den Bauer wie für den Beschädigten selber so räthselhafte Ereigniß das rechte Licht verbreitete. Denn der kleine Tornister Theobald's war verschwunden, sammt der silbernen Uhr, die er an einer Stahlkette in der Westentasche trug; mithin blieb es kein Zweifel mehr, daß ein feiger Bösewicht die verruchte That in der Absicht verübt hatte, den jungen Mann zu berauben, eine Meinung, die noch durch andere, in der jüngsten Zeit vorgekommene Raubanfälle ihre volle Bestätigung erhielt. — Nun erst entsann sich auch der Verwundete jenes verdächtigen Menschen wieder, der in angetrunkenem Zustand aus der Waldschenke gekommen war und ihn angerufen hatte, und kaum erwähnte er dieser Begegnung, so rief der Hofbauer in wildem Grimme:

So ist's sicherlich der nämliche Spitzbube gewesen, der schon seit Wochen in unserer Gegend herumstreift und mit den andern saubern Gästen des Judenwirths gemeinsame Sache macht, das heißt, den Straßenraub handwerksmäßig betreibt! — Eine böse Nachbarschaft das! fügte er nicht ohne Zeichen der Bestürzung niedergeschlagen hinzu. Denn wir armen Hofleute, die wir da zerstreut auf den Bergen umherwohnen, haben keinen andern Schutz gegen das freche Raubgesindel, als daß wir ihm Nichts in den Weg legen, sondern geschehen lassen, was wir nicht ändern können, weil wir sonst nicht sicher wären, daß sie uns das Dach über'm Kopfe anbrennten, so daß man den Feuerschein davon unten in der Amtsstadt sehen würde. Eine Obrigkeit haben wir dort zwar, aber sie ist leider noch schlimmer als gar keine; denn jeder rechtschaffene Mensch denkt bei sich: Der Amtmann und seine Leute sollen zuerst ihre Schuldigkeit thun; sie sind da, um Gesetz und Ordnung im Lande aufrecht zu halten, thun sie's nicht, so muß ich sehen, wie ich mich und mein Eigenthum ohne sie schütze.

Das Mädchen gab ihm einen Wink, mit seinen lebhaften

Klagen einzuhalten, da es ihr nicht entging, wie sehr der Kranke bei seinem ohnedieß angegriffenen Zustand durch die Vorstellung von dem an ihm verübten ruchlosen Verbrechen aufgeregt wurde. Denn Theobald begann mit einmal seine Umgebung mit auffallend scheuen Blicken zu mustern, als wenn er auch jetzt noch eine Gefahr für sich zu besorgen hätte, was sie nach des Vaters Weggang aus der Kammer zu der Frage veranlaßte, warum er auf einmal so still und nachdenklich geworden sei? Als er auch sie forschend ansah, wollte sie sogar einen Ausdruck von Mißtrauen in seinem noch vorhin so freundlichen und dankbaren Blicke lesen; aber eingedenk, daß ihn das Fieber noch immer aufrege, bezwang sie ihre schmerzliche Bewegung und sagte mit einer Stimme, die ihm in's innerste Herz drang:

Seid doch guten Muths, junger Herr, denn wie leicht hätte es Euch noch schlimmer ergehen können! Sonst pflegt Niemand mehr um diese späte Zeit an jenen Platz bei den Lehmgruben zu kommen und ich kann nicht ohne Schaudern daran denken, daß nur ein bloßer Zufall den Vater und mich gestern Abend dorthin führte, wo wir Euch fanden. Nun seid Ihr aber, trotzdem wir nur geringe Bauersleute sind, bei uns so gut aufgehoben, als wir's vermögen, und wenn der Schäfer vom Aulenhof wiederkommt, sollt Ihr's inne werden, daß es noch mehr gutherzige Seelen auf diesen rauhen Berghöhen gibt, und das Kleid der Armuth und Niedrigkeit nicht immer bei uns den schlechten und sündhaften Menschen bedeutet, wie bei Eurem grausamen Feinde.

Wie hätte diese Sprache der Unschuld ihre Wirkung auf das Gemüth Theobalds verfehlen sollen! — Staunend über die Klarheit, womit das braunäugige Kind der rauhen Berge in seiner innersten Seele las, was ihn beängstigt hatte, drückte er ihr die Hand und sie lächelte durch Thränen zu ihm nieder, als er ihr sagte, er hätte nie in seinem Leben geglaubt, daß man durch Unglück so glücklich werden könne, wie er jetzo hier im einsamen Bauernhof auf den Vogelsberger Höhen. Dann verwirrten sich wieder die Bilder und Vorstellungen seiner Seele zu traumartigen Visionen, und abwechselnd, je nach dem Grade des Wundfiebers, redete er bald mit Bewußtsein, bald in halb-

wachen Träumen von seinen Eltern, von den fernen Freunden und den Plänen seiner Zukunft, zumeist aber doch von Derjenigen, die er seinen holden Schutzgeist nannte, und die ihm jetzt angstvoll, dann wieder freudig erregt lauschte; denn auch an ihr Herz schlugen ja die Töne eines unbekannten Lebens voll süßer Ahnungen und entzückender Bilder, und vielleicht zum ersten Mal hörte das einfache Kind der Natur mit dem phantasievollen Herzen und der poetischen Innigkeit des Gemüthes die Sprache der gebildeten Welt; einer Welt, die ihr jetzt mit ihrem höheren Geistesleben, ihren verfeinerten Gefühlen und edleren Ausdrucksweise lange nicht mehr so kalt vornehm und fremd dünkte, als sie sich seither in ihrem schlichten Sinne vorgestellt hatte.

So bildete sich, während draußen vor dem kleinen Fenster mit den runden, in Blei gefaßten Scheiben dichte Nebel wallten und die Föhren des nahen Forstes im kalten Herbstwind schauerten, in der stillen traulichen Kammer am Krankenbett des fremden Jünglings zwischen diesem und seiner schönen Pflegerin jenes reizende Frühlingsahnen der Seelen aus, welches die Dichter das Stammeln der Herzen nennen und das sie dem stillen Naturweben in der Rose grüner Knospenhülle vergleichen, welches dem Blühen vorausgeht, wie dem holden Stern der sanfte Schimmer, wie allem seligen Leben und Blühen dieser Erde der ahnungsvolle Dämmergedanke des Werdens, in welchem Lust und Schmerz des Lebens noch in einem heiligen Geheimniß der Gottheit engverschwistert bei einander ruhen.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß sich in Einem von ihnen ein anderer Wunsch geregt hätte, als daß es immer so bleiben möge: sie alles Andere über seiner Pflege vergessend, er auch noch in seinen Leiden der überselige Mensch, welcher sich von einem Engel in Menschengestalt behütet weiß! — Er mochte sie in wirren Fieberphantasien sehen, oder mit klarem Bewußtsein sein Auge an ihrem lieblichen Wesen weiden, immer war es der gleiche Glanz der Schönheit, der seine Seele fester und fester in den Zauberkreis ihrer holden Anmuth bannte; sie dagegen mochte, wenn das böse Fieber nicht weichen wollte, für sein Leben zittern, oder in innigem Gebet dem Himmel für

sein schmerzfreies Befinden danken — immer war es das gleiche Gefühl eines unbekannten Glückes, das sie in seiner Nähe empfand, das keinen Schlaf in ihre Augen, keinen anderen Gedanken in ihre Seele kommen ließ, als ihm zu helfen und seine Schmerzen zu lindern. — Als hätte ihn Gott allein ihrer Obhut anvertraut und sie sei ihrem Schöpfer für seine Erhaltung verantwortlich, waltete sie früh und spät an seinem Lager, belauschte jeden Athemzug des Schlummernden und zitterte, daß das Geräusch der niederfallenden Blätter des wilden Birnbaums draußen vor dem Fenster ihn aufwecken könne. Sie sperrte den Hofhund jeden Abend in den Stall zu den Kühen, damit er nicht den Kranken durch sein Bellen im Schlafe störe; auch das Feuer auf dem Herde, wenn es einen Thee, eine Speise für ihn zuzubereiten galt, durfte keine der Mägde anzünden, und sogar den alten Schäfer, der sich bald durch sein biederes Wesen seines Patienten herzliche Zuneigung gewann, drängte sie sanft bei Seite, wenn er ihr zu lange den Platz am Lager wegnahm. Denn Niemand sollte seiner warten, Niemand ihm zarte Sorge erweisen als sie, deren Hand oft stundenlang, wenn er schlummerte, unter seiner Wange ruhte. — Allen Leuten im Hause fiel dies veränderte Wesen an dem schönen Mädchen auf. Als sei sie plötzlich in die ihr vom Himmel von Anfang an bestimmte eigentliche Sphäre ihres Daseins eingetreten, erschien sie Jedermann noch schlanker und edler an Gestalt wie früher, ihre Miene von einem hohen freudigen Stolze verklärt, ihre jungfräuliche Schönheit von einem ganz eignen feierlichen Wesen umwaltet! — Sinnend starrte sie oft minutenlang in die Herdflamme, wenn sie dem Kranken eine Speise kochte; die Milch, die er trank, molk sie selber und aus der seligen Mutter Schrank in der Oberstube holte sie das beste Geschirr herunter, als sei nichts im Hause rar und gut genug für ihn. Einer Magd, die lärmend ihr Küchengeschäft verrichtete, verwies sie's strenge mit den Worten: Du weckst mir den Herrn auf! Und einer Andern, die sie gar mit ihrer übergroßen Sorgfalt für den Kranken necken wollte und schnippisch fragte, was wohl ihre Bewerber unter den reichen Bauernsöhnen der Umgegend zu dieser vornehmen „Einquartierung“ sagen würden, trat sie zorn=

flammenden Antlitzes mit einem geschwungenen Feuerbrand entgegen und blitzte die Dreiste aus ihren schönen Augen so vernichtend an, daß diese ganz bestürzt zurückwich und keinen Laut des Spottes mehr wagte.

Selbst der Vater schüttelte zuweilen den Kopf über seines Töchterleins „artlich“ verwandeltes Wesen und eiferte in liebreichen Zankworten gegen das beständige Wachbleiben von einer Nacht in die andere. Wie schnell aber wurde der gute Mann eines Andern belehrt, als sie ihm mit fester Freundlichkeit erklärte, sie habe jetzt keinen Schlaf nöthig, wohl aber der Kranke ihre Pflege. Er werde mit Gottes Hilfe genesen und davongehen, dann wolle sie den versäumten Schlaf nachholen und die über seiner Wartung versäumte Arbeit obendrein; jetzt aber verdiene sie sich den Segen seiner fernen Mutter für ihre ganze künftige Lebenszeit, und was der schwärmerischen, von einem hohen Ernste begleiteten Worte mehr waren.

Endlich, nach zehn Tagen, die ihr am Krankenlager wie ebenso viele Stunden verflossen waren, erklärte der Schäfer vom Aulenhof, Herr „Thebald“ werde bald von dem tückischen Schlag des unbekannten Bösewichts keine weitere Folge mehr an sich tragen, als die kleine Narbe an der linken Schläfe, er könne in einigen Tagen das Bett verlassen und sich zur Weiterreise anschicken.

Auf Christine machte dieser ärztliche Bescheid dem Anscheine nach keinen tiefern Eindruck. Sie lächelte vielmehr und meinte heiter, mit der Weiterreise habe es keine so große Eile, auf dem Hasenwinkel seien gesunde Leute jedenfalls noch viel besser aufgehoben wie Kranke. Auch Theobald sprach keine Silbe von der Trennung, wurde aber doch nach des Schäfers Weggang auffallend ernst und nachdenklich, als wenn ihm dessen Ausspruch gar nicht wieder aus dem Sinn kommen wolle. Da sagte sie heiterer, als sie's im Grunde ihres Herzens sein mochte:

Ei, Herr Thebald, laßt doch den alten Mann reden, der meint, nun er seine Schuldigkeit an Euch gethan hätte, dürfe er auch ein Mal grob sein und Euch gehen heißen. Das ist so Vogelsberger Bauernart, aber sie meinen's nicht so schlimm! — Ihr bleibt bei uns, so lang's Euch gefällt und unser geringes

Leben Euch nicht allzusauer ankommt. Abschied ist ja schnell genommen! fügte sie mit leisem Zittern der Stimme hinzu, indem sie ihre Hand, als sei er noch immer leidend, sanft auf seine Stirne legte.

Meinst du denn, er würde mir so leicht, dieser Abschied? fragte der Jüngling mit traurig umflortem Blicke. — Da sah sie ihn erst eine Weile verwundert an und sagte dann mit einem kurzen gewaltsamen Auflachen, während ihr doch die großen hellen Thränen aus den Augen stürzten:

Wenn Euch die Trennung schon schwer wird, wie muß sie erst mir ganz und gar unerträglich sein! Denn Ihr geht und ich bleibe, Ihr habt die freie Wahl und ich muß — muß es tragen! Ach, wär't Ihr doch ewig krank geblieben wie bisher — oder ich noch dreimal kränker an Eurer Stelle — wenn Ihr nur dafür immer bei uns bleiben könntet!

Sie schlang bei diesen Worten, wie von einem namenlosen Weh erschüttert, ihren Arm um seinen Hals, preßte ihn so krampfhaft an sich, daß ihm fast der Athem ausging, und ihr Antlitz auf das seine gedrückt, ihren Mund fest auf dem seinen, weinte sie schluchzend den Kuß ihrer heißen Liebe auf des Jünglings Lippen, der von dem plötzlichen stürmischen Ausbruch dieses Gefühls in dem jungen, kaum siebzehnjährigen Herzen auf's Tiefste ergriffen wurde. Aber schon im nächsten Moment fuhr sie wie erschreckt über ihre heftige Aufwallung mit einem hellen Aufschrei in die Höhe; ihr Gesicht, noch eben glühend, war plötzlich todtenbleich geworden, und mit den nämlichen Lippen, die noch von dem Kusse bebten, durch den sie ihres Herzens tiefstes Geheimniß dem Freunde verrathen hatte, stammelte sie athemlos:

Herr Thebald — um Gotteswillen, redet nicht eher wieder von Trennung, als bis die Stunde des Unglücks da ist! Denn wär' ich nicht ein geringes Bauernmädchen, sondern von vornehmem Stande wie Ihr, nimmer ließ' ich Euch ziehen, sondern traute mir das Herz zu, Euch so glücklich zu machen, so glücklich . . . wie's außer mir selber kein zweiter Mensch auf Erden wäre! — Dies sollt Ihr wissen, Thebald —! fügte sie mit einem flammenden Blick voll schwärmerischer Innigkeit hinzu,

und dem Jüngling, welchem diese Sprache der begeisterten Liebe aus dem Munde eines jungen Bauernmädchens wie die Stimme der Poesie selber an's innerste Herz schlug, kam sie in diesem Augenblick noch schöner und idealer vor als seither, so daß er, hingerissen von seinem Gefühle, entzückt ausrief:

Christine! Mein Engel, mein Leben, glaubst du, daß mich eine andere Macht als der Tod jemals von dir trennen wird! — Und wenn ich Alles daran setzen sollte, was es für mich auf Erden Theueres und Heiliges gibt, so müßtest du doch mein werden, mein in alle Ewigkeit!

Was sagt Ihr da, Herr Thebald? stammelte Christine auflauschend, als hätte sie eine Stimme aus der andern Welt bei Namen gerufer, und Schrecken und Seligkeit malten sich zugleich auf ihrem Antlitz. — Ich soll die Eure werden in alle Ewigkeit, wo mir doch schon das Herz vor Wonne brechen möcht' bei dem bloßen Gedanken daran, Euch nur noch ein paar Wochen bei mir zu haben! Aber sagt's erst noch ein Mal, Thebald, auch wenn's nicht Euer Ernst ist, ich will trotzdem daran glauben, wie an's Evangelium des Herrn, wie an den Segen meiner sterbenden Mutter!

Und wie von dem allzumächtigen Gefühl ihres Glückes niedergezogen, glitt sie bei diesen Worten langsam neben dem Krankenlager des Geliebten auf die Kniee nieder, neigte, als solle sie in dieser Stunde die Weihe eines höheren Lebens empfangen, ihr schönes Haupt demüthig auf die Kante des Bettes und schloß die Augen vor dem allzuhellen Glanze des Himmels, der sich unter den glühenden Küssen und Liebesschwüren des Jünglings weit in ihrer Brust aufthat.

So fanden sich an diesem feierlichen Morgen die beiden jungen Herzen zusammen, und hätte Gott es gefügt, daß Eins so standhaft und heroisch gewesen wäre, wie das Andere, den Bund ihrer Liebe hätte kein feindliches Geschick dieser Erde je wieder getrennt und was Gott so schön und innig zusammengefügt, hätten dann auch die Menschen, ungeachtet aller Vorurtheile und feindlicher Widersprüche, zuletzt doch vereinigt lassen müssen. — So aber . . . .

Doch wie kurz auch der Wonnetraum war, den Theobald

im Besitze des herrlichen Wesens mit dem goldtreuen Gemüthe und der Seele voll hohen Adels dort auf den öden Höhen des Oberwaldes träumte, wollen wir doch das Bild dieser reizenden Idylle, wie es einen Moment, gleich der reinen Wasserlilie aus Sumpf und Moder, aus der dunklen Missethat eines Unbekannten emporleuchtete, vollends ausmalen. Denn nicht nach irdischem Zeitmaß schätzt und beurtheilt der rechte Mensch den Werth und Inhalt seines höchsten Glückes, sondern nach der Macht der Empfindung, die es ihm einflößte, nach der Ahnung seiner unendlichen Schönheit, womit es die trunkene Seele einen Moment in den Glanz der Gottheit untertauchte.

So erlebten's auch die Beiden dort im einsam gelegenen Bauernhof, nachdem Theobald das Krankenlager verlassen hatte. Der Frieden, welcher so lange ungestört an der Stätte von Christinens Kindheit und Jugendleben gewaltet, er nahm nun auch ihre Liebe in seine treue Obhut und die Abgeschiedenheit von der übrigen Welt diente nur dazu, Beide in dem Gefühl ihres Glückes noch sicherer, in ihrem Vertrauen auf seinen dauernden Bestand noch fester zu machen. — Die Idylle des Landlebens ist unter Umständen eine sehr gefährliche Beigabe zu dem romantischen Liebesverhältniß junger unverdorbener Herzen; denn Nichts stört darin das süße Gefühl ihrer vollkommenen Harmonie, Nichts fordert zum Vergleich ihrer idealen Träume mit den Zuständen der Wirklichkeit auf; und der glückliche Wahn, daß Alles so bleiben werde, wie es ist, wird durch keinen Mißton des feindlichen Lebens gestört. — Was fragten Beide nach der Ungleichartigkeit ihrer äußeren Lebensumstände, ihres seitherigen Bildungsganges. Das bescheidene Glück, der bäuerische Zuschnitt, welcher im Vaterhaus der Geliebten herrschte, war für Theobald so neu, daß er ihm sogar noch eine poetische Seite abgewann; denn die Liebe verklärte ihm jeglichen Genuß, und das gehobene Gefühl seiner Brust ließ ihn nicht auf die beschränkten Zustände seiner Umgebung achten, so wenig als auf die bescheidene, von einem völligen Mangel an höheren Lebensanschauungen zeugende Bildungsstufe seiner neuen Freunde.

So geschah es, und dies macht gewiß seinem Herzen ebenso wenig Unehre wie seinem Verstande, daß der noch jüngst so ehr-

geizige Jüngling in dem nämlichen Grade an dem einfach patriarchalischen Leben des Bauernhofs Gefallen fand, als Christine mit ihrem bildungsfähigen Wesen und ihrem schönen Gemüthe unter dem frühlingssonnigen Strahl der ersten Liebe schnell zu einem freieren und höheren Lebensverständniß heranreifte, und daß sie bald sogar mit Staunen inne ward, wie der Geliebte, trotz seiner vornehmeren Herkunft und seiner feineren Sitten, so gar nicht stolz und verächtlich auf ihr bisheriges geringes Leben herabblicke. Die einfache Kost, von ihren Händen zubereitet, schmeckte ihm so trefflich, Alles, was er sie an häuslichen Verrichtungen mit ihrer natürlichen Anmuth und Leichtigkeit vornehmen sah, interessirte ihn so lebhaft, daß sie oft nicht begreifen konnte, warum sie selber mit einmal so geringschätzig davon dachte, warum ihr ihre seitherige Existenz plötzlich so fremd und niedrig erschien. Theobald seinerseits fühlte sich seit seiner Genesung wie von einem neuen Geiste angeweht; auch er begriff nicht, daß er die besten Jahre seiner Jugend in der engen Studirstube über todtem Wissenskram hatte zubringen können; hier in der frischen Bergluft, in der freien Gottesnatur kam er sich oft wie ein von den Phantomen einer krankhaft überreizten Einbildungskraft erlöster Mensch vor, und er dachte nicht daran, daß grade dies die eigentliche Täuschung war, die seinen von Liebe berauschten Sinn die Dinge der Wirklichkeit so ganz und gar verkennen ließ, daß er darüber sein ganzes vergangenes Leben und Streben für nutzlos und verfehlt ansah. Oft griff er unwillkürlich in solchen wachen Träumen nach der Stelle des Kopfes, die der Schlag des tückischen Räubers getroffen, als könne er da die Ursache seiner wunderbaren inneren Verwandlung mit den Händen greifen; aber der eigentliche Grund, der ihm sein vergangenes Leben zum Räthsel machte, saß so tief in seinem Herzen, daß er ihn vergebens da und dort in der Außenwelt suchte: die Liebe zu dem reizenden braunäugigen Kind der kahlen Berghaide, dessen sanfte Hand ihn unmerklich durch die Leiden und Fieberängsten seiner Krankheit in dieses neue Dasein eingeführt hatte!

Was aber schon an sich einem unverdorbenen Gemüthe schön und reizend erscheint, wie unendlich verklärt wird es noch,

wenn sich das Gefühl der Dankbarkeit hinzugesellt, wenn wir die liebliche Frucht zugleich als holdes Geschenk einer freien Gegenneigung aus der nämlichen Hand empfangen dürfen, die uns zuvor pflegte und schützte, unsere Wunden verband, unseren Lippen den Heiltrank einflößte! — Bleich und blutend, dem Tode näher als dem Leben, hatte Christine den Geliebten ihres Herzens gefunden; was war also natürlicher und menschlicher zugleich, als daß sich in Theobald dem Gefühl der ersten schwärmerischen Liebe für das schöne Wesen das der innigsten Dankbarkeit zugesellte, selbst wenn er sich sagen mußte, daß ein solches Herz die Liebe um der Liebe willen frei von jeder andern Rücksicht und Verbindlichkeit geben und empfangen will.

Aber schon regten sich zuweilen in seiner Brust allerhand dunkle Sorgen und Bedenklichkeiten, wenn er sich bei einer mehr ruhigen Ueberlegung den Unterschied zwischen seinen und Christinens Verhältnissen und Lebensgewohnheiten klar machte; und die Frage, was seine Eltern bei ihren streng aristokratischen Ansichten zu diesem Liebesverhältniß des einzigen Sohnes mit dem Kinde eines Vogelsberger Hofbauers sagen würden, fiel oft wie ein schwarzer Schatten mitten in den allerhellsten Sonnenschein seines Glückes, und der Mutter strenges Antlitz beunruhigte ihn dann fast noch mehr, als des Vaters ernst schweigsames Wesen. Da war und blieb denn die heilige Pflicht der Dankbarkeit für des Sohnes gerettetes Leben, welche seine Eltern dem theuren Wesen schuldeten, der einzige Trost in seinen muthlosen Stunden; und das Gefühl dieser Sicherheit wuchs in dem Grade, als er wahrnahm, daß weder Christine noch ihr Vater über diesen Punkt ein Bedenken hatten und ihn auch niemals nach seinen Familienverhältnissen fragten. Christine sprach von seinen Eltern ebenso unbefangen, wie von ihrem eigenen Vater und ihrer verstorbenen Mutter; einmal seines Herzens gewiß, überließ sie sich ganz dem Glück ihrer schwärmerischen Liebe; denn diese Liebe war ja ihre ganze Welt geworden, füllte all ihr Denken und Fühlen aus, was hätte sie daher noch bei ihrem treuinnigen Gemüth nach anderen Menschen und deren Meinung fragen sollen! — In Theobald's treuen Augen sah sie die seiner Mutter, seines Vaters; des ihrigen war sie ja ohnedem gewiß, denn der redliche Mann

hatte ihr noch nie einen Widerspruch in den Weg gelegt und ihr Glück bildete jederzeit die höchste Zufriedenheit seines Herzens.

Auch charakterisirt es gewiß mehr als alles Andere die Harmlosigkeit und schlichte Natureinfalt des trefflichen Hofbauers, daß er die „Sach“ zwischen seinem Kinde und dem jungen Herrn von dem Augenblick an für abgemacht hielt, wo ihm ihre gegenseitige Neigung klar wurde; ja, er betrachtete es nun sogar für seine Schuldigkeit, dem vornehmeren Stande des Liebhabers gegenüber, diesem seinerseits kein Hinderniß in den Weg zu legen, vielmehr die jungen Leute gewähren zu lassen bis zu dem Augenblick, wo sie für den Bund ihrer Herzen seinen väterlichen Segen begehren würden, den er ihnen dann mit Allem, was er sein nannte, zu geben bereit war.

Es war von Seiten Theobald's zuerst kaum mit Vorbedacht geschehen, daß er die Leute auf dem Hofe bei dem Glauben ließ, sein Vorname sei sein eigentlicher Familienname; denn er stellte sich den Fall als möglich vor, daß das Gerücht von seinem am Hasenwinkel erlittenen schweren Mißgeschick den ängstlichen Eltern zu Ohren kommen könne, was allerdings am sichersten durch die Verheimlichung seines Namens verhütet wurde. Dazu klang der Name „Thebald“ aus dem Munde der Christel so weich und melodisch, daß er sich den Tausch gern gefallen ließ, und ebenso wenig wollte er das arglose Herz durch die Sorge beunruhigen, die ihn selber anwandelte, so oft er an seine Eltern und seine früheren Zukunftspläne dachte, in welchen letzteren allerdings das romantische Liebesverhältniß mit einem reizenden Bauernmädchen des Vogelsbergs bis vor wenigen Tagen durchaus nicht vorgesehen war.

Christine wußte von seinen Verhältnissen nicht mehr, als daß er „auf den geistlichen Stand“ studirt habe und sein Vater ein angesehener, im Dienste eines mediatisirten Fürsten stehender Beamter sei, der gegenwärtig mit seiner Familie auf einer entfernten, in einem andern Lande gelegenen Standesherrschaft seines Fürsten lebte. — Der Pfarrer in jener Gegend aber ist nach der Meinung der schlichten Landleute so schon ein halber Bauer, der nur Sonntags einen höheren Rang einnimmt wie seine Schafe, sonst aber ebenso gut dem Bauernberufe nachgeht

als jeder Andere; denn die karge Pfarrbesoldung besteht meistens aus dem Ertrag der Feldwirthschaft; und der Handelsjude, der in Frucht und Mastvieh spekulirt, weiß mitunter gar erbauliche Dinge von dem weltlichen Sinn gewisser geistlicher Herren zu erzählen, die ihm selber, was die kleinen und großen Praktiken im Handelsverkehr anbetrifft, nicht aus dem Wege gehen würden.

Vier volle Wochen verweilte nun schon Theobald nach seiner Genesung auf dem Hasenwinkel, und als sie verstrichen waren, glaubten er und Christine, es seien nur eben so viele Stunden gewesen, so wenig fragten Beide in ihrem Glücke nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge. Denn der Himmel in der jungen Menschenbrust ist so unermeßlich wie der, welcher sich über unseren Häuptern ausspannt, kennt ebenso wenig Zeit und Raum wie dieser, und leuchtet ihm auch zuweilen keine Sonne, so strahlt er dafür um so seliger im Sternenglanz heimlich verschwiegenen Glückes den Herzen, die ihm vertrauen.

Endlich sprach Theobald mit dem Alten von seiner Abreise und daß sein langes Schweigen die Eltern, die ihn schon längst am Ziele seiner Reise wähnten, beunruhigen müsse. Da meinte der gutmüthige Mann, er solle sich, wenn's wirklich geschieden sein müsse, die Trennung nicht allzuschwer werden lassen, im Frühling sei's noch vielmal schöner und angenehmer auf diesen Berghöhen als im rauhen Spätherbst, und wenn dann Herr Thebald wiederkäme, solle er auf recht lange Zeit von seinen lieben Eltern Urlaub nehmen, das Christelchen werde ihm darüber gewiß zu allerletzt gram sein.

Ich komme wieder — vielleicht eher, als Ihr mich erwartet, sagte der Jüngling bewegt und bat dann den Alten mit unsicherer Stimme, derselbe möge ihn morgen in aller Frühe wecken, da er Christinen und sich das traurige Abschiednehmen ersparen wolle; wenn sie später aufwache, werde er dann schon längst über alle Berge sein. Da schüttelte der Hofbauer zuerst zweifelhaft den Kopf und meinte, der Abschied sei gewiß noch saurer, als wenn sie einander ein herzliches Lebewohl sagten, willigte aber doch zuletzt in Theobald's Wunsch ein und erklärte seinen Entschluß, den Gast bis zur Stadt zu begleiten. Denn er solle nicht noch einmal eine Gefahr laufen, wenn auch der Bösewicht,

welcher ihn so heimtückisch angefallen, gewiß längst auf und davon gegangen sei.

Christine war an diesem Abend ungewöhnlich ernst und schweigsam. Nachdem sich das Gesinde aus der Stube entfernt hatte, saß sie, die Hände in den Schooß zusammengelegt, Theobald gegenüber am Tische und heftete zuweilen wie zerstreut die dunklen Augen minutenlang auf den Jüngling, als ahne sie dessen Plan, ohne Abschied von ihr zu gehen und sie den langen öden Winter über allein in dieser traurigen Einsamkeit zurückzulassen.

Dagegen unterhielt sich der Alte, wie um sie in ihrem stillen Kummer zu trösten, lebhaft mit Theobald über die Verbesserungen und Erweiterungen, die er im nächsten Frühjahr mit seinem Besitzthum vornehmen wollte; ein Stück Wald sollte ausgerodet, ein Theil des Sumpfes zugeworfen werden, um daraus mit der Zeit tragfähiges Ackerland zu gewinnen. Theobald unterdrückte mit Gewalt den Schmerz in seiner Brust und war gleichfalls bemüht, Christinen ihrer schwermüthigen Zerstreutheit zu entreißen, indem er ihr mit lebhaften Farben die glückliche Zeit ausmalte, wenn er im Frühjahre zurückkehren werde, um dann, wie er bedeutsam hinzufügte, seiner Freundin den Dank seiner Eltern zu überbringen für die liebevolle Pflege, die sie ihm auf seinem Krankenlager erwiesen habe.

Aber Christine lächelte zu Allem, was er ihr Trostreiches und Freundliches sagte, nur trübe vor sich hin und erwiderte beklommen, bis dahin sei eine lange Zeit, sie fürchte sich — sie wisse selber nicht warum — vor diesem Winter wie vor einer schweren, ihr bevorstehenden Prüfung; wenn Thebald im Frühjahr wiederkäme, werde er ganz gewiß sehen, daß ihre Ahnung sie nicht betrogen hätte. — Als es Schlafenszeit war, leuchtete sie ihm zwar wie gewöhnlich hinauf in die Oberstube, riß sich aber, da er sie umarmen und sanft in's Zimmer ziehen wollte, mit krampfhaftem Schluchzen von ihm los und sprang die Treppe hinunter — das erste Mal, daß sie einen andern Willen zeigte, als den seinigen. Theobald konnte sich das verstörte und gedrückte Wesen des Mädchens nicht erklären; das Bild ihres verschlossenen Kummers, ihres herben Grames kontrastirte allzu

auffallend mit ihrer seitherigen Lebhaftigkeit und innigen Hingebung; stundenlang warf er sich daher noch, von Sorgen und angstvollen Bildern gequält, auf dem Lager hin und her, hoffte immer, sie werde zurückkehren und ihm den Grund ihres heutigen räthselhaften Benehmens entdecken, und als er endlich einschlummerte, beunruhigten ihn bange Träume, in welchen die Zustände und Personen des Vogelsberger Bauernhofs mit denen des fernen reichen Vaterhauses in verworrenen Bildern unharmonisch genug zusammenflossen.

Früh Morgens weckte ihn das leise Klopfen des Hofbauers an seiner Thür und schnell war Theobald in den Kleidern. Als er einen Blick durch's Fenster warf, sah er zu seiner Ueberraschung Alles weiß, denn der erste Schnee war in der vergangenen Nacht gefallen und es schneite sogar noch jetzt fort, wenn auch nur noch in dünnen Flocken. Im ganzen Hause herrschte noch die tiefste Stille, und als er die Treppe hinunterschlich, hörte er Nichts als das Picken der Schwarzwälder Uhr in der untern Stube. Der Hofbauer, seinen großen schwarzen Dreispitz auf dem Kopfe und den langen geschälten Weißdorn in der Hand, stand schon zum Marsche gerüstet in der offenen Hausthüre, Theobald schlich auf den Zehen an die Thüre von Christinens Kammer und erhob wie zum Abschied beide Hände, Thränen entstürzten seinen Augen, mit einem stummen Wink nach Vorwärts reichte er dem Alten weinend die Hand, legte die andere wie zu einem heiligen Schwur auf sein Herz und schritt dann gesenkten Hauptes über die Schwelle zu dem Hause hinaus, in das man ihn vor Monatsfrist leblos und blutend getragen hatte! — Lebwohl! Lebwohl! war Alles, was er in seinem Schmerze hervorbringen konnte, der Alte brummte, um die ihm ungewohnte Rührung zu unterdrücken, einige unverständliche Trostesworte in den Bart; dann gingen sie auf dem schmalen Fußpfad längs der Felder am Saume des Waldes hin, welcher das ganze Hofgut in einem weiten Halbkreis einschloß, in der Richtung nach der Landstraße. — Noch stand das hohe Schilf, von keinem Wintersturm geknickt, im grünen Sumpfe, die beiden runden großen Oefen der Ziegelbrennerei glichen in ihrer Schneehülle zwei gewaltigen Hünengräbern, und auch die tiefen Lehm-

gruben daneben, an denen sie jetzt vorüberschritten, hatten in Folge des ersten Schneefalls ein ungleich reinlicheres Aussehen, als zur Zeit, wo darin gearbeitet wurde. Aber Theobald, in Gram versunken und den thränennassen Blick immer auf die Erde gerichtet, achtete nicht auf die Umgebung, und erst ein Ausruf des Staunens, den der Hofbauer ausstieß, weckte ihn aus seinen schmerzlichen Betrachtungen auf. Wie er emporsah, stand, nicht zehn Schritte von ihm entfernt, auf der nämlichen Stelle der Landstraße, wo ihn jüngst der tückische Schlag des Raubmörders besinnungslos niedergestreckt hatte, die schlanke Gestalt Derjenigen, deren Bild eben auf's Lebhafteste seine trauernde Seele beschäftigte — Christine, die richtig den Plan seiner heimlichen Flucht aus ihrer Nähe errathen hatte und in ihrer treuen herzinnigen Liebe selbst den schmerzlichsten Abschied dieser Trennung vorzog. — Um sich den Männern nicht durch ihre Fußspuren im Schnee zu verrathen, war sie ihnen auf einem anderen Wege hierher vorausgeeilt, an der Stelle, wo sie ihn zum ersten Male gesehen, wollte sie auch dem Geliebten Lebewohl sagen, wollte ihm noch ein Wort, ein einziges in's Ohr flüstern, und ihn dann in Gottesnamen, von ihren Segenswünschen geleitet, ziehen lassen — so weit von ihr weg, „als sein Herz es dulde!" — Mit lautem Weinen stürzte sie in seine Arme; der Hofbauer, ohne von der Erde aufzusehen, ging gelassen an ihnen vorüber und schritt langsam und immer langsamer auf der Landstraße vorwärts, seinem jungen Begleiter das Nachkommen überlassend. Zuletzt stand er sogar ganz stille und sah immer in entgegengesetzter Richtung in den dichten Tannenwald hinein, aber es dauerte doch eine geraume Weile, ehe Theobald ihm nachkam, wankenden Schrittes und bleich wie damals, wo ihn Vater und Tochter an jener Stelle gefunden hatten. Sein verstörtes Aussehen war dem Alten so auffallend, daß er, in der Meinung, es sei der schmerzliche Abschied von Christinen Schuld daran, eine zornige Bewegung mit dem Arm nach rückwärts machte. Aber das Mädchen war nicht mehr zu sehen, und so suchte er denn in seiner gutmüthig schlichten Weise den Jüngling zu trösten, den dieser Abschied so ganz und gar aus der Fassung gebracht hatte. Er verwünschte den Einfall der Toch-

ter, dem armen Herrn Thebald das Scheiden vom Hasenwinkel so schwer gemacht zu haben, und betheuerte, er werde ihr das von jetzt ab täglich vorhalten, damit sie niemals aus der Reue darüber herauskommen, sondern so oft an ihn denken solle, daß er sich gewiß nicht über ihre Vergeßlichkeit beklagen dürfe.

Aber Theobald schien ihn wenig oder gar nicht zu hören. Der junge Mann war mit einmal ein ganz Anderer geworden, in sich gekehrt schritt er neben dem Alten her, hatte für Nichts eine rechte Theilnahme und war doch im Grunde mehr unruhig aufgeregt und zerstreut, als von einer weichen Rührung ergriffen, wie vorhin beim Verlassen des Hauses. Selbst dem ehrlichen Hofbauer wurde zuletzt diese plötzliche Veränderung in des Jünglings Wesen bemerkbar, aber erst viele Wochen nachher sollte er begreifen lernen, was die für Theobald's ganzes Leben so verhängnißvolle Abschiedsscene sowohl für diesen, wie für Christinen und sein eigenes Vaterherz zu bedeuten gehabt hatte.

Zehntes Kapitel.

Soweit hatte der Amtmann seinem Freunde, dem Rektor, bei jenem Abendspaziergang die Geschichte seiner Jugendliebe mitgetheilt, als sie an die ersten Häuser der Vorstadt gelangten, wo einzelne Schüler dem Lehrer entgegensprangen, um ihm die Hand zu geben und dann zu ihren Spielen zurückzukehren. Becker meinte mit schmerzlichem Lächeln, es sei gut, daß er hier abbrechen müsse, denn die Erinnerung an jene alte längstvergangene Zeit habe ihn doch mächtiger, als er sich vorgestellt, ergriffen; der Freund werde sich daher wohl mit dem Schlusse gedulden müssen, bis er wieder einmal in der Stimmung sei, den Faden wieder aufzunehmen, der von jetzt an freilich in ein gar dunkles Labyrinth von Verirrungen und Seelenkämpfen führe — „wie jedes himmlische Glück, das der Mensch sich selber zerstört, statt ihm weiter in seine lichten Regionen zu folgen, und das sich dafür später tausendfach an seinem Herzen rächt.“ — Die Art, wie er nach dieser Bemerkung dem Freunde hastig die

Hand drückte und davoneilte, ohne ihn seiner sonstigen Gewohnheit nach in's Amtsschloß einzuladen, bestätigte diesem die tiefe Gemüthsbewegung des sonst seiner Gefühle so sicheren Mannes; und so kehrte denn auch der Magister in sein einsames Schulhaus zurück, wo ihm den ganzen Abend über die Gestalten des wackeren Hofbauers und seiner schönen Tochter nicht wieder aus dem Sinne kommen wollten.

Den Amtmann dagegen erwartete in seiner Wohnung eine Neuigkeit, die ihn grade heute, wo er endlich nach langem Kampfe die Bilder und Erinnerungen seines alten Lebens in die Gegenwart heraufbeschworen, noch mehr als in jeder andern Gemüthsstimmung lebhaft überraschen mußte; die Nachricht nämlich, daß Fräulein von Heidek während seiner Abwesenheit dagewesen sei und sich vom alten Martin das Bild des barmherzigen Samariters habe zeigen lassen. — Wohl eine halbe Stunde sei sie davorgestanden und habe es aufmerksam betrachtet, bemerkte der alte Diener, als sein Herr ihn staunend und zweifelhaft, wie wenn er ihm da die unglaublichste Sache von der Welt erzähle, ansah; dann wäre sie an's Klavier getreten, habe einige Accorde angeschlagen und sich sehr lobend über den vorzüglichen Klang des Instrumentes ausgesprochen, beim Weggehen aber hätte sie ihm den Auftrag gegeben, den Herrn Amtmann freundlich von ihr zu grüßen.

Becker konnte sich's selber nicht erklären, was ihm an dieser Nachricht so wunderbar erschien, daß er nur mühsam dem Alten seine frohe Bewegung zu verbergen vermochte. Er hatte die Damen schon wiederholt eingeladen, das letzte Kunstwerk des gemeinsamen Freundes in Augenschein zu nehmen; seine Ueberraschung konnte mithin weniger dem Besuche, als der Person derjenigen gelten, die während seiner Abwesenheit dagewesen war, deren Blicke voll Theilnahme auf seinem Bilde geruht, deren Hände die Tasten seines Klaviers berührt hatten. Es war für den alten Martin eine ganz neue Entdeckung an seinem Herrn, daß dieser mit einmal die sonderbarste Neugierde zeigte und Alles bis auf's Kleinste wissen wollte, was das Fräulein gesprochen, wo sie gestanden, welche Gegenstände sie betrachtet und angerührt habe? — Als er hörte, daß sie auch die Bilder seiner

Eltern lange mit Theilnahme angesehen, ja, daß sie sogar einige Minuten in dem Armstuhl vor seinem Schreibtisch gesessen hätte, steigerte sich seine freudige Erregung, seine Augen glänzten und wenig fehlte, Becker hätte in der ersten stürmischen Aufwallung den Alten umarmt, der gar nicht wußte, wie er sich dieses wunderliche, aus Rührung und Entzücken gemischte Wesen des Amtmanns erklären sollte. Er hielt es daher für's Beste, sich unter einem Vorwand zu entfernen und Jenen seinem frohen Taumel zu überlassen, der für den ehrlichen Alten um so räthselhafter war, als sein Herr dieses junge Frauenzimmer doch täglich von seinem Fenster aus sehen, ja sogar, so oft es ihm beliebte, in's Haus der Frau von Heideck hinübergehen konnte. —

Aber ein anderes ist freilich das Glück, das wir suchen, und ein anderes jenes, welches wir unverhofft finden, und Letzteres eben war es, was den Amtmann in diese frohe Exaltation versetzte. Der Gedanke, daß Dora hier gewesen, daß ihr Fuß über diese Schwelle gewandelt, ihr Blick auf diesen Gegenständen geruht habe, drängte ihm alles Blut nach dem Herzen und die ganze Stube kam ihm wie verwandelt vor. Er sah die schlanke anmuthige Gestalt, wie sie lange sinnend vor dem Bilde stand und sich, ihrer Gewohnheit nach, mit der Hand langsam über das glattgescheitelte Haar fuhr; dann, wie sie an's Klavier trat und die Finger leise über die Tasten gleiten ließ; dann, wie sie sich vor dem Schreibtische niedersetzte und die Bilder der Eltern betrachtete; überall waltete noch der Zauber ihrer jungfräulichen Erscheinung und bis zur völligen Dunkelheit saß der glückliche Amtmann in süßes Träumen versunken mit geschlossenen Augen in der Sophaecke, wagte kaum zu athmen und bildete sich auf's Lebhafteste ein, sie sei noch immer da und er höre sogar zuweilen ganz deutlich den leisen Schritt ihres schwebenden Ganges im Zimmer. Aber es war nur das Schilfgeflüster im Schloßweiher draußen, und erst als der Mond sein volles Licht durch die Scheiben in's Zimmer warf, erwachte er aus seinen reizenden Träumen und trat an's Fenster, das er öffnete, um seine heiße Stirn in der frischen Abendluft zu kühlen.

Eben kam der Mond vollends hinter dem Gebirge im Osten hervor, dessen Höhenzüge sich in scharfen Linien so deutlich von

dem fast taghellen Nachthimmel abschnitten, daß man die einzelnen, aus den Wäldern hervortretenden Basaltgruppen unterscheiden konnte, die mit ihren gezackten Spitzen und Kanten Burgruinen glichen, über welche das Mondlicht einen Silberschleier breitete.

Unwillkürlich wandte Becker den Blick nach der nördlichen Seite, wo die Wälder fast ganz aufhörten und die kahlen, terrassenförmig hintereinander aufsteigenden Höhen den Anfang der großen Haideflächen ankündigten, welche den unwirthbarsten Theil des Gebirges bilden. — Dort, wo einzelne Gruppen dunkler Föhren die Richtung andeuteten, in der die Landstraße von der Höhe niederführte, lag der Oberwald mit seinen mächtigen Basaltkegeln, die eigentliche Krone des Gebirges, der von hier aus seine Aeste nach allen Richtungen gleich unregelmäßigen Strahlen aussendet, und auf der höchsten Fläche desselben war die Gegend, in der vor vielen Jahren der kleine Bauernhof „Hasenwinkel" lag; vermuthlich so genannt, weil's dort so still und einsam war, daß sogar die furchtsamen Hasen sich hier sicher fühlten vor der Verfolgung der Menschen und durch ihre große Anzahl dem Orte diesen wunderlichen Namen gaben. — Schwarzblaue Wolkenballen mit weißen Säumen hingen gleich zerrissenen Trauerflören, durch welche zuweilen ein fahles Licht zitterte, über jenem Theil der Gebirgslandschaft; und je länger der Amtmann hinsah, um so mehr machte das dunkle Gewölk mit den grotesken Formen auf sein noch eben von allen holden und seligen Empfindungen der Gegenwart überströmendes Herz den Eindruck einer schweren, aus alten Zeiten auftauchenden Erinnerung, einer in schwarzen Hieroglyphen an den sonst ganz sternhellen Himmel geschriebenen Erdenschuld, die nicht von dem Orte weichen will, an dem sie begangen ward, sondern allnächtlich, wenn die Geister der Längstentschlafenen aus ihren lichten Höhen auf die stille Erde niederblicken, aus der Vergessenheit auftaucht und sich breit und schwer, ein finsterer Schatten, der noch seiner Sühne harrt, über den Schauplatz ihres Erdendaseins lagert.

Je lebendiger diese Vorstellung in dem Amtmann wurde, um so mächtiger überkam ihn zugleich die Gewalt alter Erinnerungen, die so lange friedlich in seiner Seele geschlummert

hatten. Erst schrieb er dies dem Umstande zu, daß er heute nach so vielen Jahren des Schweigens zum erstenmal wieder mit einem theilnehmenden Menschen darüber gesprochen habe; bis ihm nach einer Weile aus den dunklen Schatten der Vergangenheit eine holde Gestalt der lebendigen Gegenwart mit friedlichen Zügen voll tröstender Verheißung entgegentrat, ganz so wie dort auf dem Bilde des barmherzigen Samariters. Da wußte er auch mit einmal, daß es der Einfluß dieses neuen Lebens war, was ihm die alte Zeit mit ihrer kurzen Wonne und ihren schweren Leiden so nahe rückte, daß beide zuletzt in einer Vorstellung zusammenflossen und die alte Jugendliebe mit ihrem so grausam zerstörten, kurzen Traume ihn wieder aus Dora's glänzenden Augen anlächelte.

Von Rührung und Wehmuth gleich tief ergriffen, sprach er halblaut vor sich hin:

Das also war deine eigentliche Meinung von der Sache, du treuer Vertrauter meines Unglücks, als du in deinen letzten Lebenstagen jenes Bild maltest, um mir nicht blos ein bleibendes Andenken an deine Freundschaft, sondern auch an jenen verhängnißvollen Moment meiner Jugend zu hinterlassen, wo mir dort oben im einsamen Gebirge die Menschenliebe eines andern Samariters das Leben rettete! — Im Bilde der Tochter, so sagtest du mir einstmals, stelltest du den Engel der Vergebung für meine Schuld an des Retters Seite; und recht, als hätte dein schon dem Jenseits zugewandter und von der Aussicht auf die nahe Erlösung erleuchteter Geist ahnungsvoll das Künftige erschaut, lieh'st du dem lieblichen Geschöpf die Gestalt und Züge Derjenigen, die mich allein und für immer von meinem alten Grame befreien würde, wenn ihre Liebe mir den treulosen Verrath, an einer gleich edlen, engelreinen Seele je verzeihen könnte.

Er hatte während dieses Selbstgesprächs den Blick nicht von jener Gegend gewendet, wo die schwarze Wolke noch immer wie ein sichtbares Erinnerungszeichen seiner alten Jugendschuld drohend über dem Gebirge stand. — In seinem Innersten durch alle diese widerstreitenden Empfindungen aufgeregt, war es ihm mit einmal, als sähe er auf der fernen Höhe am nachtdunkeln Himmel zwei wohlbekannte Gestalten aus zerrissenem Gewölk auf-

tauchen, den alten würdigen Hofbauer Henrich Soldan vom Hasenwinkel, und dessen schöne unglückliche Tochter Christine, der er Treue und heilige Schwüre gebrochen, die ihre junge, fromme Liebe zu spät bereute, als die Blüthe ihrer Jugend und Unschuld für immer geknickt war, und die gewiß oft mit thränenlosem Blicke dort von der Höhe in's Thal niedergeschaut hatte, wo sie auf seine Rückkehr harrte, bis endlich mit dem Ausbleiben aller Nachricht von ihm die Ahnung ihres Unglücks zur vollen Gewißheit in ihr wurde und seine Treulosigkeit ihr das Herz brach, das arme junge, so hoch vertrauende und so furchtbar betrogene Herz!

Diese Erinnerung, verbunden mit dem gespenstischen Eindruck der beiden, sich deutlich am Nachthimmel abzeichnenden Gestalten seiner aufgeregten Phantasie, wirkte so erschütternd auf Theobalds Seelenstimmung ein, daß er mit einem Ausruf der Bestürzung vom Fenster zurückwich, eben als sein Diener mit Licht eintrat, der nicht wenig über diese angstvolle Aufregung des Amtmanns erschrak, welchen er doch noch vorhin in einem so frohen Aufruhr aller Lebensgeister verlassen hatte.

Becker bestellte eine Flasche Wein und trat dann wieder an's offene Fenster, eben da der Nachtwächter in der untern Stadt die neunte Stunde ausrief. Ein Blick nach der Gegend des Oberwaldes überzeugte ihn schnell von der Täuschung seines aufgeregten Blutes; denn er sah Nichts mehr als die dunkle Wolke und mußte nun selber über seine Gespensterseherei lächeln, wiewohl ein gewisses Gefühl von Unruhe und Beklommenheit noch längere Zeit in ihm zurückblieb. In dieser Stimmung setzte er sich an's Clavier und bald wogten wie das Echo seines innersten Herzens die wundervollen Töne und Melodien durcheinander, in welchen er die wechselnden Empfindungen seiner Seele dem herrlichen Instrumente anvertraute. Noch selten hatte er mit dieser Meisterschaft, dem unmittelbaren Eindruck des Momentes folgend, gespielt, wie am heutigen Abend; selbst der alte Martin, der unterdessen wieder eingetreten war, blieb wie festgebannt von dem Zauber dieser mächtigen und rührenden Töne an der Thüre stehen, bis das herrliche Spiel mit einem, wie in weiter Ferne verhallenden sanften Adagio schloß. Die

Schritte seines Dieners weckten den Amtmann aus seinem Träumen auf, er nickte Jenem lächelnd zu — Gottlob, das war wieder der vorige strahlende Blick, die helle Miene, womit er die Kunde von Dora's Anwesenheit im Schlosse vernommen hatte, mit diesem Trost im Herzen wünschte ihm der treue Alte gute Nacht und bald erhöhte noch der treffliche Niersteiner die zufriedene Stimmung, den frohen Muth in Theobalds Brust und jagte die Quälgeister des Hypochonders sammt den trüben Erinnerungen vergangener Zeiten in den hintersten Winkel seiner Seele zurück.

Das Bewußtsein, die alte Schuld seiner Jugend durch die schmerzliche Reue vieler Jahre, sowie durch die strengste Pflichterfüllung gegen sich und Andere gebüßt zu haben, erfüllte ihn auch jetzt wieder mit neuer Lebenshoffnung. Er durfte sich sagen, daß das Unglück, welches er theils aus Leichtsinn und falschem Ehrgefühl, theils aus Pietät für die Eltern über die arme Christine gebracht, ihm reichlich genug vergolten worden sei; daß es lange Zeit hindurch einen schwarzen Trauerschatten über sein Leben geworfen, ja seinem ganzen Geist und Charakter ein anderes Gepräge verliehen hatte, indem es ihn in Kämpfe mit seinem Gewissen verwickelte, die ihn mehr als einmal an den Rand des Abgrunds führten. Bis auf die jüngste Zeit — wir sahen es ja — trug er die nagende Erinnerung daran beständig mit sich herum. Aus dem für des Lebens Ideale glühenden schwärmerischen Jüngling war durch jene tragische Katastrophe seiner Jugend ein ganz anderer Mensch geworden; die martervolle Reflexion über die begangene Schuld führte ihn bald aus dem friedlichen Verkehr mit der Philophie auf jene Gebiete der Wissenschaft, wo der menschliche Verstand die Waffen schärft gegen die dämonischen Leidenschaften, gegen das im Finstern schleichende Verbrechen; und es war gewiß der eines edlen mannhaften Charakters würdige Entschluß, daß er dem reinen Dienste der Gottheit, dem Verkehr mit den großen Denkern und Dichtern der Menschheit entsagte und sich von nun an derjenigen Wissenschaft zuwandte, die das heilige Recht vor jeglicher Kränkung schützt, die in kalten starren Buchstaben die ewigen Gesetze der Mensch-

heit niederschreibt und die Feinde und Uebertreter derselben mit unerbittlicher Strenge verfolgt. — So wurde aus dem Jüngling, der einst für die höchsten Ideale des dem Göttlichen geweihten Lebens glühte, ein kalt verständiger Jurist, ein Pandektenheld erster Größe. Den Plato verdrängte der Justinian, die heilige Gottbegeisterung das trockene Studium des altrömischen Rechtes. Der heroische Entschluß, seine höhere Lebensrichtung zu verlassen und im Dienste der strengen Göttin Themis an der Menschheit wieder gut zu machen, was er an einem edlen Herzens gesündigt, gab ihm wieder den ersten moralischen Halt, den Stürmen und Gewissensbissen seines Innern gegenüber; mit der entschlossensten Selbstverleugnung seines phantasievollen Geistes drang er in alle die kalten Gebiete der Jurisprudenz ein, vor denen ihn früher immer ein Frösteln angewandelt hatte, und Lehrer und Mitschüler staunten über den eisernen Fleiß des „umgesattelten“ Theologen. — Er bestand sein Staatsexamen mit dem glänzendsten Erfolg; aber der kalte Ehrgeiz, die ernste Abgeschlossenheit war an seinem äußeren Wesen hängen geblieben und entfremdete ihm die meisten Menschen, die das eigentliche Motiv dieser merkwürdigen Metamorphose natürlich nicht ahnten.

Selbst die Nachrichten von dem traurigen Schicksal der armen Christine, welche sein Freund, der Maler Hermann, zuweilen persönlich in der dortigen Gegend einzog, wurden nur ein neuer Sporn für ihn, sich dem erwählten Beruf mit aller Hingebung zu weihen und auf jedes andere Glück dieser Erde zu verzichten. — Er wußte, daß sie einen Sohn geboren und noch Jahre lang auf seine Rückkehr gehofft hatte. Als er später die Kunde von dem unglücklichen Brande erhielt, welcher den friedlichen Bauernhof und damit das ganze Besitzthum ihres Vaters in Asche legte, war er bereits von Berufspflichten und Amtsgeschäften so ausschließlich in Anspruch genommen, war sein Gemüthsleben unter dem Einfluß der einseitigen Verstandesthätigkeit so sehr ernüchtert und brach gelegt worden, daß nur trübe Hypochondrien die Antwort seiner Seele auf jene traurige Kunde waren. Und als ihn später die Nachricht von dem Tode des Alten und des Kindes erreichte, als er gleichzeitig hörte,

daß Christine einem Handwerker aus der dortigen Gegend, der sich schon seit Jahren um ihre Gunst beworben, endlich vor dem Altare ihre Hand gereicht habe und bald darauf mit ihm nach Amerika ausgewandert sei, da klangen in dem sonst so weichen gefühlvollen Herzen Theobald's die Saiten der Wehmuth nur noch leise wider, und er betrachtete diesen Ausgang als die letzte Versöhnung seines innern Zwiespaltes.

Er hatte mit seiner Liebe das eigentliche höhere Ziel seines Lebens verloren. Alle die reichen und edlen Anlagen seiner geistigen Natur waren in dem Schiffbruch seines moralischen Menschen zu Grunde gegangen; wie Schätze, die ihm leicht verderblich werden konnten, hatte er sie sogar freiwillig von sich geworfen, und das zerstörte Ideal seiner Jugend strafte ihn dafür durch ein vereinsamtes, freudloses Leben. Nur die Musik blieb seine treue Freundin, sein Trost in einsamen Stunden; und an seinem Clavier erlebte er oft bis zur vollkommenen glücklichen Täuschung noch einmal den kurzen seligen Jugendtraum seiner Liebe. Wer zufällig sein wundervolles Spiel belauschte, der ahnte, daß hinter diesem äußerlich kalten, sich immer gleichbleibenden leidenschaftslosen Wesen des trocknen Juristen Gefühle und Seelenregungen so tiefer Schwermuth, so zarter Sehnsucht ruhten, wie sie nimmermehr im Actenstaube und unter den Mühen eines beschwerlichen Amtes gedeihen: Blüthen aus einer Welt schöner Ideale, phantasievoller Träume, über die der strenge Bureaukrat gewöhnlich sonst nur mitleidig lächelt.

Wieder waren mehrere Jahre verflossen, und schon erwarteten Alle, welche seine Tüchtigkeit zu würdigen wußten, Becker's Berufung in das höchste richterliche Collegium des Landes, als er sich plötzlich zum nicht geringen Erstaunen der ganzen Beamtenwelt um die durch den Tod des Amtmanns Granelius erledigte Stelle zu O. meldete, ein Posten, den man bis jetzt immer nur unfähigen oder mißliebig gewordenen Beamten zugetheilt hatte. Und während sich alle Welt den Kopf darüber zerbrach, was wohl den seither für höchst ehrgeizig gehaltenen Mann zu diesem absonderlichen Verlangen bewegen könne, betrieb er selber seine Versetzung nach O. mit so großem Eifer, daß endlich die Regierung, wenn auch ungern, sein Gesuch bewilligte.

Der Tag, an welchem Becker das landesherrliche Bestallungsdecret als Amtmann von O. erhielt, machte ihn zum Glücklichsten der Menschen. Denn nun erst hatte er erreicht, was seit Jahren das Ziel seiner innigsten Wünsche, die Triebfeder seines ehrgeizigen Strebens gewesen war: jenes arme verwahrloste Amt im rauhen Vogelsberg, in dessen Bezirk er selber als Jüngling so großen Jammer über edle Menschen gebracht und wo er das beste Glück seines Lebens durch Verrath an einem treuen Herzen für immer zerstört hatte. — Je trostloser die Nachrichten über den jämmerlichen Zustand von Justiz und Verwaltung lauteten, in welchem der vorige Amtmann den Bezirk zurückgelassen hatte, um so lebendiger trat die Vorstellung, hier durch die eifrigste und gewissenhafteste Pflichttreue die Schuld seiner Jugend zu sühnen, in den Vordergrund seiner Seele. Längst hatte sich ja das Schicksal, welches er einst selber dort erfahren und das für sein ganzes Leben so verhängnißvoll geworden war, vor seinem Geiste mit der traurigen Lage des Bezirks, mit der Armuth seiner Bewohner, der öden Wildniß seiner Berge und Wälder zu einer trüben Reminiscenz vereinigt. Was war daher natürlicher, als daß er jetzt, wo sich ihm die Aussicht darbot, der Schutzengel jener armen Gegend zu werden, einen Wink des Himmels darin erblickte, um die Schatten Derer zu versöhnen, die ihn vor Gottes Thron und seinem eignen innern Richter als den Urheber ihres Unglücks anklagten! — Von den wenigen Menschen, mit welchen er damals in Berührung gekommen, war dort Niemand mehr vorhanden; sein Name, seine Person waren hier so fremd, wie die Schuld seiner Jugend, die wohl längst mit dem friedlichen Bauernhofe selber, mit Christinens und ihres Vaters traurigem Schicksal aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden war.

Seit den Tagen seiner schwärmerischen Jugend war es gewiß die erste wahre Begeisterung gewesen, die ihn belebte und wie ein Gotteshauch seiner alten schönen Liebe anwehte. Das Glück, die Wohlfahrt des verlassenen Bezirks stand als höchstes Ziel seines Ehrgeizes vor seiner Seele und jetzt erst segnete er aus vollem Herzen den Schritt, den ihm einst unter den Folterqualen des Schuldbewußtseins sein guter Genius eingegeben hatte,

Jurist geworden zu sein und als solcher dem Staate und dessen weltlichen Gesetzen alle seine Kräfte zu weihen.

So kam er nach O., und es war wiederum der nämliche unwiderstehliche Sehnsuchtsdrang, der ihn nach so vielen Jahren zuerst nach jenem Orte hinzog, wo er einst nach kurzem Liebesglück dem treuesten Herzen so unsägliches Leid bereitet, wo Christine Jahre lang um ihn gelitten und von wo sie erst geschieden war, als nur noch eine öde Brandstätte den Ort bezeichnete, an welchem sie so lange friedlich gelebt hatte.

Dicht am Ziele seiner Reise verließ er unter dem Vorwand, einen befreundeten Pfarrer im Nachbardorf zu besuchen, seinen Wagen, nahm im nächsten Orte ein Fuhrwerk und langte nach etwa zwei Stunden auf den Höhen des Vogelsbergs an. Hier verfolgte er zu Fuße den ihm noch wohlbekannten Weg zum Hasenwinkel und fand auch richtig die alte verrufene Waldschenke, aus deren niederem Fenster aber heute eine junge freundliche Frau die ungewohnte Erscheinung des vornehmen Herrn mit verwunderten Blicken betrachtete.

Noch einige hundert Schritte weiter, und er trat hochklopfenden Herzens auf die freie Waldlichtung, erkannte aber in seiner schmerzlichen Ueberraschung erst nach einer Weile die Gegend am Hasenwinkel wieder. Denn wo einst der friedliche Bauernhof gestanden, umgeben von angebautem Ackerfeld, da sah er jetzt nur noch eine öde Haidefläche; jede Spur der frühern Kultur dieses freilich sehr kargen Bodens war längst verschwunden, schon hatte der Wald angefangen, wieder Besitz von seinem ursprünglichen Territorium zu nehmen; denn Tannen und Birken standen vereinzelt umher und den Boden bedeckte fußhohes Waldgestrüpp. Aus den Lehmgruben der ehemaligen Ziegelbrennerei war ein stehender Sumpf geworden, und auf der Stelle, wo ihn einst der Räuber rückwärts angefallen und zu Boden geschlagen hatte, stand ein wilder Rosenstrauch am Wege, der eben seine ersten Blätterknospen zu öffnen begann. Mit Mühe arbeitete sich Becker durch das Gestrüpp von Dornen und Wachholderbüschen nach dem Platze vorwärts, wo ein alter Birnbaum noch einige halbverdorrte Aeste in die Luft streckte: das letzte, aus der Ferne sichtbare Wahrzeichen aus alter Zeit, daß hier die

Stelle war, auf der Christinens Vaterhaus gestanden. Unmittelbar daneben ragten aus dem Strauchwerk einzelne schwarze Mauerreste hervor; Becker konnte sich bei ihrem Anblick der Thränen nicht enthalten; und so unmittelbar wirkte der traurige Eindruck der Verödung auf sein erschüttertes Gemüth ein, daß er sich wie der alleinige Urheber dieser grausen Zerstörung vorkam, als wenn er selber den Fluch der Vernichtung auf diese Stätte herabgerufen hätte! — War es zuvor die unbesiegbare Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies seiner Jugend gewesen, was ihn mit aller Macht der alten Erinnerungen hierherzog, so empfand er jetzt, wo diese Erinnerungen ihm in einem schwarzen Mauerrest als furchtbare Ankläger entgegentraten, einen so tödtlichen Schrecken vor diesem letzten Zeugniß seiner Schuld, daß er in fluchtähnlicher Eile davonstürzte und erst wieder zur Besinnung kam, als dichter Wald ihn umgab und der verödete Platz weit hinter ihm lag. Nur allmählig legte sich der Aufruhr seines Innern; bei ruhigerem Blute verwünschte er die ihm sonst so fremde Sentimentalität, ohne alle äußere Veranlassung diesen traurigen Ort besucht zu haben, und zuletzt ärgerte er sich sogar ganz ernstlich über den gespenstischen Eindruck, den ein halbverdorrter wilder Birnbaum und ein paar alte Mauersteine auf seinen sonst so klaren Verstand ausgeübt hatten! — In dieser abgekühlten Stimmung dachte er endlich auch daran, sich nach einem gangbaren Wege oder Fußpfad umzusehen, der ihn aus dieser Waldwildniß, in die er so planlos hineingerannt war, wieder herausführen solle; und bei diesem Versuche, sich in dem einsamsten Gebirgswinkel seines neuen Amtsbezirks zu orientiren, erlebte er jenes Abenteuer mit den „Zwillingen“, das der Leser bereits aus unserer frühern Schilderung kennt. — Fast die ersten Menschen, die dem künftigen Justitiarius begegneten, waren zwei der verrufensten Strolche des Vogelsbergs, ganz gewiß von dem nämlichen Caliber, wie jener unbekannt gebliebene tückische Geselle, der einst die Ursache seiner unfreiwilligen Einkehr in den Bauernhof am Hasenwinkel gewesen war.

So bildete das Verbrechen in seiner abschreckendsten Gestalt die beiden Endpunkte dieser langen Periode seines Lebens; und wie nach einem alten Volksglauben dortiger Gegend die Raben

oft durch ganze Generationen ihre Nachtsitze am liebsten an solchen einsamen Waldplätzen nehmen, wo einstmals Menschenblut vergossen wurde, so machte auch der bewährte Praktiker in der Kriminaljustiz bei seiner Begegnung mit den „Zwillingen" persönlich die Erfahrung, daß die stille Umgebung des Hasenwinkels noch immer ihre alte unheimliche Anziehungskraft auf dergleichen gefährliches Gesindel nicht verloren habe.

Eilftes Kapitel.

Alle diese Erinnerungen an seine unglückliche Jugendliebe, und was sich für Theobald Trübes und Schmerzliches an neuen Eindrücken damit verknüpfte, sollten jedoch auch jetzt wieder die Wahrheit des alten Satzes bestätigen, daß der Mensch, indem er den Konsequenzen seines vergangenen Lebens zu folgen wähnt, mit einem Male zur Pforte eines neuen Daseins gelangt und zu seinem Erstaunen inne wird, daß da, wo er die Gräber seines verlorenen Glückes suchte, ein schöneres Heil unmittelbar daneben erblüht, schöner, weil es sich gleichsam mit jenem verkörpert und dem alten Schmerze die Weihe einer neuen Liebe verleiht.

Theobald hatte alle glänzenden Aussichten seiner Zukunft aufgegeben, um die Schuld seiner Jugend an Ort und Stelle an den unglücklichen Heimathgenossen Christinens zu sühnen; und siehe da, indem er zur Ausführung dieses edlen Vorsatzes schritt und dem verwahrlosten Amte seine ganze Thätigkeit widmete, entdeckte er am Orte seines neuen Berufs die schönste und reizendste Blume der Weiblichkeit, und zwei seelenvolle glänzende Augen fanden nicht blos den Weg zu seinem so lange verschlossenen Herzen, sondern weckten auch darin den ganzen Liebesfrühling der alten Jugend wieder auf. Bevor es noch zwischen ihm und Dora von Heidek zu einem Geständniß ihrer gegenseitigen herzlichen Zuneigung kam, erlebten Beide das Glück der Liebe in seiner reinsten Beseligung, in jenem stillen Vorgefühl

des sichern Findens und Gewinnens, an das die Herzen schon zuversichtlich glauben, während noch die Lippen kalte Worte stammeln und die Blicke eher sich meiden als suchen.

Dora hatte den Amtmann durch alle seine angenommene und im vieljährigen angestrengten Berufsdienste ihm selbst zur anderen Natur gewordene äußere Kälte und pedantische Einseitigkeit in seinem tieferen Wesen erkannt und ahnte noch eher, als sie sich über das Wie und Warum ihrer Meinung klare Rechenschaft geben konnte, daß hinter diesem strengen Ernste ein tiefes Gemüthsleben ruhe, welches sich absichtlich gegen die Außenwelt verschließe, ganz so, wie es der im Sturme des Lebens auf eine rauhe Klippe geworfene, in sich vereinsamte Mensch zu thun pflegt, wenn ihm das Leben keine Freude, keinen Reiz mehr bietet.

Später lauschte sie fast allabendlich vom Fenster ihres Schlafzimmers aus seinem schönen Klavierspiel; und wenn auch die dicken Mauern des alten Schlosses nicht alle Accorde zu ihr gelangen ließen, so hörte sie doch genug davon, um über die Fülle und Reinheit dieser ihr meist fremden Melodieen zu erstaunen, die eine so tiefe Empfindung, einen so poetischen und phantasievollen Geist verriethen.

Sie mußte sich dann unwillkürlich zu dem entzückenden Spiel den Mann hinzudenken, welcher in seinem einsamen Hause dem Instrumente diese rührenden und ergreifenden Töne entlockte; er, der gewöhnlich im Leben so kalt und leidenschaftslos erschien, als wenn er für Nichts mehr Sinn und Interesse hätte, wie für sein nüchternes Amt mit seinem geisttödtenden Einerlei, seinen aufreibenden Plagen und Widerwärtigkeiten. — Und doch, welches Feuer, welche Begeisterung, und dann wieder welche Fülle von zarten und sehnsuchtsvollen Gefühlen entströmte nicht seinem wunderbaren Spiele; welche schwärmerische Innigkeit, welche tiefe Schwermuth und wilde Verzweiflung sprach nicht zuweilen aus diesen Tönen, und wie konnte der Mann, der seine innersten Empfindungen mit solcher Vollendung in die Sprache der Musik übersetzte, blos ein kalter einseitiger Verstandsmensch, ein den schönen und schwärmerischen Empfindungen des Herzens unzugänglicher Charakter sein!

Bald wurde Dora's Ueberzeugung, daß der neue Nachbar

nicht blos ein vorzüglicher Klavierspieler, sondern auch ein Mensch von poetischer Innerlichkeit sei, durch noch andere Wahrnehmungen bestätigt, und einzelne Nachrichten von seiner Wohlthätigkeit, seinem menschenfreundlichen Sinn schlugen sogar noch mächtiger an ihr Herz, als die Töne und Accorde seines Flügels. Sie faßte daher, ohne sich noch ihrer tieferen Neigung zu dem einsamen Bewohner des alten Amtsschlosses bewußt zu werden, ein so unbedingtes Vertrauen zu ihm, als sei er schon Jahre lang ihr Freund, und sie könne ihm ohne Sorge, jemals von ihm mißverstanden zu werden, ihre geheimsten Gedanken und Empfindungen anvertrauen. Je näher sie ihn kennen lernte, um so häufiger überraschte sie seine große innere Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Freund ihrer Jugend, dem Maler Hermann, und diese geistige Verwandtschaft zwischen Beiden trug nicht wenig dazu bei, ihr den Verkehr mit dem Amtmann immer werther und anziehender zu machen. Die Neugierde, ihr kindliches Conterfei, wie es nun schon Jahre lang täglich vor seinen Augen hing, endlich auch einmal zu sehen, erschien ihr unter diesen Umständen so natürlich und berechtigt, daß sie Becker's Aufforderung, sich das Bild zu betrachten, mit der nämlichen Unbefangenheit folgte, womit sie vordem ihren Freund Hermann in dessen Atelier besucht hatte.

Aber dennoch sollte dieser Schritt nicht ohne tieferen Einfluß auf ihr Verhältniß zu dem Amtmann bleiben. Denn das Bild machte, ohne daß sie sich selber den Grund davon erklären konnte, einen so beklemmenden Eindruck auf sie, als wenn sie plötzlich auf ein räthselhaftes Geheimniß im Leben ihres neuen Freundes gestoßen wäre, oder auf eine Eigenthümlichkeit in seinem Wesen, die ihr bis jetzt noch an ihm unbekannt geblieben sei und mit jenem Gemälde im engsten Zusammenhange stehe. Sie wußte, daß der verstorbene Maler immer eine entschiedene Abneigung gegen Darstellungen biblischer Stoffe gehegt hatte; auch war die Grundstimmung in diesem Bilde durchaus eine weltliche, eine an die unmittelbare Gegenwart gemahnende, und selbst die düstere Romantik der Landschaft kam ihr so bekannt vor, als habe sie diesen trüben nordischen Abendhimmel, diese einsame Bergwildniß schon oftmals gesehen. Die Frage: Wie

war der Maler grade auf diesen, für ihn so fremdartigen Gegenstand gefallen, er, der sich doch sonst ausschließlich in seiner Kunst dem Leben der heiteren Wirklichkeit zuwandte, beschäftigte sie eben so angelegentlich, wie die andere, was ihr eigentlich an diesem Bilde den nämlichen Eindruck mache, als ob sie in der Stille der Nacht des Amtmanns musikalischen Phantasieen lausche, oder jenen eigenthümlichen Ausdruck von Melancholie in seiner Miene beobachte, wenn er nach einem lebhaft geführten Gespräche zuweilen plötzlich verstummte und sie dann mit einer Mischung von Zweifel und Sorge ansah, ob er ihr auch nicht zu viel von seinem Innern verrathen hätte? — Genug, dieser räthselhafte Eindruck blieb längere Zeit hindurch wie ein fremder Schatten an ihrer Seele hangen; so oft sie an den Amtmann dachte, stand unwillkürlich das Bild mit seiner unheimlichen ausdrucksvollen Wahrheit vor ihr und sie fühlte einige Tage ordentlich ein Verlangen, den Freund bei der nächsten Gelegenheit offen zu fragen, was dasselbe mit seinem eigenen Leben und Wesen Räthselhaftes gemein habe, daß sie es gar nicht mehr davon trennen könne, und warum ihm sein verstorbener Freund gerade dieses Andenken hinterlassen habe.

Was sie dagegen andererseits an ihm beobachtete, seinen unermüdlichen Fleiß von früh bis spät, seine Thätigkeit, die er nach allen Seiten seines mühevollen Amtes mit der gleichen Energie und Berufstreue entfaltete, ließ ihr so wenig über die Tüchtigkeit und Redlichkeit seines Charakters einen Zweifel, daß sie sich nach einiger Zeit selber eine Thörin schalt, in dieser einfachen Natur voll männlicher Thatkraft und Besonnenheit irgend etwas Besonderes und Räthselhaftes entdecken zu wollen. Konnte sie's doch sogar von ihrem Fenster aus beobachten, mit welchem Nachdruck er drüben amtete und wie energisch er den alten Schäden der Bezirksverwaltung zu Leibe ging, wenn die fahrlässigen Dorfschulzen und Gemeindevorstände, die er zur Rechenschaft zog, gleich entlarvten Sündern das Schloß verließen und sich mit den Aermeln den Angstschweiß von der Stirn wischten, während Andere, die endlich nach vielen Jahren ihr Recht gefunden hatten, mit freudestrahlenden Blicken nach Hause zurückkehrten.

Aber noch ungleich bedeutsamer kündigte sich den Anwohnern des Schlosses die Energie und rastlose Thätigkeit des neuen Amtsvorstandes an, als bald dieser, bald jener berüchtigte Gauner, der vielleicht schon Jahre lang das Land in Angst und Schrecken versetzt hatte, gefesselt von den Gensdarmen eingebracht und in den dicken Thurm an der anderen Seite des Schloßweihers unter sicheren Verschluß gethan wurde. Fast täglich sah man solche wildaussehende Gesellen, die zum stundenlangen peinlichen Verhöre aus dem Gefängniß in's Schloß geführt wurden. Heute war's ein unter Verbrechen ergrauter siebenzigjähriger Greis, morgen ein kaum dem Knabenalter entwachsener berüchtigter Mordbrenner, das andere Mal ein der Hehlerei angeklagter, weit und breit bekannter Jude, dem seine Glaubensgenossen aus seinem Dorfe unter lautem Wehklagen und Gebeten das Geleite bis vor's Amtsschloß gaben. — Erst ein strenges Mandat machte dem Zusammenlaufen der neugierigen Volksmenge, so oft ein neuer Gefangener eingeliefert wurde, ein Ende, nachdem der Fall vorgekommen war, daß ein mit Ketten gefesselter, höchst frecher und gefährlicher Dieb den Leuten höhnisch zurief, sie sollten nicht zu früh jubiliren, gefangen sei noch nicht gehangen, und es gäbe noch Kerls wie er genug auf dem Oberwalde, um die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden.

Daß diese prahlerische Drohung wenigstens insofern nicht unbegründet war, als mehrere der Hauptgauner auch jetzt noch allen Nachforschungen der Justiz spotteten, darüber konnte bald Niemand mehr weniger im Zweifel sein wie der Amtmann selber. Denn wiewohl die Verbrechen gegen das Eigenthum und die persönliche Sicherheit in Folge seiner strengen Maßregeln aufhörten und die Landbevölkerung, hierdurch ermuthigt, an die Säuberung der Gemeinden von allen verdächtigen und gefährlichen Elementen Hand anlegte, machten es ihm doch die mit den Gefangenen angestellten Verhöre bald zur Gewißheit, daß gerade die gefährlichsten Verbrecher noch auf freiem Fuße lebten, mit so viel Scharfsinn und Gründlichkeit auch der gewandte Inquirent in das Dunkel einzudringen versuchte, welches über ihren Personen und Aufenthaltsorten ruhte.

Vornehmlich war es ein Individuum, welches, so oft auch

im Fortschreiten der Untersuchung seine geheimnißvolle Person in den Verhörprotokollen auftauchte, doch immer wieder in ein undurchdringliches Dunkel verschwand, das kein eigentlicher Räuber war, aber doch bei vielen der zu Tage gekommenen Verbrechen insofern eine wichtige Rolle spielte, als ihm die intellectuelle Urheberschaft derselben zugeschrieben werden mußte. Dagegen konnte ihm weder eine persönliche Betheiligung an jenen nachgewiesen werden, noch vermochte die scharfsinnigste Fragestellung des Richters den in Haft befindlichen Räubern das Geständniß zu entlocken, daß ihrem unbekannten Matador jemals ein Antheil an dem durch Raub oder Diebstahl gewonnenen Gute zugefallen sei.

Nach Allem, was die Untersuchung über diesen eben so räthselhaften als gefährlichen Anonymus an den Tag brachte, war es ein Mensch von großer Schlauheit, der jedenfalls ein bedeutendes geistiges Uebergewicht über die Werkzeuge seiner verbrecherischen Anschläge ausüben mußte. Denn so oft der Untersuchungsrichter auch nur von Ferne auf denselben hinzielte, wichen sie entweder seinen Fragen vorsichtig aus, oder gaben so zweideutige unbestimmte Antworten, daß keine Nachforschungen daraufhin anzustellen waren und der Amtmann zuletzt dem Zufall, oder anderen günstigen Zwischenfällen die Entdeckung dieses gefährlichen Menschen überlassen mußte.

Als dann wiederum nach einiger Zeit aus entfernten Gegenden, selbst aus solchen, die zum Landesgebiete des Nachbarstaates gehörten, Nachrichten über Vermehrung des Räuberwesens einliefen, zweifelte Becker kaum mehr daran, daß ihm die Säuberung des Bezirks von dem gefährlichen Gesindel glücklich gelungen sei, und die Gauner, durch seine strengen Maßregeln aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt, über die Grenze entwichen wären. Hatte er's ja doch aus dem Munde der „Zwillinge“ selber gehört, daß ihnen der Vogelsberg nicht mehr geheuer vorkommen wollte; und die Inhaftirung so vieler ihrer Genossen und Helfershelfer mußte gewiß dieser Sehnsucht nach fernen friedlicheren Gegenden neue Nahrung verliehen haben.

Dennoch ließ er es nicht an Wachsamkeit und fortgesetzten Nachforschungen fehlen; und auch dann, als die eingezogenen

Verbrecher sammt den Akten der Voruntersuchung an das Kriminalgericht zu Gießen abgeliefert worden waren, dauerten die regelmäßigen Streifzüge der Landgensdarmen fort, die der diensteifrige Amtmann nicht selten persönlich leitete.

Bei einer solchen Gelegenheit war es, wo Becker an einem schwülen Sommernachmittage, ermüdet von einem vielstündigen Ritte, von der nördlichen Höhe des Gebirges nach der Stadt zurückkehrte. Der Weg war an einzelnen Stellen so abschüssig und steinig, daß er sich genöthigt sah, abzusteigen und das Pferd vorsichtig am Zügel zu führen.

So gelangte er endlich auf die unmittelbar bei der Stadt gelegene, mit Linden bepflanzte letzte Anhöhe, dort, wo seitwärts einige Häuser standen, mit kleinen, von Dornhecken umgebenen Gärtchen davor, deren traurig verkommenes Aussehen jedoch viel mehr an die armseligen Bauerndörfer des Oberwaldes, als an die Vorstadtswohnungen gewerbtreibender Bürger gemahnte. Die alten Strohdächer waren mit einem dichten Moosüberzug bedeckt, aus dem sogar hier und da wieder eine neue Vegetation von Hauswurz und Taubhafer emporwuchs, und der Rauch von den Küchenherden zog in dichten Wolken durch die offenstehenden Thüren in's Freie. Die kleinen, in den Lehmwänden angebrachten Schiebfenster mit runden erblindeten Scheiben hatten wohl niemals eine Reparatur erfahren; denn wo eine Scheibe fehlte, war die Lücke entweder mit einer Hand voll Werg ausgestopft, oder mit einem alten Tabakspapier verklebt, während in den Gärtchen davor ein paar kümmerlich mit Möhren, Körbel und anderen Küchenkräutern bepflanzte Beete von den Hühnern aufgescharrt wurden, die auch noch durch die dichte Dornumzäunung einen Weg in das kleine Nutzgebiet der armen Hausmutter gefunden hatten.

Sonderbar! — Was mochte wohl den Amtmann, wie er jetzt, den Zügel seines Pferdes um den Arm geschlungen, an diesen traurigen Wohnsitzen der tiefsten Armuth vorüber die Anhöhe hinunterschritt, mit einem Male so merkwürdig überraschen, daß er plötzlich, wie von einer unsichtbaren Hand festgehalten, vor einem dieser kleinen Gärtchen stehen blieb und mit dem Ausdruck einer tiefinnersten Bewegung auf einen Punkt

hinstarrte, dort, wo die einzigen Zierpflanzen des Gärtleins, ein paar hohe Stockmalven, mit ihren bunten Blüthen bis an's Strohdach des Häuschens hinanreichten? — In demselben Moment wußte auch Becker, daß er hier zum Erstenmal seit jenen Tagen seiner Jugend die nämliche Blume wiedersah, die einst dort oben auf dem öden Oberwald im Hausgarten am Hasenwinkel einen so freundlich einladenden Eindruck auf ihn gemacht hatte; ein Eindruck, der ihn jetzt wieder so wunderbar lebendig überkam, daß alle alten Erinnerungen in ihm wach wurden, als seien es noch dieselben Blumen, die einst Christinens Hand vor den Fenstern ihres Vaterhauses gepflanzt hatte! — Und wie er noch in Rührung versunken wehmüthig die einfachen Blumen betrachtete, hörte er in seiner unmittelbaren Nähe eine helle Stimme und entdeckte erst jetzt auf der Schwelle des armseligen Häuschens zwei Kinder, die voll Bestürzung und Staunen bald den fremden Herrn, bald sein schönes Roß betrachteten, ein Anblick, der für Beide so neu und überraschend sein mußte, daß sie sich nicht von der Stelle zu rühren wagten. Es war ein Mädchen von etwa zehn Jahren mit schwarzem krauswolligem Haare und Augen von dem dunklen Glanze der schwarzen Herzkirsche, und ein um mehrere Jahre jüngerer Knabe mit sanften leidenden Zügen, der sich ängstlich in den Arm der Gespielin schmiegte, welche ihm eben einen Kranz von rothen Bohnenblüthen um die blonden Locken gewunden hatte.

Dem Amtmann war der Anblick dieser anmuthigen Gruppe so anziehend, daß er sein Pferd an einen aus der Dornhecke hervorragenden alten Hollunderbaum anband und in die kleine Umfriedigung eintrat. Beim Klang der silbernen Sporen stieß der schüchterne Knabe mit den schönen blauen Augen einen Angstschrei aus und wollte in die Hütte entfliehen; das muthigere Mädchen aber, das mit seinem dunklen Teint einem kecken Zigeunerkinde ähnlicher sah, als dem Abkömmling christlicher Proletariereltern, hielt ihn fest mit beiden Armen umfangen und blickte furchtlos dem fremden Herrn entgegen, der die Kinder freundlich anredete und sie fragte, ob sie in dieses Haus gehörten und wer ihre Eltern seien? Auch stand ihm sogleich der hübsche Krauskopf, ohne sich durch seine fremde Aussprache ein-

schüchtern zu lassen, furchtlos Red' und Antwort und erzählte ihm, sie heiße Regine und der Kleine sei ihr Bruder Anton, den Andern habe der liebe Gott schon lange zu sich genommen und ihn zu einem schönen frommen Engel mit glützigoldenen Flügeln gemacht; der Vater sei über Land gegangen und wann er heimkomme, bringe er Jedem einen Semmel mit, die Mutter aber grase oben am Berge für die beiden Ziegen, die die Krautblätter vom Acker nicht mehr fressen wollten von wegen der vielen grünen Raupen.

Und a Mäusi pispert in der Stub' hinter'm Ofen, sagte der schöne Knabe mit einem tiefen Athemzuge, um nicht hinter der Schwester keckem Geplauder zurückzubleiben, obwohl er noch immer die fremde Erscheinung mit vergeisterten Zügen anstarrte.

Ein Heimvogel ist's, kein Mäusi, belehrte ihn dagegen das Mädchen und berief sich auf den Vater, der's auch so nenne; während der Knabe, der jetzt lebhafter wurde, seine Behauptung hartnäckig auf die Autorität der Mutter stützte, die es für ein Mäuschen erklärt habe.

Dieser naturgeschichtliche Eifer der kleinen Geschwister ergötzte den Amtmann ungemein und er entschied zuletzt den Streit dahin, bei Tage sei's eine Maus und bei Nacht ein Heimvogel, womit sie sich denn auch einverstanden erklärten.

Ungeachtet der armseligen Kleidung fiel doch Becker an dem Wesen der Kleinen, besonders des Knaben, Etwas auf, was er sonst nicht bei Kindern geringer Leute beobachtet hatte, eine gewisse feinere und gesittetere Art des Benehmens, die bei aller einfachen Natürlichkeit doch auf eine gute Erziehung schließen ließ. Auch waren sie trotz ihres dürftigen Anzugs ungemein reinlich gehalten und die Pflege der sorgsamen Mutterhand unverkennbar, die selbst noch in den traurigsten Umständen ihren Stolz darin setzt, den an sich schon so traurigen Anblick der Armuth nicht durch Schmutz und äußere Verwahrlosung für das fremde Auge auch noch abstoßend und widerlich zu machen. — Dieser freundliche Eindruck war es, der den Amtmann reizte, auch in das Innere der kleinen Haushaltung einen Blick zu werfen. Er beschenkte daher jedes der Kinder mit einem neuen Sechskreuzerstück,

über welche reiche Gabe sie zuerst ganz bestürzt und sprachlos wurden, bis er sie aufforderte, ihn in die Stube der Eltern zu führen und ihm den Ort zu zeigen, wo das Mäuschen und der Heimvogel hinter'm Ofen pisperten. Da ergriffen Beide mit lebhafter Freude seine Hände und von den überglücklichen Kindern geleitet, trat er durch den halbdunklen Vorplatz in das ärmliche Zimmer der Bergchristel, eben als das Abendgold durch die beiden niederen Fenster mit den blühenden Malven davor auf die hintere Wand des Stübchens fiel, dort wo zu Häupten des einen Lagers der welke Moosfranz hing, das verschwiegene Symbol eines ausgeweinten unendlichen Schmerzes! —

War es nun der blendende Glanz der Sonne, der diese Stätte der tiefsten Armuth wie mit dem himmlischen Lichte einer höheren trostreichen Verheißung übergoß, oder war es diese tiefe Armuth selbst in ihrer reinen rührenden Gestalt; genug, den Amtmann wandelte beim Eintritt in diese, von allem Ueberfluß, aller Bequemlichkeit des Lebens entblößte und doch so reinliche Wohnung der Dürftigkeit ein Gefühl an, als blicke er in ein reizendes, längst vergessenes Mährchen seiner Kindheit, das ihm noch einmal die Geschichte von dem traurigen Loos der „armen Leute" da draußen im einsamen Hüttchen auf der Berghaide erzähle, die keine andere Freude mehr hatten, als die liebe Abendsonne, keinen anderen Tröster, als den fernen freundlichen Silbermond über'm alten Buchwalde.

Welche Noth und Verlassenheit mochte ihren Sitz in dieser armseligen Hütte aufgeschlagen haben, daß er's ordentlich den kahlen Wänden anzusehen glaubte, wie viele hoffnungslose Blicke an ihnen hingeirrt, wie viele schwere Seufzer und bange Gebete ungehört an ihnen verhallt seien! Und der harte Lehmboden, wie viele Thränen des Kummers mochte er nicht schon eingesogen haben, bevor die Sorge, die sie weinte, dort auf der ärmlichen Lagerstätte als letzten Trost den Schlaf suchte und ihn doch erst fand, als das rauhe Kissen mit neuen, noch heißeren Thränen ganz durchnäßt war! —

Diese und ähnliche wehmüthige Betrachtungen drängten sich dem Amtmann, der doch schon manche Stätte menschlichen Elendes mit ungleich kälterem Blicke betrachtet hatte, in dieser mehr als

ärmlichen Umgebung so mächtig auf, übten, ihm selber unerklärlich, eine so herzbezwingende Gewalt über seine Empfindungen aus, daß er sich erst wieder darauf besinnen mußte, was ihn eigentlich hierher geführt habe, um diese ihm an sich selber ganz fremde weichherzige Stimmung zu begreifen. Da sah er vor dem einen geöffneten Fenster die blühenden Malven, und jetzt erklärte er sich auch die elegische Regung seines Herzens, welche ihm zuerst die beiden Kleinen auf der Thürschwelle, und dann die armselige Wohnung ihrer Eltern so anziehend machte, daß er seine ursprüngliche Rührung auf letztere übertrug; als wenn nicht blos die stummen Blumen der Natur, sondern auch die unschuldigen Kinderaugen und nun sogar die fremde Menschennoth diese weichherzige Stimmung in ihm wachgerufen hätten! —

Nachdem er sich vollends überzeugt hatte, daß nur die merkwürdige Vereinigung von tiefster Armuth und einer fast ängstlichen Ordnung und Reinlichkeit diesem Gemache einen besonderen Anstrich verlieh und es von anderen Wohnungen armer Leute unterschied, fragte er die Kinder, wie ihr Vater heiße, und war nicht wenig überrascht, als ihm aus dem Munde der Kleinen der halbvergessene Name Matthes Bork entgegenklang — der nämliche Mann, dem er ohne dessen besondere Bemühung immerhin einen wichtigen Dienst verdankte, für welchen er mit der Gegenleistung bis zur Stunde noch im Rückstande geblieben war.

Ei der tausend! Für einen so guten Familienvater hätt' ich den Windbeutel wahrlich nicht gehalten! dachte er und noch einmal wollte es ihm vorkommen, als sei doch in der That etwas Ungewöhnliches in dem armen Stübchen vorhanden, dem er erst noch auf die Spur kommen müsse. Als dann aber sein Blick auf die an der Wand hängenden Vogelgarne und andere Utensilien des geschäftigen Müssiggangs fiel, verwarf er unwillkürlich diese günstige Meinung wieder, und fragte hierauf die Kinder, wer die viele Garnwolle gesponnen habe, die in dicken Gewinden aufgeschichtet auf dem Wandbrette lag, das redende Zeugniß eines Fleißes, den der Vogelsteller von Profession allerdings nicht kennt. — Die Antwort der Kinder auf diese Frage lautete so, wie er sie beinahe mit Bestimmtheit erwartet hatte; aber er mußte doch zuvor den Namen „Mutter" in diesen Räumen aussprechen hören, um

nun erst klar zu fühlen, warum ihm das Stübchen vorhin den Eindruck eines reinen, der Armuth und Tugend geweihten kleinen Tempels gemacht hatte; ein Eindruck, wie ihn in dieser poetischen Unmittelbarkeit nur das stille Walten einer treusorgenden edlen Frauenseele den Mann von Herz und Gefühl empfinden läßt, gleichviel ob er ihm im Palaste oder in der Hütte entgegentritt.

Zugleich aber sagte ihm auch ein sicheres Gefühl, daß eine Frau, die in so tiefer Armuth neben dem Zeugnisse ihres unermüdlichen Fleißes noch diesen schönen echtweiblichen Sinn für Ordnung und Sauberkeit in ihrer dürftigen Umgebung bekunde und an ihren Kindern pflege, keine gewöhnliche Frau sein könne; daß ein reines Herz und ein hoher Adel der Seele dazu gehöre, in einer so traurigen und verlassenen Lage noch muthig gegen den furchtbarsten Feind der Armuth, die gewohnheitsmäßige Verwahrlosung von Leib und Seele, anzukämpfen und so zu verhüten, daß dem Elende damit erst recht Thür und Pforte aufgethan werde.

Es wurde dem mitleidigen Amtmanne nicht schwer, die Richtigkeit seiner Muthmaßung von den Kleinen selbst bestätigt zu bekommen; denn in ihrer Unschuld beantworteten sie alle seine, auf ihr häusliches Leben gerichteten Fragen mit einer Offenheit, die ihm über die schreckliche Noth der armen Frau keinen Zweifel ließ; besonders als ihm der noch vorhin so blöde Knabe von freien Stücken erzählte, der Vater werde manchmal böse, wenn die Mutter mit ihnen bete und gebe ihr auch oft harte Worte, wenn der Weber sie mit dem gesponnenen Garn heimschicke, welches doch so viel Brennöl koste, weil die Mutter oft halbe Nächte durch am Spinnrade sitze.

Becker hatte genug gesehen und gehört, um mit einem Blicke voll Rührung auf die blühenden Malven draußen den guten Gedanken zu segnen, den die Blumen ihm eingegeben, hier einzutreten und sich mit eigenen Augen von einem Unglück zu überzeugen, das, wie ihn sein Herz richtig ahnen ließ, möglicherweise sogar noch tiefere Leiden in seinem Schooße barg, als ihm der Mund unschuldiger Kinder erzählen konnte. Dabei machte ihm der Gedanke, daß die arme Frau die nämlichen Blumen liebe und pflege, welche einst der schönen Christine droben auf dem

einsamen Hofe so große Freude bereitet hatten, sowie daß er gleichsam unter dem lebendigen Eindrucke dieser alten Erinnerung die Hütte der Verlassenen betreten habe, das an sich so einfache Erlebniß so eigenthümlich und bedeutsam, daß es zu dem Vorsatze, auch hier einen Theil seiner alten Jugendschuld an unglücklichen Menschen abzutragen, keiner langen Entschließung bedurfte.

Unbemerkt von den Kindern legte er daher seine Börse in die Tischschublade, in der sie ihm vorhin das letzte Stück schwarzes Haferbrot gezeigt hatten, welches für die Abendsuppe bestimmt war, und sagte ihnen beim Abschied, er habe noch einen weiten Weg bis nach Hause und müsse jetzt aufbrechen, aber er werde wiederkommen, um auch die Mutter kennen zu lernen und ihr zu sagen, wo sie künftig ihr gesponnenes Garn mit gutem Verdienst absetzen könne. Dann hieß er die Kleinen sich dicht vor den Ofen auf den Fußboden niedersetzen und bedeutete ihnen geheimnißvoll, sie sollten da bis zur Rückkehr der Mutter ganz ruhig sitzen bleiben und sich ja nicht von der Stelle rühren; denn gleich werde das Mäusi und der Heimvogel ihnen eine wunderschöne Geschichte erzählen vom todten Brüderchen, das ein Englein geworden mit glützigoldenen Flügeln und dem's der liebe Gott in die Hand versprochen habe, er wolle ganz gewiß künftig für sie und die gute Mutter recht treulich sorgen.

Durch diese List verhütete er, daß die Kinder, wenn sie ihn begleiteten, die Neugierde der Nachbarn erregten, während die einsame Lage des Häuschens ihn hoffen ließ, daß Niemand seinen Besuch in der Hütte des Matthes Bork bemerken werde; ein Wunsch, von dem er sich doch selber keinen andern Grund anzugeben wußte, als die gehobene Stimmung seines Innern, als die innige Theilnahme an dem traurigen Loose einer armen Wollspinnerin, vor deren Fenstern ein paar hohe rothe Stockmalven blühten!

Zwölftes Kapitel.

Es mochte gegen fünf Uhr Nachmittags sein, als die Bergchristel mit einer großen Last duftender Futterkräuter, die sie am Raine der Grasgärten mit der Sichel geschnitten hatte, nach

Hause zurückkehrte. Die Luft war so schwül, die Hitze so drückend, daß sie nur mühsam mit ihrer schweren Last auf dem Kopfe den pfadlosen steinigen Berg hinansteigen konnte. Aus dem Umstande, daß ihr die Kinder nicht wie sonst auf halbem Weg entgegenkamen, schloß sie, daß ihr Mann nach dreitägiger Abwesenheit nach Hause zurückgekehrt sei, bei welcher Vermuthung ihr, durch die mühsame mehrstündige Arbeit des Futterschneidens ohnedies erhitztes Blut noch mehr in Wallung gerieth. Denn die Sorge, in welcher Stimmung Matthes Bork sie empfangen werde, nachdem er den großen Vorrath Garn, den der Weber heute abermals zurückgewiesen hatte, noch immer unverkauft auf dem Wandbrett vorgefunden, ängstigte sie über die Maßen und das Herz klopfte ihr hörbar in der Brust, die Kniee zitterten ihr vor Furcht und Ermattung. Auf dem Vorplatz warf sie erschöpft den schweren Grasbündel auf die Erde und lauschte zuerst athemlos nach der Stube hin, dann trocknete sie sich mit der groben Schürze den Schweiß von der Stirn, kühlte die brennenden Hände in frischem Wasser, und nun erst trat sie in die Stube, wo sie zu ihrer Freude statt des gefürchteten Mannes nur die beiden Kinder fand, die Arm in Arm auf dem Fußboden vor dem Ofen lagen und, ermüdet von der Hitze und dem langen vergeblichen Harren auf der Mutter Rückkehr, eingeschlafen waren.

Christine athmete frei aus erleichterter Brust und ging wieder hinaus, um den hungernden Ziegen hinten im Stalle des Höfchens einen Theil des mitgebrachten Futters zu bringen, nach welchem Geschäfte sie, eben als der erste ferne Donner das seit Stunden erwartete Gewitter ankündigte, wieder in die Stube zurückkehrte. Ihr noch vorhin in Furcht und banger Vorahnung zitterndes Herz hatte mit einem Male eine ihr seit Langem unbekannte Freudigkeit überkommen; sie wußte sich's selber nicht zu erklären, was sie beim Anblick der schlafenden Kinder so aus innigster frohbewegter Seele rührte, ob es der reizende Ausdruck heiteren Friedens in ihren unschuldigen Zügen war, oder der Kranz von rothen Bohnenblüthen auf dem Kopfe des kleinen Anton, oder die beiden festgeschlossenen Händchen Reginens, als halte sie darin, Gott weiß, welchen seltenen Fund verborgen.

Der Heimvogel unter'm Ofen hat die Kleinen in Schlaf

gesungen, dachte Christine und bückte sich zu ihren Lieblingen nieder; da fiel ihr der Wetzstein, womit sie beim Grasen die Sichel zu schärfen pflegte, aus der Schürze und bei diesem Geräusche erwachte der kleine Anton, der überhaupt einen leisen Schlaf hatte. Als er das freundliche Antlitz der Mutter so dicht vor sich sah, jubelte er laut auf und weckte dadurch auch die Schwester, und Beide erzählten ihr nun zu ihrem nicht geringen Erstaunen, was sich während ihrer Abwesenheit von Hause daselbst begeben habe. — Die neuen Geldstücke, welche Regine während des Schlafens fest in den Händen gehalten hatte, wurden der Mutter mit lautem Jubel eingehändigt, die sich anfangs in ihrer Bestürzung einzureden versuchte, beide Kinder hätten zusammen den gleichen Traum gehabt, bis denn freilich der Anblick des Geldes und die gleichlautenden Wiederholungen aller Worte des liebreichen vornehmen Herrn ihr den letzten Zweifel benahmen, daß es sich wirklich so verhalte, wie die Kleinen erzählten. Dennoch brauchte ihr zaghaftes Herz, das schon so lange keine andern, als feindliche und traurige Eindrücke von der Außenwelt erhalten hatte und in dessen dunkles Sorgenleben ein so glückverheißender Hoffnungsstrahl eigentlich gar nicht mehr recht paßte, immerhin einige Zeit, bevor ihr der Zusammenhang der einzelnen abgerissenen Nachrichten klar wurde. Wann war aber je ein vornehmer Herr, und gar zu Pferde, auf diesem pfadlosen steinigen Berge gesehen worden? Wo kam er her und welche Absicht hatte ihn grade in ihre armselige Wohnung geführt, an der selbst geringe Leute aus der Stadt sonst nur mit mitleidigem Blick vorübergingen? Und er hatte sogar die Kinder geherzt, hatte Eins nach dem Andern zu sich emporgehoben und ihm einen Kuß auf die Stirne gedrückt, hatte dann jeden Gegenstand ihres kümmerlichen Haushaltes aufmerksam betrachtet, selbst die schwarze Brotrinde in der Tischschublade — wahrlich, wer wollte es der armen Frau da verdenken, wenn sie nur beklommen der Erzählung der Kleinen lauschte und ängstlich jedem Worte nachforschte, das der fremde Herr sonst noch gesprochen hatte.

Erst das dringendere Mahnen der Kinder an die Abendsuppe machte ihrer zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Ungewißheit, ob sich an diesem räthselhaften Besuch Glück oder

Unglück knüpfen werde, ein Ende; denn in dem Moment, wo sie die Schublade aufzog, fiel ihr die mit blauen Perlen gestickte Börse in die Augen. Sie stieß einen hellen Schrei der Ueberraschung aus, hatte aber doch so viel Geistesgegenwart, sogleich den unvermutheten Fund in die Tasche zu stecken und den Kindern, die neugierig herbeistürzten, mit stockendem Athem zu erzählen, das Mäuschen sei aus der Schublade gesprungen und habe sie so heftig erschreckt.

Eine innere Stimme sagte ihr, daß Matthes Bork von diesem Glücke Nichts erfahren dürfe, solle es ihr zum Heile gereichen, und ebenso schnell gab ihr auch ein guter Geist den klugen Gedanken ein, dem redlichen Michel Uhl Alles zu erzählen und diesem bewährten Freunde die Börse sammt deren Inhalt zu übergeben, um in den Tagen der Noth an dem reichen Geschenke des großmüthigen Unbekannten einen Trost zu haben.

Obwohl vor innerer Aufregung an allen Gliedern zitternd, kochte sie doch zuerst ihren Kindern die Abendsuppe, worauf sie dieselben zur nächsten Nachbarin hinüber brachte, die sie bat, während ihrer Abwesenheit, da ein so schweres Gewitter im Anzuge sei und sie noch einen nothwendigen Gang in die Stadt thun müsse, die Kleinen unter ihre Aufsicht zu nehmen; dann eilte sie, als schon ein heftiger Donnerschlag dem andern folgte, mit dem schweren Pack Wollgespinnst davon. Aus Furcht nämlich vor dem Zorn ihres Mannes wollte sie das gesponnene Garn gleichfalls dem Amtsdiener zum Aufbewahren übergeben, bis der Weber es ihr abnehmen würde, dem Matthes aber bei seiner Rückkehr den angeblichen Erlös daraus von dem Gelde des fremden Herrn vorzeigen; eine List, die ihr, dem jähzornigen Wesen ihres Mannes gegenüber um so mehr erlaubt dünkte, als ja der fremde Herr den Kindern selber gesagt hatte, er werde wiederkommen und ihrer Mutter dann Mittel und Wege angeben, das gesponnene Garn mit gutem Verdienst abzusetzen.

So kam sie athemlos in's Häuschen des alten Michel's, eben als dieser, vom Amte zurückgekehrt, im Begriffe war, sich zu seiner bescheidenen Abendmahlzeit niederzusetzen, die aus einer schwarzen, aus gebrannten Möhren und wenigen Kaffeebohnen bereiteten Brühe, Kaffee genannt, und einer Schüssel voll ge-

sottener Erdäpfel bestand. Sie mußte seiner Einladung Folge geben und an dem frugalen Male theilnehmen, worauf sie ihm, der ihr mit wachsender Spannung zuhörte, die Geschichte mit dem fremden Herrn erzählte, welcher sich so liebreich gegen die Kinder und so großmüthig gegen sie selber gezeigt habe, daß sie's noch immer nicht fassen könne. Sie sei deßhalb heruntergelaufen, um vom Vetter Michel zu hören, was seine Meinung von der Sache wäre und ob sie wohl das reiche Geschenk eines ihr völlig unbekannten Mannes so ohne Weiteres als für sie bestimmt ansehen dürfe? — Als sie dann die schwere Börse hervorzog und sie vor den Alten auf den Tisch legte, fuhr dieser, der bis jetzt noch kein Wort gesprochen hatte, beim Anblick des reichen Geschenks überrascht in die Höhe und ein heller Strahl der Freude zuckte dabei über sein durchfurchtes Antlitz; dann aber zeigte er eine auffallende Unentschlossenheit, wog bald die Börse, als wolle er sein Urtheil von dem Gewichte ihres Inhalts abhängig machen, in der flachen Hand; bald trat er, unverständliche Worte in den Bart murmelnd, an's Fenster, so daß es zuletzt Christinen ganz ängstlich zu Muthe wurde und sie ihn zitternd fragte, welches schwere Bedenken ihm durch den Sinn gehe, daß er ihr gegen seine sonstige Gewohnheit in diesem wichtigen Falle nicht aufrichtig seine Meinung sagen wolle?

Auf diese unmittelbare Frage konnte freilich Michel Uhl nicht länger mit einer Antwort zögern; aber auch jetzt noch, da er endlich sein Schweigen brechen mußte, zeigte er eine so auffallende Befangenheit, daß die arme Frau zuletzt wirklich auf den Gedanken kam, es müsse mit dem Besuche des fremden Herrn in ihrem Häuschen noch irgend eine andere geheimnißvolle Bewandtniß haben und dem Amtsdiener sei jedenfalls mehr davon bekannt, als er sich zu sagen getraue.

Er hätte am liebsten gar Nichts davon erfahren, äußerte er in seiner räthselhaften Zurückhaltung, wobei das Sonderbarste war, daß ihm doch die helle Freude deutlich aus den Augen strahlte. Denn sogar seine Amtspflicht verbiete ihm jede Mitwissenschaft an dieser Sache, und was ein Anderer nicht gewollt habe, daß sie's erfahre, dürfe er ihr um so weniger verrathen. Das Beste sei und bleibe, daß ihr Gott jetzt einen wahren

Freund in der Noth gesandt und der Matthes Bork ihr nun gewiß die längste Zeit über das Leben schwer und sauer gemacht habe; denn der fremde Herr werde nimmer dulden, daß der harte Mann sie fernerhin quäle und schinde; wo der einmal seine mächtige Hand hinlege, da höre die Gewaltthat und der Frevelmuth von selber auf und er simulire sogar in seinem Sinne, der Bork werde sich wohlweislich hüten, diese Hand jemals gegen sich herauszufordern.

Ihr kennt also den fremden Herrn und sagt mir doch kein Wort davon? fragte Christine mit klopfendem Herzen.

Ich weiß nichts, habe nichts gesagt, entgegnete Michel Uhl mit jenem strengen Tone, den er anzunehmen pflegte, wenn er sich seiner dienstlichen Würde bewußt wurde, oder er Etwas gegen seine Amtspflicht thun sollte. Aber grade dieses kurz angebundene Wesen, womit ihr der ehrliche Smolensker in seiner Bedrängniß jede weitere neugierige Frage nach dem fremden Herrn vom Munde abschneiden wollte, brachte die Bergchristel zuerst auf die richtige Vermuthung und mit dem schnellen Ueberblicke, welcher den Frauen eigen ist, wenn sie den Mann ihres Vertrauens auf einem Geheimnisse ertappen, das ihm selber schwer zu behaupten fällt, errieth sie plötzlich die wahre Ursache von Michel Uhl's Befangenheit bei einer sein Herz doch so nahe berührenden That der reinsten Menschenliebe. Nun wußte sie mit einem Male, warum er vorhin beim Anblick der schimmernden Börse so überrascht zusammengefahren war, denn er hatte sie auf der Stelle als Eigenthum seines Vorgesetzten, des Herrn Amtmanns erkannt, dessen Geheimniß zu verrathen einem so treuen Diener als eine Verletzung seiner beschworenen Dienstpflicht erscheinen mußte, welche ihm sogar seine herzliche Theilnahme an dem Loos der armen Frau nimmermehr erlaubt hätte.

Und schon hatte sie in ihrer frohen Bestürzung über die unvermuthete Entdeckung des unbekannten Wohlthäters den Namen desselben ausgesprochen, worauf sie, noch ehe der Alte begriff, woher ihr so plötzlich diese Kenntniß gekommen sei, mit dem Ausdruck innigster Ueberzeugung ausrief:

O Vetter Michel, wozu die Heimlichkeit, wo Ihr doch selber immer seines Lobes voll gewesen seid! Wer anders als Ihr hat

mir so oft gesagt, solch' einen liebreichen menschenfreundlichen Herrn gäb's nicht zum Zweitenmal in der Welt, und nun wollt Ihr gar seine Gutthat gegen mich verleugnen?

Davor soll mich der Himmel bewahren! betheuerte der Amtsdiener und sah die mit einem Male so freudig erregte blasse Frau mit staunenden Blicken an. Denn sie kam ihm in ihrer sicheren Gewißheit wie verwandelt vor, als hätte das Glück des heutigen Tages sie um viele Jahre jünger gemacht und ein Hauch der alten Jugend belebe wieder die abgehärmten Züge. Ihre frohe Bewegung ergriff darum auch ihn und schnell alle Sorgen seiner, im Punkte der Dienstpflicht überaus strengen Gewissenhaftigkeit abschüttelnd, rief er mit strahlender Miene:

Gott sei Lob und Dank, daß dein Herz den Rechten errathen hat, denn in meiner übergroßen Freude hätt' ich dir's am Ende doch noch gesagt, daß nur Er und kein Anderer es gewesen sein konnte! — Ich selber hatte ihn ja gegen Abend vom Fenster der Amtsstube aus den Berg herunterkommen sehen, wie er sein Pferd am Zügel führte; im Schloßhofe nahm ich's ihm ab und merkte gleich an seinem stillen, in sich gekehrten Wesen, daß ihm etwas ganz Besonderes begegnet sein müsse, da er, ohne ein Wort zu sagen, in's Schloß ging und mir nicht einmal einen guten Abend bot. So brauchtest du vorhin nur den Mund über den fremden mildthätigen Herrn aufzuthun, und gleich wußte ich, wer bei dir gewesen war und dir heimlich das Geld in die Schublade legte, — hätt's gewußt auch ohne die Börse, die ich schon hundertmal in seinen Händen sah. Aber ein alter Soldat muß über die Geheimnisse seines Vorgesetzten zu schweigen wissen, auch wo's nicht den eigentlichen Dienst angeht; und weil ich nicht zwanzig Brabänter nehmen möcht', erführ' er meine Mitwissenschaft von der Sache, das merke dir, Wähsi, so gewiß, als Niemand in der Welt sich mehr über dein unverhofftes Glück freuen kann, wie ich!

Man sah ihm bei dieser Versicherung die Freude an, das drückende Geheimniß, ohne sich einer Indiscretion schuldig gemacht zu haben, losgeworden zu sein; und gern erklärte er sich nun auch bereit, das Geld in Gewahrsam zu nehmen, welches nach einer sorgfältigen Zählung der großen und kleinen Münzen

auf Heller und Pfennig grade so viel Thaler betrug, als das Jahr Monate hatte.

Die wunderschöne Börse mit dem blanken Stahlbügel machte jedoch Christinen keine geringe Sorge, obgleich sie dem Amtsdiener nicht verhehlte, daß das reiche Geldgeschenk erst durch diese zierliche Zuthat den wahren Werth für sie erhalten habe. Aber dennoch meinte sie, der Herr Amtmann habe sich in seinem menschenfreundlichen Eifer eines lieben Andenkens von werther Hand beraubt und am Ende werde er die schöne Börse schmerzlich vermissen, oder gar Reue darüber empfinden, sie in so geringen Händen zurückgelassen zu haben.

Darüber brauchst du dir keine grauen Haare wachsen zu lassen, entgegnete der Alte mit freundlichem Schmunzeln. Wenn's wirklich ein solches Präsent ist, wie du meinst, so wird's wohl die längste Zeit über einen Werth für ihn gehabt haben. Aber auch das ist vor der Hand noch ein wichtiges Dienstgeheimniß, und die liebreiche Art, womit der Herr Amtmann deine Kinder geherzt und geküßt hat, bringt mich, weiß der Herr, auf die Vermuthung, daß unsere vornehmen Damen und Demoiselles bald eine große Neuigkeit erleben werden, die mehr als Einer von ihnen einen tüchtigen Strich durch die Rechnung machen wird.

Da wüßt' ich wirklich nur Eine, die einen solchen Mann verdiente, sagte Christine ohne weitere Einleitung mit feierlicher Bestimmtheit und abermals mußte Michel Uhl über den Scharfsinn erstaunen, womit sie auch dieses wichtige „Dienstgeheimniß" errieth, obwohl er kaum noch eine leise Andeutung darüber hatte fallen lassen. — Gelt, Vetter, Er wundert sich schon wieder über meine Allwissenheit? fuhr sie heiter fort, da sie die bestürzte Miene, den forschenden Blick sah, womit er sie betrachtete. — Als wenn's nicht die ganze Stadt wüßte, daß der Herr Amtmann dem ältesten Fräulein von Heidek nicht blos sehr eifrig den Hof macht, sondern daß auch Beide schon so gut wie einig sind, daher die öffentliche Verlobung wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen wird! So hat's mir die alte Schuri oben auf dem Berge schon ehegestern erzählt, und die hat's von der Reppeammi, der's das Rockendorche unten am Stadtthor ververtraute, Er braucht also wirklich mit Seinem Dienstgeheim-

niß nicht so grausam wichtig zu thun, Vetter Michel, wenn's auch der Herr Amtmann Ihm selber verboten hätt', davon zu reden.

Gegen diese, auf einen dreifachen glaubwürdigen Zeugenbeweis gestützte Bemerkung der Bergchristel wußte der ehrliche Smolensker, dem's wohl diesmal selber mit der strengen Bewahrung des „Dienstgeheimnisses“ kein rechter Ernst war, keinen anderen Einwand vorzubringen, als daß er in bittere Verwünschungen über die Schwatzhaftigkeit der Weiber ausbrach, bis sie ihn zuletzt mit verstelltem Erstaunen fragte, was er denn gegen das schöne liebreiche Fräulein einzuwenden habe und ob er etwa eine bessere Frau für seinen Herrn Amtmann wüßt', wenn's denn wirklich mit der Junggesellenwirthschaft drüben im alten Schlosse, wie alle Welt sage, ein so baldiges Ende nehmen sollte?

Diese Frage, noch dazu in völlig ernsthaftem Tone vorgebracht, kam dem Amtsdiener grade gelegen; denn er wollte eigentlich nur von Christinen über sein Bedenken, die Geheimnisse seines Vorgesetzten auszuplaudern, hinübergeführt werden, und alsbald war er auch schon mit allen theuren Verheißungen bei der Hand, so sei's nicht gemeint gewesen, contraire im Gegentheil, der Herr Amtmann hätte keine glücklichere Wahl treffen können, die seinem Verstande zu eben so hoher Ehre gereiche, wie seinem Herzen, von seinem guten Geschmack gar nicht einmal zu reden! — Ja, er vertraute ihr sogar unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit mit nicht geringer Genugthuung das große Geheimniß an, er sei es zuerst gewesen, der den Herrn Amtmann auf die Frau Nachbarin und ihre beiden liebenswürdigen Töchter aufmerksam gemacht habe: ein Verdienst, auf das er jetzt eben so stolz sei, wie auf seine silberne Tapferkeitsmedaille, weil er damit mindestens einem Dutzend Weiberzungen den Paß verlegt habe.

An diese Mittheilung knüpfte sich dann ein längeres Gespräch über das Glück, welches sowohl dem einsamen Herrn drüben im alten Schlosse, wie dem schönen guten Fräulein und der braven Frau Hauptmännin aus dieser Verbindung erwachsen werde, und Christine freute sich aus vollem Herzen über den

Triumph des alten Michel, daß er, wenn auch der Geringste von den Untergebenen des Herrn Amtmanns, doch an diesem Glücke einen so großen unmittelbaren Antheil habe.

Nun kann ich mir's freilich erklären, was ihm heute Nachmittag beim Anblick der Kinder und meiner großen Armuth so innig das Herz gerührt hat, sagte sie in froher Bewegung. Wem ein so großes Glück bevorsteht wie ihm, und er erfaßt es mit der vollen rechten Liebe als ein ihm von Gott geschenktes unverdientes Heil, wofür er sich erst noch den himmlischen Segen dazu verdienen soll, dem geht auch die Noth seiner Nebenmenschen ganz anders zu Herzen als Jenen, die immer stolzer und härter werden, je mehr das Glück sie mit äußern Gütern überhäuft. Aber bild' Er sich nur nicht ein, Vetter Michel, Ihn allein habe Gott auserwählt, den Herrn Amtmann auf die rechte Spur zu führen! — Auch ich hab' was im Sinne, das, wenn's mir gelingt, der Fräulein Dora noch ein viel heller Licht über den Herrn Liebsten anzünden soll, als all' Seine Lobreden über Frau von Heidek und deren Töchter beim Herrn Amtmann vermocht haben!

Hier hielt sie zögernd inne und sah mit einem vielsagenden Blick auf die schimmernde Börse und dann auf den Alten, ob er ihren Plan nicht errathe. Als Michel Uhl sie zwischen Staunen und Neugierde erwartungsvoll anblickte, barg sie die Börse in ihrem Kleide und sagte gerührt:

Für mich ist das Geschenk zu kostbar, aber ihr, die mich so oft in meiner Trübsal tröstete und aufrichtete, ihr schenk' ich's als ein theures Andenken an den Mann, den sich ihr Herz auserwählt hat, damit sie's ihr Leben lang als eine sichere Bürgschaft ihres Glückes bewahren möge! — Denn die Liebe, die ihrem Abgott alles Schöne und Heilige blindgläubig zutraut, wird doch noch einmal so reich und glücklich, wenn sie's auch noch von Anderen erfährt, welchen Schatz von Tugend und Seelenadel sie ihr eigen nennt, und wie bis in die Hütte der Armuth hinein der Juwel ihres Herzens seinen hellen Glanz wirft und Glück und Wonne darin verbreitet. — Ich sag' ja darum nicht, fügte sie mit leiserer Stimme hinzu, daß sie dieses Zeugniß nöthig habe; aber fügt's ein guter Gott, daß sie's zu

ihrem übrigen Glück gewinnt, so ist's doppelter Segen, denn die Menschenliebe und die der seligen Herzen haben ja eine goldene Schrift vor Gott, der nur auf die Tugend sieht, wo sie auch ihre Werke übt.

Ich weiß, man darf der Bergchristel nichts drein reden, wenn sie sich einmal eine Sach' in den Kopf gesetzt hat, schmunzelte Michel Uhl zustimmend. Meinethalben kannst du dem Fräulein die Börse als Brautgebinde verehren und bei dieser Gelegenheit auch den Herrn Amtmann gehörig herausstreichen. Sie wird dir sicherlich nicht böse werden, wenn du ihr verzählst, wie er die Kinder geherzt und geküßt hat, das spricht für sein zärtlich Gemüth und läßt auf einen guten Familienvater schließen — was glaubst, Christel, ob's wohl schon zwischen dem Herrn Amtmann und seiner schönen Amour zu einem rechten herzhaften Kuß gekommen ist?

Wenn's auf sie Beide allein ankömmt, warum nicht! entgegnete sie ruhig. Ach, ich werd' doch endlich auch einmal den menschenfreundlichen Herrn zu sehen bekommen, bin gewiß in der ganzen Stadt die Einzige, die ihn noch niemals zu Gesicht gekriegt hat!

Die Ehr' kannst du haben, wenn du nächsten Sonntag den Vormittagsgottesdienst besuchen willst, sagte der Alte. Zwar sitzt er gewöhnlich ganz hinten im Amtsstuhl, und während der ganzen Predigt sieht ihn Niemand. Aber beim Vaterunser steht er immer am offenen Gitter, da kannst du ihn dir beschauen bis zum Amen.

Das ist ein kluger Rath, den ich mir merken will, versetzte sie und schickte sich zur Heimkehr an. Denn es war über der langen Unterredung schon völlig Nacht geworden und das Gewitter hatte die Luft angenehm abgekühlt. Der Amtsdiener erbot sich, sie bis an den Berg zu begleiten; zuvor jedoch händigte er ihr die kleinen Münzen ein, welche sich in der Börse befunden hatten, als angeblichen Erlös des gesponnenen Garns für den Fall, daß Matthes unterdessen zurückgekehrt sein und den mühsam erworbenen Verdienst zu sehen begehren sollte, wie es neuerdings wieder seine Art war, wenn er nach tagelangem Umherstreifen mit Grimm und Erbitterung im Herzen nach Hause kam

und die arme Frau entsetzlich mit seinen Vorwürfen und harten Anschuldigungen plagte.

Als sie aus Michel Uhl's Wohnung auf die Straße traten, sahen sie die beiden oberen Fenster im Hause der Frau von Heideck erleuchtet und der Amtsdiener flüsterte Christinen in's Ohr, nun könne sie ja gleich ihre Neugierde befriedigen, denn der Herr, welcher dort oben neben Fräulein Dora am Fenster stehe, sei kein Anderer, als der Herr Amtmann Becker selber. Da entdeckte auch sie die beiden Gestalten am offenen Fenster und glaubte sogar deutlich zu sehen, wie sie sich in diesem Augenblicke die Hände drückten, wobei Dora einen Moment sanft ihr Haupt gegen des Amtmanns Schulter lehnte und zu ihm aufblickte, als lausche sie aufmerksam seinen Worten.

Ein unerklärliches Gefühl, von dem sie nicht wußte, ob es Schrecken oder Freude sei, fesselte bei diesem Anblick Christinens Fuß an die Stelle, wo sie stand. Der Athem stockte ihr in der Brust und ihr Herz zitterte einen Moment so heftig, als werde es im nächsten für immer stille stehen. — Ach! seit den Tagen ihres eigenen kurzen Liebestraumes hatte sie kein glückliches Liebespaar wieder gesehen und dieser Eindruck wirkte so mächtig auf ihre Empfindungen ein, daß sie nur mühsam einen lauten Aufschrei unterdrückte, als müsse sie Gott und seinen gestirnten Himmel zu Zeugen anrufen, daß auch ihr Herz noch immer an die alte Liebe glaube und nimmer, nimmer von diesem Glauben lassen werde.

Erst als sie krampfhaft des Amtsdieners Arm ergriff, um ihn mit sich fortzuziehen, bemerkte dieser ihre große Bewegung, die er jedoch nur der Freude ihres Herzens über das Glück ihrer beiden Wohlthäter zuschrieb. Er begleitete sie sodann, die ganz in Schweigen versunken neben ihm herschritt, bis an den Fuß des Berges, wo er ihr eine geruhsame Nacht wünschte mit dem Versprechen, sie, sobald es seine Dienstgeschäfte erlauben würden, oben in ihrem Häuschen zu besuchen.

Jetzt, da sie allein auf dem steinigen Bergpfade ihren Weg weiter verfolgte, erholte sie sich allmälig von dem räthselhaften Eindruck eines Schreckens, für den sie doch selber keine andere Erklärung wußte, als daß sie's beim Anblick der beiden Lieben-

den wie eine Mahnung der Allmacht an ihr eigenes Schicksal ergriffen habe, worüber sie denn einen Moment fast von Sinnen gekommen sei! — Dabei glaubte sie sich alle Augenblicke wie von einer unsichtbaren Hand festgehalten und vermochte kaum dem unerklärlichen, aus Angst und Sehnsucht gemischten Drang zu widerstehen, noch einmal nach dem Hause der Frau von Heidek zurückzukehren, noch einmal das stille glückliche Liebespaar oben am Fenster zu sehen und sich womöglich auf der Stelle, wo sie ihn vorhin empfangen, über jenen unheimlichen Eindruck klar zu werden, den ihr der Anblick ihrer schönen jugendlichen Wohlthäterin an der Seite des ihr völlig fremden Herrn eingeflößt hatte! — Nur die Sorge um ihre Kinder und die Angst, ihr Mann möge zu Hause auf sie warten, ließ sie dieser seltsamen Versuchung widerstehen, und athemlos, mit fliegenden Pulsen langte sie bei der Nachbarin an, der sie die Kleinen anvertraut hatte. — Sie riß Beide, als sei sie nun erst wieder ihres Lebens sicher, an ihr Herz und eilte, von den staunenden Blicken der alten Frau gefolgt, die sich gar nicht denken konnte, was der Bergchristel angekommen sein möge, mit ihrer doppelten Last in den Armen vollends die Anhöhe hinauf. — Gottlob! in ihrem Häuschen war's still und dunkel, die Kinder schmiegten sich ängstlich an die bebende Mutter, deren aufgeregtes Wesen ihnen Furcht einflößte, und zuletzt fing der kleine Anton, eben weil er nicht wußte, was ihn ängstigte, leise zu weinen an, während das verständigere Mädchen die Mutter beklommen fragte, ob ihr etwa unterwegs der Mann mit den feurigen Augen begegnet sei?

Christine suchte die Kleinen, so viel es ihr möglich war, durch tröstende Worte zu beschwichtigen und sang ihnen, nachdem sie sie zu Bette gebracht, mit zitternder Stimme ihr Lieblingsliedchen vor, bis der Schlaf die jungen unschuldvollen Seelen in seine sanften Arme nahm und das beklommene Mutterherz allein den Schauern einer unbekannten Angst überließ. — Fort und fort standen die Gestalten Dora's und des Amtmanns vor ihrer Seele; was sie auch vornahm um sich zu zerstreuen und ihren Sinn auf wirkliche Sorgen des Lebens zu richten, sie konnte das Bild der beiden Liebenden nicht wieder aus ihrer

Seele bringen, und zuletzt war sie beinahe überzeugt, daß ein körperliches Unwohlsein an diesem räthselhaften Schreckenseindruck schuld gewesen sei und eine nahende schwere Krankheit sich in dieser unsäglichen Angst ihres Herzens ankündige. Wirklich durchschüttelte sie auch bald ein Fieberschauer nach dem andern; sie legte sich neben die Kinder auf's Lager nieder und hoffte, im Schlafe die dunklen Beängstigungen ihres Innern loszuwerden; aber ihr aufgeregter Zustand blieb der gleiche und bald verwirrten sich vor ihrem Geiste, trotzdem sie hell wachte, die Eindrücke der letzten Stunden zu allerhand unklaren Vorstellungen, in denen sich Gegenwärtiges und Vergangenes in traumhaften Erscheinungen zusammendrängte. Wiewohl sie sich der Täuschung ihrer Sinne vollkommen bewußt war und der helle Mondschein, welcher durch die schwankenden Malvenstöcke vor ihrem Fenster in's Zimmer fiel, sie jeden Gegenstand darin deutlich erkennen ließ, kam es ihr doch vor, als sei es nicht mehr die nämliche Stube wie früher, sondern eine viel größere, die mit dem Wohnzimmer des Vaterhauses am Hasenwinkel eine auffallende Aehnlichkeit habe. Dann wieder, wenn die Schatten der vom Nachtwind bewegten Malven über den Fußboden hinglitten, glaubte sie die hohe, etwas vorgebückte Gestalt des Amtmanns zu sehen, wie er vor der geöffneten Tischschublade stehe und die perlengestickte reichgefüllte Börse unter das schwarze Brod lege. Dabei zirpte leise das Heimchen in der Wand hinter'm Ofen, nagte das Mäuschen an der Tischschublade, flüsterte der Nachtwind in der alten Linde vor ihrem Fenster, und im leisen Athem ihrer schlafenden Kleinen belauschte die von wachem Traumleben umfangene Seele die letzten Athemzüge ihres längstverstorbenen Kindes, an dessen kleiner Leiche einst Matthes Bork die einzige Thräne vergossen, die sie jemals in seinen Augen gesehen hatte! —

Die Hähne krähten, das Mondlicht verschwand nach und nach aus der Stube, zuletzt blieb nur noch ein leiser Dämmerschein an der Wand zurück, dort wo der alte Mooskranz hing, der letzte traumhafte Eindruck der Wirklichkeit, unter dem sie endlich beim Grauen des Morgens einschlummerte, mit Gliedern, so schwer und ermattet, als hätte sich der Jammer ihres ganzen

Daseins zu einer wirklichen Last verdichtet, die sie die lange Nacht hindurch einen hohen steilen Berg habe hinaufschleppen müssen.

Dreizehntes Kapitel.

In der That hatte Frau Fama in Stadt und Umgegend auf's Erfolgreichste dafür gesorgt, daß Amtmann Becker und sein schönes vis à vis noch früher in den Augen der Leute ein Brautpaar geworden waren, als sie's selber wußten, vielleicht sogar noch früher, als Jedes von ihnen mit sich einig war, ob die böse plauderselige Welt auch diesmal Recht behalten, oder das Glück der goldenen Freiheit noch ferner seinen unschätzbaren Werth behaupten solle.

Freilich hatte auch der Amtmann, so behutsam und zurückhaltend er sonst in seinem öffentlichen Auftreten war und so scheu er den Sympathien seiner meisten Nebenmenschen aus dem Wege ging, in dieser wichtigen Sache durchaus nicht die gewohnte Vorsicht beobachtet, war vielmehr in seinem Verkehr mit dem freundlichen Nachbarhause so wenig Herr der Situation geblieben, daß seine häufigen Besuche bei Frau von Heidek in einer noch zwanzigmal größeren Stadt bald die Aufmerksamkeit der neugierigen Welt hätten auf sich ziehen müssen, geschweige denn an einem Orte, wo ein neues Liebesverhältniß, auch noch so zart angesponnen, auch noch so schüchtern in Jasminduft und Blumensprache eingehüllt, schon unter dem Stammeln der ersten Liebesschwüre zum Gemeingut der unerbittlichen Oeffentlichkeit wurde, gleichsam die grüne Petersilie auf jeder Suppe, das Alpha und Omega jeder Unterhaltung.

Und als nun gar auch Dora das letzte Tau löste und das Hoffnungsschifflein ihrer Liebe allen Wellen und Winden preisgab, indem sie ohne alle Begleitung in ihrem einfachen braunen Merinokleide hinüber in's Schloß ging, um sich in der Abwesenheit ihres Verehrers mit Muße dessen elegante häusliche Einrichtung zu betrachten, da war der Würfel gefallen, und schon Tags darauf krähten alle Hähne der guten Amtsstadt die Verlobung des Herrn Amtmanns mit der ältesten Heidek in die

staunende Welt hinaus. — Große Kaffeevisiten wurden gehalten, im Casino dachte Niemand mehr an l'Hombre und Pfänderspiel, er und sie und sie und er waren der alleinige Gegenstand der Unterhaltung; und mit athemloser Spannung wurde jede neue, noch so unbedeutende Beobachtung angehört, mit unendlicher Wichtigkeit bis in's kleinste Detail erörtert und durchgesprochen.

Das hat die Hauptmännin doch glücklich mit ihrer aristokratischen Vornehmthuerei fertig gebracht — nun braucht nur noch der Rector anzubeißen — Musik geht über Studiren — alter Adel schöpft den Rahm ab — man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und wie alle die geistvollen Sentenzen und salbungsvollen Trostsprüche lauteten, womit die guten Leute der Kleinstadt ihren Emotionen Luft machten! — Das Merkwürdigste dabei war, daß alle gegenseitige Nebenbuhlerschaft, alle seitherige Eifersüchtelei mit einem Male aufhörte und die gesammte Honoratiorenwelt wie eine einzige Familie gegen das Amtsschloß und den adeligen Wittwensitz Front machte, mit dem von Allen stillschweigend getheilten Vorsatze, dem Amtmann und seiner schönen Auserwählten, wenn auch nicht das Leben, doch das Lieben so sauer wie möglich zu machen. Fügte es sich dabei, daß man den Liebenden gelegentlich eine Handvoll Unkrautsamen in das Rosengärtlein ihres jungen Glücks streuen konnte — je nun, wozu war denn Amor ein Schalk, daß man sich diese kleine Revanche für so viele bitter getäuschte Hoffnungen, so viele vergebliche Verlockungskünste hätte versagen sollen!

Ein zärtliches Liebespaar hat in einer Kleinstadt, und nicht immer ist darunter blos die kleine Stadt zu verstehen, etwa das nämliche Loos, wie das kranke Huhn in einem belebten Hühnerhof. Hier pickt ihm dieser, dort jener boshafte Schnabel eine Feder aus; kein sonniges Plätzchen wird ihm gegönnt, und wohin es sich auch wenden mag, folgen ihm lauernde Blicke, heimliche Verwünschungen. Und doch ist seine Krankheit sein einziges Verbrechen, wär' es gesund wie die Anderen, würden Schwestern und Basen, Enten und Gänseriche es herzlich in ihrer Mitte willkommen heißen.

Was den Amtmann und seine stille Flamme anbelangte,

so konnte dieses Gleichniß um deswillen keine rechte Anwendung finden, als sowohl er wie Dora, je näher ihr gegenseitiges Verhältniß wurde, aus ihren Herzen keine „Mördergruben" machten, so daß die guten Kleinstädter schier über dieses gänzliche Ignoriren der öffentlichen Meinung in Verzweiflung gerathen wollten. Nachmittags war er fast täglich im Garten der Frau von Heideck draußen vor der Stadt zu sehen; ja, die ungezwungene Vertraulichkeit zwischen Beiden ging bald so weit, daß sie zusammen größere Spaziergänge machten, bald hinunter nach der Mühle im Wiesengrunde, bald hinauf nach dem kleinen Jägerhause im Walde. Begegneten ihnen bei solchen Gelegenheiten bekannte Personen aus der Stadt, so konnte auch das schärfste Auge keinen Zug von Verlegenheit in ihren Mienen bemerken; im Gegentheil blieben sie so heiter und unbefangen, als lustwandelten sie gleich Damon und Phyllis durch Arkadiens Fluren und die Zungen der bösen Welt könnten ihnen nicht das Mindeste anhaben. Der noch jüngst im geselligen Verkehr so pedantische Junggeselle zeigte mit einem Male ein feines weltmännisches Benehmen; seine Toilette wurde gewählter, sein Aeußeres erschien um zehn Jahre frischer und jugendlicher, und von dem trockenen Actenernst in seinen Zügen war keine Spur mehr zu entdecken; ach, kein mütterliches Kennerauge zweifelte mehr daran, daß ihm trotz seiner vierzig und mehr Jahre doch das Glück der ersten Liebe aus den Augen strahle!

Selbst bis in die Kirche trieben die Verliebten diese in den galanten Annalen der Amtsstadt beispiellose Ungenirtheit, und wenn der Gottesdienst zu Ende war und die Beamtenfamilien ihre Stühle auf der Emporbühne verließen, wartete gewiß der Amtmann regelmäßig am Fuße der Treppe, bis seine Auserwählte entweder allein, oder in Begleitung von Mutter und Schwester erschien, hatte für die übrigen vorüberwandelnden Herren und Damen nur flüchtige zerstreute Grüße und ließ es sich nicht nehmen, Dora am helllichten Sonntag mitten durch die, auf den Vorantritt der Honoratioren harrende Volksmenge aus der Kirche und bis an ihr Haus zu begleiten. — Und wen der Neid nicht ganz blind und ungerecht machte, der mußte sogar eingestehen, daß die Beiden trotz des ziemlichen Unterschieds an Jahren doch

vortrefflich zu einander paßten. Denn wie den Amtmann das Gefühl seines Glückes lebhafter und jugendlicher machte, so erschien Dora, seitdem die Liebe zu dem trefflichen Mann vollen Besitz von ihrem Herzen genommen hatte, allen ihren Bekannten stiller und ernster als zuvor; und nur der erhöhte Glanz ihrer Augen ließ errathen, daß eher zu viel als zu wenig Glück so sinnend und schweigsam macht.

Vierzehntes Kapitel.

Wie schon häufig, zog sie auch am nächsten Sonntag wieder die fromme Rührung, die sich so gern in treuen Herzen dem Glück der Liebe zugesellt, in's alte Gotteshaus, und diesmal sogar mit noch innigerem Andachtsgefühl als sonst. Denn das, was die kranke Bergchristel, der Dora regelmäßig Sonnabends im Namen der Mutter ein kleines Geldgeschenk selber hinauf in ihre Wohnung zu bringen pflegte, ihr Tags zuvor vom menschenfreundlichen Herrn Amtmann erzählt hatte, mußte ein Herz, dem selber Wohlthun ein Bedürfniß war, auf's Innigste rühren.

Mit stillem Entzücken empfing sie aus der Hand der Armuth die Börse des Geliebten als schönstes Weihegeschenk ihrer Liebe; Christine konnte sehen, wie sie dieselbe mit feuchtem Blicke betrachtete und dann heimlich an die Lippen drückte, nie hatte ein liebendes Herz eine höhere Wonne, einen reineren Stolz empfunden; und als dann die arme Frau ihr die beiden Kleinen herbeiholte und diese ihr mit kindlichem Geplauder, wovon jedes Wort wie ein Jubelton in ihre Seele klang, von dem guten fremden Herrn erzählten, da hatte die Bergchristel ihrer jungen Gönnerin für jahrelange Wohlthaten einen Dank gezollt, wofür ihr Dora im Stillen ein immerwährendes Gedächtniß gelobte. Denn zum ersten Male stand das Glück ihres Lebens in deutlicher, mit der Hand zu greifender Gestalt vor ihrer Seele, zum ersten Male sah sie den Mann ihrer Liebe in der vollen schönen Menschlichkeit, in der ihn die Träume ihres Herzens längst erkannt hatten. Sie machte sich Vorwürfe darüber, daß ihr an Theobalds Wesen zuweilen Etwas unverständlich geblieben sei,

als halte er noch mit irgend einem tief in seiner Brust versteckten Geheimniß gegen sie zurück, das er ihr nicht zu offenbaren wage, aus Furcht vielleicht, sie zu beunruhigen, oder er traue ihr auch wohl nicht das rechte Verständniß seines Inneren grade für diesen einen Fall zu!

Nun aber war auch hier der letzte Zweifel gelöst; denn daß er die schöne That seines menschenfreundlichen Herzens so im Verborgenen übte, bewies ihr ja nur, wie ihm eine gewisse Zurückhaltung auch da noch eigen war, wo seine Handlungen doch ein so unleugbares Zeugniß seines edlen, höchst bescheidenen Charakters ablegten.

Sie hatte sich vorgenommen, ihn in einem passenden Augenblick mit ihrer Kenntniß von seinem Besuch im Berghäuschen zu überraschen, und ihr Herz zitterte vor Freude bei dem Gedanken, wie sie dem Mann ihrer Liebe den Eindruck von Rührung und Entzücken schildern wolle, den sie selber dabei empfunden und wie sie nun erst den vollen hohen Werth seines Charakters zu verstehen gelernt habe.

In dieser gehobenen Stimmung ging sie zur Kirche, die heute ungewöhnlich mit Andächtigen aus der Stadt und den Nachbardörfern gefüllt war, so daß selbst die Treppe, welche zu den Stühlen der Honoratioren hinaufführte, mit dichten Gruppen von Landleuten besetzt war, die unten im Schiffe der Kirche oder auf der Emporbühne keinen Platz mehr gefunden hatten.

Aber es war doch heute eine andere Andacht wie sonst, welche Dora's Herz bewegte, und schon das alte Kirchenlied, das die versammelte Gemeinde vor der Predigt sang, machte einen eigenthümlich feierlichen und doch auch wieder weltlichen Eindruck auf sie. Denn es war trotz seiner einfachen frommen Weise wie für ihre gegenwärtige Stimmung verfaßt, und besonders der erste Vers ergriff sie so innig und bedeutsam, daß sie denselben durch alle folgenden Strophen des Gesanges wiederholte, da im ganzen Lied kein zweiter war, der ihr so ganz als der unmittelbare Ausdruck ihres eigenen, von allen hohen und seligen Gefühlen der ersten Liebe bewegten Herzens erschien wie dieser, und der ihr immer schöner dünkte, je öfter sie ihn

mit ihrer glockenhellen Stimme wiederholte, der Vers welcher lautete:

Du sel'ge Liebe, du!
Wohl heißest du verborgen;
Wer kommt in dir zur Ruh?
Wer lernet deinen Rath,
Der so viel Tiefen hat?
Die Seelen nur allein,
Die ohne Wählen sein.

Auch während der Predigt, die bei dem hohen Alter des würdigen Geistlichen und seinem unverständlichen Vortrag ziemlich wirkungslos an ihr und den übrigen Zuhörern vorüberging, kam ihr der Vers und seine einfache Melodie nicht aus dem Sinn; und die Vorstellung, daß der Geliebte drüben im einsamen Amtsstuhl vielleicht den gleichen Eindruck davon erhalten haben könne, erschien ihr so reizend, daß dieselbe bald die Brücke zu noch andern, gleich holden Träumen wurde und sie zuletzt gar nicht mehr daran dachte, dem Prediger zu lauschen, bei dessen monotoner Redeweise gewiß längst die Hälfte seiner Zuhörer sanft eingenickt war.

Erst das „Amen" und gleich darauf das das Vaterunser begleitende Zeichen mit der Glocke weckte sie aus ihren süßen Träumen auf; sie wußte, daß sie in wenigen Minuten an der Seite des Amtmanns durch die Kirche gehen werde, und die wundervolle Aussicht, ihn heute den ganzen Nachmittag über im Hause der Mutter bei sich zu haben, ihm vielleicht schon heute sagen zu können, wie sie ihn nun erst recht liebe, diese verlockende Aussicht war freilich ganz dazu gemacht, sie nicht blos den schönen Vers, sondern auch das fromme Vaterunser vergessen zu machen. Sie fühlte, wie ihr das Blut stürmischer nach dem Herzen drängte und letzteres immer lauter pochte; fast konnte sie in ihrer freudigen Erregung die seidenen Handschuhe nicht an die Finger bringen, als plötzlich, eben da der Prediger den Segen sprach, ein heller, durchdringender weiblicher Schrei an ihr Ohr schlug und eine, alle Herzen durchschneidende Jammerstimme die ganze zahlreiche Versammlung in Schrecken und Bestürzung versetzte. — Dort, wo im Schiff der Kirche die ärmeren

Bürgersfrauen ihre Plätze hatten, gewahrte Dora beim Hinunterschauen eine große unruhvolle Bewegung. Augenscheinlich waren viele Weiber bemüht, Einer aus ihrer Mitte beizustehen, der unmittelbar beim Schluß des Gottesdienstes ein Unfall zugestoßen sein mußte; aber so groß war die durch das Drängen der Neugierigen und Mitleidigen hervorgerufene Verwirrung, daß Dora die Veranlassung der allgemeinen Aufregung nicht entdecken konnte, weßhalb sie, da sich schon rechts und links die Stühle der Honoratioren zu leeren begannen, gleichfalls den ihrigen verließ, um nach Hause zurückzukehren. Auf der Treppe fand sie mehrere ältere und jüngere Frauenzimmer, die nicht weniger als sie selbst von dem Schrecken ergriffen waren, ohne daß ihr Jemand sagen konnte, wer den entsetzlichen Jammerschrei ausgestoßen habe, welcher Allen durch Mark und Bein gefahren war.

Am Fuße der Treppe stand wie gewöhnlich der Amtmann, der sie erwartete und ihr den Arm bot, um sie durch das Gedränge aus der Kirche zu führen. Auch er wußte nicht zu sagen, was sich begeben habe, und bald verdrängten andere, für Beide ungleich interessantere Fragen die nach der Ursache des störenden Auftritts in der Kirche.

Auf der Straße, wo rechts und links die Leute aus dem Bürgerstande und die Bauern aus den Filialdörfern Spalier bildeten, um ihren Amtmann und die andern Standespersonen aus der Stadt ehrfurchtsvoll zu grüßen, gesellte sich der Rector zu ihnen, und erst von ihm erfuhr Dora zu ihrer nicht geringen Bestürzung, daß Niemand anders als die arme Bergchristel, auch ihm so wohlbekannt wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an die Heidek'sche Familie, die aufsehenerregende Scene in der Kirche veranlaßt habe. Eine plötzliche Ohnmacht habe die ohnedies leidende Frau angewandelt, doch hätte sie sich schnell wieder erholt und werde eben von den Weibern ihrer Nachbarschaft nach ihrem Häuschen hinaufgebracht.

Je tiefer der Eindruck der Rührung und seligen Vorahnung gewesen war, den die gestrige Unterredung mit der armen Wollspinnerin in Dora's Herzen zurückgelassen hatte, um so heftiger erschütterte jetzt diese unerwartete Nachricht ihr innerstes Gemüth; denn es war ja die nämliche Frau, die ihr Tags zuvor den Gegen=

stand ihrer zärtlichen Neigung in einem neuen reizenden Lichte gezeigt und ihr dadurch den vollen Werth eines solchen Charakters erst recht offenbart hatte; eine Betrachtung so schmerzlicher Art, daß sich ihr plötzlich die Augen mit Thränen füllten und eine Bangigkeit sie ergriff, als sei dieses Ereigniß der Vorbote irgend eines dunklen Unheils für ihr eigenes Leben, gradeso, wie sie den gestrigen Fall für eine sichere Verheißung ihres vollkommenen Glückes mit frohlockender Seele hingenommen hatte.

Nur die Rücksicht, daß beide Herren heute die Gäste der Mutter waren, konnte sie abhalten, sogleich auf nächstem Wege nach der Wohnung der Bergchristel hinaufzueilen und der Kranken, an der sie jederzeit diesen herzlichen Antheil genommen, den ihr gewiß so nöthigen Beistand zu leisten. Noch überlegte sie, wie sie dem Drange ihres Herzens genügen könne, ohne zu Hause Mutter und Schwester bei den Vorbereitungen zur Mahlzeit im Stiche zu lassen, als wie gerufen der befreundete Hausarzt die Straße heraufkam. Sie erzählte ihm den Vorfall in der Kirche und bat ihn dann dringend, ohne Verweilen zu der Kranken zu gehen, ein Wunsch, dem der alte Herr sogleich mit der freundlichsten Bereitwilligkeit nachzukommen versprach.

Dann trennte sie sich erleichterten Herzens von den beiden Hausfreunden, die bis zur Essenszeit in den schönen neuangelegten Schloßgarten traten, wo sie aber kaum in der schattigen Laube von Rothbuchen Platz genommen und die Cigarren angezündet hatten, als den Amtmann die Nachricht in's Schloß rief, ein reitender Expresser sei soeben mit einem wichtigen Schreiben an ihn vom kurfürstlichen Amtsgerichte Gelnhausen eingetroffen.

Mit einer halb im Scherze, halb ernsthaft gemeinten Verwünschung über dies geplagte Leben ging Becker weg, und in der That fühlte sich der Rector versucht, zwischen seinem und des Freundes Beruf eine, keineswegs zu Ungunsten des ersteren ausfallende Vergleichung anzustellen, wiewohl er noch jüngst seiner munteren Freundin Josephine betheuert hatte, er wolle lieber einen Amtsbezirk von fünfzig Dörfern, als eine Schule mit eben so vielen jungen Vogelsberger Kraftgenies in Ordnung halten. — Der Sonntag zum wenigsten war doch für ihn ein

Ruhetag, an dem er den Schulstaub der Woche von sich abschütteln und ungestört seinem Vergnügen nachgehen konnte, während der vielgeplagte Amtsvorstand auch jetzt noch, und sogar Angesichts eines von der Hand der Liebe bereiteten leckeren Mahles, von dringenden Dienstgeschäften in Anspruch genommen wurde. Denn Reinwald konnte es vom Garten aus sehen, wie nach einiger Zeit der Stationscommandant der Gensdarmerie im Schlosse erschien, um die Befehle seines Vorgesetzten zu empfangen, worauf er sich mit seiner Mannschaft in nördlicher Richtung dem Gebirge zuwandte.

Und in der That war die Sache, um die es sich hier handelte, wichtig genug, um nicht blos die große Eile des benachbarten Amtes in der Mittheilung des betreffenden Falles zu rechtfertigen, sondern auch Becker selbst zu einem raschen energischen Handeln zu veranlassen.

Ein an der Grenze beider Staaten auf jenseitigem Gebiete in der Gegend von Meerholz gelegener Hof, der einem benachbarten Grafen gehörte, war nämlich in einer der letzten Nächte der Schauplatz eines ruchlosen Verbrechens geworden, indem eine Schaar von neun Räubern gegen Mitternacht in die Wohnung des Verwalters eindrang und sich mit Gewalt einer sehr beträchtlichen Geldsumme zu bemächtigen suchte. Glücklicherweise war der Besitzer derselben bei der allgemeinen Unsicherheit der dortigen Gegend nicht unvorbereitet gewesen. Er und seine Knechte griffen die Räuber muthig an, und nach einem kurzen verzweifelten Kampfe mußten diese die Flucht ergreifen, wobei zwei der Ihrigen gefangen in den Händen der Hofleute zurückblieben, die noch in der nämlichen Nacht an das benachbarte Justizamt abgeliefert wurden, welches jetzt die Anzeige des Vorfalls an unsern Amtmann ergehen ließ. Schon im ersten mit ihnen angestellten Verhöre hatten nämlich die beiden Gefangenen, wohl aus Rache dafür, daß Jene sie feige im Stich gelassen, wichtige und umfassende Geständnisse in Betreff der Mitgenossen ihrer Unthat abgelegt, wonach sogar der Ort, an den sich diese nach dem Scheitern ihres verbrecherischen Anschlags vor der Verfolgung der Gerichte zurückgezogen hatten, nicht zweifelhaft blieb. Dies war ein auf den rauhen Höhen des Vogelsbergs im O . . . er

Amtsbezirk gelegener Bauernhof — nur eine halbe Stunde vom Hasenwinkel entfernt, — dessen Besitzer seit Langem, durch einen unbescholtenen Namen gedeckt, den Wirth und Hehler der Räuber machte, in dessen einsam gelegenem Hause diese häufig ihre Zusammenkünfte hielten, auch wohl eine Zufluchtsstätte fanden, wenn ein neuer Anschlag ausgeführt werden sollte, oder sie nach vollbrachter That an ihre persönliche Sicherheit denken mußten.

Was aber die Mittheilung des erwähnten kurfürstlichen Gerichts für Becker noch ungleich wichtiger und interessanter machte, als selbst die Entdeckung des so lange von ihm vergebens gesuchten Schlupfwinkels der gefährlichen Gesellen, war eine Nachricht, die ihn grade unter den jetzigen Umständen auf's Höchste überraschen mußte, daß nämlich kein Anderer, als Matthes Bork, der ihm wohlbekannte Uhrmacher in der Bergvorstadt, der Anstifter dieses räuberischen Attentats gewesen sei, wie ihn denn beide in Gelnhausen verhafteten Spießgesellen auch als denjenigen bezeichnet hätten, der von den meisten großen Diebstählen der letzten Zeit nicht blos Mitwissenschaft gehabt, sondern häufig die erste Anregung dazu gegeben habe. Er sei, hieß es in dem Berichte weiter, wie man aus allen Umständen mit vollster Wahrscheinlichkeit schließen müsse, als die „Seele" der ganzen, bald durch Zufall, bald planmäßig verbundenen Raubgenossenschaft des Vogelsbergs zu betrachten; und der Umstand, daß er jahrelang am Sitze des Gerichts, unter dem Deckmantel eines ehrbaren Gewerbes, der intellectuelle Urheber so vielfacher Verbrechen gewesen, lasse es als die dringendste Maßregel für die öffentliche Sicherheit erscheinen, sich dieses höchst gefährlichen Subjects so bald als möglich zu bemächtigen.

Im ersten Momente, wo Becker diese Mittheilung empfing, hatte er ein Gefühl, als sei, was er da von fremder Hand geschrieben schwarz auf weiß vor sich sah, nur die einfache Bestätigung einer ihm selbst längst bekannten Thatsache. Denn plötzlich trat der Eindruck, den Matthes Bork und dessen sonderbares Benehmen gegen ihn bei seiner ersten und einzigen Begegnung an jenem Abend in dem Busenbörner Hohlweg auf ihn gemacht hatte, wieder so lebendig vor seine Seele, als hätte

er schon damals, wo doch jener sein Retter aus einer augenscheinlich großen Gefahr wurde, den qualificirten Bösewicht und verkappten Spießgesellen der beiden „Zwillinge“ erkannt und nur seine eigene bedrängte Lage, in Verbindung mit seiner physischen und geistigen Erschöpfung, sei damals schuld daran gewesen, daß sich dieser Eindruck ebenso schnell wieder in ihm verwischt habe. — Im nächsten Moment aber erinnerte er sich seines neulichen Besuchs im kleinen Berghäuschen des Uhrmachers; und die rothen Malven vor dem Fenster, die beiden allerliebsten Kinder, die reinliche, fast legendenartige Armuth der kleinen Stube, sammt seiner eigenen damaligen Rührung, dies Alles zusammengenommen bildete einen so grellen Contrast mit der furchtbaren Entdeckung, daß selbst sein, doch gewiß an solche schneidende Gegensätze des Lebens gewöhnter Verstand Mühe hatte, den klaren Blick des unparteiischen Richters zu behalten und diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche Klugheit und Pflicht ihm gleich dringend geboten. Dabei hallte ihm beständig der Angstschrei der armen Frau, der auch ihn nicht wenig erschreckt hatte, wie die Stimme eines noch viel tiefer in Nacht und Jammer verborgenen Verhängnisses durch die Seele; und unwillkürlich brachte seine Phantasie das heutige Ereigniß in der Kirche mit den Nachrichten über Matthes Bork in Zusammenhang, indem allerdings die Vermuthung nahe lag, daß das unglückliche Weib von den Thaten des Verbrechers Kenntniß bekommen habe und, überwältigt von Angst und Jammer, im Heiligthum Gottes in Ohnmacht gefallen sei.

Diese Betrachtung, dazu die lebhafte Theilnahme Doras für die arme Wollspinnerin, wovon er noch vorhin Zeuge gewesen war, mochten wohl vornehmlich den Amtmann bestimmen, von einem gerichtlichen Einschreiten gegen die kranke Frau des verdächtigen Mechanikus, sowie von einer Hausuntersuchung für's Erste abzustehen. Doch versäumte er darum keine Vorkehrung, welche ihm geeignet erschien, sich der Person des Matthes Bork zu versichern, sobald derselbe nach Hause zurückkehren werde, zu welchem Zwecke die zwei zuverlässigsten Leute des bewaffneten Dienstpersonals den Befehl erhielten, die Wohnung desselben nicht aus den Augen zu lassen, während der Stationscomman-

dant, wie wir gesehen haben, mit den übrigen Gensdarmen nach dem Oberwald auszog, um womöglich die ganze saubere Gesellschaft noch vor Anbruch der Nacht in dem bezeichneten Bauernhofe aufzuheben und sie sämmtlich, Räuber und Hehler, gefesselt in's Amtsgefängniß abzuliefern.

Das Außerordentliche der Begebenheit, dazu die Wichtigkeit, die der Ausgang der Sache für das Wohl des ganzen Bezirks haben mußte, hatte den Amtmann mehr als bei ähnlichen dienstlichen Veranlassungen aufgeregt. Als er daher nach Verlauf einer kleinen halben Stunde zum Freunde in den Garten zurückkehrte, sah ihm dieser sogleich die innere Bewegung an und Becker hatte keinen Grund, dem Rector zu verschweigen, was diese ungewöhnlichen Maßregeln an einem friedlichen Sonntagvormittag zu bedeuten hatten.

Reinwald, bei dem sich auch jetzt noch zuweilen die alte Studentenromantik regte, machte ihm halb im Scherze, halb im Ernste Vorwürfe darüber, daß sie beide die schöne Gelegenheit versäumt hätten, an der kriegerischen Excursion nach dem Oberwald Theil zu nehmen, eine Gelegenheit, wie sie solchen Stubenhockern und Philistern gewiß nicht zum zweiten Mal im Leben geboten werden würde.

Da gestand ihm denn der Amtmann nach einigem Zögern, es sei dies in der That auch sein erster Vorsatz gewesen und nur ein gewisser dunkler Fatalismus habe ihn schließlich abgehalten, so nahe dem alten Orte seiner eigenen Schuld dem fremden Verbrechen entschlossen zu Leibe zu gehen und den friedlichen Hasenwinkel für alle Zeit von dieser schlimmen Nachbarschaft zu befreien.

Der Rector, welcher längst die ungemeine Reizbarkeit Becker's kannte, so oft derselbe zufällig an jene alte Jugendgeschichte erinnert wurde, gab dem Gespräche schnell eine andere Wendung, indem er heiter bemerkte, zum wenigsten an einem Sonntage sollte das Dictum „Herrendienst geht vor Frauendienst" seine umgekehrte Nutzanwendung finden. Denn was möchte Frau von Heidek von ihnen gedacht haben, wenn sie um einiger Strolche willen, die ja doch nicht ihrem wohlverdienten Schicksal entgehen würden, kurz vor der Mahlzeit abgesagt und ihre delicate Krebssuppe im Stiche gelassen hätten!

Es hat Alles in der Welt seine Grenzen, auch der Diensteifer, bemerkte der muntere Pädagog lachend. Wenn deine braven Gensdarmen ihre Schuldigkeit thun, so sind der Matthes Bork und seine Herren Collegen auch ohne uns schlimm genug daran und du bekommst bald ohne dein persönliches Bemühen so noch ein gehörig Stück Arbeit mit ihnen im Verhörzimmer.

Wir wollen der Sache bei den Damen mit keiner Silbe erwähnen, sagte der Amtmann. Es könnte uns den ganzen schönen Nachmittag verderben; denn bei dem lebhaften Interesse, welches Dora an der armen Frau des Elenden nimmt, fände ich es nur natürlich, wenn ihre gute Stimmung durch die neueste Katastrophe, die der Unglücklichen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erspart bleiben soll, getrübt würde.

Wer daran zweifeln wollte, würde ihr jedenfalls bitter Unrecht thun, entgegnete der Rector zustimmend und setzte mit einem strahlenden Blick auf den Freund hinzu:

Aber darum auch dreimal Heil dem Manne, dem der Himmel vergönnt, einem solchen Herzen Alles zu sein und ihm ein unendliches Glück verdanken zu dürfen, womit es nun in der Fülle seiner verschwenderischen Liebe den Geliebten überschüttet! — Doch halt, dort drüben am Fenster winkt uns eben eine zarte weiße Hand zum Zeichen, daß Alles seine Zeit habe, romantische Schwärmerei so gut wie Krebssuppe, poetische Zukunftsträume so gut wie ein saftiger Rinderbraten!

Diese heitere Lebensanschauung that dem Amtmann wirklich noth, um die unruhvolle Spannung des Gemüthes, in welche ihn das unerwartete Ereigniß versetzt hatte, zu verscheuchen und die Sorge über den Erfolg seiner getroffenen Vorkehrungen aus seiner Seele zu bannen. Auch gelang es bald der Liebe noch besser als der Freundschaft, sein Herz allen schönen und hoffnungsreichen Eindrücken der Gegenwart zu öffnen, so daß es zuletzt in dem kleinen gemüthlichen Kreise nur Dora allein war, in deren Wesen ein gewisser feierlicher Ernst vorwaltete, so viel sie sich auch Mühe gab, auf die heiteren Scherze und witzigen Einfälle des Rectors und der schönen Schwester einzugehen.

Erst als nach beendigter Mahlzeit Frau von Heideck sich,

wie Josephine sagte, zu einem frommen „Nuck“ über der Hauspostille zurückzog, Reinwald und die schöne Muthwillige aber unten in der Gartenlaube eine Partie Schach spielten, konnte Dora dem Freunde ungestört ihr Herz ausschütten, und sie gestand ihm, der Vorfall in der Kirche komme ihr noch immer nicht aus dem Sinn und sie müsse beständig an die arme Frau droben auf'm Berge denken, an der sie jetzt allerdings noch ein ungleich größeres, ja sogar ein recht egoistisches Interesse nähme, wie früher. Trotz ihrer Armuth verdanke sie nämlich der Bergchristel ein Kleinod, welches ihr kein König und kein Kaiser abkaufen könne, denn es sei der Talisman ihrer Liebe geworden, und erst, seitdem sie's besitze, könne sie das Glück ihrer Liebe in seiner vollen Größe ermessen.

Sie sagte dies mit einer so tiefen Rührung, und der verklärte Blick der strahlenden Augen verrieth zugleich einen so innigen Glauben an die Weihe dieses Talismans, daß der überraschte Amtmann nicht lange zu rathen brauchte, worauf sie mit ihrer geheimnißvollen Aeußerung anspiele. — Er merkte sogleich, daß sie von seinem Besuche im Häuschen der armen Wollspinnerin Kunde bekommen habe, und in der That sagte ihm bald auch ihre zärtliche Umarmung und der feurige Kuß, der erste, den er nicht zu nehmen brauchte, noch besser als ihre stammelnden Worte, daß sie jetzt erst an das volle Glück ihrer Liebe glaube, jetzt erst den hellen sichern Leitstern zu seinem innersten Herzen gefunden habe.

Mit aller Innigkeit ihres Gefühls schilderte sie ihm ihre freudige Ueberraschung, als ihr die Frau des Matthes Bork gestern erzählte, daß Gott auch ihn an diese Stätte des Jammers und der Verlassenheit geführt habe, wo sie selber schon so oft zu trösten und zu helfen versucht hätte.

Denn so kam deine schöne That gleich an die rechte Adresse, fügte sie gerührt hinzu, und der Segen der Aermsten für ihren unbekannten Wohlthäter konnte nicht lange unerfüllt bleiben. Wie ich dein Lob aus dem Munde der Armuth verkünden hörte, war mir, als thue sich der Himmel meines Glückes weit und prächtig vor mir auf, und ich hätte vor Seligkeit laut aufjauchzen mögen, daß du nur solche Geheimnisse vor deiner Dora hast,

die im stillen Dankgebete frommer Herzen den Weg zu Gottes Thron finden. Nenne mich immerhin eine Schwärmerin, Theobald; ich bleibe doch dabei, daß es nach meiner Liebe kein reizenderes Glück für mich gibt, als den himmlischen Gedanken, von der nämlichen theuren Hand durch's Leben geführt zu werden, die die Gabe der Barmherzigkeit so zart unter die schwarze Brodrinde der Armuth zu verstecken wußte!

Dem Amtmann war die feurige Aufwallung ihres Gefühls, womit sie ihn nach diesen Worten umarmte, an dem sonst selbst in bewegten Stimmungen so ruhig klaren, mehr theilnehmenden als hingebenden Wesen Dora's so neu, daß er gerührt und verwundert ausrief:

Du bist wohl gar eifersüchtig, weil ich ohne dein Wissen in das stille Gehege deiner Wohlthätigkeit eingedrungen bin? Als wenn ich nicht auch das Recht hätte, mir zuweilen an der lieben Armuth einen Stuhl im Himmel zu verdienen!

Nicht die That ist's, was ich so schön finde, sondern die Art, wie du sie übtest, ebenso wie die ergreifende Weise, in der die arme Frau mich damit überraschte, sagte Dora. — Sie meinte, sie wisse keinen bessern Dank für Alles, was wir seither an ihr und ihren Kindern gethan haben, als daß sie mir die Börse ihres unbekannten Wohlthäters zum Geschenk mache; und wahrlich, ich nahm sie ohne langes Bedenken aus der Hand der Armuth an, schämte mich nur über mich selber, daß ich deine Herzensgüte und dein zartes Mitgefühl erst jetzt in seiner vollen Schönheit erkannte.

Bei dieser Selbstanklage zog sie das Geschenk der Bergchristel aus dem Gewande, wo sie's nahe dem Herzen versteckt gehalten hatte; und es ihm mit strahlenden Blicken vorhaltend, schlang sie den andern Arm zärtlich um seinen Hals und sagte glühend vor Stolz und Freude:

Siehst du, Theobald, da hab' ich das corpus delicti deiner, nein meiner Schuld, und wenn ich jemals wieder an meinem Geliebten Etwas räthselhaft finde, soll ein einziger Blick auf das Geschenk der armen Christine mich an den schönen Vers im heutigen Kirchenlied erinnern, daß nur die Seele treu und wahrhaft liebt, die ohne W ä h l e n ist, der ihr Glaube an die Wahr-

heit ihrer Liebe höher geht als aller ängstliche Zweifel, alle unruhvolle Sorge!

Und mich soll ein einziger Blick in diese schönen Augen immer daran erinnern, daß es keinen Schmerz und keine Schuld auf Erden gibt, die treue, herzinnige Liebe nicht zu versöhnen wüßte! fügte der Amtmann bewegt hinzu, indem er das holde Wesen mit Innigkeit an seine Brust preßte, mächtig ergriffen von dem Klange des Namens Christine, der ihm aus diesem Munde und in dieser Stunde wie der hörbare Segenswunsch einer in fernen himmlischen Gefilden wohnenden Seele in's tiefste Herz tönte.

Er wurde auch, so wenig ihm Dora und die andern Freunde im Verlaufe des Nachmittags äußerlich Etwas anmerkten, den Klang dieses Namens nicht wieder los, und auch später beim gemeinsamen Abendspaziergang durch die wallenden Saatfelder der städtischen Gemarkung hallte der Name Christine mit Dora's Stimme beständig in seinem Innern wider.

Aber es war nicht mehr die schneidende Dissonanz, nicht mehr der elegische Klageton aus einer fernen Vergangenheit, welchen die schmerzliche Erinnerung an seine Jugendliebe jedesmal in ihm wachrief. Seitdem Dora den Namen der einstigen Geliebten zufällig ausgesprochen hatte, der ihr ja obendrein eine lebende, ihr wohlbekannte Person bedeutete, klang er ihm selber wie der alte traute Ruf seiner Liebe in die Seele; und gern sah er in dem Spiele eines bloßen Zufalls, daß die arme Frau, an der sie seit Jahren diesen herzlichen Antheil nahm, gleichfalls Christine hieß, ein tröstliches Vorzeichen, daß Dora auch dem traurigen Schicksal jenes armen Mädchens die gleich innige Theilnahme zollen werde. — Er war entschlossen, ihr bei der nächsten passenden Gelegenheit offen zu sagen, welche Erinnerungen sich mit dem Namen der armen Wollspinnerin oben im kleinen Berghäuschen für ihn verknüpften, wo ja zudem die nämlichen rothen Malven blühten, wie vor Zeiten im Hausgarten des stillen Bauernhofs; ein Vorsatz, der ihm sogar nach dem heutigen Gespräch eine ebenso theure als leichte Pflicht dünkte, welcher er sich je eher je lieber entledigen wollte, um in Dora's Herzen auch das letzte leise Gefühl einer noch zwischen ihnen waltenden Unklarheit zu zerstreuen.

Wie hätte das offene Bekenntniß einer alten, in unerfahrener Jugend begangenen und so schmerzlich gebüßten Schuld einem Gemüth von solcher liebevollen Innigkeit, einem Herzen von so schönem sicherem Lebensverständniß ein anderes Gefühl einflößen sollen, als das der tiefsten Theilnahme; welche andere Ueberzeugung hätte ihr edler Sinn daraus schöpfen können, als die selige Gewißheit, daß eine Liebe, die sich selber der Geliebten gegenüber des treulosen Verraths an einem andern Herzen anklagt, eine Wahrhaftigkeit und Reinheit des Gefühls voraussetzt, die auch nicht den leisen Schatten eines Zweifels duldet!

Noch einmal wollte er die Trauergestalten der Vergangenheit an den hellen sonnigen Tag seines Gückes heraufbeschwören und in der wahrheitsgetreuen Erzählung seiner unglücklichen Jugendliebe sollte Dora eine noch schönere Bürgschaft für den Werth seines Herzens empfangen, als ihr jüngst die arme Frau oben auf dem Berge gegeben; ein Vorsatz, der ihn, wie gesagt, so wenig Ueberwindung kostete, daß er fast bereute, die Geschichte bereits seinem Freunde dem Rektor mitgetheilt zu haben. Denn nur ihr allein hätte auch hier das Vorrecht des ersten Vertrauens gebührt, jener heiligen Weihegabe der Liebe, welche den Bund treuer Herzen für die Ewigkeit besiegelt.

Erst als er sich mit Reinwald von den Damen verabschiedet hatte und nun mit dem Freunde allein war, trat ihm aus den freundlichen Eindrücken des so schön verlebten Tages wieder der ernste Fall mit Matthes Bork und dessen Spießgesellen vor die Seele, der ihm in der That gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen war. Es überraschte ihn an sich selber, daß er die wichtigste Dienstangelegenheit, welche ihn seit dem Antritt seines hiesigen Amts tage- ja wochenlang beschäftigt hatte, jetzt, wo er sich endlich am Ziele so vieler vergeblicher Nachforschungen sah, so wenig berührte, daß ihm nicht einmal der Gedanke an die Möglichkeit eines abermaligen Mißlingens gekommen war. Zum ersten Mal ward er sich des Unterschieds zwischen einem zärtlichen Liebhaber und einem berufstreuen Beamten klar bewußt; und als müsse sein an die strengste Dienstpünktlichkeit gewöhnter Sinn schnell das Versäumte nachholen, war er auf einmal wieder ganz Mann des Amtes, und an die Stelle sanfter Genien,

holder Amoretten traten die Gestalten bärtiger Gensdarmen, verwegener Räuber.

Die Spannung, ob der Fang der Letzteren gelingen werde, die Erwartung der sich an den Ausgang des Unternehmens knüpfenden wichtigen Folgen für das Wohl des Ganzen, und zuletzt auch die nicht geringe Neugierde, ob Matthes Bork, der Mechanikus, wirklich derjenige geheimnißvolle Hauptverbrecher sei, dem er schon seit Monaten vergebens mit allem Scharfsinn seines bewährten Inquisitionstalentes in den Verhören mit den gefangenen Räubern nachgeforscht hatte — dies Alles zusammen ließ ihm nach einiger Zeit keine Ruhe mehr; und als es neun Uhr schlug und die ausgesandten Landjäger noch immer ausblieben, machte er dem Freunde den Vorschlag, die herrliche Sommernacht noch zu einem kleinen Gange vor die Stadt zu benutzen und Jenen eine Strecke entgegenzugehen. Reinwald war hierzu sogleich bereit; denn auch ihn reizte das Außerordentliche und er war nicht minder begierig wie der Amtmann selber, je eher je lieber den Ausgang der kleinen militärischen Operation zu erfahren, an der er am liebsten persönlich Antheil genommen hätte.

So erstiegen sie denn den monderhellten Berg in nördlicher Richtung und wollten eben an der Wohnung des Matthes Bork vorüberschreiten, als hinter dem Stamm der Linde einer der zur Bewachung des verdächtigen Hauses ausgestellten Landjäger hervortrat, welcher seinen Vorgesetzten an der Stimme erkannt hatte. Er berichtete ihnen, es habe sich bis zum Augenblick nicht das mindeste Verdächtige ereignet, die beiden Fräulein von Heidek wären vor etwa einer halben Stunde mit dem Amtsdiener Michel Uhl von der kranken Frau weggegangen, bei welcher eine Nachbarin die Nacht über wachen wolle.

Die Freunde sahen das kleine Fenster des Häuschens schwach erleuchtet und die Neugierde, einen Blick in die Stube zu thun, reizte sie, leise in das Gärtchen zu treten. Da aber die Oellampe das Zimmer nur spärlich erhellte, konnten sie blos die am Bette der Kranken sitzende alte Frau sehen, welche gleich dieser selbst eingeschlafen zu sein schien; denn Alles war drinnen so still, daß sie das Heimchen unter'm Ofen zirpen hörten.

Wer sollte an dieser friedlichen Stätte der Noth und Verlassenheit die Wohnung eines solchen Verbrechers suchen! flüsterte Reinwald dem Freunde in's Ohr.

So heimlich stille war's einst auch um mich, als ich droben am Hasenwinkel in der Kammer des ehrlichen Hofbauers an meiner Kopfwunde darniederlag, und gerade so, wie dort die alte Frau, saß sie Nächte lang an meinem Bette, nur daß sie nicht schlummerte wie jene, sagte der Amtmann ebenso leise. — Komm, lieber Reinwald, wer weiß, wie lange die Aermste noch so friedlich unter diesem Dache schlafen wird wie jetzt, und ob nicht schon morgen das Gericht hier eintritt, um die Behausung des Missethäters nach verborgenen Beweisen seiner Schuld zu durchsuchen.

Sie verließen sodann das Gärtchen und schritten auf der Plateform des Berges fort, bis sie an die weiter unten vorüberziehende Landstraße gelangten, auf welcher die Gensdarmen herabkommen mußten. Eben im Begriff, den Abhang hinunterzusteigen, hörten sie in der Ferne das Rädergerassel von Fuhrwerken, welche sich von Norden her der Stadt näherten. Bald unterschieden sie auch das Geräusch vieler Schritte und die Erwartung, daß es die mit den eingefangenen Räubern nahenden Landjäger seien, erhielt nach einer Viertelstunde ihre volle Bestätigung. Auf zwei unmittelbar hintereinander fahrenden Bauernwagen saßen mehrere männliche Gestalten, die mit Ketten geschlossen waren, wie man aus dem Klirren von Eisen schließen konnte. Den hintersten Sitz auf jedem Wagen nahm außerdem ein Gensdarm mit blankem Seitengewehr ein, während die übrigen Landjäger mit den an ihren Flinten blitzenden Bajonetten in lautlosem Schweigen zu beiden Seiten der Gefangenen hinschritten und so jeden Fluchtversuch unmöglich machten.

Ohne ihre Anwesenheit kund zu thun, ließen die Freunde die Eskorte vorüberziehen und kehrten dann auf dem nämlichen Wege, welchen sie heraufgekommen waren, in's Schloß zurück, wo sie noch mehrere Minuten vor dem Zuge anlangten. Nach einer Weile rollten beide Wagen durch die stillen Straßen der Stadt dem Amtssitze zu, wo der Verschließer des Thurmes sammt dem Gefangenwärter und den zwei Amtsdienern ihrer am

Thore mit Laternen und neuen Ketten harrten, falls die bereits angelegten nicht ausreichend befunden werden sollten. Am dunklen Fenster der Wohnstube im ersten Stock, so daß sie Niemand von unten sehen konnte, beobachteten der Amtmann und Reinwald die nun folgende Scene, wo die Gefangenen einer nach dem andern vom Wagen heruntergeholt und unter sicherer Begleitung in den schon seit Monaten zu ihrem Empfang bereiten massiven Thurm am jenseitigen Rande des Schloßweihers geführt wurden. Bis auf den Letzten war bei dieser Procedur kein lautes Wort zwischen dem Dienstpersonal und den Briganden gewechselt worden, nur das Klirren der Ketten und Handschellen hatte die Stille der Nacht unterbrochen. Erst als der einzige, noch auf dem vordersten Wagen zurückgebliebene Räuber heruntergestiegen war, ließ sich eine, dem Amtmann wohlbekannte Stimme vernehmen, die heftig und unter lauten Verwünschungen gegen das Anlegen von neuen Ketten protestirte. Dem Befehle des Gensdarmerie-Wachtmeisters, der ihm Schweigen gebot, setzte jener noch trotzigere Reden entgegen und zuletzt rief er unter Hohnlachen aus:

Meint Ihr etwa, weil ich der Matthes Bork bin, wär's darum auch schon Matthäi am Letzten mit mir? Aber laßt mich nur erst in's Verhör kommen, da soll Euch der Herr Amtmann schon sagen, wie man mit einem honetten Menschen umgeht — ein einzig Wörtlein von mir und er jagt Euch alle zum Teufel — wo nicht, so will ich ihm ein Protokoll aufsetzen, wovor alle Amtsleut' Respekt kriegen sollen — so wahr ich Etwas weiß, das in kein Protokoll paßt und in keinen Beichtstuhl!

In den Thurm mit dem Bösewicht! schallte jetzt des Amtmanns Stimme von oben herab, und ehe noch Matthes Bork recht wußte, wer diesen Befehl ertheilt hatte, war er von einem Dutzend gewaltiger Fäuste gepackt, drückte ihm Einer einen Knebel in den Mund, preßte ihm ein Anderer die Kehle zu, schloß ihn ein Dritter mit doppelten Ketten an Armen und Beinen fest, daß er kein Glied regen, keinen Laut mehr hervorbringen konnte. So wurde er von den Landjägern und dem Dienstpersonal in das Gefängniß geschleppt, wo nun, wie der Amtmann nach dem

von dem Stationscommandanten abgestatteten Rapport über den Hergang bei der heutigen Affaire nicht länger mehr zweifeln durfte, wirklich die Elite der Vogelsberger Gaunergenossenschaft unter sicherem Verschluß beisammen saß, Becker's alte Freunde, die biederen „Zwillinge“ nicht ausgenommen.

Fünfzehntes Kapitel.

Schon in der Frühe des andern Morgens war die Kunde von der glücklich erfolgten Gefangennehmung der Räuber auf dem Oberwald in der ganzen Stadt verbreitet und der Name des ohnedies schon wegen seines unordentlichen Lebenswandels und seiner häuslichen Verkommenheit genugsam berüchtigten Uhrmachers vom Berge ging von Mund zu Mund. Die abenteuerlichsten Geschichten über sein seitheriges verbrecherisches Treiben wechselten mit ebenso romanhaften Nachrichten über seine frühere Vergangenheit; und bald gab es Niemand mehr, der nicht längst diesen und jenen unheimlichen Eindruck von ihm empfangen, nicht diese und jene verdächtige Beobachtung an ihm gemacht haben wollte.

Jetzt ward es auch mit einmal klar, was die gestrige Ohnmacht der armen, von dem gewaltthätigen Menschen seit Jahren mißhandelten Bergchristel veranlaßt hatte, der gewiß beim Klange der Vaterunserglocke die schauerliche Vorahnung dessen gekommen war, was ihrem Manne und dem Vater ihrer Kinder bevorstünde, wenn seine Unthaten an den Tag kommen und der Arm der Gerechtigkeit den Missethäter erreichen würde. Allgemein schloß man aus dem Auftritt in der Kirche, daß sie, wenn auch selber unschuldig, doch gewiß um die geheimen Verbrechen des Matthes Bork gewußt habe, ein Verdacht, der noch dadurch verstärkt wurde, daß die scheue Zurückgezogenheit ihres Lebens, sowie eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen fremden Trosteszuspruch, schon früher Manchem an ihr aufgefallen war, der aus wirklichem Mitleiden oder bloßer Neugierde ihr Vertrauen zu gewinnen gesucht hatte. — Galt sie doch sogar bei den gleich armen Frauen der Nachbarschaft für stolz, weil sie niemals wie diese klagte, niemals über

die Behandlung ihres rohen Mannes und sein zügelloses Leben bei dritten Personen eine bittere Aeußerung that, als wenn sie sich auch jetzt noch für zu gut oder jene für zu gering geachtet hätte, um der Welt die ganze Größe ihres Unglücks zu offenbaren. Und weil man wußte, sie habe einst bessere Tage gesehen, konnten es ihr Manche nicht verzeihen, daß sie von ihrem jetzigen Elend so wenig Aufsehen machte; that sie doch trotz ihrer großen Dürftigkeit so apart und vornehm, daß sie sogar ihre Kinder noch reinlich kleidete und den freilich wenig kostspieligen Luxus des Waschens niemals scheute. Sie selber legte keine noch so grobe Schürze an, die Schmutz oder gar einen Riß gezeigt hätte; und selbst, wenn sie mit nackten Füßen über den rauhen steinigen Berg zum Grasen ging, hatte sie gewiß immer noch ein reines weißes Tuch um den Kopf gebunden, wo andere Frauen ihres geringen Standes baarhaupt und zerlumpt einhergingen.

Was aber die öffentliche Meinung nicht minder beschäftigte, als die Lage der armen Bergchristel, als die Entdeckung von den Frevelthaten ihres Mannes, war der Amtmann selber, der mit diesem einzigen polizeilichen Meisterstreich das seit Jahren verborgene Verbrechen ertappt und das Land wohl für immer von dieser Plage befreit hatte.

Da man die näheren Umstände nicht kannte, so wurde die Gefangennehmung der Gauner allein seinem Verdienst und seiner unermüdlichen energievollen Amtsführung zugeschrieben und mit Spannung sah alle Welt den gewiß höchst interessanten Enthüllungen entgegen, welche die gerichtliche Untersuchung über das Treiben der Räuber und deren Anhang unter'm Volke an den Tag bringen werde.

Nur eine Seele, und grade diejenige, die es zunächst anging, erfuhr vom dem Ereigniß, welches alle Gemüther in Aufregung versetzte, in den ersten Tagen keine Silbe: die arme Bergchristel, deren plötzliche Ohnmachtanwandlung in der Kirche doch zu so verschiedenen Auslegungen grade nach jener Seite hin Veranlassung gab.

Nach einer in festem lethargieähnlichem Schlafe verbrachten Nacht erwachte sie zwar am folgenden Morgen anscheinend bei vollkommen klarem Bewußtsein und konnte sogar gegen Mittag

das Lager verlassen, um ihre gewohnten häuslichen Verrichtungen zu besorgen; dennoch schien in ihrem ganzen Wesen in dieser kurzen Zeit eine höchst auffallende Verwandlung vorgegangen zu sein, als wenn ihr Geist von Außen einen Eindruck erhalten hätte, der sie beständig in einer inneren fieberhaften Angst erhalte und ihr gewisse einfache Begriffe und Verrichtungen ganz unmöglich mache.

Es war der Gemüthszustand einer Frau, der plötzlich etwas Unerhörtes, etwas ganz Unbegreifliches widerfahren ist, wofür sie weder in ihrem geistigen, noch in ihrem äußeren Leben einen Anhaltspunkt findet; Etwas, das sie gleichsam mit ihrem ganzen Vorstellungs- und Empfindungsvermögen in eine andere fremde Welt versetzt und sie doch zugleich auch wider ihren Willen zwingt, in der Wirklichkeit nach einer natürlichen Lösung des räthselhaften Vorgangs zu forschen.

Sie zeigte zuweilen eine unruhvolle Bewegung und suchte dann oft stundenlang nach irgend einem Gegenstand im ganzen Hause herum, bis sie sich mit einmal besann, daß derselbe schon seit Jahren nicht mehr vorhanden sei. Sogar die Pflege ihrer Kinder vernachlässigte sie und konnte plötzlich mitten in der emsigsten Sorge um sie eine andere gleichgiltige Arbeit vornehmen. Am Spinnrad, an dem sie sonst ununterbrochen Tage und halbe Nächte hindurch gesessen hatte, mochte sie's jetzt keine Viertelstunde mehr aushalten, ohne bald auf den Oehren, bald in's Gärtchen, bald hinaus auf den Berg zu laufen, als habe sie dort etwas Eiliges zu bestellen. Oder sie lief bis an den Abhang des Berges und spähte aufmerksam in der Richtung nach dem Amtsschloß hinunter; gingen dann Leute vorüber und sie wurde von ihnen angeredet, so kehrte sie mit irgend einer Antwort, die mitunter gar nicht zu der an sie gestellten Frage paßte, eilig in's Haus zurück und spann dann einige Minuten so eifrig weiter, als hätte sie die Versäumniß vieler Stunden nachzuholen.

So trieb sie's mehrere Tage nach der bekannten Begebenheit in der Kirche, und alle Leute, welche sie in dieser Zeit beobachteten, auch der Arzt, waren der Meinung, jene Ohnmacht sei ein apoplektischer Anfall gewesen, der ihre Nerven in diesen überreizten Zustand versetzt und auch wohl eine theilweise Störung

ihrer geistigen Functionen verursacht habe. Die allgemeine Theilnahme der Stadt, die so viele gutherzige Menschen in ihren Mauern zählte, wandte sich der Unglücklichen zu, und wer ihr nahte, auch wenn er sie früher nicht gekannt hatte, empfing von ihr den Eindruck einer durch eine furchtbare Alteration erschütterten und gestörten Seele, die nach so vielen, jahrelang mit Geduld und frommer Gottergebung erduldeten Leiden einem allerhärtesten Schicksalsschlag habe erliegen müssen.

Da die Vermuthung nahe lag, daß es die Kenntniß von den Unthaten ihres Mannes sei, die wie ein allzuheller Strahl aus der Nacht der Missethat in das ohnedies von Gram und unsäglicher Noth umdüsterte Gemüth der Hartgeprüften gefallen sei, war man sorgfältig bemüht, jede Erinnerung daran von ihr fern zu halten; und so erfuhr sie denn auch nicht, was sich unterdessen mit dem Matthes Bork begeben, so wenig wie seinen gegenwärtigen Aufenthalt in dem alten Amtsthurm, der mit seinen grauen Quadersteinen aus dem Schilfe des Schloßweihers hervorragte.

Und doch war jener Strahl, der durch seinen allzuhellen Glanz den Geist der Armen geblendet und zündend ihr Herz in seinen innersten Tiefen aufgeregt hatte, nicht aus der finstern Region gekommen, wo die einsame Schuld wohnt und die Angst der Mitwissenschaft an derselben. Vielmehr war dieser Strahl aus einem Himmel gefallen, an dem längst alle Sterne untergegangen, längst der letzte schwache Schimmer seiner alten Seligkeit verglommen war; aus einem Himmel, der bis dahin wie ein schwarzes Leichentuch, in dem die Vergessenheit selber wie im Todesschlaf schlummerte, über ihrem Leben hing, lichtlos, freudlos wie dieses Leben selber mit seinen ausgeweinten Schmerzen, seinen verhallten Seufzern, seinen eingesunkenen Gräbern.

Da plötzlich bricht aus diesem nachtdunkeln Himmel der alte Sonnenstrahl ihrer Liebe hervor, für sie ein Wetterstrahl der Vernichtung — ein Blick, ein einziger — und sie hat *ihn* erkannt, der dort oben auf der Emporbühne am Fenster des Amtsstuhls steht! — Mitten im Gebete, umgeben von Hunderten, die nicht ahnen, *wen* sie sieht und *was* sie berührt, trifft sie's wie die Allmacht Gottes selber, und als hätte der Heiland, wel-

cher am blutigen Marterholz dort über dem Altare hängt, sein gebrochenes Auge nach ihr aufgeschlagen, zuckt's ihr wie ein namenloses Staunen durch's Herz — starrt ihr vor Entsetzen jeder Blutstropfen in den Adern! — Noch will sie seinen Namen ausrufen, will schreien, daß die Gräber sich aufthun und die Engel Gottes sich ihrer erbarmen möchten, aber schon fällt's wie bleierne Nacht auf ihre Augen, ihre Seele, und wie ihre Sinne in einem wilden Taumel schwinden, bricht ihr die letzte Kraft und der letzte Wille unter einem einzigen Jammerschrei zusammen. — Nur leise, wie die klanglose Stimme ihres im letzten Todeskampf seufzenden Kindes, hallt noch tief in ihrem Innern der Name des Geliebten nach, und sie hätte aufgehört zu sein, könnte ein solches Herz in dem nämlichen Augenblick brechen, wo seine todte Liebe wieder sichtbar vor ihm auflebt!

Dazu hat ein solches Herz noch immer Zeit, und gern gönnt ihm der mitleidige Todesengel die kurze Frist, bevor er seinen kalten Kuß auf Lippen haucht, die nach einem Dasein wie dieses ihr letztes Gebet noch nicht gesprochen haben!

So erwachte sie denn wieder aus ihrem bewußtlosen Zustand, und es war kein Irrsinn, wofür es die Menschen hielten, viel eher allzuhelles Wissen, was sie so unruhvoll suchend umhertrieb, als müsse sie irgendwo die Lösung des unbegreiflichen Räthsels finden, das sie beständig im Wachen und im Traum mit den großen strahlenlosen Augen der Sphinx ansah. Und weil dieses Räthsel für eine einzige Seele zu schwer und unerforschlich blieb, gab sie's der Welt freiwillig in vielen kleineren Räthseln zu lösen auf, that Dies und Jenes, was den Leuten unbegreiflich erschien, und wurde ihnen dadurch selber zum Räthsel. —

Selbst der alte Amtsdiener, der sie doch von Jugend auf kannte, wußte sich ihr Benehmen nach dem Auftritt in der Kirche nicht zu erklären, und auch er kam bald auf die Vermuthung, daß eine Geistesstörung, in Folge der langen Mißhandlung von Seiten ihres Mannes, die Ursache dieser traurigen Verwandlung sei. Was aber das Auffallendste war, die Bergchristel schien plötzlich gegen den alten treubewährten Freund ein unerklärliches Mißtrauen gefaßt zu haben; denn so oft er bei ihr eintrat, zeigte sie sich ganz fassungslos, wechselte die Farbe, zitterte heftig und

seine liebreichen Tröstungen regten sie so furchtbar auf, daß sie zuletzt mit allen Zeichen der Seelenangst aus der Stube rannte.

Nicht minder räthselhaft war ihr Benehmen, als Dora sie zum ersten Mal wiedersah. Denn kaum hatte diese die Thüre geöffnet, so stieß sie einen hellen Schrei des Entsetzens aus und wäre in die Kniee zusammengebrochen, hätten die beiden anwesenden Nachbarsfrauen sie nicht aufgefangen und die Halbohnmächtige auf's Bett getragen, wo sie, beide Hände krampfhaft mit der Schürze vor die Augen gedrückt, als könne sie den Anblick ihrer schönen Wohlthäterin nicht ertragen, in dunklen sinnverwirrten Reden Jene beschwor, sie eilig zu verlassen, denn der Herr Jesus selber sei ihr vergangene Nacht im Traume erschienen und habe ihr verboten, das Fräulein anzusehen, sonst würden ihrem todten Kinde unten auf dem Kirchhofe die Händlein aus dem Grabe hervorwachsen, und was der schauerlichen Irrreden mehr waren. Erschüttert mußte Dora den Versuch aufgeben, die Aermste durch freundliche Zusprache zu beruhigen; und auch sie nahm die sichere Ueberzeugung mit sich fort, daß Christine von den Missethaten ihres Mannes Kenntniß bekommen und darüber den Verstand verloren habe.

Aber so sehr auch das Schicksal der Armen und ihrer beiden unschuldigen Kinder die allseitigste Theilnahme erweckte, das Gericht durfte von ihrem bejammernswerthen Zustande keine Notiz nehmen; und die Nothwendigkeit einer strengen Haussuchung in der Wohnung des so schwerer Verbrechen verdächtigen Matthes Bork nach verborgenen Schuldbeweisen trat schon nach den ersten, mit seinen Spießgesellen angestellten Verhören unabweisbar in den Vordergrund, so daß der Amtmann sich endlich dazu entschließen mußte.

Aber sein neulicher Besuch in dem kleinen friedlichen Hause der Armuth hatte eine so wehmüthige Reminiscenz in ihm zurückgelassen, daß er sich diesen schmerzlichen Eindruck zu ersparen beschloß. Er beauftragte daher den jüngsten Assessor, mit dem Amtssecretär und zwei Landjägern die gerichtliche Durchsuchung an Ort und Stelle vorzunehmen, aber von einem jeden Einschreiten gegen die kranke Frau des Verbrechers ohne dringende Gründe abzusehen, überhaupt gegen dieselbe so schonend, als es die Umstände erlauben würden, zu verfahren.

Wiewohl die Beamten dieser Instruction auf's Gewissenhafteste nachkamen, machte doch schon die unvermuthete Erscheinung des Amtes, und fast noch mehr der beiden bewaffneten Landjäger, auf die arme Frau den erschütterndsten Eindruck und alle tröstlichen Versicherungen, daß ihr kein Leids geschehen solle, waren vergebens. Vom Schrecken wie an allen Gliedern gelähmt, saß sie auf dem Rande ihres Bettes, hielt die Kinder, die sich ängstlich an sie drängten, krampfhaft mit beiden Armen umschlossen, als fürchte sie, daß man sie ihr entreißen wolle, und konnte auf die an sie gestellten Fragen nur mit stammelnder Zunge Antwort geben. Die Durchsuchung des kleinen Hauses war schnell beendigt und hatte nicht das geringste Resultat; das einzig Auffallende war das Benehmen der Frau selber, als die Herren sich zum Weggehen anschickten und der Actuar zufällig äußerte, der Herr Amtmann werde sich wohl über die totale Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen wundern. Da fuhr Christine mit einem hellen Schrei in die Höhe, als wenn ihr jetzt erst eine Ahnung dessen aufdämmere, um was es sich hier gehandelt habe, und starrte den Beamten sprachlos an. Auf seine theilnehmende Frage, was ihr fehle, und ob sie vielleicht einen Wunsch auf dem Herzen habe, zuckte es plötzlich wie ein leuchtender Entschluß über ihre bleichen verstörten Züge, mit bebender Hand griff sie nach dem welken Mooskranz über ihrem Lager, und ihn Jenem hinreichend, sagte sie mit sonderbar veränderter fester, wenn auch tonloser Stimme:

Da — da! bringt ihm diesen Kranz — das Letzte, was ich ihm senden kann! — Er soll ihm erzählen, was ich um ihn litt und wie ich ihn liebte, und in seiner Sterbestunde soll er ihn ansehen, bis sein und mein Engel ihm erscheint und ihn sanft zu mir hinaufführt in Gottes himmlische Welt, wo ich seiner harre, wie ich bisher hier unten es that — treu — treu — treu bis in alle Ewigkeit!

Obwohl Alle überzeugt waren, daß sie im Irrsinn rede, fiel ihnen doch der schwärmerische Blick und das ganze feierlich erregte Wesen auf, womit sie zuerst den Kranz gleich einer Verzückten mit beiden Händen an ihre Brust drückte und ihn dann zögernd dem Amtsdiener überreichte, der nicht anders glaubte,

als daß er ihn ihrem unglücklichen Manne in den Kerker bringen solle.

Nachdem sich das Amt entfernt hatte, starrte sie lange, als sänne sie einem unbegreiflichen Räthsel ihres Lebens nach, auf die leere Stelle an der Wand, wo der Kranz so viele Jahre hindurch gehangen hatte, den sie einst auf dem frischen Grabhügel ihres Kindes von dem Moose gewunden, welches auf dem Oberwald an der Stelle grünte, wo sie und ihr Vater eines Abends den fremden Jüngling in seinem Blute fanden. — — Erst die Ankunft theilnehmender Nachbarsleute, die neugierig herbeikamen, um zu hören, was das Gericht in dem Hause gesucht habe, störte sie aus ihrem stillen Hinträumen auf.

Von diesem Tage an erschien sie Allen ruhiger und gefaßter, und was allein noch an ihren traurigen Seelenzustand erinnerte, war die Wahrnehmung, daß sie ihr Hauswesen immer mehr vernachlässigte, als wenn sich ihr Geist allem Irdischen abgewandt habe. Dagegen lief sie täglich wohl drei- auch viermal hinunter nach dem ziemlich entfernten Friedhof vor der Stadt und schmückte die Gräber von Vater und Kind mit Blumen, die sie in den Kornfeldern suchte; ein Geschäft, dem sie so emsig oblag, daß sie noch oft am späten Nachmittag, wenn der Küster schon das Thor geschlossen hatte, mit einem Strauß frischer Kornblumen erschien, die sie dann einzeln über die Hecke weg in den Gottesacker warf, gleichviel auf welchem Grabhügel sie niederfielen. —

Während sich so Christinens Seele in ihrem friedlichen Traumleben immer weiter von den Dingen der Wirklichkeit entfernte, die so lange Gegenstand ihrer Sorgen und Mühen gewesen waren, rückte für ihren unglücklichen Mann die Stunde näher und näher, wo seine Schlauheit und Verstellungskunst die Probe bestehen sollten einem Richter gegenüber, der bereits das ganze künstliche Gewebe seiner Frevelthaten in allen Verschlingungen durchschaute und so viele sonnenklare Beweise gegen ihn in Händen hatte, daß es einer eigentlichen Ueberführung kaum mehr bedurfte.

Theobald Becker hatte sich auch darin als tüchtiger und erfahrener Inquirent bewiesen, daß er in der gegen die gefangenen

Räuber eingeleiteten Untersuchung den Hauptverbrecher so lange vom Verhöre ausschloß, bis er durch die Geständnisse der Uebrigen so viele Beweise gegen Jenen angesammelt hatte, um mit aller Sicherheit zur Untersuchung und Confrontation mit seinen Spießgesellen schreiten zu können.

So kam es, daß Matthes Bork bereits zehnfacher Missethaten so gut wie überführt war, ehe er nur ein einziges Verhör bestanden hatte, und mit jedem neuen Geständniß seiner Complicen sank die Wagschale seiner Schuld nur immer tiefer.

Auffallend contrastirte hiermit das Benehmen des Gefangenen im Thurme, der, getrennt von den Uebrigen, in einer kleinen Zelle saß und hier allerdings Muße genug gehabt hätte, Betrachtungen über sein unseliges Leben anzustellen. Aber als wenn ihn diese schlimme Wendung seines Schicksals erst recht zum verhärteten Bösewicht gemacht und alle dämonischen Mächte seines Innern wachgerufen hätte, zeigte er in seinem Benehmen gegen den Gefangenwärter eine Sicherheit und Kaltblütigkeit, die zu dem Loos, welches ihm bevorstand und worüber er sich doch wahrlich keine Illusionen machen konnte, etwa den nämlichen Contrast bildeten, wie das schuldlose Bewußtsein zum schuldbeladenen, oder wie der reine Märtyrer zum entlarvten Verbrecher.

Schon in den nächsten Tagen forderte er dringend ein Verhör. Als ihn der Verschließer zur Ruhe und Geduld ermahnte, ward er noch dringender und bat, der Herr Amtmann möge sich nur auf eine Viertelstunde zu ihm in den Thurm bemühen, dann sei ihm Alles recht. Als er auch hiermit abgewiesen wurde, wollte er sich schon zufrieden geben, wenn man wenigstens seine Frau zu einem kurzen Gespräch unter vier Augen zu ihm ließe, er habe ihr ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit mitzutheilen, das sie dem Herrn Amtmann Wort für Wort überbringen solle. Seiner Dienstinstruction gemäß konnte ihn der Gefangenwärter nur ermahnen, diese und andere Geständnisse bis zu seinem Eintritt in's Verhörzimmer aufzusparen, und jetzt erst gerieth Matthes Bork in jene wilde ohnmächtige Wuth, die den gefangenen Verbrecher ergreift, wenn ihm auch das letzte Mittel zu seiner Rettung versagt und er zwischen vier kalten steinernen Wänden ruhig den Gang des gerichtlichen Verfahrens abwarten soll. Mit der

Hoffnung, sich durch eine auf Wahrheit oder Täuschung beruhende Angabe aus seiner verzweifelten Lage befreien zu können, schwand auch seine seither gezeigte Ruhe und Zuversicht; er fing an zu toben, zu fluchen, sogar zu drohen! — Vergebens; er ererreichte damit so wenig den beabsichtigten Zweck, als mit seinen früheren Bitten und Vorspiegelungen, der Gefangenwärter hatte seine Lehrjahre im Stockhaus zu Gießen gut angewandt, und gern oder ungern mußte der verschlagene Mechanikus an ihm die Erfahrung machen, daß ein gutes Gericht schon in seinen untersten Organen seine strenge Gesetzlichkeit bekundet.

Er wagte daher auch kaum noch auf einen Erfolg seines letzten Versuchs zu rechnen, als er eines Abends, grade drei Wochen nach seiner Gefangennehmung auf dem Oberwald, dem Verschließer mit anscheinend ruhigem Wesen erklärte, er wisse sich schwerer Verbrechen schuldig; aber er wisse auch noch Etwas, das wichtiger wäre, als alle seine Schuldbekenntnisse; und wenn er nur wenigstens den Amtsdiener Michel Uhl sprechen könne, so wolle er dem Befreundeten seiner Frau, der schon halb und halb sein wichtiges Geheimniß kenne, jetzt die volle Wahrheit sagen. Er solle diesen nur daran erinnern, was er ihm einstmals von dem Herrn Amtmann gesagt habe; Michel Uhl werd's ihm gewiß noch in der Sterbestunde verdanken, daß er die Sache nicht in's Verhörzimmer getragen habe, und was der dunklen Reden mehr waren, womit der Uhrmacher, welcher allerdings sehr triftige Gründe hatte, sein Geheimniß „nicht in's Verhörzimmer zu tragen," den Gefangenwärter für seine Pläne zu gewinnen suchte.

Diesmal hatte der kluge Mechanikus den rechten Ton angeschlagen; denn wiewohl Jener nichts darauf erwiderte, so machte doch die geheimnißreiche Aeußerung seines Gefangenen in Betreff des Amtsdieners einen unverkennbar tiefen Eindruck auf ihn. Matthes Bork hatte ihn damit an der schwächsten Seite eines jeden deutschen Subalternen, dem collegialischen Bewußtsein gepackt; und was alle Künste der Ueberredung seither nicht über den berufstreuen Gefängnißwärter vermochten, das bewirkte jetzt die Rücksicht auf seinen wackern Amtsgenossen, den alten Michel Uhl, den er doch unmöglich in irgend einen schlimmen Handel mit dem verrufenen Gesellen verwickeln durfte.

So erfuhr denn dieser noch am nämlichen Abend das sonderbar dringende Begehren des Uhrmachers nach einer geheimen Unterredung mit ihm und war anfangs nicht weniger darüber erstaunt, wie sein College, der Gefangenwärter selber. Wenn es keine Finte war, so mußte es jedenfalls eine Sache von der allergrößten Wichtigkeit sein, die den Matthes Bork zu dieser auffallenden Heimlichthuerei bewog; und merkwürdig, das Erste, was dem ehrlichen Michel Uhl bei dieser Nachricht durch den Sinn fuhr, war jene prahlerische Prophezeiung des Uhrmachers, er und der Herr Amtmann würden ganz gewiß noch einmal die allerbesten Freunde werden!

Aber er mochte darüber nachgrübeln, so viel er wollte, er brachte keinen Sinn hinein; dagegen nahm das Geheimniß, wegen dessen der gefangene Verbrecher ihn so dringend zu sprechen begehrte, vor seinem schlichten Verstande so ungeheuerliche Dimensionen an, und besonders die dreiste Behauptung des Matthes Bork, daß Uhl selber schon halb und halb darum wisse, beunruhigte ihn dergestalt, daß er endlich seine angstvolle Neugierde nicht länger mehr bezwingen konnte. Denn etwas Bedeutsames, so calculirte er, mußte es jedenfalls sein, was einem Menschen von dieser bodenlos leichtsinnigen und verdorbenen Natur eine so scheue Zurückhaltung auferlegte, eine so große innere Bedrängniß verursachte, daß er darüber sogar seiner eignen Verbrechen geständig wurde, nicht anders, als wenn er eine Furcht vor sich selber gehabt hätte, dieses Geheimniß mit vor Gottes Thron nehmen zu müssen.

Michel Uhl hegte jedoch in seinem Herzen einen so tiefen Widerwillen gegen den Peiniger der armen Christine, der das bravste Weib unter der Sonne nach jahrelanger Mißhandlung nun auch noch durch seine verruchten Thaten um den Verstand gebracht hatte, daß er sich nur schwer dazu entschließen konnte, den Vorschlag seines Freundes, des Gefangenwärters anzunehmen, und am nächsten Tage statt seiner den Dienst im Thurm zu versehen. Aber bedrängt von einem sonderbaren angstvollen Vorgefühle, dadurch möglicherweise ein großes Unglück zu verhüten, willigte er zuletzt doch ein, den Heuchler und Ränkeschmied, wie er Matthes Bork nannte, anzuhören, fest entschlossen,

des Bösewichts Geständnisse, wie sie auch lauten möchten, wortgetreu dem Herrn Amtmann zu hinterbringen, selbst auf die Gefahr hin, daß dieser in seinem Schritte eine Dienstwidrigkeit erblicken sollte.

Ach, wäre dies doch die einzige Folge seiner Zusammenkunft mit dem gefangenen Verbrecher gewesen, selbst der strengste Verweis von Seiten seines Vorgesetzten hätte den pflichttreuen Diener nicht mehr aus der Fassung bringen, ja gänzlich entmuthigen können, als es sein Gespräch mit dem Matthes Bork that, nach welchem er nicht nur seinem Freunde, dem Gefangenwärter, sondern auch allen andern Personen, die ihn im Verlaufe des Tages sahen, wie ein ganz verwandelter Mensch vorkam, gebeugt und in seinem Innersten erschüttert durch ein Ereigniß, das fast allzumächtig auf den Geist des einfachen Mannes drückte und in sein redliches Gemüth einen Kummer pflanzte, eine Angst und Zweifelsqual, wie er sie nie in seinem langen Leben empfunden hatte. — Und das Alles war das Werk des unseligen Menschen gewesen, den er verfluchte, den er jetzt noch tausendmal mehr haßte und verabscheute und fürchtete, als früher — ja fürchtete wie den bösen Feind selber, in dessen Schlingen er sich plötzlich unentrinnbar verwickelt sah; der in seiner arglosen friedlichen Seele ein Licht angezündet hatte, welches seinen unheimlichen Schein weit in die Vergangenheit zurückwarf und ihm doch auch wieder die unmittelbare Gegenwart in einer so unerträglichen Helle beleuchtete, daß er vergebens in seiner Angst den Himmel um das vorige Dunkel anflehte, welches so viele Jahrzehnte hindurch für ihn und die ganze Welt, mit Ausnahme eines Einzigen, undurchdringlich auf dieser Geschichte geruht hatte.

Eines Einzigen, den er nun als den Urheber eines Verhängnisses kannte, das auch über sein Leben so manchen düsteren Schatten geworfen hatte; eines Einzigen, den er liebte und verehrte, wie nach seinem verstorbenen Hauptmann von Heidek keinen zweiten Menschen in der Welt, und den er doch selber, bevor er ihn kannte, so oft in tiefer Entrüstung der ehrlosesten, gottvergessensten Handlung bezüchtigt hatte!

Sein Amtmann — der Mann der strengen Tugend und

Redlichkeit, der menschenfreundliche und wahrhafte Charakter, für dessen Ehrenzeugniß er noch gestern unbedenklich ein glühendes Eisen in die Hand genommen hätte — — der meineidige Liebhaber der schönen unglücklichen Christine — der Mörder ihrer jungen Unschuld — der Vater ihres verstorbenen Kindes! — Sein Amtmann, der brave, schlichte, hochgebildete Mann, den Hunderte segneten, der Trost aller Unterdrückten und unschuldig Verfolgten, der Trost des ganzen, nach Recht, Ordnung und Frieden verlangenden Bezirks — und dieser Herr Thebald!

Welche furchtbaren Gegensätze! Welches Labyrinth von unglücklichen Verkettungen! Und doch auch wieder welches wunderbare Zusammentreffen von Schicksalen und Lebenswegen, die bisher so weit auseinander lagen und nun doch plötzlich in ein schauerliches Verhängniß zusammenliefen, als wenn die göttliche Vorsehung hier sichtbar ihr unbegreifliches Walten in einer ihrer verborgensten Tiefen dem Menschenauge hätte bloslegen wollen! Wahrlich, es war dem alten Michel Uhl nicht zu verdenken, wenn er sich in seiner innern Bedrängniß bald nach einem zuverlässigen Menschen umsah, den er zum Mitwissenden seines Geheimnisses machen konnte. Denn Matthes Bork hatte ihm ja damit gleichsam die schwerere Hälfte desselben, die Gewissenslast aufgebürdet, indem er ihn verantwortlich machte für alle die schrecklichen Folgen, wenn es ihm nicht gelang, den drohenden Schlag vom Haupte seines Vorgesetzten abzuwenden; mit andern Worten, wenn er nicht Mittel und Wege fand, die unglückliche Geschichte des jungen Studenten Thebald und der schönen Christine in die vorige Nacht der Vergessenheit zurückzudrängen.

Und grade deßhalb, um ihn durch die innere Angst zu bewegen, ja zu nöthigen, den ruchlosen Menschen vom gewissen Untergang zu retten, war dieser nicht karg mit seinen Geständnissen gewesen; zu den Verbrechen, deren er angeklagt war, hatte er von freien Stücken noch das Geständniß hinzugefügt, daß er es gewesen, der einst den jungen Studenten an jenem Herbstabend am Hasenwinkel zu Boden geschlagen, weil's ihm ein innerer heller Sinn eingegeben hätte, daß dieser sein ärgster

Feind im Leben sein würde. — Und das habe denn auch später der Erfolg bestätigt; denn nicht nur, daß Christine Jahre lang um ihres treulosen Liebhabers willen seinen Bewerbungen widerstand und erst nachgab, als das Feuer den Hof ihres Vaters in Asche und die Verzweiflung darüber ihren Vater, den Hofbauer in's Grab legte, auch jetzt noch bedränge ihn der nämliche Feind. Aus seinem Nebenbuhler in der Liebe, den er jüngst augenblicklich in dem Busenbörner Hohlweg wieder erkannt habe, sei sein Richter über Leben und Tod geworden; aber noch auf dem Schaffot werde er gegen einen solchen Richter protestiren, und wenn er an seine „Hasenwinkelstreiche" glauben müsse, so solle auch dem Herrn Amtmann seine Sündenthat nicht unvergolten bleiben. Die Welt werde dann entscheiden, wer der größere Verbrecher sei: der arme, von der bittersten Noth gedrängte Familienvater, oder der feine Heuchler im goldbordirten Amtskleide, auf dessen Seele ein Meineid laste, wie er, Matthes Bork, der Malochner des Vogelsbergs, ihn nicht vor seinem ewigen Richter verantworten möchte!

Das war das furchtbar helle Licht aus der Nacht dunkler Vergangenheit gewesen, welches der Elende im Gefangenenthurm, um sich aus seiner verzweifelten Lage zu retten, in der Seele des ehrlichen Amtsdieners angezündet hatte; und nun wußte dieser auch, was der helle Aufschrei Christinens in der Kirche, was ihre Ohnmacht und ihr Irrsinn zu bedeuten hatte und warum grade sein Anblick sie jedesmal in diese heftige Alteration versetze! — War er doch selber kaum noch seines klaren Denkvermögens mächtig, war doch auch für ihn seit seinem Gespräche mit dem Uhrmacher die ganze moralische Welt aus den Fugen gegangen, und wem — wem sollte er sich in dieser schrecklichen Bedrängniß anvertrauen, bei wem das Herz und den Verstand und die Mittel voraussetzen, die Drohungen des Matthes Bork zu vereiteln und die gefährdete Ehre des trefflichen Amtschefs vor der Anklage eines notorisch bekannten Verbrechers zu retten?

Denn das war dem wackern Smolensker trotz seines geringen Bildungsgrades und seiner untergeordneten Stellung doch keinen Augenblick zweifelhaft geblieben, daß die Ehre seines Vorgesetzten durch die Denunciation des Uhrmachers um der

außerordentlichen Umstände willen vor dem Urtheil der Welt einen Stoß erleiden müsse, wovor ihn weder die Verjährung seiner Jugendschuld, noch sein seitheriger unbescholtener Name bewahren könne; ein Gedanke, der dem treuen Diener wie ein zweischneidig Messer durch's Herz schnitt.

Der Erste, der ihm einfiel, daß er vielleicht einen rettenden Weg aus dieser schrecklichen Lage finden werde, war, wie leicht erklärlich, der Freund seines Amtmanns, Rektor Reinwald, mit dem jener täglich verkehrte und den gewiß die Sache wie seine eigene berühren mußte. Aber was konnte ein einfacher Schulmann bei noch so großer Gelehrsamkeit zur Abwehr des drohenden Verhängnisses thun? — Und die gleiche hoffnungslose Aussicht bot ihm der würdige Oberpfarrer, boten ihm nach der Reihe die Herren vom Amte und die übrigen angesehenen Männer der Stadt, auch wenn er den Muth gehabt hätte, Einem von ihnen sein inhaltschweres Geheimniß anzuvertrauen.

So blieb denn zuletzt in der That nur der Amtmann selber übrig, welcher freilich das allernächste Interesse dabei hatte, die Absichten eines Feindes zu vereiteln, der ihm erst furchtbar geworden war, seitdem er ihn in seine Gewalt bekommen hatte! — Ihn über das drohende Unheil aufzuklären, ihm zu entdecken, daß das Weib des gefangenen Verbrechers jene schöne Christine sei, deren in Irrsinn verfallene Seele ihn als den ersten Urheber ihres Unglücks anklage, dieser Vorsatz gewann allmählig die Oberhand über alle andern Bedenken. Schon schickte er sich an, in's Schloß hinüberzugehen und den Herrn Amtmann um ein Gespräch unter vier Augen zu bitten, als ihm der Himmel einen andern Gedanken eingab, der sein altes Soldatenherz so freudig elektrisirte, daß plötzlich alle Angst von ihm wich, als sei er schon mit seinen schweren Sorgen über alle Berge hinaus.

War's kein Mann, der hier rathen, helfen, retten konnte, so war's dafür eine Frau mit dem Kopf eines Mannes, der er Alles entdecken und ihrem sichern Sinne, ihrem hellen Verstande, ihrem festen Gottvertrauen das Weitere anheimgeben wollte — die Frau seines unvergeßlichen Hauptmanns, seine treffliche Nachbarin, Frau von Heidek.

Ihr, und nur ihr allein die verzweifelte Lage des ahnungs-

losen Hausfreundes und Liebhabers der schönen Tochter mitzutheilen und ohne ihren bewährten Rath keinen Schritt in dieser, auch ihr Herz so nahe berührenden, hochwichtigen Angelegenheit zu thun, war alsbald beschlossene Sache bei ihm und ohne Zögern schritt er zur Ausführung, indem er die Stunde abwartete, wo sich Frau von Heidek in ihren vor der Stadt gelegenen Garten zu begeben pflegte. Dorthin folgte er ihr nach, was, da er bei der würdigen Matrone in großer Gunst stand und häufig in ihrem Hause aus- und einging, Niemand auffallend sein konnte.

Nach seiner einfachen Art theilte er ihr ohne viele Umschweife die Ursache seines heutigen Erscheinens mit; und hatte jemals ein außerordentlicher Fall das Herz der würdigen Matrone erschüttert, so war es die Geschichte, die ihr der alte Uhl von seinem trefflichen Amtmann erzählte, den mitten in seinem schönen Glück, zu welchem sie ihm und dem theuren Kinde jüngst voll inniger Mutterliebe den Segen gegeben, ein solches Unglück treffen mußte, recht als wenn's ihm ein feindliches Geschick bis zu diesen seligen Tagen aufgespart hätte!

Sogleich fiel ihr die längst vergessene Geschichte wieder ein, die sie einmal vor vielen Jahren zufällig gehört hatte, daß ein junger Kandidat oder Studiosus der Theologie, der eine Fußreise über den Oberwald machte, dort von Raubmördern angefallen wurde und sich später mit einem armen Bauernmädchen auf dem Hofe, woselbst er wochenlang gepflegt worden war, verlobte, dann aber auf und davon gegangen sei und die Betrogene ihrem Schicksal überlassen habe.

Daß dieser Treulose Dora's Verlobter, der von aller Welt um seines trefflichen Charakters, wie um seiner ausgezeichneten Fähigkeiten willen hochgeachtete Amtmann Becker sein sollte, klang ihr anfangs ebenso unglaublich, wie die andere fast noch überraschendere Nachricht, die arme, jüngst in Irrsinn verfallene Bergchristel, des verrufenen Matthes Bork unglückliches Weib, sei die alte Geliebte des künftigen Schwiegersohnes — unter den obwaltenden Umständen allerdings ein Zusammentreffen von so außerordentlicher Art, daß Frau von Heidek anfangs ganz aus der Fassung gerieth und sich vergebens in ihrem, an Schick-

salen und Erfahrungen doch so reichen Leben nach einem ähnlichen exorbitanten Falle umsah. — Erst die weitere Erzählung Michel Uhl's von den Drohungen des Uhrmachers, die Geschichte mit dem Herrn Amtmann und seiner alten Amourschaft auf dem Oberwald an den Tag bringen zu wollen, rief in der energischen Frau die alte Willenskraft und Besonnenheit zurück und mit ihrem hellen Blick übersah sie sogleich die ganze gefährliche Lage des von ihr so hochverehrten Mannes, dessen moralischer Ruf hier nicht blos auf dem Spiele stand, sondern der auch in seiner Stellung als Richter und angesehener Beamter auf's Aeußerste bedroht war.

Sie hatte sich daher kaum von ihrem ersten Schrecken erholt, als sie auch schon auf Mittel und Wege sann, das drohende Unheil von dem künftigen Schwiegersohne abzuwenden und den Skandal zu verhüten, den das Bekanntwerden dieser Geschichte aus alter Zeit hervorrufen mußte. Der Treue und Verschwiegenheit des alten Amtsdieners war sie gewiß; und so entstand denn in dem Kopfe der resoluten Frau ein Plan, der bei aller Abenteuerlichkeit doch die Aussicht des Gelingens für sich hatte, sobald Michel Uhl zu bewegen war, das persönliche Interesse seines Vorgesetzten über jede andere dienstliche Rücksicht zu stellen und die Hand zur Ausführung einer List zu bieten, die den Amtmann für alle Zeit von seinem gefährlichen Feind befreite und die unglückliche Geschichte einer fernen Vergangenheit von Neuem mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckte.

Nach kurzer Ueberlegung machte Frau von Heidek ihren Vertrauten mit dem merkwürdigen Plane bekannt, in welchem sie unter den obwaltenden außerordentlichen Umständen das einzige Mittel erblickte, um ein Verhängniß zu beschwören, das bereits für den einen Theil verderblich genug geworden war: für die arme Bergchristel, an der sie und ihre Töchter jederzeit diesen innigen Antheil genommen hatten, ohne zu ahnen, daß das traurige Jugendschicksal derselben einst so störend in den Kreis ihres eigenen friedlichen Familienlebens eintreten würde.

Als muthige Frau eines braven Offiziers, dessen Ehrengedächtniß auch in seinen Kindern durch keinen Schatten eines Makels getrübt werden durfte, machte sie dem alten, treubewähr=

ten Diener ihres seligen Mannes den kühnen Vorschlag, Michel Uhl solle den verruchten Bösewicht heimlich aus dem Gefängnißthurme entwischen lassen, während sie selber dem Elenden die Mittel geben wolle, sich durch Flucht nach Amerika vor der sicheren Todesstrafe zu retten.

Drüben mögen sie ihn hängen, aber hier soll er nicht noch größeres Unheil anrichten, als er so schon gethan hat, fügte sie entschlossen hinzu und es war Etwas in dem Blick ihrer großen muthigen Augen, das den alten Smolensker an seinen seligen Hauptmann erinnerte, wenn er seine brave Kompagnie gegen den Feind in's Feuer führte, daß jeder ihm folgen mußte, mit und ohne Courage.

Hier gibt's keine Wahl, Michel, so wahr ich die Verantwortlichkeit für Alles auf mich nehme! fuhr die beherzte Matrone fort, als sie die Bestürzung bemerkte, in welche der pflichtgetreue Diener durch dieses beispiellose Ansinnen versetzt wurde. — Seines Amtmanns Ehre, und daß ich's Ihm im Vertrauen sage, Michel, auch das Glück meiner Aeltesten, die immer ihres seligen Vaters Liebling war, hängt davon ab, daß der wüste Mensch aus dem Thurme entkommt und das Weite gewinnt. Glaubt mir, drüben in Amerika justificiren sie nicht so umständlich, wie hier zu Lande, da wird der Matthes bald dreifach den verdienten Lohn für seine Schandthaten empfangen — — zweihundert Thaler wend' ich daran, wenn ich ihn nur nicht mehr hier wissen soll — und für die Frau und die Kinder auf'm Berg wird auch gesorgt werden, also besinn' Er sich nicht lange, Michel, durch Denken ist noch Niemand in der Welt klug geworden!

Auf diese eindringliche Weise wußte die kluge Frau den ihr auf's Eifrigste ergebenen braven Alten für ihren kühnen Plan zu gewinnen; und bald verdrängte die Idee, durch diese Verletzung seiner Dienstpflicht einem höhern Gebote der Treue und Hingebung zu genügen, jedes andere Bedenken aus seinem Herzen. Er erklärte sich also bereit, den wichtigen Gefangenen, dessen Verhaftung seinem Amtmann so große Mühe gekostet hatte, in einer der nächsten Nächte aus dem Kerker entschlüpfen zu lassen; und auch er zweifelte nicht daran, daß es dem listigen Matthes Bork bei den überall in Deutschland herrschenden Mängeln

im Justiz- und Polizeiwesen ein Leichtes sein werde, seinen bedrohten Kopf glücklich über's Weltmeer zu retten — diesmal ganz gewiß auf Nimmerwiederkehr.

Anders aber, als es sich die würdige Hauptmännin und ihr treuer Genosse in ihrer Bedrängniß ausgedacht hatten, war die Lösung dieses sonst unentwirrbar scheinenden Knotens im Rathe der Vorsehung beschlossen, und nicht umsonst sollte ein altes Verhängniß durch die Schuld der Menschen der Nacht seiner Vergessenheit entrissen worden sein. Dem ewigen Gesetze der Weltordnung, an welches die Hand des Menschen, selbst die reinste, nicht ungestraft rührt, sollte nach allen Seiten sein volles Recht werden; und wie sich die göttliche Gerechtigkeit schon milde und barmherzig gezeigt hatte, als sie den Geist der armen vielgeprüften Dulderin in friedliche Dämmerung einhüllte, so sollte auch den beiden Sündern an diesem treuen, reinen, liebegeweihten Herzen, Jedem nach seinen Thaten, aber auch Jedem nach dem Werthe seiner gereinigten Seele, das ihm gebührende Maß von Vergeltung werden, dem Einen zur Versöhnung, dem Andern zur gerechten Sühne seiner Schuld aus alter und neuer Zeit.

Denn Gott läßt wohl viel Schlimmes auf Erden geschehen und im Trotze fährt manche Seele von hinnen, ohne daß die Menschen die strafende Hand sehen, die sie ergreift und vor den Richterstuhl der ewigen Gerechtigkeit zieht. Aber das Eine scheint eben so gut Gesetz der Nothwendigkeit in der moralischen Welt zu sein, wie das Andere, daß der Mensch, der um eines edlen reinen Gefühles willen dem bösen Versucher anheimfällt, seine Reinigung an sich selber vollzieht und nach vollendeter Buße das Gefühl, welches ihm einst zum Verderben gereichte, vom Himmel in doppelter Weihe und Schönheit zurück empfängt, wie ein Kleinod, das er zuvor verlieren mußte, um nun erst seinen vollen herrlichen Werth zu erkennen.

Zwei Sünder an einem Herzen! Ach selbst dieses arme gekränkte Herz hat ja nicht aufgehört, den Einen zu lieben und ihm zu vergeben, während der Andere es fort und fort peinigte und bedrängte — — wie sollte die göttliche Liebe im Lichtglanz der Allwissenheit hinter dem schwachen staub-

geborenen Menschenherzen an Güte und Barmherzigkeit zurückbleiben wollen!

Sechszehntes Kapitel.

An dem nämlichen Nachmittag, an welchem Frau von Heideck unter den mit einem reichen Obstsegen beladenen Bäumen ihres schönen Gartens mit dem alten Michel Uhl das sonderbare Komplot geschmiedet hatte, um eines edlen hochgeachteten Mannes willen einem notorisch bekannten Bösewicht und gefährlichen Räuber zur Flucht aus dem Gefängnisse zu verhelfen und ihn dadurch dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit zu entziehen, an dem nämlichen Nachmittag hatte Amtmann Becker auf Grund der bereits zu einem mächtigen Stoß angewachsenen Untersuchungsakten die Vorarbeiten zum Verhöre des Hauptverbrechers, Matthes Bork, vulgo Malochner, beendigt, die Hauptpunkte der Anschuldigung in Artikel gebracht und eine lange Reihe von Fragen in künstlichen Verschlingungen, anscheinend ohne allen inneren Zusammenhang niedergeschrieben, die er in der ersten, am folgenden Vormittag anzustellenden Specialinquisition an Jenen thun wollte.

Von jeher war es seine Gewohnheit gewesen, so oft ein wichtiger Fall vorlag, der sein ungetheiltes Nachdenken in Anspruch nahm, sich auf einsamen Spaziergängen in die Sache zu vertiefen und den am Arbeitstisch entworfenen Plan des Ganzen noch einmal in der freien Natur in seinem Geiste zu recapituliren, wobei es ihm zuweilen passirte, daß er, ausschließlich mit seinem Gegenstand beschäftigt, den Eindrücken und Erscheinungen der Außenwelt keine oder nur geringe Beachtung schenkte.

So war er denn auch heute wieder in seinem gewohnten raschen Amtsschritt vor die Stadt hinausgewandelt, ohne weder auf den Weg, den er nahm, noch auf die Menschen, die ihm begegneten, zu achten, als er nach längerem Umherstreifen an bekannten und unbekannten Orten auf einen Platz in den mit grünen Hagen eingeschlossenen Obstgärten und Gemüsefeldern

gerieth, wohin er bis jetzt noch niemals gekommen war. Indem er dem Laufe eines kleinen Baches folgte, welcher, wie das tiefblaue Aussehen des Wassers verrieth, aus der in der untern Vorstadt gelegenen Färberei kam, die dem wackern Bürgermeister gehörte, gelangte er an die Rückseite einer kleinen, aus wettergeschwärztem Holzwerk erbauten alten Kapelle, mit einem spitzen Thürmchen darauf, das von vier freistehenden einfachen Holzsäulen getragen wurde. Das dunkelblaue Wasser sammelte sich unmittelbar hinter dem Gebäude in einer tiefen Lache, wodurch es eine fast schwarze Farbe annahm, ehe es noch träger und seichter wie vorher in dem steinigen Bette seinen Lauf längs der hohen Hecke von Liguster fortsetzte, deren bis in's Bächlein niederhängende Zweige über und über mit glänzend schwarzen Beeren bedeckt waren. Die Hecke, über welche sich noch außerdem an vielen Stellen ein üppiges Schlinggewächs mit starkduftenden weißen Blüthendolden ausbreitete, war so dicht verwachsen, daß das Auge vergebens nach einem freien Durchblick spähte. Erst da, wo das Erdreich abschüssiger wurde, während der Fußpfad in der gleichen Höhe wie bisher am Rande des nun ebenfalls tiefer gehenden Baches fortlief, konnte man über die Ligusterhecke hinweg in's Innere des von ihr so dicht eingeschlossenen Bezirks sehen; und alsbald wurde der Amtmann gewahr, daß es der städtische Friedhof sei und die Kapelle weiter oben das sogenannte Gotteshäuschen, wo der Todtengräber seine Geräthschaften aufbewahrte und die trauernde Liebe in der offenen Halle die Kränze von Flitter und Rauschgold zum Andenken derer aufhing, welche unter den vielen zerstreuten Grabhügeln friedlich den ewigen Schlaf schlummerten.

Unser Freund, der sich während der Zeit seines Hierseins allein mit den Lebenden befaßt hatte, fühlte mit einmal das Verlangen, auch den Todten in ihrem stillen Revier einen Besuch abzustatten. Er sah auf der andern Seite, dort wo die neue Landstraße von der Stadt her am Friedhof vorbeilief, das offenstehende Thor, und wollte eben in dieser Richtung weitergehen, als er drüben auf einem der nächsten Gräber eine Gruppe von drei Menschen erblickte, die seine Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade fesselte.

Es war eine Frau in schon vorgerückten Jahren mit tiefblassen Zügen, dürftig aber reinlich in die Tracht der ärmeren Volksklasse gekleidet, die auf einem der Grabhügel saß, die Hände in den Schooß gelegt, und ohne Regung, wie in tiefen Gram versunken, starr vor sich hinblickte. Zwei allerliebste Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, waren beschäftigt, ihr immer neue Büsche von Federröschen, die sie von den benachbarten Gräbern pflückten, in den Schooß zu legen, von welchem liebevollen Bemühen, sie ihrem stummen Schmerze zu entreißen, die blasse Frau jedoch nichts zu bemerken schien.

Auf den ersten Blick erkannte Theobald Becker in den beiden Kindern seine kleinen Freunde aus dem Berghäuschen wieder, den blondlockigen sanften Knaben und das blühende keke Mädchen mit dem schwarzen Kraushaar, und alsbald wußte er auch, daß die stille Trauergestalt mit den leidvollen Zügen Niemand anders sei, als das unglückliche, in Irrsinn gefallene Weib des Matthes Bork, des nämlichen Menschen, dessen bevorstehender peinlicher Proceß ihn noch eben so angelegentlich beschäftigt hatte.

Auf's Innigste ergriffen von dem Anblick der drei schuldlosen Wesen, die um des Vaters und Ehegatten willen einem so furchtbaren Verhängniß anheimgefallen waren, drängte es den mitleidigen Amtmann, sich den Armen und Verlassenen zu nähern und zu versuchen, ob er nicht die kranke Frau durch ein Wort des Trostes aus ihrem starren Hinbrüten aufwecken könne.

Um zur Eingangspforte an der vorderen Seite des Friedhofs zu gelangen, mußte er auf dem höher gelegenen Pfade jenseits des Bachs an ihnen vorübergehen; auch bemerkten ihn die Kleinen nicht, und schon war er im Begriffe, über den schmalen Steg zu schreiten, der zum Kirchhofthor führte, als plötzlich ein heller weiblicher Angstschrei aus der Richtung, wo die arme Frau auf dem Grabhügel saß, an sein Ohr schlug. Es war ihm, als hätte es wie „Thebald!“ geklungen; ob aber die Stimme, die ihm dabei so wohlbekannt vorkam, daß ihm bei ihrem Klange alles Blut in den Adern zu Eis erstarrte, aus dem Himmel tönte, der sich in reiner Bläue über ihm

wölbte, ob aus einem der Gräber mit den altersmorschen schwarzen Kreuzen, das zu entscheiden wäre ihm in diesem furchtbaren Momente eben so unmöglich gewesen, wie jede klare Vorstellung überhaupt. — Noch stand er, wie vom Donner gerührt, auf der Stelle, wo er jenen Ruf gehört hatte, als das laute Schreien von Kinderstimmen, die „Mutter! liebe Mutter!“ riefen, ihn aus seiner Betäubung aufweckte; und ob ihm auch die Kniee zitterten und eine unsägliche Angst ihm die Brust zusammenschnürte, zog es ihn doch mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts nach dem Orte, wo er die kranke Frau mit den Kindern gesehen hatte. Ohne recht zu wissen, wie er dorthin kam, so ganz und gar hatte ihn die Besinnung verlassen, erreichte er die Eingangspforte, eben als auch noch andere Leute vom benachbarten Felde, wo sie den Schrei der Frau und das Jammern der Kinder gleichfalls gehört hatten, von der andern Seite herbeieilten, um nach der Ursache des ungewöhnlichen Lärms zu forschen.

Kaum konnte der Amtmann mit stammelnder Zunge die Frage hervorbringen, was geschehen sei, da rief schon Einer der vorangeeilten Feldarbeiter den Nachkommenden entgegen, die Bergchristel liege todt auf dem Grab ihres ersten Kindes! — Mit einem dumpfen Schrei stürzt Becker vorwärts, ein Blick auf das blasse Antlitz, das sich ihm noch im Tode wie in seliger Erwartung lächelnd zukehrt, und unter ihm wankt der Boden, vor seinen Augen wird es dunkel, wird es helle und dann wieder dunkel, und ohne den Beistand der Leute, die ihm zusprangen und ihn sanft auf den nächsten Grabhügel niedergleiten ließen, wäre er kraftlos neben der todten Frau des berüchtigten Räubers zusammengebrochen.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß der Rector, nachdem er den Freund nicht mehr zu Hause angetroffen, seinen Spaziergang hieher genommen hatte und grade in der Nähe des Kirchhofs anlangte, als schon von allen Seiten Leute herbeikamen. Bestürzt eilte er auf die Nachricht, dem Herrn Amtmann sei auf dem Gottesacker ein Unfall zugestoßen, gleichfalls dorthin und kam in dem Augenblick bei dem Freunde an, als man die Leiche der Frau nach dem Gotteshäuschen hinauftrug und andere mitleidige Personen die weinenden Kinder, die nicht von der Mutter lassen wollten, nach der Stadt brachten.

Becker saß noch immer regungslos auf dem Grabe, zusammengesunken die hohe Gestalt, beide Hände fest vor das Antlitz gedrückt, als wenn er Das, was in diesem Moment in ihm vorging, den Blicken der Neugierigen verbergen wolle, die ihn in respectvoller Entfernung umstanden und staunend und theilnahmvoll den ihnen ganz unbegreiflichen Eindruck von Schmerz und Erschütterung beobachteten, welchen der Tod einer so geringen Frau auf den vornehmsten Mann der Stadt machte. — Der Rector behielt bei dem ihm gleichfalls räthselhaften Anblick seine volle Fassung; ein stummer Wink seiner Hand, und die Menge wich noch weiter zurück; ein zweiter, und auch die Neugierigsten schlichen beschämt von dannen. Erst jetzt weckte die Stimme des Freundes den tieferschütterten Mann aus seiner stummen Regungslosigkeit auf. Aber er drückte doch erst beide Handflächen noch einmal fest gegen die Augen, ehe er Jenem sein Antlitz zeigte, auf dem die Spuren eines ebenerlebten Schreckens, eines heftigen Seelenkampfes noch deutlich genug in allen Zügen zu lesen waren. Nur das Auge hatte wieder seinen ruhig klaren Blick erhalten, mühsam erhob sich der Amtmann von seinem Sitze, und wie wenn sich erst sein Geist allmälig wieder in der Welt der sinnlichen Erscheinungen orientiren müsse, betrachtete er staunend bald den Freund, bald den kleinen Grabhügel zur Seite, der über und über von den Kindern der Bergchristel mit frischgepflückten rothen Federröschen bestreut worden war, zugleich das anmuthige Bild eines friedlichen Kindergrabes und eines Sterbelagers treuer unverwelklicher Liebe, die hier in dem nämlichen Moment ihr langentbehrtes Glück und die Erlösung von allem Erdenleid gefunden hatte.

Dann des Rectors Hand ergreifend, sagte Becker mit einem sonderbar entschlossenen und doch zitternden Ton der Stimme, als durchschauere ihn ein Fieberfrost, zum höchsten Erstaunen des Freundes, der natürlich kein Wort von Alledem verstand:

Mach', daß wir von hier fortkommen, Reinwald, denn ich glaube beinahe, daß meine Stunden in dieser Stadt gezählt sind. Zu Hause sollst du Alles hören, und schon jetzt geb' ich dir hier mein Wort zum Pfande, daß ich Nichts ohne deinen Rath thun,

Nichts beschließen will, worin du mir nicht beistimmst. — O Gott! O Gott! Wie werd' ich vor Dora mit dieser Geschichte bestehen!

Was dir auch widerfahren sein mag, zähl' auf die Freundschaft, aber zähl' dreimal auf die Liebe! entgegnete der Rector mit einer, durch das Dunkel in Becker's Rede noch erhöhten innigen Theilnahme.

Die Liebe? Das Wort gab dir ein guter Gott ein, Reinwald! rief der tiefbewegte Mann mit einem glänzenden Blick nach oben. — Wie sollt' ich an ihr verzweifeln, wo sie erst eben von mir weg in den Himmel gegangen ist, von wo sie stammt, um dort an Gottes Thron für mich zu beten!

Der Rector sah bei diesen Worten den Freund mit einem bestürzten Blick forschend an; denn er wußte nicht, redete Becker im Fieber, oder ging in ihm selber etwas vor, was wie die dunkle Ahnung einer ihm bevorstehenden wunderbaren Enthüllung seine innerste Seele bewegte. In diesem getheilten Gefühle von Sorge und Spannung ergriff er den Arm des Freundes und sagte mit mühsam erzwungener Ruhe:

Komm', Theobald, die Leute können sich noch immer nicht entschließen, uns in Ruhe zu lassen. Zu Hause erzählst du mir dein Begegniß an diesem Orte, ich verspreche dir zum Voraus, du sollst mit meiner Aufmerksamkeit zufrieden sein.

So verließen sie den Kirchhof, und als wenn sie Beide der gleiche Instinkt leite, wählten sie zum Rückweg in's Schloß die belebteste Straße der Stadt, wo schon überall vor den Häusern und Thüren Gruppen von Leuten beisammen standen, die sich mit hochrothen Köpfen die räthselhafte Begebenheit mit dem Herrn Amtmann und der irrsinnigen Bergchristel auf dem Kirchhof mittheilten.

Und da kam er nun selber am Arme des Freundes die Straße herauf, ohne daß man auch nur das mindeste Auffallende an seinem Wesen, seiner Miene bemerkte, grüßte die Bürgersleute grade so flüchtig und zerstreut wie sonst, und der Rector schien sogar noch aufgeräumter und munterer wie sonst, als wenn gar nichts Außerordentliches vorgefallen wäre und ein Ereigniß, wie der plötzliche Tod einer armen Wollspinnerin, das einen ersten

Bezirksbeamten fast vor Schrecken zusammenbrechen machte, zu den alltäglichsten Dingen von der Welt gehöre! — Was sollte man davon denken? — — —

Bald wußte alle Welt, was man davon zu halten hatte; und der zerbrochene Spiegel, das aufgefundene Skelet im Kamine kamen als böse Vorbedeutungen, die sich an dem neuen Amtmann und seinem Leben in O. nur allzubald erfüllt hatten, neuerdings wieder zu Ehren. Wie es häufig bei ähnlichen Fällen zu gehen pflegt, so geschah es auch hier: die Wahrheit war da, noch ehe man wußte, wer sie an den Tag gebracht habe. Die alte Liebesgeschichte des jungen Studenten mit einem schönen Bauernmädchen auf dem Oberwald tauchte fast gleichzeitig an verschiedenen Orten wieder auf; was zur Zeit der wirklichen Begebenheit fast spurlos an den Leuten vorübergegangen war, gewann nach so vielen Jahren um der wunderbaren tragischen Lösung willen eine erhöhte Bedeutung und man besprach die Geschichte, obwohl doch so viele Jahre zwischen dem Heute und dem Damals lagen, wie ein frisches Ereigniß von gestern oder ehegestern.

Daß der Amtmann schon in der Frühe des folgenden Morgen mit Extrapost weggefahren war, erhöhte noch die allgemeine Spannung der Gemüther und Niemand zweifelte daran, daß er dem Begräbnißtag der unglücklichen Frau aus dem Wege gehen wolle.

Um so auffallender war und im offenbaren Widerspruch damit stand freilich das Benehmen der Familie Heidek, vor Allem Doras, die mit einem in bräutlicher Verklärung strahlenden Antlitz, aber in dunkler Trauerkleidung, am folgenden Vormittage mit dem alten Amtsdiener im kleinen Berghäuschen erschien und wohl länger als eine Stunde an der Leiche der Bergchristel verweilte, worauf sie, an jeder Hand eins der Kinder führend, mit diesen in's Haus der Mutter zurückkehrte. Und so wohnte sie auch Tags darauf mit dem Rector der Beerdigung Christinens bei, hatte wieder die Kinder an der Hand und stand zwischen ihnen am offenen Grabe der Mutter in so fester zuversichtlicher Haltung, als sei sie nicht blos die Erbin von der Bergchristel alter Liebe, sondern auch ihrer beiden ver-

lassenen Waisen, die sich schon ganz zutraulich an die schöne jungfräuliche Gestalt schmiegten, als wüßten sie, daß ihnen Dora die verstorbene Mutter ersetzen werde. Und wieder nahm sie die Kinder von dem Kirchhof mit sich nach Hause und wer es hören wollte, dem sagte sie's offen heraus, Drei wären ihr sogar noch lieber gewesen als Zwei.

Am Abend aber grub sie unter dem Beistand von Magd und Knecht die Malvenstöcke vor dem Fenster der Bergchristel mit Wurzel und Erde aus und pflanzte die unscheinbaren Blumen, die in jedem Bauerngärtchen anzutreffen sind, mit großer Sorgfalt vor das Fenster ihres Schlafzimmers, wo sie am andern Morgen so frisch und unverändert weiter blühten, als seien sie immer an dieser Stelle gestanden.

Das große Aufsehen, welches der Tod der armen Wollspinnerin unter den denselben begleitenden merkwürdigen Umständen in der Stadt und Umgegend machte, konnte nicht verhindern, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit, je länger der Amtsvorstand ausblieb, immer gespannter dem Gefangenen im alten Thurme des Schloßweihers zuwandte, da man den Matthes Bork noch immer für den ersten und eigentlichen Urheber der vielbesprochenen tragischen Katastrophe hielt, dessen entdeckte Verbrechen den Irrsinn der unglücklichen Frau veranlaßt hätten, wodurch ihr altes Liebesverhältniß mit dem jetzigen Amtmann der Welt bekannt worden sei.

Man wußte, daß Letzterer an dem nämlichen Tage, dessen Sonne oben im Berghäuschen die Leiche Christinens beschien, zum ersten Verhör gegen den Uhrmacher hatte schreiten wollen; es bedurfte daher von Seiten des Publikums keiner besonderen Phantasie, um aus diesem Umstand auf weitere, vielleicht noch interessantere Verwicklungen zu schließen.

Denn wann war es jemals erlebt worden, daß ein durch seine Kenntnisse in der Jurisprudenz, besonders im Criminalrecht excellirender Beamter sich durch einen Conflict von Umständen im Verhörzimmer einem Verbrecher gegenübersah, dessen Frau die einstige Geliebte des nämlichen Beamten gewesen, die derselbe mit beispielloser Untreue verlassen und dadurch, wenn auch nur mittelbar, den Grund zu ihrem späteren unglücklichen Leben gelegt hatte?

In dieser Ansicht eines eben so seltenen als tragischen Conflictes zwischen dem inneren Menschen und dem mit richterlicher Gewalt bekleideten Beamten vereinigte sich das Urtheil aller, auch derer, die den herzlichsten Antheil an dem trefflichen Manne nahmen, den eine Jugendschuld so spät noch in dieser verhängnißvollen Schwere traf, daß nicht abzusehen war, wie er dem furchtbaren Schlag ausweichen wollte, den die nämliche feindliche Hand, die ihn schon einmal niedergeschmettert, jetzt, wenn auch mit Ketten geschlossen, gegen seine Ehre, gegen seine ganze geachtete und glückliche Lebensstellung führte!

Was dabei den aufrichtig gesinnten Freunden des Amtmanns und allen theilnehmenden Menschen noch zum Troste gereichte, war die auffallende Wahrnehmung, daß die ihm zunächst stehenden Personen, der Rector und die Familie Heidek, sodann sein treues Factotum, Herr Martin, und der alte Michel Uhl vielleicht die Einzigen in der ganzen Stadt waren, denen die vielbesprochene Geschichte mit der Bergchristel die wenigste Sorge zu machen schien. Nach wie vor wurde im Hause der Hauptmännin musicirt, nach wie vor sah man sie und ihre Töchter nach dem Garten hinaus vor die Stadt gehen, und kein Zug in ihren Mienen verrieth einen Kummer, eine Niedergeschlagenheit. Ebenso war der Rector heiter und guter Dinge, kegelte jeden Nachmittag in der Abwesenheit des Freundes mit den andern Herren auf der Mühle, und warf oft dreimal hintereinander alle Neune. Wer aber von den Bürgern den alten Michel Uhl ausholen wollte, wann denn endlich der Proceß gegen Matthes Bork beginnen werde, dem antwortete der Smolensker regelmäßig mit geheimnißvoller Miene, der Herr Amtmann habe vor der Hand Wichtigeres zu thun, als den Uhrmacher für die Gießener Anatomie herzurichten.

Endlich, nach langen acht Tagen des Harrens und der Spannung, rollte eines späten Nachmittags bei anbrechender Dämmerung die Kutsche des Amtmanns durch die Straße und der Postillon auf dem Bock kündigte den guten Bewohnern von O. die Rückkehr ihres Bezirksvorstands durch ein munteres Liedchen aus seinem hellklingenden Horne an. Neben Jenem saß noch ein fremder Herr in dem offenen Wagen, dem der zu-

geknöpfte braune Oberrock und die dunkelblaue Sammtmütze mit der breiten Silberborde ein gewisses officielles Etwas verlieh, das auf einen höheren Beamten, wenn nicht gar auf einen außerordentlichen Commissarius schließen ließ.

Unter dem Schmettern des Posthorns fuhr die Chaise auf das Amtschloß zu, eben als Dora und die Schwester mit dem Rector aus dem Blumengärtchen traten, um sich nach einem außerordentlich heißen Augusttage durch einen gemeinsamen Spaziergang auf der Landstraße in der kühlen Abendluft zu erquicken. Auf einen Ruf des Amtmanns hielt der Wagen vor der Heidek'schen Hauspforte, mit einem Sprung war Becker aus der Kutsche und stürzte mit dem Jubelruf: Es ist Alles gut, da bring' ich Euch schon den neuen Amtmann! in Doras Arme.

Wie, Herr von Stein, Sie wollen die Residenz mit dem Vogelsberg vertauschen? rief Josephine in der höchsten Ueberraschung, als sie in dem schönen stattlichen Herrn mit dem blühenden Lebemannsantlitz einen ihrer eifrigsten Tänzer vom vorigen Winter erkannte.

Mit solchen liebenswürdigen Tänzerinnen wird sich auch hier ein angenehmer Cotillon arrangiren lassen, entgegnete der Angeredete, und begrüßte als alter Bekannter mit ungezwungener Artigkeit die jungen Damen, dann den Rector mit herzlichem Händedruck als früheren Universitätsfreund.

So will ich dich nur gleich auch meiner lieben Schwiegermutter vorstellen, sagte Theobald strahlend, und den Freund am einen, Dora am andern Arme, eilte er mit ihnen die Treppe hinauf, gefolgt von Reinwald und der schönen Schwägerin.

Beim Eintritt in das Wohnzimmer rief er in freudiger Erregung:

Willkommen, willkommen, Mama! Da bring' ich Ihnen meinen anderen barmherzigen Samariter, der mich aus dieser zweiten, noch schwereren Drangsal meines Lebens erretten will! Denn hätt' er nicht eingewilligt, mein Nachfolger zu werden und ohne Säumen das Amt anzutreten, ich wär' im Stande gewesen, allen Räubern und Gaunern des Vogelsbergs den Paß frei zu geben, unbekümmert darum, wer sie nach mir wieder eingefangen hätte!

Gott sei Dank, daß wir sie noch alle in Nummer Sicher beisammen haben! sagte Frau von Heidek mit einer flüchtigen Verlegenheit in den Mienen und begrüßte mit Herzlichkeit den Freund des künftigen Schwiegersohns, mit dessen Familie sie seit vielen Jahren befreundet war. — In froher Erregung rief sie dann aus:

Aber sagen Sie mir nur in aller Welt, lieber Herr von Stein, was in diesen kurzen acht Tagen aus unserem hypochondrischen Amtmann geworden ist? Er sieht ja aus, als käm' er gradewegs von der Insel der Glückseligen, wo man den Sterblichen den Trank der ewigen Jugend aus krystallenen Schalen credenzt! Und was sagst du dazu, Dora? Erkennst du deinen Amtmann denn überhaupt wieder?

Das wäre auch in der That kaum noch möglich, gnädige Frau, entgegnete Herr von Stein mit dem vollherzigen Blick der innigsten Theilnahme auf den Freund, welcher still lächelnd vor sich hinschaute. Denn der Amtmann Becker, mit dem sich Fräulein von Heidek unlängst verlobte, existirt überhaupt nicht mehr.

Gottlob, der hat sich zu seinen Vätern versammelt, rief Theobald, und das geheiligte Amt der Justiz in diesem Bezirke geht in andere würdigere Hände über! Denn an einem Richter soll auch nicht der leiseste Flecken eines Makels haften; und schon daß die Welt an der Lauterkeit seines Charakters zweifelt, sollte für ihn Grund genug sein, einem Amte zu entsagen, dem die Wahrung der heiligsten Rechte der Menschheit anvertraut ist. Darum richtete ich auch sogleich nach meiner Ankunft in der Residenz in einem Immediatgesuch an den Landesherrn die Bitte um Enthebung von meinem Posten und Entlassung aus dem Staatsdienst, und schon Tags darauf wurde ich zu meinem Präsidenten berufen. Er eröffnete mir in seiner gewohnten mild ernsten Weise, daß meinem Gesuch an allerhöchster Stelle entsprochen worden sei, jedoch nur unter der einen Bedingung, daß ich mich verbindlich machen wolle, ihm zwischen heute und fünf Wochen in Fräulein von Heidek die Frau Regierungsräthin Becker vorzustellen. Damit überreichte er mir das landesherrliche Decret zum vortragenden Rath im Civilsenat der Regierung und meinte lächelnd, das

sei wohl das einfachste und schnellste Mittel, mich mit dem Matthes Bork für alle Zeit auseinanderzusetzen.

Mit ihm — — ja! Aber mit dem unglücklichen Verhängniß, das er durch seine Sünden über die Seinigen heraufbeschworen hat, noch lange nicht! sagte Dora mit feierlichem Nachdruck und heftete dabei den strahlenden Blick voll Liebe und Rührung auf den Freund, der sie fragend ansah. — Doch dafür hab' ich unterdessen gesorgt, fügte sie lächelnd hinzu und ergriff des Bräutigams Hand, der ihr erwartungsvoll hinunter in ihre Stube folgte.

Sie ging ihm mit dem Lichte voran, legte aber, bevor sie leise die Thür öffnete, den Finger zum Zeichen des Schweigens auf den Mund. Dann führte sie ihn an's Lager der beiden Kinder, die bereits fest eingeschlummert waren, und indem sie einen Augenblick das volle Licht auf die unschuldigen, in friedlichem Traume lächelnden Gesichter niederfallen ließ, flüsterte sie, den andern Arm zärtlich um den Hals des Freundes legend, mit im Triumphe der ersten schönen Liebesthat glänzenden Blicken: Gelt, Theobald, daran hat dein Präsident doch nicht gedacht? Aber so seid ihr kalten Juristen! Ihr meint, wenn ihr den Schuldigen straft, wäre dem Rechte genug gethan, an die Unschuldigen denkt ihr noch lange nicht!

Christine! Das lohne du ihr in deinem seligen Himmel! stammelte Becker, ganz überwältigt von Schmerz und freudiger Rührung, eben da der schöne Knabe, vom Lichtglanz im Schlafe gestört, eine unruhige Bewegung machte und mit dem leisen Flüsterton der Kinder, wenn sie eine unvermuthete Entdeckung machen, im Traume die hastenden Worte hervorstieß:

Mutter, schau — dort lugt's goldig Engelche wieder aus den Brombeerhecken!

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Eilfter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Marlo,

oder

Die Mediatisirten.

Roman

von

Otto Müller.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Nachdem der junge Hofmeister seine poetische Erzählung zu Ende gelesen hatte, herrschte an dem runden Tische, um welchen sich die gräfliche Familie in den Abendstunden zusammen zu finden pflegte, noch lange eine lautlose Stille, und auch der Vorleser schien den Eindruck zu theilen, den seine Geschichte auf die Zuhörer ausgeübt hatte. Seitwärts von Lucinden, die ihren kleinen Sohn Otto auf dem Schooße hatte, welcher ihr während des Lesens eingeschlummert war, saß der Professor, der vieljährige Freund des gräflichen Hauses, und sah mit leisem, wir möchten fast sagen geräuschlosem Lächeln dem Spiel seiner beiden Daumen zu, welche er beständig umeinander drehte, wobei von Zeit zu Zeit die Berlocken seiner altfränkischen Uhrkette im Anstreifen leise ertönten. Marlo lag, den Körper weit ausgestreckt und beide Arme unter dem Kopfe verschlungen, im Lehnstuhle; er blickte unverwandt an die Zimmerdecke; während das „Kind", wie versunken in wachen Traum, oder vielleicht auch in die reizende Fernsicht einer ihm bisher unbekannt gebliebenen Welt, im Sessel ruhte, beide Arme schlaff über die Lehnen niederhängen ließ und träumerisch in die hellbraunen Rehaugen des Windspiels blickte, das den Kopf auf ihre Kniee gelegt hatte und manchmal durch ein leises Zusammenschauern sein Befremden über die ungewöhnliche Stille in der Gesellschaft kund gab.

Lucinde allein, die sich nicht gerne von einem Eindruck überraschen ließ und immer zugleich auch wissen wollte, was ihr Gemüth in Freud oder Leid bewege, ging den Empfindungen, die das eben Gehörte auch in ihr hervorgerufen hatte, bis zu deren Veranlassung nach und durchblätterte mit sichtlicher Theilnahme das Manuscript, bald hier, bald da eine Stelle findend, die während des Vorlesens ihre besondere Theilnahme erweckt hatte.

Ihre Novelle ist wunderschön, Herr Welker, sagte sie zuletzt. — Und doch wüßte ich es kaum auszusprechen, was mich eigentlich so nahe berührt, die Begebenheit an sich, oder die Entwickelung, oder, was es vielleicht am meisten ist, diese unvergleichliche Vereinigung von erschütternden und rührenden Momenten. Das Ganze sieht aus wie ein Ereigniß, dem man alle Tage begegnet, das Einzelne aber tritt uns fremd, fast mährchenhaft entgegen; und doch erschrickt man zuletzt vor der Wahrheit, mit der es sich im wirklichen Leben geltend macht. Zwei Menschen, die von Kindheit an zusammen lebten wie Bruder und Schwester, die sich lieben wie Geschwister, gehen von einander, freiwillig, ja fast gleichgiltig, als die scheinbare Bestimmung ihres Lebens sie trennt und die Pfade ihres Daseins sich scheiden. Erst nachdem diese Scheidung erfolgt ist, und sie unwiderruflich für einander verloren sind, gewahren sie zu ihrer Bestürzung, daß dasjenige, was den Knaben an das Mädchen, was den Jüngling an die Jungfrau kettete, beider Lebensglück bedingte, und darum nimmer hätte zerrissen und aufgehoben werden dürfen. Das ist eine furchtbar tragische Geschichte, Herr Welker, und doch zugleich so natürlich und menschlich, daß man versucht wird, dabei an irgend eine wirkliche Begebenheit zu denken.

Ludwig erwiderte:

Eine solche ist nicht allein an dieser Geschichte denkbar, sondern auch wirklich vorhanden. Die Erzählung, die mich jetzt rührt und bewegt, wie Sie selbst, gnädige Frau, ist zuletzt wirklich nichts weiter als eine Dichtung des Lebens, als eine Begebenheit aus meiner eigenen Jugend, und nur, weil hier in wenigen Blättern zusammengefügt wurde, was dort in Jahren auseinander lag, erscheint das Wirkliche als Gedicht, oder doch wenigstens als eine durch dichterische Fantasie ausgeschmückte Begebenheit. Und doch schrieb ich die ganze Erzählung fast nur mit Hilfe meines Gedächtnisses nieder und änderte nichts weiter daran, als die Namen. Das Mädchen, welches Emilie heißt, ist meine einzige Schwester Auguste gewesen und Edmund, ihr unglücklicher Freund, ist derselbe unglückliche Julius, den du, Marlo —

Wie — dein Vetter? rief dieser in leidenschaftlicher Erregung;

jener Julius, den wir auf unsrer Reise nach Bonn als Commis im Waarengewölbe zu Frankfurt am Main antrafen?

Derselbe, erwiderte Ludwig bestätigend.

O mein Gott! war Alles, was Marlo sagen konnte; denn er schien dergestalt von dieser Nachricht ergriffen, daß er eine Zeitlang in großer Aufregung den Saal durchschritt, ehe er sich von seiner Bestürzung erholen konnte.

Ich erinnere mich deines armen Vetters jetzt wieder ganz lebhaft, sagte er dann. Es war ein stiller Junge von überaus einnehmendem Aeußern. Der Blick seiner Augen hatte etwas Mädchenhaftes, wie er denn auch in seinem ganzen Benehmen äußerst schüchtern war und eine fast übergroße Bescheidenheit zeigte. An jenem Abend lernte ich ihn freilich nur oberflächlich kennen und später kam er mir ganz aus dem Gedächtniß. Auch warst du selbst damals der Ansicht, daß er eine rein praktische Natur sei und zum Kaufmann wie geboren. Da siehst du nun, daß ich recht hatte, als ich den guten Menschen gegen dich in Schutz nahm und ihm eine tiefergehende Gefühlsrichtung zutraute.

Armer Julius! sagte Ludwig bewegt. Dir ist in deinem Leben so viel Unrecht geschehen, daß du mir wohl die geringe Kenntniß deines Innern verzeihen wirst. Ich kannte ihn nur als einen Menschen, der bei vielem hellen Verstande für dasjenige, was mich beschäftigte, für Poesie und Wissenschaft, wenig Neigung zeigte. Darum faßte ich ihn auch niemals tiefer und nahm ihn eben nur wie er sich gab. Auch mochte wohl ein ihm angeborner Sinn der Beständigkeit und der ruhigen Mäßigung meinem lebendigen heftigen Temperament nicht zusagen, und so kam es eigentlich niemals zu einem näheren Verständniß zwischen uns. Nur die Gewohnheit des täglichen Umganges von Kindheit an, denn mein Vater war zugleich Vormund des frühverwaisten Neffen, ließ uns mit einander leidlich auskommen. Es scheint wirklich in diesem seltenen, mädchenhaft verschlossenen Gemüth die tiefere Leidenschaft und die Kraft des idealen Gefühls bis zu dem Moment geschlummert zu haben, wo das Geschick, welches wir kennen, ihn zugleich belebte und zerstörte. Stille Seelen gründen oft am tiefsten; und was wir für Ruhe an ihnen halten oder wohl gar für Gefühlsarmuth, ist nicht selten grade

die täuschende Oberfläche, unter der die Ströme der Poesie nur um so sicherer und tiefer dahingehen. Reizend und oft zu lesen wie eine gottbegeisterte Hymne, sind die letzten Briefe, in denen er von Auguste Abschied nimmt, um ihr das Leben sonnig zu erhalten, während ihm selbst der Gedanke an sie noch an der Grabespforte den Geist mit trunkner Lichtahnung erfüllt. Er will zugleich dem alten Irrthum und der neuen Wahrheit seines Herzens leidlos zum Opfer fallen und die Liebe, die ihm das Leben versagte, in den Tod retten; denn nun er zum Dasein erwacht ist, fühlt er auch, daß es für ihn ohne diese Liebe kein Dasein mehr gibt. Selbst in Versen ohne Tadel spricht der seltene Schwärmer seinen Entschluß aus zu sterben, und möchte

„In Sabbathruh, bei stillen Harfentönen
„Sich seinem Gott und seinem Schmerz versöhnen."

Und Ihre Schwester Auguste — jene reizende Emilie Ihrer Novelle, was ward aus ihr? fragte Lucinde bewegt.

Der Pistolenschuß, welcher des Freundes Leben ein Ende machte, wollte nicht wieder in ihrer Seele verhallen, und ein Jahr nach ihrer Hochzeit lag sie, das Opfer eines schleichenden Fiebers, kaum zweiundzwanzig Jahre alt, auf der Bahre. Wir haben sie neben dem Vetter begraben und ein Leichenstein bezeichnet beider gemeinsame Ruhestätte.

Marlo saß wieder stumm auf seinem frühern Platze und forschte nicht weiter. Aber die Hand, die auf dem Tische lag und mechanisch mit der silbernen Lichtscheere spielte, zitterte sichtbar, und sichtbar war auch die Gewalt, die er sich vor seinen Angehörigen anthat, um ihnen den erschütternden Eindruck zu verbergen, den die tragische Geschichte von dem Untergang zweier so seltner Menschen auf ihn ausgeübt hatte. Lucinde, die ihren Bruder genugsam kannte, sagte, um ihn auf andere Gedanken zu bringen:

Nicht wahr, Marlo, du nimmst mir den kleinen Schläfer da, und übergibst ihn dem Bedienten im Vorsaal? Aber vorsichtig, damit er nicht aufwacht!

Er fuhr aus seinen Träumen empor, strich sich das wirre Haar von der Stirne und sah dabei die Schwester mit einem zerstreuten, fast scheuen Blick an.

Was hast du? Ist dir unwohl? fragte diese besorgt über die große Blässe seines Antlitzes und seinen verstörten Blick.

Behüte Gott! rief er. Die Geschichte des armen Edmund hat mich nur auf das Innigste gerührt, seitdem ich weiß, daß er und jener Julius ein und dieselbe Person sind. Menschen seiner Art sind so selten im Leben, daß, wenn sie uns wirklich einmal begegnen und wir dann später von ihrem tragischen Ende hören, ein Etwas in der Brust uns noch nachträglich den Athem benimmt, wir erschrocken umschauen und uns fragen, ob nicht der Hauch ihres Mundes, der Blick ihrer Augen, der Druck ihrer Hand uns in ihr Geschick — —

Er endete nicht den räthselhaften Satz, nahm hastig, mit einem Lächeln, das Lucinden ein Grauen einflößte, den Knaben, welcher darüber erwachte, aus der Mutter Arm und trug den Weinenden aus dem Saal.

Lucinde winkte nach seinem Weggehen Ludwig in eine Fensternische und fragte ihn dort, ob er noch eine Abschrift dieser Erzählung besitze? — Der Jüngling verneinte es.

Gut, sprach sie hierauf. So will ich diese hier zu mir nehmen, bis mein Bruder die Geschichte vergessen hat. Er möchte Sie sonst nach dem Manuscript fragen und es nochmals zu lesen begehren.

Ich begreife nur nicht, was ihn eigentlich so heftig afficiren konnte, sagte Ludwig.

Nur Geduld, Herr Welker! fiel sie ihm mit schmerzlichem Lächeln in's Wort. Sie werden noch manches an ihm unbegreiflich finden, besonders, wenn er erst einmal anfängt, sich nicht mehr vor Ihnen zu maskiren. Seien Sie nur fortwährend behutsam. Er ist sehr argwöhnisch und sieht in jedem Menschen seinen Arzt.

Mit diesen Worten winkte sie ihrer jüngeren Schwester Lonny und beide verließen mit stummem Gruße gegen die zwei zurückbleibenden Hausfreunde das Zimmer. Auch Ludwig fand endlich Gelegenheit, von dem pedantischen Professor loszukommen und sich auf sein Zimmer zurückzuziehen. Dort erinnerte ihn der weiße Papierbogen, der noch immer unbeschrieben auf seinem Pult lag, an den am heutigen Nachmittag gefaßten Vorsatz,

seinem Freunde Theodor zu schreiben, der nun schon seit anderthalb Monaten vergebens auf Nachricht von seinem neuen Leben und Treiben auf Schloß Willingen wartete. Ludwig fühlte nach den Vorgängen und Eindrücken des heutigen Abends das Bedürfniß, sich auszusprechen; er that dieses in dem Briefe an Theodor, und wenn wir hier ein Fragment davon mittheilen, so glauben wir dadurch am Sichersten eine unbefangene Stimme über die Verhältnisse im Schlosse zu Willingen reden zu lassen.

„— — Deine alte Klage mag an mir zuletzt noch wirklich in Erfüllung gehen, und mein Liebäugeln mit der Aristokratie, womit du mich so oft geneckt hast, wird mir immer geläufiger. Aber dennoch irrst du, wenn du glaubst, ich sei mit meinen modernen „Patchouli-Sympathien" in eine Sackgasse gerathen. Dem ist nicht so, mein Lieber; denn so viel Alterthümliches und Traditionelles auch um mich herumliegt, hat doch die Gegenwart und das Lebende hier so gut sein Recht als anderswo, und die Menschen, denen ich diene und Freund bin, gehören zu den intelligentesten und liberalsten, die ich kennen lernte. Nur mußt du sie freilich nicht nach Eurem Residenzadel beurtheilen, noch weniger sie in Ida Hahn-Hahn'schen Romanen suchen. Im alten Schloß zu Willingen würdest du solche blaugestrümpfelte Carricaturen ebenso wenig finden, als die hohe Suffisance und Bildungslosigkeit Eures privilegirten Standes. Hier wohnt nur schöner Sinn, reine Menschlichkeit, erhabene Gesinnung; und darum dankt Dir auch der neue Informator herzlich für Deinen Glückwunsch zur hochgräflich Willing'schen Livree und erwidert denselben mit dem ebenso aufrichtigen Wunsche: Möchtest Du, wenn denn einmal gedient sein soll, nie eine unbequemere Livree tragen!

„Doch Scherz bei Seite! Ich diene und informire hier so wenig, daß ich allen Ernstes zu fürchten anfange, meine Gegenwart sei ganz überflüssig und die Berufung als Hofmeister eines kaum fünfjährigen Knaben nur zum Vorwande genommen worden, um mich schicklicherweise mit allen Wonnen und Behaglichkeiten des glücklichsten dolce far niente zu überschütten. Wenigstens sähe so was dem edlen Marlo ebenso ähnlich, als der trefflichen Baronesse, als dem würdigen Grafen Louis, meinem Pathen,

dessen osteologische Sammlung durch mich, nach Marlo's Behauptung, ihr kostbarstes Knochen-Exemplar erhalten hat.

„Doch will ich nun versuchen, Dir ein richtiges Bild meiner Umgebung zu entwerfen, wobei ich mir aber ausbedinge, daß Du über meine Naivetät in Auffassung fremder Persönlichkeiten hinwegsiehst, um derentwillen ich sonst so vieles von Dir zu leiden hatte.

„Gerne möchte ich das Verhältniß der gräflichen Familie ein patriarchalisches nennen, wenn ich wagen dürfte, aus der Stimmung des Ganzen auf die innere Harmonie der einzelnen Charaktere zu schließen. Alles ist schön und friedlich bestellt, nichts stört, nichts befremdet in dem gegenseitigen überaus zärtlichen Verhältniß der einzelnen Familienglieder, und doch glaub' ich es manchmal zu wissen, daß diese Stimmung eine gemachte, dieser äußere Frieden nur eine trügerische Decke ist, die man nicht zu lüften wagt, weil darunter etwas verborgen liegt, das man sich gegenseitig am liebsten durch Unbefangenheit und sorgloses Drüberhinweggehen verhehlen möchte. Lucinde besonders und Graf Louis scheinen förmlich mit einander einverstanden zu sein, über gewisse Dinge niemals zu reden und vorsätzlich über diesen und jenen Vorgang im Hause ein tiefes Schweigen zu beobachten, was dann gewöhnlich von Seiten des einäugigen Herrn zuletzt mit einem sonderbaren Im! Im! beschlossen wird. Vielleicht sehe ich hier Gespenster am hellen Tage; was ich aber ganz gewiß weiß, ist, daß oben auf der Waldhöhe ein Mensch wohnt, ein sonderbarer starkknochiger blonder Geselle von circa dreißig Jahren, mit Namen Jost Falter, der nicht nur wirklich Gespenster sieht, sondern auch obendrein unsere prächtigen Wälder und lieblichen Wiesen mit einer Legion von Wald-, Wasser- und Berggeistern bevölkert, zum großen Schrecken der jüngeren Gräfin Lonny, der fünfzehnjährigen Schwester Marlos, nebenbei gesagt ein Wesen von so lieblichem Zauberreiz, daß es mir gefährlich dünkt, Deine lebhafte Fantasie durch ein detaillirtes Bild von ihr aufzuregen. Es ist Göthe's Mignon und Göthe's Philine in einer Person, und hat von Beiden das Beste, von der Einen die ethische Tiefe, von der andern das feurige Champagner-Temperament.

„Den regierenden Grafen Emanuel selbst, meinen hohen

Patron, habe ich noch nicht persönlich kennen gelernt, da derselbe gegenwärtig an dem Hof des Großherzogs verweilt, bei dem er in großem Ansehen steht. Er soll ein strenger, aber dabei äußerst gerechter und braver Herr sein, der mit einem hellen Kopf und liberaler Gesinnung in politischen Dingen jene Einseitigkeit im praktischen Leben, jenes eigenwillige Festhalten an einmal gewonnenen Erfahrungen und Principien vereinigt, wie es sich so häufig da einfindet, wo das gebietende Wort als oberstes Gesetz gilt. Die ihm zunächst stehenden Personen, besonders seine Kinder, sollen in früheren Jahren viel von seiner strengen Disciplin zu leiden gehabt haben, während die Unterthanen der Grafschaft in ihm einen gerechten und großmüthigen Herrn verehren. Marlo selbst hat von seinem Vater noch heute manches auszustehen, worin er sich nun einmal seiner ganzen Natur nach nicht fügen kann. Er soll mit Fleiß und Einsicht die Verwaltung der Güter überwachen, und sich mit allen Zweigen derselben möglichst vertraut machen. Dazu besitzt er aber weder Geschick noch Neigung, und er würde wahrlich keine beneidenswerthe Stellung haben, wenn ihm nicht seine Schwester Lucinde mit ihrem sichern praktischen Blicke hilfreich zur Seite stünde und den vielbeschäftigten armen Dulder mit Rath und That unterstützte. So geht's denn meist noch leidlich ab, und der alte Herr gewinnt mehr und mehr eine günstigere Meinung von dem praktischen Talent seines künftigen Nachfolgers.

„Was nun unsern Freund selbst anbelangt, wie ich ihn nach unserer mehrjährigen Trennung wiederfand, so wäre darüber Vieles zu berichten, was Dich an ihm befremden würde. Marlo ist nicht mehr der Mensch, der er vor drei Jahren war, und vergebens würdest Du noch das stolze begeisterte Dichterherz in ihm suchen. Nächtiger Gram, dessen Ursache Niemand kennen will, deckt seine blassen Züge, und verstimmt in ihren schönsten Akkorden ist die herrliche Seele. Dabei will keine Klage über seine Lippen kommen und umsonst versuchte ich bis jetzt, sein altes Vertrauen wieder zu gewinnen. Er ist herzlich gegen mich gut, seelengut wie ehmals, bis auf den Punkt, wo ich meine, jetzt endlich werde er die Lippen öffnen und das Wort, das Eine aussprechen, das ich vergebens von ihm zu hören begehre. Dann

aber faßt es ihn plötzlich wie eine feindliche Gewalt, sein Blick wird scheu, seine Rede unsicher, und der Moment, wo ich meine, er werde mir in die Arme sinken und an meinem Herzen Trost und Beruhigung suchen, stellt ihn mir ferner als je, und es bedarf dann immer größter Vorsicht und Schonung, um ihm allmählig wieder nahe zu kommen. Ach, Freund, das ist ein wahres Herzeleid, diesen edlen schönen Geist in seiner gegenwärtigen Verfassung zu sehen! Mir kommt es oft vor, als staune er dann über sich selbst, betreffe sich auf einem unbegreiflichen Irrthum seines Innern, vielleicht o Gott! auf einem Irrthum — — doch der Himmel wolle das Schlimmste verhüten, obgleich die edle Lucinde bei ihrem Bruder, wie sie sagt, auf das Aeußerste gefaßt ist. Fürchterlich wäre es, wenn Marlo's Melancholie tiefer als im Herzen sitzen sollte — —"

So weit Ludwigs Brieffragment, das nächst dem flüchtigen Blick, welchen es uns in die Familienverhältnisse Marlo's thun läßt, vornehmlich dazu bestimmt ist, den Leser in die nun folgenden Begebenheiten einzuführen.

Der junge Erbgraf verweilte schon seit einer Stunde und länger in dem vom Mond erhellten Gartensaal, der seine schöne Bibliothek enthielt und wohin er nach Ludwigs Vorlesung geeilt war, in einem Zustand von Aufregung, wie er ihn noch nie zuvor empfunden hatte. Sein ganzes Wesen war in einer fieberhaften Spannung: sein Kopf glühte, seine Pulse flogen, er suchte mit zitternden Händen in der Dunkelheit allenthalben nach einem Gegenstand, von dem er doch kaum wußte, was er damit beginnen wollte; und als er zuletzt eine Kerze anzünden wollte, zerbrach er darüber eine kostbare auf dem Kamin stehende Zündmaschine.

Endlich fuhr er mechanisch in die Tasche seines über einem Stuhl hängenden Schlafrockes, und hielt nun in Händen, was er so lange vergebens gesucht hatte, nämlich den Schlüssel zu dem Pavillon, den seine verstorbene Mutter bewohnt hatte. Da

erst besann er sich, daß er am heutigen Nachmittag schon einmal hatte hinunter gehen wollen und in dieser Absicht den Schlüssel zu sich gesteckt hatte.

Von der Bibliothek führte eine Glasthüre auf die Terrasse, von dieser eine Treppe in den Schloßgarten. Bevor er jedoch seinen Vorsatz ausführte, lauschte er erst durch die geöffnete Thüre in den Corridor hinaus, ob auch Alles im Schlosse ruhig sei; und erst nachdem er sich dessen versichert hatte, schloß er die Thüre ab, und trat dann rasch hinaus in's Freie.

Es war die Nacht vom achten auf den neunten April. Der Mond schien so hell durch fliehendes Gewölk, daß man deutlich jeden Gegenstand des Gartens, bis hinunter zu den dunklen Fichtengruppen, die den eigentlichen Schloßgarten von dem sogenannten Bosket trennten, unterscheiden konnte. Dabei war die Luft für diese Jahreszeit ungewöhnlich mild und ein feucht warmer Wind strich, ein Vorbote des nahenden Frühlings, von den südlichen Bergen in die Ebene nieder. Marlo ging die Terrasse hinunter und wandelte auf den vom Thauwetter der letzten Tage erweichten Pfaden den Fichten zu, nur begleitet von seinem Schatten und dem leisen Rieseln des Schneewassers, welches der Gärtner bei dem Eintritt des Thauwetters von den sattsam getränkten Grasflächen auf beiden Seiten abzuleiten bemüht gewesen war. Er gelangte unter die Fichten und zu dem kleinen Tempel, auf welchem viele helle Glöcklein melodisch im Nachtwind ertönten. Dann ging er über eine schwankende Kettenbrücke, und trat auf der andern Seite des Haines wieder ins Freie. Vor sich hatte er nun das eigentliche Bosket mit dem kleinen Landsee und dem Sommerhaus, dessen im italienischen Stil aufgeführte Arkaden ihm feenhaft aus der Dämmerung entgegenschimmerten. Mondbeglänzt trat der See zwischen den Stämmen der lombardischen Pappelallee hervor, die eine schnurgrade Linie von dem Sommerhaus bis hinunter zum Parkthor bildeten. Noch weiter unten, am andern Ufer des See's, tauchten die Thürme und Häuser der kleinen gräflichen Residenz Willingen aus der Dämmerung empor, und einzelne erleuchtete Fenster schimmerten trübe durch die Nebel herüber, welche auf dem Wasser lagerten.

Als Marlo des einsamen Hauses ansichtig wurde, dem sein

später Besuch gelten sollte, bemächtigte sich seiner eine große Bangigkeit, ohne daß sich darum sein Verlangen nach dem Ziele der nächtlichen Promenade vermindert hätte. Vielmehr wuchs das Gefühl seiner Sehnsucht nach der theuren Stätte in dem Grade, als seine Beklommenheit zunahm und er dem Pavillon näher kam. Die Luft war in der Nähe des See's lange nicht so mild als droben im Schloßgarten, den der Fichtenhain vor dem feuchten Winde schützte, welcher vom See her das Bosket durchstrich. Bald empfand Marlo den Mangel einer Kopfbedeckung, da er seinen Hut in der Bibliothek zurückgelassen hatte, denn seine Locken waren feucht geworden vom hastigen Gehen und noch immer glühten ihm Stirn und Schläfe fieberhaft. Endlich langte er fast athemlos in der Allee an und sah sich bald auf dem ebenen Platz vor dem Hause, über dem im Sommer eine Platanenpflanzung mit ihren kunstvoll in einandergeschlungenen knorrigen Aesten ein schattiges Laubdach bildete.

Zögernden Schrittes nahte er dem stillen unbewohnten Hause, dessen Fensterläden in beiden Stockwerken fest verschlossen waren. Außer dem Plätschern der Wellen und dem Geflüster des Nachtwindes in den in das Wasser niederhängenden Trauerweiden, herrschte rings um das Haus Grabesstille. Er trat unter die Arkaden, wo noch die leeren Postamente auf die Rückkehr der Marmorbilder harrten, welche während der Winterzeit drinnen im Hause standen. Erschöpft lehnte er einen Augenblick an das der Thüre zunächst stehende Postament; da kam es ihm plötzlich vor, als blinke ihm durch eine Spalte des nächsten Fensterladens ein Lichtstrahl entgegen, der aber ebenso schnell wieder verschwand. Zu jeder anderen Zeit würde ihn diese Entdeckung überrascht haben; aber in der gegenwärtigen angstvollen, aufgeregten Gemüthsstimmung, wo eigentlich nur ein einziger Gedanke ihn beschäftigte, eine einzige Sehnsucht ihn drängte, bekümmerte ihn dieselbe nicht weiter. Wohl aber gab es gleich nachher eine zweite Entdeckung für ihn, die in dieser Situation selbst einen noch muthvolleren Geist als den seinigen heftig erschüttert hätte. Der Schlüssel nämlich, den er vorhin in seiner Aufregung für den zum Pavillon gehörenden genommen hatte, wurde jetzt von ihm auf einen Blick als derjenige erkannt, mit dem er

gestern die Todtengruft seiner Ahnen in der Willinger Stadtkirche geöffnet hatte.

So einfach und natürlich sich auch diese Verwechslung erklären ließ, so bedeutsam erschien sie doch seiner überreizten Einbildungskraft, daß er den Schlüssel zur kühlen Todtenkammer mit einem Schauer von sich weg in die nächsten Büsche schleuderte und dann so scheu und hastig von der Thüre zurückwich, als sei es jene, über deren Schwelle der Fuß des Lebendigen nur zaghaft wandelt. Er eilte in die Allee zurück und lehnte sich wirren Sinnes erschöpft an einen der nächsten Pappelstämme.

Ja, ja, so wird's kommen, sagte er nach einer Pause leise vor sich hin. Den Frieden, welchen ich brauche, werd' ich anderswo suchen müssen. O Ludwig! Ludwig, daß dein Gedicht auch an mir sich erfüllen möchte! Und bald, bald, — denn so zu leben, nicht krank und nicht gesund, o, das ist ein recht bejammernswerthes Leben und es verlohnte sich wohl kaum der Mühe, ihm noch hier und da ein flüchtiges Interesse anzudichten. Denn wer bin ich? Was kann ich? Was hab' ich? Womit rechtfertige ich den Unterschied zwischen dem Nichts meiner Gefühle, und der Lüge meines Daseins? Ist nicht Alles in mir längst todt und dahin? Wohin ich blicke, wohin ich den Fuß setze, ist Alles ein stummes Grab, begegnet mir mein todtes Glück und sieht mich an mit ausgeweinten Augen. Das mußte nun noch kommen, um das Maaß meiner Leiden vollzumachen! Im Bild der Dichtung mußte ein fremdes Leben unter denselben Geschicken an mir vorüberwandeln, mit meines Busens Seufzern, mit meines Mundes Klagetönen zu mir reden, um mich daran zu erinnern, daß es Zeit ist, hohe Zeit, denselben Pfad zu wandeln, der den armen Julius so schön zum Ziele führte. O Glücklicher du, mir so gleich an Geschick, und doch wieder so ungleich an Muth, der mir fehlt, an Enthusiasmus, den ich nicht habe, an wahrer Sehnsucht, die ich nicht kenne! Aber Geduld, nun bin ich auf deinen Spuren! Noch einen Frühling, noch einen Blick in meinen todten Frühling, und Walpurg, wenn sie wieder hier einkehrt, soll nicht mehr von hinnen eilen, verscheucht von dem Schmerzesschrei meiner wunden Brust. Gastlich soll die Schwelle sie wieder empfangen, auf der sie einst als Kind spielte; und wenn sie

dann nach mir fragt — Er hielt plötzlich inne, denn in demselben Augenblicke hörte er ganz deutlich, wie drinnen in dem unbewohnten Hause eine Thüre zugeschlagen wurde.

Sollte es wahr sein? fragte er nach einer Pause, mehr staunend als erschrocken. Sollten wirklich die Geister abgeschiedener Personen nicht von der Stätte loskommen können, auf der sie einst in Menschengestalt wandelten? Dort, wo vor vielen Jahren Engelbrechts kleine Leiche unter Blumen gebettet im mondhellen Saale lag, ging soeben die Thüre zu.

Er lauschte mit angehaltenem Athem eine Zeitlang nach dem Hause hinüber; aber obgleich Alles stille blieb, faßte er doch den Entschluß, nach dem Schloß hinauf zu gehen und Ludwig zu wecken, um mit ihm das Innere des Pavillons zu untersuchen und sich womöglich über das seltsame Geräusch Aufklärung zu verschaffen.

Schon stand er im Begriff, diesen Vorsatz auszuführen, als eine neue Entdeckung seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite lenkte. Denn eben, da der Mond hinter einem Wolkenschleier hervortrat und die Helle der wonnigen Frühlingsnacht fast zum Tage wurde, vernahm Marlo vom See her den Schlag eines Ruders, und gleich nachher glitt in der That ein Nachen aus den Nebeln hervor, die im Hintergrund über dem Wasser lagerten und das Mondlicht dämpften. Das Fahrzeug kam in der Richtung von der Stadt und lenkte grade auf das Sommerhaus zu.

Gewiß Wilddiebe, die von hier aus in den Park dringen wollen, dachte Marlo, und trat hinter den Stamm der nächsten Pappel, deren Schatten ihn völlig deckte.

Es waren nur zwei Personen im Nachen, und als derselbe näher kam, erkannte Marlo in dem Manne, der im Vordertheile des Fahrzeugs saß, den alten Elias Falter, den früheren Kammerdiener seines Oheims, des Grafen Louis, gegenwärtig Kastellan der Schloßruine oben auf dem Waldberg. Jetzt stieß der Nachen an's Land, Elias Falter stand von der Bank auf und redete mit dem Manne, der ihn hergerudert hatte, als dieser plötzlich mit der Hand nach dem Sommerhaus deutete und sagte: der gnädige Herr wartet auf Euch.

Als Marlo sich umdrehte, erkannte er zu seinem Erstaunen in der hohen Gestalt, welche sich jetzt mit einer brennenden Kerze in der Hand, in der geöffneten Thüre des Sommerhauses zeigte, seinen Onkel, den Grafen Louis, und mit Einmal war ihm das geheimnißvolle Räthsel von vorhin gelöst.

Allein? sagte Graf Louis bestürzt, als Elias ihm genaht war.

Doch nicht ohne gute Nachricht, gnädiger Herr, versetzte der Alte und ging hierauf mit dem Grafen in das Sommerhaus, dessen Thüre Beide hinter sich zumachten. Der Mann im Nachen aber ruderte nach der Stadt zurück und Marlo sah sich wieder allein.

So wenig er sich auch von Allem eine klare Vorstellung machen konnte, war doch das Geheimniß, welches auf dieser nächtlichen Zusammenkunft im einsamen Sommerhaus ruhte, merkwürdig genug, um ihn endlich der unglücklichen Stimmung zu entreißen, die ihn hierher getrieben hatte, und seine Neugierde auf's Lebhafteste zu reizen. Er erinnerte sich, daß Elias Falter mehrere Wochen von Hause entfernt gewesen war und die Art, wie er jetzt vom Oheim bei seiner Rückkehr empfangen wurde, ließ ihn beinahe vermuthen, daß dieser Entfernung eine tiefere Bedeutung zu Grunde lag. Sonderbar! Onkel Louis war doch sonst ein so pünktlicher Mann, der seit vielen Jahren, mit seltenen Ausnahmen, jeden Abend um halb eilf Uhr zu Bette ging; und ihn heute, in der Stunde der Mitternacht, am See zu finden, kam darum Marlo so ungewöhnlich und seltsam vor, daß sich seine Phantasie bald in den abenteuerlichsten Conjecturen verlor, ohne jedoch darin auch nur eine einigermaßen befriedigende Lösung zu finden. Im Gegentheil mußte er sich zuletzt bei dem Vorsatze beruhigen, diesem so ganz ungewöhnlichen Ausnahmsfall im regelrechten Leben des guten Onkels weiter nachzuspüren und demselben seine größtmöglichste Aufmerksamkeit zu widmen.

Ich weiß nicht, wie es anderswo auf den Schlössern und Landsitzen des hohen deutschen Adels aussieht, wenn die fröhliche Frühlingszeit da ist, wieder ein Winter, trotz allen Stürmen

und Wettern, spurlos an den alten Mauerthürmen vorübergegangen ist und der Epheu, der in ihren Ritzen wurzelt, neue Ranken treibt, weiter in die Höhe, in die Breite greift.

Auf dem Schloß, in dessen Räumen wir uns befinden, hat es um diese Zeit des Jahres, wo die Natur das Alternde wie das Gealterte gleich freundlich mit tausend Liebesbanden wieder an das Dasein zu ketten und ihm in diesem neue Dauer zu sichern strebt, ein gar festliches rühriges Ansehen, gleich als gält' es daselbst, einem alten Bunde getreu, das Lebende mit dem Todten zu versöhnen und letzteres zum Stolz und zur Freude von jenem mit jungem Reize zu schmücken und in seinem ehrwürdigen Rechte zu bestätigen. Wo der Sturm des Winters am Alten gerüttelt, wo die feuchte Luft Moder angesetzt hat oder im Frost ein Stein aus den Fugen ging, überall siehst du geschäftige Hände, bemüht, das Beschädigte auszubessern, das Verdorbene zu ersetzen, das so lang Erhaltene zu neuem Erhalten tüchtig und tauglich zu machen. Es ist Lucinde, die beharrliche und im treuen Festhalten an dem einmal gewonnenen Besitze so standhafte Seele, welche im Bund mit dem Frühling draußen, im alten Schloß der Väter auf Alles Bedacht nimmt, woran sonst kein Mensch denken würde, daß es noch überhaupt einer Sorge bedürfe; mit zarter Hand und starkem Sinne wehrt sie der Zerstörung und Wandlung, wo diese nur immer sichtbar werden will, und so herkömmlich ist diese Sorge mit ihrem ganzen Leben verwebt, so lange schon hat sie diese liebevolle Thätigkeit geübt, daß sie es den Händen, die ihr dienen, nur anzudeuten braucht, wo etwas geschehen und wie es von ihnen ausgeführt werden soll. Denn der Gärtner weiß es schon, wo ein alter Baum abstarb und ein neuer an seine Stelle gepflanzt werden muß; der Architekt und der Steinmetz, der Maurer und der Zimmermaler sehen es mit einem Blick, wo an Thürmen und Mauern, in Sälen und Hallen eine Reparatur nöthig ist; so daß sie zuletzt im Grunde nur die Aufsicht führt und dafür sorgt, daß nicht über dem Eifer, das Alte zu erhalten, Neues hinzugefügt, oder dieses wohl gar auf Kosten von jenem bevorzugt werde.

Aber nicht in dem Schlosse allein und dem, was zunächst

dazu gehört, nimmt die Erhaltung des Bestehenden ihre Thätigkeit in Anspruch; ihr beständiger Sinn erinnert sie gar bald auch an die Menschen, die gleichfalls erhalten und verjüngt werden wollen. Mit der ersten Frühlingssonne tritt sie darum in die Hütten der armen Bergbewohner, überall hat der strenge Winter den Nothstand der ohnedies armen Gegend gemehrt, überall findet sie zu retten, zu helfen, denn keines Menschen Noth dünkt ihrem schönen Gemüthe zu gering und unscheinbar, daß sie derselben nicht ihre thätigste Sorge widmen sollte. Und darin liegt, dünkt uns, das beste Zeugniß eines schönen Gemüthes, daß es nicht blos Hunger stillt und frierende Glieder zudeckt, sondern auch jene Menschennoth kennt, die in unverstandenen Thränen weint und „einsam, in kummervollen Nächten, auf hartem Lager weinend sitzt.“ In diesem klaren Gemüthe hatte die Erinnerung an einen kurzen Himmelstraum alle Kerzen der schönen Menschlichkeit entzündet, ganz entsprechend dem reinen Sinn wie dem erhabenen Glauben ihres Herzens, daß der Mensch, der einmal das Höchste besessen, auch noch nach dessen Verlust darnach streben müsse, dasselbe nicht nur für sich selbst, sondern auch für möglichst viele Menschen zur lebendigen segensreichen That fortzubilden.

Denn das Glück kann man wohl verlieren, aber die Weihe, die es in unsre Seele legte, soll man jederzeit festhalten. Nur der Mensch verdient sein Glück, der an dessen Besitz als an ein Ewiges, Ureignes glaubt und es nimmer von seinem Geiste scheidet.

So erklärte sie einst dem Hofmeister ihres Kindes das schöne Bedürfniß ihres Herzens, sich ihres gewesenen Glückes in gegenwärtigem Fremden wieder zu erfreuen, als Beide eines Abends mit dem kleinen Otto aus einem nahgelegenen Dorfe zurückkehrten, wo ein Arbeiter, der eine zahlreiche Familie zurückließ, im Steinbruch verunglückt war.

Unter Anderm sagte sie:

Es ist so schön, das als Pflicht der Menschlichkeit zu üben, wobei wir zugleich ein Gefallen an uns selbst und die Bürgschaft für das finden, was in Leid und Wonne unser bestes Leben ausmacht. Seitdem mir Eduard starb, habe ich das oft-

mals empfunden. Da war mir der schönste Trost immer der, daß ich fremdes Leid trösten und mich dabei an das edle Herz erinnern durfte, das so früh für die Menschheit zu schlagen aufgehört hatte. Ich betrachtete dann mein Leben als die Fortsetzung des seinigen, ich erinnerte mich an dasjenige, was er in gleichem Falle gethan habe würde, und fand so, — o lächeln Sie nicht! — eine Gemeinschaft mit ihm, die selbst der Tod nicht auflösen kann. Denn das, Herr Welker, muß doch wahr sein, daß von zwei Menschen, die sich liebten, der, welcher auf Erden zurückbleibt, im Sinne und Geist des Dahingeschiedenen fortlebt, weßhalb ich auch die Unauflöslichkeit der Ehe als einen Triumph der Wahrheit betrachte, um den wir Protestanten den Katholicismus immer beneiden sollten.

Ludwig erwiderte nichts und die Baronin brach gleich nachher dieses Thema ab, indem sie sagte:

Nur sollte freilich da kein Zwang herrschen, wo jedes Herz für sich selbst einzustehen hat.

Sie brachte hierauf das Gespräch wieder auf die arme Familie des verunglückten Arbeiters und erzählte dem jungen Hofmeister verschiedene ähnliche Unglücksfälle, die sich früher zugetragen hatten. Aber auch hier fand sie sich bald wieder in ihrem eignen Leben, wie aus den nachfolgenden Worten hervorgeht:

Soll's ein Geschick sein für's Leben, dann will ich ein rasches, ein unerwartetes. Komme es meinetwegen wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft, vernichte was vernichtet, verschone was verschont werden soll. Mir ist nichts grauenhafter, als dieses langsame Heranschleichen einer schwarzen Stunde in's helle sonnige Dasein; als dieses Näher- und immer Näherkommen eines Unglücks, das sich erst methodisch an unsrem Muthe übt, unsere Hoffnung, unser Gottvertrauen erst recht mächtig herausfordert, und uns dann in jähem Schlage doppelt vernichtet, einmal in unsrem Glauben an den rettenden Himmel, und das andre Mal in unsrem Glauben an uns selbst. Ja, ja, fügte sie mit seltsamem Lächeln hinzu, wir alle werden es vielleicht noch hier am Orte erleben, wohin man kommen kann, wenn man sich mit Menschenwitz und Menschenkraft gegen die Geschicke des Himmels gerüstet glaubt!

Ihre Stimme zitterte. Ludwig sah sie betroffen an, denn es lag etwas in dem Ton ihrer Rede, was ihm wie das dunkle Vorgefühl des eignen Herzens in die Seele klang. Es war Marlo, an den er dabei dachte!

Zögernd versetzte er:

Ich sehe hier Alles wohl und glücklich bestellt, und selbst da, wo vielleicht Grund zur Sorge vorhanden wäre, finde ich noch so viele Aussichten auf eine glückliche Wendung —

Täuschen Sie sich nicht! fiel ihm Lucinde lebhaft in's Wort. Was geschehen konnte, um diese Aussichten zu erfüllen, ist längst geschehen, und war Alles umsonst! — O des unseligen Namens! rief sie plötzlich erschüttert und beugte sich zu ihrem Knaben nieder, den sie mit Heftigkeit in die Arme schloß. Dann kehrte sie sich wieder zu dem Jüngling, dem ihr Ausruf nicht entgangen war, obwohl er sich den Sinn desselben nicht erklären konnte, und sagte mit ungewisser Stimme:

Sie wissen doch, Herr Welker, daß der Ahnherr unsres Hauses auch Marlo hieß?

Wohl hörte ich davon, erwiderte Ludwig betroffen. Aber in welcher Verbindung steht dieser alte ehrwürdige Name Ihres erlauchten Vorfahren mit der Gegenwart?

O! In der allerzufälligsten von der Welt! rief sie mit schmerzlichem Lächeln. Onkel Louis entdeckte nämlich einstmals droben in unsrer alten Burg einen verwitterten Marmor, aus dessen Inschrift er den Namen Marlo herausbuchstabirte; und als bald nachher der künftige Herr der Grafschaft geboren wurde, bestand er darauf, daß demselben in der Taufe der Name Marlo ertheilt würde. Es geschah; aber anders erfüllte sich des guten Oheims Absicht bei jener sonderbaren Caprice. Denn daß der letzte männliche Sproß unsres Hauses denselben Namen führt, wie der Ahnherr desselben, möchte zwar an sich wenig zu bedeuten haben, wenn nur nicht — das Abendroth so häufig dem Morgenroth gliche! Sie wissen, daß mein Bruder mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit auf dem grausamen Entschluß beharrt, niemals eine Vermählung einzugehen, und das allein ist der Grund, warum mir der Name Marlo wie ein Cassandralaut in die Seele tönt, der unter diesen Umständen unsrem Hause wenig Heil weissagt.

Der Ton, womit sie die Befürchtung von dem Aussterben ihres alten Geschlechtes andeutete, war so sicher, kam aus einer so tiefschmerzlichen Sorge ihrer Seele, daß Ludwig mit Einmal einen klaren Blick, nicht nur in das Herz der edlen Frau selbst, sondern auch in das ganze übrige Verhältniß der Familie that, wodurch denn seiner frühern Vermuthung, daß hier nicht Alles so bestellt sein möge, wie es den äußern Anschein habe, eine nur allzu gewisse Bestätigung erhielt. — Er konnte sich's nicht länger verbergen, daß dem Hause, das ihm ein so freundliches Asyl geboten, aus dem eignen Leben heraus ein Feind erwachsen war, gegen welchen weder die großartigen Erinnerungen der Vorzeit, noch der Glanz und das Ansehen der Gegenwart einen Schutz gewährten. Und diesen Feind erblickte die edle Lucinde in dem einzig geliebten Bruder mit dem trefflichen Herzen und dem hochgebildeten Geist, mit dem ehrwürdigen, ihr so unseligen Namen!

Sie hatte sich, wie erschöpft von der Muthlosigkeit ihrer Seele, auf einer Bank in der Nische einer Hainbuchenwand niedergelassen, und hieß den Knaben, der sich schmeichelnd an sie drängte, nach Blumen im Walde suchen. Als das Kind, diesem Winke folgend, davon geeilt war, wandte sie sich wieder zu Ludwig:

Lassen Sie das kleine Küchlein dort noch immer eine Weile unter dem Schutz der mütterlichen Flügel. Für Sie hab' ich ein anderes Geschäft; Sie sollen mir helfen, den kranken Falken zu heilen und ihm den vorigen fröhlichen Lebensmuth wieder zurückzugeben. Ach! Sie glauben nicht, wie alt meines Vaters Haupt geworden ist, seit dem letzten schrecklichen Auftritt mit Marlo! Endlich hab' ich es denn dahin gebracht, daß er mir die Sorge, und so Gott will, auch die Heilung des Bruders allein überläßt, und bis jetzt hat er Wort gehalten. Er redet nicht mehr von Marlo's Vermählung. Aber nun gilt es auch von meiner Seite zu handeln, damit nicht eines Tags das Schweigen, mit dem er bis jetzt des Sohnes unbegreiflichen Widerstand gegen seinen väterlichen Willen ertrug, ihn verstummen macht auf ewig, ihm das Herz bricht, das so lange standhafte Herz — —

Sie konnte nicht ausreden; ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme; aber für unsern Jüngling mit dem begeisterten Dichtergemüth war auch diese Sprache des Leids verständlich genug, um sein innigstes Mitgefühl zu wecken, zugleich aber auch den lebhaften Wunsch in ihm zu erregen, die Veranlassung dieser großen Traurigkeit zu entfernen und dem edlen Hause Frieden und Hoffnung zurückzugeben. Mit Wärme rief er aus:

Ist Marlo noch mein Freund, so habe ich auch das Recht und die Pflicht, ihn vor einer so großen Schuld zu bewahren! Reden Sie darum, gnädige Frau, was soll geschehen, damit er aufhört, sich in seinem dunklen Trotz zu gefallen, damit das Elend, das er sich selbst dadurch bereitet, ein Ende finde, wie wir es ihm und uns allen wünschen.

So ist's recht! sagte die Baronin mit wiedergewonnener Fassung und trocknete schnell ihre Thränen. Ich weiß, was Sie über Marlo vermögen, weiß, daß Sie der Einzige sind, der allenfalls noch im Stande wäre, ihm das unselige Geheimniß seines Grames zu entreißen. Denn daß es mehr als krankhafte Ueberreizung seiner Nerven ist, wofür die Aerzte seine Schwermuth ansehen, ist mir kaum mehr zweifelhaft. Sein Uebel hat einen tieferen Grund; irgend ein Erlebniß der unglückseligsten Art muß ihn betroffen haben, bevor er der Mensch wurde, der an Nichts mehr ein Gefallen findet, als an seiner selbstquälerischen Empfindsamkeit und dem Hange zu schwermüthigen Betrachtungen. Es ist ein halbes Jahr her, daß ich ihn kaum mehr wiedererkenne.

Seit einem halben Jahr? wiederholte Ludwig nachdenkend. Ganz recht; von da an beginnt auch in seinen Briefen jener traurige Ton und die Klage um Alles, was ein Mensch, der so glücklich war wie er, nur immer beweinen kann.

Lucinde erzählte weiter:

Als er mit dem Prinzen Arthur von seiner Reise nach Griechenland zurückkehrte, war noch Alles gut, und Marlo lebte der schönsten Zukunft entgegen. Die herrlichen Erinnerungen an Hellas, an das Land seiner früheſten Sehnsucht, wollten ihn gar nicht wieder verlassen, er versenkte sich mit erneuter Begeisterung in das Studium des griechischen Alterthums, und

besonders waren es die Dichter, deren Schönheit ihm nun erst, wie er behauptete, recht klar und verständlich geworden sei. So trieb er es bis zum Herbste mit der ihm eignen leidenschaftlichen Beharrlichkeit und war oft tagelang unsichtbar. Der Besuch des Prinzen Arthur unterbrach auf einige Wochen seine Studien; doch kehrte er nach des Freundes Abreise sogleich wieder mit erneutem Eifer zu den Büchern zurück, bis die Ankunft von Cousine Walpurg und deren Gemahl neue Bewegung in unser stilles Leben brachte. Sie waren damals grade aus Italien zurückgekehrt und besuchten nach einer Abwesenheit von anderthalb Jahren zum Erstenmal Schloß Willingen wieder, das nach dem frühen Tode meiner Eltern Walpurgs zweites Vaterhaus geworden war. In diesen Tagen ging mit Marlo plötzlich eine sonderbare Verwandlung vor. Er fing an unsre Gesellschaft zu meiden, konnte oft nur mit der äußersten Mühe zur Theilnahme an unsren geselligen Vergnügungen gebracht werden und zeigte dabei in seinem ganzen Wesen und Benehmen eine auffallende Zerstreutheit und Unruhe, so daß es uns bald unmöglich war, in allen diesen sonderbaren Erscheinungen und Widersprüchen, in die er hierbei mit sich selbst zerfiel, einen Einklang zu bringen. Und dieser Mensch ist er denn seither auch geblieben, obwohl, wie Sie sich denken können, Nichts versäumt wurde, was zu seiner Genesung hätte dienen können; obwohl wir ihn vielleicht nur um deßwillen für körperlich krank halten, weil uns das Verständniß seines Seelenzustandes fehlt, und wir ihn leidvoll dahinwelken sehen, ohne den Wurm zu entdecken, der an seinem Innern nagt.

Dieses und Anderes noch, was dem Leser Marlo's Seelenzustand aus den folgenden Blättern klar machen wird, erzählte Lucinde dem Freunde des Bruders; und erst der immer tiefer sich neigende Tag, und die Ungeduld des Knaben, welcher nach Hause zurückverlangte, endete ein Gespräch, welches Beiden zu Betrachtungen ernstester Art Veranlassung gab, vielleicht um so ernster, als Jedes von ihnen darin den Schlüssel zu einem Geheimniß fand, das Keines dem Andern auszusprechen wagte.

Von der Natur mit Allem ausgestattet, was äußeres Glück, hohe Geburt und eine bevorzugte Stellung im Leben nicht blos als eine blinde Laune des Zufalls erscheinen läßt, sondern vielmehr als eine Berechtigung des Geistes, der sich dieses Glückes im Gefühl höheren Werthes erfreuen darf, war Marlo, der letzte männliche Sprosse eines süddeutschen Dynastengeschlechtes, der künftige Herr und Besitzer einer bedeutenden Standesherrschaft, in einem Alter von sechsundzwanzig Jahren so wenig ein glücklicher und zufriedener Mensch, daß er noch in einem seiner letzten Briefe an Ludwig das muthlose Geständniß ablegte:

Der Marlo, den Du zu finden wähnst, ist todt — nur sein Schatten wandelt noch auf Erden und seufzt dem Geschicke nach, das ihn zerstörte, ohne ihn zu vernichten. Ach! was soll der brandige, vom Blitz verkohlte Baum im grünen Waldrevier? Was der lahme Kranich im freudigen Zug nach schönern Zonen? — Ja, wär' ich noch jung an Muth und Seele, hätt' ich noch eine Kraft aufzuwenden, noch einen frischen ursprünglichen Sinn an den Wiedergewinn meines verlorenen Lebens zu setzen, ich wollte nicht klagen! Aber es gibt einen Zustand von Traurigkeit und Entmuthigung, — o, daß ich sagen könnte, er währe ewig! — wo selbst der Stachel des Weh's uns zur Wohlthat wird im Vergleich zu der Oede des Gemüthes, und das Herz in uns in einer Stunde altert um Jahrzehnde.

So klagte Marlo, dem freilich die Menschen, die an seiner Wiege standen, und die Sterne, die ihm in's Leben leuchteten, eine glücklichere Zukunft geweissagt hatten!

Aber die Menschen, die also irrten, und die Sterne, die also trogen, klagte er darum doch nicht an; denn für ihn war, was er litt und duldete, nur seines eigenen Geistes Schuld, eine unglückselige Verwirrung seines Herzens, und er selber nannte es eine Verblendung in allzuhellem Lichte, die ihn damals, wo alle Welt sich in Freude und Entzücken dem Wunder von Walpurg's Schönheit zuwandte, ihn allein Nichts sehen ließ, vielleicht weil er damals überhaupt Vieles nicht sah, was ihm später, als er wie traumestrunken nach seiner Jugend umblickte, nur noch gleich einer fernen glückseligen Insel aus weitem Ocean entgegenschimmerte, an der er achtlos vorübergeschwommen war.

Freilich, wenn er sich noch weiter zurückträumte in die Tage der allerfernsten Kindheit, dann hatte auch er zuweilen die Erinnerung von einem unbeschreiblich seligen Zustand; er sah dann ein Bild, vor welchem, wie er sich noch ganz deutlich zu entsinnen glaubte, seine junge Seele in Rührung und Andacht zerflossen, sein Kindermund von scheuen Gebeten übergeströmt war. Dann fand er sich wieder fromm und staunend auf dem Teppich, der Mutter Kniee sein Altar; denn auf ihrem Schooße saß ja das liebliche Wunderbild und lächelte aus dunkelstrahlenden Augen zu ihm nieder. Oder es war Abend, durch die schattigen Laubgänge des Boskets spielten die letzten Lichter des scheidenden Tages, der See sprühte in tausend Funken, wie aus weiten Fernen kehrten die müden Blumendüfte in die verlassenen Kelche zurück, und die jungen Schwalben unter den Arkaden des Sommerhauses zwitscherten nur noch leise in ihren Nestern; der Knabe Marlo saß im Kahne, welcher angebunden am Ufer lag, schaute den Fisch, der ruhig und regungslos auf dem hellen Grunde stand, und hatte den nackten Arm in die wohlig warme Fluth getaucht. Plötzlich nennt Jemand seinen Namen und, wie er aufblickt, steht das nämliche holde Bild vor ihm im Kahne, ganz von Abendgold umflossen, und lächelt und bittet und schmeichelt so lange, bis er der Mutter Gebot vergißt, den Nachen von der Kette löst und nun wacker hinausrudert. Schon sind sie eine weite Strecke vom Ufer weg, da fällt ihm das schwere Ruder aus der müden Hand, schwimmt davon, und die ihn zum Ungehorsam verleitet hatte, fängt nun laut zu weinen an und will an's Land zurück. Aber kein Mensch sieht der beiden Kinder Angst und Noth, schon dunkelt's. Der Nachen treibt immer weiter vom Lande weg, nur ein treuer stummer Schwan ist noch bei ihnen, der sie nicht verläßt; endlich, spät, kommt Hülfe, und der Gärtner holt in einem zweiten Nachen die von Angst und Weinen ganz erschöpften Kinder an's Land zurück.

Vielleicht, daß wir später auf Marlo's frühere Jugend zurückkommen und dann erzählen, wie aus dem glücklichen frischen Knaben allmählig ein scheuer stiller Jüngling wurde, ein Träumer mit hellen Augen, der, so lang er im alten Schlosse bei Eltern und Geschwistern verweilte, am liebsten allein war, vieler Stun-

den nicht zu gedenken, die er unter fröhlichen Menschen gleichfalls einsam verlebte. Er war nie so recht, was man jung und freudig nennt, und obwohl von Körper gesund und kräftig, war doch seine Gesichtsfarbe meist bleich, seine Stirne umwölkt und der Blick seiner schönen braunen Augen hatte zum öftern einen krankhaften Ausdruck. Die Aerzte hofften das Beste von den zwanziger Jahren, riethen zu körperlichen Uebungen, zum Reiten und Jagen im grünen Forst und wollten, daß dem jungen, drang- und fantasievollen Geist, der so früh aus der Knospe in die Blüthe ging, statt seines dunklen metaphysischen Brütens und Irrens mehr Stoff und Anregung von Außen geboten würde; während Marlo das, was ihm zunächst fehlte, den unmittelbaren Lebensgenuß, so wenig errang, als die reine klare Form für die ideale Welt seiner Ahnungen.

Mag sein, daß an ihm Nichts krank war, als was die Menschen, die ihn nicht verstanden, die so gerne das kranke Gemüth für des Leibes Krankheit nehmen und an diesem treulichst pflegen und hegen, was sie bei jenem an Gesundheit grausam vernichten, dafür ansahen. Sicher ist, daß er in seiner geistigen Entwicklung, wie in seinem idealen Streben, harte Kämpfe mit fremdem übermächtigem Willen und widerstrebenden Elementen durchzumachen hatte; Kämpfe, die bei seinem reizbaren Temperament und der ungestümen Freiheitslust seines Geistes, dem Frieden seines Gemüthes gewiß wenig Gedeihen brachten. Sein oft unklares, zerstreutes Wesen wurde hierdurch keineswegs von der falschen Bahn abgeleitet; die Opposition, die der strenge Vater, der immer den praktischen Menschen im Auge hatte, ihm entgegensetzte, brach zwar seinen Muth, erbitterte aber und verletzte zugleich auch seinen Stolz, und nur zu leicht fand Marlo in diesem hemmenden und drückenden Verhältniß neue Nahrung, neue Rechtfertigung für die Unzufriedenheit und Zersplitterung seines Innern.

So ward aus ihm durch Jahr und Tag methodisch der Jüngling, der nur die Freiheit brauchte, um in ihr vielleicht noch vollends zu verlieren, was der Zwang ihm bewahrt hatte.

Und diese Freiheit kam, als er, in Begleitung seines Freundes Fritz Fröhlich, dem Sohne des Oberförsters, die Universität

Bonn bezog, wohl ausgestattet mit Allem, was ein junges glühendes Herz zum Genuß der fröhlichen Jugendzeit nöthig hat. Die Erscheinung des künftigen Erben eines der ältesten und reichsten Häuser des deutschen Adels machte immerhin unter den Studenten einiges Aufsehen, zumal ihm der Ruf eines trefflichen Kopfes und eines liebenswürdigen Charakters vorausging. Bald sah sich Marlo mitten im wilden Burschenleben, und vornehmlich war es das Verdienst seines ebenso leichtfertigen als genialen Gesellschafters, daß der junge Erbgraf in ein mehr renommirtes als geachtetes Corps eintrat, dessen meisten Glieder sich ebensowohl durch Reichthum, wie durch angesehene Namen auszeichneten. Marlo's Eintritt in diese Verbindung ward von den Mitgliedern derselben mit Jubel begrüßt; aber sein Mangel an Lebens- und Menschenkenntniß wurde bald eben so häufig mißbraucht, als sein biederer Sinn und seine große Herzensgüte. Er war leicht zu täuschen, und wie es denn eine bekannte Erfahrung ist, daß es auf Universitäten oft grade die fähigsten Köpfe sind, welche bei den „bemoosten“ Tröpfen am Uebelsten wegkommen, so geschah es auch bei Marlo. Unter dem Vorwand, ihn mit den Studentenbräuchen bekannt zu machen, drängten sich einige junge Wüstlinge, Söhne aus vornehmen norddeutschen Familien, an ihn heran, wußten sein Vertrauen zu gewinnen, und es ward ihnen ein Leichtes, den unerfahrenen Jüngling in den Strudel ihres zügellosen Lebens hinabzuziehen. Sein Freund, der „Unglücksfritz“ (so nannte ihn seine Mutter, die Oberförsterin, und nach dieser alle Leute schon von frühester Jugend an), ließ es nicht nur geschehen, daß Marlo sich diesem verderblichen Einfluß ohne Vorsicht hingab; er selbst machte bald seinem Spottnamen, wie einst in der Heimat, so jetzt auf der Hochschule, vollkommen Ehre und bestätigte, von des jungen Grafen Börse und Ansehen unterstützt, die prophetische Gabe seiner Mutter bei jeder Gelegenheit. Es war die allerschlimmste Wahl, die Graf Emanuel treffen konnte, als er den leichtsinnigen Gesellen seinem Sohne zum Gesellschafter bestimmte; denn gewiß würde Marlo ohne diesen schneller und glücklicher aus dem schlimmen Wandel heraus und zur richtigen Erkenntniß zurückgekommen sein. Aber selbst bei dem besten

Herzen war es dem „Unglücksfritz“ nun einmal nicht gegeben, sich selbst, geschweige denn Andern, zum Heile zu verhelfen, und selbst die redlichste Freundschaft zu Marlo konnte ihn nicht abhalten, diesen immer wieder von neuem zu verführen und zum Theilnehmer seiner bösen und wilden Streiche zu machen. So wurde er beständig der Versucher Marlos, unter dessen Tugenden eine große Anhänglichkeit an einmal ihm liebgewordene Menschen nicht die letzte Stelle einnahm; und der junge Graf folgte dem leichtsinnigen Irrlicht, wohin es auch hüpfte. Endlich, fast zerstört an Geist und Seele, fühlte Marlo das moralische Unvermögen, länger diesen zügellosen Lebenswandel fortzusetzen, des Vaters Briefe zudem wurden ernster, Lucinde verhehlte ihm nicht, daß er beobachtet werde, sie beschwor ihn mit der ganzen Zärtlichkeit ihrer Liebe, die ungünstigen Nachrichten, welche bereits über seine Aufführung nach Willingen gelangt seien, nicht durch neue zu vermehren, kurz, Marlo wurde durch alle diese Umstände bewogen, die seitherige Bahn zu verlassen und dem „Unglücksfritz“ zu erklären, daß er aus jenem Corps austreten werde. Bald darauf erfolgte auch wirklich seine Austrittserklärung, welcher sich der Freund nach schwerem Kampfe anschloß.

Marlo blieb seinem Vorsatze getreu, und sein Stern führte ihm grade um diese Zeit den trefflichsten Menschen als Freund in die Arme. Es war Ludwig Welker, der Pathe seines Oheims, des Grafen Louis, welcher ihm denselben empfohlen hatte. Bald trat Ludwig, wenn auch freilich unter andern Verhältnissen, in die Rechte des „Unglücksfritz“ ein und wurde in Wahrheit Marlo's rettender Engel.

Aber nicht die gekränkte Ehre allein, auch den innern Frieden schützte und rettete Ludwig dem Freunde; bald gelangte auch Marlo, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, zu einer ungetrübten glücklichen Stimmung und einem wirklich freien kräftigen Bewußtsein. Die so lange, theils durch den Druck der heimischen Verhältnisse, theils durch den spätern unordentlichen Lebenswandel zurückgehaltene bessere Natur sprengte mächtig alle Bande, und wie das Dasein immer weiter und heller sich vor seinen Blicken aufthat, zu der alten Begeisterung sich noch der frische Drang nach einem wahrhaft thatkräftigen

Leben gesellte, ordneten sich auch die so lange verworrenen Elemente seines Innern, die unverstandene Sehnsucht, das dunkelmächtige, maßlose Gefühl seiner Brust gewann an Form und Klarheit, und sichtbar schied sich in seinem Geiste das Ursprüngliche von den Fremdartigen und Angewöhnten. Die stolzen Träume seiner Vergangenheit wurden zu muthvollen Entschlüssen, an die Stelle des hypochondrischen Grübelns trat ein freies lebendiges Forschen, eine unbefangene Anschauung der wirklichen Dinge, — kurz, Marlo wurde aus einem durch eigene und fremde Schuld niedergehaltenen und am freudigen Genügen seines Geistes gehemmten philosophischen Träumer ein tüchtiger Mensch, und weil er die Bestimmung des Daseins richtig erkannte, hatte er auch einen wahren Genuß an demselben.

Zwei glückliche Jahre waren so verschwunden, als ein Brief des Vaters dem Sohne die unerwartete Kunde brachte, daß von dem Großherzog, der von des jungen Erbgrafen Vorliebe für den classischen Boden der Hellenen gehört hatte, die Einladung an Marlo ergangen sei, den Prinzen Arthur auf dessen bevorstehender Reise nach Griechenland zu begleiten. Der Souverän sprach dabei die Hoffnung aus, daß hierdurch sowohl dem Sohn seines vieljährigen Freundes, als dem Prinzen die schönste Gelegenheit geboten würde, einander kennen zu lernen und unter dem ewig jungen Himmel des alten Hellas den Freundschaftsbund der Väter zu erneuern.

Marlo konnte nicht ablehnen, was von dem Fürsten in so herzlicher Ansprache geboten, was von dem Vater bereits so gut als gewiß angenommen worden war; und so reiste er denn, begleitet von den Segenswünschen des Freundes, zuerst nach Schloß Willingen und dann in Gesellschaft seines Vaters in die Residenz, woselbst er bei den Gliedern der großherzoglichen Familie die herzlichste und ehrenvollste Aufnahme fand.

Nach diesem kurzen Rückblick in Marlo's Vergangenheit kehren wir zu dem Schauplatz unserer Geschichte, auf das gräfliche Schloß und in dessen waldgrüne romantische Umgebung zurück.

Der Frühling hat nun vollends dem rauhen Regiment des Winters ein Ende gemacht; schon kleidet den Felsen junges Moos, in das Tosen des Waldbachs singt die Drossel ihr helles Lied, und die Ziege am steilen Felsgelände klettert wieder flink und wohlgemuth dem Thymianduft entgegen. Aber feierlicher rauscht diesmal der Wald, sonniger grünen seine Triften, geheimnißvoller winken seine Blumen, als sei's nicht der holde Frühling allein, was den Baum heiliger durchschauert, was die Trift wonniger in Sonnenschein badet und die Blumen dunkler in den Waldesgrund zurückstellt. Ein fremdes Wesen waltet aller Orten, märchenhaft unverstanden hat's der Wald in sich aufgenommen, die Quellen unter den Moosdecken wissen's, die Echo's in den dämmernden Gründen wissen's, es verkünden's alle Sprachen des Waldes, die da reden ohne Zungen, alle Stimmen der Einsamkeit, die da flüstern ohne Worte, — nur der treue starke Sohn des Waldes allein, der Zunge hat und Worte, — er allein nennt es nicht, ihm versagt der Wald seines lieblichsten Wunders Offenbarung, und nur, wenn es leise durch die Ruine klingt, da lauscht er auf, da glaubt er's zu hören, drückt fester die heiße Brust wider den harten Felsen und schaut empor, von wo die Töne klingen, so wundersüß, als sei's der Gruß der Wolken, welche über die alte Burg dahinziehen.

Sie wohnten schon lange in dem stillen Häuschen neben der Schloßruine beisammen, der Vater und der Sohn. In der Umgegend hieß es das „Falterhaus", nach dem Namen seines Besitzers, des alten Elias Falter. Stille ging es dort zu, denn beider Obliegenheit war ja, die stummen Denkmale einer todten Zeit zu bewachen und den Geist der Vorzeit, der in ihnen ungestört fortträumen wollte, vor böswilligem Frevel oder zufälligem Schaden zu hüten. Auch sank kein Stein von den Mauern, auch brach keine Säule zusammen, der alte Elias nahm es in Acht und der starke Jost schaffte sofort die Trümmer zu den andern Trümmern. Das war ihr Geschäft, und wenn sie mehr thaten, so war's ihr guter Wille, den sie beide auch redlich erfüllten.

Der Alte ging durch den Wald und sammelte Kräuter.

Wer ihn da von weitem zwischen den Bäumen hinwandeln sah, die kleine gebeugte Gestalt in dem langen grauen Rock, hätte ihn, zumal an düstern Orten des Waldes und im Zwielichte der Dämmerung, leicht für etwas ganz anderes, als einen friedlichen Kräutersammler ansehen mögen. Und in der That war auch sein ganzes Leben und Wesen so innig mit dem Walde verwachsen, daß selbst seine äußere Erscheinung etwas Waldheimliches an sich hatte, was weder in die freie Ebene, noch in die laute Nähe der Menschen paßte. Man verehrte ihn allgemein als einen guten, wohlthätigen Mann; und wo er sich in den Dörfern zeigte, da war Freude bei Jung und Alt, und die Kranken zumeist und die Siechen lebten zusehends auf in seiner Nähe. Denn mit ihm wandelte ja die Wunderkraft seiner waldgrünen Einsamkeit über die Schwelle der Leidenden, und wer nur recht getrost seiner Kräuter süßen und herben Saft, seiner Wurzeln derbe Kraft, seiner Blumen kühlenden Thau annahm und ihm dabei vertrauensvoll in die sanften Augen blickte, der hatte entweder Genesung getrunken, oder ein leidloser Tod befreite ihn bald von seinen Qualen.

Was sein Ansehen in der Gegend noch bedeutend erhöhte, war, daß Elias Falter von der gnädigen Herrschaft im Schlosse besonders geschätzt und geliebt wurde. Zumeist war es der Graf Louis, den fast jeder seiner Spaziergänge nach der alten Schloßruine und in das Falterhaus führte. Auch Comtesse Lucinde fuhr oftmals dort vor und verweilte nicht selten ganze Stunden in dem stillen Hause. Gab's ein Familienfest im Schlosse, so wanderte gewiß schon am Vorabend ein Flaschenkorb mit alten Weinen aus dem Schloßkeller hinauf zur Waldhöhe, und der Diener, der ihn trug, erzählte es Jedermann, daß Comtesse Lucinde selbst den Wein für ihren alten Freund im Keller ausgesucht habe. Auch Marlo verkehrte gerne mit dem greisen Hüter der Ruinen seines Stammschlosses; und auf der Jagd oder beim Forellenfang war dessen Pflegsohn Jost meist sein alleiniger Begleiter. Denn dieser kannte, wie kein anderer gräflicher Jäger, den Stand eines jeden Wildes im weiten Forst; genau achtete er auf das Bläden des Rehbocks, wie auf das Geschrei des Hirsches; er wußte wo die Rudel sich

äseten, wo die Hasen ihren Wechsel hatten. Den Auerhahn beschlich er in der frühen Morgendämmerung und beobachtete am Abend den Einfall der Rebhühnerkette in die Haselhecken. So stark Jost an Muskeln war, so scharf und geübt waren seine Sinne, und im ganzen Waldrevier ging nichts vor, was ihm verborgen geblieben wäre. Er hörte in der allerfernsten Schlucht die Glocken von Willingen läuten, unterschied deutlich im Forst die hallende Axt des Waldfrevlers von dem Hämmern des Spechtes; er lauschte den Quellen der Erde und erkannte schon an den Pflanzen der Oberwelt, wo etwa tief unten stille Quellen gingen. Sein Natursinn war außerordentlich fein und selbst ein gewisses Phlegma, ein träumerisches Wesen und ein müder melancholischer Blick ließen den Sohn und Zögling der wilden Natur nicht in ihm verkennen. Aber ein Wort galt's, ein Wink, und seine Sehnen wurden straff, seine Brust dehnte sich und sein Haupt, das meist schwer auf den Schultern ruhte, hob sich stolz und frei in die Höhe; in die Muskeln seines Gesichtes kam ein ungewöhnliches Leben, die Pupillen seiner Augen zogen sich zusammen, seine Nüstern flogen, seine Lippen schwellten — in solchen Momenten glich er einem jungen Herkules, und seine Gestalt, seine Züge hatten dann wirklich etwas Heldenhaftes, etwas angeboren Adeliges.

Das war Jost, der Pflegsohn des alten Elias, der ihn einstmals irgendwo im Walde auf einer verlassenen Lagerstätte, wo vielleicht Zigeuner, Seiltänzer oder anderes landflüchtiges Gesindel die Nacht über beim Feuer freie Herberge gehalten, denn ein Aschenhaufen fand sich auch vor, als nackten verlassenen Säugling aufgefunden hatte.

Nichts in der Welt lernt der Mensch leichter, als sich da heimisch zu fühlen, wo es ihm gut geht. So war auch der junge Hofmeister bald in dem Schloß zu Willingen und was um dasselbe an wilden Waldbergen, schattigen Tannengründen und kühlen Thälern herumlag, bekannt und eingewohnt wie in seiner zweiten Heimath und konnte seiner Liebe zur freien Natur

vollständig Genüge leisten. Die romantische Umgebung des Schlosses war aber auch in der That geeignet, einen Sinn zu reizen, der die Einsamkeit liebte, ein Gemüth zu befriedigen, das noch dem süßen Geheimniß der Natur zu lauschen versteht und sich wohl auch zu Zeiten von den Schauern ihrer Wildniß überwältigen läßt. Mächtiger, ahnungsvoller, je näher dem Schloß, rauschte der Wald, wie wenn er dem edlen Geschlecht, das dort hauste, Schutz geschworen für alle Zeiten, wie wenn er mit seiner alten Eichen Wucht es schirmen wolle vor jeder Gefahr, ein treuer, im Dienste der Ahnen ergrauter Vasall. — Am liebsten aber wandte sich Ludwig zur grauen Ritterburg oben auf der Höhe, woselbst man auf der Plateforme eines noch wohlerhaltenen Thurmes ein gutes Stückchen Welt überschauen konnte, auf der einen Seite bis hinunter zum blauen Taunus, auf der andern bis zu den fränkischen Gebirgen. Außerdem hatte er sich von Onkel Louis, seinem edlen Gönner und Pathen, belehren lassen, daß der Mensch zwei Dinge in der Welt für sich allein thun solle: das Gebet und das Spazierengehen.

So wanderte er denn eines späten Nachmittags wieder den Waldpfad hinauf, um die Ruine zu besuchen und von ihrem höchsten Punkt aus die Sonne untergehen zu sehen. Es war ihm heute im stillen Walde wunderbarer zu Muthe als sonst, denn es kam ihm vor, als ruhe über all den sonnigen und schattigen Orten eine feierliche Stimmung, als funkle der Abendstrahl zauberischer durch die Büsche, als wolle ihm mit jedem Schritte vorwärts ein unnahbares Wesen den Weg vertreten und ihn vom Weitergehen abhalten. Bald zuckte ihm ein Sonnenstrahl blendend in's Gesicht, bald rief der scheue Kuckuk ganz in seiner Nähe, und einmal ließ ihn sogar ein Reh ganz nahe an sich herankommen, sah ihn mit treuen Augen neugierig an und lief dann eine Strecke im langsamen Trott vor ihm auf dem Wege her, als wisse es sich dem blonden Lyriker gegenüber sicher vor jeder Gefahr. Und wie er höher kam, der Pfad steiler wurde und die niedere Waldung näher zusammenrückte, da ging die wunderbar friedliche Stimmung der Natur immer tiefer in sein Gemüth über und deutlich, wie noch nie zuvor, glaubte er die Nähe der stillen Ruine zu empfinden, noch ehe diese selbst

ihm sichtbar wurde. Unten läutete die alte Stadtglocke von Willingen den morgenden Sonntag ein, Ludwig mußte unwillkürlich stehen bleiben, denn die Glocke tönte gar zu zauberhaft in der stillen Waldeseinsamkeit, fast so, als habe nur ihr Klang ihn hierher gelockt, und als wandle er mit dem Abendroth in den eigentlichen Tempel des Herrn. Endlich erblickte er die Reste der Ringmauer vor sich, er trat aus dem Walde auf den freien Platz vor der Burg, und ging langsam, die Hände auf dem Rücken, an dem Falterhaus vorbei dem Thore zu. Die braune Thüre der beiden Waldbewohner war verschlossen, in der obern Stube standen jedoch die Fenster offen. Ludwig trat in den Schloßhof, junges Gras begrünte den unebnen Boden und ganze Ströme von Veilchendüften drangen ihm aus dem verödeten Raume entgegen. Hoch oben in einer Mauerblende saß ein Rothkehlchen und zwitscherte fröhlich sein Abendlied. Unter dem alten blühenden Hollunderbaum aber, neben der runden Thüre, durch die man in den mächtigen Thurm einschritt, stand ein nettes Tischchen mit einer blauundweißen Serviette bedeckt. Auch ein Polsterstuhl stand daneben und auf ihm lag ein in Maroquin eingebundenes Büchlein mit Goldschnitt. Verwundert betrachtete Ludwig diese anmuthigen Zeichen von der Gegenwart eines gebildeten sinnigen Menschen in der Ruine. Er sah nach dem Titel des Buches und sein Erstaunen wuchs, als er die Sonette Petrarca's im Originaltext in der Hand hielt.

Das liest weder der alte Elias noch der Jost, zudem für des Letztern Hand wär' auch dies artige Büchlein viel zu nett! sagte Ludwig und blickte forschend nach allen Seiten umher, wer wohl sonst hier unter deutschen Hollunderblüthen an italienischen Versen Geschmack finden möge. Doch den Stuhl, auf dem er sich jetzt niederließ, um gleichfalls im Petrarca zu lesen, machte ihm Niemand streitig; aber auf das Angenehmste wurde er überrascht, als er unter dem Tische ein feines Battisttuch entdeckte, das, nach seiner Stickerei zu schließen, nur einer vornehmen Dame angehören konnte. Er hob es auf; wie er aber nach dem Namen suchte, fand er in der einen Ecke mehrere kleine Blutstropfen, frisch darauf getupft, denn die Spur war noch feucht. Wunderbar wirkten diese Entdeckungen auf des

Jünglings Einbildungskraft, seine Augen gingen beständig von den Sonetten zu dem Tuche, von diesem zu den Sonetten, er verglich die lieblichen Hieroglyphen der Blutstropfen mit dem eleganten Format des Buches und glaubte fast die schönen zarten Finger zu sehen, die Beides eben jetzt erst berührt haben mußten.

Geschmerzt hat sie's gewiß nicht, sagte er lächelnd, und drückte dabei das Tuch leise wider die Lippen. Fast ertappte er sich auf einem Erröthen, denn aus dem leisen Druck war, eh' er es noch inne ward, ein feuriger Kuß geworden.

In diesem Augenblick wurde der ganze Schloßhof wunderbar hell, und purpurn beschien das Abendroth die grauen Mauern. Ludwig gedachte des Zweckes seiner Hierherkunft, von dem Thurm aus die Sonne untergehen zu sehen, nahm das Tuch und eilte hinauf, um damit von oben der leuchtenden Himmelskönigin den Scheidegruß zuzuwinken.

Als Ludwig von der dunklen Treppe auf die Plateforme trat, stand er anfangs ganz geblendet von dem Sonnenglanz und eine Weile flimmerte es ihm vor den Augen wie zahllose Lichtfunken.

Aber nicht war's die Pracht des sonnigen Abends allein, nicht die in Purpur leuchtende Welt, was ihn fast blendete wie eine Lichterscheinung, als er aus dem stockfinstern Thurm so plötzlich in's Freie trat; das Nächste, woran sein Blick wie gebannt haften blieb und wovon, wie er glaubte, all der göttliche Glanz ausging, war die Gestalt und das Antlitz eines Mädchens von so unvergleichlicher Schönheit, daß er im ersten Augenblick ein Gefühl hatte, als müsse, was so herrlich in der Sonne prange, aufhören und verschwinden mit dieser. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt; aber das zur Seite gewandte Antlitz schnitt sich im reinsten Profil von dem Himmel ab, nach dessen prächtiger Abendbeleuchtung sie in Andacht und Staunen versunken blickte. Dies verrieth die auf den jungen Busen gelegte Hand, dies verrieth die in stummem Gebet aufbrechende Knospe ihrer Lippen, verrieth die ganze, von dem trunkensten Entzücken der Befriedigung übergossene Miene der Unbekannten; während die rechte Hand, gleichsam zur größeren Sicherheit vor dem schwin-

delnden Abgrund, einen Zweig der schlanken Birke über ihrem Haupte gefaßt hielt, welche dort aus der Mauer hervorgewachsen war, ein wehendes Siegespanier des immergrünen Lebens über dem Werke der Vergänglichkeit. Aber sie selbst, so mächtig war zugleich und erhaben der Eindruck ihrer anmuthvollen lieblichen Erscheinung, sie selbst schien dieses Siegespanier zu halten und zugleich in ihrem jungen blühenden Leben den Gegensatz der ewigen Schönheit zu dem der Zerstörung verfallenen sterblichen Dasein veranschaulichen zu wollen.

Ihre Kleidung glich beinahe der malerischen Tracht der Bäuerinnen der Gegend; nur daß der Stoff des reichfaltigen rothbraunen Rockes und des blauen Mieders viel feiner war. Auch trug sie nicht wie die andern Bauerndirnen des Gebirges das mit bunter Seide, mit Stahlplättchen, Flitter und sonstiger Zierart geschmückte schwarze Taffetkäppchen mit dem steifen Hinterschild. Ihr braunes Haar hing in reichen Flechten, mit einem silbernen Kamm am Hinterkopf festgesteckt, schwer und glänzend auf den Nacken nieder.

In der ganzen Erscheinung lag etwas Erhabenes und Geweihtes. Ob es aber das Abendgold war, welches die reizende Gestalt übergoß und das Antlitz mit dem römischen Profil madonnenhaft verklärte, oder die Ueberraschung beim Anblick der stillentzückten Jungfrau, Ludwig wußte sich's nicht zu sagen, warum ihm bei ihrem längeren Anschauen zu Muthe wurde, als müsse er, was ihre junge Seele in diesem Augenblick bewege, wie seines eigenen Geistes innerste Ahnung, wie seines eigenen Herzens lebendigstes Gefühl ergreifen und daran glauben und festhalten bis an das Ende seiner Tage.

Er hätte jetzt gleich, so mächtig war und doch wieder so sanft die Rührung in des Jünglings Gemüth, er hätte jetzt gleich davon schleichen und an jedem andern Orte, nur nicht da, wo er sie in ihrer stillen Betrachtung störte, selbst zu Gott beten und ihm seine innerste Seele enthüllen mögen, wenn er's hätte wagen können, sich zurückzuziehen. Aber sein Fuß zögerte, weil er sie durch das leiseste Geräusch zu erschrecken fürchtete; und wie sorglos und leicht er auch hierher gekommen war, so schwer und unmöglich ward ihm nun der Rückzug. Und schon

war es auch zu spät dazu. Denn plötzlich ließ sie die Hand, die den grünen Birkenzweig festgehalten hatte, niedergleiten, drehte sich vollends um und erblickte den fremden Jüngling. Doch war es mehr ein stilles Staunen als ein wirkliches Erschrecken, womit sie ihn betrachtete. Sie sagte kein Wort, machte auch keine Bewegung, selbst die Hand, die auf ihrem Busen lag, ließ sie dort ruhen. Aber ihn selbst, obwohl er doch Zeit genug gehabt hatte, sich darauf vorzubereiten, erschreckte zugleich und überraschte ihr Anblick nun erst vollends. Denn ganz und gar war es Marlo's Ebenbild, das vor ihm stand, war seine Stirne, sein Auge, sein Mund, seine Nase; jenes Ebenbild aus Aether und Sonnenglanz, von dem die alten Gnostiker behaupten, daß es Gott für einen jeden Menschen erschaffe und es unter die Engel im Himmel versetze, wo es schirmend und segnend über dem aus rauhem Erdenstoff gebildeten Menschen walte, bis zuetzt der Tod beide vereinige. So stand das Mädchen, welches höchstens fünfzehn Jahre alt sein konnte, vor Ludwig, in jedem Zug des Antlitzes diesen an Marlo gemahnend, und doch wieder dem Freunde so ganz unähnlich, so ganz das Gegentheil von allem, was dieser war: so heiter wie dieser trüb, so blühend wie dieser bleich, so reich an allem Frieden und aller Freudigkeit der Seele wie dieser arm!

Beider Schweigen erreichte erst sein Ende, als sie des Taschentuches in Ludwigs Hand ansichtig wurde.

Ah, Sie sind sehr gut, mein Herr! sagte sie mit fremdem Accent, daß Sie mir mein Tuch bringen, welches ich unten im Schloßhofe zurückließ.

Ich fand's auf dem Tisch, nein, unter dem Tisch und dachte sogleich — stotterte Ludwig verlegen, da die junge Bäuerin das feine Tuch als ihr Eigenthum erkannte.

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, nahm sie ihm das Tuch aus der Hand, betrachtete die Blutstropfen und sagte lauschend:

Hören Sie, wie's wieder fröhlich im Schloßhof zwitschert! Oheim's Katze hatte das Rothkehlchen schon am Flügel, als ich hinzusprang und es rettete. Zwar blutete es ein wenig, flog aber doch lustig davon und singt mir nun seinen Dank.

So ist auch wohl der Petrarca Ihr Eigenthum? fragte er,

und sah dabei die wunderbare Bauerndirne so zaghaft an, als werde sie ihn zuletzt noch mit all ihren Räthseln, gleich der Sphinx, vom hohen Thurme herunterstürzen.

Der Petrarca gehört mir und ich lese auch zuweilen darin, versetzte sie unbefangen.

Wenn ein Mensch aus den Wolken fällt, so fällt er gewöhnlich auf den Kopf, und das Erste, was er dann begeht, ist eine Unschicklichkeit oder Albernheit, die er gewiß schon im nächsten Augenblick bitter bereut. — So auch Ludwig, als er das Mädchen nach seinem und seines Oheims Namen gefragt hatte.

Sie sah ihn zuerst betroffen an, sah dann wieder längere Zeit schweigend in's Abendroth und antwortete nach einer Weile:

Mein Name ist Clara und mein Oheim heißt Elias Falter. Aber jetzt muß ich hinunter, denn der Jost kommt bald aus der Stadt zurück und bringt mir neue Saiten zu meiner Guitarre. Verweilen Sie hier, der Abend ist auch nach Sonnenuntergang noch schön, denn es bleibt noch immer viele Lust und Lieblichkeit in der Welt zurück, die nicht gleich mit dem Menschen einschlafen will. Addio!

Nach diesen Worten ging sie langsam der Wendeltreppe zu, schaute noch einige Sekunden in der Richtung nach der Stadt, von wo Jost herkommen sollte, und eilte dann rasch die dunkle Stiege hinab.

Ludwig schritt mehr wie im Traume als mit hellen Sinnen einigemal an der Mauerkrone herum, sah bald hier, bald da über die Brüstung in die weite dämmernde Welt hinaus, über wogende Wälder und rauchende Bergdörfer, und stand endlich an der Birke still, deren Gezweig leise im Abendwind wehte. Er griff nach dem untersten Ast, den sie vorhin festgehalten hatte, und es kam ihm vor, als zucke das Laub in seinen Händen und sträube sich vor der rauhen Berührung.

Wer war das holde räthselhafte Wesen mit dem Auge einer Gottheit und dem Mund eines Kindes? Wie kam das edle verklärte Abbild Marlo's in die geringe Kleidung der Bäuerin? Ihre ganze Erscheinung war so klar wie der Klang ihres Namens, und doch gab kein Laut der Schöpfung ihm Aufschluß über das Geheimniß ihres Wesens. Nur die Birke flüsterte klagend im

Abendwind, wie ein über schwindelndem Abgrund schwebendes junges Leben.

Marlo war seit jener Nacht, die ihn so unerwartet zum Zeugen jener geheimnißvollen Scene am Pavillon gemacht hatte, dem Abenteuer nicht weiter auf die Spur gekommen. Wie gewöhnlich erschien am andern Morgen Graf Louis in dem Bibliothekzimmer, war aber in Allem so unverändert, daß Marlo sich des würdigen Mannes späten Aufenthalt im Sommerhaus in keiner Weise erklären konnte. Hierzu kam, daß auch seine übrigen Nachforschungen, die er im Geheimen anstellte, ohne allen Erfolg blieben, und die Sache fing bereits an, ihm aus dem Gedächtnisse zu kommen, als ihm ganz unerwartet ein Lichtstrahl von einer Seite her kam, von der er sich dessen am wenigsten versehen hätte.

Wir haben schon einigemal den Onkel Louis, den nachgebornen Bruder des Grafen Emanuel, in unserer Geschichte genannt, und es mag darum angemessen sein, uns für's Erste mit ihm ein wenig näher bekannt zu machen.

Er war drei Jahre jünger als der regierende Graf, und zur Zeit acht und fünfzig Jahre alt. Als Tourist und wissenschaftlich gebildeter, gründlicher Kenner der Natur, hatte er sich durch verschiedene Schriften über ferne unbekannte Länder einen nicht unbedeutenden Ruf in der Literatur erworben, und auch jetzt noch brachte er seine meiste Zeit mit dem Ausarbeiten seines reichen, aus allen Gegenden der Welt zusammengetragenen gelehrten Materials hin. Kein Land der bekannten Erde war ihm eigentlich ganz fremd geblieben und selbst eine Reise um die Welt in Gesellschaft seines alten Dieners Elias Falter gehörte noch nicht einmal zu den bedeutendsten Erlebnissen seiner Vergangenheit. Es war ein in vieler Beziehung höchst interessanter, schwer zu definirender Charakter. Die große Güte und Weichheit seines fast kindlich gebliebenen poetischen Gemüthes bildete zu der äußeren Strenge und Abgeschlossenheit seines Wesens häufig einen wunderlich grellen Contrast, wozu noch kam, daß der an Erfahrungen und Schicksalen so reiche Mann in dem

stillen Kreis seines Lebens einen ebenso unpraktischen als befangenen Gesellschafter abgab, der sich eigentlich niemals recht in gegebene Zustände hineinfinden konnte und fast immer den Sonderling spielte. Alles, was er vornahm, gewann stets den Charakter des Maßlosen und Abenteuerlichen, und oft genug fand er sich in den friedlichen, der strengsten Cultur unterworfenen Forsten, wie mitten in den alten Wildnissen, um ihn rauschte wieder der Urwald, oder die schlanke Fichte ward zur majestätischen Palme. So trug er die mächtigen Erinnerungen seiner Vergangenheit in die Räume und auf die Gegenstände seiner idyllischen Umgebung über, war sonst ein äußerst guter und stiller Herr und hieß in der ganzen Grafschaft nur der „Onkel Louis". In einem Kampfe mit wilden Insulanern der Südsee hatte er als Jüngling durch einen Pfeilschuß das linke Auge eingebüßt, und die schwarzseidne Binde erhöhte noch um ein Bedeutendes den würdevollen Ernst in seinem scharfmarkirten Antlitz. Das andere Auge aber leuchtete in unendlicher Herzensgüte und suchte fast immer, wenn er nicht in seiner Studirstube oder in seinem Naturalienkabinet verweilte, oder seine einsamen Spaziergänge nach der Waldhöhe unternahm, das eine oder das andere Kind seines Bruders Emanuel, an welchem er, trotz ihrer großen Charakterverschiedenheit, mit vieler Zärtlichkeit hing. Aber wie treu er ihm auch zugethan war und wie lieb ihm auch die beiden Nichten waren, Marlo galt doch von je als der erklärte Liebling des guten Onkels, für den derselbe auch noch das andere gesunde Auge, wenn es hätte sein müssen, hingegeben haben würde. Es waltete aber auch darum zwischen Oheim und Neffen das innigste Verständniß, und Letzterer bewies dem trefflichen Mann jederzeit eine an Schwärmerei grenzende Verehrung, denn er war ihm Alles in Einem: Freund, Vater, Rathgeber und Zuflucht in jeder Verlegenheit; ja, es gab eine Zeit, und sie lag für Marlo noch ganz nahe, wo keine Lust und kein Schmerz ihn so recht bewegen konnte, wenn nicht Onkel Louis ihm zuvor die Hälfte davon abgenommen hatte.

Der Graf war bei allen seinen reichen Erfahrungen und Erlebnissen ein äußerst strenger unerschütterlicher Aristokrat, der oft bis in's Kleinliche an gewissen Standesvorurtheilen festhielt,

und keine Form zu schwierig und conventionell fand, wenn er nur sein ritterliches Bewußtsein gehörig darin repräsentirt sah. Er glaubte an die souveränen Rechte seiner Geburt so gut wie an die seiner Ahnen, und jedes Pergament in dem gräflichen Familienarchiv, wenn es nur ein Blatt mehr war an dem Stammbaum seines erlauchten Geschlechtes, ward von ihm womöglich mit noch stolzerem Bewußtsein bewahrt, als des Professors eilf authentisch ächte Kapitel des Diodor. Es gab in ganz Deutschland kein adeliges Wappen, dessen heraldische Hieroglyphen er nicht zur Stelle auf ihren geschichtlichen Ursprung zurückgeführt hätte; und der Mann, der an Macao's Felsgestade eine Elegie an den hierher gebannten portugiesischen Sänger Camoens verfaßt, der die Ruinen von Persepolis geschaut und in den Urwäldern am Ohio eine deutsche Colonie mit völlig republikanischen Institutionen hatte gründen helfen, derselbe Mann saß jetzt Tage lang in den Ruinen seiner Stammburg und las oft in den Regenspuren und verglasten Moosflechten des verwitterten Sandsteins ganz andere Dinge, als das gewöhnliche blöde Auge der Zeitgenossen darin entdecken wollte. Den Namen Marlo aber, den ehrwürdigen Namen des Ahnherrn, hatte er wirklich so lang und eifrig aus einer bemoosten und halb vermoderten Steinplatte herausgekratzt, bis ihn alle Leute deutlich in altgothischer Schrift über dem Altare der Schloßkapelle lesen konnten, woselbst er das kostbare Monument der Vorzeit in die Mauer hatte einfügen lassen.

Lucinde war es, welche vermöge ihrer ganzen Gefühlsanlage ebenso zum innigen Festhalten an alten schönen Erinnerungen, wie zur beharrlichen Bewahrung großer und herrlicher Errungenschaften des innern und äußern Besitzes, dem Onkel Louis am meisten Sympathie und Beistand entgegenbrachte. Ihr, wie ihm, war die Tradition des Hauses eine heilige Vestaflamme, der keine unreine Hand sich nähern durfte und sie, wie er, erbebte darum im tiefsten Herzen, als die Gestirne des alten Geschlechtes der Grafen von Willingen sichtbar dem Niedergang sich zuneigten, zuerst Engelbrecht's blühendes Leben erlosch und später in Marlo's Leben die blühende Gesundheit langsam zu Grabe ging. In des Oheims gramvoller Brust barg Lucinde

ihrer Trauer finstere Gesichte und Vorahnungen, sie verhehlte ihm nicht, was sie fürchtete, wenn Marlo unvermählt sterben werde, denn was sie fürchtete, war ja in diesem Fall schon Gewißheit, und Graf Louis begriff recht wohl, daß etwas geschehen müsse zur Versöhnung der Geschicke, die von allen Bergen gleich dunklen Wetterwolken heranzogen und sich über dem Schlosse zu sammeln drohten.

In der letzten Zeit ging er fast täglich zur Ruine hinauf und so oft er von dort zurückkehrte, war jedesmal sein Aussehen heiterer, und zuversichtlicher tönte sein Trostwort in Lucinde's Ohr.

Marlo lauschte hoch auf, als ihm Ludwig noch an demselben Tage sein Abenteuer in der alten Schloßruine mit der schönen Unbekannten erzählte, und ohne dem Freund zu entdecken, welchen großen Dienst er ihm mit dieser Nachricht geleistet hatte, beschloß er, mit kluger Vorsicht und vor Allem so geheim als möglich, der Sache weiter nachzuspüren, da eine Ahnung ihm sagte, daß die Anwesenheit des fremden Mädchens bei dem alten Elias in irgend einem Zusammenhang mit jenem ihm seither so unerklärlichen nächtlichen Begebniß am See stehen müsse.

Jost, der treue harmlose Mensch, der Marlo von Kindheit an anhing, wie die knorrige Wurzel dem schlanken Eichbaum, er sollte ihm auch diesmal das fremde holde Wild beschleichen, sollte ihm die Fährte aufsuchen helfen, die ihn demselben nahe führte, ohne daß weder der Oheim noch der vorsichtige Elias Falter von dieser seltsamen Jagd eine Kunde bekämen.

An einem frühen Morgen schritt darum Marlo, die leichte Doppelflinte über die Schulter geworfen, aus dem Schloßhof, ging aber aus der alten Lindenallee, welche von hier schnurstracks nach dem kaum eine Viertelstunde entfernten Städtchen Willingen hinabführte, nicht rechts den Weg durch die englischen Anlagen des Boskets, sondern stieg mit Vorbedacht zu den grünen Triften hinab, durch welche ein anmuthiger Fußpfad nach den der alten Burg gegenüberliegenden Bergen führte.

Sein Plan war, von hier aus in weitem Umkreis über die Höhen, welche das Thal von drei Seiten einschlossen und östlich in sanften Abdachungen in eine weite Ebene ausliefen, nach der Ruine zu wandern, in deren Nähe, am sogenannten „Wildstein“, einer äußerst romantischen Felsschlucht, Jost ihn erwarten sollte, dem er dies bereits hatte ankündigen lassen.

Das Wetter war herrlich. Im Morgensonnenschein rauchten die Wiesen und der Thau funkelte in diamantenen Strahlen weithin auf Halm, Blatt und Blüthen.

Eben, als der junge Erbgraf, der einen rüstigen Jägerschritt einhielt, den weichen Wiesenpfad mit dem holperigen Weg des schattigen Buchwaldes vertauschen wollte, keuchte und stürmte es athemlos hinter ihm her, schnaufte dreimal vernehmlich Uf! und als er sich umblickte, stand der alte Oberförster Fröhlich hochrothen Angesichtes vor ihm, in Schweiß gebadet vom schnellen Lauf über den Wiesengrund.

Erlaucht haben mir heiß gemacht! sagte er dampfend von Hitze und Diensteifer, und fuhr statt allen weitern Ceremoniells mit dem verschabten Aermel seines Jagdrocks über die Stirne. — Hol' mich der Henker, so bin ich Zeit meines Lebens nur ein einziges Mal in's Zeug gegangen; 's war am Abend nach der Schlacht von Austerlitz, wo ich mich sachte beim Mondschein auf's Schlachtfeld schlich, Beute halber, auf Ehre, Erlaucht, mutterselig allein und Beute halber!

Das wagten Sie? rief Marlo erstaunt und sah dabei ungläubig den ihm wohlbekannten Münchhausen an.

Wagen? Was heißt wagen, Erlaucht? Wagen heißt etwas thun, wozu man keine Courage hat, und daß ich Courage besaß, hab' ich in jener Nacht wahrlich genugsam bewiesen. Aber hören Sie nur weiter. Die Nacht war schauerlich kalt, über die Stoppelfelder ächzte der Wind, bald französisch, bald russisch mit den Sterbenden um die Wette, und wohin man in der Mondhelle schaute, lagen Leichen und verstümmelte Gliedmaßen, hier ein Rumpf und zehn Schritte weiter das respective blutige Haupt dazu. Wie ich so dahin ging, bald rechts, bald links in die schreckliche Verwüstung schaute — na! ich gesteh's — lachen mocht' ich da auch nicht, aber doch pfiff ich mein Leibstück, den

Prinz Eugen, und dachte bei jeder Russenleiche für mich: Gut, daß du's bist und nicht ich. Kam ich so allgemach in die Irre hinein und dachte längst nicht mehr an's Beutemachen. Plötzlich an einem Hohlweg seh' ich eine Gestalt, die sitzt Ihnen, bis an die Zähne in einen grauen Reitermantel eingehüllt, auf einem Feldstein, regt sich nicht, und wie ich näher komme und ihn schärfer in's Auge fasse, denk' ich bei mir: Den sollst du kennen, das ist ja, weiß Gott! dein eigner Stabstrompeter, den sie heute Mittag vor deinen Augen vom Pferde schossen. Hedah! Herr Stabstrompeter! ruf ich ihm zu; Herr Stabstrompeter Uebelshäuser, ich bin's, der Oberförster Fröhlich aus Willingen!

Marlo lächelte. Aber dem Helden von Austerlitz, wenn er erst einmal, wie es seine Frau, die gutmüthige Oberförsterin, nannte, „in die Hecken ging", kam es auf ein Decennium mehr oder weniger bei seinen wunderbaren Lebensfahrten nicht an und mit steigender Lebendigkeit erzählte er weiter:

Er gab mir keine Antwort und nickte blos stumm mit dem Kopfe. Ich ging also bis dicht vor ihn und schlug ihm den Mantel vom Gesicht. Er sah ganz elend bleich aus. Endlich sagte er schwach: Hab' Dank, Fröhlich! Gut, daß du kommst. Sitz' ich da ohne Arme und kann nicht sterben, bevor ich nicht noch einmal mein Leibstückchen geblasen habe. Nimm d'rum die Trompete, guter Fröhlich, und halt' sie mir fest an den Mund, so will ich's versuchen, ob's einen Laut gibt. — Ich that mit Zittern Alles, was er haben wollte, lehnte seinen Kopf in den linken Arm zurück und setzte ihm die Trompete an die Lippen. Der Mond schien ihm kerzengrad in's Angesicht; ich sah, wie seine müden Augen mit Einmal groß und glänzend wurden, und als jetzt die Trompete erklang und dergestalt einen schauerlichen Ton von sich gab, daß mir's durch Mark und Bein rieselte, lächelte er mir freundlich zu, blies und blies immer heller und kräftiger drauf los, daß es weithin durch die stille Landschaft schmetterte, bis ihm auf einmal, mitten im allerschönsten Trarara, der Athem ausging, sein Kopf schwer und schwerer wurde und er zuletzt mit einem leisen Seufzer die Seele aushauchte. Und ich meine, sie müsse in der Trompete stecken geblieben sein, die arme Seele des Uebelshäusers. Denn auf

einmal gab's ein Stöhnen, zuerst in der Trompete, und dann rechts und dann links in der Außenwelt, in allen Hecken fing's an zu winseln und zu wimmern, daß ich's nicht länger mehr bei dem todten Stabstrompeter aushalten konnte, die Trompete als mein Erbstück unter den Arm nahm und mit ihr querfeldein nach meiner Kantonirung zurücklief.

Der Oberförster sah dabei seinen künftigen Herrn so ruhig und zuversichtlich an, als könne er jeden Augenblick auf's Evangelium schwören, daß sich Alles so anno Fünf in Wirklichkeit begeben habe und kein Jota an der ganzen schauerlichen Geschichte fehlen dürfe. Marlo, der sich trefflich auf des alten Windbeutels Schwächen, oder wenn man will, Kräfte verstand, fragte mit angenommenem Kleinmuth:

Habt Ihr noch die unheimliche Trompete des seligen Uebelshäusers, lieber Fröhlich?

Bis vor drei Jahren, Erlaucht, wo mir mein Unglücksfritz den Streich spielte und nach Algier lief, hing sie in einem ledernen Sack neben meinen Meerschaumköpfen am Vierzehnender, und wurde von mir wie mein Augapfel gehütet. Ich selbst lernte nach der Hand manches lustige Stückchen, aber das ahnte ich damals noch nicht, daß ich mir so viel Herzleid in's Haus blasen würde, als ich meiner Frau zu Liebe dem Jungen gleich nach seiner Geburt einen fröhlichen Tusch damit schmettern mußte.

Er hat sie Euch also wirklich mitgenommen? fragte Marlo.

Der Racker! murmelte der Oberförster mit geballter Faust und stachelte, knurrte und zähneknirschte sich mit aller Gewalt in den alten väterlichen Grimm gegen den „Zeitungsschreiber“, den „Pasquillanten“ hinein, lauter Ehrentitel, worüber der Alte so häufig den rechten und wahren Namen „Unglücksfritz“ vergaß.

Erst in der Nähe des Wildsteins konnte Marlo des redelustigen Alten los werden, der aus einer abenteuerlichen Geschichte in die andere gerieth und zuletzt gar mit Napoleon auf dem Schlachtfeld von Hanau schmollirte. Beide trennten sich und der junge Graf athmete freier auf, als er den Oberförster hinter den Baumstämmen verschwinden sah; rasch bog er dann vom Wege ab, drang durch den nächsten Eichenschlag und stand

nach wenigen Minuten auf den sogenannten „Heiligenwiesen", einem rings mit Waldungen umzogenen dunkeln Thale, von dem die Sage aus grauer Vorzeit berichtete, daß hier einst ein See gestanden, dessen Gewässer aber plötzlich in einer einzigen Nacht, wohl in Folge einer tief im Erdenschooß stattgefundenen Revolution, von der Erdoberfläche verschwunden waren. Noch bestand der Boden aus schwarzem Moor, das ein überaus fetter Graswuchs bedeckte, welcher einen reichen Gewinn des besten und saftigsten Heues in die gräfliche Zehntscheuer lieferte. Ein nahgelegenes Dorf sandte alljährlich, einem alten Herkommen gemäß, seine sämmtliche Jugend beiderlei Geschlechts zur Frohnde mit bunt bebänderten Sensen und Rechen auf die „Heiligenwiesen", um daselbst für die gräfliche Herrschaft die Heuernte unter verschiedenen althergebrachten, volksthümlichen Festlichkeiten zu bewerkstelligen, deren Schilderung wir später geben werden. Für jetzt sei nur bemerkt, daß im Volksglauben der dortigen Gegend die „Heiligenwiesen" nur jene drei Tage im Jahre den Menschen freigegeben, sonst aber gerne um ganz besonderer Ursachen willen von ihnen gemieden wurden. Gegenüber aus dunklen Weimuthskiefern ragte der graue „Wildstein", ein mächtiges Felsgethürm hervor, in einiger Entfernung anzuschauen wie ein altes Geisterschloß, im Steine versteint bis auf's Fundament.

Marlo eilte über das weiche, fast wellenartig unter seinen Schritten schwankende Moor, woselbst bei seiner Annäherung tausende von kleinen Wiesenschmetterlingen sich erhoben und mit ihren azurblauen Flügeln wie eine Frühlingswolke dicht über den sonniggrünen Matten dahin schwebten.

Jost stand bereits, an eine alte Kiefer gelehnt, seiner harrend am Wiesenrand und sah träumerisch in das über ockergelben Grund hinfließende dunkle Wasser, welches aus dem Wildstein hervorkam und durch sein Geriesel, das beinahe wie ein Kindeslallen tönte, die Einsamkeit des Ortes noch schweigsamer machte, indem es weit und breit der einzige Ton war, den die stumme Natur hier hören ließ. Erst als Marlo seine Hand auf des Waldträumers Schulter legte, sah dieser auf, schien jedoch mehr verwundert über des Grafen Jagdrüstung, als daß dessen plötzliche Erscheinung ihn überrascht hätte.

Jost war fast um einen ganzen Kopf höher als Marlo, und wie er jetzt vor diesem stand, ein lebensfrisches Bild der unverkümmerten Gesundheit und der urkräftigen Natur, erschien des Grafen zarte schmächtige Gestalt und dessen ganze, sonst keineswegs unbedeutende Persönlichkeit wie die eines Menschen, der sich nicht mit Jenem messen darf und kaum durch die Bildung seiner Sitten und das Feine seines Benehmens die imposante Gestalt des Andern paralysirt.

Aber so verschieden auch beide einander sich gegenüberstanden, und so zart, fast mädchenhaft auch die Hand war, die Jost's Riesenfaust drückte, lag doch in dem warmen Druck von beiden Händen und in dem Blick, welcher diesen begleitete, eine so gewisse Uebereinstimmung, ein so inniges gegenseitiges Verständniß, daß beide am besten zu wissen schienen, wie sie so recht eigentlich für einander geschaffen seien.

Der Jost, der im Aschenhaufen entdeckte Findling, der im rauhen Gebirgswald großgewordene Pflegesohn eines armen Kräutersammlers, war der älteste und treueste Freund des künftigen Herrn einer großen Grafschaft, den die Sterne des Glückes unter Purpurdecken aufgesucht und dessen Geburt alle Glocken des Gebirges angekündigt hatten.

Ich wäre heute noch zu dir gekommen, sagte Jost mit sichtlicher Beklommenheit, als sie langsam dem Wildstein zuschritten.

Darum eben komme ich zu dir, versetzte Marlo und faßte ihn scharf in's Auge. Ich soll und muß heute von dir erfahren, was droben vorgegangen ist? — Mein Onkel verbirgt mir ein Geheimniß, und Elias und du helft es ihm verbergen?

Jost legte die breite Hand auf das Herz und sah ihn anfangs ernst an, ließ dann aber das Haupt langsam niedersinken und sagte:

Ich mußte schweigen, Marlo, so lang ich konnte. Es war der Wille des Grafen und des Meisters (so nannte er häufig seinen Pflegevater); aber nun du von mir forderst, daß ich rede, so sage ich dir Alles, was ich weiß. Das Mädchen, welches der alte Elias für sein Schwesterkind ausgibt und das Clara heißt, ist die Tochter des Grafen Louis —

Was sagst du? fragte Marlo und wollte kaum seinen Ohren trauen. Mein Onkel Louis wäre —

Der Vater Marlinen's, so heißt das Mädchen, versicherte Jost mit vor innerer Erregung bebender Stimme. — Sie kommt aus Rom, wo ihre Mutter, die frühere Geliebte deines Onkels, vor kurzem gestorben ist. Elias Falter hat sie von dort abgeholt, und zwar weiß ich dies Alles aus dem Munde des Grafen selbst. Denn als am vorletzten Abend er und der Meister neben dem Ringwall hingingen und mich, der ich unter den wilden Kirschenhecken am Thorbogen saß, nicht bemerkten, da hörte ich den Onkel mit bewegter Stimme ausrufen: Ist sie nicht das vollkommene Ebenbild ihrer schönen Mutter! Und Elias versetzte gerührt: O Herr! Sie ist noch viel schöner, als die herrliche Fiametta, die Sie liebte, wie noch kein Weib auf Erden je einen Mann geliebt hatte. — Hüte mir mein Kind, Elias, hüte mir meine Marline! rief der Graf im Fortgehen, worauf Elias sagte: Thät' ich das nicht, gnädiger Herr, so wär ich ja nicht werth gewesen, die holde Fiametta in Rom geschaut zu haben. — Darauf schieden sie Beide, und mit einmal wußte ich, was mir an dem Mädchen gleich anfangs so fremdartig vorgekommen war, da sie die schönen Kleider mit der geringen Landestracht vertauschte und doch gleich am Tag nach ihrer Ankunft so vor mir stand, als gehöre sie noch immer nicht unter unser armes Dach, nicht in den rauhen Wald, und werde sich auch niemals hier wohl und heimisch fühlen.

Jost blickte nach diesen Worten gedankenvoll in den dunkeln Forst hinein, während Marlo, der sich so unerwartet, noch bevor er den innern Zusammenhang der Dinge errathen konnte, im langersehnten Besitz des merkwürdigen Geheimnisses sah, mit lebhafter Begierde in den schweigsamen Begleiter drang, daß dieser ihn vollständig aufklären und ihm auch nicht das Geringste verbergen solle.

Ich habe dir Alles gesagt, was ich weiß, antwortete Jost. Gegen den Willen meines Vaters, gegen den Befehl des Grafen Louis erzählte ich dir noch mehr, als Jene haben wollten, daß ich selbst wisse. Mir sagte nämlich Elias blos, ich solle niemals und bei keinem Menschen des Mädchens Erwähnung thun, am

allerwenigsten aber bei dir, oder einem andern Glied der gräflichen Familie; und Graf Louis selbst fügte feierlich hinzu: Es wäre Clara's Verderben, wenn ihr gegenwärtiger Aufenthalt vor der Zeit entdeckt würde. — Aber sie mögen wohl trotzdem kein rechtes Vertrauen in meine Verschwiegenheit haben, denn sie verbieten mir immer ausdrücklich, namentlich bei dir, von Marlinen zu reden. Ich aber ahne, daß alle ihre Anstalten nur auf dich abgesehen sind, auf dich allein und sonst auf Niemanden! Ihr eignes Geheimniß verräth sie; sie wollen dich mit Marlinen verbinden. In unscheinbarer geringer Gestalt soll ihre Schönheit dich rühren; und ist dies erst einmal geschehen, hat der Zauber ihrer Reize dich erfaßt, dann wollen sie dir das Spiel mit dem schönen Bauernkinde noch leichter machen und dir die vornehme Römerin, in deren Adern von deinem Blute fließt, zur Gemahlin geben. So sagte mir jüngst mein Herz, und nun, da mein Mund es ausspricht, meine Ahnung Worte findet, weiß ich bestimmt, daß es so ist!

Es lag ein eigener Glanz über dem Antlitz des Schwärmers, als er diese Worte aussprach. Groß und still blickten seine Augen, wie die eines Sehers, gen Himmel, seine Hände waren gefaltet, und in Allem hatte er das Aussehen eines Menschen, an dessen Seele in diesem Moment eine lichte Vision vorüberzieht. Marlo sah staunend zu dem starken und doch so weichen Gesellen empor, dessen Auge so klar in die klugen und fein berechneten Listen und Pläne der Menschen blickte, und dem bereits zur sichern Gewißheit geworden war, was Jene ihm noch ängstlich zu verbergen strebten. Aber freilich dürfen wir hierbei auch nicht übersehen, daß seinen Geist Marlinen's wunderbare Schönheit vollends erleuchtet hatte und in die seither nur von walddunklen Ahnungen umdämmerte Seele plötzlich wie ein sonniger Lichtstrahl niedergefallen war.

Marlo war durch die ihm gewordene Nachricht auf das Aeußerste überrascht. Er untersuchte nicht lange, in wie weit Jost's Vermuthungen gegründet sein möchten, und wenn er verschiedene, ihm über seines Oheims Aufenthalt in Rom zu Theil gewordene Mittheilungen aus früherer Zeit damit in Verbindung brachte, so blieb es ihm kaum noch zweifelhaft, daß allerdings

jene Clara-Marline Onkel Louis' Tochter sei. Brachte er hiermit noch des Grafen heißestes Verlangen, den Stammbaum seines Geschlechtes zu erhalten, in Verbindung, so mußte er Jost's Argwohn theilen.

Einen Augenblick versetzte ihn diese Betrachtung und der Gedanke an das ihm an dem Oheim ganz neue Talent zur Intrigue in guten Humor; er scherzte sogar darüber und hätte sich wohl seiner heiteren Stimmung noch weiter überlassen, wenn nicht Jost, der die Sache ernster nahm und einer wirklichen Sorge Raum gab, seiner muthwilligen Laune Einhalt gethan und ihn daran erinnert hätte, daß auch sein Vater, der regierende Graf, Onkel Louis' Pläne theilen und dessen Absichten möglicher Weise unterstützen könne.

Dieser Gedanke rief in Marlo plötzlich die Erinnerung all jener Auftritte wach, die er mit dem Vater in Betreff seiner Vermählungsfrage schon gehabt hatte; und die listige Heimlichkeit, mit der diesmal, seiner Ansicht nach, zu Werke gegangen wurde, reizte und erbitterte ihn fast noch mehr, als alle früheren offenen Versuche, ihn zu einer Verbindung zu bewegen. Er kam durch diese Vorstellung dergestalt in Aufregung, daß er sich ungestüm jede weitere Nachricht von Marlinen verbat und selbst so weit sich vergaß, Jost bittere Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihm überhaupt nur etwas der Art erzählt habe.

Der redliche Warner aber sah ihn mit einem eignen freundlich schalkhaften Lächeln an, ließ ruhig alle Ausbrüche von Marlo's Leidenschaft und Hypochondrie über sich ergehen, und erst, als dieser schwieg und zuletzt selber über seinen Eifer lächeln mußte, sagte er mit vieler Gelassenheit:

Ich wollte ja auch eigentlich von einer ganz Andern mit dir reden. — Marline, oder Clara, oder wie sie immer heißen mag, was kümmert sie dich! So schön sie auch ist, immer wird sie dich ja nur an eine noch viel Schönere erinnern, und von dieser — nicht wahr, Marlo, — von dieser darf ich doch mit dir reden und dich vor ihr warnen?

Diese Worte, in einem Tone ausgesprochen, wie er niemals auf unsern Jüngling seine tiefste Wirkung verfehlte, weckten auch heute wieder in seiner Brust alle die alten seligen Melodieen, die

bis jetzt nur in Jost's Seele allein einen Widerhall hatte finden dürfen; und in einem Moment war Marlo wieder der Mensch, wie Jost — aber auch eben nur er allein — ihn immer vor sich sah, wenn er durch ein Wort, eine Silbe die Erinnerung an die holde Walpurg in ihm erweckte: der glückliche, begeisterte, aller hohen, frohen Empfindungen überreiche Marlo!

Und schon rief er auch mit dankbarem Händedruck und leuchtenden Augen:

Ja, das darfst du! Denn du allein hast das Recht, mir aus jenem goldnen Traum noch dann und wann einen leisen Strahl heraufzuzaubern, du allein war'st damals mit mir im Heiligthum, das ihre Nähe überall leuchtend und entzückend umgab, wurdest von ihr geliebt und durftest sie wieder lieben. O Jost! Jost! Daß du auch noch das Beste von Allem thun, daß du uns wieder zurückführen könntest in das verlorene Paradies jener Tage, wo wir hier als Kinder zusammen spielten im dunkelsonnigen Tannengrund und Walpurg dich immer nur ihren treuen Schatten nannte. Weißt du's noch, wie es dir einstmals an der Stelle erging, wo wir gegenwärtig stehen, als du ihr die schöne fremde Blume holen wolltest, nach der sie ein so großes Verlangen hatte? Dort oben hoch am Felsen, wo auch jetzt wieder das Moos so dunkel sich ausbreitet und die kleinen hellen Blätter des wilden Sauerklees gleich lichten Sternen darauf zerstreut stehen, dort blühte die herrliche blaue Blume aus der Felsenspalte hervor. Ich hatte Angst und scheute das gefährliche Wagstück, du aber war'st sogleich wie eine Gemse flink drüber her, und ehe wir's noch recht inne wurden, standest du schon dort oben, Walpurg schrie angstvoll auf —

Und, fiel ihm Jost lebhaft in die Rede, da wäre es beinahe um mich geschehen gewesen! Denn als ich sie unten plötzlich so laut schreien hörte, ward es dunkel vor meinen Augen, ich sah hinab, ein Schwindel erfaßte meine Sinne, ich griff noch in unsäglicher Angst mit der Hand in's dicke Moos, um mich daran festzuklammern, und stürzte jählings in die Tiefe. Du kannst noch die Narbe fühlen hier am Scheitel, die ich von dem Fall davon trug —

Wobei nur das Beste war, daß du mit der Wunde und

wir mit dem Schrecken davon kamen, sagte Marlo, und blickte nicht ohne Grauen zu der schwindelnden Höhe empor, von welcher Jost damals heruntergefallen war.

Ich hatte die Blume sammt Strauch und Wurzelknollen abgerissen, erzählte dieser weiter. Wir pflanzten sie später, Walpurg und ich, ohne einem Menschen ein Wort davon zu sagen, dort hinter dem Felsen auf kühlem Platz in fette Walderde, und in jedem Frühling kommt sie seitdem zum Vorschein, und blüht dann wieder eben so schön, wie damals hoch oben in der Felsenspalte. Walpurg nannte sie nur ihre „Schattenblume," und wenn du mich dahin begleiten willst, so sollst du sehen, daß sie durch den Sturz nicht mehr gelitten hat, als ich selber. Komm mit, ich zeige dir die Schattenblume, sie muß in der vergangenen Nacht vollends aufgeblüht sein.

Jost führte ihn hierauf um den Fuß des Wildsteins herum nach der andern Seite, wo ein herrlicher Buchwald bis dicht an den Felsen heranrückte, aber selbst mit den Kronen seiner höchsten und ältesten Bäume noch lange nicht bis zu dessen Scheitel hinanreichte. Hier im schattigen Grunde strömte unter moosbewachsenen Steinen ein kleines kühles Bergwasser hervor, suchte aber nicht das Freie, sondern wand sich durch eine anmuthige Wildniß von üppig durcheinander wuchernden Waldkräutern in Schlangenlinien bald hierhin, bald dorthin, bildete an einigen Stellen in der Nähe kleine Cascaden, an andern kühle Bassins, und schien eine Strecke weit immer wieder zu dem lieblichen Orte zurückkehren zu wollen, wo die von Epheu umrankte steinerne Wiege seines Daseins stand.

Hier nun, wo Alles ringsum süßer lieblicher Schatten war, und der einzelne Sonnenstrahl, welcher wie verloren durch's grüne Laubdach zitterte, schwankend am Felsen hängen blieb, hier, wo selbst die Flügel der Schmetterlinge und Wassersylphen in dunkleren Sammet-Schattirungen prangten, stand gleich der keuschen Königin all dieser schattigen Lieblichkeit, die herrliche Schattenblume, wohl das Kind einer andern milderen Zone, aber darum nicht weniger wunderbar anzuschauen in der rauhen Wildniß, die die Natur eigens um sie herum gebildet zu haben schien, damit sie ungestört ihre Pracht entfalten und in stiller

Heimlichkeit erblühen möge, ein einziges liebliches Symbol der Treue, die zwar mit Jost's rauher Hand, aber auch mit Jost's innigem Sinn die herrliche Blume pflegte gleich einem geheiligten Wesen. Wohl hatte er sich gehütet, das, was die Natur selbst so klug ringsum mit Wildniß umfriedigt und hier so sorgsam vor fremden Menschenaugen verbarg, noch durch eigene Zuthat zu schützen; keine Spur deutete auf Menschenpflege, und das Schöne, wie es sich ja immer selbst am besten pflegt und hegt, bedurfte auch hier keiner weiteren Fürsorge. Die Schattenblume stand auf einem etwas erhabenen Platze, zu welchem mehrere über einander liegende Felsen gleich Stufen den Zutritt erleichterten. Beinahe bildete da, wo sie blühte, der Felsen eine Nische, die sie zugleich vor Sturm und rauhem Wetter schützte, zugleich aber auch ihre reine Bestimmung andeutete, indem sie daraus wie ein Heiligenbild hervortrat und sich dem Blick des Beschauers ein wenig entgegenneigte.

Man brauchte kein Botaniker zu sein, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß das Gewächs tropischen Ursprunges sei. Voll und saftig legte sich das untere Stachelkraut platt auf den Boden, krause helle Blätter, deren untere Fläche leicht geröthet war, stiegen von da an dem schlanken Stengel empor, fast bis zur Hälfte seiner Länge. Die Blume selbst, die wohl drei Fuß vom Boden entfernt war, glich in der Form einer vom sanften Athem eines Engels angehauchten vielblättrigen Lilie, nur war sie lichtblau, und aus ihrem Kelche, der sich neigte, hing an schneeweißem wolligem Stengel eine schwere purpurrothe Dolde nieder, gleichsam die Blume in der Blume, in lieblicher Schale die lieblichste Rose, ein wahres Pracht- und Wunderwerk der Natur.

Beim Himmel, das ist noch dieselbe Blume! rief Marlo staunend und auf's Innigste gerührt von dem lieblichen Anblick, der einst in Walpurgs jungem Herzen so heißes Verlangen nach dem Besitz derselben geweckt hatte. Aber obwohl es in des Jünglings Herzen schon lange keine schöne und freundliche Empfindung mehr gegeben hatte, die ihn nicht alsbald in Trauer und Wehmuth zu dem düstern Geschick seines Lebens zurückführte, die nicht in dem nächsten Augenblick wie ein neuer unseliger Schat-

ten durch die glanzlose Welt seines Innern irrte, so war es ihm doch diesmal unmöglich, das holde Erinnerungszeichen Walpurgs mit seinem trüben Schmerz in Einklang zu bringen. Im Gegentheil, je länger er die Blume anblickte und in ihrem Anschauen sich die alte Zeit wieder vergegenwärtigte, um so tiefer zog es wie ein wonnig Frühlingswehen durch seine Seele; aus dem sanften Bild erwuchs seinem Geiste eine wunderbare, nie zuvor gefühlte Kraft, und zum Erstenmal seit langen schweren Tagen glaubte er wieder an rettende Mächte über dem Menschenhaupt, die, was groß und schön und lieblich im Leben, nicht untergehen lassen, sondern die leuchtenden Schattenblumen unserer Sehnsucht von schwindelnden Höhen zwar im Sturze losreißen, aber sie doch unbeschädigt zur Tiefe führen und dann liebevoll in einem mehr sicheren Grunde von Neuem erblühen lassen.

Er hätte in diesem Moment das Knie beugen und der Blume, die ihm so selige Verheißung entgegen brachte, abgöttische Verehrung erzeigen mögen, wenn nicht Jost's Gegenwart und dessen ruhig auf ihn gerichteter Blick ihn davon abgehalten hätte. Aber Eines konnte er sich dennoch nicht versagen, dem treuen sinnigen Menschen stumm an die Brust zu sinken und dem Priester dieses Heiligthums, das sich in Mitten der wilden Natur solchen reinen stillen Cultus bewahrt hatte, durch Thränen zu danken, daß er ihn hierhergeleitet — hier, wo es ihm wieder einmal so recht von Herzen frei und wohl geworden war.

Jost deutete entzückt auf die Blume und rief mit strahlender Miene:

Schau hin, Marlo! Ist's nicht die leibhaftige Walpurg? Lebt sie nicht in dieser Blume für uns Beide am glücklichen Orte unserer Kindheit fort? Hier weilt ja ihr Geist ohne Aufhören, und ihre Anmuth, ihr reines keusches Wesen weicht nimmer von der Stätte, wo sie so oft gestanden hat. O glaub' es mir, Marlo, sie hat's hier herum den Bäumen und den Blumen, ja selbst dem rauhen Felsen hat sie's angethan, daß sie alle, die alten stummen Zeugen ihrer Nähe, noch immer wie trunken dreinschauen, so oft ich ihren Namen nenne, so oft ich nur an dieser Stelle an sie denke!

Und seine Stimme wurde weich, wurde fast zum Flüstern,

als er nach einer Pause hinzusetzte: Ach, die Walpurg, Marlo! Sie war doch so gut und so schön, und der Graf Rhesa — der macht sie gewiß nicht so glücklich, daß sie nicht manchmal noch an dich und wohl auch zuweilen an mich zurückdenken sollte.

Marlo wankte bei diesen Worten, obwohl er sich an den starken Jost lehnte, doch ein wenig und hatte alle Kraft nöthig, um ihn leise zu fragen:

Wie lange blüht denn wohl deine Schattenblume?

Pst! Das ist mein Geheimniß nicht allein, darnach mußt du mich nicht fragen, antwortete Jost lächelnd. Nur das Eine will ich dir anvertrauen: Das, was man so gewöhnlich Verblühen und langsames Hinwelken nennt, das, o glaub' es mir, geschieht der schönen Blume nicht zu Leide. Jetzt aber will ich zum Bache gehen und sie tränken, denn feuchte Erde muß sie immer haben.

Er ging langsam fort dem Quell zu — ging um den Felsen, sah noch einmal nach dem Freunde zurück und verschwand.

Er kehrte nicht wieder, und Marlo, in Erinnerung alter glücklicher Tage versunken, bemerkte erst sein Ausbleiben, als es bereits hoch am Mittag war, worauf er sich aufmachte und langsam den Weg durch den Buchwald nach der Ruine verfolgte. Jost's Aeußerung kam ihm nicht aus dem Sinn.

Arme Walpurg! seufzte er. Wer hieß dich auch diesen Mann wählen und ihm dein großes schönes Herz zu eigen geben! — War's nicht genug, daß du mir verloren gingest! Mußtest auch du selbst noch dich verlieren von deinen lichten Bahnen, und deinen herrlichen Glanz zu eitlem Blendwerk entwürdigt sehen! — Wehe mir, wehe dir, daß es so kam! Mein Auge war blind und blöde gleich dem deinen, sonst hätte gewiß ein guter Gott es anders mit uns fügen müssen. Aber statt dessen — was thaten wir? Zu nahe gestellt, um uns erst noch lange einander zu suchen, entrückte uns die Gewohnheit des täglichen Anblicks das herrliche Ziel; im sichern Besitze ging uns die zarte Sehnsucht verloren und über dem Lieben vergaßen wir der Liebe! Wir wandelten so lange im Licht nebeneinander hin, bis wir uns zuletzt gänzlich verloren und nun erst fanden, daß es uns an allem Licht fehle! — Wir! O daß ich sagen könnte: Wir! Aber du hast ja nur alles Licht meines Daseins mit dir ge=

nommen, grausame Walpurg, — ich allein bin der Verlassene, der in nächtigen Gram Versunkene! Was solltest du auch entbehren? — Die Schattenblume deines Geistes blüht ja noch eben so herrlich wie vordem! Nur der blinde Thor, der nicht den Muth hatte, sie von der schwindelnden Höhe herabzuholen — nur er ist elend geworden, — nur er beweint, nur er vergeht in namenlosem Leiden.

Ja, ja, mir geschieht wie dem armen Edmund in Ludwigs Novelle, fuhr er nach einer Pause mit bewegterem Tone fort. — Es liegt ein Fluch über allem Glück, das dem Menschen als reife Frucht mühlos in den Schooß fällt. Das Herz aber, das wahrhaft reich sein und sich seiner göttlichen Liebe bewußt werden will, muß nicht gleich mit dem Gewinnen anfangen, dem Besitz muß erst die Sehnsucht, dieser die Ahnung vorausgehen, und beide, Sehnsucht und Ahnung, muß der Schmerz in seinen sanften Armen ihrer himmlischen Verheißung entgegentragen. O, daß ich es so hätte erleben können, daß auch mir, was ich hätte gewinnen oder verlieren sollen, nicht gleich so mächtig aus der Knospe in die Blüthe getreten, daß ich zum Wenigsten mein Herz zuvor hätte üben dürfen, sich seines Liebsten zu entwöhnen und im langsamen Hinsterben dem Grabe seiner letzten Hoffnung entgegen zu wanken! — Aber so — unter sonnigen Frühlingswolken zu wandeln und aus sonnigen Frühlingswolken plötzlich den Wetterstrahl der Vernichtung zu empfangen — nein, ihr Götter, mit solcher Tücke fordert ihr keine Titanen heraus, und der Mensch, dem also geschieht, beugt sich in Demuth eurem unerforschlichen Willen.

Also sprach Marlo; aber mehr noch als die Ohnmacht seines Grimmes erbitterte ihn der Gedanke an ein Geschick, das ihm in seiner Tyrannei nicht einmal vergönnte, das Glück, dessen Verlust er beweinen wollte, wenigstens noch in der Erinnerung unbekümmert zu besitzen; denn eben diese Erinnerung war es ja, welche die feurigen Kohlen der Schuld alle auf seinem Haupte sammelte, so daß er im Grunde nur sich allein und das eigne Herz als seines Mißgeschickes erste und letzte Ursache anklagen durfte.

Und sie sollte mich doch nicht vergessen haben, wie Jost

meint? sprach er halblaut im Weiterschreiten durch den sonnigen Buchwald vor sich hin. Aber wie, o mein Gott, wie denkt sie in diesem Falle an mich?

Eben als er sich dieser muthlosen Betrachtung noch weiter überlassen wollte, war es Jost, der dicht hinter ihm seinen Namen nannte, und, als sich Marlo bestürzt umdrehte, ihm lächelnd zunickte und sagte:

So ist's recht, Marlo, so hab' ich es gerne an dir. Du mußt niemals aufhören, die Walpurg zu lieben, der dein Herz ewige Treue geschworen hat, auch wenn du lange keine Ahnung davon hattest. Was aber Clara anbetrifft, so will ich dich jetzt gleich zu ihr führen, damit du dich bei ihrem Anblick daran erinnern kannst, daß die Schönheit, die wir einmal geahnt haben, nimmer wiederkehrt, auch wenn sie noch so herrlich in fremder verlockender Gestalt vor uns tritt und uns um jene betrügen will.

Du hast gelauscht! rief Marlo zwischen freudiger Bestürzung und wirklichem Erschrecken.

Gelauscht deinen Worten, wie längst deinen Gedanken, sagte Jost, nahm ihm die Flinte ab und führte ihn auf einem wenig betretenen Waldpfad der Ruine zu, wo sie grade noch im rechten Augenblick anlangten, um Ludwig und Clara in den Thorbogen des alten Schlosses eintreten zu sehen.

Es bedarf für jeden Menschen von selbstständigem Charakter dann und wann eines unerwarteten Ereignisses, um nicht nur in die Monotonie der äußeren Verhältnisse einige Variation zu bringen, sondern auch dem innern Bedarfe des Geistes und des Herzens neue Anregung zuzuführen. Das Leben, das sich beständig unter bestimmten Verhältnissen und in einer ewigen Wiederkehr von diesen und jenen Erscheinungen aus einem Tage in den andern abspinnt, gewährt zwar den Vortheil der Ruhe und der friedlichen Gewohnheit, hat aber dagegen auch den Nachtheil, daß die höhere Thätigkeit des Geistes, und des Herzens Lebensmuth an dem allzu Bekannten und längst Ge=

wöhnten langsam abstirbt, und eine Quelle nach der andern allmählig im Gemüthe versiegt. Jede wahre Kraft, die nicht zur Uebung gelangt, wird zur Schwäche; und oft sind es grade die besten Kräfte des Gemüthes, die ohne gehörige und entsprechende Verwendung am ersten zu Grunde gehen, oder, was noch trauriger, gar in ihr schlimmes Gegentheil sich verkehren.

In Marlo war, wie wir bereits gesehen haben, ein gutes Theil von Lebensmuth und Lebenskraft eigentlich nie zur rechten freudigen Uebung gekommen. Theils fehlte ihm in früheren Jahren der wohlthätige Widerstand von Außen, denn der Wille des Vaters duldete solchen nicht, theils war die spätere Zeit bei all' ihren großen und mächtigen Eindrücken zu wenig in seinem Gemüth vorbereitet, um mit freiem Gefühl und reiner Hingebung von ihm aufgenommen zu werden.

Erst die Vermählung's Walpurg's, seiner von ihm angebetenen Cousine, warf das rechte grelle Schlaglicht in sein monotones Dasein und erschütterte ihn fast bis zum Uebermaß. Eigentlich aber dürfen wir nicht sagen: Walpurg's Vermählung; denn ihr Hochzeitsfest war ja der schönste Tag in dem Leben des ahnungslosen Jünglings gewesen — sondern was diesem Tage folgte, erst an Oede in dem äußeren, dann an Oede in dem inneren Dasein, erst an scheuem Suchen, dann an schreckhaftem Vermissen, erst an stillem Entsagen, dann plötzlich am furchtbarsten Verluste.

Als er aus Griechenland zurückkehrte, alle Flügel seines Geistes schwerbeladen mit dem süßen Blüthenstaub hellenischer Schönheit, da fand er Anfangs in den rauhen Wäldern seiner Heimath, im alten Schlosse zu Willingen alles wie sonst, und in der begeisterten Stimmung, mit der er von dem geweihten Boden des Plato und Perikles zu den stillen waldgrünen Räumen seiner Jugend zurückkehrte, vermißte er anfangs, wie er glaubte, nur den Freund, den er in Bonn bei seinen Studien zurückgelassen und an dessen Brust es ihn drängte, die Ueberfälle seiner Erinnerungen auszuschütten.

Der Spätsommer ging leidlich vorüber, Jost hörte wenigstens aufmerksam zu, wenn Marlo ihm von seinen Reisen erzählte, und der Professor merkte sich mit Sorgfalt allerhand schätzbare

Bemerkungen zu den Noten der künftigen, vollständigen Ausgabe des Diodor. Auch war der alte Oberförster sogleich bei der Hand, ihm noch einmal so bunt die erlebten Reise=Abenteuer nachzuerzählen und des jungen Erbgrafen erstaunliche Geschichten mit seinen Zuthaten ausgeschmückt, in der ganzen Grafschaft zu verbreiten. Nach dem Sommer kam der Herbst, brachte den Prinzen Arthur mit einem glänzenden Gefolge von Herren und Damen auf das Schloß, und fast drei Wochen lang währte die dadurch angerichtete ungewöhnliche Verwirrung, in welcher sich blos Lonny wohlbefand, da sie zum erstenmal in ihrem Leben nicht mehr als Kind angesehen und bei den verschiedenen Hoffesten als erwachsene Dame betrachtet wurde. Kaum war der Prinz in die Hauptstadt zurückgekehrt, so kündigte Walpurg ihren Besuch an und bat in einem, aller heiteren Laune vollen Brief bei Lucinden für sich und den Gemahl um Quartier im Sommerhaus.

Die Neuvermählten langten an, begleitet vom Jubel der ganzen Grafschaft, deren Bewohner ihr, der Allgeliebten, von der Grenze bis ans Schloßthor das Geleit gaben und in jedem Dorfe, durch das sie reiste, die Glocken so lange läuteten, bis die Glocken des Nachbardorfs sie ablösten. Marlo, der den ersten lauten Empfang vermeiden wollte, zu welchem sich alle Honoratioren der Stadt und sämmtliche Diener des Grafen im Schlosse versammelt hatten, trat ihr erst entgegen, als sie selbst, verwundert über die Abwesenheit des Freundes, ihn im Garten aufsuchte. Leichten Fußes flog ihm die zarte anmuthige Gestalt durch die Allee entgegen. Wo bleibst du denn, Marlo? rief sie und hing an seinem Halse, ehe er ihr noch sagen konnte, wo er so lange geblieben war. Im vollen raschen Kuß nahm sie ihm den zaudernden Gruß von den Lippen und ließ sich hierauf von ihm unter Lachen und Neckereien hinunterführen in's Sommerhaus, erst in den weißen Salon der seligen Mutter, und dann in's blaue Zimmer daneben, wo sie sich, wie sie meinte, so recht wieder einmal im alten Leben beisammenfänden. Noch einmal lag sie ihm am Halse, flüsterte glühend: Bitte, Bruder, bleib' mir immer gut, und kehrte dann an seinem Arme, den er fest und fester wider sein pochendes Herz drückte, in das Schloß zu der Gesellschaft zurück, wo er den Grafen Rhesa begrüßte, der ihn mit

einem Bon jour, lieber Cousin! umarmte und den Betäubten mit einem Strom von Artigkeiten und Zuvorkommenheiten überschüttete.

Wie es aber geschah, daß Walpurg ihrem Vetter, mit welchem sie doch bis zu dessen Abreise nach Bonn im beständigen täglichen Verkehr gelebt und von Kindheit an in seiner unmittelbaren Nähe geweilt hatte, nun sie als Frau vor ihn trat, bald in einer völlig umgewandelten Gestalt erschien, dieses Räthsel im Herzen des Jünglings zu lösen, sei hier nicht mit einem Zuge gewagt; zumal es um des psychologischen Verständnisses willen hier noch nicht an der Zeit sein dürfte, die Schatten gänzlich zu bannen, die auch jetzt noch in den unseligen Stunden, wo Marlo an sich selbst und seinem Gott verzweifelte, ihm selber jenes Räthsels Lösung unmöglich machen und ihm nur einen ungenügenden Blick in den Zustand seiner Seele thun lassen. Hier sei nur noch gesagt, daß es für Marlo eine Stunde gab, bei deren Rückerinnerung ihm ein Krampf das Herz zusammenschnürte. Das war die Stunde, in welcher Walpurg am Tage vor ihrer Abreise, als beide gegen Abend am Gestade des schimmernden See's lustwandelten, ihm den Moment zurückrief, wo sie einst als Kinder im Nachen ohne Ruder hilflos auf dem Wasser umhertrieben und der stille Schwan sie begleitete.

Dort war's, sprach sie zu ihm, wo die Welle im Abendroth leuchtet; dort trieb unser Kahn, dort weinte und jammerte ich so lange, bis auch du muthlos wurdest und vollends den Kopf hängen ließest. Es war eine verzweifelte Situation; und doch, wenn ich mir meine damalige Lage recht lebendig vergegenwärtige, will mir's immer vorkommen, als sei's gewiß der allerglücklichste Moment meiner Kindheit gewesen. Und so ergeht es mir fast mit allen alten Erinnerungen aus jener Zeit; die unglücklichste Begebenheit ist grade die, die mir jetzt im rosigsten Lichte erscheint, als wenn eben die traurigsten Stunden der Kindheit die wären, für welche uns später noch nachträglich in einer um so schönern Erinnerung eine poetische Entschädigung geboten würde.

Wie sie dies sagte, im rührenden Ton, der bei ihr in Momenten der Bewegung die Stimme selbst ein wenig heiser und

unsicher machte, stand sie grade am Ufer und sah mit verklärten Augen, in denen sich wieder alle Lust der alten seligen Kinderzeit spiegelte, hinüber nach der bezeichneten sonnigen Stelle des See's, wo einst der Knabe Marlo das Ruder so ungeschickt hatte in's Wasser fallen lassen. Sie hatte dabei die Hand auf das Herz gelegt, ihre Stirne schimmerte wie im Abglanz der Andacht, die ihre Seele erfüllte, und Marlo, der sie so vor sich stehen sah, fühlte sich außer Stand, sie in die Erinnerung der Tage der goldnen Kindheit zurückzubegleiten.

Die sind längst dahin, sagte er für sich und holte tief Athem. Sie nickte, ohne den Blick abzuwenden, still lächelnd und versetzte:

Wer's aber recht erlebt hat, dem bleibt am Ende doch ein Theil davon übrig. Und wie dort auf schimmerndem See die liebe Noth der Kindheit, so mein' ich, müsse dereinst dem Menschen, der das Zeitliche hinter sich hat, grade die trübste Erdennoth am leuchtendsten aus der Erinnerung entgegentreten. Ich weiß, du bist ein arger Zweifler und hast mich oft genug mit deinem gottlosen Humor über meinen frommen Kinderglauben an ein zukünftiges Leben geneckt; aber doch versichere ich dich, daß mir eben wieder einmal recht von Herzen fromm und gottselig zu Muthe ist.

Ich bin längst kein Zweifler mehr, liebe Walpurg, versetzte Marlo. Aber wenn ich an der Seele Unsterblichkeit nach dem Tode glauben soll, so muß ich doch gewiß auch ebenso fest an Das als ein Unsterbliches glauben, was meiner Seele im Leben dahin starb, so viel Glück, so viel Hoffnung — ach ja, eben so viel Seele!

Du lässest schon wieder das Ruder fallen, Marlo, und dann treiben wir wieder ohne Ziel in der Irre umher! rief sie und drohte ihm mit dem Finger. — Hab' ich dir es doch schon so oft gesagt, du sollst mir nicht das Zufällige mit dem Ewigen, nicht deine Stimmungen mit der Weltordnung verwechseln. Du nennest einen Theil deiner Seele, was du an Glück und an Hoffnung verloren, und ich, ach ich möchte dir so gerne klar machen, daß die Seele eigentlich gar nichts verliert, nicht ein einziges Sonnenstäubchen ihrer Hoffnung, wenn's wirklich einmal der Seele Glück und Hoffnung war und in ihr Leben gehörte. Hast du den

Morgen geschaut und sah'st die Sonne vom Berge das Thal bescheinen, ei, mein Freund, warum willst du mir dann den Abend anklagen, oder gar die stille heilige Nacht, weil dir fehlt, was du Sonne nennst? — Im Glück, o Marlo, dessen Wandel wir beklagen, im Schein der Jugend und der Hoffnung, da liegt viel mehr Ewiges, als wir zu fassen im Stande sind, und nennen wir's auch immerhin Sterben in uns, dieses Verblühen der Jugend, dieses Schwinden der Hoffnung, so mögen wir zwar den äußeren sichtbaren Verlust damit andeuten, aber die Jugend, die die Seele einst trank, und die Hoffnung, die sie nährte, verbleiben ihr doch, denn zum Unsterblichen gesellte sich ja eben nur das Unsterbliche.

Und der Schmerz, das gekränkte Gemüth, und der getäuschte, erschütterte Geist — das Alles müßte ich dann auch als Leben hinnehmen? rief Marlo lebhaft.

Warum nicht, mein Philosoph? versetzte Walpurg im ruhigsten Tone. Ist der Schmerz deiner Seele ebenbürtig, wie das Glück, so wird auch in seinem herben Kelche noch für dein Leben Balsam genug sein. Ach, und du glaubst nicht, wie so ein durch und durch erschütterter Geist die Schwingen rührt, wenn ihm aus den Täuschungen dieses Lebens die Strahlen der ewigen Wahrheit entgegen dringen. Aber was reden wir da so sonderbares Zeug! rief sie mit Einmal im heitersten Tone. — Sind wir hierhergegangen, uns in metaphysische Grübeleien zu versenken und über die Unsterblichkeit der Seele tiefsinnige Betrachtungen anzustellen? Dazu bleibt dir ja immer der gute Jost, und wenn ich morgen Abend schon viele Meilen von hier entfernt bin, dann magst du ihn aufsuchen oder ihn zu dir bescheiden, mir aber laß jetzt den unverkümmerten Abschied und versprich mir, mich im künftigen Sommer an unserm schönen Rhein zu besuchen.

Sie trat an ihn heran, nahm seine Hand und wiederholte fast dringend bewegt: Versprich mir's, Marlo, daß du dann zu mir kommst?

War's nicht in diesem Moment, so war's doch im nächstfolgenden, daß sie sich wie zufällig Auge in Auge gegenüberstanden und ein später Abendstrahl wie zum Segen seinen Goldglanz über beide Häupter legte. Keines sprach ein Wort, aber

in die heilige Stille ihrer Seelen trat im Augenblick der Engel, der im Lichte wandelt, so des Abends wie des Morgens, und legte tief in ihre Seelen einen Gedanken, der, so wollte es die Allmacht des Gedankens, in einem langen innigen Kuß, Sprache und That wurde.

Sie rief zwischen Glühen und Erbleichen: O Himmel, Marlo! und er stammelte: O Erde, Walpurg! und von ihren Häuptern schwand der verspätete goldne Strahl und flog im letzten Abendleuchten gen Himmel.

Von da an wandelte Marlo in Dunkelheit, bis er endlich vor Walpurg's Schattenblume mit seinem Bewußtsein wieder in dämmernde Regionen eintrat.

Die Erscheinung und Anwesenheit der anmuthigen Fremden oben im Falterhaus war aber nicht nur von beiden Freunden, und, wie wir bald sehen werden, vornehmlich von Ludwig mit lebhaftem Interesse wahrgenommen worden, der Ruf von Clara's Schönheit verbreitete sich auch in Kurzem in der ganzen Umgegend, und Mancher stieg eigens zu Berge, um zwischen den Trümmern der alten Ritterburg der holden Blume ansichtig zu werden, die dort plötzlich aufgeblüht war, so daß fast zugleich mit der Kunde von ihrer Gegenwart auch schon die Frage geschah, woher sie stamme und was für ein Landeskind sie sein möge. Den guten Bewohnern jener Gegend war Italien ein ganz unbekannter Erdtheil, da sich die geographischen Kenntnisse der meisten kaum über die Marken der Grafschaft hinaus erstreckten. Als sich demzufolge die Nachricht von Clara's italienischer Abkunft verbreitete, schüttelten viele ungläubig die Köpfe und nannten's eine „Fröhlichkeit“, mit welchem Ausdruck die Bauern, ihrem guten Oberförster zu Ehren, Alles bezeichneten, was ihnen entweder zu hoch war, oder zu sehr nach des alten Jagdlateiners Erfindung schmeckte. Daß aber die Fremde ein Schwesterkind des alten Elias Falter sei, war Jedermann glaubhaft, zumal es der Kräutersammler, so oft man ihn darnach fragte, nicht an umständlicher Auskunft fehlen ließ.

Sommers war die Burgruine häufig der Versammlungsort der Honoratioren des Städtchens und der Umgegend. Die Liberalität des Grafen gab dann alle Räume und Zugänge frei, im grünen Schloßhof wurden Bänke und Tische hergerichtet und ein Feuerherd in der Mauerecke bot die Bequemlichkeit, daß man sich leicht mit Kaffee und andern warmen Getränken versorgen konnte.

Da saßen denn gewöhnlich die älteren Herren und Damen, der gräfliche Herr Kammerrath im schwarzen Sammetkäppchen obenan, und ihm zunächst die Frau Bergräthin, Sonntag Nachmittags an der langen Tafel in der schattigen Tiefe des Schloßhofs und unterhielten sich von den neuesten Begebenheiten in der Nähe und Ferne; die Herren rauchten aus ihren Sonntagspfeifen feinen Kanaster, der noch sichtlich die Wolken vermehrte, welche hier und da am politischen Horizont heranzogen und den europäischen Frieden zu stören drohten. Die Damen wiederum schnitten unter sich mit stumpfen und scharfen Scheeren klein, was in der letzten Woche „passirt“ war, Kindbetten wurden als nahebevorstehend angezeigt, die Frau Landrichterin hatte einen neuen Hut aus der Residenz erhalten, und der Herr Assessor und Rektors Lorchen waren jüngst vom Flurschütz auf einem verbotenen Wiesenpfad zwischen Licht und Dunkel erwischt und sofort beim Ruggericht angezeigt worden. Währenddem nun im Hintergrund des Schloßhofs in würdigst ruhiger und verständlicher Weise der Dinge Ende und Anfang abgehandelt wurde und kein gordischer Knoten ungelöst blieb, tummelte sich vorn die junge Welt auf dem grünen Platze herum, spielte „Hasch! Hasch“ und „Blindekuh im Kreise“, es regnete Scherze und Püffe, was sich liebt neckt sich, und mancher glückliche Mutterblick sah von Weitem dem lauten Jubel zu, und überschlug dabei des Töchterchens artige Aussteuer an Weißzeug, wenn Er nur erst sein Dekret in der Tasche hätte. — Aber sehet nur die Lilien auf dem Felde und die Raben in den Lüften an!

Ach, mein Unglücksfritz! seufzt die gute Frau Oberförsterin, so oft sie dem glücklichen Leben zusieht und wischt sich verstohlen eine Thräne aus den Augen. Der Oberförster aber erzählte zum hundertsten Male die Begebenheit mit dem Stabstrompeter am

Hohlweg zu Austerlitz und beschrieb den lauschenden Zuhörern die Façon und Construction der weltberühmten Trompete des Uebelshäusers. So lange er die noch hatte, konnte er getrost in den Wald gehen und brauchte blos ein Stückchen zu blasen, gleich kam der feiste Rehbock aus den Tannen heraus, oder die Schnepfe strich ihm fast vor der Nase hin. Aber seitdem ihm der Fritz mit der Trompete davon gegangen ist, hat Diana das huldvolle Antlitz von ihm abgewandt, und auch sonst will dem alten Gesellen nichts mehr recht glücken.

Die guten Kleinstädter müssen aber in diesem Jahre auf ihre lieben „Schloßtage" verzichten, denn ein Befehl der Herrschaft kündigt ihnen plötzlich an, daß der freie Zutritt zu der Ruine von nun an aufgehoben sei.

Der Leser, dem es einmal so gut geworden ist, sich einige Wochen mit Hingebung in das Leben und Treiben einer kleinen gräflichen Landresidenz zu versenken, in welcher Jahre und Jahrzehnte vergehen, ohne daß ihre Bewohner auch nur eine Handbreite von dem gewohnten Geleise ihrer Anschauungen und Sympathien abweichen, der mag sich einen Begriff von der Sensation machen, die das erwähnte Verbot in allen Gemüthern hervorrief. Nicht eben, daß die loyale Gesinnung einen Widerspruch gewagt hätte, oder daß die Anhänglichkeit an das angestammte Haus erschüttert worden wäre — Gott behüte! Das Publikum (so hießen sich nämlich die guten Kleinstädter unter einander) ahnte zu klar, daß diesem Verbot, dem schon am folgenden Tage ein weiß und roth angestrichener Pflock mit einem großen Plakat am Eingang zum Schloßhof zur officiellen Bestätigung diente, jedenfalls ein wichtiges Motiv zu Grunde liegen müsse, eines von jenen Motiven, über die ein treuer Unterthan niemals zu knurren, geschweige denn zu murren berechtigt ist. Die guten Willinger erließen weder eine Adresse, noch wurde im „Casino" von dem Vorfall gesprochen. Aber eine allgemeine Landestrauer, mit vorschriftmäßiger Ergebung in den Rathschluß des Unerforschlichen, hätte die Herzen kaum banger ergreifen und die Mienen kaum trüber umfloren können, als die Aufhebung der „Schloßtage"; und da die Frau Stadtschreiberin endlich der Wehmuth ihres Innern nicht länger mehr Halt gebieten und im

Casino plötzlich in die Worte Schiller's ausbrach „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber," da nickten alle Häupter, die alten wie die jungen, der Oberförster holte aus der tiefsten Tiefe seines Meerschaums einen langen schwergepreßten Athemzug und blies die Knasterwolke düster vor sich hinstarrend über den ganzen Tisch. Die Frau Bergräthin aber drückte fast krampfhaft ihren ächzenden Mops wider den vollen Busen, und Rektors Lorchen sah seinen blassen Assessor mit einem Blicke an, so kummervoll und doch so zärtlich, daß dieser in einer momentanen Anwandlung von Geistesabwesenheit den Oerindur der Frau Bergräthin an der Pfote faßte und diese so heftig preßte, daß der Mops statt seiner in einem lauten Knurren der allgemeinen Stimmung der Casinogemüther einen ebenso gefahrlosen als zeitgemäßen Ausdruck verlieh.

Der Schiller war ein großer Dichter! sagte der Apotheker, und schnupfte dabei mit so wissenschaftlicher Gründlichkeit, als könne er von des Ulfilas Bibelübersetzung an bis auf die neueste Zeit die gesammte deutsche Literaturgeschichte wie sein vielberühmtes Latwergenrecept gegen die Gicht (sowohl arthritis vaga als arthritis fixa) auswendig.

Aber so viel man sich auch Mühe gab, zu ergründen, warum dieses langjährige Vorrecht der Willinger Gesellschaft mit einmal aufgehoben worden sei, man konnte doch nicht recht dahinter kommen. Einige behaupteten, das Verbot der „Schloßtage" sei zunächst von dem Grafen Louis ausgegangen, dessen Liebe zu der Ruine man kannte; Andere erblickten darin eine Rücksicht der gräflichen Herrschaft gegen die öffentlichen Wirths- und Belustigungslokale der Umgegend, bis denn endlich alle diese vagen Ansichten und Vermuthungen sich in der des Oberförsters zusammenfanden, daß kein Mensch sonst als der Professor, Fröhlich's geborner Antipode, das Verbot der Schloßruine veranlaßt habe, und zwar, weil es ihm gelungen sei, dem Grafen Louis und der übrigen gnädigen Herrschaft die Ansicht beizubringen, der Tabaksrauch schade den Mauern und befördere die Zerbröckelung des Sandsteins.

Wir wissen nicht, aus welcher Quelle dem Oberförster diese Nachricht zufloß; so viel nur ist bekannt, daß sie bald allgemein

geglaubt wurde und zur Folge hatte, daß man zwar gegen das Verbot selber keinen Widerspruch wagte, aber den pedantischen Urheber desselben desto lauter und ungescheuter verwünschte. Die ganze öffentliche Meinung richtete sich gegen den guten unschuldigen Gelehrten, dessen seltsame und oft gar wunderliche Aufführung man nun erst recht boshaft zu bespötteln und mit allerhand ergötzlichen Anekdoten auszustatten bemüht war. Der Cantor verfertigte eine Satire in wohlgesteiften Alexandrinern, und von unbekannter Hand circulirte außerdem eine abscheuliche Carrikatur, die den Professor als weiß und roth angestrichenen Pflock mit dem Plakat in der Hand an den Eingang der Burgruine stellte; kurz, die Bosheit und die Laune versuchten sich in allen möglichen Exercitien an dem friedlichen Gelehrten, und der Oberförster triumphirte über den ihm verhaßten Stubenhocker auf das vollständigste.

Was nun diese, dem sonst so gutherzigen und den Frieden liebenden Fröhlich fast in's Fleisch gewachsene Erbitterung gegen den Hausfreund seiner gnädigen Herrschaft anbelangt, so beruhte deren erste Veranlassung auf einer spirituellen Antipathie, die sich weder kritisch, noch psychologisch, noch historisch näher definiren läßt. Vielleicht wußte er sich selbst die unverwindliche Mißstimmung am wenigsten zu erklären, die ihm schon der bloße Anblick des gelehrten Herrn erweckte; auch war es keineswegs offenbarer Haß, oder eine durch äußere Motive hervorgerufene feindselige Gesinnung, was den Oberförster gegen den Professor erbitterte und ihm wie ein galvanischer Schlag durch alle Fibern zuckte, so oft er des Gegners ansichtig wurde; er selbst gestand, daß ihm der Professor nie etwas zu Leide gethan hätte und ihm nur so recht eigentlich eine stille Wuth bereite; sonst aber hatte der Oberförster keine Auslegung für seine merkwürdige Idiosynkrasie gegen den ehemaligen Erzieher der gräflichen Kinder, der im Schlosse so recht im Hanf saß und sich die unverzeihlichsten Lächerlichkeiten ungestraft durfte zu Schulden kommen lassen.

Das war des guten Oberförsters gewöhnliche Klage, wenn auf den Professor die Rede kam. Dann zitterte er heftig am ganzen Körper, seine Stimme wurde zum Lallen, sein Gesicht färbte sich kirschbraun und gewöhnlich endete ein solcher Anfall

von stiller Wuth damit, daß er in den Hof lief und das erste beste unschuldige Huhn, welches ihm in den Weg kam, mit einem Steinwurf tödtete.

Der Professor mochte im Grunde seines Herzens nicht weniger unerklärliche Abneigung gegen seinen rauhen Antipoden hegen, als dieser ihm erzeigte. Es gab keinen Menschen, dem er sorgfältiger aus dem Wege ging, als dem dicken, plumpen Oberförster, der ihn immer mit giftigem Blicke und mit vom Tabaksrauchen heisergewordener Stimme fragte, wann denn endlich der spanische Diodor zum Vorschein käme? Dieser gänzliche Mangel an aller Wissenschaftlichkeit, und obendrein das empörende rücksichtslose Fragen nach einem noch im Embryo ruhenden Resultate tiefgründlicher Studien und weitumfassender sprachlicher und historischer Gelehrsamkeit, erweckte in dem Gelehrten stets ein Gefühl von geistiger Lähmung und Lebensunlust, dessen er sich niemals bemeistern konnte, so tiefinnigst er auch davon überzeugt war, daß der Oberförster der größte Ignorant unter Gottes Sonne sei. Mehr als einmal fühlte er sich versucht, den Laien der Wissenschaft vor die feuerfeste eiserne Kiste zu führen und ihn durch den Anblick der darin aufbewahrten Manuscripte zu entwaffnen, oder ihm wenigstens eine mildere Gesinnung beizubringen; aber dann wieder erschien ihm dieser Ausweg als eines gründlichen Philologen und Sprachforschers völlig unwürdig, und wer bürgte ihm obendrein dafür, daß der Oberförster nicht mit plumper Hand in die eiserne Kiste griff und das Heiligthum der Classicität durch seine Berührung entweihte? Er scheute nämlich an diesem Manne, nächst dessen gänzlichem Mangel an philologischer Bildung nichts mehr, als die robuste Außenseite, das derbe ungeschlachte Wesen, das beständige Poltroniren und Fluchen, kurz alles das, was den „Barbar“ in ihm charakterisirte.

Vielleicht gelingt es uns durch einige weitere Andeutungen, das feindliche Verhältniß dieser beiden, so gänzlich von einander verschiedenen Naturen noch deutlicher zu erklären. Beide hatten in ihrer innersten Wesenheit einen gemeinsamen sympathischen Zug, der beim Oberförster im Begriff Stabstrompete, beim Professor im Begriff Diodor auslief. Dieser Begriff bildete im Organismus von beider Natur den Pendel, der alle geistige

Schwingungen bedingte und zugleich den moralischen Schwerpunkt herstellte. Aber beim Oberförster war die verlorne Stabstrompete zugleich das Symbol der gestaltlosen, ewig gährenden Sehnsucht in der Menschenbrust; beim Professor hingegen hatte der sichere Besitz der so lange von der gelehrten Kritik als verloren betrachteten, aber in seiner feuerfesten Kiste ruhenden eilf noch unedirten Kapitel des Diodor einen Niederschlag bewirkt; und aus diesem Contrast, der sich dort im heftigen aber sentimentalen Anstreben nach einem verlorenen Objekt, Stabstrompete genannt, hier im ruhigen und kritischen Geheimhalten einiger vor Feuersgefahr gesicherten Pergamente herausstellte, ist der moralische Sensus zu erklären, welcher zwischen dem Gelehrten und dem Waidmann alle Association der Ideen unmöglich machte und sie instinktartig sich zu hassen und einander das Leben zu verleiden jederzeit bereit machte.

Dem Oberförster wollte es oft das Herz abdrücken, wenn er daran dachte, wie weise der Professor handle, seine Manuscripte in eine eiserne Kiste zu verschließen; und der Interpret des Diodor sprach unumwunden seine Ansicht dahin aus, daß eine verloren gegangene Trompete noch lange nicht so unersetzlich sei, als eine Variante oder ein Scholion.

Der Tag, welcher endlich den Grafen Emanuel in den Schooß seiner Familie zurückführen sollte, kam immer näher, und bereits setzte Lucinde alle Hände in Bewegung, damit der Vater bei seiner Ankunft alles im gehörigen Stande, sowie er es verlassen, wieder antreffen möge. Besonders nahm sie hierbei auf alle die kleinen, aber von ihm stets mit besonderer Vorliebe gepflegten Gewohnheiten Bedacht, die nun einmal zu des alten Herrn Behagen und guter Laune gehörten und seine Zufriedenheit ausmachten. Dahin gehörte denn vornehmlich, daß in den von ihm bewohnten Räumen jedes Stück seinen alten Platz behielt, kein Stuhl, kein Tisch verrückt, kein Portrait an der Wand verhängt wurde. Bis auf die altfränkischen Troddeln der schwerseidenen Fenstervorhänge war Alles ein Gegenstand seiner einmal

gewonnenen Vorliebe, und doppelt hoch wurden alle die Stücke geehrt, die im täglichen Gebrauch unter seinen Händen gealtert waren oder sich abgenutzt hatten. In seinen Gemächern war die Ordnung so groß, und die Sorgfalt, womit jeder Gegenstand in seiner ursprünglichen Bestimmung erhalten wurde, trat so gebieterisch in den Vordergrund, daß man sich nur mit der äußersten Vorsicht darin bewegen mochte, aus Furcht, die einmal angenommene Einrichtung der Dinge zu stören und etwas dem Sinn des Besitzers entgegen Strebendes zu thun, der sich hier wohl befand und von hier aus das Wohl und die Thätigkeit von Tausenden mit gleicher Pünktlichkeit hütete und lenkte.

„Ordnung und Gesetz", das war der Wahlspruch des alten Herrn, mit dem er fast jeden Redesatz anfing und ohne welchen er kein Werk mit Erfolg unternehmen zu können glaubte. Ordnung nach Außen und Innen gehörte bei ihm ebensowohl zur Bedingung eines zufriedenen Daseins, als eines vollkommenen Menschen; und so innig hatte sich diese Maxime in seine Seele eingepflanzt, daß er oft schon darin Ordnung erblickte, wo blos der alte Brauch, das ehrwürdige Herkommen es so mit sich brachte, und in der Ordnung zum Gesetz verhärtet war.

Streng hielt er auf äußere Formen und selbst ein unbequemes Ceremoniell war ihm immer noch lieber, als die Einführung neuer freierer Sitten und Gebräuche, von denen nach seiner Ansicht weder für die Zeitgenossen, noch für die Nachkommen ein Gewinn zu hoffen war. Das Bewährte war ihm darum stets auch das Werthe, und den innerlich tüchtigen Menschen erkannte er zunächst an dem Talent der besonnenen Mäßigung, der ruhigen Prüfung, der leidenschaftslosen Selbstbeherrschung. — Der Mensch erlebt nur das, was er ist, wiederholte er fast täglich, und darum galt ihm auch nur das Wirkliche als wahrer Gewinn, und allem unbestimmten Träumen und Dichten war er ebenso abhold, als dem muthlosen Resigniren, dem hastigen Abspringen von einem Plane zum andern, kurz Allem, wozu, wie er sagte, der Mensch weder seinen Charakter noch seinen Verstand nöthig habe.

Dennoch war Graf Emanuel keineswegs, was man gewöhnlich unter einem Aristokraten im strengen Sinne des Wortes

versteht. Ihm galt der Adel des Bluts nichts, dem nicht ein höherer Adel der Seele, ein angeboren ritterliches, untadelhaftes Wesen zu Grunde lag. Ueber die Würde des Standes ging ihm noch die Würde des Menschen, und nur wer der edlen Geburt werth war, wurde von ihm auch als edelgeboren anerkannt. Eine einzige Bürgertugend zierte in seinen Augen den Adeligen mehr, als zwanzig Ahnen, und vor Allem glaubte er nur an diejenigen Vorrechte seines Standes, die ihm vergönnten, dem, was er einmal als wahr und recht erkannt, nachzuleben und es für sich und Andere werkthätig zu üben. Im Privatleben war er schlicht und sein kleiner Hof unterschied sich sehr wesentlich von dem anderer Standesgenossen. Da war weder überflüssiger Glanz noch überflüssiger Mangel, aber dafür trat der gediegene Besitz, das ererbte und bewährte Gute überall in den Vordergrund. Die Dienerschaft war zahlreich, in den Ställen scharrten der edlen Rosse viele, und öffneten sich einmal bei festlichen Gelegenheiten die schweren eichenen Silberschränke, so mochte der Anblick des kostbaren Metalls die Augen der Gäste wohl ebenso sehr blenden, als ihnen die Gediegenheit desselben eine richtige Schätzung fast unmöglich machte. Bei all' dieser Fülle des Besitzes bewegte sich das gewöhnliche Leben der gräflichen Familie im schlichten Geiste derer fort, die solche Schätze erworben hatten, unbekümmert darum, ob weniger genügsame Nachkommen auf deren Erhaltung und Vermehrung dermaleinst bedacht sein, oder solche vielleicht im raschen Genuß vergeuden möchten. Aber Graf Emanuel, und ihm zur Freude die treffliche Lucinde, blieben dem Sinne der Vorfahren treu, zum ererbten Gut gesellte sich noch das Errungene, denn auch dieses sollte ja dereinst geehrt werden gleich jenem, auch dieses sollte dereinst den Enkeln ein Zeugniß ablegen, daß inmitten der Fülle noch treue Hände weiter gesorgt, liebevolle Herzen den künftigen Geschlechtern eine noch reichere Fülle zugedacht hatten.

Wir haben bereits aus dem Brief, welchen Ludwig Welker im Anfang unserer Geschichte an einen seiner Freunde richtete, eine Andeutung über das Verhältniß des Grafen zu seinen Kindern erhalten. Zu diesen zählte auch Walpurg, das einzige Kind seiner an einen unbegüterten Grafen von Odenthal ver-

mählten Schwester; denn als ihr der Tod schnell hintereinander beide Eltern entriß, kam sie nach Schloß Willingen, wo Graf Emanuel und dessen Gemahlin der verlassenen Waise dieselbe Liebe und Sorgfalt wie ihren eigenen Kindern widmeten. Freilich waren damals und früher die Verhältnisse andere; in dem Grafen gährten noch die Elemente seiner bewegten, für ihn und sein Geschlecht so verhängnißvoll gewesenen Jugendzeit, und nur schwer mochte er sich in den neuen Zustand der Dinge hineinfinden. Er war der Erste seines Namens, der den souveränen Besitz der nun standesherrlich gewordenen Grafschaft unter der Oberhoheit eines mächtigeren und glücklicheren Fürsten antrat, — war es daher ein Wunder, daß dieser gewaltsame Bruch eines altehrwürdigen Rechtes, diese willkürliche Vernichtung eines durch Jahrhunderte unantastbar gebliebenen Besitzes den seines herrlichsten Erbes beraubten Nachkommen eines souveränen Hauses diesen Verlust lange Zeit als unersetzlich betrachten ließ! Und darum, als dem mediatisirten Grafen ein Sohn geboren wurde, nannte er denselben Marlo, als sei, was sich Hohes und Herrliches für ihn und sein Geschlecht an diesen Namen knüpfte, noch einmal zu erringen, noch einmal zu durchleben! Und doch, konnte es eine größere Verschiedenheit geben, als zwischen dem Marlo unserer Geschichte, und jenem alten Stammherrn des Hauses, von dem nur noch dunkle Heldensagen Kunde gaben?

Statt des alten Herrn jedoch, auf dessen Ankunft Alles vorbereitet war, langte plötzlich auf dem Schlosse eine Nachricht an, die in diesem Zeitpunkt und unter den obwaltenden Verhältnissen mehr als jede andere Begebenheit geeignet war, die ganze Lage der Dinge mit Einemmale zu verändern und besonders in Marlo's Leben eine ebenso unerwartete, als mächtige Katastrophe herbeizuführen.

Es war ein schwarzgesiegelter Brief mit dem Wappen des Grafen Rhesa, den dessen Kammerdiener am Abend aus der Residenz überbrachte. Marlo, der den ganzen Tag über in einer uns leicht erklärlichen Aufregung der Ankunft seines Vaters entgegengesehen hatte, erkannte vom Fenster aus den reitenden Boten und eilte ihm bis zur Treppe entgegen. Aber unten stand schon Lucinde, leichenblaß an das Geländer gelehnt, und hielt ihm,

unvermögend ein Wort zu sprechen, den geöffneten Brief entgegen. Mit raschem Sprunge war ihr Bruder die Treppe hinunter, riß ihr das Papier aus der Hand, warf einen Blick in das Schreiben, und was er sah, was er las, erschreckte ihn fast noch mehr als Lucinden. Walpurg meldete den Tod ihres Gemahls, des Grafen Rhesa!

Sprachlos starrte er die Schwester an und einen Moment war es ihm, als müsse er ihr mit einem Worte sagen, warum die Nachricht von dem Tode des Grafen ihn erschütterte, wie Nichts zuvor in seinem Leben. Sie aber, die sich schnell wieder gesammelt hatte, nahm ihm den Brief aus der Hand, sagte schnell besonnen, denn der Kammerdiener Rhesa's war noch nicht abgetreten: Komm', Bruder, laß' es uns dem Onkel erzählen, und führte ihn dann die Treppe hinauf. Aber kaum im Vorzimmer angelangt, sank ihr Marlo in die Arme und stammelte, überwältigt von seinem Gefühle und ganz außer Stand, noch länger an sich zu halten: Lucinde! Theure Schwester! — er ist todt, und Walpurg —

Sie legte ihm schnell die Hand auf den Mund und rief zitternd: Um Gott, Marlo, sag' es nicht — jetzt nicht — fasse dich zuerst und sei stark, denn sonst wird es nicht gut werden!

Mit diesen Worten war sie zur Thüre hinaus, als fürchte sie des Bruders Geständniß in derselben Stunde zu empfangen, wo ein Bote des Todes ihnen genaht war. Marlo aber, noch immer ohne rechte Klarheit über Das, was er thun, was er lassen sollte, ging durch die Bibliothek hinaus in den Garten und kam erst in einer einsamen Laube allmählig wieder mit seinen verwirrten Sinnen in Ordnung. Wie ein Traum ging der Zustand einer Erschütterung noch einmal an seiner Seele vorüber, er fühlte, welchen Schutz ihm Lucinde gegen sich selbst geleistet hatte und dankte Gott, daß sie nicht hatte hören wollen, was er sich jetzt, nachdem seine Vorstellungen ruhiger geworden, kaum selber zu gestehen wagte.

Nachdem er sich seiner Bewegung hinlänglich Meister glaubte, kehrte er mit Anbruch der Nacht zu den Seinigen zurück und es war eine Fügung seines guten Schicksals mehr, daß, während er in der Laube geweilt, sein Vater angelangt war. So konnte

man doch wenigstens die fieberhafte Unruhe und Erregung seines Innern dem Eindruck schuldgeben, den dieses Wiedersehen nach so langer Trennung auf ihn hervorgerufen habe, und ihm selber war es lieb, sich durch die Gegenwart des Vaters einen Zwang mehr auferlegt zu sehen.

Auch der Graf brachte die Nachricht von dem Ableben Rhesa's mit. Ein Nervenfieber hatte denselben hingerafft, und Walpurg war nun, wie Graf Emanuel zu Lucinden mit herzlichem Händedruck und sichtlicher Rührung äußerte, eine Wittwe gleich ihr.

Am Morgen des folgenden Tags nahm der alte Herr die während seiner Abwesenheit vom Marlo versehenen Geschäfte vor, und Dank Lucinden's Umsicht und Pünktlichkeit, Marlo wurde belobt und glaubte nun sogar selbst an sein Talent zum praktischen Geschäftsmann. Wie noch selten zuvor war der Graf mit dem Sohne zufrieden; er glaubte, daß Marlo dies Alles selber zu Stande gebracht habe und doppelt freute ihn der Gedanke, daß Jener selbst mit Ueberwindung und Eifer sich um die väterliche Zufriedenheit bemüht hätte. Außerdem wollte es der Zufall, daß der Tag von des Vaters Rückkehr zugleich für Marlo ein Tag der Wendung seiner ganzen seitherigen Schicksale wurde und ihn fast gänzlich zu einem andern Menschen machte. Es war Niemand im Schloß, dem diese glückliche Veränderung in seinem Wesen entging; und je sicherer sich sein Gefühl in der einen seligen Hoffnung von dem Wiedergewinn seines verloren geglaubten Lebensglücks festsetzte, je mehr alle Anstalten in der Umgebung darauf hinausliefen, ihn in dieser Hoffnung zu bestärken, um so sichtbarer kehrten ihm Muth und Freudigkeit in die Seele zurück, seine Augen wurden wieder helle, seine Wangen rötheten sich, kurz, Alles, was man seither an ihm vermißt hatte, schien sich mit einem Mal einzustellen und ihn zu einem neuen Menschen zu machen. Und wie in seinem Innern, so hellte sich auch in seiner äußern Umgebung, ihm selber bemerklich, alle seitherige Schattendämmerung auf; Lucindens, des Vaters, des Oheims Mienen nahmen statt des seitherigen oft gar zu düsteren Ernstes einen heiterglücklichen Ausdruck an, die gepreßte Stimmung wich aus den Gemüthern, die ängstlich

gespannten und wie von einem unsichtbaren Feind in steter Bangigkeit und Schwebe gehaltenen Verhältnisse des Hauses rückten weiter und freier auseinander und auf allen Gesichtern war es deutlich zu lesen, daß man dem Himmel wieder freudig vertrauen wolle, der ein drohendes Geschick so gnädig von den Häuptern Aller abgewendet habe. Von der Ankunft Walpurgs sprach man wie von einer ausgemachten Sache; und wenn man sich's auch gegenseitig nicht gradezu eingestand, so fühlte doch Jeder, daß nur in der Erfüllung dieser Erwartung der neue glückliche Stand der Dinge Sicherheit und Bestand finden könne.

Aber was man nicht mit Worten aussprach, das sagte man sich gegenseitig noch viel besser in Thaten. Lucinde, die doch sonst den Blick für das Ganze frei behielt, versäumte fast alles Andere über der Einrichtung des Sommerhauses, welches Walpurg mit ihrer Dienerschaft beziehen sollte; der Graf überließ alle Geschäfte an den Kammerrath, nur um der geliebten Nichte Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; Onkel Louis aber bot alle noch freien Hände, die er aufbringen konnte, zur Herstellung der Wege und schattigen Waldpfade auf, die einst von Walpurg besucht und angenehm gefunden worden waren. Von früh Morgens bis spät am Abend war er im Walde, wandelte von einem Arbeiter zum andern, überwachte der Leute Thätigkeit und half wohl auch selbst mit, durch die überall eingedrungene Wildniß den alten Pfad wieder ausfindig zu machen. Und alles Denken und Thun hatte, ohne daß man sich darüber verständigte, nur den einen Zweck, den vorigen Zustand wieder herzustellen, damit Walpurg Alles grade so wiederfinden möge, wie sie es einst verlassen hatte.

Nur Einer that, als sei er bei diesen verschiedenen Vorkehrungen nicht betheiligt, als gäbe es für ihn nirgends etwas zu sorgen, als sei, was die Leute da aller Orten schafften, nur eine überflüssige Zugabe zu Dem, was er selber noch thun wolle, ja, als sei er es allein, der hier überhaupt etwas zu thun und vorzubereiten berufen wäre.

Und was that er in der allgemeinen Geschäftigkeit? Was bereitete er seinerseits vor zu dem Tage des Glückes, der für Alle aufgehen sollte? Man sah ihn Nichts schaffen, weder etwas

beginnen, noch etwas beenden. Nur wie zufällig erschien er hier und da, die Hände auf dem Rücken, und fragte lächelnd, oft wie verwundert: Wozu das? Warum das? Nannte man ihm dann den Namen Walpurg, so ging es wie ein Leuchten durch des Träumers Seele, er sagte nichts als: Ah so! und schritt mit einem zufriedenen Kopfnicken weiter in dem Werden einer neuen Welt um ihn herum.[1]

Aber auch er hatte seine Sorgen, seine Mühewaltungen, von denen freilich kein Mensch etwas ahnte und noch weniger einen sichtbaren Erfolg inne ward. Zum Ersten waren's noch vier volle Wochen, in denen die Minuten bis zu Walpurgs Ankunft in Willingen gezählt sein wollten, das war denn sein Geschäft. Auch an stillen Orten, im schattigen Wald und auf der sonnigen Flur, oft sogar mitten unter den Menschen, hatte er seine Arbeit. Freilich sah man ihn keine Hand dabei regen, aber statt dessen trat er lächelnd unter einen schönen Baum, schaute hinauf in den grünen Wipfel und suchte sich für ein stilles Gebet seiner Seele den Weg durch die Laubfülle in die reine Wolkenbläue. Oder auf der Wiese, aus tausend Blumen heraus, fand er grade jetzt die Eine wieder, die er schon einmal so hatte blühen sehen, in derselben Schöne, in demselben Farbenglanz.

Glücklicher Marlo! Dreimal glücklicher Marlo, weil du es verstehst, deiner Sehnsucht Idol mit dem Auge der Kindheit zu suchen auf den Pfaden der Kindheit, wo es dir schon einmal in leuchtender Gestalt entgegentrat! Denn was wäre dir ein noch so herrliches Glück in der Zukunft, wandeltest du ihm aus den Schatten deiner seitherigen Trauer und Niedergeschlagenheit entgegen! — Nicht mit dem Schmerz, wie er ihn so lange verzehrt, nicht mit dem Groll, wie er ihn so lange durchglüht, erkauft der edle Mensch solchen Schmerzes süßen Lohn, solchen Grolles himmlische Versöhnung. Zu dem reinen Ursprung seiner Sehnsucht kehrt er zurück, glaubt wieder der ihm in den Geist gelegten Schönheitsahnung, und erringt sich so sein hohes herrliches Gut noch einmal, indem er wieder ganz zu dem Menschen wird, der er war, ehe sich die Gestirne seines Glückes von ihm wandten und er das lichte Urbild seiner Liebe aus dem Auge verlor.

Am liebsten aber wandelt er doch, wenn wieder ein Abend sich auf die Erde senkt und die Nebel über die Heiligenwiesen wallen, zum Wildstein hinan, besucht die holde Schattenblume, und freut sich an ihrem Anblick wie das ungeduldige Kind, wann die Weihnachtszeit herannaht und ihm die Mutter, theils um die Erwartung noch reizender, theils das Warten noch leichter zu machen, ein Spielzeug im Voraus schenkt, bis endlich die silberne Schelle erklingt, eine liebliche sanfte Musik ertönt und plötzlich der strahlende Lichtsaal sich öffnet.

Auch Marlo sollte das Alles erleben, und zwar an dem Abend des Tages, an welchem sich die folgenden Begebenheiten im Hause des Oberförsters zugetragen hatten.

Wenn man vom Schloß aus durch die alte Lindenallee in die Stadt Willingen eintritt, so erblickt man rechts am Wege einen hohen Thorbogen, den ein mächtiges Hirschgeweih ziert. Durch das Spalier sieht man in einen großen blanken Hof, wo Einem die Reinlichkeit ordentlich wohlthut. Selbst die Düngerstätte in Mitten des Raumes ist noch mit frischem Stroh bestreut, das Pflaster zeigt nirgends Schmutz, und die große Scheune zur Linken mit dem braunrothen Thore, an welches eine Eulenleiche angenagelt ist, scheint erst gestern neu getüncht worden zu sein. Im Hintergrund des Hofraums steht das zweistöckige Wohnhaus mit Schieferdach und zwei lustigen Wetterfahnen darauf. Eine Treppe mit eisernem Geländer, die ein Dachwerk gegen den Regen schützt, führt zum Eingang, und ein Sauerkirschbaum, der eben erst aus der Blüthe getreten ist, beschattet die rothe Pumpe, in deren Wassertrog munteres Entenvolk plätschert. Das Ganze hat ein äußerst freundliches nettes Ansehen und gastliche Wirthschaftlichkeit tritt uns allenthalben entgegen. Der Hof ist belebt von vielem Federvieh, auf der Mauer längs der tiefergelegten Düngerstätte stolziren schlanke Kapaunen mit goldgelben Hälsen und mächtigen Sporen auf den Schnabelwurzeln, türkische und deutsche Hühner, Tauben und Enten, Seidenhasen und zwei krummbeinige Dächselhunde beleben allent-

halben das ländliche Bild in der friedlichsten Harmonie, und blickst du hinunter zum hellgrünen Gartenzaun, dort wo die rothen Malven herüberwinken, so siehst du ein zahmes Reh, dem der schwarzundweißgefleckte Jagdhund nichts zu Leide thut.

Das war das Vaterhaus des „Unglücksfritz“, in der Stadt gewöhnlich der Forsthof genannt, ein herrschaftliches Besitzthum, welches derzeit von dem gräflichen Oberförster Fröhlich bewohnt wurde. Hier lebte unser würdiger Münchhausen nun bereits seit dreißig Jahren ein recht behagliches, stattliches Dasein in Frieden und Ehren, und so lange den Alten nicht die stille Wuth plagte, war's unter seinem Dache und in seiner Umgebung besser als an jedem andern Orte zu leben. Man trank bei ihm einen Wein und aß bei ihm einen Hirschbraten, so gut wie nicht leicht anderswo; und der Mokka der Frau Oberförsterin und ihre köstlichen Kuchen waren ebenso bekannt und ihrer Güte halber sprichwörtlich geworden, als die Aufschneidereien und Windbeuteleien ihres würdigen Eheherrn.

Der Oberförster war heute in seiner besten Laune aus den Federn gekrochen, und beschaute sich eben mit vergnügten Blicken die stattliche Sammlung seiner in ledernen Säckchen an der Wand aufgehängten Meerschaumköpfe. Draußen war ein herrlicher Frühlingstag aufgegangen und die Oberförsterin kehrte soeben mit der Nachricht aus dem Garten zurück, daß die Bienen bereits Anstalt zum Schwärmen machten.

Sie trat an seine Seite und seine Unschlüssigkeit errathend, sagte sie: Was stehst du nun wieder und siehst vor lauter Bäumen den Wald nicht? Rauch' heute doch 'mal den Mehmed Ali, da gefällst du mir immer am besten.

Nein, Frau, den Mehmed Ali rauch' ich heute nicht, versetzte der Oberförster. Immer, wann ich Morgens den Mehmed Ali rauche, passirt mir am Tage etwas Unangenehmes.

So rauch' den Kapudan Pascha, sagte sie.

Nein, Frau, den Kapudan Pascha rauch' ich heute auch nicht, erwiderte er. Mit dem Kapudan Pascha bin ich überhaupt gar nicht mehr zufrieden, denn er sudert mir zu stark, ich muß ihn wieder 'mal neu sieden lassen.

So rauch' deinen Lieblingskopf, den Diebitsch Sabalkansky,

oder den Washington, oder den Herzog von Oels, du hast ja alle Potentaten der Erde zu deiner Wahl.

Ich mag heute mit keinem Potentaten etwas zu schaffen haben, sagte der Oberförster ungeduldig. Weißt du was, Frau, hol' mir 'mal meine Cigarren und die Bernsteinspitze, die mir Comtesse Walpurg geschenkt hat.

Das ist recht, lieb Männchen, rief die gute Oberförsterin mit freudestrahlenden Blicken. Weil sie doch morgen eintrifft, mußt du ihr heute schon im Voraus eine Ehre anthun. Du lieber Gott! Was wird das für eine Lust werden, wenn deine Böller krachen und die Bauern mit den Flinten dreinschießen!

Der Oberförster hatte noch nicht die Cigarre angezündet, als plötzlich draußen auf der Straße ein sonderbarer Tumult entstand. In das Bellen der Hunde und das ängstliche Gackern der Hühner mischte sich eine wunderliche Musik von Cymbeln und Clarinetten, und dazwischen jauchzten und sangen fremde Stimmen, — kurz, es war auf einmal ein Spectakel, als zöge eine Kirchweihe vorüber, oder als sei ein Jahrmarkt plötzlich aus den Wolken auf die Erde niedergefallen.

Was ist das? riefen der Oberförster und seine Frau aus einem Munde und eilten an's Fenster.

Was es aber eigentlich war, wußte anfangs weder er noch sie; denn Beide sahen etwas, was den guten Leuten bis jetzt noch nicht vorgekommen war und was ihnen nicht anders als ein Hexenspiel dünkte. Im Hofe dicht vor ihren Fenstern hielt nämlich ein großer, mit einem grünen Wachstuch überdeckter Wagen mit drei mageren müden Pferden davor, auf dem es allerdings bunt genug aussah. Vorn auf dem Kutscherſitz war eine großmächtige Pauke aufgebunden, auf die ein kleiner brauner Junge mit aller Gewalt losschlug. Auf dem Wagen selbst erblickte man mächtige Ritterschwerter, Lanzen, Helme, Kochtöpfe, verschiedene Kisten und Kasten, oben darauf eine riesige Baßgeige, kurz, es war anzusehen, als sei Huckepack mit seiner ganzen tollen Wirthschaft in den Forsthof eingezogen. Die Menschen, welche das räthselhafte Fuhrwerk begleiteten und denen die Bagage anzugehören schien, konnten ebenso gut für Zigeuner, als für Seiltänzer gehalten werden. Männer und Frauen trugen

das buntscheckigste Kostüm von der Welt; einer war als Troubadour gekleidet, ein anderer steckte sogar in einem Habit von bunten Vogelfedern, ein schönes junges Mädchen erschien in der malerischen Tracht der Spanierin, ein anderes in der der Griechin, und eine alte wohlbeleibte Weibsperson hatte turbanartig ein feuerrothes Tuch um den Kopf gewunden, während ein pechschwarzer Mohr behend auf den Wagen geklettert und bereits mit dem Losbinden der Baßgeige beschäftigt war.

Der Oberförster und seine Frau standen eine Zeitlang eben so stumm und staunend da, als das Volk der Gaffer, welches sich dem Zuge der Fremden nach in den Hof gedrängt hatte und neugierig aus der Entfernung das bunte Wesen der fremden Leute betrachtete. Erst als wirklich die Reisegesellschaft Anstalten zum Abladen der Wagen traf, einer sogar, ein junger Mann mit spanischem Mantel und einem Federbarett auf dem Kopfe, die müden Pferde losspannte und sie ohne Umstände in den Stall führte, erwachte der Oberförster aus seiner Betäubung, riß beide Fensterflügel auf und schrie den Leuten zu, was sie wollten und wer sie seien.

Ein schallendes Gelächter der ungebetenen Gäste war die einzige Antwort; der Mohr oben auf dem Wagen fletschte die Zähne und erhob drohend die Faust nach dem Fenster.

Uebelshäusers Bagage! rief eine gebieterische männliche Stimme. Kommt heraus, Herr Oberförster, wir sind gute Freunde und behelfen uns schon.

Es war ein ältlicher Mann von imponirender Gestalt mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe und einem ganz verwilderten grauen Bart, der diese Worte sagte.

Aber wer sind Sie denn? fragte der Oberförster ganz verdutzt durch den obigen Zuruf.

Das sollen Sie nachher umständlich erfahren, antwortete Jener. Für jetzt sage ich Ihnen blos, daß ich mit meinen Leuten um Quartier auf einige Wochen bitte.

Großer Gott! schrie die Oberförsterin entsetzt.

Was? Ist das die Manier, sich in einem fremden Hause zu Gaste zu bitten? rief der Oberförster wüthend. Wenn Sie und Ihre Leute Quartier haben wollen, so gibt's in der Stadt

Wirthshäuser genug, die Sie für Geld und gute Worte aufnehmen und Ihnen ein Obdach geben. Mein Haus aber ist weder ein Gasthof für anständige Leute, noch eine Herberge für Landstreicher. Auf der Stelle spannen Sie die Pferde wieder vor und entfernen sich aus meinem Eigenthum!

Um Vergebung, das werde ich bleiben lassen, Herr Fröhlich, sagte der Rauhe mit unerschütterlichem Gleichmuth. Wir wollen aber auch Ihre Gastfreundschaft nicht umsonst haben, lieber Mann und Sie, wackre Frau. Ich denke sogar Ihnen ein schönes Andenken zu hinterlassen. Was sagen Sie z. B. zu diesem Prachtstück da, das mir der Gouverneur von Widdin zum Präsent gemacht hat?

Er zog bei diesen Worten aus einem ledernen Säckchen einen funkelnagelneuen, herrlichen türkischen Meerschaumkopf mit köstlicher Schnitzarbeit hervor und überreichte ihn dem Oberförster, dem bei diesem Anblick plötzlich aller Groll schmolz, daß ihm vor Staunen die Augen überliefen.

Aber fast wäre ihm das herrliche Stück vor Schrecken aus der Hand gefallen, als der Fremde zur Oberförsterin sagte:

Und dann bringe ich Ihnen auch sehr gute Nachrichten von Ihrem Unglücksfritz, worüber Sie sich freuen sollen. Ich habe einen Brief an seine liebe Frau Mutter, dessen Inhalt Sie völlig mit ihm aussöhnen wird. Lesen Sie nur gleich, es steht nur Gutes darin.

Das war zu viel für der Oberförsterin treues Mutterherz; sie brach in lautes Weinen aus, griff mit zitternden Händen nach dem Brief und sagte zu ihrem Mann:

Laß' es gut sein, Fröhlich! Die Leute sind ja nun einmal da und wir werden sie schon unterbringen.

Der Mohr auf dem Wagen hatte nicht sobald diese Worte vernommen, als er mit beiden Füßen auf die Baßgeige sprang, daß sie unter ihm krachend in tausend Stücke zersplitterte, hierauf die hohle Hand an den Mund setzte und zu trompeten anfing, so hell und melodisch, als sei's die verlorene Stabstrompete Uebelshäuser's selber, die er blase.

Du schwarzer Tausendsappermenter! rief der Oberförster entzückt, da jener schwieg und wischte sich die Thränen aus den

Augen. Komm' herunter! Du sollst dein Lebenlang bei mir bleiben, wenn du mir nur jeden Tag solch ein Prachtstücklein blasen willst!

Topp! rief der Mohr mit der Zunge schnalzend, sprang mit einem Satz von dem Wagen herunter durch's Fenster in die Wohnstube und lag, ehe es der Oberförster noch hindern konnte, an der Oberförsterin Hals, jauchzte: Mutter, liebe Mutter! Ich bin's, dein Unglücksfritz! warf sich dann dem Alten um den Hals und küßte auch ihn unter dem Zujauchzen der fremden Gesellschaft, die vom Hofe aus der rührenden Familienscene zusah, so nachdrücklich ab, daß der Oberförster, ehe er's noch recht merkte, so schwarz im Gesicht gefärbt war, als die Oberförsterin und der Unglücksfritz selber.

Racker! Wo ist meine Trompete geblieben! rief der Alte zwischen Groll und Wonne zitternd, und wischte sich mit dem Hemdärmel die schwarzen Spuren der kindlichen Liebe von den Wangen.

Da sprang der Sohn hinaus und brachte nach wenigen Augenblicken das kostbare Erbstück Uebelshäuser's dem Alten, der beim lang entbehrten Anblick des theuren Kleinods hoch aufjauchzte, es mit zitternden Händen an den Mund setzte und mit schmetterndem Tusch aller Welt den Wiedergewinn seiner geliebten Stabstrompete verkündigte. —

Wir überlassen es dem Oberförster und seiner theueren Ehehälfte, die Gäste, deren Zahl sich etwa auf ein Dutzend Köpfe belaufen mochte, in dem Forsthof unterzubringen, wo es gewiß seit langer Zeit nicht so toll und bunt hergegangen sein mochte, als an dem Tage von Fritzens unerwarteter Rückkehr in's Vaterhaus.

Dagegen wandeln wir wieder mit Marlo dem Walde zu, an dem Sommerpavillon vorüber, dessen Arkaden mit Guirlanden festlich geschmückt sind, während die Marmorbilder im letzten Glühen der Sonne höher erglänzen, gleich als wüßten auch sie von des morgenden Tages Freude und von des heutigen Erwartung.

Er war den ganzen Tag über nicht zur Ruhe gekommen, und obwohl er eigentlich nichts gethan hatte, war er doch immer=

fort beschäftigt und in Anspruch genommen gewesen. Da er sich häufig unter den Leuten zeigte, welche mit den Vorbereitungen zum morgenden Feste zu thun hatten, war er heute so vieles gefragt worden, worüber er eigentlich gar keine Auskunft hatte geben können; er war so häufig in scheinbar geringfügigen Zufällen den glücklichsten Vorbedeutungen begegnet; die Freude, die seligste Erwartung stürmte den ganzen Tag über so mächtig von allen Seiten auf ihn ein, daß er sich am Abend, als noch im Schlosse alles drunter und drüber ging, aus den Verwirrungen des Lebens in die stillen Räume des Waldes flüchtete und sich bald tief in seine dämmernden Gründe verlor.

So lieblich schon der Morgen dieses Tages gewesen, so lieblich war auch der Abend, und besonders war es der den alten Wäldern häufig eigene und dem Duft wohlriechender Kerzen zu vergleichende Erddunst, welcher heute wie der Athem des erquickten Naturgeistes aus dem moosigen Boden emporstieg und mit seinem lieblichen Arom den ganzen Wald erfüllte. Längst waren die Lieder in Büschen und Wipfeln verstummt, nur die Grillen sangen noch auf den Feldern und in den Kerben der Tannenrinde surrte zuweilen ein ungeduldiger Käfer. Voll und prächtig stieg der Mond über der jenseitigen Waldhöhe empor; und wie Marlo endlich vor die Ruinen seiner Stammburg gelangte, erstaunte er über die Tageshelle, die das alte Gemäuer noch umkleidete. Fast zauberisch glänzten die grauen Steinfarben im Mondlicht, und bis hinauf zur Thurmzinne, wo die grüne Birke in der Luft schwankte, war jeder Stein vom andern zu unterscheiden.

Marlo ging am Falterhaus vorüber und sah durch das mit wildem Wein umwachsene Fenster in die erhellte Stube. Er entdeckte jedoch nur den Jost, der am Tische saß, den Kopf aufgelegt hatte und zu schlummern schien. Einen Augenblick besann er sich, ob er ihn rufen solle, damit er ihn hinauf zum Thurme begleite. Doch unterließ er dies und ging allein dem Burgthor zu. Auch im stillen Schloßhof war es hell, nur hier und da fiel ein dunkler scharfer Schatten von der Mauer ab über den grünen Plan.

Marlo war schon so oft, fast zu jeder Stunde in der Nacht,

in der Ruine gewesen, aber so seltsam, wie heute, hatte ihn doch der Anblick der mondbeglänzten Trümmer noch nie zuvor ergriffen, und er fühlte beinahe eine Scheu, als träte er einem fremdartigen Wesen entgegen, als scheine der Mond nur darum so hell, damit er es finden und ihm seine Nähe kund geben könne. Wie er zu dem Thurme ging, blickte er bald rechts, bald links, ohne eigentlich zu wissen, ob ihn Furcht bewege, oder der Wunsch, etwas zu sehen, was er bis dahin noch nicht entdeckt hatte. Erst als er sich auf der dunklen Wendeltreppe befand, wo er jede Stufe kannte, ward ihm leichter, und im Aufsteigen freute er sich schon zum Voraus auf den prachtvollen Anblick des sternhellen Himmels. Und nun stand er auf der Plattform, und was er sah, so weit sein Auge reichte, war wirklich über alle Beschreibung prächtig und ergreifend.

Da lag die Welt vor ihm, die müde, leidvolle, glänzend umspannt von dem ewigen Himmel, der nicht schlummert, nicht leidet. Mit den Strahlen der tausend und aber tausend Sterne, die durch's Firmament zuckten, ging die ewige Liebe zu suchen, zu trösten und zu vergeben, was drunten in der Dämmerung weinet, was den Schlummer vom rauhen Lager scheucht, oder in Reue und Erdenschuld sich verzehrt. Heilig wie die Allmacht dieser Liebe war das Schweigen, in dem sie wandelte; kein Ton des Lebens störte es, selbst das Rauschen der Wälder verstummte und in den Thälern war es so stille, als lausche Gott aus der Höhe dem Herzschlag der dort unten schlummernden Menschheit.

Marlo hatte grade die rechte Stimmung für eine solche Stunde der Weihe in der Schöpfung mitgebracht; mit allen hellen Augen des Entzückens und der Rührung sah sein Geist, von Ahnung und Sehnsucht bewegt, in die lichten Regionen der Ewigkeit; er wurde weise, so an Geist wie an Seele, je länger er schaute, und dennoch verlor er sich nicht in dem großen Ganzen der Schöpfung, nicht verstummte sein Herz, nicht verging es in namenloser Sehnsucht, denn ihm war ja in dieser Stunde der glücklichsten Hoffnung die Unendlichkeit lange nicht mehr so räthselhaft; ihm trat ja, was des Menschen Gemüth mit Schauer und Demuth erfüllt, der Gedanke an die Ewigkeit, lange nicht

mehr so furchtbar wie sonst vor die Seele. Er, der noch jüngst so Muthlose, Niedergebeugte, wie klein und nichtig erschien ihm jetzt, der Unendlichkeit gegenüber, das, was ihn so lange belastet und gequält hatte! Keine Trauer und kein Schmerz seiner Vergangenheit reichte bis zu der hellen Höhe, auf die er sich mit seinem Bewußtsein emporgehoben fühlte. — O, ihr Götter, daß ich euch, wie Polykrates, von diesem Thurme aus mein Liebstes opfern dürfte, um euch mit meinem Glück zu versöhnen! rief er begeistert, und sah wie im Rausche der Seligkeit trunkenen Auges zu der Welt hinunter, die er in diesem Momente zu beherrschen wähnte. Dort, wo hell der See leuchtete im Mondglanz, dort, wo die weißen Wände des Sommerhauses feenhaft herüberschimmerten, hing sein Auge; er gedachte der Trennungsstunde von Walpurg, wie sie damals im Abendroth am Wasser stand, wie sie in seinem Kusse erbleichte und den Himmel anrief, während er kühn, ohne es zu wissen, der Erde vertraute. Und der Himmel hatte es gehört, und die Erde hatte es erfüllt, und zwischen Himmel und Erde, diesem freilich immer noch näher als jenem, stand in dieser Stunde der Glückliche und erschrack doch heftig, als in demselben Augenblick aus der Richtung des Wildsteins her eine wohlbekannte Musik durch die Stille der Nacht ertönte, weich und zauberisch wie ein Klang aus seiner frühen Kindheit, dem er damals oft und gerne gelauscht hatte. Verwundert trat er auf die Seite, von wo die Töne kamen, die so melancholisch durch den Wald erklangen und in ihrer wehmüthig feierlichen Weise ihm so wohlbekannt dünkten. Er sah hinüber und entdeckte die dunklen Felsgruppen des Wildsteins; über den Heiligenwiesen lagen graue Nebel. Ihm ward nicht wohl zu Muthe; die vorige freudige Stimmung ging mehr und mehr in einer bangen Beklommenheit unter, die Luft dünkte ihm schwül, der unbekannte Musikant am Wildstein schien sich trefflich auf die dämonische Gewalt seines Instrumentes zu verstehen; denn immer tiefer wehklagten die Töne, ferne Echo's antworteten ihnen aus den Schluchten, allerhand Stimmen wurden laut, bald im Walde, bald in den Wolken; und jetzt, wie eben ein langer banger Ton alles dunkle Weh der Erde dem Himmel klagen zu wollen schien, brach plötzlich im Süden ein Leuchten

aus den Wolken, ein donnerähnlicher Schlag erschütterte die Lüfte und pomphaft, furchtbar herrlich anzuschauen, flog ein großes Meteor aus dem Lichte im Süden, streifte sprühend über die Ruine hin und sank prasselnd in den Wald, wie Marlo deutlich zu sehen glaubte, mitten auf die Heiligenwiesen.

Nacht folgte der Prachterscheinung, der Wald schauerte bang, und ein Schwefelgeruch war deutlich in der Luft zu verspüren.

Sobald sich Marlo von der ersten Bestürzung erholt hatte, eilte er hinunter nach dem Falterhaus, wo Jost mit Clara und dem alten Elias vor der Thüre standen und fast durch die plötzliche Erscheinung des Erbgrafen noch mehr in Schrecken geriethen, als vorher durch den donnerähnlichen Schlag.

Es war ein prächtiges Meteor, ich sah es vom Thurme aus, sagte Marlo. Auf der Heiligenwiese fiel es nieder.

So sind Sie da! rief der Alte in großer Aufregung. Allenthalben werden Sie gesucht, denn, — aber ein prächtiges Meteor muß es gewesen sein — — Sie sahen's also vom Thurme aus, gnädiger Herr? — O wie Schade, daß ich nicht dabei war — denn im Schlosse unten ist große Freude —

Walpurg ist da, sagte Jost und hatte schon, noch ehe er dieses sagte, den Freund im Arme.

Der Mensch, wenn ihn ein recht großes Unglück trifft, auf das er sich schon lange genugsam vorbereitet glaubt, empfindet es doch in der Wirklichkeit ganz anders, als er erwartet hat. Denn meist, wenn wir uns auf ein großes Unglück gefaßt glauben, dessen Gewißheit bevorsteht, sind es Zeit, Ort und äußere Verhältnisse, die wir dabei im Auge haben; den Zustand des Gemüthes aber, die Lage unsers Innern im Moment, wo endlich das lang Gefürchtete eintrifft, können wir weder im Voraus bestimmen, noch uns dieselbe vornehmen; und grade so ist es auch mit dem Glück: Es ist immer anders, als unsere Spannung, unsere Hoffnung und Sehnsucht es sich vorstellten, trifft uns meist ebenso unvorbereitet, eben so unsicher, als das Unglück, und tritt uns, nun es Wirklichkeit geworden, ebenso fremd entgegen, als hätten wir uns nie darauf besonnen.

So erging es auch Marlo mit den drei Worten Jost's:

Walpurg ist da! Hätte ihm dieser gesagt: Dein Vater ist gestorben, oder: Du selbst sollst noch heute sterben, er würde kaum heftiger dadurch erschreckt worden sein. Vielleicht war's aber auch die eben erst gehabte Erschütterung, das prächtige Phänomen, welches er geschaut, daß ihm jene Nachricht kaum anders, als ein zweites Wunder erschien, so rasch im Leuchten über seinem Haupte dahingehend wie jenes, und dann ebenso plötzlich verschwindend. Freilich war es nur ein Meteor gewesen, das alte Dichtersymbol des Momentes, der zwischen dem Sein und dem Nichtsein, zwischen dem Aufschauen und dem Erblinden liegt, während die Worte: Walpurg ist da, schwer und mächtig, gleich einem Meteor selbst, in seine Seele fielen, die davor wie in lauter Licht aufging.

Jost war darum schon eine gute Strecke mit ihm fortgegangen, ohne daß Marlo eine andere Vorstellung gewann; erst als der Freund, wie sie so mitten auf dem monderhellten Waldpfad dahin schritten, weiter erzählte, Walpurg sei blos darum früher eingetroffen, weil sie jeden festlichen Empfang habe vermeiden wollen und man habe selbst im Schlosse ihre Ankunft nicht eher wahrgenommen, als bis sie schon mitten unter der gräflichen Familie gestanden, bekamen Marlo's Gedanken wieder eine bestimmtere Richtung, und als Jost weiter bemerkte, zwei reitende Fackelträger hätten die Reisenden durch's Gebirge geleitet, fügte er entzückt hinzu: Und als sie da war, löschte der Himmel seine Fackeln aus!

Jost sagte zaudernd: Du mußt erst ein wenig zur Ruhe kommen, ehe du sie begrüßest. Besser ist's, du gehst gar nicht in's Schloß, sondern erwartest sie im Sommerhaus. Vater Elias, der uns die Kunde von ihrer Ankunft brachte, meinte, daß die Reise und das Wiedersehen sie sehr angegriffen hätten. Sie wird sich darum bald zu Ruhe begeben und du brauchst daher gewiß dort nicht lange auf sie zu warten.

Du hast Recht! versetzte Marlo rasch, und über sein Antlitz fiel durch die Bäume ein Sternenglanz, als er mit stillem Lächeln hinzufügte: Ja, am Sommerhaus will ich sie erwarten; dort, wo ich so oft sie vergebens suchte, will ich heute zu ihr treten und sie bitten, mich nicht wieder zu verlassen.

Versprich mir nur, daß du ruhiger sein willst, als ich selbst es jetzt sein könnte, sagte Jost und gestand ihm dann, daß beide Schrecken, der des Naturereignisses und der über Walpurgs Ankunft, ihn allzu plötzlich übermannt hätten, so daß er nicht sagen könne, welcher ihm die Fieberschauer durch's Gebein jage.

Mir kam freilich Walpurg vor dem Meteor, und darum hatte ich auch in dem Augenblick, wo wir plötzlich, der Vater, Clara und ich, den Schein gewahrten und gleich darauf den Donner hörten, eine Angst, es möge ein großes Unglück geschehen sein; während du zuerst den Schrecken der Natur hinnahmst und dann den der freudigen Neuigkeit. Für dich war darum das Meteor eine Glücksverheißung, wie den drei Weisen aus dem Morgenland der Stern über Nazareth; mir aber kam der Schrecken nach der Erfüllung und ich empfand dabei ein Gefühl, so unerklärlich dunkel, daß ich es dir gar nicht beschreiben kann. Ich sah sie in einer großen Gefahr, die Walpurg nämlich —

Behüte Gott! rief Marlo selig. Ich deute das Meteor ganz einfach: Dem Himmel fiel ein Stein vom Herzen, als die Walpurg glücklich in Willingen angelangt war, und Gott rief im Donner: Gott sei Dank, daß sie da ist! Nur Eins erkläre ich mir nicht: die Musik am Wildstein.

Ganz recht, sagte Jost. Der Vater, wie er aus dem Schloß zurückkam, hörte auch die Musik unten im Walde, und meinte, es sei kein anderer, als des Fröhlich's Fritz, der heute Morgen mit einer wandernden Schauspielertruppe in Willingen eingezogen ist. Die ganze Gesellschaft hat sich im Forsthofe einquartirt, und der alte Oberförster ist ganz närrisch vor Freude, daß er seine Trompete wieder hat.

Marlo konnte, wie begreiflich, in seiner gegenwärtigen Stimmung kein näheres Interesse an dem Freund seiner Jugend nehmen. Er hörte darum, was Jost noch außerdem von dem zerfahrenen Leben des Abenteurers erzählte, nur mit halbem Ohr, und strebte immer rascher, immer glühender vorwärts.

Am Ausgang des Waldes hielt ihn Jost am Arme fest.

Nun will ich dich allein gehen lassen, sagte er. Grüße

mir die Walpurg, wenn du Zeit dazu findest, und behalte als Geheimniß, was ich dir jüngst von Clara mittheilte. Zudem wird ja doch nun Alles anders werden; aber Eins, Marlo, Eins thu' mir zu Liebe, wenn du der Walpurg zum erstenmal begegnest —

Er hielt inne, in der treuen Brust kämpfte etwas, das er nicht bemeistern zu können schien, doch fehlte ihm lange das rechte Wort, das er erst fand, als er voll Bewegung sagte:

Nun, du wirst es ja selber wissen, wenn du sie im schwarzen Wittwenkleid siehst. Erinnere sie dann nicht —

Er hielt wieder inne; diesmal aber blieb er stumm, drückte nur warm des Freundes Hand und eilte ohne weitern Gruß nach der Höhe zurück.

Seltsam ergriff seine letzte Rede Marlo's Herz. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er ja Walpurg in Trauerkleidern erblicken werde, als Wittwe, verlassen und Schutz suchend an dem Orte, von dem sie einst freiwillig geschieden war.

Ja, der Jost hat recht! sagte er sich. Ich darf sie nicht jauchzend begrüßen; ich muß ihr stille nahen, denn unser Wiedersehen ist ja kein freudiges. Sie kommt vom Grabe ihres Mannes —

Er schüttelte mit Gewalt den letzten Gedanken, noch ehe er ihn ganz ausgedacht, wieder von sich, durcheilte, als wolle er allen ängstlichen Sorgen und Bedenklichkeiten entfliehen, im raschen Laufe den Park und ging dann wieder langsamer an der Mauer desselben hin; jetzt hatte er die Pappelallee erreicht, neben ihm lag der See, vor ihm das Sommerhaus, dessen Fenster bereits alle erleuchtet waren.

Am Ende ist sie schon zur Ruhe gegangen und ich komme zu spät, sagte er sich, ging mit Hast dem Hause zu und fand unter den Arkaden den Kammerdiener des verstorbenen Grafen, welchen er nach der Gebieterin fragte.

Comtesse erwartet Ew. Gnaden schon seit einer halben Stunde oben im Saal, versetzte der alte Oesterreicher.

Und wartet und wartet, bis daß du kömmst! rief eine Stimme oben von der Treppe, und wie Marlo aufschaute, stand sie dort — nicht im schwarzen, wohl aber im weißen Trauer-

kleide, mehr ein lichter Bote himmlischen Trostes, als selber Trostes bedürftig.

Wer aber von Beiden heute den Himmel anrief und wer die Erde, können wir nicht sagen.

Jost war, nachdem er sich von Marlo getrennt hatte, auf dem Wege, den sie gekommen, nach dem Falterhaus zurückgekehrt. Als er annehmen zu können glaubte, daß Marlo unten angelangt sei, blieb er häufig stehen und lauschte abwärts, ob nichts ihm den Moment ankündige, in welchem der Freund Walpurg erblickte, ob kein Zeichen des Himmels, kein Laut der Wonne in der Natur ihm davon Kunde brächte? Aber Alles blieb stille, nur an den Sternen glaubte er zuweilen ein höheres Erglänzen, ein sichtliches Aufleuchten zu erblicken, was aber blos daher rührte, daß das Sternenlicht unruhig durch die Baumwipfel zuckte, weil er selber im Aufschauen immer vorwärts wandelte und dadurch verhindert wurde, einen einzelnen Stern fest in's Auge zu fassen.

Aber in die Seele des einsamen Waldgängers kam keine rechte Freude und Heiterkeit, wie es doch wohl heute hätte sein sein sollen. Das Unerwartete von Walpurgs Ankunft hatte ihn schon verwirrt gemacht, der plötzliche Donnerschlag hingegen wollte gar nicht wieder in seinem Innern verhallen.

Jost war eine starke Natur und besaß ein frommgläubiges, fast kindliches Herz. Aber der Hang zum Ahnen einer übersinnlichen Welt, zum Fahnden auf allerhand mystische, dem Menschenauge verborgene Dinge, war ihm von früher Jugend an eigen gewesen. Er mochte gern Dies und Das deuten, bald schlimm, bald gut; Ereignisse, an sich unbedeutend, gewannen in seiner Betrachtungsweise einen tieferen Sinn; Zufälligkeiten des Lebens, die für andere Augen weit und ohne äußere Verbindung auseinander lagen, fanden bei ihm einen geheimen inneren Zusammenhang; er glaubte an Erdspiegel, an Stimmen im Wasser, und selbst dem fernen Klagegesang der Zwidien im Walde lauschte er oft nächtlicherweile, wenn der Mond durch's wankende Gezweig vor dem Fenster in sein Kämmerlein fiel.

Etwas aber hatte vornehmlich in früheren Zeiten oft für Tage und Monate sein ganzes Sinnen und Träumen in Anspruch genommen. Er nannte es nicht, er kannte es nicht, und ging ihm doch nach auf allen Wegen und Pfaden. Und dieses Etwas, das er nicht fand und dem er doch überall nachstrebte, war das Räthsel seiner Geburt, war die Frage, welche grausame Hand ihn, den hülflosen nackten Säugling, mitten im wilden Wald ausgesetzt, welches fühllose Herz sich so schwer und unmenschlich an seinem Dasein versündigt habe? Diese Frage quälte ihn oft bis zur äußersten Traurigkeit und erschreckte ihn dann nicht selten so mächtig, daß er laut aufschrie, als sei die Sünde, die an ihm begangen, ihm selber zur ewigen untilgbaren Schuld des eigenen Herzens erwachsen. Und dieser Schrei, so innig hatte sich die Natur mit seinem Gemüth verwebt, er hallte wider, bald tief aus dem Walde heraus, bald aus der Ruine, und das nannte er dann sein Gewissen.

An jene Stelle des Waldes aber, wo Elias Falter ihn einst im Aschenhaufen gefunden, hätte keine Macht und Gewalt der Erde ihn je gebracht; und in weitem Umkreis umging er stets die Stätte, auf der man ihn ausgesetzt hatte. Er kannte sie genau, er wußte, daß dort ein alter Steinbruch war, gleich daneben ein dunkles Sumpfwasser, aus welchem ein Baumstrunk hervorstand. Auf diesem, so fantasirte er einst in der hitzigen Krankheit, die ihn im einundzwanzigsten Jahre an den Rand des Grabes führte, auf diesem saß die alte Unke, seine Mutter, rief seinen Vater, den rothen Zigeunerkönig, und erzählte die an ihm begangene Unthat, daß die Blumen und das Gras rings verdorrten und das Laub am grünen Holz welkte. Häßliche Vögel flatterten über den Aschenhaufen hin, brachten in ihren Schnäbeln kleine weiße Knöchlein herbei, die sie aus den Kindergräbern der Kirchhöfe herausgepickt hatten, mitten aber aus dem Aschenhaufen streckte ein alter schwarzer Maulwurf seinen Kopf hervor, nahm die Knöchlein in Empfang und trug sie wieder durch unterirdische Gänge in die aufgestörten Gräber zurück.

Das waren damals Jost's Fieberträume gewesen; freilich wechselten diese dann auch wieder mit ebenso lieblichen und friedlichen Bildern, als jene schreckhaft waren. Er sah sich in einem

großen weiten Schlosse; zarte Hände streichelten ihn, süßer Wohllaut berührte sein Ohr, und ein schöner großer Mann ging ab und zu, an seiner Seite eine edle Frauengestalt, die sich häufig zu ihm niederbeugte und mit Liebe und Huld seiner pflegte.

Doch das Alles war ja schon lange her und kehrte ihm nur heute wieder in's Gedächtniß zurück, während er langsam den Pfad hinauf wandelte und dabei doch eigentlich nur an Walpurg und Marlo dachte, indem er sich die Scene ihres Wiedersehens recht lebhaft auszumalen strebte. Endlich gelang es ihm, der dunklen Bangigkeit Meister zu werden, die ihm die verschiedenen Eindrücke des heutigen Abends zurückgelassen hatten; und frei athmete seine Brust wieder auf, als er bei einer Biegung des Weges, da, wo zur Rechten der Berg sanft ablief und der Wald eine Lichtung bot, hinunterschaute nach dem gräflichen Bosquet und die Fenster des Sommerhauses erleuchtet sah.

Nun ist sie dort und er bei ihr, flüsterte ihm eine frohe Ahnung in die Seele; und neidlos, als sei der Lichtglanz, der von dort in seinen Wald heraufschimmerte, ihm ebenso ferne, als der des goldnen Orion über seinem Haupte, sandte er den Beiden da unten aus seiner Waldhöhe den besten Wunsch für alle Fälle in den Worten zu: Seid glücklich und liebet euch! —

Nicht sobald war am frühen Morgen des folgenden Tages vom Schloß aus die Kunde von Walpurg's Ankunft in die Stadt gedrungen und von da in die naheliegenden Ortschaften, als auch schon von allen Seiten Leute herbeikamen, um die Ersehnte zu begrüßen und in der Heimath willkommen zu heißen. Bald war eine Menge Menschen am Sommerhaus versammelt, die in freudiger Erwartung ihres Erscheinens harrten und in lautlosem Schweigen zu den verschlossenen Fenstern des oberen Stocks hinauf sahen, wo die Gräfin, noch ermüdet von der Reise, ruhte und nicht ahnte, welch' ein Empfang ihr zugedacht war. Auch der Cantor kam an der Spitze des von ihm gestifteten Willinger Gesangvereins, stellte sich mit seinen Sängern dem Sommerhaus gegenüber unter den Platanen auf und harrte des Augenblicks, wo er das Zeichen zum Gesang geben wollte.

Unter diesen Vorbereitungen zu der improvisirten Morgenfeier erschien plötzlich Marlo und war erstaunt, so viele Leute versammelt zu sehen. Er errieth jedoch sogleich die freundliche Absicht, winkte den Cantor herbei und ersuchte ihn, sich mit den Sängern und den Musikanten dicht unter Walpurgs Schlafkabinet aufzustellen und die Gräfin in ebenso sinniger als überraschender Weise aus dem Morgenschlummer zu wecken.

Dies geschah denn auch, und plötzlich ertönte unter Walpurgs Fenstern ein mehrstimmiger Männerchor, den verschiedene Instrumente begleiteten. Der Eindruck des schönen Gesanges war in allen Mienen zu lesen; Marlo selbst ging, seiner Bewegung kaum noch Meister, am Ufer des See's auf und ab und sah beständig nach ihrem Fenster hinüber. Jetzt flogen die Jalousien auf, staunend blickte Walpurg auf die versammelte Menge, welche bei ihrem Erscheinen in lauten Jubel ausbrach, in den die Instrumente einfielen.

Alles drängte sich nun an das Fenster; der Eine warf ihr einen Strauß frischer Wiesenblumen zu, der Andere einen Segen; schon nahten ihr einige mit Bitten, erinnerten sie an frühere Wohlthaten und baten um fernere; ein alter Bauer kam herbei und sprach ein Gebet, eine kranke Frau klagte ihr unter Thränen den Tod des einzigen Sohnes, sie hörte alle gütig an, hatte für jeden einen Trost und ließ sogleich durch ihren Kammerdiener den Bedürftigsten unter ihnen eine Gabe reichen. Ohne Marlo's Dazwischenkunft würde jedoch der Cantor zuletzt nicht im Stande gewesen sein, dem Anlauf der Menge zu wehren, die sie von allen Seiten bestürmte und die Hände bittend zu ihr emporstreckte. Doch reichte die Erscheinung des jungen Grafen hin, die Zudringlichsten zu entfernen und die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, worauf die Sänger noch einige Lieder anstimmten und dann unter dem Absingen eines fröhlichen Volksliedes nach der Stadt zurückgezogen, begleitet von allen Denen, welche Neugierde oder ein näheres Interesse herbeigeführt hatten.

Noch ein Armer! rief Walpurg, als zuletzt Marlo allein unter den Platanen stand und sie grüßte. Warte, Vetter! Ich komme sogleich hinunter und wir machen dann zusammen einen Spaziergang in den Park.

Behüte! Das wäre zu früh! sagte Lucinde, welche in diesem Augenblick aus dem nächsten Laubgang hervortrat. — Marlo soll jetzt gleich zum Vater kommen, der wegen des Ankaufs des neuen Vorwerks seine Ansicht hören will, — o bitte, Bruder, hab' eine Ansicht! — und ich, liebe Walpurg, erinnere dich, daß nun an meinen Kaffeetisch wie sonst wieder ein Stuhl für dich gerückt wird. Geh' Marlo, du weißt, der Vater wartet nicht gern.

Mit diesen Worten eilte der freundliche Störefried zu Walpurg hinauf und Marlo ging langsam dem Schloß zu, bei sich erwägend, welche Ansicht er dem Vater über das Vorwerk eröffnen solle. Da er indessen eben von Lucinden das erste Wort über diese Angelegenheit vernommen hatte, so blieb ihm nichts übrig, als den von dem jetzigen Besitzer des Vorwerks gestellten Kaufpreis unbedingt übermäßig zu finden und sonst auch noch allerhand Bedenken gegen den Ankauf des Gutes zu äußern.

Der Vater empfing ihn sehr freundlich in seinem Kabinet und belobte ihn, daß er auf diese Ueberraschung Walpurgs Bedacht genommen habe. Marlo nahm erröthend den unverdienten Lobspruch hin, war aber sehr überrascht, als der Vater, statt, wie er erwartet, von dem Vorwerk zu reden, ihn nach dem Meteor des gestrigen Abends fragte und wissen wollte, ob er es auch recht genau beobachtet hätte.

Marlo erzählte ihm unbefangen, daß er das Phänomen von dem Thurm der Ruine aus vom Aufgang bis zum Niedergang auf das Vollständigste habe wahrnehmen können.

Da war wohl auch der Jost bei dir, oder Elias? fragte der Graf.

Keiner von Beiden, lieber Vater, versetzte der Sohn. Ich war ganz allein, oder wenn Sie wollen, ich war nie in so zahlreicher Gesellschaft. Denn ich betrachtete mir grade den sternbesäeten Himmel, als plötzlich das glänzende Meteor in nie geschauter Pracht über meinem Haupte dahinging.

Wo war denn der Jost, wenn er nicht bei dir war?

Zu Hause; ich sah ihn durch's Fenster, als ich dem Schloß zuging, versetzte Marlo, verwundert über den sonderbaren Ton des Vaters.

Und du nahmst ihn also nicht mit und gingst lieber allein? fuhr Jener fort. Nun da seht mir den Träumer!

Nach einer Pause, während welcher er plötzlich und, wie es schien, in innerer Aufregung vom Sessel aufgestanden und an den Secretär getreten war, wo er aus seiner Schreibmappe einen großen beschriebenen Bogen Papier nahm, sagte er:

So wünsche ich, daß du dem Jost heute, als an dem Tage, wo ihn vor siebenundzwanzig Jahren Elias Falter im Walde fand, diese Schenkungsakte übergibst, worin ich ihm für sich und seine Nachkommen den Besitz des Neufelder Hofes auf ewige Zeit verbriefe. Der wackere Jost verdient es schon um dich, daß ich für ihn sorge.

Den Neufelder Hof? rief Marlo überrascht, denn es war das schönste und größte Gut in der ganzen Grafschaft.

Ich kann ihm mit nichts Geringerem seine große Anhänglichkeit an dich und uns alle vergelten, sagte der alte Herr gerührt; und daß ich dir selbst noch außerdem eine Freude damit mache, weiß ich ja zum Voraus. Darum soll er aber auch das Dokument der Schenkung aus deiner Hand empfangen und dir allein sein Glück danken. Ich will nicht, daß er mich für den Gründer desselben ansieht. Dir allein, meinem künftigen Erben und Nachfolger, soll er es danken.

O mein bester Vater! rief Marlo bewegt. Jeden Dienst, den Sie von mir fordern, würde ich mit Freuden thun. Aber diesen thue ich zugleich mit gerührtestem Herzen; denn wahrlich, nicht glücklicher machen Sie den guten Jost durch Ihre Großmuth, als mich selber!

Ihr verdient es Beide, rief der Graf in einer Rührung, die Marlo noch nie zuvor an ihm gesehen hatte, preßte den Sohn an sein Herz und sagte: Einen Hof zwar nehm' ich dir aus deinem künftigen Besitzthum, aber dafür hinterlasse ich dir auch meinen Vatersegen ungetheilt, weil mir Gott ja den lieben Engelbrecht nahm, damit dir mein Segen ganz und allein verbleibe.

Die Stimme, das ganze Wesen des Grafen, als er dieses sagte, verriethen Marlo die Aufregung seines Innern; sanft schob ihn der Vater in das Vorzimmer, wo der greise Sparmann, des

Hauses ältester und treuester Diener, in der Fensternische stand und sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge wischte. Ob er des Grafen letzte Worte, welche dieser zum Sohne sprach, durch die geöffnete Thüre gehört hatte, oder ob sonst etwas des Alten Herz bewegte, Marlo, dem seine Rührung nicht entging, ging auf ihn zu und hielt ihm das Document unter die Augen.

Da sieh her, Alter, und freue dich! sagte er. Das ist der Neufelder Hof sammt seinen Aeckern, Wiesen und Gehölzen, den trage ich jetzt hinauf ins Falterhaus zu deinem Liebling, dem Jost, und sage ihm: Da hast du Alles.

Weiß schon, Erlaucht, weiß schon, erwiederte der redselige Alte mit freudig zitternder Stimme und küßte beinahe vor Rührung das große Gerichtssiegel, welches der Schenkungsakte beigefügt war. O, das nenn' ich ein Freundschaftsgeschenk! Der herrliche stattliche Hof — dreihundert Morgen des besten Acker- und Wiesenlandes, sechzig Morgen junger Eichschlag, ein neues Wohnhaus, alle Gebäulichkeiten neu aufgeführt — wahrlich, ein König brauchte sich dieses Geschenks nicht zu schämen!

In diesem Augenblicke erschien der alte Herr, welcher die Unterredung zwischen seinem Sohne und dem Alten vom Kabinet aus mit angehört hatte, in der Thüre, gab dem Diener, ohne daß Marlo es merkte, einen bedeutsamen Wink, den Jener auch sogleich verstand, indem er schnell und sehr ernst von dem jungen Grafen zurücktrat und mit vieler Würde sagte:

Ja, Erlaucht, dem Jost ist das zu gönnen, wie keinem andern treuen Unterthan der gräflichen Lande.

Ueberglücklich eilte Marlo fort, und gewiß wäre er jetzt sogleich ohne Aufenthalt nach dem Falterhaus gelaufen, wenn ihm nicht plötzlich Walpurg und Lucinde aus der nächsten Seitenallee entgegengetreten wären und jede von ihnen einen seiner Arme gefaßt hätte.

Das ist nicht recht von dir, sagte Lucinde, und Walpurg setzte hinzu: Sehr egoistisch bist du, Marlo, daß du diese Freude für dich allein haben wolltest.

Wie? So wißt Ihr schon —? rief dieser überrascht.

Wir wissen, daß wir dich nun haben und dich hinauf zum Jost begleiten werden, sagte Lucinde.

Auch ist unser Plan schon fertig, wie wir ihn überraschen, erzählte Walpurg. Da es heute Sonntag ist, so finden wir ihn sicher oben. Lucinde und ich schleichen uns um das Haus herum in die Burg, wo wir uns in der Kapelle hinter dem großen Pfeiler versteckt halten, bis du ihn dorthin bringst. Dort legen wir das Document auf den alten Altar und du selbst thust, als wüßtest du nichts von der ganzen Sache. Will er dir es gar nicht glauben, so kommen wir Beide zuletzt aus unserm Versteck hervor und überraschen ihn noch einmal.

Schön, versetzte Marlo, so wird es wenigstens der erste glückliche Geburtstag sein, den der gute Jost feiert. Denn Ihr wißt, daß er an diesem Tage sonst immer sehr traurig und niedergeschlagen ist.

Ah, mein Wald! Mein lieber kühler Wald! rief Walpurg, als sie in die Schatten der Buchen eintraten. Nun erst glaube ich es recht zu verstehen, was mir seither aller Orten, wohin ich kam, fehlte, was mir weder der Anblick des Meeres, noch der der Alpen ersetzen konnte. Der Wald, der Wald, und vor allem der heimathliche Wald fehlte mir überall; und nur einmal, in einer milden Mondnacht unter den Trümmern des alten Roms, da war es mir, als sei ich wieder mitten in meinem deutschen Walde, höre sein Rauschen, verstünde seine Töne. Gott sei Dank, daß ich wieder da bin! rief sie und holte aus tiefer Brust Athem, als wolle sie, was ihr an Düften und Kühlung entgegenwehte, mit einem Zuge einziehen.

Unter diesen und anderen Gesprächen kamen sie in die Nähe der Burgruine, wo Walpurg und Lucinde sich von Marlo trennten und auf einem Seitenwege den Eingang des alten Schlosses erreichten, während Jener dem Falterhaus zuging, wo er den Jost zu finden hoffte.

Sieh, sieh! Das ist ja Alles noch viel neuer und netter geworden! rief Walpurg überrascht, als sie in die Ruine eintraten. Oder täusche ich mich, weil ich seither so viele Denkmale aus dem grauen Alterthum geschaut habe?

Komm' nur und betrachte dir unser Eulennestchen später, sagte Lucinde drängend und zog sie durch einen dunkeln Bogengang zu einem kleinen Thurm, den sie umgingen; bald gelangten

sie durch einen rings mit Mauern umgebenen gewölbten Raum, der einst zum Bankettsaale gedient haben mochte, nach der sogenannten Kapelle, einem kleinen Platz, in welchem oben ein Stückchen Himmel hereinblaute.

Aber Beiden entfuhr zu gleicher Zeit ein Schrei des Staunens und der Ueberraschung, denn fast erkannten sie die Stätte nicht wieder, so freundlich, wie zum allerschönsten Feste, war der ganze Raum mit Blumen und grünen Birkenzweigen ausgeschmückt, als hätte der Frühling hierher alle seine geheimen Schätze und Reize geborgen und feiere hier, unter den stummen Zeugen der irdischen Vergänglichkeit, sein Wiegenfest. Die kahlen Wände waren bis hinauf zur ehemaligen Gallerie mit Birkenzweigen geschmückt, an den Pfeilern hingen frische Kränze, und auf dem Altar, der über und über mit Blumen geschmückt war, stand ein einfaches Kreuz ohne Bild von weißem Holze. Hinter demselben aber prangte in einer von dem zartesten Moos kunstvoll gebildeten Vase die herrliche Schattenblume im frischen Blühen und überschimmerte alle ihre andern Schwestern, die hier ein stilles sinniges Gemüth einer unbekannten Feier opferte.

Schweigend traten die Frauen in den geschmückten Raum. Aber als Walpurg fast mit bebender Hand die Schenkungsurkunde des Neufelder Hofes auf den Altar legte, erblickte sie plötzlich dicht vor demselben da, wo gewiß der Beter dieses stillen Heiligthums seine Kniee beugte, auf der Erde, die sonst ringsumher mit Blumen und Eichlaub bestreut war, eine mit Asche bedeckte Stelle, und noch ehe es ihr Lucinde ins Ohr flüsterte, wußte sie schon, daß es Jost sei, der hier betete.

Diese traurige Andeutung seiner unbekannten Abkunft, ein wenig todte Asche mitten unter Blumen und grünem Laube auf den Boden gestreut, machte auf Beide einen um so tieferen Eindruck, als sie darin den Beweis erblickten, wie wenig Jost bis jetzt seinem alten Gram entsagt habe.

Sie hatten jedoch keine Zeit, über dies Alles weiter nachzudenken, denn schon hallten die Stimmen der nahenden Freunde aus dem Bogengang herüber, und gleich darauf hörten sie Jost sagen:

Was willst du dort? Nein, nein, Marlo, du darfst nimmermehr dahin!

Sonderbarer Mensch! rief dieser und eilte lachend der Stätte zu, von welcher ihn Jener vergebens fern zu halten strebte.

Jost, der sich hierdurch um sein theuerstes Geheimniß gebracht sah, folgte ihm und rief ein über's andere Mal:

Marlo! Marlo! So bleibe doch, warte doch!

Aber schon stand der Graf in dem geschmückten Raume, und erkannte beim ersten Blick die Schattenblume auf dem Altare. Sie schien ihm jetzt noch viel lieblicher zu blühen, noch viel süßer zu duften, als dort unten am steilen Wildstein, obwohl er die Bedeutung von Allem ebensowenig begreifen konnte, als die Art und Weise, wie die Blume von dort hierher gekommen sein sollte, ohne weder an Frische noch an Schönheit verloren zu haben.

Jost war ihm gefolgt; athemlos, zitternd und blaß vor Schrecken trat er gleich nach ihm in die Kapelle und rief mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes:

Weh' mir, was hast du gethan, Marlo!

Und beide Hände vor's Gesicht schlagend, sank er, dem man sein theuerstes Heiligthum entweiht, erschüttert am Altare nieder und brach in lautes heftiges Weinen aus. Bestürzt über diesen unerwarteten Auftritt eilten beide Frauen aus ihrem Verstecke hervor, Walpurg aber winkte Lucinden und Marlo, sich zu entfernen, und trat, als sie sogleich diesem Winke folgten, ohne daß Jost weder der Beiden Weggehen noch ihre eigene Anwesenheit bemerkte, leisen Schrittes an seine Seite, beugte sich zu ihm nieder und sagte, indem sie ihm sanft die Hände vom Gesicht wegzog: Guten Tag, lieber Jost!

Ein Schrei des Schreckens entfuhr seinen Lippen, er sah auf, erkannte nicht sobald Walpurg, als er auch schon mit Beben ihren Namen stammelte und plötzlich, wie von einer Wundererscheinung gerührt, aus dem Zustand der schmerzlichsten Erregung in den des seligsten Entzückens gerieth.

Walpurg! stammelte er noch einmal, drückte ihre Hände zuerst wider seine Lippen, dann wider die vom Weinen heiß gewordene Stirne und blieb so einige Sekunden regungslos, bis er sich so weit gesammelt hatte, daß er ihre Nähe an dieser ihm so heiligen Stätte für mehr als bloßen Traum halten konnte. Dann richtete

er sich vom Boden auf, faltete die Hände und sagte mit scheuer Stimme, indem er sich nach Marlo umsah:

Er ist fort und Sie sind statt seiner da! Wohl denn! Zum letztenmal will ich ihm das Beste und Schönste lassen, was ich ihm noch bieten kann: dieses Altares Heiligthum, dieses Ortes geweihte Räume! Doch die Blume dort, die ich heute Morgen pflückte, wie in jedem früheren Jahr an diesem Tage, daß sie hier langsam verwelken möge, die Blume, o Walpurg, wird nun zum letztenmal diesen Altar geschmückt haben. Aber ihr schöner Sinn ist ja auch erfüllt, Sie selbst sind nun die Blume, der ich meinen Marlo entgegenführe, und damit Sie sehen, Walpurg, daß ich es thue, hole ich ihn zurück!

Halt, Jost, was beginnst du? rief die Gräfin bestürzt und ergriff seinen Arm. Dann sah sie ihn eine Weile forschend an, legte ihm die Hand auf die Stirne und sagte: Du bist krank, lieber Jost, dein Kopf glüht, komm' mit in's Freie, die Blumen duften auch gar zu stark, mir selbst wird ja schwindelig, komm' mit, draußen warten Marlo und Lucinde auf uns, sie bringen dir eine glückliche Kunde.

Mir eine glückliche Kunde — und heute! — sagte Jost nachdenklich, noch immer ihre Hand in der seinigen haltend. Aber wenn Sie wirklich glauben, daß ich krank sei, so muß ich wohl Marlo draußen lassen und Sie zu ihm begleiten.

Walpurg verstand ihn nicht, weder was er sagte, noch den Ton, das ganze Wesen, womit er es sagte. Sie ergriff ihn darum hastig am Arme, nahm das Document vom Altare und rief: Du bist entweder nicht mehr der Alte oder ich sehe dich heute noch glücklich!

Mit diesen Worten zog sie ihn aus der Kapelle fort, durch die innern Räume der Ruine nach dem Schloßplatz. Hell lag die Sonne des freundlichsten Morgens auf dem grünen Rasen, in den Mauern und in den Lüften sangen Vögel, wonniges Leben, sonniges Weben tönte und schimmerte aller Orten, und in Willingen läuteten eben jetzt die Glocken der alten Stadtkirche, weit und breit berühmt durch ihren vollen herrlichen Klang.

Es war ja immer was Kindisches an mir, gnädige Frau, sagte Jost verlegen, als er sich Lucinden gegenüber sah.

Du mußt aus dem Walde fort, das thut nicht länger gut, erwiderte sie zwischen Ernst und Scherz. In der Waldeseinsamkeit wird der Mensch gar zu leicht ein Träumer, und aus diesem ein Melancholiker, bis er zuletzt ganz und gar vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht und sich allerhand wunderliche Dinge in den Kopf setzt. Wie wär's z. B., Jost, wenn du zu uns hinunter in's Schloß zögst?

Er sah sie staunend an und schwieg.

Oder wenn du in die Stadt zögst, zu den andern Menschen?

Er sagte wieder nichts, nur ein Lächeln des Schmerzes zuckte um seine Lippen, während seine Blicke verwirrt die Erde suchten.

Lucinde winkte ihrem Bruder, und Walpurg reichte diesem das Document. Marlo schlug es auseinander und schien es noch einmal eifrig zu durchlesen. Jost sah in immer größerer Spannung bald in die lächelnden Mienen der beiden Frauen, bald auf das Papier in Marlo's Händen und wußte nicht, was er von Allem denken sollte. Mit einmal schlug Marlo das Papier zusammen, und rief wie ärgerlich: Da habe ich ja wirklich das Beste vergessen.

Was denn? fragte Lucinde betroffen.

Des Vaters Genehmigung und seines Namens Unterschrift, ohne welche diese Urkunde nicht gilt! versetzte Marlo listig.

Die fehlt dir nicht! rief Lucinde, nahm ihm das Document aus der Hand und gab es an Jost.

Einen gewesenen Zustand erkennt man erst recht, wenn alle äußern Bedingungen desselben aufhören und unser Leben in eine neue Sphäre getreten ist. Denn der Mensch, der etwas Großes und Nachhaltiges in sich errungen und durchgemacht, erlebt den Moment, der ihn an Erfahrungen reicher, an Kraft der Seele und des Geistes mächtiger gemacht hat, nicht nach dem Stundenschlag; der Gewinn eines jeden Erlebnisses tritt vielmehr erst dann wahr und folgerichtig zu Tage, wenn die Mühen und

Kämpfe vorüber sind und das Auge, das so lange in der Taucherglocke der Hoffnung in farbloser Meerestiefe nach Perlen suchte, endlich wieder den Tag des Lebens und der Sonne begrüßt.

Daß aber ein schönes, großes Glück nicht an einem Tag sich ertragen, nicht mit einem Sinne sich erfassen lernt, weiß wohl der Glückliche selbst am Besten. Hast du den Berg erklommen, müder Wanderer, so magst du wohl gerne im Schatten des nächsten Baumes ruhen und seine Kühlung schon ein Weilchen für den besten Lohn und Gewinn deiner Mühe nehmen. Aber labe dich nur, erquicke dich nur; denn wahrlich, so steil der Berg und so mühsam sein Pfad, der eine Schritt auf der Höhe des Glückes wird dir kaum leichter werden, als die Tausende bis hinan zu der Höhe; denn über dem Gewinnen steht ja noch das Gewonnene, und Mancher, der schon die Hand ausstreckte, um zu erfassen, was er bereits sein nannte, erschrak vor dem Muth seiner Seele wie vor einem Frevel, und verlor in einer Wandlung Glück und Glückes Ziel auf ewig aus den Augen.

Marlo fühlte das Alles und noch viel deutlicher, als wir es hier sagen; und wie sich die dunkle Blume seiner Ahnung zu immer lichterer Wahrheit entfaltete, geschah es ihm fast, daß er in jener diese vermißte, daß er mehr in dem trüben Zustand vergangener Tage, als in der glücklichen Gegenwart Schutz suchte vor der Erfüllung und Wirklichkeit dessen, was er so lange Traum genannt hatte.

Aber das wirkliche Glück erlebt sich am Ende doch leichter, als das geträumte; und hat der Mensch sich nur erst einmal mit der Gewohnheit abgefunden, so mag er dann auch in dieser Töne und Lichter finden, die in alten Melodien widerklingen und in alte dunkle Ahnungen Dämmerung verbreiten.

Noch war es erst eine Nacht und ein Tag, daß Walpurg wieder in Willingen lebte, und Alles schien sich bereits in ihrer Gegenwart so gestaltet zu haben, wie es einst gewesen war. Man hatte sich nach langer Trennung wie im alten Hafen des Friedens wieder zusammengefunden; nur Engelbrecht, der holde Knabe, und die sanfte Mutter fehlten im trauten Kreise, — sonst waren alle Plätze am runden Familientische besetzt wie ehemals und jedes Auge begegnete nur alten wohlbekannten Gesichtern. —

Aber auch der Hafen hat seine Stürme und oft sind diese gefährlicher als draußen auf der hohen wilden See.

Ludwig's drastische Schilderung von der Scene im Forsthof am gestrigen Morgen hatte Alle in die heiterste Laune versetzt. Es war erwiesen, daß Fritz Fröhlich schon seit längerer Zeit mit der Gesellschaft des Theaterdirektors im Lande herumgezogen war und sich, was man so nennt, der Bühne gewidmet hatte.

Wie sollte es auch anders mit ihm enden! sagte der alte Herr. Er war ja immer ein Komödiant und von je hatte sein ganzes Wesen etwas Abenteuerliches und Fantastisches. Von der Mutter verzogen, von dem Vater verlogen, — was konnte da Gutes aus einem Menschen werden, der bei dem besten Herzen und bei gewiß guten Anlagen nie einen andern Willen kannte als den seinigen, und ohne alle Erziehung aufwuchs. Schade um den trefflichen Kopf!

Ich erlebte heute Morgen einen drolligen Auftritt mit ihm, sagte Ludwig. Er hatte mich schon gestern Abend zu sich rufen lassen und ich folgte heute der Einladung um so lieber, als ich in der That vor Neugierde brannte, mir die tolle Wirthschaft im Forsthof näher anzusehen. Wie ich in das Wohnzimmer trat, hatte ich den wunderlichsten Anblick von der Welt. Der ci-devant Mohr saß wieder weißgewaschen im geblümten Schlafrock des Oberförsters im Lehnstuhl und rauchte aus des Alten schönstem Meerschaumkopf. Die Oberförsterin stand in weißer Schürze mit zusammengekreuzten Armen vor dem Sohne und die Mutterlust sah ihr so recht innig aus den Augen, als der wiedergefundene Liebling ihren Kaffee rühmte. Neben ihr stand der Alte in einer engen vergilbten Hausjacke und lachte die hellen Thränen über den Jungen, der sich so ganz und gar in alle väterlichen Rechte, Genüsse und Behaglichkeiten eingedrängt und ihm selbst das Zusehen übrig gelassen hatte. Oben aber, Gott im Himmel, war das ein Spektakel, ein Getöse und Gepolter, daß ich meinte, die Zimmerdecke müsse jeden Augenblick über der friedlichen Familiengruppe zusammenbrechen! Als wurde gesungen, getanzt, gehämmert, als sei das Haus auf den Abbruch versteigert und solle jetzt sogleich Hand an's Werk gelegt werden. Als sie meiner ansichtig wurden, wischte sich der Oberförster schnell die nassen

Augen und schien sich des überströmenden Gefühles seiner Vaterfreude zu schämen. Der Fritz aber fiel mir um den Hals und ich glaube, daß er es wirklich aufrichtig meinte, als er zu mir sagte: Ludwig, ich weiß, daß du dich meiner Freundschaft nicht zu rühmen brauchst, aber wenn ich es fertig bringe, will ich mir gewiß und wahrhaftig einen andern Menschen anschnallen! — Die gute Oberförsterin vergoß über dieses reuige Geständniß Thränen und sagte schluchzend: Ach ja, Herr Doctor, stehen Sie ihm doch nur ein bischen bei, daß er's ausführt, wie er Ihnen und uns gelobt hat. Er soll nun dableiben und unserm alten Herrn Oberpfarrer bei der Predigt unter die Arme greifen.

Potz Stern! rief Graf Emanuel lachend. Da sollten wir bei dem Oberconsistorium in der Residenz schön ankommen! Nein, liebe Frau Oberförsterin, lieber lasse Sie Ihren Unglücksfritz wie seither Kotzebue und Müllner deklamiren, als daß er uns das Evangelium predigt!

Es scheint mir auch wirklich nur ein Plan der Mutter, gnädiger Herr, fuhr Ludwig fort. Denn der Fritz selbst erklärte mir, daß er die Theologie gerne aufgeben und mit dem geringsten Försterdienst in der Grafschaft zufrieden sein wolle, wenn er nur wüßte, wie er sich die verlorene Gnade Ew. Erlaucht wieder gewinnen könne.

Der alte Herr sagte zu Marlo: Was meinst du, lieber Sohn? In Feldheim ist eben jetzt die Försterstelle frei geworden. Zwar hat der Ort wenig Anziehendes und der Dienst ist hart, äußerst hart — je nun, ich überlasse dir des Fritzen Versorgung. Willst du ihn nach Feldheim placiren, so möge es geschehen. Die Bauern dort werden ihm schon zu schaffen machen. Es sind lauter Wilddiebe, und noch der vorige Schulze ist einmal mit dem ganzen Gemeinderath in corpore auf nächtlichem Waldfrevel von deinem Großvater ertappt worden.

Lucinde meinte: Man kann ihm ja die Stelle provisorisch übergeben und sehen, wie er sich anläßt. Jedenfalls wird er in Feldheim besser aufgehoben sein, als bei der wandernden Schauspielertruppe. Erlaubt es deßhalb mein lieber Papa, so versuchen wir es mit ihm, denn eher, als zum Theologen oder zum Schauspieler, glaube ich, taugt er zum Förster.

Ich bin es zufrieden, sagte der alte Herr.

Eine schreckliche Existenz für einen fähigen Menschen! rief Walpurg. So mit dem Tespiskarren in der Welt herumzuziehen und weder zur Kunst noch zum Handwerk zu gehören! Denn von beiden hat er eben nur das Schlimmste, von der Kunst den Kampf, die ungewisse Lebenslage ohne rechten Lohn, von dem Handwerk die Mühseligkeit ohne einen Verdienst.

Marlo sagte: Und doch ist's noch gar nicht lange her, daß selbst wirkliche Talente, um nur zu einem höheren Lebensgefühl zu kommen, ihre letzte Zuflucht bei dem Theater suchten; ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ein solcher Schritt unter den deutschen Studenten keineswegs zu den Seltenheiten gehörte. Wer kein Demagog wurde, ging entweder unter die Schauspieler oder unter die Literaten. Die Tage des jungen Deutschlands weckten noch einmal die Reminiscenzen an Karl Moor's böhmische Wälder, man glaubte an eine große, schöne Zukunft und jeder Jüngling von Talent und Begeisterung suchte so schnell als möglich in Reih' und Glied zu treten, um sich für seinen Antheil am künftigen Sieg der neuen Ideen eine Berechtigung zu erkämpfen. In diese Periode fällt der Untergang manchen genialen Kopfes, der Bruch manches herrlichen Gemüthes, und grade von den Besten gingen damals welche unter, die uns jetzt nicht fehlen sollten.

Ich glaube sogar, nahm Ludwig das Wort, daß wir von daher die poesielose Nüchternheit zu datiren haben, die gegenwärtig da anhebt, wo sie doch sonst wahrlich nicht gefunden wurde, bei der Jugend. Wo ehmals fast noch allein die naive Stimmung, oder die feurige Thatenlust, oder das lebendige Interesse für die neuen Erscheinungen der Kunst und Poesie zu suchen war, findest du heute nur noch praktische Lebensanschauungen; der deutsche Jüngling kennt blos noch *eine* rühmliche That: ein wohlbestandenes Staatsexamen, und was gar die Begeisterung für Poesie und deren Verständniß und liebevolle Pflege angeht, so möchte ich wirklich den Dichter sehen, der so, wie einst Klopstock und Schiller, wie später Uhland und Rückert, diese müde deutsche Jugend begeisterte!

Aber schütten Sie hier wirklich nicht das Kind mit dem Bade aus? fragte Graf Louis kopfschüttelnd.

Nein, das thut er nicht, mein bester Onkel! versetzte Marlo. Es ist ganz so, wie Ludwig sagt, oder vielmehr, wie er nicht sagt, die Blüthe der deutschen Jugend ist geknickt, man hat ihr das schönste Recht verkümmert, ohne welches es keine Jugend gibt, das der Unbefangenheit und der freien Entwicklung von Geist und Charakter. Lesen Sie einmal gewisse Studienpläne, oder gehen Sie in die Lehrsäle unserer meisten Gymnasien, da werden Sie sehen, wie heutzutage der künftige Staatsbürger erzogen wird, ohngefähr gradeso, wie unser Gärtner Champignons aus einer Mischung von verwes'ten und halbverwes'ten Stoffen der Pflanzen- und Thierwelt zu Tage fördert. Aber Pilze blühen nicht, lieber Onkel, und taugen höchstens zu Ragouts!

Der Professor nahm schüchtern das Wort und sagte: Unsere neuen Lehrsysteme entfernen sich auch immer mehr von dem klassischen Alterthum und ich möchte selbst hierin eine pädagogische Tendenz erblicken. Eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen, ein tieferes Eingehen in ihren Organismus wird lange nicht mehr mit dem Ernste betrieben, wie er doch der Wissenschaft zusteht. In Schulpforta allein, wo ich zwei Jahre als Collaborator fungirte —

Mein Gott! Was waren Sie damals? rief die muthwillige Lonny, erschrocken beide Hände über den Kopf zusammenschlagend. Ein Collaborator, sagen Sie? O was ist das? Bitte, bester Professor, klären Sie mich vor allen Dingen hierüber auf! — Ich weiß, was ein Alligator ist und ein Agitator, Labrador ist eine große Halbinsel im nördlichen Amerika, und Matador heißt in der spanischen Sprache ein Todtschläger. Aber Collaborator — nein, wenn ich auch nur einen entfernten Begriff von diesem Fabelwesen habe, so will ich das „Kind" heißen mein Lebenlang!

Und jedenfalls auch ohne diesen Begriff es bleiben, sagte Lucinde, welche mit der Verlegenheit des guten Gelehrten, dem wißbegierigen Schalk gegenüber, Mitleiden hatte.

Marlo aber warf der jüngeren Schwester einen dankbaren Blick zu und suchte sogleich dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem er die Titelsucht der deutschen Gelehrtenwelt auf das Glücklichste parodirte, ohne jedoch dem Professor, der überhaupt keinen Humor verstand, damit wehe zu thun.

Der alte Graf, der heute äußerst wohl aufgelegt war, würzte später Marlo's Darstellungen durch einige pikante Zopf- und Titel-Anekdoten aus dem vorigen Jahrhundert, worauf Lonny wieder in ihrer drolligen Weise das Wort nahm, indem sie sagte:

Wenn ich einen solchen ehrwürdigen, volltönenden und langgestreckten Titulus aussprechen höre, muß ich immer unwillkürlich an die alten Hechte in unsern Teichen denken. Ich sah einmal Einen, dem wuchs sogar Moos auf dem Rücken und die Fischer nannten ihn nur den alten Peter. Es war ein schreckliches Ungethüm, wohl hundert Jahre alt, und hatte zuletzt den ganzen Teich pedantisch leer gefressen, so daß auch nicht ein einzig Fischlein mehr darin war.

Nun, und die Moral? fragte ihr Vater gespannt.

Daß ich herzlich lachte, als eines Morgens der Fischer den Nimmersatt todt an's Land zog, erwiderte Lonny. Denn sehen Sie, Papa, hat einmal so ein recht langer, alterthümlich gelehrter Titel, bei dem Einem der Athem ausgeht, alle die andern kleinen Titel in seinem Bereich nach und nach aufgezehrt, so geht's ihm zuletzt, wie dem alten Peter. Er stirbt, und wenn man ihm den Bauch aufschneidet, dem Hecht nämlich, so findet man darin nichts als eine todte Wassermaus!

Du Schelm! sagte Graf Emanuel und drohte ihr lachend mit dem Finger. Wenn du beim Rastatter Congresse hättest mitreden dürfen, der berühmte Titulaturstreit wäre wohl bald geschlichtet worden! — Und zu dem Professor sich wendend, sagte er: Lieber Freund, mit dieser, unserer vielgeliebten jüngeren Tochter ist wahrlich nicht gut Kirschen essen!

Der friedliche Gelehrte, der es mit keinem Menschen in der Welt weder im Scherz noch im Ernst verderben wollte, machte zu dieser Bemerkung seines Gönners blos eine stumme zweifelhafte Bewegung, mit der er ebensowohl der Ansicht des alten Herrn beipflichten, als Lonny seine unwandelbare Ergebenheit neuerdings bekunden wollte.

Walpurg sah ihren Vetter lächelnd an und sagte:

Auf unser Thema zurückzukommen, glaubst du wohl, daß Fritz Fröhlich wirklich Talent zum Schauspieler habe?

Wozu braucht es das auch! versetzte dieser. Heutzutage

möchte ein wahres Talent, wenn es noch den ersten Schritt zur Bühne zu thun hätte, sich wohl besinnen, eine Kunst zu üben, die kaum noch als solche zu nennen ist. Denn in welchem jämmerlichen Zustand sich die deutsche Bühne gegenwärtig befindet, davon geben grade die renommirtesten Institute das redendsie Zeugniß. Ja, das Talent, käme es wirklich, es würde an vielen Orten kaum noch diejenige Aufmerksamkeit und Unterstützung finden, ohne die es doch nun einmal nicht bestehen kann. Die heutigen Pfleger der Kunst, und was noch an sogenannten Repräsentanten derselben zu nennen ist, wissen gar wohl, daß sie ihre eigne Bedeutung hauptsächlich dem Mangel an guten und tüchtigen Künstlern verdanken, solchen Künstlern, die freilich nur einmal zu kommen brauchten, um überall, wo man sie sähe, sogleich dem gebildeten Theil des Publikums die ganze Erbärmlichkeit unserer Bühnenzustände deutlich zu machen.

Ludwig sagte:

Es klang mir wie eine Fabel, als Fritz Fröhlich gestern erzählte, die Truppe des Direktors würde die meisten deutschen Bühnen beschämen. Da ich einigen Zweifel in diese Versicherung setzte, so holte er das Journal der Gesellschaft herbei, ein großes Buch, in welches der Direktor seit Jahr und Tag nicht allein die Geschichte seines eignen Künstlerlebens aufgezeichnet hat, sondern auch alle Vorkommenheiten bei seiner Truppe, was denn freilich eine ebenso mannigfaltige als interessante Lectüre gewährt. Das Journal ist mit großer Sorgfalt geführt und zeigt von einer ebenso praktischen als intelligenten Direktion. Selbst die Kritik über die einzelnen Kunstleistungen wird darin auf das Gründlichste gehandhabt und Fritz versicherte, daß keiner seiner Kunstgenossen je nach einer andern Kritik frage. Aber mein Erstaunen wuchs noch, als ich las, daß sie den Hamlet spielen, den König Lear, den Sturm, ja selbst den Macbeth! Ferner enthält das Repertoire mehrere Stücke von Calderon; von Göthe den Götz, die natürliche Tochter, den Egmont; von Schiller alle Stücke, Lessing's Nathan, Kleist's Prinzen und das Käthchen. Was mich aber am Meisten frappirte, war die originelle, im altbiblischen Lutherstil abgefaßte Gesetztafel der Gesellschaft. Sie lautet ebenso einfach als lakonisch. Ein Paragraph z. B. heißt:

Du sollst nicht durchbrennen; ein anderer: Du sollst keinen Recensenten bezahlen, auf daß er dich mit unverdientem Lobe besudele; ein dritter: Du sollst gut memoriren, auf daß du keinen Souffleur noch andere Ohrenbläser nöthig habest; ein vierter: Du sollst dir deinen Rock selber flicken, wenn er ein Loch hat. Der letzte Paragraph lautet: Ehre die Kunst, so ehret sie dich wieder.

Aber, mein Gott, wie reimt sich das Alles mit der tollen Wirthschaft, die Sie uns vorhin schilderten? rief Lucinde.

Und wie wollen die Leute bei ihrem Mangel an allen nöthigen Requisiten, als Kostüm, Dekorationen, Statisten, jene klassischen Stücke aufführen? fragte Marlo. Sie haben ja nicht einmal ein Publikum dafür.

Dieselben Zweifel stiegen auch mir auf, versetzte Ludwig. Aber Fritz lachte mich aus und meinte, damit hätte es keine Noth. Jeder ist nämlich sein eigener Garderobier, sein eigner Friseur, sein eigner Maler. In Ritterstücken behelfen sie sich mit Rüstungen von Pappedeckel, wo Statisten vorgeschrieben sind, stehen dieselben hinter den Coulissen. Ueberhaupt fehlt es ihnen niemals an hinreichendem Personal. Den Volkstumult hinter der Scene, sowie Vivat- oder Feuerruf requiriren sie aus den Dorfschulen; mit der großen Trommel werden die dumpfen Schläge der Thurmuhr ebenso täuschend nachgeahmt, als der Donner, der durch Wolken rollt, oder jener, der aus Feuerschlünden tönt. Die Feldschlacht wird mit Hülfe von zwei großen Lanzen angedeutet, die von beiden Seiten der Coulisse auf die Bühne hervorragen und sich einander befehden; und was die Coulissen selbst anbelangt, so ist hier, wie Fritz sagte, der Naturzustand der allerwirksamste. Aus dem Walde holen sie die Bäume; Häuser und Straßen bilden sie mit Hülfe von ausgehobenen Fenstern und Thüren; ein See, ein Strom kündigt sich nur durch Plätschern und Rauschen hinter der Scene an, Geister und Gespenster aber werden mit Hülfe einer Bohnenstange und eines weißen Lakens ausgeführt. Das Schwierigste und zugleich das Leichteste ist immer das Publikum. Da dies häufig nur aus Bauern, wenn's hoch kommt aus Kleinstädtern besteht, so würden unsere fahrenden Künstler ein schweren Stand

haben, wenn sie auch nur die mindeste Rücksicht darauf nehmen wollten, ob sie für Gebildete oder Ungebildete spielen. Zunächst spielen alle nur für sich, keiner denkt an die Zuschauer oder gar an den Applaus, und dennoch gab mir Fritz die Versicherung, daß er oft rohe Bauern starr wie Bildsäulen habe dasitzen sehen, wenn Egmont den berühmten Monolog sprach, oder Hamlet über Sein und Nichtsein nachgrübelte. Auch behauptete er, die Schauspieler wären keine Künstler, die nicht für jeden Menschen mit demselben Erfolg spielten. Erschütternd ist die Geschichte, die er mir von einem alten reichen Müller erzählte, den die Darstellung des alten Lear, welchen der Direktor selbst meisterhaft geben soll, so mächtig ergriff, daß er sein Testament, worin er seine Töchter höchst ungleich bedacht hatte, umstieß, und durch ein neues seinen Fehler wieder gut machte, wozu ihn früher nicht einmal die Zusprache des ihm befreundeten Geistlichen seines Ortes hatte bewegen können.

Dergleichen Beispiele gibt es viele, entgegnete Marlo. Schon im grauen Alterthum fliegen ja die Kraniche des Ibykus über das Theater; und am Ende, welche Kunst sollte auch tiefer und eindringender zum Gemüth sprechen, als die, welche uns den Gedanken des Dichters in lebendiger That und menschlicher Erscheinung vor Augen stellt?

Walpurg sagte:

Ich habe mich oft mit der Frage beschäftigt, welche Kunst wohl die Menschheit am wenigsten entbehren könne? Und da bin ich denn, freilich auf weiten Umwegen und vielleicht auch anfangs ein wenig von meiner Neigung geleitet, zu dem Resultat gekommen, daß die dramatische Kunst in ihrer höchsten Blüthe noch heute alle andern Künste in den Schatten stellen müßte. Und das ist so gewiß wahr, als es mir die Geschichte aller Zeiten bestätigt; denn ein Volk, das sich je zur Höhe des nationalen Bewußtseins erhob, gestand auch seinen Dichtern das Recht zu, ihm dieses Bewußtsein in der lebendigsten und unmittelbarsten Schönheits-Anschauung vorzuführen. Wo immer eine Nation groß gewesen ist, pflegte sie darum diese Kunst und ehrte deren Jünger. Aber es war nicht der hohle Enthusiasmus, nicht die blinde Abgötterei, die wir heutzutage der Kunstgröße

entgegentragen und damit zugleich den freien schönen Sinn betäuben und zum reinen Kunstgenuß unfähig machen; sondern der Beifall und die freudige Anerkennung entsprangen zunächst dem nationalen Bewußtsein, jeder fühlte sich der Kunstleistung gegenüber zugleich als ein Theil der Nation, welcher diese Verherrlichung galt, und wenn darum die Zuschauer jubelten und Kränze warfen, so wußten die gefeierten Dichter und Künstler sehr wohl, daß sie nur Repräsentanten waren der Ideen, die vielleicht schon am nächsten Morgen zu That und Wirklichkeit werden konnten.

Aber was soll uns Deutsche denn begeistern! rief Marlo mit flammenden Blicken. Der Zollverein etwa? Oder die badische Ständekammer? Oder der Freiheitskrieg und die freiwilligen Jäger? Guter Gott! Wenn wir erst wieder einmal eine große deutsche Flotte haben, dann wollen wir sammt und sonders auf einem gräflich Willing'schen Kutter in See stechen und uns in Utopien eine Schiffsladung dramatischer Stoffe für die deutsche Bühne holen!

Der alte Herr rückte unruhig auf dem Sitze hin und her und sagte:

Du mußt mir diese Ideen und Erscheinungen unserer Zeit doch nicht so ganz wegwerfen, lieber Sohn; ich erlebte noch ganz andere Dinge und bin aufrichtig genug, dir zu gestehen, daß ich gegenwärtig doch Vieles besser bestellt sehe, als ehemals. Freilich darfst du dabei unsere deutschen Zustände nicht nach denen des deutschen Theaters beurtheilen. Am Ende war in meinen jungen Tagen die Schauspielerkunst viel mehr im Flor, als gegenwärtig; aber darum wollte doch nirgends ein Zollverein in Deuschland aufkommen, und auch die freiwilligen Jäger blieben hübsch daheim hinter'm warmen Ofen sitzen. Ich sage euch, Kinder, wer wie ich seine längste Zeit hinter sich hat und nun mit einer neuen Jugend wie von ohngefähr noch ein Weilchen fortleben muß, der bekommt ganz andere Ansichten von dieser Jugend, als vielleicht sie selbst. Ihr werdet's noch erleben, daß das Alter viel heller und sicherer in das Werdende blickt, als die Jugend sammt ihren Träumen von einer großen Zukunft.

Es geschah eben nicht häufig, daß der Graf in diesem Tone zu seinen Kindern von künftigen Dingen sprach. Kam es aber wirklich einmal dazu, so mochte Niemand nach ihm wieder das Wort nehmen, und gerne ließ man's geschehen, daß der würdige Greis dann in stilles Nachdenken versank und wohl auch zuletzt einnickte. So war es auch heute der Fall. Erst sah man den Vater, und bald darauf auch den Onkel Louis in ihren Sesseln schlummern, der Professor ging mit einem stummen Gruße geräuschlos weg, und von den jungen Leuten behalf sich ein jedes, so gut es gehen wollte, mit seinen Gedanken.

Lucinde blickte, den Arm auf das Knie gestützt, ruhig den schlummernden Vater an, Walpurg lag ermüdet mit halbgeschlossenen Augen im Sessel, Marlo war an's Fenster getreten und sah in die mondhelle Landschaft hinaus, Ludwig und Lonny betrachteten Kupferstiche.

Plötzlich rief Marlo halblaut: Lucinde! und winkte die Schwester zu sich.

Sieh, dort unten im Forsthof — was ist das?

Sie blickte hin: O Gott, das ist ja Feuer! stammelte sie erschrocken, faßte sich jedoch schnell, trat zu dem Vater und sagte laut: Lieber Papa, wachen Sie auf! Onkel Louis — es ist Zeit!

Schon eilf Uhr? fragte der alte Herr, sich schnell ermunternd und aufstehend.

Nein, aber gleich würde man Sie doch geweckt haben; denn hören Sie's nur — eben läutet man. Es brennt in der Stadt — im Forsthof —!

Das sind gewiß die Komödianten! sagte der alte Herr erschrocken und eilte an's Fenster. Wirklich sah auch er die Flammen. Rufe die Diener, lieber Bruder, die Schloßspritze laß schnell hinunterschaffen. Du, Marlo, geh selbst in den Forsthof und verhüte etwaige Unordnung —

Aber der Graf Louis hörte nicht auf des Bruders Worte. Schon war er, wie er ging und stand, baarhaupt in Pantoffeln davon geeilt. Marlo ging, begleitet von Ludwig, weg und gleich darauf wurde es auch im Schlosse laut.

Es scheint nicht bedeutend, sagte der Graf, der nicht vom

Fenster wegging. Diener kamen bald nachher vom Forsthof zurück und brachten die Nachricht, daß in einem Zimmer des obern Stockes, wo die Schauspieler logirten, das Feuer ausgebrochen sei.

Dacht' ich's doch! rief der Graf unmuthig.

Der Unglücksfritz ist ja aber auch wieder im Land, sagte Lonny, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde und die abenteuerlichste Gestalt von der Welt im Saale erschien.

Entsetzt schrie Lonny: der Collaborator! brach aber gleich nachher in ein unauslöschliches Gelächter aus und flüchtete, beide Hände vor die Augen schlagend, in Walpurgs rettende Arme.

Allerdings schien das Wesen, welches mit einem Leuchter in der einen Hand und einer Rolle vergilbter Pergamente in der andern in den Saal getreten war, auf den ersten Blick etwas zu sein, was vor ihm noch kein Sterblicher gewesen, ein fabelhaftes Geschöpf, dem Menschen des Diogenes fast ähnlicher als dem des Plato. Lonny nahm es in ihrem Schrecken für die ethymologische Personification des Begriffs Collaborator; und wenn schon dieser Begriff etwas Unerfaßliches, etwas mythisch Unerklärbares für sie hatte, so mochte seine plötzliche Verkörperung ihr womöglich einen noch tieferen Schrecken einflößen, als vorher das räthselhafte Wort, das sie so neugierig gemacht hatte. Doch nicht Lonny allein, auch Walpurg und Lucinde, ja selbst der alte Herr, vergaßen über der fremdartigen Erscheinung einen Augenblick die Gefahr, in welcher der Forsthof schwebte und betrachteten staunend die wunderliche Erscheinung.

Nehmt einem Menschen alles Aeußerliche, woran ihn seine Umgebung seit Jahren erkannt hat, nehmt ihm selbst seinen Professorstitel und laßt ihm nur seine eilf noch unedirten Kapitel des Diodor, so habt ihr das Bild des Collaborators, vor welchem sich Lonny so sehr entsetzte.

Er trug ein orangefarbiges flanellnes Wamms, Tricots von demselben Stoffe, war vom Hals bis zur Zehe in Flanell, so zu sagen, sorgfältigst eingenäht. Nichts Lockres war an ihm zu sehen; ja, er hätte Gott und alle Heiligen zu Zeugen seiner Unschuld anrufen dürfen, daß er so und nicht anders aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen sei. Um den Kopf hatte er ein

langes weißes Tuch gewunden, das ihm über die Schultern fiel gleich einer ägyptischen Priesterbinde. Bei näherer Besichtigung erwies es sich jedoch als ein gewöhnliches Handtuch, wie deren noch viele in der gräflichen Weißzeugkammer aufbewahrt wurden. Die Wachskerze hing gebrochen im Leuchter nieder, welchen er in der zitternden Hand hielt, brannte aber demungeachtet von unten nach oben weiter.

In den fahlen angstentstellten Zügen war auch nicht ein Blutstropfen sichtbar; der Schrecken hatte ihn so grau und alt gemacht, wie die Zeit seine Pergamente; dazu erschien seine ohnedies hagere Gestalt in dem knappanliegenden Kostüme noch um ein Bedeutendes gestreckter und verknöcherter.

Um Gott, bester Freund, was haben Sie? Wie kommen Sie zu diesem allersonderbarsten Anzug? fragte der Graf, nachdem er sich von seinem ersten Staunen erholt hatte, und konnte sich nicht enthalten laut aufzulachen, als er der abenteuerlichen Erscheinung näher trat.

Diese Anrede gab dem armen Professor die Besinnung zurück. Erst jetzt nahm er wahr, wohin er in seiner Verstörung gerathen war; und als nun auch die Damen im Hintergrund des Saales in das Gelächter des alten Herrn kichernd einstimmten, gerieth der gute, ängstliche Gelehrte in die schrecklichste Verlegenheit; er, der sich bei dem entstehenden Feuerlärm noch eben rings von Flammen bedroht geglaubt hatte, wurde dadurch plötzlich wie mit einem Kübel eiskalten Wassers übergossen und kam dadurch aus einer Geistesabwesenheit in die andere. Wie er gekommen, so stürzte er auch wieder fort; der alte Herr, der ihm nacheilen und beruhigen wollte, sah, wie er mit der noch immer brennenden Kerze die Treppe hinunter rannte und konnte nichts thun, als ihm den Kammerdiener zu seinem Beistand nachsenden.

Die ganze Scene, so kurz sie auch gewesen, hatte doch alle Angst aus den Gemüthern verdrängt; selbst der Graf trat erheitert an das Fenster, und Lucinde, welche die Balkonthüre geöffnet hatte, kehrte mit der Nachricht zurück, daß das Feuer wohl bereits wieder gelöscht sein müsse.

Dieß bestätigten denn auch gleich nachher Marlo und Lud-

wig; sie erzählten, das Feuer sei durch die Unvorsichtigkeit der Schauspieler angegangen, welche Punsch gekocht hätten, wobei die Spiritusflamme den Gardinen nahe gekommen wäre und diese in Brand gesetzt hätte. Das Feuer war jedoch, noch ehe man die Spritzen herbeiführte, wieder gelöscht worden, und kaum mehr als die Fenstervorhänge der Oberförsterin gingen dabei zu Grunde.

Also ein blinder Lärm und darum so viel Lärm! sagte Graf Emanuel. Wenn wir jetzt nur auch den Onkel und den Professor wieder glücklich hier hätten!

Er ließ sich in den Sessel fallen und lachte wiederum so herzlich, daß Marlo und Ludwig sich verwundert anblickten. Die Damen gaben ihnen jedoch bald die nöthige Aufklärung, worauf Marlo boshaft ausrief:

Nun, da ihr ihn ja alle gesehen habt, kann ich's schon sagen! Unter dieser orangengelben Pomeranzenhaut trägt unser guter Professor noch ein zweites Flanellhemd von hellgrüner Farbe, und unter diesem ein drittes von Berliner Blau und sofort Flanell auf Flanell durch alle sieben Regenbogenfarben! — Mir hat das einst die alte Köchin erzählt, wobei sie allen Ernstes meinte, man könne wohl ihren Herrn schälen wie eine Zwiebel, es sei ganz gewiß, daß dann zuletzt Nichts, gar Nichts mehr von ihm übrig bliebe und man den ganzen Professor auf die Waschleine hängen könne.

Lonny flog ihm an den Hals: Bruder! Wenn das wahr ist — so sag' es noch 'mal, — wie'ne Zwiebel — und auf die Waschleine hängen — o! nun lache einmal jemand anders für mich — ich kann nicht mehr — ich vergehe!

Aber auch den andern Anwesenden liefen die Augen über, und selbst der alte Herr ging mit großen Schritten im Saale auf und nieder, wobei er von Zeit zu Zeit dem Lachkonzert der muthwilligen Jugend in einzelnen unartikulirten Tönen zustimmte.

Erst die Rückkehr des Kammerdieners gab dieser Scene eine andere Wendung. Er erzählte, der Herr Professor sitze im Schloßhof unter dem Brunnenhäuschen auf dem Rand des steinernen Troges und Niemand könne ihn bewegen, herunter=

zusteigen. Er habe die Füße bis über die Knöchel im Wasser und halte jeden Menschen für einen spanischen Mönch.

Kinder, das ist mehr als Spaß! sagte der Graf bestürzt.

Entsetzlich! rief Lucinde. Er hat den Verstand verloren.

Nein, gnädige Frau, versetzte der Kammerdiener. Den Verstand hat er wohl noch, denn Alles, was er spricht, bis auf die Geschichte mit den spanischen Patres, ist ganz in der Ordnung; aber etwas Anderes ist ihm verloren gegangen, oder er muß es wenigstens in der Zerstreuung verlegt haben; denn von Zeit zu Zeit blickt er in das Pumpenrohr und behauptet, dahinein müßte er sicherlich die Handschriften gesteckt haben. Wir schraubten auf seine flehenden Bitten sogar die Röhre heraus, fanden jedoch nichts.

Wenn man dem Oberförster, um ihn für den gehabten Schrecken dieser Nacht zu entschädigen, einen neuen Meerschaumkopf, oder eine Lütticher Doppelflinte, oder was sonst des Menschen Herz erfreut, geboten hätte, er würde nicht so laut aufgejubelt haben, als er that, da ihm am folgenden Morgen der Kammerdiener des Grafen erzählte, was sich während und nach dem Brande mit seinem Antagonisten, dem gelehrten Professor, im Schlosse begeben. Da war's, als sei der Alte plötzlich um zehn Jahre jünger geworden; er gerieth vor Freude ganz außer sich, und was ihm noch eben wirkliche Sorge gemacht hatte, die Frage nämlich, wie er sich bei seinem Herrn, dem Grafen, wegen der Aufnahme der Schauspieler im Forsthof rechtfertigen solle, schien ihm jetzt kaum mehr der Rede werth im Vergleich zu dem Triumph, den er über den Professor feiern durfte. Denn das Blättchen hatte sich gewendet: die Stabstrompete war wieder da und der Diodor zum Henker! — Darüber empfand denn der Oberförster eine ganz unbeschreibliche Freude, und hätten ihn nicht andere Gründe abgehalten, er wäre sogleich nach dem Schloß geeilt, um durch seine erheuchelte Theilnahme den armen Gelehrten den Verlust noch schmerzlicher empfinden zu lassen und sich an seiner Verzweiflung und Trostlosigkeit grausam zu weiden.

Die Oberförsterin meinte, er solle nicht allzufrüh jubeln, denn immer sei's ja noch möglich, daß die verloren gegangenen Handschriften sich wiederfänden. Einen Augenblick wurde er dadurch stutzig gemacht; dann aber sagte er plötzlich im zuversichtlichsten Tone:

Ich wette meine Trompete dagegen, den Diodor kriegt er niemals wieder! Denn so gewiß, als ich meine Trompete wieder habe, so gewiß bleibt auch die Handschrift verloren. Ich kann es dir nicht sagen, wie das geschieht, aber du wirst sehen, daß Alles eintrifft, wie ich sage.

Mir schon recht, versetzte der Kammerdiener, der eben auch nicht zu den Freunden des pedantischen Professors gehörte, aber in seiner Stellung sich wohl zu hüten hatte, seine Abneigung gegen den Freund der Herrschaft an den Tag zu legen. — Ich gönn's ihm schon von Herzen, fuhr er fort, denn es gibt keinen herzloseren Menschen und keinen, der es so verstünde, allen Leuten, die er nicht zu respektiren braucht, das Leben sauer zu machen. Nach Oben hin freilich ist er die Gutheit, die Lammsgeduld selber und trübt kein Wässerchen; sonst aber ist er ein Mensch ohne Herz, ohne Rücksicht, coujonirt die Dienerschaft, und läßt sich nicht den kleinsten Widerspruch gefallen. Ach, ich wüßte dir Stückchen zu erzählen von dem gelehrten Herrn —!

Gelehrt! rief der Oberförster so laut und schrecklich, daß schon die Hühner im Hof ängstlich zu gackern anfingen. Ein schöner Gelehrter das! Sag' mir doch 'mal, Freund Sparmann, was verstehst du denn eigentlich unter einem Gelehrten? So'n Glückspilz, der sein Lebenlang kein anderes Verdienst hatte, als daß er von Hofdamen protegirt wurde und nebenbei Griechisch lernte, ist das ein Gelehrter? So'n Stubenhocker, dem die Eindärmigkeit aus den Augen sieht, der immer nur mit den Achseln zuckt und stottert und hüstelt, wenn Jemand ihm herzhaft zu Leibe rückt? Pfui Teufel, Sparmann, schäm' dich, daß du eine solche Kamillenthee-Seele für einen Gelehrten hältst! Mir ist's, so oft ich ihn ansehe, als schnüre mir Jemand den Hals zu!

Und schon stand der alte Isegrimm auf, um hinaus in den Hof zu gehen und seiner stillen Wuth, wie gewöhnlich, durch

einen Steinwurf unter das arme Federvieh Luft zu machen, als er sich noch zur rechten Zeit eines Bessern besann und mit großer Kaltblütigkeit sagte:

Aber wozu soll ich meine Hühner für nichts und wieder nichts todtschlagen! So lang der Diodor verloren bleibt, hab' ich ja Satisfaction genug und kann in's Fäustchen lachen.

Während dieses Intermezzos war es im Schlosse wunderlich genug zugegangen, und die durch den Professor angerichtete angstvolle Verwirrung in der vergangenen Nacht bildete einen höchst komischen Contrast zu der guten Laune und Heiterkeit, welche am Morgen auf allen Gesichtern zu lesen war. Denn längst war es nicht mehr der Diensteifer, oder das aufrichtige Interesse an dem Verlust, womit man allenthalben nach den eilf Kapiteln des Diodor suchte; das närrische Benehmen des Professors am Brunnentrog gab den Domestiken Stoff zu tausend lustigen Schnurren und Anspielungen, und wer einen neuen Witz auf's Tapet brachte, wurde belacht; kurz, des armen Mannes Reputation hatte durch dieses Mißgeschick in allen Schichten des Schloßlebens einen argen Stoß erlitten und bis zu dem Hundewärter und dem Reitknecht herunter war plötzlich der Diodor populär geworden. Die allgemeine Mißstimmung gegen den sonderbaren, launischen und pedantischen Gelehrten machte sich überall Luft, denn das Lächerliche ist aller Welt verständlich und findet seine Glossen bei Hoch und Niedrig. Im Haferkasten wie im Kellerloch, in Krippen und Gossen, in Gewölben und Remisen, überall wurde lachend und scherzend nach den kostbaren Handschriften gesucht, und die Schalkheit gerieth endlich selbst auf gegenständliche Dinge, als da waren: Ein verkommenes Zeitungsblatt, ein altes Lederstück, ein Hutfilz und dergleichen zweifelhafte gelehrte Reliquien mehr. Denn Das, wonach man suchte, kannte ja eigentlich Niemand, und der verloren gegangene Diodor erschien darum in allen möglichen Varianten und Spukgestalten.

Aber nicht bei der Dienerschaft des Schlosses allein gab die Begebenheit Stoff zu heiteren Einfällen, auch in dem Salon der Herrschaften blieb es immer ungewiß, ob man die Geschichte ergötzlich finden, oder im Interesse der Wissenschaft in den Jam-

mer des gelehrten Freundes einstimmen solle. Nur konnte man sich's nicht verbergen, daß der vieljährige Genosse des Hauses in der vergangenen Nacht eine höchst bedenkliche Anlage zu Geistesabwesenheit und Zerstreutheit verrathen hatte, die man kaum noch dem gelehrten Forscher des Alterthums zu gute halten durfte. Aber doch bildeten sich auch hier verschiedene Ansichten, und Marlo besonders erklärte gradezu, er für seinen Theil gönne dem Pedanten diese Lektion und halte den Verlust der Handschriften für ebenso unwichtig, als deren Wiedergewinn.

Wo er nur aber in aller Welt die Manuscripte hingethan hat? sagte der alte Herr. Aus dem Saale lief er doch graden Weges in den Hof hinunter?

Ich mag's nicht denken, Papa, versetzte Lonny, — wenn der arme Professor in seiner Angst vor dem Feuer die Pergamentblätter wohl gar verschluckt hätte?

Eine schreckliche Muthmaßung! rief Marlo lachend.

Daß Ihr doch immer gleich boshaft sein müßt, wenn Ihr lachen wollt! sagte Lucinde. Helft mir lieber statt dessen unsern armen Freund trösten und seinen gesunkenen Muth wieder aufrichten. Er ist durch alles, was ihn in dieser Nacht betroffen, so gänzlich aus dem Concept gekommen, daß er kaum noch weiß, was er anfangen soll. Wie mir sein Diener erzählt, steht das Frühstück noch unberührt da und Alles, was er vornimmt, ist, daß er von Zeit zu Zeit vor die eiserne Kiste tritt, worin er seine theueren Pergamente so lange vor Feuersgefahr verwahrt hatte, und mit verglasten Blicken hineinstarrt.

Er ließ die feuerfeste Kiste eigens zum Zweck der Aufbewahrung seines gelehrten Schatzes in England anfertigen, sagte Marlo. Und nun, da er in seinem Schrecken wähnte, das Schloß stehe in lichten Flammen, traute er doch seiner Feuerversicherungs-Anstalt nicht und verlor darüber in einem Augenblick Pudel und Pudelskern! Das ist echt deutsche Gelehrtenart! Aber wir selbst tragen die meiste Schuld daran, daß diese Pedanten sich Wunder was auf ihre Wissenschaftlichkeit einbilden! Sie sind Kinder, so im Leben, wie im Amt, wie in der Wissenschaft!

Lachend rief Walpurg: Aber sagt, hat es nicht wirklich das Ansehen, als sei meine Ankunft in Willingen die Losung zu

einem allgemeinen Wirrwarr geworden? Kaum bin ich ein paar Minuten hier, so erscheint schon ein Meteor am Himmel, das uns alle erschreckt; die Schauspieler, die uns beinahe um den schönen Forsthof gebracht hätten, beschleunigen mir zu lieb ihre Reise und ziehen noch vor mir unter Sang und Klang in der Stadt ein. Auch die verlorene Trompete Uebelshäusers kommt wieder zum Vorschein, und die Seele des unglücklichen Stabstrompeters steckt am Ende noch immer darin.

Aber die allerschlimmste Prophetin bist du, Walpurg, sagte Lucinde gleichfalls in der heitersten Laune. — Denn wer so das Schicksal zergliedert, ja, wer es sogar ungescheut bei Namen nennt, der hat es auch schon beschworen und mag zusehen, wie er damit fertig wird.

Das sollte mir nicht schwer werden, erwiderte die Gräfin wohlgelaunt, vorausgesetzt, daß ich den Beistand des Polizeiaktuars und seiner Gensdarmen in Anspruch nehmen dürfte. Ich ließe blos Uebelshäusers Bagage über die Grenze schaffen und wir hätten sammt und sonders Ruhe.

Das Fatum läßt sich aber nicht auf den Schub setzen! sagte Marlo lachend. Es ist da, bleibt da, und wir müssen froh sein, wenn wir uns in Güte mit ihm verständigen können. Meine Ansicht ist darum, wir räumen dem Schauspieldirektor den Rathhaussaal ein und lassen ihn mit seiner Truppe dort nach Herzenslust agiren. Sind es wirklich so tüchtige Künstler, wie Ludwig behauptet, so soll ihnen weder unsere Anerkennung, noch unsere Dankbarkeit fehlen.

Du hast ja, irr' ich nicht, auch einmal eine Tragödie geschrieben? sagte der alte Graf. Wie wär's, wenn du sie ihnen zur Darstellung übergäbest?

Ach ja, Marlo, thu' das! rief Lonny. Ich erinnere mich noch lebhaft des schauerlichen Eindrucks, als du mir einst auf einem Spaziergang den Monolog deines Catilina in der letzten Scene vordeklamirtest; der Monolog war grade so lang, wie die Chaussee vom Schloß bis nach Utterode, also eine halbe Stunde; und noch jetzt geschieht es mir zuweilen, wenn ich dort spazieren gehe, daß mir die Strohdächer des Dorfes wie die feindlichen Legionen der Römer vorkommen, die den Catilina eingeschlossen

haben. Grade am ersten Haus des Dorfes stürzte sich dein Held mit gezücktem Schwert in die Feinde und rief von zwei und zwanzig Lanzen durchbohrt:

Die Freiheit lebt, der Demagoge stirbt!

Du hast eine vortreffliche Einbildungskraft, Schwesterchen, sagte Marlo, daß du die Utteröder Strohdächer für römische Legionen ansiehst! Was aber meine Tragödie Catilina anbelangt, so soll sie wenigstens für's Erste nicht zur Aufführung kommen, lieber Vater. Sie hören ja selbst, daß Lonny die Monologe darin nach Chausseelängen mißt, so ohngefähr wie Börne thut, wenn er auf Reisen einen „halben Schoppen lang“ im Gastzimmer bei langweiligen Residenzbürgern verweilt und sich dann zu Bette legt.

Vergib mir, lieber Bruder, bat Lonny schalkhaft treuherzig. Ich weiß ja nicht einmal, was ein Theater ist und wie es darin aussieht. Aber schon häufig las ich in Theaterkritiken, der und jener Monolog sei viel zu lang, und da dacht' ich immer sogleich an die Utteröder Chaussee. Man muß doch bei allem, was man sich denkt, auch eine Vorstellung haben, nicht wahr, Lucinde?

Der Ton, womit sie dies sagte, erregte allgemeine Heiterkeit, in der es denn den jungen Leuten leicht wurde, den Grafen zur Einwilligung in Marlo's Vorschlag zu bewegen. Noch bevor also der Theaterdirektor um die Erlaubniß nachgesucht hatte, mit seiner Truppe in der Stadt einen Cyklus dramatischer Vorstellungen geben zu dürfen, wurde er schon von Seiten der gräflichen Herrschaft dazu aufgefordert und ihm nicht nur der schöne große Saal des städtischen Rathhauses unentgeldlich überlassen, sondern auch noch außerdem zur Errichtung des Theaters eine namhafte Summe bewilligt.

Wer Göthe's Wilhelm Meister gelesen hat, oder vielleicht selbst Gelegenheit fand, in die Geheimnisse einer auf Nichts gestellten wandernden Schauspielertruppe einzudringen, der wird sich leicht eine Vorstellung von dem Enthusiasmus machen, mit welchem die Jünger Thalien's diesen ermunternden Beweis gräflicher Munifizenz aufnahmen. Denn in der That war es gegenwärtig nur die reichgefüllte Vorrathskammer der guten Oberförsterin, welche die Gesellschaft vor dem alleräußersten Mißgeschick bewahrte, das

gebildeten Menschen begegnen kann: ohne Credit Schulden machen zu müssen, oder wohl gar räuberische Einfälle in die Rübenfelder und Hühnerställe friedlicher Landbewohner.

Jeder bedeutende Mensch, sobald er in einen neuen Lebenskreis eintritt, wird, was darin an Gewohnheiten und Ansichten, an Neigungen und Stimmungen Jahre hindurch als unverletzlich galt, auch ohne Absicht schon durch seine bloße Persönlichkeit so ganz anders gestalten, so Manches ergänzen, so Manches aufheben, daß zuletzt fast Nichts mehr bestehen bleibt und selbst das Aeußerliche der Verhältnisse bald eine neue Physiognomie gewinnt.

So war es auch mit Walpurg der Fall, als sie in den Kreis ihrer nächsten Anverwandten zurückkehrte; und es mag darum hier der Ort sein, uns mit ihr und ihrer Vergangenheit näher zu beschäftigen.

Sie war nur drei Tage jünger als Lucinde und ein volles Jahr jünger als Marlo. Sie hatte eben ihr fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, als der Tod ihres Gemahles sie noch einmal frei in die Welt stellte, frei wenigstens in dem Sinne, wie sie es gewesen war, bevor sie jene verhängnißvolle Verbindung einging. Aber so kurz dieselbe auch gedauert, für eine Seele wie die unsrer Walpurg war es doch eine endlos lange Zeit gewesen; und noch jetzt, wo sie sich wieder allein angehörte, war ihr manchmal zu Muthe, als sei jene Zeit noch immer nicht ganz durchgelebt, als müsse sie noch ihren Stundenschlag zählen und dürfe sich noch nicht von deren Ablauf überzeugt halten. Denn für eine solche Seele hat auch die Zeit eine Beständigkeit, so gut wie das Leid dieser Zeit, und beide wollen nicht in einer Stunde der Erlösung als dahin und überwunden betrachtet sein. Ja, das wahre Erlebniß dieser Zeit tritt erst lange nachher in sein volles Recht ein, und erst mit der Gewißheit der Befreiung und der unerwarteten Wendung der Geschicke erkennt das Gemüth die wahre Größe der Gefahr, und die Erinnerung ist dann oft noch schwerer zu ertragen, als einst die Wirklichkeit;

sowie einem edlen Herzen auch das verlorene Glück immer wahrer, immer lebendiger erscheint, je weiter die Stunde seines Erlebnisses in die Erinnerung zurücktritt. Je höher der glänzende Stern, der einst tief in der Seele leuchtete, gen Himmel steigt, ebenso gewinnt auch der Schmerz für das geweihte Gemüth erst dann seine wahre Bedeutung, wenn die Stürme schweigen und der Hafen den müden geretteten Schiffer aufnimmt.

Was Walpurg während ihrer kurzen Ehe mit dem Grafen Rhesa erlebt und mehr noch, wie sie es erlebt hatte, mochte ihr darum erst klar werden, als sie sich wieder dahin zurückversetzt sah, von wo sie einst ausgegangen war. Nicht Liebe, nicht einmal eine flüchtige Neigung hatte sie jenem Manne zugeführt; sie wählte ihn eben nur, weil er um sie warb und sie, die elternlose unbegüterte Waise damit der Pflicht der Dankbarkeit gegen ihren väterlichen Wohlthäter, den Grafen Emanuel, am Besten Genüge zu leisten glaubte. Rhesa stammte aus einer der ältesten Familien, seine Verbindungen waren die glänzendsten, und mit seinem Reichthum durften sich nur wenige messen. Was Wunder also, daß seine Bewerbung bei dem Vormund kaum ein anderes Bedenken fand, als Walpurgs völlig freie Wahl, worin Graf Emanuel sie in keiner Weise beschränkt sehen wollte. Erst da ihr Jawort erfolgt war, erklärte sich auch der Oheim für den Grafen, pries das Glück der geliebten Nichte und gab mit Freuden seine Einwilligung zu einer Verbindung, die ihm ebenso ehrenvoll als glänzend erschien. So wurde Walpurg die Frau eines Mannes, den sie so wenig kannte, als er sie, ja wir möchten behaupten, den sie so wenig kannte, als den Mann überhaupt.

Es liegt eine schreckliche Ironie in der Wahrheit, welche allem schönen und heiligen Geheimniß in der Brust des Weibes gnadlos den Stab zu brechen droht, in der Wahrheit, daß es oft grade die edelsten weiblichen Naturen sind, die in die Ehe gehen, wie das Zebra in den Spiegel, vor welchem der listige Jäger sein Netz aufstellt; daß es oft grade die reinsten und liebegeweihtesten Herzen sind, die sich ohne Ahnung dem Ersten zum Opfer hingeben, der ihnen, als hätt' er ein Recht dazu, seinen Namen, sein Wappen und sein Herz anbietet.

Auch Walpurg wußte es kaum anders, als daß eines Tages ein Mann kommen und sie zur Frau begehren würde; mehr wußte sie nicht, so wenig als die keusche Blume in der Knospe den Lenz kennt, der sie in's Leben rufen, oder den Frost, der sie noch vor der Blüthe morden soll. In ihrem Wesen war viel Traumhaftes und Unklares; noch als Jungfrau war sie schüchtern wie ein Kind und konnte sich niemals recht in Ton und Sitten der vornehmen Welt hineinfinden. Menschen, die sie zum Erstenmal sah, die ihr wohl gar mit Vertrauen entgegenkamen, erschreckten und verwirrten sie, wie denn alles Unerwartete und Fremdartige, das sie leicht und unbefangen hätte hinnehmen sollen, ihr nicht selten eine Bangigkeit einflößte und ein Mißtrauen gegen ihr eigenes Gefühl, welches ihr selbst noch räthselhafter blieb, als ihrer Umgebung. Nur in ganz entscheidenden Momenten und bei Fällen, wo Andere den Kopf verloren, zeigte sie schon als Kind eine wunderbare Ruhe und Geistesgegenwart. So, als ihre Tante, die Mutter Marlo's und Lucindens, starb. Da war sie es allein, die Nachts bei der geliebten Leiche wachte und sich mit Hartnäckigkeit jede Gesellschaft verbat. Auch Engelbrecht starb in ihren Armen, und sein letztes Lächeln schien ihr noch für den sanften ruhigen Blick danken zu wollen, mit dem sie des holden Knaben Sterben betrachtete. So schien das seltsame liebliche Geschöpf jeder großen Prüfung gewachsen und stark zu dem Schwersten; während es doch anderseits sich wieder so zaghaft zeigte und unbeholfen, wenn es die allergewöhnlichste Uebung galt, wozu blos äußerlicher Verstand und eine flüchtige Geschicklichkeit gehörten. Sie konnte nicht tanzen, das mache ihr Schwindel, behauptete sie; aber dafür erkletterte sie mit Marlo und Jost die steilsten Felsen, und an Gewandtheit und Furchtlosigkeit auf dem Reitpferd mochte es ihr nicht leicht jemand zuvorthun. Auch die Musik blieb ihr eine Kunst, die sie wohl liebte, aber es darin nie auch nur zu einiger Fertigkeit bringen konnte. Ihr hervorstechendes Talent war das der Improvisation. Die Gabe, einen poetischen Gedanken im Moment zu erfassen und ihm in schöner künstlerischer Form Ausdruck zu verleihen, war ihr in hohem Grade eigen; und schon in frühen Jahren staunten, die sie hörten, ebensosehr über den hohen Schwung ihrer Fantasie

und die Musik ihrer Worte, als über die Innigkeit des Gefühles, mit der das Kind mit den dunklen Augen und der leuchtenden Miene das Mysterium seines Herzens enthüllte.

Erst mit ihrem Eintritt in die große Welt, in welche Graf Rhesa sie wie im Triumph einführte, ging in Walpurg's Inneren eine merkwürdige Veränderung vor, ja wir möchten sagen eine völlige Umwandlung, wie die nachfolgenden Blätter besser als jede andere Darlegung bezeugen werden, obwohl sie erst in einer Zeit zum Vorschein kamen, wo ihre Verfasserin längst nicht mehr solcher schriftlichen Bekenntnisse bedurfte, um sich ihres Schicksals klar zu werden. Offenbar sind es nur Gedanken, Bilder, Reflexionen, welche sie festhalten wollte, um vielleicht in einer mehr ruhigen objektiven Stimmung zu ihnen zurückzukehren und ihnen ein poetisches Gewand zu geben.

Schöne keusche Göttin, die du im heiligen Haine wohnst, o daß ich noch einmal zu dir flüchten und in deines allgewaltigen Tempels holder Wildniß mein Herz in Schauer und Andacht noch einmal, wie sonst, zerfließen dürfte! Da war der stumme Fels, und der goldne Abend hing an ihm nieder, wie an geweihtem Altar der Purpur, tausend Kerzen leuchteten auf jeder Seite, um den flammenden Busch wallten blaue Opferdüfte, und die Blumen daneben, die großen dunkelrothen, nicht anders glühten sie, als hätte dem Lichte, das zur Neige ging, nur ihr prächtiger Anblick gefehlt, um seine Flucht zu beschleunigen. Was ist es doch, daß im Auge des Kindes so viel mehr Hellsehung wohnt, so viel mehr unmittelbarer Blick für der Farben geheimere Töne, als in dem des Erwachsenen? Macht es vielleicht der glänzende Traum, den wir Täuschung heißen, weil wir die Unschuld nirgends erkennen, als da, wo sie verloren? Ich weiß es nicht, aber du, o Seele, hast noch die Ahnung von jenem Glanze behalten, den mein Auge sonst nirgends mehr findet.

* * *

Thränen haben viele, viele Namen! Es weint die Reue, es weint die Schuld, sogar die Entsagung weint, und daß auch

die Freude weint, ist eben die rechte Freude daran. Aber nennt mir doch einmal die Thräne, die eine stumme Thräne, die uns eines Frevels anklagt, dieweil wir beteten, eines Mordes, dieweil wir schlummerten. Das Kind im Mutterschooß oder der Engel in Gottes Schooß mag solcher Thräne Namen wissen, ich weinte sie nur und flehe den Himmel an, daß er die Augen lösche, die mit dieser Thräne so helle wurden, ach so helle!

* *
*

Der guten Menschen sind so viele, aber an den Besten fehlt es doch immer und aller Orten. Nur einen kenn' ich, der war der Beste, und darum nahm ich ihn auch in meinen Arm und sah ihn neidlos sterben.

Süßer Knabe! Wie hast du mir damals in's Herz geschaut, gleich als wolltest du sagen: Walpurg, es ist was Seliges in mir, das ich hier nicht erhalten kann, und darum will ich es in den Himmel zurücktragen, von wo es stammt.

* *
*

Im Sarge unter Blumen lag der Knabe, und über dem Knaben lag der Mondschein, der durch's geöffnete Fenster in den Gartensaal fiel. Als ich zu ihm trat und mich über ihn beugte, um ihn zu küssen, erklangen unter der Berührung meines Gewandes die silbernen Griffe am Sarge. Da kam Marlo herein und erschrack, daß ihm fast das Licht aus der Hand fiel, als er meiner ansichtig wurde. Ich aber führte ihn zu dem Sarge, löschte die Kerze und zeigte ihm dann den Bruder im Mondlicht. Walpurg, sagte er, wenn Das Tod ist, so möcht' ich wohl den Engelbrecht um solchen Tod beneiden. Lieber Marlo, das ist der Tod, aber der Tod, den wir Zwei nicht sterben! gab ich ihm zur Antwort und wußte doch kaum, was ich sagte. Nun aber meine ich immer, aus dieser reizenden Situation müsse noch einmal mein allerschönstes Gedicht werden. Ja gewiß, wir sterben ihn nicht, diesen Tod, Marlo!

* *
*

Wo kommen wohl die Träume hin, die wir längst vergessen

haben? Sind sie wieder zu der Seele zurückgekehrt, aus der sie einst aufstiegen? Ruhen sie wieder dort ungeträumt, vielleicht müde von dem Schrecken, als wir im Erwachen die Hand nach ihnen ausstreckten und sie fassen wollten? Wie im tiefen Meeresgrund der zarte Nautilus, so kommen wohl auch sie aus der Seele Tiefen empor und buhlen mit dem Silberschaum der Welle, die der Zephir kräuselt! Feierliche Meeresstille, reiner Himmel meiner Kindheit, o kehre wieder, daß auch sie wiederkehren, diese Träume, an die ich gar nicht denken kann, ohne zu fühlen, daß ich mit ihnen zugleich meines Daseins einzige Wahrheit verlor.

* *
*

„Friede!“ Der Asche des Freundes und des Feindes wünschen wir Frieden, aber dem Lebenden gönnen wir ihn nicht, gönnen ihn am wenigsten uns selbst! So Vieles mögen wir ersehnen, und haben doch, selbst ohne Gewinn, Frieden dabei, — aber den Frieden ersehnen, heißt ihn tödten, heißt ihn in sein schmerzliches Gegentheil verkehren. Denn Nichts im Leben findet der Mensch schwerer als das, was er nun einmal ohne Suchen finden soll, und den Frieden findet blos, wer ihn besitzt.

* *
*

Und in der Liebe, in dem vollen ungetheilten Gefühle, das Jeder zu haben glaubt und von dem doch die Dichter singen, daß nur die Lieblinge des Himmels es wirklich gewinnen, in diesem einen Gefühle allein sollte die Seele Alles besitzen? — Ich mag's nicht denken, daß es so ist, denn gewännen wir mit der Liebe Alles, wo bliebe dann noch eine Sehnsucht, eine Hoffnung? Aber Das mag ich wohl denken, daß ein Weib mehr lieben muß, als der Mann, und wär's auch nur um der Eitelkeit willen, es diesem wenigstens in einer Kraft der Seele zuvorzuthun. Auch hält ja nun einmal das Weib fest an Allem, was es hat, warum nicht auch an Dem, was es zu haben glaubt?

* *
*

Sie sollten's aber doch nicht so gering nehmen, dieses arme schwache Weib mit seinem Eigennutz auf der einen und seiner

großen Genügsamkeit auf der andern Seite. Wie manches Herz verblutet unter den Märtyrerdornen seiner Liebe und möchte sie doch nicht um alle Rosen der Glückseligkeit dahingeben! — Wer zählt je die Thränen der Angst und der Furcht ohne Namen, wenn so ein armes Geschöpf zu dem frevelen Mörder seiner Unschuld wie zu seinem letzten Engel emporblickt und seinen Zorn, seine Strafe fürchtet, blos, weil es ihm Nichts mehr zu opfern vermag!

* *
*

Was das nur für Menschen sind, die mir immer von meinem Glück erzählen, und dabei so geheimnißvoll lächeln, als verschwiegen sie mir noch das Beste. Allwissender Gott, der du die Stunde sah'st meiner Kränkung, vergib ihnen und suche sie nie mit dem Glücke heim, das sie mir vorpreisen. Ja, keinen herberen Schmerz gibt's, als den, mit welchem wir uns der Welt gegenüber ohngefähr so verhalten wie der Heiland, dem sie das Kreuz aufbanden und ihn König grüßten!

* *
*

Jesu, mein Heiland! Wenn ich an dich glauben und mich von dir erlöset wissen soll, so lehre mich vorher dein Lächeln, und ich will leiden wie du, so rein, so schweigsam wie du! — Aber was sie in mir an's Kreuz schlugen, ist nicht der gemordete Gott in meiner Brust, den ich noch vergebens leugne. Er bleibt todt und sie kreuzigen statt seiner nur meine Lüge.

— Seele, wie erträgst du das?

* *
*

Es war ein so schönes Leben — hattest du denn da kein Auge für mich, sonnenheller Himmel? Und du keinen warnenden Freund für mich, liebevolle Erde? Manchmal klingt es mir noch wie ein Echo zurück aus fernen, fernen Zeiten. War das vielleicht die Stimme meines Genius, die ich damals nicht hörte? Umsonst, umsonst, du lieblicher klagender Laut, lausch' ich dir nach und möchte dich noch verstehen. Es ist zu spät, so zur Warnung wie zur Rettung! — Harr' ich denn!

Dies that sie auch, und harrte und harrte, — aber worauf? das wußte sie nicht. Mit ihrem Gemahl lebte sie übrigens dem Anschein nach fortwährend in ungetrübter Eintracht; und wie viele Mühe man sich auch gab, diese Ehe als keine glückliche zu bezeichnen, so war doch Walpurg selbst noch viel zu befangen und mit ihrem Innern im Unklaren, der Graf hingegen viel zu sehr eitler und kluger Weltmann, als daß Beide durch eigne Schuld zu diesen Gerüchten eine Veranlassung hätten geben sollen. Des Grafen trocknes, stets sich gleichbleibendes förmliches Wesen, das er auch gegen seine Gemahlin beibehielt, konnte im Grunde so wenig ein Argument abgeben, als die schüchterne, fast scheue Zurückhaltung, welche Walpurg ihm zeigte. War sie ja doch nie zuvor in die Zirkel der großen Welt, und er nie aus denselben herausgekommen. — So blieb es also zuletzt die Ungleichheit der Jahre allein, die weder des Grafen Eitelkeit, noch Walpurgs Unschuld den Spöttern und Verläumdern gegenüber widerlegen konnte. Und dennoch wollten selbst hierin einzelne, schärfer blickende Augen ein nichts weniger als den Frieden dieser Ehe störendes Mißverhältniß erblicken. Denn der Abstand an Jahren war wirklich zu groß, der Graf außerdem ein viel zu blasirter und von den Nachwehen eines früh im Keime zerstörten Lebens gedemüthigter Altjüngling, als daß man im Ernste noch an ein leidenschaftliches Entgegenkommen von seiner Seite hätte glauben können; und Walpurg? nun man weiß ja, wie die junge Frau eines ältlichen Mannes an einem feingebildeten und heiteren Hofe gewöhnlich bemitleidet zu werden pflegt! Sie zählte bald ebenso viele Anbeter, als ihr Gemahl Ahnen; und hätten nicht, nächst dem eifersüchtigen Auge Rhesa's, ihre Unschuld wie ihr heller Geist sie beschützt, die stille Waldblume ihres Gemüthes wäre wohl in allen diesen Sonnenstrahlen von Huldigungen und Auszeichnungen, womit sie beständig umgeben war, nicht in dem fremden, öden Boden weiter gediehen.

Walpurg gehörte keineswegs zu den brillanten Erscheinungen. Ihre untersetzte Gestalt war zart und imponirte nicht. Ein flüchtiger Blick mochte darum leicht an ihr vorübergleiten, wenn nicht etwa ihre blühende Gesichtsfarbe und der sinnende Ernst, der bei so viel Jugend, bei so viel Frische und Gesundheit in

ihren Zügen ruhte, Aufmerksamkeit erregten. Sie konnte erröthen, so tief und dunkel, daß die Hälfte der hoffähigen Damen mit diesem Ueberfluß von blühender Jugend ihre fahle Gesichtsfarbe hätte verdecken können; und dieses Aufleuchten ihrer Miene, besonders wenn sie im lauten Kreise der Freude und des Glanzes stumm und in Gedanken verloren dasaß, kam oft so plötzlich und so ganz ohne äußere Veranlassung, daß man es, um mit Yorik Sterne zu reden, „mehr ihrem innern Menschen als ihrem Blute schuld geben mochte.“ Ihr braunes Haar war schlicht und entbehrte der Fülle; Stirn und Nase mochte selbst der strenge Künstler tadellos finden und die großen leuchtenden Augen wollen wir, wie der griechische Bildhauer, nur andeuten, indem wir sagen, daß der Blick in ihrem Glanze wie in einem großen Gedanken ruhte. Nur der Mund — wir zeichnen ja kein Ideal, lieber Leser! — nur der Mund war etwas zu groß, mehr jedoch, wenn sie lebhaft redete, als wenn sie lachte, und auch dem Kinn fehlte es bei dem übrigen Ebenmaß ihres Profils an der richtigen Proportion. Dennoch sah man diesen Mangel nur, wenn man überhaupt einen Mangel an ihr finden wollte. Still und bewegt, aber doch ein weniges mehr still als bewegt, nicht anders eben als sie war, — so zeigte sich auch ihr Antlitz. Anmuth und Geist, und was beide noch reizender machte, eine unendliche Herzensgüte ruhte in ihren Zügen; und wenn sie zuweilen, was sie gerne that, mit der Hand langsam über das glattgescheitelte Haar und die linke Schläfe strich, wobei sie den Redenden ruhig prüfend anschaute, dann mochte wohl auch ihre Miene noch Etwas ausdrücken, woran man nicht sogleich bei ihr dachte, nämlich eine schöne und sichere Selbstständigkeit des Charakters, so im Prüfen wie im Geprüftwerden.

In der gewöhnlichen Unterhaltung sprach sie wenig und gab dabei meistens eine stumme Zuhörerin ab. Ueber einen Gegenstand von geringer Bedeutung konnte sie niemals viele Worte machen, und das Talent, über Nichts zu reden, besaß sie gar nicht.

Zur Zeit, da sie bei Hofe erschien, war das Virtuosenthum in Mode und Aufnahme gekommen. Man wunderte sich bald, daß die feingebildete Gräfin niemals in den allgemeinen Kunstenthusiasmus einstimmte, ja es sogar vermied, bei den Morgen-

und Abendconcerten der berühmtesten Tonkünstler zu erscheinen. Auch in ihrer Toilette zeigte sie eine sonderbare Eigenlaune, indem sie dieselbe stets so einfach als möglich wählte. Den Schmuck liebte sie so wenig als äußerliches Gepränge überhaupt, obwohl es der eitle Graf sie immer fühlen ließ, wenn sie so unscheinbar und einfach in den glänzenden Zirkeln auftrat. Er hätte am Liebsten eine Sonne aus ihr gemacht, weniger, um sich an ihrer Wärme zu laben, als vielmehr, um ihren Glanz vortheilhaft auf seine eigne Person zurückstrahlen zu lassen. Sein einziger Trost war, daß Walpurg demungeachtet zahlreiche Anbeter fand und er mithin den Eifersüchtigen durch die ganze Scala jener Leidenschaft, die mit Eifer sucht was Leiden schafft, agiren konnte. Dabei aber zeigte er sich erst recht in seiner ganzen Nüchternheit, indem er diese Eifersucht so geckenhaft geflissentlich und rücksichtslos zur Schau trug, daß er damit häufig genug nur Walpurg allein verletzte, indem er ihr fast nicht anders zur Seite stand, als der argwöhnische Wächter der seinen Argusblicken anvertrauten Sclavin. Die Welt zum wenigsten sollte dadurch erfahren, daß er nicht nur der Mann sei, eine schöne geistvolle Frau zu gewinnen, sondern sie auch zu behaupten.

Eine Reise nach Rom und ein längerer Aufenthalt daselbst, den die Aerzte dem Grafen, der häufig am Asthma litt, verordneten, sollte sie endlich der Kränkung entziehen, sich beständig vor den Augen so vieler bekannten Personen als die schuldige Ursache einer so ganz unschuldigen Eifersucht, wie die ihres Mannes, geplagt zu sehen.

Wir werden auf diese Reise und Walpurgs Erlebnisse bei derselben gelegentlich zurückkommen, und wollen nun noch einmal jener Scene am Landsee zu Willingen zwischen ihr und ihrem Vetter Marlo gedenken.

Wie Marlo in dem Weibe Walpurg ein anderes Wesen erblickte, da sie im Herbste nach ihrer Rückkehr aus Italien auf dem Schloß zu Willingen mit dem Grafen eintraf, so mochte auch Walpurg in ihrem Vetter, den sie nun mehrere Jahre nicht gesehen hatte, lange nicht mehr den alten Marlo wiedererkennen, obgleich sie sich im Grunde so wenig Rechenschaft darüber geben konnte, als er für sich zu thun im Stande war. Und doch war

es so, blieb so, und wurde sogar eher noch auffallender, als daß Eins oder das Andere mit diesem wunderbaren Eindruck in's Reine gekommen wäre.

Es war ein Räthsel in zwei Herzen gesenkt; und weil Jedes von ihnen die Lösung dieses Räthsels einseitig nur in dem Andern suchte, fanden sie es Beide nicht, weder Marlo in Walpurgs, noch Walpurg in Marlo's Herzen. Sie sahen sich nach langer Trennung wieder, und die Trennung hörte doch nicht auf, trotz dieses Wiedersehens.

Göthe erzählt uns von einer Feindschaft zwischen zwei jungen Seelen, die sich einander so lange befehden, bis daraus ein herzeiniges Paar wird. Vielleicht verhalten wir uns Marlo und Walpurg gegenüber kaum in einem andern Falle. Zwar das Feindliche, was sie trennt, ist zunächst nicht ihre Individualität; hier herrscht von Anfang an die vollkommenste Harmonie, und bis zur Kindheit hinauf geht durch Beider Leben ein einziger Frieden, eine unerschütterliche, oft rührende Anhänglichkeit bezeichnet jedes Glück ihrer Erinnerung. Das Feindliche, welches bei Göthe's „Nachbarkindern" durch ein äußerliches zufälliges Moment in sein allerzärtlichstes Gegentheil umschlägt, tritt bei Marlo und Walpurg als Gewohnheit, als Verschwisterung an Tag. Die Scheidung zwischen beiden Verhältnissen, die wir parallelisiren, bleibt aber doch eine und dieselbe. Der Zwang, die Befangenheit hält hier wie dort die Herzen auseinander, und beide äußerste Contraste kommen so auf eine Erscheinung und, wie wir finden werden, auch auf eine Folge heraus.

Darum konnte Walpurg, ohne auch nur ein einziges Mal an Marlo's und ihr Schicksal zu denken, ihn lieben, und doch eines andern Mannes Weib werden. Nicht einmal ihr Gefühl, sonst so wahr und hellsehend, rächte diesen Doppelbruch der Treue gegen sich selbst und gegen den Freund; ja, selbst noch zu einer Zeit, wo sie sich bereits vollständig über ihr Schicksal aufgeklärt sah, war es Marlo so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt, von dem sie noch Rettung und Hilfe erwartete.

Erst sein Wiedersehen nach der italienischen Reise, auf der sie so Vieles erfahren und besonders ihren Mann noch genauer hatte kennen lernen, veranlaßte sie zu einer Vergleichung zwischen

ihm und dem Grafen, und wir brauchen nicht zu sagen, zu wessen Gunsten dieselbe ausfiel.

Marlo und Walpurg, die sich so genau verstanden, waren allerdings zwei Naturen, welche des höchsten Geschickes bedurften, um das Höchste zu wagen und zu gewinnen. Was beide nie zuvor geahnet und noch weniger begriffen hatten, die Bestimmung ihrer Liebe, sie trat ihnen fast in dem Moment klar und groß vor die Seele, wo sie sich durch äußere feindliche Mächte auf immer von einander losgerissen sahen; und am Ende war es wohl nur diese plötzliche entsetzliche Klarheit, die sie eine Zeitlang gänzlich verwirrte und ihnen ebensowohl den Muth zum besonnenen, als die Kraft zum lebendigen Gefühl ihrer Liebe raubte. Auf Beiden ruhte plötzlich eine so furchtbare Schickung, daß sie längere Zeit einander Nichts zu sagen wußten, und Eins nur auf des Andern erstes Wort wartete, um dieses als den Ausspruch seines eignen Schicksals hinzunehmen. Aber eben in diesem angstvollen ungewissen Zustand, der sie in dem einen Augenblick mächtig zu einander hinzog und im nächsten zum scheuen Meiden antrieb, bereitete sich der Moment der Katastrophe um so sicherer vor, und die Ahnung davon war Beiden ebenso gewiß, als die Stunde der Entscheidung und dieser Entscheidung Ausgang.

So kam der Vorabend des Tages heran, an welchem Walpurg mit ihrem Gemahl wieder abreisen sollte. Als hätten sie sich verabredet, fanden sich Walpurg und Marlo am Seegestade, und grade da, wo sie schon einmal hülflos, ein Spiel der Winde und Wellen, auf feindlichem Element herumgetrieben waren, grade da lag heute das allerschönste Abendroth!

Was aber herber Abschied werden sollte, wurde, wir sahen dies bereits, das seligste Wiederfinden; zwar nur ein Moment, aber darum auch ein gewaltiger Moment, der dem Herzen, das ihn überlebt, zum Angelstern seiner Ewigkeit wird, weil es in ihm zur Erkenntniß dessen kommt, was ihm fortan ewiger Schmerz oder ewige Wonne bedeuten soll.

Walpurg ertrug's, Marlo ertrug's, als hätten Beide es schon damals nicht anders gewußt, als daß Alles so kommen werde, wie wir es mit ihnen erlebt haben.

Das, was Walpurg nach dieser Abschiedsscene von Marlo, getrennt von ihm und doch immer bei ihm, erlebte, soll uns erst mit der näheren Kenntniß ihres Herzens klar werden, indem das Dasein, in welches sie nun eintrat, ein von ihrem seitherigen Leben völlig verschiedenes, mithin auch das Leid, dem dieses neuen Lebens Tage geweiht waren, ein ganz anderes geworden war. Und fast möchten wir sagen, daß in dem Grade, als sich ihr Bewußtsein zu der Größe ihres Geschickes erhob, auch ihr ganzes Fühlen und Denken ein anderes, wahreres wurde.

Denn einer großen Seele Geschick soll nun einmal, so will es dieser Seele Kraft und Heldenmuth, kein gemeines und alltägliches sein; leicht möchte daran ihr Leben verbluten, oder wenigstens die große Stunde der Entscheidung, wenn sie endlich schlüge, sie müde und muthlos finden. Sagt auch nicht, daß der Mensch, der sich seines Werthes bewußt ist, im vollen Gefühl seiner höhern Kraft zugleich auch ein Anrecht an ein höheres Geschick besitze, ja, daß der wahre und edle Mensch grade darin sein schöneres Bewußtsein bekunde, daß er dem kleinlichen und alltäglichen Schicksal keine Beachtung schenke. Manchmal zwar mag es ihm gelingen, daß er lächelt, wo ihr bebet, daß er feststeht, wo ihr sinket; aber noch öfter seht ihr gar zu klugen Menschen die große und edle Seele dem ganz gewöhnlichen Schicksal erliegen, und weil ihr das nicht begreift, so habt ihr das Recht, das wenig beneidenswertheste aller Richter, und brecht mitleidlos den Stab über dem, der also vor euren Augen unterging.

Aber seine Schmerzen, die ihr nicht seht, seine Wunden, die ihr nicht zählt, sind doch nicht die euren gewesen; und mehr als das Geschick, das ihr klein und gemein nennet, warf ihn wohl die Kränkung nieder, es mit euch zu theilen, mit euch, denen er doch gerne solchen Sieg allein gönnte!

Auch Walpurgs Gemüthszustand, seitdem sie sich so einsam und hülflos in der ungeheuren Leere fühlte, die sie in ihrer ahnungslosen Seele für das Leben genommen, er glich dem müden langsamen Absterben einer jungen Palme, die mit ihren Wurzeln auf eine trockne Kieselschicht gerathen ist. Der Schmerz, den sie litt, streute nur taube Körner in die Wunden ihres Ge-

müthes; und das Blut, welches diesen entströmte, war nicht das, aus dem für ein solches Herz die Rosen eines schöneren Lenzes erblühen. Ihrem Geschick fehlte die Weihe der höheren Bestimmung, das dunkelnächtige Gottesauge; sie sah darin weder mit Wonne in einen erlösenden Abgrund, noch mit Entsetzen zu einer schwindelnden Höhe empor, ihr Hilferuf verhallte ohne Echo, ihre Gebete hatten keinen Namen.

Es fehlt uns das Wort für den Schmerz eines Weibes, das nicht Liebe fühlt, und dennoch bei jeder rauhen Berührung in seinem keuschesten Leben zusammenschauert. Wer aber belauschte je das Sterben der Blume in der Knospe, daß er solchem Vergehen Worte und Schilderung leihen möchte!

Alles wahren Schmerzes Folie ist die Liebe; nur sie verklärt, nur sie weiht und beseligt das Gemüth, und je tiefer ihre Sterne in die Nacht unseres Kummers leuchten, um so heller tritt uns aus ihrem Glanze die Offenbarung unseres Geistes entgegen. Ja, der Schmerz selbst, der heilige, den wir erdulden um unsrer Liebe willen, er wird uns zum Propheten; und was wir mit keiner anderen Kraft unseres Geistes je so mächtig erfaßt, je so wahr und innerlich errungen, in dem Schmerze, dem wir zugleich unsere Begeisterung, unsere Sehnsucht weihen durften, gewinnen wir es leicht und mühlos.

Auf Walpurgs Seele aber lag es, wie der Staub der breiten Heerstraße auf der schönen Goldorange, die umsonst nach einem kühlen Regen schmachtet, um sich wieder rein zu waschen und wie sonst aus kühler saftiger Blätterfülle zu leuchten. Dem Kampfe, den sie bestehen sollte, war ihr großes Herz nicht gewachsen; denn es war ja der Kampf, der sich mit dem Schilde der Geduld rüstet und dessen Sieg muthlose Entsagung heißt. Hierzu kam noch, daß sie in ihrem ahnungslosen, kindlichen Sinne lange Zeit nicht im Stande war, die Befangenheit zu bemeistern, mit der sie jede neue Enttäuschung, jede neue Kränkung ihres Gefühles zugleich auch als einen Irrthum ihrer Seele betrachtete, und darum täglich ärmer an eignem Vertrauen, wie an klarer Lebensanschauung wurde. Ein ihr angeborner Sinn der Gründlichkeit und des sicheren Verständnisses Dessen, was ihr von Außen geboten wurde, wie sollte sie diesem Sinn ein

erfreuliches Resultat verdanken in einer Welt voll äußeren Schimmers und inneren Truges, voll eitler Lüge und hohler Täuschung, in der ein Gemüth von so spröder Scheu nach Außen und so tiefer Ahnungskraft nach Innen in jeder neuen Erscheinung zugleich auch eine neue Enttäuschung erblicken mußte?

So wurde, was sich in gleichmäßiger Entwicklung unter dem Einfluß sanfter Sterne und befreundeter Seelen gewiß zum allerschönsten Bewußtsein gestaltet hätte, durch dieses plötzliche gewaltsame Heraustreten aus dem seitherigen Zustand ein Bruch, so feindlich und zerstörend, daß zuletzt nur noch ein einziges Gefühl ihr übrig blieb, in dessen Grund aber darum auch ihr Anker wie in Felsen ruhte. Dies war das schwärmerische Gefühl, das ihr den Entschluß eingab, zu harren. — Und so viel sie auch litt und entbehrte, so wenig auch ihr Verstand sie darin bestärken konnte, das eine Gefühl, daß dieser Zustand vorübergehen werde, daß sie nicht zu so elendem langsamem Untergang von der Vorsehung bestimmt sein könne, stand groß und sicher vor ihrer Seele und gab ihr oft sogar in den schwersten Stunden eine Kraft im Ertragen, einen Muth im Hoffen, vor dessen Freudigkeit sie selber erstaunte.

Und diesem Gefühle der allerinnigsten Ueberzeugung, daß es besser werden müsse, entwuchs denn auch, von ihr selber kaum geahnet noch gekannt, ein anderes Gefühl, das nur in so zarter keuscher Seele zu solcher Gewalt erstehen konnte. Sonst bildet dieses Gefühl in des Weibes Brust sich schön und friedlich aus süßen Mythen und sehnsuchtsvollen Träumen, setzt Perl' an Perle in der Jungfrau Seele an, und harret dann des glücklichen Tauchers, der so reichen Schatz auffindet und ihn zur Sonne fördert. Für Walpurg aber kam dieses Gefühl nicht im holden mähligen Aufgang, nicht genährt von dem lieblichen Frieden der Unschuld und des Herzens ahnungsvoller Sehnsucht; sie gewann es erst, wo Andere nach solcher Prüfung es wohl für immer verloren hätten, mitten in Leid und Gram leuchtete es auf in ihrer Seele, gleich als hätte, was ihr der sanfte Traum ihrer Jugend vorenthalten, die Wirklichkeit, und zwar noch dazu die feindlichste, ihr zum Gewinn und Ersatz aufbehalten.

Oft war ihr dann zu Muth, als müsse sie sich, um dieses Gefühles Unendlichkeit zu fassen, auf ein Glück besinnen, auf ein irdisches, das jenem an Innerlichkeit gleichkäme, damit es ihr nicht wieder verloren ginge, noch ehe sie es ganz verstanden, dieses einzige Gefühl, welches sie mit keinem Namen nennen, mit keiner Gestalt bezeichnen konnte.

Und auf einmal hatte sie doch einen Namen und eine Gestalt dafür!

Wir sahen die Unruhe und Verwirrung, welche zugleich mit der verwittweten Walpurg, freilich ohne deren Verschulden, in die sonst so ruhigen Räume des Schlosses von Willingen einzog und in den ersten Tagen ebensowohl Lucinden's Hausordnung als vieles Andere aus dem Gleise brachte. So geräuschlos Walpurg auch angelangt war, so laut ging es her, nachdem ihre Ankunft in Stadt und Umgegend bekannt wurde. Der benachbarte Adel beeilte sich, ihr zur Rückkehr in die Heimat Glück zu wünschen; die ehrbaren Honoratioren der Stadt machten gleichfalls ihre Aufwartung und versicherten sich von Neuem ihrer Huld und Freundlichkeit, und der alte orthodoxe Stadtpfarrer sprach wohl eine Stunde höchst innigst durchdrungen von dem Beruf der christlichen Wittwe, was Marlo, der zufällig dazu kam, um so peinlicher empfand, als die Anwesenheit seiner Schwester Lucinde, die dieses Thema stets mit großem Interesse behandelte, ihn verhinderte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Eine dunkle Glut flog aber über Walpurgs Antlitz, da der alte Mann, der noch dazu schwer hörte, sie zur frommen Ergebung in den göttlichen Willen ermuthigte und sie mit ihrem Schmerz um den hingeschiedenen Gemahl auf ein künftiges Leben der Wiedervereinigung verwies.

Ueberhaupt gab es für die so Vielgeprüfte in der ersten Zeit, wo der Anlauf der fremden Gäste am stärksten war und Jeder schon um der Form willen seine Condolenz anbringen wollte, manche harte Probe zu bestehen, wobei sie oft ihre ganze Geistesgegenwart und Standhaftigkeit nöthig hatte, um nicht ihr

Gefühl zu verrathen, das von diesen theils wohlgemeinten, theils geheuchelten Beileidsbezeigungen häufig so stark afficirt wurde, daß endlich Lucinde für gut fand, alle Leute zu bitten, bei ihrer Cousine des verstorbenen Grafen nicht zu erwähnen, indem dieselbe durch die Erinnerung an ihren Verlust allzu schmerzlich berührt werde.

Aber hierin hatte sie diesmal ihr sonst so sichrer Takt doch irre geführt. Denn Walpurg, die so lange an sich gehalten und bereits auch diese letzte Prüfung ihres Muthes glücklich bestanden zu haben glaubte, ward auf einmal zu ihrer Bestürzung inne, daß kein Mensch mehr von dem verstorbenen Gemahl redete und daß sich Jedermann, so gut oder übel es anging, mit allgemeinen Redensarten behalf. Sie errieth zwar ohne große Mühe die Ursache dieser ihr so auffallenden Erscheinung, wurde aber dadurch bei weitem nicht so beruhigt und zufriedengestellt, als Lucinde geglaubt hatte. Denn was sie seither so schwer ertragen, die Theilnahme und das Mitgefühl der Menschen, ward ihr, nun es plötzlich verstummte, erst recht peinvoll; sie sah in diesem rücksichtsvollen Schweigen noch viel mehr schneidenden Gegensatz zwischen dem Urtheil der Welt und dem innersten Gefühl ihres Herzens, als vorher, wo man sie doch nur durch Worte geängstigt hatte. Zugleich aber, und dies mochte sie bei Allem wohl am empfindlichsten treffen, sah sie sich plötzlich, ihren Verwandten gegenüber, an dem wundesten Fleck ihrer Seele berührt, indem sie nie geahnt hatte, daß Jemand aus Schonung und absichtlich ihr das Gedächtniß ihrer unglücklichen Ehe ersparen wolle. Sie glaubte das Geheimniß ihres Geschickes tief und ungekannt in ihrem Herzen geborgen, kein Mensch sollte je diesen traurigen Besitz mit ihr theilen, und nun war Lucinde, waren vielleicht auch noch Andere lange nicht so leichtgläubig gewesen, als sie sich eingebildet hatte!

Sie nahm sich vor, bei erster Gelegenheit mit Lucinden zu reden, um auf diesem Wege am sichersten zu erfahren, ob man den Tod des Grafen als ein Heil für sie, oder als ein Unglück betrachte. Eines späten Nachmittags, da eben wieder eine Gesellschaft von Gästen weggefahren war, zog sie darum Lucinden mit sich hinunter in den Garten, und ohne lange Umschweife sagte sie:

Ich finde, daß die Menschen, die uns neuerdings besuchen, sich alle so ängstlich und verlegen bei mir anstellen, als wollten sie mir ein rechtes Unglück, oder gar eine unheilbare Krankheit verbergen. Sag' mir doch, Liebe, was ist das? Habe ich denn wirklich ein so ganz und gar betrübtes, hoffnungsloses Aussehen, daß es Jedermann auf den ersten Blick gewahr wird, mir sei nicht mehr zu helfen?

Du mußt nur die Menschen nehmen, wie sie sind, sagte Lucinde verlegen und um nur etwas zu sagen.

Walpurg sah sie ernst an und drohte ihr mit dem Finger.

Daß sie sich mir nicht geben, wie sie sind, das grade macht mich ungewiß, sagte sie. Erst überschüttete mich Alles mit Beileidsbezeigungen und Tröstungen, jetzt will Niemand mehr von Rhesa sprechen und hustet lieber, statt mich an meinen Wittwenstand zu erinnern. Ich muß hierüber eine Aufklärung erhalten und ahne fast, daß du, Lucinde, mir solche am besten geben kannst.

Nun wohlan denn, versetzte diese, die sich schnell gefaßt hatte. Was brauche ich es dir zu verhehlen, liebe Walpurg, daß ich allein dieses dir so auffallende Benehmen der Leute veranlaßt habe. Ja, ich bekenne, es war meine Absicht, dich über Hals und Kopf wieder in den glücklichen Zustand vergangener Zeiten zurückzuversetzen und das beständige Condoliren taugte deßhalb gar nicht in meinen Plan. Darum suchte ich es, so gut es anging, den Leuten begreiflich zu machen, daß sie uns damit verschonen möchten.

Mich, willst du sagen, nur mich, liebe Lucinde! rief Walpurg in schmerzlicher Erregung und brach dabei, was ihr lange nicht geschehen, in einen Strom von Thränen aus. O warum ließest du mir nicht diesen letzten Trost, euch und allen Menschen gegenüber den Kelch einer langen leidvollen Prüfung vollends bis zur Neige zu leeren, ohne irgend Jemand zu verrathen, wie herbe grade sein Letztes? Nun aber, da sie gar in ihrem Mitleid verstummen, nun kann ich's nicht mehr allein tragen, denn es hieße ja Das als frevelndes Spiel treiben, was sich mir doch immer wieder als die schmerzlichste Wahrheit meines Lebens aufdrängt!

Ich verstehe dich nicht, wahrhaftig nicht, liebe Walpurg! sagte Lucinde, durch diese leidenschaftliche Auffassung ihrer wohlgemeinten Absicht äußerst betroffen.

Das glaube ich dir gerne, antwortete diese mit tiefer Betonung: Du hast's ja nie erfahren, was es heißt, sich von einem jahrelangen unendlichen Weh erlöst zu wissen und es hinterher zu erleben, daß man mit all seiner Kraft und Geduld nicht ausreichte, es für sich allein zu behalten. Denn glaube mir, Lucinde, es gibt ein Verhängniß, welches uns erst furchtbar wird, wenn es die Menschen, und wären es selbst die Nächsten und Theuersten, nachdem wir es standhaft erlebt haben, nach ihren eigenen Ansichten und Gefühlen beurtheilen und uns dadurch mit ihm in einer beständigen Verbindung erhalten.

Lucinde versetzte:

Du mußt wirklich Schreckliches erfahren haben, arme Walpurg, daß du mir, deiner Schwester, Das sagen kannst! — Denn ahnte ich wirklich, ja, wüßte ich es auch gewiß, daß du mit dem Grafen Rhesa nicht glücklich gelebt hättest, du solltest mir doch nimmer aus meiner Mitwissenschaft einen so grausamen Vorwurf machen! Dann wäre ja dein Leid auch das meinige, und doppelt wollt' ich es beweinen, da ich es erst erkennen durfte, nachdem sich der Himmel deiner erbarmt hatte. O liebe, liebe Walpurg, nun bin ich es, die mit dir zu hadern das Recht hat, weil du mir erst im Unmuth entdeckst, was mir dein Vertrauen längst hätte sagen sollen. Stand es denn wirklich so schlimm um dich, da ich nicht bei dir war, dich nicht trösten und dir helfen konnte?

Laß uns niedersitzen, sagte Walpurg. Ich habe noch keinen Menschen im Gehen vernünftig reden gehört.

Mit diesen Worten zog sie Lucinden auf die nächste Bank und fuhr fort:

Es ist wahr, ich bin ein recht reizbares wunderliches Geschöpf und fühle häufig sehr wohl, daß ich Eure ganze liebevolle Nachsicht nöthig habe. Aber man muß auch erfahren haben, was ich erfuhr, um zu begreifen, warum es so und nicht anders gekommen ist. Da du mich fragst, ja, da ich gewissermaßen gezwungen bin, dir zu vertrauen, so will ich dir sagen, daß

Alles, was du vielleicht über mein unglückseliges Verhältniß zu dem Grafen gehört hast, noch lange nicht an die Wahrheit dessen reicht, was ich in Wirklichkeit mit ihm erlebt habe. Denn war ein Mann je geschaffen, ein armes, hülfloses Weib, das ihn als seinen Gebieter anerkennen mußte, langsam und sicher zu vernichten, so war er es, von dem ich dir nun sagen will, daß er sich nicht scheute, mich bei jeder Gelegenheit an meinem innersten Herzen zu kränken und meine heiligsten Gefühle mit Füßen zu treten. O liebe Lucinde, ich könnte dir von einer Stunde erzählen, — aber nein, — so will ich deine reine Seele nicht kränken, auch nicht dich, du reiner Himmel, und nicht dich, du schöne Erde! War ja doch auch in jener fürchterlichen Stunde Gott mir nahe und schützte und rettete mich!

Noch saßen beide Frauen schweigend unter dem weitgeästeten Kastanienbaum, als Onkel Louis in ziemlicher Eile die Allee heraufkam und ihnen die Nachricht brachte, der Unglücksfritz habe soeben ein kleines Kind, welches in den Mühlgraben gefallen, mit eigner Lebensgefahr gerettet und verdiene darum doppelt, daß man ihm seine seitherigen Streiche vergebe und an seine Versorgung denke.

Sie waren immer sein eifriger Gönner, sagte Lucinde, und so recht in Ungnade ist er eigentlich wohl niemals bei Ihnen gekommen.

Ei was! rief der Graf in Eifer. Man muß das Gute schätzen, wo man's findet, selbst bei einem so leichtsinnigen Menschen. Und nimmer kann geleugnet werden, daß Fritz Fröhlich ein ebenso talentvoller als herzensguter Mensch ist.

Lucinde sah ihm lächelnd nach und sagte:

So lange ich den guten Onkel Louis kenne, hat ihn noch jeder Edelmuth zum höchsten Enthusiasmus angefeuert. Und dabei kommt es ihm gar nicht mal drauf an, ob das, was geschah, auch wirklich seine Bewunderung verdient. So, wie es seine Fantasie sich ausmalt, gewinnt es für ihn ein bestimmtes Interesse und Niemand kann ihn dann eines Andern überführen.

Walpurg sagte:

Die meisten Menschen wollen ja nur bewundern und an-

staunen, was zugleich die Phantasie beschäftigt und ihre Nerven in einen gelinden Schauer versetzt; aber die großen Thaten, die um der Menschheit willen vollbracht werden und denen die Besten ihr Herzblut weihen, sie werden nicht gezählt und nicht bewundert, ja, der Lohn, den sie finden, ist häufig eben so schwer und schmerzlich, als die Opfer der Entsagung und Hingebung, unter welchen sie vollbracht wurden. —

Seit dieser Unterredung erschien Walpurg ihren Verwandten lange nicht mehr so heiter und zufrieden, als in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft. Sie suchte häufig die Einsamkeit, Fremden, die auf's Schloß kamen, ging sie nun erst recht aus dem Wege, und konnte sie es nicht vermeiden, in der Gesellschaft zu erscheinen, so war ihr äußeres Wesen von einer sichtlichen Zerstreuung befangen, obwohl man ganz gut merkte, daß sie sich zugleich Gewalt anthat, um die Unruhe und Scheu ihres Innern zu verbergen, so oft des Grafen Rhesa Namen genannt wurde oder auf ihre Vergangenheit die Rede kam.

Walpurg gehörte zu den großen und seltenen Naturen, die leicht und mühelos über das Höchste und Schwerste im Leben hinwegkommen und niemals vor dem äußeren Widerstand zurückschrecken, so lange sie demselben die Kraft ihres Gemüthes entgegensetzen können. Ein mächtiges Geschick, ein großes Erlebniß ist solchen Naturen häufig Nichts weiter, als eine Ergänzung, eine Zuthat zu ihrem innern Reichthum; und gewiß sind es in dem glücklichen Falle, daß ihr Geschick an ihre Seelengröße hinanreicht, die köstlichsten Perlen, die ihnen der Sturm, den sie bestanden und vor dem sie nicht bebten, entgegenwarf. Vollkommene Weihe des Gemüths, kindliche, aber doch großartige Anschauung des wirklichen Daseins, vor Allem aber ein nur Wenigen geöffnetes ideales Inneleben schützen und bewahren solche Naturen und führen sie oft ahnungslos grade an den gefährlichsten Abgründen vorüber, ohne daß sie darum an der Betrachtung des leuchtenden Himmels und der entzückenden Fernsicht weniger Genuß und Erhebung gefunden hätten.

Darum stehen aber auch solche Menschen, die an Alles den Maßstab ihres Enthusiasmus legen, sobald ihnen das Leben nicht eine zu ihrer Gefühls- und Auffassungsweise stimmende

Erscheinung entgegenhält, oder sie in einen ungewohnten Eindruck hineindrängt, häufig wie Kinder vor dem mit Dornen versperrten Blumenpfad, so befangen, so irre an sich und ihrem Muthe und wissen nicht, ob das Fremde, das sie bestürzt macht, sie von Außen berührt oder in ihrem eignen Innern seine Entstehung findet.

Wir deuteten bereits an, daß schon in dem Kinde sich offenbarte, was später auf das Mädchen und die Jungfrau überging, ein Hang zum Traumhaften, ein an den unverstandenen Räthseln seines Lebens sich abmühendes Herz. Aber die Befangenheit, die sich dabei in ihrem äußern Wesen zeigte, war doch nicht die der schüchternen Jungfrau oder des verschämten Mädchens; sie zeigte sich vielmehr als Sorge und Scheu vor einem innern Feind, vor Etwas, das um so größere Gefahr droht, als es vielleicht noch ungekannt unter dunkeln Decken schlummert.

Körperlich entwickelte sich Walpurg außerordentlich langsam, und ein Jahr lang zitterten ihre Verwandten selbst für ihr Leben. Ein zehrendes Uebel kam jedoch nicht zur Obergewalt über den jungen zarten Körper, der so hartnäckig der Entfaltung widerstrebte und vor lauter reicher mächtiger Knospenfülle, so an Geist wie an Seele, lange nicht zum Blühen kommen wollte.

Es beschäftigte Lucinden, die das seltene Talent besaß, die Leute zu beobachten, ohne daß sie es merkten, im Stillen auf's Angelegentlichste, daß Walpurg seit jenem leidenschaftlichen Ausbruch ihrer Gefühle Vieles wieder von ihrer früheren Art und Weise annahm und selbst zu kleinen Gewohnheiten und Neigungen, die ihr einst eigen gewesen, zurückkehrte. Sie lebte wieder gerne mit sich allein, hatte dabei wie sonst viel Ruhe nöthig und viel Sonne, und selbst den Schnitt und Stoff der früheren Kleidermode mochte sie jetzt wieder der neueren vorziehen.

Aber so scharf auch Lucindens Blick war, in die Seele einer Walpurg vermochte sie doch nicht zu dringen. Dazu war ihr Sinn zu einfach, ihr Gemüth zu hell, ihre ganze Lebens- und Menschenauffassung zu praktisch. Selten mag es verschiedenere Charaktere gegeben haben, als diese beiden so früh verwittweten jungen Frauen. Selbst die äußere Aehnlichkeit ihres

Schicksals diente nur dazu, den Unterschied zwischen Beiden noch schärfer hervortreten zu lassen, ohne daß dadurch ihr schwesterlicher Herzensbund gestört worden wäre. Denn Lucinde war nicht nur im Besitz von Walpurgs vollstem Vertrauen, selbst ein gewisses moralisches Uebergewicht kam nicht selten zum Vorschein, gleich als sei es ihre schöne ausgeprägte Weiblichkeit, was ihre Nähe der Freundin so trostreich, ihren Rath so wichtig machte.

Trotzdem aber gelang es ihr erst viele Tage später, Walpurg noch einmal auf das durch Onkel Louis unterbrochene Gespräch zurückzubringen, da ihr noch immer die nähere Aufklärung fehlte.

Ich sehe jetzt selber die Sache aus einem andern Gesichtspunkte an, war der Gräfin Antwort. Was kümmert es mich am Ende, ob die Welt weiß, daß meine Ehe mit dem Grafen Rhesa eine unglückliche gewesen ist! Das, worauf es hier ja nur allein ankommt, ist, daß ich mit meinen Erinnerungen fertig werde. Freilich, das Schicksal, und selbst ein recht schweres, trägt sich noch einmal so leicht, hat man es für sich allein und weiß es sicher ebenso vor dem Mitleid, wie vor dem Hohn der bösen Welt geborgen. Dann erfährt man niemals die Kränkung, daß fremde Stimmen über unseres Herzens innerstem Leid zu Gerichte sitzen und vielleicht noch obendrein den Stab über uns brechen!

Ich will nicht in Abrede stellen, liebe Walpurg, daß dein Mann —

Gott hab' ihn selig! rief diese zitternd und hielt ihr den Mund zu. — Beste Lucinde, nun kein Wort mehr! Es ist nicht gut, wenn man Das ausspricht, was man sich gerne selbst verschweigen möchte. Aber ein anderes, viel freundlicheres Kapitel wollen wir jetzt verhandeln. Was soll's mit Lonny geben?

Lucinde sah sie verwundert an.

Lonny? sagte sie lachend. O, ihr Horoskop wirst weder du noch ich jemals stellen! Sie will nicht heirathen, sagt sie immer, und ich glaube fast, das gibt ihr ein guter Geist ein. Ich wüßte auch nicht einen einzigen Mann, dem ich sie anvertrauen möchte.

Ich auch nicht, und am wenigsten, wenn wir ihn erst suchen müßten, versetzte Walpurg geheimnißvoll lächelnd.

Du willst mir doch um mein süßes Kind nicht gar eine Hofkabale spinnen, Cousine? rief Lucine, deren Staunen immer größer wurde.

Nun, sagte Walpurg zuversichtlich, einen kleinen Anfang dazu hab' ich bereits gemacht, und der junge Frühlingsgott, den ich ihr ausgesucht, möchte Lonny auch nicht ganz mißfallen. Doch dort kommt Marlo. Ein andermal also mehr davon.

Nur den Namen noch, Walpurg! So mußt du nicht meine Geduld auf die Probe stellen, rief Lucinde zwischen Angst und heiterer Laune.

Den Vornamen sollst du wissen, aber erschrick nicht, erwiderte Walpurg und flüsterte ihr dann leise etwas in's Ohr, so daß Lucinde in Schreck und Staunen drei Schritte zurückwich, als sei's die Stimme der hellsehenden Pythia gewesen, die ihr diesen Namen verrieth.

Da haben wir's nun! rief Marlo in verstelltem Eifer. Hader und Groll in allen Gassen! Jede Bande des Blutes und der Freundschaft gelöst, der Frieden vieler Familien auf immer zerstört und das Alles, o ich ahne dich, tiefsinniger Weltgeist, das Alles durch die Stabstrompete unsers Uebelshäusers!

Was ist? fragte Lucinde verwundert.

Nein, ich zweifle nicht länger mehr daran und kann es mir mit keinen Gründen der Vernunft aus dem Sinn schlagen, daß das Weltübel, das leibhaftige, in Uebelshäusers Trompete gefahren und in deren metallenen Röhren seinen geheimen Schlupfwinkel gefunden haben muß, aus dem es nun zeitweise in einzelnen dämonischen Tönen vernichtend hervordringt und die Menschheit in Schrecken und Verwirrung setzt.

Walpurg, ich bitte dich, laß' ihn ausreden, er hört sich zuweilen gar zu gerne sprechen! sagte Lucinde, als sie die Cousine ungeduldig werden sah.

So wißt denn, fuhr Marlo fort, unsre gesammte „gute" Gesellschaft in Stadt und Land ist außer sich, daß die Schauspieler-Gesellschaft durch Ballottage Eintritt in das Casino erlangt hat. Wie es zugegangen ist, will eigentlich Niemand sagen. Alle Herren waren, mit Ausnahme des Oberförsters, gegen die Aufnahme der Comödianten in ihren geheiligten

Cirkel; nur einige Damen sprachen sich im Sinne der Humanität und Hospitalität für die Zulassung der Fremden aus, und wer sollt es denken, das Ungeheuere geschieht dennoch — Uebelshäuser siegt über seine Gegner und nun schreit Israel Weh aller Orten!

Ah, so haben's wohl die kunstsinnigen Frauenzimmer zu Stande gebracht! sagte Lucinde spöttisch.

Es ist ein Phänomen in der Geschichte unserer Willinger socialen Zustände, welches mit keinem zweiten verglichen werden kann, rief der Graf lachend.

Wir sind eigentlich selbst schuld daran, daß unsere Casino-Leutchen sich so erschrecklich über den Fall alteriren, meinte Lucinde. Da wir selbst seither die Schauspieler nur duldeten, so glauben Jene natürlich schon aus Loyalität und Anstandsgefühl unduldsam gegen sie sein zu müssen. Ich sage dir, Bruder, es ist nichts weiter, als die vielbekannte Befangenheit unserer guten Willinger, wenn sie sich für Etwas entscheiden sollen, wovon sie nicht zum Voraus wissen, wie es die gnädige Herrschaft aufnehmen wird. Sonst schickten sie sogar in derartigen Bedrängnissen eine Deputation in's Schloß und legten den schwierigen Casus dem Papa ganz unterthänigst zur endgültigen Entscheidung vor. Da er sich dieses aber verbat, so wandten sie sich im Geheimen an mich und holten mich aus. Nie in meinem Leben vergesse ich es, als sie einstmals zur Geburtsfeier unsers Großherzogs unser Wappen am gothischen Portale der Stadtkirche mit neuen Farben decken lassen wollten. Nun aber saß Hanns in den Kirschen und konnte vor Pfeifen nicht zum Essen kommen! So viele Köpfe im Stadtrath, so viele Stimmen, ob man es einfarbig anstreichen, oder mit den Landesfarben. Und zuletzt, um das Maaß der Ungewißheit voll zu machen, brachte man noch in Erwägung, daß Papa die Schwalben, welche in das steinerne Wappen ihre Nester gebaut hatten, besonders in Ehre halte und sie immer betrachte, so oft er vorübergehe. Wie aber sollte man das Wappen restauriren und den armen Vöglein doch ihr altes, so lange ungekränkt gebliebenes Recht nicht verkümmern! — Nun hört an, wie sie sich aus der Schlinge halfen, unsere pfiffigen Pfahlbürger! Aus der Residenz verschrieben sie einen

Maler und trugen ihm auf, das Wappen genau so zu malen, wie es sonst gewesen. Damit nun die Schwalben nicht beim Brüten gestört würden, durfte der Maler nur Nachts daran arbeiten, wobei ihm der Magistrat der Reihe nach die Laterne hielt. Endlich war das Ganze vollendet, und als man am Morgen das Tuch wegnahm, strahlte das alte Wappen so herrlich in Gold, Silber und allen Wunderfarben, daß unsere Willinger es gar nicht wieder erkannten. Aber, o Himmel! Wie nahmen sich die alten grauen Schwalbennester nun erst recht störend und häßlich dabei aus! Was war zu thun? Man rieth lange hin und her, ob man nicht dennoch die Nester zerstören und es den Schwalben überlassen solle, sich anderswo anzubauen. Aber die Pietät gegen ihren gnädigen Herrn und die Furcht, ihm wohl gar zu mißfallen, ließ diesen Plan nicht zur Ausführung kommen, statt dessen aber fand der Vorschlag allgemeinen Beifall, die Schwalbennester wie Engelsköpfe mit rothen Pausbacken anzumalen und so auf der einen Seite der Lieblinge des Vaters zu schonen, auf der andern die künstlerische Schönheit zu retten. Dies geschah Anno so und so viel in unserer guten Residenzstadt Willingen, und wer mir nicht glauben will, kann sich noch heute durch den Anblick der vermenschlichten Schwalbennester in den Arabesken des Wappens überzeugen.

Während durch alle diese verschiedenen Begebenheiten, Erscheinungen und Erlebnisse das äußere Leben unseres Kreises keineswegs des Wechsels und der Unterhaltung entbehrte, waren die inneren Zustände desselben um diese Zeit mehr als je geeignet, die Gemüther in einer beständigen Aufregung zu erhalten und Jedes fast unwillkürlich zum besonnenen Ansichhalten und zum ruhigen Abwarten der nächsten Zukunft zu veranlassen. Jedes fühlte zu gut, daß es zuerst in sich selbst zu einer gewissen Ruhe und Sicherheit kommen müsse, um das, was nun zu erreichen und zu hoffen stand, nicht mit jenem fernschimmernden Traumbild der Phantasie und Sehnsucht zu verwechseln, welches ihm

so lange die Nacht seiner Trauer und Muthlosigkeit erhellt und ihm zur Leuchte seiner Irrfahrten gedient hatte.

Marlo und Walpurg besonders empfanden es, was es heißt, solchen Geschickes Wendung zu erleben und das als unerwartetes Gnadengeschenk des Himmels hinzunehmen, wofür sie so lange ihre heißesten Gebete vergebens zu diesem Himmel emporgeschickt hatten. Sie sahen sich häufig, ja Marlo war fast den ganzen Tag über in ihrer Nähe und beschäftigte sich nur mit dem, was er ihr an den Augen absehen konnte, so daß Lucinde über den sonst so unachtsamen und nun mit einmal so dienstfertig gewordenen Bruder oft heimlich lächeln mußte, während Walpurg diese Aufmerksamkeit nicht anders denn als ein ihr gebührendes Recht hinnahm. Nichtsdestoweniger aber mochten Beide, wenn sie allein waren, eine ängstliche Spannung nicht bemeistern; das Gespräch stockte alle Augenblicke und gewöhnlich endete eine solche Scene damit, daß Beide wie aus einem Munde ausriefen: Ah, dort kommt Lucinde!

Aber auch an ihr bemerkte man in diesen Tagen häufig eine große Erregtheit, und besonders war es Walpurg, die von ihr oft plötzlich mit einer sonst an ihr nicht gekannten Heftigkeit umfaßt wurde, um dem, was ihr Herz verschweigen mußte, durch einen leidenschaftlichen Kuß Ausdruck zu verleihen. Lonny wurde von ihr von dem Moment an, wo Walpurg ihr jenes geheimnißvolle Wort in's Ohr flüsterte, mit stürmischer Zärtlichkeit überschüttet und noch einmal so sorgfältig unter ihre mütterliche Obhut genommen, wie früher. Das „Kind“ hatte, so schien es, für Lucinden mit Einmal eine merkwürdige Bedeutung gewonnen, die sich Lonny selbst am wenigsten erklären konnte. Mit einem Eifer, als sei bisher Alles darin versäumt worden, fing Lucinde plötzlich an, sie noch einmal zu erziehen, so daß diese schon nach drei Tagen zu Walpurg sagte:

Ich weiß nicht, was Lucinde vorhat. Entweder will sie mich zustutzen, daß ich einen Mann kriege, oder sie will mich noch vollends zum immergrünen Altjungfernstand heranbilden. Was mir dabei am Räthselhaftesten ist, sie erlaubt mir jetzt sogar, Romane zu lesen nach Herzenslust und hat mir die Wahl in all ihren Bücherschränken freigegeben. Da hatte ich mir denn gleich das

Buch ausgesucht, über das sie immer so heftig und unerbittlich loszieht, so oft der Name Göthe genannt wird, ich meine die „Wahlverwandtschaften“. Es ist aber wirklich so langweilig, daß ich's schon nach den ersten zwanzig Seiten wieder an seinen Platz zurückstellte.

Nimm einmal den Werther vor, sagte Walpurg lächelnd. Darin findest du gewiß mehr Anziehendes und Verständliches.

Ja, wahrhaftig, du nennst's beim rechten Namen, fiel ihr Lonny lebhaft in die Rede. Ich versteh' gar nicht, was es mit diesen Wahlverwandtschaften soll. Da ist von Schwefelsäure die Rede, in der sich der Kalkstein auflöst und Gyps wird, dann wirft sich A zu D, B zu C, kurz, ich weiß schlechterdings nicht, wie das in einen Roman passen soll!

Sie lief sogleich fort, um sich den Werther zu holen, den ihr Walpurg als anziehend und verständlich anempfohlen hatte.

Nur der alte Herr war um diese Zeit sehr ernst und schweigsam. Er wandelte oft stundenlang unter den schattigen Laubgängen des Schloßgartens umher und sein ganzes Wesen verrieth nicht selten eine innere Unruhe und Erregtheit, die ihn kaum verließ, wenn er sich in dem Kreis seiner Familie niedergelassen hatte und mit sichtlicher Anstrengung sich zu zerstreuen suchte. Die ihn am Besten kannte, Lucinde, errieth, daß nicht bloße Verstimmung, auch kein Gegenstand von gewöhnlichem Interesse diese Veränderung bei dem alten Herrn hervorgerufen haben könne. Sie kannte ihren Vater zu genau, um beurtheilen zu können, daß ihn eine Sorge von großer Wichtigkeit beschäftigen müsse, und zwar unterschied sie in seinem Benehmen sehr deutlich, daß er sich dadurch nicht weniger belästigt als beängstigt fühle. Sie sah ihn häufig mit Onkel Louis verkehren und oft stundenlang blieben Beide in des Grafen Kabinet eingeschlossen; auch der alte Elias Falter vom Berge schien in dieser Angelegenheit, die als ein so großes Geheimniß behandelt wurde, eine wichtige Rolle zu spielen. Er kam häufiger als sonst herunter in's Schloß, meist zum Grafen Louis, der seiner Ankunft immer mit Erwartung entgegen sah.

Endlich dünkte es Lucinden, als werde ihr Vater wieder ruhiger und heiterer; die Wolken von seiner Stirne verschwanden,

er wandelte nicht mehr so häufig und nachdenkend für sich allein, sondern suchte wieder die Gesellschaft seiner Kinder. Ebensowenig, als diese Veränderung, blieb es aber auch Lucinden verborgen, daß sich zwischen ihrem Vater und dem guten Oheim eine Kälte eingestellt hatte, was ihr um so unbegreiflicher erschien, als die Brüder ihr ganzes Leben hindurch die zärtlichste Neigung für einander gehegt hatten, so daß sie sich selbst oft rühmten, nie auch nur eine Stunde in Uneinigkeit gelebt zu haben.

Man mag sich denken, wie letztere Wahrnehmung Lucindens Herz berührte, und fortan war es ihre heilige Aufgabe, auf Mittel zu denken, wie sie Vater und Oheim wieder in das alte glückliche Verhältniß zurückführen könne. Dazu war ihr aber vor Allem zu wissen nöthig, was die beiden Alten so eifrig und geheimnißvoll beschäftigte und welche Angelegenheit es gewesen war, die sie bis zur wirklichen gegenseitigen Verstimmung hatte bringen können.

Elias Falter wußte darum. Sie kannte dieses Mannes Klugheit so gut, als seine Treue und Ergebenheit gegen ihren Vater und Oheim. Von ihm also war in dieser Sache Nichts zu hoffen.

Aber vielleicht konnte Jost eine Mittheilung machen, durch die sie, wenn auch auf Umwegen, ihr Ziel eher erreichen mochte. Ihn beschloß sie daher bei nächster Gelegenheit auszuforschen.

Wir haben Jost zum Letztenmal an dem Tage gesehen, wo ihn Marlo und die beiden Frauen durch die Schenkungs-Akte des Neufelder Hofes überraschten, ihn, der vom Schrecken über die Entdeckung seiner eigenthümlichen Geburtstagsfeier fast noch ebenso betäubt war, als von der Freude über der angebeteten Walpurg Wiedersehen. Seit diesem Tage, der für ihn diesmal noch reicher an erschütternden Eindrücken gewesen, als je zuvor, war in dem stillen Waldträumer eine große Veränderung vorgegangen und der alte Elias betrachtete ihn oft mit ganz eigenen Blicken, wenn jener, was ihm früher unmöglich gewesen wäre, mit der munteren Clara heiter und unbefangen scherzte und dem schönen Mädchen, das bald Geschmack an seiner Unterhaltung zu finden schien, durch allerhand Aufmerksamkeiten und freundliche Ueberraschungen das Leben im einsamen Wald angenehm

zu machen suchte. Vorher war er ihr immer nur mit großer Zurückhaltung genaht, hatte kaum gewagt, sie anzureden und schien ihre Gegenwart eher zu meiden, als zu suchen. Mußte er mit ihr sprechen, so geschah dies gewöhnlich nur in wenigen höflichen Worten, nicht anders, als wenn er ihr sagen wollte: Ich weiß, daß du nicht bist, wofür man dich ausgibt. Mit Einemmal war jedoch diese scheue ängstliche Stimmung der freundlichsten Zuneigung gewichen, er zeigte ihr in Allem eine brüderliche Offenheit und ließ sich ihre kleinen Launen ebenso wenig anfechten, als ihre oft leidenschaftliche Heftigkeit, wenn Etwas nicht sogleich nach ihrem Willen geschah und ihr lebhaftes Temperament nicht die Geduld hatte, ruhig abzuwarten, bis es anders wurde. Ja, bald übte sie sogar eine Art von Tyrannei über ihn aus, deren Gewalt er bis dahin noch nicht empfunden hatte. Sie wollte nicht leiden, daß er täglich so lange Zeit außer dem Hause zubringe; sie begriff nicht, warum es ihm in ihrer Nähe nicht besser gefallen sollte, als in dem wilden menschenleeren Wald, in den einsamen Schluchten, zwischen den stummen grauen Felsen, und endlich verbot sie ihm gradezu, sich ohne ihre Erlaubniß zu entfernen und sie allein zu lassen. Der gute Jost, immer lenksam und aufopfernd, fügte sich geduldig allen Einfällen der holden Eigensinnigen, wagte niemals einen Widerspruch und that getreulich, was sie haben wollte.

Dies Alles nun entging dem alten Elias nicht, der eine Zeitlang diesem sonderbaren Wesen ruhig zusah, bis ihm endlich die rechte Stunde gekommen schien, um mit Jost offen zu reden und ihn über seine innere Herzensmeinung wegen des Mädchens auszuholen.

Es war an einem Abend; heller Mondschein lag auf dem freien Platz zwischen dem Falterhaus und der Burgruine, Jost saß unter dem wilden Weindach vor der Hütte und dachte an Dies und Das, zumeist aber doch an den Freund unten im Schloß und wie glücklich er wohl jetzt sein werde. Da trat der Meister zu ihm, setzte sich an seine Seite und streichelte eine Zeitlang schweigend die große weiße Katze, die ihm zutraulich auf den Schooß gesprungen war.

Es ist Zeit, Jost, daß wir an deinen Umzug denken, sagte

er nach einer Pause. In vier Wochen verläßt der jetzige Pachter den Neufelder Hof, weil seine Pachtzeit dann abgelaufen ist, und du bist dann alleiniger Besitzer des Guts. Zwar findest du dort Alles in gehörigem Stand, selbst das Wohnhaus wird dir nach des Herrn Befehl mit stattlicher Einrichtung übergeben und du hast im Grunde Nichts weiter zu thun, als daß du dein schönes Besitzthum mit einem frommen Gebet um den weitern Segen des Allmächtigen antrittst. Aber Eins will mir und auch andern Leuten, die dich lieben, nicht recht in den Sinn und dünkt mir sogar bedenklich, daß du nämlich so ganz allein die Bewirthschaftung des großen Gutes antrittst und fast das Nächste und Nöthigste übersiehst, ohne welches ein tüchtiger Landwirth nimmer auf einen grünen Zweig kommt.

Wie meint Ihr das, Meister? fragte Jost betroffen.

Ich meine, du solltest dich vor Allem nach einer braven und verständigen Lebensgefährtin umsehen, nach einem Weibe von gesunder Seele und gesundem Leibe, das im Stande wäre, dich nicht nur zu einem glücklichen Ehemann und Vater, sondern auch zu einem tüchtigen Landwirth zu machen, indem es dir die Last des Hauswesens erleichterte und darauf achtete, daß Alles wohl erhalten und das Gewonnene nicht von unnützem Hausgesinde und untreuen Leuten verschleudert und verdorben werde. Das kann nur allein ein braves und verständiges Eheweib; denn nur sie zählt des Mannes Schweißtropfen, weil sie ja dieselben trocknet, und weiß darum auch die Frucht seiner Mühen und Sorgen zu schätzen und zu bewahren. Ueberleg' dir das ernstlich, lieber Sohn. Es kann dir nirgends fehlen, und kein Vater, der sein Kind glücklich sehen möchte, wird Anstand nehmen, es dir zum Weibe zu geben. Du warst ja immer brav und treu, und nun bist du durch die Gnade unsers Herrn Grafen auch noch ein wohlhabender Mann obendrein geworden.

Der Alte hatte deutlich genug gesprochen und nun war es an Jost, ihm eine gleich offene Antwort zu geben.

Glaubt nicht, theurer Meister, versetzte er darum ohne Rückhalt, daß ich die Umstände, die Ihr da anführt, nicht schon lange bei mir reiflich erwogen und geprüft hätte. Ich weiß es wohl, was es heißt, einem großen Gut ohne eine tüchtige wirthschaft-

liche Gattin vorzustehen und die Frucht seines Fleißes, den Lohn seiner Mühen so häufig fremden Händen anvertrauen zu müssen. Daran hab' auch ich häufig genug gedacht, und soll ich es Euch ehrlich sagen, darum bliebe ich auch lieber hier oben bei Euch im stillen Falterhaus und überließe die Bewirthschaftung des Neufelder Hofes einem erfahrenen Pachter, wenn's nicht der ausdrückliche Wille des Herrn Grafen wäre, daß ich hinabziehen und selber meinem Besitzthum vorstehen solle. Ein Glück kommt mir dabei sehr zu Statten; das ist der treue zuverlässige Oberknecht, den ich dort finde und auf dessen Redlichkeit ich mich jederzeit verlassen kann; ferner die treue brave Schaffnerin, die dem jetzigen Pachter ja auch vierzehn Jahre lang gedient hat, ohne daß er jemals nur eines Hellers Verschwendung an ihr zu rügen gehabt hätte. Das ist ein Glück für mich mehr, Meister, daß ich diese beiden treuen Menschen vorfinde, auf die ich mich jederzeit wie auf mich selber verlassen kann.

Du denkst also für's Erste wohl gar nicht an's Heirathen? fragte der Alte gedehnt.

Jost schwieg eine Weile und sagte dann leise: Habe auch nie daran gedacht, Meister, und werde nie daran denken. Es wäre, möcht' ich sagen, ein Frevel, wollt' ich je an so etwas denken! Nein, wer gleich mir so verlassen in die Welt gekommen ist, der soll auch ebenso verlassen aus ihr wieder hinausgehen, wenn Gott ihn zu sich ruft. Nein, nein, ich heirathe gewiß niemals, das könnt Ihr so sicher hinnehmen, Meister, als wenn ich's Euch mit einem theuren Schwur bekräftigt hätte, fügte Jost mit feierlicher Stimme hinzu und sah dem Alten, der ihn bestürzt anblickte, ruhig in die mondbeglänzten Augen.

Aber wenn es nun der Wille des Herrn Grafen wäre? fragte dieser nach einer Pause, während er sich von seiner ersten Bestürzung erholt hatte. Ja, wenn es nun die einzige und ausdrückliche Bedingung wäre, die er an seine reiche Gnade knüpft?

In der Schenkungs-Akte steht Nichts davon geschrieben, Meister, erwiderte Jost mit sicherer Stimme. Aber wenn auch! Kann ich nur unter dieser Bedingung den Neufelder Hof mein Eigenthum nennen, so möge er mir lieber heute als morgen

wieder abgenommen werden. Ich werde dann wenigstens nicht ärmer sein, als ich vorher gewesen bin.

Der alte Elias schwieg und blickte eine Zeitlang nachdenkend durch das schwankende Gezweig des Weinlaubes, während seine Hand mechanisch fortfuhr, die Katze zu streicheln, die auf seinen Knieen eingeschlummert war und leise schnurrte. Endlich nahm der Alte wieder das Wort, indem er sagte:

Was du da gesprochen hast, war weder gut von dir, Jost, noch auch weise. Wahr ist's, ich fand dich verlassen als kleines Kind in dem Walde und brachte dich in dieses Haus, damit du nicht länger verlassen und ohne Stütze sein solltest. Damals lebte die alte Anna, meine Haushälterin noch, die dich pflegte und deiner wartete wie nur immer ein Mutterherz thun kann, und darum war'st du damals auch nicht mehr verlassen, sondern hattest, was zu deines Leibes Nothdurft und deiner Seele Gedeihen nöthig war. Seitdem habe ich dich auch niemals klagen gehört, daß du verlassen geblieben sei'st, und ich kann's deßhalb auch noch gar nicht fassen, warum dir nun mit Einmal das als Bestimmung erscheinen soll, was doch Gottes Barmherzigkeit durch meine Vermittelung so gnädig von dir abgewendet hat. Du sagst, so verlassen, als du in die Welt gekommen, wollest du auch wieder aus ihr hinausgehen? — Heißt das aber nicht an Gottes Güte sich versündigen, die doch so sichtbarlich über dir gewaltet, daß er mich dahin führte, wo du hilflos, ein nackter hungernder Säugling, in der Asche lagst? Nein, das war nicht gut gesprochen; an solcher Rede hat dein Herz keinen Antheil gehabt, oder —

So war's nicht gemeint, theurer Meister, fiel ihm Jener gerührt ins Wort. Ich wollte nur damit sagen, daß ich mir niemals getraue, für mich, dessen Leben einen so traurig räthselvollen Anfang genommen, daß ich nicht einmal die Urheber desselben kenne, und auf dem so sichtlich von Vornherein eine dunkle Schuld lastet, ein wahres dauerndes Glück, wie es doch die Ehe dem Menschen bringen soll, in Hoffnung und Aussicht zu nehmen. Sprecht selbst, Meister, kann der dem Glücke mit Ruhe vertrauen, der erlebte, was ich erlebte? Muß ich nicht jeden Augenblick zittern, daß das Schicksal, welches mich als hilflosen Säugling

in den wilden Wald hinausstieß, wiederkehre? Allein und unbeweibt möge es mich in Gottes Namen finden, wo und wann es des Himmels unerforschlichem Rathschluß gefällt, und erliege ich ihm dann, so ist es doch nur das eine, längst dem Verderben geweihte Haupt, an dem sich endlich erfüllt, was ihm als Säugling bereits bestimmt war. O Ihr glaubt nicht, Meister, und ich kann es Euch auch nicht verdenken, daß Ihr mich nicht versteht, wie tief und innerlich mir dieses Gefühl in der Seele ruht, daß noch ein Tag kommen werde, wo die grause Hand, die mich schon als neugebornes Kind dem Verderben hingab, noch einmal in mein Leben greifen und mein Verderben versuchen wird!

Elias saß nachdenkend und antwortete erst, als Jost seine Hand ergriff und in bittendem Ton zu ihm sagte: Vater! Was denkt Ihr nun von mir? Sprecht, könnt Ihr die Angst, die namenlose, verdammen, die mich eben jetzt wieder anpackt, gleich als brauchte ich es nur auszusprechen, und es stünde auch schon wieder vor mir, riesengroß furchtbar, das Schicksal, von dessen Abgrund Ihr mich rettetet?

Einen Engel, sagte der Alte weich und drückte zärtlich des Jünglings kalte Hand, einen Engel solltest du dir suchen, daß er dich schütze durch seine liebevolle Nähe vor solchen feindlichen Sorgen und schweren Aengsten. O glaube mir, lieber Sohn: der Mensch, der wie du beständig an dem Unglück, das ihn einmal heimsuchte, festhält und es in seiner Einbildung noch immer über seinem Haupte schweben sieht, der sollte sich mit seines Herzens Bedrängniß in den Frieden einer andern Seele hineinflüchten und Das, was ihm nicht gelingt, nämlich die feindlichen Mächte seines Daseins zu verscheuchen, der Liebe und Treue einer frommen, tugendhaften Gattin überlassen. Ach, du glaubst nicht, Jost, wie so ganz anders und um wie vieles freundlicher die Geschicke der Vergangenheit sich betrachten lassen, wenn man ihnen nur immer ein helles, von Freude und Friede verklärtes Auge zuwenden kann!

Aber werden diese Geschicke darum wohl minder furchtbar, minder räthselhaft sein? fragte Jost kleinlaut. Bleiben sie nicht vielmehr, was sie waren, unheildrohend wie vordem, unbegreiflich wie vordem?

Dir droht weder ein Unheil, noch sehe ich in deinem Schicksale so viel Unbegreifliches, als du meinst, antwortete Elias. Daß du als Säugling ausgesetzt wurdest, ist gewiß sowie Gott es gefügt hat ein größeres Glück für dich gewesen, als wenn die Menschen, die so erbarmungslos an dir handelten, dich auferzogen und vielleicht zuletzt in einer Wildniß ausgesetzt hätten, aus der dich keine Hand der Rettung herausgeführt haben würde. Ich meine, wie Gott es in seiner großen Liebe mit dir fügte, solltest du erkennen, daß er seine Gnade herrlich an dir erprobt hat, indem er dich vielleicht grade dem allerärgsten Verderben entriß, als er deinen Eltern eingab, dich zu verlassen, damit ich dich fände und die edlen Keime deiner Seele treulich pflegte, ehe die Sünden der Welt sie in dir auf ewig ersticken konnten.

Meister, stammelte Jost tiefathmend, o hört auf, sagt Nichts mehr davon! Ihr nicht und ich nicht wissen, wer Jene waren, die also an mir thaten und warum sie es thaten!

Wahrlich, keine gute Menschen waren das, antwortete Elias, ohne auf des Armen Flehen zu hören. Aber du lauschest lieber auf die schmeichlerischen Einflüsterungen deiner Fantasie, die dir allerhand reizende und abenteuerliche Träume vorgaukelt, als daß du dich an das Glaubhafte und Wahrscheinliche hältst, daß deine Eltern arme Leute waren, die dich aussetzten, weil sie dadurch eine Last weniger zu tragen hatten.

Jost hatte sich in tiefster Erregung erhoben und stand hoch aufgerichtet, aber am ganzen Leibe zitternd, vor dem Alten, der noch nie zuvor in diesem kalten schneidenden Ton von seiner dunklen Abkunft zu ihm gesprochen hatte. Endlich faßte er sich und sagte mit bebender Stimme:

Meister, was bedarf es solcher Reden zwischen uns, wo doch nur die göttliche Allwissenheit allein Licht und Aufklärung geben kann! Welches Geschick aber auch so dunkel und unerforschlich auf meines Lebens ersten Sternen ruhen und sie verdüstern mag, so viel seid versichert, das, was mir meine Fantasie davon vorgaukelt, hat für mich eine höhere und heiligere Bedeutung, als daß ich es je für bloße Täuschung und Schmeichelei meines Ehrgeizes halten möchte. Mehr sag' ich nicht und kann nicht

mehr sagen, aber wenn es einen hellsehenden Geist in uns gibt, so denkt an mich, daß noch ein Tag kommen wird, an dem Ihr und ich erfahren werden, aus welcher Urne mir ein so dunkles Loos sprang, daß ich vergebens nach einem zweiten forsche, welches dem meinen gleich wäre. Habt Acht, Meister, die Stimme der ewigen Gerechtigkeit schweigt nicht immer!

Kaum hatte Jost diese Worte gesprochen, als ein kurzer, heller, gräßlicher Schrei, der mit keinem Laut der Schöpfung und des Lebens weiter verglichen werden konnte, aus dem Innern der alten Burg durch die Stille der Nacht ertönte und Beiden durchs innerste Mark drang.

Die Ruine schreit! Gott sei uns gnädig! stammelte der Alte und sank von der Bank auf die Kniee nieder.

Habt Ihr's gehört? sagte Jost mit schwerer Zunge und starrte voll bangen Entsetzens, aber zugleich auch mit staunender Ehrfurcht nach dem dunkeln Burggemäuer hinüber. — Alles blieb still.

Seit des jungen Grafen Engelbrechts Tod hört' ich die furchtbare Stimme nicht wieder, sprach nach einer Pause Elias tiefathmend und richtete sich mit Jost's Beistand mühsam auf. Gnade der Himmel unserer edlen Grafenfamilie! Aber wenn die Ruine diesen Schrei zum zweitenmal ausstößt, dann werden wir ein großes Unheil erleben.

Sind's denn wirklich die alten Trümmer gewesen, die den schrecklichen Laut von sich gaben? fragte Jost, noch immer am ganzen Leibe bebend.

Nicht anders, mein Sohn, versetzte Elias mit gedämpfter Stimme. Seit hundert und mehr Jahren hörten Leute diesen unheimlichen Ruinenschrei, und wiederholte er sich, so folgte immer bald darauf ein Todesfall in der gräflichen Familie. Gott der Allmächtige lasse es uns nicht zum zweitenmal hören!

Der Alte schien gänzlich außer Fassung und Jost mußte ihn, dem die Kniee zu brechen drohten, unter den Armen stützen, damit er in's Haus gelangen konnte. Weder Clara noch die Magd, die Beide unterdeß in der obern Stube geweilt, hatten Etwas vernommen. Elias gebot seinem Pflegesohn das tiefste Schweigen und suchte bald erschöpft und erschüttert das Lager,

obwohl diese ganze Nacht über kein Schlummer in seine Augen kam. —

Fast um dieselbe Zeit, wo beide Bewohner des Falterhauses diesen gespenstischen Schrei hörten, vor dessen Wiederholung sie nun beständig zitterten, gab es noch etwas Anderes, was ihnen freilich weniger Sorge machte, obwohl das ganze Gebirg davon voll war und Jedermann neue Wunderdinge darüber berichtete.

Wir haben bereits früher der Sage erwähnt, nach welcher an der Stelle der sogenannten Heiligenwiesen ehmals ein Bergsee stand, dessen Gewässer aber plötzlich in einer Nacht, wahrscheinlich in Folge einer unterirdischen Erdrevolution, in den Schooß der Erde zurückgetreten, so daß die in den kühlen Fluthen des See's wohnenden Wassergeister mit Einmal ihres wonnigen Elementes beraubt und zum traurigen Fortleben auf der kalten rauhen Erde verdammt seien. Diese armen heimathlosen Geister nun bezeichnete der Volksmund mit dem Namen Iwidien und die Einbildungskraft der Bergbewohner schuf aus ihnen zarte liebliche Mädchengestalten mit aufgelösten Haaren und weißen flatternden Gewändern; Wesen, die zwar keinem Menschen ein wirkliches Leid anthaten, vielmehr scheu und ängstlich wie die Rehe des Waldes davoneilten, wenn ein Erdgeborner ihnen nahte, deren Begegnung aber doch immer eher zu meiden als zu suchen war, da die Erfahrung lehrte, daß dem, welchem ihr Anblick zu Theil wurde, häufig der beste Wunsch fehlschlug und längere Zeit Nichts, was er vornahm, gedeihen wollte.

Die Iwidien zeigten sich seit Anfang des gegenwärtigen Sommers häufiger und in größerer Anzahl, als sie je zuvor im Walde geschaut worden waren; und diese Wahrnehmung war es denn auch, welche unter den abergläubischen Bauern Stoff zu allerlei wundersamen Betrachtungen und Auslegungen gab. Die räthselhaften scheuen Wesen kamen jetzt oft sogar bis an den Eingang der Dörfer, wo das ängstliche Bellen der Hunde und das Krähen der Hähne sie erst wieder verscheuchte; Leute, die spät in der Nacht durch den Wald nach ihren Ortschaften wanderten, hörten häufig in den Schluchten ihren wehmüthigen Gesang und sahen sie auch wohl selbst auf der mondbeglänzten

Waldtrift, wo sie im Mondlicht Tänze aufführten, bald allein, bald mehrere zusammen. Am meisten und häufigsten aber sah man sie auf den Heiligenwiesen selbst, dem Orte ihrer früheren glücklichen Heimath, wenn dort um Mitternacht die grauen Nebel, die dem feuchten Moorgrund entstiegen, an dem Waldsaum hinwallten und das hohe Gras der Wiesen im Mondlicht silberte gleich Wellen eines sternbeglänzten lieblichen See's. Dort war ihr liebster und häufigster Aufenthalt, und der fromme Aberglaube schützte darum auch diesen Ort; denn kein Menschenfuß betrat je die Heiligenwiesen vor dem Beginn des Festes, dessen wir früher bereits gedacht haben. Dort versammelten sich die zarten Elfengeister zu gewissen Nächten in größerer Anzahl als an jedem anderen Ort, dort schienen auch sie zuweilen Feste zu begehen, Feste der Trauer und Wehmuth, in denen sie das Andenken an ihren verlornen See feierten, wobei sie häufig mit zur Erde geneigtem Haupte lauschten, ob die Quellen nicht wiederkehrten und die Fluthen nicht hervorströmten, in die sie einst untertauchten und im tiefen Grunde ruhten, noch viel schattiger und kühler, als an der dunkelsten Waldstelle. Aber auch böse Menschen gab es, welche die armen Jwidien plagten und sie wohl gar auch recht boshaft nekten, sobald sie eine Gelegenheit dazu fanden. Dahin gehörte zum Beispiel, daß sie faules Weidenholz, welches bekanntlich im Dunkel hell leuchtet, auf den Pfad streuten, auf dem sich eine Jwidie hatte blicken lassen; und nimmermehr ging sie dann dieses Weges noch einmal; oder daß sie Streifen rothen Tuches an die grünen Hecken der letzten Gärten am Eingang der Dorfstraße banden, was die schüchternen Geister gleichfalls heftig erschreckte und zur schleunigen Flucht in ihre Wälder veranlaßte.

Schon als Kind hatte Walpurg die Sage von den Wassernymphen, die ihren kühlen Bergsee verloren, mit lebhaftestem Interesse aufgegriffen, und wenig fehlte, auch sie hätte zuweilen in Wahrheit Jwidien geschaut. Wehklagen aber und in einsamen Waldschluchten Trauerlieder singen, hatte sie die Jwidien oft wirklich gehört, und sie ließ es sich darum schlechterdings nicht einreden, daß das Alles blos Erfindung der müßigen Fantasie und des Aberglaubens sei, worüber gebildete und aufgeklärte

Menschen höchstens mitleidig lächeln dürften. Aber das wirkliche Vorhandensein der Zwidien, und dazu noch die Sage von dem verschwundenen See, hatte für sie einen allzupoetischen Reiz und taugte zu gut in die romantische Welt ihres Inneren, als daß sie den klugen Leuten, die sie darüber aufklären wollten, beigestimmt hätte; und selbst jetzt noch verursachte es ihr ein angenehmes, mit den süß-schaurigen Erinnerungen ihrer Kindheit verbundenes Gefühl von Grauen und Mitleid, wenn ihr alte Bauersleute aus den benachbarten Walddörfern, denen sie zufällig auf ihren Spaziergängen begegnete, von den Zwidien erzählten, meist zwar nur die früheren, oft gehörten Geschichten, aber eben darum ihr so vertraut und glaubwürdig. Besonders war es die Geschichte von der Dorfbraut, die sie immer auf's Neue und Innigste rührte, so vielmals sie dieselbe auch schon gehört hatte. Vor vielen Jahren nämlich begab es sich, daß das schönste Mädchen im Gebirge mitten unter den Vorbereitungen zu seiner Hochzeit von dem hitzigen Fieber befallen wurde und wenige Tage später als Leiche auf der Bahre lag. Aus dem fröhlichen Hochzeitsfest wurde also eine traurige Todtenfeier, und das ganze Dorf wehklagte mit den armen Eltern und dem trostlosen Bräutigam um den Tod der lieblichen Braut. Der mehreren Dörfern gemeinsame Friedhof, auf dem sie beerdigt werden sollte, lag ohngefähr eine halbe Stunde von dem Trauerhaus entfernt mitten im Walde auf einem Berge, woselbst eine kleine alte Kirche stand, die man in der Umgegend das „Gethürms" nannte. Als nun an einem lieblichen Frühlingsmorgen unter dem Geläute der Glocken der lange Leichenzug mit dem Sarg, dem der Prediger folgte, dort anlangte, um die Frühvollendete in's Grab zu senken, erstaunten alle Leute, als sie den steinigen Weg zum Gethürms hinauf mit den lieblichsten frischen Waldblumen bestreut fanden. Auch das schwarze Gatter des Friedhofs, die Kirche und alle Kreuze waren mit frischen, duftigen Waldblumenkränzen geschmückt auf denen noch der Thau der letzten Nacht funkelte. Die inneren Wände des frischbereiteten Grabes selbst aber waren über und über mit kleinen rothen Haideröslein und schneeweißen Maiblumen besteckt, und das Alles hatte ein so kunstvoll sinniges Aussehen, daß es unmöglich von Menschenhand herrühren konnte.

Das konnten also nur die sanften Zwidien gethan haben, und wie man den schlanken Sarg in die liebliche Blumengruft hinabsenken wollte, bestätigte sich's denn auch zum Erstaunen aller Anwesenden. Denn aus dem Grabe flogen plötzlich viele kleine Waldvöglein, Haidelerchen und Rothkehlchen, Goldhähnchen und Tannenfinken, ein ganzer Schwarm, und erfüllten die sonnigen Lüfte mit ihren lieblichsten Liedern, bis endlich die letzte Scholle auf dem Sarge lag, worauf die kleinen Sänger in den Wald zurückflogen, nicht anders, als hätten sie der jungfräulichen Seele mit ihren Liedern das Geleite in den Himmel gegeben und wüßten nun, daß sie dort angelangt sei.

In dem Kreise der gräflichen Familie fanden natürlich diese verschiedenartigen Erzählungen von den Zwidien wenig Glauben und nur der poetische Sinn der schönen Volkssage von dem verschwundenen See sicherte den heimathlosen Wassergeistern daselbst ihre Existenz und Geltung. Auch würde es sich keineswegs mit den Ansichten des alten Herrn vertragen haben, hätte man den schlichten Volksglauben seiner Unterthanen antasten oder denselben wohl gar ins Lächerliche ziehen wollen. An die von den Vätern auf sie vererbten Sitten durfte man ihm ebenso wenig rühren, als an die alten Traditionen und Sagen ihrer Berge, und er selbst hielt darum äußerst strenge darauf, daß man dem Volke die Mythen und Geschichten der Vorzeit unverkümmert lasse. Grade darin, meinte Graf Emanuel, bestätige sich zumeist das gesunde unverdorbene Gemüth des Volkes, daß es an den Ueberlieferungen der Voreltern festhalte und sie in ihrer ursprünglichen Bedeutung für sich und die Nachkommen zu bewahren strebe.

Denn, pflegte der alte Graf zu sagen, was sollen wir ihnen zum Ersatz bieten, wenn wir ihnen die Welt ihrer Wunder und Mährchen vernichten und ihnen mit Verstandesgründen beweisen, das Alles seien bloße Hirngespinnste der Einbildungskraft, die Vernunft wisse Nichts von lebendigen Wesen ohne Fleisch und Blut, und die gütige Natur dulde keine störenden und dräuenden Gespenster in ihrem Dasein. Wahrlich, es wäre eine traurige Aufklärung, die wir ihnen damit verschafften; denn nicht allein, daß sie von nun an die Geheimnisse des Naturlebens mit gleichgiltigem und ungerührtem Blicke betrachteten, welch' ein schnöder

Raub wäre es nicht zugleich an ihrem tieferen Gemüthsleben, an dem Reichthum ihrer Bilder, an dem reinen glückseligen Besitz ihrer Fantasiewelt!

Walpurg sagte:

Es sind gewiß immer die rührendsten und lieblichsten Gedichte, die aus dem unmittelbaren Natursinn des Volkes hervorgehen, um das Menschliche mit dem Göttlichen zu vermitteln und Beides zur sinnlichen Erscheinung zu bringen. Welch' ein tiefer herrlicher Grundton ruht nicht in allen Liedern unsres Bergvolkes! Da ist nirgends eine Spur von falscher Sentimentalität und weltschmerzlicher Zerrissenheit. Alle Gefühle, seien's freudige oder trübe, kommen unmittelbar aus dem Gemüthe und darum fehlt ihnen auch nie das rechte Wort, weil eben die wahre Empfindung niemals um ihre Sprache verlegen ist.

Und wie reden, fuhr Lucinde begeistert fort, diese alten einfachen Lieder mit ihren eigenthümlichen Melodieen so ganz anders zum Herzen, als das Meiste, was unsre modernen Dichter und Componisten bieten! Hört einmal Abends die Wechselgesänge unsrer jungen Bursche und Mädchen, wenn sie in zwei abgesonderten Gruppen singend aus ihren Dörfern wandeln, um sich der Abendkühle zu erfreuen. Das sollten unsere neueren Lieder-Componisten hören und studiren, sie würden dann bald besser wissen, worin eigentlich die Zaubergewalt der Musik ruht und mit welchen Mitteln eine nachhaltige Wirkung auf das Gemüth des Zuhörers hervorgebracht wird.

Das Gespräch wurde durch die Ankunft des gräflichen Hausarztes unterbrochen. Es war ein freundlicher launiger Mann, dessen geistreiche Einfälle häufig die Gesellschaft belustigten und dessen Nähe eine wirkliche Langeweile unmöglich machte. Da er bei seiner Praxis viel in der Grafschaft herumkam, so brachte er meist eine und die andere Neuigkeit auf's Schloß und seine Erscheinung war daher jederzeit willkommen. Nachdem er sich nach Aller Befinden erkundigt hatte, griff er denn auch alsbald mit beiden Händen in seine Neuigkeitstaschen und kramte aus, was er mitgebracht hatte: Hochzeiten und Kindtaufen, Schlägereien und Brandstiftungen, Todesfälle und Ehescheidungen, kurz alle die kleinen und großen Vorkommenheiten des menschlichen Lebens,

bei denen der Arzt gewöhnlich eine mehr oder minder active Rolle zu spielen pflegt.

Was Ihnen aber gewiß als wirkliche Neuigkeit interessant sein wird, fuhr er fort, ist, daß sich jenseits unserer nördlichen Grenze auf dem benachbarten Landesgebiet, eine förmliche Räuberbande gebildet haben soll, die an fünfzehn bis zwanzig Köpfen stark, die Gegend unsicher macht und daher bereits sämmtliche Landdragoner in Bewegung setzt.

Schlimme Nachbarn! sagte Graf Emanuel kopfschüttelnd und ging weg, um sogleich die nöthigen Maßregeln anzuordnen für den Fall, daß die Räuber Lust bezeigen sollten, die Grafschaft zum Schauplatz ihrer Heldenthaten zu machen. Kaum hatte er sich entfernt, als der Oberförster in den Gartensaal trat und sogleich von den Damen mit Fragen bestürmt wurde, ob er etwas Näheres von der Räuberbande wisse, die im jenseitigen Amt Alles in Schrecken und Verwirrung setze?

Der Alte sah die Anwesenden der Reihe nach erstaunt an, denn er wußte nicht, ob es ernstlich gemeint sei, oder ob man sich einen Spaß mit ihm erlauben wolle, was zu Zeiten, besonders durch Marlo, auch wohl geschah; die Anwesenheit des Doctors, der ihm als Schalk bekannt war, erhöhte noch sein Mißtrauen, und die Gesellschaft hatte darum allen Ernst nöthig, ihn zu überzeugen, daß es sich hier um eine wirkliche Thatsache handle und nicht um eine Mystification.

Endlich ward der gute Oberförster gläubiger und vernahm nun mit wachsendem Interesse die Geschichte der Räuberbande, welche Marlo nicht ermangelte, mit einigen drastisch-romantischen Zügen auszuschmücken, so daß zuletzt die Fantasie des Alten, dem so etwas grade in seinen Kram paßte, allmälig in's Feuer kam und er sich nicht länger enthalten konnte, die Schleusen seiner vielbekannten Einbildungskraft aufzuthun indem er mit nachdenklicher Miene in abgebrochenen Sätzen sagte:

Hm! Hm! Hätt' ich das Alles nur gestern Abend gewußt! Aber wie konnt' ich auch an so was denken! Zudem, mutterselig allein, wie ich war, — was hätte es da helfen können, wenn ich auch den Kerls wirklich auf den Leib gerückt wäre!

Was haben Sie, bester Mann? fragte Walpurg scheinbar

auf das Lebhafteste bestürzt, während sie Marlo listig Schweigen zuwinkte. Sie sind doch nicht gar mit den Räubern schon in Berührung gekommen?

In Berührung? Nein, das eigentlich nicht, gnädige Frau, aber doch etwas der Art, versetzte der Alte ausweichend, und wiederholte, die Hand unter das Kinn gelegt, sein nachdenkliches geheimnißvolles „Hm! Hm!", nebenbei gesagt derjenige Lockton, womit er gewöhnlich die Spannung der Zuhörer auf seine Münchhausiaden zu erhöhen und die Fantasie der Anwesenden auf alle möglichen Abenteuer und Wundergeschichten vorzubereiten pflegte.

Erwartungsvoll sah ihn die Gesellschaft an, während er noch eine Zeitlang überlegte, wie er seine Geschichte am Schicklichsten mit der Räuberbande jenseits der Grenze in natürlichen Zusammenhang bringen möchte. Endlich räusperte er sich so stark und vernehmlich, daß der Professor erschrocken auf seinem Stuhl zurückfuhr, worauf Jener zu erzählen anfing:

Es war gestern Abend um die zehnte Stunde, kann aber leicht auch schon später gewesen sein, als ich mutterselig allein durch den Burgdörfer Wald nach Willingen zurückritt, wo ich gegen Ein Uhr nach Mitternacht einzutreffen hoffte. Der Mond leuchtete hell durch die Fichten, mir aber war trotzdem, ich gesteh' es Ihnen offen, nicht ganz wohl zu Muthe, denn wie Sie wissen, ist jener Wald schon seit vielen Jahren übel berüchtigt und man erzählt sich allerhand schauerliche Geschichten von Menschen, die spurlos in demselben verschwunden und niemals wieder zum Vorschein gekommen sind. Da ich aber meine geladene Doppelflinte und außerdem meinen treuen Jagdhund Caro bei mir hatte, so hätte ich mich schon über meine persönliche Sicherheit beruhigen können, wenn mir nicht beständig der Gedanke in die Quere gekommen wäre, was wohl aus meiner Familie werden würde, wenn ich plötzlich so spurlos abhanden käme und kein Mensch erführe, was aus mir geworden sei. Ich hatte fast schon die Hälfte des Weges zurückgelegt und befand mich jetzt in dem sogenannten Mönchsbruch, als ich mich wie von ohngefähr nach meinem Hund umsehe und denselben zu meinem Erstaunen nirgends erblicke, weder zur Seite, noch hinter mir. Ich rufe:

Caro, içi! aber wer nicht kommt, ist mein Caro; ich rufe lauter, — der Hund erscheint noch immer nicht; ich halte das Pferd an und pfeife so laut nach allen Seiten in den Wald hinein, daß man es auf eine Stunde Wegs gehört haben muß; wer mich aber auch jetzt noch nicht hört, ist wieder mein Caro, und das, meine gnädige Herrschaften, kam mir denn doch nach der Hand, je länger ich rief und pfiff, ein wenig verdächtig vor, wie mir ein Jeder glauben wird, der die vorzügliche Dressur und das gute Naturell meines Caros kennt. Wie Ihnen vielleicht nicht bekannt ist, stammt der Hund aus den spanisch-amerikanischen Colonien und gehört zu der Race der sogenannten Maronen-Hunde, ungeheuer starke und blutgierige Thiere, welche von den dortigen Plantage-Besitzern eigens unterhalten werden, damit sie der flüchtig gewordenen Neger mit Hilfe dieser Hunde wieder habhaft werden, die auf diese Menschenjagd dressirt sind, wie hier zu Lande unsere Hunde auf Hasen, Hühner und anderes Wild. Endlich, als ich noch immer nichts von dem Thier höre und sehe, denke ich bei mir, das soll doch nicht mit rechten Dingen zugehen, und du mußt einmal nachforschen, wo der Caro geblieben ist. Also wende ich mein Pferd um, nehme zu aller Vorsicht meine Doppelflinte von der Schulter, spanne beide Hähne und reite so langsam durch den Mönchsbruch den Weg zurück, auf dem ich den Hund verloren hatte.

Das heiß' ich in der That Muth haben! sagte der Doctor sehr ernsthaft. Im Mönchsbruch hat schon mancher Mensch zur Nachtzeit mehr als seinen Hund verloren und kein Hahn krähte danach.

Oberförster, seid so gut und gebt mir vorher einen Wink, wenn's losgeht und die Räuber aus den Büschen hervorbrechen! rief Lonny, die wirklich in diesem Augenblick übersah, daß der Held des nächtlichen Abenteuers wohlbehalten vor ihr saß.

Ich hätte wirklich nicht an Ihrer Stelle sein mögen, lieber Mann, sagte Walpurg und stellte sich, als durchschaure sie ein Fieberfrost.

Ich bin ein alter Soldat, gnädige Frau, und fürchte mich vor Nichts in der Welt, was Fleisch und Knochen hat, versetzte der Alte mit unerschütterlicher Ruhe. Wenn mir aber mein

Hund, von dem ich seit Jahren weiß, daß er nicht von mir läßt und der dabei so stark ist wie ein Löwe, plötzlich unversehens von der Seite fortkömmt, auf all mein Rufen und Pfeifen nicht hört, so ist's nicht zu verwundern, daß mir's durch die Haut gruselt, zumal, wenn Mitternacht nahe und eine verrufene Räuberbande in der Nähe ist.

Aber der letzte Umstand war Euch doch gestern noch unbekannt? sagte der Doctor und fixirte dabei den Oberförster scharf.

Unbekannt — das war er mir freilich, versetzte dieser hitzig. Aber was will's mit einer solchen Unbekanntschaft heißen, wenn's Einem wie Ahnung in den Gliedern liegt, daß doch möglicherweise eine Räuberbande in der Nähe lauern könnte! Ich sag' Euch, Doktorchen, Ihr mit all Eurer Courage wäret nicht zurückgeritten und hättet hübsch den Caro Caro sein lassen all sein Lebenlang!

Das leugne ich ja auch nicht, erwiderte dieser besänftigend. Ich für meinen Theil hätte meinem Pferde die Sporen gegeben und wäre froh gewesen, aus dem verwünschten Mönchsgrund herauszukommen.

Na, seht, das ist eben der Unterschied zwischen Eurem und meinem Naturell, sagte der Oberförster schmunzelnd. Aber hört nur, was sich weiter ereignete. Eine halbe Stunde mochte ich so langsam fortgeritten sein, da spitzte plötzlich mein Gaul die Ohren und gleich darauf hörte ich auch den Caro tief hinten im Forste bellen, und zwar in der Art, wie er sonst zu thun pflegt, wenn er eines Schornsteinfegers ansichtig wird, weil er dann immer glaubt, es sei ein entlaufener Maronon-Neger. Grade so bellte er gestern. Ich setzte darum beide Daumen an den Mund und gab ihm das gewöhnliche Signal, zu mir zu kommen. Aber da hatte ich gut pfeifen und rufen. Der Hund bellte in Einemfort, doch merkte ich, daß er mein Signal vernommen hatte und endlich hörte ich längere Zeit keinen Laut mehr von ihm. Ich wartete und wartete wohl eine halbe Stunde vergebens auf sein Erscheinen, wiederholte von Zeit zu Zeit meinen Pfiff und hatte wirklich zuletzt die Freude, den Hund, schon um vieles mir näher, abermals anschlagen zu hören. Endlich vernehme ich deutlich zur Linken im Wald sein Näherkommen. Er keuchte schon den ziem-

lich steilen Berg herauf, ich rufe: Hier, Caro! und sehe meinen treuen Hund, der einen großen unförmlichen Gegenstand mit äußerster Anstrengung herbeischleppt. Endlich ist er bei mir und wer beschreibt Ihnen meinen Schrecken, mein Erstaunen —

Um Gotteswillen, Oberförster, ich sterbe vor Angst! schrie Lonny.

Nun rathen's einmal, meine gnädigen Herrschaften, was der Caro vor mir hinlegte? sagte der Alte nach einer Pause mit feierlicher Zurückhaltung und blickte dabei alle Anwesenden der Reihe nach mit vergeisterten Zügen an.

Nun, was wird's gewesen sein! sagte Marlo. Ihr habt wohl Euren Mantelsack verloren und der treue Caro bringt ihn zurück.

Oder einen todten Hasen, wenn's hoch kömmt einen Rehbock, fügte der Doktor hinzu.

Oder ein Wildschwein, meinte Ludwig.

Nein, ich hab's! rief Walpurg. Der Caro hatte seinen eignen Schatten zwischen den Zähnen, den unser Freund für den großen, unförmlichen Gegenstand ansah!

Sie rathen's Alle nicht, meine gnädigen Herrschaften, sprach der Alte nach einer Pause. Aber so wahr, als ich es mit diesen meinen gesunden Augen gesehen habe, war das, was der Caro herbeischleppte, weder mein verlorner Mantelsack, wie Erlaucht glauben, noch war's ein todter Hase oder Rehbock, wie der Doktor meint, noch ein Wildschwein, wie Herr Welker sagt, noch endlich war es Caro's eigner Schatten, wie die Frau Gräfin wohl im Scherz anzunehmen die Gnade haben, sondern es war — hier ging des Oberförsters Stimme plötzlich in ein tiefes Tremulo über, — es war ein vollkommen ausgewachsener Handwerksbursche, mit einem schweren Tornister auf dem Rücken und einem mit grünem Wachstuche überzogenen Hut auf dem Kopfe, den legte Caro vor mir auf der Landstraße nieder, setzte sich daneben und wartete ruhig auf meine weiteren Befehle.

Der Alte schwieg und seine Miene verrieth Nichts von der erstaunlichen Sensation, welche dieser unerwartete Ausgang seiner Erzählung auf die Zuhörer hervorgerufen hatte. Schrecken und Staunen war auf allen Gesichtern zu lesen, das Außerordentliche

dieses Erlebnisses wirkte erstarrend und lähmend auf jedes Gemüth, die Katastrophe hatte Niemand vorausgesehen und die kühnste Fantasie wurde daher durch dieses Faktum förmlich beschämt und eingeschüchtert.

Aber was thatet Ihr nun? fragte nach einer langen Pause der Doktor mit ungewisser, fast zaghafter Stimme und sah dabei den Oberförster mit einem Blick der Verwunderung und Erwartung an, den dieser als das schmeichelhafteste Zugeständniß von der Glaubwürdigkeit seiner Erzählung betrachtete.

Was ich that? fragte er darum ohne weiteres Ueberlegen. Grade Das, was Ihr, Doktorchen, eingestandenermaßen schon gethan haben würdet, noch ehe es soweit gekommen wäre. Ich gab meinem Gaul die Sporen, ließ den Caro neben mir herlaufen und ritt so scharf d'rauf los, daß ich in Zeit von einer halben Stunde aus dem Walde war und gegen drei Uhr des Morgens glücklich auf dem Forsthof anlangte.

Den Handwerksburschen ließ't Ihr also im Wald zurück?

Sollt' ihn wohl gar hinter mich auf den Gaul packen? fragte der Oberförster betroffen. Freilich ließ ich ihn liegen, wo ihn der Caro hingetragen hatte —

Der strenge Amtsblick des Physikats-Arztes verdüsterte sich immer mehr und haftete dabei forschend mit durchdringender Schärfe auf dem Gesicht des Erzählers.

Ihr erkanntet ihn also für einen Handwerksburschen und zwar für einen todten Handwerksburschen? fragte der Doktor weiter.

Was weiß ich! rief der Alte leidenschaftlich. Ob's ein Handwerksbursche war, oder sonst ein auf der Wanderschaft begriffener Mensch, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben. Genug, mir schien's ein Handwerksbursche —

Ihr habt doch wohl sogleich die Anzeige davon bei dem Landgericht gemacht? fuhr der Doktor mit unerschütterlichem Ernste fort.

Anzeige? Wozu brauch' ich eine Anzeige zu machen! rief der Alte, dem plötzlich die Herzensangst deutlich in den Zügen zu lesen stand.

Das ist schlimm, sehr schlimm! versetzte der Doktor kopf-

schüttelnd. Die Gesetze sprechen es deutlich aus, daß, wer zur Entdeckung eines verübten Mordes beitragen kann und dieses versäumt, es sich gefallen lassen muß —

Doktor! stammelte der Oberförster kaum noch vermögend, die Unruhe seines Innern zu verbergen, — Doktor, laßt heute Eure Spässe — Ihr wißt, ich vertrag' sie nicht, und am allerwenigsten, wenn Ihr dabei eine Amtsmiene schneidet, als wolltet Ihr Einem ohne Gnad' und Barmherzigkeit das Leben absprechen! Hört auf, sag' ich Euch, sprecht nicht weiter von dem Handwerksburschen, genug, daß ihn der Caro auf die Landstraße apportirt hat, — dort werden ihn schon andere Leute gefunden und die Anzeige davon gemacht haben.

Für Euch möchte das immer zu spät sein, versetzte der Doktor kaltblütig. Als Physikats-Arzt bin ich verpflichtet, unverzüglich den Vorfall zur Anzeige zu bringen und auf Obduction der Leiche zu dringen!

Der Leiche? Hab' ich denn gesagt, daß es eine Leiche gewesen sei? rief der Oberförster in äußerster Bestürzung. Kann's nicht ebenso gut ein Scheintodter gewesen sein, ja vielleicht blos ein Betrunkener —

Den Euer Caro apportirte? fragte der Doktor und zuckte dabei mit ungläubigem Lächeln die Achsel. Möglich mag's immerhin sein, aber wahrscheinlich ist's nicht. Kurz, so leid es mir um Euch thut, Freundchen, aber die Anzeige kann ich Euch nicht ersparen.

Mit diesen Worten griff der Doktor hastig nach Hut und Stock.

Wartet, sagte der Oberförster, der ganz den Kopf verloren hatte. Wenn Ihr nach der Stadt geht, so begleite ich Euch.

Beide Männer beurlaubten sich hierauf bei der Herrschaft, der Doktor änderte dabei in Nichts den strengen Ernst seines Amtseifers, während des Oberförsters ganzes Wesen eine Hast und Unruhe verrieth, der man es ansah, wie sehr es ihn drängte, mit dem Arzte allein zu sein.

Und schon im Schloßhof hörte man diesen in ein lautes Gelächter ausbrechen, was den im Saale Zurückbleibenden als Zeichen galt, daß die tragische Geschichte mit dem Handwerksburschen eine unerwartet heitere Wendung genommen haben müsse.

In der Frühe des andern Morgens, als die gräfliche Familie noch beim Frühstück saß, kam der Doktor, und bestätigte, was der Leser wohl ahnt, daß der Oberförster auch diesmal wieder stark in die Hecken gegangen sei und aus Furcht, er, der Doktor möge den Vorfall wirklich bei dem Gerichte anzeigen, ihm zuletzt gestanden, daß an der ganzen Geschichte mit dem Handwerksburschen kein wahres Wort sei.

Der alte Herr sagte: Doch treibt er's mit seinen Lügen lange nicht mehr so bunt und ausschweifend, als in früheren Jahren. Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo es wirklich für manchen Menschen gefährlich war, ihm lange zuzuhören und auf seine Aufschneidereien einzugehen. Damals bestand in Willingen eine Abendgesellschaft, in der es unser Münchhausen zuletzt wirklich durch sein unausgesetztes beharrliches Lügen dahin brachte, daß auch die übrigen Mitglieder von seinem Laster allmälig angesteckt wurden und selbst wahrheitliebende Männer in seiner Gegenwart logen und Geschichten erfanden, über die jeder vernünftige Mensch den Kopf schütteln mußte. Zuletzt kam es wirklich so weit, daß jene Gesellschaft in der Umgegend förmlich in Verruf gerieth und kein Freund der Wahrheit ferner dort Zutritt begehrte. Ja, das Lügen und gegenseitige Aufbinden war dergestalt an der Tagesordnung, daß Niemand darin Aufnahme fand, der nicht vorher durch drei Meisterlügen sich als würdiges Mitglied ausgewiesen hatte. Zuletzt sah sich freilich unser Freund mit einem kleinen Kreis von Auserwählten allein, da der größere Theil der Gesellschaft der theils abgeschmackten, theils abenteuerlichen Lügen müde geworden war und es vorzog, sich anderswo eine bessere und vernünftigere Unterhaltung zu suchen. Der sogenannte Lügen-Club bestand demungeachtet noch mehrere Jahre fort und die Theilnahme an demselben erlosch erst, als neue Elemente dem Willinger Gesellschaftsleben eine andere Richtung gaben und unsere Stockjobbers von dem Strome der Zeit mit fortgerissen wurden.

Aber in seinem Dienste war doch der Oberförster stets der zuverlässigste und pünktlichste Mann, bemerkte Lucinde.

Dagegen ist nichts zu sagen, versetzte der alte Graf beistimmend. Der Fehler, den wir an ihm tadlen und der ihm

sogar weit und breit eine gewisse Art von Berühmtheit verschafft hat, ist lediglich Privatsache bei ihm und hat mit seinem sonstigen Charakter nichts zu schaffen. Aber eben darin liegt bei ihm das Besondere dieser Untugend, daß sie in dieser wahrhaft großartigen Beschaffenheit neben so vielen wirklichen Vorzügen bestehen kann, ohne daß es je ihm möglich wurde, sich derselben zu entwöhnen. So lange Ihr unsern Oberförster nicht aus dem Kreis seiner gewöhnlichen Anschauungen herausrückt, ist er ein ganz zuverlässiger Mann, und er selber fühlt dann nicht die mindeste Neigung, Euch eine Unwahrheit zu sagen. Aber gebt ihm statt dessen nur die kleinste Veranlassung, sich in einen ihm fremdartigen Zustand hineinzuversetzen, oder sich etwas zu vergegenwärtigen, was über seinen Horizont hinausgeht, gleich seht Ihr ihn mit vollen Segeln in das Reich des Abenteuerlichen hinausstechen und es müßte schlimm zugehen, wenn er nicht mit einer ganzen Odyssee von wunderbaren Erlebnissen und fabelhaften Erinnerungen nach seinem Ithaka zurückkehrte.

In diesem Manne zeichnet sich so recht der Charakter unseres deutschen Kleinstädters in allen seinen nüchternen und barocken Eigenthümlichkeiten ab, sagte Marlo. — Das, was er begreift und woran seine Intelligenz und Bildung hinanreicht, stört ihn nicht und läßt sein Interesse völlig theilnahmlos, weil er sich dabei nichts weiter zu denken braucht, als was ihm alle Tage vorkömmt und worüber er selbst im Schlafe nicht den mindesten Zweifel hegen würde. Sieht er sich aber plötzlich durch ein ungewöhnliches Ereigniß überrascht, so verwechselt er sogleich in seiner Vorstellung das Seltene mit dem Seltsamen, das Wunderbare mit dem Wunderlichen, und eh' ihr's denkt, sitzt unser Michel auf seinem Flügelroß und rennt mit eingelegter Lanze auf die nächsten Windmühlflügel los. Ich glaube, es ist allmälig Grundzug des deutschen Nationalcharakters geworden, daß wir uns für Nichts mehr begeistern und enthusiasmiren lassen, was nicht bis zu einem gewissen Grad über unsern gewohnten Gesichtskreis hinausgeht und uns nöthigt, allen Gründen der Vernunft zum Trotz ein erträumtes Utopien an die Stelle der Wirklichkeit und Erfahrung zu setzen. Man nehme nur einmal unseren heutigen patriotischen Enthusiasmus und was ihm an

Heldenthum und Freiheitsbegeisterung anhängt. Ist es nicht jämmerlich, wie diese Männer der That und der freien Gesinnung ihre Hochgefühle an den Tag legen, heute in geharnischten Adressen, morgen bei erlaubten Fest- und Zweckessen, übermorgen in Subscription zu Denkmälern, und so fort aus einem Tag in den andern, immer begeistert für Vaterlandsideen, und zuletzt doch so nüchtern, so gemäßigt und verständig, daß endlich, wie bei unserm Oberförster, von dem ausgewachsenen Handwerksburschen, den der Caro apportirt, Nichts weiter übrig bleibt, als ein ganz gewöhnlicher Hundeschatten im Mondschein.

Der Doktor, welcher mit Leib und Seele zu den Liberalen gehörte, — er selbst hatte in seinen Studentenjahren dem Wartburgsfest beigewohnt, — fühlte sich durch des Erbgrafen ironische Bemerkungen über die politische Stimmung der deutschen Gegenwart nicht wenig verletzt, und als ein Mann, der keine Umstände machte, da wo es galt, seine lebendigsten Interessen zu vertreten, sagte er darum ohne Rückhalt:

Erlaucht wollen entschuldigen, aber Sie sprechen eben viel mehr als künftiger deutscher Standesherr, wie als wahrer deutscher Patriot, der Das, was die heiligsten Interessen seiner großen Nation ausmacht, selbst dann noch schützt und vertheidigt, wo es dem Humor leicht wird, es in's Lächerliche und Abgeschmackte zu verkehren. Aber glauben mir Erlaucht, es ist zuletzt doch viel leichter, einen Hundeschatten im Mondschein für einen Menschen, als eines großen Volksgefühls lebendige Aeußerung für einen bloßen flüchtigen Rausch zu nehmen. Jenen Enthusiasmus, der Ihnen fatal ist, weil er sich so häufig in's Maßlose und Excentrische verliert, ich will ihn wahrhaftig nicht rechtfertigen, so wenig als ich die chimärischen Bestrebungen billige, mit welchen unsre Patrioten so häufig der gesunden Vernunft in die Flanke fallen. Aber soll denn darum gleich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden? Könnte aus diesem hohlen Enthusiasmus nicht vielleicht doch zuletzt ein gesunder tüchtiger Kern herausspringen, der eben in solchem Aufwand von Sturm und Drang seine Erscheinung vorbereitet? Ich gebe zu, daß unsere Zeit, wie jede Zeit des Uebergangs und der Entwickelung, der ruhigen Contemplation und dem subjectiven Gefühl wenig Stoff und

Anhalt bietet; es ist ein beständiges Wogen und Gähren der verschiedenartigsten Elemente, und häufig genug sind es grade die am wenigsten bedeutenden Zeitfragen, die uns zunächst berühren und unsre Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nehmen. Da haben wir gegenwärtig, um nur Eins anzuführen, ein halbes Dutzend religiöser Bewegungen und Conflicte und alle Welt erblickt darin ein Chaos, aus dem sich über kurz oder lang der Weltgeist in neuer verjüngter Gestalt erheben soll. Meiner Ansicht nach sind aber diese Bewegungen lange nicht so tief aus dem innern Leben der Nation hervorgegangen, als man uns glauben machen will; und ich betrachte sie viel mehr nur als eine vorübergehende, von ungleich gewaltigeren Kräften und Kämpfen des Geistes erzeugte Erscheinung des Tages, als daß ich mir von ihnen eine nachhaltige und dauernde Wirkung auf die Entwickelung des deutschen Volksgeistes versprechen möchte. Gleichwie tief unten im Meeresgrund die gewaltigen Ströme rauschen, die kein Auge erschaut und kein Ohr belauscht, so hat auch unsre Zeit ihre unsichtbaren Bewegungen, ihre mächtigen Triebe, die freilich anders als der leichte flockige Schaum der Oberfläche begriffen werden wollen, deren Gewalt aber darum in ihren Folgen einst auch gewiß um so inniger und tiefer von der Menschheit empfunden und als der wahre lebensvolle Drang unserer Gegenwart von ihr verstanden werden wird.

Dem Doktor war über diesem Bekenntniß seines Herzens warm geworden und er empfand es darum doppelt dankbar, als der alte Graf ihm mit Herzlichkeit die Hand drückte und dann zu Marlo sagte:

Da hast du's nun, verlorener Sohn deiner Zeit! Unser Doktor stellt seinen Mann, wo du ihn angreifst! Und mir vollkommen aus der Seele hat er gesprochen, wenn er die mächtigen Regungen unsers Jahrhunderts nicht, wie du, für bunte Seifenblasen angesehen haben will, die der nächste Wind dahinnimmt, sondern für herrliche Blüthenträume einer großen Zukunft, von denen wir Alten, nicht wahr, Bruder Louis, viel besser zu reden wissen, als ihr Jungen, die ihr euch in beständigem Unmuth verzehrt, weil ihr nicht gleich mit der Faust dreinschlagen und dem Dinge mit einem Ruck eine andere Façon geben könnt.

Graf Louis rückte bei dieser Bemerkung des Bruders, die ihn an seiner empfindlichsten Seite berührte, unruhig auf dem Stuhl hin und her und sagte in sichtlichem Unbehagen:

Ich sehe wohl die Menschen aller Orten träumen und dichten und trachten, was aber bei diesem feindlichen Zerstören und Auflösen des Alten und Bestehenden zuletzt noch herauskommen soll, davon habe ich so wenig eine klare Vorstellung, als wenn mir jemand zumuthen wollte, ihm zu erklären, warum das Erprobte, das Bewährte mit Einmal aufhören muß, blos damit etwas Neues geschaffen und eine andere Lage der Dinge herbeigeführt werde. Was soll die Axt an der alten grünen Eiche? — Glaubt ihr, daß sie an einem Tage so herrlich und mächtig emporwuchs, da ihr plötzlich zerstören wollt, was Jahrhunderte brauchte, um noch für ebenso viele Jahrhunderte zu dauern? Geht mir mit einer Zeit, die in Nichts größer ist, als im Zerstören und in Nichts kleiner, als im Erschaffen! —

Dergleichen Gespräche über politische Zustände der Gegenwart, welche nicht selten dem Frieden des Ganzen und dem gegenseitigen guten Vernehmen der einzelnen Personen Gefahr drohten, hatten indeß zuletzt keine andere Folge, als daß Jeder auf seiner Ansicht beharrte und die des Andern mit Duldung ertrug. Seitdem sich das Verhältniß des alten Herrn zu seinem Sohne freier und vertraulicher gestaltet, liebte es derselbe sogar, wenn Marlo sich ohne Rückhalt aussprach und selbst der väterlichen Autorität gegenüber eine selbständige, freimüthige Ansicht entwickelte. Anfangs zurückhaltend, sah sich Marlo endlich durch des Vaters eigne Bemühung, ihn mittheilender zu machen, zur freien Aeußerung seiner innersten Gedanken gedrängt; und die Nachsicht, mit welcher der alte Graf seine Widersprüche hinnahm, die Anerkennung, die derselbe bei aller Meinungsverschiedenheit des Sohnes redlicher Gesinnung und der Begeisterung zollte, womit er seine Ansichten zu vertheidigen suchte, besiegten zuletzt in Marlo die Scheu, welche ihm noch von früheren Zeiten her anhing, und gaben seinem Wesen einen männlicheren und entschlosseneren Charakter. Das aber war es grade, was der Graf haben wollte; und so wenig auch des Jünglings ideale Lebensanschauung und die aus dem Conflict

seiner poetischen Weltansicht mit der Wirklichkeit früh hervorgegangene Erbitterung gegen die Geistesrichtung und die Interessen der Gegenwart zu seiner eignen innersten Ueberzeugung stimmen wollten, tröstete sich doch Graf Emanuel mit der Hoffnung, daß Marlo mit den Jahren und bei größerer Lebenskenntniß diese illusorischen Ansichten von selbst aufgeben und sich dann einer richtigeren und unbefangeneren Betrachtung der Wirklichkeit nicht werde verschließen können. Darum ließ er den feurigen Most der Jugend in dem Sohne ohne Widerstand brausen und ausgähren, und deutete höchstens durch einen leisen Wink auf die Zeit hin, wo Marlo von solchen Ansichten zurückkommen und dann auch über die Gegenwart, der er jetzt noch alle höheren geistigen Interessen und Regungen absprach, weniger ungünstig und einseitig urtheilen werde.

Freilich übersah hierbei Graf Emanuel einen wichtigen Umstand, der ebenso bedeutsam für Marlo's Zukunft zu werden versprach, als er im Grunde die ganze seitherige Entwicklung seines tieferen Lebens bedingt hatte. Dies war nämlich der Umstand, daß nicht sowohl die Zeit mit ihren materiellen Richtungen und ihren feindlichen Zerklüftungen ihn erbitterte und seinem poetischen Gemüth tiefe Wunden schlug, als vielmehr, daß sich ihm immer schmerzlicher die Erkenntniß aufdrängte, wie wenig seine eignen nächsten Verhältnisse ihm vergönnten, der zu sein, für den er sich doch dem ganzen Inhalt seines Geistes nach als von der Vorsehung bestimmt betrachten mußte.

Er fühlte es allzu innerlich, wie Alles, was in ihm nach Leben und Gestaltung rang, in der ihm nun einmal vom Schicksal angewiesenen Sphäre unmöglich wahres Gedeihen und freudige Kräftigung finden könne. Oft bis zur äußersten Muthlosigkeit niedergebeugt, empfand er den Druck, den die Verhältnisse ihm auferlegten, indem er sich zu einer Zukunft verurtheilt sah, die ihm weder eine innere Befriedigung, noch einen äußern Lebensgenuß, wie er doch beides erstrebte und begehrte, je zu bieten vermochte. Ihm war das Glück, das ihn zu seinem Liebling erkoren und in so verschwenderischer Fülle alle seine Güter über ihn ausgeschüttet hatte, eine Last, unter welcher der Genius seines Geistes sich vergebens aufzurichten strebte; der Ueberfluß, in dem

er geboren, der Glanz, der seine Zukunft ihm verhieß, dünkten ihm, der sich dafür zum schmerzlichen Entsagen seiner innigsten Neigungen verurtheilt sah, so wenig neidenswerth, daß er mit Freuden Alles dahin gegeben haben würde, nur um sich seiner eigentlichen Lebensbestimmung zu erhalten und der Sehnsucht seines Herzens nach einem freien schönen Dichterleben folgen zu können. Er fühlte zu wahr und deutlich, daß ihm zu einem kräftigen Entfalten seines Geistes ebenso sehr das eigentliche Erlebniß, als die wirkliche Freiheit des Bewußtseins abging; zwischen strengem Entbehren auf der einen, und mühelosem unbeschränktem Besitz auf der andern Seite war ihm seine Jugend dahingeschwunden; und das erste große und mächtige Schicksal, das ihn erreichte, traf ihn darum anfangs mehr zerstörend, als erschütternd; bis denn freilich zuletzt durch die uns bekannte Wendung der Dinge der so lange zurückgehaltene Drang seines Innern nach wirklichem Leben, wie er es bedurfte, alle Schranken durchbrach, die Aussicht auf Walpurgs Besitz wie ein glänzendes Meteor aus dem dunklen Himmel seines Daseins hervorbrach und seine Seele plötzlich mit dem Lichtglanz aller göttlichen Sehnsuchts- und Ahnungstrunkenheit erfüllte.

Aber noch war nur das Schicksal seiner Vergangenheit versöhnt, noch harrten seiner die Prüfungen der Zukunft, und noch wollte auch jenes Schicksal versöhnt werden, das dem armen erdgebornen Menschen die Seligkeit des Himmels neidet und nicht die Stunden der Trübsal zählt, mit denen er sich dieselbe vom Himmel erkaufte, wohl aber die Sekunden der Glückseligkeit, um die er jenen ärmer machte.

Denn der Mensch, so heißt der ewige Pakt zwischen Himmel und Erde, den die Besten mit ihrem Herzblut besiegeln müssen, — der Mensch soll nun einmal nicht ungestraft seiner Sehnsucht Endziel gewinnen, bevor er nicht lernt, sich in Furcht und Demuth jenen ewigen Mächten zu beugen, die das leuchtende herrliche Bild der Verheißung oft im selbigen Moment noch gnadenlos zertrümmern, wo er geblendet von dessen Nähe in den Staub niedersinkt und bebend die Hand ausstreckt, um es zu erfassen und sein zu nennen.

Das hatte Walpurg schon oft mit andern Worten ihrem

Freunde zu Gemüth geführt, ohne daß dieser den dunklen Sinn ihrer Rede damals recht zu fassen vermocht hätte. Aber eine Erinnerung daran war ihm doch geblieben, und wohl nur darum geschah es, daß Marlo jetzt nicht selten vor dem Gedanken erbebte, die Geliebte dereinst noch einmal sein nennen und in ihrem Besitze sich des höchsten von ihm erträumten Lebensglückes erfreuen zu dürfen.

Aber auch in Walpurgs Seele schien zu Zeiten ein gewisses Etwas, dem sie keinen Namen zu geben wußte, denn es theilte sich ja zwischen den Schauern der Angst und der Wonne, einen dunkeln Schatten vorzuschieben, so daß sie sich oftmals nicht getraute, der wunderbaren unverhofften Wendung ihres Schicksals weiter nachzusinnen, sondern wie erschrocken vor dem Gedanken zurückbebte, die rettende Vorsehung möge ihr noch größere Glückseligkeit, noch höhere Lebensfreuden aufbewahrt haben, als sie bisher kaum in ihren wonnevollsten Träumen zu hoffen gewagt hatte. Je mehr sie sich wieder in den ruhigen Zustand der Vergangenheit hineinlebte, je vertrauter wieder die lieben Gewohnheiten, die freundlichen Erscheinungen und Eindrücke vergangener Tage sie um ihr altes Recht auf ihr Herz, wie auf ihr ganzes Denken und Fühlen ansprachen, um so klarer ward sie sich der fürchterlichen Täuschung bewußt, in der sie das Alles einst so unbefangen hingegeben und nichts anders dabei zu verlieren geglaubt hatte, als wofür ihr ein neues Dasein in andern Umgebungen, andern Verhältnissen überreichen Ersatz bieten würde. Und welche Opfer, so an innerem Frieden wie an ungetrübter Lebensfreudigkeit, hatte sie's nicht gekostet, bis sie nur wiedergewann, was sie einst so ruhig dahingegeben; durch welche Stürme und Gefahren war nicht der Kiel ihres Daseins gesteuert, bis sie wieder an dem glücklichen Eiland landen durfte, dem sie einst so freudig und hoffend den Rücken zugewandt hatte!

Es liegt in diesem Wiederfinden eines verlorenen glücklichen Zustandes, aus dem wir uns freiwillig verbannten, eine tieferschütternde Wahrheit, der sich selbst ein rauhes Gemüth nicht erwehren kann; das ist die Wahrheit, daß der Mensch, der so häufig als Schickung des Himmels betrachtet, was doch nur

sein Wünschen und Wollen, oder die Täuschung seiner Einbildungskraft herbeiführte, so viele Noth und so herben Schmerz rein um dieser Täuschung willen erdulden muß, bis er zuletzt inne wird, daß nur eigne Schuld oder eigne Verblendung ihn in's Elend stürzten.

Freilich hatte sich Walpurg diesen Vorwurf nicht in so hohem Grade zu machen; aber dennoch gab es auch für sie Stunden, wo sie in grausamer Ruhe sich fragte, warum sie eigentlich so Vieles erduldet, so Vieles verloren, und welcher unheilvolle blinde Wahn sie aus diesem glücklichen Zustand herausgerissen habe? Nicht im Wirbelwind der Leidenschaft, auch nicht gedrängt von der rauhen Hand der Nothwendigkeit hatte sie das freundliche Paradies ihrer Jugend verlassen müssen; freiwillig, zuversichtlich trat sie aus seinen schützenden Räumen, wie wenn sie jeden Augenblick dahin zurückkehren und ihren Frieden, ihre reinen Freuden wieder gewinnen könne.

Wir wollen es unterlassen, dem Leser den Zustand ihrer Seele zu schildern, so oft sie in dieser grausam erfinderischen Weise sich abquälte, nur um sich vor dem muthlosen Gefühl zu retten, daß, was sie erlitten und erfahren, nicht ihrer eignen Schuld beizumessen sei, sondern in einer höheren Fügung seine Begründung und Ursache finden müsse. Fast kam sie eine Zeit lang bei diesen Versuchen, sich vor sich selbst zu rechtfertigen, in Gefahr, einem dunklen Fatalismus anheimzufallen, und nur der freundliche Zauber der Heimath, das Gefühl des wiedergewonnenen sichren Friedens führte sie endlich mit sanfter Hand von diesen bangen Zweifeln zurück und senkte in ihre Seele den Trost, den allein der Gedanke an die unerforschliche Macht über den Sternen zu verleihen vermag.

Walpurg war in Allem, was das Glück und die Zufriedenheit des Lebens ausmacht, ein äußerst genügsames Herz und die Ansprüche, die sie stellte, die Bedürfnisse, die sie hatte, um sich glücklich und sorglos zu fühlen, waren so einfach, daß sie oft selber im Scherz äußerte: Gebt mir nur, was der Mensch braucht, um existiren zu können, so hab' ich übergenug und das Andere findet sich dann schon von selbst.

Dieser Anspruchslosigkeit an das äußere Leben, dieser seltenen

Genügsamkeit ihres Herzens, die einen Grundzug ihres innersten Wesens bildete, verdankte sie es denn auch, daß ihr die Heimath und die stillen Reize der freundlichen Natur bald einen größeren Trost für die ausgestandenen Leiden der letzten Jahre gewährten, als sie sich selbst, als ihr die Menschen um sie herum hätten bieten können. Ihr Gemüth hatte sich in allen Kämpfen des feindlichen Lebens jenen reinen unmittelbaren Natursinn bewahrt, den der erste Hauch der heimatlichen Bergluft, das erste Rauschen der alten Wälder wieder zu seinem früheren ursprünglichen Leben erweckte und ihre Seele von Neuem in die magischen Zauberkreise des geheimnißvollen Naturlebens hineinzog. Mit ihrem sinnigen Gemüthe, mit ihrem wunderbar tiefen Auge für die geheimnißvollen Schönheiten der Natur vereinte sich bei ihr eine im Entbehren fast bis zur Krankheit sich steigernde Sehnsucht nach dem Walde und seinem tiefheiligen nachtschattigen Geheimniß. Aber nicht waren es, wie bei Jost, die dämonischen Mächte der Natur, die in ihre Seele wie mit dunklen Prophetenaugen blickten und sie willenlos unter ihren allgewaltigen Schauer begruben; ihr war die Natur in allen ihren Tönen und Erscheinungen eine liebliche Sphynx, deren Räthsel für sie sogleich zu ebenso vielen lichten Offenbarungen wurden, ohne daß sie darum je müde ward, stets wieder nach neuen Räthseln zu forschen und an ihnen ihres innern Geistes Erleuchtung zu prüfen. Darum war aber auch der Wald, und was in ihm von stillen Wundern und lieblichen Mythen lebte und webte, ihr eigentliches Gebiet; und je wilder es um sie herum aussah, je mächtiger der alte Phantasus sein Haupt aus dunklen Schluchten emporhob, je donnernder der Bergstrom im Sturze jauchzte, daß selbst das Echo vor so mächtigem Ungestüm nur zaghaft zu antworten wagte, um so wohler, um so friedlicher ward es in Walpurgs Seele, und im reizenden Contrast mit der äußern Umgebung empfand sie grade darin ihre süßeste Freude, ihre sanftesten Regungen. Denn die mächtige Welt ihres Innern, die hohe Erhabenheit ihrer Phantasie fand an solchen Scenen der großartigen Natur lange nicht den feindlichen und vernichtenden Widerspruch, den ihr das kalte Leben mit seinen kleinlichen Formen und seinem herzlosen Egoismus entgegensetzte; und die

Musik eines wie Gottesahnung durch alle Choräle der Vernichtung rauschenden uralten Waldes klang ihr darum sanfter und melodischer in die Seele, als jene süßen und verlockenden Syrenenklänge, womit das Leben so häufig das Herz des Menschen bethört und seiner Sehnsucht innerste Stimme in Lüge und Täuschung verwandelt. —

So war sie eines Nachmittags wieder, und zwar ohne einem Menschen ein Wort davon zu sagen, aus dem Schlosse weggegangen und stieg zwischen den terrassenförmig angelegten Gärten und Geländen der Stadt auf dem berganlaufenden, hier und da von steinernen Treppenstufen unterbrochenen Fußpfad zu der Waldhöhe empor, um sich von der schwülen Hitze des Sommertags in die kühlen Hallen der Buchen zu flüchten, oder in der schattigen Grotte des Wildsteins des erquickenden Abends zu harren. Sie trug ein leichtes weißes Sommerkleid, und obwohl die Sonne noch sehr heiß brannte, hatte sie doch den Hut abgenommen, da ihr beim eifrigen Bergsteigen der Genuß eines kühlen Luftzugs mehr werth war, als die Sorge um ihren Teint, den ja zudem schon längst keine strenge Salons-Kritik mehr wegen seiner frischen unästhetischen Gesundheit tadeln konnte. Den Hut an seinen Bändern hin und herschlenkernd und sich damit von Zeit zu Zeit Kühlung zufächelnd, erreichte sie endlich mit hochgeröthetem Antlitz die Höhe und ruhte eine Weile im Schatten des Waldsaumes, vor sich das Thal mit dem Schloß und der Stadt und dem spiegelglatten See, dessen Fläche kein Lüftchen bewegte. Tiefe Ruhe herrschte weit und breit, die schwüle Hitze, welche wie ein zitternder Flimmer über die Erde hinspielte und die noch grünen Aehren am unbewegten Halm fast zu versengen drohte, schien alles Leben aus der Schöpfung verbannt zu haben, und nur die Ameisen eilten geschäftig über den heißen Sand der Furchen hin und her, während der bunte Falter erschöpft und mit matten Flügeln an der Distelblüthe hing. Träg summte der Käfer aus der schattigen Waldeskühle hervor, zu der er jedoch bald wieder zurückkehrte, kein lieblicher Vogellaut ließ sich hören und selbst die Grille im goldgelben Ginsterfeld harrte noch des kühleren Abends, um mit ihrem eintönigen Lied die übrige Schöpfung in Schlummer zu singen.

Ein Rabe flog mit heiserem Krächzen über Walpurgs Haupt hin, die dabei aufschaute und jetzt erst gewahr wurde, daß bereits am jenseitigen Gebirge Wetterwolken aufzogen, während die drückende Gewitterschwüle von Minute zu Minute zunahm und die Natur immer stummer und regungsloser wurde. Auch in östlicher Richtung sammelte sich ein düsteres Gewölk, und schon wichen auf den grünen Saatfeldern die blitzenden Lichter vor den ihnen nachjagenden Wolkenschatten zurück, die sich bald gleich dunklen Geschwadern über dem noch eben von der schillernden Sonnenhitze erhellten Sand ausbreiteten und jetzt hier-, jetzt dorthin ihre riesigen Glieder ausdehnten, gleichsam das stumme Vorspiel des gewaltigen Kampfes, der sich in der glühenden Atmosphäre vorbereitete.

Das gibt ein schweres Wetter, dachte Walpurg und blickte ruhig prüfend nach dem Himmel. Ein jäher heftiger Windstoß, dem der Wald ängstlich nachrauschte, ermahnte sie gleich darauf, an einen schützenden Zufluchtsort zu denken. Sie setzte deßhalb ihre Wanderung weiter, um diesen in der Wildstein-Grotte zu finden, die nur noch eine Viertelstunde von hier entfernt war.

Es ist lange her, daß ich kein Gewitter in unsern Bergen gesehen habe, sagte sie sich, als sie in ihrem gewöhnlichen mäßigen Schritt den Weg nach dem Wildstein verfolgte. Doch kann ich es ja von der Grotte aus am Besten betrachten und bin dabei dem prächtigen Schauspiel noch näher, als dort am Waldsaum. Ha, da donnert's schon und ich muß nur eilen, mein Ziel zu gewinnen, sonst verlier' ich die Hauptsache und habe das Nachsehen!

So sprechend lief sie hastig vorwärts, und jeder Donner, der durch's Gebirg dröhnte, beflügelte ihre Schritte, bis sie endlich an dem Wildstein anlangte und auf dem wohlbekannten steilen Pfad die Grotte zu erreichen suchte, welche fast auf dem Gipfel der mächtigen Basaltgruppe durch mehrere übereinandergethürmte Felsen gebildet wurde. Nur der Thurm der alten Stammburg drüben gewährte noch eine freiere und weitere Aussicht in die Landschaft, sonst aber gab es in der Nähe keinen erhabenen Standpunkt, als denjenigen, welchen die Grotte

und die von der Natur gebildete und von Menschenhand mit einem schützenden eisernen Geländer versehene Plateform vor derselben dem Auge bot. Die Wipfel der ältesten Eichbäume reichten kaum vom Fuß des Felsens bis da hinauf und der Blick beherrschte also von hier den ganzen mächtigen Wald mit seinen mannichfachen, durch die Gebirgsformation gebildeten Senkungen und Erhöhungen. Allerdings bot die Aussicht von hier keinen weiteren Wechsel; denn außer der alten Stammburg, die sich wie ein riesenhafter Katafalk in südöstlicher Richtung auf dem gegenüberliegenden Berge erhob und am Morgen häufig ihren Schatten weithin über die sonnbeglänzten Baumwipfel warf, sah man vom Wildstein aus blos Himmel und Wald, was aber den Anblick nur um so eigenthümlicher und reizender machte. Für Walpurg besonders war der Aufenthalt an diesem Orte immer der liebste in der ganzen Gegend gewesen, und besonders gewährte es ihr eine Lust ohne Gleichen, von hier aus durch das dichtbelaubte Gezweig der Bäume an sonnigen Abenden, wenn noch alle Wipfel sich im Glanz des Abendroths badeten, in die stilldunklen, von märchenheimlicher Dämmerung erfüllten Waldgründe hinabzulugen, wo noch hier und da ein verlorner Abendstrahl blitzte, oder ein Hirsch die Kraft seines mächtigen Geweihs an jungen Eichstämmen versuchte, die er lustig hin und her bog und sich dabei des Rauschens im Wipfel zu erfreuen schien. Oder ihr scharfes Auge verfolgte das Kreisen der Raubvögel über dem Waldrevier und sie konnte stundenlang harren, bis die Falken plötzlich aus der Höhe auf ihre Beute niederstürzten und in irgend einer verborgenen Schlucht ihr Mordwerk ungesehen ausübten.

Aber noch nie zuvor war ihr der Ort so zauberhaft erschienen, als heute, da sie plötzlich von dem mühsamen, durch die Bäume verdunkelten Pfad auf die freie Felsplatte trat und zwar in demselben Moment, wo ein heller Blitz die dämmernde Grotte, in der sie vor Sturm und Regen Schutz zu suchen kam, zauberisch erleuchtete und gleich darauf ein Donner, mächtiger als alle vorhergehenden, durch den Himmel rollte und das Firmament erschütterte. Der Anblick, den sie nun hatte, war aber auch über alle Beschreibung prächtig und lohnte schon die Eile,

mit der sie heraufgekommen war. Noch stand im Westen die Sonne und beherrschte mit ihrem Purpur einen kleinen schmalen Himmelsstreifen, während der übrige Horizont ganz in die Schrecken der Finsterniß gehüllt war, durch welche die Blitze wie feurige Schwerter hin- und herzuckten und die Donner einander antworteten, nicht anders, als stürmten die alten Titanen noch einmal die Feste der Ewigkeit und sängen ihren wilden Schlachtgesang in den Siegeshymnus der Olympischen. Ueber den Wäldern lag es wie ein schwefelgelber Wetterschein, aber kein Wipfel regte sich, kein Sturm durchrauschte sie, denn der Erde Töne verstummten vor den Stimmen der Ewigkeit, welchen nur die Echo's in den Bergen antworteten, was den Eindruck der gewaltigen Naturscene noch imposanter machte.

Walpurg stand, an dem eisernen Geländer sich festhaltend, auf der Felsplatte und schaute dabei so ruhig und heiter, als wisse sie, daß Gott in seinem Schrecken so wenig der Unschuld und Herzensreinheit ein Haar krümmt, wie in seiner Gnade, in den Aufruhr der Elemente, daß, wer sie da gesehen, wie ihre Miene, ihre Gestalt alle Augenblicke von einem Lichtglanz wunderbar umflossen wurde, sie eher für eine vom Himmel beschirmte Heilige, als für eine in Andacht und Staunen versunkene Sterbliche gehalten hätte, die nicht einmal begriff, warum die meisten Menschen solch' einen majestätischen Anblick nicht ebenso begierig und freudig aufsuchen, als den jeder andern großartigen Naturerscheinung.

Sie haben nur nicht das Herz dazu, sagte sie sich, und wir wollen dem noch hinzufügen: Nicht das Herz, so rein und so heiter, wie das unsrer Walpurg.

Man hatte im Schlosse die Abwesenheit der Gräfin nicht eher bemerkt, als bis es bereits im Süden und Osten heftig zu donnern anfing und die beiden Ungewitter sich immer drohender über dem Thal von Willingen zusammenzogen. Es war Lonny, die trotz des Schreckens, den sie beim ersten Donner empfand, sogleich besorgt ausrief: Wo ist Walpurg? — Lucinde schickte darauf Diener nach dem Sommerhaus, die aber mit der Nachricht zurückkehrten, die Gräfin sei nicht dort, worauf sie zu Marlo lief, welcher mit Ludwig in der Bibliothek saß, um ihn zu fragen,

ob er nichts von Walpurg wisse? Der Erbgraf hatte sich soeben in die nach der Terrasse hinausgehende offenstehende Thüre gesetzt, um sich nach der schwülen Hitze des Nachmittags der lieblichen Gewitterkühle zu erlaben, als der Name Walpurg und die sichtliche Besorgniß in der Schwester Miene ihn rasch vom Stuhle emporschnellte.

Wenn sie nicht unten im Sommerhaus ist, so ist sie sicher in den Wald gegangen! rief er und griff nach dem Hut, als Lucinde ihn ersuchte, wenigstens zu warten, bis die Diener, die sie nach Walpurg ausgeschickt hatte, zurückgekehrt seien.

Warten? rief er in heftiger Aufregung. Hörst du nicht, wie bereits Donner auf Donner sich folgt, so daß keine zehn Minuten vorübergehen werden, und wir erleben ein furchtbares Unwetter!

Aber wo um's Himmelswillen willst du sie in dem großen Walde suchen, geschweige denn finden? versetzte Lucinde.

Ich will suchen, bis ich sie finde! rief Marlo und eilte, ohne weiter auf der Schwester Vorstellungen zu hören, mit wenigen Sätzen die Terrasse hinunter und so flüchtig durch den Garten, daß er im nächsten Moment schon aus ihren Augen verschwunden war.

Da läuft er hin, sagte Lucinde zu Ludwig und hielt diesen ab, dem Freunde zu folgen. Bleiben Sie hier; ich sende ihm Leute mit Regenschirmen nach und will auch sogleich die Droschke anspannen lassen, die den Herrenweg hinauffahren soll. Vielleicht findet sie Walpurg, oder sie kommt ihr wohl selbst schon auf halbem Weg entgegen.

Mit diesen Worten eilte sie weg, und Ludwig, nachdem er vor dem immer näher heranbrausenden Ungewitter die Glasthüren geschlossen hatte, ging in das gewöhnliche Versammlungszimmer der Familie, wo Lonny und der Professor in einer seltsam vertraulichen Situation beisammen auf dem Sopha saßen. Er hatte einen grünen Lichtschirm vor den Augen, welcher ihn vor dem ihm so unerträglichen Leuchten der Blitze schützen sollte und hielt dabei mit größter Besorgniß beide Hände zitternd vor der jungen Gräfin Ohren, die aber dennoch bei jedem Donnerschlag hell aufschrie und dazwischen beständig mit dem

guten Gelehrten haderte, er drücke ihr am Ende noch den Schädel entzwei, ohne daß sie darum den Donner weniger deutlich höre. Ludwig konnte sich beim Anblick der komischen Gruppe des Lachens nicht enthalten und suchte der jungen Gräfin ihre Furcht vor dem Donner auszureden. Aber er predigte tauben Ohren und des Professors beständiges „Pst! Pst!“ gleich als dürfe während eines solchen Gewitters kein lautes Wort gesprochen werden, machte ihm eine vernünftige und wirksame Gegenvorstellung vollends unmöglich. Er mußte es daher geschehen lassen, daß die beiden wunderlichen Leutchen, ohne auf seine Gründe zu hören, auf ihrem Willen beharrten, der Eine, daß er blind, die Andere, daß sie taub sein wolle.

Währenddessen war Marlo unter Blitz und Donner in unaufhaltsamer Eile vorwärts geeilt, mußte aber endlich auf dem steilen Pfade erschöpft seinen Lauf mäßigen, um wieder zu Athem zu kommen. Leute, die sich vor dem drohenden Gewitter von dem Felde unter das sichre Dach ihrer Häuser zu flüchten eilten, wunderten sich über des Erbgrafen Begegnung und noch mehr über den angstvoll hastigen Ton, womit er sie nach der Gräfin fragte. Sie konnten ihm keine Auskunft geben und ohne Ziel eilte er darum vorwärts, in die immer wilder werdende Empörung der Elemente hinaus; denn schon prasselten von allen Seiten Blitze nieder und der Tag wurde immer mehr zur finsteren Nacht. Endlich war er am Wald, wo viele Wege nach allen Richtungen auseinanderliefen. Einer führte hinauf zur Burg, ein anderer zu diesem, ein dritter zu jenem Walddorf, und auf jedem Pfade, den er einschlug, konnte er Walpurg verfehlen, auf jedem konnte er sich immer weiter von ihr entfernen. Plötzlich kam ihm, er wußte selbst nicht woher, der Gedanke an die Grotte hoch oben auf dem steilen Wildstein.

Sollte sie so tollkühn sein können und bei solchem Wetter diesen gefährlichen Zufluchtsort gewählt haben? rief er erschrocken und die Angst, die er dabei empfand, machte ihm fast schon seine Vermuthung zur Gewißheit.

Sie ist dort! rief er und eilte mit erneuter Schnelligkeit auf dem Pfad nach dem Wildstein vorwärts. Ein gelber Damenhandschuh, der auf dem Weg lag, bestätigte schon nach wenigen

Minuten seine Befürchtung, denn nur Walpurg konnte denselben hier verloren haben. Wie er ihn aufhob, erschütterte ein fürchterlicher Donnerschlag die Lüfte, und war es nun Täuschung, war es Wirklichkeit, er glaubte tief aus dem nachtdunklen, nur von Blitzen erhellten Walde einen weiblichen Hülferuf vernommen zu haben. Ganz außer sich vor Angst und Bestürzung lief er vorwärts, immer den Namen der Geliebten ausrufend und nach ihr spähend, so oft ein Blitz den dunklen Forst erleuchtete. Endlich war er am Wildstein, und fast das Erste, was er entdeckte, war ein Theil des von dem Felsen auf den Fußpfad herabgeschleuderten eisernen Geländers, und wie er erschrocken in die Höhe schaute, erblickte er in den Aesten der nächsten Eiche Walpurgs wohlbekannten Sommerhut!

Da wollte es vor seinen Augen noch dunkler werden, seine Kniee drohten zusammenzubrechen und der Pfad unter seinen Füßen schwankte wie eine schwache Brücke über einem tiefen Abgrund. Aber die schreckliche Angst, die ihn völlig unfähig machte, etwas anders zu denken als Walpurg, ließ ihn nicht lange der gräßlichen Vorstellung von ihrem Sturz in die Tiefe nachdenken; er rannte empor, trocken die Lippe, Zunge und Gaumen, die Hände blutend, im Herzen den Tod, denn nimmer kehrte er lebendig auf diesem Pfade zurück, fand er nicht hoch oben am schwindelnden Abgrund die herrliche Schattenblume, ohne deren Besitz es kein Dasein mehr für ihn gab! — Jetzt erreichte er die Plateform, ein Blick, ein dumpfer Schrei — und auf Walpurgs Leiche, die am Eingang der Grotte halb auf dem Boden, halb auf einer Moosbank lag, stürzte der Jüngling ohnmächtig nieder.

Denn todt lag ja seine Seele vor ihm!

Es war wie ein Himmelslaut, der in sein Ohr tönte, als nach einer Weile die Stimme der Geliebten ihn in's Bewußtsein zurückrief und er, die Augen öffnend, die Todtgeglaubte gerettet und lebend vor sich erblickte, wie sie in zärtlichster Sorge bemüht war, ihn seiner Ohnmacht zu entreißen und seine entflohenen Lebensgeister zurückzurufen. Endlich erwachte er wie aus schwerer Betäubung und sein erster Blick sah Walpurg, welche vor ihm kniete und mit sanfter Hand und süßem Schmeichelton

ihn zu ermuntern und zu beleben suchte. Neben ihr stand Jost und rieb ihm Stirn und Schläfen mit einem nassen Tuche, das er von Zeit zu Zeit draußen vor der Grotte im Regen tränkte, der in Strömen niederrauschte, während der Donner immer dumpfer im Gebirge verhallte und nur noch dann und wann ein Blitz flüchtig die Grotte erleuchtete.

Gelobt sei Gott, er lebt! sagte Jost aus tiefer Brust aufathmend, und: Marlo! Lieber Marlo, erhole dich! jauchzte Walpurg und küßte ihm dabei den ersten Hauch des wiederkehrenden Lebens von den Lippen.

Was ist? stammelte er und schaute, noch immer seiner Sinne nicht mächtig, mit irren Blicken umher. Hab' ich das Alles nur im Fieber geträumt oder war's Wirklichkeit? — Walpurg! Um Gotteswillen sprich, was geschah mit dir? Welche Angst ergriff mich vorhin bei deinem Anblick! Ich sah dich bleich, todt, vom Blitz zerschmettert auf dem Boden liegen — ha! recht — es war auf dem Wildstein, mitten im fürchterlichsten Ungewitter —

Wo wir uns noch immer befinden, lieber Marlo, nur beruhige dich und komme erst vollends zu dir, erwiderte sie und streichelte ihm die wirren nassen Locken von der Stirne.

Du hast nicht geträumt, belehrte ihn Jost, dem noch immer die Stimme zitterte. Der Blitz, welcher dicht am Felsen niederfuhr und einen Theil der eisernen Gallerie von dessen Zinne niederriß, betäubte Walpurg, und sie erwachte erst aus ihrer Ohnmacht, als sie dich hörte und du neben ihr niederstürztest.

Die Gräfin setzte hinzu:

Da im glücklichen Moment kam Jost, den dir Lucinde nachgeschickt hatte; er trug dich in die Grotte, half mir dann selbst wieder zu Verstande und jetzt — du siehst es selbst, lieber Vetter — jetzt sind wir alle Drei in Sicherheit und wollen darum nicht weiter an die schreckliche Stunde denken, die wir so glücklich hinter uns haben. Mir fehlt wirklich gar nichts weiter mehr, als daß ich dich wieder stark und heiter sehe.

Es war schrecklich! sagte Marlo und schloß wie im Schwindel die Augen. Endlich jedoch ermannte er sich vollends, drückte der Freundin Hand mit Innigkeit an seine Brust und sagte mit einem Blicke unaussprechlicher Rührung:

Aber wie konnt' ich auch nur einen Moment glauben, daß du wirklich todt sei'st? Nur was deinem Anblick vorherging: die Angst, der heftige Donnerschlag und am Fuß des Wildsteins das herabgestürzte Eisengitter, — zumeist aber doch der am Baum hängende Hut, machten, daß ich deinen Tod bereits für gewiß annahm, noch bevor ich dich selbst aufgefunden hatte. Aber so geht's, wenn wir in äußeren Umständen die Bestätigung unserer Furcht suchen und das zum Voraus erleben, was wir doch, wenn es wirklich einträfe, unmöglich ertragen würden. Ich war so gewiß, dich hier oben als Leiche zu finden, daß der Anblick deiner bloßen Ohnmacht schon hinreichte, mich zu Boden zu werfen.

Armer Vetter! Welchen Schreck habe ich dir bereitet, sagte Walpurg gerührt. Aber dafür sollst du auch eine kleine Entschädigung erhalten, denn ich will dir nur sagen, daß ich noch ganz deutlich weiß, wie im Moment, als der Blitz dicht an mir niederfuhr und mich bis zur Grotte zurückwarf, ich deinen Namen so laut ausrief, daß ich meine Stimme selbst noch in der Betäubung hörte, die mich gleichzeitig erfaßte. Auch entdeckte ich trotz der Lähmung meiner Empfindungen ein ganz neues Talent von Visionskraft in meiner Seele; denn ich wußte ganz sicher, daß du im selbigen Moment bereits den Wildstein heraufeiltest und hörte auch deinen Schrei so deutlich, daß ich dadurch wieder zur Besinnung zurückkam. Aber ich versichere dich, es war ein ganz unbeschreiblich glückseliger Zustand, als ich dort regungslos am Boden lag und deines Erscheinens harrte.

Jost, der am Eingang der Grotte stand und sich bemühte, der durch den letzten Schrecken in ihm hervorgerufenen Erschütterung seines Gemüthes Herr zu werden, benachrichtigte sie jetzt, daß er unten im Walde Stimmen höre, die Marlo's und der Gräfin Namen riefen.

Ich will den Leuten entgegengehen und sie beruhigen, sagte er. Zudem läßt der Regen immer mehr nach und wir können bald an die Rückkehr denken.

Er ging weg, während Marlo und Walpurg auf der Bank im Hintergrund der Grotte sitzen blieben. Hand in Hand saßen sie dort, gerettet und erhalten, die noch eben Eins das Andre im Tod zu sehen geglaubt hatten.

So soll es uns nicht wieder ergehen, theuere Walpurg, stammelte Marlo. Denn wer weiß, ob wir's zum Zweitenmal so glücklich als heute überleben würden!

Sie sah ihn fragend an, da sie den Sinn seiner Worte nicht verstanden hatte.

Ich denke, fuhr er bebend fort und legte ihre Hand an sein Herz, ich denke, wir verständigen uns ein für alle Mal darüber, daß Keins von uns ohne das Andere stirbt, was mir jetzt, nun ich dich wieder lebend vor mir sehe, auch nicht anders als natürlich dünkt.

Du willst, ich solle aufhören zu sein, wenn du nicht mehr bist und so umgekehrt du, wenn ich nicht mehr bin? fragte sie und sah ihm dabei eine Zeitlang so zärtlich und zugleich so forschend in die Augen, daß er es wußte, sie willige ein und staune nur noch über den Muth, der ihm jene Worte eingegeben.

Gut, lieber Marlo, es gilt! fuhr sie dann mit leiser Stimme fort und wieder bedeckte ihr Organ jene Heiserkeit, die bei ihr immer der Vorbote einer tiefinnern Bewegung war. — Es gilt und ich verspreche dir hiermit, daß du mir nicht sterben sollst, es sei denn, du nimmst mich mit dir, dahin oder dorthin, wo Gott dich immer nach diesem Leben hinruft, damit ich bei dir bleibe, so lang in dieser Seele noch ein Atom lebt von dem seligen Gefühl, das sie eben ganz erfüllt. So soll es sein, weil ich weiß, daß es so sein muß; denn glaube mir, ich erfuhr es längst bis zur unerträglichen Folterqual, was es heißt, mich zum Leben verdammen und mir deine Nähe rauben! Das sag' ich dir jetzt, o mein Freund, mein Geliebter, nun die Stürme schweigen und der Himmel sich uns wieder gnädig zeigt!

Sie legte bei diesen Worten, die gegen das Ende hin immer tonloser geworden waren, so daß ihr fast die Stimme zu versagen schien, ihr Haupt schwer auf seine Schulter, wobei ein leises Zucken ihrer Glieder die zarte Gestalt durchbebte und sie nur im innigen Anschmiegen an den Freund ihre Kraft erhalten zu können glaubte. Sie ließ es ohne Widerstand geschehen, daß er sie mit dem Arme umschlang, daß er sie stammelnd seine Braut, seine Geliebte nannte und in einem langen innigen Kuß ihr für das selige Lächeln dankte, womit sie stumm diesen holden Liebesgruß erwiderte.

Draußen aber vor dem Eingang der Wildsteingrotte, die in so engem Raume so große Seligkeit einschloß, stand jetzt leuchtend und schimmernd ein prächtiger Regenbogen, dessen Widerschein sich zauberisch an der hintern Wand des Felsens abspiegelte und die beiden Glücklichen mit seines himmlischen Friedens Verheißung überglänzte, gleich als wolle er ihnen, nun sie sich auf immer gefunden, eine goldne Brücke bauen, um sie mit ihrem hohen Glücke unverweilt aus dieser Erde wandelbarem Dasein in jenes Land zu retten, wo die Liebe nur noch an der Ewigkeit Gottes ihres eignen ewigen Lebens Bestimmung prüft und erkennt.

Erst in Marlo's über und über leuchtender Miene entdeckte Walpurg die prächtige Naturerscheinung. Sie sah hinaus, und so vollkommen war die zauberische Täuschung, daß sie wirklich im ersten Moment glaubte, der Regenbogen stände dicht vor der Grotte und schiebe eine goldene Tapete zwischen sie und die übrige Welt. Sie stand mit einem leisen Schrei der Ueberraschung auf, zog den Geliebten nach sich und beide traten Hand in Hand auf die ganz vom Abendgold umflossene Plateform des Felsens.

Und wahrlich, der Anblick, den sie da hatten, war es werth, daß sie sich ihm in den ersten Minuten ihrer Seligkeit mit ungetheiltem Entzücken hingaben und gleichsam das Glück ihrer Liebe aus der großen herrlichen Schöpfung noch einmal wie aus einer leuchtenden Opferschale empfingen.

Siehst du's, Marlo, so hab' ich mir immer gedacht, daß die Welt aussehen müßte, wenn wir Zwei uns liebten! sagte Walpurg: ein Tempel der Seligkeit, in dem nur unsere Herzen nicht der Wonne erliegen würden!

Rettender Gott, Du hast es wohl gemacht! stammelte Marlo und deutete wie ein Held im Siege nach dem letzten düstern Gewölk, das noch am fernen Berggipfel im Osten hing, wie ein aus dem Felde geschlagener tückischer Feind.

Walpurg folgte der Richtung seines Arms, lehnte sich sanft an ihn und sagte lächelnd:

Das bedeutet, was war, alles andere aber, was sein wird.

Lucinden's Stimme erinnerte Beide in diesem Augenblick, daß zwischen Vergangenheit und Zukunft noch die Gegenwart lag, an die freilich der Glückliche immer zuletzt denkt.

Als Marlo am Abend, voll von den Eindrücken des Tages, sein Zimmer suchte, fand er auf seinem Schreibtische einen Brief und ein Packet, an dessen Adresse er die Hand des Prinzen Arthur erkannte.

Folgendes schrieb der Prinz:

„Mein Theuerster! Sage ehrlich, ist das recht? Seit vierzehn Tagen läßest Du mich vergebens auf einen Brief warten, und ich bin leichtgläubig genug und vertröste mich von einem Tage auf den andern. Aber Du weißt, Geduld war nie meine starke Seite, wenn ich auch jetzt häufig genug Gelegenheit finde, mich in dieser Tugend zu üben, oder sie mindestens zu heucheln. Ach, Du Glücklicher! Du ahnst es nicht, welcher ausgesuchten Minauderien und Grimassen sich ein Mensch befleißigen muß, der dazu verdammt ist, den Gesichter-Vorschneider für die jeweilige Physiognomie eines ganzen Hofes abzugeben, durch die ganze Skala menschlicher Launen und Stimmungen! Es ist ein herbes Loos, bester Marlo, der Welt und den Menschen gegenüber immer und ewig nur sein eignes Ich herauszuwittern und jedes unsrer Worte in einem tausendstimmigen Echo zurück zu erhalten. Und wie sie sich dabei drehen und wenden, um ja nicht den Verdacht einer entgegengesetzten Meinung, eines selbständigen Charakters auf sich zu laden, wie sie, gleich unserem würdigen Professor, lieber in sieben Flanellhäute sich einnähen lassen, nur um nicht zu verrathen, daß sie wirklich existiren und in einer Menschenhaut stecken! — Du weißt aus meinem letzten Briefe, wie es gegenwärtig an unserm Hofe aussieht. Mein Vater altert seit der letzten Krankheit zusehends, und Mama, wenn sie nicht für die Erhaltung seines theuern Lebens betet, correspondirt mit allen berühmten Aerzten Europas und zittert doch, so oft die Hofmedici sich zur Conferenz im Schloß zusammenfinden. Dabei hat die sonst so fromme Matrone neuerdings eine abergläubische Furcht vor dem Erscheinen der Ahnfrau und läßt es sich nicht ausreden, daß sich das Gespenst bereits bei ihr angekündigt habe. Auf mir selber ruhen jetzt viele Sorgen und ich fange allgemach an, die Vorfreuden der Regierung zu schmecken. Gott erhalte mir noch lange das theure gekrönte Vaterhaupt, dessen ehrwürdige Silberlocken mich jetzt immer gemahnen wollen, als sei mein

Haupt noch lange nicht stark genug für die Last der Herrscherkrone, als trüge das sinkende Alter dieselbe viel leichter, wie die kräftige Jugend.

Doch davon wollte ich Dir eigentlich heute nicht schreiben, und so spät es auch schon in der Nacht ist, so unheimlich auch der alte Gard du corps auf seinem Posten im Vorzimmer schnarcht, will ich mich doch dieser melancholischen Eindrücke erwehren und Dir die freudige Kunde mittheilen, daß ich, so Gott will, in der Mitte Oktobers zu Dir nach Willingen komme, um mir in Deiner Gesellschaft so lange wohl sein zu lassen, als es die Umstände nur immer erlauben. Diesmal soll's aber stiller hergehen; ich bringe nur meinen blonden Adjutanten mit und störe nicht wieder, wie im vorigen Herbste, durch ein zahlreiches Gefolge unnöthigerweise die glückliche Ruhe Eures Landlebens. So recht geräuschlos wollen wir uns dann wieder einmal in die Erinnerung unsrer schönen Vergangenheit einspinnen, wollen thun, als sei alles Andere eitel Nichts und habe keine Gemeinschaft mit der seligen Jugendzeit! Da rufst Du aus: O sentimentaler Arthur! Aber betrachte Dir nur recht aufmerksam das beifolgende Konterfei dieses Arthurs, welches ich eigens zu diesem Zweck für Dich anfertigen ließ, und Du wirst daraus entnehmen, daß die kranke Maske meiner gegenwärtigen Rolle vollkommen entspricht. Nach dem Urtheil aller, die das Bild sahen, ist es übrigens das beste, welches von mir existirt.

Ich kann mir wohl denken, daß Du jetzt Besseres zu thun hast, als Briefe zu schreiben. Die Anwesenheit der herrlichen Frau, die uns eben noch entrissen werden mußte, um die Eintönigkeit unsres Hoflebens erst recht fühlbar hervortreten zu lassen, mag wohl auch meinem Freunde in seine Waldeseinsamkeit einen hellen prächtigen Lichtstrahl geworfen haben, worüber er denn alles Uebrige vergißt! Oder ist's etwa anders, lieber Träumer?

Ah, diese Walpurg! So oft meine Mutter von ihr spricht, kommen ihr die Freudenthränen in die Augen, zuletzt tritt sie vor Walpurgs Bild, das über dem Divan hängt und spricht: Sie hat Segen genug und braucht den meinigen nicht. Hier ist noch alle Welt von ihr begeistert und der Hof fängt bereits an, sich lebhaft für ihre Zukunft zu interessiren. Mein blonder

Hauptmann, der niemals eine Dame nach seinem Geschmack findet, gesteht Dir, so oft Du es hören willst, daß die Gräfin Rhesa die einzige Frau sei, für die er sich schießen würde.

Nun noch eine Bitte: Daß ich im Herbste nach Willingen komme, bleibe für's Erste ein Geheimniß, welches Niemand mit uns theilen soll. Gute Nacht!"

Es war schon spät in der Nacht, als Marlo den Brief des Prinzen aus der Hand legte, dessen Ton ihn gegen den Schluß hin fast noch mehr Wunder nahm, als der Anfang, welcher gleichfalls nicht zu des Prinzen sonstigem, eher unentschiedenem Wesen paßte, da eine große Milde und Geduld ein Hauptzug seines liebenswürdigen, nur oftmals gar zu ängstlichen Charakters bildete. Nie hatte er sich noch so bitter und schonungslos über seine Umgebung geäußert, nie diesen Mißmuth gegen sein Schicksal blicken lassen, geschweige denselben, wie heute, noch bis zur Ironie zu treiben. War ihm aber schon dieses auffallend, so mußte, was der Prinz von Walpurg schrieb, ihn fast noch mehr überraschen, als die enthusiastische Aeußerung des allgemein für den größten Weiberhasser geltenden Hauptmanns von Schulburg, Arthur's Adjutanten. Es war die erste unbedingte und, so kam es Marlo wenigstens vor, schwärmerische Huldigung, welche der Prinz einer Dame schenkte; denn der junge Fürstensohn galt, was das schöne Geschlecht anbelangte, für den blödesten Ritter am Hof seines Vaters. Diese Scheu war bei ihm so unbesiegbar, daß Lucinde, als Arthur im vorigen Herbste zu Willingen verweilte, es sich nicht ausreden ließ, der Prinz stehe unter Schulburg's Einfluß und überbiete sogar noch seinen Lehrer und Meister an Scheu und Zurückhaltung gegen das andere Geschlecht. Umsonst suchte die kluge gewandte Frau seine Aengstlichkeit und Befangenheit wenigstens ihr gegenüber zu besiegen; es gelang ihr nicht, und sie hatte nur zu sorgen gehabt, ihn vor Lonny zu schützen, die ihn oftmals durch ihr lebhaftes Wesen in nicht geringe Verlegenheit brachte und sogar ihre Freude daran zu finden schien, wenn sie den fürstlichen Gast ihres Vaters recht in die Enge treiben konnte. Das Alles war Marlo bekannt; er erinnerte sich nicht, den Prinzen jemals von einer Dame anders als im gleichgiltigsten Tone reden gehört zu haben, und nun entdeckte er plötzlich zu

seinem Erstaunen auch an diesem so schüchternen Gemüth den Eindruck jener wunderbaren Macht, die Walpurg auf alle Menschen ohne Ausnahme auszuüben verstand. Wie er den Freund seither gekannt, war die Begeisterung, mit welcher sich derselbe über die „herrliche“ Frau äußerte, der erste Ausdruck eines Gefühls, das Arthur seither entweder gar nicht besessen, oder es wenigstens meisterhaft zu beherrschen verstanden hatte; das ihn aber nun mit einmal bis zur poetischen Ekstase hinriß und den „hellen prächtigen Lichtstrahl“ wohl auch in seine Seele geworfen haben mochte. So wenigstens urtheilte Marlo, und es kam ihm nicht in den Sinn, daß er sich hierin täuschen könne.

Fast überraschte ihn darum die Mitternacht, und noch immer saß er, den Brief, der vor ihm auf dem Tische lag, anstarrend und dabei die Folgen der Möglichkeit erwägend, daß der Prinz wirklich eine tiefere Neigung zu Walpurg gefaßt haben sollte.

Möglich ist ja Alles in der Welt, sagte er lächelnd; und so gut der Schulburg zur Pistole greift, um sich für Walpurg zu schießen, ebenso gut kann auch Arthur nach meinem theuersten Besitze greifen, um ihn mir — — doch der Schulburg könnte ja möglicherweise auch im Duell fallen und der Prinz gleichfalls. — Er sagte die letzteren Worte, die nicht ganz in den Zusammenhang des Satzes paßten, mit zögernder Stimme, und fast mußte er sich Gewalt anthun, um noch einmal über das seltsame Spiel seiner Fantasie zu lächeln. Endlich bezwang er seine Aufregung so weit, daß er sich allen Ernstes Vorwürfe über seine abenteuerlichen Gesichte in die Zukunft machte und noch einmal, bevor er das Packet öffnete, den Brief mit kaltem Blute überlas, worauf er denn fand, daß Prinz Arthur im Grunde nicht mehr von Walpurg schwärmte, als jeder andere Mensch, der sie näher kannte. Dagegen waren es zwei andere Vorstellungen, die ihn nun um so mehr beschäftigten: Die Möglichkeit nämlich von dem baldigen Hinscheiden des alten Regenten und des Freundes Thronbesteigung; dann aber und mehr noch der Schluß des Briefes, den er Anfangs gar nicht beachtet hatte. Warum sollte der bevorstehende Besuch des Prinzen auf Schloß Willingen ein Geheimniß bleiben? In diesem ausdrücklichen Wunsch Arthurs, den er ihm so offen kund gab und dessen Motiv er doch so ab-

sichtlich verschwieg, fand Marlo Stoff zu weiterem Nachdenken, das ihn beinahe wiederum in ein Labyrinth von neuen Muthmaßungen geführt hätte, wenn nicht sein Blick zufällig auf das Packet gefallen wäre, wobei ihm plötzlich unwillkührlich der Ausruf entfuhr:

Das Bild schickt er nicht mir!

Aber wem denn sonst? forschte sein Argwohn.

Frage es selber, Bilder, die ähnlich sind, sollen's ja bis zum Sprechen sein, erwiderte ihm sein Verstand.

Hastig schnitt er den Bindfaden entzwei, riß die Emballage auseinander, jetzt glänzte ihm der reiche goldne Rahmen entgegen und jetzt — fast entfiel es vor Schrecken seinen Händen, denn so bis zum Sprechen ähnlich hätte er sich das Bild des bleichen Fürstensohnes nimmer gedacht! — War das sein blühender kräftiger Arthur? War das die edle hoheitsvolle Miene, das leuchtende, in feuriger Lebenslust strahlende Auge des Freundes? Nichts von Alledem zeigte das Bild, es redete zu ihm in einer andern, dem glücklichen Marlo fast unverständlichen Sprache. So ohngefähr redete es:

Ich bin nicht mehr, der ich war, als du mich zum Letztenmale sahst. An meinem Herzen zehrt ein Leid, das, wollt' ich es dir auch nennen, du doch nimmer verstehen würdest, so wenig als sonst ein Mensch. Weiß ich es doch selber kaum, wie es geschah, daß ich jetzt in so leidvoller trauriger Gestalt vor dir erscheine. Nur das weiß ich: Du hast nicht die Kraft, mich zu retten, und doch bist du der Einzige, auf dem noch mein Auge flehend ruht und an dessen Freundesblick ich mich laben will als an meinem letzten Hoffnungsstrahl! Rette mich, Marlo, wenn du's vermagst; aber thue es so, daß ich die Treue nicht kenne und die Hand nicht sehe, die mich dem Verderben entreißt. Denn sieh, du mußt nicht allzurasch nach dem Schwert greifen, das an einem Haar über meinem Haupte schwebt — sonst — —

Dies und noch viel Mehr, was der erschütterte Marlo nicht recht verstehen konnte, redete zu ihm der kranke Fürstensohn im schwarzen Kleid, mit dem erloschenen Blick im Auge und dem glänzenden Stern auf der Brust, der die Devise trug: Treu' Gott und Dir!

Treu' Gott und Dir! sagte Marlo bewegt. Das ist ein schweres Gebot, woran schon manches edle Herz vergebens sich abmühte. Denn der Gott in uns, dem wir treu sein sollen, und der Mensch in uns, dem wir die gleiche Treue erzeigen sollen, wie oft sind sie nicht feindliche Mächte, die unser Inneres zertheilen, und unser Herz zerreißen! Zwar ist das eigentlich nicht der rechte Sinn dieses Wahlspruchs. Der fromme Ordensstifter meinte wohl: Der Mensch, der seinem Gotte treu, sei es auch sich selber! Aber das gilt hier nicht. Denn der Gott in uns ringt nach Erlösung, und den Menschen in uns knechtet das Leben. Dienest du darum dem Einen, so zerstörst du den Andern; denn selten sind die Lieblinge des Himmels, die Das mit menschlicher Kraft erringen, was sie in göttlicher Ahnung ergreifen und denen zum irdischen Glücke gedeiht, was ihr Geist als höhere Erleuchtung erfüllet. Gott und mein Ich — wie soll ich euch Beiden Treue in Einem Dienst redlich erzeigen? Nur eine Macht rettet hier und legt die milde Hand der Versöhnung zwischen so feindlichen Widerstreit! — Walpurg! Das thatest du mir, nahmst den sinkenden Menschen in deine Arme und rettetest so den Gott in mir, der ohne dich noch an den Pforten der Ewigkeit zusammengebrochen wäre!

Er war in großer Erregung aufgestanden und trat mechanisch von dem traurigen Anblick des Bildes weg an das Fenster, das noch offen stand.

Die Nacht war wunderbar hell und der ganze Himmel mit Sternen bedeckt, wie damals, als sich sein Geist von dem alten Burgthurm aus in die Räume der Unendlichkeit versenkte, die ihm gleich darauf in dem glänzenden Meteor eines ihrer wunderbarsten Räthsel zu lösen gab.

Und nun war es gelöst, denn mit seiner flammenden Herrlichkeit entzündete ja jenes Meteor im Vorüberfliehen für ihn die Sonne eines neuen Daseins.

Da leuchten nun wieder die Sterne der Seligkeit an demselben Himmel, der noch vor wenigen Stunden die Blitze der Vernichtung nach meinem Theuersten niederschleuderte! sagte Marlo. Aber auch darin erkenne ich dich, großer Geist der ewigen Liebe! — Selbst im Schrecken deiner Donner wandelst du Trauer

in Freude, führst getrennte Herzen zusammen und leuchtest ihnen, die nicht beim Sternenlicht sich fanden, noch in der Sonnenhelle, im Blitzesschein an's Ziel ihrer Sehnsucht. Dann erst kommen deine Sterne, die milden, und hören auf das Dankgebet des geretteten Geistes. Nehmt es denn hin in einem einzigen Wort und vergoldet euch bei seinem Laut noch einmal so hell: Walpurg!

So dankt der dem Hungertode nahe Mensch dem Retter, der ihm Brod reicht, mit dem entzückten Rufe: Brod! und hat wohl nie ein frömmeres und inbrünstigeres Gebet zum Himmel geschickt.

Marlo erschien am folgenden Morgen sehr zerstreut in dem gewöhnlichen Versammlungszimmer. Walpurg war noch nicht da, Lucinde unterhielt sich grade mit dem Onkel Louis von dem gestrigen schweren Gewitter und schilderte ihm die Verheerung, welche der Orkan in den Feldern und Gärten der Umgegend angerichtet hatte.

Man muß indessen doch erst nähere Nachrichten abwarten, sagte sie hierauf. Denn gewöhnlich taxirt der Mensch den erlittenen Schaden nach dem Eindruck, den der unglückliche Moment des Ereignisses auf sein Gemüth machte und sieht überall unersetzliche Verluste: zerschlagene Saatfrucht, verhageltes Obst, versandeten Graswuchs. Lassen wir darum, ehe uns selbst diese traurigen Gerüchte niederbeugen, die Gemüther sich erst wieder beruhigen und wir werden's dann hoffentlich erleben, daß es der Himmel auch diesmal gnädiger fügte, als die zaghaften Menschen glauben wollen.

Es entging ihr nicht, daß Marlo, der sich mit einem stummen Gruß niedergesetzt hatte, bei der letzten Bemerkung wie beistimmend vor sich hinlächelte.

Nicht wahr, Bruder, sagte sie unbefangen, auch du hast es gestern erfahren, wie gern man den innern Schrecken mit dem äußern Unheil verwechselt?

Welcher Mensch kann dafür! versetzte dieser und erröthete tief. Das nächste Unglück ist uns ja immer das furchtbarste, und wir haben darum keine Zeit, zu beurtheilen, wie vielen Antheil unsere Nerven an dieser Furcht haben, und wie vielen die wirkliche Gefahr.

Die Ankunft des alten Herrn, dem bald der Hofmeister Otto's folgte, gab auch dem Gespräch eine andere Wendung. Der Kaffeetisch wurde unter der Hand arrangirt, Lonny erschien und sah ihren Bruder an, als wolle sie aus seinen Zügen den Inhalt des aus der Residenz angelangten Packets errathen; zuletzt kam auch der Professor, meinte, das Gewitter habe die Luft bedeutend abgekühlt, was Onkel Louis jedoch in Abrede stellte, bis endlich des Grafen Stimme verwundert nach Walpurg fragte.

Sie wird auf den gestrigen Schreck einen tüchtigen Morgenschlaf thun, antwortete Lucinde.

Wenn sie uns nur nicht nachträglich krank wird, sagte Graf Emanuel in sichtlicher Besorgniß.

Krank! Wo denken Sie hin, lieber Papa! rief Lucinde. Walpurg war in ihrem Leben nicht krank und ich wüßte wirklich nicht, wie ich Krankheit und Walpurg zusammenreimen sollte!

So still, Marlo? fragte der Graf und wollte eben, als der Sohn ihn heiter anblickte, von Geschäften zu reden anfangen, als Walpurg's Stimme im vordern Zimmer gehört wurde und sie gleich darauf mit heiterem Morgengruß in den ihrer harrenden Kreis eintrat. Verwundert sahen sie Alle an, denn ihr Anzug sowohl, als das leicht geröthete Gesicht und der frische duftige Waldblumenstrauß in der Hand widerlegten zur Genüge die geäußerten Besorgnisse und Vermuthungen wegen ihres ungewöhnlich langen Ausbleibens.

Sie nahm hastig den Hut ab. Ich war schon draußen im Wald, sagte sie, wo es sich heute überaus herrlich lustwandeln läßt. Ach, so ein Gewitter ist doch ein wahres Labsal für die ganze Schöpfung, und die wonnevolle Erquickung, mit der es die Natur berauscht, macht Einen selber zum frischen Menschen. Das ist heute Morgen eine Lust in dem Walde, die sich gar nicht beschreiben läßt! Darum habe ich Ihnen, bester Onkel, ein Theilchen davon mitgebracht, damit Sie sehen, wie wenig selbst die zarten Blumen von dem Unwetter gelitten haben. Wir glaubten gestern, der Sturm würfe uns den ganzen Forst zusammen, und heute schon pflück' ich den schönsten Strauß und schenk' ihn meinem lieben Väterchen.

Aber es muß ja noch Alles ganz naß draußen sein! versetzte Lucinde.

Muß es? rief Walpurg lachend. Nun, dann müßte es doch wohl auch der Fall sein! Aber ich versichere dich, Liebe, es ist so trocken auf allen Wegen wie in diesem Saale, denn die Erde war gar zu durstig nach Regen und schon hat die warme Morgensonne auch im Laubwerk jede Spur von Feuchtigkeit weggenommen. Als ich die Höhe des Wildsteins erreichte —

Dort warst du auch schon? fragte Marlo und erschrack, ohne eigentlich zu wissen, warum.

Sie sah ihn eine Weile verwundert an.

Was ist dir denn daran so auffallend, Vetter? fragte sie im ruhigsten Tone. Mußt' ich doch sehen, wo der Blitz hingekommen war, der mich gestern so ungalant auf die Seite schob. Aber denkt Euch, meine Lieben, wie ich erstaunte, als ich auf die Felsenplatte trat! Wie durch einen Zaubermeister hatte der Ort über Nacht das lieblichste Ansehen gewonnen. Der Eingang der Grotte war mit einer wundervollen Guirlande von blauen Waldblumen geschmückt, andere Guirlanden zogen sich, gleichsam als Ersatz der zertrümmerten Gallerie, rings an der Plateform herum, frischduftende Kränze von Immergrün hingen an den Felsen, selbst die Ritze im Gestein waren mit kleinen wilden Waldröslein besteckt, und den Boden bedeckten überall die herrlichsten Blumen; kurz, es war mir, da ich das holde Wunder betrachtete, als träte ich in ein dem allerschönsten Fest geweihtes Heiligthum, und dabei war Alles so rein, so unantastbar, daß ich kaum wagte, mir diese liebliche Verwandlung näher anzusehen. Auch die Moosbank, wo du mich gestern fandest, Marlo, war mit einem neuen sammetartigen Moosteppich bedeckt, der noch ganz frisch nach Walderde duftete, als sei er eben erst heraufgetragen worden — doch Ihr müßt das Alles selber sehen, beschreiben kann ich's Euch nicht, wie geschmackvoll und sinnig das Ganze arrangirt, wie sorgsam es bis in's Kleinste ausgeführt ist.

Lonny, die ihr gleich der übrigen Gesellschaft mit wachsendem Erstaunen zugehört hatte, rief sogleich im Accent des heftigsten Schreckens:

Davor bewahre mich der Himmel! Wo denkst du hin, Walpurg? Ein solcher Anblick könnte mich auf der Stelle um den Verstand bringen! Denn was anders ist es, als ein Zauberwerk nächtlicher Unholde, als eine von den verwünschten Iwidien uns zugedachte Ueberraschung! — Ach, Papa, wenn wir nur einmal unsern alten Herrn Stadtpfarrer mit dem Küster Nachts an die Heiligenwiesen schickten, daß er diesen Gespenstergeschichten durch eine tüchtige Predigt ein Ende machte und wir dann vor den Iwidien für immer Ruhe hätten!

Die Angst in ihren Zügen war so unverkennbar, daß man nicht daran zweifeln konnte, es sei ihr mit diesem Vorschlag vollkommen ernst und sie wünsche nichts sehnlicher, als den Wald von den ihr so unheimlichen Wesen durch einen recht kräftigen Exorcismus, nöthigenfalls selbst nach protestantischem Ritus, gesäubert zu sehen.

Außer Lonny war es indessen blos Marlo, den Walpurgs Erzählung auf das Seltsamste ergriff, wenn auch freilich aus andern Gründen. Ihn machte weniger die Frage bestürzt, wer wohl der Urheber dieser festlichen Ausschmückung des Wildsteins gewesen sein möge, als vielmehr die Beziehung, die er zwischen diesem Werk einer unbekannten Hand und dem gestrigen Erlebniß an jener ihm nun für immer geheiligten Stätte zu erblicken glaubte. Walpurg errieth seinen Gedanken und sagte:

Ich für meinen Theil segne die freundlichen Genien, die in so anmuthvoller und friedlicher Weise uns Kunde geben von ihrem Wohlwollen, und möchte dich darum wirklich zanken, Lonny, daß du so unbarmherzig auf ihren Verderb losarbeitest. Aber mein guter Vater wird sie schon gewähren lassen, denn sie thun ja Niemanden Böses und denken selbst noch in ihrem eignen Leid an eine freundliche Ueberraschung für die undankbaren Menschen.

Es wird Jost gewesen sein! sagte Marlo.

Das ist kaum zu glauben, versetzte Walpurg. Viele fleißige Hände waren jedenfalls nöthig, um dieses schöne Werk in so kurzer Zeit zu Stande zu bringen. Nur der Ueberfluß an allen Blumen des Waldes ist schon zum Erstaunen!

Walpurg, ich beschwöre dich, sprich nicht mehr von den

Iwidien! bat Lonny. Ich kann's nicht hören — mir starrt das Blut. — D'rum weg mit diesen Spukgeschichten! Trinke deinen Kaffee warm, beste Walpurg, da hast du Sahne, da Zwieback, da Zimmetkuchen — Sparmann, noch eine Tasse für Comtesse Walpurg — ach, Papa! Sie wissen's wohl noch nicht — nun erzähle doch, Bruder Marlo, was schreibt dir Prinz Arthur? Was schickt er dir in dem Packet?

Ein Brief vom Prinzen? fragte der alte Herr seinen Sohn überrascht.

Ein Brief, aber nichts Neues darin, versetzte dieser. Doch ja, Arthur schreibt mir von dem fortwährenden Unwohlsein des Großherzogs.

Im December tritt er in sein fünfundsechzigstes Jahr, sprach der Graf nachdenkend vor sich hin. Der edle Fürst, möge er uns und seinen Unterthanen noch lange erhalten bleiben! Zwar zieren ihn nicht große Thaten, berühmte Staats=Actionen; aber dafür ist sein Leben eine einzige Großthat, und wenige Souveräne gibt's in der Welt, die so, wie er, ihren hohen Beruf erfüllen, nicht im strahlenden Pompe der Majestät, wohl aber im Glanz ächter Menschlichkeit und Milde. Prinz Arthur, so edel er ist, so sehr er auch seinem Vater in allen Tugenden des Herzens gleicht, wird doch dereinst Mühe haben, das sichere große Werk seines erlauchten Vorgängers fortzuführen, welches ebenso viel Mäßigung als Kraft, ebenso viel innere Ruhe als äußern Muth erfordert. — Und sonst schreibt er dir Nichts von Belang? Nichts vom bevorstehenden Landtag? Auch Nichts von dem, was gegenwärtig das ganze Land mit Ungeduld und Sehnsucht erwartet —

Seine Vermählung meint Papa, sagte Lucinde, die ihres Bruders Verlegenheit bemerkte.

Nicht eine Silbe, stotterte Marlo.

Und das Packet, bester Herzensbruder — das Packet? rief Lonny ungeduldig.

Enthält sein Bild — nichts weiter, meine neugierige Comtesse Schwester! versetzte Marlo und blickte dabei unwillkührlich auf Walpurg, die bei dieser Nachricht ein freudiges Erschrecken nicht verbergen konnte und eine rasche Bewegung mit dem Haupt nach Lucinden machte, deren Hand sichtbar

zitterte, während ihr freudestrahlender Blick schnell von Lonny weg auf Walpurgs Antlitz fiel und dort lange staunend ruhen blieb.

Was habt ihr, Kinder? fragte Graf Emanuel, welchem der Eindruck so wenig entgangen war, als der plötzliche Wechsel in Beider Mienen, den Marlo's Worte hervorgerufen hatten.

Lonnys Neugierde wird immer fabelhafter, sagte Lucinde lächelnd, aber doch mit sehr unsichrer Stimme, und Walpurg fügte schon um vieles ruhiger hinzu: Was gilt's? Mit einem Geheimniß wollt ich sie sogar in die Wildstein-Grotte locken!

Marlo ging, ehe es noch der Vater, der ihn um diese Zeit gerne bei sich zurückbehielt, bemerkte, hinunter in den Garten und versenkte sich bald mit seinen Zweifeln und Muthmaßungen in einen fernen schattigen Gang hoher Kastanien, wo er gerne zu wandeln pflegte, da dieser Theil des weitläufigen Gartens seltener besucht wurde und außerdem eine dichte Taxuswand nach der Seite des Schlosses und der neueren Anlagen hin sowohl die Allee selbst noch dunkler und vereinsamter machte, als auch den darin Wandelnden jedem spähenden Auge verbarg. Früher mochten wohl diese Kastanienbäume eine Hauptzierde des Schloßgartens gewesen sein; und die alten lebensgroßen Roccoco-Statuen von glasirtem Thon, wie sie zuerst die Versailler Gärten geziert hatten, zeigten noch hier und da, trotz ihrer argen Verstümmelung, daß man ehemals größere Sorgfalt auf die Ausschmückung dieser Allee verwendet hatte, als in der Gegenwart. Das üppig wuchernde Taxusgesträuch, in dessen einst sorgfältig gepflegten Nischen diese Figuren aufgestellt waren, gab sich alle Mühe, den modernen Augen ihren Anblick immer mehr zu verdecken; was denn aber, wie alles Moralisiren über Zucht und Sittsamkeit, nur dazu diente, jene verwegene Kunstrichtung aus ihrem unfreiwilligen Versteck heraus erst recht entschieden in ihrer derben und lasciven Ursprünglichkeit hervortreten zu lassen. Lucinde kam als Mädchen der Taxuswand niemals nahe, während Lonny zuweilen einen neugierigen Blick hineinwarf und dann gewöhnlich mit einem O je! kichernd davon lief.

Dahin ging denn auch an diesem Morgen wieder Marlo, dessen innerstes Gefühl wir übrigens vollständig verkennen würden, wollten wir die Unruhe, worin ihn der Brief des Prinzen Arthur

versetzt hatte, jetzt noch der Eifersucht schuld geben. Ein Herz, das gleich dem seinen so lange vereinsamt, so lange ohne Hoffnung, allein von dem Gefühl gelebt hatte, welches seine Schwermuth und die Betrachtung seines Unglücks beständig in ihm wach erhielten, ein solches Herz durfte nicht so leicht verzagen, nun sich ihm das doppelsinnige Geschick so huldvoll und gnädig erwiesen und seine Sehnsucht in allen ihren himmlischen Akkorden angeschlagen hatte.

Nur einen Moment war er gestern durch den Ton frappirt worden, in welchem Arthur von Walpurg redete. Aber das Bild des leidenden Freundes, und mehr noch die Vorstellung des eignen Glückes, hatten schnell seinen Betrachtungen eine andere Richtung gegeben; und weder egoistisch, noch ängstlich, nur menschlich wollen wir es heißen, wenn sich zuletzt das unbekannte Leid Arthurs, das dieser noch zudem mehr durch die Kunst des Malers, als durch Worte des Vertrauens ausgedrückt hatte, wie ein trüber Nebelflecken im Sonnenglanz von Marlo's Glück verlor. Süß und tief, wie lange nicht, war der Schlummer gewesen, in welchem zuletzt nach diesem an Erschütterung so reichen Tage die stürmischen Bewegungen seines Innern Ruhe fanden; aber vergebens besann er sich beim Erwachen auf einen Traum; er hatte eben nur geschlafen, und entweder, so sagte er sich, gab es fortan für seine Seele Nichts mehr zu träumen, oder das, was sie Holdes und Glückliches träumte, sollte mit dem Erwachen verschwinden, um einer noch glücklicheren Wirklichkeit Raum zu geben.

Was aber heute Morgen Walpurg, und mehr noch seine Schwester Lucinde, so freudig bestürzt gemacht hatte, als er ihnen die Ankunft von des Prinzen Portrait meldete, das zu errathen war, er mußte sich's zuletzt selber eingestehen, seinem Scharfsinn nicht vorbehalten.

Sahen sich doch Beide einander an, als hätte ich ihnen nur längsterwartetes Glück gemeldet, als hätte ich blos bestätigt, was kaum anders eintreffen könne.

Er hätte wohl den ganzen Morgen unter diesen und ähnlichen träumerischen Betrachtungen verbracht, wenn nicht mit einmal eine reife Kastanie neben ihm aus den Aesten niederge-

fallen wäre, deren grüner stacheliger Schale eine hellglänzende braune Frucht entsprang, die zu seinen Füßen rollte. Er bückte sich, sie aufzuheben, aber plötzlich kam eine zarte Hand ihm zuvor, und wie er sich überrascht umwandte, hielt ihm Walpurg stumm mit leuchtender Miene die Kastanie dicht unter die Augen, und Lucinde, die ihr zur Seite stand rief, indem sie in die Hände klatschte:

Schau, Brüderchen, so macht man sich oft unnöthige Mühe, bückt sich und kriegt's am Ende doch nicht!

Ihr habt ein Complott, sagte Marlo. Das zum wenigsten habe ich nun heraus, und wenn ich auch noch nicht mehr weiß, so ist es doch grade hinreichend, um mich vor Euch zu warnen.

Höre, Marlo, sagte Walpurg nach einer Pause im bestimmten Tone und sah ihn dabei sehr ernst an. Du mußt mir des Prinzen Bild überlassen. Es soll seinen Platz auf meinem Schreibtisch erhalten, und zwar noch heute.

Als Gegengeschenk erhältst du dann von uns diese Kastanie, nach der du dich vergebens bücktest, setzte Lucinde, gleichfalls im ernsthaftesten Tone, hinzu.

Das Bild? rief Marlo betroffen. Schenkte es Arthur nicht mir?

Du hast schon Vieles geschenkt bekommen, was nicht mehr dein ist, lieber Vetter, versetzte Walpurg mit tieferer Betonung und der Jüngling wollte bemerken, wie sie dabei flüchtig erröthete.

Von Widerspruch kann hier gar keine Rede sein! meinte Lucinde, die er lange nicht so aufgeweckt und heiter gesehen hatte.

Aber, mein Gott, so sagt mir doch zuvor —

Was ich bereits schon einmal sagte, fiel ihm Lucinde in's Wort: Daß du für das Bild die Kastanie bekommst, nach der du dich vorhin vergebens bücktest.

Das heißt symbolisch —?

Die Kastanie — allerdings symbolisch für Dasjenige, — hier hob die launige Schwester die grüne leere Fruchtkapsel von der Erde auf, legte sie auf die Fläche ihrer Hand und sagte: Für Dasjenige nämlich, was dir, wenn du uns das Bild ver-

weigerst, nur in dieser leeren Schale symbolisch zu Theil wird. Verstanden, Bruder? Hol' uns also das Bild — aber bei Leibe! laß' es nicht vor — sie hielt einen Moment inne und setzte dann minder eifrig hinzu: Laß' es bei Leibe vor keinem Menschen sehen!

Siehst du's! rief Walpurg triumphirend, als Marlo wirklich fortgegangen war, um das Bild zu holen. Er gehorcht und unser Werk beginnt! Aber nun auch rasch daran! Denn die Frau Großherzogin verzweifelt schon gänzlich am Gelingen unseres Planes und ihr letzter Brief war traurig und hoffnungslos genug.

Aber glaubst du wirklich an einen Erfolg, auch wenn Marlo dir das Bild des Prinzen überläßt? fragte Lucinde zögernd.

Das nicht, versetzte Walpurg muthvoll. Nur den Eckstein soll es bilden zu dem stolzen Bau, den wir im Bunde mit der edlen Fürstin und unter Gottes Beistand vollenden werden. Hat doch bis dahin der Zufall uns so wunderbar geholfen, warum sollten wir nun, da sich alle Auspicien günstig erweisen, da Prinz Arthur sogar selbst zu handeln beginnt —

Du läßt dir das nicht ausreden, ich aber glaube nicht recht daran, daß er das Bild aus egoistischen Absichten hergeschickt hat, erwiderte Lucinde.

Und doch ist es so, sagte Walpurg fest und sicher. Wer mir seinerzeit Lonny's Miniaturbild aus meinem Kabinet stahl, der kennt auch den Zauber, welcher in solchen Bildern ruht, und sucht ihn für sich zu nützen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß es der Prinz ist, der gegenwärtig das Bild Lonny's, das so spurlos von meiner Console verschwand, im Besitze hat; denn die Großherzogin selbst kam ja eben durch die Entdeckung dieses Portraits der vermeintlichen Krankheit ihres Sohnes auf die Spur.

Aber ich begreife noch immer nicht, wie Arthur es wagen konnte, dir das Bild heimlich wegzunehmen, das ja doch beständig vor deinen Augen stand? fragte Lucinde.

Eben weil mir sein Anblick so ganz und gar zur Gewohnheit geworden war, bemerkte ich seinen Verlust nicht sogleich, versetzte Walpurg. Es kann mir leicht schon mehrere Wochen vor-

her weggenommen worden sein, bevor ich den Raub inne ward, und darum hielt es allerdings schwer, den Dieb zu ermitteln. Wie viele Leute gibt's nicht am Hofe, die täglich zu mir kamen und alle ohne Ausnahme ihren Ruhm darin gesucht haben würden, mir das theure Bildchen zu entreißen, um es dem Prinzen zu verschaffen! Aber auch er selbst besuchte mich nach dem Tode Rhesa's häufig, und bei aller Aengstlichkeit seines Wesens traue ich ihm doch Sophistik des Herzens genug zu, um den Raub vor seinem Gewissen zu rechtfertigen.

Wie entdeckte es eigentlich die Großherzogin? fragte Lucinde, und Walpurg erzählte ihr:

Bei der großen Zerstreutheit, in die Arthur neuerdings verfallen ist, unterließ er eines Tags, den Schlüssel abzuziehen, der sein Heiligthum vor profanen Blicken schützt. Seine fürstliche Frau Mutter kam während seiner Abwesenheit zufällig in sein Zimmer; das Erste, was dem besorgten Mutterauge beim Eintritt auffällt, ist der Schlüssel, den der Prinz stets bei sich trägt, sie tritt an den Schreibtisch, zieht die Schublade hervor und das wohlbekannte Schelmengesicht der jungen Gräfin Lonny von Willingen, von der ich ihr erzählt hatte, daß mir ihr Portrait auf so unbegreifliche Weise verschwunden sei, lacht ihr aus der glänzenden braunen Lockenfülle so zutraulich entgegen, als wollte es zu ihr sagen: Ich bin's allein, die dir den kranken Sohn heilen und seinen trüben Sinn wieder aufhellen kann. Die Großherzogin gestand mir auch, daß sie das liebliche Gesicht wohl eine Viertelstunde lang in Freude und Rührung betrachtet hätte, ehe es ihr möglich geworden sei, ihm mit dem Finger zu drohen und dann die Schublade wieder zuzudrücken. Sie hat sich aber nicht das Mindeste von ihrer Entdeckung weiter merken lassen und Prinz Arthur ahnt nicht, daß das treue Mutterherz seine Sehnsucht theilt, die ihn zu Lonny hinzieht.

Das Alles, versetzte Lucinde, ist erklärlich, läßt sich denken, glauben, läßt sich sogar rechtfertigen. Eins aber ist mir ein vollständiges Räthsel und macht, daß ich mich noch immer nicht in die Geschichte hineinfinden kann. Das ist Lonny selbst, und so oft ich sie ansehe, muß ich mir wirklich Gewalt anthun, um nicht das Ganze für einen bloßen Traum zu halten. Alles

Andere erscheint mir dann eher möglich, als daß Prinz Arthur, mit seiner, in ihrer ganzen Anlage so harmonisch ausgebildeten Seele, mit seinem gediegenen und besonnenen Charakter und seinem schüchternen sanften Sinn an Lonny ein wirkliches und tieferes Wohlgefallen gefunden haben sollte. In Allem, wie sie sich zur Zeit seiner Anwesenheit bei uns benahm, war sie so gänzlich das Gegentheil von Dem, was sie zu sein beabsichtigte, daß ich mir nicht denken kann, wie ein junger Mann von Geschmack zu solch' einem wunderlichen Wesen eine wahre Herzensneigung fassen sollte. Sie hat damals oft an einem Tage wohl sechsmal die Rollen gewechselt, war bald schüchtern wie eine Taube, bald ausgelassen wie ein wilder Bube, ging plötzlich zum schmachtenden Adagio über, redete in lauter Bildern und Hochgefühlen, seufzte beständig, bis ihr auf einmal einfiel, den Ton der Weltdame anzustimmen und demzufolge ein frostiges suffisantes Wesen zu affectiren; kurz, sie that eben ihr Möglichstes, sich unserem Gaste bei jeder Gelegenheit von einer andern Seite zu präsentiren, nur nicht von derjenigen, die wir an ihr schätzen und liebenswürdig finden. Und dieses Camäleons-Wesen legte sie auch nicht eher wieder ab, als bis der Prinz mit seiner Begleitung uns verlassen hatte, worauf sie sich noch mehrere Tage lang mit der Einbildung herumtrug, alle Welt bezaubert und den Prinzen von seinem Weiberhaß für immer curirt zu haben.

Letzteres scheint denn auch in der That der Fall zu sein, antwortete Walpurg und blickte dabei wie zerstreut auf die Erde. — Allerdings, fuhr sie dann fort, muß das Kind endlich aufhören, ein Kind zu sein. Aber du, Liebe, sollst mir sie darum von jetzt an auch ganz überlassen, denn offen gesagt, Lucinde, unter deinem Regiment wird Lonny zwanzig Jahre alt und bleibt doch, was sie ist.

Wie? Du hälst also meinen seitherigen Einfluß für keinen günstigen? fragte Jene betreten.

Verzeih' mir, Lucinde, erwiderte Walpurg sanft, aber doch mit Nachdruck. Dein seitheriger Einfluß auf Lonny ist so gut wie keiner, und das eben heiß' ich schädlich. Sie lebt nur unter dem Einfluß ihrer Launen und Stimmungen, und je weniger

diese zu deinem ruhigen überlegenen Wesen passen, um so gewisser hält sie dir gegenüber daran fest, denn ihr Vertrauen besitzest du für's Erste wahrlich nicht. Sie erblickt in dir nicht sowohl die zärtlich liebende Schwester, als vielmehr die unbequeme Gouvernante, denn du hast versäumt, sie dir gleichzustellen. Immer standest du über ihr und beugtest dich mehr zu ihr nieder, als daß du sie zu dir heraufgezogen hättest. Lonny fehlt nichts als ein Wesen, welches ihre Freundin und Herzensvertraute wird. Dich betrachtet sie nur als Frau, und in diesem Punkte denke ich, ihrem wirklichen Herzensbedürfniß besser zu entsprechen. Ueberlasse sie darum mir und du sollst sehen wie willig und fügsam sie sich mir hingeben wird.

Nimm sie! sagte Lucinde nach einem kurzen, aber wirklich schweren Kampf. Du weißt, ich lasse nicht gern Geliebtes von mir los, aber deine Bedenken scheinen mir gegründet und ich will darum sehen, ob du glücklicher in ihrer Erziehung bist, als ich.

Ich denke nicht daran, Lonny zu erziehen, erwiderte Walpurg. Denn mir ahnt, daß solch' ein Herz in einer Sekunde seine ganze Erziehung von selbst vollendet. Nur auf diese Sekunde will ich sie vorbereiten. Die Romane aber nehme ich ihr aus der Hand und gebe ihr statt ihrer wirkliche Romantik zu erleben.

Diesem Vorsatz getreu, war es Walpurgs nächste Sorge, Lonny durch Mittheilungen aus ihrer eignen Vergangenheit, und indem sie den Blick des harmlosen, noch immer im Rausch der wonnevollen Kinderzeit dahinlebenden Mädchens auf wirkliche Lebensverhältnisse lenkte, dem süßen Dämmerweben ihrer Seele zu entreißen und sie allmälig mit sanfter Hand und tröstendem Zuspruch aus dem glückseligen Schlummer aufzuwecken, den ihr bisher der Genius ihrer Unschuld in so wundersamen lieblichen Träumen als hellwachen Zustand vorgegaukelt hatte, so daß es Walpurg schwer hielt, die von jenen Träumen noch immer trunkne Seele vollends zu ermuntern und das junge, nun mit einmal so zaghaft gewordene Gemüth ohne allzu heftigen Schrecken durch den Ruf der Wahrheit aus seiner seligen Paradieseswelt zu verscheuchen. Aber in Walpurgs Seele war, trotz der rauhen

und grausamen Zerstörung ihres eignen unschuldvollen Glaubens, doch ein Sinn in seiner vollkommenen unentweihten Kraft und Reinheit lebendig geblieben; und dieser zugleich ebenso mächtige als reine Sinn war es vornehmlich, welcher in Lonnys Seele wie ein Strahl der eignen Unschuld niederfiel, wunderbar tief und belebend, nur dem himmlischen Frühlingsschein zu vergleichen, der in der Knospe plötzlich ein ungeahntes Leben weckt, gleich Purpurahnung durch unbekannte Pforten in den verschlossenen Blätterkranz der Rose eindringt und sanft sie anhaucht. So ohngefähr spricht der Frühlingsschein zur schlummernden Rose: Fürchte dich nicht, du süße Blume da drinnen im grünen Kerker, ich bin so rein und himmlisch wie du, und wenn ich dich jetzt langsam durch meinen Glanz aufwecke und dir die Binde von den Augen nehme, so soll dein erster Blick auf mich fallen, damit du siehst, daß deiner Schönheit rosig Prangen sogleich Eins wird mit meinem goldnen Leben und du bald nicht mehr unterscheidest, was dir von mir und mir von dir angehört! Brich darum auf, du reines Leben, vor dir steht schon ein andres reines Leben und harret deiner Schönheit!

Arme Walpurg! rief Lonny bewegt und ihre Stimme hatte dabei einen Klang, viel tiefer und weicher, als man sonst an ihr hörte. Das hätte ich dir nimmer angesehen, daß du schon so Vieles hast erdulden müssen, ohne darum aufzuhören, an Gott und Menschen zu glauben. Ich verstand auch den Vater gar nicht, als er uns einst erzählte, du lebtest nicht glücklich mit deinem Manne. Auch kam mir's bald wieder aus dem Sinne und ich tröstete mich in meiner Einfalt mit dem Gedanken: Sie ist ja doch seine Frau und er wird ihr deßhalb kein Leids thun.

So sollte es sein und so ist's auch, wo der Himmel zwei Herzen zusammenführt, sagte die Gräfin.

Das thut also auch der Himmel? fragte Lonny. Da müßte ich ja wohl noch zu ihm beten, daß er mich vor einem gleichen Schicksal bewahre! Ich dachte immer, man brauche nur hübsch, klug und verständig zu sein, dann werde man schon gewiß mit den Männern gut zurechtkommen.

Wie? Das hättest du wirklich gedacht? rief Walpurg über-

rascht. Und doch hast du uns, wie oft nicht, heilig versichert du würdest niemals heirathen?

Heirathen, so wie die meisten Frauen thun, pfui Henker, das werd' ich auch niemals! sagte Lonny mit allen Zeichen des Abscheus. Sollt' mir einmal ein Mann kommen und mir eine Liebeserklärung machen! Der wird schön anlaufen! Wenn ich ihn nicht auslache, so bin ich im Stande, ihm Sottisen zu sagen. Als wenn ein Mann das Recht hätte, mich mir nichts dir nichts zur Frau zu begehren!

Dafür hast du ja das Recht, nein zu sagen, wenn er dir nicht gefällt, erwiderte Walpurg mit erzwungenem Ernst, denn sie hatte wirklich Mühe, an sich zu halten, um nicht durch ein lautes Gelächter Lonny von weiteren aufrichtigen Bekenntnissen abzuhalten.

Von diesem Rechte will ich aber nicht bei jedem Gimpel Gebrauch machen, dem es einfällt, sich in mich zu verlieben! fuhr sie zornig auf.

Ich bin sehr begierig zu hören, wie dein künftiger Bräutigam sich unter so bewandten Umständen dir erklären soll, sprach die Gräfin. Was soll er denn thun? Was sagen?

Nichts, sondern schweigen soll er bis ich ihn frage, versetzte sie in trockenem Ernste und riß dabei recht wie ein eigensinnig Kind die Blätter von dem Geisblatt, welches die Bank am Sommerhaus umgrünte.

Nun höre ein Mensch solche Reden und halte dich noch für klug! rief Walpurg, indem sie sich stellte, als zweifle sie an ihrer Cousine Verstand.

Ich sag's auch keinem Menschen sonst, denn ich weiß, daß sie mich alle auslachen würden, versetzte sie. Aber siehst du, bester Engel, die Liebe ist ja doch keine Gelberübe, die man schabt und sie dem Ersten Besten in den Mund steckt, damit er hinein beiße. Das denke ich mir wirklich viel schöner und delikater! Käme zum Beispiel ein Mann, der mir gefiele, so könnte dies nur in dem einen Falle geschehen, daß er sehr hübsche Augen hätte, so ohngefähr wie der Marlo, nur noch ein wenig feuriger und nicht so melancholisch, als des Bruders seine. Mit diesen Augen nun hätt' es eine ganz eigne Bewandtniß. Ich hielte mich für's

Erste blos an sie und fragte nach keiner andern Eigenschaft weiter. Wenn ich dann spürte, daß mir das Herz bei ihrem Ansehen zu hüpfen anfinge, so nähme ich mich zusammen und bliebe ganz indifferent. Käm' mich aber eine Bangigkeit an, so legte ich mich auf's Beten und schminkte mein Gesicht, daß er die Blässe meiner Angst nicht bemerkte. Fühlte ich aber zum Dritten und Letzten, daß seine Augen mich roth machten, feuerroth — dann hätt' ich meinen Mann gefunden und wüßte, daß diese Augen mich nicht wieder loslassen würden. Denn Alles lügt im Menschen, glaub' mir's, nur nicht das Blut; das ist ehrlich, und steigt's gar vom Herzen zum Kopf, glüht auf den Wangen, brennt in den Augen, so will's gewiß nur sehen, was draußen vorgeht, wer seine Ruhe stört und seine Pulse rascher fliegen macht. Dann ist der Rechte gefunden und nun, Blut, stürme und fliege durch die Adern nach Herzenslust und brenn's ihm grad' heraus: Mann, dich liebe ich!

Das „Kind" war unbeschreiblich schön in der stolzen Zuversicht seiner jungen Seele, mit der es diese Worte aussprach; ein dunkles Incarnat färbte seine Wangen höher, die Augen glänzten und wie in Triumphesfreude leuchtete seine Stirne; fast hätte Walpurg ihr gerne die grausame Frage erspart, die sie an Lonny richtete, indem sie lächelnd einwandte:

Wie aber, wenn der Mann dich auslacht, oder dir gar einen Korb gibt?

Betroffen rief Lonny:

Der Mann, den ich liebe, sollte mich auslachen! Ha, Walpurg, das thut er nicht — das darf er nicht — so ungalant ist kein Mann!

Aber mein Kind, zur Liebe gehören doch Zwei, erwiderte Walpurg; und immer wär' es möglich, daß der Mann, den du liebst, dich nicht wieder liebte? Wie da, Wildfang?

Die Gräfin hob bei den letzten Worten das muthlos gesenkte Köpfchen Lonnys am Kinn in die Höhe und sah sie eine Weile stilllächelnd an. Dann sagte sie:

Es ist gut, daß wir noch Zeit haben, uns für diesen gefährlichen Fall auf einen Ausweg zu besinnen. Wie wär's zum Exempel, wenn wir für's Erste so wunderschöne übermächtige

Augen, wie du sie bei deinem künftigen Bräutigam voraussetzest, ganz aus dem Spiele ließen und uns mehr an den Mann selbst hielten? Wär' er edel, liebenswürdig, geistreich, wohlgebildet an Seele und Körper, mit einem Wort, wäre er deiner würdig, müßten dann da die Augen grade so feurig und lebendig sein, daß sie uns sogleich das Blut in den Kopf jagten? — Kind, Kind! Hüte dich überhaupt vor diesem Blute! Es ist ein ehrlicher Schelm, aber immer ein Schelm; und eh' du dich dessen versiehst, geht's wieder so ruhig und gelassen in seinem gewöhnlichen Tiktak als vorher, und von Wallungen ist Nichts mehr zu verspüren. Auf letztere vertraue überhaupt immer am wenigsten. Eher lass' ich es noch gelten, wenn du den Mann erwählst, bei dessen Anblick dir alles Blut aus den Wangen zurück und nach dem Herzen tritt, gleichsam um dieses zu schützen vor dem Feind, der seine Ruhe bedroht und es in Angst versetzt. Am Klügsten und Sichersten aber wirst du gehen, wenn du den Mann wählst, dessen Anblick dir weder den Kopf heiß, noch die Brust beklommen macht. Meine Meinung ist darum, daß wir uns an den Mann halten, der uns das Herz hüpfen macht; denn dann will's zu ihm, und weder Beten hilft, noch Schminken; dann sprich in Gottes Namen: Mann, ich liebe dich, — aber erst, wenn er dich fragt, hörst du, Lonny? Denn sonst könnte leicht das Herz davon hüpfen zusammt dem Mann, und wir hätten das Nachsehen!

Noch plauderten Beide in dieser Weise fort, halb im Scherz, halb im Ernste von den wahren und sicheren Kennzeichen der Liebe, und Lonny behauptete hartnäckig, das Blut sei und bleibe der beste Thermometer für dieselbe, als Lucindens Ankunft dem Streite ein Ende machte.

Pst! rief Lonny, da sie der Schwester ansichtig wurde. Dort kommt Lucinde, die immer böse wird, so oft ich von der Liebe rede. Ach! Wenn sie mir es nur nicht wieder ansieht, daß ich ihr Verbot übertreten habe!

Beruhige dich, antwortete Walpurg. Sie wird dir nichts ansehen, und wäre es, so soll sie dich darum doch nicht auszanken; ja, sie selbst mag entscheiden, wer von uns Recht hat.

Da seid Ihr ja, sagte Lucinde mit heitrer Miene und

ließ sich neben Lonny auf der Bank nieder, die fast unwillkürlich von ihr wegrückte und dabei Walpurg mit einem flehenden Blick ansah.

Gut, daß du kommst! sagte diese mit größtem Gleichmuth. Wir brauchen eben jetzt in einer sehr wichtigen Streitfrage eine Richterin und du wirst uns hierin am Besten aushelfen können. Sprich, woran erkennt man die wahre Liebe?

Das ist eine kitzliche Frage! rief Lucinde und lachte dabei so herzlich, daß Lonny, die ein strenges Gesicht von ihr erwartet hatte, sie staunend ansah. Aber vor Allem müßt Ihr mir sagen, um welche Beweisgründe es sich handelt?

Walpurg versetzte schnell:

Lonny meint, wenn Einem das Blut zu Kopf stiege und man feuerroth würde, ich hingegen behaupte, wenn uns das Herz hüpft.

Sie will ja immer hoch hinaus, warum nicht auch mit dem Blute! sagte Lucinde lachend, während Lonny sich verlegen zur Erde bückte, mit beiden Händen in den Kies griff und denselben weit weg in das Wasser warf, daß die Enten schnatternd auseinander fuhren. — Aber, sprach Jene, das Anzeichen ist doch nicht sicher; denn bei uns Frauenzimmern ist das Rothwerden so üblich, daß man mit Recht einiges Mißtrauen hineinsetzen sollte.

Lonny zwang sich zu lachen, doch im Geheimen war sie bitterböse auf Walpurg und dankte es ihr keineswegs, daß sie die Schwester in dieses Gespräch gezogen hatte.

Aber wie soll denn Liebe sich ankündigen? fragte Walpurg Lucinden, und gab ihr durch Blick und Miene zu verstehen, daß sie diese Unterhaltung um Lonny's willen fortsetzen möge.

Liebe, meine gute Walpurg, hat eigentlich gar kein sicheres Vorzeichen, versetzte Jene. Ja, es mag sogar häufig geschehen, daß sie uns bereits völlig in der Gewalt hat und wir glauben uns noch frei und unbesiegt von ihr. Mir wenigstens erging es so, und das Erstemal, als ich meinen seligen Eduard auf dem Hofballe sah, blieb ich ganz gelassen und arglos. Aber dennoch wußte ich's schon bestimmt, daß er der erste Mann sei, dessen Huldigungen mich mit freudigem Stolze erfüllten. Erst als ich

spät am Abend allein war und vor dem Spiegel die Blumen aus dem Haar löste, fiel es mir auf, daß meine Augen viel dunkler waren und meine Hände zitterten. Ich trank vor dem Schlafengehen ein Glas Wasser und dachte dann wie gewöhnlich schnell einzuschlummern. Aber da hatte ich mich schön getäuscht! Denn kaum lag ich im Bette und drückte mein Ohr in die Kissen, so fing's darin an zu musiciren mit Geigen, Flöten und Clarinetten, ein ganzes Orchester, wie ich's am Abend im Ballsaale gehört hatte. Und just waren es grade die Tänze, zu welchen mich Eduard aufgefordert hatte. Und wie's noch immer im Kopfkissen lustig fortmusicirt und dieselben Melodieen immer wiederkehren, denk' ich an meinen liebenswürdigen Tänzer und frage mich, ob's ihm wohl jetzt ebenso ergehen möge? Kaum habe ich dieses gedacht, so verstummt plötzlich die Musik und unwillkürlich sag' ich mir: Jetzt hört er sie! Eine Weile warte ich vergebens, ob ich Nichts mehr vernehmen kann und rufe dann im Scherze: Nun, Herr Baron, lassen Sie mich wieder einmal an die Reihe kommen! Und sogleich fängt auch das Ohrenklingen wieder an, noch viel lustiger und rauschender, als vorher, und so geht es fort mit Musik und Zwischenpausen, bis der Tag graut und ich endlich ganz ermüdet einschlafe.

Lonny hatte der Erzählung der Schwester nur mit halbem Ohre zugehört und schien sich mehr um die Enten auf dem Wasser, als um die Musik in Lucindens Kopfkissen zu bekümmern. Diese fuhr fort:

Wie war ich aber erstaunt, als mir der Baron am folgenden Tage erzählte, er habe die ganze Nacht nicht schlafen können, weil ihm beständig die Ballmusik in den Ohren nachgeklungen sei, und zwar immer dieselbe Weise, so daß er zuletzt wirklich geglaubt habe, das Orchester stecke in seinem Kopfkissen.

Lonny lachte hell auf.

Und da verliebtest du dich in ihn! rief sie und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Nun sage mir Eins, ob man sich kindischer in einen Mann verlieben kann! Sympathie im Kopfkissen! Jammerschade, daß Herr Welker nicht da ist! Das wäre in der That ein Novellenstoff für ihn!

Bei Leibe, Lonny, spotte nicht! sagte Walpurg feierlich.

Amor straft nichts schwerer, als wenn man seine Scherze und Launen verlacht. Ich weiß noch viel wunderlichere Geschichten, wie Leute zusammengeführt wurden, die noch eine halbe Stunde vorher keine Ahnung von einander hatten. Da ist z. B. ein junges Ehepaar in der Residenz, das dadurch Mann und Frau wurde, daß er eine Haselnuß in demselben Moment aufbiß, wo ihr ein Zahn ausfiel.

Nun, und wie ist's denn mit Rectors Lorchen und seinem Assessor gegangen! rief Lonny in heiterster Laune. Er rauchte bei einer Landparthie eine so feine Havanna=Cigarre, daß das empfindsame Lorchen dergestalt davon afficirt wurde, daß es in Verzückung gerieth und dem Assessor betheuerte, solch eine Cigarre dufte süßer, als alle Veilchen und Rosen der Welt, ein Geständniß, welches den sommersprossigen Assessor dergestalt bezauberte, daß er ihr noch mit der glimmenden Cigarre im Munde auf der Stelle einen Heiraths=Antrag machte.

Die Muthwillige warf sich nach diesen Worten mit dem Oberkörper auf Walpurgs Schooß und konnte vor Lachen und Ausgelassenheit lange nicht wieder zu Verstand gebracht werden, obgleich sowohl Lucinde als die Gräfin ihr beständig allen Ernstes zuredete, dergleichen scheinbar lächerliche Ereignisse von der ernsthaften Seite zu betrachten und sich zu hüten, daß man dereinst nicht noch mit viel größerem Recht sie selbst auslache.

Darauf gebe ich Euch mein Wort, mir passirt so etwas niemals! rief sie und war vor Lachen so roth im Gesicht geworden, daß sie wie eine Rose glühte. Wenn ich einmal Sympathie zu einem Manne fühle, so ist weder mein Kopfkissen, noch eine Havanna=Cigarre schuld daran.

Liebe Lonny, hol' mir doch oben im Kabinet meine Handschuhe, sagte die Gräfin. Die Sonne brennt gar zu heiß. Sie liegen auf der Console vor dem Spiegel und du kannst dann auch das Album mitbringen mit den Handzeichnungen der italienischen Künstler.

Ohne Arg eilte Lonny sogleich fort und sprang mit einem Satz, wild wie ein Knabe, die vier Staffeln hinauf, welche zu dem Säulengang führten.

Schnell, Lucinde! rief Walpurg. Geh' durch die andere

Thüre ihr nach, schleiche in den Saal bis an mein Kabinet und belausche sie, ob sie von dem Bild des Prinzen, das auf meinem Schreibtische steht, Notiz nimmt! Ich bleibe hier und warte auf ihre Rückkunft.

Lucinde folgte sogleich dem Wink, lief die Treppe hinauf, öffnete leise, eben als Lonny in das blaue Kabinet eintrat, die gegenüberliegende Saalthüre und ging auf den Zehen nach der angelehnten Thüre. Das „Kind" stand vor dem Spiegel und strich sich, ein Liedchen trällernd, die Locken aus dem Gesicht.

Wartet nur! hörte dann Lucinde sie sagen. Ihr boshaften Weiber sollt mich gewiß einst nicht auslachen!

Schon hatte sie Handschuhe und Album in der Hand, um wieder hinunter zu eilen, als ihr Auge zufällig auf das Bild fiel und sie bei seinem Anblick betreten mitten im Zimmer stehen blieb.

Ei, Hoheit! sagte sie und trat langsam dem Bilde näher. Wie kommen denn Sie hierher? Und wie blaß?

Sie nahm das Bild in die Hand und betrachtete es lange aufmerksam. — Das ist wahrhaftig nicht Prinz Arthur! sagte sie dann. Das ist ein kranker fremder Mensch, den man in's Bad schicken sollte, daß er wieder gesund würde und rothe Wangen bekäme, wie sie der Prinz im vorigen Herbst hatte. Ach! Und doch ist er's! Denn hier an der kleinen Narbe am linken Augenwinkel erkenne ich ihn wieder.

Sie stellte hierauf das Bild wieder an seinen Platz und ging langsam, den Kopf beständig nach ihm zurückgewandt, aus dem Zimmer.

Wo ist denn Lucinde? fragte sie ganz kleinlaut die Cousine, als sie den Platz der Schwester leer sah.

Man hat sie in's Schloß gerufen, sagte Walpurg.

Lonny legte Handschuhe und Album neben sie hin auf die Bank und setzte sich in die andere Ecke, indem sie wieder an den Zweigen des Gaisblattes zu rupfen anfing.

Rücke doch näher, damit ich dir das Album zeigen kann.

Lonny that es, sah auf die Bilder, sah auch wohl drüber hinweg stumm in's Wasser, und nur dem bleichen Tasso schenkte

sie einige Aufmerksamkeit. Was aber Walpurg ihr von dem Leben und den Schicksalen der einzelnen Dichter und Künstler erzählte, das hörte sie entweder gar nicht, oder die Worte hatten keinen Sinn und Zusammenhang für sie.

Du bist ja mit Einmal so still, liebe Lonny? Was hast du vor?

Statt aller Antwort legte sie schweigend den Kopf auf der Cousine Schulter und sagte nach einer Pause:

Hab' ich dir die Handschuhe holen müssen, so zieh' sie auch an, damit du — aber wo ist denn dein Verlobungsring hingekommen?

Ich legte ihn ab, er ist mir zu eng geworden, versetzte Walpurg, über diese an dem Kind selten bemerkte Aufmerksamkeit verwundert.

Das ist recht! sagte Lonny und strich sich hastig, wie wenn sie mit den Locken zugleich alle trüben Gedanken von der Stirne verbannen wollte, mit der Hand das Haar von der Schläfe. Ich sehe auch gar nicht ein, welchen Werth ein Ring haben soll, der nur an vergangene Leiden erinnert. Zeige mir doch noch 'mal den kranken Tasso! Das war eine recht nüchterne Prinzessin, diese Leonore von Este, daß sie den armen Menschen so grausam maltraitiren ließ, bis er zuletzt den Verstand darüber verlor. Man sieht's ihm aber auch an, mit diesen Augen konnte er in kein freundlich Dasein schauen und noch weniger ertragen, was darin so häufig eitel und nichtig ist.

In diesem Augenblick fiel am jenseitigen Ufer des See's ein Schuß, mit welchem Marlo, der von der Jagd zurückkehrte, die Damen begrüßte, welche er auf der Bank am Sommerhaus wahrgenommen hatte.

Was die Geschichte der geheimnißvollen Ausschmückung der Wildstein-Grotte, die kein Mensch auf natürliche Weise erklären wollte, noch reizender und selbst noch geheimnißvoller machte, war das zwischen scheuer Gespensterfurcht und wirklicher Frömmigkeit getheilte Gefühl, womit dieses Ereigniß von den Bewohnern

des Gebirges ausgelegt und betrachtet wurde. Denn bald glich die Stätte, wo Marlo und Walpurg zum Erstenmal mit den Lippen geredet hatten, was längst das stumme Gebet ihrer Herzen gewesen war, einem Wallfahrtsort, und von nah und fern kamen Leute herbei, um das Wunder, welches sich daselbst über Nacht begeben, anzustaunen und die freundlichen Wesen zu segnen, die ja nur in so sinniger Weise durch Blumenschmuck den Menschen angedeutet hatten, daß hier der Himmel schon vor ihnen an derselben Stelle ein viel größeres Wunder verrichtet habe, indem er die allgeliebte Walpurg vor so drohender Gefahr schirmte und sie gerettet aus der schrecklichen Nähe des Blitzstrahls in's Leben zurückkehren ließ. Auch welkten die Blumen nur langsam an dem schattigen Orte, und schon darum mußten die Hände, die sie gepflückt, lange nicht so rauh gewesen sein, als Menschenhände. Daß die gräfliche Familie, mit Ausnahme der einzigen furchtsamen Lonny, gleichfalls nicht versäumte, die Felsengrotte zu besuchen, bedarf wohl keiner Erwähnung; nur Lonny, wie gesagt, konnte durch keine Zureden, selbst nicht einmal durch die Vorspiegelungen eines Geheimnisses, zu dem ihr so furchtbaren Gang bewogen werden, und da sie sich ihrer Gespensterfurcht keineswegs schämte, so fehlte es ihr auch niemals an einem triftigen Weigerungsgrunde.

Was Lucinden anbelangt, so war sie kaum noch zweifelhaft, daß die Pläne Walpurgs mit dem Prinzen Arthur und Lonny das Herz der Cousine bei Weitem nicht so lebhaft beschäftigten, als dessen eigne Angelegenheit und die stets deutlicher hervortretende Liebe zu Marlo. Lucinde zitterte jedesmal, so oft sie die Beiden beisammen sah, und doch blieb ihr dies bange Gefühl eben so unerklärlich, als diese Liebe selbst.

Da geschah es einst, daß ihr zufällig das Manuscript jener Novelle des Hofmeisters wieder in die Hände fiel, und sie gedachte bei seinem Anblick sogleich der Sorge, mit der sie es einst vor Marlo hatte verbergen wollen.

Sie las die ersten Blätter, stutzte, fing noch einmal zu lesen an, und je weiter sie kam, um so deutlicher trat ihr aus dieser Dichtung Marlo's und Walpurgs Geschichte wie ein längst bekanntes, vor ihren und aller Welt Augen stattgefundenes

Ereigniß entgegen, dessen Bedeutung und Folge sie vielleicht nur um deßwillen übersehen, als sie zu wenig auf seine tieferen psychologischen Momente Rücksicht genommen hatte. Mit einem gemischten Gefühl von Grauen und Ueberraschung betrachtete sie, nachdem sie die Novelle zu Ende gelesen hatte, die Blätter, die ihr plötzlich aus dem Munde des Dichters offenbarten, was Marlo und Walpurg nun auf einmal so mächtig zu einander hinzog. Es waren dieselben Charaktere: Julius glich auf's Haar ihrem Bruder und Auguste, Ludwigs Schwester, und Walpurg hatten wenigstens dasjenige miteinander gemein, was überhaupt zwei edle Personen ähnlich macht. Selbst die äußeren Verhältnisse, wie sie Ludwigs Novelle schilderte, hatten große Aehnlichkeit mit denen auf Schloß Willingen; kurz, Lucinde verstand mit einmal den Schrecken und die Flucht Marlo's an jenem Abend vor diesem dunklen Doppelspiel des Schicksals, das freilich dort, wo es den edlen Julius und die liebenswürdige Auguste Welker erreichte, zu einer furchtbaren Katastrophe führte, während Marlo und Walpurg in der Sonnenhelle der Zuversicht ihrem Glücke entgegenwandeln durften.

Erfüllet euch an ihnen nicht weiter, ihr sibyllinischen Blätter! rief Lucinde in bangem Tone und fast war es mehr die Angst, als die Hast, womit sie das ominöse Manuscript wieder zusammenpackte, was ihre Hände zittern machte. Sie schlug viele Bogen Papier um das Manuscript, siegelte dann das Packet zu und verbarg es bei den Briefen Eduards in der geheimsten Schublade ihres Schreibtisches.

Seid glücklich, ihr beiden Hartgeprüften! sagte sie dann mit bewegter Stimme. Hat er euch doch ja so weit gerettet, der alliebende Gott, lebt ihr ja doch nun wieder zusammen in der schönen Erkenntniß eurer Herzen, dürft das Verlorene noch einmal gewinnen und die Seelen, die einst so blind und räthselhafter Täuschung voll einander nicht kannten, im sichren Bunde auf immer vereinen. Lebt glücklich — ihr habt es Beide wohl verdient und durch euren standhaften Muth schon im Leben ein Geschick versöhnt, das Julius und Auguste erst im Grabe zufrieden stellen konnten.

Als sie, noch die Spuren der Thränen auf den Wangen,

aus ihrem Zimmer trat, begegnete ihr Ludwig, der sie um ein kurzes Gehör bat.

Nun? sagte sie neugierig. Was haben Sie da? — Eine neue Novelle, erwiderte der junge Mann zögernd.

Lucinde fuhr betroffen zurück.

Ich erschrecke Sie wohl, gnädige Frau? sagte Ludwig lächelnd. Aber diesmal ist's wirklich eine ganz unschuldige, wenn gleich sehr rührende Geschichte, die mich zum Gedicht begeisterte. Wenigstens verspreche ich Ihnen zum Voraus, daß es nur eine Sage unserer Berge behandelt, von der kaum anzunehmen ist, daß ihr eine historische Begebenheit zu Grunde liegt.

Wie heißt Ihre Dichtung? fragte Lucinde. Sie hat doch wohl diesmal einen weniger mysteriösen Titel als die frühere.

Der unsichtbare Bräutigam, antwortete Ludwig.

In der That, der Titel reizt, versetzte sie, wenn ich gleich lügen müßte, wollte ich sagen, daß ich mir auch nur das Geringste dabei denken kann. Der unsichtbare Bräutigam kommt doch wohl zuletzt zum Vorschein?

Das bleibt für's Erste noch mein Geheimniß, gnädige Frau, erwiderte der Hofmeister lächelnd.

Nun, rief Lucinde nach kurzem Ueberlegen, frische Fische, gute Fische! Heute Abend nach der Tafel sitzen wir alle beisammen im Gartensalon. Sie lesen uns dann Ihre Novelle vor.

Wenn sie nicht allgemeinen Beifall erhält, so ist es jedenfalls des Autors Schuld, sagte Ludwig. Denn die Sage ist poetisch genug und hätte selbst einen Byron zu einem Epos begeistern können.

Aus unseren Bergen? rief Lucinde und helle Freude lag auf ihrem Antlitz. O, das wird den Papa interessiren! Damit schieben Sie sich wieder einen neuen Stein bei ihm in's Brett!

Mit dieser Verabredung trennten sich Beide, sie, um nach ihrem Knaben zu sehen, er, um Marlo aufzusuchen.

Als am Abend die Tafel aufgehoben war und man sich in das anstoßende Gartenzimmer begeben hatte, erregte Lucinde bei allen Anwesenden große Freude, da sie eine neue Novelle aus der Feder des Herrn Welker ankündigte.

Der alte Diener stellte wie gewöhnlich eine Flasche mit Wasser und ein großes Krystallglas vor den Herrn auf den Tisch; Onkel Louis legte langsam sein linkes Bein auf das Rechte und der Professor lächelte mitleidig gutmüthig den belletristischen Dingen entgegen, die da kommen sollten. Ludwig las:

Der unsichtbare Bräutigam.

Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Zwölfter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Marlo,

oder

Die Mediatisirten.

Roman

von

Otto Müller.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Der unsichtbare Bräutigam.

In der Nähe des alten Schlosses lag noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein großes bevölkertes Dorf, dessen Name zwar längst aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden ist, von dessen Existenz aber mehr als eine Kunde bis auf unsere Zeit sich erhalten hat, abgesehen davon, daß selbst die Spuren eines ehemaligen Grabens, und hier und da auch Ueberreste von Mauerwerk noch in dem Boden zu entdecken sind. Die Gegend, wo jenes Dorf lag, heißt heutzutage die „Steinhaide", wohl so benannt, weil die Haide dort an mehreren Stellen mit vielen einzelnzerstreuten, theils kleineren, theils größeren Felsblöcken bedeckt und das Land, welches einst sehr fruchtbar gewesen sein soll, jetzt kaum noch einer Cultur fähig ist. Es macht einen eignen Eindruck, wenn man plötzlich aus den herrlichen Waldungen in dieses einsame Haideland tritt, das mit seinen grauen Steinen und den seltsamen Bildungen ihrer weißen Moosflechten, aus der Ferne betrachtet, den Anblick eines großen verödeten Kirchhofs bietet, wo nur hier und da eine verkrüppelte Tanne, die kaum den Namen Baum verdient, dem Auge eine Abwechslung gewährt und selbst der Heidelbeerstrauch und der Wachholder kein rechtes Gedeihen mehr finden wollen. Die ganze Steinhaide, die im Umkreis wohl dreiviertel Stunden beträgt, ist rings von Wäldern eingeschlossen; ohngefähr in der Mitte erhebt sich eine felsige Anhöhe mit drei alten gewaltigen Eichbäumen, welche errathen lassen, daß einst die ganze Gegend mit Wald bedeckt war. Der Anblick dieser vereinsamten stattlichen Bäume macht in der traurigen Verödung und inmitten der übrigen armseligen Vegetation einen doppelt angenehmen

Eindruck und oft schon lenkte ich meine Schritte dieser Baumgruppe zu, in deren Schatten ich jüngst einen Menschen rasten sah, der auf einem Felsstück saß und mit dem Rücken wider einen Eichstamm lehnte. Als ich näher kam, erkannte ich in ihm einen alten Bauer mit eisgrauem Haar und ehrwürdigem Antlitz. Er sah mich ruhig lächelnd, beide Hände auf seinen Stab gestützt, den Hügel heraufkommen und rief mir freundlich den üblichen Abendgruß unserer Landleute entgegen. Ich erwiderte denselben und setzte mich ermüdet auf dem nächsten Felsen nieder. Als ich ihn nach seinem Wohnort fragte, nannte er ein nahgelegenes Walddorf und erzählte mir dann in unserem Bauerndialekt, wie der Sitz unter den drei Haide-Eichen schon von Jugend auf sein Lieblingsplatz gewesen sei und er, seitdem er alt und arbeitsunfähig geworden, häufig hierher komme, wo es ringsum so stille und einsam ausschaue und man noch einmal so fromm und inbrünstig sein Abendgebet verrichten könne.

O lieber Herr, fuhr dann der Greis mit gerührter Stimme fort: hier ist's wunderbar schön und heimlich für Einen, der, wie ich, mit zweiundneunzig Jahren herkommt und sich besinnt, was einst auf diesem Platze sich begeben hat. Das sollten Sie wissen, wie ich es weiß und die drei alten Bäume da, Sie würden dann sicherlich auch öfter hierher kommen und die dürre Haide mit ganz andern Augen ansehen.

Ich fragte ihn nach dem näheren Sinn seiner Rede, obwohl ich schon errieth, daß er damit auf das Dorf anspielte, welches einst auf dieser Stelle gestanden haben soll. Er bestätigte mir diese Vermuthung, indem er sagte:

Da wächst ringsherum, wie Sie allenthalben sehen, im dürren Erdreich ein geringes Blümchen, ganz unscheinbar und armselig, wenn man's mit andern stattlichen Blumen unserer Wälder und Wiesen vergleicht. Der ganze Boden ist damit bedeckt, und bald, wenn's zur Herbstzeit in die Blüthe kommt und der sonnige Abendschein dann so recht blutroth und prächtig drauffällt, ist die Haide über und über ein einziger Flammenglanz und schon tief im Walde sieht man zwischen den Bäumen hindurch ihr Leuchten und Funkeln, als brenne ein ganzes Dorf, was denn die Leute von Altersher das Schwedenfeuer nennen;

obwohl es doch im Grunde blos von der kleinen Marillisblume herrührt, wie der junge Herr in wenig Monden selber sehen kann. Hier aber, unter den drei Eichen, hat mir's oft als kleines Kind die Urahne erzählt, was die Marillisblume bedeutet und von wem sich der sanfte Name herschreibt. Will's der Herr von einem geringen Bauer erzählt bekommen, so kann's geschehen, denn bis die Nacht vollends hereinbricht, ist meine Geschichte längst zu Ende. Aber wahr muß sie sein, denn die alte Urahne hat betheuert, daß es also geschehen zur Zeit, wie der Schwed' im Lande haus'te und die Pest dazu die Menschen mit Tod und Trübsal heimsuchte.

Den nun folgenden Mittheilungen des ehrwürdigen Landmannes verdanke ich die ebenso rührende, als romantische Geschichte von dem „unsichtbaren Bräutigam", die sich in dem Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat.

Im Jahre 1621 lag auf der jetzigen Steinhaide ein großes Dorf, das den Namen Dreieichen führte. Denn schon damals standen die obenerwähnten drei Bäume auf dem Hügel am südlichen Ende dieses Dorfes und in der Nähe des alten, ganz aus Stein ausgeführten Hauses, des größten im Orte, welches damals ein reicher Großbauer mit Namen Merian bewohnte. Derselbe, schon seit vielen Jahren Wittwer, besaß nur ein einziges Kind, aber in diesem zugleich auch die Krone aller Schönheit und Lieblichkeit, so daß der Name Marillis in der ganzen Gegend fast noch mehr bekannt war, als der Reichthum ihres Vaters.

Dessenungeachtet wollte kein Mensch den alten Merian wirklich glücklich preisen und den immer düsteren, verschlossenen Mann, der mit Niemanden Freundschaft hielt und sich sogar oft recht feindlich und hartherzig zeigte, um seinen Reichthum beneiden. Man sah ihn niemals heiter und absichtlich schien er jede Gemeinschaft mit den übrigen Dorfbewohnern zu meiden, ja sogar zu fürchten. Er lebte Jahr und Tag hindurch für sich allein, behandelte sein Gesinde äußerst rauh und kannte kein Erbarmen mit der Armuth. Kein Bissen Brod fiel dem Hungernden von seinem Tische ab; und wie ihn selber der Segen des Himmels niemals froh und zufrieden machte, so gönnte er auch keinem

andern Menschen einen Antheil an diesem Segen und häufte nur immer Schätze auf Schätze, die ihm mehrere große, wilde Hunde bei Tag und Nacht bewachen mußten.

War aber der Alte wegen seines rauhen Sinnes und seines herzlosen Geizes weit und breit berüchtigt, so hatte dafür Marillis aller Herzen Liebe und Zutrauen für sich, denn so mild und mitleidig, wie sie, gab's keine zweite Seele mehr auf Erden, so daß man sie in Wahrheit den Engel nennen durfte, der schon auf Erden die Schuld tilge, welche ihr rauher Vater gegen seine Mitmenschen übte.

Mehr noch, als dieser Contrast zwischen ihr und dem Vater, war es die allen Leuten wohlbekannte wunderbare Geschichte, die sich ohngefähr in ihrem siebzehnten Lebensjahr mit Marillis begeben und ihr seitdem bei vielen Leuten einen noch bedeutsameren Ruf verschafft hatte, als sie bereits durch ihre Schönheit und ihr sanftes Gemüth erworben. Im Dorfe hielt man sie nämlich allgemein für eine mit höheren Seelenkräften begabte Jungfrau und erzählte sich die Begebenheit, wie sie zu diesem prophetischen Geiste gekommen, als ein unleugbares und selbst von einzelnen Personen miterlebtes Factum, an dem nur noch ein gottloser Sinn und ein verstocktes Gemüth zweifeln konnten.

Damit aber hatte es folgende Bewandtniß:

Kein Mensch ahnte noch etwas, als Marillis selbst bald zu dieser, bald zu jener ihrer vertrauteren Gespielinnen im Dorf in allerhand unverständlichen Reden Andeutungen gab, die auf ein wichtiges Geheimniß schließen ließen, so daß ihre Freundinnen, welche das Ganze anfangs für Scherz hielten, endlich eine verborgene Liebschaft dahinter vermutheten und sie häufig damit neckten. Dennoch wußte keine von ihnen, welcher Mann so glücklich gewesen, das Herz der schönen Marillis zu gewinnen, da auch nicht Einer der jungen Bursche im Dorfe sich rühmen durfte, von ihr bevorzugt zu werden und man ebensowenig an ihr eine besondere Vorliebe für Diesen oder Jenen bemerkte, so Viele sich auch um ihre Gunst bewarben. Sogar war es bald deutlich zu erkennen, daß Marillis, je mehr in ihr das kindliche Wesen dem Liebreiz der Jungfrau wich, eine auffallende Scheu gegen die Männer hegte und es ganz besonders übel

vermerkte, wenn Einer ihr mehr Aufmerksamkeit erzeigte, als andern Mädchen, mochte die ihr gezollte Huldigung auch noch so aufrichtig gemeint sein. Ihr Ohr wie ihr Herz blieben dem Schmeichellaut der Liebe verschlossen und auf das Bestimmteste wies sie alle Bewerbungen der angesehensten und schönsten Jünglinge zurück, so daß bald keiner mehr den Muth hatte, Mehr von ihr zu hoffen, als stilles Herzeleid und verzehrenden Liebesgram. Denn gar Manchem that sie es an mit dem Zauber ihrer tiefen Augen und Mancher suchte sich vergebens den Gedanken an die holde spröde Marillis und ihr kaltes Verschmähen aus dem Sinn zu schlagen.

Da, wie oben bemerkt, fingen die Freundinnen endlich an, aus einzelnen dunkeln Aeußerungen den Verdacht zu schöpfen, es möge denn doch mit ihrer Sprödigkeit nicht so ernsthaft gemeint sein; und bald mußte sie selbst eingestehen, daß Einer, aber nur Einer, von dem sie sogar nicht wisse, ob sie ihn jemals schauen werde, ihr das Herz gerührt und die Seele dahingenommen habe, so daß sie sich ihm zu eigen ergeben müsse, unter welcher Gestalt er auch immer vor ihr erscheinen möge.

Staunend lauschten Alle, die dieses seltsame Bekenntniß aus ihrem Munde vernahmen, und manches Herz erschrack vor dem sicheren innigen Tone und dem schwärmerischen Blick, mit welchem Marillis es ablegte. Aber wo wäre je ein halbes Geheimniß, zumal es als solches uns selbst noch mehr drückt und drängt als ein ganzes, vor der Welt Augen lange sicher geblieben! — Und so mußte denn auch Marillis endlich ihren beiden vertrautesten Freundinnen ein volles Geständniß von ihrer geheimen Neigung ablegen. Da erzählte sie ihnen denn eine so abenteuerliche und grausenhaft klingende Geschichte vom „singenden Stein" und vom Lied unter der Erde, dort auf dem felsigen Hügel, wo die drei Eichen standen, daß den Mädchen im ersten Augenblick der Gedanke kam, die Freundin rede irre oder lüge ihnen wohl gar ein Märchen vor, um sie für ihre Neugierde zu strafen. Dennoch gelobten sie mit einem theuren Eid, den sie auch treulichst hielten, unverbrüchliches Schweigen und folgten der Marillis eines Abends zu dem Hügel vor's Dorf unter die drei Bäume, wo sie sich auf das Geheiß ihrer Führerin ruhig verhielten, bis die Sonne

durch's Laub auf den Felsen fallen werde, den sie ihnen als den „singenden Stein“ bezeichnet hatte. Es war der größte von allen, die den Hügel bedeckten; damals umrankte ihn noch, wie die übrigen Steine, grüner Epheu, während im Geklüft zur Seite ein mächtiger Brombeerstrauch sich ausbreitete und mit anderem dichtem Strauchwerk den nördlichen Theil des Hügels in eine undurchdringliche Wildniß umschuf, wogegen vom Dorfe her ein bequemer Pfad auf glattem Rasen zu den Eichen hinanführte.

Hört Ihr's! rief plötzlich Marillis mit leuchtenden Augen, und wirklich vernahmen in demselben Augenblick beide Mädchen zu ihrer sprachlosen Ueberraschung den Gesang einer überaus wohltönenden männlichen Stimme, die ein unbekanntes Lied in einer fremden Sprache sang, welches die Klänge eines Instrumentes begleiteten, das sie noch nie zuvor gehört hatten. Der Gesang kam in der That aus dem Felsen dicht vor ihnen, den eben jetzt die letzten Strahlen der Abendsonne magisch überglänzten; mitten aus dem dichten Brombeerstrauch heraus tönte das geheimnißvolle melancholische Lied, und dennoch schien der unsichtbare Sänger desselben einigemal wieder so weit von ihnen entfernt, daß die Zuhörerinnen bald über den Hügel hinaus staunend thalwärts schauten, bald wieder mit scheuen Blicken den Brombeerstrauch anstarrten, worin doch unmöglich ein Mensch versteckt sein konnte, obwohl sie zuletzt nicht länger mehr zweifelten, daß der zauberhafte Gesang wirklich aus den dichten Dornhecken hervorkam, deren tausend und abertausend grüne Beeren sich bereits blau zu färben begannen.

Marillis lächelte über die Angst ihrer Gefährtinnen, die mehr todt als lebendig dastanden und noch immer auf die Stelle starrten, als daselbst schon lange der Gesang verstummt war und bereits die Nachtfalter um die Dornhecken flatterten.

Nun habt Ihr's gehört, werdet mich nicht mehr wie seither auslachen, aber auch nicht das Geheimniß an die Andern verrathen, sagte Marillis, die Hände der Freundinnen erfassend. Als ich den wunderbaren Gesang zum Erstenmal belauschte, da empfand ich denselben namenlosen Schrecken, wie heute Ihr, und weil ich mutterselig allein war, lief ich schon nach der ersten Strophe davon hinunter in's Haus, steckte meinen Kopf unter

die Bettdecke und wußte mir vor Angst nicht zu helfen. Aber doch konnte ich es nicht verwinden, wegzubleiben, und schon am folgenden Abend zog es mich wieder hierher, als hätten mir's die Bäume und die Sterne und die Dornbüsche angethan, zumeist aber doch der wunderbar traurige Gesang da drinnen im Felsen. Ich lauschte angstvoll, nahm mir aber vor, diesmal nicht wieder davon zu laufen, sollte es mich auch das Leben kosten. Endlich fing der Gesang an; fast sank ich vor Angst noch mehr als vor Rührung auf die Kniee, aber doch hatte ich schon einigen Trost bekommen, denn, dacht' ich, wer so schön singt, der thut mir kein Leid an, ja, der bedarf wohl selber der Tröstung. Seitdem bin ich jeden Abend hier und weiß schon lange nichts mehr von Furcht und Grauen, wenn der Fels zu singen anfängt; denn anders ist es ja doch nicht, fügte sie mit bewegter Stimme hinzu und blickte trübe auf den kalten harten Stein, der so süße weiche Melodieen in seinem Innern verbarg.

In diesem Augenblick trat ihr Vater aus dem Hause und rief ihren Namen. Da sie ihm sogleich antwortete, kam er den Hügel herauf, welcher zu seiner Besitzung gehörte, denn noch nie zuvor hatte er sie daselbst in Gesellschaft anderer Mädchen gesehen.

Was schafft Ihr da? fragte er rauh, und deutlich war ein Argwohn in dem Blicke zu lesen, womit er die Gefährtinnen seines Kindes betrachtete. Die Mädchen verstummten, weil sie, wie alle Menschen, eine Scheu vor dem finstern Mann hatten.

Marillis aber sagte unbefangen:

War's gegen deinen Willen, daß wir hierher kamen, so vergib mir; aber es ist auf dem Hügel unter den drei Eichbäumen so schön, da wollt' ich auch ihnen gern einmal meinen Lieblingsplatz zeigen.

Du mußt in die Küche und die Abendmahlzeit zurichten, erwiderte der Alte. Wir haben heute Abend Gäste. Der Müller aus der Waldmühle und sein Sohn kommen zu uns, darum säume nicht und sorge, daß sie's vollauf finden.

Damit ging er weg und seufzend folgte ihm Marillis, denn sie ahnte, was den sonst so kargen Vater auf einmal so gastlich und freigebig machte.

Schon seit geraumer Zeit bemerkte sie nämlich, daß der Sohn des reichen Waldmüllers, in der ganzen Gegend nur unter dem Namen der schlimme Franz bekannt, von ihrem Vater mit einer an dem sonst verschlossenen Manne ungewöhnlichen Freundlichkeit behandelt wurde, obwohl Niemand sonst mit dem bösen Menschen etwas zu schaffen haben mochte und ihm gerne aus dem Wege ging. Zwar von Gestalt war der Franz lange nicht so schlimm, als sein Zuname; auch in seinen Manieren unterschied er sich sehr vortheilhaft von dem derben ungeschlachten Wesen der übrigen Bauernbursche, und bis auf die häßliche Narbe auf der Stirne, die ihm im Zorne dunkel aufglühte, bis auf das rothe krauswollige Haar, konnte er sogar für einen ganz stattlichen, wohlgebildeten Gesellen gelten. Wer ihm aber tiefer in die Augen schaute, gleichviel ob mit dem Blick des Menschenkenners, oder mit dem der ahnungslosen Seele, dem mochte bei all seinen feinen Manieren und glatten Worten doch in seiner Nähe nicht wohl zu Muthe sein, und gewiß versah er sich nichts Gutes von dem tückischen Sinn, der Jenem ebenso unverkennbar in den Mienen lauerte, als die wilde unbändige Leidenschaft in der dunklen Narbe, mit der Gott ihn gleichsam zur Warnung für die Guten gezeichnet hatte. Als der einzige Sohn des reichen Waldmüllers konnte es ihm kein anderer Bursche an Aufwand und Verschwendung zuvorthun; und da er noch obendrein in der Kunst des Prahlens und des hochfahrenden Wesens selbst seinem stolzen Vater, dem Waldmüller, nichts nachgab, so war der „schlimme Franz" bei jeder Gelegenheit der Erste oder bildete sich wenigstens ein, es zu sein.

Dieser Mensch nun wurde auf einmal, wie die schöne Marillis anfangs zu ihrem Staunen und später zu ihrem größten Erschrecken gewahrte, von dem alten Merian mit ungemeiner Freundlichkeit aufgenommen, und nicht sobald wußte er sich in der Gunst desselben sicher, als er auch schon mit der ihm eignen Zudringlichkeit seine Bewerbung bei ihr begann und nicht abließ, sie mit seiner Liebe zu ängstigen. Denn in der That war für sie der Gedanke furchtbar, von dem Franz geliebt zu werden, wenn sie auch eigentlich selber nicht wußte, welche unheimliche Scheu ihr der glattzüngige und allgemein als bösartig bekannte

Mensch einflößte. Aber wer lehrt die unschuldige Taube den Habicht fürchten, und welche Wissenschaft verräth dem sanften Reh die Nähe des blutgierigen Luchses? Immer lauter warnte sie eine innere Stimme vor diesem Menschen, und wie freundlich und schonend sie ihm auch äußerlich begegnete, wie wenig sie ihn, aus Furcht vor dem strengen Vater, den unbesiegbaren Widerwillen empfinden ließ, den ihr sein ganzes Wesen einflößte, um so gewisser wurde es ihr doch, daß der Sinn, der sie vor ihm warnte, nimmer lügen konnte.

Endlich, da er gar nicht abließ, sie auf allen Schritten zu verfolgen, da er selbst in ihres Vaters Gegenwart seine Bewerbungen fortsetzte und dieser, der doch sonst so mißtrauisch war, dies gar nicht zu bemerken schien, sie vielmehr absichtlich ohne Schutz und Hilfe vor dem ungestümen Burschen ließ, erkannte die arme Marillis, daß die Gefahr bereits nahe sei und schwerlich bloße List und Verstellungskunst sie daraus erretten könne. Aber wo diese Rettung suchen und bei welcher Macht der Erde, wenn nicht im Grabe, sie finden? — War es wirklich ihres Vaters Wille und Beschluß, daß sie den ihr verhaßten Müllerssohn ehelichen solle, so half sie kein Flehen und Widerstreben, denn noch nie in seinem Leben hatte der alte Merian etwas gewollt, bevor er sich nicht der Mittel versichert, um seinen Willen, der starr war wie sein Herz, auch durchzusetzen.

Je mehr sich indessen Marillis bewußt wurde, daß sie ihre Rettung nächst dem Himmel nur von sich selbst erhoffen dürfe, desto schneller entwickelte sich in der jungen zarten Seele eine Kraft, von deren wunderbarem Dasein sie seither so wenig eine Ahnung gehabt hatte, als sonst ein Mensch in ihrer Umgebung. Wohl mochte schon der räthselhafte Gesang unter den drei Eichen auf dem Hügel jene Kraft ihres innersten Lebens geweckt und den Schleier gelöst haben, welcher sonst die Menschenseele nur wie durch ahnungsvolle Dämmerung in die lichten Auen der ewigen Wahrheit und Erkenntniß schauen läßt; wohl mochte schon die geheimnißvolle Stimme selbst mit dem tiefen seelenvollen Ton ihr wie ein Laut aus einer andern Welt den innern Sinn geschärft und des Gemüthes Ahnungen, des Herzens schwärmerische Sehnsucht dahin geleitet haben, von wo, wie sie

wähnte, jene Stimme ertönte: in das unbekannte Land der Geister. Doch war es gewiß vor Allem das rauhe Erdengeschick, das wirklich herbe Leid, in dessen feindlichem Contrast zu jener seligen Welt des Friedens und der Liebe, die ihr der Zauber-Gesang verkündete, ihr zuerst der innere Geist lebendig und sein Auge klar und prophetisch wurde. Dort auf dem Hügel geschah es zum Erstenmal, daß sie eines Abends von dem wunderbaren Gesang eingewiegt, in einen traumähnlichen Zustand versank, in welchem sie über ihrem Haupte in den Zweigen einen unbeschreiblich hellen Glanz zu erblicken wähnte, der sich wie reines Silber um alle Aeste legte und die Blätter durchschimmerte, daß sie ganz durchsichtig wurden und ihr zartes Gewebe deutlich hervortrat. Auch vom Stamm herunter floß der wunderbare Silberschein der drei Bäume; Marillis sah durch die Erddecke das ganze Wurzelwerk der Eichen, wie es hierhin und dorthin in allerhand wundersamen Verschlingungen durch den Hügel drang, dunkle Massen, die ihr Felsen zu sein schienen, mächtig umklammerte, weit auslief nach allen Richtungen, und sich zuletzt in tausend silbernen Aesten im dunklen Erdenschooß verlor. Sie erwachte erst beim Rauschen der Wipfel, hatte dies Alles, das wußte sie nun deutlich, blos im Traume geschaut, und doch konnte sie von nun an jene drei Bäume nicht anders denn mit einer heiligen Scheu betrachten und gar nicht so gleichgültig, wie an andern Bäumen, an ihnen vorübergehen.

Seitdem schlief sie oftmals auf dem Hügel bei dem Liede des unsichtbaren Sängers ein; und wie sie zuerst in den dunklen Schooß der Erde, in die Verschlingungen der Eichwurzeln geschaut hatte, so blickte sie bald auch mit hellem Auge während jenes Schlummers in die noch tiefere Dunkelheit der Zukunft, erkannte deutlich der Erdengeschicke Verflechtungen, sah ihren Anfang und ihr Ende. Meist waren es zwar friedliche schöne Träume, holde Bilder menschlichen Glückes; bald wandelte eine Freundin im Brautschmuck zum Altare, bald tönte Musik und Jubel vom sonnigen Platze herüber; und lange waren es nur die freundlichen und nächsten Beziehungen ihres eignen Lebens, woran sich ihres Geistes Erleuchtung bekundete; aber doch gab es auch dazwischen schon manche Begebenheit, die sie erschreckte,

und einmal erholte sie sich kaum wieder von dem bangen Gesicht, das sie hatte am Abend des Tages, an welchem der neue Kirchhof von Dreieichen feierlich vom Priester eingesegnet worden war. Denn mitten im Gebete, als eben die ganze Gemeinde auf den Knieen lag, wich plötzlich unter den Leuten der Boden, und vor jedem that sich ein Grab auf — sein Grab, in das er lautlos versank. Auch der Priester war nicht mehr zu sehen, in einem Momente lagen Hunderte von stummen Grabhügeln da, und drüberhin wankte auf hohem silbernen Grase, wie erschrocken über so plötzliche Verwandlung, ein fahles Mondlicht.

Marillis betrachtete diese Visionen, von denen ihr jedoch nicht immer eine klare Erinnerung zurückblieb, als die mit dem geheimnißvollen Gesang des Felsens in unmittelbarer Verbindung stehende Einwirkung einer höheren Macht auf ihre Seele; und es darf uns darum nicht Wunder nehmen, wenn sie in diesem Glauben noch dadurch bestärkt wurde, daß bald hier bald da eine ihrer Vorahnungen eintraf und dabei Alles denselben Verlauf in der Wirklichkeit nahm, wie sie es träumend geschaut und erlebt hatte. Aber so heftig sie auch bei den ersten Fällen dieser Art erschrack und so fest sie sich dann auch vornahm, nicht mehr zu den drei Eichen hinaufzugehen, sie konnte doch kaum zwei Abende hinter einander von dort wegbleiben, ja fand sich oftmals schon auf dem Gang nach dem Zauberbezirk des Hügels, bevor sie noch dessen deutlich inne ward, und hatte dann gewöhnlich ein Gefühl, als trügen unsichtbare Hände sie vollends hinauf und sie schwebe nur so über den Pfad hin.

Es war wohl mehr inneres wahres Bedürfniß, als blos weibliche Schwatzhaftigkeit, was sie antrieb, bei ihren vertrautesten Freundinnen zuweilen eine Andeutung von Dem zu geben, was, wie sie wußte, bald eintreffen werde. Sie hatte dabei nur das Verlangen, sich selber jede Täuschung unmöglich zu machen; und außerdem mochte auch das Schauerliche dadurch gemildert werden, das für sie in der Vorstellung einer so ungewöhnlichen Begabung lag. Als sich nun aber ihre Prophezeihungen wirklich erfüllten, erschracken die, gegen welche sie sich ausgesprochen hatte, fast noch heftiger, als sie selbst, zogen sich voll abergläubischer Furcht von ihr zurück und beteten im Stillen für

das Seelenheil der armen Marillis. Denn unmöglich konnte ihr doch solche Wissenschaft zukünftiger Dinge von einem guten Geist eingegeben worden sein. Fragte man sie aber nach der Quelle ihrer Vorhersagungen, so war ihre gewöhnliche geheimnißvolle Antwort: Mein „unsichtbarer Bräutigam“ hat mir's erzählt.

Ihr Vater ahnte Nichts von Alledem; und da jene Visionen auf dem Hügel auch keinen weiteren schädlichen Einfluß auf die Gesundheit des Mädchens übten, ihre Wangen frisch und roth, ihre Augen hell und klar blieben, so kam ihm auch nicht der leiseste Gedanke, daß sein Kind krank, wenn nicht gar bereits der Gewalt dämonischer Mächte unrettbar verfallen sei.

Wie schon zu verschiedenen Malen in früheren Jahren, so kamen auch um diese Zeit wieder zwei fremde Männer in das Haus Merian's und verweilten daselbst mehrere Tage, ohne daß man wußte, welches Geschäft sie in das abgelegene Dorf führte. Sitten und Kleidung, vornehmlich aber die Ehrfurcht, welche Merian ihnen bezeigte, ließen auf den vornehmen Stand der beiden Gäste schließen, die eine fremde Sprache redeten, welche außer dem Alten kein Mensch sonst im Hause verstand. Während ihres Aufenthaltes in Dreieichen kamen Beide gewöhnlich selten zum Vorschein, und die große Stube des obern Stocks, welche sie bewohnten, durfte Niemand betreten. Merian aber war dann häufig bis Mitternacht dort mit ihnen eingeschlossen, man hörte das Klingen von vielem Gelde, und noch lange nachher, wenn die beiden Unbekannten wieder abgereist waren, saß der Alte Nachts in jener Stube und zählte, wie man deutlich hören konnte, vieles Geld zusammen. So undurchdringlich aber auch das Dunkel war, welches auf der Erscheinung und dem Aufenthalt der Fremdlinge in dem Hause Merian's ruhte und so wenig auch ein Mensch das Verhältniß kannte, in dem der finstere Bauer zu den beiden vornehmen Herren stand, war doch ihr Besuch durch die Zeit und Gewohnheit allen Hausbewohnern unverdächtig geworden und am wenigsten Marillis hatte ein Arg dabei. Denn jedesmal, wenn die Fremden erschienen, brachten sie ihr ein kostbares Schmuck- oder Kleidungsstück zum Geschenk mit, bald goldene Spangen, bald einen silbernen, mit

Edelsteinen besetzten Kamm, und diesmal sogar, was sie über und über erröthen machte, ein äußerst artiges Schmuckkästchen von gediegenem Silber in Gestalt einer Kinderwiege.

Auch diesmal würde wohl der Besuch der Unbekannten und der heimliche Verkehr des Vaters mit denselben ihr keine weitere Sorge gemacht haben, wenn nicht ein ebenso auffallender als verdächtiger Umstand sie auf die Frage geleitet hätte, wer wohl die beiden vornehmen Herren sein und was sie mit dem Vater so Wichtiges bei verschlossenen Thüren zu verhandeln haben möchten? So lange nämlich die Fremden nach Dreieichen kamen, war noch nie ein Mensch Zeuge der Unterredung zwischen ihnen und dem alten Merian gewesen. Deßhalb mußte es auffallen, daß jetzt der rothköpfige Franz nicht allein in die obere große Stube zugelassen, sondern auch noch obendrein von beiden Herren mit großer Aufmerksamkeit behandelt wurde. Er durfte jederzeit das Gastzimmer betreten, begleitete sie auch auf ihren abendlichen Spazierritten und erfreute sich in allen Stücken ihres Vertrauens und ihrer Wohlgeneigtheit.

Marillis bemerkte diese Auszeichnung des ihr so verhaßten Menschen mit immer größerer Besorgniß, wiewohl sie sich nicht zu sagen wußte, was ihr diese dunkle Angst einflöße. Die beiden Gäste schienen edle biedere Männer zu sein, und wenn sie sich mit ihnen auch nicht durch Worte verständigen konnte, so fühlte sie doch viel eher eine wahre Zuneigung zu ihnen, als daß sie Furcht vor ihnen empfunden hätte. Um so weniger begriff sie deßhalb den vertraulichen Umgang, den Jene mit dem schlimmen Franz unterhielten, zumal sich derselbe nichts weniger als zurückhaltend gegen sie betrug, sondern öfter seinen bösartigen Charakter und seine niedere Denkungsart ungescheut an den Tag legte.

Sie würde sich indessen wohl noch lange mit diesen vergeblichen Fragen und Zweifeln abgemüht und doch zu keinem Resultat gekommen sein, hätte nicht eine neue, ihr ungleich bedeutsamere und auffallendere Wahrnehmung ihre Sorgen plötzlich nach einer andern Seite gelenkt. Drei Abende schon weilte sie nämlich lauschend auf dem Hügel, und der wunderbare Gesang wollte nicht mehr wie sonst zur gewohnten Stunde ertönen. Der sonn=

beglänzte Felsen blieb stumm wie die andern Steine in der Runde, und nur der Abendwind flüsterte schaurig in dem Strauchwerk der Brombeerhecken. Da, am vierten Tage, als sie wieder vergebens mehrere Stunden lang auf den süßen Klaggesang gelauscht hatte, ergriff sie eine unsägliche Traurigkeit und sie fühlte sich wie verlassen und abgeschieden von ihrer letzten einzigen Lebensfreude. Heiße Thränen flossen auf den harten Stein, der ihr so lange Trost gespendet, der ihre Seele so oft mit seinem wunderbaren Klang aus der Noth des Lebens in die liebliche Welt goldner Träume und Offenbarungen geführt hatte.

Da plötzlich schlug ein dumpfer, gräßlicher Schrei, der keiner Menschenbrust anzugehören schien, dicht aus dem Brombeerstrauch an ihr Ohr, wie wenn am jüngsten Tage ein Einziger von Allen, die da auferstehen, zu ewiger Grabesnacht verdammt wird und als ausgeschlossen von dem Tag der großen Auferstehung in der finsteren Erde zurückbleiben muß.

Entsetzt starrte sie auf den Busch, aus welchem in demselben Moment eine Fledermaus, wie verscheucht von dem Schrei, hervorschwirrte in die abendliche Dämmerung. Die Flucht des kleinen häßlichen Thieres hatte etwas Gespenstisches, und Marillis dachte sogar einen Augenblick an die Kunst böser Geister, die sich in allerhand Gestalten und Leibern dem Auge des Menschen verbergen, zumal an so schaurigem Orte. Zagend schlich sie näher an den Busch und lauschte mit angehaltenem Athem, ob sie vielleicht Etwas vernehme, was ihr den unheimlichen schrecklichen Schrei erklären werde. Aber Alles blieb still, ein Rothkehlchen hüpfte arglos dicht neben ihr dem Neste seiner Jungen zu, sah sie zuweilen mit frommen klugen Augen an und verschwand zuletzt, als wisse es von keinen Gespenstern, in dem Dickicht des Brombeerstrauchs, wo es noch ein wenig zwitscherte, was Marillis mit Einmal ihren alten Muth zurückgab.

Das kleine Vöglein fürchtet sich nicht, sagte sie, ihrer Angst sich schämend, und weil's fromm und unschuldig ist, braucht's auch keine Furcht zu haben. Warum thue ich nicht deßgleichen, da doch Gott weiß, daß ich reinen Herzens bin und nie mit Vorbedacht etwas Böses gethan habe?

Eine heilige Scheu hatte sie seither immer abgehalten, dem

Brombeerstrauch zu nahen, aus dem so lange jener wunderbare Gesang ertönte. Jetzt, wo derselbe verstummt und statt des lieblichen Liedes ein Schrei des Schreckens plötzlich aus dem dichten Busch hervordrang, begehrte sie lebhaft nach einer Aufklärung des Geheimnisses, die ihr aber die dornigen, dicht in einander verschlungenen Zweige der Sträucher unmöglich zu machen schienen. Doch schnell war ihr Entschluß gefaßt; und was ihr noch jüngst als Geheimniß so heilig und unnahbar gewesen war, sollte sich ihr jetzt entweder offenbaren, oder sie für immer von dem Hügel entfernt halten. Sie eilte darum nach Hause und kehrte sogleich im raschesten Lauf mit einem Hackbeil unter der Schürze zurück. Ein kurzes Gebet, ein muthiges: Hilf Gott allezeit, Amen! und ein kräftiger Hieb entfernte die ersten Zweige; das Rothkehlchen flog ängstlich davon, Marillis aber, sonst so mild und gütig, achtete dießmal nicht der armen Creatur und ihr Beil arbeitete immer weiter darauf los, so daß sie schon nach einer Viertelstunde an dem Felsen emporklimmen und auf einem schmalen Vorsprung desselben, welchen seither der Brombeerstrauch überdeckt hatte, einen sicheren Standpunkt gewinnen konnte. Ihre Hände bluteten von den Dornen; aber sie achtete dessen nicht und hieb immer rastloser mit glühendem Antlitz und hochpochendem Busen darauf los, zuweilen einen Augenblick innehaltend und nach dem Dorfe hinunter lauschend, ob Niemand dem Hügel nahe und sie bei ihrem Zerstörungswerk überrasche. Jetzt war sie fast bis in die Mitte der Wildniß eingedrungen und hob eben zu neuem Schlag gegen einen der dicksten Aeste das Beil in die Höhe, als ihr plötzlich das Blut zu Eis erstarrte und der geschwungene Arm wie gelähmt niedersank. Denn dicht vor ihr aus der Erde heraus redete eine Menschenstimme, zwar dumpf und unverständlich, aber doch immer hörbar genug, um unterscheiden zu können, daß es keine Täuschung der aufgeregten Sinne, kein Gaukelspiel der Einbildungskraft, sondern Wahrheit, grauenvolle Wahrheit war. Marillis starrte am ganzen Körper gelähmt in die Hecken, von wo die Stimme kam. Nichts sah sie, als Zweige und üppig wuchernden Epheu, nichts fühlte sie als einen seltsamen, ihr unerklärlichen Modergeruch, gleich als stünde sie dicht vor einem tiefen Keller oder unterirdischen Gewölbe. Doch nur

einen Moment ertrug ihr Geist den furchtbaren Ton einer menschlichen Stimme ohne eines Menschen Anwesenheit; dann taumelte sie entsetzt von dem Felsen herab, fiel aber zum Glück auf den weichen Grasplatz, wo sie mehrere Minuten lang bewußtlos liegen blieb, bis ihr das Grauen die Besinnung wiedergab und sie mit Zurücklassung ihres Beiles von dem Hügel entfloh. Leichenblaß gelangte sie in's Vaterhaus, wo die Mägde bei ihrem verstörten Blick erschrocken aufschrieen und ihr Beistand leisten wollten; denn alle hielten sie für schwerkrank und Marillis mußte den letzten Rest ihrer Besonnenheit zusammennehmen, um sie zu beruhigen und durch die Ausrede zu beschwichtigen, daß ein wildgewordener Stier aus der Dorfheerde ihr nachgerannt wäre und sie beinahe erreicht hätte. Sie mußte sich zu Bette legen, denn ein Fieberschauer nach dem andern durchrieselte ihr Gebein, und bald redete sie in irren Worten viel wunderliches Zeug durcheinander von Stimmen unter der Erde, von singenden Steinen, von silberglänzenden Bäumen mit goldenen Eicheln und von dem unsichtbaren Bräutigam. Erst gegen Mitternacht wurde sie ruhig; ein wohlthätiger Trank, den ihr die alte Schaffnerin bereitete, besänftigte endlich die aufgeregten Lebensgeister und sie fiel in einen festen Schlummer, aus dem sie erst bei völligem Anbruch des nächsten Tages erwachte, nicht krank und nicht genesen, denn ihre Wangen blieben bleich und beständig durchzuckte ein Krampf ihren Körper. Als sie das Lager verließ, wusch sie zuerst die Hände vom geronnenen Blute rein und ging dann hinunter in die Wohnstube. Zu ihrer Freude hörte sie, daß der Franz den abgereisten Fremden das Geleit gegeben und erst in acht Tagen wieder nach Dreieichen zurückkehren werde. Ihr Vater zeigte in seinem ganzen Wesen eine auffallende Unruhe, fragte sie indessen nur einmal nach ihrem Befinden, denn andere Sorgen schienen den finsteren Mann jetzt zu beschäftigen, und am Abend hörte man ihn wieder vieles Geld in der obern Stube zählen.

So vergingen der armen Marillis unter Pein und Angst acht lange schwere Tage. Oft glaubte sie dicht vor sich unter der Erde in Stube, Flur oder Küche die unheimliche Stimme zu hören, und einigemal sah ihr Vater sie staunend an, wenn sie

dann mit einem leisen Schrei zurückwich und sich erst allmälig auf die Täuschung ihrer aufgeregten Sinne besann.

Das sind Narrendinge, die dir der Franz schon aus dem Kopfe treiben wird, sagte Merian, als sie wieder einmal dieselbe jähe Anwandlung von Schrecken hatte. — Er begehrte dich zum Weibe und ich habe ihm zugesagt, daß ihr gleich nach der Ernte euere Hochzeit halten sollt. Denke darum an deine künftige Einrichtung und wenn der Franz von der Reise zurückkehrt, so empfange ihn als deinen Bräutigam mit aufrichtiger Freude, wie sich's geziemt.

Um Gotteswillen, Vater! — mehr konnte das unglückliche Mädchen nicht hervorbringen, denn wie gebrochen an Leib und Seele sank sie bei dieser Nachricht in den Stuhl zurück und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht, vor ihren Augen ward es dunkel und die Sinne schwanden ihr.

Nimmst du ihn auch nur um Gotteswillen, mir schon recht, versetzte der feindliche Mensch mit rauhem Hohne und ließ sie ohne Hilfe in ihrer Ohnmacht liegen.

In der Nacht, welche diesem Tage folgte, konnte Marillis kein Auge schließen. Immer sah sie sich im Geiste vor dem Altare, an der Seite des bösen Menschen mit der großen Narbe auf der Stirne; oder sie dachte mit Schrecken an die Waldmühle im düsteren Tannengrund, wo es ihr gewiß niemals wohl und heimisch werden könne.

So war Mitternacht nahe gekommen und weder Thränen noch Gebete wollten ihr bedrängtes Herz erleichtern. Da kam ihr mit einmal unwillkürlich der Gedanke an den Hügel und sie mußte sich sagen, daß ihr Unglück doch eigentlich erst angefangen habe, als jener geheimnißvolle Gesang aufhörte und sie aus einem reinen und höheren Leben wieder zu der rauhen Wirklichkeit zurückversetzt wurde.

Das Fenster ihres Kämmerleins, durch dessen runde Glasscheiben eben der Mond hell und voll auf den Fußboden fiel, ging grade nach dem Hügel und den drei Eichen hinaus. Vor dem Fenster befand sich ein schmaler, rings mit hohen Mauern umgebener Zwinger, den seit vielen Jahren kein menschlicher Fuß betreten hatte. In der Ecke stand ein großer Hollunderbusch,

der an dem feuchten und schattigen Ort trefflich gedieh und jedes Jahr in neuen Schößlingen ausschlug. Steine und Mauerschutt, die vielleicht schon der frühere Besitzer des Hauses hierher geschafft hatte, machten den feuchten Boden uneben, der außerdem noch mit Nachtschatten, Brennnesseln und andern Zierstauden der Wüstenei bedeckt war. Dicht am Hollunderstrauch, in der nördlichen Ecke des Zwingers, lag ein verschütteter Brunnen, dessen steinerne Einfassung schon vor vielen Jahren entfernt worden war. Mehrere halbmorsche Dielen deckten ihn nothdürftig zu und drüberhin suchten die Ranken der weißblühenden Feldwinde den jenseitigen Rand des Brunnens zu erreichen. Der einzige Zugang zu diesem Raume befand sich gleichfalls auf der nördlichen Seite und bestand in einer kleinen runden Thüre, die außerhalb des Zwingers noch mit einem steinernen thurmähnlichen Vorbau versehen war.

Marillis hatte sich vom Lager erhoben, da ihre wachsende Beklommenheit sie's nicht länger im Bette aushalten ließ. Im Zimmer war es schwül und sie öffnete darum das von Außen mit eisernen Gitterstangen verwahrte Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Ihr alter großer Rosmarin, von dem schon ihre selige Mutter einen Zweig mit in das Grab genommen hatte und den sie darum als ein theures Vermächtniß stets mit größter Sorgfalt pflegte, hatte eben zum Zweitenmal in diesem Jahr seine kleinen, weißen Blüthen angesetzt und strömte ihr, als sie das Fenster öffnete, einen wahren Rausch von Duft und Würze entgegen. Da fiel ihr sogleich wieder der Franz ein; denn schon damals, wie noch heutzutage, war es in dieser Gegend Sitte, daß die Bräute am Vorabend ihres Hochzeittages den schlanksten Zweig von ihrem Rosmarinstock abschnitten und aus ihm und den Schilfblättern des türkischen Grases einen Strauß banden, von welchem sie nach geschehener Trauung den Rosmarinzweig in die Erde steckten, bis er Wurzel ansetzte, was ihnen eine glückliche Zukunft bedeutete. Auch der alte Rosmarinstock vor dem Fenster der Marillis verdankte dieser Sitte seinen Ursprung; ihre Mutter hatte ihn einst als Braut an dem Busen getragen und ihn dann mit einem Fruchtkorn in den Topf gepflanzt, wo er bald nachher Wurzel schlug, im Laufe der Jahre

zum stattlichen Baume heranwuchs und nun auch der Tochter bald — o, wie bald, einen Zweig bieten sollte zu ihrem Hochzeitsfeste!

Darum erschrack aber auch Marillis so heftig, daß es ihr eiskalt durch den ganzen Körper bis in die Fußspitze rieselte, als der Duft des ehrwürdigen Busches ihr durch das geöffnete Fenster entgegenströmte und sie an die immer näher rückende Stunde ihres Unglücks gemahnte. Oder wollte sie der Rosmarin vielleicht an seine Doppelbestimmung erinnern, die von ihm nicht nur den Schmuck der Jugend und der Liebe, sondern auch den der Wehmuth und Trauer entlehnt und seinen dunklen Zweig in gefaltene Todtenhände legt?

Hell und freundlich beschien das Mondlicht den Hügel hinter dem Hause, in den drei Eichen rauschte leise der Nachtwind und das graue Felsgestein umfloß ein mildes weiches Licht, durch welches zuweilen der Schatten eines der vom Winde bewegten Baumzweige leise hin- und herschwankte. Der Ort hatte mit Einmal wieder ein wunderbar friedliches Aussehen für sie gewonnen und je länger Marillis hinaufschaute, um so mächtiger erwachte in ihr die alte Sehnsucht wieder nach seinem lieblichen Geheimniß, ja, sie begriff kaum noch, welche Angst sie ohnlängst von dannen gescheucht hatte.

Plötzlich weckte sie ein Geräusch unter ihrem Fenster aus ihren wachen Träumen. Sie hörte, wie man von Außen einen Schlüssel in die Thür steckte, gleich nachher knarrte das Schloß, die Pforte öffnete sich und ein Mann, in welchem sie auf den ersten Blick ihren Vater erkannte, trat in den Zwinger. Trotz der hellen Mondnacht trug er eine kleine Laterne und außerdem noch einen Weidenkorb. Marillis, die sich hinter ihrem Rosmarin vor jeder Entdeckung sicher wußte, sah, wie der Alte die Laterne und den Korb neben den Brunnenrand stellte und dann die Thüre wieder sorgfältig hinter sich zuriegelte. Eine unerklärliche Angst überfiel sie, als er dann zu dem Brunnen trat und zwei von den morschen Dielen aufhob, welche die Oeffnung bedeckten. Hierauf befestigte er die Laterne an dem Gurt seiner Beinkleider, nahm den Korb in die Linke und stieg vorsichtig in den Brunnen hinunter, in welchem Marillis zu ihrem Erstaunen die obersten Sprossen einer Leiter entdeckte.

Ohne sich eines klaren Gedankens bewußt zu werden, wich sie vom Fenster zurück und mußte sich kraftlos auf ihrem Lager niedersetzen, so heftig zitterten ihr die Kniee; es bedurfte längerer Zeit, bis sie sich von dem Eindruck erholte, den die räthselvolle Erscheinung des Vaters zu dieser späten Stunde und sein noch räthselvolleres Verschwinden in dem alten Brunnen auf sie ausgeübt hatte. — Ich träume nicht, nein, nein, ich bin hell wach und was ich sah, war kein Bild meiner Aufregung, stammelte sie und betastete mit zitternden Händen ihren Hals und Kopf, ihre eiskalten Arme. Dann stand sie auf, hüllte sich in ein warmes Gewand und kehrte zagend zu dem Fenster zurück. Der Brunnen lag noch offen da, aber wie scharf sie auch hinunterlauschte, so konnte sie doch Nichts hören, was ihr einen weiteren Aufschluß über das nächtliche Beginnen ihres Vaters in der unterirdischen Tiefe verschafft hätte. Dennoch lauschte sie fort und fort und verwandte kein Auge von der Stelle, wo Jener verschwunden war. Der Nachtwächter im Dorfe verkündete die erste Stunde nach Mitternacht, allmählig entwich das Mondlicht von dem Hügel und schattenhafte Dämmerung lagerte auf den Felsgruppen. Der Alte aber wollte noch immer nicht wiederkehren. Marillis hatte ihr Antlitz fest wider zwei Eisenstäbe gelehnt und versuchte zu beten, denn immer grauenhafter erschien ihr dieses nächtliche Beginnen des Mannes, den sie von Kindheit an gefürchtet hatte wie keinen zweiten Menschen auf Erden.

Da unten schafft er nichts Gutes! sagte ihr die ahnungsvolle Stimme ihres Innern, aber was er Böses dort schaffe, das verschwieg ihr der dunkel aufklaffende Brunnen, und so oft sie auch zu beten versuchte, reichte ein Blick auf die schwarze stumme Oeffnung hin, um ihr jedes Gottvertrauen unmöglich zu machen. Denn unheimlich, wie das glanzlose Auge der Schuld, sah es sie aus dem alten Brunnen an, in dessen düstere Nacht ihr Vater vorhin aus der andern Nacht auf der Oberwelt hinabgestiegen war, um vielleicht tief unten in einer dritten noch schwärzeren Nacht ein unseliges Geheimniß zu verbergen.

Endlich glaubte Marillis über der Oeffnung einen flüchtigen Dämmerschein zu erblicken, der jedoch sogleich wieder verschwand,

worauf die vorige Finsterniß über dem Abgrund lagerte. Nach einer Weile dieselbe Erscheinung, derselbe schnelle Uebergang vom Licht zur Dunkelheit. So blieb es mehrere Minuten, bis auf einmal aus dem Brunnen Strahlen hervordrangen, die steinernen Wände desselben sich erhellten und endlich des Alten grauer Kopf am Rande der Einfassung sichtbar wurde. Jetzt stand er schon mit halbem Körper über der Erde, aber bevor er vollends herausstieg, stellte er zuerst den Korb nieder und löschte die Laterne, worauf er die Leiter verließ, die Oeffnung wieder mit den beiden Dielen zudeckte und sich dann geräuschlos, wie er gekommen war, aus dem Zwinger entfernte. Es war zwei Uhr Morgens, als Marillis das Schloß hinter ihm zuknarren hörte und bald nachher vernahm sie oben in der Stube seine schweren Schritte.

Der Morgen, welcher dieser Nacht folgte, war wundervoll schön und sonnig, und selbst die Wüstenei in dem Zwinger vor des Mädchens Fenster beschien ein Sonnenstrahl, welcher durch's Laub des Hollunderbusches in den kühlen Raum funkelte. Nur einen einzigen flüchtigen Blick warf Marillis auf den verdeckten Brunnen, den sie so lange Zeit blos für die Wohnung des Steinmarders gehalten, welchen sie manchmal dort ein- und ausschlüpfen gesehen hatte.

Als sie ihrem Vater begegnete, ward sie todtbleich und vermochte ihm kaum den gewöhnlichen Morgengruß zu bieten. Doch fand sie nichts in seinem Wesen, seinen Mienen, was auf den unheimlichen Vorfall dieser Nacht gedeutet hätte; er war heute sogar in seiner Art aufgeweckter als sonst und ertheilte dem Gesinde die Befehle für den Tag mit ungewohnter Freundlichkeit. Kaum war er aus dem Hause gegangen, um nach den Holzschlägern in einem entfernten Revier zu sehen, als Marillis, der diese Freundlichkeit des Vaters ein unerklärliches Gefühl von Grauen und Neugierde einflößte, nach seiner Stube eilte und daselbst sogleich hinter dem Bettvorhang den Weidenkorb und die Laterne entdeckte, welche Gegenstände sie heute Nacht im Zwinger gesehen hatte. Mit zitternder Hand zog sie den Korb hervor, der leer war. Aber zwischen dem Geflecht entdeckte ihr prüfendes Auge viele Krummen von Brod und Kuchen, und ihr

feiner Geruchsinn überzeugte sie, daß er noch jüngst zum Aufbewahren von Speisen gedient habe. Der Henkel war ganz vergriffen und verrieth einen langjährigen Gebrauch. Die Laterne, welche sie hierauf mit noch größerem Argwohn prüfte, war gleichfalls sehr alt und die Gläser darin fast erblindet. Sie hatte dieselbe früher nirgends gesehen, auch glich sie nicht denen, welche im Dorfe und in der Umgegend von den Leuten gebraucht wurden. Ein kunstvoll gearbeitetes silbernes Kettchen diente wohl dazu, sie am Gurte zu befestigen, wenn ihr Besitzer seinen dunklen Weg in den Brunnen antrat.

Eben wollte sie Korb und Laterne wieder an ihren alten Platz stellen, als ihr Blick auf einen dritten Gegenstand fiel, der mehr noch als das bis jetzt Entdeckte geeignet war, ihre Einbildungskraft aufzuregen und ihr von dem nächtlichen Geschäft ihres Vaters in dem Ziehbrunnen vollends alle Vorstellungen und Muthmaßungen zu benehmen. Das waren drei große mächtige Schlüssel von alter Form, von denen der kleinste die Zwingerthür öffnete, während die beiden andern ihr völlig unbekannt waren. Da sie aber mit dem ersteren zusammengebunden neben der Laterne lagen, so mußte ihr Vater sich ihrer wohl gleichfalls häufig bedienen, und doch gab es keine Thüre noch Truhe im ganzen Hause, welche ihr die Bestimmung der beiden andern Schlüssel erklärt hätte.

Sie legte vorsichtig Alles wieder hin, wie sie es gefunden, und verließ dann das Zimmer, völlig rathlos über Das, was sie von ihrer Entdeckung denken, wie sie es mit dem dunklen Gefühl ihrer Bangigkeit in Einklang bringen solle. Sie ging aus dem Hause, eilte mit scheuem Fuß an dem Zwinger vorüber und war schon auf dem Weg nach dem Hügel, ehe sie sich noch auf Das besann, was sie bei ihrem letzten Aufenthalt daselbst erlebt und gehört hatte. Sie gedachte des Küchenbeils, das sie dort bei ihrer Flucht zurückgelassen hatte. Da es aber ein heller, sonniger Morgen war, so besiegte sie leicht den letzten Rest von Furcht und beschritt kühn den Hügel, woselbst sie sich, um vollends alle ängstlichen Gedanken zu zerstreuen, zuerst damit beschäftigte, einen Strauß von jenen kleinen rothen Blümchen zu pflücken, deren ich im Eingang meiner Erzählung gedacht habe

und die noch heutzutage unter dem Namen Marillisblumen bekannt sind. Das Rothkehlchen, dem sie jüngst um sein friedliches Nestchen im Brombeerstrauch so bange gemacht hatte, umflog sie ängstlich zwitschernd, als fürchte es neue Gefahr für das Asyl seiner Liebe. Sie trat an den Felsen, sah hinauf, dort lag wirklich noch das Beil im Epheu, wie sie es hatte fallen lassen.

Fürcht' dich nicht, Vöglein! sagte sie, um sich selber Muth einzuflößen und schwang sich herzhaft auf den Felsenvorsprung hinauf, wo sie aber doch ein Zittern anwandelte, als sie die verdächtige Stelle betrachtete, auf welcher damals die Menschenstimme aus dem Busche ihr Ohr berührt hatte. Die von ihr abgehauenen Zweige und Stauden lagen verdorrt auf dem Boden umher und zerrten sie mit ihren Dornen bald hier, bald da am Rocke.

Als sie sich nach dem Beile bückte, entfiel ihr der Blumenstrauß, den sie sich vorgesteckt hatte. Er lag auf dem Epheu. In diesem Augenblick spürte sie wieder ganz nahe jene moderige Kellerluft und es wehte sie kalt aus dem Boden an. Ohne eigentlich zu wissen, was sie wollte, nahm sie das Beil und entfernte damit den Epheu. Ein Stein, glatt und von ungewöhnlicher Weiße, glänzte ihr plötzlich entgegen. Noch einmal arbeitete sie mit dem scharfen Eisen in dem dichten Gewirre, und wie sie eben bemüht war, eine neue Schichte von Epheu und Moos auf die Seite zu schieben, gewahrte sie unter dem ersten Stein einen zweiten, unter diesem einen dritten Stein, und wohin sie auch mit dem Beile gegen die, die Felsenwand umkleidende Epheuwand hieb, gab doch der Stein dahinter zu ihrer großen Verwunderung keinen Klang noch Widerstand; dagegen wehte es immer kälter und luftiger aus dem Felsen und endlich entdeckte sie hinter dem Epheu eine Oeffnung und erkannte in den drei weißen Steinplatten Treppenstufen, die von Menschenhänden gearbeitet waren und durch eine dunkle rund gewölbte Thüre, aus der es kühl und schaurig heraufwehte, in das Innere des Hügels hinab zu führen schienen.

Noch stand sie und starrte regungslos das neue Wunder an, als es plötzlich wie ein Schatten an ihrem innern Auge

vorüberglitt und der Ruf, der unheimliche, der sie ohnlängst gleich einer Stimme aus dem Grabe zuerst angedonnert und dann bewußtlos niedergeworfen hatte, ihr wieder in's Gedächtniß kam. Einen Moment nachher dachte sie an den räthselvollen Gesang im Brombeerstrauch; und wie es denn eben oft nur eines Momentes bedarf, um uns aus langem Irren und Zweifeln zur richtigen Erkenntniß zu führen, die Räthsel unsers Innern, die unverstandenen Erscheinungen der Außenwelt durch ein einziges Wort zu lösen, so war es auch Marillis mit einmal zu Sinne, als kehre ihr Geist aus dämmernden Regionen an diese Stätte zurück, als habe er nun in der nächsten Nähe gefunden, was er so lange in weiter Ferne, bald auf Erden, bald im Himmel schweifend und irrend gesucht und doch nimmer gefunden hatte. Jetzo aber stand sie dicht vor der Pforte des Geheimnisses, Wirklichkeit trat an die Stelle der Vision; die Natur, die sie noch jüngst von guten und dämonischen Wesen belebt wähnte, zog den Schleier gespenstiger Täuschung hinweg und zeigte ihr da, wo sie sonst dem Auge nur eine Wildniß geboten, das Werk von Menschenhänden. Mit einem Wort: der singende Fels bekam zu seiner geheimnißvollen Stimme nun auch einen sichtbaren Mund.

Marillis schwindelte aber doch, und das Erste, was sie mit klarem Bewußtsein fühlte, war der Gedanke, noch einmal einem Orte zu entfliehen, der ihr nach dieser neuen Entdeckung neben dem Grauen auch noch die Furcht vor persönlicher Gefahr einflößte. Aber die Sonne schien ja so hell, im weiten Revier war es so friedlich, zudem allenthalben Leben und Weben im Dorf, im Feld, im nahen Vaterhaus, — was hätte sie da zu besorgen gehabt! So gewann sie es endlich über sich, näher an die Treppe zu treten und in den kühlen Gang hinunter zu lauschen; aber ihr Ohr vernahm keinen Laut, nur glaubte sie einigemal tief unten ein Wasser rauschen zu hören; oder vielleicht war's auch blos der Athem der Finsterniß, die dort tief im Erdenschooß schlummerte. Sie sprang vom Felsen herunter, denn der zweite Gedanke, der ihr kam, war die Besorgniß, man möchte vom Hügel aus die Treppe entdecken. Jedoch beruhigte sie bald die Wahrnehmung, daß noch Epheu genug an dem Felsen zurück-

geblieben war, um gleich einer schützenden Wand jedem arglosen Auge, das hier Nichts suchte, die Oeffnung zu verbergen. Mit erleichtertem Herzen und schon um vieles neugieriger auf weitere Entdeckungen, kehrte sie zu der Treppe zurück, die, wie der Moosüberzug darauf deutlich zeigte, vielleicht seit Jahrhunderten nicht betreten worden war; endlich hatte sie sogar den Muth, einen runden Feldkiesel hinunterzuwerfen. Sie hörte ihn von Stufe zu Stufe niederfallen und wirklich rauschte es unten auf, als fiele er in ein Wasser. Nach einer Weile wiederholte sie diese gefahrlose Untersuchung der schauerlichen Stiege mit noch mehreren Steinen und hatte, als das Ergebniß immer dasselbe blieb, zuletzt so viel Muth gewonnen, daß sie laut hinunterrief: Wer da? — Ihre Stimme verhallte in dumpfem Echo und erschrocken floh Marillis abermals vom Felsen herunter. Bis zur Mittagsstunde verweilte sie noch auf dem Hügel, hatte während dieser Zeit das von ihr angerichtete Werk der Zerstörung, so gut es angehen wollte, wieder hergestellt, die Oeffnung, sowie die Treppe mit Zweigen und Epheu hinlänglich verdeckt und kehrte alsdann, über das Geheimbleiben ihrer Entdeckung völlig beruhigt, in's Haus zurück.

Wir erzählen hier kurz, daß Marillis mehrere Nächte hintereinander ihren Vater, und zwar jedesmal zur bestimmten Stunde, belauschte, wie er in den Zwinger kam und in obenbeschriebener geheimnißvoller Weise in den Brunnen hinabstieg, den er meistens erst nach einer, oft nach zwei Stunden wieder verließ, um in seine Stube zurückzukehren und sich zum Schlafe niederzulegen.

So kam der Vorabend des Tages herbei, an welchem der schlimme Franz zurückkehren sollte. Sein Vater, der Waldmüller, war am Nachmittag da gewesen und hatte sich von dem alten Merian nochmals die Bestätigung geben lassen, daß Franz und Marillis gleich nach der Ernte ein Paar werden sollten.

Niedergeschlagen bis zur äußersten Traurigkeit schlich das arme Mädchen gegen Abend zum Hügel und sah auf dem Wege dahin durch den großen Kornacker ihres Vaters nicht ohne Schrecken, wie die Aehre sich bereits höher bräunte und voll und schwer am Halme niederhing. Auch im Flachsfeld zur Linken knisterte schon das reife Korn in der braunen Kapsel und allent-

halben an Bäumen und Sträuchern spann sich der Herbst mit weißen flockigen Sommerfäden an die Erde fest; noch ein paar Tage, und im Korne klirrte die Sichel, in dem Sonnenlicht auf dem Knotentuch sprang das goldbraune Flachskorn knisternd und knatternd aus seiner Hülse.

Marillis kam auf dem Hügel an, eben als das Abendroth Dorf, Fluren und Wälder ganz mit seinem Purpur übergoß und das Leben allenthalben noch einmal freudig aufjauchzte, hier im Liede glücklicher Menschen, dort im goldenen Gewölk aus den kleinen Kehlen von hundert jubelnden Lerchen. Sie schaute trüben Blickes zuerst in die abendliche, prächtig schimmernde Landschaft und dann hinunter zum Vaterhaus, das sie nun bald verlassen solle, um einem ungeliebten Mann in sein düsteres Waldthal zu folgen, wo der Mühlbach vergebens schäumend über das Rad dahinbrauste, vergebens das Mahlwerk Tag und Nacht polterte und rasselte; denn Gott hörte ja doch die Flüche des alten Müllers und die Lügenworte seines bösen Sohnes! Fast vergaß sie über so ängstlichen Bildern und Vorstellungen die Nähe ihres Geheimnisses, als plötzlich ihr Auge mitten in dem Flachsfeld eine Entdeckung machte, die ihr bis dahin entgangen war. Der erwähnte Acker lief nämlich vom Fuße des Hügels bis hinunter zum Hause und zog sich dort mit seiner schmalern Seite längs der Mauer des Zwingers hin, welcher neuerdings für Marillis eine so unheimliche Bedeutung erlangt hatte. Nur der Fußpfad, der um den Acker herum und nach den drei Eichen hinaufführte, schied dort Feld und Mauer von einander. Nun war es aber für Marillis eine ebenso neue als unerklärliche Wahrnehmung, daß von der nördlichen Ecke des Zwingers an, wo der Hollunderbusch die Mauer überragte, bis hinauf zum Fuße des Hügels, mitten durch das Flachsfeld, ein fast schnurgrader, ohngefähr drei Schritt breiter Streifen lief, auf welchem der Flachs ungleich höher und kräftiger gediehen war, als im übrigen Felde, wozu noch kam, daß auch die Farbe der Saat hier viel frischer und grüner war als zur Rechten und Linken. Sie blickte verwundert hinauf und hinab, immer deutlicher trat der Unterschied der Vegetation auf dem Streifen hervor und fast haarscharf war die Grenze gezogen, welche denselben bemerklich machte. Da sah sie

den alten Großknecht ihres Vaters, der ein gar ehrlicher Mensch war, zwischen den nächsten Feldern hinwandeln. Sie rief ihn herbei und Jener folgte sogleich ihrem Rufe.

Da sieh' mal, Kilian, was das ist? sagte sie und deutete auf den Streifen im Flachsfeld.

Der Alte schien keineswegs von dieser Entdeckung überrascht, denn er nickte blos zustimmend, als zeige sie ihm damit gar nichts Neues, mit dem Kopfe und versetzte:

Das macht der hohle Gang unter der Erde mit der gewölbten Mauer, belehrte er die hochauflauschende Marillis. Gott weiß, wozu er angelegt wurde, und es ist auch noch kein Mensch hineingekommen, zumal er weder einen Ausgang hat, noch einen Eingang. Mir denkt's nicht, wie lange der unterirdische Weg besteht und wozu er da ist. Nur Ein's rathe ich Ihr, Jungfer, rede Sie nicht bei Ihrem Vater davon. Bracht' ich ihm, es sind nun drei Jahre, einstmals eine zerbrochene Pflugschar, die beim Pflügen jenes Ackers unter der Erde im Mauerwerk Schaden genommen hatte; ward da Herr Merian kreidebleich, sagte aber kein Wort und warf mir das Eisen so hart wider das Schienbein, daß man noch heute die Narbe sehen kann.

Nach dieser Belehrung ging der Großknecht wieder seiner Arbeit im Felde nach und ließ das Mädchen, das seine Entfernung kaum bemerkte, auf dem Hügel zurück. Marillis hatte jedes seiner Worte im Sinne behalten, denn seine Rede sagte ihr ja nur, was sie längst mit ihren Ohren gehört, mit ihren Augen geschaut und mit ihren hellen und dunklen Ahnungen erlebt hatte. — Da unten, tief im Schooß der dunklen Erde, weilte ein Mensch, ein Lebendiger, dessen Stimme sie gehört hatte, so im milden Klaggesang der Wehmuth, wie im wilden Schrei der Verzweiflung — und ihr Vater trug dem Unglücklichen durch den Ziehbrunnen allnächtlich Speise zu im Korbe, — und die Laterne leuchtete ihm unter dem grünen Flachse hin auf dem Weg der schwarzen Schuld, — vielleicht bis unter den Hügel, auf dem sie saß, vielleicht, — der allwissende Gott sah es! — bis unter die äußersten Wurzeln der großen Eichbäume, die so grün und fröhlich in die hellen Lüfte ragten, während unten in der Nacht ihrer Wurzeln ein Menschenleben schmachtete,

das des holden Himmelslichtes und der freundlichen Erde entbehrte! Aus dem Flachse, mit dem die zartesten Fädchen gesponnen werden, tauchte plötzlich die ungeheuere Schuld hervor; die Feuchtigkeit des unterirdischen Mauerwerks gab den Pflanzen einen höheren Wuchs, ein frischeres Ansehen vor den andern, und auf der Erde lag die offenbare Spur der Sünde unter der Erde!

Ein kindlich Gemüth, ein frommer Sinn, wie wir an Marillis haben kennen lernen, kann zwar durch Jahr und Tag ahnungslos an solcher Spur vorüber wandeln, hat höchstens an dem Grauen genug, das in der Nähe dunkler Schuld die Seele erfüllt und das Herz erbeben macht; aber laß' einmal solch' kindliches Gemüth die hellen Augen aufschlagen, führ' es aus der Welt seiner glücklichen Unschuld in das düstere Bereich der Sünde, und du wirst dein Wunder erleben an dem hellsehenden Blick, womit es in einem Moment in erleuchtetem Sinne das Wahre erkennt und aller verborgener Sünde List und Verheimlichung zu nichte macht!

Sie wußte Alles, noch ehe sie wußte, daß es eben nicht weniger als Alles war. Selbst daß die Felsenpforte, die sie jüngst in dem Brombeerstrauch entdeckt, der andere Ausgang des unterirdischen Ganges war, welcher vom Zwinger unter dem Flachsfelde hin bis hinauf zum Hügel führte, selbst das wußte sie jetzt, noch bevor sie an die steinerne Treppe dachte, die von dort in das Innere des Hügels hinableitete. Erst als sie wieder vor dieser stand, mehr staunend über ihr eignes Wissen, als über Das, was dieses Wissen ihr klar und immer klarer machte, dachte sie an die Treppe, dachte an die Möglichkeit, auf derselben hinunter zu gelangen und — —

Schon hatte sie mechanisch den Epheu von der Oeffnung zurückgeschoben, Abendröthe erhellte den Vordergrund der Wölbung und warf an die feuchte Wand ein rosig Licht, wie wenn es ihr die Pforte schmücken wolle, welche zu der glanzlosen Stiege hinabführte — da, in diesem Moment ertönte tief aus dem Hügel heraus eine männliche Stimme, es war derselbe Gesang wieder, den sie so lange nicht gehört hatte, nur heute noch viel näher und deutlicher wie sonst. Marillis legte sich auf den Knieen

dicht an die Oeffnung, lauschte ohne Grauen, ohne Beben mit gefaltenen Händen in die schwarze Finsterniß und sang, als das unterirdische Lied verstummte, mit ihrer hellen lieblichen Stimme die erste Strophe eines Kirchenliedes in den Treppengang hinunter, wobei sie sogar sorgte, daß ihre Stimme recht voll und kräftig in die Tiefe drang. Aber so lange und scharf sie dann auch hinablauschte, es erfolgte keine Antwort; und als sie beim völligen Einbruch der Nacht die Oeffnung wieder zudeckte, tröstete sie nur der muthvolle Vorsatz, daß sie morgen mit Anbruch des Tages hinuntersteigen und, es koste was es wolle, den armen Lebendigbegrabenen aus seiner schauerlichen Gruft erlösen wolle.

Sie that in dieser Nacht kein Auge zu. Als ihr Vater zur bestimmten Stunde wieder in den Brunnen stieg, sah sie ihm ruhig nach, harrte ebenso ruhig auf seine Wiederkehr, und selbst, daß er diesmal länger als gewöhnlich ausblieb, ängstigte sie nicht. Erst mit dem Grauen des Morgens kehrte der Alte zurück; und wie sein greises Haupt sich langsam aus dem Brunnen emporhob, glaubte Marillis deutlich zu wissen, daß Gott ihr nur darum diesen Mann zum Vater gegeben habe, damit sie den Fluch der Unthat sühne, den er auf dieses graue Haupt geladen habe.

Mit Sonnenaufgang stand Marillis schon auf dem Hügel und blickte andächtig nach Osten, wo die leuchtende Himmelskönigin der Schöpfung einen herrlichen Tag verhieß, der vielleicht für das muthvolle Mädchen der letzte seines jungen Lebens werden sollte. Aber ihr Entschluß stand nicht allein unwiderruflich fest, es zog sie jetzt sogar wie mit magischer Gewalt in das Innere des Hügels, und freudig betrat sie darum den Felsen, schob rasch den thaufeuchten Epheu hinweg und zündete dann mit dem mitgebrachten Schwefelfaden eine kleine Handlaterne an, da sie wohl voraussehen konnte, daß sie es da unten nicht so hell finden würde, als hier auf der Oberwelt. Auch auf ihren Anzug hatte sie heute eine besondere Sorgfalt gewendet und wie zum Abendmahlsgange ihren höchsten Feststaat angelegt.

Ade, du liebe Gotteswelt! Ade, ihr guten Menschen da unten! rief sie, und ihr Fuß mit den niedlichen Hackenschuhen und den schneeweißen Zwickelstrümpfen betrat zum Erstenmal die oberste Stufe, noch einmal schaute sie rückwärts nach der goldnen

Himmelssonne und stieg dann langsam, mit der linken Hand die Laterne vorhaltend, mit der Rechten an der feuchten Mauer sich stützend, in die Finsterniß hinunter, die ihr mit schwarzen Augen entgegensah. Schon dreißig Stufen mochte sie hinter sich haben, da blickte sie noch einmal rückwärts nach der Oberwelt und erschrack heftig vor der Tiefe, in welcher sie bereits angelangt war. Einen Moment stand sie zaghaft und unschlüssig, und das kleine Stückchen blauen Himmels, welches ihr nachsah auf ihrem unheimlichen Gang, hatte etwas von dem Blick des treuen Mutterauges und zitternd stammelte sie: Bleibe bei mir, o Himmel, verlaß' dein armes Kind nicht!

Aber nur einen Moment schwankte sie, ob sie vorwärtsgehen oder zurückfliehen solle.

Ist ja doch mein Herz bei mir und mein frommer Glaube an Gottes Barmherzigkeit, tröstete sie sich und stieg dann entschlossen weiter, immer tiefer in die Finsterniß hinunter, durch welche das Licht der Laterne nur einen gewissen Dämmerschein verbreitete. Die Treppe ging immer gradaus, die Nacht wurde schwärzer, das Licht trüber. Jetzt fühlte sie, daß das Mauerwerk aufhörte und statt dessen rauhes Felsgestein die Seitenwände bildete. Auch die Stiege schien enger, die Wölbung niedriger zu werden. Das Rauschen eines Wassers war der erste Ton, den ihr Ohr deutlich vernahm. Noch wenige Stufen stieg sie hinunter, als sie merkte, daß die Treppe zur Linken bog und da, wo die Wölbung sich ausbreitete, jetzt zu beiden Seiten ein hölzernes Geländer hatte. Unter ihren Füßen fühlte sie hölzerne Stufen. Das Rauschen des Wassers kam immer näher und zugleich wehte eine ungewöhnlich warme Luft ihre Schläfen an. Endlich stand sie auf der letzten Stufe der Treppe, aber das Geländer zu beiden Seiten hörte nicht auf. Erst als unter ihr der Boden schwankte, erkannte sie, daß sie über eine Brücke ging; tief unten in der Finsterniß, wohin kein Strahl ihrer Leuchte drang, rauschte ein unsichtbares Wasser. So leise und vorsichtig sie aber auch den Fuß aufsetzte, schien doch der Steg kaum ihre Last tragen zu können und schwankte beständig hin und her. Endlich war sie hinüber und ging nun auf weichem Erdreich vorwärts, immer das Licht weit vor sich hinhaltend und nach

allen Seiten hinspähend. Der Pfad wandte sich fortwährend labyrinthisch um mächtige Felsen, welche wohl die Wölbung der Decke trugen, und wollte gar kein Ende nehmen.

Mein Gott! Mein Gott verlaß' mich nicht! rief Marillis in unsäglicher Angst, als sie sich zuletzt, so weit und so lange sie auch bereits vorwärts gegangen war, noch immer nur von derselben Dunkelheit umgeben sah, die sich endlos durch die Erde auszudehnen schien. Einigemal glaubte sie wieder dieselben Felsen zu erkennen, an denen sie schon einmal vorübergewandelt; die Täuschung wiederholte sich, das Rauschen des Wassers kam bald näher, bald verhallte es in weiter Ferne, und eben war sie ihm wieder ganz nahe gekommen, als sie, hinter einem Felsen hervortretend, auf dem Boden einen hellen Schein bemerkte, dem sie langsam näher ging. Der Schein lag aber doch nicht, wie sie anfangs geglaubt hatte, auf dem Boden, sondern fiel in schräger Richtung von oben aus dem Felsen durch eine schmale Spalte herunter. Da hinauf aber ging der Pfad, der so lange kein Ende hatte nehmen wollen, und zwar waren es treppenähnliche Stufen, welche von Menschenhand in den Felsen gehauen sein mußten. Wenige Augenblicke später stand Marillis dicht vor der schimmernden Spalte, und wie sie näher den Felsen beleuchtete, sah sie sich auf einer altanartigen, mit einem eisernen Geländer umgebenen Platte, der Schimmer aber fiel aus der Ritze einer niedrigen Thüre, in der von außen ein Schlüssel stack, ganz den beiden alten Schlüsseln ähnlich, welche sie gestern hinter dem Bettvorhang ihres Vaters entdeckt hatte. Ohne sich zu bedenken, versuchte Marillis die Thüre zu öffnen, aber dreimal mußte sie den verrosteten Schlüssel mit vieler Anstrengung umdrehen, bevor sich dieselbe aufthat.

Hast du einmal in deinem Leben, lieber Leser, einen Traum gehabt, in dem dir zu Muthe war, als verginge dir vor lauter Schauen in ein Wunder ohne Namen und ohne Gleichen auf Erden die Seele, und du wüßtest zuletzt nichts mehr von dir, als daß dein Geist trunken in Licht und Glanzesahnung verschwebe, so hast du das Gefühl, welches Marillis regungslos an die Schwelle der Thüre bannte, die sie doch so muthvoll geöffnet hatte. Am düsteren Orte, von dem ihr ahnend Herz

ihr gesagt, daß sie daselbst das Opfer einer ungeheuren Schuld finden werde, zu dessen Erlösung sie all ihr Denken und Fühlen, all ihr Dichten und Trachten mächtig hindrängte, an diesem Orte des Schreckens und der schwarzen Missethat stand sie plötzlich wie von niegeschautem Himmelslicht geblendet, wie von nie geahntem Himmelsfrieden umweht. Denn was sie sah, nachdem sie erst wußte, daß es ein wirkliches Sehen war und keine Hellsehung, rührte und bewegte nicht nur ihr kindlich Gemüth wie ein liebliches Wundermährchen, sondern löste auch zugleich den Zauber von der Jungfrau stiller Sehnsucht und ließ sie glauben an Das, was sie so lange nur gehofft und geahnt hatte!

In einem Polsterstuhl von rothem Sammet schlummerte tief und regungslos, als gäbe es für ihn längst kein Erwachen mehr, ein junger Mann in schwarzem, mit Pelzwerk verbrämtem Kleid über das sich ein feiner weißer Kragen legte, auf welchen dunkle Locken voll und glänzend vom Scheitel niederwallten. Auch die linke Seite des Antlitzes war mit Locken bedeckt, die der Schlummer dorthin genickt, und Marillis konnte darum eben nur erkennen, daß es das schönste und edelste Jünglingsantlitz war, welches sie bis dahin geschaut hatte. Freundliche Hoheit ruhte in seinen Zügen, die das Licht von vier Kerzen auf einem Armleuchter vom Tische aus voll und glänzend beschien. Sein linker Arm lag auf der marmornen Tischplatte, die außerdem mit vielen Büchern in kostbaren Einbänden bedeckt war. Auch ein goldner Pokal stand daselbst, den eine kleine silberne Platte zudeckte. Die Füße des Jünglings waren mit Saffianstiefeln bekleidet und ruhten auf einem kostbaren Pantherfell, obgleich der Boden allenthalben mit weichen Teppichen belegt war. Auch die übrige Einrichtung dieses unterirdischen Felsengemaches entsprach dem vornehmen Aussehen des Schlafenden. Ein schwerer dunkelrother Sammetvorhang verschloß im Hintergrund das Ruhelager; und oben, wo derselbe an der Decke befestigt war, prangte eine goldne Königskrone. Die Wände waren rings mit grünen Seidenstoffen bekleidet, in welche Blumen von sanftem Silberglanz eingewirkt waren.

Marillis übersah jedoch all' die seltne Pracht bei dem Anblick des schlafenden Bewohners dieser geheimnißvollen Klause, aus

welcher derselbe doch nimmer heraus gelangen konnte, indem sie ja die Thüre von Außen dreimal verschlossen gefunden hatte.

War es nun der ungewohnte Luftzug, der durch die geöffnete Pforte sein Antlitz berührte, war es eine Ahnung des eigenen Herzens, was ihn erweckte, mit Einmal schlug der königliche Jüngling groß und hell die Augen auf und sein erster Blick fiel auf das Mädchen, das er eine Zeitlang so ruhig ansah, als wisse er sich von einer Traumestäuschung befangen und dürfe ihr nur so lange trauen, als eben die holde Täuschung währe.

Erst da sie die Hand erhob und einen Schritt ehrfurchtsvoll zurückwich, fuhr der junge Mann erschrocken zusammen, sprang auf und redete einige Worte in einer fremden Sprache, deren Laute Marillis nicht unbekannt waren. Denn oftmals hatte sie die beiden Gäste ihres Vaters in derselben Sprache mit einander reden hören, und nun vernahm sie dieselbe wieder und hatte keine Antwort darauf! Nur soviel konnte sie aus den Mienen und dem ganzen Wesen des unbekannten Jünglings errathen, daß ihre Erscheinung in seiner unterirdischen Einsamkeit seit langer Zeit das außerordentlichste Ereigniß für ihn war. Sie sagte zitternd:

Gott im Himmel sendet mich zu Euch, Herr, um Euch aus Eurer langen fürchterlichen Haft zu erlösen. Ich bin die Tochter Merian's, der Euch hier eingeschlossen hält und allnächtlich mit Trank und Speise versorgt, mein Name ist Marillis.

Bei dem Ton ihrer Stimme stieß der Jüngling einen leisen Freudenschrei aus, eilte auf sie zu und faßte ihre Hand, indem er in gebrochenem Deutsch stammelte:

Kein Engel — Mensch wie ich — o Gott, wie dank' ich dir, daß du mich läßt sehen freundlich Menschenauge und hören freundlich Menschenwort! — Marillis du heißt? Bist Kind von Merian? Lebst droben auf schöner heller Erde, unter goldnem Himmel und kommst zu mir in's Finstere? — Sag' mir, wer hat dir gezeigt den Weg zu meiner Verlassenheit?

Seine Stimme hatte einen sanften, unendlich rührenden Ton und bewegte Marillis' Herz auf das Innigste. Schon um Vieles zuversichtlicher versetzte sie darum:

Lange schon, o Herr, hab' ich Euch singen gehört, wenn ich Abends droben auf dem Hügel saß, wo die drei Eichen stehen und die großen Felsen umherliegen. Da ließ mich ein Zufall endlich eine verborgene Treppe entdecken, und ich nahm mir vor, Eurem Gesange nachzugehen und Euch auf die Oberwelt zu führen!

O du doch ein Engel bist! rief der schöne Jüngling — kein Menschenkind! Kommst zu dem verlassenen Mundolan, bringst ihm Freiheit -- bringst ihm neues Dasein — und er darf's nicht nehmen, muß hier unten bleiben im tiefen Kerker — braucht's nicht Schloß, nicht rauher Fels, ihn hier zu halten — bindet ihn Gottes Gebot, der Ehre Gebot, — heiliger Schwur — großmächtig schrecklich Geschick — ginge Mundolan lieber noch vielmal tiefer in die Erde hinab, als hinauf an's helle Sonnenlicht, stürbe lieber — als das thun — o nimmermehr!

Marillis sah ihn staunend und sprachlos an.

So wollt Ihr mir nicht folgen, da ich doch den Weg weiß, auf dem Ihr Euch retten könnt? rief sie dann erschüttert. O lieber Herr, Ihr wißt wohl nicht einmal, wo Ihr seid? Hier zwar, in diesem Gelaß, ist's schön und wohnlich; aber ringsum ruht grause Finsterniß und ich hätte wohl nimmer ohne Gottes gnädigen Beistand den Weg hierher gefunden!

So ist's, versetzte Mundolan und sein schattenhaftes, des Taglichtes längst entwöhntes Auge blickte trübe das holde Kind der Freiheit und des heitern Lebens an, das mit wahrem Heldenmuth in seine finstere Nacht herabgestiegen kam, um ihn zu retten, ihn den doch Nichts in der Welt retten konnte! — Nachdenklich schüttelte er das schöne reichgelockte Haupt, seufzte tief auf, daß der bange Laut wie ein Messer Marillis' Herz durchschnitt und warf sich in den Sessel, beide Hände wie abwehrend vor das Gesicht schlagend, gleich als fürchte er der reizenden Verlockung doch nicht widerstehen zu können.

Sie kniete vor ihm nieder auf dem gefleckten Pantherfell und sagte mit innigem Mitleid:

So bring' ich Euch wohl nur neue Traurigkeit statt der fröhlichen Erlösung, armer Herr! Und Ihr müßt hier bleiben, dürft mir nicht folgen, wenn ich wieder auf die Oberwelt zurückkehre?

Er bejahte mit einem stummen Kopfnicken.

O das ist hart, das ertrag' ich nicht! rief sie und brach in lautes Weinen aus. Was soll mir von nun an der Erde Glück und Freude mit meiner Wissenschaft von Eurem schrecklichen Loos hier unten im schwarzen Erdgewölbe! Wie möcht' ich der Sonne Glanz, des Himmels blaue Wolken, der Blumen lieblich Prangen ertragen, nun ich weiß, daß Ihr hier unten einsam weilet, ohne Freund, ohne eines Menschen Nähe, der Euch tröstet! Müßte ich nicht erschrecken, wenn mein Fuß über grünen Matten wandelt? Oder wenn ich sehe, daß eine Wurzel in die dunkle Erde geht, während oben im hellen Sonnenlicht die Blume blüht und der Wipfel fröhlich rauscht in's süße Vogellied?

Wurzel! — Ja wohl, seufzte der Jüngling. Hängt doch auch an mir, und daß ich hier unten tief in der schwarzen Erdennacht verweilen muß, ein herrlich Glück — Leben im Sonnenlicht — während Nacht mein Loos, gleich der Wurzel — oben aber blüht es — hat stolzen grünen Wipfel — ragt mächtig in die Wolken, — ich aber nur Wurzel bin, darf nicht los — muß ausdauern — bis Tod kommt und Licht bringt!

Marillis verstand nicht, was er mit diesen abgebrochenen, von dem Accent der schmerzlichsten Muthlosigkeit betonten Worten sagen wollte. Aber sie fühlte, daß sie nicht weinen dürfe in der Nähe eines so furchtbaren Verhängnisses, darum faßte sie sich und fragte:

So seid Ihr wohl schon lange hier, habt vielleicht gar keine Erinnerung mehr von dem Leben auf Erden?

Er erwiderte Nichts, weder durch Worte noch durch Zeichen, sah sie nur schweigend an und legte dann die zarte, feingeformte Hand auf ihr Haupt, fuhr sanft an dem gescheitelten Haare nieder und berührte ihre Wange.

Sei bei mir — heute, morgen, sei alle Tage bei mir! flüsterte er flehend. Habe Trost dann, habe Freude, — erzählst du mir vom Sonnenlicht — von Blumen — bringst mir Blumen, ach, Blumen — und grün Laub auch von den Eichen oben —

Ihr sollt es haben, Alles was schön ist und lieblich auf Erden sollt Ihr haben! rief Marillis, von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet. Denn es stand fest bei ihr, ihn nimmer zu verlassen und zu ihm zurückzukehren, so lange ihr die Möglichkeit dazu gelassen sei.

Mein Vater kommt Nachts zu Euch, fuhr sie lebhaft fort. Ich aber suche Euch bei Tage auf und bleibe bei Euch, so lange ich kann. Niemand außer mir kennt die Treppe, und der barmherzige Gott wird es verhüten, daß kein Auge sie jemals entdeckt! Find' ich nur wieder den Weg hinauf, so will ich das Nächstemal ihn auch wieder zu Euch finden!

Wie eine Himmelsmusik klangen diese Trostworte in des Jünglings Seele. Zwei große Thränen rollten über seine wachsbleichen Wangen, er faltete die Hände und sprach mit vielem Ausdruck in seiner Sprache ein kurzes Gebet, wovon Marillis nur den Namen Christus verstand.

Hierauf erzählte sie ihm ausführlich die Geschichte aller Begebenheiten, die wir bereits kennen, verschwieg ihm auch nicht die neuliche Anwesenheit der beiden Fremden im Vaterhaus, welche Nachricht ihn übrigens keineswegs zu überraschen schien, und nur Eins verhehlte sie ihm — ihr Unglück nämlich mit dem schlimmen Franz und was ihr bevorstand. Sie schlug sich den Gedanken daran schnell aus dem Sinn, aber er merkte dennoch ihr Erschrecken und fragte sie nach der Ursache desselben. Da erzählte sie ihm von dem Schrei, den sie jüngst aus dem Gewölbe herauf gehört hatte. Er wechselte bei dieser Nachricht die Farbe — einen Augenblick rang er mit einer großen Angst und rief dann:

O Gott — auch Das du hören mußtest! —

Wie lange aber auch Marillis unter der Erde bei dem Unglücklichen blieb, so war es doch für Beide noch viel zu früh, als sie endlich an ihre Rückkehr dachte. Zwar schlug keine Uhr in diesem Gemache und für seinen Bewohner ging die Sonne weder auf noch unter, doch Marillis ahnte, daß es Zeit zum Aufbruch sei. Ich begleite dich, sagte er, ich kenne alle Wege. Sie sah ihn staunend an und fragte:

Wie, Herr? Ihr könntet hier herauskommen?

Er nickte lächelnd, hieß sie die Thüre von Außen schließen, und nachdem sie seinen Wunsch erfüllt hatte, öffnete er dieselbe wieder von innen so leicht und mühlos, daß sie es nicht eher begreifen konnte, als bis er ihr einen scharfen Dolch zeigte, mit dessen Hilfe er den Riegel leicht auf- und zurückschob. Er belehrte sie dann, daß Merian weder von der Brücke noch von der Treppe, auf der sie zu ihm herabgekommen, die mindeste Kenntniß habe, und gab ihr als den besten Wegweiser durch den labyrinthisch gewundenen Gang der großen Höhle den Strom an, dessen Rauschen sie nur immer zu folgen brauche, um auf kürzestem Weg zu ihm zu gelangen. Nach seiner Angabe lag die Brücke kaum hundert Schritte von der Grotte entfernt, die er bewohnte; sie aber war, anstatt sich links zu halten, in einen Gang zur Rechten gerathen, dessen Schlangenwindungen sie, so klein auch der Raum war, doch länger als eine halbe Stunde verfolgt hatte, ohne darum eigentlich von der Stelle zu kommen. Auch den Gang, welchen Merian jede Nacht heraufkam, kannte Jener bis zu einer großen eisernen Thüre, die der Alte indessen sorgfältiger als die erste verschlossen hielt. Nur von dem Vorhandensein der Treppe und eines zweiten Ausgangs hatte auch Mundolan bis jetzt keine Ahnung gehabt. —

Aber, o Himmel! Wie war die Welt des Lichtes und des Lebens in so kurzer Zeit eine andere geworden, da Marillis wieder an's Tageslicht trat und sich vom Hügel aus umschaute, als müsse sie sich erst besinnen, wie es vor ein paar Stunden gewesen, welche Verwandlung mit ihr vorgegangen sei. — Da war noch Alles wie sonst: Dorf, Bäume, Vaterhaus, und der große Garten daneben, und weiter unten der Buchwald, und doch schien ihr eine Zeitlang jeder Gegenstand in der Nähe und Ferne von einem eigenen schattenhaften Wesen umwaltet, gleich als hinge ein Flor vor ihren Augen und verdunkele ihr die freundlichen Farben des Lebens. Selbst die sonnigen Auen des Dorfes und die leuchtende Wiesenbucht im Walde dünkten ihr lange nicht mehr so hellschimmernd, wie sonst — kurz allüberall umwebte ein Schatten das wohlbekannte landschaftliche Bild, und sie mußte mehrmals rückwärts zu der düsteren Stiege hinunterblicken, um zu begreifen, daß es nur der Eindruck des

Ebenerlebten und der eigene neue Sinn in ihr waren, die diese Wandlung bewirkten.

Denn in ihr selber, das empfand sie deutlich, war es ja auch nicht mehr wie sonst, und beinahe erkannte sie sich nicht wieder, als sie von dem Hügel neben dem dunkeln Streifen des Flachsackers hin langsam dem Vaterhaus zuwandelte. Es kam ihr vor, als sei sie in den paar Stunden, die sie bei den drei Eichen verweilte, um ebenso viele Jahre älter und kräftiger geworden; der Muth, der sie vorhin unter Beben und Herzklopfen in die finstere Höhle hinuntergeführt hatte, war zur wunderbar sicheren Kraft und Ruhe ihrer Seele erstarkt, das Gefühl eines großen seltenen Gelingens erhöhte alle ihre Sinne und lag wie ein fester Anker in dem Grund ihres Wesens; sie hatte eigentlich keine Furcht mehr, denn was konnte sie jetzt noch fürchten, nachdem ja der Boden, auf dem sie so lange wie im Traume wankend und schwankend umhergegangen, fest geworden und der Alp düstrer Ahnungen von ihr genommen war.

Der „unsichtbare Bräutigam" ihrer Seele war gefunden, der tönende Fels hatte sich aufgethan und der prächtige Karfunkel, der die Verzauberung bewirkt, lag nun strahlend in herrlicher Schönheit vor ihren Blicken. Das Wort über ihres Daseins Bestimmung war gesprochen, und so lange es blos Menschen waren, deren Tücke sie durchschauen, deren Missethat sie vernichten konnte, gab es für sie keine eigentliche Furcht mehr; nur die Sorge bewegte sie noch, daß ein Zufall Jene früher oder später einmal auf die Spur ihres Geheimnisses leiten möge.

Der Mann hat nur Kraft, und aus ihr erwächst ihm der Muth; dem Weibe aber, das dem Muthe sich weiht, legt Gott zugleich eine Kraft in die Seele, die seine Seele selber wird, daß es nun in göttlicher Weihe erfüllt, was ihm mit menschlicher Kraft zu vollbringen versagt war. Dann ist's nicht mehr die große That allein, die die Welt anstaunt und der Menschen Gefühl erschüttert; dann ist es jene reine stille That, die den Glorienschein des Märtyrerthums verschmäht, wie den Lorbeer des Ruhmes, und sich begnügt mit dem blutenden Herzen, mit dem geopferten Gott in diesem Herzen.

So konnte Marillis bei ihrer Rückkehr in das Vaterhaus

dem Franz, der ihr im Hofe entgegentrat, freundlich die Hand reichen, konnte sogar dulden, daß er sie in der Flur hinter der Hausthüre herzhaft abküßte und sie dann vor allen Leuten seine Braut nannte. Der Alte kam hinzu und seine düstere Miene erheiterte sich sichtbar beim Anblick der Beiden, die nun Eins waren. Marillis scherzte und meinte, sie hab's dem Franz nur ein wenig sauer machen wollen. Da aber der geizige Merian ihr in der Freude seines Herzens einen ganzen Becher voll blanker Goldstücke als Mitgift in die Schürze schüttete, da ward es dunkel vor ihren Augen, sie wechselte die Farbe und schrie laut auf vor Entsetzen. Wenig fehlte, und sie hätte die reiche Gabe voll Abscheu vor sich auf den Boden geschleudert.

Kriegst noch mehr, Kind! sagte schmunzelnd der Alte, der ihren Schreck für bloße Ueberraschung hielt beim Anblick des vielen Goldes.

Vater Merian! Ihr habt gut das Töchterlein ausstatten! rief Franz höhnisch und sein Lachen schnitt Marillis wie ein dreischneidig Schwert durch die Seele, als er hinzusetzte: Euer Flachs hinter dem Haus ist dieses Jahr wieder herrlich gerathen und trägt Euch, weiß Gott, ein schönes Stück Geld ein!

Rothkopf! drohte ihm der Alte, und das Mädchen wußte nicht, ob er's im Scherz oder Ernst meinte, denn sein Gesicht drückte bei diesem Ausruf ebensoviel Vergnügen als Unmuth aus. Aber dagegen wußte sie nun ein Anderes um so deutlicher, daß nämlich der Franz den Acker kannte, aus welchem dieses höllische Gold gelöst worden war.

Die Flachsernte gehört heuer der Marillis, sie mag sich daraus ihren Bedarf an Weißgeräth anfertigen.

Mit diesen Worten ging der Alte aus der Stube und überließ es dem künftigen Schwiegersohn, sein armes Töchterlein über seine ungewöhnliche Freigebigkeit zu beruhigen. Marillis aber schüttete hastig das Gold auf den Tisch, daß mehrere Stücke auf den Boden rollten. Franz bückte sich darnach, und diesen Moment benützte das fromme Mädchen, um ein Kreuz über dem Sündengold zu schlagen, das sie wie mit den giftigen Augen des Satans ansah.

Der wüste Mensch, dem sich über dem Bücken die Narbe

auf der Stirne höher geröthet hatte, sah bald sie, bald das Gold mit lüsternen Augen an und lächelte beim Anblick des letzteren so teuflisch geheimnißvoll, daß Marillis ihn zitternd fragte, warum er nicht lieber das Gold gleich einstecke, das ja doch nun sein gehöre so gut wie ihr selber?

Ja, der Flachsacker, — der soll uns dermaleinst noch mehr als Das eintragen, versetzte er mit dem ihm eignen widerlichen Hohne und strich dabei langsam das Gold ein. Aber wenn schon Das mein ist, was doch dein Vater dir schenkt, wie viel eher du, die er mir ausdrücklich schenkte! Heisa, Liebchen! Thu' mir nicht mehr so spröde und fürchte dich nicht vor der Narbe. Sie thut dir nichts zu leide, und sind wir 'mal Mann und Frau und du siehst an ihrer Röthe, daß sie mich brennt, so küss' sie gleich so lange, bis sie wieder kühl wird.

Er zog sie bei diesen Worten mit roher Zärtlichkeit auf seinen Schooß, herzte sie, die sich schüchtern wie das Lamm an den Würger an ihn schmiegte und kaum wußte, wie sie sich noch vor seinem leidenschaftlichen Ungestüm schützen solle, als zum Glück ihr Vater wieder eintrat und den Franz in die obere Stube rief:

Mit wirren Sinnen und fliegenden Pulsen saß Marillis am Tische und es währte längere Zeit, bis sie sich wieder Meisterin ihrer aufgeregten Lebensgeister fühlte.

Muth, o Gott, Muth! stammelte sie und wankte aus der Stube, um an dem Grabe ihrer Mutter von den vielen Eindrücken dieses Tages auszuruhen, die in so wechselvoller Gestalt auf ihr Gemüth eingestürmt waren. —

Der Dichter soll nicht poetischer sein als die Geschichte, und mir will es vorkommen, als hätte es auch in gegenwärtigem Fall mit diesem Satze seine Richtigkeit. Daß ein undurchdringlicher Schleier auf Mundolan's Geschichte ruht, daß wir keine Ahnung haben, weder von seiner Herkunft, noch von seiner Familie und seinem Vaterland, dünkt mir ungleich poetischer, als wenn wir dies und noch Anderes mehr von ihm wüßten; wie es denn ebenso gewiß den richtigen Sinn des Volkes bekundet, welches die Sage von ihm aufbewahrt, daß Niemand seine Fantasie daran versucht hat, dieser Geschichte einen be-

friedigenden Schluß zu geben. Denn daß eine Verkettung von außerordentlichen Schicksalen Mundolan dahin führte, wo ihn Marillis entdeckte, braucht nicht erst gesagt zu werden; daß sein Leben Denen, die ihn in so furchtbarer Haft gefangen hielten, ebenso kostbar war als das Geheimniß, welches sie über seine Existenz ausbreiteten, ist fast mit derselben Bestimmtheit anzunehmen; und so soll uns denn zuletzt nur noch das Eine unbegreiflich und räthselhaft bleiben, warum Mundolan selbst jederzeit sich standhaft weigerte, auf dem ihm von Marillis gebotenen Wege dem grausen Orte seiner Gefangenschaft zu entfliehen, zu entfliehen den furchtbaren Feinden, welche die Macht hatten, nicht nur seinen Leib lebendig zu begraben, sondern auch seinen Willen an diesen Ort der lichtlosen Einsamkeit zu fesseln? So durfte er sich, und dies gewiß nur im Hinblick auf das unentrinnbare Verhängniß seines Daseins, der armen Wurzel in der That vergleichen, die nimmer aus der Erde herauskommt und deren Bestimmung es ist, in Dunkelheit zu leben und zu grünen um des Baumes willen, von dessen Stamme sie ausgeht, dessen Kraft sie bedingt. Wie bemerkt: der Umstand, daß ein solcher undurchdringlicher Schleier auf dem Schicksal des schönen unglücklichen Mundolan ruht, soll uns wahrlich nicht verleiten, auch nur den Versuch zu wagen diesen Schleier zu lüften.

Marillis hielt ihr Versprechen. Schon am andern Morgen stieg sie wieder in den dunklen Hügel hinab zu dem einsamen Gast dieser unheimlichen Herberge, und brachte ihm Blumen, die schönsten im Garten, auf den Wiesen und im Walde. Auch das Eichlaub hatte sie nicht vergessen, welches er sich so lebhaft gewünscht hatte. Diesmal fand sie den Weg zu seiner Grotte durch die dunkle Höhle ohne langes Irren. Sie folgte immer nur dem Rauschen des unterirdischen Stromes, und Mundolan stand bereits in der geöffneten Thüre seines Gefängnisses und rief ihr schon aus der Ferne grüßend ihren Namen entgegen.

Wir beschreiben nicht die sanfte Freude des Jünglings beim Anblick der holden Gabe, nicht die stürmische, als Marillis ihm nochmals gelobte, daß von nun an kein Tag ihres Lebens vorübergehen solle, an dem sie nicht zu ihm kommen und ihm Gesellschaft leisten werde. Mundolan war überglücklich; denn

Alles, was er noch vom Leben begehren durfte: Blumen und ein freundlich Menschenantlitz und ein treues, theilnehmendes Menschenherz, er besaß nun diese langentbehrten Schätze in reichster Fülle, und in die Nacht seiner langen einsamen Trauer leuchtete jetzt auch ohne Sonne der himmlische Strahl eines neuen Lebens. Er war nicht mehr allein, und selbst wenn Marillis ihm fehlte, war sie bei ihm, wenn auch nur in der Erwartung ihres Kommens, das ihm ja jeder neue Tag brachte.

Seliger Traum der Gottheit, unsterblich wie der Geist, der dich träumt auf der schönen hellen Erde, in lichter Sonne oder im milden Glanz guter Gestirne, — so findest du nun auch den Weg in ein dir so lange verschlossenes finsteres Gelaß tief unter der Erde, wo kein Sonnenstrahl dich verklärt und kein Stern dir leuchtet! — Aber wohin Gottes Auge nur immer reicht, dahin reicht ja auch die himmlische Versöhnung durch das Wunder der Liebe; und wohin nur immer Haß und Tücke zu schleichen vermag, dahin findet ja auch Liebe und Treue den Weg, wenn auch freilich auf andren Pfaden. Marillis' Auge gewöhnte sich mehr und mehr an die Finsterniß, je heller es in ihrem Herzen wurde; bald fand sie Mundolans Grotte ohne Laterne, bald hätte sie dieselbe mit zugebundenen Augen finden können.

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt! Merian und sein böser Schwiegersohn dachten ihr Geheimniß so sicher und undurchdringlich geborgen, wie die Riegel, mit denen sie es verschlossen hielten, wie die Nacht, in der sie es begruben. Aber Gott lenkte den Fuß des frommen Kindes mit den hellen Augen in dieselbe Nacht; und während Jene unter dem Flachsacker hin mit bösem Gewissen und scheuem Schritte zu dem Opfer eines furchtbaren Verhängnisses heranschlichen und sein Leben mit Nahrung fristeten, weil die Erhaltung desselben ihrer unmenschlichen Habgier diente, kam Marillis von der andern Seite freudigen Muthes heran, brachte dem Unglücklichen Blumen der Erde, lehrte ihn ihre Namen, beschrieb ihm die Orte, wo sie aufgeblüht waren, die Freude, die sie selber bei ihrer Entdeckung empfunden hatte. Und bald waren es mehr die Worte zu den Blumen, als die Blumen selber, was Mundolan glücklich machte.

Jene verwelkten schnelle in dem lichtlosen Raume und ihre Farben erbleichten im Kerzenschimmer; aber was Marillis sprach, klang wie ein Frühlingston, der nimmer verhallen wollte in seiner Seele, denn sie lehrte ihn lauschen auf das helle Lerchenlied, das er nicht hörte, lehrte ihn schauen den grünen Wald und die goldnen Wolken, die er nicht sah. Eins nur wunderte sie dabei, daß er ihr nämlich nicht sagen wollte, wo die Blumen vom vorigen Tage hingekommen seien; denn jedesmal waren sie spurlos verschwunden, wenn sie danach fragte. Verbarg er sie vor Merians argwöhnischem Auge? Oder was schaffte er sonst damit? Als sie jedoch immer neugieriger wurde und nicht nachließ, ihn um Aufklärung zu bitten, ergriff er einst den Armleuchter und führte sie aus seiner Grotte durch den Gang an eine Felswand, wo er ihr ein offenes Grab zeigte, dahinein hatte er die Blumen geworfen. Er sagte ihr, daß in diesem Grabe einst seine sterbliche Hülle ruhen werde und verschwieg ihr nun auch nicht länger, daß er den Schreckensruf, welchen sie einst aus dem Hügel im Brombeerstrauch vernommen, ausgestoßen habe, als ihm Merian und noch ein Mensch, der nach Mundolans Beschreibung kein anderer als der Franz sein konnte, an dieses Grab geführt und im angekündigt hätten, daß er hier einst ruhen werde.

Nun war die letzte Hoffnung hin — wußte ich, daß nimmer mein Leib ruhen werde bei Vater — bei Bruder — o dort, wo's auch kühl ist und stille wie hier, aber heilig — und brennt geweihte Lampe — singen Priesterchöre — süß duftet Weihrauch — schlafen sie alle — alle — gute und böse — nur ich nicht!

Bebend schmiegte sich das Mädchen an ihn und flehte:

Kommt mit mir, Herr Mundolan! Kommt nur einmal mit mir hinauf an's goldne Sonnenlicht, und sehen sollt Ihr, daß Ihr es hier unten in der Finsterniß gar nicht mehr aushalten könnt, auch wenn Ihr den Muth dazu hättet, wieder zurückzukehren.

Er starrte bei diesen Worten in das Grab, schüttelte langsam das Haupt und sagte mit gedämpfter Stimme:

Da ist's, da haben sie's gewollt, — da muß es sein!

Sonnenlicht — o Marillis, wie gerne schaut' ich es noch einmal! — Aber Schwur macht Sonne finster — Schwur macht Auge blind — Nacht soll's sein — immer Nacht um Mundolan!

So kommt in der Nacht mit mir hinauf, wenn Euch ein Schwur den Tag verbietet! rief Marillis, von einer glücklichen Eingebung ergriffen.

Stumm und groß sah sie der edle Jüngling an, sein Auge war glänzender, seine Miene erhellte sich, zwar schüttelte er abermals das Haupt, aber doch schon um vieles ungewisser, und endlich gelang es wirklich des Mädchens inniger Zusprache, ihm das Gelöbniß abzugewinnen, die künftige Nacht mit ihr hinaufzusteigen und eine Stunde auf dem monderhellten Hügel unter den drei Eichen zu verweilen.

Die Anwesenheit ihres Verlobten hielt Marillis bis zur neunten Abendstunde im Hause zurück. Als Franz endlich wegging, fühlte sie sich ganz erschöpft von der Gewalt, die sie sich hatte anthun müssen bei der unerträglichen Vertraulichkeit des ihr in den Tod verhaßten Menschen. Sobald sie sich von ihm befreit sah, that sie, als ginge sie schlafen, wünschte ihrem Vater und der alten Schaffnerin gute Nacht und begab sich in ihre Kammer. Als aber Alles im Hause ruhig geworden war, nahm sie ihre Schuhe in die Hände und schlich auf den Strümpfen die Treppe hinunter, durch eine Hinterthüre in den Obstgarten, lief dann am Zwinger vorbei unter den alten Bäumen, deren Schatten sie deckte, den Hügel hinan und stand in wenigen Minuten athemlos vor der Treppe. Da pochte ihr denn doch ein wenig das Herz in der Brust, als sie bedachte, daß in Zeit von zwei Stunden ihr Vater dem nämlichen Ziel entgegenwandern und zu Mundolan kommen werde; und einen Augenblick hegte sie selbst die Besorgniß, er möge heute früher als gewöhnlich in den Ziehbrunnen hinabsteigen und dann seines Gefangenen Entfernung bemerken. Schnell aber kehrte ihr der alte freudige Muth zurück, als sie den herrlich gestirnten Himmel und die mondbeglänzte Erde betrachtete und sich den Eindruck vergegenwärtigte, den der Anblick der großen stillen Schöpfung auf Mundolans Gemüth ausüben werde.

Komm', lieber Mond, und hilf mir ihn festhalten auf der

schönen Erde! rief sie gerührt. Und ihr, himmlischen Sterne, spannt eure goldenen Netze aus und nehmt sein Herz gefangen, daß er wieder Sehnsucht fühlt nach Freiheit, Licht und Leben! Du aber, Nachtigall dort unten im Lindenbaum, halt' hübsch die Töne recht lange an, daß du seine Seele immer tiefer in's Zaubernetz der goldnen Sterne hineinlockst, bis er nicht mehr herauskann und zu mir spricht: Marillis, entflieh mit mir von diesem Orte der Angst, wo uns Beiden Verderben droht!

Also durch die Hoffnung auf den Beistand von Mond, Sternen und Nachtigall wunderbar in ihrem naturinnigen Gemüthe getröstet, eilte sie in den Hügel zu kommen, und bald leuchteten ihr durch die Finsterniß Mundolan's wohlbekannte vier Kerzen entgegen. Er stand schon auf dem Altan vor dem Eingang seiner Grotte, in einem prächtigen Anzug von silbergrauem Sammt, auf dem Haupte ein Barett mit wallenden schwarzen Federn, die eine große strahlende Rubinschnalle festhielt.

O Herr! wie seid Ihr heute schmuck! rief Marillis staunend, und fast blendete sie die strahlende Erscheinung Mundolan's, so daß sie glaubte, den ewigjungen König der Nacht in leibhaftiger Gestalt vor sich zu erblicken. Denn sein Mantel glänzte über und über von kleinen goldenen Sternen und der silberfadige Sammt seines Unterkleids schimmerte wie aus Mondstrahlen gewebt. Zum reichsten Feste schien er geschmückt, und die untadelige Schönheit seines Antlitzes, seiner Gestalt war ihr noch nie so verklärt erschienen.

So komm, sprach der königliche Jüngling mit hochklopfender Brust. So lange ich dich nicht hatte, war es Nacht — ohne Stern, ohne Mond — nun folg' ich dir hinauf — frische Luft, Rauschen im Baum — da sollst du sehen, wie es mich anschauert — o du Mädchen, das Marillis heißt und den Engeln gleicht, — sage mir, warum ich zittere?

Die Bewegung seines Innern bei dem Gang in's Freie ließ ihn noch weniger als sonst den rechten Ausdruck für die Gefühle seiner beklommenen Brust finden. In den ihm ungewohnten deutschen Lauten konnte er Marillis seine Empfindungen nicht deutlich machen und alle Augenblicke mischte er darum Worte seiner Landessprache hinein. Sie stiegen Beide Hand in

Hand die Treppe hinauf, Mundolan fast mit demselben bangen Gefühl, womit vordem Marillis zum Erstenmal hinunter gestiegen war.

Nun schaut bald auf, sagte das Mädchen liebreich, als sie seine Hand in der ihrigen zittern fühlte. Es ist ja so friedlich da oben und wir sitzen beisammen auf dem Felsen, von wo ich Euch auch das Haus zeige, in dem ich geboren bin. Ha! Seht Ihr's, Mundolan! Da flimmern schon die Sterne neugierig herein und die Nachtigall in der Linde singt, als wollte sie sagen: nur getrost, wo ich singe, ist Frieden!

Gott, o Gott, das ist Himmelsluft! sprach Mundolan, als ihm auf den letzten Stufen der Treppe ein Windeshauch das Antlitz berührte. Gleich darauf schob Marillis den Epheu zurück, drängte ihn in's Freie, leitete ihn, der fast wie berauscht wankte, von dem Felsen herab auf den Hügel und sagte mit vor Freude und Mitleid zitternder Stimme: Nun ist's gut, nun sind wir da!

Mundolan saß lange kraftlos wie ein müder Greis auf dem Steine, mit niedergebeugtem Haupte und geschlossenen Augen. Sein Athem ging schwer, als könne sich seine Brust nicht an die Luft der Freiheit gewöhnen, als sei selbst die sanfte Dämmerung der Nacht seinem, nur an Kerzenschein oder gänzliche Finsterniß gewöhnten Auge noch zu helle. Marillis kniete vor ihm und sah erschüttert zu dem, seinem lebendigen Grabe entstiegenen Jüngling auf, fast sorgend, er möge dem allzumächtigen Eindruck erliegen und vor ihrem Blick dahin sterben, wie in heißer Sonnenglut die Blume des schattigen Waldes. Erst, als sie besorgt seinen Namen nannte und ihm sanft die kalte Wange streichelte, erholte er sich langsam, wie traumestrunken öffnete er die Augen, aber nur sie schaute er unbeweglich an, wie wenn ihr Anblick das Einzige sei, was er sehen und verstehen könne, — er das einzige fremde Wesen in der weiten Schöpfung, das nicht hineingehörte, das eine andere Welt seine Heimath nannte!

Jetzt erst, bei seinem bejammernswerthen Anblick, ward Marillis inne, wie lange, lange Jahre Mundolan sich schon aus der Welt verloren, wie lange, lange Jahre schon sein Körper dem lichten freien Dasein auf der Erde entwöhnt sein mußte.

Ein fremdartiges Rauschen über seinem Haupte erschreckte

ihn heftig. Es war der Wind in den Baumwipfeln. Starr schaute er hinauf, goldene Sterne funkelten durch's wehende Gezweig, ihr Glanz erleuchtete seine Miene, und je länger er empor schaute, um so lebendiger schienen die Eindrücke eines alten Lebens in ihm wieder zu erwachen. Die Schöpfung, aus der ihn eine ungeheure Missethat ausgeschieden, nahm den Verlorenen wieder auf; im Golde der Sterne lös'te der Himmel den dunklen Bann von seiner Seele, der linde Hauch des Nachtwindes weckte bald keine Fieberschauer mehr in seinem Blute und die beklommene Brust athmete freier und leichter.

Das, erste Wort mit dem er seine Erlösung begrüßte, war „Gnade!" Er wiederholte diesen Ausruf mehrmals und flüsterte dann einige Worte in seiner fremden Sprache, die, nach dem Tone seiner Stimme und dem Ausdruck seiner Miene zu schließen, einer alten seligen Erinnerung gelten mußten, vielleicht die Segensworte seines sterbenden Vaters, oder das Gebet der sterbenden Mutter. Denn so klangen die Worte in Marillis' Seele.

Das Mädchen fing nun an, ihn, der noch immer schüchtern, als fürchte er überall seiner unterirdischen Finsterniß zu begegnen, um sich schaute, mit ihrer heimathlichen Umgebung bekannt zu machen. Sie zeigte ihm die Stelle des Hügels, wo sein Lied sie so oft in hellsehenden Schlummer eingesungen, zeigte ihm das Dorf und das Vaterhaus und weiter unten hinter der Kirche den mondbeglänzten Friedhof, auf welchem ihre Mutter ruhte. Bei letzterer Nachricht gerieth Mundolan in eine heftige Aufregung, sah lange hinunter nach dem Gottesacker und sagte dann wehmüthig:

Dort schlummert Mutter dein? O, hast's gut, Marillis, darfst beten am Grab — Blumen streuen — hat Wolke Antlitz, lächelt mit Mutteraugen — schaut in's Herz dir, spricht: Weine nicht, Marillis — ich Mutter bei dir bin, schütze und segne dich!

Marillis, der ihr natürliches Gefühl längst gesagt hatte, daß sie nicht an die Geheimnisse von Mundolans früherem Leben und Schicksal rühren dürfe, suchte schnell seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, was ihr auch gelang, indem sie ihn auf die mitten durch den Wiesengrund führende mondhelle Landstraße aufmerksam machte und schüchtern hinzusetzte:

Sie führt durch den Wald und das Gebirg in die Ferne und man hat mir gesagt, daß sie gar nicht wieder aufhöre, sondern von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt durch alle Welt laufe.

Mundolan, der ihren Gedanken errieth, legte sanft den Arm um ihren Nacken und flüsterte:

Nicht so, Marillis! Hier friedlich es ist und schön — hier Mundolan bleiben muß. Könnte auch nicht weg ohne dich — wäre die Straße der Freiheit noch so breit — lieber da unten leben und bei dir bleiben, als fort von hier — nimmermehr!

Aber wie lange wird's währen und ich kann nicht mehr zu Euch kommen, gehe selber fort von hier, und Ihr bleibt dann allein, verlassen in Eurer traurigen Dunkelwelt zurück! rief sie und barg weinend das Gesicht in ihren Händen.

Du — fort von mir? — mich verlassen? stammelte Mundolan erbleichend.

So ist's, Herr, erwiderte sie tonlos. Mein Vater hat mich dem Franz aus der Waldmühle verlobt und nach der Ernte ist meine Hochzeit! — Aber ich hätte es auch ohne Euch nicht ertragen, geschweige denn jetzt, da ich Euch kenne, da ich Euer Trost bin — da Ihr nicht leben werdet ohne mich — o Mundolan — Ihr seid so gut und edel und unglücklich, wie kein anderer Mensch in der Welt, und der Franz ist ein grundböser Mensch, hat Tücke im Herzen und lästert Gott jede Stunde durch Wort und That.

Jesu mein Heiland! seufzte der arme Jüngling nach einem kurzen aber schweren Kampfe. So werde ich wieder bleiben allein — nur Du mein Trost, mein Beistand — Marillis aber fern von mir — elend wie ich!

Sie hörte die Worte seiner Resignation, aber sie hatte keinen Einwand mehr; wie vernichtet lag sie am Boden, ihr Haupt auf seinen Knieen, und blickte starr mit weiten thränenlosen Augen gen Himmel. Ueberrascht beugte sich Mundolan zu ihr nieder und nannte leise ihren Namen. Als er aber ihre bleiche Wange anfühlte, erschrack er vor ihrer Kälte und wiederholte flehender, inniger ihren Namen. Aber sie hörte ihn nicht; regungslos lag sie da, eine geknickte Blume, und nur das schwere Athmen

ihres Busens war noch das einzige Lebenszeichen. Des Jünglings Angst war unbeschreiblich, denn seine Bemühungen, sie zum Bewußtsein zurückzurufen und eine Empfindung in ihr zu erwecken, blieben lange erfolglos. Endlich schien der Starrkrampf, der ihr auf Sinnen und Gliedern lag, zu weichen; ihre Finger begannen zu zucken, ihre fest aufeinander geschlossenen Lippen öffneten sich, und gleich darauf hörte sie Mundolan sprechen in einem fremden Accent, mit einförmigem, mehr singendem als redendem Tone, der tief aus ihrem Innern zu kommen schien, wobei jedoch ihr von dem innern Visionsglanz verdunkeltes Auge immer noch starr und fest nach dem Himmel gerichtet blieb. Lange verstand er nicht, was sie sprach, ihre Rede hatte weder Sinn noch Zusammenhang, bis zuletzt ihre Gefühle deutlicher hervortraten und die wunderbare Thätigkeit ihrer Seele sich der Wirklichkeit zuwandte. Sie hörte Glockengeläute und sah sich neben dem Franz in bräutlichem Schmuck an der Spitze ihres eigenen Hochzeitszuges der Kirche zuwandeln. Der Priester stand am Altare, an dessen Stufen ein blasser Engel saß, Antlitz und Gestalt in ein weißes Linnen gehüllt, das ihn allen andern Augen unsichtbar machte. Er schien zu schlummern; aber trotz der Engelsgestalt hatte sein Anblick für Marillis doch etwas Schreckenerregendes und sie konnte ihn nicht ohne geheimes Grauen anblicken. Denn jung und blühend war sein Antlitz, aber das Haar, das ihm in reichen Locken auf die Schultern niederfiel, war silberweiß, wie das der ältesten Männer im Dorfe, und auch der Schlummer, in den er versunken schien, war trotz der Jugendgestalt der Schlaf des müden Greisenalters, welches der Gruft entgegennickt. Keiner von allen sah den „alten Knaben“, wie Marillis ihn nannte, in dessen Nähe die Luft eisigkalt war, während doch heller Herbstsonnenschein die übrige Kirche erwärmte. Nachdem der Gesang der Gemeinde vorüber war, folgte die Trauung. Als der Priester Amen sprach, lallte es der Knabe wie im Traume nach; aber Niemand, außer Marillis, hörte den schauerlichen Ruf, Niemand achtete beim Weggang aus dem Gotteshaus des Knaben, nur sie sah noch einmal an der Kirche nach ihm zurück — er saß noch immer an der nämlichen Stelle.

Nach diesem Gesichte folgte ein anderes, das zwar weniger

gespenstisch, aber darum nicht minder furchtbar für sie war. Sie lag zur Nachtzeit an Franzens Seite als dessen Gattin, das Mühlrad rauschte, der Mond stand voll und groß über den dunklen Tannen. Schon viele Jahre lebte sie in der Waldmühle ein elendes verkümmertes Leben und nur Gott allein wußte um das wehvolle Geheimniß ihres Herzens. Mundolan saß noch immer in seinem finstern Gelaß unter der Erde, und auch heute wieder wollte sie sich von der Seite ihres Mannes fortschleichen zu dem Geliebten, der schwer erkrankt war. Aber Franz erwachte über ihrem Weggehen und während er sie noch mißhandelte, trat ihr Vater mit der wohlbekannten Laterne in's Zimmer und meldete dem Genossen seiner schwarzen Sünde, daß Mundolan soeben schmerzlos gestorben sei. Marillis schrie laut auf, denn wie leise auch Merian diese Nachricht dem Franz in's Ohr flüsterte, sie hörte es doch, daß Mundolan gestorben, hätte auch nicht hinter Beiden der Knabe gestanden, den sie an ihrem Hochzeitstage auf den Stufen des Altares schlummern gesehen hatte. Sein langes Haar hatte noch denselben Silberglanz, seine Wangen waren frisch und roth, aber die Augen hielt er noch immer geschlossen und schien selbst im Gehen und Stehen zu schlummern. Der Knabe, den weder Franz noch Merian sahen, folgte Beiden nach dem Dorfe, und sie sah durch's Fenster, wie er ihnen dicht auf dem Fuß nachwandelte, gleich der ewigen Gerechtigkeit. Da wußte sie es mit Einmal, daß es der Pestengel gewesen, der ihres Hauses Schwelle überschritten und den sie schon vor vielen Jahren bei ihrer Trauung auf den Stufen des Altares hatte sitzen sehen.

Mundolan lauschte staunend den dunklen Visionen seiner Freundin; eben wollte er noch einen Versuch machen, sie der Angst zu entreißen, in der sie den Pestengel nach dem Dorfe wandeln sah, als sie selbst, wie von einem jähen Schreck ergriffen, plötzlich emporfuhr, gleich darauf vollends erwachte, mit hellen Augen um sich blickte und bestürzt ausrief:

Was that ich? Ihr noch hier, Mundolan? Seht Ihr nicht, daß bereits mein Vater mit der Laterne in den Zwinger tritt, um zu Euch hinunterzusteigen! Fort! Um Gotteswillen, fort, damit er nicht vor Euch in Eurer Grotte anlangt!

Mundolan sah hinunter nach Merians Hause und erkannte wirklich einen Lichtschimmer an dem bezeichneten Platze. Gleich darauf erhellte sich auch der Zwinger. Marillis drängte ihn mit Gewalt nach der Pforte zurück und in raschester Eile stiegen Beide die Treppe hinunter. An der Brücke schieden sie und Marillis sah ihm erbangend nach. Glücklich erreichte er noch im rechten Moment seine Klause, denn gleich nachher erglänzte durch die Finsterniß ein trübes Licht aus der Richtung des Flachsackers her und nach wenigen Minuten sah Marillis in weiter endloser Ferne ihren Vater den gewölbten Gang heraufkommen. Sie drückte ihre pochende Brust fester wider den kalten Stein, da der Alte zu der Grotte Mundolan's hinanstieg; noch einen Augenblick, und er verschwand sammt dem Licht im Innern des Felsens.

Dieser Abend hatte in dem Wesen des zarten Mädchens jene Verwandlung vollendet, die wir bereits andeuteten. Der unwiderrufliche Entschluß Mundolan's, zu bleiben und zu dulden, gab auch ihrem eigenen Unglück eine höhere Weihe, und der Gedanke, dem Geliebten wenigstens nahe zu bleiben, machte sie zu dem äußersten fähig. Sie wurde nach wenigen Wochen das Weib des verhaßten Menschen, folgte ihm hinunter in seinen düsteren Tannengrund, erfüllte treulich alle Pflichten, die ihr das neue Verhältniß auferlegte und ertrug mit standhaftem Muthe jede noch so harte Prüfung ihrer unglücklichen Ehe. Nicht das rohe Betragen ihres Mannes, nicht die täglich wiederkehrende Demüthigung unter den strengen Willen des Abscheulichen konnten ihr die einmal erwählte Bestimmung ihres Daseins verleiden und Reue in ihr erwecken; mit freudiger Ruhe und Gelassenheit ertrug sie das Schwerste, entwaffnete oft selbst durch ihre Geduld den Jähzorn des Müllers und verkehrte nicht selten seine blinde Wuth in ein plötzliches Verstummen vor dem stillen ruhigen Blick der Ergebung, womit sie dem Ausbruch seiner wilden Leidenschaft entgegensah.

Doch gehört dieses Gemälde eines um seiner Liebe willen so grausam gemarterten Herzens nicht in den Rahmen unserer Geschichte. Und wenn wir dennoch einen Augenblick dabei verweilten, so geschah es nur, um am Schluß unserer Erzählung auf den dunklen Grund von Marillis' Leid um so heller das

Bild jener durch diese herben Prüfungen noch reiner verklärten und durch den fortwährenden Schmerz der Entsagung erhöhten Liebe zu zeichnen, die in so seltener Verleugnung alles irdischen Glückes, das Liebe bedingt, sich muthig erhielt und stark, und zehn Jahre lang, so berichtet uns die Volkssage, in diesem leidvollen Zustand ausharrte.

Marillis blieb ihrem unsichtbaren Bräutigam treu, so treu wie dieser seinem Entschluß, nimmer dem furchtbaren Kerker zu entweichen, in den man ihn gebannt wähnte. Aber in der stillen Nacht haben sie oft beisammen gesessen oben auf dem Hügel unter den drei Eichen und dort hat auch Mundolan den Knaben gesegnet, den Marillis ihrem Manne nach einem Jahre geboren; bis eines Tages, Gott wollte es so, des alten Merians argwöhnisches Auge in der Grotte seines Gefangenen einen frisch gepflückten Strauß jener kleinen rothen Blümchen entdeckte, die wir unter dem Namen der schönen Marillis noch immer auf der Haide blühen sehen.

Diese Entdeckung traf den verhärteten Bösewicht wie ein Donnerschlag; aber vergebens bemühte er sich, herauszubringen, wie Mundolan zu den Blumen gekommen. Soviel er auch den dunkeln Gang untersuchte, das Labyrinth zeigte keinen zweiten Ausgang, und erst, als er in seiner Herzensangst den Schwiegersohn im Tannengrund von dem Vorfall benachrichtigte, entdeckte dessen scharfes Auge hinter der Brücke die an's Tageslicht hinaufführende Treppe, entdeckte den Ausgang auf den Hügel, — und das Räthsel von den Blumen war gelöst!

Freilich ahnten Beide nicht, daß in ihrer nächsten Nähe die Mitwissende ihrer schwarzen Schuld lebe; noch hofften sie, es sei blos Mundolan, der um jenen verborgenen Ausgang wisse, und um diesem jeden Weg zur Flucht zu vereiteln, arbeiteten sie viele Nächte hindurch mit vereinter Anstrengung, um die Treppe abzubrechen. Marillis sah von Oben ihr teuflisches Beginnen und verzweifelte.

Endlich war das Werk der nächtlichen Bosheit vollendet. Ein Abgrund gähnte der Unglücklichen entgegen, und in einer der nächsten Nächte fand sie auch die Oeffnung hinter dem Brombeerstrauch mit großen Quadersteinen wieder zugemauert.

Unten aber lebte Mundolan fort, wie sie aus dem Lichtschimmer vom Hügel aus ersah, wenn ihr Vater Nachts in den Zwingerbrunnen stieg, um ihm Trank und Speise zuzutragen.

Ihr Herz brach langsam, aber zuletzt brach es doch. Sie verfiel in eine hitzige Krankheit, und das Fieber von fünf Tagen erzählte den beiden Bösewichtern das treubewahrte Geheimniß vieler langen Jahre.

Am sechsten Tage um die dritte Stunde des Morgens verfiel die Kranke in einen sanften Schlummer, aus dem sie erst durch ein leises Gespräch wieder aufgeweckt wurde. Als sie die Augen öffnete, erkannte sie ihren Vater, der in die Stube getreten war und mit Franz heimlich am Fenster redete. Die wohlbekannte kleine Laterne stand auf dem Tisch und brannte bleich. Draußen graute der Tag. Sie hörte jedes Wort der beiden Männer. Als diese aber verstummten, der Franz mit verschränkten Armen am Fenster stand, Merian finster vor sich hinschauend am Tische saß, vernahmen Beide vom Lager her einen langen tiefen Seufzer; da sie zu der Kranken traten, der Alte seinem Kinde mit der Laterne ins Gesicht leuchtete, war Marillis bereits verschieden und er sah das zweite Sterben in dieser Nacht.

Wenn unsere Bergbewohner sich noch heutigen Tages von dem verpesteten Dorf erzählen, so meinen sie damit jenes große Dorf Dreieichen. Denn Marillis' Gesicht erfüllte sich furchtbar, und der giftige Athem der Nemesis hauchte alles Lebendige an, das auf der Stätte so grauser Schuld geboren war. Bald lag das ganze Dorf wie verödet da; erst starben die Jungen, dann die Alten, und es waren nur noch wenige Greise übrig. Zuletzt kamen die Schweden unter Banner in die Gegend und lagerten sich in die benachbarten Dörfer. Sie hielten strenge Mannszucht, denn der Landesherr, obwohl im Geheimen kaiserlich gesinnt, hatte sich doch offen für die Sieger erklären und scheinbar von Oesterreichs Partei abfallen müssen. Diesem Umstand verdankte die ganze Landschaft eine nachsichtige Behandlung von Seiten der gefürchteten Schweden. Nur das Dorf Dreieichen, ohnedieß schon schwer von der Pest heimgesucht, wurde, man weiß nicht warum, von den Siegern mit Feuer und Schwert getroffen. In einer Nacht brannten sie es bis zum Boden nieder, und die wenigen

Einwohner, die sich retten wollten, ermordeten die Schweden, welche den ganzen Ort umzingelt hatten.

Jetzt ist's dort eine stille öde Haide, wie ich sie im Anfang meiner Erzählung beschrieben habe; im Herbste aber, wenn die Marillisblume blüht, hört man noch zuweilen einen fremdartigen Gesang im Hügel, oder man sieht auch wohl im Mondschein zwei Gestalten unter den drei Eichen sitzen, und die Leute behaupten dann, es sei der schöne unglückliche Prinz Mundolan und die arme Müllerin Marillis aus dem Tannengrund.

Mitternacht war nahe, als Ludwig seine Erzählung schloß und das Heft zusammenlegte. Die Physiognomie der Gesellschaft war sehr verschieden von derjenigen beim Anfang der Vorlesung. Drei Personen lagen in süßem Schlummer: Onkel Louis, der Professor und Lonny. Der alte Herr saß zusammengebückt im Lehnstuhl und sah, in tiefes Nachdenken versunken, den Leser, als dieser schon längst verstummt war, noch immer unbeweglich an. Die Kristallflasche, welche der Kammerdiener vor ihn gestellt hatte, war leer. Lucinden's Miene drückte eine lebhafte Theilnahme an dem soeben Gehörten aus, wogegen Marlo und Walpurg die Geschichte von dem „unsichtbaren Bräutigam" wohl nur mit halbem Ohr angehört haben mochten.

Von Alledem habe ich bis dahin noch Nichts gehört, sagte Graf Emanuel. Zwar ist mir bekannt, daß auf der Steinhaide vor Jahrhunderten ein Dorf gestanden haben soll, welches allerdings von der Pest verheert und später von den Schweden niedergebrannt worden ist, aber die Geschichte Mundolan's und was sich daran knüpft, ist wohl nur ein Märchen, wenn nicht gar eine Erfindung Ihrer eigenen dichterischen Fantasie?

Erlaucht entschuldigen, erwiderte Ludwig. Was ich in dieser Novelle erzählte, wurde mir beinah wortgetreu von dem alten Bauer berichtet, den ich neulich unter den drei Eichen auf der Steinhaide fand.

Auch die Waldmühle im Tannengrund ist historisch, lieber Vater, sagte Lucinde. Wenigstens existirt noch unter diesem Namen in dortiger Gegend eine Mühle, und immer wär's mög-

lich, daß auch schon in früheren Jahrhunderten eine solche daselbst gestanden hätte.

Aber was sollen wir von Alledem schließlich denken, Herr Welker? fuhr der Graf lebhaft fort. Wer mag dieser Mundolan gewesen sein?

Mir gefällt es grade, lieber Onkel, daß wir uns im Grunde Vieles dabei denken können, erwiderte Walpurg. Denn würde unsere Neugierde in dem Grade befriedigt, als sie durch diese Novelle gespannt wird, so möchte zuletzt eine Begebenheit vorliegen, die sich nicht für die Darstellung eignet, und wohl eher in die Hölle, als in das heitere Reich der Poesie gehört.

Der alte Herr rückte unruhig mit einem Hm! Hm! auf dem Stuhle hin und her und wollte den Einwand Walpurgs nicht gelten lassen. Nach seiner Ansicht mußte der Dichter die angefangene Geschichte auch zu einem klaren und befriedigenden Schluß bringen und allenfalls durch eigne Zuthat die Lücken in der Tradition ersetzen. Denn so, wie es geschehen, bleibe die Begebenheit noch grausenhafter und Niemand werde sich mit einer heiteren Vorstellung beruhigen können.

Walpurg sagte:

Das Heiterste dabei ist jedenfalls, daß Mundolan stirbt, nachdem Marillis die Möglichkeit benommen ist, ferner zu ihm zu gelangen.

Während dieses Gesprächs hatten sich die drei Schläfer nach und nach ermuntert. Der Professor sah in großer Verlegenheit umher und gab sich Mühe, eine Ansicht von der Sache zu gewinnen; da er indessen kaum die erste Hälfte der Vorlesung angehört hatte, so wußte er nicht einmal, was später aus den einzelnen Personen der Novelle geworden war. Lonny hingegen gestand aufrichtig, sie könne sich niemals des Schlafes erwehren, wenn sie Jemanden lange ununterbrochen reden höre.

Zudem, fügte sie mit vieler Naivetät bei, muß ich aufrichtig gestehen, daß mich die Sache gleich von vornherein nicht lebhaft genug interessirte, da uns ja Herr Welker belehrt hatte, daß es blos eine Sage wäre. Eine Sage aber verliert immer, wenn man sie in die Wirklichkeit überträgt und ihr durch die poetische Ausschmückung einen Schein von Glaubwürdigkeit zu verleihen sucht.

Walpurg sah Lucinden bedeutsam an und sagte dann lächelnd zu Lonny: Dich reizte wohl nur der Titel: Unsichtbarer Bräutigam?

Lonny erröthete flüchtig und versetzte:

Was mich reizte, sag' ich nicht, aber was mich einschläferte, war der Umstand, daß der „unsichtbare Bräutigam" gar nicht zum Vorschein kommen wollte. Nichts für ungut, Herr Welker: was wird aus Ihrer Marillis?

Ludwig, halt' reinen Mund! rief Marlo. Das soll ihre Strafe sein für die gänzliche Mißachtung, die sie deiner schönen Novelle gezeigt hat.

Gut, so dichte ich mir das Uebrige selber hinzu, sagte Lonny.

In dieser heitern Stimmung neckte sich die Gesellschaft noch eine Weile untereinander, bis endlich die späte Stunde daran gemahnte, daß es Zeit zum Aufbruch sei. Walpurgs Schlafkabinet befand sich im Sommerhaus unten am See. Marlo begleitete sie durch das Bosquet. Sie kamen an die Stelle in der Allee, wo die Gräfin ihn damals begrüßt hatte, als sie mit ihrem Gemahle zum Besuche auf Schloß Willingen angelangt war. Unwillkürlich standen Beide still und sahen einander fragend an.

Hier war's, wo ich dich wiederfand! sagte Walpurg und schlang ihren Arm um seinen Hals, indem sie leiser hinzufügte: Und seitdem warst auch du mir ein unsichtbarer Bräutigam, bis ich dich endlich zum Andernmal wiederfand, wie Marillis den armen Mundolan, so einsam und in Nacht begraben wie dieser. O sag' es mir Marlo, sag' es mir noch hundertmal, daß ich dein gewesen bin und daß du mein warst, ehe wir Beide daran dachten, daß es uns noch einmal im Leben so gut werden würde wie jetzt!

Er zog sie fester an sich, die zarte schlanke Gestalt, und erwiderte mit gen Himmel gerichtetem Antlitz in bewegtem Tone:

Walpurg! Jetzt meine Walpurg! Wie sollt' es anders sein! Kann, was für die Ewigkeit bestimmt ist, auch nur einmal im Leben dieser Bestimmung untreu werden? Ging es darum minder herrlich an unsern Seelen vorüber, das verklärte Idol unserer Glückseligkeit, weil wir sein Antlitz nicht schauten, oder seinen allzuhellen Schein nicht ertragen konnten? Der Glaube daran

war ja doch da, selbst wo der Muth uns verließ, ihn zu gewinnen. O, die Menschen, das fühl' ich erst jetzt recht lebendig, sind alle zum Glücke geboren — alle; und nur weil sie zagen es zu sein, weil sie zu seiner innern Wahrheit falscher Bedingungen, zu seiner sichern Bestätigung äußerer Mittel bedürfen, erreichen sie's so selten und lassen so die köstlichste Anlage des Geistes, sich glücklich zu fühlen, ungenützt verkümmern.

Nach wenigen Minuten traten sie aus den dunklen Laubgängen heraus. Hell lag der Mond auf der Wasserfläche und im Grase daneben pustete bei ihrer Annäherung ein schlafender Schwan. Da glaubte zuerst Walpurg eine menschliche Gestalt zu erblicken die, das Ruder in der Hand, aufrecht unter den Trauerweiden im Nachen stand und unverwandt nach ihren Fenstern hinaufsah. Sie machte Marlo darauf aufmerksam, der ihre Entdeckung bestätigte, worauf Beide, von den Schatten der Platanen gedeckt, leise näher schlichen und in dem nächtlichen Schiffer zu ihrer Verwunderung den Jost erkannten, dessen hohe Gestalt sich in deutlichen Umrissen von der mondbeglänzten Wasserfläche abschnitt. Beide waren begierig zu erfahren, was ihn noch in so später Nacht hierher führte; aber wie leise sie auch ihre Füße aufsetzten, hörte doch sein scharfes Ohr sogleich ihre nahenden Schritte auf dem Kies, worauf sein Nachen ebenso flüchtig als geräuschlos unter dem Schatten der Trauerweiden am Ufer hinglitt und ihnen bald sammt seinem Führer aus den Augen kam. Erst lange nachher sahen sie ihn in beträchtlicher Entfernung den See durchschneiden und seinem Walde zurudern.

Sie riethen lange hin und her, was wohl Jost hier gesucht haben möge und zuletzt meinte Walpurg im Scherze, er hätte vielleicht die Absicht gehabt, ihr ein Ständchen zu bringen. Marlo schüttelte nachdenkend den Kopf und gestand, daß ihm Jost überhaupt in neuerer Zeit verändert vorkomme, woran wohl, fügte er hinzu, kein anderer Mensch schuld ist als ich. Denn seitdem du da bist, glaubt er sich von mir allenthalben vernachlässigt und überläßt sich deßhalb häufig den traurigsten Vorstellungen, wozu er ja, wie wir wissen, so viele Anlage hat.

Der Wald hat ihn ganz verzaubert, sagte Walpurg. Er will nicht heraus und hat mich beschworen, ihn nicht auf den

Neufelder Hof zu setzen, wo er es doch nimmer aushalten könne. Sprich darum mit dem Vater, denn ich glaube selbst, daß der Waldträumer nicht für die Landwirthschaft taugt. Aber was gilt's Marlo, rief sie mit Heiterkeit, wenn wir so fortplaudern, überrascht uns das Morgenroth am duftigen See und Lucinde sieht uns die verschlafenen Augen an. Laß' uns darum scheiden!

Sie wollte sich von seinem Arme losmachen, allein er hielt sie fest und sagte:

So nicht, meine theure Walpurg! Ehe wir scheiden, sollst du mir erst sagen, wie lange wir unsre Liebe überhaupt noch der Gefahr einer Entdeckung aussetzen wollen? Ich dächte, wir sagten es lieber den Leuten grad heraus und benähmen ihnen dadurch alle Lust, uns zu beobachten und auf Schritt und Tritt zu verfolgen.

Das muß jedenfalls überlegt werden, versetzte Walpurg zögernd. Wie ich den Vater kenne, wird ihn schon die Nachricht an sich auf das Aeußerste überraschen und ebenso auch den Onkel und selbst Lucinden, wiewohl ich zweifle, daß wir ihr damit etwas Neues sagen. Noch mehr aber wird die Eile auffallen, mit der wir zur Entscheidung drängen, und beinahe möchte es uns unmöglich sein, die Menschen zu überzeugen, daß zwischen dem was wir sind, und dem was wir waren, für uns mehr als fünf Monate liegen, daß wir viele Jahre nöthig hatten, um zu diesem glücklichen Ziele zu gelangen. Erklären wir uns jetzt schon über die Einigung unserer Seelen, so ist hiermit ausgesprochen, was ich ewig nur dir allein, mein Geliebter, aussprechen möchte, daß ich nämlich den Himmel preise, der mich gnädig wieder hierher zurückführte, von wo mich einst ein Schicksal entfernte, über das ich jetzt erst gar nicht mehr nachdenken mag. Gönne mir daher immerhin den Wittwenschleier, so lange es angeht. Ich trage ihn der Welt zu Liebe so ehrlich und redlich, daß du über den Muth staunen sollst, mit dem ich ihn zuweilen verstohlen lüfte, um dir zu vergönnen, dahinter das in Wonne und Seligkeit schwimmende Antlitz deiner Walpurg zu sehen und es manchmal auch zu küssen.

Sie hing sich bei diesen Worten an seinen Hals und bezeugte ihm durch einen langen innigen Kuß, wie ernst es ihr mit ihrer Vertröstung auf eine spätere Zeit gemeint sei.

Da sitzen wir nun! sagte sie lachend, als sie sich noch im Kusse von Marlo auf die nächste Bank gezogen sah und der Arm des Jünglings sie fester an seine pochende Brust drückte. — Da sitzen wir nun, und droben wacht die geplagteste aller Kammerzofen und harrt voll Ungeduld auf ihrer Herrin Rückkehr. Aber auch die Herrin hat nun ihren Herrn gefunden und ist glücklich im Dienen und Gehorchen. Guter Gott! warum hast Du doch die Liebe so schön gemacht, daß der Geist, den sie beseelt, alles andere Wünschen und Wollen und Mögen für nichts hingibt, nur damit er den einen allmächtigen Wunsch festhalten kann, sich im Glück des Geliebten seiner eignen Seligkeit bewußt zu werden? Ach, ich möchte einmal mit einem recht nüchternen, egoistischen und am starren Gletscher des Vorurtheils erkalteten Menschen über das Wesen der Liebe streiten! Aber immerzu, so, wie wir thun, nur Feuer in Feuer schütten, das gibt wohl zuletzt eine einzige schöne Flamme voll Pracht und Glanz, doch macht sie auch gar zu heiß und du drückst zu fest, Marlo! Gib nach, wilder Schelm oder ich empöre mich!

Doch er hörte nicht auf ihre Drohung, sondern hielt sie nur immer fester, seine brennenden Lippen irrten wie das eben beschriebene Feuer auf ihren Wangen, ihrem Halse umher.

Walpurg, stammelte er hochathmend und sie fühlte die Glut seiner Wangen an den ihrigen, daß du mir verzeihen könntest! Aber so, wie ich dich jetzt umschlungen halte, kenne ich mich nicht mehr, empfinde nichts mehr, als daß ich dich halte, daß du mein bist, daß du mein sein mußt, daß alles Andere aufhört für mich zu existiren.

So ist's auch recht, versetzte Walpurg und legte seine linke Hand wider ihr Herz. Hier fühle, ob's anders schlägt? Was ich dir aber verzeihen soll, das mußt du dir erst selbst vergeben, lieber Marlo, eher kann ich es nicht. Also laß' los in Gottesnamen! Zur Absolution gehört vor allem freier Athem, und den benimmst du mir eben.

Sie entzog sich langsam seinen ungestümen Armen, legte seine beiden Hände sanft zwischen die ihrigen und ihm lächelnd ins Gesicht schauend, sagte sie:

Nun halt' ich dich fest, du uncultivirter Mensch, und will

deine Beichte anhören. Bekenne also, wovon soll ich dich zuerst lossprechen?

Von meinem eignen Unwerth versetzte Marlo nach einer Pause mit niedergeschlagenen Augen.

So geschehe es! Kraft der Liebe, die mich beseelt, und der aufrichtigen Reue, die dich zu mir führt, sprech' ich dich los von deinem eignen Unwerth und heiße dich in meiner Liebe fortan den Willen suchen und die Kraft, ein besserer Mensch zu werden und deine ungestüme Leidenschaft zu bändigen. Bekenne nun weiter, wovon soll ich dich ferner lossprechen?

Von meinem Hunger, wenn mich hungert, von meinem Durste, wenn mich dürstet, du Heilige! rief Marlo in überströmendem Gefühle und fast wurde aus dem frommen Scherze Ernst, denn er sank zu ihren Füßen nieder und lag auf seinen Knieen, in Miene und innerer Erregung das Bild eines durch und durch reuevollen Sünders.

Walpurg beugte sich zu ihm nieder, drückte sanft sein Haupt wider das treue sichere Herz und sagte gerührt:

Liebe wandelte einst Steine in Brod und öffnete dem Quell der Labung den harten Felsen. Nun denn, Marlo, hungert dich, dürstet dich, — hier an diesem Herzen ist Brod und Quelle, hier nimm's, denn dein gehört es ja, dein gehört mein Wille, dein mein Alles!

Sie legte nach diesen Worten sanft ihre Stirne wider seinen Scheitel, und das Glück ihrer Seele in diesen Minuten strömte wie ein reiner heiterer Friede in Marlo's Seele über, von dem Unwerth, den er ihr eben erst so bußfertig bekannt, war damit schon ein guter Theil weggenommen.

Versöhnt, wenn solch ein Streit, um ihn zu schlichten, der Versöhnung bedarf, schieden Beide; er, um seine Buße im grauenden Tage unter den wallenden Gebüschen des Gartens zu vollenden; sie, um den Frieden ihrer Seele einem holden Morgentraume anheimzugeben, in welchem der Jüngling, dem sie so leicht und freudig von seinem Unwerth verholfen, dem sie den Hunger gestillt und den Durst in so lieblicher Wandlung, in hoher Schönheit zu ihr niederlächelte und sie, die Reine, durch sein reines Wesen blendete.

Noch schlummerte sie und vergebens suchte der Tag durch die von außen mit Jalousieen, von innen mit blauseidenen Vorhängen verschlossenen Fenster in das Schlafcabinet zu dringen. Nur ein einziger Sonnenstrahl fiel schräg in das dämmernde Zimmer und auf das in einer alkovenartigen Wandvertiefung dem Fenster gegenüber angebrachte Lager, Stirn und Haar der lieblichen Schläferin überglänzend, so daß er mehr von ihr auszugehen als nach ihr hinzustreben schien. Sie lag, wie sie von Kindheit an gewohnt war, den linken Arm unter dem Halse und das Haupt tief zurückgebeugt. Ihr Mund war halb im Traumeslächeln geöffnet und die Geister holder Liebesworte, die wir sie in dieser Nacht ihrem Marlo zuflüstern hörten, spielten noch um ihre Lippen mit dem leisen Athem, den sie aushauchte.

Da wurde die Thüre des Kabinets mit einem freundlichen: „Darf ich?“ vom anstoßenden Saale aus geöffnet und Lonny's Lockenkopf schaute herein. Bald schlich sie leise auf dem weichen Teppich dem Lager zu und betrachtete beim Dämmerschein des Sonnenstrahls das anmuthige Bild, wobei sie sich jedoch sehr in Acht nahm, durch ein Geräusch Walpurg zu erwecken. Da sie jedoch bei ihrem Eintritt die Saalthüre hatte offen stehen lassen, so hörte Jene gleich nachher die Uhr spielen, bei welchem Ton sie auffuhr und ohne Lonny's Anwesenheit, die ihr zu Häupten stand, wahrzunehmen, nach dem Stundenschlag lauschte. Es war schon neun Uhr.

Guten Morgen, Langschläferin! sagte jetzt Lonny hervortretend und ließ sich dann eine Weile von Walpurg mit großen verwunderten Augen betrachten. Ja, sieh' mich nur an, fuhr sie dann lachend fort. So, wie ich hier vor dir stehe, bin ich schon seit zwei Stunden aus den Federn und habe bereits verschiedene originelle Einfälle gehabt.

Laß' hören, erwiderte Walpurg und zog die schöne Muthwillige auf den Rand des Bettes nieder.

Jetzt nicht, jetzt haben wir Besseres zu thun, versetzte Lonny. Ich will dein Kammermädchen rufen, daß es dir hilft, in die Kleider zu kommen. Dann gehen wir hinauf in's Schloß, und wenn's wirklich wahr ist, was mir gestern Papa's Kammerdiener vertraute, dem es sein Bruder aus der Residenz geschrieben hat,

daß nämlich Prinz Arthur uns im nächsten Monat besucht, dann wollen wir auf etwas denken, was eben so belustigend als originell sein soll.

Prinz Arthur — das weißt du so bestimmt — will uns besuchen? fragte Walpurg mit verstelltem Erstaunen, obwohl sie in Wirklichkeit diese ihr bekannte Nachricht aus dem Munde Lonny's sehr überraschte.

Sparmann's Bruder steht im nächsten Dienst der Großherzogin, versetzte Walpurg. Derselbe will es aus dem Munde der Fürstin selbst gehört haben und schreibt es nun unserm Alten als ein tiefes Hofgeheimniß. Nun, ich denke, die frische Bergluft soll dem schüchternen Prinzen wohl bekommen, und dann wollen wir ihm auch so viel zu lachen geben, daß er vollends gesund werden und wieder rothe Wangen kriegen soll. Es ist wohl ein recht guter Mensch, dieser Prinz Arthur, nicht wahr, Walpurg? setzte sie nach einer Pause hinzu.

So gut als liebenswürdig, antwortete diese und mußte über den treuherzigen Ton lächeln, womit Lonny diese Frage an sie stellte.

Mir gefällt er auch, und fast noch mehr in seinem Bild, das drüben auf deinem Schreibtisch steht, als in der Wirklichkeit, sagte Lonny.

Doch soll es jetzt dem Original sehr ähnlich sein, versetzte Walpurg und fügte gähnend hinzu: nur Schade, daß der arme Prinz so blaß aussieht!

Ja, denk' nur, beinahe hätte ich ihn gar nicht wieder erkannt, fuhr Lonny fort. Als er im vorigen Herbste hier war, hatte er noch ein so gesundes frisches Aussehen, und weil er dabei so äußerst schüchtern war, verwunderte ich mich oft im Stillen und hielt ihn zuletzt gar für einen Pedanten, wie unser Professor einer ist. Nun aber, o weh, ist auf Einmal aus dem gesunden schönen Menschen ein blasser, schwermüthiger Herr geworden, dem man's an den Augen ansieht, daß er an nichts mehr eine rechte Freude hat, daß er lebenssatt und Gott weiß was sonst noch ist.

Nichts von alldem, sagte Walpurg. Prinz Arthur ist weder lebenssatt noch schwermüthig, sondern nur krank. Aber kein Mensch

kennt den Sitz seines Uebels und alle Aerzte, die man zu Rathe zog, schütteln den Kopf und wissen kein Mittel zur Abhilfe. Da hat denn seine bekümmerte Mutter, die Großherzogin, in ihrer Sorge um das geliebte Leben zuletzt ihre Zuflucht zu einer weisen Frau genommen, die schon manchem unheilbaren Kranken Leben und Gesundheit zurückgab. Die weise Frau aber hat gleichfalls nur eine dunkle doppelsinnige Antwort gegeben, welche dahin lautet, der Prinz könne nur von einem Menschen geheilt werden, der selber nicht einmal wüßte, daß er das Mittel dazu besitze. Käme aber die Hilfe nicht bis zum dritten Ostertage des künftigen Jahres, so müsse der arme Prinz sterben.

O Gott, das ist ja recht traurig! seufzte Lonny, stand auf und öffnete unwillkürlich die Thüre zum blauen Kabinet, um des Prinzen Portrait zu betrachten.

Hell und freundlich beschien die Sonne das bleiche trübe Bild, die junge Gräfin sah es lange schweigend an und sagte dann, ohne von der Schwelle wegzugehen:

Walpurg, mich dünkt, unser Marlo habe einst noch viel kränker ausgesehen, als Prinz Arthur. Und nun ist er doch wieder gesund worden. Aber es ist doch närrisch, daß so ein blasser, leidender Mann immer viel schöner und interessanter aussieht, als ein gesunder rothwangiger. Ei! Was mögen nur unsere alten Ritterfräulein für einen Geschmack gehabt haben, daß ihnen die rauhen Strolche mit den dicken Schnauzbärten und den derben knochenharten Zügen oft so großes Herzeleid bereiteten!

Schelle Julien, ich will aufstehen, sagte Walpurg. Tritt unterdessen in das blaue Kabinet und unterhalte dich dort so gut du kannst an dem Büchertisch.

Gerne folgte Lonny diesem Wunsch der Cousine, machte sachte die Thüre hinter sich zu und unterhielt sich, während Walpurg mit der Toilette beschäftigt war, damit, daß sie dem Bild Arthurs neuerdings ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuwandte. Plötzlich kam ihr ein rascher Gedanke, der auch sogleich von ihr ohne weiteres Ueberlegen ausgeführt wurde. Sie nahm des Prinzen Bild und lief damit, so eilig sie konnte, durch die auf den Corridor führende Thüre die Treppe hinunter und dem Schlosse zu. Auf der Terrasse stand Lucinde, schnell bog sie

darum in einen Seitenweg ein, eilte dem Orangeriehaus zu und gelangte durch dieses in den Gemüsegarten. Von hier kam sie glücklich und ungesehen mit ihrem kühnen Raube auf ihrem Zimmer an und verschloß das Bild, das ihr um seiner Blässe willen so wohl gefiel, in ihren Secretär, fest entschieden, in zwei Monaten die Copie auf's Genaueste mit dem Original zu vergleichen.

Walpurg, obgleich Allen als treffliche gewandte Reiterin bekannt, hatte sich lange geweigert, ein Pferd zu besteigen, und bald im Scherz, bald im Ernste versichert, sie getraue sich's nicht mehr, seitdem ihr einmal in der Nähe von Rom unter den Trümmern alter Gebäude das fromme Pferd der ***'schen Gesandtin vor einem aus der Erde hervorragenden und wie eine große Riesenfaust gestalteten Marmorblock scheu geworden sei und sie abgeworfen habe. Im gräflichen Marstall stand ein sehr gut geschultes Damenpferd, das Lonny wohl zu Zeiten zu besteigen und auf ihm in dem Parke umherzureiten pflegte. Aber sie hatte doch niemals eine rechte Lust dabei, denn sie behauptete immer, der hohe Sitz auf dem Sattel mache ihr Schwindel. Endlich gab Walpurg den Bitten Marlo's nach, oder vielmehr sie selbst forderte ihn eines Tages ganz unvermuthet zu einem Spazierritt nach der Steinhaide auf, um den verödeten Schauplatz von Ludwigs Novelle zu besuchen.

Ich bin nun über meine Furcht hinaus, sagte sie, und kehre mit verdoppeltem Eifer zu dem alten Vergnügen zurück. Im Grunde war's auch weniger Furcht vor einem zweiten Unfall, als die verletzte Eitelkeit der einst vielgerühmten Reiterin; denn weil ich mir damals im Stillen gelobte, niemals wieder ein Pferd zu besteigen, glaubte ich meinen Vorsatz nicht leichter ausführen zu können, als indem ich mich selber überredete, im Sattel drohe mir größere Gefahr als anderswo.

So wurde denn Lonny's Falbe gesattelt und für sich selbst wählte Marlo das feurigste Thier im Stalle. Walpurg stand bereits im Reitkleid unter den Arkaden, als er auf seinem Rappen und die Falbe am Zügel durch die Lindenallee dahergebraust kam.

Ha, meine Amazone! rief er entzückt und hielt die Pferde an, denn niemals zuvor glaubte er die Geliebte so schön gesehen zu haben. Das malerische Kostüm verlieh ihrer Erscheinung neuen Zauberreiz. Während der dunkle Tuchrock, den nur eine einfache Reihe von elfenbeinernen Knöpfen schmückte, lang und faltig von der schlanken Taille niederfiel, war der obere Theil ihres Körpers von einer westenartigen Jacke engumschlossen und prächtig glänzten die silbernen Schnüre und Arabesken auf dem dunkelgrünen Sammet. Von den Schultern fiel das schwarze goldbordirte und mit feinem gekräuseltem Pelzwerk verbrämte Collet, und die zarten Hände steckten heute in gelben Stulpen, indeß eine leichte polnische Uhlanenmütze das anmuthige militärische Bild vollendete.

Marlo sprang von seinem Roß, um ihr in den Sattel zu helfen, indem er den rechten Arm ausstreckte, damit sie sich auf demselben nach der Sitte der polnischen Damen zum Sattel hinaufschwinge. Aber kaum fühlte er den zarten Fuß auf seiner Hand, so saß sie auch schon oben, und gab ihm sanft den üblichen Dank für den geleisteten Steigbügeldienst mit der Reitgerte auf die Wange. Ihr Kammermädchen ordnete noch die Falten des Rockes, und leicht flog sie dann mit wehendem Collet die Pappelallee hinunter. Der spiegelglatte See strebte vergebens ihr Bild zwischen den schlanken Pappeln, die sich in seiner Bläue abspiegelten, festzuhalten. Hold und feenhaft wie oben in der Wirklichkeit auf weichem Pfade, ging es unten im Wellenspiel der Täuschung flüchtig dahin und erst am Gitterthor des Parkes hielt sie ihr Rößlein an, um an Marlo's Seite in die Schatten der Eichen einzureiten.

Nun fühl' ich mich wieder einmal! sagte sie und zog das lose gewordene Band, welches die Mütze unter dem Kinn festhielt, in die Schnalle zurück. — Was doch der Mensch für ein Thor ist, daß er so oft aus Indolenz verleugnet, was er doch mit Geschicklichkeit und Talent auszurichten versteht! Denn die rechte Lust an jeder Kunst kommt doch immer erst mit deren Ausübung, und im Gefühle des Könnens erhöht sich dann der Genuß. Warum habe ich nun von Onkel Louis das Reiten gelernt, habe Lust am Reiten, und komme doch ein ganzes Jahr

lang in keinen Sattel? Nun aber will ich es gewiß nicht wieder so gering anschlagen, dieses herrliche Vergnügen, und so oft du willst, begleite ich dich auf deinen Spazierritten. Machen wir einmal sogleich einen wackern Anfang und reiten um die Wette!

Wohl, entgegnete Marlo, bis an das andere Thor des Parks!

Bald flogen Beide in gestrecktem Galopp durch die Wölbung der hohen Eichen und Buchen dahin, Walpurg's Falbe berührte kaum mit den Füßen den Boden, und Marlo's muthiger Rapp hielt ihr beständig den Kopf buhlend vorgestreckt, welche Artigkeit sie ihm dadurch erwiderte, daß sie ihn mit der Oberlippe am silbernen Gebiß faßte. Und wie die Thiere, so lagen auch die Reiter bald fest aneinander, er umschlang sie im scharfen Dahinrennen mit dem Arme und im langen Kuß legten sie wie im Flug den bezeichneten Weg durch den abendsonnigen Park zurück.

Das soll uns einmal ein andres verliebtes Reiterpaar nachmachen! rief Walpurg glühend vom scharfen Ritt und dem Kusse so seltner Art. Wahrhaftig! wenn du ein Kosack wärst und ich deine Kosackin, wir hätten unsere Reitkunst nicht glänzender bewähren können! Aber nun, du wilder Rapp da vorn, lass' ab von deiner Zärtlichkeit gegen mein sanftes Thierchen!

Sie schlug dabei dem feurigen Liebhaber ihres Pferdes mit der Gerte auf den Hals und fragte dann Marlo nach dem weiteren Weg zur Steinhaide.

Wir halten uns immer am Saume des Tannenwaldes hin, versetzte dieser. Erst am dritten Wege biegen wir links ein und kommen nach einigen Minuten an die Waldmühle; dann haben wir bis zu den drei Eichen nur noch eine Viertelstunde.

Aber es wird spät werden, meinte Walpurg. Wir hätten früher aufbrechen sollen.

Der Mond geht früh auf, tröstete er sie.

Und der Vater spät schlafen, setzte Walpurg hinzu.

Nach einer halben Stunde sahen sie die hellen Wände der Waldmühle durch die grünen Tannen schimmern. Da es heute Sonntag war, stand das Rad still und sowohl im Hause als

in der Umgebung herrschte tiefes Schweigen. Nur den Mühlenbach hörte man hinter dem Hause rauschen. Die einsame Lage der Wohnung, der verwilderte Garten daneben und die düstre Tannenwaldung erinnerten Walpurg lebhaft an Ludwigs Novelle.

Der Ort hat wirklich etwas von der Art, als sei hier einmal ein liebend Herz langsam verblutet, sagte sie und blickte im Vorüberreiten durch das niedere Fenster in die Stube. Aber kein Mensch zeigte sich darin. Nachdem sie hierauf den Tannengrund durchritten hatten, kamen sie in einen äußerst kühlen, schattigen Buchenwald und da, wo derselbe sich lichtete, fing die Steinhaide an. Walpurg hatte den Eindruck der einsamen Mühle noch immer nicht vergessen und meinte, es sei recht abenteuerlich von ihnen, daß sie einen Ort aufsuchten, der ihnen durch die Willkür einer dichterischen Fantasie von vornherein nothwendig ein Grauen einflößen müsse.

Mich würde dort Alles erschrecken, was mich auch nur entfernt an Herrn Welker's Geschichte erinnert, sagte sie.

Nur daß wir uns lieben, soll dich an jene Liebe erinnern, die einst unter den drei Eichen unter dem schützenden Geheimniß der Nacht ihr stilles Fest feierte, erwiderte Marlo. Aber doch erschrack sie fast, als er bald darauf mit dem Arm zur Seite deutete, wo die drei Eichen wirklich mitten in der Haide zum Vorschein kamen.

Langsam ritten sie nun über die öde Flur dem Hügel zu, dessen graue, übereinander gethürmte Felsgruppen, aus der Ferne betrachtet, einem Monumente aus alter Zeit glichen, indem die verschiedenen Moosarten auf den Steinen die architektonische Täuschung vollendeten, so daß man in ihnen allerhand fantastische Figuren und Skulpturarbeiten zu erblicken glaubte. Schon dämmerte der Abend über die flache Haide und nur hier und da sangen noch auf den einzelnen Steinen kleine weiß- und schwarzgefleckte Vögel ihr einförmiges Abendlied.

Marlo scherzte über die Beklommenheit, womit Walpurg die Felsen betrachtete, denen sie nun nahe gekommen waren. Darüber vergaß denn auch sie zuletzt ihre Scheu vor dem Orte und machte ihm den Vorschlag, abzusteigen und den Hügel vollends zu be-

schreiten. Mit Freuden gab er seine Zustimmung, half ihr vom Pferde und band die Rosse an die zwei nächsten verkrüppelten Tannenbäume. Die Gräfin schürzte ihr langes Reitkleid auf, das ihr im Gehen hinderlich wurde, nahm die Schleppe unter den einen Arm und legte den andern in den des Geliebten.

Der alte Bauer und nach ihm unser Erzähler haben doch recht, der Ort hat wirklich ungemein viel Anziehendes, das zum Dableiben und Rasten einlädt, sprach sie, als sie auf dem Hügel angelangt waren. Laß' uns darum niedersitzen, Freund! Denn wer weiß, ob nicht diese Stätte noch etwas von jenem alten Liebeszauber bewahrt, dem wir durch unsre Gegenwart neue Bedeutung und Belebung verleihen.

Marlo erwiderte:

Siehst du nun, daß grade Dasjenige dich am meisten an diesen Platz fesselt, wovor dir vorhin bangte! Ja gewiß haben diese Bäume, diese Felsen für uns eine weit reizendere Bedeutung, als andere Bäume, andere Felsen; und ist es auch blos unser eigner Sinn, der an ihnen etwas Besonderes wahrnimmt, so gilt dies im Grunde gleich; denn alle Verzauberung liegt ja doch zuletzt nur in dem Auge, das sie erblickt, und nicht in dem verzauberten Gegenstand.

Beide saßen dann eine Zeitlang schweigend nebeneinander, und der Abendwind in den alten Eichen erzählte ihnen noch einmal die Geschichte jener seltnen Liebe, die sich, als sie schon längst keine irdische mehr war, doch noch in so reinmenschlicher Gestalt lebendig erhielt und so verständlich zu der Menschen Gedächtniß redete.

Walpurg sagte:

Wäre es nicht der troststreichste, so müßte es der niederschlagendste Gedanke sein, daß es oft grade die reinsten und mächtigsten Gefühle, die schönsten und seltensten Handlungen sind, die ohne Namen und Erinnerung bleiben und wovon keine andere Stimme eine Kunde vermeldet, als die unsres Herzens, wenn wir den einzelnen rührenden Lauten lauschen, in denen sie noch zuweilen aus fernen Tagen zu uns herüberflüstern. Aber dennoch heiße ich diesen Gedanken troststreich; denn was

bliebe uns noch Schönes und Heiliges zu empfinden, müßten wir es bereits in ungleich schönerer Begeisterung und Weihe des Gefühls längst vor uns von andern Menschen empfunden, müßten wir beschämt uns sagen, daß wir so nicht geliebt, so nicht geduldet haben? Mir wenigstens erging es immer so, und ich fühlte jedesmal eine wahre Muthlosigkeit, wenn ich von einer großen schönen That hörte, an deren Möglichkeit ich bis dahin entweder gar nicht gedacht, oder sie doch wenigstens nicht so gedacht hatte, wie ich später sie erkannte. Dann machte ich mir Vorwürfe und sah darin ein Zeugniß meiner eignen Mängel; denn das mußt du nur zum Voraus wissen, lieber Marlo, egoistisch bin ich, wie vielleicht kein zweiter Mensch in der Welt. Das, wovon ich mir nicht sagen kann, es ist mein, in meiner Seele ist's geworden, ich mußte es fühlen, denken, erleben, weil es sonst nicht geschehen wäre, das gilt mir auch nicht als mein wahres und innerstes Eigenthum, dafür fordere ich weder von mir noch von Andern eine Belobung. Und darum sage ich noch einmal: Es ist tröstlich, daß die Genien, die dem Schönen lächeln und dem Großen hold sind, immer in ewiger Jugend und wie neugeboren vor uns treten, daß wir nicht ahnen, wie lange sie schon segnend und beseligend auf Erden walten, daß wir nicht wissen, wie lange schon vor uns bessere und edlere Menschen ihrer Gnade sich erfreut, ihres Beistandes sich gerühmt haben.

Marlo erwiderte:

Ich verstehe dich, meine Walpurg, wenn du anders damit sagen willst, daß die schöne und große That, die wir zu unsrer Freude wie zu unsrem Ruhme ganz die unsere nennen dürfen, keine zweite neben und über sich haben, daß sie uns als einzig gelten und in diesem stolzen Gefühl ihr höchste Wahrheit finden solle.

Nenne sie Liebe, wenn du willst, diese schöne und einzige That, sagte Walpurg lächelnd, dann verstehen wir uns sogleich auf das Vollständigste. Denn vor keiner andern Gewalt, die da herrschet im Himmel und auf Erden, mag ein edler Geist selbständiger bestehen, mag ein edles Herz sichereres Gefühl seines Werthes gewinnen, als in der Liebe. Und darum, so frag'

ich dich, könntest du wohl den Gedanken ertragen, daß ein Mensch, der nicht du bist, in hellerem Glanze je sie geschaut, in höherer Weihe je sie erfaßt hätte? Könnte ich es ertragen, daß ein Mann von einem Weibe wahrer und inniger geliebt worden sei, als Marlo von seiner Walpurg? Licht und immer helleres Licht für dich und mich begehr' ich. Aber wie es einzig und immer nur aus der Seele des Einen in die des Andern überströmen soll, so will ich auch kein fremdes Atom von noch hellerem Licht in diesem Glanze, und immer muß ich wissen, daß unsere Liebe ohne Gleichen sei. Mögen dann auch noch so süße Mythen aus dem Epheu, der den Grabstein deckt, mit verklingenden Tönen zu mir herüberschweben; in sie hinein dichte ich noch eine andere, schönere Mythe, entzückender Accorde voll, die Mythe von meiner stolzen ureignen Liebe! — O Marlo! Wie du mein Eins bist und mein Alles in dieser Welt, nichts neben dir, nichts über dir besteht, so will ich auch, daß die Seele, die ich dir weihe, dir nur lauter eigne und ureigne Gefühle entgegenträgt, daß, was ich dir weihe, du einzig und allein empfängst, der Glücklichen Glücklichster! Ich weiß nicht, was ich Alles diesem stolzen Willen zu Liebe thun könnte, aber das weiß ich, daß ich ihn nicht aufgebe, nähme mir auch Gott gleich die Kraft, ihn zu erfüllen.

O Himmel! Laß' mich nie zu Schanden werden vor solcher Liebe! sagte Marlo, und zog das holde Wesen fester an sich. Aus der weichen Stimmung, die der stille, liebegeweihte Ort ihnen einflößte, erwuchs Beiden in dieser Stunde ein Muth der Seele, den sie früher nicht in solcher Stärke empfunden, und mit Freudenthränen im Auge und bedeckter Stimme flüsterte Walpurg:

Marlo, nenne mich immer dein Mädchen; die Sterne dort oben wissen, daß ich das von dir fordern darf.

In diesem Augenblick ging der strahlende Mond über dem dunklen Buchwald auf und überglänzte die Haide, so weit das Auge reichte, mit seiner sanften Dämmerung. Das weiße Moos auf den Felssteinen aber nahm hier und da einen ganz eigenthümlichen hellen Schein an und leuchtete wie Phosphor.

Marlo saß lange stumm und blieb mit gegen den Felsen

gelehntem Haupte in derselben Lage, in der ihn die letzten Worte Walpurgs gefunden hatten. Erst, als sie zu ihm aufschaute, sein Kinn faßte und ihn einen Träumer nannte, sah er sie an, aber mit einem Blicke, so klar und ruhig, daß sein Träumen ihr wenigstens keine weitere Sorge mehr machte.

Laß' uns aufbrechen, sagte Walpurg tiefathmend. Im Schlosse sind sie gewiß in großer Angst um uns, und am Ende läßt Lucinde anspannen und fährt nach dem Wildstein, um uns dort aufzusuchen, wie schon einmal.

Der nähere Weg von hier nach Willingen führt dort vorüber, erwiderte Marlo. Aber sprich selbst, mein süßes Mädchen, fügte er, die Geliebte zärtlich umfassend, mit traurigem Tone hinzu, ist's nicht schmerzlich, daß wir schon von hinnen scheiden müssen? Sieh, hier könnt' ich stundenlang bei dir sitzen und dächte nicht an die Heimkehr.

Grade darum muß ich es thun, lieber Schwärmer, sagte sie und zog ihn sanft vom Sitze auf. Sie bestiegen dann ihre Pferde wieder und ritten nun in südlicher Richtung über die Haide hin, bis sie nach einer Viertelstunde die Gränze derselben erreichten und nun den Waldweg einschlugen, der an dem Wildstein und den Heiligenwiesen vorüber nach Schloß Willingen führte. Zauberisch glänzte das Mondlicht durch die Wipfel der hohen Buchen und im Vorüberreiten glaubte Walpurg manchmal in der dämmernden Waldperspective einzelne helle Gestalten zu sehen, obwohl es doch nur der Mondschein war, welcher ihr diese Täuschung bereitete. Dieselbe wiederholte sich sogar noch häufiger, als sie den Heiligenwiesen näher kamen, welche tiefer unten zur Rechten des Weges lagen und mit ihren mondbeglänzten Triften durch die Lichtung des Waldes zu ihr heraufschimmerten.

Die Jwidien spuken bereits allenthalben im Walde umher, sagte sie lächelnd. Sieh nur 'mal da hinunter, wie das zwischen den Baumstämmen flimmert und tanzt, so daß man oft wirklich menschliche Gestalten zu sehen glaubt.

Jetzt sollte Lonny bei uns sein, rief Marlo lachend. Die würde sie nicht nur zu sehen glauben, sondern auch wirklich sehen!

Es muß aber doch in Wahrheit nicht geheuer in unsern Wäldern sein, meinte Walpurg zwischen Scherz und Ernst. Denn je mehr wir uns in sie hineinleben, um so wunderbarer umstrickt uns ihre Romantik, und die vielen, zum Theil sehr poetischen Sagen, die wir allenthalben unter dem Landvolk verbreitet finden, gewinnen immer mehr an Bestätigung, ohne daß wir begreifen, wie es zugeht. Die Waldmühle der armen Marillis ist aufgefunden, von Mundolans Hügel kehren wir soeben erst zurück, die festliche Ausschmückung der Wildstein-Grotte erklärt uns auch kein Mensch, und was der Jost uns neulich von dem unheimlichen Schrei in der Ruine erzählt hat, so fabelhaft es klingt, so schauerlich klingt es doch auch zugleich — kurz, ich fühle mich mehr und mehr versucht, an die Anwesenheit irgend eines mächtigen Berggeistes, wenn nicht gar an Rübezahl selbst zu glauben, der uns mit seinem Spuk ängstigen will.

Ton und Miene, womit sie dies sagte, belehrten indeß Marlo, wie wenig sie selbst an ihre Gespensterfurcht glaubte.

Eins aber möcht' ich wirklich wissen, sagte sie. Wer nämlich die vielen schönen Lieder dichtet, die wir neuerdings aus dem Munde unserer Bergbewohner hören. Früher legte ich mir eine ganze Sammlung davon an und glaubte so ziemlich Alles beisammen zu haben, was die Volkspoesie unserer Gegend an sinnigen und reizenden Weisen aufzuweisen hat. Wie erstaunte ich daher, als ich bei meiner Rückkehr überall neuen Liedern begegnete, denen die alten wohlbekannten Melodien untergelegt waren. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, mich mit dem Beistand des alten Schulmeisters von Raindorf in den Besitz von zwölf dieser neuen Volkslieder zu setzen und fand zu meinem Erstaunen, daß sie alle einen und denselben Autor haben müssen. Es ist lautere, wahre Poesie in ihnen und den geborenen Dichtergenius verleugnet keins derselben. Trotz der elegischen Stimmung und dem oft allzu düsteren Schluß, in welchem sie gleich einem Grablaut verhallen, spricht sich doch in diesen Dichtungen eine wunderbar innige Vertrautheit mit den Geheimnissen der Natur und des Menschenherzens aus, und wo gar der unbekannte Sänger an die goldnen Saiten der Liebe rührt, ihre Schmerzen schildert und ihre Wonnen, da erhebt sich seine Sprache aus

dem schlichten Ton des Volksliedes oft zum pomphaften Rhythmus der feurigsten Begeisterung und besonders einige Verse darunter sind von unbeschreiblicher Schönheit. Aber so viele Mühe ich mir auch gab, den Verfasser ausfindig zu machen, gelang mir dieses bis jetzt doch ebensowenig als andern Leuten, und Niemand weiß, woher diese Gedichte kommen und wo ihr Sänger lebt.

Da hätten wir am Ende auch wieder die Geschichte von Marillis' singendem Felsen, meinte Marlo, der ihrer Mittheilung mit steigender Aufmerksamkeit zugehört hatte. Ich werde mir es indessen angelegen sein lassen, diesen neuen Mundolan aus seiner Dunkelheit zu befreien. Wahrscheinlich ist's ein Talent in niedrer Hütte, dem wir aus seiner Armuth heraushelfen müssen, damit es sich frei und heiter entfalten kann.

O Gott, seufzte Walpurg, wie viel schönes herrliches Leben verkümmert doch in dieser Welt der Verhängnisse und der Ungerechtigkeit! Wer weiß, ob der Liedermund, dem so süße Weisen entströmen, nicht von rauhem Gerstenbrod sich nährt, ob die Stirne, die des besten Lorbeers würdig, nicht vom Schweiße harter Arbeit und Mühsal trieft! Das ist denn doch die düsterste Nachtseite des Lebens, einen Liebling Apolls, einen Genius der Schönheit so elend und unbekannt verkümmern zu sehen. Thu' es, theurer Marlo, thu' es um unsrer Liebe willen und forsche in allen Hütten des Gebirgs nach diesem armen Menschen. Wer soll sich denn des Dichters erbarmen, wenn es nicht der Dichter thut! Ist er ja doch unser Freund, unser Bruder, und dazu noch tausendmal ärmer, als alle die Armen, die wir kleiden und nähren. Daß er aber in der Grafschaft leben muß, dafür bürgen mir seine Lieder selbst, so gut, als ich weiß, daß die Waldblume nicht unten in der freien Ebene gedeiht, so gut, als ich am hellen Schlag der Amsel erkenne, daß sie im Walde singt hoch im Wipfel grüner Buchen.

Unter diesem Gespräche waren sie am Fuße des Wildsteins angelangt, dessen dunkle Felsmassen den bis dahin monderhellten Pfad düster beschatteten.

Hier war es, wo Jost als Knabe den fürchterlichen Sturz that, sagte sie und ritt noch dichter an Marlo's Seite.

Und ich blieb unten, erwiderte dieser bewegt, und nenne nun doch die herrliche Schattenblume mein eigen, der zu Liebe damals der treue Jost sein Leben wagte.

Unwillkürlich hielten Beide ihre Pferde an und sahen hinauf zu der schwindelnden Höhe; Walpurg neigte sich ein wenig zu Marlo hinüber, der sie mit dem Arme umfassen wollte, aber sie sagte beklommen:

Weiter! Weiter! Ich seh' ihn noch immer von dort herabstürzen, mit der Blume in der Hand, laß' uns schnell von hier wegkommen!

Es schlug neun Uhr auf dem Schloßthurme, als sie vor Walpurgs Pavillon hielten und Marlo die Pferde dem harrenden Reitknecht übergab. Er selbst ging, während sich die Gräfin zur Abendtafel umkleidete, an dem Wasser auf und nieder, um einen schönen Tag in seinem Leben reicher, dennoch aber verlegen, wie er denselben im Schlosse glücklich zu Ende führen solle.

In diesen Tagen war es, wo Lucinde an ihrem Vater zuweilen eine gewisse Unruhe und innere Erregung wahrnahm, welcher sie in keiner Weise eine Deutung geben konnte. Der alte Herr sprach wenig und ging oft stundenlang mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in seinen Gemächern auf und ab, oder wandelte durch die einsamsten Laubgänge des Gartens in ein Nachdenken vertieft, dessen Gegenstand kein Mensch anzugeben wußte. Dabei duldete es ihn nie längere Zeit an einem Orte, er war beständig auf der Flucht vor einer unbekannten Sorge, die sein Gemüth bedrängte und schwere Wolken auf seine sonst so helle Stirne legte.

Lucinde glaubte ihren Vater genugsam zu kennen, um zu wissen, daß kein Mensch im Stande war, ihn aus dieser tiefen Verstimmung zu reißen, noch weniger aber von ihm eine Aufklärung darüber zu erhalten. Obgleich sein erwählter Liebling, wagte sie doch kaum ihn zu beobachten und ihn ihre Sorge merken zu lassen; sie hatte nur immer an den Uebrigen zu bitten und

zu warnen, daß man den Vater ungestört sich selbst überlassen und in Allem sonst thun möge, als sei die Umgebung längst dieses Wesen an ihm gewöhnt.

Wie erstaunte sie daher, als er ihr eines Tages ganz unerwartet den Wunsch aussprach, in einer für ihn und seine Kinder wichtigen Angelegenheit ihren Rath zu vernehmen, und sie zu diesem Ende aufforderte, ihn nach den Gemächern ihrer verstorbenen Mutter zu begleiten, wo sie das Weitere von ihm vernehmen werde. Zwischen Angst und Erwartung folgte sie ihm in jene Zimmer des älteren Schloßflügels, welche die selige Gräfin bewohnt hatte, woselbst sich neben deren Schlafkabinet ein kleines Gemach befand, dessen Einrichtung noch aus der Zeit ihrer Großmutter herstammte, die eine eifrige Katholikin gewesen war und hier ihre häusliche Andacht verrichtet hatte. Lucinde hatte wohl als Kind dieses Gemach einigemal betreten und erinnerte sich auch, daß hinter dem rothen Damastvorhang, wo der mit reichem Schnitzwerk verzierte nußbaumene Betstuhl stand, auf dem noch das Gebetbuch und der Rosenkranz ihrer Großmutter lagen, eine verborgene Tapetenthüre in den ehemaligen Banketsaal führte, der wegen seiner unregelmäßigen Bauart unter dem Namen „der krumme Saal“ bekannt war, gegenwärtig aber nur noch zur Aufbewahrung der alten Ritterrüstungen und eines Theils von Onkel Louis' großer osteologischer Sammlung diente, die hier auf der langen Banketttafel unter Glas aufgelegt war.

Seit vielen Jahren war indessen das Gemach nicht mehr von ihr besucht worden, das in der That mit seinem einzigen runden Fenster, sowie dem musivisch verzierten Fußboden und den nackten Wänden ganz das Ansehen einer kleinen schlichten Hauskapelle hatte. Nur ein einziger Polsterstuhl von alter Schnitzarbeit stand neben dem Betschemel und war als Reliquie nach dem Tode der frommen Großmutter, die darin gestorben, hierher gestellt worden. Außerdem stand noch ein kleines rundes Tischchen von Ebenholz in der Fensternische und auf diesem ein mit einer Glasthüre verschlossener Kasten von der Gestalt eines Triangels. Derselbe enthielt nichts als einen Kranz von drei Rosen, einer rothen, einer weißen und einer schwarzen, das

symbolische Erinnerungszeichen, welches dem Vater des verstorbenen Grafen bei dessen fünfzigjährigem Jubiläum von seinen Brüdern, den Freimaurern, zugesandt worden war.

Aber trotz der schlichten alterthümlichen Einrichtung hatte das ehrwürdige Gemach dennoch ungemein viel Freundliches und Heimliches; denn eben, als Lucinde an der Hand ihres Vaters eintrat, vergoldete die Abendsonne die hintere Wand desselben und warf einen hellen Purpurschein über den vergilbten Damast, der mit seinen schweren Falten ein Heiligthum zu verdecken schien und jetzt wie in seinen ursprünglichen frischen Farben schimmerte. Auch die metallenen Spangen des Gebetbuches und die mit bunten Initialen prächtig geschmückten Blätter glänzten noch unversehrt, und der Rosenkranz mit dem kleinen diamantnen Kreuzchen schien erst eben der Hand der Andacht entglitten zu sein.

Mit Rührung betrachtete Graf Emanuel die Stätte und die wenigen Gegenstände, die ihm eine längst entschwundene Zeit mit ihren Vorgängen und Erscheinungen wieder lebhaft in's Gedächtniß zurückriefen. Er war so bewegt, daß er lange nicht reden konnte, was Lucinden veranlaßte, an's Fenster zu treten, um ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Die ungewöhnliche Wahl des Ortes, sowie das ganze seitherige und gegenwärtige Wesen des Vaters sagten ihrem ahnenden Herzen, daß die Mittheilung, die er ihr versprochen hatte, von großer Wichtigkeit und Bedeutung für ihn sein müsse, daß sie vielleicht durch dieselbe den Schlüssel zu Vielem erhalten werde, was ihrem scharfen Auge und ihrem, jeder liebenden Sorge zugänglichen Gemüth an dem Vater so manchmal räthselhaft gewesen war. Auch sie hatte Fassung nöthig; denn noch selten hatte sie den Greis so bewegt und erschüttert gesehen, wie heute; doch ihre seltne Kraft der Selbstbeherrschung ließ sie bald schon ihre eigne Unruhe wieder unterdrücken. Der Graf aber schwieg noch immer und vergebens erwartete sie, daß er sie zu sich rufen und ihr den Zweck ihres Hierseins entdecken werde. Sie glaubte ihn im Lehnsessel sitzend, war aber nicht wenig erstaunt, als sie ihn, da sie sich endlich nach ihm umzusehen wagte, knieend auf dem Betstuhle erblickte, die Stirne auf das Buch gedrückt und beide Hände gefaltet über

dem Haupte zusammengelegt. Dieser Anblick war für sie ebenso erschütternd als rührend, denn noch nie zuvor hatte sie den starken Mann in dieser frommen Stellung gesehen, gleichsam gebrochen an Muth und Kraft, und kaum wußte sie daher, was sie selber so vieler Demuth, so großer Weichheit und Ergebung entgegensetzen sollte.

Leise nahte sie ihm, und so seltsam, so ganz ungewöhnlich erschien ihr diese regungslose, in Andacht versunkene Gestalt, daß sie, als sie sich zu ihm niederbeugte, ängstlich zögerte, ihn an ihre Gegenwart zu erinnern.

Mein theurer Vater! war Alles, was sie flüstern konnte, und sie sagte dies in einem Tone, daß es fast wie eine Sorge und nicht wie ein Wort des Trostes erklang. Langsam, aber fest richtete Graf Emanuel sein Antlitz zu ihr empor, sah sie ruhig an und nickte dann, die gefalteten Hände auseinanderlegend, mit dem Haupte, worauf er aufstand und sich in dem Lehnstuhle niederließ.

Schön, mein Kind, daß du mich daran erinnerst, sagte er dann und seine Stimme war so ruhig wie seine Miene. Es ist Zeit, daß ich zu dir rede und deinen Rath vernehme, was mit dem armen Jost geschehen soll, der nicht aus seinem Walde heraus will und sogar das geschenkte Gut verschmäht.

Lucinde traute ihren Ohren kaum.

Aber mein Gott, theurer Vater, wenn ich Sie recht verstand, so wollten Sie mir ja etwas eröffnen, was für Sie und Ihre —

Sie konnte nicht enden, denn sie wußte selbst nicht, wie es geschah, daß ihr das Wort auf der Zunge erstarb, welches indessen Graf Emanuel ergänzte, indem er mit tiefer Stimme und festem Blick auf die Tochter sagte:

Jawohl, Lucinde, was für mich und für meine Kinder von der äußersten Wichtigkeit ist. Und darum eben ist es der Jost — o mein Kind, mein geliebtes — du erbleichst?

Mein Vater! stammelte Lucinde mit heller Stimme und fast ging ihr der Athem aus, so daß sie sich auf den Betschemel niedersetzen mußte und einen Moment wie zur Abwehr einer allzumächtigen Gefahr die Hände vorstreckte. Aber ebenso

schnell faßte sie sich auch wieder, griff mit starker lieblicher Seele nach dem alten Muth zurück und sagte, beide Hände auf seinen Knieen zusammenlegend und mit treuen heiteren Augen zu ihm, der nimmer vor seinem Kinde erbangen noch verstummen durfte, aufblickend:

Nun sprechen Sie, Papa, ich will dann schon Rath schaffen!

Graf Emanuel sagte gerührt, indem er seine Hand auf ihr Haupt legte:

Du warst ja immer mein liebes verständiges Kind und hast jederzeit das erste Anrecht auf mein unbedingtes Vertrauen gehabt. So will ich denn auch jetzt nur zu dir allein reden; denn das, was hier, er legte die Hand auf's Herz, so viele Jahre tief verschlossen ruhte, darf nicht über kurz oder lang mit mir in die Gruft getragen werden, ich muß es der Erde zurücklassen, und dein treues Herz, meine Lucinde, soll darum der sichere Schrein sein, in den ich es berge, überzeugt, daß du dein ganzes Leben hindurch diese Stunde und was sie dir auferlegt, in liebevollem Gedächtniß bewahren wirst.

Er hielt ein wenig inne, um seine wiederkehrende Aufregung zu bemeistern und fuhr dann fort:

Wäre Alles Schuld, was die Welt verdammt, so dürfte ich nicht sagen, daß es die seligste Erinnerung ist, an die ich meine Erzählung anknüpfe.

Meine nun verstorbene Schwester Natalie war sechzehn Jahre alt, als die Eltern eine junge gebildete Dame, Emilie Monaldi, in das Schloß aufnahmen, die als Nataliens Gesellschafterin und zugleich als ihre und der beiden jüngeren Schwestern Lehrerin in der Musik engagirt worden war.

Ich selbst hatte das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt, als Emilie Monaldi, von dem landgräflichen Hofe auf's Wärmste empfohlen, bei uns anlangte. Ihr Vater, ein geachteter Musiklehrer in der Residenz, der noch dem jetzigen Großherzog Klavierunterricht ertheilt hat, war schon seit mehreren Jahren todt und hatte sein einziges Kind in dürftigen Verhältnissen zurückgelassen.

Ich kann nicht sagen, daß ihre erste Erscheinung geeignet war, meine Leidenschaft zu entzünden und mich in ihr das

seltene liebenswürdige Wesen erblicken zu lassen, als welches sie uns von ihren Gönnern geschildert worden war. Es fiel ihr ungewöhnlich schwer, sich in den neuen Zustand hineinzufinden, und sie zeigte in den ersten Monaten ihres Hierseins eine so große Niedergeschlagenheit und Schüchternheit, daß meine Mutter mehrmals im Begriff stand, sie wieder in die Residenz zurückzusenden, ein Vorsatz, dessen Ausführung jedoch die große Gutmüthigkeit der trefflichen Frau jedesmal verhinderte. Deine Tante Natalie war ein äußerst lebhaftes munteres Mädchen, und schon um des Abstandes der Jahre willen, denn Emilie war fast fünf Jahre älter als sie, nicht geeignet, den Trübsinn der neuen Freundin zu zerstreuen. Die beiden jüngeren Schwestern waren noch Kinder, und so blieb der arme Fremdling lange Zeit ohne einen eigentlichen Anhalt in unsrem Schlosse, da meine Mutter bei aller ihrer Herzensgüte nicht im Stande war, sich in sie hineinzufinden. Aber auch Emilie kannte nicht die Kunst, Menschen zu gewinnen, die so unendlich verschieden von ihr waren und bei denen sie so wenig ein Verständniß ihres Innern voraussetzen durfte.

Ohne grade besonders schön zu sein, besaß sie doch alle die äußeren leiblichen Vorzüge, die im Vereine mit Anmuth und Seelenadel der edlen Weiblichkeit einen so herzgewinnenden Zauber verleihen. Oft, wenn ich unsere Walpurg ansehe, muß ich unwillkührlich an Emilie Monaldi denken, obwohl mich doch bei ihr eigentlich nichts an diese erinnert, als das Wesen, welches zwischen Körper und Seele die Mitte hält, ohne daß man sagen kann, wem von beiden es zumeist angehört. Emiliens Gestalt war voller und höher wie die deiner Cousine und ihr Antlitz hatte zum öftern ein leidendes krankhaftes Aussehen, obwohl sie sich stets einer unverkümmerten Gesundheit erfreute. Ihre lebensvollen Züge erheiterten sich nur selten, meist blieben sie ernst und gleich Schatten lag es dann auf ihrer Miene. Lächelte sie aber, so war ihr Antlitz ein anderes, und hell wie aus Flören trat dann die liebliche Seele an den Tag und verklärte ihre Züge mit einem süßen Madonnenschein.

So, wie ich sie dir da beschreibe, nicht anders, als müßten ihr Flügel wachsen, um dem Liede der Lerche nachzueilen in die

lichte Himmelsbläue, sah ich sie einst am ersten heiteren Frühlingsmorgen an dem Geländer der Terrasse stehen, und hätten mir nicht ihre Gestalt und ihre Kleidung gesagt, daß es Emilie sei, ich würde sie für ein anderes Wesen gehalten haben, so ganz hatte der Frühling ihre Miene verwandelt, so unbeschreiblich schön war sie da. Ich konnte bis dicht an ihre Seite herantreten, ehe sie meiner ansichtig wurde, und sie sah mich schon längere Zeit, ehe sie erschrack, als ich sie fragte, was sie so froh bewegt habe? Erröthend sagte sie mir, es sei der Lenz gewesen, der Lerchenklang im Himmel und die goldne Wolke dazu, die ihr diese freudige Stimmung eingeflößt hätten und sie fühle sich nun erst glücklich und heimisch bei uns.

Von jetzt an schien in der That die seitherige Schwermuth von ihr gewichen, wenigstens glaubte ich diese Verwandlung an ihr wahrzunehmen. Eines Tags hatten wir zahlreiche Gäste; darunter mehrere Herren aus der Residenz, die Emilien kannten und so lange mit Bitten in sie drangen, bis sie endlich nachgeben und sich entschließen mußte, der Gesellschaft einige Lieder vorzutragen. Wohl wußte ich, daß sie als ausgezeichnete Sängerin in der Residenz geglänzt, daß sie selbst in öffentlichen Concerten und bei kirchlichen Feierlichkeiten gesungen hatte. Da sie sich aber immer weigerte, meinen Bitten zu willfahren, und sonst auch im Schlosse Niemand anwesend war, der mehr Interesse für Musik gezeigt hätte, als eben die Mode mit sich brachte, so hörte ich sie an jenem Tage zum ersten Mal singen. Ich will hier nichts weiter von dem Eindruck sagen, den dieser Gesang in mir hervorrief, alle Anwesenden theilten ihn; nur sagen will ich, daß ich jetzt erst anfing, dieses wunderbare stille Mädchen zu verstehen, zu verstehen den Genius, ohne den sich nimmer der von ihm beseelte Mensch beurtheilen läßt. Nun erklärte ich mir die Wehmuth, den Ernst ihres Wesens, und begriff die Scheu, die sie vor den Menschen empfand, die ja nimmermehr würdigen konnten, was ihr innerstes und höchstes Leben ausmachte. Ich junger Schwärmer fing an sie zu verehren um einer Gabe willen, die sie in meinen Augen so unendlich verklärte; ich fing an, sie zu lieben wie ein Wesen höherer Art; vergebens kämpfte mein Verstand eine Zeit lang gegen diese

ungestüme Leidenschaft, Emilie selbst verhalf ihr zum Siege, indem sie arglos meine Huldigung hinnahm und ihr Vertrauen zu mir in dem Grade erhöhte, als sie darin nur eine Verehrung ihres seltenen Talentes erblickte und nicht entfernt ahnte, daß ich in meiner unseligen Leidenschaft bereits so weit gekommen war, nach ihrem Besitz zu trachten als nach einem Glücke, das mir keine Macht der Welt streitig machen dürfe.

Endlich, fuhr der Graf Emanuel nach einer Pause fort, merkte sie doch, daß mein Enthusiasmus für die von ihr selbst so schwärmerisch geliebte Kunst nicht sowohl dieser, als vielmehr der Künstlerin galt, daß ich mehr Verehrung für die Priesterin empfand, als für die Gottheit, der sie diente. Diese Entdeckung machte sie außerordentlich bestürzt und raubte ihre eine Zeit lang Ruhe und Seelenfrieden. Vergebens bot sie alles auf, um sich vor meiner Leidenschaft zu schützen; vergebens beschwor sie mich zuletzt mit Thränen, einer Liebe zu entsagen, der so wenig ein günstiges Prognostikon zu stellen war; ich hörte nicht auf, sie zu bestürmen, sie zu widerlegen, jeder Tag gebar neue abenteuerliche Entwürfe in meiner aufgeregten Einbildungskraft; bald wollte ich den Rechten meiner Geburt zu Gunsten deines Oheims Louis entsagen, bald mit der Geliebten nach Amerika entfliehen, bald wagte ich Verblendeter sogar auf die Einwilligung der Eltern zu unserer Vermählung zu hoffen, oder dieselbe im schlimmsten Fall ertrotzen zu können. Sei es nun, daß meine unausgesetzten Bemühungen endlich Emilien von der Wahrheit und Redlichkeit meiner Liebe überzeugten, sei es, daß in ihrem eigenen Herzen eine Stimme zu meinen Gunsten zu reden anfing; genug, sie hörte auf, mich zu fürchten, mich zu widerlegen, und endlich lag sie, nur noch von dem Genius ihrer Unschuld beschützt, in meinen Armen. Aber dieser — o mein Kind, mein Reines, mein Treues — er wandte sich ab von uns, das Leben trat uns zu feindlich entgegen, die Gegensätze unserer Verhältnisse standen sich zu schroff gegenüber, als daß wir uns nicht für berechtigt hätten halten sollen, das durch uns selbst zu gewinnen, was uns die Menschen und ihr grausames Vorurtheil versagten. In einer stillen Nacht am Altare der kleinen Dorfkirche zu Niedberg legte der dortige Geistliche, freilich nur allein vor

Gott und dem treuen Sparmann, unsere Hände zum ewigen Bunde in einander und segnete, höherer Pflicht eingedenk als derjenigen, welche ihm die Menschen auferlegten, eine Ehe ein, der freilich kein anderer Segen als der seine hienieden zu Theil werden sollte. Denn schon bald mußten Emiliens Lippen, die so lange nur vom Gesang reiner Melodieen übergeströmt waren, meiner Mutter das Geständniß ablegen, daß, um sie vor Schande zu retten, es nur ein Mittel gäbe: die Anerkennung ihrer heimlichen Vermählung mit dem künftigen Erben und Herrn der Grafschaft. — Ich beschreibe dir nicht die furchtbaren Scenen, welche an diesem und den folgenden Tagen in den Gemächern meiner Mutter stattfanden. Vor meinen Augen mißhandelte der jähzornige Vater die Geliebte, mit Füßen trat er mich wie einen Hund; und wäre meine Mutter ihm nicht in die Arme gefallen, als er in seiner grenzenlosen Wuth ein Pistol auf Emilien abdrückte, wer weiß, wo die Kugel, die den Spiegel zertrümmerte, ihr Ziel gefunden hätte! Aber das Maaß meiner Leiden war damit noch nicht voll. Ohne daß ein Mensch mein Verbrechen kannte, mußte ich ein Vierteljahr lang im Thurme hinter Eisenstäben schmachten und erhielt erst meine Freiheit wieder, als mein Vater mich von der Leiche der geliebten Emilie hinweg, die oben im Falterhause das Leben eines Sohnes mit dem ihrigen erkauft hatte, nach Wien führte, wo ich deiner Mutter als ihr Bräutigam vorgestellt wurde.

Der Graf, den die Erinnerung an diese Begebenheiten auf's Heftigste ergriffen hatte, holte tief Athem und legte zitternd beide Hände auf der Tochter Haupt, indem er mit gedämpfter Stimme fortfuhr:

Unter düstren Tannen, tief im Forste, hat Elias Falter die Unglückliche begraben und vielleicht ist Jost schon oftmals über die Stätte gewandelt, ohne daß er ahnte, welchen Schmerz das Moos dort deckt, das sein Fuß berührt. Es ist nämlich Jost der Sohn jener Emilie Monaldi, die mein Vater eine Metze nannte, die aber, so wahr ich ihm diese Missethat vergeben habe, ein Engel an Unschuld und Reinheit war, eins von jenen süßen sanften Wesen, die sich auf die Erde verirren — verlorenen Peris zu vergleichen, die erst wieder fallen und

sterben müssen wie Menschen, bevor sie in den Himmel, ihre Heimat, zurückkehren dürfen.

Der Graf verstummte und sah stilllächelnd in's Abendroth, welches ihm wie mit glänzenden Händen dahin zu winken schien, von wo außer dem ewigen Licht nichts zur Erde zurückkehrt, was einmal dorthin gegangen. Lucinde lag lange in halb betender, halb lauschender Stellung, das Haupt auf sein Knie gelehnt, an seiner Seite, wie ein Kind, dem schaurig trauliche Märchen das Herz innigst bewegen.

Du weinst, meine liebe Tochter? sagte der Graf und hob ihr Antlitz zu sich empor. Aber ihre Augen zeigten keine Thränen und ruhig sagte sie:

Weinen? Ich, Ihr Kind, weinen, da ich nun erst recht stolz sein darf auf einen Vater, welcher mir zugesteht, daß es eine Erinnerung gibt und in dieser Erinnerung einen Moment, der gleich dem glänzenden Angelstern unsres Daseins uns niemals verläßt, der allen Inhalt unsres Geistes, allen Kern unsres Wesens ausmacht! Sagten Sie mir vorhin, daß der Mensch, den ein höherer Genius beseelt, nur im richtigen Erkennen desselben beurtheilt werden dürfe, wie vielmehr der Mensch, welcher dem Genius des Schmerzes nicht die Einkehr verweigert in der Seele innerstes Heiligthum! Ihre Emilie Monaldi, o lassen Sie mich sie so nennen, selbst beim Andenken an meine unvergeßliche Mutter möchte ich sie nicht aus Ihrem Leben entfernt wissen, hätte auch ihr Schicksal einen andern glücklichern Ausgang genommen! Ja, mein lieber Vater, Sie müssen mich recht bald unter die düsteren Tannen in den Forst führen, wo ich es vielleicht besser als hier lerne, dem Gedächtniß dieses holden Wesens meine Thränen zu weihen. Und was den Jost anbelangt, diesen trefflichen Menschen —

Ja, ja, ein andrer Mundolan! sprach der Graf wie zerstreut vor sich hin. Denn auch er lebt ja in Dunkelheit, Niemand ahnt etwas von seiner Abkunft, ahnet, daß er vor Gott und diesem Herzen, wie ich es Emiliens Leiche zuschwur, mein Sohn ist, mein armer Erstgeborner, dem Marlo dereinst unwissend alle die Rechte und Besitzthümer rauben wird, die doch, wenn denn Geburt wirklich einmal den Vorzug geben soll, alle

ihm gehören, der droben in der Bauernhütte lebt und die Ruinen seiner Ahnen hütet, ohne zu wissen, daß unten im Thale Vater und Bruder ihm sein gutes Erbe vorenthalten. O Lucinde! Sage mir nichts von Gesetz und Gebräuchen, von ehrwürdigen Rechten und Verträgen, ich kenne sie alle, weiß, daß sie, wie sie bestehen, auch erhalten werden müssen — aber hier — in diesem Herzen liegt ein Dokument begraben, das ich nicht vernichten kann, und wollten es mir gleich alle Richter der Erde durch Gegenbeweise widerlegen!

Lucinde, die auf diese Wendung nicht gefaßt war, wechselte die Farbe und ihre Blässe verrieth dem Grafen, was ihm ihr Mund verschwieg.

Fürchte nichts, sagte er gütig. Wie jener Mundolan in seinem unterirdischen Gewölbe, so würde auch Jost uns nimmermehr folgen, wollten wir ihn aus seiner Dunkelheit an das Licht der Sonne hervorziehen. Er bleibe darum, wo er ist — aber du, mein Kind, du führ' ihn zu mir, wenn mein Stündlein gekommen, daß ich die Hand segnend auf sein Haupt lege, damit ich im Jenseits vor Emilien bestehen kann, wenn sie mich nach unserem Sohne fragt.

Und mein Bruder soll er sein, so lange ich lebe! sagte Lucinde feierlich. Das schwöre ich Ihnen beim Andenken meines Eduards, das schwöre ich Ihnen beim Haupte, welches ich jetzt küsse und es mein theures vielgeliebtes Vaterhaupt nenne!

Sie erhob sich und neigte sich ehrfurchtsvoll zu den Silberlocken nieder, die das Abendgold unter ihrem Kusse noch höher überglänzte.

Nun still, mein treues kluges Kind! sagte Graf Emanuel sich erhebend, und seine Gestalt kam ihr um zehn Jahre jünger und kräftiger vor, als er mit ihr aus dem Betzimmer der seligen Großmutter schritt und die leidvolle Geschichte seiner Jugendliebe in Lucindens Herzen geborgen wußte.

Während dieser Vorgänge auf dem Schlosse hatte die kleine Residenz des Grafen von Willingen bereits zu verschiedenen

Malen Gelegenheit gehabt, die Leistungen der Schauspielertruppe zu bewundern, welche im Saale des Rathhauses vor dem schaulustigen Publikum Tragödie und Komödie agirte. Da verkündigte endlich der Theaterzettel die Aufführung von Shakespeare's König Lear, die durch verschiedene Hindernisse, worunter das fühlbarste der Mangel eines Narren, bis jetzt verzögert worden war. Diese wichtige Rolle war seither dem Unglücksfritz überwiesen gewesen, der sie, man darf ihm das zum Ruhme nachsagen, mit all dem tiefsinnigherben und kaustischsentimentalen Humor aufgefaßt hatte, den der Dichter hineingelegt. Durch den Austritt dieses seines Komikers aus der Gesellschaft war dem Schauspieldirektor ein wirklicher Verlust erwachsen und die Aussichten, auch nur einigermaßen einen Ersatz dafür zu bekommen, wurden mit jedem Tage zweifelhafter, indem von allen neuen Bewerbern keiner den Ansprüchen genügte, welche Jener an den Repräsentanten des komischen Faches stellte. Endlich gelang es seinen und Ludwig Welkers Bitten, den Fritz zu einem nochmaligen letzten Auftreten in den Ringmauern seiner Vaterstadt zu bewegen, wobei er sich nur ausbedingte, daß man seinen Familiennamen auf dem Theaterzettel in sein directes Gegentheil „Schmerzlich" verkehren und außerdem vor Eltern und Publikum die Sache so geheim als möglich halten solle. Er schmeichelte sich nämlich mit der Hoffnung, daß kein Mensch hinter dem königlichen Narren den Sohn des Oberförsters Fröhlich errathen werde, ja er getraute sich sogar, die eigne Mutter zu täuschen und vor ihren Augen jenes wunderbare Geberdenspiel zu entwickeln, in welchem er von jeher als unübertroffener Meister geglänzt hatte. Denn was der Vater mit der Zunge, das leistete der Sohn, und fast in noch höherem Grade, mit den Gesichtszügen. Die Beweglichkeit seiner Muskeln war außerordentlich; er konnte fast jede nur einigermaßen markante Physiognomie in die seinige übersetzen, wie es denn schon in früheren Zeiten zu den Hauptleistungen seiner Genialität gehörte, die Leute mit Gesichterschneiden zu unterhalten.

Nachdem diese Schwierigkeit glücklich beseitigt war und der Unglücksfritz bereits als „Herr Schmerzlich" auf dem Theaterzettel figurirte, nahm er am Nachmittag die Flinte von der

Wand und sagte Vater und Mutter, er wolle mit seinem Freund Welker nach der Steinhaide gehen, wo sie neulich einen Fuchsbau entdeckt hätten. Der Alte schien sehr vergnügt darüber und meinte, er solle nur recht eifrig jeden Tag das Revier durchstreifen; das werde ihm nicht allein die Komödiantenstreiche vollends aus dem Kopf treiben, sondern ihm auch die Gunst des gnädigen Herrn wieder verschaffen, der gewiß ein achtsam Auge auf ihn habe. Die Mutter bat ihn, sich nur nicht zu verspäten, da die Komödie um sechs Uhr ihren Anfang nehmen werde. Als der Alte brummte und sie zornig anfuhr, sie solle den Jungen nicht noch mehr verziehen, wußte sie ihn schnell durch die Bemerkung zu besänftigen, er werde doch heute seine neue Uniform anziehen müssen, da die gnädigen Herrschaften dem Schauspiel gleichfalls beiwohnen und alle Honoratioren der Stadt, ihnen zu Ehren, im höchsten Staat erscheinen würden. Schmunzelnd ging der Oberförster nach der Wand, wo die Stabstrompete hing, nahm dieselbe herunter und entlockte ihr einige leise muntere Töne, was immer bei ihm für ein Zeichen innerlichen Vergnügens galt.

Absichtlich ging hierauf der verschlagene Bursche mit der Flinte über dem Rücken mitten durch die Stadt und über den Marktplatz, an dessen Ecken die Affichen der heutigen Vorstellung viele Neugierige herbeilockten.

Mehrere begegneten ihm; keiner von ihnen ahnte, daß der Fröhlich und der Schmerzlich in einem und demselben grünen Jagdhabit steckten und König Lear's treuer Narr in eigner Person dahinwandle.

So kam er endlich glücklich zum Thore hinaus und hatte seine Absicht erreicht. Durch die Gärten, hinter Zäunen und Hecken her, kehrte er ungesehen nach dem Rathhaus zurück und gelangte durch die Judengasse an das alterthümliche Gebäude, in dessen Innerem er heute Abend zum letzten Male als kluger Narr eines kindischen Königs, Angesichts seiner ganzen Sippschaft, Angesichts von Vater und Mutter, den Kothurn beschreiten sollte.

Der in gothischem Stil erbaute Saal, in dessen ehrwürdigen, sonst nur einem hochweisen Magistrat zugänglichen

Räumen gegenwärtig Thalia ihren Tempel aufgeschlagen hatte, herrschte schon eine ganze Stunde vor der Aufführung ein außerordentliches Gedränge, und besonders die hintern Sitze, sowie die Emporbühne wollten kaum die Menge der Zuschauer fassen, welche von nah und fern herbeiströmten. Aber auch die sogenannten Sperrsitze füllten sich mehr und mehr mit Zuschauern. Hier saßen die Vertreter der höhern Bourgeoisie, die gräflichen Beamten, die Pfarrer und Gutsbesitzer aus der Umgegend mit ihren Frauen und Töchtern, alle, wie die Oberförsterin vorhergesagt, in ihrem ausgesuchtesten Staat.

Endlich kam auch der Oberförster mit seiner kleinen runden Ehehälfte am Arme. Es war noch immer ein stattliches Paar, er in der neuen grünen goldbetreßten Uniform, den blinkenden Hirschfänger an der Seite, sie in ihrem großgeblümten seidenen Sonntagskleid und der mit reichen Spitzen und hochrothen Bändern geschmückten Staatshaube. Beide thaten sich was Rechts auf das Aufsehen zugute, welches ihre Erscheinung in der Versammlung hervorrief; sie setzten sich auf die vorderste Stuhlreihe, um der gnädigen Herrschaft recht nahe zu sein und womöglich in den Zwischen-Acten ein Wort freundlicher Huld zu erhaschen.

Endlich, mit dem Schlag sechs Uhr, erschien der regierende Herr mit seiner Familie und mehren mediatisirten Herrschaften aus der Umgegend durch eine Seitenthüre im Saale. Leutselig die Versammlung grüßend, führte er Walpurg zu dem Lehnsessel, worauf er auch bei den übrigen Damen die Honneurs machte und jeder mit dem ihm bei solcher Gelegenheit eignen freundlich ceremoniellen Wesen ihren Platz anwies. Es war ein kleiner glänzender Hofstaat und das Publikum vergaß eine Zeitlang über der Aufmerksamkeit, welche es den reichen Toiletten der Damen und den silbernen Sternen der Herren zuwandte, des mysteriösen Vorhangs, welcher noch König Lear's tragisches Geschick den Augen der Zuschauer verdeckte. Endlich rollte derselbe unter Trompetenschall in die Höhe und es erschien der alte König Lear im Purpurgewand mit seinem Gefolge auf der Bühne.

Es ist nicht unsere Absicht, hier einen dramaturgischen Bericht über die nun folgende Aufführung dieses größten Meister-

werks der englischen Bühne zu schreiben. Nur sagen wollen wir, daß die Vorstellung bis zum Schluß der Haidescene im zweiten Acte ihren befriedigenden Verlauf nahm, und nicht allein der Director als König Lear, sondern auch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft reichlichen Beifall ernteten.

So war man bis zur vierten Scene des zweiten Actes gelangt, zwischen den Redepausen der Schauspieler konnte man das Summen der Fliegen hören, so lautlos lauschte die Versammlung dem Vortrag der Acteure. Nur hier und da ward zuweilen ein leises Schluchzen über des armen Königs beginnende Noth und der Töchter Tücke vernehmbar, und des Bastards Edmund unerhörte Teufelei preßte dem Oberförster manchen dumpfen Kernspruch aus den Zähnen, als plötzlich, bei dem ersten Auftreten des Narren in der vierten Scene vor Glosters Schloß, der helle Schreckensruf der Oberförsterin: „Unser Unglücksfritz!“ durch den ganzen Saal gehört wurde. Die gute Frau, deren Mutterauge trotz der buntscheckigen Kleidung und der zum tristesten Lebensüberdruß verzogenen Miene, in dem Narren auf den ersten Blick ihren Liebling erkannt hatte, war vor Schreck und Staunen vom Stuhl aufgefahren und starrte, die Hand weit ausgestreckt, wie zur Salzsäule verwandelt, auf ihren Fritz. Dadurch belehrte sie das Publikum vollends, wem ihr Ruf galt, und nun entstand in dem ganzen Saale eine Verwirrung ohne Gleichen. Die Hintersten stiegen auf Stühle und Bänke, man schrie, lachte und jubelte; Jedermann erkannte den Vielbekannten, Basen rangen die Hände, Muhmen und Gevatterinnen jammerten, Einen von ihrem Blute in so unmittelbarer gefahrdrohender Nähe von allen Conflikten des tragischen Schicksals zu erblicken; denn nichts anderes fühlten sie als Furcht und Entsetzen, dem Fritz möge ein Unglück zustoßen und er etwas von dem Jammer abkriegen, der sich bereits auf des Königs greisem Haupte zu sammeln anfing. Das Lärmen und Kreischen, das Rufen und Lachen der Zuschauer wuchs ohne Aufhören, selbst die Herrschaften auf den vordern Sitzen theilten die allgemeine Bewegung und Ueberraschung, Lonny lachte unmäßig, der Professor, der im Livius gelesen hatte, daß das Volk zuweilen revolutionire, sah sich ängstlich nach der Saalthüre um, und sämmtliche Herren und Damen erhoben sich zuletzt von ihren

Sitzen. Der Vorhang mußte fallen — der Unglücksstern war in den Zenith des „Unglücksfritz“ getreten.

Graf Emanuel fand jedoch schnell ein wirksames Mittel, um die Aufregung der Zuschauer zu beschwichtigen und die Ruhe wieder herzustellen. Er trat nämlich rasch zum Oberförster und seiner Frau und sprach mit dem Alten, der noch immer kaum wußte, was ihm widerfahren, so angelegentlich, daß alsbald der Tumult verstummte und Alles erwartungsvoll dem Ergebniß dieser Unterredung entgegensah. Dann sagte der Graf mit lauter Stimme, so daß es Alle hören konnten: Es ist gut, Oberförster; Euer Fritz ist ein wackrer Bursche und ich werde für ihn sorgen. Jetzt aber soll er uns den Narren vollends zu Ende spielen und ich wünsche, hier wandte sich der Graf zu dem Publikum, daß man die Vorstellung nicht weiter störe.

Tiefe Stille folgte diesem Wort des gebietenden Herrn. Noch eine Weile ruhte des Grafen Blick mit würdevollem Ernst auf der Versammlung, dann setzte er sich wieder nieder und sandte Marlo auf die Bühne, damit das unterbrochene Spiel seinen Fortgang nehmen möge. Nach wenigen Minuten ging denn auch der Vorhang wieder in die Höhe, wieder erschienen Lear, Kent und der Narr, aber nur die gute Oberförsterin konnte auch diesmal einen leisen Schrei der Ueberraschung nicht unterdrücken, während sonst kein Laut im ganzen Saale gehört wurde. Der Oberförster selbst saß Anfangs stumm und regungslos da und drehte erst später, als die Handlung ihren ungestörten Fortgang nahm, den Kopf bald rechts, bald links, um sich namentlich diejenigen Personen in der Versammlung zu merken, welche sich an seiner gegenwärtigen Lage weideten, denen er ihren Spott bei der nächsten großen Holzversteigerung tüchtig heimzugeben gedachte. Bald hatte indessen die Gewalt der Tragödie, und vornehmlich König Lears erschütterndes Spiel in der Sturmscene auf der Haide, das ungetheilte Interesse der Zuschauer wieder auf sich gelenkt. Der Donner dazwischen, die feurigen Blitze verfehlten auch nicht ihre Wirkung, so wenig als das Erbsengerassel im Siebe hinter den Coulissen, welches den Regen auf das Täuschendste nachahmte. Aber Donner und Regenguß übertönten noch des alten Königs wilde Jammerrufe, die jedes

Gemüth auf das Mächtigste erschütterten. Auch der Unglücksfritz wurde ganz über dem treuen Schalk vergessen, den er vorstellte, und selbst seine näheren Bekannten zweifelten manchmal an der Echtheit seiner Person, so groß war die Täuschung, mit der er in Miene, Stimme und Haltung den Hofnarren spielte. Die vornehmen Herrschaften ließen es ihm auch nicht an Zeichen des Beifalls fehlen, selbst die Damen applaudirten dem Vertreter der mitleidigen Ironie, gegenüber dem imposanten Bild vernichteter Menschengröße und Herrscherkraft. Als am Schluß der Vorstellung der Vorhang fiel nach den Worten Albaniens:

Laßt uns, der trüben Zeit gehorchend, klagen
Nicht, was sich ziemt, nur was wir fühlen, sagen,
Dem Aelt'sten war das schwerste Loos gegeben,
Wir Jüngern werden nie so viel erleben —

schien noch längere Zeit Niemand unter den Zuschauern an den Schluß des Stückes zu denken, und auch Graf Emanuel saß sinnend da, die letzten Worte bei sich erwägend und in Betrachtung ihrer Wahrheit versunken, die ihm ja sein eignes Leben so sichtbar bestätigte.

„Dem Aelt'sten war das schwerste Loos gegeben,"
wiederholte er leise, und gab, indem er sich von seinem Sitze erhob, dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Er blieb den ganzen Abend über nachdenkend und schlich zuletzt aus der Gesellschaft fort, in welcher auch noch nach seiner Entfernung die heute stattgehabte Vorstellung den weiteren Stoff der Unterhaltung bildete.

Das tragische Geschick des alten Königs dröhnte noch lange in des Grafen Seele fort und wollte gar nicht wieder verhallen. Eine ungewohnte Beklommenheit, wie das dunkle Vorgefühl einer ihm bevorstehenden schweren Prüfung, gesellte sich zu der Erregung seines Innern; fast fühlte er Reue in dieser ihm fremden Stimmung den Kreis seiner Kinder und Gäste verlassen zu haben, und er beschloß, um sich zu zerstreuen, dahin zurückzukehren. In dieser Absicht verließ er mit einer Kerze in der Hand nach einiger Zeit sein Gemach wieder und ging auf einem nähern Weg durch einen langen schmalen Corridor des ältern Schloßflügels nach

dem Saale zurück, in welchem die Gesellschaft versammelt war. Am Ende des Ganges befand sich eine kleine Treppe, die zu dem neuern Theil des Schloßbaues führte.

Hier nun war es, wo es ihm mit einmal vorkam, als säße auf der untersten Treppenstufe ein Kind in weißen Gewändern und hebe die Hand zu ihm auf. Er glaubte seinen Engelbrecht zu erkennen! Staunend schritt er der Erscheinung näher, das Kind aber eilte davon, er folgte ihm hastig, und an der großen Treppe, die vollständig erleuchtet war, sah er es noch ein Mal ganz deutlich an dem Geländer neben der Marmorstatue stehen, an derselben Stelle, wo Engelbrecht ihm so oft das Händchen zum Gruße durch das Schnörkelwerk des eisernen Gitters entgegengestreckt hatte. Hier angelangt, suchte er vergebens nach einer Spur des Kindes.

Graf Emanuel war ein viel zu heller aufgeklärter Kopf, um nicht sogleich das Ganze für ein Spiel seiner aufgeregten Sinne zu halten. Er lächelte selbst über die Hast, mit der er dem Phantom nachgelaufen war, das ihn in so geliebter holder Gestalt geneckt hatte.

Soll ich noch in meinen alten Tagen Gespenster sehen! sagte er kopfschüttelnd. Was würde unser rationalistischer Stadtpfarrer zu einer solchen Einbildung sagen!

Er setzte den silbernen Leuchter auf das Postament des Marmorbildes, fühlte aber nun doch keine rechte Neigung mehr, zu der Gesellschaft zurückzukehren.

Besser unter Gottes freiem Himmel noch ein Stündchen im Garten lustwandeln, dachte er. Schlaf zudem wird heute doch nicht vor Mitternacht zu erhoffen sein, also will ich's einmal mit der lieben Mondnacht versuchen, ob sie mir wieder zu meinem kalten Blute verhilft.

Er hieß den Diener, der ihm entgegenkam, das Licht wegnehmen, fragte, ob das Gefolge der fremden Herrschaften gehörig mit Speise und Trank versorgt sei und ging dann, von dem Auge des verwunderten Dieners gefolgt, die Treppe hinunter.

Er war lange nicht im Mondschein gewandelt, vielleicht seit Emilie Monaldi's Tod war ihm das nicht mehr in den Sinn gekommen.

Heute aber sollte er's erleben, wie treu und sicher die Nacht an den lieblichen alten Geheimnissen festhält, die man ihr einmal anvertraut hat, und wie es eigentlich nur die Nacht ist, in deren holdem Dämmerschein wir die verlornen Pfade der seligen Jugendzeit wiederfinden.

Er wandelte längere Zeit in der Kastanienallee auf und ab und dachte der Erscheinung seines längst verstorbenen Kindes nach, als eines Ereignisses, dem er in seiner feierlich bewegten Stimmung jetzt sogar einen gewissen Schein von Glaubwürdigkeit wünschte, so innig rührte ihn die Vorstellung, Gott habe den holden Knaben ihm gesandt, um ihn auf seinen bevorstehenden Tod vorzubereiten.

Dann solltest du mir gegrüßt sein, liebliche Engelsgestalt, mit dem schönsten Gruße: Frieden! sagte er bewegt; und ich folgte dir gerne sogleich zu deinen seligen Gefilden, wo deine Mutter meiner harrt und Emilie Monaldi ihr zur Seite mir im Lichte entgegenwandelt. Denn dort gibts ja keinen Neid noch Entbehrung, und in ungetheilter Seligkeit besitzt der verklärte Geist Alles, was auf Erden seine Wonne und Sehnsucht ausmachte; dort blühen sie alle, die frühverwelkten, im Sturme des feindlichen Lebens geknickten Blumen unsrer Hoffnung und keine auch noch so stille, unverstandene Sehnsucht unsres Herzens hat der gute Himmel unbelauscht gelassen.

Unter diesem frommen Selbstgespräch war der Greis an das Ende des Baumganges gelangt, wo eine Fontaine inmitten eines großen runden Beckens sprudelte und mit ihrem Geplätscher das Schweigen der Nacht nur noch lieblicher und zauberischer machte. Alte Lindenbäume beschatteten hier einen weiten Plan, welcher in früheren Jahren häufig seinen Kindern zum Spielplatz gedient hatte. Heute aber war es nur das Mondlicht, das hier und da zauberisch durch die Baumwipfel huschte und die alte, aus weißen Birkenstämmen erbaute Eremitage zur Seite unter den Fichtengruppen in milder Beleuchtung hervortreten ließ. Dorthin lenkte der Graf seine Schritte und trat unter die Fichten, die freilich alt geworden waren, seitdem er zum letztenmal die edle Emilie an dieser Stätte gesehen hatte. Aber der süße Harzduft, den sie zum erquickenden Thau der Sommernacht

ausströmten, das ferne Geplätscher der Fontaine und die tiefe Ruhe in den Wipfeln waren nicht gealtert und Alles gemahnte den Grafen an die Liebe seiner Jugend, die in diesem heimlichen Versteck ihren lautesten Herzschlag verrathen hatte. Dort unter der Vorhalle der Eremitage stand die Bank aus Birkenästen, wo Emilie trunkener Seele voll so oft dem Schmeichelwort des Jünglings gelauscht und seine schwärmerische Innigkeit getheilt hatte; dort hatte sie einst dem Geliebten das erschütternde Bekenntniß ihres Unglücks abgelegt, und dorthin zog es denn auch heute wieder den Grafen mit allen Banden des alten Liebeszaubers. Sonst pflegte er nur zu gewissen Tagen diesen Ort zu besuchen und hier im stillen Verkehr mit seinen Erinnerungen zu verweilen; heute aber war es fast nur der Zufall, der seinen Schritt hierher gelenkt hatte, und mehr als Erinnerung beschäftigte sein Gemüth in dieser Stunde.

Er hatte schon längere Zeit auf der Bank gesessen, da kam es ihm plötzlich vor, als eile Jemand die Allee herunter. Gleich nachher hörte er schallendes Händeklatschen und einige Sekunden später Walpurgs herzliches Lachen. — Marlo! rief sie und noch einmal: Marlo! Dann ward es wieder still. Der Graf stand verwundert auf, trat aus den Fichten hervor, von denen einige mit ihren Aesten fast bis zur Erde herabreichten, und gleich darauf sah er Walpurgs Gestalt flüchtigen Fußes von der Fontaine her auf die Eremitage zukommen. Manchmal stand sie still und schaute rückwärts die Allee hinauf. Dort erschien jetzt auch Marlo, sah suchend umher, sie rief wieder seinen Namen, er folgte rasch dem Laut, sie, von den Schatten der Bäume verdeckt, eilte wieder vorwärts, und Graf Emanuel hatte eben noch Zeit genug, hinter die nächste Fichte zu treten, da war sie schon da und stand, kaum zehn Schritte von ihm entfernt, hochathmend dem sie verfolgenden Jüngling entgegenschauend.

Ein schlechter Jäger! sagte sie und spähte dabei aus den Fichten hervor. Der Graf hörte des Sohnes nahenden Schritt, Walpurg lief, um sich weiter zu verbergen, hinter die Eremitage, Marlo folgte ihr rasch, eine Weile gab es einen lebhaften Wettlauf um das Häuschen herum, war er hinten, so war sie vorn, kam er vorn an, so lachte sie ihn auf der entgegengesetzten Seite

aus, bis endlich Marlo seine Zuflucht zu einer List nahm, die Bank unter der Vorhalle quer in den Weg schob, dann hastig zurücklief und Walpurg, die vor Schreck über die unerwartete Barriere aufschrie, glücklich erhaschte. Wie die Bank stand, so blieb sie stehen, als Marlo sein holdes Wild auf dieselbe niederzog und es nun Kuß auf Kuß für die Mühe abstrafte, die ihn der Fang gekostet hatte.

Der alte Graf, dem beide Liebende den Rücken zukehrten, stand wie an den Boden gewurzelt und preßte vor Staunen einen Fichtenzweig krampfhaft in der Hand zusammen, ohne dessen Nadelstiche zu empfinden.

Marlo sagte:

Gib für immer den Versuch auf, mir jemals zu entrinnen. Ich folgte dir durch alle Zonen bis an's Ende der Welt und ruhte nicht, bis ich dich wieder hätte.

Fürchte nichts, erwiderte sie, ihren Arm zärtlich um seinen Hals schlingend. Es war nur eine verstellte Flucht und das, was du deinen Gewinn nennst, ist vielmehr der meinige. Denn ich halte dich und habe noch obendrein die Lust, dich auslachen zu können.

Jedenfalls gewinnen wir Beide ein allerliebstes Plätzchen, das wie verloren in dem großen Garten liegt, meinte Marlo. Wochenlang kommt oft keine Seele hierher und doch ist's hier schöner als sonstwo. Nur der Vater besucht zuweilen die Eremitage und sitzt dort Abends unter der Halle.

Dort? sagte Walpurg, stand auf und ging hastig nach der bezeichneten Stelle, wo ihr Auge auf dem Boden ein buntseidenes Taschentuch entdeckte. Sie hob es auf und erkannte es als dasjenige, welches sie am heutigen Abend beim Oheim gesehen hatte.

Sie theilte Marlo ihren Fund mit und Beide sahen sich betroffen an.

Er ist hier gewesen, sagte dieser.

Vielleicht noch hier, meinte Walpurg. Komm', komm', laß uns hinuntergehen nach dem Sommerhaus, hier ist's wirklich nicht geheuer.

Dem alten Grafen war kein Wort von dieser Unterredung

entgangen. Von den Fichten vollständig verdeckt, sah und hörte er Alles, was auf der Bank und in der Halle vorgegangen war. Walpurg warf das Taschentuch an seinen Platz zurück und Beide eilten dann eben so flüchtig, als sie hierher gekommen, wieder von dannen. Ueberzeugt, daß sie nicht mehr zurückkehren würden, trat der Graf aus seinem Versteck hervor und stammelte mit gefaltenen Händen:

Engelbrecht — großer Gott — Das also war's, was du mir verkünden wolltest! Ich soll deinen frühen Tod nicht mehr beweinen, denn ich habe wieder einen Sohn — und Walpurg — Walpurg dereinst vielleicht die Mutter von dieses Sohnes Sohn — — er verstummte, blieb stehen und die Hände, wie sie gefaltet in einander lagen, emporhebend, stammelte er nach einer Pause mit tiefer Stimme:

Das mir? Guter Gott im Himmel, so verzeihe Du ihnen, daß sie mich um diese Freude grausam bestehlen wollten! Aber dennoch, o Gott, laß es auch so eine rechte Freude sein, und segne mir diesen Sohn, segne mir diese Walpurg, daß ich's richtig deute, das holde Engelskind von heute Abend, welches in Engelbrechts Gestalt und Miene mir verhieß: Es soll nicht sterben, dein altes Geschlecht, Emanuel; neu soll es erblühen, ein verjüngter Baum, weitschattend in's sonnige Leben, der Menschen Freude und Gottes Freude, der ihn vor Aussterben und Verderben schützte!

So betete der alte Graf von Willingen; und hätten nicht die kühleren Schauer der Nacht ihn an die Rückkehr in's Schloß gemahnt, er wäre wohl dem Morgenroth seines neuen Daseins mit hellen Augen entgegengetreten.

Der Sommer neigte sich schon seinem Ende zu und Marlo sah mit Ungeduld der Ankunft des Prinzen entgegen. Walpurg hatte sowohl ihn wie Lucinden immer mehr überredet, einer Hoffnung Raum zu geben, die, wenn sie sich wirklich erfüllte, so ziemlich Alles erfüllte, was man überhaupt noch hoffen mochte. Lonny selbst, der Gegenstand so glänzender Wünsche, so inniger

Gebete, erschien Allen um diese Zeit wunderbar verändert und immer lieblicher umwebte der jungfräuliche Zauber, was an holder Kindlichkeit nicht von ihr weichen wollte. Walpurgs bedeutsame Ansprache an ihr Gemüth war längst mit Innigkeit vernommen worden und hatte sich schnell zum schwärmerischen Gefühle ausgebildet: sinnender Ernst kam oft überraschend schnell mitten in das heitere Leben hinein, sie erschrack dann sichtbar, wie vor sich selber, und über ihr Antlitz flogen, gleich Schatten über sonnige Höhen, Vorahnungen jenes Lebens, das sich tief in ihrer Seele zum goldnen Frühroth anschickte. Auch war sie jetzt gerne und häufig allein, lebte viel in Waldesschatten, und je mehr es Licht und Sonne in ihr wurde, um so stiller und nachdenklicher erschien sie nach außen. Walpurg und alle, die ein Auge dafür hatten, sahen mit stillem Entzücken das laute Kind stumm werden und störten es nicht in dem reizenden Geheimniß seiner scheuen Entfaltung aus der Knospe zur prächtigen Blüthe.

Das sind die Tage, in denen wir nur mit Engeln und Blumen verkehren dürfen und jeder Mensch uns einen Schaden bringt, pflegte Walpurg zu sagen. Laßt sie nur bei Leibe ungestört und fragt sie nicht, wo das hinaus will? In solchen Stunden muß die Seele nicht wissen, daß es noch außer ihr eine Welt gibt, die auf ihre Mission wartet. Es ist der Traum, der einzige im Leben, der so, wie er geträumt wird, unsre Existenz entscheidet und sich auch ohne sichtbare Wahrnehmung erfüllt. Unschuldig sein, ist leicht, aber das Wissen davon faßt sich um so schwerer; und doch ist's die unerläßliche Erkenntniß des Weibes, ohne die es vor keinem edlen Manne bestehen kann, will es mehr sein, als eine schöne Lilie. —

Eines Abends hatte Lonny ihrem kleinen Neffen Otto das Versprechen gegeben, ihn hinunter in den Park zu führen und ihm den zahmen Hirsch zu zeigen, der daselbst in einer Umzäunung gehegt wurde. Im Garten ließ sie sich von dem Gärtner einige große halbreife Weintrauben abschneiden, die das schöne Thier ganz besonders liebte.

Des Hirsches war der ungeduldige lebhafte Knabe bald müde; er eilte also wieder zu seinen kleinen Gespielen zu kommen,

bei denen er sich eine bessere Unterhaltung versprach. Lonny ließ die Kinder unter der Aufsicht einer alten Frau und kehrte dann zu dem Hirsch zurück, der sich seit lange ihrer besonderen Gnade erfreute. Das edle Thier legte bei ihrem Herannahen den Kopf auf den obern Balken der Umzäunung, die es der Freiheit beraubte, und sah sie mit den großen Augen so traurig an, als wolle es ihr die Grausamkeit der Menschen klagen, die es hier mitten im grünen freien Waldrevier einsam gefangen hielten. So wenigstens legte sie seinen Blick aus und sagte mitleidig, indem sie ihn zwischen dem Geweih auf der Stirne kraute: Armer Hannibal! Wie gerne wollt' ich dich erlösen und dir die Freiheit zurückgeben, für die du doch ebenso gut geschaffen bist, als die andern Hirsche im Walde. Ich will dir darum einen Vorschlag machen. Versprich mir, daß du wieder in deinen Pferch zurückkehren willst, wenn ich dir's befehle, so laß ich dich ein Stündlein heraus und du läufst mir nicht davon, sondern bleibst hübsch in meiner Nähe und gehorchst augenblicklich meinem Rufe.

Der Hirsch sagte nichts. Sie aber ging rasch auf die Thüre los, öffnete dieselbe, die nur von außen mit einem hölzernen Riegel verschlossen war und rief: Hannibal, nun mache dir's zu nutze! Das Thier trat langsam heraus, sah sie eine Weile wie fragend an und folgte ihr dann in den Wald. Anfangs zeigte es sich ganz zahm und gehorsam; bald aber, und je weiter sie ihn fortführte, wollte er nicht mehr auf ihren Ruf hören, sondern sprang im Walde umher, stellte sich mit den Vorderläufen wider die Baumstämme und stieß dabei ein Freudengebrüll aus. Erst als sie ihm nahte und ihm eine Weintraube vorhielt, kam es herbei und ließ sich die Gabe aus ihrer Hand wohlschmecken.

Dieses anmuthige, vom Abendgold verklärte Waldbild war es, welches bereits schon längere Zeit hindurch von vier Augen vom nahen Wege aus mit Staunen betrachtet wurde. Es waren zwei Männer zu Pferde, die auf dem sandigen Waldweg, ohne von Lonny bemerkt worden zu sein, ihr so nahe gekommen waren, daß sie nur ein Zwischenraum von etwa fünfzig Schritten von ihr trennte. Der Eine war ein großgewachsener breitschultriger

Mann in den Dreißigen, der Andere eine schlanke Jünglingsgestalt, dessen Antlitz bei allem lebensvollen Ausdruck fast eben so viel kranke Blässe zeigte, als das seines Begleiters blühende Gesundheit und Lebenslust. Mit einem Wort, der Breitschultrige war der „blonde Hauptmann", der Adjutant des jungen Reiters, der an seiner Seite hielt und dem er jetzt einige Worte in's Ohr flüsterte.

Still! sagte Prinz Arthur, mit der Hand winkend, und verwandte kein Auge von der holden Erscheinung. Er sprang vom Pferde, warf dem Hauptmann den Zügel zu und sagte: Reiten Sie nach des Waldhüters Haus und erwarten Sie mich dort.

Dann ging er, während der Hauptmann diesem Befehle Folge leistete, langsamen Schrittes dem Platze zu, wo Lonny den Hirsch fütterte. Dieser hob mehrmals seinen Kopf mit dem stattlichen Geweih über ihre Schulter und betrachtete ihn verwundert. Lonny aber merkte nichts von seinem Näherkommen und plauderte arglos mit dem Thiere weiter. Erst, als der Hirsch plötzlich von ihr zurücksprang und des Prinzen Schatten in der Abendsonne neben ihr auf die moosgrüne Erde niederfiel, drehte sie sich hastig um und sah den jungen Mann eine Weile sprachlos an.

Verzeihung, Comtesse, stotterte Arthur, wenn ich schon hier vor Ihnen erscheine. Doch der Zufall war so glücklich, und die Freude, Sie hier im grünen Wald begrüßen zu dürfen —

Aber mein Gott, Hoheit, stammelte Lonny in äußerster Verlegenheit und ward dabei blutroth bis hinter die Ohren, sind Sie's denn wirklich? Und hier im Wald, ohne Gefolge, zu Fuße?

Der Hauptmann ritt mit meinem Pferde voraus nach des Waldhüters Wohnung, erwiderte der Prinz. — Denn um ganz ohne Aufsehen zu erscheinen und Marlo zu überraschen, setzten wir uns heute Nachmittag, nachdem wir zuvor das in F. garnisonirende Regiment inspicirt hatten, zu Pferde, und ließen unsern Wagen auf dem gewöhnlichen Wege nachfolgen. Gönnen Sie mir also, daß ich dem Zufall danke, der mir schon hier gestattet, Ihnen die herzlichsten Grüße meiner Frau Mutter zu

überbringen, in deren Namen ich Sie versichern soll, daß sie mich gerne hierher begleitet haben würde, wenn es das fortdauernde Unwohlsein des Herrn Vaters ihr erlaubt hätte. Es ist ihr sehnlichster Wunsch, Sie nach so langer Trennung einmal wieder zu sehen und Sie dürfen nicht länger zaudern, der würdigen Frau diese Freude zu bereiten.

Lonny hatte den schüchternen Prinzen noch nie zuvor so lange und in einem Fluß der Rede sprechen hören. Das, was er ihr von der Großherzogin sagte, rührte sie so innigst, daß sie Mühe hatte, ihre Thränen zurückzuhalten.

Wahrlich, Prinz, sagte sie bewegt, ich werde Papa nun noch dringender anliegen, mich recht bald mit Lucinden an den Hof zu senden, damit ich es Ihrer Königlichen Hoheit selbst sagen kann, wie glücklich mich so viel unverdiente Liebe und Gnade macht! Aber kommen Sie nun auch ohne Aufenthalt mit in's Schloß. Sie dürfen Marlo und dem Vater nicht so lange in dieser Nähe Ihre ersehnte Gegenwart entziehen. Den Hirsch mag der Waldhüter wieder einfangen, mein Verdienst ist, daß ich ihn frei ließ.

Sie legte ihren Arm in den seinigen und ging mit ihm langsam durch den vom Abendroth durchfunkelten Wald dem Hause des Waldhüters zu. In allen Wipfeln sangen hell die Drosseln, noch einmal so laut ließ auch der Buchfink sein Lied erschallen, und Prinz Arthur ward in der Waldwonne dieser Stunde mit jedem Schritte vorwärts gesünder und zuversichtlicher. Hinter ihnen her aber wandelte der treue Hirsch, ohne daß Beide auf den würdigen Repräsentanten der allgemeinen Waldeslust achteten.

Der blonde Hauptmann begrüßte Lonny mit vieler Ehrfurcht und schien sich gar nicht mehr der heiteren Tage vom vorigen Jahre zu erinnern, wo er ihr mehr als einmal mit vieler Jovialität die Neckereien zurückgegeben hatte, zu deren Ziel er sich von ihrem Muthwillen auserkoren sah. Sein Wesen war feierlich und was er ihr sagte, trug viel eher das Gepräge der Unterthänigkeit, als der früheren ungezwungenen Laune.

Lucinde und Walpurg saßen im Gartensalon, als Letztere ihre Cousine am Arme eines jungen Herrn, der ihr bekannt vorkam, über den freien Platz der Terrasse zuschreiten sah.

Was hast du? fragte Lucinde verwundert.

Ach, ich weiß nicht, aber es kam mir eben vor — mehr konnte sie ihr vor innerer Erregung nicht antworten, stand hastig vom Stuhle auf und eilte durch die offenstehende Glasthüre hinaus, eben als Lonny und Prinz Arthur die Terrasse heraufkamen. Walpurgs Ausruf: Willkommen, Prinz! sagte Lucinden Alles, und langsam, denn sie fühlte wirklich, daß ihr die Kniee zitterten, trat sie gleichfalls zur Begrüßung des hohen Gastes aus dem Saale. Der Prinz kam ihr mit einer herzlichen Ansprache entgegen, küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand und sagte mit flüchtigem Erröthen:

Sie gönnen mir wohl schon für einige Wochen einen glücklichen Aufenthalt in Willingen, gnädige Frau? Ich bin es dießmal mit dem Hauptmann Schulburg allein, der Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nimmt. Wir kommen ganz incognito, um Abbitte zu thun für die große Unruhe, die wir Ihnen im vorigen Herbste verursachten.

Nun Sie da sind, mein Prinz, und sich so reuig bezeigen, soll Ihnen Alles vergeben sein, erwiderte Lucinde, gerührt von dem schlichten, herzgewinnenden Tone, womit Arthur sich ihrer Gastfreundschaft empfahl. Auch ihr und Walpurg brachte er sodann Grüße von der Großherzogin, worauf sich die Gesellschaft in die oberen Gemächer des Schlosses verfügte. Bald kam der alte Graf, der den Sohn seines verehrten Fürsten mit Herzlichkeit in die Arme schloß, nach ihm der freudeglühende Marlo, den Arthur kaum wieder erkannte, so glücklich fand er ihn verwandelt.

Graf Louis mußte erst vollständige Toilette machen, bevor er sich dem künftigen Landesherrn vorstellte, und erschien später in Generalsuniform mit allen seinen Dekorationen geschmückt. Auch der Professor kam in hoher Galla wie zur Cour gekleidet und hatte selbst Stahldegen und Klapphut nicht vergessen. Beide bildeten in ihrer äußeren Erscheinung einen wunderlichen Contrast zu dem übrigen Theil der Gesellschaft, der alles überflüssige Ceremoniel verbannte und sich bald im vertraulichen Familienton zurechtfand. Schulburgs heitere Erscheinung erhöhte noch die glückliche Stimmung der Gesellschaft, und der Prinz war

keineswegs derjenige, der seine Wirthe daran erinnert hätte, daß ein künftiges souveränes Fürstenhaupt in den Hallender mediatisirten Grafen eingekehrt sei.

Arthur war eine liebenswürdige herzgewinnende Persönlichkeit. Was ihm von einer pedantischen, nach den Tendenzen von Schulpforta geleiteten Erziehung noch an Schüchternheit anhing, fand in seinem hellen Verstand und in seiner großen Herzensgüte die günstigste Vermittlung. In seiner äußeren Erscheinung war er anspruchslos und bescheiden und konnte ebensowenig mit seinem Geiste wie mit seinem hohen Range prunken. Ohne daß er es an Tag zu legen wagte, war er ein Feind aller erheuchelten Devotion und Dienstbeflissenheit und liebte die Menschen am meisten, die ihm ein freies offnes Vertrauen entgegenbrachten. Das Schnörkelwesen der Hofetikette, die Winkelzüge des Servilismus waren ihm in den Tod zuwider, da hingegen ein Mensch, den Geist zierte, ihm nicht leicht eine Scheu einflößte. Treu hielt diese schöne Jünglingsnatur an dem idyllischen Grundton fest, der seines Geistes ganze Weltanschauung und seines Herzens innerste Gefühlsweise bedingte; und so verschwenderisch auch der Himmel das Füllhorn irdischen Glückes über seinem Haupte ausgegossen hatte, waren es doch nur die reinen und stilleren Freuden des Lebens, denen er sich mit Inbrunst und Begeisterung hingab. Er haßte allen Schein, so in Mühe wie in Genuß, und sein liebstes Streben ging darauf hinaus, in dem hohlen prunkenden Dasein, das ihn umgab, sich und seinem Geiste in ruhiger Zurückgezogenheit zu genügen, unbekümmert um den forcirten Lebensgenuß, der am Hofe seines Vaters gefunden wurde. Viele hielten ihn darum für einseitig und mehr für blos gelehrt, als für wirklich geistvoll; andere nannten ihn sogar gradezu beschränkt und phlegmatisch, und trauten ihm keineswegs Selbstständigkeit in Charakter und Bildung zu. Im Ganzen war die öffentliche Meinung ihm nicht günstig; man versprach sich von seiner Regierung wenig Heil, fürchtete den Mißbrauch seiner Güte und sah fast mit Gewißheit einem Günstlingsregimente entgegen. Auch der Umstand, daß der künftige Thronerbe noch immer unvermählt bleiben wollte, trug neuerdings nicht wenig dazu bei, ihm die Sympathien des Landes zu ent-

fremden und alle jene Befürchtungen von seiner Unselbstständigkeit noch begründeter erscheinen zu lassen. Man wollte sogar wissen, der Prinz sei ein Weiberhasser, wie sein Freund und Günstling Schulburg, welches Gerücht allerdings ebensowohl durch sein schüchternes Benehmen, den Damen des Hofes gegenüber, als durch sein angeblich phlegmatisches Temperament an Bestätigung gewann. Es gab nur wenige Leute, die dem Prinzen alle die guten und ausgezeichneten Eigenschaften zutrauten, welche ihm die öffentliche Meinung absprach.

Die Propheten der Zukunft waren über ihn völlig im Unklaren. Er hatte keine Passionen, weder für den Exerzirplatz, noch für das Verwaltungswesen, nicht einmal für eine Ballettänzerin — was sollte aus einem solchen Prinzen je Großes werden!

Wie Arthur in Willingen Vieles verwandelt fand, so wollte man auch an ihm eine große Veränderung entdecken, und Walpurg besonders, die ihn zuletzt in der Residenz gesehen hatte, staunte fast über den merkwürdigen Unterschied von jetzt und damals. Das war nicht mehr der trübe melancholische Jüngling, für dessen Genesung eine fromme Mutter täglich ihre heißesten Gebete zum Himmel schickte, den das Vaterauge nur mit kummervollem Blicke betrachtete; zum wenigsten war er hier, wo Walpurg ihn jetzt wiedersah, ein anderer, ebenso gewandt als gesprächig, ebenso anregend im Umgang als selber glücklich angeregt. Denn recht wie ein junger freudiger Held schien er eben nur gekommen zu sein, um zu sehen und zu siegen, und mit einem ungemein liebenswürdigen Wesen von Schüchternheit und Zuversicht, von glühendem Verlangen und scheuem Beben, legte er vor Aller Augen das schöne, so lange bewahrte Geheimniß seines Herzens an den Tag. Nichts glich an Unschuld und Innigkeit dem stummen und doch so beredten Werben des edlen Fürstensohnes um die Liebe des holden Grafenkindes; beständig war er an Lonnys Seite, hatte nur Augen für sie und hielt sogar bald tapfer den strahlenden Blick der ihrigen aus. Aber auch nichts Reizenderes gab es, als diese Lonny in den Tagen ihrer jungen Liebe. Zwar staunte sie anfangs, als der Prinz sich ihr immer und immer wieder nahte, aber kein Mensch sah

ihr dieses Staunen an, und die holde Demuth in dem sonst so stolzen und oft recht eigenwilligen Wesen erhöhte nur den Muth des Prinzen. Blos die Gegenwart ihrer Familie, und besonders die Augen Lucindens, schienen sie zu ängstigen. Fanden sich aber Beide, was zum öfteren geschah, allein, bald im Garten, bald im Schlosse, dann war ihr zu Muth, als könne sie dem Prinzen Alles sagen und sie plauderte heraus, was ihr auf die Zunge kam. Auch erwies sie sich ihm, was ihr sonst wirklich nicht eigen war, sehr geduldig, und konnte, so lange er wollte, ihm stumm gegenübersitzen und lächelnd vor sich hinsehen. Nur manchmal schlug sie dann die Augen zu ihm auf und am heißeren Brennen ihrer Wangen fühlte sie, daß er erst in der Sekunde vorher die seinigen zu Boden gesenkt hatte.

Doch wir zeichnen ja hier ein Bild des Lebens und nicht des Himmels. Darum wollen wir über jene Tage hinweggehen, wo es in dem alten Schloß zu Willingen wunderstill und feierlich war, und die Spieluhren in den großen stillen Sälen, so oft sie sich hören ließen, nur andeuten zu wollen schienen, daß in solchen Tagen dem Glücklichen keine Stunde schlägt. Der alte Graf, nachdem ihm erst durch einzelne Andeutungen der beiden Frauen und dann durch seine eigne Beobachtung des Prinzen die Sache klar geworden war, kam selten aus seinen Gemächern und Nachts hörte man ihn oft noch lange mit gemessenem Schritte aus einer Stube in die andre gehen. Lucinde, als sie erst merkte, was Lonny in ihrer Gegenwart so befangen machte, entfernte diese Gegenwart; und ohne den kleinen Otto wären so die Beiden oft halbe Tage lang allein und verlassen gewesen: Paul und Virginie auf einsamer Insel. — Denn Marlo und Walpurg wußten, daß in dem Saale, wo Lonny und Arthur stumm bei einander saßen, auch ihr Glück seiner schönen Erfüllung entgegenwandelte; sie wußten, daß in dem Momente, wo jene junge Herzen das Wort gefunden haben würden, nach welchem sie jetzt noch vergebens suchten, auch ihre Liebe aus dem schüchternen Geheimniß hervortreten und den Tag des Lebens und der Freude begrüßen werde.

Der Prinz hatte den Wunsch geäußert, die Ahnenbilder zu sehen, und Lonny erbot sich sogleich, seinen Cicerone zu machen. Es

war ihr eine rechte Lust, ihn in das Alterthum ihres ehrwürdigen erlauchten Geschlechtes zurückzuführen. So betraten sie den krummen Saal, an dessen Wänden die Bilder der Vorfahren, wie sie in der Regierung auf einander gefolgt, in großen Rahmen aufgehängt waren. Dank Lucindens Sorge strahlten sie alle, als seien sie erst eben aus dem Atelier der Maler hierher gewandert. Es waren viele edle Gestalten darunter, von Ruhm und Heldenthaten leuchtende Antlitze, und Arthur konnte nicht müde werden, immer wieder von dem nächsten zu dem verlassenen zurückzukehren. So kamen sie nur langsam an den Bildern vorwärts, und zu jedem gab ihm Lonny die historische Erklärung. Dabei mußte er doch nothwendig auch sie ansehen, und so geschah es denn, daß Beide einen ganzen Vormittag in dem Saale zugebracht hatten und doch erst bis in's fünfzehnte Jahrhundert gekommen waren. Da sagte sie, sie wolle ihm für heute nur noch ein Bild und zwar, wie sie mit sichtlicher Verwirrung hinzusetzte, das schönste von allen zeigen.

So müßte es auch das Lebendigste in diesem Saale sein, erwiderte Arthur und ergriff ihre Hand. Sie ließ ihm dieselbe, denn zu dem Bilde, das sie ihm jetzt zeigen wollte, paßte es sich schon, daß sie ihn an der Hand demselben entgegenführte.

Sehen Sie, das da ist's, sagte sie und ließ ihm noch immer die Hand, mit der andern auf ein wunderschönes Frauenbild deutend, dem sie mit leisem Anschmiegen an seinen Arm den kurzen Commentar gab: Meine Mutter!

Sie — nein Sie, Comtesse! rief Arthur und trat dem Bilde näher, auf das Höchste von seiner wunderbaren Gesichtsähnlichkeit mit Lonny überrascht.

Sie ist als Braut gemalt und war damals grade so alt wie ich, belehrte ihn Lonny. Schade, daß das schöne Costume von dazumal abgekommen ist! Oder was meinen Sie, Prinz, würde ich wohl im Puderkopf und in diesem hellblauen Atlaskleid noch den Vergleich mit meiner Mutter aushalten können? Ich bezweifle es!

Arthur sah sie schweigend an mit der Miene des Kenners und antwortete erst nach einer Pause:

Das schönste Bild in diesem Saale ist noch immer, wie ich

vorhin bemerkte, auch das lebendigste. Die Tochter würde im Puderkopf und hellblauen Atlaskleid den Vergleich mit der seligen Frau Mutter gewiß nicht zu fürchten brauchen. Dieses Bild da —

Nennen Sie's nur auch mit meinem Namen, die Mutter hieß wie ich Leontine, fiel sie ihm rasch in's Wort.

Leontine? fragte Arthur erstaunt. Sie heißen also nicht Lonny?

Sie lachte hell auf und rief:

Nennen Sie mich nur immerfort Lonny, wenn's auch ein recht heidnischer Ketzername ist, der in keinem Kalender steht. Leontine aber bin ich getauft, unten in der Schloßkapelle, Anno so und so viel, von dem alten Herrn Stadtpfarrer von Willingen. Ich selbst, oder vielmehr die Gouvernante, taufte mich später noch einmal und der schreckliche Löwenname kam darüber den Leuten bald aus Mund und Gedächtniß.

Leontine — Lonny — sprach Arthur langsam vor sich hin, als wolle er im Laut der beiden Namen prüfen, welchem er vor dem andern den Vorzug geben sollte. Zuletzt entschied er sich zu Gunsten dessen, der nun schon so lange Zeit ihm das Schönste und Lieblichste auf Erden bedeutet hatte.

So geheim man auch des hohen Gastes Anwesenheit zu halten suchte, war es doch nicht möglich gewesen, dieselbe ganz zu verbergen, und bald war das Schloß von Willingen der Sammelplatz des hohen Adels der Provinz. Da die Länder verschiedener Standesherren in der Nähe lagen, so mußten Gegenbesuche abgestattet werden, und mancher Tag sah den Prinzen und Marlo erst spät am Abend unter Fackelschein in das Schloß zurückkehren. Nichtsdestoweniger vergaß Arthur keinen Augenblick über diesen Zerstreuungen und Störungen den eigentlichen Zweck seines Hierseins, und selbst in der lauten Verwirrung, welche die Anwesenheit so vieler Gäste verursachte, fand sich manches glückliche Stündlein, in welchem er ungestört bei Lonny verweilen konnte.

Der Namenstag des Großherzogs gab dem Grafen Emanuel Gelegenheit zu einem schönen Doppelfeste, durch welches er zugleich die Anwesenheit des Prinzen und seinen fernen Souverän zu feiern und zu ehren gedachte.

Schon in der Frühe des Morgens ertönten alle Glocken von Willingen, worauf gegen zehn Uhr der würdige Stadtpfarrer in der Schloßkapelle vor der gräflichen Familie und den anwesenden Gästen den Morgengottesdienst abhielt. Später erschienen sämmtliche Beamten, sowohl die standesherrlichen als die Staatsdiener. Mittag war große Tafel im weißen Saale, wozu an hundert Gäste geladen waren. Als Graf Emanuel am Schlusse des Mahles den goldnen Pokal erhob und den Toast auf das Wohl des Regenten ausbrachte, donnerten die Karthaunen, die man zu diesem Zweck auf die Ruine hinaufgeschafft hatte, und tausendstimmiger Jubelruf antwortete ihnen aus allen Gauen der Grafschaft. Dann erhob sich Marlo, und in einer schönen schwungvollen Rede erinnerte er den Prinzen an die Tage, die sie zusammen auf Hellas geweihtem Boden verlebt hatten. An die rührende Geschichte von Harmodios und Aristogeton knüpfte er dann einige treffliche Betrachtungen über das Glück der wahren Freundschaft und schloß seine Rede mit einem Toast auf das Wohl seines Freundes und künftigen Regenten. Prinz Arthur war sichtlich gerührt. Er umarmte den Freund, dann wechselten Beide ihre Pokale und zum freudigen Erschrecken aller derer, die ihn verstanden, rief der glückliche Fürstensohn plötzlich mit strahlender Miene:

Galt dein schöner Spruch, o Marlo, der Freundschaft, so möge nun auch leben, was wir lieben und in stillem Glück für uns vom Himmel erflehen!

Staunend lauschten die Anwesenden auf. Lonny saß mit Purpur bedeckt und führte, als die Versammlung Arthur nachrief: Was wir lieben! mit bebender Hand das Champagnerglas an die Lippen. Doch nur vom Schaume kostete sie und begegnete dabei den Augen des Vaters, der sie ruhig lächelnd anblickte, während seine Hände wie zum Gebete gefaltet den Pokal umschlungen hielten, aus dem er soeben das Wohl Derer getrunken hatte, die Arthur liebte. Bis zum Anbruch der Nacht währte

das Mahl, worauf sich die Damen erhoben, um Toilette zu dem bevorstehenden Balle zu machen, der den festlichen Tag festlich beschließen sollte. Diesen Augenblick benutzte Walpurg, um den Prinzen in eine Fensternische zu ziehen und ihn neckend zu fragen, wen er mit jenem Toast gemeint habe? Als er ihr die Antwort schuldig blieb, sprach sie plötzlich mit fester Stimme: Damit Sie sehen, wie man gegen seine Freunde aufrichtig ist, vertraue ich Ihnen, daß ich jenen Toast auf Marlo, meinen Bräutigam bezog.

Der Prinz sah sie mit großen Augen an. — Sie? Marlo? war alles, was er hervorbringen konnte. Sie nickte lächelnd und sagte dann mit weicher Stimme: Glücklich, wie ich bin, meine ich ein Recht zu haben an jedes fremde Glück, und darum darf ich mich wohl auch in das Ihrige eindrängen. Nun denn, so sage ich Ihnen, daß ich den Räuber kenne, der mir einst ein gewisses Miniaturbild mit diebischer Hand aus meinem Kabinet stahl und es in seinem Schreibtisch verbarg, bis Jemand aus seiner nächsten Umgebung dahinter kam und mich von dem Urheber meines Verlustes in Kenntniß setzte. Was meinen Sie, Prinz, soll ich nicht noch nachträglich Revanche nehmen an dem Dieb meines Eigenthums?

Ich bin in Ihrer Gewalt, stammelte Arthur in äußerster Verwirrung.

Wohlan, sagte sie, so vergelten Sie Vertrauen mit Vertrauen! — Welcher Dame galt vorhin Ihr Toast?

Ich will Vertrauen mit Vertrauen vergelten, erwiderte der Prinz; aber erst, wenn ich Ihnen den Namen meiner Braut nennen kann, wie Sie mir eben den Namen Ihres Bräutigams nannten.

Gut, erwiderte sie nach einigem Besinnen. Ich gebe Ihnen eine Frist von drei Tagen. Erfüllen Sie bis dahin Ihr Versprechen nicht, so fordere ich jenes Bild als mein Eigenthum zurück und werde es dann besser zu verwahren wissen wie damals.

In größter Aufregung beurlaubte sich Arthur von der Gräfin, winkte Schulburg aus dem Saale und flüsterte ihm im Vorzimmer in's Ohr:

Denken Sie an den Auftrag meines Vaters und bereiten Sie den Grafen vor. Sie finden in meiner Chatulle den Brief

des Großherzogs und die vom Staatsrath ausgefertigte Urkunde. Nehmen Sie beides zu sich, vielleicht daß noch heute —

Ich verstehe, Hoheit, erwiderte der Baron mit einer Verbeugung.

Arthur eilte in seine Gemächer, wo er sich unter dem Beistand seines Kammerdieners aus der schweren Uniform in den leichten Ballfrack warf. Ueber die weiße, mit silbernen Blumen gestickte Atlasweste legte er das große Band des Hausordens, und holte dann zwei goldene Ringe aus seinem Schmuckkasten. Er steckte beide an die linke Hand, küßte sie und flüsterte: O Mutter, jetzt sei bei mir mit deinem Segen!

Der alte Kammerdiener, eine würdige Grenadierfigur, wischte sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge. Der Prinz sah es durch den Spiegel und drehte sich hastig nach ihm um.

Was ist, Martin? fragte er.

Freude, gnädigster Herr! stammelte der Alte erschüttert. Freude, daß ich der Erste sein werde von allen den vielen Tausenden, die ihre Kniee beugen dürfen vor der schönen zukünftigen Landesmutter!

Arthur lachte trotz seiner innern Bewegung laut auf und rief:

Landesmutter! Wie sie dieses neue Prädikat wohl aufnehmen würde! Aber ihr steht ja Alles schön und darum, Alter, thu' mir den Gefallen, und wenn die Zeit da ist, so begrüße sie im Namen ihres treuen Volkes mit diesem schönsten Ehrentitel der Fürstin. Sie wird dir das gewiß Zeit ihres Lebens nicht vergessen.

Ein schönes Avancement! murmelte der Alte mit freudezitternder Stimme und legte dem Prinzen den Frack an.

Gegen neun Uhr nahm der Ball seinen Anfang und die Gäste kehrten allmälig aus dem festlich illuminirten Bosket in das Schloß zurück. Die Gesellschaft war ebenso glänzend als zahlreich und dazu entfaltete noch der erlauchte Wirth alle Pracht seines fürstlichen Reichthums. Das ganze Schloß schwamm wie in einem Lichtmeer, alle Gemächer waren feenhaft erleuchtet, überall strahlte es von Gold und Goldeswerth. Garten und Orangerie hatten ihre seltensten Gewächse und Blumen zur Verzierung des Saales hergeben müssen und der Tropenländer be-

rauschende Düfte mischten sich in das milde Arom, welches aus silbernen Räucherpfannen im lichtblauen Gewölke des flackernden Sandel- und Zimmtholzes emporwallte.

Als der Prinz in Begleitung Marlo's und mehrerer anderer Cavaliere in den Saal eintrat, empfing ihn von der Tribüne aus das Musikchor mit der alten Festhymne seines Volkes. Dieselbe ging am Schlusse in eine rauschende Polonaise über und die Paare ordneten sich zum Tanze. Arthurs Augen suchten die Geliebte, aber keine der tausend strahlenden Kerzen leuchteten ihm auf ihre Spur. Er fand sie nirgends.

Du mußt den Ball eröffnen, flüsterte ihm Marlo ins Ohr.

Sehr gern, aber wo ist denn —? dem Prinzen blieb die Stimme aus, als er ihn nach der Schwester fragen wollte.

Lucinde tanzt nicht und Walpurg auch nicht, sagte Marlo. Lonny aber suche ich allenthalben vergebens. So wähle die schöne Gräfin Fanny, deren schwarze feurige Augen dich beständig erwartungsvoll ansehen. Schnell, Theuerster, entschließe dich, denn sieh, man wartet auf dich aller Orten.

Trotz dieses Drängens stand Arthur noch immer unschlüssig und hoffte vergebens auf das endliche Erscheinen der jungen Gräfin. Erst als er den Grafen Emanuel auf sich zukommen sah, faßte er einen schnellen Entschluß, ergriff Marlo's Hand und flüsterte ihm in's Ohr:

Dir und Walpurg gehört die Ehre, den Ball zu eröffnen.

Marlo, der noch keine Ahnung davon hatte, daß der Freund um sein Geheimniß wisse, erschrack sichtbar. Aber Arthur benutzte seine Bestürzung, und noch ehe Graf Emanuel dem Prinzen nahe gekommen war, verschwand er, und eilte rasch hinter die nächsten Orangenbäume. Ohne bemerkt zu werden, kam er durch eine Seitenthüre aus dem Saale, eilte durch verschiedene Gemächer, welche Buffets enthielten, hinaus auf den Corridor, und begegnete hier Lonny's Kammermädchen. Er fragte sie nach der Gräfin, konnte aber keine bestimmte Auskunft erhalten. Auf's gradewohl ging er darum die Treppe hinauf, welche zu Lucindens und Lonny's Zimmern führte. Aber kein Mensch begegnete ihm, alle Leute waren unten beim Feste beschäftigt. Er trat an das nächste Fenster, welches in den Hof hinausführte. Vor demselben lief

eine steinerne Gallerie rings um den innern Schloßbau hin bis hinüber zu den Fenstern des krummen Saales. Anfangs fiel es ihm nicht auf, daß derselbe schwach erleuchtet war. Plötzlich machte er diese Entdeckung und zugleich sagte ihm auch schon sein Herz, dort, nur dort werde er die Gesuchte finden. — Auf ungewissem Wege eilte er rasch vorwärts nach dem ältern Schloßflügel; mehrere Diener begegneten ihm und wiesen ihn zurecht, endlich fand er sich wieder in bekannten Räumen, ein weiter schwach erleuchteter Corridor, dessen Wände mächtige Hirschgeweihe und alterthümliche Jagdbilder al fresco zierten, nahm ihn auf, und gegenüber erblickte er die Flügelthüre des alten Saales. Dieselbe war nur angelehnt und ohne Geräusch trat er ein.

Sie hörte ihn nicht; denn das, was sie in dieser Stunde that, erfüllte ihre junge Seele so ganz und vollkommen, daß selbst die Ankunft des Geliebten sie nicht in ihrem stillen Geschäft störte. Sie hatte nämlich das Licht auf die Erde gestellt, und saß auf einem Polster vor dem Bilde ihrer Mutter, die eine Hand auf das Bild gelegt, zu welchem sie, als lausche sie mit Ohr und Seele freundlicher Rede, unverwandt emporschaute. Hell lag das Licht auf ihrem Antlitz, und von Licht umflossen war auch die schöne jugendliche Gestalt, um die sich ein hellblaues Atlaskleid, an Schnitt und Farbe ganz dem der Mutter ähnlich, in reichen Falten schmiegte. Was aber die Hand that, die so glänzend auf dem Bild ruhte, erkannte Arthur erst, als er näher hinschauend deutlich sah, wie die Hand des warmen lebendigen Fleisches sanft auf der kalten Mutterhand lag, die doch nur Farbentäuschung war und sich nimmer zum Segen auf den dunklen Lockenkopf legen wollte.

Ist aber das Auge aller Rede Sinn und alles Schweigens Prophet, so soll es uns jetzt auch aus Lonny's Augen klar werden, was sie dort so still und stumm mit dem Bilde der Mutter verkehrte, während leise die Töne der Musik aus dem fernen Ballsaale herüberklangen und sie doch nicht störten. So ohngefähr las es Arthur aus ihren Augen:

Ich bin dein Kind, o Mutter, fromm und schön wie du, und du sollst nicht allein sein, auch wenn Arthur jetzt mit Sehnsucht auf mich wartet im glänzenden Saale des Jubels und der

Freude. Denn ist es dir wirklich Ernst mit deinem glücklichen Lächeln, o Mutter, so weiß ich, daß er mich suchen wird im ganzen Schloß, bis er zuletzt in diesen Saal tritt und mich zu deinen Füßen findet. Ach, lebtest du noch, an keiner andern Stelle, als der, welche deinem Kinde gebührt in der Stunde seines allerschönsten Glückes, am Mutterherzen, sollte er mich finden, von Mutterarmen umschlungen, von Mutterhand ihm zugeführt. Nun aber du todt bist und mir ferne, so laß' es dein schweigsames Bild sein, das mich schützt, das mich ihm zuführt, wie einst dich selbst deine Mutter dem Vater als schöne fromme Braut. Und ihr alle, ihr edlen Ritter und erlauchte Ahnen, seid insgesammt Zeugen, wenn das Leben, das euch längst verließ, noch einmal in diesem Saale seinen glücklichsten Traum erneut, noch einmal eures Blutes Rosen haucht auf junge Wangen, noch einmal frühlingssonnig euer schwindendes Gedächtniß verklärt und es in der Menschen Liebe zurückruft!

So sprachen ihre Augen in unverwandtem Hinblick auf das Bild der schönen Mutter, und der Jüngling an der Thüre gelobte sich's an der Pforte seines Glückes, nie der Stunde zu vergessen, wo Lonny, umschwebt von den Genien ihres alten Geschlechtes, seiner so geduldig harrte, weil ja der Mutter Lächeln sie über sein langes Ausbleiben tröstete. Erst, als er noch immer nicht kommen wollte, faßte sie sich ein Herz und nannte, als sei der Laut seines Namens schon des Geliebten halbe Gegenwart, seinen Namen.

Hier, antwortete aus dem tiefen Saale eine Stimme, aber fast so leise, daß sie wohl von Lonny's Herzen, kaum aber von ihrem Ohre vernommen wurde. Denn sonst hätte sie gewiß nicht gleich darauf noch einmal lauter: Arthur! gerufen, und dies so flehend und sehnsuchtsvoll, als sollte er sie mitten im jubelerfüllten Festsaal hören.

Da faßte sich Arthur endlich ein Herz, von der Thüre aus mit deutlicher Stimme zu fragen:

Lonny, darf ich näher treten?

Sie lauschte auf, erhob sich hastig vom Polster und trat ihm einige Schritte entgegen. Der Prinz eilte auf sie zu:

Lonny, ich suchte Sie allenthalben!

Hier bin ich, Arthur!

Und denken Sie nicht an mich?

Immer, Arthur, immer!

Sie legte bei diesen Worten die Hand auf des Jünglings Arme, sah ihn eine Weile fest und sicher an und sagte dann mit dem reinen Tone der geweihten Glocke, die zum Erstenmal läutet:

Ich wünsche mir nie einen schöneren und heiligeren Gedanken, als den an Sie und was Sie adelt. Nun sagen Sie mir aber auch Etwas dagegen, womit ich ebenso zufrieden sein kann.

Meine Liebe, meine ewige schöne Liebe! rief Arthur, drückte das holde Wesen an sein Herz, und in seinem glühenden Kuß war es Lonny zu Muthe, als müsse sie die Augen schließen vor so viel Licht und Seligkeit. Jauchzend rief sie: Mein Arthur, gib Weihe deinem Kusse und nimm hin, was ich dir ja doch nun geben muß!

Mit diesen Worten zog sie ihn vor der Mutter Bild und Angesichts ihres verklärten Geistes drückte auch sie ihrem Bräutigam die Weihe ihres Kusses auf die Lippen.

Sie setzte sich dann auf den Sessel nieder, winkte ihm auf das Polster zu ihren Füßen, denn, meinte sie dazu im schönen Verständniß ihrer Liebe: Weil ich deine Herrin noch bin, wie du einst mein Fürst und Herr.

Sie legte bei diesen Worten ihren Arm um seinen Hals und so saßen Beide eine Zeitlang schweigsam bei einander. Jedes fühlte, daß der Genius ihrer Liebe sie umschwebe, und in Andacht und Rührung lauschten sie den süßen ungekannten Melodien, womit ihre Seelen ihn begrüßten. Arthurs Auge schaute trunken in das von Purpurschatten bedeckte Antlitz Lonny's, immer tiefer beugte sie sich zu dem Jüngling nieder und ihre Locken fielen ihm in lieblichem Dunkel über Stirn und Augen. So ruhten sie halb im Kuß, halb im Schauen, und hätten dich, würdiger Greis, jetzt auch Engel auf goldnen Händen in den Himmel getragen, solch seliges Bild würdest du selbst dort vergebens gesucht haben.

Aber Graf Emanuel schien dies auch zu fühlen, und fest an der Schwelle haftete darum sein Fuß, als er, den Prinzen

und sein Kind zu suchen, endlich in diesen Saal kam. Da sah er, was für kein Menschenauge, sondern nur allein zu Gottes und seiner Engel Lust da zu sein schien: die Freude zweier glücklichen Menschen an einander. Denn nicht mehr als das ist die Liebe.

In diesem Augenblick hielten die Bergknappen des Gebirgs unter Fackelschein zu Ehren des Prinzen einen feierlichen Umzug. Immer näher kam die Musik aus dem mit tausend bunten Lampen erleuchteten Bosket dem Schlosse zu und erinnerte Arthur und Lonny an die Welt, die es noch außer ihrer Liebe für sie gab. Sie hob lauschend ihren Kopf in die Höhe und sagte:

Hörst du, Arthur, das sind die Menschen, die an unserem Glücke Theil haben wollen. Was thun wir? Sollen wir hinunter zu ihnen gehen oder hier bleiben?

Der Jüngling kniete vor ihr nieder und sagte:

Laß uns bleiben; denn wie wollten wir schon jetzt mit unserem Glücke vor den Menschen bestehen!

Aber doch vor mir? sagte jetzt Graf Emanuel, der ihnen näher getreten war.

Vater! rief Lonny, stürzte erschüttert in seine Arme und umschlang ihn krampfhaft. An der treuen Vaterbrust fand sie die ersten Thränen ihrer Seligkeit. Und lange weinte sie diese süßesten aller Thränen, während der, welcher sie ihr entlockt hatte, des Grafen Hand gefaßt hielt und sie, unvermögend ein Wort zu sprechen, ehrfurchtsvoll an sein Herz drückte. Der Greis war gleichfalls auf das Tiefste erschüttert und männliche Thränen perlten in seinen Wimpern.

Kinder! liebe Kinder! war lange Zeit alles, was er sagen konnte, wobei er den Prinzen mit Lonny an sein Herz zog und ihn auf das Innigste umarmte.

So hat's Gott gewollt und darum sei Gott gelobt in alle Ewigkeit! sprach er dann feierlich, und höher und stolzer hob sich seine Gestalt in der Umarmung seiner beiden Kinder, als er mit bewegter Stimme fortfuhr:

Prinz Arthur, mein theurer, vielgeliebter Sohn, vergessen Sie nimmer, was ich Ihnen jetzt sage. Uns ist großes Unrecht geschehen, heillos Unrecht! Geborene Fürsten wie sie, raubten

uns die Mächtigen dieser Erde, woran keine Hand ungestraft tasten sollte, und am wenigsten die Bruderhand: unsrer Väter Erbe, unsrer Urväter Stolz, die unverletzliche Würde der Souveränetät, des Fürsten heiliges angestammtes Recht. Wir wurden die Diener der Herren, die vordem uns zur Seite, niemals aber über uns standen; wo unsre Vorfahren in Hoheit gewandelt wie jene, mußten wir nun fremde Oberhoheit anerkennen und die Ehre erlag der Uebermacht. Aber Dank dem gerechten Himmel! Er duldet keinen Frevel länger als seine Langmuth reicht, und wählt aus Denen, die uns kränkten und beugten, die Edlen und Besten aus, daß sie uns wieder erheben und den geraubten Besitz uns doppelt freudig zurückgeben. Lonny, nun wieder der Hoheit Kind, trockne darum deine Thränen und sei fröhlich! Denn sieh, dein altes Geschlecht versammelt sich heute in seligen Gefilden und ruft dir zu aus deines Vaters Mund: Sei glücklich wie du es verdienst, sowohl um deiner eigenen Tugenden, als um jener Tugenden willen, die deine edlen Vorfahren zierten; sei dreimal glücklich, weil das Heil, das dir und uns Allen heute widerfahren, noch größer ist, als alles frühere Mißgeschick! Dich führt nun eines edlen Jünglings Liebe an einen geachteten deutschen Fürstenthron; einst trittst du mit ihm zu diesem Throne hinan und übest dann einen Theil jenes großen Amtes, das Gott in seine Hand gelegt hat. O mein Kind, dann erst wird es sich recht bewähren, ob edles Blut von Willingen in deinen Adern strömt, oder ob der Fürst, der dich seinem Volke als Fürstin zuführte, nicht besser gethan hätte, eine strahlende Königstochter zu freien, statt der Tochter eines mediatisirten Grafen im einsamen Gebirge.

Halten Sie ein, Vater! rief Arthur auf das Tiefste erschüttert. Was an Lonny strahlt, verdunkelt allen Glanz der Majestät und wird dereinst um den Thron, den sie ziert, allen Lichtschein der Tugend versammeln.

Wahr ist's, sagte Graf Emanuel gerührt, und Lonny darf es auch hören, daß ich ein Kleinod in Ihre Hände gebe, welches ich selber wahrlich niemals gering geschätzt habe. Nehmen Sie es hin und hüten es mir treulich. Ich schenk' es Ihnen, dem künftigen Regenten, mit demselben Vertrauen und demselben

Stolze, womit ich einst Lucindens Hand in die des trefflichen Barons Eduard legte.

Mit diesen Worten drückte er Lonny an des Prinzen Brust und seine Hände über ihren Häuptern faltend, segnete er sie mit stummen Lippen, während draußen im Boskef die Bergknappen eines jener einfachen tiefergreifenden Volkslieder anstimmten, die, wie wir bereits erfahren haben, auf Walpurg's Gemüth stets einen so wunderbaren Eindruck machten. .

Amen! sagte dann Emanuel; worauf Arthur den einen der mitgebrachten Verlobungsringe an Lonny's Hand steckte, wie er ihr dabei' bemerkte: Von der Frau Mutter ihrer theuren Prinzessin Tochter gesendet.

Der Graf sagte mit freudestrahlendem Blicke:

Jetzt aber, ihr glücklichen Hoheiten, kommt mit mir hinunter zu den Gästen, damit des Aufsehens ein Ende werde, das Eure Abwesenheit vom Feste bereits verursacht hat.

Ach! Welch ein schwerer Gang aus dem Himmel auf einen Ball! seufzte Lonny, und drückte sich fester an des Prinzen Arm.

Die Theilnahme der Gäste hatte sich von dem Tanze ab der Musik der Bergknappen zugewendet, Alles war nach den Fenstern geeilt, und allgemein bewunderte man die Präcision, mit welcher dieselbe ausgeführt wurde. Ein Diener kam im Auftrag des gnädigen Herrn, Lucinden hinauszurufen. Sie folgte, von einer frohen Ahnung getrieben, sogleich dem Befehle. Bald kehrte sie in den Saal zurück und suchte Marlo. Sie fand ihn in einem Nebenzimmer. Sie winkte ihn auf die Seite und flüsterte: Marlo, du mußt sogleich einen Kourier an den Großherzog abgehen lassen. Der Vater ist noch zu bewegt, als daß er selber schreiben könnte, darum sollst du in seinem Namen dem Regenten melden, daß in dieser Stunde Arthur und Lonny ein Brautpaar geworden sind. Auch will der Prinz, daß dieses frohe Ereigniß sogleich allen Anwesenden angekündigt werde. Ich schicke darum nach Jost und dem Oberförster, damit auf allen Bergen Freudenfeuer angezündet werden. Die Bergknappen kommen uns dabei sehr gelegen. Flugs, Bruder, schreibe den Brief, wie ihn dir dein Herz eingibt.

Marlo eilte nach seinem Arbeitsgemach. Lucinde kehrte in den Saal zurück, sah Walpurg, und diese errieth sogleich aus ihrer strahlenden Miene alles, noch ehe sie ihr ein Wort gesagt hatte. Onkel Louis aber stand wie eine Bildsäule, als ihm Lucinde die Kunde von der Erhöhung seines Geschlechtes in flüchtigen Worten mittheilte. Er sah sie sprachlos an und erst, als auch Schulburg hinzutrat und ihm seinen Glückwunsch abstattete, fanden seine Gedanken allmälig wieder Klarheit und Zusammenhang.

Niemand wußte, wie es kam, daß sich auf einmal unter den Anwesenden die Nachricht von des Prinzen und Lonny's Verlobung verbreitete und doch kein Mensch eigentlich sagen konnte, wer es ihm mitgetheilt hatte. Jeder hörte und glaubte es, jeder sagte es dem andern, und so geschah es, daß man sich in Zeit von einer halben Viertelstunde eine ganze lange Liebesgeschichte mit allem Beigeschmack der Romantik in's Ohr flüsterte. Niemand war da, der diese Liaison nicht längst als weltbekannt vorausgesetzt hatte, Viele behaupteten sogar, es sei bereits eine alte Geschichte, und es fehlte selbst nicht an Solchen, die keinen Anstand nahmen, Arthur und Lonny schon in der Wiege zu kopuliren. Einige behaupteten, daß es von je des Großherzogs liebster Gedanke gewesen sei, das reiche Haus von Willingen dem seinigen durch die Bande des Blutes zu vereinigen; seine Freundschaft zu dem Grafen Emanuel, Marlo's Freundschaft zu dem Prinzen, dessen vorjähriger Besuch auf dem Schloß, Walpurgs Ansehen bei der Großherzogin — Alles deutete ja längst auf eine solche Verbindung hin, und doch war unter den vielen Gästen eigentlich Niemand, der sich nicht im Stillen etwas Rechtes darauf zu Gute that, sein Erstaunen und Befremden über dieses unerwartete Ereigniß den Andern so glücklich verborgen zu haben.

Kaum bemerkte man noch den schnellen Abzug der Bergknappen; selbst die Rückkehr des Grafen Emanuel in den Saal fesselte nur vorübergehend die allgemeine Aufmerksamkeit. Alles blickte gespannt nach der Thüre, durch welche man jeden Augenblick das junge Brautpaar eintreten zu sehen erwartete. Kein Tanz wollte mehr zu Stande kommen, die Damen flüsterten unter einander, und die Herren suchten unter dem Vorrath

ihrer Redensarten diejenige unterthänigste Phrase aus, womit sie das hohe Brautpaar bei dessen Erscheinen feierlich begrüßen wollten.

Wenn viele Menschen beisammen sind, von denen im Grunde keiner weiß, was er über das, was Alle beschäftigt, im rechten Augenblick denken und sagen soll, so hört man gewöhnlich, wenn es Zeit zum Reden ist, nur ein lautes vielstimmiges „Ah!“

Dieses „Ah!“ ging denn auch in allen Tonarten des Staunens und der Ueberraschung durch den Saal, als sich endlich die Flügelthüren aufthaten und Prinz Arthur mit Gräfin Lonny am Arme eintrat. Der Graf und Schulburg eilten ihnen sogleich entgegen; ersterer umarmte den Prinzen, während jener sich vor Lonny verneigte und sie ehrfurchtsvoll Königliche Hoheit grüßte. Dann führte der Graf das Brautpaar seinem Bruder zu, der, unvermögend zu reden, Beide stumm in die Arme schloß und dann hastig den Saal verließ. Walpurg und Lucinde standen fern von den Uebrigen mit dem Professor und dem kleinen Otto im Hintergrund des Saales und erwarteten hier die Glücklichen. Diese eilten auf sie zu und Lonny sank Beiden in die Arme. — Ich bin glücklich! war Alles, was sie ihnen aus der Tiefe ihres Herzens zuflüstern konnte, worauf Arthur von Lucinden den Schwesterkuß und von Walpurg die Schwesterhand erhielt.

Der Professor konnte sich trotz seiner sieben Flanelljacken einer tiefen Rührung nicht erwehren, obwohl dies eigentlich nicht mit seinen Ansichten von Etikette übereinstimmte. Er redete darum lieber mit dem Prinzen leise von werthvollen Handschriften, die auf der Hofbibliothek aufbewahrt wurden, und erbat sich schüchtern Einsicht in dieselben.

Wo ist Marlo? rief Arthur. Er kommt nicht, den Bruder zu grüßen?

Lucinde belehrte ihn über den Grund seiner Abwesenheit, worauf der Prinz Lonny's Hand ergriff und sie den anwesenden Herren und Damen als seine vielgeliebte Braut vorstellte.

Schulburg's Wink nach der Tribüne des Musikcorps gab gleich nachher das Zeichen zu einem schmetternden Tusch, in welchen

die Versammlung mit einem donnernden Lebehoch einstimmte; dreimal wiederholte sich der Ruf, den draußen im Schloßhof, wohin bereits die Kunde von dem Heile, das dem alten Grafenhaus widerfahren, gedrungen war, die treuen Unterthanen der Grafschaft jubelnd erwiderten und hierauf den Prinzen und die Prinzessin zu sehen verlangten. Beide erschienen auf dem Balkon, und ein herrliches bengalisches Feuer übergoß alsbald das künftige Herrscherpaar des Landes mit hellem Purpurlicht. Unbeschreiblich war der Jubel des treuen Volkes: Arthur und Lonny! war die Losung aller und: Arthur und Lonny! jauchzte es tausendstimmig gen Himmel, während schon hier und da auf den nächsten Bergen die Freudenfeuer aufloderten und durch die dunkle Nacht das Glück der Grafschaft dem Lande verkündigten, dem aus dem Geschlechte Willingen heute die künftige Regentin geschenkt wurde. Und immer mehr Freudenfeuer loderten auf, denn die Söhne der Nacht, die treuen Bergleute, verstanden sich trefflich auf diese schöne fernhinreichende Kunde der Nacht.

Wir sind mit diesem Abend, der die Sterne des Hauses Willingen herrlicher als je zuvor in ihrem alten Glanze verjüngte, zu einem Abschnitt gekommen, den wir nicht übergehen möchten, ohne vorher einiger Betrachtungen zu gedenken, welche wir in Walpurgs älteren Papieren aufgezeichnet finden; ihr Inhalt dürfte zugleich geeignet sein, uns zur Einleitung in die nun folgenden Begebenheiten zu dienen.

Jene Macht, der wir die Verkettung der Erdengeschicke zuschreiben, mag wohl oft mehr, als wir wissen oder ahnen, mit menschlichem Sinn und Verfahren ihrem göttlichen Zwecke entgegenarbeiten, und der Seele, der sie eine Schickung zudenkt, lange Zeit folgen, ohne daß dieselbe ahnt, wie, was sie thut, was sie erlebt oder ersehnt, nichts anders ist, als das, was jener Schickung vorangeht, sie vorbereitet und zuletzt erfüllt. Denn wie der Tod im blühenden Leben, so keimt auch das Geschick in diesem Leben und reift allmälig mit ihm seiner Erfüllung entgegen. Es ist nichts zufällig in der Welt, als der

Zufall, an den wir glauben; und das Kind dem unter fallenden Blüten, oder der Alpenwanderer, dem unter donnernder Lawine die Parze, die nicht weinet, des Lebens Faden abschnitt, haben zugleich und so gut ihre Bestimmung erfüllt, als die Blüte, die zu Grabe sank, als die Lawine, die den Abgrund suchte. Und ist es mit dem Leben des einzelnen Menschen anders, als mit dem der großen Weltschöpfung? Tritt nicht auch hier in jedem Augenblick eine Erfüllung ein, leert den einen Eimer, während schon der andre wieder zu neuem Schöpfen nach den Quellen unseres Daseins hinuntergeht?

Freilich, die Blüten, die im Lenze welken, die stillen Träume, die leisen Töne des in sich verschwebenden und verklingenden Seelenlebens, sie sind es nicht, deren Verlust wir beweinen; denn so Vieles hofft und ersehnt ja der Mensch, und nennt es doch nicht mit Namen, hat kein Grab für seine Täuschung, kein Denkmal für sein Gedächtniß. Anderes, wovon er so wenig das stille Blühen als das stille Reifen in der Seele merkte, tritt ihm erst später als Frucht entgegen; immer aber muß schon ein rechter Schmerz uns erfassen, oder ein rechtes Glück uns in den Schooß fallen, wenn wir uns darauf besinnen sollen, was wir waren ohne diesen Schmerz, was wir sein würden ohne dieses Glück. Und doch hat Alles seinen natürlichen Zusammenhang; und die Thräne, die ich heute weine, sank vielleicht schon dem Kinde in leidvollem Wiegentraum in die Seele und ruhte dort, eine Perle im Meeresschooß, bis die Welle kam und sie zu Tag führte.

Es ist eine trübe Neigung mancher Gemüther, den Spuren eines Schmerzes mit Hartnäckigkeit nachzugehen und das, was wir Geschick nennen, Verhängniß, durch unsre ganze Lebensentwicklung bis hinauf zu den Quellen zu verfolgen. Mir selbst kommt es oft vor, als sei es immer nur die Vergangenheit, die mir über diesen oder jenen dunklen Zustand meines Gemüthes

in der Gegenwart Aufklärung verschaffen könnte, und da mühe ich mich denn ab und forsche und grabe mich zuletzt so tief in ein altes Leben hinein, daß ich mich gänzlich darin verliere und kaum noch weiß, wo ich wieder an Gegenwärtiges anknüpfen soll. Nun sage mir Jemand, ob das nicht eine Krankheit ist wie Alles, woran sich vergeblich unsere Natur erschöpft! Ach! Ich mein' es oft mit Händen greifen und in allem schönen glücklichen Leben deutlich lesen zu müssen, daß es hienieden eigentlich gar kein wahres sicheres Glück gibt, als das, welches die Vergangenheit mit ihren dunklen Händen uns entzieht, als das, was sich in uns als Erinnerung zum verlorenen Paradiese gestaltet. Denn es ist falsch, grundfalsch, daß nur das Lebende ein Recht hat! — Wäre Schiller ein ebenso naturwahrer Dichter gewesen, als er ein großer Dichter war, nimmer hätte er sich mit diesem falschen Spruch so tief an dem schönsten Glauben des Menschenherzens versündigen können. Nur das Todte, das Verlorne hat ein Recht, nur dieses allein löst uns die heiligen Siegel der Poesie, alles Andre aber ist Träumen und Schäumen. Wir wissen nichts außer Geschichte; der Moment, den wir erleben, ist immer der letzte, von dem wir etwas deutlich erkennen; und je mächtiger, je entscheidender dieser Moment, um so weniger klares sicheres Verständniß desselben. Sage mir ein Mensch, der kein Gott ist, er wisse im Augenblick, wo er mit mir redet, was in ihm vorgehe, und ich will ihn als Prophet der Zukunft grüßen! Nur die Götter im hellen Olymp erleben die Gegenwart und darum die Seligkeit; der Mensch aber irrt immer nur mit seinem Bewußtsein aus der Dämmerung der Zukunft in die der Vergangenheit und selbst der Athemzug des höchsten Entzückens, des innigsten Glückes, er wird erst unser, wenn wir ihn ausgeathmet haben. Und soll's nicht so auch mit der Seele sein? Doch still, das denkt Niemand aus!

Durch edler Völker Geschichte geht die Sage, daß die zum Sehen berufenen Menschen, wenn sie ihres Todes Stunde nahe fühlen, auf hohe Berge steigen, in's Sonnige recht mittenhinein, wenn nicht gar in die Flammen des Holzstoßes, den zu er=

richten bei den alten Indiern nur fromme Priesterhände wagen durften. Als wenn das reinste Symbol des erlösten Geistes zugleich auch sein ureigenstes Element nach dieser Erlösung wäre! Ach! wie muß das ein so ganz anderes prophetisches Sterben sein, mitten in Sonnenglanz und reinen Flammen, unter der Musik silberner Instrumente und feierlicher Jubelhymnen, als dort, wo die Schatten Gethsemane's die zagende Seele, die nach Licht strebt, düster an das Grabesdunkel mahnen! Dich aber, du alter Tiresias, du Seher mit blinden Augen, dich lob' ich mir! Am heiligen Brunnen des Berges, wo die Sonne so recht hell die klare Flut beschien, da trankest du dir noch einmal Labung, denn heiß war der Tag und mühvoll der Pfad — — ach, neidenswerthes Loos, so erquickt von hinnen zu gehen! — Nur im Glücke, im höchsten, o Gott, laß' mich sterben, wenn du mir sonst ein solches Glück zugedacht hast!

Ich hatte einmal einen wunderbaren Traum. Laß' sehen, wie sich die Gespenstergeschichte auf dem weißen Papier ausnimmt. Meine Seele war fort und ich lebte doch noch. In mir war viel stilles Weinen, aber die Thränen hatte die Seele alle mit sich genommen und statt ihres lindernden Balsams brannte es mir nur salzig in den trockenen Auge. Ich suchte in der ganzen Welt vergebens nach meiner Seele und getraute mich doch nicht, einem Menschen meinen Verlust zu klagen. Immer wandelte ich stumm vorwärts, und weil ich keine Seele mehr hatte, wollte es auch nie rechter Tag um mich werden. Glanzlose Dämmerung umschwebte mich und ich sah die Sonne nur wie durch Nebelflöre. Endlich aber unter dem Suchen und Irren lebte allmälig vor mir auf dem Pfade, den ich wandelte, ein lichtes Wesen auf und ich erkannte an meiner Gestalt, meinen Mienen, daß es meine Seele war, die aber immer wankend vor mir hin und herschwebte und sich nicht wieder in den Körper fügen wollte. Nur was schuldig an ihr war und nicht ganz rein von Fehl, das kehrte allmälig von ihr in mich zurück und verursachte mir, weil die bessere, die reinere Seele fehlte,

unsägliche Pein. Endlich konnte ich nicht mehr weiter; ermattet sank ich zur Erde und sah nur noch mit brechendem Auge, wie sich die flüchtige Aethergestalt immer weiter von mir entfernte, wobei ich ihr vergebens nachrief: Seele, liebe süße Seele, bleibe bei mir! Ich weiß nicht mehr, wie es geschah, daß mir in diesem seelenlosen Zustand plötzlich der Gedanke kam, als müsse ich zurücklaufen, da werde die Seele sogleich umkehren und mir nachstreben. Ich that es und lief, ohne mich umzuschauen, mit verjüngter Kraft davon. Als ich mich umsah, war sie wirklich hinter mir und ich erstaunte, die Welt in meinem Rücken sonnenhell zu sehen, während ich vor mir immer noch die glanzlose Dämmerung erblickte. So lief ich lange im eigentlichen Sinn zwischen Tag und Nacht hin, meine Seele hinter mir her, im Tage mir nachstrebend, ich ihr flüchtig voran, in Nacht entweichend. So liefen wir, bis ich zuletzt nach Willingen kam, in das Schloß, dessen Treppe ich athemlos hinaufstürze. Ich laufe nach den Zimmern der Tante, ich durcheile verschiedene Säle: alle sind wie ausgestorben, kein Mensch tritt mir entgegen, und vergebens rufe ich die Namen seiner Bewohner durch die öden Gemächer. Von meiner Seele aber sehe und höre ich nichts mehr und weiß nicht, wo sie geblieben ist. Plötzlich tönt von Marlo's Zimmern herüber ein lauter Jammerschrei, der meinen Namen ruft, ich stürze ihm nach, trete durch die Bibliothek in des Vetters Cabinet, und sehe ihn im Lehnstuhl sitzen, viele, viele Jahre alt, mit grauem Haare, daß mir schaudert und ich ihn kaum wieder erkenne in dem greisenhaften Aussehen. Seine Augen sind gebrochen — er ist soeben gestorben. Ich selbst aber weiß von mir in diesem Augenblick, daß ich als Leiche viele Jahre hindurch in der Welt herumgelaufen bin, und diese grauenvolle Idee erschüttert mich so mächtig, daß ich darüber aufwache und noch in den sonnenhellen Frühlingstag hinein vor Entsetzen laut aufschreie.

Dem lauten Feste des Jubels und der Freude folgten mehrere stille Tage, denn man fühlte das Bedürfniß, das für die Meisten so unerwartete frohe Ereigniß in ruhiger Betrachtung ebensowohl dem eignen Herzen als der Welt gegenüber zur

sicheren Gewißheit zu führen und das neue Verhältniß in die gewohnte Ordnung der Dinge schicklich einzufügen. War schon dem Hause ein großes Heil widerfahren, das, wie wir sahen, vor dem Grafen Emanuel demjenigen zur Seite gestellt wurde, woran sich seit dem frühen Heimgang des edlen Barons Eduard so traurige Betrachtungen knüpften, so mußte die Verbindung mit dem Regentenhause in ihren nächsten und späteren Folgen noch ungleich bedeutender für des Hauses Zukunft und seine neue Stellung in der Gegenwart aufgefaßt werden. In die liebliche Waldidylle von Arthur's und Lonny's Liebe flocht die ernste Frage der Politik ihre Fäden; denn das glückliche Familienereigniß war zugleich ein Ereigniß für den Staat, ein ganzes Volk war dabei mit seinen höchsten Interessen betheiligt, und das für so viele Tausende Bedeutsame mußte darum auch denen, die es so nahe berührte, in seiner ganzen Bedeutsamkeit vor Augen treten. Aber dazu war auch Graf Emanuel der rechte Mann, und sein schlichter ritterlicher Sinn ließ ihn bald das Rechte erkennen und danach seine Handlungen bestimmen. War ja doch sein Kind auch die Enkelin seiner Ahnen, war ja doch die neue Morgenröthe, die um Lonny's Stirne spielte, zugleich die Verjüngung des alten Geschlechtes zu neuem Leben, wie sollte da ein Mann von Emanuel's Grundsätzen lange haben schwanken können!

Treu seinem Herzen, treu dem Gedächtniß seines Hauses bewährte er sich als echter Mensch und echter Ritter; er wollte an dem Glücke seines Kindes nicht mehr Antheil nehmen, als jeder andere Unterthan des Fürsten, dessen Thron sie dereinst zieren sollte; Lonny's Sterne und die Sterne seines Hauses trennten sich fortan, und glücklich, daß sie ihrer Ahnen Tugenden dahin mitnahm, wohin er ihr nicht folgen konnte, erfreute er sich dieses Kindes nur noch in dessen eigenem Glück und begehrte nichts weiter für sich und sein Haus.

Wir bleiben hier im alten Bau ganz die Alten, sagte er am andern Morgen zu Lucinden, die heraufgekommen war, sich nach seinem Befinden nach der unruhigen Nacht zu erkundigen, woran sich bald zwischen Vater und Kind ein trauliches Gespräch über das, was nun geschehen müsse, anknüpfte.

Denn Niemand soll von uns sagen, wir wollten uns den jungen Leuten nothwendig machen, um dereinst in ihrer Gnadensonne zu wandeln. Mich sieht die Residenz nur noch einmal an Lonny's Hochzeitstag in ihren Mauern, und wenn Marlo meines Sinnes ist, so wird er seinem Schwager auch nicht die Schwelle abtreten. Mir war's schon recht, als du dir Eduard wähltest, mir ist's auch recht, daß Lonny den Prinzen wählte, aber dein Eduard so wenig als Arthur verrücken mir den alten Posten. Hier steh' ich, hier bleib' ich, und konnte der eine treffliche Sohn zu mir heraufsteigen und mein Herz finden, so mag nun auch der andere zu mir herunterkommen und gleiches Recht suchen. Der wahre Mensch kann nur ganz thun, was er ganz ist. Ich bin ein mediatisirter Graf und im Schatten meiner alten Eichen will ich leben, wie ich darin geboren ward. Hier ist mein Platz, wo ich wirken kann, hier nur umschirmen mich die Geister meiner Vorfahren, und ihr Segen vergönnt es mir, einem kleinen Bruchtheil der großen Menschheit Vater, Freund und Beschützer zu sein. Mehr begehr' ich nicht, und mehr soll auch Marlo nach mir nicht begehren. Es ist gerade genug Arbeit für den Tag und läßt sich sanft darauf schlummern in der Nacht. Will er aber Mehr, so suche er sich ein anderes Königreich, Macedonien ist in diesem Falle für ihn zu klein.

Marlo, lieber Papa, würde sich schon damit begnügen, wenn — sie hielt einen Augenblick inne und setzte dann leise hinzu: Wenn nur Walpurg bei ihm in Macedonien bleiben wollte!

So? sprach der Graf und sah sie dabei so ruhig an, daß sie über den Gleichmuth erstaunte, womit er ihre Andeutung hinnahm. — Die Walpurg also, meinst du? fuhr er nach einer Pause fort. Nun, die läßt sich ja vielleicht erbitten und bleibt bei uns. Will sie denn überhaupt wieder fort? Wohl gar zum zweiten Mal in die große Welt hinaus, der sie doch vor Kurzem noch so herzlich satt war? Den Wittwenschleier zum wenigsten sollte sie doch nun vollends bei uns austragen, mein' ich.

Ach, Papa, ich glaube bemerkt zu haben —

Der Graf fiel ihr mit vieler Heiterkeit in's Wort:

Still, still, Lucinde, arge Verleumderin! Was glauben

wir nicht alle schon bemerkt zu haben, und wenn wir's beim Lichte beschauen, geht —

Die Thüre auf, lieber Vater, und Walpurg tritt unangemeldet herein, sagte Lucinde lächelnd und deutete verwundert über den frühen Besuch auf Walpurg, die mit freundlichem Morgengruß auf den Grafen zueilte und dann zu Lucinden sagte:

Du auch schon hier? Nun, wir sind ja heute alle ungewöhnlich früh aus den Federn! Was mich anbetrifft, lieber Onkel, fuhr sie dann zu dem Grafen gewendet fort, so komme ich eigentlich in der Angelegenheit eines Andern, die mir aber nichtsdestoweniger ein so theures Geheimniß ist, daß ich es unmöglich vor Lucinden aussprechen kann. Wenn sie darum so gut sein wollte, mich mit Onkel einige Minuten allein zu lassen, so würde ich mit Vergnügen bereit sein, ihr später diese Bitte noch zu motiviren. So, wie ich hier stehe, bin ich nicht mein und kann darum auch nicht über meine Geheimnisse verfügen.

Lucinde sah sie betroffen an; denn in dem Tone von Walpurg's Stimme, in dem Ausdruck ihrer Miene lag etwas, wozu sie, um es richtig zu deuten, in diesem Augenblick mehr Gemüthsruhe nöthig gehabt hätte, als ihr zu Gebote stand. Walpurg ergriff sie lächelnd am Arm, flüsterte bittend: Nichts für ungut, Lucinde, und führte sie unter dem sanften Streicheln der treuen Schwesterhand aus dem Kabinet, dessen Thüre sie hinter ihr zumachte und sogar den Riegel vorschob. Der Graf, der dies Alles mit steigender Verwunderung angesehen hatte, setzte sich, ohne den Blick von ihr abzuwenden, in seinen Lehnstuhl, legte bedächtig die beiden Rockschöße über die Kniee und deutete ihr dann stumm auf den nächsten Fauteuil.

Bei Leibe! sagte Walpurg mit inniger Rührung. Stehend muß ich meine Bitte dem Oheim vortragen, stehend seine Entscheidung vernehmen. Denn so groß ist, was ich von dem theuren Haupte erflehen will, daß ich es lieber auf meinen Knieen, als so im festen Stand der sichren Voraussicht vortragen möchte!

Was hast du? Du bist ja heute ungewöhnlich demüthig? versetzte der Graf, sonderbar ergriffen.

Demüthig und doch muthig, erwiderte sie leise, beugte

sich nieder zu der verehrten Hand, und sagte, indem sie dieselbe küßte:

Denn was wäre mein hohes, herrliches Glück, müßt' ich nicht vor der Stunde erbeben, in der ich es ausspreche, in der ich sein Geheimniß und mit ihm das Theuerste, was ich besitze, in die Hand des besten Vaters niederlege! — Ach! Es ist so leicht, einen Himmel in seiner Brust zu tragen und seiner Last freudig alle Kraft des Lebens, alle Begeisterung des Herzens zu weihen! Aber an den Tag zu geben dieses Himmels Seligkeit und dem Auge der staunenden Welt ungescheut seine goldnen Pforten aufzuthun, das ist nicht ganz leicht, mein lieber Vater, dazu gehört ebensoviel Muth als Demuth, ebensoviel herrlicher Stolz, als stille Bescheidenheit. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es vor Ihnen aussprechen soll, da ich niemals daran gedacht habe, eines Menschen Auge in diesen Himmel blicken zu lassen, da es mir immer vorkam, als würde ich damit seines schönsten Glückes verlustig!

Rede getrost, sagte Graf Emanuel. Denn ist's ein rechter Himmel, den meine Walpurg jetzt vor mir aufthun will, so habe ich auch Muth genug, ihr kein Sonnenstäubchen davon zu neiden und begnüge mich nur mit seinen erwärmenden Strahlen.

O, Sie sollen mehr haben! rief Walpurg in tiefster Bewegung. Sie sollen den Frühling davon haben, und seine schönste wonnigste Lebenskraft soll dieser Himmel aufbieten, um Ihr Dasein zu verschönern und es mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu bestreuen!

Versprich nicht zu viel, sagte der Graf lächelnd. So wie ich dich heute vor mir erblicke, muß ich fast glauben, daß du mich nicht allzuverschwenderisch bedenken wirst.

Ist's Verschwendung, wenn ich den Altar schmücke und ihm zum Voraus reiche Dankopfer gelobe für die Erfüllung meines Gebetes? erwiderte Walpurg zögernd. Und hat der Mensch, welcher ein recht großes einziges Glück begehrt, nicht das Recht, sich im Voraus die schöne Möglichkeit auszudenken, daß ihm aus der Erfüllung dieses Glückes auch die Mittel erwachsen, sich seiner durch die Uebung der Dankbarkeit erst recht würdig zu machen? O ich verspreche gewiß nicht zu viel, bester Oheim!

Der Graf blickte sie fortwährend ruhig an, sagte kein Wort und schien es ihr vielmehr überlassen zu wollen, wie sie aus ihrem kühnen Versprechen selbst zu dessen Erfüllung gelangen werde. Diese Art, sich ein Vertrauen nach so liebevoller Ansprache an sein Herz ohne alles Entgegenkommen fast aufnöthigen zu lassen, war ihr neu an ihm und störte sie selbst einen Augenblick. Doch war Walpurg schon seit geraumer Zeit nicht mehr das Weib, das in einem entscheidenden Lebensmoment lange über das rechte Wort und die rechte That in Zweifel geblieben wäre, und nachdem sie darum einige Minuten hindurch den ruhigen Blick des Grafen ebenso ruhig ausgehalten hatte, sagte sie mit der ihr eignen Anmuth und Sicherheit:

Ich sehe, daß Oheim mich im Stiche läßt, so muß ich mir denn selber helfen, wie ich das schon öfters im Leben mit einigem Glück versucht habe. Oheim Emanuel, es gab eine Zeit, da war es Ihr größter Kummer, daß Marlo sich entschieden Ihrem Wunsche widersetzte, eine Frau zu nehmen und Ihnen Enkel zu schenken. Sie hatten den armen Menschen im Verdacht, er wolle Ihr theures Haupt um den heitersten Abendsonnenschein eines jeden edlen segensreichen Lebens betrügen, um jenen Abendsonnenschein, der zugleich wie die Morgenröthe einer schöneren Verheißung diesem Leben und seinen Thaten erst die rechte Dauer verheißt. Aber so wahr ich Marlo für den edelsten und besten Menschen halte, so wahr verdient er auch nicht diesen grausamen Verdacht des sonst so gütigen Vaters, und ich, ich stehe hier mit Muth und Freudigkeit gerüstet, den Vetter vor so harter Anklage zu vertheidigen. Ist er schuldig, so bin ich es, die sich als Gattin eines andern Mannes und jetzt als dessen Wittwe zu der Sünde bekennt, Marlo um die Liebe seines Vaters gebracht zu haben. Ja, bester Oheim, so erfahren Sie denn heute, daß ich in dem Sturme, der mich zu vernichten drohte, die Perle meiner Unschuld fest in der Seele hielt, daß Graf Rhesa mich wohl um meiner Jugend Glück, aber nimmer um meiner Seele Reinheit betrügen konnte, und daß Walpurg, die Sie einst an der Hand des ungeliebten Mannes scheiden sahen, heute vor Sie tritt als jungfräuliche Wittwe,

und Marlo für sich begehrt, denselben Marlo, dem ich, lebte Graf Rhesa noch, mit heiterem Lächeln jederzeit den Fluch des Vaters von der Stirne küssen würde! Sehen Sie, Oheim, so sündigt der Mensch und vertraut doch seinem Gotte. So rettet, fügte sie mit leiserer Stimme und tiefem Erröthen hinzu, indem sie beide Arme über der Brust kreuzte, so rettet die Seele ihr reines Götterbild aus dem feindlichen Leben, das seine Entheiligung duldet, und gibt es lächelnd wie im Triumphe dem Geliebten hin, damit er es sein nenne in Ewigkeit!

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als der Graf sie wanken sah. Er sprang hinzu und fing sie noch im Fallen mit den Armen auf. Aber wie heftig auch dieses Geständniß die sonst so starke begeisterte Walpurg erschüttert hatte, überwand doch die Freude des eigenen Muthes bald ihre Schwäche und schnell kehrte ihr das Bewußtsein zurück. Der Graf führte sie nach dem Sopha, und selber auf das Tiefste erschüttert, vermochte er lange seiner Bewegung nicht Meister zu werden; ja, noch eher, als der Oheim, war Walpurg selbst wieder im Stande zu reden, und sanft an seine Brust geschmiegt, sagte sie:

Gottlob! Nun ist's heraus, und Vater wird nicht umhin können, der Welt durch die That zu beweisen, daß er den argen Standesunterschied in seiner Familie auf das Glücklichste auszugleichen weiß. Erst kam ein Baron und machte die erlauchte Gräfin Lucinde zur Baronin; dann kam ein Prinz von Geblüt und machte Gräfin Lonny zur durchlauchtigsten Prinzessin, und zu allerletzt kommt die Gräfin zum Grafen und kein Mensch kann nun behaupten, daß im Schloß zu Willingen lauter ungleiche Ehen geschlossen würden.

Graf Emanuel sagte, indem er sie mit Zärtlichkeit in die Arme schloß:

Theure arme Walpurg! Daß du aus so schwerer leidvoller Prüfung zuletzt doch noch als glückliche Seele hervorgehst, das ist's nicht, was ich an dir segnen will. Denn das mußt du mir glauben, Kind, dich hat Gott lieber als die beiden andern theuren Töchter. Aus dem Schmerze gewannst du dir für deine Liebe die Weihe, die kein Vatersegen gibt, und darum verstummt auch hier mein Mund und sagt kein vorlautes Wort.

Aber ein anderes Glück muß des Vaters Segen schirmen dir und Marlo, und darum fleh' ich zu dem Gott der Güte, der über dieses Haus so reiche Gnade ausgießt: Gott meiner Väter, der du mir nur den einen Sohn ließest und für den einen nur die eine Walpurg, segne den Bund ihrer Liebe, wie einst im Unglück, so nun im Glücke, daß sich dieses nun bald ganz stillen Hauses letzte Hoffnung in freudiges Leben verwandle, daß in diesen Räumen, in denen Vergangenes und Verlebtes immer mehr schweigsames Recht gewinnen will, wieder eine Zukunft einkehrt, Kinderjubel um die alten Ahnenbilder laut wird und rothwangiges Leben die trüben Alten umspielt.

Walpurg barg das glühende Antlitz an seiner Brust, fast so, wie am gestrigen Abend Lonny that, und doch wieder ganz anders als jene. Denn so, wie Walpurg liebte, mußte, was dieser Liebe an Glück und Seligkeit angehörte, nur wenig zu Tage kommen, und ihr bestes Lieben hielt die Seele tief in sich zurück, eine stille, herrliche Schattenblume.

Während dies in dem Kabinet des Grafen vorging, waren Arthur und Lonny, unbekümmert um das, was Lucinde und Walpurg mit dem alten Herrn zu verhandeln hatten, in den Garten hinunter gegangen und wandelten langsam, ohne ein andres Ziel als das der ungestörten Einsamkeit, zwischen den Blumenbeeten, an Fontainen und Treibhäusern vorüber, dem See zu.

Wenn wir erzählen sollten, was den Inhalt ihrer Unterredung ausmachte, wir vermöchten es nicht. Die Liebe, und die glückliche Liebe zumal, redet gewöhnlich im ersten Erguß ihrer Seligkeit jene sonderbare Sprache, in der sich immer nur die zwei Menschen einander verständlich werden, welche das, was sie darin ausdrücken wollen, oft grade mit dem entgegengesetzten Wort bezeichnen. Es ist zugleich die Sprache der holdesten Verwirrung und des innigsten Verständnisses, und hat das mit der delphischen Orakelsprache gemein, daß sie sich in allerhand dunklen und seltsamen Metaphern erschöpft und beständig aus einem Paradoxon in das andere überspringt. Das Herz in der Kindheit seines Glückes plaudert dann wie ein frohes Kind, dem die Klugheit das Stichwort geboten, Alles aus, woran es bisher

wie an seinem tiefsten Geheimniß festgehalten hat, ohne sich deßhalb ärmer zu wissen. Im Gegentheil, je mehr die Zunge ausplaudert, um so mehr behält das Herz doch im Grunde zurück, und nur die Schaumwellen des Gefühls überströmen den Rand der Lippe, während der edle Wein sich perlend im Grund abklärt.

Er hatte seinen Arm um die schöne Gestalt gelegt und hielt sie so beständig im Gehen sanft an sich gedrückt. Der alte Gärtner stand ehrfurchtsvoll am Wege und hatte schon lange zuvor, ehe sie noch an ihm vorüber kamen, mit dem Reinigen des Pfades eingehalten, als dürfe in der Nähe so großen Glückes nichts an irdische Mühe und Thätigkeit erinnern. Sie gingen auf den ehrlichen Greis zu und Lonny redete ihn freundlich an:

Guten Morgen, Hannadam! Was macht's Leben? Noch immer wohl und rüstig? Sieh 'mal Alter, das ist Prinz Arthur, mein Bräutigam. Nun sag's offen und grade heraus: Wie gefällt er dir? Darf ich nicht ein Bischen stolz auf ihn sein?

Dem ehrlichen Hannadam, wie den alten Hans Adam die Leute gewöhnlich kurzweg nannten, liefen bei dieser Anrede seiner jungen Herrschaft die hellen Thränen über die gefurchten Wangen, aber doch sprach er es offen und grade heraus, was Lonny von ihm zu wissen begehrte, indem er sagte:

Stolz? Ei, das sollt' ich nicht meinen, gnädige Comtesse! Denn ist auch der Herr Prinz seit gestern Abend Ihr Herzallerliebster, so wird's ihm doch jeder Willinger in's Gesicht sagen, daß der Stolz an ihm ist, und nicht an unserer jungen Erlaucht! Ja sehen Sie, Herr Prinz, was unsers Herrn Grafen Erlaucht für zwei kreuzbrave Töchter hat, das wird all' seiner Lebtag nicht offenbar werden und nur der Himmel weiß es vorerst, derweil sich's die Leute nicht zu sagen getrauen.

Pfui, pfui, Hannadam, du schmeichelst, rief Lonny, und ich muß roth werden!

Roth werden? fragte der treuherzige Alte kopfschüttelnd. Hab' ich doch all' meine Zeit nicht daran gedacht, daß die Rose roth wird und die Pfirsichblüthe, wenn der warme Sonnenschein sie aufthut zur Lust und Freudigkeit der Herrschaften. Das ist

auch Schmeichelei, der Sonnenschein, gnädigster Herr Prinz, und doch muß es einmal so sein, derweil es sonst ja gar keine Blumen gäb'. Ach, Herr mein Gott, was ist schöner in der Welt, als ein Rothwerden vor dem lauten Segen der Menschen! Ich hab's immer bei mir gedacht: mit der Comtesse Lonny geht einmal der Grafschaft und unserm erlauchten Hause der allerschönste Segen aus, und nun trifft's ein — ach, und das Beste davon erleb' ich wohl doch nicht! — —

Er sprach die letzten Worte zögernd und sah dabei bald den Prinzen, bald Lonny mit einem Blicke an, der ihnen sogleich verrieth, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte, was er sich nicht einzugestehen getraue. Als der Prinz ihn leutselig aufforderte, zu sagen, wie er es mit dieser Aeußerung gemeint habe, ging ein helles Schmunzeln über die alten Züge und verlegen, wie den scheuen Wunsch in seiner Seele, so drehte er auch die grünsammtne Mütze mit dem Marderpelz in der Hand herum.

Ja, ja, wenn's Comtesse Lucind' wär' und der selige Herr Baron! — — mehr war lange nicht aus ihm herauszubringen, obwohl auch Lonny ihm die besten Worte gab, ihr zu sagen, was er vorhabe und warum er mit seinem Vertrauen heute so karg gegen sie thue?

Endlich hub er stotternd an:

Wenn's nur erlaubt wäre, wollt' ich's wohl schon frei von der Leber wegkriegen und auch meine Petition den jungen gnädigen Herrschaften grade so stellen, wie damals im Treibhaus bei Comtesse Lucind' und dem Herrn Baron. Na, schauen's mal um sich, Herr Prinz, was sehen Sie da? Und da? Und dort? Und weiter ringsum.

Bäume, Blumen, Pflanzen, Ziersträucher, alles im schönsten Blühen und Gedeihen, antwortete Arthur erwartungsvoll.

Aber sehen's sonst gar nichts, wirklich gar nichts, gnädigster Prinz? fragte der Alte. Topp! da seh' ich armer geringer Bauer mehr, weiß Gott im Himmel, viel mehr, als Eure Hoheit! Da seh' ich alte Bäume, die mit mir alt geworden, da seh' ich Blumen und Pflanzen, an denen ich in Sommer und Winter, in Herbst und Frühling meine sauere Mühe hatte und

über Allem, mein gnädigster Prinz, seh' ich noch die Freude, die mir nun die Mühe vergilt, hier im grünen stolzen Baume, dort im prächtigen Blumenstock; denn Alles hab' ich ja, so zu sagen, aus meinen Gedanken hervorleben sehen, und die Linde da, zum Beispiel, hielt ich als Knabe in meiner Hand und schwenkte sie so lustig in der Luft herum, als wär's ein Peitschenstiel. Nun, mit Vergunst, sagen Sie mir einmal, was glauben Sie wohl, woran ich fast noch mehr Lust und Freude habe, als an dem Gedeihen selber? Das rathen Sie gewiß nicht und darum will's Ihnen jetzt der alte Hannadam sagen. Nicht allein hab' ich einstmals die Linde in der Luft geschwenkt, sondern da war's mir auch zu Sinn, als säh' ich schon im Geiste den großen stattlichen Baum, um den im Sommer viel tausend Bienlein summen und der mit seinem Duft den ganzen Schloßgarten erfüllt. Das aber im Geiste voraussehen, was noch nicht ist, was Alles erst noch wird, schauen Sie, gnädigster Herr, das ist von jedem guten und schweren Werk doch zuletzt das Allerbeste, denn hintennach kommt dann die Freude doppelt, einmal, weil's ist, und das andremal, weil's so ist, wie man sich schon im voraus darauf gefreut hat.

Der Prinz erwiderte:

Er redet da ein wahres, schönes Wort, lieber Alter, wofür ich Ihm gar herzlich danke. Nun aber komm' Er auch einmal zu Seiner Petition, wie Er's nennt; ich sage Ihm im Voraus, daß Er keine Fehlbitte thun soll.

Topp! Herr Prinz, schlagen's ein! rief der ehrliche Alte mit vor Freude strahlender Miene und hielt ihm die schwielige Hand entgegen, zog sie jedoch erschrocken zurück, als der Prinz eine Bewegung machte, ihm sein Versprechen wirklich durch einen Handschlag zu bekräftigen.

Ei, Hannadam! rief der Gärtner bestürzt und wischte sich den Frevel, den seine Hand an des Prinzen hoher Person zu begehen im Begriff gewesen war, derb an den harten Lederhosen ab.

Lonny mußte über diese sonderbare Abbitte laut lachen.

Ja, lachen's nur, gnädige Comtesse, sagte der Alte mit einem verlegenen Blick auf den Prinzen. Ich sag' nun meine

Petition doch, und wenn Sie gleich noch einmal so roth werden, als vorhin. Hat einstmals Comtesse Lucinde und der Herr Baron mir im Treibhaus die Freude gemacht, so erbitt' ich mir's nun auch von dem Herrn Prinzen und seiner Jungfer Braut als ein Labsal für mein Alter und Vergeltung für meinen langjährigen Gartendienst aus —

Arthur griff unwillkürlich nach der Börse.

Weiß der Six! So that der Herr Baron auch, als ich damals meine Petition stellte! rief der ehrliche Bauer und klatschte vor Staunen und Schrecken so laut in die Hände, daß es weithin durch den ganzen Garten schallte. Aber, Herr Prinz, das ist's nicht, was ich erbitte, weiß der Himmel, ich nehm's nicht, sondern nur 'mal, nur ein einziges Mal thun Sie mir's zu Lieb' und küssen's die schöne gnädige Comtesse Lonny herzhaft vor mir auf den Mund.

Er sprach die letzten Worte so langsam und besonders das „herzhaft" kam so tief und feierlich aus seiner ehrlichen Seele heraus, daß Beide den mit gefaltenen Händen und verklärtem Antlitz der Gewährung seines Wunsches entgegensehenden Alten eine Weile staunend anblickten, ehe sie den schönen Sinn seiner schlichten Bitte verstanden.

Ehrlicher Hannadam, diese Freude sollst du so oft erleben, als du willst! rief Lonny und flog an des Geliebten Hals, der denn auch keinen Anstand nahm, sein dem Bauer gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Gott sei Dank! sprach hierauf der Greis und eine Thräne zitterte in seinem treuen Auge, als er hinzufügte: Das ist echte Blüthe — das wird gute Frucht!

Beide sahen ihn betreten an, des Prinzen Gesicht ward fast noch dunkler, als das Lonny's, dann brachen sie zu gleicher Zeit in ein lautes Gelächter aus und eilten hastig die Allee hinunter, um so schnell als möglich dem Propheten ihres Kusses aus den Augen zu kommen.

Erst der See hielt ihren Lauf auf, Lonny sprang in den Nachen und sah, vom Prinzen abgewendet, tief über den Rand gebückt in das Wasser, als wolle sie darin die Flammen auf ihrem Gesichte auslöschen.

Ohne daß sie es merkte, band Arthur den Nachen los, und als sie aufblickte, ruderte er schon wacker d'rauf zu, um so schnell als möglich vom feindlichen Gestade wegzukommen und die hohe See zu gewinnen.

Laß' uns in's Rohr fahren zu den Enten, sagte sie. Es ist darin wunderbar still und das Getöne im Röhrig, wenn der Wind hindurchgeht, erinnert mich immer an die wunderschönen Mummelseelieder, die ich einmal irgendwo gelesen habe.

Der Prinz lenkte nach der vom Wald begrenzten Uferseite hinüber, wo hohes Schilfrohr eine ziemliche Strecke weit in den See hinein gleichsam den Uebergang von der Vegetation der Erde zu der des Wassers bildete. Leicht zog der Nachen durch die grüne Flur der Wasserlilien, deren weiße, wie aus Wachs gebildete Blumen Lonny im Vorüberfahren abriß und sie nach dem Prinzen warf. Bald gelangten sie in das Bereich des Schilfes, das sich schmiegsam unter dem Druck des Kiels zu beiden Seiten auseinander theilte und hinter ihnen sogleich wieder zusammenrauschte. Nach wenigen Ruderschlägen kamen sie auf eine kleine, freie Wasserfläche in Mitten des Röhrigs und diese Stelle bezeichnete Lonny ihrem Piloten als einen Aufenthalt, den sie von jeher äußerst angenehm und reizend gefunden habe.

Es ist hier etwas, das mich gar nicht wieder losläßt, sagte sie. Der Nachen steht hier von selbst still und das Schilfrohr bildet auf allen Seiten eine undurchdringliche Wand, wie die Pampas der Wildniß. Komm', lege das Ruder nieder und ruhe ein Bischen an meiner Seite von den Regierungssorgen aus. Ach, dir ist heiß geworden, armer Fährmann! sagte sie und legte ihre Hand auf seine Stirne; sanft trocknete sie ihm dann die feuchten Locken und bestätigte dadurch auf das Anmuthigste ihr Talent zu dem schönen Beruf ihrer Zukunft.

Der Prinz fühlte sich in der fremdartigen und doch so reizenden Umgebung außerordentlich wohl und überließ sich gerne dem Eindruck, wie ihn Lonny vorhin geschildert hatte. Er saß neben ihr auf der Bank und hielt ihre Hand. Ringsum im Rohre flüsterte und wisperte es märchenhaft durcheinander und das tönende Schilf erzählte ihnen von allerhand wundersamen Heimlichkeiten tief in seinen stillen feuchten Kammern. Ueber sich hatten

sie den blauen klaren Himmel, unter sich die blaue klare Fluth; Lonny brachte den Kahn allmälig in eine schaukelnde Bewegung, was nach ihrer Meinung zu der Situation gehörte, deren eigenthümlichen Reiz ja eben das Schwankende und Schwebende in Wolke, Fluth und Schilf ausmache.

Wenn's einmal eine Revolution in unserem Lande gibt, wollen wir uns hierher flüchten, sagte sie heiter. Hier sind wir sicher vor Demagogen und Communisten, denn außer Jost und mir weiß kein Mensch von diesem Asyl, und das grade macht es so wunderschön.

Wie alles Schöne im Leben, erwiderte Arthur und dankte ihr, daß sie ihn hierher geleitet, hier, wo er zum Erstenmal mit Ruhe dem Gefühle seines Glückes sich überlassen könne. Dann sagte er:

Mir ist zu Muth, als sei in diesem Augenblick der Kurier mit Marlo's Brief bei den Eltern angelangt. Wenn er scharf zugeritten ist, so haben sie jetzt die Gewißheit des langersehnten Glückes in Händen. Mama sitzt dann beim Vater im Kabinet und Beide beten für uns. O meine Lonny, was wird das für eine Freude sein, wenn ich dich den Eltern zuführe!

Horch! Was war das? rief sie auflauschend. Es donnert!

Behüte Gott! sagte Arthur, hörte aber in demselben Augenblick gleichfalls einen fernen Donner. Derselbe wiederholte sich in kurzen Zwischenräumen, bald leise, bald stärker, und zuletzt konnten Beide in ihrem stillen Versteck nicht länger daran zweifeln, daß es die Artilleriesalven seien, bestimmt, der Residenz und dem Lande die freudige Kunde der Verlobung seines künftigen Herrschers zu melden.

So ist's auch, sagte Lonny. Wir hören bei günstigem Wind das grobe Geschütz Eurer militärischen Herbstübungen. Nun ist's heraus, Arthur, denn was einmal die Kanonen sagen, das kann nicht lange mehr verborgen bleiben. Mir ist's dabei ganz sonderbar zu Muth; höre nur, wie sie immerfort darauf losschießen und Salve auf Salve —

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da donnerte es plötzlich ganz in ihrer Nähe und ein Böllerschuß hallte krachend in den Bergen wider. Diesem folgte gleich darauf ein zweiter und ein

dritter, bis nach dem elften das Signal verstummte. Die fernen Salven aus der Residenz aber hallten noch immer ohne Unterbrechung dumpf herüber.

Lonny hatte mit steigendem Erstaunen die nahen Böllerschüsse vernommen, die auf der Burgruine gelöst wurden, und stand, die einzelnen Signale zählend, aufrecht im Kahne.

Was bedeutet das? war der erste Ausruf ihrer Verwunderung. Läßt uns auch Vater schon durch Blitz und Donner den Willingern proclamiren? Aber das kann ja nicht sein, bevor des Großherzogs Antwort zurück ist.

Arthur hatte eine freudige Ahnung.

Elfmal schoß es ja! rief er entzückt. Das kann also keiner Gräfin von Willingen gelten, die bekommt nur sieben Ehrensignale. Es muß vielmehr einem Grafen gelten —

Schon wollte sie diese Vermuthung bestreiten, und der Muthwille sah ihr dabei hell aus Augen und Zügen, als ihr plötzlich, sie wußte sich's selbst nicht zu erklären, der Geliebte einen Blick zuwarf, daß sie fast darüber betroffen wurde, so sicher zugleich und bedeutungsvoll kam ihr dieser Blick vor.

Marlo? — Mein Bruder Marlo? fragte sie mit einmal ganz schüchtern und wagte kaum ein leises Lächeln der Ungläubigkeit blicken zu lassen.

Als aber Arthur ihr strahlend zunickte, als sie in seiner glücklichen Miene die Bestätigung dessen las, was ihr noch immer die äußerste Ueberraschung bereitete, da fiel es mit einmal wie ein heller Strahl in ihre Seele, ihr Antlitz ging aus dem Ausdruck des höchsten Staunens in das des freudigsten Entzückens über und jauchzend sank sie mit dem Ausruf: Walpurg! in des Prinzen Arme.

Am stillen Ort, im schaukelnden Kahn unter Schilfgeflüster, war es das erste fremde Glück, für welches Lonny am theuren Herzen zum Himmel betete.

Komm', komm'! rief sie dann überselig. Ich muß sehen, ich muß hören, ich muß meine Liebe im fremden Liebesglück doppelt schön leuchten sehen, eine Sonne in der Sonne, — und die Walpurg — wie will ich nun erst an ihrem Herzen von meinem eignen Glücke ausruhen!

Der Prinz griff zum Ruder, Lonny selbst nahm das zweite, rauschend ging der Kahn durch's Schilfrohr und bald gewannen sie wieder freies Wasser. Lonny ruderte, daß ihr das Gesicht glühte, so ungeduldig sah sie der Landung entgegen. Rasch durchschnitt der Kahn die blaue Fläche, endlich legte er an dem Sommerhaus an, und der Dienerschaft freudige Bewegung verkündigte ihnen sogleich die Bestätigung dessen, was sie im Schlosse erleben sollten.

Marlo verbrachte den glücklichsten Tag seines Lebens im stillen Familienkreise und erst am späten Nachmittag, wo mehrere Gäste zum Besuche in dem Schlosse eintrafen, fand er Gelegenheit, sich mit der Geliebten zurückzuziehen.

Lucinde hatte im Verlauf des Tages mehrmals Jost's erwähnt, der über den neuesten glücklichen Ereignissen ganz vergessen worden war. Walpurg forderte darum Marlo zu einem Spaziergang nach dem Schloßberg auf, denn sie meinte, wenn überhaupt ein Mensch in der Welt, so sei es Jost, der treue Freund und Spielgenosse Beider, der ein Recht habe an ihr Glück, und dem selbst ein Antheil daran gebühre.

Ich höre sonderbare Dinge von ihm, sagte Marlo. Er soll jetzt oft tagelang außer dem Hause verweilen, ohne daß ein Mensch weiß, wo er sich aufhält. Und seine nächtlichen Fahrten auf dem See, was haben die zu bedeuten? Er weigert sich, in's Schloß zu kommen, so oft ich ihn auch dahin bescheiden ließ, und schon zweimal hab' ich es deutlich bemerkt, daß er mir geflissentlich ausweicht.

Walpurg sah ihn lächelnd an und sagte:

Und das wundert dich noch, nachdem ich dir erzählt habe, daß seit länger als vierzehn Tagen keine Nacht vergeht, wo er nicht im Nachen vor meinem Fenster hält und an den Trauerweiden anlegt, ohne jedoch an's Land zu steigen oder sonst etwas vorzunehmen, was mir sein stundenlanges Verweilen am Sommerhaus erklären könnte? Auch gestern, als ich vor dem Schlafgehen, es war schon drei Uhr morgens, noch einmal durch die Gardine sah, erkannte ich deutlich seine Gestalt unter den Bäumen.

So ist er wohl in dich verliebt! rief Marlo.

Wenigstens mag unser Glück schuld sein an diesem sonderbaren Wesen, das er in neuester Zeit angenommen hat, versetzte sie nachdenklich. Denn ich kann es mir mit seiner Natur recht wohl zusammenreimen, daß ihn unsere Liebe auf das Tiefste erschüttert und, wie er von je an uns den innigsten Antheil genommen hat, sein Gefühl mächtig genug aufgeregt haben muß. So viel darfst du als gewiß annehmen: von dem Augenblick an, wo wir uns besaßen, verlor er uns Beide und mit uns zugleich sich selbst. Es ist ein gar hartnäckiger Fanatiker, und eher magst du ihn in den Tod gehen heißen, als von dem etwas hingeben, was ihm einmal zur Sympathie geworden ist. Es gibt solche starre Menschen, die sich eher das Herz aus dem Leibe, als aus diesem Herzen eine Neigung reißen lassen, und hab' Acht, Marlo, mit dem Jost nimmt es kein gutes Ende. Ich meine es ihm in neuester Zeit anzusehen, daß er dunkle Gedanken mit sich herumträgt, die ihn nicht ruhen lassen und zugleich seine Seele verwirren.

Es ist ein zu vollsaftig Gemüth und erstickt an seiner Fülle, sagte er. Wir müßten daran denken, seinem Gefühl, seinem ganzen Denken und Sinnen eine freiere Richtung zu geben.

Hoffe das nicht, sagte Walpurg. Alle Anlagen in ihm gehen auf das Trübe und Traurige hinaus und selbst seine Freude hat etwas Melancholisches. Er war zu viel mit sich allein, sah zu tief in die Natur hinein und ihre dunkelsten Seiten waren ihm immer die liebsten. Er begriff wenig und faßte doch viel, gelangte endlich durch die dämmernden Schatten der Träumerei zu einer Art Hellsehung, war aber doch nicht im Stande, sich von seinem instinctartigen Gefühle zum freien Bewußtsein zu erheben. So beurtheile ich ihn und kann nicht anders, als vor der Stunde zittern, wo vielleicht, was jetzt noch dunkel in ihm gährt und dämmert, als ein ihm feindliches Schicksal aus ihm heraustritt und den Kampf mit seiner moralischen Kraft begehrt.

Unter diesem Gespräche waren sie an der Burgruine angelangt und fanden das Falterhaus verschlossen. Sie gingen dann in den Schloßhof, sahen aber auch hier keinen der Bewohner. Marlo machte Walpurg den Vorschlag, die Klause Jost's

zu besuchen, was denn auch von ihr angenommen wurde. So gingen sie durch den gewölbten Gang, der zu dem sogenannten Bankettsaal führte, nach der Kapelle, jenem Theil der Ruine, die sie vor wenigen Monaten so freundlich mit Blumen und grünen Zweigen ausgeschmückt gefunden hatten. Aber heute war dafür der Anblick um so trauriger. Verdorrte Birkenzweige hingen von den Wänden nieder und längst waren die Blumenkränze verwelkt, die damals so frisch und duftend gewesen. Wo aber der kleine Altar mit dem Kreuze und der herrlichen Schattenblume gestanden, da erblickten sie jetzt nur noch mehrere große Trümmersteine über den Boden zerstreut und Altar, Kreuz und Blume waren verschwunden. Der Raum glich einem zerstörten Tempel, verlassen von seinem Gott und seinem Priester.

O weh! sagte Walpurg. Das haben wir verschuldet, die wir sein stilles Heiligthum durch unsere Gegenwart entweihten. Der arme Mensch! Hat er doch selbst den schönen Altar nicht einmal verschont gelassen und auch sonst alles zerstört, was uns einst so freundlich an sein sinniges Gemüth erinnerte. Wo er jetzt wohl sein Gebet verrichten mag? Im alten weiten Trümmerhaufen war dies gewiß sein liebster Aufenthalt — und nun haben wir ihn daraus vertrieben!

Marlo rückte einige Steine zu einem Sitze zurecht, denn das Bergsteigen hatte Walpurg ermüdet und Beiden war die einsame Stätte noch immer freundlich genug, um hier ein Stündlein zu verplaudern, inmitten der alten Stammburg, die einst als stolze Rittervefte weit durch die Ebene geleuchtet und nun in ihren gebrochenen Trümmern noch den Enkeln derer, die in Glück und Ruhm weitherrschend hier gehaust hatten, ein gar heimlich vom sonnigen Abendhimmel beleuchtetes Plätzchen bot.

Walpurg sagte:

Mir war immer wohl unter Ruinen, und je älter diese, um so wohler! Man hat da so Vieles beisammen, was man zu der rechten glücklichen Stimmung braucht, um unsere Sehnsucht über das Leben und sein vergängliches Theil zu erheben und eben im Hinblick auf das Alte und Gewesene diese Sehnsucht nach einem ewigen und dauernden Zustand erst recht lebendig zu empfinden. Mich konnte es niemals traurig machen, das Gefühl

meines Seins diesen stummen Zeugen des Todes entgegenzuhalten; denn was anders vermöchte so laut das Ewige in uns zu bestätigen, als die Ruhe, womit unser Geist das zerstörte Menschenwerk betrachtet? Ja, hier denke ich selbst am wenigsten der Zerstörung, hier frage ich mich nicht, was bleibt von dir oder was wird aus dir, sondern hier fühle ich nur noch, daß ich bin und darum auch nicht aufhören kann, zu sein. Kein besserer Prediger des unsterblichen Lebens in uns, als der Tod und seine stummen Male! Denn ihnen allein gegenüber hat das Herz den Muth, den Gedanken der Ewigkeit unbedenklich an den gegenwärtigen Moment anzuknüpfen, ohne einen Schauder des Todes zu empfinden. Nur ein Bischen Fantasie zum alten Mauerwerk und ich selbst bin schon todt und nehme das Epheugeflüster für die verklingenden Töne meines irdischen Lebens.

Du sprichst immer vom Tode, liebe Walpurg.

Weil er mir immer das Nächste ist, lieber Marlo.

Und ist denn der Tod etwas so Schreckhaftes, mein Geliebter? fuhr sie nach einer Pause mit erhöhter Stimme fort. Seitdem ich den kleinen Engelbrecht sterben sah, mag ich das niemals behaupten. Man braucht ja, Gottlob! nicht aus allem holden und lieblichen Wesen der Natur Leichenduft zu riechen und kann dennoch dem Tod darin tief und klar in die Augen schauen. Hat nur der Mensch recht gelebt, war nur in seinem Leben ein einziger Moment, wo er sich mit Bewußtsein sagen konnte, daß er seines Daseins Zweck verstand und erfüllte, so stirbt er weder für die Menschheit, noch für sich selbst. Wandelt ja doch Alles in und außer uns beständig von der Wiege zum Grabe, und möchte ich doch manchmal selbst in diesem ewigen Sterben und Vergessen in uns grade das rechte unzerstörbare Leben erblicken. Denn sieh, der Geist, der schon hienieden so Vieles abschüttelt, was ihn hemmt und hindert, und immer nur in die Höhe strebt, der muß doch auch einmal den Moment finden, wo er sich ganz frei macht vom Irdischen und für seine Sonnenahnung auch Sonnennähe begehrt.

Das ist zwar recht schön gesagt, erwiderte Marlo, aber der Glaube daran faßt sich doch schwer. Es gab eine Zeit, wo ich vor dem Tode lange nicht diese unüberwindliche Scheu hatte.

Selbst begehren, innigst und warm vom Himmel als eine Wohlthat erflehen mocht' ich ihn; und jemehr ich von diesem letzten Tröster alles Leides gänzliche Zerstörung erwartete, um so zuversichtlicher ward mein Wünschen. Aber Gottlob! Ich fürchte ihn wieder! Denn sage mir, was du willst, zum Tode gehört doch mehr Muth, als zum Leben, und wäre selbst dieses Leben nur sein abgeblaßtes Contrefei.

Nenn' es sein lieblichstes Symbol, sagte Walpurg und umschlang ihn mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Denn sieh, du feiger, muthloser Mensch! Du hast ja doch in dieser Brust ein Herz und in diesem Herzen eine Liebe, muß denn da nicht über kurz oder lang ein Zustand eintreten, wo dieses Herz vor Seligkeit bricht und die Liebe wie ein freudiger Engel gen Himmel strebt? Aber ich merke schon, du bist noch sehr im Argen mit deinem Glauben und klammerst dich wie ein verzweifelter Schwimmer an die grüne Weide des Lebens. Nun, meinethalben! Mir entgehst du doch nicht, und wo du hängst, häng' ich an dir. Oder soll ich voran? Das hat der Mensch von seiner Liebe, daß er nicht sterben kann mit einem Hauche. Das geht aus wie zwei Flammen, die erst im Verlöschen in einander schlagen und plötzlich prächtig in einer aufleuchten. Wäre da der Tod kein Gewinn? Ah, geh' mir! Wenn du nicht sogleich mir eingestehst, daß du heute um zehn Jahre weiser geworden bist, so halte ich es nicht länger bei dir aus!

Walpurg! rief Marlo erschrocken und sträubte sich fast in ihren Armen, als sie ihn immer inniger, immer fester umschlang. Walpurg, welche Reden! — Versuche die Götter nicht, die dich mir gönnen! Denn wahrlich, das ist keine Weisheit, die rothen Rosen des Lebens so kaltblütig in die strömende Woge zu werfen, die im Weinen sie dahin trägt und keine Rückkehr kennt. Aber ich weiß, es ist nur der Ort, der dich mit diesen düsteren Bildern erfüllt. Komm' darum mit hinauf zu dem hellen Thurm, wo die grüne Birke in der Mauer wurzelt, während diese da welk und dürr niederhangen.

Sie war nur einen Augenblick über die Aufregung betroffen, in welche ihn ihre Worte versetzt hatten. Laut lachte sie dann auf und sagte:

So gehen wir, obwohl hier grade Licht genug für uns wäre, um uns nicht vollends in Todesahnungen zu verlieren. Aber sieh' einmal, was ist denn das dort für ein sonderbarer Stein? Da steckt ja ein Schlüssel, als wär's gar kein Stein, sondern eine Thüre?

Marlo ging neugierig darauf zu. Er drehte an dem Schlüssel und erstaunte, als sich wirklich ein kleiner Wandschrank aufthat, dessen Thüre von Außen täuschend mit Steinfarbe übermalt war.

Ei, sieh da, ein kleines geheimes Archiv! sagte er verwundert. Denn der Wandschrank enthielt in der That nichts als verschiedene Papiere, die theils als lose Blätter bunt durcheinander lagen, theils in Rollen zusammengewickelt und festgebunden waren. Alle waren beschrieben und Marlo erkannte auf den ersten Blick Jost's feste schöne Handschrift.

Gedichte? sagte Walpurg überrascht, als Marlo ein Blatt herausnahm und dann noch eins, und es ihr nach einem flüchtigen Blick hinreichte. Bald hatte sie beide Hände voll, Marlo aber kramte noch immer fort und merkte kaum auf ihr Erstaunen, das mit jedem neuen Blick in die Blätter wuchs, bis sie zuletzt entzückt ausrief:

O Himmel, das sind ja alte Bekannte! — Schau'! Schau'! Unsere schönen Volkslieder! Und hier noch neue dazu, und alle von Jost's Hand geschrieben, von Jost's Hand corrigirt —

Corrigirt? fragte Marlo erstaunt.

Sieh', nicht anders, erwiderte sie. Ganze Verse hat er ausgestrichen und daneben die vorgenommenen Aenderungen beigefügt, — o Gott — so wäre am Ende Jost der langgesuchte unbekannte Dichter, der Genius, dem ich nachspüre in allen Dörfern, in allen Hütten des Gebirgs, um ihn endlich hier zu finden!

Jost ein Dichter? rief Marlo, der noch immer nicht an diese wunderbare Entdeckung glauben mochte.

Sie las aufmerksam, plötzlich verfärbte sie sich, las aber doch das Ganze zu Ende und überreichte dann Marlo mit zitternder Hand ein Blatt. Das Gedicht war überschrieben: „Marlo's Meteor.“ Er las es, las es noch einmal, dunkle

Zornesgluth bedeckte sein Gesicht. — Der Thor! stammelte er und zerknitterte das Blatt in der krampfhaft geballten Faust.

Denn das Gedicht war prachtvoll — übermächtig, es enthielt die Vision von Walpurgs Tode!

Er riß ihr sämmtliche Blätter aus der Hand und war im Begriff, sie zu vernichten, als sie hinzusprang und ihn noch zur rechten Zeit daran erinnerte, daß er einen Raub an fremdem Eigenthum begehen würde.

Leben wir seiner Vision zum Trotze! sagte sie lächelnd, legte sämmtliche Papiere wieder in den Wandschrank und schloß die Thüre. Den Schlüssel ließ sie stecken.

Jost, zu welchem wir nun nach längerer Zeit zurückkehren, war in der That allen Leuten, die sich für den stillen Waldträumer interessirten, ein räthselhafter Mensch geworden, aus welchem, wie Elias Falter sagte, gar nichts Gescheidt's mehr herauszubringen war. Er verlor sich oft Tagelang in die düsterste Waldung, konnte für sein vereinsamt Gemüth nie Einsamkeit genug in der Außenwelt finden, und doch wußte Niemand, womit er sich beschäftigte, oder welcher Gram ihn die Nähe der Menschen fliehen ließ. Er kam nicht mehr hinunter in das Schloß, auch die Stadt vermied er ängstlich, und nur in den Dörfern des Gebirges sah man ihn noch zuweilen mit denjenigen Leuten verkehren, welchen er von jeher sein Vertrauen geschenkt hatte. Er stand bei den Bauern in großem Ansehen, welchen er ebensowohl durch seinen hellen Verstand und seine außerordentliche Körperkraft imponirte, als sie in ihm jederzeit einen thätigen und liebevollen Freund in allen Nöthen des Lebens erblickten.

Von Lucinden mit dem schönen Amte betraut, zwischen ihrem edlen Herzen und der Armuth den Vermittler zu machen, war man schon lange gewohnt, in ihm den eigentlichen Wohlthäter und Menschenfreund zu erblicken; denn über der Gabe, die aus seinen Händen floß, vergaß man meist der fernen Geberin und hielt sich an den, der sie überbrachte, zwar in ihrem Namen,

aber gar häufig auch durch seine Fürsprache ausgewirkt. So kam es, daß Jost, ohne danach zu streben, einen großen Anhang in allen Dörfern der Grafschaft hatte und besonders unter den jungen Burschen viele Freunde zählte, die ihm mit Leib und Leben ergeben waren. Er entschied in ihren Streitigkeiten und schlichtete ihre Händel, sein Ausspruch galt jederzeit als letztes Urtheil, und was er haben wollte, geschah ohne Widerrede. Das Vertrauen zu seiner Redlichkeit war ebenso groß, als das zu seiner Einsicht, als der Respekt vor seiner Körperkraft. Er war einer ihres Gleichen und stand doch wieder weit über ihnen; dabei besaß er das seltene Talent, selbst auf rohe Naturen eine Art von moralischem Uebergewicht auszuüben, indem, was von ihm kam, sich in so zarter, sinniger Weise gab, daß auch ein kaltes Herz und ein rauher Sinn davon gerührt werden mußten.

Was aber sein Ansehen in neuester Zeit noch ungleich vermehrte, das waren jene Lieder, in denen er auf des Volkes Gemüth einen so unwiderstehlichen Einfluß ausübte. Zwar waren es nur wenige seiner vertrautesten Freunde, die in das Geheimniß seiner Autorschaft eingeweiht waren und durch deren Vermittlung die Gedichte unter das Volk gelangten. Dennoch bildete sich allmählig um den stillen Sänger eine kleine Gemeinde, die in Andacht den wundersamen Stimmen lauschte, mit denen er ihnen von den Dingen erzählte, die da vorgehen unter der Erde in geheimer Waldschlucht, oder im mondhellen Felsthal, oder in dunkler Menschenbrust. Von letzterer besonders brachte er häufig reiche geweihte Kunde, bald das Herz schildernd, das in Liebesweh hinstirbt, bald die Wonne in diesem Weh, bald dieses Weh selbst, das sich der finstren Schuld verbindet und in Verdammniß endet. Es ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß der begabte Naturdichter in diesen Gedichten zuerst über sich selbst und den lange verhaltenen unbekannten Schmerz seiner Seele klar wurde; fast alle bilden die erschütternde Paraphrase zu seinem dunklen Ursprung, zu dem tragischen Geschick, das seines Lebens Anfänge bezeichnet und von dem er sich noch immer nicht frei weiß. Es haucht ihn vielmehr stets von Neuem an, tritt wie ein schweigsamer Schatten bald in lieblicher weißer

Frauengestalt, bald als dunkler Mahner in grauem Grabestalar ihm entgegen, winkt ihm oder entflieht vor ihm mit trauernder Geberde, daß unter seinem fliehenden Schritt die Blumen welken und das glänzende Farrenkraut wie erschrocken zur Seite weicht. Und dann wird's Nacht um ihn, der Unkenteich zündet seine Lichter an und tief unten in der Erde scharrt der Maulwurf. Im Walde herrscht Todtenstille, nur ganz ferne hört man der Zwidien leise Klaggesänge, oder das Gestöhn eines verendenden Reh's, dem das heiße Blei des Jägers im Fleische sitzt. Schwieg er dann und sah im Kreis seiner Hörer umher, so konnte er seines Gedichtes Wirkung auf jedem Antlitz lesen, und mehr begehrte er nicht. Oft brauchte er nicht einmal Menschen, um sich der Wahrheit seiner Gefühle im Echo des fremden Gefühles klar zu werden. Denn er hatte Lieder verfaßt, die waren nicht für Menschen gedichtet; dafür begehrte er nur lauschende Blumen, oder auch nur einen lauschenden Sonnenstrahl, oder sein stilles Herz allein, das einem noch tieferen Herzen lauschte. Das waren jene Lieder, in denen die Jungfrau mit der Rosenstirne sich zu ihm neigte und ein süßes Liebeswort in sein Ohr flüsterte, das seligste Wort, vor dem aller Lerchenjubel in der Wolke, alle Melodieen der grünen Waldeseinsamkeit verstummten. Da ging der Abendstrahl durch den dämmernden Wald zum kühlen Quell beten; da hatten die Blumen, die hohen dunkelblauen mit den winkenden Glocken am Stengel ein feierlich Geflüster untereinander; und die Echo's am sonnigen Felsgelände nahmen Gestalt an und trugen auf glänzenden Armen das holde Kind herbei, in dessen Lachen und Jubel der weite Wald einstimmte, als sei's die ganze selige Kindheit auf Erden, die da mitlache und mitjubele. Und zu ihm trat es; wie es aber die kleinen Hände zu ihm emporhob, wuchs es wunderbar heran, ward aus dem jubelnden Kind ein stilles Mädchen mit kindlich scheuem Sinn im Auge, bis aus diesem mählig die andre Scheu sich hervorwagte und der Jungfrau Augen lieblich schattenhaft umdunkelte.

Sehnsucht und Schmerz der Sehnsucht nach dem verlorenen Traum seiner Kindheit war der Grundton fast aller dieser Lieder. Nächst diesem trat der Gegensatz zwischen seinem Herzen und

Dem, was das Schicksal ihm versagt, häufig schneidend genug hervor und ging wie ein schriller Wehschrei durch die süßesten Melodieen.

Jost war das Herz, und Walpurg beurtheilte ihn darin vollkommen recht, sich fanatisch an einem Gefühle festzuklammern und es bis zur gänzlichen Erschöpfung seiner Leidenschaft zu durchleben. Dem Sohne der wilden Natur gegenüber mag das Gleichniß passen, wenn wir sein Gemüth dem Felsen vergleichen, in dessen Geklüft eine junge Eiche sich einwurzelt, welche nun langsam am Widerstand des Felsens ihre Wurzelkraft übt und endlich übermächtig das Gestein zersprengt. Dieser Bruch war in Jost's Gemüth geschehen; unter ihm wankte der Boden und über ihm that sich im Wanken ein Himmel auf, in den er mit recht unheimlichem Prophetenauge hineinschaute. Was er schon in seiner gänzlichen Gefühlsbefangenheit nicht faßte, das begriff er noch weniger mit seinem grübelnden Verstande; wohl aber lag zwischen beiden noch ein drittes Vermögen, das der dunklen angstvollen Vorahnung, mit dem er sich so lange herumschleppte, bis endlich der bei ihm eingefleischte Glaube an eine dämonische Macht in der Natur das Verhältniß Marlo's und Walpurg's in seine nächtigen Gesichte hineinzog und das Glück beider Liebenden ihm nun nicht anders erschien, als das leuchtende Meteor, welches Walpurgs Ankunft im Schlosse begleitet hatte.

Oder hatte Jost etwas von dem Blicke, der es den Menschen ansieht, wie Viel vom Himmel sie ertragen können?

Genug, sein Gedicht „Marlo's Meteor", war in der Stimmung, in welcher Beide es lasen, mehr als geeignet, sie zum Nachdenken über die Nacht ihrer Vergangenheit und den blendenden Lichtschein ihrer Gegenwart zu veranlassen.

Laß' uns ihn offen fragen, warum er nicht an unser Glück glauben will? sagte Walpurg.

Bei Leibe! erwiderte Marlo. Denn frage nur einen Propheten, wie er es meint, so hast du sogleich noch eine zweite Prophezeiung zu der ersten. Errathen wir es darum lieber selbst leicht und mühlos und lassen die Sphinx des Unheils an unserm Witze verderben! Und so löse ich dir das Orakel: Du bist mein Meteor, das am Himmel aufging, das ich im Niedergang in meine Seele begraben habe.

Walpurg sah ihn ernst an.

Sage lieber, erwiderte sie dann: wie ich in dir aufging, so kann ich auch nur in dir untergehen. Nein, Jost's Gleichniß ist wirklich falsch. Denn er übersieht dabei die Gesetze der Schwerkraft. Meteore kommen aus dem Himmel, Liebe aber geht in den Himmel.

Jeder glückliche Mensch hat ein Verlangen nach Sorge, und dieses Verlangen steigert sich noch in dem Grade, als sein Glück auf sicheren Pfaden unter wolkenlosem Himmel seinem Ziele entgegenschreitet. Darin sind wir alle Kinder, und der Stärkste unter uns ist es oft am meisten, daß uns in der süßesten Empfindung unsres Glückes oft ein Gefühl beschleicht, von dem wir nicht wissen, ob es von Außen zu uns, ob es aus unsrer Seele nach Außen strebt. Alles ist gut; es schweigen die Stürme, es glätten sich die Wogen, sonnige Wolken blauen uns des Herzens Hoffnung und Fröhlichkeit zurück, und umsonst fragst du dich: Wovor bangt dir? Warum zitterst du? — Und doch ist die Antwort so leicht, doch entspringt dieses Gefühl dem innersten Bedürfniß der menschlichen Natur bei jedem großen Glücke, dem Zweifel an seinem Bestand, der Furcht vor seinem Verlust. Denn Alles glaubt sich am Ende leichter, als ein wandelloses Glück, als ein Glück, das, wie es unsrem Herzen, so auch dieses Herz hinwiederum ihm gewachsen bleibe im schönen gleichen Verhältniß der Kraft dieses Herzens zu der Last dieses Glückes. Denn die Fähigkeit, ein Glück, ein großes, zu ertragen, ist von allem wahren Glück jederzeit das Beste, weil damit zugleich ausgesprochen ist, daß die Harmonie unseres Geistes in nichts gestört wurde, als sich derselbe aus seiner Sehnsucht zu dem Gefühl ihrer Erfüllung erhob.

Es sind nicht Arthur und Lonny, deren Glück uns auf diese Betrachtung hinleitet. Beide, so, wie sie glücklich sind, wissen nichts anders von ihrem Glücke, als daß es nur immer schöner, immer sonniger werden muß, obwohl sie andererseits freilich nicht begreifen, wie das möglich sein sollte! Das Nächste ist ihnen noch das Schönste, in die Ferne sehen sie nur wie in

einen goldnen Morgennebel, und am wenigsten kümmert sie die Frage, was er wohl verschleiern möge? Glänzt er doch! Verschleiert er doch! Zeit genug für künftiges Glück bleibt ja übrig, nur das Gegenwärtige macht ihnen zu schaffen.

Anders Marlo, anders Walpurg. Auch ihnen reift der Herbst die volle glühende Traube der Erfüllung, auch sie haben keinen Wunsch mehr, auch ihnen frühlingt jede Sehnsucht, und jeder Gottestraum ihrer Seelen tritt, kaum ausgeträumt, in das Recht der holdesten Wirklichkeit ein. Und dennoch ist etwas in ihrem Glück vorhanden, das, und darum sind sie ja eben so glücklich, sie oft wie mit unbegreiflicher Gewalt erfaßt und sie einander in die Arme wirft, das nicht genannt, nicht ausgesprochen wird, es müßte denn lauten: Zu viel Seligkeit macht krank, zu viel Himmel macht trunken.

Die Zeit für solche Liebe scheint dahin zu sein, und doch scheint sie's nur. In Wahrheit aber ist sie es so wenig, daß man sich billig darüber wundern sollte, wie so manche Dichter der Gegenwart dem Menschenherzen, das sie schildern, eine Nüchternheit zuschreiben, die sie doch zuletzt durch nichts als die eigne Ernüchterung ihrer Gefühle rechtfertigen können.

Aber Gottes Athem geht darum doch nicht aus, er weht durch alle Zeiten, und nur die, welche er nicht anhaucht, verspüren ihn auch nicht. Am Tempel der Liebe baut die Menschheit fort und fort, und erst mit dem letzten Herzen, das auf Erden schlägt, wird er vollendet sein und die Seligen zum Gebete versammeln.

So sagte Walpurg, als der blonde Hauptmann in seinem glühenden Eifer gegen alles Ueberschwängliche den Werther Göthe's eine Treibhauspflanze nannte, und seinen frühen Tod dem ungesunden schwächlichen Zeitgeist schuld gab.

Später kam sie auf dieses Thema zurück, als sie eines Morgens mit Marlo an dem sonnigen Orangeriehaus vorüberwandelte und durch die gelüfteten Glasfenster die prächtigen exotischen Blumen betrachtete. Lächelnd sagte sie:

Da sieh' mal den herrlichen indischen Distelstrauch! In seiner Heimat kann er nicht schöner und feuriger blühen, als hier unter Hannadam's treulicher Sorge. Was hat nun der

Hauptmann gegen diese Treibhauspflanze? Stünde sie unbeachtet am Wege, bestaubt vom Handel und Wandel der breiten Heerstraße, er wäre wohl im Stande und köpfte im Vorbeigehen die Krone mit der Reitpeitsche ab, blos weil sie so natürlich aussieht. Nun aber, da sie Geld kostet, ihr Unterhalt Geld und Mühe dazu, ihr Leben durch künstliche Mittel erhalten wird, schimpft er über ihre Unnatur und nennt sie höchstens ein gefälliges Kunststück. Daß doch die Menschen immer über dem Bilde den Sinn, über dem Gegenstand den Geist vergessen! Ich sehe in dieser Blume ganz Indien aufblühen, habe Palmen, Braminen vor mir, höre das melancholische Liebeslied der armen Bajadere, und alles erzählt mir diese Blume, das Kind des heiligen Ganga. Ich vergesse über ihrem Anblick grausam, daß ihr der Thau ihres Himmels, die Würze ihrer Luft, der kühle Schatten des Palmenhaines fehlt. Mir ist sie ein Kunstwerk, das mir den ganzen großen Geist seines Meisters offenbart, weit über das Gegenwärtige und Gegenständliche hinaus. Und so, meine ich, widerlegten sich auch die Einwürfe des Hauptmanns am einfachsten. Denn was ist überhaupt schön auf Erden, was nicht zugleich auch fremd auf ihr gedacht werden muß? Wo anders denn erziehen wir die feurigen Blumen unsrer Liebe und Begeisterung, als in der stillen sichren Brust, im beständigen Kampf mit feindlichen Elementen? Ja, was ist Poesie ohne diesen Kampf, ohne diesen Schutz? Sie wäre gar nicht einmal und müßte verderben ohne die zarte Pflege unsrer Seele. Ach, Lieber! Dir muß ich es sagen, denn du weißt das noch besser als ich, wie neidisch das Herz sein köstliches Kleinod bewahren und vor rauhen Händen schützen soll. Und daß ich es bin und du, und wir Zwei allein, die das eigentlich recht wissen, das ist noch das allerschönste dabei. Denn nur einmal wird ja der wahre, seinem Geist getreue Mensch besser als andere Menschen, und das ist in dem Augenblick, wo er fühlt, daß etwas Großes, Heiliges in ihn kommt, wovon Andere nichts ahnen können. Marlo, als damals in der Wildsteingrotte der Regenbogen seine goldne Tapete zwischen uns und die übrige Welt legte, da fanden wir's, das Einzige, was ohne uns ewig ungefunden geblieben wäre. Und der Hauptmann soll mir darum nicht den armen Werther

schelten. Schwärmerisch ergriff er's, schwärmerisch mußte er es auch wieder loslassen, sonst wäre ja zuletzt ein Philister aus ihm geworden und, was noch trauriger, ein deutscher Philister, der über nichts in der Welt so mitleidig lächelt, als über die Träume seiner Jugend.

Jawohl, sagte Marlo, das ist uns Deutschen längst zur andern Natur geworden! Ein Volk, das ohne zu erröthen, über seine Geschichte lächelt, lernt nur allzuleicht auch über seine Jugend lächeln und denkt nicht daran, daß sie doch den besten Theils seines Daseins ausmacht. Denn was hätten wir Deutsche noch, wenn wir keine Jugend hätten, keine Dichter der Jugend, keine Liebe der Jugend? Was ist noch groß und wahr bei uns, was nicht die Jugend angeht? Und doch, wie arm, wie freude- und thatenleer ist auch diese Jugend! Was liebt sie? Was begeistert sie? Woran glaubt sie noch, diese fröhliche glückliche Jugend mit den blonden germanischen Locken und den schwärmerischen blauen Augen? Neulich war ein Taschenspieler auf einer gewissen deutschen Universität, dem brachte die gesammte Studentenschaft Abends einen solennen Fackelzug. Ich meine, damit wäre die deutsche Jugend hinlänglich beleuchtet und wir könnten von etwas Besserem reden.

In Gottesnamen! erwiderte Walpurg. Denn sich jung fühlen unter so vielen Alten, ist fast ebenso schwer, als glücklich sein unter lauter Unglücklichen. Marlo, wir wollen niemals von hier weggehen, wollen niemals über die Marken unserer Grafschaft hinaus nach der Welt und ihren Vor- oder Rückgängen fragen. Hier ist's schön, ist's frei und urwaldlich; hier wehen Himmelslüfte, unbekümmert um der Menschen kalten engen Sinn, schon froh, wenn nur hier und da eine warme Brust sie mit Lebensgefühl einathmet. Man sollte wirklich niemals einen Schritt von der Stelle weichen, auf der uns Gott in's Leben rief. Zu Hause, da sollte jedes wahren Menschen Heimat sein und nirgend anderswo. Die Fremde mag zwar Vieles an uns bilden, den Geist erweitern, das Auge klären; aber gewiß ist, daß allein die Heimat unser Inneres in seiner Tiefe ausbildet, die Fremde hingegen es nur in der breiten Oberfläche cultivirt.

Das sagen wir Zwei jetzt, nachdem wir ein gutes Stückchen Welt gesehen haben, versetzte Marlo. Nein, nein! Die Erinnerung an Griechenland, an das Meer, an den Himmel über diesem Meere lasse ich mir nicht nehmen! Denke ich an diese Tage zurück, dann ist mir zu Muth, als sei es damals gewesen, wo ich die Weihe empfing für die Gegenwart, als hätte ich damals meinem Geiste die Liebe gelobt, die ihn jetzt erhebt und beseligt.

Mag sein, daß dir die Erinnerung daran mehr zu gute kommt, als mir die meinige an Rom und Sicilien, sagte Walpurg. Mir sind jene Orte und die Eindrücke, die ich dort empfing, jetzt fast noch unverständlicher als damals, und ich besinne mich vergebens auf den Zustand meiner Seele in jener Zeit. Es war ein beständiges Kämpfen gegen jede neue fremde Erscheinung, und nur das Todte und Alte erweckte noch eine Sympathie in mir. Auch dem Meere dank' ich süßen Trost, liebliche Täuschung, und ohne Widerstreben gab ich ihm meine ganze Seele hin; es war zu groß, zu erhaben, um mich zu ängstigen und erinnerte mich vielmehr, so oft ich die Augen schloß und eine Weile seinen geheimnißvollen Tönen lauschte, an das Wogen und Dröhnen meiner alten Wälder. In dem Getümmel des fremden Lebens aber, oder in der Gesellschaft, empfand ich eine Angst, ein so innerliches Gefühl des Entferntseins von meinem alten Dasein, daß ich mehr als einmal den Leuten, die mich nicht verstanden, Veranlassung gab, den Kopf über mich zu schütteln, oder wohl gar an etwas Bedenkliches bei mir zu glauben. Ich erinnere mich eines alten gutmüthigen Engländers, mit dem wir in Neapel zusammenkamen, der seinen beiden Töchtern mit einem mitleidigen Blick auf mich in's Ohr flüsterte: German lady — sad and tired of life.

Du lebenssatt? Und noch obendrein in den Augen John Bulls! rief Marlo lachend, der den Eindruck bemerkte, welchen diese Erinnerung in ihr hervorvorrief. Säh' er dich jetzt, er sollte bald andrer Meinung werden! Was denkst du, Walpurg, reisen wir Beide noch einmal nach Italien?

Nimmermehr! rief sie erschrocken, und mit bebender Stimme

setzte sie hinzu: Lieber nach Sibirien, lieber nach Spitzbergen, nur dorthin nicht, um Gotteswillen nicht! Ich ertrüge nimmer vor deinem Auge diese nahe Erinnerung an mein einstiges Leid, an jenen grenzenlos elenden Zustand meiner Seele! Da war schon Alles todt in mir, ich wandelte nur noch über die Erde wie ein Leib ohne Seele, und selbst die Todessehnsucht verließ mich. Im Grunde mag's wohl nur ein recht tiefes Heimweh gewesen sein, aber so tief lag dasselbe in mir begraben, daß ich es vor dem andern großen Weh in meiner Brust nicht einmal auffinden und seiner bewußt werden konnte. Marlo, bester Marlo, reden wir nicht mehr davon! Ich bin allzu glücklich, um nicht vor der Erinnerung jener Zeit zurückzuschaudern, in der ich weder an mein, noch an eines andern Menschen Glück glauben konnte. Und das darf dich auch nicht wundern, mein Lieber. Denn ein Schmerz, der sich so recht tief in die Seele eingegraben, der so lange unser eigentliches Leben bedingt hat, der soll wohl versöhnt, aber doch nimmer vergessen werden. Wie du den schönen sonnigen Himmel von Hellas in der Erinnerung nur immer sonniger und verklärter erblickst, so finde auch ich, je ferner die dunklen Tage jener Zeit vor meiner Erinnerung zurückweichen, einen Trost darin, sie nimmer zu vergessen. Denn ein ganz fernes Leid und ein ganz fernes Glück üben den gleichen Zauber auf das Gemüth aus und eins wie das andre tröstet wunderbar den Geist über der Zukunft Geschicke und Glücke.

Und am Ende, fuhr Marlo lebhaft fort, am Ende ist ja doch auch der Schmerz ein Prophet der Zukunft, so gut wie die Freude, wie die Hoffnung. Nur dunkler ist seine Sprache, nur räthselvoller seine Miene und langsamer keimen die Körner der Weisheit, die er in die Wunden unsrer Seele streut.

Die Ernte ist nah, sagte Walpurg leise. Bald binden wir die holden Garben unserer Liebe in eine zusammen und freuen uns, wenn die vollen Aehren einander küssen. Schon klingt die Sense am Wetzstein melodisch durch die Thäler, blaue Kornblumen schauen wie die Augen der Erfüllung überall aus der goldnen Saat hervor und im Weizenfeld lockt die Wachtel ihre flüggen Jungen; Alles deutet auf der Mühen Ende hin, auf den Lohn der braven That, auf der heißen Stirne Kühlung.

Bald mäht man auch unsre Heiligenwiese im Walde ab, dann gibt's dort wieder das schöne Volksfest und in diesem Jahre soll es, wie der Vater sagte, sogar noch viel schöner werden, als je zuvor. Bist du's zufrieden und thust keinen Einspruch, so nehme ich dann den Stadtpfarrer zu Hülfe, damit du endlich einsehen lernest, daß ich dir herzlich gut bin, mehr als du noch weißt.

Sie sprach die letzten Worte wieder mit jenem gedämpften Tone, der mehr wie ein Hauch, denn wie klangvolle Stimme aus ihrem Munde kam. Und doch war das grade die Sprechweise, die Marlo am liebsten von ihr hörte und auch am deutlichsten verstand, denn jedesmal das Schönste, das Glücklichste drückte sie damit aus. Sie selbst aber hatte dabei eine Empfindung, als ginge ihr vor lauter Gefühl die Stimme aus. Den Eindruck, den dieser leise Accent auf die Zuhörer ausübte, hat wohl Lonny am richtigsten bezeichnet, als sie einst bemerkte:

Was die Walpurg in diesem Tone sagt, das sagt mir immer auch mein eignes Herz.

Lucinde aber meinte, mit dem Hals sei nicht zu spassen, da sei das kleinste Uebel, wenn es unter gewissen Erscheinungen wiederkehre, immer das bedenklichste. Sie nahm sich vor, mit dem Arzt zu sprechen und that es auch; aber Walpurg gab dem Doctor Recht, der meinte, damit müsse man's nicht so genau nehmen.

Auch hätte Walpurg gar nicht einmal Zeit gehabt, krank zu sein, denn das Schloß von Willingen hatte durch die Doppelverlobung des künftigen Landes- wie des künftigen Standesherrn nicht nur in der Nähe, sondern auch in der Ferne eine Bedeutung erlangt, wie man sie kaum erwarten durfte. Nicht nur, daß die Residenz und das ganze Land an den freudigen Ereignissen daselbst den lebhaftesten Antheil nahm und Alles sich beeilte, des Prinzen freie, aus wahrer Herzensneigung hervorgegangene Wahl zu beglückwünschen; es zeigte sich auch bald, daß der gute alte Klang des Namens Willingen weit über der Grafschaft Marken hinaus dem Volke eine Bürgschaft des Heiles war, welches man nun für Arthur vom Himmel zu erflehen anfing.

Die Stimmung des ganzen Landes sprach sich für diese Verbindung aus, wozu wohl des Grafen Emanuel Popularität nicht wenig beitrug. Man verehrte in ihm das Muster eines echten deutschen Ritters ohne Furcht und Tadel; und seine hochherzige Gesinnung, sein vielbewährter patriotischer Sinn berechtigte die künftigen Unterthanen Arthurs zu der Hoffnung, daß ein solcher Mann, dem Throne so nahe gestellt, den heilsamsten Einfluß auf alle Landesangelegenheiten ausüben werde. Darum erschienen denn auch bald aus allen Städten der einzelnen Provinzen Deputationen zur feierlichen Beglückwünschung des hohen Paares und der erlauchten Familie; die befreundeten Höfe schickten ihre Gesandten, und oft faßten die weiten Säle des hochgeehrten Hauses kaum die große Zahl der vornehmen Gäste, die mit allem, ihrem Rang und ihrer Mission zukommenden Gepränge einzogen und die Huldigung Derer überbrachten, welche sie gesandt hatten.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß Marlo's und Walpurg's Verbindung vor dem strahlenden Glück des künftigen Regentenpaares in den Hintergrund trat. Dafür aber ließen es die treuen „Angestammten“ nicht an rührenden Beweisen von Liebe und Ergebenheit fehlen; in den Dörfern läuteten Morgens und Abends die Glocken noch einmal so lang und feierlich, die Glückwünsche der Schulzen und Ortsgeistlichen lauteten oft viel herzlicher, als die, welche Lonny und Arthur von den Diplomaten empfingen; und die Chöre der einzelnen Singvereine, wenn sie Abends von den benachbarten Waldbergen ihre Lieder in das Thal hinabsangen, wollten lange gar nicht aufhören. Mit einem Worte, Lonny war der Stolz, Marlo die Freude der Grafschaft; und diesem, jedem treuen Willinger an den Augen abzusehenden Gefühle entsprach denn auch die Stimmung, womit das Volk das Doppelglück der Herrschaft zu dem seinigen machte. Der patriarchalische Sinn der Bergbewohner verstand sich mehr auf den Ausdruck reiner wahrer Freude, als auf den des hochmüthigen Stolzes, und sehr richtig unterschied dabei der schlichte Bauer das Verhältniß zwischen Souverän und Standesherrn. Jenem huldigte man nur, diesem war man ergeben, für jenen betete man in der Kirche zuerst — für diesen zuletzt, und das „Amen“ war daher sein.

So tritt es überall an den Tag, wo ein Herr einen andern Herrn über sich hat. Die deutschen mediatisirten Häuser brauchen sich zur Zeit noch nicht über den Verlust ihrer souveränen Würde und Reichsunmittelbarkeit zu beklagen. Das Gefühl davon ist ihren Unterthanen fast durchgehends geblieben, und wenn es auch an Scheu verlor, so gewann es dafür an Innigkeit. Die alte Herrlichkeit des Namens findet an der Tradition noch lange eine feste, nicht wankende Stütze, wie am Epheu die gebrochene Säule.

Endlich kamen ruhigere Tage, und an einem der ruhigsten lehnte Graf Emanuel die Erhebung in den Fürstenstand ab. Arthur gab dem zweiten Vater vor dem ersten recht. Lucindens Auge aber leuchtete in freudigem Stolze, als Lonny ihr den kleinen Otto in der vom Großherzog gesandten überaus prächtigen Uhlanenuniform zuführte. Sein Vater war einst Major desselben Regimentes gewesen. In der Tasche des kleinen Lieutenants stack ein großes Patent und Lonny malte ihm dazu mit Kohle einen mächtigen Schnauzbart in's Gesicht. Auch ein Pferd von der Großherzogin kam an für Walpurg, ein frommes reines Blut, und so weiß, wie Marlo's Roß schwarz war. Als die Holsteinerin im Schloßhof den Herrschaften vorgeführt wurde, wieherte sie hell, und sogleich antwortete ihr aus dem Stalle der Schleswiger. Iduna hieß das schöne weiße Roß aus dem meerumschlungenen Lande. Walpurg war mit Marlo hinuntergegangen und sprach vom Hof aus zum Balkon hinauf, wo der Prinz bei dem Grafen stand:

Herrlich! Herrlich! Dazu ein weißes Reitkleid und eine weiße Lilie in die Hand, was meinen Sie, Prinz, so müßte man ja auf der Iduna, wenn sie nur statt der Glanzmähne Flügel hätte, ohne weiteres in den Himmel einreiten können? Ein wahres Opferpferd ist's, und so sanft, — ah, Marlo, was wird dein Rappe dazu sagen? Er erschrickt wohl gar vor so hellem Schein und wird vor Schrecken noch schwärzer!

Arthur antwortete:

Iduna kommt aus dem Marstall des Markgrafen von***. Sie hat einen berühmten Ahnen in jenem prächtigen Hengst, den Marschall Ney am Tage von Waterloo ritt. Vier Pferde waren

dem Helden bereits unter dem Leibe erschossen worden, da führte ihm sein Stallmeister das fünfte vor. Der Marschall schwang sich in den Sattel und sprengte an die Spitze der Kolonne, um sie von Neuem in den Kugelregen der englischen Bataillone zu führen. Als er aber seinem Pferde die Sporen gibt, will dieses nicht vorwärts, bäumt sich und bringt zuletzt die französische Fronte in Unordnung. Ein Adlerträger fällt dem Thier in den Zügel, dieses aber beißt nach ihm und faßt dabei die Fahne mit den Zähnen. Der Grenadier behält nur die Stange in der Hand; die Franzosen sehen's, jauchzen: Vive l'empereur! und mit der flatternden Fahne zwischen dem Gebiß trägt nun der Hengst den Marschall unter die Feinde. Ich habe einen Kupferstich, der diese merkwürdige Schlachtscene darstellt.

Ei, ei, Iduna! sagte Walpurg, dem Pferde sanft den Hals streichelnd. Da hast du wohl auch etwas von dem Heldenblut jenes vierfüßigen Fahnenträgers in den Adern und ich sollte schon einiges Mißtrauen in deine sanften Augen setzen.

Ich verbürge mich für ihr sanftes Temperament, entgegnete Arthur. Sie könnten auf diesem Pferde getrost über einen schwindelnden Alpensteeg reiten; es scheut niemals und geht dabei so leicht, daß es eine wahre Lust ist.

Nun, ich wag' es schon mit ihm! sagte sie und ließ das Pferd in den Stall führen. Dort bekam es seinen Stand neben Marlo's Rappen. Der Proberitt, welchen Walpurg noch an demselben Abend in Gesellschaft Arthur's und Marlo's auf ihm machte, fiel ganz nach Wunsch aus und bei der Rückkehr äußerte sie zu dem Grafen lachend, auf der Iduna könne selbst der Professor ohne Gefahr reiten.

Sonderbar, sagte eines Tages Ludwig zu Marlo. Unser Oberförster will nicht mehr auf seiner Trompete blasen. Er behauptet, das Uebel, welches mit der Seele des sterbenden Stabstrompeters hineingefahren, stecke noch immer darin und quiecke und winsele, so oft er die Trompete an den Mund setze. Er will sie nun zu dem Mechanikus in die Residenz schicken,

damit derselbe eine Reparatur mit ihr vornehme und womöglich den unheimlichen Gast daraus entferne.

Die Narrheit krankt immer an einer noch tieferen Narrheit, versetzte Marlo heiter. Ich finde die Uebels-Idee, wie sie sich allmählig aus der Stabstrompete herangebildet hat, höchst originell, und wir sollten einmal ernstlich darüber zu Rathe gehen, ob sich nicht daraus ein moderner Tragödienstoff gewinnen ließe? Denn gibt es überhaupt ein allwaltendes Dämonion in der Welt, an welches die alten Tragiker so zuversichtlich glauben, so muß es sich auch irgendwie offenbaren, sei's nun aus dem Munde einer Kassandra oder aus dem Becher einer Stabstrompete.

Ludwig fand diese moderne Auffassung höchst belustigend. Marlo jedoch gab der in heiterer Dichterlaune begonnenen Unterhaltung auf einmal eine unerwartet ernste Richtung in ein Gebiet hinein, welches Beide seit langer Zeit nicht mehr betreten hatten. Das Gespräch über die in Uebelhäuser's Trompete fantastisch ausgebildete Schicksalsidee sprang nämlich von dieser über auf das wirkliche Leben selbst.

Der Graf, der sich gerne seinem fatalistischen Humor überließ, rief endlich zwischen Scherz und Ernst: Lieber Ludwig: wenn wir dem Oberförster die böse Trompete durch List abgewinnen könnten? Ihre Nähe ist wirklich ominös und ohne daß ich sie höre, erschreckt sie mich!

Ich wüßte nur ein einziges Mittel, den Oberförster zur Herausgabe zu bewegen, versetzte Ludwig, den die Furcht des glücklichen Marlo vor dem Organ des Weltübels äußerst belustigte.

Rede, ich sage Ja zu allem, rief dieser erwartungsvoll.

Laß' uns den Oberförster in unser Geheimniß einweihen, daß wir im Besitze der verloren gegangenen Handschriften des Diodor sind. Ich wette Eins gegen Hundert, daß er uns die Trompete überläßt, wenn wir ihm diesen Tausch vorschlagen.

Aber er wird dann auch unsere Bosheit an den Tag bringen? meinte Marlo.

Der Schelm Ludwig rieb sich einen Moment nachdenklich die Stirne, denn dieser Einwand war in der That zu erwägen.

Mit Einmal aber rief er lachend: Marlo, ich hab's, ich hab's, wie ich es noch nie hatte! Wir tauschen gegen die Handschriften, die uns ja zudem der Professor freiwillig in einer gränzenlosen Verwirrung bei dem Feuerlärm in die Hände gab, die Stabstrompete ein und — —

Mensch! — Ich ahne —! rief Marlo und sah, überrascht von solcher raffinirten Schelmerei, den Freund erwartungsvoll an, der mit feierlicher Stimme fortfuhr:

Und legen die Stabstrompete in die feuerfeste Kiste, an die Stelle von Diodor's verloren gegangenen Handschriften! Dann mag der Oberförster in Gottes Namen gegen den Professor prahlen, so viel er will! Dieser, wie ich ihn kenne, wird den Besitz der Trompete in seinem ganzen Tiefsinn zu würdigen wissen, wird wissen, daß, wie der Oberförster ihn, so er den Oberförster im Sack hat. Dann ist der Widerspruch in beiden feindlichen Naturen gelöst, ein Contrast hebt den andern auf — die Differenzen gleichen sich aus und die Wandlung geht geräuschlos vor sich. Einer faßt den Andern an seiner eignen innersten Sympathie, Einer liebt den Andern, und es müßte mit dem Kukuk zugehen, wenn zuletzt nicht noch Einer zu dem Andern in die Schule ginge, der Professor die Trompete blasen, der Oberförster schwärmerisch Griechisch lernte.

Marlo lachte so laut und anhaltend, daß Ludwig ihn daran erinnern mußte, daß noch Nichts geschehen sei, bevor man nicht den Oberförster für den Tausch gewonnen habe. Er übernahm es, die nöthigen Schritte dazu einzuleiten und ging zum Forsthof hinunter. —

Einige Stunden später trafen sich Jost und Marlo zufällig im Walde.

Wo in aller Welt steckst du? fragte der Letztere. Man sieht und hört ja nichts mehr von dir? Sprich, was hast du? Du verschmähst nicht allein den Neufelder Hof, auch unsre Liebe und Zuneigung scheint dir in neuester Zeit gleichgültig?

Jost blickte ihn ruhig an und versetzte:

Das mußt du nicht sagen, Marlo, denn du selbst glaubst es nicht. Ich verschmähe den schönen Neufelder Hof nicht, und noch weniger eure unverdiente Zuneigung. Ich verschmähe nur

mich selbst, eurer Großmuth und Liebe gegenüber. Wenn ich dir die Schenkungsurkunde zurückstellte, so that ich es, weil ich glaubte und noch glaube, daß ich das große Gut nicht gehörig zu bewirthschaften verstehe, weil meine Kenntnisse von der Landwirthschaft allzu gering sind und ich mich also einer Großmuth schämen müßte, die ich so wenig durch mein Verdienst rechtfertigen kann. Gesetzt, ich verwaltete den Neufelder Hof und er käme binnen wenigen Jahren durch meine Schuld in Verfall, was würdest du, was würde dein Vater, was würde — mein Herz dazu sagen?

Aber so, wie du jetzt lebst, wirst du ein Träumer, ein Sonderling, erwiderte Marlo.

Ein Sonderling, nun ja, das mag wohl sein — und auch nicht sein, sagte Jost mit trübem Lächeln. Aber Sonderling sein oder es scheinen, ist ja doch kein Verbrechen, Marlo? Ich kränke dadurch keinen Menschen, als vielleicht mich selbst.

Uns alle kränkst du damit, und mich am meisten, versetzte Jener mit Nachdruck. Du entziehst dich unsren Blicken, du gehst mir aus dem Wege, und am wenigsten fällt es dir ein, die Freundin zu besuchen, die dir doch so unendlich wohlwill und deren Herz sich vergebens fragt, womit sie diese Vernachlässigung von dir verdient hat.

Jost wechselte bei diesem Vorwurf die Farbe, sein ganzes Wesen gerieth in Bewegung und die Adern an seinem breiten Halse schwollen dick an.

Die Walpurg! — war Alles, womit er dem schweren Vorwurf Marlo's begegnen konnte. Und dabei stierte sein Auge regungslos auf die Erde, dabei zuckten beständig seine Lippen und die Muskeln seiner Wangen zitterten krampfhaft. Marlo rührte der mitleidsvolle Anblick des armen Menschen, den er durch dieses harte Wort plötzlich an seinem innersten Leben erschüttert hatte, ohne nun den Muth zu haben, ihn wieder aufzurichten. Aber Jost mußte selbst diesem Zustand ein Ende machen, und nachdem er sich gesammelt hatte, sprach er mit tiefer Erregung:

Die Walpurg hat um mich nichts Anderes verdient, als was ich ihr ewig danke und wofür ich ihr jetzt gleich und mor-

gen und übermorgen mit Freuden mein Leben dahin geben würde, könnte es sie glücklich machen. Sprich, Marlo, was soll ich thun, was verlangt sie von mir?

Du sollst ein anderer Mensch werden, versetzte der Graf mit herzlichster Ansprache. Du sollst wieder zu deinen Freunden zurückkehren, sollst dich ihres Glückes freuen und daran aufrichtigen Antheil nehmen. Du sollst, mit einem Worte, wieder der alte Jost werden, das ist Walpurgs einziger Wunsch und Wille.

Und das allein vermag ich nicht! sagte Jener in gedämpftem Tone. — Sie ist ja auch nicht mehr die alte Walpurg, und du bist nicht mehr der alte Marlo, wie soll ich da allein derselbe bleiben, der ich war, als ihr beide, du und die Walpurg, meiner noch bedurftet? Ihr täuscht mich nimmer, Marlo; ihr seid es mehr als ich, die das Anderssein wollen, die mich, mich aufgeben und grausam an der Schwelle ihres Glückes stehen lassen. Da sind der Prinz Arthur und der Ludwig Welker eure Freunde geworden, da kommen die vornehmen Herren, die Gesandten und die Offiziere, und darüber wird freilich der Jost in seinem stillen Walde vergessen und soll in schmerzlichem Gedächtniß die Tage eurer glücklichen Kindheit hüten — soll der Alte bleiben, während ihr euch von ihm wendet!

Du bist ungerecht, lieber Jost, versetzte der Graf auf das Innigste gerührt von dieser einfach traurigen und doch so tiefgefühlten Sprache des treuen Herzens, das sein ganzes großes unverstandenes Weh in diesen Worten verschleierte und nicht entfernt ahnte, wie deutlich Marlo grade dadurch seinen eigentlichen Zustand durchschaute. — Sehr ungerecht bist du, fuhr dieser lebhaft fort; denn du denkst nicht daran, was ich gelitten habe, und was Walpurg gelitten hat, ehe wir im letzten Donner des Geschickes, das den Blitz dicht an dem theuren Haupte niederschleuderte, das Ende unserer langen Leiden erreichten.

Wohl denk' ich daran, erwiderte Jost mit weichem Ton und einem schwärmerisch innigen Blick auf Marlo. Denn auch ich litt damals, litt mit euch und um euretwillen, und euer Unglück war das meinige — ihr gönntet mir es damals — ihr fühltet, daß es für euch sonst zu schwer geworden wäre — da war der Jost dein Freund — o ja — da besaß er Alles, was

du dein und nicht dein nanntest — da brachtest du es ihm selbst noch auf halbem Weg entgegen und theiltest gerne mit ihm deine Trauer um die ferne, dir verlorene Walpurg!

Nun? fragte Marlo erstaunt und betroffen, als jener einhielt und die Wange fest wider die rauhe Rinde des Baumes drückte, in dessen Wipfel er bekümmert hinaufstarrte.

Sei doch vernünftig, Jost, fuhr Marlo fort. Wie es damals war, so ist ja auch Alles noch jetzt, nur wurde Tag aus der Nacht, nur ging der Schmerz in Wonne unter.

Jost blieb regungslos in der vorigen Stellung, fester preßte er die Wange wider die rauhe Rinde, düsterer wurde sein Auge, das unverwandt nach oben blickte. Er schien Marlo's letzte Worte nicht gehört zu haben und dieser sagte nach einer Pause:

Da stehst du nun und sinnest und grübelst dich wieder in deine alten Sorgen hinein. Komme lieber mit hinunter zu Walpurg; du sollst ihr nicht einmal Abbitte thun wegen deiner langen Entfernung; nur sehen will sie dich und durch den Augenschein sich überzeugen, daß du sie noch nicht vergessen hast.

Vergessen? O Marlo! sagte Jost leise vor sich hin und senkte das Haupt. — Jawohl, vergessen, das wäre noch mein bestes Heil, aber vergessen und vergessen sein, das wäre noch das Allerbeste!

Diese dunkle Betrachtung deckte seine Züge mit Schatten, und langsam, ohne aufzusehen, als wolle er diesem Gedanken in noch tiefere Schatten nachgehen, wandelte er mit verschränkten Armen von Marlo weg, der ihm verwundert nachsah. Jener war schon eine geraume Strecke zwischen den Bäumen hingegangen, als er sich noch einmal nach dem Grafen umwandte, ihm mit der Hand winkte und dann hastig davon ging.

Marlo wußte nicht, welches Gefühl der Befangenheit ihn abhielt, dem Freunde zu folgen oder ihn zurückzurufen. Er sah ihm nach, bis er sich hinter einem jungen Eichenschlag verlor und seufzte:

Armer Jost, ich begreife dich, wie kein anderer Mensch, aber helfen kann ich dir doch nicht! Dir hilft überhaupt kein Mensch auf Erden; denn das, was dich retten könnte, müßte aus dir selber heraustreten und freundlich dein räthselvolles

Schicksal versöhnen. Treuer, armer Jost! Du bist Einer von den wenigen Menschen, die durch ihre ganze Existenz an einem Geschicke kranken, das zugleich ihre innerste Lebensbedingung ausmacht und an dem sie ewig wie an einem drohenden Felsen über ihrem Haupte festhalten müssen, damit dieser sie nicht im Sturze zerschmettert. Ja, ja, Menschheit, das sind deine armen Söhne, an denen du ewig sündigest, weil du sie ewig verleugnest! In diesem Jost ruht vielleicht ein Dichter der Nation, ein Heldensänger, ein großer seltner Dichtergenius, und was ist er? Was will er? — Vergessen sein!

Es war Marlo zu Muthe, als müsse er dem alten stummen Wald grollen, der so gar nichts von dem wieder losläßt, was er einmal in sein mächtiges Leben hineingezogen, was er einmal mit dröhnendem Prophetenwort sein eigen genannt hat.

Ueberhaupt lebte unser glücklicher Freund um diese Zeit nicht selten in einer Stimmung, welche, aus den verschiedenartigsten Elementen seines Inneren zusammengesetzt, ihm oft selber unbegreiflich vorkam. Er war häufig so aufgeregt, so reizbar und stürmisch, daß er eigentlich nichts mit Ruhe und Vernunft unternehmen konnte und ein Schwanken und Abspringen von einem Gegenstand zum andern sich deutlich bei ihm bemerkbar machte. Heftig, hastig in jedem seiner Gefühle, seiner Entschlüsse, schien es ihm recht eigentlich darum zu thun zu sein, der Fülle seines überschwänglichen Glückes die Fülle seines überschwänglichen Gefühles entgegenzusetzen; und dabei hatte er nur immer zu thun, um von den goldnen Wellen seiner Glückseligkeit den Schaum wegzuschöpfen, dessen Genuß nicht sättigte und den verlangenden Geist nur in einem beständigen Dürsten und Lechzen weitertrieb. Es war des Glückes Uebermaß, was Marlo in diesen Tagen zu keiner eigentlich ruhigen und freieren Seelenstimmung kommen ließ; nur in den Armen Walpurgs schlug sein Blut in sanfteren Wellen, fand er Frieden vor dem allzumächtigen Gefühl, das ihm besonders in einsamen Stunden oft nicht anders vorkam, als ein außer ihn gestelltes, unerreichbares, unerfaßliches Glück, welchem er vergebens in seiner Brust eine

Stätte zu bereiten strebte. Wir sahen in den vorigen Blättern, mit welcher Erfindungskraft sein Humor bald hier, bald dort nach äußeren Erscheinungen und Erlebnissen griff, um sich mit ihrer Hülfe der inneren Bedrängniß zu erwehren und nicht ganz den Boden unter seinen Füßen zu verlieren. Er definirte sich sogar das Weltübel aus des Oberförsters Stabstrompete heraus, sein Gefühl schlug in Fatalismus über, und er legte zuletzt wirklich einiges Gewicht auf den Besitz der Trompete, als wenn er damit die Geschicke in seine Gewalt bekommen würde.

Ueberhaupt war um diese Zeit ein Humor in Marlo gekommen, der ihn oft zu seinem Heile recht unsanft aus dem Schweben und Schweifen seiner Gefühle auf die sichere harte Erde niedersetzte. Denn der ächte urbehagliche Humor verträgt so wenig das Maßlose, als das allzu Gemäßigte; er hält in jedem Gefühlszustand die goldne Mitte ein und verlangt vor allem nach einer gesunden derben Kost für das in Rosenduft und Mondscheinwonne über Gebühr schwelgende Gemüth. Es ist der alte Siebenschläfer in uns, mit der nüchternen Pudelmütze auf dem Kopfe und den traumestrunkenen Phantasusaugen; er schläft fest und tief; aber erweckt ihn endlich der allzulaute Tumult der Lebensgeister, dann schlägt er plötzlich hell und klar die göttlichen Augen auf, und oft genügt ein Blick aus ihrem dunkel ruhigen Glanze, um aller Verwirrung und Bangigkeit in unserem Gemüthe ein Ende zu machen. Es ist der treueste Freund in der Noth wie im Glücke: denn im Grunde legt er über beide dieselbe väterliche Hand des Friedens, lächelt, wo wir weinen und weint in unsre Freude. Wer den rechten Humor zum Begleiter hat, der kann getrost die empfindsame Reise durch dieses Leben antreten. Es ist der gute alte Firnewein des Hafis, wärmt im Froste, kühlt in der Hitze, und trinkt sich doch niemals aus.

Auch Marlo erlabte sich seiner, und Walpurg sah es mit Freuden, wenn die heftigen Regungen in der Brust des Geliebten mit einmal so mild wurden und der schwärmerische Jüngling dem sichern Gefühl seiner Liebe auf allen holden Pfaden der Wirklichkeit nachging. Ihrem schönen harmonischen Sinn entsprach jederzeit mehr das Bewußte, das Erlebte; sie

mochte sich lieber in dem hellen Tempel ihrer Seele vor dem glorreichen Altar ihrer Liebe in stillem Gebete versenken, als, wie Marlo so häufig that, in dunkle Wolken schauen über ihrem Haupte und die Götter fürchten, die ihr doch so gnädig waren.

Du stürmst zu viel und lässest mich zurücke, sagte sie lächelnd, als er ihr wieder einmal in glühenden Worten das Gefühl seiner Liebe schilderte und das Gefühl seiner Angst in dieser Liebe. Worüber hast du dich denn zu ängstigen, als etwa über deinen oder meinen Tod? Sonst wüßte ich doch wahrlich nichts, was einem muthigen Herzen, wie dem deinen, Niedergeschlagenheit bereiten könnte? Aber ich merke schon, du mußt dir mit aller Gewalt Widerwärtigkeiten bereiten, weil es dir sonst auf dem hellen ebenen Pfad an meiner Seite nicht mehr behagte. Nun, stürme nur drauf los, Wilder, mich erschreckst du doch nicht! Auch folge ich dir nicht, wenn du mir so alle Augenblicke wie ein Abenteurer davongehst, bald in den Himmel, bald in den Tartarus! Für's Erste bleibe ich hübsch auf der schönen Erde, halte mich an's Gegenwärtige und begnüge mich mit tellurischen Stoffen. In diesem Herbst zumal ist ja die Erde allenthalben so brodduftend, die Luft so weintrunken, daß man schon gesättigt wird vom bloßen Athmen! Ich war niemals gesünder und darum niemals begnügsamer, als in diesem Jahre. Das macht, ich athme mein Leben, ich begnüge mich mit mir. Ich habe nun meinen ganzen Inhalt wieder und wüßte für's Erste mit Ueberfluß wirklich nichts anzufangen. Du aber bist ein Nimmersatt und thust, als gingest du in die Ehe wie in die sieben mageren Jahre König Pharaonis. Gib Acht, Marlo, du hungerst zuletzt und bettelst noch vor meiner Thüre!

Er bettelt schon jetzt, der Hungernde! rief er entzückt und umschlang das schöne Wesen.

An der Pforte, wo immer das reiche, süße Almosen für den darbenden Geliebten bereit lag, empfing er davon auch heute wieder so viel und so reichlich, bis Walpurg meinte, er habe nun übergenug und mißbrauche ihre Mildthätigkeit.

Auch war's schon eine geraume Weile her, daß Graf Emanuel hinter ihnen stand, der doch erst dieser Tage das scharfe

Mandat gegen den Bettelunfug in der Grafschaft erlassen und ihn im Betretungsfall bei Wasser und Brod im „Melcher" zu ahnden gedroht hatte.

Der „Melcher" aber war ein runder, massiver Thurm im Willinger Schloßweiher, die Zufluchtsstätte aller, die der Vogt daselbst eingesperrt hatte.

Am Abend desselben Tages war Walpurg früher als gewöhnlich aus dem Schloß nach ihrem Sommerhaus gegangen, da auch Marlo, dem die neuen Verhältnisse viele Correspondenzen verursachten, sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte, um einen Theil der Nacht darauf zu verwenden, Briefe ferner Freunde und Bekannten der Familie zu beantworten, die der Vater schon längst erledigt glaubte. War es nun die Entfernung des Freundes, war es der Eindruck der stillen verschleierten Nacht, waren es Marlo's Nachrichten von Jost: Walpurg fand heute nicht die Freude an dem Monde, die sie sonst daran hatte, besonders wenn derselbe so recht liebeselig in ihres Jünglings schwärmerische Augen widerleuchtete und seine Züge noch bleicher machte. Denn das hat nun einmal der Mond vor der Sonne voraus, daß die Liebe die Bilder ihrer Glückseligkeit am liebsten mit seinen sanften Strahlen ausmalt und mit seiner milden Beleuchtung vergoldet.

Sie blieb eine Zeitlang in dem monderhellten Salon ebener Erde, dessen Flügelthüren nach den Arkaden hinaus gingen, und als das Mädchen Licht herein brachte, hieß sie es wieder forttragen.

Eine sonderbare Stimmung überkam sie, als sie des Gespräches mit Marlo am heutigen Morgen gedachte.

Bin ich denn wirklich so ruhig, so genügsam, als ich ihm gesagt habe? fragte sie sich. Zittert nicht auch mein Herz, so oft der Ton der Glocke mich daran erinnert, daß ich wieder um eine Stunde meines Glückes reicher bin? Oder ärmer? — Ach! Da schelt' ich ihn hastig und heftig und denke nicht daran, wie bald das kurze Leben um ist, dann Alles wie ein Traum vor unserm Geiste in Nacht zerrinnt, bis endlich auch dieser Geist die Erde aufgibt und vielleicht einem neuen Traume entgegenschlummert. Ja gewiß, ich thue dem lieben Menschen Unrecht,

daß ich ihn stürmisch nenne und sein heißes Blut schelte! — Hat doch auch die Wolke Eile, die in der Wolke, und die Welle, die in der Welle zerrinnt. Und ist's anders mit den Seelen? Sollen sie allein träge ineinander schleichen, mühsam gleich Schatten im widerstrebenden Licht wankend und schwankend einander nahen und meiden? Glücklich, schön und glücklich ist ja doch nur das Finden ohne Suchen und Irren, und das Wort Entbehrung sollte eigentlich Niemand kennen, der sein Erdenglück mit dem stolzen Namen Seligkeit grüßt. — Entbehren! Das Wort klingt wie das Stammeln eines in brennender Sandwüste verdürstenden Wanderers. Wer entbehrt, der hat nichts, der kann nicht sagen: ich lebe; denn zum Leben, von dem wir wissen, daß es Leben ist, ganzes, schönes, sichres Leben, soll Nichts uns fehlen, was zu seinen Bedingungen gehört, nicht einmal das Feindliche, geschweige denn das Freundliche, das überaus Freundliche!

Walpurg hielt inne und schloß wie erschrocken vor dieser Betrachtung die Augen. Aber die Vorstellung davon wollte dennoch nicht weichen und trat im Gegentheil immer lebendiger vor ihre Seele. Sie fuhr also in ihrem Selbstgespräch weiter:

Was hilft es nun, daß ich mir selber widerstrebe? Mit der Moral bringe ich es nun einmal nicht fertig und kein anderes Trösten bleibt mir mehr übrig als das pater peccavi allen frommen Fehles! Du guter Gott im Himmel! Wer kann sagen: Ich will entbehren? Wer kann's glauben? Indem ich es mir vorsage, gestehe ich mir ja auch schon ein, daß ich die Thorheit begehe, mein Wünschen und Sehnen dem nüchternen Willen unterthan zu machen, daß ich mithin die beste Kraft meiner Seele zum Knechtesdienst erniedrige. Denn was wir wünschen und ersehnen, macht ja doch im Grunde unser einziges Leben aus, Entbehrung aber stellt eine Scheidewand zwischen dieses Leben und unsere Seele und hindert uns, dieser in jenem Genüge zu leisten.

In diesem Augenblick glaubte Walpurg das Rauschen eines Ruders am Strande zu hören. Beide Glasthüren standen noch offen, und wenn es wieder Jost war, so mußte ihn dieser Umstand belehren, daß sich noch Jemand im Salon aufhielt.

Einige Minuten war Walpurg unschlüssig, ob sie hinaufgehen oder unten bleiben solle. Erst als sie wirklich von dem Sopha aus die bekannte Gestalt im Nachen erkannte, entschied sie sich zu bleiben. Er saß im Kahne und sah eine Zeitlang unbeweglich vor sich nieder. Vielleicht auch, daß er lauschte, ob noch Jemand im Hause wache. Dann stand er auf, bog die Weidenbüsche auseinander und blickte nach dem Fenster ihres Schlafcabinets hinauf; bald bedeckten die grünen Aeste seine athletische Gestalt wieder und sie konnte darum nichts von seinem Antlitz sehen. Da schlug plötzlich die Uhr auf dem Kamine. Jost fuhr sogleich aus dem Gezweig zurück, sah die offenstehende Thüre, durch die er den Schlag der Uhr so auffallend deutlich gehört hatte, und Walpurg empfand ein Zittern, als er gleich nachher aus dem Nachen stieg und mit leisem Schritt den Arkaden zuging. Zum Entfliehen war es nun zu spät. Sie drückte sich tiefer in die Sophaecke zurück und wartete mit Herzklopfen, ob er sie bemerken werde. Das Zimmer war ganz mondhell, nur Walpurg saß im Schatten. Jost trat zögernden Schrittes unter die Arkaden, jetzt stand seine große Gestalt in der Thüre und einen Augenblick später hatte er die Gräfin auf dem Sopha entdeckt. Regungslos stand er da, denn sie hatte die Augen geschlossen und er wähnte sie dort eingeschlummert. Schnell jedoch erholte sie sich von ihrer anfänglichen Bestürzung, und ehe er selbst noch zu einem Entschluß gekommen war, ergriff sie die günstige Gelegenheit und sagte mit einmal im herzlichen Tone der Unbefangenheit:

Ei, guten Abend, lieber Jost, nur näher! Ich sitze hier ganz mutterselig allein und eben dachte ich an dich, halb im Traume, halb im Wachen.

Zugleich trat sie ihm entgegen und führte ihn, der kein Wort hervorbringen konnte, an der Hand nach dem Sopha.

Da setze dich zu mir, sagte sie und winkte ihn an ihre Seite.

Jost aber blieb mit gesenktem Haupte vor ihr stehen und der schwere Athem seiner Brust war alles, womit er ihre freundliche Anrede erwiderte.

Was hast du? Was fehlt dir? fragte sie mit Theilnahme.

Komm' doch näher, denke, es sei die Moosbank am Waldbach, wo wir so oft beisammen saßen. Aber daran denkst du wohl nicht mehr und ich muß dich deßhalb einmal wieder an jene schöne Zeit erinnern.

Jost rang noch immer vergebens gegen die heftige Erschütterung an, die der Schrecken bei Walpurgs Stimme in seinem Innern nachdröhnen ließ. Seine Hand war eiskalt und die starke Brust hob sich schwer unter der Last seiner Angst. Endlich aber kam dem Armen Leben und Besinnung zurück, er brach in Thränen aus und stürzte erschüttert neben Walpurg auf die Kniee nieder, beide Hände vor das Gesicht schlagend, als sei er ihres Anblicks unwerth und noch mehr des Glückes, an ihrer Seite zu sitzen.

Verzeihung! Verzeihung! flehte sein Mund, und ein Ton, so sanft, so rein, so herzerschütternd, als spräche ihn ein Engel aus, rührte beim Laute seiner Stimme Walpurg's tiefste Seele.

Jost, lieber Jost, was hätte ich dir zu verzeihen! sagte sie, in sonderbarem Widerspruch mit dem, was ihm Marlo heute Morgen im Walde vorgeworfen hatte. — Bin ich es denn nicht vielmehr, die dir Abbitte thun muß? fuhr sie dann gerührt weiter fort. Warst du nicht immer mein treuer, mein bester Freund, und ich vernachlässige dich jetzt dafür, vergesse über meinem Glücke, welcher große Antheil dir davon gebührt. Steh' auf, o steh' auf und trockne deine Thränen, längst hab' ich mich gesehnt, ein trauliches Stündchen mit dir zu verplaudern.

Jost hatte unter ihrem Reden die nöthige Fassung wieder gewonnen und antwortete ihr nun, ohne jedoch seine demüthige Stellung zu verlassen:

Es ist wahr, gnädige Frau, mein Herz spricht mich frei von dem Vorwurf, den Marlo mir heute Morgen gemacht hat. Nie war ich der undankbare Mensch, Sie zu vergessen, ja, nicht einmal zu klagen getraute ich mir, daß Sie mich über Ihrem Glück vergessen hätten. Erst heute Morgen, als Marlo so harte Rede gegen mich führte, that ich das. Und nur dafür flehe ich jetzt um Verzeihung. O ich bin elend genug und will nicht auch noch von Ihnen verkannt und verachtet werden!

Behüte Gott, welche Reden! fuhr Walpurg bestürzt auf,

denn es lag etwas in dem Ton seiner Klage, was ihr völlig fremd an ihm war. Ich meinen Freund verachten? Steh' auf, Jost, oder ich glaube wirklich, daß du mir dergleichen zutraust!

Schweigend erhob er sich; verwundert sah sie ihn an, nöthigte ihn dann neben sich auf das Sopha und sagte:

Nun rede fort, Jost! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich meine, du müßtest mir in dieser Stunde etwas wundervoll Schönes zu sagen haben. Ist's nicht so? Lebt nicht in deinem Geiste ein Gedanke, in deiner Seele ein Wunsch, mit dem du geheim thust, den du neidisch vor den Augen deiner Freunde verbirgst? Ach, so etwas muß es sein, ich kann es nicht anders denken, und will darum jetzt sogleich, daß du mir Alles anvertraust.

Jost sah sie betroffen an. Er lebt, sagte er leise, und, fügte er mit erhöhter Stimme hinzu, wird leben, so lange meine Seele lebt!

Bist du dessen so gewiß? fragte Walpurg und blickte ihm ruhig in's Auge. Aber wie staunte sie und lauschte hoch auf, als Jost, der stille anspruchlose Mensch, bei dieser Frage mit Ja! antwortete und dann im Tone des freudigsten Stolzes fortfuhr:

Ja, Gottlob, dessen bin ich gewiß! Es gibt einen Tod, o Walpurg, den der selige liebegeweihte Geist überwindet; Genius nennt die Welt diesen zum Leben auferstandenen Tod in uns, und in wem er wach wird, der sieht die Dinge anders, der fühlt anders, begreift anders, dem ziehen trunken die Ströme der Ewigkeit durch die Seele und er bebt nicht mehr vor dem Grabe zurück. O nennen Sie mich keinen Schwärmer, Gräfin Walpurg, wenn ich Ihnen erzähle, wie es in mir wurde, seitdem Sie wieder da sind, seitdem mein Wald in Ihrer Nähe rauscht und die Natur ringsum mit Ihren Lippen zu mir redet, mit Ihren Augen mich anschaut, wohin ich auch den Blick wende. Lange begriff ich's nicht und hielt die liebliche Wandlung der Natur aus dem düstern Grauen der Räthsel zum hellen Dasein der Wahrheit für eine Täuschung meiner Fantasie. Erst nach und nach gewann ich den Muth, mich in das durch Sie geweihte

und gelöste Wunder zu versenken und daran zu glauben. Da fing ich an, den innern Sinn in mir lebendig zu verspüren, da weckten aller Orten Stimmen aus der Höhe, aus der Tiefe, in Wolken und Winden meine Seele aus ihrem Schlummer, da fühlte ich mich wie mit Zaubernetzen umstrickt und immer tiefer in das Wunder hineingezogen. Es war alles wie sonst, und doch wieder Alles so ganz anders; die Natur hatte eine Scheu vor mir bekommen, sah mich an mit dunklen Augen und wich zurück, wenn ich trunkener Sehnsucht voll, den Spuren ihrer Räthsel nachging. Plötzlich aber stand sie groß vor mir; unvermuthet, wo ich es oft am wenigsten gesucht, entwirkte sich die heilige Dämmerung und in röthlichem Gewölk stand das Himmelsbild sichtbar vor mir und erfüllte meinen Geist mit seiner Nähe.

Er hielt inne, aber das helle Entzücken in seinen Augen, seinen Zügen erzählte der staunenden Walpurg noch besser als seine Worte von dem Erwachen des Dichtergenius in stiller Waldeinsamkeit. Innigst bewegt sagte sie, indem sie die Hand auf seinen Arm legte:

Ich danke dir, Jost, ich weiß nun alles. Du bist ein Dichter worden, während wir dich verkannten und einen Träumer schalten. Nun vergib du mir, edler Mensch, wie ich dir vergebe, daß du gegen mich so argen Verdacht hegen konntest, als sei ich nicht mehr deine treueste Freundin. Auch sollst du's nun erfahren, daß ich dich schon lange kenne, ohne es zu wissen. Wie erklärst du dir das?

Er sah sie fragend an.

Sie lächelte über seine Verwunderung und recitirte mit bewegter Stimme einen Vers aus seinem Gedichte „Waldesträumen“:

Leis wandelnd geht der Abendstrahl
Zum Quell im kühlen Grunde beten.
Im Golde stumm ruht Berg und Thal,
Ich aber wandl' in meiner Qual
Zu unverstandenen Gebeten.

Er lauschte hoch auf.

Wer — wer sagte Ihnen? stammelte er erschrocken.

Du nicht, Jost! erwiderte Walpurg mit sanftem Vorwurf. Und doch, meine ich, hätte ich es sein sollen und kein Mensch sonst, vor der du dein Talent nicht hättest verbergen dürfen! Aber auch so fanden deine Lieder den Weg zu meinem Herzen, auch so erkannte ich in ihnen das tiefsinnige Dichtergemüth. Ja, glaube mir nur, lieber Jost, du hast mich oft genug durch die Wahrheit deines Gefühles erschreckt, und ich könnte dir eins oder das andere deiner Gedichte vorsagen, von dem ich, als ich es zum Erstenmal hörte, wie von einer Stimme meiner eigenen Seele ergriffen wurde.

Er legte stumm beide Hände zusammen und sein Haupt sank tief auf seine Brust nieder, als er mit bebender Stimme leise sagte:

Gräfin Walpurg, meine Seele war das, die nicht mehr mein ist, ich müßte denn mein nennen dieser Seele geraubte Seligkeit, mein, o Gott, deiner Wunder schönstes Wunderwerk, die gerettete Seele!

Walpurg, welche einen leidenschaftlichen Ausbruch befürchtete und doch nicht umhin konnte, die schwärmerische Sprache Jost's zu bewundern, erschrack vor diesem Uebergang in seiner Rede; denn sie wußte ja, wer allein seine Seele retten und ihm Freude und Frieden zurückgeben konnte.

Sie sagte mit vieler Wärme:

Allerdings war es deine Seele, die ich aus deinen Gedichten herauslas und in dem überaus herrlichen und mächtigen Gefühl, das sie in mir erweckten, für meine eigne Seele hielt. Aber darum hat dich ja auch Gott mit so edlem Dichtergeist begabt, daß jeder, der ihn mit poetischem Sinn erfaßt, darin zugleich sich selbst mit seinen unausgesprochenen Empfindungen wiederfindet. Des Dichters Seele ist die Weltseele; und wie ihm selber oft das Schönste und Herrlichste unbewußt aus der Tiefe seines Innern kommt und im leichten Schaume der Fantasie sich zum göttlichen Bilde der Schönheit verklärt, so mag auch, was einen solchen Dichter in den Stunden seiner Weihe beseligt und begeistert, einem andern Gemüthe, das ihn versteht, in nicht minder geheimnißvollem Zauber als sein eigen zu gute kommen. Der ist ja immer der Beste unter uns, der sich in allem Schönen und

Guten dieser Welt wiederfindet, sei es, daß er es mit lebendigem Bewußtsein erfasse, sei es, daß er die dunklen Ahnungen, die unverstandenen Räthsel unseres Innern erst in uns löse und lichte.

Jost saß längere Zeit schweigend an ihrer Seite und schien dem Gesagten weiter nachzudenken. Mit einer Hast, die sie beinahe erschreckte, sagte er dann:

Die Poesie, die den Menschen nicht frei macht, ist keine Poesie, ist Lüge und heißt Gott versuchen; darum habe ich ihr entsagt. Mir fehlt zum wahren Dichter der Glaube an mein Glück, an mein Talent, deßhalb habe ich es mir heilig und theuer gelobt, niemals wieder ein Gedicht zu machen. Ich will fort von hier! Mein Tod soll unbekannt bleiben wie meine Geburt, und die wenigen Menschen, die mein dunkles Leben kannten, werden mich bald aus dem Gedächtniß verlieren. Das ist mein innigster, mein letzter Trost. Aber Sie und Marlo — hier stockte plötzlich seine Stimme.

Dann stand er hastig auf, legte Walpurgs Hand wider seine Stirne und eilte rasch aus dem Salon. Auf das Heftigste erschrocken trat die Gräfin, um ihn zurückzurufen, unter die Arkaden, aber schon war er mit seinem Kahn vom Ufer abgestoßen und ruderte seinem dunklen Walde zu.

Es war einer der erschütterndsten Momente in Walpurgs Leben, wie sie so den Nachen mit dem ärmsten Menschen auf der Welt die Wogen des See's durchschneiden und allmälig in den Nebeln verschwinden sah. Sie selbst verstand kaum die zwischen tiefem Mitleiden und staunender Bewunderung getheilte Stimmung, welche ihr Jost's ganzes Wesen eingeflößt hatte. Vergebens besann sie sich auf ihr früheres harmlos glückliches Verhältniß zu dem Pflegesohn des alten Elias; vergebens suchte sie nach bekannten Erinnerungen, um an sie den gegenwärtigen fremdartigen Eindruck anzuknüpfen; sie sah nur wie durch einen täuschenden Flor in die Vergangenheit, und allein in der Scene am Wildstein, wo Jost als Knabe seine Treue gegen sie beinahe mit dem Leben gebüßt hätte, glaubte sie den heutigen Menschen wieder zu erkennen. Sonst aber fand sie in seinem früheren Wesen und Leben keine Beziehung zu dem Eindruck, den er an diesem Abend in ihr zurückgelassen hatte; denn so tief war sie

nie zuvor von eines Menschen Trauer erschüttert, von eines Menschen Hingebung gerührt worden.

Jost's Verhängniß ging in Allem über ihren Muth hinaus; von der ersten Stunde seines Lebens an bis zu dem gegenwärtigen Augenblick erschien er ihr als der Held eines unbekannten tragischen Geschickes, und ihr eigenes Leben bildete darin wider ihr Verschulden einen nur allzufeindlichen Gegensatz zu dem höheren Leben, das jener so still und räthselhaft in sich ausgebildet hatte.

Es ist edlen Gemüthern eigen, daß sie dasjenige, was sie unwissend und durch eine Verkettung von zufälligen und nothwendigen Umständen an Andern verschuldet zu haben glauben, zunächst an sich selber strafen, indem sie sich für die alleinige Ursache ihres Mißgeschicks ansehen, in das sie doch nur durch äußere Verhältnisse, vielleicht selbst durch die Schuld des darunter leidenden Theils, hineingezogen wurden. Und ebenso eigen ist es einem edlen Gemüthe, den fremden Schmerz zu dem seinigen zu machen und sich liebend mit ganzer Seele in denselben zu versenken, als sei ihm damit die beste Hülfe geboten.

Walpurg war in Allem stark und sicher, nur in Einem konnte sie sich häufig bis zur äußersten Niedergeschlagenheit entmuthigen lassen, in der Betrachtung nämlich, daß ein lebendes Wesen in der Schöpfung existiren könne, dem ihr eignes Leben zum Schaden oder gar zum Verderben gereiche. Sie zitterte für den goldgrünen Käfer, den ihr Fuß beinahe zertreten hätte, und selbst der offenbare Mißbrauch ihres gefühlvollen Herzens konnte sie noch lange nicht abhalten, ihre Leichtgläubigkeit auch fernerhin mißbrauchen zu lassen. So weise und erhaben auch ihr Geist über die großen und gewaltigen Vorgänge des Lebens nachdachte, so naiv und unmittelbar berührte sie doch das wirkliche Menschenleid, seine Seufzer, seine Thränen, seine Wunden. Und nun trat ihr plötzlich das größte Leid der Menschenseele, das sie sich überhaupt denken konnte, das Leid verschmähter Liebe, oder wie es Jost nannte, das Leid der verlorenen Seele, entgegen und erschütterte sie noch mehr durch das Gefühl der eignen Schuldlosigkeit an demselben, als durch die düstere Gestalt, mit der es die helle Welt ihres Glückes verdunkelte. Es war der

arme, im einsamen Walde aufgewachsene Gespiele ihrer Kindheit, der treue aufopfernde Freund, war zugleich der durch seine reizenden Dichtungen ihr schon längst bekannte Genius, und war endlich der von seiner Liebe hochgeadelte Mensch, dessen ohnedies tiefgekränktes Dasein in ihrem Glücke eine neue Anklage fand gegen einen Himmel, der so viel reine schöne Größe im Elend des Lebens verkümmern läßt.

Oft sind es die weichsten Stellen unseres Herzens, gegen welche das Schicksal seine feindlichen Speere am sichersten schleudert. Walpurg konnte nicht aufhören, den herrlichen Marlo zu lieben; aber bald war es die Allmacht dieser Liebe allein, die sie vor dem Gedanken an ein Herz schützte, das ihr gleichfalls noch angehörte und darum brechen mußte!

So lebt sich das Glück in das Unglück hinein, wie dieses in jenes, verschwistert sich mit ihm, und zuletzt trennt beide nichts mehr.

Mit Jost war die elegische Stimmung in Walpurgs Liebe gekommen, die wir von jetzt an immer häufiger bei ihr hervortreten sehen werden.

Als sie endlich einschlummerte, träumte sie sich mit Marlo auf dem See, in einem Nachen, den die Wellen hin und hertrieben. Bei ihnen aber war wieder jener stille Schwan, der sie schon einmal nicht hatte verlassen wollen.

Am folgenden Morgen hielt sie ein sonderbares Gefühl, welchem sie keinen Namen geben konnte, ab, Marlo oder sonst Jemand im Schlosse etwas von ihrer Begnung mit Jost in der vergangenen Nacht zu erzählen. Theils fürchtete sie den störenden Einfluß einer dritten Person bei dem Werke, das sie sich zu des Aermsten Rettung vorgesetzt hatte; theils erschien es ihr bedenklich, in diesen glücklichen Tagen, wo jedes so viel mit sich selbst zu thun hatte, eine Sorge zu veranlassen, zu deren Beseitigung Niemand sich berufen fühlen konnte. Einmal dachte sie daran, den Grafen Emanuel von allem in Kenntniß zu setzen, wenn ihr nicht bei näherer Betrachtung von Jost's entschiedenem Charakter selbst des Oheims Vermittelung als nutzlos erschienen wäre. Ihn also entweder ziehen zu lassen, oder ein Mittel aufzufinden, ihm die Flucht aus ihrer Nähe unmöglich zu machen, blieb die letzte Wahl; und so entschloß sie sich denn zu einem

Schritte, der zwar ihrem weichen Gemüth einen schweren Kampf kostete, zuletzt aber dennoch der einzige blieb, den sie thun konnte.

Sie verwandte einen Theil des Nachmittags darauf, Jost in einem Briefe die Gründe auseinanderzusetzen, welche ihn zum Ausharren in seiner gegenwärtigen Lage bestimmen und ihm dieses sogar zur Pflicht gegen sie, die er verlassen wollte, machen mußten.

Sie schrieb darin unter Anderem folgendes.

Mein Freund! Du gingst gestern so schnell von mir! Ich konnte dich nicht zurückrufen und wünschte auch kaum, daß der Nachen, der dich mir entführte und dem ich durch die mondhelle Nacht so lange nachsah, bis er in der Dunkelheit verschwand, umlenken und dich mir zurückbringen möchte. Heute aber muß ich mit dir sprechen und wär' es auch nur auf dem Wege der Schrift. Es ist so besser, und wir reden später das Weitere mündlich ab.

Du willst fort von hier und hast es ausgesprochen. Marlo und ich sollen ohne dich glücklich sein! Ich muß dir das bestreiten; ja noch mehr, ich muß deinen Entschluß vernichten und dich hindern, an mir eine Schuld zu begehen, die du am wenigsten vor deinem Herzen verantworten könntest. Denn es ist nun einmal so wie es ist; dein Dableiben gehört zur Bedingung meines Glückes und ich bin es Marlo schuldig, von dir eine Prüfung zu fordern, die ich mir selber kaum aufzuerlegen getraute. Mein edler Jost! Es gilt wieder eine Blume für Walpurg am schwindelnden Felsen zu pflücken, es gilt wieder, mir eine Freude zu bereiten, eine wahre schöne Freude! Aber die Blume, die ich dich heute mir holen heiße, sie will nicht, wie einstmals die reizende Schattenblume, dein Leben in Gefahr setzen; du sollst sie, geleitet von meiner Hand, beschirmt von meinen frömmsten Segenswünschen, auf sicherem Pfade gewinnen, köstlicher als das Köstlichste, was du mir bieten kannst! Ich fordere von dir, o hör' es, Jost, und bleibe mir gut, — die dunkle Schattenblume der Entsagung, und will sie tief in deinem Dichtergemüthe, getränkt von deiner Seele stillem Weinen, mild beleuchtet von deines Geistes lieblichen Strahlen, gehütet wissen.

Ich darf es mir nicht denken, denn es zerstört mich, daß du, mein Freund, anders als schön und deiner würdig leiden solltest! Gib also immerhin den muthlosen Gedanken auf, daß du mich fliehen müßtest, um mich und den von mir angebeteten Marlo glücklich zu wissen. Du würdest mir vielmehr dadurch nur beweisen, daß, was dich von uns trieb, nicht die rechte schöne Wahrheit war, die ich dir, deinem Leben, deinem Genius nun einmal wünsche. Und ihm zumeist, der ja sonst kein wahrer reiner Genius wäre, dem du die beste Weihe seiner Kraft raubest, indem du ihm seinen schönen großen Schmerz verkümmerst! O lieber Jost, seitdem ich dich als Dichter kenne, muß ich mit meiner ganzen Seele zu dir reden! Was willst du, frage ich dich darum, was willst du in der Ferne suchen? Was an jedem andern Ort überhaupt, wo ich nicht lebe? Lässest du nicht alles — alles bei mir zurück? Oder hört mit deiner Entfernung von hier etwa auch mein Andenken bei dir auf? Ich meine es dir gestern Abend aus den Augen gelesen zu haben, daß du nicht fort kannst, unmöglich! Und könntest du es dennoch, siehst du, Freund, ich ließe es nimmer, nimmer geschehen, spräche lieber: Bleibe, leide, sei elend!

Ja, oft ist mir, als müsse ich dich noch in einer Stunde meines Lebens in meiner Nähe haben, als müsse ich dir dann zurufen: Jost, lieber Jost, verlass' mich nicht! Du darfst nicht fort, wär' es auch das dunkelste Verhängniß der Zukunft, das dich zu meiner Hülfe in meine Nähe bannt!

Aber ich habe noch ein anderes Wort für dich und du sollst nicht mehr, wie es in deinem Verse heißt: wandeln zu unverstandenen Gebeten.

Wäre die Poesie auch nur in der Welt, um uns mit unserm Schicksal zu versöhnen, man müßte schon des allerbesten Glaubens leben, daß sie sich göttlich und allgütig erwiese in allen Stunden unserer Trauer und Kränkung. Aber ihre Mission geht noch höher hinauf. Denn nicht versöhnen allein will sie uns mit unsrem Schmerze und den Geist zur freieren Betrachtung seiner hohen ewigen Bestimmung hinleiten; menschlicher schön noch als göttlich legt sie zugleich auch in das Herz, das mit lauterem Schlag ihr entgegenpocht, die heilige Liebe zu dem Schmerze,

welchen sie vergeistigt, daß wir, wenn auch versöhnt, doch nimmer aufhören können, diesem Schmerze nachzuwandeln aller Orten und ihn innigst zu lieben. Das Schönste ist immer das Wehvollste; und der helle Glanz, der am reinen Marmorbild niederfließt, der tiefmächtige Accord, der uns im Tonwerk des Meisters rührt und erschüttert, vornehmlich aber der ahnungsvolle Laut aus der Dichterbrust, was sind sie anders, als das Weh einer tiefheiligen Sehnsucht des Geistes in uns, der sich dem Schmerze weiht und dem Morgenroth jener Sehnsucht im alten Memnonlied der Menschheit, der Poesie, entgegentönt? —

So weit Walpurgs Brief, welcher allerdings geeignet war, in Jost's Gemüthsleben eine mächtige Katastrophe herbeizuführen. Sie forderte sein Dableiben als eine Bedingung ihres Glückes, sie wollte ein Opfer von ihm, ein großes, ein seltenes; und er, der niemals auch nur entfernt gewagt hatte, zu hoffen, er sollte nun, dies forderte sie von ihm, geleitet von ihrer Hand, beschirmt von ihren frömmsten Gebeten, entsagen!

Welche Wonne lag für ihn in dieser Vorstellung! Denn Jost war bei Allem ein begnügtes Herz, eins von jenen Herzen, die so recht eigentlich dazu bestimmt scheinen, Entsagung zu üben und in ihr erst der Fülle ihres Reichthums sich sicher und innig bewußt zu werden.

Dennoch antwortete er nicht sogleich und mehrere Tage vergingen, bevor Walpurg von dem Erfolg ihres Briefes Kenntniß erhielt. —

Ludwig, der Schalk, hatte währenddessen mit allem Eifer an dem Gewinn der Stabstrompete gearbeitet und fand an dem Unglücksfritz einen thätigen Beistand. Der Oberförster zauderte mit der Herausgabe des ihm trotz seiner unheimlichen Gewalt so theuer gewordenen Erbstückes; und erst, als ihm der junge Hofmeister die Aechtheit der Handschriften des Diodor nachgewiesen und auch die Identität derselben mit den verloren gegangenen Blättern des Professors außer Zweifel gestellt hatte, willigte er ein und überließ ihm die Trompete unter Zusicherung treuester Verschwiegenheit. Dagegen empfing er noch an demselben Tage die kostbare Handschrift des alten Klassikers, und Marlo befand sich nun im unbestreitbaren Besitz des Weltübel-Organs. Die Aus-

gelassenheit der beiden Freunde erreichte jedoch erst ihren Höhe=
punkt, als der Professor das Instrument in seiner feuerfesten,
eisernen Kiste entdeckte, wohinein es, die Boshaften wie sie ver=
abredet, hinter seinem Rücken gelegt hatten.

Die Damen merkten wohl, daß etwas vorgehe, und Lucind
war der Ansicht, man solle für alle Fälle auf einen rechten Ueber=
muth gefaßt sein. Indessen blieb die Sache ein Geheimniß, bis
man eines Tages sonderbare, unartikulirte leise Töne eines Blech=
instrumentes hörte, die aus des Professors Zimmer kamen. Da
erst weihten Marlo und Ludwig die Damen in die Intrigue ein
und so kam denn endlich die Geschichte mit den auf so unbegreifliche
Weise spurlos verschwundenen Handschriften des Diodor an
den Tag.

An jenem Abende nämlich, wo es in dem Forsthof braunte
waren Marlo und Ludwig dem Professor bei ihrer Rückkeh
von der Brandstätte auf der Schloßtreppe begegnet, eben
als er, vor Lonny zum Collaborator entpuppt, in dem sonder=
barsten Aufzug von der Welt die Treppe herunterstürzte, in der
einen Hand die Pergamentrollen, in der andern den Leuchte
mit der geknickten brennenden Wachskerze. In einem unbegreif=
lichen Zustand von Beschämung und Verwirrung wollte er an
Marlo den Leuchter überlassen, gab ihm aber statt dessen di
kostbaren Dokumente in die Hand und lief dann ohne Besinnung
aus dem Schlosse in den Hof. Eine Minute später vermißt
er die Handschriften, aber weg, rein weg war alle Erinnerung an
den letzten Vorgang aus seinem Geiste, der Verlust blieb ein
beweinenswerthe Thatsache, und vergebens durchstöberte der arm
Gelehrte alle Kammern, alle Winkel seines Gedächtnisses —
Diodor's Handschriften fand er nimmer wieder!

Es war eine recht boshafte Schadenfreude, die es den
Freunden eingab, während der allgemeinen Nachforschung nach
den verloren gegangenen eilf Kapiteln des Diodor eine aufrichtig
Trauer um diesen großen Verlust der historischen Wissenschaft zu
heucheln, heimlich aber über des armen Mannes Herzeleid in's
Fäustchen zu lachen. Marlo würde auch wohl seinem bedauerns=
werthen Zustand ein Ende gemacht haben, wenn nicht Ludwig
der einen wahrhaft korsischen Haß gegen alles Stockgelehrtenthum

und Pedantenwesen hegte, ihn davon abgehalten und sich zuletzt selbst durch List in den Besitz der vielbeweinten Fragmente gesetzt hätte. Er behauptete sich darin, allen Vorstellungen und Bitten des Freundes zum Trotze, und erstickte endlich durch seine heiteren Gegenbeweise die letzte menschliche Rührung in Marlo's Seele.

Keine Gnade mit diesen gelehrten Pedanten! rief er mit Pathos. Es hieße sich versündigen an allem Schönen, Freien und Idealen dieser Erde, wollte man mit einem deutschen Scholasten Mitleiden haben. Lieber weinen über den verdorrten Regenwurm im Wagengeleise, als über ein solches Käfergeschlecht mit dem kalten Blute in den Adern, mit dem trocknen herzlosen Verstand und der flanellenen Gesinnung! Was thun sie? Was können sie? Der Jugend goldnen schönen Frühlingstraum verkümmern, den Mehlthau trivialer Nüchternheit auf die Blumen der Poesie streuen und Sinn und Begeisterung, Drang und Sehnsucht mit spanischem Rohr in uns niederhalten, mehr können sie nicht; sie müßten sich denn auf das vielbeliebte Achselzucken der Humanität verlegen und um Lakaiengunst buhlen, wodurch sie freilich oft genug an einem Tag mehr Unheil stiften, als unsereins in einem Jahre!

Marlo mochte sagen was er wollte, Ludwig beharrte auf seinem fanatischen Haß gegen alles gelehrte Zunftwesen und verweigerte ihm jederzeit standhaft die Herausgabe der Diodor-Fragmente.

So nahten unter Lust, Launen und lieblichem Herbstsonnenschein die Tage des Heiligenwiesen-Festes, und Lucinde traf Vorbereitungen zu einer möglichst reichen und großartigen Entfaltung desselben. Es sollte diesmal, so war des Grafen Emanuel Wille, ein Volksfest werden im allerschönsten Sinne des Wortes, und geladen war, wer nur immer ein heiter Antlitz und einen heiteren Sinn dazu mitbrachte. Der Leser erinnert sich wohl noch der Bedeutung dieses Herbstfestes, das so recht eigentlich aus der poetischen Naturanschauung des Volkes hervorgegangen war. Die Sage von dem verlorenen See, der hier einst an

grünen Waldesbuchten gestanden, erhielt dadurch alljährlich eine neue Bedeutung; denn fröhliche Menschen versöhnten gleichsam durch ihre Freude das traurige Geschick der armen Zwidien, und wenigstens drei Tage im Jahre waren die grünen Triften dem Jubel und der Freude glücklicher Wesen zurückgegeben. Selbst daß noch eine Frohnde auf den Heiligenwiesen haftete, indem die Jugend eines benachbarten Dorfes gehalten war, der gräflichen Herrnscheune die Ernte zu thun und das Heu einzubringen, wollte dem Volkssinn eher zusagen, als daß man darin eine Erinnerung an alte schwere Lasten, vielleicht gar ein absichtliches Festhalten an früheren und möglicherweise auch wiederkehrenden Verhältnissen zwischen Herrn und Unterthanen erblickt hätte. Man betrachtete vielmehr dieses Fortbestehen eines alten Zwanges inmitten freierer und glücklicherer Tage als eine ehrwürdige Pflicht der Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die milde Hand, die jene drückenden Lasten von dem Volke genommen, das Eigenthum frei und aus Sklaven Menschen gemacht hatte. So war's ein wahres Fest der Freiheit, das Fest des schönen Sieges der verjüngten Menschheit über alte grausame Institutionen der Barbarei und rauhen Sitte. Auch war ja der gebietende Herr an diesen Tagen der Arbeit zugleich der freundliche Wirth Aller, wandelte mit seinen Kindern, Gästen und Dienern unter ihnen herum und spendete an Labsal und Ueberfluß von jeglichem Wohlleben mehr, als vielleicht die ganze Heuernte ihm einbringen mochte. Denn nach der Arbeit gab es Durst, und mit dem Durst kam der Hunger, und ruhten die müden Hände, so wollten doch die Füße darum noch lange nicht rasten; zum Tanze aber gehörte Musik, gehörten Bänder und hohe schlanke Maienbäume, die man weiß geschält und ihnen nur oben einen grünen Laubbüschel gelassen hatte, so daß es aussah wie ein luftiger Weihnachtsbaum. Wie gesagt, die herrliche Zeit kam allmälig herbei und schon wandelte mancher Bauernbursche zwischen Licht und Dunkel mit seinem Schatz nach den Heiligenwiesen und ersah sich dort zum Voraus sein Stück Arbeit und sein Stück Lust daran. Das Gras war heuer prächtig gerathen, wallte wie grüne Wellen hin und her, und die goldgelben Blumen darin und die feuerrothen ertranken fast in

seinem kühlen Wogen. Rings herum aber am Wiesensaum warfen die alten stattlichen Buchenwälder ihre Schatten auf die Trift, und der graue Wildstein mit seinen grottesken Felsbildungen ragte wie ein altes Geisterschloß aus den Weimuthskiefern hervor. Alles Leben war hier so stumm, so sattsam in waldgrüner Lust und Herrlichkeit versunken, daß selbst das Rucksen der wilden Tauben in den Wipfeln und das Pochen des Grünspechts am Holze einen ganz anderen, ungleich eigenthümlicheren Eindruck machte, als anderswo im Walde. Und dahinein, in dieses glückliche Revier, dichtete die Volkssage die schöne Mythe von dem verlorenen See, über welchen ja sonst die Natur in Wahrheit Gras hätte wachsen lassen. Wir wissen auch, welche fromme Scheu den Fuß des Wanderers abhielt, die Heiligenwiesen zu betreten. Sah's ja doch oft an den dunkelsten Plätzen, zumal wenn noch Wolkenschatten drüber wegjagten und die Täuschung im magischen Grasglanz erhöhten, beinahe aus, als schaute der alte See wie mit dunklen Augen aus der Erde hervor und suche nach seinen auf der feindlichen Welt zurückgebliebenen Iwidien. Selbst der Stier, der sich von der Heerde verirrt, oder der Hirsch, der im Abenddunkel hierher wandelte, stand oft plötzlich wie betroffen mit zur Erde geneigtem Kopfe auf den Wiesen still, starr die Augen auf einen Punkt des Bodens gerichtet, und schien auf Etwas unter der Erde zu lauschen, während das junge Rehkalb leicht und munter drüber hinhüpfte und sich seines tanzenden Schattens inmitten von Sonne und Schwärmen von azurblauen Wiesenfaltern erfreute.

Ach, daß die Erde doch nicht überall und aller Orten diesem schönen friedlichen Bezirke gleicht, wo selbst du, armes vielgeprüftes Herz in des starken Jost's Brust dein leidvolles Leben vergissest und dich so recht tief und trunkener Seele voll in einen Zustand hineinträumst, welcher viele Aehnlichkeit mit jenem stillen Dasein hat, das wir nach unsrem Tode vielleicht in einer treuen Seele noch ein Weilchen auf Erden fortleben, bis auch diese treue Seele dahingeht und dann nichts mehr von uns zu merken ist, nicht einmal mehr das Geliebtwerden! Dort, an dem düstern Wildstein unter den Weimuthskiefern, hatte er auch jenes Gedicht gefunden, das Marlo und Walpurg so tief erschreckte. Wir

sagen: gefunden; denn er suchte es nicht, fand es nur, wie er ja auch die Augen sah, die so tief und sehnsuchtsvoll aus der grünsonnigen Heiligenwiese hervorschauten, eben dort, wo der herrliche Hirsch das Haupt mit den stolzen Aesten starr auf die Erde niederbeugte, regungslos dastand und lauschte. Was aber hörte er wohl? Und was meinte Jost, daß das Thier höre?

Es ist das wahre Glück, welches in einem tieferen Gemüthe, und wo anders wohnte wahres Glück, oft ein Gefühl erzeugt, als rännen Ströme der Ewigkeit durch unsre Seele und wir hätten Nichts weiter mehr auf Erden zu thun, als frei zu geben den beglückten Geist und ihn Rettung suchen zu lassen im Himmel, oder wo sonst nur immer die Geschicke der Vergänglichkeit und des Verderbens nicht hinreichen.

Das ist das rechte Glück, von dem wir wissen, daß wir jeden Augenblick in ihm sterben können, sagte Marlo. Darum mag ich's auch entzückend schön finden, daß die Griechen den am Meisten von den Göttern begnadet hielten, den diese leidlos, inmitten von Glück, Jugend und Lebensfreude, von der Erde wegnahmen. Denn die Helden, die Heroen, deren Gedächtniß jung bleiben soll, sie müssen auch jung sterben und nicht erst unter der Bürde des Alters die Hinfälligkeit aller irdischen Größe an sich selber erfahren. Die ganze Menschheit hegt nun einmal dieses Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung für den Helden, der im Morgenroth der Jugend dahinging. Wie könnte ich mir auch einen Achill, einen Hektor, einen Alexander im Alter denken! Es muß ein Gesetz der Weltordnung sein, daß das wahrhaft Große und Unsterbliche sich nicht in seinem Schöpfer überlebt, ja, daß es ihn fast wie eine höhere Macht dämonisch von hinnen führt.

Walpurg saß ernst und nickte dem Geliebten nachdenkend zu. Ludwig nahm das Wort, indem er sagte:

Ich gebe dir recht, wenn du den Tod im Raphaelischen Ruhme der Jugend schön findest; aber schön und erhaben zugleich ist doch auch der ewigjunge Geist im gealterten Menschen, im müden, ehrwürdigen Helden- und Dichterhaupt. So zum Beispiel Göthe, der mit sterbendem todtumdunkeltem Auge noch

nach Licht begehrt! Ja, ich kann mir eigentlich gar keinen großen Mann denken, ohne den unverwüstlichen Jüngling in ihm! Ob dann auch der Leib allmälig altert, die Schulter sich beugt und das Haupt im Silberschein nickt, jene Jugend, die ich meine, des Talentes und der Begeisterung Jugend, ist darum doch nicht verloren.

Walpurg sagte:

Jeder von Euch hat recht, und doch möchte ich noch ein Drittes hinzufügen: Daß nämlich ohne das Genie der Jugend überhaupt kein Genie bestehen kann, walte es nun im Menschengeiste, oder im Menschenherzen, oder im großen Leben der Natur. Wehe dem Dasein, das keine Jugend hat! Es ist auch kein Alter in ihm und keine Liebe und keine Weisheit. Selbst die Hoheit im Gemüthe, selbst seines Nichts-durchbohrendes Gefühl kann ihm diesen Mangel nicht ersetzen. Es bleibt stumm, bleibt kalt und thatenlos. Nüchternheit ist sein Name, Nüchternheit sein Loos! — Ah! Und dieses Loos! Ich hab's geschaut, ich hab's begriffen! Mich schüttelt's oft noch wie ein Fieberfrost, wenn ich an die Menschen denke am Hofe Arthurs. Automaten mit warmem Blut in den Adern, anders kann ich sie nicht bezeichnen. Sie lebten nur, weil sie's nicht ändern konnten, und fröstelten einander an um sich zu überzeugen, daß es dem Einen nicht besser ergehe als dem Andern. Das nenn' ich vornehme Stagnation! Aber davon wißt Ihr nichts und so was muß man auch eigentlich gar nicht denken. Es macht muthlos und irre an sich selbst. Da war doch auch, mit geringen Ausnahmen, nicht ein Mensch, zu dem man hätte sprechen können: Was denken Sie nun von alledem? Denn denken war dort ebenso verpönt als Fühlen, das comme il faut allein ging wie ein dunkler Orakelspruch durch alle Salons, und Ton war nur, was comme il faut war. Nein, nein, diese Menschen hatten keine Jugend, — sie hatten Pferde, Karossen, Ahnen, Passionen — aber Jugend, schöne lebendige Jugend hatten sie nicht. Marlo, ich bitte dich, lache nicht, und auch Sie nicht, Herr Welker! Man soll über Alles in der Welt lachen, nur nicht über das Elend. Und ein Elend ist's doch wirklich, leben zu müssen, blos um dereinst ein Ahne zu werden!

Nichtsdestoweniger brachen Marlo und Ludwig bei dieser

Bemerkung in ein schallendes Gelächter aus, das Lucinden aus einem entfernten Zimmer herbeizog. Als sie die Veranlassung vernommen hatte, sagte sie mit vieler Munterkeit:

Das sollte Onkel Louis wissen! Er würde Euch ritterlich dienen! Denn auch er lebt ja im Bewußtsein, daß einmal ein Tag komme, wo er ein Ahne sein und mitzählen werde in der Genealogie unsres Hauses.

Und in seinem Leben sammelte er Knochen von allerhand Gethier, balgte Vögel aus und wandelte die Hallen seiner Väter in ein Naturaliencabinet um, so berichtet von ihm der zukünftige Historiographe des hochgräflichen Hauses! rief der ausgelassene Marlo. Aber einerlei! Wie die große That zur Großthat wird, dafür hat der Epigone zu sorgen. Wir für unsern Theil thun genug, wenn wir uns eifrigst mit diesem und jenem befassen, heute einen Keuler anlaufen lassen, morgen ein fünfprocentiges Anleihen beim Banquier erheben, übermorgen einen neuen Rentmeister bestallen — hinter uns lauern schon die wißbegierigen Enkel und empfangen aus Clios Hand die Annalen unsrer Heroengeschichte. Sorge darum bei Leibe kein Mensch für seinen Nachruhm! Die, welche nach uns hier sitzen werden, werden auch schon Mittel finden, unsere Namen zu glorificiren. Denn es ist ihr Interesse, daß wir ein Ast mehr werden am Stammbaum des Geschlechtes, der zum alten Schatten neuen biete und vielleicht gar irgend einem Genealogisten Kopfzerbrechen verursacht.

Leben wir darum! sagte Walpurg zwischen Ernst und Heiterkeit. Andere mögen es dann nach uns ausdichten und ausschmücken. Das Beste finden sie doch nicht, das Erlebte selbst nämlich. Das bleibt uns und tritt vielleicht einst als freundliche Mythe aus alten Zeiten hervor. Ich bin nicht stolz auf meinen alten Adel, aber Eins ist doch schön daran: Zu wissen, daß vor uns Menschen lebten, die durch ihre Tugenden und ruhmvolle Thaten Alles, was etwa gut an uns ist, gleichsam bestätigen, wie wenn wir es als Erbe von ihnen empfangen hätten. Man glaubt ja schon viel lieber an den edlen Sohn eines edlen Vaters, als wenn der Vater statt dessen ein Uebelthäter gewesen wäre. Das Sprichwort, der Apfel fällt nicht weit vom Baum,

so oft es auch schon gelogen hat, ganz lügt's doch nicht, wenn auch gleich mancher Herbst dahin gehen mag, bis einmal wieder so ein recht rothwangiger gesunder Apfel dicht an dem alten Stamm niederfällt.

Und eine Walpurg ihn aufhebt! flüsterte ihr Lucinde leise in's Ohr und legte, wie zum Schutz vor ihrem eignen Blut, beide Hände über der Freundin Gesicht.

Auch noch in dem Glück seiner Kinder, das gleich goldnem Abendroth sein Alter rosig verklärte, gedachte Graf Emanuel des armen Sohnes, welcher droben auf seinem stillen Waldberg nicht ahnte, wie nahe dem Vaterherzen und dem Muttergrabe er lebe. Seitdem Jost sich entschieden geweigert hatte, den Neufelder Hof von Marlo anzunehmen, war es des Grafen beständiges Sinnen, ihm anderweitig eine sorgenfreie Zukunft und dem Sohn Emiliens eine unabhängige Stellung im Leben zu sichern. Nun er in Lucindens Herzen die Geschichte seiner unglücklichen Jugendliebe niedergelegt und bei der trefflichen Tochter eine ebenso schöne als hochherzige Aufnahme derselben gefunden hatte, war dem alten Herrn eine schwere Last von der Seele genommen; und mit ihrem Wissen deponirte er später bei der Landeskasse ein bedeutendes Kapital, dessen Zinsen von des Grafen Todestag an dem Pflegesohn Elias Falters als lebenslängliche Rente zufallen sollten. So ohne sein Wissen Gegenstand liebevollster Sorge und Theilnahme, lebte Jost in jenen Tagen gleichfalls den Betrachtungen seiner Zukunft, die durch Walpurgs Brief unerwartet eine Bedeutung für ihn gewonnen hatte, welche so weit von seinen seitherigen Vorsätzen und Plänen entfernt lag. Er sollte bleiben und den Gedanken an Entfernung aufgeben. Schön und seiner würdig sollte er leiden und, verstand er den Schluß ihres Briefes richtig, in der Poesie die Versöhnung eines Schicksals finden, das ihn zu einem Dasein ohne Namen und Liebe verdammte.

In diesen Tagen, kurz nach seiner abendlichen Zusammenkunft mit Walpurg, überraschte Jost im zweifelhaften Dämmer-

licht des Abends unter düsteren Tannen einen Mann, der dort in schwarzem Kleide auf den Knieen lag und zu beten schien. Sein Haupt war entblößt und zeigte schon des Alters leisen Silberglanz; er war aber so tief in Andacht versunken, daß Jost, der den Grafen Emanuel lange nicht in dem Betenden erkannte, ihm nahe treten konnte, ohne von jenem bemerkt zu werden. Da erst erkannte er zu seinem Erstaunen in dem frommen Greis den regierenden Herrn, welcher regungslos wie ein Marmorbild vor einem kleinen Mooshügel kniete, an welchem Jost wohl schon hundertmal achtlos vorüber gewandelt war, ohne zu ahnen, daß diese unscheinbare Erderhöhung einen Mächtigen der Erde zur Andacht bis zur frommen Kniebeugung bewegen könne. Es war dabei so still im Walde — so grabesstill! —

Jost, hinter einem Busche stehend, sah, wie der Graf, nachdem er sein Gebet geendigt hatte, den Hügel küßte. Dann stand der Greis auf und wandelte auf dem nächsten Fußpfad durch die Tannen langsam nach dem Schlosse zurück. Jost nahte sich nach seiner Entfernung dem Mooshügel und fand hier noch die von den Knieen des Grafen in der Erde zurückgelassene Spur. Als er aber davor stand, wußte er auch, daß es ein Grab sei, vielleicht ein altes theures Grab, welches den frommen Herrn hierher geführt hatte. Ein einsam Gebet im Walde ist ein anderes als das in der Gemeinde, ein einsam Grab im Walde ein anderes als das auf dem Friedhof, und wie wir Jost kennen, mußte darum beides, Gebet und Grab, sein Herz tiefmächtig ergreifen. Waren es nun die frommen Gefühle, die Segenswünsche und Gebete, die hier, aus dem Herzen des Grafen zurückgeblieben, den stillen Hügel noch umschwebten, war es der melancholische Eindruck, den die Entdeckung des Grabes auf sein Gemüth ausübte, oder war es endlich jene Stimme tief in seiner Seele, die ihm sagte, daß auch für ihn an diesem Hügel Trost und Erhebung zu finden sei, er beugte unwillkürlich seine Kniee in die von des Grafen Knieen zurückgelassene Spur und sagte mit gedämpfter Stimme:

Du Glücklicher, der du hier unten schlummerst, wie neide ich dich um dieses stille unbekannte Grab! Auch du hast vielleicht einst von den Menschen Böses erfahren, auch dir legten

sie vielleicht Entsagung auf und wollten doch nicht, daß du sie fliehen und dich mit deinem gekränkten Herzen in ferne Einsamkeiten begraben solltest, mir sagt es dein Grab, dein stilles am ungewöhnlichen Orte, daß solch' ein Asyl nicht leicht erkauft und gefunden wird. Wer du aber auch bist, Namenloser da unten im stillen Grabe, ob im Leben ein edler oder ein böser, ein glücklicher oder ein unglücklicher Mensch, mir soll deine Ruhestätte heilig sein und ich will bei ihrem Anblick denken, ich sei unter Lebendigen, was du unter Todten — vergessen und verloren wie du!

Er legte bei diesen Worten die Hände auf das Moos, als dasselbe unter ihrem Drucke sich ein wenig verschob und ein weißer Stein zum Vorschein kam.

Jost erkannte beim näheren Betasten, daß es eine Marmorplatte war, die unter dem Moose lag, jedem Auge verborgen. Seine Neugierde erwachte und vorsichtig that er die grüne Moosdecke fort, die sich wie ein Teppich wegschieben ließ. Wirklich, der Stein hatte eine Inschrift, das geheimnißvolle Grab einen Namen! Emilie Monaldi lautete dieser, und der darunter in den Stein gegrabene Todestag trug genau das Datum desselben Tages, an welchem Jost von Elias Falter im Walde aufgefunden worden war!

Sprachlos starrte er auf die geheimnißreiche Schrift, in seinem Innern ging etwas vor, wovon er sich keine Rechenschaft geben konnte, und beinahe war ihm zu Muthe, als müsse das geheimnißvolle Grab sich aufthun und ihm den lieblich räthselhaften Namen Emilie Monaldi zugleich mit des Grafen Erscheinung und Andacht noch weiter aufklären. Er sann und sann, welche mächtige Sehnsucht wohl den edlen Greis hierher geführt haben möchte, und welches Verhängniß ihn doch wieder Grab und Grabesdenkmal zugleich so tief in Dunkelheit verbergen ließ? War's Sünde, war's Reue und Seelenangst, was Jenen hierher in den einsamen Tannengrund zog? War's ein Grab der schwarzen That? War's ein Grab des Friedens, der Versöhnung? Er konnte es nicht wissen; jedenfalls aber hatte das Grab nun einen Namen und stumm traurig sahen ihn die Buchstaben auf dem Marmor an, als wollten sie ihn anklagen, daß er die grüne

Moosdecke von dem holden Namen weggezogen und ihn dem Himmel gezeigt habe.

Ein Grab hat schon an sich so viel Geheimnißvolles, was die Menschen zum Verstummen und Stillstehen nöthigt. Wie vielmehr ein Grab, das die Menschen mit all seinem unerforschten Geheimniß noch in ein tieferes Geheimniß zu bergen streben, als fürchteten sie sein Schweigen, ja, als fürchteten sie noch mehr von ihm, denn Schweigen.

Jost schauderte vor diesem Schweigen — sein ganzer großer Wald um dieses kleine Grab herum kam ihm nun wie ein Friedhof vor; aber der Frieden wohnte nicht darin, so wenig als sich seine aufgeregte Einbildungskraft bei dieser Entdeckung beruhigen konnte.

Vorsichtig legte er das Moos wieder über die Marmorplatte und brachte Alles in den vorigen Stand zurück. Dann ging er seinem Hause zu und allerlei abenteuerliche Betrachtungen folgten ihm dahin nach.

Sonderbar, sagte er zu sich, wie hat doch der Name so viel lieblichen fremdartigen Klang, als gehöre er gar nicht in diese Wälder! Ob's wohl eine Fremde war, die hier, fern von der Heimath, ihre letzte Ruhestätte fand? Walpurg möchte ich schon Alles vertrauen, wenn ich nur sicher wüßte, daß es sie nicht ängstigt. Und dann ist Marlo da, dem sie gewiß die Geschichte von dem Grab wieder erzählen würde. Nein! Nein! Ich darf nicht reden, sondern muß schweigen und harren —

Plötzlich sprangen seine Betrachtungen auf eine andere Frage über.

Das Jahr, der Tag ihres Todes sollte sich, wenn es wirklich so ist, wie auf dem Steine geschrieben steht, in dem Willinger Kirchenbuch vorfinden müssen. Aber wozu dann das Geheimniß ihres Grabes in der Waldeseinsamkeit? Und wo starb sie? Doch wohl im Walde selbst, und nicht in der Stadt, in keinem Dorfe der Nachbarschaft, wo man die Verstorbenen nach den Kirchhöfen trägt und ihnen dort vor aller Welt ein offenes ehrliches Grab gönnt. Weh! Weh! Was muß ich also glauben? Daß ihr Sterben so unbekannt war, wie ihr Grab es jetzt ist, daß ihr unbekanntes Sterben an demselben Tage, wo der alte Elias mich im Aschenhausen fand. —

Seine Schritte stockten, es war ihm, als müsse er sich mit Gewalt zurückhalten, diesem Geheimniß weiter nachzudenken, als könne es ihm Gefahr bringen, Gott weiß, welche Gefahr, sich noch tiefer in Betrachtungen zu versenken, die doch bereits so fest und mächtig in seiner innersten Seele Raum gewonnen hatten und seine Fantasie immer unheimlicher beschäftigten.

Es ist besser, ich entdecke Walpurg Alles, sagte er, da seine Angst ihm kaum noch gestattete, sich der düstersten Vorstellungen zu erwehren. An einem solchen Geheimniß tragen zwei Menschen immer leichter als einer. Auch wird sie es nicht an Marlo verrathen, denn das hieße ja vielleicht — wer weiß — den Vater an den Sohn verrathen!

Aber noch einen andern Einfluß, als sorgenvolle Unruhe, als unheimliches Dichten und Grübeln, übte diese Entdeckung auf Jost's Gemüth aus. Er entfernte sich immer mehr von seitherigen Zuständen, hatte bald keinen andern Gedanken mehr und bildete sich zuletzt allen Ernstes ein, jenes Grab im Tannengrund mit dem unter Moos verborgenen Marmorstein müsse in irgend einer dunklen Beziehung zu seinem eigenen Leben stehen. Lag es doch ebenso unerforschlich vor ihm wie sein Schicksal! Verstummte doch bei seinem Anblick, so oft er sich auch daran zu gewöhnen strebte, jedes andere Gefühl vor dem einen ahnungsvollen, welches ihn bald in diesem Grabe die düstere Sphinx erblicken ließ, die er vergebens nach dem Ursprung seines Daseins fragte. Wir wissen ja, daß Jost zu den unglücklich organisirten Naturen gehörte, die sich mit ihrem ganzen Fühlen und Denken leicht an irgend eine unheimliche Idee festhängen und sich willenlos ihrer dämonischen Gewalt unterwerfen. So geschah es, daß er beinahe mit seinem fantastischen Ahnungsvermögen Das als Wahrheit ergriff, was wirkliche Wahrheit war, mit andern Worten, daß er dichtete, was sich einst in Wirklichkeit mit ihm in den ersten Tagen seines Daseins begeben hatte. — Wer war er diesem Grabe gegenüber? Diese Frage ging beständig durch seine Seele, und es braucht kaum gesagt zu werden, daß Vieles, was er seither ahnungslos hingenommen hatte, dadurch mit einmal eine andere Bedeutung für ihn und sein Schicksal gewann. Erwies sich ihm doch Graf Emanuel jederzeit so väterlich gesinnt, hatte

doch seine Großmuth gegen den unbekannten Findling gar keine Grenze; und Marlo und Lucinde, wie viel Freundliches knüpfte sich nicht für ihn von frühester Kindheit an diese beiden theueren Namen! Jost begriff das Alles nun ganz anders!

Es war ihm auch kaum auffallend, daß er den alten Herrn jetzt öfter als sonst in den Abendstunden dem Tannengrund zuwandeln sah. Er beobachtete den stillen Pilger oft genug und überzeugte sich mehr und mehr von der großen Anziehungskraft des Grabes auf dessen Herz. Zwar betete er dort nicht immer, ging oft weg, wie er gekommen, aber immer stand er doch wenigstens einige Minuten dort still und betrachtete gedankenvoll den Mooshügel.

Einmal wollte es der Zufall, daß der Graf und Jost sich dort begegneten, und letzterer glaubte wirklich ein leises Erschrecken an dem alten Herrn zu bemerken.

Was schaffst du hier, lieber Jost? redete ihn derselbe freundlich an.

Es ist so stille hier, erlauchter Herr, war seine Antwort. Darum gehe ich auch gern hierher, wenn der Abend durch die Tannen funkelt und der Wald ringsum wie in lauter Licht und Glorie erglänzt.

Bist du zufrieden, lebst glücklich fort, wie sonst? fragte der Graf gerührt.

Glückliches Leben, mein gnädiger Herr, kannt' ich nie, erwiderte Jost mit zur Erde geneigtem Haupte. Wie mag glücklich sein, wer sich selbst nicht kennt, nicht Eltern und Heimath! So gut es ihm auch ergeht, ihm fehlt ja doch zu jedem Heil, jeder Freude der Glaube! Sie gaben mir nun Alles, wessen ich bedarf, und noch viel mehr dazu. Aber den Werth Ihrer Großmuth kann ich nicht schätzen, ich müßte es denn nach der Größe des Unglücks thun, das Sie mich wollen vergessen machen.

Ei, ei, Jost, welche muthlose Rede! sagte der alte Herr mit sanftem Vorwurf. Wann hab' ich jemals meine Liebe zu dir von deinem Schicksal abhängig gemacht? Um deinetwillen, um deiner Bravheit und Redlichkeit willen war ich dein Freund. Du aber denkst nur, ich hätte aus Mitleiden so an dir gehandelt?

Jost schlug die großen Augen zu dem gütigen Herrn auf und sagte feierlich, die Hand auf's Herz gelegt:

Nein, gnädiger Herr, beim Himmel nein, das denke ich nimmermehr! Sie sind zu gut und edel, als daß Ihre hohen Wohlthaten einen andern Beweggrund als den Ihres großmüthigen Herzens haben könnten. Und der beste Dank für alles Gute und Schöne gegen den Geber ist ja immer doch der, daß man die erzeigte Wohlthat jederzeit mit des Wohlthäters schönster Tugend bezeichnet, so bei Ihnen die Großmuth.

Nun, nun, laß's gut sein, mein lieber Sohn, erwiderte der Graf innigst gerührt, als Jost, überwältigt vom Gefühle der Dankbarkeit, seine Hände ergriff und sie mit Thränen und Küssen bedeckte. — Du und ich, wir kennen uns ja schon eine Weile, fuhr der Greis zu ihm niedergebeugt fort. That ich dir Gutes, so nimm's an, als hätte es dir dein Vater erzeigt, hörst du, Jost, dein Vater! Wer weiß, ob der wirkliche dich mehr hätte lieben können, als ich!

Jost lauschte bei diesen Worten hoch auf und eine dunkle Röthe flammte über sein Antlitz. Stammelnd sagte er:

Mehr lieben, o nein, das könnte er nicht! Wohl aber mich sein Antlitz sehen lassen, seine Hände segnend auf mein Haupt legen, das könnte doch nur der Vater, den ich nicht kenne, wie ich die Mutter nicht kenne, die mich gebar — die vielleicht mein Dasein mit dem ihrigen erkaufte! setzte er mit leiser Stimme feierlich hinzu.

Der Graf schrack sichtbar zusammen.

Wer sagte das? rief er mit einem scheuen Blick auf das nahe Grab, der jedoch ebenso scheu im nächsten Moment zu Jost zurückkehrte.

Der Arme neigte sein Haupt und blieb stumm.

Graf Emanuel legte zitternd seine Hand auf Jost's Haupt und sprach nach einer Weile mit gedämpfter Stimme:

Steh' auf, lieber Sohn, und begleite mich bis zum Ausgang des Waldes. Dort sollst du mir die neue Anpflanzung von Lärchenbäumen zeigen, die ich seit einem Jahre nicht besucht habe. Wie steht's damit? Taugt der Boden? Ich sollte denken, die Bäumchen müßten dort trefflich gedeihen.

Das Wild hat ihnen im letzten Winter großen Schaden gethan, erwiderte Jost.

Nun, immer besser mir, als dem Landmann, sagte der Graf im Fortgehen. Holz haben wir zudem im Ueberfluß und können uns schon etwas von den armen Creaturen verderben lassen. Wenn alle Bäume wüchsen, die wir anpflanzen, dann möchten wir zuletzt vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen.

Während dieser Vorgänge im dunklen Waldesschatten hatte es in dem Kreise unserer Glücklichen auf Schloß Willingen keine Stunde an neuem Glücke gefehlt, und fast war's zwischen den Verlobten ein beständiger freundlicher Wettstreit, es einander im Gefühl innerlicher Befriedigung und Liebesglückes zuvorzuthun.

Aber schon nahten die Vorboten anderer, minder friedlicher Tage. In der Residenz, am Hofe verlangte man ungeduldig nach Lonny's Erscheinen und die fürstlichen Eltern zumal gönnten nur noch kurze Frist. Lonny ward blaß, als zum erstenmal das Wort Scheiden ausgesprochen wurde und suchte Schutz vor dem schrecklichen Gedanken in den Armen dessen, der sie doch ihrer lieben Heimath entführen wollte. Lucinde tröstete sie mit schwesterlichen Worten, indem sie sagte:

Nur getrost, mein Kind. So, wie heute kann's ja doch nicht immer bleiben und wir Alle sollten schon jetzt einsehen, daß wir kein Recht haben, ohne Opfer von unserer Seite noch mehr Glück zu begehren. Es ist eine gar weise Einrichtung, daß der Mensch auch noch im Glücke genöthigt ist, diesem und jenem mit schwerem Herzen zu entsagen und liebgewonnene Gewohnheiten aufzugeben. Denn so gewinnt er zum neuen Zustand auch einen neuen Menschen, er tritt gleichsam aus sich heraus, und wie Alles um ihn herum, nimmt auch er selber eine neue Gestalt an.

Später sagte Walpurg zu Marlo:

Das glaubt Lucinde, die sich einen glücklichen Zustand nun einmal nicht anders denken kann, als daß sich der Mensch darin nach der äußern Umgebung forme und hineinschicke. Als wenn sich die wahre innere Harmonie nicht sowohl am innigen Fest-

halten des Alten und Liebgewonnenen, wie an der Gefügigkeit unserer Neigungen und Sympathien erproben ließe! So lange wir unter den Sternen der Vergänglichkeit leben, sollen wir nur immer hartnäckig am alten Leben festhalten und es eigentlich niemals ganz loslassen. Denn ich sage es ja zu wiederholten Malen, der Mensch nennt im Grunde nichts sein, als was er erlebt hat. Damit kann er machen was er will, denn es ist sein eigen, wie sonst Nichts in der Welt. Und so freut es mich auch und rührt mich innigst von Lonny, daß sie erschrickt, so oft von mehr Glück die Rede ist, als sich in den Rahmen ihres seitherigen Daseins fassen läßt. Alle Trennung ist bedenklich, denn das, was zurückbleibt, ist jederzeit das Beste; vom Kommenden aber weiß man nichts, als daß es uns für alle Fälle jenes ersetzen muß, damit wir erst wieder das sind, was wir für möglichen Gewinn eingesetzt haben.

Wer aber nicht wagt, gewinnt nicht! entgegnete Marlo, der seine Walpurg jederzeit gar zu gerne bestritt, um ihr am Ende recht geben zu müssen.

Auch das Gewinnen selbst ist oft noch ein Wagstück, versetzte sie, ihm schelmisch auf die Wangen klopfend. Denn sage mir, Lieber, was gewann ich eigentlich an dir? Wie kann ich überhaupt Wagen nennen, was ich that, ehe ich dich gewann? — Fängt nicht vielmehr das Wagen erst recht an, wenn man um nur das einmal Gewonnene sich zu erhalten, fort und fort wagen muß? Unsere Bauern haben ein köstliches Sprichwort, wenn zwei Leute sich zusammenthun: „Sie wagt's mit ihm," heißt's dann. Ich habe das niemals vom Manne gehört; im Gegentheil heißt's da immer: Er hat sie gewonnen.

Das soll also wohl so viel heißen, als daß du mit mir wagen willst, was ich bereits an dir gewonnen habe? sagte Marlo. Aber so wäre ich ja vor dir im Vortheil.

Wenn du willst, ja, entgegnete sie mit großer Zuversicht, und verklärten Auges setzte sie hinzu: So muß es ja auch sein, wo das rechte Verhältniß zwischen Wagen und Gewinnen sich einstellt. Du siehst, daß ich wage, ich sehe, daß du gewinnst; mich stärkt dein Glück, dich stärkt mein Muth, und so meine ich, gewännen wir beide, du die Stärke meines Muthes, ich die

Stärke deines Glückes. Lege dann die Hymnen und Triumphgesänge aller Welt zusammen, du findest keinen schöneren Siegeston für die wahre Liebe!

Marlo athmete hoch auf bei dem innigen Worte und begeistert rief er aus:

Weißt du's noch, Walpurg, was du damals zu mir sagtest, als ich die Erde anrief zum Zeugen meines Glückes? — O Himmel! sagtest du da, aber heute erst versteh' ich's!

Wir hatten es damals aber auch nöthig, uns an beide Mächte gleichzeitig zu adressiren, erwiderte sie lächelnd. Denn hätte uns auch nur Eine nicht beigestanden, es möchte schlimm mit uns geendet haben. Gewinnen und Wagen, Erde und Himmel mit uns im Bunde, anders war es nicht möglich!

Mögen sie uns beide gnädig bleiben, mir die Erde im Gewinnen, dir der Himmel im Wagen, versetzte Marlo mit heiterem Muthe.

Die Erde ist mir nie recht hold gewesen, sagte Walpurg. Hat sie mir doch selbst einmal in Italien eine Faust gemacht, so daß mein Pferd scheute und mich abwarf. Zwar war's nur ein Stein, aber ein recht häßlicher, drohender, und sah wirklich aus wie eine geballte Riesenfaust.

Die Erde versöhnen wir durch Vertrauen, den Himmel durch Glauben, tröstete sie Marlo. Zwischen beiden wandelt dann die Liebe ungefährdet und weiß nicht mehr von Gefahr, als die Taube in ihrem grünen Baumwipfel.

Wir wollen in den Wald gehen, nach der Wildsteingrotte, komm', sagte Walpurg, durch dieses Gleichniß daran erinnert, daß der Herbst mehr und mehr den Wald zu bräunen anfange und man eilen müsse, sich noch mit Waldesluft vorzusehen für den langen öden Winter.

Aber wir gehen doch allein? sagte Marlo.

Ganz allein? Wie sollen wir das anfangen? Eins ist ja doch beim Andern, versetzte sie lächelnd.

Er sah sie fragend an, sie blickte zu ihm auf und flüsterte dann, seinen Arm fest wider sich drückend:

Komm', komm' — ganz allein!

Auf den Höhen, die sie nun beschritten, lagen Schatten in

der Sonne, als ruhe dort der müde Herbst im Arme des heißen Sommers. In den Wolken aber war noch viel Frühlingsglanz und prächtig empfingen rings die braunen Wälder der Landschaft vom Abend aus goldnen Schalen die Feuertaufe ihrer zweiten Verjüngung.

Die Welt sah aus, als hätte Jost sie gedichtet.

Hab' Dank, mein treuer Geleitsmann, sagte Walpurg, da sie, von Marlo geführt und gestützt, glücklich den Felspfad zurückgelegt hatten und Beide nun vor der Grotte standen. Nun laß uns ruhen, fuhr sie fort und warf sich am kühlen Orte auf der Moosbank nieder, den Freund an ihre Seite winkend. Marlo schien dies jedoch nicht zu bemerken, sondern stand, in ihren Anblick versunken, stumm vor ihr, und lächelte über ihre holde Erschöpfung. Sie hatte beide Hände zwischen Haare und Schläfen gelegt und die feuchten Locken zur Seite geschoben, während ihr Antlitz über und über glühte. So blickte sie, mit dem Rücken wider den Felsen gelehnt, in anmuthiger, zusammengesunkener Gestalt zum Freunde auf und überließ sich eine Weile dem wonnigen Genuß der kühlen Rast nach mühevollem Bergsteigen.

So müde bin ich noch nie hier angelangt, sagte sie dann. Schade, daß wir kein Eau de Cologne-Glas bei uns haben! Was meinst du, Schatz, wenn du als ein galanter Cavalier nach dem Schloß zurückeiltest —?

Ich riskirte jedenfalls, dort wie hier bei meiner Rückkehr, tüchtig ausgelacht zu werden, versetzte er.

Dieser Meinung bin ich auch, sagte sie. Es gibt nichts Possirlicheres in der Welt als einen Liebhaber, der Lakaien- und Läuferdienste thut. Eher mag ich es noch vom Ehemann leiden, daß er sich zuweilen seiner Frau zulieb in einen gelinden Trab setzt. Was bei ihm als Großmuth und Herablassung, das erscheint bei jenem als ein Ueberstürzen von naiven Hochgefühlen oder affektirten Huldigungen, deren unnütze Mühseligkeit er selbst am ersten verwünscht. Komm' darum lieber zu mir auf den bequemen Moossitz.

Sie setzte sich bei diesen Worten aufrecht hin, warf ihm munter ihren Longshawl wie eine Schlinge über den Kopf und zog ihn damit zu sich nieder.

Voilà, mon lion captif! rief sie, den Shawl loswickelnd und ihn statt dessen mit ihrem Arme umschlingend. Sind wir nun nicht mutterselig allein, wie du es haben wolltest? Aber warum wieder dieser sonderbare Blick? Kennst du mich nicht, oder denkst wohl gar, ich wolle dich bei Zeiten an die Herrschaft meiner Launen gewöhnen?

Sie legte bei diesen Worten ihren Kopf auf seine Schulter und ihr Fuß spielte eine Zeitlang schalkhaft mit dem seinigen. Marlo schlang seinen Arm um die zarte Gestalt: Du willst Kampf? flüsterte er ihr glühend ins Ohr.

Mit dir? fragte sie eben so leise. Nimmermehr! Aber horch! Was war das? rief sie auffahrend. Es sind Leute in der Nähe.

Marlo trat sogleich vor die Grotte und spähte durch die Wipfel der Bäume hinunter nach dem Weg, der am Wildstein vorüberführte. Er hörte zwar unten viele Stimmen, konnte aber nichts von Menschen entdecken. Walpurg, die ihm gefolgt war, schaute gleichfalls nach den Wiesen hinab und sagte:

Dort ist's! Gewiß sind es die jungen Leute aus dem Dorfe, welche morgen die Heuernte beginnen wollen. Komm', lieber Mensch, laß' uns schnell fortgehen, leicht könnte es ihnen einfallen, heraufzusteigen, und hier sollen sie uns doch nicht finden.

Warum nicht hier? fragte Marlo.

Sie sah ihn einen Augenblick betroffen an, lachte dann laut auf und erwiderte: Daß man euch Männer doch immer Alles in's Gesicht sagen muß! Nun, weil die Grotte dann die Bauern leicht an Dido und Aeneas erinnern könnte!

Dieses Argument kam ihm so unerwartet, daß er gleichfalls laut auflachte, wiewohl er einen starken Zweifel hinein setzte, daß seine Bauern mit dem Virgil bekannt seien, der uns die Geschichte von Dido und Aeneas so anmuthig berichtet. So verließen Beide den Felsen; sie gelangte noch früher als er selbst an den Fuß des Wildsteins, wie wenn sie mehr vor ihm als vor den Leuten, die doch erst noch kommen sollten, auf der Flucht gewesen wäre.

Als sie sich nach den Wiesen wandten, fanden sie dort eine zahlreiche Versammlung von jungen Burschen und Bauerndirnen aus dem nahgelegenen Dorfe. Dieselben hielten eben ihren sogenannten Umzug um die Herrenwiesen, womit der Anfang des

morgenden Festes bezeichnet wurde. Jeder Bauernbursche bekam da nämlich von dem gleichfalls anwesenden gräflichen Rentmeister sein Stück Arbeit für die nächsten Tage angewiesen, wofür ihm im Namen seines Herrn, des Grafen, freie Zehrung und am vierten Tage „freie Musik" zugesagt wurde. Die Mädchen erhielten schon heute bunte Bänder, um damit ihre und ihrer Burschen Sensen und Rechen zu schmücken, wie dies von Alters her Brauch gewesen.

Als die jungen Leute des Erbgrafen mit der Gräfin Walpurg am Arme ansichtig wurden, dachten sie nicht anders, als daß Beide gekommen wären, sich die Vorbereitung zu dem morgenden Feste anzusehen. Mit lautem Jubel wurden sie daher von der fröhlichen Jugend begrüßt und umringt, zumal sie ja als glückliches Brautpaar in ihre Mitte gehörten.

Marlo sagte beim Abschied:

Mäht nur erst den Platz hübsch rein und pflanzt Zelt und Maienbaum auf, dann komm' ich mit meiner Braut Walpurg zu Euch und führe den ersten Tanz mit ihr auf. Wer ist von Euch in diesem Jahre Weißbursche?*)

Sie sagten ihm, daß die Wahl diesmal auf den Jost Falter gefallen sei. Man wisse aber noch nicht, ob er sie annehmen werde.

Gut, versetzte Marlo. Wenn er sich weigert, so meldet es mir. Ich will dann selbst Euer Weißbursche werden in diesem Jahre und den Fichtenzweig auf den Hut stecken; Ihr sollt schon mit mir zufrieden sein!

Ein tiefes Schweigen beantwortete diesen freundlichen Antrag des zukünftigen Herrn. Bestürzung und Verlegenheit malte sich auf allen Gesichtern und auch nicht ein Einziger zeigte sich, der des Erbgrafen Antrag mit Bereitwilligkeit aufgenommen hätte. Vielmehr traten bald Mehrere von ihnen zu geheimer Berathung auf die Seite, Andere folgten ihnen, und Marlo und Walpurg sahen zu ihrer Verwunderung, daß endlich selbst die Mädchen die Köpfe zusammensteckten und heimlich Raths zu pflegen anfingen.

---

*) In dortiger Gegend der Vortänzer bei den Tanzbelustigungen des Landvolkes.

Nun, was habt Ihr? fragte Marlo. Bin ich Euch als Weißbursche etwa nicht recht, so sagt's frei heraus.

Auf diese Anrede hin faßte sich endlich einer der Bauernbursche ein Herz, der wahrscheinlich in der Rednergabe mehr bewandert war, als die Andern, und sagte mit stotternder Stimme:

Ja, Herr Erbgraf — das soll nicht sein und unser Weißbursch kann Er Sein Lebtag nicht werden. Erstens ist der Jost Falter gewählt, und wenn der auch nicht Ja sagt, so kann doch darum kein Anderer für ihn eintreten, und dann —

Hier stockte er und warf einen verlegenen Blick auf Walpurg.

Nun? fragte Marlo erwartungsvoll.

Und dann, fuhr der Bursche fort, ist auch Seine Braut keine Jungfer mehr, sondern Wittwe, mit Verlaub, Herr Erbgraf, und darum kann Er Sein Lebtag kein Weißbursch unter uns werden.

Das ist freilich etwas Anderes, versetzte Marlo und wußte nicht, ob er über die Naivetät der Bauern lachen oder sich über ihre Rohheit ärgern sollte.

Jenes Burschen Erklärung aber wurde von allen Anwesenden mit allgemeinem Beifallsgemurmel aufgenommen und: Nein! Nein! Kein Weißbursch! Sein Lebtag nicht! konnte er deutlich genug vernehmen.

Marlo hielt es für's Beste von seinem Antrag abzustehen. Er lobte die Bauern wegen ihrer Freimüthigkeit, versprach selbst, Jost zu bestimmen, die ehrenvolle Wahl anzunehmen und erhielt dafür beim Weggehen die Genugthuung, daß ihn die Bauern zwar nicht als ihren Weißburschen, wohl aber als ihren Herrn Erbgrafen jubelnd hochleben ließen. —

Jost aber lehnte die auf ihn gefallene Wahl mit Entschiedenheit ab, selbst dann noch, als auch Marlo und Walpurg wiederholt in ihn drangen, das Ehrenamt zu übernehmen und beim Feste in dem üblichen weißen Anzug zu erscheinen.

Ich tauge nicht dazu, — nun vollends gar nicht mehr, war seine beständige Antwort.

Graf Emanuel fand die Geschichte von Marlo's verunglückter Bewerbung um die alterthümliche Würde des Weißburschen höchst belustigend.

Ja, ja, die Bauern, das sind harte Köpfe, sagte er. Eher lassen sie sich den Zaun vom Garten, oder den Zahn aus der Kinnlade brechen, als daß sie ein Jota von ihrem guten Rechte hingeben. Und nun gar eine so alte Gewohnheit, bei der ihre Väter alt geworden sind und wovon ihre Großväter in die alten Familienbibeln niedergeschrieben haben, daß es so von jeher gewesen sei! Der Bauer unserer Gegend ist im Allgemeinen der Civilisation nicht abgeneigt; was er nicht weiß, das läßt er sich schon, wenn auch nicht grade an einem Tage, aber doch allmählig begreiflich machen, und sein gesunder Sinn ergreift dann zuletzt das Rechte leichter und treffender, als es nach der ersten schwerfälligen Auffassung den Anschein hatte. Darum, Kinder, scheltet mir den harten, spröden Bauer nicht roh und dumm! Es ist ein schöner echtmenschlicher Zug, daß er das Wahre und Gute immer am liebsten in einen früheren Zustand zurückverlegt und eben, weil es nicht mehr ist oder doch wenigstens an alter Weihe und Unantastbarkeit verloren hat, um so eigensinniger daran hängt. Im Bauer hält der Baum der Menschheit mit starken derben Wurzeln an seinem Ursprünglichen fest; und während Stamm und Zweig und Krone mächtig und prächtig in die Höhe, in die Breite streben, geht unten die treue starke Wurzel in's Land der Gnomen und Kobolde, bricht mit grüner Kraft durch rauhe Felsschichten und zieht die Säfte und Nahrungsstoffe mit tausend zarten Fasern aus der ernährenden Muttererde. Ja, ja, Kinder, der echte Bauer wird so gut geboren, wie der echte Aristokrat, und in Beiden ist viel Gleiches, viel Gemeinsames.

Walpurg sagte lächelnd zu Marlo, da sie mit ihm allein war:

Das ist doch Vaters liebstes Thema! Nichts geht ihm über seine Bauern und deren Gerechtsame. Aber auch ich finde es reizend, sich mit Liebe in den schlichten Sinn des Volkes, in seine Vorstellungen, Sitten und Gefühle zu versenken. Das Wahre, das echt Menschliche tritt Einem da noch so unmittelbar und ursprünglich vor die Seele, daß man nicht begreift, warum man so lange vergebens darnach suchen, oder wie man es so lange an sich selbst verleugnen konnte. Ach! wir vornehmen,

wir hochgebildeten und überfirnißten Leute sollten nur recht oft und unverdrossen zu den Bauern in die Schule gehen und von ihnen wahr und schön empfinden lernen. Der Salon würde sich wohl dabei befinden und manches blasirte Ebenbild Gottes weniger darin zu erblicken sein. Wie schön ist nicht die Sitte mit dem Weißburschen und seiner Weißbraut! Die Jugend wählt sich ihres Festes Priester und Führer aus der Jugend, schließt in ihrer reinen Freude Alles aus, was an das feindliche Leben, an Alter und Vergänglichkeit erinnert und will selbst — mich nicht einmal zur Weißbraut haben! Was in aller Welt mag ihnen nur so fatal an mir sein?

Tröste dich, Walpurg, versetzte Marlo lachend. Das Loos des Weißburschen und seiner Braut bei dem Feste ist keineswegs ein beneidenswerthes. Beide haben von Morgen bis Mitternacht nichts weiter zu thun, als nach dem ersten Tanze still zu sitzen, bis der letzte ausgespielt ist. Und während dieser ganzen Zeit müssen sie jedem, der ihnen naht, nicht nur aus dem Glase Bescheid thun, sondern auch noch außerdem jedem, der es haben will, etwas Schönes und Glückliches sagen.

Aber wenn nun Jost die Wahl angenommen hätte, woher bekäme er dann die Weißbraut? fragte sie.

O, dafür haben unsere Leutchen bestens gesorgt! erwiderte Marlo heiter. Der Jüngling, dem diese Auszeichnung zu Theil wird und der selbst keine Braut besitzt, hat völlig freie Wahl unter sämmtlichen Mädchen, und der Bursche, dessen Schatz jener zur Weißbraut erwählt, muß ihm sein Mädchen für die Dauer des Festes ohne Widerspruch überlassen, sammt allen Rechten und Ansprüchen an dasselbe. Da hilft keine Widerrede, da muß jede Eifersucht schweigen, und was das Merkwürdigste dabei ist, so lange ich auch zurückdenke, hat diese Sitte noch niemals zu einer Streitigkeit Veranlassung gegeben.

Das sind mir sonderbare Gebräuche! sagte Walpurg kopfschüttelnd.

Aus der Residenz trafen wieder Gäste ein, darunter die zum künftigen Dienste Lonny's bestimmten Cavaliere und Damen.

Außerdem erschienen aus der Nachbarschaft verschiedene Standesherrn mit ihren Familien, da es seit einer langen Reihe von Jahren hergebrachte Sitte war, in diesen Tagen des fröhlichen Heuerntefestes Schloß Willingen zu besuchen und sich daselbst, auch ohne Einladung, als willkommener Gast zu betrachten. Der Sinn des Volksfestes wurde auch noch in der höheren Gesellschaft festgehalten; man verbannte alle strengen Formen der Etikette, Jedermann überließ sich den Eingebungen einer heiteren ungezwungenen Laune und suchte noch so viel als möglich die Reize des idyllischen Naturlebens in ihrem herbstlichen Dahinschwinden zu ergreifen. Es war da gar nichts Seltenes, empfindsame Garde-Lieutenants aus der Residenz am murmelnden Bache wandeln, oder leichtgestriegelte Kammerherrn, Geheime-Regierungsräthe, Gesandtschafts-Attachés und andere stille Verehrer der holden Natur mit der Empfindsamkeit arkadischer Schäfer über dies und das in Wolke, Flur und Wald seufzen zu hören. Selbst die saure Milch auf den nahgelegenen gräflichen Meyerhöfen ward gekostet und deliciös gefunden; selbst die prächtigen Schweizerkühe im Stalle wurden bewundert und mit Glaçeehandschuhen gestreichelt; gern setzte man sich dabei über Pfützen und andere Inconvenienzen des Landlebens hinaus, ergoß sich in begeisterten Phrasen über die Wohlthat einer gesunden Kuhstallluft, und nur die großen Kreuzspinnen in den sonnigen Eckplätzen, nur den fatalen Duft in den Abzugskanälen wünschte man beseitigt. Der deutsche Salons-Mensch und der deutsche Kuhstall-Mensch hatten in diesen Tagen des fröhlichen Heuerntefestes wenigstens Das mit einander gemein, daß sich einer um den andern mehr als zu jeder andern Zeit bekümmerte und das Wedeln des Kuhschwanzes, das Brummen des stattlichen Bullen Herrchen und Fräuleins ebenso sehr entrainirten, als den Melcher und die Lise, den Peter und die Käthe die näselnden Stimmchen der feinen Damen oder die glänzenden Lorgnons der feinen Herren. Das goldne Zeitalter schien in die Welt zurückgekehrt; man nahm von Seiten der distinguirten Personen keinen Anstand, sich zu sagen, daß man schon während dieser paar Tage den Ennuy der Idylle ertragen und dem Volke mit gutem Beispiel ländlich-sittlicher Einfalt vorangehen müsse. Zudem gehörte es ja zum bon ton, im

gräflichen Familienkreise zu Willingen mit bürgerfreundlichen Sympathien vertraut zu thun, vielleicht selbst mit Bürgerlichen zu rangiren und überhaupt dort eine ganz andere derogirtere Figur zu spielen, als in der Residenz oder in sonstigen exclusiven Zirkeln der vornehmen Welt.

Durch die neueren Verhältnisse war der schöne natürliche Ton in der Familie des Grafen Emanuel keineswegs gestört worden; denn Arthur und sein treuer Schildknappe in allem guten Thun, der blonde Hauptmann, verstanden es vortrefflich, sich in diese Stimmung hineinzufinden, da ja Beide selbst unter dem Drucke der Etikette und der Distinction schmachteten. Daher irrten denn auch alle, welche sich von den diesjährigen Herbstfestlichkeiten auf Schloß Willingen eine noblere und vorzugsweis auf die Grundgesetze der Hofetikette basirte Haltung versprachen; im Gegentheil schien es Graf Emanuel in diesem Jahre darauf angelegt zu haben, seine aristokratischen Gäste nur mehr als Staffage des Ganzen, denn als Hauptpersonen in den Vordergrund zu stellen. Es sollte jedem überlassen bleiben, wie er sich mit seinen Passionen während der festlichen Tage am Besten in die allgemeine Freude und Herrlichkeit hineinfand; die Festordnung gestattete von vornherein jede mögliche Freiheit, und wie das Kommen, so war auch das Gehen einem Jeden überlassen. Freundlich verwebte Lucinde des Hauses neues Doppelglück mit der alten Bedeutung des Erntefestes: Arthur und Lonny, Marlo und Walpurg sollten darin zugleich das Frühlingsfest ihrer Liebe feiern und es von glücklichen Menschen mitgefeiert sehen.

Nur Walpurg kam ihr stille vor; fast trübe sah sie in die heiteren Vorbereitungen zu dem Fest der grünen Wiesen.

Lieb' Herz, wer heißt mich denn so sein? antwortete sie auf Lucindens besorgte Frage. Du nicht, und kein Mensch, und ich selbst nicht! Auch bin ich im Grunde so wenig traurig, daß ich nicht wüßte, wie ich mich überhaupt glücklicher fühlen sollte. Ah! Was wird Marlo noch Alles aus mir machen! Da ist ein Wort von ihm hinreichend, mich tagelang zu beschäftigen. Da sagt er zum Beispiel „tief!“ und ich werde tiefsinnig über dem Wort, und immer tiefer hallt es in meiner Seele wieder. Ging dir's

denn mit deinem Eduard auch so? Ich kann den Ton von Marlo's Stimme niemals loswerden und oft ruft er mich Nachts im Traume so laut, daß ich aufwache und an's Fenster laufe, weil ich meine, er sei draußen.

Erwartest ihn wohl! sagte die Schwägerin recht boshaft.

Aber ich wollte ja wissen —

Ob es mir eben so ergangen? fuhr Lucinde fort. O gewiß, und noch immer hör' ich Eduards Stimme, wie er mich ruft, wie er dies und das zu mir sagt, daß ich oft meine, er stünde dicht hinter mir. Das Ohr der Liebe hat ein gar treues Gedächtniß, und bei Sterbenden besonders tritt das oft sehr deutlich hervor. Sie sind schon todt, alle Sinne hören auf und nur im Ohre will der Ton des Lebens noch nicht verhallen.

Das Ohr ist ein sonderbares Ding, sagte Walpurg. Ich höre zum Beispiel oft ein unbestimmtes Dröhnen in der Luft, oder unter der Erde, das die mir nächsten Personen nicht vernehmen, obgleich ich sie darauf aufmerksam mache.

Es dröhnt in dir, meinte Lucinde. Du hörst es nur außer dir.

Walpurg sah zur Erde und erwiderte leise: Dröhn' es denn auch glücklich aus!

In diese Zeit fallen wohl die nachfolgenden Betrachtungen, welche wir in den Papieren Walpurgs finden. Unverkennbar ist darin, daß die lichte Seele sich der dunklen Ahnung nicht erwehren konnte, als sei mit Dem, was sie bereits gewonnen, noch nicht Alles gewonnen, als müsse noch etwas geschehen, was über Marlo's Besitz, über das Glück ihrer Liebe hinaus sie einen Zustand gewinnen ließe, der von dem Gegenwärtigen Alles, was darin schön und hold und glücklich, an sich ziehen und dennoch ihren Geist mit einem ganz andern Gefühl von Freudigkeit und seligem Frieden erfüllen werde. Wie sie aber diesen Zustand nannte, wie sie ihn sich überhaupt dachte, lesen wir wohl am besten aus folgenden Zeilen heraus:

Was ist denn das Glück? Wo fängt's an, wo hört's auf?

Muß das Herz höher schlagen oder muß es brechen, wenn es am Glücklichsten ist? Ich denke mich oft in jene Tage zurück, wo die Menschen um mich herum nicht wußten, was sie anders als eine Träumerin aus mir machen sollten. Damals, mein' ich, wär's mir so recht deutlich gewesen, was Glück sei, ewiges unendliches Glück; damals, mein' ich, hätte ich's empfunden, erlebt, — dieses eine Glück, dessen Definition mir jetzt so schwer fällt. Ja, gewiß, das wahre Glück des Herzens weiß so wenig von sich, als die Unschuld von sich weiß, daß sie Unschuld ist. Das wahre Glück sieht dich an groß und sonnig, wie der ewigheitere blaue Himmel, unendlich, wie die Sternnacht mit ihren Weltenfernen. Nicht das Einzelne, nicht das Besondere gewinnt darin Gewicht und Bedeutung; denn nennst du schon dein Glück mit einem Namen, o Mensch, kleidest es in die reizende Erscheinung der Liebe, oder wie du es nennen willst, so hast du damit schon den besten Theil deines Glückes aus der Hand gegeben, und dein ist's nur noch, weil du daran glaubst. Darum sieht es dich dann aber auch oft so räthselvoll und unbegreiflich an; darum drängt es dich, die ganze Fülle deiner Seligkeit über den einen geliebten Gegenstand auszuschütten und in ihm zu umfangen, was du früher wie ein Unendliches außer dir mit allen schönen und großen Worten deiner Begeisterung ausdrücktest. Ach, jawohl, der Himmel über uns besitzt sich doch leichter, als der in unserm Herzen; und leichter mag auch wohl des Geistes Sehnsucht durch Ewigkeiten schweifen, als hier im wechselnden Leben unter einer schönen Blume Pflege und Wartung dem großen Frühling der Seligkeit entgegenträumen. Denn als einen Frühling, einen paradiesisch goldnen Frühling denk' ich mir diese Seligkeit. Da muß Alles, was wir hier wegen seiner Schöne und Göttlichkeit mit heiliger Scheu anstaunen, nur Knospe sein im Vergleich zu dem Frühling, den sich die gläubige Menschenseele hinter den Schatten des Todes aufgeblüht denkt und ihn Seligkeit nennt.

Und doch, was zwingt uns denn eigentlich und drängt unseren Geist mit seiner unendlichen Sehnsucht so mächtig zu

dem Einen, zu dem Einzigen, daß wir es lieben und um seinetwillen alles Andere aufgeben? Sind wir zu arm an Gefühl, um uns ein Glück zu gewinnen, das keinen Namen hat und an nichts Anderem haftet, als an unserm Geiste und dem Glauben an seine Ewigkeit? Oder sind wir zu reich an Gefühl und entäußern uns, wie der blüthenreiche Baum, eines Theils unserer Sehnsucht, nur damit wir mit um so mehr Kraft und Ausdauer an dem Einen festhalten und die Frucht sichern können?

Ah, du reiches und doch so genügsames Herz! Daß du doch Alles, was du liebst und ersehnest, was du dichtest und trachtest, zuletzt in einem Gefühle zusammenthust, welches dann dein Eins ist und dein Alles! Aber auch das ist ja Gebet der unbegrenzten Andacht, „Gott" sprechen und nichts sonst. Und so erfindet sich auch das Herz in seinem unendlichen Glücke einen Namen, der sein Gebet wird für alle Gebete, und mit dem es nennet, was ihm nur immer schön und unendlich dünkt.

Da war gestern ein Tag, o nimmer vergess' ich den, wär' es auch nur um der Nacht willen, die ihm folgte. Die Sterne standen so still am Himmel, als hätte Gott ihnen zugerufen, von ihrem Wandel abzulassen und die Welt in Ruhe zu bescheinen. Ruhe am Himmel, Ruhe auf Erden, nur in meinem Herzen ein Zittern und Klopfen, daß ich's gar nicht beschwichtigen konnte. Was war das für eine Sorge? Als hätte ich etwas gethan, wofür die Gesetze der Erde noch keine Sühne geschaffen, so ängstlich fühlte ich mich bewegt in diesem allgemeinen stummen Frieden der Schöpfung. Ach, es war wohl nur die Sorge, nicht um Vergehen und Vergänglichkeit, wohl aber die Sorge um das, was kein wahrer Mensch thut ohne Angst: Sein ewiges Glück überdenken und den Tod der Erde dabei nicht vergessen. Denn das muß doch wahr sein, wenn auch sonst nichts wahr ist von Allem, was man den dunklen Archiven des Grabes Unheimliches andichtet: Der Tod trennt! — Das ist fürchterlich! Mich

getrennt denken von Marlo, mich in einem Zustand wissen, wo ich ihn nirgends mehr finde, wo mein Geist nicht weiß: Da oder dort lebt er, und das Herz dazu mich nicht tröstet: Genug, daß er lebt! — Dann hörte ich auf! — Ja gewiß!

Denn leben kann doch nur, was die Gesetze des Lebens erfüllt, was alles das wissend oder unwissend thut, woran seine Existenz gebunden ist. Nun aber sollt' ich leben ohne Marlo? Und eine Seele dazu haben? Nein, das ginge nicht, denn was Seele in mir wäre, das müßte entweder von ihm wissen und ihn lieben, — oder es müßte aufhören.

Ich habe, daß ich es mir nur endlich selbst in die Feder dictire, eine sonderbare Ahnung von meinem baldigen Tode. Und gestern Nacht, in der stummen Natur, da wußte ich es sogar, daß die Welt auch ohne mich bestehen wird! — Großer Gott! Wirf mich aus deinem Tempel hinaus, und du, ewige Güte, verschließe mir dereinst den Himmel — nur lass' mich auf der Erde, so lange Marlo darauf verweilt! Aber was mich so sonderbar ängstigt, darüber kann ich mir eigentlich nicht einmal ganz klar werden. Es ist mit Allem, was ich erlebe, als ginge im nächsten Augenblick die Scheere der Parze schneidend hindurch und ab fiele die Locke, an der ich den fliehenden Engel meines Lebens festhalten möchte. Auch versuche ich umsonst, mir meine Zukunft auszudenken. Als ob ich gar nicht wüßte, noch es möglich sein könnte, daß ich länger lebte, wie bis zum Moment, wo ich erst recht leben möchte, als ob dann plötzlich Alles aus wäre, mein Sein nur ein schönes kurzes Meteor! — Und Marlo? Wie kommt's doch, daß ich ihn mir nicht als meinen Mann, mich nicht als seine Frau denken kann? Weg, weg, du fürchterliche Wand, die sich hier jedesmal, so oft ich dieser Vorstellung nachdenke, zwischen mich und meine Fantasie schiebt, daß ich nicht sehe, wie das wird, was doch werden soll!

Wir ersehen aus diesem schriftlichen Bekenntniß, in welche Stimmung Walpurg durch den Gedanken an ihre selige Zukunft versetzt wurde. Oft mitten in ihrem schönen großen Glücke überkam sie dann die düstere Vorstellung von einem Ende vor der Zeit, das heißt in ihrer Sorge Sprache übersetzt, vor einem Geschick, das ihr fast zugleich mit Jost's dunklem Prophetenwort als ein Nahes, Unentrinnbares sich darstellte. Sie hatte kein Bild von ihrer Zukunft, schon das ängstigte sie, wie sie's auch ängstigte, daß die Welt in jener Nacht, der sie in den vorigen Blättern Erwähnung gethan, so stumm vor ihr gelegen hatte.

Und was ängstigt nicht Alles ein tiefes Gemüth im Gefühle, daß die Stunde näher und näher rückt, wo jeder Wunsch in der Brust schweigen, jede Sehnsucht feiern und das so vielgeprüfte starke Herz seine letzte Kraft im Gewinnen und Erleben ungeahnter Seligkeit prüfen und bewähren soll. Walpurg gehörte zu den liebegeweihten Naturen, die sich nun einmal hinter der letzten Erfüllung ihres Glückes keine weitere Bestimmung ihres Daseins mehr denken können. Wie die Blume im allerschönsten Aufblühen auch dem Tode schon am Nächsten, ja, wie der Blume ganzes Prangen und Blühen eigentlich nur der Anfang ihres Sterbens genannt werden kann, so kehrt in Seelen, die auch von einem Blühen wissen, oft ein Gefühl ein, als bräche das Herz grade im holdesten Blühen, — verblute, vergehe!

Wir erzählten, daß Walpurg trübe in die freundlichen Vorbereitungen Lucindens zum Fest der grünen Wiesen hineinschaue. Sie erklärte sich's nicht, was sie bewegte, und nannte es auch mit keinem andern Namen, als daß sie's dem Dröhnen verglich in Wolke und Erde. Auch gab's ja Sonnenblicke genug, wo von den Höhen des Glückes, auf denen sie wandelte, alle Schatten schwanden und Licht, nur lauter Licht die schöne glückliche Welt beschien.

Marlo aber vergaß immer mehr, daß er auf Erden wandelte und seiner Liebe Glück vom Himmel nur als Lehen empfangen habe. Prächtig, wie der goldne Herbst selbst, reifte die Traube seiner Sehnsucht dem Weine der Erfüllung entgegen, und schon

berauschte ihn ihr Duft und weckte alle Organe seiner glühendsten Empfindungen. Was in Walpurg tiefe schattenhafte Andacht, das war in seiner Seele helles, jubelndes Entzücken, und zur Liebeslust gesellte sich bald auch noch die Dichterlust. Zwar blieb's eben bei der Lust und dem Drange in voller begeisterter Seele; aber auch darin gewann seine poetische Stimmung täglich neue Nahrung, und gerne mochte er mit Ludwig über die Pläne zu künftigen Großthaten auf dem Felde der schönen Literatur sprechen. So sagte er einst:

Das fehlt uns Deutschen gar so sehr, daß wir unsere Poesie gewöhnlich unter Hunger und Lunger, einen armen Lazarus, auf den Schwellen des Lebensgenusses absetzen und sie dort darben lassen. Wo sind die Dichter der Nation, die frei und freudig Eintritt erhielten in den Saal voll Pracht und Herrlichkeit? — Laßt mir herein den Alten! rufen zwar auch unsere Könige mit Göthe aus, aber dann sind's auch eben nur die Alten, denen also Heil und Gnade widerfährt, während sich die Jungen, die Tapferen im endlosen Kampf mit dem Werkeltagselend herumplagen und, o wie häufig, darin untergehen müssen! Den Einen erlös't das Grab, den Andern das Narrenhaus, den Dritten gar das Philisterium selbst von der schweren Noth, mit deutscher Zunge zu deutschen Ohren im Lied der süßen Dichtkunst reden zu müssen. Ja, nenne mir doch jetzt einen einzigen Dichter von Bedeutung, der nicht entweder übergeschnappt ist, oder eine Primadonna geheirathet hat! Du lieber Gott! Mit der Kehle der Coullissennachtigall muß der Sänger der Unsterblichkeit eine Alliance schließen, nur um noch zeitweise einen Quick hören lassen zu können! Mir will es wirklich manchmal vorkommen, als seien unsre meisten Poeten eigentlich gar keine Poeten mehr, sondern Alles eher, denn Söhne der schönsten, freiesten Kunst auf Erden. Da hobelt dir, zum Beispiel, Einer in vier Wochen einen Band Verse zusammen und nennt's politische Poesie! Artige Verse, o ja, auch recht artige Bildlein; aber der bewegende Gedanke fehlt dem guten Mann der Bewegung, und zuletzt reis't er in die Schweiz und besieht sich die Welt, die er nicht anders machen kann, aus der Vogelperspective. O diese Kammerhusaren des Genies, sie haben uns Jüngern viel verdorben! Denn die

Nation schmeckte gar bald die Bettelsuppe aus der angeblichen Kraftbrühe des Patriotismus heraus, und nachdem die paar armseligen Fettaugen abgeschöpft waren, stand darunter zum Verwundern hell das klare Wasser, und sah Einen ordentlich appetitlich an! — Und daß sie das Handwerk recht zu Ehren bringen, darf auch der liebe Brodneid nicht fehlen; denn wer heutzutage wirklich gute Verse macht, oder gute Dramen schreibt, der thut damit etwas, was er in den Augen seiner collegialischen Mitchristen nicht vor Gott verantworten kann: — er macht sich berühmt und nimmt Geld ein! Im Alterthum war das anders, da lebte der Ruhm von den Dichtern, heutzutage leben die Dichter vom Ruhme.

Und von der Blâme! seufzte Ludwig. Berühmt und berüchtigt — gleichviel, wenn nur das Buch gelesen wird und Spektakel macht. O des Pechs, heut zu Tage ein deutscher Barde zu sein!

Währenddessen klirrten schon die Sensen durch's hohe Gras und allüberall auf den Wiesen des Waldes herrschte fröhliches geschäftiges Leben. Unter Lachen und Scherzen mähte und rechte man, und immer weiter kam der Wiesenboden, seines üppigen Graswuchses beraubt, unter dem Blinken der Sensen in seinem ursprünglichen helleren Grün zum Vorschein. Während die rüstigen Burschen die Sensen schwangen, waren ihre schmucken Mädchen in den weißen Hemdärmeln, die kaum bis zum Ellenbogen reichten und in ihren kurzen faltenreichen Röcken von rothem Tuche, mit den Rechen hinter ihnen drein, breiteten das Gras auseinander, damit es an der Sonne dürr werde, und riefen einander fröhliche Reden zu, die dann unter Scherz und Lachen weiter gingen von einer Mähderin zur andern, bis tief hinunter zum letzten Mähder-Paar im kühlsonnigen Wiesengrund. Auch gab's dazwischen manchen lustigen Fall, der allgemeine Heiterkeit erregte. Bald jagte man einen armen Hasen auf, der nun rings von mörderischen Sensen und geschwungenen Rechen bedroht, von einem Wiesen-Ende an's andere rannte, bis er dann endlich unter allgemeinem Zujauchzen den Kreis durch-

brach und Rettung im Buchwald suchte. Auch das Echo am Wildstein spielte eine Rolle und hallte beständig vom Jauchzen und Zuruf der jungen Leute wieder. Mit einem Wort, der Eindruck der ländlich lebendigen Scene war ein überaus freundlicher, und besonders die malerischen Trachten der Mädchen bildeten auf dem sonnigen Wiesengrund ein allerliebstes Bild, welches ringsum dunkle Wälder mit ihren Schatten umrahmten. Einmal kam Walpurg mit Marlo und andern Gästen, um sich den Fortgang der Arbeit zu betrachten. Die kleine Gesellschaft wurde von den jungen Landleuten mit Jubel empfangen und Walpurg erhielt von einem der Mädchen einen überaus künstlich aus zarten Gräsern und feinem Schilf geflochtenen Kranz, den sie sich um den Kopf legte, „der Oreaden und Napäen liebliche Königin“, wie der Professor sie grüßte.

Glückseliges Völkchen! rief ein süßwispelnder Kammerherr und hielt sich vor dem effrayanten Heuduft den seidenen Foulard mit dem Patchouli unter die Nase. Das nenn' ich Comfort der Idylle! Par l'honneur! Die Menschen sind selbst schuld daran, daß sie das verlorene Paradies nicht wiederfinden! Was sagen Sie zu diesem Project, meine Damen? Wenn wir hier eine paradiesische Colonie comme il faut improvisirten und allen modernen Tic auf einige Stunden bei Seite setzten?

O mon dieu! Nichts Ennuyanteres in der Welt, als ein Paradies, lieber Baron! erwiderte die liebenswürdige Baronesse von E. Lassen wir das in Gottesnamen verloren sein! Ich glaube, es ist die Hahn-Hahn, oder die Paalzow, welche das verlorene Paradies von Milton einen Goût de la dormeuse nennt.

Walpurg und Marlo waren endlich so glücklich, dem tödtlichen Nichts dieser Conversation zu entgehen und lustwandelten weit von der übrigen Gesellschaft entfernt an dem See hin.

Die arme Lonny! Wie wird sie sich in der Residenz nach uns zurücksehnen, unter diesem Volk von Pfauen und Papageyen! sagte Walpurg.

Ich hielte es nicht drei Tage aus, versetzte Marlo, dieses Leben aus einem Tag in den andern, ohne einen andern Lebenszweck, als den, sich zu ennuyiren! Welch' eine Bildungslosigkeit

und Gefühlsdürre herrscht in dieser heutigen vornehmen Gesellschaft! Unter Dutzenden von Larven oft nicht eine einzige fühlende Brust! — Worte, Worte, nichts als Worte, und sonst nur abgestandene, längst verpuffte Ideen und Sympathieen, an die kein Mensch mehr glaubt!

Ich wollte, wir wären im Stillen, sagte Walpurg. Mir kommen diese Land- und Stadtjunkerfiguren, wie sie sich hier um uns herum bewegen, beinahe vor, als sähen sie selbst zum erstenmal in die Nichtigkeit und Leere ihres Daseins hinein und wüßten sie doch mit Nichts auszufüllen. O, jawohl hat Shakespeare recht, wenn er Macbeth sagen läßt:

„Die Erd' hat Blasen, wie das Wasser hat."

Da trat Lucinde, die viel geschäftige, mit freudestrahlendem Antlitz zu ihnen und sagte:

Kinder! Liebe Kinder! Wißt Ihr auch schon die Neuigkeit? Der Großherzog hat aus Veranlassung von Arthur und Lonny's Verlobung die Begnadigung der politischen Gefangenen ausgesprochen und alle sind sogleich auf freien Fuß gesetzt worden. Als Lonny es hörte, meinte sie, das sei nicht mehr wie billig, da ja ihre nächsten Anverwandten, ihr Vater, Bruder und sie selbst, gleichfalls Demagogen seien.

Kommt, kommt, sagte Marlo, das gibt eine köstliche Ueberraschung für manche unserer werthen Gäste! Und für uns obendrein noch eine erwünschte Gelegenheit zu physiognomischen Studien; denn in keinem zweiten Fall zeigt sich das menschliche Gesicht wahrer und drückt treuer den innern Menschen aus, als wenn Einer eine bittere Pille schlucken und dabei süß lächeln muß.

Brieffragment Ludwig Welker's.

Der Sterne allerschönster, mein Lieber, ist doch der Hoffnungsstern! Das mag wohl ein alter Satz sein, aber wer ihn erlebt, der glaubt ihn doch immer gern. O wie preis' ich dich darum, holdes Gestirn, das mich, noch ehe ich es selber erkannte,

hierhergeführt, in dieses Asyl alles Schönen und Freundlichen der Welt! Ich kann wohl in Wahrheit von mir sagen: Seitdem ich hier zur Ruhe gekommen bin, ist's lebendig in mir geworden und alle Pulse meiner Begeisterung fliegen noch einmal so rasch. Ruhe, ich sagte es dir ja immer, schadet nicht dem thätigen Streben, und dem Poeten zumal sollte man jederzeit wenigstens so viel Ruhe gönnen, als ein Mensch braucht, um aus den Windeln gemach heraus, durch alle schwarze und weiße Wäsche dieses Lebens und endlich in's Sterbehemdlein hineinzukriechen. Denn ich weiß nicht, sagt's ein alter Philosoph oder sage ich es: Der eigentliche Hauptzweck unseres Daseins besteht ja doch nur darin, daß wir beständig Wäsche abtragen und aus einem Bielefelder Leinwandhemd in andere schlüpfen.

Du kennst meine Art zu sein, wenn viele Menschen um mich sind, die alle die Hände voll zu thun haben, um nur mit sich selbst fertig zu werden. So steht's auch gegenwärtig in Willingen, wo man jetzt an einem Tage mehr Athemlosigkeit verkonsumirt, als sonst in Wochen und Monaten. Es fällt eigentlich keinem Menschen ein, für etwas anderes da zu sein, als für das, was alle beschäftigt und wofür alle mehr oder weniger ihre eigne Person in den Vordergrund schieben, um bei jeder thunlichen Gelegenheit den Hauptpersonen Platz machen zu können. Des Prinzen Anwesenheit gibt zu den maßlosesten Erwartungen auf Ehre, Glanz und Beförderung Veranlassung; und ich glaube gewiß, daß von drei Menschen, die ihm nahen, zwei wegbleiben würden, wenn er kein Prinz wäre. Und sein großes Glück macht ihn so leutselig, so herablassend! Marlo ist viel vornehmer geworden und dünkt sich schon was Rechtes im Besitz der herrlichen Walpurg, da hingegen der Fürstensohn und die künftige Prinzessin alle Menschen mit Huld überschütten und beständig ihres Glückes Fülle mit vollen Händen ausstreuen wollen. Bei ihr kommt nun noch obendrein die Freude über die Standeserhöhung dazu; wer sie Hoheit anredet, dem muß sie sich unwillkürlich zuneigen und ihn mit Erröthen anhören. Ihm dagegen hat Lonny eine ganz neue Seite des Lebens aufgeschlossen. Sie führt ihn allen Menschen zu, als wenn er mit ihrer Hilfe erst recht zum Gefühl der schönen Menschenliebe gelangen

könne. Mit einem Wort, ich nenne den Bund ihrer Seelen ein wahres Heil für das Volk, dessen Zukunft sich darin so glücklich verwebt sieht.

Du magst dir selbst ein Bild von unsrem gegenwärtigen Leben entwerfen. Lonny hat diese Umwandlung neulich schön und sinnig aufgefaßt, indem sie bemerkte, man sähe keine einzige blaue Taube mehr auf dem Schloßthurm.

Nun denke dir eine dieser blauen Tauben, die den Flug auf ihrer Flucht aus dem lauten ungewohnten Tumult der Menschen in die stille Waldeseinsamkeit genommen und sich dort ein friedlich Nestchen hoch in grünen Buchenwipfeln erbaut hat.

Mir kam er recht zu Statten, dieser Doppelbund der beiden Liebespaare, und das, was ihm folgte an lauter Verwirrung und festlichem Gepränge. So mußte auch ich auf eine Zuflucht bedacht sein und suchte und fand Schliche und Wege genug, mich, so oft es mir beliebte, unbemerkt davon zu stehlen und hinter mir zu lassen, was da Hochwohlgeboren und Hochgeboren, privilegirt und distinguirt über das glänzende Parket stolzirt und uns Bürgerpack kaum über die Achsel ansieht. Zwar muß ich es meinen edlen Gönnern nachrühmen, daß sie mich den Standesgenossen gegenüber so ziemlich in der Schwebe gehalten haben und mir jederzeit zu Hülfe kamen, wenn die Marquis und die Marquisinnen, die Husarenrittmeister und die Hoffräuleins Miene machten, mich „in meines Nichts durchbohrendes Gefühl" zurückzuschleudern. Aber was ich auch dadurch gewann, das schluckte sich doch, bei aller candirten Toleranz, so sauerbitter hinunter, daß ich bürgerlicher Tolpatsch mit meinem aristokratischen Air oft noch mehr Aergerniß erregte, als mit meiner Domestiken-Impertinenz.

Nun aber, um zur blauen Taube zurückzukehren, mußt Du wissen, daß sich eine Stunde von hier entfernt, in einem alten Eulennest von Ritterburg, dem Stammschloß des gräflichen Geschlechtes, im letzten Frühling das Sonderbarste mit mir begab, was einem Menschen, der ein gefühlvoller Junggermane ist, überhaupt passiren kann. Es wäre zu weitläufig, wollte ich Dir erzählen, bis zu welcher schwindelnden Höhe von Empfind-

samkeit mich die Liebe zu einem wunderholden Waldkind mit Namen Clara allgemach hinaufgegipfelt hat. So viel nur wisse, daß die Philosophie auf Claras Lippen all' meinen heißen Faustischen Wissensdurst gelöscht und mich auf ewig zu ihrem eifrigsten Bekenner gemacht hat. Ach, was ist alles Wissen und Forschen, alles Dichten und Träumen unsres Geistes gegen jene Erkenntniß! Aber es gehört auch eben alles dazu, wie ich es bei Clara fand, um mich in zweimal vierundzwanzig Stunden über die Verkehrtheit meiner seitherigen Lebensphilosophie aufzuklären und mich von dem Wahne zu heilen, daß ein Mensch, der nicht zu lieben verstünde, überhaupt etwas verstünde.

Nun aber sollst Du auch, magst wollen oder nicht, in kurzen Worten hören, wer eigentlich diese Clara ist, wobei ich Dir nur im Voraus bemerke, daß ich das eigentlich selbst nicht weiß, so wenig als sie. Aber das ist grade das Reizendste von allem, daß hierüber solch' ein romantisches Dunkel schwebt, welches ich für's Erste kaum mehr aufgehellt sehen möchte, als bereits geschah. Clara ist nämlich der Name, den sie führt, seitdem sie bei ihrem angeblichen Oheim, dem alten Elias Falter, auf dem Schloßberg wohnt. Sonst in Rom, wo sie geboren wurde, hieß sie Marline, ein Name, der Vieles errathen läßt, wenn man weiß, daß Graf Louis sie nach dem Tod ihrer Mutter, einer italienischen Sängerin, hierher genommen hat, derselbe Graf Louis, welcher in dem wieder aufgelebten Namen Marlo zugleich den des alten Ahnherrn des Hauses verehrt und ihn niemals ohne Ehrfurcht und Rührung ausspricht. Füge ich nun noch hinzu, daß Marline ihrem Namensvetter Marlo wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sieht, so ähnlich beinahe, wie ihr Name dem seinigen, dann magst du Dir das Weitere mit Deiner Fantasie ausmalen. Du hast damit zugleich einen superben Stoff zu einer Dichtung im allermodernsten Genre. Unten der Salon und die Grafenfamilie, der alte Onkel Louis, eine lange hagre Camoens-Figur, eine schwarze Taffetbinde vor dem einen Auge; oben eine graue Ritterburgruine mit diversen unheimlichen Spukgeschichten, einen prächtigen wilden Wald, ringsum, und im kleinen Hause des Kastellans das liebliche Kind, das man unten im Schloß desavouirt und in Gesellschaft eines alten Kräutersamm-

lers und dessen Pflegesohn, eines barocken Menschen mit Namen Jost Falter, den Augen der Welt verbirgt.

Ein Zufall entdeckte mir sie, als sie vom hohen Thurme der Burgruine herab die vom Abendgold beleuchtete Welt betrachtete, in der sie so fremd war, wie ihr diese Welt. Seitdem habe ich sie oft gesehen, und das Geheimniß, in dem sie lebt, reizt mich, es durch meine Liebe noch tiefer und geheimnißvoller zu machen. Ich komme öfters zu ihr hinauf, wenn der Alte und sein Pflegesohn weggegangen sind. Eine Birke auf dem alten Thurme, die ich von meinem Fenster aus deutlich sehen kann, und an welche sie, wenn sie allein ist, ein Tuch bindet, dient uns zum Signal. Mit einem Worte: Was unten im Schlosse mit lautem Tumulte geschieht, thun wir Zwei oben um so stiller und verstohlener. Wir lieben uns und warten mit guter Ruhe die gelegene Zeit ab, wo wir uns besser als gegenwärtig über unsere Wünsche und Absichten aussprechen und erklären können. Dann muß sich Alles offenbaren, und wenn ich aus dem überaus freundlichen Wesen des Grafen Louis einen Schluß ziehen darf, so wird auch Alles gut enden. Er scheint bereits, trotz seines einen Auges, das ganze Verhältniß durchblickt zu haben, was indessen, wie gesagt, auf seine Stimmung gegen mich nur den Einfluß hat, daß er sich mir immer mehr mit wahrhaft väterlicher Liebe zuwendet und ich so ziemlich für den erkorenen Liebling des alten Herrn gelte. Er nennt mich oft sogar seinen lieben Sohn. — —

Am Vorabend des eigentlichen Erntefestes, als in den Sälen des Schlosses eine glänzende Gesellschaft sich zum Thee versammelt hatte, wurde Marlo von Lucinden aufmerksam gemacht, daß Walpurg schon vor einer halben Stunde weggegangen und noch nicht wieder zurückgekehrt sei. Er ging hierauf ihrer Spur nach und hörte von den Dienern, daß sie nach dem Sommerhaus gegangen sei, wohin ihr Kammermädchen sie gerufen hätte. Jost sei dort gewesen und hätte sie zu sprechen verlangt. Sogleich eilte Marlo zum Pavillon hinunter, denn ihr langes Wegbleiben aus der Gesellschaft war ihm ebenso

räthselhaft, als seine Neugierde auf die Veranlassung von Jost's Besuch zu einer so ungewöhnlichen Stunde gespannt war. Im Hause am See war Alles still, da Walpurgs Dienerschaft oben im Schlosse mitserviren half. Er sah die Fenster ihres Wohnzimmers erleuchtet, deren Gardinen geschlossen waren. Ohne sich weiter aufzuhalten, ging er die Treppe hinauf und trat in den ersten Salon, der nicht erleuchtet war. Doch stand die Thüre zum nächsten Zimmer offen; aber erst als er einige Minuten vergebens auf das Erscheinen der Geliebten gewartet hatte, fiel es ihm auf, daß auch in dem anstoßenden erleuchteten Zimmer kein Laut gehört wurde. Er schlich also, von dem weichen Fußteppich begünstigt, leise näher, als sein Auge zufällig in den Spiegel fiel, welcher der Thüre gegenüber aufgehängt war. Da sah er Walpurg auf dem Sopha sitzen, und wie er sie sah, erschrack er auf das Heftigste. Ihr Blick war starr auf die Erde gerichtet, ihre Hände lagen zusammengefaltet auf dem Schooße, als wenn sie bete. Ihre Züge aber waren blaß, ihr ganzer Anblick zeigte ihm ein Bild des Schreckens und der äußersten Muthlosigkeit. Sie aber sah ihn erst, als er sie bei Namen nannte und in größter Angst fragte, was ihr geschehen sei? — Beim Tone seiner Stimme blickte sie auf, aber nur ein leises: Gott im Himmel, Marlo! war Alles, was sie ihm antworten konnte.

Was ist? Was fehlt dir? stammelte Jener ganz außer sich vor Angst und ergriff ihre Hand, die kalt war wie Eis.

Warte nur! Warte nur! Du sollst ja Alles hören, flüsterte sie und fuhr mit der Hand über die Stirne, als müsse sie sich selbst erst auf das besinnen, was er hören solle.

Ewiger Himmel! rief Marlo und stürzte zu ihren Füßen. Rede, Walpurg, was bewegt dich, mein Leben? Du bist blaß, deine Hände sind kalt — du hast einen Schrecken gehabt, — einen großen Schrecken, — Jost war bei dir?

Sie legte die Hand vor die Augen und sagte mit bebender Stimme:

Er war bei mir, Marlo, und was er mir erzählt hat, war allerdings geeignet, mich fast um den Verstand zu bringen. Denn denke dir nur, er macht mich zur Mitwisserin eines schrecklichen

Geheimnisses, er behauptet, tief im Walde, im Tannengrund ein heimliches Grab gefunden zu haben, mit einem unter Moos verborgenen Leichenstein —

Er ist verrückt, ich beschwöre dich, Walpurg, glaube nicht dem Fantasten! sagte Marlo.

O nein, etwas muß d'ran sein, erwiderte sie lebhaft. Denn denke nur, — er will mir das Grab zeigen, ich soll die Inschrift auf dem Marmorstein lesen, — soll, — o Gott — soll deinen Vater, Marlo — an jenem Grabe knieen sehen, wie Jost ihn sah, — was ihn zuerst zur Entdeckung des Grabes führte! Und das Alles ist noch nichts gegen das, was nun folgt. Jost — denke nur, — Jost lebt des felsenfesten Glaubens, — jenes Grab sei die Ruhestätte seiner Mutter, — er findet, daß ihr Todestag der Tag seiner Geburt ist, er findet, daß Elias Falter auf das Heftigste erschrack, als er ihm den Namen der Todten nannte, die dort begraben liegt — und wie er es mir erzählte, — mit dieser ganz gewissen Ueberzeugung — mit dieser scharfsinnigen Auffassung aller Nebenumstände, — da ward sein Argwohn auch der meine, da konnte ich nicht anders, als an eine dunkle That glauben, die ihr Opfer selbst noch im Grabe vor den Augen der Menschen verbirgt!

Und meinen Vater hinführt, um dort zu beten? O nein, Walpurg, sagte Marlo mit sanftem, aber sicherem Tone. Da muß es noch eine zweite Auslegung geben — selbst wenn ich gelten lassen will, was Jost für sich anzusprechen sich berechtigt glaubt, das Grab seiner unbekannten Mutter und meinen Vater im Gebete an diesem Grabe! Aber sagtest du nicht, es stehe ein Name auf dem Marmorstein? So müßte ja der Name allein hinreichen, um uns Alles aufzuklären.

Ein schöner Name sogar, der schon an sich eine ganze Leidensgeschichte erzählt: Emilie Monaldi, erwiderte Walpurg.

Emilie Monaldi? stammelte Marlo auf's heftigste bestürzt und erbleichte. Emilie Monaldi — im Wald begraben? — Und Jost dieser Emilie Monaldi —

Was hast du? Welcher plötzliche Schrecken? fragte sie staunend.

Ich kenne den Namen, erwiderte Marlo tiefathmend. Mein

Vater hat als Jüngling ein Mädchen dieses Namens geliebt, — ich fand einst Briefe von ihr an ihn in dem Nachlaß meiner Großmutter, ein ganzes Packet! Aber was sagte Jost eigentlich? Wie drückte er es aus? Und wie benahm er sich dabei? setzte er in leidenschaftlicher Erregung hinzu.

So, wie er mußte, nicht anders, Herr seines Gefühles und doch durch und durch von der Wahrheit desselben erschüttert, erwiderte Walpurg.

Lass' mich nachdenken, sagte Marlo. So viel steht schon jetzt fest: wir dürfen nicht dulden, daß Jost in Ungewißheit bleibt, ob ihn jenes, unserem Vater so theuere Grab etwas angeht. Hat er aber ein Recht an dasselbe, so soll es ihm werden, nicht von dir, nicht von mir, von keinem andern Menschen soll es ihm werden, als von dem, der dieses Recht vor ihm ungetheilt besessen hat. O liebe Walpurg! Mir meinen alten Vater knieend zu denken am einsamen Grab seiner Jugendliebe, das rührt mich mehr als Alles in der Welt! Bei seinem ehrwürdigen Haupte schwöre ich es dir darum: Jost soll ihn nicht mehr belauschen! Dieser Gedanke ist mir unerträglich! Hier muß Licht werden!

Aber das Grab ist stumm, ist dunkel, entgegnete sie zögernd.

Hat Jost sich und dich nicht getäuscht, so gibt's noch einen Mund, der reden kann, erwiderte Marlo entschlossen.

Elias! rief sie und ihre Miene leuchtete hell auf.

Er und er allein, meine Liebe! bestätigte ihr feierlich der Jüngling. Sogleich gehe ich zu ihm, und du begleitest mich! setzte er hinzu. Denn du, du mußt da bei mir sein, wo ich vielleicht — wanke! Nicht so, meine süße starke Walpurg?

Sie legte beide Arme um seinen Hals, drückte seine Stirne wider ihre Lippen, drückte einen sanften Kuß auf diese schöne helle Stirne und sagte mit neugestärktem Muthe:

Nein, nicht so! Du der Stab und ich die Rebe! Aber ich auch dieses Stabes Stütze, wie er die meine! Komm', sei getrost! Heute erleben wir zum Erstenmal, was zwei Leute können für einen Dritten thun, die sich lieben. Und dieser Dritte unser Vater! Komm', Marlo, komm'! Das soll der Anfang werden unsrer Thaten für's Leben. Denn die wahre Liebe hat Kraft und Segenskraft genug für sich und Andere.

Wie viel Uhr ist's wohl? fragte Marlo, der sich an die Gesellschaft im Schloß erinnerte.

Gleichviel, versetzte Walpurg. Was wir jetzt thun, richtet sich nicht nach der Uhr. Komm' und lass' droben im Saal die Menschen sich in's Ohr zischeln, du sei'st bei mir.

Unter ernsten Gesprächen und Betrachtungen über das, was ihnen zunächst lag, kamen Marlo und Walpurg auf der Waldhöhe an, fanden aber alle Fenster des Falterhauses dunkel. Auch war die Thüre verschlossen und Niemand gab Antwort, als Marlo zuletzt mit lauter Stimme nach Elias rief.

So wären wir wohl vergebens heraufgegangen, sagte Walpurg.

Sonderbar! versetzte er. So spät am Abend und kein Mensch zu Hause.

Weißt du was, Lieber, wir wollen doch die Mühe des Bergsteigens nicht ganz umsonst gehabt haben, sagte sie. Laß uns darum noch ein wenig höher rücken, auf den Thurm, wo wir warten, bis Jemand zurückkommt. Der Abend ist wunderschön und da droben im luftigen Revier können wir uns gewiß auch leichter auf eine gute Ausrede bei unseren Gästen besinnen.

Sie durchschritten den innern Raum der Ruine, stiegen die Wendeltreppe hinauf und langten auf der Plateform des Thurmes an. Die Nacht war wundervoll hell und die alten Wälder ringsum ertönten im Winde, der ihre Wipfel bewegte. Hoch oben aber in den Wolken hörte man das Zwitschern ganzer Flüge von Wandervögel, die bei Nacht reisen und doch, wie die lauschende Walpurg meinte, den Weg nach Süden finden.

Siehst du, Herz, fuhr sie dann, an die Birke gelehnt fort, so findet jede Sehnsucht ihr Ziel, und wo ich Flucht sehe und Wandel und Bewegung, da denke ich immer sogleich auch an den Augenblick, wo, was da wandelt, sein Ziel erreicht und Ruhe. Ach, Marlo, was meinst du? Ruhen wir jetzt nicht auch, irrenden Vögeln vergleichbar, die durch die Nacht den Weg fanden zur süßduftenden Insel im stillen Ocean? Ja, die Ruhe, das ist doch des Lebens schönster Genuß, und was überhaupt

groß und herrlich, ohne Ruhe kann's nicht gedacht werden. Darum lobe ich mir auch immer, was nach Ruhe schmeckt; und gewiß macht mich das Gedicht am meisten lebendig, das die Ruhe athmet des Geistes seines Schöpfers. Dann kommt erst die rechte Bewegung in mich und die rechte Befriedigung; dann tritt der erhabene Gedanke, das leuchtende Bild deutlich vor meine Seele, dann bin ich überwältigt und kann staunen. Sieh' die Nacht, was sie dichtet: Ruhe! Ob jene Sterne gleich wandeln, in der Ruhe doch wandeln sie, und ruhevoll bestätigen sie das letzte Gesetz der Ewigkeit: Ruhe. Je näher Gott, um so mehr Ruhe; d'rum „in Gott entschlafen", heißt der fromme Spruch auf den silberweißen Kreuzchen.

Marlo stand neben ihr und sah gedankenvoll in die rauschende Tiefe nieder. — In Gott entschlafen, wiederholte er dann leise. Ja, ja, in Gott entschläft Alles, und der edelste Menschengeist, das beste Herz, die reinste Seele, einmal entschlafen sie alle in Gott.

Mit diesem Gedanken stehen die frommen Indier sechzig Jahre lang auf der Säule und lassen sich die Nägel in's Fleisch wachsen, sagte sie. Wach' auf, mein träumerischer Fakir; denn noch sind wir nicht, was wir werden, noch gibt's Unruhe genug — ah, so viel Unruhe, daß wir uns für's Erste schon dabei beruhigen müssen, wenn's nur hier ruhig ist.

Bei diesen Worten sah sie zufällig an der Birke hinauf und bemerkte ein Tuch, welches an einem der Aeste angebunden im Nachtwind flatterte.

Marlo sah gleichfalls das weiße Tuch verwundert an, bog dann den Zweig herüber und löste es los. Walpurg erkannte es sogleich für ein Damentuch. In diesem Augenblick hörten sie unten im Hofe ein helles Gelächter, welches aus einer weiblichen Kehle kam und so laut erklang, daß die ganze Ruine mitzulachen schien. Beide traten auf die Seite des Thurmes, von wo man hinunter sehen konnte. Was sie aber erblickten, war ihnen in der That so lange räthselhaft, bis es sich ihnen endlich natürlich auflöste.

Clara und Ludwig spielten nämlich unten im alten mondhellen Burghof „Fanges", sie lief ihm davon, so oft er sie auch festhielt, und er lief ihr nach, so oft sie ihm auch davon-

lief. Es war ein herzig munteres Spiel unter vier Augen, das vier andere Augen oben vom Söller herab mit immer größerer Verwunderung betrachteten.

Er ist's! — Sie ist's! sagten Beide, und jetzt — o Himmel, sind denn das Verliebte oder Thoren! rief Walpurg, denn unten im Hofe tanzten der Poet und sein Schatz einen lustigen Walzer ohne Musik, es hätte denn der Glücklichen unaufhörliches Lachen dafür gelten müssen. So trieben sie's eine Weile fort, bis Clara unter schallendem Gelächter ihrem Tänzer abermals davonlief, zum Burghof hinaus, und Ludwig ihr nacheilte. Erst längere Zeit nachher verhallten ihre fröhlichen Stimmen im Walde.

Marlo und Walpurg, nachdem sie sich überzeugt, daß beide Liebenden die Ruine verlassen hatten, verließen dieselbe nach einiger Weile gleichfalls, nicht wenig erstaunt über das, wovon sie soeben Zeugen gewesen waren. Obwohl nun die unteren Fenster des Falterhauses erleuchtet waren, fühlten sie doch keine Neigung mehr, dort vorzusprechen, denn die neue unerwartete Entdeckung beschäftigte sie ebenso sehr, als die Angelegenheit Jost's. Sie schauten darum nur im Vorübergehen durch das Fenster in die untere Stube, sahen aber blos Clara, die am Tische saß und starr in das Licht blickte. Weder von Jost, noch von dem Alten war eine Spur zu entdecken.

Als sie endlich wieder unten im Schlosse anlangten, war man bereits zur Tafel gegangen. Sie fühlten indessen keine Neigung, zu der Gesellschaft zurückzukehren; denn dasjenige, was sie heute Abend erlebt hatten, vertrug sich nicht mit der fröhlichen Stimmung, die dort oben herrschte.

Unsere Sorgen wachsen mit unsrem Glücke, sagte Walpurg. Wie Vieles beschäftigt uns jetzt schon, was eigentlich gar nicht zu uns gehört, wie Vieles will schon von uns Rath und That, noch ehe es sich uns sichtbar vor Augen stellt!

Während Beide den verschiedenartigen Erlebnissen des heutigen Abends in Marlo's Bibliothekzimmer weiter nachdachten und sich zuletzt in dem schönen Geständniß vereinigten, daß ihre Liebe dazu berufen sei, die alten Sorgen und geheimen Störungen des innern Friedens der Familie glücklich zu enden und zu

einem frohen Ausgang zu führen, war es im Kabinet des alten Grafen Emanuel fast dieselbe Frage, welche dort, freilich unter andern Gesichtspunkten, gleichfalls mit Eifer und Theilnahme verhandelt wurde.

Elias Falter hatte nämlich zuletzt wirklich das gethan, was er nicht länger mehr unterlassen durfte, er hatte dem Grafen Emanuel entdeckt, daß Jost auf unerklärliche Weise den Namen seiner Mutter aufgefunden habe und anfange, über die seitherigen Täuschungen, worin man ihn so lange erhalten hatte, Licht zu bekommen. Von wo? blieb freilich ein unerklärliches Geheimniß.

Man denke sich des alten Herrn Lage beim Empfang dieser Kunde! Er war sprachlos und wollte zuletzt einen Augenblick wirklich an irgend einen, über menschliches Ermessen und Einsicht hinausreichenden Einfluß höherer Mächte glauben. Aber ebenso schnell fand auch sein klares Auge wieder das Rechte, als er sich auf die letzte Zusammenkunft mit Jost in der Nähe des Grabes besann.

Hat Jost den Namen, so hat er ihn allein vom Grabe seiner Mutter, sagte er auf Einmal mit sicherer Stimme, und schon lag auch das Räthsel gelös't und enthüllt vor seinen Augen. Die Schuld von alledem ist mein, fügte er gedämpft hinzu.

Er ließ Lucinden noch spät am Abend zu sich bescheiden und eröffnete ihr in Gegenwart des alten Elias das Verhängniß, von dem er betroffen worden. Lucinde erschrack heftig, und am meisten vor dem Gedanken, daß das alte unselige Geheimniß ihres Hauses noch spät zu Tage kommen und dem Gericht der Welt erliegen solle. Es war etwas in ihr, sollen wir sagen, vom alten Blut oder vom jungen Weibe, das ihr diesen Gedanken unerträglich machte. Doch hatte sie Besonnenheit genug, diese Furcht vor dem Vater geheim zu halten. Der alte Herr aber kam durch folgende einfache Reflexion von selbst darauf, indem er nämlich sagte:

Das Geheimniß verräth sich oft am Ersten durch das Geheimnißvolle. Wer hieß uns auch, den Jost durch die abenteuerliche Erdichtung von seinem Auffinden im Walde zu reizen und

ihn so auf die Spur zu führen, die wir ihm so klug und vorsichtig verwischt zu haben wähnten! Als ein Findling mußte er ja täglich und stündlich nach seinen Eltern und seiner Abkunft forschen und sich durch die Fantasie zu ersetzen suchen, was ihm die Wirklichkeit versagte. Fieberträume, ängstliche Bilder jagten ihn aus einer dunklen Vorstellung in die andere, und dabei hatte er doch wieder zu viel von dem hellen schönen Geist seiner unglücklichen Mutter geerbt, als daß er sich bei dem unverschuldeten Geschick hätte beruhigen können. Nein, nein, man soll keinem Menschen das Leben abschneiden und ihn fortleben lassen; man soll keinem Menschen den Becher mit Lethewasser reichen und ihm sagen: Trink, trink und vergiß! Hätten wir ihm Eltern gegeben, er wäre ein glücklicher Mensch geworden, hätte niemals daran gedacht, im Moose zu wühlen und Gräber nach den Urhebern seines Lebens zu fragen. Und nun redet das Grab und „Zahlen beweisen", sagte der alte Benzenberg. Gäbe es nicht einen gerechten Gott im Himmel, man müßte ihn erdenken, um bei Verstand zu bleiben!

Nach einer Pause, während der er mehrmals, von den besorgten Augen Lucindens und des Alten gefolgt, das Gemach durchschritten hatte, fuhr er fort:

Mögen Andere anders denken, ich scheue nicht das Urtheil meines Herzens, aber ich scheue das Urtheil der Menschen. In diesen Tagen meines Glückes solch' ein Unglück! — Das hätte früher oder später kommen sollen, meinethalben — jetzt aber — in dieser Stunde trifft es mich gänzlich unvorbereitet. Lucinde, mein liebes, kluges Kind, sprich ein Wort, ich bitte dich, damit wir endlich einen Anfang bekommen!

Die Tochter erwiderte ihm: Mein bester Vater! Immer bleibt nur wenig zu fürchten, aber vieles zu hoffen, wenn wir zuerst dasjenige thun, was unsere Pflicht ist. Dann mag auch die Klugheit ein Wörtlein drein sprechen. Nehmen wir nur als Wink des Himmels, was wir als ein Unglück betrachten, so ist Alles gewonnen. Jost glaubt bis jetzt nur das Grab seiner Mutter gefunden zu haben, wohlan denn, so wisse er es auch sicher! Ihr, Elias, sagt ihm nichts, sondern sendet ihn morgen zum Vater, der ihm selber die Entdeckung machen wird. Aber

frühe, damit wir den Tag für uns haben, der dem Feste gehört und den Gästen.

Der Graf sagte nach einigem Nachdenken:

Thu's, Elias, send' ihn zu mir, morgen um halb Acht. Er selbst soll dann entscheiden, ob er vor der Welt mein Sohn sein will, oder nur vor meinem Herzen. Er hat so oder so das Recht an meine volle offene Liebe.

Und ich, Vater, ich will den Jost überzeugen, daß er nicht Ihr Sohn vor der Welt sein darf, sprach Lucinde fest. Er ist edel, er verdient diese schöne Entsagung, ihm genüge darum, was seiner werth ist!

Aber weder das Eine, noch das Andere geschah. Elias kam am folgenden Tage in aller Frühe zu Lucinden, eben als diese damit beschäftigt war, ihren Knaben zu dem bevorstehenden festlichen Tage zu schmücken, und meldete ihr, daß Jost in der Nacht nicht nach Hause gekommen sei. Er habe, sagte der Alte, den ganzen Wald bis hinunter zum Wildstein nach ihm durchsucht und zuletzt hätte ihn die Hoffnung, den Armen am Grabe seiner Mutter zu finden, nach dem Tannengrund geführt. Aber auch dort habe er ihn nicht gefunden, wohl aber die Spur von ihm, die Alles bestätige, was der gnädige Herr am vorigen Abend vermuthet hätte. Vom Leichenstein sei nämlich in der letzten Nacht das Moos weggerissen und das Epitaph blosgelegt worden, und zwar könne das kein anderer Mensch gethan haben, als Jost, da ganz nahe dabei sein Messer gelegen, womit er wahrscheinlich den Marmor von der Moosdecke befreit hätte.

Diese Nachricht beunruhigte Lucinden nicht wenig. Das Beste, was sie für den Augenblick zu thun wußte, war, Elias zu bitten, weitere Nachforschungen nach Jost anzustellen, sonst aber ihren Vater nichts merken zu lassen. Sie ging dann selbst hinauf zum Grafen, der nach einer schlaflosen Nacht bereits das Bett verlassen hatte. Sie fand ihn bei der Lectüre seines Lieblingsautors Montesquieu. Der Graf hörte sie ruhig an, als sie ihm erzählte, sie sei nach reiflicher Ueberlegung zu dem Plane gekommen, daß man zuerst die Vermählung Lonny's und Arthur's abwarten solle, bevor man einen Schritt in der andern Sache thue, und zwar, wie sie hinzusetzte, besonders um deßwillen, weil

man sich in gegenwärtiger Zeit, wo so viele neue Interessen angeregt worden und es ohnedies Aufregung und Gemüthsunruhe genug absetzen würde, nicht in neue, wenn auch nur innerlich störende Verhältnisse einlassen möge. Sie sagte:

Ich habe es ja von Ihnen gehört, mein lieber Vater, und es darum auch immer beherzigt, daß der Mensch nicht Zweierlei auf einmal thun solle, weder zu seinem Glücke, noch zu seinem Leide. Es ist schon genug gewonnen, daß wir den Entschluß haben und wissen, was geschehen soll, wenn die Zeit dazu da ist. Jetzt aber scheint sie mir, wohin ich blicke, unserem Vorhaben ganz ungünstig. Das Schloß voll Gäste, die Augen aller Welt voll Spannung und Erwartung auf die Vorgänge in unserem Familienkreise gerichtet, fast jedes von uns ein Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit, und dazu zwei Liebespaare, die von gar nichts Anderm mehr wissen wollen, als von ihrer Hochzeit — bester Vater, das ist gewiß nicht der rechte Zeitpunkt, um mit einem alten Leben voll Schicksal und Verlegenheit auszupacken und ihm Sitz und Stimme in unserem Herzen einzuräumen. Darum spricht Ihr „kluges“ Kind: Geduld! Ist's erst wieder ruhig um uns herum, und wissen wir, wo wir stehen blieben vor den Dingen, die wir dann glücklich hinter uns haben, so wollen wir mit Eifer das neue Werk betreiben und uns ihm mit ganzer Seele hingeben. Auch dünkt mir's rathsam, Jost darauf vorzubereiten. Lösen wir darum die Binde, die ja noch immer auf seinen Augen ruht, nicht allzu rasch; gönnen wir ihm Zeit, sich die Möglichkeit klar auszudenken, daß die dunklen Geschicke seines Daseins sich aufhellen werden; auch damit sorgen wir ja schon für ihn, und er erkenne eine Zeitlang nur am fernen Dämmerschein den Tag, dem wir ihn entgegenführen wollen. Geht's nach meinem Sinne, so müßte das zugleich der Tag von Marlo's und Walpurg's Vermählung sein. Ich habe es mir schön, o so schön ausgedacht, lieber Vater! Am Vorabend seines schönsten Festes eröffnen Sie Marlo das ganze Verhältniß. Ich bürge Ihnen dafür, daß die leidvolle Jugendgeschichte seines Vaters ein tiefes Echo in seiner erschütterten treuen Seele finden wird. Aber zugleich wird das auch der beste Segen für ihn sein, den die Vaterhand auf sein Haupt legen kann. Denn er wird im Hinblick eines alten, ihm

so nahe gestellten Unglücks den Muth finden, sein eigenes Glück zu ertragen, und die Parallele liegt nicht so ferne, die er zwischen Ihrem und seinem Loose ziehen kann.

Graf Emanuel legte langsam den Montesquieu zusammen, stand auf, und das Kind seines Herzens an dieses treue Herz drückend, sagte er bewegt:

Ja, ja, so könnte es gehen! Nimm meinen besten Dank für deinen Rath. Ich billige ihn und will jedenfalls zugeben, daß wir mit Jost's Angelegenheiten warten, bis die Gäste abgezogen und Arthur und Lonny ein Paar sind. Dann möge in Gottes Namen geschehen, was in Gottes Hand liegt!

Seine Stimme hatte bei diesen letzten Worten einen schweren gepreßten Ton, wie wenn, was dann geschehen solle, ihm gewisser sei, als er ihr schon jetzt sagen könne. Sie sah ihn fragend an, er aber legte stumm seine Hand auf ihr Haupt und sagte leise:

Ja, mein liebes Kind, so gescheh' es. Nun geh' und mache, daß wir mit dem, was zunächst liegt, in's Reine kommen. Apropos, wo waren denn gestern Abend Walpurg und Marlo? Elias erzählte mir, Jost sei unten im Pavillon gewesen und hätte die Gräfin gesprochen.

Ich weiß nichts davon, erwiderte Lucinde bestürzt.

So weißt du auch nicht, daß Marlo und Walpurg gleich nachher einen Gang nach dem Schloßberg gemacht haben?

Kein Wort weiß ich davon, rief sie in steigender Angst.

Ich fürchte sehr, der Jost hat schon ausgeplaudert, sagte der alte Herr und mußte sich niedersetzen, so kraftlos fühlte er sich.

Das will ich sogleich wissen, entgegnete Lucinde und eilte, ihrem Vater und sich selbst Gewißheit zu verschaffen, hinunter zu Walpurg's Wohnung.

Nach einer Weile hörte Sparmann, der alte Kammerdiener, die Glocke laut aus des Gebieters Kabinet ertönen. Als er eintrat, stand der Graf aufrecht in der Mitte des Gemachs, einen großen gesiegelten Brief in der Hand und sagte:

Sparmann, der Brief muß sogleich durch Courier an den Großherzog abgehen. Darin steht, was wir gestern Abend berathen haben. Ich gebe Jost meinen Namen, gebe Emilie Monaldi meinen Namen zurück, du weißt's allein unter allen Men=

schen, die da leben, daß sie meine mir durch Priestersegen angetraute erste rechtmäßige Gemahlin war, — und in diesem Briefe liegt der Trauschein des Pfarrers von Niedberg eingeschlossen. Hab Acht, daß der Courier ein zuverlässiger Mann ist.

Erlauchter Graf —! stammelte der Alte verwirrt und wollte den Brief nicht annehmen.

Da, versetzte Emanuel ruhig, nimm nur immerhin. Auch dir, dem einzigen Menschen, der in jener Nacht meinen Schwur hörte, mit dem ich der unglücklichen Mutter Jost's ewige Treue gelobte, auch dir muß ja leicht werden, wenn endlich diesem Schwur vollkommen Genüge geschieht. Wozu hätten wir denn Beide unsere grauen Köpfe, wollten wir nicht einsehen, daß es hohe Zeit dazu ist! Möge der Großherzog in seiner Weisheit beschließen, was ihm das Rechte dünkt. Ich lege hiermit Jost's und meines Hauses Geschick in seine Hände. Erklärt er den Sohn aus erster Ehe zum legitimen Erben, so wird Marlo der letzte sein, der am armen rauhen Esau zum Jakob würde!

Er legte nach diesen Worten das Schreiben auf den Tisch, deutete schweigend auf dasselbe und trat in das anstoßende Kabinet, dessen Thüre er hinter sich zuschloß.

Sparmann nahm den Brief, hob ihn zitternd in die Höhe und stammelte:

Ewiger Gott! So spät noch dein Gericht und so furchtbar am schuldlosen Haupte des Sohnes!

Der Tag war überaus freundlich, ganz wie geschaffen zu einem Herbstfeste, der Himmel so klar, die Erde so sonnig, wie am schönsten Frühlingsmorgen. Die braunen Wälder dufteten, und ringsum glänzte die Schöpfung in tausend blitzenden und strahlenden Farben, fast jeder Halm diamantbesetzt, die Luft selbst flimmernd und glitzernd über so vielem und prächtigen Glanze.

Walpurg, die heute ungewöhnlich früh aufgestanden war, sah es Lucinden schon von Weitem an, daß eine Sache von Wichtigkeit sie zu ihr führe. Sogleich dachte sie an Jost und erwartete fast ein Unglück zu vernehmen. So war es denn auch

nicht zu verwundern, daß, als jene nun wirklich seinen Namen aussprach, sie heftig erschrack und ihr sogleich eingestand, was Lucinde wissen wollte, daß nämlich Jost am vorigen Abend dagewesen sei und sich den sonderbaren Wahn nicht von ihr hätte nehmen lassen wollen, ein Grab im Walde entdeckt zu haben. Mehr sagte Walpurg zwar nicht, aber Lucinde war scharfsehend genug, zu bemerken, daß er es nicht bei dieser einen Mittheilung gelassen hatte. Walpurg ihrerseits erkannte am ganzen Wesen Lucindens, an ihrer Aufregung und Besorgniß, mit der sie sich nach Jost erkundigte, daß ihr gleichfalls nicht unbekannt geblieben sei, woran sie selbst kaum noch zweifeln konnte.

Wie Jost gestern Abend von mir weggekommen ist, weiß ich nicht zu sagen, erwiderte sie, als Lucinde weiter forschte. Ich war so bestürzt durch das, was er mir erzählt hatte, daß ich nicht weiter auf ihn achtete, sondern nur Mühe hatte, mit mir selber fertig zu werden. Als ich mich von meinem Schrecken erholt hatte, war er fort, und das ängstigte mich dann so sehr, daß ich froh war, als Marlo erschien. Wir gingen dann zusammen hinauf nach dem Falterhaus, fanden dasselbe jedoch ohne seine Bewohner.

Als sie erfuhr, daß Jost in der Nacht gar nicht nach Hause gekommen sei, ward sie sehr ängstlich.

Dann ist er fort! rief sie im Tone der sichersten Gewißheit.

Wohin? fragte Lucinde.

Das weiß Gott! Vielleicht nach Amerika, was schon früher 'mal sein Vorsatz war.

Wollte das der Himmel! seufzte Lucinde.

Wie, du wünschest es? rief Walpurg erstaunt.

Lucinde warf sich ihr an die Brust, heftig zitternd am ganzen Körper, und sagte mit bebender Stimme:

Wollte Gott, er wäre fort — und glücklich! — Walpurg! Mir ahnt das Schrecklichste! Dieser Jost — o du weißt es nicht — steht uns näher, als wir dachten — —

So ist's wahr! sprach Walpurg vor sich hin, bekannte dann der Schwägerin Alles, was sie von Jost vernommen hatte und schloß mit der Frage, welcher Grund sie wünschen lasse, daß er für immer fort sein möge?

Lucinde aber, die sich unterdessen wieder erholt hatte, vertröstete sie auf eine nähere Mittheilung, wenn erst die Festlichkeiten vorüber und stillere Tage gekommen wären.

Als sie weggegangen war, sandte Walpurg sogleich nach Marlo, um mit ihm das Weitere zu berathen. Es war ihr aus Allem klar geworden, daß sie und der Geliebte es nicht allein seien, welche Jost's Sache beschäftige. Denn Lucindens ganzes Wesen bestätigte es ihr, daß sie gleichfalls um das Geheimniß von dem Grab im Walde und dessen Beziehung zu Jost und der Familie wisse.

War es nun die innere Aufregung, oder das wirkliche Ereigniß und dessen unbefangene Prüfung, Marlo nahm diese Nachricht fast leichter auf, als Walpurg lieb war und meinte, wie er Jost kenne, sei weder für diesen noch für die Familie etwas zu befürchten. Es werde Alles gut ausgehen, man solle nur danach trachten, das Schicksal, wie es nun einmal vorliege, möglichst geräuschlos hinzunehmen und es vor Allem einander selbst durch muthvolles Ertragen leichter zu machen.

Ich habe mir Alles genau überlegt, sagte er, und finde, daß sich die Sache grade um so viel einfacher macht, je weniger wir sie als schwierig betrachten. Was ist es am Ende damit, wenn Jost nun auch wirklich der Sohn meines Vaters wäre? Nur das Ungewisse und Dunkle in diesem Verhältniß müßte von seinem Herzen und seinen Blicken entfernt werden, dann sehe ich auch nicht im Mindesten ein, warum er nicht lieber Sohn meines Vaters, als der jedes andern Mannes in der Welt sein wollte? Ich finde es sogar unter allen Umständen günstig, daß sich dieses Verhältniß erst jetzt aufklärt. Wäre es früher geschehen, wer weiß, welche Lebensrichtung Jost genommen und wie man ihn überhaupt angemessen in der Welt hätte placiren wollen. So aber überließ man ihn sich selbst und er hatte wenigstens Zeit genug, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihm seine Abkunft nicht ewig ein Räthsel bleiben werde.

Es war neun Uhr, als die jungen Bauern und Bäuerinnen mit Musik in den Schloßhof gezogen kamen, zum erstenmal seit undenklicher Zeit ohne Weißburschen. Nachdem vor der gnädigen Herrschaft ein „Tanz" aufgespielt worden war und man vom

Herrn die Erlaubniß erhalten hatte, das Fest auf den Heiligenwiesen zu beginnen, zog die fröhliche bunte Schaar unter Jauchzen und Hüteschwenken wieder ab, oben auf der Ruine wurden dreimal die Böller gelöst, und von allen Seiten strömten nun die anwohnenden Landbewohner sowie die Städter in ihren festlichen Kleidern den Heiligenwiesen zu.

Tief im Walde aber, fern von der Menschen beginnender Freude, suchte Elias schon während des ganzen Morgens vergebens noch immer nach dem verschwundenen Weißburschen des Erntefestes, wandelnd, fragend und forschend aus einem Walddorf in's andere, aber nirgends war Jost Falter gesehen worden und kein Mensch wußte von ihm zu berichten.

Nach der Tafel verfügte sich Graf Emanuel mit seinen Gästen, und wer sich sonst dem glänzenden Zug anschließen wollte, zu Fuß in den Wald nach den Wiesen, woselbst ein großes, mit den Hausfarben geschmücktes Zelt für die Herrschaften aufgeschlagen war. Mehrere tausend Menschen waren anwesend, und das Ganze gewährte ein ebenso reizendes als eigenthümliches Bild von einem wahren Volksfeste. Ueberall, wo es im Walde oder am Saum der Wiesen einen Schatten und weiches Moos dazu gab, lagerten Gruppen von glücklichen Menschen, an verschiedenen Orten spielten Musikbanden den jüngeren Leuten zum Tanze auf, und außerdem hatte das Fest aus der ganzen Umgegend versammelt, was sich sonst zerstreut auf Jahrmärkten und Kirchweihen, bei Hochzeiten und Kindtaufen von der holden Musika ernährt, alle Bänkelsänger und Virtuosen auf der Geige und Clarinette, auf Harfe und Drehorgel. Auch eine Gesellschaft englischer Künstler fehlte nicht, die durch Pauken- und Trompetenschall die schaulustige Welt zu ihren halsbrechenden Künsten herbeilockte, und weiter unten, wo unter großen Schmorpfannen die Feuer brannten, weissagte sogar eine Zigeunerfamilie Jedermann aus den Linien der Hand all' das Gute und Schöne, wovon sich die klugen braunen Leute nur immer einen klingenden Dank versprachen.

Die Erscheinung der glänzenden Gesellschaft aus dem Schloß störte nicht die glückliche Harmonie des Festes, und nachdem sich das Volk erst eine Weile in ehrfurchtsvoller Entfernung die

reichen Toiletten der Damen betrachtet hatte, kehrte es unverweilt zu seinen Freuden zurück, hier zum Tanze, dort zum Glase, und Jubel und Fröhlichkeit herrschte aller Orten.

Vergebens suchte sich Graf Emanuel der trüben Gedanken zu erwehren, die ihm seit der Mittheilung des alten Elias beständig von Neuem die Seele umdüsterten. Sparmann, der seinen alten Herrn aus der Ferne beobachtete, sah deutlich, welche Anstrengung es denselben kostete, äußerlich heiter und ruhig zu erscheinen. Der treue Diener glaubte sogar zu bemerken, wie der Gebieter, so oft sein Blick auf Marlo fiel, leise zusammenbebte, seine Miene einen kummervollen Ausdruck annahm und ein schmerzliches Lächeln um seine Lippen spielte.

Walpurg sah den Geliebten einigemal bedeutsam an und zuletzt verstand sie derselbe. Sie nahmen also die erste Gelegenheit wahr, um aus der Gesellschaft fort in den stillen Wald zu kommen. Bald lag Jubel und Lust weit hinter ihnen und nur manchmal klang noch ein leiser verlorener Ton der Flöten und Clarinetten zu ihnen herüber. In einer einsamen Felsschlucht schwieg endlich auch dies letzte Zeichen des frohen Festes und sie waren allein mit sich und ihrer Liebe. Da sagte Walpurg:

Lieber Marlo, hast du auf den Vater geachtet? Sind das blos die Sorgen um Jost, was seine Stirne so tief umwölkt? Mir kommt es anders vor, und ich meine es ihm anzusehen, daß es mehr die Rückerinnerung ist an das, was keine Sorge mehr schafft, als Gegenwärtiges und Zukünftiges.

Ich wollte, der Tag wäre vorbei! erwiderte Marlo sehr verstimmt. Jost wird nirgends gefunden, und ich seh' es Lucinden ordentlich an, daß sie jeden Moment eine böse Botschaft erwartet. Und zu Alledem der Zwang, den die Gesellschaft uns auferlegt! Ich möchte wirklich wissen, was die Leute nur denken, uns grade heute mit ihrer Gegenwart zu belästigen. Gehört das vielleicht auch mit zu dem Schicksal, dessen Ende wir noch nicht absehen können? Oder ist's Zufall, böser tückischer Zufall, der uns diese Masse von Pflichten und Rücksichten gegen fremde Personen zu einer Zeit auferlegt, wo wir kaum mit uns selbst fertig werden können?

Ich möchte wirklich nicht behaupten, daß dieß bloßer Zufall sei, versetzte Walpurg. Denn du kannst es ja jeden Tag erleben, daß dich die Menschen dann am Meisten durch ihre Gegenwart behindern, wenn du sie am Wenigsten nöthig hast. Es ist ein instinktartiges Gefühl in dem Philister, das ihm ansagt, wenn etwas vorgeht, wobei er überflüssig ist. Und dann kommt er dir gewiß und wahrhaftig in hellen Haufen angezogen, wie Frösche hinter'm Sommerregen, und belästigt dich mit seiner unerwünschten Gegenwart!

Ja, ja, so ist's, sagte Marlo lächelnd. Es gäbe gar keine Verlegenheit in der Welt mehr, wenn man nicht beständig bei jedem Thun und Lassen nach rechts und links blicken und die Leute um Verzeihung bitten müßte, daß man sie nicht gleich zum Henker wünschen darf. Ach und wir armen Neunzehnjahrhündertler! Was haben wir nicht Alles aus unsren sogenannten socialen Zuständen gemacht, bis wir endlich in dieses Chaos von Vor-, Rück- und Nachsichten hineingeriethen! Sollte man nicht glauben, die Menschen sähen es heutigen Tages recht eigentlich darauf ab, sich einander mit lauter Rücksichten gegenseitig um den letzten Rest von Freiheit und Bewußtsein zu bringen! Unser ganzes modernes Leben ist aus Rücksichten zusammengesetzt, und Rücksichten, kleine und große, sind es aller Orten, die den Geist berücken und den Charakter verderben.

Da macht wieder 'mal Jemand eine Faust im Sack, sagte sie lachend. Aber es ist nun einmal so, und wir werden es schwerlich ändern können. Lass' uns darum lieber sogleich in das Unvermeidliche uns fügen und zu der Gesellschaft zurückkehren. Was meinst du, gehen wir?

Marlo zauderte. Zwischen Aerger und Heiterkeit rief er aus:

Daß wir, und grade wir, dazu verdammt sind, die Honneurs zu machen! Um Arthur und Lonny bekümmert sich Niemand, und Ludwig und Clara haben noch freieren Spielraum, da kein Mensch etwas von ihrer Liebe weiß.

Walpurg sagte:

Darum haben wir aber auch von beiden Liebespaaren das Beste gemein, von dem Einen die Anerkennung der Welt, von

dem Andern die Freude, daß von unsrer Liebe im Grunde auch kein Mensch Notiz nimmt. Und das, meine ich, sei das Allerschönste bei jedem Glück: zu wissen, daß die Leute es nur nach ihrer eignen Denkungsart anschauen und nur darin wahrnehmen, was ihnen selbst Glück dünkt; während wir doch das Alles viel besser wissen und in unsrer Liebe stillen Hütten ein Glück beherbergen, von dem so Wenige eine Ahnung haben. Denn das wirkliche Glück verbirgt sich schon von selbst dem neidischen Auge der Welt und ruht, eine köstliche Perle, in seiner treuen Muschel, der Seele. Darum mag ich es auch ganz freudig annehmen, wenn die Leute immer nur von dem Liebesglück Arthurs und Lonnys reden, weil es ihnen so blank in die Augen fällt, das unsrige hingegen fast ganz mit Stillschweigen übergehen. Aber mein Gott, was hast du?

Diese plötzliche Frage entfuhr ihr, da sie Marlo auf einmal zusammenschrecken sah, als wenn ihn eine unsichtbare Hand gefaßt und umgedreht hätte. Staunend sah er zwischen den Felsen hindurch und stammelte kaum hörbar:

Ja, wahrhaftig, das ist der Ort, da herum muß es sein!

Was denn? O sprich!

Dort die Tannen, — siehst du sie nicht?

Da durchzuckte auch sie ein jäher Schreck. Sie verstand, was er meinte, und dem Wink seiner Hand folgend, sah sie die Tannen, kaum fünfzig Schritte entfernt, unter denen das so lange unbekannte Grab der unglücklichen Emilie Monaldi liegen sollte. Schnell aber faßte sie sich, ergriff Marlo's Arm und sagte:

Heute nicht! Um Gott nicht, lieber Marlo! Ein andermal wollen wir hingehen und es suchen!

Was haben wir zu fürchten? erwiderte er lebhaft. Wir sind ja nicht hierher gekommen, um einem Grabe sein Geheimniß abzulauschen. Da wir aber einmal da sind, so sollten wir auch dem Zufall folgen, der uns in seine Nähe geführt hat, und uns mit eignen Augen von dem Vorhandensein des Grabes überzeugen. Komm', liebe Walpurg! Mich verlangt wirklich, und ich fühle eine wahre Sehnsucht nach dem Orte, um den sich so Vieles dreht und bewegt, was uns unmittelbar angeht.

Wir werden uns eine Erschütterung holen, deren wir später bei unsrer Rückkehr zum Fest nicht Herr sein können, sagte sie mit warnender Stimme.

Ist's nicht das Erntefest! sprach Marlo dagegen mit gehobenem Muth. Und da, dächt' ich, sollten wir feiern nicht allein dieses Jahres Segen an dem, was uns der Himmel an leiblicher Nahrung beschieden, sondern auch das, was so lange Jahre hindurch, ein unbekanntes Geschick, über unsern Häuptern ruhte und die unbekannte Ursache von so manchem düsteren Schatten in unsrem Dasein gewesen ist. Nun aber auch hier Alles einen friedlichen Ausgang verspricht, die Furcht vor Schaden immer mehr schwindet und dagegen der Gewinn an Erfahrung und innerem Erlebniß immer sicherer wird, dürfen wir's schon wagen, auch diese Ernte festlich zu feiern und den Herbst zu segnen, der uns so reiche Erfüllung beut. Komm, liebe Walpurg, hast du doch selbst jüngst das schöne Wort ausgesprochen, daß unsre Liebe eine Versöhnung sein solle alles feindlichen Mißgeschicks im Leben!

Wohlan, so sei's, erwiderte sie und folgte ihm aus der Felsenschlucht dorthin, wo hinter dem hellen Buchwald düstere Tannen hervorwinkten. Bald traten sie in den Schatten derselben ein und suchten das Grab, das hier so lange unentdeckt unter dem Moos der Wildniß geruht hatte.

Walpurg war es bestimmt, den kleinen Erdhügel aufzufinden. Aber kein Marmorstein lag mehr darauf und das Moos war gleichfalls weggerissen.

Weh! rief sie erbebend. Welcher Frevel! Das hat gewiß der Jost gethan!

Noch standen Beide, stumm das zerstörte Grab anstarrend, da ertönte plötzlich durch die stille Waldeseinsamkeit Musik und so hell und fröhlich klangen die Töne der Geigen und Flöten von dem Feste herüber, als wolle selbst der alte Wald fortan vergessen, was er doch so lange trotz der Menschen Vergessenheit treu bewahrt hatte.

Hier Wahrheit — dort Täuschung! sagte Walpurg, erst auf das Grab und dann nach der Richtung deutend, von wo die Musik herüberklang.

Sie legte ihre Hand in die Marlo's und sprach sanft:

Gehen wir dorthin, wo wir der Täuschung dieses Lebens die Wahrheit unsrer Liebe entgegen halten können. Segne Gott immerdar unsre lebendige und diese todte Liebe!

Sie kehrten zu der Gesellschaft zurück, die sich bereits unter das Volk zerstreut hatte und selbst hier und da pêle mêle mit den bürgerlichen und bäurischen Raçen machte. Die jüngeren Repräsentanten der Aristokratie, die Gardelieutenants und sonstigen Aspiranten der Unsterblichkeit, dazu einige junge Engländer, die zum erstenmal ohne Erzieher in schwefelgelben Gamaschen den Continent besuchten, fanden Geschmack am ländlichen Tanz, und mancher Bauer sah scheel drein, wenn ihm sein Schatz von einem der feinen Herrchen auf den grünen Plan entführt wurde, als wäre das eben nur so Mode unter den vornehmen Leuten.

Es dämmerte schon und die Begriffe von Bauer und Adelig verwirrten sich immer mehr. In Walpurg entstand abermals eine große Sehnsucht, aus dem Tumult, der sie fast betäubte, fort in die Stille zu kommen. Sie war so bewegt, so aufgeregt, und doch wollte die Unruhe des Festes nimmermehr die Unruhe in ihrem Innern beschwichtigen. Denn stets banger ward ihr dabei, wohin sie auch wandelte, wo sie auch ging oder stand, immer war ihr zu Muthe, als müsse sie weiter, als treibe es sie fort, bis sie dann zuletzt wirklich allein war.

Noch ehe sie recht wußte, wie sie hierher gekommen, saß sie auf einem bemoosten Felsen auf der den Wiesen entgegengesetzten Seite des Wildsteins. Da, wo der treue, an allzuviel Gemüth krankende Jost einst der herrlichen Schattenblume gepflegt, in dem stillen waldheimlichen Bezirk seiner glücklichsten Träume, saß sie jetzt in der Felsen-Nische und ließ sich von dem Quellgetön unter dem tiefer liegenden Gestein noch einmal die Geschichte ihrer Jugend vorerzählen. Müde vom Gehen und den erschütternden und verwirrenden Eindrücken des Tages, fühlte sie zuletzt eine unwiderstehliche Neigung zum Schlafe und sie würde vielleicht ihrer Ermüdung nachgegeben haben und wirklich eingeschlummert sein, wenn nicht plötzlich ein sonderbares Geräusch, wie von dumpfem Donner unter der Erde ihre Aufmerksamkeit

geweckt und sie nach den seltsamen Tönen hätte aufhorchen lassen. Bald war es ihr, als kämen diese aus dem Felsen, bald glaubte sie das Geräusch vor sich unter der Erde zu hören. Einigemal glich es dem Wogen rauschender Gewässer, dann klang es wieder wie dumpfes Dröhnen in unterirdischen Gewölben, aber eine sichere Erklärung war nicht möglich und sie zweifelte selbst noch, ob es ein Phänomen sei, oder nur der in der Waldtiefe verhallende Lärmen des Volks auf den Heiligenwiesen.

Was in aller Welt ist das? fragte sie sich staunend. Von einer Erderschütterung kann es doch nicht herrühren und von einem Gewitter auch nicht?

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da machte sie mit einmal im Zwielicht der Dämmerung eine neue merkwürdige Entdeckung.

Der Leser erinnert sich noch der Beschreibung, die wir von dieser Lokalität bei einer früheren Gelegenheit gegeben haben. Wir erzählten damals unter Anderm von den kühlen Bassins, welche das dem Felsen entquellende Wasser dicht an dem Wildstein hier und da bildete. Wie nun Walpurg von ihrem erhöhten Standpunkt in der Nische aus, zu welcher mehrere Stufen hinanführten, dem unterirdischen Getöse lauschte, sah sie plötzlich, daß die Wasser sich hoben, die kleinen, durch grünes Moorland von einander getrennten Bassins schnell überströmten und in Zeit von wenigen Minuten in einander flossen, so daß, wo noch eben der Fuß trocken gewandelt, nur eine einzige Wasserfläche sichtbar wurde, die rings vom Felsgestein wie in einem von der Kunst geschaffenen Becken eingeschlossen war. Daraus hervor aber ragten die Sträucher und Stauden, welche am Rand der kleinen Bächlein wuchsen; und so hoch stieg in wenigen Augenblicken das Wasser, daß die blauen Glockenblumen an den langen Stengeln eben nur noch mit ihren Kronen auf der Wasserfläche schwammen. Walpurg selbst, die schon fürchtete, daß das Wasser noch höher steigen und sie auf dem altanähnlichen Felsenvorsprung einschließen möchte, entdeckte noch einen schmalen, dicht am Wildstein hinlaufenden Fußpfad, auf dem sie sogleich davon eilte, um die Leute auf den Wiesen auf diese sonderbare Verwandlung aufmerksam zu machen und sich die plötzliche Erscheinung des Wassers erklären zu lassen.

Je näher sie aber den Wiesen kam, wo noch vorhin lautes und fröhliches Leben geherrscht hatte, um so mehr fiel ihr die ängstliche Stille auf, worin das von Allen deutlich gehörte räthselhafte Donnern und Rauschen unter der Erde die Menge versetzt hatte. Marlo kam ihr sogleich entgegen. Sie fragte ihn, was geschehen sei und erhielt die Nachricht, daß in dem Augenblick, wo der Donner angehoben, bis zum letzten Hall desselben, die ganze weite Wiese in zitternder Bewegung geschwankt hätte, so daß es von Jedermann deutlich verspürt worden sei.

Dann war's doch ein Erdbeben! sagte sie und erzählte ihm, was sie am Wildstein Merkwürdiges erlebt und gesehen hatte.

Marlo ging zu seinem Vater und rief diesem zu:

Papa, ich halte dafür, daß wir auf einem sehr gefährlichen Terrain stehen. Unter uns wankt dröhnend der Boden und Walpurg erzählt, daß auch die Gewässer im Walde ihr Haupt aus dem Erdgrund erheben. In Norwegen ist's vor etwa fünfzig Jahren vorgekommen, daß ein seit Jahrhunderten von der Erdoberfläche verschwundener See über Nacht zurückkehrte und seinen früheren Bezirk wieder völlig unter Wasser setzte.

Der Ton von Marlo's Stimme, als er dieses sagte, bebte leise. Graf Emanuel sprach still vor sich hin: Was kann nicht Alles in der Welt zurückkehren! und billigte nach kurzer Berathung des Sohnes Vorschlag, daß das Fest von den Heiligenwiesen weg auf eine weiter nach der Stadt zu gelegene Haide verlegt werde.

Demzufolge räumte die Volksmenge eilig die schwankenden Moorwiesen und bald war es dort wieder so ruhig, wie in jenen stillen Mondnächten, wo die Zwidien daselbst ihre Tänze aufführten.

Auf der Haide jedoch, wo bald Alles wieder beim Scheine lustiger Feuer und Fackeln sich der Freude des unterbrochenen Festes überließ und die Musik selbst bei denen, welchen noch das vorhin gehörte räthselhafte Getöse unter dem Wiesenboden in den Gliedern nachdröhnte, den letzten Rest von Bangigkeit vertrieb, hielt sich die vornehme Gesellschaft nicht lange mehr auf. So schön und wahrhaft entzückend auch die helle Mondnacht und das über und über gestirnte Firmament erglänzte, zog man doch

die kerzenschimmernden Säle einem längeren Verweilen unter freiem Himmel vor, und der sorgsame Wirth hatte zu diesem Zweck für die Damen Wagen und für einen Theil der reitlustigen Herren Pferde aus dem Schlosse herbeiholen lassen, eine Fürsorge, wodurch der Aufbruch der Gesellschaft nur noch mehr beschleunigt wurde.

Es war auf ihre eigene Veranlassung geschehen, daß für Walpurg das weiße Roß Iduna nicht fehlte, welches ihr der Reitknecht mit dem über dem Sattel hängenden weitfaltigen Reitrock vorführte. Sie schürzte den letzteren leicht um die Hüfte und wollte sich eben von der Hand eines Cavaliers auf den Sattel schwingen, als ein junger, ihr bekannter Bauernbursche an sie herantrat und ihr heimlich sagte, der Jost Falter sei am Wildstein und begehre die Frau Gräfin dringend zu sprechen. Walpurg stutzte und unterdrückte kaum einen Schrei der Ueberraschung bei dieser Nachricht. — Er will fort von hier, noch heute, sagte der junge Bauer; die gnädige Frau soll das Weitere von ihm selbst hören.

Niemand hatte die Unterredung bemerkt. In dem Gewirre der Wagen und Pferde, das noch durch das Einsteigen und Vertheilen der Gesellschaft in die einzelnen Kutschen, sowie durch das Zurufen der Diener und das Durcheinander-Befehlen der Herren, die nach ihren Pferden suchten, vermehrt wurde, hatte kein Mensch auf die Gräfin geachtet, und selbst Marlo war in diesem Augenblick nicht in ihrer Nähe. Vergebens suchte ihn ihr spähendes Auge vom Pferde aus in dem bunten Knäuel; auch Lucinden sah sie nicht, der sie doch gerne ein Wort von dem eben Vernommenen in's Ohr geflüstert hätte, da sie entschlossen war, sogleich und ohne Aufenthalt nach dem Wildstein zu reiten und Jost zu sprechen, um möglicherweise, denn ihr ahnte nichts Gutes von der Botschaft des jungen Bauers, einem Unheil vorzubeugen.

Der Wildstein lag von der Haide kaum eine Viertelstunde entfernt und auf dem wohlbekannten Wege dahin, zumal wenn sie die Heiligenwiese überritt, konnte sie bei der Schnelligkeit ihres Pferdes dort und auch wieder von da zurück sein, bevor noch die Gesellschaft im Schloß angelangt war und ihre Entfernung bemerkt hatte. Dies erwägend, zögerte sie nicht lange, gab ihrem Pferde einen leichten Schlag auf den Hals, rief ihrem Jokey zu:

Ich komme bald zurück! und war gleich nachher, ohne daß sonst Jemand auf ihr Davoneilen Acht gab, in dem jungen Eichenschlag, der die Haide umgrenzte, verschwunden.

Es war nicht sein Werk gewesen, das zerstörte, an seinem alten Frieden gekränkte Muttergrab! — Aber scheu, als sei er der Urheber des Frevels, der die theure Stätte entweiht und den Marmor von ihr geraubt hatte, floh er davor zurück, als er am heutigen Abend noch einmal, zum letzten Mal, dort beten wollte, eh' er auf immer von dannen schied.

Wie auf den Pfaden zu seinen „unverstandenen Gebeten" war er dann nach dem Wildstein gewandelt, hatte jedoch nicht einmal bemerkt, daß der Lärm des Festes auf den Wiesen verstummt und überhaupt der ganze Wald ringsum mit Einmal so stumm geworden war, als schaudere auch ihm vor dem Frevel, begangen am Grabe jener Emilie Monaldi, deren Gedächtniß nun zum zweiten Mal namenlos im Waldesschweigen untergehen sollte. Aber auch auf das andere seltsame Geräusch wie von wogenden, steigenden und immer näher brausenden Wassern unter der Erde achtete er kaum, obwohl es in der Nähe des Wildsteins so stark wurde, daß er einigemal wie betroffen stillstand und lauschend umherblickte, ohne jedoch der Ursache weiter nachzudenken. Er hatte dabei nur das Gefühl, als rede zuweilen ein dunkler Prophet Trostesworte in die Klage seiner weinenden Seele. So kam er an den Fuß des Wildsteins, und zwar an dieselbe Stelle der Felsgruppe, von wo, wie wir erzählten, kurz zuvor Walpurg durch die immer höher steigende Fluth vertrieben worden war. Jetzt reichte hier bereits das Wasser bis an die Stufen der Nische und bildete eine einzige mondhelle Fläche, auf der die Schatten schwankender Wipfel langsam hin und her gingen.

Da erst merkte Jost, der sonst den Käfer im Holze picken hörte, auf die gewaltigen Vorgänge in der Natur, und das unterirdische Dröhnen von der Wiese herauf, als kämpfe dort Waldesrauschen mit Meeresbrandung, nahm auf einmal seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Anfangs wie träumend, bald aber mit helleren und zuletzt mit ganz hellen Sinnen lauschte er auf; er sah die Wasser ringsum, hörte das Brausen von noch ferneren

Wassern. — Kühleborn allerwegen! murmelte er, fast noch mehr betroffen über das, was er nicht sah, als über das, was doch seine nächste Sorge hätte in Anspruch nehmen sollen, nämlich der bereits fast ganz von den Fluthen umspülte Wildstein, an den er Walpurg bestellt hatte.

Das ist der See! sagte er sich plötzlich, beugte sich zur Erde nieder und lauschte, das Ohr fest an den Boden gedrückt, einige Minuten mit angehaltenem Athem. Dann wußte er, daß es der See war, der immer näher und näher heraufwogte.

Er sprang empor und eilte auf dem höher gelegenen Herrnweg nach der andern Seite des Wildsteins, von wo man die Aussicht nach den Heiligenwiesen frei hatte.

Fast wie Tageshelle lag es auf der weiten stillen Trift, fast noch heller als Tag beschien der Mond einzelne Flächen der Wiesen, während hier und da noch die Feuer des verlassenen Festes glimmten.

Und wie Jost noch lauschend spähte und des Gesichtes harrte, welches ihm das, was eben unter der Erde vorging und das, was in diesem Augenblick sein Innerstes bewegte, gleichzeitig enthüllen sollte, sah er plötzlich aus dem gegenüber liegenden Walde etwas Weißes hervorschimmern, gleich darauf ein weißes Pferd — so weiß, wie Walpurgs Iduna, und die es lenkte, war Walpurg! — Im raschesten Ritt sprengte sie über die Wiesen ihm entgegen, schon hatte sie die Mitte derselben erreicht, er sah ihren wehenden Schleier, wehen ihr Gewand, wehen ihres Rosses silberne Mähne — da plötzlich ging ein Schrei hell durch die Schöpfung, jammernd rief die süßeste Stimme: Jost, lieber Jost, zu Hilfe! zu Hilfe! und wie er es hörte, war es ihm auch schon, als sähe er Roß und Reiterin langsam im Moore versinken. Es war wie ein Phantom in Nebelglanz!

Jost schreit entsetzlich auf, im Versinken der Versinkenden nahe, will er sie ergreifen, aber diesmal ist es die herrliche Schattenblume, die ihn mit sich hinabreißt! —

Mitternacht rauscht kühl durch's Laub, frohlockend singen die Iwidien ihrem alten See entgegen.

*　*　*

Es ist ein sonderbarer Widerspruch unserer Natur, daß in dem Menschen, den ein mächtiges Geschick erfaßt, oft dasjenige, was er ist, und dasjenige, was er kann, in keinem Verhältniß zu einander stehen, und er selbst am wenigsten die Kraft ahnt, die ihm überhaupt das Leben, einem solchen mächtigen Geschicke gegenüber, noch möglich macht. Wie von allen grünen Wurzeln seines Daseins plötzlich losgerissen, fühlt er nicht einmal, daß es nur das Geschick selber ist, welches ihn aufrecht erhält und ihm jene Kraft verleiht, die ihm im gewöhnlichen Leben so oft versagt war. Vieles und Schönes bildet ein edler Geist an sich aus, findet das Rechte, wo er es sucht, und bedarf nicht der Schule des Unglücks, um sich zu standhaftem Muthe zu stählen. Letzterer wächst ja in dem Grade, wie die Macht, die ihn herausfordert, wie der feindliche Sturm, der ihm Gefahr droht. Aber stürzt einmal einen Menschen von den goldnen Tischen der Seligkeit, verdammt ihn zu ewigem Hunger und Dürsten in einer Welt ohne Sonne, und fragt ihn dann, was ihn noch leben läßt, ausharren einem Geschicke gegenüber, das keinen Kampf mehr fordert, und — er wird euch die Antwort schuldig bleiben. Er selber weiß ja nicht, daß jeder Athemzug dieses Lebens, dessen Rechtfertigung ihr verlangt, einen Theil seines Geschickes ausmacht, so ohngefähr wie zum Sturme die Meeresstille gehört, welche diesem nachfolgt.

Und in einer solchen Stille finden wir auch Marlo wieder. Fragen wir aber nicht, wie lange Zeit er brauchte, um Walpurgs Tod zu beweinen, fragen wir auch nicht, wie lange Zeit er brauchte, um aus diesem Weinen wieder zu trockenen Augen zu kommen.

Wir kennen ihn nicht mehr! Die letzte Thräne, wenn er sie jemals einem solchen Geschicke weinte, sah einen neuen Menschen in ihm, denn in dem Feuer eines solchen Schmerzes geht entweder der Geist unter, oder erhebt sich geweiht aus der Zerstörung.

Auch Marlo erhob sich wieder; und hatte er früher häufig an allzuviel Glück gekrankt, daß selbst der Besitz der herrlichen Walpurg ihn kaum über die Beständigkeit dieses Glückes beruhigen konnte, so war es nun der auf immer verlorene Stern, in dessen

Suchen er, freilich auf dunklen Pfaden, endlich zu der Erkenntniß gelangte, daß der Mensch nichts von alledem verliert, was ihm einmal Bedingung des ewigen Geistes in ihm geworden ist, und daß der Tod wohl des Lebens holde Erscheinung zerstören kann, nimmer aber, was dieser Erscheinung an Ewigem und Unsterblichem zu Grunde liegt. Und wie hätte er auch Walpurg lieben, wie hätte diese ihn mit der ganzen Inbrunst und Begeisterung ihrer Seele wieder lieben können, wäre der Tod, unter welcher Gestalt er auch immer erschien, dieser Liebe mehr gewesen, als ein bloßer Prophet zu einem andern Leben! Wenigstens konnte der, der Walpurg so von ganzer Seele geliebt hatte, an ihrem Grabe wohl seines ganzen irdischen Glückes Untergang, niemals aber den seiner Liebe beweinen.

Nicht in muthloser Trauer und Resignation, wohl aber in einem schönen segensreichen Leben will ein solches Geschick versöhnt werden; und es geschah daher gewiß im sichersten Einverständniß mit Walpurgs verklärtem Geiste, daß Marlo mehrere Jahre nach ihrem Tode seinem Vater das größte Opfer brachte, welches dieser von ihm als dem Letzten des Geschlechtes fordern konnte. Er vermählte sich mit einer edlen liebenswürdigen Frau, und wieder nach mehreren Jahren umspielte rothwangiges Leben die alten trüben Ahnenbilder, mit ihm kam Jugend und Zukunft in das alte Haus von Willingen, und kräftig und blühend gedieh ein neues Geschlecht von Enkeln und Erben unter dem Segen jener Liebe, die zwar wie ein schönes Meteor verschwunden, aber doch darum mehr als Meteorglanz zurückgelassen hatte.

Wenn die schöne freundliche Großherzogin mit ihrem fürstlichen Gemahl und drei blühenden Prinzen Sommers aus der Residenz in dem waldumgrünten Schloß von Willingen einkehrt, so geschieht es wohl, daß der Jubel in den alten Hallen oft so laut und wild wird, daß selbst Graf Emanuel, der sich doch so lange nach diesem Jubel gesehnt hat, ihm entflieht, sei es nun in den stillen Tannengrund, wo jetzt ein einfaches epheuumlaubtes Monument die Ruhestätte seiner ersten Gemahlin bezeichnet; sei es weiter hinunter, dort, wo zwischen grünen Waldesbuchten am Wildstein tief und kühl wieder der alte See steht und dem Greise gleich einer zweiten Verjüngung in's Auge glänzt.

Er weiß dann oft kaum, an welcher von beiden Stätten er am liebsten verweilt, und manchmal geschieht es ihm sogar, daß er die holden Namen Emilie und Walpurg verwechselt, am alten See der eignen Jugendliebe, im Tannengrund der des Sohnes gedenkt.

In diesem Andenken einer alten Zeit hört er dann manchmal durch das Rauschen des Waldes eine Stimme, die also zu ihm redet:

„Bald wird auch dir der Erde Ton verklingen und der dem müden Gliederbau entwankende Geist der Ewigkeit ungeahnetem Räthsel in verjüngtem Dasein näher und näher treten. Und wieder eine Weile später wird über Dem, was du hier gewesen, die Vergessenheit ruhen, und vielleicht eines späten Enkels Hand deinen unbekannten Namen aus dem Moosstein graben, der deinen Hügel deckt. Nur ich, die ich dir dieses künde, ich, die ewigwandellose Natur, hab ein treues Gedächtniß für das Dasein guter Menschen, und wo meine Blumen blühen, meine Quellen sprudeln, meine Sterne leuchten, allüberall red' ich in's Herz dem spätesten Geschlecht, erzähle ihm von Dem, was war, und erwecke in ihm die Sehnsucht nach dem Alten. Die Weihe der Stätte, auf der ein guter Mensch gewandelt, bewährt ihre Kraft noch nach Jahrhunderten; und wie dort das Abendgold im stillen See, so leucht' ich in's Herz des Enkels dieser Weihe reines Gold, berühre ihn leise an seiner stillsten Seele und flüstere: Hier ging vor dir ein guter Mensch, o sei ihm gleich!"

So redete der Wald, und in seinem Verstummen war es dann dem Grafen oft zu Muth, als sei's nicht mehr das Abendgold, was dort so hell in wunderbarer Jugendseligkeit aus dem alten See erglänzt, als sei's vielmehr der schönen Walpurg freundliches Antlitz, die ihm lächelnd zuwinke und ihm mit ihrer weichen gedämpften Stimme zuflüstere:

„Glaub's, o glaub's nur, lieber Vater, der Himmel ist's schon werth, daß uns die Erde vergißt!"